Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

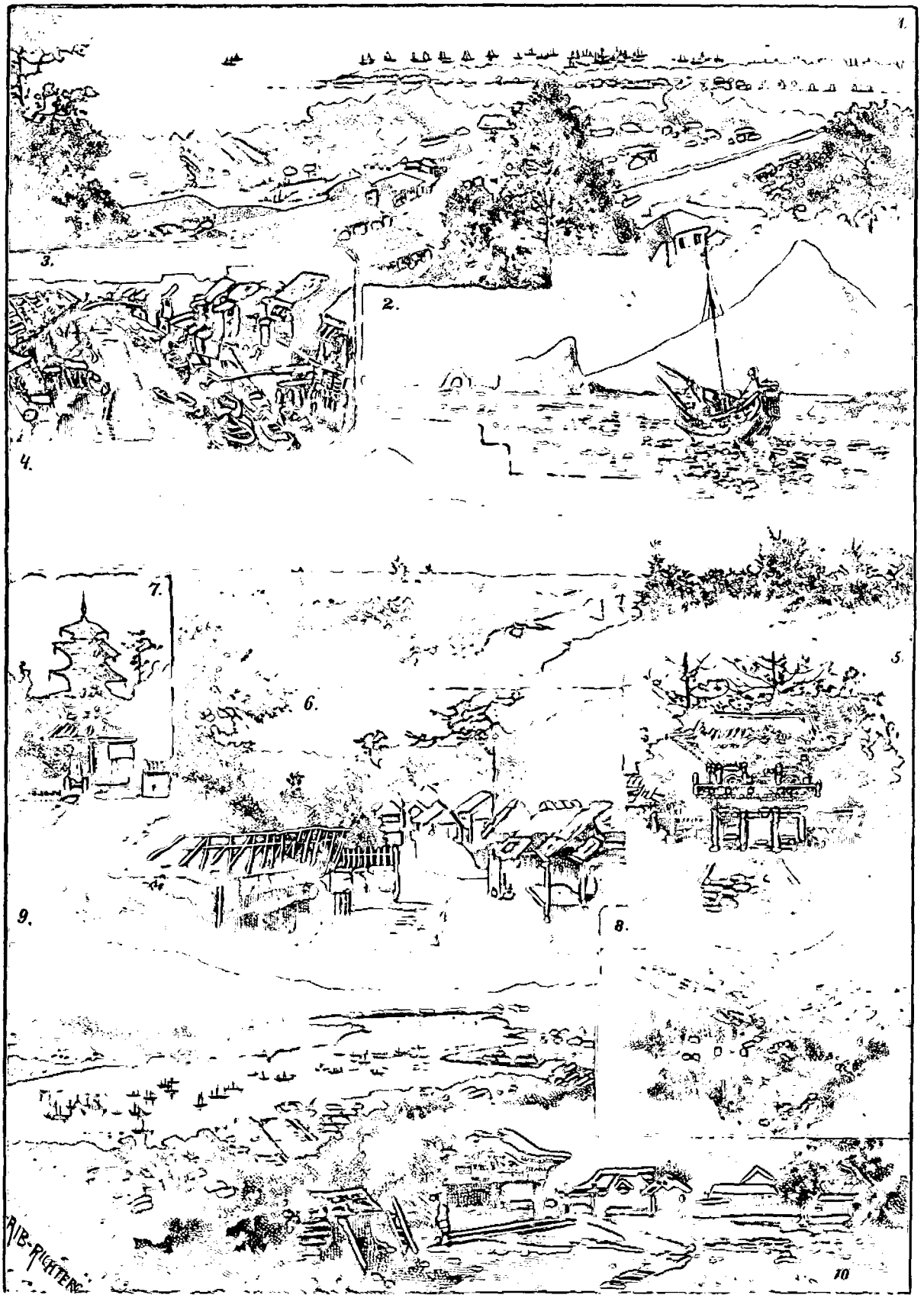
Fünfter Band.

J. K. L.

Zum fünften Bande gehören als Sonderbeigaben eine Karte und sieben Tonbilder, und zwar:

	zu Spalte
Japan. (Titelbild.)	
Italien. Politische Karte	159 u. 160
Der Dom zu Köln	771 u. 772
Kometen	781 u. 782
Serailspitze und Goldenes Horn von Galata aus gesehen	835 u. 836
Korallen	863 u. 864
Leipzig	1233 u. 1234
London	1429 u. 1430

Japan.



1. Hafen von Yokohama. 2. Kap Horner bei Kagoshima. 3. Kanal in Tokio. 4. Der Fusijama. 5. Portal eines Tempels in Dikko. 6. Odovara. 7. Buddha-Tempel in Dikko. 8. Riga bei Miyanoshita. 9. Nagasaki. 10. Japanisches Dorf.

Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Nachschlagebuch

für den täglichen Gebrauch.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

= Wohlfeile Ausgabe. =

Fünfter Band.

I. K. L.

Mit 690 Text-Abbildungen, einer Karte und sieben Tonbildern.

Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1893.

J

J, i, der neunte Buchstabe im abendländischen Alphabete, gehört zu den drei Grundvokalen und hat die Umlaute der anderen Vokale in den ältesten Sprachformen durch seinen Hinzutritt verursacht. Als Zahlzeichen ist im Griechischen ι′ = 9, ͵ι = 9000, im Lateinischen I = 1, und bildete in letzter Schrift alle Ziffern bis IIII. Auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet I den Münzort Hamburg und auf älteren französischen Limoges; in der Chemie das Element Jod.

I ad Graecum pi (π)! (lat.), gehe zum griechischen (Buchstaben) Pi! d. i. scher' dich zum Henker!

Jakchos, Festname des Bacchos zu Athen und Eleusis.

Jalēmos (griech.), Klagelied, genannt nach Hymens Bruder.

Iamblichos aus Chalkis in Cölesyrien, neuplatonischer Philosoph, gest. um 330 n. Chr., war ein Schüler des Porphyrios, schlug aber in seiner Lehre eine wesentlich neue Richtung ein, indem er das Hauptgewicht auf Theurgie und Dämonologie legte, galt auch deshalb als Wunderthäter. Er schrieb besonders „Über das Leben des Pythagoras" (herausgegeben von Westermann, Paris 1840) und „Ermahnung zur Philosophie" (herausg. von Kießling, Leipzig 1813). — J. heißt auch ein griechischer Schriftsteller des 2. Jahrhunderts n. Chr., aus Syrien gebürtig; verfaßte über 30 Bücher nur noch im Auszug erhaltener „Babylonischer Geschichten". Vgl. Rohde, „Der griechische Roman und seine Vorläufer" (Leipzig 1876).

Jambus, in der Metrik ein aus Kürze und darauf folgender Länge (⏑ –) bestehender Versfuß, wurde in der Litteratur zuerst von dem griechischen Dichter Archilochos (s. d.) eingeführt. Von den verschiedenen Arten von iambischen Versen ist der Trimeter oder Senarius (sechsfüßig), und zwar der akatalektische im Drama der Griechen der stehende Vers für das Zwiegespräch. Statt des J. sind in den iambischen Versen auch der Spondeus, Daktylos, Tribrachys und Anapäst gestattet.

Janthe, Asteroid, s. unter Planeten.

Japetos, in der altgriechischen Göttersage Sohn des Uranos und der Gaia, Vater des Prometheus und Atlas, ein Titane, der zur Strafe für seine Teilnahme an der Empörung gegen Zeus in den Tartarus gestürzt wurde.

Japyden (Iapydes), im Altertum tapferer illyrischer Stamm im nördlichen Dalmatien, im Gebiet des Flusses Colopis (jetzt Kulpa), das nach ihm Japydia hieß. Die Römer unter Oktavianus unterwarfen sie 34 v. Chr. nach Zerstörung ihrer Hauptstadt Metulum (jetzt Metlika oder Möttling).

Japygia, die südöstliche, bereits gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. von den Römern unterworfene Küstenebene Italiens, von ihnen Apulia (jetzt Puglia) genannt. Die Japyger waren illyrischen Stammes; sie hatten jedoch durch den Einfluß der griechischen Pflanzstädte, besonders Tarents, frühzeitig griechische Sprache und Bildung angenommen.

Jarbas, libyscher König, s. Hiarbas.

Jason, in der altgriechischen Sage der Sohn des Äson, Führer der Argonauten. Sein Oheim Pelias, Herrscher von Iolkos in Thessalien, sandte ihn, um sich seiner zu entledigen, mit dem Auftrage fort, das Goldene Vlies in Kolchis zu holen (s. Argonauten). Durch Medea (s. d.) rächte er sich an Pelias, der J.s Vater entthront hatte, indem sie dessen Töchter beredete, ihn zu töten. J. floh nun mit Medea nach Korinth, wo er seine Gattin verstieß, um des korinthischen Königs Tochter Kreusa zu heiraten. Die Verschmähte rächte sich dadurch, daß sie nicht nur die Braut, sondern auch ihre und des J. Kinder tötete. J. selbst soll, während er unter der Argo schlief, von dem zusammenbrechenden Schiffe erschlagen worden sein. — Ein anderer J. war Tyrann von Pherä in Thessalien, als welcher er zuerst 378 v. Chr. erwähnt wird, wollte sich Griechenland unterwerfen, fand aber schon 370 einen gewaltsamen Tod. — J. hieß auch ein Liebling der Demeter, er stiftete nach der griechischen Sage die Mysterien dieser Göttin.

Jatrik (griech.), Heilkunde. — Jatrochemiker oder Chemiatriker, die Anhänger eines medizinischen Heilverfahrens, welche die Vorgänge im menschlichen Körper, gesunden wie kranken, und die Heilmittel auf chemische Vorgänge, besonders auf Gärungsprozesse, zurückzuführen suchten. Schon im 16. und 17. Jahrhundert wurde eine solche ärztliche Schule durch Paracelsus und Helmont vorbereitet und von Franz Sylvius weiter gebildet, doch finden erst in neuerer und neuester Zeit infolge der Fortschritte der Chemie die chemischen Erscheinungen im lebenden Körper ihre Erklärung. — Jatroleptic, die Behandlung der Krankheiten durch Reiben und Kneten des Körpers. — Jatromathematiker nannte man im Altertum solche Ärzte, welche sich außer ihrem eigentlichen Beruf noch dem Studium mathematischer Wissenschaften hingaben, und die physikalische und mechanische Anschauungen ihrer Zeit zur Erklärung der Vorgänge im gesunden und kranken Menschen und zu Heilzwecken benutzten. — Jatrotechnik, die Kunst des Wundarztes.

Iatropha, Pflanzengattung, s. Jatropha.

Jaxartes, im Altertum Name des Sir-Darja (s. d.).

Ib., Abkürzung für Ibīdem (s. d.).

Ibadan, auf 50—150000 E. geschätzte Hauptstadt des Negerstaates Joruba (s. d.) in Nordguinea.

Ibagué (spr. Ibageh), Stadt im Staate Tolima des südamerikanischen Freistaates Columbia, 1290 m hoch an der Straße zum Quindiupaß (s. d.) gelegen, mit ca. 10500 lebhaften Handel treibenden E., einer hohen Schule, Schwefel-, Silber- und Zinnobergruben.

Ibar, ein serbischer Fluß, entspringt am Nordende der albanischen Gebirge, fließt anfangs durch das türkische Vilajet Novipazar und dann, nachdem er von links die Raschka aufgenommen, durch Serbien, wo er unterhalb Karanowatz von rechts in die Serbische Morawa mündet.

Ibarra, Hauptstadt der Provinz Imbabura im südamerikanischen Freistaat Ecuador, liegt nordnordöstlich von Quito auf der Hochebene zwischen den beiden Andenketten 2225 m über dem Meere, am Nordfuße des 4582 m hohen Vulkans Imbabura, und hat 6—12000 E. Im Jahre 1868 wurde J. durch ein Erdbeben zerstört.

Ibarra (Joaquim), spanischer Typograph, geb. 1726 zu Saragossa, gest. 23. November 1785 zu Madrid als Hofbuchdrucker, lieferte besonders eine Prachtausgabe der Bibel, der „Geschichte Spaniens" von Mariana (1780), des „Don Quixote" (1780) und eine Übersetzung des Sallust vom Infanten Don Gabriel (1772).

Ibbenbüren, Stadt im Kreise Tecklenburg des preußischen Regierungsbezirks Münster, an der Bahn von Osnabrück nach Rheine, liegt in einem Thale zwischen dem Teutoburger Walde im S. und dem Ibbenbürener Steinkohlengebirge im N., hat ein Amtsgericht und (1885) 4103 E., die in Mühlen, Glas- und anderen Fabriken beschäftigt sind. In der Nähe gibt es Sand- und Kalksteinbrüche, Steinkohlen-, Bleierz-, Eisenstein- und Galmeigruben.

Iberer (Ibēri, Ibēres), die ältesten Bewohner der nach ihnen Iberia genannten Pyrenäischen Halbinsel und des südlichen Galliens bis zur Garonne und den Alpen. Sie teilten sich in eine große Anzahl von Stämmen und trieben Ackerbau, Viehzucht und Bergbau auf Gold, Silber und Zinn. Mit den

Karthagern traten sie frühzeitig in Handelsverkehr. Als die gebildetsten J. galten die Turdetaner und Turduler im SW. des Landes. Auf dem Hochlande in der Mitte vermischten sie sich mit den von Gallien eindringenden Kelten und bildeten so das Volk der Keltibērer (s. d.). Als ein Rest der alten J. werden die Basken (s. d.) angesehen. — Iberisches Gebirge ist auf der Pyrenäischen Halbinsel der Name für den Ostrand des zentralen Tafellandes, welcher das Ebrothal im W. begrenzt, aber kein zusammenhängendes Gebirge bildet, sondern aus mehreren selbständigen Gebirgsstöcken besteht, wie Sierra Moncayo (2348 m), Serrania de Cuenca (1610 m), Sierra de la Demanda (2300 m), dem Berglande von Nordvalencia u. a. Als Iberisches Tiefland wird das muldenförmige, breite Ebrothal bezeichnet. — Iberisches Meer wird zuweilen der westlichste, buchtenartige Teil des Mittelländischen Meeres, zwischen Spanien und Nordafrika, genannt.

Iberia hieß bei den Alten das seit dem 11. Jahrhundert Georgien oder Grusien genannte Tiefland auf dem kaukasischen Isthmus, das im N. durch den Kaukasus von Sarmatien geschieden ward, im W. an Kolchis, im S. an Armenien, im O. an Albania grenzte, durchströmt von dem Flusse Cyrus (jetzt Kur). Die Einwohner des fruchtbaren Landes, die Ibērer, zerfielen in vier Kasten: Edle, Priester, Krieger und Leibeigene. Den Alten ward J. erst durch den von Pompejus 65 v. Chr. dort geführten Krieg genauer bekannt; seit Trajan stand es dauernd unter römischer Herrschaft, bis es im 4. Jahrhundert n. Chr. durch Sapor II. an das neupersische Reich kam. — Über J. im Sinne von Hispania s. unter Ibērer.

Nr. 4027. Der Heilige Ibis (Ibis aethiopica).

Ibēris (Bauernsenf, Schleifenblume), Pflanzengattung der Cruciferen mit I. amara, auf Getreidefeldern in Süddeutschland, aber auch Zierpflanze, I. intermedia bei Boppard a. Rh., I. saxatilis, pinnata und umbellata im Süden, letztere ebenfalls in Gärten, wie I. semperflorens, sempervirens und Tenoreana aus Südeuropa.

Ibērus, im Altertum Name des Flusses Ebro (s. d.).

Ibīdem (lat.), abgekürzt ib., ebenda (an demselben Orte, in demselben Buche u. s. w.).

Ibi-Gaminpaß, der höchste Paß des Himalaja (s. d.); er ist 6240 m hoch und führt von Garhwal nach Gnari Khorsum.

Ibis (Ibis *Möhr.*), Gattung der Sumpfraubvögel (Ciconidae) mit weichem, langem, nach unten gebogenem Schnabel. Aus der alten Geschichte der Ägypter bekannt ist der Heilige J. (Ibis aethiopica *Lath.*) mit weißem Gefieder und nacktem schwarzen Halse. Sein Heimatland ist Mittelafrika; nur höchst selten besucht er jetzt Ägypten. Im dichtesten Mimosengestrüpp nistend, nährt er sich hauptsächlich von Kerfen, Heuschrecken, Wassertieren und kleinen Schlangen. Die Ägypter verehrten ihn als heilig und balsamierten ihn ein (Ibismumien, s. Nr. 4028—4029). — Ihnen verwandt sind die Gattungen der Sichler (Plegadis *Kaup.*) mit Plegadis rubra *L.* in Mittel- und Südamerika, und der Löffler (Platalea *L.*).

Ibischstrauch, s. Hibiscus *L.*

Ibiza oder Iviza, spanische Insel, s. unter Balearen.

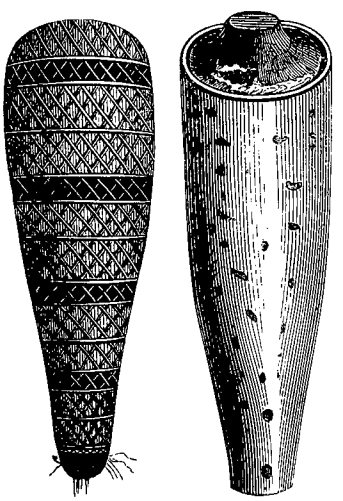
Ibn (arab.), soviel wie Ben (s. d.).

Ibn-al-Athir, arabischer Geschichtschreiber, geb. 1160 zu Dschazirat Ibn-Omar am oberen Tigris, später in Mossul ansässig und gestorben daselbst 1230. Seine allgemeine Chronik, betitelt „Elkomil", erstreckt sich bis 1230 und beruht auf ausgebreiteten Quellenstudien (im Original herausgeg. von C. J. Tornberg in 12 Bdn., Leiden 1851—74).

Ibn-al-Fârid (Abu-Hafs Omar), der größte mystische Dichter der Araber, geb. 1181 n. Chr. zu Kairo, gest. daselbst 1235. Seine Gedichte sind rein allegorisch, doch reich an schönen Bildern. Die Sammlung dieser Gedichte erschien mit zwei arabischen Kommentaren in Paris 1855. Seine berühmteste Ode, die „Taïjah", welche in 761 Doppelversen das ganze Gebiet der Mystik umspannt, gab Hammer-Purgstall als: „Das arabische hohe Lied der Liebe" (Wien 1854) heraus.

Ibn-'Arabschâh (Ahmed), arabischer Schriftsteller, gest. 1450 n. Chr. zu Damaskus, machte sich besonders berühmt durch eine Lebensbeschreibung Tamerlans, herausgeg. zuletzt Kalkutta 1818, lateinisch von Mangner (Leeuwarden 1767—72). Ein zweites Werk J.-A.s ist sein Regentenspiegel im Gewande von Fabeln, herausgeg. von Freytag unter dem Titel „Fructus Imperatorum" (Bonn 1832—52).

Ibn-Batûta (Mohammed), eigentlich Abu Abdallah Mohammed, unternehmender Reisender aus Tanger, geb. 1304. Derselbe begab sich 1325 nach Ägypten, von da nach Vorderasien, der Krim und Tatarei, endlich nach China und Hindostan und kehrte 1349 nach Fes heim; von hier aus besuchte er noch Spanien sowie 1352 den Sudan. Er starb 1377 in Fes. Sein Reisebericht ist zwar aus dem Gedächtnis niedergeschrieben, doch im ganzen zuverlässig, herausgegeben mit französischer Übersetzung von Defrémery und Sanguinetti („Voyages d'Ibn-Batoutah", 4 Bde., Paris 1855—59).



Nr. 4028—4029. Ibismumien.

Ibn-Chaldûn (Wali al-din Abû Zeid Abdalrahmân), arabischer Historiker, geb. 1332 in Tunis, gest. als Großkadi der Malekiten zu Kairo 1406. J.-C. ist Verfasser einer Universalgeschichte, besonders die Geschichte der Araber und Berbern umfassend, herausgegeben von Guckin de Slane (1847 bis 1851; französische Übersetzung 1852—57).

Ibn-Challikân (Schamseddîn Abul Abbas Ahmed), arabischer Geschichtschreiber, geb. 1211 in Arbela, gest. 1282 als hoher richterlicher Beamter in Damaskus. Seine „Vitae illustrium virorum" (herausgegeben von Wüstenfeld, 13 Hefte, Göttingen 1835—50) sind am bekanntesten.

Ibn-Doreid (eigentlich Abû Bekr Mohammed ben al Hasan), arabischer Philolog und Dichter, geb. 838 zu Bassora, hielt sich längere Zeit in Oman auf. Später stand er der Kanzlei der Brüder Mikâl, der Statthalter der Provinz Fars, vor. Er verherrlichte sie auch in seinem berühmten Lobgedicht „Al-Makssûra" (zuletzt herausg. von Boisen, Kopenhagen 1828); später lebte er in Bagdad und starb hier 933. Sein „Genealogisch-etymologisches Handbuch" gab F. Wüstenfeld (Göttingen 1854), sein „Kitâb almalâhin" Thorbecke (1882) heraus.

Ibn-Esra, jüdischer Gelehrter, s. Aben Esra.

Ibn-Kuteiba (Abû Mohammed Abdallâh ben Muslim, gewöhnlich Ibn-Coteiba genannt), arabischer Sprachforscher

und Geschichtschreiber, geb. 828 n. Chr. zu Bagdad oder Kufa, gest. vor 890. Sein Hauptwerk ist das Geschichtswerk „Kitâb al ma cârif" (d. i. Buch der Erkenntnisse; herausgeg. von Wüstenfeld, Göttingen 1850).

Ibn-Sina, arabischer Philosoph, s. Avicenna.

Ibn-Thofail (Abu Dsah'far), arabischer Philosoph, Arzt und Dichter aus Andalusien, gest. 1188 in Marokko. Am berühmtesten ist sein philosophischer Roman „Haij ibn Yokdhan", welcher die stufenweise Entwickelung eines Menschen schildert, der bloß auf dem Wege der Naturbetrachtung zur höchsten Erkenntnis gelangt (herausgeg. zuerst von Pocock als „Philosophus autodidactus", Oxford 1671; deutsch von Eichhorn als „Der Naturmensch oder die Geschichte des Haij", Berlin 1782).

Ibo (Ebo oder Abo), Negerstaat im östlichen Teile des Nigerdeltas, mit der gleichnamigen Hauptstadt (6000 E.), die ehemals der Hauptstapelplatz des Sklavenhandels der Guineaküste war, jetzt hingegen ein Hauptplatz für den Palmölhandel ist.

Ibrahim, arabischer Name, das hebräische Abraham.

Ibrahim Pascha, angenommener Sohn des Vizekönigs Mehemed Ali von Ägypten, geb. zu Cavalla (Rumelien) 1789, zeigte sich als bedeutender Feldherr zuerst 1819 in dem siegreichen Kampfe gegen die empörten Wahabi, worauf er zum Pascha von Mekka und Medina ernannt wurde; 1824—28 befehligte er das ägyptische Heer in Morea, das er jedoch nach der Schlacht bei Navarino räumen mußte. Im Jahre 1831 zur Eroberung Syriens abgesandt, eroberte er sehr bald Palästina, erstürmte 27. Mai 1832 Akkon und schlug die Türken wiederholt. Nun mußte die Pforte 1833 Syrien an Ägypten abtreten, worauf J. P. mit der Einrichtung der neuen Provinzen beauftragt ward. Im Jahre 1839 schlug J. P. abermals die Türken 24. Juni bei Nisib, doch zwangen die Großmächte 1840 J. P., sich nach Ägypten zurückzuziehen. Noch bei Lebzeiten seines Vaters 10. September 1848 mit dem Vizekönigtum belehnt, starb er bereits 10. November 1848 zu Kairo.

Ibrâila, rumänische Stadt, s. Braila.

Ibrik (türk.), bauchige Wasserkanne mit dünnem Halse.

Ibsambul, Fels am Ufer des Nils, s. Abu Simbel.

Ibsen (Henrik), norwegischer Dichter, geb. 20. März 1828 zu Skien, seit 1851 artistischer Direktor des Theaters in Bergen, von 1857—63 Theaterdirektor zu Christiania, lebte 1864—68 in Rom und dann in München. Außer einem Bändchen schwungvoller lyrischer Gedichte hat J. eine Reihe von Schauspielen geliefert, die ihm einen bedeutenden Ruf verschafft haben. Sein Leben beschrieb besonders Passarge (1883).

Ibto, d. h. 1 To, ein Reismaß in Japan zu 10 Sjoo = 17,38 l.

Iburg, Flecken im Kreise Melle des preußischen Regierungsbezirks Osnabrück, südlich von Osnabrück am Südabhange des Teutoburger Waldes, hat ein Amtsgericht, ein altes Schloß, ein ehemaliges Benediktinerkloster und (1885) 1027 hauptsächlich mit Leinenindustrie beschäftigte E. J. ist auch Luftkurort.

Ibykos aus Rhegium in Unteritalien, bedeutender griechischer Lyriker des 7. Jahrhunderts v. Chr., der eine Zeitlang zu Samos am Hofe des Polykrates lebte. Seinen sagenhaften Tod hat Schiller in seinem Gedichte „Die Kraniche des J." behandelt. Von J.' Dichtungen, unter welchen die erotischen sich durch leidenschaftliche Glut auszeichneten, sind nur Bruchstücke erhalten (herausgeg. in Bergks „Poetae lyrici", 3 Bde., 4. Aufl. 1882, sowie mit deutscher Übersetzung in Hartungs „Griechische Lyriker", Bd. 5, Leipzig 1856).

Icariens (spr. Ikariäng, d. i. Ikarier) nannten sich nach dem Fluge des Ikaros (s. d.) die Anhänger Cabets (s. d.).

Ich heißt im philosophischen Sprachgebrauch das Selbstbewußtsein, sofern sich der Denkende als eine Einheit allen Dingen außer sich und dem Gedanken selbst gegenüberstellt. Auf dem Begriff des Ich beruht die ganze neuere Philosophie, seitdem Descartes den Satz: „Ich denke, folglich bin ich" als Grundlage aller Erkenntnis aufstellte. Fichte hat den Begriff des Ich in der „Wissenschaftslehre" zum Prinzip der Philosophie erhoben, aber nicht als individuelles, sondern als allgemeines oder „reines Ich", d. i. das Denken selbst, dem das „Nichtich" als sein Gegensatz gegenübersteht.

Ich dien', Wahrspruch der Prinzen von Wales, wurde von Eduard dem schwarzen Prinzen, dem in der Schlacht bei Crecy gefallenen König Johann von Böhmen entlehnt.

Ichenhausen, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, ostsüdöstlich von Neu-Ulm, an der Günz, hat bedeutenden Flachsbau und (1885) 2630 E.

Ich hab's gewagt (das lateinische iacta est alea, wörtlich: der Würfel ist gefallen), Wahrspruch des Humanisten Ulrich von Hutten, den er häufig seinen deutschen Versen anhängt.

Ichneumon (Herpestes *Illig.*) oder Manguste, Gattung der Raubsäugetiere (Ferae) mit gestrecktem, marderähnlichem Körper. Das J. (Herpestes Ichneumon *Wag.*) oder Pharaonsratte sieht gelblichgrau aus und lebt vornehmlich im nördlichen Afrika, wo es ein schädlicher Eier- und Hühnerdieb ist. Die Ägypter verehrten es als heilig, da es die Krokodilseier fressen sollte.

Ichneumoniden (Ichneumonidae), Familie der Hautflügler (Hymenoptera), s. Schlupfwespen.

Ichnusa (vom griech. ichnos, d. i. Schuhsohle), älterer griechischer Name der Insel Sardinien, nach der Gestalt derselben.

Ichor (griech.), das Blut der griechischen Götter; in der Heilkunde die aus brandigen Geschwüren fließende Jauche. — Ichorrhämie, Blutvergiftung durch schlechten Eiter.

Ichtershausen, Marktflecken im Herzogtum Sachsen-Gotha, ostsüdöstlich von Gotha, liegt an der Gera und hat (1885) 2415 E., die zum Teil in einer großen Nadelfabrik beschäftigt sind. Das alte Schloß dient jetzt als Strafanstalt.

Nr. 4030. Henrik Ibsen (geb. 20. März 1828).

Ichthys (griech.), Fisch (s. d.), altgriechisches Sinnbild, s. Fisch. — Ichthin, ein noch wenig untersuchter stickstoffhaltiger organischer Stoff in den Eiern der Knorpelfische. — Ichthyodonten, versteinerte Fischzähne. — Ichthyodorulithen (Fischlanzensteine), die einer Lanzenspitze gleichenden Flossenstrahlen versteinerter Fische, die häufig länger als das Skelett erhalten bleiben, weil sie härter sind. — Ichthyokolla, Hausenblase (s. d.). — Ichthyöl (Fischöl) wird aus einem braunen bitumenreichen Schiefer (mit Fischabdrücken) von Seefeld in Tirol durch trockene Destillation gewonnen; ein durchsichtiges braunes Öl, das behufs seiner Verwendung mit Schwefelsäure behandelt und dann mit Natron neutralisiert wird. Dieses ichthyolsulfonsaure Natron wird als neues Mittel gegen Rheumatismus äußerlich verwendet. Vgl. Lorenz, „Ichthyol" (Sonderabdruck der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" Nr. 36, 1885). — Ichthyolithen, in Sedimentschichten vorkommende versteinerte (vorgeschichtliche) Überreste von Fischen. — Ichthyologie, die Lehre von den Fischen. — Ichthyophägen (Fischesser), im Altertum Name eines Volkes oberhalb Syëne am Arabischen Meerbusen und eines andern in Gedrosien an der Küste des Ery-

thräischen Meeres. — Ichthyophthalm (Fischaugenstein), Abart des Apophyllits (s. d.). — Ichthyorinthen (Ichthyorinthes), Fischvögel, auch Odontorinthes (Zahnschnäbler), Gruppe ausgestorbener Vögel aus der nordamerikanischen Kreide, von oft beträchtlicher Größe, welche sämtlich in ihren Kiefern vollständig ausgebildete Zähne besitzen. Professor Marsh teilte sie in Odontotormae, mit eingekeilten Zähnen und gut ausgebildetem Flugvermögen, und Odontolcae, mit scharfen, spitzen Zähnen und verkümmertem Flugvermögen. — Ichthyosaurus (griech., Fischechse), Gattung ausgestorbener Reptilien aus dem Jura, besonders dem Lias Deutschlands und Englands. Sie besitzen einen großen krokodilsähnlichen Kopf mit vielen gefalteten Kegelzähnen, einen kurzen Hals, einen dicken langen Rumpf mit vier zu Ruderfüßen umgestalteten Flossen und um die Augen einen auch bei den Vögeln sich findenden Knochenring. Der Schwanz ist sehr lang. Als Meertiere erreichten sie eine bedeutende, bis zu zehn und mehr Meter reichende Länge. Versteinerte Exkremente (sogenannte Koprolithen) dieser Tiere finden sich schichtenweise im Lias, welche in den Schuppen und Gräten, die sie enthalten, noch die Fische erkennen lassen, die diesen Ichthyosauriern als Nahrung dienten. Erwähnt seien: I. campylodon *Owen*, I. intermedius mit 130 Wirbeln, I. tenuirostris *Conyb.*, I. longirostris *Jäg.* u. I. communis *Conyb.* — Ichthyōsis, Fischschuppenausschlag (s. d.).

Icica *Aubl.*, Pflanzengattung der südamerikanisch-tropischen Balsambäume (Burseraceae) mit zum Teil riesigen Arten, welche balsamische Harze liefern. So gibt I. Icicariba *DC.* das sogenannte Elemiharz.

Icilius, römischer Geschlechtsname. Aus dem plebejischen Geschlecht der Icilii, das im 5. Jahrhundert v. Chr. sich an den Kämpfen zwischen Patriziern und Plebejern hervorragend beteiligte, sind zu nennen: 1) Spurius I., der 492 v. Chr. als Tribun ein Gesetz durchgebracht haben soll, das den Tribunen das Recht ungehinderten Vortrags an das Volk sicherte. 2) Lucius I. Ruga, setzte als Tribun (456) das Gesetz durch, das den Aventinischen Hügel den Plebejern überwies. Als Bräutigam der Virginia soll er zusammen mit deren Vater Virginius den Sturz der Decemvirn (s. d.) herbeigeführt haben.

Ickelsamer (Valentin), der erste deutsche Grammatiker, Zeitgenosse Luthers, zuletzt Schulmeister zu Rothenburg an der Tauber. Er schrieb 1527 eine „Teutsche Grammatica" und 1534 „Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen" (beide neu herausgeg. von Fechner, Berlin 1882).

Iconium, im Altertum Name der Stadt Konia (s. d.).

Icosandria (griech., d. i. zwanzigmännige), die 12. Klasse des Linnéschen Pflanzensystems mit 20 oder mehr Staubfäden in der Zwitterblume. Außerdem bezeichnet I. eine Ordnung der 22. Klasse mit zweihäusigen Pflanzen, deren Blume icosandrisch mit perigynischer Insertion sind. — Icosandrus, zwanzigmännig, d. i. mit 20 oder mehr männlichen Staubgefäßen.

Icosium, im Altertum Name der Stadt Algier (s. d.).

Icteriden (Icteridae *Briss.*), starartige Webervögel aus der Familie der Sperlingsvögel (Passeres), welche beim Nestbau den Kunstbetrieb der Webervögel zeigen. Sie bewohnen Amerika. Die Kaziken (Cassicus *Bris.*) bauen Nesterbeutel von über 1 m Länge. Die Trupiale (Icterus *Bris*) sind lebhaft gefärbt; die Hordenvögel (Agelaeinae *Vieil.*) bauen ihr einfaches aus Geniste bestehendes Nest fast ganz auf die Erde. Die Kuhvögel (Molobrus *Cab.*) lassen ihre Eier wie unser Kuckuck von anderen Vögeln erbrüten.

Icterus (griech.), Gelbsucht.

Ictus (lat.), Schlag, Taktschlag, in der Verslehre die Arsis (s. d.), im besonderen die Hauptarsis mehrerer zu einer Einheit verbundenen Versfüße.

ICtus, abgekürzt für Juris consultus, Rechtsgelehrter.

Ida, im Altertum Name zweier bedeutender Gebirge. 1) Der mittlere und höchste Gebirgsstock des die Insel Kreta von W. nach O. durchziehenden Gebirges, im höchsten Gipfel 2450 m hoch, jetzt Psiloriti. Er galt im Altertum neben anderen Bergen für die Geburtsstätte des Zeus und für den Ort, an dem Zeus die erste Zeit seiner Jugend verlebte. — 2) Wald- und quellenreiches Gebirge von 1750 m Höhe im NW. von Kleinasien, im SO. des alten Troas, jetzt Kaz-Dagh. Im Altertum knüpften sich an diesen troischen I. zahlreiche Sagen, wie die vom Raube des Ganymed und vom Urteile des Paris.

Idaho (spr. Eidáho), seit 3. März 1863 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, ursprünglich ein Teil des 1803 von Frankreich erworbenen Louisiana, liegt zwischen 42° und 49° nördl. Br. und zwischen 111° und 117° westl. L. von Greenwich, wird im O. von Montana und Wyoming, im S. von Utah und Nevada, im W. von Oregon und Washington und in der Nordspitze von den britischen Besitzungen begrenzt und hat auf 219 623 qkm (1880) 32 610 E. (0,2 auf 1 qkm). An der Ostgrenze zieht sich das Felsengebirge hin, das auch die Nordspitze ausfüllt; im S. und W. finden sich ausgedehnte, mit Prärien bedeckte Hochebenen. Die Flüsse gehören zum Gebiete des Columbia; unter ihnen ist der bedeutendste der Snake River, welcher in einem weiten Bogen den südlichen Teil J.s durchfließt, auf eine lange Strecke die Grenze mit Oregon bildet und von rechts den Salmon- und Clearwaterriver aufnimmt; die nördlichen, an Seen reichen Landschaften durchschneidet der Clarke Fork. Das Klima ist im S. und W. sehr trocken, die Winter sind in den Gebirgen überaus streng und schneereich. Die im Territorium lebenden Indianer gehören im S. dem Stamme der Schoschone und Skirrydika, welche vorzugsweise von der Büffeljagd leben, im N. größtenteils dem der Nezpercés an, für welche der in den Flüssen massenhaft vorkommende Lachs das wichtigste Nahrungsmittel ist. Die klimatischen Verhältnisse des Landes gestatten nur auf geringe Strecken den Anbau von Gerste, Hafer und Weizen; daher erlangte das Territorium erst Bedeutung, nachdem 1861 am Salmonriver Gold entdeckt worden war. Die Goldgewinnung bis 1873 wurde auf 75 Mill. Dollar geschätzt. Auch Silber wurde entdeckt; doch hat die Ergiebigkeit der Gold- und Silbergruben in neuerer Zeit bedeutend nachgelassen. Außerdem finden sich noch Kupfer, Quecksilber, Eisen, Kohlen, Blei, Zinn und Steinsalz. Neben dem Bergbau wird die Viehzucht lebhaft betrieben. Durch Eisenbahnen ist jetzt J. mehr für den Verkehr erschlossen. Den N. durchzieht die Nordpacificbahn, den S. die Oregon-Short-Line, den O. die Utah- und Nordbahn. — Hauptstadt ist seit 1865 Boisé-City mit (1880) 1899 E. am gleichnamigen Flusse.

Idäische Daktylen, Dämonen, s. unter Daktylos.

Idalium hieß im Altertum ein Vorgebirge und eine Stadt auf der östlichen Seite der Insel Cypern, mit einem Tempel und Hain der Venus, die daher den Beinamen Idalia führte. Hier fiel der Sage nach Adonis durch einen Eber.

Idar, Stadt im oldenburgischen Fürstentum Birkenfeld, nordwestlich von Oberstein, mit dem es eine zwischen beiden Städten liegende Realschule gemeinsam besitzt, hat (1885) 3948 E., die besonders mit Achatschleiferei beschäftigt sind.

Idarwald, Gebirgsrücken, dem Hunsrück (s. d.) aufgelagert und nach der südlich gelegenen oldenburgischen Stadt Idar benannt (Idarkopf 739, Sandkopf 757 m).

Idas, Name mehrerer griechischer Heroen. Der berühmteste derselben war der Sohn des Aphäreus (s. d.) aus Messēne und der Arēne, Bruder des Lynkeus. Er wurde von Marpessa, um die er mit Apollo kämpfte, zum Gatten gewählt. Ihre Tochter Kleopatra heiratete den Meleagros. I. und Lynkeus nahmen am Argonautenzuge und an der kalydonischen Jagd teil und fanden den Tod im Kampfe mit den Dioskuren.

Idatius aus Lamego in Galicien, 427 Bischof von Chaves, gest. um 470, setzte die Weltchronik des heiligen Hieronymus von 378—468 fort (herausg. von de Rarn, Brüssel 1845).

Ideador, s. unter Kaleidoskop.

Ideal, Idealismus ꝛc., s. unter Idee.

Iddesleigh (Lord), englischer Staatsmann, s. Northcote (Sir Stafford, Henry).

Idee (griech. idēa, d. i. Anblick) bedeutet zuerst soviel wie Vorstellung, Gedanken und demgemäß heißt das von J. abgeleitete Wort Ideal das in der Vorstellung Bestehende gegenüber dem Wirklichen, Sachlichen. Die philosophische Bedeutung von J. ist jedoch eine etwas davon verschiedene. Seit Plato hießen nämlich Ideen die Urbilder der Dinge, in denen alle Merkmale derselben in höchster Vollkommenheit vorhanden sind, und danach ist Ideal soviel wie Musterbild, höchstes Vorbild. Die Gesamtheit der Ideale macht dabei das Gebiet der Idealität aus. Dabei aber erklärte Plato diese Gattungsbegriffe für wahrhaft vorhandene Musterbilder, nach denen die unvollkommenen Abbilder geschaffen sind. Aristoteles hingegen erklärte die I.n für etwas in den Dingen selbst Liegendes, was

durch Denken und Erfahrung in den Menschengeist übergeführt wird. Die stoische Philosophie endlich lehrte, daß den J.n an sich gar keine Wirklichkeit zukomme. Letztere Ansicht, der Nominalismus (s. d.), der die J.n für bloße Namen erklärt, hat das spätere Mittelalter hindurch in Streite gestanden gegen den Realismus, der die J.n eben für Reales, d. i. für Wirklichkeiten, erklärte. Dieser ganze Streit lebte gleichsam wieder auf in der neueren Philosophie in dem Streite des Idealismus und Realismus. Die Ansicht, daß eigentlich nur den Vorstellungen der Ideenwelt wahrhafte Wirklichkeit zugesprochen werden könne, ist in dieser Form nur selten nachhaltig vertreten worden, wohl aber in der abgeschwächten Gestalt, wonach zwar die Wirklichkeit der Außendinge nicht geleugnet, unsere Erkenntnis von ihnen aber durchaus von dem Maß und Grad unserer Vorstellungen von ihnen abhängig gemacht wird. Eine mittlere Ansicht ist dann die, welche das Reich des Geistes (der J.n) und das der sinnlichen Dinge oder Realitäten als zwei ganz getrennte Gebiete betrachtet: der sogenannte philosophische Dualismus. Der schroffe Gegensatz gegen den Idealismus endlich ist der Materialismus (s. d.), der nur der Materie Wirklichkeit zuerkennt und die J. lediglich für ein mechanisches Erzeugnis des Gehirns erklärt. — Auf dem Gebiete der Kunst bezeichnet Idealismus die Richtung auf den geistigen Gehalt des Kunstwerks, auf die J., die sich in demselben ausprägen soll, dagegen Realismus die Richtung auf die genaue Darstellung der Wirklichkeit. Eine Ausartung der letzteren Richtung ist der Naturalismus (s. d.). — Idealisieren ist also das Wirkliche der J. gemäß, also nach den Regeln der Vollkommenheit behandeln, das Naturschöne in das Kunstschöne erheben. — Idealrealismus heißt diejenige philosophische Weltansicht, welche darauf ausgeht, die Einseitigkeiten sowohl des Idealismus als auch des Realismus zu vermeiden und ein drittes Prinzip aufzustellen, welches die berechtigten Seiten beider in sich vereinigt. Vgl. Überweg, „Idealrealismus" (aus dem Nachlaß Friedr. Überwegs, herausgeg. von Moritz Brasch, Leipzig 1887). — Ideenassociation (vom lat. associare, d. i. vergesellschaften) nennt man die Verknüpfung verwandter Vorstellungen im menschlichen Denken. Sie ist teils willkürlich, d. h. ein Sichbesinnen, indem der Nachdenkende durch eine Vorstellung immer andere, verwandte weckt, teils unwillkürlich, indem uns bei der Betrachtung eines Dinges die Erinnerung an andere, ähnliche kommt u. s. w. Auch in solchen Fällen, wo scheinbar Ungleichartiges rasch nacheinander in der Vorstellung auftaucht, findet eine J. statt, nur daß uns die Mittelglieder nicht immer zum deutlichen Bewußtsein kommen. Der ganze Prozeß der Erinnerung beruht durchaus auf der Ideenassociation, daher die Mnemonik (s. d.) oder Gedächtniskunst eigentlich nur eine Theorie der Ideenassociation ist. Die Gesetze der Ideenassociation (Associationsgesetze), wie sie durch die Psychologie des 18. Jahrhunderts, insbesondere durch Hume, Reid und Priestley festgestellt wurden, äußern sich in dem Hervorrufen und Verknüpfen von Vorstellungen, welche einander ähnlich sind, oder die durch die Gleichheit der Zeit oder des Orts zu einander gehören, oder unmittelbar nacheinander folgen, oder in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung, Ding und Eigenschaft oder in ähnlichem Zusammenhange stehen, oder endlich einen Gegensatz zu einander bilden. — Ideographie, Schrift, welche wie die chinesische nicht Laute, sondern ganze Begriffe darstellt. — Ideokratie oder Ideokratismus, Herrschaft der Vernunftbegriffe; Ideokrat, Anhänger der Ideokratie. — Ideologie (Ideenlehre) ist der bei den Franzosen gebräuchliche Ausdruck für Metaphysik. Bei der Abneigung der Franzosen gegen die spekulative Philosophie hat das Wort einen üblen Nebenbegriff bekommen. Ein Ideolog ist ein der praktischen Wirklichkeit abgewandter Träumer, der nur nach vorgefaßten Ideen urteilt (Doktrinär).

Idéler (Christian Ludwig), Astronom und Chronolog sowie Sprachforscher und Litterarhistoriker, geb. 21. September 1766 zu Großbrese bei Perleberg, war seit 1794 königlicher Astronom für die Berechnung der Kalender in Berlin, 1816 bis 1822 Lehrer der Prinzen Wilhelm (nachmaligen Königs und deutschen Kaisers) und Karl, sowie Studiendirektor des Kadettenkorps, seit 1821 Professor an der Hochschule und starb 10. August 1846 zu Berlin. Er gab u. a. heraus: „Handbuch der Chronologie" (2 Bde., Berlin 1825—26; 2. Aufl., ebd. 1883); mit Nolte gab er Handbücher der englischen und französischen Sprache und Litteratur heraus, die zahlreiche Auflagen erlebten. — Sein Sohn, Julius Ludwig J., geb. 3. September 1809 zu Berlin, gest. daselbst 17. Juli 1842, schrieb besonders: „Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum" (Berlin 1832), „Hermapion" (2 Bde., Leipzig 1841) und gab namentlich Eginhards „Leben und Wandel Karls d. Gr." (2 Bde., Hamburg 1839) heraus.

Idéler (Karl Wilhelm), verdienter Irrenarzt, geb. 25. Oktober 1795 zu Bendwisch in der Mark, war Professor und Direktor der Abteilung für Geisteskranke in der Charité zu Berlin und starb 29. Juli 1860 zu Kumlosen bei Wittenberge. Von seinen Werken sind zu nennen: „Grundriß der Seelenheilkunde" (2 Bde., Berlin 1835—38), „Versuch einer Theorie des religiösen Wahnsinns" (2 Bde., Halle 1848—50) und „Lehrbuch der gerichtlichen Psychologie" (4. Aufl., Berlin 1857).

Idem (lat.), derselbe, dasselbe; idem per idem, Gleiches durch Gleiches (beweisen).

Iden (lat. Idus), bei den Römern der 15. Tag des März, Mai, Juli und Oktober, in den übrigen Monaten der 13.

Identisch (lat.), gleichbedeutend, einerlei, ein und dasselbe. — Identifizieren, gleichmachen, zwei Dinge unter einen Begriff bringen. — Identität, Wesenseinheit, völlige Übereinstimmung; philosophischer Ausdruck für die vollkommene Gleichheit zweier Größen. Der Satz der Identität heißt: Jede Größe ist sich selbst gleich, A = A. In der Mathematik nennt man diejenigen Größen identisch, die nach Größe und Form übereinstimmen, gleichbedeutend mit „kongruent" in der Geometrie. Eine identische Gleichung ist eine solche, deren Seiten in gleiche Form gebracht werden können, z. B. a + a = 2a. — Identitätsphilosophie bezeichnet die modernen philosophischen Systeme (besonders Schellings und Hegels), welche lehren, daß alle die großen Gegensätze des Denkens und der Erfahrung, wie Geist und Stoff, Subjekt, Objekt, Inneres und Äußeres u. s. w., auf ein letztes gemeinsames Prinzip (das absolute Sein) zurückgehen, also nicht wirklich Gegensätze, sondern im letzten Grunde identisch seien. Die tiefere Quelle aller neueren Identitätslehren ist Spinoza (s. d.).

Id est (lat.), abgekürzt i. e., das ist, das heißt.

Idhunn, in der nordischen Göttersage eine der Asinnen, Gemahlin Bragis, des Gottes der Dichtkunst, bewahrt goldene Äpfel, deren Genuß den Göttern ewige Jugend und Unsterblichkeit verleiht. Loki hatte die Göttin und ihre Äpfel in die Gewalt des Riesen Thiassi gebracht, wurde aber von den nun alternden Asen zu ihrer Befreiung gezwungen.

Idiolatrie (griech.), Selbstanbetung, Selbstvergötterung. — Idiopathie, jede sich selbständig entwickelnde Krankheit; idiopathisch heißen die krankhaften Erscheinungen, die im Gegensatz zu den sympathischen oder durch Mitleidenschaft entstehenden unmittelbar aus den Krankheitsursachen hervorgehen. Idiopathische Erscheinungen sind z. B. Erbrechen, infolge von verdorbenem Magen, sympathischer Kopfschmerz, wenn er als Folge der Magenüberladung, also als Erscheinung eines in Mitleidenschaft gezogenen entfernten Körperteils, auftritt. — Idiosynkrasie, s. unter Ekel.

Idiom (griech. idioma), Eigentümlichkeit, eigentümliche Ausdrucks- oder Sprechweise, Mundart. — Idiomata (Mehrzahl von Idioma), dogmatischer Ausdruck für die Besonderheiten einer jeden der beiden Naturen Jesu Christi.

Idiot (griech.) hieß bei den Griechen ein der Staatsgeschäfte unkundiger Mann, Privatmann im Gegensatz zum Staatsmann; Unkundiger, Laie; bei den Römern war I. soviel wie Stümper, Pfuscher, jetzt versteht man darunter meist einen Menschen von sehr beschränkten Geistesgaben, einen Tropf, Dummkopf. — Im medizinischen Sinne ist I. ein von Geburt Schwachsinniger; Idiotismus oder Idiotie der Inbegriff aller Formen von Geistesschwäche (s. d.), die sich bereits im Kindesalter einstellt, ja zuweilen schon bis in die Zeit vor der Geburt zurückreicht. — In sprachlicher Hinsicht ist Idiotismus zunächst die Sprachweise der Ungebildeten, dann aber besonders die Summe von Eigenheiten, wodurch sich eine Sprache oder eine Mundart von anderen unterscheidet. Eine Zusammenstellung solcher Eigenheiten heißt Idiotikon.

Idisen oder Itisen, gleichbedeutend mit den altnordischen Disen, waren im deutschen Altertum die Walkyrien. Otfried gebraucht den Ausdruck auch von der Jungfrau Maria.

Idistaviſus (nach J. Grimm Idisiaviso, d. i. Feen- oder Idisenwiese, Jungfernheide), die Thalebene an der Weser, wo Germanicus 16 n. Chr. den Arminius besiegte. Man sucht J. gewöhnlich bei Hessisch-Oldendorf an der Weser zwischen Hameln und Rinteln, aber auch bei Petershagen unterhalb Minden, oder östlich von letzterem bei Wiedensahl.

Idle (spr. Eidl), Stadt in der englischen Grafschaft York (West Riding), nordnordöstlich von Bradford und nahe der Aire, hat (1881) 6643 mit Steinkohlenbergbau und Wollwarenfabrikation beschäftigte E.

Idokras, Mineral, s. Vesuvian.

Idōl (griech. eidolon, d. i. Bild, Schatten- oder Trugbild), ein verehrungswürdiger Gegenstand, ein Abgott, ein Götzenbild. — Idolatrie, eigentlich Idololatrie, Götzendienst, Bilderverehrung. — Idolopöie (Bildungssprache), in der Redekunst die Figur, durch welche ein Verstorbener redend eingeführt wird.

Nr. 4031. August Wilhelm Iffland (geb. 19. April 1759, gest. 22. September 1814).

Idoměneus, in der altgriechischen Sage Sohn des kretischen Königs Deukalion, Enkel des Minos. Mit seinem Neffen Meriónes führte er die Kreter nach Troja. Nach Trojas Fall kehrte er glücklich in die Heimat zurück, hatte aber während eines Sturmes das Wesen zu opfern gelobt, das ihm bei der Landung zuerst begegnen würde. Als er zuerst seinen Sohn traf und deshalb opferte, entstand eine Pest, derentwegen, aus dem Lande getrieben, er nach Kalabrien und dann nach Kolophon in Kleinasien ging, wo er beerdigt sein soll.

Idrac (Jean Antoine Marie), Bildhauer, geb. 1852 in Toulouse, erhielt 1873 den großen römischen Preis und stellte seit 1878 meisterhafte ideale und mythologische Bildwerke aus, unter denen die „Schlangenkönigin" am meisten gerühmt wurde, starb aber schon 26. Dezember 1884 in Paris.

Idrar-Aderen oder Dschebl-Draun, Teil des Atlas (s. d.).

Idria (Ober-Idria), durch ihre 1497 entdeckten Quecksilberbergwerke berühmte Bergstadt im österreichischen Herzogtum Krain (Bezirkshauptmannschaft Loitsch), mit (1880) 4284 E.; sie liegt in einem von dem gleichnamigen Flusse durchströmten Thale und treibt nebenbei noch Leinweberei und Spitzenklöppelei. An Quecksilber sind hier 1885 4700, an Zinnober 400 metrische Zentner gefördert worden.

Idrialin, die im Quecksilberbrand- und Lebererz von Idria enthaltene erdharzartige, verbrennliche Masse.

Idrialit (Branderz), Mineral, s. unter Thonschiefer.

Idrisi oder Edrisi, arabischer Geograph, mit seinem vollen Namen Abu-Abdallah-Mohammed, Abkömmling der alten Fürstenfamilie der Idrisiden (s. d.), geb. 1099 n. Chr. zu Ceuta, lebte am Hofe des Königs Roger II. von Sizilien und bei dessen Nachfolger bis gegen 1180. Sein Hauptwerk, welches die Grundlage für fast alle Erdkarten der folgenden Jahrhunderte bildete, ist „Nus-hat-ul-muschtâk" (vollendet 1154; französisch von Jaubert, 2 Bde., Paris 1836—40; Auszug von R. Dozy und M. de Goeje, Leiden 1866).

Idrisiden oder Edrisiden ist der Name einer arabischen Fürstenfamilie, die fast 150 Jahre in Nordafrika herrschte. Sie leitet ihren Ursprung ab von Idris oder Edris, Alis Nachkommen, der, vor den Abbassiden flüchtend, 788 in Nordafrika ein moslemitisches Reich gründete, jedoch bereits 793 auf Veranlassung Harun al Raschids ermordet ward. — Sein einziger Sohn, Idris II., erbaute Fes, das er zur Residenz erhob, und starb nach ruhmvoller Regierung 829 n. Chr. — Dessen ältester Sohn Mohammed mußte nach des Vaters Willen sein Reich mit den Brüdern teilen, und der letzte Herrscher aus diesem Hause, Jahja, ein eifriger Freund der Wissenschaften, ward 919 n. Chr. von den Fatimiden gestürzt.

Idrosee, fischreicher See in Oberitalien, nordnordöstlich von Brescia, nahe der Grenze von Tirol, wird vom Chiese durchflossen, ist 13,$_{77}$ qkm groß und liegt 378 m über dem Meere.

Idschmâ (arab.), Sammlung, Glaubenslehren der unmittelbaren Nachfolger Mohammeds, eine der vier Quellen mohammedanischer Gesetzgebung.

Idstedt, Dorf mit ca. 400 E., 8 km im N. der Stadt Schleswig, bekannt durch die Schlacht 24.—25. Juli 1850 zwischen den Schleswig-Holsteinern unter dem preußischen General von Willisen und den Dänen unter Krogh. Die Deutschen, am ersten Gefechtstage siegreich, mußten zuletzt einer Umgehung durch den Rückzug nach Rendsburg ausweichen.

Idstein, Stadt im Untertaunuskreise des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden, nördlich von Wiesbaden, an der Bahn Frankfurt a. M.-Limburg, hat ein Amtsgericht, ein hochgelegenes Schloß, eine Saffianfabrik und (1885) 2458 E.

Idumäa oder Edom hieß im Altertum das Land südlich von Palästina, von der Südspitze des Toten Meeres bis zum Älanitischen Meerbusen, welches von den Idumäern oder Edomitern bewohnt war. Nach der biblischen Überlieferung stammen die Edomiter von Esau, der den Beinamen Edom führte. Zur Zeit des Moses wehrten sie den Israeliten den Durchzug durch ihr Land, und seitdem blieben beide Völker in lange dauernder Feindschaft. Früher unter selbständigen Fürsten, werden sie von David unterworfen und schließlich von Johannes Hyrkanus dem jüdischen Staate gänzlich einverleibt, welchem sie die Herrscherfamilie der Herodianer (Idumäische Dynastie) gaben. Indessen waren sie um 300 v. Chr. durch die Nabatäer nach NW. ins südliche Judäa gedrängt worden. Den südlichen Teil ihres alten Stammlandes mit der Hauptstadt Petra rechnete man seitdem zu Arabien.

Iduna, Göttin des nordischen Heidentums, s. Idhunn. — Über den Asteroiden J. s. unter Planeten.

Idus, römischer Monatstag, s. Iden.

Idylle (vom griech. eidyllion, d. i. Bildchen) oder Idyll, eine Dichtungsgattung, welche einfach patriarchalische Zustände, ein von den Kämpfen des Geistes oder der Geschichte noch nicht berührtes Stillleben schildert und ihre Stoffe mit Vorliebe aus ländlichen Kreisen, besonders der Hirten (daher auch der Name Hirtengedicht für J.), Fischer oder Jäger, nimmt. Hauptvertreter der J. bei den Griechen waren Theokrit aus Syrakus (um 300 v. Chr.) und dessen Schüler Bion und Moschos, bei den Römern Vergilius. In Deutschland schrieb Salomon Geßner J.n in Prosa, in denen er eine idealisierte Schäferwelt darstellte. Größere Natürlichkeit erstrebten und erreichten Voß, der Maler Müller, Usteri. Besonders ausgezeichnet sind Goethes J.n.

I. e., Abkürzung für Id est (s. d.).

If, eigentlich L'île du château d'If (spr. Lihl dü Schatoh diff), Felseninsel im Golf von Marseille, 2 km von der Küste, hat ein festes, von Franz I. erbautes Schloß, das sonst als Staatsgefängnis diente. Hier saßen u. a. Mirabeau 1774 und später der Herzog Philipp von Orléans (Egalité) gefangen. Im „Grafen von Monte-Christo", dem bekannten Romane von Alexander Dumas, spielt das Schloß eine Rolle.

Ifferten, deutscher Name der Stadt Yverdun (s. d.).

Iffland (August Wilhelm), Theaterdichter und berühmter Schauspieler, geb. 19. April 1759 in Hannover, bildete sich

seit 1777 in Gotha unter Eckhof und begründete 1779 am Theater in Mannheim seinen Ruf. Im Jahre 1796 wurde er in Berlin Direktor des Nationaltheaters, 1811 Generaldirektor der königlichen Schauspiele und starb dort 22. September 1814. Als Schauspieler war er ausgezeichnet in komischen und gemütvollen Rollen, als Theaterdichter in der Sittenschilderung des bürgerlichen Schauspiels. Seine dramatischen Werke erschienen in einer Auswahl 1860 in 10 Bdn. Seine Biographie von Duncker (1859) und von Kosska (1865). J.s Briefe an Werdy gab Devrient (1880) heraus.

Igasurin, eine giftige, neben Strychnin und Brucin in den Brechnüssen (Nux vomica) vorkommende organische Basis; weiße, seidenglänzende Prismen.

Igel, die dünnen mit Drahthäkchen besetzten Walzen, welche bei den Baumwollkrempeln früher vielfach an Stelle der Deckel angewendet wurden oder auch die Arbeiter der Walzenkrempeln. Ferner führen die bei den Flachs-, Jute- und Kammgarnstrecken angewendeten, mit Nadeln besetzten Walzen, welche zur Unterstützung der Faserbänder und zum Glattstreichen der Fasern dienen, diesen Namen.

Igel (Erinaceus *L.*), Säugetiergattung der Insektenfresser (Insectivorae), welche sich durch die auf der Oberseite des Körpers befindlichen Stacheln auszeichnen, während die Unterseite normal behaart ist. Die Stacheln dienen als Schutzwehr, indem sich die Tiere infolge kräftiger Hautmuskulatur so zusammen zu rollen vermögen, daß Kopf, Beine und Füße unter den nach allen Seiten gesträubten Stacheln verborgen sind. Der europäische Igel (Erinaceus europaeus *L.*) liebt Hecken und dichtes Gesträuch zu seinem Aufenthalte und verbringt in einer selbstgegrabenen, mit Moos ausgelegten Vertiefung seinen Winterschlaf. Er vertilgt Mäuse und Insekten, frißt auch Maulwürfe, junge Vögel, Eidechsen, Schlangen und Frösche. Unempfindlich gegen Gift, stellt er der Kreuzotter nach. „Hunds-" und „Schweinigel" sind lokale Unterscheidungen der Jäger. Andere Arten sind: Erinaceus auritus *Pal.* (Südrußland), Erinaceus aethiopicus *Ehrenb.*, libycus *Ehrenb.*, frontalis *Smith* (Kap), albiventris *Wag.* (Indien) u. a. Der Stammbaum der J. reicht bis ins Miocän zurück (Amphechinus avernensis). — Eine besondere Gattung bilden die schwanzlosen Borstenigel (Centetes *Illig.*) Madagaskars, welche von stacheligen Haaren bedeckt sind, wie der Tanrek (Centetes ecaudatus *Ill.*) und der Tendrak (Centetes setosus *Blain.*).

Igel, Dorf im preußischen Regierungsbezirk und Landkreis Trier, südwestlich von Trier am linken Ufer der Mosel, hat (1885) 457 mit Weinbau beschäftigte E. Bei dem Dorfe steht die Igelsäule, das schönste Denkmal aus der Römerzeit nördlich von den Alpen, nämlich eine vierseitige, nach oben verjüngte Säule von 22 m Höhe aus rötlichem Sandstein, das Grabdenkmal der römischen Familie der Secundiner.

Igelfisch (Diodon *L.*), Gattung der Haftkieferfische (Plectognathi) mit beweglichen, aufrichtbaren Hautstacheln. Sie bewohnen die tropischen Meere. Der eigentliche Igelfisch (Diodon hystrix *L.*) wird bis zu 80 cm lang; sein Fleisch soll zeitweilig giftig sein.

Igelhuf heißt ein infolge Hufentzündung verbildeter Pferdehuf, bei welchem wagerecht um die Hufwand sich legende wulstartige Ringe entstehen, die außerdem auch noch rissig und rauh sich darstellen. Igelfuß oder Igelmauke, auch Straußfuß entsteht in der Regel aus veralteter Mauke (s. d.) und ist eine chronische Entzündung der Haut des Fesselgelenks und aufwärts desselben mit Verdickung, Geschwüren und Aufsträubung der Haare verbunden.

Igelkaktus, Pflanzengattung, s. Echinocactus *Lk. & Otto.*

Igelsame, Pflanzengattung, ist Echinospermum (s. d.).

Igelshieb, das höchstgelegene Dorf Mittel- und Norddeutschlands; es gehört zum Kreise Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, liegt 835 m hoch auf dem Thüringer Walde (am Rennsteig) und hat (1885) 758 gewerbthätige E.

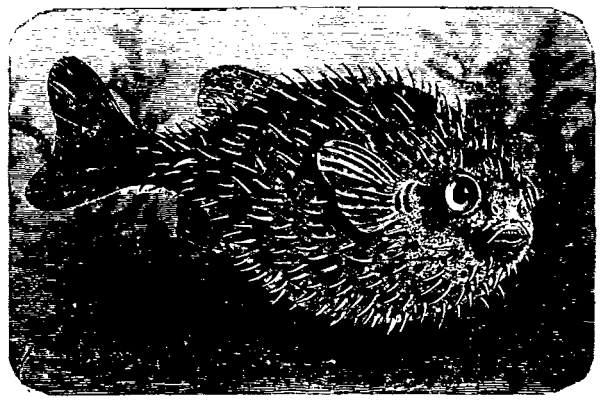
Igidi, Teil der westlichen Sahara (s. d.).

Igilgilis, im Altertum eine Stadt an der nordafrikanischen Küste, im östlichen Teile von Mauretanien; sie lag an der Stelle des heutigen Dschidschelli (s. d.) in Algier.

Iglau (tschech. Jihlava), die zweite Stadt Mährens, Hauptstation der Linie Wien-Tetschen der österreichischen Nordwestbahn, an der böhmischen Grenze und dem Flusse Iglawa gelegen, mit (1880) 22 378 fast ausschließlich deutschen E., ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirektion und besitzt ein Obergymnasium, eine Landesoberrealschule und in der St. Jakobskirche ein hervorragendes Werk altdeutscher Architektur. Im Mittelalter war J. bedeutend durch seinen Bergbau; das Iglauer Bergrecht war berühmt. Im Jahre 1436 nahm hier im „Iglauer Vergleich" König Sigismund die Prager Kompaktaten an. Im Dreißigjährigen Kriege fiel es 1645 den Schweden in die Hände, und 4. Dezember 1805 siegte hier der Herzog Ferdinand von Este über die Bayern unter Wrede. J. hat große Tuchfabriken, bedeutende Wollzeugweberei und Spinnerei und eine k. k. Zigarrenfabrik sowie ansehnlichen Getreidehandel. — Vgl. d'Elvert, „Geschichte und Beschreibung der Stadt J." (Brünn 1850).

Iglawa, ein linker Nebenfluß der Thaya im südwestlichen Mähren, entspringt an der böhmischen Grenze, fließt südöstlich und nimmt kurz vor der Mündung die Schwarzawa auf.

Iglesias, Bischofssitz und Distriktshauptstadt in der Provinz Cagliari der italienischen Insel Sardinien, nahe der Westküste und westlich von Cagliari, mit dem es durch eine Eisenbahn verbunden ist, hat (1883) 12219 E. (als Gemeinde), die mit Bienen- und Schafzucht, Wein-, Öl- und Käsehandel beschäftigt sind. Die ehemals reichen Galmeigruben bei der Stadt sind erschöpft, man gewinnt nur noch Blei.



Nr. 4032. Igelfisch (Diodon hystrix).

Iglesias de la Casa (José), spanischer Dichter, geb. 31. Oktober 1748 zu Salamanca, gest. 26. August 1791 daselbst als Pfarrer, gehörte zu den Stiftern des sogenannten salamantinischen Dichterbundes, der sich die Neubelebung der spanischen Dichtkunst durch Nachahmung der klassischen Dichter des 16. Jahrhunderts zur Aufgabe setzte. J.s Werke erschienen in einer Gesamtausgabe (2 Bde., Salamanca 1798; Paris 1821).

Igló, auch Neudorf, ungarische Bergstadt in der Zipser Gespanschaft, ehemals Vorort der Zipser Freistädte, am Hernad und an der Kaschau-Oderberger Bahn, zählt (1880) 7521 E., Deutsche, Slowaken und Magyaren, die Bergbau auf Eisen und Kupfer, Hüttenwerke, Steingut- und Papierfabriken und Leinweberei betreiben.

Ignamen-Batate, s. unter Dioskoreen.

Ignatia, früherer Name der Pflanzengattung Strychnos (s. d.), von welcher man einen Ignatienbaum (Ignatia amara *L.*) kennt, dessen Samen die Ignatiusbohnen sind. Der Name rührt von dem heiligen Ignatius her, dessen Jünger, die Jesuiten, sie bekannt machten.

Ignatius der Heilige, Bischof von Antiochien und als Schüler des Johannes den sieben sogenannten apostolischen Vätern zugezählt, soll unter Trajan 103 oder 115 n. Chr. den Märtyrertod in Rom oder Antiochien erlitten haben. Auf dem Zuge dahin soll er die sieben bez. 13 Briefe geschrieben haben, die eine brauchbare Quelle für die Kenntnis des Urchristentums, aber schwerlich vor 170 abgefaßt sind (herausgeg. von Zahn im 2. Heft von „Patrum Apostolicorum opera", Leipzig 1876). Vgl. Zahn, „J. von Antiochien" (Gotha 1873); Harnack, „Die Zeit des J." (Leipzig 1878); Funk (1883). Als J.s Gedächtnistag feiert die griechische Kirche den 20. Dezember, die römische den 1. Februar. — J. heißt auch ein Patriarch von Konstantinopel, seit 847, geb. um 790 als Sohn

Kaiser Michaels I., er ward 858, weil er die Sittenlosigkeit und Willkürherrschaft seines Oheims, des Kaisers Bardas, rücksichtslos angegriffen, durch Photius verdrängt, vom Kaiser Basilius I. indes 867 wieder eingesetzt, nachdem sich auch der behufs Beilegung der Kirchenspaltung angerufene Papst Nikolaus I. für ihn ausgesprochen. J. starb als Patriarch 878.

Ignatius von Loyola, Gründer der Jesuiten, s. Loyola.

Ignatjew (Nikolaus Pawlowitsch), russischer Diplomat und General, geb. 29. Januar 1832 zu Petersburg. Er trat mit 17 Jahren in das Heer, ward 1852 dem Generalstabe beigegeben und stand während des Krimkriegs beim Stabe des Generals Berg in Esthland. Seit 1856 Militärbevollmächtigter in London und Paris, machte er sich sehr bald durch sein Diplomatentalent so bemerkbar, daß er 1857—58 eine Gesandtschaft nach Khiwa und Bokhara leiten durfte. Seit 1859 General, war er 1859—63 Gesandter in Peking, 1864 aber Gesandter in Konstantinopel, in welcher Stellung er 1875 und 1876 die Bosnier und Bulgaren begünstigte. Auch trug er viel zum Abschluß des Friedens von San Stefano vom 3. März 1878 bei. Von 1881—82 war er Minister des Innern. Seitdem ist er Mitglied des Reichsrats. In der Neuzeit hat er sich mehr und mehr als Vollblutpanslawist entpuppt. Vgl. „Aus der Petersburger Gesellschaft" (4. Aufl., Leipzig 1875) und „Russische Wandlungen" (ebd. 1882). Vermählt ist J. mit der Prinzessin Katharina Leonidowna Galitzin.

Ignis (lat.), das Feuer. — Ignis et aquae interdictio, Verweigerung des Feuers und des Wassers, die altrömische Form der Landesverweisung. — Ignis fatuus, Irrlicht. — Ignipunktur, in der Wundarzneikunst punktweise, oberflächliche Verbrennung der Haut zu Heilzwecken.

Ignobiles (lat.), die Unedlen, s. unter Nobiles.

Ignorantia (lat.), Unwissenheit, Nichtwissen, Mangel an Kenntnis der objektiven Wahrheit. — I. juris nocet, d. h. Unkenntnis einer Rechtsregel schadet, erzeugt für den Irrenden keinen Anspruch auf rechtliche Berücksichtigung. — Ignorant, Unwissender; ignorieren, von einer Sache keine Kenntnis nehmen, sie nicht berücksichtigen.

Ignorantiner (Fratres ignorantiae), Brüder der christlichen Lehre und Schule ein katholischer Orden, den Baptiste de la Salle 1724 in Paris stiftete, um die Volksbildung zu heben. Sie stehen im Dienste der Jesuiten und suchen besonders durch unentgeltlichen Unterricht bei den niederen Volksklassen Eingang zu finden.

Igor, Name mehrerer russischer Fürsten. Igor, Ruriks Sohn, geb. 912, kam nach Oleg zur Herrschaft, zog 941 und 944 nach Griechenland und erzwang vom griechischen Kaiser Lakapen ein Bündnis, ward aber 945 von den Drewjanen erschlagen. — Igor Olegowitsch zog 1144 gegen Galizien und Polen zu Felde, war eine Zeitlang Großfürst von Kiew, ward aber schließlich ins Kloster gesperrt und 1146 ermordet. Er wird als russischer Heiliger verehrt. — Igor Swjatoslawitsch, Fürst von Nowgorod-Sjewersk, geb. 1152 als Sohn Swjatoslaws von Tschernigow, gest. 1202. Seinen unglücklichen Feldzug gegen die Polowzer von 1185 besingt das älteste Denkmal der kleinrussischen Kunstpoesie, das episch-lyrische „Lied vom Heereszug Igors", erst 1795 durch Graf Alexei Muschin-Puschkin wieder aufgefunden (Moskau 1800; deutsch von Joseph Müller, Prag 1810; August Boltz, Berlin 1854, mit Urtext, Grammatik und Glossar; und von Paucker, Berlin 1884).

Igualada, Stadt mit (1877) 11 882 E., in der spanischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Barcelona, an der Noya, hat bedeutende Industrie in Baumwollspinnerei, Kattun- und Tuchweberei, Waffenfabrikation und Gerberei.

Iguana, südamerikanische Baumeidechse, s. Leguane.

Iguanodon *Mantell*, Gattung ausgestorbener riesenhafter Landsaurier aus der Ordnung der Dinosaurier (Ungeheuerechsen). Sie besitzen einen sehr großen Rumpf, plumpe, kurzzehige Füße und scheinen ihrer Zahnbildung zufolge Pflanzenfresser gewesen zu sein. Im obersten Jura und der Kreide Englands und Belgiens sind sie nicht selten.

Iguman (neugriech.), soviel wie Hegumenos (s. d.).

Igumen, Kreisstadt im russischen Gouvernement und ostsüdöstlich von der Stadt Minsk, mit (1882) 2190 E. (davon 1/3 Juden), die Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht treiben.

Iguvium, im Altertum Name der Stadt Gubbio (s. d.).

Ihansi, Stadt in Ostindien, s. Dschansi.

Ihering, Rechtsgelehrter, s. Ihering (unter Jod).

Ihle, ein rechter Nebenfluß der Elbe im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, mündet oberhalb Tangermünde, nachdem sie auf einer kurzen Strecke als Fortsetzung des Plauescher Kanals den Ihlekanal gebildet hat.

Ihlow (Christian Freiherr von), General, s. Ilow.

Ihna, rechter Nebenfluß der Oder in Pommern, entspringt ostnordöstlich von Stargard, oberhalb dessen sie von links die Faule Ihna aufnimmt. Sie wird bei Stargard schiffbar und mündet unterhalb Gollnow in den Dammschen See.

Ihrâm (arab.), das Gewand der Mekkapilger.

IHS (= Jes, H = griech. ē), bei den Jesuiten abgekürzte Bezeichnung ihres Ordens. Mit lat. H = Η bedeutet I. H. S. auch Jesum habemus socium (Wir haben Jesum zum Bundesgenossen) oder Jesus hominum salvator (Jesus der Menschen Heiland) oder In hoc signo (vinces), d. h. In diesem Zeichen (mußt du siegen).

Ijar, der zweite Monat des geistlichen, der achte oder im Schaltjahr der neunte Monat des bürgerlichen Jahres bei den Juden, ungefähr unser Mai.

Ik, zwei Flüsse im östlichen Rußland: 1) ein linker Nebenfluß der Kama, der, nördlich laufend, zum größten Teile die Grenze der Gouvernements Ufa und Samara bildet. — 2) Ein reißender Gebirgsfluß im südlichen Ural, der von rechts der Sakmara, einem rechten Nebenflusse des Urals, zufließt.

Ikaamaui (Te-Ika-a-maui, d. i. der Fisch des Maui) ist der Name der Nordinsel von Neuseeland (s. d.).

Ikarios, ein Heros der attischen Sage, der unter Pandions Regierung von Dionysos im Weinbau unterrichtet und von Hirten, die er trunken gemacht hatte, getötet wurde. Seine Tochter Erigöne fand, durch ihren Hund Maira geleitet, das verheimlichte Grab des Vaters und erhängte sich bei demselben. Zeus oder Dionysos versetzte die Jungfrau unter die Sterne, ebenso den Vater als Bootes oder Arkturos und Maira als den Hundsstern. Nach J. wurde ein attischer Demos benannt.

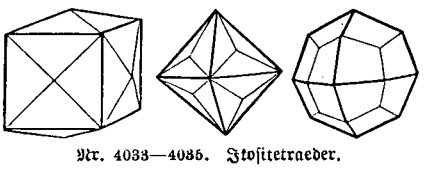
Ikäros, in der altgriechischen Sage Sohn des Dädälos, wurde mit diesem von Minos, König von Kreta, im Labyrinth gefangen gehalten. Sie entkamen jedoch durch künstliche Flügel. Da sich J. der Sonne allzusehr näherte, schmolz das die Federn verbindende Wachs. Er fiel ins Meer bei Samos und soll demselben (Ikarisches Meer) sowie der Insel Ikaria, wo ihn der Vater beerdigte, den Namen gegeben haben.

Ikelemba, ein bis jetzt noch wenig erforschter linker Nebenfluß des Kongo, mündet etwa 1/2° nördlich vom Äquator. Stanley nennt ihn wegen seines Wasserreichtums den „Ohio des Livingstone" (d. i. des Kongo).

Ikon (griech.), Bild, Abbild. — Ikonisch, ähnlich, nachgebildet. Eine ikonische Bildsäule ist die einem lebenden Urbilde nachgebildete. — Ikonographie, Beschreibung der Bilder, Bildsäulen und anderer Denkmäler, besonders des Altertums; Erklärung der allegorischen Zeichen auf Bildwerken, der Attribute von Göttern und Heiligen. — Ikonoklastie, Bilderzerstörung. — Ikonolatrie, Bilderanbetung. — Ikonologie, Erklärung alter sinnbildlicher Zeichen auf Bildwerken. — Ikonomachie, Bilderstreit, und Ikonomanie, eine an Fanatismus grenzende Verehrung der Heiligenbilder oder Bilderliebhaberei. — Ikonostäsis, die Bilderwand, die in den griechisch-katholischen und russischen Kirchen den ganzen Chorraum von dem Raume der Gemeinde trennt, bis zum Gewölbe hinaufreicht und gewöhnlich mit Heiligenbildern reich geschmückt ist. — Ikonostroph, Bilderumkehrer, Glas, welches das Bild umgekehrt zeigt.

Ikonische Herrscherfamilie, s. unter Seldschukken.

Ikos, im Altertum Name der Insel Chelidromia (s. d.).



Nr. 4033—4035. Ikositetraeder.

Ikosaeder (vom griech. eikosin = 20) ist ein von 20 Dreiecken begrenztes Polyeder, die in der Stereometrie sämtlich gleichseitig, in der Kristallographie jedoch hinsichtlich acht derselben gleichseitig, sonst gleichschenkelig sein müssen. — Iko-

sitetraeder sind von 24 Deltoidflächen umschlossene regelmäßige Körper, dem oktaedrischen System angehörende Kristallformen, deren allgemeine Gestalt zwischen jener des Oktaeders und des Hexaeders schwankt.

Iktinos, ein Baumeister in Athen, der zur Zeit des Perikles mit Kallikrates im Zeitraum von 16 Jahren den Parthenon baute, über welchen er auch eine Schrift verfaßt hat. Ebenso ward nach seinem Plane besonders der große dorische Tempel der Mysterien zu Eleusis gebaut.

Ilanz (roman. Glion), Stadt im Schweizerkanton Graubünden, am Vorderrhein nahe der Mündung des Glenner und am Ausgange des Lugnetzthales, hat (1880) 872 überwiegend romanisch redende E. und war früher Sitz des Bundestags und des Landgerichts des Grauen Bundes von Bedeutung.

Ilopango, $7_{/2}$ km langer und $7_{/3}$ km breiter und von steilen Bergen umgebener See im südamerikanischen Staate Salvador. Dem vorher fischreichen See entstieg 20. Januar 1880 nach einem Erdbeben ein Vulkan.

Ilowljä (Ilowljä), linker Nebenfluß des Don im südöstlichen Rußland, entspringt nahe der Wolga auf den Wolgahöhen und mündet wenig oberhalb der Stelle, wo der Don der Wolga am nächsten kommt.

Ilbessan, türkische Stadt, s. Elbassan.

Ilchan (d. i. Großchan), s. unter Chan.

Ilchester (spr. Iltschest'r) oder Ivelchester, Dorf in der englischen Grafschaft Somerset, ostsüdöstlich von Bridgewater, am Ivel oder Yeo, hat (1881) 2093 Zwirnspitzen fertigende E. Der Ort war zur Römerzeit eine Hauptstation. Im Kloster, dessen Trümmer noch vorhanden sind, wurde Roger Baco geboren oder erzogen.

Ile (griech., d. i. Rotte), makedonische Reiterabteilung von ca. 200 Mann unter Anführung eines Ilarchen, also unserer Schwadron entsprechend. — In Sparta war J. eine Abteilung gleichalteriger Knaben, die zusammen erzogen wurden.

Ile oder Iler, Schabeisen, Kratzeisen, das zum Reinigen der Geschützrohre in der alten Artillerie verwendet wurde.

Ile (franz., spr. Ihl), Insel, in der älteren Form Isle (s. d.). — I. d'Aix, kleine Fischerinsel, s. Aix. — I. du Levant (spr. I. dü L'wang), eine der Hyèrischen Inseln (s. d.). — I. de Ré, Insel an der Westküste Frankreichs, s. Ré. — I. d'Oléron (spr. I. dohlerong), Insel der Westküste Frankreichs, s. Oléron. — I. d'Yeu (spr. I. djöh), französische Insel, s. Dieu. — I. Royale (spr. I. Roajahl), früherer Name der Insel Kap-Breton (s. d.). — I. Rousse (spr. I. Ruhß), Hafenstadt auf der Insel Corsica, Arrondissement Calvi, mit Handelsgericht und (1881) 1503 Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E. Sie ward 1758 von Paoli gegründet.

Ilerda (jetzt Lerida), im Altertum die Hauptstadt des iberischen, auf der Nordseite des Ebro wohnenden Volksstammes der Ilergeten am Sicoris (jetzt Segre) im Tarragonensischen Spanien, wo 49 v. Chr. Cäsar die Pompejaner besiegte.

Ilezk (Ilezkij-Gordok), Stadt an dem in den Ural mündenden Ilek im russischen Gouvernement Orenburg, mit (1880) 5769 E. In der Nähe befinden sich die 2 km langen und $1_{/5}$ km breiten Steinsalzlager Ilezkaja Saschtschita, die reichsten Rußlands (jährliche Ausbeute 1 350 000 Pud).

Ileus (griech. eileos, d. i. Darmverwickelung) bezeichnet das Kotbrechen, welches bei dem Verschluß des Darms an irgend einer Stelle auftritt. Das Kotbrechen ist stets ein sehr bedenkliches Zeichen, das sofortige ärztliche Hilfe erheischt.

Ilex *L.*, Pflanzengattung der Aquifoliaceen mit verschiedenen Arten, von denen nur I. aquifolium *L.* (Hülsen- oder Stechpalme) bei uns wächst, ein Strauch mit immergrünen, lederartigen, bestachelten Blättern, weißen Blumen in den Blattachseln und roten Beeren. Wahrscheinlich ist die Pflanze ein Einwanderer, der vielleicht über England, als dasselbe noch mit Frankreich zusammenhing, aus Nordspanien zu uns kam, wo er ungemein häufig, besonders in Buchenwäldern, wächst. Das Holz ist hart und wird von Schreinern und Drechslern gesucht; aus der grünen Rinde kocht man im Schwarzwald einen Leim; die Blätter können wie in Paraguay der Maté (I. paraguensis) als Ersatz des chinesischen Thees verwendet werden, während man den Strauch seiner dornigen Beschaffenheit willen auch zu Hecken benutzt. Andere Arten aus China (I. Tarajo) und Japan wie aus Nordamerika (I. Cassine u. a.) sind neuerdings in unsere Parkanlagen eingeführt worden. In England schmückt man zu Weihnachten die Häuser mit Stechpalmen und Mistelzweigen (Holly and mistletoe).

Ilfeld, Flecken am südlichen Abhange des Harzes, im gleichnamigen Kreise des Regierungsbezirks Hildesheim der preußischen Provinz Hannover, nördlich von Nordhausen am Eingange des Berethals, mit (1885) 1419 E., hat Parkett- und Papierfabriken und ein berühmtes Pädagogium, welches 1546 aus dem hier 1190 begründeten Prämonstratenserkloster hervorgegangen ist. Seit 1880—84 ist an die Stelle des fast ganz niedergerissenen alten Klostergebäudes ein prächtiger Neubau getreten. — Der Kreis J. hat (1885) 15 179 E.

Ilfracombe (spr. Ilfrakömm), Stadt in der englischen Grafschaft Devon, nordwestlich von Barnstaple, an der Südküste des Bristolkanals gelegen, hat einen guten Hafen, ein beliebtes Seebad und (1881) 6043 E., die etwas Heringsfischerei treiben.

Ilg (Albert), Kunstschriftsteller, geb. 11. Oktober 1847 in Wien, wurde 1876 Vizedirektor der österreichischen kunsthistorischen Sammlungen, machte sich durch Herausgabe von Quellenschriften zur Kunstgeschichte verdient und verfaßte mehrere Werke zur Geschichte der österreichischen Kunstindustrie, „Die Wappen des österreichischen Herrscherhauses" (1879), „Allegorien und Embleme" (1882) ꝛc.

Nr. 4036. Zweig von Ilex aquifolium (Stechpalme).

Ilgen (Karl David), hervorragender deutscher Schulmann und Gelehrter, geb. 26. Februar 1763 zu Burgholzhausen bei Eckartsberga, seit 1780 in Naumburg Rektor des Stadtgymnasiums, seit 1794 Professor in Jena, 1802—31 Rektor in Schulpforte. Er starb 17. September 1834 in Berlin. Von J.s Schriften sind zu nennen: die Ausgabe der „Homerischen Hymnen" (Halle 1796), der „Scolia s. Carmina convivalia Graecorum" (Jena 1798); „Opuscula varia philologica" (2 Bde., Erfurt 1797).

Ilhavo (spr. Iljahwu), Stadt im Distrikt Aveiro der portugiesischen Provinz Beira, südlich von Porto, hat (1878) 7752 Fischfang und Seesalzgewinnung betreibende E. In der Nähe liegt die große Glas- und Porzellanfabrik Vista-Alegre.

Ili, ein Fluß in Innerasien, dessen Quellen am Nordabhange des höchsten Teiles des Tiën-Schan liegen. Er entspringt in China als Tekes, geht erst nach NO., biegt sich, nachdem er den Namen J. angenommen hat, nach W. um und tritt in das russische Zentralasien ein, wo er im Unterlaufe durch die Sandsteppe des Siebenstromlandes fließt und nach einem Laufe von 1150 km Länge in den Balkaschsee mündet. Im Ober- und Mittellaufe ist der fischreiche Strom sehr reißend; der Unterlauf setzt der Schiffahrt keine Hindernisse in den Weg. Sein breites Thal wird im Oberlaufe auf beiden Seiten von Gebirgen eingeschlossen. Sein Thal ist eine der wichtigsten Völkerpforten, durch welche von den ältesten Zeiten bis auf die Mongolen im 13. und die Kalmücken im 17. Jahrhundert die

Nomadenhorden Hochasiens nach Westen vorbrachen. — Ili (Westland) als Land hießen sonst im weiteren Sinne das heutige Ostturkistan und die Dsungarei (s. d.) als chinesische Provinzen; im engeren Sinne wird darunter nur die letztere verstanden, welche die Chinesen auch Thian-schan-pe-lu nennen. — Ili ist schließlich auch der Name für Kuldscha, auch Houei-Yüen genannt, die größte Stadt am J., mit etwa 20000 E., eine bedeutende Handelsstadt. Im Jahre 1866 wurde hier durch die Dunganen (s. d.) der chinesischen Herrschaft ein Ende gemacht; aber die darauf folgende Verwirrung veranlaßte Rußland zum Einschreiten, und dasselbe besetzte 1871 die Stadt J. und ihr Gebiet. Doch wurde im Grenzvertrage vom 24. Februar 1881 die Stadt mit dem größten Teile des Gebiets wieder an China zurückgegeben.

Ilia (lat., Mehrzahl von Ile, d. i. Darm), Hüfte. — Iliacische Gegend, die seitliche Bauchgegend zwischen dem unteren Rippenrand und dem Hüftbein.

Ilia, Tochter des Äneas, s. Rea Silvia.

Iliacos intra muros peccatur et extra, d. i. „Es wird innerhalb und außerhalb der Mauern Trojas gefehlt", Stelle aus Horaz: Fehler werden überall gemacht.

Ilias oder Iliāde, das eine der beiden großen griechischen Heldengedichte, die uns unter dem Namen des Homēr (s. d.) überliefert sind, behandelt in 24 Gesängen einen Zeitraum von 51 Tagen aus dem zehnten Jahre des Trojanischen Krieges. Es beginnt mit der Zwietracht zwischen Achill und Agamemnon, von denen dieser jenen zwingt, ihm die im Krieg erbeutete Briseïs herauszugeben, und endet mit der Besiegung Hektors, der von Achill getötet wird, weil er dessen Freund Patroklos erschlagen hat, und mit der Leichenfeier der beiden Helden. Ausgaben der J. veranstalteten u. a. F. A. Wolf (Halle 1794), Chr. G. Heyne (Leipzig 1802—22), J. U. Faesi und F. R. Franke (Berlin 1877—80), J. La Roche (Berlin 1870). Die früheren deutschen Übersetzer von Bodmer, Stolberg, Bürger wurden weit übertroffen von J. H. Voß (Altona 1793), Wiedasch (1853), Donner (1874), Jordan (1875—81).

Iliberris (d. i. Neustadt) oder Illiberis, im Altertum eine Stadt in Spanien, in der südlichen Provinz Bätica, das heutige Granada (s. d.), am Singulis (jetzt Jenil) gelegen. Hier fand 306 eine wichtige Kirchenversammlung statt.

Ilicinēen (Ilicinēae), Pflanzenfamilie der Dikotyledonen, deren Typus die Gattung Ilex (s. d.) ist; außer dieser umfaßt sie nur noch zwei kleine Gattungen.

Ilim, ein Fluß im ostsibirischen Gouvernement Irkutsk, westlich vom Baikalsee, mündet unter 57° nördl. Br. in die Angara, die von dort an den Namen Obere Tunguska führt.

Iliniza oder Ilinissa, ein Vulkan in der Westkordillere der Anden von Ecuador in Südamerika, südwestlich von Quito, hat einen Doppelgipfel und ist 5305 m hoch.

Ilion oder Ilios, Stadt in Troas, s. Ilium.

Ilische Tafel (tabula Iliāca), eine Reliefplatte aus Marmor, in den Trümmern von Bovillä an der Appischen Straße gefunden und wahrscheinlich aus der Zeit des Tiberius stammend, zeigt die Begebenheiten des trojischen Sagenkreises, besonders nach Homer, bis zur Auswanderung des Äneas. Sie befindet sich jetzt im kapitolinischen Museum zu Rom.

Ilisos, ein kleiner, im Sommer fast immer trockener Fluß bei Athen, welcher auf dem Hymettos entspringt, in westlicher Richtung südlich bei Athen vorbeifließt und von links in den Kephisos mündet.

Ilithyia (griech. Eileithyia), bei den Griechen die Geburtsgöttin und eine Tochter der Ehegöttin Hera, ward in Kreta, Delos, in Attika und anderen Orten seit alters verehrt. Nicht selten nahm man mehrere Eileithyien an und verehrte auch Hera und Artemis bei der Geburt als solche.

Ilium (griech. Ilion oder Ilios), im Altertum eine Stadt in Troas, der nordwestlichsten Landschaft von Kleinasien, war nach der griechischen Sage die durch Homers Heldengedicht berühmte Stadt Troja (s. d.). Erst durch die von Heinrich Schliemann (s. d.) 1871—73 und 1882 veranstalteten Ausgrabungen ist über die Lage und Ausdehnung von J. Licht verbreitet worden. Danach nahm J., ein Ort, der bei dem Heiligtume der trojisch-phrygischen Göttin Athene-Ilias entstanden war, die obere Fläche des Hügels von Hissarlik ein, welcher die Küstenebene von Troas begrenzt. Wiederholt durch Feuer zerstört, wurde es um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. von griechischen Ansiedlern erneuert und gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. durch Lysimachus verschönert, erweitert und befestigt. Diese Stadt, von den neueren Geographen gewöhnlich Neu-J. genannt, bestand bis in die spätere römische Kaiserzeit. Vgl. Schliemann, „Ilios. Stadt und Land der Trojaner" (Leipzig 1881) und „Troja" (ebd. 1884).

Ilja Murōmez (d. i. Elias von Muroma), genannt der alte Kosak, ist der Held des sogenannten Wladimirschen Cyklus, des russischen Volksepos, das sich an den Fürsten Wladimir d. Gr. von Kiew knüpft. Geboren zu Muroma, soll J. M. 1188 gelebt, die Tataren geschlagen haben, im Kampfe aber ins Jenseits versetzt worden sein, während sein Heldenroß sich in Stein verwandelte. Vgl. Wollner, „Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen" (Leipzig 1879).

Ilkeston (spr. Ilk'st'n), Stadt in der englischen Grafschaft und nordöstlich von der Stadt Derby, an der Eisenbahn von Leicester nach Sheffield, hat (1881) 14122 E., welche Seidenweberei, Strumpfwirkerei und Spitzenklöppelei treiben.

Ilkley (spr. Ilkli), Stadt in der englischen Grafschaft York (West-Riding), nordwestlich von Leeds am Wharfe, einem rechten Nebenflusse der Ouse, gelegen, hat (1881) 4733 E. und mehrere Kaltwasserheilanstalten.

Ill, der eigentliche Hauptfluß des Elsasses, ein linker Nebenfluß des Rheins, entspringt im südlichsten Teile des Elsasses bei dem Dorfe Winkel unweit der schweizerischen Grenze auf dem Jura, tritt bei Mülhausen aus dem Hügellande in die oberrheinische Tiefebene ein, wird bei Kolmar schiffbar, fließt bei Schlettstadt und Straßburg vorbei und mündet nach einem fast nördlichen, 180 km langen Laufe unterhalb letzterer Stadt, beim Dorfe Wanzenau, in den Rhein. Unter den Kanälen, mit denen die J. in Verbindung steht, sind der Rhein-Rhonekanal und der Rhein-Marnekanal die wichtigsten. Der Ill-Rheinkanal verbindet diese beiden unterhalb Straßburg auf kürzestem Wege mit dem Rhein. Die bedeutendsten Zuflüsse, Doller, Thur, Lauch, Fecht, Gießen und Breusch, erhält die J. vom Wasgau, also von links. — J. heißt auch ein rechter Nebenfluß des Rheins in Vorarlberg; er entspringt an der Grenze von Graubünden und mündet nach einem 75 km langen Laufe unterhalb Feldkirch.

Ill., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Illinois (s. d.).

Ill., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher Johann Karl Wilhelm Illiger (s. d.).

Illampu oder Nevado de Sorata, der höchste Berg der Anden von Bolivia in Südamerika, östlich vom Titicacasee, erhebt sich 6500 m, nach Minchins Messung 6544 m hoch. Früher galt er eine Zeitlang als der höchste Berg Amerikas, bis der Aconcagua als solcher erkannt wurde.

Illānos, malaiischer Volksstamm im W. der südlichen Philippineninsel Mindanao, in der Umgebung der Illanobai; sie gehören zu den Seeräuberstämmen, die in den Meeresteilen zwischen den ostindischen Inseln die Schiffahrt gefährden.

Illapel (spr. Iljapell), Stadt im S. der chilenischen Provinz Coquimbo, hat (1875) 6403 E. und liegt am Flusse J., der, aus den Anden kommend, bei der Stadt von rechts in den Chuapá (s. d.) mündet.

Illata (lat.), Illaten, sind diejenigen Sachen eines Pächters oder Mieters, die derselbe in das gepachtete (gemietete) Grundstück eingebracht hat und die als solche, sofern sie ihm gehören oder sofern er befugt ist, sie ohne Einwilligung des Eigentümers zu verpfänden, dem gesetzlichen Pfandrechte des Verpächters (Vermieters) unterliegen. — J. heißt auch dasjenige Vermögen der Ehefrau, woran nach deutschrechtlichem Grundsatze dem Manne Verwaltung und Nießbrauch gebührt.

Illation der Dos (lat. illatio dotis), Einbringung der dos (Mitgift) seitens der Ehefrau; s. unter Mitgift.

Ille (spr. Ihl), ein 45 km langer Fluß im französischen Departement Ille-et-Vilaine (Bretagne), rechter Nebenfluß der Vilaine, in welche er bei Rennes mündet. Im Oberlaufe steht die J. durch den J.-Rancekanal mit der in den Kanal (La Manche) mündenden Rance in Verbindung.

Ille (Eduard Valentin Joseph Karl), Aquarellmaler und Zeichner, geb. 17. Mai 1823 in München, lieferte eine Menge von Zeichnungen für die „Fliegenden Blätter" und für die „Münchener Bilderbogen" und machte sich besonders bekannt durch seine Zeichnungen der „Sieben Todsünden" (in Holz-

schnitt 1861) und der „Vier Temperamente". Unter seinen Aquarellen sind die bedeutendsten der Cyklus der Nibelungensage und die Darstellung des Dreißigjährigen Krieges (1868).

Ille-et-Vilaine, Departement in Frankreich, den NO. der Bretagne umfassend und nach den beiden wichtigsten Flüssen benannt, hat auf 6726 qkm (1886) 621 384 E. (92 auf 1 qkm) und besteht zum größten Teile aus einem wellenförmigen, niedrigen Granitplateau, welches von den Ausläufern der bretagnischen Gebirge durchzogen wird. Wälder, Heiden und Weiden bedecken fast die Hälfte des Landes; Seen und Moräste sind häufig; am Meere finden sich Salzteiche; die Marschen an den Flüssen eignen sich vortrefflich zu Ackerbau und Viehzucht. Dazu kommen Gewerbthätigkeit, Fischerei und Schiffahrt. Das Departement zerfällt in sechs Arrondissements (Rennes, Fougères, Montfort-sur-Meu, Redon, St.-Malo und Vitré), 43 Kantone und 353 Gemeinden. Die Hauptstadt ist Rennes (s. d.). Vgl. Orsin, „Géographie pittoresque du département d'Ille et Vilaine" (Rennes 1882).

Illegal (lat.), ungesetzlich, das Gegenteil von Legal (s. d.). — Illegitim, unrechtmäßig, gesetzwidrig, das Gegenteil von Legitim (s. unter Legal).

Illenau, eine seit 1842 bestehende, durch ihre vortreffliche Einrichtung weit bekannte Irrenheil- und Pfleganstalt, liegt bei Achern im badischen Kreise Baden, ostnordöstlich von Kehl.

Iller, der westlichste größere Nebenfluß der Donau auf der rechten Seite, entsteht in den Algäuer Alpen aus den Quellbächen Breitach, Stillach und Trettach, verläßt die Vorberge der Alpen bei Kempten, durchfließt in fast nördlicher Richtung die schwäbisch-bayrische Hochebene, bildet von der Mündung des linken Zuflusses Aitrach an die Grenze zwischen Württemberg und Bayern und ergießt sich gegenüber Ulm nach 170 km langem Laufe. Von Kempten an ist sie flößbar.

Illertissen, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, an der Iller und der Eisenbahn von Ulm nach Memmingen gelegen, ist der Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und anderer Behörden, die in der großen, bei der Stadt sich erhebenden Burg untergebracht sind, hat bedeutende Viehmärkte und (1885) 1480 Viehzucht treibende E.

Illgen (Christian Friedrich), namhafter Kirchenhistoriker, geb. 16. September 1786 zu Chemnitz, seit 1818 Professor in Leipzig, zuletzt auch Domherr, gest. daselbst 4. August 1844. Er begründete 1814 die „Historisch-theologische Gesellschaft", deren Organ die „Zeitschrift für historische Theologie" 1832 bis 1875 war.

Illiberal, das Gegenteil von Liberal (s. d.).

Illiberis, altspanische Stadt, s. Iliberis.

Illicium *L.* (Sternanisbaum), Pflanzengattung der Illicineen, Gruppe der Magnoliaceen, mit baumartigen Gewächsen. Am bekanntesten ist der Sternanis (I. anisatum) in China und Kochinchina, von wo er nach Japan und den Philippinen kam. Bei dunkelrotem Holze trägt er länglich-lanzettliche Blätter von lederartiger Beschaffenheit. Die einzeln in den Blattwinkeln am Ende der Zweige stehenden Blumen entwickeln den Fruchtknoten zu acht kreisförmig gestellten Kapseln (Sternanis) von anisartigem Geschmack; man verwendet sie zu feinen Likören und dgl., während man in China und anderwärts ein ätherisches Öl aus ihm gewinnt.

Illiez (Val d', spr. Wall diljeh), ein Alpenthal im Schweizerkanton Wallis, mündet unterhalb St. Maurice, bei Monthey, von links ins Rhonethal und wird in nordöstlicher Richtung von der Viège durchflossen. Während die Berge auf der linken Seite von Wäldern und Matten bedeckt sind, ragen sie auf der rechten Seite in wilden Formen weit in die Schneeregion hinein, darunter die Dent du Midi (3185 m). Der fruchtbare Thalgrund ist gut angebaut. Die (1886) 3166 E. sind katholisch, französischer Zunge.

Illiger (Johann Karl Wilhelm), Zoolog, geb. 19. November 1775 zu Braunschweig, war Universitätsprofessor und Direktor des Zoologischen Museums zu Berlin und starb daselbst 9./10. Mai 1813. Er gab u. a. ein „Magazin für Insektenkunde" (5 Bde., Braunschweig 1801 ff.) heraus und übersetzte Oliviers „Entomologie" (12 Bde., ebd. 1800 ff.).

Illimani, ein Berg in der östlichen Kordillere der Anden von Bolivia in Südamerika, erhebt sich im SO. des Titicacasees und im O. der Stadt La Paz zu einer Höhe von 6470 m über dem Meere.

Illimitiert (lat.), unbegrenzt, unbeschränkt.

Illinois (spr. Illineus oder Ilinói), linker Nebenfluß des Mississippi, entsteht im SW. des Michigansees aus der Vereinigung des Kankakee und des Plaines, durchströmt den nach ihm benannten Unionsstaat in südwestlicher und südlicher Richtung und mündet nördlich von St. Louis, nachdem sein mittlerer Lauf eine Anzahl Seen gebildet hat. Der bedeutendste seiner Zuflüsse ist der Vermillon, an dessen Mündung er Stromschnellen bildet, weshalb hier die Schiffahrt stromaufwärts ein Ende hat und ein Kanal die Verbindung mit dem Michigansee vermittelt. Von den 800 km seines Laufes sind 360 schiffbar.

Illinois (spr. Illineus oder Ilinói), einer der nördlichen Binnenstaaten der amerikanischen Union, hat auf 146 717 qkm (1880) 3 077 871 E. (21 auf 1 qkm), darunter 46 720 Farbige. Er grenzt im N. an Wisconsin, wird im W. durch den Mississippi von Jowa und Missouri, im S. durch den Ohio von Kentucky getrennt und im O. von Indiana, gegen das zum Teil der Wabasch die Grenze bildet, und dem Michigansee begrenzt. Das Land hat den Charakter der rollenden Prärie, einer sanft gewellten Ebene, welche sich nur am Mississippi und Illinois zu Hügeln (Bluffs) von 60—140 m Höhe erhebt. Der Boden ist besonders im S. außerordentlich fruchtbar, trotz der schroffen Gegensätze zwischen den heißen Sommern und kalten Wintern und häufiger Trockenheit. Die Bevölkerung setzt sich aus 3 032 174 Weißen, 46 248 Negern und Farbigen, 214 Asiaten und 130 Indianern zusammen. Sie wächst sehr rasch, denn sie betrug 1803 nur 3000, 1830 157 000 und 1860 1 712 000. Von den Bewohnern ist etwa ein Fünftel in Deutschland oder von Deutschen geboren. Die Landwirtschaft bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner und J. übertrifft alle anderen Staaten der Union durch die dort erzeugte Menge von Weizen, Gerste und Mais. Hopfen und Wein werden mit Erfolg gebaut, Hanf und Flachs liefern reiche Ernten; auch von Ahornzucker liefert J. große Mengen. Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht sind sehr bedeutend, am wichtigsten aber ist die Schweinezucht, auf welcher die großartige Schweineschlächterei Chicagos und dessen Handel mit Schweinefleisch und Speck beruht. Die günstige geographische Lage, der Reichtum an natürlichen und künstlichen Wasserstraßen und Eisenbahnen, die Bleiminen im NW. und ein weit ausgedehntes Kohlenbecken haben die Industrie und den Handel dieses Staates außerordentlich entwickelt. Die Unterrichtsanstalten sind reich ausgestattet und wohl eingerichtet, an ihrer Spitze stehen sechs Universitäten. Unter den zahlreichen Sekten sind die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer am stärksten vertreten. Die Hauptstadt von J. ist das ziemlich in der Mitte gelegene Springfield (s. d.), die größte und bedeutendste Stadt aber ist Chicago (s. d.). J. entsendet zwei Senatoren und 20 Repräsentanten in den Kongreß nach Washington und hatte 1. Oktober 1885 keine Schulden mehr. — Die ersten Ansiedelungen im Gebiete des heutigen J. wurden im 17. Jahrhundert von Franzosen unternommen. Im Frieden von Versailles 1763 an England abgetreten, verloren es die Briten infolge des Unabhängigkeitskrieges an die Vereinigten Staaten. Seit 1809 Territorium, wurde es 1818 als Staat in die Union aufgenommen. Vgl. Davidson, „History of Illinois" (Chicago 1874); Breese, „Early history of Illinois 1673—1763" (ebd. 1884).

Illiturgis, im Altertum eine Stadt in der spanischen Provinz Bätica, am oberen Bätis, in der Nähe des jetzigen Andujar gelegen, wurde 206 v. Chr. von P. Scipio zerstört, später aber unter dem Namen Forum Julium wieder aufgebaut.

Illkirch-Grafenstaden, Gemeinde im Kreise Erstein des reichsländischen Bezirks Unterelsaß, südlich von Straßburg an der Ill gelegen, besteht aus den beiden Dörfern Illkirch und Grafenstaden, die zusammen (1885) 5017 E. haben. Illkirch ist Sitz eines Amtsgerichts. Hier ist noch das Haus zu sehen, wo 30. September 1681 der Vertrag wegen der Übergabe von Straßburg an die Franzosen unterzeichnet wurde.

Illok (magyar. Ujlak, d. i. Neudorf), Marktflecken in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Syrmien, am rechten Ufer der Donau und am Fuße der Fruska-Gora gelegen, hat ca. 3800 meist serbisch redende E., die Weinbau und Handel mit Wein, Branntwein (Slibowitz), gedörrtem Obst und Schweinen treiben. Da es an der Stelle des römischen Cuccium liegt, so finden sich hier viele römische Altertümer.

Illōtis manĭbus (lat.), mit ungewaschenen Händen, d. i. unvorbereitet.

Illoyal (franz., spr. illoajahl), pflichtwidrig, Gegensatz von Loyal (s. d.).

Illudieren (lat.), mit etwas sein Spiel treiben, es verhöhnen, vereiteln, umgehen (Gesetze).

Illuminaten (lat., d. i. die Erleuchteten), Name verschiedener schwärmerischer Vereine, besonders des Ordens, der 1776 von dem Ingolstädter Professor Adam Weishaupt gestiftet wurde. Er war ein Geheimbund, bediente sich freimaurerischer Formen und hatte den Zweck, eine flache Aufklärung und Vernunftreligion an die Stelle des positiven Christentums zu setzen. Er gewann besonders, als der Freiherr Adolf von Knigge ihm seine thätige Teilnahme widmete, gegen 2000 der gebildetsten Männer Deutschlands. Mängel der Einrichtung, Zwietracht im Innern und wohl auch jesuitische Anfeindung führten 1784 die Auflösung des Ordens durch Kurfürst Karl Theodor von Bayern herbei.

Illuminieren (lat.), erleuchten, festlich erleuchten; farbig ausmalen. — Illumination, abendliche Beleuchtung von Gebäuden, Plätzen und Straßen bei festlichen Gelegenheiten; das Ausmalen eines Kupferstichs, Steindrucks oder einer Zeichnung. — Illuministen, s. Briefmaler.

Illusion (lat.), Täuschung, Irrtum, falsche Einbildung. — Im Gebiete der schönen Künste ist J. die Täuschung, infolge deren wir uns einbilden, das Dargestellte wäre die Sache selbst, obschon uns klar ist, daß wir es nur mit einer Nachbildung des Wirklichen zu thun haben. In diesem Sinne hat die J. besonders in dem Bildenden und Darstellenden ihren Spielraum. — In der Psychiatrie ist J. die falsche Wahrnehmung wirklich vorhandener äußerer Gegenstände; s. auch Halluzinationen. Vgl. Sully, „Die J.en" (Bd. 62 der „Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek", Leipzig 1884).

Illustration (lat., d. i. Erleuchtung, Erklärung, Verschönerung), die einen gedruckten Text erklärende oder veranschaulichende bildliche Darstellung gewöhnlich vermittelst des Holzschnitts, der schon gleich nach seiner Erfindung in großer Menge dazu verwendet wurde, weil er die Einfügung in den Lettersatz und mit ihm zugleich das Abdrucken gestattet. So ist die Geschichte der J. mit der des Holzschnitts eng verbunden, die ihrerseits wiederum mit der der Buchdruckerkunst zusammenhängt, insofern dieser der Druck von Holztafeln (Blockbüchern) voranging, die nur kurzen erläuternden Text hatten. Nach Erfindung des Letterndrucks wurde, wie in der alten Buchmalerei, umgekehrt der Text die Hauptsache und die Bilder dienten nur zur Erläuterung. Zu den ältesten dieser Art, die selten über 50 Folio- oder Quartseiten enthalten, gehören die „Ars memorandi", d. h. die Kunst, die Erzählungen der Evangelisten im Gedächtnis zu behalten, die „Ars moriendi", der „Entchrist" (d. h. Antichrist, 1472) und das Bonersche „Fabelbuch" (1461). Künstlerisch wichtiger sind freilich diejenigen, in denen das Bild die Hauptsache ist, z. B. die Apokalypse oder „Das Buch der haymlichen Offenbarung Sant Johans", die „Armenbibel" (s. d.), „Das Hohelied Salomonis" u. a. In hoher Blüte stand das Illustrationswesen zur Zeit der Reformation, wo sich bedeutende Künstler damit beschäftigten, z. B. Dürer, Schäuffelin, Burgkmair, Holbein. Als nachher die Holzschneidekunst in Verfall geriet, beschränkte sich die J. auf die wohlfeile Volkslitteratur, bis sie erst nach dem Wiederaufleben des Holzschnitts in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahm, der sich von dem Erscheinen des „Pfennigmagazins" (1833) herschreibt, welches der Vorläufer der jetzigen illustrierten Zeitschriften wurde. Gleichzeitig riefen die Bestrebungen von Gubitz, Unzelmann und E. Kretzschmar den Sinn für Holzschnittillustrationen auch unter den bedeutendsten Malern hervor, die zahlreiche Zeichnungen dafür verfertigten (Ludwig Richter, Menzel, Schnorr, Neureuther und viele andre), so daß das Illustrationswesen in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts für fast alle Zweige der Litteratur eine ungemeine Ausdehnung gewonnen hat und den gedruckten Büchern und Zeitschriften nicht bloß zur Erläuterung des Textes, sondern zugleich zur Zierde dient, und oft das Bild zur Hauptsache macht. — Illustrieren, ins Licht setzen, durch Bilder erläutern. — Illustrator, Erläuterer, Verherrlicher, Zeichner von J.en.

Illustris (lat.), herrlich, vornehm, erlaucht; Titel der Senatoren und höchsten Magistrate seit Konstantin d. Gr.; seit Karl d. Gr. Titel der Grafen, Herzoge und vornehmen Geistlichen.

Illurt, Kreishauptort im südöstlichen Winkel des russischen Gouvernements Kurland, links von der Düna und nordwestlich von Dünaburg, hat ca. 2500 E., die teils Russen, teils Polen und teils Juden sind.

Illy, Dorf im Arrondissement und 5 km nördlich von Sedan, ist durch die Schlacht bei Sedan vom 1. September 1870 denkwürdig. Auf der Hochfläche bei dem Dorfe vereinigten sich nachmittags 2 Uhr der linke und rechte Flügel der Deutschen, wodurch die Einschließung der Franzosen vollendet war.

Illyrien war als Königreich bis 1849 die Gesamtbezeichnung der österreichischen Kronländer Krain, Kärnten und Küstenland, welches letztere die Markgrafschaft Istrien, die gefürstete Grafschaft Görz und Gradiska und das Gebiet der reichsunmittelbaren Stadt Triest umfaßt, würde also heute 28327 qkm Flächeninhalt mit (1880) 1477907 E. haben. Den Namen hatte es von den Illyriern (s. d.) erhalten. Im Jahre 1809 hatte Napoleon I. aus den im Frieden von Schönbrunn von Österreich abgetretenen Ländern von dem oberen Drauthale bis an die Südgrenze von Dalmatien (also Kroatien einschließend) die sogenannten Illyrischen Provinzen geschaffen, die aber 1815 als Königreich an Österreich zurückfielen.

Illyrier (Illyrii) hießen im Altertum die den Thrakern verwandten und dem indogermanischen Sprachstamme angehörigen Völker, welche die östlichen Küstenlandschaften des Adriatischen Meeres von Epirus bis zum Karst nebst den vorgelagerten Inseln inne hatten und nach welchen diese Gebiete den Namen Illyrien (s. d.) bekommen haben. Ein Überrest von ihnen sind die Albanesen, die sich selbst Schkipetaren nennen, von den Türken aber Arnauten (s. d.) genannt werden.

Illyrismus, Bezeichnung für die südslawische Bewegung, welche im Jahre 1835 durch den kroatischen Schriftsteller Ljudewit Gaj zu dem Zwecke hervorgerufen wurde, das nationalslawische Bewußtsein der Kroaten, Slawonier, Slowenen, Serben zu heben. Diese Bewegung war der Vorläufer des Gegensatzes gegen den Magyarismus, wie er hernach in den Kämpfen von 1848 und 1849 zu Tage trat. Vgl. Wachsmuth, „Geschichte des J." (Leipzig 1849).

Ilm, ein linker Nebenfluß der Saale in Thüringen, hat ihr Quellgebiet auf dem südöstlichen Teile des Thüringer Waldes zwischen dem Finsterberg und Schneekopf, tritt bei Ilmenau aus dem Gebirge, durchfließt bei Berka ein schönes Thal, geht bei Weimar (Ilm-Athen) vorbei und mündet oberhalb des Bades Kösen, nach einem 105 km langen, nach NO. gerichteten Laufe.

Ilme, ein linker Nebenfluß der Leine im südlichen Teile der Provinz Hannover, entspringt auf dem Sollinger Walde und mündet östlich von Eimbeck.

Ilmenau, Stadt in dem Teile des Großherzogtums Sachsen-Weimar, welcher am Nordabhange des Thüringer Waldes liegt, mit (1885) 5483 E., in 487 m Seehöhe an der Ilm und am Fuße des Kickelhahns, hat Bergbau auf Brauneisenstein, ferner Glas-, Porzellan-, Spiel-, Schuhwaren- und Handschuhfabrikation und eine vielbesuchte Wasserheilanstalt. J. ist auch ein bevorzugter Luftkurort und gehörte ehemals zur gefürsteten Grafschaft Henneberg. Vgl. Lausch, „J. und seine Umgebung" (2. Aufl., Gotha 1883).

Ilmenau, ein 105 km langer linker Nebenfluß der Elbe in Hannover, entspringt in der Lüneburger Heide südlich von Ülzen, fließt bis unterhalb Lüneburg, wo sie schiffbar wird, in nordnordwestlicher Richtung und dann nach NW. und mündet bei Hoopte, südöstlich von Harburg.

Ilmenit, soviel wie Titaneisenerz (s. d.).

Ilmenium, soviel wie Niobium (s. d.).

Ilmensee, ehemals Moisk genannt, ein 918 qkm großer, 45 km langer, 37 km breiter und 2—9 m tiefer See im russischen Gouvernement Nowgorod, südsüdöstlich von St. Petersburg, nimmt von Süden die in einem breiten Delta mündende Lowat, von Osten die Msta, von Westen den Schelon auf, die sämtlich schiffbar sind, und entsendet nach Norden die schiffbare Wolchow zum Ladogasee. Seine trüben Gewässer sind fischreich. Unweit seines nördlichen Ufers liegt die Stadt Nowgorod.

Ilminster, Stadt in der englischen Grafschaft Somerset, südsüdöstlich von Bridgewater, hat (1881) 2451 E., die sich mit Seiden-, Tuch- und Handschuhfabrikation, Malz- und Lederhandel beschäftigen.

Ilo, Hafenstadt im südlichen Peru, an der Mündung des gleichnamigen Flusses, ist der Ausgangspunkt der nach Moquegua führenden Eisenbahn. Am 13. August 1868 wurde die Stadt durch eine plötzliche Flutwelle völlig zerstört.

Ilori oder Ilorin, Stadt im westlichen Sudan, in dem von Gando abhängigen Staate Nupe, liegt nordnordöstlich von Lagos und hat nach neueren Angaben 150 000 E., die meistens Joruba sind und sich zu einem noch stark vom Heidentum durchdrungenen Mohammedanismus bekennen. Die Stadt ist einer der wichtigsten Marktplätze im Innern von Afrika.

Ilos, in der altgriechischen Sage Sohn des Tros und der Kallirhoe, der Tochter des Skamandros, der Erbauer von Ilion, ein Urenkel des Dardanos.

Iloswai (spr. Iloschwa-i, Peter), ungarischer Schriftsteller, geb. um 1520, war der Erste, der die ungarische Toldisage zum Gegenstand eines Heldengesangs machte („Von den ausgezeichneten Thaten des ruhmreichen Nikolaus Tholdi", 1574). J. starb um 1580. Seine Schriften gab Szilády 1883 neu heraus.

Ilow (Christian, Freiherr von), eigentlich Ihlow, auch Illo, bekannt als einer der Generale Wallensteins und dessen Vertrauter, geb. 1580 auf Leichholz in der Neumark, aus brandenburgischem Adelsgeschlechte, trat in das kaiserliche Heer ein und rückte im Dreißigjährigen Kriege zum Feldmarschallleutnant auf. Sein Ehrgeiz ließ ihn auch nach dem Grafenstande streben, und da der Kaiser diesem Begehren nicht entsprach, hielt er fest zu Wallenstein, teilte aber auch dessen Schicksal. Am 25. Februar 1634 ward J. nebst anderen Anhängern Wallensteins im Schloß zu Eger niedergestoßen.

Ilscha (Ilsha) oder Ilza, Stadt in dem russisch-polnischen Gouvernement und südsüdöstlich von der Stadt Radom, hat (1882) 2754 mit Töpferei und Tuchfabrikation beschäftigte E.

Ilse, ein rechter Zufluß der Ocker, entspringt am Nordabhange des Brockens im sogenannten Hexenbrunnen, 1127 m über dem Meere, fließt durch das romantische Ilsethal, welches durch das in sehr starkem Falle über Felsblöcke herabstürzende Gewässer (die Ilsefälle, wo sie auf 1900 m Länge ein Gefälle von 500 m hat) zu den herrlichsten Partien des Harzes gehört, an der gewaltigen 75 m hohen, durch Sagen (Prinzessin Ilse) verherrlichten Granitmasse des Ilsensteins vorbei, verläßt bei Ilsenburg (s. d.) das Gebirge und mündet bei Börßum.

Ilsenburg, Flecken im Kreise und westlich von der Stadt Wernigerode im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, liegt am Nordfuße des Harzes und am Austritte der Ilse aus demselben und hat (1885) 3034 E., welche besonders in den Hüttenwerken (Eisenwerk, Eisengießerei, durch Kunstguß hervorragend, Maschinenfabrik, Walzdrahtwerk und Kupferhammer) des Grafen von Stolberg-Wernigerode beschäftigt sind. Auf der Höhe über der Stadt liegt das Schloß J., einst eine kaiserliche Burg, die 998 in eine Benediktinerabtei umgewandelt wurde und seit dem 17. Jahrhundert als Schloß der Grafen von Stolberg-Wernigerode dient.

Ilshofen, Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreise, ostnordöstlich von Schwäbisch-Hall, hat (1885) 1046 Landwirtschaft und Käserei treibende E.

Iltis (Putorius) oder Iltismarder, Gattung der Marder (Mustelinae) unter den Raubsäugetieren (Ferae), welche gleich den Wieseln auf und in der Erde leben. Am bekanntesten ist der echte J. (Putorius foina), der Haus- oder Steinmarder, auch Ratz genannt, ein kleines, 35 cm langes Tier, welches in der Jugend bis zur ersten Härung ziemlich gleichmäßig schwarzbraun aussieht, um sich später über den Augen, Schläfen, Backen und an den Leibesseiten mehr gelb zu färben, während die Grannenhaare glänzend schwarzbraun bleiben. Die Afterdrüsen entwickeln einen penetranten Stinkstoff. Es ist verbreitet über das mittlere Asien und Europa und wählt sich Erdlöcher, Fuchs-, Dachs- und Kaninchenbauten zum Aufenthaltsorte. Nachts auf Raub ausgehend, frißt es Frösche, Ratten, Mäuse, Fische, Kreuzottern ꝛc., jedoch auch Hühner, Kaninchen und Tauben, wodurch es schädlich wird. Der schöne Pelz, mit 2—6 ℳ bezahlt, wird hauptsächlich vom bayrischen Hochlande geliefert. — Der Tigeriltis (Putorius sarmaticus) ist kleiner als voriger, hat auch einen wertloseren Pelz (Parvitzky der Russen). — Iltisfelle, die Bälge des J., kommen besonders von der bayrischen Hochebene, aus Holland, Norddeutschland und Dänemark. Eine weniger gute Sorte kommt aus Ungarn, Polen, Rußland und Asien. Der Virginische J. oder Amerikanische Zobel im Norden der Vereinigten Staaten und im englischen Nordamerika ist dagegen bedeutend teurer.

Iltizam (arab.) bedeutet in der Türkei die Grundsteuer und die Verpachtung derselben.

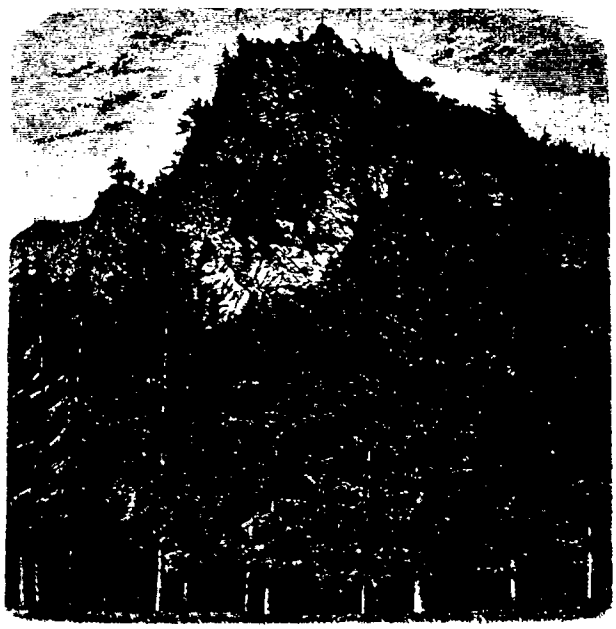
Iltschi, Stadt in Ostturkistan, s. Khotan.

Ilva, im Altertum Name der Insel Elba (s. d.).

Ilversgehofen, Dorf im Kreise und Regierungsbezirk Erfurt der preußischen Provinz Sachsen, nördlich von Erfurt an der Schmalen Gera, hat (1885) 4280 E. und bedeutenden Gemüsebau sowie Mostrich-, Zement-, Zichorien- und Knochenmehlfabriken. Das im NO. des Ortes gelegene Johannisfeld enthält ein großes Steinsalzlager und -Bergwerk.

Il y a des juges à Berlin (spr. il i a däh schühsch a Berläng), von Andrieux in seinem Gedicht „Le meunier de Sans-Souci" französisch wiedergegebene Worte eines Windmüllers bei Sanssouci. Als dieser von Friedrich d. Gr. mit gewaltsamer Wegnahme seiner Mühle bedroht wurde, soll er gesagt haben: „Ja, wenn das Kammergericht in Berlin nicht wäre."

Ilyats, Bewohner von Persien, s. unter Persien.



Nr. 4037. Der Ilsenstein.

Ilz, ein linker Nebenfluß der Donau in Bayern, entsteht aus der Schönberger oder Bayrischen und aus der Hochstiftlichen oder Passauer J., die im südöstlichen Teile des Böhmerwaldes entspringen und die vereinigte J. geht in südlicher Richtung durch ein tiefes, enges und höchst romantisches Thal, um bei Passau in die Donau zu münden; auf 22 km ist sie flößbar.

Imago (lat.), das Bild. Mit der Mehrzahl von I., imagines, bezeichnete man bei den alten Römern wächserne und bemalte Masken Verstorbener, welche in kleinen tempelartigen Schränken aufbewahrt wurden und gewissermaßen einen Stammbaum der Familie darstellten. Das Recht, solche Bilder aufzustellen (jus imaginum), war ein Vorrecht der Adligen. — In der Zoologie bedeutet I. das vollkommen ausgebildete Insekt. — Imaginabel, denkbar. — Imaginär, nur in der Einbildung vorhanden, eingebildet. — Imaginäre Zahlen heißen in der Mathematik solche, welche sich nicht durch reelle (positive und negative) darstellen lassen, z. B. die geradzahligen Wurzeln aus negativen Zahlen.

Imâm (arab.), Vorsteher oder Lehrer, der gesetzliche Titel für das alleinige rechtmäßige Oberhaupt aller Mohammedaner, die Kalifen oder Sultane. Die Schiiten betrachten jedoch nach Mohammed nur Ali und dessen Nachkommen als von Gott berufene J.e. Außerdem nennt man J. die großen Gesetzeslehrer der Mohammedaner und gebraucht das Wort auch als Titel derjenigen Ulemas oder Priester, welche das Gebet in den Moscheen leiten. — Imamat, das Amt eines J.s.

Imandra, ein See auf der nordrussischen Halbinsel Kola, ist 852 qkm groß und den größten Teil des Jahres hindurch mit Eis bedeckt. Im See, dessen Ufer die Lappen im Sommer des Fischfangs wegen besuchen, liegt eine 48 qkm große Insel.

Imani, das Lebensregeln und Sittenvorschriften enthaltende dritte Gesetzbuch der Türken.

Imãos, im Altertum Name der Thian-schans (s. d.).

Imarêt (arab.), Gebäude; im engeren Sinne in der Türkei Gasthof, wo Arme mit Lebensmitteln versehen werden.

Imatrafall, Wasserfall im SO. des Großfürstentums Finnland (Gouvernement Wiborg), wird durch den Wuoxen gebildet, der nach seinem Austritt aus dem Saimasee sich fast auf den vierten Teil seiner Breite, von 170 m auf 40 m, verengt und auf eine Länge von 325 m einen Fall von 21 m hat. — Imatrasteine, beim J. vorkommende Mergelknollen von abgeplattet kugeliger Gestalt, oft zu zweien verwachsen, im Schieferthon lagernd.

Imbecill (lat.), schwach, schwachsinnig, blödsinnig; Imbecillität, Schwäche, Geistesschwäche, Stumpfsinnigkeit.

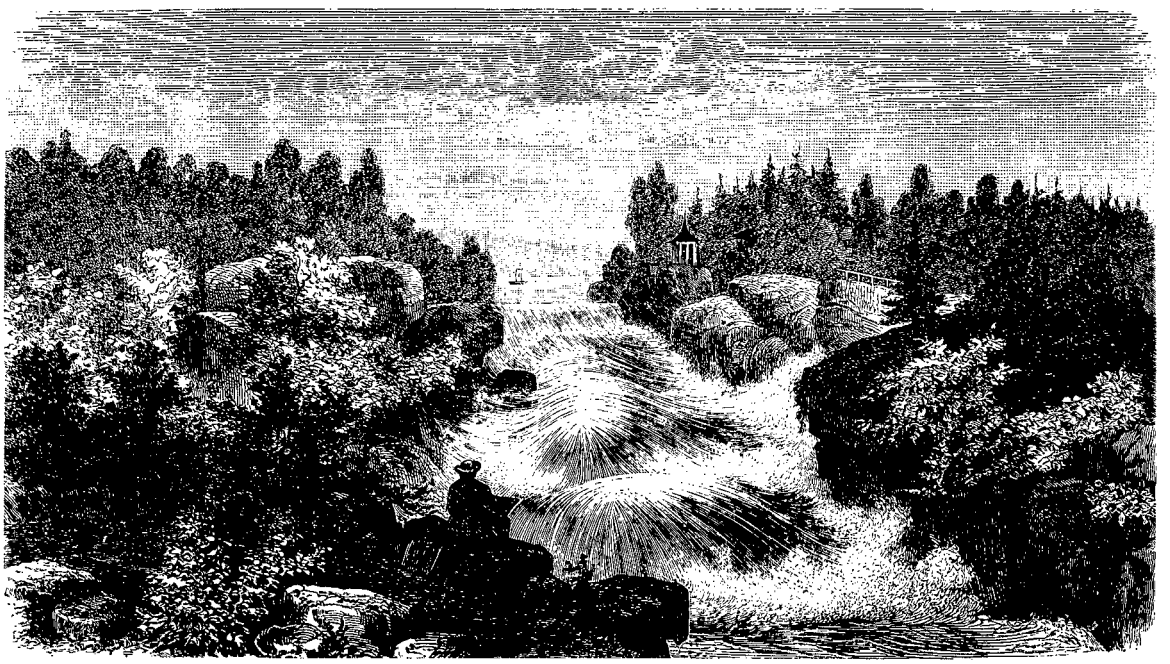
Imbert (spr. Engbär, Barthélemy), französischer Dichter, geb. 1747 zu Nimes, schrieb Lustspiele, machte sich aber besonders durch seine ausgezeichneten Fabeln verdient, die in den „Oeuvres poétiques" (2 Bde., Amsterdam 1777) enthalten sind. J. starb 23. August 1790 zu Paris.

Imbibition (lat., d. i. Einsaugung, Durchfeuchtung), die Fähigkeit pflanzlicher und tierischer Gewebe, Flüssigkeiten wie Löschpapier aufzusaugen. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch der Stoff der Zelle selbst wesentlich berührt wird, daß sie aufquellen und eine strotzende Form annehmen muß. Wir sehen dies täglich um uns vorgehen, wenn z. B. Blätter aus ihrem „schlafenden" in einen „wachenden" Zustand übergehen, in dem die Sonne den Stoffwechsel und die Verdunstung in den Blättern hervorruft, wodurch der Saft steigt und die anfangs schlaffen Blätter wieder eine strotzende Stellung einnehmen. Es kann dies nur davon herrühren, daß das Wasser oder Wasserdampf sich zwischen die kleinsten Teilchen des Zellenstoffes lagert. Jedenfalls müssen hierdurch wichtige Wirkungen, namentlich die Entwickelung von Wärme hervorgerufen werden. Infolgedessen müssen die wichtigsten Erscheinungen des Pflanzen- und Tierlebens auf dieser Quellung beruhen, bei jenen z. B. das Saftsteigen, die Ausscheidung wässeriger oder anderer Flüssigkeiten bei beiden, ebenso viele Bewegungen, die wir u. a. bei den Erscheinungen des Pflanzenschlafes und Pflanzenerwachens an den Blättern wahrnehmen. Dergleichen Bewegungen finden auch an toten Pflanzen und Pflanzenteilen statt, wenn selbige mit Wasser in Berührung kommen, z. B. bei dem „Wiederaufleben der Rose von Jericho", bei hygroskopischen Pflanzenteilen, bei dem Verlängern oder Verkürzen von Fasern im Wasser. Andere Flüssigkeiten bringen meist wieder ganz andere Wirkungen hervor.

Imbriani (Vittorio), italienischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 27. Oktober 1840 zu Neapel, gest. daselbst 1. Januar 1886. Außer zahlreichen Arbeiten kritischen Inhalts sammelte er Volkslieder und Volksmärchen, die er herausgab unter den Titeln: „Canti popolari delle provincie meridionali" (2 Bde., Turin 1871—72), „Fiabe toscane" (Neapel 1876), „Canti pomiglianesi" (ebd. 1877), „Alessandro Poerio etc." (ebd. 1884) u. s. w.

Imbricatus (lat.), dachziegelförmig übereinander gelagert oder geschindelt, wenn in der Pflanzenwelt Blätter wie die Ziegeln eines Daches aufeinander folgen, z. B. bei einem Tannenzapfen.

Imbroglio (ital., spr. Imbroljo), die Verwirrung; die falsche, aber vorgeschriebene Betonung der Taktteile, durch welche die Taktart ungenau und verwischt wird.



Nr. 4038. Imatrafall.

Imbros (türk. Imrôs), 255 qkm große türkische Insel im W. der Südspitze der Halbinsel von Gallipoli, ist im Innern gebirgig (Eliasberg 597 m) und gehört zu dem Vilajet Dschesairi-Bahri-Sefid (s. d.). Die 4000 meist griechischen Bewohner treiben Fischfang, Bienen- und Viehzucht und wenig einträglichen Ackerbau. J. hat lange als Verbannungsort für in Ungnade gefallene Paschae gedient.

Imer (spr. Imär, Edouard), Landschaftsmaler, geb. 25. Dezember 1828 in Avignon, brachte meistens aus dem südlichen Frankreich und aus Ägypten sehr naturwahre, fein ausgeführte Landschaften. Er starb 13. Juni 1881 in Haarlem.

Imeretien oder Imerethi, die westliche am Schwarzen Meere gelegene Landschaft im russischen Georgien (s. d.), war früher ein eigenes Königreich.

Imeretinskij (Alexander Konstantinowitsch, Fürst Bagration-), russischer General, geb. 1837 als Sproß der früher selbständigen Fürsten von Imeretien, machte den Krieg in Polen mit, ward 1869 Generalmajor und Stabschef des Warschauer Militärbezirks, 1872 Gehilfe des Generalinspektors der Schützenbataillone. Als Generalleutnant im August 1877 zum Kommandeur der 2. Infanteriedivision ernannt, nahm

er an der Bezwingung Plewnas und zuletzt am Übergang über den Balkan teil. Nach dem Frieden erhielt er den Rang eines Generaladjutanten und leitete eine Zeitlang den Generalstab. Seit 1885 ist er Generalprokurator und Vorsteher der Generaldirektion der Militärgerichtsbarkeit.

Imhof (Amalie Freiin von), Schriftstellerin, s. Helvig.

Imhoof-Blumer (Friedrich), Numismatiker, geb. 11. Mai 1838 zu Winterthur. Seine große Sammlung von 11000 schweizerischen Münzen und Medaillen schenkte er dem Museum seiner Vaterstadt und sammelte darauf über 16000 altgriechische Münzen. Diese Sammlung beschrieb er in „Monnaies grecques" (Leipzig 1883).

Imidbasen, in der Chemie organische Verbindungen, die als Ammoniak betrachtet werden können, in welchem zwei Atome Wasserstoff durch zwei Moleküle einwertiger Alkoholradikale oder ein Molekül eines zweiwertigen sauerstofffreien Radikals ersetzt sind, z. B. Diäthylamin, Methyläthylamin.

Imide, chemische Verbindungen, entstanden aus Ammoniak durch Ersatz von zwei Atomen Wasserstoff durch ein Molekül eines zweiwertigen Säureradikals, z. B. Succinimide.

Imitieren (lat.), nachahmen; Imitation, Nachahmung, Nachbildung aus wertloserem Stoffe.

Immediat (lat.), unmittelbar, insbesondere reichsunmittelbar, d. h. nicht unter einem zum Reiche gehörigen Landesherrn (Fürsten, Grafen), sondern unmittelbar unter Kaiser und Reich stehend. Immediatgesuch, ein unmittelbar an den Landesherrn gerichtetes Gesuch.

Immenhausen, Stadt im Kreise Hofgeismar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, nördlich dieser Stadt, hat (1885) 1600 E. Hier ließ Landgraf Philipp der Großmütige die erste evangelische Predigt in Hessen halten.

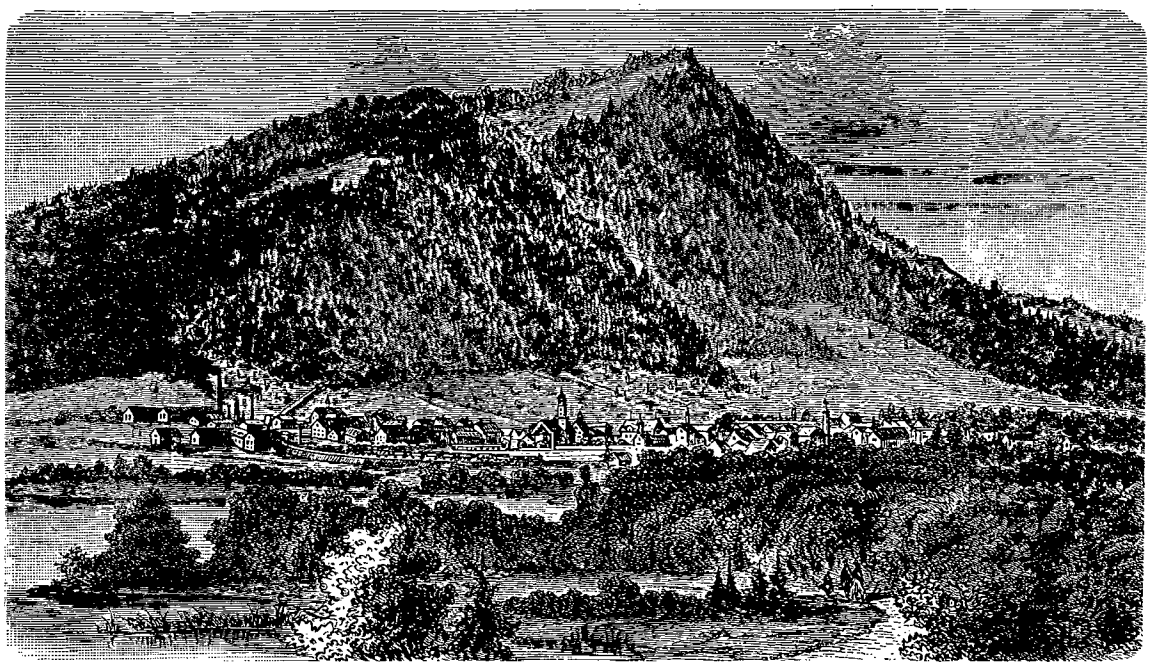
Immens (lat.), unermeßlich, unendlich.

Immenstadt, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, südlich von Kempten am Austritt der Iller aus den Algäuer Alpen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat Bindfaden- und Käsefabrikation, bedeutende Viehmärkte, ein Kapuzinerkloster und (1885) 2923 E. Als Sommerfrische wie als Ausgangspunkt für Alpentouren wird J. viel besucht. In der Umgegend befinden sich die Ruine Rothenfels, der Alpsee (s. d.) und die Aussichtspunkte Grünten und Stuiben.

Immensurabel (lat.), unmeßbar; Immensurabilität, Unmeßbarkeit.

Immenwolf, Vogelart, s. unter Bienenfresser.

Immer (Albert), protestantischer Theolog, geb. 10. August



Nr. 4039. Immenstadt.

Im Lichten, technischer Ausdruck für die Abmessung eines Hohlraumes ohne die Dicke der umgebenden Wandungen. So sagt man: ein Rohr hat 5 cm i. L., oder ein Zimmer ist $3_{,5}$ m i. L. hoch $= 3_{,5}$ m lichte Höhe.

Immakulat (lat.), fleckenlos, unbefleckt; conceptio immaculata, die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria. — Immakulateneid, die eidliche Versicherung des Glaubens an die unbefleckte Jungfrauschaft der Maria.

Immanent (lat.), innerlich, innewohnend; immanieren, innewohnen, einer Sache wesentlich anhaften; Immanenz, das Innewohnen, das Anhaften.

Immanuel (d. i. Gott mit uns), in Luthers Bibelübersetzung Emanuel, Bezeichnung des Propheten Jesaias (7, 14) für seinen ihm in Aussicht stehenden Sohn, den er als den von Gott gesandten Helfer des Reiches Juda ansah. Später deutete man J. als Bezeichnung für den Messias (Jesus).

Immaterial (lat.) oder immateriell (franz.), unkörperlich, frei von Beschränkung durch den Stoff (Materie).

Immatrikulation (lat.), die Einschreibung, besonders der Studenten in die Aufnahmelisten (Matrikel) der Hochschulen.

Imme, soviel wie Biene (s. d.).

1804 zu Unterseen in der Schweiz, von 1850—81 Professor zu Bern, gest. daselbst 23. März 1884. Seine Hauptschriften sind: „Hermeneutik des Neuen Testaments" (Wittenberg 1873) und „Neutestamentliche Theologie" (Bonn 1877).

Immergieren (lat.), eintauchen, versenken. — Immersion, das Eintauchen, Versenken; der Eintritt eines Mondes in den Schatten seines Hauptplaneten. — Immersionstaufe, diejenige Taufe, bei welcher der Täufling völlig unter das Wasser getaucht wird (wie bei den Baptisten); Immergeten, Anhänger der Immersionstaufe.

Immergrün (Vinca minor), auch Sinn- oder Wintergrün, aus der Familie der Apocyneen; ein dem Volke liebes, ausdauerndes Gewächs, das seines immergrünen Laubes willen in Gärten gehegt wird. Die niedergestreckten Stengel mit dunkelgrün glänzenden, myrtenartigen Blättern treiben schöne blaue, weiße oder rote Blumen mit tellerförmig flachem Saume und langer Röhre. Im südlichen Europa erscheint eine größere Art, Vinca major, in Ungarn Vinca herbacea, auf Java und Madagaskar Vinca rosea als Strauch. — Immergrünpflanzen sind solche, die auch im Winter ihr Grün behalten, wie z. B. Ilex aquifolium (Stechpalme) in unseren Wäldern.

Immerĭto (lat.), unverdienter Weise.

Immermann (Karl Lebrecht), Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 24. April 1796 zu Magdeburg. Er kam 1819 als Divisionsauditeur nach Münster, wo er in das Haus des Brigadekommandeurs von Lützow Eintritt fand und sich in dessen schöne Gemahlin, eine geborene Gräfin Elisa von Ahlefeldt, verliebte. Mit dieser geistreichen Frau begann er jenes für ihn so nachteilige Verhältnis. Im Jahre 1824 ließ sich Elisa scheiden, folgte J. zwar nach Magdeburg, wohin er 1823 als Kriminalrichter versetzt worden war, und 1827 auch nach Düsseldorf, wohin er als Landgerichtsrat kam, gab aber seinem Drängen, seine Gattin zu werden, nicht nach, sondern lebte bloß mit ihm, bis er sich endlich 1839 mit einer Enkelin des Kanzlers Niemeyer (gest. 17. Februar 1886 in Hamburg) vermählte. In Münster dichtete er sein „Trauerspiel in Tirol", das indes gleich seinen früheren Dramen wenig Anklang fand. Auch sein in Berlin aufgeführtes Trauerspiel „Friedrich II." machte kein Glück, wohl aber verdient seine Mythe „Merlin" und sein Drama „Alexis" (1886 von W. Buchholz bearbeitet) und auf mehreren unter allen seinen poetischen Arbeiten am höchsten gestellt zu werden. Im Jahre 1835 übernahm er selbst die Leitung des Düsseldorfer Theaters; allein das Publikum unterstützte ihn nicht, und so schloß er 1838 seine Musterbühne.

Nr. 4040. Karl Lebrecht Immermann (geb. 24. April 1796, gest. 25. August 1840).

Er starb daselbst 25. August 1840. Hervorzuheben sind noch besonders seine zwei satirischen Romane „Die Epigonen" (1836), ein Spiegelbild seiner Zeit, und „Münchhausen" (1838—39), in dem er sich als scharfer Satiriker und ausgezeichneter Idyllendichter zeigte, sowie das Märchen „Tulifäntchen" (1830) und das epische Gedicht „Tristan" (1841 erschienen). Von hervorragender Bedeutung ist J. jedenfalls als Romanschriftsteller. Seine Schriften sind gesammelt in 14 Bdn. (Düsseldorf 1835 bis 1843; neue Ausg., 20 Bde., Berlin 1883). Vgl. Putlitz, „Karl J." (2 Bde., Berlin 1870) und Müller von Königswinter, „Erzählungen eines rheinischen Chronisten" (Leipzig 1860), auch J.s „Memorabilien" (3 Teile, Hamburg 1840—43).

Immerschön, soviel wie Gemeines Heidekraut (s. unter Calluna) und Immortellen.

Immerwährender Kalender nennt man die Zusammenstellung der sämtlichen 70 in bezug auf die Festtage verschiedenen Kalender, deren Verschiedenheit durch das im gemeinen oder Schaltjahr in der Zeit vom 22. März bis 25. April fallende Osterfest bedingt ist.

Immigrieren (lat.), einwandern; Immigrant, Einwanderer; Immigration, Einwanderung.

Imminieren (lat.), nahe bevorstehen, drohen; imminent, nahe bevorstehend, drohend.

Immission (lat., d. i. Hineinschicken), diejenige richterliche Handlung, wodurch jemand die Ermächtigung erhält, den Besitz einer Sache oder eines Inbegriffs von Sachen (z. B. eines Nachlasses) zu ergreifen. Der Zweck einer solchen J. ist regelmäßig Sicherung eines Rechts durch Gewährung eines vorläufigen Pfandrechts. — In einem andern Sinne bedeutet J. ferner das Eindringen störender Gase oder sonstiger Körper (als Rauch, Hitze, Funken, Staub, Gerüche) in einen fremden Eigentumskreis, namentlich in die Luftsäule eines Nachbargrundstücks.

Immobil (lat.), unbeweglich; allgemeine Bezeichnung für die Truppenteile, Behörden ꝛc., welche im Falle einer Mobilmachung nicht auf Kriegsfuß gesetzt werden, und deshalb nicht zum Ausmarsche gelangen. — Immobilien, unbewegliche Sachen, d. h. solche, welche nicht von einer Stelle zur andern geschafft werden können. Dahin gehören namentlich Grundstücke und die auf ihnen errichteten Gebäude. Auch Rechte können J. sein, sofern ihre Ausübung untrennbar mit einem Grundstück verbunden ist (z. B. Servituten), oder sofern ihnen (wie dem Bergwerkseigentum) diese Eigenschaft besonders verliehen ist. — Immobilisieren, bewegliches Gut zu unbeweglichem machen; immobilisierende Verbände sind in der Wundarzneikunst Verbände, die zur vollkommenen Feststellung eines Gliedes dienen. Dieselben werden aus Holz-, Pappe- oder Metallschienen und Gips-, Wasserglas- oder Kleisterbinden angefertigt und namentlich bei Knochenbrüchen und Gelenkleiden angelegt.

Immoralität (lat.), Unsittlichkeit, Sittenlosigkeit.

Immortalität (lat.), Unsterblichkeit.

Immortellen (eigentlich Unsterbliche) nennt man diejenigen Blumen, deren harter Stoff sie befähigt, auch nach dem Tode noch in alter Form und Schönheit zu verharren. Es gibt mehrere Pflanzengattungen, deren Arten dergleichen unverwelkliche Blumen besitzen. So zunächst die Gattung Helichrysum mit zahlreichen, meist in Südafrika vorkommenden Arten (in Deutschland hauptsächlich Helichrysum arenarium *Mönch.*, die Sandimmortelle oder das Fuhrmannsröschen), von welchen letzteren man besonders die mit großköpfigen Blütenkörbchen als Strohblumen bezeichnet; s. unt. Gnaphalium.

Immunitas (lat.) oder Emunitas, Immunität, Freiheit von gewissen Verpflichtungen gegen den Staat, insbesondere von Steuern, Abgaben, Übernahme lästiger Ämter und Kriegsdienstleistungen. Dergleichen Immunitäten wurden namentlich im Mittelalter von der katholischen Kirche für die Geistlichkeit und das kirchliche Eigentum beansprucht. — In physiologischem Sinne ist Immunität das Freibleiben von einer Krankheit. Ein Ort kann immun sein, d. h. die betreffende Krankheit kommt an ihm nicht vor, und ein Mensch kann immun sein, d. h. er ist durch irgend einen Umstand davor gesichert von der betreffenden Krankheit befallen zu werden.

Immau, Dorf und Badeort mit (1885) 521 E. im Oberamt Haigerloch des preußischen Fürstentums Hohenzollern, liegt nordwestlich von Hechingen im Thale der Eyach, hat sechs an Kohlensäure reiche, erdig-salinische Eisenquellen und daneben Sol- und Fichtennadelbäder und eine Molkenkuranstalt.

Imola, Distriktshauptstadt in der oberitalienischen Provinz Bologna, an der Eisenbahn von Bologna nach Ancona, hat (1883) 29331 E. (in der Gemeinde), ist Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale mit dem Grabmal des heiligen Cassian, ein Gymnasium, eine technische Schule, eine bedeutende Stadtbibliothek und bedeutende Industrie (Seidenspinnerei, Leder-, Fayence- und Glasfabrikation). In der Umgegend wird viel Wein gebaut und Weinstein fabriziert, der unter dem Namen „Tartaro di Bologna" im Handel bekannt ist. Außerdem wird Handel mit Getreide, Wein und Flachs getrieben. J. steht an der Stelle des alten, von Sulla erbauten Forum Cornelii.

Imola (Innocenzo da), eigentlich Innocenzo Francucci (spr. Frankutschi), Maler, geb. um 1494 zu Imola, gest. um 1550 zu Bologna. Werke von ihm befinden sich in Bologna und Faenza, auch im Museum zu Berlin und in der Pinakothek zu München.

Imoski, Flecken in Dalmatien, ostsüdöstlich von Spalato, ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und hat (1880) 1182 E. Die in neuerer Zeit geschaffenen guten Verbindungen mit

der Herzegowina und der Küste stellen J. eine günstige Entwickelung in Aussicht. Die Bezirkshauptmannschaft J. zählt auf 642 qkm (1880) 27 443 E.

Imp., Abkürzung für das lateinische Imperium, Kaiserreich, Imperator, Kaiser, zuweilen auch für Imperativus.

Impanation (lat., d. i. Hineindringen in das Brot), diejenige Abendmahlslehre, nach welcher nur eine geheimnisvolle Gegenwart des Leibes Christi in dem Brote, nicht aber eine Verwandlung des Brotes in den Leib Christi behauptet wird.

Impar (lat.), ungleich; impare Marte, in ungleichem (Schlachten-) Kampf, mit ungleichen Kräften.

Impartial (franz.), unparteiisch.

Impasse (franz., spr. Ängpaß), Gasse ohne Ausgang, Sackgasse; einen J. machen heißt beim Kartenspiel das sogenannte Schneiden oder Postmeistern, bei dem man in der Vorhand nicht mit der höheren Karte, sondern mit einer niedrigeren in der Voraussetzung sticht, daß der Gegner in der Nachhand nicht überstechen kann.

Impassibel (franz.), unempfindlich, gefühllos, kaltblütig.

Impastierung, s. Empâtement.

Impatiens *L.* (Wilde Balsamine), Pflanzengattung der Balsamineen mit vielen beliebten Zierpflanzen. In Deutschland kennen wir nur I. noli me tangere *L.* (Springkraut oder Rühr' mich nicht an) an feuchten schattigen Stellen der Gebirge, deren reifende Früchte bei Berührung alsbald aufspringen.

Impatronieren (franz.) oder Impatronisieren, sich als Patron oder Gebieter in etwas einsetzen.

Impavidum ferient ruinae (lat.), Stelle aus Horaz, „zusammenstürzende Trümmer werden mich treffen, ohne mich zu schrecken".

Impeachment (engl., spr. Impihtschment), jede öffentliche Anklage, namentlich aber die, welche beim englischen Parlament oder beim Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika gegen Parlaments- oder Kongreßmitglieder und gegen höhere Staatsbeamte erhoben werden kann.

Impegnieren (ital., spr. Impenjieren), verpfänden; sich i., sich zu etwas verbindlich machen; impegniert sein, in etwas Mißliches verwickelt sein, verantwortlich sein. — Impegno, Verpfändung, Verpflichtung; Obliegenheit.

Impenetrabel (lat.), undurchdringlich.

Impensen (lat. impensae) sind diejenigen Aufwendungen, welche der Besitzer einer fremden Sache (z. B. der Mieter, Pächter, Nießbraucher) macht, um dieselbe zu erhalten, zu verbessern oder vor Schaden zu bewahren. Mit Beziehung auf die Erstattungspflicht des Eigentümers unterscheidet man impensae necessariae, d. i. solche, die durch Notwendigkeit, impensae utiles, die des Nutzens wegen, und impensae voluptuariae, die bloß der Annehmlichkeit halber veranlaßt sind.

Imperativ (lat. Imperativus), in der Grammatik diejenige Aussageform (Modus) des Zeitwortes, welche zum Ausdrucke des Befehls dient. — Kategorischer J. ist bei Kant die unbedingte Befehlsweise der Vernunft, das Sittengesetz, insofern es an sich und ohne jede Rücksicht auf das persönliche Interesse gebietet oder verbietet.

Imperator (d. i. Befehlshaber), bei den Römern ein Ehrentitel, den ein Feldherr nach einem Siege von den Soldaten oder vom Senate erhielt; auch Bezeichnung für diejenigen römischen Magistrate, welche das Imperium (s. d.) hatten. Seit Augustus war J. Bezeichnung für die Herrscher oder Cäsaren (Kaiser).

Imperatoria Ostruthium, Meisterwurz, s. unter Peucedänum *L.*

Imperfektum (lat.), im Griechischen, Lateinischen und den romanischen Sprachen die Zeitform des Verbs, welche eine vergangene Handlung als dauernd darstellt. Im Deutschen bezeichnet man mit dem Ausdruck J. weniger richtig das erzählende Präteritum.

Imperial (lat.), kaiserlich, großartig; auch ein aus Zitronen, Cremor tartari, Zucker und Wasser bereitetes Getränk; in der Buchdruckerkunst eine Schriftgattung von etwa $0{,}_{05}$ m Höhe; in der Papierbereitung ein sehr großes Format; Spiel unter zwei Personen mit der Pikettkarte; eine Art Merinoschaf mit feiner Wolle. — Als Goldstück ist J. eine russische Goldmünze. Die Prägung von ganzen J.en wurde 1817 eingestellt. Seit 1817 bis zum 1. August 1886 wurden nur halbe J.e zu $916^2/_3$ Tausendteilen fein, = 5 Rubel Gold, $6{,}_{544}$ g schwer, geprägt. Der Kurs pro Stück schwankte ult. 1880—86 in Berlin zwischen $16{,}_{65}$ und $16{,}_{74}$ ℳ. Seit dem 1. August 1886 werden ganze und halbe J.e zu 900 Tausendteilen fein geprägt. Diese neuen Halbimperiale sind = 20 Frank = $16{,}_{20}$ ℳ. — Gleichfalls russische Goldmünzen sind die Imperialdukaten, = 3 Rubel Gold, ungefähr $10{,}_{04}$ ℳ wert. — Impériale (franz., spr. Ängperiahl), Himmel eines Himmelbettes oder einer Kutsche; das mit Sitzen versehene Verdeck eines Wagens. — Imperial Gallon (engl., spr. Impiriell Gäll'n), Flüssigkeitsmaß, s. unter Gallon. — Imperial standard (engl., spr. Impiriell stand'rd), das durch Gesetz bestimmte Maß in England.

Imperium, die höchste Staatsgewalt in Rom, die eigentlich nur dem Volke zustand, aber von diesem auf die höchsten Magistrate übertragen wurde, daher später soviel wie Kaiserherrschaft. Im Kriege zeigte sie sich als Oberbefehl über die Soldaten mit dem Rechte über Leben und Tod derselben, im Frieden als Gerichtsbarkeit mit dem Rechte, die Bürger durch Geldbußen und Gefängnis zu strafen. Das J. der Prätoren, die nur die Gerichtsbarkeit hatten, hieß das kleinere, das der Konsuln das größere. — Imperialismus, Kaiserherrschaft, besonders die unumschränkte, auf Militärmacht beruhende.

Impersonale (lat.), ein persönliches Zeitwort, z. B. „es taut, es schneit".

Impetigo (lat.), nässender Hautausschlag, bei dem es infolge Eintrocknens des Eiters zu großen Schorfen kommt.

Impetrant (lat.), im Zivilprozeß des gemeinen Rechts der Kläger im Arrestverfahren; der Beklagte hieß Impetrat. In einem allgemeineren Sinne bedeutet J. jeden Antragsteller in einem summarischen (schleunigen) Prozeßverfahren.

Impetus (lat.), Angriff; im juristischen Sinne bei einer Strafthat dasjenige Merkmal des verbrecherischen Willens, vermöge dessen dem letzteren nicht eine überlegte Absicht, sondern nur eine augenblickliche heftige Wallung, eine starke Gemütsbewegung (Affekt, Affektdolus) zu Grunde liegt. Auf dieser Unterscheidung beruht strafrechtlich z. B. der begriffliche Unterschied zwischen Mord und Totschlag. — Impetuōso (ital.), in der Musik: mit Ungestüm, feurig.

Impfung oder Inokulation, die Übertragung eines Krankheitsstoffs auf einen Körper; im engeren Sinne die Mitteilung des Kuhpockengiftes (der Vaccine) an Menschen, um dieselben dadurch vor den wirklichen Blattern zu schützen oder doch deren Verlauf zu mildern. Obschon in Deutschland bereits seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Wahrnehmung gemacht worden war, daß Mägde, welche beim Melken pockenkranker Kühe die Kuhpocken auf ihre Hände übertrugen, vor wirklichen Pocken geschützt blieben, auch bereits 1791 der Schullehrer Plett zu Stakendorf im Holsteinischen drei Kinder mit vollständigem Erfolge von dem Euter einer Kuh weg impfte, so verdanken wir doch dem englischen Arzt Edward Jenner, welcher nach mehr als 20jährigen Untersuchungen 14. Mai 1796 die erste Impfung von Arm zu Arm ausführte, hauptsächlich die allgemeine Einführung der Schutzblatternimpfung. Ihr großer Nutzen hat sich namentlich da bewährt, wo früher die Pocken mit der tödlichsten Wirkung auftraten, z. B. bei den Stämmen nordamerikanischer Indianer, die vor Einführung des Impfens oft bis auf wenige Personen durch eine Pockenepidemie aufgerieben wurden, während jetzt Todesfälle bei ihnen nur einzeln vorkommen. Es ist ferner auch unmittelbar nachgewiesen, nicht nur, daß in Epidemien Geimpfte meist verschont blieben, oder doch weit minder heftig erkrankten als andere, sondern auch, daß Todesfälle meist nur solche Personen trafen, die gar nicht oder mit unsicherem Erfolg, oder vor zu langer Zeit geimpft waren. Die Anklage der Impfgegner, daß Kindern durch das Impfen Krankheiten mitgeteilt werden, hat einen scheinbaren Grund, indem in den Kinderjahren Krankheiten weit häufiger vorkommen als in jedem späteren Alter. Dieselben treten aber ebenso unabhängig vom Impfen auf. Allerdings läßt sich nicht in Abrede stellen, daß in einzelnen Fällen Syphilis durch das Impfen übertragen worden ist, und daß zuweilen von den Impfstellen Rotlauf (Impferysipel) ausgeht, doch sind diese Fälle so selten und so leicht zu verhüten, daß dies gegenüber dem ungeheuren Nutzen, den das Impfen gewährt, nicht in Frage kommen darf. Im Deutschen Reiche ist die Schutzpockenimpfung durch das Impfgesetz vom 8. April 1874 zwangsweise eingeführt. Das Impfen selbst geschieht durch Einbringung der in den Vaccinepusteln ent-

haltenen, durch leichtes Ritzen aus denselben wasserhell hervortretenden serösen Flüssigkeit, Lymphe oder Vaccine genannt, mittels Stichs oder Schnitts mit der Impflanzette oder Impfnadel unter die Oberhaut des Impflings. Es kann direkt von Kind zu Kind übergeimpft werden oder die Lymphe wird einem Kalb entnommen. Zur Beschaffung guter und ausreichender Lymphe bestehen von den Staaten unterhaltene Zentrallymphanstalten. Unmittelbar nach Einbringung der Lymphe bleibt an der Impfstelle gewöhnlich eine leichte Röte, die sich nach einiger Zeit wieder verliert. Erst nach 3—4 Tagen zeigt ein kleines rotes, etwas erhabenes Stippchen die Impfstelle, welche anfängt zu jucken und am 6.—8. Tage eine weißliche, mit rötlichem Hofe umgebene, genabelte Pustel darstellt, aus welcher die Lymphe sickert. Die Pustel trocknet dann zum Schorf ein, nach dessen Abfall die strahlenförmige weiße Impfnarbe zurückbleibt; s. auch Ansteckung. Vergl. Bohn, „Handbuch der Vaccination“ (Leipzig 1875); Demme, „Nutzen und Schaden der Schutzpockenimpfung“ (Bern 1576); Lotz, „Pocken und Vaccination“ (2. Aufl., Basel 1880); Pfeiffer, „Die Vaccination ꝛc.“ (Tübingen 1884). — In der Gärtnerei versteht man unter J. das Veredeln einer Pflanze durch Einsetzen der Teile einer andern und unterscheidet das Impfen mit Reisern oder Zweigen, wozu man das Pfropfen, Kopulieren und das Sattelschäften rechnet, und das Impfen mit Augen, wozu das eigentliche Okulieren und das Pfeifeln gehört.

Impietät (lat.), Mangel an Pietät, liebloses Betragen.

Implantation (lat.), Einpflanzung, Einpfropfung; implantieren, einpflanzen, einpfropfen.

Implizieren (lat.), in etwas mit einschließen, einbegreifen; implicite, mit inbegriffen.

Imploranț (lat.) hieß im ehemaligen gemeinrechtlichen summarischen Rechtsstreit, dessen Wesen in der Beschleunigung und Vereinfachung des ordentlichen Verfahrens bestand, der Kläger, Implorat der Verklagte.

Impluvium (lat.), bei den Römern ein Bassin im Atrium, welches das aus der Dachöffnung in der Mitte herabfließende Regenwasser aufzunehmen bestimmt war.

Imponderabilien (lat.), unwägbare Stoffe, nannte man in der Physik früher Licht, Wärme, Elektrizität und Magnetismus, solange man dieselben nicht wie jetzt nur als Thätigkeiten und verschiedene Bewegungszustände der Teilchen (Moleküle) der Körper und des zwischen ihnen befindlichen Äthers ansah, sondern als wirkliche Stoffe, als feine, wenn auch unwägbare Flüssigkeiten (Fluida) betrachtete. Jetzt kennt die Physik und Chemie nur das eine Imponderabile Äther.

Länder	Jahr	Ausfuhr in Mark	Einfuhr in Mark	Überschuß der Ausfuhr	Überschuß der Einfuhr
Ägypten	1886	208 678 000	161 868 800	46 809 200	
Amerika (Vereinigte Staaten)	1886	2 797 200 000	2 668 680 000	128 520 000	
Argentinischer Freistaat	1885	335 516 000	368 884 000		33 368 000
Belgien	1885	960 000 000	1 077 600 000		117 600 000
Brasilien (einschließl. Edelmetalle)	1886	389 923 238	395 003 000		5 079 762
Chile	1885	205 038 492	160 386 516	44 651 976	
China	1886	386 035 000	437 395 000		51 360 000
Dänemark	1884	200 693 250	308 434 500		107 741 250
Deutschland (Zollverein)	1886	2 985 600 000	2 888 400 000	97 200 000	
Frankreich	1886	2 640 184 000	3 387 490 400		747 306 400
Großbritannien und Irland	1886	4 248 660 000	6 995 260 000		2 746 600 000
Italien	1886	860 880 000	1 208 720 000		347 840 000
Japan	1886	197 743 520	132 247 880	65 495 640	
Mexiko (einschließlich Edelmetalle)	1885	161 947 820	124 361 330	37 586 490	
Niederlande (einschl. Edelmetalle)	1885	1 674 761 200	1 855 529 600		180 768 400
Norwegen	1886	114 699 500	152 665 125		373 365 625
Österreich-Ungarn	1885	1 344 200 000	1 115 800 000	228 400 000	
Portugal	1886	101 736 300	207 031 800		105 295 500
Rußland	1885	1 745 232 480	1 406 704 320	338 628 160	
Schweden	1885	277 054 875	382 503 375		105 448 500
Spanien	1885	534 402 434	611 806 130		77 403 696
Türkisches Reich (ohne Ägypten und Bulgarien)	1886	217 372 680	360 066 060		142 693 380

Imponieren (lat.), Eindruck machen, Achtung gebieten.

Import oder Einfuhr bezeichnet den Bezug von Waren aus dem Auslande zum Verbrauch im Inlande und auch diese Waren selber, also Handelsgegenstände, die ein Volk im Gegensatz zur Ausfuhr der eigenen Erzeugnisse vom Auslande bezieht. Ein Land, dessen Gewerbthätigkeit noch nicht zu größerer Entwickelung gelangt ist, bedarf stets der Einfuhr von Gewerbe- und Kunsterzeugnissen, während ein solches, dessen Gewerbe sich in blühendem Zustande befindet, mehr auf die Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln angewiesen ist. Die auf die Einfuhr ausländischer Waren gelegten Zölle (Einfuhr- oder Eingangszölle) sollen teils dem Staat eine Einnahme verschaffen (Finanzzölle), teils die inländischen Erzeugnisse gegen den Wettbetrieb der ausländischen schützen (Schutzzölle). Ein und derselbe Zollsatz kann beiden Zwecken dienen. Auch vermittelst der Einfuhrverbote suchte man früher der einheimischen Gewerbthätigkeit den inländischen Markt zu sichern. Dieselben kommen übrigens noch heute als gesundheitspolizeiliche Maßregeln vor. — Im Anschluß an die Bd. I, Sp. 1401 gebrachte Aus- und Einfuhrtabelle haben wir dieselbe vorstehend nach neueren Abschlüssen von neuem aufgestellt.

Imposant (franz.), Ehrfurcht, Bewunderung erregend.

Impositio silentio (lat.), in der Rechtssprache: Mit auferlegtem Stillschweigen.

Impost (vom lat. impositus), Auflage, Steuer; auch das vorspringende Gesims eines Pfeilers, worauf ein Bogen ruht.

Impostor (lat.), Betrüger. — Impostores docti, gelehrte Betrüger, die absichtlich Schriften anderen unterschieben oder falsch anführen.

Impotenz (lat.), männliches Unvermögen zur Ausübung geschlechtlicher Verrichtungen. Man unterscheidet zwei Grade des Unvermögens, je nachdem dasselbe in der Unfähigkeit der geschlechtlichen Beiwohnung überhaupt, oder nur in der Unwirksamkeit derselben aus Mangel an Zeugungsfähigkeit besteht. Bei gesunden Männern erlischt die Zeugungsfähigkeit erst im Alter von 60—70 Jahren. Ursachen der J. können sein: gänzliches Fehlen, Verkümmerungen oder krankhafte Veränderungen der männlichen Geschlechtswerkzeuge, zu große oder zu geringe Reizbarkeit der örtlichen Nerven oder des Nervensystems überhaupt, mangelhafte Ernährung, Schwächung durch üble Gewohnheiten, durch Krankheiten oder vorzeitiges Altern, durch ausschweifendes oder auch kümmerliches, mit Not und Sorgen verbundenes Leben. Oft ist die J. nur eine eingebildete und schwindet durch Aufbesserung des allgemeinen Kräftezustandes und der schlechten Stimmung.

Imprägnieren (lat.), einen festen, porösen Körper mit einer Flüssigkeit erfüllen oder tränken; so sagt man z. B., daß der Docht mit Öl, oder daß ein Boden mit bituminösen Stoffen imprägniert ist. Häufig wendet man das J. beim Holze an, indem man dasselbe in fäulniswidrig wirkende Flüssigkeiten legt. — Imprägnation, Durchtränkung; Imprägnationsöl, die ölige Flüssigkeit des Steinkohlenteers, die zwischen 180—400° C. siedet und sich zum J. des Holzes eignet.

Impresario (ital.), Unternehmer, besonders von Opern, Konzerten, Theatervorstellungen ꝛc.

Impressionisten, die gegen das Ende der 60er Jahre unseres Jahrhunderts aufgetauchte Klasse von französischen Malern, welche nur den Eindruck darzustellen suchen, den die farbige Oberfläche eines Gegenstandes auf das Auge übt, und alle Töne, welche die Luft unter dem Einfluß des verschiedenen Tageslichts annimmt. Sie malen daher nur in freier Luft. Ihr Begründer war der Genremaler Manet.

Imprimatur (lat., d. i. es mag gedruckt werden), der Vermerk zur Erlaubnis des Druckes eines Korrekturbogens oder einer Schrift von seiten des Korrektors oder bei Druckschriften von seiten der Zensur.

Improbabel (lat.), verwerflich; im Französischen heißt J. (spr. Ängprobabl), unwahrscheinlich; Improbabilität, Unwahrscheinlichkeit.

Impromptu (franz., spr. Ängprongtüh), ein Stegreifwitz, etwas ohne Vorbereitung Gemachtes, ein sinnreiches Gedicht aus dem Stegreif, ein kurzes Tonstück, eine kurze witzige Rede.

Improperien (lat., d. i. Vorwürfe), Gesänge, in denen der gekreuzigte Christus den Juden ihre Undankbarkeit vorhält; sie sind von Palestrina (s. d.) komponiert und werden noch jetzt am Karfreitag in der Sixtinischen Kapelle gesungen.

Impropriation (lat.), Belehnung mit Kirchengütern; Pfründe, die von Laien vergeben wird.

Improvisation (franz.), Stegreifrede, Stegreifdichtung; improvisieren, aus dem Stegreif dichten oder reden; Improvisade (improvisata), Gedicht aus dem Stegreif; Improvisator, einer, der aus dem Stegreif zu dichten oder zu reden vermag. Berühmte Improvisatoren in Italien, die sich der lateinischen Sprache bedienten, waren Serafino d'Aquila (gest. 1500), Bernardo Accolti aus Arezzo (gest. 1534). Nach Leos X. Tode bediente man sich der italienischen Sprache. Besonderen Ruhm erntete Bernardino Perfetti aus Siena (gest. 1747), den man 1725 feierlich auf dem Kapitol zum Dichter krönte, in neuerer Zeit Francesco Gianni, auch Damen, wie Maddalena Morelli Fernandez, bekannter als Corilla Olimpica (gekrönt 1776 auf dem Kapitol) u. a. In Frankreich versuchte sich in dieser Kunst Eugène Pradel, in Holland de Clercq, in Deutschland zuerst die Karschin (gest. 1791), der Berliner Dichter Burman (gest. 1805) und mit dem meisten Erfolg der bekannte Übersetzer O. L. B. Wolff (gest. 1851).

Impudent (lat.), schamlos, unverschämt; Impudenz, Unverschämtheit; Impudizität, Schamlosigkeit, Unzüchtigkeit.

Impugnationsschrift (vom lat. impugnare, anfechten, angreifen) hieß im gemeinrechtlichen Rechtsstreite derjenige Schriftsatz, mittels dessen der Gegner der beweispflichtigen Partei (Produkt) im sogenannten Deduktionsverfahren nach erfolgter Beweisaufnahme deren Ergebnis erörterte, um darzutun, daß der Beweis nicht geführt worden sei. Der Beweisführer beantwortete diese J. mit der Salvationsschrift.

Impuls (lat.), Antrieb, Anregung zu einer Sache.

Imputieren (lat.), einem etwas zurechnen, schuld geben; imputabel, zurechnungsfähig, der Verantwortlichkeit unterworfen; imputativ, zurechnend, beschuldigend; Imputation, Zurechnung (s. d.).

Imst, Flecken und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft in Tirol, westlich von Innsbruck am Ausgange des Gurglthales, hat zwei Klöster, eine Papierfabrik, lebhafte Baumwollindustrie und (1880) 2413 E. Der Handel mit Kanarienvögeln, welcher ehedem Imst bis nach England und Ägypten geführt hat, ist eingegangen. Südlich von J. liegt am Inn, gegenüber dem Eingange in das Pitzthal, der Weiler Brennbüchl, bei welchem eine Kapelle die Stätte zeigt, wo Friedrich August, König von Sachsen, 9. August 1854 durch einen Sturz aus dem Wagen verunglückte. — Die Bezirkshauptmannschaft J. zählt auf 1705 qkm (1880) 23334 E.

In, chemisches Zeichen für Indium (s. d.).

In (lat. Verhältniswort), in, an, auf, nach, wird auf die Frage Wo? mit dem Ablativ, auf die Frage Wohin? mit dem Akkusativ verbunden. — In abstracto, an sich betrachtet, abgesehen von den konkreten Verhältnissen. — In annum sequentem, aufs folgende Jahr. — In antecessum, nach älterem Brauche; im voraus, auf Abschlag. — In armis, unter Waffen. — In aeternum, auf ewig. — In brevi, in kurzem. — In casu, im Fall; in casum, für den Fall; in casum contraventiōnis, für den Übertretungsfall; in casum necessitātis, für den Fall der Not; in casum succumbentiae, für den Fall des Unterliegens, des Prozeßverlustes. — Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim, s. unter Scylla. — In commune bonum oder in communem utilitatem, zum allgemeinen Besten. — In communi, insgemein, gemeinschaftlich. — In coena Domini, d. h. beim Abendmahl des Herrn, ist der Name einer päpstlichen Bulle, welche ehedem alljährlich am Gründonnerstag in Rom verlesen wurde und eine Verfluchung der Sünder und Ketzer enthielt. Dieser Brauch, der schon unter den Päpsten des 13. Jahrhunderts üblich war, wurde von Clemens XIV. (1769—74) für immer abgeschafft. — In concreto, in einem bestimmten Falle. — In contumaciam, s. unter Kontumaz. — In corpŏre, insgesamt, in der Gesamtheit. — In curia, auf dem Rathause, an öffentlicher Gerichtsstelle. — In deo consilium, bei Gott ist Rat. — In deposito, in gerichtlicher Verwahrung. — In dorso (ital.), auf der Rückseite (eines Wechsels oder Schriftstücks). — In dulci jubĭlo (lat., der Anfang eines alten Weihnachtsliedes), in süßem Jubel, in Lust und Fröhlichkeit, in Saus und Braus. — In duplo, doppelt. — In effectu, wirklich, in der That. — In effigie, im Bildnis, s. unter Effigies. — In extenso, vollständig, ausführlich. — In favorem, s. unter Favor. — In fidem (d. i. für die Treue), Beglaubigungsformel, die namentlich bei der Beglaubigung von Abschriften (in fidem copiae) angewandt wird. — In fine, am Ende. — In infinitum, ins Unendliche. — In flagranti, auf frischer That, im Augenblick, wo die strafbare Handlung begangen wurde (ertappt). — In flore (Mehrzahl: in floribus), in Blüte, im Wohlstand; in Saus und Braus. — In folio, in Folioformat, s. unter Folium. — In forma, in (aller) Form; in forma pauperis, nach dem Armenrechte, als Armensache; in forma probante, in beweisender, rechtskräftiger Form. — In foro, auf dem Markt, vor Gericht. — In fraudem creditorum, s. unter Fraus. — In futurum, für die Zukunft. — In genere, im allgemeinen. — In grosso (ital.), s. unter Gros. — In hoc signo vinces, s. Hoc signo vinces (unter hoc anno). — In honorem, zu Ehren. — In integrum, in den vorigen Stand; in integrum restituieren, in den vorigen Stand einsetzen, s. Restitution. — In loco, an Ort und Stelle; in locum succedieren, in eine erledigte Stelle einrücken. — In magnis voluisse sat est, Spruch aus dem römischen Dichter Propertius: In großen Dingen genügt schon der gute Wille. — In majorem Dei gloriam, zur größeren Ehre Gottes. — In manu, in der Hand. — In margine, am Rande. — In medias res (d. i. mitten in die Dinge hinein), gleich in die Sache selbst (ohne Umschweife jemand einführen). — In medio, in der Mitte. — In natura, in Natur, wirklich, z. B. Getreide in natura liefern, soviel wie wirkliches Getreide liefern, nicht dem Geldwerte nach. — In nomine, im Namen, im Auftrag. — In nuce (in einer Nuß), soviel wie kurz zusammengefaßt, in Kürze, im kleinen. — In optima forma, in bester Form. — In originali, in der Urschrift (Original). — In partibus infidelium (s. d.). — In perpetuam memoriam, zum ewigen Gedächtnis; in perpetuum, für immer. — In persona, in Person, selbst. — In petto (ital., d. i. in der Brust), zu ergänzen: verschlossen, beschlossen, aber noch nicht kundgegeben; z. B. in der Redensart „etwas in petto haben", soviel wie etwas im Sinne haben, im Schilde führen. — In pleno, in oder vor dem Plenum (s. d.). — In pontificalibus, in voller Priestertracht; in Amtstracht. — In praesito termino, in der anberaumten Frist. — In praxi, in der Ausübung; im Gerichtsgebrauch, in der Rechtsanwendung, im gemeinen Leben. — In promptu, in Bereitschaft, bei der Hand. — In puncto, hinsichtlich, in betreff; in puncto sexti, in betreff des sechsten (Gebotes), d. h. in betreff der Keuschheit. — In puris naturalibus, im reinen Naturzustande; nackt. — In salvo, in Sicherheit. — In solidum, solidarisch (s. d.). — In spe, in der Hoffnung; zukünftig. — In specie, insonderheit, im einzelnen; in klingender Münze. — In spiritualibus, in geistlichen Angelegenheiten. — In statu quo, in dem Zustand, in welchem (sich etwas befindet), s. auch unter Status. — In succum et sanguinem vertere, in Saft und Blut umwandeln, ganz in sich aufnehmen, sich zu eigen machen. — In summa, im ganzen, zusammengenommen, mit einem Wort. — In suspenso, schwebend, unentschieden, im Ungewissen, in Zweifel. — In tergo, auf dem Rücken, auf der Rückseite. — In termino, am gesetzten Termin. — In thesi, im Hauptsatze; in der Behauptung; in der Regel, im allgemeinen (im Gegensatz zu in hypothesi, in Anwendung auf den vorliegenden Fall). — In triplo, dreifach. — In turno, im Kreise, reihum. — In usu, im Gebrauch. — In usum Delphini, s. unter Usus. — In verba magistri, s. Jurare in verba magistri. — In vino veritas, im Wein ist Wahrheit, d. h. der Berauschte spricht die Wahrheit, der Wein löst die Zunge.

Inachos, der alte Name des bedeutendsten Flusses der Landschaft Argolis im Peloponnes (jetzt Panitsa), der an der Grenze Arkadiens entspringt und in den Argolischen Meerbusen (jetzt Golf von Nauplia) mündet. — J. wurde zugleich als ältester König von Argos verehrt, der dieses Land erst bewohnbar gemacht haben soll, Vater der Io. Den Streit zwischen Poseidon und Hera um den Besitz von Argos entschied er zu gunsten der letzteren, weshalb Poseidon den J. erstarren gemacht haben soll.

Inädifikation (lat.), Verbauung einer fremden beweglichen Sache in das eigene Grundstück, welche dem Eigentümer der letzteren eine Klage auf doppelten Ersatz gibt.

Inagua, die beiden südlichsten Bahama-Inseln (s. d.). Groß-J. ist 1723 qkm, Klein-J. (nördlich davon) 94 qkm groß. Beide zusammen haben etwa 1000 E. Der Hauptort auf Groß-J. ist Mathew Town, an der Südwestküste.

Inaktiv (franz.), unthätig, außer Thätigkeit; Inaktivität, Unthätigkeit, der Zustand außer amtlicher Thätigkeit.

Inama-Sternegg (Karl Theodor von), Nationalökonom, geb. 20. Januar 1843 zu Augsburg, seit 1868 Professor zu Innsbruck, seit 1881 Direktor des statistischen Büreaus in Wien. Seine Hauptarbeiten sind: „Verwaltungslehre" (Innsbruck 1870), „Über die Quellen der deutschen Wirtschaftsgeschichte" (Wien 1877), „Das Zeitalter des Kredits" (1881) und besonders seine „Deutsche Wirtschaftsgeschichte" (1879 ff.). Auch gab er mit Zingerle die „Tirolischen Weistümer" (Wien 1875 ff.) heraus.

Inamovibel (lat.), unversetzbar, unabsetzbar. — Inamovibilität, Unabsetzbarkeit der Beamten, namentlich der richterlichen.

Inanität (lat.), Leere, Eitelkeit, Nichtigkeit. — Inanition, in der Theologie der Stand der Erniedrigung Christi. In der Heilkunde ist Inanition soviel wie Entkräftung, Ermattung, Aushungern, Verhungern; Inanitionskur, Hungerkur (s. unter Hunger).

Inappellabel (lat.), ungeeignet zur Berufung (Appellation).

Inapplikabel (franz.), unanwendbar; Inapplikabilität, Unanwendbarkeit; Inapplikation, Mangel an Fleiß, Geschick.

Inartikuliert (lat.), von undeutlicher Aussprache.

Inauguration (lat.), feierliche Einführung einer Person in ein Amt oder die Einweihung eines Ortes zu einem bestimmten Zwecke. — Inauguraldissertation, die zur Erlangung eines akademischen Grades verfaßte Dissertation, früher auch die von dem promovierenden Dekan selbst verfaßte Abhandlung.

Incandescenzlampen, soviel wie elektrische Glühlichtlampen, s. unter Elektrische Lampen.

Incarceration (lat.), Einkerkerung; in der Heilkunde Einklemmung des Darmes am häufigsten in einer Bruchpforte mit vollständigem Verschluß des Darmes. Die J. führt zum Ileus (s. d.).

Incartade (franz., spr. Ängkartahd), mutwillige Beschimpfung; Mehrzahl Incartades, unbesonnene Streiche.

Incastratūra (lat.), der Ausschnitt; ein kleiner Behälter für Reliquien im Altar.

Ince-in-Makerfield (spr. Innß in Méhkerfihld), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, westlich von Manchester, mit (1881) 16017 mit Baumwollspinnerei und Fabrikation von Stahlwerkzeugen beschäftigten E. In der Nähe sind wichtige Kohlengruben.

Incensatio (lat.), die Verbrennung des Weihrauchs und Beräucherung des Altars beim katholischen Gottesdienste. — Incensatio lunae (eigentlich Anzündung des Mondes), Neumond. — Incensorium, Rauchfaß.

Incestuosus (lat.), in Blutschande (Inzest) erzeugtes Kind.

Inch (spr. Intsch), englisches Längenmaß (Zoll) zu 12 Lines (Linien) = $^1/_{12}$ englischer Fuß = $^1/_{36}$ Yard = $25{,}_4$ mm.

Inchbald (spr. Intschbäld, Elizabeth), geborene Simpson, Schauspielerin und Schriftstellerin, geb. 15. Oktober 1753 zu Stanningfield (Suffolkshire), betrat in London die Bühne und heiratete hier den Schauspieler J. Mit immer glänzenderem Erfolg spielte sie im Drurylanetheater ꝛc., bis sie sich 1789 von der Bühne zurückzog. Dann schrieb sie Lust- und Schauspiele, gab eine große Sammlung von Theaterstücken anderer Verfasser (35 Bde., 1806—9), eine „Collection of farces" (7 Bde., 1809), „The modern theatre" (10 Bde., 1811) ꝛc. heraus. Sie starb 1. August 1811 in Kensington. Ihre „Denkwürdigkeiten" gab Baaden (2. Aufl., London 1880) heraus.

Inch Cape (spr. Intsch Kehp), Felsenbank, s. Bell Rock.

Inchmarnoch (spr. Intschmahrnock), eine kleine Insel im W. Schottlands, im Firth of Clyde, an der Westseite der Insel Bute gelegen, ist reich an Getreide, Holz und Weideplätzen.

Inchoativa (lat.), Zeitwörter, welche den Übergang in einen Zustand bezeichnen, z. B. erstarren, erkalten.

Incident (lat.) nannte man im früheren gemeinen Prozeßrecht solche im Verlaufe des Rechtsstreites auftauchende Fragen, die meist die streitige Sache selbst betrafen. Eine solche Incidentsache war z. B. das Gesuch um Fristverlängerung. Incidentverfahren nannte man das Verfahren darüber (s. Zwischenstreit). — In der Heilkunde sind Incidentien (incidentia) Heilmittel zur Verdünnung stockender Säfte. — In der Naturlehre bezeichnet Incidenz das Auffallen eines Licht- (oder auch Wärme-) strahls auf die Oberfläche eines Spiegels oder brechenden Mittels. Der Winkel, um welchen der Strahl von der gegen die Fläche lotrechten Richtung abweicht, heißt der Incidenz- oder Einfallswinkel des Strahles; s. unter Licht.

Incineration (lat.), Einäscherung; das Verbrennen zu Asche; das Bestreuen mit Asche als Zeichen der Trauer.

Incision (lat.), der Einschnitt. Die Durchtrennung der Haut am lebenden Körper oder an der Leiche; incisiv, einschneidend; Incisiven oder Incisoren, die Schneide- oder Vorderzähne; Incisum, Einschnitt; kurzer Zwischensatz; Incisur, Einschnitt, Aushöhlung; Incisorium, wundärztliches Instrument, soviel wie Bistouri (s. d.).

Incitieren (lat.), anregen, antreiben; incitabel, erregbar; Incitabilität, Erregbarkeit, Reizbarkeit; Incitamente (Incitantia), in der Heilkunde Reizmittel, Mittel zur Anregung der Lebensthätigkeit; incitativ, anregend.

Inclangorium (lat.), Glöckchen, mit welchem man vor der Erfindung der Glocken das Zeichen zum Gottesdienste gab.

Inclusi (lat., d. i. Eingeschlossene) oder Reclusi, im Mittelalter Ordensleute, die sich in strengster Zurückgezogenheit bei Klöstern oder Ortschaften beschaulichem Leben hingaben.

Incoërcibel (franz.), unzähmbar, unsperrbar. — Incoërcibele Gase (Incoërcibilien), früherer Ausdruck für Gase, von denen man glaubte, daß sie sich durch Druck und Abkühlung nicht zu einer Flüssigkeit verdichten ließen. Jetzt weiß man, daß alle Gase coërcibel sind.

Incroyabel (franz., spr. ängkroajab'l), unglaublich; als Hauptwort ein Modenarr, Stutzer, Geck; ein übermäßig großer, dreieckiger Hut, wie er in Frankreich unter dem Direktorium getragen wurde.

Incus (lat.), Amboß, das mittelste der drei Gehörknöchelchen.

Ind., Abkürzung für Indikativ.

Ind., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Freistaat Indiana (s. d.).

I. N. D., Abkürzung für das lat. In nomine dei (oder Domini), im Namen Gottes (oder des Herrn).

Indals-Elv, Fluß im schwedischen Län Jemtland, entsteht oberhalb der Stadt Ragunda aus der Vereinigung der Amra- und Ragunda-Elv, bildet unterhalb Ragunda vier Wasserfälle, von denen der Edsfall (80 m) der höchste ist, fließt in südöstlicher Richtung durch Westnorrland dem Bottnischen Meerbusen zu und mündet in denselben nördlich von Sundsvall.

Indebitum (lat.), eine Nichtschuld, d. i. eine Verbindlichkeit, für deren Leistung es an einem Rechtsgrunde fehlt. Indebiti solutio, irrtümliche Zahlung einer Nichtschuld. — Indebite, ohne Verbindlichkeit.

Indefinitum (lat.), eigentlich pronomen indefinitum, unbestimmtes Fürwort, wie jemand, irgend wer u. s. w.

Indeklinabel (lat.), unbeugsam, in der Grammatik nicht deklinierbar (von Wörtern).

Indelebilis (lat.), unzerstörbar. Character indelebilis (s. d.).

Indelikat (franz.), unfein, unzart.

Indeltatruppen (d. i. eingeteilte Truppen), in Schweden die auf Grund des sogenannten Indelningsverks aufgebrachten Truppen. Jeder Soldat erhält ein Wohnhaus mit Acker ꝛc. und einen jährlichen Lohn in Geld oder Landeserzeugnissen, außerdem, sobald er zum Dienst einberufen wird, Löhnung. Zur Übung werden diese Truppen alljährlich einmal auf vier Wochen eingezogen. Die Kosten der ganzen Einrichtung werden teils von Grundbesitzern des Landes, teils aus den Einkünften der Krongüter bestritten.

Indemnität (lat.), Schadloshaltung, Straflosigkeit; J. erteilen ist von Verantwortlichkeit für eine formell ungerechtfertigte Handlung entbinden, namentlich eine von der Regierung (den Ministern) eigenmächtig, ohne die verfassungsmäßig erforderliche Zustimmung der Volksvertretung, vorgenommene Handlung (z. B. Überschreitung des Staatshaushalts) durch einen Beschluß der Volksvertretung nachträglich für gerechtfertigt erklären. — Indemnisieren, schadlos halten; Indemnisation, Vergütung.

Inden, Dorf im Kreise und südlich von der Stadt Jülich des preußischen Regierungsbezirks Aachen, liegt an der Inde und der Eisenbahn Jülich-Stollberg und hat gegen 1200 Papier-, Puppen- und Etuiserzeugung und Handel mit Weidenbrettern treibende E.

Indent (engl., spr. Ind'nt) oder Indentgeschäft ist ein Vertrag, nach welchem ein europäischer, in Indien ansässiger Händler sich gegen einen eingeborenen Händler verpflichtet, ihm zu einem in der Landesmünze festgesetzten Preise bestimmte europäische Waren zu liefern.

Independence (spr. Indepénndens), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Missouri, nahe dessen Westgrenze, auf dem rechten Ufer des Missouri gelegen, hat Handel mit Landesprodukten und (1880) 4000 E. Vor der Erbauung der Eisenbahnen war J. der Sammelplatz der Auswandererkarawanen, die von hier nach Neumexiko und Mexiko gingen.

Independencia, Stadt in Uruguay, s. Fray-Bentos.

Independenten (d. h. Unabhängige) oder Kongregationalisten ist der Name einer protestantischen Glaubensgenossenschaft, welche sich seit 1580 unter der Führung von Robert Brown (geb. 1549 in Northampton, gest. 1630 im Gefängnisse daselbst) und nach ihm John Robinson von der englischen Staatskirche trennte. Sie behauptete, die Unabhängigkeit einer jeden Gemeinde und die freie Wahl der Geistlichen durch die Gemeinde entspreche allein dem apostolischen Vorbild. Die Zahl der eigentlichen J. mag sich gegenwärtig auf $1\frac{1}{2}$ Millionen belaufen.

Inder ist die gewöhnliche Bezeichnung, unter welcher man, mit Ausnahme der eingewanderten Europäer, die im allgemeinen sehr verschiedenartige Bevölkerung von Vorderindien zusammenfaßt. Sie ist durch Einwanderungen entstanden, die teils in vorgeschichtlicher, teils in geschichtlicher Zeit stattgefunden haben. Die Ureinwohner erblickt man in einer schwarzen Rasse, die wahrscheinlich den ganzen südlichen Teil von Indien bevölkerte. Im O., durch das Thal des Brahmaputra, wanderte von Tibet her die gelbe Rasse ein und breitete sich nach W. und S. aus, die Ureinwohner teils verdrängend, teils sich mit ihnen vermischend; von Turan durch das Thal des Kabul in Indien eindringend, erfüllten Turanier den Westen des Landes, und ihnen folgten, von Afghanistan herabsteigend, die weißen Arier. Diese waren nicht zahlreich genug, um die Bevölkerung, welche sie vorfanden, zu verdrängen oder durch Mischung wesentlich zu verändern; aber sie ersetzten durch Thatkraft und geistige Überlegenheit, was ihnen an Zahl abging und wußten sich durch Ausbildung des Kastenwesens die Herrschaft zu sichern. Die gegenwärtige Bevölkerung kann man geographisch in drei Gruppen teilen, in die nördliche, mittlere und südliche. Die nördliche Gruppe umfaßt die arischen, also die dem indogermanischen Sprachstamme angehörigen Völkerstämme, welche das Tiefland des Indus und Ganges und die dasselbe im N. und S. begrenzenden niedrigeren Bergregionen des Himalaya und des Vindhyagebirges bewohnen, und besteht aus den Hindu, den Radschputen und den Dschâts, von denen die beiden letzteren den Westen, die ersteren den Osten des ganzen Gebiets oder das Thal des Ganges einnehmen. Die Hindu haben kaukasische Gesichtsbildung, kleine und schön geformte Hände und Füße und einen nicht großen, aber regelmäßig gebauten, leicht beweglichen und elastischen Körper. Die Hautfarbe zeigt alle Schattierungen vom gelblichen Weiß bis zum völligen Schwarz; am hellsten sind in der Regel die Angehörigen der höheren unvermischten Kasten. — Das mittlere Gebiet bildet den nördlichen Teil der eigentlichen Halbinsel, das Hochland zwischen dem Tieflande von Hindostan und dem Plateau von Dekan. Hier wohnen die Kolh- oder Vindhyastämme, wie die Bhils, Konds, Kôlas, Kandas, Mahratten, Minas u. a., welche in ihrer Körperbildung bedeutend von den arischen Hindu abweichen, für vermischte oder reine Überreste der Urbewohner gelten und zum Teil noch im Naturzustande leben. Bei manchen von ihnen sind noch Menschenopfer üblich. — Die dritte Gruppe bilden die Dravidastämme. Sie nehmen das Land südlich von Godaweri, den eigentlichen Dekan, ein, haben eine dunkle, fast schwarze Hautfarbe und gelocktes, aber nicht wolliges Haar und sind teils Kulturvölker mit entwickelten Sprachen, wie die Telingu, Tamulen u. a., teils wilde Wald- und Bergstämme. — Für die hohe geistige Begabung der Hindu spricht ihre Sprache, das Sanskrit (s. d.), und ihre Religion (s. unter Indische Religionen) sowie ihre ganze, uralte Kultur, die sich in den Bauwerken und industriellen Leistungen heute noch kundgibt. Durch das starre Kastenwesen und die fast ein Jahrtausend dauernde Fremdherrschaft, besonders die mohammedanische, haben Wesen und Charakter der Hindu manche weniger günstige Züge angenommen. Sie sind kriechend, falsch, unzuverlässig, grausam und rachsüchtig, von religiösem Fanatismus und Aberglauben erfüllt; dagegen rühmt man ihre Mäßigkeit, Reinlichkeit, Geduld und ihr Streben nach Bildung.

Inderâb, Stadt in Afghanistan, s. Anderâb.

Indeterminismus (lat.), der Gegensatz von Determinismus (s. d.).

Index (lat.), der Zeiger; Anzeiger, das Register oder Inhaltsverzeichnis eines Buches. — Index librorum prohibitorum, Verzeichnis der verbotenen Bücher, die von der römischen Kirche veranstaltete Aufzählung aller der Bücher, deren Lesen als ketzerisch oder gefährlich mit dem Bann oder anderen Kirchenstrafen zu belegen ist. Papst Paul IV. ließ ein solches Verzeichnis 1557 ausarbeiten. Dasselbe wird von der „Kongregation des Index" noch immer fortgesetzt. Zu unterscheiden von dem Index librorum prohibitorum ist der Index librorum expurgandorum, Verzeichnis der Bücher (seit 1751), deren Verbreitung nur dann vom Papste gestattet wird, wenn sie zuvor von anstößigen Stellen gereinigt worden sind. — Index Florentinus, die in Florenz befindliche Handschrift der Pandekten des Kaisers Justinianus aus dem Beginn des 7. Jahrhunderts.

Indiafaser, die Blattfaser der Magueyagave (Agave americana), s. auch Aloehanf.

Indian oder Welscher Hahn, s. Truthahn.

Indiana, einer der nördlichen Binnenstaaten der amerikanischen Union, hat auf 94143 qkm (1880) 1978301 E., also 21 auf 1 qkm, und grenzt im N. an den Michigansee und an Michigan, im O. an Ohio, im S. an Kentucky, im W. an Illinois. Das ganze Land ist eine schwach wellenförmige Tiefebene; Hügel kommen nur am Ohio vor. Dieser bildet auf einer Strecke von 640 km die Südgrenze des Staates und nimmt aus demselben den Wabash mit dem White River auf. Der Boden des Landes ist sehr fruchtbar und hat besonders im N. noch großen Reichtum an Wäldern. Das Klima weist, wie in allen Staaten nördlich vom Ohio, große Gegensätze auf. Die mittlere Jahrestemperatur schwankt zwischen 10 und 13° C., das Monatsmittel zwischen —6° C. und 27° C. Ein großes Kohlenfeld erstreckt sich bis nach Illinois und bedeckt einen Flächenraum von 20240 qkm; in der Nähe desselben finden sich auch ausgedehnte Lager von Eisenerzen. Unter der Bevölkerung waren (1880) 1938798 Weiße, 39228 Neger und Mischlinge, 29 Chinesen und 246 Indianer. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner besteht in der Landwirtschaft; Hauptprodukte sind Mais, Weizen und Hafer. Sehr bedeutend ist der Tabaksbau, die Gewinnung von Zuckerahorn und der Export von Schweinefleisch, Wolle und Butter. Die Gewerbthätigkeit schreitet rasch vorwärts. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist namentlich die Mehlfabrikation, Holzschneiderei, Schweineschlächterei, Eisenindustrie, Wollweberei, Gerberei und Branntweinbrennerei. Die Eisenbahnen haben eine Länge von ungefähr 6000 km. Im Verhältnis zu seiner Ausdehnung gehört J. zu den am besten mit Eisenbahnen versehenen Staaten der Union. Hauptstadt ist Indianapolis (s. d.). J., früher ein Teil des großen Ohiolandes, wurde 1816 als Staat in die Union aufgenommen; es ist in 92 Grafschaften geteilt, hat eine Staatsschuld von (1884) 4876608 Dollar und wird im Kongreß durch zwei Senatoren und 13 Repräsentanten vertreten. Vgl. „Annual report of the department of statistics and geology of the state of I." (Indianapolis 1880 ff.).

Indianapolis, oft fälschlich auch Indianopolis genannt, Hauptstadt des nordamerikanischen Unionsstaates Indiana, mit (1880) 75056 E., liegt am White River und hat breite, regelmäßige Straßen. J. wurde 1820 mitten im Urwalde an der Stelle gegründet, die man als die Mitte des Staates ermittelt hatte, und 1825 siedelten die Regierung und die Behörden des Staates nach der Hauptstadt über. Es ist vor allem Handelsstadt, aber auch die Industrie erlangt eine immer größere Bedeutung; besonders Eisen- und Messinggießerei, Maschinenbau, Bierbrauerei und Fabrikation von Ackerbaugeräten sind hervorragend. Die Stadt besitzt zahlreiche Schulen, große Bibliotheken und Staatsanstalten für Irrsinnige, Blinde und Taubstumme. In der Stadt sowohl wie in der Umgegend sind die Deutschen sehr stark vertreten.

Indianer, s. Amerikanische Rasse.

Indianerterritorium (Indian Territory), ein Gebiet im Innern der Vereinigten Staaten von Amerika, im W. des Mississippi gelegen, umfaßt auf 167 540 qkm (1880) 76 895 Indianer, also $0{,}5$ E. auf 1 qkm, und grenzt im N. an Kansas, im O. an Missouri und Arkansas, im S. und W. an Texas. Der Red River bildet die Südgrenze; ihm und dem Arkansas, welcher die Nordostecke durchschneidet, fließen die zahlreichen übrigen Gewässer zu, unter welchen der Canadian River, der von rechts in den Arkansas mündet, am wichtigsten ist. Das Gebiet besteht aus Hochflächen, die von Prärien bedeckt und hier und da von dürftig bewaldeten Bergzügen (im O. das Ozarkgebirge) unterbrochen sind; nur die Flußthäler sind fruchtbar. Das Klima ist trocken, besonders im NW. Der Pflanzenwuchs ist steppenähnlich; nur 8% der Oberfläche sind mit Wald bedeckt, und der ohne künstliche Bewässerung anbaufähige Boden wird nur auf $^1/_3$ des Gebiets geschätzt. — Außer den Indianern gab es 1876 noch 26 658 andere E., besonders Neger und Mischlinge. Die Indianer wurden aus den östlichen und nördlichen Staaten der Union, wo sie den vordringenden Ansiedlern lästig fielen, mehr oder weniger zwangsweise in das Indianerterritorialgebiet versetzt, das ihnen 1837 als „beständiger" Wohnsitz überlassen wurde, und in dem sich Weiße nicht niederlassen sollen, außer wenn sie sich mit einer Indianerin verheiraten. Die Stämme leben hier nach ihren Sitten und Gewohnheiten; die Unionsregierung mischt sich nicht in ihre Angelegenheiten ein, außer bei Verbrechen gegen Weiße. Nach dem Gesetz vom 8. Februar 1887 sollten den Indianern Ländereien zum Einzelbesitz überwiesen werden. Jedem Haupte einer Indianerfamilie sind 160 Acres zugedacht, jede unverehelichte Person über 18 Jahre und jedes Waisenkind soll 80 Acres, jede vor Erlaß der Ausführungsverordnung geborene unverehelichte Person unter 18 Jahren 40 Acres erhalten. Während der ersten 25 Jahre dürfen die Besitzer das ihnen zugeteilte Land nicht veräußern. Mit der Verteilung des Landes sollte am 1. Juli 1887 begonnen werden; nach deren Durchführung wird das Indianerbüreau in Washington, das die Indianerangelegenheiten zu verwalten hat, aufgehoben werden. — Im N., zu beiden Seiten des Arkansas, wohnen die Tscherokis (18 672 Seelen), teils als Jäger, teils als Ackerbauer. Zwischen dem Red Fork des Arkansas und dessen Nebenflusse Canadian sitzen im W. Seminolen (2553 Seelen), welche von der Jagd leben; die Mitte des Gebiets haben die Creeks (14 000 Seelen) inne, die vorzüglich Viehzucht treiben, und den Süden die Tschoktas (16 000 Seelen) und Tschikasas (5800 Seelen), die den höchsten Grad der Kultur unter den nordamerikanischen Indianern erreicht haben, Schulen besitzen und in sehr geordneten demokratisch-republikanischen Gemeinden leben. Im W. hausen nomadische Reitervölker, Apatschen, Comantschen, Kiowas, Wichitas u. a. Hauptort ist Tahlequah, nördlich vom Arkansas, mit etwa 300 E.; von dort aus werden die Beziehungen zwischen Weißen und Indianern unterhalten. Die Weißen beachten in manchen Gegenden die Rechte der Indianer wenig; besonders in den östlichen Teil dringen die Ansiedler in immer größerer Zahl ein, wesentlich unterstützt durch die Texaseisenbahn.

Indianische Feige, s. unter Opuntia.

Indianola, Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Texas, südwestlich von Galveston, im W. der durch eine lange Nehrung vom Meere getrennten Matagordabai, hat bedeutende Getreideausfuhr, Küstenhandel und (1880) 3000 E.

India Rubber (engl., spr. Indiä-Röbber), s. Kautschuk.

Indican, in der Waidpflanze und anderen Indigo liefernden Pflanzen enthaltener Stoff, auch zuweilen in krankhaftem Urin, welcher Indigblau absetzt. Das reine J. erscheint als eine hellgelbe, sirupdicke Flüssigkeit von widerlich bitterem Geschmack. Durch gewisse Einflüsse zerfällt das J. in Indigblau und einen zuckerartigen Stoff, Indiglucin genannt, so namentlich durch Behandlung mit verdünnten Säuren bei Zutritt der Luft und durch Gärungserreger. Beim freiwilligen Verdämpfen einer Indicanlösung setzt sich eine zähe braune Materie ab, das Oxindicanin, beim Kochen mit verdünnter Schwefelsäure in Indiglucin und Indifuscin (Indigbraun) zerfallend. Bei der Behandlung mit wässerigen Alkalien zerfällt das J. in Indiglucin und Indicanin, letzteres zerfällt, mit verdünnten Säuren gekocht, in Indiglucin und Indirubin oder Indigrot.

Indien nannten die Griechen und Römer, die im O. des Indus gelegenen Länder, welche jetzt im Gegensatz zu Westindien als Ostindien bezeichnet werden und in Vorderindien, Hinterindien und den Indischen Archipel zerfallen. J. war schon den alten Ägyptern und den Phönikern bekannt, die aus Ophir (s. d.) Gold und andere Kostbarkeiten holten. Bekannter wurden diese Länder durch die Perserkriege und besonders durch die Feldzüge Alexanders d. Gr. Zur Zeit der Ptolemäer in Ägypten und der Seleukiden in Syrien erweiterte sich nicht bloß die Kenntnis J.s, sondern es kamen auch die indischen Produkte in steigenden Mengen nach Europa, besonders über Ägypten. Der alexandrinische Geograph Ptolemäos kannte schon Vorder- und Hinterindien, Ceylon, Malakka, Java und andere Inseln. Im Mittelalter wurden die italienischen Seestädte, besonders Pisa, Genua und Venedig, die Mittelpunkte des Handels mit indischen Waren, indem sie dieselben teils aus Ägypten, teils aus den Küstenländern des Kaspischen und Schwarzen Meeres einführten. Nach Ägypten wurden jene Waren von den Arabern gebracht, die schon in den ersten Jahrhunderten nach Mohammed zur See bis J., ja bis nach China gelangten, und nach dem Kaspischen und Schwarzen Meere kamen sie auf den innerasiatischen Karawanenwegen. Der Venezianer Marco Polo war der erste Europäer, welcher auf seinen Zügen im inneren und östlichen Asien (1271—95) zuerst Hinterindien und einen Teil der indischen Inselflur, wie Sumatra, besuchte. Die wachsenden Schwierigkeiten, welche dem Bezuge der indischen Waren auf den alten Wegen durch die Euphratländer und Syrien und durch das Rote Meer begegneten, führte in Portugal auf den Gedanken, daß man zur See um Afrika herum, das doch im S. ein Ende haben müsse, nach J. gelangen könne; aber ehe noch auf diesem Wege Vasco de Gama, das Kap der guten Hoffnung umsegelnd, 1498 J. erreichte, hatte der Italiener Kolumbus in Übereinstimmung mit der Anschauung seines Zeitgenossen und Landsmannes Toscanelli den westlichen Weg nach J. eingeschlagen und so Amerika entdeckt (1492).

Indiennes (spr. Indiénn), baumwollene, glatte, gestreifte (gewürfelte) mit Seidenfäden durchschossene Gewebe; s. Gingham.

Indifferent (lat.), unentschieden, gleichgültig; indifferentes Gleichgewicht, s. unter Gleichgewicht; indifferente Heilquellen, s. unter Mineralwasser; Indifferentismus, Gleichgültigkeit, besonders solche gegen politische und religiöse Fragen.

Indig, soviel wie Indigo (s. d.). Indigbitter, soviel wie Pikrinsäure (s. d.). — Indigblau oder Indigotin, der reine blaue Farbstoff des Indigos, ein dunkelblaues, in Wasser unlösliches Pulver, verflüchtigt sich bei vorsichtigem Erwärmen in dunkelpurpurroten Dämpfen, die sich an kälteren Teilen wieder zu unverändertem, aber kristallinischem Indigblau mit rotem Metallglanz verdichten; s. auch Indigo. — Über Indigblauschwefelsäure s. unter Indigo. — Indigextrakt, veralteter Name für Indigkomposition; auch wird das Indigblau sowie das aus Indigkarmin dargestellte Waschblau zuweilen so genannt. — Indigkarmin, s. unter Indigo. — Indigkomposition (Indigsolution, Indigtinktur), die mit Wasser verdünnte Auflösung des Indigos in konzentrierter Schwefelsäure; s. auch Indigo. — Indigküpe, s. unter Indigo. — Indiglucin, ein zuckerartiger Stoff, der bei der Spaltung des Indicans (s. d.) entsteht. — Indigmühlen, Vorrichtungen zum Pulvern des Indigos für Herstellung der Indigküpen und der Indigkomposition. — Indigotin ist soviel wie Indigblau (s. oben). — Indigotinsulfonsäure ist Indigblauschwefelsäure, s. unter Indigo. — Indigpurpur ist Indigrot oder Indirubin, s. unter Indican. — Indigtinktur oder Indigkomposition, eine Lösung von Indigo und Schwefelsäure. — Indigweiß oder Indigogen entsteht durch Reduktion aus Indigblau, s. unter Indigo.

Indigen (lat., d. i. eingeboren), inländisch, einheimisch. — Indigenat, Staatsangehörigkeit; sodann die dem Inländer (dem Eingeborenen und dem ihm gesetzlich gleichgestellten Einwohner) vor dem Ausländer, Fremden, zustehenden Rechte.

Indigestion (lat.), Verdauungsbeschwerde, s. unter Verdauung.

Indigirka (die), Fluß in der ostsibirischen Provinz Jakutsk, entspringt in der Gegend, wo das Werchojanische Gebirge und

das Stanowoigebirge zusammentreffen, fließt nach NNO. und mündet nach 1500 km langem Laufe südöstlich von den Neusibirischen Inseln in das nördliche Eismeer. Sie fließt durch äußerst öde und rauhe Landstrecken, in denen nur wenige Jakuten hausen. Bis zu 70° nördl. Br. begleitet den Fluß ein spärlicher Baumwuchs, besonders von verkrüppelten Lärchen.

Indignität (lat.), Unwürdigkeit, insbesondere die des Erben, welche die Entreißung der Erbschaft oder des Vermächtnisses von seiten eines dazu Berechtigten zur Folge hat.

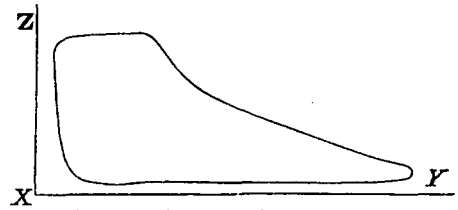
Indigo (Indig), wertvoller blauer Farbstoff, zum Färben von Baumwolle, Leinen, Wolle und Seide verwendet, schon den Alten, welche ihn aus Indien bekamen, unter dem Namen Indicum bekannt. Der J. wird aus verschiedenen Arten der Gattung Indigofera (s. Nr. 4041) gewonnen, welche hauptsächlich in Indien und den ostindischen Inseln sowie in Zentralamerika angebaut werden; er ist in den Pflanzen nicht fertig gebildet, sondern entsteht erst durch eine Art Gärung derselben bei gleichzeitiger Einwirkung der Luft aus dem Indican (s. d.). 300 kg frischer Pflanzen geben durchschnittlich nur 1 kg guten J. Derselbe kommt in dunkelblauen Stücken in den Handel, welche auf dem Bruche oder beim Reiben einen kupferartigen Metallglanz zeigen. J. ist ganz unlöslich in Wasser; er enthält außer dem eigentlichen blauen Farbstoff, dem Indigotin, noch Indigrot, Indigbraun, Indigleim und einige andere Stoffe. In schwach erwärmter konzentrierter Schwefelsäure löst sich J. unzersetzt zu einer blauen Flüssigkeit auf, welche Phönicinschwefelsäure oder Indigotinmonosulfosäure enthält; bei weiterer Einwirkung von Schwefelsäure entsteht neben einer kleinen Menge von Indigblauunterschwefelsäure die Indigotinsulfosäure, die Indigoschwefelsäure oder Indigblauschwefelsäure; diese färbt nach dem Verdünnen mit Wasser Wolle direkt blau (Sächsischblaufärberei); sättigt man die Lösung der Indigblauschwefelsäure mit Natron, so scheidet sich ein blauer Niederschlag ab, der getrocknet den Indigkarmin des Handels bildet und aus indigblauschwefelsaurem Natron oder Natriumindigotinsulfat besteht. Durch reduzierend wirkende Stoffe, z. B. Kalk mit Eisenvitriol bei Abschluß der Luft, geht das Indigblau in Indigweiß über, welches mit Kalk verbunden im Wasser gelöst bleibt (Kalte Küpe); wird diese Lösung der Luft ausgesetzt, so geht sie durch Sauerstoffaufnahme wieder in Indigblau über, welches sich auf zu färbende Gewebe niederschlägt (Küpenfärberei). Raffinierter Indigo ist ein vom Indigleim und Indigbraun befreiter, ziemlich gereinigter J. – Die künstliche Bildung von J. oder vielmehr von Indigblau ist auf mehrfache Weise gelungen; das Erzeugnis ist jedoch noch kein Handelsgegenstand. — Indigolith ist blauer Turmalin. — Indigolösung ist Indigtinktur (s. unter Indig). — Aachener J., ein schwarzblauer Teerfarbstoff, ist Indulin. — Chinesischer J. (grüner J. von China) ist Chinesischgrün oder Lo-kao. — Deutscher J., soviel wie Waid (s. d.). — Mineralischer J., ein zum Echtfärben der Seide empfohlener Farbstoff, wird auf dieser selbst erst erzeugt mit molybdänsaurem Ammoniak und Zinnsalz, ist also Molybdänblau; hat sich nicht eingebürgert. — Präparierter J. ist ziemlich reines Indigblau oder raffinierter J. — Roter J., veraltete Benennung für Cudbear (s. d.). — Schwarzer J. oder Indigschwarz, Bezeichnung für Anilinschwarz.

Nr. 4041. Anilindigo (Indigofera Anil).

Indigopflanze (Indigofera *L.*), eine Pflanzengattung der Hülsengewächse, reich an Arten, von denen ein großer Teil jenen kostbaren blauen Farbstoff erzeugt, der als Indigo (s. d.) in der Färberei eine große Rolle spielt. Obenan steht der Färberindigo (Indigofera tinctoria) aus Ostindien, gegenwärtig in beiden Indien sowie im heißen Afrika gebaut. Die Pflanze hat das Ansehen eines kleeartigen Gewächses mit eiförmigen Fiederblättchen, die am Grunde keilförmig verschmälert, an der Spitze abgestutzt und ausgerandet sind. Die Frucht ist eine kleine, etwas gekrümmte Hülse. Außerdem baut man Indigofera Anil im tropischen Amerika wie in Ostindien, Indigofera argentea in Ägypten, Arabien und Ostindien, Indigofera pseudo-tinctoria, disperma u. s. w.

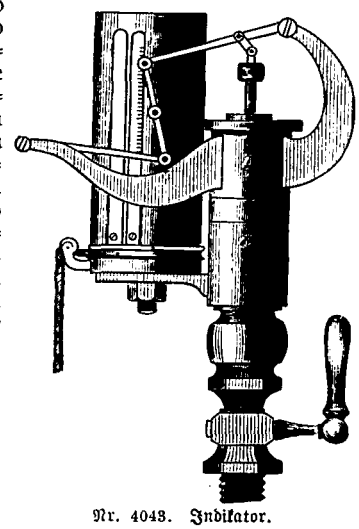
Indikation (lat.), in der Heilkunde das Hindeuten gewisser Krankheitserscheinungen auf eine bestimmte Behandlung.

Indikativ (lat. Indicativus), in der Grammatik der anzeigende Modus des Zeitworts oder die Redeweise, durch welche etwas als ganz bestimmt und wirklich angegeben wird, wie z. B. ich sehe, ich sah, ich habe gesehen ꝛc.



Nr. 4042. Diagramm des Indikators.

Indikator, Vorrichtung, mit welcher Pressungen von Flüssigkeiten in geschlossenen Räumen gemessen und mit den durch diese Pressungen hervorgebrachten Bewegungen so im Zusammenhange aufgezeichnet, d. h. graphisch dargestellt werden, daß man aus dieser Zeichnung (Diagramm) die auf eine Zeiteinheit bezogene mechanische Arbeit sowie die Natur des Vorgangs, durch welchen diese Arbeit hervorgebracht wird, in ihren Einzelheiten ermitteln kann. Er dient daher besonders zu Untersuchungen der Wärmemotoren, das ist Dampf-, Gas- und Heißluftmaschinen, und die mit demselben erhaltenen Diagramme lassen die Wirkungsweise der Wärme in dem zum Betrieb dienenden Medium deutlich erkennen. Ferner kann man damit auch die Art und Größe der inneren Arbeit von Pumpen und Gebläsen untersuchen. In seiner wesentlichen Einrichtung besteht der zuerst von Watt, dem Erfinder der Dampfmaschine, hergestellte J. aus einem kleinen Cylinder mit verschiebbarem Kolben, gegen welchen unterhalb das in seiner Wirkungsweise zu untersuchende Betriebsmedium, z. B. Dampf, preßt, während der Kolben durch eine von oben wirkende Spiralfeder nach unten gedrückt wird, so daß das Kraft ausübende Medium diesen Federdruck überwinden muß. Oberhalb ist der Kolben mit einem Zeichenstift versehen, welcher eine mit Papier überzogene Fläche berührt, die an der hin und her gehenden Bewegung des Kolbens der zu untersuchenden Kraftmaschine teilnimmt und deren Kolbenschub im verkleinerten Maßstabe nachahmt. Nr. 4042 zeigt ein auf diese Weise aufgezeichnetes Diagramm, in welchem die mit der senkrechten Linie X Z parallel zu ziehenden Linien den



Nr. 4043. Indikator.

Druckwirkungen entsprechen, während die mit XY parallele Basis des Diagramms dem Kolbenschub entspricht. Nr. 4043 zeigt eine der jetzt gebräuchlichen Konstruktionen des J.s, den sogenannten Reichardschen J. — In der chemischen Analyse nennt man Indikatoren Lösungen einiger Farbstoffe, deren Farbe durch Zusatz gewisser Stoffe plötzlich verändert wird; sie dienen bei maßanalytischen Untersuchungen, um den Sättigungszustand zu erkennen; solche J.en sind z. B. Phenolphtaleïn, Methylorange, Lackmustinktur.

Indikatorpferde, s. Indizierte Pferde.

Indiktion (lat.), auch Römerzahl, Römerzinszahl, eine im Mittelalter sehr gebräuchliche Art der Bezeichnung des Jahres in Urkunden 2c., gibt die Zahl der Stelle an, die das betreffende Jahr in einem vom Jahre 312 n. Chr. beginnenden, sich immer wiederholenden Kreise von 15 Jahren einnimmt. Ihre Entstehung führt man auf das Vorhandensein einer fünfzehnjährigen Grundsteuerperiode des römischen Reiches zurück.

Indirekt (lat., das Gegenteil von direkt), mittelbar, nicht geradezu. — Indirekter Schuß heißt der Schuß gegen ein Ziel, welches vom eigenen Geschütz aus nicht ohne weiteres sichtbar ist, entweder, weil das eigene Geschütz oder das zu beschießende Ziel, oder beide hinter Deckungen stehen. — Indirekte Steuern nennt man die Verbrauchsabgaben im Gegensatze zu den sogenannten direkten Steuern, den Ertrag- und Einkommensteuern, s. unter Steuern.

Indischer Archipel, auch Australasien od. Malaiischer Archipel und Indonesien genannt, umfaßt die zahlreichen Inseln, welche südlich und südöstlich zwischen 92 und 132° östl. L. (von Greenwich) und 10° südl. und 20° nördl. Br. liegen, eine Größe von 2003208 qkm (ohne die Philippinen, welche zuweilen als selbständiger Archipel betrachtet werden, 1723605 qkm) haben und den Übergang zu Australien bilden. An die bedeutendsten, die großen Sundainseln, schließen sich im O. die kleinen Sundainseln und die Molukken, im NO. die Philippinen an. Fast sämtliche Inseln des J.n A.s sind vulkanisch; dem Berglande sind oft weite Niederungen, aus dem Schwemmlande der Flüsse bestehend, vorgelagert, die sehr ungesund sind. Der J. A. liegt im Gebiete der Monsune, welche den Wechsel der trockenen und nassen Jahreszeit bedingen. In den Gegenden nördlich vom Äquator herrscht in unserem Sommer der Südwestmonsun vor, der vorzüglich den Westküsten den Regen bringt, im Winter der Nordostmonsun, in Java und den kleinen Sundainseln bildet dagegen die Zeit vom April bis zum Oktober die trockene Jahreszeit, wogegen der zur Zeit unseres Winters wehende Südwestmonsun die Niederschläge verursacht. Die mittlere Temperatur beträgt 25—26° C. Der J. A. hat eine überaus reiche Tier- und Pflanzenwelt. Er ist die Heimat einer großen Zahl wichtiger Kulturgewächse, vor allem der Banane und der Gewürzpflanzen. Seine Flora bildet mit der Indiens das „Monsungebiet". Die Tierwelt im westlichen Teile des Archipels unterscheidet sich scharf von der im östlichen Teile. Die Grenzlinie zieht sich von der Straße zwischen Bali und Lombok nach N. durch die Mangkassarstraße bis zu den Philippinen. Im W. kommen noch die indischen Tierformen vor, als Elefant, Tapir, Tiger, Panther, Affen (Orang-Utang auf Borneo und Sumatra), im O. treten australische Formen, vor allem die Beuteltiere, auf. Wichtig sind die großen Steinkohlenlager, besonders Borneos; auch Gold, Eisen, Kupfer und Diamanten kommen vor. Bekannt ist der Reichtum von Banka an Zinn. Die Bevölkerung des J.n A.s (ca. 35 Mill. — ohne die Philippinen 28⅔ Mill.) besteht aus der dunkelfarbigen, meist ins Innere zurückgedrängten Urbevölkerung der Negritos (s. d.) und den zahlreichen Malaien (s. d.), welche bis zu den Philippinen und Celebes auf allen Küsten das herrschende Volk sind. Dazu kommen eingewanderte Chinesen und in den Handelsplätzen arabische Kaufleute. Die im J.n A. lebenden Europäer sind meist Kaufleute, Verwaltungsbeamte oder Soldaten. Der größte Teil des J.n A.s ist im Besitz der Holländer; die Philippinen gehören den Spaniern. Vgl. Wallace, „Malay Archipelago" (2 Bde., 3. Aufl. 1873; deutsch, Braunschweig 1869); Rosenberg, „Der Malaiische Archipel" (Leipzig 1878); Bastian, „Indonesien oder die Inseln des Malaiischen Archipels" (3 Bde., Berlin 1884—86).

Indischer Balsam, s. Peruvianischer Balsam.

Indische Feige, s. unter Opuntia.

Indischer Kalmus, soviel wie Ingwer.

Indische Litteratur, s. unter Indische Sprachen und Litteratur.

Indisches Meer oder Indischer Ozean, der zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean gelegene Teil des Weltmeeres, grenzt im N. an Asien, im W. an Afrika und den Atlantischen Ozean, im O. an den Indischen Archipel und Australien, und reicht bis zum südlichen Polarkreis. Seine Größe beträgt ca. 74011000 qkm. Nur im N. besitzt das J. M. tief ins Land einschneidende Meeresteile, das Rote Meer oder den Arabischen Meerbusen, den Persischen Meerbusen und den Bengalischen Meerbusen zwischen Vorder- und Hinterindien. Letzterer bildet wenige Buchten und hat daher auch wenig gute Häfen; auf ihm herrschen regelmäßige Winde, die sogenannten Monsune (s. d.). Der Meeresteil zwischen Arabien und Vorderindien wird als Arabisches oder Persisches Meer bezeichnet. Die Zahl der Inseln des Indischen Meeres ist gering; die meisten liegen in der Nähe des den Ozean begrenzenden Festlandes und die größten sind Ceylon und Madagaskar. In der Nähe des letzteren liegen die Comoren, Maskarenen (Mauritius, Réunion und Rodriguez), Amiranten und Seychellen, südwestlich von Vorderindien niedrige Koralleninseln (Lakkadiven, Malediven und Tschagosinseln). Andere Inseln sind die Andamanen und Nikobaren westlich von Hinterindien, die Kokos- und Keelinginseln westsüdwestlich von Java, Neuamsterdam, St. Paul, Kerguelen, Macdonald-, Crozet- und Prinz-Eduardinseln im S. Die wichtigsten Flüsse, die sich in das J. M. ergießen, sind: der Sambesi in Afrika, der Schatt-el-Arab (die Vereinigung von Euphrat und Tigris), der Indus, der Narbadda, die Krischna, der Godaweri, der Ganges und Brahmaputra, der Irâwadi und Salwen in Asien. Nächst dem Atlantischen Weltmeer ist das J. M. das am meisten befahrene Meer.

Indische Religionen und Philosophie. Die östlichen Arier, das Sanskritvolk, verehrten den Weden zufolge, die zum Teil in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. hinabreichen, als göttliches Oberhaupt den Indra, die Verkörperlichung des Himmelsgewölbes, und 33 unter ihm stehende Gottheiten, Feuer, Erde, Wind, Luft, Sonne, Mond, Sterne u. a. Diese Naturgottheiten erschienen den alten Indern als ebenso bedürftige Wesen wie der Mensch. Daher meinte man sie durch Opfer, welche sie zu ihrer Stärkung nötig hätten, zur Erfüllung menschlicher Wünsche zwingen zu können. Als die Priester anfingen, die Weltordnung zu erklären, ward als Prinzip derselben Brahma (s. d.) aufgestellt, die Weltseele, die Urkraft, welche alle Erscheinungen der Natur belebt. Im Himmel waltet er über den Naturgöttern, auf Erden aber in den Priestern, deren Gebete zu erfüllen er jene zwingt. Mit ihm hängt auch das Kastenwesen zusammen, denn wie die Götter sind auch die Menschen nach den vier Kasten und dann die niedrigeren Wesen aus Brahma hervorgegangen, um schließlich durch Wiedergeburt und Seelenwanderung zu ihm zurückzukehren. Im Gegensatz zum Buddhismus (s. d.) stellte der Brahmaismus eine Trimurti oder Dreieinigkeit auf, neben Brahma den Schöpfer Wischnu, den Erhalter, und Siwa, den Zerstörer. Um diese Dreiheit gruppieren sich noch acht Weltenhüter und eine große Menge von untergeordneten Gottheiten. Alle sind vergänglich und fallen der Zerstörung durch Kala, den Gott der Zeit, anheim. Zuletzt vernichtet er auch die Trimurti und nur Brahma bleibt als unpersönliches, unsichtbares Wesen übrig. Die Kultushandlungen des Brahmaismus bestehen in Gebeten, Waschungen, blutigen und unblutigen Opfern, Bußübungen, feierlichen Umzügen und Tänzen, Pilgerfahrten an heilige Orte. — Der Brahmaismus zerfällt in viele Sekten, von denen einige den Wischnu, andere den Siwa bevorzugen. Die Eifersucht der Priester, welche für den einen oder andern ihrer Tempel den Vorrang beanspruchten, war der Grund dieser Spaltungen. — Als der Buddhismus aus dem eigentlichen Indien verdrängt wurde, entstand die Dschainareligion, welche vielfach mit jenem übereinstimmte. Als Stifter derselben wurde Parswanatha verehrt. Ihre Anhänger verwarfen zwar die Weden, lasen aber die Puramas und erkannten den Kastenunterschied an. In der Provinz Guzerate, aber auch in anderen Gegenden Indiens finden sich prächtige Tempel der Dschainiten, ihre Religion aber ist jetzt verschwunden. — Die von Nanak (gest. 1540) gegründete

Sekte der Sikhs huldigte einer Lehre, welche Islam und Brahmanentum vereinigen wollte. Ein zweiter Prophet derselben, Guru Gowind, gründete im Pendschab einen mächtigen Staat, der jetzt dem indisch-britischen Reiche einverleibt ist. — In der neuesten Zeit (1830) stiftete der Brahmane Rammohun-Roy eine Sekte, welche ohne besondere Kultusformen religiöse Erbauung und Förderung des Menschenglücks bezweckt. Vergl. M. Duncker, „Geschichte des Altertums"; Lassen, „Indische Altertumskunde"; Wurm, „Geschichte der indischen Religion im Umriß dargestellt" (Basel 1874); Colebrooke, „Essays on the religion and philosophy of the Hindus" (London 1858).

Indische Sprachen und Litteratur. Im weiteren Sinne versteht man unter indischen Sprachen die in Vorderindien heimischen Sprachen, im engeren Sinne jedoch nur diejenigen, welche dem indogermanischen (arischen) Sprachstamme angehören. An der Spitze derselben steht das Sanskrit (s. d.), welches als Mutter der sämtlichen jüngeren indogermanischen Volkssprachen Vorderindiens anzusehen ist. Aus dem Sanskrit entwickelte sich zunächst das Präkrit (s. d.), welches schon im 3. Jahrhundert v. Chr. in verschiedenen Hauptmundarten die Sprache des gewöhnlichen Lebens geworden war, während das Sanskrit in jener Zeit nur in den Schulen und in wissenschaftlichen und dichterischen Werken fortlebte. Aus einer der Präkritmundarten entwickelte sich das Pâli (s. d.), die heilige Sprache des Buddhismus auf Ceylon und in Hinterindien. Schriften, welche auf eine weitere Verbreitung berechnet sind, besonders solche religiösen Inhalts, werden ähnlich wie man sich im Abendlande der lateinischen Sprache bediente, noch heute im Pâli geschrieben. — Die modernen Sprachen Indiens sind aus den Präkritmundarten unter stärkerer oder geringerer Beimischung aus den Sprachen der verschiedenen Eroberer Indiens, des Arabischen, Persischen, Mongolischen, zum Teil auch unter Einwirkung der Sprachen der Dravida (s. d.) und durch Abschleifung der älteren Formen hervorgegangen. So bildete sich schon vor dem 10. Jahrhundert das Hindûi. Diejenige modernisierte Form desselben, welche heutzutage vorzugsweise die Litteratursprache der nichtmohammedanischen Hindu bildet, ist das Hindi, während die indischen Mohammedaner sich des meist mit dem arabisch-persischen Alphabet geschriebenen Hindustani oder Urdu bedienen, eines seit Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen, stark mit persischen und arabischen Wörtern gemischten Hindi. Um dieselbe Zeit bildete sich in Dekhan unter moslemitischen Einflüssen aus dem Hindi das Dakhni. Von den sonstigen zahlreichen Provinzialsprachen Indiens, sämtlich Enkeln des Sanskrits, sind noch hervorzuheben das Bengali im östlichen Teile von Indien, das Uriya, südwestlich von letzterem, das Maharatti im westlichen Dekhan, das Guzerati am unteren Laufe des Narbuda und auf der Halbinsel Gudscharat, das Katschi auf der Halbinsel Katsch, das Sindhi, in den Gebieten des unteren Induslaufes, das Pandschabi nordöstlich davon im Pendschab, das Kaschmiri in Kaschmir, das Puschtu oder Afghanische westlich vom Indus in Afghanistan, das Nepali in Nepal. Hierzu kommen die Sprachen von Dardistan im westlichen Himalaya und auch die Sprache der Zigeuner gehört hierher, welche den nordwestlichsten indischen Sprachen nahe verwandt zu sein scheint. — Vollständig von den arischen Sprachen verschieden sind die Sprachen des dravidischen oder dekhanischen Sprachstammes. Die wichtigsten derselben sind das Tamil oder Malabarische auf den Küsten Malabar und Koromandel mit alter und reicher Litteratur, das Telinga oder Telugu in der Mitte des Hochlandes von Dekhan, das Kanaresische in der Provinz von Karnatik, in der Gegend von Mysore, das Malayalam am Vorgebirge Comorin und das von einigen zu den arischen Sprachen gerechnete Singhalesische auf der Insel Ceylon, mit eigener mit arischen Wörtern durchsetzter Schriftsprache, dem Elu.

Die indische Litteratur reicht bis auf die vorgeschichtlichen Zeiten der Einwanderung der Arier in das Indus- und Gangesgebiet zurück. Man kann sie infolge der sprachlichen Entwickelung in die altindische, mittelindische und neuindische Epoche einteilen. Die altindische Epoche umfaßt die Zeit der Herrschaft der altindischen Sprache (Sanskrit) bis etwa 500 v. Chr., wobei zu bemerken ist, daß das Sanskrit als Litteratur- und Gelehrtensprache auch noch bis auf den heutigen Tag weiterlebt. Die mittelindische Epoche umfaßt die in den Präkritsprachen und im Pâli niedergelegten Schriftdenkmäler und das letztere lebt als Kirchensprache der Buddhisten auf Ceylon noch jetzt fort. Die neuindische Litteraturepoche, welche etwa vom Jahre 1000 an zu rechnen ist, umfaßt die Geisteswerke der gegenwärtig in Indien herrschenden Mundarten. — Die altindische Epoche zerfällt wieder in zwei Perioden, nämlich in diejenige der vedischen Dichtkunst und in die der eigentlichen Sanskritlitteratur. Die vedische Periode umfaßt alle auf Religion und Götterverehrung bezüglichen Werke, besonders die uralten eigentlichen Vedas (s. d.), die kanonische Religionsurkunde der Brahmanen. In der Periode der eigentlichen Sanskritlitteratur sind sämtliche Hauptgattungen der Dichtkunst reich vertreten. So weist die epische Dichtung die beiden großen Nationalepopöen Mahâbhârata (s. d.) und Ramâjana (s. d.) auf. Die Lyrik ist meist erotisch mit farbenprächtiger Naturmalerei. Auch in dem seine Stoffe vorzugsweise der Götter- und der epischen Heldensage entnehmenden, allerdings erst um 50 v. Chr. zu höchster Blüte gelangten Drama ist der Hauptgegenstand die Liebe, die Sprache abwechselnd gebunden und ungebunden. In der Lehrdichtung finden wir Sprüche, Fabeln und Märchen. — Auch die Präkritlitteratur der mittelindischen Epoche ist nicht unbedeutend. In den Präkritmundarten ist besonders ein Teil der buddhistischen Litteratur niedergelegt; auch gab es epische, lyrische und dramatische Dichtungen, die aber durchaus unter dem Einfluß der Sanskritmuster entstanden sind. Ziemlich reich ist auch die Litteratur des Pâli, der Kirchensprache der Buddhisten, besonders in Legenden und geschichtlichen Werken. — Nicht so bedeutend wie die Denkmäler der älteren Epochen, wenn auch reich an litterarischen Werken, ist die neuindische Epoche. Namentlich haben das Hindi und das Hindustani eine reiche Litteratur aufzuweisen, nächstdem das Bengali und das durch seine Kriegschroniken bekannte Maharatti. Im Pandschabi sind die heiligen Schriften der Sikhs abgefaßt. Übrigens besteht ein großer Teil der Geisteserzeugnisse in diesen Sprachen aus Übersetzungen aus dem Sanskrit, dem Persisch-Arabischen und Englischen. Dasselbe ist bei den Dravidasprachen der Fall, ihre Litteratur weist vorzugsweise Übersetzungen und Nachbildungen der Kunstwerke des Sanskrits auf. — Vergl. Garcin de Tassy, „La langue et la littérature hindoustanique etc." (2 Aufl., Paris 1834); Kellogg, „Grammar of the Hindi language" (Allahabad und London 1876); John Beames, „Comparative grammar of the modern Aryan languages of India, Hindi, Penjabi, Sindhi, Guzarati, Marathi, Oriya and Bangali" (3 Bde., London 1872—79); Caldwells, „Comparative grammar of the Dravidian languages" (2. Aufl., ebd. 1875); Cust, „Sketch of the modern languages of the East-Indies" (ebd. 1878).

Indische Vogelnester, s. unter Salangane.

Indischrot, s. Türkischrot.

Indiskret (lat., Gegensatz von diskret), unvorsichtig, unverschwiegen, rücksichtslos; Indiskretion, Unvorsichtigkeit, unvorsichtige Ausplauderei.

Indiskutabel (lat.), nicht zu besprechen.

Indisponibel (lat., Gegensatz von disponibel), unverfügbar, unveräußerlich; indisponiert, unpäßlich, nicht gut aufgelegt; Indisposition, Unpäßlichkeit, Unaufgelegtheit.

Indium, metallisches Element; dasselbe ist weiß, stark glänzend, weicher als Blei. Auf Papier färbt es stark ab, behält aber seinen Glanz an der Luft. Bei Zutritt der Luft erhitzt, verbrennt es mit violettblauem Lichte zu Indiumoxyd, welches eine gelbe Farbe besitzt. Bis jetzt hat man es nur als Begleiter der Freiberger Zinkerze (Zinkblenden) sowie in der schwarzen Blende von Breitenbrunn in Sachsen und in dem Flugstaube der Zinköfen auf Juliushütte bei Goslar am Harz in äußerst geringer Menge gefunden.

Individuum (lat., eigentlich unteilbar), jedes Einzelwesen, das sich durch besondere Eigenschaften von anderen unterscheidet. Daher sagt man, jede Gattung zerfällt in Individuen oder Exemplare, z. B. die Gattung Hund in die einzelnen Tiere, die zu ihr gehören. In der Regel bezeichnet man jedoch mit J. die geistigen Einzelwesen, d. i. die einzelnen menschlichen Persönlichkeiten. Das Unterscheidende ist nun das Individuelle. Der Inbegriff des Individuellen aber ist die Individualität.

Indizienbeweis heißt im Strafverfahren derjenige Beweis, der durch Indizien (Anzeichen, Inzichte) geführt wird. Unter letzteren versteht man diejenigen unmittelbar (durch Zeugen, Sachverständige, Schriftstücke, Geständnis) bewiesenen Thatsachen, aus deren Gegenwart sich der Schluß auf das Vorhandensein einer andern nicht unmittelbar bewiesenen Thatsache ziehen läßt, die für den Nachweis der strafbaren Handlung von Erheblichkeit ist. Die Indizien selbst sind dabei an sich gar nicht Bestandteile des gesetzlichen Thatbestandes der Handlung, sondern nur Momente und gewissermaßen Fingerzeige, welche zu diesem Thatbestand hinführen. Der J. ist ein sogenannter künstlicher Beweis, dessen Bedeutung für die Überzeugung von der Schuld des Angeklagten nach dem heutigen Grundsatze der freien Beweiswürdigung lediglich von dem Ermessen des Richters (Schöffen, Geschworenen) abhängt. Der J. kommt jedoch nicht bloß als Belastungs-, sondern auch als Entlastungsbeweis vor. Seine größere oder geringere Zuverlässigkeit richtet sich nach der Bedeutung und der Zahl der Indizien, namentlich danach, ob durch das Vorhandensein und die Aufeinanderfolge derselben die aus dem einzelnen Indizium vorerst nur entspringende Erkenntnis der Möglichkeit eines Zusammenhangs mit der Strafthat sich in eine Vermutung für die Wahrscheinlichkeit und zuletzt in die Überzeugung von der Wirklichkeit einer solchen verwandelt. Beispiel eines J.es: Ein Mann ist ohne Zeugen erschlagen worden. Als Thäter wird ein Angeklagter verurteilt, weil 1) von dem Orte der That Fußspuren nach seiner Wohnung geführt haben, welche zu seinen Stiefeln passen, 2) ein ihm gehöriges blutiges Beil bei ihm versteckt gefunden worden und 3) derselbe mit dem Getöteten stark verfeindet gewesen ist. Die Thatsachen zu 1, 2 und 3 sind die Indizien, durch welche der Richter auf die Begehung der That geschlossen hat; s. auch Anzeichen.

Indizierte Pferde oder Indikatorpferde nennt man kurzweg die in Pferdestärken ausgedrückte Arbeit einer Dampfmaschine, welche vom Indikator (s. d.) angegeben werden, als Gegensatz zu den theoretischen oder berechneten und den an der Schwungradwelle durch Bremsen gefundenen Bremspferden oder effektiven Pferdestärken.

Indobritisches Reich, s. Ostindien.

Indochinesische Halbinsel, soviel wie Hinterindien (s. d.).

Indogermanen oder Indoeuropäer heißen eine Anzahl Völker der kaukasischen Menschenrasse, die sogenannten arischen Völker, die in sprachlicher Beziehung so nahe verwandt sind, daß man geglaubt hat, auf eine gemeinsame Ursprache derselben zurückschließen zu dürfen. Diese Ursprache bleibt freilich bis auf weiteres, als Ganzes betrachtet, eine wissenschaftliche Annahme, welche aber für die Sprachforschung nicht entbehrt werden kann. Während man bisher annahm, daß das Sanskrit der Ursprache am nächsten komme, hat man neuerdings in der Vokalisation der europäischen Indogermanensprachen ein Zeugnis für noch höheres Alter entdeckt. Die Völkerfamilie der J. hat ihren Namen von ihrem äußersten östlichen und westlichen Flügel empfangen, ihre einzelnen Sprachen darf man sich aber nicht unter dem Bilde eines Stammbaumes vorstellen, bei dem man das Emporsprossen der einzelnen Zweige der Zeit nach zu unterscheiden vermöchte, wie es auch bisher eine vergebliche Mühe gewesen ist, die Urheimat der J. irgendwo auf der Erde nachzuweisen. Die indogermanischen Sprachen lassen sich in neun Gruppen einteilen: 1) die ostiranischen oder indischen Sprachen; 2) die westiranischen (Zend, Altpersisch nebst seinen jüngeren Formen, den neupersischen, afghanischen und beludschischen Sprachen); 3) die armenische, 4) albanesische Sprache; 5) die griechische, 6) die italienischen mit den romanischen Tochtersprachen; 7) die keltischen; 8) die slawolettischen (Nordslawen und Letten oder Litauer); 9) die deutschen Sprachen. Bemerkt muß dabei werden, daß die sprachliche Verwandtschaft keineswegs immer mit einer Verwandtschaft des Blutes verbunden zu sein braucht; s. auch Arier. Vergl. Bopp, „Vergleichende Grammatik“ (3. Aufl. 1866 ff.); Schleicher, „Kompendium der vergleichenden Grammatik“ (3 Aufl. 1870); J. Schmidt, „Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen“ (Weimar 1872); Schrader, „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ (Jena 1883).

Indol, kristallisierbarer, farbloser, stickstoffhaltiger, aber sauerstofffreier Körper, kann als die Muttersubstanz des Indigos angesehen werden und bildet sich auf verschiedene Weise.

Indolenz (lat.), Unempfindlichkeit, Stumpfsinn, Schlaffheit; indolent, gleichgültig, träge.

Indoles (lat.), Naturanlage; i. animi, Beschaffenheit des Gemüts; i. morbi, die Beschaffenheit der Krankheit.

Indore (indisch Indrawar) oder Indur, die Besitzungen des vorderindischen Fürstengeschlechts Holkar, welche einen britischen Vasallenstaat bilden, der zur Provinz Zentralindien der Präsidentschaft Bengalen gehört, einen Flächeninhalt von 20913 qkm hat und 635450 E. (30 auf 1 qkm) zählt. Als Teil des britisch-indischen Reichs bildet es eine Residentschaft. Das Hauptgebiet liegt am nördlichen Abhange des Windhjagebirges; dazu kommen zwölf kleinere Distrikte, die in den das Hauptgebiet umgebenden Agentschaften Maunpur, Bhowapur, Westmalva und Bhupal liegen. Der herrschende Stamm sind die Mahratten; dazu kommen andere Hindostaner, ferner Gonds und die wilden Bhils. Der Boden ist fruchtbar. Weizen, Zuckerrohr, Baumwolle und Tabak gedeihen vorzüglich, das Hauptprodukt aber ist Opium; der blühende Mohn gibt dem ganzen Lande den Anschein eines Gartens. Der Staat wurde 1733 von Malhar-Rao, einem ehemaligen Schäfer, als Lehnsstaat des Mahrattenreichs gegründet und kam 1818 unter die britische Herrschaft. — J., die Hauptstadt des Staates, hat ca. 15000 E., liegt am linken Ufer des Katki, wurde 1767 gegenüber von Dschemnah oder Alt-J. erbaut und ist ein schlecht gebauter Ort mit mehreren Moscheen und zahlreichen Hindutempeln. Schöner und von europäischem Aussehen ist das südwestlich gelegene Mhau oder Mô, eine britische Militärstation.

Indossament (ital.) oder Indosso, auch Giro, ist die vom Inhaber eines Wechsels auf dessen Rückseite gemachte Bemerkung, wodurch die Übertragung auf einen andern bewirkt wird. Die Handlung des Übertragens heißt indossieren, girieren; der Übertragende Indossant, Girant; derjenige, dem der Wechsel übertragen wird, Indossatar oder Giratar (auch Indossat, Girat). Wesentlich bei dem J. ist eine Bemerkung auf der Rückseite des Wechsels, wodurch die Übertragung ausgedrückt wird („Für mich an N. N.“, „Für mich an die Ordre von N. N.“), der Name des Indossatars und die Unterschrift des Indossanten. Über das Blankoindossament s. unter Giro. — Indossable Papiere nennt man solche Handelspapiere, die indossiert werden können.

Indra, indischer Gott, der Vertreter des Himmelsgewölbes; in der Zeit der Veden ist er Schöpfer und Erhalter der Welt, Bestrafer der Gottlosen und Beschützer der Frommen. In der späteren brahmanischen Zeit ist er zu einem der acht Welthüter herabgesunken.

Indragiri, ein Fluß Sumatras, fließt aus dem Sinkaraſee ab, hat immer eine östliche Richtung, heißt im Oberlaufe Umbiling, im Mittellaufe Kwantan, im Unterlaufe J. und mündet in einem Delta etwas südlich vom Äquator. Sein Thal bildet den wichtigsten Teil des unter niederländischer Oberhoheit stehenden Sultanats J., das auf 35800 qkm ungefähr 100000 E. zählt.

Indraprastha, altindische Stadt, s. unter Dehli.

Indrapûra, der höchste Berg Sumatras (3736 m), ein stets Rauch ausstoßender Vulkan, zeichnet sich durch seine fast ganz regelmäßige Kegelform aus. Auf ihm entspringt der Fluß J., welcher durch die Regentschaft J. der Provinz Padang fließt, wo an ihm die Stadt J. liegt, und an der Westküste der Insel etwas nördlich vom Kap J. mündet.

Indrawar, indisches Fürstentum, s. Indore.

Indre (die, spr. Ängdr), ein linker Nebenfluß der Loire, entspringt auf dem nordwestlichen Ausläufer des Hochlandes der Auvergne, dem Plateau von Boussac, im mittleren Frankreich, und mündet nach einem 250 km langen nordwestlichen Laufe unterhalb Tours.

Das nach dem Flusse J. genannte Departement Indre im mittleren Frankreich zählt auf 6795 qkm (1886) 296147 E.; es umfaßt Teile der alten Provinzen Berry, Orléanais, Marche und Touraine, und zerfällt nach seiner natürlichen Beschaffenheit in drei Teile: das Hügelland Bois chaut, welches den Süden und Norden einnimmt, ein Land voller Hecken und Gräben, Gebüsche und Wälder, von Thälern durchschnitten, mit vielen unfruchtbaren und wenigen sehr ergiebigen Strecken; die sumpfige und von zahlreichen Teichen bedeckte Brenne im W., zwischen J. und Creuse, deren Bewohner im Sommer

von Fiebern heimgesucht werden; die Champagne im O. der J., eine kahle, einförmige, aber trotz ihrer Armut an Quellen und Bächen ziemlich fruchtbare und wohlangebaute Gegend. In bezug auf Sitten und Gebräuche der Bewohner zeigen diese drei Landschaften große Verschiedenheiten. Das Klima ist mild und läßt den Weinbau noch zu. Die häufigsten Winde sind die regenbringenden Südwest- und Westwinde, von den Eingeborenen Vents de la fontaine (Quellenwinde) genannt, sowie die kalten und austrocknenden Ost- und Nordostwinde, als Vents de galerne bezeichnet. Es wird viel Weizen und Gemüse gewonnen, ferner Obst, Kastanien, Holz und Hanf. In der Landwirtschaft spielt die Schafzucht und die Mästung von Gänsen und Truthühnern eine hervorragende Rolle. Der Bergbau liefert Eisen, die Industrie ist umfangreich in der Fabrikation von Eisen und Eisenwaren, Tuch, Hüten, Papier und Pergament und in der Wollspinnerei. Hauptstadt ist Châteauroux (s. d.). Eingeteilt ist J. in die vier Arrondissements Châteauroux, Le Blanc, La Châtre und Issoudun, die zusammen 23 Kantone und 245 Gemeinden enthalten. Vergl. Joanne, „Géographie du département de l'Indre" (Paris 1879).

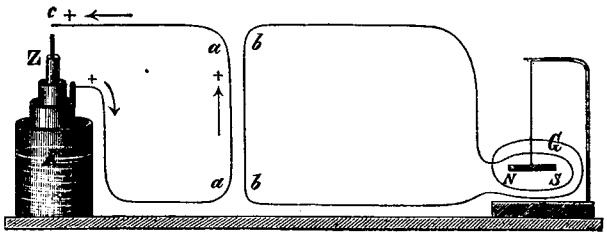
Indre (spr. Ängdr), Gemeinde in dem Arrondissement und westlich von der Stadt Nantes im französischen Departement Loire-Inférieure, besteht aus den drei Ortschaften Haute- und Basse-J. auf dem rechten Ufer der Loire und Indret auf einer Insel der Loire und hat (1880) 3856 E. Basse-J. hat ein wichtiges Eisenwerk, Indret eine große Maschinenfabrik.

Indre-et-Loire (spr. Ängdr-eh-Loahr), französisches Departement an der mittleren Loire, welche in demselben den Cher, die Indre und die Vienne aufnimmt, mit (1886) 340 921 E. auf 6114 qkm (56 auf 1 qkm), besteht aus der alten Provinz Touraine und kleinen Teilen von Anjou, Poitou und Orléanais. Es bildet eine 100—150 m hohe Ebene, welche aus den unteren, mit sandigem Thone bedeckten Kreideschichten besteht, von zahlreichen, etwa 50 m tiefen Thälern durchschnitten ist und durch das im allgemeinen 3 km breite Loirethal in einen nördlichen und südlichen Teil geschieden wird. Jener, die Gâtine (s. d.), hat viele Teiche und Heiden und noch große Strecken unkultivierten Landes; dieser besteht aus der Varennes (zwischen Loire und Cher in der Gegend von Tours), der waldreichen, sonst aber wenig ergiebigen Champeigne oder Champagne (zwischen Cher und Indre), dem vorzüglichen, reichen Véron (zwischen Loire und unterer Vienne) und dem Plateau der Falunières oder von Sainte Maure. Ersterer Name kommt von den ausgedehnten Falunièren, d. h. Anhäufungen von Resten von Muscheln und anderen Seetieren, die ein sehr gutes Düngemittel liefern. Das Klima ist mild. Der Name des „Gartens von Frankreich", den man diesem Departement beigelegt hat, paßt nicht für alle Gegenden, sondern nur für die mit Alluvionen bedeckten Thäler, besonders für das der Indre, und die Thalebene wie die Thalgehänge der Loire sowie für die nordöstlichen Hochebenen. Weizen, Gemüse, Obst, besonders Pflaumen, Nüsse, Wein und Hanf sind die wichtigsten Produkte. Die Industrie ist wenig entwickelt; ihre bedeutendsten Zweige sind Gewinnung und Verarbeitung von Eisen, Fabrikation von Seidenwaren und Tuch, Wollspinnerei und -Weberei, Feilen-, Nägel- und Kupferwarenfabrikation. Der Handel wird durch die Loire und ihre Nebenflüsse und die in Tours strahlenförmig zusammentreffenden Eisenbahnen sehr begünstigt. Hauptstadt ist Tours (s. d.). Eingeteilt ist das Departement in die drei Arrondissements Tours, Chinon und Loches, die zusammen 24 Kantone und 282 Gemeinden enthalten. Vergl. Joanne, „Géographie du département d'Indre-et-Loire" (Paris 1881).

Indret (spr. Ängdräh), einer von den drei Orten, aus welchen die französische Gemeinde Indre (s. d.) besteht.

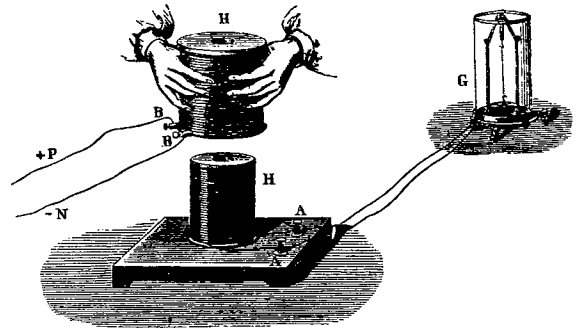
Induciomārus, Häuptling der Trevirer, welcher sich gegen die Römerherrschaft erhob und im Jahre 54 v. Chr. beim Angriff gegen das Lager des Legaten Labienus getötet wurde.

Induktion (lat.) nennt man in der Logik dasjenige wissenschaftliche Verfahren, welches vom Besonderen auf das Allgemeine schließt, und zwar so, daß sie ein Merkmal, welches sie an mehreren Dingen erkannt hat, auf alle derselben Gattung überträgt. Die J., welche jetzt als das einzig anerkannte Verfahren in allen exakten, d. h. den Charakter echter Wissenschaftlichkeit in sich tragenden Wissensgebieten, also besonders in den Naturwissenschaften, gilt, hat ihren Gegensatz in der Deduktion (s. d.). Man unterscheidet in der Logik eine vollständige und eine unvollständige J. Beide sind in den Wissenschaften anwendbar, jene zumal in der Geometrie, diese in der experimentierenden Naturforschung. Vgl. Mill, „System der deduktiven und induktiven Logik" (aus dem Engl. von Homperg, 3 Bde., Leipzig 1873); Wundt, „Logik und Erkenntnistheorie" (Bd. 1, ebd. 1880). — In der Physik heißt J. eine eigentümliche Art der Elektrizitätserregung. Nämlich jede Näherung und Entfernung eines vom galvanischen Strome durchflossenen Leitungsdrahtes oder eines Magnets, ferner auch jede Zu- oder Abnahme in der Stärke eines Stromes oder eines Magnets erregt in einem benachbarten Leiter einen elektrischen Strom. Diese Erregung nennt man J. und die so erregten Ströme induzierte. Voltainduktion heißt der Vorgang, wenn die Erregung von einem galvanischen Strome



Nr. 4044. Voltainduktion.

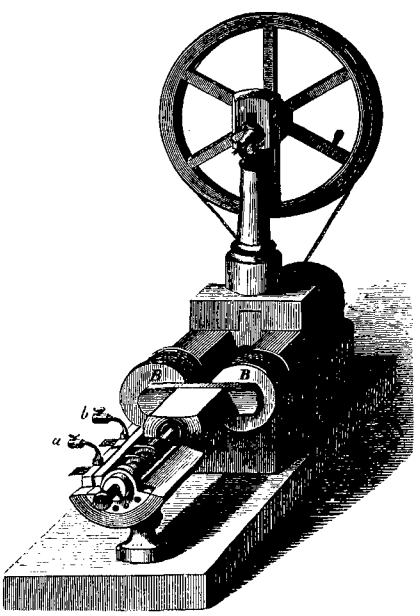
ausgeht; Magnetoinduktion, wenn der Erreger ein Magnet ist. Auch heißen die auf letztere Art induzierten Ströme magneto-elektrische. — Der einfachste Fall der Voltainduktion würde sich mit dem in Nr. 4044 schematisch dargestellten Apparate zeigen lassen. Mit dem Zinkkohlenelemente ZK ist ein Leitungsdraht aa verbunden, jedoch vorläufig nur mit der Kohle, während die Verbindung mit dem Zink bei c erst durch Herabdrücken des Drahtes hergestellt, durch Aufheben desselben wieder unterbrochen werden kann. Würde der Kreislauf bei c geschlossen, so müßte der positive Strom den Leiter in der Richtung der Pfeile durchlaufen (vom Zink durch die Flüssigkeit zur Kohle, s. Galvanismus). Neben dem Drahte aa, unberührt davon, befindet sich ein zweiter bb, verbunden mit dem Galvanometer (s. d.) G, zwischen dessen Windungen die Magnetnadel NS horizontal schwebt. Im Moment des Schlusses bei c wird durch den in aa entstehenden aufsteigenden



Nr. 4045. Induzierte Ströme.

Strom auch in bb ein Strom erregt (induziert), aber umgekehrt, von oben nach unten laufend und nur momentan. Öffnet man dann den Kreislauf bei c, so daß der Strom in aa verschwindet, so durchblitzt ein zweiter Induktionsstrom den Leiter bb, aber diesmal gleichgerichtet mit dem verschwindenden in aa, also aufsteigend. Das Vorhandensein dieser beiden Induktionsströme läßt sich durch die Ablenkungen erkennen, zu welchen sie beim Durchlaufen der Galvanometerwindungen G die Magnetnadel NS veranlassen. Ganz dieselben Wirkungen, wie durch Öffnen und Schließen der Kette bei c, würde man auch erhalten, wenn man den stromführenden Leiter aa und den stromlosen bb schnell einander nähert (ohne daß sich jedoch beide berühren) oder schnell voneinander entfernt. Beim Nähern entsteht in bb ein entgegengesetzter, beim Entfernen

ein gleichgerichteter Induktionsstrom. Man kann die induzierende Wirkung bedeutend verstärken, wenn man die Leiter nicht nur einmal, wie aa neben bb, sondern in vielen parallelen Windungen nebeneinander vorbeilaufen läßt, wie aus Nr. 4045 ersichtlich ist. Es müssen dabei natürlich die Drähte mit einer isolierenden Schicht (etwa Seiden- oder Baumwollüberspinnung) überzogen sein, damit die Ströme längs durch die Windungen und nicht gleich quer von einer zur andern gehen. Denkt man sich die Leitungsdrähte aa und bb in Nr. 4044 sehr lang und den ersteren auf die Spule H' in Nr. 4045 gewickelt, ferner seine Enden durch die Klemmschrauben BB mit den Poldrähten P und N einer galvanischen Batterie verbunden, während die des andern, auf die Spule H gewickelten durch die Schrauben AA mit dem Galvanometer G verbunden sind, so erkennt man am Ausschlag der Magnetnadel des letzteren ebenfalls beim Schluß des Stromes in H' oder bei schnellerer Annäherung dieser stromführenden Rolle einen entgegengesetzten, kräftigen Induktionsstrom in H, einen gleichgerichteten dagegen beim Entfernen eines Poldrahtes aus den Schrauben B oder beim schnellen Emporheben der Rolle H'.



Nr. 4046. Stöhrerscher Rotationsapparat.

Wenn man in Nr. 4045 die obere (induzierende) Rolle H' ganz entfernt und dafür einen Magnetstab schnell nähert oder gar in die Höhlung der Induktionsrolle H schnell hineinstößt, so wird ein momentaner kräftiger Strom in H induziert, und ebenso ein diesem entgegengesetzter durch schnelles Entfernen des Magnetstabes. Natürlich könnte auch der Magnetstab feststehen, dafür aber die Rolle H genähert oder entfernt werden. Auch würde der Zweck ebenso, ja noch besser erreicht werden, wenn man in die Höhlung der Rolle H einen weichen Eisenkern steckt und diesen durch Annäherung eines starken Magnets magnetisiert, durch dessen Entfernung entmagnetisiert. Immer werden sich die beiden entgegengesetzten Induktionsströme in H zeigen. Diese Fälle bezeichnet man als Magnetoinduktion. Wenn man die Enden der von AA (Nr. 4045) ausgehenden Drähte, statt sie zum Galvanometer G zu führen, sehr nahe zusammenbiegt, so springt in dem Augenblick, wo H von einem Induktionsstrome durchblitzt wird, zwischen diesen Enden ein Funke (Induktionsfunke) über, oder faßt man die beiden Enden jedes mit einer Hand, so fühlt man jeden Induktionsstrom als einen elektrischen Schlag in Händen und Armen.

Induktionsapparate (Induktionsmaschinen, Induktionselektromotoren) heißen Vorrichtungen, welche mit Hilfe der Magnetoinduktion elektrische Ströme erzeugen. Man kann dazu sowohl Volta- als auch Magnetoinduktion benutzen. Die letztere wird meistens vorgezogen, da man dabei von den Übelständen galvanischer Ströme unabhängig ist. Man nennt die Apparate dann auch magnetoelektrische Rotationsapparate, da die Magnetpole dabei den Drahtrollen oder diese den ersteren durch rotierende Bewegung angenähert und von ihnen entfernt werden. In Nr. 4046 ist ein einfacher Stöhrerscher Rotationsapparat abgebildet. Zwei Drahtrollen BB, beiderseits einer wagerechten Achse sitzend, werden, sobald diese durch Umdrehung eines Kurbelrades mit Schnurlauf in Drehung versetzt wird, vor den Polen eines kräftigen Hufeisenmagnets vorbei gedreht. Die hierbei induzierten Ströme gehen längs der Achse weiter und durch den vorderen, zum Stromwechsler eingerichteten Teil derselben in die an die Klemmschrauben a b zu befestigenden Leitungsdrähte. Die Induktionsapparate, welche durch Schließen und Öffnen eines Stromes Elektrizität erregen, bestehen aus zwei übereinander geschobenen Drahtrollen und einer Vorrichtung, welche den Strom selbstthätig schließt und öffnet.

Induktionswage, eine aus zwei voneinander getrennten geschlossenen elektrischen Stromkreisen bestehende Vorrichtung, welche dazu dient, das Vorhandensein und den Ort von Metallmassen oder von Ungleichförmigkeiten in Metallmassen anzuzeigen. In dem einen Stromkreise befindet sich ein galvanisches Element, ein Mikrophon, auf welchem eine Taschenuhr liegt, und 2, mindestens 1 m voneinander entfernten genau gleichgroßen und gleichlaufend verbundenen Drahtrollen. Der andere Stromkreis enthält ein Telephon und zwei gleichgroße, aber entgegengesetzt verbundene, die des ersten Stromkreises umschließende Rollen. Ist die metallische Umgebung beider Rollenpaare in Stoff, Form und Menge vollständig gleich, so ist im Telephon nichts zu hören. Nähert man aber das eine Rollenpaar einem kleinen Metallstück, etwa einem Pfennig, so heben sich die Induktionsströme in den beiden Rollen nicht mehr auf, und im Telephon wird sofort das Ticken der Uhr hörbar. Ungleichförmigkeiten in Metallmassen machen sich durch ungleichförmige Änderungen in der Stärke des Tones bemerklich, wenn das eine Rollenpaar über den Gegenstand geführt wird. Die J. ist so empfindlich, daß man ein altes Geldstück von einem neuen unterscheiden kann.

Induktor heißt der drehbare Teil der Induktionsmaschinen oder auch ein Induktionsapparat, in welchem durch Voltainduktion Elektrizität erzeugt wird.

Indulgenz (lat.), s. Ablaß; indulgent, nachsichtig, gütig.

Induline, eine Gruppe blaugrauer bis schwarzblauer Teerfarbstoffe; sie entstehen aus aromatischen Aminen durch Einwirkung von Azo- und Diazoverbindungen. — Indulintinte, aus einer wässerigen Lösung von Nigrosin bestehende Tinte, die den Vorteil hat, ganz neutral zu sein und die Federn nicht anzugreifen; die Schrift ist jedoch nicht so schwarz wie die von Galläpfel- und Blauholztinte.

Indult (lat.), Nachsicht, Nachlaß, Ablaß, die dem Schuldner unabhängig von dem Willen des Gläubigers durch ein besonderes Gesetz (namentlich in Kriegszeiten und bei anderen allgemeinen Notständen) gewährte Stundung, welche den Gläubiger innerhalb einer bestimmten Frist hindert, gegen ihn klagbar zu werden. Im Lehnrecht ist J. (indultum feudale) oder Gottesbrief die Erweiterung der Frist, in der bei einem Lehnsfall um Empfang des Lehens nachgesucht werden mußte. — Ferner ist J. die vom Papste an geistliche und weltliche Körperschaften erteilte Befugnis, ihnen zustehende Rechte, besonders bezüglich der Verleihung einer geistlichen Pfründe, auszuüben. — J. oder abgekürzt Dult heißt schließlich in einigen Gegenden Deutschlands auch soviel wie Jahrmarkt, Messe, weil da, wo im Mittelalter Ablaß erteilt wurde, eine große Ansammlung von Menschen stattfand, was zu Jahrmärkten und Messen Veranlassung gab.

Indument (lat.), der Überzug an Pflanzenteilen, z. B. von Haaren, Drüsen, Duft oder Reif u. s. w., auf der Oberfläche der Blätter, Blüten und Früchte.

Indur, indobritischer Lehnsstaat, s. Indore.

Indus (d. h. Strom) oder Sindh, ein Hauptstrom Vorderindiens, entspringt auf der Nordseite der Gangri- oder Kailasakette, einem Teile des südlichen Randgebirges des Hochlandes von Tibet, in 6500 m über dem Meere. In nordwestlicher Richtung begleitet er auf der Nordseite die Hochgebirgsketten des Himalaya, wobei er die Ketten des Himalaya von denen des nördlich gelegenen Karakorum trennt. In einem tiefen, unzugänglichen Thale bricht er sich, dann südsüdwestlich lau-

fend, durch den Himalaya und erreicht bei Attok in 320 m Meereshöhe das indische Tiefland. Dort empfängt er zugleich den einzigen größeren Nebenfluß von rechts, den Kabul (s. d.). Nachdem er unterhalb Attok noch das Salzgebirge in einem bis 90 m engen und 60 m tiefen Felsenbette durchbrochen hat, tritt er in das Tiefland des Pendschab oder Fünfstromlandes ein, das er in fast südlicher Richtung durchströmt, und wo er bei Mithan-Kot von links die zuletzt im Pendschnad vereinigten vier Flüsse Dschilam, Tschinab, Rawi und Satladsch aufnimmt. Nach der Vereinigung beträgt die Breite bei niedrigem Wasserstande 2000 m. Auf dem weiteren Laufe hat der J. eine südwestliche Richtung, und seine Überschwemmungen erzeugen zu beiden Seiten einen schmalen, im O. von der indischen Wüste eingeengten Kulturstreifen. Bei Rohri oder Lohri trennt sich links von ihm der Narra, der durch die Wüste läuft und nur bei hohem Wasserstande das Meer in der Korimündung erreicht. Bei Hyderabad beginnt das Delta, welches bei Hochwasser weithin überschwemmt wird. Die zahlreichen Wasserarme sind zu schwach, um den Seeschiffen das Einlaufen in die Mündungen zu gestatten; doch gehen von Karatschi (s. d.) aus Dampfschiffe stromaufwärts bis nach Attok. Der ganze Lauf des J. beträgt 2897 km und sein Gebiet umfaßt 852 500 qkm.

Indusienkalk, der Oligocänformation angehörige, aus Kalkstein bestehende Süßwasserbildung.

Indusium (lat.) oder Schleier, zarte Deckblättchen über den Fruchthäutchen der Farnkräuter.

Industrie (vom lat. industria, Betriebsamkeit, Fleiß, besonders Gewerbfleiß), die Gesamtheit der gewerblichen Arbeiten zum Zwecke der Umbildung und Veredelung der Rohstoffe in Halb- und Ganzfabrikate. Die Gewinnung der Rohstoffe wird nicht zur J. gerechnet; doch verfährt man darin meist nicht folgerichtig, da der Bergbau, vorzugsweise die Gewinnung der fossilen Brennstoffe, der Eisenerze, seltener die der edleren Metalle, meist der J. zugezählt wird. Heutzutage rechnet man ziemlich allgemein auch das Handwerk zur J. und bezeichnet dasselbe, insoweit eben noch Verschiedenheiten vorhanden sind, als Kleinindustrie, den Fabrikbetrieb dagegen als Großindustrie. Eine ähnliche Stellung nimmt der Handel ein, der von der J. nur dann zu trennen ist, sobald seine besonderen Eigentümlichkeiten in Frage kommen. — Wer sich mit der Großindustrie beschäftigt, wird ein Industrieller genannt. Man spricht ferner von einem Industriestaat, einem industriellen Volke, Bezirke ꝛc., und gilt diese Bezeichnung von solchen Ländern oder Distrikten, in denen die Gewerbthätigkeit in hervorragender Weise entwickelt ist. Mit der Umwandlung der Rohstoffe hat sich jedes Volk zu beschäftigen, und in diesem Sinne ist jedes industriell. Als Vorbedingungen aber einer blühend entwickelten J., wie sie in Europa England, Deutschland, Frankreich, Belgien und die Schweiz, zum Teil auch Österreich, in hervorragendem Grade bieten, sind zu betrachten, das Vorhandensein eines oder mehrerer bodenwüchsigen Industriezweige, da von Anfang her die Tauschgegenstände zur Anbahnung des Verkehrs mit anderen Völkern und zur Kapitalansammlung vorhanden sein müssen; erleichterter Verkehr durch Eisenbahnen, Schiffahrt, Posten, Telegraphen u. s. w., sowohl für den Bezug wie für den Absatz; Motoren für den Gebrauch der Maschinen (ausreichende Wasserkräfte, billige Steinkohlen); hinreichende Arbeitskräfte, wenn irgend möglich für jeden Zweig ein geschulter Arbeiterstamm; zollfreier Eingang der Rohstoffe und möglichst auch der Halbfabrikate; vollständige Rechtssicherheit und gesetzlich gewährleistete Freiheit des Gewerbebetriebs. Damit sind indessen nur die wichtigsten Vorbedingungen genannt worden. Bei den engen Wechselbeziehungen zwischen Handel, J. und Politik wirkt jede Störung in der Politik, jede nachteilige Einrichtung, überhaupt das Vorhandensein anderer, wenig befriedigender Zustände, auf die Entwickelung der J. hemmend ein. — Unter Konzentration der J. versteht man nicht sowohl das Vorhandensein besonders großer industrieller Anlagen, als vielmehr die räumliche Vereinigung der Industriellen derselben Richtung innerhalb eines gewissen Verkehrsgebiets. Während in Deutschland nur für gewisse Zweige (z. B. die Eisenindustrie in Westfalen, Schlesien, Strumpfwarenindustrie bei Chemnitz) eine Konzentration vorhanden ist, sammeln sich in England, teilweise auch in Belgien und in der Schweiz, die gleichnamigen Industriezweige um einen besonders günstig gelegenen Mittelpunkt. Für den Betrieb wie für den Absatz und Bezug, ebenso für die Arbeiterverhältnisse bietet eine solche Konzentration manche Vorteile; bedenklich ist sie dagegen in Zeiten der Industriekrise, da alsdann der ganze Bezirk, der nur auf den einen Erwerbszweig angewiesen ist, sich um so schwerer durch andere, zeitweise weniger benachteiligte Arbeitsgebiete über die Krise hinweghelfen kann. Die Konzentration der J. in einer Gegend braucht übrigens nicht mit einem allzu dichten Beieinanderliegen der Fabriken verbunden zu sein. Westfälische Industrielle wollen z. B. den geplanten Emskanal dazu benutzen, um ihre allzu dicht nebeneinander liegenden Anlagen weiter auseinander zu rücken, an den Kanal zu verlegen. In England, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern wird, auch im Interesse der Heilung der großstädtischen Wohnungsnot und der Überwindung der Sozialdemokratie, von verschiedenen Seiten, von Volkswirten, Staatsmännern, Großindustriellen, Arbeitern u. s. w., eine möglichst gleichmäßige Verteilung der J. über das gesamte Staatsgebiet erstrebt. Durch Eisenbahndifferentialtarife zu gunsten der untervölkerten Kleinstädte und „reinen" Ackerbaugegenden und andere Mittel läßt sich die Sache durchführen. Ein Teil der Pariser Fabriken ist bereits ganz oder teilweise nach den Provinzen verlegt worden, in London ꝛc. wird dieselbe Reform von Nationalökonomen, Großindustriellen und Arbeitern geplant, und in Deutschland hat sich schon in den 1870er Jahren und früher der wichtigste Industriezweig, die Maschinenfabrikation, aus den Großstädten und älteren Industriebezirken mehr und mehr nach den Mittel- und selbst nach den Kleinstädten verzweigt. — Vgl. die Handbücher der Nationalökonomie von Roscher (Bd. 3, 4. Aufl., Stuttgart 1883), Schönberg (Bd. 2, 2. Aufl., Tübingen 1886), Walcker (Bd. 3, 2. Aufl., Leipzig 1888).

Industrieausstellungen, s. Ausstellungen.

Industrielle Partnerschaft, s. Gewinnbeteiligung.

Industriepapiere, diejenigen Wertpapiere, besonders Aktien, die von industriellen Unternehmungen begeben werden.

Industriepflanzen oder Fabrikpflanzen sind alle diejenigen Pflanzen, welche die für die Industrie wichtigen Rohstoffe liefern. Zu ihnen gehören vor allem ihrer Fasern wegen die Gespinstpflanzen (Textilpflanzen), wie Hanf (Cannabis sativa), Lein (Linum usitatissimum), die Jutepflanze (Corchorus capsularis), die Baumwolle (Gossypium herbaceum), Arten der Gattung Musa, die den Manilahanf, Arten der Gattung Agave, welche die Agave- oder Pitefasern liefern. Ferner gehören zu den J. eine ganze Reihe von Gräsern, deren Fasern zur Papierbereitung benutzt werden. Zu demselben Zwecke dienen auch die Holzfasern einer Anzahl von Laub- und Nadelholzbäumen sowie die Fasern des Espartograses (Macrochloa tenacissima). Letzteres wird auch wie das Spanische Rohr (Calamus Rotang) und die Blätter verschiedener Palmenarten zu Flechtwerken aller Art sowie zur Herstellung von Bürsten und Besen verwandt. — Sehr wichtige J. sind auch die Gummi, Harz und Kautschuk liefernden Pflanzen, dann die zuckerhaltigen, wie das Zuckerrohr (Saccharum officinale), der Zuckerahorn (Acer saccharinum) und die Runkelrübe (Beta vulgaris); die Öle und Fette liefernden Pflanzen (s. d.) und die harzhaltigen, wie die Arten der Gattung Pinus u. a. Eine große Gruppe von J. liefert Farbstoffe, eine noch größere Nahrungs- und Genußmittel (s. Gewürze und Nahrungsmittelpflanzen). Auch die Jod liefernden Algen aus der Familie der Phäosporeen und die für die Gerberei wichtigen Pflanzen, wie die Gallen liefernden Eichen (s. unter Gallen) und verschiedene Bäume mit gerbstoffreicher Rinde, müssen zu den J. gerechnet werden.

Industrieritter oder Glücksritter, herumziehender Gauner feinerer Art.

Industrieschulen, s. Gewerbeschulen und Arbeitsschulen und Arbeitsunterricht.

Industriesystem bedeutet in älteren volkswirtschaftlichen Werken soviel wie Adam Smithsches System (s. unter Smith und Volkswirtschaft), sonst aber die Einführung der Industrie in einem Ackerbaustaate.

Inedita (lat.), noch nicht veröffentlichte Schriften.

Inept (lat., d. i. unpassend, ungeschickt, ungereimt), in der Ausdrucksweise des alten Rechtsstreites eine Klage, deren

Fassung an inneren Widersprüchen leidet, so daß deren Aufklärung dem Richter nicht möglich ist.

In erster Hand, von Waren: im Besitz desjenigen, der sie zuerst in den Handel bringt.

Inertia (lat.), Trägheit, Beharrungsvermögen (s. d.).

Ines de Castro, s. Castro (Ines de).

Inessentiell (lat.), unwesentlich.

Inexigibel (lat.), uneintreibbar.

Inexpressibles (engl., spr. Inexpréssibls, d. h. Unaussprechliche), Beinkleider; der Ausdruck stammt daher, daß man das englische Wort für Hosen (breeches, spr. Britsches) vermeidet, da die Einzahl breech „Steiß" bedeutet.

Infallibel (lat.), unfehlbar, dem Irrtum nicht unterworfen; Infallibilität, Unfehlbarkeit (s. d.); Infallibilist, Anhänger der Unfehlbarkeitslehre.

Infamie (lat. infamia), Ehrlosigkeit, Schandthat. Die sogenannte infamia juris des römischen Rechts war die durch eine Rechtsvorschrift mit gewissen Handlungen oder Zuständen verbundene Ehrenminderung, die in dem Verlust gewisser bürgerlicher Rechte bestand, welche ein besonderes Vertrauen und moralische Würdigkeit voraussetzen. Infamia facti (nota, turpitudo) nennt man die Verächtlichkeit einer Person, welche ohne Rechtsvorschrift nur in dem Sittenurteile der Mitbürger begründet ist. — Infam, ehrlos, schändlich; infamieren, schmähen, beschimpfen, verleumden, ehrlos machen.

Nr. 4047. Pikenier aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Nr. 4048. Musketier aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts.

Infandum, regina, jubes renovare dolorem (lat. Hexameter), Stelle aus Vergils Äneis: Du gebietest, o Königin, einen unsäglichen Schmerz zu erneuern.

Infans (lat.), das Kind, welches noch nicht sprechen kann, im juristischen Sinn ein Kind unter sieben Jahren. — Infantia Christi, die Kindheitsgeschichte Christi, wie sie in den apokryphischen Evangelien behandelt ist; s. auch unter Apokryphen. — Infanticida, Kindesmörder; Infanticidium, Kindesmord.

Infant (span. Infante, weibliche Form Infanta, vom lat. infans, Kind) war in Spanien und Portugal Titel der königlichen Prinzen und Prinzessinnen mit Ausnahme des Kronprinzen, der in Spanien Prinz von Asturien heißt. Das einem J.en oder einer Infantin als Leibgedinge angewiesene Gebiet hieß Infantado.

Infantado (N. de Silva, Herzog von), namhafter Feldherr und Staatsmann, Sohn eines spanischen Granden und einer Prinzessin von Salm-Salm, geb. um 1773, kam 1793 nach Spanien und nahm an den dortigen Parteikämpfen der nächsten 30 Jahre hervorragenden Anteil. Im Jahre 1808 ward er unter Ferdinand VII. Oberst der Garden und Generalkapitän von Neukastilien, trat gezwungen in Josephs Dienste, rief aber darauf die Spanier gegen Frankreich zu den Waffen und ward dafür von Napoleon geächtet. Nachdem ihn die oberste Junta abgesetzt, ging er zunächst nach London, ward 1811 Präsident des Regentschaftsrats von Spanien und Indien, später Oberst der Garde und Präsident des Rats von Kastilien. Im Jahre 1823 stand er an der Spitze der von den Franzosen eingesetzten Regentschaft, ward nach Ferdinands VII. Freilassung Oberbefehlshaber der Garde, 1824 Generalkapitän des Heeres, 1825 erster Staatssekretär und Präsident des Ministerrats. Seit seines Königs Verheiratung mit Maria Christine lebte er jahrelang in Paris. Er starb 28. November 1841.

Infantados, ein Zweig des Stammes der Merinoschafe und heute Negrettis genannt, welche gegenüber den Elektorals gröbere Wolle auf kräftigerem Körper tragen.

Infanterie, Benennung für das Fußvolk, welches zu allen Zeiten die Hauptmasse und, mit Ausnahme der Zeiten des Rittertums, auch stets den wichtigsten Bestandteil des Heeres bildete. Schon Griechen und Römer unterschieden Leicht- und Schwerbewaffnete, und dieser Unterschied trat auch wieder hervor, als nach Einführung der Feuerwaffen und durch das Aufblühen der Städte der Wert der J. aufs neue anerkannt wurde. Die leichte J., wie jederzeit zum Kundschafts- und Sicherheitsdienste und zur Eröffnung des Gefechts bestimmt, erhielt die Feuerwaffe zuerst und legte den Harnisch ab, während die schwere J. Brustharnisch, Helm und Schenkelstücke beibehielt und die Pike führte. Das Verhältnis von Pike zur Feuerwaffe (Muskete) war wie 2:1, wurde während des Dreißigjährigen Krieges bei den Kaiserlichen wie 1:1, bei den Schweden schon wie 1:2. Mit Einführung des Bajonetts schwand die Pike ganz. Der Unterschied zwischen der leichten und schweren J. blieb aber bestehen und erhielt sich auch in der Verwendung bis in unsere Tage, indem man die leichte J. mit besseren, leichteren, namentlich gezogenen Feuerwaffen versah, während die schwere J. glatte Gewehre führte. In der Mitte unseres Jahrhunderts bereitete sich die Umwandlung aller Feuerwaffen in gezogene vor, welche in Preußen durch Einführung des Zündnadelgewehrs von Dreyse (s. d.) zugleich die Hinterladung mit Einheitspatrone zur Folge hatte. Der Feldzug 1866 in Deutschland brachte die allgemeine Einführung der Hinterladegewehre und jetzt gehen alle Hauptheere zur Annahme der Mehrlader (Repetiergewehre, s. d.) unter weiterer Herabsetzung des Kalibers, das Anfangs unseres Jahrhunderts noch 18 mm betrug, auf 8—10 mm über. Die deutsche Armee ist mit Mehrladern für die gesamte J. thatsächlich ausgerüstet, während die übrigen Großstaaten noch in den Versuchen stehen. Das Bajonett ist abgeschafft und durch ein aufpflanzbares Seitengewehr ersetzt, weil man den schädlichen Einfluß des stets aufgepflanzten Bajonetts auf die Schußrichtigkeit erkannt hat. — Vor kurzem ist in Deutschland eine Verbesserung der Bekleidung und des Gepäcks für die J. zur Einführung gelangt; Zweck derselben ist Erleichterung des zu tragenden Gewichts und Einrichtung desselben so, daß der Mann die zum Fortschaffen von Patronen und Nahrungsmitteln bestimmten Gepäckstücke von den zu seiner Bekleidung erforderlichen Wechsel- und Reinigungsstücken leicht trennen und so für die eigentlich nur wenigen Kampfestage eines Feldzugs das Notwendigste, ohne Überlastung, mitführen kann. — Seit der allgemeinen Einführung gezogener Waffen besteht zwar der Unterschied zwischen leichter und schwerer J. noch fort, aber nur in den althergebrachten Benennungen, Grenadiere Musketiere, Füsiliere und Jäger. Die Ausbildung ist fast dieselbe und sie alle müssen zu allen Zwecken, geschlossenem Gefecht und Einzelgefecht, ausgebildet sein. — Die Einteilung der J. in Bataillone von etwa 1000 Mann Stärke und deren Unterabteilung in vier Kompanien ist im Grunde überall dieselbe. Die Aufstellung erfolgt in drei, in manchen Heeren in zwei Gliedern. Das Gefecht erfolgt auch in Deutschland in zwei Gliedern, das Schützengefecht (Tiraillieren) häufig sogar in einem Gliede. Größere Infanteriekörper stellt man nicht mehr treffenweise, sondern flügelweise auf, also z. B. eine Brigade (zwei Infanterieregimenter zu drei Bataillonen) stellt nicht mehr das eine Regiment ins erste, das andere ins zweite Treffen, also

hintereinander, sondern beide Regimenter stehen, in sich nach der Tiefe gegliedert, nebeneinander. — Auf die Ausbildung des einzelnen Mannes, seine Findigkeit im Gelände, seine Schießfertigkeit wird unausgesetzt der größte Wert gelegt. Die Militärschießschule in Spandau und die Gewehr-Prüfungskommission ebendaselbst erhalten die Ausbildung im Schießen und die Bewaffnung auf der Höhe der Zeit. — Zahlreiche Schriften behandeln Ausrüstung und Gefecht der J. Bezüglich der Bewaffnung sind die Schriften vom Major W. von Plönnies (Darmstadt und Leipzig 1861 bis 1872) sowie vom Major Weygandt (Berlin und Leipzig 1872—78) immer noch maßgebend. Die Jahresberichte, herausg. von Oberst von Löbell (Berlin, Mittler), enthalten das Neueste auch auf dem Gebiete der Infanterietaktik. Vgl. Rüstow, „Geschichte der J." (2. Aufl., Nordhausen 1864).

Infanteriegewehr, s. Gewehr und Feuerwaffen. — Infanteriekanone, s. Kartätschgeschütz.

Infarkt (infarctus), die Verstopfung der Kanäle des menschlichen Körpers, wie die Anhäufung von Salzen (Kalk, Harnsäure) in den Harnkanälchen, die Anhäufung von Kotmassen im Darmkanal, aber auch Stauung des Blutes innerhalb der Gewebe und die infolge davon eintretende Gewebsveränderung. Der hämoptoische oder hämorrhagische J. oder Blutknoten entsteht durch plötzlichen Verschluß der blutzuführenden Arterien eines Organteils durch Embolis (s. d.), besonders in den Lungen, der Milz und den Nieren.

Infatigabel (lat.), unermüdlich.

Infatuation (lat.), thörichte Vorliebe für etwas.

Infektion (lat.), Ansteckung (s. d.); Infektionskrankheiten, die durch Ansteckung übertragenen Krankheiten (s. unter Ansteckung); infektiös, ansteckend, seuchenartig.

Inferi (lat.), die Unterirdischen, die Bewohner der Unterwelt und dann auch diese selbst; inferior, der Untere; infimus, der Unterste; Inferiorität, der geringere Stand oder Wert, die schlechtere Beschaffenheit, Gegensatz: Superiorität.

Infernal (lat.) oder infernalisch, der Unterwelt oder Hölle angehörig, höllisch, teuflisch; Infernalität, höllisches Thun und Treiben, teuflische Verruchtheit. — Infernalis lapis, Höllenstein.

Infertil (lat.), unfruchtbar; Infertilität, Unfruchtbarkeit.

Inferum mare (lat., d. i. das Untere Meer) hieß bei den Römern das Tyrrhenische Meer, im Gegensatze zum Superum mare, dem Adriatischen Meere.

Infibulation (lat.), eine Vornahme, die durch Anwendung mechanischer Mittel die Ausübung des Beischlafs und den Mißbrauch der Geschlechtsteile (Onanie) verhindern soll. Dieselbe besteht darin, daß die Vorhaut (beim Knaben) und die kleineren Schamlippen (beim Mädchen) mit einer Nadel durchstochen werden, worauf dann ein Bleidraht durch die Stichkanäle gezogen wird, den man bis zur Vernarbung liegen läßt. Hierauf zieht man dafür einen verzinnten Metalldraht (fibula) ein, den man ringförmig biegt und an den Enden zusammenlötet. Die J. war früher im Morgenlande sehr gebräuchlich, wird aber nur noch selten angewandt. Dagegen herrscht noch jetzt bei gewissen Völkern Ostafrikas ein gleichfalls J. genanntes Verfahren, wonach man die Schamlippen der kleinen Mädchen durch Wundmachen zur teilweisen Verwachsung bringt und sie erst kurz vor der Verheiratung wieder trennt.

Infideles (lat.), Ungläubige.

Infiltration (lat.), Einseihung, Einflößung; in der Heilkunde Bezeichnung für das Eindringen von Blut, Eiter u. s. w. in die Spalten eines Gewebes. — In der Geologie ist J. der Vorgang, durch welchen die meisten in Form von Drusen, Adern und Gängen auskristallisierten Mineralien entstanden sind, nämlich durch Einsickern von Flüssigkeiten in Hohlräume, Klüfte oder Spalten der Gesteine und nachheriges Auskristallisieren der in jenen Flüssigkeiten gelöst gewesenen Stoffe.

Infinitesimalrechnung oder Analysis des Unendlichen nennt man den Inbegriff aller der Rechnungsoperationen, bei welchen der Begriff der „unendlich kleinen Größen" zu Grunde gelegt wird. Ihr Ziel ist, das Gesetz der Stetigkeit bei der Veränderung der Größen auszudrücken. Die J. zerfällt in die Differentialrechnung und in die Integralrechnung; s. auch unter Analysis.

Infinitiv (lat.), die substantivische Form, die Nennform des Zeitworts, welche den Begriff desselben ohne jede Beziehung auf Person oder Modus ausdrückt, z. B. gehen, liegen.

Infinitum (lat.), das Unendliche.

Infirmaria (lat.), Krankenhaus, Siechenhaus, in Klöstern Krankenstube. — Infirmier (franz., spr. Angfirmjeh), Krankenwärter.

Infizieren (lat.), anthun, anstecken, verpesten, mit einem Krankheitsstoff vergiften; Infektion, Ansteckung (s. d.).

Inflammabel (lat.), entzündbar; Inflammabilien, brennbare Mineralien oder Brenzen (s. d); Inflammation, die Entzündung; inflammatorisch, entzündlich; entflammen, entzünden.

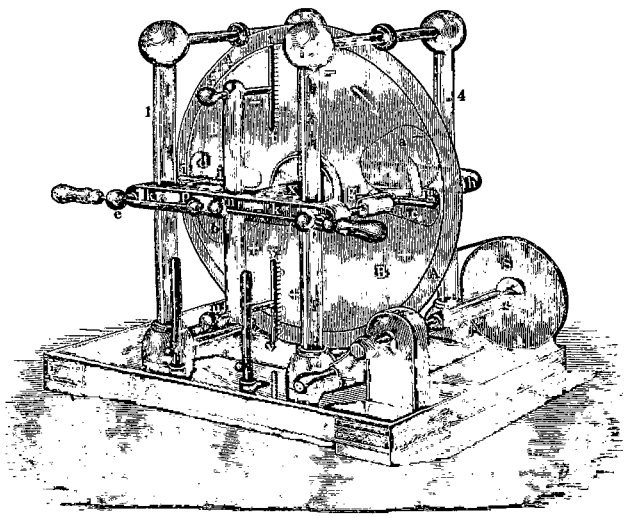
Inflation (lat.), Aufblähung, Auftreibung eines Körperteils (des Leibes) durch Luft. — Inflationisten, in den Vereinigten Staaten von Amerika Bezeichnung für Papiergeldschwärmer, Freunde eines entwerteten, mit Zwangskurs versehenen Papiergeldes, im Gegensatze zu den Freunden der Gold- und Silberwährung. — Inflatus, aufgeblasen, in der Pflanzenkunde Bezeichnung für aufgeblähte Pflanzenteile aller Art, z. B. die Hülsen des Blasenstrauchs.

Nr. 4049. Infanterist mit dem neuen Gepäck von 1887 (vollständige Ausrüstung).

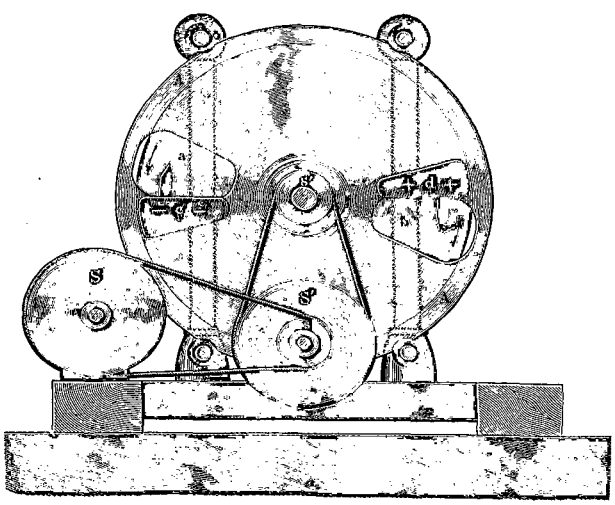
Nr. 4050. Infanterist mit dem neuen Gepäck von 1887 (ohne Tornister, aber mit Patronentaschen).

Inflexion (lat.), Beugung; in der Physik ist J. oder Diffraktion des Lichts die seitliche Fortpflanzung desselben. Jede Schwingungsbewegung pflanzt sich in einem Mittel nach allen Richtungen hin fort. Beim Schall ist uns diese Erscheinung ganz selbstverständlich, weil wir fortwährend beobachten, daß dessen Wellen um jede Ecke herumbiegen. Bei den Lichtwellen findet dasselbe statt, ist jedoch nur unter besonderen Umständen zu beobachten, wegen deren Kürze und wegen der stets mit der Beugung verknüpften Interferenz. Beugungs- und Interferenzerscheinungen sind es, wenn wir mit halbgeschlossenen Augen durch die Wimpern nach einer Kerze oder nach einem im Sonnenschein blitzenden Punkte sehend eine Reihe von regenbogenfarbigen Lichtstreifen erblicken. Sieht man durch eine Vogelfeder oder durch einen Regenschirm nach einem leuchtenden Punkte, so nimmt man kreuz- oder sternförmig angeordnete Streifenreihen wahr, die ebenfalls die Regenbogenfarben zeigen. An den lichtlosen Stellen zwischen

den Streifen heben sich die Lichtwellen aller Farben durch ebensolche auf, welche die entgegengesetzte Schwingungsbewegung ausführen; dieses Aufheben nennt man Interferenz (s. d.). Die einzelnen Farben in den Streifen entstehen durch Auslöschen (Interferenz) der anderen Farben. Die einfachste Beugungs- und Interferenzerscheinung tritt auf, wenn ein Streifen Sonnenlicht durch einen Spalt im Fensterladen in einem verdunkelten Zimmer auf eine matte Glasplatte fällt. Links und rechts vom direkten Bilde des Streifens erblickt man eine Reihe kleiner, durch dunkle Zwischenräume getrennter Regenbogen, welche in der Nähe der Mitte die reinen Spektralfarben, je weiter nach außen um so mattere Mischfarben zeigen. — Inflexibel, unbeugsam, unbeweglich. — Inflexibilia, inflexible Wörter, die keiner Abwandlung fähig sind, wie z. B. die Bindewörter, Verhältniswörter ꝛc. — Inflexibilität, Unbeugsamkeit, Strenge.



Nr. 4051. Influenzelektrisiermaschine (Vorderansicht).



Nr. 4052. Influenzelektrisiermaschine (Rückansicht).

Inflorescenz (lat.), Blütenstand, Stellung und Anordnung der Blumen.

Influenz (lat.), Einfluß, Einwirkung; Epidemie, Landseuche; in der Elektrizitätslehre soviel wie Verteilung, d. h. die eigentümliche Einwirkung, welche ein mit Elektrizität geladener Körper auf einen in seine Nähe gebrachten unelektrischen Körper ausübt. Es zeigt dann nämlich der letztere, sobald er isoliert ist, zwei verschiedene Elektrizitäten, nämlich auf der dem elektrischen Körper zugewendeten Seite die mit diesem ungleichnamige Elektrizität, auf der abgewendeten Seite dagegen die gleichnamige. Ist er nicht isoliert, so zeigt er nur die erstere. Durch Annäherung eines elektrischen Körpers werden die beiden Elektrizitäten getrennt. Die ungleichnamige wird von jenem Körper angezogen, die gleichnamige dagegen abgestoßen. Ist der zweite Körper nicht isoliert, so kann dann die letztere abfließen. Der Elektrophor und die Influenzelektrisiermaschine wirken durch Verteilung.

Influenza (ital.), soviel wie Grippe (s. d.). — I. oder Brustseuche heißt auch eine ansteckende Krankheit der Pferde. Sie kennzeichnet sich durch hohes Fieber, Thränen der Augen, Schildern mit den Hinterfüßen, Verweigerung der Haferkörneraufnahme, Atmungsstörung. Das erkrankte Tier ist in einem recht luftigen Stall unterzubringen; im übrigen heilt die Natur die Krankheit am besten selbst, ohne daß man nötig hat, mit Kunst zu Hilfe zu kommen.

Influenzelektrisiermaschine oder Elektrophormaschine, Vorrichtung zur schnelleren Erregung größerer Mengen von Reibungselektrizität, als dies mit der gewöhnlichen Elektrisiermaschine möglich ist. Ähnlich ist die Erregung beim Elektrophor (s. d.), nur ergiebiger. Wie bei diesem durch Entfernung des Schildes von dem elektrisch gemachten Kuchen die im Schilde durch Verteilung erregte entgegengesetzte Elektrizität frei und dadurch nutzbar gemacht wird, so wirkt in der I. eine an einer Stelle elektrisch erregte ruhende Glasscheibe auf eine andere nahe bei ihr und parallel mit ihr sich drehende. Die ruhende Scheibe AA (Nr. 4051), welche isoliert zwischen vier kleinen Hartgummirollen sitzt, hat zwei Ausschnitte a und b und auf der Hinterseite am Rande der Ausschnitte zwei Belege von steifem Papier c und d mit über den Rand ragenden Spitzen. In der Mitte ist die Scheibe A durchbohrt, um die Achse X der sich drehenden Scheibe B hindurchzulassen. Diese Achse ruht in den Hartgummiquerstücken k und h, welche von den vier Glassäulen 1, 2, 3, 4 getragen werden. In Bewegung gesetzt wird x und dadurch auch B durch einen Schnurlauf von der Scheibe S aus. Wird nun der Papierbeleg c etwa durch eine geriebene Siegellackstange negativ elektrisch gemacht, so wird die Scheibe B durch Influenz, wie der Schild des Elektrophors, positiv elektrisch gemacht, während zugleich die abgestoßene negative Elektrizität durch die Spitzen des Konduktors aufgesaugt wird. Dreht man nun die Scheibe B, so erregt ihre positive Elektrizität in der festen Scheibe A negative Elektrizität und wird dadurch gebunden. Dies hört auf, sobald sie vor den zweiten Ausschnitt b tritt; dann geht die positive Elektrizität in den Papierbeleg d und den zweiten Konduktor i über. Die positive Elektrizität des zweiten Belegs d wirkt nun ebenfalls verteilend auf die Scheibe und macht sie negativ, wodurch beim Weiterdrehen die negative Elektrizität des ersten Belegs c verstärkt wird und der erste Konduktor g ebenfalls wieder negative Elektrizität erhält. Die entgegengesetzten Elektrizitäten der beiden Konduktoren g und i gehen durch f und e in die anfänglich zur Berührung gebrachten Kugeln n und p über und neutralisieren sich dort. Ist die Maschine im Gange, so geht dies sogar vor sich, wenn man die Kugeln n und p weit voneinander zieht; die Ausgleichung erfolgt dann durch lange, lebhafte Funken. Auch kann man sehr schnell eine Leidener Flasche laden, wenn man ihre Belege mit n und p verbindet. Wenn zufällig die elektrische Spannung auf einem der Konduktoren g oder i größer wird als auf dem gegenüberstehenden Belege c oder d, so kehrt sich die Elektrizität auf einem der Belege um und die Maschine hört plötzlich auf zu wirken. Um dies zu verhindern, sitzt am Querstücke k noch ein dritter Konduktor mit zwei Auffangern t und v, welche die entgegengesetzten Elektrizitäten eher neutralisieren, ehe sie zum folgenden Belege gelangen. Änderungen in der Einrichtung der I. sind von Töpler in Dorpat sowie von Leyser angegeben worden.

Influieren (lat.), Einfluß üben, einwirken.

Informieren (lat.), unterrichten, in Kenntnis setzen. — Information, Unterweisung, Auskunft. — Informationsurteil oder Belehrungsurteil ist ein Rechtsgutachten, das jemand zu seiner eigenen Belehrung von einer rechtskundigen Person oder einer juristischen Behörde einholt. — Informationsprozeß (processus informativus oder inquisitionis) ist die Bezeichnung für dasjenige Verfahren, welches nach kanonischem Recht seitens der römischen Kurie angeordnet werden kann, um die Fähigkeit eines für die Besetzung eines Bistums oder einer dem Papste zur Verleihung vorbehaltenen Abtei (Konsistorialabtei) vorgeschlagenen Kandidaten

sowie die Ordnungsmäßigkeit seiner Wahl und der landesherrlichen Nomination zu prüfen. — Informator, Lehrer, besonders Hauslehrer, Haushofmeister.

Informität (lat.), Unförmlichkeit, etwas Entstellendes.

Infraktion (lat.), Bruch, Vertragsbruch, Bündnisbruch, Gesetzesübertretung.

Infralapsarier (Infralapsarii), Bezeichnung für diejenigen Anhänger der Lehre Calvins von der Gnadenwahl (Prädestination), welche behaupteten, daß der Ratschluß der Erwählung von Gott erst mit bezug auf den vorausgesehenen Sündenfall gefaßt worden sei. Die Gegner der J., die Antelapsarier oder Supralapsarier, schlossen in jene Vorausbestimmung Gottes schon den Sündenfall selbst mit ein und stellten dem Ratschluß der Berufung zur Seligkeit eine ebenso zwecklose Berufung zur Verdammnis gegenüber. Auf der Synode zu Dordrecht (1618) drang die Ansicht der J. gegen die der Antelapsarier durch.

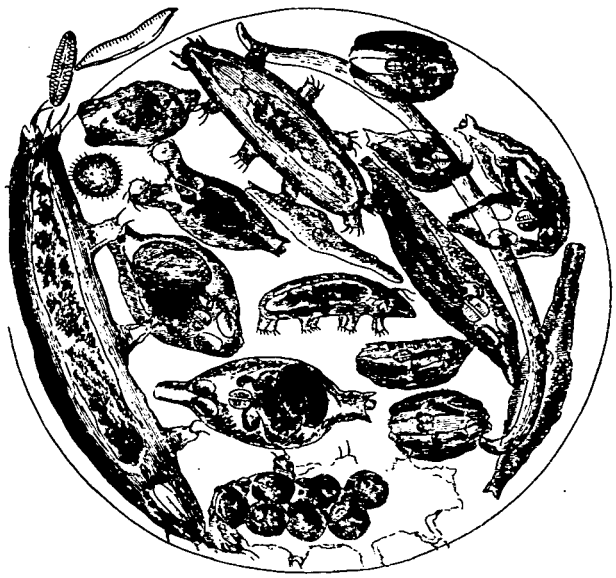
Infrigidation (lat.), Abkühlung, Erkältung.

Inful (Infula oder vitta), die weiße, in einer breiten wollenen Binde bestehende Kopfbedeckung der römischen Priester, Vestalinnen und Opfernden, welche bald breit um das Haupt gelegt, bald turbanartig um dasselbe gewunden wurde. Später ward sie auch zum Zeichen der Unverletzlichkeit von Kaisern und höheren Beamten getragen. Von den heidnischen Priestern ging die J. auf die christlichen Bischöfe über, und bald gebrauchte man das Wort für Mitra oder Bischofsmütze (s. Abb. Bd. 2, Sp. 858). Seit dem 13. Jahrhundert wurde J. nur für die von der Bischofsmütze sowie von der Kaiserkrone herabhängenden Bänder (infulae) gebraucht. Dieselben kamen eigentlich nur den Bischöfen, nicht den Äbten zu, jedoch erhielten auch Äbte zuweilen von den Päpsten das Recht, eine Mitra mit J.en zu tragen und heißen dann infuliert.

Infundibulum (lat.), Trichter, auch Bezeichnung für die Hohlräume, zu denen sich die Luftröhrenästchen erweitern.

Infusion (lat., von infundere, d. i. eingießen), Eingießung, Einspritzung von gelösten Arzneistoffen in die Vene eines menschlichen oder tierischen Körpers, ist jetzt durch die gefahrlosere Injektion (s. d.) oder Einspritzung ersetzt. — In der Arzneikunde ist J. oder Infusum ein Aufguß, d. h. meist durch Verdampfen verdickter Pflanzenextrakt, der bereitet wird, indem die betreffenden Pflanzenteile mit kochendem Wasser übergossen und einer kurzen Ausziehung ausgesetzt werden, worauf man die Flüssigkeit durchseiht und den Rückstand nach dem Erkalten abpreßt. Bekannt ist das Infusum Sennae compositum, das Wiener Tränkchen oder Laxiertränkchen.

Infusionstierchen (Infusoria, d. i. Aufgußtierchen), Klasse der Urtiere (Protozoa) von meist so geringer Körpergröße, daß sie nur mit Mikroskop wahrzunehmen sind. Der in der Regel eiförmige Leib ist stets von einer Zellhaut (Cuticula) umgeben und entweder auf seiner ganzen Oberfläche oder nur teilweise mit Flimmerhaaren besetzt, durch deren Bewegung das Tier sich im Wasser fortbewegt. Diese Flimmer sind als Fortsätze der obersten Schicht, des Exoplasmas, zu betrachten, das nicht selten Andeutungen faseriger Streifung, also von Muskulatur zeigt. Es enthält zugleich eine oder mehrere helle Blasen (Vakuolen), die sich abwechselnd erweitern und verengern und als Abscheidungsorgane aufgefaßt werden. Die weiche, körnchenreiche Innenmasse, das Entoplasma, besorgt die Thätigkeit der Verdauung und zeigt als Zugang eine mit spiralig geordneten Wimpern umstellte Mundöffnung. An den Mund schließt sich nicht selten eine Art Schlund, der am Hinterende durch eine Art After nach außen führt. Alle echten J. besitzen im Innern des Exoplasmas einen echten Zellkern (Nucleus) mit bei den meisten sich findendem anliegenden Ersatzkern (Nucleolus). Die J. leben in süßem Wasser; trocknet dies ein, so umgeben sie sich mit einer festen Haut, um bei Zutritt von Feuchtigkeit wieder aufzuleben. Durch die Luft werden sie im trockenen Zustande mit fortgeführt und überallhin verbreitet. Sie nähren sich von verwesenden Pflanzen- und Tierresten, von kleinen Algen, Diatomeen, Infusorien ꝛc. und finden sich teils parasitisch, teils frei, teils festsitzend (Vorticellen). Die Vermehrung und Fortpflanzung ist besonders durch Butschli untersucht worden. Die Teilung wird durch ein Teilen des Nucleus eingeleitet, worauf die Zelle meist der Quere nach in zwei neue Individuen zerfällt. Die Konjugation oder Verschmelzung zweier Individuen gleicht dem Befruchtungsvorgange höherer Tiere; sie ist als ein gegenseitiger Erneuerungsprozeß aufzufassen. Eine Knospung endlich tritt dadurch zu Tage, daß am Stiele oder der Basis gewisser Tiere neue Individuen hervorsprossen, die sich bald abschnüren und ein selbständiges Leben beginnen. Nervensystem und Sinnesorgane sind bei den J. unbekannt. — Die Ordnung der Flimmerinfusorien (Ciliata) enthält Tiere mit zahlreichen Flimmerhaaren um den Mund. Sie zerfallen nach Stein in die Gruppen der Holotricha (Ganzhaarige), ohne besondere Wimperspirale (Paramaecium), Heterotricha (Verschiedenhaarige) mit Wimperspirale (Stentor), Hypotricha (Bauchhaarige), Peritricha (Ringhaarige) mit den Glockentierchen (Vorticellidae), welche kolonienweise an Cyclops ꝛc. schmarotzen, und Acinetidae (Sauginfusorien) mit Podophrya *Ehrenb.* und Acineta *Ehrenb.* — Die Ordnung der Geißelinfusorien (Flagellata) enthält winzige Tiere mit weniger langen Flimmerhaaren, die den Schwärmsporen mancher Pilze und Algen sehr ähneln. Zu ihnen zählen die Gattungen Ceratium und Peridinium, welche das Meerleuchten bewirken. Die unvollkommensten, in faulenden Flüssigkeiten sich findenden Tierchen sind die Monaden (Cercomonas, Trichomonas ꝛc.). — Infusorienerde (Kieselgur ꝛc.) nennt man eine mehlartige bis feste Masse, welche nach Ehrenbergs Untersuchungen aus



Nr. 4053. Infusionstierchen in einem Tropfen Wasser.

den kieseligen Panzern mikroskopischer Diatomeen (s. d.) herrühren soll. — Entdecker der J. war der Holländer Leeuwenhoeck (1685); er nannte sie deshalb Aufgußtierchen, weil sie nach kurzer Zeit in solchem Wasser entstehen, mit dem man Tier- oder Pflanzenteile übergossen hat. Spätere berühmte Forscher sind: Ehrenberg, Dujardin, Stein, Claparède, Lachmann, Balbiani, Engelmann u. a.

Infusorienerde (Kieselgur, Diatomeenerde), ein äußerst feines Kieselmehl (Kieselsäure), aus den mikroskopisch kleinen Panzern von Diatomeen bestehend, als Schichten in Alluvialbildungen ziemlich verbreitet, aber selten 1 m Mächtigkeit erreichend. Hauptfundorte: Lüneburger Heide und die Gegend von Berlin. Die Hauptverwendung findet jetzt die J. bei der Bereitung von Dynamit, nämlich als Aufsaugungsmittel für das explosible Nitroglycerin; auch dient sie als Poliermaterial u. als Wärmeschutzmasse für Dampfleitungen.

Infusum, s. unter Infusion.

Inganno (ital.), Betrug; per inganno, betrüglicher Weise.

Ingävonen (Ingaevones) hießen in der ältesten germanischen Zeit, wie Tacitus berichtet, nach Ingo, einem der drei Söhne des Mannus, die am Meere wohnenden Germanen von den Mündungen des Rheins bis zur Ostsee, also die verschiedenen niederdeutschen Völkerschaften, die später unter dem Namen der Friesen und Sachsen auftreten.

Ingber, s. Ingwer.

Ingbert (Sankt), Stadt im W. des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, an der Eisenbahn von Zweibrücken nach Saarbrücken, liegt in einer an Eisenerzen und Steinkohlen reichen Gegend, ist daher der Sitz eines Bergamts und seine (1885) 10321 E. betreiben Bergbau, Eisenwerke, Eisengießerei, Maschinen- und Glas-, dazu auch Pulverfabrikation. In der Nähe befindet sich ein glimmendes Kohlenflöz.

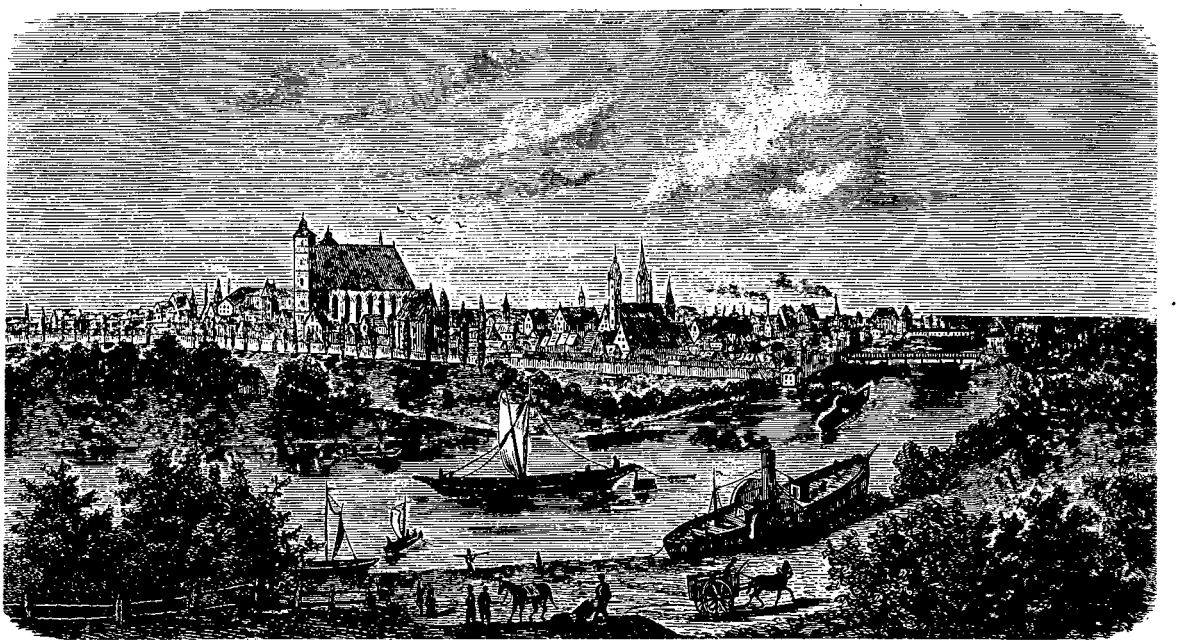
Ingeborg, Königin von Frankreich, geb. 1175 als Tochter Waldemars I. von Dänemark, seit 1193 vermählt mit Philipp II. August von Frankreich, der sich jedoch noch im selben Jahre von ihr trennte und 1196 Agnes von Meran heiratete. Nach deren Tode (1201) wieder von ihrem Gemahl auf Vermittelung von Innocenz III. als Frau angenommen, aber bald darauf abermals verstoßen, ward sie erst 1213, da ihr Gemahl der Hilfe des Papstes gegen England und Deutschland bedurfte, wieder in ihre alten Rechte vollständig eingesetzt. Sie starb 1236 kinderlos in Corbeil.

Ingegneri (spr. Inschenjeri, Angelo), italienischer Dichter, geb. um 1550 zu Venedig. Er schrieb u. a.: „La danza di Venere" (Vicenza 1589), „Il buon segretario" (Rom 1594), „Discorso della poesia rappresentativa" (Ferrara 1598). J. war ein eifriger Verehrer Torquato Tassos, dessen Dichtungen er zuerst zum Druck brachte. Er starb 1615 zu Rom.

Ingelmunster (Ingelmünster), Flecken in der belgischen Provinz Westflandern, nördlich von Courtray an der Eisenbahn nach Brügge und an der Mandel, hat (1880) 6091 E., welche Leinweberei, Gobelinfabrikation, Spitzenklöppelei und Salzsiederei betreiben.

Ingelow (spr. Ingelau, Jane), englische Schriftstellerin, geb. 1830 zu Ipswich, schrieb zahlreiche Gedichte, Novellen und Romane, so: „Tales of Orris" (1860), „Poems" (1863; 24. Aufl. 1884), „A story of doom" (1867), „Off the Skelligs" (4 Bde., 1872), „Fated to be free" (3 Bde., 1875), „Sarah de Berenger" (4 Bde., 1882), „Lyrical and other poems" (1886) u. a. m.

Ingemann (Bernhard Severin), dänischer Dichter, geb. 28. Mai 1789 zu Torkildstrup auf der Insel Falster, wurde 1822 Lektor der dänischen Sprache an der Akademie Sorõe und 1842 Direktor derselben, er starb als solcher 24. Februar 1862. Die bedeutendsten unter J.s Dichtungen sind: „Der schwarze Ritter" (Kopenhagen 1814), „Waldemar der Große" (1824), „Königin Margareta" (1836) u. a. Trefflich sind u. a. seine lyrischen Gedichte. Seine gesammelten Schriften umfassen in vier Abteilungen seine Dramen (6 Bde., 1853), epischen Dichtungen und Geschichtsromane (12 Bde., 1847—55), Erzählungen und Novellen (12 Bde., 1847—53) und seine lyrischen Dichtungen und poetischen Erzählungen (9 Bde., 1845—56). Vgl. auch „Brevvexling mellem Grundtvig og I." (1882). Sein Leben beschrieben Nörregård (1886) und Schwanenflügel (1886).



Nr. 4054. Ingolstadt.

Ingelfingen, Stadt im württembergischen Jagstkreise, nordnordwestlich von Hall am Kocher gelegen, ist der Hauptort einer fürstlich hohenloheschen Standesherrschaft, hat (1885) 1432 mit Weinbau und Baumwollweberei beschäftigte E. Bei der Stadt liegt die Ruine Lichteneck.

Ingelheim, zwei Marktflecken in der großherzoglich hessischen Provinz Rheinhessen, links vom Rhein, bekannt durch ihren Rotwein und ihre historischen Erinnerungen. — Oberingelheim, mit (1885) 3160 E., ehemals ein freies Reichsdorf, das schon 760 urkundlich erwähnt wird, besitzt eine uralte Kirche mit Glasgemälden, welche Szenen aus dem Leben Karls d. Gr. darstellen. — Niederingelheim, mit (1885) 2729 E., ist berühmt durch die Trümmer des großartigen Palastes, den Karl d. Gr. an der Stelle einer älteren kaiserlichen Villa errichten ließ, und der sich besonders durch seine aus Ravenna und vom Felsberg im Odenwald herbeigeschafften Säulen auszeichnete. Karl d. Gr. hielt hier 774 einen Reichstag, andere deutsche Kaiser mehrere Kirchen- und Reichsversammlungen. Dieser Palast, welcher schon in der Bayrischen Fehde 1504 und im Dreißigjährigen Kriege sehr gelitten hatte, wurde 1689 von den Franzosen fast gänzlich zerstört.

Ingena, im Altertum eine Stadt im nordwestlichen Gallien, war der Hauptort der Abrinkatuer, nach denen es später Abrinca genannt wurde, das heutige Avranches (s. d.).

Ingenieur (franz., spr. Engscheniöhr), ein Mann, der in einem oder mehreren Zweigen des technischen Bauwesens theoretisch und praktisch hervorragend ausgebildet ist. Es gibt demnach Brückenbau-, Straßenbau-, Festungsbau-, Bergbau-, Wasserbau- und Maschinenbauingenieure, zu denen in neuerer Zeit auch noch die Gesundheitsingenieure sich gesellt haben, die sich mit der Herstellung aller auf die Gesundheitspflege bezüglichen Einrichtungen, wie Lüftung-, Heizung-, Wasserzuführung, Abführung der Auswurfstoffe ꝛc. befassen. J.e, welche dergleichen Arbeiten selbstständig als Erwerbszweig betreiben, heißen Zivilingenieure, zum Unterschied von den im Staats- oder Privatdienst stehenden J.en. Das Bereich der Wissenschaften, worin der J. vertraut sein muß, umfaßt im allgemeinen die Mathematik,

Physik und Mechanik, wozu dann noch die verschiedenen speziellen technischen Wissenszweige kommen, in denen der Beruf besonders auszuüben ist; außerdem ist die Erwerbung bedeutender praktischer Erfahrungen nötig, die nur durch die Praxis selbst zu erwerben sind. Der J., welcher einen Betrieb zu leiten hat, wird als Betriebsingenieur bezeichnet. — Über Ingenieurgeograph, Ingenieurkomitee, Ingenieurkorps, Ingenieuroffizier vom Platz, Ingenieurpark s. unter Geniekorps. — Ingenieurschulen sind Lehranstalten zur Ausbildung von Ingenieuroffizieren, dieselben sind zumeist mit den Artillerieschulen (s. unter Artillerie) vereinigt. — Ingenieurwesen, s. unter Bauwissenschaft.

Ingenium (lat.), Geistesanlage, Geist, natürlicher Verstand. — Ingeniös, geistreich, erfinderisch, kunstreich ausgedacht; Ingeniosität, Scharfsinn, Erfindungsgabe. — Ingénue (franz., spr. Engschenüh), unschuldig = naives Mädchen (als Bühnenrolle).

Ingenuus (lat.), freigeboren; Ingenuität, der Stand eines Freigeborenen; Aufrichtigkeit, Freimütigkeit.

Ingenuus, römischer Statthalter in Pannonien, als welcher er sich 258 zum Gegenkaiser des Valerianus und Gallienus aufwarf, nach der Niederlage von Mursa (jetzt Essek) aber sich selbst den Tod gab.

Ingermanland, Landschaft im nordwestlichen Rußland zwischen dem Finnischen Meerbusen, der Newa, dem Ladoga- und Peipussee, der Narowa und den Gouvernements Pskow und Nowgorod, bildet gegenwärtig den größten Teil des Gouvernements St. Petersburg und hat seinen Namen von dem finnischen Stamm der Ingern. J. (Ingrien, das Land der Ingern, eines Zweiges der Karelier) kam im 14. Jahrhundert aus nowgorodschem in schwedischen, 1702 durch die Eroberung Peters d. Gr. aus schwedischem in russischen Besitz.

Ingersheim, Flecken im Kreise Rappoltsweiler des reichsländischen Bezirks Oberelsaß, nordwestlich von Kolmar am Fuße des Wasgenwaldes und an der Fecht gelegen, hat (1885) 2423 mit Weinbau, Spinnerei und Weberei beschäftigte E.

Ingestion (lat.), die Einführung der Nahrungsmittel (Ingesta) in den Körper.

Inghirami, toscanische Patrizierfamilie aus Volterra, von deren Mitgliedern sich folgende besonders namhaft gemacht: Tommaso J., genannt Phädra, geb. 1470 zu Volterra, gest. 6. September 1516 zu Florenz, ausgezeichneter Redner und Dichter. Von seinen Werken sind nur sieben Reden auf die Nachwelt gekommen. — Curzio J., geb. 29. Dezember 1614 zu Volterra, gest. 23. Dezember 1655, Archäolog. — Francesco J., geb. 1772 zu Volterra, gest. 17. Mai 1846 zu Badia bei Florenz, Kunst- und Altertumsforscher, von dessen Werken zu nennen sind: „Monumenti etruschi o di etrusco nome" (10 Bde. mit Kupfern, Florenz 1820—27), „Pitture dei vasi fittili per servire di studio alla mitologia ed alla storia degli antichi popoli" (4 Bde. mit 400 Kupfern, ebd. 1831 bis 1837) und die unvollendet gebliebene „Storia della Toscana" (16 Bde. mit Atlas, ebd. 1841—45). — Giovanni J., Bruder des Vorigen, Astronom, geb. 1779 zu Volterra, gest. 15. August 1851 zu Florenz, war Lehrer in Florenz, auch leitete er die Sternwarte auf dem Palaste Ximenez in Florenz. Er schrieb u. a.: „Effemeridi dell' occultazione delle piccole stelle sotto la luna" (Florenz 1809—30) und „Effemeridi di Venere e Goive ad suo de' naviganti" (1821—24).

Ingleby (spr. Inngl'bi, Clement Mansfield), englischer Gelehrter, geb. 29. Oktober 1823 zu Edgbaston, war von 1855 bis 1858 Professor der Philosophie zu Birmingham und beschäftigte sich seitdem schriftstellerisch, wobei er besonders auf dem Gebiete der Shakespeareforschung sehr thätig war. Er starb 5. Oktober 1886 in London. J. schrieb u. a.: „Outlines of logic" (1856), „A complete view of the Shakespeare controversy" (1861), „Shakespeare's allusion-books" (1874), „Shakespeare, the man and his book" (1877).

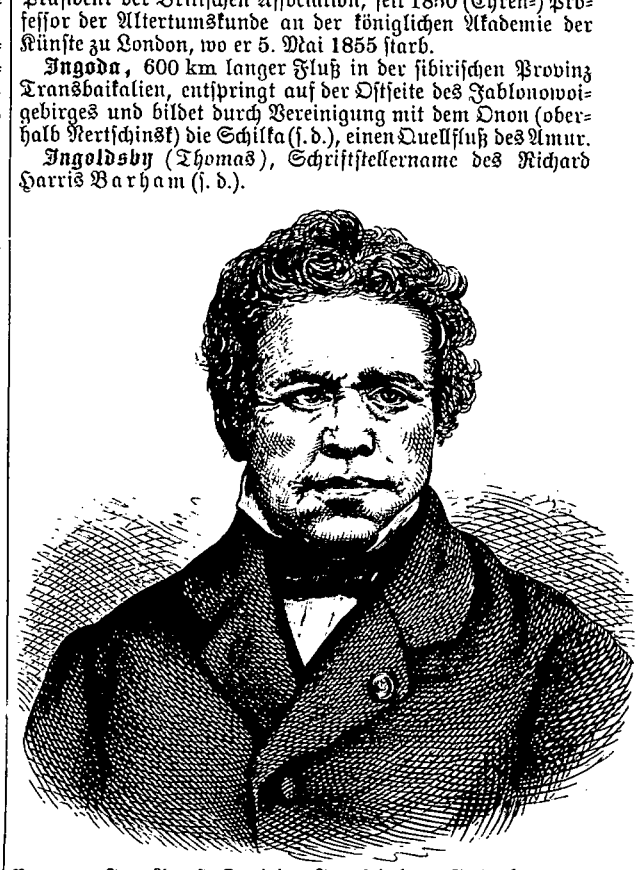
Inglefield (Sir Edward Augustus), britischer Vizeadmiral, geb. 1820 zu Cheltenham; derselbe hat sich durch seine drei Fahrten ins Nördliche Eismeer (1852—54) einen Namen gemacht. Er drang auf diesen Fahrten im Smithsund bis zu 79° nördl. Br. vor; nach ihm ward der Teil von Westgrönland, wo der Humboldtgletscher ins Meer einfällt, Inglefieldland, der Golf südwestlich davon Inglefieldgolf benannt.

Inglis (Sir John Eardley Wilmot), britischer General, geb. 1812 in Neuschottland, er half 1837 den Aufstand in Kanada bekämpfen und that sich 1848 und 1849 im Pendschab wiederholt hervor, ebenso 1857 besonders in Lukwow und bei Cawnpore, für die Verteidigung ersterer Festung zum Generalmajor ernannt, schlug im Februar 1858 bei Kalpi die Aufständischen von Gwalior und war später Gouverneur der Jonischen Inseln. Er starb 27. September 1862 zu Homburg.

Inglis (Sir Robert Harry), konservativer Politiker, Führer der Hochkirchenpartei im britischen Parlament, geb. 12. Januar 1786, war 1824—54 Mitglied des Unterhauses, seit 1847 auch Präsident der Britischen Association, seit 1850 (Ehren-) Professor der Altertumskunde an der königlichen Akademie der Künste zu London, wo er 5. Mai 1855 starb.

Ingoda, 600 km langer Fluß in der sibirischen Provinz Transbaikalien, entspringt auf der Ostseite des Jablonowoigebirges und bildet durch Vereinigung mit dem Onon (oberhalb Nertschinsk) die Schilka (s. d.), einen Quellfluß des Amur.

Ingoldsby (Thomas), Schriftstellername des Richard Harris Barham (s. d.).



Nr. 4055. Jean Auguste Dominique Ingres (geb. 15. September 1781, gest. 13. Januar 1867). (Zu Spalte 71.)

Ingolstadt, Stadt und bedeutende Festung im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, links an der Donau und an der Mündung der Schutter in dieselbe gelegen, ist der Sitz eines Bezirksamts, hat (1885) 16388 E., in der 1425 erbauten Frauenkirche ein schönes Bauwerk spätgotischen Stiles, zwei Klöster, eine Latein- und eine Realschule und ein altes Residenzschloß der Herzoge von Bayern-J. Im Jahre 806 als königlicher Meierhof erwähnt, erhielt J. 1250 Mauern und ward 1392 Residenz. Die 1472 begründete Universität, an welcher in der Reformationszeit Männer wie Reuchlin, Aventinus, Dr. Eck u. a. wirkten, wurde 1800 nach Landshut und 1826 von da nach München verlegt. J. war die erste Stadt Bayerns, in welcher sich die Jesuiten niederließen (1549). Nachdem der Orden 1773 aufgehoben worden war, gründete hier Adam Weishaupt den Orden der Illuminaten (s. d.). Die Festungswerke, welche 1539 zu bauen begonnen, 1800 von den Franzosen geschleift und seit 1827 von Ludwig I. wieder hergestellt wurden, sind seit 1872 bedeutend verstärkt und durch 13 Forts erweitert worden, so daß J. zu einer Festung ersten Ranges erhoben worden ist. Vergl. Gerstner, „Geschichte der Stadt J." (München 1853); Kleemann, „Geschichte der Festung J. bis zum Jahre 1815" (ebd. 1883).

Ingot (engl., spr. Inngott), Einguß, womit man vornehmlich die in der Bessemerstahlerzeugung hergestellten rohen

Gußblöcke bezeichnet, denen zuweilen ein Gewicht von mehreren tausend Kilogrammen zukommt.

Ingredienz (vom lat. ingrediens), die einzelnen Bestandteile einer Mischung.

Ingremiation (lat.), Aufnahme in eine Körperschaft.

Ingres (spr. Angr, Jean Auguste Dominique), berühmter Historienmaler, geb. 15. September 1781 zu Montauban, lebte 1806—20 in Rom, später in Florenz, war 1834—41 Direktor der französischen Akademie in Rom und ließ sich in Paris nieder, wo er 13. Januar 1867 starb. Seine Bilder, anfangs mythologischen Inhalts, dann historische Sittenbilder und später häufig religiösen Inhalts, verfolgen die streng klassische, ideale Richtung bei hoher Vollendung der Form. Sein Leben beschrieben Merson (1867), Delaborde (1870) und Blanc (1870).

Ingrien, soviel wie Ingermanland (s. d.).

Ingrossieren (vom ital. grosso, dick), etwas mit dicker Schrift ins Reine schreiben, auch ins Grund- und Hypothekenbuch eintragen; Ingrossator, der Führer eines solchen Buches; Ingrossation oder Intabulation (lat.), Eintragung in das Grund- oder Hypothekenbuch.

Nr. 4056. Ingwer (Zingiber officinale).

Inguiomerus, cheruskischer Gauhäuptling, Armins Vatersbruder; er focht 15 n. Chr. an Armins Seite gegen Germanicus, verlor aber, weil er sich Armins überlegener Feldherrnkunst nicht beugen wollte, den Sieg, als er Cäcina auf dessen Rückkehr durch die Moorgegenden angriff, konnte auch 16 nichts gegen die Römer ausrichten, verließ 17 n. Chr. Armin ganz und trat zu Marbod über.

Ingul, ein 200 km langer Fluß im russischen Gouvernement Cherson, hat einen südlichen Lauf und mündet bei Nikolajew von links in den Liman des Bug.

Inguletz, rechter Nebenfluß des Dnjepr, durchfließt 375 km lang ziemlich südwärts die russischen Gouvernements Cherson und Jekaterinoslaw, ist aber infolge vieler Stromschnellen nur 35 km weit schiffbar und mündet oberhalb Cherson.

Ingur, ein Fluß im W. von Transkaukasien, im russischen Gouvernement Kutais, entspringt im Kaukasus, fließt erst westlich, dann nach SW., bildet die Grenze zwischen Abchasien und Mingrelien und mündet nach einem Laufe von 200 km bei Anaklija ins Schwarze Meer.

Ingweiler, Flecken im Kreise Zabern des elsaß-lothringischen Bezirks Unterelsaß, nordwestlich von Straßburg an der Moder gelegen, hat (1885) 2252 mit Hopfenbau, Gerberei, Bleicherei, in Mühlen und einer Kristallglaswarenfabrik beschäftigte E. Zahlreiche Altertümer, die im Orte und der Umgegend gefunden wurden, weisen auf römischen Ursprung hin.

Ingwer (Zingiber *Adans.*), Pflanzengattung aus der Familie der Scitamineen; die etwa 20 bekannten Arten sind besonders in Ostindien und auf der indischen Inselwelt heimisch, so der Zerumbet (Zingiber Zerumbet), der Bitteringwer (Zingiber amaricans), der Blockzittwer (Zingiber Cassumunur) u. a. Die bekannteste Art ist jedoch der Echte J. (Zingiber officinale), in Ostindien einheimisch, aber auch in China und Westindien angebaut. Seine knollige Wurzel enthält außer ätherischem Öle ein scharfes Weichharz, Stärkemehl, Gummi u. s. w., welche sie als Gewürz- und Magenmittel beliebt machten. Sie kommt getrocknet zu uns, doch bringt man auch in Zucker eingemachte Wurzeln in den Handel. Übrigens gibt es noch verschiedene solcher Arten. Auch hat der J. in seinem Vaterlande schon eine Menge von Spielarten erzeugt. Man unterscheidet im Handel den bengalischen, chinesischen und jamaikanischen als Weißen J.; der Schwarze J. ist die ungeschälte graubraune Wurzel. — Über den Gelben J. oder Gilbwurz s. unter Curcŭma.

Ingwergewächse (Zingiberaceae), Unterabteilung der Familie der Scitamineen (s. d.).

Inhaber (detentor) ist derjenige, der eine bewegliche oder unbewegliche Sache dergestalt in Händen hat, daß er die volle körperliche Herrschaft über sie auszuüben vermag. Tritt die Absicht hinzu, diese Herrschaft für sich auszuüben, so wird der J. zum Besitzer. Die Innehabung (detentio) ist daher ein rein thatsächliches, kein rechtliches Verhältnis. — Über Inhaberpapiere s. Au porteur (unter Au...). — Im militärischen Sinne nennt man J. in Österreich und auch in einzelnen deutschen Kleinstaaten einen Fürsten oder hohen General, dessen Namen ein Regiment als ehrende Auszeichnung für ihn und für das Regiment trägt. Im preußischen Heere bezeichnet man diese Ehrenstelle mit dem Namen Chef.

Inhalation (lat.), in der Heilkunde das Einatmen einer besonders zubereiteten Luft zu Heilzwecken. Die Versetzung des Kranken in reine (Wald-, Berg-, See-) Luft würde die einfachste J. genannt werden müssen; ähnliche Wirkungen sucht man dadurch zu erzielen, daß man die einzuatmende Luft sauerstoffreicher macht, entweder durch Zumischung chemisch rein dargestellten Sauerstoffs, oder durch Verdichten der Luft, wobei in gleichen Mengen Luft eine verhältnismäßig größere Menge Sauerstoff der Lunge zugeführt wird. Dies geschieht in besonders eingerichteten Räumen (Luftbädern, pneumatischen Apparaten), aus allseitig geschlossenen eisernen Cylindern bestehend, in denen mittels einer durch Dampfmaschine getriebenen Luftpumpe die Luft verdichtet werden kann. Heilwirkungen durch J. lassen sich ferner herbeiführen durch Beimischung von Stoffen, welche ursprünglich in der atmosphärischen Luft nicht vorhanden sind. Feingepulverte Medikamente, wie salpetersaures Silber (Höllenstein), Tannin und dergl., können auf diese Weise dem krankhaften Teile (Nase, Mundhöhle, Kehlkopf und Luftröhre, Lunge) zugeführt werden; dann aber benutzt man diese Methode besonders für das Einbringen von fein zerteilten Flüssigkeiten, Lösungen von Heilmitteln, zu deren Zerstäubung besondere Apparate konstruiert worden sind. In manchen Badeorten (Nehme, Oynhausen ꝛc.) sind große Inhalationssäle gebaut worden, in denen das Wasser der Heilquellen staubartig mit eingeatmet wird. Endlich mengt man zum Behufe der J. die Luft auch mit Gasen (z. B. mit Kohlensäure-, Stickstoff-, Schwefelwasserstoffgas), die an vielen Heilquellen oft zugleich mit dem Wasser reichlich entströmen. Vgl. Siegle, „Behandlung durch Einatmungen" (Stuttgart 1865); Örtel, „Handbuch der respiratorischen Therapie" (Leipzig 1882).

Inhaltserklärung (im Zollwesen), s. unter Deklaration.

Inhambane (spr. Injangbahne), Hafenstadt der portugiesischen Besitzungen in Ostafrika, gegenüber dem südwestlichen Teile von Madagaskar an der Inhambanebai gelegen, hat einen geschützten, aber wegen einer vorliegenden Barre für große Schiffe schwer zugänglichen Hafen und ca. 6480 E. Die Umgegend der 1764 angelegten Stadt ist sehr fruchtbar und liefert eine Menge Reis, Weizen, Erd- und Kokosnüsse ꝛc.

Inhärieren (lat.), anhaften, innehaften; auf etwas beharren, nicht davon abgehen; Inhärenz, Innehaftung, Beharrung; inhäsiv, beharrend, bestätigend.

Inhibieren (lat.), Einhalt thun; verbieten; Inhibition, Verbot, besonders das gerichtliche. — Inhibitorialien (literae inhibitoriales), solche schriftliche Verfügungen im früheren gemeinrechtlichen Prozeß, durch die ein höheres Gericht den Richter einer nachgeordneten Instanz anwies, mit der Fortsetzung eines vor dem letzteren schwebenden Verfahrens inne zu halten.

Inigo, spanische Form des Namens Ignatius; Inigiten soviel wie Jesuiten (Schüler des Ignatius von Loyola).

Initia (lat., Einzahl initium), Anfänge, Anfangsgründe. — Initialen, die oft bunten, mit Arabesken oder figürlichen Darstellungen verzierten Anfangsbuchstaben, wie sie in den Handschriften des Mittelalters und in Inkunabeln am Anfange des ganzen Buches oder der einzelnen Abschnitte gebräuchlich waren. — Initiative, der erste Schritt oder Anstoß zu einer Handlung; im Staatsrechte die Befugnis, einen Gesetzesvorschlag zu machen, über den die Gesetzgebungsfaktoren in verfassungsmäßiger Weise zu entscheiden haben. Vor 1848 kam es vielfach vor, daß nur die Regierung Gesetzesvorschläge machen konnte. In neuerer Zeit ist dieses Recht meist auch den Abgeordneten, und zwar entweder in ihrer Gesamtheit oder jedem einzelnen, eingeräumt worden.

I. N. D., Abkürzung für das lateinische In nomine Dei, d. h. im Namen Gottes; I. N. J. = In nomine Jesu, d. h. im Namen Jesu.

Injektion (lat.) oder Einspritzung nennt man das Einbringen einer Flüssigkeit in irgend eine Körperhöhle zu ärztlichen Zwecken. Man injiziert in Körperhöhlen, um dieselben zu reinigen oder zu entleeren, um sie schlüpfrig zu machen oder um Arzneien auf die kranke Innenfläche wirken zu lassen. So macht man J.en in den Darm (Klystiere), J.en in die Scheide, in die Gebärmutter, in die Harnröhre, in den Ohrenkanal, in die Nasenhöhle ꝛc. Je nach dem Leiden, das man vor sich hat, wird bald warmes, bald kaltes, bald reines, bald auch mit Arzneien versetztes Wasser eingespritzt. Man bedient sich zu diesem Zwecke einer einfachen Spritze oder eines Irrigators (s. d.) oder einer Klysopompe (s. d.) ꝛc. Außer dieser Art von J. gibt es die sogenannte subkutane oder hypodermatische J. Hierzu dient eine kleine Spritze, welche genau 1 g Wasser hält, und deren Ausflußöffnung in einer hohlen Nadel sich befindet, die man unter die Haut einstechen kann. Den Inhalt der Spritze entleert man, indem man mit den Fingern eine Hautfalte erhebt, in dieselbe die durchbohrte Nadel einstößt und den Stempel der Spritze niederdrückt, so daß die Flüssigkeit unter die Haut eindringt.

Injektor (Dampfstrahlpumpe), s. unter Dampfkessel.

Injunktion (lat.), eigentlich Einschärfung, dann aber auch Behändigung durch Vermittelung des Gerichts.

Injurie (lat. injuria), Beleidigung, Ehrenkränkung, bezeichnet jede rechtswidrige Handlung, durch welche jemand bewußter Weise die Ehre, d. i. den sittlichen Wert einer Person, auf dessen Anerkennung dieselbe ein Recht hat, durch eine äußere Kundgebung verletzt. Die J. kann durch That (Realinjurie), Worte (Verbalinjurie) oder Zeichen (bildliche, symbolische J.) gegen unsere eigene (unmittelbare J.) oder eine von uns zu vertretende Person, z. B. Ehefrau, Hauskind (mittelbare J.), geschehen. Das deutsche Strafgesetzbuch bestraft die Beleidigung mit Geldstrafe bis zu 600 ℳ oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu einem Jahre und, wenn die Beleidigung mittels einer Thätigkeit begangen wird, mit Geldstrafe bis zu 1500 ℳ oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren. Eine höhere Strafe tritt ein, wenn jemand in Beziehung auf einen andern eine ehrenrührige Thatsache behauptet oder verbreitet, deren Wahrheit er nicht erweisen kann. Strafverschärfend wirkt, wenn das Vergehen öffentlich oder durch Verbreitung von Schriften, Darstellungen oder Abbildungen begangen wird. Geschieht die Behauptung oder Verbreitung einer solchen oder einer kreditgefährdenden Thatsache wider besseres Wissen, so liegt eine verleumderische Beleidigung vor, welche mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft wird. Die Verfolgung einer J. tritt nicht von Amts wegen, sondern nur auf Antrag ein. — Jemand injuriarum belangen heißt ihn wegen Ehrenkränkung verklagen.

Inka wurden die Beherrscher Perus vor der spanischen Eroberung genannt. Sie waren jedenfalls ein fremder Stamm, der unter den Eingeborenen von Peru die Herrschaft errang und sich ein Reich gründete. Auf den Gipfel seiner Macht kam das Reich der J. unter Huayna-Capac (1475—1525), der Chile zur Tributleistung zwang, Quito eroberte, die inneren Unruhen unterdrückte und die staatliche Organisation vollendete. Atahualpa, der 13. in der Reihe der J., wurde 1530 auf Befehl Pizarros (s. d.) hingerichtet und sein Reich kam an die Spanier, die dasselbe zwar Mitgliedern der Inkafamilie mit dem Titel von Königen ließen, aber schließlich auch dieses Schattenkönigtum vernichteten. Die Familie des letzten J. starb aus; von Seitenzweigen derselben leiten jedoch mehrere peruanische halbweiße Familien ihren Ursprung ab. — Die J. waren nicht bloß weltliche, sondern auch geistliche Herrscher. Trümmer von großartigen Bauten, besonders von Tempeln, sind noch heute sprechende Beweise von der Kultur, die in Peru unter ihnen herrschte. Bekannt ist die sogenannte Inkastraße, die von Cuzco durch das Hochland der Anden nach Quito ging und heute noch in ihren Trümmern großartig erscheint. Vgl. Prescott, „History of the conquest of Peru“ (3 Bde., Boston 1847; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1848); Brehm, „Das Inkareich“ (Jena 1885).

Inkameration (lat.), ein staatsrechtlicher Akt, durch welchen eine Besitzung oder ein Recht für dem Fiskus anheimgefallen erklärt wird. Dergleichen J.en erfolgten namentlich auf Grund des Reichsdeputationshauptschlusses von 1803.

Inkardination (lat.), die Übertragung der Verwaltung einer Kirche an einen fremden Geistlichen.

Inkarnat (vom lat. in granatis), in der Malerei die Farbe des bei gesteigerter Leidenschaft gerötenten menschlichen Antlitzes, häufig aber auch fälschlich gleichbedeutend mit Karnation, d. i. Fleischton, überhaupt gebraucht. Sonst ist J. auch hochrot. — Inkarnation, die Fleischwerdung, Annahme menschlicher Gestalt durch eine göttliche Person, Menschwerdung Christi.

Inkasso (ital.), Einziehung baren Geldes in die Kasse, Erhebung fälliger Wechselbeträge. — Inkasso besorgen, bei Einziehung fälliger Wechselbeträge die Vorschriften des Wechselrechts nach Möglichkeit beobachten. — Inkassoindossament, Wechselzuschreibung behufs Gelderhebung.

Inkerman, Stadt in der Krim, an dem Ostende des Busens von Sebastopol und an der Mündung der Tschernaja gelegen, ist bekannt durch die Schlacht zwischen den Russen und den verbündeten Engländern und Franzosen 5. November 1854, in welcher die Russen schließlich unterlagen. Einst eine genuesische Festung, ist J. jetzt verödet, zum großen Teile von Karaïten (s. d.) bewohnt, aber interessant durch die großartigen Überreste der alten Stadt.

Inklination (lat.), Neigung, Zuneigung, Hang; in der Grammatik das in der älteren Dichtersprache gebräuchliche Verschleifen, d. h. Wegwerfen einer Wortendung (mein gnädig' Fräulein) oder Zusammenziehen zweier Wörter (ich glaub's). — In der Physik bezeichnet J. der Magnetnadel den Winkel, welchen eine in ihrem Schwerpunkte frei bewegliche aufgehängte Magnetnadel mit dem Gesichtskreise bildet. Auf der Nordhälfte der Erde, mit Ausnahme eines Gebietes am Äquator, neigt sich der Nordpol der Nadel nach unten, auf der Südhälfte der Südpol. In der Nähe des Äquators ist die J. gleich Null, in den beiden magnetischen Polen gleich 90°, in Deutschland zwischen 64° und 68°. Eine Vorrichtung, um die Größe des Inklinationswinkels an einem neben der Nadel angebrachten Gradbogen zu messen, nennt man Inklinatorium oder Inklinationsbussole. — In der Geometrie endlich ist J. soviel als Neigungswinkel, ebenso in der Sternkunde die Neigung der Bahn eines Planeten oder Kometen zu der Ebene der Ekliptik.

Inklinatorium (lat.), Chorstuhl für Altersschwache; über J. in der Physik s. unter Inklination.

Inklinograph (Magnetograph), s. unter Magnetometer.

Inklusive (lat., abgekürzt inkl. oder incl.), einschließlich.

Inkognito (ital.), unerkannt, unter fremdem Namen.

Inkohärenz (lat.), Zusammenhanglosigkeit.

Inkommensurabel (lat., d. i. unmeßbar) nennt man in der Mathematik solche Größen, welche nicht durch die Maßeinheit ausgemessen werden können. So ist z. B. der Umfang eines

Kreises i. mit seinem Durchmesser, denn das Verhältnis beider kann nicht durch einen durch zwei ganze Zahlen ausgedrückten Wert, sondern nur durch einen, freilich für die Praxis genügenden Näherungswert ausgedrückt werden.

Inkommodieren (franz.), belästigen, beschwerlich fallen; Inkommodität, Unbequemlichkeit, Beschwerlichkeit.

Inkomparabel (lat.), unvergleichlich. — Incomparabilia, d. i. nicht vergleichbar, Eigenschaftswörter, welche keiner Steigerung (Komparation) fähig sind, also nicht in einem höheren Grade gedacht werden können, z. B. hölzern, kupfern ꝛc.

Inkompetent (lat.), unzuständig. — Inkompetenz, Unzuständigkeit, Unbefugtheit eines Gerichts oder einer Behörde überhaupt, in einer Sache Recht, eine Entscheidung zu treffen, weil die Sache nicht zu den Geschäften gehört, zu deren Erledigung die betreffende Behörde im besonderen berufen ist.

Inkonsequent (lat.), nicht folgerichtig, der Gegensatz von konsequent (s. d.); Inkonsequenz, Folgewidrigkeit.

Inkontinent (lat.), unenthaltsam; Inkontinenz, Unenthaltsamkeit; in der Heilkunde der unwillkürliche Abgang von Winden und Kot aus dem Körper.

Inkonvenabel (franz.) und Inkonvenient (lat.), unpassend, ungelegen, unschicklich; Inkonvenienz, Übel, Mißstand, Ungelegenheit.

Inkorporation (lat., d. i. Einverleibung), im mittelalterlichen Kirchenrecht die Vereinigung einer kirchlichen Pfründe mit einem geistlichen Amte oder Institut (z. B. Kloster, Stift), welche regelmäßig zur Verbesserung der Einkünfte geschah. In staatsrechtlicher Beziehung versteht man unter J. denjenigen Akt der Staatshoheit, mittels dessen die Einverleibung eines staatlichen oder Gemeindewesens in einen andern staatlichen oder Gemeindeverband erfolgt, und zwar dergestalt, daß die Selbständigkeit des einverleibten Gemeinwesens öffentlich rechtlich untergeht, diejenige des einverleibenden dagegen in einem erweiterten Umfange bestehen bleibt.

Inkorrekt (lat.), fehlerhaft; Inkorrektheit, Fehlerhaftigkeit. — Inkorrigibel, unverbesserlich.

Inkrement (lat.), Wachstum, Zuwachs.

Inkriminieren (lat.), anschuldigen, jemand etwas zur Last legen; Inkrimination, Anschuldigung.

Inkrustation (lat., wörtlich Einrindung), die Einhüllung eines Körpers mit einer Kruste von mineralischem Stoff, so z. B. mit Gips oder mit kohlensaurem Kalk; kommt namentlich in Gegenden vor, in welchen doppeltkohlensauren Kalk enthaltende Wässer sich finden. — Im Kunstgewerbe ist J. eine Art von musivischer Arbeit, worin Holz in Holz (s. Intarsia) oder Metall in Holz und Stein, oder ein Metall in das andere eingelegt (inkrustiert) wird, so daß dadurch bestimmte Muster oder Zeichnungen hervorgebracht werden.

Inkubation (lat.), das Schlafen in Tempeln. Es war bei den alten Griechen und später auch in Rom Sitte, daß Kranke sich im unterirdischen Tempel des Amphiaräos oder des Äskulapius auf das Fell eines zu diesem Zwecke geschlachteten Opfertieres zum Schlafen niederlegten. Nach ihren Träumen bestimmten dann die Priester die Heilmittel. — In der Tierlehre heißt J. die Zeit der Bebrütung des Eies oder die Zeit der Entwickelung des Keimes in demselben; in der Heilkunde das heimliche Vorhandensein einer Krankheit im Körper, vom Augenblick der Ansteckung bis zum Auftreten der ersten Krankheitserscheinungen.

Inkubus (lat., d. i. Beischläfer), bei den Schriftstellern des Mittelalters männlicher Kobold, der die Frauen verführt, nach anderen das Nachtgespenst, das man auch Alp (s. d.) nennt.

Inkulpant (lat.), Ankläger, Beschuldiger; Inkulpat, Beschuldigter, Angeklagter.

Inkunabeln (lat., Wiegendrucke) oder Paläotypen nennt man die ersten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst in dem Jahrhundert ihrer Erfindung. Gewöhnlich schließt man die Periode der J. mit 1500; andere aber dehnen sie bis 1520 oder gar bis 1536 aus, weil erst um diese Zeit sich die Buchdruckerkunst in fast allen Arten des Druckes versucht hatte. Die Zahl der alten Drucke des 15. Jahrhunderts beläuft sich ungefähr auf 15 000, doch hat kaum der zwölfte Teil derselben wissenschaftlichen Wert; namentlich sind die Druckwerke von 1480 an nur mit geringen Ausnahmen gesucht. Besonders begehrt werden von den Bücherliebhabern die ersten Erzeugnisse kurz nach der Erfindung der Buchdruckerkunst (ungefähr bis 1475), die ersten Drucke jedes Landes und jeder Stadt, die Arbeiten von solchen Druckern, von denen man weiß, daß sie nur kleine Auflagen machten, die Druckwerke in englischer, französischer und deutscher Sprache ungefähr bis 1490, die ersten Ausgaben (editiones principes) der griechischen und römischen Klassiker, die, weil sie nach Handschriften gemacht wurden, denselben an wissenschaftlichem Werte gleichgeachtet werden, die Drucke einzelner berühmter Werkstätten (z. B. die von Aldus, der Giunti, Janson, Caxton ꝛc.), alle Drucke mit Holzschnitten oder gar Kupferstichen, endlich alle Pergamentdrucke, namentlich aus den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts. Hinsichtlich des zum Drucke der J. verwendeten Stoffes wissen wir, daß man anfänglich meist auf Pergament, später, um die Bücher billiger herstellen zu können, fast nur auf starkes und weißes Papier druckte. Das Format der ältesten Drucke war Folio, wenn man die Donate nicht mit in Anschlag bringt; das erste Buch in Quart ist das „Vocabularium ex quo" (Eltaville 1467), Bücher in Oktav und Duodez gab es schon um das Jahr 1470, das erste aber in Sedez (in 32) ist das „Officium beatae Mariae Virginis" (Venet. 1474). Die Lettern in den ältesten Drucken sind die gotischen; später wendete man, namentlich in Italien, die runden römischen an. Griechische Lettern, in Holz geschnitten, kommen schon im „Cicero de officiis" (Mog. 1465) vor, aber gegossene griechische Lettern enthält erst des Laskaris „Grammatica graeca" (Mediol. 1476); Meßbücher und Psalmbücher wurden mit großer Schrift, den sogenannten Missaltypen, gedruckt. Die Anfangsbuchstaben wurden meist längere Zeit nach Beendigung des Druckes von den sogenannten Rubrikatoren hineingemalt, fehlen daher oft. Die Signaturen oder Blattzeichen, früher nur mit Alphabetbuchstaben ausgedrückt, kommen zuerst 1472 vor. Eine Bezeichnung der Blätter erscheint sicher erst 1470, Seitenbezeichnung viel später, Titelblätter haben die ältesten J. nicht, wohl aber (schon im Psalterium von 1457) am Ende eine Schlußschrift, in welcher der Ort und der Name des Druckers sowie das Datum angegeben sind. Vgl. Maittaire, „Annales typographici" (5 Bde., 1719—25, dazu spätere Ergänzungen); Panzer, „Annales typographici" (11 Bde., 1793—1803); Hain, „Repertorium bibliographicum" (2 Bde., 1826—38). Außerdem werden J. beschrieben in den Geschichten der Buchdruckerkunst und einzelner Buchdrucker; s. auch Bibliographie.

Inlett, auch Indelt, starkes zu Betten verwendetes Baumwoll- oder Leinenzeug, in welches die Federn gestopft werden, dicht gewebt, damit die Federn nicht hindurchschlüpfen. Um dies noch besser zu verhüten, pflegt man die inneren Seiten der J.e mit weicher Seife zu bestreichen. — Im Englischen ist J. auch eine kleine Bucht oder Bai.

Inn, im Altertum Aenus genannt, der wichtigste Nebenfluß, welcher der Donau auf deutschem Gebiete aus den Alpen zuströmt, entspringt im Schweizerkanton Graubünden, am Südostabhange des Septimer, und durchfließt in nordöstlicher Richtung ein Längenthal, das Engadin (s. d.). Bei Martinsbruck tritt er in Tirol ein, durchschneidet dort den Engpaß von Finstermünz (s. d.), wendet sich unterhalb desselben auf eine kurze Strecke nach NW. und bildet so, indem er das Ostende der Nordrhätischen Alpen durchbricht, bis Landeck sein oberes Querthal. Bei Landeck schlägt der J. die ostnordöstliche Richtung ein und tritt in sein immer breiter werdendes unteres Längenthal ein. Dasselbe wird von Finstermünz bis Innsbruck als Ober-, von da bis Kufstein als Unterinnthal bezeichnet. Unterhalb letzterer Stadt durchbricht er, sich nördlich wendend, in seinem unteren Querthale die Kalkalpen und tritt dabei in Bayern ein. Bei Rosenheim erreicht er die bayrische Hochebene, fließt hier unterhalb Wasserburg fast nach O., bildet von der rechts gelegenen Mündung der Salzach an bei nordöstlicher Richtung die Grenze zwischen Bayern und dem österreichischen Kronlande Salzburg und mündet bei Passau nach einem Laufe von 504 km in die Donau. Unterhalb Innsbruck, bei Hall, wird er schiffbar. Das Innthal bildet in den Alpen wegen der großen Anzahl wegsamer Päße, welche die begleitenden Gebirgszüge durchschneiden, eine außerordentlich wichtige Völkerstraße. — Der Innkreis oder das Innviertel, das Gebiet zwischen Donau, J. und Salzach, war ehemals der westlichste der vier oberösterreichischen Kreise; er hatte Braunau zur Hauptstadt und kam durch den Teschener Frieden 1779 von Bayern an Österreich, das ihn 1809 wieder an jenen Staat zu-

rückgeben mußte; aber Österreich erhielt diesen Landesteil 1816 abermals und hob 1860 die Kreisverfassung auf.

Inneres Licht (lumen internum) oder Inneres Wort im Gegensatz zum „Äußeren Wort" oder der Heiligen Schrift, die innere Offenbarung göttlicher Weisungen, welche einzelne Mystiker unmittelbar empfangen zu haben behaupteten.

Innere Linien oder Innere Operationslinien nennt man die Richtungen, welche ein Heer einschlagen kann oder muß, um sich mehrerer ihm entgegenstehender feindlicher Heere zu erwehren. Napoleon I. bediente sich der „I. n L." im Feldzuge von 1814, die Österreicher hatten 1866 in Böhmen die I. n L. für ihre Operationen, wußten sie aber nicht auszunutzen; s. Strategie und Operationslinien.

Innere Mission, s. unter Mission.

Innerer Sinn, s. unter Sinne.

Innerösterreich war früher der Gesamtname der Länder Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Triest und Gradiska, im Gegensatz zu Vorderösterreich (Breisgau) und Böhmen.

Innerrhoden, Halbkanton, s. unter Appenzell.

Innerste, ein 75 km langer rechter Nebenfluß der Leine, entspringt im Oberharze bei Klausthal, fließt nach N. und NW. durch Hildesheim und mündet unterhalb Sarstedt.

Innervation (lat.), die Versorgung eines Körperteils durch bestimmte Nerven.

Innichen, Marktflecken mit (1880) 1085 E. in der Bezirkshauptmannschaft Lienz im O. der österreichischen Grafschaft Tirol, liegt an der Stelle des im 7. Jahrhundert von den Wenden zerstörten Aguntum, an der Drau und an der Bahnlinie Franzensfeste-Villach, hat ein Franziskanerkloster, fünf Kirchen (darunter die gut erhaltene romanische Stiftskirche) und treibt vorzugsweise Handschuherzeugung. Wegen der Nähe prächtiger Teile der Dolomitalpen ist es ein beliebter Sommeraufenthaltsort. Das Wildbad J. liegt 5 km im Sextenthal aufwärts in 1332 m Seehöhe und besitzt salinische und eisenhaltige Schwefelquellen und eine salinische Eisenquelle.

Innkreis oder Innviertel, s. unter Inn.

Innocentamente (ital., spr. Innotschentamente), unschuldig, in der Musik ungekünstelt, natürlich.

Innōcenz (Innocentius), der Name von 13 Päpsten. — J. I. (der Heilige), einer der größten Bischöfe der alten Kirche, war aus Albano gebürtig und folgte 402 Anastasius auf dem römischen Stuhle. Er war der erste Papst, der die Oberhoheit des römischen Bischofsstuhls nach allen Seiten hin geltend zu machen suchte. Besonderes Ansehen verschaffte ihm 416 seine Entscheidung des pelagianischen Streites (über die Gnadenwahl). J. I. starb 12. März 417. Sein Gedächtnistag als Heiliger der katholischen Kirche ist der 28. Juli. — J. II., 1130 bis 1143, als Kardinal Gregor Papareschi, wurde nach dem Tode Honorius' II. nur von einem Teile der Kardinäle gewählt und mußte vor dem Gegenpapst Anaklet II. nach Frankreich fliehen. Erst 1136 konnte er mit Lothar, den er 1133 als Kaiser krönte, in Rom einziehen, ward aber erst 1138 als alleiniger Papst anerkannt. Er starb 23./24. September 1143. — J. III., 1198 bis 1216, neben Gregor VII. der größte Papst aller Zeiten, der die römische Hierarchie auf ihren Gipfelpunkt erhob. Aus dem alten Geschlecht der Conti stammend (sein eigentlicher Name war Lothar), geb. 1161 zu Anagni, zeichnete er sich frühzeitig durch Gelehrsamkeit und Thatkraft aus. Mit Klugheit und unerschütterlicher Festigkeit ging er sogleich an die große Aufgabe seines Lebens, die geistliche Oberhoheit des römischen Stuhls über alle Fürsten und Völker der Christenheit durchzusetzen. So reinigte er zunächst die umliegenden Provinzen von deutschen Vasallen und übernahm 1198 als Vormund des unmündigen Friedrich II. auch die Regentschaft über beide Sizilien. Ferner erklärte er Otto IV. 1201 für den rechtmäßigen König und belegte Philipp von Schwaben mit dem Bann. Doch erst des letzteren Ermordung (1208) machte dem Bürgerkrieg ein Ende; Otto wurde 1209 vom Papste gekrönt, nachdem er dessen Forderungen zugestanden. Als aber Otto die verlorene Herrschaft in Italien wiedergewinnen wollte, bannte J. 1211 auch ihn und bewirkte, daß Friedrich II. 1215 zu Aachen die Königskrone empfangen konnte; dafür mußte Friedrich zu gunsten seines Sohnes Heinrich auf Sizilien verzichten. Ebenso zwang J. den König Philipp August von Frankreich (1200) und König Johann von England (1213) zu unbedingter Unterwerfung und setzte die Begründung des sogenannten Lateinischen Kaisertums in Konstantinopel (1204) und damit die Ausdehnung seiner Macht auch auf die griechische Kirche durch. Gleichsam um das Werk seines Lebens zu krönen, veranstaltete J. 1215 die vierte Lateransynode, auf welcher, neben der Bestätigung strenger Maßregeln gegen Ketzer und Andersgläubige, der Orden der Dominikaner sowie der der Franziskaner bestätigt wurde. J. starb 16. Juli 1216. Seine Schriften erschienen 1552 und 1575 in Köln, seine Briefe 1682 in Paris. Eine umfassende „Geschichte Papst J.' III. und seiner Zeitgenossen" schrieb Hurter (Hamburg 1834—42; 3. Aufl. 1845) in 4 Bdn. Sein Leben beschrieben außerdem Gasparin (Paris 1873; deutsch, Breslau 1876), Schwemer (Straßburg 1882) und Brischar (Freiburg 1883). — J. IV., vor der Wahl Sinibald Fieschi aus Genua, war Papst von 1243—54. Seine Wahl fiel in die Zeit der Kämpfe zwischen den Päpsten und Kaiser Friedrich II. J. entfloh 1244 nach Lyon, belegte Friedrich 1245 mit dem Bann, suchte den Kaiser vergeblich durch Aufstellung der Gegenkönige Heinrich Raspe (1246) und Wilhelm von Holland (1247) zu beseitigen und setzte den Kampf auch gegen Konrad IV., Manfred und Konradin fort. Er zeichnete die Kardinäle durch rote Hüte aus und schrieb Anmerkungen zu den Dekretalen Gregors IX. (Straßburg 1478), galt überhaupt für einen großen Kenner des Kirchenrechts und ward deshalb „Pater et organum veritatis" genannt. Er starb 7. Dezember 1254 zu Neapel. Vgl. „Les registres d'I. IV" (3 Bde., Paris 1880 ff.). — J. V., eigentlich Pierre de Tarantaise, als fruchtbarer Schriftsteller bekannt, war Papst vom 20. Januar bis 22. Juni 1276. — J. VI., eigentlich Stephan Aubert, aus Brissac, seit 1352 Papst, stellte die verfallene Kirchenzucht wieder her, führte selbst ein makelloses Leben und unterwarf den Kirchenstaat, der 1347 unter dem Volkstribunen Cola di Rienzi ganz abgefallen war, aufs neue. Er starb 12. September 1362. — J. VII., eigentlich Cosmo Meliorati aus Sulmona, war unter mannigfachen Wirren römischer Papst 1404—6 während des großen päpstlichen Schismas (1378—1443). Als französischer Gegenpapst zu Avignon stand ihm Benedikt XIII. gegenüber. Während seiner Regierung zeigte sich J. als wackerer Mann, der nur zu sehr auf Beförderung und Bereicherung seiner Verwandten bedacht war. Er starb 6. November 1406. — J. VIII., eigentlich Giovanni Battista Cibo aus Genua, hatte den päpstlichen Stuhl von 1484 bis zu seinem Tode 25. Juli 1492 inne. Die ersten Jahre seiner Regierung waren mit Kriegen gegen den König Ferdinand von Neapel ausgefüllt; später war er hauptsächlich bemüht, durch Ämterverkauf Reichtümer zu erwerben. Seine Habsucht ging so weit, daß er sich von dem Sultan Bajazet II. jährlich 40000 Dukaten für seines Bruders Gefangenhaltung bezahlen ließ, während er anderseits von der Christenheit beständig die Türkensteuer erhob. In Deutschland hat er sich besonders durch die eifrige Verfolgung der Hexen und Zauberer, zu welchem Behuf er für Oberdeutschland zwei Hexenrichter ernannte und 1484 eine Anweisung zu Hexenprozessen gab, berüchtigt gemacht. — J. IX., eigentlich Antonio Facchinetti aus Bologna, geb. 1519, wurde Papst 29. Oktober 1591, starb aber bereits 30. Dezember desselben Jahres. — J. X., eigentlich Giambattista Pamfili, aus Rom, geb. 7. Mai 1572, wurde 1644 zum Papste gewählt. Er stand ganz unter der Herrschaft seiner ränkesüchtigen Schwägerin, der Witwe Olympia Maldachini. Er protestierte vergebens gegen den Westfälischen Frieden von 1648 und schädigte den römischen Ackerbau durch das päpstliche Kornmonopol. Er starb 5. Januar 1655. Sein Leben beschrieb Ciampi (Rom 1878). — J. XI., vorher Benedikt Odescalchi, geb. 1611 zu Como, bestieg den päpstlichen Stuhl, nachdem er vorher Bischof von Novara, ursprünglich aber Soldat gewesen, 1676 und erwies sich bis zu seinem Tode (12. August 1689) ebenso thatkräftig wie sittenstreng. Er beschränkte den Einfluß der Jesuiten, verbesserte die Finanzen des Kirchenstaates durch weise Sparsamkeit und hob Kirchenzucht und Volksunterricht. Trotzdem mußte er erleben, daß Ludwig XIV. von Frankreich, mit dem er wegen der Einkünfte unbesetzter geistlicher Stellen in Streit geraten war, von der französischen Geistlichkeit zu Paris die vier Grundsätze des gallikanischen Klerus im Sinne größerer Unabhängigkeit vom päpstlichen Stuhle aufsetzen ließ (1681). Vergebens verdammte J. diese Beschlüsse und verweigerte die Bestätigung aller neu ernannten Bischöfe; erst

J. XII. erlangte eine teilweise Aufhebung der französischen Vorrechte. Vergl. Michaud, „Louis XIV et Innocent XI" (4 Bde., Paris 1882—83). — J. XII., eigentlich Antonio Pignatelli, aus Neapel, geb. 1615, war zuerst Bischof von Faenza, dann Legat von Bologna, nachher Kardinalerzbischof, wurde 1691 zum Papst erwählt und erstrebte wie J. XI. strengere Kirchenzucht und Beseitigung des Ämterschachers, unermüdlich auch in der Fürsorge für Arme und Kranke. Unter seiner Regierung ward endlich (1691) der langjährige Streit mit Frankreich (s. oben unter J. XI.) beigelegt, indem dem Könige nur das Anrecht auf die Einkünfte erledigter Stellen im alten Frankreich eingeräumt wurde. Er starb 27. September 1700. — J. XIII., vorher Michel Angelo, aus dem fürstlichen Geschlecht der Conti, geb. 1655 zu Rom, Papst von 1721—24, belehnte Kaiser Karl VI. mit Neapel und hinterließ den Ruf eines gelehrten und frommen, aber schwachen Kirchenfürsten. Er starb 7. März 1724. Vergl. Mayer, „Die Papstwahl J.' XIII." (Wien 1874).

Innominatrealkontrakt (lat., d. i. unbenannter Realvertrag) heißt im heutigen Rechte ein Konsensualvertrag, inhalts dessen die eine vertragschließende Partei sich der andern zur Leistung einer Handlung (eines Dienstes, einer Arbeit körperlicher oder geistiger Art) verdingt.

Innovation (lat.), in der Pflanzenkunde die Sprossung, wenn Pflanzen irgendwo neue Triebe erzeugen, daher auch *innovierend* für sprossend.

Innsbruck, Hauptstadt von Tirol und Vorarlberg, mit (1880) 20537 E., liegt malerisch in dem breiten Innthale, über welches sich im N. bis zur Höhe von 2800 m die südlichste Kette der nordtirolischen Kalkalpen mit ihren kahlen, schroffen Felswänden, im S. das reichbewaldete Mittelgebirge (Berg Isel) erhebt, und an der Brenner- und Arlbergbahn. Die Einmündung der Brennerstraße in das Innthal, die bequemen Verkehrswege, welche dieses selbst nach O. und W. eröffnet, und die Nähe wichtiger Pässe über die nördlichen Alpenketten haben J. schon früh zu einem der hervorragendsten Handelsplätze der Alpenländer gemacht. Der größte Teil der Stadt liegt auf dem rechten, der älteste Teil, die Vorstädte St. Nikolaus und Mariahilf, auf dem linken Ufer des Flusses. Das schönste Gebäude J.s ist die 1553—63 erbaute Hof- oder Franziskanerkirche; in derselben steht ein Denkmal Kaiser Maximilians, eins der großartigsten Denkmäler deutscher Skulptur aus dem Zeitalter der Renaissance. In der sogenannten „silbernen Kapelle" befinden sich die Grabdenkmäler Ferdinands II. und der Philippine Welser. Neben dem Grabmale Maximilians ruhen die Gebeine Andreas Hofers unter einem Marmordenkmal. J. besitzt im ganzen elf Kirchen, fünf Klöster und ein Jesuitenkollegium. Die kaiserliche Burg ist Residenz des Statthalters; vor derselben steht die Reiterstatue Erzherzog Leopolds V. In der Neustadt erinnert eine Denksäule an den Einfall der Bayern und Franzosen vom Jahre 1703; dort erhebt sich auch ein 1765 erbauter Triumphbogen. J. ist Sitz des Statthalters, des Oberlandesgerichts für Tirol und Vorarlberg und anderer Behörden, hat eine Hochschule, die 1672 gegründete Leopold-Franz-Universität, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt und eine Staatsgewerbeschule, und besitzt in dem Ferdinandeum ein Nationalmuseum. Die Gewerbthätigkeit in Handschuhfabrikation, Baumwollspinnerei, Wollweberei, Messer- und Maschinenfabrikation ist nicht unbedeutend. J. wurde 1234 von Otto I. von Meran mit Stadtrecht begabt, war nach der Besitznahme Tirols durch Österreich bis 1665 Sitz der österreichischen Herzoge und hatte seine Glanzzeit unter dem Erzherzog Ferdinand II. Vgl. Erler, „Innsbruck" (3. Aufl., Innsbruck 1880); Gwercher, „J. und dessen nächste Umgebung" (ebd. 1880).

Inns of Court (vom engl. Inn, Wohnsitz eines Edelmanns, und Court, Gerichtshof) hießen in England gewisse juristische Körperschaften, deren Entstehung bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht. In der J. of C. wurden diejenigen jungen Edelleute, welche dem Studium der Rechtswissenschaften, das ihnen ausschließlich vorbehalten war, unter sogenannten masters vereinigt. Die vier großen J. of C. sind Inner Temple, Middle Temple, Lincoln's Inn und Gray's Inn.

Innuit (d. h. Menschen oder Volk, Mehrzahl von Inuk), der Name, mit dem sich die Eskimos (s. d.) bezeichnen. In neuerer Zeit faßt man unter dieser Bezeichnung alle Volksstämme im N. Amerikas zusammen, die mit Eskimos verwandt sind und im nordwestlichen Küstengebiete sich nach S. bis zum Mount Elias ausbreiten. Zu ihnen gehören auch auf der westlichen Seite der Beringsstraße die Fischertschuktschen, die wahrscheinlich von Amerika eingewandert sind und sich von den eigentlichen oder Renntiertschuktschen wesentlich unterscheiden.

Innungen (d. i. Einungen oder Vereinigungen), gleichbedeutend mit Zünfte (s. d.). Neuerdings heißen J. auch die nach Erlaß der durch mehrfache Novellen ergänzten und bez. abgeänderten Reichsgewerbeordnung gesetzlich fortbestehenden oder nach Maßgabe des letzteren Gesetzes neu begründeten Körperschaften von Gewerbtreibenden zur Beförderung ihrer gemeinsamen gewerblichen Interessen. Neue J. erlangen erst durch die Bestätigung ihrer Statuten die Rechte einer Korporation. Zur Erteilung dieser Bestätigung zuständig ist die höhere Verwaltungsbehörde. Dahingegen fällt die Beaufsichtigung aller J. der Gemeindebehörde anheim. Dieselbe entscheidet namentlich über die Aufnahme und Ausschließung der Genossen, über die Wahl der Vorstände und über die Rechte und Pflichten dieser letzteren. Gegen ihre Entscheidung steht die Berufung an die höhere Verwaltungsbehörde offen. Innungsversammlungen, in welchen über Abänderung der Satzungen oder die Auflösung der J. Beschluß gefaßt werden soll, wohnt die Gemeindebehörde durch eines ihrer Mitglieder oder einen Beauftragten bei. An weiteren Beratungen der J. nimmt sie nicht teil. Die Bestätigung der Wahl der Vorstände steht ihr nicht mehr zu. Alle Bestimmungen der Gesetze oder Statuten (Innungsartikel), durch welche der Gemeindebehörde in Angelegenheiten der J. größere Befugnisse beigelegt sind, als die Reichsgewerbeordnung anerkennt, sind außer Kraft getreten. Soll eine J. aufgelöst werden, so ist hierzu der Mehrheitsbeschluß einer Versammlung erforderlich, zu welcher sämtliche stimmberechtigte Genossen, unter ausdrücklicher Bezeichnung des Gegenstandes der Beratung, schriftlich eingeladen sind. Der Auflösungsbeschluß unterliegt der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde, welche denselben erst erteilt, nachdem die Berichtigung der Schulden und die vorschriftsmäßige Abwickelung der sonstigen Vermögensangelegenheiten sicher gestellt ist. In gewissen gesetzlich vorgesehenen Fällen kann, vorbehaltlich des Rechtsmittels des Rekurses, auch von der höheren Verwaltungsbehörde die Schließung einer J. ausgesprochen werden. Die Eröffnung des Konkursverfahrens über das Vermögen einer J. zieht deren Schließung ohne weiteres nach sich.

Innviertel oder *Innkreis*, s. unter Inn.

Ino, in der altgriechischen Sage Tochter des Kadmos und der Harmonia, die Gemahlin des Minyerkönigs Athämas (s. d.). — J. heißt auch der 173. Asteroid, s. unter *Planeten*.

Inoceramus, Gattung ausgestorbener Perlmuttermuscheln (Aviculidae), die im Silur und besonders in der Kreide ihre höchste Entfaltung erreichen. Letztere zeigt allein 41 Arten.

Inokulation (lat.), Impfung; *inokulieren*, einimpfen.

Inopportun (lat.), ungelegen, unbequem, das Gegenteil von *opportun*; *Inopportunität*, Ungelegenheit.

Inosinsäure, eine im Fleischsaft in geringer Menge vorhandene Säure; sie schmeckt fleischbrühartig, löst sich leicht in Wasser, meist in Alkohol und Äther.

Inosit, eigentümliche Zuckerart, die sich sowohl im Tier- als auch im Pflanzenreiche findet und auch die Namen *Muskelzucker*, *Fleischzucker* und *Phaseomannit* führt, erscheint in blumenkohlartig gruppierten, farblosen Kristallnadeln, besitzt einen süßen Geschmack, löst sich leicht in Wasser, dagegen nicht in absolutem Alkohol. Der J. hat dieselbe Zusammensetzung wie der Traubenzucker, ist aber nicht gärungsfähig.

Inosurie (lat.), Auftreten von Inosit (s. d.) im Harn.

Inowrazlaw, Kreisstadt mit (1885) 13548 E. im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Posen), liegt auf einem Gipsfelsen in der fruchtbaren Ebene Kujawien an der Eisenbahnlinie Posen-Thorn, von welcher sich hier die Linie nach Bromberg abzweigt, ist Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts, hat eine protestantische und katholische Kirche, einen Judentempel, ein Gymnasium, eine Reichsbanknebenstelle, Eisengießereien und Maschinenfabriken, einen Gipsbruch, eine Gipsmühle, Sodafabrikation, Dampfmühlen und lebhaften Handel. Im Jahre 1871 wurde in 132 m Tiefe ein Steinsalzlager erbohrt, worauf eine königliche Saline und 1876 ein jod- und

bromhaltiges Solbad gegründet wurde. Seit 1878 wurde das Steinsalzlager durch einen 153 m tiefen Schacht erreicht und ein Steinsalzbergwerk eingerichtet. — Der Kreis J. zählte auf 1653 qkm (1880) 84928 E. (51 auf 1 qkm). Seit dem 1. Juli 1886 ist der südliche Teil als Kreis Strelno (s. d.) abgetrennt worden, und das dem Kreise J. seitdem verbliebene Gebiet hat (1885) 57763 E.

In partibus infidelium (lat., d. h. In den Gegenden der Ungläubigen) ist der Zusatz zu dem Titel solcher Bischöfe der katholischen Kirche, welche, ohne ein wirkliches Bistum zu besitzen, mit alten, jetzt für die Kirche verlorenen Sprengeln belehnt worden sind.

Inquilin (lat.), Einwohner ohne das Recht des Eigentums, Mietsbewohner.

Inquisition (inquisitio haereticae pravitatis, d. i. Erforschung der ketzerischen Verderbtheit), auch Heiliges Offizium, Glaubensgericht der römisch-katholischen Kirche zur Unterdrückung der sogenannten Ketzerei. Nachdem schon in alter Zeit Strafen gegen Andersgläubige vorgekommen waren, erließ Papst Innocenz III. 1215 auf der vierten Lateranischen Kirchenversammlung Dekrete, durch welche die Verfolgung der Ketzer den Bischöfen zur Pflicht gemacht wurde. Gregor IX. erhob die J. zu einem bleibenden Gericht und beauftragte vor allem die Dominikaner mit dem Amte der Inquisitoren. Die Namen der Angeber und Zeugen wurden verschwiegen und das Geständnis der Schuld meist durch die Folter erzwungen. Die Strafe bestand in Kirchenbuße, Gefängnis oder Tod. In England fand die J. nur unter der blutigen Maria Eingang. In Deutschland wurde der erste Ketzerrichter Konrad von Marburg 1233 von einigen Edelleuten erschlagen, aber von Gregor IX. heilig gesprochen. Die J. bestand hier bis zur Reformation. Schlimmer wurde in Frankreich und in Italien gegen die Ketzer gewütet. Papst Paul III. führte 1542 durch die Bulle „Licet ab initio" die allgemeine römische J. als Zentralorgan der Kirche ein, die aber nur in Italien unbedingten Eingang fand. Eine ganz eigentümliche Stellung nahm die J. in Spanien ein, wo sie weit mehr Opfer forderte als in allen übrigen Ländern der Christenheit zusammen. Hier wurde durch päpstliche Bulle, auf Verlangen Ferdinands des Katholischen und seiner Gattin Isabella, im Königreich Kastilien ein königliches Inquisitionstribunal errichtet und 1481 der furchtbare Mönch Thomas Torquemada (gest. 1498) zum Generalinquisitor oder ersten spanischen Großinquisitor, d. h. zum höchsten Beamten der spanischen J., ernannt, unter dem 8800 Menschen den Flammentod erlitten haben sollen. Einer der berüchtigtsten Inquisitoren war Peter Arbues, welcher 1485 in der Kirche ermordet wurde. Die Opfer der spanischen J. waren meistens Juden, dann auch Mauren und spanische Ketzer. Von Spanien verbreitete sich die J. über dessen Nebenländer und Kolonien. Philipp II. begünstigte sie am meisten. Auch Bücher fielen der J. zum Opfer; der Kardinal Ximenes ließ als Großinquisitor gegen 100000 maurische Bücher verbrennen, und Philipp II. verlieh der J. unumschränkte Gewalt über die gesamte Presse und Litteratur. Die spanische J. wurde 1808 von Joseph aufgehoben, 1814 aber durch Ferdinand VII. wieder hergestellt, verhängte jedoch keine Todesstrafe mehr. In Spanien erlosch sie völlig 1834, in Italien erst 1859. Vgl. F. Hoffmann, „Geschichte der J." (2 Bde., Bonn 1878).

Nr. 4057. Innsbruck.

Inquisitionsprozeß (Untersuchungsprozeß), neben dem Anklageprozeß eine der beiden Hauptformen des gerichtlichen Strafverfahrens und seit dem Mittelalter die Hauptgrundlage alles strafrechtlichen Verfahrens in Deutschland. Im J. verfolgt der Richter selbst von Amts wegen die Rechte des Staates gegen den Verbrecher, und weder die Einleitung noch der Fortgang des Strafverfahrens ist durch Anträge von anderer Seite bedingt. Der Richter ist also in dreifacher Eigenschaft thätig, als Stellvertreter des beleidigten Staates, indem er die Verletzung eines Strafgesetzes verfolgt, als Stellvertreter des Angeschuldigten, indem er auch zur Erforschung der Unschuld desselben verpflichtet ist, und als rechtsprechende Behörde, insofern er den gegebenen Fall auf Grund des Ermittelten zu beurteilen und zu entscheiden hat. Der J. wird eröffnet durch die Generalinquisition, worin der Richter die Gründe für das Dasein des Verbrechens überhaupt und

des Verdachts der That gegen eine bestimmte Person aufsucht. Ist durch die Generalinquisiton der Thatbestand wahrscheinlich gemacht und hat der Verdacht eine gewisse Bestätigung erlangt, so folgt die Spezialinquisition, worin der Richter durch ein mit dem Beschuldigten vorgenommenes gegliedertes Verhör ebensowohl den vollen Beweis der Schuld zu begründen, als etwa auch alles dasjenige, was zum Beweise der Nichtschuld oder minderen Strafbarkeit dient, zu ermitteln sucht.

Inquisitor, Vorsteher der Gerichte der Inquisition (s. d.).

I. N. R. I., s. J. N. R. J.

Inrotulation der Akten (lat.) hieß früher das Zurechtstellen der Akten seitens eines Untergerichts behufs Einschickung derselben an das Obergericht u. s. w.

Insania (lat.), Irrsinn, Geistesstörung.

Insar (Inssar), Kreisstadt im ostrussischen Gouvernement und nordnordwestlich von der Stadt Pensa, am Zusammenflusse von Insar und Issa zur Scheja, einem rechten Nebenflusse der Moksha, hat (1882) 8901 E. Im Kreise J. wird Ackerbau getrieben und Eisen gewonnen.

Insatiabel (lat.), unersättlich.

Insatz, in Frankfurt a. M. Name für Hypothek; Insatzklage soviel wie hypothekarische Klage.

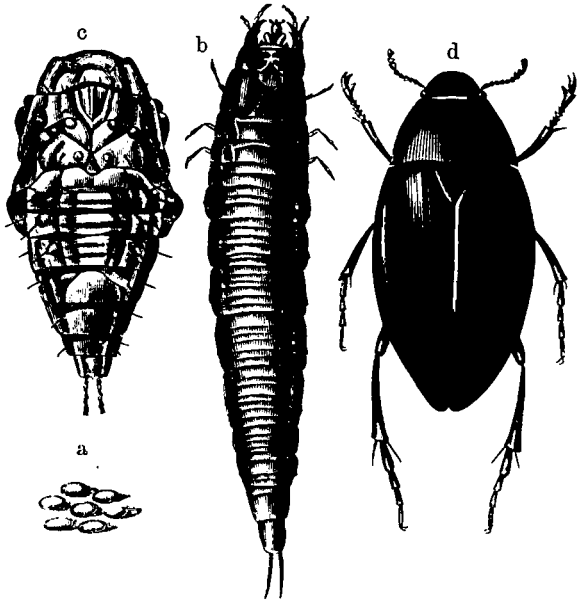
Inschallah (türk.), so Gott will.

Inschan oder Khingschan, 2254 m hohe Gebirgskette im mittleren östlichen Teile Asiens, am linken Ufer des Hoangho (s. d.) im N. der chinesischen Provinz Schan-si.

Inschriftenkunde (griech. Epigraphik) oder Aufschriftenkunde, derjenige Zweig der Altertumswissenschaft, welcher sich mit der Entzifferung und wissenschaftlichen Verwertung der Inschriften oder Aufschriften (s. d.) auf den alten Denkmälern beschäftigt; da bei vielen Völkern, wie z. B. bei den Phönikern, Assyrern ꝛc., Inschriften die einzigen Litteraturdenkmäler sind, so ist ihre Kenntnis und Deutung von großer Wichtigkeit für deren Geschichte; bei anderen Völkern, wie bei den Griechen und Römern, bieten sie willkommene Aufschlüsse über viele Verhältnisse des Staats- und Privatlebens. Die griechischen Inschriften reichen bis ins 7. Jahrhundert v. Chr., die römischen bis in die Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurück. Erst in der Renaissancezeit begann man in Italien die Wichtigkeit der Inschriften für die Geschichte zu verstehen und dieselben sorgfältig zu sammeln, und auch in Spanien, Frankreich und Deutschland folgte man dem Beispiel der Italiener, und so entstand nach und nach eine Menge von Inschriftensammlungen. Die umfassendste und bedeutendste aus neuerer Zeit ist das im Auftrage der Berliner Akademie von Th. Mommsen herausgegebene „Corpus inscriptionum latinarum"; dem ersten 1863 erschienenen Bande folgten die weiteren, nach der geographischen Reihenfolge die Inschriften der römischen Provinzen behandelnd. Nicht minder Treffliches hat man in neuerer Zeit für Kenntnis morgenländischer Inschriften geleistet, namentlich für Erklärung der Hieroglyphen, der Keil-, der Sanskrit-, ja selbst der chinesischen und mongolischen Inschriften. Vgl. G. Wilmanns, „Exempla inscriptionum latinarum" (2 Bde., Berlin 1873); Hübner, „Handbuch der römischen J." (Berlin 1877). — Der griechischen J. wandte man erst in neuester Zeit erhöhte Aufmerksamkeit zu; gleichfalls im Auftrage der Berliner Akademie entstanden das „Corpus inscriptionum graecarum", begonnen von A. Böth, fortgeführt von Joh. Franz, E. Curtius und A. Kirchhoff (4 Bde., Berlin 1838—77), die „Inscriptiones graecae antiquissimae" herausgeg. von H. Röhl (ebd. 1882) und das „Corpus inscriptionum atticarum" von A. Kirchhoff, W. Köhler und W. Dittenberger (ebd. 1873 fg.). Vgl. C. T. Newton, „Die griechischen Inschriften" (übersetzt von Inselmann, Hannover 1881).

Insekten (Insecta), Kerbtiere, Kerfe, auch Hexapoda oder Sechsfüßler genannt, artenreichste Abteilung der Gliedertiere (Anthropoda, s. d.), welche sich von den diesen zugehörenden Spinnen, Krebsen und Tausendfüßlern sofort dadurch unterscheiden, daß sie drei Paare Beine (daher Hexapoda) besitzen. Sie entbehren eines inneren Skeletts, haben jedoch an dessen Stelle ein äußeres horniges Hautskelett, welches aus Chitin besteht und dem Körper eine ziemliche Festigkeit und Widerstandsfähigkeit verleiht. Derselbe zerfällt in drei deutlich voneinander geschiedene Körperabschnitte: Kopf (caput), Brust (thorax) und Hinterleib (abdomen). Der Kopf, entwickelungsgeschichtlich aus fünf Ringen entstanden, trägt neben den oben ansitzenden Fühlern (Antennen, s. d.) die zu beiden Seiten liegenden zusammengesetzten oder Facettenaugen, zwischen denen meist noch (drei) einfache oder Punktaugen liegen. Untere Anhängsel des Kopfes sind die Freßwerkzeuge oder Mundteile, die entweder zum Beißen oder zum Saugen und Lecken dienen, wobei übrigens die ersteren durch Umwandlung in letztere übergehen. Sie bestehen in der Hauptsache aus einer oben quer vorstehenden Oberlippe (labrum), je zwei seitlich gestellten Oberkiefern (mandibulae) und ebensolchen Unterkiefern (maxillae) und der Unterlippe (labium) mit dem Kinn (mentum). Ober- und Unterlippe haben den Zweck, den einmal gefaßten Bissen nicht ausgleiten zu lassen; sie bedecken darum von oben und unten die Kiefer mehr oder weniger. Der häutige Teil der Unterlippe heißt Zunge (lingua). An den Kiefern sitzen zwei oder vier fühlerartige Tastorgane, die Kiefertaster (palpi), an den Lippen die zwei Lippentaster. Verlängern sich die Unterkiefer röhrenförmig und verwachsen selbe, so entsteht Rüssel, der wieder Saug- oder Schöpfrüssel, Schnabel oder Rollzunge sein kann. — Die Brust besteht aus drei deutlich voneinander zu trennenden Ringen, der Vorder- (pro-), Mittel- (meso-) und Hinterbrust (metathorax). Mit dem unteren Teile dieser Ringe ist je ein Beinpaar verwachsen, während die beiden letzten Ringe oben je ein Paar Flügel (s. Flug) tragen. Die Beine sind ihrer Bestimmung entsprechend äußerst verschieden, so daß wir Laufbeine (Laufkäfer), Schwimmbeine (Schwimmkäfer, Wasserwanzen), Grabbeine (Maulwurfsgrille), Sprungbeine (Springer) u. s. w. unterscheiden. Die Flügel sind meist häutig, bei Geradflüglern und Käfern die vorderen pergamentartig bis hornig, bei den Wanzen diese halb hornig, halb häutig. Die häutigen Flügel sind von feinen Adern (Rippen) durchzogen, welche untereinander fächerartige Zellen bilden, deren wechselnde Gestalt bei den Hautflüglern (Hymenoptēren) bei der Bestimmung der Tiere Verwendung findet. Die Flügel der Schmetterlinge sind mit Schuppen bedeckt; bei den Fliegen (s. Diptēren) sind die Hinterflügel zu Schwingkölbchen verkümmert. — Der Hinterleib besteht aus 4—9 Ringen (Segmenten), von denen der letzte, wohl auch mehrere zu Zangen, Legebohrern, Legescheiden, Giftstachel und ähnlichen Gebilden umgewandelt sind. Zu beiden Seiten, mehr dem Rücken genähert, liegen die Atemlöcher oder Stigmen (s. d.). Bezüglich des inneren Baues bildet der Magen und Darm das mächtigste Organ, meist in Windungen vom Munde zum After führend. Bei den beißenden J. liegt kurz hinter dem Munde der Kaumagen, bei den saugenden sitzt ihm ebenda ein gestielter Saugmagen an. Dann folgt der eigentliche oder Chylusmagen. Die fadenähnlichen Malpighischen Gefäße sind Harngefäße; sie münden in Menge in den hinteren Darm. Im Munde finden sich noch Speicheldrüsen. Oft enthält der Körper noch massenhafte Fettzellen, hauptsächlich im Larvenstadium. Auch trifft man bei vielen Larven (so besonders der Seidenraupe) zwei mächtige, durch den ganzen Körper sich erstreckende Spinndrüsen an, welche sich im vorderen Teile des Körpers vereinigen und an der Unterlippe in einem feinen Kanale nach außen münden. Dazu kommen noch zahlreiche Hautdrüsen, welche teils Saft, teils Wachs u. s. w. absondern. Das kalte, farblose Blut wird, ohne in Gefäßen zu kreisen, durch Pulsation des Rückengefäßes in dem Körper fortgetrieben. Die Atmung erfolgt durch Luftröhren oder Trachēen welche sich bis zu den feinsten Röhren im ganzen Körper verzweigen. Sie öffnen sich nach außen in symmetrisch zu beiden Seiten gelegenen kunstvollen Apparaten, den Luftlöchern oder Stigmen, durch deren feinste Behaarung die Luft geradezu gesiebt wird, um dann bei Verschluß der Trachēen durch den Verschlußapparat und nachfolgendes Zusammenziehen des Körpers bis zu den feinsten Endigungen der Trachēen zu gelangen. Einige Wasserinsekten (Mückenlarven) atmen durch Kiementrachēen, andere durch eine lange bis zur Wasseroberfläche reichende Atemröhre (Sipho). Mit den vornehmlich an der Brust gelegenen Stigmen ist gelegentlich ein Stimmapparat verbunden, dergestalt, daß im Stigma liegende gardinenartige häutige Bändchen durch ein Aus- und Einströmen der Luft in vibrierende Bewegung versetzt werden und tönen. Bei anderen Tieren entsteht ein Zirpen (Schnarren, Summen u. s. w.) durch Bewegen oder Aneinanderreiben einzelner Körperteile, beispielsweise der Hinterbeine an den Flügeln (Gei-

gen der Heuschrecken), der Flügel an sich selbst (Zirpen der Grillen), ferner durch schnellstes Schwingen der Flügel (Bienen und Fliegen) u. s. w. — Als wichtige Sinnesorgane der J. sind die Augen zu nennen, jene aus oft Tausenden kleiner Sechsecke zusammengesetzten Organe, wenn auch ein Sehen sich meist nur auf eine Unterscheidung von hell und dunkel beschränkt. Bei vielen Larven (Diptēren, Coleoptēren, Hymenopteren) fehlen sie gänzlich. Daß die J. übrigens auch Geruchsempfindung besitzen, lehrt beispielsweise das rasche Aufspüren von Aas durch Totengräber (Necrophorus). Bei den Bienen wurde ein Geruchsorgan als kleines Grübchen im Schlunde nachgewiesen. Die Fühler dienen hauptsächlich dem Tastvermögen. Auch sind viele J. im stande, Farben zu unterscheiden (Biene). — Die Geschlechter sind gesondert, wobei sich Männchen und Weibchen oft auffällig voneinander unterscheiden, sei es in Größe, sei es in der Färbung, sei es bezüglich der Fühler oder anderer Anhängsel (Hirschkäfer). Dazu gesellen sich geschlechtlich verkümmerte Weibchen (Bienen, Ameisen, Termiten), die als Arbeiter bezeichnet werden. Die Fortpflanzung ist meist eine geschlechtliche, doch spielt die Jungfernzeugung oder Parthenogenesis, also ohne vorherige Begattung, im Insektenreiche eine bedeutende Rolle (Bienen, Wespen, Blattläuse, Sackträger ꝛc.). Die meisten J. legen Eier, oft in übergroßer Zahl; dabei weiß das Muttertier mit großem Scharfsinn stets diejenige Pflanze und denjenigen Baum auszuwählen, wo dem ausschlüpfenden Tiere immer die beste Nahrung geliefert wird. Gelegentlich werden auch Eier oder Larven, selbst die ausgebildeten Tiere durch geeignete Nachahmung (Annahme von Schutzfarben ꝛc.) vor Gefahr und Vertilgung geschützt (s. Mimicry). Die Fruchtbarkeit ist oft eine ganz enorme (Blattläuse, Fliegen). Die weiblichen Geschlechtsorgane zeichnen sich meist durch eine anhängende Samentasche (Receptaculum seminis), welche bei oder nach der Begattung den Samen aufnimmt, um ihn zur Befruchtung des darunter hingleitenden Eies zu verwenden. Bei einzelnen J. (Vivipara) entwickeln sich die Eier im Muttertier bereits zur Larve, während bei den Lausfliegen die Larven bereits reif zur Verpuppung geboren werden (Pupipara). — Die weitaus größte Mehrzahl der J. zeigt in ihrem Lebensgange gewisse, voneinander verschiedene Entwickelungsstufen (Metamorphose), die bei dem einen Teile scharf voneinander geschieden sind (vollkommene Verwandlung, Metabola), während sie beim andern Teile ineinander übergehen und nur nach und nach ohne auffallende Unterschiede das ausgebildete Tier (Imago) geben (unvollkommene Verwandlung, Ametabola). Bei ersterer unterscheidet man folgende vier Entwickelungsstufen: Ei, Larve, Puppe und Imago. Zu ihnen gehören die Käfer, Schmetterlinge, Aderflügler (Bienen), Fliegen und Netzflügler. Die Larve (Raupe, Made, Engerling) hat mehrere (4—7) Häutungen zu bestehen, weil die äußere Chitinhaut nicht mitwächst und somit für den inneren nachwachsenden Körper zu eng wird. Der Puppenzustand ist die Zeit der Ruhe, wobei der innere Stoff sich auflöst und zu neuem Bildungsmaterial formt (Weißmann). Er kann oft jahrelang andauern (Schmetterlinge). Das der Puppe entschlüpfende Tier ist zunächst noch weich und formt und härtet sich erst nach und nach. — Bei der unvollkommenen Verwandlung entschlüpft dem Ei ein bereits dem Muttertier ähnliches Geschöpf, das durch eine Reihe von Häutungen (oft bis zu 20) und durch gleichzeitiges Ansetzen von Flügelstummeln diesem immer ähnlicher wird, bis es schließlich bei der letzten Häutung die Imago liefert (Orthoptēren, Rhynchoten). Das Larvenleben dauert oft mehrere Jahre, während das Leben des ausgebildeten Tieres oft nur kurze Zeit währt, bei manchen vielleicht nur wenige Stunden (Eintagsfliegen) und dann nur den Zweck der Fortpflanzung und Verbreitung der Art erkennen läßt. Viele J. leben parasitisch (Ichneumoniden, s. Schlupfwespen), andere schmarotzen an Pflanzen und Tieren, viele führen auch ein selbständiges Leben. Die Zahl der Insektenarten ist eine ungeheure; sie verbreiten sich über die ganze Erde bis zu den äußersten Grenzen der Vegetation. Selbst noch im Eise sind sie zu finden (Gletscherfloh). Dazu leben sie sowohl im Wasser wie auf dem Lande. Gewisse J. haben durch die Kultur (Schaben), andere durch Verschleppung (Wanzen), wieder andere ihres pekuniären Vorteils wegen (Biene, Seidenraupe, Kochenillelaus ꝛc.) Verbreitung gefunden. Gewisse J. (Schwärmer, Wanderheuschrecke) unternehmen einzeln oder gemeinschaftlich große Wanderungen; Bienen, Ameisen, Termiten und andere thun sich durch ihre Kunsttriebe und durch die aufopfernde Sorge für ihre Nachkommen hervor. — Der spezifische Nutzen der J. beschränkt sich auf einzelne Arten. Die Biene liefert Honig und Wachs, die Seidenraupe Seide, einige Käfer (spanische Fliege, Maiwurm, alle Kantharіden) geben Pflaster, verschiedene Hymenoptēren und Diptēren liefern Gallen (s. Gallinsekten), die Kochenillelaus endlich wird zur Bereitung der roten Kochenillefarbe benutzt. Zugleich nützen zahlreiche J. der Landwirtschaft dadurch, daß sie andere schädliche Tiere vertilgen (Ichneumoniden, Raubkäfer ꝛc.), weshalb man sie auch die Garten- und Waldpolizei nennt, daß sie das Aas verzehren (die Fliegenmaden, Aaskäfer, Totengräber ꝛc.) und dadurch die Luft reinigen, ja daß sie sogar, wie die Bienen und Hummeln, eine Befruchtung zahlloser Blüten bewirken und dadurch der Landwirtschaft von unberechenbarem Nutzen sind. Doch ist ihr Schaden ein wohl meist überwiegender. So quälen sie Menschen und Tiere durch ihre lästige Zudringlichkeit (Floh, Laus, Stubenfliege, Wanze), zerstören Pelzwaren, Lederwaren und Kleidungsstücke (Motten, Käfer), zernagen Bücher, Möbel und Gebälk (Staubläuse, Termiten, Holzkäfer) und werden den Naturaliensammlungen oft sehr verderblich. Sie schmälern uns



Nr. 4058—4061. Die Entwickelungszustände eines Insekts (Kolbenwasserkäfer, Hydrophilus piceus *L.*).
a Eier, b Larve, c Puppe, d das ausgebildete Tier (Imago).

unsere Nahrungsmittel, machen durch Beschmeißen das Fleisch unappetitlich, zerstören selbst Wachs, Apothekerwaren u. dgl. Und unsere Kultur- und Ziergewächse haben durch die J., besonders deren gefräßige Larven, unheimlich zu leiden, wie auch gerade die Landwirtschaft (Hessenfliege, s. unter Gallinsekten) zahlreiche Feinde unter den Insekten hat. Ganze Ernten, sei es Getreide, Lein, Hanf, Raps, Erbsen, Runkelrüben, Kartoffeln oder Spargel, können durch diese Schädlinge vernichtet oder doch wenigstens sehr beeinträchtigt werden. Schließlich hat auch die Forstkultur mit forstschädlichen J. ungemein zu kämpfen, J., die hauptsächlich den Käfern und Schmetterlingen angehören. Ganze Waldstrecken können den verheerenden Einflüssen der Borkenkäfer, der Kiefernspinner, der Kiefernspanner und anderer zum Opfer fallen, und es ist schwer, oft kaum möglich, gegen solche meist millionenweise sich einstellenden Feinde sich zu schützen. Am meisten leisten in der Vertilgung dieser Tiere die insektenfressenden Vögel und Säugetiere, welche darum nie genug geschützt, gehegt und gepflegt werden können. — Versteinerte J. finden sich bereits in der Steinkohlenzeit und vermehren sich in den folgenden Schichten bedeutend. Besonders enthält Bernstein gut erhaltene Arten. — Nach dem Bau der Flügel teilt man die J. in folgende sieben Ordnungen: A. Vollkommene Verwandlung, Metabola:

1) Vorderflügel hornig, Hinterflügel häutig: Käfer, Coleoptera; 2) alle vier Flügel gleichartig, ganz oder zum Teil mit Schuppen bedeckt: Schmetterlinge, Lepidoptera; 3) alle vier Flügel nackt, glasartig, durchsichtig, geadert, höchstens mit 12—14 Zellen: Aderflügler, Hymenoptera; 4) zwei nackte, durchsichtige Vorderflügel, statt der zwei fehlenden Hinterflügel meist zwei gestielte Knöpfchen: Zweiflügler, Fliegen, Diptera; 5) vier Flügel gleichartig, durchsichtig, nackt, netzförmig, immer über 20 Zellen enthaltend: Netzflügler, Neuroptera. B. Unvollkommene Verwandlung, Ametabola: 6) Vorderflügel pergamentartig, Hinterflügel häutig, breit, längsgefaltet: Geradflügler, Orthoptera; 7) Vorderflügel am Grunde hornig, an der Spitze häutig, Hinterflügel häutig: Schnabelkerfe, Rhynchota (Wanzen, Hemiptera. Immerhin zeigt eine derartige Einteilung Unvollständigkeiten. So hat man neuerdings von den Netzflüglern die Wasserjungfern, Eintagsfliegen, Termiten ꝛc. getrennt und unter dem Namen Pseudo-Neuroptera den Orthoptèren zugestellt, da sie eine unvollkommene Verwandlung besitzen.

Die Lehre von den J. ist die Insektenkunde oder Entomologie. Dieselbe wird von zahlreichen Forschern und sammelnden Liebhabern gepflegt. Zahlreiche Werke geben hiervon Zeugnis, teils schon aus den ältesten Zeiten herstammend. Berühmte Forscher sind: Aristoteles, Swammerdam, Linné, Réaumur, Huber, Fabricius, Latreille, Kirby, Spence, Burmeister, Erichson, Weißmann, Graber, Taschenberg, von Siebold u. a. Die Litteratur ist unübersehbar. Allgemein gehaltene Werke sind: Hagen, „Bibliotheca entomologica“ (Leipzig 1862—63); Burmeister, „Handbuch der Entomologie“ (Berlin 1832—55); Fabricius, „Species insectorum“ (Kiel 1781); Kiesenwetter, „Insektensammler“ (Leipzig 1875); Ratzeburg, „Forstinsekten“ (Berlin 1837—44); Glaser, „Die Kleintiere in ihrem Nutzen und Schaden“ (Magdeburg 1886) u. a. Dazu gesellen sich zahllose Fachzeitschriften, z. B. die Stettiner, die Berliner und die Wiener „Entomologische Zeitschrift“, „Annales de la société entomologique de France“, „Annales de la société entomologique de Belgique“, „Transactions of the entomological Society of London“ ꝛc., zu denen noch die unzähligen Zeitschriften kleinerer Gesellschaften, die Jahresberichte und Jahrbücher, die Bienenzeitschriften ꝛc. sich gesellen.

Insektenfressende Pflanzen (Insektivoren), s. Fleischfressende Pflanzen.

Insektenfresser (Insectivöra), Ordnung der Säugetiere, welche sich hauptsächlich von Insekten nähren. Sie besitzen einen meist plumpen Bau, einen langen spitzen Kopf, scharfe Vorder-, kleine spitze Eck- und zahlreiche Backenzähne. Sie zerfallen in die Pelzflatterer (Galeopithecus), Spitzmäuse (Sorcidae), Igel (Erinacei) und Maulwürfe (Palpinae). — Auch unter den Sperlingsvögeln (Passeres) heißt eine große Abteilung Insektenfresser (Rhacnemididae Cabanis), welche sich durch einen mäßig langen pfriemenartigen Schnabel auszeichnen (Erdsänger, Rotschwänzchen, Stein- und Wiesenschmätzer, Drosseln, Sänger ꝛc.).

Insektenpulver besteht aus den getrockneten und geriebenen Blütenköpfchen von Pyrethrum roseum und Pyrethrum carneum, zweier im Kaukasus und in Persien heimischer Pflanzen und hat sich zum Vertreiben aller Arten schädlicher und unliebsamer Insekten trefflich bewährt. Für die Menschen ist es nicht schädlich. Gutes J. muß einen starken, eigentümlichen Geruch und eine grünlichgelbe Farbe besitzen.

Insektivoren (Insectivora), in der Pflanzenkunde Bezeichnung für Fleischfressende Pflanzen (s. d.), in der Tierkunde für Insektenfresser (s. d.).

Insel (vom lat. insula, deutsch Eiland) werden diejenigen kleineren Teile der Erdoberfläche genannt, die rings vom Wasser umgeben sind, und bei denen bis zur Mitte hin der Einfluß des Meeres in klimatischer und anderer Beziehung zu spüren ist. Daher ist Australien ein Erdteil, obgleich es auf der Karte einer riesigen J. gleicht. Man teilt die J.n in Kontinental- und Ozeanische J.n ein. Die ersteren heißen unselbständige Kontinentalinseln, wenn sie sich nach ihrem Gebirgsbau als Teile des nächsten Festlandes erweisen, von dem sie durch das eindringende Meer oder durch Landgewässer (die J.n an den norwegischen Fjorden, die schwedischen und finnischen Schären, die dalmatische J.) oder durch Einbruch der Erdrinde (die J. des Griechischen Archipels) getrennt sind; besitzen sie aber ihren eigentümlichen Gebirgsbau, so nennt man sie selbständige Kontinentalinseln. Diese erscheinen entweder als die Außenränder der Kontinente, an deren Küsten sie sich in bogenförmiger Anordnung hinziehen (die Inselguirlanden an der Ost- und Südostseite von Asien), oder sie stehen am Außenrande, ruhen aber noch auf dem höheren Meeresboden, der als der Sockel des benachbarten Kontinents anzusehen ist (die britischen J.n, Sardinien und Corsica, die inneren Sundainseln, namentlich Borneo und Celebes), oder sie sind als vereinzelte Bruchstücke der Kontinente anzusehen (Madagaskar, Ceylon). Eine besondere Gruppe sind die Schwemminseln, die in der Nähe der Küsten aus losem Material abgelagert sind und unter dem Einflusse der Strömungen ihre Lage verändern. Als Ozeanische J.n bezeichnet man diejenigen J.n, welche ihren Ursprung entweder der vulkanischen Thätigkeit oder den Korallenbauten oder beiden Ursachen verdanken. Kleine J.n werden auch schlechthin Eilande, durch Anschwemmung entstandene Flußinseln Werder genannt; eine Anzahl nahe bei einander liegender J.n heißt ein Archipel. Inselketten entstehen, wenn mehrere J.n in einer Richtung liegen. Die gesamten J.n der Erde, Grönland mitgerechnet, begreifen ungefähr 7 200 000 oder 8 800 000 qkm, also $^7/_9$—$^8/_9$ der Größe Europas.

Die größten Inseln der Erde.

Grönland	2 170 000 qkm	Neuseeland (Nordinsel)	118 325 qkm
Neu-Guinea	785 362 „	Cuba	112 191 „
Borneo	733 901 „	Neufundland	110 670 „
Madagaskar	591 964 „	Sumatra	443 284 „
Nipon	224 781 „	Luzon	105 919 „
Großbritannien	217 720 „	Island	104 785 „
Celebes	178 838 „	Mindanao	96 310 „
Neuseeland (Südinsel)	149 895 „	Nowaja Semlja	91 070 „
Java	126 447 „	Irland	83 751 „
		Jeso	77 998 „

Inseln der Seligen sind nach Hesiod westlich im Okeanos gelegen und der Aufenthaltsort der Helden aus dem vierten Menschengeschlecht, die hier unter der Herrschaft des Kronos ein seliges Leben führen. Von diesen J. d. S. wird bei Pindar das schon von Homer erwähnte Elysium unterschieden und als Aufenthalt der Guten unter die Erde verlegt.

Inseln des Grünen Vorgebirges, s. Kapverdische Inseln.

Inseln des Stillen Weltmeeres, s. Ozeanien.

Inseln über und **unter dem Winde,** s. unter Antillen.

Inselsberg, einer der höchsten und der besuchteste Gipfel des Thüringer Waldes, im W. von Friedrichroda, an der Grenze des Herzogtums Sachsen-Gotha und des preußischen Kreises Schmalkalden, ist 915 m hoch und gewährt eine der schönsten Fernsichten Mitteldeutschlands bis zum Harz, zur Rhön, zum Vogelsberge und Habichtswald.

Insensibel (lat.), unempfindlich, unempfänglich für äußere Einflüsse; Insensibilität, Unempfindlichkeit, Unempfänglichkeit.

Inseparables (franz., spr. Angseparabl', Psittacus pullorius *L.*), Unzertrennliche, sperlingsgroße afrikanische Papageienart von schöner grüner Färbung, welche sich durch ihren Geselligkeitstrieb auszeichnen, so daß bei einem Paare der Tod des einen stets den des andern bedingt. Sie werden gern in Zimmern gehalten, wo sie sich sehr zutraulich zeigen.

Insertion (lat., von inserieren, einreihen, einschalten, in einer Zeitschrift anzeigen), Einschaltung, das Anzeigen in öffentlichen Blättern; in der Heilkunde der Ansatz der Muskeln an den Teil, welcher durch sie bewegt wird; in der Pflanzenkunde die Stelle, an welcher ein Pflanzenteil einem andern angefügt ist. — Insertionsgebühren sind der Betrag, welchen der Zeitungsinhaber für das Einrücken von Anzeigen (s. d.) verlangt. — Inserat, das Eingerückte, die Anzeige, Annonce.

Ins Freie fallen sagt man von einem Bergwerk, welches durch Aufgeben des Abbaues besitzerlos wird.

Insgemein, in der Buchführung Bezeichnung für diejenigen verschiedenartigen Ausgaben, welche in keine der aufgestellten Rubriken passen.

Insidien (lat.), Hinterhalt, Nachstellung; insidiös, hinterlistig, ränkevoll.

Insignien (lat.), die einer Person oder einer ganzen Genossenschaft zukommenden äußeren Abzeichen ihres Standes, ihrer Würde und Amtsgewalt. Reichsinsignien heißen die

Reichskleinodien, welche bei der Krönung des deutschen Kaisers zur Verwendung kamen.

Insinuation (lat.), s. Zustellung.

Inskription (lat.), Einschreibung; Inschrift.

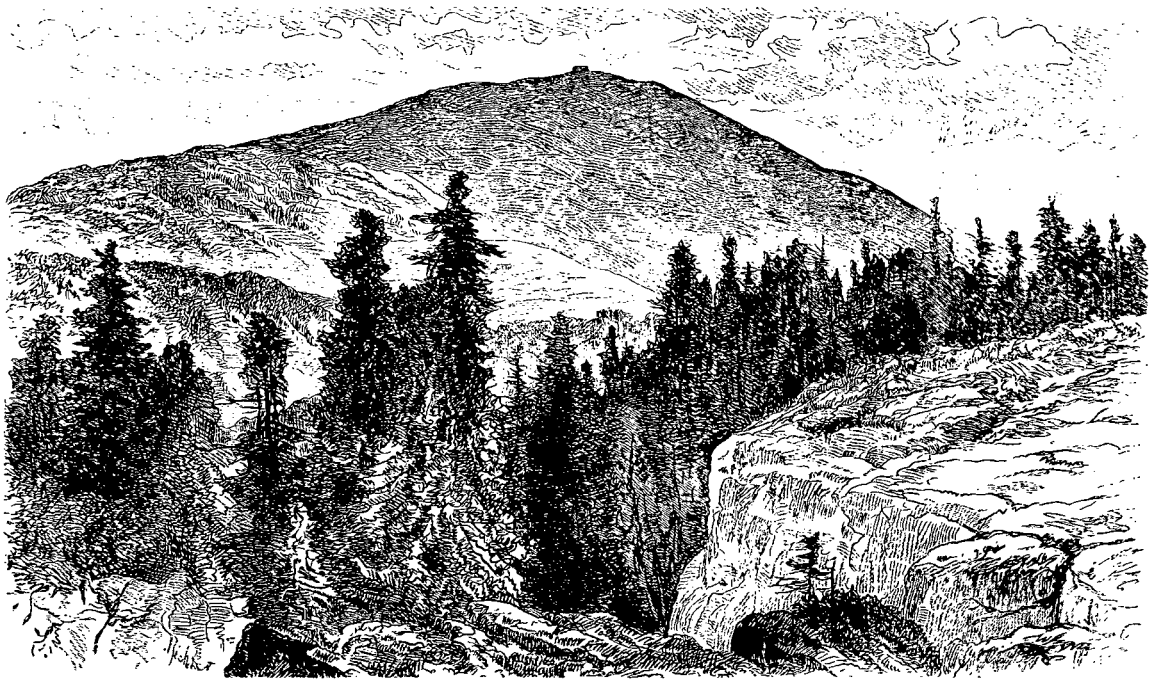
Insolation (lat.), Bestrahlung durch das Sonnenlicht; in der Heilkunde Sonnenstich (s. d.). Insolieren, der Sonne aussetzen; insolierte Körper sind solche Körper, welche durch Aussetzung an die Sonne eine Zeitlang selbstleuchtend werden. — Im engeren Sinne ist J. die Erwärmung der Erde durch die Sonne. Die Wärme der Sonnenstrahlen gelangt fast ungeschwächt durch die Atmosphäre an die Erdoberfläche, von welcher sie vollständig aufgenommen wird (die Luft erwärmt sich erst an dieser). Gemessen wird die Stärke der J. mit einem Kalorimeter (Wärmemesser), welches in der Hauptsache aus einem mit Wasser gefüllten cylindrischen Silbergefäße besteht, dessen der Sonne genau zugewandte Fläche mit Ruß überzogen ist. Diese berußte Fläche saugt die ganze darauf fallende Wärme ein, deren Menge sich aus der Erwärmung des Wassers und dessen bekannter Menge berechnen läßt. Durch sehr gut übereinstimmende Versuche hat Pouillet gefunden, daß die Wärme der Sonne auf der Erde jährlich eine Eisschicht von 30 m Dicke zu schmelzen vermöchte.

übernatürliche Einwirkung des göttlichen Geistes auf den Menschen, durch welche demselben eine göttliche Belehrung oder Kundgebung zukommt; s. auch Offenbarung. — Inspirierte, die Anhänger einer Anfang des 18. Jahrhunderts aus Frankreich nach Deutschland, besonders nach der Wetterau und den Rheinlanden, verpflanzten evangelischen Glaubensgenossenschaft, welche sich fortwährender Eingebungen des heiligen Geistes rühmten. Sie tauchten seit 1816, nachdem sie lange Zeit verschwunden zu sein schienen, von neuem auf, bildeten zahlreiche Gemeinden im Elsaß, in der Pfalz und der Wetterau, wanderten aber seit 1841 wegen staatlicher Bedrückung meist nach Amerika aus.

Inspizieren (lat.), besichtigen, beaufsichtigen, davon Inspektion (s. d.).

Installation (lat.), die nach Verleihung eines öffentlichen Amtes erfolgende Einweisung und Verpflichtung der mit dem Amte beliehenen Person durch einen Vorgesetzten.

Instanz (vom lat. instare, d. h. auf etwas bestehen), die Gerichte in ihrer stufenweisen Über- und Unterordnung. Im römischen und deutschen Rechte gab es ursprünglich nur einen Richter, bei dessen Entscheidung es schlechterdings bewendete. In dem späteren römischen Rechte aber und demnächst, durch



Nr. 4062. Der Inselsberg.

Insolent (lat.), ungebührlich, frech, unverschämt; Insolenz, Unverschämtheit.

Insolvenz (lat.), Zahlungsunfähigkeit, s. Bankrott.

Inspektion (lat. inspectio), Besichtigung, Inaugenscheinnahme, Untersuchung, Prüfung, ob sich eine Sache in der vorgeschriebenen Ordnung befindet, daher auch eine zu diesem Zwecke bestellte Behörde. So bezeichnet besonders im Heerwesen J. sowohl die Thätigkeit der Besichtigung eines Truppenteils durch einen höheren Vorgesetzten, als auch eine Kommandostelle, welcher die Beaufsichtigung und demgemäß periodisch wiederkehrende Besichtigung von ihr zu dem Zwecke einer sachgemäßen und gleichmäßigen Ausbildung unterstellten Truppenteilen übertragen ist. Friedrich d. Gr. hatte seine Kavallerieregimenter im Frieden in mehrere J.en geteilt. Die Feldartillerie des heutigen deutschen Heeres ist z. B. in vier J.en eingeteilt. — Inspectio legalis, gerichtliche Untersuchung, besonders einer Leiche; inspectio ocularis (Okularinspektion), richterlicher Augenschein.

Inspiration (lat., wörtlich Einhauchung), Einatmung im Gegensatz zur Ausatmung oder Exspiration. In der Theologie ist J. soviel wie Eingebung, eine Bezeichnung für die

dieses beeinflußt, während des Mittelalters auch in Deutschland, brach sich der Grundsatz durch, daß es jeder Partei, jedem Angeklagten freistehen müsse, einen höheren Richter zum Zwecke nochmaliger Prüfung des Thatsächlichen des Rechtsstreites oder der Untersuchung sowie der angewendeten Rechtssätze anzurufen. Es bildeten sich sonach verschiedene Stufen von Gerichten und diese nannte man J.en. Nach dem heutigen Recht kennt man in Deutschland für den Zivil- sowie für den Strafprozeß drei J.en; s. auch unter Gerichtsverfassung.

Instaurieren (lat.), wieder in Stand setzen, erneuern; Instauration, Erneuerung.

Inster, einer der drei Quellflüsse des Pregels in Ostpreußen, entspringt nordöstlich von Pillkallen, fließt nach W. und SW. und vereinigt sich unweit Insterburg mit der Angerapp.

Insterburg, Kreisstadt mit (1885) 20 919 E. im ostpreußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, liegt im O. von Königsberg an der Angerapp, die sich unterhalb J. mit der Inster zum Pregel vereinigt, ist Sitz eines Land- und Amtsgerichts, eines Landratsamts und einer Handelskammer, Knotenpunkt von vier Eisenbahnen, hat zwei evangelische Kirchen, ein Gymnasium mit Realgymnasium, ein bedeutendes Landgestüt, eine

landwirtschaftliche Versuchsstation und treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Flachs, Vieh und Holz, Flachsspinnerei, Stärkefabrikation, Gerberei, Eisengießerei, Maschinenfabrikation ꝛc. J. ist als Schloß vom Deutschen Orden erbaut worden; 1583 erhielt es Stadtrecht. — Der Kreis J. zählt auf 1200 qkm (1885) 72 060 meist protestantische E. (60 auf 1 qkm).

Instigieren (lat.), anreizen, anstiften, aufhetzen; Instigation, Anreizung, Aufhetzung.

Instillation (lat.), Einträufelung; in der Heilkunde die tropfenweise Einbringung von Arzneien, z. B. in das Auge.

Instinkt (lat.) oder Naturtrieb nennt man jeden bewußtlosen, unwillkürlichen Antrieb einer Thätigkeit. Er ist meist ein angeborener und äußert sich beispielsweise beim neugeborenen Tiere im Triebe nach Nahrung; doch wird er auch durch Gewohnheit erworben, vielleicht durch Beobachtung oder Nachahmung. Nach Darwin (s. d.) wird er gleichzeitig durch Anpassung und Vererbung übertragen und befestigt. Gewisse J.e sind allen Tieren gemein, so der Trieb nach Nahrung und der Geschlechtstrieb; dagegen beschränken sich andere Triebe nur auf bestimmte Tiere, z. B. der Trieb zu wandern auf Zugvögel, der Trieb nach Wasser auf Schwimmvögel, der wunderbare Kunsttrieb auf Bienen, Termiten, Ameisen, auf Biber und die verschiedensten Vögel, ein Trieb übrigens, mit Hilfe dessen diese Tiere es zuwege bringen, die künstlichsten Bauten, die kunstvollsten Nester zu schaffen. Gewiß mit Unrecht hat man dem J. zu hohe Geistesanlagen untergeschoben und wohl fälschlich Urteil und Schlußfolgerung bei den Tieren damit in Verbindung gebracht. Immerhin aber muß man staunen über die Handlungen vieler Tiere, sei es der niederen (Bauten, Kriege der Ameisen ꝛc.), sei es der höheren und höchsten Tiere (Hund, Pferd, Elefant). Auch beim Menschen treffen wir oft genug instinktive Handlungen an. Im Fieber verlangt der Kranke nach Flüssigkeit, beim Vorhandensein von zuviel Magensäure nach kreideähnlichen Stoffen. Der Eskimo trinkt seinen Thran, um dem Wärmebedürfnis damit zu Hilfe zu kommen. Allerdings wird dieser Naturtrieb durch geistige Bildung mehr und mehr zurückgedrängt. Vgl. Büchner, „Aus dem Geistesleben der Tiere“ (Leipzig 1880).

Institor (lat.) bezeichnet nach römischem und gemeinem Recht denjenigen, welcher im Namen eines andern (des Prinzipals) innerhalb bestimmter Grenzen ein Geschäft oder Gewerbe betreibt. Die aus diesem Vertretungsverhältnis gegen den Geschäftsherrn, als Mitverpflichteten, entspringende Klage heißt actio institoria.

Instituieren (lat.), einrichten, unterweisen, anweisen; Institut, Einrichtung, Anstalt, besonders Privatunterrichtsanstalt, in welcher die Zöglinge neben dem Unterricht auch Pflege und Erziehung genießen. — Institut de France (spr. Angstitüh d'Frangs), Gesamtname der vereinigten fünf Akademien zu Paris, s. unter Akademie.

Institutionen (lat., d. i. Belehrungen, Erörterungen, Einrichtungen) sind Schriften oder Werke, welche bestimmt sind, in die Kenntnis einer Kunst oder Wissenschaft einzuführen. Im engeren Sinne versteht man jedoch unter J. ein unter dem Kaiser Justinian im Jahre 533 entstandenes römisches Rechtsbuch, welches einen Teil des Corpus juris (s. d.) bildet. — Im kirchlichen Sinne ist Institution die Übertragung eines kirchlichen Amtes durch den geistlichen Vorgesetzten, falls sein sonst freies Verfügungsrecht beschränkt ist. Die Institution gibt ihm Recht auf die mit dem Amte verbundenen kirchlichen Befugnisse und den Besitz desselben, doch wird das letztere erst durch die Einweisung (institutio corporalis) erworben.

Instruktion (lat.), Unterricht, Belehrung, Anweisung, welche ein Vorgesetzter seinen Untergebenen, ein Auftraggeber seinen Beauftragten erteilt. — Instruktor, Lehrer vornehmlich eines Prinzen zum Unterschied von den eigentlichen Erziehern desselben. — Instruktions- oder Inquisitionsmaxime nennt man denjenigen Grundsatz, zufolge dessen der Richter von Amts wegen und ohne von Parteianträgen abhängig zu sein, verpflichtet ist, die Wahrheit in einer Rechtssache zu erforschen. Die Instruktionsmaxime hat in dem heutigen deutschen Prozeß keine Geltung mehr.

Instrument (lat.), Werkzeug, wird sowohl im mechanischen Sinne als auch zur Bezeichnung für jede schriftliche Urkunde, welche von einer Behörde, namentlich von Notar oder Gericht, errichtet worden ist, gebraucht. Von dem gewöhnlichen Handwerkszeuge unterscheiden sich die J.e durch feinere, kunstreichere Ausführung und verlangen demzufolge auch in ihrer Behandlung größere Geschicklichkeit. Je nach ihrem Zwecke unterscheidet man chirurgische, mathematische, physikalische, astronomische, musikalische u. a. J.e. Diejenigen, welche zur Messung sehr feiner Zeit- oder Raumgrößen dienen, heißen auch mit einem Gesamtnamen Präzisionsinstrumente. — Instrumentālis, in der Grammatik der Kasus, welcher das Mittel oder Werkzeug bezeichnet. — Instrumentale Arithmetik nennt man die Auflösung von arithmetischen Aufgaben mit mechanischen Werkzeugen. — Über Instrumentalmusik s. unter Musik.

Instrumentierung oder Instrumentation, die Ausarbeitung eines in der Hauptsache bereits vorhandenen Musikstückes für die dazu nötigen Instrumente, also gleichsam die Ausmalung und Farbengebung eines bereits gezeichneten Bildes. Es ist selbstverständlich, daß die Wahl der Instrumente von dem Geist und dem Charakter des Musikstückes abhängt, und daß diese instrumentale Kolorierung mit den Grundzügen der Komposition in Einklang stehen muß. Zur Erfüllung dieser Erfordernisse gehört natürlich eine genaue Kenntnis der Art und Weise und der Wirkung der einzelnen Instrumente. Vgl. Marx, „Lehre von der musikalischen Komposition“ (Bd. 3 u. 4); Lobe, „Lehrbuch der musikalischen Komposition“ (Bd. 2); Berlioz, „Lehrbuch der Instrumentation“ (deutsch, 1864).

Insubordination (lat.), Ungehorsam gegen den Vorgesetzten, namentlich jedes Vergehen gegen die militärische Unterordnung (Subordination) des Untergebenen unter den Vorgesetzten, mag es in Mienen, Gebärden, Worten oder Handlungen bestehen; s. auch unter Subordination.

Insubrer (Insubres), im Altertum das bedeutendste der keltischen Völker im cisalpinischen Gallien, hatte das Gebiet zwischen dem Ticino und Oglio mit der Hauptstadt Mediolanum (Mailand) inne.

Insuffizienz (lat.), in der Heilkunde die Schließungsunfähigkeit der Herzklappen.

Insufflation (lat.), in der Heilkunde das Einblasen gepulverter Arzneien, z. B. in den Kehlkopf.

Insula (lat.), Insel (s. d.), Eiland; im alten Rom ein Haus ohne Vorhof und Nebengebäude wie die meisten Häuser unserer Städte, entweder einzeln liegend oder durch einen engen Zwischenraum von anderen derselben Art getrennt und entweder ganz oder stockweise an weniger bemittelte Leute vermietet.

Insultieren (lat.), beschimpfen, verhöhnen; Insult oder Insultation, Beschimpfung, Hohn.

Insurgieren (lat.), sich in Masse gegen die herrschende Macht erheben; zum Aufstand anreizen. — Insurgent, Empörer, Aufrührer. — Insurrektion, Aufstand, Empörung; s. auch unter Aufruhr.

Inszenieren (lat.), in Szene setzen, ein Bühnenstück zur Aufführung vorbereiten; im übertragenen Sinne irgend eine Unternehmung vorbereiten.

Intabulation (lat.), Vertäfelung, Einfassung mit Tafelwerk; Eintragung in die Tabellen, besonders des Hypothekenbuchs.

Intaglio (ital., spr. Intaljo), eine Art von Gemmen (s. d.).

Intakt (lat.), unberührt, unverletzt, frisch.

Intaphernes (altpers. Vindafrana) hieß einer der sechs Perser, die 521 v. Chr. gemeinsam mit Darius den falschen Smerdis, den Magier Gaumata, töteten. Nach Herodots Angabe habe er im Kampfe mit dem Usurpator ein Auge verloren und sei nach Darius' Thronbesteigung mit beinahe allen seinen Söhnen und Hausgenossen getötet worden, er lebte jedoch dieser Angabe entgegen noch geraume Zeit nachher, wie sich aus der Inschrift von Bisutun (s. d.) ergibt.

Intarsia (ital. Tarsia, Intarsiatura), Holzmosaik, d. i. die Einlegung von Zeichnungen aus verschiedenfarbigen Hölzern. Es sind entweder nur Ornamente oder Ansichten von Phantasiegebäuden oder Darstellungen aus der heiligen Geschichte. So namentlich in herrlichen Arbeiten an Chorstühlen der italienischen Renaissance, z. B. in den Domen von Orvieto und Siena, in S. Domenico zu Bologna, in S. Pietro zu Perugia u. a. Auch in Deutschland wurde diese Einlegearbeit an Möbeln später noch angewendet.

Integer vitae scelerisque purus (lat.), „Der im Lebenswandel Unbescholtene und von Schuld Reine“, Anfang einer der schönsten Oden des römischen Dichters Horaz (s. Oden I, 22)

Integral (lat.), ein Ganzes ausmachend, für sich bestehend. — Integralrechnung, bildet mit der Differentialrechnung (s. d.) den sog. „höheren Kalkul" oder die Infinitesimalrechnung und ist gewissermaßen die umgekehrte Operation der Differentialrechnung. Wenn man nämlich die unendlich kleine Änderung irgend einer Größe x ihr Differential nennt und mit dx bezeichnet, so kann man umgekehrt die Größe x als eine Summe von unendlich vielen solchen kleinen Zuwächsen dx betrachten, und man bezeichnet dies durch das vorgesetzte Summenzeichen $\int$, so daß also $\int dx = x$ bedeutet: x ist die Summe der allmählichen Zuwächse dx. Diese Summe nennt man aber hier nach dem Vorgange von Bernoulli ein J. Die Ermittelung des J.s zu irgend einem gegebenen Differentiale heißt Integration, und die Art und Weise dieser Ermittelung wird eben in der Integralrechnung gelehrt.

Integrieren (lat.), etwas als wesentlichen Teil zu einem Ganzen fügen; in der Mathematik den Ausdruck suchen, welcher differenziert das gegebene Differential gibt, auch soviel wie die Integralrechnung anwenden. — Integrierend (integrant), zum Ganzen gehörig und notwendig. — Integrität, Zustand der Vollständigkeit und Ganzheit, Unversehrtheit, Unverdorbenheit; in der Theologie die dogmatische Eigentümlichkeit der Heiligen Schrift, nach welcher dieselbe durch Spätere in keiner Weise verfälscht oder verkürzt worden sein soll.

Integument (lat.) oder Eihülle, Decke für jede Art von Umhüllung der Blumenteile, aber auch für die gallertartige Decke mancher Algen, z. B. Rivularia.

Intellektual (lat.) heißt alles, was zunächst vom Verstande ausgeht und von demselben abhängig ist. Wenn man dem J.en das Sensuale oder Sinnliche entgegenstellt, so wird es auf diejenigen Vorstellungen, Beobachtungen und Erkenntnisse bezogen, die man sich als bloß vom Verstande hervorgebracht denkt. Wenn statt J. die verwandte Form intellektuell gebraucht wird, so pflegt man dabei an das Erkenntnisvermögen, an das Geistige, inwiefern es sich im Gebiete der Erkenntnis überhaupt zeigt, zu denken. Intellektuelle Anschauung nannte Schelling (s. d.) die höchste philosophische Erkenntnis, welche jedoch nicht durch verstandesmäßiges Denken, sondern durch eine Art unmittelbaren geistigen Akt der Wahrheit teilhaftig wird. — Ist von intellektueller Bildung die Rede, so setzt man sie der moralischen, auch wohl der ästhetischen entgegen. — Intellektuelle Beihilfe nennt man im Strafrecht diejenige absichtliche Mitwirkung zur Begehung eines von dem Thäter bereits selbständig beschlossenen Verbrechens oder Vergehens, welche nicht durch eine körperliche äußere Teilnahme (physische Beihilfe), sondern allein durch geistige Einwirkung, also namentlich durch Rat geschieht. — Intellektueller Urheber (Anstifter) ist derjenige, welcher den verbrecherischen Entschluß durch Mittel, welche auf den Willen des Thäters wirken (insbesondere durch Versprechungen, Geschenke, Drohungen ꝛc.), in diesem erst vorsätzlich hervorruft. — Intellektualismus bezeichnet eine Richtung in der allgemeinen Bildung eines Zeitalters, welche mehr eine Ausbildung der Verstandeskräfte und verstandesmäßiger Einsicht in die Natur der Dinge, als eine Kultur des Gefühlslebens und der Phantasie anstrebt. So kann man z. B. die wesentlich rationalistische Bildung des 18. Jahrhunderts, so Großartiges auch durch dieselbe für die allgemeine Aufklärung geleistet worden ist, von dem Vorwurf eines gewissen einseitigen Intellektualismus nicht freisprechen. — Intellektualphilosophie nannte man früher diejenigen philosophischen Systeme, welche ihre Quelle mehr im menschlichen Intellekt, also in der Vernunft, als in der Erfahrung haben. Daher bildet die Intellektualphilosophie gewissermaßen den Gegensatz zum Empirismus.

Intelligent (lat.) heißt derjenige, welcher Intelligenz besitzt, worunter man die durch zweckmäßigen Gebrauch des Verstandesvermögens erworbene Einsicht, die von sinnlicher Erfahrung unabhängige Erkenntnis versteht. Man braucht auch den Ausdruck Intelligenz für intelligentes Wesen, das mit Verstand und Einsicht begabt ist, und nennt Gott selbst die höchste Intelligenz. — Intelligenzblätter sind Zeitungen mit bloßen Anzeigen, namentlich amtlichen Bekanntmachungen; Intelligenzkontor oder Intelligenzbüreau ist soviel wie Adreßkontor (s. d.).

Intelligibel (lat.), nur durch Denken erkennbar, Bezeichnung für Gegenstände, welche nicht solche der Erfahrung werden können, wie z. B. die Begriffe Gottes, des Geistes ꝛc.

Intendant (lat.), Oberaufseher oder Verwalter, besonders einer öffentlichen Anstalt, namentlich höherer Hofbeamter, dem die Oberleitung deutscher Hofbühnen obliegt. Intendantur und Intendanz bezeichnet die Gesamtheit des unter dem J.en stehenden Verwaltungspersonals oder das Amt eines J.en. Namentlich ist Intendantur die Bezeichnung für die Behörde, welcher die Bearbeitung und Leitung aller Verwaltungsangelegenheiten bei einem größeren Heereskörper obliegt. Es gibt demgemäß Generalintendanturen, Korpsintendanturen, Divisionsintendanturen, je nachdem die Thätigkeit der Intendantur sich auf ein Heer, ein Armeekorps, eine Division erstreckt.

Intension (lat.), eigentlich Spannung, also erhöhte Wirksamkeit eines Dinges, eine Steigerung seiner Kraft. Daher spricht man von intensiver Größe im Gegensatze zu extensiver, d. i. räumlich ausgedehnter Größe. So sagt man auch, ein Ding habe Intensität, wenn es viel innere Kraft entwickelt. — So ist intensive Wirtschaft im Gegensatz zur extensiven Wirtschaft (s. unter Extendieren) eine landwirtschaftliche Betriebsweise, durch welche man mittels großen Aufwandes von Arbeit und Kapital dem Boden den höchsten Ertrag abgewinnen will, was in Gegenden mit dichter Bevölkerung und hochentwickelten Verkehrsverhältnissen angezeigt ist. — Intensivum, in der Grammatik ein Zeitwort, welches eine Verstärkung, ein längeres Beharren bei einer Handlung ausdrückt.

Intention (lat.), Richtung, Richtung des Wollens, Absicht des Handelnden. — Intentionalismus, die Lehre, daß der Zweck die Mittel heilige.

Inter (lat.), Verhältniswort: zwischen, unter. — I. absentes, unter den Abwesenden. — Inter arma silent leges: „Unter den Waffen (d. h. im Kriege) schweigt das Gesetz", also Gewalt geht vor Recht, Ausspruch Ciceros in seiner Rede „Pro Milone" (IV, 10). — Inter arma silent musae: Unter den Waffen schweigen die Musen, d. h. im Kriege gedeihen Kunst und Wissenschaft nicht. — Inter pocula, zwischen den Bechern, beim Trinken. — Inter vivos, unter Lebenden, bei Lebzeiten.

Interamna, im Altertum zwei Städte in Italien. — J., im südlichen Umbrien am Nar (jetzt Nera), das jetzige Terni, war die Heimat des Tacitus (s. d.). — J. Lirinas, in Latium, ostsüdöstlich von Rom am Liris (jetzt Garigliano), ist vielleicht das heutige Terame. — Eine dritte Stadt, Interamnium genannt, lag im südlichen Picenum, und ihr Name hat sich in demjenigen der Stadt Teramo (s. d.) erhalten.

Intercalaris (lat.), eingeschaltet; annus intercalaris, Schaltjahr; dies intercalaris, Schalttag. — Interkalarfrüchte, Betrag einer Pfründe zur Zeit ihrer Erledigung.

Intercellularräume oder Intercellulargänge sind die Zwischenräume in den Pflanzengeweben, wo die Zellen nicht dicht aneinander schließen. Auf dem Querschnitte erscheinen dieselben dann wie dreiseitige Räume, die entweder mit Luft oder mit Sekreten gefüllt sind. Diese Art der J. ist die regelrechte; es erscheinen aber auch andere J., welche durch Zerstörung oder Auflösung einzelner Zellen entstehen. Diese nennt man lysigene, jene schizogene J. Im allgemeinen entstehen dadurch mehr oder weniger enge Kanäle, besonders bei den Landpflanzen; bei den Wasserpflanzen treten dagegen oft beträchtliche Hohlräume auf, die sich nur mit Luft füllen und aus dieser wahrscheinlich den nötigen Sauerstoff beziehen. Viele J. füllen sich mit Harz, Gummi, Öl ꝛc. Im ganzen kann man sich die J. in einem Gewebe als ein Netz von Kanälen vorstellen.

Nr. 4063. Interchangeably.

Interchangeably posed (engl., spr. Intertschehndschäbli pohsd), in der Wappenkunde soviel wie abwechselnd nach rechts und links oder nach oben und unten gekehrt, z. B. Fische.

Intercident (lat.), dazwischen fallend (von Ereignissen), unterbrechend. Intercision, Unterbrechung, Einschnitt, Zwischensatz.

Intercidona, bei den altitalischen Völkern eine der drei Schutzgottheiten einer Wöchnerin (J., Pilumnus und Deverra), welche angerufen wurden, den Silvanus abzuhalten, daß er ins Haus dringe und die Leidende quäle.

Intercostal (lat.), zwischen den Rippen liegend; Intercostalneuralgie, s. unter Neuralgie.

Interdizieren (lat.), untersagen, verbieten. — Interdictio aquae et ignis, s. Ignis et aquae interdictio. — Interdikt, in der römischen Kirche das seit dem 11. Jahrhundert angewendete Verbot entweder der Teilnahme am Gottesdienste für einzelne Personen (persönliches Interdikt) oder das Verbot, überhaupt Gottesdienste zu halten, für einzelne Kirchen, Städte und selbst ganze Länder (örtliches Interdikt).

Interesse (lat.) ist die innere Teilnahme, die wir einer Sache zuwenden, ganz gleich, ob die letztere eine lebende Person oder ein lebloser Gegenstand, eine Kunst, eine Wissenschaft oder sonst irgend ein Ding, welches menschliche Teilnahme erwecken kann. Interessant ist ein Ding, welches eine solche Teilnahme erregt. — Interessieren heißt J. erregen; sich interessieren, J. haben. — Interessiert hat auch die Nebenbedeutung von eigennützig. — Im juristischen Sinne bezeichnet J. den im Gelde schätzbaren Vermögenswert, welchen der Gegenstand einer geschuldeten Leistung für die Beteiligten hat; oder den Wert eines Schadens, welcher dem Beschädigten von einer verpflichteten Person zu ersetzen ist. — Interessenten sind diejenigen, welche an einer Sache ein rechtliches J. haben. — Interessen, Zinsen eines Kapitals; Interessenrechnung, Berechnung der Zinsen. — Interessenharmonie bezeichnet in der Lehre der Volkswirtschaft denjenigen wirtschaftlichen Zustand, in welchem die gegenseitigen J.n der verschiedenen staatlichen Gesellschaftsgruppen dergestalt miteinander ausgeglichen erscheinen, daß die Berücksichtigung derjenigen der einen Klasse nicht zum Nachteile derjenigen einer andern Klasse gereicht. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Interessenharmonie bei der unendlichen Verwickeltheit des wirtschaftlichen Organismus im Grunde nur ein Ideal ist, welches voll und ganz sich niemals verwirklichen läßt. Insbesondere nimmt man der Regel nach an, daß alle Monopole sowie einzelne wirtschaftliche Vorrechte der Interessenharmonie widerstreben. — Interessenvertretung bedeutet Wahrnehmung und Förderung der einer gewissen wirtschaftlichen Gruppe gemeinsamen J.n durch die zu diesem Behufe bestimmten Körperschaften und Zeitungen. Diese Interessenvertretung kann geübt werden lediglich von Staats wegen oder auf der Grundlage freier privater Vereinigung oder unter Beteiligung beider. Als Körperschaften einer Interessenvertretung der letzteren Art dienen z. B. die Handels- und Gewerbekammern. Eine rein staatliche Körperschaft der Interessenvertretung ist ferner der im Königreich Preußen neuerlich geschaffene Volkswirtschaftsrat.

Interfaszikulargewebe nennt man in der Pflanzenkunde das zwischen den Gefäßbündeln der Dikotylen liegende Gewebe, welches aus dem Interfaszikularcambium, den Abschnitten des Verdickungsringes (s. unter Cambium), hervorgeht.

Interferenz (lat.) nennt man in der Physik die Erscheinung, welche sich zeigt, wenn zwei von verschiedenen Mittelpunkten ausgehende Wellensysteme, seien es Schall-, Wasser-, Lichtwellen oder andere, ineinander eindringen und sich nach dem Parallelogramm der Bewegungen vereinigen. Wirft man z. B. zwei Steine zugleich ins Wasser, so entstehen zwei sich kreuzende Systeme von Wellenringen. Die J. zeigt sich dann darin, daß die Punkte, wo zwei Wellenberge sich durchschneiden, einen doppelt so hohen Berg, da hingegen, wo zwei Thäler sich treffen, ein doppelt so tiefes Thal bilden; wo aber ein Berg des einen Wellenzuges mit einem Thale des andern zusammenfällt, weder Berg noch Thal entsteht, sondern das Wasser in Ruhe bleibt. Ganz ähnlich kann beim Lichte durch J. zweier Ätherwellenzüge Verstärkung und Schwächung hervorgerufen werden. Die J. erklärt viele Erscheinungen, z. B. die abwechselnden hellen und dunklen Streifen, welche bei der Beugung des Lichts (s. unter Inflexion) durch enge Spalten entstehen. Fresnel (s. d.) hat ferner gezeigt, wie solche dunkle Interferenzstreifen sich auch bilden beim Durchgange des Lichts durch ein sehr stumpfwinkeliges Prisma (Interferenzprisma) oder beim Reflektieren des Lichts auf zwei unter sehr stumpfem Winkel (nahe 180°) geneigten Spiegeln (Interferenzspiegeln). Wendet man hierbei nicht einfarbiges, homogenes Licht an, sondern weißes, so entstehen ganz wie bei der Beugung statt der abwechselnden hellen und dunklen Streifen, aufeinander folgende Farbenspektra (Interferenzfarben, Interferenzspektra). Auch bei Schallwellen kann man solche als stellenweise Verstärkung oder Schwächung, ja Vernichtung des Schalles sich zeigende Interferenzphänomene beobachten. Wenn man z. B. eine schwingende Stimmgabel in der Nähe des Ohres zwischen den Fingern dreht, so bemerkt man, daß bei gewissen Stellungen der Gabel der Ton fast verlischt, d. h. an den Stellen, wo die durch die Schwingungen der beiden Zinken der Gabel erregten Luftwellen sich gegenseitig vernichten.

Nr. 4064. Interfretted.

Interfretted (engl.) oder Interlaced (spr. Interlehßd), in der Wappenkunde soviel wie ineinander verschlungen.

Intérieur (franz., spr. Ängteriöhr), das Innere eines Raumes; die inneren Angelegenheiten; Gegensatz Exterieur.

Interim (lat., d. h. inzwischen, einstweilen) hießen im Reformationszeitalter die Vereinbarungen zwischen Katholiken und Protestanten, welche festsetzten, wie sich beide Teile inzwischen, d. h. bis zum völligen Austrag der Sache, verhalten sollten. In der Regel waren diese J.s nur von kurzer Dauer, da sie beiden Teilen unerträglichen Zwang auferlegten. Die berühmtesten sind das Regensburger J. von 1541, das Augsburger J. von 1548, in welchem die Protestanten die ärgsten Zugeständnisse machen mußten, dessen Einführung aber selbst dem härtesten Zwang nicht gelang, und endlich das Leipziger oder Kleine J. von demselben Jahre. — Interim sit aliquid, Stelle aus Terentius: Unterdessen geschieht etwas; kommt Zeit, kommt Rat. — Interimsschein oder Promesse nennt man Anweisungen auf Aktien, welche bis zur wirklichen Ausgabe der letzteren deren Stelle vertreten. — Interimswechsel heißt diejenige Urkunde, welche zuweilen vor Ausstellung des eigentlichen Wechsels zum Beweise des Versprechens, sich wechselmäßig verpflichten zu wollen, ausgefertigt wird. — Interimswirtschaft, die Bewirtschaftung eines Bauerngutes während der Unmündigkeit des Anerben durch einen Spezialvormund (Interimswirt). Derselbe verwendet sein eigenes Vermögen auf das Gut und erhält dafür das Recht des Altenteils, also sichere Versorgung für sein Alter. — Interimistikum, ein vorläufiger, einstweiliger Zustand, welcher die Regelung eines Streitverhältnisses bis zum endgültigen Austrage der Sache bezweckt. — Interimistisch, einstweilig, zeitweilig, vorläufig.

Interjektion (lat.), ein Ausrufswort oder Empfindungslaut, z. B. „O!" „Ei!" „Au!"

Interlaken (vom lat. inter lacus, d. i. zwischen den Seen), ein Dorf im Oberlande des Schweizerkantons Bern, liegt in 568 m Meereshöhe zwischen dem Brienzer und Thuner See, auf dem linken Ufer der Aar. Den Anfang des Ortes bildete ein 1130 gegründetes, 1528 aufgehobenes Augustinerdoppelkloster, das jetzt im Männerkloster ein Armenkrankenhaus, im Nonnenkloster die Gefängnisse und in den übrigen Gebäuden mit dem 1750 dazu gebauten Schloß den Amtssitz des Amtsbezirks J. bildet. Dies ist das eigentliche J., das mit dem Dorfe Aarmühle zu einer Gemeinde von (1880) 2121 E. zusammengefaßt ist. Im weiteren Sinne rechnet man zu J. auch das Dorf Matten und das auf dem rechten Ufer der Aar gelegene Städtchen Unterseen (1995 E.). Die günstige Lage J.s am Zugange zu den Thälern von Lauterbrunnen und Grindelwald und den schönsten Punkten des Berner Oberlandes führt eine große Zahl von Reisenden hierher. Das milde Klima im Verein mit der Schönheit der Landschaft haben J. auch zu einem berühmten Luftkur- und Sommerfrischorte gemacht. Während der Reisezeit sind 20—30 000 Fremde anwesend und J. gleicht dann dem reichsten Luxusbade mit trefflich ausgestatteten Verkaufsläden, besonders von Holzschnitzereien. Vgl. Gelpke, „J. in historischer, klimatischer u. s. w. Beziehung" (Berlin 1870); Gerber, „Europäische Wanderbilder Nr. 7" (Zürich 1878).

Interlinear (lat.), zwischenzeilig, zwischen den Zeilen gedruckt oder geschrieben. — Interlinearversion oder Interlinearübersetzung, eine zwischen die Zeilen eingefügte, dem Urtexte Wort für Wort folgende Übersetzung ohne Rücksicht auf die in der Sprache der Übersetzung geltenden Regeln der Wortfolge, z. B.:

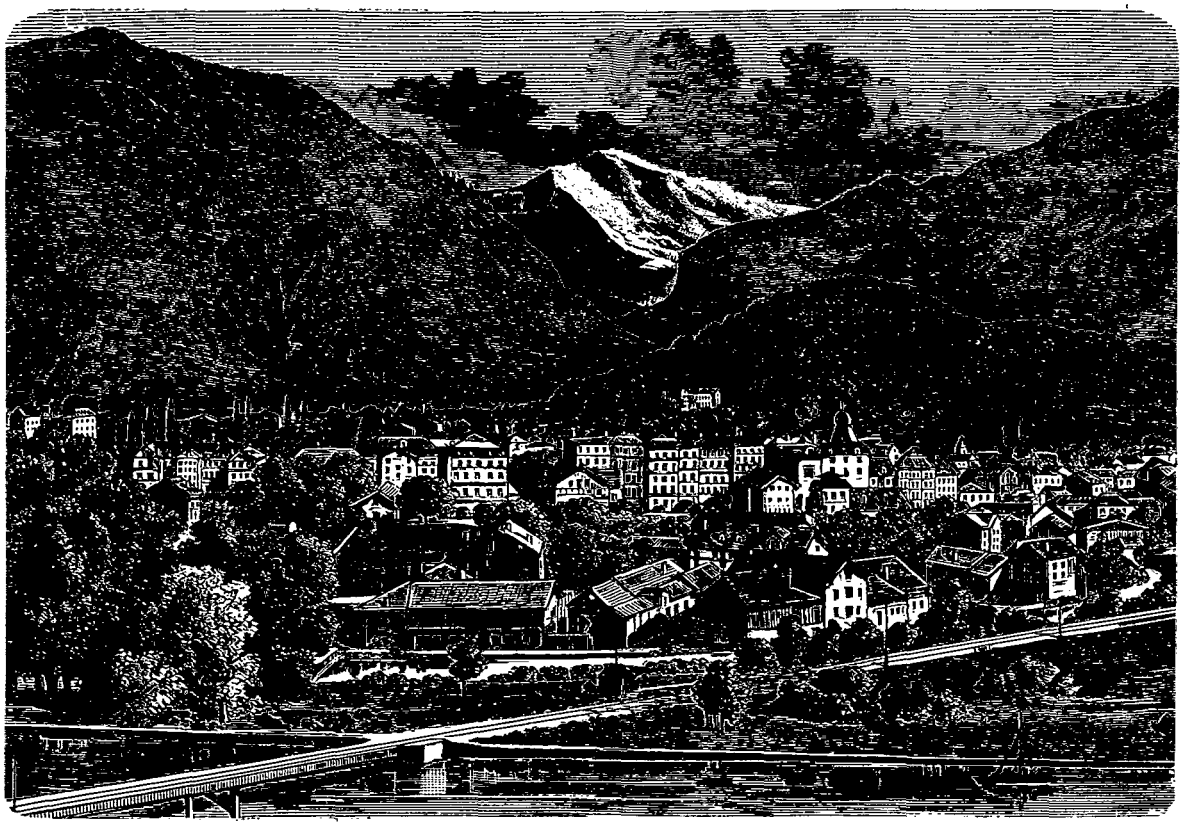
Rebus angustis animosus atque fortis appare. (Horaz.)
(In) Lagen mißlichen mutig und tapfer zeige dich.

In der Handschriftenkunde ist Interlinearversion soviel wie Veränderung, Fälschung des Textes einer Schrift durch Einschaltungen.

Interlokut (lat.) oder Zwischenurteil bezeichnet zunächst ganz allgemein jeden (in dem späteren römischen und in dem ehemaligen gemeindeutschen Prozesse vorkommenden) prozeßleitenden Zwischenbescheid des Richters. In einem engeren Sinne versteht man unter J. oder Beweisinterlokut (auch Beweisurteil) dasjenige der Rechtskraft fähige Erkenntnis, welches den gemeinrechtlichen Prozeß in zwei große Abschnitte zerlegt und worin der Richter bestimmt, was bewiesen werden soll (den Beweissatz) oder wer zu beweisen habe (Beweispflicht) und binnen welcher Zeit der Beweis anzutreten sei (die Beweisfrist).

Intérn (vom lat. internus), inwendig. — Interne, Einheimische, Inländer; in den Lehranstalten die Schüler, die sich in einem Internat befinden, d. h. die Kost und Wohnung daselbst haben, im Gegensatz zu den Externen. — Internieren heißt die räumliche Freiheit einer Person durch Anweisung auf ein gewisses Gebiet beschränken. In einem engeren Sinne bedeutet internieren daher geradezu soviel als in Haft halten.

International (lat.), zwischenstaatlich, ist alles, was mit den gegenseitigen Beziehungen der Völker und Staaten zusammenhängt. Über die Internationale (Internationale Arbeiterassociation) s. unter Sozialismus. Der Ausdruck J.e wurde auch auf in den verschiedenen Ländern sich solidarisch verbunden fühlende Börsen- und Finanzkreise angewendet; vergl. Wilmanns, „Die Goldene J.e" (Berlin 1876).



Nr. 4065. Interlaken.

Interludium (neulat.), Zwischenspiel.

Intermaxillarknochen (os intermaxillare) oder Zwischenkieferknochen, bei den Säugetieren, Vögeln und Fischen zwischen den beiden Oberkieferknochen eingeschalteter und mit diesem durch die Intermaxillarnähte verbundener Knochen. Er trägt die Schneidezähne der Oberkiefer und verwächst beim Menschen kurz nach der Geburt mit dem Oberkiefer.

Intermediär (neulat.), zwischen einzelnem stehend, vermittelnd; Intermediät oder Intermedium, Zwischenzeit; in der Chemie ein Stoff, welcher die Verbindung zweier anderen vermittelt; intermediat, zwischenliegend.

Intermezzo (ital.) oder Zwischenspiel wird entweder mit einer kleinen selbständigen Handlung, welche zu einem größeren Stücke in Beziehung steht, oder auch ganz ohne Zusammenhang zwischen größere Stücke eingeschoben. In übertragener Bedeutung ist J. ein unerwarteter, meist komischer Zwischenfall, der den stetigen Fortschritt einer Handlung unterbricht.

Intermittieren (lat.), aussetzen. Intermittens, aussetzend; intermittierendes Fieber, aussetzendes Fieber (Wechselfieber); intermittierender Puls, aussetzender, unterbrochener Pulsschlag.

Internodium (lat.), in der Pflanzenkunde Zwischenknoten oder Mittelstück, derjenige Teil eines Stammes oder Astes, der zwischen zwei Knoten oder zwischen je zwei übereinander stehenden Blättern oder Blattkreisen liegt. Bei den gegliederten Stengeln versteht man darunter je ein Glied.

Internuntius (lat.), Unterhändler, namentlich ein Gesandter zweiten Ranges, welchen der Papst an solche Höfe oder Republiken sendet, wohin er wegen der Geringfügigkeit der Geschäfte keinen Nuntius entsenden will.

Interpellation (lat.), Mahnung, z. B. eines Schuldners; im parlamentarischen Verkehr das an die Regierungsvertreter von einem oder mehreren Abgeordneten bei den öffentlichen Verhandlungen gerichtete Gesuch um Auskunft über bestimmte Thatsachen und Vorgänge, über die Absichten und Maßregeln des Kabinetts. — Interpellieren, eine J. einbringen; Interpellant, einer, welcher eine J. einbringt. — Im juristischen Sinne ist J. (interpellatio) die seitens des Gläubigers an den Schuldner gerichtete Mahnung zur Tilgung der Schuldverbindlichkeit. Die J. dient hierbei als das regelmäßige rechte Mittel, um den säumigen Schuldner in die Nachteile des Verzugs (der sogenannten mora) zu versetzen.

Interpolieren (lat.), in der philologischen Kritik den Text einer Schrift durch Einschaltungen verfälschen. Interpolation, eine derartige Verfälschung; Interpolātor, ein Verfälscher von Schrifttexten. — In der Mathematik ist Interpolation (Einschaltung) die Rechnung, welche aus einigen Gliedern einer Zahlenreihe jedes dazwischen liegende Glied finden lehrt, mittels dessen man daher auch bei einer Anzahl Beobachtungsdaten, deren gesetzmäßiges Fortschreiten vorausgesetzt wird, eine beliebige Anzahl dazwischen liegender Data ohne direkte Beobachtung nur durch Rechnung finden kann, z. B. aus einigen Temperaturbeobachtungen zu gewissen Tagesstunden die Temperaturen zu allen dazwischen liegenden Tagesstunden.

Interpretation (vom lat. interpreti), Erklärung oder Auslegung von Schriften; Interpretieren, Mittelsperson sein, erklären, auslegen. Interpret, Mittelsperson, Ausleger, Erklärer, Dolmetscher. — In der Rechtssprache ist Interpretation das Verfahren zur Ausmittelung des Sinnes einer Willenserklärung. Die Erörterung derjenigen wissenschaftlichen Grundsätze, nach denen die Interpretation, insbesondere auch auf dem Gebiete der Gesetzgebung behufs richtigen Verständnisses zweifelhafter Vorschriften, zu erfolgen hat, bildet den Gegenstand der juristischen Hermeneutik.

Interpungieren (lat.) oder interpunktieren, durch Anwendung bestimmter Schriftzeichen das dem Sinne nach nicht Zusammengehörige in der Schrift voneinander trennen, um logische Deutlichkeit des Geschriebenen zu gewinnen und den mündlichen Vortrag zu erleichtern. Eine Interpunktion, unter der man die hierfür gebräuchlichen Zeichen versteht, kam bei den Griechen erst durch die alexandrinischen Grammatiker auf. Die neuere Interpunktion ward Ende des 15. Jahrhunderts durch die venezianischen Buchdrucker Manuzzi begründet, denen man zu den älteren Interpunktionen (Kolon, Punkt, Komma, Fragezeichen) die Einführung des Semikolons (;) als eines mittleren Zeichens zwischen Komma und Punkt, des Ausrufungszeichens (!), der Klammer oder Parenthese [()] sowie des Bindezeichens (=) zuschreibt. Hierzu kam später noch das Anführungszeichen („“) und der Gedankenstrich (—).

Interregnum (lat.), die Zwischenregierung nach dem Tode oder Rücktritte eines Staatsoberhauptes bis zum Regierungsanfang des Nachfolgers. Bei den Römern wurde nach dem Tode eines Königs oder dem Abgange der Konsuln ein Interrex (Zwischenregierer, Zwischenkönig) auf fünf Tage gewählt. In Deutschland nennt man J. namentlich die Zeit vom Tode Konrads IV. bis zur Wahl Rudolfs I. (1254—73).

Interrogativum (lat., zu ergänzen: pronomen), in der Grammatik das fragende Fürwort; s. unter Pronomen.

Interruptio (lat.), Unterbrechung, Störung; als rhetorische Figur die Unterbrechung der Rede im Affekt.

Interscapilium (lat.), der Raum zwischen den beiden Schulterblättern. — Interseptum, eine zwischen zwei Räumen ausgespannte Haut (Zwerchfell).

Interstitium (lat.), Zwischenraum, Zwischenzeit; Pause zwischen den Unterrichtsstunden; die Frist zwischen dem Empfang der niederen und nächsthöheren Weihe.

Intertrigo (lat.), Hauterkrankung, die infolge Aufeinanderreibens zweier feuchter Hautflächen entsteht; s. Hautwolf.

Interusurium (lat.) nennt man den Vorteil, welchen ein Gläubiger dadurch gewinnt, daß er ein unverzinsliches ihm geschuldetes Kapital schon vor dem Verfalltage empfängt.

Intervall (lat. intervallum), der Zwischenraum. In der Taktik die Entfernung zwischen zwei nebeneinander stehenden Truppenabteilungen oder zwischen zwei Geschützen. — In der Musik der Unterschied zweier Töne in bezug auf ihre Tonstufe, wobei man gewöhnlich vom tieferen Tone ausgeht, also das J. nach oben erhält und den Ausgangston als erste Stufe mitzählt. Danach heißt das mit seinem Grundton auf derselben Stufe liegende J. Prime oder Einklang, über zwei Stufen (c zu d) Sekunde, über drei (c zu e) Terz, über vier (c zu f) Quarte, über fünf (c zu g) Quinte, über sechs (c zu a) Sexte, über sieben (c zu h) Septime, über acht (c zu c) Oktave, also Wiederholung desselben Tones in nächsthöherer (oder nächsttieferer) Lage. Die größeren, über die Oktave hinaus liegenden J.e bezeichnet man als None, Dezime, Undezime u. s. w. Alle diese J.e lassen die Unterscheidung in große und kleine zu, also ist c—e eine große, c—es eine kleine Terz; auch die Unterscheidung in übermäßige, d. h. große, um einen kleinen halben Ton oben erhöhte, in der Notenschrift ♯, z. B. c—gis übermäßige Quinte, oder unten verminderte in der Notenschrift ♭, um einen halben Ton verkleinert, z. B. cis bis f verminderte Quarte. Außerdem unterscheidet man konsonierende J.e (kleine und große Terz, reine Quarte und Quinte, kleine und große Sexte und Oktave), während die übrigen dissonierende J.e heißen.

Intervention (vom lat. intervenire, dazwischen kommen, dazwischen treten, vermitteln), Dazwischenkunft, Vermittelung, das Eintreten eines Dritten in ein fremdes Rechtsverhältnis behufs Wahrung eigenen Vorteils. Die Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich unterscheidet nach dem Vorgange des gemeinen Rechts eine Hauptintervention (interventio principalis) und eine Nebenintervention (interventio accessoria). Die Hauptintervention tritt in Gestalt einer Klage auf, welche der Intervenient gegen beide Prozeßparteien richtet, und mittels deren er die Sache oder das Recht, worüber diese streiten, entweder ganz oder teilweise für sich in Anspruch nimmt. Die Nebenintervention umfaßt diejenigen Fälle, in denen der Intervenient nicht, wie bei der Hauptintervention, einen die Rechte der Parteien des Hauptprozesses auf den Streitgegenstand ausschließenden Anspruch verfolgt, sondern nur besorgt, daß die Entscheidung des Hauptprozesses ohne seine Dazwischenkunft durch das Unterliegen der einen Partei den eigenen Rechten nachteilig werden könne, und in denen er sich daher auf die Seite dieser Hauptpartei stellt, um derselben in dem anhängigen Rechtsstreit zu einem obsiegenden Urteil zu verhelfen. In dem Wechselrecht bezeichnet die J. den Eintritt eines Dritten in den Wechselverband durch Ehrenannahme oder Ehrenzahlung behufs Abwendung derjenigen Nachteile, welche aus dem Notleiden des Wechsels infolge Annahmeverweigerung, Unsicherheit oder Nichtzahlung für die Regreßpflichtigen entstehen können. Dieses Notleiden des Wechsels bildet die Voraussetzung der J. und muß daher durch Protest festgestellt sein. Die J. durch Ehrenzahlung darf, auch wenn sie ohne Auftrag geschieht, nicht abgelehnt werden. Sie geschieht stets zu gunsten eines Regreßpflichtigen, und durch die Ehrenzahlung erhält der Intervenient nach Art. 63 der Wechselordnung Wechselrechte gegen den, für den er interveniert, sowie auch gegen dessen Vormänner und den Acceptanten. — Im völkerrechtlichen Sinne endlich ist J. die Einmischung eines Staates in die inneren Angelegenheiten eines andern. Heutzutage ist zwar der Grundsatz, daß jede derartige Einmischung unzulässig sei (sogenanntes Nichtinterventionsprinzip) ziemlich allgemein anerkannt; thatsächlich gibt es aber und muß es auch Ausnahmen geben, und zwar nicht nur, wenn ein Staatsvertrag zur Einmischung berechtigt oder verpflichtet, sondern auch, wenn die Verteidigung bedrohter eigener Rechte oder die Abwehr schädlicher Einflüsse für die Selbsterhaltung oder für das öffentliche Rechtsbewußtsein eine J. nötig macht.

Interview (engl., spr. Intrwjuh), Zusammenkunft; davon Interviewer, der Vertreter einer Zeitung, der Persönlichkeiten von hervorragendem Tagesinteresse aufsucht und zu einer Unterredung veranlaßt, um deren Inhalt zu veröffentlichen.

Interzedieren (lat.), dazwischen treten, sich verwenden, sich ins Mittel legen; intercedendo, durch Verwendung, durch Fürsprache. — Interzession, das Eintreten, Dazwischentreten, Bürgschaft; Bestellung eines Pfandes für eine fremde Schuld (kumulative Interzession), Übernahme der Schuld eines andern (primitive Interzession).

Intestabel (lat.), unfähig, Zeuge zu sein und Zeugen (behufs Errichtung eines Testaments) zu haben. Nach dem römischen Zwölftafelgesetz wurde man i. zur Strafe für die in gewissen Fällen unterlassene Erfüllung der Zeugenpflicht. Heutzutage ist dieser ältere römische Begriff im wesentlichen ohne praktische Bedeutung.

Intestaterbe, gesetzlicher Erbe, der in Ermangelung eines gültigen Testaments kraft Gesetzes zur Erbfolge Berufene. — Intestaterbfolge (successio ab intestato), gesetzliche Erbfolge, als deren erster und vornehmster Grund die zur Zeit des Todes des Erblassers zwischen diesem und dem Berufenen bestehende Verwandtschaft erscheint. Nach dem heute als gemeines Recht geltenden Justinianischen Intestaterbrecht gibt es vier Klassen von J.n, nämlich 1) Deszendenten; 2) Aszendenten, vollbürtige Geschwister und Söhne und Töch-

ter vorverſtorbener oder erbunfähiger vollbürtiger Geſchwiſter; 3) halbbürtige Geſchwiſter und Söhne und Töchter vorverſtorbener oder erbunfähiger halbbürtiger Geſchwiſter, und 4) alle anderen kognatiſchen Verwandten. Von dieſen vier Klaſſen ſchließt die nähere die entferntere und innerhalb der einzelnen Klaſſe der nähere Grad den entfernteren aus. Das Preußiſche Landrecht beruft in vier Klaſſen nacheinander: 1) die Deſzendenten; 2) Vater und Mutter; 3) vollbürtige Geſchwiſter und deren Abkömmlinge; 4) weitere Aſzendenten, halbbürtige Geſchwiſter und deren Abkömmlinge.

Inteſtinum (lat.), Darm, in der Mehrzahl (intestina), Eingeweide; inteſtinal, die Eingeweide betreffend.

Inthroniſation (mittellat.), Thronbeſteigung; feierliche Erhebung eines Biſchofs oder Papſtes auf den Thron der Hauptkirche; Wiedereinführung begnadigter Büßenden in die Gemeinde; J. des Tiſches, Wiedereinweihung eines entweihten Altars. — Inthroniſieren, feierlich auf einen hohen geiſtlichen Würdenſitz einſetzen.

Intim (lat.), auf das Innere bezogen, innig. Die engſte Vertraulichkeit heißt daher Intimität. Intimieren, vertraut mit etwas machen; in rechtlicher Beziehung hin und wieder auch ſoviel wie gerichtlich behändigen. — Intimation oder Intimat, hohe Verordnung, beſonders die vorläufige Bekanntmachung des Todesurteils, die der öffentlichen vorausging.

Intinktion (lat.), beim Abendmahl Eintauchung des Brotes in den Wein.

Intitulation (franz.), Betitelung, Überſchrift.

Intolerabel (lat.), unerträglich, unleidlich; intolerant, religiös unduldſam; Intoleranz, Unduldſamkeit gegen Andersgläubige.

Intonation (lat.), das Angeben des Tones beim Geſang; die Stimmung der Inſtrumente auf einen beſtimmten Ton; in der Liturgie die vom Geiſtlichen vor dem Altar geſungenen Sprüche, auf welche dann die Gemeinde antwortet.

Intra, Stadt im Diſtrikt Pallanza der italieniſchen Provinz Novara (Piemont), an der Weſtſeite des Lago Maggiore gelegen, hat (1883) 5833 E., die ſich mit Hut-, Leder-, Spiegel- und Glasfabrikation, Baumwollſpinnerei, Leineninduſtrie, Bleicherei, Färberei und lebhaftem Tranſithandel beſchäftigen.

Intra (Giambattiſta), italieniſcher Schriftſteller, geb. 1832 zu Calvenzano, war von 1856—60 Profeſſor in Mantua, dann bis 1868 Schuldirektor zu Cremona und lebt ſeitdem wieder in Mantua. Er veröffentlichte: „Manuale del contadino“ (Mailand 1867), „Ai bagni di mare“ (ebend. 1869), „Agnese Gonzaga“ (ebd. 1871), „Il sacco di Mantova“ (ebd. 1872), „L'ultimo dei Bonaccolsi“ (ebd. 1874), „Isabella Clara d'Austria“ (ebd. 1878) ꝛc.

Intrada (ital. entrata), Eingang, Vorſpiel, ein kurzes, feierliches Inſtrumentalſtück, das einem größeren weltlichen Tonwerk als Einleitung dient (vergl. Introduktion). Es war urſprünglich das Blaſen eines Trompeterchors, das am Ende auf eine Dominante (ſ. d.) auslief.

Intra muros (lat.), innerhalb der Mauern, in geſchloſſenem Raume, nicht öffentlich; davon Intramurān, innerhalb der Mauern befindlich, nicht öffentlich.

Intranſigent (lat.), der Unverſöhnliche; beſonders Name für die Überradikalen, welche 1873 unter der ſpaniſchen Republik in den Cortes die Linke bildeten und mit Hilfe der ſpaniſchen Abteilung der Internationale unter thätiger Mitwirkung der Generale Contreras und Pierrad eine Zeitlang in Andaluſien, Granada und Murcia herrſchten. Der Aufſtand wurde erſt unterdrückt, nachdem durch förmliche Belagerung Cartagena 13. Januar 1874 wieder in die Gewalt der Madrider Regierung gefallen war.

Intranſitivum (lat.), in der Grammatik ein Zeitwort, welches nicht mit einem Objekt im vierten Fall verbunden werden kann, z. B. ſchlafen, liegen, Gegenſatz von Tranſitivum (ſ. d.).

Intrecio (ital., ſpr. Intrétſcho), Intrigue, kurzes Bühnenſtück.

Intrigue (franz., ſpr. Ängtrihg'), Truggewebe, liſtiger Kniff; intriguieren, Verwickelungen anzetteln, Ränke ſchmieden; Intriguant, ein Ränkeſchmied. In der dramatiſchen Poeſie verſteht man unter J. das voraus berechnete und möglichſt klug kombinierte Zuſammentreffen von Umſtänden und Verhältniſſen, durch welche die handelnden Perſonen in ihren Plänen gehindert und in Verlegenheit geſetzt werden. Im Intriguenſtück ſind die verwickelten Beziehungen der handelnden Perſonen, die gehäuften Schwierigkeiten in ihren Verhältniſſen die Hauptſache. Die Charaktere werden nur zur Knüpfung und Löſung der J. benutzt, während in dem Charakterſtücke umgekehrt die J. nur zur folgerechten Entwickelung der Charaktere angewendet wird.

Introduktion (vom lat. introducere, einführen), ein kurzer, langſam bewegter Einleitungsſatz (Largo, Adagio, Andante und dergl.) zu größeren Tonwerken; früher auch die erſte, gleich nach der Ouvertüre folgende Nummer einer Oper, gewöhnlich ein Enſemblestück.

Introite, nam et hic dii sunt (lat.), nach Heraklit gebildetes Motto zu Leſſings Nathan dem Weiſen: Tretet ein, denn auch hier ſind Götter.

Introitus (lat.), Eingang, Einleitung, im katholiſchen Gottesdienſt ein liturgiſcher antiphonenartiger Geſang, der Eingang zur heiligen Meſſe. Als Texte der J. dienten ganze Pſalmen oder auch nur einzelne Verſe aus der Bibel. Von den Anfangsworten ſolcher Verſe haben die Sonntage in den Faſten und von Oſtern bis Pfingſten ihre Namen, z. B. Eſtomihi, Invocavit, Reminiscere, Oculi, Lätare ꝛc.

Intuition (lat.), Anſchauung, unmittelbare Vorſtellung.

Intus (lat.), inwendig, innen.

Intusſuszeption (lat.), Aufnahme in das Innere, wenn beim Pflanzenwachstum ſich zwiſchen die kleinſten Teilchen neue Teilchen (Moleküle oder Mizellen) legen und ſo den Anfang des Pflanzenteils in die Länge und Breite vergrößern. Der J. gegenüber ſteht die Annahme einer Appoſition, welche die neu entſtandenen Stoffe von außen ſich auflagern läßt. Die erſtere iſt jedenfalls die richtigere Anſchauung. — In der Heilkunde iſt J. das Sicheinſtülpen eines Darmſtücks in das nächſt darunter gelegene, führt zu Darmverſchluß.

Inuit, der Name der Eskimos, ſ. Innuit.

Inŭla *L.*, Pflanzengattung, ſ. Alant.

Inulīn (Dahlin, Alantin, Alantſtärke, Asphodelin), zu den Kohlehydraten gehöriger Beſtandteil des Wurzelſaftes verſchiedener Pflanzen aus der Familie der Kompoſiten. Man kennt das Inulin als ſein kriſtalliniſches, in Waſſer ſchwer lösliches, weißes Pulver, und als amorphes J., eine ſchwach gelbliche, gummiartige Maſſe, in Waſſer leicht löslich. Man ſtellt das J. am beſten aus Georginenknollen dar.

Inundation (vom lat. unda, d. i. Welle), Überſchwemmung.

Inunktion (lat.), Einreiben einer Salbe in die Haut; Inunktionskur, Schmierkur.

In usum Delphīni, ſ. unter Usus.

Inv., Abkürzung für invēnit (lat.): er hat's erfunden; eine Bemerkung, die man häufig links unter den Kupferſtichen vor dem Namen des Künſtlers findet.

Invagination (lat.), Einſchiebung in eine Scheide; in der Heilkunde ſoviel wie Intusſuszeption (ſ. d.).

Invalide (lat.) nennt man einen Soldaten, welcher durch den Militärdienſt, ſei es im Kriege, ſei es im Frieden, zum ferneren Militärdienſt untauglich geworden iſt. Halbinvalide iſt der Mann, wenn er noch garniſondienſtfähig bleibt. Die Verſorgung der J.en, früher nur eine Gnadenſache, iſt in neuerer Zeit immer mehr und mehr als eine Pflicht des Vaterlandes angeſehen und im Deutſchen Reiche genau geſetzlich geregelt worden. Der J. kann ſein Einkommen (Penſion, Verwundungs-, Verſtümmelungs- ꝛc. Zulage) entweder zu Hauſe verzehren oder, unter Verzicht auf einen Teil, in beſonderen Invalidenhäuſern oder bei Invalidenkompanien Aufnahme finden. Preußen beſitzt das von Friedrich d. Gr. 1747 und 1748 errichtete Invalidenhaus in Berlin, ein Invalidenhaus zu Stolp, ein ſolches zu Karlshafen, ferner eine Garde-Invalidenkompanie in Potsdam, ſechs Provinzial-Invalidenkompanien zu Drengfurth für Oſt- und Weſtpreußen, zu Schneidemühl für Pommern und Poſen, Prenzlau für Brandenburg, Eisleben für Sachſen, Löwenberg für Schleſien, Siegburg für Weſtfalen und Rheinland. Frankreich beſitzt bekanntlich das große prachtvolle Invalidenhotel in Paris. — Über Invalidenkaſſen und Invalidenverſicherung ſ. unter Verſicherungsweſen.

Invaſion (lat.), der Einfall eines Heeres in ein fremdes Land zur Eroberung des fremden Gebietes und Unterjochung des darin wohnenden Volkes.

Invecta et illata (lat.) heißt wörtlich alles, was in einen

bestimmten Raum hineingefahren und hineingetragen worden ist. Insbesondere versteht man darunter alle beweglichen Sachen, die ein Mieter oder Pächter in die von ihm gemietete Wohnung oder Pachtung eingebracht hat. — Invektive, beleidigende Rede, Schmähung.

Invenit (lat.), s. Inv.

Inventarium (lat.), Inventar, das Verzeichnis der zu einem bestimmten Vermögen oder Sacheninbegriff gehörigen Gegenstände. So spricht man namentlich von dem J. eines Nachlasses, einer Konkursmasse, einer Pachtung ꝛc. — Im kaufmännischen Sinne ist J. oder Inventur dasjenige Verzeichnis, das gemäß Art. 29 des Handelsgesetzbuches jeder Kaufmann beim Beginn seines Gewerbes aufstellen und das eine Übersicht über seine Grundstücke, seine Forderungen und Schulden, den Betrag seines baren Geldes und seiner anderen Vermögensstücke enthalten muß. Jeder Kaufmann muß wenigstens alljährlich ein solches J. aufstellen, es wäre denn, daß dies nach der Beschaffenheit des Geschäfts nicht füglich in jedem Jahre geschehen kann. Dann ist wenigstens aller zwei Jahre Inventur aufzunehmen. Die Unterlassung dieser Pflicht wird bei später ausbrechendem Konkurse kriminell bestraft. Übrigens ist jede solche Inventur von dem Kaufmanne, bezüglich sämtlichen Handelsgesellschaftern, zu unterzeichnen und mindestens zehn Jahre lang aufzubewahren. — Inventarisieren, ein J. aufnehmen.

Invention (vom lat. invenire, auf etwas kommen, verfallen), Erfindung, Kunstgriff; kleines Tonstück, welches einen Einfall, eine augenblickliche Empfindung zum Ausdruck bringt.

Inventur (lat.), s. unter Inventarium.

Inverary (spr. Inwerehri), Hauptstadt der schottischen Grafschaft Argyle, in schöner Lage am Nordwestende des Oberen Loch Fyne, hat ein prächtiges Schloß der Grafen von Argyle und (1881) 864 hauptsächlich mit Heringsfang beschäftigte E. Ein Denkmal erinnert an die ungesetzliche Hinrichtung der 17 Campbells durch Jakob II. (1685).

In verba magistri (lat.), s. Jurare in verba magistri.

Inverneß, die größte der schottischen Grafschaften, zählt auf 11021 qkm nur (1881) 90414 E. (8 auf 1 qkm), reicht von der Nordsee (Moray-Firth) im O. bis an den Atlantischen Ozean im W. und besteht zu mehr als $^1/_4$ aus Inseln, deren Zahl sich auf 250 beläuft und die zu den Hebriden gehören. Der größte Teil des Landes wird von Gebirgen bedeckt; dieselben sind durch das Thal Glenmore (s. d.) mit den durch den Kaledonischen Kanal verbundenen Seen Neß und Lochy in einen nördlichen und südlichen Teil geschieden; in letzterem liegt der Ben Nevis (1260 m), der höchste Berg Großbritanniens. Wälder, Heiden und Moore, tiefe Thäler und zahlreiche Seen bestimmen den landschaftlichen Charakter. Infolge der Bodengestalt und des rauhen Klimas ist das Land für den Ackerbau nur wenig geeignet; nur $0{,}_6$ % der ganzen Oberfläche ist unter dem Pfluge. Die Bevölkerung nährt sich hauptsächlich durch Viehzucht und Fischfang. Die Flüsse, unter denen Spey, Findhorn, Nairn, Neß, Beauley und Foyers die größten sind, enthalten viele Lachse. Die überwiegende Mehrzahl der Bewohner versteht jetzt noch nur das Gälische. Die bedeutendsten der zu J. gehörigen Inseln sind Skye, Raasay, Barra, Süduist, Norduist und Harris (der südliche Teil der Insel Lewis). — Die Hauptstadt J., mit (1881) 17366 E., liegt im O. der Grafschaft, an beiden Ufern des Neß, welcher hier in den J.-Firth mündet, hat einen guten Hafen, zwei höhere Schulen, ein befestigtes Schloß und nicht unbedeutenden Handel mit Vieh und Wolle. J. ist der Hauptmarktplatz für die Bergschotten; guten Ertrag liefert der Salmenfang. In der Nähe von J. hatten die alten kaledonischen Könige ihren Sitz.

Inversion (lat.), Umkehrung; in der Grammatik Umstellung der Worte eines Satzes, die Abweichung von der natürlichen Wortstellung zur stärkeren Hervorhebung einzelner Satzteile, z. B. „Ist mir der Sohn entgangen, so habe ich dich.“ — In der Militärsprache bezeichnet J. im Exerzieren einer Truppe, sei es Infanterie, Kavallerie, Artillerie, den Zustand, in welchem die einzelnen Unterabteilungen des übenden Truppenkörpers nach ausgeführtem Aufmarsch nicht in der ursprünglichen regelrechten Reihenfolge in der Front stehen. Die J. wird in neuerer Zeit immer weniger als Fehler angesehen. Kavallerie und Feldartillerie sogar sollen die J. nicht scheuen, wenn sie dadurch rascher zum Aufmarsch gelangen. — In der Heilkunde ist die Einstülpung, am häufigsten an der Gebärmutter vorkommend. Schließlich bezeichnet man mit J. auch die Veränderung des optischen Drehungsvermögens des Rohrzuckers von rechts nach links durch Einwirkung gewisser Einflüsse; s. auch Invertzucker.

Invertebraten (Invertebrata), wirbellose Tiere, im Gegensatz zu Wirbeltieren (Vertebrata).

Invertin, ein in der Hefe enthaltener Stoff, welcher eine Lösung von Rohrzucker in Invertzucker umzuwandeln vermag. Das J. ist ein weißes, in Wasser stark aufquellendes Pulver.

Invertokebai oder Eskimobai, auch Hamiltoneinfahrt, inselreicher Fjord an der Küste von Labrador in Nordamerika, welcher sich etwa 240 km weit in das Land hinein erstreckt. Die J. ist einer der Hauptsitze des Robbenschlags und des Herings- und Kabeljaufangs.

Invertzucker oder Invertierter Zucker, ein Gemenge zweier verschiedener Zuckerarten, welche aus der Saccharose (Rohrzucker, Rübenzucker) durch Spaltung unter Aufnahme von Wasser entstehen, nämlich Rechtstraubenzucker (Glykose, Dextrose) und Linksfruchtzucker (Levulose). Beide haben dieselbe prozentuale Zusammensetzung, aber verschiedene physikalische und chemische Eigenschaften. Die Inversion des Rohrzuckers wird hervorgerufen teils durch Zusatz von Gärungserregern, teils durch Kochen mit verdünnten Säuren. Beide Zuckerarten sind unmittelbar gärungsfähig, was bei der Saccharose nicht der Fall ist.

Inverury (spr. Inweruhri) oder Invervrie, Stadt in der schottischen Grafschaft und nordwestlich von der Stadt Aberdeen, an der Mündung des Ury in den Don gelegen, hat (1881) 2931 Vieh- und Getreidehandel treibende E.

Investigieren (lat.), einer Spur (vestigium) folgen; nachforschen, ausspüren.

Investitur (lat., d. i. Einkleidung), ursprünglich die feierliche Einweisung in das Recht des Besitzes irgend einer unbeweglichen Sache; sodann Belehnung, im Kirchenrecht Belehnung eines Bischofs mit einem Ring zum Zeichen seiner Vermählung mit der Kirche oder eines Stabes als Zeichen seines Hirtenamts. Erst seit dem 11. Jahrhundert verlieh man den Bischöfen Ring und Stab zugleich und fügte auch noch das Zepter als Zeichen der weltlichen Herrschaft hinzu. Das Recht, die Bischöfe zu investitieren, übten die deutschen Könige als althergebrachtes Recht aus, zumal die Bischöfe wegen ihrer weltlichen Besitzungen als Vasallen des Königs galten. Nun hatten allerdings die weltlichen Fürsten ihr Lehnsrecht nicht selten zu willkürlichem Schalten mit den Bischofsämtern mißbraucht. Aus diesen Mißbräuchen nahm Papst Gregor VII. 1075 Anlaß, zugleich mit der Simonie auch die J. durch weltliche Hand zu verbieten. Infolgedessen brach der langwierige Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst aus, der erst 1122 gänzlich beigelegt wurde. Gegen Heinrich IV. waren die Päpste im allgemeinen siegreich. Heinrich V. dagegen erlangte von Papst Paschalis II. das Zugeständnis (1110), daß der Kirche zwar das Investiturrecht bleiben, dafür aber alle seit Karl d. Gr. der Kirche verliehenen Güter an den Staat zurückfallen sollten. Dagegen verwahrten sich sämtliche Bischöfe und Äbte, die jetzt plötzlich aus ihren reichen Pfründen vertrieben werden sollten, und der Kaiser mußte sich 1122 mit einem neuen Vergleich begnügen, wonach der König auf die J. mit Ring und Stab verzichtete und die kanonische Wahl der Bischöfe in Gegenwart eines kaiserlichen Abgesandten zuließ, dagegen die Belehnung des Gewählten vor der Weihe mit den weltlichen Gütern mittels des Zepters zugestanden erhielt (Wormser Konkordat). Diese Übereinkunft wurde auch von der ersten allgemeinen Lateransynode (der neunten sogenannten ökumenischen) im Jahre 1123 anerkannt und bestätigt.

Invicem (lat.), wechselsweise, gegenseitig.

Invigilieren (lat.), aufpassen, auf etwas wachen.

Invīta Minerva (lat.), wider Willen der Minerva, d. i. ohne die nötige Fähigkeit und Anlage zu der gewählten Beschäftigung.

Invitatorium (lat.), in der katholischen Kirche Bezeichnung für den Vers, der beim Beginn der Frühmesse abwechselnd mit je zwei Versen des 94. Psalms gesungen oder gebetet wird.

Invitieren (lat.), einladen, auffordern; Invitation, Aufforderung, Einladung.

Invocavit (lat., d. i. Er rief an) heißt der erste Sonntag in

den Fasten, der sechste vor Ostern, auf Grund der Textstelle Psalm 91, 15, welche in der lateinischen Bibel mit obigem Worte beginnt. — Invokation, Anrufung, Anflehung.

Invoice (engl., spr. Inweuß), Warenrechnung, Faktur.

Involūcrum (lat.), Hülle gemeinschaftlicher Art, wenn eine Blume noch von besonderen Deckblättern umgeben oder gestützt wird, wie das z. B. bei den Dolden geschieht.

Involvieren (lat.), einwickeln, einschließen, mit in sich begreifen. — Involutia, in der Heilkunde einhüllende Mittel. — Involution, Ausdruck der neueren Geometrie. Drei Paare von Punkten bilden (in bezug auf ihre Doppelverhältnisse) eine Involution, wenn aus fünf Punkten derselben der sechste gefunden werden kann.

Inzersdorf am Wienerberge, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, südsüdwestlich von Wien an der Eisenbahn nach Wiener-Neustadt, hat (1880) 8317 E., die besonders in den großartigen Ziegeleien der „Wienerberger Ziegelfabrik und Baugesellschaft" beschäftigt sind.

Inzest (lat. incestus), Blutschande, bezeichnet im römischen Recht den strafbaren Beischlaf zwischen solchen Blutsverwandten oder Verschwägerten, welche miteinander keine Ehe eingehen dürfen. Das gemeine Recht beschränkte den Begriff auf den Beischlaf zwischen Blutsverwandten und Verschwägerten der geraden Linie. Nach dem Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich (§ 173) gilt als J. zwischen dergleichen Verwandten und Verschwägerten auch der Beischlaf zwischen Geschwistern.

Inzidentpunkte sind Ereignisse oder Prozeßhandlungen, welche den regelmäßigen Fortgang eines schwebenden Prozesses stören und zunächst der Erledigung bedürfen. Dahin gehört z. B. der Tod einer Partei. Inzidentanträge sind solche, welche während des Rechtsstreites zu dem Zwecke eingebracht werden, damit darüber entweder in erster Linie oder doch gleichzeitig mit dem Hauptprozeß verhandelt und entschieden werde. Das Prozeßverfahren, in welchem über J. verhandelt und entschieden wird, heißt Inzidentverfahren.

Inzucht (Verwandtschaftszucht, Familienzucht) ist Paarung naher oder nächster (Inzestzucht) Verwandten miteinander, z. B. von Vater und Tochter, Sohn und Mutter, Bruder und Schwester. Sie ist eine der Arten, deren sich der Tierzüchter bedient, um die Herde zu veredeln, gewisse als vorteilhaft erkannte Eigenschaften zu befestigen; doch hat man dabei die Sorgfalt zu beobachten, allezeit die kräftigsten und gesündesten Tiere auszuwählen (Zuchtwahl zu treffen), denn viele Geschlechter lang fortgesetzte J. führt schließlich zur Unfruchtbarkeit, während Kreuzung (s. d.) die Größe, Kraft und Fruchtbarkeit der Nachkommenschaft erhöht. Es läßt sich lange Zeit ohne Nachteil beim Rindvieh und bei Schafen fortsetzen. Vergl. Settegast, „Tierzucht" (4. Aufl., Breslau 1878).

Jo, in der griechischen Göttersage Tochter des argivischen Königs Inachos, war eine Priesterin der Hera in Argus. Weil Zeus sie liebte, wurde sie von dieser in eine Kuh verwandelt und dem hundertäugigen Argus (s. d.) im Haine bei Mykenä zur Bewachung übergeben. Hermes tötete den Wächter auf Befehl des Zeus, Hera aber sandte eine Bremse, welche die Kuh auf der ganzen Erde umherjagte, bis die Verfolgte am Nil ihre menschliche Gestalt zurückerhielt und den Epaphos, den Urgroßvater des Danaos und Ägyptos, gebar. Später wurde sie mit der Isis für dieselbe gehalten. — Über den Asteroiden J. s. unter Planeten.

Jo., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Jowa (s. d.).

Jod (vom griech. ioeidēs, d. i. veilchenfarbig, weil sein Dampf eine veilchenblaue Farbe besitzt) oder Jodine, chemischer Grundstoff, 1812 von Courtois in Paris entdeckt; es ist in der Natur sehr verbreitet, doch findet es sich überall nur in geringer Menge; nicht in freiem Zustande, sondern nur in Verbindung mit anderen Grundstoffen, z. B. Magnesium, Natrium; so enthalten z. B. die meisten Mineralwässer sehr kleine Mengen solcher Jodverbindungen, desgleichen das Meerwasser und viele der darin vorkommenden Tiere und Pflanzen. Das meiste J. wird in Schottland, und zwar in Glasgow, sowie auch im nördlichen Frankreich dargestellt; man benutzt hierzu die Asche der im Atlantischen Ozean vorkommenden Algen, in Frankreich Varec, in England Kelp genannt; sie wird zunächst auf Soda verarbeitet, und aus den Mutterlaugen wird durch Destillation mit Braunstein und Schwefelsäure das J. in Freiheit gesetzt. Die gesamte jährliche Erzeugung soll gegen 150000 kg betragen. Reines J. erscheint gewöhnlich in stahlglänzenden, grauschwarzen, blätterigen Kristallen von starkem, betäubendem Geruch. In der Hitze verwandelt es sich in einen sehr schweren Dampf, der eine prächtige tiefrötlichblaue Farbe besitzt und sich an kälteren Teilen wieder zu festen Jodkristallen verdichtet. Das J. färbt die Haut bräunlichgelb, es schmeckt scharf und wirkt giftig; es wird zur Herstellung verschiedener, in der Photographie und in der Heilkunde in Anwendung kommender chemischer Präparate benutzt sowie zur Herstellung gewisser Teerfarben. Es löst sich sehr leicht in Spiritus und auch in Äther mit rötlichbrauner, in Chloroform und Schwefelkohlenstoff dagegen mit violetter Farbe. Die Lösung in Spiritus wird gewöhnlich Jodtinktur genannt. In seinen Verbindungen folgt das J. genau der Art und Weise des Chlors und des Broms; die Verbindungen des J.s mit den metallischen Elementen (sowie auch die mit Wasserstoff) werden mit dem allgemeinen Namen Jodide bezeichnet, und je nachdem der Jodgehalt größer oder geringer ist, unterscheidet man noch Jodide (im engeren Sinne des Wortes) und Jodüre. Die Jodide der Alkalimetalle und Erdmetalle sind farblos, diejenigen der schwereren Metalle meist intensiv gefärbt (z. B. Quecksilberjodür grün, Quecksilberjodid scharlachrot, Bleijodid gelb u. s. w.). — Jodamyl (Amyljodür, Amyljodid), farblose, ätherisch riechende Flüssigkeit, färbt sich am Lichte bräunlich. — Jodammonium (Ammoniumjodid, Jodwasserstoffammoniak), weiße, in Wasser lösliche Kristalle; wird in der Photographie verwendet. — Jodargyrit, gleichbedeutend mit Jodit. — Jodate sind jodsaure Salze, so z. B. Kaliumjodat ist jodsaures Kali oder Kalium. — Jodäthyl (Äthyljodid), farblose, ätherisch riechende Flüssigkeit, im Sonnenlicht leicht zersetzbar, es scheidet sich J. aus und Äthylgas entweicht. Man benutzt das Jodäthyl, ebenso wie das ganz ähnliche Jodmethyl, zur Darstellung gewisser Anilinfarben (z. B. des Jodgrün). — Jodblei, s. unter Blei. — Jodchlorid, Jodverbindung, entsteht durch anhaltende Einwirkung von trockenem Chlor auf trockenes erwärmtes J; bei 25° schmelzende flüchtige, in Wasser lösliche Kristalle. — Jodchlorür, Jodverbindung, entsteht, wenn Chlorgas so lange auf trockenes J. wirkt, bis dasselbe flüchtig geworden ist; in der Kälte erstarrt die laue Flüssigkeit zu Kristallen, welche nicht ohne Zersetzung in Wasser löslich sind. — Jodeisen, s. unter Eisen. — Jodexanthēm, Hautausschlag infolge fortgesetzter Jodvergiftung. — Jodcadmium (Cadmiumjodid), weiße, aus J. und Cadmium bestehende Kristalle, finden in der Photographie Verwendung. — Jodgrün (Nachtgrün), ein Teerfarbstoff, besteht aus der Chlorzinkverbindung des Pentamethyltriamidodiphenyltolnylcarbinols; zu seiner Bereitung wird Jodmethyl verwendet, daher der Name; ist schon vielfach durch das billigere Malachitgrün verdrängt. — Jodide, s. oben unter Jod. — Jodismus, Jodvergiftung. — Jodit (Jodargyrit), das natürliche Jodsilber, sehr seltenes Mineral. — Jodkalium (Kaliumjodid), diejenige Jodverbindung, welche in größter Menge bereitet und verwendet wird. Jodkalium kristallisiert in weißen, würfelförmigen, geruchlosen Kristallen, in Wasser und Alkohol leicht löslich. Das Jodkalium wird medizinisch, sowohl äußerlich als auch innerlich, vielfach verordnet und auch in der Photographie benutzt. Eine Mischung von Jodkalium mit wenig Wasser und Vaselin nennt man Jodkaliumsalbe (unguentum Kalii jodati); sie wurde früher mit Schweinefett bereitet. — Jodlauge, die durch Aussieden und Auskristallisieren von fremden Salzen gereinigte Flüssigkeit, in welcher die Jodverbindungen in einem für die Aussonderung des J.s genügend konzentrierten Zustande enthalten sind. — Jodkupfer (Kupferjodür, Cuprojodid), weißes in Wasser unlösliches Pulver; in Jodkupfer wird das aus dem Chilisalpeter in Südamerika gewonnene rohe J. verwandelt, um es bequem nach Europa versenden zu können, hier wird daraus das J. abgeschieden. — Jodmetalle, Verbindungen des J.s mit Metallen, sind Jodide und Jodüre, s. oben unter Jod. — Jodmethyl (Methyljodid, Methyljodür), farblose mit Wasser nicht mischbare schwere Flüssigkeit von stechendem Geruch; findet bei der Fabrikation gewisser Anilinfarben Verwendung. — Jodoform (Formyljodid), dem Chloroform entsprechende Jodverbindung, entsteht beim Zusammenbringen von J. mit Äthyl-

alkohol (Spiritus) und Ätzkali; gelbe Kristallschuppen von betäubendem safranähnlichen Geruch; wird jetzt in der Chirurgie äußerlich als Desinfektionsmittel sehr viel angewendet. — Jodphosphor (Phosphorjodid) erhält man, wenn man 31 Teile Phosphor in trockenem Schwefelkohlenstoff löst und nach und nach 381 Teile J. zufügt, sodann durch Destillation der größere Teil des Schwefelkohlenstoffs entfernt wird, scheidet sich das Jodid in großen roten Kristallblättern aus — Jodpräparate, die in der Heilkunde gebräuchlichen Jodsalze und sonstigen Jodzusammensetzungen, Jodkalium, Jodtinktur, Jodüren u. s. w. — Jodquecksilber, s. unter Quecksilber. — Jodsäure, eine Verbindung des J.s mit Sauerstoff, farblose, tafelförmige Kristalle von schwachem jodähnlichen Geruch und sehr saurem und herbem Geschmack; bildet mit den Basen die jodsauren Salze oder Jodate. Es ist auch noch eine Überjodsäure mit größerem Sauerstoffgehalte bekannt, sie bildet ebenfalls farblose und in Wasser sehr leicht lösliche Kristalle. — Jodschwefel (Schwefeljodid, Sulfur jodatum, Jodetum sulfuris), schwarzgraue, aus einer Verbindung von J. und Schwefel bestehende Masse; zuweilen äußerlich in der Medizin verwendet. — Jodsilber, s. unter Silber. — Jodstärke (Jodamylum, Amylum jodatum), schwarzblaues Pulver, wird medizinisch verwendet und bereitet durch Anfeuchten einer Mischung von Weizenstärke und J. mit verdünntem Weingeist; entsteht auch durch Zusatz von Jodtinktur zu einem dünnen Stärkekleister als dunkelblauer Niederschlag. — Jodstickstoff, ein leicht explodierender gefährlicher Stoff, den man als schwarzen Niederschlag beim Vermischen von alkoholischer Jodlösung mit konzentriertem Ammoniak erhält; er darf, um Explosionen zu verhindern, nicht getrocknet werden. — Jodtinktur und Jodüre, s. oben unter Jod. — Jodverbindungen, alle J. enthaltenden Mineralien und chemischen Präparate der anorganischen und organischen Chemie. — Jodvergiftung oder Jodismus nennt man diejenigen Krankheitserscheinungen, die durch übermäßigen Gebrauch von J. und Jodpräparaten hervorgerufen werden (besonders in chemischen Fabriken); sie äußert sich in den häufigeren leichten Graden durch heftigen Schnupfen, Entzündung der Augenbindehaut, Hautausschläge. — Jodwasserstoff (Jodwasserstoffsäure, Wasserstoffjodid, Hydrojodsäure), ein farbloses, stechend riechendes, an der Luft dicke weiße Nebel bildendes Gas. Vom Wasser wird der Jodwasserstoff sehr leicht und in großer Menge aufgenommen und bildet damit eine farblose Flüssigkeit, den wässerigen Jodwasserstoff, der große Ähnlichkeit mit der sogenannten Salzsäure (Chlorwasserstoff) besitzt. — Jodzink, s. unter Zink.

Jokaste, auch Epikaste genannt, in der altgriechischen Sage Tochter des Thebaners Menoikeus und Schwester des Kreon, die Gattin des in Theben herrschenden Labdakiden Laïos und Mutter des Ödipus (s. d.).

Iolāos, in der altgriechischen Sage Sohn von des Herakles Halbbruder Iphikles und Automedūsa, der Wagenlenker des Herakles (s. d.), siegte bei den Olympischen Spielen mit des Herakles Pferden und wurde von ihm hierauf nach Sardinien gesandt, wo er sich ansiedelte. In Theben feierte man ihm und dem Herakles zu Ehren das Fest der Iolaien.

Iōlē, in der altgriechischen Sage Tochter des Eurytos, Königs von Oichalia, die Herakles entführte und seinem Sohne Hyllos vermählte.

Iolith, Bezeichnung für die veilchenblauen Spielarten des Cordierits (s. d.).

Iolkos, im Altertum eine Stadt im SO. der nordgriechischen Landschaft Thessalien, nahe am Nordende des Pagasäischen Meerbusens, des jetzigen Golfes von Volo, gelegen, ist bekannt als der Ausgangspunkt der Argonauten (s. d.).

Ion, in der altgriechischen Sage der Stammvater des griechischen Volksstammes der Jonier, Sohn des Apollon und der Kreūsa, der Tochter des Herrschers von Athen Erechtheus. Gleich nach der Geburt von seiner Mutter ausgesetzt, wurde J. von Hermes nach Delphi gebracht und dort von einer Priesterin erzogen. Von den Athenern gegen die Eleusinier zu Hilfe gerufen, soll er diese besiegt und von jenen die Königswürde erlangt haben. Nach anderer Sage wurde er König von Ägialeia (Achaia), als er Helike, die Tochter des dortigen Königs Selinos, geheiratet hatte.

Ion von Chios, griechischer Dichter des 5. Jahrhunderts v. Chr., der 478 nach Athen kam und um 420 starb, namentlich als Tragiker nicht unbedeutend, zugleich aber auch Historiker und Philosoph. Von seinen Werken sind nur einige Bruchstücke von Elegien und Dithyramben (in Bergks „Poetae lyrici", 4. Aufl. 1882) sowie seiner Reiseerinnerungen (in Müllers „Fragmenta historicorum") erhalten.

Iona (spr. Eiönä, irisch Icolmkill, in älterer Zeit auch Hye oder Hyona genannt), 28 qkm große Hebrideninsel, welche neben der Südwestecke der Insel Mull liegt, zur schottischen Grafschaft Argyle gehört und deren 250 E. ein Dorf an der östlichen Küste bewohnen. J., welches schon zur Zeit der Druiden einen wichtigen Mittelpunkt keltischer Kultur bildete, wurde 565 der Aufenthaltsort des heiligen Columba, eines irischen Mönchs, welcher von hier aus das Christentum nach Schottland verbreitete.

Ionĭcus (griech.-lat.), Versfuß mit zwei kurzen und zwei langen Silben, Ionicus a majōri ⏑ ⏑ – –, Ionicus a minōri – – ⏑ ⏑. Der aus einem dieser Versfüße sich zusammensetzende Vers ist der Jonische Vers (⏑ ⏑ – – | ⏑ ⏑ – – oder – – ⏑ ⏑ | – –).

Jonien hieß im Altertum der mittlere Teil der kleinasiatischen Westküste nebst den benachbarten Inseln Chios und Samos, und zwar nach dem griechischen Stamme der Jonier, welche einst die Ost- und Nordküste des Peloponnes sowie Megaris und Attika im Hellas nebst der Insel Euböa einnahmen, aber durch die sogenannte dorische Wanderung von dort größtenteils verdrängt wurden und bald nach der Mitte des 10. Jahrhunderts in jene durch herrliches Klima und außerordentliche Fruchtbarkeit ausgezeichnete Gegend auswanderten. Infolge der glücklichen Anlagen des ionischen Volksstammes und der günstigen natürlichen Beschaffenheit des Landes erhob sich J. bald auf eine hohe, von dem Mutterlande selbst erst viel später erreichte Stufe der Kultur. Schiffahrt, Handel und Gewerbe blühten schnell empor, griechische Dichtkunst und griechische Wissenschaft nahmen von hier ihren Ausgang und wurden hier mit Vorliebe gepflegt. War doch J. die Wiege des homerischen Epos und der elegischen Dichtung, der Philosophie und Geschichtschreibung (Logographen); die größten Maler des Altertums, Zeuxis, Apelles und Parrhasios, gehörten der Jonischen Malerschule an, und hier entwickelte sich auch der Jonische Stil in der Baukunst. Die einzelnen Ansiedelungen bildeten einen Bund von zwölf Jonischen Städten. Das Panionion, ein dem Poseidon geweihtes Heiligtum am Vorgebirge Mykale bei Priene, wo alljährlich das Fest der Panionia gefeiert wurde, war der religiöse Mittelpunkt des Bundes. Der Reichtum der Städte lockte Eroberer an. Unter Krösus wurde um 560 v. Chr. ganz J. mit Lydien vereinigt, mit welchem es beim Sturze des Krösus durch Cyrus (546) an Persien kam. Im Jahre 500 v. Chr. machten die Jonischen Städte in einem allgemeinen Aufstande den Versuch, die Freiheit wieder zu gewinnen, aber er mißglückte. In den Perserkriegen mußten die kleinasiatischen Griechen auf persischer Seite gegen die Griechen des Mutterlandes kämpfen, bis sie nach der Niederlage der Perser bei Salamis, Platää, Mykale und am Eurymedon die Freiheit erlangten; doch wurden sie in dem schimpflichen Frieden des Antalkidas (387 v. Chr.) den Persern wieder preisgegeben. Mit dem persischen Reiche kam J. dann an das makedonische Weltreich, dessen Schicksale es teilte; endlich wurde es 129 v. Chr. zur römischen Provinz Asia geschlagen.

Jonier, hellenischer Volksstamm, s. unter Jonien; über die Jonische Mundart s. unter Griechische Sprache und Litteratur.

Jonische Inseln heißen die zum Königreiche Griechenland gehörigen Inseln, welche sich bis auf eine im S. gelegene westlich und nordwestlich von Griechenland im Jonischen Meere zerstreut vorfinden. Es sind sieben größere Inseln, denen kleinere benachbart sind. Alle zusammen umfassen 2605 qkm mit (1879) 241 272 E. und heißen Korfu (Kerkyra), Paxo, Santa Maura (Levkas, Leukas), Kephalonia (Kephallenia), Thiaki (Ithaka), Zante (Zakynthos) und Tzerigo (Cerigo, Kythera). Sie bilden drei Gruppen: die nördliche (Korfu und Paxo) liegt vor der Küste des türkischen Albaniens, die mittlere (Santa Maura, Thiaki, Kephalonia und Zante) schließt den vor dem Golf von Arta gelegenen seichten Meeresteil ein, und die südliche, nur aus Tzerigo bestehend, liegt weit entfernt bei der Südostspitze des Peloponnes. Nach der gegenwärtigen Einteilung des Königreichs Griechenland bilden sie die drei No-

marchien Kerkyra (Korfu, Paxo und Santa Maura), Kephalonia (mit Thiaki) und Zakynthos; Tzerigo gehört zur Nomarchie Argolis und Korinthia. Die Inseln sind sämtlich gebirgig; ihr höchster Gipfel ist der 1599 m hohe Elato auf Kephalonia. Von Erdbeben werden sie häufig heimgesucht. Die Einwohner sind meist Griechen, doch kommen auch viele Italiener und Albanesen, ferner Malteser vor. Die griechische Kirche ist die herrschende, die katholische zählt wenig Bekenner. Das Klima ist mild; Korfu dient häufig Brustkranken zum Aufenthalt. Die Thäler und Ebenen sind fruchtbar. Wein, Korinthen, Öl und Südfrüchte sind die Haupterzeugnisse, auch Baumwolle und Flachs baut man, aber Getreide wird nicht genügend erzeugt. Bedeutend sind Fischfang, Handel und Schiffahrt. Der österreichische Lloyd, die griechische Dampfschiffahrtsgesellschaft und die italienische Gesellschaft Trinakria vermitteln den Verkehr der Inseln unter sich, mit Griechenland und dem Auslande. Während der englischen Herrschaft sind zahlreiche Straßen erbaut worden, und durch die Einrichtung von Elementarschulen in jedem größeren Dorfe hat sich die Volksbildung gehoben. — Die Geschichte der J.n J. fällt im Altertume mit der des übrigen Griechenlands zusammen. Bei der Teilung des römischen Reichs fielen sie dem oströmischen Reiche zu, mit welchem sie bis 1186 vereinigt blieben. Dann wechselten sie wiederholt die Herren, bis Venedig 1386 Korfu und gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts auch die übrigen Inseln gewann. Nach dem Falle des Freistaats Venedig im Jahre 1797 kamen die Inseln in den Besitz Frankreichs, wurden aber schon 1799 von einer russisch-türkischen Flotte erobert und durch die Übereinkunft von Konstantinopel 20. März 1800 in den unter türkischem Schutze stehenden „Freistaat der sieben vereinigten Inseln" verwandelt. Im Frieden von Amiens (1802) wurde der türkische Schutz mit dem russischen vertauscht; aber schon der Friede von Tilsit (1807) lieferte die Inseln wieder der Herrschaft Frankreichs aus. Nach dem Sturze Napoleons wurden sie durch den Vertrag von Paris 5. November 1815 als „Vereinigter Staat der sieben J.n J." wieder ein Freistaat unter dem Schutze Englands, das zur Wahrnehmung seiner Rechte einen Lord-Oberkommissar einsetzte und durch die Verfassung vom 26. August 1847 fast unumschränkte Gewalt erhielt. Das erregte unter der Bevölkerung Unzufriedenheit, die das Streben nach der Vereinigung mit Griechenland erzeugte und sich in verschiedenen Aufständen Luft machte. Als nun 1863 der dänische Prinz Georg, der Bruder der Prinzessin von Wales, König von Griechenland geworden war, trat England durch den Londoner Vertrag vom 14. November desselben Jahres die Inseln an das Königreich Griechenland ab. Vgl. Kirkwalls, „Four years in the Ionian Islands" (2 Bde., London 1864); A. Freiherr von Warsberg, „Odysseeische Landschaften" (3 Bde., Wien 1878—79).

Jonisches Meer heißt nach dem griechischen Stamme der Jonier der zwischen der Westküste Griechenlands und des südlichen Albaniens und der Ostküste von Kalabrien und Sizilien gelegene Teil des Mittelländischen Meeres. Durch die Straße von Otranto steht dasselbe mit dem Adriatischen Meere in Verbindung; es bildet im W. den Meerbusen von Taranto, im O. die Golfe von Arta, Patras, Korinth und Arkadia.

Jonische Schule, Bezeichnung für die ältesten griechischen Philosophen, so genannt, weil sie aus Jonien (s. d.) stammten; ihre gemeinsame Richtung betraf die Erklärung der Natur (Naturphilosophie); s. unter Griechische Philosophie.

Jophon, griechischer Dramendichter, Sohn und Nachahmer des Sophokles. Er soll beantragt haben, seinem greisen Vater die Vermögensverwaltung zu entziehen, worauf dieser durch Vorlesen eines eben verfaßten Chorliedes aus „Ödipus auf Kolonos" beredtestes Zeugnis von seiner geistigen Frische abgelegt habe. Die Bruchstücke von J.s Trauerspielen befinden sich in Naucks „Poetae tragici" abgedruckt.

Jörmungandr, in der nordischen Göttersage die Midgardschlange, die von Loki und Angrbodha stammt, mitten im Meere um alle Länder liegt und sich in den Schwanz beißt, in der Götterdämmerung aber ans Land kommt und im Kampfe gegen Thor mit diesem zugleich das Leben verliert.

Jos, eine der kleinen Cykladen, südlich von Naxos, jetzt Nios (s. d.) genannt, wird von der Sage als der Ort von Homers Grab bezeichnet, das der Holländer Pasch von Krienen 1771 dort wieder aufgefunden zu haben behauptete.

Jota, im Griechischen das J, der kleinste Buchstabe des Alphabets, daher die Redensart: Es fehlt kein J. daran. — Jotacismus (griech.), die fehlerhafte, zu kurze oder zu gedehnte Aussprache oder allzu häufige Wiederholung des J.s.

Jowa (spr. Eiowä), einer der sogenannten nordwestlichen Binnenstaaten der amerikanischen Union, zwischen dem Mississippi und Missouri gelegen, von denen jener die Ostgrenze (gegen Illinois und Wisconsin), dieser die Westgrenze (gegen Nebraska) bildet, während der Big Sioux River im Nordwesten (gegen Dakota) den Staat begrenzt, der außerdem im N. von Minnesota und im S. von Missouri eingeschlossen wird. J. zählt auf 145 099 qkm (1880) 1 624 615 E. (11 auf 1 qkm). Im Jahre 1850 hatte es erst 192 214 E., 1860 schon 674 948 und 1870 1 194 020 E. Es besteht aus einer wellenförmigen Prärie, in die Flußthäler tief eingeschnitten sind. Die meisten Flüsse strömen in einem nach SO. gerichteten Laufe dem Mississippi zu, darunter der Red Cedar mit dem Jowa (von rechts), nach welchem der Staat benannt ist, der Shunk und Des Moines. In den Thälern findet sich häufig Wald. Das Klima ist sehr gesund, der Sommer heiß und der Winter oft sehr kalt, Fröste dauern vom September bis in den Mai. Der Boden ist sehr fruchtbar. Im S. und W. gibt es Kohlenlager, im O. Bleiminen, besonders in der Umgegend von Dubuque. Außerdem finden sich Eisen, Zink, Kupfer und auch Silber. Von den Einwohnern waren 1880 1 614 600 Weiße (darunter 261 650 Fremde), 9616 Farbige, 33 Chinesen und 466 zivilisierte Indianer; darüber 355 noch im Stammesverbande lebende Indianer. Die Fremden stammen meist aus Deutschland, Irland, Norwegen und Schweden. J. ist einer der wichtigsten Ackerbaustaaten der Union und erzeugt Mais, Weizen, Hopfen, Flachs, Obst, Tabak und Ahornzucker, ferner Butter, Käse und Wolle. Die Industrie beschäftigt sich vorwiegend mit der Verarbeitung der landwirtschaftlichen Produkte. Die Schienenwege hatten 1880 eine Ausdehnung von 7187 km. J., das ursprünglich zum französischen Gebiete Louisiana gehörte, wurde zuerst 1762 von den kanadischen Franzosen besiedelt, 1803 von Frankreich an die Vereinigten Staaten verkauft, 1838 in ein Territorium verwandelt und 1846 als Staat in die Union aufgenommen. Es zerfällt in 100 Grafschaften; im Kongreß zu Washington ist es durch zwei Senatoren und elf Repräsentanten vertreten. Im Jahre 1884 betrug seine Staatsschuld nur noch 245 000 Dollar. Hauptstadt ist Des Moines (s. d.).

Jowa City (spr. Eiowä Sitti), ehemalige Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Jowa, am Jowa River und östlich von der jetzigen Hauptstadt Des Moines gelegen, ist der Sitz der Staatsuniversität, hat Öl- und Mehlmühlen, Maschinen- und Papierfabriken und (1880) 7123 E.

Jpek (serb. Peč, spr. Petsch), türkische Stadt in Nordalbanien, im Vilajet Kosovo, liegt an der Bistrica (Bistritza), einem Nebenflusse des Weißen Drin, war ehedem berühmt als die Residenz des serbischen Patriarchen und hat ca. 10 000 E., die Obst- und Tabakbau sowie Seidenzucht treiben.

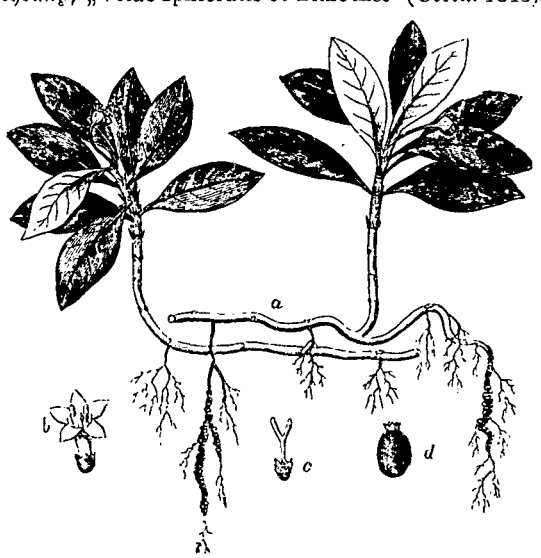
Jpekakuanha (Brechwurz), aus Brasilien in den Droguenhandel gebrachte Wurzel, stammt von der Pflanze Cephaëlis Ipecacuanha *Willd.* (Echte Brechwurzel). Dieselbe ist eine der etwa 70 Arten zur Familie der Rubiaceen gehörigen Pflanzengattung Cephaëlis *Swartz* (Kopfbeere, Brechwurzel) im tropischen Amerika. Die Wurzel kommt in Form cylindrischer, langer Bruchstücke, welche hin und her gebogen sind, in den Handel und besteht aus einem dünnen, gelblichweißen Holzkörper und einer dicken, hornartigen Rinde mit den wirksamen Bestandteilen. Der Geruch ist widerlich, der Geschmack kratzend bitter und ekelerregend; sie ist stark brechenerregend und wird in den Apotheken unter dem Namen Radix Ipecacuanhae geführt. Der wirksame Stoff der J. ist das Emetin.

Jphigenia (griech. Iphigeneia), in der griechischen Sage Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra. Als die in Aulis zum Aufbruch nach Troja versammelte griechische Flotte durch Windstille zurückgehalten wurde, weil Agamemnon gegen die Göttin Artemis gefrevelt hatte, erklärte der Seher Kalchas, daß man J. opfern müsse, um die Göttin zu versöhnen. Als man im Begriff war, sie zu opfern, setzte Artemis an ihre Stelle eine Hirschkuh auf den Altar und entführte J. in einer Wolke nach Tauris, wo die Jungfrau nun der Göttin als Priesterin diente. Nach einer Reihe von Jahren kam ihr Bruder Orestes (s. d.) infolge eines Orakelspruchs nach Tauris und

führte die Schwester in die Heimat zurück. In Brauron soll J. als Priesterin gestorben sein, nach anderer Sage lebt sie, von Artemis mit Unsterblichkeit begabt, als Gattin des Achilleus auf der Insel Leuke fort. — Die Sage der J. ist vielfach von Dichtern, besonders Dramatikern, behandelt worden, so von Äschylos, Sophokles, Euripides. Bei uns hat namentlich Goethe, in Frankreich Racine den Stoff dichterisch gestaltet, Gluck komponierte zwei Opern, J. in Aulis und J. in Tauris. — J. ist auch der Name des 112. Asteroiden, s. unt. Planeten.

Iphikles, in der griechischen Sage Sohn des Amphitryon und der Alkmene, Halbbruder des Herakles und Vater des Iolāos, nahm an mehreren Abenteuern des Herakles teil und wurde in Phenēos in Arkadien als Heros verehrt.

Iphikrátes, berühmter Feldherr der Athener. Er zeichnete sich schon so früh aus, daß er, erst 20 Jahre alt, im Korinthischen Kriege (394—387 v. Chr.), in welchem er auch eine neue Truppengattung, die Peltasten, einführte, den Oberbefehl über die von Athen und seinen Verbündeten gegen Sparta geworbenen Söldner erhielt. Wie in diesem, so that er sich auch in Ägypten (379—374, im Dienste des Perserkönigs Artaxerxes II.) und gegen die Spartaner (372—371) rühmlich hervor. Er starb 352 zu Athen. Sein Leben beschrieb Cornelius Nepos Vgl. Rehdantz, „Vitae Iphicratis et Timothei“ (Berlin 1845).



Nr. 4066. Der gemeine Ipekakuanha (Cephaëlis Ipecacuanha). a zwei Pflanzen (1/3 nat. Gr.), b Blüte, c Griffel mit Fruchtknoten (dreimal vergr.), d Frucht (zweimal vergr.). (Zu Spalte 110.)

Iphítos, in der altgriechischen Sage Sohn des Eurytos, Königs von Öchalia, wird zu Tiryns von dem in Raserei verfallenen Herakles getötet. — Ein anderer J. erneuerte mit Lykurgos von Sparta die Olympischen Spiele.

Iphofen (spr. Ip-hofen), Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, südöstlich von Würzburg an der Bahn nach Fürth und an der Westseite des Steigerwaldes, hat (1885) 1958 mit Acker- und Weinbau und Gipsfabrikation beschäftigte E. Ehedem war in J. der Kretinismus stark vertreten.

I. p. i., Abkürzung für das lat. in partibus infidelium (s. unter In).

Ipólyság (spr. Ipolyschaht), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Hont, nordnordwestlich von Waitzen am Eipel, ist der Sitz der Gespanschaftsbehörde und hat (1880) 2755 mit Getreide-, Wein-, Tabak- und Melonenbau beschäftigte E.

Ipomoea (Trichterwinde), in Südamerika heimische Pflanzengattung aus der Familie der Convolvulaceen, ähnlich unserer Gartenwinde und gleichfalls einjährig. Sie ist besonders zur Ausschmückung kahler Baumstämme oder spärlich belaubter Sträucher, zur Herstellung von Säulen und Pyramiden (mit Hilfe von Stangen) und zur Bekleidung von Spalieren verwendbar. Die verbreitetste Art ist I. purpurea mit schönen purpurnen, auch weißen oder weißen und innen rosenroten, dunkelblauen Blumen. Einzelne tropische Arten liefern die Jalape (s. d.) oder Jalapenwurzel.

Ips, Stadt in Niederösterreich, s. Ybbs.

Ipsára oder **Psara**, im Altertum Psyra, eine Felseninsel von 90 qkm Flächeninhalt im Ägäischen Meere, zum türkischen Vilajet Dschesairi-Bahri-Sefid gehörig, liegt westlich von der Nordwestecke der Insel Chios und zählte vor dem griechischen Befreiungskampfe an 30 000 E. Mit Hydra und Spetsa stellte J., die Heimat des Seehelden Kanaris (gest. 1877), im Befreiungskampfe die Hauptseemacht der Griechen, wurde aber 3. Juli 1824 von den Türken verwüstet und hat sich von diesem Schlage nicht wieder erholt. Die an der Südseite der J. gelegene Hauptstadt gleiches Namens zählt jetzt ca. 500 E., die sich vom Fischfang ernähren.

Ipse (lat.), er selbst. — I. dixit, lateinisch für Autós éphа (s. d.). — I. fecit, hat es selbst gemacht. — Ipso facto, durch die That selbst. — Ipso jure, durch das Recht selbst, infolge des Rechts, schon an und für sich selbst. — Eo ipso, dadurch selbst.

Ipsus, im Altertum eine Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Phrygien, ist bekannt durch die große Schlacht im Jahre 301 v. Chr., in welcher Antigonus, einer von den Statthaltern des makedonischen Reichs nach Alexanders d. Gr. Tode, von Ptolemäos, Seleukos, Kassander und Lysimachos besiegt wurde und das Leben verlor.

Ipswich (spr. Ipsuitsch oder Ipsitsch), Name einiger Städte in England, Amerika und Australien. — Ipswich im NO. von London, Hauptstadt der englischen Grafschaft Suffolk, mit (1881) 50 546 E., liegt in fruchtbarer Gegend an dem schiffbaren, unweit davon in die Nordsee mündenden Orwell, ist im Innern eng und unregelmäßig gebaut, hat aber in der Guildhall (Rathaus) und in der St. Mary's-Church hervorragende mittelalterliche Bauwerke. J. besitzt eine Lateinschule, eine Irrenanstalt, Schiffswerften, Brauereien, Papierfabriken, Tabaksmühlen, eine Fabrik für Maschinen und landwirtschaftliche Geräte und ein Trockendock. — Ipswich, Hafenstadt im NO. des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, oberhalb der Mündung des gleichnamigen Flusses, hat zwei Leuchttürme, Baumwoll-, Strumpf- und Schuhwarenfabriken, Fischerei und (1880) 1196 E. — Ipswich, Stadt im S. des britisch-australischen Tochterlandes Queensland, westsüdwestlich von dessen Hauptstadt Brisbane, liegt an dem von hier an schiffbaren Bremer, einem rechten Nebenflusse des Brisbane River, und der Eisenbahn, die über Dividing Range nach Dalby führt, und ist dadurch ein wichtiger Handelsplatz. J. hat Baumwollindustrie und (1881) 5699 E.

Iput, ein linker Nebenfluß des von rechts in den Dnjepr mündenden Sosch, entspringt im südlichen Winkel des russischen Gouvernements Smolensk, fließt nach W. durch die Gouvernements Tschernigow und Mohilew, ist für kleine Fahrzeuge schiffbar und mündet unweit Gomel.

Iquique (spr. Ikike), wichtiger Hafen und Hauptstadt des nordchilenischen Territoriums Tarapacá, gehörte bis zum Mai 1883 zu Peru, hat (1885) 16 430 E., liegt in dürrer und öder Gegend, war 1850 noch ein elendes Fischerdorf und verdankt seine jetzige Bedeutung einzig und allein der Ausfuhr der Mineralerzeugnisse, die in seinem Hinterlande gewonnen werden. Obenan steht der Natronsalpeter, von dem jährlich etwa für 10 Mill. Dollar ausgeführt wird; dazu kommen Borax, Jod und Silbererze. Nach den Salpeterlagern führt eine 113 km lange Eisenbahn. Durch die Erdbeben am 13. August 1868 und 9. Mai 1878 wurde die Stadt teilweise zerstört, desgleichen durch große Feuersbrünste in den Jahren 1875, 1880 und 1883. Im Kriege zwischen Chile und Peru fanden hier 21. Mai und 10. Juli 1879 Seegefechte statt.

Ir, chemisches Zeichen für Iridium.

Ira (Eira), im Altertum ein Berg in Griechenland, im N. der peloponnesischen Landschaft Messenien, dessen Gipfel Aristomenes (s. d.) in eine starke Festung verwandelte, welche er elf Jahre hindurch (um 670 v. Chr.) tapfer verteidigte. Als Epaminondas 369 v. Chr. den messenischen Staat erneuerte, wurde auf dem Westabhange eine neue Bergfestung errichtet.

Ira (lat.), Zorn. — I. furor brevis est, Stelle aus Horaz: Zorn ist eine kurze Raserei.

Ira Aldridge (spr. Ahldridsch), Schauspieler, s. Aldridge.

Irāde (arab.), Wille, Verordnung des türkischen Sultans, die der Großwesir bekannt machen zu lassen hat.

Irák-Adschémi (d. i. das nichtarabische oder berberische

Irâk) oder J.-Adschmi, arabische Bezeichnung für die mittlere Provinz Persiens, liegt auf der Hochebene südlich vom Kaspischen See und wird im NW. vom Kyzyl-Usen (Roter Fluß) durchströmt, der in den Kaspischen See mündet. Einige andere Flüsse versiegen in der Großen Salzwüste, von welcher der westliche Teil zu J.-A. gehört. Ohne diese hat die Provinz eine Größe von 358000 qkm und etwa 1 Million E. In J.-A. liegen die größten Städte Persiens: Teheran, Hamadan, Kaschan, Ispahan.

Irâk-Arâbi (d. i. das arabische Irâk), arabische Bezeichnung für die Landschaft im SO. der asiatischen Türkei, umfaßt das alte Babylonien und Chaldäa. Im Altertum durch kräftige Bewässerung eines der üppigsten Gebiete der Erde mit großartigen Städten, ist es jetzt zum größten Teile teils Wüste und Steppe, teils Sumpf. Nur ein kleiner Teil des Bodens ist angebaut; wichtig sind die Dattelpflanzungen. J.-A., das in die beiden Vilajets Bagdad und Bassora zerfällt, hat einen Flächeninhalt von etwa 165000 qkm und gegen 1600000 E.

Irân (altpers. Ariyana, d. i. das Land der Arier) oder Erân ist der uralte Name für das Hochland, welches sich vom Indus im O. bis zum Tigris im W., vom Kaspischen See und Turan im N. bis zum Persischen Meerbusen und Indischen Ozean im S. ausdehnt. Die heutigen Perser, deren Reich amtlich und national „J." genannt wird, stellen dasselbe dem nördlich gelegenen Turan gegenüber. — Die neuere Geographie gebraucht den Namen „Hochland von J." für dasselbe Gebiet, welches der alte Name umfaßt, also für Persien, Beludschistan, Afghanistan und Kafiristan. Bedeutende Gebirge ziehen sich fast überall auf dem Rande des Hochlandes hin: im O. das Solimangebirge und der Sufédkoh, im N. der Hindukusch, der Kuhi-Baba, das Gebirgsland von Chorasan und das Elbrusgebirge, im W. die Gebirge von Kurdistan und Luristan, im S. das Kohrudgebirge. Das Innere des Hochlandes von J. ist durchaus nicht von gleichmäßiger Beschaffenheit, sondern vielfach von Gebirgen durchzogen, welche drei größere Becken einschließen, nämlich die Große Salzsteppe, die Wüste Lut und das Becken des Salzsumpfes Hamun. Letzteres sinkt bis 375 m herab; sonst ist das Hochland im Mittel 1000—1500 m hoch. Der Flächeninhalt desselben beträgt 2500000—2755000 qkm. Vergl. Spiegel, „Eran, das Land zwischen Indus und Tigris" (Berlin 1863).

Iranier oder Eranier nennt man die eine Gruppe derjenigen Indogermanen (s. d.), welche in Asien wohnen (die andere sind die Hindu). Sie nehmen das Hochland von Iran (s. d.) und einige seiner Nachbargebiete ein. Zu ihnen gehören vor allen die Perser, die sich selbst Irani nennen und in Turkistan unter dem Namen Tadschik zerstreut leben; andere Stämme sind die Afghanen, Beludschen, Kurden und Osseten, letztere im Kaukasus angesiedelt. — Unter Iranische Sprachen versteht man diejenige Familie des indogermanischen Sprachstammes, welche von den den Hindu zunächst verwandten Ariern Asiens gesprochen wurden. Die beiden ältesten bekannten Sprachen sind das Altpersische, die Sprache der Bewohner des alten Persiens und Mediens, und das Altbaktrische oder Zend (s. d.). Die wichtigste der neuiranischen Sprachen ist das Persische (s. unter Persische Sprache und Litteratur). Nebenstämme der iranischen Sprachfamilie bilden das Afghanische oder Puschtu, das Balutschische, die Mundarten der Kurden ꝛc. Auch das Armenische gehört ursprünglich der iranischen Sprachfamilie an.

Irapuato, Flecken im mexikanischen Staate und südsüdwestlich von der Stadt Guanajuato, an der Eisenbahn von Mexiko nach Guadalajara, liegt 1797 m über dem Meere, hat eine lateinische Schule und mit der Gemeinde ca. 27700 E., welche Landwirtschaft treiben.

Irâvati, ein Fluß des Pendschâb (s. d.) in Ostindien, gewöhnlich Rawi (s. d.) genannt.

Irawady oder Irawaddi, bedeutender Strom Hinterindiens und der Hauptstrom von Birma, 1716 km lang mit einem Flußgebiet von 380516 qkm, entspringt etwa unter 28° nördl. Br. in der Verlängerung des Alpengebirges Yun-ling, das sich an das Ostende des Himalaya anschließt, aus zwei Hauptquellen. In südlicher Richtung fließt er durch Ober- und Unterbirma. Sein größter Nebenfluß ist der Khyen-dween. In der unterbirmanischen Provinz Pegu teilt er sich in zahlreiche Arme, welche zusammen ein mächtiges Delta bilden, von dessen zwei größten Mündungsarmen der östliche, Rangunfluß oder Sirian genannt, in den Golf von Martaban, der westliche, Basseinfluß oder Anauk-khian, aber in den Bengalischen Meerbusen strömt. Der Basseinfluß ist 60 km weit aufwärts für die größten Schiffe befahrbar, der ganze Strom für Flußdampfer bis nach Bhamo hinauf und so die Hauptverkehrsader für Birma. Das Thal des J. ist zur Erschließung Chinas von S. her sehr geeignet, auch zeichnet es sich durch hohe Fruchtbarkeit aus, welche durch die jährlichen Überschwemmungen und die tropischen Regengüsse bedingt ist.

Irazú (spr. Irasuh), 3505 m hoher Vulkan im mittelamerikanischen Staate Costarica, nach der an seinem Westfuße gelegenen Stadt auch Vulkan von Cartago genannt.

Irbis, asiatischer Leopard, s. unter Leopard.

Irbit, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, mit (1882) 4212 E., im O. des Uralgebirges an der Mündung des Irbit in die Niza gelegen, hat nach Nishnij Nowgorod die bedeutendste Messe des russischen Reiches, welche vom 1. Februar bis 1. März dauert und von etwa 20000 Kaufleuten besucht wird, und ist der Stapelplatz für die nach W. gehenden sibirischen Waren. Durch Dampfschiffahrt steht J. mit den Städten an den westsibirischen Strömen in Verbindung.

Irchel, ein aus Molasse bestehender Höhenzug von 696 m Höhe im N. des Schweizerkantons Zürich, der sich vom Rhein am rechten Ufer der Töß nach SO. zieht und oben mit Wald, unten mit Feldern und Weinbergen bedeckt ist.

Irdene Waren, s. Thonwaren.

Ireg, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Tolna, südöstlich vom Plattensee, hat (1880) 3030 mit Weinbau beschäftigte E. und ein bedeutendes Gestüt.

Ireland (engl., spr. Eirländ), s. Irland.

Iremel, der höchste, 1536 m erreichende Gebirgsstock des südlichen Urals, erhebt sich in der Quellgegend der Bjelaja in der westlichen, im engeren Sinne Ural genannten Kette.

Irenäus, einer der bedeutendsten Lehrer der alten Kirche, geb. um 115 n. Chr. in Kleinasien, Schüler Polykarps von Smyrna. Er siedelte 155 nach Rom über, späterhin nach Gallien und ward 177 Bischof von Lugdunum (Lyon), wo er, wie es heißt, bei einer Christenverfolgung 202 starb, von der katholischen Kirche als Heiliger verehrt; sein Gedächtnistag ist der 28. Juni. Die Bedeutung des J. in der alten Kirche bestand einerseits darin, daß er beständig auf die Einheit der Kirche in den wesentlichen Dingen drang, anderseits in der Bekämpfung der gnostischen Irrlehrer. Von seinen Schriften ist uns nur seine um 180 erschienene „Überführung und Vernichtung der falschberühmten Weisheit" in lateinischer Übersetzung („Contra haereticos") erhalten, herausgeg. von Stieren (2 Bde., Leipzig 1851—53) und Harvey (Cambridge 1857); deutsch von Hayd (Kempten 1869). Sein Leben beschrieben Ziegler (Berlin 1871), Gouilloud (Lyon 1876), Montet (1880).

Irene (griech. Eirene, d. i. Frieden), in der altgriechischen Götterlehre die Friedensgöttin, eine Tochter des Zeus und der Themis, die jüngste der Horen (s. d.). In Rom verehrte man sie als Pax. Dargestellt wurde sie als jugendliches Weib mit Füllhorn, Ölzweig oder Hermesstab und mit Ähren. — J. ist auch der Name des 14. Asteroiden, s. unter Planeten.

Irene, griechische Kaiserin, durch Schönheit und Geist, Herrschsucht und Grausamkeit berüchtigt; aus Athen gebürtig, wurde sie mit 17 Jahren 769 die Gemahlin des isaurischen Kaisers Leo IV. Nach dem 780 erfolgten Tode ihres Gemahls übernahm sie als Vormünderin ihres Sohnes Konstantin IV. die Regierung, die sie mit Umsicht und Geschick führte. Unterstützt von J., stellte auch eine 787 nach Nicäa berufene Kirchenversammlung die Bilderverehrung wieder her. Als 790 ihr Sohn Konstantin sich selbständig von seiner Mutter machte und vom Heere zum Kaiser ausgerufen ward, wußte J. durch List wieder die Herrschaft an sich zu reißen und ließ ihren Sohn (797) sogar blenden. Der Kanzler Nikephoros aber ließ sich selbst von den Truppen zum Kaiser ausrufen (802) und schickte J. in die Verbannung, in der sie zu Mitylene 9. August 803 im Elend starb. Die griechische Kirche hat sie unter die Heiligen aufgenommen und feiert ihren Tag am 15. August.

Irene, Tochter des byzantinischen Kaisers Isaak II. Angelos, war zuerst vermählt mit dem Normannenprinzen Roger, dann seit 1197, wo sie den Namen Maria annahm, mit König Philipp von Schwaben, den sie nur zwei Monate über-

lebte; sie starb 28. August 1208 auf Burg Staufen. Ihrem zweiten Gemahl schenkte sie vier Töchter, darunter Beatrix, die 1212 mit Kaiser Otto IV. vermählt ward, und eine jüngere Beatrix, seit 1219 Gemahlin König Ferdinands von Kastilien.

Irēnik (griech.), in der Theologie Friedenslehre (= Henotit), durch welche die Glaubensunterschiede ausgeglichen werden sollen, Gegensatz Polemik.

Iresine *L.*, Pflanzengattung der Amarantaceen, deren Arten lebhafte bunte Farben tragen und darum als Einfassungspflanzen sehr geschätzt sind, namentlich bei Teppichbeeten. Hierher gehören I. Wallisii, I. Lindeni u. a. aus den wärmeren Hochländern Südamerikas.

Ireton (spr. Eirt'n, Henry), englischer Feldherr und Staatsmann, geb. 1610, Cromwells Eidam, befehligte bei Naseby (1645) den linken Flügel des Parlamentsheeres, jedoch ohne Glück, suchte nachher mit Cromwell den von den Schotten ausgelieferten Karl I. für die Independenten zu gewinnen und fällte, als dies mißglückte, mit über den König das Todesurteil. Im August 1649 folgte er Cromwell nach Irland zu dessen Unterwerfung, übernahm nach des Protektors Heimkehr den Oberbefehl und eroberte 1651 den letzten irischen Platz Limerick, starb aber wenige Tage darauf, 26. November 1651.

Nr. 4067. Iris Germanica.

Irgis, drei linke Nebenflüsse der Wolga im südöstlichen Rußland. Der Große J. entspringt auf dem Obtschei-Syrt, wird bei Nikolajewsk schiffbar und mündet oberhalb Saratow, gegenüber Wolsk, nach einem 320 km langen, nach WSW. gerichteten Laufe. Weiter nördlich mündet der Kleine J. nach westlichem und dann der Jelan-J. nach südwestlichem Laufe.

Iri, Fluß in Griechenland, s. Eurotas.

Iriarte (Juan de), spanischer Philolog, geb. 15. Dezember 1702 zu Orotava auf Teneriffa, wurde 1732 Bibliothekar zu Madrid, 1743 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 23. August 1771 zu Madrid. Von seinen Werken sind hervorzuheben: eine lateinische Grammatik (Madrid 1771), seine lateinischen und spanischen „Epigramme und Sprichwörter" (refranes, 2 Bde., ebd. 1774) und sein Katalog der griechischen Handschriften der königlichen Büchersammlung.

Iriarte (Tomas de), spanischer Dichter, geb. 18. September 1750 zu Orotava auf der Insel Teneriffa, übersetzte zahlreiche Dramen Voltaires und Destouches', ferner den Campeschen „Robinson" und schrieb außer dem Gedichte „La musica" (1779) und den „Fabulas literarias" (1782) viele Lustspiele. J., der im Kriegsministerium einen höheren Posten bekleidete, starb 17. September 1791 zu Madrid. Seine Werke erschienen gesammelt in 6 Bdn. (Madrid 1787) und in 8 Bdn. (ebd. 1805).

Iriartea *Ruiz & Pav.*, Pflanzengattung aus der Gruppe der Arecĕae, in den warmen Strichen Südamerikas.

Iridēen (Iridĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen, den Liliacēen nahestehend; sie umfaßt eine Menge von Gattungen und Arten und tritt am meisten in den wärmeren Zonen, namentlich in Südafrika, auf. Ihr Typus ist Iris (s. d.) oder Schwertlilie, andere Gattungen sind Gladiolus *L.* (s. d.) und Crocus *L.* (s. d.).

Iridium, in der Natur selten vorkommendes Metall, findet sich stets nur im gediegenen Zustande, aber gemengt mit Platin und auch Osmium, als Osmium-J. Man gewinnt das J. aus den bei der Verarbeitung des Platins bleibenden Rückständen. Reines J. ist in geschmolzenem und gegossenem Zustande weiß und stark metallglänzend, in allen Säuren, selbst in Königswasser unlöslich, oxydiert aber beim Glühen an der Luft und namentlich beim Schmelzen mit Salpeter; es gehört zu den am schwersten schmelzbaren Metallen. Das reine J. wird wenig verwendet, dagegen stellt man jetzt Legierungen von Platin mit J. dar, welche zu Gefäßen für Chemiker verarbeitet werden. In der Porzellanmalerei benutzt man J. zur Erzeugung eines schönen Schwarz auf Porzellan.

Iringsweg, die Milchstraße, im deutschen Altertum nach dem Gotte Iring oder Heimdalr genannt.

Iris (griech.), der Regenbogen. — In der Heilkunde ist J. die Regenbogenhaut; Iridektomie, das Ausschneiden eines Stückes der Regenbogenhaut des Auges; Irideremie, s. Aniridie; Iridodialyse, Ablösung der Regenbogenhaut; Iridochorioiditis, Entzündung der Regenbogen- und Aderhaut; Iridocyklitis, Entzündung des die Regenbogenhaut umfassenden Ciliarkörpers; Iritis, Entzündung der Regenbogenhaut. — In der altgriechischen Göttersage ist J. die Götterbotin und Göttin des Regenbogens, Tochter des Thaumas und der Elektra und Schwester der Harpyien. Die Kunst stellte sie als geflügelte, mit einem langen und weiten Gewande bekleidete Gestalt dar, einen Heroldsstab, außerdem aber oft noch eine Kanne haltend, da man glaubte, daß sie den Wolken Wasser zutrage.

Iris (Schwertlilie), Pflanzengattung der Iridēen (s. d.) mit schwertförmigen Blättern und ansehnlichen, schön gefärbten Blüten. Unter den inländischen Arten ist die verbreitetste die Gelbe Schwertlilie (I. Pseudacorus) an Teichen und stehenden Gewässern. Blaue Blumen bringen I. Germanica, pumila ꝛc., fleischrote I. Bohemica. Da die Irisarten für Gärten wertvolle Zierpflanzen sind, so hat man eine große Zahl ausländischer Arten gezogen. Unter diesen baut man I. florentina als Mutterpflanze der Veilchenwurzel in Toscana im großen an. Andere Arten erzeugen in ihren knolligen Wurzelstöcken unangenehm riechende Stoffe (I. foetidissima aus Nordafrika), andere abführende und brechenerregende Säfte (I. Germanica), wieder andere ätzende oder doch hautreizende Säfte, so daß man sie als Schminkmittel verwendet. Die Deutsche Schwertlilie (I. Germanica) ist beliebt wegen ihrer dunkelvioletten Blumen.

Irische Leinwand, in Irland aus Leinengarn hergestelltes Gewebe, vielfach auch, jedoch unrichtig, Bezeichnung für halbbaumwollene Leinwand.

Irisches Meer heißt der zwischen Irland und Großbritannien gelegene, 37 112 qkm große Teil des Atlantischen Weltmeeres, aus dem nach N. der Nordkanal, nach S. der St. Georgskanal führt. Ziemlich in der Mitte liegt die Insel Man.

Irische Sprache, s. unter Keltische Sprachen.

Irisch-römisches Bad, ein Bad, bei dem der Badende zunächst längere Zeit heißer trockener Luft ausgesetzt, dann kühl übergossen, massiert und geknetet wird (s. auch Bad). Abgesehen von der günstigen Wirkung dieser letzteren Maßnahmen auf die Muskeln und den Blutstrom, besteht die Hauptwirkung des irisch-römischen B.es darin, daß der Badende sehr stark schwitzt und daß damit seinem Körper reichlich Flüssigkeit entzogen wird. Das irisch-römische B. wird angewandt bei frischen Erkältungen, rheumatischen Leiden und in neuerer Zeit auch oft gegen Fettleibigkeit und allerdings mit großer Vorsicht bei Herzleiden.

Irisdruck, eine Art Zeugdruck, der darin besteht, daß verschiedene Farben so nebeneinander aufgedruckt werden, daß sie sich regenbogenartig ineinander abschattieren.

Irisieren (von Iris, d. i. Regenbogen) oder Iridisieren ist die Eigenschaft gewisser Flächen, das Licht in den Farben des Regenbogens zurückzustrahlen; diese Eigenschaft kommt insbesondere der Perlmutter zu und beruht auf der Interferenz

(s. d.) des Lichtes. Sie ist auf dieselbe Ursache zurückzuführen, wie die Farbenerscheinungen, die sich an blind gewordenem Glase, in Sprüngen von Kristallen, Seifenblasen, dünnwandigen Glaskugeln ꝛc. zeigen. Auch läßt sich das J. dadurch hervorrufen, daß man eine Metallfläche mit sehr feiner, dicht aneinander liegender Schraffierung versieht. Hierauf beruht die Herstellung der einst vielbeliebten sogenannten Irisknöpfe, welche man durch Prägung mit einem Stahlstempel herstellt, auf dem man in regelmäßigen dreieckigen Feldern außerordentlich feine und dichte Schraffierungen mittels des Diamantes einritzt. — Iridisieren der Wolken heißt das Auftreten unregelmäßiger Farbenstreifen an den Rändern weißer Wolken, welche in der Nähe der Sonne parallel zum Gesichtskreise stehen. Dasselbe wird ähnlich wie beim Regenbogen durch die Farbenzerstreuung des Lichtes, welche bei der Brechung durch die Wassertröpfchen eintritt, hervorgerufen.

Irispapier oder Schillerpapier, ein Buntpapier, welches verschiedene Farben in streifenweiser Anordnung zeigt, bei allmählichem Übergang von einer Farbe zur andern. — Iristapeten zeigen zwei oder mehr streifenweis aufgetragene Farben, welche durch Verwaschen der Ränder allmählich ineinander übergehen.

Irissorinae (Schwert- oder Baumhöpfe), Unterfamilie der Kuckucksvögel (Coccygomorphae), die in Familien Afrika bewohnen. Den Wiedehöpfen (Upupidae) verwandt, besitzen sie jedoch keinen Federbusch. Ihr Gefieder zeigt metallischen Glanz. Man kennt eine Gattung (Irisor) und zwölf Arten.

Irkutsk, Hauptstadt Ostsibiriens und des ostsibirischen Gouvernements gleiches Namens, seit 1887 auch Hauptstadt des neugegründeten Generalgouvernements J., das aus den Gouvernements J. und Jenisseisk und dem Gebiete Jakutsk besteht, und Sitz des Generalgouverneurs, hat (1884) 36 117 E. und liegt am rechten Ufer der Angara, gegenüber der Mündung des Irkut, nördlich vom Südende des Baikalsees. J. ist die größte Stadt Sibiriens, Sitz der obersten Regierungsbehörden von Ostsibirien und eines Erzbischofs, der Mittelpunkt des Handels zwischen China und der russischen Küste des Stillen Ozeans einerseits und dem europäischen Rußland anderseits, sowie der Hauptstapelplatz für die russischen und chinesischen Waren, namentlich Pelzwerk und Thee. Der Handel mit China geht über den Baikalsee und Kiachta. Seitdem der chinesische Thee auch in Rußland vorwiegend auf dem Seewege eingeführt wird, ist der Handel von J. zurückgegangen. Im Dezember wird eine große Messe abgehalten. Die Industrie beschränkt sich auf die Fabrikation von Lichtern, Seife, Tuch und Leder. J. wurde 1661 als Festung von Kosaken gegründet und 1686 zur Stadt erhoben. — Das Gouvernement J. zählt auf 800 768 qkm (1883) 398 873 E. ($0{,}5$ auf 1 qkm). Das neue Generalgouvernement J. enthält auf 7301 389 qkm nach den Angaben für 1883 1 063 326 E. ($0{,}1$ auf 1 qkm).

Irland (engl. Ireland, spr. Eirländ, irisch Erin, von Eirin, d. i. grüne Insel), ein mit Großbritannien vereinigtes Königreich mit einem Flächenraum von 84 252 qkm und (Mitte 1886) 4 887 439 E. (gegen 5 174 836 im Jahre 1881) und bildet nach Großbritannien und Island die drittgrößte oder, wenn man Nowaja-Semlja zu Europa rechnet, die viertgrößte Insel Europas. Im W. des Irischen Meeres gelegen und von Schottland durch den Nordkanal, von Wales durch den St. Georgskanal getrennt, zeigt J. im ganzen die Form eines Rhombus. Kein Punkt im Innern ist weiter als 90 km vom Meer entfernt. Seine Küsten bieten eine Menge der trefflichsten natürlichen Häfen, vorzüglich im N. und W. und im S., weniger im O., woselbst Dublin nur von mittleren Schiffen mit der Flut erreicht werden kann. — Der größte Teil der Oberfläche J.s wird von einer Tiefebene eingenommen, welche sich in einer Höhe von 60—100 m in der Mitte der Insel von der Dublin- und Dundalkbai im O. bis zur Galwaybai im W. erstreckt, zahlreiche Torfmoore und Seen trägt, im allgemeinen sich aber auch durch vorzügliches Acker- und Weideland auszeichnet. Von dieser mittleren Tiefebene ziehen sich breitere oder schmälere Streifen nach allen Richtungen ebenfalls bis zur Meeresküste. Die angeschwemmten Schichten des Bodens lagern zum größten Teile auf Kohlenkalkstein, hier und da auch auf oberen Kohlenschichten, den Resten der weggeführten ehemaligen Kohlenbedeckung. — J. ist reich bewässert und besitzt eine große Anzahl meist weit hinauf schiffbarer Flüsse. Der größte Strom der Insel ist der im W. mündende Shannon. Die zahlreichen Seen (Loughs) entbehren, mit Ausnahme der romantischen Seen von Killarney im SW., der landschaftlichen Reize. Unter den Kanälen sind der Royalkanal und der Grandkanal, welche Dublin mit dem oberen und mittleren Shannon verbinden, die wichtigsten. — Das Klima ist durchaus ein ozeanisches, die Luft meist feucht, Nebel und Niederschläge sehr häufig, so daß sie den Graswuchs außerordentlich begünstigen und J. jenes frische Grün verleihen, dem es den Namen Smaragdeiland verdankt. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt im N. $8{,}9°$ C., in der Mitte 10, im S. $11{,}1°$ C. — Im Jahre 1821 zählte man 6 801 827 E., 1841, wo der Höhepunkt erreicht wurde, 8 175 124. Seitdem hat die Volkszahl sehr stark abgenommen. Sie fiel von 1841—51 auf 6 552 385 oder um 1 622 739 ($19{,}85\,\%$), 1851—61 auf 5 798 967 oder um 753 418 ($12\,\%$), 1861—81 auf 5 174 836 oder um 624 131 ($10{,}7\,\%$). Die Hauptursache dieser Bevölkerungsabnahme ist die Auswanderung, wozu zwischen 1841 und 1851 die Hungersnot kam. Die Auswanderung wiederum ist bedingt durch die traurigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die unter den Iren herrschen. Sie richtet sich ganz überwiegend nach den Vereinigten Staaten von Amerika; dorthin wandten sich 1885 von 60 017 ausgewanderten Irländern allein 50 657. Von 1821—85 betrug die Zahl der in den Vereinigten Staaten eingewanderten Irländer insgesamt 3 190 007, von 1853—85 die Zahl der auswandernden Irländer überhaupt 2 496 674. Die Zahl der in J. geborenen Einwohner der Vereinigten Staaten belief sich 1880 auf 1 854 571. — Das Land war ursprünglich nur von Kelten bevölkert, aber die irische, d. i. die alte keltische oder ersische Sprache verschwindet nach und nach. Im Jahre 1861 war sie nur noch bei $19\,\%$ der Gesamtbevölkerung im Gebrauch, 1871 bei 15 und 1881 bei $18{,}4\,\%$ oder (1881) 950 000. In den östlichen Teilen ist sie fast ganz verschwunden und nur noch in den westlichen Provinzen erhalten geblieben; 1871 sprachen 103 562 E. nur keltisch, 714 313 keltisch und englisch zugleich. Die Katholiken mit (1881) 3 960 891 Seelen machen $76{,}6\,\%$ der Bevölkerung aus; außerdem zählt man 639 574 ($12{,}3\,\%$) Anhänger der englischen Staatskirche, 470 734 ($9{,}4\,\%$) Presbyterianer, 48 839 Methodisten und 54 268 andere Christen. — Die Landwirtschaft bildet den Haupterwerbszweig des irischen Volkes. Der Grund und Boden ist infolge königlicher Schenkungen schon seit drei Jahrhunderten größtenteils an Engländer übergegangen, welche vielfach von dem Ertrage ihrer Güter im Auslande leben, welche Gewohnheit als Absentismus bezeichnet wird. Sie überlassen ihren Landbesitz Pächtern, und ein großer Teil der Pachtgüter ist zu klein, um eine Familie zu ernähren. Zudem ist etwa $^1/_{12}$ des Landes in den Händen solcher Pächter, denen jeden Augenblick gekündigt werden kann. Auf diese Weise ist ein ländliches Proletariat entstanden, welches elend in seinen Lehmhütten dahinlebt, sich vorzugsweise von Kartoffeln nährt, den Pachtzins im Tagelohne abarbeitet und einen unverlöschlichen Haß gegen den Grundbesitzer im Herzen trägt. — Die Haupterzeugnisse sind Hafer, Gerste und Kartoffeln; sehr bedeutend ist der Flachsbau und die Zucht von Rindern. Mit der Milchwirtschaft ist die Schweinezucht verbunden, die mit dem Kartoffelbau zusammenhängt. Die irischen Pferde sind stark und sicher; die Schafe zeichnen sich durch lange Wolle aus. Mastvieh wird vorzugsweise in den östlichen Teilen gezüchtet. Das wichtigste Nahrungsmittel des Volkes ist neben der Kartoffel Hafer- und Gerstenbrot, und eine Hungersnot ist unausbleiblich, wenn diese Feldfrüchte mißraten, dem Weizen ist das feuchte Klima nicht zuträglich. Auch der Waldbestand ist gering. — Die zahlreichen Flüsse und Seen und das Meer geben Anlaß zu ergiebigem Fischfange. — Von Mineralerzeugnissen liefert der Norden Basalt und Marmor. Kupfer und Blei werden nur in geringen Mengen gewonnen; Eisen findet sich häufig; große Kohlenlager sind besonders in den südlichen Teilen der Insel vorhanden; Gold und Silber erscheinen nur in kleinen Mengen. — Die Gewerbthätigkeit ist im Verhältnis zu Großbritannien unbedeutend. Den ersten Platz nimmt die Leinenmanufaktur ein, deren Hauptgebiet Ulster ist und deren Erzeugnisse über England und Schottland in den Welthandel gelangen. Daran schließen sich Baumwollindustrie und Musselinstickerei mit Belfast als Mittelpunkt. Bier und Branntwein (Whisky) werden in bedeutenden Mengen erzeugt. Im

Handel ist J. ganz von England abhängig. Die Einfuhr aus England, welche besonders in Eisen, Eisenwaren, Steinkohlen, Kolonial- und Manufakturwaren besteht, überwiegt die Ausfuhr an Schlachtvieh, Speck, gesalzenem Fleisch, Butter, Hafer, Branntwein und Leinwand. Die wichtigsten Hafenplätze sind Belfast und Dublin. Die Eisenbahnen, deren Knotenpunkt Dublin ist, hatten 1886 eine Gesamtlänge von 4236 km. — Die Volksbildung ist in J. geringer als in Großbritannien; doch hat das Unterrichtswesen in neuerer Zeit Fortschritte gemacht. Für die akademische Bildung sorgen drei Universitäten zu Dublin (die alte Dubliner Universität oder das Trinity-College, die königliche Universität von J. und die katholische Universität), außerdem verschiedene Kollegien und eine Anzahl medizinischer Schulen. — An der Spitze der katholischen Kirche stehen die vier Erzbischöfe von Dublin, Armagh, Cashel und Tuam sowie 27 Bischöfe. Die anglikanische Kirche bildet in J. zwei Erzbistümer (Armagh und Dublin) und zehn Bistümer. Obgleich die Katholiken die Mehrzahl der Bevölkerung bilden, so war doch bis zur irischen Kirchenbill von 1869 ihr Klerus fast ausschließlich auf freiwillige Gaben angewiesen. — Der Volkscharakter des Iren ist von dem englischen wesentlich verschieden. Der Ire ist sanguinisch und von lebhafter Phantasie, ein Verehrer geistiger Getränke, doch genügsam in seinen Bedürfnissen. Er ist unwissend und roh geblieben trotz seiner Anstelligkeit und seines natürlichen Verstandes. In der Fremde tritt er am liebsten in Hausdienste oder beschäftigt sich mit leichter Fabrikarbeit. J. zerfällt in die vier Provinzen Leinster im SO. mit zwölf Grafschaften, Munster im SW. mit sechs Grafschaften, Connaught im W. mit fünf Grafschaften und Ulster im N. mit neun Grafschaften. Die Hauptstadt ist Dublin (s. d.) mit (1885) 353 082 E. — An der Spitze der Regierung und Verwaltung steht der zu Dublin wohnende Vizekönig und Generalgouverneur (Lord-Leutnant-General), welcher von der Krone ernannt wird, und dem ein Staatsrat zur Seite steht. Er ist dem britischen Ministerium untergeordnet. In das britische Reichsparlament entsendet J. 28 Peers in das Oberhaus und 103 Abgeordnete in das Unterhaus. — Näheres noch über Naturbeschaffenheit, Klima, Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht, Handel und Verkehr sowie über Bevölkerungsverhältnisse s. unter Großbritannien und Irland.

Geschichte. Die Insel war den Römern sehr wenig bekannt und ihre frühere Geschichte ist sagenhaft. Die ältesten Bewohner waren Kelten, lebten unter Stammeshäuptlingen, trieben Viehzucht und hatten gemeinsamen Grund und Boden. Um 430 verbreitete der schottische Mönch Patrick das Christentum auf der Insel und es entstanden nun infolgedessen eine Anzahl Klöster, in denen sich eine bedeutende Kultur entwickelte. Durch irische Mönche wurde ein großer Teil von Mitteleuropa zum Christentum bekehrt. Diese Kultur verfiel unter den Einfällen der Normannen und Dänen, welche seit dem 9. Jahrhundert besonders die Küsten J.s verwüsteten und endlich die ganze Insel eroberten. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts brachen zwar die Iren das normännische Joch und stellten 1152 auf der Kirchenversammlung zu Drogheda die Kirche wieder unter den päpstlichen Stuhl, doch brachte es das keltische Volk zu keiner staatlichen Einheit. Das Land war in die Königreiche Leinster, Munster, Ulster und Connaught geteilt. Innere Streitigkeiten benutzte 1171 Heinrich II. von England, um J. zu unterwerfen. Das eroberte Land ward nun an englische Große verteilt, englisches Recht eingeführt und die eingeborene keltische Bevölkerung auf das härteste bedrückt. Vergebens versuchten die Iren in dem folgenden Jahrhundert, die verhaßte Herrschaft von sich abzuwälzen; besonders verderblich ward für J. der Aufstand unter Eduard Bruce, dem Bruder des schottischen Königs, welcher 1315 auf J. landete und zum Könige ausgerufen wurde, nach dreijährigem Kriege aber im Kampfe seinen Tod fand. Während der englischen Bürgerkriege des 15. Jahrhunderts nahm J. lebhaften Anteil für das Haus York. Heinrich VII. unterwarf aber die aufständischen Barone und Heinrich VIII. ließ sich durch Parlamentsbeschluß zum Könige von J. erklären. Dennoch blieb ein großer Teil dieses Landes selbständig unter der Herrschaft seiner nationalen Häuptlinge. Die Reformation wurde unter Elisabeth mit schonungsloser Thatkraft im ganzen Lande durchgeführt, das Kirchenvermögen eingezogen und J. in anglikanische Erzbistümer, Bistümer und Pfarreien eingeteilt, doch blieb das Volk katholisch und an manchem Orte waren Pfarrer und Küster die einzigen Protestanten. Seit 1560 versuchten die Iren durch mehrere Aufstände Freiheit, Eigentum und Glauben vor den Engländern zu sichern; am bedeutendsten war der von Hugh O'Neil 1595 unternommene, den Graf Essex vergebens zu dämpfen suchte und der erst 1601 unterdrückt wurde. Es folgten nun massenhafte Einkerkerungen, Hinrichtungen und Güterein ziehungen. Jakob I. erklärte allen Grundbesitz in J., für welchen die Inhaber nicht Lehnbriefe vorzeigen konnten, als Kroneigentum, vergab die so eingezogenen 800 000 Morgen Landes an Schotten und Engländer (s. Absentismus) und schloß die Katholiken von allen Ämtern aus. Im Jahre 1641 kam es zu einem neuen Aufstande, in welchem das von den Priestern aufgehetzte Volk gegen 50 000 Engländer niedermetzelte; aber Cromwell richtete 1649 unter der irischen Bevölkerung ein schauerliches Blutbad an und unterwarf binnen neun Monaten die ganze Insel. Erst unter Karl II. nahmen die Religionsverfolgungen ein Ende. Jakob II. fand unter den Iren die treuesten Bundesgenossen, wurde aber von Wilhelm III. an der Boyne 1691 geschlagen und den Katholiken in Limerick der letzte feste Platz entrissen. Tausende wanderten in die Verbannung, und abermals wurde ungefähr 1 Mill. Morgen Landes eingezogen und an protestantische Engländer vergeben. Unter anderm wurde auch den Katholiken das Recht genommen, Grundeigentum zu erwerben, mit Protestanten Ehen zu schließen und frei letztwillige Verfügungen zu treffen. Nur in geheimen Versammlungen, in Verschwörungen und femgerichtlichen Mordthaten äußerte sich der nationale Haß der Iren. Der nordamerikanische Befreiungskrieg ließ die Engländer zwar aus Furcht vor neuen Aufständen die Strafgesetze einigermaßen mildern und mehr Sorge auf die Volksbildung verwenden, doch ward erst 1793 die Strafe abgeschafft, welche jeden Iren traf, der Sonntags nicht eine protestantische Kirche besuchte. Auch ward J. das Recht zu Parlamentswahlen eingeräumt und seine Bevölkerung zu niederen Ämtern zugelassen. Trotzdem brach 1798 ein neuer Aufstand los, wurde aber blutig erstickt. Das Streben der englischen Regierung ging nun dahin, J. den Rest der Verwaltungs- und Gesetzgebungsselbständigkeit noch mehr zu kürzen. Die sogenannte Finalunion bestimmte 26. Mai 1800, daß das eigene irische Parlament aufhören, die Iren mit den Briten gleiche Rechte genießen und J. im britischen Parlament durch 32 Peers und 100 Abgeordnete vertreten werden sollte. Von da an richtete O'Connell (s. d.), der sich zum Führer der irischen Nationalpartei erhob, seine Angriffe gegen die Verbindung mit England und stiftete zu diesem Zwecke die sogenannte Repealassociation, welcher die Regierung 1833 mit der Irischen Zwangsbill (Irish coercion bill) zu begegnen suchte. Nach derselben erhielt der Statthalter das Recht, das Kriegsrecht zu verhängen. Ungeachtet dieser Maßregel dauerte die Agitation fort. Nach dem Tode O'Connells (1847) erhob sich die England feindliche Partei „Jung-Irland", besonders unter Smith O'Brien, immer mächtiger und rüstete zu einem neuen Aufstande, der aber (5. August 1848) mit der Verbannung Smith O'Briens, der schon zum König von Munster ausgerufen worden war, endete. Die folgenden Jahre vergingen zwar ohne neue revolutionäre Ausbrüche, doch arbeitete sich J. nur sehr langsam aus dem Elend heraus, in das es 1846 bis 1847 gekommen war, und Hunger, Krankheiten und die Auswanderung verringerten die Volkszahl in erschreckender Weise. Zu gleicher Zeit vermehrte sich aber die irische Bevölkerung der Vereinigten Staaten so, daß J. von dort Befreiung vom englischen Joche glaubte erwarten zu dürfen. Der Bund der Fenier (vom altirischen Finuk, d. i. Kriegerkaste), welcher im Winter 1861—62 ins Leben trat, verband zu diesem Zwecke die Iren Amerikas und Europas. Die innere Gliederung dieses Bundes war eine sehr feste und wohlgeordnete, und sein Streben ging vor allem dahin, die britischen Besitzungen in seine Gewalt zu bringen, von dort aus J. in Aufstand zu versetzen und so dessen Losreißung zu erzwingen. Die ersten Versuche, die in dieser Richtung gemacht wurden (1864), scheiterten kläglich an der Wachsamkeit der englischen Behörden. Auch ein Versuch, im Juni 1866 in Kanada einzudringen, endete mit der Auseinandersprengung und Entwaffnung der ungeordneten Haufen; desgleichen wurden spätere Einfälle im Keime erstickt. Ein Aufstand in größerem Stile sollte im

März 1867 in J. selbst losbrechen; die englische Regierung wußte jedoch die Rädelsführer zu ergreifen und einige Unruhen, die sich dennoch erhoben, rasch zu bewältigen. Der letzte Versuch der amerikanischen Fenier, in Kanada einzufallen (Mai 1870), endete gleichfalls mit einem schnellen Siege der kanadischen Milizen. Diese fenische Bewegung lenkte aber die Aufmerksamkeit der britischen Staatsmänner auf die gesellschaftlichen Übel, an denen J. krankte, besonders auf seine Agrarverfassung und auf das Verhältnis der englischen Staatskirche zum irischen Katholizismus. Durch die irische Kirchenbill wurden 1869 die irischen Religionsgenossenschaften mit der englischen Staatskirche auf gleichen Fuß gestellt und 1870 das irische Pachtwesen in vielen Beziehungen von drückenden Lasten befreit. Die nationale Partei in J., überzeugt von der Erfolglosigkeit neuer Aufstandsversuche, richtete nunmehr ihr Streben mehr auf die Erlangung einer staatlichen Sonderstellung J.s, auf eigenes Parlament und die Herstellung einer Personalunion mit England. Dabei dauerte aber im geheimen die Verschwörung der Fenier fort. Mit dem Auftreten Parnells (s. d.), des Leiters der sogenanten Homerulepartei, traten sie wieder mehr in den Vordergrund. Ein hervorragendes Mitglied des Bundes, Michael Davitt, gründete im engsten Anschluß an denselben die sogenannte Landliga, und der Oberrat der Fenier in England rief 1881 unter dem Namen der Irischen Unüberwindlichen (Irish Invincibles) eine neue Vereinigung ins Leben, die den politischen Mord auf ihre Fahne schrieb. Am 6. Mai 1882 wurden Mr. Burton und Lord Frederick Cavendish (s. d.), der Staatssekretär von J., zu Dublin ermordet, aber obwohl 1883 die hervorragendsten Mitglieder der Bande den Behörden in die Hände fielen, trat der Bund mit neuen Bestrebungen hervor. Man versuchte hervorragende Gebäude englischer Städte mit Nitroglycerin in die Luft zu sprengen, aber auch jetzt gelang es der Polizei, die von Amerika herübergesandten Sendlinge zu verhaften. Die neuen irischen Reformen von 1881—82 erstreckten sich auf die Schaffung eigener Gerichtshöfe, welche befugt sein sollten, auf Anrufen der Pächter oder der Grundherren einen gerechten Pachtzins auf einen Zeitraum von 15 Jahren ihrerseits festzusetzen, auch ward den Pächtern die Erlaubnis erteilt, ihr Pachtrecht jederzeit zu verkaufen. Aber die Homeruler verwarfen diese Zugeständnisse und verlangten völlige Enteignung der Grundherren. An die Stelle der Landliga trat eine umfassende Nationalliga und Gesetzlosigkeit und agrarische Verbrechen nahmen immer mehr überhand. Infolgedessen entstand bei Gladstone (s. d.) der Gedanke, diesen Zuständen durch Nachgiebigkeit ein Ende zu machen. Er legte 1886 dem Unterhause zwei Gesetzentwürfe vor. Der eine führte das Homerule ein (eigenes irisches Parlament in Dublin u. s. w.), das andere bewilligte englische Geldmittel, um den irischen Grundbesitz in das Eigentum irischer Bauern überzuführen. Aber das Homerulegesetz wurde 7. Juni im Parlament abgelehnt und Gladstone wich kurz darauf einem andern Ministerium. Nun wurde die Agitation in J. lebhaft wieder aufgenommen und die Führer der Nationalliga befahlen den Pächtern, die Pachtzinsen nicht an die Grundherren, sondern an eigene Vertrauensmänner zu entrichten. Gegen dieses Verfahren schritt die Regierung thatkräftig ein und stellte im Dezember mehrere Führer der Landliga vor Gericht. Um dem verbrecherischen Treiben der irischen Agitatoren kräftiger entgegentreten zu können, wurde 1. April 1887 vom Unterhause eine irische Strafrechtsnovelle der Zwangsbill angenommen, nach welcher dem Polizeigericht größere Befugnisse eingeräumt wurden. Auf Grund derselben wurde über eine Anzahl Grafschaften J.s der Ausnahmezustand verhängt und die Nationalliga für staatsgefährlich erklärt. Auch erfolgten Verhaftungen und Verurteilungen mehrerer Führer der Nationalliga, was zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei führte. Die Folge davon war, daß die Regierung die Nationalliga in mehreren Grafschaften unterdrückte und Papst Leo XIII. ersuchte die irischen Bischöfe, von der Teilnahme an dem Widerstand der Nationalliga abzuhalten. Vergl. J. Rodenberg, „Die Insel der Heiligen“ (2 Bde., Berlin 1860); Murphy, „Ireland industrial, political and social“ (London 1870); A. von Lasaulx, „Aus J.“ (Bonn 1878); Kautsky, „J.“ (Leipzig 1880); O'Connor, „History of the Irish people“ (2 Bde., London 1887); Ingram, „A history of legislative union of Great Britain and Ireland“ (ebd. 1887).

Irländisches Perlmoos, soviel wie Carragheen (s. d.).

Irma, Name des 177. Asteroiden, s. unter Planeten.

Irmensäulen, s. unter Irmin.

Irmin, uraltes, vielleicht mit sagenhaften Vorstellungen zusammenhängendes, aber nicht mehr vollkommen verständliches deutsches Wort, welches vielen anderen zur Steigerung vorangesetzt wurde, z. B. Irmingott, großer Gott alles Volks, Jörmungandr, die Midgardschlange. Dem J. waren die Irminsäulen (Irminsul) heilige geweihte Bäume oder große Säulenschäfte, deren vornehmste Karl d. Gr. 772 im Sachsenlande zerstören ließ. Das Wort J. kommt auch in der Form Hermun vor, so in Hermunduren, d. i. das große Volk der Duren (Thüringer).

Irmisch (Thilo), Botaniker, geb. 14. Januar 1816 zu Sondershausen, gest. daselbst 28. April 1879 als Gymnasiallehrer. Sein Hauptwerk sind die „Beiträge zur vergleichenden Morphologie der Pflanzen“ (4 Bde., Halle 1854—63).

Irnerius (Warnerius), namhafter italienischer Jurist lombardischer Abkunft, Rechtslehrer in Bologna (um 1100); er gilt als Wiedererwecker des römischen Rechts in Italien.

Irnis, Flecken im Schweizerkanton Tessin, s. Giornico.

I. R. O., in England Abkürzung für Inland Revenue Office (spr. Inländ Riwenjuh Offis), d. i. Steueramt.

Irokesen (Iroquois) ist der Gesamtname einer Anzahl nordamerikanischer Indianerstämme, welche nach und nach das ganze Gebiet vom unteren St. Lorenzstrome bis nach Carolina und an das Westende des Huronsees einnahmen. Sie zerfielen in die größere nördliche und die kleinere südliche Gruppe, erstere wieder in zwei Abteilungen, die östliche und die westliche. Die östliche Gruppe bildeten die sogenannten Fünf Nationen, wie die Engländer sie bezeichneten, oder die Iroquois, wie die französischen Kanadier sie nannten (Seneka, Cayuga, Onondaga, Oneida und Mohawk), wozu 1714 und 1715 die Trümmer der Tuscarora als sechste Nation kamen. Die westliche Gruppe bestand aus den Wyandot oder Huronen. In den Kriegen zwischen den Engländern und Franzosen in Nordamerika haben die J. eine wichtige Rolle gespielt. Zerstreute Reste leben noch in Kanada und in der Nähe der großen Seen. Vgl. Schoolcraft, „Notes on the Iroquois“ (Albany 1847).

Ironie (griech. eironeia, d. i. Spottrede) bezeichnet eine Redeweise, in der man sich stellt, als ob man das Gegenteil von seiner eigentlichen Meinung für das Wahre halte. Die J. ist um so feiner, je größer der Schein des Irrtums ist, während zugleich für den Eingeweihten der darin liegende Spott nur um so bitterer wird. Eine feine J. ist es z. B., wenn Goethes „Faust“ dem Famulus Wagner auf seine Freude darüber, „wie wir es dann zuletzt so herrlich weit gebracht“, antwortet: „O ja, bis an die Sterne weit!“ Sehr wirksam wußte Sokrates die J. in seinen philosophischen Unterhaltungen zur Anwendung zu bringen. Verschieden hiervon ist der Begriff der J. bei den deutschen Romantikern (Tieck, Schlegel u. a.), die unter J. im Gegensatz zu der Begeisterung des Künstlers das freie Stehen des Künstlers und des Kunstrichters über dem Stoff, so daß er mit demselben gleichsam sein Spiel treibt, verstanden.

Iron-Mountain Village (spr. Eirn-Mauntin Willidsch), ein Fabrikort von (1880) 2500 E. im SO. des amerikanischen Unionsstaates Missouri, etwas nördlich von Ironton (s. d.), ist ein Hauptort für die Versendung des Eisens, welches aus dem ganz aus Eisenerz bestehenden, 70 m hohen Hügel gewonnen wird, an dessen Fuße der Ort angelegt ist.

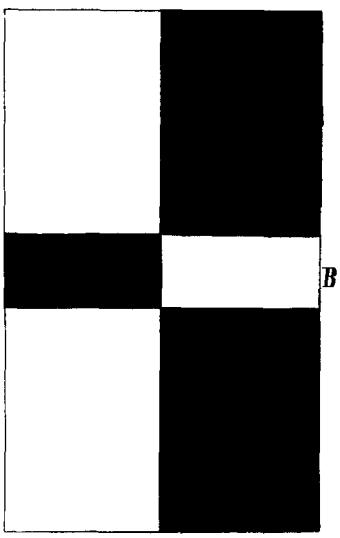
Ironside (engl., spr. Eirnseid), Eisenseite, Beiname des englischen Königs Edmund. — Iron-sides (spr. Eirnseids), Reitertruppe Cromwells.

Ironton (spr. Eirnt'n), zwei Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Ironton, Stadt im südlichen Winkel von Ohio, am rechten Ufer des Ohio, im Mittelpunkte des Hanging Rock genannten Kohlen- und Eisengebietes, ist 1849 gegründet worden und hat (1880) 8857 E., die in Eisen- und Kohlengruben, Eisengießereien, Maschinen- und Eisenwarenfabriken beschäftigt sind. — Ironton, Ort im SO. von Missouri, südsüdwestlich von Saint Louis, liegt auf dem Ostabhange der 450 m hohen Iron-Mountains (Eisenberge), die Unmassen von fast reinen Eisenerzen einschließen. Der Inhalt der Eisenerzlager wird auf 230 Mill. Tonnen geschätzt. Daran schließt sich der berühmte Pilot Knop, den man als einen

Stahlberg bezeichnen könnte. J., das (1880) 760, mit der Stadtgemeinde des Pilot Knop aber 3430 E. hat, ist der Platz für die Versendung der Eisenerze.

Iroquois (spr. Irokoa), Indianerstamm, s. Irokesen.

Irradiation (lat., d. i. Bestrahlung) nennt man die Erscheinung, daß helle Gegenstände auf dunklem Grunde scheinbar größer sind, als genau gleichgroße dunkle Gegenstände auf hellem Grunde. So erscheint z. B. durch J. in Nr. 4068 der mittlere, überall genau gleich (1 cm) breite Streifen AB in seiner rechten weißen Hälfte B breiter als die andere Hälfte A, welche dunkel auf weißem Grunde ist. Die Felder jedes Schachbretts zeigen eine ähnliche Erscheinung. Man erklärt sie durch eine Ausbreitung des Lichtreizes auf der Netzhaut und durch die Mangelhaftigkeit der Lichtbrechung und des Akkommodationsvermögens des Auges. — Eine Folge der J. sind z. B. auch die sogenannten Bailyschen Tropfen, eine bei dem Vorübergang der Venus und des Merkur vor der Sonnenscheibe wahrzunehmende, die genaue Beobachtung des Augenblicks der inneren Berührung erschwerende Erscheinung, da man, wenn die dunkle Planetenscheibe in die hell erleuchtete Sonnenscheibe eintritt, nicht eine scharfe Berührung der Ränder beobachtet, sondern es scheint sich zwischen dem Sonnenrand und dem Planeten ein dunkler Tropfen zu schieben, der kurz darauf zerreißt, worauf dann der Planet in einiger Entfernung vom Rande erscheint. Ähnlich ist es beim Austritt des Planeten.



Nr. 4068. Irradiationsphänomen.

Irrational (lat.), vernunftwidrig, unvernünftig. Irrationalismus, Vernunftwidrigkeit, Mangel an Vernunft. — In der Mathematik nennt man Irrationalzahlen solche Zahlen, die sich durch keine ganze Zahl und durch keinen Bruch, dessen Zähler und Nenner endliche ganze Zahlen sind, ausdrücken lassen. Solche Zahlen lassen sich überhaupt nur durch Näherungswerte in Form unendlicher, bei einer Stelle abgebrochener Dezimalbrüche ausdrücken. J. sind die meisten Wurzelgrößen und Logarithmen, das Kreisverhältnis () ꝛc.

Irredenta (ital., abgekürzt für Italia irredenta, d. i. das unerlöste Italien), Bezeichnung für einen aus sozialdemokratischen und republikanischen Bestandteilen bestehenden italienischen Verein, welcher sich zur Aufgabe macht, dahin zu wirken, daß alle italienisch redenden Länder außerhalb des gegenwärtigen Königreichs Italien mit diesem vereinigt werden. Der Verein trat besonders 1878 mehr hervor, als Italien auf dem Berliner Kongreß leer ausging. Eine 21. Juli 1878 unter Menotti Garibaldis Vorsitz abgehaltene Versammlung verlangte sofortige Besetzung von Südtirol (auf dessen deutsche Teile, Bozen und das Pusterthal, die J. sogar Ansprüche erhebt) und Triest. Im August 1882 wurde ein Mordanschlag, den Triester Irredentisten gegen Kaiser Franz Joseph geplant hatten, noch rechtzeitig entdeckt und ein Mitglied derselben, Oberdank, ward im Dezember deshalb hingerichtet. Aus Anlaß dieses Vorgangs zeigten sich die Wühlereien der J. wieder stärker, so daß sich 13. März 1883 der Minister des Äußeren, Mancini, in der Kammer scharf gegen sie, als gefährlich für den Bestand des Staates, aussließ. In den letzten Jahren ist daher und besonders seit Aufrichtung des Bündnisses Italiens mit den mitteleuropäischen Kaisermächten, die J. mehr und mehr zurückgetreten, jedoch besteht sie auch jetzt noch fort. Vgl. Haymerle, „Italicae res“ (Wien 1879).

Irregulär (lat.), unregelmäßig. — Irreguläre Truppen, solche Truppen, welche nur im Falle eines Krieges, unter Benutzung der besonderen kriegerischen Eigenschaften einzelner Volksstämme, aus diesen für besondere Kriegszwecke gebildet werden. Deutschland besitzt keine irregulären Truppen. Rußland und die Türkei verwenden noch solche (Kosaken, Baschi-Bozuks) um die ihrer Oberherrschaft unterstehenden asiatischen und afrikanischen Völkerschaften zu verwerten. Doch schreitet man in neuerer Zeit in der Ordnung und Disziplinierung auch dieser Horden immer mehr vor, da sie sonst heutzutage fast wertlos sind. — Irregularität, Unregelmäßigkeit; in der katholischen Kirche Bezeichnung für ein Hindernis, welches dem Empfange der geistlichen Weihen oder auch der Ausübung geistlicher Verrichtungen von seiten einer Person entgegensteht. Dieses Hindernis hat seinen Grund entweder in Äußerlichkeiten (mangelndes Alter, körperliche Gebrechen u. s. w.) oder in dem Mangel sittlicher Befähigung (Verbrechen ꝛc.).

Irrelevant (lat.), unerheblich.

Irreligiosität (lat.), Religionslosigkeit, Mangel an religiösem Sinn.

Irrenhäuser (Irrenanstalten), s. unter Irrenheilkunde.

Irrenheilkunde (griech. Psychiatrie), die Lehre von den Geisteskrankheiten und ihrer Behandlung, ein Zweig der Heilkunde, welcher erst seit Ende des 18. Jahrhunderts wissenschaftliche Gestalt angenommen hat. Für die Geisteskranken ist es die größte Wohlthat, wenn sie sobald als möglich in eine gut eingerichtete Irrenanstalt (Irrenhaus, Asyl) versetzt werden, wo sie die besten Bedingungen zu ihrer Genesung, d. h. Absonderung und Zerstreuung, vorfinden, wo sie sich einer zweckmäßigen Ordnung unterwerfen müssen und, unter ärztlichem Einflusse gleichsam von neuem erzogen, von ihrem Irrwahne abgelenkt werden. Es gibt sowohl öffentliche, d. h. vom Staate errichtete und unterhaltene Anstalten dieser Art, als auch private. Ehemals, vor wenig Jahrzehnten noch, waren die Irrenanstalten in höchst verwahrlostem Zustande; man nannte sie zum Teil Narrentürme, in welchen die Unglücklichen wie wilde Tiere hinter Eisengittern bisweilen an Ketten gelegt wurden. Noch bis vor kurzem waren hier und da die Irren des Landes in Festungen zugleich mit Verbrechern und anderen Gefangenen eingesperrt. Allein es vollzog sich im Irrenhauswesen ein gewaltiger Umschwung mit der Erkenntnis, daß Arbeit und passende Beschäftigung für die Irren die kräftigsten Heilmittel sind, und daß man in der Irrenpflege den Zwang nur für den Notfall anwenden dürfe. Die jetzigen Irrenanstalten bestehen in der Regel aus einer Anzahl von Abteilungen. Die Kranken sind in Säle, Zimmer, Zellen und Siechenabteilungen untergebracht und werden je nach ihrem Zustande passend beschäftigt; sie dürfen schreiben, rechnen, musizieren, Handarbeiten ausführen, miteinander verkehren, im Garten lustwandeln. Daß sie hierbei stets einer genauen Aufsicht und Leitung unterworfen sind, auch in der Mehrzahl der Fälle die geeignete medizinische Behandlung erhalten, versteht sich von selbst, sowie daß Tobsüchtige getrennt werden. In der Regel trennt man die heilbaren von den unheilbaren Geisteskranken, und meist gibt es für beide Klassen besondere Anstalten, d. h. Irrenheil- und Irrenpflegeanstalten; auch hat man mehrere Abstufungen für mehr oder weniger Bemittelte, je nach der Höhe des Pensionspreises und nach der Verpflegungsweise, eingerichtet. Die Anstalt selbst muß nicht bloß gesund gelegen und gebaut sein, sondern auch eine Menge Vorrichtungen bezüglich des Fenster- und Thürverschlusses, der Heizung, der Lagerstellen u. s. w. sowie des Wärterdienstes haben, die man bei anderen Krankenhäusern nicht nötig hat. Die großen öffentlichen Anstalten dieser Art, die mitunter tausend und mehr Leidende aufnehmen können, sind meist im Kasernenstil gebaut und stehen in einem parkähnlichen, mit Mauern umschlossenen Garten. Man hat die Irrenanstalten dieser Art jetzt als geschlossene bezeichnet, im Gegensatz zu den sogenannten offenen, welche den Kranken eine größere Freiheit der Bewegung erlauben. Eine solche offene Verpflegungsanstalt für Irre ist das Örtchen Gheel (Belgien), wo schon seit Jahrhunderten die Einwohner Geisteskranke als Pfleglinge in die Familie aufnehmen und mit häuslichen und ländlichen Arbeiten beschäftigen. Seitdem man diese eigentümliche Verpflegungsform zu Gheel näher kennen gelernt hat, versuchte man auch in Deutschland die Familienpflege einzuführen. Ein anderes, jetzt mehr und mehr in Aufnahme kommendes System ist das sogenannte Kolonisationssystem; in den nach demselben eingerichteten Anstalten werden

die Kranken auf einer Meierei (Kolonie, Farm) untergebracht und mit rein landwirtschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Die Unterbringung einzelner, besonders ruhiger und geeigneter Kranken in getrennten Landhäusern oder Landgütern ist bis jetzt nur in wenigen Staaten Deutschlands zur Ausführung gekommen (zu Einum bei Hildesheim, zu Colditz und Hubertusburg im Königreich Sachsen und Capellendorf bei Weimar). Vgl. Brandes, „Die Irrenkolonien" (Hannover 1865); Erlenmeyer, „Übersicht der öffentlichen und privaten Irrenanstalten in Deutschland und Österreich" (Neuwied 1875); Lähr, „Die Heil- und Pflegeanstalten für Psychisch-Kranke des deutschen Sprachgebiets" (2. Aufl., Berlin 1882); Gutstadt, „Krankenlexikon für das Königreich Preußen" (ebd. 1886).

Irreparabel (franz.), unersetzlich, unwiederbringlich, nicht wieder gut zu machen. — Irresistibel, unwiderstehlich. — Irresolut (ital.), unschlüssig, unentschieden. — Irresponsabel (franz.), unverantwortlich. — Irrevokabel (franz.), unwiderruflich.

Irridieren (lat.), verlachen, verspotten; Irrision, Verlachung, Verspottung; irrisorisch, verspottend.

Irrigation (vom lat. irrigare, d. i. bespülen), Bewässerung. — Irrigator, Spülkanne, Vorrichtung zur Ausspülung der verschiedenen zugänglichen Körperhöhlen sowie zur Reinigung von Wundflächen. Der Irrigator besteht aus einem verschieden großen Gefäß, das am Boden durchbohrt ist und hier in einen mit Spitze versehenen Schlauch ausmündet. Dadurch, daß man in das Gefäß beliebig viel Flüssigkeit einfüllt und während des Laufens nachschüttet, und dadurch, daß man das Gefäß verschieden hoch oder niedrig hält, kann man einen sehr ruhigen, beständigen Ausfluß des Wassers aus dem Schlauch erzielen und jederzeit den Druck, unter welchem dieser Ausfluß geschehen soll, beliebig ändern. Darin liegen die Vorteile des Irrigators gegenüber der Spritze. — Über Irrigation als landwirtschaftliches Verfahren s. Bewässerung.

Irritieren (lat.), erregen, aufreizen, ärgern; irre machen, beirren. — Irritantia, reizende Arzneimittel. — Irritation, Aufreizung, Erbitterung; irritativ und irritatorisch, aufreizend. — Irritabilität, Reizbarkeit, Erregbarkeit, die Fähigkeit mancher Gewebe (Nerv, Muskeln), auf einen Reiz zu antworten (durch Schmerz oder Bewegung).

Irrlicht oder Irrwisch soll nach Schilderungen aus dem Volksmunde ein kleines Flämmchen sein, welches sich des Nachts besonders an sumpfigen Orten zeigt. Die Erscheinung ist jedoch nicht genügend beglaubigt und beruht vermutlich auf einer Augentäuschung.

Irrsinn, soviel wie Geisteskrankheit (s. d.).

Irrtum, ein falsches Urteil, insofern es für wahr gehalten wird und letzteres seinen Grund in einer Selbsttäuschung hat. Der I. unterscheidet sich daher von der Lüge, d. i. der wissentlichen Behauptung des Unwahren. Zu unterscheiden ist dabei noch zwischen I. als Zustand des die Wahrheit Verfehlenden (z. B. in der Wendung: „Du bist im I.") und I. als Bezeichnung des falschen Urteils selbst (z. B. „diese Angabe ist ein I.").

Irrumpieren (lat.), einbrechen, einfallen; Irruption, feindlicher Einfall.

Irrwisch, soviel wie Irrlicht (s. d.).

Irschemesch (d. i. Sonnenstadt), s. Bethschemes.

Irtysch, westsibirischer Strom mit einem 4408 km langen Laufe, ist der größte Nebenfluß des Ob, entspringt in China im Altai, geht als Schwarzer I. bis zum Dsaissansee, den er als Weißer I. verläßt, fließt bis zur Mündung des Tobol nach NW., dann nach N. und mündet bei Samarowsk auf der linken Seite in den Ob, in einer Breite von 1400 m. Seine Schiffbarkeit beginnt mit seinem Austritt aus dem Gebirge, bei Buchtarminsk. Bei Tobolsk ist er noch ein halbes Jahr zugefroren. Wichtig ist die ergiebige Fischerei. Die wichtigsten Nebenflüsse, der Ischim und der Tobol, kommen von rechts. Sein Stromgebiet umfaßt 1 676 000 qkm.

Irun (d. i. Guter Ort) oder Yrun, spanischer Grenzort in der baskischen Provinz Guipuzcoa, am linken Ufer der Bidassoa, auf einer Anhöhe dem französischen Städtchen Béhobie gegenüber gelegen, hat ca. 7100 mit Gerbereien und in Eisenwerken beschäftigte E. In der Nähe sind Eisengruben und eine Eisenquelle. Auf dem Hügel San Marcial haben blutige Kämpfe zwischen Franzosen und Spaniern sowie zwischen den spanischen Regierungstruppen und den Karlisten stattgefunden.

Irvine (spr. Irwein), Hafenstadt in der schottischen Grafschaft Ayr, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Firth of Clyde gelegen, hat (1881) 8053 E., welche Schiffbau, Musselinfabrikation, Schiffahrt und Handel mit Eisen, Kohlen und Hanf betreiben.

Irving (spr. Örwing, Edward), schottischer Geistlicher und Stifter der evangelischen Glaubensgenossenschaft der Irvingianer, geb. 15. August 1792 zu Annan in Schottland, seit 1822 Prediger einer schottischen Gemeinde in London. Der Erfolg seiner Bußpredigten, in denen er die Endvollendung des Gottesreichs als nahe bevorstehend verkündete, war bald ungeheuer. Als nun 1830 aus Schottland die Kunde kam, daß sich dort in religiösen Versammlungen die apostolische Gabe des Zungenredens und der Weissagung eingestellt habe, da sah I. selbst die Zeit zur Wiederherstellung der apostolischen Kirche gekommen. Allein der Eifer, mit welchem I. dem Geist der Weissagung Bahn zu brechen suchte, bedrohte die Ordnung des schottischen Kultus, und 1833 ward I. wegen seiner abweichenden Ansichten über Christi menschliche Natur aus der schottischen Kirche ausgeschlossen. Diese Lostrennung von der Nationalkirche war zugleich die Begründung der Irvingianer (s. d.), einer Sekte, welcher I. selbst unter dem Namen eines Engels vorstand. Er erlebte noch den Aufschwung, aber auch harte Verfolgung seiner Sache. Es entstanden in London kurz nacheinander sieben Gemeinden. Er starb 7. Dezember 1834 zu Glasgow. Die Irvingianer suchen auf die bevorstehende Wiederkunft Christi durch Erneuerung der Geistesgaben (Zungenreden) und der Ämter der ersten Christenheit vorzubereiten. Die Sekte gewann seit 1848 auch in Deutschland an Boden. Über die Lehre der Irvingianer vergl. Jacobi (2. Aufl. 1868) und Miller (1878).

Irving (spr. Örwing, John Henry Brodribb), Schauspieler, geb. 6. Februar 1838 zu Keinton (Somersetshire), war von 1856—66 auf verschiedenen englischen Bühnen angestellt und gelangte erst dann zu seinem Hauptfach, dem der Verbrechercharaktere, namentlich in Shakespeareschen Stücken. Seit 1871 ist er Inhaber des Lyceumtheaters in London. Vgl. Hatton, „Henry I.'s impressions of America" (2 Bde., 1884).

Nr. 4069. Washington Irving (geb. 3. April 1783, gest. 28 Nov. 1859).

Irving (spr. Örwing, Washington), berühmter Humorist Nordamerikas, geb. 3. April 1783 zu New York, bereiste von 1803—6 Italien, die Schweiz, Frankreich, Holland und England und ließ hierauf mit seinem Freunde Paulding eine satirische Zeitung „Salmagundi" erscheinen, die großes Aufsehen machte. Im Jahre 1809 ließ er seine „History of New York by Diedrich Knickerbocker", in welcher namentlich die alten holländischen Familien satirisch geschildert wurden, folgen,

welche seinen Namen volksbeliebt machte. Nach dem Kriege mit England veröffentlichte er „Sketch-book of Geoffrey Crayon“ (2 Bde., London 1820), die Frucht seiner früheren Studien über das Landleben und die Sitten seiner Landsleute. J. begab sich 1823 nach Spanien und studierte dort die Archive. Seit 1842 bekleidete er in Madrid den Gesandtenposten. Als Frucht seiner Forschungen erschienen seine „History of the life and voyages of Christophe Columbus“ (4 Bde., 1828 bis 1830), ergänzt in den „Voyages and discoveries of the companions of Columbus“ (London 1831), desgleichen seine „Chronicle of the conquest of Granada“ (2 Bde., ebd. 1829), „Alhambra“ (2 Bde., ebend. 1832), „History of Mahomet and his successors“ (2 Bde., ebend. 1850) u. a. Nach seiner Rückkehr nach Amerika zog er sich auf seinen Landsitz Sunnyside am Hudson in der Nähe New Yorks zurück, von wo aus er seine „Oliver Goldsmith, a biography“ (London 1849; deutsch, Berlin 1858) und „The life of George Washington“ (6 Bde., New York 1855—59; deutsch, 5 Bde., Leipzig 1856 bis 1859) erscheinen ließ. Er starb 28. November 1859 zu Sunnyside. Neben Cooper war J. einer der ersten Begründer der jungen amerikanischen Belletristik. Seine sämtlichen Werke erschienen 1850 in 10 Bänden zu London und öfter; eine Auswahl mit Abbildungen von H. Ritter und W. Camphausen, englisch und deutsch, 1856 zu Leipzig. Vergl. Pierre Irving, „Life and lettres of Washington J.“ (5 Bde., London 1861 bis 1867) und Laun, „Washington J. Ein Lebens- und Charakterbild“ (2 Bde., Berlin 1870).

Irvingianer, die nach dem Prediger Edward Irving (s. d.) genannte Glaubensgenossenschaft, welche seit 1830 in Schottland und England zuerst hervortrat. Die J. selbst nennen sich katholisch-apostolische Gemeinde, erwarten die baldige Wiederkunft Christi und wollen durch Erneuerung der Gaben und Ämter des Urchristentums die Kirche auf den Eintritt dieser Endvollendung vorbereiten. In der Lehre hat die apostolische Kirche strenggenommen nichts eigentlich Unterscheidendes, nur daß sie auf die Lehrpunkte der Offenbarung Johannis den Hauptnachdruck legt. An der Spitze der Sekte stehen die zwölf Apostel als die Vollstrecker der Kirchenzucht, die Verkündiger der Lehre und die Spender des heiligen Geistes durch Handauflegung. Der Prophet beruft zu den Ämtern, der Apostel weiht die Berufenen. Unter ihnen stehen dann die Evangelisten, d. h. die eigentlichen Missionare, sowie die Hirten und Lehrer, welche in den einzelnen Gemeinden das geistliche Regiment führen. An der Spitze jeder Gemeinde steht ein Hirt oder Engel, unter ihm sechs Älteste und ein Hauptdiakon nebst sechs anderen Diakonen. Die Unterhaltung der Kirche wird von dem Zehnten bestritten, dessen Entrichtung allen „Versiegelten“ zur strengen Pflicht gemacht ist. Diese Versiegelung mit dem heiligen Geiste geschieht durch Handauflegung; außerdem gelten ihnen besonders wichtig die Sakramente der Taufe und des Abendmahls. Die Ordnung des Gottesdienstes ist bis auf das Kleinste vorgeschrieben. Der Eindruck wird dabei besonders auch durch die genau vorgeschriebenen und unterschiedenen Gewänder der Amtierenden erhöht, deren Farben sämtlich sinnbildliche Bedeutung haben. Die Sekte der J. hat besonders auch in der Schweiz und in Deutschland Eingang gefunden und in nicht wenigen Orten sind stattliche Kirchen und Kapellen entstanden. Solange als möglich bleiben die J. im Verbande der Landeskirchen, weshalb die Zahl ihrer Anhänger schwer zu bestimmen ist. Vgl. besonders Hohl, „Bruchstücke aus dem Leben und den Schriften Edward Irvings“ (St. Gallen 1839 und 1850); Jacobi, „Die Lehre der Irvingiten“ (Berlin 1853; 2. Aufl. 1868); Köhler, „Het Irvingisme“ (Haag 1876); Miller, „The history and doctrine of Irvingism“ (2 Bde., London 1878).

Isaak (hebr., eigentlich Jizchak, d. i. der Lacher), der spätgeborene einzige Sohn Abrahams und der Sara, tritt sowohl seinem Vater als seinem Sohne Jakob gegenüber sehr in den Hintergrund. Das ganze Wesen des Mannes ist stille Beschaulichkeit. Wie er sich willig der Absicht Abrahams, ihn zu opfern, unterwirft, so läßt er es ruhig geschehen, daß der Knecht seines Vaters für ihn in Mesopotamien um ein Weib wirbt. Daß J. von seinen Söhnen gerade den rauhen und thatkräftigen Esau bevorzugt, während Rebekka den weichlichen und listigen Jakob begünstigt, entspricht ganz der Erfahrung, nach welcher jeder Teil eine Ergänzung des eigenen Charakters sucht. Nach 1. Mos. 35, 27 ff. erlebte er noch die Rückkehr Jakobs nach Hebron und starb daselbst 180 Jahre alt. Wie seine Eltern, wurde auch er in der Höhle Machpela bei Hebron begraben.

Isaak, Name zweier byzantinischer Kaiser. — Isaak I. Komnēnos, 1057—59, Sohn des Präfekten Manuel Komnenos, wurde 1057 bei einem Aufstande des Heeres gegen Michael VI. auf den Thron erhoben und nötigte darauf durch seinen Sieg bei Nicäa 31. August 1057 Michael zur Abdankung. Nach einer zweijährigen kraftvollen, durch Sparsamkeit und Gerechtigkeit ausgezeichneten Regierung übergab er, von Krankheit heimgesucht, die Herrschaft an Konstantin Dukas (1059) und zog sich ins Kloster zurück, ebenso seine Gemahlin Katharina, Tochter des letzten Bulgarenkönigs Wladislaw, mit ihrer Tochter Maria. J. starb 1061. — Isaak II. Angelos, Enkel des mit Theodora, der Tochter von Alexios I., verheirateten Konstantin Angelos, folgte Andronikos I. auf dem Throne, indem ihn 1185 das Volk in Konstantinopel zum Kaiser ausrief und den verhaßten Andronikos tötete. Doch brachte auch J.s Herrschaft dem Reiche wenig Segen, da J. ein schwächlicher und wankelmütiger, dabei überaus verschwenderischer Herrscher war. Deshalb ward 10. April 1195 auch er entthront und auf Befehl seines Nachfolgers, seines Bruders Alexios III., geblendet und gefangen gehalten, zwar 1203 beim Herannahen des Kreuzheeres wieder zugleich mit seinem Sohne Alexios IV. auf den Thron erhoben. Doch bemächtigte sich des letzteren der Oberstkämmerer Alexios Dukas Murtzuphlos bereits 29. Januar 1204 und ließ Alexios IV. töten, während J. gleichzeitig eines natürlichen Todes starb.

Isabeau (spr. Isaboh) oder Isabella (Elisabeth) von Bayern, Königin von Frankreich, geb. 1371 als Tochter Herzog Stephans von Bayern, 1385 mit Karl VI. von Frankreich vermählt, seit 1392 Regentin für ihren wahnsinnigen Gemahl und seitdem ausschweifend, verschwenderisch und herrschsüchtig, suchte sie durch den Vertrag von 1420 die Krone Frankreichs ihrem eigenen Sohn Karl (VII.) zu entreißen und an Heinrich V. von England zu bringen und verbrachte, von den Franzosen gehaßt, von den Engländern verachtet, seit dem Tode ihres Gemahls (1422) ihre Lebenstage im Palast St. Paul zu Paris. Daselbst starb sie 24. September 1435.

Isabella (die spanische Form des Namens Elisabeth), Name zweier spanischer Königinnen. — Isabella I., geb. 23. April 1451 als Tochter Johanns II. von Kastilien und Leon und seit 1469 mit Ferdinand dem Katholischen von Aragonien (s. d.) vermählt, folgte 1474 ihrem Bruder, Heinrich IV., auf dem Throne von Kastilien, das sie mit Aragonien vereinigte. Seitdem nannten sich Ferdinand und J. „König und Königin von Spanien“. Sie starb 26. November 1504 zu Medina del Campo. Vergl. Prescott, „History of Ferdinand and I. of Spain“ (3 Bde., Boston 1838; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1843) und Nervo, „I. la Catholique“ (Paris 1874). — Isabella II. (Maria Luise), geb. 10. Oktober 1830 zu Madrid als Tochter Ferdinands VII. und seiner vierten Gemahlin Maria Christina, folgte (auf Grund der veränderten Thronfolgeordnung von 1830) 1833 ihrem Vater auf dem Throne, doch regierte zuerst ihre Mutter (bis 1840), dann Espartero (bis 1843) für sie. Nachdem J. schon 8. November 1843 durch Beschluß der Cortes für großjährig erklärt worden, mußte sie, dem Einflusse Ludwig Philipps nachgebend, 1846 den ihr verhaßten Vetter Franz d'Assis Maria Ferdinand, den Sohn des Infanten Franz de Paula, und gleichzeitig ihre jüngere Schwester Luise Ludwig Philipps Sohn, den Herzog von Montpensier, heiraten. Erst durch Serrano (s. d.) vermochte die Königin sich diesem französischen Einflusse zu entziehen. Unter der Leitung dieses ersten ihrer Günstlinge führte sie ein versöhnliches und verfassungsmäßiges, seit 1852 ein klerikal-absolutistisches, wenn auch 1854—65 wider ihren Willen wenigstens dem Scheine nach freisinniges Regiment. Um eines neuen Günstlings willen, des Marfori, Marquis von Loja (s. d.), den sie durch Ernennung zum Generalintendanten des Palastes in ihre nächste Nähe gezogen hatte, machte sie, als während ihres Aufenthalts in San Sebastian im September 1868 Prim (s. d.) und Serrano einen Aufstand erregten, keinen Versuch, durch persönliches Erscheinen in Madrid ihre Sache zu retten, denn man verlangte, daß sie „allein“ kommen solle. So ward J. 30. September desselben Jahres nebst ihrer Familie für abgesetzt erklärt. Nach ihrem Sturze lebte sie in der Verbannung

zuerst auf Schloß Pau, später in Paris, wo sie 1870 zu gunsten ihres Sohnes Alfons XII. (s. d.), der 1. Januar 1875 auch wirklich zur Regierung gelangte, aber schon 25. November 1885 starb, ihren Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagte. Seit 1876 lebt sie wieder meist in Spanien, schon vorher dauernd von ihrem Gemahl geschieden.

Isabella, Gemahlin Philipps II. von Spanien, s. Elisabeth, Königin von Spanien.

Isabella, Name der zweiten und dritten Gemahlin des deutschen Kaisers Friedrich II. — Isabella I. (eigentlich Jolantha), Gemahlin Friedrichs seit 1225, war durch ihre Mutter Erbin des Königreichs Jerusalem. Sie starb bald nach der Geburt ihres Sohnes Konrad (IV.) 26. April 1228 zu Andria. — Isabella II., Gemahlin Friedrichs seit 1235, Schwester des englischen Königs Heinrich III., gest. 1. Dezember 1241. Sie war die Mutter der Margarete, der unglücklichen Gemahlin des Landgrafen Albrecht des Unartigen von Thüringen.

Isabellenorden, ein von König Ferdinand VII. von Spanien 24. März 1815 gestifteter und „Königlich amerikanischer Orden Isabellas der Katholischen" benannter, jetzt noch bestehender Orden für Zivil- und Militärverdienste in der üblichen Einteilung von Großkreuz, Komthur- und Kommandeurkreuz und Ritterkreuz.

Isabellfarbe, ein Blaßgelb, dessen Name von der spanischen Infantin Isabella Clara Eugenia, der Tochter Philipps II., stammt. Diese soll, als ihr Gemahl, der Erzherzog Albrecht von Österreich, 1601 Ostende belagerte, gelobt haben, ihr Hemd erst nach der Einnahme der Festung wechseln zu wollen. Die Übergabe erfolgte aber erst nach drei Jahren, in welcher Zeit das herzogliche Hemd wenig mehr von seiner früheren Weiße behalten hatte.

Isabey (spr. Isabeh, Jean Baptiste), Miniatur- und Bildnismaler, geb. 11. April 1767 zu Nancy; am besten gelangen ihm die Bildnisse von Napoleon, dessen Kabinettsmaler er war. Er starb 18. April 1855 in Paris. — Sein Sohn und Schüler war Eugène Louis Gabriel I., Marinemaler, der, geb. 22. Juli 1804 in Paris, gest. 27. April 1886 auf seinem Landgute bei Lagny, an der Expedition nach Algerien teilnahm und sich besonders durch geistreich, kühn, aber bisweilen flüchtig behandelte Marinebilder auszeichnete.

Isabeypapier (spr. Isabehpapier), soviel wie Bristolpapier (s. d.).

Isafjord, nächst Reykjavik (s. d.) einer der wichtigsten Handelsplätze von Island, im NW. der Insel gelegen.

Isagöge (griech.), Einleitung, Einführung in eine Wissenschaft.

Isagóras, Führer der oligarchischen Partei in Athen, wandte sich, als der Alkmäonide Kleisthenes nach Vertreibung des Hippias seine demokratischen Verfassungsänderungen durchsetzte (507 v. Chr.), an Sparta um Hilfe, mußte aber, nachdem die Spartaner wieder aus Athen vertrieben worden, selber in die Verbannung gehen.

Isakscha (rumän. Isacsa), rumänische, ehedem befestigte Stadt in der Dobrudscha, auf einem Hügel am rechten Ufer der Donau gelegen, hat ca. 4000 E. An dieser Stelle ließ sich Darius von Persien auf seinem Zuge gegen die Skythen die bekannte Schiffbrücke über die Donau schlagen, und 3 km unterhalb J. überschritten 1829 die Russen die Donau.

Isalco (Izalco), Stadt im W. des amerikanischen Freistaates Salvador, war zur Zeit der spanischen Eroberung eine reiche Stadt und hat jetzt ca. 5300 E. Es liegt am sehr thätigen Vulkan von J., der aus einem kleinen Hügel erst in neuerer Zeit zur Höhe von etwa 1000 m emporgewachsen ist.

Isambert (spr. Isangbähr, François André), französischer Rechtsgelehrter, Advokat und Politiker, geb. 28. November 1792 zu Aunay (Eure-Loire), wurde 1830 Rat am Kassationshofe, als welcher er die verbesserte Charte redigierte, und starb 13. April 1857 zu Paris. Sehr verdient machte sich J. durch seinen „Recueil général des anciennes lois françaises depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789" (29 Bde., Paris 1821—33). — Sein Sohn, Emile J., geb. 1827, widmete sich dem ärztlichen Berufe und veröffentlichte u. a.: „Etudes chimiques, physiologiques etc." (Paris 1850), „Parallèle des maladies générales et des maladies loc." (ebd. 1866).

Isametralen (thermische) heißen nach Dove diejenigen Linien auf der Landkarte, welche aus Punkten gleicher Abweichung der Temperatur eines Monats von dem Mittel dieses Monats bestehen. — Isanomalen, diejenigen Linien einer Landkarte, die aus Punkten gleicher Abweichung von der Durchschnittstemperatur ihres Parallelkreises bestehen. Sie hängen wesentlich von der Verteilung von Festland und Meer ab.

Isandula, ein Ort im Zululande in Südafrika, am Bufallofl usse, dem Grenzflusse gegen Natal, auf einer Anhöhe gelegen, ist bekannt durch die Schlacht am 22. Januar 1879, in welcher die Engländer unter General Chelmsford durch den Zulukönig Ketschwayo eine schwere Niederlage erlitten.

Isangila, eine der Stationen, welche Stanley (s. d.) am Kongo gründete, ist am rechten Ufer des Stromes oberhalb der großartigen Isangilafälle desselben errichtet worden.

Isar, der Isarus der Alten, rechter Nebenfluß der Donau, entspringt in Tirol auf der hinteren Grubenkahrspitze im Karwendelgebirge nordnordöstlich von Innsbruck, fließt zuerst nach W., wendet sich bei Scharnitz nach N. und tritt auf bayrisches Gebiet. Unterhalb Mittenwald fließt sie in nordöstlicher Richtung und verläßt, nachdem sie sich wieder nach N. gewendet, bei Tölz das Gebiet der Alpen. Bei Wolfratshausen, wo sie auf der linken Seite die Loisach aufnimmt, schlägt sie einen nordöstlichen Lauf ein. Auf der Strecke der oberbayrischen Hochebene, welche die J. bis München durchschneidet, ist ihr Bett tief eingeschnitten. Die Schiffbarkeit, die bei Tölz beginnt, beschränkt sich auf die Thalfahrt von Flößen. Der von dem Flusse mitgeführte Alpenschutt macht die Uferlandschaften der J. zu den unfruchtbarsten Gegenden Bayerns. Unterhalb München geht sie zwischen großen Mooren, dem Dachauer und Erdinger Moos, hin. Von Freising an fließt sie nach NO., nimmt unterhalb Moosburg von links die Amper auf und mündet unterhalb Deggendorf nach einem Laufe von 352 km. Das Gebiet der J. umfaßt 9416 qkm. Nach der J. hieß das jetzige Oberbayern früher der Isarkreis.

Isardschik, türk. Name des serbischen Fleckens Grotzka (s. d.).

Isaschar (hebr. Issachar, d. i. „es gibt Lohn"), in der hebräischen Sage Sohn Jakobs und der Lea, Stammvater des gleichnamigen Stammes. Bei der Verteilung Palästinas nach der Auswanderung aus Ägypten fiel dem Stamme J. die Ebene Jesreel und das Gebiet von hier ostwärts bis zum Jordan zu.

Isatin, ein Zersetzungserzeugnis des Indigos, entsteht, wenn man diesen Farbstoff mit Salpetersäure oder Chromsäure behandelt, erscheint in schön glänzenden, morgenroten Kristallen von bitterem Geschmack, ist geruchlos, in kaltem Wasser wenig, in heißem leicht löslich. Das J. bringt auf der Haut orangerote Flecken hervor und erteilt derselben einen widerlichen Geruch. Behandelt man J. mit Ätzkalilauge, so entsteht eine violette Lösung, welche beim Erwärmen blaßgelb wird, indem sich Isatinsäure bildet.

Isatis *L.*, Pflanzengattung der Familie der Cruciferen mit gegen 30 Arten in Europa, Nordafrika und dem nördlichen und mittleren Asien. Es sind ein- oder zweijährige krautartige Pflanzen mit gelben in Trauben angeordneten Blüten. Die wichtigste Art ist I. tinctoria (s. Waid).

Isauricus (der Isaurier), Beiname des P. Servilius Vatia als Besiegers der Isaurier; auch Beiname der oströmischen Kaiser Zeno und Leo III.

Isaurien (Isauria), im Altertum eine Landschaft im S. Kleinasiens, auf der Nordseite des Taurus, und nahm den SW. von Lykaonien ein. Die Bewohner, die Isaurier, waren als ein kühnes und tapferes Räubervolk berüchtigt und gefürchtet. Zwar wurden sie von Servilius Vatia Isauricus 75 v. Chr. besiegt, aber trotzdem behaupteten sie ihre Unabhängigkeit und setzten ihre weit ausgedehnten Raubzüge fort. Erst zur Zeit des oströmischen Kaisers Anastasius I. (492 bis 497) wurde ihre Kraft wirksam gebrochen. Die Hauptstadt hieß Isaura, eine zweite Stadt war Lystra.

Isäus (griech. Isaios), attischer Redner, Schüler des Isokrates, aus Chalkis auf Euböa, lebte in Athen, wo er Reden für andere schrieb und Unterricht in der Beredsamkeit erteilte, wie er unter anderm auch Lehrer des Demosthenes war. Seine Blütezeit fällt in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., er starb um 353 v. Chr. Erhalten sind von ihm nur elf Reden, die sämtlich Erbschaftsangelegenheiten betreffen. Die letzten Ausgaben des J. sind von Schömann (Greifswald 1831), Scheibe (Leipzig 1860) und Burmann (Berlin 1883); von

ersterem haben wir auch eine deutsche Übersetzung (2 Bdchn., Stuttgart 1832; neue Aufl. 1869) Vergl. Blaß, „Isokrates und J." (Leipzig 1874) und Moy, „Étude sur les plaidoyers d'Isée" (Paris 1876).

Isbá (russ., eigentlich Stube), Bauernhaus; früher auch der Raum, wo Gericht gehalten wurde. — Sbornaja J., Versammlungsort für die Bauerngemeinde.

Ischämie (griech.), Blutleere, Blutverhaltung.

Ischariot, einer der Jünger Jesu, s. Judas Ischariot.

Ischewsk (Ischewski), Stadt im russischen Gouvernement und südöstlich von der Stadt Wjatka, an der Ischa, einem rechten Nebenflusse der Kama, hat (1882) 2048 E. und eine große Eisenwarenfabrik, die 1760 von dem Grafen Schuwalow gegründet wurde, jetzt aber der Regierung gehört und namentlich Feuergewehre, besonders Kanonen, liefert.

Ischewskoje, ein großes Fabrikdorf im russischen Gouvernement Rjasan, liegt östlich von der Stadt Rjasan, etwas westlich von der Oka, und hat (1883) 7629 mit Tuch- und Lederfabrikation und Böttcherei beschäftigte E.

Ischia (spr. Iskia), im Altertum Aenaria und Pithecusa, italienische Insel, vor dem Eingange des Meerbusens von Neapel im W. des Kaps von Miseno gelegen, 96 qkm groß, mit (1881) 22170 E., ist gebirgig und steigt in der Mitte zu dem Monte San Nicola (Epomeo) 795 m hoch an, einem seit 1301 ruhenden Vulkane. Die Bewohner treiben Acker- und Weinbau und Fischerei. Sehr bekannt sind die Feigen von J. Im Altertum waren die hier verfertigten großen Vasen berühmt. Der Hauptort J. oder Borgo d'J., mit (1883) 6434 E., liegt an einem guten, von einem Kastell geschützten Hafen der Ostküste, an der Westküste liegt Foria. J. ist nicht bloß wegen seiner herrlichen Lage und seiner Fruchtbarkeit, sondern auch wegen der warmen Bäder berühmt, von denen die besuchtesten die von Casamicciola sind. Im 19. Jahrhundert ist J. wiederholt von Erdbeben heimgesucht worden, so 2. Februar 1832, 4. März 1881 und am furchtbarsten 28. Juli 1883. Durch letzteres wurden Casamicciola, Forio und Lacco Ameno fast gänzlich zerstört, und über 2300 Menschen kamen um. Vgl. Kaden, „Die Insel J." (Luzern 1883).

Ischias (vom griech. ischion, d. i. Hüfte), eine Erkrankung derjenigen Empfindungsnerven, welche dem Hüftnervengeflecht (plexus ischiadicus) entspringen. Sie äußert sich durch anfallsweise auftretende, meist sehr heftige, ziehende Schmerzen vom Gesäß längs der Hinterfläche des Beines bis zur Fußsohle herunter. Da die Schmerzen namentlich bei jedem Versuch zum Gehen auftreten, so ist die Gebrauchsfähigkeit des betreffenden Beines sehr wesentlich beeinträchtigt. Ursache der J. sind Erkältung, Überanstrengung, zuweilen Geschwülste im Leibe oder an den Beckenknochen oder hartnäckige Verstopfung. Behandlung: Ruhe, in frischen Fällen Gegenreize, namentlich Senfpapiere, spanische Fliegen, in älteren Fällen Elektrizität, Massage, Sand- oder Moorbäder. Am wichtigsten ist die Beseitigung einer auffindbaren Ursache.

Ischim, ein 1740 km langer linker Nebenfluß des Irtysch im westlichen Sibirien, entspringt am Bergzuge Jeremen im Lande der Kirgisen, fließt erst nach W. und dann, als Ostgrenze der nach W. bis zum Tobol reichenden Ischimschen Steppe, nach N. und mündet oberhalb Tobolsk.

Ischkodra, Stadt in der europäischen Türkei, s. Skutari.

Ischl, Marktflecken mit (1880) 2124 (in der Gemeinde 7678) E. in der Bezirkshauptmannschaft Gmunden des Erzherzogtums Oberösterreich, liegt in 467 m Seehöhe inmitten des Salzkammergutes als Hauptort desselben auf einer Halbinsel, die von der Traun und der von links in letztere mündenden Ischl umflossen wird, ist Sitz einer Salinen- und Forstverwaltung, hat eine kaiserliche Villa mit Park, ein 1874 gegründetes Museum mit naturhistorischen und anderen Gegenständen aus dem Salzkammergut, Theater, stattliche Kirche und prachtvolle Landhäuser und ist berühmt geworden durch sein großes Salzsudwerk und sein Solbad. Die Sole entstammt dem südöstlich gelegenen, 1562 entdeckten Salzberge und liefert jährlich an 160000 Zentner Salz. Außer dem Solbade gibt es noch Schwefel- und andere Bäder und verschiedene Kurmittel. J., das 1822 zum Kurorte erhoben wurde, ist auch seit 1856 der regelmäßige Sommeraufenthalt der kaiserlichen Familie und daher die Lieblingssommerfrische des österreichischen Adels, der Wiener und vieler Ausländer geworden. Vergl. Geuter, „J. und und seine Umgebung" (7. Aufl., Gmunden 1885); Reibmayr, „J. als Terrainkurort" (Wien 1886).

Ischma, linker Nebenfluß der Petschora im nordöstlichen Rußland, entspringt im S. des Timangebirges, fließt in nördlicher Richtung, ist für kleinere Fahrzeuge schiffbar und mündet nach einem Laufe von 436 km oberhalb der letzten Nordwendung der Petschora.

Ischoren, der russische Name für Ingermanland (s. d.).

Isch... (vom griech. ischein, d. h. halten, hemmen), Wortbestandteil in verschiedenen zusammengesetzten Worten. — Ischoblennie, Schleimverhaltung. — Ischocölie, Luftverstopfung. — Ischogalaktie, Milchverhaltung. — Ischomenie, Verhaltung der monatlichen Blutungen. — Ischophonie, Stottern. — Ischurie, Harnverhaltung, Unvermögen, den Harn zu entleeren.

Isdegerdes, Sassanidenkönige, s. Jezdegerd.

Ise, ein rechter Nebenfluß der Aller im NO. der preußischen Provinz Hannover, entspringt in der Lüneburger Heide, fließt nach S. und mündet nach einem Laufe von 40 km bei Gifhorn.

Isébel (griech. Jesabel), Tochter des tyrischen Astarteprieſters und Königs Ithobal und Gemahlin des israelitischen Königs Ahab. Sie führte in Israel den Baalsdienst ein, verfolgte die Propheten, fiel aber zuletzt mit ihrem ganzen Hause als Opfer der Rache des Königs Jehu.

Iseghem, Stadt in der belgischen Provinz Westflandern, nordnordwestlich von Courtray, an dem Mandel, einem linken Nebenflusse der Lys, gelegen, hat (1880) 9621 E., die mit Tuch- und Wollweberei, Flachsspinnerei, Schuhwaren- und Spitzenfabrikation, Flachs- und Tabaksbau beschäftigt sind.

Isegorie (griech.), das gleiche Recht, in Staats- oder Gerichtsangelegenheiten öffentlich zu reden und zu stimmen, bürgerliche Rechtsgleichheit.

Isegrim (althochd. Isangrim, d. i. Eisenhelm), Beiname des Wolfes in der deutschen Tiersage. Im 12. Jahrhundert entstanden in Flandern zwei „Isengrimus" betitelte lateinische Gedichte, von denen das längere jedoch unter der Bezeichnung „Reinardus" bekannt ist, und im Elsaß ein von Heinrich dem Glichesäre verfaßtes hochdeutsches Gedicht mit dem Titel: „Isengrimes nôt", von dem aber nur Bruchstücke erhalten sind. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man mit J. einen mürrischen Menschen.

Isel, ein 629 m hoher, 2 km südlich von Innsbruck gelegener waldiger, mit Anlagen geschmückter Bergrücken, auf dem sich die Schießstände des Kaiserjägerregiments und patriotische Denkmäler befinden. Er ist berühmt durch die Kämpfe im Tiroler Aufstandskriege. In den Gefechten vom 11.—13. April, 29. Mai und 13. August 1809 siegten hier die Tiroler unter Hofer, Speckbacher und Haspinger über die Franzosen und Bayern, unterlagen aber 1. November.

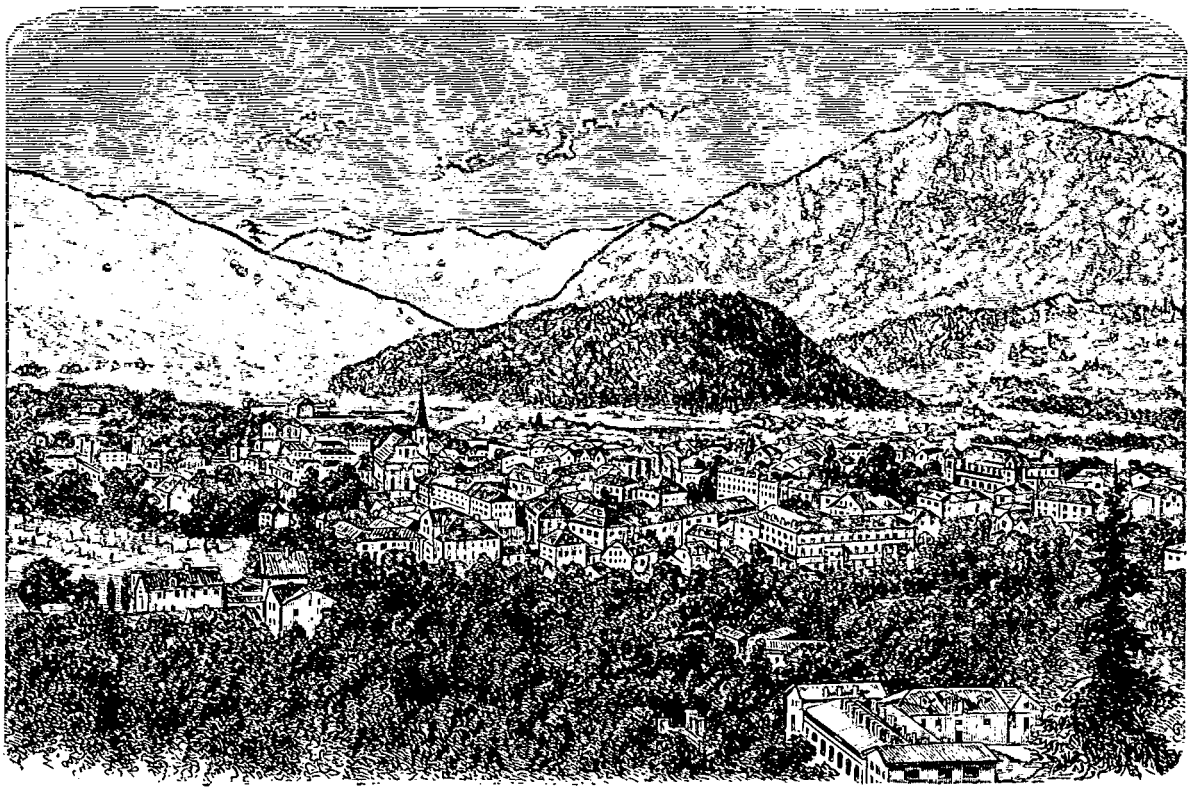
Iselastische Spiele, Wettkämpfe zur Feier des Einzugs eines Siegers bei den griechischen Nationalfesten.

Isélin (Isaak), Philosoph, geb. 17. März 1728 in Basel als Sohn des Theologen Jakob Christoph J. (geb. 1681 zu Basel, gest. daselbst 1737 als Professor), ward 1754 Mitglied des Großen Rats und 1756 Ratsschreiber zu Basel, wo er 15. Juni 1782 starb. Er schrieb u. a. „Geschichte der Menschheit" (2 Bde., Frankfurt und Leipzig 1764; 5. Aufl., Basel 1786), „Vermischte Schriften" (2 Bde., Zürich 1770) und „Ephemeriden der Menschheit" (7 Bde., Basel 1776—82; von R. Z. Becker bis 1786 fortgesetzt).

Isenburg, Marktflecken im Kreise Neuwied des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), nördlich von Koblenz, an der Sayn, hat (1885) 678 E. und Dachschieferbrüche. In der Nähe liegen die Reste des Schlosses J., der Stammburg des gleichnamigen Adelsgeschlechts.

Isenburg, altes Fürsten- und Grafengeschlecht, das bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht und dessen Stammburg in dem gleichnamigen Flecken bei Koblenz stand. Die im Besitze des Geschlechts befindliche (bis 1806 reichsunmittelbare) Standesherrschaft J. im Großherzogtum Hessen und der preußischen Provinz Hessen-Nassau umfaßt 825 qkm und hat als größten Ort Offenbach (s. d.). Gegenwärtig blüht das Geschlecht in zwei Hauptlinien: 1) die Offenbach-Birsteinsche Hauptlinie, die 1635 gestiftet ward und wiederum in zwei Linien zerfällt: a) die seit 1744 reichsfürstliche und seit 1861 katholische Linie J.-Birstein, deren Fürstentum 1815 mediati-

siert wurde; Haupt dieser teils in der preußischen Provinz Hessen, teils im Großherzogtum Hessen begüterten Linie ist Fürst Karl (geb. 29. Juli 1838), der seit 1865 mit der Erzherzogin von Österreich und Prinzessin von Toscana Maria Luise (geb. 31. Okt. 1845) vermählt ist; b) die der reformierten Konfession folgende gräfliche Linie I.-Philippseich im Großherzogtum Hessen, Kreis Offenbach, deren jetziges Haupt der hessen-darmstädtische Generalleutnant a. D. Graf Ferdinand (geb. 15. Oktober 1841) ist. Ein Nebenzweig dieser Linie schreibt sich Ysenburg-Philippseich. 2) Büdingensche Hauptlinie, welche sich ihrerseits teilt in: a) die Linie I.-Büdingen zu Büdingen, 1840 gefürstet; gegenwärtiger Standesherr derselben ist Fürst Bruno (geb. 14. Juni 1837); b) die 1865 gefürstete Linie I.-Büdingen-Wächtersbach bei Hanau, welche jetzt den Fürsten Ferdinand zum Chef hat; dieser, geb. 24. Oktober 1824, ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses; c) die gräfliche Linie I.-Büdingen zu Meerholz (bei Hanau), deren



Nr. 4070. Ischl.

gegenwärtiger Standesherr das erbliche Mitglied des preußischen Herrenhauses Graf Karl (geb. 26. Oktober 1819) ist. Vgl. Simon, „Geschichte des reichsständischen Hauses Isenburg und Büdingen" (3 Bde., Frankfurt 1865).

Isenhagen, Dorf und Kreishauptort im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg (Provinz Hannover), 28 km nordöstlich von Gifhorn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein evangelisches Damenstift in einem ehemaligen Nonnenkloster und zählt (1885) 134 E. — Der Kreis I. zählt (1885) 15 858 E.

Iseosee (Lago Sebino oder d'Iseo), im Altertum Lacus Sebinus, ein Alpensee in der Lombardei, 62 qkm groß, am Ausgange des Camonicathales 197 m über dem Meere gelegen und bis 298 m tief, wird von Dampfbooten befahren und vom Oglio durchflossen. Der am Südende gelegene Hafenplatz und Flecken Iseo mit (1883) 2596 E. in Distrikt und Provinz Brescia, ist ein wichtiger Handelsplatz für das Veltlin und das Camonicathal und hat Seiden- und Baumwollspinnerei, Färberei und Ölbau.

Iser, ein 125 km langer rechter Nebenfluß der Elbe im nordöstlichen Böhmen, entspringt im Isergebirge am Südostfuße der Tafelfichte, bildet eine Strecke die Grenze gegen Preußen und mündet oberhalb Brandeis. Unterhalb Turnau, wo sie das Gebirge verläßt, hat sie 1866 im deutschen Kriege eine Rolle gespielt (Kämpfe bei Podol und Gitschin, Ende Juni).

Isera, Gemeinde in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft und südwestlich von der Stadt Roveredo, liegt rechts von der Etsch, hat ca. 680 E. und ist durch seinen vorzüglichen Wein bekannt.

Iseran (spr. Iserang), ein 2796 m hoher Paß in dem französischen Departement Savoyen, unweit der italienischen Grenze gelegen und zu den Grajischen Alpen gehörig, verbindet die Quellen der Isère und des Arc oder die Thäler der Tarentaise und der Maurienne. Ein benachbarter Gipfel von 3241 m Meereshöhe wird als „Signal du mont Iseran" bezeichnet.

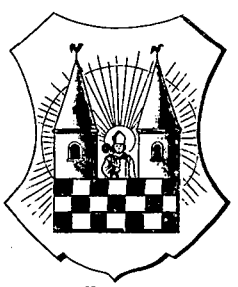
Isère (spr. Isähr), im Altertum Isăra, ein linker Nebenfluß der Rhone im südöstlichen Frankreich, entspringt in den Westalpen in 2300 m Höhe am Iseran, fließt in großen Bogen nach SW. und mündet nördlich von Valence. Ausgezeichnet ist ihr Thal durch Fruchtbarkeit ober- und unterhalb Grenoble. Ihre bedeutendsten Zuflüsse Arc und Drac nimmt sie auf der linken Seite auf. Ihr Lauf ist 290 km lang.

Das nach dem Flusse genannte Departement I., im SO. Frankreichs, zählt auf 8289 qkm (1886) 581 680 E. (70 auf 1 qkm), umfaßt den nördlichen Teil der Dauphiné, wird von der I. durchflossen und im N. und NW. von der Rhone begrenzt. Die östlichen und südlichen Landschaften, östlich von der I. und ihrem linken Nebenflusse Drac, gehören dem Hochgebirge an; den Westen und Norden erfüllen Kalkgebirge, Hochebenen von mittlerer Erhebung, Hügellandschaften, weite Ebenen und große Thäler. Das Klima ist, den bedeutenden Höhenunterschieden entsprechend, ein sehr verschiedenes, und die Produkte sind daher sehr mannigfaltig. Von dem anbaufähigen Boden sind 3630 qkm Ackerland, 580 qkm Wiesen und Obstgärten, 330 qkm Weinberge, 1110 qkm Heiden und 1630 qkm Gebüsche und Waldungen. Die Wälder waren vor 1—2 Jahrhunderten viel ausgedehnter; ihre Verwüstung ist die Ursache der verheerenden Überschwemmungen, von denen manche Gegenden des Departements zuweilen heimgesucht werden. In neuerer Zeit sucht

man dem Übel durch Wiederaufforstung zu steuern. — Man baut Weizen, Roggen, Wein und viel Obst und zieht Maulbeerbäume; Walnuß-, Kastanien- und Mandelbäume gedeihen gut. Wichtig sind Vieh- und Seidenzucht und der Export von Käse, welcher besonders aus der Milch der Ziegen bereitet wird. Die Wälder in den östlichen Teilen liefern viel Nutzholz, das auf den Flüssen zur Rhone geflößt wird. An Mineralien liefert das Departement Steinkohlen, Eisen, Blei, Silber, Gold, Kupfer, Kobalt, Zink, Alaun, Marmor, Alabaster u. a. Die Eisenindustrie ist der wichtigste Zweig gewerblicher Thätigkeit; außerdem ist noch hervorragend Leinen-, Tuch- und Baumwollweberei, Seidenspinnerei und Weberei und die Fabrikation von Leder, Glacéehandschuhen (besonders in Grenoble), Glas, Seife, Papier, Branntwein und Likör. Hauptstadt ist Grenoble (s. d.), zu dessen Bistum das Departement gehört. Eingeteilt ist dasselbe in die Arrondissements Grenoble, St. Marcellin, La-Tour-du-Pin und Vienne.

Isergebirge, die nordwestliche Fortsetzung des Riesengebirges, s. unter Sudeten.

Iserlohn, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg (Westfalen), mit (1885) 20102 E., liegt in einer bergigen Gegend an dem Flüßchen Baar, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, besitzt ein Realgymnasium und eine höhere Töchterschule und zeichnet sich aus durch seine großartige Eisen-, Stahl-, Messing-, Bronzewaren- und Nadelerzeugung. Außerdem erzeugt J. noch Chemikalien, Zinn-, Nickel-, Neusilber- und Britanniawaren. Seit 1883 besitzt die Stadt ein großes Kriegerdenkmal. In der Nähe befinden sich große Eisenstein- und Galmeigruben, durch welche in einem Teile der Stadt bedeutende Senkungen entstanden sind. J. war schon im Mittelalter durch seine Panzerbereitung berühmt; die Stecknadeln kamen 1720 aus Naumburg hierher, der Galmeibau nahm seit 1751 einen besonderen Aufschwung. Bei dem teilweise noch zu J. gehörigen Fabrikorte In der Grüne, zwischen J. und Letmathe, befindet sich die großartige, 1868 entdeckte Dechenhöhle mit prächtigen Tropfsteinbildungen. — Der Kreis J. zählt auf 331 qkm (1885) 62205 E. (197 auf 1 qkm).



Nr. 4071.
Das Wappen von Iserlohn.

Isernia, im Altertum Aesernia, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Campobasso in dem Landesteile Abruzzen e Molise, ostsüdöstlich von Rom und westlich von der Stadt Campobasso, unweit der Quellen des Volturno gelegen, ist Sitz eines Bischofs und hat (1883) 9118 E., welche Papier-, Tuch- und Töpferwarenerzeugung treiben. Als Grundlage der neuen Stadtmauern dienen die Blöcke der einstmals hier vorhandenen Cyklopenmauern. — Der Distrikt J. zählt in 57 Gemeinden (1883) 131759 E.

Isewi (arab.), Bekenner Jesu, Name der Christen in der Türkei.

Isfahân, persische Stadt, s. Ispahân.

Is fecit, cui prodest (lat., der hat es gethan, welchem es nützt), soviel wie der ist als Thäter zu betrachten, welchem die That Vorteil bringt.

Isgoi (altruss.), ein Mensch, der sich von den ererbten Familienverbindungen losgelöst hat und nach eigenem Ermessen lebt.

Isidorus der Heilige, Mönch zu Pelusium in Ägypten (daher der Beiname Pelusiōta), geb. um 370 zu Alexandria, gest. um 440. Er trat eifrig für die Lehre kirchlicher Rechtgläubigkeit ein und schrieb über 2000 zeitgeschichtlich wertvolle Briefe.

Isidorus Hispalensis, berühmter katholischer Kirchenlehrer, geb. um 560 zu Cartagena, bestieg um 600 den Bischofsstuhl von Hispalis (Sevilla) und starb 4. April 636, nachdem er sein ganzes Vermögen unter die Armen verteilt hatte. Außer einem Werke über den Gottesdienst und einer Art Dogmatik („Sentenzen") in drei Büchern, sowie einer Geschichte der Goten, Vandalen und Sueven verfaßte er besonders eine Realencyklopädie unter dem Titel „Origines sive etymologiae" in 20 Büchern. Die beste Gesamtausgabe seiner Werke gab Arevalo (7 Bde., Rom 1791—1803), die altdeutschen Bruchstücke von J.s Traktat „De fide catholica contra Judaeos" Weinhold (Paderborn 1872) heraus. Die ihm zugeschriebenen Dekretalen (s. d.), angeblich eine Sammlung päpstlicher Erlasse, sind eine Fälschung Vgl. Hertzberg, „Die Historien und Chroniken des J. von Sevilla" (Göttingen 1874).

Isigny (spr. Isinji), Stadt im Arrondissement Bayeux des französischen Departements Calvados (Normandie), an der Aure unweit ihrer Vereinigung mit der Mündungsbucht der Vire im westlichen Teile der Seinebucht, hat (1881) 2365 E., einen sicheren Hafen und beträchtlichen Handel mit England, wohin besonders Butter, ferner Cider, Vieh, Wolle und andere Produkte der Landwirtschaft ausgeführt werden.

Isis (Ast), im alten Reiche Ägypten eine Himmelsgöttin neben anderen ähnlicher Art. Alle Himmelsgöttinnen konnten auch als Kühe aufgefaßt werden, die zwischen ihren Hörnern den Sonnendiskus tragen und den jungen Sonnengott hervorbringen. J. vermählt sich mit Osiris, der nicht mehr jugendlichen, sondern schon nach W. herabsteigenden Sonne. Sein Bruder Set (Typhon) mordet ihn, aber J. gebiert den Horus, den Sonnengott des nächsten Tages, und dieser besiegt den Set, entreißt ihm die Herrschaft und erweckt den Osiris zu neuem Leben, indem er an ihm die heiligen Gebräuche der Totenbestattung vollzieht. Bei den Griechen wurde J. zur gehörnten Mondgöttin und den unterirdischen Gottheiten zugezählt. Sie erlangte allmählich eine sehr umfassende Bedeutung, so daß spätere Philosophen sie für den Grundstoff der Welt erklärten. Zu Sullas Zeit kam ihr Kultus auch nach Rom. Man stellte sie in Griechenland und Italien der Hera ähnlich dar und gab ihr als Wahrzeichen den Diskus zwischen Hörnern, eine Schlange, den Lotos und die Klapper. — J. ist auch der Name des 42. Asteroiden, s. unter Planeten.

Isis (spr. Eisis), der Oberlauf der Themse (s. d.) in England.

Isjum, Kreisstadt im russischen Gouvernement und südöstlich von der Stadt Charkow, am Donez, hat (1882) 24651 E., bedeutende Wachs- und Talgsiedereien, Wollwäschereien und Handel mit Bauholz, Weizen, Wolle, Honig und Wachs. Die Bewohner des Kreises J. beschäftigen sich besonders mit Schafzucht, Tabaksbau und Salzgewinnung aus den Salzseen.

Iskander (Alexander), Schriftstellername des Alexander Herzen (s. d.).

Iskanderijeh, s. Alexandria (in Ägypten).

Iskanderûn oder Skanderûn, Hafenort in Kleinasien, s. Alexandrette.

Iskardo (Skardo, Kardo), die Hauptstadt von Baltistan oder Balti (s. d.).

Isker oder Iskra, im Altertum bei den Griechen Oskios, bei den Römern Oescus genannt, ein rechter Nebenfluß der Donau in Bulgarien, entspringt im SW. des Landes, westsüdwestlich von Samakow, am Rilo, fließt erst nach N., dann nach NO., durchbricht von der Nordostwendung an den Balkan in einem engen, 74 km langen Passe und mündet nach einem Laufe von 240 km oberhalb Nikopoli.

Iskimid, türkische Stadt in Kleinasien, s. Ismid.

Iskudar, türkische Stadt in Kleinasien, s. Skutari.

Isla (José Francisco de), spanischer Satiriker, geb. 1714 (nach anderen Angaben 1703) zu Segovia, gest. im Dezember 1783 zu Bologna, wohin er sich nach Vertreibung des Jesuitenordens, dem er als Mitglied angehörte, aus Spanien begeben hatte. Sein berühmtestes Werk ist sein satirischer, gegen die Predigermönche gerichteter Roman „Historia del famoso predicador Fray Gerundio de Campazas" (1758—70). Unter den übrigen Schriften J.s ist am bekanntesten seine Untersuchung „Gil Blas de Santillana vuelto a su patria". Nach seinem Tode erschienen seine „Cartas familiares" (6 Bde., Madrid 1790). Eine Auswahl seiner Werke gab Monlau 1850 heraus (15. Bd. der „Biblioteca Rivadeneyra").

Isla-Christina, Gemeinde an der Küste des Atlantischen Ozeans im südwestlichen Spanien, in der Provinz Huelva, liegt unweit der spanischen Grenze und der Mündung des Guadiana und hat (1877) 4478 E.

Islâm (d. h. Ergebung) ist der Name, welchen Mohammed seiner Religion gab, um den Grundgedanken derselben hervorzuheben, nämlich die unbedingte Unterwerfung des Menschen gegenüber dem schrankenlosen Willen Allahs. J. kommt von dem Zeitwort salama, von dem auch Moslem (Ergebener), der Name für die Bekenner des Mohammedanismus (s. d.), ab-

geleitet ist. Aus der arabischen Mehrheitsform dieses Wortes moslemûna ist der Ausdruck Muselman entstanden.

Island (d. i. Eisland), eins der sogenannten Nebenländer des Königreichs Dänemark, ist eine im nordatlantischen Ozean nahe an der Grenze des Eismeeres gelegene Insel, die nach der Größe (104 785 qkm) den zweiten Rang (nach Großbritannien) unter den Inseln Europas einnimmt. Der nördliche Polarkreis berührt oder durchschneidet die nördlichsten Spitzen. Obwohl J. von Norwegen 965, von Grönland nur 360 km entfernt ist, so gehört es doch durch seine Bevölkerung und seine Geschichte zu Europa. Es liegt mit den Faröer auf einer den Ozean quer durchsetzenden mächtigen Bank, die als Zwischenglied zwischen Europa und Amerika früher wahrscheinlich eine Landbrücke darstellte. Die Südküste ist wenig gegliedert, dagegen dringen in die Ost-, vor allem aber in die Nord- und Westküste zahlreiche Fjorde ein. Das Innere von J. ist durchaus vulkanischer Natur und bildet ein Hochland von durchschnittlich 650 bis 980 m Höhe, auf dem sich vereinzelte Berge und Bergzüge erheben, am meisten im SO. (Öräfajökul 1958 m, Hekla 1555 m). Da die Schneegrenze in 870—970 m Höhe liegt, so sind weite Gebiete von Gletschern, Jökul genannt, bedeckt. Unter den Vulkanen, deren man gegen 30 zählt, ist der Hekla der thätigste; der Öräfajökul ruht seit 1727. Erdbeben suchen J. häufig heim; eins der furchtbarsten war das von 1784. Zu den vulkanischen Erscheinungen gehören außer den Schlammvulkanen und Schwefelquellen auch an 150 heiße Springquellen oder Geiser (Geisir), unter denen der Große Geiser und der Strokkr die merkwürdigsten sind. Außer den Jökul bedecken Hrauns (Lavafelder von einem schrecklich öden Charakter), Myri (Moor) und Heidi (Hochebenen mit spärlichem Pflanzenwuchs) den größten Teil des Bodens. — Die kurzen Flüsse sind wasserreich, sehr reißend und bilden häufig Wasserfälle. Die wichtigsten sind die Thorsaa im SW. und die Jökulsaa im NO. Unter den Seen, Vatn genannt, sind Thingvallavatn im SW. und Myvatn (Mückensee) im NO. die größten. — Die Südküste von J. wird vom Golfstrom bespült und ist daher eisfrei und feuchter, wärmer und nebelreicher als die Nordküste, welcher der Polarstrom große Treibeismassen zuführt, die oft bis in den Juni oder Juli die Häfen versperren. Reykjavik (64° nördl. Br.) an der Südwestküste hat im Jahre $+5_{/3}$° C. Mitteltemperatur, Akreyri ($65^2/_3$° nördl. Br.) an der Nordküste im Jahre nur $+0_{/6}$° C. — Das einzige Mineral, welches in größerer Menge von J. ausgeführt wird, ist Doppelspat von der Ostküste. Es wird auch Schwefel gewonnen, und als Brennstoff dienen Torf, Braunkohlen und getrockneter Schafmist sowie das Treibholz, welches der Golfstrom an die Küsten spült. Steinkohlen werden eingeführt. — Die Pflanzenwelt von J. ist arm an Bäumen; am häufigsten sind die Birken, die aber strauchartig bleiben; 50 000 qkm sind ganz ohne Pflanzendecke, 16 000 bieten eine dürftige Weide oder sind in weiten Strichen mit einer Flechte, dem Isländischen Moos (s. d.) überzogen. Gegen 5000 qkm sind mit trefflichen Wiesen bedeckt. Infolge des kühlen Sommers reift das Getreide nicht mehr; mit Mühe baut man etwas Kohl, Rüben und Kartoffeln. — In der Tierwelt sind der Polarfuchs und die Isländische Maus hervorzuheben, desgleichen das seit 1770 eingeführte Renntier, das ungenutzt in Herden das Innere durchschweift. Im Meere leben Seehunde, vereinzelt auch Wale. Auf den Klippen und Bergen der Küsten und Inseln nisten in ungeheuren Scharen die Eidervögel, denen man jährlich mehrmals Eier und Nest wegnimmt, so daß ein „Vogelberg" ein wertvolles Besitztum ist. Enten, Schnepfen, Schwäne und Schneehühner, Fischadler und Falken sind auch häufig. Der Fischfang erstreckt sich besonders auf Kabeljaus, Dorsche, Schellfische und Hakalls, eine Art Haifische. Die Landgewässer sind reich an Lachsen und Forellen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Viehzucht, besonders die Schafzucht, die freilich durch Seuchen und strenge Winter zuweilen schwer leidet. Das Schaf liefert Fleisch, Milch und Butter, Stoffe für die Kleidung und die wichtigsten Handelsgegenstände. Rindvieh wird in geringer Zahl weniger des Fleisches als der Milch wegen gehalten. Die kleinen, aber dauerhaften Pferde sind bei dem fast gänzlichen Mangel an Brücken und Fahrwegen von Wichtigkeit für den Verkehr. — Die (1884) 70 513 E. sind von skandinavischer Abkunft und reden noch heute dieselbe altnordische Sprache, in welcher die Edda (s. d.) hier geschrieben worden ist. Sie wohnen in Häusern, die aus Erde und Steinen erbaut und mit Rasen gedeckt sind, und aus denen der Rauch durch Löcher im Dache entweicht. Bei der zerstreuten Wohnart ist auf dem Lande die Einrichtung von Schulen nicht möglich; die Eltern unterrichten dort ihre Kinder selbst. Eine gelehrte Schule besteht in Reykjavik. Die Religion ist die evangelisch-lutherische. Die Gewerbthätigkeit ist gering. Es gibt nur wenig Handwerker, da jeder sein eigener Handwerker ist. Der Hausfleiß liefert wollene Strümpfe, Jacken und Handschuhe. Der Handel, der bis 1854 königliches Monopol war, führt Fische, Wolle, Thran, Salzfleisch, Talg, Federn, Eiderdaunen, Schneehühner und Fuchspelze aus, und Korn, Mehl, Kolonialwaren, Holz, Steinkohlen, Eisen, Tabak, Spirituosen und Industrieerzeugnisse ein. Die Hauptstadt ist Reykjavik (s. d.). Seit 1874 hat J. eine eigene Verfassung und nach dieser eine aus zwei Kammern bestehende Volksvertretung, das Althing. Für die Verwaltung, an deren Spitze ein Landeshauptmann steht, ist die Insel in zwei Ämter geteilt, das Süd- und Westamt und das Nord- und Ostamt. Die ehemaligen zwei Bistümer sind jetzt vereinigt.

Geschichte. J., früher irrtümlich für das alte Thule (s. d.) gehalten, war seit 795 von irischen Mönchen bewohnt, die über die Faröer dorthin gelangt waren, und wurde zwischen 860 und 870 durch die Reisen der Normannen Nadd-Odd, Gardar und Floke von neuem entdeckt, worauf 874 Normannen, die mit Erhebung Harald Haarfagers zum Alleinherrscher von Norwegen unzufrieden waren, in Reykjavik die erste dauernde Niederlassung gründeten. Schon im 10. Jahrhundert war die Insel vollständig besiedelt, 930 wurde durch die Gesetze von Ulfliot eine aristokratisch-republikanische Verfassung eingeführt, und um das Jahr 1000 fand das Christentum Eingang, durch welches das geistige Leben auf J. am Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts seine Blütezeit erreichte. Von J. aus ist Amerika schon lange vor Kolumbus einmal entdeckt worden. Verbannte Isländer kamen 870 unter Gunnbjörn und 983 unter Erik dem Roten nach Grönland, um 1000 sah Bjarne die Küsten Nordamerikas (Helluland, Markland und Vinland) und 1001 drang Leif von Labrador nach Süden. Infolge innerer Streitigkeiten kam J. 1264 unter Magnus VI. an Norwegen und mit diesem 1380 an Dänemark, bei dem es auch verblieb, als 1814 Norwegen von Dänemark frei wurde und mit Schweden in Personalunion trat. — Vgl. Maurer, „J. von seiner Entdeckung bis zum Untergange des Freistaates" (München 1874); Coles, „Summer travelling in Iceland" (London 1882); Keilhack, „Reisebilder aus J." (Gera 1885); Poestion, „J. Das Land und seine Bewohner" (Wien 1885); Schweitzer, „J., Land und Leute, Geschichte, Litteratur und Sprache" (Wien 1885).

Isländisches Moos (Cetraria Islandica *Ag.*) oder Lungenmoos, besser Isländische Flechte, ist eine kleine Laubflechte, welche auf Heiden oft in großer Menge wuchert und meist Island allein angehört. Dort aber wird sie ihres Stärkemehles wegen zu Brot verbacken, nachdem man ihren magen- und nervenstärkenden Bitterstoff (Cetrarin) durch Wasser ausgelaugt. Früher galt sie als vorzügliches Brustmittel.

Isländische Sprache und Litteratur, s. unter Nordische Sprachen und Litteraturen.

Islas-Chafarinas oder Dschafaraninseln, s. unter Presidios.

Islay (Isla, spr. Eile), eine der südlichen Hebriden (s. d.) an der Westküste von Schottland, von der nordöstlich gelegenen Insel Jura durch den Islaysund getrennt, hat 798 qkm und (1881) 8200 E.

Isle (spr. Ihl), ein 235 km langer französischer Fluß im Gebiete der Garonne, entspringt südlich von Limoges in den Bergen von Limousin, fließt nach SW., ist von Périgueux an 143 km weit schiffbar und mündet bei Libourne von rechts in die Dordogne.

Isle (spr. Ihl, vom lat. insula), Insel, die ältere Form des französischen Ile, findet sich in zusammengesetzten geographischen Namen. — Isle Adam (l', spr. Lihl Adáng), Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise, nordnordwestlich von Paris an der Oise gelegen, hat eine schöne Renaissancekirche, eine Porzellanfabrik, Steinbrüche und (1881) 2955 E. — Isle Bonaparte, von 1809—14 Name der Insel Réunion (s. d.). — Isle d'Albi oder Lisle d'Albi, Stadtgemeinde im Arrondissement Gaillac des südwestfranzösischen

Departements Tarn, liegt nordöstlich von Toulouse am Tarn, hat Getreide- und Weinhandel und (1881) 4780 E. — Isle de France oder Ile de France (spr. Ihl d' Frangs), eigentlich La France, hieß vom 16. Jahrhundert bis 1790 die französische Provinz, welche die Landschaften Brie Française, Valois, Soissonnais, Noyonnais, Laonnais, Beauvaisis, Vexin Français, Mantais, Hurepoix, Gâtinois, Français und Thimerois umfaßte und dann in die jetzigen Departements Seine, Oise, Seine-et-Oise, Seine-et-Marne und Aisne geteilt wurde. Diese Landschaft, welche das Gebiet von Paris umschloß, war schon unter den Capetingern, deren Erbland sie war, der Kern des französischen Reichs. — Isle de France wurde von den Franzosen auch die Insel Mauritius (s. d.) genannt, welche sie 1715—1810 in Besitz hatten. — Isle d'Yeu (spr. Isl Djöh), Insel an der Westküste von Frankreich, südlich von der Mündung der Loire, gehört zum Departement Vendée und ist von Fischern bewohnt. Der Hauptort Yeu oder Isle Dieu hat (1881) 3063 E. — Isle Jourdain (spr. Isl Schurdäng), Stadt im Arrondissement Lombez des französischen Departements Gers (Gascogne), westlich von Toulouse, an der Save, einem linken Nebenflusse der Garonne, gelegen, hat (1881) 2220 (in der Gemeinde 4480) E., die sich mit Gerberei, Leinweberei und Ziegelei beschäftigen. — Isle Madame (spr. Isl Madamm), eine kleine Insel an dem Südende der Insel Kap Breton (s. d.) in Britisch-Nordamerika, mit der Hafen- und Handelsstadt Arichat. — Isle-Rousse (L', spr. Lihl Ruß), Hafenstadt an der Nordwestküste der Insel Corsica, nordöstlich von der Arrondissementshauptstadt Calvi, nach den Iles Rousses genannt, einer Gruppe kleiner Inseln vor dem Hafen, hat (1881) 1580 E. und Ausfuhr von Olivenöl, Zitronen, Häuten und Wolle. L'I. Rousse wurde 1758 von Paoli als Konkurrenzhafen gegen das zu Genua haltende Calvi gegründet. — Isle Royale (spr. I. Roajahl) hieß zur Zeit der französischen Herrschaft in Kanada die Insel Kap Breton (s. d.). — Isle sur les Sorgues (spr. I. für läh Sorg'), Stadt im Arrondissement und östlich von der Stadt Avignon im südostfranzösischen Departement Vaucluse (Provence), an der Sorgue gelegen, hat in der Gemeinde (1881) 6745 E., welche Seiden- und Wollspinnerei, Bereitung von Wolldecken und Hüten und Handel mit Trüffeln und eingemachten Früchten treiben.

Islimjé (Islivné oder Sliwno), Stadt in Ostrumelien, am Südabhange des Balkan, in gebirgiger Umgebung, nordöstlich von Philippopel gelegen, hat 24000 größtenteils bulgarische E. mohammedanischer Religion, einen bedeutenden Jahrmarkt und große Fabriken von Tuch, Seide, Gewehren und Rosenöl.

Islington (spr. Islingt'n), *ein Stadtteil von London, im* N. der Stadt gelegen, gehört zur Grafschaft Middlesex und hat (1881) 282630 E.

Isly, Fluß im östlichen Marokko, mündet in der algierischen Provinz Oran von links in die Tafna und ist berühmt durch die Schlacht am 14. August 1844, in welcher die Franzosen unter Marschall Bugeaud, welcher danach den Titel eines Herzogs von I. bekam, über die Marokkaner siegten, was den Frieden von Marokko zur Folge hatte.

Ismael (hebr., d. i. „Gott hört"), nach der jüdischen Überlieferung Sohn Abrahams und der ägyptischen Magd Hagar, wird auf Verlangen der Sara mit seiner Mutter von Abraham verstoßen, in der Wüste durch einen Engel vor dem Verschmachten gerettet und nimmt seinen Wohnsitz in der Wüste Paran, d. i. im nördlichen Teile der Sinaihalbinsel, wo er sich zum guten Bogenschützen heranbildet. Er gilt als der Stammvater der Ismaeliter; dieselben zerfielen später in zwölf einzelne Stämme und wurden geradezu zu den Arabern gerechnet.

Ismaeliten, mohammedanische Sekte, s. Assassinen.

Ismaïl, Handelsstadt und ehemalige Festung im russischen Gouvernement Bessarabien, an der Kilia, dem nördlichen Mündungsarme der Donau, gelegen, bildet mit dem angrenzenden Tutschkow, das 1810 von aus der Türkei geflüchteten Moldauern, Armeniern, Griechen u. a. nahe unterhalb der Festung gegründet wurde, eine Doppelstadt von (1882) 16329 E., welche bedeutenden Handel mit Getreide, Wolle, Talg und Fellen, Schiffahrt und Lederfabrikation treiben. I., ehedem eine Stadt des zur Türkei gehörigen Fürstentums Moldau, wurde 1770, 1790 und 1809 von den Russen eingenommen, 1790 durch Suwarow furchtbar verwüstet und 1812 im Bukarester Frieden an Rußland abgetreten. Im Pariser Frieden vom 30. März 1856 wurde es an Rumänien und im Frieden von San Stefano 3. März 1878 wieder an Rußland abgetreten. Seit 1856, wo die Doppelstadt 31779 E. hatte, ist dieselbe stark zurückgegangen.

Ismaïl Pascha, Vizekönig (Chedive) von Ägypten, Sohn Ibrahim Paschas (s. d.), geb. 31. Dezember 1830 zu Kairo, erhielt seine Ausbildung in Paris. Unter der Regierung seines Oheims Said Pascha (s. d.) mit mehreren wichtigen Sendungen betraut, ward er Mitglied des Staatsrats, führte 1861 während längerer Abwesenheit des Vizekönigs die Regierung und unterdrückte dann den Aufstand an der Grenze des Sudans. Am 18. Januar 1863 folgte er seinem Oheim in der Regierung. Wie Said Pascha, suchte auch er sein Land der europäischen Bildung zu erschließen; er war für die Ausbreitung des Baumwoll- und Zuckerrohrbaues außerordentlich thätig, legte Fabriken an, hob 1863 die Sklaverei auf, entsendete 1870—72 Samuel Baker nach dem Sudan, um dort den Sklavenhandel zu vernichten und das Land zu unterwerfen, verbesserte die

Nr. 4072. Ismaïl Pascha (geb. 31. Dezember 1830).

Rechtspflege nach abendländischen Grundsätzen, errichtete in den größeren Städten technische und wissenschaftliche Lehranstalten und verlieh auch 1866 seinem Lande eine Art ständischer Verfassung. Für Handel und Gewerbthätigkeit hat er durch Errichtung von Eisenbahnen ꝛc. außerordentlich viel gethan, auch das großartige Unternehmen des Suezkanals (s. d.) nachhaltigst unterstützt. Im Jahre 1872 ließ I. P. mehrere im N. von Abessinien gelegene Landschaften mit Ägypten vereinigen und besetzte 1874 Darfur im Sudan, unterlag aber im Kampfe gegen Abessinien. Von Anfang an richtete er sein Streben auf möglichste Unabhängigkeit, und es ist ihm auch gelungen, von der Pforte viele, seinen Vorgängern versagt gebliebene Rechte zu erlangen (s. unter Ägypten). Infolge seines verschwenderischen Hofhaltes aber geriet er mehr und mehr in Geldnot, und als er sich der aus diesem Grunde eingesetzten zwischenstaatlichen Finanzkontrolle entziehen wollte, ward er 26. Juni 1879 vom Sultan abgesetzt und sein Sohn Tewfik Pascha zum Chedive ernannt. Seitdem lebt I. von seinen reichen Einkünften behaglich in Italien, seit 1888 in der Türkei.

Ismaïlia, ägyptische Stadt auf der Landenge von Suez, liegt an der Mündung des Suezkanals in den Timsahsee, gleichweit von Port Said und Suez entfernt, und ist mit letzterer Stadt wie mit Kairo durch Eisenbahnen verbunden. I. wurde 1863 bei Gelegenheit des Kanalbaues gegründet und nach Ismaïl Pascha genannt. Als Platz für die Magazine und die

Reparaturwerkstätten und als Sitz der Verwaltung der Kanalgesellschaft während des Baues versprach J. rasch eine bedeutende Stadt zu werden, und 1874 hatte es schon 3780 E.; doch ist es rasch wieder zu einem unbedeutenden Platze von (1877) 1897 E. herabgesunken. — Den Namen J. führte auch das jetzt verlassene Gondokōro (s. d.) im ägyptischen Sudan, nachdem es 1871 vom Pascha Samuel Baker für Ägypten in Besitz genommen worden war.

Ismēne, in der altgriechischen Sage Tochter des Ödipus und der Jokaste (s. d.). — J. ist auch der Name des 190. Asteroiden, s. unter Planeten.

Ismid oder Iskimid, das alte Nikomedia, Hafenstadt im nordwestlichen Kleinasien, am innersten Winkel des gleichnamigen Busens vom Marmarameer im Sandschak Brussa des türkischen Vilajets Chodawendikjar und hat einen für die größten Schiffe zugänglichen Hafen, von welchem Baumwolle, Seide und Oliven ausgeführt werden. Unter den etwa 15000 E., die Seidenweberei, Töpferei und Handel treiben, sind viele Christen; J. ist daher Sitz eines griechischen Metropoliten und eines armenischen Erzbischofs. Nach einem vom Sultan 1887 genehmigten Plane soll J. der Ausgangspunkt einer Eisenbahn werden, die durch Kleinasien nach Diarbekr am oberen Tigris führen wird.

Ismir, türkischer Name der Stadt Smyrna (s. d.).

Isnik oder Iznikmid, Stadt im Sandschak und nordöstlich von der Stadt Brussa im türkisch-kleinasiatischen Vilajet Chodawendikjar, an der Nordostseite des gleichnamigen Sees (J.-Göl) gelegen, hat etwa 500 mit Seidenweberei und Töpferei beschäftigte E. und ist das altberühmte Nicäa (s. d.).

Isny, Stadt im Südosten des württembergischen Donaukreises, Endpunkt der Allgäubahn, hat (1885) 2584 E., die in einer Maschinenwerkstätte, einem Stahlhammer, mit Zwirn-, Nähseide-, Spulen-, Peitschen- und Drahtwarenfabrikation, Brauerei, Gerberei, Käse- und Holzhandel beschäftigt sind. Von 1365—1803 war J. freie Reichsstadt und seit 1806 gehört es zu Württemberg.

Iso... (vom griech. isos, d. i. gleich), bezeichnet in zusammengesetzten Worten im Gegensatz zu Hetero... das Gleiche, Gleichartige, Gleichgestaltete. — Isobären (isobarometrische Linien, d. i. Linien gleichen Druckes) nennt man die Liniensysteme, welche man erhält, wenn man auf einer Landkarte alle Orte, welche in einem Jahre oder Monate den gleichen, auf die Meeresfläche bezogenen mittleren Barometerstand (Luftdruck) haben, durch Linien miteinander verbindet; 745 mm stellt, wenn von Monaten die Rede ist, schon ein äußerstes Minimum, 775 mm ein entsprechendes Maximum dar. Die täglichen Extreme können infolge abnormer Verhältnisse noch größer sein. — Isobuttersäure, s. unter Buttersäure. — Isobronten sind Linien auf der Erdoberfläche, durch welche diejenigen Orte verbunden werden, an denen der erste Donner bei aufziehenden Gewittern gleichzeitig gehört wird. — Isochasmen sind Kurven von gleicher Polarlichthäufigkeit. — Isochimēnen (d. h. mit gleichem Winter), s. unten unter Isothermen. — Isochromatisch (d. i. gleichfarbig) heißen Stoffe, welche Licht von nur einer Wellenlänge (Farbe) durchlassen oder aussenden. — Isochromfirnis, ein farbloser Lack zum Überziehen von Kupferstichen, Lithographien u. s. w. — Isochronisch oder Isochrōn (d. i. von gleicher Zeitdauer) wird namentlich von Bewegungen, Pendelschwingungen, dem Gange von Uhrwerken ꝛc. gebraucht; Isochronismus, gleiche Zeitdauer. — Isodynamen oder Isodynamische Linien, s. unten unter Isoklinen. — Isogeothermen (Linien gleicher Erdwärme) heißen auf Karten solche Linien, welche Orte mit gleicher Bodenwärme verbinden. — Isogonische Linien, s. unten unter Isoklinen. — Isographie, das Verfahren, alte Drucke so vorzubereiten, daß sie Druckfarbe an den bedruckten Stellen annehmen, wenn solche mittels einer Walze auf dieselben gebracht werden, an den unbedruckten jedoch abstoßen, so daß man das Dargestellte auf den lithographischen Stein oder auf einer Zinkplatte überdrucken kann. — Isohyeten sind auf Karten Linien, die die Orte mit gleicher jährlicher Regenmenge verbinden. — Isohypsen nennt man auf Karten diejenigen Linien, die die Punkte gleicher Höhe über dem Meere miteinander verbinden. — Isoklinen oder Isoklinische Linien nennt man die Linien auf Landkarten, die solche Orte miteinander verbinden, an welchen die Neigung (Inklination) einer in ihrem Schwerpunkte aufgehängten Magnetnadel dieselbe ist. So verbinden Isogonen (Abweichungslinien) Orte, wo die Abweichung der Magnetnadel vom geographischen Meridian dieselbe ist, und Isodynamen oder Isodynamische Linien die Orte von gleicher magnetischer Kraft (vgl. Magnetismus). — Isokolon, ein auf der gleichen Silbenzahl der korrespondierenden Satzglieder in einer Periode beruhende Wortfigur, die besonders häufig von griechischen Rednern angewendet wurde. — Isokrymen (Linien gleicher größter Kälte) erhält man, wenn man diejenigen Punkte des Meeres verbindet, welche in ihrem kältesten Monate dieselbe niedrige Temperatur haben. Sie sind von Bedeutung für die Verbreitung gewisser Tiere, z. B. der Korallen, und für die Bestimmung der Eisgrenze der Ozeane. — Isomerie (d. i. aus gleichen Teilen) ist diejenige Eigentümlichkeit gewisser chemischer organischer Verbindungen, vermöge welcher sie bei derselben prozentischen Zusammensetzung ihrer Bestandteile ein wesentlich verschiedenes chemisches und physikalisches Verhalten zeigen, überhaupt ganz andere Eigenschaften besitzen. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung liegt in der verschiedenartigen Gruppierung oder Bindung der Atome dieser Körper. Die Zahl solcher isomeren Körper in der organischen Chemie ist wie die der polymeren erstaunlich groß und für die Entwickelung der theoretischen Chemie von großer Bedeutung. Auch bei elementaren Körpern kommt der Fall vor, daß sie in zwei oder mehr verschiedene Zustandsformen (Modifikationen) bei gleicher stofflicher Beschaffenheit erscheinen können, so z. B. Kohlenstoff als Ruß, Graphit und Diamant, gewöhnlicher Sauerstoff und Ozon. Man bezeichnet diese Eigentümlichkeit mit dem besonderen Namen Allotropie. — Isometrie, Gleichheit hinsichtlich des Maßes; isometrisch, gleichmessend, gleiches Maß habend. — Isometrische Projektion ist das Projektionszeichnen, bei welchem man sich das Auge in eine Ecke eines Würfels, den Gegenstand in die gegenüberliegende Ecke versetzt denkt. — Isometrisches Kristallsystem ist soviel wie tesseralisches Kristallsystem, s. unter Kristall. — Isomorphe (d. i. von gleicher Gestalt) oder Isomorphismus, die Eigentümlichkeit gewisser Körper, bei verschiedener chemischer Zusammensetzung in gleichen oder nahezu gleichen Kristallformen eines und desselben Kristallsystems zu kristallisieren. So sind z. B. Kalialaun, Eisenalaun und Chromalaun isomorph, weil sie sämtlich im Tesseralsysteme, und zwar in Oktaedern, kristallisieren. Man hat gefunden, daß zusammengesetzte Körper (chemische Verbindungen), welche die Isomorphie zeigen, auch eine analoge chemische Zusammensetzung besitzen und meistens auch aus einer gleichen Äquivalentenzahl oder der entsprechenden Atomzahl in gleicher Weise verbundener Bestandteile bestehen, und daß hiernach die Kristallform in einer sehr innigen Beziehung zur chemischen Zusammensetzung steht. — Isonomie, Gleichheit der Gesetze; Isopolitie, Gleichheit staatsbürgerlicher Rechte. — Isoperimetrisch, von gleichem Umfang. Isoperimetrische Figuren sind solche Figuren, welche von gleichem Umfang sind. Das isoperimetrische Problem bestimmt den größtmöglichen Raum, welchen eine Kurve von bestimmter Länge über bestimmter Grundlinie einschließt. — Isopsephisch, von gleichem Zahlenwert; Isopsephische Verse sind Verse oder Zeilen, von denen die einzelnen, wenn man den Zahlenwert der griechischen Buchstaben addiert, immer die gleiche Summe geben. — Isorachien (besser Isorrhachien) nennt man in der Ozeanographie diejenigen Linien, welche die Küstenorte verbinden, die zu gleicher Zeit die größte Höhe der Flut (Hochwasser) haben. — Isosporēen, die Gefäßkryptogamen mit lauter gleichartigen Sporen. — Isotelie, im alten Athen die Rechte eines Metöken, welcher kein Schutzgeld zahlte, aber Grundeigentum erwerben durfte und gleiche Lasten mit den Bürgern tragen mußte, ohne jedoch das Stimmrecht in der Volksversammlung zu besitzen und Ämter erlangen zu können. — Isothermen, Isothēren und Isochimēnen sind Linien, welche auf der Landkarte Orte mit gleicher Temperatur verbinden. Die Isothermen (d. i. von gleicher Wärme) verbinden die Orte von gleicher mittlerer Jahrestemperatur (s. Klima und Meteorologie). Wenn letztere einzig und allein von der geographischen Breite abhinge, müßten die Isothermen mit den Breitenkreisen zusammenfallen; aber durch die Einwirkung des Meeres, der Boden-

gestalt und der vorwiegenden Luftströmungen werden Abweichungen bewirkt, die sich in Krümmungen der Linien kundgeben. A. von Humboldt hat im Jahre 1817 zuerst solche Linien gezogen. **Isothēren** verbinden solche Orte, welche die gleiche mittlere Sommertemperatur, und **Isochimēnen** jene, welche die gleiche mittlere Wintertemperatur besitzen. Dabei sind alle Temperaturen auf den Meeresspiegel bezogen (reduziert), d. h. man berechnet aus der wirklich beobachteten Temperatur diejenige, welche der Ort haben würde, wenn er in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel läge. Im allgemeinen rechnet man, daß für je 100 m Erhebung über den Meeresspiegel die Temperatur um $^1/_2$° C. sinkt. Mit solchen Liniensystemen hergerichtete Karten sind sehr nützlich, um die betreffenden meteorologischen ꝛc. Verhältnisse eines Landes oder der ganzen Erde mit einem Blicke übersehen zu können. Als ein Beispiel dafür, wie durch solche Liniensysteme die bezüglichen physikalischen Verhältnisse einfach dargestellt werden können, mag die in Nr. 4073 gegebene Isothēren- und Isochimēnenkarte von Europa dienen. Den einzelnen Linien, von denen die punktierten die Isothēren und die ausgezogenen die Isochimēnen darstellen, sind die dazu gehörigen Sommer- und Wintertemperaturen in Celsiusgraden beigeschrieben. Auf diese Weise sehen wir z. B., daß das mittlere Schweden, da, wo sich auf der Karte die Isothēre von

Nr. 4073. Isothēren- und Isochimēnenkarte von Europa.

15° und die Isochimēne von —5° (d. h. 5° Kälte) durchschneiden, dieselbe mittlere Sommerwärme von 15° hat, wie etwa Dublin und Liverpool einerseits und Finnland, Perm, Tobolsk anderseits, während dagegen seine mittlere Winterkälte von —5° gleich ist mit der am Nordkap und auf Island einerseits sowie von Riga, Charkow, Astrachan anderseits. — **Isotrop** (d. i. gleichgewendet) heißen Körper, die nach allen Richtungen die gleichen physikalischen Eigenschaften besitzen, es sind die amorphen (unkristallisierten) Körper und die Kristalle des regelmäßigen Systems.

Isoëteen (Isoëtĕae) oder **Brachsenkräuter**, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Lykopodiacēen, nur eine Gattung, Isoëtes *L.*, umfassend, deren Arten grasartige Blätter tragen, an deren Grunde die zweierlei Sporen (Samen) in besonderen Beuteln liegen. Am bekanntesten ist *I. lacustris L.* mit knolligen Sträuchern in den nördlich gelegenen Seen.

Isokrátes, berühmter griechischer Redner und Lehrer der Beredsamkeit, geb. 436 v. Chr. zu Athen, Schüler des Prodikos, Gorgias, Tisias und Theramenes und Freund des Sokrates. Nachdem er zuerst mit Gerichtsreden für andere sein Leben gefristet, eröffnete er eine Rednerschule in Athen, die bald die erste und besuchteste in ganz Griechenland wurde, und verfaßte nebenbei politische Reden, an denen allerdings neben dem Patriotismus die kunstvolle Form das Beste war; denn J. war ein sehr kurzsichtiger Staatsmann und starb denn auch, von dem über Athen hereinbrechenden Unglück überrascht, wenige Tage nach der Schlacht bei Chäronea (338) den freiwilligen Hungertod. Von seinen Reden sind 21 erhalten. Die wichtigsten darunter sind der „Panegyrikos", in dem J. die Hellenen zur Eintracht ermahnt; ferner der „Panathenaikos", eine Lobrede auf Athen, der „Areopagitikos", in welchem die Herstellung der solonisch-kleisthenischen Verfassung empfohlen wird. Groß ist sein Verdienst um die Ausbildung des rednerischen Stils; seine Sprache zeichnet sich durch Reinheit und Klarheit aus und erreicht in dem kunstvollen rhythmischen Periodenbau eine hohe Stufe der Vollendung, ermangelt dabei freilich oft der Kraft. — Neueste Gesamtausgaben: von Baiter (griechisch und lateinisch, Paris 1846), Benseler (2 Bde., Leipzig 1852; 2. Aufl. 1878 bis 1879; von demselben griechisch und deutsch, 2 Bde., Leipzig 1854). Ausgewählte Reden des J. gaben Rauchenstein (5. Aufl., Berlin 1882) und Schneider (2 Bdchn., Leipzig 1859—60; 2. Aufl. 1874—75) heraus. Übersetzt hat außer Benseler sämtliche Reden des J. auch Christian (3. Aufl., 8 Bde., Stuttgart 1869). Vgl. besonders Blaß, „J. und Isäos" (Leipzig 1874).

Isola (ital., vom lat. insula), Insel, Eiland. — Isola, Flecken in der Bezirkshauptmannschaft Capo d'Istria des österreichischen Kronlandes Küstenland, im NW. von Istrien, an der Südküste des Golfes von Triest amphitheatralisch auf Kalkfelsen gelegen, hat (1880) 4448 (in der Gemeinde 5580) E. und eine warme Schwefelquelle. — Isola Bella und Isola Madre, Inseln im Lago Maggiore, s. Borromeische Inseln. — Isola della Scala, Distriktshauptort in der italienischen Provinz und südlich von der Stadt Verona (Venetien), hat (1883) 6138 E. (in der Gemeinde), die Handel, Hanfweberei und Seilerei treiben. Hier siegten in der Schlacht 5. April 1799 die Österreicher unter Kray über die Franzosen unter Scherer. Der Distrikt J. zählt in 12 Gemeinden (1883) 38709 E. — Isola Grossa oder Isola Lunga, eine langgestreckte, gebirgige Insel an der Küste des österreichischen Kronlandes Istrien, westlich von Zara und zur Bezirkshauptmannschaft Zara gehörig, ist 91 qkm groß, erhebt sich im Belastraza 347 m hoch, liefert Wein, Feigen und Oliven und hat ein Kloster, Seesalinen, einen Leuchtturm und den Hafenort Sale. — Isola Sacra (d. i. heilige Insel), die von den beiden Mündungsarmen des Tiber umschlossene Insel.

Isolāni (Johann Ludwig Hektor, Graf), geb. 1580 zu Görz, aus cyprischer Adelsfamilie, trat in kaiserliche Kriegsdienste, wurde 1602 von den Türken gefangen genommen, entkam aber, machte dann an der Spitze eines Kroatenregiments den Dreißigjährigen Krieg mit, ward bei Leipzig kaiserlicher General und erhielt 1634 als Feldzeugmeister den Oberbefehl über die Kroaten. Für seinen Verrat an Wallenstein wurde er durch die Herrschaften Aicha und Friedenstein und die Erhebung in den Grafenstand (1635) belohnt, focht unter Gallas in Burgund, dann in Hessen, Pommern und am Oberrhein, und starb als einer der tollkühnsten Reiterführer aller Zeiten im März 1640 zu Wien. Das Geschlecht ist erloschen.

Isolatoren nennt man diejenigen Stoffe, welche die Elektrizität nicht leiten (Glas, Seide, Harze); ferner die Porzellanglocken, welche die Telegraphendrähte nichtleitend tragen.

Isolda, Name des 211. Asteroiden, s. unter Planeten.

Isolde, die Geliebte Tristans (s. d.).

Isolepis *R. Br.* (Zartried), Gattung der Zypergräser mit vielen Arten, welche sämtlich nur fadenförmige, in ein Ährchen auslaufende Stengel erzeugt. Eine Art aus Südeuropa (*I. pygmaea Kth.*) bildet eine beliebte Ampelpflanze.

Isolieren (franz., vom ital. isola, d. i. Insel), absondern, trennen, vereinzeln; in der Lehre von der Elektrizität heißt i. einen Körper durch schlechte Leiter (s. Isolatoren) von der Verbindung mit dem Erdboden oder von anderen Leitern absondern; auf diese Weise verhindert man, daß sich die Elektrizität, welche man dem Körper mitteilt, von demselben auf diese verbreitet. — Isolierende Sprachen, s. unter Sprachwissenschaft. — Isolierhaft soviel wie Einzelhaft (s. d.). — Isoliermasse heißen in der Maschinentechnik alle elektrisch nicht leitungsfähigen Stoffe, welche bei Herstellung elektrischer Leitungen benutzt werden. Vorzüglich sind hierzu dienend Guttapercha, Kautschuk und Asphalt und die mit derartigen Stoffen getränkten Faserstoffe, insbesondere Baumwolle und Jute. — Isolierschemel, ein von vier starken Glasfüßen getragenes Brett, welches eine darauf stehende Person mit Elektrizität zu laden ermöglicht.

Isonandra *Wight.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapotacēen, Bäume mit lederartigen Blättern und unansehnlichen Blüten. Von den in Ostindien heimischen Arten ist

I. gutta *Hook.* die bekannte Mutterpflanze der Guttapercha, welche als Milchsaft dem Stamme entfließt.

Isonzo, Fluß im österreichischen Küstenlande, der Sontius des Altertums, entspringt in den Ostalpen am Terglou, fließt bei Görz und Gradiska vorüber und ergießt sich nach einem im allgemeinen nach S. gerichteten Laufe von 127 km in einem Delta in das Adriatische Meer. Nur auf einer kurzen Strecke seines unteren Laufes, wo er den Namen Soboa annimmt, ist er schiffbar. Er nimmt von links die Idria und Wippach, von rechts den Torre auf.

Isopurpursäure oder Pikrocyaminsäure; sie bildet sich bei der Einwirkung von Pikrinsäure auf Cyankalium; die wässerige Lösung besitzt eine prächtig granatrote Farbe und enthält das Kalisalz der I. Im Handel kommt diese Lösung unter dem Namen Grénat soluble vor und wird zum Färben von Wolle und Seide verwendet. Das trockene isopurpursaure Kali ist explodierbar.

Isouard (spr. Isuahr, Niccolò), Opernkomponist, geb. 6. Dezember 1775 auf der Insel Malta, ergriff 1795 die Musik als Beruf, schrieb einige Opern, die nur mäßiges Glück machten, wurde in La Valette Organist und Kapellmeister des Malteserordens. Im Jahre 1799 ging er nach Paris, hatte aber auch hier mit seinen Opern nur geringen Erfolg, bis er durch die Opern „Michelangelo" (1802) und „Aschenbrödel" (1810) glänzend emporkam. Durch Boieldieus Rückkehr nach Paris erwuchs ihm ein gefährlicher Nebenbuhler und eine unversöhnliche Feindschaft, die zwar noch die zwei Opern „Jeannot et Colin" und „Joconde" hervorrief, aber bei I. auch eine Art von Verzweiflung, die seine Gesundheit zu Grunde richtete und ihm 23. März 1818 den Tod bereitete. Außer zahlreichen Opern schrieb er auch Messen, Kantaten, Motetten, Psalmen rc.

Ispahân oder Isfahân, die ehemalige Hauptstadt Persiens, das Aspadâna der Alten, liegt südlich von der jetzigen Hauptstadt Teheran in der Provinz Irak-Adschmi an dem Sajende-Rud, über den mehrere großartige Brücken führen. Ein großer Teil der Stadt ist verfallen; weit umher ziehen sich verödete Stadtteile, besonders zwischen der eigentlichen Stadt und der südlichen Vorstadt Dschulfa. Dort befinden sich die beiden großen, von Schah Abbas I. herrührenden Paläste Tschihul-sutun (Die 40 Säulen) und Hascht-Bihischt (Die acht Paradiese). Von der alten Pracht gibt nur der Maidani-Schah (Königsplatz) noch einen schwachen Begriff. An ihm steht die Hauptmoschee (Mesdschid-i-Schah), die prachtvollste des Morgenlandes. Unter den ca. 60—70 000 E. I.s finden sich viele Armenier, welche der Handel hierher gezogen hat, denn I. ist die bedeutendste Handelsstadt an der Straße von der asiatischen Türkei nach Indien, der Mittelpunkt des persischen Binnenhandels und der Stapelplatz für die Produkte des umliegenden Landes. Als Hauptplatz der persischen Industrie liefert I. treffliche Seidenzeuge, Samte, Mäntel, Schuß- und Hiebwaffen sowie Leder- und Lackarbeit, Bijouterien und Holzmosaik. Das Klima ist gesund, bringt aber im Herbste Fieber. Von Schah Abbas I. (1586—1628) statt Kaswin (s. d.) zur Residenz erhoben, entwickelte sich I. im 16. Jahrhundert zu einer Weltstadt und hatte im 17. Jahrhundert, zur Zeit seiner größten Blüte, bei einem Umfange von 30 km 600 000 E. Seit der Verwüstung durch die Afghanen im Jahre 1722 sank es, und 1749 wurde es zu gunsten von Schiras, dem später Teheran folgte, als Residenz aufgegeben; doch hat es jetzt noch 80—100 öffentliche Bäder, 20 Karawanseraien und eine fast 5 km lange Reihe von Bazaren.

Ispán (magyar.), Gespan, Graf, s. unter Komitat.

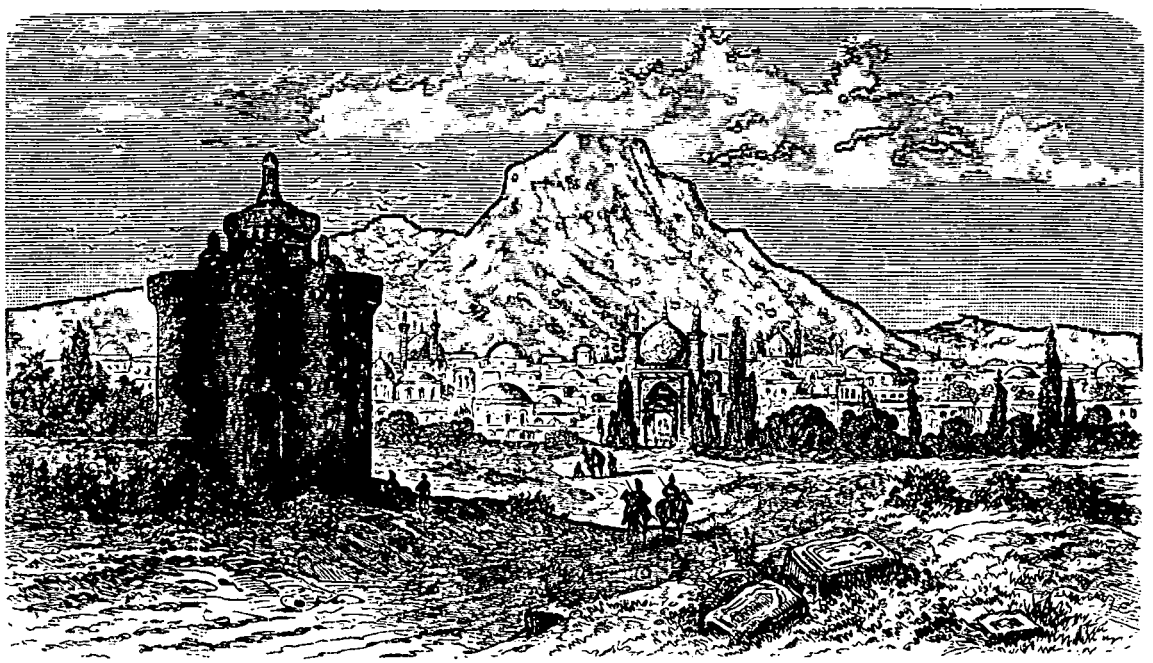
Isprávnik (russ.), Kreishauptmann, Landrat.

Israeliten, abgeleitet von Israel (hebr., d. i. Gotteskämpfer), dem Namen Jakobs, der ihm wegen seines Ringens mit Gott von diesem beigelegt wird. Sicher ist, daß seitdem die Nachkommen Jakobs diesen Namen als Stammnamen Kinder Israel (Israeliten) führen, während sie von den anderen Völkern Hebräer genannt wurden. Nach der Teilung des Reichs (975 v. Chr.) verblieb der Name I. den zehn nördlichen Stämmen. Das Reich Israel wurde von Jerobeam I. gegründet und bis 722 sah I. 19 Könige aus neun verschiedenen Herrscherfamilien. Im Jahre 722 v. Chr. wurde es durch den assyrischen König Sargon, den Nachfolger Salmanassars, erobert und das ganze Volk in die Verbannung geführt. Übrigens wurde der Name I. und Israel auch nach der Zerstörung des nördlichen Reichs von Propheten und Dichtern noch immer als Gesamtname des Volkes gebraucht, so auch im Neuen Testament, besonders von dem Apostel Paulus.

Israelitische Allianz, Verein zur Verbreitung des jüdischen Einflusses, s. Alliance israélite universelle.

Israels (Joseph), Genremaler, geb. 22. Januar 1824 zu Groningen, ging von der Historienmalerei zum Genre über und machte durch gemütliche, technisch vollendete Darstellung des holländischen Familien- und namentlich des Schifferlebens ein wohlverdientes Glück. Seit einigen Jahren lebt er im Haag.

Isselburg, Stadt im Kreise Rees des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland), an der Alten Issel, wurde



Nr. 4074. Ispahân.

1492 als eine klevesche Grenzfestung gegen Kurköln gegründet und hat (1885) 1562 E. Bei der Stadt befindet sich die Eisengießerei und Maschinenfabrik Isselburger Hütte.

Issi-Kul (d. i. warmer See, mongol. Temurtunor, d. i. Eisensee), 1523 m über dem Meere gelegener, 5122 qkm großer und fischreicher Binnensee in der Provinz Semiretschinsk des russischen Gouvernements Turkistan. Seine Ufer sind flach und grasreich; sein durchsichtig blaues Wasser aber brackig und nicht trinkbar.

Issoire (spr. Issoahr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Puy-de-Dôme (Auvergne), südsüdöstlich von Clermont, an der Couze unweit ihrer Mündung in den Allier gelegen, hat (1881) 5885 (in der Gemeinde 6305) E., welche sich mit der Bereitung von Strohhüten, Wollwaren, Kupferwaren und landwirtschaftlichen Maschinen beschäftigen und Handel mit Flachs und Wein treiben. — Das Arrondissement J. zählt in 115 Gemeinden ca. 95 000 E.

Nr. 4075. Joseph Israels (geb. 22. Januar 1824). (Zu Spalte 146.)

Issoudun (spr. Issudöng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Indre, südlich von Orleans, an der durch den Arnon zum Cher fließenden Théols und der Eisenbahn Paris-Orleans-Toulouse, hat (1881) 12040 (in der Gemeinde 14930) E. und treibt beträchtliche Fabrikation von Pergament, landwirtschaftlichen Maschinen, Nägeln, Schlosser- und Messerwaren, Leinwand, Tuch und Branntwein sowie Mehl- und Lohmüllerei und Handel mit Wolle, Getreide, Holz und Leder. Nahebei sind Brüche von lithographischen Steinen. — Das Arrondissement J. zählt in 49 Gemeinden ca. 52 000 E.

Issue-Departement (engl., spr. Ischu-Dipahrtment), bei der englischen Bank die Abteilung für Notenausgabe.

Issum, Flecken im Kreise und ostnordöstlich von der Stadt Geldern des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland), an der Eisenbahn von Wesel nach Venloo, hat (1885) 3529 mit Seiden- und Samtweberei, Töpferei, Ziegelei, Siegellack- und Branntweinfabrikation beschäftigte E.

Issus, eine noch in der Zeit Alexanders d. Gr. sehr blühende Küstenstadt im östlichen Teile Ciliciens, hart an der Grenze von Syrien im innersten Winkel des nach ihr benannten Issischen Meerbusens, des jetzigen Golfs von Iskanderun, gelegen, wahrscheinlich an der Stelle des heutigen Dorfes Jüzler im kleinasiatisch-türkischen Vilajet Adana, ist bekannt durch den von Alexander d. Gr. 333 v. Chr. hier über den Perserkönig Dareios Kodomannos erfochtenen Sieg.

Issy, Stadt im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, liegt im SW. von Paris unmittelbar vor den Festungswerken und nahe dem linken Ufer der Seine, hat (1881) 8210 (in der Gemeinde 11110) E., Farben-, Jagdmunitions-, Wachstuch-, Seiden- und Samtfabriken nebst Öl- und Petroleumraffinerien. — Dabei erhebt sich das während der Belagerung von Paris 1870—71 oft genannte, erst von den Deutschen und später von den Truppen der Commune besetzte Fort J. Nach dem Kriege wurde das fast gänzlicher Zerstörung anheimgefallene Fort wieder hergestellt.

Istambol Efendi oder Kadhi, der Stadtrichter von Konstantinopel, einer der höchsten Würdenträger der Körperschaft der Ulema; er hat auch die polizeiliche Aufsicht über Handel, Verkehr und Industrie der Hauptstadt.

Istambul (vom griech. Is tan polin, d. i. in die Stadt), der türkische Name für Konstantinopel (s. d.).

Istar, der assyrische Name der Göttin Astarte (s. d.).

Istävonen, richtiger Iskävonen, hieß nach dem Heros Isto oder Isk, einem Sohne des Tuisto, derjenige der drei Hauptstämme der alten Germanen, welcher zu beiden Seiten des mittleren und unteren Rheins wohnte, also die Masse der später sogenannten fränkischen Stämme umfaßte.

Ister (griech. Istros), im Altertum der Name für den unteren Lauf der Donau, während der obere Lauf dieses Flusses den Namen Danubius führte.

Isterabâd, persische Provinz und Stadt, s. Astarabad.

Isthmus (griech. Isthmos), Landenge, Landzunge. So spricht man von einem J. von Panama (s. unter Panama), von einem J. von Suez (s. unter Suez) ꝛc. Im Altertum wurde dieser Name vorzugsweise von der Landenge von Korinth (s. d.) gebraucht. Hier fanden die Isthmischen Spiele (Isthmia) statt, nächst den Olympischen die bedeutendsten unter den vier großen Festspielen der alten Griechen; dieselben wurden in jedem ersten und dritten Olympiadenjahr in einem dem Poseidon geweihten Fichtenhaine bei einem Tempel dieses Gottes gefeiert. Sie bestanden aus Wettrennen mit Pferden, aus gymnischen und musischen Spielen. Der Preis des Siegers war ein Kranz von Eppich, in der Kaiserzeit ein Fichtenkranz. Sie wurden mit den übrigen Festspielen unter Theodosius I. 394 n. Chr. aufgehoben.

Istib oder Schtiplje (das alte Astibon), gewerbreiche türkische Stadt mit ca. 20000 E. im NNW. von Saloniki unweit der Bregalnitza, eines Nebenflusses des Wardar, im Vilajet Kossowa gelegen, wird größtenteils von Christen bewohnt und hat bedeutende Bazare.

Istmo oder Panama, Staat des Bundesfreistaates Columbia, s. Panama.

Istria, der Name des 183. Asteroiden, s. unter Planeten.

Istrien, früher auch Histerreich, eine Markgrafschaft, welche nebst der Grafschaft Görz und Gradiska und der Stadt und dem Stadtbezirk Triest das österreichische Kronland Küstenland bildet, trotzdem aber einen besonderen Landtag, der sich in Parenzo versammelt, besitzt. Es wird im N. von Triest, Görz und Krain, im O. von Kroatien, dem Kanal von Morlacca und dem Kanal des Quarnerolo, im S. und W. vom Adriatischen Meere begrenzt und umfaßt die Halbinsel J. und die Quarnerischen Inseln (Veglia, Cherso, Lussin, Unie) mit einem Flächenraum von 4954 qkm und (1880) 292006 E. (59 auf 1 qkm). Die Halbinsel J. bildet ein Dreieck, dessen Grundlinie zwischen den Meerbusen von Triest und Fiume liegt, und das mit der Spitze nach S. ins Adriatische Meer hereinragt. Die Küste ist besonders im W. außerordentlich reich an tief einschneidenden Buchten. Den N. bedeckt der Karst, das Innere wird von einem meist kahlen, an vielen Stellen mit wilden Bergtrümmern bedeckten, wasserarmen und wenig fruchtbaren Kalksteinplateau erfüllt, das sich im NO. im Monte-Maggiore bis zu 1400 m erhebt. Von den Flüssen sind die bedeutendsten der Quieto im W. und die Arsa im O. Das Klima ist im Sommer sehr heiß und trocken; häufig sind Stürme, besonders der Scirocco, ein Südsüdostwind, und die aus NO. stürmende Bora. Am fruchtbarsten sind die Küstenlandschaften und die Flußthäler; hier werden viel Öl, Wein und Südfrüchte erbaut. Zu den zur Ausfuhr gelangenden Erzeugnissen gehören auch Seesalz, Galläpfel, Knoppern, Holzkohlen, die Rinde der Korkeichen und wenig, aber vortreffliches Schiffbauholz. Die Bevölkerung besteht hauptsächlich aus Südslawen, an der Küste ist dagegen das italienische Element vorherrschend. Die Hauptbeschäftigungen sind Wein- und Ölbau, Viehzucht, Fischfang,

Schiffahrt und Schiffbau, Handel und Salzgewinnung. Bei Carpano gibt es ein Steinkohlenbergwerk, bei Sovigrano Alaungruben; bei Pola wird Quarzsand für die Glasperlenfabriken in Murano bei Venedig gewonnen. Die Bewohner der Quarnerischen Inseln gelten für die besten Matrosen der österreichischen Flotte. Für die Verwaltung ist I. in sechs Bezirkshauptmannschaften, gerichtlich in 16 Bezirke und kirchlich in die Bistümer Triest, Capo d'Istria, Parenzo-Pola und Veglia geteilt. Die Zahl der Landtagsmitglieder beträgt 33, im Reichsrate ist I. durch zwei Abgeordnete vertreten. Die Hauptstadt von I. ist Parenzo (s. d.), die größte Stadt Pola (s. d.). — I. (lat. Istria) war in römischer Zeit von dem als Seeräuber berüchtigten Volke der Istrer bewohnt. Im 3. Jahrhundert v. Chr. wurde es von den Römern unterworfen, in der Völkerwanderung von den Goten erobert; von diesen kam es an das oströmische Kaiserreich und später an die Karolinger. Im 7. Jahrhundert drangen Slowenen, Kroaten und Serben in die Halbinsel ein. Im 10. Jahrhundert wurde aus I. eine besondere Markgrafschaft gebildet, welche 1173 unter die Herrschaft der Grafen von Andechs, Herzoge von Meran, und 1208 an das Patriarchat Aquileja gelangte. Von diesem gewann zu ihrem Präsidenten wählten. Nachdem er 1846 nochmals Ministerpräsident gewesen, war er Gesandter in London, Petersburg, wieder in London und zuletzt in Paris, nachdem er vorübergehend 1862 Präsident des Staatsrats gewesen. Er starb 16. April 1871 zu Madrid.

Istvánffy (spr. Ischtwahnfi, Nikolaus), ungarischer namhafter Geschichtschreiber, geb. 1538 zu Kisaßzony-Falva, seit 1576 Vizekanzler Maximilians II., dann von Rudolf II. zum Palatinstellvertreter ernannt und starb 1615. Er schrieb: „Historiarum de rebus Hungaricis libri XXXIV" (Köln 1622; in ungarischer Übersetzung 1870).

Isvornik, Stadt in Bosnien, s. Zwornik.

Iswoschtschik (russ.), Droschkenkutscher, Droschke, Fiaker.

It., Abkürzung für das lateinische Item (s. d.).

Itabirit, zu den kristallinischen Schiffergesteinen gehörige Gebirgsart Brasiliens (bei Itabira); besteht aus Eisenglanz, Eisenglimmer, Magneteisen und Quarz.

Itakolumit, so genannt nach dem Berge Itacolumi in Südbrasilien, auch Gelenkquarz und Biegsamer Sandstein, ein aus Quarzkörnern mit Talk oder Chlorit bestehendes Schiefergestein, weiß, grau, auch gelb, neben anderen Mineralien

Nr. 4076. Trachten aus Istrien.

Venedig den größten Teil des Landes und behauptete dasselbe bis zum Frieden von Campo Formio (1797), wo Österreich dieses Gebiet mit dem schon 1304 erworbenen nordöstlichen Teile (Grafschaft Mitterburg) vereinigte. Doch ging es 1805 im Frieden zu Preßburg wieder an Frankreich verloren und wurde später von Napoleon mit den illyrischen Provinzen vereinigt; 1814 dagegen gelangte es an Österreich zurück. Vergl. Stieglitz, „I., historische, geographische und statistische Darstellung der istrischen Halbinsel" (Triest 1863); Ohswald, „I. Ein Wegweiser" (ebd. 1878).

Istrien (Herzog von), s. Bessières (Jean Baptiste).

Isturiz (spr. Isturis, Don Francesco Xavier d'), spanischer Staatsmann französisch-baskischer Abkunft, geb. 1790 zu Cadiz, wo sich auch bei ihm die Mißvergnügten versammelten, um den Aufstand vom 1. Januar 1820 vorzubereiten; war seit 1822 Mitglied und 1823 Präsident der Cortes, wurde nach der Restauration zum Tode verurteilt und floh nach England. Im Jahre 1834 zurückgekehrt, wandte er der liberalen Sache den Rücken, übernahm 1836 das Ministerium des Auswärtigen und den Vorsitz im Ministerrat, mußte aber infolge seines Gesinnungswechsels bald abermals ins Ausland flüchten. Schon Ende 1837 kehrte er jedoch zurück, beschwor die neue Verfassung und trat 1838 von neuem in die Cortes ein, die ihn

auch Gold und Diamanten enthaltend; in dünnen Lagen etwas biegsam infolge paralleler Anordnung der Chlorid- und Talkblättchen. Bei Diamantina (Tejuco) in der Provinz Minas Geraes finden sich im I. noch Topas, Chrysoberyll, Spinell, Korund und Diamanten von fast allen Farben. Am Ural bei Krestowosdwischensk besteht der Berg Wäschaia aus einem sehr quarzreichen I., in dessen Nähe die Diamantengrube Adolphsk liegt.

Itakonsäure, ein Zersetzungserzeugnis der Akonitsäure sowie der Zitronensäure durch die Wärme.

Itala, die älteste lateinische Bibelübersetzung, welche noch in bedeutenden Bruchstücken erhalten ist; sie wurde von Hieronymus um 383, soweit sie das Neue Testament umfaßt, verbessert, jedoch kam nicht sie, sondern Hieronymus' neue, 385 bis 405 angefertigte Übersetzung in allgemeinen Gebrauch (s. Vulgata).

Italia (oskisch Vitellium) hieß im Altertum ursprünglich nach dem kleineren Volke der Italer nur der südlichste Teil der apenninischen Halbinsel, nämlich die südlichste Spitze des Gebiets der Bruttier (des heutigen Kalabriens); von da breitete sich der Name weiter nach N. aus, bis man die ganze Halbinsel südlich von den Alpen darunter zusammenfaßte. Danach hat man die ältesten Völker, welche in der Geschichte im südlichen

Teile der Halbinsel auftauchen, Italiker genannt, während in der späteren römischen Zeit die Bewohner der ganzen Halbinsel als Itäler, bezeichnet werden. Im Gegensatz dazu nennt man die Bewohner Italiens im Mittelalter und in der Neuzeit Italiener, und einen ähnlichen Unterschied macht man zwischen den Beiwörtern italisch und italienisch, indem man ersteres für die Verhältnisse Italiens im Altertum, letzteres für diejenigen im Mittelalter und in der Neuzeit anwendet. Von den Ureinwohnern J.s kennt man vier Stämme, die im Beginn geschichtlicher Kenntnis zum Teil in weit voneinander entfernten Gebieten auftreten: die Liburner (im N. und NO.), die Ligurer (am Tyrrhenischen Meere), die Tyrsener oder Etrusker (im nordwestlichen Mittelitalien) und die übrigen Völker Mittelitaliens, wie Umbrer, Volsker, Sabiner, Latiner ꝛc., für die es an einem gemeinsamen Namen fehlt. Zu diesen Ureinwohnern kamen dann im N. die von Gallien her einwandernden Kelten, im S. die Griechen.

Italia irredenta, s. Irredenta.

Italica, römische Stadt in der spanischen Provinz Bätica, am Bätisflusse und Hispalis (Sevilla) gegenüber gelegen; sie wurde 207 v. Chr. von Scipio dem Älteren gegründet und ist bekannt als Heimat der Kaiser Trajanus, Hadrianus und Theodosius. — J. hieß auch eine Zeitlang die italische Stadt Corfinium (s. d.).

Italicus, Neffe des Cheruskerfürsten Arminius, Sohn des Flavus und der Tochter des Kattenfürsten Actumer, erhielt seine Erziehung in Rom, ward 47 n. Chr. an die Spitze der Cherusker gestellt, vermochte sich aber auf die Dauer nicht zu behaupten.

Italien, die mittlere von den drei südeuropäischen Halbinseln, ist unter allen die schlankeste und übertrifft an Gliederung die Pyrenäenhalbinsel, erreicht aber in dieser Hinsicht nicht ihre östliche Nachbarin, die Balkanhalbinsel. Ihre Lage in der Mitte des Mittelländischen Meeres, das von den Kulturländern des Altertums umschlossen wurde, und in der Nachbarschaft derjenigen kontinentalen Gebiete Europas, die von Natur für die Entwickelung einer höheren Kultur besonders geeignet erscheinen, ist nicht zum geringsten Teile die Ursache ihrer hervorragenden Bedeutung in der Geschichte. Zweimal ist J. der Mittelpunkt der Weltherrschaft gewesen: das erste Mal in politischer Hinsicht im Altertum als Stammland des Römerreichs, das zweite Mal in kirchlicher Beziehung im Mittelalter als Sitz des Papsttums. Es vermittelte die Ausbreitung der vom Griechenvolke überkommenen höheren Kultur nach dem übrigen Abendlande und ebenso die Erneuerung derselben zur Zeit der Renaissance am Schlusse des Mittelalters und am Beginn der neuen Zeit; das Papsttum erweist sich noch heute als eine Weltmacht, und die aus allen Zeiten der Geschichte in J. aufgehäuften Kunstschätze, in Verbindung mit der besonders im Verhältnis zu den mittel- und nordeuropäischen Ländern wundervollen Natur des Landes, machen dasselbe zu einem bevorzugten Wanderziele derjenigen, welche der Kunst oder dem Kunstverständnis und Kunstgenuß sich widmen wollen.

Das Land J. erstreckt sich vom Südfuße der Alpen in südöstlicher Richtung zwischen dem Adriatischen Meere im O. und dem Ligurischen und Tyrrhenischen Meere im W. bis zu den Gestaden des Jonischen Meeres. Mit den geographisch dazu gehörigen Inseln Corsica, Sardinien, Sizilien, der Maltagruppe und anderen kleinen Inseln gibt das ein Gebiet von 330 000 qkm. Außerdem rechnete man sonst zu J. noch die Landschaften Savoyen, Nizza und Monaco, die, gleich Corsica und der Maltagruppe, jetzt anderen Staatsgebieten angehören, wie auch das Ländchen San Marino mitten im Lande eine selbstständige Republik bildet. Unter der eigentlichen Halbinsel J. versteht man nur den schmäleren, fast ganz von den Apenninen ausgefüllten Teil des Landes, welcher deshalb auch als Apenninenhalbinsel bezeichnet wird. Diese hat für sich allein eine Größe von etwa 149 000 qkm und ist gegen 1200 km lang und 150—230 km breit. Die Küstenlänge des Landes wird auf 3213 km angegeben, diejenige sämtlicher Inseln des Königreichs auf 3128 km.

Das heutige Königreich J. ist aus dem Königreiche Sardinien durch die Ereignisse der Jahre 1859, 1860, 1866 und 1870 hervorgegangen und enthält auf 296 323 qkm (1885) 29 699 785 E. (100 auf 1 qkm). Dazu kommt als einzige überseeische Besitzung die Assabbai auf der afrikanischen Seite des Roten Meeres, deren Gebiet 632 qkm ausmacht und (1881) 1300 E. zählt. Außerdem hat J. seit dem 2. Dezember 1885 den ebenfalls am Roten Meere gelegenen Hafen Massauah in thatsächlichem Besitz.

J. erstreckt sich von 36° 40′ (Kap Portio di Palo an der Südostecke Siziliens) oder 37° 55′ (Kap Spartivento) nördl. Br. bis 46° 41′ nördl. Br. (Quellgebiet der Piave) und von 6° 34′ östl. L. (Mont Tabor im W. von Turin) bis 18° 30′ östl. L. von Greenwich (Kap Otranto). Seine Landgrenze ist im W. gegen Frankreich, im N. gegen die Schweiz und Österreich, im O. ebenfalls gegen Österreich gerichtet. Von Meeresteilen sind außer den schon genannten Hauptmeeren hervorzuheben: die Golfe von Venedig und Manfredonia im Adriatischen Meere, die Golfe von Taranto und Squillace im Jonischen Meere, die Golfe von S. Eufemia, Policastro, Salerno, Neapel und Gaeta im Tyrrhenischen Meere und der Golf von Genua im Ligurischen Meere. Die wichtigsten Meeresstraßen sind: die Straße von Otranto, von Messina und von Bonifacio. Die Küsten sind am Adriatischen Meere von der österreichischen Grenze bis Rimini flach und zeigen Strandseebildungen (Lagunen von Venedig); dann folgen Steilküsten um J. herum bis zum Golf von Neapel, mit Ausnahme kurzer Strecken, hierauf wieder Flachküsten bis zum Golf von Spezzia mit felsigen Vorsprüngen, welche als landfest gewordene Inseln anzusehen sind, und endlich bis zur französischen Grenze die ausgezeichnete Steilküste der Riviera (s. d.). Das Adriatische Meer hat auf der italienischen Seite keine irgendwie bedeutenden Inseln aufzuweisen; zahlreicher sind diese vor der dem Tyrrhenischen Meere zugekehrten Küste. Vor dem Golf von Neapel liegen Capri, Ischia und Procida, vor dem Golf von Gaëta die Pontinischen Inseln, zwischen dem Festlande und Corsica die Inseln Capraja, Elba, Pianosa, Monte Christo und Giglio. Unter den beiden großen Inseln Sardinien und Sizilien hat letzteres die meisten kleinen Inseln in seiner Nachbarschaft: die Liparischen Inseln und Ustica im N., die Ägadischen Inseln an der Westspitze und Pantellaria in der Enge zwischen Sizilien und Tunis. Diese mannigfaltige Gliederung zeigt, daß J. für Seehandel und Seeverkehr von der Natur reich begabt ist.

Der Boden J.s wird an der festländischen Grenze von den Alpen gebildet, die sich mauerähnlich aus dem Tieflande des Po erheben. Aus dem überaus fruchtbaren Potieflande erheben sich im O. inselähnlich die Bericischen Hügel (410 m) und die Euganeen (419 m), und im W. schiebt sich in dasselbe vom Anfange der Apenninen her halbinselförmig das Bergland von Monferrato vor. Die Apenninen, welche sich nördlich von Savona an die Alpen anschließen, begrenzen erst als Ligurische Apenninen die Poebene im S. und ziehen dann als Etruskische oder Toscanische, Römische oder Umbrische Apenninen, Abruzzen (Gran Sasso d'Italia, 2921 m, höchster Gipfel) und Neapolitanische Apenninen durch die eigentliche Halbinsel, wo ihnen im W. die vulkanischen Berg- und Hügelzüge des toscanischen, römischen und neapolitanischen Landes (Vesuv 1282 m) als Subapenninen vorgelagert sind. Unter 40° nördl. Br. schließen sich ihnen die kalabrischen Gebirgsgruppen an, die nicht, wie die Apenninenkette, aus Kalk, sondern aus Granit bestehen. Im SO. breitet sich die Apulische Ebene, ein Weideland, aus, im W. die paradiesische Ebene von Kampanien, die Pontinischen Sümpfe und die Maremmen. Die Inseln sind sämtlich gebirgig und meist vulkanisch (der Ätna, 3313 m, und der Vulkan der Liparischen Insel Stromboli).

Für ein eigentliches Stromsystem bietet nur das weite Gebiet zwischen den Alpen und den Apenninen Raum. Hier verdankt der Po den zahlreichen, ihm von links zuströmenden Alpenflüssen (Dora Riparia, Dora Baltea, Sesia, Ticino, Adda, Oglio und Mincio) seinen Wasserreichtum; die rechten, den Apenninen entquellenden Nebenflüsse (Tanaro, Trebbia, Taro, Secchia, Panaro, Reno) sind weniger bedeutend. Nördlich vom Po gehört noch der Unterlauf der Etsch, in J. Adige genannt, nebst den Küstenflüssen Bacchiglione, Brenta, Piave und Tagliamento J. an. Da in der eigentlichen Halbinsel die Wasserscheide sich meist dem Adriatischen Meere nahe hält, so sind nur auf der Westseite größere Flüsse vorhanden, deren Entwickelung außerdem durch die von NW. nach SO. gerichteten Längenthäler des Subapennin begünstigt wird (Arno, Ombrone, Tiber, Garigliano, Volturno); für den O. bleiben nur kurze, aber reißende Flüsse übrig. — Von Seen besitzt J.

zwei Gruppen: im N. die Alpenseen, langgestreckte Thalseen (Lago Maggiore, Comersee, Iseosee und Gardasee), und in der Halbinsel selbst die rundlichen Kraterseen, als der Lago Trasimeno oder See von Perugia, der Bolsenersee, der See von Bracciano und der ehemalige, jetzt fast ganz trocken gelegte Fucinersee oder See von Celano.

Das Klima J.s ist, die höheren Gebirgsgegenden ausgenommen, überall ein mildes und angenehmes, zeigt aber natürlich bei der Ausdehnung des Landes fast durch neun Breitengrade manche Unterschiede. Die lombardische Tiefebene hat durch die Nähe der Alpen und der Apenninen, welche letztere den Einfluß des nahen Mittelmeeres ausschließen, ein kontinentales Klima. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Mailand $12_{,8}°$, in Rom $15_{,3}°$, in Palermo $17_{,8}°$ C., die Wintertemperatur in Mailand $2_{,1}°$, in Rom $7_{,6}°$, in Palermo $11_{,6}°$ C. und die Sommertemperatur in Mailand $22_{,7}°$, in Rom $23_{,7}°$, in Palermo $24_{,4}°$ C. Während also der Sommer in Oberitalien fast ebenso warm ist wie in Sizilien, ist im Winter zwischen beiden ein Temperaturunterschied von $9_{,5}°$ C., ja im Jahre 1880 hatte Mailand eine Wintertemperatur von $-4_{,1}°$ C. Die Gegensätze zwischen Sommer und Winter in der Poebene deuten deren kontinentalen Charakter an. Von mittleren Jahrestemperaturen mögen noch folgende hervorgehoben werden: Turin 12°, Venedig $13_{,4}°$, Genua $15_{,8}°$, Livorno $15_{,4}°$, Florenz $14_{,5}°$, Modena $13_{,1}°$, Ancona $15_{,5}°$, Neapel $15_{,8}°$, Foggia $15_{,7}°$, Lecce $16_{,7}°$, Cagliari 17°, Palermo $17_{,9}°$, Syrakus 18° C. Südlich von 39° nördl. Br. fällt das Thermometer nicht mehr unter 0°, und Schnee kennt man fast nicht.

Im N. zeigt sich der Einfluß der Alpen auch in den bedeutenden Niederschlagsmengen. Die mittlere jährliche Regenhöhe beträgt in Udine $154_{,1}$, Belluno 136, Vicenza $114_{,5}$, Mailand $99_{,7}$, Brescia $95_{,8}$, Turin 82 cm. Sie ist ferner auf der Westseite (Genua $129_{,8}$, Neapel $82_{,4}$ cm) größer als auf der Ostseite (Venedig $77_{,8}$, Foggia $45_{,8}$ cm). Im allgemeinen zeigt sich eine Abnahme des Regens nach S. Ferner macht sich je weiter nach S. desto mehr das subtropische Klima durch den regenreichen Winter und den regenarmen Sommer geltend. Folgende kleine Tabelle beweist dies:

	Regenhöhe im Winter	Regenhöhe im Sommer	Zahl der Tage mit Regen im Winter	Zahl der Tage mit Regen im Sommer
Mailand . . .	$17_{,0}$ cm	$21_{,9}$ cm	25	23
Rom	$22_{,5}$ „	$7_{,9}$ „	34	16
Palermo . . .	$22_{,6}$ „	$3_{,0}$ „	41	8

Unter den Winden erscheinen der heiße, austrocknende Südwind, Scirocco genannt, und die Bora, der kalte Nordoststurm, als Plagen. Manche niedrigen Gegenden, besonders die sumpfigen Küstenstriche, wie die Maremmen, die römische Campagna, die Pontinischen Sümpfe und die Ebene von Apulien, leiden an der Malaria, d. i. schlechte Luft, die in den Sommermonaten Fieber erzeugt. Regelmäßiger Anbau hat die Malaria am Arno vertrieben, und in der Campagna ist stellenweise der Blaue Gummibaum (Eucalyptus globulus) mit Erfolg als ein die Luft reinigender Baum angepflanzt worden.

Dem Klima entspricht die Pflanzenwelt. Im N. J.s dauern Zitronen-, Orangen- und Olivenbäume nur an einigen geschützten Stellen der Alpenseen im Freien aus, und in größerer Ausdehnung kommen sie nebst dem Ölbaum im N. nur an der Riviera vor. Dort gibt es auch Palmen, und bei San Remo, zwischen Nizza und Genua, befindet sich der nördlichste Dattelpalmenhain. Im übrigen Ober- und Mittelitalien müssen die Orangen- und Zitronenbäume im Winter zugedeckt werden, erst von Rom an treten sie allgemein im Freien auf, und in Sizilien bilden die Agrumen, wie man Zitronen, Orangen, Apfelsinen ꝛc. mit einem Gesamtnamen nennt, ein wichtiges Produkt des Bodenbaues. Die niedrigen Gegenden J.s gehören der Region der immergrünen Gewächse an; besonders die immergrüne Eiche, die Myrte, der Lorbeer und der Oleander kommen dort vor. Auf den Höhen bis 950 m liefert die eßbare Kastanie reichlich Nahrung, darüber hinaus gibt es große Bestände von Buchen; in den Thälern ragt die umgekehrt pyramidenförmige Krone der Pinie in die Luft.

Im Bodenbau unterscheidet man zwei Systeme, das lombardische und das Terrassensystem. Das lombardische Kultursystem ist den Ebenen, besonders der Poebene, eigentümlich und zeichnet sich durch künstliche Bewässerung und vielfache

Benutzung des Bodens aus. Hauptsächlich wird Weizen, Mais und (in den niedrigsten Gegenden) Reis gebaut. Die Polenta, ein Brei von Maisgrütze, ist die allgemeinste Speise. Die Terrassenkultur ist in den Hügel- und Bergregionen heimisch. Die Abhänge sind in Terrassen geteilt, welche durch Mauern getrennt sind; der Getreidebau tritt hier zurück, und der Anbau von Wein, Oliven, Feigen, Mandeln, Agrumen, Johannisbrot, Melonen, Süßholz, Safran und Safflor tritt an seine Stelle. Hinsichtlich der Erzeugung von Wein nimmt J. die zweite Stelle (nach Frankreich) ein. Berühmte Weinsorten sind der Salerner und der Montefiasconer (Est-Est); Lacrimä Christi gibt es am Vesuv nicht mehr. Der Ölbaum findet sich mit Ausnahme von Piemont in allen Landesteilen, am meisten jedoch im Neapolitanischen und in Sizilien. Hanf und Flachs, ersterer am besten bei Bologna, werden in großen Mengen gebaut; in Apulien und Sizilien gedeiht die Baumwolle. — Nach den Flächen wurden 1879—83 bez. 1876—81 im Durchschnitt bebaut mit Weizen 4736705 ha, Mais 1716705 ha, Hafer 445565 ha, Gerste 346755 ha, Roggen 160533 ha, Reis 202355 ha, Hanf 118271 ha, Flachs 82598 ha, Hülsenfrüchte 651401 ha, Kartoffeln 70120 ha, Kastanien 406883 ha, Wein 1926832 ha, Oliven 895134 ha, Tabak (1885) 4408 ha; 15642571 Bäume (nach dem Durchschnitt von 1879—83) lieferten im Jahre 1886 30721360 Hundert Agrumen. Die Ausdehnung des Waldes beträgt nach dem Durchschnitte von 1876—81 mit Ausschluß der von fruchttragenden Kastanienbäumen bestandenen Flächen 41564 qkm oder 14% der Gesamtfläche des Reichs, was verhältnismäßig wenig ist, besonders wenn man die gebirgige Beschaffenheit des Landes berücksichtigt. Der Wald ist Jahrhunderte hindurch rücksichtslos ausgebeutet worden. Am waldreichsten sind die neapolitanischen Landschaften auf der Seite nach dem Tyrrhenischen Meere, Sardinien und Piemont.

Die Viehzucht steht im allgemeinen auf keiner hohen Stufe. Die letzte Zählung (1876) der Pferde und Esel ergab 657544 Pferde und 293868 Maulesel; Esel waren 1881 674246 vorhanden. Von anderen Haustieren zählte man 1881 4783232 Rinder, 8596108 Schafe, 2016307 Ziegen und 1163916 Schweine. Sehr bedeutend ist die Geflügelzucht. Fast durch ganz J. ist die Seidenzucht verbreitet; sie lieferte im Jahre 1886 41397323 kg Kokons, am meisten in der Lombardei, Venetien, Piemont, der Emilia und den neapolitanischen Provinzen auf der Mittelmeerseite. Die Bienenzucht, begünstigt durch den Blütenreichtum, wird allenthalben getrieben.

Ein sehr wichtiger Einkommenszweig ist in J. die Fischerei, besonders in Venetien, Sizilien und Sardinien. Man fängt Thunfische, Sardellen, Makrelen und Austern, bei Sizilien und Sardinien Korallen. Im Jahre 1885 waren in der großen Fischerei 1475 Schiffe mit 10290 t und 9708 Mann Besatzung beschäftigt; davon betrieben 43 Fahrzeuge mit 550 t und 677 Mann Besatzung die Schwammfischerei an den Küsten von Tunis.

Auch der Mineralreichtum J.s ist nicht unbedeutend. Vorzügliche Eisenerze gewinnt man in Menge auf der Insel Elba, dann in den Provinzen Bergamo und Brescia und im S. von Sardinien, Blei- und Zinkerze ebenfalls in letzterer Gegend und Zinkerze auch in der Provinz Bergamo. Auch Kupfererz gewinnt man, ferner Silber (in Sardinien). Das meiste Quellsalz liefert die Saline von Volterra, Steinsalz die Provinz Cosenza in Kalabrien, Seesalz (1884: 338653 t) die Seesalinen der Inseln Sizilien, Sardinien und Elba, der Emilia und der Provinzen Bari und Rom. Für die Gewinnung der Boraxsäure, von welcher J. die meiste in ganz Europa liefert, sind die Provinzen Grosseto und Pisa das Hauptgebiet. Unter allen Ländern Europas erzeugt J. den meisten Schwefel (in Sizilien). Daß trotz des Mineralreichtums das Fabrikwesen in J. noch wenig entwickelt ist, hat seinen Grund in der geringen Ausdehnung und der ungünstigen Lage der Kohlenbecken, so daß die meisten Erze ausgeführt werden, besonders nach England und Frankreich. Petroleum hat J. in den Provinzen Parma, Chieti (Abruzzen) und Caserta (Kampanien). Der Gesamtwert der Mineralproduktion, vom Seesalz abgesehen, betrug 1884 63556352 Lire und die Zahl der dabei beschäftigten Arbeiter 52500. Dazu kommen noch verschiedene wertvolle und nutzbare Steine, vor allem Marmor (berühmt ist der von Carrara), sodann Kreide, Alabaster, Gips, Bimsstein (in Neapel,

Sizilien und den Liparischen Inseln). Die größte Mannigfaltigkeit an Gesteinen zeigt Toscana, was von Bedeutung für die Entwickelung der Baukunst, Bildhauerei und Kunstindustrie daselbst gewesen ist.

Die italienische Industrie, die in früheren Jahrhunderten gleich dem italienischen Handel in Europa die erste Stelle einnahm, steht jetzt hinter derjenigen der wichtigeren Länder Europas weit zurück; aber trotz des Mangels an Kapital und Unternehmungsgeist zeigt das industrielle Leben doch eine gewisse Lebhaftigkeit und macht in der neueren Zeit bedeutende Fortschritte. Die Seltenheit der Kohlen wird in Oberitalien durch den Überfluß an fließenden Gewässern, die als Triebkraft verwendet werden können, einigermaßen wettgemacht, und der Reichtum an Erzen und schönen Gesteinen sowie das künstlerische Gefühl des Volkes bilden weitere Vorteile. Daher ragt J. besonders in der Erzeugung gewisser Luxusartikel hervor, und in diesen Zweigen arbeitet es auch für die Ausfuhr, während in den übrigen die Produktion meist nicht den Verbrauch deckt. Obenan steht in der italienischen Industrie die Seidenindustrie, vor allem die Erzeugung von Rohseide, die, mit Ausnahme der Abruzzen, der Basilicata und Sardiniens, in allen Landesteilen, am stärksten aber in Piemont, der Lombardei und Venetien vertreten ist. Die Seidenweberei blüht in Como, Mailand, Genua, Turin, Florenz, Siena und Bologna. Die Wollindustrie, Spinnerei sowohl als Weberei, wird besonders in Oberitalien betrieben. Tuch- und Wollstoffabriken gibt es zu Hunderten in der Provinz Novara, vorzüglich in Biella, ferner in Schio in der Provinz Vicenza. Die Baumwollindustrie macht bedeutende Fortschritte; sie beschäftigte in der Spinnerei 1870 500000, 1880 900000 und 1885 1800000 Spindeln, und die Weberei liefert jetzt im Jahre durchschnittlich 125000 Zentner Baumwollwaren. Auch diese Industrie hat ihre Hauptsitze in Oberitalien (Mailand, Turin), dann im Gebiete von Neapel (Cava, Nocera, Castellamare). Das Spinnen und Weben von Lein und Hanf ist als Hausindustrie weit verbreitet; in neuerer Zeit wird es auch fabrikmäßig betrieben. In Genua, Mailand, Venedig, Bologna und den venezianischen Provinzen fertigt man Spitzen, Blonden und Tüll, im Toscanischen und Venezianischen Strohgeflechte, in Florenz Strohhüte. Die Papierfabrikation steht in technischer Hinsicht hoch und ist am stärksten an der ligurischen Küste vertreten. — Der Mangel an Kohlen macht seinen Einfluß besonders in der Eisenindustrie geltend; daher bleibt die Produktion (1884: 120129 t Eisen und 4645 t Stahl) weit hinter dem Bedarf zurück. Der Maschinenbau ist in Genua und dessen Umgebung am bedeutendsten, die Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren in den Provinzen Brescia, Como und Mailand. Altberühmt sind verschiedene Zweige des Kunstgewerbes. Die Gold- und Silberschmiederei, besonders in Silberfiligran ausgezeichnet, blüht in Rom, Neapel, Mailand, Venedig, Genua und Catania, in den meisten dieser Städte nebst Florenz und Livorno auch die Herstellung von Korallenarbeiten. Eines weiten Rufes erfreuen sich die Mosaiken aus Steinen und Glas und die geschnittenen Steine (Kameen) von Florenz, Rom, Neapel und Venedig, die Marmor- und Alabasterwaren vieler Städte Toscanas, die Terrakotten von Faenza und die Majoliken von Toscana, und sehr alt ist auch der Ruhm der italienischen Glasfabrikation, namentlich in Florenz und Venedig. In allen Hauptstädten des Landes werden musikalische Instrumente gefertigt, am meisten in Cremona (Geigen, desgleichen Darmsaiten). Die Gerbereien liefern besonders gutes Ziegenleder. Turin, Genua und Neapel sind durch ihre Handschuhe bekannt. Mit dem Bodenbau hängt die Erzeugung von Weinstein- und Zitronensäure, von Essenzen, ätherischen Ölen und Likören zusammen, die viel ausgeführt werden, gleichwie die Makkaroni und die Würste (Salami). Im Finanzjahre 1885—86 waren 2931 Brennereien im Betriebe, welche 383452 hl Spiritus lieferten, den sie hauptsächlich aus Weintrestern und Mais, sodann noch aus Melasse, Reis, Gerste ꝛc. gewannen. In derselben Zeit erzeugten 135 Brauereien 167863 hl Bier.

Im Handel war J. im Mittelalter das erste Land Europas. Vom 16. Jahrhundert an verfiel der italienische Handel infolge der Veränderung der Handelswege; aber in der neuesten Zeit ist durch mehrfache Überschienung der Alpen und die Durchstechung der Landenge von Suez die Möglichkeit eines neuen Aufschwungs gegeben. Beim Außenhandel unterscheidet man Generalhandel und Spezialhandel. Im Generalhandel umfaßt die Einfuhr alle Waren, die überhaupt ins Land kommen, die Ausfuhr alle diejenigen, welche aus dem Lande gehen, ohne Rücksicht auf ihre Bestimmung und ihren Ursprung; im Spezialhandel aber rechnet man zur Einfuhr nur die Waren, welche im Lande verbraucht oder bearbeitet oder wenigstens in den freien Verkehr gebracht werden sollen, und zur Ausfuhr nur diejenigen, welche im Lande selbst erzeugt oder umgestaltet worden oder im Verkehr gewesen sind. Der Unterschied zwischen General- und Spezialhandel ergibt demnach die Summe derjenigen Waren, welche als Durchfuhr (Transit) das Land nur passiert haben. — Der allgemeine Handel belief sich 1886 im Gesamtwerte, also Einfuhr und Ausfuhr zusammengerechnet, auf 2635,4 Mill. Lire oder 88 Lire auf den Kopf der Bevölkerung. Im Spezialhandel hatte die Einfuhr einen Wert von 1510,9 Mill. Lire, die Ausfuhr einen solchen von 1076,1 Mill. Lire; die Durchfuhr betrug 48,4 Mill. Lire. — An dem Spezialhandel, Ein- und Ausfuhr zusammengerechnet, nahmen (1886) die verschiedenen Länder in folgender Ordnung teil: Frankreich mit 763,1 Mill. Lire, Österreich-Ungarn mit 385, Großbritannien mit 346,3, das Deutsche Reich mit 237,4, die Schweiz mit 184,6, Rußland mit 112,9, Türkei, Serbien und Rumänien mit 59,6, das übrige Europa mit 114,3, die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada mit 107,4, das übrige Amerika mit 59,3, Asien mit 130,4, Afrika mit 61,4 und Australien mit 25,3 Mill. Lire. — Als die wichtigsten Gegenstände der Einfuhr sind hervorzuheben: Baumwolle, Baumwollgarn, Baumwollgewebe, Wolle, Wollgewebe, Seidengewebe und andere Erzeugnisse aus Seide, Hanf-, Leinen- und Jutegarn, Kohlen, Petroleum, Bauholz, Rohhäute, gegerbte und zugerichtete Häute, Eisen und Stahl, roh und verarbeitet, Brucheisen, Maschinen und Dampfkessel, Holz- und Strohstoff, Pappe, Getreide, Reis, Mehl, Kleie, zubereitete Fische, Käse, Pferde, Rinder, Kaffee, Zucker, Spiritus, Bier, Rohtabak. Als die hauptsächlichsten Gegenstände der Spezialausfuhr erweisen sich: Rohseide, Florettseide, gefärbte und Nähseide, Seidengewebe und andere Erzeugnisse aus Seide, Hanf, Erze, roher Marmor und Alabaster, bearbeiteter Marmor, Schwefel, Wein, Weinstein, Olivenöl, Agrumen, Mandeln, Kastanien, frische Gemüse und Küchengewächse, trockene Gemüse, frisches Obst, Wal- und Haselnüsse, Reis, Teigwaren, Eier, totes und lebendes Geflügel, Butter, Pökel- und Rauchfleisch und andere Fleischwaren, alte und junge Schweine, Rinder, Schafe und Ziegen, unbearbeitete und bearbeitete Haare von Tieren, bearbeitete Korallen, Perlen und andere Glaswaren, gewöhnliche Seife, Strohgeflechte, Strohhüte, Handschuhe, Papier.

Was die Seeschiffahrt anbelangt, so sind eingelaufen im Jahre 1885 661273 Schiffe von zusammen 18108572 t, darunter 26748 Dampfer von zusammen 15173629 t. Davon waren 16068 Schiffe von 6106767 t (darunter 5577 Dampfer von 5062812 t) auf langer Fahrt begriffen und 92504 Schiffe von 12554506 t (darunter 21171 Dampfer von 10110817 t) auf Küstenfahrt. — Die italienische Handelsflotte hatte 1. Januar 1887 7227 Schiffe von 945677 t. Davon waren 6992 Segelschiffe von 801349 t und 237 Dampfschiffe von 144328 t. Die kleinen Fahrzeuge haben weitaus das Übergewicht in der Zahl; denn von sämtlichen Seglern hatten 1. Januar 1886 5466, also mehr als 3/4, eine Tragfähigkeit unter 100 t. Die Tragfähigkeit von 1000 t und mehr fand sich nur bei 25 Seglern und 49 Dampfern. — Zu dieser Handelsflotte kommt noch eine Fischerflotte, die, kleinen und großen Fischfang zusammen gerechnet, 31. Dezember 1885 aus 16851 Fahrzeugen von 49182 t bestand. Anfang 1887 ergab die maritime Inskription 189921 Seeleute. — Die italienischen Häfen, 371 an der Zahl, werden in vier Klassen eingeteilt. Zur ersten Klasse gehören diejenigen, welche für den allgemeinen Verkehr von Bedeutung sind, und zwar (1885) zehn: Genua, Venedig, Neapel, Livorno, Messina, Palermo, Cagliari, Brindisi, Ancona und Civita Vecchia. Die zweite Klasse bilden die Nothäfen, die dritte und vierte solche Häfen, die nur für gewisse Provinzen oder Gemeinden Bedeutung haben. Zum Schutze der Schiffahrt bestehen 258 Leuchttürme und Leuchtfeuer.

Die Eisenbahnen J.s haben sich seit der Gründung des Königreichs schnell entwickelt. Die erste, 26 km lange Eisenbahn J.s, von Neapel nach Castellamare führend, wurde im

Jahre 1840 dem Verkehr übergeben. Im Jahre 1861 betrug die absolute Länge der italienischen Eisenbahnen 2561 km, 31. Dezember 1884 10067 km (die wirkliche Betriebslänge, d. h. mit Ausschluß der gemeinschaftlichen Strecken zweier Bahnen, 9916 km). Am 30. Juni 1887 waren 11 625 km Eisenbahnen im Betriebe (ausschließlich der gemeinschaftlichen Strecken zweier Bahnen). Die Herstellungskosten sämtlicher Bahnen und ihres Betriebsmaterials beliefen sich Ende 1884 auf 2875,1 Mill. Lire. Ein eigentliches, vielverzweigtes Eisenbahnnetz hat sich infolge der Bodengestalt bisher nur in der großen Tiefebene zwischen den Alpen und Apenninen ausbilden können; in der eigentlichen Halbinsel ist es erst stellenweise im Entstehen begriffen. Das oberitalienische Netz schließt sich durch die Alpenbahnen über den Mont Cenis, St. Gotthard, Brenner und von Udine über Pontebba nach Villach, sowie von Udine nach Nabresina (Triest) an das Bahnnetz der Nachbarstaaten an. Durch die eigentliche Halbinsel ziehen sich zwei Linien an oder nahe den Küsten hin: die eine auf der Westseite von Genua, das an der Riviera hin mit Frankreich Eisenbahnverbindung hat, bis nach Salerno, die andere auf der Ostseite in Fortsetzung der Mont Cenisbahn von Turin über Alessandria, Piacenza, Bologna und Rimini bis zur Südostecke bei Otranto und Gallipoli und der Südwestecke bei Reggio. Die zweite Linie ist bis Brindisi ein Teil des Weges, welchen die englisch-ostindische Überlandpost zurücklegt. Diese beiden Hauptlinien sind untereinander durch neun Linien verbunden, welche die Apenninen überschreiten. — An Straßen standen dem Binnenverkehr 30. Juni 1885 90450 km Staats-, Provinzial- und obligatorische Kommunalstraßen zur Verfügung. — Von der Post wurden im Finanzjahre 1885—86 befördert: 203635675 Briefe und Postkarten (7 Stück auf den Kopf der Bevölkerung), 179094704 Drucksachen und Warenproben (6 St. auf den Kopf der Bevölkerung). — Die Länge der Telegraphenlinien betrug 30. Juni 1887 30573 km, die Drahtlänge 103080, ausschließlich 188 km dem Staate gehöriger unterseeischer Kabel. Auf allen Linien des Königreichs wurden 1885 5896306 interne und 581657 internationale Privatdepeschen, 469974 amtliche, 194384 Dienst- und 186062 Transitdepeschen, insgesamt also 7328383 Depeschen befördert. Unterseeische Telegraphenkabel verbinden das Festland mit den wichtigeren Inseln oder die Hauptinseln mit den benachbarten kleineren; mit fremden Ländern ist J. verbunden durch die Kabel von Otranto nach Avlona oder Valona (an der Küste von Albanien), Korfu und Alexandrien in Ägypten (über Zante nach Kandia), von Livorno und Sardinien nach Corsica und von Sardinien nach Malta.

An der Spitze des Kreditwesens stehen sechs Emissionsbanken: die Nationalbank des Königreichs J., die Bank von Neapel, die Toscanische Nationalbank, die Toscanische Kreditbank, die Römische Bank und die Bank von Sizilien. Am Schlusse des Jahres 1885 bestanden 388 gewöhnliche Sparkassen (einschließlich 173 Zweiganstalten), bei denen 1189167 Sparbücher mit einem Guthaben der Einleger von 954,5 Mill. Lire im Umlauf waren, und Postsparkassen bei 3901 Postbüreaus mit 1205617 Sparbüchern und 176,7 Mill. Lire Guthaben. Außerdem waren zu dieser Zeit bei den Volksbanken und anderen Kreditinstituten 323108 Sparbücher mit einem Guthaben von 288,9 Mill. Lire in Umlauf. Im ganzen waren also 2717887 Sparbücher in Umlauf mit einem Guthaben der Einleger im Gesamtbetrage von 1420,1 Mill. Lire. Auf 11 E. kam durchschnittlich ein Sparbuch, auf ein Sparbuch ein Guthaben von 522,51 Lire.

Die Bevölkerung J.s ist am dichtesten in der Lombardei, Ligurien und Kampanien, wo 100—200 E. auf 1 qkm kommen. Einzelne Gegenden der Halbinsel, wie das mittlere und untere Arnothal und die Umgebung von Lucca, können sich mit den am dichtesten bevölkerten Gegenden Belgiens und der Rheinlande messen; dagegen sinkt im Hochgebirge und in den unter der Herrschaft der Malaria stehenden Landstrichen die Bevölkerungsdichtigkeit auf 20—30 E. für 1 qkm herab. Nach der Abstammung ist die Bevölkerung ziemlich einheitlich; doch zerfällt auch das Volk der Italiener in eine Anzahl von Stämmen, die sich durch Sprache, Sitten, Gebräuche und Anlage zum Teil sehr stark voneinander unterscheiden. Die vielen Mundarten lassen sich auf acht Familien zurückführen: das Karnische, das Venezianische, das Gallo-Italische, das Ligurische, das Tusco-Römische, in das Toscanische und Römische zerfallend, das Samnitische, das Sizilianische und das Sardische. Das Lombardische, ein Zweig des Gallo-Italischen, ist die rauheste, das Venezianische, als „das Geplätscher der Lagunen" bezeichnet, die weichste, man könnte sagen weichlichste unter allen italienischen Mundarten. — Fremde Bevölkerung kommt in J. nur in unbedeutender Menge vor. Slawen leben im östlichen Friaul und an der venezianischen Küste. In den „Sette Communi" und „Tredeci Communi" (den 7 und 13 Gemeinden) an der tirolischen Grenze östlich von der Etsch, sowie in verschiedenen Orten der Lombardei und Venetiens wohnen an 20000 Deutsche, in den Westalpen 135000 Franzosen. In der Apulischen Halbinsel und in Kalabrien, sowie als Handelsleute sonst überall, sind ungefähr 18000 Griechen zerstreut und in ganz Unteritalien und Sizilien mehr als 85000 Albanesen oder Arnauten. Endlich gibt es in Sardinien Catalanen (gegen 7000) und überall zerstreut Juden und Armenier als Handelsleute sowie Zigeuner. Im ganzen berechnet man die nicht italienisch sprechende Bevölkerung auf 300000. — Eigentliche Fremde (Angehörige fremder Staaten) lebten in J. Ende 1881 59956, darunter 15790 Österreicher, 12104 Schweizer, 10781 Franzosen, 7302 Engländer, 5234 Deutsche, 1387 Russen, 1286 Amerikaner aus den Vereinigten Staaten, 1212 Griechen ꝛc. — Der Überschuß der Geborenen über die Gestorbenen betrug in den Jahren 1881—85 im Durchschnitt jährlich 307420. J. hat eine starke Auswanderung. Dieselbe belief sich 1886 auf 167829 Auswanderer. Von diesen waren 85308 eigentliche Auswanderer, d. h. solche, die mit der Absicht in fremde Länder gingen, sich dort dauernd niederzulassen, und 82521 zeitweilige, die sich nur in das Ausland begaben, um dort eine Zeitlang zu arbeiten und dann mit dem erworbenen Gelde in die Heimat zurückzukehren. Die meisten Auswanderer auf Zeit stellen Piemont und Venetien, die meisten eigentlichen Auswanderer Unteritalien (Kampanien, Basilicata, Kalabrien), die Abruzzen, Piemont und die Lombardei. Von der Gesamtzahl aller Auswanderer gingen 36505 nach Argentinien, 35706 nach Frankreich, 26884 nach den Vereinigten Staaten von Amerika, 19166 nach Österreich, 13181 nach Ungarn, 11334 nach Brasilien, 4346 nach der Schweiz, 3811 nach Deutschland, 2238 nach Algier, 1789 nach der Balkanhalbinsel, 1720 nach Kanada, 1547 nach Tunis, 1203 nach Uruguay, der Rest nach verschiedenen Ländern. Die Auswanderung nach Europa (80403) wird überwiegend eine vorübergehende, die nach Amerika (82169) eine dauernde sein. Von 1876—86 wanderten im ganzen 1482518 Personen aus, davon 534293 dauernd, 948225 vorübergehend. — Die italienische Bevölkerung ist als eine in jeder Beziehung tüchtige zu bezeichnen, aber in vielen Gegenden durch jahrhundertelange Mißwirtschaft zurückgehalten worden. Sie ist mäßig, anstellig und sparsam, besonders in Oberitalien, von wo jährlich Tausende von fleißigen Leuten als Maurer, Steinmetzen, Erd- und Eisenbahnarbeiter in die Fremde gehen. Im S., dem am meisten zurückgebliebenen Teile J.s, sind Arbeitsscheu und Trägheit häufig anzutreffen. In Neapel lebt das Volk in Schmutz und Armut, 1/8 der Bewohner sind Bettler, in Sizilien 1/3. Die Nahrung wird mehr aus dem Pflanzenreich als aus dem Tierreich genommen, an die Stelle des Bieres tritt der Wein, Öl an die Stelle der Butter, besonders im S. Da die Feldarbeit das ganze Jahr hindurch betrieben werden kann und der Italiener infolge des milden Klimas viel mehr in freier Luft lebt als der Mitteleuropäer, so begnügt er sich auf dem Lande mit verhältnismäßig kleinen Häusern, die aus Steinen erbaut und nur mit wenig Fenstern versehen sind. — Fast die Gesamtheit der Bevölkerung ist der Religion nach katholisch; 22000 Waldenser bewohnen die Alpenthäler im Kreise Pinerolo in Piemont. — Der Papst genießt nach dem Gesetze vom 13. Mai 1871 die volle Unabhängigkeit; er ist unbeschränkter Herr in den Palästen des Vatikans und des Laterans und in der Villa von Castel Gandolfo am See von Albano, und die italienische Regierung gewährleistet ihm eine jährliche Rente von 3225000 Lire, die freilich bisher noch nie von ihm in Anspruch genommen worden ist. Die italienische Regierung hat ihm ferner völlig freie Ausübung seines geistlichen Amtes und freien Verkehr mit den Bischöfen und der ganzen katholischen Welt gesichert; die Gesandten fremder Mächte beim päpstlichen Stuhle genießen die-

selben völkerrechtlichen Freiheiten wie alle Gesandten. Es bestehen 47 Erzbistümer und 206 Bistümer. — Die Klöster sind durch das königliche Dekret vom 7. Juli 1866 aufgehoben worden, mit Ausnahme von wenigen, die sich der Krankenpflege und dem Unterricht widmen; auch der Jesuitenorden ist unterdrückt und sein Besitztum für Staatseigentum erklärt worden. Die Einkünfte aus den Gütern der aufgelösten Orden werden im Namen des Staates durch eine besondere Kommission verwaltet.

Die Volksbildung läßt in J. noch viel zu wünschen übrig. Nach der Zählung vom 31. Dezember 1881 konnten $67_{,28}$ % der Gesamtbevölkerung nicht lesen; unter der männlichen Bevölkerung betrug der Prozentsatz $61_{,03}$, unter der weiblichen $73_{,51}$. Von der über sechs Jahre und darüber alten Bevölkerung waren $54_{,56}$ % der männlichen und $69_{,82}$ % der weiblichen oder $61_{,94}$ % aller Personen der betreffenden Altersklassen des Lesens unkundig. Am günstigsten sind die Verhältnisse in Oberitalien, besonders in Piemont und der Lombardei, wo $32_{,27}$ bez. 37 % der Personen von sechs Jahren und darüber nicht lesen konnten; je weiter nach S., desto mehr nimmt die Volksbildung ab, so daß für Sizilien, Kalabrien und die Basilicata die betreffenden Verhältniszahlen $81_{,18}$, $84_{,97}$ und $85_{,18}$ lauten. Aus dieser Reihenfolge heben sich nur die Landschaften Rom und Kampanien hervor, weil dort die Großstädte Rom und Neapel liegen. Die Zahl der Analphabeten hat seit 1861 beständig abgenommen. Die Ursache dieser Erscheinung ist die Fürsorge, welche die Regierung des Königreichs seit dessen Gründung dem Unterrichtswesen widmet. Die Grundlage desselben, der Elementarunterricht, ist obligatorisch und unentgeltlich, und die Sorge dafür liegt der Gemeinde ob. Er zerfällt in einen niederen und einen höheren Kurs mit je zwei Jahrgängen. Im Schuljahre 1883—84 gab es insgesamt 50230 Elementarschulen mit 2086704 Schülern und Schülerinnen; davon waren 42555 Schulen mit 1914400 Zöglingen öffentliche Schulen und 7675 Schulen mit 172304 Zöglingen Privatschulen. Auf 1000 E. kamen 72 Elementarschüler. Überdies waren 7185 Abendschulen mit 285990 Zöglingen und 4160 Sonntagsschulen mit 128671 Zöglingen für den Elementarunterricht vorhanden. Der Heranbildung der Volksschullehrer dienten 1883/84 134 Normalschulen mit 9851 Zöglingen. — Eine weitere Abteilung des italienischen Unterrichtswesens ist der Sekundärunterricht, der in den klassischen und technischen zerfällt. Für jenen sorgen die Gymnasien und Lyceen, für diesen die technischen Anstalten und die Institute für die Handelsmarine. Die Gymnasien bilden die untere Stufe mit fünf und die Lyceen die obere Stufe mit drei Jahrgängen; von ersteren gab es im Schuljahre 1884/85 739 mit 46005 Schülern, von letzteren 336 mit 13768 Schülern; 428 technische Hochschulen zählten zusammen 26626, 73 technische Anstalten 7557 Schüler und Hörer, und die 24 Institute für die Handelsmarine wurden von 818 Schülern und Hörern besucht. — Den höheren Unterricht vermitteln vor allem die Hochschulen, deren es in J. 21 gibt, nämlich 17 königliche und vier freie. Die königlichen Hochschulen sind: Bologna, Cagliari, Catania, Genua, Macerata, Messina, Modena, Neapel, Padua, Palermo, Parma, Pavia, Pisa, Rom, Sassari, Siena und Turin; die vier freien haben ihren Sitz zu Camerino, Ferrara, Perugia und Urbino. Alle zusammen wurden im Jahre 1884/85 von 14229 Studenten und Hörern besucht. Die älteste italienische Hochschule und die älteste Hochschule überhaupt ist die von Bologna, als deren Gründungsjahr 1200 angegeben wird; aus dem 13. Jahrhundert stammen noch die Hochschulen von Padua, Genua und Siena. Aus der Zeit des ehemaligen Königreichs Neapel bestehen noch Hochschulkurse an den Lyceen von Aquila, Bari und Catanzaro. Im Jahre 1884 bestanden 32 königliche Bibliotheken. Die Zahl der in J. erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften belief sich 31. Dezember 1885 auf 1459 und die Zahl der im Jahre 1885 daselbst durch den Druck veröffentlichten Werke auf 6908.

Für die Zwecke der Verwaltung ist J. in 69 Provinzen geteilt, welche wieder in Kreise (circondari) oder Distrikte (distretti) zerfallen. Doch sind immer mehrere Provinzen unter den herkömmlichen historischen Namen zu Landesteilen (compartimenti) zusammengefaßt. Solcher Landesteile unterscheidet man 16, die in beistehender Tabelle angegeben sind.

Die Kreise und Distrikte zerfallen in Gemeinden, die aber nicht mit dem gleichnamigen Orte gleichbedeutend sind, sondern noch andere Orte in der Nähe mit umfassen; daher findet man häufig zwei Einwohnerzahlen bei Orten angegeben, nämlich die Gemeinde- und die besondere Ortsbevölkerung. An der Spitze der Verwaltung steht in einer Provinz der Präfekt, in einem Kreise oder Distrikt der Unterpräfekt oder Distriktskommissar, in einer Gemeinde der Gemeindevorsteher (Sindaco). — Haupt- und Residenzstadt des Königreichs J. war 1860–65 Turin, 1865—71 Florenz, seitdem Rom. J. hatte 31. Dezember 1881 neun Städte von 100000 und mehr E., nämlich Neapel, Mailand, Rom, Turin, Palermo, Genua, Florenz, Venedig und Bologna, wozu noch Messina und Catania kommen, wenn man nach der Gemeindebevölkerung rechnet.

Nach der Verfassung ist das Königreich J. eine erbliche verfassungsmäßige Monarchie, welche auf dem Grundgesetz des ehemaligen Königreichs Sardinien vom 4. März 1848 beruht, das allmählich auf alle Teile des Königreichs ausgedehnt worden ist. Der König, welcher eine Zivilliste von 15350000 Lire jährlich (einschließlich der Apanagen der Prinzen der königlichen Familie) bezieht, übt die vollziehende Gewalt durch die allein verantwortlichen Minister aus, welche zusammen den Ministerrat bilden. Neben diesem besteht noch ein Staatsrat mit beratenden Befugnissen. Die Volksvertretung besteht aus dem Senat, dessen Mitglieder der König aus den über 40 Jahre alten und mehr als 3000 Lire Steuern entrichtenden Staatsbürgern ernennt, und der Abgeordnetenkammer, die aus Volkswahlen hervorgeht. Wähler ist nach dem Wahlgesetze vom 24. September 1882 jeder selbständige Bürger, der mindestens 21 Jahre alt ist und $19_{,80}$ Lire unmittelbare Steuern zahlt und die zweite Elementarklasse vollendet hat, oder die Bildung besitzt, welche man darin erreicht.

	Größe in qkm	Einwohner s. Dez. 1886	auf 1 qkm
Piemont	29349	3204890	109
Ligurien	5282	924934	175
Lombardei	23507	3872792	165
Venetien	23464	2974828	127
Emilia	20515	2280219	111
Umbrien	9633	603146	62
Marken	9704	988271	102
Toscana	24058	2316204	96
Rom	11917	947098	79
Abruzzen und Molise	17273	1396214	81
Kampanien	17995	3033257	169
Apulien	22115	1671401	76
Basilicata	10676	546982	51
Kalabrien	17257	1317178	76
Sizilien	29241	3148958	108
Sardinien	24842	717740	29
Königreich Italien	296323	29943607	101

Das Heerwesen J.s gründet sich auf die allgemeine Wehrpflicht. Jeder junge Italiener wird in dem Jahre, in welchem er das 20. Lebensjahr vollendet, zur Aushebung aufgerufen und ist bis zum letzten Dezember des Jahres, in welchem er das 40. Lebensjahr vollendet, dienstpflichtig. Das Heer zerfällt in das stehende Heer, die Mobilmiliz (der deutschen Landwehr entsprechend) und die Territorialmiliz (Landsturm). Diejenigen jungen Leute, welche durch eine Prüfung nachweisen, daß sie den vollständigen Unterricht der höheren Elementarschule mit Erfolg genossen haben, können als Einjährig-Freiwillige dienen, wenn sie in die Militärkasse eine Summe einzahlen, die jedes Jahr festgesetzt wird, aber 2000 Lire für die Reiterei und 1500 für die anderen Truppen nicht überschreiten darf. Bei der Infanterie sind die Bersaglieri oder Schützen (12 Regimenter in 18 Bataillonen) und die Alpentruppen (6 Regimenter in 20 Bataillonen) hervorzuheben, von denen letztere zur Sicherung der Gebirgsgrenze bestimmt sind. Dieselbe Aufgabe haben bei der Artillerie zwei Brigaden Gebirgsartillerie zu je vier Batterien. Die Kriegsstärke des gesamten italienischen Heeres beträgt (1. Juni 1887) mit Einschluß der Stäbe, Nichtkombattanten ꝛc. 2590172 Mann. Zur Behauptung des italienischen Besitzes in Afrika ist im Jahre 1887 ein „Sonderkorps für Afrika“ errichtet worden in einer Stärke von ungefähr 5000 Mann. An der Spitze der Festungen steht das berühmte Festungsviereck in Oberitalien (Verona, Legnago, Peschiera und Mantua); andere sind Venedig, Palmanova, Rocca d'Anfo, Alessandria, Casale, Genua, Piacenza, Ferrara, Ancona, Porto Ferrajo, Gaëta, Capua, Taranto und Messina. — Die Kriegsflotte bestand 1. Januar 1887 mit Einschluß

ITALIEN.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Apenninische Halbinsel.

Landesteile (Compartimenti)	qkm	Bewohner 31. Dezbr. 1887	auf 1qkm
Piemont	29 349	3 233 431	110
Ligurien	5 282	930 609	176
Lombardei	23 507	3 916 114	167
Venetien	23 464	3 010 345	128
Emilia	20 515	2 303 050	112
Umbrien	9 633	610 306	63
Marken	9 704	998 963	103
Toscana	24 053	2 340 104	97
Rom	11 917	960 440	80
Abruzzen u. Molise	17 273	1 409 871	82
Kampanien	17 995	3 065 060	170
Apulien	22 115	1 685 504	76
Basilicata	10 676	546 662	51
Kalabrien	17 257	1 333 660	77
Sizilien	29 241	3 192 108	109
Sardinien	24 342	723 833	30
Königreich Italien	296 323	30 260 065	102
Freistaat San Marino	59	(1886) 7840	133
Fürstentum Monaco	21,6	(1888) 13 304	616
Britische Insel Malta	322,6	(1887) 160 679	499
Im Ganzen	296 726,2	30 341 888	102,2

Dem Bekenntnis nach wurden bei der Zählung von 1881 ca. 62 000 Protestanten, wovon 22 000 Waldenser, ermittelt. Unter den Bewohnern Italiens fremder Abstammung und nichtchristlicher Religion befanden sich ca. 38 000 Israeliten. Da bei der genannten Zählung die Religion nicht berücksicht wurde, so beruhen obige Zahlen auf der Angabe der protestantischen Geistlichen und der Rabbiner.

Die Zahl der Fremden betrug 1881: 59 956, davon 15 790 Österreicher, 302 Ungarn, 12 104 Schweizer, 10 781 Franzosen, 7302 Engländer, 5234 Deutsche, 1387 Russen, 1212 Griechen, 922 Spanier, 694 Türken, 583 Belgier, 441 Schweden und Norweger, 204 Niederländer, 168 Dänen, 76 Portugiesen, 57 Rumänen, 194 Ägypter, 116 Tunesen, 1286 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, 954 Argentinier, 193 Brasilier, 95 Mexikaner uud 460 andere.

Bewegung der Bevölkerung des Königreichs Italien

Jahr	Heiraten	Geburten einschl. Totgebor.	Todesfälle	Totgeborene	Überschuss d. Geburten	Berechnete Bevölkerung
1882	224 041	1 096 478	822 710	35 384	273 768	28 733 396
1883	231 945	1 108 645	831 389	37 193	277 256	29 010 652
1884	239 514	1 169 006	818 626	38 265	350 380	29 361 032
1885	233 931	1 165 258	826 505	39 288	338 753	29 699 785
1886	233 310	1 126 164	883 807	39 204	242 357	29 942 142
1887	233 338	1 194 700	876 777	42 680	317 923	30 260 065

Auswanderung in den Jahren 1883—87.

Bestimmungsländer	1883	1884	1885	1886	1887
Österreich-Ungarn	26 787	32 696	27 706	32 347	35 721
Schweiz	6 348	5 509	4 583	4 346	5 561
Frankreich	46 768	38 523	33 438	35 706	31 185
Belgien u. Holland	543	218	1 386	134	470
Deutschland	12 376	4 271	4 532	3 811	4 676
Grossbritannien	379	336	486	349	675
Skandinavien	77	29	30	10	14
Russland	328	214	255	281	366
Spanien u. Portugal	931	580	829	900	900
Balkanhalbinsel	3 839	4 707	3 877	1 789	2 019
Übriges Europa	289	475	1 110	733	887
Europa	98 665	87 558	78 232	80 406	82 474
Afrika	6 123	3 123	5 435	4 540	2 875
Vereinigte Staaten und Kanada	21 337	10 847	13 096	28 640	38 853
Argentinien	26 075	34 016	40 054	38 383	54 499
Mexiko, Brasilien, Mittelamerika	12 085	7 755	14 260	12 834	33 003
Sonstiges Südamerika	3 891	2 849	5 080	2 309	3 108
Amerika	63 388	55 467	72 490	82 166	129 463
Sonstige Länder Afrikas, Asiens u. Australiens	925	869	1 036	717	853
Im ganzen	169 101	147 017	157 193	167 829	215 665

Die Grösse und Bevölkerung dieser Gebiete ist nicht bekannt, doch hatte die Stadt Massauah nach einer Schätzung (September 1885) 5000 (ausgen. Besatzung), Emberemi 1000, Dahlak-Inseln 2000, Assab und Gebiet (Dezember 1881) 1193 Bewohner. — Neuere Verträge Italiens mit König Menelik von Schoa, der sich zum Negus von Abessinien aufzuwerfen scheint, dürften das italienische Gebiet an der afrikanischen Küste noch erweitern.

Städte mit mehr als 20 000 E. nach der Zählung vom 31. Dezbr. 1881.

Name	Ort	Gemeinde	Name	Ort	Gemeinde
Neapel	463 172	494 814	Molfetta	29 697	30 056
Mailand	295 543	321 839	Ferrara	28 814	75 553
Rom	273 268	300 337	Caltagirone	28 119	32 323
Turin	230 183	252 832	Mantua	28 048	28 048
Palermo	205 712	244 991	Vicenza	27 694	39 431
Genua	138 081	179 515	Como	25 560	30 349
Florenz	134 992	169 001	Tarent	25 246	33 942
Venedig	129 445	134 810	Trani	25 173	25 647
Bologna	103 998	123 274	Caltanissetta	25 027	30 480
Catania	96 017	100 417	Ragusa	24 183	24 341
Livorno	78 998	97 615	Reggio (Kalabr.)	23 853	39 296
Messina	78 438	126 497	Bergamo	23 819	39 704
Verona	60 768	68 741	Siena	23 445	25 204
Bari	58 266	60 575	Udine	23 254	32 020
Padua	47 334	72 174	Termini Imerese	22 733	23 148
Parma	44 492	45 217	Bitonto	22 726	26 207
Brescia	43 354	60 630	Cerignola	22 659	24 446
Modica	38 390	41 231	Acireale	22 431	38 547
Pisa	37 704	53 957	Salerno	22 328	31 245
Alcamo	37 697	37 697	Castellamare	22 207	33 102
Foggia	36 852	40 283	Bisceglie	21 765	23 877
Andria	36 795	37 182	Vittoria	21 755	23 889
Cagliari	35 588	38 598	Lecce	21 742	25 934
Piacenza	34 987	34 987	Torre del Greco	21 588	27 562
Trapani	32 020	38 231	Partinico	21 000	21 521
Barletta	31 994	33 179	Catanzaro	20 931	28 594
Sassari	31 596	36 317	Terlizzi	20 442	20 592
Ancona	31 277	47 729	Lucca	20 421	68 063
Cremona	31 083	31 930	Chioggia	20 381	28 015
Modena	31 053	58 058	Aversa	20 183	21 473
Alessandria	30 761	62 464	Vercelli	20 165	28 999
Loreto	30 428	30 552	TorreAnnunziata	20 060	22 013
Pavia	29 836	34 286	Castelvetrano	20 053	21 550

Überseeische Besitzungen. Von der Westküste des Roten Meeres von Emberemi bis zur Südgrenze des Gebietes Raheita, südlich von Assab, hat Italien einen Teil in Besitz genommen, einen Teil unter Schutzherrschaft gestellt.

a) Italienischer Besitz: 1) Assab nebst Gebiet in einer Länge von ca. 60 km. 2) Die Insel Massauah und Nachbarinseln und die Küste von Emberemi. 3) Die Dahlak-Inseln.

b) Unter italienischer Schutzherrschaft stehen: 1) Der Küstenstrich zwischen der Halbinsel Buri (diese ausgenommen) und der Nordgrenze von Assab. 2) Das Gebiet Raheita, südlich von Assab.

Herrscherfamilien. Königreich Italien. Humbert I. Rainer Karl Emanuel Johann Maria Ferdinand Eugen, König von Italien, geb. 14. März 1844, Sohn des verstorbenen Königs Viktor Emanuel II. (geb. 14. März 1820, gest. 9. Januar 1878) und der Königin Adelheid (geb. 3. Juni 1822, gest. 20. Januar 1855), des verstorbenen Erzherzogs Rainer von Österreich Tochter, folgte seinem Vater in der Regierung 9. Januar 1878; vermählt 22. April 1868 mit Königin Maria Margaretha Therese Johanna, geb. 20. November 1851, des verstorbenen Prinzen Ferdinand von Savoyen, Herzogs von Genua, Tochter.

Sohn: Kronprinz Viktor Emanuel Ferdinand Maria Januar, Prinz von Neapel, geb. 11. November 1869 in Neapel, Leutnant à la suite des königl. preuss. 1. hess. Husarenregiments Nr. 13.

Geschwister: 1) Prinzessin Clotilde Maria Theresia Luise, geb. 2. März 1843, vermählt 30. Januar 1859 mit dem Prinzen Napoleon Joseph Karl Paul Bonaparte. 2) Prinz Amadeus Ferdinand Maria, geb. 30. Mai 1845, Herzog von Aosta, vom 4. Dezember 1870 bis 11. Februar 1873 König von Spanien, vermählt 30. Mai 1867 mit Prinzessin Maria Viktoria Charlotte Henriette Johanna, geb. 9. August 1847, des Fürsten Karl Emanuel dal Pozzo della Cisterna (geb. 1793, gest. 1864) Tochter; Witwer 8. November 1876; wiedervermählt 11. September 1888 mit Prinzessin Maria Lätitia Eugenie Catharina Adelheid, geb. 20. Dezember 1866, des Prinzen Napoleon Bonaparte und der Prinzessin Clotilde, Tochter des verstorbenen Königs Viktor Emanuel II. von Italien, Tochter. 3) Prinzessin Maria Pia, geb. 16. Oktober 1847, vermählt 27. September 1862 mit Ludwig, König von Portugal.

Fürstentum Monaco. Das Geschlecht der Grimaldi herrscht in Monaco seit 968. Der Fürst wohnt teils in Monaco, teils in Frankreich. — Karl III. Honorius, selbständiger Fürst von Monaco, geb. 8. Dezember 1818, folgte 20. Juni 1856 seinem Vater, dem Fürsten Florestan I. (geb. 10. Oktober 1785) in der Regierung; vermählt 28. September 1846 mit Fürstin Antoinetta Ghislaine, geborene Gräfin von Merode (geb. 28. September 1828), Witwer seit 10. Februar 1864.

Sohn: Erbprinz Albert Honorius Karl, geb. 13. November 1848, vermählt 21. September 1869 mit Erbprinzessin Marie, geb. 11. September 1850 als Tochter des verstorbenen Herzogs von Hamilton Brandon und Châtellerault und der Prinzessin Marie von Baden; geschieden 28. Juli 1880.

Schwester: Prinzessin Florestine Gabriele Antoniette, geb. 22. Oktober 1833, vermählt 15. Februar 1863 mit Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, Herzog von Urach, Grafen von Württemberg; Witwer 16. Juli 1869.

Papst: Leo XIII., vorher Joachim Pecci, geb. 2. März 1810 in Carmineto; nach dem Ableben des Papstes Pius IX. (7. Februar 1878) zum Papst erwählt 20. Februar, gekrönt 3. März 1878.

Hauptausfuhrerzeugnisse. Seide, Wein, Branntwein, Weinstein, Süssholzwurzel, Öl, Pomeranzen, Limonen, Datteln, Mandeln, Getreide, Nudeln, Hanf, Marmor, Alabaster und Marmorwaren, roher und gereinigter Schwefel, Erdpech, Saiten, Wolle, Strohhüte.

Gewicht (verglichen mit deutschen Pfunden zu $^1/_2$ kg). Für das Königreich Italien ist das französische metrische System eingerichtet: 1 Cantaro zu 100 Littra, früher zu 91,153. In Sardinien 1 Cantaro zu 100 Rottoli 178,200. In Sizilien 1 Cantaro 158,634.

Längenmass (verglichen mit Metern). Früher in Sardinien 1 Cana zu 8 Palmi 2,100; früher in Sizilien 1 Cana zu 10 Palmi 2,454; früher in Palerma 1 Cana zu 8 Palmi 2,005.

Hohlmass für Wein und Getreide (verglichen mit Litern). Früher in Sardinien 1 Starello von Cagliari 49,175; früher in Sizilien 1 Baril in Palermo 34,280; 1 Baril zu 60 Caraffe 43,625; 1 Salma Öl zu 16 Staja 161,574.

Silberwert der Rechnungs- und Goldwährung. 1 Lira nuova zu 100 Centesimi = 0,80 ℳ. Früher gebräuchlich in Sizilien: 1 Ducato zu 100 Grani = 3,44 ℳ; in Rom: 1 Scudo zu 100 Bajochi = 4,33 ℳ.

Königreich Italien.

Jahr	Ausgaben Lire	Einnahmen Lire	Unterschied Lire	Staatsschuld Gesamtsumme 1. Juli 1886 Lire	Stehendes Heer 1888 bei der Fahne Mann	Stehendes Heer 1888 Beurlaubt Mann	Miliz 1888 Mobilmiliz Mann	Miliz 1888 Territorialmiliz Mann	Flotte Kriegsflotte 1888 Schiffe	Flotte Kriegsflotte 1888 Kanonen	Flotte Handelsflotte1887 Schiffe	Flotte Handelsflotte1887 Tonnen	Handelsbewegung 1887 Einfuhr Lire	Handelsbewegung 1887 Ausfuhr Lire
1883	1 563 355 269	1 563 248 798	+ 106 471	562 603 935	253 000	626 090	385 593	1 330 954	175	369	7229	945 677	1 690 500 000	1 109 700 000
1884—85	1 709 744 995	1 674 409 465	+ 35 335 530											
1885—86	1 745 515 911	1 730 598 335	+ 14 917 576	Abtragung 1887—88	zusammen: 2 595 637				im Bau begriffen: 53 Fahrzeuge					
1886—87	1 801 185 804	1 789 413 851	+ 11 771 953											
1887—88	1 890 685 391	1 927 669 714	— 36 984 323	906 926										

Eisenbahnen. Am 30. Juni im Betrieb 11 800 km, ausschliesslich der gemeinschaftlichen Strecken zweier Bahnen. Einnahme: 240 021 076 Lire.

Post Am 30. Juni 1886: Zahl der Postanstalten 4011. Zahl der Briefe, Postkarten und Manuskripte 203 635 676, der Drucksachen und Warenproben 179 094 704, der Postmandate 4 752 263 im Werte von 401 389 758 Lire. — Einnahme 40 112 477, Ausgabe 34 068 912 Lire, Überschuss 6 043 565 Lire.

Telegraphen. Länge der Linien 30. Juni 1886: 30 573, der Drähte 108 908 km, ausserdem 184 km unterseeischer Kabel. Zahl der Stationen 3539, davon 2032 staatliche. Zahl der Depeschen (1885): 7 321 357. Einnahmen (1885): 12 836 428, Ausgaben 10 951 449, Überschuss 1 884 979 Lire.

der im Bau oder in der Ausrüstung befindlichen Fahrzeuge aus 215 Fahrzeugen (darunter 56 Schlachtschiffe, 47 Torpedofahrzeuge für Hochsee, 2 Torpedoaviso's und 61 Küstentorpedofahrzeuge) von 263 274 t. Ohne die im Bau begriffenen Schiffe zählt die Flotte 318 Kanonen und 13 328 Mann. Die wichtigste Station der Kriegsmarine ist Spezzia; andere sind Neapel, Castellamare di Stabia, Venedig und Tarent.

Im Staatshaushalt hatte das Königreich J. lange Jahre nach seiner Gründung hindurch mit einem schnell und stark wachsenden jährlichen Fehlbetrag zu kämpfen; doch hat sich die finanzielle Lage in den letzten Jahren wesentlich gebessert, wenn auch zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben immer noch Schulden gemacht werden müssen. Der Voranschlag für den Staatshaushalt auf das Finanzjahr 1887—88 beläuft sich auf 1758,$_{8}$ Mill. Lire Einnahmen und 1801,$_{7}$ Mill. Lire Ausgaben, so daß also ein Fehlbetrag von 42,$_{9}$ Mill. vorgesehen ist. Die eigentliche Staatsschuld bezifferte sich 1. Juli 1887 auf 525,$_{4}$ Mill.; dazu kamen 9,$_{8}$ Mill. schwebender Schuld, so daß die Gesamtschuld 535,$_{2}$ Mill. betrug. — Hinsichtlich des Münzwesens hat J. 23. Dezember 1865 mit Frankreich, der Schweiz und Belgien die sogenannte „Lateinische Münzkonvention" geschlossen, nach welcher diese Staaten eine Vereinigung in betreff des Gewichts, des Gehalts, der Form und des Kurses ihrer Gold- und Silbermünzsorten bilden; die italienische Lira ist daher gleich dem französischen Frank, der Centesimo der Centime. Durch das Gesetz vom 28. Juli 1861 ist auch das französische Maß- und Gewichtssystem in ganz J. eingeführt.

König von J. ist Humbert (Umberto), geb. 14. März 1844 und vermählt seit 22. April 1868 mit Margareta (Margherita), der Tochter des Prinzen Ferdinand von Savoyen; er folgte seinem Vater Viktor Emanuel II. nach dessen Tode 9. Januar 1878. Das italienische Wappen besteht aus einem silbernen Kreuze im roten Felde, das von der Kette des Annunziatenordens mit dem Ordenszeichen und von einem goldenen Lorbeer- und Eichenzweig umgeben ist. Dahinter stehen zwei gekreuzte Speere, deren Spitzen über den purpurnen Wappenmantel hinausragen, welcher das Ganze umgibt und oben die Königskrone trägt. Die Flagge von J. ist Rot, Silber und Grün, wagerecht gestreift und mit einem roten, ein silbernes Kreuz enthaltendem Schilde im silbernen Streifen.

Geschichte. Über die Geschichte J.s bis zur Auflösung des weströmischen Reiches, 476 n. Chr., mit welcher die Halbinsel aus der Geschichte des römischen Reiches ausschied, s. unter Rom und Römisches Reich.

Erster Zeitabschnitt. J. unter der Herrschaft der Ostgoten und Langobarden (476—774). Als der germanische Heerführer Odoaker 476 n. Chr. den letzten weströmischen Kaiser Romulus Augustulus entthront hatte, nannte sich derselbe König von Italien. Aber schon 493 erlag das Reich Odoakers dem Ansturme der germanischen Ostgoten unter König Theoderich d. Gr., der das ostgotische Reich gründete und seinen Königssitz in Ravenna aufschlug. Aber auch dieses Reich hatte keinen langen Bestand, denn bereits 554 fiel es den Oströmern unter Narses zum Opfer. Noch einmal ward auf diese Weise J. römisch und wurde als Exarchat mit der Hauptstadt Ravenna eingerichtet. Da erschienen von Norden her 568 die germanischen Langobarden. Da es denselben jedoch nicht gelang, die ganze Halbinsel zu erobern, indem verschiedene Teile derselben, so besonders Rom nebst Umgegend, Unteritalien und Sizilien, Ravenna u. s. w., vorläufig oströmisch blieben, so begann damit die staatliche Zersplitterung J.s, die erst in neuester Zeit überwunden worden ist. Die Langobarden führten das Lehnswesen in J. ein und das Land spaltete sich in eine Anzahl Herzogtümer und Markgrafschaften, während die Macht der Krone merklich geschwächt war. Da die Langobarden auch die Päpste in Rom bedrängten, wandten sich diese um Hilfe an die Franken. Pipin der Kleine schenkte 755 das den Langobarden abgenommene Exarchat (Ravenna und Umgegend) und schuf somit die Anfänge des früheren Kirchenstaates. Pipins Sohn, Karl d. Gr., setzte 774 den Langobardenkönig Desiderius ab, nannte sich selbst König der Langobarden und vereinigte das Land mit dem fränkischen Reiche.

Zweiter Zeitabschnitt. J. unter fränkischer Herrschaft (774—951). Mit Ausnahme des langobardischen Herzogtums Benevent, Neapels, Capuas, Gaetas u. s. w., welche sich dem oströmischen oder griechischen Reiche anschlossen, Apuliens und Kalabriens, welche Landschaften unmittelbar griechisch waren, und Siziliens, das den Sarazenen in die Hände fiel, war J. bis 843 ein unmittelbarer Bestandteil des großen fränkischen Reiches der Karolinger. In der Teilung von Verdun (843) fiel es mit der römischen Kaiserwürde Ludwigs des Frommen ältestem Sohne, Lothar I., zu. Diesem folgte 855 sein Sohn Kaiser Ludwig II., welchen, als er 875 starb, sein Oheim Ludwig der Deutsche, als der ältere der beiden noch lebenden Söhne Ludwigs des Frommen, hätte beerben müssen. Allein der schlaue jüngere Bruder Ludwigs, Karl der Kahle, König der Westfranken, kam diesem zuvor, fiel in J. ein und ließ sich vom Papste Johann VIII. zum Kaiser krönen. Bald wurde ihm jedoch die Krone durch Ludwigs des Deutschen Sohn Karlmann wieder entrissen und diesem folgte als Kaiser sein Bruder Karl der Dicke (880—887), der seit 884 zum letztenmal das ganze karolingische Reich unter seinem Zepter vereinigte. Nach seiner Absetzung durch die deutschen Großen zu Tribur traten Gesetzlosigkeit und Bürgerkrieg ein. Schon 888 machte sich Herzog Guido von Spoleto zum König, der sich 892 zum Kaiser krönen ließ; ihm folgte 894 sein Sohn Lambert, welcher 896 wieder von dem Karolinger Arnulf, König der Ostfranken und Karls des Dicken Neffen, entthront wurde. Nach des letzteren Tode (899) stritten sich einheimische und burgundische Fürsten um die Krone. Nachdem 900 König Ludwig von Niederburgund Kaiser geworden, trat gegen ihn Berengar von Friaul auf, der nach langen Kämpfen Ludwig gefangen nahm, ihn blenden ließ und 916 selber die Kaiserkrone erwarb. Aber schon 923 ward er von Rudolf II., König von Hochburgund, seiner Macht beraubt, der seinerseits wieder vom Grafen Hugo von Vienne 926 aus J. vertrieben ward. Diesen stürzte 945 der Markgraf von Ivrea, Berengar II., Enkel des früheren Kaisers Berengar, der bis 950 den Thron mit Hugos Sohn Lothar teilte. Als dieser 950 wahrscheinlich an Gift gestorben war, wollte Berengar, nun alleiniger König, dessen Witwe Adelheid zwingen, seinen Sohn zu heiraten und kerkerte sie auf ihre Weigerung ein. Da drang Otto I., König von Deutschland, 951 in J. ein, befreite Adelheid, die er ehelichte und machte sich zum König der Lombarden. Im Jahre 962 wurde er in Rom auch zum römischen Kaiser gekrönt. Von da an blieb es jahrhundertelang Grundsatz, daß nur der deutsche König, zugleich König von J., die römische Kaiserkrone empfangen dürfe. In Unteritalien behielten Araber, Griechen, langobardische Fürsten und einzelne Städte die Herrschaft.

Dritter Zeitabschnitt. J. unter deutscher Herrschaft (851—1254). Otto I. (951—973) verlieh die einzelnen italienischen Reichslehen an Deutsche und gab den italienischen Städten Vorrechte, welche die Grundlage ihrer späteren freien Verfassung wurden. Den Papst, den er als den ersten Bischof seines Reichs ansah, machte er ganz und gar von sich abhängig. Sein Sohn Otto II. (973—983) suchte vergeblich Unteritalien zu erobern. Dessen Sohn, Otto III. (983—1002), machte Rom zur Hauptstadt seines Reichs und verlegte den Schwerpunkte des römisch-deutschen Kaiserreichs nach J. zu verlegen. Aber schon fing der nationale Geist sich an zu regen und nach seinem Tode versuchte Markgraf Harduin von Ivrea die Krone zu erlangen, die ihm Ottos III. Nachfolger, Heinrich II. (1002—24), streitig machte. Harduin war der letzte italienische Nationalkönig; er starb 1015 als Mönch. Seine sehr beschränkte Macht war nur über Oberitalien ausgedehnt gewesen. Heinrich sowohl wie sein Nachfolger Konrad II. (1024—39) fanden auch in Unteritalien Anerkennung. Letzterer wies 1027 den in Unteritalien erschienenen Normannen feste Wohnsitze an und belehnte 1038 den Normannenführer Rainulf mit Aversa. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich III. (1039—56) herrschte mächtig über J. und besetzte den päpstlichen Stuhl nacheinander mit einer Reihe würdiger Geistlichen. Die von ihm erstrebte und erzielte Verbesserung der Kirche gab dem Papsttum einen gewaltigen Aufschwung und die Kraft, sich bald darauf gegen die kaiserliche Herrschaft selbst zu wenden. Den Kampf gegen das deutsche Königtum begann Papst Gregor VII. während der Regierung Heinrichs IV. (1056—1106), des Sohnes und Nachfolgers Heinrichs III. Dieser sogenannte Investiturstreit (s. d.) endigte erst unter Heinrichs IV. Sohn, Heinrich V. (1106 25), wesent-

sich zu gunsten des Papsttums. Die Bestrebungen der Päpste wurden durch das erwachende italienische Nationalgefühl der italienischen Städte Ober- und Mittelitaliens sowie durch die Normannen, welchen während der Regierungszeit des Sachsen Lothars II. (1125—37) seit 1130 das Königreich beider Sizilien als päpstliches Lehen übertragen war, ungemein unterstützt. Zwar suchten Lothars II. hohenstaufische Nachfolger, Konrad III. (1138—52) und ganz besonders Friedrich I. Barbarossa (1152—90), die deutsche Herrschaft über J. wieder mehr zu befestigen, aber des letzteren Bestrebungen scheiterten an dem Widerstande der trotz zahlreicher Fehden untereinander zu großer Blüte gelangten oberitalienischen Städte, die sich seit 1167 unter der Führung Mailands zum Lombardischen Städtebund zusammengeschlossen hatten. Zwar zerstörte er Mailand, aber die Niederlage bei Legnano (1176) zwang ihn, 1183 zu Konstanz mit den Städten und dem dieselben unterstützenden Papste Alexander III. einen Frieden einzugehen, der ihm nur die bloße Oberherrlichkeit über dieselben beließ. Nun versuchte Friedrich Barbarossa durch die Erwerbung des Königreichs beider Sizilien für sein Haus seinen Zweck zu erreichen. Es schien dies auch zu gelingen, denn Friedrichs Sohn Heinrich VI. (1190—97), der Gemahl der Konstanze, der Erbin Siziliens, herrschte mächtig über J. Aber sein früher Tod vernichtete die hohenstaufischen Errungenschaften. Während der Minderjährigkeit seines Sohnes Friedrich II. (von 1197—1250 König von Apulien, von 1215—50 deutscher König und römischer Kaiser) begründete Papst Innocenz III. die Herrschaft des Kirchenstaates über Mittelitalien. Die deutsche Herrschaft wurde in der Zeit des Kampfes der beiden Gegenkönige Philipp von Schwaben (1197—1208) und Otto IV. (1197—1215) noch mehr erschüttert und die lombardischen Städte, in welchen die päpstliche Partei (Guelfen) über die kaiserliche (Ghibellinen) den Sieg davontrug, erneuerten 1226 ihren Bund gegen Friedrich II. So erlag derselbe allmählich seinen Feinden und mit dem Tode seines Sohnes Konrad IV. (1250—54) und dem Untergange der Hohenstaufen endete die deutsche Herrschaft über J.

Vierter Zeitabschnitt. J. während des späteren Mittelalters. Der Einfluß der Päpste war nunmehr der herrschende in J. In Neapel herrschten als ihre Lehnsträger die französischen Anjou, deren ersterem, Karl I., Konrads IV. unglücklicher Sohn Konradin das Reich nicht zu entreißen vermocht hatte, und in den Städterepubliken trug die guelfische Partei über die ghibellinische meist den Sieg davon. Die fortwährenden Kämpfe der Städte und besonders der Seerepubliken Genua, Pisa und Venedig gegeneinander vermochten die auf republikanischer Freiheit erwachsene Blüte derselben nicht aufzuhalten. Der Luxemburger Kaiser Heinrich VII. (1308 bis 1313) suchte nochmals die deutsche Herrschaft über J. wieder herzustellen, jedoch ohne Erfolg. Nach seinem Tode schien die Halbinsel grenzenloser Verwirrung anheim zu fallen. In Unteritalien herrschten Fremde (seit 1416 Aragonien), in Mittelitalien die Päpste und das aufstrebende Florenz, in Oberitalien bestanden zahlreiche Städterepubliken mit Mailand, Genua und Venedig an der Spitze. Die verschiedenen Staaten und Städterepubliken kämpften nicht nur gegeneinander, sondern innerhalb der Städte fanden auch fortwährend erbitterte Kämpfe zwischen Volk und Adel um die Herrschaft statt, aus denen nur zuweilen das Volk als Sieger, meist aber adlige Geschlechter als solche hervorgingen. Kaiser Karls IV. (1347—78) Versuch, das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, scheiterte, und in den Städten, mit Ausnahme Genuas und Venedigs, die sich als aristokratische Republiken behaupteten, erhoben sich die siegreichen Geschlechter zur Fürstenwürde, so die Visconti und nach ihrem Aussterben die Sforza in Mailand, die Medici in Florenz, die Este in Ferrara und Modena, die Gonzaga in Mantua, die Scala in Verona u. s. w. Trotz dieser fortwährenden Parteikämpfe, Hungersnot (1347), Pest (1348), plündernden Söldnerbanden, Umstände, welche im 14. und 15. Jahrhundert eine immer größere politische Zerrüttung und eine Auflösung aller sittlichen Bande herbeiführten, blühten merkwürdigerweise doch gleichzeitig Künste, Wissenschaften und Gewerbe auf. Das italienische Volk entfaltete eine wunderbar schöpferische Kraft. Handel und Gewerbe blühten wie nie zuvor, die Seestädte rissen den Welthandel an sich und häuften unermeßliche Reichtümer auf, die Wissenschaften und die bildenden Künste entfalteten sich zur herrlichsten Blüte, es bildete sich die nationale Sprache und zeitigte eine herrliche Litteratur. Durch den Umstand, daß seit 1494, in welchem Karl VIII. von Frankreich Neapel eroberte, das er allerdings bald wieder verlor, die Franzosen sich in J. festzusetzen versuchten, ward die Halbinsel wieder mehr in die Streitigkeiten der benachbarten Mächte verwickelt. Karls VIII. Nachfolger Ludwig XII. eroberte 1499 das Herzogtum Mailand, das ihm Kaiser Maximilian als Oberlehnsherr bestätigte, das er aber bereits 1515 wieder verlor. Der Kampf zwischen den Franzosen und Habsburgern der spanischen Linie um die Herrschaft über J. wurde durch den Sieg Kaiser Karls V. über die Franzosen bei Pavia (1525) und durch die Eroberung Roms (1527) zu gunsten der letzteren entschieden. Die Habsburger besaßen Neapel, Sizilien und Mailand unmittelbar und ihre Oberherrschaft über J. kam auch äußerlich durch die Krönung Karls V. in Bologna zum römischen Kaiser (1530) zum Ausdruck.

Fünfter Zeitabschnitt. J. unter habsburgischem Einfluß bis zur französischen Staatsumwälzung (1530—1789). Seit Karl V., nach dessen Tode sein Sohn Philipp II. Mailand und Neapel erbte, überwog in J. durchaus der spanische Einfluß. Der Friede, welcher bis 1700 auf der Halbinsel herrschte, wurde nur durch den Mantuanischen Erfolgekrieg (1628—31) gestört. Im Spanischen Erbfolgekriege, in welchem Frankreich abermals versuchte, den habsburgischen Einfluß auch aus J. zu verdrängen, eroberte Österreich 1706 Mailand, Mantua und Montferrat und gab letzteres an Savoyen, welches die Eifersucht zwischen Österreich und Frankreich geschickt benutzte, um in Oberitalien Macht zu gewinnen. Im Frieden von Utrecht erhielt Österreich im wesentlichen die bisherigen spanischen Besitzungen, tauschte jedoch bald von Savoyen, das die Insel Sizilien erworben, diese gegen Sardinien ein, mit welcher Insel Savoyen die Königswürde erwarb. So war an die Stelle des spanisch-habsburgischen nunmehr der deutsch-habsburgische Einfluß getreten. Im Jahre 1731 gelangten Parma und Piacenza nach dem Aussterben des Hauses Farnese an den Infanten Karl von Spanien, der 1735 König beider Sizilien wurde und 1738 Parma und Piacenza an Österreich abtrat, welches aber diese Gebiete 1748 im Frieden von Aachen an den Infanten Philipp von Spanien als erbliches Herzogtum überließ, nachdem es zuvor aus dem Großherzogtum Toscana nach dem Aussterben des Hauses der Medici eine Sekundogenitur des habsburg-lothringischen Hauses gemacht hatte (1745).

Sechster Zeitabschnitt. J. während der französischen Staatsumwälzung und bis zum Wiener Kongreß (1789—1815). Der Ausbruch der großen französischen Staatsumwälzung erweckte auch in J. aufs neue nationale und republikanische Bestrebungen. Die ersten Einfälle der Franzosen in Piemont (1792—94) waren von geringem Erfolge, dagegen zwang Bonaparte 1796 Sardinien zur Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich, auch eroberte er die Lombardei und 1797 wurden die Länder nördlich des Po mit Ausnahme des an Österreich abgetretenen Gebietes der bisherigen Republik Venedig zu einem Cisalpinischen, 1798 der Kirchenstaat zu einem Römischen, das Gebiet von Genua zu einem Ligurischen Freistaat umgewandelt. Auch mußte in demselben Jahre der König von Sardinien infolge eines republikanischen Aufstandes Piemont an Frankreich abtreten und behielt nur seine Insel Sardinien. Aus Neapel ward 1799 ein Parthenopäischer Freistaat gemacht, Toscana 1801 zu einem Königreich Hetrurien umgeschaffen und Parma mit Frankreich vereinigt. Allerdings zwang der Friede von Amiens kurz darauf die Franzosen, Rom und Neapel zu räumen, dafür aber ward 1802 der Cisalpinische zu einem Italienischen Freistaat unter der Präsidentschaft Bonapartes und 1805 zu einem Königreich J. umgeschaffen, zu dessen König sich Napoleon selbst erhob und das er durch den Vizekönig Eugen Beauharnais verwalten ließ. Durch den Frieden von Preßburg ward diesem ganz französisch eingerichteten Reiche auch Venetien und 1810 auch noch das südliche Tirol einverleibt, während Neapel als Königreich 1806 Joseph Bonaparte und 1808 Napoleons Schwager Murat erhielt. Unmittelbar zum französischen Kaiserreiche gehörten nach der Einverleibung Hetruriens in Frankreich die Gebiete von Piemont, Genua, Parma, Toscana und Rom nebst Umgebung.

Siebenter Zeitabschnitt. Vom Wiener Kongreß bis zur Aufrichtung des neuen Königreichs (1815 bis 1861). Der Sturz der napoleonischen Herrschaft (s. Italienischer Krieg von 1813—15) brachte J. die Wiederherstellung der alten Monarchien als selbständige Staaten, doch erhielt Österreich auf dem Wiener Kongreß die Lombardei und Venetien als Lombardisch-Venezianisches Königreich. Ein Aufstand in Neapel gegen die wieder hergestellte Bourbonenherrschaft wurde 1821 durch Österreich unterdrückt, und unter österreichischem Einfluß lastete eine drückende Reaktion auf der Halbinsel, gegen die sich der Widerstand durch geheime Gesellschaften (Karbonari) Luft zu machen suchte. Neue Aufstände erfolgten in Modena, Parma und dem Kirchenstaate im Anschluß an den französischen Juliaufstand von 1830, welche gleichfalls durch österreichische und durch päpstliche Truppen niedergeschlagen wurden. Nichtsdestoweniger wurde das Verlangen nach einem einigen, selbständigen und von der österreichischen Herrschaft freien J. immer lebhafter. Da stellte sich Papst Pius IX. (seit 1846) an die Spitze der Nationalbewegung; er gab der Stadt Rom eine freiere Gemeindeverfassung und regte einen italienischen Staatenbund unter päpstlichem Vorsitz an. Aber nur Toscana und Sardinien folgten der freieren Strömung, Österreich und die von ihm abhängigen kleineren Staaten sowie Neapel wiesen jede Reform zurück. Das Sturmjahr 1848 brachte auch über J. die schwersten Kämpfe. Ein Aufstand in Sizilien und Neapel wurde von den königlichen Truppen blutig niedergeschlagen; Pius IX., welcher die zu weitgehenden Forderungen des Volkes verweigerte, flüchtete nach Gaeta, und Rom erklärte sich 9. Februar 1849 zur Republik. Schon im Juni fiel die Stadt vor den vom Papste herbeigerufenen Franzosen, die nun vorläufig als Besatzung in der Stadt verblieben. Auch in Toscana, Parma und Modena waren die Fürsten flüchtig geworden, wurden jedoch 1849 durch die österreichischen Waffen wieder in ihre Staaten zurückgeführt. Unterdessen waren auch die Bestrebungen des Königs Karl Albert von Sardinien zur Vertreibung der Österreicher aus J. mißglückt (s. Italienischer Krieg von 1848—49), und nachdem auch Venedig, das sich unter Manin zur Republik erklärt hatte, 25. August 1849 sich hatte ergeben müssen, war die nationale Bewegung unterdrückt, Österreich herrschte wie zuvor auf der apenninischen Halbinsel und überall begann ein Regiment der Rache und der Verfolgung. — Am wenigsten von dem Drucke einer rücksichtslosen Reaktion spürte Sardinien, dessen Ministerium Cavour (1852—59) die Hoffnungen der italienischen Patrioten erweckte und das als Bundesgenosse der Westmächte am Krimkriege teilnahm. Die Plane Cavours, durch sardinische Waffen J. zu einigen, fanden in Paris bei Napoleon III. ein geneigtes Ohr, und als Sardinien der französischen Hilfe sicher war, rüstete es, was den Ausbruch des Krieges (s. Italienischer Krieg von 1859) zur Folge hatte. Das nächste Ergebnis desselben war die Abtretung der Lombardei an Sardinien, das weitere die Vertreibung der italienischen Fürsten und die Vereinigung ihrer Länder sowie der päpstlichen Marken, Umbriens, der Romagna, mit eben diesem Königreich. Für seine Hilfe erhielt Frankreich im März 1860 Savoyen und Nizza abgetreten. In demselben Jahre landete Garibaldi mit Freiwilligen auf der Insel Sizilien, eroberte dieselbe und setzte dann nach dem Festlande über. Das Königreich beider Sizilien wurde nun von sardinischen Truppen besetzt, Franz II. flüchtete nach der Festung Gaeta, die sich erst nach längerer Belagerung 10. März 1861 ergab. Die ganze Halbinsel nebst den Inseln Sardinien und Sizilien, mit Ausnahme Venetiens und des sogenannten Patrimoniums Petri, das die Franzosen besetzt hielten, war nun unter dem Zepter des sardinischen Königs Viktor Emanuel II. vereinigt, der 17. März 1861 den Titel König von J. annahm.

Achter Zeitabschnitt. J. als unabhängiges Königreich (seit 1861). Das junge Königreich hatte sehr bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden, Geldnot, die Unzufriedenheit der Republikaner, welche die Republik erstrebt hatten, der nationalen Fortschrittspartei, welche Venedig, Rom und Welschtirol forderte, und der Anhänger der vertriebenen Fürsten. Dazu kam das feindliche Verhalten des Papstes und die lästige Bevormundung durch Frankreich. Nach dem Tode Cavours (6. Juni 1861) suchte sein Nachfolger Ricasoli diesem Staate gegenüber eine selbständigere Politik einzuschlagen, mußte aber schon 1862 den Vorsitz im Ministerium dem franzosenfreundlichen Ratazzi überlassen. Große Verlegenheiten bereitete der Regierung die Aktionspartei. Garibaldi sammelte in Sizilien Freischaren gegen Rom, doch ward er 29. August 1862 bei Aspromonte in Kalabrien geschlagen und gefangen. Ratazzis zweiter Nachfolger, Minghetti, trat der Aktionspartei thatkräftig entgegen, suchte das unteritalienische Räuberunwesen zu unterdrücken, schloß mit verschiedenen Staaten, so mit dem deutschen Zollverein, wichtige Handelsverträge ab und vereinbarte mit Napoleon 15. September 1864 die Zurückziehung der französischen Truppen aus Rom binnen zwei Jahren gegen die Verpflichtung J.s, das Kirchenstaatsgebiet zu achten und Florenz zur italienischen Haupt- und Residenzstadt zu machen. Letzteres wurde im April 1865 ausgeführt. Der Krieg von 1866 zwischen Österreich und Preußen, mit welch letzterem J. ein Bündnis eingegangen war, verschaffte den Italienern, obwohl sie unter Lamarmora 24. Mai bei Custozza zu Lande und 20. Juli bei Lissa zur See von den Österreichern geschlagen wurden, den Besitz von Venetien (s. Italienischer Krieg von 1866). Auch verließen 11. Dezember 1866 der Übereinkunft gemäß die Franzosen den Kirchenstaat. Sofort aber sammelte Garibaldi Freischaren zu einem neuen Einfall in denselben. Dies gab Napoleon III. die willkommene Veranlassung, abermals Truppen in J. zu landen, welche den Abenteurer im Verein mit den Päpstlichen 3. November 1867 bei Mentana besiegten und von da an Civita Vecchia besetzt hielten. Die Niederlagen der Franzosen im deutsch-französischen Kriege von 1870 brachten endlich auch den Kirchenstaat in die Gewalt der Italiener. Kaum waren die Franzosen abgezogen, so ließ die Regierung, gedrängt von der öffentlichen Meinung, 8. September 1870 die Grenzen des päpstlichen Gebietes überschreiten und unter dem Widerspruch des Papstes 20. September Rom besetzen. Schon 22. Dezember wurde dasselbe zur Hauptstadt des geeinigten J.s erklärt, 2. Juli 1871 hielt Viktor Emanuel seinen feierlichen Einzug und eröffnete 27. November das erste italienische Parlament, bei welcher Gelegenheit er das Werk seines Lebens, die Einheit J.s, für vollendet erklärte. Der Papst blieb in seinem vatikanischen Palast und sah sich seitdem für einen Gefangenen an, obwohl ihm durch das sogenannte Garantiegesetz vom 2. Mai 1872 die Würde als Souverän, das Gesandtschaftsrecht und der freie Verkehr mit den Bischöfen der ganzen katholischen Welt gewährleistet wurde. Mit diesen äußeren Erfolgen ging indessen die Zwietracht der politischen Parteien Hand in Hand. Besonders war es die bisher herrschende Partei, die sogenannte Consorteria, die sich durch innere Parteiungen schwächte. Infolgedessen sah sich im März 1876 das langjährige Ministerium Minghetti genötigt, einem radikalen zu weichen, welches zwar in der Kammer eine große Mehrheit erlangte, aber dennoch wegen der Zersplitterung der letzteren in verschiedene Gruppen einem steten Wechsel innerhalb der letzteren unterworfen war, so daß Depretis, Cairoli, Crispi u. a. in der Leitung der Geschäfte aufeinander folgten. Als nach dem Tode König Viktor Emanuels (9. Januar 1878) König Humbert den Thron bestiegen hatte, trat keine Änderung in der Politik der Regierung ein. Hatte dieselbe auch im Innern eine Reihe von Erfolgen aufzuweisen, wie die Abschaffung der Mehlsteuer (1880), Wahlreform und Herabsetzung des Zensus und Listenwahl (1882), Beseitigung des Defizits und Aufhebung des Zwangskurses (1883), Umwandelung der Güter der Propaganda in Staatsrente (1884) ꝛc., so ließen dafür nach außen die ersehnten Vorteile der Einheit J.s auf sich warten. Zwar hatte das neue Königreich durch die Reise Viktor Emanuels nach Wien und Berlin im September 1874 mit Österreich und Deutschland freundschaftliche Verbindungen angeknüpft, dieselben wurden aber durch die Schwäche der Regierung unter Cairoli gegen die Umsturzpartei und die Irredenta (s. d.) verscherzt, so daß sie zur Verhinderung der Besetzung von Tunis durch die Franzosen (1881) des Rückhalts entbehrte, woraufhin Cairoli in der Leitung der Geschäfte Depretis weichen mußte. Um den begangenen Fehler wieder gut zu machen, lehnte sich J. seit 1883 an das deutsch-österreichische Bündnis an. Um einen größeren Erfolg nach außen aufzuweisen, besetzten die Italiener den wichtigen Hafen Massauah am Roten Meere, in der Hoffnung, von hier aus an der Seite Englands an der Eroberung des Sudans teilzunehmen. Allein die Engländer gaben den Wieder-

erwerb des Sudans für Ägypten auf und die Italiener gerieten hierdurch in dem ungesunden Massauah in eine mißliche Lage. Dazu kam, daß die Beziehungen zu Frankreich sich mehr und mehr unfreundlich gestalteten, zumal da zwei Entwürfe eines Handelsvertrags zwischen Frankreich und J. von den französischen Kammern abgelehnt wurden. Unter diesen Umständen schloß der Minister des Äußern, Graf Robilant, 1887 mit Deutschland und Österreich ein Verteidigungsbündnis ab. Unterdessen führte die afrikanische Politik J.s zu einem ernsten Zerwürfnis mit Abessinien. Die Abessinier unter Ras Alula hatten 25. Januar 1887 eine italienische Abteilung bei Dogali vernichtet. Die Folge davon war, daß Graf Robilant von der Leitung des Auswärtigen zurücktrat und daß Depretis das Äußere und Crispi dafür das Innere übernahmen. Das neue Ministerium erklärte unter Zustimmung der Kammern, daß es für Pflicht halte, die gefallenen Italiener an den Abessiniern zu rächen, woraufhin Vorbereitungen zum Einschreiten gegen Abessinien getroffen wurden. Gegen 24 000 Mann wurden im Herbst von Neapel aus nach Afrika eingeschifft und da sich der Negus Johannes von Abessinien zu keiner Gebietsabtretung und zu keiner Genugthuung für Dogali verstehen wollte, so glaubte man allgemein, daß es zu wichtigen kriegerischen Ereignissen kommen würde. Dieselben blieben aber aus. Die beiden Gegner, welche sich einander gegenüberstanden, ohne sich anzugreifen, hatten ihre Kräfte gegenseitig unterschätzt und im Frühjahr 1888 sollte die Hauptmasse der italienischen Truppen, ohne nennenswerte Erfolge errungen zu haben, nach J. zurückkehren, bevor noch der endgültige Friede mit den Abessiniern abgeschlossen war. — Unterdessen war 29. Juli 1887 der Ministerpräsident Depretis gestorben, worauf der König Crispi zum Minister des Auswärtigen und zum Vorsitzenden im Ministerium ernannte. Letzterer erblickte seine nächste Aufgabe darin, das Bündnis, welches J. 1883 mit den mitteleuropäischen Kaisermächten abgeschlossen und das es 1887 durch den Grafen Robilant erneuert hatte, noch mehr zu befestigen. Eine Reise Crispis zum Fürsten Bismarck nach Friedrichsruhe Anfangs Oktober 1887 führte über die wichtigsten europäischen Fragen zu einer vollen Übereinstimmung zwischen den beiden Staatsmännern und die Festigkeit des Friedensdreibundes war damit vor aller Welt aufs deutlichste dargelegt. Die Mehrheit der italienischen Bevölkerung war mit Crispis Politik einverstanden, dagegen machte dieselbe in Rußland und besonders in Frankreich, das bisher stets gewohnt war, J. am Gängelbande zu führen, böses Blut, was sich in Gehässigkeiten gegen Italiener in den französischen Grenzgebieten und in den Schwierigkeiten zeigte, die man dem Zustandekommen des neuen italienisch-französischen Handelsvertrags bereitete.

Litteratur. A. Geographische: „Statistica del regno d'Italia" (herausg. vom Handelsministerium und vom Statistischen Zentralbüreau); „Annuario statistico italiano" (seit 1878 erscheinend); A. Zuccagni-Orlandini, „Corografia fisica, storica e statistica dell' Italia" (12 Bde., Florenz 1845); Gregorovius, „Wanderjahre in J." (5 Bde., Leipzig 1856 bis 1877, meist wiederholt aufgelegt); Brachelli, „Geographie und Statistik des Königreichs J." (in Steins „Handbuch der Geographie und Statistik", Leipzig 1871); Altavilla, „Il regno d'Italia. Dizionario geografico-storico-statistico" (Turin 1875); „J. Eine Wanderung von den Alpen bis zum Ätna", in Schilderungen von K. Stieler, E. Paulus, W. Kaden (Prachtwerk mit Abbildungen, Stuttgart 1875); Hehn, „J. Ansichten und Streiflichter" (2. Aufl., Berlin 1879); Stahr, „Ein Jahr in J." (4. Aufl., 5 Bde., Oldenburg 1874); Trolle, „Das italienische Volkstum und seine Abhängigkeit von den Naturbedingungen" (Leipzig 1885). Unter den Reisehandbüchern für J. sind die von Förster, Lossow, Bädeker und Gsell-Fels die verbreitetsten. B. Geschichtliche: Muratori, „Rerum italicarum scriptores praecipui" (25 Bde., Mailand 1753 bis 1757; mit den Ergänzungen von Tartini, Florenz 1748 bis 1770, und Mittarelli, Venedig 1771); Molini, „Documenti di storia italiana" (Florenz 1836); Muratori, „Annali d'Italia" (12 Bde., Mailand 1744—49 u. öfter; deutsch, 9 Bde., Leipzig 1745—50; mit den Fortsetzungen von Visconti, 5 Bde., Rom 1790, und von Coppi, Rom 1818); Cantù, „Storia degli Italiani" (6 Bde., Turin 1854); Villari, „Storia politica d'Italia" (8 Bde., Mailand 1853 ff.); Lebret, „Geschichte von J." (9 Bde., Halle 1778—87); Leo, „Geschichte der italienischen Staaten" (5 Bde., Hamburg und Gotha 1829 bis 1832); von Reumont, „Beiträge zur italienischen Geschichte" (6 Bde., Berlin 1853—57); Reuchlin, „Geschichte J.s von der Gründung der regierenden Dynastien bis auf die Gegenwart" (Leipzig 1859—73); Anelli, „Storia d'Italia del 1814 al 1863" (4 Bde., Mailand 1864); Corti, „Das einige J." (deutsch, Hamburg 1885). C. Kartenwerke: „Gran carta topografica d'Italia" (1 : 100 000, auf 277 Blatt berechnet); Kiepert, „Nuova carta generale dell' Italia meridionale" (1 : 800 000, Berlin 1882); derselbe, „Carta corografica ed archeologica dell' Italia centrale" (1 : 250 000, Berlin 1881); „Carta geologica generale d'Italia" (herausgeg. vom Ufficio geologico, 2 Blatt, Rom 1882). Von geschichtlichen Kartenwerken sind bemerkenswert die entsprechenden Karten der historischen Atlanten von Spruner-Menke (Gotha 1872 ff.) und Wolf (Berlin 1877).

Italienischer Krieg von 1813—1815 heißen die Kriegsereignisse, welche, während auf dem Kriegstheater nördlich der Alpen über das Schicksal der napoleonischen Weltherrschaft entschieden wurde, sich gleichzeitig in Italien abspielten. Hier standen (in Illyrien und Oberitalien) 80 000 Österreicher unter Bellegarde 30 000 Franzosen unter dem Vizekönige von Italien, Eugen Beauharnais, gegenüber. Nachdem Eugen mehrere Schlappen erlitten, zog Bellegarde 28. April 1814 in Mailand ein und ergriff nach weiterer Ausdehnung seines militärischen Machtgebietes 23. Mai 1814 im Namen Österreichs Besitz von Mailand und Venetien. Die Folge hiervon war, daß die kleinen italienischen Staaten, auch Sardinien, unter ihren alten Herrschern wieder aufgerichtet wurden, während Murat vorläufig noch im Besitze von Neapel verblieb. — Neue kriegerische Verwickelungen traten 1815 ein. Nach Napoleons Rückkehr von Elba verkündete Murat im März 1815 die Einheit Italiens. Er erlag jedoch 3. und 4. Mai bei Tolentino dem österreichischen General Bianchi. Murat schloß hierauf 20. Mai mit Österreich den Vertrag von Casa Lanza, welcher den Österreichern und Engländern alle neapolitanischen Festungen, Häfen und Arsenale überlieferte. Er selbst flüchtete sich auf einem Handelsschiffe nach Südfrankreich. Vgl. Colletta, „Campagna d'Italia 1815" (Turin 1847).

Italienischer Krieg von 1848—1849. Die französische Revolution vom 24. Februar 1848 rief auch in Italien die Bestrebungen nach Aufrichtung eines einigen Italiens zu Thaten. Infolge eines in Mailand 18. März ausgebrochenen Aufstandes räumte der österreichische Feldmarschall Radetzki diese Stadt, der König Karl Albert von Sardinien stellte sich an die Spitze der Bewegung, erklärte 23. März Österreich den Krieg und überschritt den Tag darauf mit 60 000 M. den Ticino. Die übrigen italienischen Staaten und die Truppen des Papstes unter Durando, letztere gegen den Willen des Papstes, schlossen sich der Bewegung an. Radetzki führte, unter Anlehnung an das Festungsviereck, den Feldzug gegen die Übermacht mit großem Geschick. Nach mehreren für die Österreicher glücklichen Gefechten ging zwar Peschiera an die Italiener verloren, dagegen ergab sich Durando 11. Juni in Vicenza an Radetzki, der 23. Juli 40 000 Mann stark die Stellung der Italiener bei Somma-Campagna stürmte und 25. Juli die sardinische Hauptmacht bei Custozza und 26. bei Volta besiegte. Karl Albert ging hierauf nach Mailand zurück, und nach Abschluß eines Waffenstillstandes begab er sich in seine Staaten. — Rasch wurde der Feldzug des folgenden Jahres zu gunsten der Österreicher entschieden. Nachdem Karl Albert 14. März 1849 den Waffenstillstand auf den 20. März gekündigt hatte, erlitt die sardinische 1. Division bereits 21. März bei Mortara eine Niederlage. Die Italiener sammelten sich schließlich bei Novara, woselbst sie Radetzki 23. März so entscheidend schlug, daß der König Karl Albert nur durch sofortige Abdankung und Annahme aller Bedingungen des Siegers seinen vollen Sturz abwendete. — Das aufständische Venedig hielt sich noch einige Monate, bis es sich ebenfalls ergab und Österreich seinen alten Besitzstand in Italien wieder herstellte.

Italienischer Krieg von 1859. Die bestehende Spannung zwischen Österreich als dem Vertreter des auf dem Vertragsrechte ruhenden eigenen Besitzstandes einerseits, und zwischen Sardinien, welches immer mehr die Rolle des Vorkämpfers für die staatliche Einheit Italiens annahm, anderseits, wurde durch die bekannte schroffe Anrede Napoleons III. an den österreichi-

schen Gesandten zu Neujahr 1859 auf das äußerste gesteigert. Österreich, Sardinien und Frankreich rüsteten und nach vergeblichen Unterhandlungen überschritten 29. April die Österreicher unter Giulay die Grenze, während die Franzosen auf verschiedenen Heerstraßen den Sardiniern zu Hilfe eilten. Nachdem hierauf der österreichische General Graf Stadion 20. Mai bei Montebello von den Franzosen unter Forey geschlagen worden, überschritt der sardinische General Cialdini 22. Mai die Sesia und nahm Vercelli. Gleichzeitig schlug der Freischarenführer Garibaldi den österreichischen General Urban 26. Mai bei Varese, am 27. bei Como und gelangte dadurch in die rechte Flanke des österreichischen Hauptheeres. Infolgedessen wich Giulay an den Ticino zurück, welche Stellung der Kaiser Franz Joseph zu halten befahl. Hier verloren die Österreicher gegen die Franzosen 4. Juni die Schlacht bei Magenta. Infolge derselben ging Mailand verloren, doch konnte der Rückzug nach dem Festungsviereck am Mincio unter schwacher Verfolgung der Franzosen ohne weitere Verluste durchgeführt werden. Von dort aus entschlossen sich die Österreicher zu einem abermaligen Vormarsch, der 23. Juni zur Schlacht bei Solferino führte, in welcher die Österreicher trotz der Erfolge, welche Benedek auf dem rechten Flügel gegen die Sardinier erfocht, eine vollständige Niederlage erlitten. Am 8. Juli wurde hierauf zu Villafranca ein Waffenstillstand, 11. Juli ebendaselbst ein vorläufiger Friede zwischen Napoleon III. und Franz Joseph persönlich abgeschlossen, dem 10. November der Friede von Zürich folgte, wodurch Österreich die Lombardei verlor. Vgl. „Der Krieg in Italien 1859“ (Wien 1872).

Italienischer Krieg von 1866 heißt der Krieg, welchen Italien als Bundesgenosse Preußens gegen Österreich führte. Nach mehrfachem Notenwechsel zwischen Preußen und Österreich vor Ausbruch des deutschen Krieges von 1866 erkannte ersteres die Notwendigkeit, sich außer Deutschland Bundesgenossen zu suchen und schloß ein Bündnis mit Italien. Infolge dieser Vereinbarung erklärte Viktor Emanuel 21. Juni an Österreich den Krieg, sein Heer unter Lamarmora wurde aber von Erzherzog Albrecht 24. Juni bei Custozza vollständig geschlagen und mußte hinter den Mincio und Po zurückweichen. Nach den Erfolgen Preußens im N., welche die Heranziehung eines Teiles der österreichischen Armee mit ihrem siegreichen Feldherrn, Erzherzog Albrecht, nach Wien nötig machte, rückte das italienische Hauptheer wieder nach Venetien ein. Die Österreicher unter General Marsicic in Venetien und General von Kuhn in Tirol konnten der allgemeinen Lage der Verhältnisse wegen nichts ausrichten und auch der glänzende Seesieg des österreichischen Admirals Tegethoff bei Lissa 20. Juli über die italienische Flotte unter Persano änderte nichts zu ihren gunsten. Garibaldi streifte mit seinen Freischaren in Südtirol, der italienische General Cialdini stand in Padua und Vicenza. Napoleon III., welchen Franz Joseph Venetien abtrat, gab dieses an Italien und vermittelte den Waffenstillstand von Nikolsburg, dem 23. August der Prager Friede folgte. Im Wiener Frieden vom 3. Oktober erfolgte die Anerkennung des Königreichs Italien von seiten Österreichs.

Italienische Kunst. I. Baukunst. Die ältesten Denkmäler der italienischen Baukunst sind die aus den römischen Basiliken durch Umbildung hervorgegangenen altchristlichen Basiliken. Neben ihnen kommt aber schon zu Konstantins des Großen Zeit der Zentralbau zur Anwendung, d. h. ein um einen Mittelpunkt gruppierter runder oder vieleckiger Bau, den die byzantinische Kunst bisweilen mit der Basilikenform verbindet, z. B. San Vitale in Ravenna, San Lorenzo in Mailand. Erst mit dem Beginn des 2. Jahrhunderts tritt an die Stelle dieser altchristlichen Basilika der eigentliche Romanische Stil, der für das Kirchengebäude zwar neben der Basilikenform auch den Zentralbau beibehält, aber in den östlichen und westlichen Teilen der Basilika Veränderungen vornimmt, von der Mitte des 12. Jahrhunderts an statt der flachen Holzdecke das Gewölbe und als italienische Eigentümlichkeit die isolierte Stellung des Glockenturms und der Taufkapelle (Baptisterium) einführt. In dieser Weise entwickelt sich der romanische Stil einerseits in Toscana, anderseits mit mohammedanischen und normannischen Elementen vermischt in Unteritalien und Sizilien. Eine von den übrigen romanischen Bauten abgesonderte Stellung nimmt die aus byzantinischem Einfluß hervorgegangene Markuskirche in Venedig ein. Rom dagegen behandelt den Romanismus nur dürftig, zeichnet sich aber in der Spätzeit dieses Stils (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) durch reizende Arbeiten der dekorativen Baukunst (Cosmatenstil) aus. Eine viel dürftigere Stellung als in den Ländern diesseit der Alpen nimmt in Italien seit dem 13. Jahrhundert der Gotische Stil ein, der, sein eigentliches Wesen verleugnend, sich mit weitgespannten, in behaglicher Breite sich ausdehnenden kirchlichen Spitzbogenbauten begnügt, in denen bei fast gleichhohen Schiffen die Strebebogen wegfallen und die Strebepfeiler zu flachen Mauerstreifen (Lisenen) werden. Hauptbeispiele dieser schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts verschwindenden Gotik sind San Francesco in Assisi, San Maria sopra Minerva in Rom, der Dom in Florenz mit seinem Glockenturm, die im Äußeren einander ähnlichen Dome in Siena und Orvieto, der Camposanto in Pisa und aus der Spätzeit der Gotik der Dom in Mailand, San Petronio in Bologna und andere, sowie in der Profanarchitektur der Palazzo vecchio in Florenz, der Dogenpalast und die Cà Doro in Venedig und das alte Kastell der Herzoge in Ferrara. Mit dem Erwachen der humanistischen Studien kehrt der im Volke immer noch ruhende Geist des klassischen Altertums zur Antike zurück und nimmt die Vorbilder und Gesetze derselben wieder auf (Renaissance). In den Kirchenbauten greift er zurück zu den Eigentümlichkeiten des Romanismus und entfaltet sich namentlich in Palastbauten und ihren schönen inneren Höfen und deren Säulenhallen. Dieser ersten Periode der Frührenaissance (s. Brunelleschi) folgt mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die der Hochrenaissance, die, begründet von Bramante (s. d.), ihren Hauptsitz nach Rom verlegt und hier sowie in mehreren Teilen des mittleren und nördlichen Italiens bedeutende Meister und bedeutende Schöpfungen hervorbringt. Dahin gehören in Rom Peruzzi, in Florenz Antonio da Sangallo der Jüngere, in Venedig Jacopo Sansovino und Scamozzi, in Verona Sanmicheli und in Vicenza vor allen der klassische Palladio. Der dieser Hochrenaissance eigene Charakter der edlen Ruhe und maßvollen Schönheit artet, leider veranlaßt durch Mißverständnis der Werke Michelangelos, in Willkür und Übereilung aller Formen aus, die den Charakter des Barockstils bilden. Hauptvertreter desselben sind der bisweilen noch großartige Bernini und der allen architektonischen Gesetzen Hohn sprechende Borromini. Von dieser ausschweifenden Willkür kommt die Baukunst im 18. Jahrhundert zwar zurück, versinkt aber dafür in Schlaffheit und Ermattung und beginnt erst im 19. Jahrhundert unter Pius IX. eine regere Thätigkeit, die sich namentlich der Restauration älterer Kirchen widmet, aber hierin bisweilen, z. B. in San Paolo fuori le Mura, einem allzu modernen Geschmack huldigt.

II. Bildhauerkunst. Auch diese beginnt als besonders italienisch erst mit dem Beginn des 2. Jahrtausends, steht aber, mit Ausnahme einiger unter byzantinischem Einfluß entstandenen ehernen Kirchenportale in Unteritalien, anfangs auf ziemlich niedriger Stufe und gelangt erst im 13. Jahrhundert durch Niccolò Pisano (s. d.) und seinen Sohn Giovanni Pisano und dessen Schüler sowie durch Giotto und Andrea Pisano zu wirklicher Blüte. Als die bedeutendsten plastischen Werke des 14. Jahrhunderts sind zu nennen: das Grabmal des Bischofs Tarlati im Dom zu Arezzo, das Tabernakel des Andrea Orcagna in Orsanmichele in Florenz und (architektonisch und plastisch) die Grabmäler der Scaliger in Verona. Im Anfang des 15. Jahrhunderts schlägt die Plastik in Italien die durch Jacopo della Quercia angebahnte Richtung zur malerischen und realistischen Darstellung ein. So namentlich Lorenzo Ghiberti, der Thonbildner Luca della Robbia und der stark naturalistische Donatello, dem sich jüngere Zeitgenossen, namentlich A. Verrocchio, anschließen. Neben ihnen stehen in Florenz aber auch mehrere Bildner der lieblichen Schönheit und Anmut, und in anderen Städten mehrere durch die Florentiner gebildete Schulen der Plastik, z. B. die in Venedig und Padua thätige Familie der Lombardi und der Venezianer Alessandro Leopardo. Aus diesen Richtungen kehrt im 16. Jahrhundert die Bildnerei zur Antike zurück und neigt sich zu einem Idealismus, der gar bald dahin kam, die Form höher zu achten als ihren Inhalt und dadurch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in Inhaltlosigkeit und Manieriertheit verfällt. Tüchtige Meister dieser Zeit waren noch A. Sansovino, der bekannte Goldschmied Benv. Cellini, Begarelli, der oben genannte Ja-

copo Sansovino und der gewaltige Michelangelo, dessen Formenkühnheit unter seinen Nachfolgern, namentlich Bandinelli, in ungezügelte Formenbildung und Manier ausartete. In diesem dem Barockstil der Architektur ähnlichen Zustand der Verschrobenheit, deren Hauptvertreter im 17. Jahrhundert Bernini ist, und Süßlichkeit verharrt die Plastik mit wenigen Ausnahmen, bis in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Venezianer Canova zur klassischen Einfachheit zurückzukehren strebt. Zwar erreicht er sie nicht immer, ist aber für die weitere Entwickelung der Plastik von wohlthätigem Einfluß auch auf die Bildner außerhalb Italiens, die er zu sich nach Rom zieht. So entstanden in unserem Jahrhundert die noch jetzt blühenden Hauptschulen in Rom und in Mailand, aus denen die zum Teil auch durch Thorwaldsen gebildeten verstorbenen Meister Tenerani, Marochetti, Tantardini, Magni, Giovanni Dupré und die noch lebenden Pio Fedi, Barzaghi, der Realist Monteverde, Pazzi und Vincenzo Vela u. a. hervorgingen, neben denen freilich viele andere stehen, die nur auf technische Wagstücke oder auf Sinnenreiz ausgehen.

III. Malerei. Die Ausübung der italienischen Malerei beschränkt sich, abgesehen von den Wandgemälden der Katakomben (s. d.), bis in die ersten Jahrhunderte des 2. Jahrtausends auf den starren byzantinischen Typus der Mosaiken und auf Miniaturen und zeigt erst im 12. und 13. Jahrhundert in den Mosaiken einen merklichen Fortschritt, der sich von jenem starren Typus befreit. Der Begründer der selbständigen national-italienischen Malerei ist Cimabue, der in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Florenz mit Wand- und mit Tafelbildern von tieferer Empfindung und warmem Kolorit auftritt. Fast gleichzeitig mit ihm in Siena Duccio di Buoninsegna und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts der in allen drei Künsten und namentlich in der Malerei einflußreiche Giotto, der seinen Gestalten Leben und Handlung verleiht und die Malerei zur Lieblingskunst Italiens macht. Sowohl in seine wie in Duccios Fußstapfen treten in Florenz und in Siena tüchtige Nachfolger, so daß Florenz auch im 15. Jahrhundert tonangebend bleibt und jetzt eine Reihe von Malern hervorbringt, die mit Erfolg nach Vervollkommnung des Kolorits und der Perspektive streben. Es sind nacheinander namentlich der Realist Andrea del Castagno, Masolino und dessen Schüler Masaccio, des letzteren Schüler Filippo Lippi und die von diesem gebildeten Botticelli und Filippino Lippi; neben ihnen der lebensfrohe Gozzoli, der erhabene, farbenfrische Dom. Ghirlandajo, der bereits ins 16. Jahrhundert hineinragende großartige Signorelli und als eine ziemlich isolierte Erscheinung der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts der fromme Dominikaner Fiesole. Neben diesen Florentinern entfaltet im 15. Jahrhundert auch die Umbrische Schule durch Perugino, Pinturicchio und den Bolognesen Franc. Francia den Charakter der Andacht und Gefühlstiefe. Gleichzeitig mit ihnen blüht in Padua die Schule des Squarcione, deren Hauptmeister Andrea Mantegna ist; ebenso in Venedig bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts die Schule der Koloristen, aus der im 15. Jahrhundert als die bedeutendsten Meister Giovanni Bellini, Giorgione, Tizian und im 16. Palma Vecchio, Moretto, Paris Bordone, Paolo Veronese und Tintoretto hervorgehen. Von gleicher Bedeutung in der Geschichte der Malerei ist einerseits in Mailand Lionardo da Vinci und seine Schule, der sich die von ihm beeinflußten Gaud. Ferrari und Soddoma anreihen, anderseits der große Michelangelo und die durch ihn wie durch Lionardo angeregten Fra Bartolommeo und A. del Sarto. Sie alle überragt Peruginos Schüler, Raffael, der die Malerei nach Rom verpflanzt, aber, wie Michelangelo, nur in wenigen bedeutenden Schülern fortlebt. Ähnlich verhält es sich mit dem in der italienischen Malerei fast isoliert stehenden lebensfrohen Meister des Helldunkels, Correggio, der sogar ohne nennenswerte Nachfolger bleibt. Aus diesem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingetretenen unerfreulichen Zustande rafft sich die Malerei im 17. Jahrhundert in zwei Richtungen und Schulen wieder empor. Die eine ist die von den Carracci in Bologna gestiftete Schule der Eklektiker, die sich die besten Eigenschaften der Meister des 16. Jahrhunderts anzueignen strebt und manche liebenswürdige, wenn auch zum Teil nur mäßig begabte Talente hervorbringt, z. B. Domenichino, den fruchtbaren Guido Reni, den lieblichen Sassoferrato und den süßlichen Carlo Dolci. Die andere ist die der Naturalisten, die sich der Darstellung der leidenschaftlichen Charaktere besonders der niederen Stände der Gesellschaft widmen. Gegründet von Caravaggio, zählt sie zu ihren Anhängern den Spanier Ribera, als dessen Schüler den landschaftlichen Schlachtenmaler Salvator Rosa und den Schnellmaler Luca Giordano. Fast ganz leer an namhaften italienischen Malern ist dagegen das 18. Jahrhundert und die erste Hälfte des 19.; erst seit der Mitte des letzteren hat sich eine ziemlich ansehnliche Reihe von Malern besonders im historischen Genre und in der Landschaft wieder einen geachteten Namen erworben. Vgl. Vasari, „Vite de'più eccellenti pittori, scultori ed architetti etc." (neue Ausg., 8 Bde., Florenz 1878—82); unter den neueren: Förster, „Geschichte der italienischen Kunst" (5 Bde, 1869—78); Crowe und Cavalcaselle, „Geschichte der italienischen Malerei" (6 Bde., deutsch, 1869-76); Lübke, „Geschichte der italienischen Malerei" (2 Bde., Stuttgart 1878—80); Rossini, „Storia della pittura italiana" (7 Bde. mit Atlas, Pisa 1864—72) und Mothes, „Baukunst des Mittelalters in Italien" (5 Bde., Jena 1882—84).

Italienische Litteratur, s. unter Italienische Sprache und Litteratur.

Italienische Malerei, s. unter Italienische Kunst.

Italienische Musik. Ihr Charakter im Vergleich mit der anderer Völker ist die Bevorzugung der Melodie vor der Harmonie und des Gesanges vor der Instrumentalmusik. Ihre erste kunstmäßige Pflege geschah im 4. Jahrhundert durch den Kirchenvater Ambrosius, der die bis dahin herrschende griechische Gesangsweise für die christliche Kirche einer Umarbeitung unterzog, die dann um 600 durch Papst Gregor d. Gr. eine Verbesserung erfuhr, welche noch jetzt die Grundlage des katholischen Kirchengesanges bildet. Diesen Gregorianischen Gesang vervollständigte bald nach dem Jahre 1000 der bekannte Guido von Arezzo durch eine viel praktischere Methode des Gesangsunterrichts. Seit dem 11. Jahrhundert, wo in England, Frankreich und Deutschland die Mehrstimmigkeit erfunden wurde und die Instrumentalmusik sich vervollkommnete, trat die I. M. zurück und brachte es erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts wieder zu einer tonangebenden Bedeutung, namentlich durch die von Petrucci ums Jahr 1500 gemachte Erfindung des Notendrucks mit beweglichen Typen. Bald darauf brachte Italiens größter Musiker, Palestrina (1514—94), die kirchliche Kunstmusik auf ihren Höhepunkt und führte die Vollendung oder die neue Schöpfung aller Formen der damaligen Tonkunst herbei, z. B. das Madrigal durch seinen Zeitgenossen Marenzio. Dazu kam gegen Ende des 16. Jahrhunderts die in Florenz gemachte Erfindung der dramatischen Musik (erste wirkliche Oper „Euridice", 1600; s. auch Caccini und Peri), die im ganzen 17. Jahrhundert in der Tonkunst eine unumschränkte Herrschaft ausübte. Während Monteverde, der Vater der Kunst der Instrumentation, Cavalli und Cesti den Opernstil weiter ausbildeten, begründeten gegen Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Cavaliere und Viadana das Oratorium, das Carissimi zu einer bedeutenden Höhe erhob. Gleichzeitig mit ihm blühte der große Orgelspieler Frescobaldi. Einen neuen Impuls verlieh der Oper der Begründer der neapolitanischen Schule, Alessandro Scarlatti (1659—1725), als dessen Schüler und Nachfolger im 18. Jahrhundert Durante, Leonardo Leo, Jomelli, Sacchini, Paesiello, Cimarosa, Piccini und Pergolesi zu nennen sind, unter denen die beiden letzteren auch die Schöpfer der komischen Oper wurden. Als Begründer des modernen Violinspiels machten sich im 18. Jahrhundert bekannt Corelli, Vivaldi, Locatelli, Nardini, Tartini u. a., ebenso im Klavierspiel Domenico Scarlatti, der Sohn jenes Alessandro Scarlatti. Nach den genannten Meistern geriet die I. M. durch bloßes Virtuosentum und Kastratentum in Verfall, bis im 19. Jahrhundert die Oper durch Cherubini, Spontini, Bellini, Donizetti, Rossini und den noch lebenden Giuseppe Verdi in eine neue Periode, wenn auch nur des äußeren Glanzes, trat. Auch die Kirchenmusik erhielt sich bis auf den heutigen Tag auf ihrer alten Höhe, während dagegen das Oratorium und die selbständige Instrumentalmusik, abgesehen von wenigen Virtuosen hinter ihrer Zeit zurückblieb.

Italienische Philosophie. Soweit Italien im Altertum wie im Mittelalter an der philosophischen Forschung teilnahm, fallen die Ergebnisse dieser Denkarbeit zusammen mit der Philosophie der Römer und der mittelalterlichen Scholastik (s. d.).

Erst mit dem Ausgange des Mittelalters und dem Wiedererwachen der Wissenschaften beginnt auch in Italien eine philosophische Forschung sich zu entwickeln, welche teils im Anschluß an antike Systeme, insbesondere an Plato, eine idealistische Weltanschauung zu begründen suchte, teils durch die Umwälzung des bisherigen geozentrischen Weltsystems und die Entdeckung des neuen Weltteils angeregt, eine neue Naturanschauung zu gewinnen bestrebt war, teils aber auch beide Richtungen zu vereinigen sich bemühte. So bildete sich die Philosophie der italienischen Renaissance heraus, als deren hervorragendste Vertreter Girolamo Cardano (1501—76), Bernardino Telesio (1508—80), Giulio Vanini (1585—1619), Tommaso Campanella (1568 bis 1639) und als der bedeutendste von allen Giordani Bruno (s. d.) anzusehen sind. Im 17. Jahrhundert ragen dann als Anhänger des Cartesius, obgleich dieselbe durch die päpstliche Zensur verboten war, Tommaso Cornelio und Angelo Fardella hervor. Im 18. Jahrhundert hat eine bleibende geschichtliche Bedeutung Giambattista Vico als Begründer einer neuen philosophischen Wissenschaft, die Philosophie der Geschichte, erlangt. Außerdem sind noch Genovesi und Gioja zu erwähnen, welche bemüht waren, die Nationalökonomie auf philosophischen Prinzipien aufzubauen. Schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts, mehr aber noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts machten sich dann neben der von der Kirche begünstigten, an Thomas von Aquino sich anschließenden neuscholastischen Richtung die Einflüsse zuerst des englischen Empirismus, dann des französischen Sensualismus und Materialismus, zuletzt des durch Kant in Deutschland zur Herrschaft gelangten Idealismus auch in Italien geltend. Doch erzeugen diese verschiedenen Richtungen hier auf italienischem Boden mehr einen sich an keine derselben fest bindenden Eklektizismus. Eine selbständigere Stellung jedoch nimmt der die platonische Ideenlehre mit dem kirchlichen Glauben vereinigende Religionsphilosoph und Ethiker Gioberti (1801—52) ein, ebenso Rosmini (1797—1855), der vielfach gegen den modernen Empirismus wie den Kritizismus vom Standpunkte eines religiös gefärbten Idealismus polemisiert. Dagegen fand die Hegelsche Philosophie ihre eifrigen Vertreter in Vera, Imbriani u. a., während Männer wie Giuseppe Ferrari und Ausonio Franchi einer skeptischen Richtung huldigen. Eine Reihe von Anhängern hat im heutigen Italien der Positivismus, so in Pasquale Villari, Aristide Gabelli, Raphaele Ardigo u. a. Die neueste Erscheinung der J.n Ph. ist das Wiedererwachen der sogenannten Tomisten, welche die Philosophie des großen Scholastikers mit der modernen Natur- und Geschichtsforschung ins Einvernehmen zu bringen suchen. Hierher gehören Liberatore in Neapel, dessen Lehrbücher über Logik, Ethik und Psychologie viel gebraucht werden, ebenso Talamo und Signorello in Rom u. a. Aber auch einige Rechtsphilosophen wie Taparello und Audisio, suchen die Grundlagen des heutigen Staats- und Gesellschaftslebens auf die Lehren des Thomas von Aquino zurückzuführen. Vgl. Spaventa, „La filosofia italiana dal 16 secolo“ (Modena 1860).

Italienische Sprache und Litteratur. Die italienische Sprache, welche außer von den Bewohnern des Königreichs Italien in Welschtirol (dem sogenannten Trentino), im Schweizerkanton Tessin, in Nizza, auf Corsica und von einem Teile der Bevölkerung Istriens, Dalmatiens und der Jonischen Inseln gesprochen wird, hat sich aus der lateinischen Volkssprache (der sogenannten lingua rustica) entwickelt und gehört deshalb der romanischen Sprachfamilie an. Unter ihren Schwestersprachen nimmt sie durch die Reinheit ihrer Selbstlauter, durch die Freiheit von Nasenlauten, durch den leichten und doch festen Bau ihrer Flexion, durch die Beweglichkeit ihres Satzbaues und endlich durch den Reichtum ihres Wortschatzes eine sehr hervorragende, vielleicht selbst die erste Stelle ein. Ihr musikalischer Wohllaut, welcher hauptsächlich auf dem harmonischen Verhältnisse der Mitlauter zu den Selbstlautern beruht, ist bekannt. Die italienische Sprache zerfällt in eine große Anzahl von Mundarten. Die größte grammatische Reinheit rühmt man den Florentinern, die beste Aussprache den Römern nach.

Die italienische Litteratur nimmt vermöge der Gedankentiefe und der vollendeten Formenschönheit vieler ihrer Werke unter den europäischen Litteraturen eine sehr hohe Stellung ein. Freilich sind es weit mehr die Schöpfungen der Jahrhunderte der Renaissance, als die der neueren Zeiten, auf denen sich das Anrecht auf einen so hervorragenden Rang begründen läßt. Die Geschichte der italienischen Litteratur läßt sich in drei Zeitabschnitte einteilen.

I. Zeitabschnitt. Von den Anfängen bis zu dem Zeitalter Lorenzos de' Medici (ca. 1200—1470). Die eigentümliche kulturhistorische Entwickelung, welche Italien nach dem Sturze des römischen Reichs beschieden war, indem es fast unvermittelt von den antiken zu den modernen sozialpolitischen Anschauungen und Institutionen überging, wirkte auf das Aufblühen einer nationalen Litteratur sehr hemmend ein. Am Hofe des hohenstaufischen Kaisers Friedrich II. (ca. 1225) zu Palermo erklangen zum erstenmal italienische Lieder, und waren es auch nur Nachahmungen provençalischer Vorbilder, so war doch damit der fruchtbare Ausgangspunkt für das Emporblühen einer italienischen Litteratur gegeben. Der kunstsinnige Kaiser selbst, sein Sohn Enzio und sein großer Kanzler Pietro delle Vigne versuchten sich in der Dichtkunst. Eifrige Pflege fand sodann der italienische Gesang in Toscana, indessen trotz der großen Anzahl der Dichter ward ein bedeutender Fortschritt in der Entwickelung nicht erreicht: die Sprache blieb ungelenk und der Gedankeninhalt mit wenigen Ausnahmen dürftig. Aus diesen wenigen bedeutenden Anfängen erhob der Riesengeist des Florentiners Dante Alighieri (s. d.) durch seine „Divina Commedia“ die italienische Dichtkunst mit einem Schlage auf den Gipfel höchster Vollkommenheit und gab zugleich in seiner Schrift „De vulgari eloquentia“ eine Art Theorie der italienischen Sprache und eine Grundlage für ihre poetische Verwendung. Die nächste Stellung nach Dante nimmt Francesco Petrarca (s. d.) ein, welcher, wenn er auch an Gedankentiefe und geistigee Ursprünglichkeit mit seinem großen Vorgänger sich bei weitem nicht messen darf, doch für die Entwickelung der Sprache und Poesie fast ebenso bedeutend geworden ist als dieser, und in seinen formvollendeten Sonetten und Kanzonen der italienischen Lyrik viel bewunderte Vorbilder gegeben hat. Wie Dante und Petrarca die Schöpfer der dichterischen Sprache geworden waren, so darf Giovanni Boccaccio (s. d.) als Schöpfer der Prosa betrachtet werden, für welche er zuerst in seinem „Decamerone“ ein noch jetzt gültiges Muster der Anmut und Gewandtheit niederlegte.

II. Zeitabschnitt. Von dem Zeitalter Lorenzos de' Medici bis auf Torquato Tasso (ca. 1470—1600). Die Renaissance, welche bekanntlich in Italien die Stätte schönster Entwickelung fand, hätte durch ihre Begeisterung für die Sprache, die Litteratur und die Kunst des klassischen Altertums leicht auf das Gedeihen der nationalen Litteratur sehr hemmend einwirken können, wenn nicht die Freude an dem eigenen künstlerischen Schaffen, welche sie in allen Gemütern entzündete, den ganzen Boden des nationalen Lebens und also auch des litterarischen mit reichster Saat befruchtet hätte. Die Bewunderung der antiken Meisterwerke regte zur Nachahmung an, und der an der Antike gebildete Geschmack der höheren Gesellschaftsklassen war geläutert genug, um zu dieser Nachahmung dem modernen Geiste angemessene Bahnen anzuweisen. Dazu kam als besonderer Glücksumstand, daß die großartig angelegte, für alles Schöne und Edle begeisterte Persönlichkeit Lorenzos de' Medici (1448—95) auch der vaterländischen Dichtkunst warme Zuneigung entgegengetragen hat. Auch andere hervorragende Vertreter der Renaissance, von denen nur der berühmte Humanist Polizian (geb. 1454, gest. 1494) und der große Michelangelo genannt seien, bethätigten sich als eifrige Förderer und Pfleger der nationalen Litteratur. Vorzugsweise eifrige Pflege fand in diesem Zeitabschnitt das in dem ersten (abgesehen von Dante) ganz vernachlässigt gebliebene Epos, für welches man in der achtzeiligen Stanze (Ottava) eine sehr geeignete volltönende Strophe fand. Reichsten romantischen Stoff bot der Sagenkreis von Karl d. Gr. und seinen Paladinen. Seinen Höhepunkt erreichte das romantische Epos in dem „Rasenden Roland“ des Lodovico Ariosto (s. d.), eine Dichtung, die uns in kunstvollendeter, bezaubernd schöner Sprache in 46 Gesängen Rolands Irrfahrten und Liebesleid erzählt. Von Arioſts Vorgängern sind als die bedeutendsten zu nennen Luigi Pulci (1432—87), der Dichter des „Morgante maggiore“, und der ernstere Matteo Maria Bojardo (geb. 1434 zu Scandiano, gest. 1494 zu Reggio), der

Verfasser des weitschichtig angelegten „Orlando innamorato“, als dessen Fortsetzung Ariosts Dichtung zu betrachten ist. Nur in sehr bedingter Weise darf als Nachfolger dieser Epiker Francesco Berni (gest. 1536 zu Florenz) betrachtet werden, welcher, die dem romantischen Epos innewohnende ironische Richtung bis aufs äußerste verfolgend, Bojardos Werk in das Burleske übertrug. — Das Lehrgedicht pflegten Giovanni Ruccellai (1475—1525), ein Florentiner, der die Bienenzucht, und Luigi Alamanni (geb. 1495 zu Florenz, gest. 1556 zu Amboise), der den Landbau besang. Ein historisches Epos („Das von den Goten befreite Italien“) ganz nach antik-klassischem Muster schrieb Trissino (1478—1550). Eine sehr ehrenvolle selbständige Stellung nimmt als epischer Dichter Lorenzo de' Medici durch die Plastik und Anmut seiner Naturschilderungen ein. Die Lyrik bewegte sich im allgemeinen in den von Petrarca ihr vorgezeichneten Gleisen, selbständige Bahnen suchten außer Lorenzo nur Serafino aus Aquila (1446—1500) und Bernardo Accolti aus Arezzo (ca. 1450—1530) auf. Als die talentvollsten Nachfolger Petrarcas sind zu erwähnen: Francesco Maria Molza (geb. 1489 zu Modena, gest. 1544 ebendort), der Kardinal Bembo (geb. 1470 zu Venedig, gest. 1547 zu Rom) sowie die Dichterinnen Vittoria Colonna (1490—1547) und Gaspara Stampa (1524—54). Auch das Drama, bis dahin ganz vernachlässigt, die derbkomische Improvisationskomödie (commedia dell' arte) und die mittelalterlich naiv-rohen Mysterien fanden in diesem Zeitraum einige, wenn auch verhältnismäßig geringe Pflege. Der Mediceer Lorenzo hat das Verdienst, auch auf dieses Dichtungsgebiet veredelnd und schöpferisch eingewirkt zu haben. Machiavelli (s. d.) und Ariost schrieben die ersten wahrhaften italienischen Lustspiele („Mandrogola“ und „Cassaria“) und der oben genannte Trissino verfaßte die erste kunstgerechte Tragödie („Sofonisbe“). — Als hervorragende Prosaiker dieses Zeitabschnitts sind zu nennen die Novellisten Massuccio von Salerno (ca. 1470), Agnolo Feronzuola aus Florenz (gest. 1548), Antonio Francesco Grazzini il Lasca (gest. 1583), Matteo Bandello (geb. 1480, gest. 1561) und Giovambattista Giraldi Cinzio (gest. 1573) und die Historiker Niccolò Machiavelli (s. d., 1469—1527), der berühmte Verfasser des „Principe“, Francesco Guicciardini (1482—1540) und Jacopo Bonfadio (gest. 1550). In der didaktischen Prosa zeichnete sich vor allen der Graf Baldassare Castiglione (1478 bis 1529) aus. Eine berühmt gewordene Selbstbiographie schrieb der Goldschmied und Bildhauer Benvenuto Cellini (1500 bis 1570). — Eine hervorragende Stellung in der Litteratur dieses Zeitabschnitts nimmt Torquato Tasso (s. d.) ein, der unter dem Einflusse der katholischen Gegenreformation stehende Sänger des „Befreiten Jerusalems“.

III. Zeitabschnitt. Von dem Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Die schönste Blüte, zu welcher die italienische Litteratur im Zeitalter der Renaissance sich entfaltet hatte, war von kurzer Dauer: die durch die katholische Gegenreformation wieder streng kirchlich gewordene Geistesrichtung der höheren Bevölkerungsschichten und die traurigen staatlichen Verhältnisse ließen sie rasch hinwelken. Den traurigen Vorzug, als Vertreter der einreißenden Gedankenarmut und Geschmacklosigkeit zu gelten, genießt Giambattista Marini (geb. 1569 zu Neapel, gest. 1625 ebendort), der in seiner Dichtung über den bethlehemitischen Kindermord („La Strage degli Innocenti“) das wahrhafte Zerrbild eines Epos geliefert hat. Nur wenige Dichter bewahrten bei der allgemein herrschenden Seichtheit der Ideen und des Geschmacks wenigstens einige Ursprünglichkeit. Es seien von ihnen genannt Tassoni (geb. 1565 zu Modena, gest. 1635) und die Lyriker Chiabrera aus Savona (1552—1637), Testi aus Modena (1593 bis 1646) und Filicaja aus Florenz (1650—1712). In der Mitte des 18. Jahrhunderts trat infolge der sich besser gestaltenden politischen Verhältnisse Italiens, zum Teil auch infolge des Einflusses der englischen Litteratur, eine nachhaltige Gegenströmung gegen die herrschende litterarische Richtung des Ungeschmacks und des Franzosentums ein. Die Vorkämpfer dieser ergebnisreichen Bewegung waren Gasparo Gozzi (geb. 1713 zu Venedig, gest. 1786 zu Pavia), ein sehr fruchtbarer und vielseitiger Schriftsteller, der namentlich auch auf eine Veredelung der commedia dell' arte hinarbeitete, und

der verdienstvolle Kritiker Giuseppe Baretti (geb. 1719 zu Turin, gest. 1789 zu London). Auf dem dramatischen Gebiete wirkten verbessernd, obwohl mit weniger Geist und geringerem Erfolge, Carlo Goldoni (geb. 1707 zu Venedig, gest. 1793 zu Paris) und der Graf Vittorio Alfieri (geb. 1749 zu Asti, gest. 1803 zu Florenz), jener im Lustspiele, dieser im Trauerspiele. Im Anfang des 19. Jahrhunderts erstand, angeregt und beeinflußt durch die deutsche Litteratur, auch in Italien die romantische Schule. Als ihr erster Vertreter ist Ugo Foscolo (geb. 1778 zu Padua, gest. 1827 zu London) zu betrachten, der Verfasser der gedankenvollen Dichtung „Die Gräber“ und „Der letzten Briefe des Jacopo Ortis“, in denen er Goethes Wertherroman mit Glück und Geschick nachahmte. Das Haupt der Schule aber wurde Alessandro Manzoni, der durch seinen historischen Roman „Die Verlobten“ („I Promessi Sposi“) der italienischen Novellistik die Bahn anwies, in welcher sie sich jetzt noch mit Vorliebe bewegt, der die Wiedergeburt des wahren italienischen Trauerspiels anstrebte und der durch seine Ode auf Napoleons Tod selbst Goethes Bewunderung erweckte. — Selbständige Stellungen außerhalb der romantischen Schule nahmen Giacomo Leopardi (1798 bis 1837), ein edler, gedankentiefer Dichter von echt hellenischem Geiste, und Giuseppe Giusti, ein ausgezeichneter Satiriker und freiheitsbegeisterter Volksdichter ersten Ranges, den man mit Recht den italienischen Béranger genannt hat. In betreff der neuesten italienischen Litteratur läßt sich wohl sagen, daß die litterarische Erzeugung eine sehr vielseitige und massenhafte ist, daß sie sich aber nur selten über die Mittelmäßigkeit erhebt und noch seltener eigenartige Bahnen aufzufinden vermag. Die besten Kräfte der Nation scheinen eben durch die politische Thätigkeit und durch die neu erwachte Liebe zu streng wissenschaftlichen (namentlich philosophischen, geschichtlichen und sprachlichen) Studien in Anspruch genommen zu sein. Seit dem Ende der zwanziger Jahre, ja selbst schon seit der Zeit des Wiener Kongresses, welcher Italien aufs neue zersplitterte und zum Teil selbst der Fremdherrschaft unterwarf, gestalteten sich die äußeren Verhältnisse höchst ungünstig für eine Neugeburt oder auch nur für eine gedeihliche Weiterentwickelung der Litteratur. — Am kläglichsten hat sich der Mangel an Ursprünglichkeit auf dem Gebiete des Romans geoffenbart, denn hier beschränkte die Erzeugung sich fast nur entweder auf die Umarbeitung fremder, namentlich französischer Vorbilder, bei deren Auswahl der gute Geschmack selten maßgebend war, oder aber auf eine mehr oder weniger sklavische Nachahmung der „Promessi Sposi“. Von den wenigen, die den historischen Roman mit Geist und Geschick bearbeitet haben, seien namentlich Cesare Cantù und der aus der politischen Geschichte bekannte Marchese Massimo d'Azeglio genannt.

Ein günstigeres Urteil, als über den Roman, darf über die Lyrik gefällt werden. Zwar fehlt es auch hier an wahrhaft großen Dichtern, aber nicht gering ist doch die Zahl derer, welche edle Gedanken in anmutiger Form ausgesprochen und dadurch in mehr oder minder weiten Kreisen Beachtung und Beifall sich errungen haben. An ihrer Spitze stehen Giovanni Prati und Aleardo Aleardi. In neuester Zeit gelten als die beliebtesten Lyriker Giacomo Zanella, ein Venezianer, und der Toscaner Giosué Carducci. — Im Trauerspiele blieben lange Zeit Manzonis gewaltige Schöpfungen die viel bewunderten und viel nachgeahmten, aber auch annähernd nur selten erreichten Vorbilder. Als des großen Meisters beste Schüler sind Giovan Battista Niccolini (gest. 1861) und der unglückliche Silvio Pellico (gest. 1854) zu nennen, letzterer allerdings mehr, als durch seine Dramen, durch seine Gefängnisleiden und deren rührende Erzählung bekannt. Niccolini fand seinerseits wieder zahlreiche Nachfolger (z. B. Ippolito d'Aste, Giuseppe Revere, Giuseppe Pieri, der Herzog von Ventignano, Paolo Giacometti, die beiden Marenco u. a.), von denen sich freilich ein Teil bis zum flachsten Geschichtsdrama oder auch bis zum Schauerdrama verirrte. Neue Bahnen haben u. a. in letzter Zeit mit großem Glücke die hochbegabten Dichter Felice Cavalotti und Pietro Cossa eingeschlagen. Nach etlichen Jugendversuchen trat der letztere mit seinem jetzt allbekannten, auch ins Deutsche übersetzten Meisterstücke „Nerone artista“ hervor, das er „commedia“ betitelte und das in der That wenigstens als Tragikomödie bezeichnet werden muß. Felice

Cavalotti wendete mit Beginn des Jahrzehnts sich dem Drama zu. Schon seine „Pezzenti" schlugen gewaltig durch, den größten Erfolg aber errang er mit seinem „Alcibiade". — Das nationale Lustspiel der Italiener hatte sich vor dritthalb Dezennien mit den beiden Meisterwerken Paolo Ferraris: „Le sedici commedie del Goldoni" und „La satira del Parini" auf eine Höhe geschwungen, die seither von keinem andern, aber auch von Ferrari selbst nicht wieder erreicht worden ist. Doch blieb der Sieg des feinen, von ernsterer Richtung geleiteten „sozialen" Lustspiels über die harmlose, vor allem auf den Spaß ausgehende Bühnenkomik Gherardi del Testas entschieden. In der Menge jüngerer Talente des Jahrzehnts machten am meisten von sich reden Achille Torelli mit seinen „Mariti" (Mailand 1876) und Val. Carrera mit „La quaderna di Nanni" (1870), einem trefflichen Bilde florentinischen Volkslebens. Einen schönen Ruf errang binnen wenigen Jahren Giuseppe Giacosa mit seinen witzigen, feinen und anmutigen Lustspielen. Zu nennen wären noch Costetti, Coletti, Calenzoli, De Renzis, Montecorboli, Castelnovo und manche andere.

Den in Italien lange beliebten und vorherrschenden historischen Roman verdrängte endlich der psychologische, das Lebens- und Sittenbild. Von Vittorio Bersezio brachte das letzte Jahrzehnt die Romane „Mentore e Calipso" (1874) und „La corruttela" (Mailand 1877); von Cesare Donati die Romane „Tra le spine" (Mailand 1870) und „Povera vita" (ebd. 1874), nebst einer Novellensammlung „Foglie secche" (Florenz 1874). Italiens fruchtbarster Erzähler ist gegenwärtig A. G. Barrili. Als seine besten Arbeiten gelten: „L'olmo e l'edera", „Santa Cecilia", „Val d'Olivi" (deutsch in P. Heyses „Italienischen Novellisten", 1877) und „Come un sogno". In die besondere Gunst des italienischen Publikums hat sich Salvatore Farina zu setzen gewußt, der „italienische Dickens"; sein Gebiet ist das Kleinleben, das er mit Grazie und Humor behandelt („Due amori", „Un segreto", „Fiamma vagabonda", „Romanzo di un vedovo", „Il tesoro di Donnina" 2c.). Nirgends wird so wie in Italien die heimische Sprache und Litteratur zum Gegenstande der Dichter und Schriftsteller selbst gemacht. Hervorragende Bearbeiter fand die italienische Litteraturgeschichte in letzter Zeit an dem gelehrten und scharfsinnigen De Sanctis („Storia della letteratura italiana", 2 Bde., 1872) und an dem durch südliche Lebhaftigkeit des Geistes, Ursprünglichkeit und Freimütigkeit des Urteils ausgezeichneten Settembrini („Lezioni di letteratura italiana", 3 Bde., Neapel 1867—72). Zum umfassendsten Hauptwerke dürfte sich Ad. Bartolis „Storia della letteratura italiana" (Florenz 1878 ff.) gestalten. Alessandro d'Ancona veröffentlichte außer einer langen Reihe wertvoller und umfangreicher, in Zeitschriften veröffentlichter Artikel unter anderm ein Werk über die Anfänge des Theaters in Italien. Der rastlos thätige Angelo De Gubernatis lieferte mit seinen „Ricordi biografici" das reichste und anziehendste Quellenwerk über italienische Litteraturgeschichte der Gegenwart. — Hinter der Litteraturgeschichte steht die italienische Kunstgeschichte um einiges zurück. Als die erste Größe in diesem Fache konnte seit langem Pietro Selvatico gelten. Gotti schrieb eine umfangreiche „Geschichte der Galerien von Florenz" (1872) und ein „Leben Michelangelos" (2 Bde., 1875). Als Musikkritiker sind geschätzt der ebenso gelehrte als geistvolle G. A. Biaggi und Filippo Filippi, seit zwei Jahrzehnten Musikreferent der „Perseveranza" in Mailand. Die italienischen Geschichtschreiber kümmern sich auffallend wenig um die Geschichte des Auslandes; um so vertrauter und sicherer bewegen sie sich auf dem Gebiete der heimischen Vorzeit. So ziemlich das Beste, was die italienische Geschichtschreibung im letzten Dezennium hervorgebracht, gehört dem Bereiche der Orts- und Sondergeschichte an. So behandelte Isidoro La Lumia Sizilien („Studi di storia siciliana", 2 Bde., Palermo 1870), Emanuele Celesia Genua („Storie genovesi"), der talentvolle Belletrist P. G. Molmenti Venedig („Storia di Venezia nella vita privata", Turin 1880), der greise Gino Capponi Florenz („Storie fiorentine"); mit Piemont und Savoyen beschäftigten sich Bianchi „Storia della monarchia piemontese dal 1773 al 1861", auf 8 Bde. berechnet, Turin 1877 ff.; jedenfalls das Hauptwerk dieser Richtung). In der Zeitgeschichte und Politik glänzt der Name Ruggiero Bonghis. Dann ist der meist in England lebende und meist auch englisch schreibende Antonio Gallenga zu nennen. — Über Philosophie der Italiener s. Italienische Philosophie. — An scharfsinnigen Juristen fehlt es auch heute dem Vaterlande Beccarias nicht, so wenig als an tüchtigen Nationalökonomen. Von Francesco Carrara, dem auch im Auslande hochgeschätzten „principe de' Criminalisti", erschienen noch: „Lineamenti di pratica legislativa penale" (1874). Von Nationalökonomen mögen genannt sein: Girolamo Boccardo, Betocchi, A. Errera, Minghetti. — Naturwissenschaftliche Leistungen von europäischer Bedeutung haben die letzten Jahrzehnte in Italien nur auf dem Gebiete der Sternkunde und der höheren Physik hervorgebracht. Gemeingut der gelehrten Welt sind hierin die Forschungen und Entdeckungen Angelo Secchis. — Vergl. Blanc, „Italienische Grammatik" (Halle 1844); Mussafia, „Italienische Sprachlehre" (Wien 1860, zahlreich aufgelegt); andere Grammatiken sind die von Jagemann, Philippi, Flathe, Fornasari, Manitius, Keller 2c. Von lexikographischen Arbeiten sind hervorzuheben: „Vocabolario degli Accademici della Crusca" (Venedig 1612; 4. Aufl., 6 Bde., Florenz 1729—38; 5. Aufl. begonnen 1840 reicht bis Buchstaben D); Francesco Alberti, „Dizionario enciclopedico" (6 Bde., Lucca 1797—1805); „Dizionario universelle della lingua italiana" von Mortara, Bellini, Cordagni und Mainardi (8 Bde., Mantua 1845—56). Synonymische Wörterbücher haben u. a. Tommaseo (5. Aufl., Mailand 1867) und Zecchini (neue Aufl., Turin 1864) veröffentlicht. Von den in Deutschland veröffentlichten sind besonders hervorzuheben das „Gran dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano" von Valentini (2 Bde., Leipzig 1831—32); desselben „Taschenwörterbuch" (11. Aufl., 2 Bde., ebend. 1882) und Michaelis' „Handwörterbuch" (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1884). — Von Arbeiten über italienische Litteraturgeschichte sind zu merken: Tiraboschi, „Storia della letteratura italiana" (14 Bde., Modena 1772—83; 16 Bde., 1787—94; 16 Bde., Mailand 1822—26 u. öfter); Maffei, „Storia della letteratura italiana" (2. Aufl., 4 Bde., Mailand 1834); Rovani, „Storia delle lettere e belle arti in Italia" (3 Bde., Mailand 1856 bis 1858); De Sanctis, „Storia della letteratura italiana" (2 Bde., Neapel 1870—71); Bartoli, „Storia delle letteratura italiana" (Bd. 1—7, Florenz 1878—84; deutsch von von Reinhardstöttner); von Ranke, „Zur Geschichte der italienischen Poesie" (Berlin 1837); Ebert, „Handbuch der italienischen Nationallitteratur" (Marburg 1863); Klein, „Geschichte des italienischen Dramas" (4 Bde., Leipzig 1866—69); Koerting, „Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance" (Bd. 1—3, ebd. 1878—84).

Italisch, Bezeichnung für das auf das alte Italien Bezügliche; s. unter Italia. Unter Italischer Philosophenschule versteht man die Pythagoreïsche.

Itamaracá, eine etwa 90 qkm große fruchtbare Insel an der Küste der brasilischen Provinz und nördlich von der Stadt Pernambuco, ist hauptsächlich von Küstenfischern bewohnt und liefert große Mengen von Baumwolle, Zucker und Seesalz. Die 1535 angelegte Stadt Ilha ist ganz verfallen.

Itambé (d. h. der spitze Stein), Berg in der Serra do Espinhaço in der brasilischen Provinz Minas Geraes, südöstlich von Diamantina, erhebt sich zu einer Höhe von 1837 oder 2339 m und hat lange für den höchsten Gipfel von Brasilien gegolten.

Itapalme, Palmenart s. unter Mauritia.

Itaparica, eine überaus fruchtbare Insel an der Küste von Brasilien, gegenüber Bahia, am Eingange zur Allerheiligenbai (Bahia de Todos os Santos), ist mit Zucker- und Tabakpflanzungen und Kokoswäldern bedeckt, deren Erzeugnisse von dem Hafenorte gleiches Namens, einer ursprünglichen Jesuitenniederlassung, ausgeführt werden.

Itapicuru, zwei Küstenflüsse in Brasilien: 1) im N. der Provinz Bahia, entspringt auf der Serra Tiuba und mündet nordöstlich von Bahia. Er ist 600 km lang, aber wegen seiner geringen Tiefe, seiner Stromschnellen und Wasserfälle und der Barre an seiner Mündung für die Schiffahrt nur von geringem Werte. — 2) Fluß in der nordöstlichen Provinz Maranhão, mündet nach nördlichem Laufe in die Bai von San José. An ihm liegt die Stadt J. mirim, ein wichtiger Stapelplatz für die Erzeugnisse des Innern der Provinzen Maranhão und Piauhy.

Itapuá oder Villa de la Encarnacion, Stadt im NO. des südamerikanischen Freistaates Paraguay, liegt am rechten

Ufer des Parana und hat mit dem Departement gleiches Namens (1879) 6948 E. J. wurde 1614 von den Jesuiten gegründet und war unter ihnen ein wichtiger Stapelplatz; die jetzt nicht mehr vorhandene Kirche war eine der schönsten im ganzen Gebiete. Der Diktator Francia äscherte die Stadt ein, die sich erst neuerdings wieder zu heben beginnt.

Itasca, ein erst 1832 von Schoolcraft entdeckter Binnensee im N. des amerikanischen Unionsstaates Minnesota, in 478 m Meereshöhe, wird vom obersten Laufe des Mississippi durchflossen, ist aber nicht dessen Quelle, die vielmehr in einer etwas südlicher in 481 m Höhe gelegenen Höhe erkannt worden ist. Diesen wollte 1881 Kapitän Willard Glazier entdeckt haben und nannte ihn daher nach sich Glazierſee; aber 1886 ist nachgewiesen worden, daß Schoolcraft auch ihn schon 1832 entdeckt und das „Land Office" der Vereinigten Staaten seit 1879 als Elk Lake in den Karten aufgeführt hat.

Itatiaiassu (d. h. großer Flammenberg, nach dem dreifachen, von der Seite einer Flamme gleichenden Gipfel so genannt) oder Itatiaia, ein 2712 m hoher Berg in der Serra Mantiqueira in Brasilien, an der Grenze der Provinzen Minas Geraes und São Paulo, gilt jetzt als der höchste Berg Brasiliens, an dessen Abhange sich in 1560 m Höhe auch der höchste bewohnte Ort Brasiliens befindet.

Itawa, Stadt in Ostindien, s. Etawa.

Itazismus, die dem Neugriechischen angemessene, von Reuchlin verteidigte Aussprache des griechischen η wie i. Erasmus dagegen behauptete, daß derselbe Buchstabe wie e zu sprechen sei (Etazismus).

Ite, missa est (nämlich concio), lat., d. i. „Geht, die Gemeinde ist entlassen", die Worte, mit denen in der katholischen Kirche der Priester beim Schluß der Messe die Gemeinde entläßt.

Item (lat.), abgekürzt it., gleichfalls, auch, ferner; als Hauptwort heißt J. das Weitere, Fernere.

Iteration (lat.), Wiederholung; iterieren, wiederholen; Iterativum soviel wie Frequentativum (s. d.).

Ith, ein langer schmaler bewaldeter Bergrücken des Weserberglandes, zieht sich südöstlich von Hameln an der Grenze von Hannover und Braunschweig zwischen Weser und Leine in der Richtung von NW. nach SO. hin und erreicht im Lauensteiner Kopf 392 m Meereshöhe.

Ithaca (spr. Eißäkä), Flecken im amerikanischen Unionsstaate New York, südsüdöstlich vom Ontariosee am Südende des Cayugasees, hat bedeutende Eisen-, Woll- und Baumwollindustrie und (1880) 9105 E. J. ist der Sitz der Cornell-Universität, welche durch reiche Schenkungen des Bürgers Ezra Cornell und durch Landbewilligungen der Vereinigten Staaten begründet und 7. Oktober 1868 eröffnet wurde.

Ithāka, jetzt Thiáki genannt, eine der Jonischen Inseln, nordöstlich von Kephalonia gelegen und berühmt als die Heimat des Odysseus, ist 97,5 qkm groß und wird durch eine von O. her tief eindringende Bucht (jetzt Golf von Molo) in zwei, nur durch eine schmale Landzunge verbundene, von unbewaldeten Bergmassen erfüllte Teile geschieden. An einer südlichen Seitenbucht des Golfs von Molo liegt der jetzige Hauptort der Insel, Vathy oder Ithaki, mit (1879) 4711 Schiffahrt, Schiffbau und Fischerei treibenden E. Eine Stadt Namens J. lag im Altertum im nördlichsten Teile, wo sich noch jetzt die Trümmer derselben finden, auf einem Plateau zwischen zwei Buchten. Vielfach hat man versucht, die in der Odyssee beschriebenen Örtlichkeiten genauer zu bestimmen, allein ohne Erfolg, da der Dichter des Epos die Insel gar nicht aus eigener Anschauung kannte. Die Haupterzeugnisse der Insel, die mit einigen kleineren benachbarten Inseln eine Eparchie (Bezirk) des Nomos (Kreises) Kephalonia bildet und (1879) 12222 Bewohner zählt, sind Wein (der beste griechische Rotwein), Korinthen und Olivenöl. Vergl. Hercher, „Homer und das J. der Wirklichkeit" (im „Hermes", Bd. 1, Berlin 1865).

Ithōme hieß im Altertum ein über 850 m hoher Berg in Griechenland, in der peloponnesischen Landschaft Messenien westlich von der Ebene des Pamisos gelegen. Der Gipfel, auf welchem der Landesgott von Messenien, Zeus Ithomatas, verehrt wurde, diente als Hauptfestung und ist berühmt durch die heldenmütige Verteidigung gegen die Spartaner im ersten und dritten Messenischen Kriege. Als später Epaminondas den messenischen Staat wieder herstellte, diente J. der 369 v. Chr. am Westfuße neu gegründeten Stadt Messene als Akropolis.

Itinerarium (lat.) nannten die Römer ein die Richtung der Straßenzüge und die an denselben gelegenen Ortschaften oder Stationen nebst deren Entfernung voneinander angebendes Reisebuch, und zwar unterschied man zwischen I. pictum (Reisekarte) und I. adnotatum (Reisehandbuch). Eine obrigkeitliche Vermessung der Straßenzüge des ganzen römischen Reiches ward zuerst unter dem Konsulat von Cäsar und Antonius (44 v. Chr.) durch Senatsbeschluß angeordnet und bis zum Jahre 19 v. Chr. vollendet. Ein altes I. pictum ist uns erhalten in der Peutingerschen Landkarte (Tabula Peutingeriana"). Von Itinerarien der zweiten Art sind drei aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. auf uns gekommen. 1) Das „I. Antonini" (fälschlich so genannt nach Antoninus Pius oder Antoninus Caracalla), das in dem einen Teile die Reisewege durch die römischen Provinzen, im andern die Seewege mit den Landungspunkten enthält und in einem Bruchstücke die Orte angibt, die man auf sechs verschiedenen Wegen von Rom nach Gallien zu berühren hat; 2) das „I. Burdigalense" oder „I. Hierosolymitanum" mit der Reiserichtung von Bordeaux nach Jerusalem und von Heraklēa über Rom nach Mailand; 3) das „I. Alexandri", ein Abriß von Alexanders Zug nach Persien, der an Konstantins d. Gr. Sohn Konstantius gerichtet ist. Auch gibt es aus dem 8. bis 15. Jahrhundert mehrere Itinerarien durch das gelobte Land (herausgeg. von Tobler, St. Gallen 1869).

Itines, Fluß in Südamerika, s. Guapore.

Itio in partes (lat.), das Auseinandertreten nach verschiedenen Seiten; auf dem ehemaligen deutschen Reichstage die getrennte Abstimmung der Katholiken und Evangelischen in Religionssachen.

Ton (spr. Itóng), ein linker Nebenfluß der Eure in Frankreich, entspringt auf den Höhen der Perche, beginnt unterhalb Damville sich im Sande seines Bettes zu verlaufen und tritt bei Bonneville in einigen starken Quellen wieder zu Tage. Der J. mündet oberhalb Louviers nach einem etwa 140 km langen, nordöstlich gerichteten Laufe.

Itri, Stadt im Distrikt Gaeta der unteritalienischen Provinz Caserta (Terra di Lavoro), nordwestlich von Gaëta, malerisch durch Burgruinen, hat (1883) 6443 E. und ist als die Heimat von Fra Diavolo (eigentlich Michele Pezza) bekannt, der 1799 bis 1806 diese Gegend unsicher machte.

Itsch-ili, Sandschak im türkischen Vilajet Adana, im südöstlichen Kleinasien, umfaßt das Flußgebiet des alten Kalykadnus (jetzt Gök-Su) und hat (1879) 45580 männliche E. Der im W. gelegene Hauptort Ermenik hat etwa 4000 E.

Ittenbach (Franz), Maler der religiösen Historie, geb. 18. April 1813 in Königswinter. Er nahm teil an den Fresken in der Apollinariskirche und malte zahlreiche Altarbilder. Er starb 1. Dezember 1879 in Düsseldorf.

Iturāa hieß im Altertum eine Landschaft im NO. von Palästina, die zwischen Damaskus und dem See Genezareth lag und ungefähr dem heutigen Dschêdûr entsprach. Die Bewohner, die Ituräer, waren ein kriegstüchtiges, aber auch rohes und raublustiges Volk, welches lange Zeit mehr oder weniger selbständig war, aber 107 v. Chr. dem jüdischen Staate einverleibt wurde und von nun an dessen Schicksale teilte.

Iturbide (Don Augustin de), Kaiser von Mexiko, geb. 27. September 1783 zu Valladolid (jetzt Morelia) in Mexiko als Sohn eines biscayischen Edelmanns und einer Kreolin, befehligte bei Ausbruch des ersten Aufstandes (1810) die königlichen Truppen seiner Provinz und hielt lange Zeit treu zur Regierung des Vizekönigs Apodaca. Nachdem aber dieser ihm den Oberbefehl über das ganze Heer anvertraut hatte (Februar 1821), stellte sich J. alsbald an die Spitze der Aufständischen, zog im Oktober in Mexiko ein und ließ sich nach vergeblichen Unterhandlungen mit den Spaniern 18. Mai 1822 als Augustin I. zum Kaiser ausrufen, ward auch 21. Juli gekrönt. Bald aber verschwor sich eine Anzahl der angesehensten Generale gegen ihn, und schon 20. März 1823 sah er sich infolgedessen zur Abdankung veranlaßt. Der Kongreß schickte ihn nach Livorno in Italien in die Verbannung, und als J. nach Mexiko zurückgekehrt, wurde er gleich bei seiner Landung 16. Juli 1824 verhaftet und schon 19. Juli, auf Befehl des Kongresses in Padilla erschossen. Seine Erben erhielten ein Jahrgeld von 8000 Dollar ausgesetzt. Seinen Enkel, dessen Vater Angelo 1872 in Mexiko gestorben war, hatte Kaiser Maximilian als Thron-

erben an Sohnes Statt angenommen. J.s Denkwürdigkeiten erschienen London 1824; deutsch, Leipzig 1824.

Ityš, s. unter Philomela.

Itz, ein rechter Nebenfluß des Mains, entspringt auf dem Südwestabhange des Thüringer Waldes, geht durch das Herzogtum Koburg und durch Bayern, nimmt links die Rötha und rechts die Rodach auf und mündet nach einem 70 km langen, nach S. gerichteten Laufe nördlich von Bamberg.

Itzehoe (spr. Itzehoh), Kreisstadt des holsteinischen Kreises Steinburg (s. d.) in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, mit (1885) 10772 E., liegt an der schiffbaren Stör im N. von Glückstadt am Rande der Marsch und an der Linie Elmshorn-Heide der holsteinischen Marschbahn, ist Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts nebst Strafkammer, hat ein Realprogymnasium und ein adliges Fräuleinstift, Bierbrauerei, Zichorien-, Seifen-, Zement-, Maschinen- und Tabaksfabrikation, Schiffswerften, Schiffahrt und umfangreichen Handel mit Getreide und Vieh. J. ist die älteste Stadt des Landes, 809 durch den Grafen Egbert gegründet; 1238 ward dem Orte Lübisches Recht erteilt und bis 1864 war es der Sitz der holsteinischen Ständeversammlung.

Itzenplitz (Adolf), Bildhauer, geb. 1821 in Magdeburg, war in Berlin mit dekorativen Arbeiten beschäftigt und brachte unter seinen größeren plastischen Werken eine sehr gemeinverständlich gewordene „Schlafende Penelope" (1866), einen kolossalen Merkur in der Börse zu Berlin und mehrere Porträtbüsten. Er starb 24. März 1883 in Berlin.

Itzenplitz (Heinrich August Friedrich, Graf von), preußischer Staatsmann, geb. 23. Februar 1799 zu Großbehnitz bei Nauen, schied 1848 als Vizepräsident der Regierung in Posen und Präsident zu Arnsberg aus dem Staatsdienst, um die von seiner Mutter geerbten Güter in der Kurmark zu übernehmen. Seit 1854 lebenslängliches Herrenhausmitglied, ward J. März 1862 Ackerbauminister im Dezember desselben Jahres Handelsminister, nahm aber 1873 infolge der Mißbräuche bei Gründung und Verwaltung von Aktiengesellschaften seine Entlassung. J. war auch Mitglied des Zollparlaments und 1867—70 des norddeutschen Reichstags. Er starb 15. Februar 1883 zu Kunersdorf bei Wriezen.

Itzibu oder Itsibu nennt man eine japanische viereckige Silbermünze = 1,498 *M*. Der Zahlwert ist schwankend. Nach dem Vertrage von 1857 sind 311 J. = 100 spanischen Dollar.

Itzstein (Johann Adam von), liberaler Politiker, geb. 28. September 1775 zu Mainz, seit 1819 Hofgerichtsrat in Mannheim, als welcher er 1822 in den Landtag gewählt ward, hier einer der Führer der regierungsfeindlichen Partei bis 1850. Im Frankfurter Parlament saß er 1848 auf der äußersten Linken; am badischen Aufstande vom Mai 1849 aber nahm er keinen persönlichen Anteil, nur ging er mit nach Stuttgart ins Rumpfparlament. Später zog sich J. auf sein Gut Hallgarten im Rheingau zurück, wo er 14. September 1855 starb.

Iulus (spr. I-ulus), soviel wie Askanios (s. d.).

Iva, rhätoromanischer Name für Moschusgarbe (Achillea moschata) oder Wildfräulein, aus welcher in Graubünden ein feiner Likör und auch das ätherische Ivaöl bereitet wird.

Ivanić (spr. Iwanitzsch), befestigte Stadt in der kroatischen Gespanschaft Belovár, in der ehemaligen Warasdiner Militärgrenze links an der Lonja, mit (1881) 759 kroatischen und serbischen E. Das nach J. genannte Ivančiczagebirge, ein Teil des Warasdiner Gebirges im westlichen Kroatien, erhebt sich im Ivančicza 1061 m hoch.

Ive (Antonio), italienischer Schriftsteller, geb. 1851 zu Rovigno, wurde 1875 Professor zu Capodistria; er entdeckte 1879 zu Paris die alte Handschrift des Fioravanteromans und veröffentlichte u. a.: „Canti populari istriani raccolti a Rovigno" (Turin 1877) sowie „Fiabe populari rovignesi" (Wien 1878) und „Raccolta di proverbi istriani" (ebd. 1881).

Ivernia, lateinischer Name für Irland, s. Hibernia.

Iviza oder Ibiza, im Altertum Ebusus, gebirgige spanische Insel, die größte und zur spanischen Provinz der Balearischen Inseln gehörigen Inselgruppe der Pityusen, liegt 90 km von der spanischen Küste und zählt auf 592 qkm (1879) 22766 E., die sich mit Handel von landwirtschaftlichen Erzeugnissen beschäftigen. Das Klima ist mild und gesund. Die gleichnamige Hauptstadt ist Bischofssitz und zählt (1878) 7393 E.; s. auch unter Balearen.

Ivrea, im Altertum Eporedia, im Mittelalter Iporegia genannt, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz und nordnordöstlich von der Stadt Turin (Piemont), ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale und mehrere höhere Lehranstalten, liegt am Austritt der Dora Baltea aus dem Alpengebiete und zählt (1883) 10464 E., welche Seidenindustrie und Handel mit Reis, Hanf, Vieh, Käse und Branntwein treiben. J. war im Mittelalter Hauptort einer von Karl d. Gr. gegründeten Markgrafschaft gleiches Namens; 1248 belehnte Kaiser Friedrich II. den Grafen Thomas von Savoyen damit, dessen Nachkommen sie behielten. — Der Distrikt J. hat in 112 Gemeinden und auf 1545 qkm (1883) 171548 E. (111 auf 1 qkm).

Ivry-la-Bataille (spr. Iwri la Battáj), Dorf im Arrondissement Evreux des französischen Departements Eure (Normandie), liegt westlich von Paris an der Eure und hat (1881) 1085 E., die Leder, musikalische Instrumente und Kämme bereiten. Am 14. März 1590 trug hier Heinrich IV. einen Sieg über die Ligue davon.

Nr. 4077. Johann Adam von Itzstein (geb. 28. September 1775, gest. 14. September 1855).

Ivry-sur-Seine (spr. Iwri-ßür-Ssähn), Dorf im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, liegt im SO. von Paris nahe der Umfassungsmauer, hat (1881) 18440 E. (in der Gemeinde), Hüttenwerke, wichtige Brauereien und Ölfabriken, Kautschuk-, Seilerwaren-, Fayence- und Marmorwarenfabriken. — Dabei befindet sich das Fort d'J. Dasselbe kam im Kriege von 1870—71 erst nach der Übergabe von Paris in die Hände der Deutschen und wurde gleich den anderen Forts auf der Südseite 7. März 1871 wieder von ihnen geräumt.

Iwan (die russische Form von Johann), Name mehrerer russischer Großfürsten und Zaren. — Iwan I. Danilowitsch, genannt Kalita (d. i. Großbeutel), Fürst von Moskau 1328—40, ward 1328 von dem Tatarenchan Usbek zum Großfürsten und auch zum Herrn über Wladimir und Nowgorod ernannt und gewann allmählich die Oberhand über die Tataren. Er starb 31. März 1340. — Iwan II. Iwanowitsch, Sohn des Vorigen, Großfürst von Moskau 1353 bis 1359, Nachfolger seines Bruders Simeon, geb. um 1326, war ein schwacher Fürst und verlor an die Litauer weite Länderstrecken am Dnjepr. — Iwan III. Wassiljewitsch, als Zar Iwan I. genannt, mit dem Beinamen der Große, geb. 22. Januar 1440, regierte 1462—1505. Er begründete die Einheit und Unabhängigkeit des russischen Staates dadurch, daß er die übrigen Teilfürstentümer aufhob, besonders aber das mächtige Nowgorod 1478 vollständig demütigte und 1480 auch die Oberhoheit der Tataren abschüttelte. J., der nach seiner Vermählung mit Sophia, der Nichte des letzten byzantinischen

Kaisers, 1472 den zweiköpfigen byzantinischen Adler in das russische Wappen aufnahm, starb 27. Oktober 1505 zu Moskau. — Iwan IV. (II.) Wassiljewitsch, mit dem Beinamen der Schreckliche, Enkel des Vorigen, Zar von Rußland 1533—84, geb. 25. August 1530 und erst 1547 als Zar gekrönt, einer der größten Tyrannen aller Zeiten. So erschlug er sogar im Jähzorn seinen ältesten Sohn Iwan (1581), den bisherigen Genossen seiner Blutthaten und Ausschweifungen. Eine Stütze seiner Gewalt ward das von ihm 1556 errichtete Korps der Strelitzen. Übrigens zog er fremde Handwerker ins Land und begünstigte den 1553 von den Engländern über das Weiße Meer her eröffneten Handel (Archangel gegründet 1584). Im Jahre 1552 eroberte er Kasan, 1554 Astrachan; 1581 begann der Kosakenhetman Jermak die Eroberung von (West-) Sibirien, dessen Herrschaft J. übernahm; doch ward dieselbe erst nach seinem Tode dauernd begründet. Er starb 18. März 1584. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Feodor I. — Iwan V. (III.) Alexejewitsch, Halbbruder Peters I., geb. 27. August 1666, war von Jugend auf körperlich gebrechlich und geistesschwach. Er war seit 1682 Zar, kümmerte sich aber wenig und seit 1689 gar nicht mehr um die Regierung. Er starb 29. Januar 1696. — Iwan VI. (IV.), Urenkel des Vorigen, Sohn des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Bevern und der Großfürstin Anna Karlowna, geb. 24. August 1740, ward 28. Oktober desselben Jahres durch den Tod seiner Großtante, der Kaiserin Anna, Kaiser von Rußland. Zum Regenten hatte letztere ihren Günstling Biron, Herzog von Kurland, bestimmt. Doch stürzten diesen die Eltern des Kaisers schon 19.—20. November, und 6. Dezember 1741 ward auch J. durch Peters I. Tochter Elisabeth verdrängt und eingekerkert und unter der Regierung Katharinas II. 5. Dezember 1764 in Schlüsselburg erdrosselt. Vgl. Brückner, „Die Familie Braunschweig in Rußland" (Petersburg 1876).

Iwangorod, Name zweier russischer Festungen. — Iwangorod, im polnischen Gouvernement Sjedlez, südöstlich von Warschau an der Mündung des Wieprz in die Weichsel, bildet mit Nowo-Georgiewsk und Warschau die Befestigungslinie der Weichsel, besteht aus einer Hauptfestung, zwei Nebenfestungen am rechten und einem stark befestigten Brückenkopf, dem Fort Gortschakow, am linken Ufer und ist auch als Eisenbahnknotenpunkt von strategischer Bedeutung. — Iwangorod, im Gouvernement St. Petersburg, am rechten Ufer der Narowa gegenüber Narwa, wurde 1492 von Iwan III. Wassiljewitsch erbaut, gehörte bald den Russen, bald den Schweden und seit 1704 dauernd zu Rußland. Jetzt liegen ansehnliche Vorstädte um die Ruinen der alten Festung.

Iwanow (Alexander Andrejewitsch), Historienmaler, geb. 1806 in Petersburg, ging 1830 mit einem Stipendium nach Rom, wo er sein Hauptbild „Christus zeigt sich dem Volke" begann. Erst 1857 kehrte er nach Petersburg zurück, wo er als Professor an der Akademie 3. Juli 1858 starb.

Iwanówo, Kreisstadt im russischen Gouvernement und nordnordöstlich von der Stadt Wladimir, hat große Fabriken für Baumwollstoffe, besonders Zitz (jährlich ungefähr für $2\frac{1}{2}$ Mill. Rubel), Baumwollspinnerei und Maschinenfabrikation und zählt (1880) 11909 seßhafte E., aber mit der immer wechselnden Fabrikbevölkerung über 20000 E.

Iwanowscher Jahrmarkt oder Postnowskischer Jahrmarkt, eine seit 1859 bestehende Messe, die alljährlich vom 24. August bis 5. September bei einer viel von Wallfahrern besuchten Kapelle stattfindet, welche 7 km von dem Dorfe Masljanski im Kreise Schadrinsk im SO. des ostrussischen Gouvernements Perm liegt. Der Wert der jährlich zugeführten Waren beläuft sich jetzt auf mehr als 4 Mill. Rubel.

Iwaschinzow (Nikolai), russischer Hydrograph, geb. 1. Mai 1819, war zuerst Lehrer für Stern- und Schiffahrtskunde in Petersburg, beteiligte sich an der Küstenaufnahme des Baltischen Meeres und veröffentlichte 1849—50 eine große Arbeit über 38 russische Reisen um die Erde. Nachdem er 1853 Perowsky auf seinem Zuge gegen die Festung Ak-Metschet begleitet hatte, übernahm er die Leitung der russischen Forschungsreise ins Kaspische Meer, deren Ergebnisse er in einem Atlas mit 2 Bdn. Text herausgab. Zuletzt war J. Kontreadmiral und Vorsitzender der mathematischen Abteilung der Geographischen Gesellschaft in Petersburg, wo er 25. Januar 1871 starb.

Iwein, Held aus König Artus' Tafelrunde; dessen sagenhafte Geschichte, den Erwerb, Verlust und Wiedererwerb der Liebe Laudinens, hat nach Chretien von Tours' Gedicht „Chevalier au lion" Hartmann von Aue zu seiner Erzählung „Iwein" verwertet. Vgl. Osterwald, „J., ein keltischer Frühlingsgott" (Halle 1853).

Iwonicz, Dorf und Badeort mit (1880) 2303 E. in Galizien, liegt am Nordabhange der Karpathen in der Bezirkshauptmannschaft Krosno und hat zwei jod- und bromhaltige alkalische Quellen, eine Eisen- und eine Schwefelquelle.

Ixelles (spr. Ickschähl, vlämisch Elsene), südöstlicher Vorort von Brüssel, wo sich der zoologische Garten und schöne Kirchen befinden, hat ca. 41000 E., die besonders Brauerei, Branntweinbrennerei, Färberei und Holzhandel treiben.

Ixia *L.*, Gattung der Zwiebelgewächse aus der Familie der Iridëen mit vielen in Südafrika heimischen, prächtig blühenden Arten; so I. crocata *L.* mit hochorangefarbigen, I. crispa *Thbg.* mit blauen, violetten, weißen ꝛc., I. grandiflora *Delar.* mit großen purpurschwarzen Blumen.

Ixile, eine Art Ananaspflanze, s. unter Coraline.

Ixion, in der altgriechischen Sage König der Lapithen, Vater des Peirithöos, tötete den Vater seiner Gemahlin Dia, Deïoneus, und trachtete, nachdem ihn Zeus von dem Morde entsühnt hatte, nach der Liebe der Hera. Deshalb wurde er von Hermes in die Unterwelt gebracht und dort mit Händen und Füßen an ein sich stets drehendes feuriges Rad gebunden.

Ixmiquilpan, Stadt im mexikanischen Staate Hidalgo, nordwestlich von Pachuca und nördlich von Mexiko, an einem rechten Nebenflusse der Tula in 1709 m Meereshöhe und in fruchtbarer Gegend gelegen, zählt (1880) 13116 E.

Ixodes, Zecke. — Ixodides (Zecken), Familie aus der Ordnung der Milben, s. Zecken.

Ixora *L.*, Pflanzengattung der tropischen Rubiaceen, mit schönen immergrünen Ziersträuchern, von denen in unseren Gärten die indische I. coccinëa *L.* die bekannteste ist.

Ixworth (spr. Itschuohrß), Flecken in der englischen Grafschaft Suffolk, nordöstlich von Bury St. Edmunds, hat ein schönes Schloß und (1881) 1060 E.

Iynx, in der altgriechischen Sage Tochter des Pan und der Peitho oder der Echo, suchte durch Zauberei den Zeus an sich und an Jo zu fesseln und wurde daher von Juno in einen Wendehals (Iynx torquilla *L.*) verwandelt.

Izabal oder Yzabal, auch Atzabal, Dorf und Departementshauptstadt im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala, liegt nordöstlich von der Stadt Guatemala am Südufer des Golfo Dulce oder des Sees von J., welcher durch einen 20 km langen Kanal, den Rio Dulce, mit dem Golfo Amatique der Hondurasbai in Verbindung steht. J. war vor der Eröffnung der Panamabahn (1855) ein Haupthafen und vermittelte den größten Teil des Handels von Guatemala, Britisch-Honduras und dem östlichen Yucatan. Im Jahre 1880 hatte der Ort nur noch 611 (als Gemeinde 3830) E.

Izamal, Distriktshauptstadt im N. der zu Mexiko gehörigen Halbinsel Yucatan, östlich von Merida, hat eine berühmte Messe und ca. 5000 (als Gemeinde ca. 15000) E. Vor der Ankunft der Spanier war J. eins der Heiligtümer der Eingeborenen, wofür heute noch die Trümmer der Teokallis, jener großartigen pyramidenähnlichen Tempelbauten, Zeugnis ablegen.

Izeds (pers.), die guten Genien im Reiche des Ormuzd.

Izlás (der, spr. Islahsch), Stromenge der unteren Donau südwestlich von Alt-Orsova, wo für die Schiffahrt nur am rechten Ufer eine kaum 38 m breite Wasserstraße übrig bleibt. Mit dem J. sind die ungefähr 2300 m langen Stromengen von Groß- und Kleintachtalia verbunden.

Izsó (spr. Ischoh, Nikolaus), Bildhauer, geb. 1830 in Horvati (Ungarn), gest. 29. Mai 1875 in Budapest, machte sich einen ehrenvollen Namen durch die Porträtstatue des Dichters Csokonay in Debreczin, durch zahlreiche Statuetten und durch das unvollendet hinterlassene Modell zum Petöfidenkmal in Pest.

Iztaccihuatl (Iztaccihuatl, d. h. Weiße Frau), ein Berg im SO. des Thales von Mexiko und nördlich vom Popocatepetl (s. d.), ist 5207 m hoch, nicht vulkanisch, sondern aus Porphyr zusammengesetzt und einer der vier Gipfel der mexikanischen Hochebene, welche ewigen Schnee tragen. Die Schneegrenze liegt nach A. von Humboldt in 4492 m Höhe.

J (Jot).

J, j (Jot, griech. Jota), ein aus i hervorgegangener Halbvokal, der als besonderer Buchstabe zwar bereits im Gotischen auftritt, dann aber im deutschen Alphabet erst um 1600 wieder erscheint. Im Französischen und Portugiesischen wird das J als Zischlaut, im Spanischen wie ch, im Italienischen und den slawischen Sprachen wie im Deutschen gesprochen. J. ist Abkürzung für Jahr.

Jab, Karolineninsel, s. Yap.

Jabalpur, Stadt und Division in Ostindien, s. Dschabalpur.

Jabbok (jetzt Zerka-Ma'in), linker Nebenfluß des Jordans im östlichen Palästina, bildete früher die Grenze zwischen den Gebieten der Ammoniter und Israeliten.

Jabes, Stadt im alten Palästina, in der Landschaft Gilead des Ostjordanlandes, lag wahrscheinlich auf einem Hügel an der Südseite des Wadi Jâbis, 12 km östlich vom Jordan. Die Jabesiten entrissen den Leichnam Sauls den Philistern und bestatteten ihn.

Jabetnik (russ.), Amtmann, ehedem Beamter, der die Verbrecher zu verfolgen hatte; jetzt soviel wie falscher Ankläger.

Jabiang, afrikanischer Volksstamm im Kamerungebiete, am rechten Ufer des Abo (oberhalb Ferulabakam) wohnhaft.

Jabin (Christian Gottfried Georg), Landschaftsmaler, geb. 18. August 1828 zu Braunschweig, malte meistens düster gestimmte Landschaften aus der Schweiz und Oberitalien. Er ließ sich in Harzburg nieder, wo er schon 14. Januar 1864 starb.

Jabiru (Mycteria americana *L.*), Sattel- oder Riesenstorch Südamerikas, den Sumpfraubvögeln (Ciconidae) zugehörend. Schnabel, Füße, Kopf und Hals sehen schwarz aus, während das übrige Gefieder weiße Färbung zeigt bis auf einen fleischroten Fleck am Hinterkopfe und einen ebensolchen Ring am unteren Halse.

Jablochkoffsche Kerzen, s. unter Elektrische Lampen.

Jablonoi-Chrebet (d. h. Apfelgebirge), ostsibirisches Gebirge, welches sich von der Ononquelle in nordöstlicher Richtung bis in die Nähe des Ochotskischen Meerbusens erstreckt, im Sochondo 2453 m hoch aufsteigt und die Hauptkette des dauriſchen Gebirgssystems in Transbaikalien bildet.

Jablonowski, eine seit 1743 reichsfürstliche Familie Polens, die gegenwärtig noch in einer älteren und jüngeren Linie mit Besitzungen teils in den russischen Gouvernements Wolhynien und Radom, teils in Galizien blüht. Als berühmte Mitglieder der Familie sind hervorzuheben: Stanislaus J., geb. 1634, gest. 1702, ein großer Kriegsheld, der 1682 Großhetman der Krone wurde und 1685 durch seinen bewunderungswürdigen Rückzug aus der Bukowina das polnische Heer rettete. Vergl. Jonsac, „Histoire de Stanisl. J." (4 Bde., Leipzig 1775—76). — Fürst Joseph Alexander J., geb. 4. Februar 1712, deutscher Reichsfürst, ward 1768 als Wojwode von Nowgorod durch den Ausbruch von Unruhen bewogen, sein Vaterland zu verlassen und ließ sich schließlich in Leipzig nieder, wo er 1. März 1777 starb. Er selbst war litterarisch thätig, erwies sich aber auch sonst als Freund und Beförderer der Wissenschaften, besonders durch die Gründung der 1774 ins Leben getretenen, noch heute bestehenden Fürstlich J.schen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig. Für diese stiftete er ein Kapital, von dessen Zinsen sie früher jährlich drei, des Fürsten Bildnis tragende goldene Denkmünzen prägen zu lassen hatte, um sie für die beste Lösung dreier Fragen aus der polnischen Geschichte, der Volkswirtschaft und der Naturlehre und Mathematik zu verteilen. Neuerdings besteht der Preis in 700 ℳ. Vergl. „Acta societatis Jablonovianae" (6 Bde., Leipzig 1772—73), „Nova acta" (9 Bde., ebd. 1802—45) und „Preisschriften der J.schen Gesellschaft" (Bd. 1—25, ebend. 1847—85). — Fürst Stanislaus J., geb. 10. März 1799, gest. August 1878, veröffentlichte besonders eine militärische Schrift „Wspomnienia o bateryi pozycyjnéj artillerii" (Posen 1860).

Jablunka oder Jablunkau, Stadt in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Teschen, am Zusammenfluß der Olsa und Lomna, Station der Kaschau-Oderberger Bahn, zählt (1880) 3371 Leinweberei treibende E. Dabei der 601 m hohe Jablunkapaß, der durch ein Fort (die historisch berühmte Jablunkauer Schanze) verteidigt, von der Kaschau-Oderberger Bahn überschritten wird und die Hauptstraße aus Oberschlesien nach Ungarn bildet. — Über das Jablunkagebirge s. unter Karpathen.

Jaborandi (Folia Jaborandi), ein Artikel des Droguenhandels, wegen seiner eigentümlichen starken schweißtreibenden Wirkung schnell in Aufnahme gekommen. Man hat zwei Arten von Jaborandiblättern, welche die gleiche, nur verschieden starke Wirkung zeigen. Die weniger wirksamen stammen von einer Piperacee, der Serronia Jaborandi, die anderen von einer Rutacee, Pilocarpus pinnatus. Häufiger als die Blätter wird das darin enthaltene Pilocarpin in der Heilkunde angewendet, und zwar als salzsaures Pilocarpin.

Jabot (franz., spr. Schabo), Kropf der Vögel; Brustkrause an Frauenkleidern oder Herrenhemden.

Jaca (spr. Chahka), Stadt in der spanischen Provinz Huesca, am Aragon malerisch gelegen, Bischofssitz, hat eine starke Citadelle und zählt (1877) 4155 E.

Jacamaras (Galbulidae *Möhr.*) oder Glanzvögel, Familie der Kuckucksvögel (Coccygomorphae), durch ihren langen spitzen Schnabel den Bienenfressern ähnlich. Ihr Gefieder ist metallisch goldglänzend. In 22 Arten bewohnen sie das tropische Amerika östlich der Anden. Erwähnt seien der große Jacamara (Galbula grandis *Bris.*) und der dreizehige Jacamara (Galbula tridactyla *Vieill.*).

Jacaranda *Juss.*, Pflanzengattung der Familie der Bignoniaceen mit gegen 30 Arten in Mittel- und Südamerika. Von J. brasiliana *Pers.* stammt das Jakarandaholz; man nennt dasselbe auch Palixander- oder Palisanderholz, ein sehr hartes, rotgefärbtes Holz, welches eine schöne Politur annimmt. Nach anderen stammt das Jakarandaholz von Bäumen der Gattung Machaerium, einer den Leguminosen angehörenden Dalbergiee.

Jacaré oder Brillenkaiman, s. unter Alligator.

Jachal (spr. Chatschahl), Bergstadt in der Provinz San Juan des argentinischen Freistaats in Südamerika, am gleichnamigen in den San Juan mündenden Flusse, hat Schmelzhütten und ca. 1200 E. In der Nähe befinden sich die Goldminen von Gualilan.

Jachin (hebr., d. h. er steht fest) und **Boas** (d. h. in ihm ist Kraft), die beiden hohl aus Erz gegossenen Prachtsäulen an der Vorhalle des salomonischen Tempels mit viereckigen Kapitälen (1. Kön. 7, 15—22; Jer. 52, 21 ff.). Die Erklärung der Namen ist zweifelhaft.

Jachmann (Eduard Karl Emanuel), deutscher Vizeadmiral, geb. 2. März 1822 in Danzig, trat 1844, in die preußische Marine, wurde 1845 Marineleutnant, befehligte 1849—52 eine Kanonenbootsflottille und wurde dann in das Ministerium nach Berlin berufen. Seit 1854 Korvettenkapitän, seit 1859 Kapitän zur See, befehligte er bei der Unternehmung nach Ostasien und China die Fregatte Thetis und im dänischen Kriege die Flotte der Ostsee, so 17. März 1864 die preußische Marinemacht im Seegefecht bei Jasmund (Rügen). Hierauf zum Kontreadmiral befördert, war er 1864—67 Chef der Marinestation der Ostsee, 1867 Präses des Marineministeriums, 1868 Vizeadmiral und 1870—71 Oberbefehlshaber der Flotte in der Nordsee. Am 31. Dezember 1871 trat er in den Ruhestand. Er starb 23. Oktober 1887 in Oldenburg.

Jachmann-Wagner, s. Wagner (Johanna).

Jacht, ein leichtes Schiff, das früher mit Rudern oder mit Segeln, heutzutage auch mit Dampf bewegt wird. Die J. dient in der Regel zu Vergnügungsfahrten und ist meist Eigentum reicher Leute oder fürstlicher Personen, welche diese Schiffe für ihren persönlichen Gebrauch bauen lassen.

Jacini (spr. Jatschini, Stefano), italienischer Nationalökonom und Staatsmann, geb. 1827 zu Castelbuttano (Provinz Mailand), Anhänger Cavours, in dessen Kabinett er 1860 Minister der öffentlichen Arbeiten ward. Zwar verlor er 1861 seine Stellung, erhielt dieselbe aber 1864 wieder und behauptete sie bis April 1867. Seitdem wirkt J. als Deputierter. J. hat sich hauptsächlich um das Eisenbahnwesen Italiens verdient gemacht. Auch gehörte er mit zu den Gründern der Zeitung „Perseveranza" und machte besonders durch die Schriften „Le condizioni economiche della Valtellina nel 1858" (engl. von Gladstone), „Sulle condizioni della cosa pubblica in Italia dopo il 1870" (Rom 1872), „Relazione sulla decima circoscrizione" (ebd. 1882) u. a. großes Aufsehen.

Jack (engl., spr. Dschäck), Verkleinerungsform für John, wird ähnlich wie unser „Hans" gebraucht, namentlich als Spitzname der Matrosen eigentlich Jack tar (Hans Teer), woraus irrtümlich unser „Teerjacke" entstand); Old Jack (spr. Ohld Dschäck), in der Sprache der Matrosen die britische Flagge; Jack of all trades (spr. Dsch. ow ahl trehds), ein Mensch, der in allen Sätteln gerecht ist; Jack Pudding, Hanswurst.

Nr. 4078. Andrew Jackson (geb. 15. März 1767, gest. 8. Juni 1845).

Jacke (franz. jaque) und Jäckchen (franz. jaquette), anliegendes, bis an die Hüften reichendes Ärmelkleid.

Jackmaschine (spr. Dschäckmaschine) oder Jack, eine in der englischen Sprache übliche Bezeichnung für verschiedene Winden und Hebewerkzeuge; insbesondere auch benutzt für die Ankerwinden der Schiffe.

Jackson (spr. Dschäck'n), Name mehrerer Ortschaften der Vereinigten Staaten von Amerika. — J., Stadt im Staate Michigan, am Grand-River, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, mit (1880) 16105 E., die lebhafte Industrie treiben. In der Nähe befinden sich reiche Kohlengruben. — J., Hauptstadt des Staates Mississippi, am Pearl-River inmitten reicher Baumwollfelder, Kreuzungspunkt mehrerer Bahnen, besitzt das Staatenhaus, das Staatszuchthaus und zählt (1880) 5204 E. — J., Stadt im Staate Tennessee, am Forked-Deer (linkem Nebenfluß des Mississippi), mit (1880) 4450 E. — J., Ort im Staate Louisiana, Grafschaft Feliciana, mit (1880) 1100 E. und einem methodistischen College.

Jackson (spr. Dschäck'n, Abraham Revers), amerikanischer Arzt, geb. 17. Juni 1827 zu Philadelphia, war bis 1870 in Strondsburg thätig, errichtete dann in Chicago eine Klinik für Frauenkrankheiten und hat sich besonders auf diesem Gebiete der Heilkunde einen sehr bedeutenden Ruf erworben. Dasselbe Gebiet behandeln auch die meisten seiner Schriften.

Jackson (spr. Dschäck'n, Andrew), der siebente Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 15. März 1767 zu Waxhaw in Südcarolina. Er war zuerst Anwalt in Nordcarolina, seit 1789 in Tennessee Prokurator sowie seit 1796 Mitglied des zur Ausarbeitung des Grundgesetzes erwählten Bürgerausschusses. Bald darauf auch Vertreter Tennessees im Kongreß, ward J. 1797 Senator, kehrte indes bald nach Tennessee zurück. Beim Ausbruch des Krieges mit England im Jahre 1812 übernahm J. den Oberbefehl über die Miliz Tennessees, erhielt aber, nachdem er die Creekindianer geschlagen, das Kommando als Generalmajor über die Linientruppen in Louisiana und schlug 8. Januar 1815 auch die Engländer. Auch that er sich 1817—18 im Kampfe gegen die Seminolen hervor. Seit 1821 erster Gouverneur Floridas, seit 1823 abermals Senator, 1829—37 Präsident der Vereinigten Staaten, als welcher er die demokratischen Grundsätze durchführte. Seine Regierung charakterisierte sich durch Mäßigung in der inneren Verwaltung, nach außen durch das mit Geradheit und Entschiedenheit verbundene Streben nach Erhaltung des Friedens; auch die Hebung und Ausbreitung des amerikanischen Handels nach freisinnigen Grundsätzen suchte J. zu fördern und stürzte namentlich, um die übertriebenen Spekulationen der Geldmänner einzudämmen, die Vereinigte-Staatenbank. Seit 1837 lebte J. zurückgezogen auf seinem Landsitze Hermitage in Tennessee, wo er 8. Juni 1845 starb. Sein Leben und Wirken beschrieben Bouis (2. Aufl., Paris 1842), Parton (3 Bde., New York 1861), von Holst (Düsseldorf 1874 und Berlin 1878) und Sumner (Boston 1882).

Jackson (spr. Dschäck'n, John Adams), Bildhauer, geb. 1825 zu Bath im Staate Maine, bildete sich besonders in Paris aus, kehrte 1858 nach Amerika zurück und nahm später seinen Wohnsitz in Florenz, wo er namentlich eine meisterhafte Gruppe „Eva und Abel" schuf.

Jackson (spr. Dschäck'n, Thomas Jonathan Jefferson, genannt Stonewall), südstaatlicher General im amerikanischen Bürgerkriege, geb. 21. Januar 1826 zu Clarksburg in Virginien, seit 1846 Artillerieoffizier, nahm 1852 als Major seinen Abschied und war seitdem Professor der Mathematik an der Kriegsschule zu Lexington. Im Jahre 1861 übernahm er den Oberbefehl über ein Beobachtungskorps der Konföderierten und trug wesentlich zum Siege von Bull-Run (21. Juli 1861) bei, seiner Unerschrockenheit halber erhielt er damals auch den Beinamen Stonewall (= Steinwall). Gegen Ende 1861 zum Generalmajor befördert, schlug er 8. Juni 1862 Fremont bei Croß-Keys, dann den Unionsgeneral Shield bei Port Republik, 27. Juni Porter bei Gaines-Mills, konnte 1. Juli freilich die Niederlage von Malvernhill nicht verhindern, entschied dafür 29. und 30. August auch den zweiten Sieg bei Bull-Run, nahm 13. September Harpers-Ferry ein, ward 17. September bei Antietam zum Rückzug nach Virginien genötigt, half dafür wieder 13. Dezember bei Fredericksburg den Sieg über Burnside entscheiden, hierfür zum Generalleutnant ernannt, siegte er 2. Mai 1863 bei Chancellorsville noch über Hooker, ward aber im Kampfe schwer verwundet und starb 10. Mai 1863 in Guineas Station. Sein Leben beschrieben Cooke (New York 1866) und Dabney (2 Bde., ebd. 1866).

Jacksonville (spr. Dschäck'nwill), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — J., Stadt im Staate Florida, Hauptort der Grafschaft Duval, am St. John-Fluß, Ausgangspunkt zweier Bahnen, mit (1880) 7650 E. und lebhaftem Holzhandel. — J., Stadt im Staate Illinois, Hauptort der Grafschaft Morgan, Knotenpunkt mehrerer Bahnen, mit (1880) 10927 E., einem College, Staatsblindenhaus und Taubstummeninstitut.

Jackstag, an der vorderen und oberen Kante der Raaen angebrachte eiserne Stange, in welcher die obere Kante des Segels mittels dünnen Tauwerks befestigt wird.

Jacmel (spr. Schackmel), Stadt im Freistaat Hayti, in einer Bucht an der Südküste der gleichnamigen Insel, mit ca. 6000 E., die lebhaften Handel (Ausfuhr von Kaffee und Blauholz) betreiben. In der Nähe liegt das Kap J.

Jacob, hebräischer Name, s. Jakob.

Jacob (Alexandre André), mit seinem Schriftstellernamen Erdan, französischer Schriftsteller, geb. 1826 zu Angles, griff in allen seinen Werken die Klerikalen aufs heftigste an, so daß ihm allgemein das Urhebertum des 1865 anonym erschienenen, ungeheures Aufsehen machenden Werkes „Le Maudis" zugeschrieben wurde. Für sein Buch „La france mystique" (1855; 3. Aufl. 1860) zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt, floh er aus Frankreich, begründete in Chaux-de-Fonds die Zeitung „La nationale suisse", ging dann nach Italien, wo er Korrespondent französischer Zeitungen wurde. J. starb 24. September 1878 zu Frascati.

Jacob, Schriftstellername des Paul Lacroix (s. d.).

Jacobi (Abraham), jüdischer Arzt und Schriftsteller, geb. 6. Mai 1830 zu Hartum in Westfalen. Nachdem er 1853 eine Gefängnisstrafe wegen Majestätsbeleidigung verbüßt, ging er nach England, bald darauf nach New York, wo er sich als Arzt niederließ und war 1868—71 auch Mitherausgeber des „American Journal of obstetrics and diseases of women and children". Er schrieb: „Dentition and its derangements" (New York 1862), „Treatise on Diphtheria" (1881) ꝛc.

Jacobi (Friedrich Heinrich), namhafter deutscher Philosoph und Dichter, geb. 25. Januar 1743 zu Düsseldorf, zuerst Kaufmann, seit 1772 Mitglied der jülich-bergischen Hofkammer.

Nr. 4079. Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 25. Januar 1743, gest. 10. März 1819).

Er lebte später mit dem Titel eines Geheimen Rates teils in Düsseldorf, teils auf seinem benachbarten Landsitze Pempelfort. Unter den Männern, die sich vorübergehend bei ihm aufhielten, oder mit denen er in eifrigem Briefwechsel stand, waren außer Lessing, Lavater, Schlosser, Gleim u. a. besonders auch Herder, Wieland und Goethe. Im Jahre 1779 folgte J. einem Rufe als Geheimrat nach München, ging aber 1794 nach Holstein, um erst 1804 nach München zurückzukehren und sich an der Begründung der dortigen Akademie der Wissenschaften zu beteiligen, deren Präsident er 1807—13 war. Er starb daselbst 10. März 1819. J.s Philosophie muß als eine Fortsetzung der Kantschen betrachtet werden, so sehr sie auch zu derselben im Gegensatz steht. J. hoffte die von Kant vermißte Gewißheit in übersinnlichen Dingen auf dem Boden des unmittelbaren Gefühls, also in einer Art Glauben zu finden. Daher hat man sein System häufig als „Gefühlsphilosophie" oder geradezu als „Glaubensphilosophie" bezeichnet. Seine Hauptschriften sind: „Von den göttlichen Dingen" (Leipzig 1811; 2. Aufl. 1822), „Woldemar" (2 Bde., Flensburg 1779 und Leipzig 1825), „Allwills Briefsammlung" (Breslau 1781 und Leipzig 1826) und „Über Spinozas Lehre" (Breslau 1785; neue Aufl. 1789). Von seinen Schriften begann J. 1812 selbst eine Gesamtausgabe, die mit dem 6. Bande 1824 von Roth vollendet wurde. Daran schloß sich 1825—27 der von Roth herausgegebene „Auserlesene Briefwechsel", dem 1846 der „Briefwechsel zwischen Goethe und J." (herausgeg. von Max Jacobi) und 1868 der „Briefwechsel J.s mit Hamann" folgte. Vergl. besonders Zirngiebl, „Friedrich H. J.s Leben, Dichten und Denken" (Wien 1867), Harms, „Über die Lehre von Friedrich Heinrich J." (Berlin 1876) sowie Zöpprit, „Aus J.s Nachlaß" (2 Bde., Leipzig 1869). — Johann Georg J., deutscher Dichter, älterer Bruder des Vorigen, geb. 2. September 1740 zu Düsseldorf, war erst Professor in Halle, wo er sich 1764 durch seine „Poetischen Versuche" bekannt machte. Durch dieselben ward ein näherer Verkehr mit Gleim eingeleitet, der ihn als Kanonikus 1769 nach Halberstadt zog. Seit 1784 Professor der schönen Wissenschaften in Freiburg, starb er hier 4. Januar 1814. Seine „Sämtlichen Werke" erschienen Zürich 1807—13 (7 Bde.; neuste Aufl., 4 Bde., 1825). J. war eine vorzugsweise lyrisch angelegte Natur; seine Gedichte entbehren aber der Kraft und Selbständigkeit und stehen unter dem Einflusse der französischen Litteratur. Am glücklichsten ist J. in der lyrischen Darstellung des Familienglücks und in jenen Liebesliedern, in denen er mit Glück Goethe nachahmt. Sein Leben beschrieb von Ittner (Zürich 1822). Vgl. auch „Ungedruckte Briefe von und an J. G. J." (Straßburg und London 1874).

Jacobi (Karl Gustav Jakob), bedeutender Mathematiker, geb. 10. Dezember 1804 zu Potsdam, war von 1827—43 Professor an der Universität Königsberg, seitdem in Berlin wirkend, wo er 18. Februar 1851 starb. — Er war ein eminenter Geist, seine Arbeiten erstrecken sich fast über alle Gebiete der Analysis, epochemachend aber wurde vorzüglich sein Hauptwerk über die elliptischen Funktionen (Königsberg 1829). J.s Arbeiten erschienen teils als selbständige Werke, teils in Crelles Journal, teils in den Monatsberichten der Berliner Akademie. Seit 1881 veranstaltete die Berliner Akademie eine Ausgabe seiner „Gesammelten Werke" in 6 Bdn. — Moritz Hermann von J., Bruder des Vorigen, verdienter Physiker und Techniker, geb. 21. September 1801 zu Potsdam, seit 1835 Professor der Zivilbaukunst an der Universität Dorpat. Aber schon 1837 wurde er nach Petersburg berufen, wo er später zum wirklichen Staatsrat ernannt und in den Adelsstand erhoben wurde und 10. März 1874 starb. Er hat seinen Namen 1839 durch die Erfindung der Galvanoplastik (s. d.) verewigt und den Elektromagnetismus als bewegende Kraft angewandt. Sein Leben und Wirken beschrieb Wild (Leipzig 1876).

Jacobi (Karl Rudolf), Staatssekretär des deutschen Reichsschatzamts, geb. 8. September 1828 zu Jeggau bei Gardelegen, war seit 1856 Hilfsarbeiter im preußischen Handelsministerium, vorübergehend auch im Ministerium des Innern, wurde 1866 Regierungsrat, 1867 Geheimer Regierungsrat, 1870 Geheimer Oberregierungsrat, 1873 Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Staatsministerium und 1874 Ministerialdirektor im Handelsministerium. Im Jahre 1877 zum Vorsitzenden des deutschen Reichspatentamtes ernannt, wurde er 1879 Unterstaatssekretär im Handelsministerium. Seit November 1886 ist er Staatssekretär des Reichsschatzamtes.

Jacobi (Justus Ludwig), protestantischer Theolog, geb. 12. August 1815 in Burg bei Magdeburg, war seit 1847 außerordentlicher Professor in Berlin, seit 1851 ordentlicher Professor in Königsberg, seit 1855 in Halle. Er schrieb u. a. „Die Lehre der Irvingiten" (2. Aufl., Berlin 1868), „Die Jesuiten" (Halle 1862), „Erinnerungen an D. Aug. Neander" (ebd. 1882).

Jacobina, Stadt in der brasilischen Provinz Bahia, am oberen Itapicuru in fruchtbarem Bergland gelegen, war früher wegen seiner Goldwäschen bekannt.

Jacobini (Ludovico), Kardinal und päpstlicher Staatssekretär, geb. 6. Mai 1832 zu Genzano, war seit 1862 päpstlicher Hausprälat, seit 1870 Unterstaatssekretär, seit 1874 Erzbischof von Thessalonich und Nuntius in Wien; hier erlangte er durch sein geschmeidiges Diplomatisieren großen Einfluß auf das österreichische Kabinett. Zum Kardinal ernannt, vermittelte J. wiederholt in den Verhandlungen zwischen Rom und Berlin in Angelegenheiten des Kulturkampfes. Seit 1879 Kardinal, ward er 1880 auch Staatssekretär der Kurie, in welcher Stellung er fortfuhr, seines diplomatischen

Mittleramtes mit großem Geschick und im Interesse des Papstes zu walten. Er starb 28. Februar 1887 zu Rom.

Jacobs (Christian Friedrich Wilhelm), ein bedeutender Philolog und erzählender Schriftsteller, geb. 6. Oktober 1764 in Gotha, war seit 1785 Gymnasiallehrer, 1807—10 Lehrer am Lyceum zu München, seitdem bis 1842 Oberbibliothekar zu Gotha und seit 1831 auch Direktor der Kunstsammlungen. Er starb daselbst 30. März 1847. Er gab zahlreiche philologische Schriften und Übersetzungen aus den Klassikern heraus. Die wichtigste seiner philologischen Schriften sind: „Animadversiones in Euripidis tragoedias etc." (Gotha 1790). Für den Unterricht verfaßte er das „Elementarbuch der griechischen Sprache" (4 Tle., Jena 1805 u. ö.). Seine „Beiträge zur älteren Litteratur" erschienen in 3 Bdn. (Leipzig 1835—43) sowie als Nachlaß unter dem Titel „Hellas", herausgeg. von Wüstemann (Berlin 1852). Seine Reden und Abhandlungen sammelte er in den „Vermischten Schriften" (8 Bde., Leipzig 1823 bis 1844, deren 7. Bd. außerdem J.s Selbstbiographie enthält, 2. Aufl. 1848). Als 9. Bd. gab Düntzer den „Briefwechsel mit Franz Gölder" (1862) heraus. Von seinen zahlreichen Schriften erzählenden Inhalts („Alwin und Theodor" ꝛc.) erschienen viele gesammelt in der „Schule der Frauen" (7 Bde., Leipzig 1827—29), den „Erzählungen" (7 Bde., ebend. 1824 bis 1837), den „Schriften für die Jugend" (3 Bde., ebd. 1842 bis 1844) und der „Ährenlese aus dem Tagebuch des Pfarrers zu Mainau" (2 Bde., ebend. 1823—25). — Paul Emil J., Sohn des Vorigen, Bildnis- und Historienmaler, geb. 18. August 1802 in Gotha, war einige Jahre Porträtmaler in Petersburg und nahm 1840 seinen Wohnsitz in Gotha, wo er Hofmaler wurde und 6. Januar 1866 starb.

Jacobs (Jakobus Albertus Michael), Marinemaler, geb. 19. Mai 1812 zu Antwerpen, bereiste die Küsten des Mittelländischen Meeres und Skandinaviens und brachte von dort eine Menge trefflicher Marinebilder, die besten in der Neuen Pinakothek zu München und im Museum zu Brüssel. Seit 1843 war er Professor an der Akademie seiner Vaterstadt, wo er 9. Dezember 1879 starb.

Jacobsen (Jens Peter), dänischer Schriftsteller, geb. 7. April 1847 zu Thisted in Jütland, gest. 30. April 1885 in Kopenhagen, war ursprünglich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften thätig, widmete sich dann der Novellistik und ist in seiner Heimat eines der Häupter der modernen realistischen Schule. Er schrieb u. a.: „Fru Marie Grubbe" (1876), „Niels Lyhne" (1880), „Mogens og andre Noveller" (1882).

Jacobsen (Sophus), Landschaftsmaler, geb. 7. September 1833 in Frederikshald (Norwegen), nahm seinen bleibenden Aufenthalt in Düsseldorf. Er malte eine Reihe von trefflich gestimmten Winter- und Mondscheinlandschaften aus Norwegen und Deutschland.

Jacobson (Eduard), Possendichter, geb. 10. November 1833 zu Großstrehlitz (Schlesien), seit 1859 in Berlin lebend. Er schrieb, zum Teil mit anderen, eine Reihe zugkräftiger Lokalpossen, wie „Singvögelchen", „500 000 Teufel", „Postillion von Münchenberg", „Die Galoschen des Glücks", „Die Lachtaube", „Ein gemachter Mann", „Der jüngste Leutnant" ꝛc.

Jacobson (Heinrich Friedrich), Rechtslehrer, geb. 8. Juni 1804 zu Marienwerder, seit 1831 Professor zu Königsberg, wo er 19. März 1868 starb. Er veröffentlichte „Kirchenrechtliche Versuche" (2 Bde., Königsberg 1831—33), „Geschichte der Quellen des Kirchenrechts des preußischen Staats" (3 Bde., ebd. 1837—44) und „Das evangelische Kirchenrecht des preußischen Staats" (2 Bde., Halle 1864—66).

Jacobus, Apostel, s. Jakobus.

Jacobus a Voragine, theologischer Schriftsteller, s. Voragine (Jacobus a).

Jacoby (Hermann), protestantischer Theolog, geb. 30. Dezember 1836 in Berlin, war erst Gymnasiallehrer in Landsberg a. d. W. und Stendal, dann Diakonus in Schloß Heldrungen und wurde dann 1868 ordentlicher Professor in Königsberg, 1871 auch Universitätsprediger. Er schrieb u. a. „Liturgik der Reformatoren" (2 Bde., Gotha 1871—76), „Allgemeine Pädagogik der christlichen Ethik" (Gotha 1883), „Luthers vorreformatorische Predigt" (Königsberg 1883) u. a.

Jacoby (Johann), jüdischer radikaler Politiker, geb. 1. Mai 1805 zu Königsberg, wo er sich auch 1830 als praktischer Arzt niederließ. Seine schriftstellerische Thätigkeit brachte ihn wiederholt mit den Gerichten in Berührung, insbesondere zog er sich durch seine „Vier Fragen, beantwortet von einem Ostpreußen" (Mannheim 1841) eine Hochverratsanklage zu, die indes 1843 mit seiner Freisprechung endigte. Zu Anfang des Jahres 1848 beteiligte er sich am Vorparlament in Frankfurt a. M., war dann in der preußischen Nationalversammlung und trat als Mitglied einer Abordnung dem Könige Friedrich Wilhelm IV. in der ungehörigsten Weise gegenüber. Nachher trat er in die Frankfurter Nationalversammlung und ging auch mit dem Rumpfparlament nach Stuttgart. Seit 1863 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, vertrat er wiederum die äußerste Demokratie, bekämpfte grundsätzlich die seit 1866 angebahnte Gestaltung Deutschlands, mißbilligte 1870 die Erwerbung Elsaß-Lothringens und ward auf kurze Zeit verhaftet. Im Jahre 1872 erklärte J. öffentlich seinen Beitritt zur sozialdemokratischen Partei. Er starb 6. März 1877 zu Königsberg. Von J.s Schriften ist noch besonders eine Lebensbeschreibung Heinrich Simons (s. d.) zu nennen (2 Bde., 2. Aufl., Berlin 1865). Seine „Gesammelten Schriften und Reden erschienen in 2 Bdn. (Hamburg 1872; 2. Aufl. 1877), sein „Geist der griechischen Geschichte" (Berlin 1884).

Jacoby (Louis), Kupferstecher, geb. 7. Juni 1828 zu Havelberg, wurde 1863 Professor an der Akademie in Wien und zog 1882 nach Berlin. Sein Hauptblatt (1883) ist die „Schule von Athen" nach Raffael.

Jaconnet (franz., spr. Schakonnet), auch Jaquenette, ein glattes Baumwollzeug, feiner als Kattun und dichter als Musselin, eigentlich baumwollener Batist, wird in der Regel bedruckt und meist zu Sommerkleidern des weiblichen Geschlechts verarbeitet.

Jacoponus, Verfasser des Stabat mater, s. Benedictis (Jacobus de).

Jacotot (spr. Schackotoh, Joseph), französischer Pädagog, geb. 4. März 1770 zu Dijon, wurde Advokat, dann Professor der Humanitätswissenschaften, später nacheinander Kapitän der Artillerie, Sekretär im Kriegsministerium und Professor der Sprachen und Mathematik an der Polytechnischen Schule. Im Jahre 1818 wurde er Professor der französischen Sprache und Litteratur zu Löwen, kehrte 1830 nach Paris zurück und starb dort 31. Juli 1840. Seine vollständig neue Unterrichtsweise gründete er auf die Behauptung, daß der Geist in allen Menschen auf gleiche Weise bildsam sei, und daß in der genauen Erkenntnis eines Gegenstandes der Keim zur Erkenntnis aller liege. Der wichtigste Unterricht für die Gedankenentwickelung ist nach ihm der Sprachunterricht. J.s Werk „Methode d'enseignement universel" erschien deutsch unter dem Titel „Der Universalunterricht von J., übersetzt mit erläuternden und kritischen Zugaben von W. Braubach" (2. Ausg., Gießen 1840; in Auswahl von Göring, Wien 1883).

Jacq., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Nikolaus Joseph Freiherr von Jacquin (s. d.) oder für dessen Sohn Joseph Franz von Jacquin (geb. 1766 in Schemnitz, gest. 1839 als Professor der Pflanzenkunde und der Chemie in Wien).

Jacquard (spr. Schackahr, Charles Joseph Marie), Seidenweber, geb. 7. August 1752 zu Lyon, gest. 7. August 1834 zu Oullins. Er ist der berühmte Erfinder der Jaquardmaschine zum Einweben von Mustern in Webstoffe. Auch wird nach ihm jeder mit dem Jacquardmechanismus versehene Webstuhl Jacquardwebstuhl genannt. Vgl. Kohl, „Geschichte der Jacquardmaschine nebst J.s Biographie" (Berlin 1873) und Grandsard, „J., sa vie etc." (Lille 1869; 3. Aufl. 1884).

Jacqueline (spr. Schacklihn), Thonkrüge in Gestalt einer sitzenden Frau mit geblümtem Kleid; sie wurden besonders in Desvres (Pas de Calais), aber auch in Holland und Deutschland angefertigt.

Jacquemart (spr. Schackmahr, Albert), französischer Beamter und Kunstgelehrter, geb. 1808 zu Paris, bekleidete einen höheren Posten im Zoll- und Finanzamt. Außer einer Pflanzenkunde für Damen unter dem Titel „Flore des dames" (Paris 1841) schrieb er „Histoire artistique, industrielle et commerciale de la porcelaine" (ebd. 1861), „Histoire de la céramique" (ebd. 1873; 2. Aufl. 1883), „Histoire du mobilier" (2. Aufl. 1884) u. a. m. J. starb 14. Oktober 1875 zu Paris. — Sein Sohn, Jules Ferdinand J., geb. 3. September 1837 in Paris, gest. 26. September 1880 in Nizza, war ein bekannter Kupferstecher. In seiner Kunst Autodidakt

begründete er seinen Ruf durch die 28 Blätter für seines Vaters Albert J. „Histoire de la porcelaine". Vgl. Louis Gonse, „L'œuvre de Jules J." (1876). — Seine Schwester ist die bedeutende Porträtmalerin Nélie J., geb. 1845 in Paris, die Malerin der vornehmsten Staatsmänner.

Jacquerie (spr. Schackrih), französischer Bauernaufstand im Jahre 1358, welcher sich über einen großen Teil Nordfrankreichs verbreitete und nichts weniger als die gänzliche Ausrottung des die Bauern hart bedrückenden Adels bezweckte. Doch überwältigte dieser, dem sich auch der Dauphin anschloß, nach wenigen Wochen mit furchtbarer Härte den Aufruhr. Der Name des Aufstandes wird abgeleitet von Jacques Bonhomme, dem Spitznamen eines der Bauernanführer.

Jacques (spr. Schack), die französische Form für Jakob; jedoch heißt der jüdische Patriarch gleichfalls im Französischen Jacob.

Jacquet (spr. Schackeh, Jean Gustave), Bildnis- und Genremaler, geb. 25. Mai 1846 in Paris, trat zuerst 1865 mit einem allegorischen Bilde auf und erwarb sich dann durch seine Porträts und Genrebilder einen bedeutenden Ruf.

Jacquet (spr. Schackeh, Nanny), Schauspielerin, s. Adamberger (Maria Anna).

Jacquin (Nikolaus Joseph, Freiherr von), berühmter Pflanzenforscher, geb. 16. Februar 1727 zu Leiden, seit 1752 in Wien, von 1754—59 in Westindien, dann Professor der Chemie und Pflanzenkunde, zuerst in Schemnitz (Ungarn), später in Wien; er starb daselbst 24. Oktober 1817. Seine Forschungen über die Pflanzenwelt des österreichischen Kaiserstaates stellen ihn unter die bedeutendsten Pflanzenkundigen der damaligen Zeit. Die Anzahl der Tafeln mit Pflanzenabbildungen, die er zum Teil mit seinem Sohne Joseph Franz von J. von 1764—1816 herausgab, beläuft sich auf über 2500.

Jacta est alea, der Würfel ist gefallen, d. h. der entscheidende Schritt ist gethan, lateinisches Sprichwort, ursprünglich Ausspruch Cäsars, der mit diesen Worten den Rubikon überschritt.

Jaczo (spr. Jatscho), Herr zu Köpenick, Lehnsmann des wendischen Fürsten Pribislaw, trat gegen Albrecht den Bären auf, als Pribislaw sein Land an diesen abgetreten hatte, und eroberte Brandenburg. Albrecht vertrieb ihn von hier und eroberte seine Landschaften Teltow und Barnim. J. starb später in Pommern. Die Sage erzählt, er sei auf der Flucht an die Havel gekommen und habe dem Christengott Unterwerfung gelobt, wenn er das jenseitige Ufer erreiche. Dies sei ihm gelungen, worauf er sein Schild an eine Eiche gehängt (auf dem jetzigen Schildhorn im Grunewald bei Berlin) und sich Albrecht unterworfen habe.

Jadar, Name zweier Flüsse auf der Balkanhalbinsel. — J., rechter Nebenfluß der Drina, durchfließt in nordwestlicher Richtung den serbischen Kreis Podrinje und mündet unterhalb Lošnica. — J. (der Große J.), rechter Nebenfluß der Drinača in Bosnien, hat zwei Quellen, den Grünen und Kleinen oder Schwarzen J., und mündet bei Kuslat.

Jadassohn (Salomon), jüdischer Komponist, geb. 13. August 1831 zu Breslau, ist seit 1871 an der Musikschule zu Leipzig Lehrer für Komposition und Instrumentation. Seine trefflichen Tondichtungen sind namentlich Serenaden, Symphonien, Ouvertüren, Klaviertrios ꝛc. Er schrieb „Die Lehre vom reinen Satze" (1883), „Die Formen in den Werken der Tonkunst" (1885) u. s. w.

Jadebusen, ein 190 qkm großer Busen an der Nordseeküste in Oldenburg, in welchem von Süden her die Jade, ein 22 km langer, schiffbarer Küstenfluß, mündet, und der durch das Butjadingerland von der Wesermündung getrennt ist, entstand durch Sturm- und Eisfluten 1218, 1509 und 1511. In seinem breiten inneren Teile ziemlich seicht, hat er doch ein 2 km breites, für die größten Kriegsschiffe brauchbares Fahrwasser, das infolge der 3—4 m steigenden Flut nie zufriert. Am Eingange zu beiden Seiten des Busens erwarb Preußen 1853 Land zur Anlegung eines Kriegshafens, der, 1869 vollendet, den Namen Wilhelmshaven erhielt. Südlich von diesem liegt der Handelshafen. Das ganze Jadegebiet gehört seit 1873 zur Landdrostei Aurich.

Jadeït, Mineral, ein Teil des sogenannten Nephrits (s. d.).

Jadrin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kasan, am linken Ufer der Sura, mit (1880) 2526 E.

Jadwiga, Königin von Polen, s. Hedwig.

Jadwingerland, auch Sudauen genannt, Landschaft in der preußischen Provinz Ostpreußen, in deren nördlichem Teile eine Mundart des Litauischen, die samaitische (d. i. die des Niederlandes) gesprochen wird.

Jaell (Alfred), Klavierspieler und Komponist, geb. 5. März 1832 in Triest, errang bereits als elfjähriger Knabe auf Kunstreisen Anerkennung und ward 1857 vom König von Hannover zum Hofpianisten ernannt. Er starb 27. Februar 1882 als gesuchter Klavierlehrer in Paris. Seine Tondichtungen bestehen in Salonstücken, Phantasien über Opernmelodien ꝛc. Auch seine Gattin Marie J., geb. Trautmann, die er 1866 heiratete, ist vortreffliche Klavierspielerin und begabte Komponistin.

Jaén, spanische Provinz im nördlichen Andalusien (ehemaliges maurisches Königreich), hat ein Areal von 13480 qkm mit (1884) 434824 E. Der nördliche Teil wird von Zweigen der Sierra Morena, der östliche von der Sierra de Cazorla, der südliche von der Sierra Magina und der Sierra de Lucena durchzogen, in der Mitte breitet sich ein Plateau aus, das der Guadalquivir in tiefem Thale von Ost nach West durchfließt. Das Land, wenig angebaut, hat vorzügliche Weiden, daher gute Vieh- und Pferdezucht, ist reich an Erzen, Mineralien, Salinen und Mineralquellen. — Die Hauptstadt J., über dem Thale des Guadalbullon ansteigend, am Abhange des Monte Jabalcuz gelegen, hat eine maurische Citadelle und andere Bauwerke aus der Maurenzeit, ist Bischofssitz, Station der Bahnlinie Espeluy-J. und zählt (1884) 22654 E.

Jâfa oder Jaffa, im Altertum und Mittelalter Joppe (das biblische Japho), Küstenstadt im türkischen Vilajet Syrien, auf einer felsigen Landzunge im Mittelländischen Meere, der Hafen Jerusalems, mit ca. 15700 E. (darunter fast $^1/_3$ Christen). J. war Hauptlandungsplatz der Kreuzfahrer, ward 1268 den Christen durch Sultan Bibar von Ägypten entrissen, 1799 von Bonaparte erstürmt, 1832 von Mehemed-Ali, 1840 mit englischer und österreichischer Hilfe von den Türken erobert.

Jaffé (Moritz), jüdischer Opernkomponist, geb. 3. Januar 1835 in Posen, ließ sich 1870 in Berlin nieder, wo er sich nur der Tondichtung widmete. Seine bedeutendsten Werke sind die Opern „Das Käthchen von Heilbronn" und „Ekkehard", außerdem ein Streichquartett, Lieder ꝛc.

Jaffé (Philipp), jüdischer Geschichtsforscher, geb. 17. Februar 1819 zu Schwersenz bei Posen, von 1853—62 Mitarbeiter der Pertzschen „Monumenta Germaniae historica", seit 1862 Professor an der Universität Berlin, gest. durch Selbstmord 3. April 1870 zu Wittenberge. Seine Hauptwerke sind die „Regesta pontificum Romanorum ad annum 1198" (Berlin 1851; 2. Aufl. 1885), „Bibliotheca rerum Germanicarum" (6 Bde., ebd. 1864—73) und „Ecclesiae metropolitanae Coloniensis codices" (herausgeg. von Wattenbach, ebd. 1874). — Sein Bruder, Theodor Julius J., Schauspieler, geb. 17. August 1823 zu Marienwerder, war anfangs Baritonist, ging aber bald zum Schauspiel über, war seit 1844 an mehreren Bühnen angestellt und ist seit 1864 am Hoftheater in Dresden. Sein Hauptfach sind scharf ausgeprägte Charakterrollen.

Jaffna (spr. Dschaffna) oder Jaffnapatam, Stadt an der Südwestküste der gleichnamigen Insel (3194 qkm groß mit ca. 250000 E.), die, von Ceylon nur durch eine enge und seichte Meeresstraße getrennt, in der Palkstraße liegt. Die Stadt, wichtige Missionsstation, zählt ca. 30000 E., die Salz und Holz der schwarzen Palmyra ausführen.

Jagd, ursprünglich und heute noch in den der Bildung noch nicht erschlossenen Ländern zum Schutze sowie zur Erhaltung des Lebens betrieben, ist nach und nach zu einer Beschäftigung geworden, welche einen geregelten Betrieb verlangt und neben ihrem ursprünglichen Zwecke dem Vergnügen und der körperlichen Übung des Mannes für ernstere Kämpfe dient. Es handelt sich in den Kulturländern darum, nicht allein die schädlichen Tiere zu vernichten, sondern auch die nützlichen zu erhalten und bis zu der Stufe zu erziehen, auf welcher ihre Erlegung nutzbringend wird. Alle diesen Anforderungen entsprechenden Tiere des Feldes und Waldes heißen jagdbare Tiere, jagdbares Wild. Der Betrieb der J. im vorstehenden Sinne ist ein Gewerbe, eine Kunst, eine Wissenschaft geworden, welche man Jägerei nennt. Die J., früher jedem Freigeborenen auf seinem Eigentum gestattet, wurde im 17. Jahrhundert Regal, d. h. der Lehnsherr, der Fürst, hatte die

Jagdhoheit über sein ganzes Land, er war der Jagdherr und verlieh das Jagdrecht, d. h. das Recht, entweder alle jagdbaren Tiere oder einen Teil derselben auf dem dem Beliehenen gehörigen Gebiete zu erlegen. Unter Jägerrecht versteht man die minder wertvollen Teile erlegter Tiere, der sogenannte Aufbruch, nämlich Herz, Lunge, Leber, Talg, welches die Jäger und niederen Jagdbeamten erhalten. Die Jagd- oder Wildfolge ist das Recht, angeschossenes Wild, meist aber nur Hochwild, Rehe und Sauen, über die eigene Jagdgrenze hinaus auf fremdes Jagdgebiet zu verfolgen. Dem fremden Jagdherrn muß Anzeige gemacht werden. Da der Jagdherr bei Verleihung des Jagdrechts an seine Lehnsleute sich die J. auf dasjenige Wild vorbehielt, dessen Erlegung das meiste Vergnügen machte oder den größten Nutzen brachte, so unterschied man bald in hohe und niedere, in manchen Ländern, wie z. B. in Sachsen nach dem Edikt vom 8. November 1717, in hohe, mittlere und niedere J. Zur hohen J. zählen an Haarwild: Hirsche, Damhirsche, Rehe, Bären, Sauen, Luchse, Wölfe, an Federwild: Schwäne, Trappen, Auerhähne, Fasanen, Birkhühner, Haselhühner ꝛc. sowie die Raubvögel vom Reiher, Adler bis einschließlich Sperber. Zur niederen J. gehören: Hasen, Biber, Eichhörnchen, Füchse, Dachse, Ottern, wilde Katzen, Marder ꝛc., sodann Schnepfen, Rebhühner, Enten, Gänse, Tauben und die kleineren Raubvögel, wie Busarde, Raben, Elstern und alle Eulen. Wer noch mittlere J. unterscheidet, verweist Rehe, Sauen, Wölfe, Birk- und Haselhühner dahin. Innerhalb der Tiere der hohen und niederen J. werden nun noch edle und unedle Tiere unterschieden. Vom Haarwild ist z. B. alles edel, mit Ausnahme der Raubtiere. Jagdordnungen bestimmen, welche Wildarten in den verschiedenen Jahreszeiten erlegt werden dürfen oder geschont werden müssen, um den Wildstand, die Wildbahn, in gutem Zustande zu erhalten. Danach unterscheidet man Jagdzeit und Schonzeit für die einzelnen Wildarten, auch Hegezeit genannt, wenn es sich darum handelt, eine heruntergekommene Wildbahn zu verbessern, das Wild also zu hegen. Der Jagdkalender verzeichnet die Jagd- und die Schonzeiten der einzelnen Wildarten nach Monaten. Heutzutage machen Regierungsverordnungen Eröffnung der J. auf Rebhühner, Hasen ꝛc. bekannt, was auch mit der nötigen Schonung des Ackerbaues zusammenhängt. Unter Abschuß versteht man das alljährlich abzuschießende Wild nach Art und Zahl, um dasselbe des Wildschadens an den Feldern, des Nutzens der Wildbahn und deren Erhaltung wegen nicht überhand nehmen zu lassen. Zur Blütezeit der Jägerei oder des Weidwerks wurden die gelernten Jäger eingeteilt in: 1) hirschgerechte deutsche Jäger, welche die hohe J. auf deutsche Art zu betreiben verstehen, 2) Parforcejäger, welche das Wild mit vielen Hunden und zu Pferde jagen, 3) Feldjäger für die niedere J., 4) Fasanenjäger für Erziehung und Pflege der Fasanen in besonderen Parks, Fasanerien genannt, 5) Falkoniere, welche Falken, Raubvögel, zum Fangen von Feder- und kleinem Haarwild abrichten (weidmännisch „abtragen“). Wer alles dies verstand, hieß ein jagd- oder weidgerechter Jäger. Derselbe mußte sich auch in der Weidmannssprache kunstgerecht ausdrücken können. Falsche Ausdrücke wurden durch drei Streiche, Pfunde, mit dem flachen Weidmesser, dem Blatte, durch einen Jäger höheren Ranges an dem über einen erlegten Hirsch hingestreckten Frevler gegen die Weidmannssprache gestraft. Der Strafende sprach beim ersten Pfund: „Das ist für meinen Fürsten und Herrn“, beim zweiten: „Das ist für Ritter, Reiter und Knecht“, beim dritten: „Das ist das edle Jägerrecht!“ Dazu Jagdmusik und schließlich allgemeines Jägergeschrei der beim Akte versammelten Jägerei. — Als Gehilfen des Jägers sind zu nennen: der Hund, das Pferd, der Falke und das Frettchen. An Jagdhunden sind aufzuführen: 1) der Leithund, von mittlerer Größe, vorzüglichem Geruchssinne (guter Nase), gelbbräunlicher Farbe, kurzhaarig, mit langem dicken Kopf, ungewöhnlich langen Lippen, langem Behang (Ohren), breiter Brust, langer, nur wenig gekrümmter Rute (Schweif), hatte, an einer Leine (Hängeseil) geführt, dem hirschgerechten Jäger die Fährte des Hochwildes „zu zeichnen“ (zeigen). Er mußte die Fährte desselben Hirsches beibehalten, auch wenn Hunderte anderer Hirsche dieselbe gekreuzt hatten. Es gab Leithunde zum Zeichnen der Hirsch- und solche zum Zeichnen der Saufährten, selten solche, die für beide Wildgattungen zu gebrauchen waren. 2) Der Schweißhund, dem vorigen ähnlich, aber schlanker, von gelblicher Farbe, bald glatt, bald rauhhaarig, zum Verfolgen des angeschossenen Wildes nach Fährte und Schweiß-(Blut-)spuren. Der Jäger führt ihn am Hetzriemen, kann ihn aber auch loslassen, um das angeschossene Wild zu jagen und zu stellen, bis der Jäger herankommt. 3) Die schweren Hatzhunde: a) der deutsche Saurüde zum Fangen der stärksten Sauen; langer starker Kopf, spitze Schnauze, schlechter, meist gestutzter Behang, hängende lange Rute, gelb, schwarz, wolfsgrau, auch weiß mit verschiedenen Flecken, meist flockiges Haar; b) der englische Hatzhund, die Dogge, stärker als der vorige, aber nicht immer so mutig, stets glatthaarig, von verschiedener Farbe. Dient ebenfalls zur Sauhatz und hält so fest, daß er abgebrochen werden muß; c) der Bullen- oder Bärenbeißer, fast so groß, aber weit gedrungener und kräftiger als der vorige, mit dickem mopsartigen Kopfe, häufig mit gespaltener Nase und kurzer, abgestutzter Rute, gelblichem Haar, schwarzem Maule, packt Ochsen und Bären mit Tapferkeit an, ist aber Menschen und Pferden gefährlich. 4) Die leichten Hatzhunde: a) der Blendling, auch dänischer Blendling genannt, ein Bastard von schweren Hatzhunden und einem möglichst großen Windhund, groß, schlank, mit spitzem Kopf und von allen Farben, muß die Sauen einholen und necken, bis die schweren Hunde herankommen; b) der Parforcehund, von mittlerer Größe, gutem Bau, langem Behang, kurzhaarig, weiß, gelb, braun, auch fleckig, jagt das Wild, bis es vor Ermattung nicht weiter kann und die berittenen Jäger herankommen, worauf das „Halali“ geblasen und dem Wilde der „Fang“ gegeben, d. h. es erlegt wird. 5) Der Hühnerhund, schon den Römern bekannt und heutzutage am meisten verbreitet, dient zur niederen J. Man verlangt von ihm eine „gute Nase“, sorgfältiges Suchen und Stehen, d. h. mauerfest vor dem gefundenen Wild stehen bleiben, bis der Jäger heran ist und ihm vorzugehen befiehlt, um das Wild aufzujagen. Man nennt ihn deshalb auch Vorstehhund. Das geschossene Wild muß er zu Lande und aus dem Wasser holen, herbeibringen, ohne es zu zerdrücken oder selbst aufzuzehren, anzuschneiden. Ein guter starker Hühnerhund kann einen angeschossenen Rehbock stellen und festhalten; auch als Schweißhund läßt er sich abrichten, arbeiten. Es gibt glatt- und rauhhaarige Hühnerhunde, letztere sollen besser zur Wasserjagd taugen. Wachtelhunde nennt man eine kleine Art von Hühnerhunden, die aber mit dem Schoß- und Stubenhündchen gleiches Namens nicht zu verwechseln sind. 6) Der Jagdhund oder die Bracke, dem Parforcehund ähnlich, aber kleiner, dient bei der niederen J. zum Aufsuchen und Treiben des Wildes auf den Jäger zu. Es gibt deutsche, französische und englische Bracken, letztere vorzugsweise zum Fuchshetzen; in Frankreich findet die Bracke wegen des dichten Unterholzes der Wälder mehr Verwendung als in Deutschland. 7) Der Saufinder, zum Aufsuchen und Verbellen der Sau (Anzeigen durch Bellen, daß eine Sau gefunden ist), darf hinter keinem andern Wilde jagen. Obwohl es auch besondere Rassen dafür gibt, kann man doch auch Hunde von Schweinetreibern, Schäfern, selbst Spitzhunde dafür abrichten. 8) Der Dächsel oder Dachshund, der bekannte niedrige, außerordentlich tapfere glatthaarige Hund, schwarz mit gelber Brust, gelbem Bauche oder auch ganz gelbbraun, und stets mit ganz krummen Vorderbeinen (Vorderläufen), zum Aufsuchen des Dachses oder Fuchses im Bau (Dachs- oder Fuchshöhle). 9) Der große Windhund, von bekannter Gestalt, dient zum Hetzen von Hasen und kann zum Solofänger, d. h. so weit abgerichtet werden, daß er einen Hasen ohne die Hilfe einer Meute anderer Hunde allein hetzt und fängt. — An Jagdpferden sind zu nennen: 1) Das Schießpferd, ein Pferd, welches der Jäger beim Birschen (Pürschen, Bürschen, d. h. Heranschleichen des einzelnen Jägers an das Wild) gebraucht, um von ihm herab oder hinter ihm stehend zu schießen. 2) Das eigentliche Jagdpferd, welches bei Hetz- und Parforcejagden hinter den Hunden geritten wird. Die besten Jagdpferde züchtet England und Preußen. — Zur Falkenjagd, auch Beize, Baize genannt, benutzt man mehrere der schnell fliegenden Falken- oder Habichtsarten, insbesondere den isländischen Falken. Der abgerichtete Falke trägt stets eine lederne Kappe und sitzt auf

der Hand des meist berittenen Jägers, oder auch der Jägerin. Soll er auf ein Tier losgelassen, geworfen, werden, so wird ihm die Kappe abgenommen und das Tier ihm gezeigt. Das gefangene Tier bringt er zum Jäger zurück. — Das Frett oder Frettchen ist zur J. auf Kaninchen bestimmt. Man läßt es in den Bau und schießt dann die aus den Ausgängen des Baues (den Röhren) fliehenden Kaninchen oder fängt sie in vor den Röhren gespannten Netzen. — Bei der Beschreibung des Jagdbetriebes übergehen wir als bekannt die Treibjagden, das Ansetzen auf Hasen, Anstellen auf Schnepfen, die Auerhahnsbalz ꝛc. und wenden uns zu der J. auf Hochwild, namentlich Hirsche und Sauen, wie solche bei großen Herren früher und auch jetzt noch betrieben wird. Die deutsche Art, Hirsche und Sauen zu jagen, besteht entweder in der Hetzjagd, wobei die Jäger zu Pferde das Wild im Gesichte von Hunden, welche schneller als dieses sind, bis zum Einholen und Festhalten verfolgen, oder im Birschgang. Sauen hetzte man auch, nachdem sie verbellt und gestellt waren, mit schweren Hatzhunden und zum Teil zu Fuße. Die französische Hetz- oder Parforcejagd jagt das Wild mit Hunden, welche weniger schnell als jenes sind, so lange auf der Fährte, also nicht immer im Gesichte, bis es vor Ermattung nicht weiter kann und gestellt wird. Das Personal für eine Hetz- und Parforcejagd ist eine nach Graden eingeteilte, fast militärisch organisierte Jägerei. Ein Jägerhof enthält die nötigen Wohnungen und Stallungen. Jagdhaus hieß speziell die Wohnung für die oberen Beamten im Jägerhof, ist auch der Name für ein Haus oder Schloß, das zum zeitweiligen Aufenthalt vornehmer Jäger dient. Ein Jagdzeughaus nimmt alle zur J. gehörigen Geräte auf, insbesondere das „Zeug" zu den sogenannten eingestellten Jagen, welche gleichfalls zur deutschen J. gehören. Das Wild wird dazu mehrere Tage lang aus den großen Revieren auf einen immer engeren Raum zusammengetrieben, der zunächst mit langen Leinen, an denen Lappen, Federn ꝛc. angebracht sind, umspannt — eingelappt — und schließlich mit großen hohen Tüchern fest umstellt wird. Innerhalb dieses Raumes wird eine Laubhütte, der Schirm, für die Schützen angebracht, der von einem waldfreien Platze, dem Laufe, umgeben ist. Das Wild befindet sich in einer bewaldeten Fläche an einem Ende des Laufes und wird durch Treiber und Hunde an dem Schirm vorbeigetrieben. Ist auf der andern Seite des Laufes ebenfalls eine Waldfläche, aus der das Wild dann wieder zurückgetrieben werden muß, so heißt das Jagen ein Kontrejagen und der Lauf ein Kontrelauf. Ist mittels des Leithundes ermittelt und festgestellt, wie viel Hirsche und Sauen sich in dem eingestellten Raume befinden, dann heißt das Jagen ein bestätigtes Jagen. Das Jagdzeug zum eingestellten Jagen unterscheidet sich in 1) Tücher oder dunkles Zeug, 2) Netze, Jagdnetze oder lichtes Zeug, 3) Lappen und Flitter oder Blendzeug. — An Werken über J. und Jägerei sind zu empfehlen: Döbels „Jägerpraktika"; von Wildungen, „Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber"; Bechstein, „Handbuch der Jagdwissenschaften"; Dietrich aus dem Winckel, „Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte ꝛc."; Hartig, „Lexikon für Jäger und Jagdfreunde"; Günther, „Bilder aus der hessischen Vorzeit, Neuw Jag unnd Weydwerck Buch" (Frankfurt a. M. 1682 bei Sigmund Feyerabendt); Lenz, „Gemeinnützige Naturgeschichte".

Jagdfolge, Jagdgerechtigkeit, s. unter Jagd.

Jagdgeschütze, die am Bug eines Kriegsfahrzeuges aufgestellten Geschütze, welche, da sie ihre Schußrichtung in der Bewegungslinie des Schiffes haben, besonders dem Zwecke der Verfolgung dienen. Dagegen sind die am Heck des Schiffes aufgestellten Heckgeschütze dazu bestimmt, ihr Feuer gegen die Verfolger zu richten.

Jagdgewehr, die Waffe, welcher sich der Jäger zur Erlegung des Wildes bedient. Man unterscheidet Jagdflinten, auch Flinte schlechtweg genannt, heutzutage meist Doppelflinte, Doppelgewehr zum Schrotschuß, und Büchsen, zum Schießen von massiven Bleikugeln, heutzutage Langgeschossen von Blei aus gezogenem Laufe, sowie Büchsflinten (s. Doppelgewehr). Die heutigen J.e sind Hinterladegewehre der verschiedensten Konstruktionen; am verbreitetsten ist wohl das Lefaucheuxgewehr; die Patronen für J.e sind gasdicht, entweder von Pappe mit Kupfer- oder Messingbodenhülse oder ganze Metallhülsen mit Rand- oder Zentralzündung (s. Zündungen). Die Konstruktionsgrundsätze für Büchsen stimmen mit denjenigen für die Militärgewehre (s. Feuerwaffen, Handfeuerwaffen und verwandte Artikel) genau überein. Das Schrotgewehr, also die eigentliche Jagdflinte, muß eine glatte, rein cylinderförmige, „kugelgleich" gebohrte Seele haben und nur das Lager für die Patrone ist entsprechend der Dicke der Patronenhülsenwand erweitert. Die Läufe, welche „Fall" haben, d. h. deren Seele sich nach vorn verengt, wie dies manche unverständige Büchsenmacher thun, um dem Gewehr, wie der Jäger sagt, mehr „Brand" zu geben, sind schädlich für die Wirkung, weil der Brand nichts anderes ist als die Perkussionskraft und diese sich unter sonst gleichen Verhältnissen natürlich vermindern muß, wenn die Schrote auf ihrem Wege durch die Seele immer mehr zusammengepreßt werden, also eine sich steigernde Reibung zu überwinden haben. Ein richtiges J. muß eine seinem Kaliber entsprechende Rundkugel von Blei mit $^1/_4$ — $^1/_5$ ihres Gewichts an Pulver schießen und dabei einen eben nur fühlbaren Rückstoß erzeugen. Ist der Rückstoß zu stark, so ist das Gewehr zu leicht gebaut. Zu dieser $^1/_4$—$^1/_5$ kugelschweren Ladung wird dann die entsprechende Schrotmenge ermittelt, und zwar durch Schießen auf ein tannenes Brett. Die Tiefe des Einschlags gibt Aufschluß über die Perkussionskraft, das Auseinanderliegen der Einschläge zeigt, ob der Schrotschuß „deckt", d. h. ob das Gewehr die Schrote nicht so weit auseinander streut, daß das zu erlegende Tier dazwischen durchkommen kann. Aus naheliegenden Gründen wendet man für größere Tiere gröbere, für kleinere feinere Schrote an. Dieselben kauft man nach Nummern, die Körnergröße nimmt mit steigender Nummer ab, also z. B. Nr. 0—3 dient für große Raubvögel, Gänse, auch Füchse, Nr. 4 für Hasen, Nr. 8 und 9 für Hühner. Über Nr. 13 bezeichnet man mit „Dunst". Von den gröberen Sorten gehen deren 20, von den feinsten 1200—3000 und mehr Körner auf 1 Lot. — Die fertigen Jagdpatronen, welche man kauft oder sich unter genauer Abwiegung der Pulver- und Schrotmengen selbst in die gekauften Hülsen anfertigt, bezeichnen einen großen Fortschritt. Vgl. von Schmeling-Diringshofen, „Das Perkussionsgewehr mit besonderer Rücksicht auf Büchse und Schrotflinte" (Berlin 1847), auch „Buch der Erfindungen" (Bd. VI) sowie C. von H. und H. W., „Populäre Waffenkunde" (Leipzig 1870).

Jagdhoheit, Jagdhund, s. unter Jagd.

Jagdhunde (canes venatici) ist ein Sternbild südlich vom Schwanz des großen Bären.

Jagdleopard, Gattung der Katzen, s. Gepard.

Jagdnetze, s. unter Jagd.

Jagdrecht bezeichnet den Inbegriff derjenigen rechtlichen Grundsätze, die sich auf die Ausübung der Jagd beziehen. Dasselbe wird im allgemeinen zwar durch das Grundeigentum begründet, so daß das frühere J. auf fremdem Eigentum als aufgehoben gilt; dahingegen ist die Ausübung dieses J.s unter gewisse Bedingungen gestellt und namentlich an den Besitz einer größeren zusammenhängenden Bodenfläche (in Preußen 300 Morgen, in Sachsen 300 Acker, in Bayern 240 und 400 Tagewerke) geknüpft worden.

Jagdregal, Jagdrevier, s. unter Jagd.

Jagdreiten, Jagdrennen, s. unter Rennen.

Jagdspinnen nennt man diejenigen Spinnen (Araneidae), welche sich keine Fangnetze fertigen, sondern ihre Beute im Laufe erjagen. Man rechnet hierzu die Gruppe der Wolfsspinnen (Citigradae) und der Springspinnen (Saltigradae).

Jagdstück, der mit der Landschaft verbundene Zweig der Tiermalerei, welcher das Wild darstellt. Die Maler wählen dafür meistens Hirsche und Rehe, aber auch Eber, Füchse und sogar die als Verfolger anderer Tiere erscheinenden Raubtiere. Die ersten Maler dieses Faches waren Rubens und Snyders, denen dann Fyt, Rutharts, Jan Weenix, Ridinger u. a. folgten, ebenso in unserem Jahrhundert die Brüder Deiker, Hammer, Krockow, Freese, von Thoren, Kröner u. a.

Jagdtücher, s. unter Jagd.

Jagdvergehen, die strafbare Handlung desjenigen, der an Orten, wo er kein Recht hat, jagdbares Wild zu erlegen oder sich anzueignen, eine hierauf abzielende Thätigkeit ausübt.

Jagdwissenschaft, Jagdzeit, s. unter Jagd.

Jagello oder Jagjello, Großfürst von Litauen, geb. 1348, folgte 1381 seinem Vater Olgerd. J. beseitigte zunächst

seinen Oheim Kjeystut, den bedeutendsten der übrigen litauischen Teilfürsten, und belehnte dessen Sohn Witold mit einem Teile Litauens, das wie J. selbst noch heidnisch war. Nach seiner Vermählung mit der Königin Jadwiga von Polen (1386) ließ er sich taufen und bestieg als Wladislaw II. den Thron von Polen und vergrößerte Polen, während Litauen von eigenen Herzogen beherrscht ward. Der Krieg gegen den Deutschen Orden brach durch den Sieg der Polen bei Tannenberg 1410 die Kraft des Ordens, obschon dieser im Frieden von Thorn 1411 nur Samogitien und Sudauen abtreten mußte. Die von Kasimir III. gegründete Hochschule zu Kasimir verlegte Wladislaw nach Krakau (1400). Er starb 31. Mai 1434 zu Grodek. Das von J. begründete Geschlecht der Jagellonen hat in Polen, Litauen und Böhmen geherrscht. Mit Sigismund II. August starb das Haus der Jagellonen im Mannesstamme aus und Polen ward ein Wahlreich.

Nr. 4080. Der Jaguar (Felis Onca).

Jagemann (Christian Joseph), Gelehrter, geb. 1735 zu Dingelstedt auf dem Eichsfelde, war erst Beichtvater in Florenz, dann Gymnasialdirektor zu Erfurt, seit 1775 Privatbibliothekar der Herzogin Anna Amalia in Weimar, wo er Protestant ward und 4. Februar 1804 starb. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der freien Künste und Wissenschaften in Italien" (3 Bde., Leipzig 1777—81) und das „Magazin der italienischen Litteratur und Künste" (8 Bde., Weimar 1780—85). — Sein Sohn, Ferdinand J., geb. 24. August 1780 in Weimar, war ein nicht unbedeutender Bildnis- und Historienmaler; er starb 9. Januar 1820 in Weimar. — Henriette Karoline Friederike J., Tochter Christian Josephs und Schwester des Vorigen, Sängerin und Schauspielerin, geb. 25. Januar 1777 in Weimar, betrat zuerst 1792 die Bühne in Mannheim und erregte durch Spiel und Gesang großes Aufsehen, besonders in tragischen Rollen. Im Jahre 1797 wurde sie als Hofsängerin in Weimar angestellt, vom Großherzog Karl August sehr begünstigt und als Frau von Heygendorf in den Adelstand erhoben. Bis zu seinem Tode (1828) wirkte sie dort und lebte später in Dresden, wo sie 10. Juli 1848 starb.

Jager oder Außenklüver, das äußerste Segel in der zweiten Verlängerung des Bugspriets, dem Jagerbaum.

Jäger (in militärischem Sinne) haben ihren Namen daher, daß sie sich früher nur aus gelernten Jägern ergänzten und mit gezogenen Gewehren (Büchsen) bewaffnet waren. Das Gardejägerbataillon der preußischen Armee ergänzt sich noch heutzutage nur aus gelernten Jägern. Man stellt in die Jägerbataillone im allgemeinen die körperlich gewandteren, mit vorzüglich gutem Gesicht begabten Leute ein und teilt ihnen eine größere Patronenzahl zu, damit sie im genauen Schießen vollständiger ausgebildet werden.

Jäger (Albert), österreichischer Historiker, geb. 8. Dezember 1801 zu Schwaz in Tirol, Benediktiner, seit 1845 Professor zu Innsbruck, seit 1851 zu Wien. Seine Hauptwerke sind: „Tirol und der bayrisch-französische Einfall 1703" (Innsbruck 1844), „Streit des Kardinals Nikolaus von Cusa mit Herzog Sigismund von Österreich" (2 Bde., ebd. 1861), „Tirols Rückkehr unter Österreich" (Wien 1871) und „Geschichte der landständischen Verfassung Tirols" (2 Bde., 1881—85).

Jäger (Emil Friedrich Oskar), Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 26. Oktober 1830 zu Stuttgart, seit 1865 Gymnasialdirektor in Köln. Er bearbeitete mit Th. Creizenach Schlossers „Weltgeschichte für das deutsche Volk" (Oberhausen 1870; 4. Aufl., Berlin) und lieferte dazu als Fortsetzung die „Geschichte der neuesten Zeit" (3 Bde., 20. Aufl., Berlin 1884) und schrieb außerdem besonders „Geschichte der Römer" (Gütersloh 1861; 5. Aufl. 1884), „Geschichte der Griechen" (ebd. 1866; 4. Aufl. 1881), „Die Punischen Kriege" (3 Bde., Halle 1869—70), „Aus der Praxis" (Wiesbaden 1883) ꝛc.

Jäger (Gustav), Historienmaler, geb. 12. Juli 1808 zu Leipzig, wurde 1847 Direktor der Akademie in Leipzig und starb daselbst 19. April 1871. Er malte die Fresken im Herderzimmer des Schlosses zu Weimar und Ölbilder meist biblischen Inhalts von sinnreicher Komposition und harmonischer Färbung.

Jäger (Gustav), Zoolog der spekulativen Richtung, einer der Vorkämpfer Darwins, geb. 23. Juni 1832 zu Bürg (Württemberg), von 1867—83 Professor am Polytechnikum zu Stuttgart, seitdem daselbst privatisierend. Er schrieb auf seinem eigentlichen Gebiete besonders ein „Lehrbuch der allgemeinen Zoologie" (2 Bde., Leipzig 1871—78) und „Deutschlands Tierwelt nach ihren Standorten eingeteilt" (2 Bde., Stuttgart 1874). In weiteren Kreisen bekannt machte er sich durch „Die Entdeckung der Seele" (Leipzig 1879; 3. Aufl. 1885), in welcher Schrift er kraft einer eigenartigen Seelentheorie die Affekte und Triebe durch die spezifischen Duftstoffe der Hautausdünstung erzeugen läßt, sowie durch die Schrift „Die Normalkleidung als Gesundheitsschutz" (3. Aufl. 1883), worin er der sogenannten Wollregime das Wort spricht. Vergl. auch seine Schrift „Mein System" (1885).

Jäger (Hermann), Gärtner und Gartenschriftsteller, geb. 7. Oktober 1815 zu Münchenbernsdorf, seit 1844 Hofgärtner in Eisenach, seit 1873 daselbst Hofgarteninspektor, Verfasser zahlreicher Fachschriften und seit 1857 Mitherausgeber von Regels „Gartenflora". Auf belletristischem Gebiete sind seine „Gedichte" (Leipzig 1851) und seine „Angelroder Dorfgeschichten" (ebd. 1851; 2. Aufl., Berlin 1869) zu erwähnen.

Jäger (Johannes), Humanist, s. Crotus Rubianus.

Jägerndorf, Stadt in Österreichisch-Schlesien, an der Oppa und den Bahnen Olmütz-J.-Troppau, Deutsch-Basselwitz-J. und J.-Ziegenhals, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein fürstlich Liechtensteinsches Schloß und zählt (1880) 11 792 E., die sich mit Tuchfabrikation, Leinweberei und Maschinenbau beschäftigen. — J. war im späten Mittelalter der Hauptort eines gleichnamigen schlesischen Fürstentums. Dasselbe umfaßte Landschaften, welche gegenwärtig teils zur österreichischen, teils zur preußischen Provinz Schlesien (Regierungsbezirk Oppeln) gehören; es trennte sich 1429 unter dem Fürsten Nikolaus V. von dem Herzogtum Ratibor-Troppau und war von 1523—1621 im Besitze einer hohenzollernschen Linie. Nach dem ersten Schlesischen Kriege (1742) erlangte Preußen den diesseit der Oppa gelegenen Teil des Fürstentums J. mit dem Hauptorte Leobschütz (s. d.).

Jagga, Bergland an der Suahelikküste, s. Dschaga.

Jaggernaut, Stadt in Indien, s. Dschagarnath.

Jaggery (spr. Dschäggeri) oder Palmzucker, in Ostindien bereiteter Zucker; derselbe ist wie der gewöhnliche Rohrzucker.

Jagić (spr. Jagitsch, Vatroslaw), namhafter Slawist, geb. 6. Juli 1838 zu Warasdin, ward 1872 Professor in Odessa, erhielt 1874 den an der Hochschule zu Berlin neu begründeten Lehrstuhl für slawische Sprachen und Litteraturen und ging 1880 in gleicher Stellung nach Petersburg, 1886 nach Wien. Außer zahlreichen Abhandlungen im „Archiv für slawische Philologie", das er zu Berlin begründete und seit 1876 mit Leskien und Nehring herausgibt, erschienen von ihm u. a. „Muster der altkroatischen Sprache" (1864—66), eine kroatische Grammatik (1864), „Das Leben der Wurzel dê in den slawischen Sprachen" (Leipzig 1870). Außerdem gab er altbulgarische, altserbische und kroatische Schriftdenkmäler heraus sowie „Kritische Abhandlungen über Paläographie" (Petersburg 1884).

Jagni-Dagh oder Yagni-Dagh, Berg in Armenien, auf dem sich in der Schlacht am Aladscha-Dagh 13.—15. Oktober 1877 der linke Flügel der Türken verschanzt hatte.

Jago, die spanische Form für Jakob.

Jagodina, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Serbien, an der Belitza, unweit der Morawa, Station der Bahn Belgrad-Nisch, mit ca. 4500 E. — Der Kreis J. zählt auf 1531 qkm (1884) 61973 E.

Jagst oder Jaxt, ein rechter Nebenfluß des Neckars, entspringt auf dem schwäbischen Jura bei Walxheim, fließt an Ellwangen und Krailsheim vorbei und mündet nach 195 km langem Laufe zwischen Jagstfeld und Wimpfen. Der nach ihm benannte Jagstkreis im nordöstlichen Württemberg zählt auf 5199 qkm (1885) 405085 E. (darunter 277206 Protestanten) und zerfällt in 14 Oberämter. Hauptstadt ist Ellwangen (s. d.).

Jagstfeld, Dorf im württembergischen Neckarkreise (Oberamt Neckarsulm), nahe der Mündung der Jagst in den Neckar, an den Bahnen Neckargemünd-J., Neckarelz-J. und Bietigheim-Osterburken, mit ca. 1050 E. In der Nähe die Saline Friedrichshall mit Salinenamt und Solbad.

Jagsthausen, Dorf im württembergischen Neckarkreis (Oberamt Neckarsulm), an der Jagst, der Geburtsort des Ritters Götz von Berlichingen, mit (1885) 846 E. und drei Schlössern.

Jaguar (Felis Onca *L.*) oder Amerikanischer Tiger, auch Unze, zur Gruppe der katzenartigen Raubtiere (Felidae) gehörend, von $1^1/_2$ m Körperlänge und gegen 85 cm Höhe. Er ist das größte und gefährlichste Raubsäugetier Amerikas und zeigt meist gelbe Grundfarbe mit schwarzen, in der Mitte getupften Flecken. Durch ganz Süd- und Mittelamerika sich findend, lebt er gern in der Nähe von Flüssen und Seen, schwimmt geschickt und fällt sogar Menschen an. Auf Bäumen jagt er gern Affen. Die Indianer jagen ihn mittels Blasrohre, indem sie ihm kleine mit Urarigift bestrichene Bolzen in den Pelz schießen, an deren Wirkung er bald stirbt. Auch wird er in Fangkästen oder mittels Lassos gefangen. In Tiergärten und Tierbuden ist er noch eine Seltenheit, obwohl er sich zähmen und dressieren läßt, sich auch unschwer fortpflanzt. Sein Fell ist geschätzt; zu Humboldts Zeiten wurden jährlich gegen 2000 Jaguarfelle nach Europa gebracht.

Jaguarão (spr. Jaguarãung), Stadt in der brasilischen Provinz Rio Grande do Sul, am gleichnamigen Fluß, hat ca. 4000 viel Schleichhandel mit Uruguay treibende E. Am Oberlaufe des J. sollen Steinkohlen vorkommen.

Jahn (Friedrich Ludwig), der sogenannte Turnvater, geb. 11. August 1778 zu Lanz in der Priegnitz. Ein Anhänger Basedows und überzeugt, daß der Befreiungskampf Deutschlands nur von einem abgehärteten Geschlecht durchgeführt werden könne, gründete er 1810 auf der Hasenheide bei Berlin einen großen Turnplatz, auf dem er selbst die Übungen leitete, zugleich durch Wort, Schrift und Beispiel zur Weckung des deutschen Nationalgefühls beitragend, nahm auch unter Lützow an dem Feldzuge von 1813 und 1814 teil. Nach dem Frieden setzte er den Turnunterricht in der Hasenheide fort, ward auch dafür vom Staate besoldet, und hielt seit 1817 in Berlin Vorlesungen über deutsches Volkstum. J. wurde aber bald als Demagoge verdächtigt, 1819 verhaftet, von Festung zu Festung geschleppt und 1824 zu zweijähriger Festungsstrafe verurteilt, 1825 zwar freigesprochen, doch sein Aufenthaltsrecht wesentlich eingeschränkt. So ließ er sich denn in Freiburg a. d. U. nieder, mußte aber 1829 seinen Wohnsitz nach Kölleda verlegen und durfte erst 1836 nach Freiburg zurückkehren. Im Jahre 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, schloß er sich der Rechten an, ohne politisch hervorzutreten. Er starb 15. Oktober 1852 in Freiburg. J. war ein Sonderling, dessen Verdienste um das Turnen aber und dessen Schicksale ein liebevolles Andenken verdienen. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Das deutsche Volkstum" (Lübeck 1810; 2. Aufl. 1817), „Runenblätter" (Naumburg 1814), „Neue Runenblätter" (ebd. 1828), „Merke zum deutschen Volkstum" (Hildburghausen 1833) und „Die deutsche Turnkunst" (mit Eiselen, Berlin 1816). Seine Leben beschrieben Pröhle (Berlin 1855; 2. Aufl. 1872), Müller (Weimar 1863), Angerstein (Berlin 1863), Diesterweg (Frankfurt 1864), Rothenburg (Minden 1871) und Euler (Stuttgart 1881).

Jahn (Heinrich Albert), Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 9. Oktober 1811 zu Bern, seit 1853 Archivadjunkt in Bern, später Bibliothekar, 1869—79 Sekretär im Departement des Innern. Seine Hauptschriften sind: „Der Kanton Bern" (Bern und Zürich 1850), „Chronik des Kantons Bern" (ebd. 1857), „Die keltischen Altertümer der Schweiz" (Bern 1860), „Emmenthaler Altertümer und Sagen" (ebd. 1865), „Geschichte der Burgundionen" (2 Bde., Halle 1874), „Kunde und Benutzung der Bongarsischen Handschriften- und Büchersammlung der Stadtbibliothek in Bern" (Bern 1878) ꝛc.

Nr. 4081. Jahns Denkmal in der Hasenheide bei Berlin.

Jahn (Otto), hervorragender Archäolog und Philolog, Musik- und Litterarhistoriker, geb. 16. Juni 1813 in Kiel, seit 1842 Professor in Greifswald, seit 1847 in Leipzig, hier jedoch wegen seiner Beteiligung an den Bewegungen der Jahre 1848 und 1849 1851 seines Amtes entsetzt, 1855 aber zum Professor in Bonn ernannt, wo er auch das erste archäologische Seminar in Deutschland einrichtete. Er starb 9. September 1869 in Göttingen. Seine archäologischen Schriften beziehen sich zum großen Teil auf Gegenstände der bildenden Kunst der Alten, Vasenbilder, Wandgemälde u. s. w. Besonders zu erwähnen sind: „Archäologische Aufsätze" (Greifswald 1845), „Die hellenische Kunst" (ebd. 1846), „Archäologische Beiträge" (ebd. 1847), „Über bemalte Vasen mit Goldschmuck" (Leipzig 1865) u. s. w. Außerdem wurden von J. verschiedene Klassiker herausgegeben und von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: „Über Mendelssohns Oratorium Paulus" (Kiel 1842), „W. A. Mozart" (4 Tle., Leipzig 1856—59; 2. Ausg., 2 Tle., 1867), ein für die Musikgeschichte epochemachendes Werk, und die kritische Ausgabe des Klavierauszugs von Beethovens „Fidelio" (ebend. 1851), „Winckelmann" (Greifswald 1844), „Gottfried Hermann" (Leipzig 1849), „Ludwig Uhland" (Bonn 1863), „Über Goethes Iphigenie" (Greifswald 1843), die

„Ausgabe von Goethes Briefen an Leipziger Freunde“ (Leipzig 1849). Sammlungen von Aufsätzen J.s, vorher in Zeitschriften zerstreut, erschienen als „Aus der Altertumswissenschaft“ (Bonn 1868), „Gesammelte Aufsätze über Musik“ (Leipzig 1866), „Biographische Aufsätze“ (ebd. 1866; unveränderter Abdruck 1867) und „Griechische Bilderchroniken“ (Bonn 1873).

Jähns (Friedrich Wilhelm), Gesanglehrer und Tondichter, geb. 2. Januar 1809 in Berlin, war dort 1845—70 Leiter eines Gesangvereins, wurde 1849 königlicher Musikdirektor und 1881 Lehrer an Scharwenkas Musikschule. Die Früchte seiner Begeisterung für Karl Maria von Weber waren die trefflichen Schriften: „K. M. von Weber in seinen Werken“ (1871) und dessen Biographie (1873). Auch als Komponist machte er sich durch zahlreiche Gesänge, ein großes Trio für Klavier, Violine und Cello, eine Sonate u. s. w. vorteilhaft bekannt. — Sein Sohn, Max J., Militärschriftsteller und Kulturhistoriker, geb. 18. April 1837 zu Berlin, wurde 1857 preußischer Offizier, 1866 Dezernent im Kriegsministerium, 1867 in dem neubegründeten „Nebenetat für wissenschaftliche Zwecke“ des Großen Generalstabs angestellt und 1869 zum Hauptmann ernannt. Im deutsch-französischen Kriege war er Kommissar des Generalstabs in Nancy und seit 1872 lehrte er die Geschichte der Kriegskunst an der Berliner Kriegsakademie; 1878 zum Major befördert, erhielt er 1886 als Oberstleutnant seinen Abschied. J. begann seine litterarische Laufbahn mit dichterischen Arbeiten, wie: „Märchencyklus“ (Berlin 1859; 2. Aufl. 1863), „Ein Jahr der Jugend“ (Dresden 1861) ꝛc. Von seinen wissenschaftlichen Schriften sind hervorzuheben: „Volkstum und Heerwesen“ (Berlin 1870), „Deutsche Feldzüge gegen Frankreich“ (Leipzig 1871), „Roß und Reiter in Leben, Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen“ (2 Bde., ebd. 1872), „Das französische Heer von der großen Revolution bis zur Gegenwart“ (ebend. 1873), „Die Schlacht bei Königgrätz“ (ebd. 1876), „Atlas zur Geschichte des Kriegswesens“ (ebd. 1878 ff.), „Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens“ (ebd. 1881), „Heeresverfassungen und Völkerleben“ (2. Aufl., ebd. 1885) ꝛc.

Jahnsbach, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Annaberg, unweit Thum, mit (1885) 2380 E., die Strumpfwaren fertigen.

Jahnsdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, 6 km nordöstlich von Stollberg, mit (1885) 2439 E., die Strumpfwirkerei treiben.

Jahr ist im allgemeinen ein Zeitabschnitt, in welchem die mit dem scheinbaren Sonnenlauf zwischen den Fixsternen zusammenhängenden astronomischen und meteorologischen Erscheinungen einmal ablaufen, um dann von neuem in derselben Folge wiederzukehren. Die Zeit, 365 Tage 6 Stunden 9 Minuten $10^3/_4$ Sekunden, welche die Erde braucht, um von der Sonne aus gesehen von einem Punkte des Fixsternhimmels bis wieder zu demselben zu kommen, heißt das wahre oder siderische J.; die Zeit, 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 45 Sekunden, welche die Erde braucht, um vom Frühlingsnachtgleichenpunkt bis wieder zu demselben zu kommen: tropisches J. Letzteres schwankt binnen einiger Jahrtausende hinsichtlich der Länge um 75 Sekunden hin und her und ist jetzt 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten $47^1/_4$ Sekunden. Die Zeit, 365 Tage 6 Stunden 13 Minuten 59 Sekunden, welche die Erde vom Perihel (Sonnennähe) bis wieder zu demselben braucht, heißt anomalistisches J. Dem sogenannten bürgerlichen J. legt man die Dauer des tropischen zu Grunde, da mit der Stellung der Sonne in der Ekliptik auch der meteorologische Wechsel verknüpft ist (s. Jahreszeiten); man nimmt aber dabei die Jahresdauer zu rund 365 Tagen an und legt den Überschuß von nahe $^1/_4$ Tag seit Julius Cäsar nach je vier Jahren zu einem Tage, dem sogenannten Schalttage, zusammen (s. Chronologie und Kalender). Unter dem großen oder platonischen J. versteht man die Periode von nahe 25 900 tropischen J.en, in welcher Zeit die Nachtgleichenpunkte nach einmaligem Umlaufe wieder auf denselben Punkt der Ekliptik fallen. Von dem bisher besprochenen J. oder Sonnenjahr ist eigentlich noch zu unterscheiden das sogenannte Mondjahr, d. i. eine Periode von 12 bez. 13 Mondwechseln, nach deren Ablauf die Sonne auch annähernd denselben Stand am Himmel wieder einnimmt. Das reine Mondjahr von 12 Mondwechseln hat eine Dauer von 354 Tagen 8 Stunden 48 Minuten 36 Sekunden und ist daher nahezu elf Tage kürzer als das tropische Sonnenjahr. Das reine Mondjahr liegt dem mohammedanischen Kalender zu Grunde. Da auf diese Weise der Jahresanfang bald durch alle Jahreszeiten hindurchläuft, hat man auch z. B. in der jüdischen Festrechnung statt dieses beweglichen Mondjahres ein sogenanntes gebundenes eingeführt, bei welchem der Jahresanfang durch nach gewissen Regeln zuweilen stattfindende Einschaltung eines 13. Monats (Schaltmonats) immer nahe in derselben Gegend des Sonnenjahres erhalten wird.

Jahrbücher, soviel wie Annalen, s. unter Annāl.

Jahreszeiten nennt man die vier Abteilungen des Jahres (Frühling, Sommer, Herbst und Winter), welche dadurch entstehen, daß die Sonne in ihrer Bahn zweimal den Äquator durchschneidet (Frühlings- und Herbstanfang) und zweimal die Wendekreise berührt, zu Sommersanfang den des Krebses und zu Wintersanfang den des Steinbocks. Die Dauer derselben ist nicht gleich; die des Frühjahrs beträgt 93 Tage, die des Sommers $93^1/_2$ Tag, die des Herbstes $89^1/_2$ Tag und die des Winters 89 Tage. Verschieden von den astronomischen sind die klimatischen oder meteorologischen J., welche drei Wochen früher beginnen.

Jahrgebung bezeichnet, wie die venia aetatis des römischen Rechts, die Verleihung der Großjährigkeit.

Jahrhundert, ein aus 100 aufeinander folgenden Jahren bestehender Zeitraum, dessen Schlußjahr jedesmal 100 enthält; das 19. begann demnach mit 1. Januar 1801 und endet mit 31. Dezember 1900.

Jahrmarkt, s. unter Markt.

Jahrringe, s. unter Holz.

Jahrzeit, bei den Juden der Sterbetag der Eltern oder anderer naher Verwandten, der durch Fasten und Gebete begangen wird.

Jahve (hebr., d. i. Ich werde sein, der ich sein werde; der Seiende), der Name für den hebräischen Bundesgott, für welchen durch den Einfluß Luthers in der protestantischen Kirchensprache irrtümlich Jehovah gebräuchlich wurde.

Jaihûn, der arabische Name des Flusses Amu (s. d.).

Jaik, der ehemalige Name des Flusses Ural.

Jaila, d. h. Hochfläche, 155 km langer Gebirgszug in Rußland, längs der Südküste der Krim, wo er treffliche Häfen bildet, erhebt sich im Tschatyr-Dagh oder Zeltberg 1523 m hoch.

Jains (spr. Dschehns) oder Srawak, Religionssekte im südlichen Indien, s. Dschainas.

Jaitza, Stadt in Bosnien, am Wrbas, 47 km südlich von Banjaluka, mit (1885) 3706 E. ($^1/_2$ Mohammedaner), war einst Residenz der serbischen Könige.

Jaiwa, linker Nebenfluß der Kama im russischen Gouvernement Perm, entspringt im mittleren Ural, mündet nach 285 km langem Laufe unterhalb Dedjuchin. An seinen Ufern befinden sich Kupfersanderzgruben.

Jak, Grunzochse, s. Yack.

Jakholz oder Jacqueiraholz, das Holz von Artocarpus integrifolia (s. unter Brotfruchtbaum), ist im frischen Zustande gelb, später braunrötlich und dem Mahagoni ähnlich und wird als Möbel- und Bauholz vielfach verarbeitet. Fälschlich nennt man es auch häufig Orangeholz oder Kuthul.

Jako, Name des grauen Papageis, s. unter Papageien.

Jakob, nach der hebräischen Stammsage der Sohn Isaaks und Enkel Abrahams, durch seine zwölf Söhne der eigentliche Stammvater des Volkes Israel. Das Bild J.s ist im 1. Buch Mose mit besonderer Vorliebe ausgemalt, indem die hebräische Geschichtschreibung in diesem Stammvater eine Menge Züge fand, die recht eigentlich zum Volkscharakter der alten Israeliten gehörten — auf der einen Seite List und Verschlagenheit (wie er das Recht der Erstgeburt von seinem älteren Bruder Esau für ein Linsengericht an sich brachte, von seinem Vater den Segen des Erstgeborenen erschlich ꝛc.), auf der andern Gottesfurcht und zähe Ausdauer. Trotz der sagenhaften Ausschmückung dieser Gestalt leuchten in den Berichten über dieselbe in vielen Punkten noch deutlich geschichtliche Erinnerungen hindurch. Vergl. Bernstein, „Ursprung der Sagen von Abraham, Isaak und J.“ (Berlin 1871).

Jakob (von Nisibis), ein Heiliger, lebte erst als Einsiedler in den kurdischen Bergen, ward 309 Bischof in seiner Vaterstadt Nisibis und starb daselbst 338. Auf der Kirchenversamm-

lung von Nicäa stand er auf seiten der Athanasianer. Nach der Sage rettete er die Stadt Nisibis vor dem Perserkönig Sapores II. auf wunderbare Weise. Sein Gedenktag ist bei der römischen der 15. Juli, in der griechischen Kirche der 13. Januar.

Jakob, Name einer Anzahl von Königen von Schottland. — Jakob I. (1406—37), der dritte aus dem Hause Stuart, Sohn Roberts III., welcher 1406 starb, nachdem J. ein Jahr zuvor in die Hände der Engländer geraten war. Die Regentschaft in Schottland führte inzwischen sein Ohm Albany und nach dessen Tode (1419) dessen Sohn Murdoch. J. ward erst 1424 freigelassen, suchte durch strenge, oft gewaltsame Maßregeln die Hochlande zu beruhigen und Handel und Industrie in dem wirtschaftlich ganz zurückgebliebenen Lande zu begründen, liebte und übte Musik und Dichtkunst, und zahlreiche Dichtungen von ihm sind noch erhalten. Infolge einer Verschwörung des Adels ward er 20. Februar 1437 in der Dominikanerabtei zu Perth ermordet. — Jakob II., Sohn des Vorigen, 1437—60, geb. 1430, ausgezeichnet durch Bildung und Gelehrsamkeit. Er ward 3. August 1460 bei der Belagerung des Schlosses Roxburgh durch das Zerspringen einer Kanone getötet. Seine Dichtungen gab Thomson heraus (Ayr 1824). — Jakob III., Sohn des Vorigen, 1460—88, geb. 1453, ward in dem Aufstande des schottischen Adels gegen ihn auf der Flucht nach der unglücklichen Schlacht bei Bannockburn 18. Juni 1488 von einem unbekannten Kriegsmann in einer Mühle getötet. — Jakob IV., Sohn des Vorigen, 1488 bis 1513, geb. 1472, heiratete Margarete (Tudor), die Tochter des englischen Königs Heinrich VII., bemühte sich für Hebung des Ackerbaues und Handels und für Herstellung einer größeren Sicherheit im Lande; so wurde auch unter ihm zu Aberdeen 1494 ein Kollegium (Universität) gegründet. Nachdem indes schon seit Heinrichs VIII. Thronbesteigung (1509) das freundschaftliche Verhältnis mit England sich getrübt, erklärte J. auf Antrieb Frankreichs 1513 England den Krieg, in welchem er selbst 9. September 1513 in der Schlacht bei Floddenfield seinen Tod fand. — Jakob V., Sohn des Vorigen, 1513—42, geb. 1512, übernahm 1529 selbständig die Regierung, demütigte den Adel, begründete einen hohen Gerichtshof, ließ durch deutsche Bergleute den ersten Bergbau in Schottland eröffnen und interessierte sich für die Dichtkunst, aber auch für Alchimie. Die Reformation fand in ihm einen heftigen Gegner, auch geriet er in Krieg mit Heinrich VIII. von England. Das eine Heer verweigerte dem König, als er in England einrücken wollte, den Gehorsam. In tiefer Schwermut zog sich J. in die Einsamkeit zurück. Die Nachricht von der schimpflichen Niederlage eines zweiten schottischen Heeres bei Solway brach ihm das Herz; er starb 13. Dezember 1542 und hinterließ die Herrschaft seiner Tochter Maria Stuart. — Jakob VI., seit 1567 König von Schottland, war seit 1603 als Jakob I. (s. d.) König von Großbritannien und Irland.

Jakob I., König von Großbritannien und Irland 1603 bis 1625, geb. 19. Juni 1566 zu Edinburg als Enkel König Jakobs V. von Schottland und Sohn Heinrich Darnleys und der Maria Stuart, ward nach der Thronentsagung seiner Mutter 1567 unter dem Namen Jakob VI. König von Schottland und wuchs, obwohl nach katholischem Ritus getauft, in streng protestantischem Bekenntnis auf und schloß 1586 ein Bündnis mit Elisabeth von England, welche ihm die Nachfolge auf ihren Thron in Aussicht stellte. Das seiner Mutter drohende Schicksal abzuwenden (sie ward 1587 in Fotheringhay hingerichtet), machte er keinen Versuch. Unter J. ward die Universität Edinburg gegründet. J. vermählte sich 1589 mit der dänischen Prinzessin Anna (gest. 1610). — Der Tod der Königin Elisabeth (1603) berief J. auf den englischen Thron als erster König von „Großbritannien und Irland". Die Union von England und Schottland war beim Parlament nicht durchzusetzen; dagegen klagte man in England sehr über seine Begünstigung der Schotten. Durch Willkür und Verschwendung geriet er in häufige Gegensätze mit der englischen Verfassung. Dabei vergab er Einfluß und Gold an junge und unwürdige Günstlinge, namentlich seit 1615 an Georg Villiers, den er zum Herzog von Buckingham machte. Als Hauptstütze seiner Macht betrachtete er die bischöfliche Hochkirche, der er auch in Schottland Eingang verschaffte, und verfolgte zunächst ebenso Presbyterianer wie Katholiken, was einige fanatische Katholiken 1605 zu der sogenannten Pulververschwörung (s. d.) veranlaßte. Doch ließ er später in der Bedrängung der letzteren nach, besonders weil er die Bundesgenossenschaft Spaniens und für seinen Sohn Karl die Hand einer spanischen Prinzessin wünschte. Dies hielt ihn auch ab, den Gemahl seiner Tochter Elisabeth, Friedrich V. von der Pfalz, energisch zu unterstützen, als dieser sich zum König von Böhmen hatte wählen lassen. J. starb 8. April 1625, auch schriftstellerisch vielfach thätig. Seine „Opera" erschienen London 1619. Die Geschichte seiner Regierung beschrieb am besten Gardiner (4 Bde., 1863—75).

Jakob II., König von Großbritannien und Irland 1685 bis 1688, geb. 24. Oktober 1633, zweiter Sohn König Karls I., Enkel Jakobs I., geriet 1646 zu York in die Gefangenschaft des Parlamentsheeres, entkam jedoch 1648 mit Hilfe von königlich Gesinnten nach den Niederlanden. Von da ging er nach Frankreich, das er aber infolge des 1655 zwischen Cromwell und Frankreich abgeschlossenen Vertrags wieder verlassen mußte. Jetzt kämpfte er in den Niederlanden in spanischen Diensten gegen die Franzosen bis 1659. Die Wiederherstellung des Hauses Stuart führte ihn 1660 nach England zurück. Hier zeichnete er sich als Admiral im Kriege gegen die Niederländer 1665—67 aus; die jenen abgenommene Kolonie Neu-Amsterdam ward ihm zu Ehren (er führte von Kindheit an den Titel eines Herzogs von York) New York genannt. Bald darauf trat er insgeheim zum Katholizismus über. Nach seiner zweiten Verheiratung mit der (katholischen) Prinzessin Maria von Modena verdrängte ihn die Whigpartei vorübergehend vom Hofe, indes in den letzten Jahren Karls II. erschien er wieder hier und gewann bedeutenden Einfluß. J. übernahm 1685 die Regierung, während welcher er wiederholt die Verfassung verletzte und vor keinen Gewaltmaßregeln zurückschreckte, auch den Katholizismus immer offener begünstigte, sich aber im übrigen als ein sparsamer, fester, mutiger, obschon beschränkter Mann zeigte. Als aber 1688 dem König ein Sohn geboren ward, erklärten diesen des Königs Gegner für untergeschoben und riefen seinen Eidam, den Erbstatthalter der Niederlande, Wilhelm III., als König aus. J. floh vor dem glückbegünstigten Gegner 23. Dezember 1688 nach Frankreich, ward 22. Januar 1689 des Throns verlustig erklärt und starb 16. September 1701 zu St. Germain. — J.s II. Sohn war der sogenannte Prätendent, oft auch Jakob III. genannt oder, wie er sich selbst zu nennen pflegte, „Ritter von St. Georg", geb. 10. Juni 1688. Er lebte von Kindheit an in Frankreich, später in Italien und Spanien, ward nach seines Vaters Tode (1701) von Ludwig XIV. und dessen Bundesgenossen als König von Großbritannien und Irland anerkannt, vom englischen Parlament jedoch für einen Hochverräter erklärt. Seine wiederholten Versuche, die Krone wiederzuerlangen (1708, 1716 und 1727), scheiterten kläglich, 1719 hatte sich J. mit Marie Klementine, der reichen Enkelin des Polenkönigs Johann Sobiesky, vermählt. Der Ausbruch des österreichischen Erbfolgekrieges (1740—48) weckte in Frankreich den Wunsch, sich seiner gegen den mit Österreich verbündeten Georg II. von England zu bedienen. Indes lehnte J. jede persönliche Beteiligung an dem Unternehmen ab und schickte an seiner Stelle seinen ältesten Sohn, Karl Eduard (geb. 1720), der auch 1745 in Schottland landete. Die Niederlage bei Culloden 1746 vernichtete die Hoffnungen der Stuarts für immer. J. starb 1. Januar 1766 in Albano; den Königstitel führte nach ihm Karl Eduard bis zu seinem Tode 1788; sein jüngerer Sohn, Heinrich (geb. 1725), starb als Kardinal 1807, und mit ihm erlosch das königliche Haus Stuart.

Jakob (Jayme), Name zweier Könige von Aragonien und Sizilien. — Jakob I., der Eroberer, König von Aragonien, 1213—76, eroberte 1229—35 die Balearen, nachher auch das ganze Königreich Valencia und machte sich auch als Gesetzgeber verdient. Er starb 25. Juli 1276, nachdem er noch die Balearen als Königreich Mallorca seinem jüngeren Sohne Jakob, dem älteren, Peter III., die übrigen Lande übergeben. — Jakob II., der Gerechte, Sohn Peters III., den 1282 die Sizilianer zum König ausgerufen hatten. Sein Vater hatte ihm Sizilien überlassen, J. gab dasselbe aber 1291 auf, nachdem er König von Aragonien geworden, und erhielt dafür und weil er seinen Bruder Friedrich, dem die Sizilianer nach ihm die Krone übergeben, bekriegt hatte, von Papst Bonifaz VIII. Sardinien zu Lehen und vereinigte 1319 Aragonien, Valencia und Katalonien. Er starb 1321, ihm folgte sein Sohn Alfons IV.

Jakob, Herzog von Kurland, geb. 28. Oktober 1610 zu Mitau als Sohn des seines Herzogtums für verlustig erklärten Herzogs Wilhelm, trat 1639 die Regierung an, schloß mit beinahe allen seefahrenden Mächten Handelsverträge ab und erwarb in Afrika Gambia und die St. Andreasinsel, in Amerika die Insel Tabago. Im polnisch-schwedischen Kriege ward er 1658, obgleich er sich parteilos verhalten, von den Schweden in Mitau gefangen genommen und erst 1660 wieder freigegeben, nachdem unterdessen die Niederländer die kurländischen Forts in Gambia und Tabago überrumpelt hatten. Er starb 1. Januar 1682 in Mitau.

Jakob (Ludwig Heinrich von), staatswissenschaftlicher und philosophischer Schriftsteller, geb. 26. Februar 1759 zu Wettin, seit 1791 Professor in Halle, seit 1807 in Charkow, 1810 ins russische Finanzministerium berufen, seit 1816 wieder Professor in Halle, gest. 22. Juli 1827 in Lauchstädt. Seine Hauptschriften sind: „Grundriß der allgemeinen Logik" (Halle 1788; 4. Aufl. 1800), „Lehrbuch der Nationalökonomie" (ebd. 1805; 3. Aufl. 1825) und „Staatsfinanzwissenschaft" (2 Bde., ebd. 1821; neue Aufl. 1836). Über seine Tochter, die unter dem Namen Talvj schrieb, s. unter Robinson.

Jakob vom Schwert (Orden des heiligen), ein in Spanien und in Portugal bestehender Militärorden; er wurde in Spanien 1170 von König Ferdinand II. von Leon und Galicien gestiftet und durch Papst Alexander III. 5. Juli 1175 bestätigt und hat hier nur eine Klasse. In Portugal fand seine Stiftung durch König Alfons I. 1177 statt; er hat daselbst sieben Klassen.

Jakobäa (Jacqueline) von Bayern, Gräfin von Holland, geb. 25. Juli 1401 als Erbtochter Wilhelms VI. von Bayern, Grafen von Holland und Hennegau, nach dessen Tode sie 1417 als Witwe des Dauphins von Frankreich in den Besitz von Holland und Hennegau kam, wo sich damals die Parteien der Hoeks und Kabeljaus heftig bekämpften. J. ward nur von den Hoeks anerkannt und mußte sich wider ihre Neigung mit Herzog Johann von Brabant verloben, während die Kabeljaus sich an ihren Oheim, den Bischof Johann von Lüttich, anschlossen, der sich 1419 die Mitregentschaft und Anerkennung der Erbfolge in den übrigen Teilen des Landes erzwang. Inzwischen entzweite sich J. 1420 mit ihrem neuen Gemahl und floh schließlich (1421) nach England, um sich dort (1422) mit Humfried (Humphrey) von Glocester, dem Bruder König Heinrichs V., zu vermählen. Nach der Trennung auch dieser Ehe vermählte sie sich entgegen dem Vertrag mit Philipp von Burgund, der Erbansprüche auf ihr Land hatte, heimlich mit dem Ritter Franz von Borsele. Philipp ließ diesen gefangen nehmen, und, um sein bedrohtes Leben zu retten, räumte J. jenem 1433 endgültig die Herrschaft ein. Bald darauf, 9. Oktober 1436, starb J. zu Teilingen am Rhein, aufgerieben durch ihr wechselvolles Schicksal, von ihren Zeitgenossen wegen ihres unternehmenden Geistes viel bewundert. Vgl. F. von Löher, „J. von Bayern und ihre Zeit" (2 Bde., Nördlingen 1862—66).

Jakobäa (auch Jakobe und Jakobine genannt), Herzogin von Jülich, Tochter des Markgrafen Philibert von Baden und Mechthildes von Bayern, geb. 16. Januar 1558, ward nach dem Tode ihrer protestantischen Eltern von den Papisten gezwungen, sich 1585 mit Herzog Johann Wilhelm von Jülich, dem Sohne des blödsinnigen Wilhelm IV., zu vermählen. Doch die Römlinge hatten sich bitter getäuscht. Auch Herzog Johann Wilhelm, der 1592 die Regierung übernommen, ward bald blödsinnig und J. blieb kinderlos. Dagegen trat sie kräftig dem Pfaffentum entgegen und knüpfte mit den Holländern Unterhandlungen an. Infolgedessen bewogen ihre Widersacher die Landstände, zumal J. sich einem ausschweifenden Leben ergeben, zu einer Klage beim Kaiser, aber noch vor Entscheidung des Prozesses ward die Unglückliche — wie behauptet wird, vom Hofmarschall Schenkern — 2. September 1597 erdrosselt. Vergl. von Haupt, „J., Herzogin von Jülich" (Koblenz 1820) und „Originaldenkwürdigkeiten eines Zeitgenossen, betreffend den Prozeß der Herzogin J." (Düsseldorf 1834) und Stieve, „Zur Geschichte der Herzogin J." (1878). Auch ist der Stoff namentlich von F. Kugler (Stuttgart 1850) dramatisch behandelt worden.

Jakobeny, Dorf in der Bukowina, Bezirkshauptmannschaft Kimpolung, an der Goldenen Bistritza, mit (1880) 547 E., Mineralquellen und Eisenbergbau.

Jakobi (zu ergänzen dies), der Tag des heiligen Jakobus, der 25. Juli.

Jakobiner, religiöser Orden, s. unter Mönchsorden.

Jakobinermütze, s. Freiheitsmütze.

Jakobiten hießen nach dem Mönche Baradäus (s. d.) seit ca. 550 n. Chr. bis heutigen Tages die syrischen Monophysiten, d. h. die Anhänger der Lehre von der Einheit der Person Christi, ein Name, der später auch auf die ägyptischen Monophysiten ausgedehnt ward, indem diese in der Lehre fast ganz mit den eigentlichen J. übereinstimmen. Die ägyptischen J. bilden noch jetzt eine besondere Sekte unter dem Namen der Kopten (s. d.). An der Spitze der syrischen und mesopotamischen J., die gegenwärtig 30—40000 Familien stark sind, stehen zwei Patriarchen, von denen der syrische meist in Diarbekr oder auch (seit dem 12. Jahrhundert) in einem Kloster bei der Stadt Mardin, der mesopotamische, der sogenannte Maphrian, d. h. Fruchtbringer, zu Mossul im Matthäuskloster seinen Sitz hat. Auch in Jerusalem befindet sich noch bis heute ein jakobitischer Bischof. Die Kirchensprache ist noch die altsyrische. — In der englischen Geschichte nennt man J. die Anhänger des seit 1689 gestürzten Königs Jakob II. (s. d.) und seines Sohnes Jakob III. Vgl. Jesse, „Memoirs of the Pretenders and their adherents" (2 Bde., London 1845).

Jakobsberg, der 181 m hohe westliche Endpunkt des Wesergebirges an der Porta Westphalica.

Jakobsbrüder, im Mittelalter Name der nach dem Grabe des Apostels Jakobus (Santiago de Compostella) in Spanien Wallfahrenden. Das Zeichen der Pilger war der Jakobsstab und der Muschelschmuck ihrer Kleidung.

Jakobshagen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Stettin, am Saaziger See, mit Amtsgericht und (1885) 1956 E.

Jakobskraut, s. unter Senecio.

Jakobslauch, Zwiebelart, s. unter Lauch.

Jakobsleiter oder Sperrkraut, s. unter Polemonium.

Jakobslilie (Amaryllis formosissima *L.*) oder Lilie von St. Jago, eine der Arten der Amaryllis (s. d.) aus Südamerika, ist durch die meist einzeln am Schaftende stehenden, stark zweilippigen, samtartig dunkelpurpurroten Blüten ausgezeichnet.

Jakobsmuschel, Zeichen der Pilgerschaft, eine bauchige Muschel mit sichtbarem Gewinde; auch in der Wappenkunde häufig.

Jakobsstab nennt man die drei in gerader Linie und gleichweit voneinander abstehenden Gürtelsterne zweiter Größe im Sternbild des Orion.

Jakobstad, Stadt im russischen Großfürstentum Finnland, Gouvernement Wasa, am Bottnischen Meerbusen, mit (1881) 2091 E. und Schiffswerften. J. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Jakobstadt (lettisch Jehakaba Meests), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kurland, an der Düna, östlich von Mitau, mit (1881) 5383 E. (meist Juden und Polen).

Jakobus ist der Name von wenigstens zwei, wahrscheinlicher aber von drei unmittelbaren Jüngern Jesu. — Jakobus der Ältere, der Sohn des Zebedäus und der Salome, der Schwester der Jungfrau Maria. Er war der Bruder des Apostels Johannes. Mit letzterem und Petrus bildete er gewissermaßen den engeren Ausschuß der Jünger und erscheint stets in Jesu unmittelbarer Umgebung. Vor seiner Berufung zum Apostelamt war J. ein Fischer. Von den weiteren Schicksalen dieses J. des Älteren ist nur bekannt, daß er im Jahre 44 auf Befehl des Herodes Agrippa mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Er scheint also seinen beständigen Sitz in Jerusalem gehabt zu haben. Unter dem Namen St. Jago gilt er als Schutzheiliger Spaniens, dessen katholische Kirche (seit dem 7. Jahrhundert) sich rühmt, von ihm gestiftet zu sein, und St. Jago de Compostella, wo seine angeblichen Gebeine aufbewahrt wurden, ward einer der berühmtesten Wallfahrtsorte. Sein Gedächtnistag ist der 25. Juli. — Jakobus der Jüngere, Sohn des Alphäus, erscheint vom Anfang an unter den zwölf eigentlichen Aposteln Jesu. Über seine späteren Schicksale ist nichts Näheres bekannt. — Jakobus, der Bruder des Herrn, ein Sohn Marias und Josephs. Er erscheint bereits um das Jahr 40 neben Petrus als das Haupt der Christengemeinde zu Jerusalem, in welcher er der streng judenchristlichen Partei angehörte. Über seinen Märtyrertod berichtet Josephus, daß der sadducäische Hohepriester Annas J. als das Haupt der „Nazarener" 62 n. Chr. mit anderen habe steinigen lassen. Sein

Gedächtnistag ist der 1. Mai. — Der Jakobusbrief, einer der sogenannten katholischen Briefe im Neuen Testament, ein tiefsinniger und tiefernster, vom judenchristlichen Standpunkte aus geschriebener Brief, ist wahrscheinlich erst ums Jahr 90 entstanden. — Vgl. Lipsius, „Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden" (2 Bde., 2. Hälfte, Braunschweig 1884); von Soden, „Der Jakobusbrief" (Jahrbücher für protestantische Theologie, 1884, I).

Jakobus a Voragine, s. Voragine (Jakobus de).

Jaksa oder Yaksa, ehemalige Festung am Amur, s. Albasin.

Jakub Beg, Beherrscher von Kaschgar, geb. 1820 als Sohn eines Gebetsvorlesers, wuchs in dem Hause seines Stiefvaters, eines Fleischers von Pskent, auf und wurde erst Tänzer und nach der Verheiratung seiner Stiefschwester mit Nar Mahomed, dem Chakim von Taschkent, Offizier und dann Beg von Akmetschet (jetzt das russische Fort Perowsk). Im Jahre 1865 kämpfte er nicht glücklich gegen die Russen, jedoch sandte ihn im darauf folgenden Jahre der Chan von Chokand nach Kaschgar, um in diesem von China abgefallenen Gebiete den Oberbefehl über die Truppen zu führen. Er nahm den Herrscher dieses neuen Reichs, Buzurk, gefangen, sandte ihn nach Chokand und erklärte sich selber an Stelle desselben zum Herrscher und Atalik Ghazi (Herr der Gläubigen). Er fiel 31. Mai 1877 durch Mord, nachdem es den Chinesen 1876 gelungen war, ihm den östlichen Teil seines Gebiets wieder zu entreißen. Vgl. Boulger, „Life of Jakoob Beg" (London 1878).

Jakuhühner (Penelopinae), Unterfamilie der amerikanischen Wald- oder Hokkohühner (Cracidae) von beträchtlicher Größe, deren Luftröhre sich zwischen Brusthaut und Brustmuskulatur zu einer losen Schleife verlängert, wodurch ihre Stimme eine Art bauchrednerisches Gemurmel wird. Sie bewohnen in ca. 30 Arten Mittel- und Südamerika.

Jakut (Abu Abdallah), geographischer Schriftsteller der Araber, geb. 1179 von griechischen Eltern, ward in Bagdad als Kriegsgefangener von einem Kaufmann arabisch erzogen, unternahm hierauf für diesen größere Reisen und unterhielt dann einen Buchhandel. Er starb 14. August 1229 in der Nähe von Aleppo in Syrien, nachdem er wegen religiösen und politischen Streitigkeiten aus Bagdad hatte fliehen müssen. Sein großes geographisches Wörterbuch „Mu' dscham al-buldân" gab Wüstenfeld (6 Bde., Leipzig 1866—73) und sein Wörterbuch der geographischen Homonyme „Al-Mosch-tarik" ebenderselbe (Göttingen 1846) heraus.

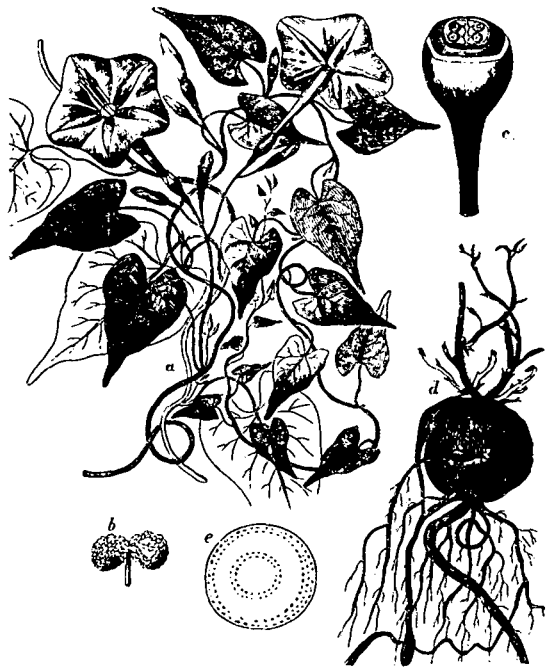
Jakuten, der nordöstlichste Zweig des türkisch-tatarischen Völkerstammes, der, etwa 200000 Köpfe stark, in Ostsibirien an beiden Ufern der Lena bis zum Eismeere hin wohnt. Der einheimische Name ist Sacha (Mehrzahl Sacha-lar). Das Jakutische, die altertümlichste und reinste Mundart der türkischen Sprachen, ist in Ostsibirien die Verkehrssprache. Die J. sind größtenteils Nomaden, betreiben Jagd, Pferde- und Rindviehzucht, sind nicht ungeschickt im Handel und in gewerblichen Hantierungen und haben in neuester Zeit nominell das Christentum angenommen.

Jakutsk, russisches Gebiet in Ostsibirien, grenzt im N. an das Eismeer, im W. an das Gouvernement Jenisseisk, im S. an das Gouvernement Irkutsk, an Transbaikalien und das Amurgebiet, im O. an das sibirische Küstengebiet, im NO. an das Tschuktschenland, und umfaßt 3929193 qkm mit (1883) 243443 E. Es ist ein von der Lena und anderen Flüssen reich bewässertes, aber rauhes und größtenteils unwirtbares Land. Der südliche Teil hat noch Urwälder von Zedern, Lärchen und Tannen; im N. breiten sich weite Tundrastrecken aus, die im Sommer nur bis auf 1 m Tiefe auftauen. Die mittlere Temperatur ist $-11{,}_4°$ C., die mittlere Julitemperatur $+3{,}_2°$ C., die des Januar $-42{,}_1°$ C. Das Gebiet ist reich an Pelztieren, ihre Felle und die von der Lenamündung kommenden Mammutzähne sind die wichtigsten Handelsartikel. Die einheimische Bevölkerung bilden die Jakuten, Jukagiren und Tungusen, die Jagd, Fischfang und Viehzucht (Renntier-, zum Teil auch Pferde- und Rinderzucht) treiben. — Die Hauptstadt J., an der Lena unter 62° nördl. Br., mit (1883) 5867 E., ist Hauptstapelplatz für den ostsibirischen Pelzhandel.

Jalapa (spr. Chalapa), Hauptstadt des mexikanischen Staates Veracruz, 112 km nordwestlich von der Stadt Veracruz, 1326 m über dem Meere, an der alten Straße zwischen Veracruz und Mexiko, in sehr fruchtbarer und gesunder Umgebung, zählt (1880) 14400 E. Die nach der Stadt benannte Jalapenwurzel gewinnt man hauptsächlich in den südlicheren Gebirgen.

Jalapenharz und **Jalapenstengel**, s. unter Jalapenwurzel.

Jalapenwurzel (Radix Jalapae), eine Drogue, die Wurzelknollen der in Mexiko heimischen Ipomoea Schiedeana *Zucc.* oder Convolvulus Purga *Wend.*, birnenförmige oder durch Zerschneiden größerer Knollen scheibenförmige Stücke mit graubrauner, runzeliger Oberfläche, von unangenehmem, betäubendem Geruch und kratzendem, scharfem Geschmack; sie wirkt stark abführend. Der wirksame Bestandteil der J. ist ein harzartiger Körper, das Convolvulin, welches sich durch Behandlung mit Salzsäure in Zucker und Convolvulinol spalten läßt. Im unreinen Zustande kommt dieser Stoff unter dem Namen Resina Jalapae (Jalapenharz) in dem Arzneischatz vor; dasselbe wird zuweilen auch aus den sogenannten Jalapenstengeln des Handels bereitet, welche jedoch von einer andern Pflanze (Convolvulus Orizabensis *L.*) abstammen und einen, in seiner Wirkung dem Convolvulin der echten Jalapa ähnlichen, aber nicht gleichen Stoff enthalten; man nennt denselben Jalapin; dasselbe ist ein farbloser, geruchloser, spröder Stoff, der durch Erhitzen mit verdünnten Säuren in Jalapinolsäure und Zucker gespalten wird.



Nr. 4082. Die Jalapenwurzel (Radix Jalapae).

a Stengel ($^1/_4$ nat. Gr.), b Narbe (5mal vergr.), c Frucht, oben durchschnitten (nat. Gr.), d Knolle ($^1/_8$ nat. Gr.), e Durchschnitt derselben ($^1/_3$ natürl. Größe).

Jali (türk., d. h. Meeresufer), bedeutet besonders die Villen an den Ufern des Bosporus, in welchen der Sultan und die türkischen Großen die Sommermonate verleben.

Jalisco (spr. Chalisko), mexikanischer Staat, grenzt im W. an das Stille Weltmeer und zählt auf 100625 qkm (1882) 983484 E. Der größere Teil liegt auf der Westseite der Sierra Madre, ist zum Teil gebirgig und weist im S. die Nevada von Colima (4300 m) und den Vulkan gleiches Namens (s. Colima) auf. Der Boden ist fruchtbar und der Pflanzenwuchs reich. Hauptbeschäftigung der zum Teil indianischen Bevölkerung ist Ackerbau (Mais, Tabak, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Sesam u. s. w.) und Viehzucht. Auch wird Bergbau auf Kupfer und Silber getrieben, dagegen ist die Gewerbthätigkeit noch gering. — Die Hauptstadt J. liegt am Stillen Weltmeer und zählt (1882) 3912 E.

Jallalabad, Ort in Afghanistan, s. Dschellâlabâd.

Jallandar, Division in der indobritischen Provinz Pendschâb, s. Dschalandhar.

Jallieu (spr. Schaljöh), Gemeinde im französischen Departement Isère, s. unter Bourgoin.

Jalomitza, 225 km langer linker Nebenfluß der Donau in Rumänien, entspringt an dem Südabhange der Siebenbürgischen Karpathen (am Törzburger Paß), nimmt die Prahova auf und mündet unterhalb Hirsowa.

Jalon (franz., spr. Schalong), Richtfähnchen beim Feldmessen, Meßfahne.

Jalon (spr. Chalōn), 195 km langer rechter Nebenfluß des Ebro, entspringt auf dem Plateau von Siguenza, vereinigt sich bei Calatayud mit dem Jiloca und mündet oberhalb Saragossa.

Jalousie (franz., spr. Schalusie), Eifersucht, Neid; in übertragenem Sinne eine Art Fensterladen, welche in der Regel aus einem Rahmen bestehen, worin in der Querrichtung schmale Bretchen eingezapft sind, die mittels eines Stabes oder Bandes gleichzeitig gedreht werden können, so daß mehr oder weniger breite Lichtspalten oder ein dichter Schluß hergestellt werden kann. Dem Umstande, daß dergleichen Fensterladen den Einblick von außen in das Innere der Zimmer nicht gestatten, verdanken sie ihren Namen. Die in der neueren Zeit aufgekommenen, aus Eisen- oder Stahlblech gefertigten Rolljalousien, die besonders zum Schutze gegen Diebeseinbrüche angewendet werden, bestehen aus 8—10 cm breiten galvanisierten Blechstreifen von der erforderlichen Länge. Die Form und Verbindungsweise dieser Streifen zeigt Nr. 4083 im Querschnitt. Die so zusammengehängten Blechstreifen gleiten zu beiden Seiten der Fensteröffnung in zwei Falzen und wickeln sich auf eine oberhalb angebrachte hölzerne Walze, die mittels eines Riemens und Räderwerks in Umdrehung versetzt wird. Auch nimmt man bloß gewellte Blechtafeln; beim Aufrollen legen sich die Kanäluren derart ineinander, daß die Rolle nur einen sehr geringen Umfang bildet.

Nr. 4083. Zusammenfügung der Bleche.

Jalpuch oder Jalpusch, linker Nebenfluß der Donau, entspringt südwestlich von Kischinew im russischen Bessarabien, bildet kurz vor seiner Mündung den 22 km langen Jalpuchsee, dessen Abfluß sich bei Ismail in die Donau ergießt.

Jalta, Kreisstadt im russischen Gouvernement Taurien, an der Südküste der Krim, in herrlicher Gegend, besuchtes Seebad, Station der Dampferlinie Odessa-Krim, mit (1881) 3006 E. 4 km westlich von J. liegt das Lustschloß Livadia (s. d.).

Jaluit (spr. Dschalut), die größte der seit 1885 deutschen Marschallinseln im Großen Ozean, am Südende der Ralikkette, 6° nördl. Br., 170° östl. L. (von Greenwich), etwa 40 kleine Laguneninseln auf einem unregelmäßig gebildeten Riff, mit ca. 1000 E. J. ist Hauptniederlassung der „Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft" (Ausfuhr von Kopra).

Jalutorowsk oder Jalutorsk, auch Baschkansk, Kreisstadt im russisch-sibirischen Gouvernement Tobolsk, nicht weit vom linken Ufer des Tobol, hat ein Progymnasium für Mädchen, fünf Kirchen und (1883) 4505 Ackerbau treibende E.

Jam (tatar.), Poststationen, wie solche zuerst in Rußland während der mongolischen Herrschaft eingerichtet wurden. Die mongolische Verordnung, daß Boten und Beamte des Chans von den an den Heerstraßen gelegenen Dörfern befördert werden mußten, wurde später von der moskowitischen Regierung noch erweitert. Die Jamschtschiki, d. h. die Bauern, welche die Beamten und Boten des Zaren befördern mußten, erhielten Freiheit und Befreiung von anderen Staatslasten.

Jama oder Yama, indische Gottheit; in den ältesten Liedern der erste Mensch, welcher starb und den Weg zum Jenseits zeigte, wurde J. später zum Gott der Unterwelt und Richter der Toten. Abgebildet wird er mit verzerrten Gesichtszügen und einem Halsband von Totenköpfen.

Jamaica dogwood (spr. Dschämeh-ike dogu-udd), die Rinde von Piscidia erythrina (s. d.).

Jamaika (vom indian. Haimaca, d. h. Quelleninsel), eine der Großen Antillen in Westindien, südlich von Cuba, durch die Windwardpassage von Hayti getrennt, hat eine Flächenausdehnung von 10859 qkm. Das Innere der Insel durchziehen in der Richtung von W. nach O. die von vielen Thälern zerschnittenen, bewaldeten Blauen Berge, die im West-Pik zu einer Höhe von 2300 m ansteigen; nur im westlichen Teile findet sich Flachland vor. Die Küsten sind meist steil und teilweise von Riffen umgeben, bieten aber 16 sichere Haupthäfen und 30 Reeden. Unter den zahlreichen kleinen Wasseradern ist nur der Black-River von seiner Mündung aufwärts 10 km weit schiffbar. Das Klima ist im Tieflande sehr heiß und ungesund, auf den Bergen fieberfrei. In Kingston schwankt die Temperatur zwischen $21,_{7}°$ und $31,_{7}°$ C., zu New Castle (1211 m hoch) zwischen 10° und 27° C.; an ersterem Orte beträgt die jährliche Regenmenge 112 cm, an letzterem 90 cm. Die Orkane (vom Juli bis Oktober) richten oft großen Schaden an; die angenehmste Zeit währt vom Dezember bis April. — Seit der Aufhebung der Sklaverei 1838 hat die Erzeugung bedeutend abgenommen, obschon man bereits 1840 mit der Einführung chinesischer und indischer Arbeiter (Kulis) begann, und erst in neuester Zeit ist ein wirtschaftlicher Fortschritt wieder bemerkbar. Im Jahre 1881 zählte man auf der Insel 580804 E. (darunter waren nur 14433 Weiße, 109446 Mulatten, 12240 Kulis, die übrigen Neger), 1885 betrug die Zahl der Bewohner 596383. Die Hauptbeschäftigung ist der Plantagenbau, der die wichtigsten Handelsartikel liefert, besonders Zucker, dann Kaffee, Piment und Ingwer. Im Jahre 1879 betrug der Wert der Ausfuhr 27 Mill. ℳ, davon kamen auf Zucker $8,_{3}$, auf Rum $3,_{9}$, auf Kaffee $4,_{6}$ und auf Piment $1,_{5}$ Mill. ℳ. Die Wälder liefern wertvolle Hölzer, besonders Mahagoni- und Kampescheholz. Blei, Silber, Kupfer, Eisen, Zink sind vorhanden, werden aber nicht abgebaut. Die Gewerbthätigkeit ist sehr gering. Haupteinfuhrartikel sind: Mehl, Fische, Fleisch, Butter, baumwollene und andere Fabrikate. Im Jahre 1884 betrug der Wert der Einfuhr $32,_{0}$ Mill. ℳ, der der Ausfuhr $30,_{2}$, die Schuld $25,_{3}$, die Einnahmen beliefen sich auf $11,_{8}$, die Ausgaben auf $11,_{4}$ Mill. ℳ. Der Schiffsverkehr ward 1884 auf 970 angegeben. — Die Insel wird von einem von der britischen Krone ernannten Gouverneur verwaltet, dem ein Geheimer Rat und ein Gesetzgebender Rat zur Seite stehen. Die 47 Mitglieder des Unterhauses wählt die Bevölkerung auf sieben Jahre. J. ist verwaltungsamtlich in drei Grafschaften und diese in 22 Kirchspiele geteilt. Kingston, an der Südküste, mit 39000 E., ist die jetzige Hauptstadt und Bischofssitz; es ist mit der früheren Hauptstadt Spanish Town (St. Jago de la Vega) durch Eisenbahn verbunden. — Zum Gouvernement J. gehört auch die Gruppe der drei Caymans- oder Caimansinseln. Sie liegen nordwestlich von J. und haben 584 qkm Flächeninhalt. Die größte der Inseln, Großcayman, ist allein von allen dreien bewohnt, hat üppigen Pflanzenwuchs, viele Schildkröten und ca. 2400 Feldbau und Fischerei treibende E.

Die Insel J., von Kolumbus auf seiner zweiten Reise 5. Mai 1494 entdeckt und Santiago genannt, ward 1509 von den Spaniern besetzt, 1655 jedoch von den Engländern in Besitz genommen und ihnen 1659 förmlich abgetreten. Bereits 1560 war die indianische Urbevölkerung fast gänzlich ausgerottet und die massenhafte Negerzufuhr, welche im 18. Jahrhundert erfolgte, war die Ursache vieler Unruhen und Kämpfe. Seit 1807 hörte die Einfuhr der Sklaven auf und 1. August 1838 wurden alle Sklaven für frei erklärt. Aber seitdem verarmte die Insel und ein Negeraufstand mußte im Jahre 1865 mit unmenschlicher Grausamkeit niedergeschlagen werden. Vergl. Gardner, „History of Jamaica" (London 1874).

Jamaikapfeffer, soviel wie Piment (s. d.).

Jaman (Dent de, spr. Dang d'Schamáng), 1879 m hoher Berg an der Grenze der Schweizerkantone Freiburg und Waadt, im NO. von Montreux; über ihn führt in 1511 m Höhe ein Paß von Montbovon im Saanethale nach dem Genfer See.

Jambi (Dschambi), Fluß im südlichen Sumatra, der auf dem Gebirge der Westküste entspringt und an der Ostseite in mehreren Armen mündet. An ihm liegt die Hauptstadt J. des gleichnamigen niederländischen Lehnsstaates, der im S. an die Residentschaft Palembang und im N. an den Distrikt Indragiri grenzt.

Jamboli (Yamboli), Stadt in Ostrumelien an der Tundscha, Endstation der Bahn Tirnova-Semenly-J., mit ca. 6000 E.

Jambosa *Dec.* (Jambosenbaum), Pflanzengattung der Myrtaceen mit vielen Arten, welche meist auf der indischen Inselwelt vorkommen und die Rosenäpfel oder Jambosen, ein beliebtes Obst, hervorbringen, welches unter dem Namen

Djambu in Indien bekannt ist. Am geschätztesten ist die J. macrophylla mit roten, J. Malaccensis mit dunkelroten, J. Samarangensis mit glänzend weißen oder hellroten, J. aquea (Wasserjambu) mit wachsglänzenden und J. vulgaris (Rosenwasserjambu) mit kugelrunden, hellgelben Früchten. Der rosenartige Duft ihrer Früchte hat denselben den Namen verschafft.

Jamburg (Jamagrod), Kreisstadt im russischen Gouvernement Petersburg, an der Luga, Station der Bahn Petersburg-Reval, treibt Holzhandel, Tuch- und Wolldeckenweberei und zählt (1882) 8972 E.

Jameray (spr. Schamräh), der eigentliche Name des französischen Gelehrten Valentin Duval (s. d.).

James (spr. Dschehms), die englische Form des Namens Jakob; doch heißt der jüdische Patriarch auch im Englischen Jacob.

James (spr. Dschehms, George Payne Rainsford), englischer Schriftsteller, geb. 1801 zu London, war sowohl auf novellistischem wie auf historischem Gebiete mit Erfolg thätig, wurde 1858 als Generalkonsul nach Venedig versetzt, wo er 9. Juni 1860 starb. Von J.s historischen Schriften sind zu nennen: „Life and times of Louis XIV" (4 Bde., 1838), „Life of Richard Coeur de Lion" (4 Bde., 1841—49). Die bedeutendsten, zum Teil auch ins Deutsche übersetzten Novellen sind: „Darnley" (1830), „Arabella Stuart" (1843), „Pequinillo" (1852), „Lord Montagu's page" (1858). In seinem Nachlaß fand sich der Roman „Bernard Marsh" (2 Bde., 1864).

James (spr. Dschehms, Sir Henry), englischer Gelehrter und Militär, geb. 1803 zu Truro (Cornwallis), war zuerst Offizier im Geniekorps und wurde 1840 Direktor des geologischen Büreaus für Irland, 1846 Direktor der Admiralität in Portsmouth und war von 1857—70 Direktor der topographischen und statistischen Abteilung im Kriegsministerium. Im Jahre 1860 wurde er in den Adelstand erhoben, 1874 zum Generalleutnant befördert. Er starb 14. Juni 1877 zu London. J. ist der Erfinder der Photozinkographie. Von seinen wissenschaftlichen Werken sind zu nennen: „Ordnance trigonometrical survey of Ireland" (London 1858), „Account of the principal triangulation of the united kingdom" (ebd. 1864), „Record of the expedition to Abyssinia" (ebd. 1870).

James (spr. Dschehms, Thomas L.), amerikanischer Generalpostmeister, geb. 1831 zu Utica (New York), zuerst Herausgeber des einflußreichen „Madison County Journal", nach der Wahl Lincolns zum Präsidenten Zollinspektor, 1874 zum Wagemeister befördert, 1876 zum Deputy Collector, vom Präsidenten Grant aber zum Vorsitzenden Board of Examiners ernannt, hierauf Hafendirektor in Wurf, zuletzt Postdirektor in New York, als welcher er das Postwesen vollständig umgestaltete, hierfür auf den Ministerposten eines Generalpostmeisters berufen, welchen er unter Garfields Präsidentschaft beibehielt (bis 1885).

Jamesbai, Teil der Hudsonsbai (s. d.).

Jameson (spr. Dschehms'n, Anna, geb. Murphy), englische Schriftstellerin, geb. 19. Mai 1797 zu Dublin, gest. 17. März 1860 zu London. Von ihren vielen Schriften sind zu erwähnen: „Characteristics of the female characters of Shakespeare" (deutsch, Leipzig 1834), „Sacred and legendary art" (4. Aufl., London 1865), „Legends of the monastic orders" (3. Aufl., ebd. 1866), „Legends of the Madonna" (3. Aufl., ebd. 1865). Ihr Leben beschrieb Macpherson (1878).

Jamesone (spr. Dschehmson, George), Bildnismaler, geb. 1586 zu Aberdeen, gest. 8. Februar 1644 zu Edinburg, war 1617—20 in Antwerpen bei Rubens Mitschüler des van Dyck und in Edinburg ein beliebter Maler von Porträts sowohl in Öl wie in Miniatur.

Jamesonit (spr. Dschehmsonit), ein aus Blei, Spießglanz und Schwefel bestehendes Mineral, kristallinisch von stahlgrauer Farbe; nicht häufig, Spanien, England, Rußland. Eine Abart ist das Federerz oder der Heteromorphit von Freiberg und dem Harz.

James-River (spr. Dschehms-Riwwer), der größte Fluß des amerikanischen Unionsstaates Virginia, wird gebildet durch die Vereinigung des Jackson und Cowpasture, mündet nach 725 km langem Laufe in die Chesapeakbai bei Fort Monroe. Bis Richmond reicht die Ebbe und Flut, bis Bermuda Hundred ist der Fluß für große Kriegsschiffe fahrbar.

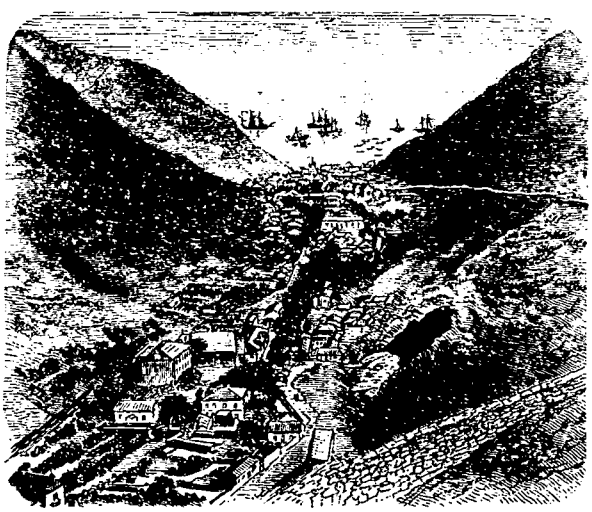
Jamesthee (spr. Dschehmsthe), oder Labradorthee, die Blätter von Ledum latifolium, s. unter Ledum.

Jamestown (spr. Dschehmstaun), Hauptstadt der britischen Insel St. Helena, auf der Nordküste und an der gleichnamigen Bai, mit starken Befestigungen und Hafen, zählt (1881) 2250 meist farbige E. In der Nähe das leere Grab Napoleons I.

Jamiltepec, Stadt im mexikanischen Staate Oajaca, in der Küstenebene, zählt (1880) 36 637 E. (in der Gemeinde), die sich mit dem Bau von Zuckerrohr, Baumwolle ꝛc. und mit Handel landwirtschaftlicher Erzeugnisse beschäftigen.

Jamin (spr. Schamäng, Jules Célestin), französischer Physiker, geb. 30. Mai 1818 in Termes (Departement Ardennen), war Lehrer der Physik an verschiedenen Lehranstalten in Paris, wurde 1868 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und war seit 1884 ständiger Sekretär derselben. Im Jahre 1873 erfand er den sogenannten Blättermagneten, der auf der leichteren Durchsättigung der einzelnen Stahllamellen beruht. Er starb im April 1886. Seine Schriften, die sich hauptsächlich auf das Gebiet der Optik, Wärme und des Magnetismus erstrecken, hat er besonders seit 1847 in den Pariser „Annales de chimie et de physique" sowie in den Schriften der französischen Akademie veröffentlicht.

Jamitzer (Wenzel) oder Gamiczer, s. Jamnitzer.



Nr. 4084. Jamestown.

Jammu, Stadt in Kaschmir, s. Dschamu.

Jamnia (im Alten Testament Jabneel), Philisterstadt zwischen Joppe und Asdod, wurde den Philistern durch den jüdischen König Usias entrissen und war nach der Zerstörung Jerusalems Sitz des Synedrions und einer jüdischen Akademie von Ruf. J. ist das Ibelim der Kreuzfahrerzeit und heißt jetzt Jebna.

Jamnitz, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Datschitz, am Schelletauerbach, in fruchtbarer Landschaft, zählt (1880) 2710 E. meist slawischer Abkunft.

Jamnitzer (Wenzel) oder Jamitzer, auch Gamiczer, berühmter Goldschmied, geb. 1508 in Wien, war Hofgoldschmied der Kaiser Karl V. bis Rudolf II. und starb 15. Dezember 1585 in Nürnberg. Sein bekanntestes Werk ist der silberne, 1 m hohe Merkelsche Tafelaufsatz (jetzt bei Rothschild in Frankfurt a. M.). Über seine Arbeiten schrieb Bergau (1879).

Jampol, Kreisstadt im russischen Gouvernement Podolien, am Dnjestr, Stapelplatz für Getreide, mit (1880) 4305 E.

Jamschtschik (russ.), Postillion, s. auch unter Jam.

Jämtland, nordschwedische Provinz, s. Jemtland.

Jamunder See, 24 qkm großer Strandsee im preußischen Regierungsbezirk Köslin; er ist durch das Deep mit der Ostsee verbunden.

Jan, die niederländische Form für Johann.

Jana, Fluß im sibirischen Gebiet von Jakutsk, entspringt auf dem Werchojanskischen Gebirge und ergießt sich nach 1030 km langem Laufe, östlich von der Lena, in zehn Armen in das Nördliche Eismeer.

Janauschek (Fanny), eigentlich Franziska Magdalena Romance, bekannte Tragödin, geb. 20. Juli 1830 in Prag,

wurde 1847 in Köln und 1848 in Frankfurt a. M. angestellt, wo sie sich immer mehr dem tragischen Charakterfach zuwandte; im Jahre 1860 war sie ein Jahr lang am Hoftheater in Dresden und spielte seitdem mit Erfolg in Nordamerika und in England

Janbo oder Yambô, arabische Seestadt am Roten Meere, im türkischen Vilajet Hedschas, der Hafen von Medina („das Thor der heiligen Stadt"), liegt auf heißer, wasserloser Küste, treibt bedeutenden Durchgangshandel und zählt ca. 6000 E.

Jane (spr. Dschehn), die englische Form für Johanna.

Janesville (spr. Dschehnswill), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Wisconsin, an dem Rock-River und mehreren Eisenbahnen, bedeutender Industrieplatz, mit (1885) 8941 E.

Janet (spr. Schaneh, Paul), französischer Gelehrter, geb. 30. April 1823 zu Paris, war von 1848—57 Professor der Philosophie zu Straßburg und ist seitdem in Paris Universitätslehrer. Im Jahre 1864 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. J. schrieb u. a.: „Histoire de la philosophie morale et politique" (Paris 1858), „Le matérialisme contemporain en Allemagne" (ebd. 1864), „La philosophie française contemporaine" (ebd. 1879), „Cours de morale" (ebd. 1881—85), „Victor Cousin et son oeuvre" (ebd. 1886).

Janet (spr. Schaneh), französischer Maler, s. Clouet.

Jangtsekiang, chinesischer Fluß, s. Yang-tse-kiang.

Nr. 4085. Janitscharen aus dem 18. Jahrhundert (höherer Offizier, Offizier und Soldat).

Janhagel (d. i. Hans Hagel), Pöbel, Mob, vom niederländischen Jan und von Hagel, soviel wie hergelaufenes Volk.

Janiculum, einer der sieben Hügel des alten Roms (mons Janiculus), lag auf dem rechten Tiberufer und war nach dem Gotte Janus benannt, weil der Sage nach eine von demselben erbaute Burg auf der Anhöhe gestanden haben soll.

Janin (spr. Schanäng, Jules Gabriel), französischer Schriftsteller, geb. 16. Februar 1804 zu St. Etienne, übernahm bei dem „Journal des Débats" die Leitung des Theaterfeuilletons, welche er bis kurz vor seinem Tode, nahezu 40 Jahre lang, fortgeführt hat. In dieser Stellung wurde J. der eigentliche Schöpfer des modernen französischen Feuilletons sowie der Meister der schönwissenschaftlichen, besonders der dramatischen Kritik. J. verfaßte außerdem noch Romane, litterarische Essays und Reiseskizzen. Er starb 19. Juni 1874 zu Paris. Nach seinem Tode erschienen seine „Oeuvres choisies" (12 Bde., 1875—78) und seine „Correspondance" (1877). Sein Leben beschrieb Piedagnel (1876).

Janina (Jannina, Joánnina), türkisches Vilajet im südlichen Albanien, etwa das alte Epirus umfassend, von dem 1881 der südöstliche Teil an Griechenland gekommen ist, zählt etwa 350000 E. — Die Hauptstadt J. liegt auf einer 500 m hohen Hochebene an dem 22 km langen, infolge seines Torfgrundes schwärzlichen See von J. Auf einer in den See vorspringenden Landzunge wohnt der Pascha in einem Fort, das sich in elendem Zustande befindet; auf einer Insel im See liegen mehrere Klöster, ein Dorf und die Trümmer des Palastes, den sich seiner Zeit Ali Pascha erbauen ließ. Die Stadt hat 14 Moscheen, sieben griechische Kirchen, zwei Judentempel, ein griechisches Gymnasium, ein Hospital und ca. 20000 E. (an 11000 Griechen, 5000 Mohammedaner und 3000 Juden), die Handel und Industrie in Gold- und Seidenweberei treiben.

Janisch (Antonie), Schauspielerin, geb. 1850 in Wien, wo sie mit nur geringem Erfolg am Burgtheater auftrat. Vom Wallnertheater in Berlin ging sie 1869 nach Hamburg, wo sie sich so glücklich entwickelte, daß sie 1872 am Burgtheater in Wien angestellt wurde und in Rollen naiv-sentimentaler Liebhaberinnen glänzte. Sie heiratete 1873 den Grafen Ludwig Arco-Valley und trat 1883 in den Ruhestand.

Jänisch (Karl Friedrich von), geb. 1813, gest. 5. März 1872 als russischer Major, war ein hervorragender Kenner des Schachspiels; er schrieb: „Analyse nouvelle du jeu des échecs" (2 Bde., Dresden und Petersburg 1842—43).

Janitor (von janua, d. i. Thür) oder Ostiarius, bei den Römern Thürhüter, der von der cella ostiaria den Hauseingang zu bewachen hatte; die J.en waren meist Sklaven.

Janitscharen (türk. Jeni tscheri, d. h. neue Krieger) waren stehende Truppen, deren Errichtung 1329 von Sultan Orklan II. beabsichtigt, 1362 von Sultan Murat I. Amurat ausgeführt wurde. Sie bestanden nur aus Fußvolk und wurden ursprünglich aus Christen zusammengesetzt, weil den Türken der Dienst zu Fuß nicht zusagte. Das Janitscharenkorps zählte anfangs 12000, stieg aber bis auf 100000 besoldete Mann, während die Zahl der Nichtbesoldeten fast ebenso groß war. Mit der Zeit wurden die J. dem Sultan gefährlich. Vier Sultane büßten mit Thron und Leben die Absicht, sie aufzuheben, bis Mahmud II. sie mit Hilfe seiner regelmäßigen Truppen und der Bevölkerung Konstantinopels zu Paaren trieb, nachdem bei der Beschießung der Janitscharenkaserne auf dem Atmeidanplatze, dem alten griechischen Hippodrom, 14. Juni 1826 etwa 20000 J. das Leben verloren hatten und eine weit größere Menge geflohen war. — Nach den J. wurde die Janitscharenmusik benannt, d. i. die türkische Kriegsmusik, bestehend aus einem mit Blasinstrumenten und stark tönenden Schlaginstrumenten, als Trommel, Becken, Triangel und Schellenbaum (Roßschweifstab mit Glocken), besetzten Orchester.

Janitza (türk. Jenidsche-i-Vardar), Stadt im türkischen Vilajet Saloniki, 25 km westlich von Vardar, hat Tabaksbau und zählt ca. 5000 E. In der Nähe liegen die Trümmer von Pella, dem Geburtsorte Alexanders d. Gr.

Jankau (Jankowitz), Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Seltschau, 50 km südsüdöstlich von Prag, mit (1880) 657 E. Hier siegten im Dreißigjährigen Kriege 6. März 1645 die Schweden unter Torstenson über die Österreicher unter Hatzfeld.

Jan Mayen, vulkanische unbewohnte Insel im nördlichen Eismeer, zwischen Grönland und Europa, nordöstlich von Island. Ihr höchster Kraterberg ist der 2094 m hohe Beerenberg. Das 413 qkm große Eiland ward wahrscheinlich schon 1607 von Hudson entdeckt, 1611 von dem holländischen Schiffer Jan Mayen wieder aufgefunden.

Jänner, die deutsche namentlich in Österreich gebrauchte Form für Januar.

Jaennicke (Johann Friedrich), Schriftsteller auf kunstgewerblichem Gebiete, geb. 7. Januar 1831 zu Frankfurt a. M., lebt als Eisenbahnbeamter zu Mainz. Seine Hauptwerke sind der „Grundriß der Keramik" (1878—79) und das „Handbuch der Ölmalerei" (2. Aufl. 1885).

Jannina, türkisches Vilajet, s. Janina.

Janocki (spr. Janotzki, Johannes Daniel), polnischer Gelehrter, geb. 1729 zu Birnbaum; er war der Schöpfer der polnischen Bibliographie. Das bedeutendste seiner Werke ist: „Janociana" (2 Bde., Warschau 1776—79). J. starb 29. September 1786 zu Bomst.

Jánoshâza, Markt in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, an der Bahnlinie Stuhlweißenburg-Steinamanger, mit (1881) 3255 gewerbthätigen magyarischen E.

Janow, Name einiger russischer Städte. — J. im Gouvernement Grodno (Kreis Sokolka), zählt ca. 1900 E. — J. im Gouvernement Kjelze, zählt ca. 1500 E. — J. im russisch-polnischen Gouvernement Sjedlez, am Bug, zählt (1880) 3027 E.

— J. (Nowo-Janowsky) im russisch-polnischen Gouvernement Ljublin (Kreis Samoisk), zählt (1880) 6415 E.

Janowitz, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg, an der Welna, 33 km nordwestlich von Gnesen, mit (1885) 801 E. — Eine andere Stadt dieses Namens (tschech. Janovice) liegt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Klattau, an der Bahn Pilsen-Deggendorf, und zählt (1880) 1192 E. — J. heißt schließlich auch ein Dorf in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Römerstadt, mit Eisen- und Leinenindustrie, dasselbe zählt (1880) 578 E. deutscher Abkunft.

Jansen (Cornelius), niederländischer Theolog, der Urheber der katholischen Kirchenpartei des Jansenisten, geb. 28. Oktober 1585 zu Acquoi im nördlichen Holland, ging 1605 nach Paris, später nach Bayonne, wo er Vorlesungen hielt. Nach Löwen zurückgekehrt, wurde er 1617 Doktor der Theologie und bald darauf auch Professor an der Hochschule. Trotz der Feindschaft der Jesuiten erhielt er 1635 den Bischofsstuhl von Ypern. Hier starb er jedoch bereits 6. Mai 1638 an der Pest. Sein Werk „Augustinus" (1640) gab den ersten Anstoß zur Gründung des sogenannten Jansenismus, der unter Zugrundelegung der Lehre Augustins von der Gnade eine Reform der katholischen Kirche erstrebte (s. Jansenisten).

Nr. 4086. Cornelius Jansen (geb. 28. Oktober 1585, gest. 6. Mai 1638).

Jansen (Erich), religiöser Schwärmer, s. unter Läsare.

Jansenisten, die Anhänger des niederländischen katholischen Theologen Cornelius Jansen (s. d.). Sie selbst nennen sich Schüler des heiligen Augustinus, bilden seit 1723 in den Niederlanden unter dem Erzbischof von Utrecht und den Bischöfen von Haarlem und Deventer ein von Rom unabhängiges Kirchenwesen, erklären sich aber für Glieder der katholischen Kirche und erkennen den Papst (ohne ihm Unfehlbarkeit zuzugestehen) als sichtbares Oberhaupt der Kirche an. Mit den deutschen Altkatholiken traten sie in Beziehung, indem der jansenistische Bischof Heykamp von Deventer dem neugewählten Bischof der Altkatholiken, Reinkens, 11. August 1873 zu Rotterdam die Bischofswürde erteilte. Die jansenistisch-katholische Kirche zählt unter dem Namen der Kirche von Utrecht ca. 6000 Seelen in 25 Gemeinden. Vgl. Nippold, „Die altkatholische Kirche des Erzbistums Utrecht" (Heidelberg 1872); Fuzet, „Les Jansénistes du XVII siècle" (Paris 1877).

Janson (Kristoffer Nagel), norwegischer Schriftsteller, geb. 5. Mai 1841 zu Bergen, schloß sich der unitarischen Religionsgenossenschaft an und ging 1882 als Priester derselben nach Amerika. Außer den Dramen „Jon Arason" (1867) und „Austanfyri Sol" (1879) schrieb J. das Epos „Sigurd Bresteson" (1872) und mehrere Novellen sowie die „Praeriens Saga" (1885) ꝛc.

Janson (spr. Schangsong, Paul), belgischer Advokat und Volksredner, geb. 11. April 1840 in Herstal bei Lüttich, zeichnete sich bereits als noch junger Mann als Anwalt aus, trat in republikanisch-sozialistischem Sinne in Volksversammlungen zu gunsten der Abschaffung der Konskription und der Erweiterung des Stimmrechts auf. Im April 1877 wurde er von der Stadt Brüssel zum Abgeordneten in die Kammer gewählt. Zwar fiel er bei den Wahlen im Juni 1884 durch, dafür gelang es ihm aber im Oktober desselben Jahres, in den Brüsseler Gemeinderat gewählt zu werden. J. ist auch Präsident der Association libérale in Brüssel und Leiter der belgischen Fortschrittspartei.

Janssen (Johannes), katholischer Geschichtschreiber, geb. 10. April 1829 zu Xanten, wurde Professor am Stadtgymnasium zu Frankfurt a. M., auch päpstlicher Hausprälat und apostolischer Protonotar. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Frankreichs Rheingelüste" (Frankfurt 1861), „Schiller als Historiker" (Freiburg i. Br. 1863; 2. Aufl. 1879), „Johann Friedrich Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften" (3 Bde., ebd. 1868), „Zeit- und Lebensbilder" (ebd. 1875; 3. Aufl. 1879), „Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg" (2 Bde., ebd. 1876—77; 3. Aufl. 1882); die stark ultramontan gefärbte „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters" (5 Bde., ebd. 1878 ff.), „An meine Kritiker" (6. Aufl. 1884) ꝛc. Ferner gab er „Die Münsterschen Chroniken von Röchell, Stevermann und Corsey" (Münster 1856) und „Frankfurts Reichskorrespondenz ꝛc. 1376—1519" (2 Bde., Freiburg 1863—72) heraus.

Janssen (Peter Johann Theodor), Historienmaler, geb. 12. Dezember 1844 zu Düsseldorf. Er schuf Wandmalereien im Rathaussaal zu Krefeld, in der Börse zu Bremen, in der Nationalgalerie zu Berlin und im Rathaussaal zu Erfurt (vollendet 1882), auch einige meisterhafte historische Ölbilder. Seit 1880 ist er Direktor der Akademie in Düsseldorf.

Janssen (Pierre Jules César), französischer Astronom, geb. 22. Februar 1824 zu Paris, hat besonders auf dem Gebiete der Spektroskopie und Spektralanalyse Verdienstvolles geleistet. Er war der Erste, der die Sonnenprotuberanzen mittels des Spektroskops auch bei anderen Gelegenheiten als den Sonnenfinsternissen beobachtete. J. ist Direktor des astrophysikalischen Instituts in Meudon bei Paris.

Janssens (Abraham), Maler, geb. 1575 in Antwerpen, gest. daselbst im Januar 1632. Zum Unterschied von anderen Malern seines Namens nannte er sich J. van Nuyssen. Seine Bilder allegorischen und religiösen Inhalts sind koloristisch nur von mäßigem Werte.

Jantje (niederdeutsch), Hänschen, auch Kellner, Aufwärter; Spitzname der Niederländer.

Jantra, rechter Nebenfluß der Donau in Bulgarien, 150 km lang, mündet unterhalb Sistowa.

Jantsekiang, chinesischer Fluß, s. Yang-tse-kiang.

Januar (Januarius), Jänner, Eismonat (ahd. Wintarmanoth), der erste Monat des Jahres und in der Regel der kälteste.

Januarius, der Name von 14 Märtyrern. Der berühmteste unter diesen soll als Bischof von Benevent unter Diokletian (305) in Puteoli (Puzzuoli) hingerichtet worden sein. Er ist der Schutzheilige Neapels, wo dreimal im Jahre das Wunder seines in einem Fläschchen aufbewahrten wieder flüssig werdenden Blutes gezeigt wird.

Januariusorden (Orden des heiligen Januarius), ein von Karl III., König von Neapel, später König von Spanien, 3. Januar 1738 gestifteter Orden des Königreichs beider Sizilien, welcher nun von Italien verliehen wird.

Janus, ein altitalischer Gott, der bei den Römern eine hervorragende Stelle einnahm. Er erscheint als Gott der Ein- und Ausgänge in Raum und Zeit. Daher standen unter seiner Obhut alle Thüren, Thore und Straßen. Er wurde morgens von den Priestern angerufen, denn er öffnete die Himmelspforte früh und schloß sie abends. Der erste Monat des Jahres, welchen man nach ihm benannte, war ihm heilig, und der erste Tag des Jahres sein größtes Fest. Man stellte ihn dar mit zwei Gesichtern und in der Hand Schlüssel und Stab haltend. Als Heiligtümer desselben dienten ihm nicht eigentliche Tempel, sondern auf Plätzen und verkehrsreichen Straßen errichtete Durchgangsbogen (jani). Der älteste derselben war der J. Geminus oder J. Quirinus am römischen Forum, bekannt durch die Sitte, daß er während des Krieges offen gelassen und zur Zeit vollständigen Friedens geschlossen wurde.

Janus Pannonius, ungarischer Humanist, geb. 29. August 1434 zu Cezmicze in Slawonien, daher häufig Johannes von Cezmicze (früher fälschlich Cesinge) genannt, gest. 1472 als Bischof von Fünfkirchen zu Bärenburg in Kroatien. Er verfaßte Übersetzungen aus dem Griechischen und Reden und Gedichte. Eine Ausgabe derselben erschien in 2 Bdn. (Utrecht 1784; vermehrt in Abels „Analecta", Budapest 1880).

Janvier de la Motte (spr. Schangwjeh d' la Mott, Eugène), französischer Staatsmann, geb. 27. März 1823 zu Angers, zuletzt (bis 1870) Präfekt im Departement Morbihan; 1871 ward er wegen verschwenderischer Verwaltung gerichtlich zum Schadenersatz verurteilt, 1876 aber in die Deputiertenkammer gewählt. Er starb 27. Februar 1884 in Paris.

Japan, ostasiatisches Inselreich, das sich von 26—51° nördl. Br. und von 123—156° östl. L. (von Greenwich) erstreckt und im W. von dem Ostchinesischen, dem Japanischen und dem Ochotskischen Meere im O. von dem Stillen Ozean bespült wird. Von den Japanern wird das Land Nipón (d. h. Land des Sonnenaufgangs) oder Dai (groß) Nipon genannt; dieselbe Bedeutung wie Nipon hat die chinesische Bezeichnung Dschi-pönnkwo, woraus der im Mittelalter übliche Name Zipangu entstand. — Die Gesamtzahl der zu J. gehörigen Inseln wird von einheimischen Schriftstellern auf 3850 geschätzt. Die größte unter ihnen ist Nipon, neuerdings auch Hondo (d. h. Hauptteil) oder Honshiu (d. h. Hauptland) genannt, mit einem Flächeninhalt von (1880) 224 731 qkm; nördlich von ihr liegt die Insel Jesso (oder Hokkaidô, d. h. Nordseestraße) zwischen der Tsugarustraße und der La Perousestraße (78 164 qkm); zwischen Jesso und der Kurilenstraße (südlich von Kap Lopatka) breitet sich die Inselreihe der Kurilen aus (japanisch Chi-jima, d. h. Tausendinseln) mit 15 088 qkm. Südlich von Nipon lagern sich die Inseln Shikóku (18 222 qkm) und Kiushiu (38 735 qkm). Unter den kleinen Nachbareilanden von Nipon sind zu nennen: Sado (869 qkm), Okishima (340 qkm), Tsushima (684 qkm), Ikishima (136 qkm) und Awadji (566 qkm). Zwischen der Colnettstraße (südlich von Kiushiu) und Formosa liegt die Kette der Kiukiuinseln (gewöhnlich Liukiu, jetzt Okinawa-ken), die nur 4828 qkm umfassen. Die kleinste Inselgruppe J.s sind die südöstlich von Nipon gelegenen Boninininseln, nach ihrem Entdecker Ogasawarashima genannt, mit nur 84 qkm. Hiernach beträgt der Flächeninhalt des japanischen Reiches (1880) 382 447 qkm. Die japanischen Inseln, welche eine beträchtliche Küstenentwickelung und viele geschützte Buchten haben, sind im Innern durchaus gebirgig und reich an erloschenen und thätigen Vulkanen. Die Bergketten folgen im allgemeinen der Längsachse der Inseln und haben neben verhältnismäßig niedrigen Pässen ansehnliche Gipfelhöhe. Auf Jesso setzen sich zwei Gebirgssysteme fort, das der Kurilen und das von Sachalin; wo diese Gebirgszüge, welchen die Insel ihre vierzipfelige Gestalt verdankt, sich kreuzen, ist die bedeutendste Erhebung, der 2500 m hohe Tokatschi-Dake. Im südwestlichen, sehr gewundenen Teil Jessos lagern sich viele Vulkane um die Vulkanbai, darunter der 2400 m hohe Schiribetsu-Dake und der 1200 m hohe Komaga-Dake. Die Nordhälfte der Hauptinsel Nipon wird von Gebirgen in der Richtung von NNO. bis SSW. durchzogen, die aus einer Hauptkette und mehreren kleinen Parallelzügen bestehen; zwischen diesen dehnen sich Längsthäler aus, in welchen sich eine der Hauptstraßen J.s (von der Hauptstadt bis zur Nordspitze) hinzieht. In der Südhälfte Nipons, wo die Gebirgsentwickelung ähnlicher Natur ist, ziehen die Ketten, entsprechend der Längsrichtung der Insel, von ONO. nach WSW. Wo sich die Insel verbreitert, sind die von den Bergketten eingeschlossenen Thalkessel von größerer Ausdehnung, unter diesen zeichnet sich die 500 m hohe Aidzu-taira bei Wakamatsu (38° nördl. Br.) durch große Fruchtbarkeit aus. Das Gebirge von Nikko (die südöstliche Grenzmauer der Aidzu-taira) ist berühmt wegen seiner malerischen Bergformen, wilden Schluchten und herrlichen Wälder. Wo die östliche Kette endet, ohne die Küste des Großen Ozeans zu erreichen, breitet sich die größte Ebene des Landes aus, die Ebene von Kuwantô, auf welcher die Hauptstadt Tokio an der Tokiobucht liegt. Diese fruchtbare Fläche wird im SW. von einer südwärts laufenden Bergkette begrenzt, auf welcher sich der höchste Gipfel der Insel, der seit 1707 ruhende Vulkan Fusi-Jama (Fuji-no-yama) bis zu einer Höhe von 3792 m erhebt. Er ist der heiligste Berg des Landes, dessen Gipfel in der schneefreien Zeit (Juli und August) von vielen Pilgern bestiegen wird. Der Westküste ist genähert der nur 2536 m hohe Siro-Jama (d. h. weißer Berg); außer diesen seien noch genannt der beständig rauchende, 2525 m hohe Asama-Jama und der 3004 m hohe Ontake. Während sich die Gebirge in der Nordhälfte Nipons durch das Vorherrschen vulkanischer Gebilde auf meist granitischer Grundlage kennzeichnen, bestehen die Ketten der Südhälfte vorwaltend aus Urgestein (Gneis, Glimmerschiefer 2c.) und paläozoischen Formationen (Silur, Devon, Steinkohle), neben welchen die Zeugen vulkanischer Thätigkeit nur untergeordnet auftreten. Die Regionen, in welchen sich die jeseitig herrschenden Richtungen der beiden Gebirgssysteme Nipons kreuzen, gestalten sich zu Bereichen der wechselvollsten und höchsten Gebirgsentwickelung und zu Hauptgebieten des Vulkanismus. Von den 24 auf der Hauptinsel gezählten Kraterkegeln, von welchen sieben noch thätig sind, kommen etwa 18 (darunter fünf aktive) auf die Region der Gebirgskreuzung. Die von zwei nach ONO. gerichteten Parallelketten durchzogene Insel Shikok scheint vulkanfrei zu sein, dagegen ist Kiushiu, wo zu letzterer Richtung noch die nordnordöstliche auftritt, wieder stark vulkanisch. Auch die Liukiu besitzen Vulkane. In einem so stark vulkanischen Gebiete wie die japanischen Inseln fehlt es natürlich nicht an Erdbeben. Dieselben treten oft mit äußerster Heftigkeit auf, wie z. B. das große Erdbeben von 1830 zu Kioto, welches acht Wochen dauerte und am ersten Tage (2. August) mit 120 Stößen in 24 Stunden einsetzte. Ein 18 Tage anhaltendes Erdbeben zerstörte 1855 zu Tokio mehr als 15 500 Häuser. Kein Land der Erde ist so reich an warmen Quellen als J.; unter denselben herrschen indifferente und Schwefelthermen vor; erstere besitzen die bei den Japanern beliebte hohe Badetemperatur von ca. 25° C., während die Schwefelquellen Siedehitze aufweisen. J. ist ungemein wasserreich, besitzt aber bei der geringen Breite seiner Inseln nur Küstenflüsse, die jedoch teilweise schiffbar sind, allerdings nur für kleinere Fahrzeuge. Eine Ausnahme hiervon macht der neuerdings von Dampfern befahrene Jodo-Gawa, der Abfluß des größten Landsees (Biwako) im südlichen Nipon. Der längste Fluß J.s ist der Shinano-Gawa, der bei Niigita in das Japanische Meer fließt. Bei Tokio mündet der Sumida-Gawa, welcher mit dem Tone-Gawa die Ebene von Kuwanto bewässert. Unter den Strömungen in den Japanischen Meeren ist von besonderer Bedeutung der Kuro-shiwo (schwarze Strömung), welcher die Südostseiten von Kiushiu, Shikoku und Nipon der Reihe nach bestreicht und nördlich des 38. Breitengrades eine mehr östliche Richtung einschlägt. Ein kleiner Arm dieses japanischen Golfstromes geht an der Westseite von Kiushiu hin, tritt östlich von Tsushima durch die Krusensternstraße in das Japanische Meer ein, durchzieht dessen Osthälfte von SW. nach NO. und fließt durch die Straße La Pérouse in das Ochotskische Meer, wo er sich bald verliert. Eine kalte, polare Strömung, der Oya-shiwo, bespült die Kurilen und benachbarte Teile von Jesso.

Das Klima J.s steht unter der Herrschaft der Monsune: des rauhen kalten Nord- und Nordwestwindes im Winter und des warmen und feuchten Südwindes im Sommer. Die Umgebung des Meeres und besonders der warme Kuro-shiwo sowie sein westlicher Zweig bewirken auf den japanischen Inseln kühlere Sommer und mildere Winter und mehr Feuchtigkeit während des ganzen Jahres, als sie dem gegenüberliegenden Festlande zu teil wird. Dennoch sind die klimatischen Gegensätze zwischen Sommer und Winter in J. ziemlich schroff. Im Juli und August steigt die Temperatur in Nagasaki mitunter auf 37° C., während daselbst im Winter Schnee und Eis nicht selten sind; in Tokio steigt das Thermometer im Sommer auf 35° C. und sinkt im Winter auf —9° C. Der August ist in J. der wärmste Monat, der September noch wärmer als der Juni; das Winterminimum verspätet sich weniger als das Sommermaximum, der Januar ist der kälteste Monat, der Frühling jedoch bedeutend kühler als der Herbst. Der japanische Winter dauert im mittleren Teile Nipons 5—6, auf Jesso 7 Monate; doch ist er nicht streng; denn selbst auf Jesso sinkt die Temperatur nur ausnahmsweise bis —16° C. Alle Gebirge J.s sind den Winter über in eine dichte Schneedecke gehüllt, auf manchen Bergen schmilzt er nur in günstigen Sommern vollständig. Die heißeste Zeit im Sommer (Mitte Juli bis Ende August) ist zugleich die trockenste; ihr voraus geht (von Mitte

Juni bis Mitte Juli) eine Regenzeit, die für den Reisbau wichtigste Periode; eine zweite folgt der heißen Zeit während der Monate September und Oktober. Im Herbst, bei Wiedereintritt des Wintermonsuns, suchen furchtbare Wirbelstürme (Taifune) J. heim. Zur weiteren Kennzeichnung des japanischen Klimas mag folgende Übersicht dienen:

Beobachtungsort	Lage desselben nördl. Br.	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr	Jahresmenge d. Niederschläge
Sapporo	43° 04′	−1,8	5,6	19,7	9,8	8,3	1053 mm
Hakodate	41° 46′	−1,3	6,8	18,5	11,7	8,9	1318 „
Niigata	37° 55′	1,9	10,8	24,0	15,8	13,1	
Tokio	35° 41′	3,6	12,5	24,0	14,8	13,8	1661 „
Osaka	34° 20′	6,2	13,7	25,3	19,0	16,0	1054 „
Nagasaki	32° 44′	6,5	14,7	25,1	18,3	16,0	1212 „
Nasa (Rinkin)	26° 18′	16,7	20,8	27,5	24,5	22,4	

Die reichen Niederschläge im japanischen Sommer sind der Entwickelung der Pflanzenwelt sehr günstig und fördern die große Mannigfaltigkeit und Üppigkeit, welche der Flora J.s eigen sind. Dieselbe ist charakterisiert durch eine große Zahl von Holzgewächsarten. Merkwürdig ist ferner der Umstand, daß sich hier neben den nordischen Nadelhölzern (Kiefern, Tannen, Fichten) die Palme und das Bambusrohr aus der tropischen Zone, neben den immergrünen Formen die blattwechselnden Baumtypen unserer Wälder finden. Zahlreich treten die Lobeerarten, immergrüne Eichen, Ericeen und Magnolien auf; von den immergrünen Sträuchern sind einige, wie Kamelien und Rhododendron, durch den Reichtum und die Pracht ihrer Blüten ausgezeichnet. Wichtig für die Kultur J.s ist der Theestrauch, der Kampferbaum, der Wachsbaum, Maulbeerbaum, Papiermaulbeerbaum und mehrere Arten von Bäumen, aus deren Harzen der treffliche Lack bereitet wird. Bei der ausgedehnten Kultur des Landes gibt es ebensowenig Wiesen und Weideland, wie Unkraut nährende Brachfelder.

Weniger mannigfaltig ist die japanische Tierwelt. Im allgemeinen hat die Landfauna den Charakter der gemäßigten Zone, während in der reich entwickelten Meeresfauna J.s die tropischen und subtropischen Gattungen und Arten vorherrschen. Er werden ca. 50 Arten Säugetiere, 360 Vögel, 30 Reptilien und Batrachier und viele Fische gezählt. Als Haustiere findet man Hunde, Katzen, Pferde, Rinder, Schweine, viele Enten- und Hühnerarten. Von wildlebenden Säugetieren sind bemerkenswert: der Kuma (schwarze Bär), der gemeine Fuchs, ein Waschbärhund, ein Dachs, ein Wolf, das Wildschwein, ein Hirsch, eine Gazelle, ein Hase, in den Gebirgen eine Ziegengemse. Affen gibt es nur im Süden, während die wilden Katzenarten gänzlich fehlen. An Vögeln herrscht großer Reichtum: Tauben, Hühner, Enten, Fasanen, Eichelhäher, Finken, Raben, Sperlinge, viele Strand- und Wasservögel ꝛc. Unter den acht Schlangenarten J.s ist eine giftig; nur beschränkte Verbreitung hat der in Bergflüssen Nipons lebende Riesensalamander; an Fischen, Krustentieren und Mollusken sind die japanischen Meere überaus reich.

Die Bevölkerung J.s belief sich am 1. Januar 1886 auf 38151217 Seelen. Auf die einzelnen Teile des Reiches verteilen sich dieselben:

Landesteile	Größe in qkm (1886)	Bevölkerung (1886) männliche	weibliche	zusammen	auf 1 qkm
Zentralnipon	91797	7394459	7327070	14721529	155
Nordnipon	78224	2907112	2794159	5701271	73
Westnipon	53561	4521780	4372420	8894200	166
Shikoku	18211	1409094	1341506	2750600	151
Kiushiu und die Kiukiuinseln	43614	2958191	2910128	5868319	135
Jesso und die Kurilen	94011	109625	105673	215298	2,3
Japanisches Reich	382418	19300261	18850956	38151217	100

Die Boninninseln (84 qkm) zählten (1880) 86 männliche, 62 weibliche, zusammen 148 Bewohner. — Im Auslande lebten (1884) 8896 Japaner, und zwar 4356 in Korea, 2068 in China, 817 in den Vereinigten Staaten von Amerika, 671 in Rußland, 264 in England, 164 in Frankreich, 129 in Deutschland, 427 in anderen Ländern. Die Zahl der in J. lebenden Fremden betrug 1884: 7177, und zwar 4143 Chinesen, 1423 Engländer, 592 Amerikaner, 343 Deutsche, 198 Franzosen und 418 andere. Die einheimische Bevölkerung J.s zerfällt in zwei Stämme mongolischer Rasse: die eigentlichen Japaner und die Ainos (s. d.). Letztere, deren Zahl etwa 17000 beträgt, bewohnen Jesso und die Kurilen. Das japanische Volk ist hervorgegangen aus der Mischung eines in vorhistorischer Zeit von Westen und Süden eingewanderten mongolischen Volkes, mit einer eingeborenen Bevölkerung, welche die japanische Geschichte Emishi nennt, und später zugezogenen Chinesen und Koreanern. Die Ureinwohner, welche teils verdrängt, teils assimiliert wurden, waren gleichen Stammes wie die Ainos, oder doch denselben nahe verwandt. Auf den Liukiu haben sich malaiische Ureinwohner mit Chinesen und Japanern vermischt. Die Japaner sind von mittelgroßer Gestalt, die Männer durchschnittlich 158 cm, die Frauen des Volkes 145 cm, die der höheren Stände 147 cm groß. Der Grundton ihrer Hautfarbe ist ein eigentümliches Gelb, das bald in das Weiß der Europäer, bald in das Rotbraun der Malaien übergeht. Sie sind muskulös, von gedrungener Gestalt mit starkem Knochen- und Gliederbau, haben hervortretende Backenknochen, eine flache Stumpfnase, einen großen, meist etwas geöffneten Mund, kleine und schön geformte Hände und Füße. Das Kopfhaar ist schwarz und schlicht, der Bart der Männer im ganzen schwach. In geistiger Beziehung unterscheiden sich die Japaner von allen anderen Asiaten, besonders aber von den Chinesen durch ihre Fähigkeit, fremde Bildungselemente in sich aufzunehmen. Im allgemeinen ist bei ihnen der Verstand viel schärfer entwickelt als die Phantasie. Daraus erklärt sich ihre gute Anlage zu mathematischen Wissenschaften. Aber der Japaner verbindet mit unverkennbarem Talent und dem Verlangen nach Kenntnissen nicht die nötige Ausdauer und das Geschick, dieselben zu verwerten, soweit es sich nicht um bloße Nachahmung handelt. Es fehlt ihm schöpferische Kraft, ein gründliches und zusammenhängendes Wissen. Dagegen besitzt er auch viele rühmenswerte Eigenschaften, besonders Reinlichkeitssinn, Arbeitslust und Genügsamkeit, Vaterlandsliebe und hohen Mut, Gastfreiheit und Ehrerbietung. Als Schattenseiten seines Charakters sind Mißtrauen, Verschlagenheit, eine kalte berechnende Grausamkeit und Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen hervorzuheben.

Die japanische Sprache gehört zu den ural-altaischen Sprachen, unterscheidet sich aber von anderen ostasiatischen Sprachen und besonders von dem Chinesischen durch ihre Mehrsilbigkeit. Sie ist sowohl der Biegungen als der Zusammensetzungen und Ableitungen fähig. Da die japanische Zunge und Schrift einen Unterschied zwischen R und L nicht kennt und die Silben alle auf Vokale enden, so hat es seine Schwierigkeiten, fremde Worte durch japanische Zeichen wiederzugeben. Die japanische Schrift ist eine Silbenschrift, die bereits im 8. Jahrhundert von einem Gelehrten erfunden ward und aus 47 dem Chinesischen entlehnten Zeichen besteht. Neben den winkeligen und quadratischen Zeichen dieser Schrift (Katakana genannt) kam allmählich eine Kurrentschrift, das Hirkana, in Anwendung, bei welcher die einzelnen untereinander stehenden Zeichen verbunden werden, während im Kata-kana die untereinander stehenden Zeichen zusammenhangslos sind. Letzteres ist die Schrift der Gebildeten und Beamten, das Hirkana die Schrift des Volkes. Die japanische Sprache wurde frühzeitig schriftstellerisch ausgebildet, ihre Litteratur ist besonders reich an lexikalischen, grammatischen, geschichtlichen, geographischen, naturwissenschaftlichen, technologischen Schriften, an Volksbüchern und poetischen Werken. — Die japanische Bevölkerung ist in Stände gegliedert. Zum Volke (Heimin) rechnet man die Bauern, Handwerker, Kaufleute und auch die früher verachtete Kaste der Eta (Lederarbeiter, Abdecker, Totengräber). Zur Klasse der Shirzoku, d. h. ehrbare Familien (früher Samurai) gehören die Beamten und Krieger. Der Adel, Ka-zoku, d. h. Blume der Familien (früher Daimio), besteht gegenwärtig aus fünf Rangstufen, in deren drei letzten auch die Samurai eingereiht wurden, welche sich um den Herrscher große Verdienste erworben hatten. Im Jahre 1886 zählte man unter den 38 Mill. E. J.s 36 Mill. Heimins, $1_{/9}$ Mill. Shi-zokus und 3419 Ka-zokus. Im alten J. war die Polygamie weit verbreitet, die Frau nahm eine niedere Stellung ein, neuerdings fangen die gebildeten Stände an, das Ehe- und Familienleben der europäischen Sitte gemäß umzugestalten.

Die ursprüngliche Volksreligion J.s war der Sinto, d. h. Weg des Geistes, oder der Kami-no-mitsi, d. h. der Weg

zu den Göttern, sie beruht auf Anbetung von Himmelskörpern und Naturkräften, die als Ausflüsse der Gottheit gelten, und auf Verehrung volkstümlicher Helden (Kami). Die Masse des Volkes hat jedoch den Buddhismus angenommen, der aus China über Korea nach J. gekommen ist. Die Gebildeten hängen dem Sintoismus oder der Lehre des Konfuzius (s. d.) an. Die christlichen Missionen haben in J. bisher nur wenig Erfolg gehabt. Die japanische Regierung hat jedoch neuerdings den Sonntag als amtlichen Feiertag eingeführt und durch Gewährung der Religionsfreiheit dem Christentum die Wege geöffnet. Die Zahl der Christen betrug im Jahre 1883: 40524. Der Unterricht galt den Japanern immer hoch, Schulzwang ward schon in früher Zeit eingeführt. In den letzten Jahren hat das Schulwesen bedeutende Umwandlung erfahren. Im Jahre 1883 gab es in J. 30156 Elementar-, 173 Mittel-, 80 Normal-, 80 Gewerbe-, sieben höhere Töchter- und 1278 gemischte Schulen, eine Turnanstalt, ein Konservatorium für Musik, ein Polytechnikum und eine Universität (das Dai-gaku), deren medizinische Abteilung unter deutscher Leitung steht. Auch die japanische Tagespresse ist in erfreulicher Entwickelung begriffen. In Tokio gibt es 18 Zeitungen. Das Staatswesen J.s ist eine wohleingerichtete Monarchie, an deren Spitze der Mikado steht. Die neue Regierung, welche aus einem Staatsrate von acht Mitgliedern und einem Ministerium in zehn Abteilungen bestand, stellte sich 1875 zwei beratende Kammern zur Seite und nahm 1886 die Form der verfassungsmäßigen Monarchie an. Auch die Rechtspflege, welche früher höchst willkürlich und grausam geübt ward, ist in neuerer Zeit den europäischen Rechtsgrundsätzen entsprechend eingerichtet worden.

Das Heerwesen wurde nach dem deutsch-französischen Kriege mit Hilfe französischer Offiziere nach französischem Muster umgestaltet, 1879 sind durchweg die deutschen Heereseinrichtungen eingeführt worden. Die Stärke des Heeres betrug 30. Juni 1886: 41 Generale, 1266 Stabsoffiziere, 1995 Subalternoffiziere und Ärzte, 7189 Unteroffiziere, 43897 Gemeine und 15000 Nichtkombattanten, im ganzen 69388 Mann. Die Militärschulen enthielten außerdem 2057 Zöglinge. Die Flotte erhielt ihre Einrichtung nach englischem Muster. September 1886 waren 25 Kriegsschiffe vorhanden und elf Fahrzeuge im Bau begriffen. Das Personal der Flotte bestand aus 482 Offizieren, 855 Unteroffizieren und 2921 Mann. Von den beiden Wappen J.s, dem kaiserlichen und dem Landeswappen, ist das erstere eine Art Rosette, dem Chrysanthemum indicum nachgebildet, das letztere dem Blatt und der Blüte des in J. heimischen Baumes Paulownia imperialis ähnlich. Die Flagge ist eine rote Scheibe, die Sonne vorstellend, in Weiß.

Was die Finanzen J.s anbelangt, so betrugen 1884 die gesamten Staatseinnahmen 73943258 Yens, hierzu lieferte die Grundsteuer 58%, die Steuer auf Sake und andere Genußmittel 22%, erst in dritter Linie standen die Zolleinnahmen. Am 1. Juli 1887 betrug die ungedeckte Staatsschuld 249108578 Yens.

Die wichtigste Einnahme- und Erwerbsquelle in J. war von jeher der Ackerbau. Nach seiner Bodenbenutzung zerfiel das Land 1882 in 49,4% Waldungen, 6,8% Hera (Ödland mit buntem Gemisch von Gräsern, Kräutern und Halbsträuchern), 3,14% Baugründe, 0,06% Salzgärten an den Küsten und 40,8% landwirtschaftlichen Kulturboden. Von letzterem waren 23,8% Reisland, 15,4% Ackerland, 1% Maulbeer- und 0,4% Theepflanzungen. Von dem Ackerland werden 42% mit Gerste, 16 mit Sojabohnen, 15 mit Weizen, 14 mit Hirse, 5 mit Buchweizen, 4 mit Bataten und nicht ganz 1% mit Mais bepflanzt. Aller Grund und Boden gehört dem Mikado, wird aber in kleinen Parzellen an die Bauern in Pacht gegeben, welche ihre Abgaben an die Regierung entrichten. Auf besserem Boden erzielt man jährlich zwei Ernten: im Mai oder Juni Weizen, Gerste Raps, Erbsen, Bohnen und im Spätherbst Reis oder eine andere Sommerfrucht. Der Theestrauch wird besonders auf den niedrigen Hügelabhängen zwischen 34 und 36° nördl. Br. angepflanzt, Tabak und Baumwolle werden ebenfalls an vielen Orten angebaut, letztere aber deckt nicht den Bedarf. Sehr ausgebildet ist die Kunstgärtnerei, hinter jedem Hause befindet sich ein Gärtchen mit seltsam verschnittenen oder verzogenen Bäumen. Die Obstzucht erfreut sich keiner besonderen Pflege. Auch die Viehzucht steht auf einer niedrigen Stufe, die mangelnde Fleischnahrung wird durch den reichen Ertrag der Fischerei ersetzt. Die Seidenraupenzucht wird im mittleren Nipon mit großer Sorgfalt betrieben. Der Mineralreichtum J.s ist nicht so bedeutend, als man früher annahm. Die Gold- und Silberminen liefern jetzt viel geringere Erträge als ehemals. Quecksilber, Zinn, Zink, Blei und auch Eisen sind nur wenig vorhanden, aber Kupfer wird in ansehnlicher Menge gewonnen und ausgeführt. Steinkohlen finden sich auf den größeren Eilanden J.s allerorts, doch stehen sie unserer Steinkohle an Güte nach.

Die Gewerbthätigkeit J.s ist vielfach sehr beachtenswert und zeichnet sich durch saubere, solide und geschmackvolle Arbeit aus. Seidene und baumwollene Zeuge werden auf sehr primitiven Webstühlen in großer Feinheit dargestellt; die japanischen Lackwaren übertreffen die chinesischen an Eleganz und Dauerhaftigkeit. Vorzügliches liefert die Email- und Bronzeindustrie, die Waffenschmiedekunst, die Holz-, Elfenbein- und Steinschneiderei, die Papierfabrikation und Buchdruckerei. Unter den Künsten nimmt die Malerei (s. Japanische Malerei) die erste Stelle ein. Da der Japaner ein großer Naturfreund ist, so gibt er alles, was er in Garten, Wald und Feld bewundert und erfaßt hat, mit Pinsel und sicherer Hand wieder. Den Handel im Innern fördern gute Straßen. Die Zahl der Postanstalten betrug 1885: 4799, welche 54953448 Briefe beförderten. Die Zahl der Telegraphenstationen betrug 1886: 219, die Länge der Linien 8933 km, die Zahl der Depeschen 1885: 2508598. Von Eisenbahnen waren 1. Januar 1887 in Betrieb 670 km, im Bau begriffen 827 km und geplant 1443 km. Alle größeren Häfen stehen miteinander in regelmäßigem Dampfschiffahrtsverkehr. Durch Verträge sind den Nordamerikanern und Europäern folgende Häfen geöffnet worden: Yokohama, Nagasaki, Hioko, Osaka, Hakodate und Niigata. Die Ausfuhrartikel im Jahre 1886 hatten einen Wert von 47,9 Mill. Yens, unter ihnen stehen Rohseide (18 Mill. Yens) und Thee (7,7 Mill. Yens) obenan; es folgen Reis (3,3 Mill. Yens) und Kupfer (2,4 Mill. Yens), Steinkohlen, Fische, Kampfer und andere Waren. Die Einfuhr hatte im Jahre 1886 den Wert von 32 Mill. Yens, davon kommen auf Baumwollwaren und halbbaumwollene Waren 8,9 Mill., auf Zucker 5,6 Mill., auf Wollwaren 3,5 Mill. und auf Metalle 3,5 Mill. Yens. Den Hauptteil der Einfuhr (44%) lieferte England. Zwei Drittel dieses Verkehrs geht über Yokohama. Seit 1871 besitzt J. ein neues Münzsystem, dessen Einheit der Yen (= 1 amerikanischer Dollar, 4,12 Reichsmark), 1 Yen = 100 Sen. Außerdem gibt es viel Papiergeld, dessen Kurs fast pari ist. Die Einheit des Längenmaßes ist der Shaku = 0,30303 m, die des Wegmaßes das Ri (1 geographische Meile = 1,886 Ri). Das gewöhnliche Feldmaß heißt Tsubo (= 3,305785 qm). Die Einheit des Hohlmaßes ist das Shô (= 1,803907 l), die Gewichtseinheit heißt Monme (= 3,7565 g).

Geschichte. Die beglaubigte Geschichte J.s beginnt mit dem Jahre 660 v. Chr. Zinmutenwu machte sich unter dem Titel Mikado zum unumschränkten Gewaltherrscher und vereinigte in seiner Hand die geistliche und weltliche Macht. Unter seinen Nachfolgern errangen aber die Shiogune (chines. Teikun, d. h. großer Fürst), die Oberbefehlshaber des Heeres, eine immer größere Macht, obgleich sie niemals mehr als den vierten Rang unter den Würdenträgern des Reiches in Anspruch nahmen. Bald fiel ihnen die ausübende Gewalt vollständig zu; die Würde wurde erblich und der Mikado genoß zwar in seiner durch Kultus und Hofzeremoniell vorgeschriebenen Abgeschiedenheit göttliche Ehre, mußte aber Herrschaft und Kriegsruhm dem in Jedo regierenden Teikun überlassen. Dafür haben sich viele Mikados durch eine höchst achtungswerte Pflege der Wissenschaften und Künste zu entschädigen gewußt, wie denn auch Miako, ihr Herrschersitz, unter ihnen zum Mittelpunkte der japanischen Kultur geworden ist. Furchtbare Bürgerkriege verwüsteten aber oft das Land. Äußere Feinde wurden immer mit Glück bekriegt und J. blieb von den verheerenden Mongolenstürmen fast ganz verschont. Die Flotten, welche Dschengischan gegen J. schickte, wurden teils durch Stürme vernichtet, teils von den Japanern geschlagen. Unter der Herrschaft der Shiogune entwickelte sich jedoch die Macht der Daïmios, der Adels- und Fürstengeschlechter, in steter Fehde mit der Fürstenmacht, so daß J. zuletzt nur noch aus halb unabhängigen Fürstentümern bestand. Der Verkehr J.s mit

Europa begann 1542 oder 1545, als Portugiesen dahin kamen. Im Jahre 1609 erhielten auch die Holländer die Erlaubnis, mit J. Handel zu treiben. Als indes die portugiesischen Missionäre, welche seit 1549 in J. das Christentum zu großer Verbreitung gebracht hatten, den Bestand des Reiches durch politische Umtriebe bedrohten, wurden die Portugiesen 1737 verbannt und das Christentum durch die blutigsten Verfolgungen vernichtet, wobei die Holländer die Japaner aus Neid gegen die Portugiesen unterstützten. Nach der Vertreibung der letzteren wurden die Holländer auf die Insel Firando, nördlich von Nagasaki, gewiesen, auf Desima interniert und der Handel auf jährlich zwei Schiffe beschränkt. Dies demütigende Verhältnis, welches die Holländer ruhig hinnahmen, blieb bis 1854, in welchem Jahre es den Nordamerikanern gelang, einen Vertrag mit J. zustande zu bringen, der ihnen die Häfen Simoda auf Nipon und Hakodadi auf Jesso öffnete. Nach und nach wurden ähnliche Verträge mit fast allen europäischen Staaten abgeschlossen und 1862 wurde den Ausländern der Aufenthalt in Jedo selbst bewilligt. Eine neue Zeit brach für J. seit 1867 herein. Durch den Abschluß von Verträgen mit den Europäern hatte der Shiogun sich in Widerspruch mit der noch herrschenden Voreingenommenheit gegen alles Fremde gesetzt. Die allgemeine Unzufriedenheit wurde durch einige einflußreiche Männer dazu benutzt, das Shiogunat verhaßt zu machen. Im Jahre 1867 brach ein Aufstand der Adelsgeschlechter aus, welcher rasch das Shiogunat beseitigte. Der letzte Teikun legte 1869 seine Macht in die Hände des Mikado Mudsuhito nieder und dankte freiwillig ab. Dieser fing kräftig an zu reformieren. Die Fürsten, welche eben erst den Shiogun gestürzt, opferten auf Anraten eines ihrer mächtigsten Genossen, des Fürsten Kaga, ihre Vorrechte, und so erhielt J. seine Einheit wieder. Der Mikado selbst trat aus seiner Abgeschlossenheit heraus, siedelte nach Jedo, welches seitdem Tokio genannt wurde, über, ergriff selbst die Zügel der Regierung und berief die Lehnsfürsten (über 200 an der Zahl mit einem Gesamteinkommen von mehr als 600 Mill. ℳ) zu einem Parlamente. Auch auf anderen Gebieten zeigt sich ein reger Fortschritt. Das Heer- und Flottenwesen wurden umgestaltet und nach europäischen Mustern eingerichtet, ein Konsularwesen geschaffen und ein neues Gesetzbuch ausgearbeitet, welches die bisherige barbarische Behandlung der Angeklagten und Verurteilten bedeutend milderte. Auch die Religion zog man in den Kreis der Reformen und verminderte die Zahl der Tempel und Priester. Das Unterrichtswesen wurde völlig neu organisiert und 1875 stellte sich die Regierung zwei beratende Kammern zur Seite, den Staatsrat (Senat) und eine Versammlung der Provinzdirektoren. J., welches fast drei Jahrhunderte lang (1587 bis 1854) sich infolge der Übergriffe christlicher Missionäre von der Außenwelt abgeschlossen hatte, trat nun wieder in die regsten Beziehungen zum Abendlande und öffnete nicht nur seine Häfen dem fremden Handel, sondern auch das Land selbst der europäischen Wissenschaft. — Freilich konnten solche Veränderungen nicht vor sich gehen, ohne daß die mannigfachsten Interessen verletzt wurden. Weswegen es nicht wunder nehmen darf, daß seit 1873 eine Reihe von Mordanfällen auf Fremde und verschiedene Aufstände erfolgten, welch letztere leicht unterdrückt wurden. Nur der Aufstand in der Provinz Satsuma, welcher 1877 unter Anführung des Generals Saigo ausbrach, war ernstlicher. Er konnte erst nach siebenmonatlichen Kämpfen gedämpft werden. Seitdem hat J. auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens unter Anlehnung an das europäische Wesen weitere bedeutende Fortschritte gemacht. Die Regierung wurde durch Einsetzung eines verantwortlichen Ministeriums und eines Hofrats organisiert und durch die 1886 bewirkten Veränderungen im Regierungssystem, Trennung der ausübenden von der gesetzgebenden Gewalt ꝛc., tritt J. in die Reihe der verfassungsmäßigen Staaten ein. Die Berufung eines Parlaments für 1890 wird vorbereitet.

Vergl. Neumann, „Das Reich J. und seine Stellung in der westöstlichen Bewegung“ (München 1857); Lühdorf, „Acht Monate in J.“ (Bremen 1858); Spieß, „Die preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860—62“ (Leipzig 1864); K. von Scherzer, „Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und J.“ (Stuttgart 1872); O. Mohnike, „Die Japaner. Eine ethnographische Studie“ (Münster 1872); W. Heine, „J. Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner“ (mit Photographien, Berlin 1873); Rein, „J. nach Reisen und Studien“ (2 Bde., Leipzig 1881—86); Liebscher, „J.s landwirtschaftliche und allgemeinwirtschaftliche Verhältnisse“ (Jena 1882); Naumann, „Über den Bau und die Entstehung der japanischen Inseln“ (Berlin 1885); Pompe von Meedervoort, „Vijf Jaren in J. 1857—63“ (2 Bde., Leiden 1867); Black, „Young-J.“ (2 Bde., London 1880); Metschikow, „L'empire japonais“ (Genf 1878); Netto, „Papierschmetterlinge aus J.“ (Leipzig 1888); Hassenstein, „Atlas von J.“ (8 Blatt, 1 : 100000, Gotha 1887); „Reisehandbuch“ von Satow und Hawes (London 1884).

Japanische Malerei. Die neuerdings bekannt gewordenen J.n M.en, von denen sich eine Sammlung in der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums zu Berlin befindet, welche uns diese Kunst vom 7. Jahrhundert n. Chr. bis zur Gegenwart vorstellt, sind auf Papier oder Seide ausgeführt, und zwar entweder als Kakemono, d. h. hangende Bilder, oder als Makemono, d. h. Rollbilder, oder als Wandschirme, Fächer, oder auch als Buchzierat und Abbildungen. Die Kakemono, mehr hoch als breit, sind auf Leinwand geklebt, oben und unten mit einem Rollstabe; die Makemono, aus späterer Zeit stammend als jene, wurden in wagerechter Richtung aufgerollt, ebenfalls an den Enden mit einem Stabe versehen. Die Wandschirme, aus vier bis sechs Blättern bestehend, eignen sich bei ihren großen Flächen besonders zur Darstellung von Schlachtenbildern und Volksszenen. Die Fächer, dort ums Jahr 670 erfunden, bestehend aus einem Bambusgerüst mit Papier oder Seide überspannt, entweder faltbar, oder flach und offen, sind noch heute ein bedeutender Industriezweig Japans. Die Hängebilder wie die Rollbilder, stets in Wasserfarben ausgeführt, sind wie aus der Vogelschau gemalt, weil der Maler vor seiner Arbeit auf einer Matte kauerte und den Papierstreifen unter sich hatte. Die Ausführung ist von großer Feinheit des Farbengefühls und geschmackvoller Anordnung besonders in den Pflanzen, Vögeln und Insekten. Die ganze J. M. kam großenteils im 6. Jahrhundert aus China nach Japan und blieb mehrere Jahrhunderte in ihrem chinesischen Charakter ein Vorrecht des Adels und der höheren Stände, wurde auch von den buddhistischen Mönchen betrieben und nahm erst gegen das Ende des 9. Jahrhunderts ihren japanischen Charakter an, indem sie auch volkstümliche Stoffe und das japanische Volksleben darstellte, woraus sich im 16. und 17. Jahrhundert das vollständige, auch von Personen des bürgerlichen Standes betriebene Genrebild entwickelte. So erhielt sich die J. M. bis ins 19. Jahrhundert, wurde dann immer handwerksmäßiger und arbeitete nur für die Ausfuhr nach Europa und Amerika. Erst neuerdings wurde die Ausfuhr wenigstens der alten Sachen durch die Regierung beschnitten und in Tokio ein Museum dafür errichtet.

Japanisches Meer, ein Teil des Großen Ozeans, wird von der Küste Ostasiens von 35—54° nördl. Br. und den japanischen Inseln nebst Sachalin eingeschlossen und steht durch die Maniastraße zwischen dem Festlande und Sachalin und durch die Straße La Perouse zwischen Sachalin und Jesso mit dem Ochotskischen Meere in Verbindung, während die Tsugarustraße zwischen Jesso und Nipon und die Straße Van der Kapellen zwischen Korea und Kiushiu in das Ostchinesische Meer führen. Der nördliche Teil des J.n M.es heißt Tatarischer Golf.

Japanisches Papier, eine Gattung von Druck- und Schreibpapier, die durch spezifisches Gewicht bestimmt wird.

Japanische Sprache und Litteratur, s. unter Japan.

Japanisches Wachs, s. unter Pflanzenwachse.

Japára, Residentschaft im nördlichen Java, s. Dschapara.

Japha (Georg Joseph), Violinist, geb. 28. August 1835 zu Königsberg i. Pr., war 1855—57 Mitglied des Gewandhausorchesters in Leipzig, lebte dann in Königsberg und wurde 1863 in Köln Konzertmeister der Gürzenichkonzerte und Lehrer an der Rheinischen Musikschule.

Japhet (hebr., d. i. weite Ausbreitung), neben Sem und Ham der jüngste Sohn des Patriarchen Noah; er wird in der Völkertafel (1. Mos. 10) zum Stammvater der nördlichen, d. i. besonders der indogermanischen Völker gemacht.

Japurá (Japura), Fluß in Südamerika, s. Caqueta.

Japýden (Japydes) oder Japoden, ein in Illyrien im oberen Gebiete der heutigen Kulpa (sonst Colapis) ansässiger

unkultivierter Völkerstamm des Altertums, welchen Octavian 34 n. Chr. der römischen Herrschaft unterwarf. Der Landstrich, den die J. bewohnten, bildet heute den nördlichen Teil von Dalmatien und den südlichen Teil von Krain.

Japygia hieß im Altertum der südöstliche, von dem ursprünglich illyrischen Volksstamme der Japyger bewohnte Teil Italiens. Nachdem die Römer es gegen das Ende des 4. Jahrhunderts in Besitz genommen hatten, wurde es von ihnen Apulia (jetzt Apulien) genannt.

Jaqueiraholz, s. Jakholz.

Jaques (spr. Schack, Heinrich), österreichischer Jurist und Politiker, geb. 24. Februar 1831 zu Wien, übernahm 1856 die Leitung eines Bankhauses, ward später Advokat in Wien, dann auch Referent und Mitglied der ständigen Abordnung des deutschen Juristentags und vertritt seit 1879 Wien im Reichsrat, wo er der Verfassungspartei angehört. Er schrieb: „Denkschrift über die Stellung der Juden in Österreich" (4. Aufl., Wien 1859), „Eisenbahnrecht und Eisenbahnpolitik in Österreich" (ebd. 1878) u. a. m.

Jarama (spr. Charáma), Fluß in Spanien, entspringt auf der Somosierra, nimmt rechts den Lozoya und Manzanares, links den Henares und Tajuña auf und mündet, 165 km lang, bei Aranjuez in den Tajo.

Jaránsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wjatka, am rechten Ufer des Jaran, mit (1882) 2931 E., welche Holzindustrie, Leinweberei und Handel mit Fellen, Honig und Wachs treiben.

Jararaca (Bothrops brasiliensis *Wied.*), zur Familie der Grubenottern (Crotalidae) gehörende, 1,5 m lange, sehr giftige Lachotter von Brasilien und Surinam, welche neben der Lanzenschlange (Bothrops lanceolatus *L.*) die gefürchtetste Schlange Südamerikas ist.

Jaratschew (poln. Jaraczewo), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, Kreis Schrimm, an der Obra, mit (1885) 1078 E., die sich mit Spiritusbrennerei und Käserei beschäftigen.

Jarchi, jüdischer Gelehrter, s. Raschi.

Jarcke (Karl Ernst), konservativer Tagesschriftsteller, geb. 10. November 1801 zu Danzig, trat 1825 zum Katholizismus über, ward Professor in Bonn, dann Anwalt in Köln, gründete später in Berlin das „Politische Wochenblatt" und war schließlich 1832—48 Rat in der Hof- und Staatskanzlei zu Wien. Er starb 28. Dezember 1852. Hervorzuheben sind von seinen Werken das „Handbuch des allgemeinen Strafrechts" (3 Bde., Berlin 1827—30) und „Vermischte Schriften" (4 Bde., München 1839—54).

Jardin (franz., spr. Schardäng), Garten. — J. des plantes (spr. Sch. däh plangt), der mit einem zoologischen Garten verbundene botanische Garten in Paris. — Jardinière (spr. Schardniähr), Gärtnerin; Blumentisch; schmale Randstickerei an Hemdkrausen; Verzierung von Fleischspeisen durch Gemüse.

Jarensk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wologda, am linken Ufer der Jarenka, mit (1882) 1169 E., die ansehnlichen Holzhandel treiben.

Jargeau (spr. Scharschoh), Stadt im französischen Departement Loiret, am linken Ufer der Loire, mit (1881) 1485 E.

Jargon (franz., spr. Schargong), eine willkürlich verderbte Sprache, wie die jüdische Gaunersprache, das Rotwelsch; außerdem der Name des farblosen Zirkons oder (in der Mehrzahl) der kleinen hyacinthähnlichen Steine von gelber, gelbroter oder violetter Farbe.

Jarkand oder Yarkand, Stadt im chinesischen Ostturkistan, am Yarkand-Darja (Nebenfluß des Tarim), in fruchtbarer Gegend, an einer belebten Karawanenstraße, ist befestigt und hat 60 Moscheen mit Colleges, zwei große Bazare, zwölf Karawanserais und ca. 75 000 E. verschiedenster Abstammung, die bedeutenden Handel, Viehzucht, Baumwoll-, Seiden- und Teppichweberei treiben. Im Jahre 1877 ward die Stadt, die Jakub Beg zur zweiten Hauptstadt des Reiches Kaschgar erhoben hatte, von den Chinesen wieder erobert.

Jarl (skandinav.), Bezeichnung für einen normannischen Edelmann, später für die von den Königen in den skandinavischen Reichen eingesetzten Statthalter. Aus J. entstand das englische Earl (s. d.).

Jarlsberg og Laurvik, das kleinste, aber bevölkertste Amt Norwegens, grenzt an das Westufer des Christianiafjords und an das Skagerrack und zählt auf 2358 qkm (1878) 87 506 E., deren Erwerbszweige Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt, Schiffbau und Ausfuhr von Holz und Eis sind. Hauptstadt ist Laurvik.

Jarlyk (russ.), Urkunde; eine Art Kontremarken beim Zoll; Etiketten.

Jarmarka oder Jarmonka, abgeleitet vom deutschen Jahrmarkt, in Rußland Bezeichnung für die Messen.

Jarmen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Stettin, Kreis Demmin, an der Peene, mit (1885) 1663 E.

Jarmeritz (tschech. Jaroměřice), Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Znaim, Station der Bahn Wien-Kolin, hat ein fürstlich Kaunitzsches Schloß und (1880) 2331 E. deutscher Abkunft, deren Haupterwerb in Ackerbau besteht.

Jarmolinzy, Stadt im russischen Gouvernement Podolien, 25 km südlich von Proskurow, hat bedeutende Pferdemärkte und zählt ca. 3000 E.

Jarnac (spr. Scharnack), Stadt im Arrondissement Cognac des französischen Departements Charente, am rechten Ufer der Charente und an der Bahn Rochefort-Angoulême, mit (1881) 3759 E., welche besonders Branntweinbrennerei treiben. Hier fand 13. März 1569 zwischen den Hugenotten und Katholiken ein Treffen statt, in welchem Prinz Condé fiel.

Jarochowski (Kasimir von), polnischer Geschichtschreiber, geb. 12. September 1829 zu Klein-Sokolniki in der Provinz Posen, nahm 1848 am Polenaufstand teil, wurde 1862 Kreisrichter in Posen und schied 1882 aus dem Justizdienst. Von seinen in polnischer Sprache verfaßten Werken sind besonders hervorzuheben: „Wielkopolska w czasie pierwszej wojny szewedzkiej" („Geschichte des Schwedenkrieges von 1655 bis 1857", Posen 1864), „Dzieje panowania Augusta II" (2 Bde., ebd. 1856—74), „Opowiadania i studia" („Studien über die Regierung Augusts II.", 5 Bde., Posen und Warschau 1860 bis 1884); eine Geschichte der modernen polnischen Litteratur veröffentlichte J. als „Literatura poznańska" (Posen 1880).

Jaromierz (tschech. Jaroměř, spr. Jaromjerſch), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Königinhof, an der Mündung der Aupa in die Elbe, Station der Bahnen Wien-Görlitz und Prag-Breslau, zählt (1880) 6555 E., die besonders Industrie treiben.

Jaroslau (Jaroslaw), Bezirksstadt im westlichen Galizien, am San und an der Bahn Lemberg-Krakau, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 12 422 polnische E., deren Erwerb in Ackerbau und Fabrikation von Leinwaren, Tuch, Branntwein und Topfwaren besteht.

Jaroslaw oder Jaroslawl, einst Großfürstentum, jetzt Gouvernement in Rußland, mit 35 612 qkm und (1883) 1 095 636 E., besteht aus einem wellenförmigen Tieflande, das von der Wolga in weitem Bogen durchströmt wird; die Bevölkerung beschäftigt sich außer dem Landbau besonders mit Weberei, von Seiler-, Papier-, Leder-, Eisenwaren, Chemikalien-, Tabak-, Stärke- und Branntweinfabrikation. — Die Hauptstadt J. hat (1883) 23 032 E., liegt am Einfluß der Kotorosl in die Wolga und an der Bahn Moskau-Wologda, ist Sitz eines Erzbischofs und besitzt lebhafte Industrie in Baumwoll- und Leinweberei.

Jaroslaw, Großfürst von Kiew 1015—54, Sohn Wladimirs I., schwang sich nach Beseitigung seiner Brüder 1039 zum Herrscher über ganz Rußland auf, mit Ausnahme des polotzkischen Teils, und gründete besonders die Städte Jaroslaw an der Wolga und Jurjew (Dorpat). Auch wird ihm die unter dem Titel „Rússkaja Prawda" bekannte Sammlung russischer Gesetze zugeschrieben.

Jarotschin, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, Kreis Pleschen, Station der Bahnen Ols-Gnesen und Posen-Kreuzburg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2491 meist katholische E.

Jarovit, Kriegsgott der polabischen Slawen; eigentlich die über den Winter siegende Frühlingssonne; er wurde besonders in Havelberg und Wolgast verehrt.

Jarra (spr. Charra), Flüssigkeitsmaß, s. Gerra.

Jarretière (franz., spr. Scharrtjähr), Strumpfband; Orden de la J., Hosenbandorden.

Jarrow (spr. Dschärroh), Stadt in der englischen Grafschaft Durham, am Tyne und an der Bahn Gateshead-South-Shields, mit (1881) 25 531 E., bedeutenden Kohlengruben, Segeltuchfabriken und Schiffswerften.

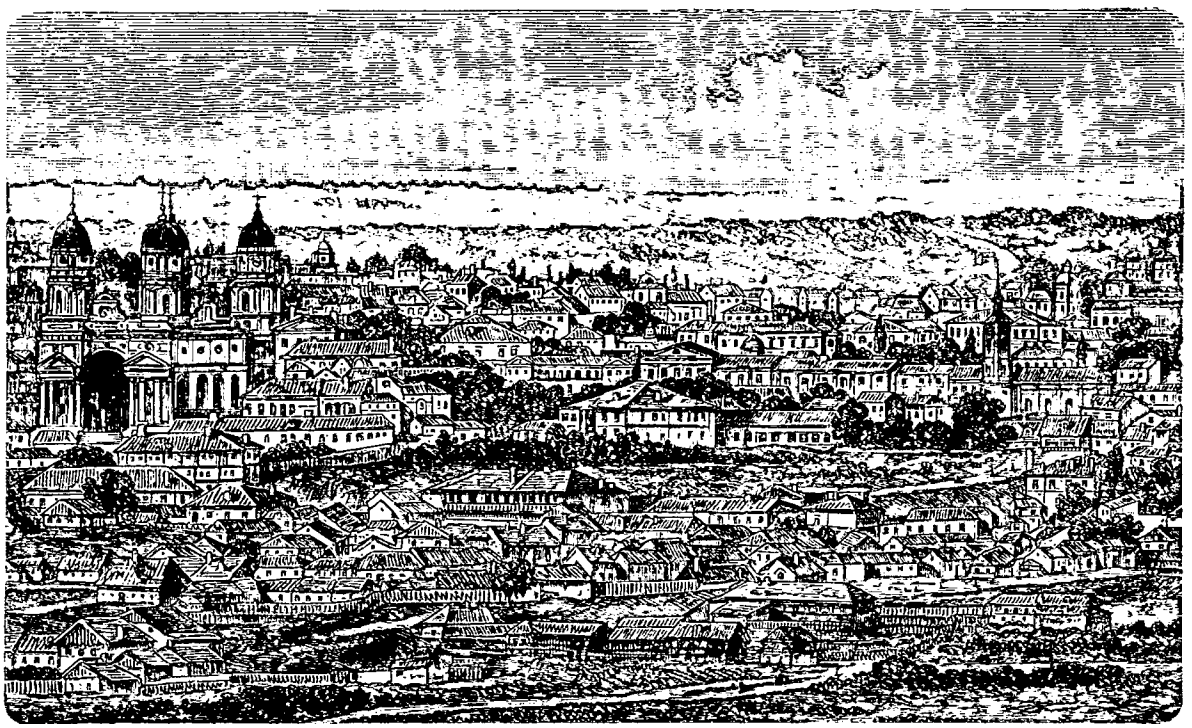
Järta (Hans), schwedischer Staatsmann, geb. 11. Februar 1774 bei Upsala, stammte aus der freiherrlichen Familie von Hierta und legte 1800 mit vielen Gleichgesinnten den Adel ab. Nach den Unruhen von 1809 wurde er Minister des Handels und der Finanzen, war dann von 1812—22 Landeshauptmann von Falun und von 1837—44 Direktor des Reichsarchivs. Er starb 6. April 1847 zu Upsala. Von seinen geschichtlichen Schriften ist die trefflichste das von der Akademie preisgekrönte „Försök att framställa Svenska Lagfarenhetens utbildning ifran Gustaf I." (Stockholm 1838). — Karl Thomas J., Sohn des Vorigen, geb. 2. September 1802 zu Stockholm, wurde 1839 Professor des Staatsrechts zu Upsala und starb daselbst 8. Nov. 1841.

Järvi (finn. Jäyri, Jaur), See.

Jasāk (türk.), in Rußland von den Nomaden erhobene Abgabe an Geld oder Pelzen.

Jasalmir, ostindisches Gebiet, s. Dscheſſalmir.

Jasaul (türk.), persischer Hausbeamter, Leibgardist, mit Dolch im Gürtel und weißem Stab in der Hand.



Nr. 4087. Jassy. (Zu Spalte 231.)

Jaschmak (türk.), der Schleier der Türkinnen, der aus zwei Stücken weißen Musselins besteht und der sich an den Feradschè (s. d.) anschließt.

Jaskier (Nikolaus), polnischer Rechtsgelehrter, geb. 1504 zu Lemberg, gest. 1540 zu Krakau, schrieb in lateinischer Sprache drei für die Geschichte des Magdeburger Rechts in Polen wichtige Werke.

Jasło, Stadt im westlichen Galizien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, am Zusammenfluß der Jasiołka, Dembowka, Ropa und Wysłoka, mit (1880) 3302 E., die vorwiegend Feldwirtschaft und Viehzucht treiben.

Jasmin (Jasminum *L.*), artenreiche Pflanzengattung der Familie der Jasmineen; die meisten Arten zeichnen sich durch einen lieblichen Blumengeruch aus. Sie gehören nur dem Süden an, sind aber als Ziersträucher bei uns eingeführt worden. Schon 1665 kannte man den Arabischen J. (Jasminum Sambac *Vahl.*) aus Ostindien mit weißen wohlriechenden Blüten. Dagegen gewinnt man das aromatische Jasminöl (s. d.) von dem ursprünglich in Indien heimischen Gebräuchlichen J. (Jasminum officinale *L.*) im südlichen China. Im Süden von Europa tritt Jasminum fructicans auf und ist mit gelben Blumen bei uns die bekannteste Art. Seit 1724 kennen wir den Azorenjasmin (Jasminum Azoricum *L.*) mit dichter Belaubung und weißen Blüten. Andere bekannte Arten sind der Malabarjasmin (Jasminum grandiflorum *L.*), den man gleichfalls zur Bereitung von Jasminöl benutzt, der Winterjasmin (Jasminum nudiflorum) mit großen gelben Blüten und der Nepauljasmin (Jasminum heterophyllum *Wall.*), ebenfalls gelb blühend. Über den auch häufig fälschlich J. genannten Pfeifenstrauch s. unter Philadelphus.

Jasmin (spr. Schaßmäng, Jacques), neuprovençalischer Volksdichter, geb. 6. März 1798 zu Agen, seines Geschäfts ein Haarkräusler. Seine erste Dichtung, betitelt „Me cal mouri" (Ich muß sterben), veröffentlichte J. 1822; drei Jahre später ließ er das komische Epos „Lou charibali" (Charivari) erscheinen, welchem dann eine Sammlung lyrischer Gedichte unter dem Titel „Las papillotos" (Die Haarwickel) folgte. Die Regierung ehrte den J. durch Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion (1826), die Akademie erteilte ihm einen Preis von 5000 Frank und die Stadt Agen ließ ihm eine goldene Krone überreichen (1856). Eine Gesamtausgabe der Werke J.s erschien Paris 1860. J. starb 5. Oktober 1864 zu Agen.

Jasminöl, feines Olivenöl, welches durch Behandlung mit Jasminblüten den Geruch derselben aufgenommen hat; wird als Zusatz zu Haarölen verwendet und im südlichen Frankreich bereitet; ebenso die Jasminpomade durch Ausziehen dieser Blüten mit Fett.

Jasmund, Halbinsel, s. unter Rügen. — Jasmunder Bodden, s. unter Bodden.

Jasper (Viktor), Kupferstecher, geb. 30. März 1848 in Wien. Seine Hauptwerke sind der Stich nach Dürers Allerheiligenbild (1885) und der Stich nach Morettos heiliger Justina (beide im Belvedere zu Wien). Besonders hervorzuheben sind auch seine Bildnisstiche, wie diejenigen von Dürer, A. Feuerbach, Defregger, Bauernfeld ꝛc.

Jaspierte Stoffe, feinflammig melierte Stoffe.

Jaspis, eine dichte, kryptokristallinische Abart des Quarzes, durch reichliche Beimengung von Eisenoxyd, Eisenkiesel ꝛc. verschiedenartig, jedoch meist rot oder gelb gefärbt. Charakterisiert sind alle eigentlichen J.e durch muscheligen Bruch, Undurchsichtigkeit, glatte Oberfläche und geringen, matten Glanz. Bekannte Arten sind der ägyptische J. oder Kugeljaspis,

meist in Form großer, durch Wasser abgerundeter Rollsteine, im Innern gleichmäßig rot, außen mit einer gelben Zone umgeben; er findet sich in Ägypten und bei Kandern in Baden. Bandjaspis, wegen der parallelen Anordnung der Farbenzonen so genannt, geht, indem es kantendurchscheinende Abarten gibt, in Achatjaspis und Bandachat über. Spanien, Ungarn und Rußland; dort findet sich im Orenburger Gouvernement, am Flusse Korgon im Altai, eine gegen 100 m dicke Masse von J., über Porphyr lagernd. J. mit blumenartigen Zeichnungen, Floridajaspis genannt, kommt aus den Pyrenäen. — Der J. wird vorzüglich zu Tischplatten, Altarverzierungen, Vasen, Säulen, Dosen, Siegelsteinen ꝛc. verarbeitet, es geschieht dies namentlich in Rußland in der kaiserlichen Polieranstalt zu Jekaterinburg. — Den Namen J. führen irrtümlicherweise auch einige andere Mineralien, so ist Porzellanjaspis von Planitz bei Zwickau und von Straake in Böhmen nur ein durch unterirdische Kohlenbrände hartgebrannter Thon. Bandjaspis von Wolftitz bei Frohburg in Sachsen ist ein gestreifter Felsittuff oder sogenannter Thonstein. Basaltjaspis ist ein halbverglaster Mergel oder Grauwackenschiefer.

Jaspopal, s. unter Opal.

Jasselnirzi (altruss.), entweder ein selbständiger oder dem Marschall untergebener Verwalter des Marstalls bei den moskowitischen Zaren.

Jassy (spr. Jáschi), Kreisstadt im Königreich Rumänien, am linken Ufer des Bachlui, 8 km vom Pruth entfernt, an der Bahnlinie Odessa-Paskani-Lemberg, ist Sitz eines orthodoxen Metropoliten, eines Präfekten, eines Appellationsgerichtshofs, hat eine Universität, ein Seminar für griechisch-katholische Geistliche, eine Militärakademie und andere Lehranstalten. Die weitläufig und unregelmäßig gebaute Stadt liegt in hügeliger Umgebung und hat zwar meist einstöckige, unscheinbare Häuser, doch auch einzelne hervorragende Paläste. Unter den mehr als 40 griechischen Kirchen ist die viertürmige Kathedrale die schönste. J., die ehemalige Hauptstadt der Moldau, zählt ca. 90 000 E. (darunter 40 000 Juden), die lebhaften Handel mit Getreide, Wein und Spiritus unterhalten. Die Stadt, welche ihren Namen von den im 11. Jahrhundert eingewanderten Jassen oder Jazygen erhalten hat, ward 1564 Residenz der moldauischen Fürsten, hat aber in mehreren Kriegen sehr gelitten und ist seit der Vereinigung mit der Walachei und der Erhebung Bukarests zur Hauptstadt Rumäniens zu einer Provinzialstadt herabgesunken.

Jastrow, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Deutsch-Krone, an der Bahn Posen-Neustettin, hat bedeutende Pferdemärkte, auch Maschinenbau, Tuchfabrikation, Spinnerei, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 5047 meist evangelische E.

Jastykow (Nicolai Michailowitsch), russischer Dichter, geb. 4. März 1803 zu Simbirsk, war kurze Zeit im Staatsdienste thätig, hielt sich dann in der Schweiz und Italien auf und schrieb hier die meisten seiner Dichtungen, von denen das dramatische Märchen „Geschichte vom goldenen Vogel" das größte Aufsehen machte. J. starb 26. Dezember 1846 zu Moskau. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien in Moskau 1858 (2 Bde.).

Jasz (spr. Jahß), Name einer Anzahl ungarischer Ortschaften in der Gespanschaft Jazygien = Großkumanien = Szolnok (Jász-Nagy-Kun-Szolnok). — Jasz-Apáthi, Stadt mit (1880) 9752 E., meist Magyaren, die Acker- und Weinbau treiben. — Jasz-Arok-Szallas, Marktflecken unweit der Bahn Hatvan-Kaschau, hat viel Weinbau. — Jasz-Berény, Stadt an der Zagyva, Haltestelle der Bahn Hatvan-Szolnok, mit (1880) 21 507 E. meist magyarischer Abkunft, die sich mit Weinbau, Viehzucht und Tuchfabrikation beschäftigen. — Jasz-Fenyszaru, Marktflecken unweit der Bahn Hatvan-Szolnok, in weinreicher Umgebung. — Jasz-Kisér, Marktflecken, 30 km nördlich von Szolnok, treibt Weinbau. — Jasz-Ladany, Marktflecken an einem Theißarme, 20 km nördlich von Szolnok, treibt bedeutenden Weizenbau und zählt (1880) 7060 E., die ansehnlichen Weinbau treiben. — Jasz-Also-Szent-György, Marktflecken an der Zagyva, mit (1880) 4128 E. und bedeutendem Weinbau.

Jászay (spr. Jahssai, Paul), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 1809 zu Szántó, schrieb zwei Werke, die Geschichte des Friedens von Gyarmat (1625) und von Szöny (1627) behandelnd. Von seinem in großem Maßstabe geplanten Werke „Die Geschichte des ungarischen Volkes nach der Schlacht bei Mohacs" erschien nur der erste Band (Pest 1846). J. starb 1852 zu Pest; aus seinem Nachlaß gab Toldy das Werk „Die Geschichte des ungarischen Volkes von den ältesten Zeiten bis zum Erlaß der Goldenen Bulle" (Pest 1855) heraus.

Jászó (spr. Jahssoh) oder Jossau, Marktflecken von ca. 1500 E. in der ungarischen Gespanschaft Abauj, an der Bodva, 20 km westsüdwestlich von Kaschau.

Jatagan (türk.), dolchförmige Waffe, s. Yatagan.

Jātaka (spr. Dschahtaka, d. h. Geburt, Vorhandensein), als Quelle für indische Sagen wichtige Sammlung von Erzählungen über die früheren Geburten Buddhas, etwa aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.

Jäten, das Entfernen des Unkrauts aus den Kulturpflanzen mit der Hand oder bei Hedrich mit der Hedrichjätemaschine. Das J. erfolgt bei den Gartenpflanzen und beim Lein allgemein, seltener beim Getreide, wo das Ausstechen von Rade, Kornblume, Distel ꝛc. oft notwendig wird. Bei den in Reihen angebauten Pflanzen kann das kostspielige J. durch die Hackarbeit ersetzt werden. Eine eiserne, zweizinkige gezahnte Gabel zum Ausstechen von tief im Boden sitzenden Unkräutern, wie Disteln, Sauerampfer ꝛc., nennt man Jäteisen.

Jateorhiza *Miers.*, Pflanzengattung der Menispermaceen, soviel wie Coccülus *Bauh.* (s. d.).

Jativa (spr. Chatiwa) oder San Felipe de J., Stadt in der spanischen Provinz Valencia, malerisch am Fuße der Sierra de las Agujas gelegen, am rechten Ufer des Albáida und an der Bahn Almansa-Tarragona, zählt (1878) 14 534 E. Die Stadt ward im Spanischen Erbfolgekriege von Philipp V. erstürmt.

Jatrōpha (Brechnuß), Pflanzengattung der Euphorbiaceen, liefert einige Pflanzenarten von Bedeutung. Obenan steht der Manioc oder Cassavestrauch (J. Manihot). Dann folgt der Purgiernußbaum (J. Curcas *L.*), welcher die großen Purgiernüsse liefert, mandelartig schmeckende Früchte, welche einen brennenden Geschmack erzeugen und durch ihre purgierenden, brechenerregenden Eigenschaften gefährlich, selbst tödlich wirken. Das aus ihnen gepreßte Öl (Oleum Ricini majoris oder Oleum infernale) verdient den Namen Höllenöl buchstäblich, weil es schon eingerieben Durchfall erregt. Der Strauch erzeugt eine eiförmige, dreiköpfige Springfrucht von der Größe einer Walnuß und in seinem Innern einen scharfen Milchsaft. Der Französische Purgiernußbaum (J. multifida) in Südamerika hat ähnliche Eigenschaften.

Jats, arischer Volksstamm in Balutschistan, s. Dschats.

Jaubert (spr. Schohbär, Chevalier Pierre Amédée Emilien Probe), französischer Gelehrter, geb. 3. Juni 1779 zu Aix in der Provence, machte frühzeitig Studien in den orientalischen Sprachen und wurde von der Regierung vielfach teils als Dolmetscher, teils zu diplomatischen Zwecken verwendet. Später wurde er Professor des Türkischen, Persischen und Arabischen am Collége de France zu Paris. Im Jahre 1841 zum Staatsrat und Pair von Frankreich ernannt, starb er 30. Januar 1847 zu Paris. Er schrieb u. a.: „Eléments de la grammaire turque" (2. Aufl., Paris 1834).

Jauche, wertvolle Flüssigkeit, welche durch den Düngerhaufen durchsickert und in der Jauchengrube aufgefangen wird. Sie enthält alle wichtigsten Bestandteile der Pflanzennahrung und wird zum Feuchthalten der Dünger- und Komposthaufen als auch direkt zum Düngen der Felder und der Obstbäume im verdünnten Zustande verwendet. — In der Heilkunde nennt man J. die übelriechende Geschwürs- oder Wundabsonderung.

Jauchert oder Juchert, Flächenmaß, s. Juchart.

Jauer, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, an der Wütenden Neiße (Zufluß der Katzbach) und an der Bahn Raudten-Liegnitz-Frankenstein, hat ein Landratsamt, ein Amtsgericht, evangelisches Gymnasium, höhere Töchterschule, desgleichen verschiedene Fabrikthätigkeit und ansehnlichen Getreidehandel und (1885) 11 180 E. J., bereits 1161 Stadt, ward 1314 Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums, das einen Flächenraum von 3200 qkm und die jetzigen Kreise J., Hirschberg, Schönau, Löwenberg und Bunzlau umfaßte; 1346 kam dasselbe an Schweidnitz, 1392 mit diesem an Böhmen und infolge des ersten Schlesischen Krieges mit dem übrigen Schlesien an Preußen. — Der Kreis zählt auf 328 qkm (1885) 35 118 E.

Jauernig, Stadt in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau, mit (1880) 2292 E. deutscher Abkunft, welche Leinweberei und Tuchmacherei betreiben. Das Schloß auf dem nahen Johannisberg ist der Sommersitz der Fürstbischöfe von Breslau.

Jaufen, der 2100 m hohe Saumpaß der südlichen Ötzthaler Alpen in Tirol, welcher von Sterzing an der Brennerbahn nach dem Passeierthal und Meran führt.

Jaune (franz., spr. Schohn), gelb. — J. anglais (spr. Sch. angläh, d. i. Englischgelb) oder Viktoriaorange, Ammoniaksalz der Trinitrocresylsäure, die zum Färben von Wolle und Seide dient. — J. brillant (spr. Sch. brijang, d. i. Brillantgelb); Bezeichnung für Schwefelcadmium oder auch für Neapelgelb. — J. de Steinbuhl oder J. fixe (spr. Sch. ficks), soviel wie Baryumchromat, s. unter Baryum. — J. indienne (spr. Sch. indiénn, d. i. Indischgelb) soviel wie Purrée.

Jauner (Franz), Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 1834 zu Wien, debütierte am dortigen Hoftheater, war dann in Wien, in Mainz (1855), in Hamburg (1856), am Hoftheater in Dresden angestellt und heiratete dort 1859 die Sängerin Emilie Krall (geb. 1835 in Wien), die 1856—71 Mitglied des Dresdner Hoftheaters war. Er war 1872—78 Direktor des Wiener Karltheaters und von 1875—80 zugleich Direktor des Hofoperntheaters. Dann übernahm er die Leitung des Ringtheaters bis zu dessen Brande 8. Dez. 1881. Die Schuld an diesem Unglück suchte man ihm teilweise aufzubürden.

Jaunthal, wildromantisches, durch Wasserfälle geschmücktes Alpenthal im Schweizerkanton Freiburg, von der Jaun, einem rechten Nebenflusse der Saane, durchlaufen. Hauptort des Thales ist das Jaun, 1017 m hoch, mit der Ruine der Burg Bellegarde und 868 meist katholischen deutschen E.

Jaup (Heinrich Karl), hessen-darmstädtischer Staatsmann, geb. 27. September 1781 zu Gießen, seit 1806 Professor daselbst, von 1815 an im Staatsdienste, seit 1828 Präsident des rheinischen Kassationshofs, seit 1832 freisinniges Landtagsmitglied, deshalb aber 1833 in den Ruhestand versetzt, 1848 Mitglied des Vorparlaments und der Nationalversammlung, von August 1848 bis Juni 1850 an der Spitze der Regierung, seitdem zweiter Präsident des Oberkonsistoriums. Er starb 5. September 1860 in Darmstadt. Er gab die Zeitschriften „Germanien" (5 Bde., Gießen 1808—11) und „Der Staatsbote" (Darmstadt 1826—27) heraus und schrieb ein Werk über „Die Auflösung des Rheinischen Bundes" (Gießen 1814).

Jauréguiberry (spr. Schoreghiberri, Jean Bernard), französischer Admiral, geb. 26. August 1815, begann 1832 seine Laufbahn im Marinedienst, machte den Krimkrieg und den Krieg gegen China mit, war später Gouverneur am Senegal und rückte 1869 zum Kontreadmiral auf. Nach dem Ende des Kaiserreichs trat er in das Landheer ein und that sich bei Orleans (November und Dezember 1870), dann bei Le Mans durch Tapferkeit und geschickte Führung seiner Truppen hervor, dafür zum Vizeadmiral befördert. Seit September 1871 Mitglied der Nationalversammlung, legte er infolge seiner Ernennung zum Marinepräfekten in Toulon schon im Dezember desselben Jahres sein Mandat wieder nieder. Von 1879—80 und 1882—83 war er Marineminister und seit 1879 Senator; er starb 21. Oktober 1887.

Jauregui y Aguilar (spr. Cháureghi i Aghilahr, Juan de), spanischer Dichter, geb. um 1570 zu Sevilla, lebte um 1610 in Italien, besonders zu Rom und Florenz, kehrte nach Spanien zurück und starb im Januar 1649 zu Madrid. Außer zahlreichen kleineren Gedichten schrieb er das Epos „Orfeo" (Madrid 1624). Ferner veröffentlichte er eine treffliche Übersetzung von Tassos „Aminta" (Rom 1607), einen „Discurso poetico" (Madrid 1624) und einen die Malerei behandelnden „Discurso apologetico" (ebd. 1633). Als Maler zeichnete er sich besonders durch seine Bildnisse aus.

Nr. 4088. Ein Kampong zu Buitenzorg auf Java.

Jaurès (spr. Schoräs, Constant Louis Jean Benjamin), französischer Admiral und Diplomat, geb. 3. Februar 1823, diente seit 1841 in der Flotte, machte die Kriege in der Krim, Italien, China, Kochinchina und Mexiko mit, war 1870 Kapitän eines zum Nordseegeschwader gehörigen Linienschiffs, trat aber im November zum Landheer über und kämpfte gegen die Deutschen. Der Friede brachte ihm die Ernennung zum Kontreadmiral. Seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung (linkes Zentrum), ward er 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt. In den Jahren 1876—77 befehligte J. ein Geschwader im Mittelmeer, wurde 1878 Vizeadmiral, 1879 Gesandter in Madrid, nachher in Petersburg, 1883 aber Oberstkommandierender des Evolutionsgeschwaders.

Java (spr. Dschawa), die kleinste, aber wichtigste Insel der Großen Sundainseln im Ostindischen Archipel, Hauptsitz der niederländischen Kolonialmacht im Osten, erstreckt sich 1070 km von WNW. gegen OSO. (zwischen 105° 10′ und 114° 30′ östl. L. von Greenwich) und 67—208 km von N. gegen S. (zwischen 5° 52′ und 8° 46′ südl. Br.) und umfaßt (mit der Insel Madura) 131 733 qkm. Die Mitte der Insel wird von einem breiten Gebirge durchzogen, das bald eine, bald mehrere Ketten bildet, nach S. steil gegen das Meer abfällt, nach N. in eine niedrige, teilweise sehr sumpfige, aber fruchtbare Ebene ausläuft. Das Gebirge besteht meist aus vulkanischen Massen, welche das Alluvium durchbrochen haben; man zählt 45 Vul-

kankegel, von denen 28 noch thätig sind. Zu letzteren gehören: der 2998 m hohe Gedeh, der 3400 m hohe Raon, der 3426 m hohe Slamat und der 3730 m hohe Semëru, der höchste Berg der Insel. Heiße Quellen, Mafetten (von den Eingeborenen Gua-Upas, d. h. Gifthöhlen, genannt) und andere vulkanische Erscheinungen finden sich häufig. Die Eruptionen der Vulkane und die Erdbeben sind oft fürchterlich; bei dem Ausbruche des Papandayang wurden 40 Dörfer vernichtet, der ganze Berg verschwand und ein großer See trat an seine Stelle; während des Ausbruchs des Vulkans auf der Insel Krakatowa

Nr. 4089. Lanzentanz der Javaner.

in der Sundastraße (26.—27. August 1883) wurde das westliche J. bis tief ins Innere durch ein heftiges Erdbeben verheert. Die zahlreichen Flüsse haben nur kurzen Lauf, die größten sind: der 675 km lange Solo, welcher der Insel Madura gegenüber mündet, und der Brantes, der sich südlich von Surabaja an der Nordküste ins Meer ergießt. Das Klima ist im Tieflande tropisch und ungesund, die nasse Jahreszeit währt unter dem Einflusse des Nordwestmonsuns vom Oktober bis März, das Thermometer sinkt in den Niederungen selten unter 21° und steigt fast nie über 32° C. In den Gebirgsgegenden wehen kühlere Lüfte, die 1300 m hoch gelegenen Thäler haben ewigen Frühling, 16° C. Schneefälle sind selbst auf den höchsten Bergspitzen der Insel nicht beobachtet worden. J. besitzt wenig mineralische Schätze, nur: Schwefel, Schwefelarsenik, Eisen in geringer Menge und etwas Gold im Flußsand; überreich ist es an Pflanzenprodukten der heißen Zone. An der Küste und an den sumpfigen Flußufern erheben sich Mangrovewaldungen, durchzogen von Schlinggewächsen; die Dünen sind mit Pandamus, Spinifex und Zwiebelgewächsen bedeckt; Palmenwälder erscheinen an den Bergabhängen in großer Ausdehnung, nur bis 160 m Höhe kommen die Tikwälder vor; die Vermittelung zwischen den Urwäldern und den grasreichen Hochflächen, die oft meilenweit von dem Alang-alang-Grase überzogen sind, bilden die Bambusdickichte. In der heißen Region (bis 650 m Höhe) ist der größte Teil des Bodens kultiviert und mit Reis bepflanzt (jährlich werden 40 Mill. Ztr. gebaut). Nächst dem Reis sind die wichtigsten Kulturgewächse dieser Region: die Kokos, die Areka und die Arenga, welche braunen Zucker liefert, ferner das Zuckerrohr, Indigo, Zimt, Pfeffer, Vanille u. a. In der gemäßigten Region (von 650 bis 1460 m Höhe) wird besonders Kaffee gebaut (jährlich 75 Mill. kg), auch Thee, Mais, Tabak, Arenga, Gemüse, Kartoffeln gedeihen. In der kühlen Region (1460—2440 m Höhe) besteht der Hochwald aus Podokarpusarten, Eichen, Laurineen, auf den Bäumen schmarotzt eine große Zahl von Orchideen, welchen sich schmarotzende Farne, Flechten, Moose zugesellen. Die wichtigste Kulturpflanze dieser Region ist der Chinarindenbaum, der seit 1854 hier eingebürgert ist. Die Tierwelt ist mannigfaltig und reich; die Wälder beherbergen den gestreiften Tiger, eine Pantherart, Hirsche, Rehe, wilde Schweine, mehrere Affenarten, Rhinozerosse, durch Farbenpracht ausgezeichnete Vögel (auch den Pfau), sehr giftige Schlangen. Die wichtigsten Haustiere sind: Büffel, Schafe, Schweine, Ziegen, Ochsen und Pferde. An Fischen und Krustentieren sind die Meere reich; für den Export sind die eßbaren Nester der Salanganschwalbe von Bedeutung.

Die Bevölkerung von J. (mit Madura) zählte (1884) 20 931 654 Seelen, wovon 37 680 Europäer, 20 665 510 Eingeborene, 214 470 Chinesen, 11 229 Araber und 2765 andere Asiaten waren. Die Javanen, das gebildetste Volk der malaiischen Rasse, sind heller als die Bewohner der übrigen Inseln und besitzen eine außerordentliche Anlage für Ruhe, Ordnung und Anstand. Sie treiben hauptsächlich Landbau (die Reiskultur steht auf hoher Stufe), ferner Schiffbau, Zucker- und Salzsiederei, Papier- und Lederfabrikation, Eisenwarenindustrie und Holzschnitzerei. Alle schweren Arbeiten werden fast ausschließlich von den Männern verrichtet; die Frauen beschäftigen sich zu Hause mit Weberei und Färberei. Die javanische Gesellschaft zerfällt in Adel und Volk; ersterer gründet sich auf die Verwandtschaft mit fürstlichen Familien. Jede Familie bebaut ein Stück Land, das ihr aus dem Gesamteigentum der Gemeinde angewiesen ist, und entrichtet ein Fünftel von ihrem Ertrage an den Fürsten, den Eigentümer des Bodens. Die Regierungsform ist despotisch. Die javanische Sprache, ein Zweig des malaiisch-polynesischen Sprachstammes, ist mit einer großen Anzahl dem Sanskrit angehörender Elemente vermengt. Neben dieser hat sich eine, dem Sanskrit nahestehende Litteratursprache entwickelt, das Kawi, das jetzt aber nur von wenigen Javanen verstanden wird. Vielell berreste von Inschriften, Götterbildern und Tempelruinen beweisen, daß in J. die älteste Zivilisation auf dem Brahmanismus und Buddhismus beruhte. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts ward die Insel von den Arabern erobert und der Islam eingeführt, der noch jetzt die herrschende Religion ist. Im Jahre 1522 kamen als erste Europäer die Portugiesen nach J. und richteten Handelsfaktoreien daselbst ein, wurden aber 1596 von den Holländern vertrieben. Diese erbauten 1610 an der Stelle, wo jetzt Batavia steht, ein Fort und unterwarfen sich in mehreren großen Kriegen die ganze Insel. Von 1811—16 war dieselbe in britischem Besitz, durch den Pariser Frieden ward sie den Holländern zurückgegeben. J. zerfällt gegenwärtig in 21 Residentschaften und zwei von Holland ganz abhängige Fürstentümer. Batavia ist Sitz des Generalgouverneurs, in dessen Hand die legislative und exekutive Gewalt liegt, der Oberbefehlshaber der Armee und Flotte ist. Nach dem vom Generalgouverneur Grafen Johannes van den Bosch 1830 eingeführten sogenannten Kultursystem ist der Staat der Produzent auf allen Bodenflächen J.s, die nicht in Privatbesitz stehen, und zugleich der Verkäufer der daselbst erzeugten Produkte in den Niederlanden. Da Privatbesitz auf J. nur in geringem Maße zugelassen und der für die gezwungene Arbeit von der Regierung bestimmte Lohn verhältnismäßig gering ist, so hat die Regierung sehr bedeutende Einnahmen erzielt. In den letzten Jahrzehnten ist aber das Kultursystem, gegen das sich viele Klagen erhoben, auf Kaffee, Zucker und Chinarinde beschränkt worden. Die auf Staatsdomänen produzierten Artikel werden durch die lediglich dazu gegründete Niederländische Handelsgesellschaft exportiert und in Auktionen verkauft. Die 1881 ausgeführten Mengen waren: Kaffee 1 161 823

Piculs (714621 metrische Ztr.), Zucker 3722206 Piculs (2290000 metrische Ztr.). An Eisenbahnen sind (1883) 608 km in Betrieb, an Telegraphenlinien 3773 km. Die Hauptstadt Batavia zählt (1883) 92193 E., andere bedeutende Städte sind: Surakarta mit 126000 E., Surabaya mit 121637 E., Samarang mit 67575 E., Djokjakarta mit 45000 E. Vgl. Junghuhn, „Reisen auf J." (1845); derselbe, „J., seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart" (1852—54); Müller, „Beschreibung der Insel J." (Berlin 1860); von Rosenberg, „Der Malaiische Archipel" (Leipzig 1879); Veth, „J., geographisch, ethnologisch und historisch" (3 Bde., Haarlem 1883).

Javalcuz (spr. Chawalkus), besuchter Badeort in der spanischen Provinz Jaen, im malerischen Thale des Tercero.

Javalon (spr. Chawalon), linker Nebenfluß des Guadiana in der spanischen Provinz Ciudad-Real, aus den Abflüssen der Ojos de Montiel entstehend.

Javanische Sprache und Litteratur. Die javanische Sprache, d. h. die Sprache Mittel- und Ostjavas (im Westen herrscht das Sundanesische) ist ein Zweig des malaiisch-polynesischen Sprachstammes, wird von etwa 14 Millionen Menschen gesprochen und ist aus dem Altjavanischen oder der Kawisprache hervorgegangen, deren Denkmäler sich von ca. 800 bis ca. 1400 n. Chr. verfolgen lassen. Wie alle fortgeschritteneren Sprachen der indischen Inselwesel, hat auch das Javanische eine beträchtliche Anzahl von Wörtern aus dem Sanskrit aufgenommen, doch ist der grammatische Bau der Sprache dadurch nicht beeinträchtigt worden. Die javanische Schrift hat sich gleichfalls aus der Kawischrift entwickelt. Nicht unbeträchtlich ist die javanische Litteratur. Sie besteht zum Teil aus Übersetzungen aus der älteren Kawisprache. Dazu kommen eine Anzahl Chroniken meist in gebundener Rede, geschichtliche Romane und Novellen, Dramen nach Art der sogenannten chinesischen Schattenspiele oder der Maskenspiele. Beliebt ist auch die Tierfabel und die Reisebeschreibung. — Die beste Grammatik der javanischen Sprache ist Roordas „Javaansche grammatika" (Amsterdam 1855), in kürzerer Fassung desselben „Beknopte javaansche grammatika" (ebend. 1874). Von lexikographischen Arbeiten sind (zu merken Gerickes „Javanisch-Niederländisches Wörterbuch" Amsterdam 1847) und Roordas „Javanisch-Niederländisches Handwörterbuch" (zu Ende geführt von Vreede, 2. Aufl., ebend. 1883).

Javéa (spr. Chawéa), Hafenstadt in der spanischen Provinz Alicante, an der Mündung des Gorgos in das Mittelmeer, mit ca. 6400 E., die Handel mit Früchten und Fischerei treiben.

Javellsche Lauge, eine Lösung von unterchlorigsaurem Kali (Kaliumhypochlorat) in Wasser, wird, wie Chlorkalk, zum Bleichen benutzt.

Jaworów, Stadt in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft Galiziens, 50 km westlich von Lemberg, mit (1880) 9072 E., teils Polen, teils Ruthenen.

Jaxartes, der alte Name für den Sir-Darja (s. d.).

Jart, Nebenfluß des Neckars, s. Jagst.

Jay (spr. Schäh, Antoine), französischer Schriftsteller, geb. 20. Oktober 1770 zu Guitres, wurde 1812 Redakteur des „Journal de Paris" und 1813 Professor der Geschichte am Athenäum. Später wurde er Redakteur des „Constitutionnel" und der „Minerve", schrieb „Historie du ministère du cardinal Richelieu" (2 Bde., Paris 1815), „Les hermites en prison" (2 Bde., 1823), „Oeuvres littéraires" (4 Bde., Paris 1831) und wurde 1848 zum Mitglied der französischen Akademie gewählt. J. starb 9. April 1854 zu Chambreville.

Jayanta, Vasallenstaat in Indien, s. Dschaintia.

Jazygen (magyar. Jászok, d. h. Pfeilschützen) waren ursprünglich ein magyarisches Volk, das auch andere Stämme in sich aufgenommen hatte und zwischen Donau, Gran und Theiß saß. Sie stellten für das königliche Heer besonders die Pfeilschützen und erhielten für ihre Bezirke ausgedehnte Vorrechte, die noch 1745 von Maria Theresia bestätigt wurden. Gegenwärtig haben diese Privilegien aufgehört. Die ca. 68000 J., meist Katholiken, bewohnen einen Distrikt von etwa 1100 qkm, dessen Hauptort Jász-Berény (s. d.) ist.

J. Chr., Abkürzung für Jesus Christus oder Jesu Christi.

Jeaffreson (spr. Dschéffri'n, John Cordy), englischer Schriftsteller, geb. 14. Januar 1831 zu Framlingham (Suffolk). Er veröffentlichte außer einer Anzahl Romane und Novellen kulturhistorische Essays u. a. J. ist jetzt Inspektor im Staatsarchiv zu London und schrieb zuletzt: „The real Lord Byron" (2 Bde., London 1883).

Jean Paul (spr. Schang Paul, nicht Pohl), s. Richter (Johann Paul Friedrich).

Jeanette (franz., spr. Schanétt), Hannchen; ein goldenes Kreuz, welches die Damen an schmalem schwarzen Bande um den Hals tragen.

Nr. 4090. Dolch- und Stocktanz der Javaner.

Jeanne d'Arc (spr. Schann dark), die Jungfrau von Orleans, geb. 6. Januar 1412 zu Domrémy in der Champagne als Tochter eines wohlhabenden Landmanns und genoß eine ländlich einfache Erziehung, selbst schreiben und lesen hatte sie nicht gelernt, litt aber schon früh an Ekstasen und Visionen, die durch die Not ihres Vaterlandes bald eine politische Richtung erhielten. Die Engländer hatten bereits halb Frankreich erobert, und nur mit Mühe hielt sich der Dauphin, nachmals König Karl VII., noch in Südfrankreich, durch die Belagerung von Orleans im Oktober 1428 in größter Bedrängnis. J. erhielt in ihren Visionen den Auftrag, Orleans zu entsetzen und Karl in Reims zu krönen, sie wandte sich an Baudricourt, den Befehlshaber von Vaucouleurs, der sie in männlicher Tracht zu Karl nach Chinon sandte. Nachdem endlich der Dauphin sich von ihrer höheren Mission überzeugt, warf sich die nunmehr 17jährige Jungfrau an der Spitze ihrer begeisterten Anhänger 29. April 1429 in das von den Engländern bedrohte Orleans, das Dunois verteidigte, und zwang durch ihre Ausfälle vom 4.—8. Mai die Feinde zum Abzug, von da an von den plötzlich ermutigten Franzosen abgöttisch verehrt, trotzdem in weiblicher Bescheidenheit verharrend. Hierauf führte sie den Dauphin siegreich nach Reims und verhalf ihm 17. Juli 1429 zur Krönung. Hiermit aber hielt sie ihre Sendung noch nicht für beendigt, denn ganz Frankreich von den Feinden zu säu-

bern, war ihr eigentlicher Lebenszweck. Bei einem fruchtlosen Angriff auf Paris aber ward sie schwer am Schenkel verwundet, und das französische Heer mußte hinter die Loire zurückgehen. Karl erhob nun sie und ihre Familie in den Adelsstand. Im Jahre 1430 entschied J. bei der Einnahme von St. Pierrele-Moutier allein durch ihre verzweifelte Tapferkeit den Sieg, wandte sich darauf, der Hofkabalen satt, mit einer kleinen Schar abermals gen Norden in die Isle de France, siegte bei Lagny und warf sich dann in das belagerte Compiègne, geriet aber hier in die Hände des Herzogs von Burgund, ward nach Rouen geschleppt und als Ketzerin und Zauberin dem geistlichen Gericht überantwortet. Nach einem langwierigen, scheußlichen Prozeß ward sie trotz ihrer unerschrockenen, selbst einen Teil der Richter rührenden Verteidigung zum Feuertode verdammt und entschloß sich, als sie 24. Mai zum Scheiterhaufen geführt werden sollte, gebrochen an Seele und Leib, dem Drängen ihrer geistlichen Peiniger folgend, zum Widerruf. Hierfür zu ewigem Gefängnis begnadigt, wurde sie trotzdem, weil man ihren Tod einmal wollte, 31. Mai 1431 in Rouen verbrannt. Sie starb mutig und gottergeben. Der Prozeß ward auf Betrieb ihrer Familie bereits 1450 erneuert und 1456 die Jungfrau für rein und unschuldig erklärt, später

Nr. 4091. Jeanne d'Arc. Nach einem Bilde im Stadthause zu Orleans.

von ihrem eigenen Landsmann Voltaire schändlich verhöhnt, von Schiller aber für alle Zeiten verherrlicht. Das Hauptwerk zur Beurteilung ihres Wesens und ihrer Schicksale ist das von Quicherat (5 Bde., Paris 1841—50). Außerdem beschrieben ihr Leben Wallon (2. Aufl., 2 Bde., Paris 1867), K. Hase (Leipzig 1861), Eysell (Regensburg 1864), Michelet (1879), Desjardins (3. Aufl., Paris 1885), St. Luce (ebd. 1886) und besonders Hermann Semmig (Leipzig 1886).

Jebus war der alte kanaanitische Name für das nachmalige Jerusalem. Bei dem Einzug Josuas in Kanaan standen die Jebusiter unter einem eigenen König Adoni Zädäk (d. i. Herr der Gerechtigkeit); derselbe wurde zwar bei Gibeon besiegt und mit getötet, aber die Jebusiter erhielten sich die ganze Richterzeit hindurch unabhängig. Dem Namen nach gehörte J. zu dem Stammgebiete der Benjaminiten, die aber selbst nur geduldet im Bezirk von J. gewohnt zu haben scheinen. Erst David erkannte die hohe Bedeutung der Festung von J., d. i. des Zion, eroberte sie und machte sie zum Königssitz. Salomo machte die Reste der Jebusiter zinsbar.

Jechaburg, Dorf in der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, in der Wipperaue, am Südabhange des Frauenberges, mit ca. 310 E., war 1004—1572 berühmte Dompropstei.

Jechnitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Podersam, Station der Bahn Pilsen-Priesen, mit (1880) 1498 E., die sich mit Ackerbau, Viehzucht und Bierbrauerei beschäftigen. In der Nähe liegt das Schloß Petersburg.

Jecorin (vom lat. jecur, d. i. Leber), neu entdeckter phosphor- und schwefelhaltiger Bestandteil der Leber, löst sich wenig in reinem, leicht in wasserhaltigem Äther. Über seine Bedeutung ist noch nichts bekannt.

Jedburgh (spr. Dscheddbörg), Hauptstadt der schottischen Grafschaft Roxburgh, im tiefen Thale des Jed (Nebenfluß des Teviot), Station der Bahn Kelso-J., hat Ruinen einer Abtei und zählt (1881) 3400 E.

Jedlersdorf, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, nördlich von Wien, mit vielen Fabriken, Eisenbahnwerkstätten und (1880) 6367 E.

Jedo oder **Jeddo**, der frühere Name von Tokio, der Hauptstadt Japans.

Jeetze (Jeetzel), 90 km langer Fluß im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, fließt aus dem Drömling, einem Sumpfe bei Alt-Ferchau, und mündet bei Hitzacker in die Elbe.

Jefferson (spr. Dscheffers'n), Stadt im Staate Texas (Grafschaft Marion) der Vereinigten Staaten von Amerika, 5 km oberhalb der Mündung des Big-Cypreß-Creek in den Cadda-Lake, mit (1880) 3260 E., die bedeutenden Handel treiben.

Jefferson (spr. Dscheffers'n, Thomas), dritter Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 2. April 1743 zu Shadwell in Virginien, wurde 1767 Advokat daselbst und 1769 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung Virginiens, wo er schon damals für die Emanzipation der Sklaven auftrat. Seit 1775 Kongreßmitglied, entwarf er die von den virginischen Abgeordneten vorgeschlagene Unabhängigkeitserklärung, die 4. Juli 1776 angenommen wurde. Nachdem er 1779—81 Gouverneur von Virginien gewesen, trat J. 1783 wieder in den Kongreß, war dann 1784—89 Gesandter in Paris und 1790—93 Staatssekretär in Washington. Nach seinem Rücktritt lebte er auf seinem Gute Monticello in Virginien, bis er 1797 Vizepräsident und 1801 nach dem Sturze der föderalistischen Partei Präsident der Union wurde; auch nahm er infolge seiner Wiederwahl den Präsidentenstuhl bis 1809 ein. Eine abermalige Wiederwahl lehnte er jedoch ab; er starb 4. Juli 1826. Für die Wissenschaft hat er sich besonders um die Gründung der Universität zu Charlottesville in Virginien verdient gemacht. Seine Schriften gab der Kongreß heraus (9 Bde., Philadelphia 1853—55, nebst J.s Selbstbiographie, bearbeitet von Rapp). Außerdem beschrieben sein Leben Randall (3 Bde., New York 1858), de Witt (Paris 1862), Randolph (New York 1871) Parton (Boston 1874) und Morse (1886).

Jefferson-City (spr. Dscheffers'n-Sitti), Hauptstadt der Grafschaft Cole und des amerikanischen Unionsstaates Missouri, am Missouri, 157 km westlich von St. Louis, an der Bahn St. Louis-Kansas-City, zählt (1880) 5271 E.

Jeffersonville (spr. Dscheffers'nwil), Stadt in der Grafschaft Clarke des amerikanischen Unionsstaates Indiana, am Ohio, gegenüber der Stadt Louisville (Kentucky), mit dem es durch eine große Brücke verbunden ist, an drei Eisenbahnen, hat Lokomotivwerkstätten und zählt (1880) 10422 E.

Jeffrey (spr. Dscheffrih, Lord Francis), englischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller, geb. 23. Oktober 1773 zu Edinburg, war Advokat und leitete gleichzeitig die 1802 von ihm begründete „Edinburgh Review" bis 1829. In diesem Jahre wurde er Dekan der juristischen Fakultät in Schottland, 1830 Lord-Advokat und 1834 Lord-Oberrichter von Schottland. Seine in der „Edinburgh-Review" veröffentlichten, meist kritischen Aufsätze gab er gesammelt 1843 in 4 Bdn. heraus. J. starb 26. Januar 1850 zu Edinburg. Sein Leben beschrieb Lord Cockburn (2 Bde., London 1852; 2. Aufl. 1874).

Jeffreys (spr. Dscheffris, George), Lordkanzler Jakobs II. von England, geb. 1643 zu Acton (Wales), seit 1680 Oberrichter der King's-Bench, welche Stellung er im Dienste des Königs zur Verübung der unerhörtesten Greuelthaten mißbrauchte. Hierfür erhob ihn Jakob II. zum Peer und Lordkanzler und machte ihn 1686 zum Mitglied der Hohen Kommission, in der er auch die Bischöfe seine Macht fühlen ließ. Zu spät riet J. im September 1688 zum Einlenken. Nach des Königs Sturz ward er selbst in den Tower geschleppt, in welchem er 18. April 1689 starb.

Jefremow (spr. Jefrémoff), Kreisstadt im russischen Gouvernement Tula, an der Krassivaja-Metscha und an der Bahn Uslowaja-Jelez, bedeutender Handelsplatz mit (1881) 8538 E.

Jegenye (spr. Jegenje), Bad in der ungarischen Gespanschaft Klausenburg, an der Bahn Großwardein-Klausenburg. Die erdig-kalkhaltigen Wasser von J. werden bei Rheumatismus und Gicht und das erst vor kurzem entdeckte sehr starke Eisenmoor bei Blutarmut und Frauenleiden angewendet.

Jegher (Christoph), Holzschneider, geb. um 1585 in Deutschland, lebte in Antwerpen, trat mit Rubens in Verbindung und führte nach dessen Zeichnungen ausgezeichnete Holzschnitte aus. Doch schnitt J. auch nach anderen Meistern und fertigte auch Clairobskurschnitte an. Er starb 1652 in Antwerpen.

Jegorjewsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Rjäsan, südöstlich von Moskau, an der Gußlenka und einer Zweiglinie der Moskau-Rjäsaner Eisenbahn, mit (1884) 6126 E., die sich von Ackerbau, Baumwollspinnerei und Weberei nähren.

Jegorlyk, Stadt im russischen Gouvernement Stawropol, nahe der Quelle des Flusses J. (Nebenfluß des Manytsch), mit ca. 4550 betriebsamen E.

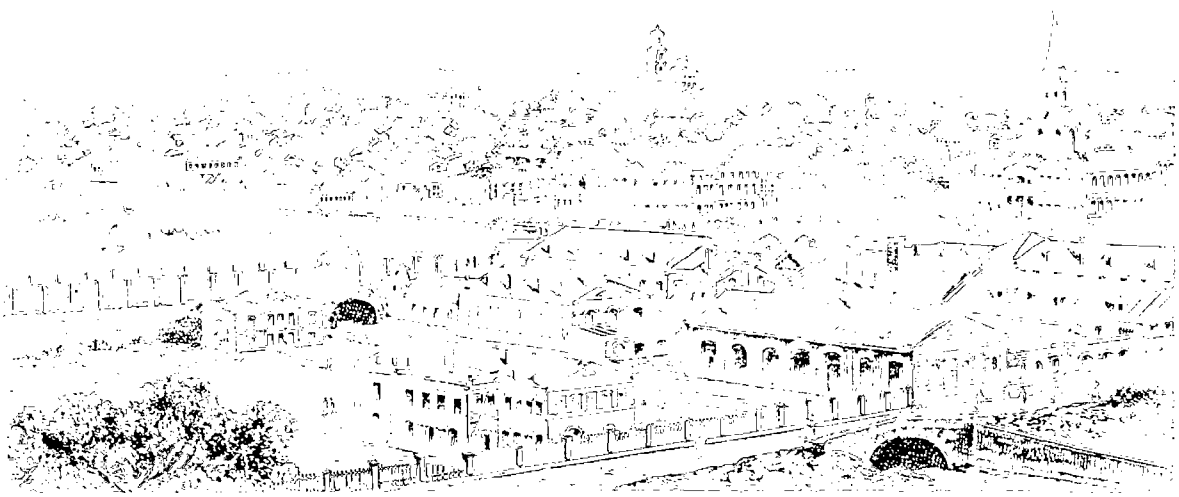
Je-hol, Sommersitz des chinesischen Kaisers, s. Dschehol.

Stawropol und mündet nach 235 km langem Laufe bei Jeisk ins Asowsche Meer.

Jeisk, Kreisstadt des Kubangebietes in der russischen Provinz Kaukasien, an der Mündung des Jega in das Asowsche Meer, wurde erst 1848 gegründet, hatte aber 1884 infolge seiner günstigen Handelslage bereits 23726 lebhaften Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen treibende E.

Jekaterinburg (Katharinenburg), Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, am Oberlaufe des Isset und an der Hauptstraße nach Sibirien und der Bahn Perm-J., ward 1722 gegründet und nach der Kaiserin Katharina I. benannt, zählt (1885) 31917 E. Wegen ihrer Lage inmitten der ergiebigsten Bergwerke am Ostabhange des Uralgebirges ist die Stadt Hauptsitz des uralischen Berg- und Hüttenwesens, hat ein Oberbergamt, eine Münze, eine Eisen- und Kupferschmelzhütte, Metallfabriken, ein Amalgamierwerk, Steinschneidereien und Steinschleifereien. In der Nähe befinden sich reiche Eisengruben, außerdem Goldwäschen und Lager von Malachit, Aventurin, Jaspis und Marmor.

Jekaterinenstadt (Katharinenstadt), größte deutsche Kolonie im russischen Gouvernement Samara, am linken Ufer der



Nr. 4092. Jekaterinoslaw.

Jehotte (spr. Scheott, Louis), belgischer Bildhauer, geb. 7. November 1803 in Lüttich; sein Hauptwerk ist das bronzene Reiterstandbild Karls des Großen in Lüttich.

Jehovah, der hebräische Bundesgott, s. Jahve.

Jehovahblume, s. unter Saxifraga.

Jehu, Josaphats Sohn, Feldherr des israelitischen Königs Joram; 880 durch einen Schüler des Propheten Elisa selber zum König gesalbt, regierte er bis 858, als der Stifter einer neuen (der fünften) Dynastie. Er tötete gleich nach seiner Salbung König Joram, ebenso den König Ahasja von Juda, rottete Ahabs ganze Familie aus, zerstörte den Baalstempel zu Samaria, ließ alle Baalspriester hinschlachten und stellte die Jehovahreligion wieder her, verlor aber an die Syrer von Damaskus alles Land östlich vom Jordan. Er starb 858 zu Samaria. — J., Hananis Sohn, war ein Prophet des nördlichen Reichs um 900 v. Chr.

Jeilak (türk.), Weideplatz; Sommerwohnung der Nomaden.

Jeitteles (Adalbert), jüdischer Germanist, geb. 20. August 1808 zu Wien, wo er noch lebt. Er gab „Mitteldeutsche Predigten" (1872), „Auswahl aus Ulfilas' gotischer Bibelübersetzung" (1874), „Altdeutsche Predigten" (1878) ꝛc. heraus.

Jeja, Fluß in Ciskaukasien, entspringt im Gouvernement

Wolga, 1765 gegründet, zählt (1882) 4654 E., die namentlich Weizen- und Tabaksbau treiben.

Jekaterinodar (Katharinengabe), Hauptstadt des russischen Landes der Kubanischen Kosaken, mit (1884) 27347 E., liegt am Kuban in sumpfiger Ebene, ist Sitz des Hetmans des Kosakenheeres und zugleich ein stark besuchter Meßplatz. Das hervorragendste Gebäude der 1792 gegründeten, meist aus ärmlichen Lehmhütten bestehenden Stadt ist die durch ihre innere Pracht ausgezeichnete Kathedrale.

Jekaterinograd, befestigter Flecken im russisch-kaukasischen Terekgebiet, am Terek und an der grusinischen Heerstraße, mit (1882) 2359 E.

Jekaterinopol (Kalniboloto), Flecken im russischen Gouvernement Kiew, am Zusammenfluß des Kalniboloto und Tikitsch, hat Braunkohlenlager und zählt (1882) 3757 E.

Jekaterinoslaw, südrussisches Gouvernement, mit dem Stadtgouvernement Taganrog und dem Lande der Asowschen Kosaken, zählt auf 67719,$_5$ qkm (1884) 1696387 E., ist teils steppenartige Ebene, teils fruchtbares Ackerland, wird vom Dnjepr durchzogen, der die fast Gebirgscharakter annehmenden Hügelreihen durchbricht und die unter dem Namen Parogi bekannten Stromschnellen bildet. Der meist fruchtbare Boden,

der Getreide, Tabak, Hanf, Aprikosen, Melonen, Mandeln, Feigen und Wein hervorbringt, ist durch Kolonisten aus den verschiedensten Nationen zu hoher Kultur gebracht. Auch Seidenzucht, Schafzucht und Handel sind Haupterwerbszweige, Industrie ist noch unbedeutend. Die Einwohner sind vorwiegend Russen, daneben Deutsche (Hauptort Chortitz), Armenier (Nachitschewan), Tataren, Perser, Georgier, Griechen, Magyaren, Serben, Walachen, Arnauten, Bulgaren, Juden. — Die Hauptstadt J., am rechten Ufer des Dnjepr und an der Bahn Sinelnikowo-J., 1786 von Potemkin gegründet und nach Katharina II. benannt, ist Sitz eines Zivilgouverneurs und Bischofs, Hauptstapelplatz für die nach Odessa bestimmten Güter und zählt (1882) 41 098 E.

Jelabuga, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wjatka, an der Toima, 7 km von deren Vereinigung mit der Kama, hat Eisengießereien, Tuchfabrikation, bedeutenden Getreidehandel und zählt (1884) 9752 E.

Jelängerjelieber, Pflanze, s. unter Lonicera und Syringa; in Süddeutschland nennt man auch J. das Gartenstiefmütterchen, s. unter Viola.

Nr. 4093. Joseph Graf von Jellachich de Buzim (geb. 16. Oktober 1801, gest. 20. Mai 1859).

Jelanj, Flecken im russischen Gouvernement Saratow, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Tersa, treibt ansehnlichen Handel und zählt (1882) 6964 E.

Jelanskaja Staniza (Jelantschinskaja), Flecken im russischen Gebiet der Donischen Kosaken, am linken Ufer des Dons, Verschiffungsplatz für Getreide, zählt (1882) 11 225 E.

Jelatma, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, am linken Ufer der Oka, treibt bedeutenden Handel mit Hanf, Getreide, Wachs, Honig und zählt (1884) 7562 E. In der Nähe liegt das Eisenhammerwerk Jeremschinsk.

Jelez, Kreisstadt im russischen Gouvernement Orel, an der Sosna und den Bahnen Orel-Grjasi und Uslowaja-J., mit (1883) 36 678 E. verschiedener Gewerbthätigkeit (besonders Gerberei und Seifensiederei) und lebhaftem Handel (Vieh, Getreide, Honig, Wachs).

Jelinek (Karl), Meteorolog, geb. 23. Oktober 1822 zu Brünn, seit 1863 Direktor der meteorologischen Zentralanstalt in Wien, deren musterhafte Einrichtung in der Hauptsache sein Werk ist. Er starb 19. Oktober 1876. Er schrieb „Anleitung zur Anstellung meteorologischer Beobachtungen" (3. Aufl. 1884) ꝛc.

Jelissawetgrad (Elisabethstadt), Stadt im russischen Gouvernement Cherson, am Ingul und an der Bahn Birsula-J.-Charkow, mit (1885) 57 079 E., Tabaksfabriken, Talgsiedereien, Lichtfabriken und ansehnlichem Handel.

Jelissawetpol (Elisabethpol) oder Gandscha, Hauptstadt des russisch-kaukasischen Gouvernements J. (44 153 qkm mit [1883] 636 316 meist armenischen, tatarischen und lesghischen E.), am Gandscha (Nebenfluß des Kur) und an der Bahn Tiflis-Baku, mit (1884) 18 977 E., die Handel und Seidenzucht treiben. Hier siegte 25. September 1826 der russische Feldherr Paskewitsch über die Perser unter Abbas Mirza.

Jellachich de Buzim (spr. Jellatschitsch, Franz Freiherr von), österreichischer General, geb. 1746 in Petrinia aus kroatischer Familie, machte 1789 den Feldzug gegen die Türken als Oberstleutnant mit, war seit 1794 Oberst und Befehlshaber des kroatischen Scharfschützenkorps, zeichnete sich als solcher 1796 und als Generalmajor 1799 am Rhein aus und wurde im letzteren Jahre Feldmarschallleutnant. Nach dem Ausbruch des Kriegs von 1805 hatte er Vorarlberg zu verteidigen, mußte sich aber 14. November dem französischen General Mathieu ergeben. Den Feldzug von 1809 machte er bis Ende Mai in Steiermark mit, verließ aber bald den Dienst und starb 4. Februar 1810 in Szala-Apáthy (Gespanschaft Szalad). — Joseph, Graf von J. d. B., Sohn des Vorigen, österreichischer Feldzeugmeister und Banus von Kroatien, geb. 16. Oktober 1801 zu Peterwardein, marschierte 1831 mit nach Italien, ward später Major und Adjutant des Statthalters von Dalmatien, 1841 Oberstleutnant im 1. Banatgrenzregiment und im folgenden Jahre Oberst, als welcher er sich durch die Thatkraft hervorthat, mit der er gegen die bosnischen Aufrührer verfuhr. Auf Wunsch seiner Landsleute ward J. 1848 zum Banus von Kroatien, Slawonien und Dalmatien sowie zum Feldmarschallleutnant und kommandierenden General der vereinigten Banat-Warasdin-Karlstädter Kommandos ernannt. Nunmehr entwickelte er auch eine geschichtlich denkwürdige politische Thätigkeit. In dieser Stellung kann man ihm den Hauptanteil an dem Widerstande gegen die magyarischen Bestrebungen und an dem Bruche mit Ungarn zuschreiben. Im September 1848 überschritt J. die ungarisch-kroatische Grenze, zog, gedrängt von den Ungarn, nach Wien hinauf, half dasselbe einnehmen, leitete im Winter 1848—49 die Märsche, welche zur Besetzung von Raab, Pest und Ofen führten, errang dann, zum Feldzeugmeister erhoben, auch im Süden gegen Bem anfänglich Erfolge, wurde aber 14. Juli 1849 bei Hegyes durch die Uebermacht der Ungarn zum Rückzuge genötigt. Nach dem Ende des ungarischen Aufstandskrieges wieder Banus von Kroatien sowie Zivil- und Militärgouverneur von Agram und Fiume, ward J. 1854 in den Grafenstand erhoben und starb 20. Mai 1859 zu Agram. Für seine vielseitige Begabung zeugt unter anderm auch eine Sammlung „Gedichte" (Wien 1851).

Jellinek (Adolf), jüdischer Kanzelredner und Orientalist, geb. 26. Juni 1821 zu Drslowitz in Mähren, seit 1845 Rabbiner in Leipzig, seit 1857 in Wien. Seine Hauptschriften sind: „Philosophie und Kabbala" (1848) und „Sammlung kleiner Midraschim" (1853—78). — Sein Bruder, Hermann J., geb. 22. Januar 1823 zu Drslowitz, ward wegen Teilnahme am Märzaufstand in Wien 23. November 1848 erschossen.

Jellinge, Dorf im dänischen Jütland (Amt Veile), ehemals Residenzstadt der dänischen Könige, besitzt zwei Runensteine, von welchen der eine von Gorm dem Alten, der andere von Harald Blauzahn herrührt.

Jelschau, ungarische Stadt, s. Elsch.

Jeluja, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, an der Desna, mit (1882) 3861 Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen treibenden E.

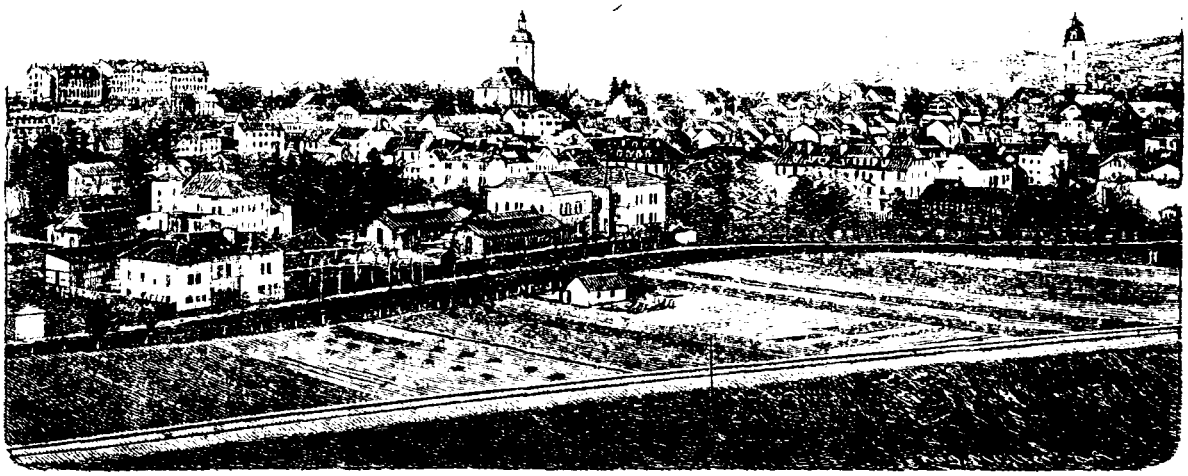
Jemappes (spr. Schemápp), Dorf in der belgischen Provinz Hennegau, unweit der Stadt Mons, an der Bahn Mons-Valenciennes, mit (1885) 11 322 E., Kohlenbergwerken, Koks-, Fayence- und Maschinenfabriken. Hier besiegte 6. November 1792 das Heer der französischen Republik unter Dumouriez das österreichische unter dem Herzog von Sachsen-Teschen.

Jemen (Yemen, d. h. Land zur Rechten) heißt der südwestliche Teil Arabiens, weil er im S. oder rechts von der Kaaba in Mekka liegt. Die Alten nannten dieses Land das Glückliche Arabien (Arabia felix), weil es der an Gewürzen und Kostbarkeiten reichste Teil der Halbinsel ist. J. grenzt an Hedschas, Hadhramaut, Nedschd, an das Rote Meer und den Golf von Aden. Die Küste wird von einem glühend heißen, unfruchtbaren Tieflande, dem Tehama, begleitet, im S. von einzelnen vulkanischen Erhebungen unterbrochen. Jenseit dieser Küstenebene steigt das

Hochland terrassenartig bis zu 2000 m an, mit weiten Steppenplateaus, aber auch wasserreichen Thälern und üppigen Waldungen, weil hier die an der Küste fehlenden Regen auftreten. Das Haupterzeugnis ist der Kaffee, der aus Abessinien eingeführt ist. Außerdem werden Mais, Durrahkorn, Datteln, Tabak angebaut; berühmt sind die Pferde und Kamele J.s. Die Bewohner, etwa 2200000, gehören zum Stamme der Himjaren, haben dunkle Hautfarbe und edel geformte Gesichtszüge. In J. herrschten im Altertume die Abkömmlinge von Kahtan und Himjar (d. h. der Dunkelfarbige) in mehreren Staaten, unter welchen der bedeutendste der von Saba war; 529 n. Chr. unterwarfen das Land die Abessinier, 574 die Perser, 1517 die Türken, die es 1630 bis auf einige Küstenplätze an den Häuptling Kasim abtreten mußten, 1871 aber bis auf die östlichen Distrikte wiedergewannen. Seitdem ist J. türkisches Vilajet mit den Sandschaks Sanâ, Hudeide, Asir und Taïz. Hauptstadt ist Sanâ, Hudeide ist der wichtigste Stapelplatz, seitdem der Handel der früheren Hauptstadt Mochha sehr zurückgegangen ist.

Jemeppe (spr. Schemépp), Gemeinde in der belgischen Provinz Lüttich, an der Maas und an der Bahn Namur-Lüttich, mit ca. 6000 E. — J., Gemeinde in der belgischen Provinz Namur an der Sambre und an der Bahn Namur-Charleroy, zählt ca. 2400 E.

Jemtland oder Jämtland, Län im nördlichen Schweden, die Landschaften Jemtland und Herjeädalen umfassend, ist 52218 qkm groß und zählt (1885) 93091 E. Die Provinz ist ein rauhes Gebirgsland, reich an Flüssen und Seen, unter welchen der Stor-Sjö (468 qkm) der größte ist. Der Ackerbau liefert im N. nur Kartoffeln, im S. auch Gerste, Hafer und Flachs; Viehzucht und Waldbetrieb sind bedeutend. Hauptort ist Östersund. — Jemtländisches Leder ist ein aus Kalb-, Schaf- und Ziegenfellen durch ein besonderes Verfahren hergestelltes geschmeidiges und wasserdichtes Leder. Dasselbe stammt aus Jemtland (Nordschweden), wird aber jetzt auch in Deutschland hergestellt.



Nr. 4094. Jena.

Jena, Stadt im Bezirk Apolda des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Saale, die hier die Leutra aufnimmt, und an den Bahnen Gera-Weimar und Saalfeld-Großheringen, zählt einschließlich der Besatzung (1885) 12017 E. Der ehemalige Festungsgraben ist zu schönen Anlagen umgewandelt, in welchen sich die Denkmäler von Oken, Fries, Döbereiner und F. G. Schulze befinden; auf dem Marktplatze erhebt sich das Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich (von Drake), auf dem Eichplatze das Denkmal der deutschen Burschenschaft (von Donndorf). J. hat drei evangelische und eine katholische Kirche, ist Sitz eines Oberlandesgerichts für die großherzoglich sächsischen und fürstlich reußischen Lande, besitzt ein Gymnasium, zwei Privatrealschulen, Seminar und höhere Töchterschule, mehrere höhere Schulen und wissenschaftliche Gesellschaften. Die größte Bedeutung hat die Stadt durch die 1558 vom Kurfürsten Johann Friedrich dem Großmütigen gegründete, den sächsischen Herzogtümern gemeinsame Universität, deren Blütezeit unter Herzog Karl August in die Jahre 1787—1806 fällt. Mit der Universität sind verbunden eine Bibliothek von ca. 200000 Bänden, ein botanischer Garten, eine Sternwarte, ein landwirtschaftliches Institut, ein Münzkabinett, ein archäologisches, mineralogisches und germanisches Museum, ein zoologisches und physikalisches Institut. Die Hochschule ist nicht bloß für die Geschichte der Wissenschaften, sondern auch für die Entwickelung des öffentlichen Geistes in Deutschland von hervorragender Bedeutung gewesen. J. war 1672—90 die Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Jena, kam 1690 an Sachsen-Eisenach, 1741 an Weimar. Geschichtlich berühmt ist J. durch die entscheidende Schlacht, welche in dessen Umgebung 14. Oktober 1806 Napoleon den Preußen unter dem Fürsten von Hohenlohe lieferte und welche im Verein mit derjenigen von Auerstädt entscheidend für den ganzen Krieg wurde.

— Vgl. Schreiber und Färber, „J., von seinem Ursprung bis zur neusten Zeit“ (Jena 1850); Ritter, „Führer durch J. und Umgegend“ (ebend. 1885); Biedermann, „Die Universität J.“ (ebd. 1858); Klopfleisch, „Die Schlacht bei J.“ (ebd. 1862).

Nr. 4095.
Das Wappen von Jena.

Jenatsch (Georg), schweizerischer Held, geb. 1596 zu Samaden, evangelischer Pfarrer zu Scharans, nahm aber seit 1618 an den heftigen Parteikämpfen seines Landes teil und erschlug 1620 nach dem Veltliner Protestantenmord den Pompejus Planta, das Haupt der spanisch-katholischen Partei, griff nach der Eroberung Graubündens durch die Österreicher 1621 zum Waffenhandwerk, als kühner Parteigänger, zuerst im

Dienste des Herzogs von Rohan, als dieser 1635 Bünden besetzte, dann Gegner der Franzosen, als diese Bünden behalten wollten. Er zwang als General der drei Bünde 5. Mai 1637 durch List und Gewalt die Franzosen zum Abzug, setzte auch Bünden wieder in den Besitz des Veltlins, das Österreich freiwillig abtrat. Seitdem war er der staatliche und militärische Leiter seines Landes, als „Direktor" des spanisch-österreichischen Bündnisses von Philipp IV. von Spanien geadelt. Er ward 24. Januar 1639 von Verschworenen ermordet. K. F. Meyer hat ihn zum Helden eines Romans gemacht. Vgl. auch Reber, „Beiträge zur vaterländischen Geschichte" (Basel 1860).

Jenbach, Dorf in der Tiroler Bezirkshauptmannschaft Schwaz, Station der Nordtiroler Staatsbahn, hat (1880) 1061 E., Hammerwerk und Hochöfen.

Jeni (türk., d. i. neu), häufiger Wortbestandteil in zusammengesetzten geographischen Namen. — Jenibasar, Flecken im Fürstentum Bulgarien, unweit der Bahn Rustschuk-Varna, hat warme Bäder und zählt ca. 8000 E. — Ein anderes Jenibasar liegt im kleinasiatisch-türkischen Vilajet Aidin, 38 km östlich von der Stadt Aidin, nahe dem Menderes, und zählt ca. 4000 E. — Jenidsche-i-Karasu, Stadt im türkischen Vilajet Edirne, 15 km nordwestlich vom Golf von Lagos, mit ca. 2500 E. In der Nähe die Ruinen der Stadt Abdera. — Jenidsche-i-Wardar (Janitza), Stadt im türkischen Vilajet Saloniki, nahe dem rechten Ufer des Wardar und der Bahn Saloniki, treibt besonders Tabaksbau und zählt ca. 6000 E. In der Nähe der Bitterwassersee J. und die Ruinen der Stadt Pella, des Geburtsortes Alexanders d. Gr. — Jenikalé, Stadt auf der Halbinsel Krim, s. Kertsch. — Jenischeher, der türkische Name der thessalischen Hauptstadt Larissa (s. d.).

Jenichen (Balthasar), Kupferstecher und Formschneider, lebte um 1560—90 in Nürnberg, kopierte Blätter nach Dürer, stach aber auch selbständig die Bildnisse berühmter Männer (Calvin, Bugenhagen u. a.).

Jenikau oder Goltsch-J., Flecken im Königreich Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Tschaslau, an der Nordwestbahn gelegen, zählt ca. 2500 betriebsame E.

Jenil (spr. Chenil) oder Genil, linker Nebenfluß des Guadalquivir im südlichen Spanien, entsteht aus den Gletscherwassern des Corral de Veleta in der Sierra Nevada, bewässert mittels mehrerer von den Mauren erbauter Kanäle die Vega von Granada und mündet nach 220 km langem Laufe unterhalb Palma.

Jenische Sprache oder Kochemer Loschen (Gaunersprache), s. unter Rotwelsch.

Jenissei (spr. Jenisséj), einer der bedeutendsten Ströme Sibiriens, mit einem Stromgebiet von 2698000 qkm und einer Länge von 5610 km, entspringt als Kem auf dem Sajanischen Gebirge westlich vom See Kossogol (auf chinesischem Gebiete), durchbricht, Wasserfälle und Stromschnellen bildend, das Sajangebirge, verläßt bei Krasnojarsk im Gouvernement Jenisseisk das Bergland, tritt endlich in das Tundragebiet ein und mündet in den 380 km langen, 15—70 km breiten Jenisseibusen oder Liman der 70 Inseln des nördlichen Eismeeres, der ebenso wie der Fluß sehr fischreich, aber meist bis zum Juni mit Eis verstopft ist. Nebenflüsse sind von links der Abakan, bei dessen Mündung der J. schiffbar wird, von rechts die Angara, die Podkamennaja- (Steinige) und die Nishnaja- (Untere) Tunguska.

Jenissei-Ostjaken, Volksstamm, s. unter Ostjaken.

Jenisseisk (spr. Jenissèisk), das westlichste Gouvernement Ostsibiriens, vom nördlichen Eismeere bis zur chinesischen Grenze zu beiden Seiten des Jenissei ausgebreitet, hat einen Flächeninhalt von 2571428 qkm und (1883) 421010 E. Der nördliche Teil ist eben (Jenisseische Steppe), von Sümpfen und Wäldern bedeckt und umfaßt die unwirtlichsten Striche Sibiriens, die fast nur von den nomadisierenden Samojeden und Jakuten bewohnt werden. Der südliche, gebirgige Teil, welchen die Ausläufer des Sajanskischen Gebirges erfüllen, enthält anbaufähigen Boden, der Korn und Gemüse produziert. In den rauheren Teilen treibt man Viehzucht, im Sajanischen Gebirge gibt es reiche Silber-, Eisen- und Kupferbergwerke und zahlreiche Goldwäschen. Die Bevölkerung des südlichen J. besteht aus Ostjaken, Tungusen und Tataren. Hauptstadt des Gouvernements ist Krasnojarsk (s. d.); dagegen hat die Kreisstadt J. am Jenissei, dem Gouvernement den Namen gegeben; dieselbe zählt (1882) 7181 E. und ist befestigt. Im August eine sehr besuchte Messe.

Jenne (Djenni, Dschenne), Stadt im südwestlichen Teile des Staates Massina, am Djoliba (Oberlauf des Niger), hat ca. 10000 E., die bedeutenden Handel treiben.

Jenner (spr. Dschenner, Edward), der Begründer und erste Verbreiter der Kuhpockenimpfung, geb. 17. Mai 1749 zu Berkeley (Grafschaft Gloucester), war daselbst als Wundarzt thätig, beschäftigte sich aber auch viel mit naturhistorischen Studien. Nachdem er auf die Schutzkraft der in seiner Gegend beim Rindvieh häufig vorkommenden Kuhpocken gegen die Menschenblattern aufmerksam geworden war, machte er 14. Mai 1796 den ersten Versuch mit der Kuhpockenimpfung und übertrug Kuhpockenstoff auf den achtjährigen Knaben James Phipps. Später impfte er, um die Schutzkraft der Kuhpockenimpfung zu erproben, demselben Knaben Menschenblatternstoff ein, doch erfolgte keine Wirkung. Er veröffentlichte darüber die Schrift: „An inquiry into the causes and effects of the variolae vaccinae" (London 1798; deutsch, Hannover 1799), welche die schnelle Verbreitung der Kuhpockenimpfung über ganz Europa und Amerika bewirkte. Im Jahre 1802 erhielt er 10000 und fünf Jahre darauf 20000 Pfd. Sterl. als Nationalbelohnung. Seine Anhänger gründeten zur Verbreitung der Kuhpockenimpfung die „Royal Jennerian society" und machten ihn zu deren Präsidenten. Seit 1799 lebte J. teils in Cheltenham, teils in Berkeley; an letzterem Orte starb er 26. Januar 1823. Vergl. Baron, „Life and correspondence of E. J." (2 Bde., London 1827; 2. Aufl. 1850); Choulant, „Edward J." (Leipzig 1829) und Burggraeve, „Monument à Ed. J. ou histoire générale de la vaccine" (Brüssel 1875).

Jenny (spr. Dschenni), die englische Form für Hannchen.

Jennymaschine, die von Hargreaves 1764—67 erfundene und nach einer seiner Töchter benannte Spinnmaschine, welche als Vorläufer der Mulemaschine und des Selfaktors anzusehen, aber schon seit langer Zeit aus den Spinnereien wieder verschwunden ist. Das kennzeichnende Merkmal der J. ist die Presse, durch welche die auf bestimmte Länge vorgezogenen Vorgarnfäden während der Drahtgebung festgehalten werden, und der ausfahrende Spindelwagen.

Jenotajewsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Astrachan, an einem Arm der Wolga, mit (1882) 2510 E., die Schiffahrt und Fischfang treiben.

Jensen (Adolf), Lieder- und Klavierkomponist, geb. 12. Januar 1837 zu Königsberg, war 1860—66 Musiklehrer daselbst, 1866—68 Lehrer an Tausigs Klavierschule in Berlin und starb 23. Januar 1879 in Baden-Baden. Seine bedeutendsten Leistungen sind die zahlreichen Kompositionen von Liedern Scheffels, Geibels, Paul Heyses u. a. von graziösem und neckischem, aber auch sentimentalem Charakter. Auch als Klavierkomponist nimmt er eine hervorragende Stellung ein. Vgl. „Aus J.s Briefen" (1879). — Sein Bruder, Gustav J., Violinist, geb. 25. Dezember 1843 in Königsberg, ist seit 1872 Lehrer am Konservatorium in Köln.

Jensen (Jens Arnold Diedrich), dänischer Marineoffizier und Forschungsreisender, geb. 24. Juli 1849 zu Flensburg, bekannt durch Forschungsreisen durch Grönland; die erste derselben unternahm er 1877 gemeinsam mit dem Geologen Steenstrup, die zweite 1878 allein, die dritte 1879 mit Kornerup.

Jensen (Wilhelm), deutscher Dichter, geb. 15. Febr. 1837 zu Heiligenhafen in Holstein, lebte nacheinander in München, Stuttgart und Flensburg, an beiden Orten auch tagesschriftstellerisch thätig, sowie in Kiel und wohnt seit längerer Zeit bereits zu Freiburg i. Br. Außer „Gedichten" (2. Aufl., Berlin 1872), „Liedern aus Frankreich" (2. Aufl., ebend. 1873), einer Anzahl Dramen und einigen epischen Gedichten hat er eine ganze Reihe meist mehrbändiger Romane und Novellen, so als seine neuesten „Götz und Gisela" (Berlin 1886), „In der Fremde" (Leipzig 1887) ꝛc., veröffentlicht, alles voll Phantasie, oft freilich auch in recht phantastischer Form und mitunter neuerdings etwas obenhin gearbeitet.

Jenson (spr. Schangsong, Nikolaus), Stempelschneider zu Tours in Frankreich; Karl VII. schickte ihn 1458 von Paris nach Mainz zur Erlernung der Buchdruckerkunst, jedoch druckte J. später in Venedig 1471 sein erstes Buch. Er wandelte die bis dahin übliche, fälschlich gotisch genannte Mönchsschrift in die rein römische (Antiqua) um. Er starb wahrscheinlich Ende 1481.

Jentzen (Friedrich), Architekturmaler, geb. 13. Juni 1815 in Schwerin, bereiste Italien und malte im Schloß zu Schwerin stereochromische Ansichten aus Mecklenburg. Seine Bilder, oft Landschaften mit Architektur, sind von korrekter Zeichnung und trefflicher Beleuchtung.

Jentzsch (Karl Alfred), namhafter Geolog, geb. 29. März 1850 zu Dresden, seit 1875 Vorstand des Provinzialmuseums zu Königsberg und Dozent daselbst. Er schrieb: „Die geologisch-mineralogische Litteratur Sachsens" (Leipzig 1874), „Bericht über die geologische Durchforschung der Provinz Preußen" (2 Bde., Königsberg 1877—78), „Bericht über die geologische Durchforschung des norddeutschen Flachlandes" (ebd. 1881 ff.).

Jephtha, einer der Richter Israels, ein Sohn Gileads, der vor einer Schlacht gegen die Ammoniter unvorsichtigerweise schwur, das Erste, was ihm nach der Heimkehr aus der Thür seines Hauses entgegenkommen werde, Gott als Brandopfer darbringen zu wollen. Er mußte das Gelübde an seiner eigenen Tochter erfüllen.

Jepifán, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tula, am Don, 94 km südöstlich von Tula, mit (1882) 4697 E.

Jequitinhonha (spr. Schekétinjónja), Fluß im östlichen Brasilien, entspringt in der Sierra Espinhaço (Provinz Minas-Geraes), bewässert die Baumwolldistrikte und mündet nach ca. 1000 km langem Laufe bei Belmonte (Provinz Bahia) in den Atlantischen Ozean.

Nr. 4096. Wilhelm Jensen (geb. 15. Februar 1837).

Jeřábek (spr. Jerschabek, Franz), tschechischer Schriftsteller, geb. 26. Januar 1836 zu Sobotka, wirkt als Professor in Prag. Namentlich werden seine Lustspiele (alle in tschechischer Sprache), wie z. B. „Der Diener seines Herrn" (1861), „Die Wege der öffentlichen Meinung" (1865) u. s. w., gerühmt. Zu nennen sind auch noch die Trauerspiele „Der Menschensohn" (1878) und „Der Neid" (1885). Auch veröffentlichte J. eine gediegene „Geschichte der altromantischen Poesie" (1884). J. ist auch Abgeordneter zum böhmischen Landtag und zum Reichsrat. Vgl. Lipnicki, „Przegląd polski" (Krakau 1883).

Jerapetra, Stadt an der Südostküste von Candia, an der Stelle des alten Hierapytna, zählt ca. 2000 E.

Jeremiaden nennt man im Hinblick auf die Klagelieder Jeremiä (s. unter Jeremias) solche Äußerungen der Betrübnis, die mit übermäßig kläglichem Tone vorgebracht werden.

Jeremias (hebr. eigentlich Jirmejahu, d. h. wahrscheinlich Jahväh gründet), der zweite der sogenannten vier großen und nach Jesaias der größte Prophet des Alten Bundes, war der Sohn eines jüdischen Priesters Hilkia und aus Anathot, einem Städtchen nahe bei Jerusalem, gebürtig. Noch ein Jüngling, trat er im 13. Jahre des Königs Josia (629 v. Chr.) als Prophet auf. Als Schauplatz seiner Wirksamkeit erscheint fast immer Jerusalem. Seine Weissagung der baldigen Zerstörung Jerusalems wurde unter der Regierung Jojakims für Gotteslästerung erklärt und hätte ihm beinahe das Leben gekostet. Als er dennoch seine Drohungen im Tempel wiederholte, ließ ihn der Vorsteher desselben peitschen und aus dem Tempel weisen. König Zedekia ließ ihn in den Kerker werfen, aus welchem ihn erst Nebukadnezar nach der Zerstörung Jerusalems (588 v. Chr.) befreite. J. entschloß sich, mit dem Rest der Juden in der Nähe des zerstörten Jerusalem in Mizpa zu bleiben. Als aber nach zwei Monaten der Statthalter Gedalja ermordet wurde, mußte auch er samt Baruch nach Ägypten fliehen, wo er wahrscheinlich auch gestorben ist, der Sage nach von dem Volke zu Taphne gesteinigt. J.s Weissagungen, das Buch des J., sind von seinem Schreiber Baruch aufgezeichnet worden. Dagegen rühren die sogenannten Klagelieder Jeremiä auf die Zerstörung der Stadt und des Tempels schwerlich vom Propheten selbst her, sondern sind vielleicht von Baruch nach dem Tode des Propheten gedichtet.

Jeremias, genannt der Priester von Bulgarien, um die Mitte des 10. Jahrhunderts n. Chr. Demselben werden eine Reihe als ketzerisch (sogenannte „Lügenbücher") verurteilter Bücher der altbulgarischen Litteratur, poesievolle apokryphe Erzählungen des Alten und Neuen Testaments und phantastische Krankheitsbeschwörungen — zum guten Teil wohl mit Unrecht — zugeschrieben.

Jeremias Gotthelf, Schriftstellername des A. Bitzius (s. d.).

Jeremie (spr. Scheremih), Hafenstadt im westindischen Freistaate Hayti, auf der Nordseite der südlichen Halbinsel, hat ca. 5000 E., Ausfuhr von Zucker, Kaffee, Indigo und Baumwolle.

Jeres de la Frontera (spr. Chehres de la Frontehra), Bezirksstadt in der spanischen Provinz Cadiz, an der Bahn von Cadiz nach Sevilla, in weinreicher Gegend, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat schöne Plätze, breite regelmäßige Straßen, zehn Kirchen, öffentliche Büchersammlung, vier Hospitäler, Theater, Waisen- und Findelhaus, Stiergefechtszirkus und (1884) 64 329 besonders Handel mit Jereswein treibende E. Die Stadt war römische Kolonie und hieß im Altertum Asta Regia. Hier wurde die siebentägige Schlacht vom 19. bis 25. Juli 711 geschlagen, in welcher die Westgoten unter König Roderich, der hier fiel, den Arabern unter Tarik erlagen, infolgedessen letztere ihre Herrschaft über Spanien aufrichteten. Die Araber, welche die Stadt Scherisch nannten, verloren sie wieder 1265 an die Kastilianer.

Jeres de los Cavalleros (spr. Chehres de los Kawaljehros), Bezirksstadt in der spanischen Provinz Badajoz, mit (1878) 8465 Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Vieh treibenden E. Hier siegten 1235 die Spanier unter dem Infanten Alonso über die Araber unter Abenhut.

Jereswein (auch Xeres, spr. Chehres, engl. Sherry), Name verschiedener weißer Weine aus den Gebieten am unteren Guadalquivir, nach der Stadt Jeres de la Frontera benannt. Die vorzüglichsten Sorten heißen Napoleones, haben eine tiefe Bernsteinfarbe und feinste Blume. Der zur Ausfuhr bestimmte J. erhält stets einen bedeutenden Zusatz von Spiritus (bis zu 17,5 % Alkohol). Der Handel ist meist in den Händen angesiedelter Engländer.

Jerichau (Jens Adolf), Bildhauer, geb. 7. April 1816 zu Assens auf Fünen, ließ sich später in Kopenhagen nieder, wo er 1849 Professor an der Akademie wurde und 25. Juli 1883 starb. Seine Hauptwerke sind „Zeus- und Bacchuszug", „Herkules und Hebe", „Penelope", „Der Pantherjäger", „Eva nach dem Sündenfall" und das Denkmal Örsteds in Kopenhagen. — Seine Gattin (seit 1845), Anna Maria Elisabeth, geborene Baumann, Genremalerin und Schriftstellerin, geb. 21. November 1819 in Warschau, bereiste mit ihrem Sohne, Harald J. (geb. 1852, gest. 6. März 1878 in Rom), der ebenfalls Maler war, das Morgenland und malte Szenen aus dem römischen Volksleben, gab auch „Jugenderinnerungen" (1874) und eine Beschreibung ihrer Reisen (1881) heraus. Sie starb 11. Juli 1881 in Kopenhagen.

Jericho, im Altertum eine der blühendsten Städte Palästinas, 9 km westlich vom Jordan, in einer fruchtbaren, palm-

und balsamreichen Erweiterung des Jordanthales. Bei der Einwanderung der Israeliten unter Josua ward die stark befestigte Stadt erobert und geschleift. Trotz mehrfacher Eroberungen und teilweiser Zerstörungen erhielt sich J. und war zur Zeit Christi wieder eine angesehene Stadt. Herodes d. Gr. schmückte sie mit prachtvollen Bauten. Unter Vespasian wurde sie abermals zerstört, unter Hadrian wieder aufgebaut; in der Zeit der Kreuzzüge gelangte sie zu neuer Blüte, ward jedoch auch wiederholt verwüstet und endlich ganz zerstört. Heute ist nur ein ärmliches Dorf (Er-Riha) an jener Stelle zu finden.

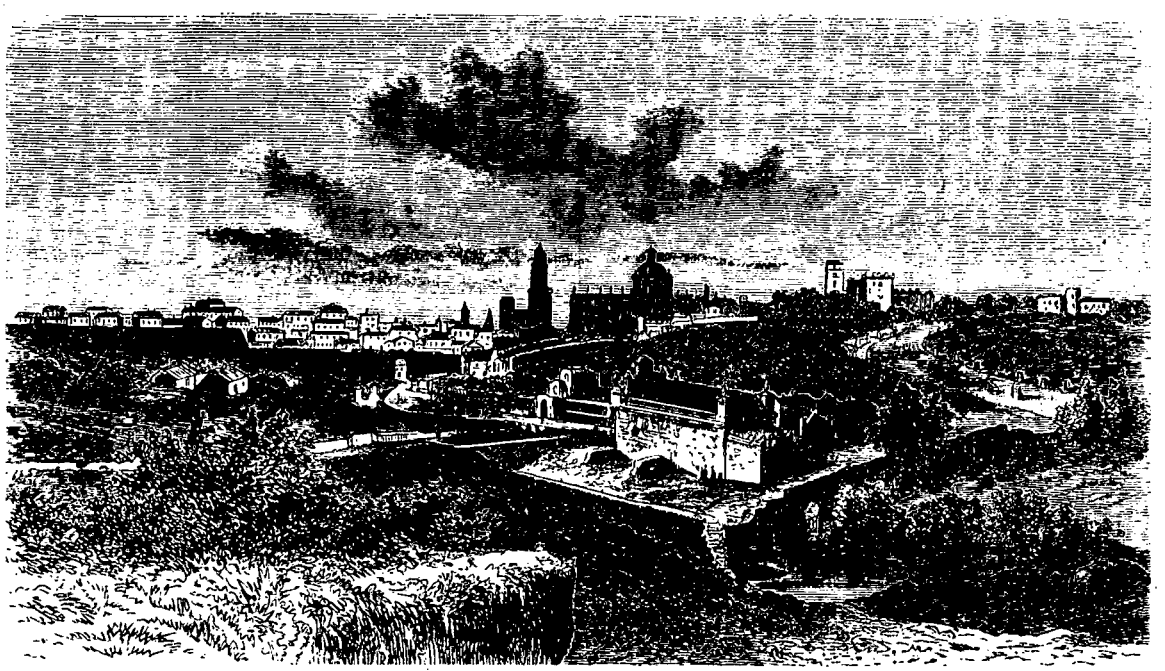
Jerichorose (Anastatica hierochuntica), s. unter Anastatica *L.* und Asteriscus *Mönch.*

Jerichow, zwei Kreise im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. — Der Kreis J. I. zählt auf 1381 qkm (1885) 70 190 E., Hauptstadt ist Burg. — Der Kreis J. II. zählt auf 1379 qkm (1885) 55 023 E. und hat zur Hauptstadt Genthin. — In letzterem Kreise liegt die Stadt J., 3 km vom rechten Elbufer, 14 km nordwestlich von Genthin, mit (1885) 1789 E., die sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen.

Jermák (Timofejew) oder German, der Eroberer Sibiriens, ward in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als räuberischen Tschetschenzen und vertrieb den treulosen Amulad-Beg, fiel aber bald darauf in Ungnade und lebte die folgende Zeit in Moskau den Wissenschaften; seit 1831 war er auch Mitglied des Reichsrats. J. starb 23. April 1861 zu Moskau. Pogodin gab Auszüge aus seinen „Denkwürdigkeiten" und sein Sohn „Aufzeichnungen über den Feldzug von 1812" (Moskau 1863) heraus.

Jernberg (August), Genremaler, geb. 16. September 1826 in Stockholm, seit 1851 in Düsseldorf. Nach einigen Historienbildern ging er zum Genre über und behandelte besonders Dorfszenen mit viel Geschick und Humor. — Sein Sohn, Olof J., geb. 1855 in Düsseldorf, hat sich als Landschaftsmaler einen Namen gemacht.

Jerobĕam, Name zweier Könige von Israel. — J. I., 975—954, Sohn Nebats aus dem Stamm Ephraim. Von Salomo zum Oberaufseher erhoben, zettelte er gegen den König eine Verschwörung an, diese mißlang jedoch und J. floh nach Ägypten. Nach Salomos Tode aber wurde er von den zehn nördlichen und östlichen Stämmen zum König ausgerufen. Er befestigte Sichem und stellte an den Grenzpunkten des Reichs, zu Bethel und Dan, goldene Stierbilder auf, als Sinnbilder Jehovahs (s. Goldenes Kalb). Mit Rehabeam, dem König von Juda, Sohn und Nachfolger Salomos, lag J. in beständiger Fehde. Er starb 954. Seine Dynastie erlosch bereits mit seinem Sohne Nadab 952 v. Chr. — J. II., Sohn und Nachfolger des Königs Joas, von 825—784 v. Chr., erhob das Reich Israel auf den höchsten Gipfel seiner Macht. Er eroberte aufs neue Damaskus und Hamath und bezwang die Ammoniter und Moabiter, so daß alles Land vom Libanon bis zum Toten Meere ihm unterthan war. Er hielt am Götzendienst fest und machte sich so die Propheten Amos und Hosea zu Feinden.



Nr. 4097. Jeres de la Frontera. (Zu Spalte 250.)

Jérôme (spr. Scherohm), die französische Form des Namens Hieronymus. — Über Jérôme, König von Westfalen, s. Bonaparte (Hieronymus).

Jeroschin (Nikolaus von), preußischer Chronist. Er war im 14. Jahrhundert Kaplan des Hochmeisters des Deutschen Ordens und schrieb eine gereimte Chronik des letzteren, eine Übersetzung der lateinischen Chronik des Peter von Dusburg (herausgeg. von Strehlke in Bd. 1 der „Scriptores rerum Prussicarum", Leipzig 1861). Vgl. darüber Pfeiffer (Stuttgart 1854).

Jerrmann (Eduard), Schauspieler, geb. 1798 zu Berlin, betrat zuerst 1819 in Würzburg die Bühne, war dann in Mün-

Ataman der Donischen Kosaken wegen seiner Räubereien vom Zar Iwan dem Grausamen geschlagen und geächtet, ging dann auf Einladung der Kaufmannsfamilie Strogonow mit 500 Genossen nach dem Ural, besiegte zunächst die Wogolen, eroberte darauf 25. Oktober 1581 Isker oder Sibir, die Residenz des Chan Kutschum, brachte dann das ganze Land in seine Macht, schenkte es dem Zaren Iwan, der ihn dafür begnadigte und zum Fürsten von Sibirien ernannte. Als der Krieg mit Kutschum wieder eben losgebrochen war, ertrank J. 5. September 1584 im Irtysch, vom Volke in Liedern sowie von Chomjakow in dem Drama „J." (Moskau 1832) verherrlicht. Vergl. Kostomarows „Russische Geschichten in Biographien" (Bd. 1, 2. Aufl., Petersburg 1885).

Jermilik (d. h. Zwanziger), türkische Silbermünze = 20 Piaster = $3_{,50}$ ℳ.

Jermólow (Alexei Petrowitsch), russischer Feldherr und Diplomat, geb. 4. Juni 1777 in Moskau, machte die Feldzüge von 1805, 1807, 1812—13 und 1815 mit und wurde 1817 Generalgouverneur der transkaukasischen Provinzen und Oberbefehlshaber im Kaukasus. Als außerordentlicher Botschafter an den persischen Hof geschickt, arbeitete er dort dem Einflusse der Engländer entgegen. Als die Perser 1826 den Frieden brachen, schlug sie J. zurück, züchtigte auch 1827 die

chen und in Leipzig angestellt, gab 1830 im Théâtre français zu Paris Gastrollen in französischer Sprache und schrieb „Paris, Fragmente aus meinem Theaterleben“ (1833). Später war er Oberregisseur in Mannheim und am deutschen Theater in Petersburg, und seit 1848 in Berlin, wo er 4. Mai 1859 starb; er war auch schriftstellerisch thätig.

Jerrold (spr. Dscherrohld, Douglas William), englischer Humorist und dramatischer Schriftsteller, geb. 3. Januar 1803 zu Sheerneß bei Rochester, zählte seit der Gründung des „Punch“ zu den beliebtesten Mitarbeitern dieses Witzblattes. Daneben redigierte er das „Illustrated magazine“, in dem er unter anderen eines seiner Hauptwerke, „The chronicles of Clovernook“ (gesammelt, London 1846), veröffentlichte, gab dann „Douglas J.'s Shilling-magazine“ und seit 1852 eine politische Zeitung: „Lloyd's weekly London newspaper“ heraus. Auch lieferte er eine Anzahl wertvoller Theaterstücke. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 7 Bdn. (London 1851—54). Er starb 8. Juni 1857 in London. Sein Leben beschrieb sein Sohn Blanchard J. (2. Aufl., London 1869). — William Blanchard J., englischer Schriftsteller, Sohn des Vorigen, geb. 1826 zu London, übernahm nach seines Vaters Tode die Redaktion des „Weekly Newspaper“. Er gab eine Anzahl erzählender Schriften, verschiedene Lustspiele, Reiseschilderungen, politische Studien über Frankreich und Erinnerungen an Dickens, W. Scott und Bulwer unter dem Titel: „The best of all good company“ (3 Bde., 1871) heraus. Bemerkenswert ist auch sein „Life of Napoleon III.“ (4 Bde., London 1874—82). J. starb 9. März 1884 zu London.

Jersey (spr. Dscherrsi), die größte der zu Großbritannien gehörigen Normannischen Inseln (s. d.).

Jersey-City (spr. Dscherrsi-Sitti), Hauptstadt der Grafschaft Hudson des amerikanischen Unionsstaates New Jersey, an der Mündung des Hudson, der Stadt New York gegenüber, Ausgangspunkt mehrerer Eisenbahnlinien, hat große Maschinen- und Schmelztiegelfabriken, lebhaften Handel und zählt (1880) 120722 E.

Jersitz (poln. Jerzyce), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Posen, 3 km von der Stadt Posen, mit (1885) 7943 E., die Maschinen-, Eisenwaren-, Knochenmehl-, Leim-, Dachpappenfabriken und Ziegelbrennereien unterhalten.

Jerusalem (hebr. Jeraschalajim, d. i. Wohnung des Friedens, griech. Hierosolyma, arab. El Kuds, d. h. das Heiligtum, türk. Küdsi-Scherîf), einst die Residenz der jüdischen Könige, gegenwärtig Sitz eines Mutessarifs, welcher das Paschalik J. (mit über 110000 E.) verwaltet. Die Stadt liegt auf einem wasserarmen und kahlen Kalkplateau, 760 m über dem Meere, ist außer im N. von Thalschluchten umgeben, im O. vom Thale des Kidrons, im W. und S. vom Thale des Hinnoms, das sich mit jenem vereinigt. J. ist mit einer 12 m hohen Mauer umgeben, welche 34 Türme trägt. Im Innern sind die Gassen eng, winkelig und schmutzig, an freien Plätzen fehlt es fast ganz. Die Hauptstraßen trennen auch die Hauptquartiere: die von N. kommende Damaskus- und Bazarstraße das christliche (im W.) vom mohammedanischen Quartier (im O.), die südliche Fortsetzung derselben das armenische (im W.) vom jüdischen (im O.); die vom Jaffathor kommende, östlich gerichtete Straße scheidet anfangs das armenische Quartier (im S.) vom christlichen (im N.), danach das jüdische (im S.) vom mohammedanischen (im N.). Die größte Sehenswürdigkeit von J. ist noch immer der im O. der Stadt liegende Tempelbezirk (Harâm-esch-Scherîf), in welchen man von W. her durch sieben Thore gelangt. Im N. des rechteckigen Tempelplatzes steht der prachtvolle Kuppelbau der Moschee Es-sachra, der

Nr. 4098. Die Omarmoschee in Jerusalem.

sogenannte Felsendom, im S. die längliche Moschee El-aksa. Erstere, auch Omarmoschee genannt, wurde um 700 n. Chr. von dem Kalifen El-Malik in Gestalt eines Achtecks erbaut. In der Mitte dieses reich verzierten Baues liegt der berühmte heilige Fels, d. i. die Stelle, wo der natürliche Felsboden (die höchste Kuppe des Moriabergs) zu Tage tritt. Er ist mit einem doppelten Gitter eingefaßt und mit einem Baldachin von Damast überwölbt. Nach uralter Überlieferung ist dieser Fels die Opferstätte Abrahams und Melchisedeks. Die Aksamoschee war ehemals die schöne der Jungfrau Maria geweihte Basilika Justinians. Nach der Südwestecke der Harammauer zu liegt der berühmte jüdische Klageort, wo die Juden den Untergang des Tempels betrauern. Im südlichsten Stadtteile, auf dem von der Überlieferung als solchem bezeichneten Berge Zion, steht die Citadelle, die wahrscheinlich der Turm Phasael des Josephus ist, und das armenische Jakobskloster, das reichste und größte Kloster J.s, das zur Osterzeit außer dem Patriarchen und den 180 Mönchen mehrere Tausende von Pilgern beherbergen soll. Nördlich von Zion liegt der Stadtteil Akra, auf welchem die Leidensstätte Golgatha war und wo die Kirche des Heiligen Grabes steht, welche alle Stätten des Leidens und Auferstehens Christi umfaßt. In der Mitte der Grabeskirche, gerade unter der 20 m weiten Öffnung der Kup-

pel, steht die fünfeckige Kapelle des Heiligen Grabes, $7_{,0}$ m lang, $5_{,6}$ m breit. Aus der Vorhalle, der Engelskapelle, gelangt man in das eigentliche Grab, eine Grotte von 2 m Länge und $1^1/_2$ m Breite. Von der Grabeskirche führt zum Stephansthor die 1 km lange Via dolorosa (Schmerzensweg), auf welcher Jesus das Kreuz nach Golgatha trug. Nördlich davon liegt Bezetha, d. h. die neue Stadt, jetzt das muselmanische Viertel. Östlich von J. erhebt sich der Ölberg (828 m hoch, 48 m über dem Kidron), der eine herrliche Rundsicht gewährt. An seinem Ostabhange liegen Bethphage und Bethanien. Südlich vom Ölberg liegt der Berg des Ärgernisses, wo Salomo den Götzendienst eingerichtet hatte, südlich von Zion (jenseit des Thales Hinnom) der Berg des bösen Rates, wo im Hause des Kaiphas die Juden Rat hielten, wie sie Jesum töteten. J. zählt (1886) 33850 E., darunter 8250 Christen, 20000 Juden und 5600 Mohammedaner. Ausgeführt werden Pilgermuscheln, Rosenkränze, Amulette, Kruzifixe, Reliquien. — J., einst Hauptstadt der Jebusiter, ward von David erobert und zu seiner Residenz

Nr. 4099. Portal der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem.

erhoben, von Salomo erweitert, verschönert (Tempelbau) und befestigt, 586 v. Chr. von Nebukadnezar zerstört, nach der Verbannung aber wieder aufgebaut. Nachdem die Stadt eine Zeitlang der Zankapfel zwischen den Herrscherfamilien der Ptolemäer und Seleukiden gewesen war, eroberte sie 63 v. Chr. Pompejus. Unter Herodes' Regierung erreichte J. den Höhepunkt seiner Größe (nach Josephus zählte es an 250000 E.) und Pracht. Als es das römische Joch abzuschütteln versuchte, wurde es von Titus erobert und geschleift (70 n. Chr.). Hadrian erbaute 130 an Stelle J.s eine neue Stadt (Aelia Capitolina), die durch Konstantin und dessen Mutter Helena eine christliche ward. Im Jahre 637 fiel J. in die Hände der Araber, 1077 in die der Turkomanen. Nachdem es 1099 von den Kreuzfahrern erobert, war es Hauptstadt des Königreichs J., bis es 1187 von Sultan Saladin von Ägypten wieder erobert wurde. Kaiser Friedrich II. erwarb zwar 1229 die heilige Stadt nochmals für die Christen, doch kam sie 1244 für immer an den Islam zurück. Im Jahre 1382 kam J. an die ägyptischen Mamelucken, 1517 in die Hände der osmanischen Türken.

Jerusalem (Johann Friedrich Wilhelm), hervorragender protestantischer Kanzelredner, geb. 22. November 1709 zu Osnabrück, seit 1742 Hofprediger in Wolfenbüttel, seit 1749 Abt von Marienthal, seit 1752 Abt von Riddagshausen und seit 1771 Vizepräsident des Konsistoriums zu Wolfenbüttel. Hier starb er 2. September 1789. Sein Hauptwerk sind die „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" (Braunschweig 1768—79 u. öfter). Zwei Sammlungen von Predigten erschienen von ihm Braunschweig 1745 bis 1753; 3. Aufl. 1788—89. Eine Selbstbiographie steht im 2. Bde. seiner „Nachgelassenen Schriften" (Braunschweig 1792 bis 1793). — Karl Wilhelm J., Sohn des Vorigen, geb. 21. März 1747 zu Wolfenbüttel, erschoß sich 29. Oktober 1772 als Assessor des Reichskammergerichts in Wetzlar und gab durch sein Schicksal mit die Anregung zu Goethes „Werthers Leiden". „Philosophische Aufsätze" von ihm gab Lessing heraus (Braunschweig 1776).

Jerwen oder Weißensteinscher Kreis, Kreis im russischen Gouvernement Estland; derselbe zählt auf 2989 qkm ca. 50000 meist lutherische E., von denen nur die Stadtbevölkerung deutsch ist.

Jerxheim, Dorf im braunschweigischen Kreise Helmstedt, an den Bahnen Braunschweig-Oschersleben und Holzminden-Schöningen, mit (1885) 1893 E., welche Zuckerrübenbau treiben, Zucker-, Sprit- und Pottaschefabriken unterhalten.

Jerzyce, Dorf im Posenschen, s. Jersitz.

Jesaias (hebr., d. i. Hilfe Jehovahs), der größte der alttestamentlichen Propheten, war der Sohn des Amoz und weissagte unter den jüdischen Königen Usia, Jotham, Ahas und Hiskia etwa von 760—700 v. Chr.; er wohnte zu Jerusalem und stand bei König Hiskia in hohem Ansehen. Das nach ihm benannte Buch J. ist in seiner jetzigen Gestalt nicht frei von späteren Zusätzen. Der J. mit Recht zugeschriebene Teil des Buches besteht in seinem mittleren Teile fast nur aus Orakeln gegen auswärtige Völker. Der ganze zweite Teil (Kap. 40—66) ist eigentlich ein Trostschreiben an die Juden in der Verbannung aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. von unbekanntem Verfasser. — Den Namen eines „Königs der Propheten" erhielt J. ebenso wegen des großartigen dichterischen Schwungs in seinen Orakeln, als wegen der Klarheit und Bestimmtheit, mit welcher er das Kommen des Messias als eines gewaltigen und reich von Gott begnadeten Königs aus dem Stamme Davids weissagte. Vgl. Köstlin, „Jeremias und J." (Berlin 1879).

Jesberg, Dorf im Kreise Fritzlar des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), hat ein Amtsgericht und (1885) 836 E.

Jeschil-Irmak (d. h. Grüner Fluß), im Altertum Iris, Fluß in Kleinasien, entspringt auf dem Antitaurus in Armenien, durchfließt auf der Hochebene (östlich von der Stadt Tokat) ein offenes, fruchtbares Thal und mündet, 350 km lang, östlich von Samsun in das Schwarze Meer.

Jesd, persische Stadt, s. Jezd.

Jesdegerd, Name dreier persischer Könige, s. Jezdegerd.

Jesdikhast oder Jezdechast, befestigte Stadt in der persischen Provinz Farsistan, an der Straße von Ispahan nach Schiras, mit ca. 3000 E., die Reis- und Baumwollbau treiben.

Jesi, im Altertum Aesis, italienische Stadt in Bezirk und Provinz Ancona, 28 km westsüdwestlich von Ancona, am Esino und an der Bahn Ancona-Rom, ist Bischofssitz, hat ein Gymnasium und ein Seminar und zählt (1883) 19657 E. (als Gemeinde), die sich mit Weinbau und Bereitung von Leder, Leinwand, Papier u. s. w. beschäftigen.

Jesi (Samuele), Kupferstecher, geb. 1789 in Mailand, gest. 17. Januar 1853 in Florenz, trefflicher Meister, der in korrekter Zeichnung und sicherer Technik nach Guercino, Fra Bartolommeo, Raffael und nach neueren Meistern stach.

Jesid und **Jesiden,** s. Jezid und Jeziden.

Jesino, italienischer Fluß, s. Esino.

Jeso, die Hauptinsel Japans, s. Jesso.

Jesreel, altisraelitische Stadt am Nordwestfuße des Gebirges Gilboa und am Ostende der nach ihr benannten Ebene J. (Esdrelon oder Megiddo, jetzt Merdsch ibn 'Amir, d. h. Wiese des Sohnes Amir). An Stelle der Stadt, die einst Sitz König Ahabs war, liegt das unbedeutende Dorf Zerin.

Jesse (spr. Dscheß, John Heneage), englischer Schriftsteller, geb. 1808 zu London, schrieb mehrere Werke dichterischen Inhalts, hauptsächlich aber verfaßte er historische und kultur-

historische Schriften, so: „Memoirs of the court of England during the reign of the Stuarts“ (4 Bde., London 1839 bis 1840), „Memoirs of the pretenders and their adherents“ (2 Bde., ebd. 1845), „Memoirs of the life and reign of king George III“ (3 Bde., ebd. 1867), „History of celebrated Etonians“ (2 Bde., ebd. 1875). J. starb 7. Juli 1874 zu London.

Jessen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, an der Schwarzen Elster und der Bahn Wittenberg-Falkenberg hat ein Amtsgericht und (1885) 2551 E., die sich mit Tucherzeugung und Weinbau beschäftigen.

Jessentuki (Jessentukskaja Staniza), Flecken im russisch-kaukasischen Terekgebiet, 20 km nordwestlich von Pjatigorsk an der Bogunta, hat alkalische Mineralwässer und zählt (1882) 4367 E.

Jeßnitz, Stadt im anhaltischen Kreise Dessau, an der Mulde und an der Bahn Dessau-Bitterfeld, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 4101 E., die sich besonders mit Bereitung von Papier, baumwollenen und halbwollenen Waren, Tischdecken, Flaggentuchen, mit Garnbleicherei und Färberei beschäftigen.

Jesso oder Jeso, die nördlichste Hauptinsel Japans, zählt auf 78426 qkm (1884) 141 964 E., ein kühlfeuchtes, stark bewaldetes Gebirgsland, das reich an Silber, Kupfer, Eisen und Steinkohlen ist. Im nördlichen Teile wohnen etwa 15000 Ainu (s. d.), japanische Kolonisten haben sich im S. angesiedelt, besonders in den Hafenstädten Hakodate (das dem ausländischen Handelsverkehr geöffnet ist) und Matsumai. Die Insel bildet eine zum japanischen Reiche gehörende Kolonie (Division Hokkaido) und zerfällt in elf Provinzen. Die Ainu stehen zum japanischen Statthalter in einem Unterthänigkeitsverhältnis. Hauptstadt ist das neuerdings angelegte Saporo.

Jessore, indischer Distrikt, s. Dschessore.

Jesuaten des Heiligen Hieronymus (Jesusdiener), die Mitglieder des von Johannes Colombino aus Siena 1365 daselbst gegründeten, der Armen- und Krankenpflege gewidmeten Ordens, der später von Papst Pius V. die Vorrechte der Bettelorden erhielt. Papst Clemens IX. hob 1668 den Orden auf und verwandte seine Güter im Kriege gegen die Türken.

Jesuiten oder Orden der Gesellschaft Jesu (Societas Jesu), geistlicher Orden, gestiftet 15. August 1534. An diesem Tage legte der Stifter Ignatius von Loyola (s. d.) mit sechs Studiengenossen in der Kirche von Montmartre bei Paris das Gelübde der Armut und Keuschheit ab; zugleich versprachen sie sich, nach Beendigung ihrer Studien in Jerusalem der Krankenpflege und Bekehrung obliegen oder, wenn dies unthunlich sei, sich vollständig dem Papste zur Verfügung stellen zu wollen. Als sie im Januar 1537 nach Venedig kamen, hinderte der Krieg zwischen dieser Stadt und der Türkei ihre Abreise nach Palästina; dafür waren sie in Italien eifrig in Spitälern thätig und traten sogar nach erhaltener Priesterweihe als Bußprediger auf. Am 27. September 1540 erlangte Ignatius von Papst Paul III. die Bestätigung der „Gesellschaft Jesu“ als eines besonderen Ordens, zu dessen erstem General Ignatius gewählt wurde. Das Ziel des Ordens war die unbedingte Allmacht der katholischen Hierarchie über alle anderen Mächte und Bestrebungen des Erdkreises. Die Mitglieder zerfallen in vier Klassen: 1) Novizen; dieselben haben nach genauer Vorprüfung zwei Jahre in einem Novizenhause geistlichen Übungen (Exerzitien) obzuliegen. Die genauen Vorschriften hierüber, die meist von Ignaz selbst herrühren, sind auf kräftige Erregung der Phantasie und des Willens berechnet. Schon bei den Novizen beginnt die Einrichtung der gegenseitigen Überwachung und der genauesten Vorschriften über die Zeiteinteilung. 2) Scholastiker; dieselben werden 15—16 Jahre namentlich in Latein, Scholastik und Theologie unterrichtet. Nun erst folgt die Priesterweihe und der Eintritt in den engeren Orden. 3) Koadjutoren, dieselben beschäftigen sich mit dem Jugendunterricht. 4) Professe; diese sind die eigentlichen Mitglieder der Generalkongregation und Inhaber der höchsten Ämter. Außer den genannten Klassen kann der Orden auch weltliche Koadjutoren aus jedem Stande auf Zeit annehmen. Die Leitung des weitverzweigten Ganzen liegt in den Händen des Generals, der auf Lebenszeit von der Generalkongregation gewählt wird. Er ernennt die Provinzialen, d. i. die Häupter der einzelnen Provinzen, und die übrigen Beamten. Unter den Provinzialen stehen dann die Superioren (Oberen) der Novizenhäuser, die Rektoren der Kollegien (Schulen) und die Vorsteher der Profeßhäuser. Damit es auch hier nicht an Überwachung fehle, hat jeder Obere seine Konsultoren (Berater) und einen Admonitor (Ermahner) bei sich. Selbst der General hat solche in der Gestalt der Assistenten. Die Gewalt des Generals ist fast unumschränkt, doch kann die Generalkongregation auf die Anklage der Assistenten sogar zur Absetzung des Generals schreiten. — Die Macht der J. hat allezeit darauf beruht, daß in ihnen nur ein einziger Wille herrscht. Das einzelne Glied des Ordens muß nicht nur auf Familie, Vaterland und Freundschaft, sondern selbst auf eigenes Urteil verzichten, obschon die Konstitutionen etwas zweideutig nur so lange Gehorsam fordern, als man in dem Befehle der Oberen nicht etwas Sündhaftes erkennen kann. Unbedingte Herrschaft der katholischen Hierarchie sucht der Orden zu erreichen durch Heidenbekehrung, durch innere Bekehrung unter den lauen Katholiken, durch Unterricht der Jugend und durch die Propaganda unter den Ketzern. Für die Bedürfnisse des Beichtstuhls, den der Orden möglichst zu beherrschen sucht, bildete sich die berüchtigte Jesuitenmoral aus. Obschon der Satz „der Zweck heiligt die Mittel“ in dieser Form nie von den J. aufgestellt worden ist, so beruht doch ihre ganze Sittenlehre in Wirklichkeit auf dieser Grundlage. Man schätzte die allgemeinen sittlichen Grundsätze gering und stellte die Ansicht auf, daß der besondere Fall auch eine besondere Beurteilung erheische (Kasuistik). — Beim Tode Loyolas (1556) zählte der Orden bereits zwölf Provinzen. Für Deutschland im besonderen war das 1552 in Rom begründete Collegium Germanicum (zur Ausbildung deutscher Jünglinge) berechnet. Von Wien, Köln und Ingolstadt aus nisteten sich die J. allenthalben ein, bemächtigten sich der Schulen und Universitäten, wurden die Beichtväter der Fürsten und entflammten den Glaubenshaß wieder, der mit dem Augsburgischen Religionsfrieden begraben schien. Die Frucht ihres Eifers war die sogenannte Gegenreformation, d. h. die gewaltsame Unterdrückung und Vertreibung der protestantischen Unterthanen in katholischen Ländern. Ebenso setzten sie sich in Portugal und trotz alles Widerstandes in Belgien, in den Niederlanden und in Polen fest. Solchen Erfolgen standen allerdings nicht selten auch schwere Verfolgungen gegenüber. Zuerst trat der portugiesische Minister Pombal, den sie durch Aufreizung der neuen portugiesischen Unterthanen in Paraguay schwer verletzt hatten, gegen die J. auf; am 3. September 1759 wurde der Orden in Portugal aufgehoben, seine Güter eingezogen und die Mitglieder nach dem Kirchenstaat befördert. Für Frankreich geschah dasselbe 6. August 1762 wegen des ungeheuren Bankrotts des Jesuitenprokurators Lavalette, für den der Orden nicht einstehen wollte. Im März 1767 wurden die J. auch aus Spanien und Neapel, 1768 aus Parma vertrieben. Dennoch hob erst Clemens XIV. 1773 den Orden durch die Bulle Dominus ac redemptor noster auf. Der Orden, der damals 22600 Mitglieder zählte, schien vernichtet; aber die meisten seiner Glieder flüchteten sich in andere Orden oder benutzten die noch fortdauernde Duldung in den polnischen Provinzen von Rußland, um bessere Zeiten abzuwarten. Pius VII. bestätigte 1801 den bisherigen Generalvikar in Rußland, wo indes der Orden 1820 vertrieben wurde, als General und gestattete 1804 die Erneuerung dieses Ordens in Sizilien. Die gänzliche Wiederherstellung erfolgte endlich durch denselben Papst August 1814 in der Bulle Sollicitudo omnium. Bald wußten die J. sich in den katholischen Ländern wieder festzusetzen, so in Spanien 1815, in Österreich, in Großbritannien trotz ihrer erneuten ausdrücklichen Ausschließung 1829, in Belgien, in Frankreich, trotzdem daß sie bei jeder Staatsumwälzung wieder vertrieben wurden, und in der Schweiz, wo sie den Sonderbundskrieg veranlaßten und deshalb im September 1847 von der Bundesregierung verbannt wurden. Andere Länder, wie z. B. Sachsen, hatten die Ausschließung der J. als eine Bestimmung der Verfassung, ohne sich deshalb ganz ihres Einflusses erwehren zu können. Im Jahre 1848 sah sich selbst Pius IX. genötigt, sie aus dem Kirchenstaate zu verbannen, und auch Österreich hob infolgedessen den Orden auf. Aber schon 1849 waren sie wieder in Rom thätig, seit 1854 in Österreich und dem übrigen Deutschland, und ganz besonders im kaiserlichen Frankreich. Zwar vertrieb die Einigung Italiens (1860) sie wieder aus diesem Königreiche und die spanische Staatsumwälzung (1868) auch aus diesem Lande, aber ge-

rade um diese Zeit übte ihr General Beckx (seit 1853) einen sehr großen Einfluß auf das Papsttum aus. Der erste Beweis dafür war die Encyklika Pius' IX. samt dem zugehörigen Syllabus vom 8. Dezember 1864 und mit der Einberufung der Vatikanischen Kirchenversammlung auf 1869, welche von vornherein nur den Hauptzweck hatte, die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubenssatz aussprechen zu lassen, war die Macht der J. auf ihrem Höhenpunkt angelangt. Der deutsch-französische Krieg 1870—71 aber beraubte den Papst des französischen Schutzes und lieferte Rom in die Hände der Italiener. Im deutschen Reichstage begann 15. Mai 1872 die denkwürdige Jesuitenverhandlung, in welcher die deutsch gesinnten Parteien von der Regierung die Ausschließung der Gesellschaft Jesu vom gesamten Gebiete des Deutschen Reichs verlangten. Das hierauf vom Bundesrat eingebrachte Gesetz wurde 19. Juni vom Reichstage mit 181 gegen 93 Stimmen angenommen und 4. Juli veröffentlicht. Die Gesamtzahl der J. hat durch das deutsche Jesuitengesetz nicht abgenommen. Denn während der Orden nach den amtlichen Angaben Anfangs 1871 in 22 Provinzen 8809 Glieder zählte, belief sich die Zahl 1882 auf 11058. Vgl. Wolf, „Allgemeine Geschichte der J." (2. Aufl., 4 Bde., Leipzig 1803); Zirngiebel, „Studien über das Institut der Gesellschaft Jesu" (ebd. 1870); Thelemann, „Der Jesuitenorden nach seiner Geschichte und seinen Grundsätzen" (2. Aufl., Detmold 1873); Ranke, „Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten" (8. Aufl., Leipzig 1885); Huber, „Geschichte des Jesuitenordens" (Berlin 1873) und „Die Moral der J., quellenmäßig nachgewiesen aus ihren Schriften von einem Katholiken" (Leipzig 1882).

Jesuitenporzellan, ein japanisches Porzellan aus dem 16. Jahrhundert, welches nach Anweisung der Jesuiten mit Heiligenbildern und christlichen Zeichen geschmückt wurde. Das J. ist gegenwärtig eine Seltenheit, da das meiste mit der Vertreibung der Jesuiten aus Japan zertrümmert wurde.

Jesuitenschulen, die von Jesuiten gegründeten und geleiteten Lehranstalten. Die Gesellschaft Jesu legte von vornherein den größten Wert darauf, die Jugendbildung, besonders der höheren Stände, in ihre Hand zu bekommen, und war im 17. Jahrhundert darauf bedacht, den höheren protestantischen Lehranstalten, welche gerade durch die Pflege des Humanismus zu starken Burgen des Luthertums sich entwickelt hatten, ähnliche Gelehrtenschulen entgegenzustellen, in denen Waffen für den Katholizismus geschmiedet werden sollten. Der berühmte Lehrplan der Jesuiten, die Ratio et institutio studiorum societatis Jesu, wurde unter dem Ordensgeneral Claudius Aquaviva 1588 von sechs Ordensgliedern aufgestellt und 1599 veröffentlicht. Eine vollständige J., die unter einem Rektor steht, zerfällt demnach in die beiden Abteilungen der niederen Studien, d. i. eine Art Gymnasium, und der höheren Studien, d. i. eine Art Kolleg oder Universität. An der Spitze jeder Abteilung steht ein Präfekt. Die erstgenannte besteht aus fünf Klassen, die in der Regel in sechs Jahren durchlaufen werden, da die höchste einen zweijährigen Besuch erfordert. Es sind drei Grammatikklassen, die humanistische und als höchste die rhetorische Klasse. In allen bildete neben der Religionslehre die Übung im Lateinischen, der Weltsprache der katholischen Kirche, den Mittelpunkt. Von dem realen Inhalt der Klassiker wurde nur das angeeignet, was den Schein der Gelehrsamkeit verlieh und dazu diente, die Rede elegant und vielseitig zu machen. Das Griechische ward vernachlässigt, größter Nachdruck aber in der rhetorischen Klasse auf die umfassendste Anwendung des Gelernten gelegt, und es ist nicht abzuleugnen, daß in dieser rein formalen Richtung einer eleganten Diktion und Schreibweise besonders in der lateinischen Sprache die J. Bedeutendes geleistet haben. Die höheren Studien umfaßten zuerst einen zwei- bis dreijährigen philosophischen Kursus, meist im Anschluß an Aristoteles, daran schloß sich für fähigere Schüler ein meist vierjähriger theologischer. Die Ausbildung selbständiger Charaktere lag nicht in dem Zwecke der J. Wie der ganze Orden, so forderte auch die Schulzucht blinden Gehorsam. Aber nicht durch Einwirkung auf die Überzeugung wurde derselbe herangebildet, sondern durch die äußerste Anstachelung der Eitelkeit und des Ehrgeizes. Wenn trotzdem die J. selbst von Protestanten gerühmt wurden, ja auch in Deutschland seit ihrer Wiederherstellung durch Pius VII. wieder zur Blüte gelangten, so erklärt sich dies aus den Scheinerfolgen, welche die Methode erzielte. Der Pomp, mit dem die öffentlichen Preisverteilungen stattfanden, schmeichelte der Eitelkeit der Eltern, und endlich schwebte über dem Ganzen eine äußere Würde und Gewandtheit in den geselligen Formen, die auch an den Zöglingen entzückte. In Belgien und zum Teil in Österreich, wenn auch in diesem Staate nur als Privatanstalten (z. B. Feldkirch), stehen die J. noch in Blüte.

Jesuitenstil, der in den kirchlichen Bauten der Jesuiten, namentlich im 17. Jahrhundert, herrschende Barockstil, der den Fassaden der Kirchen häufig zwei Säulenstellungen übereinander, den Decken und Gewölben eine Überladung in der Dekoration, den Wand- und Architravlinien häufig die tollsten Schwingungen und andere Willkürlichkeiten verlieh. Der älteste, später maßgebende Bau dieses Stils ist aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kirche del Gesù in Rom; s. auch unter Baukunst.

Jesuitenthee, Arzneikraut, s. unter Chenopodium.

Jesuitinnen, Bezeichnung von verschiedenen Verbindungen von Nonnen jesuitischer Richtung, welche jedoch meist von den Päpsten aufgelöst wurden; so hatte sich im 17. Jahrhundert in Deutschland und Italien ohne päpstliche Erlaubnis ein Jesuitinnenverein unter einer eigenen Generalin gebildet, der 1631 von Urban VIII. wieder aufgelöst wurde.

Jesus, Sohn Gottes, Stifter der christlichen Religion, s. Christus.

Jesus-Christusorden, ein brasilischer, vom Kaiser Dom Pedro II. 9. September 1843 gestifteter Orden für Auszeichnung in Zivil- und Militärdienst. Dieser Orden wurde eigentlich von König Dionys von Portugal 1317 gestiftet, von Papst Johann XXII. 1319 bestätigt und in Brasilien nur erneuert; s. auch Christusorden.

Jesus-Christuswurzel (Pteris aquilina), s. Adlerfarn.

Jesus Maria, berühmte Silberminen an der Sierra Madre in der Nähe von Villa de la Concepcion im mexikanischen Staate Chihuahua.

Jesus-Namensfest, die von Papst Innocenz XIII. um 1721 zu einem allgemeinen Kirchenfest erhobene und auf den zweiten Sonntag nach Epiphanias fallende Gedächtnisfeier Jesu.

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum, s. J. N. R. J.

Jesus Sirach, s. Sirach.

Jet, soviel wie Gagat (s. d.); der sogenannte Unechte J. ist schwarzgefärbtes Hartgummi, der sich vom echten durch geringeres Gewicht unterscheidet.

Jetolin oder Anilinschwarz, s. unter Tinte.

Jeton (franz., spr. Sch'tong), Spielmarke, Rechenpfennig. — J. de présence (spr. Sch. d' presangß) nennt man Marken, welche Akademiker, Verwaltungsräte einer Aktiengesellschaft ꝛc. für ihre Anwesenheit in einer Sitzung als Anweisung auf das Sitzungshonorar erhalten.

Jettatura (ital., spr. Dschettatura), soviel wie Böser Blick (s. d.); Jettatore, der mit dem Bösen Blick Behaftete.

Jeu (franz., spr. Schöh, Mehrzahl Jeux), Spiel; jeux d'esprit (spr. schöh d'esprih), Gesellschaftsspiele, bei denen auch der Geist beschäftigt wird.

Jeunesse dorée (franz., spr. Schöneß doreh, d. i. Goldjugend), junge vornehme Genußmenschen; in der französischen Revolution Parteiname für die königlich gesinnte Jugend, welche nach dem Sturze Robespierres die Gegenrevolution durchzuführen suchte.

Jeux floraux (spr. Schöh floroh), Blumenspiele, dichterische Wettkämpfe, die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von einer Dichtergesellschaft zu Toulouse alljährlich abgehalten wurden und noch werden, bei denen als Preise der besten Leistungen in bestimmten Dichtungsgattungen goldene und silberne Blumen (Veilchen, Rosen, Ringelblumen) zur Verteilung kommen; in früheren Zeiten wurden auch akademische Titel verliehen. Als 1484 das Bestehen der Gesellschaft hart gefährdet war, sicherte eine Bürgerin von Toulouse (Clémence Isaure) durch ansehnliche Geldspenden und später durch ein reiches Vermächtnis ihren Fortbestand. Unterbrochen wurden die J. f. nur in den Revolutionsjahren 1790—1806. Der Académie des jeux floraux, welche sich ungefähr mit den Vereinigungen der deutschen Meistersinger vergleichen läßt, gebührt jedenfalls das Verdienst, die provençalische Dichtung bis zur Gegenwart fortgepflanzt und fortgepflegt zu haben.

Jever, Stadt im Großherzogtum Oldenburg, 20 km west-

nordwestlich von Wilhelmshaven, an der Bahn Wittmund-Wilhelmshaven und an einem schiffbaren, bei Hooksiel in den Jadebusen führenden Kanal, hat ein altes Schloß und zählt (1885) 5189 E., die Handel (bedeutende Viehmärkte), Schiffahrt, Gerberei, Ziegelbrennerei und Brauerei betreiben. J. ist Geburtsort des Geschichtschreibers Schlosser. Das alte Jeverland, dessen Hauptstadt J. war, bildete einen Teil von Ostfriesland und ist noch jetzt eine eigene Herrschaft; 1573 kam das Ländchen durch Erbschaft an den oldenburgischen Grafen Johann XVI., nach dem Aussterben des oldenburgischen Hauses 1663 an Anhalt-Zerbst und 1793 an die Kaiserin Katharina II. von Rußland. Von Kaiser Alexander I. ward J. 1807 an Holland abgetreten, 1814 aber Oldenburg einverleibt. Vgl. Bornsand, „Abriß der Geschichte Jeverlands" (Oldenbg. 1885).

Jevons (spr. Dschihwens, William Stanley), englischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1. September 1835 zu Liverpool, hielt sich einige Jahre in Sydney auf, wurde 1866 Professor der Philosophie zu Manchester, war dann von 1868—72 Professor zu London, 1874—75 zu Cambridge und 1876—80 wieder zu London. J. schrieb u. a.: „The coal question" (1865), „The theory of political economy" (1871; 2. Aufl. 1879), „Methods of social reform and other papers" (1883), „Journals and letters" (herausgeg. von der Witwe 1886) ꝛc. J. ertrank 13. August 1882 bei Hastings.

Jewdokimow (Nikolaj Iwanowitsch, Graf von), russischer General, geb. um 1800. Er nahm 1829 am Türkenkriege teil, ward 1856 Generalleutnant, nahm 1859 Schamyl gefangen, hierfür zum Generaladjutanten ernannt und in den Grafenstand erhoben, unterwarf 1861—64 auch die Bergvölker im westlichen Kaukasus und trat 1870 als General der Infanterie in den Ruhestand. Er starb 1873.

Jeypore, Radschputenstaat, s. Dschaipur.

Jež (spr. Jesch, Thomas Theodor), Schriftstellername des Polen Sigismund Milkowski (s. d.).

Jézd (d. h. Licht) oder Jesd, auch Yesd, Stadt in der persischen Provinz Chorasân, südöstlich von Ispahan, in einer Oase der großen Salzwüste, Knotenpunkt mehrerer Karawanenstraßen, wichtiger Stapelplatz für den Landhandel, treibt besonders Obstbau, Seidenraupenzucht, Industrie in Seidenzeugen, Waffen, Wollgeweben, Teppichen. Die Stadt zählt ca. 40 000 E., darunter etwa 1000 Parsifamilien als Rest altpersischer Feueranbeter und etwa 800 Juden.

Jezdechast, persische Bergfestung, s. Jesdikhast.

Jezdegerd oder Jesdegerd, Name dreier persischer Könige aus dem Geschlecht der Sassaniden (J. I., 399—419, J. II., 440—457, J. III., 632—649). Mit J. III., Enkel Chosroes Nuschirwans, endete 636 das Herrscherhaus der Sassaniden. Nachdem sein Heer von den Arabern bei Kadesia vernichtet worden war, suchte er von Ostiran aus mit Hilfe der Türken vergeblich sein Reich wieder zu erobern, fiel aber 649 durch Meuchelmord.

Jezid oder Jesid, Name mehrerer Kalifen aus dem Geschlechte der Omejjaden (s. d.).

Jezîden oder Jesiden, Religionsgenossenschaft im mesopotamischen Sindschargebirge, die sich selbst Dawâsen nennt. Sie heißen auch Teufelsverehrer, weil sie nicht leiden, daß man dem Teufel fluche. In besonderer Blüte steht bei ihnen die Zauberei. Vgl. Browski, „Die J. und ihre Religion" („Ausland" 1886, Nr. 39 und 40).

Jezirah (d. i. Schöpfung), Titel eines kabbalistischen Werks über die Schöpfung aus dem 7. oder 8. Jahrhundert n. Chr.; der hebräische Text wurde mit deutscher Übersetzung herausgegeben von Meyer (Leipzig 1830).

Jhansi, indische Stadt, s. Dschansi.

Jhering (spr. Jehring, Rudolf von), Rechtsgelehrter, geb. 22. August 1818 zu Aurich. Er ward 1845 ordentlicher Professor in Basel, 1846 in Rostock, 1849 in Kiel, 1852 in Gießen, 1868 in Wien und 1872 bei seiner Berufung nach Göttingen in den erblichen österreichischen Ritterstand erhoben. Unter seinen ausgezeichneten Schriften steht obenan: „Geist des römischen Rechts" (3 Teile, Leipzig 1852—65; 4. Aufl. 1878—81; auch ins Italienische, Englische, Französische und Russische übersetzt); seine kleine Schrift „Der Kampf ums Recht" (Wien 1872; 8. Aufl. 1886) ist sogar in fast alle europäische Sprachen übersetzt worden; außerdem sind von ihm hervorzuheben: „Zivilrechtsfälle ohne Entscheidungen" (Leipzig 1847; 4. Aufl., Jena 1881), „Über den Grund des Besitzschutzes" (2. Aufl., Jena 1869; auch ins Italienische und Französische übersetzt), „Die Jurisprudenz im täglichen Leben" (ebd. 1870; 6. Aufl. 1886), „Das Trinkgeld" (Braunschweig 1882), „Scherz und Ernst in der Jurisprudenz" (3. Aufl. 1885), „Gesammelte Aufsätze" (3 Bde., Jena 1881—86) u. s. w. Mit Gerber begründete J. 1856 die „Jahrbücher der Dogmatik des römischen und deutschen Privatrechts" (Jena), ist auch Mitbegründer des Deutschen Juristentags.

Jičín, der tschechische Name von Gitschin (s. d.).

Jigat, indische Stadt, s. Dwâraka.

Jigirmilik, türkische Münze, s. Jirmilik.

Jijoki oder Ijojoki, Fluß im finnischen Län Uleåburg, ergießt sich, 270 km lang, bei der Stadt Ijo in den Bottnischen Meerbusen.

Jijona (spr. Chichóna), Stadt in der spanischen Provinz Alicante, 21 km nördlich von der Stadt Alicante, im engen Thale des Cosco, liefert berühmten Honigkuchen (Turron), Webwaren, Schuhwerk und zählt (1877) 6287 E.

Jimenes (spr. Chimenes), span. Staatsmann, s. Ximenes.

Jingo, seit 1876 infolge eines Liedes von Macderwod aufgekommene Bezeichnung einer für die britische Machtentfaltung begeisterten Kriegspartei in England.

Jingtse (Muhkau-jing), Stadt in der chinesischen Mandschurei, am Golf von Liaotong, bedeutender Handels- und Hafenplatz, mit ca. 60 000 E.

Jireček (spr. Firetschek, Joseph), tschechischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 9. Oktober 1825 in Hohenmauth, war 1871 Kultusminister im Ministerium Hohenwarth, seit 1878 Mitglied des böhmischen Landtags, seit 1878 auch des österreichischen Reichsrats. Er lebt in Prag. Er schrieb fast nur in tschechischer Sprache, außerdem gab er besonders ein „Handbuch über das österreichische Unterrichts- und Prüfungswesen" (Wien 1868), eine deutsche Übersetzung der „Königinhofer und der Grüneberger Handschrift" (Prag 1879) u. s. w. heraus. — Sein Sohn, Konstantin J., geb. 24. Juli 1854 zu Wien, war 1879—84 Leiter des bulgarischen Unterrichtswesens und ist seitdem Universitätsprofessor in Prag. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der Bulgaren" (Prag 1877). — Hermenegild J., Bruder von Joseph J., geb. 13. April 1827 zu Hohenmauth, Rat im österreichischen Unterrichtsministerium zu Wien, hat sich durch eine Reihe Werke zur slawischen Rechtsgeschichte bekannt gemacht; am verdienstlichsten die Herausgabe des „Codex juris Bohemici" (Prag 1867 ff.).

Jirmilik (türk.) oder Jigirmilik, Zwanziger; Bejas-jirmilik (d. h. weißer Zwanziger, griech. Ikosâr), Silbermünze von 20 Gurusch oder türkischen Piastern = 3,035 *M*.— Jirmi-para (d. h. 20 Para) oder Jarimlik (d. h. halber, nämlich Piaster), Silbermünze = 0,076 *M*.

J. N. R. J., Abkürzung für das lateinische Jesus Nazarēnus rex Judaeorum, d. i. Jesus von Nazareth, König der Juden, die Inschrift, welche Pilatus über dem Kreuze Jesu anbringen ließ. Auch galten dieselben Buchstaben als Erkennungszeichen der italienischen Karbonari und als Abkürzung ihres Wahlspruchs: Justum necare reges Italiae, d. i. es ist Pflicht der Gerechtigkeit, die Könige Italiens zu töten.

Joab, Schwestersohn und Oberfeldherr König Davids. Er kämpfte siegreich gegen dessen Feinde, wie gegen Sauls Feldherrn Abner, den er meuchlings erdolchte, und gegen Davids Sohn Absalom, den er erstach. Als Salomo zur Regierung gekommen war, ließ er ihn, gemäß dem letzten Willen Davids, ermorden.

Joachim, Name zweier Kurfürsten von Brandenburg. — Joachim I., 1499—1535, genannt Nestor, geb. 21. Februar 1484 als Sohn des Kurfürsten Johann Cicero; zeigte frühzeitig eine bedeutende Umsicht und Thatkraft, reges Interesse für humanistische Bildung, welcher er auch durch die Gründung der Hochschule zu Frankfurt a. d. O. (1506) eine neue Pflanzstätte schuf. Mit rückhaltsloser Strenge trat J. den Räubereien des Adels entgegen. Anderseits schränkte er aber auch die Macht der Städte ein, führte eine neue Städteordnung durch, machte den ersten Anfang mit einer allgemeinen Besteuerung und suchte auch nach dem Beispiele anderer Reichsfürsten durch Einführung des römischen Rechts seine landesfürstliche Gewalt zu stärken; 1516 ward in diesem Sinne das Kammergericht zu Berlin als oberster Gerichtshof des Landes errichtet. Die Refor-

mation beschränkte er nach Kräften. Seine eigene Gemahlin Elisabeth war aber, wie seine Söhne, der neuen Lehre zugethan und entfloh vor seinem Zorne nach Sachsen (25. März 1528). Vor seinem Tode (11. Juli 1535) vermachte J., entgegen den Bestimmungen der Goldenen Bulle und der Hausordnung seines Großvaters Albrecht Achilles, seinem ältesten Sohne, J. II., nur die Kurmark, dem jüngeren, Johann, die Neumark, Sternberg, Krossen, Kottbus und Peitz. — Joachim II., 1535—71, genannt Hektor, Sohn des Vorigen, geb. 13. Januar 1505, gest. 3. Januar 1571. Er trat 1. November 1539 in Spandau zum evangelischen Glaubensbekenntnis über, führte 1540 die Reformation in seinem Lande ein, erwarb die Anwartschaft auf das Herzogtum Preußen und that sich durch große Prunkluft hervor. Er hielt sich vom Kriege gegen Kaiser Karl V. fern, jedoch unterstützte er seit 1550 diplomatisch Karls Gegner, als sich unter Herzog Moritz' von Sachsen Führung die Fürstenverschwörung gegen das spanische Regiment des Kaisers bildete. Durch einen 1537 mit dem Herzoge von Liegnitz-Brieg und Wohlau geschlossenen Erbvertrag erwarb er die Anwartschaft seines Hauses auf diese Länder, welche später König Friedrich d. Gr. durchführte.

Nr. 4100. Joseph Joachim (geb. 28. Juni 1831).

Nr. 4101. Amalie Joachim (geb. 10. Mai 1839).

Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg 1598 bis 1608, geb. 27. Januar 1546 als Sohn des Kurfürsten Johann Georg. Er ward 1566 Administrator des Erzstifts Magdeburg und setzte, kaum zur Regierung gelangt, 1599 im Geraer Erbvertrag die Unteilbarkeit des Kurfürstentums Brandenburg fest und bewilligte in demselben Jahre die Konkordienformel, schuf auch u. a. den Finowkanal. Er starb 18. Juli 1608.

Joachim I. Napoleon, König von Neapel, s. Murat.

Joachim III., ökumenischer Patriarch, geb. 18. Januar 1834 in Konstantinopel, wurde 1860 zweiter Diakonus und Siegelbewahrer des Patriarchen Joachim II., 1863 zum Priester geweiht, 1864 Erzbischof von Varna, 1872 Mitglied der Heiligen Synode in Konstantinopel, 1873 Metropolit von Salonichi und 1878 ökumenischer Patriarch. Seinem Verdienste ist die Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Serbien, Montenegro und Bosnien nach der Besetzung dieses Landes durch die Österreicher zuzuschreiben.

Joachim (Joseph), der bedeutendste Violinspieler unserer Zeit, geb. 28. Juni 1831 zu Kittsee bei Preßburg, erntete 1843 seine ersten Lorbeeren in Leipzig und machte mehrere Kunstreisen nach London. Im Jahre 1850 wurde er Konzertmeister der Hofkapelle in Weimar, 1852 Konzertmeister und Kammervirtuose in Hannover, 1869 in Berlin Direktor der neuen Hochschule für Musik und bildete hier die talentvollsten Violinisten aus. J. ist einer der Meister, die vor allem auf die Intention des Komponisten ausgehen, ohne Haschen nach Effekt, Illusion und bestrickendem Zauber. Seit 1863 ist er vermählt mit der ausgezeichneten Altistin Amalie Schneeweiß, geb. 10. Mai 1839 zu Marburg in Steiermark, die sich infolge dieser Vermählung von der Bühne zurückzog und sich auf Konzerte und Oratorien beschränkte. Erst 1886 trat sie in Glucks „Orpheus" wieder auf, seitdem von ihrem Gatten getrennt lebend.

Joachimsorden, ursprünglich „Jonathansorden zur Verteidigung der Ehre der göttlichen Vorsehung", ein 20. Juni 1755 von einer Anzahl von Herzogen, Fürsten, Grafen und Edlen gestifteter Orden. An der Spitze der Stifter stand Prinz Franz Christian von Sachsen-Koburg als Großmeister. Der Zweck des Ordens, der 1820 noch bestand, seitdem aber erloschen ist, war die Unterstützung minder bemittelter Mitglieder durch Komtureien.

Joachimsthal, Name einer deutschen und einer österreichischen Stadt. — Joachimsthal im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, zwischen dem Grimnitz- und Werbelliner See, 20 km nordnordwestlich von Eberswalde, hat (1885) 1907 E., die mit Ackerbau, Ziegelei, Kalkbrennerei und Bearbeitung von Granitsteinen beschäftigt sind. Die hier vom Kurfürsten Joachim Friedrich 1607 gegründete Fürstenschule ward 1650 als Joachimsthalsches Gymnasium nach Berlin verlegt. Unweit von J. liegt in der Schorfheide das königliche Jagdschloß Hubertusstock. — Joachimsthal, Bergstadt im böhmischen Erzgebirge, am Weseritzbach, 18 km nördlich von Karlsbad, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, einer Berg- und Hüttenverwaltung und zählt (1880) 6628 E., die Bergbau auf Silber, Wismut und Nickel, Spitzenklöppelei, Stöpsel-, Handschuh- und Zigarrenerzeugung treiben. J. gehörte im Anfange des 16. Jahrhunderts den Grafen von Schlick, welche aus dem gewonnenen Silber Gulden schlagen ließen, die als „Joachimsthaler" große Verbreitung fanden und durch die Abkürzung ihres Namens die Entstehung des Wortes Thaler veranlaßten.

Joahas, Name zweier Könige der hebräischen Teilreiche. — Joahas, König von Israel 858—841 v. Chr., Sohn König Jehus, konnte trotz seiner Tapferkeit dem zunehmenden Verfall seines Reiches nicht mehr Einhalt thun, der Astartedienst kam unter ihm zu neuem Aufschwung. — Joahas, König von

Juda, jüngerer Sohn und Nachfolger des Königs Josia, ward wegen seiner Thatkraft 610 v. Chr. auf den Thron erhoben, doch schon nach drei Monaten vom Pharao Necho II. abgesetzt und starb in der Gefangenschaft in Ägypten.

Joaillerie (franz., spr. Schoaj'rih), Juwelierkunst, Juwelierhandel; Joaillier (spr. Schoajeh), Juwelier.

Joánez (spr. Choánes, Vicente) oder Juanes, Maler, geb. 1523 in Fuente la Higuera (Valencia), bildete sich in Italien nach Raffael, dem er besonders in seinen Altarbildern von edler Empfindung nachstrebte. Viele derselben im Museum zu Madrid, die besten in Valencia. Er starb 21. Dezember 1579 in Bocayrente (Valencia).

Joanne (spr. Schoánn, Adolphe Laurent), französischer Schriftsteller, geb. 15. September 1813 zu Dijon, wurde 1836 in Paris Advokat und begründete 1843 mit Paulin und Charton die „Illustration". Reisen in Deutschland und der Schweiz regten ihn an zur Herausgabe seiner „Itinéraires" (Reisebücher), von denen unter dem Gesamtitel „Guides-Joanne" ca. 120 Bde. erschienen sind. Außer diesen Werken lieferte J. Beschreibungen der einzelnen französischen Departements und das verdienstliche geographisch-statistische Werk: „Dictionnaire des communes de France" (3. Aufl. 1881). J. starb 1. März 1881 zu Paris.

Joannes Damascenus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Joannina, türkisches Vilajet, s. Janina.

João (spr. Schâung), portugiesische Form von Johann.

Joas, Name zweier Könige im Alten Testament. — Joas, König von Juda 878—838 v. Chr., Sohn Ahasjas, wurde durch seine Tante Joseba aus dem Blutbade, das seine Großmutter Athalia nach Ahasjas Tode anrichtete, gerettet und sieben Jahre alt vom Hohenpriester Jojada auf den Thron erhoben. Er regierte zunächst im Sinne der Priester, trieb aber nach Jojadas Tode nicht nur Götzendienst, sondern ließ sogar den Propheten Sacharja, Jojadas Sohn, steinigen. Anderseits war er feig genug, nach einem Einfall der Syrer deren Abzug durch das Gold des Tempels und des königlichen Palastes zu erkaufen. Schließlich fand er seinen Tod bei einem Aufstand. — Joas, König von Israel 841—825 v. Chr., Sohn und Nachfolger des Joahas. Für seine Tapferkeit und Thatkraft spricht sowohl die Wiedereroberung der früher an die Syrer verlorenen Städte als die Demütigung des jüdischen Königs Amazja in der Schlacht bei Bethsemes. Auch J. wurde des Götzendienstes beschuldigt.

Jobber (engl., spr. Dschobber, von job, d. i. kleines einträgliches Geschäft), auch Stockjobber, bezeichnet einen Aktien- oder Staatspapierspekulanten, vorzüglich einen solchen, der sich mit dem eigentlichen Börsenspiel, der Agiotage und dem Differenzgeschäft, befaßt.

Jobel, posaunenähnliches Blasinstrument der Hebräer, mit dem u. a. das Jobeljahr (auch im Sinne von „Erlaßjahr" gedeutet, s. Halljahr) am Versöhnungstage dem Volke angekündigt wurde.

Jobsiade, ein komisches Heldengedicht, welches von dem Dichter Karl Arnold Kortum (s. d.) zuerst unter dem Titel „Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Kandidaten" (Münster 1784) veröffentlicht wurde, und das vorzugsweise das akademische Leben des vorigen Jahrhunderts lächerlich zu machen bestimmt war.

Jobst, Markgraf von Mähren, s. Jodocus.

Joch, im allgemeinen ein hölzernes Gerät, das zur Erleichterung beim Tragen und Fortschaffen schwerer Gegenstände auf den Nacken oder die Schultern gelegt wird. In der Landwirtschaft bezeichnet man mit J. das zur Anspannung der Zugochsen dienende, vorn an der Deichsel befestigte Querholz, an welchem dieselben zu zweien (daher die Redensart „ein Joch Ochsen") oder auch einzeln das Gefährt ziehen. — Als Feld- und Waldmaß, wie es in Österreich gebräuchlich, war J. (Jochacker) = 57,55 a (ursprünglich so viel, als ein Ochsengespann an einem Tage zu pflügen im stande war). — Beim Brückenbau bezeichnet J. die festen hölzernen eingerammten Pfähle, auf die die Brückenbalken gelegt werden. — In den Gebirgsgegenden ist J. soviel wie Einsattelung die Niederung zwischen zwei Haupthöhen oder auch der Gebirgsgrat selbst. — Bei den Römern war J. (jugum ignominiosum) die aus Speeren gebildete Pforte, durch die gefangene Feinde zu ihrer Beschimpfung geschickt wurden. — In der beschreibenden Pflanzenkunde nennt man J. die erhabenen Rippen auf den Teilfrüchtchen der Umbelliferen oder auch an gefiederten Blättern ein einzelnes Paar gegenüberstehender Blättchen.

Jochacker, s. Juchart und unter Joch.

Jochbeine (ossa jugalia) oder Wangenbeine, die vom Auge nach der Ohrgegend gehenden glatten Knochen.

Jöcher (Christian Gottlieb), Biograph, geb. 20. Juli 1694 zu Leipzig, gest. daselbst 10. Mai 1758 als Professor und Universitätsbibliothekar, hat sich hauptsächlich durch sein „Allgemeines Gelehrtenlexikon" (4 Bde., Leipzig 1733; 4. Aufl. 1750 f.; von Adelung, 2 Bde., ebd. 1784—87, und Rotermund, 6 Bde., Bremen 1810—22) fortgesetzt verdient gemacht.

Jochmus (August Giacomo J., Freiherr von Cotignola), österreichischer Feldmarschall, ehemaliger deutscher Reichsminister, geb. 27. Februar 1808 zu Hamburg, nahm seit 1827 als Philhellene am griechischen Befreiungskriege teil und diente 1832—35 als Hauptmann des Generalstabs im griechischen Kriegsministerium. Dann trat er in die englisch-spanische Legion ein und zeichnete sich auch im Kriege gegen die Karlisten so aus, daß er 1837 zum Brigadegeneral und im Juni zum Chef des Generalstabs beim Armeekorps von Cantabrien ernannt wurde. Im Dezember 1838 von Lord Palmerston nach Konstantinopel gesandt, entwarf er hier den Feldzugsplan für den Krieg in Syrien, den er 1841 als Divisionsgeneral beendete. Nach Deutschland zurückgekehrt, war er Mai bis Dezember 1849 Reichsminister des Äußern und der Marine, trat dann ins Privatleben zurück, aber 1859 in österreichische Dienste und wurde 1860 in den Freiherrenstand erhoben. Im Jahre 1866 ward er zum Feldmarschalleutnant ernannt, als der Krieg bereits zu Ende war. J. starb 14. September 1881 zu Bamberg. Er schrieb: „Der syrische Krieg" (Frankfurt 1848; 2. Aufl. 1856) ꝛc. Seine „Gesammelten Schriften" gab Thomas heraus (4 Bde., Berlin 1883—84).

Jocketa, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Weißen Elster, 8 km nordnordwestlich von Plauen, an den Bahnen Leipzig-Hof und Reichenbach-Eger, zählt (1885) 196 E. Bei J. überschreitet die Bahn auf einem 68 m hohen, 280 m langen Viadukt das Elsterthal.

Jockey (engl., spr. Dschocki), ein Bereiter, welcher die Rennpferde unter Aufsicht des Trainers (s. d.) vorbereitet und auf dem Rennplatze reitet. Man nennt auch zuweilen gewöhnliche Reitknechte J. — Jockeyklub nennen sich Vereine von Pferdeliebhabern, Pferdebesitzern, Reitern, überhaupt „Sporting-Gentlemen", welche für Pferderennen thätig sind.

Jocrisse (franz., spr. Schokriß), tölpelhafter Bedienter im französischen Lustspiele; Pantoffelheld, lächerlicher Ehemann.

Jocus (lat.), Scherz, Jux, auch der Gott des Scherzes, daher Jocusstab, Narrenstab, Stab mit einem Narrenkopf. Joci causa, Spaßes halber; joco remoto (oder extra jocum), Spaß beiseite; inter jocos et seria, unter Scherz und Ernst. Jocōs, scherzhaft, spaßig; Jocosa, scherzhafte Dinge, Possen. Joculator, Possenreißer, Gaukler.

Jōd (Jodum), Haloid, s. Jod (unter J als Selbstlauter).

Jodelle (Etienne de, spr. Etienn de Schodell), Sieur de Lymodin, geb. 1532 zu Paris, war ein einflußreiches Mitglied des französischen Dichterbundes der „Plejade", welcher im Zeitalter der Renaissance eine Erneuerung der französischen Sprache und Litteratur nach griechisch-lateinischem Vorbilde anstrebte. Trotz der Erfolge, welche J. mit den beiden Tragödien „Cléopâtre captive" (1552) und „Didon se sacrifiant" (1553) und der Komödie „Eugène" errang, starb er verlassen im Krankenhause zu Paris im Juli 1573. Eine Neuausgabe seiner Werke erschien 1868—70.

Jodeln, eine bei den Bewohnern der Alpen übliche Art jauchzenden Gesanges, dessen Eigentümliches in dem unvermittelten Übergange von Brusttönen zum Falsett besteht.

Jodine, soviel wie Jod, s. Jod (unter J als Selbstlauter).

Jodōcus oder Jobst, Markgraf von Mähren 1375—1411. Er erwarb als Pfänder Luxemburg, Elsaß, die Mark Brandenburg, das nordwestliche Ungarn, ward 1. Oktober 1410 auch zum deutschen Kaiser gewählt, starb aber, noch ehe er ins Reich kam, 17. Januar 1411 kinderlos, angeblich an Gift.

Jodōcus Pratensis, s. Josquin Desprez.

Jodoigne (spr. Schodoánj), vläm. Geldenacken, Stadt in der belgischen Provinz Brabant, 38 km ostsüdöstlich von Brüssel, an der Geete und der Bahn Tirlemont-Ramillies,

mit ca. 4500 E., die in Wollspinnereien, Tabaksfabriken, Ölmühlen und Steinbrüchen beschäftigt sind.

Joel (d. h. Jehovah ist Gott), der zweite unter den sogenannten kleinen und überhaupt einer der ältesten unter den hebräischen Propheten, weissagte zu Jerusalem um 870 v. Chr. Er schildert das Strafgericht einer großen Heuschreckenverwüstung und Dürre und ermahnt das Volk zur Buße. Als ihm dann die Verheißung geworden, daß sich Gott des Volkes wieder erbarmen werde, weissagt er die dereinstige Ausgießung des Heiligen Geistes und einen neuen „Gerichtstag Gottes". Die Sprache ist altertümlich, aber hochpoetisch. Vgl. Hitzig, „Die zwölf kleinen Propheten" (4. Aufl., Leipzig 1881).

Joest (spr. Johst, Jan), niederländischer Maler. Er führte zwischen 1505 und 1508 die 20 Darstellungen aus der heiligen Geschichte am Hauptaltar in der Nikolaikirche zu Kalkar aus, ein wichtiges Denkmal der niederrheinischen Malerei. Sonst ist von ihm nichts weiter bekannt.

Joest (spr. Johst, Wilhelm), Reisender, geb. 15. März 1852 in Köln, bereiste 1874 das Morgenland und die Küstenländer Nordafrikas, 1876—79 ganz Amerika, 1879 und die folgenden Jahre Indien, Birma, Siam, Borneo, Sumatra, Kambodscha, die Philippinen, Formosa, die Mongolei, Japan und kehrte 1881 durch Sibirien nach Deutschland zurück. Im Jahre 1883 umschiffte er Afrika und hielt sich längere Zeit in Südostafrika auf; gegenwärtig lebt J. in Berlin. Er veröffentlichte: „Aus Japan nach Deutschland durch Sibirien" (Köln 1882; 2. Aufl. 1887), „Das Holontalo, ein Beitrag zur Kenntnis der Sprachen von Celebes" (Berlin 1884), „Um Afrika" (Köln 1885).

Jögin, den Anhängern Sivas (s. d.) zugehörige indische Büßergenossenschaft, nach der Ausübung des Jöga benannt, d. h. des Strebens, alle sinnlichen Regungen zu unterdrücken, den Geist in die Selbstbeschauung zu versenken und dadurch die Vereinigung mit Gott und die Herrschaft über die Naturgesetze zu erlangen. Sie verehren den Siva unter dem Namen Bhairawa.

Johann, der Name von 23 (genauer 22) römischen Bischöfen und Päpsten. — J. I. (523—526) wurde vom Ostgotenkönig Theoderich gefangen gesetzt, weil er den oströmischen Kaiser Justin II., bei dem jener die Schonung der Arianer hatte durchsetzen sollen, um die Vernichtung derselben gebeten. Er starb im Kerker und gilt daher als Märtyrer; sein Gedächtnistag ist der 27. Mai. — J. II. oder Mercurius aus Rom, 532—535. — J. III. aus Rom, 560—573. — J. IV. aus Salona, 640 bis 642, eifriger Gegner der Monotheletenlehre. — J. V. aus Antiochien, 685—686. — J. VI., ein Grieche, 701—705; er veranlaßte Gisulph von Benevent zur Rückgabe der dem Exarchat entrissenen Städte. — J. VII., gleichfalls Grieche, 705 bis 707. — J. VIII., der erste und fast einzige hervorragende Papst dieses Namens, aus Rom, folgte 872 Hadrian II. Er krönte 875 König Karl den Kahlen, 881 Karl den Dicken zum Kaiser, hoffte aber vergeblich, mit deren Hilfe die Macht des Papsttums zu erhöhen und mußte sogar den Sarazenen Zins zahlen. Den niederen Klerus entzog er jedoch dem weltlichen Gericht. Er starb 15. Dezember 882 eines gewaltsamen Todes. — J. IX., Benediktinermönch aus Tivoli, Papst 898—900, mußte dem Kaiser Lambert (s. d.) eine Mitwirkung bei der Papstwahl zugestehen. — J. X., 914—928, vorher Erzbischof von Ravenna, Buhle der berüchtigten Theodora, die ihn erhoben hatte. Er besiegte die Sarazenen bei Garigliano (916), ward aber schließlich von Marozia, Theodoras Tochter, gefangen und erdrosselt. — J. XI., 931—932, Sohn des Papstes Sergius III. und der eben genannten Marozia. Er ward durch seinen Halbbruder Alberich II. (s. d.) gestürzt und starb im Gefängnis 936. — J. XII., Sohn Alberichs, wurde 955 in einem Alter von 18 Jahren Papst. Er hieß bis dahin Oktavianus und gab so das erste Beispiel einer Namensänderung auf dem päpstlichen Stuhle. In Händel mit seinen Nachbarn verwickelt, rief er 960 den deutschen König Otto I. nach Italien, der ihn aber, nachdem er von ihm 962 gekrönt worden, infolge seiner Treulosigkeit und Ausschweifungen 963 absetzte. Er starb 964. — J. XIII., 965—972, aus Rom, vorher Bischof von Narni. Wegen seiner Treue gegen Kaiser Otto I. vom Adel in Rom gefangen, entfloh er, wurde aber 967 vom Kaiser wieder zurückgeführt. — J. XIV., vorher Peter, Bischof von Pavia und Kanzler Kaiser Ottos II., wurde 983 von diesem als Gegenpapst gegen Bonifacius VII. eingesetzt, endete aber 984 als Gefangener des letzteren in der Engelsburg. — J. XV., 985—996, aus Rom, vollzog an Bischof Ulrich von Augsburg die erste päpstliche Kanonisation. — J. XVI., vorher Philagathos, Bischof von Piacenza, wurde 997 von Crescentius zum Gegenpapst Gregors V. erhoben, aber bereits 998 durch Kaiser Otto III. gestürzt und geblendet. — J. XVII., eigentlich Sicco, Papst vom Juni bis Dezember 1003. — J. XVIII., 1003—9, eigentlich Fanasus oder Fasanus, aus Rom. — J. XIX., Graf von Tuscanello, gelangte 1024 durch Bestechung auf den päpstlichen Stuhl und regierte bis 1033. In seine Zeit fällt die Wallfahrt des Dänenkönigs Knut d. Gr. nach Rom (1026) und die Kaiserkrönung Konrads II. (1027). — J. XX., 1276—77, wird in der Regel nach seinem eigenen Vorgang als XXI. gezählt (wegen der Päpstin Johanna, s. d.). Aus Lissabon stammend, war er vorher als Petrus Julian Erzbischof von Tusculum. Er starb 1277 zu Viterbo, angeblich von einer einstürzenden Decke erschlagen. — J. XXII., eigentlich Jakob von Ossa, geb. 1244 zu Cahors, wurde während des Hofhalts der Päpste zu Avignon (1309—77) von der französischen Partei 1316 zu Lyon als Papst gewählt und behielt seinen Sitz in Avignon. Außer seiner schamlosen Habgier ist J. besonders durch seinen Streit mit dem deutschen König Ludwig IV. bekannt. Er belegte, gänzlich unter französischem Einfluß stehend, 1324 Ludwig mit dem Bann. Dieser aber erklärte ihn für einen Ketzer, ließ sich 1327 in Rom krönen und 1328 auf einer Synode daselbst den Papst absetzen. J. zwang aber den von Ludwig eingesetzten Gegenpapst Nikolaus V. 1330 zur Abdankung. Er starb 4. Dezember 1334. Vgl. Preger, „Die Politik des Papstes J. XXII." (München 1886). — J. XXIII., der berüchtigtste Papst dieses Namens, hieß eigentlich Baldassarre Cossa und stammte aus Neapel. Er war vorher Kardinallegat von Bologna. In dieser Stellung beherrschte er gänzlich den schwachen Papst Alexander V. Nach dessen Tode 1410 ließ sich Cossa auf der Kirchenversammlung zu Pisa zum Papste wählen. Die Kirchenversammlung zu Konstanz aber beschloß, alle drei damals regierenden Päpste zur Abdankung zu bewegen. J. willigte im März 1415 in seine Abdankung, floh aber gegen sein eidliches Versprechen bald darauf nach Schaffhausen. Nachdem er hierauf vor der Versammlung einer Anzahl der ärgsten Schandthaten überwiesen worden war, wurde er 29. Mai 1415 abgesetzt und zu Freiburg verhaftet; 1419 söhnte er sich mit dem neuen Papste Martin V. aus, der ihn sogar zum Kardinalbischof von Tusculum ernannte. Er starb 22. November 1419 zu Florenz.

Johann Georg II., Fürst von Anhalt-Dessau 1660 bis 1693, geb. 17. November 1627 als Sohn des Fürsten Johann Kasimir, seit 1659 als Gemahl der Henriette Katharina von Oranien der Schwager Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten von Brandenburg. In brandenburgischen Kriegsdiensten ward er 1670 Feldmarschall und beteiligte sich 1675 an dem Feldzuge gegen die Schweden. Er starb 7. August 1693 in Berlin, sein Sohn und Nachfolger war Leopold (s. d.).

Johann, Name zweier Könige von Aragonien. — Johann I. (1387—95), geb. 27. Dezember 1350, Sohn und Nachfolger Peters IV., ein Freund der provençalischen Dichtkunst, dabei prachtliebend und verschwenderisch und deshalb wiederholt in Streit mit den Reichsständen, starb 19. Mai 1395 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Ihm folgte auf dem Throne sein Bruder Martin. — Johann II., geb. 1397 als zweiter Sohn König Ferdinands von Aragonien, erhielt 1458 nach dem Heimgang seines Bruders, des Königs Alfons V., Aragonien und Sizilien, nachdem er seit 1420 bereits Navarra durch Heirat besessen hatte; er starb 1474 zu Barcelona. In Aragonien folgte ihm sein Sohn Ferdinand der Katholische, in Navarra seine Tochter Leonore de Foix.

Johann, König von Böhmen (1310—46) aus dem Hause Luxemburg, geb. 10. August 1296 als ältester Sohn des Grafen Heinrich von Luxemburg, welcher 1308 als Heinrich VII. zum deutschen König gewählt ward; er ward 1310 auf den Thron von Böhmen berufen, indem er sich zugleich mit Elisabeth, Schwester des letzten böhmischen Königs aus dem Hause der Przemysliden, vermählte. Er vertrieb seinen Schwager, Heinrich von Kärnten und Tirol, vergrößerte sein Reich durch die Erwerbung der Oberlausitz (1319) und des Egerlandes, und legte durch die Erwerbung des Fürstentums Breslau (1327) den

Grund zu der späteren Verbindung Schlesiens mit Böhmen. Mit Heinrich von Kärnten versöhnte er sich wieder und vermählte seinen Sohn Johann Heinrich mit dessen Erbin Margarethe Maultasch, vermochte aber schließlich nur Tirol für denselben zu behaupten. Mittlerweile hatte sich die früher enge Verbindung mit Kaiser Ludwig gelockert, J. trat in immer engere Beziehungen zu dessen Feinden und hielt sich wiederholt längere Zeit in Frankreich auf. Ohne dauerndes Ergebnis blieben seine Versuche (1330—31 und 1333), in Italien politische Bedeutung zu gewinnen. Außerdem zog er zweimal (1329 und 1337) zur Unterstützung des Deutschen Ordens gegen die heidnischen Litauer. Bei dem zweiten Zuge dahin büßte er sein rechtes Auge, 1340 auch das linke ein. Die Feindschaft gegen Kaiser Ludwig brach wieder offen aus, als Margarethe Maultasch sich 1342 mit Ludwigs gleichnamigem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg, vermählte. Zuletzt (1346) wählten die Reichsfürsten J.s Sohn Karl (IV.) zum Gegenkönig; kurze Zeit darauf, 26. August 1346, fiel der blinde König auf seiten der Franzosen bei Crecy. — Vgl. besonders J. Schötter, „J., Graf von Luxemburg und König von Böhmen“ (2 Bde., Luxemburg 1865).

Johann, Herzog von Brabant; durch seinen Sieg bei Worringen erwarb er das Herzogtum Limburg. Als bester Lanzenbrecher seiner Zeit nahm er an mehr als 70 großen Turnieren in England, Frankreich und Deutschland teil. Bekannt ist er auch als Minnesänger. Er starb 1294 an einer im Turnier empfangenen Wunde.

Johann, Name zweier Markgrafen von Brandenburg. — Johann, wegen seiner Beredsamkeit in deutscher und lateinischer Sprache mit dem Beinamen Cicero, Markgraf und Kurfürst, geb. 2. August 1455 zu Ansbach als ältester Sohn des Markgrafen und späteren Kurfürsten Albrecht Achilles, übernahm, als sein Vater 1470 die Mark Brandenburg überkam, die Verwaltung derselben und folgte ihm 1486 in der Regierung des Kurfürstentums. Er zeichnete sich im Gegensatz zu seinem Vater durch Sparsamkeit aus, kaufte 1490 die Herrschaft Zossen und nahm an den Bestrebungen zur Herstellung eines Reichskammergerichts lebhaften Anteil. Er starb 9. Januar 1499 in Arneburg; ihm folgte sein Sohn Joachim I. — Johann (Hans), Enkel des Vorigen, Markgraf von Brandenburg-Küstrin 1535—71, geb. 3. August 1513 zu Tangermünde als zweiter Sohn des Kurfürsten Joachim I., erhielt entgegen der Hausordnung des Albrecht Achilles, welche eine Teilung der Mark Brandenburg untersagte, durch väterliches Testament die Neumark (mit der Hauptstadt Küstrin). Er war ein sparsamer Regent, kaufte die Herrschaften Beeskow und Storkow und befestigte Küstrin. Der Reformation trat er schon 1536 bei, doch blieb er im Schmalkaldischen Kriege parteilos. Er starb 13. Januar 1571 ohne Erben, worauf die Neumark an die Kurmark Brandenburg zurückfiel.

Johann Georg, Markgraf von Brandenburg und Kurfürst 1571—98, geb. 11. September 1525 als ältester Sohn des Kurprinzen, späteren Kurfürsten Joachim II., tilgte die hinterlassenen Schulden seines verschwenderischen Vaters und ließ dessen Geldjuden Lippold hinrichten. Er nahm an der Vereinbarung der Konkordienformel eifrigen Anteil, gründete 1574 das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, vollendete den Schloßbau und nahm vor den Spaniern flüchtige Niederländer in sein Land auf. Er starb 8. Januar 1598, ihm folgte sein Sohn Joachim Friedrich.

Johann Sigismund, Markgraf von Brandenburg und Kurfürst 1608—19, geb. 8. November 1572 als ältester Sohn des Kurprinzen, späteren Kurfürsten Joachim Friedrich. Als Gemahl der Anna, der Tochter des blödsinnigen Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen (aus dem Hause Hohenzollern), verwaltete er auch das Herzogtum Preußen. Im Dortmunder Vertrage von 1609, bestätigt durch den Vertrag von Xanten 1614, teilte er mit dem Pfalzgrafen von Neuburg die Jülichsche Erbschaft, so daß er Kleve, Mark und Ravensberg erhielt, nicht aber Jülich und Berg, obwohl seine Gemahlin die Tochter der ältesten Schwester des letzten Herzogs von Jülich-Kleve-Berg war. Aus Abneigung gegen die starre lutherische Orthodoxie trat er 13. Dezember 1613 zum reformierten Glauben über, wohl auch mit Rücksicht auf die reformierten Holländer, deren Unterstützung er im Jülichschen Erbfolgestreit brauchte. Nach Albrecht Friedrichs Tode erbte er 1618 das Herzogtum Preußen als polnisches Lehen. Er starb 23. Dezember 1619.

Johann Georg, Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, zweiter Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg. Geb. 16. Dezember 1577 in Wolmirstedt, widmete er sich zuerst dem geistlichen Stande und wurde 1592 von der protestantischen Partei des Domkapitels zum Bischof von Straßburg erwählt. Die katholische Partei stellte als Gegenbischof den Kardinal Karl, Herzog von Lothringen, Bischof von Metz, auf und zwischen beiden entbrannte nun eine Fehde, die erst 1604 gegen eine Geldentschädigung durch die Verzichtleistung des Markgrafen beendet wurde. J. erhielt 1607 von seinem Bruder das Fürstentum Jägerndorf und die Herrschaften Beuthen und Oderberg. Der Kaiser jedoch erkannte seine Rechte nicht an, that ihn 1621 in die Reichsacht und beraubte ihn seiner Fürstentümer Jägerndorf. Bis zum letzten Augenblick für seine Rechte kämpfend, starb J. G. 2. März 1624 zu Teutsch in Siebenbürgen. Er hinterließ einen einzigen (1642 ohne Erben verstorbenen) Sohn Ernst.

Johann Friedrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, geb. 1625 als Sohn des Herzogs Georg, erhielt 1665 die Fürstentümer Kalenberg, Göttingen und Grubenhagen und erhob Hannover zu seiner Residenz. Obwohl er 1651 in Italien zur römischen Kirche übergetreten war, verschmähte er doch, seine Unterthanen gewaltsam zu bekehren, begünstigte Künste und Wissenschaften und berief den Philosophen Leibniz an seinen Hof. In der äußeren Politik hielt er es mit Frankreich. Er starb 28. Dezember 1679 in Augsburg, ihm folgte sein Bruder Ernst August.

Johann, Graf von Brienne, lateinischer Kaiser, s. Brienne le Châtelet (unter Brienne).

Johann, mit dem Beinamen der Unerschrockene, Herzog von Burgund, das er (geb. 1371) 1404 von seinem Vater Philipp dem Kühnen erbte. Er ließ 1407 in Paris den Herzog Ludwig von Orleans, damals Regenten von Frankreich, ermorden, infolgedessen er mit seinem Vetter, dem Dauphin Karl VII., in Krieg geriet. Er ward, als er sich zu einer Zusammenkunft mit dem Dauphin nach der Brücke von Montereau begeben, von des Dauphins Begleitern 10. September 1419 erstochen, weshalb sein Sohn Philipp der Gute sich nachher den Engländern anschloß.

Johann, König von England (1199—1216), mit dem Zunamen ohne Land, geb. 24. Dezember 1166 zu Oxford als jüngster Sohn Heinrichs II. und der Eleonore von Poitou und Guienne. Als nach dem Tode Heinrichs II. Richard (Löwenherz) König geworden und seinen Kreuzzug mit mehrjähriger Gefangenschaft in Deutschland hatte büßen müssen, strebte J., im Bunde mit Philipp II. August von Frankreich, selbst vergeblich nach des Bruders Krone, deren er sich aber 1199 nach Richards Tode bemächtigte, obwohl eigentlich Herzog Arthur von der Bretagne, der Sohn seines älteren Bruders Gottfried, näher berechtigt war. König Philipp II. August fiel, um die Rechte Arthurs, seines Eidams, zu vertreten, in die Normandie ein, J. aber ließ seinen Neffen Arthur 1203 zu Rouen ermorden, verlor aber dafür binnen zwei Jahren alle französischen Besitzungen bis auf einen Teil von Poitou und Guienne. Vom Papste in den Bann gethan (1208), nahm J. notgedrungen 15. Mai 1213 sein Land vom Papst als Lehen, worauf erst Philipp den Krieg mit England einstellte. Endlich erhoben sich, schon längst gereizt durch die Willkür, Grausamkeit und Ausschweifungen des Königs, J.s eigene Lehnsträger in England, an ihrer Spitze Stephan Langton, und nötigten ihn zur Gewährung der berühmten Magna charta (19. Juni 1215), welche mit der Zeit die Grundlage der englischen Verfassungsfreiheit geworden ist. Zwar widerrief der König, jetzt vom Papste selbst unterstützt, bei nächster Gelegenheit sein Zugeständnis und bekriegte die Gegenpartei, starb aber noch vor der Entscheidung des Kampfes 19. Oktober 1216 in Newark, nachdem jene inzwischen ihn für abgesetzt erklärt hatten. Sein Nachfolger war sein Sohn Heinrich III.

Johann II. der Gute, zweiter König von Frankreich (1350—64) aus dem Hause Valois, Sohn und Nachfolger König Philipps VI., geb. 1319. Er geriet in der Schlacht bei Maupertuis 18. September 1356 in die Hände der Engländer, die ihn erst im Frieden von Bretigny 8. Mai 1360 losgaben. Da er indes das ausbedungene Lösegeld nicht auftreiben konnte,

kehrte er freiwillig in die Gefangenschaft zurück, in der er 8. April 1364 starb. Als König folgte ihm sein Sohn, Karl V., dessen Bruder Philipp der Kühne schon 1363 mit dem heimgefallenen Herzogtum Burgund bedacht worden war.

Johann von Nassau, Erzbischof von Mainz und Kurfürst 1397—1419, verdrängte mit päpstlicher Unterstützung den vom Kapitel gewählten Erzbischof Gottfried von Leiningen, veranlaßte die Absetzung König Wenzels und die Wahl des Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz zum deutschen König, gegen den er dann 1405, als er sich nicht gehorsam genug gegen ihn zeigte, den Marbacher Bund stiftete. Ja, um gegen Ruprecht eine Stütze zu haben, begab er sich sogar in ein Lehnsverhältnis zu Frankreich. Bei der Königswahl von 1411 gab er seine Stimme Sigismund, nachdem ihm dieser große Zugeständnisse gemacht hatte. Auf der Kirchenversammlung von Konstanz vertrat er ohne Erfolg die Sache Johanns XIII. Er starb 23. September 1419 in Aschaffenburg.

Nr. 4102. Erzherzog Johann von Österreich (geb. 20. Januar 1782, gest. 10. Mai 1859).

Johann Moritz, mit dem Beinamen der Brasilianer, Fürst von Nassau-Siegen, niederländischer Feldmarschall, geb. 17. Juni 1604 in Dillenburg als Sohn des Grafen Johann VIII. von Nassau-Dillenburg, trat 1621 in niederländische Dienste, wurde 1636 Gouverneur der Besitzungen der Westindischen Gesellschaft in Brasilien und eroberte einen großen Teil dieses Landes und verwaltete es musterhaft. Nachdem er 1644 nach Europa zurückgekehrt war, trat er 1647 in kurbrandenburgische Dienste, ward Statthalter von Kleve, Mark und Ravensberg und 1652 Meister des Johanniterordens. Bei der Wahl Kaiser Leopolds I. in Frankfurt war er als brandenburgischer Bevollmächtigter thätig, befehligte 1665 die holländischen Truppen gegen Münster, wurde 1671 erster Feldmarschall, führte 1672—74 die Holländer im Kriege gegen Ludwig XIV., wurde 1674 Gouverneur von Utrecht und trat 1676 ins Privatleben zurück. Er starb 20. Dezember 1679 zu Bergenthal bei Kleve. Vgl. Driesen, „Leben des Fürsten J. M. von Nassau-Siegen" (Berlin 1849).

Johann, Name zweier Könige von Navarra. — Johann I., 1420—74, hieß als König von Aragonien Johann II. (s. oben). — Johann II. (1484—1516), geb. um 1470, eigentlich Graf von Albret, erwarb seine Würde durch seine Vermählung mit Katharina de Foix, welche dieselbe 1483 von ihrem Bruder Franz Phöbus geerbt hatte. Anfangs von Karl VIII. von Frankreich gegen die Ansprüche eines Oheims seiner Gemahlin und Ferdinands des Katholischen von Aragonien unterstützt, mußte er sich an letzteren anschließen, als Ludwig XII. auf den französischen Thron gelangte (1498) und Gaston de Foix, den Vetter seiner Gemahlin, gegen ihn aufstellte, trat aber auf Frankreichs Seite, als Gaston 1512 bei Ravenna gefallen war und nunmehr Ferdinand selbst die Krone von Navarra beanspruchte. Dieser eroberte den im Süden der Pyrenäen gelegenen Teil des Landes. J. starb 17. Juni 1516. In dem kleinen Rest des Königreichs nördlich der Pyrenäen folgte ihm sein Sohn Heinrich.

Johann (Baptist Joseph Fabian Sebastian), Erzherzog von Österreich, 1848—49 deutscher Reichsverweser, geb. 20. Januar 1782 zu Florenz als Sohn des nachherigen Kaisers Leopold II. und der spanischen Infantin Marie Luise. In einem Alter von 18 Jahren mit dem Oberbefehl des österreichischen Heeres betraut, ward er 3. Dezember 1800 bei Hohenlinden geschlagen und hatte auch im Kriege der Tiroler nur anfangs Glück; durch die ungünstige Lage Österreichs zur Rückkehr gezwungen, erlitt er 14. Juni 1809 eine Niederlage bei Raab, die es ihm unmöglich machte, den Erzherzog Karl rechtzeitig zu unterstützen. Am 26. August 1815 erzwang er als Befehlshaber der österreichischen Reserven am Oberrhein noch die Übergabe von Hüningen. Seitdem hielt er sich lange von allen politischen und militärischen Angelegenheiten fern; mit der Pflege der Wissenschaften und der Förderung gemeinnütziger Unternehmungen beschäftigt, lebte er meist in Graz. Wegen seiner deutsch-patriotischen Gesinnung wählte ihn die Frankfurter Nationalversammlung 29. Juni zum Reichsverweser. Er kam selbst nach Frankfurt a. M. und führte das ihm anvertraute Amt verfassungsmäßig, doch trat bei ihm das österreichische Interesse mehr und mehr in den Vordergrund, und 20. Dezember 1849 nötigte ihn der Gang der Ereignisse, abzudanken. Hierauf zog sich der Herzog wieder nach Graz zurück, wo er 10. Mai 1859 starb. Er war seit 1827 zur linken Hand mit Anna Plochl (geb. 6. Januar 1804, gest. 4. August 1885 zu Aussee) vermählt. Sein Leben beschrieben Schimmer (Mainz 1849), Schneidawind (Schaffhausen 1849) und Anton Schlossar (2 Bde., Wien 1878—80).

Johann Nepomuk Salvator, Erzherzog von Österreich und Prinz von Toscana, geb. 25. November 1852 in Florenz als jüngster Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana, ward nach der Entthronung seines Vaters in Wien erzogen, trat in das österreichische Heer ein und wurde 1876 Oberst und Regimentskommandeur in Komorn, 1878 Befehlshaber einer Infanteriebrigade in Wien und Generalmajor, 1879 Divisionskommandeur in Preßburg und Feldmarschallleutnant, 1883 Befehlshaber der 3. Division in Linz. Er schrieb: „Betrachtungen über die Organisation der österreichischen Artillerie" (Wien 1875), „Geschichte des k. k. Linieninfanterieregiments Erzherzog Wilhelm Nr. 12" (ebd. 1877—80), „Drill oder Erziehung" (ebd. 1883), „Einblicke in den Spiritismus" (im spiritistisch-feindlichen Sinne, 5. Aufl., Linz 1885).

Johann, Name zweier Könige von Polen. — Johann II. Kasimir (1648—68), geb. 21. März 1609 als zweiter Sohn Sigismunds III., des ersten polnischen Königs aus dem Hause Wasa, bestieg den Thron nach dem 1648 erfolgten Tode seines älteren Stiefbruders Wladislaw IV. und vermählte sich im folgenden Jahre mit Luise Marie von Gonzaga-Nevers, der Witwe seines Bruders. Als Prinz hatte er im russischen und türkischen Kriege gefochten, wiederholt Reisen nach West- und Südeuropa unternommen und war 1640—46 Kardinalpriester gewesen. Er hatte fortwährend gegen die unter Chmielnicki aufständischen Kosaken sowie gegen Russen und Schweden, auch gegen innere Unruhen zu kämpfen. An Schweden verlor er 1660 im Frieden von Oliva die Insel Ösel, Esthland und fast ganz Livland, an Rußland im Frieden von Andrussow 1667 Weiß- und Rotrußland samt der Ukraine bis an den Dnjepr. Der Regierung endlich müde, legte er 16. September 1668 die Krone nieder. Er starb 16. Dezember 1672 zu Nevers. — Johann III. Sobieski (1674—96), geb. 2. Juni 1624 zu Olesko in Galizien als zweiter Sohn des Kastellans von Krakau, Jakob S. Seine Tapferkeit in den zahlreichen Kriegen und Unruhen unter Johann II. Kasimir erhob ihn 1667 zur Würde eines Krongroßfeldherrn und Wojwoden von Krakau. Der 1670 begonnene Türkenkrieg, in welchem J. S. wiederholte Siege davontrug, dauerte noch fort, als König Michael starb (1673) und die Wahl des Reichstags (21. Mai 1674) auf J. S. fiel. Er ward aber erst 2. Februar 1676 gekrönt, da er sofort nach der Wahl wieder in den Türkenkrieg

ging. Hier erfocht er 1675 den glänzenden Sieg bei Lemberg. Im Jahre 1683 trug J. III. Sobieski viel zur Niederlage der Türken bei Wien bei, half noch Gran erobern, ging aber dann nach Polen zurück und setzte von hier aus den Krieg mit den Türken fort, ohne dessen Ende zu erleben. Seine Bemühungen für die Nachfolge seines ältesten Sohnes Jakob (geb. 1667) waren vergeblich; er starb 17. Juni 1696. Der letzte Nachkomme des Königs, Maximilian Johann S., starb 1875 zu Covington (Nordamerika). Sein Leben beschrieb Salvandy (6. Aufl., 2 Bde., Paris 1876; deutsch, Stuttgart 1829). Vgl. auch „Briefe des Königs J. S. an seine Gemahlin" (deutsch, Heidelberg 1827).

Johann, Name mehrerer Könige von Portugal. — Johann I. (1385—1433), genannt der Unechte, der Begründer des sogenannten unechten burgundischen Hauses auf dem portugiesischen Throne, geb. 1357, war ein natürlicher Sohn König Peters I. Als 1383 mit seinem Stiefbruder, König Ferdinand, der Mannesstamm des echten burgundischen Hauses ausstarb, ward er zum Regenten und, nach glücklicher Verteidigung von Lissabon gegen Johann von Kastilien, welcher als Gemahl einer Tochter Ferdinands Erbansprüche auf den portugiesischen Thron machte, 1385 zum König erklärt. Einen entscheidenden Sieg über die Kastilianer errang J. bei Aljuberrota (14. August 1385). Im Jahre 1415 eroberte J. Ceuta, wodurch sein Sohn Prinz Heinrich der Seefahrer (s. d.) die Anregung zu den großartigen, von ihm ausgerüsteten Entdeckungsreisen fand und den Grund zu Portugals Kolonialbesitz an der afrikanischen Westküste legte. J. starb 1433. Ihm folgte sein Sohn Duarte (Eduard). — Johann II., der Vollkommene oder Strenge, Urenkel des Vorigen (1481—95), geb. 3. Mai 1455, versuchte die Macht des Adels zu brechen und stellte die oberste Gerichtsbarkeit der Krone wieder her. Auch gründete er Niederlassungen besonders in Guinea, und unter ihm entdeckte Diaz 1486 das Kap der guten Hoffnung. Der durch päpstliche Vermittelung 1494 mit Spanien abgeschlossene Vertrag von Tordesillas überwies den Portugiesen alle Entdeckungen östlich einer Linie, die 350 Meilen westlich von den Azoren gezogen wurde. Auf J. folgte, da sein einziger Sohn 1491 gestorben war, sein Vetter Emanuel (der Glückliche). — Johann III. (1521—57), geb. 6. Juni 1502, Gemahl von Kaiser Karls V. Schwester Katharina, folgte seinem Vater Emanuel dem Glücklichen, breitete die portugiesische Macht in den ostindischen Gewässern und in Brasilien noch weiter aus, schädigte aber das Wohl des Landes, indem er 1540 in dasselbe die Jesuiten berief. J. folgte auf dem Throne sein erst dreijähriger Enkel Sebastian. — Johann IV., Begründer des Hauses Braganza (1640—56), geb. 19. März 1604 als Enkel des Herzogs J. von Braganza, welcher eine Enkelin König Emanuels des Glücklichen geheiratet hatte, ward durch den 1640 gegen die spanische Herrschaft ausgebrochenen Aufstand auf den Thron erhoben. Ihm folgte auf dem Throne sein zweiter Sohn als Alfons VI., da sein älterer, Theodosius, bereits 1653 gestorben war. — Johann V. (1706—50), beschränkte die Inquisition, suchte den Einfluß der Jesuiten zu vermindern und gründete 1720 die Akademie der portugiesischen Geschichte. Papst Benedikt XIV. bedachte ihn (und seine Nachfolger) mit dem Titel des „Allergetreuesten Königs". Er starb 31. Juli 1750. — Johann VI. (1816—26), geb. 13. Mai 1767, kehrte 1820 aus Brasilien, wohin sich der Hof vor den Franzosen geflüchtet hatte, nach Portugal zurück und beschwor die Verfassung. Als sich eine revolutionäre Bewegung, an deren Spitze sein Sohn Dom Miguel stand, gegen ihn richtete, floh er 9. Mai 1824 auf ein englisches Schiff. Er erklärte von hier aus seinen Sohn als Hochverräter und dieser mußte, von den Truppen verlassen, in die Verbannung wandern. J. starb 10. März 1826 und mit seinem Tode trat die staatliche Trennung zwischen Brasilien und Portugal ein, da sein Sohn Dom Pedro, welcher bis dahin für seinen Vater ersteres verwaltet hatte, nicht nach letzterem zurückkehren wollte und zu gunsten seiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria der portugiesischen Krone entsagte.

Johann Kasimir, Pfalzgraf bei Rhein, geb. 7. März 1543 in Simmern als vierter Sohn des späteren Kurfürsten Friedrich III. des Frommen, wurde in Paris und Nancy erzogen und zog als eifriger Reformierter 1567 mit einem Heere den französischen Hugenotten zu Hilfe. Einen zweiten, weniger von Erfolg begleiteten Zug unternahm er 1575—76 und einen solchen nach den Niederlanden gegen die Spanier 1578. Als er nach dem Tode seines lutherischen Bruders 1583 als Vormund seines unmündigen Neffen Friedrich IV. Regent der Pfalz wurde, brachte er dieselbe zur reformierten Lehre zurück. Er starb 6. Januar 1592. Vgl. von Bezold, „Briefe des Pfalzgrafen J. K." (München 1882).

Johann, mit dem Beinamen der Beständige, Herzog von Sachsen aus der Ernestinischen Linie und Kurfürst (1525 bis 1532), geb. 30. Juni 1468 als Sohn des Kurfürsten Ernst. Er nahm unter Kaiser Maximilian am Kriege gegen die Venezianer und Ungarn teil. Sein älterer Bruder, Friedrich der Weise, führte die Regierung der sächsischen Lande, mit Ausschluß des Kurkreises und der Kurwürde, gemeinschaftlich mit ihm, bis bei des kinderlosen Friedrich Tode (1525) J. das Ganze erbte, als er gerade im Bunde mit den Nachbarfürsten den Bauernaufstand in Thüringen bewältigte. Er trat sofort als entschiedener Anhänger der Reformation auf, schloß zu ihrer Verteidigung 1526 mit Philipp von Hessen das sogenannte Torgauer Bündnis und ließ, nachdem der Reichstag zu Speier 1526 ein für die Sache günstiges Ergebnis geliefert, durch die Kirchenvisitation 1527—29 das neue Bekenntnis in seinen Landen durchführen, erklärte sich 1529 gegen den neuen Reichstagsbeschluß von Speier und übergab 25. Juni 1530 das Augsburgische Bekenntnis, legte gegen die Wahl Ferdinands, des Bruders Karls V., zum römischen König Verwahrung ein und betrieb 1531 eifrig den Abschluß des Schmalkaldischen Bundes, zu dessen Haupt er mit Philipp von Hessen erklärt ward. Bald darauf starb J. 16. August 1532 zu Schweinitz bei Wittenberg.

Nr 4103. Johann Friedrich der Großmütige (geb. 30. Juni 1503, gest. 3. März 1554).

Johann Friedrich, mit dem Zunamen der Großmütige, Herzog von Sachsen, der letzte Kurfürst aus der Ernestinischen Linie (1532—47), geb. 30. Juni 1503 zu Torgau, stand seinem Vater, Johann dem Beständigen, an Eifer für die Reformation nicht nach, ohne aber die gleiche politische Umsicht zu besitzen. Dem Schmalkaldischen Bunde, an dessen Spitze J. F. mit Philipp von Hessen stand, ermöglichten es zwar noch ein Jahrzehnt lang hauptsächlich die auswärtigen Verwickelungen des Kaisers, allen gegnerischen Bedrohungen die Spitze zu bieten. Aber die Eifersucht gegen seinen Vetter (Albertinischer Linie) Herzog Moritz hätte schon 1542 fast zu einem Kriege gegen diesen über die Ausübung der Hoheitsrechte im Domstift Wurzen geführt (der sogenannte Fladenkrieg). Der Kaiser sprach 1546 über J. F. als Haupt des protestantischen Fürstenbundes die Acht aus, mit deren Vollstreckung gegen Kursachsen er Moritz beauftragte. Der Kurfürst vertrieb zwar Moritz, eroberte sogar dessen eigenes Land fast vollständig, ward aber von den vereinigten Truppen des Kaisers

und des Herzogs Moritz 24. April 1547 auf der Lochauer Heide bei Mühlberg geschlagen und gefangen genommen. Der Kaiser ließ das Todesurteil über ihn aussprechen. Doch ward dasselbe durch die Wittenberger Vereinbarung dahin abgeändert, daß J. F. nach des Kaisers Belieben in dessen Gefangenschaft bleiben und unter Verlust der Kurwürde, die mit den übrigen Landesteilen auf Moritz überging, nur eine Anzahl von Ämtern in Thüringen (Eisenach, Gotha, Weimar, Saalfeld 2c.) behalten sollte. In strenger Haft folgte er nun dem Kaiser auf seinen Reisen im Reich, begleitet besonders von dem treuen Lukas Cranach, bis Karl V. ihn 21. Mai 1552 auf der Flucht aus Innsbruck vor Moritz für frei erklärte und 1. September in Augsburg in seine Staaten entließ. Hier regierte nun Johann Friedrich noch bis zu seinem Tode (3. März 1554 in Jena), nachdem er noch die früher an seinen Bruder Johann Ernst vergebene Pflege Koburg bei dessen Tode 1553 geerbt, auch von Moritz' Bruder und Nachfolger August durch den Naumburger Vertrag noch einige Ämter (Altenburg, Eisenberg 2c.) zurück erhalten. In diesem Besitze folgten ihm als Herzoge seine drei Söhne nach.

Johann Friedrich II. der Mittlere, Herzog zu Sachsen, ältester Sohn des Vorigen, geb. 8. Januar 1529 zu Torgau, führte mit seinem Bruder Johann Wilhelm (s. d.) während der Gefangenschaft seines Vaters Johann Friedrich des Großmütigen (1547—52) die Regentschaft in dem kleinen Lande, welches dem letzteren die Wittenberger Vereinbarung gelassen hatte, und stiftete 1548 auf dessen Anregung die Universität Jena, wozu jedoch erst Kaiser Ferdinand 1558 seine Einwilligung gab. Die 1554 vom Vater gemeinschaftlich geerbte Regierung überließen ihm 1557 seine beiden jüngeren Brüder Johann Wilhelm und Johann Friedrich III. (der Jüngere) allein, nach dem Tode des letztgenannten aber (1565) teilten die beiden übrig Gebliebenen so, daß J. F. den sogenannten weimarischen, Johann Wilhelm den koburgischen Anteil bekam. Eine über die Grenzen seines kleinen Besitztums weit hinausgehende Bedeutung gewann J. F. dadurch, daß er, ein eifriger Vertreter des starrsten Luthertums und der bitterste Feind Kursachsens, den geächteten Wilhelm von Grumbach im Größenwahn unterstützte. Schließlich traf auch ihn die Acht, mit deren Ausführung Kaiser Maximilian II. den Kurfürsten August von Sachsen beauftragte (1566). J. F. mußte sich 13. April 1567 auf dem Grimmenstein ergeben. Sein Land ward erst seinem Bruder Johann Wilhelm zugesprochen, doch 1571 seinen jüngeren Söhnen zurückgegeben; Grumbach und seine Anhänger wurden hingerichtet, J. F. selbst bis an seinen Tod (9. Mai 1595) in harter Gefangenschaft gehalten, am längsten in Wiener-Neustadt, von wo er erst wenige Wochen vor seinem Tode nach Steier gebracht ward. Seit 1572 teilte freiwillig seine Gefangenschaft bis an ihren Tod (1594) seine zweite Gemahlin Elisabeth von der Pfalz. — Vgl. A. Beck, „J. F. der Mittlere 2c." (2 Bde., Weimar 1858); Fr. Ortloff, „Geschichte der Grumbachschen Händel" (4 Bde., Jena 1868—70).

Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen, Bruder des Vorigen, geb. 11. März 1530 zu Torgau als zweiter Sohn Johann Friedrichs des Großmütigen, regierte seit 1554 gemeinsam mit seinem Bruder, Johann Friedrich II., und focht 1557—58 im Dienste Heinrichs II. von Frankreich. Im Jahre 1565 bei der Teilung erhielt er die fränkischen Landesteile mit Koburg als Residenz, später aber auch (bis 1571) seines Bruders Länder, nachdem er die Achtvollstreckung an demselben mit hatte ausführen müssen. Er starb 2. März 1573 zu Weimar.

Johann Kasimir, Herzog zu Sachsen, geb. 12. Juni 1564 als dritter Sohn Johann Friedrichs II. Er regierte seit 1586 mit seinem Bruder Johann Ernst (geb. 9. Juli 1566) gemeinsam bis 4. Dezember 1596, wo Johann Kasimir Koburg, sein Bruder Eisenach erhielt. Im Dreißigjährigen Kriege erst parteilos, schloß er sich später an Gustav Adolf an. Er starb kinderlos 16. Juli 1633. Nach dem Tode des ebenfalls kinderlosen Johann Ernst (1638) fielen Koburg und Eisenach an Altenburg und Weimar.

Johann III., Herzog zu Sachsen, geb. 22. Mai 1570 zu Weimar als Sohn des Herzogs Johann Wilhelm, regierte gemeinsam mit seinem Bruder Friedrich Wilhelm bis zu dessen Tode (1602), worauf er die Vormundschaft über dessen Söhne und die Regierung des weimarischen Landesanteils übernahm. Ein Förderer von Kirche und Schule, starb er 31. Oktober 1605, seit 1593 vermählt mit Dorothea Maria von Anhalt, die diesem Gründer der neuen weimarischen Linie elf Söhne und eine Tochter schenkte.

Johann Ernst I., Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 21. Februar 1594 zu Altenburg als ältester Sohn des Vorigen, dem er 1605 unter Vormundschaft der sächsischen Kurfürsten Christian II. und Johann Georg I. folgte. Selbständig übernahm er die Regierung 1615, trat aber bald in die Dienste Friedrichs V. von der Pfalz, nachher in die Christians von Dänemark, unterwarf 1626 den größten Teil von Schlesien, ward aber bald durch Wallenstein nach Ungarn gedrängt, wo er 4. Dezember 1626 zu St. Martin verschied.

Johann Friedrich IV., Herzog von Sachsen-Weimar, jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 19. September 1600; auch er nahm am Dreißigjährigen Kriege auf protestantischer Seite rühmlich teil, geriet aber im April 1626 bei einem Ausfalle der Besatzung von Lippstadt in die Hände Tillys, ward in Olbisleben ein halbes Jahr verwahrt und kehrte hierauf, nachdem er sein Wort hatte geben müssen, am Kampfe nicht weiter teilzunehmen, nach Weimar zurück, wo er 17. Okt. 1628 starb.

Johann Georg, Name von vier Herzogen von Sachsen und Kurfürsten aus der Albertinischen Linie. — Johann Georg I. (1611—56), geb. 5. März 1585 als Sohn des Kurfürsten Christian I. Mit dem Tode seines Bruders Christian (23. Juni 1611) fiel ihm die Regierung zu, welche so großen Einfluß auf den Gang des Dreißigjährigen Krieges ausüben sollte. Auferzogen in dem strengsten Luthertum, verweigerte J. G. den Beitritt zur protestantischen Union und ließ sich immer mehr zur österreichischen Partei hinüberziehen. Das Bündnis mit dem Kaiser erfolgte 1620, worauf der Kurfürst die Lausitz eroberte und 1621 dem Kaiser Truppen stellte zur Wiedergewinnung Schlesiens. Ersteres Land wurde ihm 1623 verpfändet. Das Verhältnis zu Österreich wurde aber gelockert durch die Vertreibung der Protestanten aus Prag und die Übertragung der pfälzischen Kurwürde an Maximilian von Bayern. Doch weigerte sich J. G. immer noch, den bedrängten Protestanten Beistand zu gewähren, und erst die drohende Haltung Tillys bewog ihn (1631), förmlich sein Heer mit dem schwedischen zu vereinigen. Bald aber wieder schwankend zwischen den Schweden und den Kaiserlichen, schloß er 1635 den Prager Frieden, in welchem der Kaiser an J. G. die ihm bisher nur verpfändet gewesene Lausitz erb- und eigentümlich abtrat. Im Oktober ward der Krieg an Schweden förmlich erklärt und nun sein Land fürchterlich verwüstet und gedrangsalt. Der Westfälische Friede bestätigte J. G. den Besitz der Bistümer Meißen, Naumburg und Merseburg und den Erwerb der Lausitz. J. G. starb 8. Oktober 1656, nach seinem Testamente die Lande in das Kurfürstentum und die Linien Sachsen-Weißenfels, Sachsen-Merseburg und Sachsen-Zeitz zersplitternd. J. G. war eine Natur ohne feste politische Grundsätze, ein Freund der Jagd und des Weins, auch der Musik. — Johann Georg II. (1656—80), ältester Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 10. Juni 1613, ein schwacher, prunkliebender Fürst, war 1657 Reichsvikar, schloß 1664 der dafür erhaltenen Hilfsgelder halber ein Bündnis mit Frankreich, gab 1667 das Schutzrecht über Erfurt auf, schickte zwar 1673 im Bunde mit Kaiser Leopold I. ein sächsisches Hilfskorps gegen Frankreich, erneuerte aber mit Bayern 1679 das französische Bündnis, welches erst gelockert wurde, als Bayern sich der kaiserlichen Partei wieder zuwandte. J. G. starb 1. September (22. August) 1680 zu Freiberg. — Johann Georg III. (1680—91), der einzige Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 20. Juni 1647. Er verbesserte das Heerwesen seines Landes und vertrat mit Entschiedenheit die nationale Sache gegenüber den Anmaßungen Frankreichs. Dem von den Türken bedrängten Wien führte er 1683 ein sächsisches Heer von 20000 Mann zu Hilfe, mit seinen Truppen der Erste im Kampfe; den Venezianern stellte er 1684 zum Kriege gegen die Türken in Morea 3000 Mann und unterstützte auch 1686 den Kaiser bei der Einnahme von Ofen. Als der erste von allen Reichsfürsten zog J. G. 1688 nach dem Rhein, um die Pfalz gegen Ludwig XIV. zu decken, und nahm unter eigener Lebensgefahr an der Belagerung von Mainz Anteil. Ein dritter Feldzug gegen die Franzosen warf ihn auf das Krankenlager; er starb 12. September 1691 zu Tübingen. — Johann Georg IV. (1691—94), der älteste Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 18. Oktober 1668,

geriet früh auf Abwege durch seine Leidenschaft für Magdalene Sibylle von Neitschütz, die Tochter eines Gardeobersten, und zerrüttete nachher die Finanzen des Landes durch Mätressenwirtschaft auf das tiefste. Die Annäherung an die brandenburgische Politik hatte zwar 1692 die Verehelichung mit der verwitweten Markgräfin von Brandenburg-Ansbach zur Folge; als aber der Kaiser die Neitschütz 1693 zur Reichsgräfin von Rochlitz erhoben hatte, schloß er mit diesem ein Bündnis und führte seine Truppen gegen die Franzosen an den Rhein. Die Ehe mit seiner Geliebten hinderte deren Tod (4. April 1694); durch deren Blatternkrankheit angesteckt, starb auch J. G. 27. April 1694, die Regierung seinem Bruder August II. (s. d.) hinterlassend.

Johann (Nepomuk Maria Joseph), König von Sachsen, 1854—73, geb. 12. Dezember 1801 zu Dresden als jüngster Sohn des Prinzen Maximilian von Sachsen. Er nahm am Zustandekommen der Verfassungsurkunde von 1831 lebhaften Anteil, sowohl als Mitglied der den Entwurf feststellenden Kommission als auch als Mitglied der Ersten Kammer. Bei alledem fand aber Prinz J. auch noch Zeit zu den eingehendsten Studien auf anderen Gebieten. Der Hauptgegenstand seiner Neigung war das Studium der italienischen Sprache und

Nr. 4104. König Johann von Sachsen (geb. 12. Dezember 1801, gest. 29. Oktober 1873).

Litteratur, vor allem Dantes. Im Jahre 1826 begann J. mit der Übersetzung der „Göttlichen Komödie" in reimfreien Elfsilben und versah sie mit wertvollen Anmerkungen. Zuerst als Manuskript gedruckt (1828—38), erschien das Werk unter dem Verfassernamen Philalethes 1839—49 in 3 Bdn. (Leipzig; 2. Aufl., ebd. 1865—66; Volksausgabe, ebd. 1868, 1871 und 1877). Auf J.s Anregung ward 1865 zu Dresden auch die „Deutsche Dantegesellschaft" gegründet. Nach dem Ende seines Bruders Friedrich August II. (s. d.) ward Prinz J. 1854 zur Regierung berufen. Wie er mit den bedeutsamsten Reformen auf dem Gebiete der Strafrechtspflege seine Regentenlaufbahn eröffnete, so verging auch in der Folgezeit kein Jahr, ohne daß er nicht Verbesserungen in der Gesetzgebung getroffen hätte. In der äußeren Politik folgte er dem hartnäckigen Gegner Preußens, dem Freiherrn von Beust. Als Anhänger des Deutschen Bundes zog sich J. 16. Juni 1866 mit seinem Heere nach Böhmen, wo dann dasselbe an der Seite Österreichs kämpfte. Nach dem Frieden von Nikolsburg fügte er sich mit Selbstverleugnung in die neuen Verhältnisse und stimmte frohen Herzens 1870 der Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums zu. Vermählt seit 1822 mit der Prinzessin Amalie Auguste von Bayern (geb. 13. November 1801), hatte er neun Kinder, drei Söhne und sechs Töchter. Die meisten seiner Kinder verlor er in der Blüte ihrer Jahre durch den Tod. So lebten nur noch seine beiden Söhne Albert (s. d.) und Georg (s. d.) und seine Tochter Maria Elisabeth (geb. 4. Februar 1830, vermählt seit 1850 mit dem Prinzen Ferdinand von Sardinien, Herzog von Genua, Witwe seit 1855), als 1872 das Königspaar sein goldene Hochzeitsfeier beging. J. starb 29. Oktober 1873 zu Pillnitz. Vergl. Schramm, „König J. von Sachsen" (Leipzig 1870); von Falckenstein, „König J. von Sachsen" (Dresden 1878).

Johann Adolf II., Herzog zu Sachsen, aus der Albertinischen Nebenlinie der Herzoge von Sachsen-Weißenfels und Langensalza (1737—1746), kursächsischer Generalfeldmarschall und Reichs-Generalfeldzeugmeister, geb. 4. September 1685 als dritter Sohn des Herzogs Johann Adolf I. Er befehligte 1702 am Rhein das querfurtsche Kontingent, that sich dann in hessischen Diensten (besonders bei Malplaquet) hervor sowie seit 1709 in kursächsischen; in letzteren zunächst während des Nordischen Krieges, in welchem er sich vor Stralsund und 1716 in Polen auszeichnete. Im Jahre 1718 befehligte er die sächsischen Hilfstruppen in Ungarn, 1733—34 wieder in Polen, nahm an der Belagerung von Danzig teil und ward 1735 kursächsischer Generalfeldmarschall und Reichs-Generalfeldzeugmeister. Im Jahre 1736 zur Regierung gelangt, befehligte er die sächsischen Truppen wieder im zweiten Schlesischen Kriege und starb als letzter Herzog von Sachsen-Weißenfels und Langensalza 16. Mai 1745 zu Leipzig. Vgl. „Leben und Thaten des Herzogs J." (Frankfurt und Leipzig 1744).

Johann, Name dreier Könige von Schweden, von denen der zweite auch den Thron Dänemarks und Norwegens inne hatte. — Johann I. regierte von 1218—23; ihm folgte Erich XI. auf dem Throne. — Johann II. (1481—1513), geb. 5. Juni 1455 als Sohn Christians I. von Oldenburg. In Schweden kam er erst 1497 nach Unterwerfung des Reichsverwesers Sten Sture zur Regierung, doch ward er vom demselben mit Hilfe der Hansestädte wieder vertrieben. J. starb 21. Februar 1513, ihm folgte in der Regierung von Dänemark und Norwegen sein Sohn Christian II. — Johann III. (1569—92), der zweite Sohn Gustav Wasas; er hatte zunächst vom Vater Finnland erhalten, während sein älterer Bruder, Erich XIV., seit 1560 König von Schweden war. Beide Brüder entzweiten sich, als J. die katholische Katharina aus der polnischen Königsfamilie der Jagellonen heiratete und im livländischen Kriege die von Erich gegen Polen verlangte Hilfe verweigerte. Er ward deshalb zum Tode verurteilt, in Abo 1564 gefangen genommen und erst im Oktober 1567 freigegeben. Nun empörten sich J. und der jüngere Bruder, Karl von Südermanland, überfielen 1568 Erich in Stockholm, ließen ihn absetzen und zu ewiger Haft verurteilen. J. ward 1569 zum König von Schweden gewählt, ließ 1577 Erich ermorden, gewann in dem langen, 1582 beendigten Kriege mit Polen wenigstens einen Teil Livlands und Esthland, begünstigte eine Zeitlang die Jesuiten und starb 17. November 1592.

Johann von Schwaben, genannt Parricida, geb. 1290 als Enkel Rudolfs von Habsburg und mütterlicherseits Ottokars von Böhmen und als Sohn des Herzogs Rudolf von Schwaben, hatte von seinem Vater die Mitbelehnung über die neu erworbenen österreichischen Lande bekommen. Als sein Ohm, König Albrecht I., zum Vorteil seiner Hausmacht ihm das verlangte selbständige Erbteil, zuletzt sogar die seiner Mutter verschrieben gewesene Grafschaft Kyburg verweigerte und nach dem Aussterben der Przemysliden in Böhmen (1306) seinen eigenen Sohn Rudolf zum Könige wählen ließ, verschwor sich J. mit mehreren oberschwäbischen Rittern und ermordete 1. Mai 1308 seinen Oheim bei Windisch an der Reuß. Die Mörder flohen nach verschiedenen Richtungen, von Heinrich VII. geächtet, und J. starb 1368 als Mönch zu Pisa oder nach anderer Nachricht auf dem Stammgut Eigen.

Johann von Österreich (Don Juan de Austria), geb. 24. Februar 1547 zu Regensburg als natürlicher Sohn Kaiser Karls V. von der Barbara Blomberg, einer Regensburger Bürgerstochter, von Philipp II. 1559 anerkannt. Nachdem er 1568 glücklich gegen die afrikanischen Seeräuber, 1569—70 gegen die aufständischen Moriskos in Granada gekämpft, ge-

wann er 7. Oktober 1571 die Seeschlacht von Lepanto und nahm im Oktober 1573 Tunis ein, das indes 1574 wieder an die Türken verloren ging, da Philipp eifersüchtig auf J. war, der in Nordafrika ein eigenes Königreich zu gründen gedachte. Überhaupt begann jetzt Philipp immer mißtrauischer auf seinen Halbbruder zu werden. Zwar ward derselbe 1576 noch einmal mit der wichtigen Sendung eines Statthalters der Niederlande betraut, aber ein nur zu gerechtfertigtes Mißtrauen der Niederländer gegen seine Aufrichtigkeit führte bald von neuem zu offenem Kampfe, und nachdem J. noch 31. Januar 1578 den Sieg von Gembloux erfochten, starb er plötzlich 1. Oktober 1578 im Feldlager bei Namur an der Pest, nach anderen an Gift. Vgl. besonders W. Havemann, „Das Leben des Don Juan de Austria" (Gotha 1865). — Don Juan de Austria heißt auch ein natürlicher Sohn Philipps IV. von Spanien, geb. 7. April 1629 zu Madrid, der sich schon (1642) im Kriege gegen Portugal und in anderen Kriegen der Spanier hervorthat, später (1669) seine Erhebung zum Vizekönig von Aragonien und endlich 1677 zum ersten Minister erreichte. In dieser Stellung starb er 17. September 1679.

Nr. 4105. Johann von Österreich (geb. 24. Febr. 1547, gest. 1. Okt. 1578).

Johann George, genannt Chevalier de Saxe, geb. 21. August 1704 als unehelicher Sohn des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen und der Fürstin Lubomirska, befehligte im ersten und zweiten Schlesischen Kriege die sächsische Reiterei, fiel 15. Oktober 1756 bei Pirna mit in preußische Gefangenschaft und leitete nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges die Wiederherstellung des sächsischen Heeres. Er war der letzte sächsische Feldmarschall und starb 25. Februar 1774. Vgl. O-Byrn, „J., Chevalier de Saxe" (Dresden 1776).

Johann von Leiden, eigentlich Johann Bockhold oder Bockelson, Haupt der Wiedertäufer zu Münster, geb. um 1510 zu Leiden. Er lebte daselbst als Schneider, versuchte sich aber vielfach als Dichter und Schauspieler. Nachdem er sich der Sekte der Wiedertäufer angeschlossen hatte, zog er 1533 als Apostel des „Propheten" Johann Matthys, der ihm bald folgte, in Münster ein und hatte nun einen wesentlichen Anteil an den dortigen Umwälzungen. Als zu Ostern 1524 der bisherige Führer der Bewegung, Matthys, fiel, ward J. sein Nachfolger als Prophet, veränderte hierauf die Verfassung der Stadt, richtete das Königreich Zion auf, als dessen König er sich krönen ließ, führte die Vielweiberei ein und umgab sich mit einem prächtigen Hofstaat. Zwar verteidigte er das vom Bischof und dessen Verbündeten belagerte Münster nicht ohne Geschick, aber die ersehnte Hilfe von außen blieb aus. Bei der Einnahme von Münster 24. Juni 1535 ward J. gefangen und 22. Januar 1536 mit Knipperdolling und Krechting unter Martern hingerichtet. Ihre Leichname wurden in eisernen Käfigen am Lambertsturme aufgehängt. — Vergl. K. Hase, „Neue Propheten" (2. Aufl., Leipzig 1860); Cornelius, „Geschichte des münsterischen Aufruhrs" (2 Bde., ebd. 1855—60) und Keller, „Geschichte der Wiedertäufer" (Münster 1880). In Meyerbeers Oper „Der Prophet" ist J.s Schicksal dramatisch, in Hamerlings „König von Sion" episch behandelt.

Johann von Nepomuk, böhmischer Heiliger, s. Nepomuk.

Johann von Salisbury, s. Johannes von Salisbury.

Johann von Soest, eigentlich J. Grumelkut, deutscher Schriftsteller, geb. 1448 zu Unna in Westfalen, seit 1471 in Heidelberg kurfürstlicher Singemeister, später Arzt, gest. 1506 zu Frankfurt a. M. Er veröffentlichte eine gereimte Autobiographie und übersetzte aus dem Niederländischen das romantische Gedicht „Margarete von Limburg" (1471—80).

Johann von Speier, Buchdrucker, s. Spira.

Johann von Viktring (Victoriensis), Abt des Cistercienserklosters Viktring in Kärnten 1307—47 und bis 1341 zugleich Kaplan der Herzoge von Kärnten und Österreich, schrieb seit 1341 eine zuverlässige Geschichte Österreichs und des Deutschen Reichs, betitelt „Liber certarum historiarum" (abgedruckt in Böhmers „Fontes rerum Germanicarum", Bd. 1). Sein Leben beschrieb Fournier (1875).

Johanna, eine der Comoroinseln im Südosten von Afrika, s. Andschuan.

Johanna, Name des 127. Asteroiden, s. unter Planeten.

Johanna, Königin von Frankreich, geb. 1270 als Erbtochter Heinrichs I. von Navarra, dessen Land sie durch ihre Vermählung mit Philipp IV. an Frankreich brachte. Sie nahm 1297 nach dem in Abwesenheit ihres Gemahls errungenen Siege den Grafen Heinrich III. von Bar, als dieser in die Champagne eingefallen war, gefangen und starb Anfang April 1305 zu Vincennes. — Eine zweite Johanna, Königin von Frankreich, war Ludwig XII. durch den Willen ihres Vaters, Ludwig XI., trotz abstoßender Häßlichkeit als Gemahlin aufgenötigt worden. Trotz ihrer treuen Hingebung ließ sich Ludwig XII. 1499 von ihr scheiden und heiratete die Witwe seines Vorgängers, Karls VIII., Anna von Bretagne.

Johanna, Name zweier Königinnen von Neapel. — Johanna I. (1343—82), geb. 1326, folgte ihrem Großvater, König Robert, auf dem Throne, ließ darauf 1345 ihren Gemahl Andreas, den Bruder König Ludwigs I. von Ungarn, erdrosseln und heiratete 1346 ihren Vetter Ludwig von Tarent. Sie förderte Künste und Wissenschaften, brandschatzte aber ihr Land. Papst Urban VI. als Lehnsherr setzte sie, als sie für den Gegenpapst Clemens VII. Partei ergriffen, ab und rief Karl den Kleinen von Durazzo als Karl III. zum König aus. J. hatte inzwischen den König Jakob III. von Mallorca, zuletzt den Prinzen Otto von Braunschweig geheiratet und nahm den Herzog Ludwig I. von Anjou als Sohn und Erben an, ward aber 22. Mai 1382 auf Karls III. Befehl erdrosselt. — Johanna II. (1414—35), geb. 1371, Tochter Karls III. aus dem Hause Durazzo und Nachfolgerin ihres Bruders Ladislaus. Sie ward von ihrem Gemahl, dem Grafen Ludwig von Bourbon, wegen ihres Buhlen Pandolf Alopo verlassen, ernannte 1421, als Herzog Ludwig III. von Anjou sein Erbrecht auf Neapel geltend machte, den König Alfons V. von Aragonien, zum Erben, adoptierte aber, als dieser einen zweiten Buhlen von ihr, Carriccioli, einsperrte, 1423 aus Rache ihren früheren Feind Ludwig, nach dessen Tode sie dessen Bruder René als Erben einsetzte. Sie starb 2. Februar 1435 als Letzte aus dem von Karl I. von Anjou begründeten Königshaus von Neapel, das 1443 endgültig an die Aragonier kam.

Johanna, die Wahnsinnige, geb. 6. November 1479 zu Toledo als drittes Kind Ferdinands des Katholischen von Aragonien und der Isabella von Kastilien, vermählte sich 1496 mit Philipp dem Schönen von Österreich. Seit 1500 anerkannte Erbin von Kastilien und Aragonien, blieb sie dort, als Philipp Ende 1502 nach den Niederlanden ging. Durch die Sehnsucht nach ihrem Gemahl und auch infolge der Geburt ihres zweiten Sohnes, des späteren Kaisers Ferdinand I. (1503), kam aber eine geistige Störung bei ihr zum Ausbruch, so daß ihre Mutter Isabella bereits für den Fall ihres eigenen Ablebens die künftige Regentschaft in Kastilien ihrem Gemahl Ferdinand überwies. Diese Bestimmung trat auch nach Isa-

bellas Tode (1504) in Kraft. Nach Philipps Tode (1506) ward J. durch den Schmerz über diesen Verlust jeder Neigung und Fähigkeit zur Übernahme der Regierung vollends beraubt und zu Tordesillas am Duero bis an ihren Tod im Gewahrsam gehalten. Nach Ferdinands des Katholischen Tode (1516) ward J.s ältester Sohn Karl (s. Karl V.) in Kastilien und Aragonien als König anerkannt. J. starb 12. April 1555.

Johanna d'Albret, Tochter Heinrichs II. von Navarra, s. unter Albret.

Johanna, die Päpstin, eine der Sage angehörige Persönlichkeit. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts tauchte in der katholischen Kirche die Sage auf, daß eine Frau Jutte aus Mainz in Rom unter dem Namen Johann VIII. Papst gewesen sei, und zwar um 855 zwischen Leo IV. und Benedikt III. Erst David Blondel erwies in einer 1649 zu Amsterdam erschienenen Schrift, daß Benedikt III. ohne Unterbrechung auf Leo IV. gefolgt, die Geschichte von der Päpstin folglich eine Fabel sei. Spätere Forscher sahen in dieser Sage einen bitteren Spott auf das Weiberregiment unter den Päpsten Johann X. bis XII. (914—964). Vgl. über sie Döllinger (1863).

Nr. 4106. Johann von Leiden (geb. 1510, gest. 22. Januar 1536).

Johannard (spr. Schoannahr, Jules), Mitglied der Pariser Commune, geb. 1843 zu Baume, als Mitglied der Internationale im Juli 1870 zu einjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, durch die Revolution vom 4. September indes befreit. Er ward dann zum Hauptmann der Nationalgarde, nach dem 18. März 1871 zum Mitglied der Commune gewählt, als welches er den Aufruf zum Widerstand unterzeichnete Nach der Einnahme von Paris flüchtete er nach England.

Johannes, der Täufer, der Vorläufer Jesu, war der spät geborene Sohn des jüdischen Priesters Zacharias und seines Weibes Elisabeth, durch diese auch ein Verwandter Jesu. Ein halbes Jahr älter als Jesus, trat er kurz vor diesem als Bußprediger auf, indem er am unteren Jordan in der Wüste Juda das herbeiströmende Volk auf das baldige Eintreten des Messianischen Reiches hinwies und den Bußfertigen als Siegel ihrer Sinnesänderung die Taufe erteilte. Auch der jüdische Geschichtschreiber Josephus erwähnt ihn als Bußprediger von hinreißender Beredsamkeit. — Über das Ende des J. berichten die Evangelien und Josephus, daß ihn Herodes Antipas, und zwar höchst wahrscheinlich vor dem eigentlichen Auftreten Jesu, gefangen setzen und hinrichten ließ. Nach Josephus geschah dies, weil der Vierfürst eine Aufwiegelung des Volkes durch J. befürchtete; nach den Evangelien, weil J. den Ehebruch des Herodes mit seiner Schwägerin Herodias getadelt hatte. Vgl. Köhler, „Johannes der Täufer" (Halle 1884).

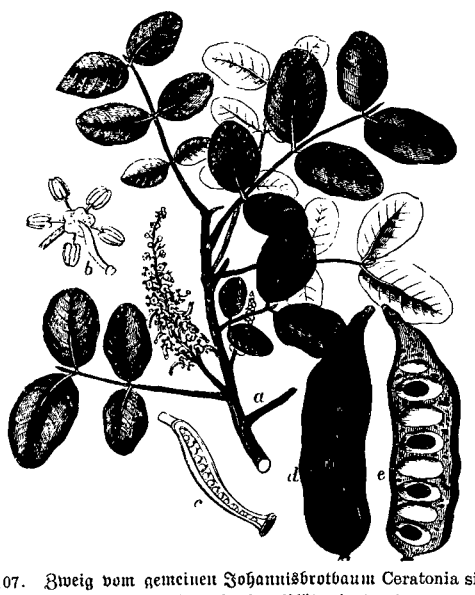
Johannes, der Evangelist, der Sohn des galiläischen Fischers Zebedäus und Bruder Jakobus' des Älteren, erscheint neben Petrus und Jakobus (s. d.) als einer der vertrautesten Schüler Jesu, ja im Evangelium Johannis als der Jünger, „den der Herr lieb hatte", d. h. vor allen anderen liebte. In der Apostelgeschichte steht er nach Jesu Tode neben Petrus an der Spitze der christlichen Gemeinde; die außerbiblische älteste Überlieferung läßt ihn später bis zu Ende seines Lebens in Ephesus seinen Sitz nehmen. Nach gewöhnlicher Annahme soll J. endlich unter Kaiser Trajan Anfang des 2. Jahrhunderts im höchsten Alter gestorben sein. — J. werden im Neuen Testament das Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung zugeschrieben; es bezeichnet sich aber nur der Verfasser der Offenbarung, welche um 68 oder 69 n. Chr. in Kleinasien geschrieben sein muß, mit dem Namen J. und als Augenzeugen des Lebens Jesu. Da nun die Abfassung der Offenbarung durch J. auf das stärkste von der alten Kirche bezeugt wird, so ist man jetzt fast allgemein der Ansicht, daß dieses Buch dem Apostel J., dem Bruder des Jakobus, zuzuschreiben sei. Daraus folgern aber dann die meisten, daß dann unmöglich das Evangelium von demselben Verfasser sein könne, denn dieses hat nicht nur eine ganz andere Schreibart, sondern auch einen Standpunkt in der Betrachtung des Christentums, der von dem judenchristlichen der Offenbarung weit entfernt ist. — Die Briefe endlich enthalten gleichfalls keine Angabe über den Verfasser. Nur so viel ist ausgemacht, daß der erste von dem Verfasser des Evangeliums sein muß. In den beiden kleineren Briefen nennt sich der Verfasser, der für beide derselbe sein muß, der Presbyter (d. i. Älteste, Gemeindevorsteher). Auf dieser Bezeichnung beruht die sehr alte Annahme einer vom Apostel J. verschiedenen Persönlichkeit, des Presbyters J. Vgl. Hilgenfeld, „Das Evangelium und die Briefe J." (Halle 1849); Thoma, „Die Genesis des Johannisevangeliums" (Berlin 1882); Lipsius, „Die apokryphen Apostelgeschichten und Apostellegenden" (Braunschweig 1883).

Johannes, im 6. Jahrhundert monophysitischer Bischof von Ephesus, Günstling Kaiser Justinians, der durch ihn die noch im Reiche befindlichen Heiden (in Kleinasien allein 70 000) bekehren ließ. Von seiner Geschichte der christlichen Kirche bis zum Jahre 585 sind nur noch Bruchstücke vorhanden (herausg. von Cureton 1853; deutsch von Sand 1868). Vgl. Sand, „J., Bischof von Ephesus ꝛc." (Leiden 1856).

Johannes, Name einer Reihe byzantinischer oder griechischer Kaiser. — J. I. Tzimiskes, Armenier von Geburt, aus Hierapolis, Verwandter des Kaisers Nikephoros II. Phokas, den er auf Veranlassung der Kaiserin Theophano in der Nacht vom 10. zum 11. Dezember 969 ermordete, um dann selbst den Thron zu besteigen. Er besiegte 971 den russischen Großfürsten Swjatoslaw von Kiew bei Silistria, eroberte 974—975 Syrien mit Ausnahme von Jerusalem und starb 10. Januar 976 zu Konstantinopel an Gift. — J. II. Komnenos, auch Kalo-J., Sohn des Komnenen Alexios I. und der Irene Dukana, Bruder der Geschichtschreiberin Anna Komnena, geb. um 1088 n. Chr. Er regierte seit 1118, gleich tüchtig als Feldherr wie auf dem Gebiete der Staatskunst, und starb 8. April 1143 in Cilicien. Ihm folgte sein Sohn Manuel I. — J. III., 1222—54, s. unter Dukas. — J. IV. Laskaris, war seit 1258 Kaiser in Nicäa, seit 1259 Mitkaiser des Michael Paläologos, der ihn 1261 blenden und in den Kerker werfen ließ, wo er 1284 starb. — J. V. Kantakuzenos, Freund des Andronikos III., der ihn 1341 bei seinem Tode zum Vormund seines Sohnes J. IV. Paläologos machte. Im Jahre 1347 ließ sich J. V. Kantakuzenos indes in Dithymoteichon selbst zum Kaiser ausrufen, gab aber dem J. Paläologos seine Tochter zur Frau und ließ ihn an der Kaiserwürde teilnehmen, rief aber statt desselben nachher seinen eigenen Sohn Matthäus zum Nebenkaiser aus, mußte indes 1355 vor J. Paläologos weichen und als Mönch Joseph in das Manganakloster eintreten. Er starb 15. Juni 1383 zu Misithra in Lakonien. Er schrieb eine „Historia Byzantina von 1320—57" (3 Bde., herausgeg. Paris 1645, und von Schopen, 2 Bde., Bonn 1828—31). — J. VI. Paläologos (Kalo-J.), Sohn des Andronikos III., geb. 1332, folgte 1341 seinem Vater, mußte sich aber bis 1355 den J. Kantakuzenos als Mitkaiser gefallen lassen. Im Jahre 1369 von den Türken, nachher von seinem eigenen Sohn Andronikos wiederholt bedrängt, starb er 1391. — J. VII., des Vorigen Enkel und Sohn Emanuels, geb. 1390, folgte 1425 seinem Vater, schloß 1438 auf der Kirchenversammlung zu Florenz, um Hilfe gegen die Ungläubigen

zu erhalten, eine nachher von den Griechen nicht anerkannte Übereinkunft mit dem römischen Papste und erhielt schließlich den Rest seines Reiches nur durch die eigene kluge Mäßigung den Osmanen gegenüber. Obwohl dreimal vermählt, starb er 1448 kinderlos.

Johannes, Negûsa-Nagast, d. i. Oberkönig von Abessinien, geb. um 1832, hieß ursprünglich Kasa (Lidj Kassai) und war zuerst Untergouverneur von Adowa und Umgebung, machte sich 1867 zum König von Tigré, blieb im Feldzuge der Engländer gegen Abessinien 1868 parteilos, besiegte 1871 nach dem Sturze des Theodoros seinen Gegner Göbâzé, ließ sich 21. Januar 1872 zu Axum als Kaiser von Abessinien krönen und nahm den Namen Johannes an. Er schlug 18. November 1875 die Ägypter im Thale Gudda-Guddi und dann nochmals, und zwar entscheidend, 7. März 1876 bei Gura. Im Jahre 1879 unterwarf er seiner Oberhoheit auch den König Menelik von Schoa und vereinigte mit seinem Lande 1884 das den Ägyptern entrissene Bogosland wieder, so daß seitdem ganz Abessinien seiner Herrschaft unterwürfig ist. Seine Hauptresidenz ist Samarâ in der Landschaft Dabra Tabor. Vergl. Rohlfs, „Meine Mission nach Abessinien" (Leipzig 1883).



Nr. 4107. Zweig vom gemeinen Johannisbrotbaum Ceratonia siliqua a ein Zweig in 1/3 natürl. Gr., b eine Blüte, dreimal vergr., c eine unreife Frucht, sechsmal vergr., d eine reife Frucht, e dieselbe im Längsdurchschnitt, beides in 1/4 natürl. Größe.

Johannes Chrysorrhôas aus Damaskus, deshalb gewöhnlich Johannes Damascenus genannt, geb. um 700 zu Damaskus, Schatzmeister des Kalifen, gest. um 760 als Mönch in dem Kloster Saba bei Jerusalem. Er schrieb die sogenannten Pêgê gnôseôs, d. i. Quelle des Glaubens. Sie zerfällt in die „Philosophischen Grundsätze", in die Schrift „Über die Ketzereien" und endlich die „Gründliche Darlegung des orthodoxen Glaubens". Letztere erhielt in der griechisch-katholischen Kirche das Ansehen einer allgemein verbindlichen Bekenntnisschrift. Die beste Ausgabe von J.s Werken ist die von Le Quien (Paris 1712). Vergl. über ihn Grundlehner (1877) und Langen (1879).

Johannes Chrysostomos, Patriarch von Konstantinopel, s. Chrysostomos.

Johannes (Parricida), s. Johann von Schwaben.

Johannes Presbyter (d. i. Priester Johannes), nennen einige Geschichtschreiber und Reisebeschriftsteller des Mittelalters einen angeblich christlichen Fürsten, der mitten in Asien unter lauter heidnischen Völkern eine Art theokratisches Fürstentum besessen habe. Die Dichter des Mittelalters haben sich dieser geheimnisvollen Person bemächtigt und erzählen wunderbare Dinge von ihm und seinem Reiche. Jetzt weiß man aber aus arabischen und chinesischen Geschichtsquellen, daß den Namen Priester J. ein gewisser Togrul Ung-Chan, Anführer eines mongolischen Stammes, in der Nähe des Gebirges Karakorum von den Nestorianern, die ihn zum Christentum bekehrt hatten, erhalten hatte. Anfangs Freund Temutschins, der nachmals als Dschengischan Asien und Europa mit Schrecken erfüllte, kam er später (1199) in Streit mit ihm und verlor im Herbst 1203 in einer Schlacht gegen denselben Thron und Leben. Vgl. Zarncke, „Der Priester J." (2 Bde., Leipzig 1876—79).

Johannes Secundus, eigentlich Jan Nicolai Everaerts, namhafter neulateinischer Dichter, geb. 10. November 1511 im Haag, Sekretär des Kardinals Tavera, Erzbischofs von Toledo, gest. 8. Oktober 1536 zu Utrecht. Unter seinen Liebesgedichten sind am berühmtesten die „Basia" (Utrecht 1539; deutsch von Passow, Leipzig 1807 und 1877, und von Fröbel, Rudolstadt 1821). Seine „Opera poetica" gaben zuerst seine gleichfalls als Dichter bekannten Brüder Nicolai Gaudius und Andreas Marius, heraus (Paris 1541; neue Ausg., Göttingen 1748), neuerdings Bosscha (2 Bde., Leiden 1821).

Johannes vom Kreuze, spanischer Mystiker, s. Cruz (Juan).

Johannes vom Lateran (Orden des heiligen), von Pius IV. 1560 zur Belohnung bürgerlicher Tugend gegründeter bürgerlicher Orden mit nur einer Klasse. Das Abzeichen bestand in einem an schwarzem Bande getragenen achtspitzigen, rot emaillierten Goldkreuz, im vorderen Mittelschilde mit dem Wahlspruch Praemium virtutis et pietatis.

Johannesjünger oder Johanneschristen, s. Sabier.

Johannes von Salisbury (spr. J. von Sehlsbörri), berühmter Gelehrter, geb. um 1115 zu Salisbury, Thomas Beckets Freund, seit 1176 Bischof von Chartres, gest. 25. Oktober 1180. Sein Hauptwerk ist der „Enthelicus", ein philosophisches Lehrgedicht. Seine Werke gab Giles heraus (5 Bde., Oxford 1848). Sein Leben beschrieben Reuter (Berlin 1842) und Schaarschmidt (Leipzig 1862).

Johannesen (Edward Holm), norwegischer Seefahrer, geb. 1844 zu Balstrand bei Tromsö. Er ist rühmlich durch seine kühnen Fahrten im Karischen Meere bekannt und entdeckte im August 1878 nordöstlich von der Jenisseimündung die Insel Ensomheden oder Einsamkeit (s. d.).

Johannesthal, Stadt in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Jägerndorf, an der Bahn Jägerndorf-Neiße, hat Zwirnfabriken und zählt (1881) 1615 E.

Johanngeorgenstadt, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, am Schwarzwasser und an der Bahn Schwarzenberg-J., ist Sitz eines Amtsgerichts, hatte früher viel Bergbau, treibt jetzt besonders Glaceehandschuhnäherei und Schatullenbereitung und zählt (1885) 4815 E. Die Stadt wurde 1654 von böhmischen Protestanten gegründet.

Johannisbad, Dorf und Badeort in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Trautenau, in einem romantischen Thale des Riesengebirges, mit (1881) 251 E. Seine Sprudelquelle von 29° C. erweist sich wirksam gegen Nervenleiden, Rheumatismus, Hysterie und dergl.

Johannisbeerstrauch, Untergattung der Pflanzengattung Ribes *L.* (s. d.).

Johannisberg oder Bischofsberg, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, 3 km von der Station Geisenheim, mit (1885) 1316 E., einer Kaltwasserheilanstalt und Maschinenfabriken. Am Südabhange des sich über den Ort erhebenden Schloßberges wird auf etwa 16 ha ein ausgezeichneter Rheinwein (Johannisberger) erbaut. Das Bergschloß wurde 1722—32 auf den Trümmern eines 1109 gegründeten Benediktinerklosters aufgeführt und gehörte früher zum Bistum Fulda; 1807 schenkte dasselbe Napoleon I. dem Marschall Kellermann, 1816 belehnte Kaiser Franz von Österreich den Fürsten Metternich damit. — J. heißt auch ein Schloß bei Jauernig in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Freiwaldau, Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Breslau.

Johannisblumen, in manchen Gegenden Name von Chrysanthemum leucanthemum (s. unter Chrysanthemum *L.*) oder von Arnica montana (s. unter Arnica *L.*).

Johannisblut (Coccionella polonicus), s. unter Kochenille.

Johannisbrot, die Hülsenfrüchte des im Mittelmeergebiete wildwachsenden Johannisbrotbaumes (Carobe), der einzigen Art der zu der Familie der Leguminosen gehörigen Pflanzengattung Ceratonia. Der Johannisbrotbaum ist ein dichtbelaubter Baum von apfelbaumartigem Wuchse mit immergrünen Blättern und grünlichroten Blütentrauben. Die

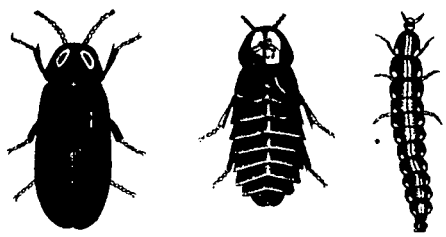
Früchte sind von süßem Geschmacke, daher wichtiges Nahrungsmittel für Menschen und Haustiere daselbst. Den Namen hat die Frucht daher erhalten, weil sie der Sage nach Johannes dem Täufer in der Wüste als Nahrung gedient haben soll.

Johannisbrunnen, Mineralquelle im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, im Ahrthale, unweit der Haltestelle Zollhaus der Bahn Zollhaus-Diez.

Johannisburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, am Ausfluß des Pissek aus dem Roschsee, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, zweier Oberförstereien und zählt (1885) 3271 E., die viel Holz- und Fischhandel treiben. — Der Kreis J. zählt auf 1677 qkm (1885) 48703 E. und enthält den Hauptteil des Spirdingssees und der Johannisburger Heide (der bedeutendsten Waldung in Ostpreußen).

Johannis Empfängnis wird in der römischen Kirche am 24., in der griechischen Kirche am 23. September gefeiert. — Johannis Enthauptung wird in der griechischen Kirche durch Fasten am 29. August gefeiert.

Johannisfest, in den Kirchen des Abendlandes das Geburtsfest Johannis des Täufers (24. Juni), in der griechischen Kirche das Fest der Enthauptung desselben (29. August). Die an vielen Orten herrschende Sitte, am J. die Gräber der Verstorbenen mit Blumen zu schmücken, schreibt ihren Ursprung von den Johanniskirchhöfen her, die an diesem Tage ihr Kirchweihfest feierten. Andere Gebräuche, welche hier und da am J. haften, rühren noch aus der heidnischen Zeit her, in welcher die Zeit der Sommersonnenwende gefeiert wurde, so besonders die Johannisfeuer, welche noch jetzt am Abende vor dem J. in vielen Gegenden angezündet werden.



Nr. 4108—4110. Männchen, Weibchen und Larve des Johanniswürmchens.

Johannisgürtel, Art der Pflanzengattung Lycopodium *L.* (s. d.).

Johanniskäfer oder Junikäfer, s. unter Maikäfer.

Johanniskraut oder Hartheu, s. Hypericum *L.*

Johannislauch, s. unter Lauch.

Johannisorden, verschiedene Orden oder Brüderschaften, welche meist den Apostel Johannes zum Schutzheiligen wählten, so besonders der geistliche Ritterorden von St. Johannes dem Täufer und St. Thomas. Derselbe wurde 1205 von Kreuzrittern in Akka zum Schutze der Pilger gegen die Ungläubigen gegründet und wurde, nachdem er seinen Sitz in Palästina verloren, dem Johanniterorden (s. d.) einverleibt. Nur in Spanien lebte noch ein Zweig unter dem Namen St. Thomasorden fort.

Johannistag, soviel wie Johannisfest (s. d.).

Johannistrieb oder Augustsaft, der zweite Trieb unserer Bäume, welcher in der Regel um Johanni erscheint und einigen Bäumen, namentlich Eichen, ein neues Ansehen gibt.

Johanniswein, die Weihe des Weins, welche in katholischen Kirchen am 27. Dezember, als dem Namenstage Johannes' des Evangelisten, vorgenommen wird.

Johanniswürmchen (Lampyris), Gattung weichhäutiger Käfer (Malacodermata), im männlichen Geschlechte auf der Unterseite zweier Hinterleibsringe mit Tracheen und Nerven versehene Leuchtflecke zeigend, die nachts ein helles Licht ausstrahlen. Die weit stärker leuchtenden Weibchen sind flügellos und sitzen gern im Grase, wo sie sich von Schnecken nähren. Die J. sind in gegen 20 Arten über ganz Europa verbreitet; Deutschland hat nur zwei Arten: Lampyris splendidula *L.* ist 9—11 mm lang und besitzt am Halsschilde zwei eiförmige durchsichtige Fensterflecken, die andere, Lampyris noctiluca, besitzt am Halsschild einen braungelben Rand. Prächtige Arten von J. birgt Amerika.

Johanniswurzel heißt in vielen Gegenden Deutschlands die Farnkrautwurzel oder Wurmfarnwurzel (s. d.).

Johannit, s. Uranvitriol.

Johanniterorden (Souveräner Orden des heiligen Johannes von Jerusalem), der älteste der drei geistlichen Ritterorden, ging aus einer 1048 von Kaufleuten aus Amalfi in Jerusalem gegründeten Brüderschaft, den Hospitalbrüdern zum Heiligen Johannes (Fratres hospitales St. Joannis), hervor, welche bedürftigen und kranken Pilgern zum Heiligen Grabe unentgeltlich Aufnahme und Pflege gewährte und in der Folge, weil mit ihrem Hospital auch eine Kapelle des heiligen Johannes verbunden war, den Namen Johanniter bekam. Nach der Einnahme Jerusalems (1099) erhielten die Brüder, die damals unter dem Prokurator Gerhard Tonque von Martigues standen, eine eigene Regel und als Abzeichen einen schwarzen Mantel mit weißem Kreuz. Unter Raimund du Puy, dem Nachfolger Gerhards, gewann der Orden festere Gestalt. Zu den Gelübden der Armut, Ehelosigkeit und des Gehorsams wurde noch das des Kampfes gegen die Ungläubigen gefügt. Die Ritter bildeten nun die erste, die Kaplane für den Kirchendienst die zweite und die Laienbrüder für die Krankenpflege die dritte Klasse. Nach dem Verlust von Jerusalem an Saladin (1187) verlegte der Orden seinen Sitz erst nach Akka (St. Jean d'Acre), dann nach Cypern, bis es ihm 1306 gelang, sich der Insel Rhodus zu bemächtigen; nach dieser nannten sich die Johanniter nunmehr auch Rhodiserritter. Von hier setzte der Orden den Kampf gegen die Ungläubigen fort. Aber 24. Dezember 1522 mußte der Hochmeister Philipp Villiers de l'Isle Adam nach einer harten Belagerung durch Soliman II. auf freien Abzug sich ergeben. Nachdem dann der Orden einige Jahre in Messina und Civita Vecchia seinen Sitz gehabt hatte, bekam er 1530 von Kaiser Karl V. die Inseln Malta, Gozzo und Comino als Lehen (daher jetzt Malteserritter). Vergeblich belagerte Soliman II. 1565 die vom Großmeister J. de la Valette verteidigte Hauptstadt von Malta. Als 1798 Napoleon Bonaparte auf der Fahrt nach Ägypten vor der Insel erschien, ging diese ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen über (12. Juni). Zwar ließ sich nun an die Stelle des schlaffen Johann von Hompesch Paul I. zum Großmeister erwählen, aber nach dessen Ermordung (1801) gaben die Engländer die im September 1800 den Franzosen entrissene Insel nicht wieder heraus. Der Orden wurde nun in den meisten Staaten aufgehoben und über seine Güter anderweit verfügt. In Preußen stiftete Friedrich Wilhelm III. 1812 nach Aufhebung der Ballei Brandenburg eine nur für den Adel bestimmte Ordensdekoration, die den Namen des Preußischen Johanniterordens trägt. Das Abzeichen besteht in einem goldenen achtspitzigen, weiß emaillierten Kreuz, in dessen vier Winkeln sich der preußische Adler mit der Krone befindet. Dieser neue Orden empfing durch Friedrich Wilhelm IV. 1853 eine der ursprünglichen Stiftung angemessene Neubildung und entfaltete in den letzten Kriegen, namentlich denen von 1864, 1866 und 1870, eine sehr segensreiche Thätigkeit. Der Großmeister des alten J.s nahm seinen Sitz in Catania. Nach dem Tode des Großmeisters Tommasi von Cortona (gest. 1805) wurden nur Ordensstatthalter gewählt. Sie hielten sich in Ferrara und seit 1834 in Rom auf, wo auch das zur Ordensleitung gehörige Heilige Konseil seinen Sitz hat. Am 28. März 1879 wurde die alte Großmeisterwürde wieder hergestellt. Vgl. K. Falkenstein, „Geschichte des J.s" („Aus alter und neuer Zeit", Bd. 2, 1867); Spencer-Northcote, „Geschichte des J.s" (aus dem Englischen von Studemund, Münster 1874).

Johannot (spr. Schoanno), Künstlerfamilie, bestehend aus François J., der, geboren zu Offenbach, im Anfang des 19. Jahrhunderts eine lithographische Anstalt gründete und drei Söhne hatte: 1) Charles J., Kupferstecher, geb. 1793 zu Frankfurt a. M., gest. 1825 in Paris; 2) Charles Henri Alfred J., Kupferstecher und Maler, geb. 21. März 1800 zu Offenbach. Er brachte nach den Werken Walter Scotts, Coopers, Lamartines und Byrons zahlreiche Stiche von feinem Verständnis der Dichterwerke, und als Maler sehr geschätzte historische Genrebilder. Er starb 7. Dezember 1837 in Paris; 3) Tony J., Kupferstecher und Maler, geb. 9. November 1803 zu Offenbach, Mitarbeiter seines Bruders Alfred, lieferte auch Holzschnitte zu Molière, zu Don Quijote und Bilder zu Goethes „Werthers Leiden". Er starb 4. August 1852 in Paris.

John (Henriette Friederike Christiane Eugenie), Romanschriftstellerin, bekannt unter dem Schriftstellernamen E. Marlitt, geb. 5. Dezember 1825 zu Arnstadt als Tochter eines Bildnismalers, ward auf Kosten ihrer Pflegemutter, der Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen, in Wien als Sängerin ausgebildet, mußte aber die kaum betretene Bühnenlaufbahn infolge eines Gehörleidens wieder aufgeben, war dann bis 1863 Vorleserin jener Fürstin, zog sich hierauf nach ihrer Geburtsstadt zurück und starb daselbst 22. Juni 1887. Als Schriftstellerin trat sie 1865 zum erstenmal in der Leipziger „Gartenlaube" mit der Novelle „Die zwölf Apostel" (Leipzig 1865 u. öfter) auf. Auch alle ihre späteren Erzählungen, wie insbesondere „Goldelse" (1866), „Das Geheimnis der alten Mamsell" (1868), „Reichsgräfin Gisela" (1869), „Das Heideprinzeßchen" (1871), „Die zweite Frau" (1874), „Im Hause des Kommerzienrats", „Die Frau mit den Karfunkelsteinen" (1885) u. a. schrieb sie zuerst ausschließlich für das genannte Blatt, ehe sie auch in Buchform verbreitet und in fremde Sprachen übersetzt wurden.

Nr. 4111. Samuel Johnson (geb. 18 Sept. 1709, gest. 13. Dez. 1784).

John (Franz Xaver, Freiherr von), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 20. November 1815 zu Bruck an der Leitha. Seit 1856 Generalstabschef, seit 1861 Generalmajor, war J. im Kriege von 1866 Generalstabschef des Südheeres, ward nach dem Siege bei Custozza Feldmarschalleutnant, folgte dann als Chef des Generalstabes dem Erzherzog Albrecht nach dem nördlichen Kriegsschauplatze und übernahm im Oktober 1866 das von ihm schon einstweilen geleitete Kriegsministerium endgültig. Im Mai 1867 wurde J. lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und im Dezember 1867 Reichskriegsminister. Von letzterem Posten trat er bereits 18. Januar 1868 zurück. Von 1869—74 führte er das Generalkommando in Graz; dann wurde er als Feldzeugmeister wieder an die Spitze des österreichisch-ungarischen Generalstabes gestellt. Er starb 26. Mai 1876 zu Wien.

John (Richard Eduard), ausgezeichneter Kriminalist, geb. 17. Juli 1827 zu Marienwerder, seit 1856 Professor in Königsberg, seit 1868 in Kiel, seit 1869 in Göttingen, wurde 1870 Rat am Oberappellationsgericht in Lübeck, wirkt aber seit 1876 wieder als Professor des Kriminalrechts in Göttingen. Von 1862—67 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, hielt er sich erst zur Fortschrittspartei, dann zur nationalliberalen Partei. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Das Strafrecht in Norddeutschland" (Bd. 1, Leipzig 1858), „Über die Todesstrafe" (Berlin 1867), „Über Geschwornengerichte und Schöffengerichte" (ebend. 1872), „Das deutsche Strafprozeßrecht" (Leipzig 1880), „Kommentar der deutschen Strafprozeßordnung" (Erlangen 1884 ff.) ꝛc.

John Bull (spr. Dschonn Bull, d. i. Hans Bulle), scherzhafte Bezeichnung des englischen Volkes, zuerst von Swift oder von John Arbuthnot (1704) gebraucht. In Darstellungen ist J. B. ein vierschrötiger, stets zum Boxen fertiger Kerl.

John o' Groats House (spr. Dschonn o grohts Haus), ein ehemaliges, am äußersten Ende Schottlands bei Duncansby Head gelegenes Fährhaus; es wird noch immer sprichwörtlich genannt, um den äußersten Punkt Schottlands zu bezeichnen.

Johnson (spr. Dschonn's'n, Andrew), der 17. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 29. Dezember 1808 zu Raleigh in Nordcarolina, war zuerst Schneider zu Greenville in Tennessee, wurde hier 1828 und die beiden folgenden Jahre Alderman, nachher Major und beteiligte sich anfangs als Whig, dann als Demokrat eifrig an der Politik. Im Jahre 1833 in die Gesetzgebung von Tennessee und 1841 in den Senat gewählt, wurde er 1843 Mitglied des Kongresses und 1853 Gouverneur von Tennessee, für welchen Staat er 1857 in den Senat von Washington eintrat. Obgleich auf demokratischer Seite stehend, war er 1861 doch gegen den Abfall der Südstaaten, bemühte sich aber vergeblich, Tennessee vom Anschluß an dieselben abzuhalten. Nach der Eroberung von Nashville durch die Unionisten wurde J. 1862 Brigadegeneral und Militärgouverneur von Tennessee, Vizepräsident der Union, um diesen Posten aber schon 15. April 1865 infolge der Ermordung Lincolns mit dem des Präsidenten zu vertauschen. Für diese Stellung fehlte ihm jedoch der Schwung des Geistes und jedes höhere Verständnis. Selbstsüchtig bis zur geistigen Krankheit, nahm er den gegen seine Launen gerichteten Widerstand als persönliche Beleidigung auf, wurde eine Beute von Ränkeschmieden und trat in immer schrofferen Gegensatz zur republikanischen Partei. Im August 1867 entließ er den auf seiten des ihm feindlichen Kongresses stehenden Kriegsminister Stanton und brachte es dadurch zum offenen Bruch. Trotz der Mißbilligung dieses Aktes durch den Senat beharrte J. auf seinem Willen, und infolgedessen versetzte das Repräsentantenhaus 22. Februar 1868 ihn wegen ungesetzlichen Verfahrens in Anklagezustand. Am 26. Mai aber ward J. vom Senat freigesprochen. Erst nach vollem Ablauf seiner Amtsperiode, 4. März 1869, legte J. die Präsidentenwürde in die Hände Grants (s. d.) nieder. Seit 1874 wiederum Senator, starb er 31. Juli 1875 zu Carter County. Sein Leben beschrieb besonders Foster (Philadelphia 1866) und Schucht (Leipzig 1879).

Johnson (spr. Dschonn's'n, Eastman), amerikanischer Genremaler, geb. 29. Juli 1824 in Lowell (Maine), betrieb in Düsseldorf die Genremalerei und ließ sich nach Reisen in Italien und Frankreich und vierjährigem Aufenthalt im Haag 1856 in New York nieder, wo er eine Menge naturwahrer und charaktervoller Bilder aus dem amerikanischen Volksleben malte.

Johnson (spr. Dschonn's'n, Edward Killingworth), Aquarellmaler, geb. 1825 zu Stratford le Bow bei London, brachte seit 1863 fein ausgeführte Genrebilder und Blumenstücke. Im Jahre 1871 zog er auf seinen Landsitz in Nordessex.

Johnson (spr. Dschonn's'n, Samuel), der größte Kritiker Englands, geb. 18. September 1709 zu Lichfield. Er eröffnete eine Schule zu Market Bosworth, ward dann Hauslehrer und fristete mühsam sein Leben mit Stundengeben. Endlich gelang es ihm 1738, von Cave, dem Verleger des „Gentleman Magazine", als Mitarbeiter beschäftigt zu werden, und hier schrieb er seine ersten politischen Artikel vom Standpunkte eines strengen Tory und Jakobiten aus. Eine Lebensbeschreibung seines Freundes, des unglücklichen Schriftstellers Savage (1744) begründete seinen Ruf als Stilist und Kritiker. Ferner schrieb er seine moralischen Essays unter der Form einer Wochenschrift „The Rambler" (1750—52), die sich später in „The Idler" (1758—60) verwandelte und innerhalb sieben Tagen seinen kleinen Roman „Rasselas", der für lange Zeit die beliebteste seiner Schriften blieb. Mit der Thronbesteigung Georgs IV. kamen die Tories ans Ruder, und Lord Bute verlieh ihm eine Pension von 300 Pfd. Sterl. Seine 1765 erschienene kritische Ausgabe der Werke Shakespeares fand jedoch wenig Beifall, was ihn wohl veranlaßte, für längere Zeit (1765—75) litterarisch fast ganz unthätig zu bleiben. Eine mit Boswell 1773 unternommene Reise nach Schottland veranlaßte seine mit Beifall aufgenommene „Journey to the western Islands of Scotland" (1775). Endlich lieferte er noch „The lives of the most eminent English poets" (3 Bde., London 1779—81;

zuletzt Oxford 1864—65; deutsch, 2 Bde., Altenburg 1781), die noch heute für die beste Kritik gelten. J. starb 13. Dezember 1784 in London. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Oxford (11 Bde., 1825; neue Aufl. 1850). Sein Leben beschrieben Boswell (neue Aufl. 1884) und Stephen (1879).

Johnst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher George Johnston (s. d.).

Johnston (spr. Dschonnst'n, Albert Sidney), amerikanischer General der konföderierten Staaten, geb. 1803 in Kentucky, kämpfte an der Indianergrenze, später in Mexiko, trat 1861 als Oberst zu den Konföderierten über, griff 6. Mai 1862 Grant bei Siloh an, starb aber noch am selben Tage an der daselbst erhaltenen Wunde. Sein Leben beschrieb W. Johnston (1879).

Johnston (spr. Dschonnst'n, Keith Alexander), einer der bedeutendsten Kartographen unserer Zeit, geb. 28. Dezember 1804 zu Kirkhill bei Edinburg, bereiste fast ganz Europa, Ägypten und Palästina. Seine ersten Karten erschienen 1830 in einem Reisehandbuche für Schottland. Ihnen folgten sein 1843 erschienener „National Atlas" und sein „Physical Atlas etc." (2. Aufl. 1856), den er mit Beihilfe der deutschen Geographen H. Lang und A. Petermann zustande brachte; außerdem gab er noch „Royal Atlas of modern geography" (1855) und eine Reihe Schulatlanten und Atlanten außerenglischer Länder heraus. J. starb 9. Juli 1871 zu Ben-Rhyding in Schottland. — Keith J., Sohn des Vorigen, Geograph und Forschungsreisender, geb. 24. November 1844 zu Edinburg, übernahm 1869 die Leitung der geographischen Abteilung der Firma „W. & A. K. Johnston" in London. Im November 1873 folgte er einem Rufe der Regierung von Paraguay zur Aufnahme noch unerforschter Gebiete dieses Landes, welche Aufgabe er bis Mai 1875 glücklich löste. Hierauf bearbeitete er, als Privatmann in London lebend, eine Reihe von Kartenwerken, so zuletzt „Physical, historical and descriptive Geography" (3. Aufl. 1885), welch letzteres Werk erst auf seiner letzten Reise in Aden zum Abschluß kam. Nachdem er auf dieser Forschungsreise bis Behobeho in Ostafrika gekommen war, starb er hier 28. Juni 1879. Seine Lebensbeschreibung befindet sich in Thomsons Reisewerk (1881).

Johnston (spr. Dschonnst'n, George), schottischer Naturforscher und Arzt, geb. 1798, veröffentlichte zahlreiche naturwissenschaftliche Werke, so u. a.: „History of british sponges and lithophytes" (1842), „History of british zoophytes" (2 Bde., 1847), „Introduction to conchology" (1850), „Natural history of the eastern borders" (1854). J. starb 3. Juli 1855 zu Berwick-on-Tweed.

Johnston (spr. Dschonnst'n, James), englischer Chemiker, geb. 1796 zu Paisley, war seit 1833 Professor in Durham und starb hier 1855; er schrieb u. a.: „Lectures on agricultural chemistry and geology" (2 Bde., 1842; 13. Aufl. von Cameron 1883), „Treatise on experimental agriculture" (1849), „Notes on North-America" (2 Bde., 1851) und das mehrfach, zuletzt von Dornblüth (2. Aufl. 1887) ins Deutsche übertragene „Chemistry of common life" (1854 u. öfter).

Johnston (spr. Dschonnst'n, Joseph Eccleston), General der Südstaatlichen während des amerikanischen Bürgerkrieges, geb. im Februar 1807 in Prince Edward County (Virginien), befehligte im mexikanischen Kriege ein Regiment Freiwilliger, ward 1860 Generalmajor und Generalquartiermeister und schloß sich 1861 den Südstaatlichen an. Als Befehlshaber der Truppen in Virginien wurde er 31. Mai 1861 bei Fair Oaks schwer verwundet und im darauf folgenden Jahre, als er Vicksburg entsetzen wollte, 14. Mai bei Jackson zurückgeschlagen. Auch gegen Sherman, als dieser 1864 seinen Marsch durch Georgia antrat, hatte er kein Glück und mußte im Juli zu Atlanta den Oberbefehl an General Hood abgeben. Seit 1865 abermals an der Spitze der südstaatlichen Truppen in Südcarolina, mußte er sich 27. April mit 27000 Mann bei Durham's Station ergeben. Er lebte seitdem zu Savannah in Georgia. J. schrieb: „Narrative of military operations conducted by him etc." (New York 1874).

Johnstone (spr. Dschonnston), Fabrikstadt in Renfrewshire (Schottland), mit (1881) 9267 E., Kohlengruben in der Nähe.

Johnstown (spr. Dschonnstaun), Stadt in der Grafschaft Cambria des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien, am Conemaugh, 90 km im Osten von Pittsburg, hat (1880) 8380 E. und große Eisenwerke.

Johor (spr. Dschohor), kleiner Malaienstaat, s. Dschohor.

Jöhstadt, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, am Schwarzwasser, 12 km südöstlich von Annaberg, hat eine Oberförsterei und zählt (1885) 2326 E., die Spitzen, Posamenten, Schatullen ꝛc. fertigen.

Joigny (spr. Schoänji), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Yonne, an der Yonne und der Bahn Paris-Lyon, mit Zivil- und Handelstribunal, Kommunalcollége, Bibliothek und (1886) 5230 (als Gemeinde 6494) E. — Das Arrondissement J. zählt 109 Gemeinden.

Joint-stock-banks (engl., spr. Dscheunt-stock-bänks), Bezeichnung von Banken, deren Betriebskapital von vielen Personen zusammengeschossen wurde und die infolgedessen auch nur von einem Ausschuß der Anteilsbesitzer geleitet werden. — Joint-stock-company, soviel wie Aktiengesellschaft.

Joinville (spr. Schoängwil), Stadt im Arrondissement Vassy des französischen Departements Haute-Marne, am rechten Marneufer und an der Bahn Châlons-Langres, mit (1881) 3764 E. J. war Hauptstadt der Baronie J., die Heinrich II. 1551 zum Fürstentum erhob. Der dritte Sohn König Ludwig Philipps, François, erhielt den Titel Prinz von J. (s. d.). — Joinville-le-Pont (spr. Sch.-l'-Pong), Flecken im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, Haltepunkt der Ostbahn, mit (1881) 3246 E. — Über J. in Brasilien s. Doña Francisca.

Joinville (spr. Schoängwil, François Ferdinand Philippe Louis Marie von Orléans, Prinz von), geb. 14. August 1818 zu Neuilly als dritter Sohn des späteren Königs Ludwig Philipp von Frankreich, widmete sich dem Seewesen und brachte 1840 als Befehlshaber der Fregatte Belle-Poule die Leiche Napoleons I. nach Frankreich. Seit 1846 Vizeadmiral, ging er nach Ausbruch des Aufstandes von 1848 zu seiner nach England geflüchteten Familie ebendahin. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges in Nordamerika machte der Prinz den Feldzug von 1862 in Virginien im Stabe Mc'Clellans mit. Nach Ausbruch des Krieges von 1870 gegen Deutschland bot er vergeblich Napoleon III. und später der Republik seine Dienste an und kämpfte, als diese nicht angenommen wurden, unter falschem Namen in den Reihen des Loireheeres, ward aber im Januar 1871 aus Frankreich ausgewiesen. Nach Aufhebung der Verbannungsverordnung gegen die Orléans, die indes später erneuert ward, erhielt er seinen Charakter als Vizeadmiral der französischen Marine zurück. Als Fachmann veröffentlichte der Prinz mehrere Aufsätze in der „Revue des deux Mondes" (1844—52) über Marinewesen, von denen verschiedene gesammelt als „Études sur la marine et récits de guerre" (Paris 1859) erschienen. Seine Gemahlin (seit 1843) ist Prinzessin Francisca (geb. 2. August 1824), Tochter des Kaisers Dom Pedro I. von Brasilien, mit der er Prinzessin Françoise Marie Amélie (geb. 14. August 1844, seit 1863 mit ihrem Vetter, dem Herzog von Chartres vermählt) und den Prinzen Pierre Philippe Jéan Marie, Herzog von Penthièvre (geb. 4. November 1845), zeugte.

Joinville (spr. Schoängwil, Jean, Sieur de), Seneschal der Champagne, altfranzösischer Historiker, geb. 1224 zu Schloß J., von 1245—54 der treue Begleiter Ludwigs des Heiligen von Frankreich auf dessen Kreuzzug, gest. 1318. Die Schicksale seines königlichen Freundes sowie seine eigenen beschrieb J. in der berühmt gewordenen „Histoire de Saint Louis IX." mit treuherziger Natürlichkeit und behaglicher Breite (beste Ausg. von Wailly 1874; deutsch 1853). Vgl. Didot, „Études sur la vie et les travaux de Jean Sieur de J." (Paris 1870).

Jojachin, auch Jechonja oder Chonja, Sohn und Nachfolger des Königs Jojakim von Juda, ward nach nur einvierteljähriger Regierung 599 v. Chr. von Nebukadnezar nach Babel in die Gefangenschaft geschleppt und erst 561 von Nebukadnezars Sohn und Nachfolger in Freiheit gesetzt; er blieb jedoch an dessen Hof bis an sein Lebensende.

Jojákim oder Eljakim, jüdischer König 610—599 v. Chr., war der Sohn Josias und wurde nach der Besiegung seines Bruders Joahas von dem ägyptischen König Necho II. auf den Thron Judas erhoben. Als aber letzterer bei Karchemisch am Euphrat von Nebukadnezar geschlagen worden war (606 v. Chr.), unterwarf sich J. 604 den siegreichen Babyloniern. Durch die Ägypter angestachelt, fiel er 601 wieder ab. Er starb 599, als die Babylonier eben gegen Juda anrückten.

Jókai (spr. Johkai, Maurus), bedeutender ungarischer Romanschriftsteller, geb. 19. Februar 1825 zu Komorn, übernahm in Budapest 1847 die Schriftleitung der Zeitschrift „Életképek" (Lebensbilder), später in Debreczin diejenige der „Esti Lapok" (Abendblätter). Seit 1861 gehört J. dem ungarischen Abgeordnetenhause an, seit 1860 ist er Mitglied der Kisfaludygesellschaft, seit 1861 auch der ungarischen Akademie. Als Romanschriftsteller hat er eine staunenswerte Fruchtbarkeit entfaltet, seine Romane, Novellen u. s. w. füllen bereits über 300 Bände. Die Reihe seiner zum Teil humoristischen Romane, die fast sämtlich auch ins Deutsche übersetzt sind, eröffnete 1846 „Hétköznapok" (Werktage). Sein erstes Werk nach der Revolution von 1849 waren die „Forradalmi csataképek" (Revolutionsschlachtenbilder), eines seiner letzten ist „Von Stufe zu Stufe" (1887). J. ist seit 1858 ununterbrochen auch als Schriftleiter in Budapest thätig, gegenwärtig redigiert er das Regierungsblatt „Nemzet" (Nation); auch gibt er die Abteilung „Ungarn" an dem vom Kronprinzen Rudolf redigierten Werke „Österreich-Ungarn in Wort und Bild" heraus. Als Abgeordneter gehört er der liberalen Regierungspartei an. Ausgewählte Schriften von ihm erschienen deutsch, Budapest 1881—83 (120 Lieferungen).

Nr. 4112. Maurus Jókai (geb. 19. Februar 1825).

Joki (finn.), soviel wie Fluß.

Joklama (türk.), Zollämter; J.-naziri, Zollrevisor.

Jokohama (auch Jokuhama oder Yokohama), der wichtigste, dem Verkehr mit dem Auslande geöffnete Hafenplatz Japans, auf der Ostküste der Insel Nipon, an der Westseite der Bai von Tokio, 22 km südsüdwestlich von Tokio, mit welchem es durch Eisenbahn verbunden ist, 4 km südlich von der Stadt Kanagawa, von der J. durch die Bai von J. getrennt wird. J. hat (1884) 71 467 E.; die Kolonie der Fremden, eine Stadt für sich, zählt gegen 4000 Seelen, darunter 2681 Chinesen, 595 Engländer, 253 Nordamerikaner, 160 Deutsche (mit 22 Firmen) und 109 Franzosen u. a. m. J. ist Sitz des deutschen und mehrerer anderer Konsulate und Station der in Ostasien verkehrenden Dampferlinien. Im Jahre 1883 liefen 313 fremde Schiffe mit 556 014 Tonnen Gehalt ein und fuhren 319 Fahrzeuge mit 560 756 Tonnen aus. Der Gesamtwert der Ein- und Ausfuhr beträgt 40 Mill. Yens (140 Mill. ℳ). Unter den vier Vertragshäfen ist J. der bedeutendste, seine Ausfuhr beträgt 69%, seine Einfuhr 67% des auswärtigen Handels; es führt fast sämtliche Seide, den größten Teil des Thees und Kupfers und das meiste der kunstgewerblichen Erzeugnisse aus.

Joktan (arab. Kachtan), der Sage nach der Stammvater der Joktaniden (Kachtaniden), der ursprünglichen Bewohner des südwestlichen Arabiens, welche in Aussehen, Sprache und Sitten verschieden sind von den in der Mitte und im Norden Arabiens wohnenden Ismaeliten (1. Mos. 10, 25 fg.).

Jökul, in Island soviel wie Gletscher, schneebedeckter Berg; selbst die meisten Vulkane dort führen diesen Namen, weil sie die Firnlinie überragen.

Jola oder Yola, Hauptstadt des Fellatareiches Adamaua im mittleren Sudan, am linken Ufer des Binue, mit ca. 12 000 E. Der Ort wurde 1882 von Flegel besucht.

Joliba (Dscholiba), afrikanischer Fluß, s. Niger.

Joliet (spr. Dscholjet), Hauptstadt der Grafschaft Will im amerikanischen Unionsstaate Illinois, 48 km von Chicago, am Desplainesfluss und am Illinois-Michigankanal, Station mehrerer Bahnen, hat Fabriken für Ackergerätschaften, bedeutenden Ausfuhrhandel und (1880) 16 145 E.

Jolin (Johan Christoffer), schwedischer Schauspieler und Schriftsteller, geb. 28. Dezember 1818 zu Stockholm, gest. daselbst 13. November 1884, war daselbst von 1845—68 am königlichen Hoftheater als Schauspieler, von 1857—68 auch als Leiter der Schauspielschule angestellt. Er schrieb zahlreiche Schau- und Lustspiele, so: „En komedi" (1845) ꝛc., ferner Novellen, die gesammelt in 6 Bdn. (Stockholm 1872—81) erschienen, während die Gesamtausgabe seiner Romane 1882 bis 1886 ebenda veröffentlicht wurde.

Jolle, ein kleines Fahrzeug, hinten und vorn länglich zulaufend, welches sowohl mit Rudern als mit Segeln bewegt werden kann. Das kleinste der zu einem größeren Schiffe gehörigen Boote heißt ebenfalls J., sowie auch in Hamburg ein 7—8 m langes, von zwei Ruderern geführtes Fährboot.

Jolly (Julius), deutscher Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 21. Februar 1823 zu Mannheim; seit 1857 Professor in Heidelberg, seit 1861 Rat im Ministerium des Innern und Vertreter der Heidelberger Universität in der Ersten Kammer, wurde er einer der Führer derjenigen Partei, welche die Einigung Deutschlands unter preußischer Spitze anstrebte, schied daher 1865 aus dem Ministerium aus und ward Mitglied des Verwaltungsgerichtshofs. Im Juli 1866 übernahm J. selbst die Leitung des Ministeriums des Innern und im Februar 1868 den Vorsitz im Gesamtministerium. Im Jahre 1871 ward er auch Mitglied des Bundesrats, 1876 Präsident der Oberrechnungskammer. Er schrieb: „Der Reichstag und die Parteien" (Berlin 1880). — Johann Philipp Gustav J., deutscher Physiker und Mathematiker, Bruder des Vorigen, geb. 26. September 1809 zu Mannheim, wurde zuerst 1839 Universitätsprofessor in Heidelberg und wirkte seit 1854 in gleicher Stellung als erster Vorstand des mathematisch-physikalischen Seminars in München, wo er 24. Dezember 1884 starb. J. ist einer der Begründer der mechanischen Wärmetheorie und hat sich auch durch seine Arbeiten über Endosmose und durch verschiedene mathematische Untersuchungen verdient gemacht. — Ludwig J., Sohn des Vorigen, Staatswissenschaftslehrer, geb. 12. März 1843 in Heidelberg, ist seit 1874 ordentlicher Professor in Tübingen; er verfaßte zahlreiche Fachschriften. — Friedrich J., Bruder des Vorigen, Mediziner, geb. 24. November 1844 zu Heidelberg, seit 1873 Professor für Psychiatrie und Direktor der psychiatrischen Klinik zu Straßburg. Seine Hauptarbeiten sind: „Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie" (Leipzig 1877) und „Untersuchungen über den elektrischen Leitungswiderstand des menschlichen Körpers" (Straßburg 1884). — Julius Ernst J., Bruder der beiden Vorigen, geb. 28. Dezember 1849 zu Heidelberg, ist seit 1876 Professor für Sanskrit und vergleichende Sprachwissenschaft in Würzburg.

Jolof (Dscholof, Yolof, Wolof), d. h. die Schwarzen, Negerstamm in Senegambien, bewohnt gegenwärtig die Länder Oualo, Cayor, Dscholof, Salum, einen Teil von Baol sowie die Halbinsel Dakar beim Grünen Vorgebirge. Die J. sind teils Fetischanbeter, teils Mohammedaner; sie stehen unter französischem Einfluß.

Jolsva, Stadt in der ungarischen Gespanschaft Gömör, hat viel Obstbau, Töpferei, Eisenhämmer und zählt (1881) 2736 E.

Jomard (spr. Schomahr, Edme François), französischer Geograph und Archäolog, geb. 21. November 1777 zu Versailles, ging 1798 als Topograph mit nach Ägypten und be-

teiligte sich 1803—14 an der Herausgabe der „Description de l'Égypte". Im Jahre 1815 ward J. Mitglied des Erziehungsausschusses, 1828 Kustos der Karten und Pläne an der königlichen Bibliothek und 1839 Konservator derselben Abteilung, in welcher Stellung er 23. September 1862 zu Paris starb. Er gründete 1821 die Geographische Gesellschaft zu Paris. J. schrieb „Notices sur les lignes numériques des anciens Égyptiens" (Paris 1816—19), „Remarques sur les découvertes géographiques faites dans l'Afrique centrale" (ebd. 1827) u. a.

Jomelli (spr. Schomelli, Nicolo) oder Jommelli, Opernkomponist, geb. 10. September 1714 zu Aversa, trat 1737 mit seiner ersten komischen Oper „L'errore amoroso" auf, welche großen Beifall fand und mehrere andere im Gefolge hatte. Im Jahre 1749 wurde er Kapellmeister an der Peterskirche in Rom und 1754 Hofkapellmeister in Stuttgart, wo er sich so in die deutsche Musik hineinlebte, daß, als er 1768 nach Neapel zurückkehrte, er dort unbeachtet blieb und dieser Mißerfolg seinen Tod (28. August 1774) beschleunigte. Außer zahlreichen Opern schrieb er ein berühmtes Miserere, eine Passion, mehrere Oratorien, Messen ꝛc.

Jomini (spr. Schomini, Henri, Baron), französischer General und Militärschriftsteller, geb. 6. März 1779 zu Peterlingen im Waadtland, ging 1803 als Kaufmann nach Paris. Hier veröffentlichte er 1803 seine „Traités des grandes opérations militaires" (3. Aufl., 3 Bde., Paris 1818) und ward nun Bataillonschef und Adjutant Neys, dann Oberst, machte als Neys Generalstabschef die Feldzüge von 1806 und 1807 in Preußen und Polen mit und folgte Ney 1808 nach Spanien, ward 1809 zur Verfügung gestellt, 1811 aber Brigadegeneral, später kaiserlicher Historiograph, nach der Schlacht bei Großgörschen wieder Neys Generalstabschef, bald darauf aber Generalleutnant und Adjutant des Kaisers Alexander von Rußland. Er machte sich um die Gründung der Militärakademie zu Petersburg verdient und veröffentlichte 1815 und 1821, um seinen Abfall zu Rußland zu rechtfertigen, seinen Briefwechsel mit Sarrazin, Mounier und Capefigue. Seit 1855 im Ruhestand, starb er 24. März 1869 zu Passy. Seine Hauptschriften sind noch: „Histoire critique et militaire des campagnes de la révolution" (5 Bde., Paris 1806; 3. Aufl., 15 Bde., ebend. 1819—24), „Vie politique et militaire de Napoléon" (4 Bde., Paris 1827; deutsch von Batz, Tübingen 1828—29) und „Précis de l'art de la guerre" (Petersburg 1830; 6. Aufl. 1855; deutsch, zuletzt Berlin 1881). Sein Leben beschrieben Sainte-Beuve (Paris 1869; neue Ausg. 1881) und Lecomte (ebd. 1861). Vgl. auch „Souvenirs inédits du général J." (2 Bde., 1886).

Jomsburg (Jumne), im Mittelalter eine Wikingerfeste auf der Insel Wollin in Pommern, später Hauptplatz des wendischen Handels, ward im 12. Jahrhundert von den Dänen zerstört.

Jonas, der fünfte der sogenannten Kleinen Propheten des Alten Testaments aus dem Stamme Sebulon, trat unter der Regierung Jerobeams II. auf. Die Erzählung, wie er beauftragt wird, als Bußprediger in Ninive aufzutreten, wie er dem durch die Flucht zu entgehen hofft, von den Schiffern aber als Urheber eines Sturmes in das Meer geworfen wird und drei Tage im Bauche eines Fisches zubringt, wie er dann endlich in Ninive predigt, aber durch die Zurücknahme der Drohung Gottes in den größten Unmut versetzt wird, bis ihn Gott durch das Beispiel des verdorrten Rizinusbaumes (nach Luther: Kürbis) eines Besseren belehrt, führt der Prophet seinen Zeitgenossen zu Gemüte, daß auch die Heiden Gottes Geschöpfe und seiner Liebe und Gnade teilhaftig seien, daß es blinde Thorheit sei, von ihm nur Thaten des Zorns, nicht auch solche der Barmherzigkeit gegen die fremden Völker zu erwarten — eine Lehre, die dem verbitterten und im ärgsten Nationaldünkel befangenen Zeitalter des Propheten (etwa dem 5. Jahrhundert v. Chr., also nach der Gefangenschaft) sehr heilsam sein mochte. Ein angebliches Grab des Propheten wird in der Nähe der Trümmer des alten Ninive gezeigt.

Jonas (Justus), einer der treuesten Gehilfen Luthers am Werke der Reformation, geb. 5. Juni 1493 zu Nordhausen. Er begleitete Luther 1521 nach Worms. Noch in demselben Jahre wurde er Propst und Professor zu Wittenberg. Nachdem er sich durch seine eifrige Beihilfe bei Luthers Bibelübersetzung, durch verschiedene Streitschriften, Übersetzungen von Schriften Luthers und Melanchthons ins Deutsche oder Lateinische um die reformatorische Bewegung verdient gemacht hatte, nahm er an der kursächsischen Kirchenvisitation 1527 und 1528 und an den Religionsgesprächen zu Marburg (1529) und Frankfurt (1538) teil. Von 1541—46 wirkte J. als Pfarrer und Superintendent zu Halle und veröffentlichte als Augenzeuge einen Bericht über Luthers Tod. Im November 1546 von Herzog Moritz aus Halle vertrieben, wurde er nach mehrfach wechselndem Aufenthalt in Hildesheim, Weimar und Jena 1551 Hofprediger zu Koburg und 1553 Superintendent zu Eisfeld. Er starb daselbst 9. Oktober 1555. Seinen Briefwechsel gab Kawerau (1884 ff.) heraus; sein Leben beschrieben Pressel (1862) und Hasse (1862). — Sein Sohn, Justus J., Rechtsgelehrter, geb. 3. Dezember 1525 zu Wittenberg, ward 28. Juni 1567 zu Kopenhagen wegen seiner Teilnahme an den Grumbachschen Händeln hingerichtet.

Jonas (Ludwig), protestantischer freisinniger Prediger, geb. 11. Februar 1797 zu Neustadt a. d. Dosse, seit 1823 Prediger in Schwerinsburg, seit 1833 an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 19. September 1859 starb. Er leitete die Herausgabe von Schleiermachers litterarischem Nachlaß und gab dessen Reden und Abhandlungen, die „Dialektik" und die „Christliche Sitte" selber zum Druck.

Jonas (Emil Jakob), Reiseschriftsteller, Übersetzer und Dichter, geb. 14. Juli 1824 zu Schwerin. Er gab in Kopenhagen 1847—48 die Zeitschrift „Intelligenz" heraus, war 1852 bis 1854 Hilfsarbeiter im holsteinischen Ministerium und wurde 1854 zum Wirklichen Kammerrat ernannt. Im Jahre 1863 wandte er sich nach Deutschland und lebt seit 1866 in Berlin. An selbständigen Werken veröffentlichte J. außer Reisebüchern und einigen Dramen verschiedene Novellen; außerdem „Kopenhagen und seine Umgebung" (Berlin 1872; 10. Aufl. 1886), „Schweden und seine Entwickelung während des letzten Jahrzehnts" (ebd. 1875), „Norwegen und seine Entwickelung ꝛc." (ebend. 1876). Eine besondere Rührigkeit entwickelte J. in der Übersetzung nordischer Litteraturerzeugnisse. Besonderen Wert hat seine mit Abbildungen versehene Ausgabe von Andersens Werken (Berlin 1876—80), dessen Briefwechsel mit dem Großherzog von Sachsen-Weimar er auch 1887 herausgab.

Jonathan (d. i. Gottesgabe), der älteste Sohn des jüdischen Königs Saul, erscheint zuerst als tapferer Streiter gegen die Philister, schließt dann mit David nach dessen Sieg über Goliath Freundschaft und bleibt demselben treu, auch als dieser bei Saul in Ungnade gefallen war und letzterer J.s Leben selbst bedrohte. J. fiel mit Saul in der Schlacht am Gilboaberge gegen die Philister.

Jonathan oder Bruder Jonathan (Brother Jonathan), von J. Trumbull, einem tüchtigen Offizier Washingtons, herrührende scherzhafte Benennung für das gesamte Volk der nordamerikanischen Freistaaten.

Jonathan Apphus, Sohn des jüdischen Priesters Mattathias aus dem Geschlechte der Makkabäer, Anführer der jüdischen Aufständischen gegen die Syrer nach dem Tode seines Bruders Judas (160 v. Chr.). Als er 152 in den Thronstreitigkeiten zwischen den syrischen Königen Alexander Balas und Demetrios für den ersteren Partei ergriff, ward er dafür zum Meridarchen, d. h. zum Hohenpriester, Feldherrn und Statthalter eines Teiles des Landes ernannt. Später schloß er sich Demetrios Nikator an und gegen diesen wieder ergriff er die Partei des unmündigen Antiochos VI. Er fiel schließlich in die Gefangenschaft Tryphons, der sich der Krone des Antiochos bemächtigt hatte, und ward von diesem getötet (143).

Joncières (spr. Schongßiähr', Felix Ludger Victorin de), Tonsetzer, geb. 12. April 1839 in Paris, Anhänger R. Wagners und brachte in dessen Geist die Opern „Sardanapal" (1867), „Pompejis letzter Tag" (1869), „Dimitri", „Die Königin Bertha" (1878), „Le chevalier Jean" (in Deutschland „Johann von Lothringen") sowie mehrere Symphonien, ein Violinkonzert u. s. w.

Jonckbloet (spr. Jonkblut, Willem Joseph Andreas), niederländischer Sprachforscher und Litterarhistoriker, geb. 6. Juli 1817 im Haag, ward 1847 Professor am Athenäum in Deventer, 1854 an der Universität Groningen und von 1878—83 an der Universität Leiden. J. gehört zu den Begründern des Studiums des Mittelniederländischen. Er schrieb u. a.: „Ge-

schiedenis der Middennederlandsche Dichtkunst" (3 Bde., Amsterdam 1851—54), „Étude sur le Roman de Renart" (Groningen 1863), „Geschiedenis der Nederlandsche Letterkunde" (3. Ausg., ebd. 1881—86; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1870—72). J. starb 19. Oktober 1885 zu Wiesbaden.

Jones (spr. Dschohns, Ernest), englischer Politiker und Dichter, geb. 25. Januar 1819 zu Berlin, ging 1838 nach England, wo er 1844 Advokat wurde und mit ebenso großem Eifer als Geschick die Sache der Chartisten (s. unter Chartismus) vertrat. Eine 1848 gehaltene aufrührerische Rede zog ihm zwei Jahre Zellengefängnis zu. Im Gefängnis zu London dichtete er „The revolt of Hindostan". Zu seinen besseren Werken gehören: „Women's wrongs, a series of tales" (1855), „Songs of democracy" (1857), „Beldagon Church" und „Corayda" (1860). J. lebte später als Advokat in Manchester, wo er 26. Januar 1869 starb.

Jones (spr. Dschohns, Inigo), Architekt, geb. um 1572 zu London, gest. 21. Juli 1652 daselbst, bildete sich in Venedig und Rom und führte den Stil der italienischen Renaissance des Palladio in England ein. Sein Hauptwerk ist der Entwurf des Palastes von Whitehall in London, von dem aber nur die Banketthalle (1619-22) als sein Meisterstück ausgeführt wurde.

Jones (spr. Dschohns, John Paul), amerikanischer Seeheld und Begründer der Marine der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 6. Juli 1747 zu Arbigland (Schottland), war beim Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges Kauffahrer und ward 1775 vom Kongreß mit der Führung seiner kleinen Flotte betraut. Mit einer Brigg landete er auf eigne Faust im April 1778 an der nordenglischen Küste, verbrannte in Whitehaven mehrere Schiffe und nahm das Schloß des Grafen Selkirk. Auch im folgenden Jahre setzte er als Kommodore eines französisch-amerikanischen Geschwaders die ganze englische Küste in Schrecken und kehrte mit reicher Beute 1780 wieder nach Nordamerika zurück. Im Jahre 1788 ging er als Kontreadmiral in russische Dienste, aus denen ihn aber schon im nächsten Jahre Hofränke wieder vertrieben. Er starb 18. Juli 1792 zu Paris. Sein Leben beschrieben u. a. Sherburne (2. Aufl., London 1851), Mackenzie (2. Aufl., New York 1845) und Simms (New York 1845). Zu Romanen benutzten seine Abenteuer Cooper („The pilot"), Allan Cunningham („Paul J."), Alex. Dumas („Le capitaine Paul") u. a. Die Echtheit der unter seinem Namen erschienenen „Memoires" (2 Bde., Paris 1789; Edinburg 1830) wird angezweifelt.

Jones (spr. Dschohns, Owen), Architekt und Archäolog, geb. 15. Februar 1809 in London, gest. 19. April 1874 daselbst, machte sich besonders verdient durch sein klassisches Prachtwerk über die Alhambra von Granada (2. Aufl. 1847 und 1848) und sein Hauptwerk „Grammar of ornament" (4. Aufl. 1880).

Jones (spr. Dschohns, Sir William), bekannter Orientalist, geb. 28. September 1746 in London, wurde 1783 Richter am Obertribunal in Kalkutta, gründete 1784 hier die Asiatische Gesellschaft und studierte eifrig Sanskrit. Er starb 27. April 1794. Von seinen Schriften sind besonders zu erwähnen: „Grammar of the Persian language" (London 1771; 9. Aufl. 1809) und zahlreiche Beiträge zu der von ihm herausgegebenen „Asiatic Miscellany" (3 Bde., Kalkutta 1785—88) und dem „Asiatic Researches" (ebd. 1788). Eine vollständige Ausgabe seiner Schriften veranstaltete seine Witwe (6 Bde., London 1799). Sein Leben beschrieb Lord Teignmouth (London 1804; neue Ausgabe von Wilks, 2 Bde., London 1840).

Jonesboro (spr. Dschohnsboro), Dorf im amerikanischen Unionsstaate Georgia, Hauptort der Grafschaft Clayton, südlich von Atlanta. Hier siegten 31. August 1864 die Unionstruppen unter Howard über den südstaatlichen General Hardee.

Jonge (Johannes Cornelis de), niederländischer Geschichtschreiber, geb. 9. Mai 1793 in Zierikzee (Seeland), gest. 11. Juni 1853 als Aufseher der königlichen Münzsammlung im Haag. Er schrieb u. a. „Geschiedenis van het nederlandsche zeewezen" (6 Bde., 3. Aufl., Zwolle 1869). — Sein Sohn, Johann Karel Jacob de J., gleichfalls Historiker, geb. 17. Juni 1828 im Haag, gest. 15. März 1880 daselbst als Hilfsbeamter beim Reichsarchiv, schrieb u. a. das großartig angelegte Werk: „De opkomst van het nederlandsch gezag in Oost-Indië; verzameling van onuitgegeven stukken uit het oudkolonial archief" (10 Bde., Haag 1862—77; Bd. 11 und 12 herausgegeben von Deventer, 1883—84).

Jongleurs (frz., spr. Schonglöhr, d. h. Spielleute) nannte man zur Zeit der Blüte des provençalischen und nordfranzösischen Minnegesangs alle, welche aus der Poesie oder Musik ein Gewerbe machten. Die J. zogen entweder selbständig umher, oder begleiteten diejenigen Troubadours und Trouvères, welche des Singens und des Spielens der Saiteninstrumente unkundig waren. Später sanken die J. zu gemeinen Bänkelsängern, ja oft zu Possenreißern und Taschenspielern herab, so daß man auch Gaukler der gemeinsten Art J. nannte.

Jonke, Feldmaß auf Java à 4 Bouwis = $283_{/86}$ a.

Jönköping (spr. Jöndschöping), Län im südlichen Schweden und Hauptstadt desselben. — Der Län J. bildet den nördlichen Teil des Hochlandes von Småland, ein wellenförmiges, meist unfruchtbares Plateau, bedeckt mit Seen, Heiden und Wäldern, und zählt auf 11575 qkm (1885) 197392 E. Die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung sind Viehzucht und Ackerbau (besonders Waldwirtschaft). Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf die Hauptstadt J. mit (1885) 19344 E. Dieselbe, in herrlicher Lage auf einer schmalen Landenge zwischen dem Wetter- und dem Rocksee, ist Station der Bahn Falköping-Malmö. Im SW. erhebt sich zu 366 m der Taberg, dessen reiche Eisenerze teilweise in J. verhüttet werden. Die Wälder der Umgebung liefern das Holz der großen Zündhölzerfabrik; in der Nähe von J. liegt Husqvara, Schwedens größte Gewehrfabrik; die Stadt selbst treibt noch Woll- und Leinweberei, Dampffärberei, Leder- und Tabakerzeugung sowie starken Handel und Schiffahrt.

Jonquille, Zierblume der Amaryllideen, s. unter Narcissus.

Jonson (spr. Dschonsn, Benjamin), gewöhnlich Ben Jonson genannt, englischer Dichter, geb. 11. Juni 1573 zu Westminster, war erst Maurer, ließ sich dann in den Niederlanden zum Soldaten anwerben, lief davon und kehrte nach England zurück, wo er in Cambridge Schauspieler ward. Sein Ruf als Dramatiker begann mit seinem 1598 im Globustheater aufgeführten Lustspiel „Every man in his humour", dem dann ein Gegenstück „Every man out of his humour" (1601) folgte, und so lieferte er denn bis 1634 fast jedes Jahr der englischen Bühne ein neues Stück. Dies brachte ihn bald in ein näheres Verhältnis mit Shakespeare, den J. bei dessen Tode durch ein Lobgedicht verherrlichte. Auch ward er als Gelegenheitsdichter häufig vom Hofe zur Abfassung von Maskenspielen (masques) herangezogen. Im Jahre 1619 erhielt er den Titel als gekrönter Dichter und ein Jahrgehalt von 100 Pfd. Sterl., starb aber in ärmlichen Verhältnissen 16. August 1637. Nächst Shakespeare ist er für längere Zeit der bedeutendste englische Dramatiker gewesen. Man hat von ihm auch kleinere lyrische Gedichte und eine für seine Zeit vortreffliche englische Grammatik. Seine dramatischen Werke wurden am besten herausgegeben durch Gifford (7 Bde., London 1816; in 9 Bdn. 1875). Vgl. Baudissin, „Ben J. und seine Schule" (2 Bde., Leipzig 1836) und Mézières, „Contemporains et successeurs de Shakespeare" (2 Aufl., Paris 1864), sowie Symonds, „Ben J." (London 1886).

Jonvalturbine (spr. Schongwalturbine) oder Henschelturbine, ein von Jonval nach Henschels Angaben 1841 hergestelltes, zur Klasse der Reaktionsturbinen gehöriges wagerechtes Wasserrad, s. unter Wassermotoren.

Jonzac (spr. Schongsak), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Charente inférieure, an der Bahn von Nantes nach Bordeaux, hat (1881) 2392 Branntweinbrennerei und Handel mit Branntwein, Wein und Geflügel treibende E. — Das Arrondissement J. zählt 120 Gemeinden.

Joppe, Stadt in Syrien, s. Jâfa.

Joram oder Jehoram, Name zweier alttestamentlicher Könige. — J., König von Israel 893—880, Bruder und Nachfolger von Ahasja. Er suchte mit Josaphat von Juda vergeblich den abtrünnigen Moabiterkönig Mesa zu unterjochen, rettete auch Samaria nur mit Mühe aus den Händen des Syrerkönigs Benhadad II. und ward nach der Eroberung von Ramoth-Gilead zu Jesreel durch Jehu ermordet. — J., König von Juda 889—881, Josaphats Sohn und Nachfolger. Er ließ seine sechs Brüder und mehrere Fürsten ermorden, verführte sein Volk zum ausländischen Götzendienst seiner Gemahlin Athalia, einer Tochter Ahabs, und starb, während sein Land von Philistäern, Arabern und Phönikern verheert ward.

Jörd, in der altnordischen Götterlehre Tochter der Riesin Fiorgyn und erste Gattin Odins, die Gottheit der mütterlichen Erde. Odin erzeugte mit ihr den Thor.

Jordaens (spr. Jordahns, Jakob), Historien- und Genremaler, geb. 19. Mai 1593 zu Antwerpen, Freund von Rubens, dem er betreffs der Farbengebung in seinen Bildern sehr verwandt ist. Es sind historische und mythologische, größtenteils aber Genrebilder von ihm vorhanden, z. B. das häufig gemalte „Bohnenfest" (im Louvre und im Belvedere zu Wien) und ebenso häufig „Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen" (Museum in Berlin), mehrere andere in Dresden. Er starb 18. Oktober 1678 in Antwerpen.

Jordan (hebr. Jardēn, von den Arabern jetzt esch-Schirîa, d. h. Tränkstelle, oder Schirîa-el-Kebîr genannt), der Hauptfluß Palästinas, 340 km lang. Er entsteht am südlichen Ende des Antilibanon aus drei Quellflüssen. Das vereinigte Wasser durchfließt zuerst ein Sumpfland, bis es in den schlammigen See Bahr-el-Hûleh (See Merom) eintritt. Nach dem Austritt ist der J. noch träge, sein starker Fall beginnt erst 4 km südlich vom See, bei der sogenannten Jakobsbrücke. Diese liegt noch 28 m über dem Meeresspiegel, der See Genezareth (See von Tiberias) aber, in welchem der J. seinen Mittellauf beendet, ist, ob-

Nr. 4113. Max Jordan (geb. 19. Juni 1837).

schon nur 15 km weiter südwärts, bereits 190 m unter dem Meeresspiegel gelegen. Vom Südende dieses Sees bis zur Mündung in das Tote Meer hat der J. noch einen Lauf von 109 km (legt aber infolge zahlloser Windungen eine dreifache Strecke zurück), besitzt 27 gewaltige Stromschnellen und ein Gefälle von etwa 200 m. Er fließt in einer ungefähr 16 m tiefen, 7—20 km breiten, von Kalkfelsen eingeschlossenen Thalspalte (el Ghôr, d. h. Einsenkung), die meist von Schilf, Erlen und Weiden bewachsen ist, überall da aber, wo Wasser vorhanden, in üppigstem Pflanzenwuchs prangt. Bei seiner wechselnden, oft geringen Tiefe ist der Fluß nicht fahrbar. Von seinen Nebenflüssen führen nur der Jarmuk (Scheria-el-Mandûr) und der Jabbok (Zerka Mâin) das ganze Jahr hindurch Wasser. Vergl. Karl Ritter, „Der J." (Berlin 1850); Adams, „The Jordan and its valley" (London 1880).

Jordan, Kanal im nordamerikanischen Territorium Utah, fließt aus dem Utahsee ab und endet bei Great-Salt-Lake-City am Großen Salzsee.

Jordan (spr. Schordang, Camille), französischer Politiker, geb. 1771 in Lyon, war 1796 in den Rat der Fünfhundert gewählt, hielt sich aber während des ersten Kaiserreichs von der Politik fern. Seit 1816 ward er Abgeordneter, kurz darauf Staatsratsmitglied, aber 1819 wegen seiner freien Gesinnungen wieder aus dem Staatsrat entfernt. Er starb 1821 in Paris. Von seinen Schriften sind zu merken: „Vrai sens du vote national sur le consulat à vie" (Paris 1802) und „Discours politiques" (erst 1826 erschienen); auch übersetzte er Verschiedenes von Klopstock und Schiller ins Französische.

Jordan (Henri), Altertumsforscher, geb. 30. September 1833, seit 1867 Professor in Königsberg, wo er 10. November 1886 starb. Seine Hauptarbeiten sind: „Topographie der Stadt Rom im Altertum" (2 Bde., Berlin 1871—85) und „Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache" (Berlin 1879).

Jordan (Johann Peter), slawischer Philolog und Tagesschriftsteller, geb. 15. Februar 1818 zu Zischkowitz (Oberlausitz), seit 1842 Dozent und Herausgeber der „Jahrbücher für slawische Litteratur" in Leipzig, seit 1848 in Prag, seit 1867 in Wien. Er schrieb: „Slawen, Russen, Germanen" (Leipzig 1842), „Geschichte des böhmischen Volkes und Landes" (3 Bde., ebd. 1844), ein polnisch-deutsches (1845) und ein böhmisch-deutsches Taschenwörterbuch (1847), „Handwörterbuch der böhmischen und deutschen Sprache" (2 Bde., Prag 1866), „Schematismus der katholischen Kirche Österreich-Ungarns" (Wien 1880 ff.) ꝛc.

Nr. 4114. Sylvester Jordan (geb. 30. Dez. 1792, gest. 15. April 1861) (Zu Spalte 299.)

Jordan (Ludwig Andreas), deutscher Reichstagsabgeordneter, geb. 24. Februar 1811 zu Deidesheim, Weingutsbesitzer und 1848—52 Bürgermeister daselbst, seit 1857 Präsident der pfälzischen Handelskammer, 1862—72 Mitglied des bayrischen Abgeordnetenhauses, 1868 auch ins Zollparlament, 1871 als Nationalliberaler in den Reichstag gewählt. Er starb 1. Juli 1883 zu Deidesheim.

Jordan (Max), Kunstschriftsteller, geb. 19. Juni 1837 zu Dresden; seit 1861 in Leipzig ansässig, wurde er 1870 Direktor des dortigen städtischen Museums und 1872 auch Privatdozent an der Universität, 1874 aber Direktor der Nationalgalerie in Berlin, 1875 zugleich Dozent an der dortigen Universität, 1880 Geheimer Regierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium, später Geheimer Oberregierungsrat. Sein „Katalog der königlichen Nationalgalerie" (Berlin 1876), hat eine ganze Reihe Auflagen erlebt. Er übersetzte die großen kunstwissenschaftlichen Werke von Crowe und Cavalcaselle unter dem Titel „Geschichte der italienischen Malerei" (6 Bde., Leipzig 1869—76) und „Tizian, Leben und Werke" (2 Bde., ebd. 1877), gab „Stammbuch der königlichen Nationalgalerie" heraus und schrieb für Dohmes „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit": „Pietro Vanucci und die älteren

Umbrier" (Leipzig 1879) und „Tizian" (ebd. 1879). Außerdem ist besonders von ihm zu nennen: „Das Malerbuch des Leonardo da Vinci" (Leipzig 1873).

Jordan (Rudolf), Genremaler, geb. 4. Mai 1810 zu Berlin, gest. 25. März 1887 in Düsseldorf. Er bereiste die Küstenländer der Nordsee und machte das dortige Fischer- und Lotsenleben zum Hauptgegenstand seiner zahlreichen, treffend charakterisierten Bilder von kräftigem Kolorit, z. B. „Heiratsantrag auf Helgoland" (1834, Nationalgalerie in Berlin), „Begräbnis eines alten Seemanns" (1884) und viele andere.

Jordan (Sylvester), deutscher Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 30. Dezember 1792 zu Omes bei Innsbruck, war erst Sachwalter, seit 1821 aber in Marburg Professor. Im Jahre 1843 wegen seiner Wirksamkeit in der kurhessischen Ständeversammlung zur Absetzung und fünfjähriger Festungsstrafe verurteilt, ward J. indes 1845 in oberster Berufung freigesprochen. Nachdem er 1848 am Vorparlament teilgenommen, wurde er als Geheimer Legationsrat zum kurhessischen Bundestagsgesandten ernannt, auch in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich zur liberalen Partei hielt. Der Wiedereintritt Hassenpflugs ins hessische Ministerium (Februar 1850) hatte J.s Abberufung aus Frankfurt zur Folge. Er starb 15. April 1861 zu Cassel. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Lehrbuch des allgemeinen und deutschen Strafrechts" (Marburg 1831) und „Selbstverteidigung" (Mannheim 1844). Vgl. auch Trinks und Julius, „Sylvester J.s Leben und Leiden" (Leipzig 1845).

Nr. 4135. Wilhelm Jordan (geb. 8. Februar 1819).

Jordan (Wilhelm), deutscher Dichter und Ästhetiker, geb. 8. Februar 1819 zu Insterburg in Ostpreußen, im Jahre 1848 Mitglied der Nationalversammlung und Marineratim Reichsministerium, seitdem in Frankfurt a. M. lebend, vielfach aber als Rhapsode auf Reisen thätig, so besonders 1887 in Konstantinopel. Schon in den vierziger Jahren hatte J. mehrere Dichtungen veröffentlicht, aber sein großartigstes Werk, in welchem er die Sprache mit seltenem Geschick behandelt, ist sein in die „Sigfriedsage" (Frankfurt 1869; 12. Aufl. 1885) und „Hildebrants Heimkehr" (7. Aufl., ebd. 1885) zerfallendes Heldengedicht „Nibelungen", das, in Stabreimen verfaßt, von ihm selbst seit 1865 in Deutschland und Amerika (1871) mit viel Erfolg vorgetragen wurde. Auch auf dramatischem Gebiete hat sich J., zum Teil mit vielem Glück, versucht. Außerdem lieferte J. u. a. eine „Geschichte der Insel Hayti" (2 Bde., Leipzig 1846-49), die litterarhistorische Untersuchung „Uhland als Sprachforscher" (Frankfurt 1863), „Epische Briefe" (ebend. 1876), „Die Erfüllung des Christentums" (ebend. 1879) und treffliche Übersetzungen von Shakespeare (1865 ff.), Sophokles (1862), Homer (1876—84) ꝛc.

Jordan (Wilhelm), Geodät, geb. 1. März 1842 zu Ellwangen in Württemberg, seit 1868 Professor an der Karlsruher technischen Hochschule, 1873—74 Begleiter des Rohlfsschen Zuges nach der Libyschen Wüste, seit 1881 Professor in Hannover, seit 1872 auch Herausgeber der „Zeitschrift für Vermessungswesen". Er schrieb: „Die geographischen Resultate der Rohlfsschen Expedition in die Libysche Wüste" (Berlin 1875), „Physische Geographie und Meteorologie der Libyschen Wüste" (Cassel 1876), „Handbuch der Vermessungskunde" (2 Bde., 2. Aufl., Stuttgart 1878), „Mathematische und geodätische Hilfstafeln" (ebd. 1878 ff.), „Barometrische Höhentafeln" (ebd. 1879; 2. Aufl. 1886), „Hilfstafeln für Tachymetrie" (ebd. 1880), „Das deutsche Vermessungswesen" (2 Bde., ebd. 1880), „Grundzüge der astronomischen Zeit- und Ortsbestimmung" (Berlin 1885) ꝛc.

Jordanis (gotisch Jornandes, d. i. eberkühn), spätlateinischer Geschichtschreiber gotischer Abkunft, früher Notar, später wahrscheinlich Bischof zu Croton, schrieb zwischen 551 und 555 n. Chr. zwei noch erhaltene Geschichtswerke, von welchen das eine „De origine mundi", eine bis 551 geführte Weltchronik, nur geringen Wert hat. Dagegen ist das andere, „De origine actibusque Getarum", eine Geschichte des Gotenvolkes bis zum Untergang des ostgotischen Reichs in Italien, wertvoll als ein Auszug aus dem betreffenden verloren gegangenen wichtigen Originalwerke des Cassiodorus. Gesamtausgaben in Muratoris „Scriptores rerum Italicarum, tom. I"; Sonderausgabe der zweiten Schrift von C. A. Cloß (Stuttgart 1861), von Holder (Freiburg 1882) und im 15. Bde. der „Monumenta germaniae historica" (herausgeg. von Mommsen, Berlin 1882; deutsch von Martens 1884). Vergl. besonders J. Grimm, „Kleine Schriften" (Bd. 3, 1866).

Jordansfest, soviel wie Wasserweihe (s. d.).

Joret (spr. Schoreh, Charles), französischer Litterarhistoriker, geb. 1839 zu Formigny, Professor der ausländischen Litteratur zu Aix. J. schrieb: „De rhotacismo in indoeuropaeis ac potissimum in germanicis linguis" (1875), „La littérature allemande au XVIIIe siècle dans ses rapports avec la littérature française et avec la littérature anglaise" (1876), „Correspondance inédite de Louis Auguste de Bourbon" (1883), „Mélanges de phonétique normande" (1884).

Jörg (Johann Christian Gottfried), namhafter Mediziner, geb. 24. Dezember 1779 zu Prödel bei Zeitz, seit 1810 Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsschule in Leipzig, wo er 20. September 1856 starb. Die Orthopädie verdankt ihm die Einführung milderer Methoden und Maschinen. Seine Hauptschriften sind: „Lehrbuch der Hebammenkunst" (5. Aufl., ebend. 1855), „Handbuch der Geburtshilfe" (2 Bde., 3. Aufl., ebd. 1833—35), „Handbuch der Krankheiten des Weibes" (3. Aufl., ebd. 1831), „Gesundheitskatechismus" (ebend. 1850) und „Die Erziehung des Menschen zur Selbstbeherrschung" (4. Aufl., ebd. 1853).

Jörg (Joseph Edmund), Geschichtschreiber, Tagesschriftsteller und Abgeordneter, Führer der ultramontanen Partei in Bayern, geb. 23. Dezember 1819 zu Immenstadt im Algäu, seit 1852 Vorstand des königlichen Archivs auf Schloß Trausnitz bei Landshut, 1865—81 Mitglied der Zweiten bayrischen Kammer; als Mitglied des Zollparlaments (1867) gehörte er zur „Süddeutschen Fraktion", als Mitglied des deutschen Reichstags (1871—78) zum Zentrum. Seit 1852 leitete J. auch die Redaktion der Münchener „Historisch-politischen Blätter". Er schrieb besonders „Geschichte des großen Bauernkriegs" (Freiburg i. Br. 1850), „Geschichte des Protestantismus" (2 Bde., ebd. 1857) und „Geschichte der sozialpolitischen Parteien in Deutschland" (ebd. 1867).

Joria (Passo di San), deutsch Jöripaß, 1956 m hoher Saumpaß der italienischen Schweiz, verbindet die Thäler des Lago Maggiore und Comer Sees und führt von Bellinzona nach Gravedona.

Joris (Pio), Genre- und Landschaftsmaler, geb. 1843 in Rom, stellte seit 1866 eine große Reihe koloristisch sehr gelungener landschaftlicher Genrebilder aus dem Volksleben Italiens und Spaniens und meisterhafte Aquarelle aus.

Joriszoon, Wiedertäufer, s. David Joris.

Jork, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Stade, Hauptort des gleichnamigen Amtsgerichts, eines früher das Alte Land (s. d.) genannten Marschdistrikts, 1 km vom linken Elbufer entfernt, mit (1885) 1466 E.

Jörmungandr oder Midgardsschlange, in der germanischen Göttersage die große Schlange, die wie das Weltmeer um die Erde herumliegt. Sie ist die Tochter Lokis und der Riesin Angrbodha und sie tötet einst beim Untergange der Welt ihren Hauptgegner Thor.

Jörmunrekr, nordischer Name des Königs Ermenrich (s. d.).

Jornandes, gotischer Geschichtschreiber, s. Jordanis.

Joruba (auch Yoruba oder Jarriba), Negerstaat in Oberguinea, ist im N. und O. von Nupe, im W. von Dahomeh, im S. von Benin und der britischen Kolonie Lagos begrenzt, besitzt bewaldete und fruchtbare Gebiete mit volkreichen Städten und zählt auf 120 000 qkm ca. 3 Mill. E. J. erstreckte sich früher bis an den Niger, ward aber von den mohammedanischen Fulbes abhängig, welche den Norden besetzten. Hauptstadt (früher Abbeokuta) ist jetzt Ajo-Ojo, mit ca. 70 000 E. Südlich davon liegt Ibadan mit ca. 50—150 000 E.

Jorullo (spr. Choruljo), feuerspeiender Berg im mexikanischen Staate Michoacan, zwischen den Vulkanen Toluca und Colima gelegen; er erhob sich plötzlich während eines Erdbebens 29. September 1759 aus einer fruchtbaren Hochebene bis zur Höhe von 1274 m.

Josaphat (d. i. Jehovah richtet), König von Juda 914 bis 889 v. Chr., Sohn und Nachfolger Assas, machte sich um die Verwaltung seines Reichs verdient durch die Bestellung von Richtern in den Provinzen und die Errichtung eines levitischen Gerichtshofs in Jerusalem. Mit dem sonst feindlichen Reiche Israel, mit dessen Königshause J. verschwägert war, lebte er in Frieden und half sogar dem israelitischen König Ahab gegen die Syrer und dessen Sohne Joram gegen die Moabiter.

Josaphatthal, ein enges, etwa $1_{/85}$ km langes Thal östlich von Jerusalem, welches den Ölberg von der Stadt trennt; es wird auch Kidronthal genannt, weil es vom Bach Kidron durchflossen wird. Neuerdings hält man das Thal bei Thekoa (in der Mitte zwischen Hebron und Bethlehem) auf dem Gebirge Juda für das J. Daselbst schlug der König Josaphat die in Juda eingefallenen Ammoniter und Moabiter und machte reiche Beute, daher der Name „Thal des Segens".

Joscellinus von Soissons, Scholastiker, gest. 1151 als Bischof von Soissons, gilt für den Verfasser der früher fälschlich dem Abälard zugeschriebenen Schrift „De generibus et speciebus", welche einen Konzeptionalismus aufstellte, der demjenigen Leibniz' verwandt ist. Vgl. Zimmermann, „Über Leibniz' Konzeptionalismus" (Wien 1854).

Josefinos, spanische Partei, s. Afrancesados.

Josefstadt, vormals Pleß genannt, Stadt und Festung in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Königinhof, am Einfluß der Aupa und Mettau in die Elbe, Station der Bahnen Pardubitz-Reichenberg und J.-Liebau, hat (1881) 5963 E. Die Festung, 1781—87 erbaut, hat die Pässe zu decken, welche bei Trautenau und Nachod nach Schlesien führen.

Joseph, nach der hebräischen Überlieferung der elfte Sohn des Patriarchen Jakob, der erstgeborene seiner Lieblingsgattin Rahel und als solcher zugleich der Lieblingssohn seines Vaters. Die Erzählung der Bibel von den Träumen des J., seinem Verkauf durch die eigenen Brüder und seinen Schicksalen in Ägypten bis zur Wiedervereinigung mit seinem Vater ist bekannt. Als Stamm zerfiel J. in die nach seinen Söhnen genannten Stämme Ephraim und Manasse. Vgl. v. Weilen, „Der ägyptische J. im Drama des 16. Jahrhunderts" (1887).

Joseph, nach der evangelischen Vorgeschichte bei Matthäus und Lukas zur Zeit der Geburt Jesu der Verlobte der Maria und somit Pflegevater Jesu, ein Abkömmling des Stammes David und Sohn Elis. Nach Matth. 13, 55 betrieb er das Handwerk eines Zimmermanns, welches Mark. 6, 3 auch Jesu selbst beigelegt wird. J. erscheint zuletzt bei der Festreise mit dem zwölfjährigen Jesus nach Jerusalem und muß also frühzeitig gestorben sein.

Joseph von Arimathia (d. h. wahrscheinlich von Ramathaim Zophim im Stamme Ephraim) heißt in den Evangelien ein reicher Mann in Jerusalem, der sich nach Jesu Kreuzigung den Leichnam desselben von Pilatus erbittet, um ihn in seinem neuen Felsengrabe beizusetzen; er war Mitglied des Hohen Rates und Anhänger Jesu, erklärte sich aber (Joh. 19, 38) aus Furcht vor den Juden nicht öffentlich für ihn.

Joseph Barsabas, ein angesehenes Mitglied der ältesten christlichen Gemeinde in Jerusalem, das bei der Ergänzung des Apostelkollegiums mit Matthias (s. d.) zur engeren Wahl stand, jedoch entschied das Los für letzteren.

Joseph I., römisch-deutscher Kaiser 1705—11, Sohn und Nachfolger Leopolds I., geb. 26. Juli 1678 zu Wien. Als Thronfolger in Ungarn ward er schon 1689, als römischer König 1690 gekrönt. Er errang im Kriege gegen Frankreich, in dem er weit größere Energie als sein Vater entwickelte, erhebliche Erfolge. Durch die Schlacht bei Turin (1706) wurden die Franzosen zur Aufgabe Italiens gezwungen (1707) und erlitten 1706—9 in den Niederlanden durch Marlborough und Prinz Eugen eine Reihe von Niederlagen, welche Ludwig XIV. veranlaßten, wiederholt um Frieden zu bitten, während der Kaiser Ludwigs Anhänger, die Kurfürsten von Bayern und Köln (1706) und den Herzog von Mantua (1708), ächtete und über Bayern zu gunsten Österreichs und seiner Bundesgenossen verfügte und Mantua 1708 einzog. Den Papst zwang J. (1709) zum Anschluß an seine Sache und verglich sich mit Karl XII. von Schweden (1706—7), welcher in Schlesien und Sachsen eingebrochen war, dadurch, daß er vorübergehend den schlesischen Protestanten größere Religionsfreiheit gewährte. Auch unterdrückte er einen Aufstand der Ungarn. J. starb 17. April 1711 zu Wien an den Blattern, indem er die Kaiserwürde seinem Bruder Karl VI. hinterließ. Er war ein gebildeter und wohlwollender Herrscher, der Handel und Kunst förderte und die Leibeigenschaft des Landvolks wesentlich milderte, auch das Schloß Schönbrunn erbaute.

Joseph II., römisch-deutscher Kaiser 1765—90, geb. 13. März 1741 als ältester Sohn Franz Stephans von Lothringen, späteren Kaisers Franz I., und der Maria Theresia von Österreich. Seit Frühjahr 1764 römischer König, ward er nach dem Tode seines Vaters 18. August 1765 römisch-deutscher Kaiser. Da Maria Theresia ihm nur die Leitung des Kriegsdepartements und das Großmeistertum der Ritterorden überließ, richtete sich sein rastloser Thätigkeitstrieb zunächst vorwiegend auf die Reichsangelegenheiten; doch mußte er wegen der Eifersucht der Reichsfürsten auf jede Verstärkung der kaiserlichen Gewalt verzichten, so daß sich J. immer mehr der ausschließlichen Vertretung der österreichischen Angelegenheiten zuwendete. So wirkte er besonders an der ersten Teilung Polens 1772, nachdem er zuvor zwei Zusammenkünfte mit dem von ihm hochverehrten Friedrich d. Gr., 1769 in Neiße und 1770 in Mährisch-Neustadt, gehabt, und erwarb 1777 die Bukowina von der Türkei. Eine günstige Gelegenheit zur Abrundung des Staates schien 1777 ferner das Aussterben des bayrischen Kurhauses zu bieten, dessen Rechtsnachfolger, Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, auch bedeutende Gebietsteile abtrat. Doch mußte infolge des Einschreitens von Preußen sich Österreich im Frieden von Teschen (13. Mai 1779) wider J.s Willen schließlich mit dem Innviertel begnügen (s. Bayrischer Erbfolgekrieg). Nach Übernahme der Selbstregierung (29. November 1780) vernichtete er sofort eigenmächtig das seit dem Utrechter Frieden bestehende Recht der Vereinigten Niederlande, in gewissen Festungen der Österreichischen Niederlande zum Schutz gegen Frankreich Besatzungen zu halten, und versuchte die Freiheit der Schelde zu erzwingen, doch mußte er sich 1785 durch den Vertrag zu Versailles mit einer Geldsumme von 10 Mill. Gulden abfinden lassen. Ein neuer Versuch, Bayern vom Kurfürsten Karl Theodor gegen die österreichischen Niederlande und den burgundischen Königstitel einzutauschen, scheiterte wieder an Preußens Einspruch und führte sogar zur Bildung des sogenannten Deutschen Fürstenbundes unter Führung Friedrichs d. Gr. (1785). Bei der wachsenden Spannung gegen Preußen suchte J. um so eifriger Fühlung mit Rußland zu gewinnen. So nahm er von 1788 an als Bundesgenosse der Kaiserin Katharina II. teil an dem Kriege gegen die Türken, den indes erst Leopold II. durch den Frieden zu Sistowa beendigt sah. Auch in Österreich selber drohten zuletzt unter J.s selbstherrischer Regierung Unruhen auszubrechen. J. hatte bei seinen Reformversuchen durchaus wohlwollende Absichten, in der Ausführung verletzte er aber häufig durch Rücksichtslosigkeit gegen die bestehenden Verhältnisse; in Ungarn und den Niederlanden regte sich das National-

gefühl gegen ihn auf. J. war der ausgesprochenste Vertreter der Regierungsgrundsätze des „aufgeklärten Despotismus“, der soeben in der Person Friedrichs d. Gr. die glänzendsten Erfolge gefeiert hatte. Erfüllt von den Ideen der Menschlichkeit, betrachtete sich J., wie Friedrich d. Gr., als den ersten Diener des Staates, dessen Wohle er seine ganze Kraft zu opfern habe. Aber er überstürzte sich auch in seinen Anordnungen wiederholt. Trotzdem verdankt diesem edlen Kaiser Österreich eine Menge bedeutsamer Neuerungen im Heere, in der Verwaltung und in der Gesetzgebung. Der Hofhalt wurde eingeschränkt, der Zutritt zu ihm selbst jedem gestattet und jeder Zweig der Staatsverwaltung seiner persönlichen Beaufsichtigung untergeordnet. Nach dem Tode seiner Mutter gab er der inneren Politik ein durchaus einheitliches Gepräge. Das Deutsche sollte die allgemeine Amtssprache werden, keinerlei fremde Gewalt von außenher mehr in den Staat hineinreichen. Keine päpstliche Verordnung sollte ohne landesherrliche Genehmigung (Placet) verkündigt werden dürfen, die Berufung nach

Nr. 4116. Kaiser Joseph II. (geb. 13. März 1741, gest. 20. Febr. 1790).

Rom in geistlichen Dingen aufhören. Die Leibeigenschaft ward aufgehoben und durch die Duldungsverordnung vom 13. Oktober 1781 den Protestanten und griechischen Katholiken bürgerliche Gleichheit und Duldung gewährt. Auch das Steuerwesen sollte in gerechterer Weise umgestaltet werden; zum Zweck einer gleichmäßigen und allgemeinen Erhebung der Grundsteuer ward eine umfassende Vermessung des Reiches eingeleitet, die freilich an vielen Orten ebenso hartnäckigen Widerstand fand, als der Versuch zur Einführung einer Art von Konskription zur Ergänzung des Heeres. Zur Hebung des Ackerbaues und des einheimischen Großgewerbes wurden Schutzzölle errichtet. Ebenso führte er erleichterte Zensurgesetze ein. Aller Müßiggang sollte aufhören; daher die Aufhebung von 700 Klöstern mit 36 000 Inwohnern. Allerdings blieben selbst so noch 1324 Klöster mit 27 000 Inwohnern bestehen. Die Festtage wurden beschränkt, die Landessprache im katholischen Gottesdienst an die Stelle der lateinischen gesetzt, die Ausbildung der Geistlichen unter die Aufsicht des Staates gestellt. Den härtesten Widerstand fanden seine Verfügungen in Tirol, in Ungarn, wo zuletzt nur wenig am Ausbruch des offenen Aufstandes fehlte, und in den Österreichischen Niederlanden, wo der Aufstand seit 1789 siegreich auftrat, so daß nur Luxemburg von den Kaiserlichen behauptet werden konnte. Mitten in diesen verwickelten Verhältnissen starb J. 20. Februar 1790 zu Wien an der Auszehrung, nachdem er noch kurz zuvor zur Beschwichtigung der Leidenschaften einen großen Teil seiner Maßregeln hatte zurücknehmen müssen. J. war zweimal vermählt gewesen, mit Maria Luise von Parma (gest. 27. November 1763) und mit Josepha Maria von Bayern (gest. 28. Mai 1767). Seine einzigen zwei Töchter (erster Ehe) starben jung. So folgte ihm, auch in der Kaiserwürde, sein Bruder Leopold II., bisher Großherzog von Toscana (seit 1765). — J.s Bestrebungen werden treffend bezeichnet durch seinen Wahlspruch „Virtute et exemplo“ (durch Tugend und Beispiel). — Vgl. die Lebensbeschreibungen von C. Paganel (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1844), Heyne (2 Bde., ebd. 1847—48), K. Ramshorn (2. Aufl., ebd. 1861), H. Meynert (Wien 1862), Arneth (3 Bde., ebd. 1867), Brunner (Freiburg 1885) und Nosinich und Wiener (Wien 1885). Von größter Wichtigkeit zur Kenntnis seines Wesens und seiner Politik ist sein Briefwechsel; eine ältere Sammlung von Briefen erschien Leipzig 1821 (u. öfter); neuerdings erschien sein Briefwechsel mit Katharina II. von Rußland (herausg. von Arneth, Wien 1869), mit seinem Bruder Leopold (herausgeg. von demselben, 2 Bde., ebd. 1872), mit Kaunitz (herausgeg. von Beer, ebd. 1873), mit Cobenzl und Kaunitz (franz., herausgeg. von S. Brunner, Paris und Brüssel 1871). Vergl. auch Ranke, „Die deutschen Mächte und der Fürstenbund“ (Bd. 1, Leipzig 1871).

Joseph Klemens, Herzog zu Bayern, geb. 5. Dezember 1671 als Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, trat in den geistlichen Stand und erlangte 1684 das Bistum Freising, 1685 das von Regensburg, 1688 nach Verdrängung des franzosenfreundlichen Erzbischofs Fürstenberg mit Hilfe kaiserlicher Truppen das Erzbistum und Kurfürstentum Köln, 1694 das Bistum Lüttich, 1714 das von Hildesheim. Im Spanischen Erfolgekriege hielt er es mit seinem Bruder gegen Deutschland, verfiel deshalb der Reichsacht und floh nach Frankreich, ward durch den Frieden von Baden 1714 jedoch wieder in seine Würden und Länder eingesetzt. Er starb 12. November 1723. Vergl. Ennen, „Der Spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst J. K. von Köln“ (Jena 1851).

Joseph (Friedrich Wilhelm Hollandinus), Prinz von Hildburghausen, österreichischer Feldmarschall und Feldzeugmeister des Deutschen Reichs, geb. 8. Oktober 1702. Seit 1719 in österreichischen Diensten, that er sich in Oberitalien, wie 1736 bei Unterdrückung des Kroatenaufstandes und 1737—39 gegen die Türken hervor. Nach Ausbruch des Österreichischen Erbfolgekrieges trat er in bayrische Dienste und ward zugleich mit Soubise im Siebenjährigen Kriege bei Roßbach geschlagen. Seitdem zurückgezogen lebend, starb er 4. Januar 1787.

Joseph, Fürsten von Liechtenstein, s. unter Liechtenstein.

Joseph, König von Neapel und seit 1808 von Spanien, s. Bonaparte (Joseph).

Joseph Karl Ludwig, Erzherzog von Österreich, geb. 2. März 1833 als Sohn des Erzherzog-Palatins Joseph (geb. 9. März 1776, gest. 13. Januar 1847) und der Prinzessin Maria Dorothea von Württemberg, trat in das kaiserliche Heer ein und ward 1859 Generalmajor. Im Jahre 1866 ward er bei Königgrätz verwundet, ward dann Feldmarschallleutnant, 1867 Oberbefehlshaber der Honveds (ungarischen Landwehr) und 1874 General der Kavallerie. Auch ist J. Mitglied der ungarischen Akademie.

Joseph I. Emanuel, König von Portugal 1750—77, geb. 1715, Sohn und Nachfolger König Johanns V., vernachlässigte die Regierungsgeschäfte und überließ die Staatsleitung seinem Minister Pombal. Um so mehr widmete er sich der Jagd, dem Theater und den Frauenzimmern. Als 3. September 1758 ein Mordversuch auf ihn gemacht worden war, gab er seine Zustimmung zur Vertreibung der Jesuiten. Er starb 24. Februar 1777, nachdem er ein Jahr zuvor wegen Kränklichkeit genötigt worden war, die Regentschaft seiner Gemahlin Maria Anna zu übertragen.

Joseph, Herzog von Sachsen-Altenburg, geb. 27. August 1789 als Sohn des Herzogs Friedrich von Hildburghausen, regierte über Altenburg seit 1834 als guter Landesvater, doch in ultrakirchlichem Sinne, dankte 1848 zu gunsten seines Bruders Georg ab und starb 25. November 1868.

Josephine (Marie Rose), Kaiserin der Franzosen, geb. 23. Juni 1763 auf der Insel Martinique als Tochter des dortigen Hafenkapitäns Joseph Tascher de la Pagerie, kam 15 Jahre alt nach Frankreich, dem Heimatlande ihrer Familie.

Hier heiratete sie 1779 den Vicomte Alexandre Beauharnais (s. d.), dem sie Eugen, den nachmaligen Herzog von Leuchtenberg und Hortense, die spätere Königin von Holland, gebar. Ihr Gemahl ward 23. Juli 1794 mittels des Fallbeiles hingerichtet. Sie trat nun in vertraute Beziehungen zu Barras (s. d.), welcher die Einziehung ihres großen Vermögens verhinderte. Durch ihn lernte sie auch Bonaparte kennen und dieser ließ sich 8. März 1796 mit ihr trauen. Mit ihm bezog sie nach dem 18. Brumaire den Palast Luxembourg, begleitete ihn als Ersten Konsul 1800 in die Tuilerien und ließ sich auch 2. Dezbr. 1804 von Napoleon die Kaiserkrone aufsetzen. J. hatte ihrem zweiten Gemahl keine Kinder geschenkt und so erfolgte 16. Dezember 1809 die bürgerliche und 9. Januar 1810 die kirchliche Scheidung. Mit dem Titel einer verwitweten Kaiserin zog sich J. nach Navarre bei Evreux zurück. Dort oder in Malmaison lebte sie ihrer ungeschwächten Neigung für Napoleon, mit dem sie auch in Briefwechsel blieb. J. starb 29. Mai 1814 zu Malmaison. Vergl. „Lettres de Napoléon à J. pendant la première campagne d'Italie, le consulat et l'empire" (Paris 1827), „Lettres de J. à Napoléon et à sa fille" (2 Bde., ebend. 1833; deutsch von Elsner, 2 Bde., Stuttgart 1838–39); Aubénas, „Histoire de l'impératrice J." (2 Bde., Paris 1858—59) und ihre Lebensbeschreibung von Saint-Amand (4 Bde., Paris 1884).

Josephsbad, Bad in Obergrund bei Bodenbach an der Elbe (böhmische Bezirkshauptmannschaft Teschen), wird gegen Gicht, Leberleiden und Magenkrankheiten angewendet.

Josephsehe, auch Engelsehe oder Jungfernehe (matrimonium virginëum) genannt, bezeichnet ein Verhältnis zwischen zwei Ehegatten, bei welchem infolge eines Versprechens der Keuschheit von dem Zweck der Ehe, der Kindererzeugung, abgesehen wird, wie man dies gewöhnlich bei Joseph, dem Pflegevater Jesu, und der Maria annimmt.

Josephshöhe, höchste Kuppe des Auerbergs (s. d.).

Josephson (Jakob Axel), jüdischer Tondichter, geb. 27. März 1818 in Stockholm, wurde 1848 Universitätsmusikdirektor in Upsala, wo er sich um das Musikleben sehr verdient machte und 29. März 1880 starb. Seine Tondichtungen sind fast nur eine bedeutende Zahl von Gesangswerken. — Ludwig Oskar J., schwedischer Schriftsteller und Bühnenleiter, Bruder des Vorigen, geb. 20. Februar 1832 zu Stockholm, war 1861—67 Mitglied des königlichen Theaters zu Stockholm und dann wiederholt Direktor eigener Unternehmungen, von denen besonders das Nyatheater zu Stockholm große Erfolge hatte. J. schrieb zahlreiche Schau- und Lustspiele. Außerdem veröffentlichte er einen Abriß der heimischen Theatergeschichte (Stockholm 1870).

Josephsorden, ein 1807 von Ferdinand III. gestifteter, seit 1861 aufgehobener toscanischer Orden; er zerfiel in drei Klassen, von denen die beiden ersten den Erbadel, die dritte den persönlichen Adel verliehen.

Josephstadt, Festung in Böhmen, s. Josefstadt.

Josephsthal, großes Eisenwerk in Chlumetz (böhmische Bezirkshauptmannschaft Selcan).

Josephus (Flavius), bedeutender jüdischer Geschichtschreiber, geb. 37 n. Chr. in Jerusalem, wurde Pharisäer und war 67 n. Chr. im Kriege gegen die Römer Befehlshaber in Galiläa. Bei der Eroberung von Jotapata geriet er in Gefangenschaft, ward jedoch von Vespasianus, dem er seine Erhebung auf den Kaiserthron voraussagte, später ganz freigelassen, bei welcher Gelegenheit er Vespasians Geschlechtsnamen Flavius annahm. Nachdem er dann noch der Belagerung der Stadt Jerusalem durch Titus auf seiten der Römer beigewohnt, hielt er sich meistens in Rom auf. Er starb ums Jahr 100 n. Chr. F. hat folgende Werke hinterlassen, die sämtlich in griechischer Sprache erschienen sind: „Geschichte des jüdischen Krieges oder der Zerstörung von Jerusalem" (7 Bde.), „Jüdische Archäologie" (20 Bde.), eine vollständige, bis zum zwölften Jahre von Neros Regierung reichende Geschichte des jüdischen Volkes, eine Selbstbiographie und „Über das hohe Alter des jüdischen Volkes gegen Apion" (2 Bde.). Gute Ausgaben der Werke des J. sind diejenigen von Dindorf (2 Bde., Paris 1845—47), Bekker (6 Bde., Leipzig 1855 und 1856) und Murray (1874). Deutsche Übersetzungen der „Altertümer" erschienen von Martin (2 Bde., Köln 1852—53) und von Kaulen (2. Aufl. 1883), des „Jüdischen Krieges" von Paret (6 Bde., Stuttgart 1855 bis 1856), der Biographie von Friese (Altona 1806), der Schrift „Über das hohe Alter des jüdischen Volkes" von Prantl (Stuttgart 1857). Vgl. auch Destinon, „Die Quellen des Flavius J." (Kiel 1882); Olitzki, „Flavius J. und die Halacha" (Leipzig 1886).

Josgad oder Jözgât, Stadt und Hauptort eines Sandschaks im türkisch-kleinasiatischen Vilajet Siwas, Residenz des Generalgouverneurs von Angora und Kaisarieh, an einem rechtsseitigen Zuflusse des in den Kyzyl-Irmak mündenden Delidsche-Irmak gelegen, hat ca. 20000 meist türkische E. — Das Sandschak J. zählt ca. 95000 E.

Josia, König von Juda 640 — 609 v. Chr., Sohn Amons, wurde, erst acht Jahre alt, nach der Ermordung seines Vaters vom Volke auf den Thron erhoben. Er führte seit 624 in Juda den strengen Jehovahdienst wieder ein. J. starb infolge der Wunden, welche er bei Megiddo im Kampfe mit Necho II. von Ägypten erhalten hatte.

Josias (Friedrich), Prinz von Sachsen-Koburg-Saalfeld, geb. 26. Dezember 1737 als dritter Sohn des Herzogs Franz Josias, führte 1788 ein österreichisches Heer gegen die Türken, die er bei Fokschani besiegte, und zog, dafür zum Feldmarschall ernannt, in Bukarest ein. Im Jahre 1792 erhielt er den Oberbefehl über die Kaiserlichen in den Niederlanden, wo er sich durch seine Siege über die Franzosen bei Aldenhoven und Neerwinden, wie durch die Wiedereroberung Belgiens und (1794) die Einnahme verschiedener französischer Festungen neuen Ruhm erwarb. Nachher wurde er jedoch im Juni 1794 bei Fleurus geschlagen und mußte Belgien räumen. Er zog sich nach Koburg zurück, wo er 28. Februar 1815 starb. Vergl. A. von Witzleben, „Prinz Friedrich J." (3 Bde., Berlin 1859).

Jósika (spr. Johschika, Nikolaus, Baron von), ungarischer Romanschriftsteller, geb. 28. September 1794 zu Torda in Siebenbürgen, ward 1815 Kanzler des Königs von Sardinien, kehrte aber 1818 nach Ungarn zurück. Als Schriftsteller trat er mit zahlreichen historischen Romanen hervor, welche fast ausnahmslos ihre Stoffe dem vaterländischen Boden entlehnen. Sie wurden zum Teil ins Deutsche übersetzt. Nach Ausbruch des Aufstandes von 1848 gehörte er zu dem Komitee der Nationalverteidigung; nach der Unabhängigkeitserklärung Ungarns (14. April 1849) ward er zum Mitglied des sogenannten Gnadengerichtshofes zu Pest ernannt und mußte hierauf vor den Österreichern flüchten. Später ward er jedoch begnadigt und starb 27. Februar 1865 in Dresden. Die Herausgabe seiner Denkwürdigkeiten „Emlékirat" (4 Bde., 1865) unterbrach sein Tod.

Josippon ben Gorion (auch Gorionides oder Pseudojosephus), lieferte im 10. Jahrhundert eine hebräische Bearbeitung des Flavius Josephus (herausgeg. von Breithaupt, Gotha 1707).

Josquin Desprez (spr. Schoskeng Däpreh) oder de Près, lat. Jodocus Pratensis, berühmter Kontrapunktist, geb. um 1450 im Hennegau, nach anderen in Cambrai, bildete sich in der Schule Okeghems zu Paris, lebte längere Zeit in Florenz, dann wieder in Paris und wurde Kanonikus an Notre-Dame in Condé (Departement du Nord), wo er 27. August 1521 gestorben sein soll. Seine auf uns gekommenen Kompositionen sind 32 Messen, Motetten u. eine Reihe französischer Chansons.

Josselin (spr. Schoslăng), Stadt im Arrondissement Ploërmel des französischen Departements Morbihan, am Kanal Brest-Nantes, erzeugt Tuch- und Quincaillerie, hat eine Mineralquelle und zählt (1881) 2437 E.

Jost (Isaak Markus), jüdischer Geschichtschreiber, geb. 22. Februar 1793 zu Bernburg, war 1816—35 Schulvorsteher in Berlin und starb 20. November 1860 als Oberlehrer an der jüdischen Realschule in Frankfurt a. M. Seine Hauptwerke sind die „Geschichte der Israeliten" (9 Bde., Berlin 1820—29), „Neuere Geschichte der Israeliten 1815—45" (3 Bde., ebend. 1846—47) und „Geschichte des Judentums und seiner Sekten" (3 Bde., Leipzig 1857—59). Über ihn schrieb Zirndorf (1886).

Jost, Markgraf von Mähren, s. Jodocus.

Jostedals-Brä, Hochgebirge im norwegischen Amt Nordre-Bergenhus, das mächtigste Schnee- und Gletscherfeld Norwegens, 760 km lang, 35 km breit, bis 1948 m hoch.

Josua (hebr. Jeschûa, soviel wie Jesus), Sohn Nuns aus dem Stamme Ephraim, der Nachfolger des Moses in der Führung der Israeliten bei der Eroberung Kanaans; erscheint zu-

erst als tapferer Streiter gegen die Amalekiter auf der Halbinsel Sinai, dann unter den zwölf Kundschaftern, die Moses nach Kanaan entsendet. Nach dem Tode jenes führt er Israel bei Jericho über den Jordan, vernichtet die kananitischen Bewohner des Landes, verteilt das letztere vorläufig unter die einzelnen Stämme und stirbt im Alter von 110 Jahren. Das jetzige Buch J. enthält seine Thaten.

Joten (Jötun) oder Thursen, in der altnordischen Götterlehre Riesen und Zauberer; sie gebieten über die Kräfte der Natur, ihr Reich ist Jötunheim, das sich rings um den Rand der Erde erstreckt, und sie leben in ewiger Feindschaft mit den Asen, besonders mit Thor. Ihre Töchter sind die himmlischen Wasserfrauen, welche sich nicht selten die Asen, verlockt von ihrer himmlischen Schönheit, zu Gattinnen wählen, so Freyr die Gerdhr, Thor die Jarnsaxa.

Jotham, König von Juda 748—742 v. Chr., Sohn und Nachfolger Usias und Zeitgenosse des Propheten Jesaja. Er gehörte zu den frommen Königen, baute eine Pforte des Tempels und befestigte Jerusalem. Die Ammoniter zwang er zur Zinspflicht. — J. hieß auch ein Sohn des israelitischen Richters Gideon, der allein dem Blutbade entging, welches sein Halbbruder Abimelech unter Gideons Söhnen anrichtete. In seiner berühmt gewordenen Fabel (Buch der Richter 9) sprach er hierauf vom Berge Garizim herab einen Fluch aus über Abimelech und die Bewohner von Sichem, der sich bald erfüllte.

Jotunfjeldene (d. h. Riesengebirge), auch Jotunheim genannt, Gebirgsgruppe in der Mitte Norwegens, umfaßt 2480 qkm und bildet die wildeste Gebirgspartie Skandinaviens mit dem Galdhöpig (2660 m), dem höchsten Berge Nordeuropas.

Jouarre (spr. Schuarr), Flecken im Arrondissement Meaux des französischen Departements Seine-et-Marne, hat eine Kirche mit schönen Grabdenkmälern und (1881) 1398 E. und Mühlsteinbrüche.

Joubert (spr. Schubähr, Barthélemy Cathérine), General der ersten französischen Republik, Nebenbuhler Bonapartes, geb. 14. April 1769 zu Pont-de-Vaux, ward schon 1795 Brigade- und 1796, infolge seines hervorragenden Anteils am italienischen Feldzuge, Divisionsgeneral. Im folgenden Jahre eroberte er Trient, drang dann in das Innere von Tirol ein und vereinigte sich 8. April bei Villach mit Bonaparte. Seit Oktober 1798 Oberbefehlshaber des Heeres in Italien, fiel er 15. August 1799 bei Novi. Sein Leben beschrieben Ordinaire (Mâcon 1832) und Chevrier (2 Aufl., Paris 1884).

Jouffroy (spr. Schufroah, François), Bildhauer, geb. 1. Februar 1806 zu Dijon, erhielt 1832 den großen römischen Preis und schuf eine große Reihe idealer und allegorischer Bildwerke, auch Statuen für die Kirche St. Augustin in Paris. Er starb 26. Juni 1882 in Laval.

Jouffroy (spr. Schufroah, Théodore Simon), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 7. Juli 1796 zu Pontets, war von 1827—39 Professor zu Paris, wurde dann Mitglied des Universitätsrates und starb 1. März 1842 zu Paris. Er veröffentlichte seine an der Universität gehaltenen Vorlesungen als „Cours de droit naturel" (2 Bde., 4. Aufl., Paris 1866) und die hauptsächlichsten seiner im „Globe" erschienenen Aufsätze als: „Mélanges philosophiques" (Paris 1833; 5. Aufl. 1875; neue Folge davon 1842; 4. Aufl. 1883). Außerdem ist zu nennen sein „Cours d'esthétique" (4. Aufl. 1883). Sein Leben beschrieb Tissot (Paris 1876).

Jougne (spr. Schunj), Flecken im französischen Departement Doubs, am Jougenaz (Zufluß der Orbe) und an der Bahn Lausanne-Pontarlier, hat Eisengießereien und Glockengießereien und zählt ca. 1820 E. — Der Paß J. (Col de J.), welcher von hier nach der Schweiz führt, ist einer der ältesten Übergänge über den Jura. Im Januar 1871 überschritt ihn das Heer Bourbakis.

Jouissance (franz., spr. Schuissangß), im französischen Effektenhandel soviel wie Zinsengenuß. — Action de J. (spr. Akßjong d'Sch.), Genußschein.

Joujou (franz., spr. Schuschuh), ein früher beliebtes Spielzeug, welches aus zwei an einer gemeinsamen Achse befestigten hölzernen oder elfenbeinernen Scheiben besteht und durch einen um die Achse gewickelten Faden auf- und niedergerollt werden kann. — Joujougold, Goldlegierung mit einem Feingehalt von 130—250 Tausendteilen; sie dient zur Herstellung geringwertiger Waren.

Joule (spr. Dschohl, James Prescott), englischer Physiker, geb. 24. Dezember 1818 zu Salford, begründete ziemlich gleichzeitig mit Robert Mayer die Theorie der mechanischen Wärme, beschäftigte sich viel mit dem Messen elektrischer Ströme und mit den Wirkungen des Magnetismus. Von seinen Abhandlungen ist die wichtigste „Discovery of the mechanical equivalent of heat" (1868; deutsch, Braunschweig 1872). Vgl. „Scientific papers of J." (London 1884).

Jounpore (spr. Dschaunpohr), s. Dschaunpur.

Jour (franz., spr. Schuhr), Tag; à jour gefaßt, wird von Edelsteinen gesagt, wenn sie ohne Kasten und Folie gefaßt sind, so daß das Tageslicht hindurch scheinen kann; du jour sein, an der Tagesordnung, an der Reihe im Dienste sein, den Tagesdienst haben.

Jourdan (spr. Schurdang, Jean Baptiste, Graf), französischer Marschall und Pair, geb. 29. April 1762 zu Limoges, ward 1790 an die Spitze der reitenden Nationalgarde seiner Vaterstadt gestellt und ward 1793 Divisionsgeneral, als welcher er bald mit der Führung der Nordarmee und 1794 mit der der Maas- und Sambrearmee betraut wurde. Damit wandte sich das Kriegsglück der Österreicher; sie verloren Belgien wieder und J. überschritt 6. September 1795 den Rhein; er erlitt aber 11. Oktober durch den österreichischen General Clerfayt bei Höchst eine Niederlage. Nachdem er 1796 abermals über den Rhein gegangen, drang er zwar bis über Würzburg hinaus vor, wurde dann aber vom Erzherzog Karl wieder zurückgetrieben. Infolgedessen legte er den Oberbefehl nieder und trat 1797 in den Rat der Fünfhundert ein. Im Jahre 1799 befehligte er das Donauheer, mit dem er 1. März bei Basel den Rhein überschritt, doch auch diesmal schlug ihn Erzherzog Karl (25. März bei Stockach) und warf ihn zurück. Im Jahre 1800 betraute ihn der Erste Konsul mit der Einrichtung und Verwaltung Piemonts; 1803 ward J. Mitglied des Senats und 1804 Marschall und Staatsrat und Napoleon gab ihn seinem Bruder Joseph bei, als er diesen zum König von Neapel und dann von Spanien ernannt hatte. Im Jahre 1815 wurde J. Graf und 1819 Pair. Seit 1830 Gouverneur des Invalidenhôtels, starb er 23. November 1833 zu Paris. Er schrieb: „Opérations de l'armée du Danube sous les ordres du général J." (Paris 1799) und „Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1796" (ebd. 1819).

Jourdan (spr. Schurdang, Matthieu Jouve), französischer Umsturzmann, geb. 1749 zu St. Just in Languedoc, verübte 1791 in Avignon unerhörte Grausamkeiten und endete 17. Mai 1794 unter dem Fallbeil.

Jourde (spr. Schurd, François), Mitglied der Pariser Commune, geb. 1843 zu Chassagne im Departement Puy-de-Dôme. Er leitete 1871 das Finanzwesen der Commune, ward 30. Mai desselben Jahres verhaftet und zur Verbannung nach Neucaledonien verurteilt, später jedoch begnadigt.

Journal (franz., spr. Schurnal, von jour = Tag), ein Tagebuch, ein täglich erscheinendes Zeitblatt, eine Wochen- oder Monatsschrift; bei Kaufleuten ein Handelsbuch, in welches alle den Tag über vorgekommenen Geschäfte sofort eingetragen werden. Auf den Schiffen werden in das vom Steuermann geführte J. von einem Mittag zum andern die jedesmalige Windrichtung, die Tiefe des Meeres, die Schnelligkeit der Fahrt und die astronomischen und nautischen Beobachtungen verzeichnet (Logbuch). Die Führung eines Schiffsjournals ist bei seefahrenden Völkern durch Gesetz ausdrücklich geboten. — Journal officiel (spr. Sch. offißjell) ist der 1869 an die Stelle des Moniteur getretene amtliche Anzeiger der französischen Regierung.

Journalière (franz., spr. Schurnaljär), ein zwischen zwei bestimmten Orten täglich gehender Lohnwagen, in dem Personen, aber auch Pakete und Briefe befördert werden.

Journalismus (spr. Schurnalismus), Bezeichnung für die Gesamtheit des Zeitschriftenwesens; Journalisten heißen die Schriftsteller, welche für die Zeitschriften, besonders für die Tagespresse, thätig sind. — Journalistenverband, ein 1863 zu Frankfurt a. M. gegründeter Verband zur Hebung journalistischer Gemeinsamkeit, Vertretung der Rechte der Mitglieder und gegenseitiger Hilfeleistung. Mitglieder können außer den Zeitungsbesitzern auch journalistische Vereine und einzelne Journalisten werden. Der Journalistenverband versammelt sich alljährlich an irgend einem Orte Deutschlands

oder Deutsch-Österreichs (Journalistentag). Auf dem Journalistentag zu Eisenach 1879 wurde eine „Unterstützungskasse für deutsche Journalisten" gegründet.

Jouvenet (spr. Schuw'neh, Jean), Historien- und Porträtmaler, geb. 21. August 1644 in Rouen, bildete sich in Paris nach Nic. Poussin, wurde 1675 Mitglied und 1707 Direktor der Akademie in Paris und starb daselbst 5. April 1717. Seine großenteils biblischen Bilder, zahlreich im Louvre und im Museum zu Rouen, sind von manierierter Zeichnung, aber trefflichem Helldunkel.

Joux (Valde, spr. Wall d' Schuh), Hochthal im Schweizerkanton Waadt, unweit der französischen Grenze, durchflossen von der Orbe. Das 20 km lange, an der Sohle 1—$1^1/_2$ km breite J. erstreckt sich in nordöstlicher Richtung und wird von zwei Juraketten eingeschlossen. Die Zierde der einförmigen, mit von Nadelwäldern und Bergweiden bedeckten Thalfurche sind zwei Seen, der 9 km lange Lac de Joux (1009 m über dem Meere) und der mit jenem durch einen Kanal verbundene kleine Lac Brenet. Die Bewohner des J., ein hochgewachsener, kräftiger Menschenschlag, treiben neben der Alpenwirtschaft Uhrenerzeugung, Messerschmiederei und Bijouterie. Hauptort der Landschaft ist das Dorf Le Sentier in der Gemeinde Le Chénit.

Joux (spr. Schuh), Sperrfort im französischen Departement Doubs, 4 km südsüdöstlich von Pontarlier, sperrt den hier beginnenden Engpaß, welcher durch den Jura nach dem Orbethale führt. Das Fort ist Mirabeaus Gefängnis gewesen.

Jouy (spr. Schuy, Victor Joseph Etienne), französischer Dramatiker und Novellist, geb. 1764 zu Jouy bei Versailles, diente zuerst im französischen Heere und widmete sich 1797 der litterarischen Thätigkeit, welche ihm 1815 die Ernennung zum Akademiemitglied einbrachte; er vertrat nun mit Entschiedenheit die liberale Partei, wurde 1830 als Bibliothekar am Louvre angestellt und starb 4. September 1846 zu St. Germain-en-Laye. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen zu Paris 1823—28 in 27 Bdn.

Jovanović (spr. Jowanowitsch, Stephan, Freiherr von), österreichischer Feldmarschalleutnant, geb. 5. Januar 1828 zu Pazariste, kroatischer Herkunft, befehligte 1869—77 in Cattaro und erhielt, als auf dem Berliner Friedenskongresse im Juli 1878 die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Bosnien und der Herzegowina Österreich übertragen worden war, die Aufgabe, die Herzegowina den neuen Verhältnissen anzupassen, eine Aufgabe, die ihm auch glücklich gelang. Nach Durchführung der Besetzung nahm er jedoch 1882 seine Entlassung. Seitdem Statthalter und Militärkommandant von Dalmatien, starb er 8. Dezember 1885 zu Zara.

Jovanović (spr. Jowanowitsch, Wladimir), serbischer Politiker und Schriftsteller, geb. 28. September 1833 zu Schabatz, wurde 1856 Professor an der landwirtschaftlichen Akademie zu Topschider und nahm hervorragenden Anteil an der Vertreibung des Fürsten Alexander. Er gab 1865 die französisch-serbische Zeitschrift Sloboda in Genf heraus und ward dann Mitredakteur des Zastava in Neusatz. Der Teilnahme an der Ermordung des Fürsten Michael angeklagt, aber freigesprochen, begab er sich wieder ins Ausland und veröffentlichte u. a. „Les Serbes et la mission de la Serbie dans l'Europe d'Orient" (Paris 1870). Im Jahre 1872 kehrte er nach Serbien zurück, war erst im Finanzministerium thätig und wurde 1878 Finanzminister, 1879 Präsident des Rechnungshofes, 1879 zum zweitenmal Finanzminister, trat aber Ende 1880 mit dem Kabinett Ristic zurück.

Jovellanos (spr. Chowelljänos, Don Gaspar Melchor de), eigentlich Jove-Llanos, berühmter spanischer Staatsmann und Dichter, geb. 5. Januar 1744 zu Gijon in Asturien. Als Mitglied des Rates des Calatravaordens schrieb er (1780) seinen berühmten Aufsatz „Informe en el expediente de la ley agraria" (deutsch, Berlin 1810). Im Jahre 1790 fiel er in Ungnade, allein der berüchtigte Godoy, der seiner bedurfte, machte ihn 1794 zum Mitglied des Rates von Kastilien und 1797 zum Minister der Justiz, verbannte ihn aber 1801 nach Majorca und ließ ihn 1802 sogar in das Staatsgefängnis Bellver bringen, wo er seine zwei berühmten Abhandlungen „Sobre la vida retirada" und „Sobre los vanos deseos y estudios de los hombres" schrieb. Er starb 27. November 1811 in Gijon. Als Dichter hat er sich unter dem Namen Jovino durch lyrische und satirische Dichtungen berühmt gemacht. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Madrid 1832 in 8 Bdn. (n. Ausg. 1858—59), eine Neuausgabe seiner Reden und Abhandlungen Madrid 1880.

Jovial (lat.), dem Jupiter (Jovi) gehörig, dessen Stern nach der Meinung der Astrologen frohsinnig macht; demnach heiter, fröhlich.

Jovianus (Flavius Claudius), römischer Kaiser (363—364 n. Chr.), geb. 331 zu Singidunum in Mösien, nahm unter Julian am Kriege gegen das neuperfische Reich teil und wurde, als Julian starb, zum Kaiser ausgerufen (Sommer 363 n. Chr.). Alsbald schloß er mit dem Perserkönig Sapores einen schimpflichen Frieden; aber bald darauf ereilte ihn zu Dadastana in Bithynien (Februar 364) der Tod. Als Christ hob J. Julians Verordnungen gegen das Christentum auf und erkannte dasselbe wieder als Staatsreligion an, ohne jedoch dabei zugleich mit einem Verbote gegen das Heidentum vorzugehen.

Jovilabium (neulat.), mechanische Vorrichtung zur Veranschaulichung der Bewegung der Monde des Jupiters um denselben.

Jovinianus, ein römischer Mönch, der um 388 gegen die Werkheiligkeit, besonders gegen die Lehre von der Verdienstlichkeit des Fastens, gegen das Mönchtum, die Ehelosigkeit der Geistlichen ꝛc. vergebens auftrat. Vergl. Lindner, „De Joviniano et Vigilantio" (Leipzig 1840).

Joyeuse (spr. Schoajöhs'), Stadt im französischen Departement Ardèche, am Fuße der Cevennen, am rechten Ufer des Baume, mit ca. 2300 E. Die Stadt war vormals Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums.

Joyeuse entrée (franz., spr. Schoajöhs angtreh, vläm. Blijde Incomste), fröhlicher Einzug, wurde der Freibrief genannt, welchen seit 1355 die Herzoge von Brabant und Limburg vor ihrem Einzuge in die Residenz in Gegenwart der Stände beschwören mußten. Der letzte Beherrscher Brabants, der dies that, war Kaiser Franz II. (31. Juli 1792). In Frankreich verstand man unter J. e. oder Joyeux avénement eine Art Steuer, welche die Könige bei ihrer Thronbesteigung von ihren Unterthanen erhoben.

Jözgât, Stadt im türkischen Vilajet Angora, s. Josgad.

Juan (spr. Chúan), die spanische Form des Namens Johann. — Über den bekannten Helden der altspanischen Sage s. Don Juan. — Über Don J. de Austria s. Johann von Österreich.

Juan-de-Fuca-Straße, Seestraße in Nordamerika, s. San-Juan-de-Fuca-Straße.

Juan Fernandez, eine aus zwei größeren und mehreren kleineren Eilanden bestehende Inselgruppe im Großen Ozean, an der Westküste Chiles gelegen und zu diesem Freistaate gehörig, hatte auf 185 qkm (1878) 64 Seelen. Die beiden Hauptinseln Mas a Tierra und Mas a Fuera sind durchaus gebirgig; der höchste Gipfel El Yunque (der Amboß) erhebt sich zu 983 m. Das Klima ist gesund, auf den bewaldeten Bergen hausen besonders viele verwilderte Ziegen. Die Bewohner treiben vorzugsweise Fischfang. J. F. ist 1563 entdeckt worden; später wurden die Inseln Zufluchtsorte der Flibustier; am bekanntesten sind sie aber durch den Aufenthalt des schottischen Seemanns Alexander Selkirk geworden, der sich 1704 hier aussetzen ließ und auf einer der Inseln bis 1709 allein lebte. Seine 1729 zu Edinburg erschienene Lebensgeschichte hat Defoe Anregung zum „Robinson" gegeben.

Juarez (spr. Chuáres, Benito), 1861—72 Präsident des mexikanischen Freistaates, ein Halbindianer, geb. 21. März 1807 zu San Pablo Guetatao in Oaxaca (Südmexiko), wurde Advokat, Mitglied der Staatslegislatur von Oaxaca, Oberstaatsanwalt des obersten Justiztribunals und ward 1846 auch in den Kongreß gewählt. In den Jahren 1847—52 war J. Gouverneur des Staates von Oaxaca. Unter Alvarez' provisorischer Präsidentschaft ward er Minister, dann 1857 Vizepräsident, 1858 aber Präsident des Freistaates. Zu Anfang 1859 verlegte er während des Bürgerkriegs den Sitz der Regierung nach Veracruz, zog aber nach Besiegung seines Gegners Miramon 11. Januar 1861 wieder siegreich in die Hauptstadt ein. Zu seinen ersten Maßregeln gehörte die Aufhebung der religiösen Orden, Einziehung der Kirchengüter und die Einführung der Zivilehe. Schon Ende 1861 aber brachen die Franzosen unter nichtigem Vorwand in Mexiko ein und Erzherzog Maximilian

ward mit ihrer Hilfe Kaiser von Mexiko. Gegen ihn rückte J., der in anbetracht der Verhältnisse die Präsidentschaft über den verfassungsmäßigen Termin (30. November 1865) beibehalten hatte, siegreich vor, ergriff von der Hauptstadt Besitz und gab seine Zustimmung zur Erschießung des gefangenen Kaisers in Queretaro (19. Juni 1867). Bei der Präsidentenwahl im Dezember 1867 machte sich gegen ihn ein starker Widerstand geltend, doch siegte J., unterdrückte sofort mit blutiger Strenge verschiedene Aufstandsversuche und blieb Präsident, bis er 18. Juli 1872 in Mexiko starb.

Nr. 4117. Benito Juarez (geb. 21. März 1807, gest. 18. Juli 1872).

Juba, afrikanischer Fluß, s. Dscheb.

Juba, Name mehrerer Könige von Numidien. — Juba I., Sohn Hiempsals II., unterstützte in dem Bürgerkriege zwischen Cäsar und Pompejus die Anhänger des letzteren zunächst durch Hilfstruppen, schlug 49 v. Chr. Cäsars Legionen unter Führung von dessen Legaten Curio aufs Haupt, ward aber mit Metellus Scipio 46 v. Chr. bei Thapsus von Cäsar geschlagen und machte deshalb in der Verzweiflung seinem Leben freiwillig ein Ende. — Juba II., Sohn des Vorigen, kam in jugendlichem Alter nach des Vaters Tode als Gefangener nach Rom, ward aber mild behandelt und erwarb sich eine gründliche Bildung. Von Augustus erhielt er 30 v. Chr. die Herrschaft über einen Teil seines väterlichen Reiches und statt dessen 25 v. Chr. die über Mauretanien. Er starb 23 n. Chr. Von seinen zahlreichen, in griechischer Sprache verfaßten Schriften, meist geschichtlichen und geographischen Inhalts, sind uns nur Bruchstücke erhalten (herausgeg. von K. Müller in den „Fragmenta historicorum Graecorum" (Bd. 3, Paris 1849).

Jubaea *H. B. K.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, von der man nur die einzige in Chile heimische Art J. spectabilis *H. B. K.* kennt, mit kegelförmig geschwollenem Stamme, aus welchem man einen Sirup gewinnt.

Jubal, in der israelitischen Urgeschichte Abkömmling Kains und Ahnher der Zither- und Flötenspieler.

Jubarte (Balaenoptera boops *L.*) oder Nordischer Finnfisch, s. unter Finnfische.

Jubbalpoor (spr. Dschubalpur), Distrikt in Indien, s. Dschabalpur.

Jubeljahr (lat. annus jubilaei), einesteils Bezeichnung des sogenannten Erlaß- oder Halljahres (s. d.) im Alten Testament, anderenteils in der katholischen Kirche Bezeichnung für ein vom Papste bestimmtes Ablaßjahr, in welchem den Besuchern der Kirchen zu Rom, besonders der Peterskirche, vollkommener Ablaß zu teil wird. Der Ursprung des Jubelablasses fällt in das Jahr 1300. Papst Bonifacius VIII. schrieb nämlich auf dieses und jedes folgende 100. Jahr einen vollkommenen Ablaß aus. Der ungeheure Gewinn von diesem J., der nicht nur der Stadt, sondern auch der päpstlichen Kasse zufloß, bewog aber die Päpste, die Termine für das J. immer mehr zu verkürzen, so daß Paul II. endlich 1470 die Feier des J.es auf jedes 25. Jahr festsetzte.

Jubilate (lat., d. i. jubelt) heißt der dritte Sonntag nach Ostern, benannt nach dem Anfang des 66. Psalms in der lateinischen Bibel: „Jauchzet Gott, alle Lande!"

Jubiläum (lat., vom hebr. Jobel), die Feier eines Ereignisses, welches vor 25, 50, 100 oder mehreren hundert Jahren stattfand.

Jubis (franz., spr. Schübis), an der Sonne getrocknete Trauben aus der Provence.

Jucar (spr. Chukar), 260 km langer Fluß im östlichen Spanien, entspringt am Südabhange der Sierra Albarracin in der Provinz Cuenca, nimmt den Cabriel und den Albayda auf und ergießt sich bei Cullera in den Golf von Valencia.

Juchart (auch Juchert, Jauchert, Jochacker), ein in mehreren süddeutschen Staaten und in der Schweiz gebräuchliches Feldmaß, eigentlich so viel Ackerland, als mit einem Joch Ochsen in einem Tage gepflügt werden kann; enthielt in Bayern, hier auch Tagwerk genannt, $34_{,073}$ a, in Württemberg, hier auch Mannsmahd genannt, $47_{,28}$ a, in der Schweiz 36 a, in Österreich $57_{,55}$ a.

Jüchen, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, unweit Grevenbroich, mit (1885) 2279 E., die sich besonders mit Baumwoll- und Seidenweberei beschäftigen.

Juchnow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, an der Ugra (Zufluß der Oka), hat (1880) 3248 E., Branntweinbrennereien und Gerbereien. Im Kreise J. befinden sich Steinkohlenlager.

Juchten oder Juften, eine besondere Art lohgaren Leders, welches sowohl wegen des hübschen Aussehens als auch wegen seiner Dauerhaftigkeit selbst in der Nässe und zum Teil auch wegen seines eigentümlichen Geruchs sehr geschätzt wird. Das J. wird aus starken Kalbfellen und Kuhhäuten hergestellt, die zuerst in schwache Aschenlauge eingelegt werden, um die Haare zu lockern, worauf es nach dem Abhaaren gespült, gewalkt und geschwellt wird. Zu diesem Zwecke wird eine Beize aus Roggenmehl, Hefe und so viel Wasser bereitet, daß die Felle davon bedeckt werden. Diese Beize läßt man sauer werden und legt die Felle dann 48 Stunden lang hinein, worauf man sie herausnimmt und in kleine Bottiche packt, worin sie 14 Tage bleiben. Zum Gerben des J. dient Weidenrinde. Die Felle werden in die noch möglichst heiße Abkochung der Rinde eingelegt und darin eine halbe Stunde lang bearbeitet. Diese Bearbeitung wird in derselben Brühe eine Woche lang zweimal täglich wiederholt, alsdann frische Brühe bereitet und darin das Bearbeiten wiederum eine Woche lang in gleicher Weise fortgesetzt. Das so weit fertige Leder wird an der Luft getrocknet und unmittelbar oder nach vorhergegangenem Färben auf der Fleischseite mit Birkenteeröl getränkt, woher der eigentümliche Geruch kommt.

Jucken (pruritus) ist eine eigentümliche Empfindung der Haut, die uns zum Kratzen auffordert. Die Entstehung des J.s ist entweder Folge einer Hautkrankheit, eines äußeren Reizes, der mancherlei Veranlassungen haben kann, häufig aber auch beruht sie auf einer inneren, im Gehirn oder Rückenmark sitzenden Krankheit. Es ist eine bekannte Thatsache, daß bei manchen schon die Vorstellung eines J. erregenden Gegenstandes das J. selbst hervorruft. Das J. ist sehr unangenehm, und in hartnäckigen Fällen können durch das dagegen angewandte wiederholte und erfolglose Kratzen schließlich schwere Folgekrankheiten hervorgerufen werden. Ja, das J. selbst kann sich dermaßen steigern, daß es zum Wahnsinn und Selbstmord treibt. Man ist oft gezwungen, allein in Rücksicht auf das J. betäubende Mittel zu reichen. Wo das J. eine nachweisbare Ursache hat, ist die Beseitigung nicht schwierig; schwerer ist es zu behandeln, wo die Ursache in einem inneren Leiden liegt. Hier müssen kalte Waschungen, Abreibungen mit Seife, Douchen oder Einreibungen versucht werden.

Jucker, Bezeichnung für kleine ausdauernde, vorzugsweise ungarische Wagenpferde, zum Gebrauche vor leichten offenen Wagen. Die Wiener Droschken fahren viel mit J.n.

Jucundi acti labŏres (lat. Sprichwort), nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

J. U. D., Abkürzung für das lat. juris utriusque doctor, d. i. Doktor beider Rechte.

Jud (Leo) oder Judä, Zwinglis Mitarbeiter bei der schweizerischen Reformation, geb. 1482 zu Germar i. E., war zuerst Pfarrer in St. Pilt i. E., seit 1519 in Einsiedeln und seit 1523 in Zürich, wo er 19. Juni 1542 starb. Er übersetzte die meisten Schriften Zwinglis ins Deutsche oder Lateinische, verfaßte einen großen und einen kleinen Katechismus und ist der eigentliche Urheber der schweizerischen Bibelübersetzung. Sein Leben beschrieb C. Pestalozzi (Elberfeld 1860).

Juda (hebr. Jehuda, d. i. der Gepriesene), der vierte Sohn des Patriarchen Jakob und der Lea. Sein Vorschlag rettete Joseph das Leben, wenn auch nicht die Freiheit; er bürgte mit seinen Söhnen für Benjamin und ward von Jakob nach Gosen vorausgeschickt, um die Niederlassung vorzubereiten. — Die Bedeutung des Stammes J. geht hervor aus der Zahl seiner streitbaren Männer, welche die aller anderen Stämme übertraf. Bei der Verteilung Kanaans durch Josua ward deshalb gerade dieser Stamm zuerst bedacht. Die Grenze seines Gebietes lief südlich von Jerusalem zwischen dem Mittelmeere und dem Toten Meere und endigte im S. in der Wüste. Nach dem Tode des Saul rief J. seinen Stammesgenossen David zum König aus. Seit der Trennung der Stämme bildete der Stamm J. mit einem Teile Benjamins ein eigenes Reich unter der Herrscherfamilie Davids. Eine besondere Bedeutung hatte J. in der ganzen vorchristlichen Zeit noch dadurch, daß aus ihm der Messias, der zweite David, hervorgehen sollte.

Judäa, der südliche Teil von Palästina (s. d.).

Juda-Halevi (ben Samuel), arab. Abul-Hassan, jüdischer Arzt und Dichter, der 1080—1140 n. Chr. in Kastilien lebte, aber in Palästina starb. Seinen „Diwan", meist religiöse Lieder enthaltend, gab nebst Lebensbeschreibung Geiger (Breslau 1851) heraus. Außerdem schrieb er „Kusari" (herausgeg. von Hirschfeld 1886), das die Hauptgegenstände des Judentums in der Form von Gesprächen behandelt; deutsch von David Cassel, (1853 und 1869) und von Hirschfeld (1885).

Judaismus, Bezeichnung für die jüdische Religion sowohl wie für die religiöse Denkungsart der späteren Juden, wie sie sich nach den Lehren der Rabbiner und des Talmuds herausgebildet hat. — Judaisieren, verjuden, jüdeln, jüdisches Gebaren, jüdische Sitte u. s. w. annehmen.

Judas, der Name zweier Jünger Jesu. — J. Jakobi, d. i. entweder der Sohn oder der Bruder des Jakobus (Matth. 10, 3 heißt er Lebbäus, Mark. 3, 18 dagegen Thaddäus), erlitt nach einer späteren Sage in Edessa den Märtyrertod. — J. Ischarioth (eigentlich isch kerioth, d. h. Mann von Kerioth, einer Stadt im Stamme Juda), verriet Jesu dem Hohenpriester um Geld. Der Verrat selbst bestand darin, daß J. den Feinden Jesu Gelegenheit gab, denselben unbemerkt und sicher vor seinen Anhängern in der Nachtzeit zu ergreifen. Von tiefer Reue ergriffen, erhängte sich J. (Matth. 27, 4).

Judas der Galiläer, geb. in Gamala am Ostufer des Galiläischen Meeres, war im Verein mit einem Pharisäer Sadduk Leiter des gegen die römische Schätzung des Quirinius gerichteten Aufstandes der Galiläer (7 n. Chr.), der unterdrückt wurde und bei dem J. ums Leben kam.

Judasbaum oder Judenbaum, s. unter Cercis *L.*

Judas Makkabi (d. i. Hammer) oder Makkabäus, jüdischer Heerführer, des Priesters Mattathias Sohn aus dem Geschlecht der Hasmonäer, leitete nach des Vaters Tode den Befreiungskampf gegen den Syrerkönig Antiochus Epiphanes und dessen Nachfolger, schlug die Syrer von 166 v. Chr. an wiederholt, fiel aber 160 v. Chr. gegen sie in der Schlacht bei Elasa. Über ihn schrieb Conder (London 1879).

Judeich (Johann Friedrich), namhafter Forstmann, geb. 27. Januar 1828 zu Dresden, seit 1862 Direktor der Forstlehranstalt zu Weißwasser, seit 1866 Oberforstrat und Direktor der Akademie zu Tharand, 1878 zum Geheimen Oberforstrat ernannt, seit 1868 auch Redakteur des „Tharandter forstlichen Jahrbuchs". Im Jahre 1873 begründete er den „Forst- und Jagdkalender", seit 1872 gemeinsam mit Behm fortgesetzt. Seine Hauptwerke sind: „Die Forsteinrichtung" (Dresden 1871; 4. Aufl. 1885) und „Lehrbuch der mitteleuropäischen Forstinsektenkunde" (1885).

Juden und Judentum. Den Namen Juden, welcher sich eigentlich nur auf den Stamm Juda und nach Salomos Tod auf das südliche der zwei israelitischen Reiche bezieht, führte das gesamte israelitische Volk seit seiner Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft. Im Gegensatz zu dem Hebräertum unter der Herrschaft der einfachen patriarchalischen Religion und dem Israelitentum unter dem Einflusse des mosaischen Gesetzes und der Propheten versteht man unter Judentum die Richtung in Religion und bürgerlichem Leben, welche sich seit der Wiederherstellung des Gesetzes durch Esra zu entwickeln begann. Eifer für das Gesetz ward unter der Menge des Volkes nun die Losung, hing sich aber mehr an das Äußerliche und Sichtbare und artete in ängstlichen Buchstabenkram aus. Dieser wieder verband sich mit schroffer Sonderbündelei. Der Verstand erhielt das Übergewicht über Gemüt und lebendige Anschauung, Überlieferungen überwucherten das schriftliche Gesetz und Werkheiligkeit fing an für Tugend zu gelten. Hauptvertreter dieser Richtung wurden die Pharisäer (s. d.). Nach der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. hörte das Amt des Hohenpriesters und der Hohe Rat der 71 (s. Synedrium) auf, welche bisher den Mittelpunkt des Judentums gebildet hatten. Bald darauf sammelten sich jedoch die J. wieder in Palästina und wählten Gamaliel II., den Urenkel Hillels, in dem 45 km von Jerusalem entfernten Jamnia zum Vorstand eines neuen Synedriums, welches die Gesetze über die Ehe, über Rein und Unrein, über die Gebete u. s. w. weiter ausbildete. Mit der Zeit steigerte sich der Haß der J. gegen die Römerherrschaft, und als 131 n. Chr. ein gewisser Simon unter dem Namen Bar Kochbar als Messias auftrat, gelang den Römern erst nach dem entsetzlichsten Blutvergießen 135 n. Chr. die Niederwerfung dieses letzten Aufstandes. Die J. Palästinas gerieten nun unter schweren Druck. Dennoch fanden sie einen neuen geistigen Mittelpunkt in Tiberias, wohin der Sitz des neu eingerichteten Synedriums verlegt wurde. Über ein Jahrhundert stand diese neue Schule in höchstem Ansehen, bis sie durch die jüdischen Akademien am Euphrat verdunkelt wurde. Lange vor Christi Geburt aber waren die J. über die Grenzen ihres Heimatlandes zerstreut. Die Gesamtheit der außerhalb Palästinas lebenden J. nannte man Diaspora. Sie war seit der Gefangenschaft eine doppelte; die eine hatte ihren Sitz in Babylonien, die andere breitete sich in den um das Mittelmeer gelegenen Ländern aus und wurde die Pflegestätte derjenigen Form des Judentums, welche man Hellenismus nennt. Mittelpunkt derselben war Alexandria in Ägypten. Die Ptolemäer wußten ebenso wie früher die babylonischen und persischen Könige das Talent der J. klug zu verwerten. Diese bildeten in der Diadochenzeit in den größeren Städten selbständige Gemeinden mit eigenen Archonten und vermochten trotz ihrer Zerstreuung über weite Länder infolge ihres Zusammenhangs mit der Priesterschaft Jerusalems dem Heidentum eine geschlossene nationale Macht entgegenzustellen. Im allgemeinen wurden sie von den Völkern des Altertums gehaßt; man fand sie absurd und unduldsam. Im römischen Reiche genossen sie Rechtsschutz und konnten das Bürgerrecht erwerben, unter der Herrschaft des Islams wurden die J. aber nur geduldet gegen Erlegung eines Kopfgeldes. Schon das sogenannte Testament des Kalifen Omar enthält die Bestimmungen, denen sich J. und Christen in den Ländern des Islams unterwerfen mußten und unter diesen das Verbot, Gotteshäuser zu bauen oder selbst baulich zu erhalten, ein Amt zu bekleiden, sich in der Tracht den Gläubigen gleichzustellen u. s. w. Als der arabische Kalif Omar um 640 Persien eroberte, hatten sich die J. kaum von der 73jährigen, unter dem Sassaniden Jezdegerd II. begonnenen Verfolgung erholt. Eine neue Unterdrückung begann erst 768 mit der Verlegung des abbassidischen Kalifats nach Bagdad und erreichte ihren Höhepunkt um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Auch unter den Seldschukken dauerte mit wenig Ausnahmen die Bedrückung fort. Jede solche Ausnahme hatte wieder eine rasche Sammlung unter einem geistlichen Oberhaupt und eine Wiederaufnahme der gelehrten Studien zur Folge. Ja, unter den ersten Mongolenherrschern (seit 1220), welche alle Religionen einander gleichstellten, schienen sich die glücklichen Zeiten vor dem Islam zu erneuern; aber seit der Bekehrung der Mongolensultane zum Mohammedanismus ist die Stellung der J. im Morgenlande gedrückt geblieben. Nur unter der türkischen

Herrschaft ward ihnen im ganzen mehr Schutz und Duldung zu teil. Während in Nordafrika, besonders in Ägypten, die arabischen Eroberer nach einer kurzen Zeit der Duldung die schlimmste Bedrückung über die J. verhängten, befand sich das jüdische Volk seit 711 unter mohammedanischer Herrschaft in Spanien in weit günstigeren Verhältnissen. Spanien wurde der Hauptsitz jüdischer Wissenschaft und vielfach waren die obersten Staats- und Lehrämter in den Händen von J. Dieser glückliche Zustand währte nur bis zum Sturze der Omejjaden (1009). Man zwang die J. nun mit Grausamkeit, Bekenner des Islams zu werden, obwohl sie das meist nur zum Scheine thaten. Die schlimmsten Leiden standen ihnen im römischen Reiche hervor, wo sie allerdings gegen das aufkeimende Christentum gehetzt hatten. So verordnete 439 Kaiser Theodosius II., daß fortan die J. streng von allen öffentlichen Ämtern ausgeschlossen sein sollten; sie waren seitdem im byzantinischen Reiche gleichsam geächtet. Weit günstiger war ihre Stellung in den Staaten der Germanen, d. h. besonders der Ostgoten und Westgoten, solange sich dieselben zur arianischen Ketzerei, welche die J. begünstigten, bekannten. Dagegen brachen nach dem Siege des orthodoxen Katholizismus über den Arianismus die Verfolgungen wieder über die J. herein, besonders unter den Merowingern. König Dagobert sann um 629 auf gänzliche Ausrottung des Judentums im Frankenreiche, indem alle, die sich zu einer bestimmten Frist nicht taufen ließen, dem Tode verfallen sollten. Erst die Herrschaft der sogenannten Majordomus führte zu besseren Zuständen. Namentlich suchte Karl d. Gr. sie durch Begünstigung ihres Handels und ihrer gelehrten Studien in jeder Weise zu heben, und unter Ludwig dem Frommen (814—840) artete die Begünstigung der J. geradezu in parteiische Bevorzugung, namentlich seitens der Kaiserin Judith und ihrer Partei, aus. Unter den späteren Karolingern siegte endlich der Einfluß der katholischen Geistlichkeit. Die früheren Gerechtsame wurden ihnen entzogen, ja der Bekehrungseifer griff allmählich wieder zu Mißhandlungen. Nur die Kaiser selbst und die großen Lehnsträger derselben gewährten ihnen Schutz. Es bildete sich die Anschauung aus, die dann unter den deutschen Kaisern des Mittelalters Rechtsgrundsatz wurde, daß die J. als Eigentum des Reichs, genauer der kaiserlichen Kammer, zu betrachten seien. Man nannte sie daher kaiserliche Kammerknechte. In Frankreich kam es zu einer grausamen Verfolgung unter König Philipp August 1182. Zwar nahm derselbe sie hierauf wieder in Schutz, aber nur, um sich selbst an ihnen zu bereichern. Noch härter verfuhr gegen sie Philipp der Schöne im Anfang des 14. Jahrhunderts, indem er die Bezahlung aller Judenschulden an seine Kasse gebot, die J. selbst aber vertrieb. Ludwig X. gestattete ihnen nur gegen Erlegung einer bedeutenden Summe die Rückkehr. Karl VIII. verfügte abermals ihre Ausweisung. Doch wurde dieser Befehl nicht im ganzen Lande ausgeführt, besonders das päpstliche Avignon gewährte ihnen Zuflucht. Von hier und von anderen Orten her verbreiteten sie sich im 16. Jahrhundert wieder über Frankreich und genossen eine bessere Behandlung. In dieser ganzen Zeit hatten die J. auch in dem christlich gebliebenen Spaniene in erträgliches Los gehabt. Einerseits fürchteten die Christen, sie durch etwaige Bedrückung und Verfolgung zum Anschluß an die Mauren zu treiben, anderseits hatten sie sich durch ihren Handel und als Geldmänner unentbehrlich gemacht. In dem Maße aber, in welchem die Macht des Katholizismus auf der Halbinsel zunahm, verschlimmerte sich auch wieder ihre Lage. Im 14. Jahrhundert entzog man ihnen mehr und mehr ihre Vorrechte und verhängte wiederum blutige Verfolgungen über sie. So entsetzlich wütete der Fanatismus, daß er sich selbst gegen die zum Christentum übergetretenen J., die sogen. Neuchristen, kehrte. Besonders die Türkei und das Morgenland bevölkerten sich damals mit spanischen Flüchtlingen. Die Glaubensgerichte, die 1480 von Ferdinand dem Katholischen zu Sevilla eingesetzt wurden, vollendeten das mörderische Werk. Über 2000 J. wurden 1481 in und um Sevilla lebendig verbrannt, viele Tausende gefoltert und sonst gemißhandelt. Trotz dieser Massenhinrichtungen war die Katholisierung des Landes nicht völlig gelungen. Deshalb befahl 1492 Ferdinand, daß die noch lebenden J. sich entweder bekehren oder bis zu einem bestimmten Tage Spanien verlassen sollten. Auch die portugiesischen J. wurden auf Andringen Spaniens 1495 nach viermonatlicher Frist vertrieben.

Aus England, wo sie sich seit der Eroberung durch die Normannen (1066) ausgebreitet hatten, verjagte sie Eduard I. Die deutschen J. galten im Mittelalter, wie bereits bemerkt, als Eigentum der kaiserlichen Kammer. Wenn auch der Kaiser Fürsten und Städte mit dem Besitz von J. belehnte, so blieb er doch ihr oberster Schutzherr, natürlich gegen Erlegung eines Kopfgeldes. Ihr oberstes Gericht war das Reichshofgericht. Sie hatten in großen Städten besondere Stadtteile zu bewohnen. Die allgemeine Gärung zur Zeit der Kreuzzüge machte sich zuerst in den rheinischen Städten, dann auch an anderen Orten in blutigen, allerdings von den jüdischen Schriftstellern sehr übertriebenen Verfolgungen der J. Luft (1096). Dieselben nahmen wieder einen größeren Maßstab an zur Zeit des sogenannten Schwarzen Todes (seit 1346). Nie aber kam es doch zu einer allgemeinen Verfolgung oder gar einer Aufhebung der oben erwähnten Rechtsgrundsätze. Ein Umschwung trat besonders Anfang des 16. Jahrhunderts mit dem Aufblühen des Humanismus ein. Aber nur ganz allmählich kam den J. der freiere Geist des Protestantismus zu statten. Den Anfang einer neuen Zeit bildete für die J. die Duldungsverordnung Kaiser Josephs II. vom Jahre 1782. Schon vorher war eine andere Anschauung über die Stellung der J. angebahnt worden und besonders Lessing, der Freund des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn, eifrig in dieser Richtung thätig gewesen. Auch Preußen ging jetzt mit seinem Beispiel voran. Friedrich Wilhelm II. beseitigte das Kopfgeld und den Ausschluß vom Bürgerrecht und förderte kräftig den jüdischen Schulunterricht. Die preußische Erhebung im Freiheitskampfe verhalf den J., zunächst freilich nur für kurze Zeit, zum vollen Bürgerrechte (Verordnung Friedrich Wilhelms III. vom März 1812). Nachdem 1803 im Reiche vorerst nur der Leibzoll der J. abgeschafft worden war, wurden sie in Württemberg bereits 1828 den übrigen Staatsbürgern gleichgestellt. Diesem Vorgang folgte 1833 Kurhessen, während anderwärts die Gleichstellung der J. nur schrittweise erfolgte. Wie schon der Norddeutsche Bund 1866, so erhob auch das 1871 neu begründete Deutsche Reich die unbedingte Gleichstellung aller Staatsbürger zum Grundgesetz. Mit Annahme der Zivilehe ist der letzte Rest einer Ausnahmestellung der J. in Wegfall gekommen. Seitdem hat das Judentum immer mehr versucht, in Staat und Gesellschaft die Herrschaft an sich zu reißen, es beherrscht in Berlin und Wien den größten Teil der Presse und nicht minder den Geldmarkt; zahlreiche J. haben sich in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete der schönen Litteratur hervorgethan; nicht wenige nehmen Sitze in den verschiedenen Parlamenten und Richterkollegien ein oder bekleiden einflußreiche Lehrämter. Ein wesentlicher Hebel für die steigende Bedeutung des Judentums in der Neuzeit ist der teilweise Bruch desselben mit den engeren jüdischen Überlieferungen, wie er in dem sogenannten Reformjudentum zu Tage tritt. Dasselbe erwuchs wesentlich aus den Ideen eines Mendelssohn und Lessing, jedoch ist dabei zu betonen, daß die sogenannten Reformjuden sich in keiner Weise durch Abschleifung der semitischen Rasseneigentümlichkeiten ihren arischen Mitbürgern genähert haben. Weniger der religiöse wie der nationale Unterschied bildet nach wie vor das trennende Element zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung. Im politischen Leben sind die J. fast ausnahmslos im sogenannten deutsch-freisinnigen, ja auch im sozialdemokratischen Lager zu finden. Gegen den wachsenden Einfluß der J. veröffentlichte im Juli 1875 die Kreuzzeitung eine Reihe von Aufsätzen. Größeres Aufsehen erregte 1879 die Schrift von W. Marr, „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“. Von da an machte in Deutschland die Judenfrage wieder mehr von sich reden und eine zahlreiche eifrige Partei (die sogenannten Antisemiten) sucht dieselbe in Fluß zu erhalten und eine Beschränkung der staatsbürgerlichen Rechte der J. durchzusetzen. Allerdings ist es derselben, trotzdem daß die große Masse des Volkes antisemitisch gesinnt ist, noch nicht gelungen, wesentlichen Einfluß auf die Volksvertretungen zu erlangen und die Festigkeit der Regierungen läßt bisher noch die Bestrebungen der Antisemiten als ziemlich aussichtslos erscheinen. — Auch in den meisten anderen europäischen Ländern ist die Gleichberechtigung der J. durchgeführt. In Frankreich geschah dies durch die Revolution (1791) und dann durch die Verfassungen von 1814 und 1850, in den Niederlanden 1796, in Dänemark 1814. In England und Italien wurden die letzten

Beschränkungen erst in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts beseitigt. In Rußland haben die J. trotz günstiger Maßregeln der letzten Kaiser viel von den unteren Beamten und dem niederen Volk zu leiden. In den Vereinigten Staaten von Amerika wurde gleich nach der Lostrennung von England die Gleichberechtigung zum Grundsatz erhoben.

Über die Kopfzahl der J. läßt sich nach Brachelli (1884) und Hübner (1886) folgendes zusammenstellen:

Europa	ca. 6 000 000	Bayern	54 000
Spanien	1 902	Baden	23 000
Frankreich	56 000	Sachsen	6 300
Großbritannien	46 000	Dänemark	4 000
Schweiz	7 000	Belgien	3 000
Italien	43 000	Niederlande	82 000
Deutsches Reich	562 000	Österreich-Ungarn	1 300 000
Preußen	370 000	Rußland	2 797 880
Reichslande	39 000	Türkei	70 000

Es geht daraus hervor, daß nächst Rußland Österreich-Ungarn und Deutschland weitaus am meisten mit J. durchsetzt sind, ein Umstand, welcher die Stärke der antisemitischen Bestrebungen in diesen Ländern erklärlich macht. — Als Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung der Erde ergeben sich etwa 8 Millionen Köpfe. — Vgl. Jost, „Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer bis auf unsere Tage“ (10 Bde., 1828—47) und von demselben jüdischen Verfasser, „Geschichte des Judentums und seiner Sekten“ (3 Bde., 1857—59); Grätz, „Geschichte des Judentums vom Untergang des jüdischen Staates bis zum Abschluß des Talmud“ (13 Bde., von 1854 an); Weber und Holtzmann, „Geschichte des Volkes Israel“ (2 Bde., 1867); Geiger, „Das Judentum und seine Geschichte“ (3 Teile, 1864—71).

Judenbart (Saxifraga sarmentosa), s. unter Saxifraga.

Judenbaum oder Judasbaum, s. unter Cercis *L.*

Judenburg, Stadt im österreichischen Kronlande Steiermark, an der Mur, Station der Bahn Linz-Klagenfurt, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, Hauptplatz des obersteirischen Bergbaues, mit (1881) 4039 E. deutscher Abkunft.

Judenchristen, Bezeichnung für die in der ersten Zeit der christlichen Kirche im Gegensatz zu den Heidenchristen zur Lehre Christi übergetretenen Juden. Dieselben betrachteten das Christentum nur als eine Fortsetzung und Ergänzung des Judentums und beobachteten das mosaische Gesetz. Die meisten eigentlichen Jünger Jesu, sicher Petrus und Jakobus der Ältere, scheinen das Christentum so aufgefaßt zu haben. Erst Paulus gelang es auf der Apostelversammlung zu Jerusalem, freiere Grundsätze für die Heidenmission zu erringen.

Judendeutsch, ein Gemisch hebräischer, chaldäischer und rabbinischer Wörter mit deutschen Wörtern und Biegungsformen und mit mannigfachen Entlehnungen aus anderen Sprachen, das den Juden in deutschen und außerdeutschen Ländern Europas zum Teil noch heute eigentümlich ist. Es hat sich zu einer neuen Sprache entwickelt, die wieder in verschiedene Mundarten, die elsässer, süddeutsche, norddeutsche, polnische, westeuropäische und osteuropäische, zerfällt und eine reiche Litteratur besitzt. Diese besteht namentlich in Übersetzungen biblischer Bücher, rabbinischer Moralschriften, deutscher Volksbücher und blühte besonders im 17. Jahrhundert. Zu den Aufzeichnungen bediente man sich nicht der alten Quadrat-, sondern einer Kurrentschrift. Mit dem J. ist jedoch die Gaunersprache nicht zu verwechseln. Vergl. Avé-Lallemant, „Das deutsche Gaunertum“ (Leipzig 1862).

Judendorn, Art der Pflanzengattung Zizyphus *Juss.* (s. d.).

Judenfolie oder Zinnfolie, Stanniol für kleine sogenannte Judenspiegel.

Judenfrischen oder Anlauffrischen, diejenige Art des Frischens (s. d.), bei welcher einzelne Brocken des gefrischten Eisens zu Stangen angeschweißt und ausgeschmiedet werden.

Judengenossen, in Luthers Bibelübersetzung Bezeichnung für die sogenannten Proselyten (s. d.).

Judengold oder Zinnsulfid, Verbindung von Zinn und Schwefel, s. Musivgold.

Judenhut, spitze, orangegelbe, mit weißem Rand versehene Kopfbedeckung, welche von den Juden im Mittelalter getragen werden mußte, um sie als solche kenntlich zu machen.

Judenkirsche (Physalis *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen mit gegen 30 meist in den wärmeren Strichen Nordamerikas wachsenden Arten. Bei uns kommt nur eine Art vor, die Gemeine J. (Physalis Alkekengi *L.*), oder Schlutte, auch Bokerelle genannt, mit eiförmigen Blättern und schmutzig weißen Blüten. Die kirschähnliche, glänzend rote Frucht hat einen süßsäuerlichen Geschmack und kann roh wie eingemacht gegessen werden, das Kraut dagegen ist giftig.

Judenmission, s. unter Mission.

Judenpech oder Erdharz, soviel wie Asphalt (s. d.).

Judenporzellan, frühere Bezeichnung für Berliner Porzellan, weil keinem Juden die Erlaubnis zum Heiraten erteilt wurde, wenn er nicht vorher aus der königlichen Manufaktur ein Service gekauft hatte, wie es seinem Vermögen entsprach. Die Bestimmung wurde 1787 aufgehoben.

Judenquartier (Judenviertel), soviel wie Ghetto (s. d.).

Judentum, s. unter Juden und Judentum.

Judenzopf, soviel wie Weichselzopf (s. d.).

Judex (lat.), Richter. — Judices in partibus, römische Bischöfe, die im Namen des Papstes richten und entscheiden dürfen. — J. curiae, in Ungarn der Oberlandesrichter.

Nr. 4118—4123. Die Gemeine Judenkirsche (Physalis Alkekengi).

a zwei Stücke der zerschnittenen blühenden Pflanze (1/3 der natürlichen Größe), b Staubbeutel (natürliche Größe), c Narbe (dreimal vergrößert), d Durchschnitt einer Frucht (natürliche Größe), e Frucht im Kelch, f dieselbe offen (1/2 der natürlichen Größe), g Same (viermal vergrößert).

Juder (Matthäus), protestantischer Theolog, geb. 22. September 1528 zu Dippoldiswalde, früher Prediger in Magdeburg, seit 1560 Professor zu Jena, doch bald wieder abgesetzt, gest. 15. Mai 1564 zu Rostock. Die sogenannten „Magdeburger Centurien“ sind hauptsächlich sein Werk.

Judic (spr. Schüdik, Anne), Schauspielerin, geb. 17. Juli 1850 in Semur (Côte-d'or), trat zuerst 1857 als Soubrette auf, war dann an verschiedenen Theatern von Paris thätig, spielte in Brüssel, London und Petersburg und erntete in ihrem Fach, namentlich in den für sie geschriebenen Stücken, überall den reichsten Beifall.

Judica (lat., d. i. richte) heißt der fünfte Sonntag in den Fasten, der zweite vor Ostern, nach den Anfangsworten von Psalm 43 in der alten Bibel: „Richte mich, Gott!“

Judicium (lat.), Urteil; Urteilsvermögen, Verstand, Urteilsspruch; judizieren, urteilen, richten; judiziös, scharfsinnig; judizial, gerichtlich; judiziatorisch, judikatorisch, richterlich; Judikat, Urteil, Rechtsspruch; Judikatur, Rechtsprechung; Gerichtsgebrauch; res judicata, rechtskräftiger Bescheid; die durch einen solchen Bescheid beendete Sache; Judikation, Aburteilung.

Judikarien (Giudicaria), Landschaft im südwestlichen Tirol, welche die Thäler der Sarca und des Chiese umfaßt.

Jüdisch-deutsche Mundarten, s. unter Judendeutsch.

Jüdische Litteratur, die Gesamtheit derjenigen schriftstellerischen Erzeugnisse der Juden, welche entweder ausdrücklich die Zwecke des Judentums zu fördern bestimmt waren oder doch den Stempel jüdischer Gelehrsamkeit und Weltanschauung an sich tragen. Unter den Begriff der j.n L. fallen demnach keineswegs alle schriftstellerischen Erzeugnisse, die von den Juden aller Zeiten und Völker irgend einmal ausgegangen sind. Die j. L. beginnt naturgemäß mit dem Entstehen des eigentlichen Judentums, d. h. mit dem Zeitalter Esras um 450 v. Chr., denn die frühere Hebräische Litteratur (s. d.) der Juden bildet nur die mit Recht als klassisch angesehene Grundlage zu der j.n L. im engeren Sinne und wurde ebenso Gegenstand des Studiums für die christliche Kirche.

I. Zeitabschnitt. Von Esra bis zum Abschluß der Mischnah (450 v. Chr. bis 200 n. Chr.). Der Charakter desselben ist der der allmählichen Ausbildung des mündlich überlieferten Gewohnheitsrechts und anderseits der gelehrten Bemühungen um die Sammlung und den Text der heiligen hebräischen Litteratur. Mit der Redaktion des Pentateuchs (5 Bücher Moses) wurde eine Grundlage für das gelehrte Schriftstudium geschaffen, das nun in den zahlreichen Schulen und Synagogen eifrig gepflegt wurde. Die Schriftgelehrten dieser Zeit führten den Namen Soferim, d. i. eigentlich Schreiber, dann überhaupt Schriftkundige. In die Bibel wurden von Erzeugnissen dieses Zeitabschnitts noch aufgenommen der Prediger Salomo, Esther, Daniel, Chronika — Schriften, die schon ganz der eigentümlich j.n L. angehören. Andere, die nicht minder zu dieser Gattung zählen, wurden unter die sogenannten Apokryphen verwiesen, weil sie entweder gleich griechisch geschrieben oder nur in griechischer Übersetzung vorhanden waren. Als ein ganz besonderer Zweig ist im Anhang an diesen ersten Zeitabschnitt noch die griechisch-jüdische, sogenannte alexandrinische Litteratur zu erwähnen, welche vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. reicht. Dieselbe besteht einerseits in griechischen Übersetzungen der hebräischen Bibel und apokryphischer Bücher, wie des Jesus Sirach durch den Enkel desselben um 130 v. Chr., anderseits in selbständigen Werken. Der Charakter dieser alexandrinischen Litteratur ist die Verbindung des Mosaismus mit griechischer, vor allem platonischer Philosophie, welche letztere freilich oft zu einer willkürlichen Umdeutung des Bibelinhalts führte. Die streng jüdische Wissenschaft hatte unterdes in dem 143 v. Chr. begründeten Synedrium einen Mittelpunkt bekommen. Besonders aber trug zu ihrer Ausbildung um die Zeit von Christi Geburt der Streit der Schulen bei, d. h. der Pharisäer und Sadducäer auf der einen Seite und sodann der der orthodoxen Richtung selbst, deren eine durch den milden Rabbi Hillel, die andere durch den Rabbi Schammai vertreten war. Die erstere behielt allmählich die Oberhand. Die Lehrer führten schon damals den Namen Rab, d. h. Großer, Meister, oder Rabbi, d. h. eigentlich mein Meister.

II. Zeitabschnitt. Von der Redaktion der Mischnah bis zum Abschluß des babylonischen Talmud (ca. 200—550 n. Chr.). Als Haupturheber der ersten schriftlichen Festsetzung des Überlieferungsstoffes galt Rabbi Juda der Heilige, das geistliche Oberhaupt der Juden, Nasi (d. h. Fürst), und der bedeutendste unter den Lehrern der berühmten Schule von Tiberias (gest. ca. 192 n. Chr.). Unter ihm und den anderen Lehrern wurde die Redaktion der Mischnah (d. h. Wiederholung des Gesetzes, vielleicht aber auch einfach Lehre) zwar begonnen, aber höchst wahrscheinlich erst nach ihm vollendet. Das ungeheure Anschwellen des Stoffes nötigte zur Anlegung neuer Sammlungen und das Ergebnis dieser Anstrengungen war endlich der Talmud (d. i. Lehre). Derselbe entstand in doppelter Gestalt. Der palästinensische (fälschlich jerusalemische) Talmud entstand um die Mitte des 4. Jahrhunderts zu Tiberias, der babylonische (kurzweg Babli genannt) um und nach 500 in den Schulen von Sura, Nahardea, Pumbeditha u. a. am Euphrat. Beide Talmude beruhen auf der Verbindung der Mischnah, die zu Grunde gelegt, mit der Gemara, d. i. der Ergänzung derselben.

III. Zeitabschnitt. Vom Abschluß des babylonischen Talmud bis zum Beginn des eigentlichen grammatischen Studiums (550 bis ca. 800). An die Talmudlehrer (Saboraim) schlossen sich seit Ende des 6. Jahrhunderts die Geonim (d. i. eigentlich Erhabenen), welchen Namen die Vorsteher der nach längerem Verfall wieder aufblühenden babylonischen Schulen führen. Von den Leistungen dieser Zeit in weltlichen Wissenschaften (besonders Heilkunde und Sternkunde) haben sich nur wenige Spuren erhalten. Dafür schwoll die religiöse Litteratur, besonders die Erklärungen und Vorträge über Bibeltexte und liturgische Sammlungen, immer mehr an. Ein außerordentliches Verdienst aber erwarb sich dieser Zeitabschnitt durch die Ausbildung der sogenannten Masora, d. i. einer peinlich genauen kritischen Herstellung des hebräischen Bibeltextes, indem derselbe sorgfältig mit Vokalen und Accenten versehen und auch mit einer Unmasse von Vorschriften für die Lesung und das Verständnis umgeben wurde.

IV. Zeitabschnitt. Vom Beginn des grammatischen Studiums bis zum Ausgang des Mittelalters (ca. 800—1500). Die geistige Hochblüte der jüdischen Wissenschaft, die sich in diesem Zeitabschnitt auf alle möglichen Wissensgebiete erstreckte, war eine Frucht der Bekanntschaft mit der arabischen Wissenschaft. Eine wichtige Thatsache für die Entwickelung der jüdischen Wissenschaft ward der Gegensatz der Karaiten oder Karäer gegen die Rabbaniten. Erstere um 750 durch Anan in Babylon gegründete Sekte nahm den Standpunkt der alten Sadducäer wieder auf, d. h. sie verwarf alle über die Bibel selbst hinausgehenden Vorschriften und Überlieferungen, also auch den Talmud und die ganze mit ihm zusammenhängende Litteratur. Die Verfechter des Talmud, die Rabbaniten (d. h. die den Rabbanim oder Rabbinen Anhängenden), wurden durch den Streit mit den Karäern zu gründlicherer Prüfung und Verteidigung der Überlieferung gedrängt, trugen aber schließlich in der geistigen Entwickelung den Sieg davon. Die Gesetzeskunde richtete jetzt ihr Augenmerk auf bequemere Auszüge und Zusammenstellungen aus dem Chaos des Talmud. Durch solche machte sich verdient Saadja (gest. 942 als Gaon von Sura); ferner R. Hai (gest. 1038 als Gaon von Pumbeditha), der letzte der Geonim, die allgemeines Ansehen genossen. Um dieselbe Zeit verfaßte Nissim ben Jakob in Kairvan einen Schlüssel zum Talmud, Samuel ben Joseph Halevi aus Cordova eine Einleitung in den Talmud, Gerson in Frankreich Kommentare zu demselben. Salomo Isaaki (gewöhnlich Raschi genannt) in Troyes war Verfasser talmudischer Kommentare. An letzter Stelle, aber als den bedeutendsten der ganzen Reihe, nennen wir den Gesetzessammler und Erklärer der Mischnah Moses ben Maimon (gewöhnlich Maimonides genannt, 1135—1204). Mit dieser kritischen und exegetischen Richtung rabbinischer Wissenschaft hängen eng zusammen die Bestrebungen dieses Zeitalters für Grammatik und Lexikographie. Als der eigentliche Begründer der hebräischen Grammatik kann Juda Chajjug aus Fes gelten, der um dieselbe Zeit in Spanien lehrte. Als der bedeutendste Kenner dürfte der erst 1549 verstorbene deutsche Jude Elias Levita anzusehen sein, durch dessen christliche Schüler die Kenntnis des Hebräischen den Christen vermittelt wurde. Als der erste hervorragende Lexikograph ist Menachem ben Saruk zu nennen, wahrscheinlich in Cordova (um die Mitte des 10. Jahrhunderts) lebend. Ein großartiges, noch jetzt unersetztes Wörterbuch zum Talmud schrieb Nathan ben Jechiel (gest. 1106 in Rom) unter dem Namen Aruch. Außer Talmud und Bibel fand auch die religiöse Dichtung (die sogenannte Pijutim) in diesem Zeitabschnitt reiche Pflege und Ausbildung. Schon im Anfang des 9. Jahrhunderts kam der Reim in Anwendung, woran sich später der Gebrauch eines wirklichen Metrums und zahlreicher Kunstformen der Dichtkunst anschloß. Als der eigentliche Begründer der liturgischen (gottesdienstlichen) Dichtung gilt Eleasar Kali, der im 10. Jahrhundert wahrscheinlich in Italien lebte, als einer der bedeutendsten Dichter auf außerreligiösem Gebiete der oben genannte Aben Esra. Bekannt ist, daß die Juden neben den Arabern im Mittelalter fast die einzigen Vertreter auch der Mathematik, der Sternkunde und der Heilkunde waren — besonders als Übersetzer und Erklärer arabischer Schriften.

V. Zeitabschnitt. Vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart (ca. 1500 bis jetzt). Mit der Vertreibung der Juden aus Spanien und dem Verkümmern

derselben in Nordafrika und dem Morgenlande ändert sich im Anfang des 16. Jahrhunderts der Schauplatz der j.n L. fast gänzlich. An die Spitze treten jetzt Italien und Deutschland, hinsichtlich des Talmudstudiums später vor allem Polen. Die geistige Schöpferkraft zeigt sich aber erlahmt, und die Hauptthätigkeit richtet sich besonders im 16. Jahrhundert darauf, die ererbten Schätze der Gelehrsamkeit durch den Druck zu sichern und zu verbreiten. In dieser Hinsicht haben sich die jüdischen Druckereien besonders in Italien, wie die Daniel Bombergs zu Venedig, unter Leitung von Gelehrten, wie Ben Chajjim, Asaria de Rossi zu Mantua (gest. 1577) u. a. außerordentliche Verdienste erworben. In bezug auf Grammatik und Exegese wurden die Juden in der ersten Hälfte dieses Zeitraums bald von den Christen, ihren Schülern, überflügelt. Zu den hervorragendsten jüdischen Gelehrten aus dem Anfange dieses Zeitabschnitts gehören Joseph Karo und Menachem de Lonsano im 16. Jahrhundert; Jomtob Heller (Talmudist), Salomo Norzi (Textkritiker), Manasse ben Israel und David Conforte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der zweiten Hälfte desselben, aber zugleich der Geschichte der deutschen Philosophie überhaupt, gehört Baruch Spinoza (s. d.) an. Aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind zu nennen der Talmudist Elias Kohen, Pereyra, der Dichter Moses Chajjim Luzzatto, Bibliograph David Oppenheimer. Eine neue Zeit eröffnete für die j. L. gleichzeitig mit dem Aufblühen der neuen deutschen Litteratur Moses Mendelssohn zu Berlin. Durch Lessing angeregt und selbst als Philosoph und Schriftsteller geschätzt, spornte er auch andere an, in die Reihen der Vorkämpfer für allgemeine Wissenschaft einzutreten. Was seitdem von Juden auf dem Gebiete der Heilkunde und Mathematik, der schönen Litteratur und Musik, besonders in Deutschland und Frankreich, geleistet worden ist, gehört nicht mehr der engeren j.n L., sondern der modernen Gelehrten- und Litteraturgeschichte an. Als eigentliche jüdische Wissenschaft sind einerseits die fortgehenden talmudischen Studien anzusehen, die in Polen und Rußland noch im alten orthodoxen Geiste betrieben werden, in Deutschland und Frankreich sich auf kritische und sprachliche Durchdringung des Materials erstrecken, anderseits die Bemühungen um geschmackvollere Übersetzungen und Erklärungen der Bibel u. a. zur Hebung der Erziehung und des Unterrichts. In die letztere Gattung gehören auch die Werke, die teils auf eine wissenschaftliche Darstellung der jüdischen Geschichte, teils auf kritische Herstellung älterer Leistungen abzielen. Zum Schluß ist noch zu erwähnen, daß in neuerer Zeit auch der Wunsch der Juden nach höheren wissenschaftlichen Mittelpunkten Erfüllung gefunden hat, teils durch das jüdisch-theologische Seminar zu Breslau, teils durch die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums zu Berlin. Vgl. Cassel, „Geschichte der j.n L." (Berlin 1872—73); derselbe, „Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur" (Leipzig 1879); Karpeles, „Geschichte der j.n L." (2 Bde., Berlin 1886).

Jüdische Religion, s. Juden und Judentum.

Judith (hebr., d. h. Jüdin), die Heldin des Buches J., welches in Luthers Übersetzung an der Spitze der sogenannten Apokryphen steht. Es ist ursprünglich hebräisch geschrieben, aber nur in griechischer Sprache erhalten. Der Inhalt ist durchaus sagenhaft; betreffs der Abfassungszeit schwankt man zwischen dem letzten Jahrhundert vor und dem ersten n. Chr. Das Buch ist wohl eine freie, religiös-patriotische Dichtung.

Judith, die zweite Gemahlin Kaiser Ludwigs des Frommen (seit 819), aus dem Hause der Welfen stammend, ausgezeichnet durch Bildung und Schönheit. Sie gebar 13. Juni 823 den späteren König Karl den Kahlen, dem sie gleich Ludwigs Söhnen erster Ehe Erbanteil zu verschaffen wußte. Wiederholt von ihren Stiefsöhnen gefangen gesetzt, half sie mit durch den Ausgang der Entscheidungsschlacht bei Fontenay die endliche Teilung des Frankenreichs herbeiführen. Sie starb 19. April 843 zu Tours.

Judith, Tochter Herzog Arnulfs von Bayern. Otto d. Gr. vermählte sie 938 mit seinem Bruder Heinrich, dem er 945 das Herzogtum Bayern übertrug. Nach des Gatten Tode (955) trat sie in das Kloster Niedermünster bei Regensburg, wo sie 987 starb; sie war die Mutter Heinrichs II. des Zänkers.

Juel (spr. Juhl, Jens), Bildnismaler, geb. 12. Mai 1745 zu Gamborg (Insel Fünen), dänischer Hofmaler und später Direktor der Akademie in Kopenhagen, wo er 27. Dez. 1802 starb.

Juel (spr. Juhl, Niels), dänischer Seeheld, geb. 8. Mai 1629 zu Kopenhagen. Er stand zuerst in holländischen Diensten, trat aber 1656 in dänische Dienste über und that sich seit 1659 als Geschwaderführer in den Kriegen mit Schweden hervor, nahm 1676 die Insel Gotland ein und zwang 4. Juni 1676 zwischen Bornholm und Rügen die überlegene schwedische Flotte zum Rückzug, hierfür zum Gouverneur von Gotland ernannt, schlug dann 11. Juni 1676 die schwedische Flotte in die Flucht, gewann 1. Juli 1677 die denkwürdige Schlacht in der Kjögebucht, erhielt von seinem König die Insel Taasing geschenkt und starb 8. April 1697 zu Kopenhagen.

Juften, lohgares Leder, s. Juchten.

Jug, Fluß im russischen Gouvernement Wologda, vereinigt sich nach einem 460 km langen Laufe bei Ustjug von rechtsher mit der Suchona.

Juge (spr. Schühsch'), Richter; J. de paix (spr. Sch. d'päh), Friedensrichter; J. consulaire (spr. Sch. kongsülähr), Handelsrichter, Handelsgerichtsmitglied; Grand J. (spr. Grang-Sch.), während des ersten französischen Kaiserreichs soviel wie Justizminister.

Jugend oder Jugendalter, s. unter Alter.

Jugendliche Arbeiter, s. unter Fabriken und Manufakturen.

Jugendschriften heißen alle die litterarischen Erzeugnisse, welche, von bestimmten pädagogischen Grundsätzen ausgehend, den verschiedenen Bedürfnissen und Lebensstufen der Jugend angepaßt sind. Diese Litteratur hat ihren Ursprung in der Rousseau-Basedowschen Schule. Zu den Werken, welche so recht im philanthropischen Geiste verfaßt wurden, gehörten: Rochows „Kinderfreund", das erste deutsche Schullesebuch (1776), Weißes „Kinderfreund", welcher eine großartige Aufnahme fand; Campes „Robinson" (1780), der eine Menge Nachahmungen hervorrief; Salzmanns moralische J., z. B. „Joseph Schwarzmantel" ꝛc. Neben diesen trefflichen Schriften treten freilich auch viele oberflächliche auf; aber nach den Befreiungskriegen schwang sich die deutsche Jugendlitteratur aufs neue empor; Namen wie Jakobs („Alwin und Theodor"), Gebrüder Grimm („Kinder- und Hausmärchen"), Christoph von Schmid („Ostereier"), Gustav Nieritz, Franz Hoffmann, Ottilie Wildermuth u. a. wurden der Jugend lieb und teuer. Für das zarte Kindesalter suchte Hey den rechten Ton zu treffen in seinen von Speckter mit Abbildungen versehenen „Fabeln", und Hoffmann rief mit dem „Struwwelpeter" eine ganze Struwwelpeterlitteratur hervor. Eine wahre Flut von Kinderbüchern hat sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt, doch läßt sich eine teilweise Verwahrlosung dieser Litteratur nicht leugnen. Mehrfach hat man sich der Aufgabe unterzogen, eine Prüfung der zahlreichen J. vorzunehmen und das Nützliche und Gute von dem Schädlichen zu sondern, so veröffentlichte Merget eine „Geschichte der deutschen Jugendlitteratur" (Berlin 1882); C. Kühner lieferte einen sorgfältig geschriebenen Artikel „Jugendlektüre und -litteratur" für Schmids pädagogische Encyklopädie. J. Müllermeister in Aachen gibt eine Monatsschrift: „Die Jugend- und Volkslitteratur" heraus, die es zwar mit der Beurteilung der J. sehr genau nimmt, aber mit unduldsamer Strenge den katholischen Standpunkt festhält.

Jugendwehren oder Schülerbataillone ꝛc. nennt man die Zusammenstellung bewaffneter Knaben oder Jünglinge, welche das dienstpflichtige Alter noch nicht erreicht haben, zu militärisch eingerichteten Abteilungen. Sie stehen meist mit Turnvereinen im Zusammenhang und der Gedanke liegt ihnen zu Grunde, die Jugend durch eine militärische Erziehung so weit vorzubereiten, daß alsdann eine Abkürzung der gesetzlichen Dienstzeit bei der Fahne stattfinden kann. Eine Verwendung der Jugendwehren im Kriege hat wohl nirgends in der Absicht gelegen. In Deutschland haben die J., deren Auftreten etwa in die 60er Jahre fällt, keine große Ausdehnung erreicht und bestehen wohl selbst in Württemberg, wo sie anfangs viel Anklang fanden, jetzt nicht mehr. Dagegen werden sie in Frankreich, woselbst sie erst nach dem letzten Kriege ins Leben traten, heute noch gepflegt.

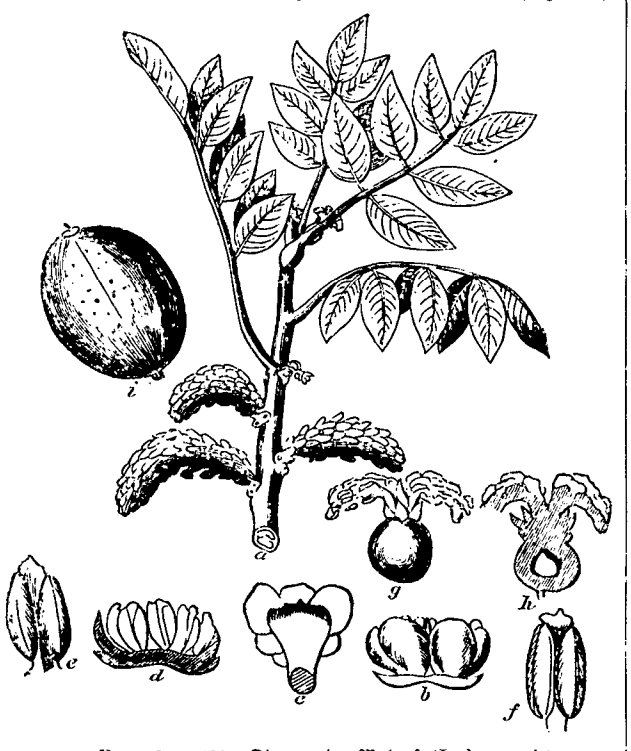
Jugenheim, Dorf im Kreise Bensheim der hessischen Provinz Starkenburg, 3 km östlich von Bickenbach, an der Bergstraße, klimatischer Kurort, hat eine Stärkefabrik und zählt (1885) 1004 E. Dabei liegt Schloß Heiligenberg und die Kloster- und Burgruine Bickenbach.

Jugĕrum, altrömisches Flächenmaß, 240 altrömische Fuß in der Länge und 120 in der Breite, ungefähr $^1/_4$ ha.

Juggurnauth (Puri), Stadt in Indien, s. Dschagannath.

Juglandĕen (Juglandĕae) od. Walnußbaumgewächse, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die aus etwa 30 Arten bestehende Familie gehört der nördlichen gemäßigten Zone der Alten und Neuen Welt an. Die wichtigsten Gattungen sind Carya *Nutt.* (s. d.) und Juglans *L.* (s. d.).

Juglans *L.* (Walnußbaum), Pflanzengattung der nach ihr benannten Familie der Juglandeen (s. d.), welche wertvolle Bäume in sich bergen. Der bekannteste ist der Gemeine Walnußbaum (J. regia *L.*) aus Persien und von den Südabhängen des Kaukasus. Er wird besonders in der südlichen Hälfte Europas gezogen. Der Stamm liefert vorzügliches Holz, das früher die Stelle des Mahagoni vertrat und noch jetzt geschätzt



Nr. 4124—4129. Die gemeine Walnuß (Juglans regia).

a Zweig ($^1/_3$ natürlicher Größe); b männliche Blüte von vorn; c dieselbe nebst Schuppe von unten; d dieselbe im Durchschnitt (dreimal, b u. d viermal vergrößert); e, f Staubgefäße (siebenmal vergrößert); g weibliche Blüte (zweimal vergrößert); h dieselbe im Durchschnitt; i Frucht ($^3/_5$mal verkleinert).

wird. Die Blätter wehren durch ihre Würzigkeit jedes Insekt ab; die Blumen stehen in getrennten Geschlechtern auf demselben Stamme, die männlichen in Kätzchen, die weiblichen einzeln an den Zweigenden; die Frucht ist eine Nuß. Um die Nuß (Welsche Nuß, Walnuß) befindet sich eine olivenfarbige Schale (Leifeln am Rhein) mit einem braunen Farbstoffe. Man unterscheidet eine runde oder längliche Nuß mit schmackhaftem Kerne, eine Pferde- oder Riesennuß mit dicker Hornschale und kleinem Kerne, eine große und kleine Steinnuß mit harter Schale, aber vollem Kerne, und eine dünnschalige oder Maisennuß mit leicht zerbrechlicher Schale und großem, schmackhaftem Kerne. In Nordamerika kennt man noch andere Arten, wie den Schwarzen Walnußbaum (J. nigra *L.*) mit länglichrunder Frucht und schwarzen Fruchtschalen, und den Grauen Walnußbaum (J. cinerea *L.*) mit länglich zugespitzter Steinfrucht, der in Europa vielfach als Parkbaum angepflanzt wird.

Jugorische Straße, s. unter Karisches Meer.

Jugulum (lat.), Kehle; Jugular, die Kehle betreffend; jugulieren, erwürgen; Jugulation, Erdrosselung.

Jugum (lat.), Joch (s. d.).

Jugurtha, Sohn des Manastabal, eines natürlichen Sohnes des numidischen Königs Masinissa, wurde von seinem Oheim Micipsa, der dem Masinissa auf dem Throne folgte, mit dessen eigenen Kindern auferzogen. Im Jahre 117 v. Chr. ließ J. den Hiempsal, Micipsas Sohn, ermorden, schloß dessen Bruder Adherbal in Cirta ein und ließ 112 auch ihn töten. Das Jahr darauf bestach er den mit einem Heere gegen ihn gesandten römischen Konsul L. Calpurnius Bestia, so daß es sehr bald zu einem Waffenstillstande und dann zu einem förmlichen Friedensvertrage mit dem Konsul kam. Allein die Volkspartei in Rom setzte den Antrag durch, es solle, anstatt jenen Vertrag zu bestätigen, vielmehr J. zur Untersuchung vorgeladen werden. J. erschien, kehrte aber bald ungestraft in sein Reich zurück, hatte 110 im Kampfe gegen die Römer Erfolg, ward aber 109 von Metellus am Fluß Muthul geschlagen und 108 nach einer zweiten Niederlage gezwungen, zu Bocchus, dem König von Mauretanien, zu fliehen, der ihn schließlich 106 an Sulla, des Marius Quästor, auslieferte. J. starb 104 v. Chr. als Gefangener den Hungertod. Die Geschichte des J.schen Krieges hat Sallustius Crispus beschrieben.

Jühlke (Johann Bernhard Ferdinand), Kunstgärtner und Fachschriftsteller, geb. 1. Septbr. 1815 zu Barth in Pommern, ward 1854 zum königlichen Garteninspektor in Eldena ernannt, seit 1858 Besitzer einer großen Gärtnerei in Erfurt, seit 1866 Direktor der königlichen Hofgärten Preußens, schrieb besonders „Beiträge zur Naturgeschichte der Forstpflanzen ꝛc." (Greifswald 1854), „Gartenbuch für Damen" (Berlin 1854; 3. Aufl. 1876), „Die Gärten des österreichischen Kaiserstaates" (Hamburg 1861), „Über die Stellung der Botanik zur Landwirtschaft und zum Gartenbau" (Erfurt 1865), „Die Rassenverbesserung der Kulturpflanzen" (Erlangen 1869) ꝛc. — Sein Sohn, Karl Ludwig J., geb. 6. September 1856 in Eldena, Afrikareisender, Vertreter der Deutsch-afrikanischen Gesellschaft, ward 4. Dezember 1886 unweit der Mündung des Flusses Jub von Somalis ermordet.

Juist, 6 qkm große Düneninsel in der Nordsee, gehört zum preußischen Regierungsbezirk Aurich (Kreis Emden), hat eine Rettungsstation für Schiffbrüchige, ein kleines Seebad und zählt ca. 170 E. Vergl. Scherz, „Die Nordseeinsel J." (Norden 1886).

Juiz de Fora (spr. Dschuis), Stadt im Süden der brasilischen Provinz Minas Geraës, an der Bahn nach Rio de Janeiro, hat zwei höhere Schulen und ca. 8000 Handel mit Salz und Kaffee treibende E. In der Nähe befindet sich die 1857 gegründete deutsche Ansiedelung Dom Pedro II.

Jujuben (franz., spr. Schüschüben) oder Welsche Hagebutten, die Früchte des Judendorns, s. unter Zizyphus *Juss.*

Jujuy (spr. Chuchui), nördlichste Provinz des argentinischen Freistaates in Südamerika, grenzt im N. an Bolivia, im W. und S. an Salta, im O. an das Gran Chaco und zählt auf 62 332 qkm (1882) 66 000 E., die sich hauptsächlich mit Viehzucht beschäftigen. — Die 1592 gegründete Hauptstadt J. (San Salvador de J.) liegt 300 km nördlich von Tucuman, am Rio Grande de J., 1230 m über dem Meere, hat eine Universität, ist mit Rio de Janeiro durch Eisenbahn verbunden und zählt ca. 5000 Handel mit Bolivia treibende E.

Jük (türk.), runde Summe von 1000 Piastern oder zwei Beuteln Silber; auch das Gewicht von 40 Okkas oder ca. 80 Zollpfund.

Jukagiren, Nomadenvolk im nordöstlichen Sibirien, an den Flüssen Jana, Indigirka, Alaseja, Kolyma und dem oberen Anadyr wohnhaft. Die J. nennen sich selbst Odul-pa oder Ododomni-pa (d. h. Menschen), sind groß, schön gebaut, von heller Hautfarbe und treiben Jagd und Fischfang. Ihre Gesamtzahl beträgt nicht mehr als 1000 Köpfe.

Jukon (spr. Juhk'n) oder Kwichpack (spr. Kuitschpäck), Fluß im nordwestlichen Nordamerika, entspringt in mehreren Quellflüssen am Küstengebirge, fließt bis Fort Jukon nordwestlich, wendet sich dann westwärts und ergießt sich nach einem Laufe von 2800 km in das Behringsmeer.

Julapium (vom arab. Julap), nicht mehr gebräuchlicher Name für gewisse Mischungen süßer und sirupdicker Flüssigkeiten, die weniger als Arzneimittel, sondern mehr als Erquickungsmittel für Kranke in Apotheken verordnet wurden.

Julfest (vom altnord. hvël, angelsächs. hveol, d. i. Rad), wurde von den alten Deutschen zur Wintersonnenwende zu Ehren des Sonnengottes Freyr gefeiert. Es begann mit der Nacht zum 25. Dezember und dauerte zwölf Nächte hindurch, mit denen das Jahr anfing. Mancherlei Gebräuche des heid-

nischen Festes haben sich bis jetzt erhalten, so das gegenseitige Beschenken und der Julklapp, unter dem man die in Norddeutschland noch übliche Sitte versteht, unter allerlei Mummerei die vielfach eingewickelten Geschenke in die Stube zu werfen.

Jülg (Bernhard), Philolog und Orientalist, geb. 20. August 1825 zu Ringelbach in Baden, seit 1848 Gymnasiallehrer, seit 1851 Professor in Lemberg, seit 1853 in Krakau, seit 1863 in Innsbruck, wo er 14. August 1886 starb. Seine Hauptschriften sind: „Die Märchen des Siddhi-Kür" (Leipzig 1866), „Mongolische Märchensammlung" (ebd. 1868), „Die griechische Heldensage im Widerschein bei den Mongolen" (ebend. 1869), „Über Wesen und Aufgabe der Sprachwissenschaft ꝛc." (Innsbruck 1868), „On the present state of Mongolian researches" (London 1882).

Juli oder Heumonat, s. Julius.

Julia, Geschlechtsname mehrerer römischer Frauen. — J., einzige Tochter des Augustus und der Scribonia, geb. 39 v. Chr., berüchtigt wegen ihrer Sittenlosigkeit. Von Augustus zuerst (25 v. Chr.) mit Claudius Marcellus verheiratet, dem jugendlichen Sohne seiner Schwester Octavia, wurde sie nach dessen Tode (22 v. Chr.) die Gemahlin des Agrippa. Beider Kinder waren Cajus Cäsar, Lucius Cäsar, Agrippa Postumus und die zwei Töchter Julia und Agrippina, die nachmalige Gemahlin des Germanicus. Als auch Agrippa gestorben war, wählte Augustus seinen Stiefsohn Tiberius für J. zum Gemahl. Obwohl dieser deshalb seine Gattin Agrippina verstoßen mußte, war seine Ehe mit J. anfangs glücklich, aber bald trat eine Entfremdung ein, so daß er sich ganz von J. zurückzog. Sie ward (2 v. Chr.) wegen ihres schlechten Lebenswandels nach der Insel Pandataria, später nach Rhegium verbannt. Sie starb 14 n. Chr., nachdem ihre Söhne im Tode ihr vorhergegangen. — J., der eben genannten J. und des Agrippa Tochter, ward ebenfalls wegen ihrer ausschweifenden Lebensweise von Augustus nach der Insel Trimerus an der apulischen Küste verbannt, wo sie 28 n. Chr. starb. — J. Domna, geb. zu Emesa, seit 187 Gemahlin des Septimius Severus, Mutter von Caracalla und Geta, übte als Kaiserin großen Einfluß auf die Regierung aus. Nach Caracallas Sturze starb sie eines freiwilligen Hungertodes. — J. heißt auch der 89. der zwischen Mars und Jupiter um die Sonne kreisenden Planetoiden, s. unter Planeten.

Julianehaab (spr. Julianehohb), der südlichste Distrikt im südlichen Grönland, von der Südspitze, Kap Farewell, 280 km nach Norden reichend, hat (1878) 2577 E., darunter 39 Europäer. — Der Ort J. auf einer Halbinsel zwischen den Fjorden Igalliko und Tunugdliarfik gelegen, zählt (1878) 223 E.

Julianisches Jahr ist das von Julius Cäsar und dem Astronomen Sosigenes 45 v. Chr. eingeführte Jahr, welches dadurch genau die Länge von $365\frac{1}{4}$ Tagen erhielt, daß immer drei gemeine Jahre von 365 Tagen mit einem Schaltjahre von 366 Tagen abwechseln. — Julianischer Kalender, s. unter Kalender. — Julianische Periode ist ein Zeitraum von 7980 Jahren, nach dessen Ablauf das J. J. in bezug auf den Mond-, Sonnen- und Indiktionszirkel wieder dieselben Zahlen erhält.

Julianisten, Partei der Monophysiten (s. d.).

Julianus (Flavius Claudius), mit dem Beinamen Apostata (der Abtrünnige), römischer Kaiser 361—363, geb. 331 als Sohn von Konstantins d. Gr. Stiefbruder Julius Constantius, wuchs im Verkehr mit heidnischen Sophisten und Philosophen auf, ward 355 zum Cäsar ernannt, indem Constantius ihm zugleich seine Schwester Helena zur Gemahlin gab und ihm den Schutz Galliens gegen die Germanen anvertraute. Die Erfolge J.' gegen die Alamannen und Franken riefen in Constantius das Mißtrauen gegen denselben wach, so daß er den besten Teil von J.' Truppen aus Gallien wegzog. Diese jedoch, damit unzufrieden, riefen J. in Paris zum Augustus aus. Da seine Unterhandlungen mit dem Kaiser erfolglos blieben, zog er 361 gegen Constantius, der aber inzwischen 3. November 361 in Cilicien starb. Gleich nach seinem Regierungsantritt bekannte sich J. nun offen zum Heidentum, wenn er auch den Christen Religionsfreiheit bewilligte. Durch die Wiedereröffnung der heidnischen Tempel machte er sich aber bei den Christen verhaßt, obwohl J. sich durch nicht wenige Vorzüge auszeichnete, so durch einfache Lebensweise und Sittenreinheit, Gerechtigkeitssinn, rastlose Thätigkeit, Sorge für das Wohl der Armen und Tüchtigkeit in der Verwaltung wie in der Heerführung. Nachdem J. den Winter 362—363 in Antiochia in Syrien verbracht hatte, trat er Frühjahr 363 seinen Zug gegen Persien an. Aber bald litt das durch fortwährende Angriffe der Perser beunruhigte Heer großen Mangel, so daß J. umkehren mußte. Als er am Tigris entlang den Rückzug fortsetzte, ward er in einem Gefechte so schwer verwundet, daß er kurz danach starb (26. Juni 363), worauf Jovianus (s. d.) zu seinem Nachfolger erwählt wurde. — Trotz seiner angestrengten Feldherrn- und Regententhätigkeit hat sich J. auch vielfach litterarisch, meist rhetorisch, beschäftigt. Aus seiner Schrift gegen das Christentum sind viele Stellen in der Gegenschrift des Cyrillus erhalten. Eine Gesamtausgabe der Werke J.' veranstaltete Hertlein (Leipzig 1875 ff.). Sein Leben beschrieben besonders Neander (2. Aufl., Gotha 1867), Strauß (Halle 1847), Rode (Jena 1877) und Neumann (Leipzig 1880).

Julianus (Marcus Didius Salvius), römischer Kaiser, s. Didius.

Julianus (Salvius), bedeutender römischer Jurist des 2. Jahrhunderts n. Chr., Anhänger der Rechtsschule der Sabinianer; war zu Hadrumetum in Afrika geboren, seit 131 n. Chr. Prätor, gab im Auftrage Hadrians das nur noch in Bruchstücken erhaltene Edictum perpetuum heraus, eine Sammlung der früheren Prätorenedikte.

Julias, Stadt am Jordan, s. Bethsaida.

Jülich, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen, liegt am rechten Ufer der Roer und an den Bahnen München-Gladbach-Stolberg, J.-Düren und J.-Aachen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Landratsamts, hat ein Progymnasium, eine Unteroffiziersschule und zählt (1885) 5233 E. Die Industrie der Stadt beschränkt sich auf die Erzeugung von Papier und Leder. — J. war einst die befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, welches einen Flächeninhalt von etwa 4130 qkm mit ca. 400 000 E. umfaßte. Dasselbe entstand aus einer zwischen dem Rhein und der Maas gelegenen Grafschaft. Unter den Grafen von J. zeichneten sich besonders aus: Wilhelm VII. (1328—61), der 1336 von Kaiser Ludwig IV. zum Markgrafen und 1357 von Karl IV. zum Herzog erhoben wurde; Gerhard I., der die Erbfolge in Berg und Ravensberg erhielt, und Wilhelm II. (1392—1402), welcher J. mit Geldern vereinigte. Letzteres kam später an Egmont, J. aber an Adolf I. von Berg. Mit Wilhelm II. starb 1511 die männliche Linie der Herzoge von J. aus und die Länder fielen an Johann von Kleve, welcher Maria, die Erbtochter Wilhelms, geheiratet hatte. Als mit Johann Wilhelm (1609) das Fürstenhaus Kleve ausstarb, erhob die Pfalz neben Brandenburg Erbansprüche und erlangte 1610 vom Kaiser auch die Belehnung mit den streitigen Ländern. Dieser Jülich'sche Erbfolgestreit endete 1666 durch einen Vergleich mit Brandenburg, der an diesen Staat Kleve, Mark und Ravensberg, das Herzogtum J. mit Berg an Pfalz-Neuburg übergab. Mit dem Erlöschen der Linie Pfalz-Neuburg 1742 kam J. an Bayern, das dieses Land 1801 an Frankreich abtreten mußte; 1815 fiel dasselbe an Preußen. — Der Kreis J. zählt auf $318{,}_5$ qkm (1885) 41 802 E. — Vgl. Ritter, „Der Jülicher Erbfolgekrieg 1610 und 1611" (München 1878).

Julien (spr. Schüliäng, Stanislas Aignan), französischer Orientalist, besonders auf dem Gebiete der chinesischen Sprache, geb. 19. September 1799 in Orleans, wurde 1821 an das Collége de France berufen. Im Jahre 1832 erfolgte seine Ernennung zum Professor der chinesischen Sprache und 1854 zum Verwalter des Collége Impérial de France. Eine lateinische Übersetzung des Philosophen Meng-tse (2 Bde., 1824—26) war die erste Frucht seiner litterarischen Thätigkeit auf dem Gebiete des Chinesischen, der Übersetzungen von Romanen und Novellen, Dramen und Fabeln, philosophischen und religiösen Schriften folgten. Seine „Histoire de la vie de Hiouen-Tsang et de ses voyages" (Paris 1856—58) ist für die Geschichte und Geographie Indiens von Bedeutung. J. starb 14. Februar 1873 in Paris.

Julienne (franz., spr. Schüliénn), kleine Streifen verschiedener Eßwaren, besonders getrockneter Gemüse; Juliennesuppe oder französische Suppe mit kleingeschnittenem Gemüse darin.

Julier, ein 2287 m hoher Alpenpaß der südöstlichen Schweiz (Kanton Graubünden), welcher von Silvaplana im Ober-

engadin über den westlichen Teil der Albulagruppe nach Bivio im Oberhalbstein führt, die Thäler des Inn und des Rheines (Albula) verbindet und schon den Römern bekannt gewesen ist.

Julier (gens Julia), römisches Geschlecht, s. Julius.

Julifunda, Stadt in Senegambien, s. Dschulifunda.

Julikäfer, s. unter Laubkäfer.

Julin, slawischer Handelsplatz im Mittelalter, wahrscheinlich das jetzige Wollin; s. auch unter Vineta.

Julirevolution, der Aufstand, der infolge der Juliordonnanzen Karls X. 27. Juli 1830 in Paris ausbrach und den Sturz desselben und die Errichtung des Julikönigtums zur Folge hatte. Zur Erinnerung an die J. wurde auf dem Bastilleplatz in Paris die Julisäule errichtet.

Nr. 4130. Papst Julius II. (geb. 1443, gest. 21. Februar 1513).

Julische Alpen, die südöstlich an die Karnischen Alpen sich anschließenden Gebirge, die sich zwischen Isonzo, Sau und dem Adriatischen Meere ausbreiten. Sie bilden den Schluß des südlichen Alpensystems und laufen zu rauhen Hochflächen aus mit den Eigenschaften eines Kalkgebirges, wie trichter- oder muldenförmigen Vertiefungen (Dolinen), unterirdisch laufenden Wasseradern und zahlreichen Tropfsteinhöhlen, wie die Adelsberger Grotte (s. Bd. I, Abb. 99). Ihre höchsten Gipfel sind der Monte Canin (2278 m), der Mangart (2678 m) und der Terglou, der bis 2864 m Höhe aufsteigt. Von N. nach S. werden die J.n A. von dem Raibl- oder Predilpaß (1165 m) durchschnitten, der aus dem Gailthal in das Isonzothal führt.

Julius oder Heumonat ist der siebente Monat unseres Kalenders und zählt 31 Tage; bei den Römern war er zuerst der fünfte Monat (Quintilis), bis er zu Ehren von Julius Cäsar, der in diesem Monat geboren war, Julius genannt wurde.

Julius, Name eines römischen Patriziergeschlechts (gens Julia), das aus Alba Longa stammte und sich sogar göttlicher Abkunft rühmte, indem sein Ahnherr Julus mit des Äneas Sohne Askanios (s. d.) gleichgehalten ward. Der berühmteste Sproß dieser Familie ist Julius Cäsar (s. d.), der Gründer des Julischen Kaiserhauses.

Julius ist der Name dreier römischer Päpste. — Julius I., 336—352, erhielt im Jahre 343 als der erste römische Bischof von der Kirchenversammlung zu Sardica die Befugnis, die Berufungen bedrängter Bischöfe aus dem ganzen römischen Reiche entgegen zu nehmen. Doch ward dieser Beschluß nur von der Minderheit, den Athanasianern, gefaßt und galt nur seiner Person. Die späteren römischen Bischöfe haben sich indes immer auf diese Anerkennung ihrer Oberhoheit über die Kirche berufen. — Julius II., 1503–13, hieß eigentlich della Rovere und war 1443 in Albizuola als Neffe des Papstes Sixtus IV. geboren, der ihn zum Bischof und 1471 zum Kardinal erhob. Nach dem Tode Alexanders VI., bestieg er 1. November 1503 den päpstlichen Stuhl und ging nun, einer der kriegerischsten Päpste, sogleich daran, Italien von der Fremdherrschaft zu befreien. Er vertrieb die Venezianer aus dem Kirchenstaate, nahm 1510 den Franzosen Neapel zu gunsten Ferdinands des Katholischen und trieb sie 1512 über die Alpen zurück. In demselben Jahre berief er eine allgemeine Kirchenversammlung nach Rom, im Gegensatz zu der 1511 von den Franzosen in Pisa abgehaltenen, welche vergeblich die Absetzung des Papstes ausgesprochen hatte, starb aber bereits 21. Februar 1513. Sein Leben beschrieben Dumesnil (Paris 1873) und Brosch (Gotha 1878). — Julius III., 1550—55, eigentlich Johann Maria von Medici, geb. 1487 zu Rom, seit 1536 Kardinal. Seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl verdankte er seiner Wirksamkeit als päpstlicher Legat auf der Kirchenversammlung zu Trient. Als Papst mußte er zwar das 1549 in Bologna vertagte Konzil 1551 zu Trient wieder eröffnen, bekümmerte sich aber mehr um die Förderung der Jesuiten und seine prachtvolle Villa als um die Geschäfte. Er starb 23. März 1555 an den Folgen seines üppigen Lebens.

Julius, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, geb. 29. Juni 1528 zu Wolfenbüttel als Sohn Herzog Heinrichs des Jüngeren, dem er 1568 in der Regierung nachfolgte. Er führte in seinem Lande die Reformation ein, gründete 1576 die Universität Helmstedt und förderte in jeder Weise den Wohlstand seines vordem tief verschuldeten Landes. Seit 1560 vermählt mit Hedwig, der Tochter des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, die ihm sieben Töchter und vier Söhne gebar, starb er 3. Mai 1589. Ihm folgte in der Herrschaft sein ältester Sohn Heinrich Julius.

Julius Africanus, christlicher Schriftsteller zu Anfang des 3. Jahrhunderts, Freund des Origines, am Hofe des Fürsten Abgar VIII. von Edessa lebend. Seine Hauptschriften sind die nur bruchstückweise erhaltene vielbenutzte „Weltchronik", die Briefe von Origines über die Geschichte der Susanna und an Aristides über die Geschlechtsregister Jesu sowie das umfangreiche medizinische Werk „Kestoi". Vgl. Gelzer, „J. A. und die byzantinische Chronologie" (Leipzig 1880 ff.).

Julius Cäsar, s. Cäsar (Gajus Julius).

Julius (Nikolaus Heinrich), Arzt, geb. 3. Oktober 1783 zu Altona, gest. 20. August 1862 zu Hamburg, hochverdient um die Verbesserung des Gefängniswesens.

Juliusburg, Stadt im Kreise Öls des preußischen Regierungsbezirks Breslau, an der Bahn Öls-Gnesen, zählt (1885) 827 E., die viel Tuch- und Leinweberei treiben.

Juliushall, ein 1851 eingerichtetes Solbad im Kreise Wolfenbüttel des Herzogtums Braunschweig, liegt in 245 m Seehöhe am Eingange des Radauthales im Harzgebiet, hat eine 6½prozentige Sole, die auch mit kohlensaurem Wasser verdünnt getrunken wird, Fichtennadel-, Kräuter- und alle künstlichen Mineralbäder und Milch- und Molkenkuranstalt.

Juliusturm, der den deutschen Reichskriegsschatz bewahrende Turm in der Citadelle zu Spandau.

Julklapp, s. unter Julfest.

Julus, soviel wie Askanios (s. d.).

Jumba, Flächenmaß, 1280 Pásta in Singapore, = 277,55 qm.

Jumel (franz., spr. Schümell) oder Mako, ägyptische Baumwolle.

Jumet (spr. Schühmeh), Marktflecken im Bezirk Charleroi der belgischen Provinz Hennegau, an den Bahnen Luttre-Chatelineau und J.-Deschâssis, mit (1885) 22 821 E., die bedeutenden Kohlenbergbau, Glashütten, Messer- und Nagelfabriken unterhalten.

Jumièges (spr. Schümjähsch), Dorf im Arrondissement Rouen des französischen Departements Niederseine, am rechten Seineufer, hat ca. 270 E. und Ruinen einer 661 gegründeten Benediktinerabtei (mit der Grabstätte der Agnes Sorel).

Jumilla (spr. Chumillja), Stadt im Bezirk Yecla der spanischen Provinz Murcia, mit (1878) 13 886 E., die mit Salzsiederei, Töpferei und Seifenfabrikation beschäftigt sind.

Jumna, Nebenfluß des Ganges, s. Dschamna.

Jumpers (engl., spr. Dschömprs), Springer, eine Sekte der Methodisten (s. d.) in Südwallis, Cornwallis und Amerika.

Jun., Abkürzung für Junior (s. d.).

Juncaceen (Juncacĕae), Pflanzenfamilie der Binsengewächse mit den einheimischen Gattungen Juncus und Luzula.

Junck (Karl), österreichischer Militärschriftsteller, geb. 11. Oktober 1814 zu Kirchhain in Hessen, gest. 28. September 1878 als Major a. D. zu Baden bei Wien. Seine bekannteste Schrift ist „Der deutsch-französische Krieg von 1870/71" (1876).

Juncus *L.* (Binse), Pflanzengattung der nach ihr benannten Familie der Juncaceen (s. d.) mit gegen 100 über die ganze Erde zerstreuten Arten. Es sind gras- oder binsenähnlich aussehende Kräuter, von denen *J. aculatus L.* in südlichen Gegenden vorkommt und früher als harntreibendes Mittel gebraucht wurde. In Deutschland sind die häufigsten Arten *J. conglomeratus L.* (Knopfbinse), 1—2 m hoch, in Sümpfen und Gräben wachsend, und *J. effusus L.* (Flatterbinse), 1 bis $1^1/_4$ m hoch und in Wäldern und Gräben wachsend, die zu Flechtwerk, besonders Fischreusen, benutzt wird.

Jundt (Gustav), Genremaler, geb. 21. Juni 1830 zu Straßburg, brachte seit 1856 Bilder aus dem Volks- und Landleben im Elsaß, in Baden und in Tirol mit scharfer Beobachtungsgabe, großer Wahrheit und oft mit Humor. Er starb 14. Mai 1884 durch Selbstmord.

Jung (Jakob Friedrich Alexander), Schriftsteller, geb. 28. März 1799 zu Rastenburg (Ostpreußen), gest. 20. August 1884 zu Königsberg, wo er zeitweilig das „Königsberger Litteraturblatt" herausgab. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Briefe über die neueste Litteratur" (1837), „Charaktere, Charakteristiken und vermischte Schriften" (2 Bdchn., Königsberg 1848), „Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts" (Mainz 1854), „Das Geheimnis der Lebenskunst" (ebd. 1858), der komisch-tragische Roman „Darwin" (3 Bde., Jena 1873), „Moderne Zustände" (Rostock 1880) ꝛc.

Jung (Joachim) oder Jungius, namhafter Gelehrter, geb. 22. Oktober 1587 zu Lübeck, 1609—14 Professor in Gießen, seit 1625 in Rostock, seit 1628 Rektor des Johanneums in Hamburg, wo er 17. September 1657 starb, er war als Philosoph der Vorgänger von Leibniz, als Botaniker derjenige von Linné. Seine wichtige „Isagoge phytoscopia" (Hamburg 1678) gab Johann Vaget heraus. Sein Leben beschrieben Guhrauer (Stuttgart 1851) und Avé-Lallemant (Breslau 1882), der auch J.s „Briefwechsel" (Lübeck 1863) herausgab.

Jung (Johann Heinrich, genannt Stilling), daher gewöhnlich Jung-Stilling, religiöser Schriftsteller, geb. 12. September 1740 zu Im-Grund im Nassauischen. Erst Schneider, studierte er seit 1770 in Straßburg Medizin, wo er auch zuerst mit Goethe und Herder in Verkehr trat, ließ sich dann als Arzt und geschickter Staroperateur in Elberfeld nieder. Aus drückenden Nahrungssorgen befreite ihn die von Goethe angeregte Herausgabe seiner Selbstbiographie: „Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft" (Berlin 1777—78 u. öfter), vielleicht das beste von allen seinen Werken. Aber schon damals ging das religiöse Gefühl J.s nicht selten in Schwärmerei und krankhafte Empfindlichkeit über. Im Jahre 1778 ward er Professor der Kameralwissenschaften an der Akademie zu Kaiserslautern, dann Professor der Landwirtschaft in Heidelberg, 1787 in Marburg, ward 1805 badischer Geheimrat und siedelte 1806 nach Karlsruhe über, wo er, mehr und mehr der Mystik verfallen, 2. April 1817 starb. Seine „Sämtlichen Schriften" wurden öfter herausgegeben (zuletzt 12 Bde., Stuttgart 1843 ff.). Außer seiner oben genannten Jugendgeschichte, der 1789 sein „Häusliches Leben", 1817 sein „Alter" folgte, haben besonders seine Erzählungen: „Geschichte des Herrn von Morgenthau" (1770), „Geschichte Florentins von Fahlendorf" (1781), „Theobald oder die Schwärmer" (1797); ferner die Volksschrift „Der graue Mann" (1795 ff.), endlich seine „Erzählungen" (1814—15) u. a. allgemeine Verbreitung gefunden. Großes Aufsehen, aber auch heftigen Widerspruch erregten seine mystischen Schriften, besonders die „Szenen aus dem Geisterreich" (Frankfurt 1797 bis 1801; neue Aufl. 1870) und die „Theorie der Geisterkunde" (1808), in der er sich hauptsächlich an Swedenborg anschließt.

Jung (Sir Salar) oder Dschang, indischer Staatsmann, geb. 1829, Araber von Geburt, dessen Vorfahren in Ostindien eingewandert waren und bald den Posten eines Dewan oder Premierministers in dem britischen Schutzstaate Hyderabad erblich erlangt hatten. Im Jahre 1853 übernahm J. selbst diese Stellung und trug viel dazu bei, daß Hyderabad den Engländern treu blieb. Auch für die innere Verwaltung des Landes sorgte er in der besten Weise. Er starb im Februar 1883.

Jungbrunnen, in der deutschen Volkssage ein Brunnen, dessen Wasser die Kraft innewohnt, Alten die Jugend zurückzuzaubern. Er ist ursprünglich der Brunnen der Göttin Holda, in dem sie die Seelen der Verstorbenen empfängt, um sie wiedergeboren als Kinderseelen auf die Erde zurückzusenden.

Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslav), Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, an der Iser und den Bahnen Prag-Turnau und Kolin-Tetschen, hat fünf Kirchen, ein Piaristenkollegium, ein Staatsobergymnasium, Gewerbe- und Ackerbauschule, ist Sitz eines Bezirkshauptmanns und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 9684 E., die Fabrikation von Baumwoll- und Wollwaren, Zucker, Stärke und Spiritus betreiben.

Jung-England, im englischen Parlament eine aristokratische Partei, die unter Benjamin d'Israelis Führung stand.

Junges Deutschland, die litterarische Richtung, welche in den jüngeren Köpfen durch die französische Revolution von 1830 entfesselt wurde. Als ihre Stimmführer galten Heine, Laube, Gutzkow, Mundt, Wienbarg u. a., und auf diese ward auch, nachdem sie Wolfgang Menzel durch das ihnen angedichtete Programm des Franzosentums, des Atheismus ꝛc. bezichtigt hatte, vom Deutschen Bundestag in Frankfurt a. M. der Gesamtname „J. D." 1834 im besonderen und amtlich angewandt.

Junges Europa war der Name einer auf Betrieb des italienischen Agitators Mazzini (s. d.) 1834 in der Schweiz gestifteten aufständischen Verbindung, welcher politische Flüchtlinge und Abenteurer verschiedener Herkunft angehörten. Dieselben sollten als Junges Italien, Junges Deutschland und Junges Polen unter je einem Ausschusse die in ihrer Heimat erforderlichen Maßregeln selbständig beschließen und möglichst viele Gleichgesinnte an sich ziehen, dabei aber im Zusammenhange mit den französischen Republikanern unter einem Zentralausschuß den gemeinsamen Zweck einer Bekämpfung des alten Staates, des König- und Papsttums verfolgen und den Bestrebungen der Staatsumwälzung von 1793 zum endlichen Siege verhelfen. Als Organ der Verbindung galt eine Zeitlang das von dem französischen Flüchtling Garnier herausgegebene Journal „Le Proscrit". Eine Versammlung in dem Steinhölzchen bei Bern, wo die Farben deutscher Herrscherfamilien mit Füßen getreten wurden, gab den Schweizer Behörden alsbald Anlaß zu zahlreichen Ausweisungen. Hiermit zerfiel das J. E. In der jüngsten Zeit hat die Internationale eine neue Bundesbildung in der Weise des J. E. unternommen.

Junge Pfalz (Pfalz-Neuburg), s. unter Neuburg.

Jünger (Johann Friedrich), deutscher Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 15. Februar 1759 zu Leipzig, von 1789—94 Hoftheaterdichter in Wien, gest. 25. Februar 1797 im Elend. Seine „Gedichte" gab Eck heraus (Leipzig 1821); seine Dramen wurden in drei Sammlungen veröffentlicht, als: „Lustspiele" (5 Bde., Leipzig 1785—90), „Komisches Theater" (3 Bde., ebd. 1792—95) und „Theatralischer Nachlaß" (2 Bde., Regensburg 1803—4). Seine Romane wurden ihrer Zeit viel gelesen.

Jungermanniaceen (Jungermanniacĕae) oder Beblätterte Lebermoose (Hepaticae foliosae), Ordnung der Lebermoose (s. d.).

Jungfer, das in das Alter der Mannbarkeit getretene, jedoch noch unberührte Mädchen, soviel wie Jungfrau; s. auch unter Jungfrauschaft und unter Jüngling und Jungfrau. — Im Mittelalter hieß J. eine Hinrichtungsmaschine, welche den in sie gestellten Verbrecher durch Zusammenschlagen einzelner Teile mit stechenden und schneidenden Klingen durchbohrte. Die Todesstrafe nannte man die J. küssen; s. unter Eiserne Jungfrau.

Jungfern, Blöcke mit drei runden Löchern zum Durchscheren von Taljereepen behufs Anholen der Wanten.

Jungfernblei, die reinste der käuflichen Bleisorten.

Jungfernehe, soviel wie Josephsehe (s. d.).

Jungferngeburt, s. Parthenogenesis.

Jungfernglas oder Marienglas, soviel wie kristallisierter durchsichtiger Gips.

Jungfernhäutchen, s. unter Hymēn. — Jungfernherz (Diclytra spectabilis), Pflanzengattung, s. unt. Diclytra *DC.* — Jungfernkrankheit, soviel wie Bleichsucht (s. d.).

Jungfernheide, Waldung in der preußischen Provinz Brandenburg, nordwestlich von Berlin, vom Berlin-Spandauer Kanal durchzogen. Im Bereich derselben liegen der Artillerieschießplatz, das Krankenhaus Bethesda, das Johannis- und Magdalenenstift und das Zellengefängnis Plötzensee.

Jungferninsel, Inselgruppe in Westindien, s. Virginische Inseln.

Jungfernmilch, Schönheitsmittel für die Haut, aus 30 Teilen Rosenwasser und 1 Teil Benzoëtinktur bestehend.

Jungfernöl, das feinste, durch kaltes Pressen gewonnene Olivenöl.

Jungfernqueckſilber, das natürlich vorkommende gediegene Quecksilber.

Jungfernrede, die erste Rede, die jemand öffentlich hält.

Jungfernſchaft, s. Jungfrauſchaft.

Nr. 4131. Franz Wilhelm Junghuhn (geb. 26. Oktober 1812, gest. 24. April 1864).

Jungfernſchwefel, der beim Rösten schwefelhaltiger Erze in Höhlungen von Röſthaufen sich absetzende Schwefel.

Jungfernwachs, das helle Wachs junger Bienen.

Jungfernwein, soviel wie fünfblätterige Zaunrebe, s. unter Ampelopsis *Michx.*

Jungfernzeugung, s. Parthenogeneſis.

Jungfrau, das noch im Besitze der Jungfrauschaft (s. d.) befindliche Weib; s. auch unter Jüngling und Jungfrau.

Jungfrau (virgo), der Name für ein sehr sternenreiches Sternbild in der Ekliptik (s. d.) in der Nähe des Herbstnachtgleichenpunktes. Der wichtigste Stern desselben ist erster Größe und heißt Spika oder die Kornähre.

Jungfrau, ein stattlicher Alpengipfel (4167 m hoch) in den Berner Alpen, südsüdöstlich von Interlaken. Er ist nach N. und W. von steilen Abgründen umgeben, ringsum von bedeutenden Gletschern umgürtet. Von N. gesehen bietet er den schönsten Anblick dar, von S. aus starrt er als dunkle Felswand empor. Die höchste Spitze hat gegen 150 m relative Höhe und steigt fast nadelförmig auf, sie besteht aus Gneis, während die nahen Silberhorn (3705 m) und Schneehorn (3415 m) schon der Kalksteinkette angehören.

Jungfrau (eiserne), Marterzeug, s. Eiserne Jungfrau.

Jungfrau von Orleans, s. Jeanne d'Arc.

Jungfrauen (die elftausend), die Gefährtinnen der heiligen Ursula, s. unter Urſula.

Jungfrauſchaft oder Jungfräulichkeit, der geschlechtliche Zustand eines weiblichen Wesens vor der Ausübung des ersten Beischlafes. Als Kennzeichen derselben gelten pralle, dicht aneinander schließende große Schamlippen, ein noch nicht durchrissenes Hymēn (s. d.), enge, mit zahlreichen Runzeln versehene Mutterscheide, runder glatter Muttermund, feste, nach der Warze zugespitzte Brüste, Schmerz und Blutung bei dem ersten Beischlaf oder der Entjungferung. Untrügliche Merkmale der J. sind diese Kennzeichen jedoch nicht. In der Volksmeinung aller Völker ist die J. als ein Zeichen weiblicher Unschuld stets hochgehalten worden.

Jungh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Franz Wilhelm Junghuhn (s. d.).

Junghans (Sophie, verehelichte Schumann), beliebte Erzählerin, geb. 3. Dezember 1845 zu Cassel, wo sie noch lebt. Ihre Hauptarbeiten sind: „Käthe" (Leipzig 1876), „Haus Eckberg" (ebend. 1878), „Orsanna und andere Erzählungen" (Jena 1880), „Die Erbin wider Willen" (Stuttgart 1881), „Die Schwiegertochter" (Berlin 1882), „Neue Novellen" (Leipzig 1883), „Die Gäste der Madame Santines" (2 Bde., ebd. 1884), „Die Amerikanerin" (1886) ꝛc.

Jungholz, der einzige österreichische Ort, der zum deutschen Zollgebiet gehört (durch Vertrag vom 3. Mai 1868), eine zur Grafschaft Tirol gehörige, rings von bayrischem Gebiet umschlossene Gemeinde.

Junghuhn (Franz Wilhelm), verdienter Naturforscher und Javareisender, geb. 29. Oktober 1809 zu Mansfeld. Nach einem bewegten Jugendleben ging er 1835 als Militärarzt nach Batavia und 1840 nach Sumatra. Im Juni 1842 übernahm er im Auftrag der Regierung die geologische Erforschung Javas, die ihn bis Juni 1848 in Anspruch nahm, kehrte aber 1849 aus Gesundheitsrücksichten nach Holland zurück. Im Jahre 1855 kehrte er nach Java zurück, wo die bereits 1855 von der Regierung begonnene Kultur des Chinabaumes auf Java 1858 seiner Leitung anvertraut ward. J. starb 24. April 1864 zu Lembang bei Bandong. J.s Schriften sind: „Die Battaländer in Sumatra" (2 Bde., Berlin 1847; holländ., Leiden 1847), „Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und Bauart" (aus dem Holländischen von Haßkarl, 3 Bde., Leipzig 1852 bis 1854), „Rückkehr von Java nach Europa" (deutsch von Haßkarl, 1851), „Licht- und Schattenbilder aus Java" (4. Aufl., Amsterdam 1866).

Jungingen, Name zweier Hochmeister des Deutschen Ordens. — Konrad von J., Hochmeister seit 30. November 1393, erwarb 1402 die Neumark, verwaltete das Ordensgebiet vortrefflich und führte eine friedliche Regierung; er starb 30. März 1407. — Ulrich von J., Bruder des Vorigen und sein Nachfolger in der Hochmeisterwürde, vorher Ordensmarschall, führte gleichfalls eine segensreiche Regierung, sah sich aber genötigt, 1409 an Polen und Litauen den Krieg zu erklären. Er fiel 15. Juli 1410 an der Spitze des Ordensheeres bei Tannenberg.

Jungius (Joachim), Gelehrter, s. Jung.

Jüngken (Johann Christian), Chirurg und Augenarzt, geb. 12. Juni 1794 zu Burg bei Magdeburg, von 1834—68 Professor an der Universität Berlin und Direktor der Augenklinik, später auch der chirurgischen Abteilung der königlichen Charité sowie Geheimer Obermedizinalrat, gest. 8. September 1875 zu Hannover. Er schrieb u. a.: „Die Lehre von den Augenoperationen" (Berlin 1829), „Die Lehre von den Augenkrankheiten" (3. Aufl., ebd. 1842) und „Augendiätetik" (ebd. 1873).

Jungle (engl., spr. Dschöngel), sumpfige Niederungen in Vorderindien, s. Dschangel.

Jüngling und Jungfrau, Bezeichnungen für männliche und weibliche Personen, die sich in dem Übergange vom Kind (Knaben oder Mädchen) zum Manne oder zum Weibe befinden. Man rechnet die Jünglingszeit vom 16. bis zum 24., die Jungfrauenzeit vom 12. bis zum 20. Jahre. In dieser Zeit beginnt die geschlechtliche Entwickelung und mit ihrer Vollendung ist der J. zum Manne, die Jungfrau zum Weibe herangereift. Zugleich damit geht in dieser Zeit eine sehr wesentliche Entwickelung des ganzen Körpers und des Geistes vor sich. Der Körper bekommt mehr und mehr seine endgültige Gestalt, die Gesichtszüge bekommen einen durchgeistigten, mehr und mehr

dem Betreffenden eigentümlichen Ausdruck und mit dem Heranreifen des Verstandes treten die ersteren tieferen Gemütserregungen und die ersten wollüstigen Empfindungen ein. Weil diese Zeit für die Gesamtentwickelung eine so überaus wichtige ist, darum sollten die Betreffenden während derselben sorgsam überwacht und geleitet werden. Der freien Entwickelung von Körper und Geist sollen keine Hindernisse in den Weg gestellt werden, aber es ist sorgsam darauf zu achten, daß die überschäumende Lebenskraft den richtigen Weg einhält.

Jünglingsvereine, diejenigen geselligen evangelischen Vereinigungen, welche ähnlich den katholischen Gesellenvereinen (s. d.) den Zweck verfolgen, namentlich in größeren Städten allein stehenden Männern hauptsächlich des Handwerker- und Arbeiterstandes die Gelegenheit zu bieten, ihre freie Zeit zu anständiger und anregender Beschäftigung zu verwenden. Den ersten derartigen Verein gründete 1824 Pastor Döring in Elberfeld und 1848 traten die unterdessen zahlreich in Westfalen und Rheinland entstandenen J. zu einem rheinisch-westfälischen Jünglingsbund zusammen. Seit 1856 besteht auch ein Östlicher Jünglingsbund mit dem Sitze in Berlin und ihm folgte 1880 ein Nördlicher Jünglingsbund mit dem Sitze in Hamburg. Außerdem bestehen in verschiedenen großen Städten noch sogenannte Christliche Vereine junger Männer, zu welchen noch eine Anzahl Vereine kommen, welche in Preußen die altlutherische Kirchengemeinschaft unterhält. Zu diesen allgemeinen J.n kommen in verschiedenen größeren Städten noch die christlichen Vereine junger Kaufleute und andere ähnliche Zwecke verfolgende Gesellschaften. Vielfach bilden die J. nur einzelne Zweige der evangelischen Vereine für innere Mission. Im ganzen zählen diese Bündnisse etwa 380 Vereine mit mehr als 16000 Mitgliedern. Der Einfluß der J. kann ein segensreicher sein, wenn sich die Leiter vor der Hervorkehrung einer einseitigen religiösen Richtung hüten. Die Zeitschrift für die evangelischen J. ist „Der Bundesbote" (Berlin seit 1859). Vgl. Krummacher, „Die evangelischen J." (Gütersloh 1881); von Ortzen, „Die J. in Deutschland" (Heilbronn 1886).

Jungmann, Leichtmatrose, ein Matrose der Handelsmarine, welcher zwei Jahre zur See gefahren ist, zwischen Schiffsjunge und Vollmatrose stehend.

Jungmann (Eduard), Artillerist, geb. 3. April 1815 im Posenschen, trat 1832 in das preußische Heer ein, diente dann 1845—48 im türkischen Heere als Instruktionsoffizier, ging 1848 als Major zur schleswig-holsteinischen Artillerie über, wo er 1849 bei Eckernförde namentlich zur Eroberung der dänischen Fregatte Gefion beitrug. Seit 1857 wieder in preußischen Diensten, starb er 25. März 1862.

Jungmann (Joseph Jakob), tschechischer Sprachforscher und Litterarhistoriker, geb. 16. Juli 1773 zu Hudlitz bei Beraun, wurde 1815 Professor am Gymnasium in der Prager Altstadt und erhielt 1834 das Amt eines Präfekten an demselben. Er starb 14. November 1847 zu Prag. Sein Hauptwerk ist ein meisterhaftes böhmisch-deutsches Wörterbuch: „Slownik Cesko-Nemecky" (5 Bde., Prag 1835—39).

Jungmaß, s. unter Altmaß.

Jüngster Tag oder Jüngstes Gericht, s. Weltgericht.

Juni (Brachmonat) oder Junius ist der sechste Monat unseres Kalenders und hat 30 Tage. Seinen Namen hat er entweder von der römischen Göttin Juno, der Gemahlin des Jupiter, oder von Lucius Junius Brutus, dem ersten römischen Konsul nach der Vertreibung der Könige. Um den 21. J. herum fällt der Anfang des Sommers.

Junikäfer oder Johanniskäfer, s. unter Maikäfer.

Junin (spr. Chunin), Departement des südamerikanischen Freistaates Peru, liegt im rauhesten Gebiete der Kordilleren und umfaßt 65014 qkm mit (1876) 209871 E., die Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Steinkohle treiben. Das Departement erhielt seinen Namen von der Stadt J., in der Nähe des gleichnamigen, 4000 m über dem Meere gelegenen Sees, an der Bahn Cerro de Pasco-Oroya und zählt nur ca. 1630 E. Hauptstadt ist Cerro de Pasco (s. d.).

Junior (lat., abgekürzt jun.), der Jüngere, Zusatz zum Namen jemandes, um denselben von einem gleichnamigen älteren (senior) zu unterscheiden. — Juniorät, bei Familienfideikommissen und Stamm- und Bauerngütern diejenige Erbfolgeordnung, nach welcher unter den zur Nachfolge berufenen Personen, z. B. Brüdern, der jüngste den Besitz antritt.

Junipĕrus *L.*, Pflanzengattung, s. Wacholder.

Junius, der sechste Monat, s. Juni.

Junius (Gens Junia), Name eines patrizischen und eines plebejischen Geschlechts in Rom. Aus dem patrizischen kennen wir nur Marcus J., Gemahl der Tarquinia, der Schwester des Tarquinius Superbus, sowie seine beiden Söhne Marcus J., der zugleich mit seinem Vater durch Tarquinius Superbus ermordet wurde, und Lucius J. Brutus (s. unter Brutus). Aus dem plebejischen Geschlecht sind zu nennen: Decimus J. Brutus Scäva, welcher als der erste Konsul aus den plebejischen Juniern 325 v. Chr. in dem zweiten Kriege gegen die Samniter die mit diesen verbündeten Vestiner besiegte; Cajus J. Bubulcus Brutus, der 311 und 309 rühmlich gegen die Samniter kämpfte und 302 als Diktator die Aquer besiegte; Decimus J. Brutus Gallăcus, so genannt wegen seines Sieges über die Galläker (135 v. Chr.), und als die bekanntesten die beiden Brutus (s. d.), welche mit Cassius die Verschwörung gegen Cäsar leiteten.

Junius (Franziskus, der Jüngere), Sprach- und Altertumsforscher, geb. 1589 zu Heidelberg, lebte abwechselnd in Holland und England und starb 19. November 1677 in der Nähe von Windsor. Er hat sich um das Studium der älteren germanischen Sprachen verdient gemacht und gab besonders zum erstenmal den „Codex Argenteus", die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas (Dordrecht 1661) heraus.

Junius (Briefe des), eine Folge von Briefen, welche unter dem Namen Junius im Londoner „Public Advertiser" vom 21. Januar 1769 bis zum 21. Januar 1771 erschienen und Mitglieder des Ministeriums, andere hohe Staatsbeamte, die Gerichtshöfe, das Parlament und das Treiben der großen politischen Parteien mit ätzender Schärfe beurteilten und sogar den König Georg III. nicht schonten. Sie richteten sich nicht nur gegen dessen Anhänger, sondern auch die Führer der Gegenpartei. Nur wenige von den hervorragenden Persönlichkeiten kommen ohne Tadel davon. Wegen ihrer klaren, gedrängten, entschiedenen Schreibart gehören sie zu den klassischen Erzeugnissen in englischer Prosa. Die Regierung strengte zunächst 1770 gegen den Herausgeber des „Advertiser", Woodfall, einen Prozeß an, der aber ohne Ergebnis endete. Der Verfasser veranstaltete 1772 selbst eine Gesamtausgabe seiner Briefe, die in der Folge durch zahlreiche ähnliche Briefe vermehrt wurde. Man hat auf verschiedene Verfasser geraten. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß die Briefe Sir Philipp Francis, einen heftigen Mann, der ehemals Beamter im Kriegsministerium, nachher Mitglied des Regierungskonseils in Bengalen war und in einem Zweikampfe mit dem Generalgouverneur Warren Hastings eine Wunde davontrug, zum Urheber haben. Vergl. Brockhaus, „Die Briefe des J." (Leipzig 1876).

Junkaginĕen oder Dreizackpflanzen, monokotyle, etwa 20 Arten umfassende Pflanzenfamilie der warmen gemäßigten Zone aus der Ordnung der Helobien; zu ihnen gehört u. a. die Gattung Scheuchzeria.

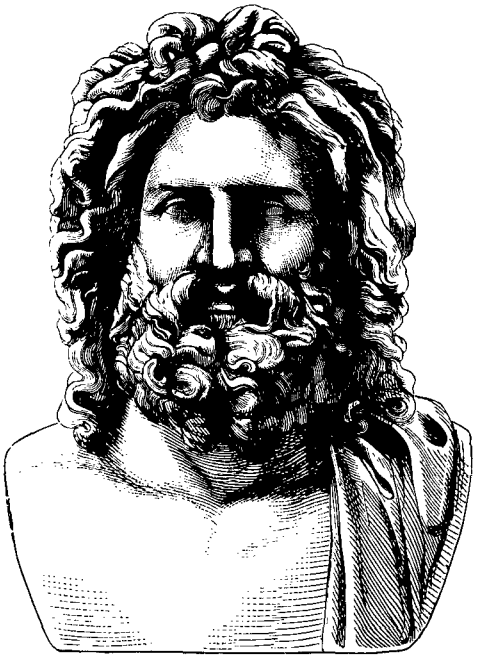
Junker (soviel wie Jungherr), früher Bezeichnung für den Sohn des adligen Gutsherrn. Damit zusammenhängend nannte man auch die jungen Leute, welche auf Beförderung zum Offizier in das Heer eintraten, J. und Fahnenjunker. Auch heute noch werden die ersten Stufen der von Adligen zu besetzenden Hofämter mit J. bezeichnet. Es gibt demnach Hofjunker, Jagdjunker, Stalljunker, Kammerjunker. Landedelleute werden spottweise zuweilen Krautjunker genannt. — Junkertum, Junkerpartei nennt man heutzutage diejenige politische Richtung, welche auf die Standesvorrechte einen nach Ansicht der anderen Parteien übertriebenen Wert legen. — Junkerschulen sind soviel wie Kriegsschulen, Fähnrichsschulen, z. B. die Junkerschule in Sofia in Bulgarien. — Über Junkerhöfe s. unter Artus.

Junker (Wilhelm Johann), ausgezeichneter Afrikareisender, geb. 6. April 1840 zu Moskau. Nachdem er zuerst Island und hiernach 1874 Tunesien und Algerien, 1875 Unterägypten bereist, begab er sich 1876 nach Kassala und Chartum und unternahm 1878 größere Reisen im ägyptischen Sudan, brach im Dezember 1879 von Suez abermals auf und erforschte seitdem das Gebiet der Niam-Niam und Monbutti, den Fluß Uelle nebst dessen Zuflüssen, schließlich aber ward ihm durch die Scharen des Mahdi in Ladd der Weg versperrt. Zu seiner

Befreiung brach 1885 von Deutschland ein Zug unter Gustav Adolf Fischer auf, doch kehrte letzterer im Juni 1886 unverrichteter Sache wieder zurück. J. war unterdessen beim König Kabrega von Unjoro und flüchtete mit diesem, als der Herrscher von Uganda Unjoro mit Krieg überzog, in die Gebiete südlich vom Albert Nyanza. Er verlor dabei seine sämtlichen Sammlungen und rettete nur seine Tagebücher. Am 4. Dezember 1886 traf er wohlbehalten in Sansibar ein und kehrte Anfangs 1887 über Kairo und Suez nach Europa zurück.

Junkermann (August), Schauspieler, geb. 15. Dezember 1832 in Bielefeld, wurde Militär, ging aber 1853 in Trier zur Bühne, war dann in Wien, in Bremen und anderen Städten angestellt und ist seit 1871 am Hoftheater in Stuttgart. Er glänzt in komischen Rollen, in Darstellung der Gestalten Fritz Reuters (Onkel Bräsig) und als Vorleser der Werke desselben. Er gab heraus ein „Humoristikum" (1886).

Jün-nan, Provinz des chinesischen Reichs, s. Yünnan.



Nr. 4132. Haupt des Jupiter. (Von Otricoli.)

Juno (bei den Griechen Hera), in der antiken Götterlehre Tochter des Saturnus (Kronos) und der Ops (Rhea), Schwester und Gemahlin des Jupiter (Zeus), teilte dessen Herrschermacht und wurde mit diesem und der Minerva, ihrer Tochter, in einem gemeinsamen Heiligtum auf dem Kapitol als den römischen Staat kräftig schützende Gottheit verehrt. Außerdem galt sie als Schirmgottheit des Weibes. Die Ehefrauen feierten ihr als der Geburtsgöttin (Lucina) am 1. März durch Blumenspenden das von Romulus gestiftete Fest der Matronalia und wegen einer im Latinerkrieg von ihr geförderten Weiberlist die Nonä Caprotinä. Aus ihrer Ehe mit Jupiter, an dessen Nebenweibern sie eifersüchtig oft grausame Rache nahm, gingen hervor Mars (Ares), Vulkan (Hephästos), Juventas (Hebe) und Ilithyia (Eileithyia). Dargestellt wurde sie als reife Schönheit mit erhabener Gestalt und ehrfurchtgebietendem Angesicht, in langem, nur Hals und Arme freilassendem Gewande, das Haupt mit einer Krone geschmückt. Heilig waren ihr der Kuckuck, die Krähe, der Pfau und der Granatapfel, nur bei den Römern auch die Gans. — J. heißt auch der 3. Asteroid, s. unter Planeten.

Junot (spr. Schünoh, Andoche, Herzog von Abrantes), französischer General, geb. 23. Oktober 1771 zu Bussy-le-Grand, seit 1793 einer der „Getreuen" Bonapartes, den er 1796 nach Italien, dann nach Ägypten begleitete, seit 1800 Kommandant von Paris und Divisionsgeneral, seit 1804 Generaloberst der Husaren und Großoffizier der Ehrenlegion. Seit Dezember 1807 Generalgouverneur von Portugal und zum Herzog von Abrantes ernannt, ward er bei Vimeiro von den Engländern besiegt und 1808 zum Abschluß des Vertrages von Cintra gezwungen. Nachdem er 1809 mit wechselndem Glück in Österreich gekämpft, drang er 1810 unter Massenas Oberbefehl wieder in Portugal ein, war 1811 Gouverneur von Illyrien, befehligte 1812 ein Armeekorps gegen Rußland und starb 29. Juli 1813 zu Montbard im Departement Côte-d'Or in Geisteszerrüttung. — Seine Gattin Laura, geborene Permon, geb. 6. November 1784 zu Montpellier, Hofdame der Kaiserin-Mutter, gest. 7. Juni 1838 im Kloster Abbaye-aux-bois bei Paris, schrieb Memoiren, wie: „Souvenirs historiques sur Napoléon etc." (18 Bde., Paris 1831 bis 1835) und einige Romane. — Beider ältester Sohn, Napoléon Andoche J., Herzog von Abrantes, geb. 1807, gest. im März 1851, Diplomat und Schriftsteller, schrieb Theaterstücke und Novellen, darunter „Les boudoirs de Paris" (6 Bde., Paris 1844—45). — Sein jüngerer Bruder, Adolphe Alfred Michel J., geb. 1810, starb 23. Juli 1859 als Oberstleutnant an den bei Solferino empfangenen Wunden. — Die älteste Schwester beider, Josephine J. d'Abrantes, verehelichte Amet, geb. 6. Januar 1802, schrieb moralische Erzählungen, die jüngere Schwester dagegen, Constance J. d'Abrantes, verehelichte Aubert, geb. 12. Mai 1803, Romane.

Junta (span.-portug., spr. Chunta), gewählte oder selbstständig zusammentretende Ausschüsse zur Erledigung von gemeinsamen, insbesondere politischen Aufgaben. Napoleon ließ z. B. durch eine 1808 nach Bayonne berufene J. die Verfassung Spaniens unter seinem Bruder Joseph als König feststellen, und der Widerstand gegen diesen ward durch Provinzialjuntas geleitet, mit einer Zentraljunta als Mittelpunkt

Junta (spr. Chunta), Buchdruckerfamilie, s. Giunta.

Jupe (franz., spr. Schühp), Jacke für Frauen; Frauenrock; Unterrock.

Jupille, Gemeinde der belgischen Provinz Lüttich, an der Maasufer und der Bahn Lüttich-Maastricht, mit (1885) 4451 E., Walzwerken, Kesselfabriken und bedeutendem Hopfenbau.

Jupiter (umbrisch und in dichterischer Form Diespiter), bei den Griechen Zeus, der höchste Himmelsgott der italischen Völker, in der römischen Göttersage Sohn des Saturnus (Kronos) und der Ops (Rhea), stand als Himmelsvater und Herrscher der Götter in altitalischer Zeit wahrscheinlich ohne Familienverbindung einsam in seiner Herrlichkeit und wurde erst durch griechischen Einfluß zu Juno (s. d.) und Minerva in Beziehung gesetzt. Mit Hilfe seiner Brüder Neptun (Poseidon) und Pluto (Hades) stürzte er seinen Vater und die Titanen und behielt sich die Herrschaft des Himmels vor, während er auf der Erde mit den Brüdern gemeinsam gebot. Er ordnet die Natur, schleudert den Blitz, sendet Sturm und Wetter und waltet über das Menschenleben. In Rom war er zugleich der Beschützer des Staates und hatte auf dem Kapitol sein größtes Heiligtum (mit Juno und Minerva). Wie ihm in Griechenland das glänzendste Nationalfest, die Olympischen Spiele, galt, so in Rom die Kapitolinischen (15. Oktober) und Römischen Spiele (4.—19. September). Als Beschützer des Latinerbundes feierte man ihm auf dem Albanergebirge die von den Konsuln immer besonders angesagten Feriä Latinä. Wie er in Griechenland zu Dodona Orakel erteilte, so war er auch bei den Römern ein Gott der Weissagung und verkündete durch Träume, durch Fressen, Schreien und Fliegen der Vögel die Zukunft. Man stellte ihn dar mit mächtig gewölbter Stirn, mähnenartig herabfallendem Haar, vollem Bart, starker Muskulatur, einem Adler an der Seite, Zepter oder Donnerkeil in der Hand oder die Siegesgöttin auf der Hand tragend. Vgl. Overbeck, „Beiträge zur Erkenntnis und Kritik der Zeusreligion" (Leipzig 1861); Preller-Jordan, „Römische Mythologie" (Bd. 1).

Jupiter (♃), der größte, schon den Alten bekannte Planet unseres Planetensystems; er ist an Inhalt 1467mal so groß als die Erde und sein mittlerer Durchmesser ist 19 989 Meilen lang, während der der Erde nur 1717 Meilen lang ist. Seine mittlere Entfernung von der Sonne ist 104 200 000 Meilen, also $5\frac{1}{5}$-mal so groß als die der Erde, somit ist sein Abstand von der Sonne in der Sonnennähe nur 99 000 000, in der Sonnenferne dagegen 109 000 000 Meilen. Die Umlaufszeit des J.s ist elf julianische Jahre $315\frac{5}{6}$ Tage, die synodische dagegen, d. i. diejenige, welche er braucht, um wieder dieselbe Stellung zur Erde und Sonne einzunehmen ist $398\frac{8}{9}$ Tage. Seine

Masse ist eine weit leichtere als die der Erde. Er dreht sich in 9 Stunden 55 Minuten um seine Achse. Den Beobachtungen zufolge gehen bedeutende Veränderungen auf seiner Oberfläche, namentlich in meteorologischer Hinsicht, vor sich. Auch scheint er noch zum Teil eigenes Licht zu haben und mithin sich noch in sehr heißem Zustande zu befinden. Schon bald nach der Erfindung der Fernrohre entdeckte Galilei 1610, daß der J. von vier Monden (Satelliten oder Trabanten) umkreist wird, deren Verhältnisse in folgender Tabelle zusammengestellt sind:

Mond.	Umlaufszeit.	Entfernung vom Jupiter.	Durchmesser.
I	1 Tag 18 St.	56 500 Meilen	510 Meilen
II	3 „ 13 „	89 800 „	460 „
III	7 „ 4 „	143 300 „	750 „
IV	16 „ 17 „	252 100 „	640 „

Ihre Verfinsterungen führten den Astronomen Olaf Römer (1675) zur Entdeckung der Geschwindigkeit des Lichtes.

Jupon (franz., spr. Schüpong), Verkleinerungsform von Jupe (s. d.), ehemals kurzes Wams, jetzt kurzer Frauenrock.

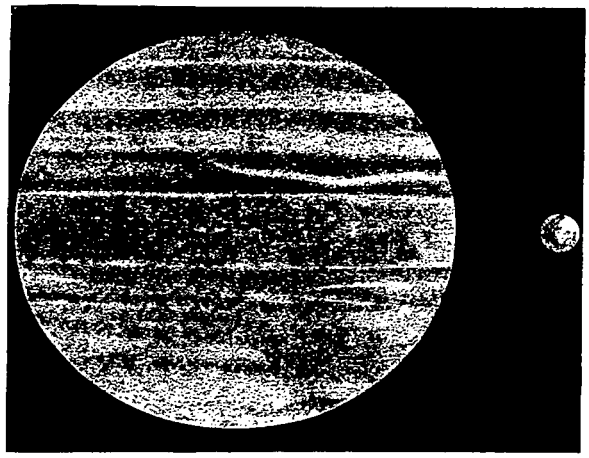
Jur., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Louis Jurine (s. d.).

Jura (lat.), die Rechte, Mehrzahl von jus (s. d.).

Jura (Mons Jura oder Jurassus), der etwa 700 km lange Mittelgebirgszug, welcher sich in nordöstlicher Richtung von dem Rhonedurchbruch unterhalb Genf (La Perte du Rhône) bis zum Fichtelgebirge erstreckt und geognostisch zu der nach ihm benannten Juraformation (s. d.) gehört. Der Rheindurchbruch zwischen Schaffhausen und Basel teilt den Gebirgszug in zwei Teile, den Schweizer und den Deutschen J. Der Schweizer oder Französische J. ist ein sogenanntes Faltengebirge, etwa 300 km lang und 30—50 km breit. Er besteht aus mehreren langgedehnten, schmalkantigen, durch enge Thäler getrennten Parallelketten, fällt im O. gegen die Schweizer Hochebene schroff ab und steht im W. und NW. durch wellenförmige Hochflächen mit den Bergen von Lyonnais und dem Wasgenwalde in Verbindung. Den 1000—1300 m hohen Kamm überragen sanft ansteigende, domartige Bergkuppen. Die höchsten Gipfel sind: Crêt de la Neige (1723 m), Reculet (1720 m) in Frankreich, Dôle (1678 m), Mont-Tendre (1680 m) in Waadt, Chasseral (1611 m) in Bern ꝛc. Mehr als 30 Pässe führen über das Gebirge, aber die engen, kurzen, meist nur spalten- oder schluchtenähnlichen Querthäler (Klusen) machen diese Übergänge schwierig. Manche dieser Pässe sind jetzt überschient. Am Fuße des Gebirges ist Weinbau, in den äußeren Thälern Obstbau verbreitet, aber in den inneren, verhältnismäßig hoch gelegenen reifen nicht immer Hafer und Gerste. Diese Armut an Erzeugnissen ist jedoch ein mächtiger Hebel für die Entwickelung der Industrie geworden, die Herstellung von Uhren, Eisen- und Stahlwaren, Zement, Glas, Spielwaren sind wichtige Erwerbsquellen des Schweizer J.

Der Deutsche J., welcher sich 450 km lang vom Rhein bis zum Main hinzieht, hat keinen Gebirgscharakter, sondern bildet auf seiner Höhe nur wellenförmige Hochebenen, die von tiefen Querthälern durchschnitten sind. Zwischen Rhein und Wörnitz heißt er Schwäbischer J. Derselbe beginnt am rechten Rheinufer mit dem Randen, der bei Laufen an den Strom selbst stößt (Rheinfall bei Schaffhausen); im alten Hegau, östlich davon ragen mehrere vulkanische Kegelberge empor (Hohentwiel 692 m, Neuhöwen 870 m u. a.). Von der Donau bis zum Querthal Lone-Filz erstreckt sich die Alp, welche sich (von W. gegen O.) in die Baaralp, den Heuberg (mit dem höchsten Punkte des J., dem Oberhohenberg 1012 m), die Haardt, die Hohenzollernalp (mit dem Hohenzollern 855 m) und die Rauhe Alp gliedert. Die Hochfläche der letzteren ist sehr wasserarm, unwirtlich und höhlenreich (Nebelhöhle bei Oberhausen 220 m lang); unter ihren Höhen sind erwähnenswert der Roßberg 873 m, Lichtenstein 817 m, die Achalm 701 m und der Hohenstaufen 683 m. Der letzte und niedrigste Teil des Schwäbischen J. ist das Härtfeld mit dem Hühnerberg (543 m). Der Fränkische J. (von der Wörnitz bis zum Main) geht zuletzt nach N., gleicht aber sonst dem Schwäbischen J. Der südwestliche, von der Altmühl durchzogene Teil liefert bei Solnhofen den bekannten lithographischen Stein; der nördlichste, vom Pegnitz und Wiesenthale durchschnittene Teil, die Fränkische Schweiz genannt, ist sehr höhlenreich (Sophien-, Muggendorfer und Gailenreuther Höhle). Die höchsten Berge sind der Kesselberg (714 m) bei Wasserträdingen und der Friedelberg (677 m) bei Lauterhofen. Im N. schließt der J. mit dem Staffelberg (564 m) bei Staffelstein ab.

Jura (spr. Schüra), französisches Departement von 4994 qkm mit (1886) 281 292 E. Genannt nach dem gleichnamigen Gebirge, welches es im O. von der Schweiz trennt, gehört es zum größten Teile dem Gebirgslande (höchster Punkt 1550 m) an, das nach N. zum Doubs und Ognon in fruchtbares Hügelland übergeht. Die Gegenden im Juragebirge (s. d.) sind rauh und wenig ertragsfähig; fast $^1/_4$ des ganzen Departements ist mit Wald bedeckt und sechs Monate dauert in jenen Landschaften der Winter. Eine größere Bedeutung als der Ackerbau hat dort die Viehzucht und besonders die Industrie, welche durch den Reichtum des Gebirges an Torf, Eisen, Salz und Holz begünstigt wird. Lederfabrikation, Eisengießerei, Drechslerei, Uhrmacherei, Baumwoll-, Woll- und Seidenweberei, Papierfabrikation und Salzsiederei sind die wichtigsten Zweige der Gewerbthätigkeit. Außer den gewerblichen Erzeugnissen gelangen zur Ausfuhr namentlich noch Holz, Vieh, Käse, Walnüsse und Wein, der besonders bei Arbois, Salins, Château-Chalon und Lons-le-Saunier gebaut wird. Das Mineralreich liefert Eisen, Salz, Marmor, Porzellanerde, Töpferthon ꝛc.



Nr. 4133. Der Jupiter in seinem Größenverhältnis zur Erde.

Ein Teil der Bevölkerung durchzieht Frankreich und die Schweiz als Hausierer, ein anderer wandert alljährlich als Arbeiter in die benachbarten Departements. Das J., früher ein Teil der Freigrafschaft Burgund, zerfällt in die Arrondissements Lons-le-Saunier, Dôle, Poligny und St. Claude; Hauptstadt ist Lons-le-Saunier, Bischofssitz St. Claude. — Vgl. Rousset, „Géographie du J." (Paris 1862).

Jura (spr. Dschuhra), eine der südlichen Hebrideninseln, 180 qkm groß, mit (1881) 1264 E.; zur gegenüberliegenden schottischen Grafschaft Argyle gehörig und von dieser durch den Jurasund getrennt.

Juraformation, Bezeichnung für eine Reihe von Gebirgsschichten, die ihrem Alter nach zwischen die Trias- und die Liasformation einerseits und die Wealden- und Kreideformation anderseits zu liegen kommen. Man unterscheidet den unteren Braunen Jura oder Doggerformation und den oberen Weißen Jura. Mit dem Namen Schwarzer Jura belegt man in Deutschland häufig die Liasformation. Alle drei, Brauner, Weißer und Schwarzer Jura sowie auch die Wealdenformation, werden gewöhnlich mit dem Namen Jurassische Formationsgruppe belegt, weil sie im Jura (s. d.) vorzüglich ausgebildet ist. Alle Schichten der J. zeigen einen, im Vergleich mit älteren Schichten, erstaunlichen Reichtum von organischen Überresten; über 4000 Pflanzen- und Tierspezies wurden bereits in dieser Formation entdeckt. Während im Braunen Jura die Thone und Sandsteine vorwaltend sind, spielen in dem jüngeren, Weißen Jura hellfarbige Kalksteine und Kalkmergel die Hauptrolle; auch Dolomit findet sich hier. Außer im Juragebirge ist die J. besonders in England sehr mächtig ausgebildet; in Deutschland verbreitet sich dieselbe über die ganze Rauhe und Schwäbische Alp bis in die

Gegend von Regensburg und Koburg, ferner findet sie sich in Oberschlesien, im Teutoburger Walde und dem flachhügeligen Gebiete nördlich vom Harz. Die bekannten lithographischen Kalksteine von Solnhofen in Bayern gehören den oberen Schichten des Weißen Jura an.

Juragewässerkorrektion, Bezeichnung für die Entsumpfung des westschweizerischen Seelandes durch Tieferlegung der am Rande des Jura gelegenen Seen, welche die Eidgenossenschaft und die Kantone Bern, Freiburg, Solothurn, Waadt und Neuenburg gemeinsam seit 1868 unternommen haben. Die Entsumpfung soll herbeigeführt werden durch die Ablenkung der Aare von Aarberg in den Bielersee durch den Hagneckkanal, die Ablenkung der vereinigten Aare und Zihl durch den Nydau-Büren-kanal nach Büren, die Korrektion der oberen Zihl zwischen Neuenburger und Bielersee, die der unteren Broye zwischen Neuenburger und Murtensee und die Trockenlegung der großen Sümpfe des Seelandes. Vergl. Schneider, „Das Seeland der Westschweiz und die Korrektion seiner Gewässer" (Bern 1881) und die „Jahresberichte der J." (Biel 1868 ff.).

Juraken, samojedischer Volksstamm, s. unter Samojeden.

Juramentum (lat.), Eid, Schwur; j. obedientiae, Gehorsamseid, welchen die katholischen Geistlichen ihren Kirchenoberen leisten; j. manifestationis, Offenbarungseid. — Jurāt, Vereidigter, Geschworener.

Jurāre in verba magistri (lat.), Stelle aus Horaz: Auf des Meisters Worte schwören.

Jurburg, Stadt im Kreise Rossieny des russischen Gouvernements Kowno, am rechten Ufer des Niemen, ist Sitz eines Zollamts und zählt ca. 800 E. (darunter viele Juden).

Jurensismergel, der oberen Liasformation Schwabens angehörige hellgraue Schichten von Mergelkalkstein, welche reich an versteinertem Ammonites jurensis sind.

Jürgens (Karl Heinrich), deutscher Publizist und Geschichtschreiber, geb. 3. Mai 1801 zu Braunschweig, seit 1824 Pfarrer in Amelunxborn, seit 1834 in Stadtoldendorf, Mitglied des Frankfurter Parlaments, in dem er erst zur Gagernschen, später zur großdeutschen Partei gehörte, seit 1851 in Hannover lebend, wo er 1852 die „Hannoversche Zeitung" redigierte. Er starb 2. Dezember 1860 in Wiesbaden. Er schrieb u. a.: „Luther von seiner Geburt bis zum Ablaßstreit" (3 Bde., Leipzig 1846 f.), „Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes" (2 Bde., Braunschweig 1850 f.), „Studien zur deutschen Geschichte und Politik" (Bremen 1856), „Deutschland im französisch-sardinischen Kriege" (Basel 1860).

Juridisch (lat.), der Rechtswissenschaft gemäß, rechtskräftig, oft im Sinne von juristisch gebraucht.

Jurien de la Gravière (spr. Schüriäng d'la Grawjähr, Jean Pierre Edmond), französischer Seeoffizier, geb. 19. November 1812 zu Brest als Sohn des Vizeadmirals Pierre Roche J. de la G., war seit 1855 Kontreadmiral, blockierte 1859 Venedig und leitete 1862 die französische Unternehmung gegen Mexiko. Seit 1862 Vizeadmiral, seit 1863 Mitglied des Admiralitätsrats, befehligte er 1868—70 das Mittelmeergeschwader und ward 1871 Oberdirektor der Seekartensammlung des Marineministeriums. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Guerres maritimes sous la République et l'Empire" (2 Bde., 8. Aufl. 1883), „Voyage en Chine pendant les années 1847—50" (2 Bde., 3. Aufl. 1872), „Souvenirs d'un amiral" (2 Bde., neue Ausg. 1872), „La station du Levant" (2 Bde., ebd. 1872), „La marine des anciens" (2 Bde., 1880), „Les campagnes d'Alexandre" (5 Bde., 1883—85) ꝛc.

Juriewskaja (Fürstin), s. Dolgoruky (Katharina M.).

Jurine (spr. Schürin, Louis), Naturforscher, geb. 6. Februar 1751 zu Genf, war daselbst als Arzt thätig und schrieb u. a.: „Mémoire sur le croup" (Genf 1810; deutsch, Leipzig 1816), „Mémoire sur l'angine de poitrine" (Genf 1815; deutsch, Hannover 1816). J. starb 20. Oktober 1819 zu Genf.

Jurisdiktion (jurisdictio), Gerichtsbarkeit, die obrigkeitliche Befugnis und Verpflichtung, die zur endgültigen Erledigung von Rechtsstreitigkeiten erforderlichen Anstalten zu treffen und das im einzelnen Falle erkannte Recht zu verwirklichen.

Juris possessio, s. unter Jus.

Jurisprudenz (lat.), Rechtsgelehrsamkeit, Rechtswissenschaft (s. d.); auch das sogenannte Juristenrecht (s. unter Jurist), namentlich aber die Praxis, die gerichtliche Rechtsbildung als Bethätigung des Gewohnheitsrechts.

Jurist (lat.), Rechtskundiger, Rechtsbeflissener, welcher sich das Studium und die weitere Ausbildung der Rechtswissenschaft zur besonderen Aufgabe macht und, sei es praktisch als Richter, sei es theoretisch als Rechtslehrer, das auf Gesetz und Übung beruhende Recht, dessen Bedeutung und Grundlage zur Erkenntnis und Anerkennung bringt. Als ein Ausfluß dieser Thätigkeit stellt sich das sogenannte Juristenrecht dar, welches Beseler für eine in einer längeren gerichtlichen Übung und in durchschlagenden wissenschaftlichen Erzeugnissen sich äußernde rechtliche Überzeugung des Juristenstandes (eine Art von Gewohnheitsrecht der J.en) erklärt. In diesem Sinne soll dasselbe, ähnlich wie zu den Zeiten des alten Roms das prätorische Recht, teils befestigend, teils verbessernd, teils ergänzend auf das gesetzliche und allgemeine Gewohnheitsrecht wirken. Dem Juristenrecht gegenüber stellt Beseler das Volksrecht, das er unmittelbar auf die Volksüberzeugung zurückführt. — Juristentag (Deutscher), Vereinigung deutscher J.en, die den Zweck verfolgt, den lebendigen Meinungsaustausch und den persönlichen Verkehr der deutschen J.en den Forderungen nach einheitlicher Entwickelung des Rechts, insbesondere auf den Gebieten des Privatrechts, immer größere Anerkennung zu verschaffen und sich über Vorschläge zur Förderung der Rechtseinheit zu verständigen.

Juristisch (lat.), den Juristen oder der Jurisprudenz eigen. — Juristische Personen, s. Moralische Personen.

Jurjewez Powolskij, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kostroma, am rechten Wolgaufer, mit (1884) 2875 E.

Jurjew-Polskij, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, mit (1884) 5398 E., die besonders Leinweberei und Gerberei treiben.

Juromenha, kleine, aber starke Grenzfestung am Guadiana in der portugiesischen Provinz Alemtejo.

Jurte (türk.), bewegliche kreisförmige Wohnung der Tungusen und anderer sibirischer Völker, oben in einen Kegel auslaufend. Sie besteht aus mit Fellen bedeckten Stangen.

Jurua, rechter Nebenfluß des Amazonas in Brasilien, mündet, 1020 km lang, unterhalb Fonteboa.

Jury (engl., spr. Dschuri), Geschworenenbank, Schwurgericht; dann soviel wie Ausschuß von Sachverständigen als Preisrichter bei Ausstellungen ꝛc.

Jus (franz., spr. Schüh), Brühe; eingedickte Fleischbrühe zum Verstärken der Suppen, auch soviel wie Bratentunke.

Jus (lat., Genitiv juris, Mehrzahl jura), das Recht; man unterscheidet Recht im objektiven Sinne, d. i. „die Ordnung des menschlichen Gemeinlebens" (Keller), und Recht im subjektiven Sinne, d. i. die in Gemäßheit dieser Ordnung einer Person zustehende Befugnis, welcher stets eine entsprechende Verbindlichkeit gegenübersteht. — J. abstinendi, das Recht, eine Erbschaft abzulehnen. — J. accrescendi, s. Accrescendi jus. — J. acquisitum, s. unten J. quaesitum. — J. advocatiae ecclesiasticae, das Recht des Staates, die Kirche und deren Einrichtungen zu schützen. — J. albinagii, s. Aubaine (droit d'). — J. alluvionis, das Recht eines Anwohners, das an sein Grundstück angespülte Land zu beanspruchen. — J. archivi, das Archivrecht, die auf der Rechtsvermutung der Echtheit beruhende Beweiskraft von Urkunden. — J. armorum, Militärhoheit. — J. canonicum, das Kanonische Recht. — J. circa sacra und J. in sacra, das Hoheitsrecht des Staates in Kirchensachen, innerhalb dessen man unterscheidet a) das j. reformandi, das Recht des Staates, einer aufzunehmenden Religion ihre Aufnahmebedingungen vorzuschreiben; b) das j. supremae inspectionis, das Recht des Staates, von allem, was innerhalb der Kirche vorgeht, Kenntnis zu nehmen, und c) das j. supremae advocatiae, das Recht und die Pflicht des Staates, die Kirche in ihren Gerechtsamen zu schützen. Einige nehmen endlich hierher noch d) das dominium eminens, d. i. das (übrigens sehr bestrittene) Obereigentum des Staates an Kirchensachen. J. in sacra oder j. sacrorum bezeichnet das Recht, die Kirche als Korporation zu regieren und einzurichten, also den Inbegriff der sogenannten kirchenregimentlichen Befugnisse. — J. civile, das bürgerliche Recht. — J. civitatis, das Bürgerrecht. — J. compascui, Weiderecht auf dem Grunde eines andern. — J. congrui, Gespilderecht, s. unter Retrakt. — J. connubii, die rechtliche Fähigkeit zur Abschließung einer vollgültigen römischen Ehe. — J. curiae, das Hofrecht (s. d.). — J. deliberandi, das Recht der Bedenkzeit (s. d.). — J. de non

appellando oder auch j. de non evocando, das Recht eines Landesfürsten, die Gerichtsbarkeit durch alle Instanzen hindurch und ohne die Berufung an ein Reichsgericht zuzulassen, innerhalb des eigenen staatlichen Territoriums zu haben. — J. detractus, Abzugsrecht. — J. devolutionis, Abberufungsrecht und Recht der Devolution (s. d.). — J. dominii impetrandi, das Recht des Pfandgläubigers, die verpfändete Sache, falls dieselbe bei der Ausbietung keinen Käufer findet, für sich selber als Eigentum zu beanspruchen. — J. eminens, das außerordentliche, oberste Recht des Staates, vermöge derselbe ausnahmsweise, durch die Rücksicht auf das allgemeine Wohl genötigt, auch in Privatrechte (z. B. durch Enteignung) eingreifen darf. — J. emporii, das im Mittelalter vorkommende Recht einzelner Städte, die zum Durchgang durch ihr Gebiet bestimmten Waren während einer gewissen Frist zum öffentlichen Verkaufe zu stellen. — J. episcopale, die bischöfliche Jurisdiktionsgewalt; nach protestantischem Kirchenrecht die dem Landesherrn zustehende bischöfliche Machtvollkommenheit betreffs der protestantischen Landeskirche. — J. eundi in partes, das in dem westfälischen Friedensinstrument gewährleistete Recht der Reichsstände, um eine Majorisierung der Minderheit in Religionssachen zu verhindern, nach den beiden Konfessionen sich in zwei Teile zu sondern (itio in partes). Wenn das letztere geschah, konnte ein Reichstagsbeschluß nicht anders zustande kommen, als wenn das corpus catholicorum und das corpus evangelicorum sich darüber einig zeigten. — J. gladii, das Recht über Leben und Tod. — J. in sacra, s. oben unter J. circa sacra. — Jus jurandum, Eid, Schwur. — J. manuarium, Faustrecht. — J. offerendi et succedendi, das Recht eines Pfandgläubigers, durch Befriedigung eines ihm vorgehenden Pfandgläubigers in dessen besseres Pfandrecht einzurücken. — J. optionis, Wahlrecht. — J. pascendi, Weiderecht, Hutrecht. — J. postliminii, Recht der Heimkehr, kraft dessen die nachteiligen Folgen der Kriegsgefangenschaft, welche alle bürgerlichen, Familien- und Vermögensrechte vernichtete, in dem Falle der Rückkehr eines Römers dadurch aufgehoben wurden, daß die Sache bezüglich aller seiner Rechtsverhältnisse so angesehen wurde, als sei der Gefangene niemals abwesend gewesen. — J. praesentandi, Vorschlagsrecht bei Besetzung von Ämtern. — J. primae noctis, Recht der ersten Nacht, aus welchem der Gutsherr im Mittelalter zuweilen die Befugnis entnommen haben soll, bei der Verheiratung von Gutsangehörigen während der ersten Nacht die Stelle des Bräutigams einzunehmen. Dasselbe hat jedoch in solcher Weise nachweislich niemals bestanden. — J. primarum precum, das Recht der ersten Bitte, inhalts dessen der Papst oder ein weltlicher Fürst gewisse Pfründen innerhalb der Kollegiatstifter und Domkapitel zu vergeben hatten. — J. primiliciti, das Recht des Erstgebots bei Versteigerungen. — J. protimiseos, Vorkaufsrecht. — J. publicum, öffentliches Recht, Staatsrecht. — J. quaesitum, ein erworbenes Recht, d. i. ein solches Recht, welches, im Gegensatz zu einer erst noch schwebenden bloßen Rechtserwartung, als solches bereits voll und ganz dadurch zum Dasein gelangt ist, daß diejenigen Thatsachen, welche zu seiner Begründung in dem einzelnen Falle erforderlich sind, bereits sämtlich eingetreten sind. Schon bevor jemand ein Recht als wohlerworbenes hat, kann er den bezüglichen Rechtsanspruch haben; zu der Vollendung des wirklichen Rechtserwerbs aber bedarf es noch des Hinzutritts weiterer Bedingungen. Die Eigentümlichkeit des j. quaesitum, des wohlerworbenen Rechts, besteht darin, daß dasselbe nunmehr erst als ein durch die allgemeine Rechtsordnung geschütztes und mit der Gewähr auf Fortdauer ausgerüstetes erscheint. Wohlerworbene Rechte soll auch der Staat als Gesetzgeber grundsätzlich schonen und anerkennen. Vgl. Lasalle, „Das System der erworbenen Rechte" (Leipzig 1861). — J. recadentiae oder j. revolutionis, s. Fallrecht. — J. reformandi, das Reformationsrecht, d. h. die Befugnis des Landesherrn, über die Zulassung einer der drei christlichen Bekenntnisse in seinem Gebiete zu entscheiden. — J. retorsionis, Vergeltungsrecht; s. Retorsion. — J. romanum, das römische Recht. — J. scriptum, das geschriebene Recht, Gesetzesrecht. — J. talionis, Recht der Wiedervergeltung. — Jure, soviel wie de jure (s. d.). — Jure consultus oder Juris consultus (abgekürzt J.Ctus.), Rechtsgelehrter. — Juris quasi possessio, Quasibesitz, Rechtsbesitz; der Besitz (possessio) erscheint in dem älteren römischen Recht regelmäßig als das Verhältnis zu einer körperlichen Sache, als die volle und unumschränkte physische Herrschaft über dieselbe. Erst in späterer Zeit sprach man auch von einer juris possessio, dem Besitz eines Rechts, oder weil der Begriff des Besitzes seiner ursprünglichen Natur nach dieser Auffassung widersprach, so daß ein Besitz an Rechten, z. B. Forderungen, nur „gleichsam" (quasi) zu denken war, von einer juris quasi possessio. — Juris utriusque doctor, s. unter Doktor.

Jüslik (Hunderter), türkische Goldmünze zu 100 Piaster, gewöhnlich türkisches Pfund od. Lira genannt = 18,40 M.

Juss., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jussieu (Antoine Laurent de).

Jussieu (spr. Schüssiöh), französische Familie, der namentlich mehrere berühmte Botaniker entstammen. — Antoine de J., geb. 6. Juli 1686 zu Lyon, gest. 22. April 1758 zu Paris als Professor der Botanik, schrieb einen „Traité des vertus des plantes" (Nancy 1771). — Bernard de J., Bruder des Vorigen, geb. 17. August 1699 zu Lyon, wurde 1722 Unterlehrer am Pflanzengarten, 1725 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1758 Oberaufseher des Gartens von Trianon und starb 6. November 1777 zu Paris. Er hat sich, gleich Linné, unsterblich gemacht, denn er war der Vater des nach ihm oder auch System von Trianon genannten, auf natürliche Verwandtschaft begründeten Pflanzensystems. — Joseph de J., Bruder des Vorigen, geb. 3. September 1704 zu Lyon, gest. 11. April 1779 zu Paris, nahm 1735 an der Maurepasschen Gradmessungsexpedition nach Quito teil. — Antoine Laurent de J., Neffe des Vorigen, geb. 12. April 1748 zu Lyon, gest. 17. September 1836 zu Paris; er wurde 1770 stellvertretender Professor der Botanik am Pariser Pflanzengarten, seit 1773 Mitglied der Akademie, 1777 auch Direktor des genannten Gartens. Er bildete das von seinem Oheim Bernard de J. aufgestellte „natürliche Pflanzensystem" weiter aus. Ein epochemachendes Werk wurden in dieser Beziehung seine „Genera plantarum secundum ordinem naturalem disposita" (Paris 1789; deutsch von Voigt, Leipzig 1806). Im Jahre 1793 erhielt er die Professur der landwirtschaftlichen Botanik und später den Rang eines Direktors und Schatzmeisters des Museums der Naturgeschichte. — Adrien Laurent de J., Sohn des Vorigen, geb. 23. Dezember 1797 zu Paris, gest. daselbst 29. Juni 1853, war seit 1826 ebenfalls Professor der Botanik am dortigen Pflanzengarten sowie seit 1831 Mitglied der Akademie, und hat sich namentlich durch zahlreiche Monographien über einzelne Pflanzengattungen, so über die Rutaceen (Paris 1825), Meliaceen (ebd. 1830), Malpighiaceen (ebd. 1844) u. a., verdient gemacht; auch sein „Cours de botanique" hat viele Auflagen erlebt (Paris 1842; 10. Aufl. 1875; deutsch von Kißling, Stuttgart 1845). — Laurent Pierre de J., Neffe des Antoine Laurent de J., geb. 7. Februar 1792 zu Lyon, wurde nach der Julirevolution Generalsekretär des Seinedepartements, saß 1839—42 in der Deputiertenkammer, zog sich nach der Februarrevolution ins Privatleben zurück und starb 23. Februar 1866 zu Passy. Er hat sich hauptsächlich als Schriftsteller auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts einen Namen gemacht. Zu erwähnen sind von ihm „Simon de Nantua" (Paris 1818 und öfter), „Petits livres du père Lami" (6 Bde., ebd. 1830—42) und „Fables et contes en vers" (Colas 1844; neue Aufl. 1853). — Alexis de J., Bruder des Vorigen, geb. 17. August 1802, war Advokat, wurde nach der Julirevolution Präfekt des Aindepartements, verwaltete seit 1837 eine Zeitlang das Polizeidirektorium und starb 1866. — Vgl. Vingtrinier, „Documents sur la famille des J." (Paris 1860).

Jussuf, die arabische Form des hebräischen Namens Joseph.

Jussuf Bei, französischer General, geb. 1805 auf der Insel Elba, ward durch Seeräuber an den Bei von Tunis verkauft, im Islam erzogen, entkam 1830 nach Algier und trat in französische Dienste, besiegte 1836 Abd-el-Kader, ward 1845 Christ, Brigadegeneral und Oberbefehlshaber der eingeborenen Truppen in Algerien, 1865 Kommandeur der 10. Militärdivision zu Montpellier und starb 16. März 1866 zu Cannes. Er schrieb: „Sur la guerre en Afrique" (Paris 1850).

Just (vom lat. juste), genau, gerade; früher auch adjektivisch für richtig, geheuer gebraucht, besonders in der Redeweise „Mir ist's nicht just." — Justament (vom franz. justement, spr. schüst'mang), genau, gerade.

Justaucorps (spr. Schüstokohr), eng anliegender Oberrock, wie er von Männern etwa von 1660—1740 in verschiedenen Abwandelungen getragen wurde.

Juste (spr. Schüst, Théodore), namhafter belgischer Historiker, geb. 11. Januar 1818 zu Brüssel, wurde 1859 Konservator des Museums für Altertümer und 1870 Professor an der Kriegsschule daselbst. Seine Hauptwerke sind: „Histoire de Belgique“ (Brüssel 1838; 4. Aufl. 1868), „Précis de l'histoire du moyen-âge“ (5 Bde., ebend. 1848), „Histoire du soulèvement des Pays-Bas etc.“ (2 Bde., ebd. 1862 f.), „Histoire des États généraux des Pays-Bas“ (2 Bde., ebd. 1864), „Les fondateurs de la monarchie belge“ (27 Bde., 1865 ff.), „La révolution de juillet 1830“ (1883) u. s. w.

Juste-Milieu (spr. Schüst miliöh), die rechte Mitte, ein aus Pascals „Pensées sur la religion“ entlehntes Schlagwort, mit dem Ludwig Philipps zwischen den äußersten Parteien vermittelnde Politik im guten und bösen Sinne bezeichnet wurde.

Justi (Karl Wilhelm), freisinniger protestantischer Theolog, geb. 14. Januar 1767 zu Marburg, seit 1790 Prediger daselbst, seit 1793 zugleich Professor und 1814 zum Oberpfarrer ernannt, als welcher er 7. August 1846 zu Marburg starb. Er gab u. a. „Nationalgesänge der Hebräer“ (3 Bde., Leipzig 1803—18), eine vermehrte Auflage von Herders „Geist der hebräischen Poesie“ (2 Bde., Leipzig 1825) und „Sionitische Harfenklänge“ (ebend. 1829) heraus. Auch veröffentlichte er einige Gedichtsammlungen. — Karl J., Enkel des Vorigen, geb. 2. August 1832 zu Marburg, wurde 1867 Professor daselbst, 1871 in Kiel, 1873 in Bonn. Er hat sich vornehmlich durch seine meisterhafte Lebensbeschreibung Winckelmanns (Leipzig 1866 ff.) einen Namen gemacht. — Ferdinand J., Bruder des Vorigen, geb. 2. Juni 1837 zu Marburg, seit 1865 Professor daselbst für vergleichende Grammatik und germanische Philologie, ist hauptsächlich bekannt durch sein „Handbuch der Zendsprache“ (Leipzig 1864) und seine „Geschichte der orientalischen Völker im Altertum“ (1884 ff.).

Justicia (span.), Richter im alten Königreiche Aragonien, welcher nur den Ständen verantwortlich war und selbst die Könige bei Verfassungsverletzung zur Rechenschaft ziehen konnte. Vor ihm mußten sie den Schwur auf die Reichsgesetze leisten.

Justieren (lat.) oder adjustieren bezeichnet eine Thätigkeit, durch die Gegenstände auf genaues Maß oder Gewicht, Apparate, Instrumente, Maschinen in genaue Stellung, Geschwindigkeit oder auf bestimmte Leistung gebracht werden. Man justiert Münzplatten, Gewichtsstücke, Lehrbolzen und Ringe, Wagen der verschiedensten Bauart, Uhren, Gas- und Wassermesser ꝛc. — Justiermaschine, eine sinnreich eingerichtete, in der Münztechnik angewendete Maschine, welche die durch Ausstückeln gewonnenen runden, aber zu schweren Münzplatten durch Abnahme eines ganz dünnen Spanes auf richtiges Gewicht bringt. — Justierwage, kleine Wage zur Bestimmung des Gewichts der runden Blechstücke, aus welchen Münzen geprägt werden sollen. Dieselbe wird entweder von der Hand bedient, indem ein Arbeiter Stück um Stück auf eine Wagschale wirft und die zu leichten zum Einschmelzen zurücklegt, die zu schweren durch Befeilen auf richtiges Gewicht bringt, oder die Justiermaschine arbeitet automatisch.

Justifizieren (lat.), berichtigen, rechtfertigen; hinrichten. — Justifikation, Rechtfertigung, besonders eines Rechtsmittels. In dem gemeinrechtlichen Prozeß bildete die Justifikation des Rechtsmittels eine besondere Prozeßhandlung, welche von der vorhergehenden Introduktion, d. i. Einführung des Rechtsmittels, durch bloße vorläufige Angabe der Beschwerdepunkte unterschieden wurde. Bei der Abnahme von Rechnungen bezeichnet Justifikation die Anerkennung derselben durch Erteilung der sogenannten Justifikatur (Justifikatoriums).

Justinianische Novellen, eine Sammlung von Gesetzen, welche von 535—565 n. Chr. unter dem römischen Kaiser Justinian I. ergingen und von denen 166 uns bisher bekannt geworden sind. Ihr Inhalt betrifft namentlich streitige und zweifelhafte Fragen des Staatsverwaltungs- und Kirchenrechts sowie teilweise auch des Familien- und Erbrechts.

Justinianus, Name zweier oströmischer Kaiser. — Justinianus I. (527—565), geb. 11. Mai 482 n. Chr. zu Tauresium in Dardanien von armen Eltern, folgte seinem mütterlichen Oheim, Kaiser Justinus I. Ehrgeizig und maßlos eitel, aber geistig unbedeutend, ließ J. wenig Gutes hoffen, zumal er von seiner Gemahlin, der ebenso gefürchteten wie verachteten Theodora, ganz beherrscht ward. Trotzdem wurde seine Regierung zu einer höchst glanzvollen Zeit des oströmischen Reichs. Von den drei großen Kriegen, die er durch seine Feldherren führen ließ, brachte ihm der gegen die Perser allerdings wenig Ruhm und endete trotz Belisars Tapferkeit 533 mit einem für ihn schimpflichen Frieden. Glücklicher und ruhmreicher war der Krieg gegen die Vandalen in Nordafrika; denn J.' Feldherr Belisar, der im Herbst 533 in Afrika landete, machte in wenig Monaten dem Reiche der Vandalen ein Ende. — Bald nach dem glücklichen Kriege gegen den Vandalenkönig Gelimer bot sich J. die erwünschte Gelegenheit, den Ostgoten den Besitz Italiens streitig zu machen. J. ließ ein Heer in Dalmatien einrücken (535), während gleichzeitig Belisar auf Sizilien landete und schnell die Insel unterwarf, und nachdem das Glück lange hin und her geschwankt, machte Belisars Nachfolger, Narses, dem gotischen Reiche in Italien 553 ein Ende. — Zu dem durch den Vandalen- und Ostgotenkrieg erworbenen Ruhm eines großen Eroberers gewann J. noch den eines ausgezeichneten Gesetzgebers, durch welchen die römische Jurisprudenz für die Nachwelt erhalten worden ist; doch verdankt er diesen Ruhm hauptsächlich den Leistungen des tüchtigen Rechtsgelehrten Tribonian, der im Verein mit anderen 528 bis 534 die später zum Corpus juris civilis vereinigten Rechtsbücher (s. unter Corpus juris) unter möglichster Beibehaltung des Alten verfaßte. Im übrigen war J.' Verwaltung in mancher Hinsicht keineswegs musterhaft, namentlich im Finanzwesen. Er verschwendete durch seine zahllosen Bauten (darunter die mit übermäßiger Pracht neu erbaute Sophienkirche) unglaublich viel Geld. In seinem Verhältnis zur Kirche zeigte sich der für die Ausbreitung des Christentums sehr thätige J. als eifriger Anhänger der Orthodoxie und trat gegen die Häretiker mit großer Strenge auf. Freilich verfuhr J. in den letzten Jahren seiner Regierung dann auch gegen die orthodoxen Bischöfe in ähnlicher Weise und starb daher selbst als ein von der Kirche verdammter Häretiker 14. November 565. Sein Leben beschrieb Isambert (2 Bde., Paris 1856). — Justinianus II. (685—711), gelangte im Alter von 16 Jahren durch den Tod seines Vaters Konstantin IV. auf den Kaiserthron, bekämpfte 688 vertragswidrig die Bulgaren, die ihn aber zum Rückzug nötigten und hatte auch sonst nach außenhin vielfach Mißgeschick. Auch nach innen war seine Regierung, durch Grausamkeit und Härte gekennzeichnet, wenig rühmlich. Infolge einer Empörung ward Leontius zum Kaiser ausgerufen und J. nach Cherson verbannt (695). Als 698 Leontius von Tiberius III. gestürzt war, flüchtete J. von Cherson zu den Chazaren, schließlich zu den Bulgaren, mit deren Hilfe er 705 Konstantinopel eroberte, wo er nun an Tiberius und Leontius blutige Rache nahm. Doch schon nach sechs Jahren endete die wiedergewonnene Herrschaft, denn als J. 711 Cherson schwer gestraft hatte, riefen dessen Einwohner den von J. eingesetzten Statthalter Bardanes zum Kaiser aus, und J. ward bei Sinope von seinen Soldaten getötet.

Justinus, Name zweier oströmischer Kaiser. — Justinus I. (518—527), geb. 450 als Sohn armer Landleute zu Bederiana in Dardanien, begann seine Laufbahn als Gardesoldat unter Kaiser Anastasius I., ward schließlich Kommandant der Garde und nach Anastasius' Tode 9. Juli 518 Kaiser, nahm aber seinen Neffen Justinianus I. (s. d.) zum Mitregenten an und starb 1. August 527. — Justinus II. (565—578), Sohn von Justinians I. Schwester Vigilantia, ward gemäß der Bestimmung seines Oheims, unter dessen Herrschaft er Palastmarschall war, sein Nachfolger auf dem oströmischen Kaiserthron. Er erteilte eine Amnestie, stellte den in den Zeiten Justinians durch dessen Abfall vom orthodoxen Glauben gestörten kirchlichen Frieden wieder her, verlor aber 568 einen großen Teil Italiens an die Langobarden, ward von den Avaren bedroht und hatte auch gegen die Perser kein Glück. Vermählt mit Sophia, der Nichte der Kaiserin Theodora, starb er 5. Oktober 578.

Justinus, der Märtyrer, bedeutender Kirchenlehrer des 2. Jahrhunderts n. Chr., geb. um 100 zu Sichem in Samarien von griechischen Eltern; als der „Evangelist im Philosophenmantel“ trat er allenthalben feurig für das Christentum auf gegen Juden, Heiden und Gnostiker, gründete in Rom eine Schule, erlitt aber daselbst um 160 den Märtyrertod. Sein Gedächtnistag fällt auf den 13. April. Durch die Verknüpfung

christlicher Lehren mit den Formen der griechischen Philosophie legte er den Grund zu einer christlichen Theologie. Eine Sammlung seiner Schriften gab Prudentius Maranus (2 Bde., Paris 1742) und Otto (3 Bde., 1842; in 3. Ausg. 1876 ff.). Lebensbeschreibungen von ihm lieferten Engelhardt (Erlangen 1878) und Stählin (Leipzig 1880).

Justinus (Marcus Junianus), auch Justinus Frontinus, römischer Geschichtschreiber, der um 160 n. Chr. zu Rom lebte und einen Auszug aus den später bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangenen „Historiae Philippicae" des Trogus Pompejus verfaßte, einer Universalgeschichte, welche bis auf die Zeit des Verfassers reichte und die makedonische Geschichte besonders berücksichtigte. Ausgaben veranstalteten Jeep (Leipzig 1859) und Domke und Eitner (Breslau 1865), Übersetzungen u. a. Schwarz (Stuttgart 1834—37) und Forbiger (1867). Über ihn schrieb Ruhl (Leipzig 1872).

Justitia, bei den Römern die Göttin der Gerechtigkeit, die Themis oder Dike der Griechen. Man findet sie auf römischen Münzen abgebildet als Jungfrau mit einem Diadem, mit einer Schale in der einen und einem Zepter in der andern Hand, zuweilen auch statt der Schale mit einer Wage. — Justitia heißt auch der 269. Asteroid, s. unter Planeten.

Justitia regnorum fundamentum (lat., d. h. die Grundlage der Herrschaft ist Gerechtigkeit), Wahlspruch Kaisers Franz II. nachdem er sich den Titel eines österreichischen Erbkaisers bei- und die deutsche Kaiserkrone niedergelegt hatte.

Justitiarius (lat.), Gerichtshalter, ein zur Rechtsprechung Befähigter, durch den ein (Patrimonial-) Gerichtsherr die ihm zustehende Gerichtsbarkeit ausüben läßt; auch ein juristisch gebildeter, bei einer Behörde, Gesellschaft ꝛc. angestellter und mit der Besorgung deren Rechtsangelegenheiten betrauter Beamter.

Justitium (lat.) nennt man den zeitweise eintretenden Stillstand aller Rechtspflege, veranlaßt durch äußere Ereignisse, welche von dem Willen der Parteien sowie der Gerichte unabhängig sind. Hiernach gehören zu den Ursachen des J.s namentlich Kriege, große Epidemien, Überschwemmungen und ähnliche allgemeine Landesdrangsale. Rechtlicher Grundsatz ist, daß während der Dauer eines J.s keine Partei aus der Unterlassung von Rechtshandlungen Nachteile erleiden kann.

Justiz (vom lat. justitia), Rechtspflege. — Justizgesetze, die auf die Rechtspflege bezüglichen Gesetze. — Justizhoheit, die dem Staate seinem Begriff und Wesen nach zukommende Macht, die Rechtsverhältnisse seiner Angehörigen durch Erlaß und Vollziehung von Gesetzen auf dem Gebiete der Rechtspflege zu ordnen. — Justizministerium, die oberste Justizverwaltungsbehörde eines Staates, an deren Spitze der Justizminister steht. — Justizmord bezeichnet die in Ausführung eines formgerecht ergangenen gerichtlichen Urteils vollzogene Hinrichtung eines Unschuldigen. — Justizrat, Titel, dessen Bedeutung in einzelnen Staaten verschieden ist. In der Regel wird derselbe gewissen höheren Justizbeamten (besonders älteren Rechtsanwälten, auch Auditeuren) von dem Landesherrn verliehen. — Justizsachen heißen, im Gegensatz zu den eigentlichen Verwaltungssachen, diejenigen der staatlichen Fürsorge unterliegenden Angelegenheiten, welche sich auf die Rechtspflege beziehen. — Justizverweigerung, die ungerechtfertigte Versagung der Rechtshilfe einer Partei gegenüber seitens einer zum Rechtsprechen verpflichteten und darum angegangenen Behörde.

Justus (lat.), gerecht. — Justo tempore, zu rechter Zeit. — Justo titulo, unter gerechtem Vorwand. — Justum et tenacem propositi virum (non-vultus-tyranni-quatit), Stelle aus Horaz, den gerechten und an seinem Vorsatz festhaltenden Mann (erschüttert nicht die Miene des Tyrannen). — Justum necare reges Italiae, s. unter J. N. R. I.

Jute (engl., spr. Dschut), auch Judhanf oder Pahthanf, eine Bastfaser der Arten der Pflanzengattung Corchorus (s. d.) Indiens. Man schneidet die 12—15 mm dicken Stengel mit der Sichel dicht über dem Boden ab, befreit dieselben von den Blättern und Zweigen und legt sie zur Röstung in Bündel gebunden in Wasser. Die Röste vollzieht sich in etwa acht Tagen, worauf der Bast von den Stengeln sich in der ganzen Länge und als ein an dem oberen Ende zerfasertes, unten gewöhnlich noch zusammenhängendes Band abziehen läßt. Das Trocknen geschieht durch Ausbreiten an der Sonne; dann folgt Sortieren, wobei die 3 m, ja selbst über 4 m langen Rispen in der Mitte zusammengeschlagen unter der hydraulischen Presse zu Ballen geformt werden. Die Ausfuhr der J. erfolgt fast ausschließlich über Kalkutta und erreichte im Jahre 1882 bis 1883 rund 517 000 t zu 1000 kg im Werte von rund 120 Mill. ℳ. Welche ungeheure Ausdehnung die Juteindustrie angenommen hat, erhellt am besten aus nachstehenden Zahlen. Ostindien führte im Jahre 1828 $18_{/5}$ t, 1856 gegen 35 560 t, 1876/77 226 660 t und 1882/83, wie oben bereits angegeben, mehr als das Doppelte hiervon aus. Rechnet man hierzu, daß Indien noch bedeutende Massen an Jutegeweben (Gunny-Bags und Gunny-Cloths) ausführt (1882/83 für etwa $30^1/_2$ Mill. ℳ), so erhält man einen Begriff von der Rolle, welche die J. heute im wirtschaftlichen Leben spielt. Der so gewaltig gesteigerte Bedarf an J. hat auch anderwärts zu Anbauversuchen veranlaßt, welche namentlich in den Vereinigten Staaten (Florida, Louisiana, Mississippi, Texas, Georgia), ferner in Brasilien und Australien, in Algier, Guayana und Mauritius von Erfolg begleitet worden sind. — Bezüglich der Eigenschaften der Jutefasern sei bemerkt, daß die besseren Sorten helle, weißgelbe bis silbergraue, die schlechteren Sorten gelbe bis bräunliche Farbe zeigen. Die Festigkeit der J. ist wesentlich geringer als die von Flachs und Hanf; auch ist die Faser infolge starker Verholzung spröder. Die J. läßt sich durch Hecheln und Kratzen nicht in so feine Fasern wie Flachs zerlegen, weshalb die daraus gesponnenen Garne stets gröber sind. Dagegen läßt sich J. viel leichter bleichen und färben und haben gefärbte Jutegarne ein wollartiges Aussehen.

Jutespinnerei und Juteweberei hat sich aus einer Notstandsindustrie, entstanden zur Zeit des Krimkrieges durch den Mangel an russischem Hanf und gefördert durch das Ausbleiben der Baumwolle zur Zeit des nordamerikanischen Krieges, zu einem blühenden Gewerbszweig entwickelt. Den ersten Rang unter den Jute verarbeitenden Ländern nimmt England mit Dundee als Sitz ein; dann folgen Belgien, Frankreich, Deutschland (älteste Spinnerei in Vechelde seit 1861) und Österreich. — Die Verarbeitung der Jute vollzieht sich fast ebenso wie die des Flachses, nur bedarf es, um die Fasern geschmeidiger zu machen, eines Einweichens (Batschen) mit Robbenthran oder Mineralöl und Wasser. Die gebatschte Jute wird entweder auf stark gebauten Krempeln in kürzere Fasern zerrissen und hierauf wie Hede, nämlich durch Krempeln, Strecken, Vorspinnen und Feinspinnen in Jute-Tow-Garn (s. d.) verarbeitet, oder man schneidet bei den besten Sorten die Mittelteile der Risten in einer Länge von etwa 760 mm heraus und hechelt diese auf Maschinen, worauf Anlege, Strecke, Vor- und Feinspinnmaschine wie bei dem Verspinnen des Langflachses folgt. Die aus gehechelter Jute gesponnenen Garne führen die Bezeichnung Jute-Linen-Garn und werden gewöhnlich bis Nr. 20 (die Nummer gibt an, wieviel Hank von 300 Yards auf 1 Pfund englisch gehen), ausnahmsweise bis Nr. 22 versponnen. — Die Jutewebereien liefern in erster Linie billige Packtücher, Säcke ꝛc. für Mehl, Getreide, Wolle, Hopfen u. s. f., wobei zuweilen größerer Haltbarkeit wegen die Kette von Baumwoll- oder Flachsgarn genommen wird; in zweiter Linie gemusterter Gewebe (vielfach mit baumwollener Kette) zu Vorhängen, Tischdecken, Läufern, Teppichen, doch hat die Verwendung dieser, weil Jutegewebe stark fasern und nachdunkeln, sehr abgenommen. Die Abfälle der Jutespinnerei und -Weberei sind, ebenso wie die Jutehadern, in der Papierbereitung geschätzt. Beste Rohjute dient als Verbandmaterial; Jutegarne werden außer zu Geweben zu Bindfaden, Gurten, zu Bündschnuren, Dochten, endlich zur Umwickelung von Telegraphenkabeln verwendet. — Das Heimatland der Juteindustrie ist, trotzdem Jute schon seit langer Zeit in Indien verarbeitet wird, England. Von da aus verbreitete sich dieselbe nach dem europäischen Festlande, nach Amerika, ja durch die Engländer nach Indien, welches heute großartige Spinnereien und Webereien besitzt (1883 bereits 22 große Anlagen mit 6000 mechanischen Webstühlen). Die deutsche Juteindustrie gebietet heute in 23 Anlagen über etwa 61 000 Feinspindeln und 2900 mechanische Webstühle mit einer Jahresleistung an Fabrikaten von etwa 52 200 t zu 1000 kg.

Jute-Tow-Garn ist Garn aus den geringeren Jutesorten, welches durch Kratzen, Strecken, Vorspinnen und Feinspinnen der Fasern gewonnen wird. Die deutschen und österreichischen Spinnereien liefern ausschließlich J.-T.-G., welches sich von

Jute-Linen-Garnen (s. d.) dadurch unterscheidet, daß der Rohstoff gekratzt und nicht gehechelt wird.

Jüterbogk oder Jüterbock, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, an der Nuthe, 64 km südwestlich von Berlin, Station der Bahnen Berlin-Halle und J.-Röderau, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und zählt (1885) 6763 mit Tuch- und Zigarrenerzeugung beschäftigte E. Bei J. ward 23. Nov. 1644 das kaiserliche Heer unter Gallas von dem schwedischen unter Torstenson geschlagen. — Der Kreis J.-Luckenwalde zählt (1885) auf 1324 qkm 64768 E.

Juthungen (Juthungi), Bestandteil der Alamannen (s. d.).

Jütland (dän. Jylland), dänische Provinz mit 25 265 qkm und (1880) 868 511 E., umfaßt die größere Hälfte der Jütischen oder Cimbrischen Halbinsel von der Königsau, durch welche J. an Schleswig grenzt, bis zum Skagen Horn. Im W. wird es von der Nordsee, im N. vom Skagerrak, im O. vom Kattegatt bespült; der Kleine Belt trennt J. von der Insel Fünen. Die Westküste bietet nur wenig günstige Ankerplätze dar, die östliche Küste dagegen ist reich an tief ins Land eindringenden Fjorden. Der nördlichste und größte derselben, der Liim-Fjord (s. d.), durchschneidet nach dem westlichen Durchbruch bei Agger-Minde (1825) die ganze Halbinsel, trennt von derselben den nördlichen Teil als Insel und umschließt an seiner breitesten Stelle die Insel Mors. Im W. und N. ziehen sich längs der Küste Dünenreihen mit breiten Flugsandstrichen hin, fruchtbare Marschen finden sich nur im O., die Mitte wird durch das niedrige Hochland der Aalheide (s. d.) erfüllt. Über diese kahlen Heideebenen, in denen Sand mit Lehm und Mergel auf einer Sandsteingrundlage sich mischt und die häufig von Mooren unterbrochen werden, erheben sich Hügel, unter welchen der malerisch zwischen Seen gelegene Himmelsberg zu 172 m ansteigt. Von den Flüssen ist die Guden Aa der bedeutendste. Den Mangel an Holz ersetzt der häufig auftretende Torf. Die Bevölkerung ist mit Ausnahme weniger versprengter deutscher Ansiedler dänischen Volkstums, das aber, wie die Sprache zeigt, viel sächsische Elemente enthält. Die Jüten, an Bildung und Wohlstand weit hinter den Inseldänen zurückbleibend, beschäftigen sich vorzugsweise mit Ackerbau, Viehzucht, Schiffahrt und Fischerei. Ein Hauptplatz des Handelsverkehrs ist Aarhus (s. d.); Ausfuhrgegenstände sind Getreide, Rinder, Pferde. J. zerfällt in die Ämter Aarhus, Veile, Randers, Thistedt, Hjörring, Aalborg, Viborg, Ribe und Ringkjöbing. Vgl. Wittken, „Studien über J." (Berlin 1865); Erslev, „Jylland, Studier og Skildringer" (Kopenhagen 1886).

Jutrebog, slawische Gottheit des Morgenrots und des Lichts, nach welcher die Stadt Jüterbogk genannt worden sein soll.

Jutroschin, Stadt im Kreise Kröben des preußischen Regierungsbezirks Posen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2021 E.

Juturna, latinische Quellnymphe, Schwester des Turnus, gebar dem Janus den Quellgott Fontus. Ihre Quelle zwischen Laurentum und Ardea galt als heilkräftig. In Rom feierte man ihr die Juturnalia.

Juvantia (lat.), Mittel, die man einem Rezept zur Verstärkung des Hauptmittels noch hinzufügt.

Juvara (Tommaso Aloysio), Kupferstecher, geb. 1808 in Messina, gest. 30. Mai 1875 in Paris durch Selbstmord. Er wurde 1836 Direktor einer Kupferstecherschule in Messina und erlernte in Paris und London den Stahl- und Mezzotintostich. Seine besten Blätter sind die „Madonna der Nonnen des heiligen Antonius" nach dem seit 1860 verschwundenen Altarbild von Raffael, der „Karl Borromäus" nach Mancinelli u. a.

Juvāvum, von Kaiser Hadrian gegründete Stadt in Noricum; 470 von den Herulern zerstört, bauten die Bayern auf ihren Trümmern im 6. Jahrhundert das jetzige Salzburg.

Juvenalia, von Nero 59 n. Chr. bei seinem Eintritt ins männliche Alter gestiftete szenische Spiele. Späterhin hießen so die von den Kaisern zum Jahresanfang im Palatium gegebenen Spiele mit Wagenrennen oder Tierkämpfen.

Juvenalis (Decimus Junius), römischer Dichter, geb. um 47 n. Chr. in Aquinum, gest. um 130 in der Verbannung. Nachdem er sich lange Zeit der Rhetorik gewidmet hatte, wandte er sich im reifen Mannesalter der Dichtkunst zu, indem er nach dem Ende von Domitians Regierung seine meisterhaften Satiren veröffentlichte. Wir besitzen von J. 16 in fünf Bücher abgeteilte Satiren, in denen er mit Bitterkeit und mit nur zu großer Naturtreue die arge Sittenverderbnis seiner Zeit auch nach ihren widerwärtigsten Seiten hin schildert. Neuere Ausgaben sind die von Jahn (Berlin 1851; 2. Aufl. 1886), Weidner (Leipzig 1873); Übersetzungen gaben heraus u. a. Berg (Stuttgart 1862 f.), Herzberg und Teuffel (ebend. 1864—67). Eine Abhandlung über ihn lieferte Dötsch (1874). Vgl. auch Ribbeck, „Der echte und unechte J." (Berlin 1865).

Juvencus (Cajus Vettius Aquilinus), christlich-lateinischer Dichter und spanischer Presbyter aus edler Familie, gest. 331, verfaßte besonders eine treffliche „Historia evangelica", eine hauptsächlich dem Matthäusevangelium folgende Darstellung der neutestamentlichen Geschichte in lateinischen Hexametern, die wohl als das älteste derartige Gedicht angesehen werden kann (herausgeg. von Arevalo, Rom 1792; neuerdings wiederholt in Migne's „Patrologiae Cursus" T. XIX.). J.s sämtliche Werke gab Gebser heraus (1827).

Juventas, bei den Römern die Göttin der Jugend, welcher der römische Jüngling beim Austritt aus dem Knabenalter zu opfern und eine Münze zu spenden pflegte. Sie hatte im Tempel der kapitolinischen Gottheiten eine Kapelle.

Juwēl, geschliffener echter Edelstein; Kleinod überhaupt. Juwelengewicht, das beim Verkauf von J.en übliche Gewicht, ist das Karat (s. d.).

Juwelenkäfer (Brillantkäfer), s. unter Rüsselkäfer.

Juwelierkunst, der das Verarbeiten und Fassen der Edelsteine betreffende Zweig der Goldschmiedekunst. Er schrieb sich von der um die Mitte des 15. Jahrhunderts gemachten Erfindung des Schleifens der Edelsteine her, namentlich des Diamanten. Schon im Altertum wurden Edelsteine zum Zweck des Schmuckes gefaßt, aber nur in verschiedenen Farben zusammengestellt, z. B. an den Reifen der Kronen und am Saume der Gewänder. Mehr noch wurden die Edelsteine für den Schnitt der Gemmen bearbeitet, so daß nicht das Fassen, sondern die Arbeit des Steinschneiders die Hauptsache war. Im Mittelalter wurden sie in ihrer natürlichen Gestalt nur geglättet oder in Verbindung mit Email und Filigran gebracht. Erst um 1450 gelangte man in Frankreich zum Fassen der Edelsteine und zur Erhöhung ihrer Farbe vermittelst einer Folie oder einer Tinktur, wozu Benvenuto Cellini in seinen Abhandlungen über die Goldschmiedekunst eine Anweisung gibt; doch war die Tinktur auf der unteren Seite des Steins nur bei den Diamanten erlaubt. Erst im 17. Jahrhundert kam man zur Facettierung der Steine, faßte sie entweder in Kästchen, oder ohne Unterlage, also à jour, und setzte dann die geschliffenen Steine in beliebigen, oft geschmacklosen Formen zusammen; An die Stelle dieser Geschmacklosigkeit trat dann durch Nachahmung von Kornähren, Blumen u. dgl. eine mehr natürliche Zusammenstellung, die freilich mit weniger Geschmack auch allerlei kleines Getier nachzuahmen sucht. Unter den Städten, in denen die Diamantschleiferei betrieben wird, ist Amsterdam die bedeutendste. Vgl. Kulmer, „Die Kunst des Goldarbeiters, Silberarbeiters und Juweliers" (Weimar 1872).

Jux (vom lat. jocus), Scherz, Spaß.

Juxtabuch (lat. juxta = daneben), das Stammregister, aus dem Wertpapiere in ungeraden Linien ausgeschnitten werden, so daß man später ihre Echtheit durch Vergleichung der Schnittlinien feststellen kann.

Juxtaposition (lat.), die Nebeneinanderstellung, wird besonders in der Kristallkunde gebraucht, in welcher man von den Zwillingskristallen solche unterscheidet, die bloß durch J. (Kontaktzwillinge), und solche, die durch Penetration (Durchwachsungszwillinge) entstanden sind.

Juynboll (spr. Scheunboll, Theodor William Jan), niederländischer Orientalist, geb. 6. April 1802 in Rotterdam, gest. 16. September 1861 als Professor in Leiden; er machte sich verdient um die arabische Geschichte und Geographie. Sein Hauptwerk ist „Lexicon Geographicum" (5 Bde., 1852—64).

Jylland, dänischer Name für Jütland (s. d.).

Jynx, Vogelgattung, s. Wendehals.

J'y pense (franz., spr. Schi pangs, d. h. ich denke daran), Losungswort bei einem Vielliebchen und dann auch dieses selbst. — J'y suis et j'y reste (spr. Schi swih e schi rest), hier bin und bleibe ich, Worte, die der Marschall Mac Mahon 9. September 1855 auf der erstürmten, aber mit der Gefahr der Sprengung bedrohten Malakowbastion in Sebastopol sprach.

K

K, k, K, k, im deutschen Alphabet der elfte Buchstabe, ein Mitlauter und harter Kehllaut, dessen Verdoppelung wie im Englischen durch ck ausgedrückt wird. In fremden Eigennamen und zusammengesetzten Wörtern schreibt man kk. Der Buchstabe ging von dem phönikischen Alphabet in das griechische über; im römischen wurde er durch c ersetzt und danach auch in den romanischen Sprachen. Im Griechischen ist κ auch = 20, ϰ = 20000, im Lateinischen k = 250, K = 250000; als Abkürzung dient K im Lateinischen für Kaeso, Kalendae, in der Chemie für Kalium; auf französischen Münzen dient der Buchstabe zur Bezeichnung der Münzstätte Bordeaux; im Deutschen bedeutet k. königlich, k. k. kaiserlich königlich.

K., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Kunze (Gustav).

K., im Englischen Abkürzung für King (König) und Knight (spr. Neit, Ritter).

Ka., früher chemisches Zeichen für Kalium (jetzt nur K.).

Kaaba (arab. = Würfel), ein viereckiger, der Sage nach von Adam angelegter und von Abraham erneuerter Bau in Mekka, der jährlich mit einem schwarzseidenen Überzug bedeckt wird und in der Nordostecke einen schwarzen, mit Silber eingefaßten Stein (wahrscheinlich Meteorstein) enthält. Derselbe soll dem Ismael durch den Engel Gabriel überbracht worden sein. Mohammed machte ihn zur Kebla oder heiligen Stelle, nach welcher sich die Betenden wenden.

Kaab-ben-Zuhair, arabischer Dichter aus dem Stamme Muzainah. Sein Vater war einer der größten vormohammedanischen Sänger, er selbst Zeitgenosse des Propheten und anfangs sein Gegner, bekehrte sich aber 630 und gewann durch ein glänzendes Lobgedicht auf Mohammed dessen Verzeihung. Ausgaben des Lobgedichts veranstalteten besonders G. W. Freytag (Halle 1823) und Guidi (Leipzig 1874).

Kaaden, Stadt an der Eger im nordwestlichen Böhmen, Hauptstadt eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein Obergymnasium, eine landwirtschaftliche Lehranstalt und (1880) 6332 betriebsame E. deutscher Zunge. Hier wurde 1534 der Friede zwischen König Ferdinand I. und Herzog Ulrich von Württemberg geschlossen.

Kaalund (spr. Kohlund, Hans Wilhelm), dänischer Dichter, geb. 23. Juni 1818 in Kopenhagen, gest. 27. April 1885 als Lehrer im Zellengefängnis zu Bridslöslille. Allgemeine Anerkennung erwarb er sich durch die Gedichtsammlungen „Et Foraar" („Ein Lenz", Kopenhagen 1858; 6. Aufl. 1883), „Et Efteraar" („Ein Herbst", ebend. 1877; 3. Aufl. 1882) und „Digte" (ebd. 1881). Nachgelassene Gedichte veröffentlichte Borchsenius (1885). Vergl. Nielsen, „Hans Vilhelm K." (Kopenhagen 1886).

Kaama (Bulbalis caama *Cuv.*) oder Ochsenantilope, von holländischen Ansiedlern Hartebeest genannt, Antilopenart des inneren Afrikas mit eigentümlich geknickt erscheinenden Hörnern. — K. (Canis caama *Licht.*) heißt auch eine Spielart des südafrikanischen Feneks (s. d.).

Kaarta, der nordöstliche Teil des senegambischen Berglandes, nördlich vom Senegal, eine zumeist fruchtbare und gut angebaute Landschaft mit einer aus Bambara und Soninke bestehenden Bevölkerung von etwa 300000 Seelen, besteht aus mehreren kleinen, vom Sultan von Segu abhängigen Staaten. Die Hauptstadt ist Nioro.

Kaas (Clauson von), Volksfreund, s. Clauson-Kaas.

Kaawy (türk.), Trank aus Weizen oder Mais.

Kabache (russ.), baufälliges Haus; gewöhnliche Schenke, Branntweinkneipe.

Kabale (franz., vom hebr. Kabbala), geheime Ränke zur Erreichung böser Absichten; geheime Verbindung, die solche Ränke schmiedet. Ein Witz ist die Ableitung des Wortes K. von den Anfangsbuchstaben der englischen Minister des Jahres 1670, nämlich Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale (Cabalministerium).

Kaban, Reismaß auf den Philippinen = 98,28 l.

Kabara (Kabra), eine auf 200 Häuser mit 2000 E. geschätzte Stadt im Sudan, am linken Ufer des Niger, 10 km südlich von Timbuktu, dessen Hafenplatz sie bildet.

Kabarda, etwa 9800 qkm große Berglandschaft im N. des Kaukasus, die durch den Terekfluß in die Große und Kleine K. geschieden wird. Jene, westlich des Terek, ist reich an Wäldern und Wiesen, diese, östlich des Flusses, arm an Holz, aber mit guter Weide. In der K. leben ca. 55000 tscherkessische Kabardiner, 10000 Tataren und 5000 Russen; auch finden sich einige deutsche Ansiedelungen.

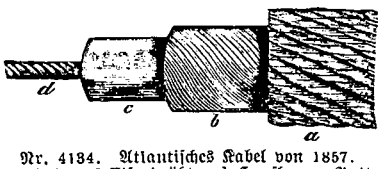
Kabatasch, Vorstadt von Konstantinopel (s. d.).

Kabbăla (hebr., d. i. Überlieferung) bezeichnet die mündlich fortgepflanzte Geheimlehre der Juden, welche vom 9. bis zum 12. Jahrhundert in einer eigenen, sich an die morgenländische Emanationslehre, an Philo, den Talmud, die Midraschim ꝛc. anlehnenden Litteratur niedergelegt wurde. Sie enthält tiefsinnige Betrachtungen über die Welt und ihre Schöpfung, über die Eigenschaften, Namen und Offenbarungen Gottes; sterndeuterische und chiromantische Hirngespinste, Erörterungen über den verborgenen Grund und Zweck der Dinge, besonders auch der Gesetze in der physischen und in der Geisterwelt. Im 14. und 15. Jahrhundert drängte sich die K., indem sie zugleich in Magie und Buchstabenklauberei ausartete, in alle Lebens- und Litteraturkreise ein. Sie spielt z. B. eine Rolle in der Faustsage und in den Schwärmereien der Sabbatianer und der Chassidim in Polen. Seit Reuchlin machten auch christliche Gelehrte kabbalistische Studien, die aber in der neuesten Zeit eigentlich nur noch geschichtliches Interesse beanspruchen können. — K. heißt auch die dem jüdischen Schlächter (Schocheth) nach abgelegter Prüfung und praktischer Probe von einem Rabbiner erteilte Befugnis, zu schlachten. — Kabbalist, Kenner oder Ausüber der K., Zauberer; Kabbalistikum, kabbalistische Schrift.

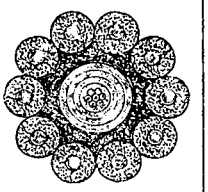
Kabbelung, die Erscheinung auf der Wasseroberfläche, welche eine vorhandene Strömung erkennen läßt, wie das Aufwerfen kleiner Wellen bei schnellfließendem Wasser. Im offenen Meere zeigt sich die K. besonders, wenn zwei Strömungen in einem Winkel aufeinander stoßen.

Kabel, im Seewesen das Tau, Ankertau; Kabelgatt oder Kabelgat, der Raum, wo die Kabeltaue und die Anker aufbewahrt werden; Kabellänge, die Länge eines Taues, im Seewesen als Maß gebräuchlich; eine Kabellänge betrug 100 Toisen, sie beträgt jetzt 185,5 m. — K. ist auch die Bezeichnung für die aus Stahldraht gearbeiteten Taue, wie sie zu Hängebrücken, zu Übertragungen, namentlich aber zu unterseeischen Telegraphenleitungen sowie zu unterirdischen elektrischen Leitungen benutzt werden. Derartige Leitungen werden aus einer der durchzuleitenden Stromstärke und anderen Rücksichten entsprechenden geringeren oder größeren Anzahl von Kupferdrähten in leichter Zusammenwindung derselben gebildet und mit einer Umhüllungsmasse (Guttapercha, geteertem Jute- und Hanfgewebe, Asphaltmasse ꝛc.) umgeben, mit Bleirohren umkleidet und durch Spiralen aus dünnem Bandeisen oder Eisendraht vor Verletzung durch äußere Gewalt geschützt. Die ersten Versuche zur Legung von unterseeischen Kabeln wurden in den vierziger Jahren gemacht, doch mußten erst viele Schwierigkeiten

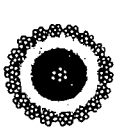
überwunden werden, bevor dies in entsprechender Weise gelang. Zwischen 1851—60 wurden 50 unterseeische Kabel von 2500 deutschen Meilen Gesamtlänge gelegt, jedoch wurden alle bald dienstunfähig, so daß man sie verbessert herstellen mußte. Die Abbildungen Nr. 4134—4139 zeigen Längsansichten und Querschnitte von verschiedenen unterseeischen Kabeln. Vgl. Zacharias, „Die elektrischen Leitungen und ihre Anlage" Wien, Pest und Leipzig (1883).



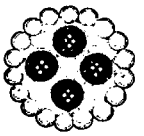
Nr. 4134. Atlantisches Kabel von 1857. a Schale aus Eisendrähten, b Hanflage, c Guttaperchahülle, d Leitungsstrang.



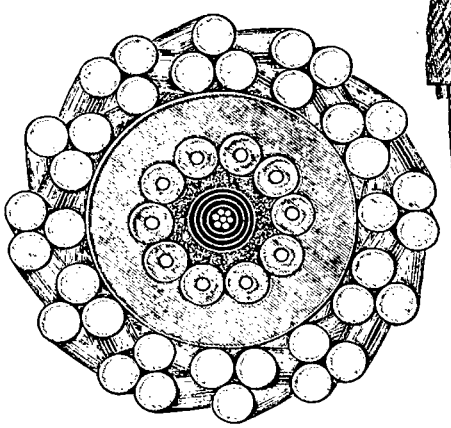
Nr. 4137. Querschnitt des Tiefseekabels von 1867.



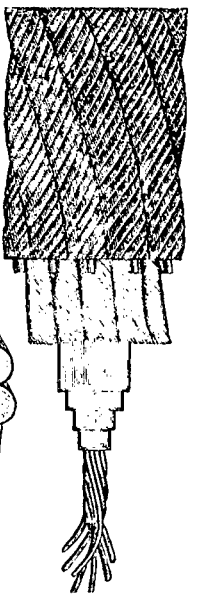
Nr. 4135. Durchschnitt des Atlantischen Kabels von 1857.



Nr. 4136. Kabel zwischen Sardinien und Afrika.



Nr. 4138. Atlantisches Küstenkabel von 1867.



Nr. 4139. Atlantisches Tiefseekabel von 1867.

Kabeljau (Gadus morrhua) oder Dorsch, ein bis $1\frac{1}{2}$ m langer Seefisch aus der Familie der Schellfische (Gadidae), in der Nord- und Ostsee und dem nordatlantischen Meere, bei den Lofoten, Island und der Neufundlandbank, seit Jahrhunderten der Gegenstand eines großartigen Fischfangs. Er ist kenntlich durch drei Rücken- und zwei After-, kehlständige Bauchflossen und einen Bartfaden am Kinn; die Färbung ist sehr veränderlich, oben meist grün oder braun, dunkler marmoriert. Als räuberischer Fisch wird er meist mit langen Grundangeln gefangen, bei Neufundland von mehr als 18000 Booten aus, bei den Lofoten von Januar bis April; in ganz Norwegen sind jährlich über 18000 Boote mit 77000 Mann mit dem Fange beschäftigt, welche über 50 Mill. Stück erbeuten. Der gesalzene Fisch heißt Laberdan (vom engl. Aberdeen fish, nach dem schottischen Städtenamen), der gesalzene und an der Sonne getrocknete Klippfisch, der ungesalzene auf Stangen getrocknete Stockfisch. Das frische Leberfett liefert den Lebertran (s. d.), die Abfälle (Eingeweide und Köpfe) werden als Viehfutter und zur Guanoerzeugung gebraucht, der gesalzene Rogen als Köder für die französischen Sardinennetze. Der jährliche Wert der in den Welthandel kommenden Klippfische und Stockfische beläuft sich auf mehr als 70 Mill. *M.*

Kabeljaus, Parteiname, s. unter Hoeks.

Kabeln (niederdeutsch), mit runden Holzstücken, welche mit Zeichen versehen sind, losen. — Kabelwiese, Gemeindewiese, die man auf gewisse Zeit unter den Gemeindegliedern verlost.

Kabes, tunesische Oase, s. Gâbes.

Kabinda, portugiesisches Gebiet an der Westküste von Afrika im N. vom Kongo; dasselbe wurde Portugal durch die Kongokonferenz zugesprochen und sein Umfang wurde durch einen 15. Mai 1886 zwischen diesem und Frankreich abgeschlossenen Vertrag näher bestimmt. Die Hauptstadt K. liegt an der Mündung des Lukola in die Kabindabucht und zählt ca. 10000 gewerbthätige E.

Kabine (franz.), Hütte; ein abgeschlossener Schiffsraum für Personen = Kajütte, Koje.

Kabinett (franz., Verkleinerungsform von cabine, Hütte), kleines Zimmer neben einem größeren; Zimmer oder Abteilung für kostbare Kunstgegenstände oder Naturerzeugnisse. Daher ist Kabinettsmalerei die für ein K. oder kleines Zimmer mit Kunstsachen geeignete Malerei kleinen Maßstabes von vorzüglichem Kunstwert; auch eine Glasmalerei für profanen Zweck im Gegensatz zur kirchlichen oder monumentalen Glasmalerei, Kabinettsstück, jedes für ein K. und dessen Kunstsammlung geeignete Werk der Kunst oder Kunstindustrie. — Ferner ist K. Wohnzimmer des Regenten in fürstlichen Schlössern oder das Zimmer, wo sich derselbe von seinen Beratern Vortrag halten läßt. — Kabinettsjustiz nennt man Akte der Rechtspflege, welche auf dem persönlichen Willen des Herrschers beruhen und durch welche dieser in unmittelbar bestimmender Weise in den Gang eines gerichtlichen Verfahrens eingreift. Eine solche Kabinettsjustiz erschien erlaubt, wo der staatliche Herrscher (wie der römische Kaiser und zum Teil auch die mittelalterlichen deutschen Landesherren) gewissermaßen selber der oberste Richter war. Mit der Zeit aber entwickelte sich immer mehr der die heutigen Staaten beherrschende Grundsatz, daß der Richterstand vollkommen unabhängig und aller persönlichen Einwirkung seitens des Staatsoberhauptes in Sachen der Rechtsprechung verfassungsmäßig entzogen sein müsse. So hat auch das neueste deutsche Staatsrecht jede Kabinettsjustiz entschieden verworfen, wie z. B. der Artikel 86 der preußischen Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 und mittelbar auch der Artikel 77 der Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich vom 16. April 1871. — Kabinettsminister sind im Gegensatz zu den Konferenzministern solche Minister, welche dem Herrscher Vortrag erstatten, während letztere nur an den Beratungen der Minister teilnehmen. — Kabinettsfrage ist eine Frage, von deren Beantwortung die Minister ihr Verbleiben im Amte oder ihre Forderung auf Entlassung abhängig sein lassen. — Kabinettssachen sind alle Sachen, auf deren Entscheidung der Regent unmittelbar einwirkt. — Kabinettsschreiben ist eine Mitteilung eines Fürsten an einen andern von mehr vertraulichem Inhalt.

Kabinettskäfer (Anthrenus museorum *L.*), zur Familie der Speckkäfer (Dermestidae) gehörender, Insektensammlungen schädlicher, kaum $2_{,5}$ mm langer Käfer von braungrauer Farbe mit drei gelblichweißen Wellenbinden.

Kabira (griech. Kabeira), im Altertum Stadt im östlichen Pontus in Kleinasien, in einem Seitenthale des Flusses Lykos gelegen. Sie war Lieblingsaufenthalt des Königs Mithradates, wurde von Pompejus Diopolis genannt und hieß später Neocäsarea, woraus das jetzige Niksar entstand.

Kabiren, in Ägypten, Phönikien, Kleinasien und auf den thrakischen Inseln (Lemnos, Samothrake, Imbros) verehrte Gottheiten, mit deren Verehrung Mysterien verbunden waren, von welchen die in Samothrake namentlich berühmt waren. Die uns aus dem Altertum überkommenen Nachrichten über die K. sind dunkel und sich einander widersprechend, doch scheinen sie Verkörperlichungen unheimlicher, geheimnisvoller Naturkräfte gewesen zu sein. Über die Art der Kabirenmysterien ist nichts bekannt.

Kablian oder Dorsch, Seefisch, s. Kabeljau.

Kabolzen, d. i. Koboldschießen oder Radschlagen, Purzelbaum machen und dergl.

Kabri, soviel wie Gabelgemse, s. unter Gemse und unter Antilopen.

Kabriolett (franz.), zweiräderiger, leichter Gabelwagen; sonst bei Postkutschen auch die vordere kleinere Abteilung.

Kabul, Hauptstadt von Afghanistan, mit ca. 60000 E., liegt am gleichnamigen Flusse, welcher im Hindukusch am Unapaß entspringt und nach 400 km langem reißenden Laufe bei Attok auf britischem Gebiete in den Indus mündet. Die Stadt K., 1950 m über dem Meere, auf einer an drei Seiten von Bergen

eingeschlossenen Hochebene gelegen, besteht aus unregelmäßigen engen Gassen mit hohen dürftigen Häusern und ausgedehnten Vorstädten. Im Südosten derselben erhebt sich auf einem vorspringenden Felsen Bâla Hissar, die Citadelle, und in der Nähe derselben, die Stadt überragend und eine herrliche Aussicht gewährend, der von Gärten umgebene Palast des Schahs. K. ist Knotenpunkt der aus Turan und Persien nach Indien führenden Straßen und wichtiger Handelsplatz mit großen Bazaren für asiatische und europäische Waren. Die Landschaft Kabulistan, der nordöstliche Teil von Afghanistan, bildet ein vom Hindukusch und Solimangebirge umschlossenes, gut bewässertes und fruchtbares Hochland.

Kabuse (franz.), ärmliche Wohnung, schlechtes Zimmer; Kajütte auf Schiffen; Kernhaus beim Obst.

Kabylen (arab. Quabail, d. h. Verbündete, Stämme), ein zumeist in den Gebirgslandschaften von Algerien wohnendes Volk berberischer Abkunft, welches bis 1857 seine Unabhängigkeit den Franzosen gegenüber behauptet hat. Von Gestalt mittelgroß und hager, haben die K. braune Gesichtsfarbe, schlichtes, braunes Haar und wilden Gesichtsausdruck, welcher ihren kriegerischen Sinn und Freiheitsstolz verrät. Von den Arabern haben sie mit dem Islam auch die Schriftzeichen angenommen. Sie haben eine rein demokratische Verfassung; die einzelnen Stämme (Artsch), welche in so viel Bezirke (Charuba) zerfallen, wie sie Berge und Thäler besetzt halten, regieren sich selbst, vereinigen sich aber in Fällen großer Gefahr zu Solfs oder Reihen. Die K. treiben Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, Weberei, Teppichwirkerei, Töpferei, Ölbereitung und verfertigen auch Waffen und Schießpulver. Man schätzt ihre Zahl auf etwa 700 000.

Kacheln heißen seit dem Mittelalter die insbesondere früher napfartig gebrannten Thonplatten, welche zur Bekleidung der Öfen dienten. Sie unterscheiden sich von den Fliesen, die als bloße viereckige Platten hergestellt werden, durch einen an ihrer Rückseite angebrachten Rand, der einen Hohlraum zum Anbringen des Lehms für die Befestigung bildet; auch ist dieser Rand zuweilen mit Löchern versehen, um die gegenseitige Verbindung der Kacheln durch Draht zu bewirken. Die Außenseite der K. wurde früher, d. h. schon im 13. Jahrhundert, mit plastischem Schmucke versehen und farbig glasiert.

Kachelofen, s. unter Öfen.

Kacheten (Kacheti), Landschaft im O. des russischen Gouvernements Tiflis in Transkaukasien, liegt am Südabfall des Kaukasus im Flußgebiet der Weißen Aragwa und des Alasan. Die Kachetiner, mit dunkelblondem Haar, länglichem Gesicht und von großer Gestalt, sind meist grusische und armenisch-gregorianische Christen. Das Haupterzeugnis der Landschaft ist der berühmte kachetische Wein. K. ist seit 1810 Rußland einverleibt und zerfällt in die Kreise Sinachsky und Telawsky und den Sakatalskischen Bezirk.

Kachetik, soviel wie Kachexie (s. d.).

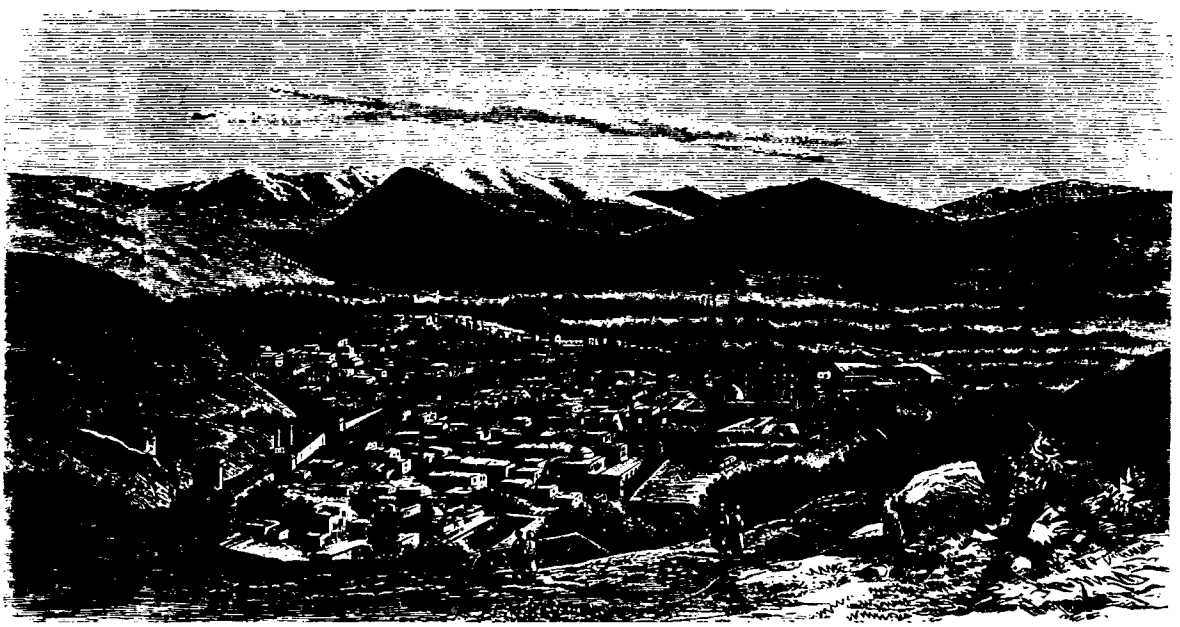
Kachexie (griech.) oder Kachetik, Verdorbenheit der Säfte, Siechtum; das Gegenteil ist die Euexie, das Wohlbefinden.

Kachiert (franz., d. h. verdeckt), Bezeichnung für starke, aus zwei, gewöhnlich verschiedenfarbigen Blättern durch Zusammenkleistern entstandene starke Papiere, welche meist zu Buchumschlägen Verwendung finden.

Kachoude (franz. Pastilles du serail), ein aus Katechu, Zucker und Gewürzen bestehendes morgenländisches Kaumittel, welches Wohlgeruch des Atems bewirken soll.

Kachou (franz., spr. Kaschu), gereinigter, in dünnen Stangen geformter Lakritzensaft, Mittel bei Husten und Heiserkeit.

Kachowka, Stadt im Kreise Dnjeprowsk des russischen Gouvernements Taurien, am linken Ufer des Dnjeprarmes Konka, ist einer der bedeutendsten Stapelplätze für die Schiffahrt auf dem Dnjepr und durch seine beiden Märkte (1. Mai und 1. Oktober) wichtig, auf welchen großartige Mengen von Vieh, Wolle und Getreide umgesetzt werden.



Nr. 4140. Kabul.

Kachrijê-Dschamissi (d. i. Moschee des Siegers), ehemalige, Ende des 11. Jahrhunderts in Konstantinopel auf den Trümmern der bereits vor 413 erbauten Klosterkirche Chora errichtete byzantinische Kuppelkirche, welche ca. 1510 vom Großwesir Ali Pascha in eine Moschee umgewandelt wurde. Die Moschee ist mit kostbarer, aus dem 11. Jahrhundert stammender Täfelung vielfarbigen Marmors und mit monumentalen Mosaikdarstellungen und Freskobildern von hoher Bedeutung für die Geschichte der Malerei geschmückt. Vergl. Pulgher, „Les anciennes églises byzantines de Constantinople" (Wien 1878) und Mühlmann (in Prüfers „Archiv für kirchliche Kunst", 1886, Nr. 9 f.).

Kačić-Miošić (spr. Katschitj-miotschitj, Andrija), serbisch-kroatischer Dichter, geb. 1690 zu Brist in Dalmatien, war längere Zeit päpstlicher Legat in Dalmatien, Bosnien und Herzegowina und starb 1760 im Kloster Zaostrog. Er dichtete eine Reihe geschichtlicher Gesänge, die unter dem Titel „Pjermarica" („Liederbuch", zuletzt Agram 1875) zahlreiche Auflagen erlebten. Eine Lebensbeschreibung K.s enthält die Schrift „Kranz nationaler Dankbarkeit für K." (serbisch, Zara 1861).

Kadapa, Distrikt der indischen Präsidentschaft Madras, s. Cuddapah.

Kadaver, s. Leiche.

Kaddigöl (Kaddigbeerenöl) ist Wacholderöl.

Kaddisch (hebr., d. i. heilig), ein in aramäischer Sprache abgefaßtes Gebet, das das Lob Gottes behandelt und seit dem Mittelalter bei Beerdigungen von den jüdischen Leidtragenden gesprochen wird.

Kaden (Woldemar), Schriftsteller, geb. 9. Februar 1838 zu Dresden, lebt seit 1867 in Neapel, seit 1876 als Professor. Er gab heraus: „Durstige Tage" (Stuttgart 1874), „Wandertage in Italien" (ebd. 1874), „Italienische Gipsfiguren" (Oldenburg 1881), „Die Riviera" (1884) und andere Prachtwerke über Italien sowie italienische Volkslieder unter dem Titel „Italiens Wunderhorn" (Stuttgart 1878), süditalienische Volksmärchen unter dem Titel „Unter den Olivenbäumen" (Leipzig 1880), „Die Verlobten von Manzoni" (1883) ꝛc.

Kadenz (ital. Cadenza), in der Musik Tonschluß, Tonfall, Schlußfall, d. h. derjenige Schritt in einem harmonisch-melodischen Satze, mit welchem dieser entweder zu einer kurzen Ruhe oder zum vollkommenen Schluß gebracht, oder überhaupt im weiteren Sinne derjenige Schritt, welcher einen Einschnitts- oder Absatzpunkt in dem melodisch-harmonischen Gewebe eines Tonsatzes bezeichnet. Man unterscheidet drei Hauptarten der K.en: 1) Die Hauptkadenz oder den Ganzschluß, welche durch den Schritt von der Dominantharmonie zur tonischen Harmonie geschieht. 2) Die Halbkadenz oder den Halbschluß, welche eine halbvollendete Tonreihe, nicht die ganze, abschließt und dem Kolon oder Semikolon gleich ist. Sie kehrt die Hauptkadenz um und fällt aus der Tonika in die Dominante. 3) Die Trugkadenz oder den Trugschluß, bei der die Vorbereitung zum ordentlichen Schluß gemacht wird, allein statt des regelrecht und gewöhnlich folgenden Schlußakkords ein fremder, unerwarteter Akkord eintritt, und die so das Gehör gleichsam täuscht oder betrügt.

Nr. 4141. Typus eines Kabylen. (Zu Spalte 353.)

Kades (Kades-Barnea), heutzutage Kadis, Ortschaft an der südlichen Grenze Palästinas, im Stammgebiete von Simeon. Von hier aus entsandte Moses auf seinem Zuge nach Kanaan Josua und Kaleb auf Kundschaft und hier starb Mirzam.

Kadett (vom franz. cadet, der Jüngste, namentlich der jüngere Sohn adliger Geschlechter), ein Knabe oder Jüngling, welcher behufs Vorbereitung zum Militärdienst einem Kadettenkorps (s. unten) angehört. — K. zur See heißt der angehende Offizier der deutschen Marine gleich nach seiner Einstellung, Seekadett dagegen entspricht in der deutschen Marine dem Portepeefähnrich des Landheeres. — Kadettenkorps heißt die militärisch eingerichtete Gesamtheit von K.en welche in besonderen Erziehungsanstalten, Kadettenhäusern, zu Offizieren vorbereitet werden. Der Unterrichtsplan entspricht seit 1877 dem eines Realgymnasiums. Den Unterricht erteilen Militär- und Zivillehrer. Das königlich preußische Kadettenkorps entstand unter König Friedrich Wilhelm I. aus der Vereinigung der sogenannten Kadettenakademien zu Berlin, Magdeburg und Kolberg, in Berlin unter dem Namen Corps des cadets. Gegenwärtig hat das Kadettenkorps etwa 2000 Zöglinge in den Provinzial-Kadettenhäusern Potsdam, Köslin (demnächst an die Stelle von Kulm tretend), Wahlstatt, Bensberg bei Köln, Schloß Plön in Holstein, Oranienstein in Nassau und in der Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde bei Berlin, welche 1878 an Stelle des in der Neuen Friedrichstraße gelegenen alten Kadettenhauses bezogen wurde. Der Eintritt in das Kadettenkorps erfolgt nach bestandener Aufnahmeprüfung zwischen dem 10. und 15. Lebensjahre. Der Austritt erfolgt nicht vor vollendetem 17. Lebensjahre und je nach körperlicher Entwickelung, Wunsch der Angehörigen, besonderer Begabung, Verfügung der Vorgesetzten, nach bestandener Fähnrichsprüfung entweder aus Obersekunda als charakterisierter Portepeefähnrich in das Heer, oder aus Unterprima als charakterisierter oder wirklicher Portepeefähnrich in das Heer, oder aus Oberprima nach bestandener Abgangsprüfung als wirklicher Portepeefähnrich in das Heer unter gleichzeitiger Überweisung auf eine Provinzialkriegsschule, oder aus Selekta, die zugleich den Lehrplan einer Kriegsschule hat, als Offizier in das Heer. Den ganzen Ersatz an Offizieren kann das Kadettenkorps nicht leisten, bis 1866 lieferte es etwa 42%; die Neubildungen und die Vermehrung des Heeres lassen eine Berechnung für die Gegenwart noch nicht feststellen. Näheres über das königlich preußische Kadettenkorps s. von Crousaz, „Geschichte des Kadettenkorps" und von Pelet-Narbonne, „Die Hauptkadettenanstalt Lichterfelde". — Bayern hat ein Kadettenkorps in München, Sachsen ein solches in Dresden, Österreich hat Kadettenschulen, mehr ähnlich unseren Kriegsschulen, und dann die 1752 von Maria Theresia begründete Wiener-Neustadter Militärakademie ähnlich dem Kadettenkorps in Preußen. Rußland hat ein Pagenkorps für Gardeoffizier-Aspiranten und das Finnländische Kadettenkorps für Söhne des finnländischen Adels. Die Schweizer Kadettenkorps sind mit den bürgerlichen Schulen verbunden.

Nr. 4142. Typus einer Kabylin. (Zu Spalte 353.)

Kadettieren (franz.), s. unter Cadette.

Kadi (arab.), bei den Mohammedanern ein Unter- oder Friedensrichter.

Kadiak, 8975 qkm große, dichtbewaldete Insel an der Südostküste der Halbinsel Alaska (s. d.), von dieser durch die Schelikowstraße getrennt; sie wird von etwa 3600 Fischfang treibenden Eskimo bewohnt.

Kadiköi, Vorstadt von Konstantinopel (s. d.).

Kadjar, persische Herrscherfamilie, s. Kadschar.

Kadlübek (Vincenz), polnischer Chronist, geb. 1160 in Karmow, von 1207—18 Bischof von Krakau, gest. 1223 als Cisterciensermönch zu Jedrziewo. Seine bis 1203 reichende „Chronica Polonorum" erschien zuerst gedruckt 1612 (neu herausgegeben von Przezdiecki 1862).

Kadmēa (griech. Kadmeia), die der Sage nach von Kadmos (s. d.) erbaute Akropolis (Burg) von Theben, deren Ursprung in Wirklichkeit den Phönikern zugeschrieben werden muß. Sie lag auf einem 50 m hohen Hügel und war noch im Mittelalter der Sitz fränkischer Herzoge. Heute liegt auf ihrer Stelle das Städtchen Thiva (s. d.).

Kadmos, nach der altgriechischen Sage Sohn des tyrischen Königs Agēnor, ward von diesem ausgesandt, seine von Zeus entführte Schwester Europa zu suchen; er kam nach Delphi und von da auf Geheiß des Orakels unter Führung einer Kuh nach Böotien, wo er die Kadmeia, die Burg von Theben, gründete und den Drachen des Ares tötete. Aus den von ihm gesäeten Zähnen des Drachen erwuchsen bewaffnete Männer, die Stammväter des thebanischen Adels. Später wurde er König von Illyrien, dessen Herrschaft er seinem Sohne Illyrios hinterließ.

Kadnikow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wologda, an der Sodima, mit (1880) 1521 sich mit Leinen- und Terpentinbereitung beschäftigenden E.

Kadolzburg, Flecken im Bezirksamt Fürth des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, hat eine großartige Burg, worin die ehemaligen hohenzollernschen Burggrafen von Nürnberg ihren Sitz hatten, ein Amtsgericht und zählt (1885) 1275 mit Obstbau und in Sandsteinbrüchen beschäftigte E.

Kadom, Stadt im Kreise Temnikow des russischen Gouvernements Tambow, mit (1883) 7492 E. In der Nähe liegt auf einem Berge das Sarowsche Kloster, in welchem sich Höhlen mit zahlreichen Galerien befinden.

Kadsarialy, soviel wie Mingrelier, s. unter Mingrelien.

Kadschaga oder Galam, Landschaft im französischen Senegambien, am linken Ufer des Senegal. Die Bewohner (Soninke) zeichnen sich als rührige Händler aus. K. ist seit 1856 französisch, die Hauptstadt ist Bakel (s. d.).

Kadschar, Name des seit 1794 in Persien herrschenden Geschlechts aus dem türkischen Stamme gleiches Namens, welcher zur Zeit des Einfalls der Mongolen unter Dschengischan in Iran aus dem nordöstlichen Zentralasien nach dem nordöstlichen Iran zog und sich dort niederließ. Die Angehörigen des Stammes haben den größten Teil der einträglichen Ämter inne und sie machten sich durch ihren Druck auf die übrige Bevölkerung bei dieser sehr unbeliebt. Als Fürsten Persiens sind die K. zwar der persischen Sprache kundig; doch ist in engeren Hofkreisen bei ihnen das Türkische vorherrschend.

Kadu, Residentschaft, s. Kedu.

Kaduk (vom lat. caducus), hinfällig, verfallen, anheimfallend. — Kaduzieren, hinfällig machen, für anheimgefallen erklären. In diesem Sinne spricht man von kaduzierten (d. i. heimgefallenen) Gütern, von kaduzierten (d. i. mangels gehöriger Einzahlung für ungültig erklärten) Aktien. — Kaduzierung heißt ein durch bergamtliche Verordnung vermittelter Akt, durch welchen ein mit der ausgeschriebenen Zubuße im Zahlungsverzuge befindliches Gewerke seines Kuxes für verlustig erklärt wird. — Kaduzität bezeichnet die Hinfälligkeit, d. i. Ungültigkeit einer letztwilligen Zuwendung wegen mangelnder rechtlicher Annahmefähigkeit (Kapazität) des Bedachten, oder ein heimgefallenes Gut oder ein ungenutzt liegendes, nicht mehr abgabefähiges Grundstück, oder schließlich eine durch Schuld des Gläubigers oder wegen Zahlungsunvermögens des Schuldners nicht beitreibbare Forderung.

Kaf, nach arabischer Sage ein die Erde ringartig umgebendes Gebirge, welches ganz aus Smaragd besteht.

Käfer (Coleoptĕra), Deck- oder Scheidenflügler, erste Ordnung der Insekten (s. d.), deren Vorderflügel zu meist harten, hornigen Flügeldecken umgebildet sind, unter welchen die einzig zum Fliegen dienenden Hinterflügel verborgen liegen. Die Mundteile sind beißend, die Vorderbrust ist frei beweglich, die Verwandlung eine vollkommene. Ihre mit drei Fußpaaren versehenen oder auch beinlosen Larven leben in der Erde, unter Rinde ꝛc. verborgen und sind meist farblos. Fast alle K., die meisten schon als Larve, schaden; nur wenige sind nützlich (Lauf-, Raubkäfer u. a.). Ihre Färbung ist mannigfaltig; besonders die der warmen Zonen prangen oft in den herrlichsten Metallfarben. Einigen ist ein eigenartiges Leuchten, z. B. dem Johanniskäfer, eigen. Die Puppe besitzt dem Leibe dicht anliegende Glieder, die nicht, wie bei den Schmetterlingen, in eine gemeinsame Hülle eingeschlossen sind. Nur wenige Arten leben im Wasser, die meisten K. sind Landtiere. Man teilt sie nach ihren Fußgliedern, der Bildung der Fühler und der Mundteile ein in: 1) Fünfzeher (Pentamera) mit fünf Tarsengliedern; 2) Verschiedenzeher (Heteromera) mit fünf Tarsengliedern an den beiden vorderen und vier an dem hinteren Beinpaare; 3) Vierzeher (Tetramera) mit vier Tarsengliedern und 4) Drei- bis Einzeher (Trimera) mit drei und weniger Tarsen. Gegenwärtig kennt man gegen 80 000 Arten, von denen allein 6000 auf Deutschland kommen. Die Wissenschaft, die sich mit den K.n beschäftigt, ist die Käferkunde oder Coleopterologie.

Käfernburg, eine auf einem steilen Bergvorsprunge etwa 1/3 Stunde südöstlich von Arnstadt gelegene Burg, der Sitz des gleichnamigen Grafengeschlechts, einer 1169 gegründeten Seitenlinie der Grafen von Schwarzburg (s. d.), welche 1385 ausstarb, worauf ihre Besitzungen erst an die Landgrafen von Thüringen und 1446 an die Grafen von Schwarzburg fielen. Von der Burg selbst, welche jetzt zu Schwarzburg-Sondershausen gehört, sind nur noch Mauerreste zu erblicken.

Käferschnecken (Chitonidae), kleine symmetrische Meerschnecken, statt einer spiraligen Schale mit acht hintereinander liegenden beweglichen kalkigen Rückenplatten; sie leben in Meeren, an Steinen und Pflanzen und können sich zusammenkugeln.

Käferthal, Dorf im Kreise Mannheim des Großherzogtums Baden, an der Bahnlinie Frankfurt-Mannheim-Heidelberg, mit (1885) 4928 E., Tabaksbau, Spiegel-, Knopf- und Malzbereitung ꝛc. Hier fanden 15. und 16. Juni 1849 Kämpfe zwischen den badischen Aufständischen und den Preußen statt.

Kafēte (vom lat. cavaedium) oder Kavete, kleines in den dicken Burgmauern ausgespartes Gemach. Häufig wurde es durch Abschließung einer tiefen Fensternische vermittelst einer dünnen Wand hergestellt.

Kaffa oder Gómara, der südlichste zum abessinischen Vasallenkönigreich Schoa gehörige Teil des abessinischen Hochlandes, mit großen Waldungen von Kaffeebäumen (daher der Name). Die Bewohner (Kaffetschô) sind Ganga und größtenteils abessinische Christen. Die Hauptstadt ist Konga. — K. hieß früher auch die Stadt Feodosia (s. d.).

Kaffee, s. unter Kaffeebaum.

Kaffeeauslesemaschine, Vorrichtung verschiedener Konstruktion zur Absonderung der Perlkaffeebohnen von den flachen Bohnen.

Kaffeebaum (Coffĕa *L.*), Pflanzengattung der Familie der Rubiacēen, immergrüne Sträucher oder kleine Bäume mit gestielten oder festsitzenden ganzrandigen Blättern und breiten zugespitzten Nebenblättern, büscheligen Trugdolden, seltener einzeln stehenden Blüten und mit kugelrunder oder eiförmiger trockener oder fleischiger Steinfrucht. Von den etwa 20 im heißen Asien und Afrika vorkommenden Arten ist die weitaus wichtigste der Echte K. (Coffea arabica *L.*) mit Blüten, welche aus den Blattachseln entspringen; dieselben sind fünfblätterig, weiß und wohlriechend. Der Baum blüht zweimal im Jahre und hat fast immer Blüten und Früchte, den Kirschen ähnlich, nur mehr länglich. Dieselben sind anfangs grün, dann rot und haben unter einem schleimigen, widerlich süßen, aber aromatischen Fleische zwei harte, auf der inneren Seite zusammenstoßende flache und mit einer Furche bezeichnete, auf der Außenseite rundgewölbte Samenkörner, welche mit einer trockenen pergamentartigen Schale umgeben sind, die sogenannten Kaffeebohnen. Als Heimat des Echten K.s ist das äthiopische Hochland anzusehen, von hier kam er gegen Ende des 15. Jahrhunderts nach Arabien, wo er vorzüglich in der Nähe von Mokha und Aden mit großem Erfolge angepflanzt wurde. Die Araber nannten ihn Kahwa. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts brachten die Holländer den Baum nach Batavia auf Java, und 1720 wurde er durch den Reisenden Declieux nach den Antillen verpflanzt. Jetzt ist er fast über alle Tropen verbreitet. Die in Arabien allgemein gebräuchlich gewordene Sitte des Kaffeetrinkens verbreitete sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Aleppo und Damaskus; in Konstantinopel errichteten 1554 zwei Privatleute eine Kaffeebude. In London wurde 1652 die erste Kaffeeschenke eröffnet, und

1669 zeigte der türkische Gesandte, Soliman Aga, den Parisern den Gebrauch des Kaffees, aber erst 1672 wurde in Paris und 1671 in Marseille die erste Kaffeebude aufgethan, ein eigentliches Kaffeehaus jedoch erst 1724 in Paris. — In den Plantagen werden die Bäume in geraden Reihen oder im Quincunx gepflanzt, so daß sie durch höhere Bäume beschattet werden. Die reifen Früchte werden an die Sonne gelegt, bis der fleischige Teil sich durch Gärung von den Samen abgelöst hat, oder das Fleisch wird durch Maschinen von den Kernen getrennt. Je mehr die Bohnen austrocknen, desto heller grünlich erscheint der Kaffee, nachdem die pergamentartige Hülle entfernt ist. Die Ablösung dieser Schale von den getrockneten Kernen geschieht durch Dreschen oder Rollen in einer Tonne, in welcher die Kerne auf eine Kreisbahn ausgeschüttet und von einer darüber hinwegrollenden schweren hölzernen Rolle so gequetscht werden, daß die Hülsen abspringen. In einem Ventilator, der einer Getreidereinigungsmaschine ähnlich eingerichtet ist, werden die trillierten Kerne von den zerkleinerten Schalen

Nr. 4143. Zweig des Echten Kaffeebaums (Coffea arabica).

getrennt. Endlich folgt das Sortieren der Bohnen. Der nun für den Handel fertige Kaffee wird in Säcke, Ballen oder Fässer verpackt und so versendet. — Über den Verbrauch des Kaffees in einigen Ländern sind folgende Zahlen bekannt geworden: in Rußland beläuft sich der jährliche Verbrauch an Kaffee pro Kopf auf $0_{,10}$ kg, in Portugal auf $0_{,17}$ kg, in Spanien auf $0_{,19}$ kg, in England auf $0_{,45}$ kg, in Italien auf $0_{,47}$ kg, in Österreich-Ungarn auf $0_{,85}$ kg, in Frankreich auf $1_{,45}$ kg, in Deutschland auf $2_{,39}$ kg, in Dänemark auf $2_{,45}$ kg, in Schweden auf $2_{,66}$ kg, in der Schweiz auf $3_{,02}$ kg, in den Vereinigten Staaten von Amerika auf $3_{,66}$ kg, in Norwegen auf $3_{,53}$ kg, in Belgien auf $4_{,48}$ kg, in den Niederlanden auf $7_{,20}$ kg. Was die Bestandteile des Kaffees anbetrifft, so enthalten die Kaffeebohnen außer den in allen Pflanzen vorkommenden Stoffen, wie z. B. Cellulose, Fett, Zucker, Farbstoff ꝛc., zwei kennzeichnende Säuren, die Kaffeegerbsäure oder Coffeinsäure und die Chinasäure, sowie eine stickstoffhaltige Base, das Coffeïn (s. d.) oder Caffeïn. Beim Rösten des Kaffees geht nur ein Teil des letzteren verloren, der größere Teil bleibt unzersetzt. Um aus den Kaffeebohnen ein wohlschmeckendes Getränk bereiten zu können, müssen dieselben erst geröstet, d. h. so lange allmählich erhitzt werden, bis sie eine mäßig dunkelbraune Farbe angenommen haben; zu schwach gebrannter Kaffee liefert ebensowenig ein schmackhaftes Getränk, wie ein zu stark, zu dunkel gebrannter. Schwarz oder schwarzbraun darf der geröstete Kaffee niemals aussehen. Eine Hauptbedingung ist, daß man vor dem Brennen alle Unreinigkeiten sowie die schwarzen und fehlerhaften Bohnen auslieset; sehr zu empfehlen ist ferner das vorherige Waschen und nachherige Abtrocknen der Bohnen mit einem Tuche. Dasselbe geschieht nicht allein aus Gründen der Reinlichkeit, sondern auch, um allen Bohnen einen gleichmäßigen, geringen Grad von Feuchtigkeit zu geben, wodurch ein gleichmäßigeres Rösterzeugnis erzielt wird als beim Brennen des ungewaschenen Kaffees. Das Brennen selbst geschieht in den allbekannten Kaffeetrommeln, das Zerkleinern der gebrannten Bohnen in den Kaffeemühlen. Beim Brennen findet eine Gewichtsabnahme von durchschnittlich 18 Prozent, dagegen eine Volumenzunahme von ca. 30 Prozent und mehr statt. Auch in chemischer Hinsicht erleiden die meisten Bestandteile der Kaffeebohnen beim Rösten eine Veränderung, doch sind die hierbei entstehenden Ergebnisse noch nicht genügend untersucht. Bezüglich der Zubereitung des Kaffees als Getränk ist zu bemerken, daß auf die feingemahlenen Bohnen kochendes Wasser nur aufgegossen werden soll, nicht aber ein fortgesetztes Kochen stattfinden darf, weil die würzigen Bestandteile dadurch zum Teil verflüchtigt werden und der angenehme Geschmack verändert wird. Die Wirkung dieses Getränks auf den Körper ist eine doppelte, einesteils wirkt der Kaffee angenehm aufregend und erwärmend, anderenteils verlangsamt er den Stoffwechsel und bringt infolgedessen ein Gefühl der Sättigung hervor. — Über die Zusammensetzung, Bereitung und Wirkung des Kaffees vgl. von Bibra, „Der Kaffee und seine Surrogate“ (München 1858); Böhnke-Reich, „Der Kaffee in seinen Beziehungen zum Leben“ (Berlin 1885); Fuchs, „Geographische Verbreitung des Kaffees“ (Leipzig 1885).

Kaffeebohnen, die Früchte des Kaffeebaums (s. d.).

Kaffeeerbse oder Kichererbse, s. unter Cicer *L.*

Kaffeeersatz, Pflanzenstoffe, welche einen Ersatz für Kaffee bieten sollen und teils für sich, teils als Zusatz zu Kaffee verwendet werden. Keines der Kaffeeersatzmittel ist jedoch im stande, den Kaffee vollständig zu ersetzen. Die Zahl der Kaffeeersatzmittel ist sehr groß, die gebräuchlichsten sind folgende Stoffe im gerösteten Zustande: Zichorienwurzel, Feigen (Feigenkaffee), Roggen, Gerste, Eicheln, Möhren, Zuckerrüben, Bohnen, Lupinen u. s. w. Am nächsten kommt dem Kaffee noch der Satzkaffee, aus den gerösteten Samenhülsen der Kaffeefrüchte bestehend.

Kaffeegerbsäure oder Coffeïnsäure, eigentümliche in den Kaffeebohnen enthaltene Gerbsäureart; durch Einwirkung von Kalilauge bildet sich daraus die Kaffeesäure, kleine, glänzende, gelbe Kristalle.

Kaffeesäure, organische Säure, s. unter Kaffeegerbsäure.

Kaffeestrauch (Coffea *L.*), s. Kaffeebaum.

Kaffeewicke (Astragalus baeticus), s. unter Astragalus.

Kaffeewurzel (Cyperus esculentus) oder Erdmandel, s. unter Cyperus *Tourn.*

Kaffein, Alkaloid, s. Coffeïn.

Kaffeol, derjenige Stoff, welcher als Träger der Würze des gebrannten Kaffees angesehen wird; er scheint ein Ableitungserzeugnis des Saligenins zu sein.

Kaffern (vom arab. Kâfir, d. h. Ungläubiger), eine zu den Bantuvölkern gehörende Völkerfamilie im südöstlichen Afrika. Nach den Mundarten ihrer Sprache zerfallen sie in mehrere Stämme: die Amaksa zwischen dem Kai- und Fischflusse, die Amatembu auf den Hochebenen von Kaffraria, die Amampondo zwischen dem Bashee- und dem Umzimkuluflusse, die Amazulu (der mächtigste Stamm) in Natal und nordwärts bis zur Santa Luciabai, die Amatongo an der Delagoabai, und westlich von letzteren im Innern die Amaswasi. Die K. haben dunkle, schwärzlich pigmentierte Haut, kräftigen Körperbau, langgestreckten Schädel, wolliges Haar, zeichnen sich aus durch Mäßigkeit und Tapferkeit, die freilich oft in Blutdurst ausartet. Mit großer Gewandtheit verstehen sie in Rechtsfragen zu urteilen, mit Scharfsinn wissen sie ihren Vorteil zu wahren. Ihre Bekleidung besteht in einer wollenen Decke oder einem Fellmantel. Sie schmücken sich mit metallenen Ringen, Arm-

spangen, Halsketten und behängen sich mit Amuletten aus Wurzeln, Zähnen ꝛc. Das Schnupfen und Rauchen betreiben sie leidenschaftlich, den Schnupftabak befördern sie mit elfenbeinernen Löffelchen in die Nase. Sie leben meist von Milch und Durra und genießen Fleisch nur bei festlichen Gelegenheiten. Ihre Wohnungen sind halbkugelförmige, aus Flechtwerk aufgerichtete, im Kreise stehende Hütten mit einer Umzäunung. Alle K. treiben mit Vorliebe Viehzucht, und zwar wird dieselbe ausschließlich von den Männern geübt, während der Landbau, welcher als minder ehrenvoll gilt, meist den Weibern überlassen wird. Vielweiberei ist sehr verbreitet. Die von den Europäern unabhängigen Stämme stehen unter erblichen Häuptlingen, neben welchen es eine Anzahl Räte gibt, welche in den einzelnen Gemeinden (Kraalen) das Richteramt versehen und über Krieg und Frieden beraten. Als Waffen gebrauchen die K. Lanzen, Speere, Schilde, Keulen und Wurfspieße, nicht aber Pfeil und Bogen. Sie glauben an ein höchstes Wesen und an einen bösen Geist, haben aber weder Fetische noch Priester, halten viel auf Zauberer und verehren die Geister ihrer Vorfahren. — Vgl. Fritsch, „Die Eingeborenen Südafrikas" (Breslau 1873); Waitz, „Anthropologie der Naturvölker" (Bd. 1—4, Leipzig 1859–65; Bd. 5—6 herausgeg. von Gerland, ebd. 1867–71). — Die ehemalige britische Kolonie Britisch-Kaffraria ist ein 41 517 qkm großes, seit 1866 mit dem britischen Kaplande vereintes Gebiet, das im O. vom Indischen Ozean, im NO. von Natal und im NW. von Basutoland begrenzt wird. Auf den Küstenstrich, welcher sich für den Anbau von Baumwolle und Zuckerrohr eignet, folgen landeinwärts niedrigere, gut bewaldete Bergzüge; hinter diesen breiten sich weite, gut bewässerte, aber waldlose Hochebenen aus, die sich an die Storm- und Drakenberge anlehnen. Von letzteren bewegen sich zahlreiche Flüsse nach dem Meere. K. bildet die Divisionen King-Williamstown und East London und zerfällt in die Distrikte Pondoland, Griqualand East, Tembuland und Transkei und zählt ca. 400 000 E.

Kafiller (neuhebr.) oder Caviller, Abdecker, Schinder. — Kafillerei, Abdeckerei.

Kâfir (arab., d. i. Ungläubige), in Afrika und Asien von seiten der Mohammedaner Bezeichnung für die Nichtmohammedaner; aus K. entstand das türkische Wort Giaur.

Kafiristan, im engeren Sinne eine 12 950 qkm große asiatische Landschaft im NO. von Kabul, im weiteren Sinne jedoch bezeichnet man damit die Gebirgsländer im S. des Hindukusch in einer Flächenausdehnung von ca. 52 000 qkm mit etwa 500 000 E. teils arischen Stammes (unter dem Hauptkamm des Gebirges), teils türkisch-tatarischer Abkunft. In dem unteren Teile der Thäler sitzen auch Afghanen. Der Name K., d. i. Land der Ungläubigen, entstand als Bezeichnung für das Gebiet der nicht zum Islam übergetretenen Bewohner arischen Stammes. Das ganze Gebiet ist durchaus gebirgig und reich bewässert; das Klima ist gemäßigt und zeitigt in den Thälern Südfrüchte. Staatlich zerfällt K. in eine große Anzahl selbstständiger Staaten, die in beständiger Fehde miteinander leben. Vgl. Downes, „Kafiristan" (Lahore 1873).

Kaftan (arab.), das lange, weite, bei morgenländischen Völkern gebräuchliche baumwollene oder seidene Oberkleid.

Kaftan (Julius), protestantischer Theolog, geb. 30. September 1848 zu Loit bei Apenrade, wurde 1873 Lizentiat in Leipzig, war von 1873—83 Professor in Basel und wirkt seitdem als Professor der systematischen Theologie in Berlin. Er schrieb u. a.: „Die Predigt des Evangeliums im modernen Geistesleben" (Basel 1879), „Das Wesen der christlichen Religion" (ebd. 1881).

Kag, in den Niederlanden und auf der Niederelbe gebräuchliches Fahrzeug mit einem Mast und hohem Bord.

Kâgâl (hebr., d. i. Versammlung) oder Kahâl, in Rußland Gemeinderat der Juden, welcher die Abgaben für Armen- und Krankenpflege ꝛc. zu bestimmen hatte, allmählich aber zu einer heimlich geleiteten Obrigkeit geworden ist und vielleicht noch über die russischen Grenzen hinaus zur Förderung jüdischer Bestrebungen Gemeinde, Schule, ja Privatleben der Juden leitet, ohne daß jemand selbst gegen ungerechte Willkürlichkeiten desselben Einsprache zu erheben wagte. Vgl. Braphmann, „Die hebräischen Lokal- u. allgemeinen Vereine" (Petersburg 1872).

Kagalnik, Flecken im russischen Gouvernement Jekaterinoslaw am Asowschen Meere, mit (1880) 4500 Fischfang treibenden E. und bedeutenden Jahrmärkten.

Kagul oder Kahul, Stadt im russischen Gouvernement Bessarabien, in der Nähe des Pruths, mit (1883) 4916 E. Hier siegten die Russen unter Romanzow 1. August 1770 über die Türken. Die Stadt gehörte von 1856—78 zu Rumänien. — Der Kagulsee wird durch den Kagulfluß vor seiner Mündung in die Donau gebildet.

Kahau (Semnopithecus nasicus *Cuv.*) oder Nasenaffe, ein auf Borneo heimischer, gesellig lebender Schlankaffe (Semnopithecus) mit sehr langer Nase (s. Abb. 10 auf Tafel Affen).

Kâhira (Masr-el-), s. Kairo.

Kahla, Stadt im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Saale und der Bahnlinie Großheringen-Saalfeld, mit Amtsgericht und (1885) 3323 E., Wollspinnerei, Maschinen- und Porzellanerzeugung. In der Nähe liegt die Leuchtenburg, ehemals Strafanstalt.

Kahlamba, Gebirge in Südostafrika, s. Drakenberge.

Nr. 4144. Achtjähriger Kaffeebaum (Brasilien) mit reifen Früchten.

Kahlberg, Fischerdorf im Landkreise und Regierungsbezirk Danzig der preußischen Provinz Westpreußen, auf der Frischen Nehrung gelegen, mit (1885) 432 E., hat ein vielbesuchtes Seebad und Dampfschiffverbindung mit Elbing.

Kahle (Richard), Schauspieler, geb. 21. Juni 1843 in Berlin, widmete sich seit 1865 der Bühne, war von 1869—71 Mitglied des Stadttheaters in Leipzig und ist seitdem am Hoftheater in Berlin ein trefflicher Darsteller von Charakterrollen. Seine Gattin, Marie K., geborene Keßler, geb. 18. November 1844, ist als Salondame ebenfalls am Hoftheater in Berlin.

Kahle (Jakob), genannt Freßkahle, geb. 1671 zu Wittenberg, gest. daselbst um 1750, ein seiner Gefräßigkeit halber bekannter Gärtner. Vgl. Frenzel, „De polyphago et allotriophago Wittenbergensi" (1757).

Kahlenberg oder Kalenberg ist der 449 m hohe nordöstlichste Ausläufer des Wienerwaldes in Niederösterreich. Von ihm und dem benachbarten Leopoldsberge (423 m), welche zusammen auch als Kahlenberge bezeichnet werden, genießt man eine herrliche Aussicht auf das Donauthal und die Kaiserstadt; eine Zahnradbahn führt von der Donau bis nahe unter den Gipfel. Am Fuße liegt das Dorf K., um 1430

Wohnsitz des Pfaffen vom K. (Wiegand von Theben), dessen Schwänke von einem sonst unbekannten Philipp Frankfurter gesammelt wurden. — K. (oder Kahlengebirge) wird bisweilen auch als Gesamtname für den Wienerwald gebraucht.

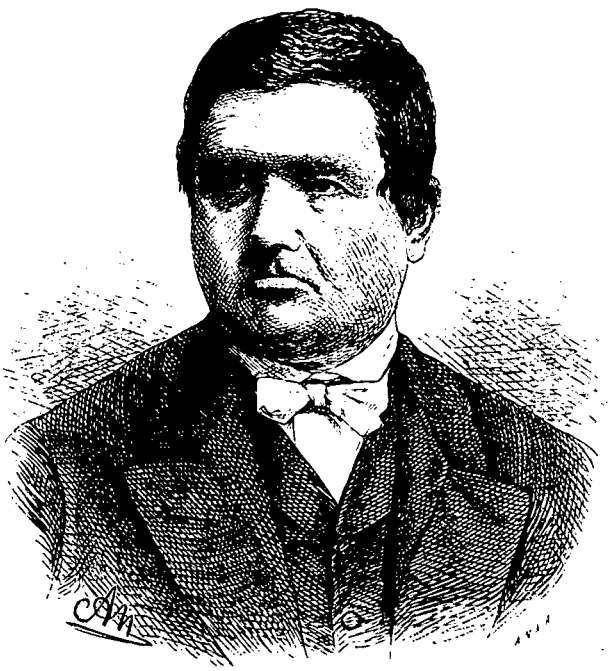
Kähler (Martin), protestantischer Theolog, geb. 6. Januar 1835 zu Neuhausen bei Königsberg (Ostpreußen), war seit 1860 Privatdozent in Halle, seit 1864 in Bonn, seit 1867 in Halle außerordentlicher Professor und erhielt 1879 daselbst eine ordentliche Professur. K. schrieb u. a.: „Die Wissenschaft der christlichen Lehre" (Erlangen 1881), „Neutestamentliche Schriften in genauer Wiedergabe ihres Gedankenganges dargestellt" (Halle 1884 ff.).

Kahler Asenberg, der 830 m hohe, mit einem Aussichtsturm versehene höchste Gipfel der Provinz Westfalen im NO. des Rothaargebirges.

Kahlgrind (Herpes tonsurans) oder Ringworm, ansteckender, durch einen Pilz (Trichophyton tonsurans) bewirkter Ausschlag an den behaarten Stellen der Haut (Kopf, Bart), der zum Ausfall der Haare führt.

Kahlköpfigkeit, s. Calvities und unter Alopekie.

Kahlmäuser, mehrdeutiges Wort, s. Kalmäuser.



Nr. 4145. Karl Friedrich August Kahnis (geb. 22. Dezember 1814, gest. 20. Juni 1888).

Kahlschlag, forstlicher Verjüngungsbetrieb, s. Nachverjüngung.

Kahm oder Kahn, eine Krankheit des Weines und mancher Essigsorten, hervorgerufen durch einen der Hefe nahe verwandten Pilz (Saccharomyces Mycoderma *Rees*); sie äußert sich dadurch, daß auf der Oberfläche der genannten Flüssigkeiten ein dünnes weißes Häutchen entsteht, welches, nach und nach dicker werdend, den Boden für eine Schimmelpilzbildung abgibt und die vollständige Zersetzung jener Flüssigkeiten zur Folge hat. Von den Essigarten werden nur Malzessig, Bieressig, Obstessig 2c. kahmig, nicht aber reiner Spiritusessig. Man kann das Kahmigwerden leicht durch Zusatz etwas starker reiner Essigsäure verhüten.

Kahn, das Beförderungsmittel auf dem Wasser, welches auf das Floß folgte. Anfangs aus einem hohlen oder ausgehöhlten Baumstamme bestehend, wurde es bis zu den elegantesten Formen (Gondel) herangebildet, bezeichnet aber immer ein Fahrzeug, welches in der Regel durch Ruder oder Stangen fortbewegt wird, dem Personenverkehr dient und nur ausnahmsweise Segel zu Hilfe nimmt. Transportschiffe auf Flüssen und im Küstenverkehr heißen auch Kähne, z. B. Rheinkähne, Spreekähne 2c.

Kahn, Handelsgewicht in Annam = $624_{/8}$ g.

Kahnbein (Os naviculare), der an der Daumenwurzel gelegene kleine Knochen, mit den sieben anderen Handwurzelknochen die Verbindung zwischen Hand und Unterarm.

Kahnis (Karl Friedrich August), bedeutender evangelisch-lutherischer Theolog, geb. 22. Dezember 1814 zu Greiz, seit 1844 Professor in Breslau, seit 1850 in Leipzig, auch Domherr des Hochstifts Meißen, hervorragender und charaktervoller Vertreter der konfessionellen lutherischen Theologie. Er starb 20. Juni 1888 zu Leipzig. Seine Hauptwerke sind „Die moderne Wissenschaft und der Glaube unserer Kirche" (Berlin 1842), „Die Lehre vom Abendmahl" (Leipzig 1851), „Der innere Gang des deutschen Protestantismus" (ebend. 1854; 3. Aufl., 2 Bde., 1874), „Die lutherische Dogmatik" (3 Bde., ebend. 1861—68; 2. Aufl., 2 Bde., 1874—75), „Predigten" (3 Bde., ebd. 1866—71), „Der Gang der Kirche in Lebensbildern" (ebd. 1881), „Christentum und Philosophie" (ebd. 1884) 2c.

Kahnschnabel (Cancroma cochlearia *L.*), zur Familie der Reiher (Ardeidae) gehörender Vogel Südamerikas, der sich von anderen Reihern durch die kahnförmige Bildung seines Schnabels unterscheidet. Er nährt sich von kleinen Wassertieren, nicht aber von Fischen.

Kahr oder Felskahr, kesselartige Erweiterung am Ende einer Schlucht.

Kai, dasjenige Bauwerk an Fluß- und Meeresufern, an welchem die Schiffe anlegen und ausladen. Die am K. entlang führende Straße wird mitunter auch K. genannt.

Kai oder Kei, 280 km langer Fluß in Südafrika an der Ostseite des britischen Kaplandes, entspringt in den Stormbergen und mündet nach sehr gewundenem Laufe nördlich vom Vorgebirge Morgan.

Kaïanier oder Kavanier, altbaktrische Herrscherfamilie, begründet von Kava-Kavât, unter dessen viertem Nachfolger Zoroaster (s. d.) erschien.

Kaien, die Raaen an Deck legen, beim Abtakeln des Schiffes.

Kaieteur, ein 1870 von C. B. Brown entdeckter, 251 m tiefer und 113 m breiter Wasserfall des Rio Potaro, eines Nebenflusses des Essequibo in Britisch-Guayana.

Kaifa oder Haifa, Stadt im türkischen Syrien, am Fuße des Vorgebirges Karmel, mit ca. 3000 E. und guter Reede.

Kai-Fong, Hauptstadt der chinesischen Provinz Honan am Hoangho, mit ca. 100000 E.

Kaik (türk.) oder Kajik, langes schmales Boot, dessen Ruderer Kaikschi heißen.

Kailas, Gebirgskette in Tibet, s. Gangri.

Kailâsa, Tempel zu Ellora (s. d.).

Kailcedraholz, ein dem Mahagoni nahestehendes, aus Senegal stammendes Nutzholz, von Khaya senegalensis *Guill.* & *Perott* stammend. Das K. wird ebenso wie das echte Mahagoniholz verwendet, unterscheidet sich aber von diesem durch eine stark rothraune Farbe, deutliche Jahrringe, welche häufig durch feine helle Schichten getrennt sind und das Auftreten von Markstrahlen.

Kaim oder Kaimeh nannte man das türkische Papiergeld. Es wurde zuerst 1831 ausgegeben, trug 12, später 6% Zinsen, sank aber seit 1848 im Werte. Im Jahre 1856 wurden 10 Mill. Piaster neues Papiergeld ausgegeben. Später wurde es vermittelst einer verzinslichen Anleihe eingezogen.

Kaimakâm (arab.), bei den Türken der Stellvertreter des Großwesirs und anderer höherer Beamten; Bezirksgouverneur, der auch Zivilpascha heißt.

Kaiman (Caiman *Gray*), Reptilienfamilie, s. Alligator.

Kaimeni, Inseln, s. unter Santorin.

Kain (hebr., d. i. Erwerb), nach der biblischen Sage der erstgeborene Sohn Adams und der Eva, und zugleich der erste Ackerbauer. Von Neid getrieben, begeht er den Brudermord an Abel, muß infolgedessen fliehen und begibt sich in das Land Nod (d. h. Flucht), ostwärts vom Paradies. Hier erbaut er eine Stadt und nennt sie nach dem Namen seines Sohnes Hanoch. Nach ihm nannte sich eine gnostische Sekte des 2. Jahrhunderts Kainiten, eine Spielart der sogenannten Ophiten, welche in K. und in allen Gottlosen des Alten Testaments bis auf Judas Ischariot wahre Gnostiker erblickten, welche der angemaßten Gewalt des Judengottes den Gehorsam verweigerten. — Das sogenannte Kainszeichen (1. Mos. 4, 15) ist nicht mit der falschen Übersetzung Luthers an K. zu suchen;

nach dem hebräischen Text ist es vielmehr ein unbekanntes Wahrzeichen, welches dem K. von Gott gegeben wird.

Kainardschi (in Bulgarien), s. Kutschuk-Kainardschi.

Kainit, ein aus Schwefelsäure, Magnesia, Kalium, Chlor und Wasser zusammengesetztes Mineral; es findet sich bei Staßfurt unter den Abraumsalzen, ebenso bei Kalusz in Galizien in mächtigen Lagern von gelblicher und lichtgrauer Farbe, und wird technisch verwendet.

Kainiten, gnostische Partei, s. unter Kain.

Kainozoisch, s. Känozoisch.

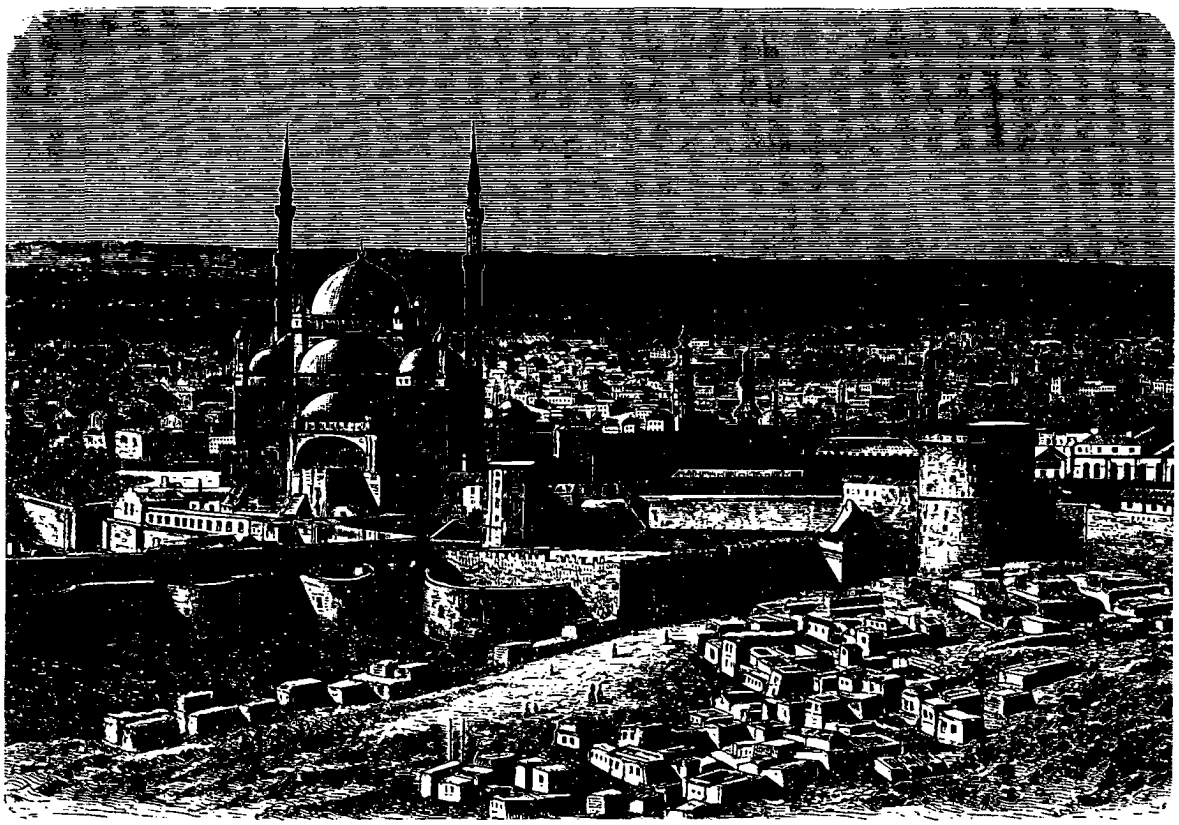
Kainsdorf, Dorf in der sächsischen Amtshauptmannschaft Zwickau, an der Zwickauer Mulde und der Bahnlinie Zwickau-Schwarzenberg, mit (1885) 3066 E. Der gewerbreiche Ort hat die Königin-Maria-Hütte, das größte Eisenwerk Sachsens, mit ca. 1800 Arbeitern.

Kainsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tomsk (Sibirien), an der Mündung der Kaminka in den Om, mit (1884) 8170 E.

Kaiping, Stadt in der chinesischen Provinz Petschili, im NO. von Tientsin; in der Nähe befinden sich reiche Kohlenlager, die von einer englischen Gesellschaft ausgebeutet werden.

Kairin, chemisches Präparat, wird auf sehr umständlichem Wege aus Erzeugnissen des Steinkohlenteers gewonnen und bildet kleine weiße, geruchlose Kristalle, deren wässerige Lösung sich bald bräunt. Seiner chemischen Natur nach ist das K. die salzsaure Verbindung des Äthylhydroxychinolins; man benutzt es als Ersatzmittel für Chinin bei Fieberkrankheiten.

Kairo (arab. Masr-el-Kâhira, d. h. die Siegreiche), die Hauptstadt Ägyptens, am rechten Nilufer, 18 km oberhalb der ersten Deltagabelung, am Fuße des Dschebel Mokkatam. Die Stadt zählt (1882) 374838 E., darunter 21650 Ausländer, unter welchen viele sich zur Kur aufhalten, da K. wegen seines milden Winterklimas (mittlere Temperatur $12_{/3}^{\circ}$ C.) ein beliebter Kurort für Brustkranke ist. Es ist Residenz des Chedive, Sitz der Ministerien, der hohen Gerichtshöfe, Konsulate ꝛc., besitzt Fachschulen für Medizin, Ingenieur- und Staatswissenschaft, ist durch Eisenbahn verbunden mit den Städten des Deltas, mit Ismailija-Suez, Siut und den Bädern von Heluan, und bildet den Ausgangspunkt für den Süßwasserkanal Ismailieh. Auf einer Stufe des Gebirges Mokkatam liegt der östliche Teil K.s, die Citadelle, von der aus man einen herrlichen Blick genießt über die gelbgraue Stadt mit ihren zahllosen Minareten, Kuppeln und Gärten, über das fruchtbare Nilthal und die zu beiden Seiten sich ausdehnende Wüste mit den Pyramiden von Gizeh und Sakkâra. Das 1166 vom Sultan Jussuf Saladin erbaute Kastell enthält den 90 m tiefen in den Felsen gesprengten Josephsbrunnen, einen vizeköniglichen Palast und die nach der Hagia-Sofia zu Konstantinopel erbaute Alabastermoschee Mehemed Alis. Die Stadt zerfällt in zwei Teile, einen fränkischen (europäischen) und einen einheimischen. In letzterem ist die Absonderung von Gemeinschaften, sei es nach dem Gewerbe oder Stamm, durchgeführt, indem immer zur Seite der Hauptstraßen eine Anzahl der engen, finsteren, oft als Sack endenden Gassen ein durch ein Thor abschließbares Viertel bildet. Ein bedeutender Bazar ist der Chan



Nr. 4146. Kairo vom Dschebel Mokattam aus gesehen.

Kainszeichen, s. unter Kain.

Kainz (Joseph), Schauspieler, geb. 2. Januar 1858 zu Wieselberg in Ungarn, betrat in Wien zuerst die Bühne, wirkte 1875—76 zu Marburg in Steiermark, 1876—77 am Stadttheater in Leipzig, 1877—80 am Meininger Hoftheater und 1880—83 am Hoftheater in München. Seitdem ist er am deutschen Theater in Berlin angestellt. In München trat König Ludwig II. in ein vertrautes freundschaftliches Verhältnis zu K., über das derselbe nach dem Tode des Königs in öffentlichen Blättern mehrfach eingehende Mitteilungen machte.

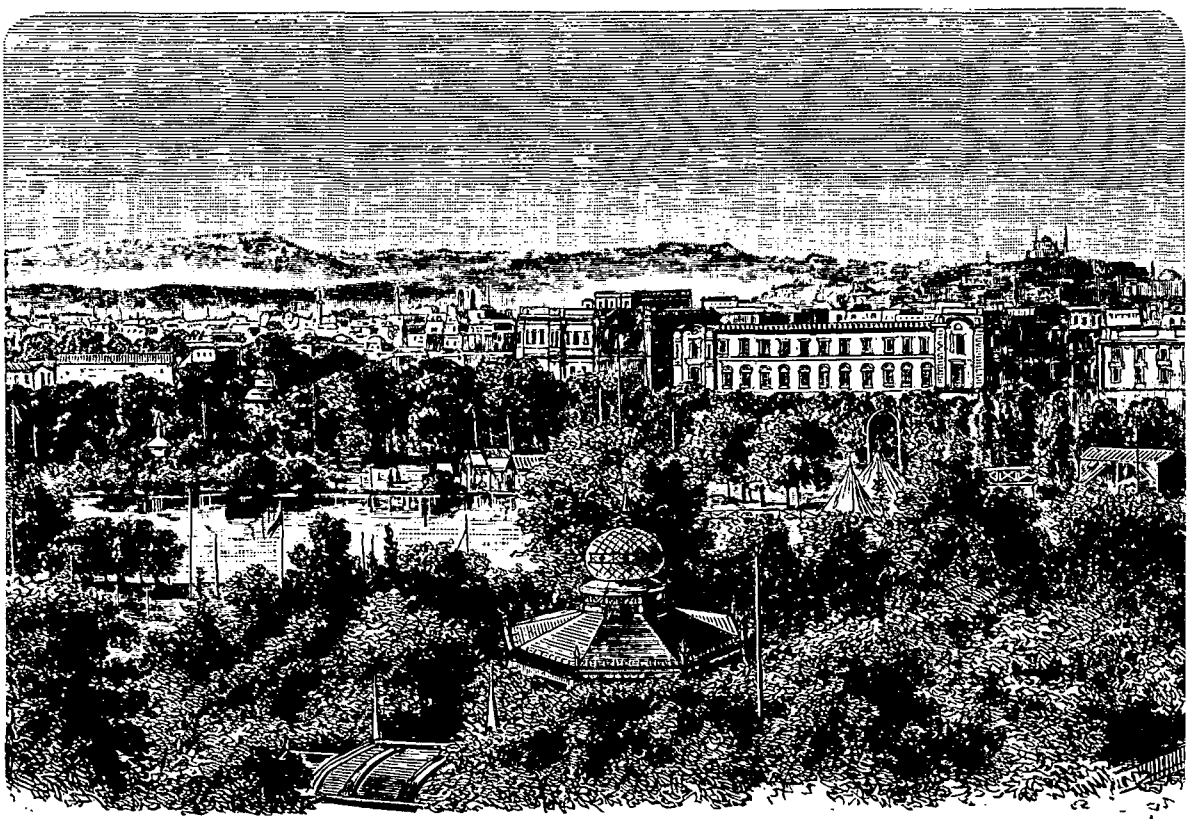
Kainzenbad, Kurhaus bei Partenkirchen (s. d.) im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, unweit des Ausgangs des Rain- und Partnachthales, mit jod- und schwefelhaltigen Natron- und Eisenquellen.

Kaiphas, richtiger Kaiaphas, Beiname des Hohenpriesters Joseph (18—37 n. Chr.), der uns durchweg in den Evangelien und noch Apostelgeschichte 4, 6 als Feind Christi und der Apostel entgegentritt. Nach der Erzählung der Evangelien hatte er einen Hauptanteil an der Verurteilung Jesu.

el Chalili, der Sitz der Seiden-, Teppich- und Schmuckhändler; eine Hauptgeschäftsstraße ist die 1½ km lange Muski. Das im NW. der Stadt liegende Frankenviertel (Ismailija) enthält breite, gerade und gepflasterte Straßen und stattliche, von Prachtgärten umgebene Villen. Hier liegt die nach dem siegreichen Emir Esbeki benannte Esbekije, ein großer achteckiger Platz; in dessen Mitte befindet sich ein parkartig angelegter, mit Gewächsen aller Zonen ausgestatteter Garten, umgeben von großen Hotels, prächtigen Privat- und Konsulatsgebäuden, Cafés, Warenläden u. s. w. K. besitzt gegen 400 Moscheen, unter welchen die nach dem Plane der großen Moschee in Mekka erbaute Gâma ibn Tulun, die mit zahlreichen Säulen geschmückte Gâma el Ashar (d. h. die Blühende), welche eine der ersten islamitischen Hochschulen enthält, und die durch großartigen Kuppelbau eindrucksvolle Hasanênmoschee beachtenswert sind. In Bulâk, der hart am Nil gelegenen Vor- und Hafenstadt K.s, befindet sich das Museum, welches eine der reichsten Sammlungen ägyptischer Altertümer enthält. Der

läſtina, einst der prachtvolle Sitz der römischen Statthalter und Hauptstadt der Provinz Judäa, 23 km südlich vom Vorgebirge Karmel, ist gegenwärtig ein ärmliches Hafenstädtchen mit versandetem Hafen. — Kaisarijeh, Stadt im türkischen Vilajet Angora in Kleinasien, am Nordfuße des Ardschisch gelegen, einst blühend, jetzt verfallen, hat gegen 40 000 E., welche besonders viele Farbstoffe bereiten. Im Altertum hieß es Mazaka, dann als Hauptstadt Kappadokiens Eusebia und erst später zur Römerzeit Cäsarēa.

Kaiser, der Titel für die höchste staatliche Würde, ist aus dem Beinamen Cäsar (griech. Kaisar) hervorgegangen, den ein Zweig der altrömischen Familie der Julier und besonders deren hervorragendstes Mitglied, Julius Cäsar (s. d.), führte. Der von diesen an Sohnes Statt angenommene Octavianus, welcher als Imperator das römische Kaisertum gründete, hieß Cäsar nur als Mitglied des Julischen Geschlechts, und denselben Namen erhielten weiterhin auch bloße Mitregenten, wie Constantius Chlorus und Galerius unter Diokletian, oder Nach-



Nr. 4147. Esbekije-Garten in Kairo.

südlichste Teil von K. ist Altkairo oder Fostât (d. h. Zelt), wo Amru, der erste mohammedanische Eroberer Ägyptens, sein Zelt aufschlug. Auf der Südspitze der Insel Roda (westlich von K.) liegt der berühmte Nilmesser.

Kairos, in der altgriechischen Göttersage der Gott der günstigen Gelegenheit, des rechten Augenblicks, der besonders in den Ringschulen verehrt wurde.

Kairwân oder Kairoân, Stadt in der Regentschaft Tunis in einer zum Teil von Salzsümpfen (dem Lacus Tritonis der Alten) bedeckten Ebene, mit ca. 20 000 E., welche sich mit Anfertigung von Sattlerwaren, Teppichen, Lederpantoffeln ꝛc. beschäftigen. Unter den 20 Moscheen ist die große Okbamoschee berühmt, welche zugleich mit der Stadt 670 gegründet wurde und ihre jetzige Form 827 erhielt. K. gilt den Mohammedanern als heilig und durfte bis 1881 von Europäern nicht betreten werden.

Kaisak, soviel wie Kirgisen (s. d.).

Kaisarijeh, im Altertum Cäsarēa (s. d.), Name einiger asiatischer Städte. — Kaisarijeh, das alte Caesarea in Pa-

kommen des Imperators. Als der Frankenkönig Karl d. Gr. 800 die seit 476 n. Chr. erloschene weströmische Kaiserwürde wieder aufrichtete, glaubte er an die Idee des alten römischen Reiches wieder anzuknüpfen, jedoch war sein Reich ein völlig anderes. Die Krone Karls d. Gr. ging später auf die deutschen Könige über und in der Folge gelangte das Mittelalter zu der Annahme einer von Gott gesetzten geschichtlichen Weltordnung, deren Handhabung dem Papste, als dem Oberhaupte der Kirche, und den rechtmäßig gewählten deutschen Königen und römischen K.n, den Nachfolgern Karls d. Gr., als den Inhabern einer Gesamtmonarchie, des Reiches, befohlen sei. Die Christenheit ward dabei als eine große Gemeinschaft aufgefaßt, für deren ewiges und zeitliches Wohl der Papst mit der geistlichen, der K. mit der weltlichen Gewalt eintreten sollte. Den Kaisertitel erhielt der zum deutschen König Gewählte eigentlich erst, wenn er das Nebenland Italien mittels Römerzugs in Besitz genommen und in Rom die Krönung durch den Papst erlangt hatte. Die letzte Krönung vollzog Clemens VII. an Karl V. 1530 zu Bologna; Karls Vorgänger, Maximilian I. hatte sich

jedoch bereits, ohne vom Papste mit den Zeichen der höchsten Würde geschmückt worden zu sein, den Titel „erwählter römischer K." beigelegt. Nach tausendjährigem Bestehen erlag die römisch-deutsche Kaiserwürde den Stürmen der französischen Revolutionskriege. Der letzte Kaiser, Franz II. aus dem Hause Habsburg, entsagte dieser Würde 6. August 1806, nachdem er bereits 1804 den Titel eines Erbkaisers von Österreich angenommen hatte. Auf Napoleon I. übte der Reichsgedanke einen viel bewältigenderen Einfluß. Er bestimmte die Politik, welche ihn 1804 seine Wahl zum K. der Franzosen betreiben ließ, eine Würde, welche Napoleon III. (1852—70) wieder herstellte. Den Deutschen war dazwischen das Abhandenkommen ihrer wenn auch noch so schwachen Zentralgewalt immer als ein nationales Unglück erschienen und so bestimmten die Waffenerfolge von 1870 die deutschen Fürsten zur Übertragung der erblichen Kaiserwürde an König Wilhelm von Preußen. Mit dem alten römisch-deutschen Reiche hat das neue deutsche Kaisertum aber wenig mehr als den Gedanken einer einheitlichen Zusammenfassung der Volkskraft gemein. — Das oströmische oder griechische Kaiserreich ward erst 1453 von den Türken erobert, womit die oströmische Kaiserwürde erlosch, jedoch nahm der Sultan 1877 den Titel osmanischer Kaiser an. Daß Peter d. Gr. 1721 den Titel Zar (von Cäsar abgeleitet) in dem Sinne einer Wiederherstellung des orthodoxen byzantinischen Kaiserreichs annahm, wird durch die Politik, welche Rußland bis auf diesen Tag im Morgenlande befolgt hat, hinreichend bestätigt. — Ohne Beziehung auf die antiken Weltstaatsplane und unter bloßer Betonung des erhöhten Ranges nennen sich seit 1822 K. die Erbmonarchen von Brasilien und seit 1876 Kaiserin von Indien die Königin von England. Gewöhnlich belegt man noch die Herrscher von China, Japan und Marokko mit dem Kaisertitel. Vgl. J. von Held, „Das Kaisertum als Rechtsbegriff" (Würzburg 1879).

Kaiser (Frederik), niederländischer Astronom deutscher Abkunft, geb. 10. Juni 1808 zu Amsterdam, gest. 28. Juli 1872 als Professor zu Leiden. Seine Messungen von Doppelsternen, wie der Durchmesser der großen Planeten, gehören zu den besten Leistungen in der Sternkunde. Zu nennen sind von ihm „Der Sternenhimmel" (3. Aufl., 2 Bde., Leiden 1860) und „Geschichte der Planetenentdeckungen" (ebd. 1851).

Kaiser (Friedrich), Schlachten- und Genremaler, geb. 21. Januar 1815 zu Lörrach (Baden), ließ sich 1850 in Berlin nieder, wo er lebensvolle Szenen aus dem badischen Feldzuge und aus den Kriegen von 1864, 1866, 1870—71 malte.

Kaiser (Friedrich), dramatischer Volksdichter, geb. 3. April 1814 zu Biberach als Sohn eines österreichischen Offiziers, wurde in Wien kaiserlicher Beamter und starb daselbst 6. November 1874. Seine zahlreichen Lokalpossen waren zum Teil außerordentlich beliebt.

Kaiser (Johann Wilhelm), Kupferstecher, geb. 5. Januar 1813 in Amsterdam, hatte mit seinem ersten Stich nach Pienemann großen Erfolg und brachte meistens sehr gelungene Blätter nach Niederländern des 17. Jahrhunderts. Seit 1874 ist er Direktor des Reichsmuseums in Amsterdam.

Kaiseradler (Aquila imperialis) oder Königsadler, Raubvogel, s. unter Adler.

Kaiser-Augst, schweizerische Ortschaft, s. unter Augst.

Kaiserchronik, ein um 1147 vermutlich in Regensburg verfaßtes deutsches Gedicht, welches die Kaisergeschichte von Julius Cäsar bis Konrad III. schildert und von Späteren bis zum Tode Friedrichs II. fortgesetzt worden ist. Ausgaben veranstalteten Diemer (Wien 1849) und Maßmann (2 Bde., Quedlinburg und Leipzig 1849—54). Vergl. Welzhofer, „Untersuchungen über die deutsche K." (München 1874).

Kaiserebersdorf, Dorf in Österreich, s. unter Ebersdorf.

Kaiserfeld (Moritz, Edler von), österreichischer Politiker, geb. 24. Januar 1811 zu Pettau in Steiermark; er war 1849 Mitglied des Frankfurter Parlaments, seit 1861 des österreichischen Reichsrats und trat hier für die Autonomie Ungarns ein. Als am 30. Dezember 1867 das erste parlamentarische Ministerium ernannt worden war, wurde K. der erste gewählte Präsident des österreichischen Abgeordnetenhauses, lehnte 1870 den ihm angebotenen Ministerposten ab, ward 1872 ins Herrenhaus berufen, war dann zugleich bis 1884 Landeshauptmann von Steiermark und starb 14. Februar 1885 zu Birkfeld.

Kaiser-Franzensbrunn, hieß früher Franzensbad (s. d.).

Kaiser-Franz-Joseph-Fjord, s. Franz-Joseph-Fjord.

Kaiser-Franz-Joseph-Land, s. Franz-Joseph-Land.

Kaisergebirge nennt man die nördliche Vorlage der Kitzbühler Alpen, östlich von Kufstein; es zerfällt in zwei Bergketten, den südlichen Vorder- oder Hohen Kaiser und den nördlichen Hinter- oder Zahmen Kaiser. Jener erreicht in der Halbspitze eine Höhe von 2375 m. Vergl. Trautwein, „Das K. in Tirol" (München 1885).

Kaisergroschen hießen früher in Österreich die Dreikreuzerstücke des 20-Guldenfußes.

Kaisergrün, s. Schweinfurter Grün.

Kaisergulden, nach dem 20-Guldenfuße geprägte Silbermünzen = $^1/_2$ Spezialthaler = 3 Zwanzigkreuzerstücke = 2,$_1$ ℳ.

Kaiserin-Augusta-Fluß, bedeutender schiffbarer, an der Nordküste von Kaiser-Wilhelmsland auf Neuguinea mündender Strom; er wurde von Finsch (s. d.) entdeckt und vom deutschen Landeshauptmann von Schleinitz bereits 360 km aufwärts befahren.

Kaiserin-Augusta-Verein, eine nach dem Kriege von 1870 bis 1871 ins Leben gerufene Stiftung zur Unterstützung hilfsbedürftiger Töchter von im Kriege gefallenen oder infolge des Krieges gestorbenen Offizieren und Militärbeamten und von Trägern des Roten Kreuzes. Derselbe hat bis jetzt jährlich etwa 50 Töchter in Pflege genommen oder unterstützt.

Kaiserjäger heißt das 1816 errichtete und in den Jahren 1882—84 von 4 Bataillonen auf 10 Bataillone und eine Ergänzungsabteilung von 2 Kompanien verstärkte österreichische Jägerregiment, welches nur aus Tirol und Vorarlberg sich ergänzt, sonst den übrigen Jägerbataillonen ganz gleich ist.

Kaiserkanal (chines. Jün-ho) oder Großer Kanal, der große, 1300 km lange, 50—300 m breite Kanal von Hangtschóu im S. nach Tiëntsin am Peho im N. von China. Er wurde am Ende des 13. Jahrhunderts angelegt, hauptsächlich um die Zehnt- und Zinsfrüchte (insbesondere den Reis), welche eine Haupteinnahme der Regierung bilden, sicher im Binnenlande ohne die Benutzung des Meeres nach Peking, dem Regierungssitze, zu schaffen, bis in dessen Nähe der Peho von Tiëntsin aufwärts schiffbar ist. — Kaiserkanal heißt auch ein in Spanien zum Zwecke der Bewässerung von Karl V. 1528 begonnener und von späteren spanischen Königen fortgeführter, 119 km langer, $3_{/3}$ m tiefer und $23_{/5}$ m breiter Kanal, welcher längs des Ebro von Tudela nach Saragossa führt.

Kaiserkrone, Zierblume der Gattung Fritillaria (s. d.).

Nr. 4148—4150. Der Kaiserling (Agaricus caesareus).

Kaiserling (Agaricus caesareus *L.*) oder Herrenpilz, auch Eierpilz, einer der gesuchtesten Pilze. Er kommt wie ein weißes Ei aus dem Boden und entwickelt einen glänzend gelben Hut mit weißen Warzen und einem gestreiften Rande. Der Strunk trägt an seinem Grunde einen weißen Ring. Auch die Lamellen des Hutes nehmen eine gelbe Farbe an, das Fleisch ist gelb oder weiß. Der Pilz wächst in Fichtenwäldern mehr im Süden von Europa.

Kaisermantel (Argynnis Paphia *L.*) oder Silberstrich, zur Gattung der Perlmutterfalter (Argynnis) gehörender, auf der Unterseite der Hinterflügel mit silbernen Querstrichen gezeichneter Tagschmetterling, dessen Raupe auf Brombeer, Veilchen u. a. lebt.

Kaisermünzen, die unter den römischen Kaisern geprägten und mit deren Brustbildern verzierten Münzen, von denen die unter Cäsar geprägten die ältesten sind. Auch die Münzen der Kaiserinnen und der byzantinischen Kaiser werden von den Numismatikern zu den K. gerechnet.

Kaiseroda, Dorf von (1885) 96 E. im sachsen-weimarischen Kreise Eisenach, unweit von Salzungen, hat ein in Tiefe von 146 m im Jahre 1875 erbohrtes Steinsalzlager.

Kaiser Oktavianus, Titel eines deutschen Volksbuches des 16. Jahrhunderts; es enthält nach französischer Quelle die Geschichte einer ungerecht verstoßenen Königin und ihrer Söhne (erster Druck Straßburg 1535; dramatisch bearbeitet von Tieck, Jena 1804).

Kaiserpilz, soviel wie Kaiserling (s. d.).

Kaiserrecht (kleines), ein Ende des 13. oder Anfangs des 14. Jahrhunderts von einem unbekannten Verfasser geschriebenes Rechtsbuch, das in gewissem Sinne als eine Ergänzung des Sachsenspiegels erscheint. Dasselbe bezweckt Darstellung eines gemeinen Reichsrechts, dessen Sätze zumeist auf ein unmittelbares Gebot des Kaisers (Karls d. Gr.) zurückgeführt werden. Es ist abgefaßt in vier Büchern und zuletzt (1846) neu herausgegeben von Endemann.

Kaisersberg, Stadt im Elsaß, s. Kayserberg.

Kaiserschnitt (sectio caesarea), diejenige geburtshilfliche Vornahme, bei welcher man infolge von Geburtshindernis in den natürlichen Geburtswegen das Kind durch eine künstliche Öffnung in den Bauchdecken herausbefördert. Der K. gehört trotz der in neuerer Zeit angegebenen Verbesserungen zu den gefährlichsten Operationen und wird nur in den Fällen angewendet, wenn ohne diesen Eingriff die Mutter noch mehr gefährdet ist als durch denselben. Niemals darf die Rücksicht auf das Kind leitend sein.

Nr. 4151. Australischer Kakadu.

Kaiserslautern, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, liegt an der Lauter, hat (1885) 31 452 teils protestantische teils katholische E., zwei evangelische und zwei katholische Kirchen, eine Studienanstalt, ein Lehrerseminar, eine Kreisrealschule, eine landwirtschaftliche Schule, eine Industrie- und eine Baugewerkenschule und ist Sitz eines Landgerichts, einer Handelskammer und eines Hauptzollamts. K. ist eine bedeutende Fabrikstadt. Es gibt Streichgarn-, Kammgarn- und Baumwollspinnerei, Weberei, Fabriken für Kattun, Ultramarin, Steingut, Papier, Zigarren u. a., Maschinenbauanstalten, Gerbereien, große Brauereien und wichtige Steinbrüche. Bedeutend sind die Fruchtmärkte. In der Stadt, welche schon unter den Karolingern bestanden hat, ließ Kaiser Friedrich Barbarossa 1152 einen Palast erbauen, der 1713 im spanischen Erbfolgekriege von den Franzosen zerstört wurde. An seine Gemäuer knüpfen sich ähnliche Sagen wie an den Kyffhäuser, und an seiner Stelle steht jetzt das Landeszuchthaus. Im Jahre 1357 kam K., das bis dahin Reichsstadt war, an die Pfalz. In den Revolutionskriegen siegten hier 30. November 1793, 23. Mai und 20. September 1794 die Preußen über die Franzosen. Im Mai 1849 war K. Mittelpunkt des pfälzischen Aufstandes.

Kaisersreuth hieß früher Gmünd (s. d.) in Württemberg.

Kaiserstock, ein auf der Grenze der Schweizerkantone Zug und Schwyz sich hinziehender, 1417 m hoher Gebirgsstock.

Kaiserstuhl, ein kleines, in der oberrheinischen Tiefebene nordwestlich von Freiburg allein gelegenes vulkanisches Gebirge; es erhebt sich im eigentlichen K. oder Totenkopf, auf welchem Kaiser Rudolf von Habsburg Gerichtstage abgehalten haben soll, bis 560 m und besteht aus Dolerit, Basalt und Trachyt, die verwittert einen zum Obst- und Weinbau sich vortrefflich eignenden Boden liefern.

Kaiserstuhl, der Thronsessel Kaiser Heinrichs III. aus der Kaiserpfalz zu Goslar; der Sitz ist von Sandstein, Rück- und Seitenlehne sind von Bronzeguß. Er wurde 1811 mit den übrigen Kunstschätzen des abgebrochenen Goslarer Doms versteigert und kam später in den Besitz des Prinzen Karl von Preußen. Am 21. März 1871 bediente sich seiner Kaiser Wilhelm I. bei der Eröffnung des ersten Reichstags des wiedererstandenen Deutschen Reichs. Nach dem Tode des Prinzen Karl (1883) ist er im Saale der neu hergestellten Kaiserpfalz in Goslar aufgestellt worden.

Kaiserswerth, Stadt im preußischen Landkreise und Regierungsbezirk Düsseldorf der Provinz Rheinland, bis zur Abschneidung des Rheinarmes durch einen Damm auf einer Insel, jetzt aber rechts am Rhein gelegen, hat (1885) 2388 meist katholische E., treibt Seidenweberei und Schiffahrt und besitzt eine Diakonissenanstalt (1836 vom Pfarrer Fliedner begründet) mit einem Lehrerinnenseminar und vielen Zweighäusern, selbst in fremden Erdteilen. In der Stiftskirche befindet sich das Grabmal von Suitbert, der hier 710 ein Benediktinerkloster gründete. Im Jahre 1062 entführte von hier der Kölner Erzbischof Anno den jungen König Heinrich IV.

Kaiserthaler, Konventions- oder Speziesthaler = $4_{/20}$ *M*.

Kaiserwald, Gebirge im NW. von Böhmen, bei Marienbad; es steigt im Neunberg bis zu 973 m.

Kaiser-Wilhelm-Berg, Berg auf der Insel Heard-Island (s. d.).

Kaiser-Wilhelm-Inseln, Name des 1874 von Dallmann entdeckten und zu Grahamsland (s. d.) gehörigen Archipels zwischen 63° und 64° 30′ westl. L. von Greenwich und zwischen 65° und 66° südl. Br.

Kaiser-Wilhelms-Spende, s. unter Wilhelm I., deutscher Kaiser.

Kaiserzahl, soviel wie Römerzahl, s. Indiktion.

Kajak, grönländisches leichtes Boot mit nur einer Öffnung im Verdeck, die der Darinsitzende gerade ausfüllt.

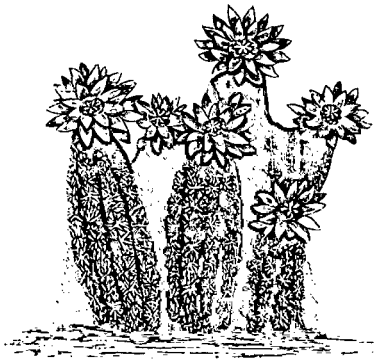
Kajik oder Kaik, türkisches leicht gebautes Fahrzeug, in welchem man mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen vermag.

Kajolieren (vom franz. cajoler, spr. kascholeh), liebkosen, schmeicheln.

Kajütte, das zum Aufenthalt des Kapitäns, der Offiziere und Reisenden bestimmte, meist reich ausgestattete Zimmer. Schiffe neuerer Bauart haben gewöhnlich mehrere K.n.

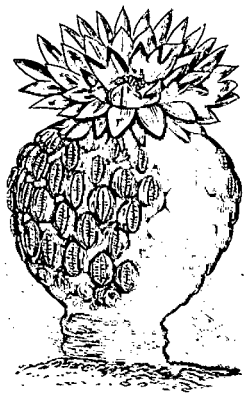
Kakadu (Plyctolophus *Vigors*), Gattung der Papageien (Psyttacidae) von kräftigem Körperbau, mit großem Schnabel und aufrichtbarer Haube auf dem Scheitel. Meist weiß oder rötlichweiß gefärbt, bewohnen sie Australien, die Südsee und Ostindien, gegen 40 Arten zählend. Genannt seien der Molukkenkakadu (Plyctolophus moluccensis *Gmelin*), der Gelbhaubige K. (Plyctolophus galeritus *Vigors*), der Inkakakadu (Plyctolophus Leadbeateri *Vigors*), der Australische K. ꝛc. Als Stubenvögel gehalten sind sie sehr gelehrig.

Kakao (Theobroma *L.*), Pflanzengattung der Familie der Sterculiaceen, niedrige, im tropischen Amerika einheimische Bäume mit großen ungeteilten Blättern und einblütigen oder büschelig gehäuften Blütenstielen, fünfblätterigem abfallenden Kelch, je fünf eiförmigen Blumenblättern und zehn Staubgefäßen, die zu einem zehnspaltigen Becher zusammengewachsen sind. Die Früchte sind länglich oder eiförmig, lederartig-holzig und fünfkantig. Von den Arten sind außer dem wilden oder sogenannten Affenkakao mit großen Bohnen zu merken Theobroma bicolor *H. & B.*, Theobroma angustifolium *Sessé*, Theobroma glaucum *Karst.*, Theobroma microcarpum *Mart.*, deren Samen zur Bereitung von K. benutzt werden, jedoch stammt die Hauptmasse des käuflichen K.s vom

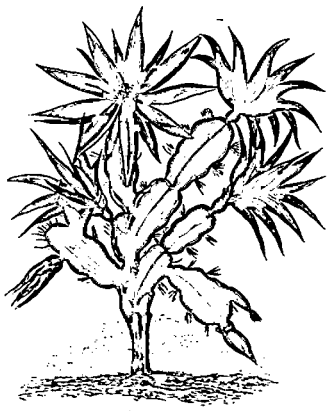


Nr. 4152. Echinocereus caespitosus.

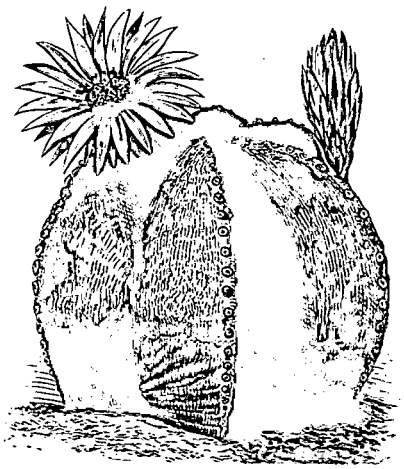
Nr. 4153. Cereus grandiflorus.



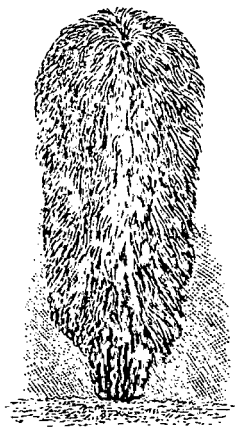
Nr. 4154. Pelecyphora aselliformis.



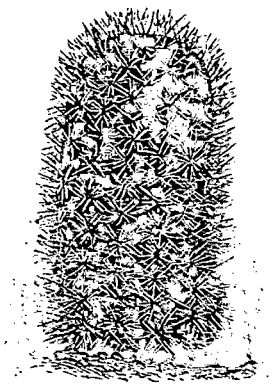
Nr. 4155. Epiphyllum Russellianum.



Nr. 4156. Astrophytum myriostigma.

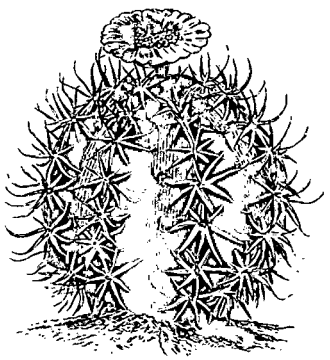


Nr. 4157. Pilocereus senilis.

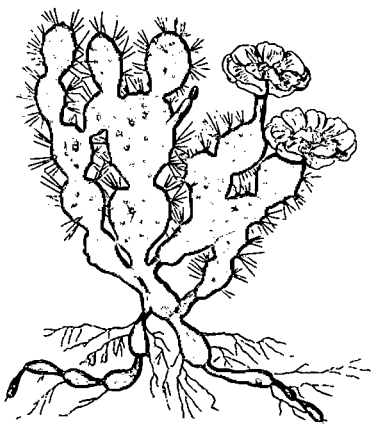


Nr. 4158. Mamillaria chlorantha.

Nr. 4159. Phyllocactus anguliger.



Nr. 4160. Echinocactus horizonthalonius.



Nr. 4161. Opuntia filipendula.

Nr. 4162. Melocactus communis.

Nr. 4163. Blüte von Echinopsis Eyrisii.

Nr. 4152—4163. Zum Artikel Kaktēen (Spalte 376).

Echten K. (Theobróma Cacao *L.*), einem Baume von 4 bis 6 m Höhe. Derſelbe bewohnt die feuchten und heißen Striche bis zu 400 m Höhe, ſein Stamm hat eine braune glatte Rinde, deſſen Zweige Blätter von 20—30 cm Länge und 5 cm Breite, bei einer eiförmig-länglichen und zugeſpitzten ganzrandigen Form, tragen. Dagegen bleiben die Blumen klein und brechen aus dem Holze einzeln ſtehend das ganze Jahr über hervor. Auf kurzen Stielchen entwickeln ſie roſenrote Kelche und gelbe Blumenblätter mit roſenroten Staubfäden. Die kürbisartige, mit Längsleiſten durchfurchte Frucht erreicht eine Größe von 10—12 cm Länge und 5—6 cm Breite. Sie beſteht aus einer dicken gelben oder ſcharlachroten Haut von holzig-lederartigem Gefüge, unter welcher ſich ein ſüßliches Mark befindet. In demſelben liegen wagerecht in fünf Längsreihen die Kakaobohnen, 20—30, ſeltener bis 60. Sie haben eine mandelartige Geſtalt und ſind von einer holzartigen Samenhaut umgeben; im Innern ſchließt ſich an die letztere eine dünne Haut, welche in den ölreichen lappigen Kern faltig eindringt. Die Kakaobohnen liefern durchſchnittlich 80—87% Kernmaſſe und 12—20% Schalen. Letztere benutzt man nicht ſelten, um daraus eine Art Thee, Kakaothee, zu bereiten, der jedoch vollſtändig wertlos und gehaltlos iſt. Die Kernſubſtanz der Kakaobohnen enthält außer Zellſtoff hauptſächlich Fett (Kakaobutter), etwas Stärkemehl, Eiweiß, Farbſtoff, Schleim, Aſchenbeſtandteile und einen eigentümlichen ſtickſtoffreichen Stoff, das Theobromin. Der von ſeinem Fettgehalte zum größten Teile befreite K. wird entölter K. oder Geſundheitsſchokolade genannt. Vgl. Mitſcherlich, „Der K. und die Schokolade“ (Berlin 1859).

Kakaobutter (Butyrum Cacao) oder Kakaoöl, das in den Kakaobohnen enthaltene Fett; es iſt gewöhnlich gelblichweiß und beſitzt einen angenehmen, gewürzhaften Geruch; in vollkommen reinem Zuſtande iſt es jedoch weiß und geruchlos und hält ſich, ſorgfältig bereitet, lange Zeit, ohne ranzig zu werden. Benutzt wird die K. in der Parfümerie, Konditorei ꝛc.; mit Natron verſetzt gibt die K. eine gute feſte Seife, die Kakaoſeife.

Kakaomalve, Pflanzengattung, ſ. Abroma *Jacq.*

Kakarálli (Lecythis Ollaria *L.*), ein Baum der Myrtengewächſe des tropiſchen Amerikas, welcher ein unter gleichem Namen bekanntes Nutzholz zu Schiffsbauten ꝛc. liefert.

Kakas (magyar.), ein Gericht aus geröſteten Maiskörnern.

Kakerlak oder Küchenſchabe, ſ. unter Schabe. — Über K. ſoviel wie Albino ſ. unter Albinismus.

Kakinada, Hafenſtadt in der britiſch-indiſchen Präſidentſchaft Madras, an der Mündung des Godaweri, mit (1881) 28856 E., meiſtens Hindu, und einem deutſchen Konſulat. Die Ausfuhr erſtreckt ſich namentlich auf Baumwolle, Reis, Rübſamen, Hanf, Büffel- und Hirſchhörner ꝛc.

Kako... (vom griech. kakós, ſchlecht, fehlerhaft) bildet den erſten Teil vieler zuſammengeſetzter Fremdwörter. — Kakocholie, ſchlechte Beſchaffenheit der Galle; Kakochröa, krankhafte Hautfarbe; Kakochylie, krankhafte Beſchaffenheit des Milch- oder Nahrungsſaftes; Kakochymie, desgleichen des Speiſebreies, Verdauungsſchwäche; Kakodämon, böſer Geiſt; Kakodämonie, Unglückſeligkeit, Beſeſſenſein; Kakodoxie, verkehrte Glaubensanſicht, übler Ruf; Kakoēthes, bösartiges, unheilbares Übel oder Geſchwür; Kakoēthie, böſe Gewohnheit; Kakogamie, geſetzwidrige, unglückliche Heirat; Kakoglossie, böſe Zunge, Schmähſucht; Kakographie, ſchlechtes, fehlerhaftes Schreiben; Kakokratie, ſchlechte Regierung; Kakologie, fehlerhafter Ausdruck; Kakomorphie oder Kakomorphoſe, Mißbildung; Kakonychie, krankhafte Beſchaffenheit der Nägel; Kakopathie, üble Laune, Schwermut; Kakophāton oder Kakemphāton, ſchlechter Ausdruck (beſonders mit unanſtändiger Zweideutigkeit); Kakophil, Freund des Böſen; Kakophonie, Übellaut, Mißklang, fehlerhafte Ausſprache; Kakopragie, ſchlechte Verdauungsthätigkeit; Kakorrhachitis, Rückgratsverkrümmung; Kakoſis, ſchlechter Körperzuſtand; Kakoſitie, Ekel vor Speiſen; Kakoſpermaſie, Samenkrankheit; Kakoſphyxie, ſchlechter Puls; Kakoſplanchie, Verdauungsſchwäche; Kakoſynthēton, fehlerhaft zuſammengeſetzter Ausdruck; Kakothymie, Unmut, Niedergeſchlagenheit, Wahnſinn mit verſteckter Bosheit; Kakotrichie, ſchlechte Beſchaffenheit der Haare, Dünnhaarigkeit; Kakotrophie, ſchlechte Ernährung; Kakozelie, blinder, thörichter Eifer.

Kakodýl (Arſendimethýl, Dimethýlarſēn), eine Verbindung des Arſens mit dem organiſchen Radikal Methyl, entſteht beim Erhitzen von trockenen eſſigſauren Alkalien mit arſeniger Säure neben Kakodýloxyd. Die hierbei ſich bildende flüchtige, an der Luft rauchende Flüſſigkeit wird Alkarſin oder Cadets rauchende Flüſſigkeit genannt. Das reine K. iſt eine waſſerhelle, höchſt ekelhaft riechende, an der Luft rauchende, giftige Flüſſigkeit.

Kakóſchnik (ruſſ.), ein ruſſiſcher Frauenkopfputz.

Kaktēen (Cactēae) oder Fackeldiſteln, eine der merkwürdigſten Pflanzenfamilien der Neuen Welt. Hier beginnen ſie ſchon weit im N. des Feſtlandes unter 63—62° nördl. Br., mit der zwergigen Opuntia, um unter 38° nördl. Br. ihr eigentliches Heimatsgebiet in Beſchlag zu nehmen und in Chile bei 37¼° ſüdl. Br. allmählich zu verſchwinden. Ihr Mittelpunkt fällt daher auf Mexiko. Erſt in Neumexiko treten ſie auf deſſen großartigem Berglande maſſenhafter für den Weſten auf, um ſich von da ab nach Kalifornien allmählich zu verlieren. Durchgängig bilden ſie einen fleiſchigen Körper, deſſen Äſte dem Stamme meiſt ähneln, während Blätter in dem Sinne anderer Pflanzen nicht vorhanden ſind. Dagegen beſitzen ſie häufig eine Fülle von Stacheln oder Haaren, die nicht ſelten den ganzen Körper vollſtändig einhüllen. Ungeahnt bricht aus dieſem eine Art Diſtelblume von oft wunderbarer Färbung hervor, aus deren Fruchtknoten bei einigen Arten ſich ſaftige, wohlſchmeckende Früchte entwickeln, die dem Apfel gleichen, aber eine Beere darſtellen, deren ſaftiger Fruchtbrei eine Menge Samen umſchließt. Kugelige, ſäulenartige, blattförmige oder gegliederte Stengel geben vorzugsweiſe Veranlaſſung, die bisher bekannten 400 Arten in die Gruppen Melokaktēen, Echinokaktēen, Cereſtrēen, Phyllokaktēen, Rhipſalidēen, Opuntiēen und Pereskiēen zu teilen. Vgl. Förſter, „Handbuch der Kaktēenkunde“ (neu bearbeitet von Rümpler, Leipzig 1885).

Kalabaka, Hauptſtadt der gleichnamigen Eparchie des griechiſchen Nomos Trikkala (Theſſalien), früher Stagoi genannt, am linken Ufer des Fluſſes Peneios und in der Nähe der Trümmer der alten Stadt Aiginion gelegen, iſt Sitz eines griechiſchen Biſchofs und zählt ca. 2000 E. Hier beſiegten 1854 griechiſche Aufſtändiſche türkiſche Truppen.

Kalabarbohne und **Kalabarpflanze,** ſ. Physostigma.

Kalabaſſenbaum, ſ. unter Crescentia *L.*

Kalabât oder Galabât, Land im öſtlichen ehemals ägyptiſchen Sudan, am oberen Atbara und der abeſſiniſchen Grenze, wird hauptſächlich von dem Negerſtamm der Takruris bewohnt. Der Hauptort Metemme oder Matamma, weſtlich vom Atbara, mit ca. 1500 E., iſt bedeutender Handelsplatz.

Kalabreſer, breitkrempiger Hut, wie ihn früher die Umſturzmänner trugen.

Kalabrien (Calabria), im Altertum Name der ſüdöſtlichſten Halbinſel Italiens, die ſich von Tarent bis zum Japygiſchen Vorgebirge (Capo di Leuca) ausdehnt und auch Japygia und Meſſapia hieß, während ſie jetzt die Provinz Lecce umfaßt. Im Mittelalter ging der Name K. auf die ſüdweſtlichſte Halbinſel Italiens (das alte Bruttium) über, die weſtlich vom Tyrrheniſchen, öſtlich vom Joniſchen Meere begrenzt wird. Die Landſchaft hat einen Flächeninhalt von 17257 qkm mit (1886) 1317173 E. und umfaßt die Provinzen Catanzaro, Coſenza und Reggio di Calabria. K. wird vom Apennin durchzogen, welcher ſich im Monte Pollino 2415 m, im Monte Alto 2050 m hoch erhebt. Der Boden iſt vulkaniſch, und oft haben Erdbeben Verwüſtungen angerichtet. Trotz der großen Fruchtbarkeit iſt der Ackerbau vernachläſſigt. Die Kalabreſen, ein kräftiger Menſchenſchlag, ſind gaſtfrei, voll Ehrgefühl, aber in der Geſittung noch weit zurück und abergläubiſch.

Kalafat, walachiſche Stadt im rumäniſchen Kreiſe Dolſchi, am linken Ufer der Donau, Widdin gegenüber, mit ca. 3000 in Getreide handelnden E. Hier ſchlugen 6. Januar 1854 die Türken unter Achmed Paſcha den Angriff der Ruſſen unter Anrep zurück.

Kalahariſteppe, eigentlich Kari-Kari (d. h. die peinigende), ein 1000—3000 m hohes Steppenland (nicht eine Wüſte) in Südafrika, zwiſchen dem Ngamiſee im N. und dem Oranje im S. gelegen, hat hellen Sandboden, iſt regenarm, hat kein fließendes Waſſer, ſehr wenig Brunnen und iſt mit dünnem Gebüſch und ſogar Bäumen, Gras und Kriechpflanzen

bedeckt. Giraffen, Quaggas, Gnus, Antilopenarten, Strauße und Elefanten nebst Löwen, Hyänen und Schakale beleben die K. Die Bewohner sind teils Bakalahari, ein Zweig der Betschuanen, teils Buschmänner und Mischlinge. Vgl. Farini, „Through the Kalahari Desert" (London 1886; deutsch von W. von Freeden, Leipzig 1886).

Kalaïn, aus Blei und Zinn nebst kleinen Mengen Kupfer und Zink bestehende Metallegierung, aus welcher die Chinesen dünne Blätter zum Auslegen der für den Versand bestimmten Theekisten verfertigen.

Kalais und Zetes, in der altgriechischen Sage Söhne des Boreas; sie nahmen an dem Argonautenzuge teil, befreiten ihren Schwager Phineus in Thrakien von den Harpyien, die ihm die Speisen raubten oder besudelten, und kamen bei ihrer Verfolgung ums Leben oder wurden von Herakles in der Nähe der Cykladeninsel Tenos, wo man ihre Gräber zeigte, ermordet.

Kalama, Hauptstadt der Grafschaft Clarke im Unionsterritorium Washington, am Columbia, mit (1880) 129 Fischerei treibenden E.

Kalamä, amtlicher Name der Stadt Kalamata (s. d.).

Kalamaïka, volkstümlicher Tanz der galizischen Slawen, welcher nach der Stadt Kolomea in Galizien benannt ist.

Kalamaki, im Altertum Schönos, griechischer Hafen in der Nomarchie Argolis-Korinth, am Saronischen Meerbusen und an der Bahn Athen-Pyrgos, mit ca. 150 E.

Kalamata (amtlich Kalamä), Hauptstadt der griechischen Nomarchie Messenien im Peloponnes, 2 km vom Meerbusen von Koron, ist Sitz des Nomarchen, eines Erzbischofs und eines deutschen Konsuls, hat einen Hafen, ein Gymnasium und (1879) 7609 Handel treibende E. Im Altertum lag in der Nähe die Stadt Pherä.

Kalamazoo (spr. Kalamasuh), Stadt im amerikanischen Unionsstaat Michigan, am gleichnamigen schiffbaren Flusse, 70 km oberhalb der Mündung desselben in den Michigansee, hat (1885) 13 938 E. (als Gemeinde), ein Irrenhaus, Lehrerinnenseminar und Baptistenkolleg.

Kalamis, Bildhauer aus Athen, der, gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebend, den Übergang von der äginetischen Plastik zu der des Phidias bildete. Er schuf in Marmor, Erz und Goldelfenbein Götter- und Frauengestalten und namentlich Rosse.

Kalamitabai, Meeresbucht an der Westseite der Halbinsel Krim, an welcher die Stadt Eupatoria liegt.

Kalamität (vom lat. calamus, d. i. Halm), Mißwachs der Halmfrüchte, dann Not, Elend.

Kalamiten, versteinerte Pflanzengattung, s. Calamites.

Kalamota, eine der Elaphitischen Inseln (s. d.).

Kalander (franz. calandre), eine im wesentlichen aus zwei oder mehreren glatten Walzen gebildete Maschine, welche zum Appretieren gewebter Stoffe und zum Glätten von Papier benutzt wird. Die Walzen des K.s werden mittels Schrauben oder Gewichten stark gegeneinander gepreßt, so daß sie bei ihrer durch Maschinenbetrieb bewirkten Umdrehung dem zwischen ihnen durchgehenden Stoffe und Papiere ein glattes und selbst glänzendes Aussehen geben. In den K.n wechseln Hartguß- und Papierwalzen miteinander ab. Letztere werden durch Aufeinanderpressen von Papierscheiben hergestellt und erhalten eine eiserne Spindel. Sie sind dehnbar, was bewirkt, daß die zusammen arbeitenden Walzen einander auf der ganzen Länge und durch Abflachung der Papierwalze an der Druckstelle in einer schmalen Fläche berühren, wodurch das Zerquetschen des Durchgehenden verhindert wird. Die Hartgußwalzen der Stoffkalander sind meist hohl und werden durch eingesteckte glühende Eisenstäbe oder durch Dampf geheizt. — Friktionskalander sind K., welche in neuerer Zeit besonders in der Buntpapierbereitung zur Anwendung gekommen sind und bei welchen die auf einer Papierwalze liegende Papierbahn durch eine mit geringem Druck, aber großer Geschwindigkeit darüber gleitende geglättete und mit Dampf geheizte Hartgußwalze großen Glanz erhält.

Kalanderlerche, s. unter Lerche.

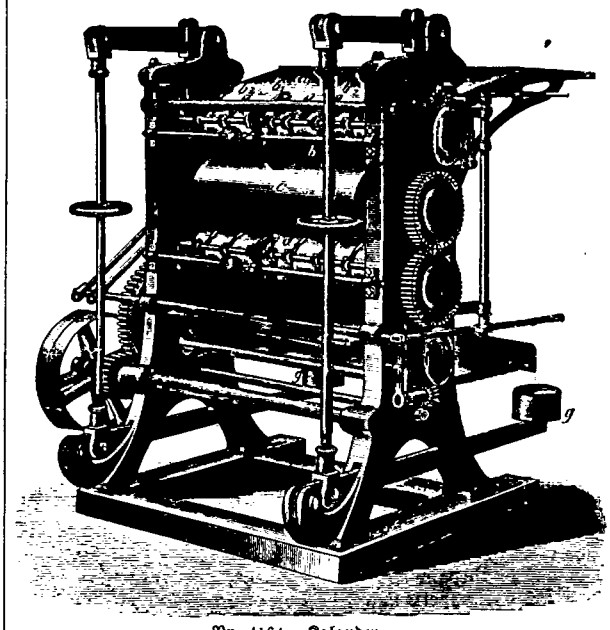
Kalandsbrüder bildeten im Mittelalter eine über viele deutsche Städte verbreitete religiöse Brüderschaft, in welcher der Ursprung der Sterbekassenvereine zu erblicken ist; dieselbe wurde im 13. Jahrhundert gegründet, um für das Begräbnis und durch Stiftung von Messen auch für das Seelenheil ihrer verstorbenen Mitglieder zu sorgen, und erhielt ihren Namen daher, weil ihre Versammlungen am 1. jeden Monats (calendae) stattfanden. Da diese Zusammenkünfte häufig in Völlerei ausarteten, wurde an vielen Orten noch im Mittelalter diese Genossenschaft aufgelöst, in anderen schwand sie mit der Reformationszeit; doch hat sich ihr Name noch hier und da in Straßennamen erhalten.

Kalanos oder Sphines, ein indischer Weiser (Gymnosophist), der seit 326 v. Chr. von Taxila aus Alexander d. Gr auf dessen Zügen folgte und sich 324 in Susa selbst verbrannte.

Kalaraschi (vom rumän. a călări, d. h. reiten), die Reiterei der rumänischen Territorialtruppen, s. auch Dorobanzen.

Kalaraschi, Hauptstadt des Distrikts Jalomitza des Königreichs Rumänien, liegt an der Donau, ist Sitz einer Präfektur und eines Landgerichts, hat einen Hafen und zählt ca. 5000 E. Hier siegten 4. März 1854 die Russen über die Türken.

Kaláthos (griech.), geflochtener Handkorb altgriechischer Frauen, besonders für Früchte; Gefäß zum Schmelzen des Eisens; ein Teil des korinthischen Säulenkapitäls.



Nr. 4164. Kalander.

Kalatsch, Kosakenniederlassung im russischen Gouvernement Woronesch mit ca. 13 000 E., bekannt durch seine großen Viehmärkte. — K. (Kalatschowskaja) heißt auch eine Ortschaft im Lande der Donischen Kosaken am linken Ufer des Don, Endpunkt der Wolga-Donischen Bahn, mit ca. 1000 Handel mit Getreide, Talg, Wachs, Fischen ꝛc. treibenden E.

Kalau, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O., Knotenpunkt der Bahnlinien Halle-Guben und Lübbenau-Kamenz, hat ein Amtsgericht und (1885) 2936 besonders in Schuhwarenerzeugung beschäftigte E. — Der Kreis K. zählt auf 998 qkm (1885) 55 024 E.

Kalauer (vom franz. calembourg), schlechter Wortwitz; s. auch unter Calembourg.

Kalauria, Stadt und Insel (22 qkm) im Saronischen Meerbusen, an der Küste von Argolis, berühmt wegen ihres Poseidontempels. Hier vergiftete sich 322 v. Chr. der Redner Demosthenes. Der heutige Name von K. ist Poros.

Kalavrita, Stadt und Bischofssitz in der griechischen Nomarchie Achaja und Elis, mit (1879) 1026 mit Käsebereitung beschäftigten E. Dicht dabei lag das antike Kynätha.

Kalb, das junge Rind beiderlei Geschlechts bis zur Vollendung des ersten Lebensjahres. Von hier ab bis zur Begattung wird das weibliche Rind Kalbe, Färse oder Ferse genannt.

Kalb (Charlotte von), geborene Marschalk von Ostheim, geistvolle Frau, bekannt insbesondere als Freundin Schillers, Goethes und Jean Pauls, geb. 25. Juli 1761 zu Waltershausen bei Gotha, lebte von 1787—1804, wo ihr Gatte starb,

bald in Waltershausen, bald in Weimar, erblindete 1820 und starb 12. Mai 1843 zu Berlin. Sie selbst war schriftstellerisch thätig und schrieb: „Charlotte. Wahrheit und Dichtung“ (neu herausgeg. von Palleske, 1879), den Roman „Cornelia“ 2c. Auch gewährt ihr reichhaltiger Briefwechsel aus den Jahren 1784—1805 (4 Teile, Berlin 1847) einen vollständigen Einblick in das Freundschaftsverhältnis zwischen Schiller und Körner. Vgl. Köpke, „Charlotte von K. und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe“ (Berlin 1852). Ihre Briefe an Jean Paul und Gattin gab Nerrlich (1882) heraus.

Nr. 4165. Charlotte von Kalb (geb. 25. Juli 1761, gest. 12. Mai 1843).

Kalb (Johann), deutsch-amerikanischer General, geb. 29. Juni 1721 als Bauernsohn zu Hüttendorf bei Bayreuth, stand seit 1743 als Offizier in französischen Diensten, heiratete nach dem Siebenjährigen Kriege die Tochter eines reichen Holländers und zog sich aus dem Militärdienst zurück. Nach Ausbruch des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges ging er 1777 mit Lafayette nach Nordamerika, wo er von Washington zum Generalmajor ernannt wurde und an der Spitze der Marylander und Delawarer Division heldenmütig in der unglücklichen Schlacht bei Camden kämpfte. Drei Tage später (19. August 1780) erlag er in Camden seinen Wunden. Vgl. Kapp, „Leben des amerikanischen Generals Johann K.“ (Stuttgart 1862; englisch, New York 1884).

Kalbe (Färse, Ferse), junges Rind, s. unter Kalb.

Kalbe, Name zweier preußischer Städte. — K. an der Saale, Kreisstadt des Regierungsbezirks Magdeburg, oberhalb der Saalemündung und an der Bahnlinie Berlin-Blankenheim, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und hat mit den Vorstädten (1885) 11 281 E., welche Streichgarnspinnerei, Zucker-, Papier- und Tuchbereitung, Braunkohlenbergbau, Gurken- und Zwiebelbau treiben. Der Kreis K. zählt auf 526 qkm (1885) 92 958 E. — K. an der Milde, Stadt im Kreise und südsüdöstlich von der Stadt Salzwedel, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 1804 mit Tabak-, Hopfen- und Kümmelbau beschäftigte E.

Kalbeck (Max), Dichter- und Schriftsteller, geb. 4. Januar 1850 zu Breslau, lebte daselbst 1874—80 als Musik- und Kunstkritiker und ist seitdem in Wien Feuilletonredakteur und Musikkritiker der Wiener Allgemeinen Zeitung, seit 1883 der Presse. Er veröffentlichte mehrere Gedichtsammlungen, wie „Aus Natur und Leben“ (Breslau 1870; 2. Aufl. 1882), „Neue Dichtungen“ (ebd. 1872), „Nächte“ (Hirschberg 1878; 2. Aufl., Berlin 1880), „Gereimtes und Ungereimtes“ (1885) 2c.; ferner „Neue Beiträge zur Biographie Johann Christian Günthers“ (Leipzig 1879) sowie 1885 eine neue deutsche Übersetzung zu Mozarts „Don Juan“.

Kalbefieber, Gebärfieber der Kühe, besteht in einer plötzlichen Erschlaffung der Kräfte kurze Zeit nach der Geburt; man beobachtet dasselbe auch bei Hündinnen, seltener bei Stuten. Dagegen werden Abführmittel und Einreibungen mit scharfer Salbe angewendet.

Kälberkopf, Pflanzengattung, s. Chaerophyllum *L.*

Kälbermagen, soviel wie Laab.

Kalbfelle kommen getrocknet und gesalzen in den Handel, namentlich aus Deutschland, Dänemark, Holland und Ungarn. Viele deutsche K. werden in Frankreich schlecht gegerbt, aber vortrefflich zubereitet und nach Nordamerika ausgeführt.

Kalchas, in der altgriechischen Sage Sohn des Testor aus Mykenä oder Megara, der angesehenste Zeichendeuter aus dem Heere der Griechen vor Troja, welcher sich zu Tode grämte, weil Mopsos eine größere prophetische Gabe besaß als er.

Kalcination (lat.), das Austreiben des chemisch gebundenen Wassers aus Salzen durch die Hitze), so ist z. B. kalcinierte Soda wasserfreie Soda. Außerdem versteht man unter K. zuweilen ein bloßes schwaches Erhitzen auch andrer Stoffe bei Luftzutritt.

Kalckreuth (Friedrich Adolf, Graf von), preußischer Feldmarschall, geb. 22. Februar 1737 zu Sottershausen bei Sangerhausen, trat 1752 in das preußische Heer ein und zeichnete sich besonders 1762 in der Schlacht bei Freiberg aus; 1786 in den Grafenstand erhoben und seit 1790 Generalleutnant, erzwang K. 1793 die Übergabe der Festung Mainz und drang 1794 bis Saarlouis vor. Seit Ende 1795 Oberbefehlshaber in Pommern, ward er 1806 Gouverneur von Thorn und Danzig sowie Generalinspektor der Kavallerie. Bei Jena befehligte er die Reserve, verteidigte 1807 Danzig, mußte die Stadt jedoch schließlich übergeben. Nachdem er dann den Tilsiter Frieden vermittelt, erhielt er den Rang eines Generalfeldmarschalls. Seit 1810 Gouverneur von Berlin, starb er dort 10. Juni 1818. Die „Paroles du Feldmaréchal K.“ (Paris 1844) gab sein jüngerer Sohn, der preußische Rittmeister a. D. Graf Friedrich von K. (geb. 15. März 1790 zu Pasewalk, gest. 15. Dezember 1873), heraus, der auch „Dramatische Dichtungen“ (2 Bde., Leipzig 1824) schrieb. Dessen Neffe ist Stanislaus Graf von K., Landschaftsmaler, geb. 24. Dezember 1820 in Koschmin (Posen); derselbe gründete 1860 die Kunstschule in Weimar, leitete sie bis 1876, zog dann nach Kreuznach und 1883 nach Berlin. Seine Hochgebirgslandschaften sind von glänzender Durchführung und wirkungsvoller Beleuchtung. Sein Sohn, Leopold von K., geb. 15. März 1855, ist realistischer Genremaler und lebt seit 1885 in Weimar.

Kaldaunen (niederdeutsch), Eingeweide, Gedärme. — Kaldaunenkapelle hieß früher die Kapelle, in der die Eingeweide fürstlicher Personen besonders bestattet wurden.

Kaldenkirchen, Stadt im Kreise Kempen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an den Bahnlinien Viersen-K. und K.-Venloo, hat zwei Kirchen (eine katholische und eine evangelische) und einen Judentempel, ein Hauptzollamt und (1885) 3240 gewerbthätige E.

Kale (türk.), Schloß, häufiger Wortbestandteil in zusammengesetzten geographischen Namen.

Kalebasse (Calabassa), Flaschenkürbis, s. unter Kürbis; auch ein daraus hergestelltes Gefäß.

Kaledonien (Caledonia) hieß bei den Römern der jenseit der Mauer des Antoninus, nördlich vom heutigen Clyde und Firth of Forth gelegene Teil des heutigen Schottlands, mit dessen keltischen Bewohnern, den seit dem 4. Jahrhundert als Picten bezeichneten Kaledoniern, sich seit dem Ende desselben Jahrhunderts die aus Irland eingewanderten Skoten verbanden. Von den Briten unterschieden sich die Kaledonier durch die Vielweiberei und die Sitte, ihren Körper mit Tierfiguren zu tättowieren. — Kaledonischer Kanal ist ein mit dem von ihm durchschnittenen See 97 km langer, 1803 bis 1847 erbauter Kanal in Schottland; er beginnt im NO. bei Inverneß im innersten Winkel des Moray Firth, endet im SW. im Loch Eil und verbindet so die Nordsee und das Atlantische Meer. — Kaledonisches Meer, ehemalige Bezeichnung für den Meeresteil zwischen Schottland und den Hebriden.

Kaleh Sultanieh, auch Tschanak Kalessi, das alte Dardanellenschloß; s. unter Dardanellen.

Kaleidophon (griech.), ein aus zwei rechtwinkelig zu einander federnden Teilen bestehender Stab, welcher die Vereinigung zweier gleichzeitig stattfindenden Schwingungen sichtbar macht.

Kaleidoskop (griech., d. i. Schönbildgucker) ist eine von Brewster in Edinburg 1817 hergestellte Vorrichtung, welche wesentlich nur zur Unterhaltung dient, aber auch zur Erfindung von allerhand bunten, sternförmigen Mustern zum Zwecke des Zeugdruckes ꝛc. benutzt werden kann. Das K. besteht gewöhnlich aus zwei, zuweilen auch drei ebenen Spiegelglasstreifen, welche so in ein Papprohr von 15—25 cm Länge geschoben werden, daß sie Winkel von 60° einschließen und zwischen sich einen hohlen dreikantigen Raum frei lassen. Das eine Ende des Rohres schließt man mit einem doppelten Glasboden, zwischen welchem sich allerhand kleine Stückchen von buntem Glas, Zeug, Perlen ꝛc. befinden. Blickt man dann am andern Ende in das Rohr, so erscheinen die vor der dreieckigen Öffnung der andern Seite zufällig angehäuften Glasstückchen u. s. w. durch die zwei oder drei Spiegel in regelmäßigen sternförmigen Figuren gespiegelt. Für das Nachzeichnen der Figuren sind besonders das von Rupprecht in Nürnberg hergestellte und Ideador genannte, ferner das 1861 in Paris erfundene sogenannte Chromatoskop u. a. m. geeignet.

Kalekutscher Hahn, s. Truthahn.

Kalem (vom lat. calamus) oder Kalam, Schreibrohr der Morgenländer; Amtsstube, Büreau.

Kalenberg, ehemaliges Fürstentum in der preußischen Provinz Hannover, aus dem südlichen Teile des Regierungsbezirks Hannover bestehend, umfaßte 2250 qkm mit ca. 280 000 E. Sein Besitz hat zwischen den verschiedenen welfischen Linien mehrfach geschwankt; 1705 wurde es mit Hannover vereinigt.

Kalenberg, Domäne im Kreise Wennigsen des preußischen Regierungsbezirks Hannover, gehört zum Dorfe Schulenburg, hat ein 1280 erbautes Schloß, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt ca. 70 E.

Kalende, eine nur in wenigen Gegenden noch gebräuchliche, im Herbste jedes Jahres an die Geistlichen und Organisten zu leistende Abgabe von Früchten.

Kalender (vom altlat. calendae, der erste Tag jedes Monats), Verzeichnis der auf eine bestimmte Zeitperiode, gewöhnlich ein Jahr, sich beziehenden Zeitangaben und wichtigsten astronomischen Ereignisse. Unser jetziger K. entwickelte sich aus dem Römischen K., der von Romulus angeordnet und von Numa (717 v. Chr.) verbessert wurde. Im Jahre 46 v. Chr. wich derselbe jedoch schon so erheblich vom Sonnenlaufe ab, daß Cäsar unter Beihilfe des ägyptischen Astronomen Sosigenes einen neuen K. schuf, der dem Jahre dadurch die Länge von $365^1/_4$ Tagen gab, daß jedes von drei aufeinander folgenden Jahren ein gemeines Jahr von 365, das vierte aber ein Schaltjahr von 366 Tagen sein sollte. Mit diesem Julianischen K. war jedoch die Länge des Jahres um $11^1/_5$ Minuten zu groß angenommen worden, denn die tropische Umlaufszeit der Sonne beträgt nur 365 Tage 5 Stunden $48^4/_5$ Minuten, und darum fiel im 16. Jahrhundert der Anfang des Frühlings nicht, wie die Berechnung des Osterfestes es verlangte, auf den 21. März, sondern zehn Tage später. Zur Beseitigung dieses Übelstandes gewann Papst Gregor XIII. den Arzt Lili zu Verona. Nach den Vorschlägen desselben verordnete Gregor XIII., daß auf den 4. Oktober 1582 sofort der 15. Oktober folge, und zwar auch jedes vierte Jahr (z. B. 1892, 1896, 1904 ...) ein Schaltjahr, aber die auf 00 sich endigenden Jahre (1700, 1800, 1900, 2100 ...) gemeine Jahre und nur die durch 400 teilbaren Jahre (1600, 2000, 2400 ...) wieder Schaltjahre sein sollten. Dieser Gregorianische K. wurde zunächst in den meisten katholischen Ländern, nach und nach aber in allen übrigen zivilisierten Staaten eingeführt und auch im Jahre 1700 von den Protestanten angenommen. Nur Rußland hält noch am Julianischen K. fest, so daß vom 1. März 1900 an der Datumunterschied schon 13 Tage betragen wird (1. März 1900 julianisch = 14. März 1900 gregorianisch). Die Einrichtung des christlichen K.s richtet sich hinsichtlich der Sonn- und Festtage hauptsächlich nach dem Oster- und Neujahrsfeste. Noch immer findet man in unserm K. die sogenannten chronologischen Kennzeichen (cyklischen Zahlen): Goldene Zahl, Epakten ꝛc., die früher zur Anfertigung des K.s dienten. — Der Jüdische K. ist auf den Mondlauf und zugleich auf das Sonnenjahr gegründet. Die Länge des Jahres beträgt entweder 353—355 oder 383—385 Tage. Die Monate beginnen zur Zeit des Neumondes. — Das Jahr des Mohammedanischen K.s ist ein reines Mondjahr von 354 oder 355 Tagen. — Der in Frankreich 1792 eingeführte Republikanische K. hatte zwölf Monate, für den Herbst: Vendémiaire (Weinlesemonat), Brumaire (Nebelmonat) und Frimaire (Reifmonat), für den Winter: Nivôse (Schneemonat), Pluviôse (Regenmonat), Ventôse (Windmonat), für den Lenz: Germinal (Keimmonat), Floréal (Blütenmonat) und Prairial (Wiesenmonat), für den Sommer: Messidor (Erntemonat), Thermidor (Hitzemonat) und Fructidor (Fruchtmonat). Jeder Monat hatte drei Wochen (Dekaden) zu fünf, im Schaltjahre zu sechs Tagen (Ergänzungstage). Das Jahr I begann am 22. September 1792, 1806 den 1. Januar wurde der Republikanische K. wieder durch den Gregorianischen ersetzt. Vgl. Ideler, „Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie" (2 Bde., Berlin 1825; neuerer Abdruck, Breslau 1883).

Kalenderstein, ein von Alexander von Humboldt auf der Hochebene von Bogotá aufgefundener und beschriebener Stein, der von den Muiskas oder Chibchas stammt und den Beweis liefert, daß diese bereits eine geordnete Zeitrechnung hatten.

Nr. 4166. Spiegelbilder im Kaleidoskop.

Kalenderzeichen, s. Astronomische Zeichen.

Kalenter (pers.), der Vorgesetzte eines Dorfes; Name der Derwische in Mittelasien und Persien.

Kalergis (Demetrius), griechischer General, geb. um 1803 auf Kandia, hat sich hauptsächlich dadurch bekannt gemacht, daß er verschiedene Male im russischen Interesse Aufstände gegen den König Otto leitete. Durch den letzten (1843) ward die Austreibung der Deutschen und eine Verfassung ertrotzt; K. selbst aber mußte schon 1844 Griechenland verlassen, wo er erst 1848 wieder erschien. Im Mai 1854 dem König Otto als Kriegsminister aufgezwungen, konnte er sich jedoch nur bis Oktober 1855 halten; 1859—61 war er Gesandter in Paris. Seit 1864 Oberstallmeister König Georgs, starb K. 24. April 1867 zu Athen.

Kalesche (slaw.), leichter, auf Springfedern ruhender, eleganter, vierräderiger Wagen mit halbem oder ohne Verdeck.

Kalevala (d. i. Land des Kaleva, d. i. Finnland), uraltes finnisches Volksheldengedicht in welchem Wäinämöinen und sein Gegner Leminkäinen gefeiert wird. Es besteht aus 50 Runen (bald längeren, bald kürzeren Liedern), die Lönrot gesammelt und in 2. Ausgabe 1849 veröffentlicht hat. Eine deutsche Übersetzung lieferte Schiefner (Helsingfors 1852).

Kalf (Willem), niederländischer Maler, geb. um 1620 in Amsterdam, gest. daselbst 31. Juli 1693, malte mit großer Meisterschaft sogenannte Frühstücksbilder mit Früchten, Delikatessen u. s. w.

Kalfakter (vom lat. calefactor), Einheizer, Aufwärter; einer, der vielen Herren dient, ein Fuchsschwänzer; Verleumder.

Kalfatern (niederdeutsch), das Verstopfen der Fugen eines Schiffes mittels in Teer getauchten Wergs, das mit Keilen fest in die Fugen eingetrieben wird, worauf ein Anstreichen der Oberfläche mit Teer und Pech erfolgt.

Kalgan (vom mongol. Chalga, d. i. Schlagbaum), Stadt

in der chinesischen Provinz Petschili, unweit der Grenze der Mongolei, mit ca. 70000 E. K. ist ein wichtiger Handelsplatz für Thee und russische Waren. In der Nähe befinden sich Steinkohlengruben.

Kalgujew (spr. Kalgujeff), zum russischen Gouvernement Archangelsk gehörige, 3496 qkm große Insel im nördlichen Eismeer, mit sehr ärmlichem Pflanzenwuchs und nur etwa 100 samojedischen E. Im Sommer wird jedoch die Insel von zahlreichen Jägern besucht, die ergiebige Jagd auf Eisbären, Walrosse, Füchse, Gänse 2c. treiben und Daunen sammeln.

Kali (Kaliumoxyd), eine Verbindung von Kalium mit Sauerstoff, ein weißes, bei Rotglut schmelzendes Pulver, besitzt eine sehr große Anziehungskraft zu Wasser und verbindet sich damit zu Kaliumoxydhydrat oder Kaliumhydroxyd. Das K. ist nächst dem seltenen Cäsion und Rubidion die stärkste bekannte Basis. Unverbunden findet es sich nirgends in der Natur, dagegen enthalten eine große Zahl von Mineralien K., so die Kalifeldspate und Kaliglimmer, der Leucit, Nephelin, Turmalin und andere. Auch im tierischen und pflanzlichen Körper findet sich K. Durch Behandlung der wässerigen Lösung des kohlensauren K.s mit gebranntem Kalk erhält man das Kalihydrat oder Ätzkali, Kaliumoxydhydrat, Kaliumhydroxyd; Näheres hierüber s. Alkalien. Geschmolzenes Ätzkali gießt man in eiserne Formen, so daß es die Gestalt dünner runder Stäbchen erhält, welche in der Chirurgie zum Ätzen angewendet werden und die Namen Kali causticum fusum in baculis oder Lapis causticus führen. Die Lösung des Kalihydrates in Wasser heißt Kalilauge oder Ätzkalilauge (Liquor Kali caustici). Die Kalilauge wird in der Seifensiederei verwendet, daher auch der Name Seifensiederlauge. Die wichtigsten Kalisalze sind folgende: Chlorsaures, chromsaures, essigsaures, kohlensaures, kieselsaures, schwefelsaures, übermangansaures, salpetersaures (Salpeter), saures oxalsaures (Kleesalz) und saures weinsaures Kali (Weinstein); sie sind meist in Wasser leicht löslich und unterscheiden sich von den ähnlichen Natronsalzen dadurch, daß sie die Flamme schwach violettrot färben, während die letzteren eine stark gelbe Färbung hervorbringen. — K. (blausaures) oder Kaliumcyanid, s. unter Cyan. — K. (chromsaures) oder Kaliumchromat, s. Chromsaures K. — K. (doppeltkohlensaures) oder Kaliumkarbonat, s. unter Kalium. — K. (kohlensaures) oder Kaliumkarbonat, s. Pottasche. — K. (monochromsaures) oder Kaliummonochromat, s. unter Chromsaures K. — K. (salpetersaures) oder Kaliumnitrat, s. Salpeter. — Kalialaun oder Kaliumalaun, s. unter Alaun. — Kalialbit ist ein kalihaltiger Natronfeldspat. — Kaliblau, Bezeichnung für eine auf Wolle und Seide mittels roten Blutlaugensalzes hervorgebrachte blaue Farbe. Der Name Kaliblau ist dadurch entstanden, daß man das rote Blutlaugensalz (Kaliumeisencyanid) häufig rotes blausaures K. nennt; das K. ist aber in dieser Farbe nicht der färbende Bestandteil, sondern das Cyaneisen. — Kaliglimmer oder Muskowit, s. unter Glimmer. — Kalilauge, s. oben unter Kali. — Kalipflanzen nennt man diejenigen Pflanzen, welche zu ihrer Ernährung dem Boden mit Vorliebe K. entziehen, deren Asche also an K. reicher ist als diejenige anderer Pflanzen; solche Kalipflanzen sind z. B. Tabak, Zuckerrüben, der Weinstock, Hopfen. — Kalisalpeter oder Salpetersaures Kali, s. Salpeter. — Kalisalz, Mineral, s. Carnallit. — Kalisalze oder Kaliumsalze, s. unter Kalium. — Kalischwefelleber, s. unter Schwefelleber. — Kaliseifen oder Schmierseifen, s. unter Seife.

Kali, der obere Lauf des Gangesnebenflusses Gogra (s. d.).

Kalian (pers.), Wasserpfeife von einem $^1/_2$ m langen Holzrohr in einer Kokusnuß, die die Stelle von Schlauch und Flasche einnehmen. Besonders schöne und kunstreich angefertigte K.e liefert Ispahan.

Kaliaturholz oder Rotes Sandelholz, ein aus Indien kommendes, als Nutzholz noch viel, als Farbholz wenig verwendetes Holz von Pterocarpus santalinus *L.* Auf frischem Anschnitt ist die Farbe stark rot, geht aber in der Luft allmählich in Rotbraun und Dunkelbraun über.

Kaliber, der Durchmesser des cylindrischen Geschoßteiles und, wenn dasselbe kugelförmig, derjenige der Kugel. Geschütz-, Rohr-, Seelenkaliber nennt man den Durchmesser des cylindrischen Hohlraumes (der Seele) des Geschützes. Derselbe wurde früher bei den Kanonen nach Pfunden des Geschoßgewichts ausgedrückt, man hatte also sechspfünder, zwölfu. s. w. pfünder K.; heute bezeichnet man das K., wie auch früher bei Haubitzen, Mörsern, Bombenkanonen, also allen Geschützen, welche Hohlgeschosse verwendeten, nach Längenmaß, sprach also von xzölligen Haubitzen, Mörsern 2c., wie man heute x cm-Geschütze sagt und mit dieser Maßangabe den Seelendurchmesser im Auge hat. — Kalibermaßstab, ein nach K. eingeteilter, jetzt nicht mehr gebräuchlicher Maßstab. Man wandte ihn an, weil die Seelenlänge hinsichtlich der vollen Ausnutzung der in ihr verbrennenden Pulverladung in bestimmter Beziehung zum K. steht. Demnach gab man Geschützrohren gleicher Gattung, also z. B. Kanonen, gleiche Kaliberlänge. Nach Abschaffung der Kugelgestalt und Annahme so sehr verschiedener Geschosse ist die Bezeichnung nach dem Kalibermaßstab in den meisten Fällen hinfällig geworden.

Kalibrieren heißt eine Röhre so mit Teilstrichen versehen, daß die Räume zwischen diesen möglichst genau gleich werden, oder auch den Wert der Teilstriche einer Röhre bestimmen.

Kâlidâsa, berühmter indischer Dichter, der im 6. Jahrhundert n. Chr. am Hofe des Vikramâditja gelebt haben soll. Unter seinen Dichtungen, von denen jedoch mehrere ihm wohl nur fälschlich zugeschrieben werden, ist die vorzüglichste das Schauspiel „Sakuntalâ", das uns zuerst durch die englische Übersetzung von Jones (Kalkutta 1789) bekannt wurde, welche dann Forster ins Deutsche übertrug (Mainz 1791; 2. Ausg. besorgt von Herder, Frankfurt 1803); im Sanskrittext ward es zuerst von Chézy herausgegeben (Paris 1830, mit französischer Übersetzung), Williams (Hertford 1853), Burkhard (2 Tle., Breslau 1872), verdeutscht u. a. von Lobedanz (7. Aufl., Leipzig 1884). Ferner wird dem K. wohl mit Recht zugeschrieben das Drama „Urvaśi" (herausgeg. u. a. von Williams, Hertford 1849; ins Englische übersetzt von Wilson, Kalkutta 1826; ins Deutsche von Lobedanz, 3. Aufl., Leipzig 1884) und die vortreffliche Elegie „Meghadûta" (herausgeg. u. a. von Stenzler, Breslau 1874; deutsch von Fritze, 1879); andere dem K. zugeschriebene Dichtungen scheinen unecht zu sein.

Kalide (Theodor Erdmann), Bildhauer, geb. 8. Februar 1801 in Königshütte (Regierungsbezirk Oppeln); er war besonders meisterhaft in idealen Kompositionen und Tiergestalten. Er starb 26. August 1863 in Gleiwitz.

Kalifen (eigentlich Chalifah, d. i. Nachfolger, Stellvertreter) hießen die Oberherrscher aller Mohammedaner, wofern der Ursprung und die Rechtstitel ihrer Würde in der Nachfolge und Stellvertretung des Propheten lagen. Als wirkliche K. gelten streng genommen die vier ersten, Abu Bekr (632—634), Omar (634—644), Othman (644—656) und Ali (656—661), welche, als die ältesten und würdigsten unter Mohammeds Verwandten, der Reihe nach durch Wahl zur Herrschaft berufen wurden. Den Titel Kalif führte wiederum nur Abu Bekr; die drei übrigen, deren Nachfolge nicht mehr unmittelbar war, nannten sich gewöhnlich Emir-el-muminin, d. i. Fürst der Gläubigen. Nach ihnen gab es nur noch ein unvollkommenes Kalifat, vertreten durch zwei vorwiegend weltliche und tyrannische Herrscherfamilien, nämlich die dem Mohammed gleichfalls verwandten Omejjaden, welche mit Moawijah, dem glücklichen Gegner Alis, den Thron bestiegen und in Damaskus ihren Sitz hatten (660—750), und die Abbassiden, die Nachkommen von Mohammeds väterlichem Oheim Abbas, welche jene stürzten und ihren Sitz in Bagdad aufschlugen. Sie herrschten ununterbrochen bis 1258, wo Hulagu, der Enkel Dschengischans, mit seinen Mongolen Bagdad zerstörte und dem Kalifat in Asien ein Ende machte. Dasselbe wurde jedoch 1261 in der Person eines geflüchteten Abbassiden in Ägypten erneuert, der aber von den dortigen Mameluckensultanen abhängig war. Im Jahre 1517 eroberte der osmanische Sultan Selim I. Ägypten, und damit ging der Kalifentitel auf seine Nachkommen über, die ihn noch heute behaupten.

Kalifornien (California) heißt das an der Westküste Nordamerikas gelegene, vom Kap San Lucas (23° nördl. Br.) bis zu 42° nördl. Br. reichende Gebiet, welches 1848 in zwei Teile geschieden ward, von welchen der südliche (Alt- oder Niederkalifornien) zu Mexiko, der nördliche (Neu- oder Oberkalifornien) zu den Vereinigten Staaten Amerikas gehört. — Niederkalifornien (span. Baja California) umfaßt die jetzt ein

mexikanisches Territorium bildende Halbinsel zwischen dem Golf von K. und dem Großen Ozean (22° 52′ bis 32° 40′ nördl. Br.). Der 1110 km lange, 96—210 km breite Meerbusen von K., zwischen der Halbinsel K. und den mexikanischen Staaten Sonora und Cinaloa, auch Purpurmeer genannt, eignet sich seiner zahlreichen Klippen wegen wenig für die Schiffahrt. Die Halbinsel ist durchaus gebirgig (der Calamahue 3086 m hoch), kahl und öde; fruchtbare Landschaften finden sich nur an den Küsten und in einigen Thälern. Schiffbare Flüsse fehlen. Das Klima ist sehr heiß und trocken, es regnet fast nur im Juli und August. Das Territorium zählt auf einem Flächeninhalt von 155 200 qkm (1882) 30 198 E., welche sich aus unzivilisierten Indianern und Mischlingen und nur wenig Weißen zusammensetzen. Letztere sind durch den Mineralreichtum (Gold, Silber, Kupfer, Quecksilber, Kohlen) in das Land gezogen worden. Im Golf von K. treibt man Perlenfischerei. Die Hauptstadt La Paz an der Bai von Santa Cruz zählt ca. 2500 E.

Oberkalifornien, amtlich K. genannt, der zweitgrößte Staat der Vereinigten Staaten von Amerika, mit 410 135 qkm, grenzt im W. an den Großen Ozean, im S. an die Halbinsel K., im O. an Arizona und Nevada, im N. an Oregon. Die meist felsige Küste, welche in der San Franciscobai den trefflichsten Hafen der Westseite Nordamerikas besitzt, wird von der in ihren höchsten Gipfeln bis gegen 3000 m ansteigenden Coast Range (Küstenkette) begleitet. Unter 35° nördl. Br. und an der Grenze von Oregon vereinigt sich das Küstengebirge mit der Sierra Nevada, die mit ihren tosenden Wasserfällen, klaren Seen und fruchtbaren Thälern (besonders im vielgepriesenen Yosemitethal) eine Fülle landschaftlicher Reize entfaltet. Ihr höchster Gipfel, Mont Whitney, 4575 m hoch, ist der höchste Berg der Vereinigten Staaten. Die Pässe sind verhältnismäßig niedrig. Zwischen der Sierra Nevada und der Küstenkette liegt ein 580 km langes, bis 180 km breites Thal (150 m hoch), das von den Flüssen Sacramento und San Joaquin durchströmt wird. Bei seiner Mündung in die Suisunbai des Golfs von San Francisco ist der San Joaquin mit dem Sacramento durch mehrere Arme verbunden. Das jenseit der Sierra Nevada gelegene Binnenland K.s ist gebirgig und reich an Seen, im südöstlichsten Teile K.s dehnt sich die regenlose Mohavewüste aus, welche mehrere Depressionen (zum Teil — 90 m) enthält. — Das Klima ist in den einzelnen Teilen K.s sehr verschieden. Im Innern und im S. des Landes herrscht das trockenere (jährliche Regenmenge in San Francisco 600, San Diego 254, Sacramento 540, Fort Yuma am unteren Colorado 76 mm), wärmere (mittlere Jahrestemperatur in Sacramento 15,6° C., San Francisco 12,8, San Diego 16,7, Fort Yuma 23,9°) und gegensatzreichere Klima (San Francisco: mittlere Temperatur im Januar 9°, im Juli 14°; Sacramento: Januar 8°, Juli 23°). — K. zählte 1850: 92 597, 1870: 582 031, 1880: 864 694 E., worunter 42 532 Deutsche, 75 122 Chinesen, 16 277 Indianer und 6018 Farbige waren. Die Chinesen, die als Bergleute, Handwerker und bei Eisenbahnbauten Arbeit finden, wohnen in besonderen Stadtvierteln und entziehen sich dem Einflusse der amerikanischen Kultur vollständig. — K. verdankt seine rasche Entwickelung als Staat hauptsächlich seinem großen Mineralreichtum. Gold (Waschgold oder in Quarzfelsen eingesprengt) findet sich vorzugsweise am Westabhange der Sierra Nevada zwischen 37° und 40° nördl. Br. Seit der Auffindung der ersten Goldkörner 1848 bis 1885 hat die Goldausbeute einen Wert von 736 Mill. Dollar erlangt. Seit mehreren Jahren ist die Förderung aber zurückgegangen, sie betrug 1881: 18,2 Mill. Dollar, 1884: 13,6. Silber wird besonders am Ostabhange der Sierra Nevada gewonnen (1883: 1,4 Mill. Doll., 1884: 3 Mill.); ferner findet man Quecksilber (jährlich 1 Mill. Doll.), Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, Platin, auch Steinkohlen, Steinöl und Asphalt.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner K.s bildet nicht mehr wie früher der Minenbetrieb, sondern die Landwirtschaft. Die fruchtbarsten Gegenden sind die Küstenstriche und die Thäler des Sacramento und San Joaquin; in letzterem (besonders im S.) ist allerdings künstliche Bewässerung nötig. Haupterzeugnis ist Weizen, dessen Ertrag 1885: 15,6 Mill. hl betrug; außerdem baut man Gerste, Mais, Hafer, Roggen, Buchweizen. Gemüse- und Obstbau stehen in Blüte. Im S. gedeihen Oliven, Orangen, Feigen und Mandeln. Sehr verbreitet ist der Anbau des Weinstocks, der Ertrag betrug 1883: 360 000 hl im Werte von 5 Mill. Dollar. Die Wälder bilden eine Fundgrube für Nutzholz; unter den Koniferen ist besonders interessant die am Westhange der Sierra Nevada zwischen 36° und 38° nördl. Br. vorkommende riesige Sequoia gigantea, deren Stamm 6—10 m Durchmesser und 50—100 m Höhe erreicht. Auch die Viehzucht, besonders die Schafzucht, ist von Bedeutung, der Fischfang hat in neuester Zeit zugenommen, einige gewerbliche Zweige (Mehlbereitung, Zuckerraffinerie, Maschinenbau, Ledererzeugung sind im Aufschwunge. Der Handel ist sehr bedeutend, drei Schienenwege führen nach O., eine Eisenbahn bewegt sich von N. nach S., 900 Seeschiffe (1885) vermitteln den Verkehr mit den Küsten, mit Ostasien und Australien. Die jährliche Ausfuhr beträgt 55 Mill. Dollar und ebenso die Einfuhr. Das Schulwesen ist in K. gut eingerichtet; es bestehen zwei Universitäten, 30 Colleges, 1400 Volksschulen. K. wird eingeteilt in 50 Counties; die vollziehende Gewalt liegt in der Hand eines auf vier Jahre gewählten Governors, die gesetzgebende wird ausgeübt von einem Senat und einer Assembly. Im Bundeskongreß ist der Staat durch zwei Senatoren und vier Repräsentanten vertreten. Hauptstadt ist Sacramento (s. d.), Haupthandelsplatz San Francisco (s. d.). — Niederkalifornien wurde 1533 von den Spaniern entdeckt und 1602 von Spanien förmlich in Besitz genommen, doch erst seit 1642 besiedelt. Neukalifornien wurde 1768 durch eine von Mexiko ausgesendete Unternehmung besetzt und durch Anlegung zahlreicher Militärstationen kolonisiert. Seit 1823 waren die beiden K. Provinz des mexikanischen Freistaates, versuchten sich aber seit 1836 unabhängig zu machen. Gleichzeitig brachen Streitigkeiten zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten aus, so daß sich ersteres gezwungen sah, 2. Februar 1848 Neukalifornien an letztere abzutreten. Am 9. September 1850 wurde hierauf K. als besonderer und unabhängiger Staat in die Union aufgenommen. Während des Bürgerkrieges von 1861—65 hielt sich K. zu den Nordstaatlichen. Seitdem hat K. mehrmals durch Verfassungsstreitigkeiten gelitten. Auch entstanden durch die Einwanderung der Chinesen nicht geringe Schwierigkeiten. Laut der mit China 1858 und 1868 abgeschlossenen Verträge wurden die eingewanderten Chinesen in den Vereinigten Staaten geschützt, bis 1880 in K. der Widerwille gegen die Chinesen so groß wurde, daß 1880 ein Gesetz im Kongreß eingebracht werden konnte, welches die Einwanderung der Chinesen für 20 Jahre verbot. Der Präsident belegte dasselbe 1882 mit seinem Veto. Bald wurde jedoch eine neue Chinesenbill (besser Antichinesenbill) eingebracht, die im April 1882 von beiden Häusern des Kongresses angenommen und 7. Mai vom Präsidenten unterzeichnet ward. Durch dieselbe ist die überseeische Einwanderung von China aus auf zehn Jahre verboten. — Vgl. N. von Schlagintweit, „K., Land und Leute„ (Köln 1872); Donnat, „L'État de Californie" (Paris 1878); Kirchhoff, „Kalifornische Kulturbilder" (Cassel 1886); Nordhoff, „California for health, pleasure and residence" (1886).

Kaliko oder Calicot (benannt nach der Hafenstadt Kalikut), ein glattes, dichtes leinwandartiges Baumwollgewebe, welches zumeist bedruckt und dann unter verschiedenen Namen gehandelt wird. Auch die einfarbigen zu Büchereinbänden benutzten Kattune heißen K.

Kalikut, Hauptstadt des Distrikts Malabar der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, an der Südostküste der vorderindischen Halbinsel und an den Bahnlinien K.-Negapatam und K.-Madras gelegen, zählt (1881) 57 085 E. (darunter ca. 3000 Christen), welche Handel mit Pfeffer, Kopra, Teak- und Sandelholz 2c. betreiben. Hier landete von allen indischen Häfen zuerst 1486 der Portugiese Covilham, 1498 Vasco da Gama. Den Engländern gehört die Stadt seit 1790, nachdem sie bereits 1616 die erste Faktorei hier errichtet hatten.

Kalikutscher Hahn, s. Truthahn.

Kalinka (Valeryan), polnischer Geschichtsforscher, geb. 1826 in Krakau, flüchtete 1846 als Aufständischer nach Paris und wurde hier Sekretär des Fürsten Adam Czartoryski. Im Jahre 1870 kehrte er nach Galizien zurück und starb 16. Dezember 1886 als Vorsteher des ruthenischen Konvikts des polnischen Resurrektionistenordens zu Lemberg. Er schrieb u. a. „Die letzten Regierungsjahre Stanislaus Augusts" (2 Bde., Paris 1865—67); sein Hauptwerk jedoch ist das unvollendet gebliebene „Der vierjährige Reichstag" (2 Bde., 1880).

Kalisch (poln. Kalisz), das westlichste Gouvernement von

Russisch-Polen, enthält 11373 qkm mit (1883) 784939 E. (69 auf 1 qkm), wird von der Warthe durchströmt, durch die Prosna von der preußischen Provinz Posen getrennt und bildet zum größten Teil eine wellenförmige, stellenweise von Mooren unterbrochene Ebene. Landwirtschaft in Verbindung mit Branntweinbrennerei und Zuckererzeugung ist die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung; Schaf- und Schweinezucht sind bedeutend. Die Gewerbthätigkeit, besonders Gerberei, Leinweberei und Tuchmanufaktur, beschränkt sich auf die Städte, in denen deutsche Bevölkerung stark vertreten ist. — Die gleichnamige Hauptstadt K., mit (1882) 18804 E., liegt an der Prosna unweit der preußischen Grenze, ist eine der ältesten Städte Polens, hat sieben Kirchen (fünf katholische), ein Gymnasium und bedeutende Tucherzeugung. An der Stelle von K. lag das von Ptolemäos erwähnte Kalisia. Am 29. Oktober 1706 siegte hier August der Starke von Polen über die Schweden, 13. Februar 1813 die Russen über Franzosen und Sachsen; 28. Februar 1813 wurde in K. das Bündnis zwischen Preußen und Rußland abgeschlossen.

Kalisch (David), einer der Hauptvertreter des eigentümlichen Berliner Witzes und Vater der norddeutschen Posse, geb. 23. Februar 1820 zu Breslau von jüdischen Eltern, war anfangs Kaufmann, seit 1847 schriftstellerisch in Berlin thätig, wo er mit Dohm und Löwenstein 1848 den „Kladderadatsch" begründete und 21. August 1872 starb. Seine bekanntesten Possen sind: „100000 Thaler", „Der Aktienbudiker", „Einer von unsre Leut'", „Der Goldonkel", „Der gebildete Hausknecht" u. a. Sein Leben beschrieb Ring (Berlin 1872).

Kalisch (Ludwig), jüdischer Schriftsteller, geb. 7. September 1814 zu Polnisch-Lissa, ward wegen Beteiligung an dem 1849er Aufstand in der Pfalz zum Tode verurteilt, flüchtete nach Paris und starb daselbst 3. März 1882. Unter seinen zahlreichen Skizzen sind namentlich die „Pariser Skizzen" (Mainz 1881) hervorzuheben.

Kalitwenskaja Stanitza, Ansiedelung der donischen Kosaken vom linken Ufer des Donez, mit (1881) 12700 E. In der Umgegend wird der als Kalitwenskische Stein bekannte quarzhaltige Sandstein gefunden.

Kalioubiye, ägyptische Provinz, die südlichste Unterägyptens oder des Deltas, zählt auf 842 qkm (1877) 205380 E. Hauptstadt ist Benha-el-'Asl.

Kalium (K), ein metallisches Element von silberweißem Glanze, der jedoch bei Luftzutritt augenblicklich verschwindet, indem das K. rostet. In der Kälte ist es spröde, bei gewöhnlicher Temperatur weich; an der Luft erhitzt und entzündet es sich schnell und verbrennt mit violettem Licht zu Kaliumoxyd. Wirft man ein Stückchen K. auf Wasser, so schwimmt es darauf und entzündet sich augenblicklich, wobei es mit violettem Lichte verbrennend hin und her getrieben wird. In der Natur findet sich das K. nirgends im freien, unverbundenen Zustande, sondern immer nur in Verbindung mit Sauerstoff oder mit Chlor, Brom oder Jod. Das K. wurde zuerst von H. Davy 1807 mit Hilfe des elektrischen Stromes aus dem Kali (s. d.) abgeschieden. Man bewahrt das K. in mit Steinöl (Petroleum) gefüllten Flaschen auf, um es vor Oxydation zu schützen. — Kaliumacetat (essigsaures Kali, essigsaures K., Kalium aceticum, Terra foliata tartari), ein weißes, leicht zerfließliches Salzpulver, wird in der Heilkunde verwendet. — Kaliumarsenat (arsensaures Kali, arsensaures K., Kalium arsenicicum), weißes, sehr giftiges, in Wasser lösliches Salz, wird zuweilen noch in der Zeugdruckerei als Beize verwendet. — Kaliumbichromat, s. Chromsaures Kali. — Kaliumbikarbonat (Kaliumdikarbonat, doppeltkohlensaures Kali, doppeltkohlensaures K.), weißes kristallisierbares Salz, in Wasser löslich, enthält noch einmal soviel Kohlensäure als die Pottasche (Kaliumkarbonat). — Kaliumbitartarat ist Weinstein (s. d.). — Kaliumbromat (bromsaures Kali, bromsaures K., Kalium bromicum), weißes, in Wasser lösliches Salz, geht beim Erhitzen unter Sauerstoffentwickelung in Bromkalium über. — Kaliumbromid ist Bromkalium (s. d.). — Kaliumchlorat, s. Chlorsaures Kali unter Chlorsäuren. — Kaliumchlorid (Chlorkalium, Kalium chloratum), eine Verbindung von Chlor mit Kaliummetall, aus farblosen, würfelförmigen, in Wasser löslichen Kristallen bestehend; findet sich rein auch schon in der Natur, so bei Staßfurt als Sylvin oder Hörelit, ebendaselbst mit Chlormagnesium und Wasser verbunden als Carnallit (s. d.). — Kaliumchromat, s. Chromsaures Kali. — Kaliumcyanat ist Cyankalium (s. unter Cyan). — Kaliumdichromat, s. Chromsaures Kali. — Kaliumdikarbonat, s. oben Kaliumbikarbonat. — Kaliumditartarat ist Weinstein (s. d.). — Kaliumeisencyanid, Kaliumeisencyanür, s. unter Kaliumferrocyanid und Blutlaugensalz. — Kaliumhydroxyd, neuere Bezeichnungsweise für Ätzkali oder Kalihydrat, s. unter Alkalien. — Kaliumhypermanganat, s. Übermangansaures Kali. — Kaliumhyperoxyd, s. unter Kaliumsuperoxyd. — Kaliumjodid ist Jodkalium (s. unter Jod). — Kaliumkarbonat ist Pottasche (s. d.). — Kaliummanganat ist mangansaures Kali oder mangansaures K., s. unter Chamaeleon minerale. — Kaliumnitrat ist Salpeter (s. d.). — Kaliumnitrit ist salpetrigsaures Kali, s. unter Salpeter. — Kaliumoxalat, s. Sauerkleesalz. — Kaliumoxyd ist Kali (s. d. und unter Alkalien). — Kaliumpermanganat, Abkürzung für Kaliumsupermanganat ist Übermangansaures Kali (s. d.). — Kaliumquecksilberjodid (Jodquecksilberjodkalium), die farblose wässerige Lösung dieser Doppelverbindung dient als wichtiges Reagens zur Erkennung von Ammoniak und Alkaloiden. — Kaliumsalze (Kalisalze) sind diejenigen Salze, in denen ein oder mehrere Wasserstoffatome der Säure durch K. ersetzt sind; nach älterer Anschauung Verbindungen des Kalis (Kaliumoxydes) mit Säuren. — Kaliumsilikat ist kieselsaures Kali, s. Wasserglas. — Kaliumsulfat (schwefelsaures Kali, schwefelsaures K., Polychreststalz, Arcanum duplicatum, Kalium sulfuricum), ein weißes, kristallinisches, in Wasser lösliches Salz, wird in der Heilkunde verwendet; findet sich rein in der Natur nur selten (Glaserit), mit anderen Salzen im Alunit, Alaun und Polyhalit. — Kaliumsulfid (Schwefelkalium, Kalium sulfuratum); man kennt fünf verschiedene Verbindungen von K. mit Schwefel; dieselben erscheinen als gelbe, gelbbraune bis rote Massen, in Wasser mit gelber Farbe löslich. Das Kaliummonosulfid oder Einfachschwefelkalium ist eine starke Sulfobasis; die übrigen vier heißen Kaliumpolysulfide oder auch Kaliumpolysulfurete; s. auch Schwefelleber. — Kaliumsulfit ist schwefligsaures Kali, ein weißes, in Wasser lösliches Salz, welches beim Übergießen mit stärkeren Säuren schweflige Säure entwickelt. — Kaliumsupermanganat ist Übermangansaures Kali (s. d.). — Kaliumsuperoxyd (Kaliumhyperoxyd), eine Verbindung des K.s mit Sauerstoff, die noch einmal soviel von letzterem enthält als das Kali oder Kaliumoxyd; gelbes Pulver, in der Hitze schmelzbar, beim Erkalten kristallinisch erstarrend. — Kaliumtartarat oder Kaliumtartrat, s. Weinstein. — Kaliumverbindungen, die chemischen Vereinigungen des K.s mit anderen Elementen sowie die Kaliumsalze (s. oben).

Kalix-Elf, 400 km langer, von Norden her in den Bottnischen Meerbusen mündender Fluß im schwedischen Lappland; er entströmt den Seen Pajtasjaur und Kaalasjärvi und aus dem Torneå-Elf strömt ihm der Tärandö-Elf zu, so daß hier eine Flußgabelung vorliegt.

Kalixtiner (von calix, d. i. Kelch), Name derjenigen Partei der Hussiten (s. d.), die man später Utraquisten nannte, weil ihnen in den Prager Kompaktaten von 1433 der Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestallt (sub utraque forma), also auch der Kelch zugestanden war.

Kaljasin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer an der Wolga, hat sieben Kirchen, ein Kloster und (1881) 5200 mit Erzeugung von Stöcken, Schmiedewaren beschäftigten und Handel mit Getreide, Mehl, Leder, Segeltuch ꝛc. treibenden E.

Kalk, die Sauerstoffverbindung des metallischen Calciums (s. d.), daher auch Calciumoxyd oder Kalkerde genannt, ist in der Natur nicht im unverbundenen Zustande, sondern nur in Form verschiedener Kalksalze vorhanden. Der K. wird gewöhnlich durch Glühen des Kalksteins oder kohlensauren K.s gewonnen (Gebrannter K., Ätzkalk), wobei die Kohlensäure entweicht. Der gebrannte K. ist je nach der Beschaffenheit des hierzu verwendeten Kalksteins entweder ganz weiß (Weißkalk) oder von gelblicher bis grauer Farbe (Graukalk), letzterer enthält in der Regel etwas Thon. Der gebrannte K. zieht an der Luft Wasser an und zerfällt daher zu Pulver (Kalkhydrat oder Calciumhydroxyd); zu gleicher Zeit

nimmt er auch Kohlensäure wieder auf. Beim Übergießen mit Wasser findet die gegenseitige Verbindung mit großer Thatkraft und unter beträchtlicher Erhitzung statt (Löschen des K.s). Das Kalkhydrat läßt sich in Wasser fein zerteilen (Kalkmilch) und löst sich auch in geringer Menge vollständig darin auf (Kalkwasser). In diesen verschiedenen Formen findet auch der gebrannte K. vielfache Verwendung, namentlich wird er zur Reinigung des Leuchtgases gebraucht, in der Gerberei als Enthaarungsmittel, in der Seifensiederei zur Herstellung von Ätzlauge, in der Stearinkerzenbereitung, in der Zuckersiederei zur Darstellung verschiedener chemischer Präparate sowie des Glases und als schlackenbildender Zuschlag bei der Erzeugung des Roheisens, ganz besonders zur Herstellung des Mörtels für Bauzwecke (Kalkmörtel). Weißkalk liefert sogenannten fetten, Graukalk mageren Kalkmörtel. Wird Graukalk zu stark gebrannt, so löscht er sich nicht mehr (totgebrannter K.) Das Kalkbrennen geschieht nur selten noch in Meilern, mehr in zeitweiligen Schachtöfen, am häufigsten in stehenden Öfen und Ringöfen. — Kalkalabaster, ein durchscheinender Kalksinter (s. unten). — Kalkblau, soviel wie Bergblau (s. d.). — Kalkborsten sind diejenigen Schweinsborsten, welche mit Kalk von der Haut abgeätzt wurden; sie haben nur wenig Wert. — Kalkbreccien, diejenigen Breccien (s. d.), deren Bindemittel und Bruchstücke ganz oder teilweise aus Kalkstein bestehen. — Kalkfarben sind diejenigen Anstrichfarben, welche durch K. in ihrer Färbung keine Veränderung erleiden und demnach zur Freskomalerei verwendet werden können; soz. B. Antimongelb, Barytgelb, Chromgrün, Chromorange, Ocker, Ultramarinblau u. s. w. — Kalkglimmer oder Perlglimmer, ein etwa 10% K. enthaltender Glimmer; er ist von schneeweißer bis perlgrüner Farbe und starkem Perlmutterglanz. — Kalkglimmerschiefer, ein Glimmerschiefer, in welchem der neben dem Glimmer vorkommende Quarz ganz oder zum großen Teil durch Kalkspat ersetzt ist. — Kalkhydrat, s. oben unter Kalk. — Kalkkonglomerat, diejenigen Gebirgsarten, welche aus abgerundeten Kalksteinstücken, durch ein kalkiges Bindemittel verkittet, bestehen. — Kalklicht, s. Drummondsches Licht. — Kalklöschen, s. oben unter Kalk. — Kalkmaße sind die Maße, nach denen K. gemessen wird. In Deutschland rechnet man nach Tonnen = 2 hl oder nach 1 hl, in Österreich nach Kalkmuth = 153_{761} l. — Kalkmergel, diejenigen Mergelarten, welche über 50% Kalk enthalten. — Kalkmilch, s. oben unter Kalk. — Kalknagelfluhe, eine aus abgerundeten und scheibenförmigen Gesteinsstücken bestehende Gebirgsart, deren Bindemittel aus K. besteht. — Kalknatronfeldspat, Name für die aus Kalkfeldspat und Natronfeldspat gemischten Feldspatarten Andesin und Labrador. — Kalkofen, s. oben unter Kalk. — Kalkpflanzen nennt man diejenigen Gewächse, welche nur auf kalkhaltigem Boden gedeihen, z. B. Eberwurz (Carlina acaulis), Alpenveilchen (Cyclamen europaeum), Berg- und Traubengamandar (Teucrium montanum und Botrys), Mauergipskraut (Gypsophila muralis) u. a. — Kalksalpeter (Nitrocalcit) oder Mauersalpeter, der natürlich vorkommende Salpetersaure Kalk (Calciumnitrat), der in manchen Gegenden in Höhlen vorkommt oder aus der Erde auswittert (Kehrsalpeter) und zur Bereitung von Kalisalpeter und von Salpetersäure verwendet wird. Der künstlich dargestellte chemisch reine Kalksalpeter bildet weiße, leicht lösliche Kristalle. — Kalksalze (Calciumsalze), diejenigen Säureverbindungen, welche Calciummetall enthalten. Die Kalksalze sind, wenn die Säure nicht Veranlassung zur Färbung gibt, farblos und meist kristallisierbar. Es gibt neutrale, saure und basische Kalksalze, letztere sind meist unlöslich in Wasser; viele kommen in der Natur als Mineralien vor, so Calciumkarbonat (s. Calcit), Calciumsulfat (s. Gips), Calciumsilikat (s. Apophyllit), Calciumborat (s. Boronatroncalcit), Calciumphosphat (s. Apatit) ꝛc. Von den organischsauren Kalksalzen sind die wichtigsten: Calciumacetat (essigsaurer K.), Calciumoxalat (oxalsaurer K.), Calciumcitrat (zitronensaurer K.) und Calciumtartrat (weinsaurer K.). — Kalksandziegel, s. weiter unten Kalkziegel. — Kalkschiefer sind sowohl die plattenförmig ausgebildeten Kalksteinschichten, als auch die sehr kalkreichen, harten, schieferigen Mergel, wie sie im Silur, der Zechsteinformation, dem Jura und im Tertiär vorkommen. — Kalkschwämme (Calcispongiae), eine Form der kleinen Seeschwämme, deren Nadeln nicht aus Kieselerde, sondern aus kohlensaurem Kalke bestehen. — Kalkschwefelleber (Hepar sulfuris calcareum), gelblichweißes Pulver, ein unreines Schwefelcalcium (Calciumsulfid), wird in Apotheken zur Herstellung von Schwefelbädern dargestellt. — Kalksinter und Kalktuff, gewisse Abarten des Kalkspates, jener stengelig und faserig, dieser körnig und dicht, jener meist stalaktitisch in Gruben und Höhlenräumen, dieser in zelligen, löcherigen, mit Blättern, Moos und tierischen, versteinerten Überresten durchflochtenen Gesteinsmassen auftretend, welche zu Grottenbauten und Einfassungen in Gärten, Aquarien ꝛc. verwendet werden. — Kalkspat, Mineral, s. Calcit. — Kalkstein, der gemeinsame Name für die verschiedenen Arten des natürlichen kohlensauren K.s oder Calciumkarbonats, insoweit er Gebirgsarten bildet. Man unterscheidet kristallinischen oder körnigen Kalkstein; hierher gehören viele Marmorarten, der Kalkspat (s. Calcit), Aragonit u. s. w.; dichten oder gemeinen Kalkstein, hierher gehören ebenfalls Marmorarten, ferner Muschelkalk, Steinkalk, lithographischer Schiefer, Kalktuff, Kalksinter und ähnliche Arten von Süßwasserkalk; Rogenstein, Erbsenstein (Oolith) und die Kreide. — Kalkthonschiefer, eine Abart des Kalkglimmerschiefers, in welcher Schuppen von Thonschiefer durch die ganze Masse verteilt sind. — Kalktiegel, aus Kalkstein gefertigte und gebrannte Schmelztiegel, wurden zuerst von Deville wegen ihrer Unschmelzbarkeit zum Schmelzen der Platinmetalle verwendet. — Kalktuff, s. oben unter Kalksinter und Kalktuff. — Kalkwasser, s. oben unter Kalk. — Kalkziegel oder Kalksandziegel, aus gebranntem K. und Sand geformte, gepreßte und getrocknete Mauersteine; in einigen Gegenden zum Bauen verwendet.

Kalk, Stadt im Landkreise Köln des preußischen Regierungsbezirks Köln, Knotenpunkt der Bahnlinien Speldorf-Troisdorf und Deutz-K., hat zwei Kirchen (eine katholische und eine evangelische) und (1885) 11418 E. und bedeutende Maschinen-, Schwefelsäure-, Dynamit-, Thonwaren- und Biererzeugung. K. wurde erst 1845 angelegt und 1881 zur Stadt erhoben.

Kalkandelen, Stadt im türkischen Vilajet Monastir, am oberen Wardar und an der Straße über den Schardagh nach Prisrend gelegen, mit ca. 5000 meist mohammedanischen E.

Kalkant (lat.), Bälgetreter bei der Orgel; in der Bühnensprache Orchesterdiener.

Kalkar oder Calcar, Marktflecken im Kreise Kleve des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, hat eine katholische und eine evangelische Kirche und (1885) 2036 meist katholische, mit Schiffahrt und Viehhandel beschäftigte E. Hier wurde General Seydlitz geboren, dem auf dem Markt ein Denkmal errichtet ist.

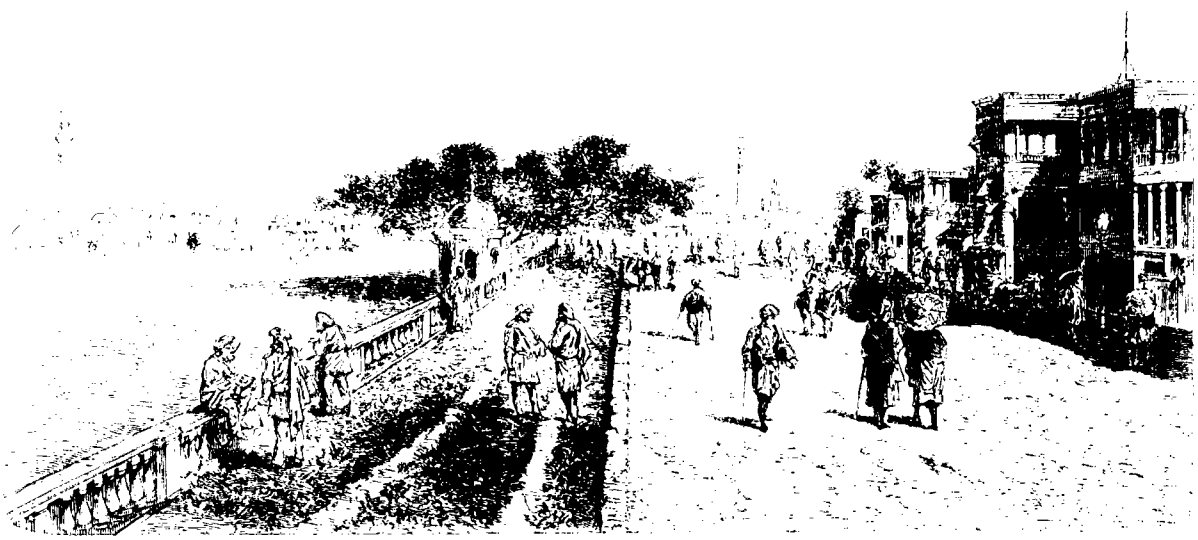
Kalkbrenner (Friedrich Wilhelm Michael), Klavierspieler und Tonsetzer, geb. 1788 in Cassel als Sohn des Komponisten Christian K. (geb. 22. September 1755 in Münden, gest. 10. August 1806 in Paris), war in Paris seit 1806 ein beliebter Pianist, lebte von 1814—23 in London, ließ sich 1824 in Paris als Teilhaber einer Pianofortefabrik nieder und starb 10. Juni 1849 zu Enghien-les-Bains bei Paris. Neben zahlreichen leichten Klavierwerken schrieb er auch vier Konzerte, Rondos ꝛc. und eine „Pianoforteschule".

Kalkieren (vom franz. calquer, spr. kalkeh) oder calquieren, durchzeichnen. — Über Kalkierleinwand und Kalkierpapier s. unter Bause.

Kalkül (franz., vom lat. calculus), Rechnung, Berechnung, Berechnungsmethode. In der Geometrie ist das kalkulatorische Verfahren bei Auflösung von Aufgaben mit dem analytischen gleichbedeutend, nach welchem irgend eine Größe berechnet und dann der berechnete Ausdruck aufgestellt wird.

Kalkutta, Hauptstadt des britisch-indischen Kaiserreichs und der Präsidentschaft Bengalen, Sitz des britisch-indischen Vizekönigs, liegt am linken Ufer des Hugli, eines Mündungsarmes des Ganges, 150 km vom Meere, zieht sich bei $2,_5$ km Breite $7,_8$ km längs des Ufers von S. gegen N. hin, bedeckt 21 qkm und hat eine Höhe von nur 6—9 m über dem Meere. K. besteht aus der besonders von Eingeborenen bewohnten Schwarzen Stadt im N., aus der von Europäern besetzten Weißen Stadt in der Mitte, dem Fort William im S. und zahlreichen Vorstädten. Das als Achteck erbaute, für 25000

Mann eingerichtete Fort wird umgeben von der Esplanade (Maidan), der Promenade der vornehmen Welt, und dem großen Übungsplatz der Truppen. Den Maidan begrenzen gegen N. der Palast des Vizekönigs, das Rathaus, die Bank von Bengalen, das Generalpostamt, Zollamt, die Münze. Erwähnenswert sind noch die St. Paulskathedrale, der oberste Gerichtshof, der Palast des anglikanischen Bischofs, die zu Ehren von Lord Metcalfe erbaute Metcalfehalle und das von der mohammedanischen Bevölkerung errichtete Ochterlonymonument. Während die Weiße Stadt (Tschauringhi) besonders an der Esplanade und dem Hauptlandungsplatz (Tschandpál-Ghat) in dem Baustil der Gebäude europäisches Aussehen zeigt, besitzt die Schwarze Stadt (Palta) enge, unreinliche Straßen, unansehnliche Hindutempel und Moscheen, Rohr- und Bambushütten. K. zählt (1881) 433 219, mit den Vorstädten 766 298 E., darunter waren 30 400 Christen, 221 000 Mohammedaner, 428 000 Hindus, außerdem Buddhisten, Juden, Parsen u. a. Die Stadt besitzt eine Universität, das Hinducollege, Präsidentschaftscollege, Sanskritcollege, das Kalkutta Madressa (oder Mohammedanische College), die Erziehungsanstalt Martinière, im ganzen 260 Schulen; es hat einen botanischen Garten, ein Museum, Bibliotheken, Sternwarte, Theater, Hospitäler, Gas- und Wasserwerke. Die Gewerbthätigkeit



Nr. 4167. Esplanade zu Kalkutta.

K.s beschränkt sich fast ganz auf das Kleingewerbe, der Handel ist sehr bedeutend. Ausfuhrgegenstände sind Opium, Reis, rohe Baumwolle, Seide, Indigo, Jute, Zucker, Tabak, Salpeter, Thee, Häute, Farbehölzer; Einfuhrgegenstände: Baumwollstoffe, Garne, Jute, Salz, Kohlen, Maschinen u. s. w. Jährlich laufen über 2000 Schiffe ein.

Kállay (Benjamin von), hervorragender ungarischer Politiker, geb. 22. Dezember 1839 in Pest, war seit 1869 Generalkonsul in Serbien und 1878 Vertreter Österreich-Ungarns in der ostrumelischen Kommission, in welcher er eine leitende Rolle spielte. Nach Andrássys Rücktritt trat er mit dem Range eines Sektionschefs in das Wiener Auswärtige Amt, wo er mit dem Referate der morgenländischen Angelegenheiten betraut war, war dann Reichsfinanzminister und ward 1882 mit der Verwaltung von Bosnien und der Herzegowina betraut. Er schrieb: „Geschichte der Serben von den ältesten Zeiten bis 1815" (deutsch von Schwicker, Budapest 1878), „Die Orientpolitik Rußlands" (deutsch, ebd. 1878) und übersetzte des neugriechischen Dichters Vasiliadis Drama „Galatea".

Kalle (vom hebr. kallah, d. i. Braut), wegwerfende Bezeichnung für jüdisches Frauenzimmer.

Kallenbach (Georg Gottfried), Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 18. Mai 1805 in Graudenz, widmete sich der Aufnahme kunstgeschichtlich wichtiger Gebäude Deutschlands und der Anfertigung von Modellen nach denselben. Er gab heraus „Die Baukunst des deutschen Mittelalters" (1847), „Album mittelalterlicher Kunst", „Prachtarchitekturen des deutschen Mittelalters" (1847) und „Die christliche Kirchenbaukunst des Abendlandes" (1850). Später zog er sich nach Bamberg zurück, wo er 1. Februar 1865 starb.

Kallenberg, 475 m hoch auf einer Bergkuppe im NW. von Koburg gelegene herzogliche Lustschloß, war früher eine ritterliche Feste. Dabei befindet sich eine Musterfarm.

Kallenberg (Anders Hansson), Landschaftsmaler, geb. 23. Oktober 1834 in Malmöhuslän (Schweden), ließ sich in Stockholm nieder. Seine Wald- und Küstenlandschaften, oft mit Viehstaffage, sind naturwahre, farbenkräftige Stimmungsbilder.

Kallies, Stadt im Kreise Dramburg des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), mit Amtsgericht und (1885) 3507 hauptsächlich mit Tuchbereitung beschäftigten E. K. war früher brandenburgisch und wurde erst 1816 zu Pommern geschlagen.

Kalligraph (griech.), Schönschreiber, Schreibkünstler; Kalligraphie, Schönschreibekunst.

Kallikrates, Name eines wenig bekannten griechischen Lustspieldichters, eines zu Demosthenes' Zeit bekannten Redners, endlich des Baumeisters, welcher mit Iktinos den Parthenon zu Athen baute und allein den Bau der langen Mauern leitete.

Kallikratidas, spartanischer Flottenführer, der 406 v. Chr. den Athener Konon bei Mytilene besiegte, aber 405 bei den Arginusen geschlagen ward und selber den Tod fand.

Kallilogie (griech.) oder Kallologie, Schönredekunst, Beredsamkeit.

Kallimachos, Name verschiedener hervorragender Persönlichkeiten des griechischen Altertums. — K. von Aphidnä, 490 v. Chr. Polemarch der Athener, fiel als Anführer des rechten athenischen Flügels in der siegreichen Schlacht bei Marathon gegen die Perser. — K., Bildhauer in Athen, jüngerer Zeitgenosse des Phidias, war nach Vitruvius der Erfinder des korinthischen Kapitäls. — K., einer der ersten Gelehrten, Kritiker und Dichter des alexandrinischen Zeitalters, um 250 v. Chr., stammte aus Kyrene und war Vorsteher der Bibliothek zu Alexandria. Von den im Altertum ihm beigelegten 800 Schriften sind Namen und Bruchstücke von 40 erhalten. Von seinen Hymnen haben sich sechs erhalten, ohne poetische Begeisterung, aber von gelehrten Kenntnissen strotzend. In der Elegie galt er dem Catull, Ovid und Properz als Muster; doch besitzen wir nur wenige Reste von seinen Elegien. Dagegen haben wir noch von ihm 70 treffliche Epigramme. Auch gilt K. als Begrün-

der der Litteraturgeschichte. Die neueste Ausgabe der Hymnen und Fragmente ist als „Callimachea ed. Otto Schneider" (Leipzig 1870—73) erschienen; eine weitere Ausgabe der Hymnen und Epigramme veranstaltete Willamowitz (Berlin 1882), eine deutsche Übersetzung Schwenk (Stuttgart 1833).

Kallinos aus Ephesus, im 7. Jahrhundert v. Chr., dichtete Volksgesänge in elegischem Versmaße, die, mit Flötenbegleitung vorgetragen, zum heldenmütigen Kampfe für das Vaterland begeistern sollten. Wir besitzen von diesem Schöpfer der politischen Elegie nur noch ein Bruchstück (in „Poetae lyrici", 4. Aufl. 1882 u. öfter, übersetzt besonders von Weber in den „Elegischen Dichtern der Hellenen", Frankfurt 1826, und zum Teil in Geibels „Klassischem Liederbuch").

Kalliöpe (griech., d. h. Schönstimmige), die Muse der epischen Dichtung, dargestellt mit Epheukranz, Schriftrolle und Schreibgriffel. — K. heißt auch der 22. Asteroid, s. unter Planeten.

Kallipygos (d. i. mit schönem Hintern), Beiname der Aphrodite; besonders bezeichnet man so eine berühmte Marmorbildsäule dieser Göttin im Museum zu Neapel, welche die Göttin nach hinten blickend darstellt.

Kallirrhoë (griech., d. i. Schönfließende), eine südlich von Athen im Bette des Flusses Ilissos sprudelnde Quelle, welche Peisistratos in einen Brunnen mit neun Röhren fassen ließ.

Kallisthenes, Neffe des Aristoteles, geb. um 360 v. Chr. zu Olynthos und mit Alexander von Makedonien zusammen von seinem Oheim unterrichtet. Auf des Aristoteles Betrieb nahm er an des Königs Heerzug nach Persien teil, um die Geschichte desselben der Nachwelt zu überliefern, starb aber 328 infolge der Ränke seiner Gegner eines gewaltsamen Todes. Seine Geschichte Alexanders ist nicht erhalten; das seinen Namen führende Werk (herausgeg. von Müller, Paris 1846) ist unecht.

Kallisthenie (griech.), turnerische Übung zur Verschönerung und Kräftigung des Körpers.

Kallisto, in der altgriechischen Sage die Tochter des Arkadiers Lykaon, Begleiterin der Artemis und durch Zeus die Mutter des Arkas, wurde von der eifersüchtigen Hera in eine Bärin verwandelt, von Artemis getötet und von Zeus unter die Sterne versetzt. — K. ist auch der Name des 204. Asteroiden, s. unter Planeten.

Kallistratos, athenischer Staatsmann und Redner in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr., dessen Rednergabe den Demosthenes zur Nacheiferung anspornte. Er half 378 den zweiten athenischen Seebund gründen und arbeitete später zu gunsten der Spartaner gegen Theben. Im Jahre 361 wegen des Mißgeschicks der athenischen Waffen gegen den Tyrannen Alexander von Pherä zum Tode verurteilt, flüchtete er nach Makedonien und wurde, als er 355 nach Athen zurückgekehrt war, hingerichtet. — K. hieß auch ein berühmter alexandrinischer Grammatiker gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr., der gute Erklärungsschriften zu Homer und den griechischen Dramatikern schrieb.

Kalliwoda (Johannes Wenzeslaus), Violinspieler und Tonsetzer, geb. 21. März 1800 in Prag, war von 1823—53 Kapellmeister des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen und zog dann nach Karlsruhe, wo er 3. Dezember 1866 starb. Er schrieb Symphonien, Ouvertüren, Violinkonzerte und Solostücke für Violine. — Sein Sohn und Schüler, Wilhelm K., Pianist und Tonsetzer, geb. 19. Juli 1827 zu Donaueschingen, wurde 1853 Hofkapellmeister in Karlsruhe und trat 1875 als solcher in den Ruhestand.

Kallnberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Rödlitz und der Bahnlinie Stollberg-St. Egidien, mit Lehrerinnenseminar, Weberei, Bettdecken- und Strumpfwarenerzeugung und (1885) 2853 E.

Kallologie (griech.), soviel wie Kallilogie (s. d.).

Kallon, Bildhauer, der im Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Ägina lebte und im Stile der bekannten äginetischen Bildwerke arbeitete.

Kallotypie (griech.), s. Lichtdruck.

Kallundborg, Stadt im Amte Holbäk an der Westküste der dänischen Insel Seeland, Endpunkt der Bahnlinie Kopenhagen-K., mit (1880) 3167 E. und berühmter Kirche. Im Schlosse hier saß 1549—59 Christian II. von Dänemark gefangen.

Kallynterien und **Plynterien,** Reinigungsfeste zu Athen, die man im Frühling (19. und 25. Thargelion) wahrscheinlich beide der Athene zu Ehren feierte. Man säuberte während derselben Holzbild und Gewand der Göttin und ruhte unterdessen von allen anderen Geschäften.

Kálmán, König von Ungarn, s. Coloman.

Kalmank oder Kalamank, ein auch unter der Bezeichnung Lasting im Handel vorkommendes geköpertes Wollenzeug, welches teils atlasartig, glatt, weiß und in allen Modefarben, teils mehrfarbig, gestreift, geblümt und façonniert angefertigt wird. Man unterscheidet den geköperten K., der entweder nur glatt und einfarbig oder gestreift in verschiedenen Farben vorkommt, und den geblümten K., der eigentlich ein wollener Damast ist, mit einem starken Köper als Grund, worauf Figuren oder Muster atlasartig glatt eingewebt sind.

Kalmar, schwedisches Län, den östlichen Teil der Landschaft Småland und die Insel Öland (s. d.) umfassend, zählt auf 11 493 qkm (1885) 240 507 Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft betreibende E. Das Festland ist teils felsig und waldreich, teils, besonders im Süden, eben und fruchtbar. — Die gleichnamige Hauptstadt, am Kalmarsund der Insel Öland gegenüber gelegen, Endpunkt der Bahnlinie K.-Emmaboda, hat einen schönen Dom, Schloß, Gymnasium, Hafen, Schiffswerfte und (1885) 11 819 Handel mit Getreide treibende und sich mit Tabaks-, Zichorien- und Zündhölzchenbereitung beschäftigende E. Auch ist K. der Sitz eines Bischofs und eines deutschen Konsuls. Auf dem Schlosse wurde 20. Juli 1397 die Kalmarische Union abgeschlossen, durch welche die drei skandinavischen Reiche zu einem Ganzen vereinigt wurden.

Kalmare (Loligo), eine Familie der Kopffüßer (s. d.).

Kalmäuser (niederdeutsch), auch Klamüser, ein Wort unsicherer Abkunft: Stubenhocker, Grillenfänger, Kopfhänger.

Kalmen (franz. Calmes, spr. Kalm) oder Gegend der Windstillen, der in der Nähe des Gleichers zwischen dem Nordost- und dem Südostpassat liegende windstille Streifen. Im Atlantischen Weltmeer reicht er im Winter von $2^1/_2$—$5^3/_4{}^\circ$ nördl. Br., im Sommer dagegen von $2^1/_2$—$10^3/_4{}^\circ$ nördl. Br.; im Stillen Weltmeer liegt er ziemlich gleichmäßig zu beiden Seiten des Gleichers. Der Grund der in den K. herrschenden Windstillen ist in dem durch die starke Erwärmung der Sonne erzeugten aufsteigenden Luftstrome zu suchen (s. Passate). Übrigens werden diese Windstillen sehr durch von heftigen Stürmen begleitete Gewitter unterbrochen, doch sind dann diese Luftbewegungen nur örtlich. Im festen Lande und in dessen Nähe wird der Gürtel der K. durch den Einfluß des Bodens, besonders bei starker und steiler Erhebung desselben, sehr undeutlich.

Kalmia *L.*, Pflanzengattung der Alpenrosengewächse mit kleinen Sträuchern in Nordamerika, z. B. K. angustifolia *L.*, K. latifolia *L.*, K. glauca *Ait.*, die auch bei uns in Töpfen gezogen werden.

Kalmieren (franz.), beruhigen, besänftigen; kalmierende Mittel, soviel wie Besänftigende Mittel (s. d.).

Kalmit, der südwestlich von Neustadt gelegene, 681 m hohe und mit Aussichtsturm versehene höchste Punkt der Haardt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz.

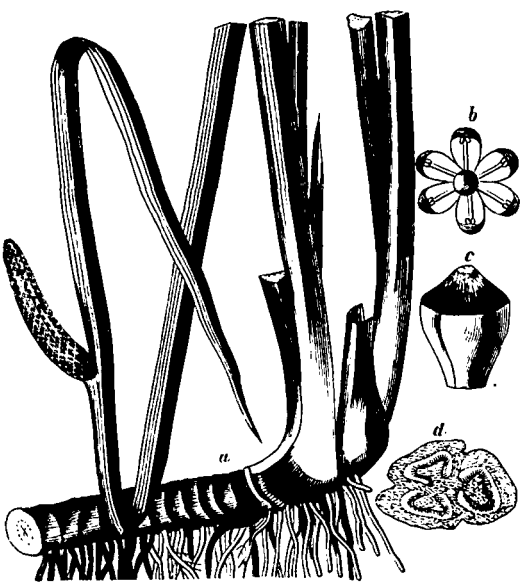
Kalmuck, langhaariges Zeug, tuchartig oder geköpert, aus dickem Streichwollgespinst locker gewebt, welches zu Winterkleidern benutzt wird; den Namen hat es von dem Umstande, weil die Kalmücken grobe Mäntel von derartigem Zeuge tragen.

Kalmücken (Westmongolen), ein nomadisierendes Volk mongolischer Rasse, ein Zweig der Altaier, von den Ostmongolen Ölöd, von den Tataren Khalimak (woher der Name Kalmück) genannt. Aus ihrem Ursitz, der Dsungarei, wanderten einige Stämme nach dem Westen, ein Zug ging nach dem Altai, von da in das Quellgebiet des Tobol, endlich nach dem Uralfluß und der unteren Wolga. Im Jahre 1771 kehrte jedoch ein großer Teil nach China zurück, während die zurückgebliebenen sich Rußland unterwarfen und friedlich im astrachanischen Gouvernement nomadisieren. Die am Altai wohnenden K. heißen auch Schwarze oder Bergkalmücken, zum Unterschied von den turkisierten Teleuten oder Weißen K., die im Gouvernement Tomsk leben. Weitere Stämme der K. sind: die Choschod am Kuku-Noor, die von den Chinesen unterjochten und fast aufgeriebenen Dsongaren in der Dsungarei, die Dörböd zwischen Don und Ili und die Torgod in Osturkistan und Russisch-Zentralasien. In Rußland wohnen gegen 160 000, in China 60 000 Köpfe. Die K. zeigen in ihren

Körperformen völlig den Typus der Mongolen (s. d.), sind gastfrei, sehr abergläubisch, wohnen in Filzhütten, züchten Pferde, Rinder, Schafe, berauschen sich gern in Kumiß, dem beliebten Tranke aus gegorener Stutenmilch, und verstehen mit Bogen, Pfeil und Speer gut umzugehen. Von der russischen Regierung ist ein Lama als ihr Oberhaupt eingesetzt, doch hat auch das Christentum, infolge ihres Verkehrs mit der Herrnhuter Gemeinde Sarepta, unter ihnen Eingang gefunden. Unter ihren litterarischen Erzeugnissen sind bekannt: die Märchensammlung „Siddhi-kür" (übersetzt von Jülg, Leipzig 1866) und die epische Dichtung „Dschanggariade" (deutsch von Erdmann in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", 1857, XI). Vgl. Howarth, „History of the Mongols from the 9th to the 19th century" (Bd. 1, London 1876).

Kalmückensteppe, der westliche Teil des russischen Gouvernements Astrachan (s. d.).

Kalmus (Acŏrus *L.*), Pflanzengattung der Familie der Aroideen mit wenigen in der gemäßigten Zone heimischen Arten. Die bekannteste Art ist der jetzt in Europa lebende und in Sümpfen und Teichen wachsende Gemeine K. (Acŏrus Calămus *L.*) oder Ackermann mit schilfartigen Blättern und kolbenartigen Blumenzapfen auf langem kantigen Stengel



Nr. 4168—4171. Der Gemeine Kalmus (Acŏrus Calămus).
a Pflanze (1/3 natürlicher Größe); b ausgebreitete Blüte; c Fruchtknoten an der Seite; d Querdurchschnitt durch denselben (fünfmal vergrößert)

und im Schlamme begrabenen Stamme. Dieser geringelte Stamm ist, was man K. nennt und für eine würzige Wurzel hält. Getrocknet enthält derselbe ein ätherisches Öl, das aus einem schwer- und einem leichtflüchtigen Öle (Kalmusöl, Oleum Calami) besteht.

Kálnoky (Gustav Sigmund, Freiherr von Körös-Patak, Graf), österreichischer Staatsmann, geb. 29. Dezember 1832 in Lettowitz (Mähren), ward 1871 Gesandter in Rom, 1874 in Kopenhagen, 1880 Botschafter in Petersburg und 21. November 1881 Minister des kaiserlichen Hauses und des Auswärtigen, als welcher er sich durch seine vor allem auf Erhaltung des Friedens gerichtete Staatskunst und sein unerschütterliches Vertrauen in die Vertragstreue Deutschlands verdient gemacht hat. Im April 1887 erhielt er den Orden vom Goldenen Vließe.

Kalo ... (vom griech. kalos, d. i. schön), Bestandteil in zusammengesetzten Worten. — Kalobiótik, die Kunst, schön zu leben, das Leben den sinnlichen und geistigen Anforderungen der Menschennatur gleich angemessen einzurichten. Vergl. Bronn, „Die Kalobiótik" (Leipzig 1844). — Kalokágathos, schön und gut zugleich, der Mann, wie er sein sollte, Ehrenmann, gewandt und tüchtig nach außen, redlich und brav der Gesinnung nach. — Kalokagathie, die Tugend eines Kalokágathos, die harmonische Verbindung des Schönen und Guten im Innern und Äußern eines Menschen. — Kalometrie, Schönheitsmaß, Lehre von den Abstufungen des Schönen in den Künsten. — Kalospinthechromokrēne (Schönfunkenfarbenquelle), Bezeichnung für einen Springbrunnen, der auf der Bühne, bei Gartenbeleuchtungen, Feuerwerken ꝛc. von großer Wirkung ist. Der Strahl und namentlich die fallenden Tropfen des Springbrunnens werden dabei durch Linsen oder Spiegelvorrichtungen mit sehr blendendem (elektrischem oder Gas-) Licht in verschiedenen, durch farbige Gläser bewirkten Farbentönen so beleuchtet, daß sie wie buntsprühende Funken erscheinen. — Kalotypie, Schöndruck, Bezeichnung für die frühere Art der Herstellung von Lichtbildern auf Papier.

Kalocsa (spr. Kalótscha), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Pest, mit (1881) 15789 meist Ackerbau treibenden E., liegt südlich von Pest, links von der Donau an einem Nebenarm derselben, besitzt eine schöne Kathedrale, ein Seminar, ein Obergymnasium und ist Sitz eines Erzbischofs.

Kalogerâs (N.), griechischer Theolog, geb. 1835 in Spetzä, wurde 1859 Lehrer an der Patriarchatsschule in Kairo, bildete sich seit 1862 noch in Deutschland und wurde 1867 Professor an der Hochschule in Athen und Lehrer des griechischen Thronfolgers und der anderen königlichen Prinzen. Seit 1873 ist er Erzbischof von Patras. Er ist Entdecker und Herausgeber des Kommentars zum Neuen Testament von Euthymios Zigabenos und schrieb u. a. die „Poimantikē" (Athen 1883).

Kalomel ist Queckſilberchlorür, s. unter Queckſilber.

Kalong oder Großer Federhund, eine Art der Gattung Flughund (s. d.).

Kalorische Maschinen oder Heißluftmaschinen sind mittels erwärmter und dadurch gespannter Luft betriebene, in ihrer Einrichtung der Dampfmaschine einigermaßen ähnliche Kraftmaschinen für den Kleinbetrieb; ihr Vorteil im Vergleich zur Dampfmaschine liegt im Ausschluß der Gefahr des Platzens, doch können damit höchstens zwei Pferdekräfte entwickelt werden. Zu den K.n M. älterer Art gehört u. a. die Ericssonsche Maschine, nach welcher die Heißluftmaschinen auch schlechthin Ericssonsche Maschinen genannt worden sind. Unter den neueren Systemen ist eine der bekanntesten die von Hock, eine einfachwirkende offene Maschine mit geschlossener Feuerung.

Kalotte (Kugelmütze), die gekrümmte Oberfläche eines Kugelabschnitts.

Kalpak, eine türkische oder ungarische Pelzmütze. — K. oder Kolpak heißt auch der gewöhnlich farbige Sack an der Pelzmütze der Husaren.

Kalpi, Stadt in der Division Dschansi der britisch-indischen Nordwestprovinzen, an der Dschamna, mit (1881) 14306 Zuckerkandis- und Papiererzeugung und Handel mit Baumwolle treibenden E. Nahebei befinden sich die Trümmer einer alten zerstörten Stadt.

Kals, 1321 m über dem Meeresspiegel gelegenes Dorf im Gerichtsbezirk Windisch-Matrei der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Lienz (Tirol), mit (1880) 1049 E. Von hier aus wird häufig der Großglockner bestiegen.

Kalt., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher Johann Heinrich Kaltenbach (s. d.).

Kaltbrüchiges Eisen, dasjenige Schmiedeisen, welches sich bei gewöhnlicher Temperatur nicht biegen und bearbeiten läßt, ohne zu brechen. Dieser Fehler mancher Eisenarten beruht auf einem Phosphorgehalt des Eisens. — Kaltbrüchiges Kupfer; ein Gehalt an Kupferoxydul macht das Kupfer kaltbrüchig, wie der Phosphor das Eisen.

Kälte ist die Empfindung, welche in uns erregt wird, wenn wir Körper berühren, welche uns weniger Wärme mitteilen als sie von uns erhalten. Da die Wärme eine schwingende Bewegung der kleinsten Stoffteilchen, der Atome und Moleküle ist, so könnte man allerdings den wohl nirgends im ganzen Weltraume stattfindenden oder auch nur möglichen Zustand, bei welchem diese Atome sich in absoluter Ruhe befänden, als den Zustand der absoluten K. bezeichnen. Der Temperaturgrad, bis zu welchem dann ein dazu geeignetes Thermometer herabsinken müßte, läßt sich aus den Ausdehnungsverhältnissen der Luft berechnen. Er würde bei 273° C. unter dem Gefrierpunkt des Wassers liegen und wird der absolute Nullpunkt genannt. Auf die Erde ist die niedrigste Temperatur, also die größte K., zu Jakutsk 31. Januar 1838 zu — 60° C. beobachtet worden. — Die mechanische Kälteerzeugung

und Kälteerzeugungsmaschinen beruhen darauf, daß dem abzukühlenden Körper, insbesondere Flüssigkeiten und Gasen durch einen physikalischen Vorgang Wärme entzogen wird; s. Eismaschinen. Sehr zweckmäßig ist hierzu das neuerdings von Raoul Pictet in Genf erfundene Verfahren, welches auf Anwendung eines Gemisches aus Kohlensäure und schwefliger Säure beruht. — Kältemischungen oder Frostmischungen sind Gemenge, die bei ihrer Auflösung viel Wärme verbrauchen (binden), also zur Erzeugung künstlicher K. dienen können. So binden feste Körper, indem sie schmelzen, flüssige, indem sie verdampfen, Wärme, die umgekehrt beim Verflüssigen und Erstarren wieder frei wird. Wenn leichtlösliche Salze also, die ihr chemisch gebundenes Wasser schon aufgenommen haben, sich in Wasser lösen, so wird die dazu nötige Schmelzwärme zunächst von dem Wasser selbst geliefert und die Mischung entsprechend abgekühlt werden müssen. Noch niedrigere Temperaturgrade erzielt man durch Vermischen jener Salze mit Schnee oder gepulvertem Eis. Die wirksamsten Salze sind Ammoniaksalze, Glaubersalz, Salpeter und Kochsalz. Am häufigsten wenden die Konditoreien ein Gemisch von 1 Teil Eis und 1 Teil Kochsalz an.

Kaltenbach (Johann Heinrich), Naturforscher, geb. 30. Oktober 1807 in Köln, gest. 20. März 1876 als Realschullehrer zu Aachen; er schrieb besonders: „Die Pflanzenfeinde aus der Klasse der Insekten" (3 Abteilgn., Stuttgart 1872).

Kaltenbaeck (Johann Paul), österreichischer Geschichtschreiber, geb. 11. Januar 1804 zu Hochkirchen in Oberösterreich, gest. 22. Juni 1861 als erster Archivar des Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien.

Kaltenbrunner (Karl Adam), österreichischer Dialektdichter, geb. 30. Dezember 1804 zu Enns, gest. 6. Januar 1867 als Vizedirektor der Staatsdruckerei zu Wien. Er veröffentlichte: „Obderennsche Lieder" (1845), „Alm und Zither" (1845—48) ꝛc.

Kaltenleutgeben, Pfarrdorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Baden, südwestlich von Wien, an der Seitenbahn Liesing-K. der Südbahn, hat (1880) 1266 E. und eine stark besuchte Wasserheilanstalt.

Kaltenmoser (Kaspar), Genremaler, geb. 25. Dezember 1806 zu Horb (Württemberg), malte in München sehr charaktervolle Szenen aus dem Leben der Bewohner des Schwarzwaldes und starb 7. März 1867 daselbst.

Kaltennordheim, Marktflecken im Kreise Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, an der Fulda und der Fuldabahn, mit einem Schloß, Amtsgericht und (1885) 1512 sich mit Weberei beschäftigenden E.

Kältepole, Bezeichnung für zwei Punkte auf der nördlichen Halbkugel, die alle umliegenden Punkte an Kälte übertreffen; der eine liegt im Norden von Jakutsk, der andere im Nordwesten der Perryinseln.

Kalter Bau, bei den Bienen die Bauweise, bei der die Waben längs, also dem Flugloche zu, verlaufen, so daß der Wind leicht in die Gassen bläst und den Bau abkühlt, entgegengesetzt zum warmen Bau mit quer verlaufenden Waben.

Kaltern, Marktflecken in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Bozen (Tirol), Sitz eines Bezirksgerichts, mit Franziskanerkloster und (1880) 3760 Weinbau und Weinhandel treibenden E. In der Nähe liegt der fischreiche Kalterer See und der Badeort St. Rochus.

Kaltes Fieber, s. Wechselfieber.

Kältestarre, Bezeichnung für denjenigen Zustand der Pflanzen, der eintritt, wenn sie bei niedriger Temperatur ihre Bewegungskraft verlieren, wie z. B. die Sinnpflanze (Mimosa pudica) dieselbe schon bei + 15° C. einbüßt.

Kaltgeschmolzenzeug, in der Feuerwerkerei eine als Weißfeuer benutzte Mischung, Mehlpulver und Schwefelantimon enthaltend.

Kaltguß, Bezeichnung für fehlerhafte Gußstücke, deren innerer Zusammenhang infolge von Unterbrechungen beim Gießen ein unvollkommener ist.

Kaltmeißel (Hartmeißel), soviel wie Bankmeißel (s. d.).

Kaltwasserkur (griech. Hydrotherapie oder Hydriatrik), die Anwendung des kalten Wassers zu Heilzwecken. Das Wasser wird hierbei als Getränk benutzt und äußerlich angewandt. Äußerlich in Form von Bädern, Douchen, Übergießungen, Einpackungen, Umschlägen, Abreibungen. Man bezweckt dabei eine Abhärtung der Haut oder eine kräftige Einwirkung auf den ganzen Körper, sei es zur Anregung eines stärkeren Stoffwechsels, schnellerer Atem- und Herzbewegungen, sei es zur Kräftigung geschwächter, überempfindlicher Nerven. Die K. eignet sich daher für leicht zu Erkältungen geneigte, für allgemein schwächliche, für nervenkranke ꝛc. Menschen. Sie wird meist in Verbindung mit Elektrizität und Massage am besten in eigens dazu hergerichteten Anstalten (Kaltwasserheilanstalten) ausgeübt, in denen zugleich das ganze übrige Verhalten der Kranken genau überwacht werden kann. Zu beachten ist, daß die K. als entschieden angreifend stets einen gewissen Kräftezustand des Kranken voraussetzt und darum bei zu sehr Geschwächten nicht angewandt werden darf. Nur der Arzt kann bestimmen, ob sich dieser oder jener Kranke für die K. eignet und in welcher Weise dieselbe ausgeführt werden soll. Vergl. Petri, „Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft der Wasserkur" (Koblenz 1865); Winternitz, „Die Hydrotherapie auf physiologischer und klinischer Grundlage" (Wien 1877—79).

Nr. 4172. Gustav Sigmund Graf Kálnoky (geb. 29. Dezember 1832).

Kaluga, Gouvernement in Großrußland, mit 30 929 qkm und (1883) 1 150 617 E. (37 auf 1 qkm), liegt südwestlich vom Gouvernement Moskau, bildet eine hier und da hügelige, fruchtbare Ebene und wird von der Oka und ihrem linken Nebenflusse Ugra durchflossen. Der Boden liefert Getreide und Hanf; die Viehzucht, auch die Bienenzucht ist bedeutend. Die Steinkohlenlager sind noch wenig ausgebeutet; die Gewerbthätigkeit liefert Papier, Spiritus, Leder, Öl, Zündhölzchen und Maschinen. Die in den ausgedehnten Waldungen gefangenen Kalugaschen Nachtigallen sind berühmt. — Die Hauptstadt K., mit (1884) 40 037 E., liegt an der Oka und Jatschenka, ist Sitz des Bischofs von K. und Borowsk, hat eine Menge von Kirchen, ein Seminar, zwei Gymnasien und erzeugt besonders viel Leder, Öl, Talg und Wachslichte.

Kalugier, Dorf in der Nähe des Bergwerksortes Rézbánya in der ungarischen Gespanschaft Bihar, bekannt durch seine Schwefelquelle, welche ihre Wasser während der Monate Dezember bis Juli unter heftigem Geräusch hervorstößt.

Kalunda (d. i. ein Lunda), daher richtiger Lunda, Bantustamm im südlichen Afrika zwischen 9 und 12° südl. Br.; zu ihm gehört die Mehrzahl der Bewohner des Lundareiches. Sie sind gutmütig, aber abergläubisch, eifrige Sklavenhändler und von geringer gewerblicher Thätigkeit. Ihre Wohnungen sind backofenförmige Hütten. Vgl. Pogge, „Im Reiche des Muata Jamwo" (Berlin 1880).

Kalusz (spr. Kalusch), Stadt und Sitz eines Bezirksgerichts und einer Bezirkshauptmannschaft im österreichischen Kron-

lande Galizien, an der Lomnitza und der Bahnlinie Lemberg-Stryi-Stanislau, hat eine Saline, Kalibergbau, Bierbrauereien und (1880) 7210 E.

Kaluszyn (spr. Kaluschin), Stadt im russischen Gouvernement Warschau, mit (1880) 7246 E., meist Hebräern, die sich mit Bereitung von Öl, Talg, Seife, Essig u. s. w. und mit dem Handel dieser Gegenstände beschäftigen.

Kalvarienberg (vom lat. calvaria, d. i. Schädel), in katholischen Ländern Bezeichnung für jede Kapelle oder Erhöhung, wo mit bezug auf die Kreuzigung Christi zwischen den beiden Schächern drei Kreuze aufgerichtet sind und zu welchen man hauptsächlich zur Fastenzeit wallfahrtet. An dem zur Kreuzstätte hinführenden Wege (Kreuzweg) sind kleine Kapellen und Bilder aufgestellt (14 Stationen), welche die hauptsächlichsten Momente des Leidens Christi versinnbildlichen.

Kalvörde oder Calvörde, Marktflecken im braunschweigischen Kreis Helmstädt, an der Ohre und rings von preußischem Gebiet umschlossen, mit Amtsgericht und (1885) 2010 E., die sich mit Spiritusbrennerei, Bereitung von Stärke und mit Tabak- und Hopfenbau beschäftigen.

Nr. 4173. Georg Arnold Karl von Kameke (geb. 14. Juli 1817).

Kalw, Stadt und Oberamt in Württemberg, s. Calw.

Kalwarya, Kreisstadt im russischen Gouvernement Suwalki (Polen), an der Scheschuppa, mit (1880) 10606 der größeren Hälfte nach jüdischen, einen lebhaften Handel und Leinwand-, Leder-, Flanell- und Huterzeugung betreibenden E.

Kalwitz (Seth), Tondichter, s. Calvisius (Sethus).

Kalyan oder Callian, ostindische Stadt der Präsidentschaft Bombay, der Insel Salsetta gegenüberliegend; K. ist sehr alt und war im 7. Jahrhundert eine glänzende Hauptstadt und damals der Sitz eines christlichen Bischofs.

Kalycifloren (kelchblütige Pflanzen), s. Calyciflorae.

Kalydon, im Altertum Stadt in Ätolien im Lande der Kureten, unweit der Euenosmündung. Reste derselben befinden sich beim heutigen Kurtaga. Bekannt war die Stadt besonders durch die Sage von der Kalydonischen Jagd, zu welcher Meleagros, Sohn des Königs Öneus von K., die berühmtesten Helden aufgeboten hatte, da es galt, den Kalydonischen Eber zu erlegen, welchen Artemis dem Öneus zur Verwüstung des Landes gesandt hatte, weil er ihr einst zu opfern vergessen.

Kalykadnos, Fluß in Cilicien, jetzt Göksu (s. d.).

Kalypso, bei Homer eine Nymphe, die den schiffbrüchigen Helden Odysseus auf ihrer Insel Ogygia aufnahm und sieben Jahre bei sich behielt, bis sie ihn auf der Götter Gebot entließ. — J. heißt auch der 53. Asteroid, s. unter Planeten.

Kâma (Kâmadeva), in der indischen Göttersage der auf einem Papagei reitende, mit Pfeilen verwundende Liebesgott.

Kama, der größte Nebenfluß der Wolga, 1690 km lang (wovon 1500 km schiffbar sind), mit einem Stromgebiet von 460000 qkm; er entspringt im russischen Gouvernement Wjatka, fließt erst nach N., hierauf nach ONO., S., SW. und W., nimmt rechts die Wjatka, links die Wischera, Bjelaja und Tschussowaja auf und mündet südlich von Kasan. Ohne Stromschnellen, stellt die K. mit ihren Nebenflüssen ein weitverzweigtes System der günstigsten Wasserstraßen dar, die einen großen Teil des russisch-sibirischen Handelsverkehrs vermitteln.

Kamala (bengal.), ein Gegenstand des Droguenhandels, besteht aus den Drüsen und Sternhaaren, welche sich auf der Oberfläche der Früchte der Rottleria tinctoria *Roxb.*, eines kleinen in Ostindien heimischen Baumes, finden. Man erhält die Ware durch Abbürsten dieser Früchte als ein ziegelrotes, leicht bewegliches Pulver. Die in Indien auch als Farbstoff (Wurrus) verwandte K. ist ein treffliches Bandwurmmittel.

Kamarân, 165 qkm große Insel an der arabischen Küste des Roten Meeres mit ärmlicher Fischerbevölkerung; die Engländer nahmen von ihr Besitz, als 1858 das Kabel nach Bombay gelegt wurde.

Kamasche, Beinbekleidungsstück, s. Gamasche.

Kamaun, Divisionshauptstadt in Ostindien, s. Almorah.

Kambaja, Lehnsstaat in Ostindien, s. Cambay.

Kamberg, Stadt im Untertaunuskreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), an der Bahnlinie Frankfurt-Limburg, mit Amtsgericht, Taubstummenanstalt, Schloß und (1885) 2405 E.

Kambodscha, Königreich in Hinterindien und französischer Schutzstaat ca. 100000 qkm mit ca. 1500000 E. umfassend, wird im N. von Siam, im O. von Annam, im S. von Französisch-Kochinchina und im W. vom Golf von Siam und von Siam selbst begrenzt, vom Mekhong (s. d.) durchflossen und ist im W. ein Hügelland, im O. ein überaus fruchtbares Tiefland, ein echtes Reisgebiet. Zur Hälfte in K., zur Hälfte in Siam liegt der fischreiche See von K. (Tale Sap), in welchen der Mekhong zur Zeit des Hochwassers einen breiten Strom ergießt, während im Winter das Wasser des Sees in den Mekhong einströmt. Das Klima ist mild, jedoch in den Regenmonaten (Mai bis September) sehr schwül. Der Reichtum an Pfeffer, Harzen, Lack und anderen Handelsartikeln wird erst wenig ausgebeutet. Das Tierreich liefert Elfenbein, Rhinozeroshörner und Felle von Büffeln und Seide. Von Metallen gewinnt man Gold, Silber, Blei, Kupfer und Eisen. Die Bewohner in den Niederungen sind von demselben Stamme, wie die Einwohner von Siam, im Hügellande dagegen Reste der eingeborenen Bevölkerung. Seit 1863 steht K. unter französischem Schutze, und seit dem am 17. Juni 1884 abgeschlossenen Vertrage von Pnom-Penh ist die Verbindung eine noch engere geworden. Die Beamten K.s üben seitdem ihr Amt unter Aufsicht französischer Residenten aus, und das Steuer- und Zollwesen, die mittelbaren Abgaben, die öffentlichen Arbeiten und andere Angelegenheiten werden unmittelbar von den Franzosen geleitet, deren Generalresident das Recht persönlichen Zutritts beim Könige hat. Die Hauptstadt Pnom-Penh liegt an einem rechten Seitenarme des Mekhong. Vgl. Bastian, „Die Völker des östlichen Asien“ (Bd. 4, Jena 1868); Moura, „Le royaume du Cambodge“ (Paris 1882); Bouinais und Paulus, „L'Indo-Chine française“ (Bd. 1, 2. Aufl. 1885).

Kambodschafluß, s. Mekhong.

Kambrik (engl. Cambric), s. Batist.

Kamburg, Stadt im Herzogtum Sachsen-Meiningen, zum Kreise Saalfeld gehörig, in einer von preußischem und weimarischem Gebiete umschlossenen Enklave an der Saale zwischen Jena und Naumburg gelegen, hat (1885) 2534 E., ein Amtsgericht, Getreide- und Holzhandel und Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen und war früher Mittelpunkt einer Grafschaft, welche um 1450 an Thüringen fiel und seit 1826 zu Sachsen-Meiningen gehört.

Kambyses (altpers. Kambushya), König von Persien, Sohn des Cyrus und der Kassandane, bestieg nach seines Vaters Tode 529 v. Chr. den persischen Thron. Er kam 525 durch die Schlacht bei Pelusium und die Verräterei des Phanes in Besitz des Nillandes und auch die Griechen von Cyrene unterwarfen sich ihm. Der beabsichtigte Zug gegen Karthago und

gegen Äthiopien jedoch mißlang. Nachdem der grausame und gehaßte Despot auch seinen Bruder Smerdis gewaltsam beseitigt, brach in Persien eine Verschwörung gegen ihn aus, und als er eilig nach der Heimat zurückkehrte, starb er unfreiwillig durch eigene Hand 522 zu Ekbatana.

Kamee (ital. Cameo), erhaben geschnittener Edelstein, s. unter Gemmen.

Kameel (Camelus *L.*), s. unter Kamele.

Kamehameha, Name von fünf Königen der Sandwichinseln oder Hawai. — K. I., seit 1784 zunächst nur alleiniger Herrscher der zu Hawaïi-nei (d. i. Ganz-Hawai) gehörigen Inseln Hawaïi und Maui, ist der Gründer einer Herrscherfamilie, welche sich um jene Inselgruppe durch Einführung europäischer Bildung große Verdienste erworben hat; er starb 8. Mai 1810. — Ihm folgte sein Sohn Liholiho als K. II., der das Christentum auf dem Archipel einführte. Er starb nebst seiner Gemahlin im Juli 1824 zu London. — An Stelle seines minderjährigen Sohnes, der als K. III. erst 1833 die Zügel der Regierung ergriff, ward das Land zunächst unter eine Regentschaft gestellt, während welcher die allzu eifrigen Missionare die Inselbewohner dem Christentum auf lange Zeit entfremdeten. Wie

Nr. 4174. Das Trampeltier (Camelus Bactrianus).

seine Vorgänger, zog auch K. zuverlässige und einsichtsvolle Europäer in den Staatsdienst. Nach und nach ward die ganze Inselgruppe unter seinem Zepter vereinigt, und 6. Dezember 1852 ward die freisinnige Verfassung eines „Königreichs der Hawaiischen Inseln" (Hawaïi-nei, d. i. Ganz-Hawai) veröffentlicht. K. starb 12. Dezember 1854. — Ihm folgte sein Sohn K. IV., geb. 9. Februar 1834, in der Regierung, seit 1856 vermählt mit Emma, mütterlicherseits einer Enkelin John Youngs, der rechten Hand K.s I. — Nach K.s Tode bestieg sein Bruder Lot, geb. 11. Dezember 1830, als K. V. den Thron. Das Reich hatte sich inzwischen durch die Guanoinseln Laysan und Lisiansky sowie die Inseln Cornwallis und Kalama erweitert und behauptet jetzt den ersten Rang vor allen Eilandgruppen der Südsee. K. starb im Dezember 1872. — Ihm folgte zunächst Lunalilo I., geb. 31. Januar 1835, gest. 3. Februar 1874. Seit 1874 ist Kalakaua I., geb. 16. November 1836, König von Hawai.

Kameiros (Camirus), im Altertum von Sidoniern auf der Westküste der Insel Rhodus gegründete, später von Doriern besetzte Stadt; sie war Geburtsort des Dichters Pisandros.

Kameke (Georg Arnold Karl von), preußischer General und Kriegsminister, geb. 14. Juni 1817 zu Pasewalk, wurde 1863 Generalstabschef beim 8. Armeekorps, 1865 unter Ernennung zum Generalmajor beim 2. Armeekorps. Mit diesem machte er 1866 den Feldzug in Böhmen mit, wo er sich durch seine Leistungen bei Gitschin und Königgrätz den Orden pour le mérite verdiente. Im Jahre 1868 zum Generalleutnant befördert und im Kriege gegen Frankreich zunächst Führer der 14. Infanteriedivision, legte er bei Saarbrücken (6. August 1870) und dann bei Colombey und Gravelotte die größte Tapferkeit an den Tag und trug in der Ausfallsschlacht bei Noisseville durch einen Flankenangriff wesentlich zum Siege der Deutschen bei. Hierauf zwang er die Festung Diedenhofen zur Übergabe und leitete schließlich den Ingenieurangriff auf Paris selber. Seit Februar 1871 wirklicher Chef des Ingenieurkorps und Generalinspekteur der Festungen, wurde K. auch Mitglied und Vorsitzender des Bundesrats-Ausschusses für das Landheer und die Festungen, erhielt 1875 den Rang eines Generals der Infanterie und war 1873—83 preußischer Kriegsminister.

Kameke (Otto Werner Henning von), Landschaftsmaler, geb. 2. Februar 1826 zu Stolp (Pommern), malte, in Berlin ansässig, großartige Landschaften aus den Tiroler und Schweizer Alpen.

Kamel, die Maschine, die man an tiefgehenden Schiffen anbringt, um sie im Fahrwasser zu heben. Sie besteht aus mit Wasser gefülltem Kasten, welcher, unter das Schiff geschoben, ausgepumpt wird, wonach der Kasten sich und das Schiff hebt.

Nr. 4175. Das Dromedar (Camelus dromedarius).

Kamel (Camelus *L.*) oder Kameel, s. unter Kamele.

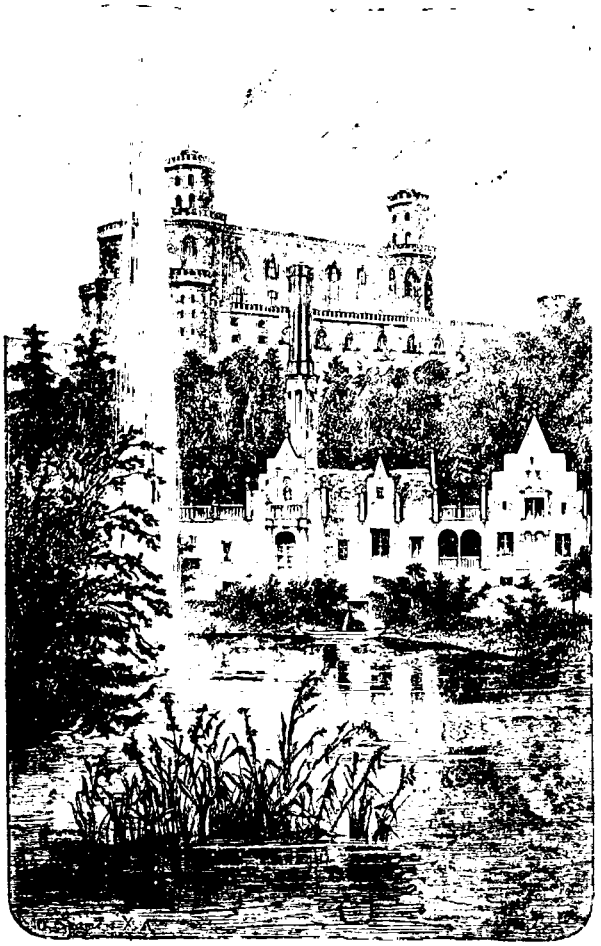
Kamel (Melik el-), Sultan von Ägypten 1218—38, Sultan Saladins Neffe. Er überließ dem deutschen Kaiser Friedrich II. die heiligen Stätten in Palästina und zeichnete sich durch Umsicht und Duldsamkeit rühmlich aus. Er starb 8. März 1238.

Kamele (Tylopoda) oder Kameele, Familie der Wiederkäuer (Ruminantia) ohne Hörner oder Geweihe, mit Schneidezähnen im Oberkiefer, Eckzähnen und schwieligen Sohlen. Man unterscheidet zwei Gattungen der K., das Lama (Auchenia) und das eigentliche Kamel (Camelus *L.*). Dasselbe ist von häßlicher Körpergestalt und meist eigensinnigem, störrischem Wesen. Der Hals ist lang, die Sohlen schwielig, wie sich auch Schwielen an Ellbogen, Knie, Knöcheln und Brust finden, ein Beweis, welche Strapazen das Tier zu erdulden vermag. Das rauhe Haarkleid ist der Färbung der Wüste entsprechend, dunkle Tiere finden sich seltener. Die Höcker sind Fettanhäufungen. Die Blutkörperchen der K. sind nicht rund, sondern eiförmig. Die beiden Arten des eigentlichen Kamels sind das einhöckerige Dromedar (Camelus dromedarius *Erxl.*) und das zweihöckerige Trampeltier (Camelus Bactrianus *Erxl.*), beide dem Wüstenbewohner unentbehrlich (Schiff der Wüste). Als außerordentlich genügsame Tiere können sie bei saftiger Pflanzenkost wochenlang das Wasser entbehren. Die in ihren Magenzellen aufbewahrte Flüssigkeit

eignet sich übrigens, wie gern gefabelt wird, keineswegs zum Trinken. Das K. dient als Reit-, Last- und Zugtier (Krim) und vermag 14 Stunden Wegs ohne Unterbrechung zurückzulegen. Außerdem nützt es durch Fleisch, Milch, Haare (zu Kleidung), Haut (zu Schuhwerk), Mist (zur Feuerung und Salmiakbereitung) ꝛc. Es findet sich in Indien, Persien, Arabien und Afrika. Mit Erfolg wurde es auch in Amerika und Australien eingeführt.

Kämelgarn oder Angoragarn, fälschlich auch Kamelgarn genannt, die gesponnenen Haare der Angoraziege (s. d.).

Kamelhaar, das Grundhaar des Kamels von grauer ins Braune spielender Farbe. Es wird wie Kammwolle versponnen und zu gröberen Decken und Teppichen, in neuerer Zeit zu Treibriemen für Maschinen verwendet.



Nr. 4176. Schloß Kamenz.

Kamelhalsfliege (Raphidia *L.*), Insektengattung der Flachflügler (Planipennia) unter den Netzflüglern (Neuroptera) mit kamelhalsartiger verlängerter Vorderbrust. Die 10 mm lange Raphidia crassicornis *Schum.* ist im Juni ziemlich häufig.

Kamelie (Camellia *L.*), Pflanzengattung der Ternstroemiaceae, benannt nach dem in Manila ansässigen Apotheker und Jesuiten Kamel aus Mähren, welcher um 1693 eine Sammlung philippinischer Pflanzen nach Europa sendete. Die Gattung gehört dem östlichen Asien, namentlich Japan und China, an und wird durch sechs Arten vertreten, welche strauchartige Bäume bilden. Camellia Japonica *L.*, den allbekannten Zierstrauch, Camellia Sasanqua *Thbg.* und Camellia reticulata, alle drei aus Japan und China, Camellia drupifera *Lour.* in Kochinchina, Camellia oleifera *Abel.* in China, Camellia Kissi *Wall.* in Nepal. Man schätzt an den K.n nicht nur die Schönheit der Blüten, sondern auch die ölhaltigen Samen.

Kameliendame (La dame aux camélias), Titel eines Dramas von Dumas; eine Buhlerin höheren Standes.

Kamelopard (Camelopardalis giraffa *Gmel.*), Säugetier, s. unter Giraffen. — K. oder Giraffe heißt auch ein ziemlich großes, dem Nordpol naheliegendes Sternbild mit nur kleineren Sternen.

Kamelopardaliden (Camelopardalidae), Familie der Wiederkäuer, s. Giraffen.

Kamelott oder Kamlott, ein leinwandartiges Kammgarngewebe, ursprünglich wohl aus Kamelhaar, woher der Name, oder auch aus einem Gemisch von Wolle und Seide oder Seide und Baumwolle (als Schuß); das Gewebe ist in der Kette zweifädig gezwirnt, im Schusse einfach.

Kamelreiter, Krieger in Asien und Afrika, namentlich auch Ägypten, welche entweder als Reiter auf dem Kamel mit Feuerwaffe und blanker Waffe kämpfen oder auch, wie die 1875 aufgelösten türkischen K., das Tier nur als Beförderungsmittel benutzten und dann zu Fuß kämpften. Persien besitzt Kamelartillerie, bei welcher das Kamel ein sehr leichtes Feldgeschütz auf dem Sattel trägt. Napoleon I. hatte in Ägypten eine Abteilung K., auch die Engländer machen namentlich für Rekognoszierungsdienst in Ägypten von K.n Gebrauch.

Kamelziege, soviel wie Angoraziege (s. d.).

Kamen, Stadt im Kreise Hamm des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), an der Bahnlinie Dortmund-Hamm, mit zwei evangelischen und einer katholischen Kirche, einem Judentempel, Amtsgericht und (1885) 4849 E., die sich in einem Steinkohlenbergwerk, mit Metallgießerei, Papier- und Maschinenerzeugung und mit Schuhmacherei beschäftigen.

Kamenen (Camenae), s. Musen.

Kamenez (poln. Kamieniec), Name zweier russisch-polnischer Städte. — K.-Litowski, Stadt im Kreise Brest des russischen Gouvernements Grodno, 40 km nordöstlich von Brest, mit ca. 2800 meist jüdischen E. — K.-Podolsk, Hauptstadt des russischen Gouvernements Podolien, am Smotritsch unweit seiner Mündung in den Dnjestr, hat sieben griechisch-katholische, drei römisch-katholische und eine armenische Kirche, einen Judentempel, ein griechisch-katholisches und drei römisch-katholische Klöster, Seminar, zwei Gymnasien, Handelsschule, Theater, viele Fabriken der verschiedensten Zweige und (1884) 35841 zur Hälfte hebräische E. — K. war von 1672—99 türkisch und kam 1795 mit Podolien an Rußland.

Kamengrad, Dorf im Kreise Bihać der Provinz Bosnien, an der Dubrawa, mit Bergbau auf Eisen und Silber, Eisenhämmern und Eisengießerei.

Kamenitz (slaw. Kamenica), Name zweier österreichischer Städte. — K. an der Linde, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Pilgram des Kronlandes Böhmen, mit Schloß, Bezirksgericht und (1880) 2216 mit Bierbrauerei, Strumpfwirkerei und Tuchbereitung beschäftigten E. Den Beinamen verdankt die Stadt einer 26 m hohen Linde. — K., Stadt in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Syrmien, ist Donau-Dampfschiffsstation und hat (1880) 4024 meist serbische Obst- und Viehzucht treibende E.

Kamenskaja-Staniza, donische Kosakenansiedelung und Hauptort des donezkischen Bezirks, am Donez und an der Bahn Koslow-Rostow, mit (1882) 11491 E.

Kamenz, Name einiger deutscher Ortschaften. — K., Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen und Sitz einer Amtshauptmannschaft, eine der ehemals sogenannten Sechsstädte (seit 1815 Vierstädte) der Oberlausitz, mit (1885) 7211 E. (darunter 115 Wenden), liegt am Fuße des Hutberges und an der Schwarzen Elster und hat bedeutende Töpferei und Tucherzeugung, ferner Wollspinnerei und Färberei, besuchte Getreide- und Viehmärkte und in der Umgegend Glasfabriken und wichtige Granitbrüche. In einer der vier Kirchen wird abwechselnd wendischer Gottesdienst gehalten. In K. wurde 22. Januar 1729 Lessing geboren, dem zu Ehren ein Denkmal und ein Krankenhaus, das Lessingsstift, errichtet worden ist. Im SO. liegt das Cistercienserinnenkloster Marienstern mit einer Erziehungsanstalt. — K., Flecken im Kreise und südsüdöstlich von der Stadt Frankenstein des preußischen Regierungsbezirks Breslau, unweit der Neiße gelegen, mit (1885) 904 E. und dem nach einem Plane Schinkels ausgeführten schönen Schlosse der 1883 verstorbenen Prinzessin Marianne

der Niederlande. An der Stelle desselben stand eine Cistercienserabtei, welche 1094 gegründet und 1811 aufgelöst wurde.

Kamerad (vom lat. camera, d. i. Stube), ursprünglich Stubengenosse, im allgemeinen Bezeichnung für jemand, dem mit einem andern die gleichen Pflichten obliegen und mit dem er gleiche Rechte teilt. — Kameradschaft, Ausdruck für die freundlichen Gesinnungen, welche die Mitglieder einer und derselben Standesgenossenschaft, besonders der militärischen Genossenschaften oder auch deren einzelnen Abteilungen, untereinander verbinden unter Gewährung von Rechten und Auferlegung von Pflichten.

Kameralien (neulat. cameralia) oder Kameralwissenschaften, im Sinne der Zeit, wo diese Benennung entstand, der Inbegriff aller der Kenntnisse, welche zu einer möglichst hohen Ausnutzung und Steigerung des landesherrlichen Patrimonial- und Domanialvermögens (s. Kammer), überhaupt zur Hebung der Landwirtschaft, der Gewerbe, des Handels und der Finanzen, verhelfen. Als bei dem stetigen Wachsen der Hof- und Staatsbedürfnisse die Erträge der Landgüter, Forsten, Bergwerke, Salinen, der althergebrachten Zölle und des Geleites zur Bestreitung des öffentlichen Dienstes nicht mehr hinreichten und erst außerordentliche Beihilfen der Landschaft von Zeit zu Zeit nachgesucht (Beden), dann ständige Grund-, Kopf- und Verbrauchssteuern erlangt wurden, kam immer mehr die Einsicht, daß nur juristisch geschulte Beamte oder gar bloße Schreiber und Rechnungsführer dem verwickelteren Finanzwesen nicht mehr allein gewachsen wären. Land-, Wald- und Bergbau sollten gehoben, die Zahl und die Steuerkraft der Bevölkerung vergrößert werden, und zur Durchführung so weit aussehender wirtschaftlicher Pläne bedurfte es besonderer Fachmänner, die wieder durch lehrhafte Mitteilung ihrer Einsichten und Erfahrungen deren wissenschaftliche Bearbeitung vorbereiteten. Die Kameralwissenschaften umfaßten so in einem ökonomischen Teile die Lehre von der Land- und Forstwirtschaft, dem Bergbau, dem Münzwesen und den Gewerben, in einem politischen Teile die Polizei- und Finanzwissenschaft. Friedrich Wilhelm I. gründete dafür zuerst Lehrstühle an den Universitäten Halle und Frankfurt a. O. Von der heutigen, durch A. Smith begründeten Wissenschaft der Volkswirtschaft unterschieden sich die K. durch ihre Vermischung mit rein technologischen (landwirtschaftlichen, gewerblichen, auf den Handel bezüglichen ꝛc.) Regeln und eine mehr privatwirtschaftliche, zum Teil patrimonialstaatliche Auffassung.

Kameralist, Verwaltungsbeamter im Gegensatze zu einem Justizbeamten, auch Professor oder Student der Nationalökonomie, s. auch Kameralien.

Kamerich, der deutsche Name der Stadt Cambrai (s. d.).

Kamerun, deutsches Schutzgebiet in Westafrika, an der Biafrabai von Oberguinea, zwischen 2° 15′ und 5° nördl. Br. und $8^1/_2$° und 10° östl. L. (von Greenwich). Das Gebiet führt seinen Namen nach dem Kamerungebirge, welches die Landschaft im W. abschließt, und nach dem Kamerunfluß (Madiba ma Dualla), welcher sich an seiner Mündung mit den Flüssen Mungo, Bimbia, Lungasi, Donga und Edea zu einem großen sumpfigen Delta vereinigt, dessen westlichste Insel im Vorgebirge K. endet. Das Kamerungebirge erhebt sich in seinem höchsten Berge, dem Mongo ma Lobah (Götterberg), zu 4190 m Höhe, der 1862 von dem Deutschen Gustav Mann zum erstenmal, später auch von Comber, Flegel und Zöller erstiegen ward. Erkaltete Lavaströme verschiedenen Alters und rauchende Solfataren beweisen die vulkanische Natur des Gebirges, dessen höchste Punkte zuweilen ein Schneedecke tragen, dessen Bergabhänge unter 2100 m Höhe aber mit reichem und mannigfaltigem Pflanzenwuchs bedeckt sind, der am Fuße in die üppigste tropische Waldflora übergeht. Der Kamerunfluß, welcher auf seinem oberen Laufe 1—$1^1/_2$ km, bei seiner Mündung 30 km breit ist, reißt viele Sand- und Schlammmassen mit sich fort, welche an der Mündung die Bildung von Barren veranlassen und die Schiffbarkeit beschränken. Der Mungo bildet in seinem oberen Laufe den 20 m hohen Mungofall und kann unterhalb der Elikiströmschnellen selbst von Dampfern befahren werden. Alle Inseln des ausgedehnten Deltas sind von dunklen Mangrovewäldern bedeckt. In der kühlen oder Regenzeit (Mitte Juni bis Ende September) beträgt die Durchschnittstemperatur 29,9° C., die höchste Temperatur erreicht 35° C. Der überaus fruchtbare Boden erzeugt die wertvollsten Gewächse: Eben- und Rotholz, Kokos-, Wein- und Ölpalmen, den Baumwoll- und Brotfruchtbaum. Auf den Feldern der Neger gedeihen Maniok, Bananen, Pisang, Kassave, Yams, Bohaen, Erbsen u. a. Die Tierwelt entspricht der großartigen Pflanzenwelt. Herden von Elefanten und Antilopen, Gorillas, Leoparden und Panther bewohnen den Urwald. Sehr reich ist die Sumpffauna: Pelikane, Flamingos, Reiher und Seeadler. Unter den Krustentieren sind noch erwähnenswert die auf dem schlammigen Meeresgrunde lebenden Krabben (portugiesisch Camerão), welche die Benennung K. veranlaßten. Die Bewohner dieser Landschaft gehören zu den Bantunegern. Hervorzuheben sind die am Kamerunflusse wohnenden Dualla, die Balung und Bakunda im N. und die Bamboko im NW. Die Dualla, deren Zahl auf 20000 angenommen wird, sind zwar körperlich kräftig, aber träge, diebisch und verschmitzt. Sie stehen unter Häuptlingen und beherrschen den regen Tausch-

Nr. 4177. Kamenz in Sachsen.

handel zwischen den Hinterländern und den Europäern an der Küste. Die letzteren sind vertreten durch die Hamburger Handelshäuser C. Woermann und Jantzen & Thormählen, welche mehr als die Hälfte des Handelsverkehrs in der Hand haben, und sieben englische Firmen. Handelserzeugnisse sind Palmöl, Palmkerne, Elfenbein und Kautschuk, von europäischen Waren werden eingeführt: Zeuge, Eisenwaren, Gewehre, Pulver, Salz, Spirituosen, Tabak, Geräte, Perlen, Nadeln, Mundharmoniken, Glaswaren, Kaffee u. a. Unter dem Hauptort K. versteht man die an der Flußmündung des Kamerun bestehenden Faktoreien und zwei Missionsstationen. Auf der Höhe der Lehmhügel liegen die Dörfer der Eingeborenen, z. B. Bellstadt, Joßstadt, Aquastadt, Didostadt; an der Küste liegt Bimbia oder King Williams Town, an der Ambasbai Victoria, Niederlassung der Baseler Mission. Der Ort K. besitzt seit 1887 eine öffentliche Schule, die mit 32 eingeborenen Schülern im Alter von 8—18 Jahren aus den benachbarten Orten eröffnet ward. — Die den deutschen Firmen zufolge Vertrags von den einheimischen Häuptlingen eingeräumten Rechte wurden 1884 auf das Deutsche Reich übertragen, welches die feierliche Besitzergreifung K.s durch den Generalkonsul Nachtigal

Kamienier, Städte in Rußland, s. Kamenez.

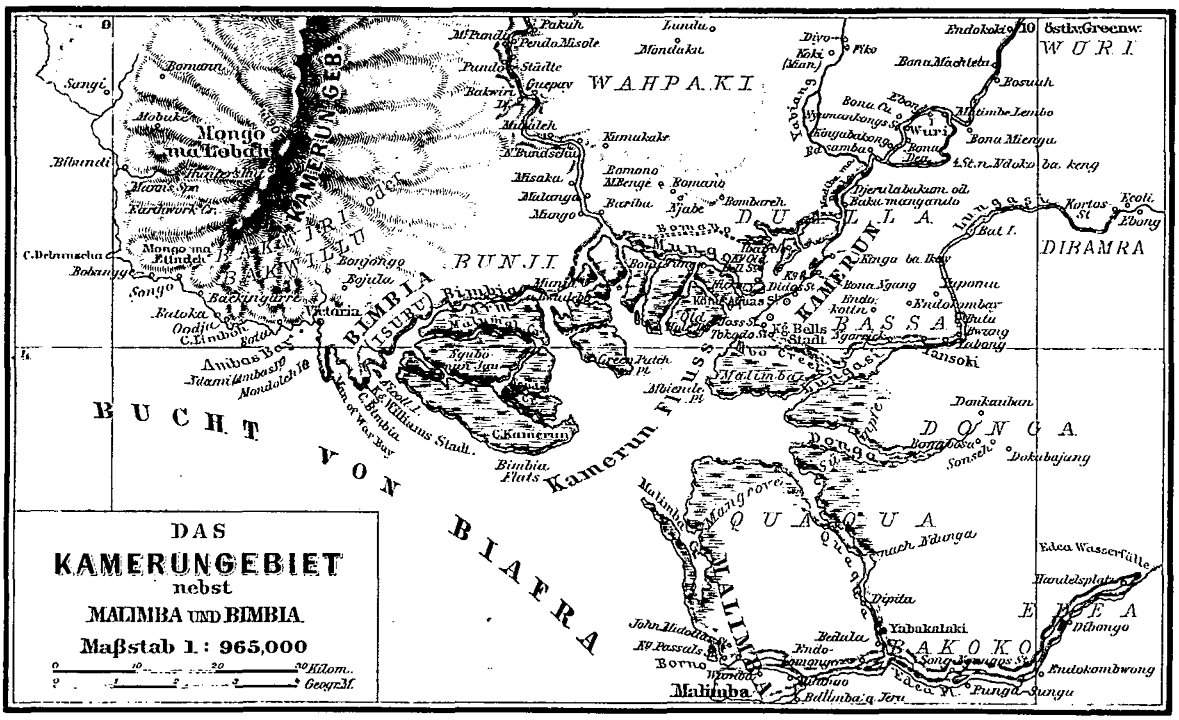
Kamieschbai (d. i. Schilfbai), Meeresbucht westlich von Sebastopol auf der Halbinsel Krim, bekannt aus dem Krimkriege, in dem sie während der Belagerung von Sebastopol den Franzosen zur Aus- und Einschiffung von Kriegsmaterial u. s. w. diente.

Kamilla, Name des 107. Asteroiden, s. unter Planeten.

Kamille, beim Volke Bezeichnung für die gewöhnliche Feldkamille (Anthĕmis arvensis) oder Hermel; als Name der Pflanzengattung s. Anthĕmis *L.* und Matricaria.

Kamillenöl, das ätherische Öl der Kamillenarten; man unterscheidet zwei Arten, das deutsche (oleum chamomillae vulgaris) und das römische (oleum chamomillae romanae); beide besitzen den starken Geruch der betreffenden Blüten; das erstere ist sehr dickflüssig und dunkelblau, wird aber mit der Zeit braun, letzteres ist ebenfalls blau, aber dünnflüssig; sie werden medizinisch verwendet.

Kamin, ein offener Feuerherd zum Heizen der Wohnräume, gewöhnlich in einer Wandnische angebracht mit Abführungszug ins Freie. Er ist im Brennstoffverbrauch weniger sparsam als Öfen. Auch ist K. soviel wie Schornstein oder Feueresse.



Nr. 4178.

14. Juli 1884 vornehmen ließ. Die Auflehnung der Bewohner von Joß- und Hickorystadt ward vom 20.—22. Dezember 1884 durch die Korvetten Bismarck und Olga niedergeschlagen und die Bestrafung der Aufrührer vollzogen; 1886 und 1887 mußten ähnliche Strafhandlungen ausgeführt werden. Durch ein Abkommen mit Großbritannien vom 7. Mai 1885 wurde der deutsche Machtkreis bis zur Mündung des Rio del Rey (8° 42′ östl. L. von Greenwich) ausgedehnt, durch Übereinkunft mit Frankreich vom 24. Dezember 1885 ist der Campofluß als Grenze für die deutschen und französischen Besitzungen in der Biafrabai angenommen. Die englischen Baptisten gehörende Kolonie Victoria an der Ambasbai ging 1886 durch Kauf an die Baseler evangelische Missionsgesellschaft über; die Übergabe an den Statthalter von K. erfolgte im März 1887. Vgl. Buchholz, „Reisen in Westafrika" (Leipzig 1880); Zeller, „Forschungsreisen in der deutschen Kolonie K." (Berlin und Stuttgart 1885); Schwarz, „Kamerunreise in die Hinterlande der Kolonie" (Leipzig 1886); Buchner, „K., Skizzen und Betrachtungen" (ebd. 1887).

Kames (spr. Kehms, Lord), Philosoph, s. Home (Henry).

Kamionka, Stadt und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts im österreichischen Kronlande Galizien, am Bug gelegen, mit Bierbrauerei, Töpferei, Vieh- und Getreidehandel und (1880) 6107 E.

Kamiros, im Altertum Stadt auf Rhodus, s. Kameiros.

Kamisarden (franz. Camisards, spr. Kamisahr, d. i. Blusenmänner), Bezeichnung für die Hugenotten (s. d.) in den Cevennen, welche nach der Aufhebung der Duldungsverordnung von Nantes sich in verschiedenen Aufständen gegen die Regierung Ludwigs XIV. erhoben. Diese Aufstände, der letzte 1705, wurden mit großer Grausamkeit niedergeschlagen, die K. fast vollständig vernichtet. Vgl. Hofmann, „Geschichte des Aufstandes in den Cevennen" (Nördlingen 1837); La Baume, „La guerre des camisards" (2. Aufl., Paris 1875).

Kamisol (vom lat. camisia, d. i. Hemd), eine bis an die Hüften reichende Jacke mit Ärmeln, von den Männern unter dem Oberrocke, von den Frauen als Jacke getragen.

Kamm, das Gerät, welches zum Ordnen und Reinigen des Haupt- und Barthaares dient. Die Herstellung der Kämme (Kammerzeugung) zerfällt für alle in Frage kommenden Stoffe

(Horn, Kautschuk, Schildpatt, Elfenbein, Buchsbaum und Ebenholz) in 1) Zurichtung der Platten, 2) Einarbeiten der Zähne, 3) Glätten der Zähne, woran sich die eigentlichen Verschönerungsarbeiten, Polieren, Pressen, Vergolden, Beizen u. s. w., schließen. Die Hornplatten werden zunächst nach der Art und Weise des Horns zugerichtet, hierauf mit dem Behaumesser, einem scharf zugeschliffenen Beil, auf dem Haublock keilförmig zugeschärft, mit dem Bockmesser geschabt und endlich mit der Bestoßfeile auf allen Flächen geglättet. Die Zähne werden mit einer eigentümlich geformten, zwei Blätter enthaltenden Säge eingeschnitten; das eine Blatt steht doppelt so weit vor als das vorangehende und schneidet die Zähne bis zum Grunde aus; das andere Blatt arbeitet eine Lücke vor, in welche die zweite Säge beim nächsten Schnitt eingeführt wird. Auf diese einfache Weise wird gleiche Teilung erhalten. Die Hornplatte ist bei dem Einschneiden der Zähne in geneigter Lage in eine Kluppe, Werkstätte genannt, eingespannt und es liegt die äußere dichtere, weniger leicht splitternde Seite nach unten. Die Säge wird wagerecht geführt. Der hierbei schräg ausfallende Zahngrund wird mit der Nachschneidsäge gerade gestellt, worauf die Zähne mit der Spitzfeile fertig ausgefeilt und abgerundet werden. Bei wertvollen Stoffen (Schildpatt, Elfenbein) liefert dies Verfahren jedoch zu viel Abfall und wendet man deshalb das Duplieren an, d. h. man schneidet aus einer Platte mit der Laubsäge durch einen im Zickzack verlaufenden Schnitt zwei Kämme aus; die Zähne des einen werden aus den Lücken des andern geschnitten. Das Duplieren wendet man auch bei Herstellung der Kautschuk- oder Gummikämme an, nur werden die Zähne nicht ausgesägt, sondern mit Hilfe eines Durchschnitts besonderer Bauart ausgeschnitten. Die Nacharbeiten sind wie bei den Hornkämmen.

Im Maschinenbau heißen Kämme die Zähne hölzerner Räder (Kammräder) sowie die in eiserne Räder eingesetzten hölzernen Zähne; auch bedeutet hier K. soviel wie Well- oder Hebedaumen (s. unter Daumen). Bei den Krempelmaschinen ist K. oder Hacker eine auf- und niedergehende gezahnte Stahlschiene zum Abnehmen des Vlieses. — In der Wollspinnerei bezeichnet man mit K. (Wollkamm) die reihenweise an einem Querstück befestigten langen stählernen und mittels eines hölzernen Stieles gehandhabten Nadeln, mit denen die kurzen Wollfasern abgesondert und die langen parallel gelegt werden. — In der Weberei ist K., auch Blatt, Rietkamm oder Riet genannt, derjenige Teil der Weblade, durch dessen Zähne die Kettenfäden gleichmäßig über die Breite verteilt und die Schußfäden bei dem Vorschlagen der Lade aneinander gelegt werden. — In der Spinnerei bezeichnet K. die feingezahnte, rasch auf und nieder schwingende Schiene, die das Krempelvlies ablöst.

Kammeidechse, s. Leguan.

Kammer (vom griech. kamára, lat. camera, ein kleines abgesondertes Gemach) nannte man schon in der fränkischen Zeit zunächst die Räume, die den Schatz des Königs und seine Einkünfte aufnahmen, sodann das Hofamt, welches, mit einem Kämmerer (Camerarius) an der Spitze, das fürstliche Vermögen bewahrte und verwaltete. Name und Einrichtung erhielten sich auch sowohl in dem römisch-deutschen Reiche als in den deutschen Ländern, wo der K. der private Grundbesitz des Fürsten sowie die Reichslehen oder Domänen untergeben und die Erträge der mit dem Fürstenamte verbundenen Regalien und Zölle zugewiesen waren. Aus den Beständen der K. bestritt der Fürst, anfangs unbeschränkt, den Unterhalt seines Hofes und die Kosten der öffentlichen Verwaltung, insoweit für letztere die Landesangehörigen nicht zu unmittelbaren Leistungen, wie z. B. bei Straßenbauten oder zum Schutz gegen Gefährdungen der allgemeinen Sicherheit, verpflichtet waren. Die Verwaltung war anfangs den fürstlichen Ämtern übertragen und zur Verwaltung ein Kammermeister oder Rentmeister bestellt. Nach und nach wurden daraus Kollegien (Hofkammern, Rentkammern), welche auch mit manchen Geschäften der Landesverwaltung beauftragt waren. Als jedoch nachmals die Fürsten mit ihren Prälaten, Rittern und Städten wegen Bewilligung von Steuern verhandeln mußten, knüpfte die Landschaft ihre Beihilfe gewöhnlich an die Bedingung einer ständischen Aufsicht und Mitwirkung bei der Verwaltung des Kammervermögens, das nunmehr von dem Privatgut des Landesherrn schärfer geschieden ward. Die K. war seitdem eine Regierungsstelle (Finanzkollegium) mit einem Kammerdirektor, mehreren Kammer- oder Finanzräten und gewöhnlich auch mit einem rechtskundigen Kammerprokurator oder Kammerfiskal, der rechtliche Gutachten abzugeben und die Prozesse zu führen hatte. Bei Umbildung der Landesverfassungen nach dem Volksvertretungssysteme ward gewöhnlich das Kammervermögen mit dem eigentlichen Staatsvermögen vereinigt und den Landesherren anstatt der schwankenden Bezüge aus der K. eine feste Zivilliste aus den allgemeinen Staatseinkünften zuerkannt. Den Namen K. oder Kämmerei führen zum Teil jetzt noch die Einnahme- und Kassenverwaltungen, auch die Stadtkasse. In diesem Sinne ist Kämmerer der Verwalter einer solchen. — Im militärischen Sinne ist K. der Aufbewahrungsort für die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Truppen, daher heißt Kammerunteroffizier (Capitaine d'armes) der Unteroffizier, welcher die Verwaltung der betreffenden Gegenstände führt. — In der Militärtechnik ist K. das hintere Ende der Seele im Feuergewehr, auch im Geschütz, welches zur Aufnahme der Pulverladung bestimmt ist. Bei den schweren Vorderladerohren, wie Bombenkanonen und Mörser, war die K. bedeutend enger als die übrige Seele, um die verhältnismäßig kleine Pulverladung besser unterzubringen und zu verwerten. Der Gestalt nach unterschied man cylindrische und konische K. Solche Rohre nennt man auch Kammergeschütze. Kammervolle Ladung ist eine Ladung, welche die ganze K. füllt, im Gegensatz zu den hier auch verwendeten kleineren Ladungen. Bei den kleinen Feuerwaffen brachte man die K. zuweilen in der Schwanzschraube, dem hinteren Verschluß des Laufes, an (Kammerschwanzschraube, k). Die Kammerbüchse, welche der Franzose Deloigne 1826 herstellte, hatte eine Kammerschwanzschraube (k). Die K. p war enger als der Lauf S und der dadurch entstehende Rand diente dazu, die Kugel g aufzusetzen und durch Ladestockstöße in die Züge zu treiben, ohne die Pulverladung p zu zerquetschen (s. Nr. 4179). Die Kammerbüchse war in Frankreich und mit Verbesserungen von Poncharra und Augustin auch in Belgien und in Österreich eingeführt (s. Feuerwaffen und Dorngewehr). — Über K.n im Sinne von vertretenden Körperschaften s. Volksvertretung.

Nr. 4179.

Kämmerer und **Kämmerei,** s. unter Kammer.

Kammergebirge, im Osten der Dachsteingruppe durch den südöstlichen Teil des Salzkammergutes sich hinziehende Alpenkette mit dem Hocheck (2733 m).

Kammergerichte. Abweichend von der Gerichtsverfassung der Römer entwickelte sich erst auf dem Boden des Gemeinen Rechts in Deutschland die Einteilung der Gerichte in höchste, mittlere und untere Berufungen (Instanzen). Während nun in der unteren Berufung (den Stadt- und Territorialgerichten) Verwaltung und Rechtspflege bis weit in das 18. und zum Teil sogar bis in das 19. Jahrhundert hinein ungetrennt bei denselben Behörden waren, schieden sich bereits in der mittleren Berufung diese letzteren in zwei Arten, von denen die eine, die sogenannten Kriegs- und Domänenkammern, vorzugsweise der Verwaltung, die andere, Hofgerichte oder K., auch wohl Oberamtsregierungen genannt, hauptsächlich der Rechtspflege diente. Neben dem die höchste Berufung bildenden Reichshofgericht wurde 1442 ein Königliches Kammergericht geschaffen, welches 1450 ganz an die Stelle des ersteren trat. Da sich dasselbe, namentlich, weil es dem Hoflager folgte und unregelmäßig gehegt wurde, seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte, wurde 1495 auf Andringen der Reichsstände als ständiges oberstes Reichsgericht das Reichskammergericht ins Leben gerufen, welches bis zur Auflösung des Reiches zu Wetzlar seinen Sitz hatte. Neben denselben bestanden als oberste Reichsinstanzen mit besonderer Zuständigkeit nur noch der Kaiserliche Reichshofrat in Wien und das Fürstengericht. Eine ganz besondere Stelle unter den mittleren Gerichten (den Oberlandesgerichten in den Provinzen) nimmt gegenwärtig innerhalb des Königreichs Preußen das K. zu Berlin ein. Dasselbe entscheidet nämlich für gewisse Fälle, und zwar 1) über das Rechtsmittel der weiteren Beschwerde gegen landgerichtliche Beschlüsse in Sachen der nicht streitigen Gerichtsbarkeit;

2) über die nicht zur Zuständigkeit des Reichsgerichts gehörigen Revisionen gegen Urteile der Strafkammern in erster Berufung und 3) über dergl. Revisionen gegen Urteile der Strafkammern in der Berufungsinstanz und über alle Beschwerden gegen Entscheidungen der Strafkammern, sofern eine nach Landesrecht strafbare Handlung den Gegenstand der Untersuchung bildet, in höchster und letzter Instanz als oberstes Landesgericht.

Kammergüter, s. unter Domänen und unter Kammer.

Kammerherren verrichten, wie ihre Gehilfen, die Kammerjunker, meist ohne Besoldung gewisse Ehrendienste bei fürstlichen Personen. Ihr äußeres Zeichen ist der goldene Kammerherrenschlüssel, der an der rechten Seite der Dienstuniform getragen wird.

Kammerjäger, Jäger im unmittelbaren Dienst des Fürsten; dann Leute, deren Gewerbe es ist, Ungeziefer zu vertilgen.

Kammerknechte (kaiserliche), ehemals Bezeichnung für die kaiserlichen Leibeigenen, namentlich aber im Deutschen Reiche für die Juden, weil sie dem Kaiser als ihrem Schutzherrn einen Schutzzins entrichten mußten.

Kammerladung, bei Feuerwaffen, s. Hinterladung.

Kammermusik, gegenwärtig eine Instrumentalmusik für ein oder mehrere Soloinstrumente. Dem ursprünglichen Wortsinne nach war K. eine an Höfen und Palästen der Großen, und zwar in Sälen und Zimmern (Kammern) veranstaltete Privatmusik, zu welcher ohne besondere Erlaubnis niemand Zutritt hatte, im weiteren Sinne auch die größeren Hofkonzerte, die zwar eigentlich ebenfalls nur für den Hof bestimmt sind, woran aber auch andere Personen, doch im Konzertsaal vom Hofe getrennt, teilnehmen können.

Kammern, in verfassungsmäßigen Staaten Bezeichnung für die Stände und Volksvertretungen, welche die gesetzgebende Gewalt mit dem Träger der Krone teilen. In den meisten Staaten zerfällt die Volksvertretung in zwei K., so in Preußen in das Herrenhaus und in das Haus der Abgeordneten; s. auch Volksvertretung.

Kammersäure, die rohe Schwefelsäure, wie sie aus den Bleikammern der Schwefelsäurefabriken kommt; sie wird teils durch Entwässerung zur Darstellung der konzentrierten Schwefelsäure, teils unmittelbar zur Bereitung von Superphosphat, schwefelsauren Salzen u. s. w. verwendet.

Kammmerschwanzschraube, s. unter Kammer (militär.).

Kammersee, See in Oberösterreich, s. Attersee.

Kammertaxe, der festgesetzte Preis für Gegenstände, die für einen niedrigen Preis von einer fürstlichen Verwaltung an Unterthanen verkauft werden.

Kammerton, der gegenwärtig sowohl in der Kirche als in der Konzert- und Theatermusik ausschließlich herrschende Stimmgabel- oder Normalton, nach welchem die Tonhöhen aller Instrumente zum Zwecke genauen Übereinkommens bei Musikaufführungen geregelt werden. Die in älterer Zeit neben dem K. herrschenden anderen Stimmtöne, Chor- und Kornetton, sind jetzt außer Gebrauch, auch die Orgeln stimmt man neuerdings in den K. Allgemein als K. angenommen ist das eingestrichene a (440 Schwingungen in der Sekunde).

Kammerwagen, ein zu Dienstreisen und dergleichen bestimmter fürstlicher Wagen.

Kammerziel, in früherer Zeit der Termin für die Beiträge der Reichsstände zu dem Reichskammergericht; dann diese Beiträge selbst.

Kammfett, das aus dem oberen Teile des Pferdehalses (dem Kamme) ausgeschmolzene Fett; man benutzt es als Schmiermittel für reibende Teile, da es nicht klebrig wird.

Kammgarn, das aus Kammwolle gesponnene Garn, s. unter Kammwolle. — Über Kammgarnspinnerei s. unter Wollspinnerei.

Kammgras, Pflanzengattung, s. Cynosurus *L.*

Kammgriff, turnerische Übung, z. B. am Reck, Barren oder an der Leiter, bei welcher, im Gegensatz zum Ristgriff, die Handrücken nach unten gekehrt sind.

Kammin, Name zweier preußischer Städte. — K. oder Kamin, Stadt im Kreise Flatow des Regierungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), an der Kamionka, zählt (1885) 1703 meist katholische E. — K. oder Cammin, Kreisstadt im Regierungsbezirk Stettin (Pommern), mit (1885) 5680 meist evangelischen E., liegt am östlichen Ufer des von der Dievenow durchflossenen Kamminer Bodden (s. unter Bodden), besitzt ein Amtsgericht, Landratsamt, einen schönen, 1124 gegründeten Dom, eine Domschule (Lateinschule), ein adliges Fräuleinstift, ein Schullehrerseminar, ein Solbad und treibt Schiffahrt, Fischerei und Strumpfwarenbereitung. Das ehemalige Bistum K., dessen Bischof sich 1536 der Reformation anschloß, fiel 1648, in ein Reichsfürstentum verwandelt, an Brandenburg. — Der Kreis K. zählt auf 1136 qkm (1885) 43626 meist evangelische E. (38 E. auf 1 qkm). — Im Kamminer Bodden liegt die Insel Gristow mit Kalksteinlager und Zementbereitung.

Kammkiemer (Ctenobranchia), eine Unterordnung der Schnecken mit einer links in der Mantelhöhle liegenden kammförmigen Kieme. Zu ihnen gehören die meisten beschalten Meerschnecken.

Kammkies, s. Markasit.

Kämmlinge, die Abfälle beim Kämmen der Kammwolle (s. d.).

Kämmmaschinen, in der Kammwoll- und in der Baumwollspinnerei angewendete höchst sinnreiche, aber auch sehr zusammengesetzte Maschinen, welche dazu dienen, aus dem vorgelegten, bereits in Bandform auftretenden Stoffe kurze und gebrochene Fäserchen, welche den Kämmling bilden, zu entfernen, so daß nur nahezu gleichlange, parallel zu einander liegende Fasern, der Zug, übrig bleibt. Aus diesem läßt sich ein Garn von größerer Feinheit, Gleichmäßigkeit und Glätte spinnen als aus den ungekämmten Bändern. — In der Spinnerei kennt man eine Reihe von Systemen der K., von denen das System Heilmann die größte Verbreitung gefunden hat.

Kammmuschel (Pecten), artenreiche einmuskelige Seemuschelgattung mit rundlichen, meist gerippten Klappen, die in der Richtung des Schloßrandes eigentümliche Fortsätze (Ohren) tragen. Einige sind eßbar; die hübschen Schalen verarbeitet man zu Täschchen, Schmucksachen ꝛc., benutzt sie auch als Gefäße für Delikatessen u. dgl. Die bekanntesten sind die Jakobsmuschel (Pecten jacobaeus) und die Pilgermuschel (Pecten maximus) im Mittelmeer.

Kammrad, ein Zahnrad, bei dem die Zähne zur Achse parallel stehen; sonst auch Bezeichnung für jedes Rad mit hölzernen Zähnen.

Kammsetzmaschine, eine Maschine zum Binden der Kämme oder Riete des Webstuhls.

Kammtopf, Bezeichnung für den Ofen, an welchem man die Kämme erwärmt, welche man bei dem jetzt sehr seltenen Kämmen der Wolle mit der Hand gebraucht.

Kammweberei, das Weben gemusterter Stoffe mit Hilfe von Schäften und Tritten.

Kammwolle, diejenige Wolle, welche, aus langen, wenig gekräuselten, gewöhnlich auch stärkeren Haaren bestehend, sich besonders zur Herstellung glatter Wollenzeuge eignet, bei denen die Fäden offen und völlig sichtbar auf der Oberfläche liegen; den Gegensatz bildet die Streichwolle, welche aus stark gekräuselten, in der Regel feineren und kürzeren Haaren besteht und sich dieser Eigenschaften wegen mehr für filzartige und für Walkstoffe eignet. Die aus der K. erzeugten Gespinste heißen Kammgarn und schreibt sich der erstere Name von einer Vorbereitungsarbeit, dem Kämmen, her, welches den Zweck hat, die einzelnen Wollfasern einander parallel zu legen und ein ganz gleichmäßiges, aus nahezu gleichlangen Haaren bestehendes Band, den Zug, herzustellen, der auf besonderen Maschinen versponnen wird. Die Abgänge beim Kämmen, kurze oder zu stark gekräuselte Wollfasern, heißen Kämmlinge und werden in der Streichwollspinnerei verwendet.

Kammwollspinnerei, s. Wollspinnerei.

Kamnitz, Stadt in Böhmen, s. Böhmisch-Kamnitz.

Kamönen (richtiger Kamenen), s. Musen.

Kamor, der Kreideformation angehöriger und seiner schönen Aussicht wegen bekannter Voralpengipfel der Sentisgruppe in den Thuralpen; er erhebt sich zu 1762 m über dem Meere an der Grenze der Schweizerkantone Appenzell und St. Gallen.

Kamp (vom lat. campus, das Feld), in Niederdeutschland ein mit Zaun oder Graben eingefaßtes Feldstück.

Kamp, ein aus dem Großen und Kleinen K. im Weinsberger Wald entstehender 135 km langer Fluß in Niederösterreich, durchfließt das an Naturschönheiten reiche Kampthal und mündet von linksher bei Grafenwörth in die Donau.

Kamp, Dorf in Nordholland, s. Camperduin.

Kampagne (franz.), soviel wie Feldzug (s. d.). — Im Hoch-

ofenbetrieb bedeutet K. die Zeit des unausgesetzten Betriebes eines und desselben Hochofens, welche 2—3, auch 8—9, ja 15—20 Jahre dauern kann. — Kampagnereiten, Gegensatz zum Schulreiten, s. unter Reiten.

Kampanen (vom ital. campana, d. i. Glocke), Bezeichnung für die in die Umfassungsmauern von Burgen und Stadtbefestigungen eingebauten Nischen und Schießscharten zur Verteidigung der Gräben.

Kampanerthal, ein nach dem Flecken Campan genanntes, mit Naturschönheiten reich ausgestattetes Thal des oberen Adour im Arrondissement Bagnères-de-Bigorre des französischen Departements Oberpyrenäen. In Deutschland ist das Thal durch die Dichtung Jean Pauls „Das K." berühmt geworden.

Kampanien (ital. Campagna, im Altertum Campania), ehemalige Landschaft in Italien, die jetzigen Provinzen Neapel und Caserta (Terra di Lavoro) nebst Teilen von Salerno und Avellino (oder Principato citeriore und ulteriore) umfassend, grenzt im SO. an Lucanien, im NO. an Samnium, im NW. an Latium und im SW. an das Tyrrhenische Meer. Die durch Naturschönheiten ausgezeichnete Landschaft wurde wegen ihrer vorzüglichen Fruchtbarkeit von den Römern Regio felix, d. h. der glückliche Landstrich, und wird noch heute Campagna felice genannt. — Im Altertum war die Landschaft erst von Önotrern, dann von Oskern oder Ausonern besetzt, denen die Etrusker eine Zeitlang die Herrschaft über dieselbe entrissen. Den Namen K. aber erhielt die Landschaft von den Samniten, nachdem diese 440 v. Chr. die Hauptstadt Capua (s. d.) sowie die griechischen Küstenstädte Cumä, Puteoli ꝛc. 437 v. Chr. und somit das ganze Gebiet erobert hatten. Durch die von seiten der Römer siegreich gegen die Samniten geführten Kriege (Samnitische Kriege) fiel K. schließlich den Römern zu. — Die vorzüglichsten Denkmäler, die man bis dahin in K. aus dem Altertum fand, stellte Paolini in seinen „Memorie su' i monumenti di antichità in Miseno, Baoli etc." (Neapel 1812) zusammen.

Kampanje, der zu Offizierswohnungen auf einem Kriegsschiffe bestimmte Raum.

Kampanulaceen (Campanulaceae), Pflanzenfamilie, s. Glockenblütler.

Kampecheholz (Kampescheholz), s. Blauholz.

Kampen, Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, mit (1885) 18 288 E., liegt an der Yssel unweit ihrer Mündung in die Zuidersee, hat baulich hervorragende Kirchen, Gymnasium, Predigerseminar, höhere Bürgerschule, Gewerbeschule und treibt Handel, Zigarrenfabrikation, Kalk- und Ziegelbrennerei. Im Mittelalter gehörte K. zur Hansa.

Kampen (Nicolas Godfried van), niederländischer Geschichtschreiber, geb. 15. Mai 1776 in Haarlem, war erst Buchhändler, wurde 1816 Lehrer der deutschen Sprache in Leiden, 1829 Lehrer am Athenäum in Amsterdam und starb daselbst 15. März 1839. Er schrieb u. a.: „Geschiedenis der letteren en wetenschappen in het Nederlanden" (3 Bde., Haag 1821 bis 1826), „Handboek der hoogduitsche letterkunde in prosa en poëzij" (4 Bde., ebd. 1823—30), „Geschichte der Niederlande" (2 Bde., Hamburg 1831—33). Vgl. S. R. van Campen, „Nicolas Godfried van K." (London 1887).

Kampeschehanf, soviel wie Aloehanf (s. d.). — Kampescheholz, s. Blauholz.

Kampf, das Ringen zweier Gegner um den Vorrang, oder um die Anerkennung bestimmter Forderungen. Der K. kann mit Waffen und nach bestimmten Regeln geführt werden und heißt dann Duell oder Zweikampf, wenn er nach bestimmten Regeln vorbereitet und durchgeführt wird. Der K. ohne Waffen ist ein Ringkampf, der K. zwischen Völkern heißt Krieg. Die mittelalterlichen Gerichte, vor denen den streitenden Parteien erlaubt war, durch Zweikampf ihr Recht miteinander auszufechten, hießen Kampfgerichte (judicia duellica). Die Regeln dieses K.es wurden durch die Richter (Kampfrichter) festgesetzt und über den Ausgang von diesen entschieden. — K. ums Dasein, geflügeltes Wort, seitdem Darwin die Lehre aufgestellt hat, daß durch den K. ums Dasein die fortschreitende Umbildung der Organismen zu höheren Pflanzen- und Tierformen gefördert worden sei.

Kampfer (Camphŏra) oder Kampher, ein Erzeugnis des in China und Japan wachsenden Kampferbaumes (s. unten), besteht aus einer weißen, durchscheinenden, körnig-kristallinischen zähen Masse von eigenartigem starken durchdringenden Geruch und brennendem Geschmack. Der K. ist in Wasser nur sehr wenig löslich, schwimmt auf demselben und zeigt eine kreisende Bewegung, wenn man ihn in kleinen Splittern auf die Oberfläche des Wassers bringt; leicht löst sich dagegen der K. in Äther, Chloroform und Alkohol. Beim Erhitzen schmilzt der K., verflüchtigt sich dann unzersetzt; doch verdunstet er auch schon bei gewöhnlicher Temperatur ziemlich schnell, weshalb man ihn in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahren muß. Eine andere, in unserm Handel fast gar nicht vorkommende Sorte ist der Borneokampfer oder Dryobalanopskampfer, den man chemisch Borneol oder Camphol nennt. Die Anwendung des K.s ist eine verschiedenartige, so als Schutzmittel gegen schädliche Insekten, Motten und dergl.; in seinem Ursprungslande zum Einbalsamieren der fürstlichen Leichen, ferner zu medizinischen Zwecken und bei der Herstellung des Celluloids. — Kampferbaum, Name zweier verschiedener

Nr. 4180. Zweig vom Kampferbaum (Dryobalanops).

Bäume, die den K. liefern, nämlich des Ostindischen Kampferbaumes (Dryobalanops Camphora) von Sumatra und des Kampferlorbeerbaums (Laurus Camphora oder Camphora officinarum). Der erstere, auch auf Borneo einheimisch, gehört der Familie der Dipterocarpeen an und erlangt eine beträchtliche Größe, während der Umfang des Stammes auf 2—3 m anwächst. Der Stamm ist kerzengerade, mit einer bräunlichen Rinde bedeckt und mit einer pyramidalen Krone versehen. Die länglichspitzen, lederartigen Blätter und Blumen sind klein. Erst beim Reifen der eichelartigen Nußfrucht erlangt der Kelch ein so bedeutendes Wachstum, daß sich seine fünf Zipfel zu zungenförmigen Flügeln ausdehnen, welche trockenhäutig die Eichel weit überragen. In allen Teilen findet sich K., am meisten im Stamme, wo derselbe Höhlungen in sich besitzt. Der nach Europa gebrachte K. stammt von dem Kampferlorbeerbaum aus der Familie der Lorbeerartigen in Japan, China und Kochinchina. Derselbe hat Ansehen und Größe einer Linde mit glatten, gelben Zweigen und immergrünen, eiförmig-länglichen, zugespitzten Blättern auf $2^1/_2$ bis 5 cm langen Stielen. Unscheinbar sind die Blüten, welche in 5—7 cm langen Trauben auftreten, wogegen die Frucht sich

als erbsengroße Beere von schwarzroter Färbung entwickelt. In diesem Baume bildet sich der K. im Stamme, dessen gespaltenes Holz man auskocht, so daß sich der flüchtige K. in Stroh und Reisig als Rohkampfer absetzt. — Kampfereis, eine aus Walrat, Wachs und K. bestehende Hautpomade. — Kampferöl, ein seit einigen Jahren aus Japan kommendes ätherisches Öl, nach K. riechend, enthält auch solchen und außerdem Safrol und Eugenol; die leichter flüchtigen Teile dieses wohlfeilen Öles werden anstatt Terpentinöl für die Lackbereitung empfohlen. — Kampferöl heißt auch eine Auflösung von K. in Olivenöl; es wird medizinisch unter dem Namen Oleum camphoratum verwendet. — Kampfersäure entsteht bei der Einwirkung von Salpetersäure auf K.; man kennt drei verschiedene isomere Kampfersäuren. — Kampferspiritus (Spiritus camphoratus), ein pharmazeutisches Präparat für den äußeren Gebrauch; es besteht aus einer Auflösung von K. in Weingeist.

Kämpfer (Impost), derjenige Teil eines Widerlagers oder eines Pfeilers eines Gewölbes, auf den sich das Gewölbe stützt.

Kämpfer (Engelbert), berühmter Naturforscher und Reisender, geb. 16. September 1651 zu Lemgo. Er ging 1683 als schwedischer Gesandtschaftssekretär nach Persien, ward 1685, nachdem er Farsistan bereist, Schiffschirurg bei der niederländischen Flotte, in welcher Eigenschaft er Batavia, Siam und Japan bereiste. Im Jahre 1694 nach Europa zurückgekehrt, ward er gräflich lippescher Leibarzt und starb 2. November 1716 zu Lieme bei Lemgo. Bei seinen Lebzeiten erschienen von K. nur: „Amoenitatum exoticarum politico-physico-medicarum fasciculi V." (Lemgo 1712). Sein Hauptwerk ist „History of Japan and Siam" (2 Bde., London 1727; deutsch von Dohm, 2 Bde., Lemgo 1777—78).

Kampfgerichte und **Kampfrichter**, s. unter Kampf.

Kampfläufer (Philomachus *Moehring*) oder Kampfhahn, Gattung der Schnepfenvögel (Scolopacidae), welche durch hochzeitliche, unblutige, höchst drollige Kämpfe sich auszeichnen. Der Gemeine Kampfhahn (Philomachus pugnax *L.*), auch Burr- oder Bruchhahn, bewohnt das nördliche Europa und Asien; das Männchen trägt zur Paarungszeit um den Hals einen stark entwickelten Federkragen.

Kampfspiele, bei den alten Griechen meist mit religiösen Festlichkeiten verbundene Wettkämpfe, in denen die Teilnehmer ihre körperlichen oder in späterer Zeit auch ihre geistigen Fertigkeiten zeigten und für besonders hervorragende Leistungen durch Ehrenpreise belohnt wurden (Isthmische, Olympische, Pythische, Nemeische K.). Die blutigen Gladiatorenkämpfe der Römer dienten nur der grausamen Schaulust des Volkes, während die Turniere des Mittelalters die kriegerische Gewandtheit der Teilnehmer zeigen und üben sollten.

Kampfzölle, s. unter Zölle.

Kamphausen (Adolf Hermann Heinrich), evangelischer Theolog, geb. 10. September 1829 zu Solingen, seit 1863 Professor in Bonn. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Das Gebet des Herrn erklärt" (Elberfeld 1866), „Die Hagiographen des Alten Bundes" (Leipzig 1868), „Die Psalmen" (ebd. 1863), letztere Schriften Sonderabdrücke aus Bunsens „Bibelwerk", an welchem K. Anteil hat, sowie „Die Chronologie der hebräischen Könige" (Bonn 1883) ꝛc.

Kampfhene (Terbene), Kohlenwasserstoffverbindungen, die den Hauptbestandteil vieler ätherischer Öle bilden. Einige bilden mit Wasser kristallisierbare Hydrate und mit Chlorwasserstoff teils starre (künstliche Kampfer), teils flüssige Verbindungen.

Kampher (Camphöra), **Kampherbaum** ꝛc., s. Kampfer.

Kamphin, ein gereinigtes Terpentinöl, welches man erhält, wenn das rohe Terpentinöl mit gebranntem Kalk und Wasser einer Destillation unterworfen wird; es wurde vor Einführung des Petroleums als Beleuchtungsmaterial benutzt.

Kampieren, im Felde liegen, lagern. — Kampierleine oder Stallleine nennt man eine zwischen den etwa 1—1,4 m hohen, in die Erde geschlagenen Kampier- oder Pikettpfählen gezogene Leine, an welcher man die Halftern der Pferde befestigt.

Kampot, eine an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Busen von Siam gelegene Hafenstadt im hinterindischen Königreich Kambodscha, mit ca. 20000 meist chinesischen E., ein Hauptmarkt für Pfeffer und sonstige Gewürze.

Kampschulte (Franz Wilhelm), deutscher Historiker, geb. 12. November 1831 zu Wickede (Westfalen), gest. 3. Dezember 1872 als Professor in Bonn. Sein Hauptwerk, „Joh. Calvin" (Bd. 1, Leipzig 1869), blieb leider unvollendet. Außerdem schrieb er: „De Georgio Wicelio" (Bonn 1856), „Die Universität Erfurt in ihrem Verhältnis zur Reformation" (2 Bde., Trier 1858—60) und „De Croto Rubiano" (Bonn 1862). — Sein Bruder, Pfarrdechant K. in Höxter, geb. 28. März 1823 zu Wickede, hat sich gleichfalls durch eine „Geschichte der Einführung der Reformation in Westfalen" (1866) u. a. und als lyrisch-religiöser Dichter bekannt gemacht.

Kamptulikon (griech.) wird erhalten, indem man in erweichte Kautschukmasse möglichst viel pulverisierte Korkabfälle einknetet und die erhaltene Masse dann zu Platten auswalzt. Dieselben können mit eingepreßter Musterung versehen sowie mit Ölfirnisfarben bedruckt werden und liefern einen vorzüglich haltbaren, trockenen, leicht rein zu haltenden und staubfreien Stoff für Fußbodenbedeckungen, welcher sich namentlich auch dadurch auszeichnet, daß er den Schall der Schritte fast ganz dämpft.

Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von), preußischer Staatsmann, geb. 16. September 1769 zu Schwerin, war 1817—25 in Berlin Direktor des Polizeiministeriums sowie auch Mitglied des Staatsrates und seit 1824 zugleich erster Direktor der Unterrichtsabteilung im Kultusministerium. Letztere Stellung behielt er auch, als 1825 seine Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat und Direktor im Justizministerium erfolgte. Von 1830—42 war er Justizminister. Er starb 3. November 1849 zu Berlin. K. hat sich durch seinen „Kodex der Gendarmerie" (Berlin 1815) und seine Mitwirkung bei der sogenannten Demagogenhetze verhaßt gemacht. Von seinen Schriften sind weiter zu nennen: „Beiträge zum mecklenburgischen Staats- und Privatrecht" (6 Bde., Schwerin 1795 bis 1805), „Jahrbücher für die preußische Gesetzgebung ꝛc." (54 Bde., Berlin 1814—40), „Annalen der preußischen inneren Staatsverwaltung" (18 Bde., ebd. 1821—34) u. a. m.

Kamsin, heißer Südwestwind, s. Chamsin.

Kamtschatka, Halbinsel des nordöstlichen Asiens, zwischen dem Ochotskischen und Beringsmeer, erstreckt sich, 1350 km lang, von NNO. nach SSW., wo sie in dem Kap Lopatka (51° nördl. Br.) endigt. Die 270000 qkm große Halbinsel wird von vulkanischen Bergketten durchzogen; von den 21 thätigen Vulkanen ist der höchste der 4804 m hohe Kljutschew. Das Klima ist rauh und veränderlich; Peterpaulshafen an der buchtenreichen Ostküste (53° nördl. Br.) hat nur + 2,3° C. mittlere Jahrestemperatur. Bei der großen Feuchtigkeit des Bodens gedeihen Gräser und Kräuter, die Berge tragen Wälder von Rottannen, Lärchen, Zirbelkiefern, Erlen und Birken, Hafer und Gerste jedoch reifen nur an der Ostküste und in guten Jahren. Handelserzeugnisse des Landes sind die Felle der Seeottern, Füchse, Hermeline und Bären. — Die Bevölkerung besteht aus Kamtschadalen, den Bewohnern des südlichen Teiles der Halbinsel und der nördlichsten Kurilen; sie zählen etwa 4000 Seelen, nennen sich selbst Itelmen und zeichnen sich als Führer von Hundeschlitten und im Abrichten der Schlittenhunde aus. Ihre Sprache zeigt mit keiner der bekannten Sprachfamilien Verwandtschaft. Den nördlichen Teil der Halbinsel bewohnen die etwa 3000 Seelen starken Korjäken, Lamuten, Jakuten und wenig Russen. K., seit 1696 russisch, bildet den Petropawlowskischen Bezirk des ostsibirischen Küstengebietes mit dem Hauptort Petropawlowsk.

Kamtschyk (im Altertum Panisos), Fluß in Bulgarien; er entsteht aus den vom Balkan kommenden Quellflüssen dem Zahmen und Wilden K. und mündet südlich von Varna in das Schwarze Meer.

Kämtz (Ludwig Friedrich), Meteorolog, geb. 11. Januar 1801 in Treptow an der Rega, war von 1827—42 Professor der Physik an der Hochschule zu Halle, 1842—65 solcher zu Dorpat; er starb 20. Dezember 1867 als Direktor des Physikalischen Zentralobservatoriums in Petersburg. K. machte sich besonders durch klimatologische Untersuchungen und Ausbildung der Theorie der Instrumente bekannt und schrieb u. a. „Lehrbuch der Meteorologie" (3 Bde., Halle 1831—36), „Vorlesungen über Meteorologie" (ebd. 1840).

Kamyschbucht, s. Kamieschbai.

Kamyschin, Kreisstadt im russischen Gouvernement und südlich von der Stadt Saratow, am rechten Ufer der Wolga gelegen, hat (1883) 14462 Schiffahrt und Handel (namentlich

mit Salz und Getreide) treibende E. — Im Kreise K. sind seit dem Ende des 18. Jahrhunderts zahlreiche Deutsche angesiedelt. Die Niederlassungen, an 50, zählen 80 000 Deutsche.

Kamyschlow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, an der Linie Jekaterinenburg-K. der sibirischen Eisenbahn gelegen, mit (1885) 3226 E. — Der Kreis K. liegt östlich vom Uralgebirge, ist der bevölkertste des ganzen Gouvernements und die Bewohner zeichnen sich durch Berg- und Flachsbau aus.

Kan, holländisches Flüssigkeitsmaß, s. unter Kanne.

Kan., Abkürzung für den Unionsstaat Kansas.

Kana, Flecken in Galiläa, bekannt durch die „Hochzeit von K." (Joh. 2), ist wahrscheinlich auf der Stelle des heutigen K. el Dschelil zu suchen, eines drei Stunden fast genau nördlich von Nazareth gelegenen Ruinenhügels.

Kanaan (hebr., d. h. Niederung) war ursprünglich die Bezeichnung der schmalen Tiefebene, die sich im NW. Palästinas an der Küste des Mittelmeers entlang zieht, also des sonst Phönikien genannten Landes; später wurde der Name auf den zwischen Jordan und Mittelmeer gelegenen Teil Palästinas übertragen. Vor der Einwanderung der Juden war K. im weiteren Sinne von zahlreichen, diesen sprachlich verwandten Stämmen bewohnt, welche unter dem Namen der Kanaaniter zusammengefaßt werden.

Kanachos, Bildhauer aus Sikyon, welcher von 510—470 v. Chr. blühte. Er arbeitete in Erz und in Goldelfenbein. Von ihm ein in kleinen Nachbildungen noch vorhandener kolossaler Apollo aus dem Tempel der Branchiden bei Miletos.

Kanada (amtlich Dominion of Canada), Kolonial-Bundesstaat in Britisch-Nordamerika, grenzt im N. an das Eismeer, im O. an das Atlantische Meer, im S. an die Vereinigten Staaten, im W. an das Stille Meer und das Territorium Alaska. K. hat folgende Provinzen und Territorien:

	Größe in qkm	Einwohner (1881)
Prinz-Edwards-Insel	5 524	108 891
Neuschottland	56 281	440 572
Neubraunschweig	70 761	321 233
Quebeck	500 769	1 359 027
Ontario	374 499	1 923 228
Manitoba	190 927	65 954
Britisch-Columbia	1 010 949	49 459
Nordwestterritorien	6 612 873	56 446
	8 822 583	4 324 810

Die Küsten K.s haben des rauhen Klimas wegen für den Verkehr größtenteils keinen Wert; der St. Lorenzgolf ist fünf Monate lang, die Hudsonsbai den größten Teil des Jahres mit Eis bedeckt. Im östlichen Teile K.s (südlich vom St. Lorenzstrom) erheben sich Ausläufer des Alleghanygebirges bis zu 1148 m Höhe; nördlich vom St. Lorenz breitet sich von den Küsten Labradors bis in die Nähe des Oberen Sees und von da bis zum Eismeer das dicht bewaldete Laurentische Gebirge aus, dessen Höhen selten über 600 m ansteigen. Im südlichsten Teile des Landes dehnt sich eine reich bewässerte, fruchtbare Niederung aus, welche von einem am Südufer des Ontariosees die Stromfälle des Niagara verursachenden Landrücken durchzogen wird; die Ebene zwischen dem westlichen Flügel des Laurentischen Gebirges und dem Felsengebirge ist in ihrem südlichen Teile Prärie, im nördlichen Waldland. Das Felsengebirge, welches das westliche K. durchzieht, steigt im Mount Hooker zu einer Höhe von 5100 m an, hat aber verhältnismäßig niedrige Pässe (Yellowpaß 1146 m); die ihm parallel laufenden Seealpen an der Küste des Stillen Meeres erheben sich bis zu einer Höhe von 4500 m. K. ist sehr reich an großen Gewässern. Mit den Vereinigten Staaten besitzt es den Oberen, Huron-, St. Clair-, Erie- und Ontariosee; dessen Abfluß, der 1140 km lange St. Lorenzstrom, ist für große Fahrzeuge fahrbar bis Montreal, wo er den Ottawa aufnimmt. An Größe des Stromgebiets wird er übertroffen von dem Saskatschewan, der sich in den Winnipegsee ergießt und als Nelson in die Hudsonsbai mündet, sowie von dem dem Eismeer zuströmenden Mackenzie, durch welchen der Athabaska-, der große Sklaven- und der große Bärensee entwässert werden. Stromschnellen in den Flüssen haben die Errichtung vieler Kanäle nötig gemacht. — Das Klima K.s ist im ganzen gesund, aber kälter als unter gleichen Breiten Westeuropas. Auf den langen, strengen, schneereichen Winter folgt ein kurzer, kühler Frühling, der Sommer ist sehr heiß, der Herbst angenehm. Zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse diene folgende Übersicht:

	Geogr. Br.	Seehöhe	Januar	Juli	Jahr
Toronto	43° 39′	104 m	−4,9° C.	19,6° C.	6,8° C.
Quebeck	46° 49′	91 „	−11,2 „	20,2 „	4,2 „
Winnipeg	49° 55′	226 „	−19,2 „	19,1 „	0,6 „

Der Niederschlag beträgt an der Westküste 159 cm, in Neuschottland 112 cm und verringert sich in Manitoba auf 58 cm. Unter den zahlreichen Arten von Waldbäumen sind zu nennen die Balsamfichte, die Weimutskiefer, die amerikanische Lärche, die kanadische Eiche, verschiedene Ahornarten, Ulmen, Platanen, Walnußbäume u. a. Die Getreidearten und Kulturgewächse des mittleren Europas werden mit gutem Erfolge angebaut. Unter den Tieren sind vertreten alle Arten von Wild, wertvolle Pelztiere, Elentiere, Büffel, Rindvieh, Schafe, Schweine. Die Fischereien K.s sind die bedeutendsten des Atlantischen Meeres. An mineralischen Erzeugnissen werden Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Steinkohlen, Salz, Petroleum gefunden.

Die Bevölkerung ist aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt; im Jahre 1881 zählte man 1 299 161 Franzosen, 957 403 Iren, 892 841 Engländer, 699 863 Schotten, 282 906 Deutsche, 108 547 Indianer, 21 394 Neger und andere Nationen. Die Franzosen wohnen fast ausschließlich in Quebeck (79 %) und haben, was Charakter und Sitten anlangt, ihre Eigentümlichkeiten bewahrt. Dem Bekenntnis nach zählte man (1881) 2¼ Mill. Protestanten, 1,7 Mill. Katholiken. — Die wichtigsten Erwerbszweige der Bewohner K.s sind Landwirtschaft, Holzfällerei, Fischerei, Gewerbe, Bergbau und Handel. Am besten angebaut sind die südlichen Teile von Ontario und Quebeck; dort liegen 72 % des gesamten angebauten Landes. In den Waldgebieten hat sich die Gewerbthätigkeit der Sägemühlen, Schiffswerften, Ahornzuckersiederei, Teer- und Pottaschenbereitung und sehr bedeutender Holzhandel entwickelt. Die Handelsflotte zählte 1885: 7315 Schiffe (1,2 Mill. Tons), darunter 1181 Dampfer (212 870 Tons). Die Eisenbahnen hatten 1886 eine Länge von 18 544 km, die kanadische Pacificbahn (von Montreal bis Port Moody) ist 3070 km lang. Postämter sind (1885) 7295 vorhanden, die Posteinnahme bezifferte sich in diesem Jahre auf 2 468 747 Dollar, die Ausgabe auf 3 380 430 Dollar. Die Länge der Telegraphenlinie beträgt (1885) 32 742 km. Ausfuhrgegenstände sind Getreide, Holz, Vieh, Fleisch, Leder, edle Metalle, Fische, Pelzwerk, im Werte von 380 Mill. ℳ (1884); Einfuhrgegenstände sind Baumwoll-, Woll- und Eisenwaren, Zucker, Thee u. a. im Werte von 480 Mill. ℳ. — Die Verfassung K.s ist der des Mutterlandes entsprechend. Die ausübende Gewalt wird im Namen der Königin von einem Generalgouverneur, dem ein Geheimer Rat zur Seite steht, ausgeübt, die gesetzgebende Gewalt von einer aus dem Senat und dem Hause der Gemeinen bestehenden Volksvertretung. Sitz der Regierung und des obersten Gerichtshofes ist Ottawa (1881: 27 412 E.).

K. ward 1497 von Sebastian Cabot (s. d.) entdeckt und 1500 von Frankreich in Besitz genommen. Fortwährende Grenzkriege zwischen Neufrankreich und Neuengland führten im Frieden zu Versailles 1763 zur Abtretung K.s an England. Im Jahre 1774 ward durch die Einführung der Quebeckakte volle Religionsfreiheit und teilweise Wiedereinführung des französischen Rechts gewährleistet; die Kanadaakte 1826 hob die französischen Rechtsverhältnisse auf. Die 1791 gegebene Verfassung teilte K. in die Provinzen Ober- und Unterkanada; 1840 wurden diese Kolonien wieder zu einem Ganzen vereinigt. Im Jahre 1867 wurde die Dominion of K. gegründet, welche 1869 das Gebiet der Hudsonsbaikompanie ankaufte, 1870 die Provinz Manitoba, 1871 Britisch-Columbia und 1873 die Prinz-Edwards-Insel einverleibte. Nachdem Oberst Wolseley 1870 den Mestizenaufstand in Manitoba und General Middleton 1885 einen gleichen im Prinz-Albert-Bezirk unterdrückt hatte, war das westliche K. für die angelsächsische Besiedelung erschlossen. Vgl. Wiedersheim, „K., Reichsbeschreibung und Bericht über die dortigen land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse" (Stuttgart 1882); Lemcke, „K., das Land und seine Leute" (Leipzig 1886); Hesse-Wartegg, „K. und Neufundland" (Freiburg 1886).

Kanadabalsam (Balsamum canadense), ein sehr feiner

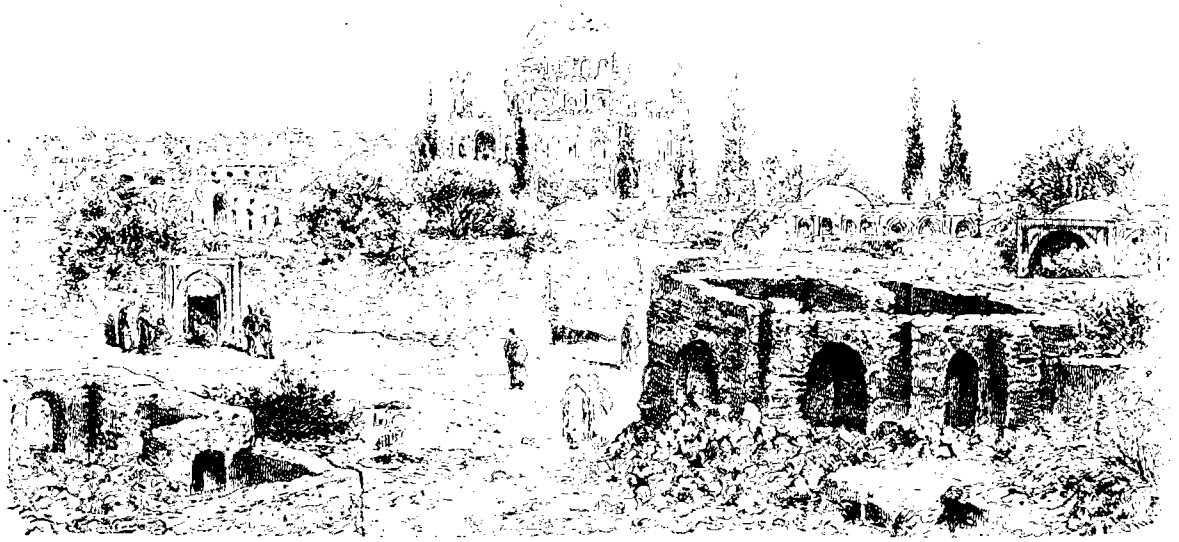
Terpentin, dickflüssig, hellgelb, durchsichtig; er stammt von der in Nordamerika wachsenden Balsamtanne (Abies balsamea).

Kanadische Seen nennt man die fünf großen Seen zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada, nämlich der Obere See (Lake Superior, 83 627 qkm), Michigansee (61 909 qkm), Huronsee (61 340 qkm), Eriesee (24 586 qkm) und Ontariosee (19 823 qkm). Die Seen sind miteinander durch Flußläufe verbunden und liegen stufenförmig übereinander; der Verbindungsstrom zwischen Erie- und Ontariosee ist der berühmte Niagara, der Abfluß sämtlicher Seen ist der in das Atlantische Weltmeer mündende Lorenzstrom.

Kanagawa, japanische Hafenstadt auf der Insel Nipon am Busen von Jedo, bildet jetzt mit dem benachbarten Jokohama einen Handelsplatz. Durch den Vertrag von K. zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan (1854) wurde Japan dem Handel mit den westlichen Völkern wieder eröffnet.

Kanaille (franz., spr. Kanaij), Hundepack, gemeiner Pöbel; auch in bezug auf einzelne Personen gebräuchlich. — Kanaillerie, Spitzbüberei, Niederträchtigkeit.

Kanal (im Altertum Mare Britannicum, bei den Franzosen La Manche, d. h. Ärmel, bei den Engländern English Channel, d. h. Englischer K., oder kurzweg Channel) heißt der Teil des Atlantischen Meeres, welcher in einer Länge von 500 km England von Frankreich scheidet und die Nordsee mit dem Atlantischen Meere verbindet. Er beginnt im W. zwischen den Halbinseln von Cornwall und der Bretagne in einer Breite von 156 km und verengt sich in der Straße von Calais oder Dover (franz. Pas de Calais, engl. Strait of Dover, lat. Fretum Gallicum oder Britannicum) bis zu 35 km. Die größten Buchten sind auf französischer Seite der Normannische Busen mit den Normannischen oder Kanalinseln und die Buchten der Seine und Somme; auf englischer Seite sind die schönen natürlichen Hafenbuchten von Plymouth, Portsmouth und Southampton zu erwähnen. Die französische Seite des K.s bietet wegen der Menge von Untiefen, deren Schlamm und Sand die nach Osten gerichtete Meeresströmung angeschwemmt hat, bei weitem weniger gute Hafenplätze dar als die gegenüberliegende Küste Englands. Die Tiefe des K.s beträgt am westlichen Eingang 120 m, in der Straße von Calais nur 57 m; die tiefste Stelle, nicht weit von der Normannischen Insel Alderney, erreicht 174 m. Die hohen Flutwellen und die starken Stürme sind der Schiffahrt im K. nicht wenig hinderlich, trotzdem findet entsprechend der Kulturbedeutung der von ihm bespülten Länder ein überaus lebhafter Verkehr nach allen Richtungen auf demselben statt. Die Arbeiten zur Anlage eines Tunnels, der unter den K. hinweg von England nach Frankreich führen sollte, wurden 1884 eingestellt, weil sich die englische Regierung aus militärischen Gründen der Ausführung widersetzte. Seitdem ist der ältere Plan einer Brücke über den K. wieder aufgetaucht.



Nr. 4181. Kandahar.

Kanaka (hawaiisch Mensch), Name der Eingeborenen der Sandwichinseln; im weiteren Sinne Bezeichnung für alle Polynesier.

Kanal ist ein künstlich hergestellter Wasserlauf, welcher der Be- und Entwässerung von Ländereien, der Versorgung von Mühlen und Fabriken mit Wasserkräften zum Betriebe und anderen Zwecken dient. Vornehmlich aber versteht man unter einem K. eine künstlich hergestellte Wasserstraße oder einen für Verkehrszwecke bestimmten künstlichen Wasserlauf, möge er nun zur Beförderung von Holz (Flößkanäle) oder für die Schiffahrt (Schiffahrtskanäle) bestimmt sein. Letztere können sowohl der Binnen- als auch der Seeschiffahrt dienen. Nicht selten werden solche natürliche Wasserläufe, die an sich für Verkehrszwecke wenig geeignet sind, in Kanäle verwandelt oder kanalisiert. Derartige kanalisierte Flußläufe gibt es besonders in Frankreich. Vor den Eisenbahnen haben Kanäle, wie alle anderen Wasserstraßen, den Vorzug der billigeren Unterhaltung, der Möglichkeit der Ein- und Ausladung an jedem beliebigen Punkte und der Beförderung großer Mengen von Gütern mittels eines Fahrzeugs, woraus die billigeren Frachten hervorgehen; sie eignen sich daher besonders für die Beförderung von Massengütern oder solchen Gütern, die bei schwerem Gewichte oder großem Umfange einen verhältnismäßig geringen Wert besitzen.

Kanal, in der Lehre vom Körperbau jedes röhrenartige Gebilde, durch das sich Luft, Flüssigkeiten oder feste Massen hindurch bewegen (Darmkanal, Harnkanal u. s. w.).

Kanalinseln (engl. Channel Islands, spr. Tschänn'l Eilands), s. Normannische Inseln.

Kanalisation, ein System zur Entfernung der Abfallstoffe, insbesondere aber des Inhalts der Aborte in großen Städten. Die K. besteht in der Anlage unterirdischer Kanäle (Schwemmsiele), in denen durch Wasserzuführung die Auswurfstoffe nach einem Flusse oder nach einem Orte, wo man sie zu Dünger verarbeitet, befördert werden. Nach den bisherigen Erfahrungen erscheint ein gut angelegtes Kanalsystem zu dem angedeuteten Zwecke für größere Städte unentbehrlich, obwohl

gerade mit der Größe der Stadt die Schwierigkeit wächst, die Kanalwässer ohne Nachteil für die Umgebung der Stadt fortzuschaffen, oder sie zu reinigen und ihren Düngergehalt nutzbar zu machen. Bedenkt man, daß 1000 Menschen jährlich in Auswurfstoffen über 22000 kg Fäulnis gebende Stoffe ablegen, so ist klar, daß es sich mit bezug auf die Reinigung der großen Städte um die Fortschaffung von sehr großen Massen schädlicher Stoffe handelt und daß hierzu großartige Anlagen nötig sind. Die Kanäle müssen so angelegt sein, daß sie möglichst wenig Feuchtigkeit durchlassen, welche das Erdreich mit den Brunnen vergiftet. Völlig dichte Kanäle sind leider selbst nicht mit dem besten Zementbau herzustellen, deswegen müssen sie möglichst tief angelegt werden, und ihre Sohle darf nicht flach sein; auch muß genug Wasser zur Spülung zugeführt werden damit kein Schlamm sitzen bleibt. S. auch unter Abfuhr.

Kanalstrecke, eine ganz veraltete Einrichtung an Baumwollstreckmaschinen; sie findet sich zuweilen noch in älteren Baumwollspinnereien.

Kanalwage oder Nivellierwage, s. unter Nivellieren.

Kananor, indische Stadt, s. Kannanur.

Kanapee (franz., vom griech. Konopeion, d. i. Mückennetz), ein in Ägypten gebräuchliches Bett mit feinen Vorhängen, um die Mücken abzuhalten; jetzt gepolsterter Ruhesitz mit Rücklehne, während das Sofa gewöhnlich auch Seitenlehnen hat.

Kanara, südindische Küstenlandschaft an der Küste von Malabar; sie zerfällt in das zur Präsidentschaft Bombay gehörige Nordkanara mit 10129 qkm und (1881) 421840 E., und das zur Präsidentschaft Madras gehörige Südkanara mit 10105 qkm und (1881) 958514 E. Die wasser- und waldreiche Landschaft liegt zwischen dem Indischen Ozean und den Westghats, erzeugt wertvolle Holzarten, Reis, Baumwolle, Kaffee, Gewürze ꝛc. Die Bewohner sind meist Hindu. Hauptstadt von Nordkanara ist der Hafenplatz Karwar, mit (1881) 13761 E., und von Südkanara Mangalur, mit (1881) 32099 E. — Die Kanarasprache oder das Kanaresische (sanskr. Karnâta) ist eine der dravidischen Sprachen (s. Dravida), die im westlichen mittleren Teile der Halbinsel Dekhan von etwa 8 Mill. Menschen gesprochen wird. Vgl. Weigle, „Die kanaresische Sprache und Litteratur" (in der „Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft" Bd. 2, Leipzig 1848).

Kanarienglas, gelbgrünes Glas, dessen Farbe man durch einen Zusatz von Uranoxyd hervorbringt.

Kanariengras und **Kanariensamen**, s. unter Phalaris.

Kanariensekt, ein auf den Kanarischen Inseln wachsender, dem Madeira sehr ähnlicher, feuriger Wein, eigentlich der auf Teneriffa gebaute Vidognawein, der jedoch vom kanarischen Malvasier wohl zu unterscheiden ist.

Kanarienvogel (Fringilla canaria *L.*), zu den Finken (Fringillidae) gehörender beliebter kleiner Stubenvogel von gelber Färbung, den Kanarischen Inseln entstammend. Gegenwärtig wird er in Menge gezüchtet (Andreasberg im Harz). Seine Nahrung besteht aus Insekten, Sämereien, saftigen Früchten u. s. w. Vgl. Martin, „Das Vogelhaus" (Weimar 1883); Dr. Ruß, „Der K." (Magdeburg 1883) und Freese, „Der Kanarienzüchter" (Zeitschrift, Leipzig).

Kanáris (Konstantin), griechischer See- und Staatsmann, geb. 1790 auf Ipsara. Er vernichtete 1822 im Kanal von Chios wie bei Tenedos und 1824 bei Samos einen Teil der türkischen Flotte. Von 1828—31 war er Befehlshaber von Monembasia. Seit 1848 war er wiederholt Marineminister sowie Ministerpräsident. Zuletzt Generalinspekteur der königlichen Flotte und Vizeadmiral, starb er 15. September 1877.

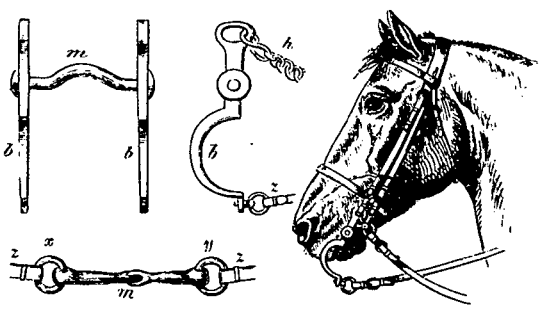
Kanarische Inseln (Islas Canarias, im Altertum Insulae fortunatae, d. h. Glückliche Inseln), eine spanische Inselgruppe im Atlantischen Ozean unweit der Nordwestküste Afrikas; dieselbe besteht aus fünf kleineren, unbewohnten Felseninseln und sieben größeren Inseln (Teneriffa, Gomera, Gran Canaria [s. d.], Fuerteventura, Lanzarote, Palma und Hierro oder Ferro) mit zusammen 7372 qkm und (1883) 300874 E. Sämtliche Inseln sind vulkanischen Ursprungs, wie noch die zahlreichen Aschenkegel mit den weiten Krateröffnungen und die langgestreckten Lavaströme beweisen. Der letzte Ausbruch fand auf Lanzarote 1824 statt. Am bekanntesten ist der seit 1798 ruhende Pico de Teyde oder Pik von Teneriffa (3711 m). Das wunderbar schöne Klima empfiehlt die K.n I. als Aufenthaltsort für Brustkranke und Nervenleidende. Das Thermometer sinkt am Meere nie unter 17° C. und nur über 1600 m fällt bisweilen Schnee. Während die westlichen Inseln von einer üppigen Pflanzenwelt bedeckt sind, leiden die östlichen Inseln sehr unter der Dürre. Die Bevölkerung besteht aus einem Gemisch von Spaniern und Guanchen, den jetzt verschwundenen Ureinwohnern der Inseln, wozu noch germanische und maurische Elemente gekommen sind. Der Weinbau, welcher den berühmten Malvasier oder Kanariensekt lieferte, nahm von 1852 an infolge der Traubenkrankheit außerordentlich schnell ab, hat aber seit 1870 wieder angefangen, sich zu heben. Die Kochenillezucht, welche 1827 begonnen wurde, hat erhebliche Fortschritte gemacht, desgleichen der Tabaksbau. Unter den zahlreichen Vogelarten ist der Kanarienvogel (s. d.) am bekanntesten, der die Wälder der Inseln in großen Scharen belebt. Vgl. von Fritsch, „Reisebilder von den K.n I." (Gotha 1867); F. von Löher, „Nach den Glücklichen Inseln, kanarische Reisetage" (Bielefeld und Leipzig 1876); Christ, „Eine Frühlingsfahrt nach den K.n I." (Basel 1886).

Kanaster (vom span. canastro), aus Rohr und Binsen geflochtener Korb, mit Stanniol ausgefüttert und zur Warenversendung dienend; nach dieser Verpackung genannt ist K. (abgekürzt auch Knaster) ein feiner, größtenteils auf Portorico gebauter bekannter Rauchtabak, der in Rollen und geschnitten in den Handel kommt.

Kanawha, 620 km langer und auf einer Strecke von ca. 150 km schiffbarer Nebenfluß des Ohio in Nordamerika. Er entspringt in den Iron Mountains in Nordcarolina, durchströmt die Parallelketten der Alleghanies in Virginien und das Hochland von Westvirginien und mündet bei Point Pleasant.

Kanazawa, Stadt auf der Nordwestküste der japanischen Insel Nipon, in der Provinz Naga, Hauptstadt des Ken Ishikawa, 8 km vom Meere gelegen, hat ein Obergericht, berühmte Anstalten zur Erzeugung von Bronze, Porzellan, Seidenstoffen und (1881) 107624 E.

Kandahar, Landschaft im östlichen Afghanistan, umfaßt im N. gebirgige und fruchtbare Landschaften, im W. meist Steppen und Wüsten. — Die Hauptstadt K., am Rande der Ebene, in beherrschender Lage an der südlichen Straße zwischen Persien und Indien gelegen, ist ein wichtiger Handelsplatz und hat nach den verschiedenen Angaben 15000—100000 E.



Nr. 4182—4185. Kandarenzäumung.

Kandare (magyar., d. i. Stange) oder Kanthare nennt man das eiserne oder stählerne Gebiß, das zur vollständigen Zäumung der Reit- und Zugpferde gehört. Die K. unterscheidet sich von der Trense wesentlich dadurch, daß bei letzterer die Zügel z unmittelbar in Ringe (x und y) des eigentlichen Mundstücks m eingeschnallt werden, während das Mundstück m der K. zwischen zwei eisernen Stangen, den Bäumen b, befestigt ist, welch letztere zur Aufnahme der Zügel z dienen. Außerdem gehört zur Wirkung der K. noch die Kinnkette h. Die K., auch Stange genannt, ist eine schärfere Zäumung als die Trense. Junge Pferde reitet man erst längere Zeit auf Trense, ehe man sie „auf K. setzt", d. h. mit der K. zäumt. Vgl. von der Marwitz, „Die Zäumung mit der K." (Berlin 1852) und von Oynhausen, „Sichere Methode, für jedes Pferd die passende Zäumung zu finden" (Wien 1863). — Aufkandaren oder Aufstangen ist der technische Ausdruck für das Zäumen des Pferdes mit der K.; abkandaren oder abstangen heißt, dem Pferde die K. abnehmen.

Kandarihn (Candarin, Candarel), chinesische Rechnungsmünze, s. unter Fên.

Kandaules, König von Lykien, s. unter Gyges.

Kandavu, bergige, aber sehr fruchtbare Fidschi-Insel mit dem 1140 m hohen, aber bereits erloschenen Vulkan Nabukelevu; sie zählt auf 535 qkm ca. 10000 E.

Kandel, 1247 m hoher Berg mit schöner Fernsicht und einem Wirtshaus im mittleren Schwarzwald in Baden, südöstlich von Waldkirch.

Kandel oder Langenkandel, Marktflecken im Bezirksamt Germersheim des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, Haltepunkt der Bahn Winden-Maximiliansau, hat ein Amtsgericht und (1885) 3677 bedeutende Landwirtschaft treibende E.

Kandelaber (vom lat. candela, die Kerze), ein großer, gewöhnlich reich verzierter Leuchter mit meist dreieckigem, seltener viereckigem, aus Tierklauen bestehendem Fuße, über dem sich ein säulenartiger Schaft erhebt und oben zum Tragen der Kerzen oder Gasflammen in mehrere Arme teilt. K. aus dem Altertume finden sich zahlreich in den Museen.

Kandele oder Kantele, finnisches Saiteninstrument, das mit den Fingern gespielt und hauptsächlich zum Vortrag der Zaubersprüche benutzt wird; es hat die Größe einer Geige.

Kandeln, auskehlen, rinnenförmig aushöhlen.

Kändi, ostindisches Gewicht, s. Candy.

Kandia (neugriech. Kriti, türk. Kirid, im Altertum Kreta und auch gegenwärtig häufig so genannt), Insel des östlichen Mittelmeeres (nächst Cypern die größte) und Vilajet der europäischen Türkei, ist 266 km lang, 15—55 km breit und umfaßt 8618 qkm. Das die Insel von W. nach O. durchziehende Gebirge gliedert sich in mehrere Massenanschwellungen. Den Mittelpunkt desselben bildet der 2450 m hohe Ida (jetzt Psiloriti); im östlichen Teile erheben sich das Lasithi- und das Diktegebirge, im westlichen die Weißen Berge (Aspra Vuna oder Sphakiagebirge). Durch das Längengebirge wird K. in eine nördliche und südliche Hälfte geteilt; erstere ist sanfter geböscht, reicher gegliedert und besitzt mehr Städte und Hafenplätze als die steil abfallende, stellenweise unzugängliche, hafenarme Südhälfte. Das Klima ist an der Südhälfte heiß und mehr afrikanisch, im Norden dagegen angenehm und gesund.

Nr. 4186. Der Ida (Psiloriti) auf Kandia.

Kander, 44 km langes wildes Bergwasser, weder schiffbar, noch flößbar, im Oberlande des Schweizerkantons Bern. Die K. entspringt 1875 m über dem Meere am Alpetligletscher, durchfließt das Gasterenthal, das Kanderthal und das Frutigthal und ergießt sich südlich von Thun in den Thuner See. Der Hauptort des Kanderthales ist das von hohen Alpengipfeln umgebene Dorf Kandersteg, 1170 m hoch, von wo aus der Gemmi nach Bad Leuk und der Lötschenpaß in das Lötschenthal führen. Die mittlere Thalstufe bildet die Gemeinde Kandergrund, mit (1880) 1146 E. Vgl. Bachmann, „Die K. im Berner Oberlande" (Bern 1870).

Kandern, badische Stadt im Kreis und Amt Lörrach, mit evangelischer und katholischer Pfarrkirche und (1885) 1530 sich mit Wein-, Holz- und Viehhandel sowie mit Erzeugung von Papier, Holzschuhen rc. beschäftigenden E. Hier fiel 20. April 1848 Friedrich von Gagern an der Spitze hessischer Truppen gegen die Aufständischen unter Hecker.

Kandesch, Distrikt in Indien, s. Khandesch.

Kandi oder Candy, befestigte Hauptstadt der britisch-indischen Insel Ceylon und Sitz der Verwaltungsbehörden, mit ca. 20000 singhalesischen und englischen E. Die Mehrzahl der letzteren besteht aus Beamten. Die Stadt hat einen früher königlichen Palast, der jetzt als Gerichtsgebäude dient, sowie vier Hindu- und zwölf buddhistische Tempel. Die Wohnungen der Engländer liegen meistens auf den die Stadt einschließenden Höhen inmitten von Gartenanlagen. In der Nähe befindet sich der berühmte durch Anlage und Reichtum an seltenen Pflanzen sich auszeichnende botanische Garten von Paradenia.

Die mittlere Sommertemperatur beträgt in den Küstengegenden 26° C., die mittlere Wintertemperatur $7_{/5}$° C. Die hauptsächlichsten Kulturgewächse sind der Ölbaum, Wein, alle Südfrüchte, Getreide, Flachs, Tabak, Baumwolle u. a. Der Anbau des Bodens ist vernachlässigt, der Getreidebau z. B. deckt den Bedarf nicht. Ausfuhrgegenstände sind Öl, Seife, Seide, Orangen, Wein und der besonders in der Levante sehr gesuchte Sphakiakäse. K. zählt (1881) 279960 E., wovon 185322 Christen, 93138 Mohammedaner, 1500 Israeliten sind. Das Neugriechische ist die allgemeine Sprache. K. ist eingeteilt in die Distrikte Kanea, Rethymo, Heraklion, Lasithi und Sphakia. Die Hauptstadt Megalokastro oder Kandia (s. d.) liegt an der Nordküste. — Die Insel K. war im Altertum durch ihre Kultur von Bedeutung, kam 67 v. Chr. in die Gewalt der Römer und ward nach der Teilung des römischen Reichs dem oströmischen oder griechischen Kaisertum einverleibt. Bei der Gründung des lateinischen Kaisertums erhielt Markgraf Bonifacius von Montferrat die Insel, welcher sie 1204 an die Venezianer vertauschte, die viel zur Hebung derselben beitrugen. Nach einem 24jährigen Kriege und tapferer Verteidigung fiel K. 1669 in die Hände der Türken. — Vgl. Spratt, „Travels in Crete" (2 Bde., London 1867); von Löher, „Kretische Gestade" (Bielefeld 1877).

Kandia (griech. Megalokastro), Hauptstadt der Insel Kandia (s. d.), liegt an der Nordküste der Insel nordöstlich vom Ida, hat zwei griechische und eine armenische Kirche, 14 Moscheen, Kapuzinerkloster, Reste alter venezianischer Befestigungen und ca. 12000 meist mohammedanische E. Die Stadt ist Sitz eines Paschas und eines griechischen Erzbischofs; der Hafen ist jetzt versandet. K. wurde im 9. Jahrhundert von den Arabern in der Nähe des alten Knosos angelegt.

Kandidāt (lat. candidatus), bei den Römern ein Bürger, der sich, mit weißer Toga ohne Tunika bekleidet, um ein öffentliches Amt bewarb; jetzt jeder Amtsbewerber, welcher die vorgeschriebene Prüfung bestanden hat, auch Bewerber um ein Mandat für die Volksvertretung.

Kandieren, das Überziehen gewisser Gegenstände mit einer Kruste von Zucker, also Verzuckern oder Überzuckern. Das K. geschieht teils, um den Gegenständen ein schönes Aussehen zu geben, teils um dieselben haltbarer, schmackhafter und trockener zu machen. Namentlich werden Gewürze, Früchte, z. B. Zitronat, Ingwer und dergl., kandiert.

Kandiōten, Bewohner der Insel Kandia (s. d.).

Kandis oder Kandiszucker, großkristallisierte Saccharose, d. h. ein Rohr- oder Rübenzucker, der aus einer wässerigen Lösung durch langsame Kristallisation sich ausgeschieden hat, dessen zusammenhängende Kristalle deshalb sehr groß und regelmäßig sich ausgebildet haben. Man unterscheidet weißen, gelben und braunen K. im Handel, letzterer ist noch sehr unrein. Unter dem Namen Kristallzucker kommen lose kleine weiße Zuckerkristalle in den Handel; er wird namentlich gern von Apothekern und Likörerzeugern benutzt.

Kanditen (franz. candites, spr. Kangditt, engl. candy, spr. Kändi), die mit Kandiszucker überzogenen Früchte, sonst auch Bezeichnung für Bonbons, Drops (Fruchtbonbons), Dragées, Pralinées ꝛc. Von letzteren sind Dragées mit einem Gemisch von Tragantgummi und Zucker oder mit Zucker, Gummilösung und Stärkemehl überzogene Früchte und Gewürze, Pralinées dagegen nennt man Bonbons, denen man durch einen Überzug von Schokolade Festigkeit verleiht.

Kandschar, türkische Waffe, s. Handschar.

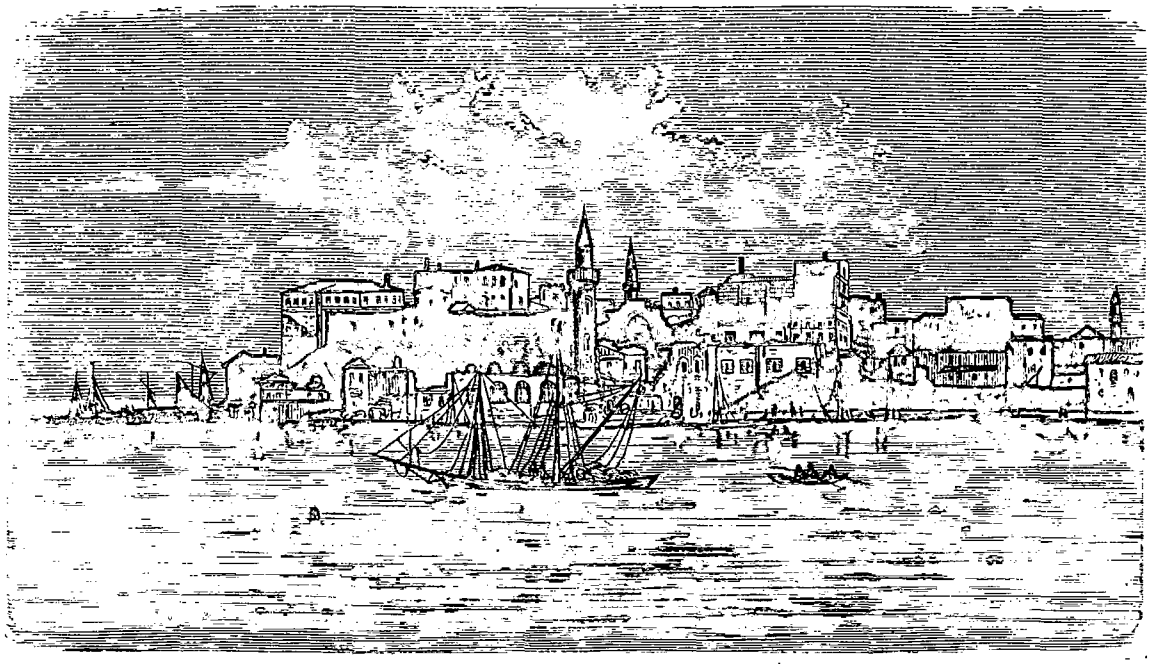
Kandschur oder Gandschur, Bezeichnung für die heiligen Schriften der Tibetaner, die der Überlieferung nach Buddhas eigene Worte, d. h. die Glaubenslehren, welche er seinen Zuhörern vortrug, enthalten.

Kane (spr. Kehn, Elisha Kent), amerikanischer Weltreisender, bekannt insbesondere als Nordpolfahrer, geb. 3. Februar 1820 zu Philadelphia, bereiste 1843—45 als Schiffsarzt China, Brasilien, Ostindien, Ceylon, Borneo, Sumatra, die Philippinen und Ägypten, wie als Gesandtschaftsmitglied 1846 Nord- und Westafrika, hierauf Mexiko, nahm 1850—52 an Grinnells Nordpolunternehmung teil, rüstete dann selbst einen Nordpolzug aus, mit dem er 1853 aufbrach und 1854 unter 82° 30′ den nördlichsten Punkt erreichte, und kehrte 1855 zurück. Er starb 16. Februar 1857 zu Havana. Er schrieb: „The United States Grinnell-expedition" (1854), „Second expedition" (1860) und „Arctic explorations" (2 Bde., Philadelphia 1856; neue Aufl. 1883; deutsch, Leipzig 1857; 2. Aufl. 1869). Sein Leben beschrieben Elder (Philadelphia 1858) und Kutzner, „Ein Weltfahrer" (2. Aufl., Leipzig 1875). Vgl. auch „K., der Nordpolfahrer" (7. Aufl., Leipzig 1884).

Kanea (im Altertum Kydonia) oder Chania, befestigte Stadt auf der Nordküste der Insel Kandia, mit gutem Hafen, Docks und Arsenal. Sie ist der wichtigste Handelsplatz der Insel, zugleich Sitz eines Kaimakams und eines griechischen Bischofs und zählt ca. 12000 E. (darunter etwa 5000 Mohammedaner).

Kanēl, eine geringe Sorte Zimt, s. auch unter Canella *Ser.*

Kanem, innerafrikanische Landschaft nördlich vom Tschadsee, früher ein eigenes Reich, gegenwärtig aber zum Sultanat Bornu gehörig. Das Land ist reich an bewaldeten Thälern von hoher landschaftlicher Schönheit und zählt ca. 100000 E. (Tibbu, Kanuri, Araber u. a.). Hauptort ist Mao (s. d.). Vgl. Nachtigal, „Sahara und Sudan" (Bd. 2, Berlin 1881).



Nr. 4187. Kanea auf Kandia.

Kanephōren (griech., d. i. Korbträgerinnen) hießen in Athen die Mädchen aus den besten Familien, welche bei festlichen Aufzügen Körbe mit heiligen Geräten auf dem Kopfe trugen. Oft wurden solche K. von der bildenden Kunst dargestellt. Man gebraucht daher das Wort auch im Sinne von Karyatiden.

Kanesville (spr. Kehnswill), früherer Name von Council-Bluffs (s. d.) im amerikanischen Unionsstaat Jowa.

Kaneszieren (lat.), vor Alter grau werden; Kaneszenz, das greisenhafte Ergrauen.

Kāneus, in der altgriechischen Sage ein Lapithe aus Gyrton in Thessalien, war erst Jungfrau und wurde von ihrem Liebhaber Poseidon in einen Mann verwandelt und unverwundbar gemacht. Er beteiligte sich am Argonautenzug und an der Kalydonischen Jagd.

Kanēvas (vom lat. cannabis, d. i. Hanf), Bezeichnung für verschiedentliche Webstoffe aus Leinen-, Baumwoll- oder gemischten Fäden. So ist Leinenkanevas oder Kanevasleinen entweder ein starker Hemdenstoff oder stark appretiertes und

geglänztes Futterzeug. Ferner heißt so ein weißgestreifter Zwilch zu Rouleaus und sonstige dichte Baumwollstoffe mit Streifen, Rippen oder kleinen Mustern, endlich auch die offenen, gitterartigen Stoffe, die man zu Fliegenfenstern und zur Unterlage von Stickereien gebraucht, und die in letzterer Anwendung auch Stramin heißen. Die Malerleinwand wird ebenfalls zuweilen K. genannt. Seidener K. besteht aus Baumwollfäden, die mit Seide übersponnen sind.

Kanew, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kiew, an der Mündung der Kanewka in den Dnjepr, mit zwei griechisch-katholischen und einer römisch-katholischen Kirche, fünf Judentempeln und (1883) 8324 Tuchbereitung betreibenden E. Der Kreis K. ist einer der gewerbreichsten Rußlands.

Kanghi, chinesischer Kaiser 1662—1722, der zweite und berühmteste aus der Mandschudynastie, ein weiser, fürsorglicher und glückbegünstigter Herrscher, Freund der Wissenschaften und Künste, auch selber schriftstellerisch thätig; unter seiner Herrschaft entstand das große Wörterbuch der chinesischen Sprache. Er starb 20. Dezember 1722.

Nr. 4188. Elisha Kent Kane (geb. 3. Februar 1820, gest. 16. Februar 1857). (Zu Spalte 425.)

Känguruh (Macropus *Shaw*), Familie der pflanzenfressenden Beuteltiere (Poephaga), welche sich in aufrechter Körperstellung vermöge der langen Hinterbeine hüpfend fortbewegen, wobei der kräftige Schwanz als Stütze dient. Bezüglich des Verdauungssystems neigen sie sich zu den Wiederkäuern (Ruminantia). Das unreif geborene Tier wird vom Weibchen in einer am Bauche befindlichen, nach vorn geöffneten Hauttasche mehrere Monate bis zur Reife herumgetragen. In etwa 50 Arten bewohnen sie Australien, Vandiemensland und Neuguinea und pflanzen sich in der Gefangenschaft, in Tiergärten leicht fort. Das Riesenkänguruh (Macropus giganteus *Shaw*) besitzt eine Höhe von $1^3/_4$ m. Sein Fleisch wird gegessen. Zu den mittleren K.s zählen die Gattungen Halmaturus *Ill.*, Dendrolagus *Müll.* (Baumkänguruh), Petrogale *Gray* (Bergkänguruh) und Hypsiprimnus *Ill.* (Känguruhratte). Die Tiere der letzten beiden Gattungen tragen einen teils buschigen Schwanz. Zu der Gattung Petrogale gehört das Felsenkänguruh (Petrogale xanthopus), die in den Tiergärten häufigste Art.

Känguruhinsel (Kangaroo-Island), zum englischen Tochterlande Südaustralien gehörige, 4400 qkm große und vor dem St. Vincentbusen an der Südküste Australiens gelegene Insel; sie wurde 1801 von Flinders entdeckt und nach den zahlreichen, jetzt ausgerotteten Känguruhs benannt. Das Innere ist fast wasserlos und mit dichtem Buschwerk bedeckt, die Bevölkerung beträgt (1881) nur 380 E.

Kanhapur, Distrikt und Stadt in Ostindien, s. Cawnpure.

Kanin, eine 10500 qkm große Halbinsel im nördlichen Rußland, erstreckt sich zwischen dem Eingange zum Weißen Meere und dem Tscheskajabusen in das nördliche Eismeer und endet in dem Kanin Noß. Das Innere wird von einer waldlosen Tundra erfüllt und von Samojeden bewohnt.

Kaninchen (Lepus cuniculus *L.*) oder Kuhlhase, zur Gattung der Hasen gehöriges Nagetier, s. unter Hase.

Kaninchenfelle kommen natürlich und gefärbt aus Frankreich 2c. in den Handel, die schönsten aus England. Die amerikanischen haben einen geringen Wert. Sie werden zu leichterem Pelzwerk, die Haare in der Hutmacherei und, mit Wolle oder Baumwolle gemischt, zu Geweben, Handschuhen, Strümpfen u. s. w. benutzt.

Kaninefaten (Caninefates), ein den kattischen Batavern nahe verwandtes deutsches Volk, neben welchen sie auch in der heutigen Provinz Nordholland ihre Sitze hatten.

Kanischa, ungarischer Marktflecken, s. Kanizsa.

Kanister (vom lat. canistrum), eigentlich ein aus Rohr geflochtener Korb, dann Korb überhaupt, korbähnliches Behältnis; Blechflaschen zur Versendung von Öl.

Kanitz (tschech. Konice), Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Brünn, an der Iglawa und der Bahnlinie Wien-Brünn, hat ein altes Schloß, Wein- und Obstbau und (1880) 2802 E.

Kanitz (Philipp Felix), Kunsthistoriker und Zeichner, geb. 2. August 1829 zu Budapest, zeichnete für die „Illustrierte Zeitung", bereiste mehrmals die südslawischen Länder und machte sich sehr verdient durch architektonische und ethnographische Werke über Serbien und Bulgarien.

Kanitzerbad, s. unter Partenkirchen.

Kanizsa (spr. Kanischa), Name mehrerer ungarischer Ortschaften. — K., in Groß- und Klein-K. zerfallender Flecken in der Gespanschaft Zala, mit (1881) 14473 E., liegt im SW. des Plattensees, ist Sitz eines Stuhlrichteramts, hat ein Piaristenkollegium, Obergymnasium, Handelsschule und starken Wein-, Getreide-, Obst-, Woll- und Viehhandel. In den Türkenkriegen spielte K. eine wichtige Rolle, aber 1702 wurden die Festungswerke geschleift. — O'- oder Alt-K., Markt in der Gespanschaft Bács-Bodrog, an der Theiß, hat (1881) 13069 Ackerbau, Rindvieh- und Schafzucht und Getreidehandel treibende E.

Kanker oder Afterspinnen, s. Weberspinnen.

Kankhurahanf oder Kalluihanf, die dem Chinagras (s. d.) verwandte Bastfaser von Urtica tenacissima; s. auch Rameh.

Kannaceen (Cannaceae), Pflanzenordnung der Scitaminen, gegründet auf die sogenannten indischen Gräser (Canna *L.*) der heißeren Zonen, außerdem nur eine kleine Anzahl von Gattungen umfassend, welche ihrer Tracht nach den Bananen nahe stehen.

Kannanur, auf der Küste Malabar gelegene Hafenstadt der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, mit (1881) 26386 E., darunter 4087 Christen. Die Stadt ist Hauptquartier der Malabar- und Kanaradivision, hat ein starkes Fort, große Kasernen und zwei Regimenter Besatzung und ist Sitz verschiedener christlicher Missionen.

Kanne, Hohlmaß für feste wie flüssige Körper in mehreren Ländern. In Holland ist die Kan $= 1{,}_{1}$ l, in Holländisch-Indien $= 1{,}_{49}$ l, in Schweden und Finnland die Kanna $= 2{,}_{917}$ l, in Dänemark die Kanne $= 1{,}_{932}$ l. — In Sachsen ist K. ein Buttergewicht von 1 kg.

Kanne (Johann Arnold), Philolog und Mystiker, geb. im Mai 1773 zu Detmold, seit 1818 Professor der orientalischen Litteratur in Erlangen, wo er 17. Dezember 1824 starb. Zu erwähnen sind von ihm: „Erste Urkunden der Geschichte" (2 Bde., Bayreuth 1808), „System der indischen Mythe" (Leipzig 1813), „Erweckliche Geschichten aus dem Reiche Christi" (2 Bde., Nürnberg 1816 f.), „Leben erweckter Christen" (2 Bde., Bamberg 1816; 2. Aufl., Leipzig 1842).

Kannegießer, ein über politische Dinge unverständig Schwatzender, so benannt nach des Dänen Holberg Lustspiel „Der politische K." (übersetzt von G. A. Detharding in Gottscheds Deutscher Schaubühne, 1741).

Kannegießer (Karl Friedrich Ludwig), Philolog, Dichter

und ausgezeichneter Übersetzer, geb. 9. Mai 1781 zu Wendemark (Altmark), war 1822—43 Direktor des Friedrichsgymnasiums in Breslau, seit 1823 zugleich Dozent für die neuere Litteratur an der Universität und starb 14. September 1861 in Berlin. Er übersetzte Beaumonts und Fletchers „Dramatische Werke" (2 Bde., Berlin 1808), Dantes „Göttliche Komödie" (3 Bde., 5. Aufl., Leipzig 1873), „Lyrische Gedichte" (mit Witte und Lindemann, 2 Bde., ebd. 1827; 2. Aufl. 1842), die Oden des Horaz (Prenzlau 1821), des Anakreon und der Sappho (ebd. 1827), den „Heliand" (Berlin 1847), „Gedichte der Troubadours" (Tübingen 1852; 2. Aufl. 1885) ꝛc. und schrieb: „Vorträge über eine Anzahl von Goethes lyrischen Gedichten" (Breslau 1835), eine „Italienische Grammatik" (2. Aufl., Leipzig 1844), „Schauspiele für die Jugend" (12 Bdchn., Berlin 1844—49), lyrische Gedichte und Dramen.

Kannelierung (vom lat. canna, d. i. Rohr, Riesen), die Gesamtheit der am Schafte einer Säule oder eines Pilasters lotrecht emporsteigenden rinnenförmigen Vertiefungen (Kanelüren, cannaliculi). Eine Säule kannelieren heißt eine Säule mit K. versehen.

Nr. 4189. Riesenkänguruh (Macropus giganteus).

Kannenbäckerland, im Volksmunde Bezeichnung für einen Strich Landes am Westabhang des Westerwaldes im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, mit ausgedehnten Thonlagern, in welchem, besonders in den Ämtern Selters und Montabaur des Kreises Unterwesterwald, große Mengen von Steinzeugwaren, Mineralwasserkrügen, Röhren für Wasserleitungen u. s. w. gebrannt und in alle Welt versandt werden.

Kannenkraut (Ackerschachtelhalm), s. unter Equisetum *L.*

Kannenträger, Pflanzen, s. unter Nepenthes.

Kannibalismus (griech. Anthropophagie oder Androphagie), Menschenfresserei. Menschenfresser oder Kannibalen (vom span. Canibal für Caribe), zunächst Bewohner der Karibischen Inseln, welche ihre Feinde zu fressen pflegten (Anthropophagen oder Androphagen), finden sich noch in allen Erdteilen, und nach dem Zustande der in den Höhlen gefundenen Knochen ist sie in vorgeschichtlicher Zeit auch in Europa üblich gewesen. Die Beweggründe zum K. sind Mangel an anderer Fleischnahrung, Haß, Rachsucht und Aberglaube. So verzehrt der Aschanti das Herz seines erschlagenen Feindes, um nicht von dessen Geiste gequält zu werden; die Yamas am Amazonenstrom glauben, daß die Seelen der Toten in ihren Körper übergehen, wenn sie das Mark aus deren Knochen genießen. Die Dajakknaben bekommen die Stirnhaut und das Herz der getöteten Feinde zur Speise, damit sie dadurch Mut und Tapferkeit erlangen. In Südaustralien erhält der ältere Bruder die Kraft des jüngeren, wenn er ihn auffrißt; nach Angas verzehrt in Queensland die Mutter ihr Kind, um neue Kräfte zu gewinnen. Der Genuß der Nieren erschlagener Feinde galt für besonders kräftigend. In Afrika, besonders in Westafrika von Sierra Leone bis zum Nigerdelta, sowie bei den Fan, den Monbuttu und anderen Völkern wird Menschenfleisch, besonders das der Gefangenen und Sklaven, wie jedes andere Fleisch oder als Leckerei genossen. In Asien findet sich der K. bei den malaiischen Batta auf Sumatra, in Australien sowohl unter den Australnegern als auch unter Melanesiern und Polynesiern; doch ist er unter letzteren durch Einführung des Christentums im Aussterben begriffen. Vgl. R. Andree, „Die Verbreitung der Anthropophagen" (Mitteilungen des Vereins von Freunden der Erdkunde in Leipzig 1873).

Kannina, Stadt und Festung im türkischen Albanien im N. von Avlona, wurde im Beginn des 10. Jahrhunderts erbaut und zählt ca. 5000 E.

Kano, fruchtbare Provinz des Reiches Sókoto im mittleren Sudan, zählt auf 27530 qkm etwa 300000 E. Die gleichnamige Hauptstadt, einer der bedeutendsten Handelsplätze Innerafrikas, hat teils viereckige arabische Lehmhäuser, teils runde Negerhütten mit kegelförmigen Dächern. Die mohammedanischen Bewohner, gegen 30000, beschäftigen sich mit der Herstellung blauer Baumwollzeuge und geschmackvoller Lederwaren und Waffen. Auf dem Markte werden außerdem besonders Sklaven, Goldstaub, Salz, Natron, Elfenbein, Baumwolle und Indigo verhandelt.

Kanöbos, altägyptische Stadt, s. Kanöpos.

Kanodsch, Stadt in den indobritischen Nordwestprovinzen, mit (1881) 16646 E. Unter dem Namen Kánjakubdscha war es im Altertum die Hauptstadt eines großen arischen Reichs und erreichte im 6. Jahrhundert den Höhepunkt seiner Blüte.

Kanoe (engl., spr. Kenuh, aus der Sprache der Kariben), Kahn der Indianer, welcher aus einem ausgehöhlten Baumstamm besteht.

Kanoldt (Edmund Friedrich), Landschaftsmaler, geb. 13. März 1845 zu Groß-Rudestedt (Sachsen-Weimar), widmete sich seit 1869 in Rom der stilisierten Landschaft und ließ sich in Karlsruhe nieder. Seine großartigen Landschaften aus Italien haben häufig mythologischen Hintergrund.

Kanon (griech., Mehrzahl Kanones), Maßstab, Richtschnur. — Im theologischen Sinne ist K. zunächst die Sammlung der für von Gott eingegeben geltenden Bücher des Alten und Neuen Testaments (Kanonische Bücher). In der katholischen Kirche ist K. jeder zum Gesetz erhobene Beschluß einer allgemeinen Kirchenversammlung. Diese Beschlüsse bilden neben den Dekretalien oder päpstlichen Erlassen die Grundlage des Kanonischen Rechts (s. d.), wie dasselbe in dem sogenannten Corpus juris canonici niedergelegt ist. Kanonisch heißt ferner alles, was den Vorschriften des kanonischen Rechts entspricht; so ist z. B. das kanonische Alter dasjenige, welches zur Übernahme bestimmter geistlicher Ämter vorgeschrieben ist, kanonisches Leben ein den kirchlichen Vorschriften entsprechendes u. s. w. Endlich heißt K. auch das Verzeichnis der von der katholischen Kirche anerkannten Heiligen. Daher bedeutet kanonisieren (in den K. aufnehmen) soviel wie heilig sprechen und Kanonisation ist der Vorgang der Heiligsprechung (s. d.) selbst. — In der Musik heißt K. ein kontrapunktischer Satz, in welchem mehrere bald nacheinander eintretende Stimmen denselben Gesang seiner ganzen Ausdehnung nach ununterbrochen nachahmen. Der K. braucht aber ferner nur aus einer fortfließenden Melodie zu bestehen, welche durch alle daran beteiligte Stimmen geht; oder aber die Melodie gliedert sich in mehrere Sätze; oder es werden mehrere, zwei oder drei Melodien zugleich von zwei oder drei Stimmpaaren nachgeahmt, so daß also ein zwei- oder dreifacher K. (Doppel- und Tripelkanon) entsteht. Auch kann der K. endlich oder unendlich sein und, die Notierungsart anlangend, geschlossen oder offen notiert werden u. s. w. — In der bildenden Kunst ist K. die zuerst von Polykletos (s. d.), später auch von Albrecht Dürer aufgestellten Regeln für die Größenverhältnisse der einzelnen Teile des menschlichen Körpers; ägyptischer K. heißt das Gesetz, nach welchem die Länge der menschlichen Gestalt sieben-

mal die Länge des Fußes betragen soll. — In der Rechtssprache bezeichnet K. eine jährlich wiederkehrende Geldabgabe, welche ein Nutzungseigentümer (Lehnsmann, Erbzinsmann, Erbpächter) dem Obereigentümer (Lehnsherrn, Erbzinsherrn, Erbverpächter) zu zahlen hat. Der K. ist eine Reallast, die gegenwärtig gleich den meisten anderen ähnlichen Abgaben abgelöst werden kann. — In der Chronologie bezeichnet man mit K. bestimmte Zeittafeln, z. B. die der Epakten, güldenen Zahl u. s. w. In der Astronomie: Tafeln für die Bewegung der Himmelskörper.

Kanone (vom lat. canna, d. i. Rohr), allgemeine Bezeichnung für Geschütz (s. d.). Früher bezeichnete K. ausschließlich ein im Verhältnis zu seinem Durchmesser langes Rohr, im Gegensatz zu Haubitze und Mörser, welche in diesem Verhältnis kürzer sind. Heutzutage spricht man meist von kurzen und langen K.n; s. auch unter Artillerie. — Kanonenbettung, Unterlage für schwere K.n, namentlich auf weichem Boden. Sie werden meist aus starken Holzbohlen, unter Umständen, namentlich in Festungen, auf gemauerten und betonierten Unterlagen hergestellt. — Kanonenbohrmaschine, eine große Bohrmaschine zur Herstellung der walzenförmigen Höhlung (Seele) der Kanonenrohre. — Kanonenboot, kleinste Gattung von Kriegsschiffen. Sie sind gegenwärtig sämtlich Schraubendampfschiffe, welche 2—3 Geschütze schweren Kalibers führen. — Kanonenfutter, Ausdruck für schlecht geführte und schlechte Zucht haltende Soldaten; derselbe stammt aus Shakespeares „Heinrich IV.", Teil I, Akt 4, Szene 2, wo von food for powder (d. i. Futter für Pulver) die Rede ist. — Kanonenjolle, kleines Seefahrzeug, welches sowohl durch Segel als durch Ruder bewegt werden kann und ein Geschütz führt. — Kanonenmetall oder Geschützbronze, s. unter Geschütz. — Kanonenofen, s. unter Ofen. — Kanonensattelwagen, ein starker Wagen, auf welchem schwere Kanonenrohre transportiert werden. Zum Schießen werden sie auf ihre Lafetten gelegt. Letztere können zuweilen auch auf dem Sattelwagen Platz finden; namentlich Mörserlafetten. — Kanonenschlag, ein Kornpulver enthaltender Feuerwerkskörper, der dazu dient, durch starken Knall Eindruck zu machen. — Kanonade, ein anhaltendes Feuern mit Geschützen, Geschützkampf.

Kanonen, in der Studentensprache bis über das Knie reichende Stiefel mit glatten Schäften.

Kanonier, der Soldat, Artillerist, welcher die Geschütze bedient. Bei der Belagerungs- und Festungsartillerie hieß insbesondere K. derjenige Artillerist, welcher das Geschütz richtete, während die übrigen Bedienungsverrichtungen oft durch Infanteristen versehen wurden. — Kanonierschaluppe, kleines flaches Seefahrzeug mit einem oder mehreren Geschützen.

Kanonik, in der Philosophie Epikurs die Dialektik oder Logik, wie sie dem Kanon desselben entspricht; in der Musik die mathematische Klanglehre, welche die Töne als bestimmte Größen ansieht und sie gegeneinander abmißt.

Kanoniker (Canonici) hießen schon in der alten Kirche diejenigen Geistlichen, welche, ohne in einen Mönchsverband zu treten, doch nach einer gemeinsamen Regel (Kanon) zusammenlebten. Seit dem 8. Jahrhundert wurde dieses sogenannte kanonische Leben unter der Aufsicht des Bischofs zum Gesetz erhoben durch die allgemeine Annahme der Regel des Bischofs Chrodegang von Metz (um 760). Insbesondere nannte man in der Folge K. (oder Stiftsherren, Kapitulare) die Geistlichen der Domkirchen. Wie die Domkanoniker, so suchten sich auch die übrigen (die sogenannten Kollegiatkanoniker) in der Folge mehr und mehr dem Zwange des kanonischen Lebens zu entziehen. Der Versuch, der im 12. Jahrhundert gemacht wurde, sie einer wirklichen Mönchsregel unterzuordnen, führte zu der Unterscheidung von canonici regulares, d. h. einer Regel unterworfenen, und saeculares oder weltlichen K.

Kanonisch, Kanonisches Alter u. s. w., s. unter Kanon.

Kanonisches Recht (jus canonicum) hießen ursprünglich alle von der Kirche ausgehenden oder von ihren Organen anerkannten Rechtsnormen, mochten sie sich auf innere kirchliche oder auf rein weltliche Verhältnisse erstrecken. Zunächst war dasselbe nur maßgebend für die geistlichen Behörden im Bereiche der kirchlichen Verwaltung, doch stieg seine Bedeutung bald durch die Ausbildung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Das gemeine Recht blieb aber zunächst unberührt davon und die vielfachen Sammlungen des K.n R.s hatten für den weltlichen Richter keinen Wert. Sehr wichtig auch für das K. R. wurde die Rechtsschule von Bologna, indem seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine daselbst von dem Mönche Gratian angefertigte reichhaltige Sammlung der kanonischen Rechtsquellen zum Gegenstande von Vorlesungen gemacht wurde. Dadurch entstand, neben den Doktoren des römischen Rechts (den Legisten) und von diesen getrennt, eine nicht minder besuchte Schule der Doktoren des K.n R.s, der Kanonisten oder Dekretisten, die bald zu hohem Ansehen gelangte. Die fortschreitende Wissenschaftlichkeit und der steigende durchdringende Einfluß des K.n R.s nötigte auch die Lehrer des römischen Rechts, bei den einschlagenden Lehren auf die Veränderungen durch das K. R. Rücksicht zu nehmen, und so wurde den rezipierten Sammlungen des K.n R.s auch in den weltlichen Gerichten das Ansehen einer Rechtsquelle zu teil. Von dieser Zeit an versteht man unter dem K.n R. im engeren Sinne nur das in einer bestimmten Anzahl von Rechtsbüchern, dem sogenannten Corpus juris canonici (s. unter Corpus juris), enthaltene Recht. Dieses letztere, welches zum Teil auch Bestimmungen aus dem Zivil-, Straf- und Prozeßrecht enthält, bildete lange und bildet zum Teil, z. B. im Eherecht, auch noch heute eine Hauptquelle für das gemeine deutsche Recht. Dahingegen werden die späteren Rechtsnormen, welche seit Abschluß des Corpus juris canonici, also seit etwa Anfang des 15. Jahrhunderts, sich noch weiterhin in der katholischen Kirche entwickelt haben, zu dem eigentlichen K.n R. nicht mehr gerechnet.

Kanonische Stunde (hora canonica), s. unter Hora.

Kanonissinnen (Canonicae virgines), Mitglieder geistlicher Vereinigungen von Frauen zu kanonischem Leben ohne ein eigentlich bindendes Gelübde. Man unterschied wie bei den Kanonikern (s. d.) zwischen solchen K., die einer Regel unterworfen waren, und weltlichen.

Kanöpos oder Kanobos, im Altertum Stadt in Unterägypten, an der Mündung des nach ihr benannten Nilarms in das Mittelmeer, nordöstlich von Alexandria gelegen. Ihre Trümmer liegen westlich von Abukir. Die Bewohner von K. standen im Rufe von Üppigkeit und Schwelgerei. — K. heißt auch ein Stern in dem Sternbilde Argo, nächst Sirius der hellste Stern des Fixsternhimmels. In Deutschland ist er unsichtbar.

Kanori, Negervolk, s. Kanuri.

Känozoisch (griech.), auf Tierreste der neueren Zeit bezüglich, im Gegensatz zu paläozoisch und mesozoisch. Känozoische Formation soviel wie Tertiärformation mit Diluvium und Alluvium.

Kans., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Kansas (s. d.).

Kansas (spr. Kännsäß), Staat der amerikanischen Union, grenzt im N. an Nebraska, im O. an Missouri, im S. an das Indianerterritorium und im W. an Colorado und umfaßt 212578 qkm. Der Boden von K. ist eine wellige Ebene, (rollende Prärie), die von O. nach W. allmählich von 200 auf 1100 m ansteigt. Im O. ist das Land sehr ergiebig, die Prärien des mittleren Teiles sind weniger fruchtbar, der Westen ist sandig und unfruchtbar. Nur die Gegenden an den Flüssen sind bewaldet; unter diesen bildet der Missouri einen Teil der Ostgrenze. Bei Kansas City nimmt er den Kansas auf, welcher den ganzen Staat von W. nach O. durchläuft. Den Süden des Landes bewässert der Arkansas. Während der Osten hinreichend feuchtes Klima hat (1200 mm Niederschlag), ist der Westen steppenhaft trocken. Die Sommer sind lang und heiß (mittlere Temperatur 23° C.), in den kurzen Wintern steht das Thermometer selten unter 0°. Die Bevölkerung in K. zählte 1880: 996096 E., darunter 43107 Farbige, 110686 Ausländer (28034 Deutsche), 815 Indianer; 1885: 1268562 E. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet der Ackerbau, der besonders Mais, Weizen, ferner Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Tabak, Flachs und treffliches Obst liefert. Die Viehzucht, besonders die Schweinezucht, ist im Aufschwung begriffen. Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Getreidemühlen, Schlächtereien, Eisengießerei, Herstellung von Ackergeräten, Sattlerei. Der Handel ist im Aufblühen; von Eisenbahnen waren 1885: 7147 km in Betrieb. Die Gesetzgebung übt der aus 40 Mitgliedern bestehende Senat und das aus 125 Mitgliedern bestehende Abgeordnetenhaus. Der Gouverneur, wie auch die anderen Beamten und die Abgeordneten werden auf zwei Jahre

gewählt. Im Kongreß ist K. durch zwei Senatoren und sieben Repräsentanten vertreten. Die Staatseinnahmen betrugen 1884—85: 2,„ Mill. Dollar. Die Staatsschuld 1885: 930 500 Dollar. Hauptstadt ist Topeka mit (1881) 15 452 E. — K. gehörte früher zu dem französischen Louisiana, ward 1854 als Territorium eingerichtet und 1861 zum Staat erhoben. Vgl. Hutchinson, „Resources of K." (Topeka 1871).

Kansas City (spr. Kansas Ssitti), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kansas mit (1880) 55 785 E., liegt an der Mündung des Kansas in den Missouri und dicht an der Grenze von Missouri im Knotenpunkt vieler Eisenbahnen. Im Handel mit Vieh und Schweinefleisch wetteifert es mit Chicago.

Kansas River, ein bei Junction City durch die Vereinigung des 600 km langen Republican Fork mit dem gleichlangen Smoky Hill Fork entstehender Fluß im amerikanischen Staate Kansas. Er mündet ca. 212 km unterhalb der Vereinigung von rechtsher in den Missouri; sein breites Thal ist zum Teil bewaldet.

Kansk, russische Kreisstadt im sibirischen Gouvernement Jenisseisk, am Flusse Kan und an der großen südsibirischen Straße gelegen, hat (1881) 3547 meist russische E., Salzwerke und Pelzhandel.

Kansu, die größte Provinz Chinas, sich von dem eigentlichen China quer durch die Mongolei bis zum russischen Turkistan hin erstreckend; sie zerfällt in einen gut bewässerten gebirgigen und wald- und getreidereichen, vom Hoangho durchströmten chinesischen und einen steppenartigen, im S. vom Thianschan begrenzten mongolischen Teil. In den Gebirgen findet sich Eisen, Kupfer, Gold und Silber und im östlichen Teile sind reiche Steinkohlenlager. Die Bevölkerung zählt auf 674 923 qkm (1879) 5 411 188 E. (Tangulen, Mongolen, Kalmücken und Chinesen), die sich teils zum Buddhismus, teils zum Islam bekennen. Die Gewerbthätigkeit ist wenig entwickelt, der Handel jedoch lebhaft, da sich in K. zahlreiche Straßen aus Rußland, China, Tibet und Turkistan kreuzen. Die Hauptstadt ist Lantschau am Hoangho. Vergl. Kreitner, „Im fernen Osten" (Wien 1881).

Kant (Immanuel), der Bahnbrecher der neueren deutschen Philosophie und überhaupt einer der tiefsten Denker aller Zeiten, wurde 22. April 1724 zu Königsberg als der Sohn eines Sattlermeisters geboren. Auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, bezog er 1740 die Universität daselbst, wo er zuerst Theologie, dann Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie studierte, habilitierte sich 1755 und wurde 1770 ordentlicher Professor der Philosophie. Er starb 12. Februar 1804. In seiner philosophischen Schriftstellerei unterscheidet man die vorkritische und die kritische Periode. Jene umfaßt alle diejenigen Arbeiten, welche vor 1781 erschienen sind und in denen er sich zum Teil noch als Anhänger der Leibniz-Wolfschen Weltanschauung zeigt. Diese meist kleineren Schriften sind wesentlich metaphysischen, ethischen und ästhetischen Inhalts; aber auch solche, welche mit mathematisch-astronomischen und physikalischen Problemen sich beschäftigen. In ersterer Beziehung ist zu nennen die „Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (1755). Aber schon seine lateinische Arbeit „Von der Form und den Grundlagen der Sinnen- und Verstandeswelt" (1770) weist auf die spätere epochemachende philosophische Reform hin. Doch erst 1781 erschien sein großes Hauptwerk, die „Kritik der reinen Vernunft", welcher 1783 die „Prolegomena zu einer jeden Metaphysik", 1785 die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", 1786 die „Metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft", 1788 die „Kritik der praktischen Vernunft", 1790 die „Kritik der Urteilskraft", 1793 die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft", endlich 1798 die „Anthropologie" folgten. Gesamtausgaben seiner Werke veranstalteten Hartenstein (10 Bde., Leipzig 1838—39) sowie Rosenkranz und Schubert (12 Bde., ebd. 1840—42, und in 8 Bdn. 1867—69) und neuerdings Kirchmann in der „Philosophischen Bibliothek" (1868 f.). Das philosophische System K.s wird von ihm selbst als ein „kritisches" bezeichnet, d. h. ein auf die Beurteilung des menschlichen Erkenntnisvermögens gerichtetes. Da nun alle Thätigkeit der Seele nach K. auf die drei Grundvermögen des Erkennens, Wollens und Fühlens zurückzuführen ist, so hat es die Philosophie vor allem mit der Untersuchung und Näherbestimmung dieser zu thun. Die Gesetze des Erkennens selbst gehören in das Gebiet der theoretischen oder reinen Vernunft, die Gesetze des Wollens und Handelns in das der praktischen Vernunft, die Gesetze des Gefühls endlich — als einer Unterscheidung zwischen den Gegensätzen der Lust und Unlust — ins Gebiet der Urteilskraft. Auf dieser Einteilung beruhen die oben genannten drei Hauptwerke K.s, die Kritik der reinen und der praktischen Vernunft sowie die der Urteilskraft. — In der Kritik der reinen Vernunft will K. erforschen, welches die von vornherein vorhandenen (aprioriſchen) Grundlagen sowohl des sinnlichen als auch des rein verstandesmäßigen Erkennens seien, auf deren Verbindung überhaupt erst die Möglichkeit des Erkennens beruht. Das Resultat seiner Untersuchung ist: als apriorische Grundlagen des sinnlichen Erkennens, als die notwendigen Formen der Anschauung, über die wir nicht hinaus können, stellen sich uns Raum und Zeit dar. Was wir von den Dingen erkennen, ist für uns durch das Mittelglied von Raum und Zeit hindurchgegangen, so daß wir also aus unserer sinnlichen Anschauung nie eine Bürgschaft haben, ob wir die Dinge „an sich" richtig erkennen. Anderseits ergeben sich ihm als „apriorischer" Inhalt des verstandesmäßigen Erkennens die vier sogenannten Kategorien der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Aber auch diese sind an sich nichts als Formen des Denkens, die erst durch die sinnliche Anschauung mit einem bestimmten Inhalt erfüllt werden. Da aber nach dem Obigen die sinnliche Anschauung uns nie die Dinge an sich, sondern nur die räumlichen und zeitlichen Erscheinungsformen derselben zu bieten vermag, so kann auch unsere begriffliche Erkenntnis nie über das Gebiet des sinnlich Wahrnehmbaren hinausgehen, und das Gesamtergebnis ist demnach, daß es keine Möglichkeit für uns, vom Standpunkt der reinen Vernunft aus wahrheitsgemäße Erkenntnisse zu erzielen, gibt; mit anderen Worten, daß es ebenso unmöglich ist, das Wesen der Seele und der Welt wie das Dasein Gottes philosophisch zu erörtern und zu beweisen. Was jedoch K. vom Standpunkte der reinen Vernunft aus als unmöglich aufgibt, das erobert er dem menschlichen Denken wieder zurück auf dem Boden der praktischen Vernunft. Sie lehrt uns nämlich, daß als die letzten Bestimmungsgründe des menschlichen Wollens und Handelns drei Grundüberzeugungen anzusehen sind: die Freiheit des Willens, die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes. Obschon nicht logisch zu beweisen, sind doch diese drei Ideen Postulate, d. h. Forderungen der praktischen Vernunft, ohne welche eine sittliche Willensbestimmung des Menschen undenkbar und unmöglich wäre. Die Ethik und

Nr. 4190. Immanuel Kant (geb. 22. April 1724, gest. 12. Februar 1804).

Religionsphilosophie, welche K. auf diesen Grundlagen aufbaut, sind einerseits frei von allem dogmatischen Beiwerk, anderseits von einer Größe und innerem Gehalt, daß die nachfolgende Zeit aus dieser Quelle noch zehrte. Die Urteilskraft endlich, deren Kritik oben an dritter Stelle aufgeführt wurde und welche es mit dem Gefühle der Lust und Unlust zu thun hat, zerfällt nach K. in eine ästhetische und teleologische. Die erstere „empfindet" die Zweckmäßigkeit der Dinge, indem sich ihr die Einheit zwischen der Form der Dinge und der Anschauung von ihnen aufdrängt — teils in der Gestalt des Schönen, teils in der des Erhabenen. Die teleologische Urteilskraft hingegen „begreift" das Verhältnis der Zweckmäßigkeit, in welchem die Naturgegenstände nicht bloß zur menschlichen Erkenntnis, sondern auch unter sich stehen. K. ist durch diese seine Lehre von der Urteilskraft der Neubegründer der idealistischen Ästhetik geworden, welche dann durch Schiller, Wilhelm von Humboldt u. a. eine weitere Ausbildung erlangt hat. Vergl. Harms, „Die Philosophie seit K." (Berlin 1876); Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. 3, Leipzig 1885). Sein Leben beschrieb besonders Frauenstädt (1872) und Arnoldt (Königsberg 1882).

Kantabrer (Cantabri), im Altertum ein an der Nordküste der iberischen Halbinsel zwischen den Asturiern im W. und den Baskonen im O. wohnendes iberisches Volk. Unter Kaiser Augustus unterjochten dasselbe die Römer in den Jahren 25 bis 19 v. Chr. Nach ihm hieß der Biscayische Meerbusen (s. unter Biscaya) Mare Cantabricum (das Kantabrische Meer). — Kantabrisches Gebirge ist die allgemeine Bezeichnung für das ca. 600 km lange nordspanische Küstengebirge zwischen der Bidassoa im O. und dem Flusse Navia in Asturien im W. Es hat einen üppigen Pflanzenwuchs, ist zum Teil mit dichten Laubwaldungen bedeckt und besteht aus einer niedrigen Küstenkette und dem dieser parallel laufenden Hauptgebirgszug. Die westliche Hälfte ist alpenseenreich, wild und zerrissen, mit nackten Felsmassen und steilen Abhängen, die östliche ist ein höchst verwickeltes Gewirre von Bergen und Schluchten. Die höchsten Gipfel sind Peña Prieta (2531 m) und Peña Vieja (2665 m), die Peña Ubiña (2302 m) auf der Grenze von Asturien und Leon, und der Pic de Caiña (2004 m).

Kantak (Kasimir), polnisch-deutscher Politiker, geb. 22. März 1824 zu Posen, vertrat seit 1862 den vierten Bromberger Wahlbezirk im preußischen Abgeordnetenhause, wo er zu den Führern der polnischen Fraktion gehörte, und war auch Mitglied des verfassunggebenden und des ersten norddeutschen Reichstags. Er lebte als Privatmann in Posen und starb daselbst 28. Dezember 1886.

Kantakuzenos, berühmte griechische Familie, der der griechische Kaiser Johannes V. (s. d.) angehörte. Unter der türkischen Oberherrschaft zählten die K. zu den vornehmsten Fanariotenfamilien in Konstantinopel und gaben als solche der Moldau und Walachei mehrere Hospodare. Zu nennen sind noch außer den Brüdern Alexander und Georg K., welche bei Beginn des griechischen Befreiungskrieges im russischen Heere dienten, sich dem Fürsten Alexander Ypsilanti anschlossen und 1821 am Kampfe gegen die Türken sich beteiligten, Konstantin K., geb. um 1800; derselbe trat in walachischen Staatsdienst und hielt es 1848 mit den Türken, die ihn zum Kaimakan der Walachei machten. Stirbey löste ihn 1849 ab, doch war K. vorübergehend 1854 wieder Präsident des Verwaltungsrates und Zivilgouverneur des Landes. Sein Sohn Johann K., geb. 1820, war 1854 und 1866 Justizminister und seit Dezember 1873 eine Zeitlang Minister des Ackerbaues, des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Ein anderer Sohn ist Präsident des Appellhofes in Bukarest. In Rumänien haben übrigens die K. ihren Namen in Cantacuzène französiert.

Kantar, türkisches Handelsgewicht, s. unter Cantaro.

Kantara (eigentlich El-Kantarat el-Chazne, d. h. die Brücke des Schatzes), Ortschaft am Ostufer des Suezkanals und an der Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien, mit einigen Gasthäusern.

Kantate (ital. Cantata), ursprünglich Singstück schlechthin, jetzt besonders ein aus Sologesängen, Duetten ꝛc. und Chorsätzen bestehendes größeres Vokalwerk mit Instrumentalbegleitung. Meister in der Kunstform der Kirchenkantate ist besonders Sebastian Bach.

Kante, im allgemeinen soviel wie äußere Fläche, auch der scharfe Rand eines Gegenstandes oder die Linie, welche durch das Zusammentreffen zweier einen Körper begrenzenden Flächen gebildet wird; in der Weberei gleichbedeutend mit Sahlleiste oder Egge, der schmale, gewöhnlich aus stärkeren Kettenfäden bestehende Rand der Gewebe. Vielfach, jedoch unrichtig, wird der Ausdruck K. auch für geklöppelte oder sonstwie entstandene Spitzen gebraucht. — Im geometrischen Sinne ist K. die Durchschnittslinie zweier Flächen eines Körpers. — In der Kristallographie ist kantendurchscheinend die Eigentümlichkeit gewisser Mineralien, das Licht nur an ihren dünnen K.n durchzulassen, während die dickeren Schichten undurchlässig für das Licht sind.

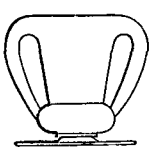
Kantele, finnisches Saiteninstrument, s. Kandele.

Kantemir (Demetrios), Hospodar der Moldau (seit 1710), geb. 26. Oktober 1673, begab sich, in seinen Hoffnungen von der Pforte getäuscht, nach Rußland, wo er in den Fürstenstand erhoben wurde, und starb 23. August 1723 auf einem der ihm von Peter d. Gr. geschenkten Güter in der Ukraine. — Konstantinos Antiochos Demetrios K., Sohn des Vorigen, geb. 21. September 1709 zu Konstantinopel, war seit 1732 russischer Gesandter in London, beschäftigte sich aber seit 1736 in Paris ausschließlich mit wissenschaftlichen Studien und starb 11. April 1744. Seine berühmten „Satiren" (beste neuere Ausg., 2 Bde., Petersburg 1867; deutsch von Spilcker, Berlin 1752) sind das erste bedeutende Werk eines Laien in der russischen Litteratur.

Kanter (engl., spr. Kenter), ein ruhiger, räumiger Galopp, wie er auf den Jagden geritten wird.

Kanth, Stadt im Kreise Neumarkt des preußischen Regierungsbezirks Breslau, an der Bahnlinie Breslau-Halbstadt, hat zwei Kirchen, Amtsgericht und (1885) 2863 in Weißgerberei und Handelsgärtnerei beschäftigte E. Hier fand 14. Mai 1807 ein siegreiches Gefecht der Preußen gegen die Bayern statt.

Kanthaken, ein von den Zimmerleuten zum Wenden (Kanten) schwerer Bauhölzer benutztes Gerät, welches aus einem Stück Flacheisen besteht, das an einem Ende mit einer angeschmiedeten Öse zum Durchstecken eines Hebels, am andern Ende mit einem rechtwinkelig angebogenen Haken zum Fassen des Stammes versehen ist.



Nr. 4191. Kantharos.

Kanthare, Zäumvorrichtung, s. Kandare.

Kanthariden u. s. w., s. unter Spanische Fliegen.

Kantharos, ein becherartiges Trinkgeschirr der alten Griechen mit weit ausgeschweiften Henkeln.

Kantholz, Bezeichnung für alle rechteckig behauenen oder geschnittenen Hölzer, welche häufig auf einem Teil, wohl auch auf der ganzen Länge noch die Baumkanten, Reste der natürlichen Rundung des Baumes, zeigen. Den Gegensatz bildet das Rundholz (roher runder Stamm).

Kantilene (ital. Cantilena), Gassenhauer, abgedroschenes Lied; aber auch soviel wie Melodie, eine längere gesangreiche Stelle in einer größeren Tondichtung; s. auch Cantilena.

Kantillation (lat.), singender Vortrag, besonders das singende Ablesen geistlicher Texte vom Altar.

Kantille (franz.) oder Bouillon entsteht durch schraubenganggförmiges Zusammendrehen eines echten oder unechten Gold- oder Silberdrahtes oder Lahnes zu einem dünnen Röhrchen und dient vorwiegend zur Verfertigung von Fransen, Borten, Quasten, Epauletten, Schnuren ꝛc.

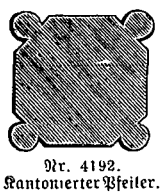
Kantine (franz.), Feldflasche; in übertragener Bedeutung die in den Kasernen eingerichteten Verkaufsstellen, wo die Soldaten ihre Bedürfnisse kaufen; sie stehen unter Aufsicht von Kommissionen der betreffenden Truppenteile.

Kanton (franz., spr. Kangtong), Landbezirk; in der Schweiz ein Landesteil mit selbständiger Verfassung, also ein besonderer, nur nach Maßgabe der Bundesverfassung beschränkter Staat. In Frankreich sind die K.e aus mehreren Gemeinden bestehende Unterabteilungen der Arrondissements (s. unter Arrondieren). — In militärischer Bedeutung ist K. derjenige Landesbezirk, aus welchem ein Truppenteil seine Ergänzung an Mannschaften erhält; Kantonsystem, die Aushebung der Ersatzmannschaften für das Heer nach bestimmt abgegrenzten Landesbezirken, im Gegensatz zu dem Werbesystem; Kantonist, der ausgehobene Rekrut, im Gegensatz zum gewor-

benen. — Kantonal, zu einem K. gehörig. — Kantonnierung oder Kantonnement, Bezeichnung für die Einquartierung von Truppen bei den Landeseinwohnern für längere Zeit im Gegensatz zu Marschquartieren und Kasernierung.

Kanton (chines. Kuang-tscheu-fu, d. h. breite Stadt), Hauptstadt der chinesischen Provinz Kuangtung, hat mit seinen ausgedehnten Vorstädten eine Bevölkerung von etwa 1 Million Seelen und liegt am linken Ufer des Tschukiang (Perlflusses) oder Kantonstromes, der hier aus der Vereinigung des Tung-, Pei- und Si-kiang (Ost-, Nord- und Weststroms) entsteht. Eine von W. nach O. laufende Mauer scheidet die Stadt in die nördliche Alt- oder Tatarenstadt und in die südliche Neu- oder Chinesenstadt. Letztere besitzt prächtige Promenaden und Paläste, darunter auch denjenigen des Gouverneurs der Provinz. Der Fluß trägt auf verankerten Flößen Tausende von kleinen Häusern, welche fast dem dritten Teil der Bevölkerung zum Aufenthalt dienen. Es befinden sich 124 Tempel, eine mohammedanische Pagode und zahlreiche buddhistische Klöster in der Stadt. Die europäische Niederlassung (Schamien) liegt auf einer der südlichen Vorstadt vorgelagerten Insel des Tschukiang. Wie die Provinz Kuangtung den größten Industriebezirk Chinas bildet, so ist K. die gewerbfleißigste Stadt des ganzen Reiches, es ist Hauptsitz der Seidenweberei und Seidenstickerei, Papiererzeugung, Glasbläserei, Perlmutter-, Lackwaren- und Porzellanbereitung, Möbelschreinerei und Zuckererzeugung. Der auswärtige Handel K.s hat infolge des Aufblühens Hongkongs beträchtlich abgenommen, da fremde Schiffe 15 km stromabwärts bei Wampoa anlegen müssen und von dort auf Leichterschiffen ihre Waren weiter schaffen lassen. Einfuhrgegenstände sind indische Baumwolle, Baumwollwaren, Reis, Weizen, Opium u. a.; Ausfuhrgegenstände Seide, Seidenwaren, Thee, Zucker, Tabak, Matten, Papier u. a. K. ist Sitz eines deutschen Berufskonsuls und war bis 1842 der einzige dem europäischen Verkehr geöffnete Hafen.

Kantonière (ital.), in der Schweiz und in Tirol kleine steinere Zufluchtshäuser an den Alpenstraßen.



Nr. 4192. Kantonierter Pfeiler.

Kantoniert (franz.) ist eine Mauerecke oder ein eckiger Pfeiler, wenn er in den Ecken mit einer vorspringenden oder in einen Falz gesetzten Halbsäule besetzt ist.

Kantoplatonismus, Ausdruck für die in Frankreich übliche, aus der Kantschen und Platonischen Schule hervorgegangene Art und Weise zu philosophieren, wie sie besonders von Victor Cousin dargestellt wurde.

Kantor (lat., d. i. Sänger), Titel für Volksschullehrer, welchen zugleich die Leitung des kirchlichen Chorgesangs übertragen ist.

Kantschindschinga, Name des zweithöchsten Berges im Himalaya, im östlichen Nepal gelegen, 8582 m hoch.

Kantschu (vom türk. kamtschi), in Rußland eine von ledernen Riemen geflochtene Peitsche mit kurzem Stiele.

Kanüle, s. Canule.

Kanûn oder Quânon, morgenländisches, zitherähnliches Saiteninstrument. — Im Arabischen ist K. soviel wie Verordnung, Grundgesetz; Kanudschi, Bewahrer der Reichsgrundgesetze; Kanuni, Gesetzgeber; Kanun-name, kanonisches Recht.

Kanuri (d. i. Leute des Lichts) oder Kanori, etwa $1^1/_2$ Mill. Seelen starker Volksstamm in Bornu (Sudan); sie sind ein von Gestalt häßliches, aber gutmütiges und sehr putzsüchtiges Mischvolk, dessen Sprache sich infolge glücklicher Eroberungen über einen bedeutenden Teil Mittelafrikas ausgedehnt hat. Dieselbe ist derjenigen der Tibbu nahe verwandt und von großem Wohlklang. Vgl. Nachtigal, „Sahara und Sudan" (Berlin 1879).

Kanut, König von Dänemark und England, s. Knut.

Kanzel (vom lat. cancelli, d. h. Gitter, Schranken), der Standort für den Prediger in den christlichen Kirchen, daher auch Predigerstuhl genannt. In der ältesten Zeit trat nämlich der Bischof, dem die Predigt oblag, bisweilen an das Gitter vor, das den Chor von dem Schiffe der Kirche trennte, während er für gewöhnlich von seinem Stuhle aus sprach. Dieses e cancellis (vom Gitter aus) Sprechen gab den Ursprung für den Namen K., als man wirkliche Rednerbühnen hinter dem Gitter aufstellte. Die Verlegung und Erhöhung der K.n an einen Pfeiler der Kirche geschah erst seit dem 13. Jahrhundert durch den Einfluß der Bettelmönche; eine Folge derselben war auch die Anbringung von sogenannten Schalldeckeln in oft höchst künstlerischer Ausführung. — Kanzelberedsamkeit, die geistliche Redekunst, besonders die im öffentlichen Gottesdienst von der Kanzel aus geübte, s. auch Predigt. — Kanzelmißbrauch heißt das nach § 130a des deutschen Strafgesetzbuchs (Kanzelparagraph) mit Gefängnis oder Festungshaft zu bestrafende Vergehen eines Geistlichen, welcher in Ausübung seines Berufs öffentlich in religiöser Versammlung Staatsangelegenheiten in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise bespricht.

Kanzellation (lat.), die Ungültigmachung einer Schrift oder eines Wappenzeichens durch gitterartige Durchstreichung.

Kanzelle (lat.), Gitter, vergitterte Schranke in den Gerichtsstuben und im Kirchenchor (s. Kanzel); in der Orgel Bezeichnung für die einzelnen Abteilungen der Windlade, die den Wind zu den Pfeifen hinleiten.

Kanzional (vom lat. Cancionale, Liederbuch), Bezeichnung für die Gesangbücher der böhmischen Brüdergemeinde. Dieselben sind wegen ihrer beigegebenen Sangesweisen, ihrer Initialen und ihrer oft kunstvollen Einbände von kulturgeschichtlicher Wichtigkeit, sind aber wie alle tschechischen Bücher aus der Hussitenzeit infolge der Vernichtungswut der Jesuiten sehr selten geworden.

Kanzlei (vom lat. cancellaria), ein mit Schranken versehener Ort, wo öffentliche Urkunden aller Art ausgefertigt werden; sodann das dabei angestellte Personal. Die Kanzlisten besorgen vorzugsweise die Abschriften. Der Kanzleistil, d. h. die in den K.en eigentümliche Schreibart, ist durch den gewöhnlichen Briefstil fast vollständig verdrängt. — Kanzleipapier, s. unter Papier. — Kanzleischrift oder Dokumentenschrift nennt man eine Schrift, wie sie in den K.en und in Dokumenten üblich war, ähnlich der Fraktur.

Kanzler (Cancellarius), eigentlich Vorsteher einer Kanzlei (s. d.), war im Mittelalter unter den obersten Hofbeamten derjenige, welcher die Erlasse der höchsten Stelle ausfertigte und mit dem Insiegel versah. Im römisch-deutschen Reiche hatte das Amt eines Erzkanzlers (Archicancellarius) bis zuletzt der Erzbischof von Mainz inne, den jedoch ein von ihm ernannter Vizekanzler am Hofe des Kaisers in den laufenden Reichsgeschäften vertrat. Vor der Staatsumwälzung hieß K. von Frankreich (Chancellier, spr. Schangßeljeh) der unabsetzbare erste Staats- und Justizbeamte, der Justizminister. In England gibt es einen Lordkanzler (Lord High Chancellor, spr. Lohrd Hei Tschänslr) und einen K. der Schatzkammer (Chancellor of the Exchequer, spr. ow ße Eks-tschekkr). In Preußen schuf Friedrich II. die Würde eines Großkanzlers. Seit 1867 leitet Bismarck als Bundeskanzler die Verwaltung des Norddeutschen Bundes und seit 1871 als Reichskanzler die des Deutschen Reichs. Als solcher hat er den Vorsitz im Bundesrate. Die Ernennung des Reichskanzlers erfolgt durch den Kaiser.

Kanzler (Hermann), päpstlicher General, geb. 1822 zu Baden, trat 1845 in päpstliche Dienste, ward 1860 zum General und 28. Oktober 1865 zum Waffenminister und Oberbefehlshaber der päpstlichen Truppen ernannt, leitete im September 1870 die Scheinverteidigung Roms, führte auch nach dem Ende des Kirchenstaates seine damit bedeutungslos gewordenen Titel fort und starb 6. Januar 1888 zu Rom.

Kanzone (ital. Canzona, d. i. Lied), den Provençalen entlehnte Liedform. Jede K. besteht aus untereinander gleichen, 9—20 Verszeilen langen Strophen, deren Reihe mit einer kürzeren schließt. Der Bau der Strophen ist sehr verschieden, doch zerfallen sie gewöhnlich in drei Teile, von denen die zwei ersten (piedi = Füße) gleiche Anordnung haben, der dritte (coda = Schweif) durch den Reim mit jenen verbunden ist. Wenigstens eine Zeile der Strophe pflegt um einige Silben kürzer zu sein als die andere. Die Canzona Toscana oder Petrarchesca, deren sich Petrarca bediente, ist ein längeres Gedicht, Canzona Anacreontica ein kürzeres von heiterer Färbung, Canzona Ballata, ein Tanzlied. In Deutschland wurden K.n gedichtet von den Romantikern, von Platen, Rückert, Zedlitz, Dingelstedt u. a.

Kaoko oder Kaokoland, der nordwestliche Teil des deutschen Schutzgebietes in Südwestafrika, zum Damaraland ge-

hörig, erstreckt sich von dem Kap Frio im N. bis zur Walfischbai im S. und ist, abgesehen von dem sandigen, fast wüsten Küstenstriche, gut bewässert und mit vorzüglichen Weiden versehen. Mit Ausnahme des Küstengebiets, welches von Hottentotten bewohnt wird, nimmt der Stamm der Simbeba oder Kaoko-Damara das Land ein.

Kaolin oder Porzellanerde, die zur Herstellung des Porzellans (s. d.) verwendete Hauptmasse; es ist das Verwitterungserzeugis verschiedener Feldspatarten und besteht im wesentlichen aus wasserhaltiger kieselsaurer Thonerde, gemengt mit unzersetzten Feldspatteilchen. Der K. wird an verschiedenen Punkten der Erde gegraben. — Kaolinsandstein, Sandsteine, welche neben halbzersetzten Feldspatresten K. enthalten, der in manchen Gegenden (in Thüringen, an der Weser) für die Porzellanerzeugung ausgewaschen wird.

Kap (engl. Cape, spr. Kehp), s. Vorgebirge.

Kapäneus, in der altgriechischen Sage einer der Sieben gegen Theben, der sich rühmte, auch gegen den Willen der Götter die Stadt erstürmen zu können und deshalb durch den Blitz des Zeus getötet wurde. Seine Gattin stürzte sich in die Flammen des Scheiterhaufens, auf dem seine Leiche lag. Asklepios soll ihn wieder belebt haben.

Kapaun nennt man die in der Jugend verschnittenen (kastrierten, kapaunierten) Haushähne, welche bei später folgender Mast zartes Fleisch liefern. Verschnittene Hühner nennt man Poulards.

Kapazität (lat.), Befähigung, Fähigkeit; hervorragende Größe. — Über K. (elektrische) s. Elektrische Kapazität.

Kap Breton (engl. Cape-Breton), britische Insel in Amerika, an der Mündung des St. Lorenzstroms gelegen und zur Provinz Neuschottland der Dominion of Canada gehörig, ist etwa 160 km lang und ca. 145 km breit und hat einen Flächeninhalt von 10397 qkm. Die (1881) 84500 E. sind, abgesehen von wenig Indianern, Nachkömmlinge von französischen und schottischen Ansiedlern. Die Insel ist reich an Steinkohlen, Eisenerz und sonstigen Mineralien, für Ackerbau und Viehzucht nicht ungeeignet, und hat ein gesundes Klima. Hauptstadt ist Sydney an einem guten Hafen der Ostküste, mit ca. 3000 E. Ein wichtiger Handelsplatz ist die Hafenstadt Arichat auf der im Süden von K. gelegenen Isle Madame. Die frühere Hauptstadt Louisburg liegt jetzt in Trümmern. Zur französischen Zeit hieß die Insel Ile Royale; seit 1763 gehört sie zu England, worauf sie 1819 mit Neuschottland vereinigt wurde. Vergl. Brown, „A history of the island of Cape-Breton" (London 1869).

Kapellagebirge, südöstlich sich zwischen den Flüssen Kulpa und Unna bis zu den Plitvicaseen sich hinziehende Gebirgskette in Kroatien von 878 m Höhe. Der nördliche Teil heißt die Große Kapella (Bielolasica, 1533 m), der südliche die Kleine Kapella (Mala Gorica, 1182 m).

Kapelle (mittellat. capella), ein gottesdienstliches Gebäude, das nur zum Gebete, zur Privatandacht oder zur Verehrung einer Reliquie bestimmt ist und dessen Geistlicher, Kapellan oder Kaplan (s. d.), nicht die vollen Rechte eines Pfarrers hat. — Da in den alten kirchlichen K.n oft Musiken aufgeführt wurden, so nannte man K. auch die Gesamtheit der Musiker. Der oberste Anführer und Leiter einer Musikkapelle, besonders des Kirchenchors und der Theaterkapelle, heißt Kapellmeister. Der die Kammermusiken leitende Tonkünstler hieß dann Konzertmeister, auch Direktor der Instrumentalmusik. An größeren Theatern leitet der Kapellmeister übrigens nur die Gesamtproben und Aufführungen großer Opern, desgleichen die Soloproben bei neu einzuübenden Werken. — Kapell- oder Chorknaben sind die in einer Musikkapelle mitwirkenden Knaben; viele bedeutende Musiker haben ihre Laufbahn als Kapellknabe begonnen. — Kapellentage sind Kirchenfesttage, an denen ein geistlicher Fürst Kapelle hält, d. i. Messe liest oder mit seinem Hofstaate dem Gottesdienste beiwohnt.

Kapellen oder Kupellen, eine Art kleiner, mit einem kuppelförmigen Deckel versehener Schmelztiegel, die insbesondere bei der Silberprobe zur Anwendung kommen. — Kapellenöfen sind eiserne Windöfen mit einem halbkugelförmigen Eisenblech zur Aufnahme einer Glasretorte.

Kaper (vom lat. capere, nehmen) sind Schiffe, die in Kriegszeiten ausgerüstet werden, um Schiffe feindlicher Staaten oder Staatsangehörigen wegzunehmen. Kaperbrief heißt die Urkunde, welche Privatpersonen zur Ausrüstung von K.n erteilt wird und sie vor Gleichstellung mit Seeräubern schützt. Darüber, ob die Kaperei völkerrechtlich erlaubt sei, herrscht keine Übereinstimmung.

Kapern, die Blütenknospen des Kapernstrauchs (s. d.).

Kapernäum oder Kapharnaum (d. h. Dorf Nahums) hieß eine Stadt in Galiläa am Nordwestufer des Sees Genezareth, nicht weit vom Einflusse des Jordans, wo Jesus seine Predigt begann, die ersten Jünger, Petrus und Andreas, berief und sich überhaupt gern aufhielt, weshalb es auch als „seine Stadt" bezeichnet wird. Die Trümmer von Tell Hum sind wahrscheinlich die Reste von K.

Käpernick (Friedrich), bekannter bisher unübertroffener Schnellläufer, geb. 1857 in Berlin, folgte 1870 den Truppen ohne Wissen seiner Eltern nach Frankreich, wo man ihn wegen seines schnellen Laufens zu Feldpostzwecken benutzte. Später wurde er Maurer. Bekannt wurde er, als er in einem großen Wettlauf den englischen Wettläufer Stief besiegte. Sein berühmtester Dauerlauf war der von Berlin nach Wien, den er in vier Tagen acht Stunden vollendete. Als er sich 1882 bei einem Wettlauf mit Militärgepäck im Fallen mit dem Gewehrknopf durch Stoß gegen die Brust ein Lungengefäß verletzt hatte, verfiel er dem Siechtum und starb 23. Februar 1887 an Lungenschwindsucht in Berlin.

Kapernstrauch (Capparis spinosa *L.*), ein zur Familie der Kaperngewächse (Capparidaceae) gehöriger dorniger Strauch in Südeuropa, welcher an wüsten Stellen wächst, sich aber durch prächtige große Blumen auszeichnet. Seine Blumenknospen sind unter dem Namen Kapern oder Kappern ein beliebtes Gewürz an flüssigen Speisen.

Kapff (Karl Sixt), Hauptvertreter des schwäbischen Pietismus, geb. 22. Oktober 1805 in Güglingen (Württemberg), war erst Repetent in Tübingen, seit 1833 Pfarrer an der separierten Gemeinde Kornthal, seit 1847 solcher in Herrenberg, seit 1850 Generalsuperintendent in Reutlingen und seit 1852 Prediger an der Stiftskirche in Stuttgart und Prälat, als welcher er 1. September 1879 starb. Er schrieb u. a.: „Dreiundachtzig Predigten über die alten Evangelien" (3. Aufl., Stuttgart 1875), „Achtzig Predigten über die alten Episteln" (6. Aufl., ebd. 1880), „Größeres Kommunionbuch" (19. Aufl., ebd. 1880), „Kleines Kommunionbuch" (23. Aufl., ebd. 1878), „Gebetbuch" (18. Aufl., ebd. 1877). Sein Leben beschrieb K. Kapff (2 Bde., Stuttgart 1881—82).

Kapidschi oder Kapydschi, s. unter Kapy.

Kapieren (lat.), fassen, begreifen.

Kapillargefäße oder Haargefäße und **Kapillarität** oder Haarröhrchenkraft, s. unter Haarröhrchen.

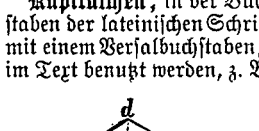
Kapitaï und **Koba**, zwei Küstenlandschaften in den südlichen Distrikten der französischen Kolonie Senegambien (Westafrika), zwischen dem Rio Pongo im N. und dem Dubreka im S. Der Fluß Dembia trennt Koba im N. von Kapitaï im S. Koba zählt 660 qkm, Kapitaï ca. 1650 qkm, beide Landschaften haben zusammen ca. 30—40000 E. vom Susustamme. Die Landschaften, dem Stuttgarter Handelshause Colin gehörig, waren Anfangs 1885 unter deutschen Schutz gestellt worden, doch verzichtete Deutschland Ende desselben Jahres auf alle Hoheitsrechte zu gunsten Frankreichs.

Kapital (vom lat. caput, d. i. Kopf, Haupt, Hauptsumme, und dem mittellat. capitale, d. i. Gelddarlehen), im heutigen volkswirtschaftlichen Sinne der vermögensrechtliche Faktor der Erzeugung. Im wissenschaftlichen und im gewöhnlichen Sprachgebrauche hat das Wort K. folgende Bedeutungen: 1) K. im allgemeinen; 2) Erzeugungskapital; 3) Gebrauchskapital; 4) das bare Geld und die Geldwerte (Waren, Vieh ꝛc.), die jemand, z. B. ein Pächter, besitzt; 5) Kapitalbesitzer, insbesondere Leihkapitalisten (Bankiers, Rentiers) und Arbeitgeber des Großgewerbes. — Die wichtigsten Streitfragen in betreff des Kapitalbegriffs sind folgende: A. Gehören Grundstücke auch zum K. oder nicht? Diese Frage wird von Roscher u. a. mit Recht verneint, weil der Mensch wohl neue Kapitalien, aber nicht neue Grundstücke zu schaffen vermag. Selbst bei der Austrocknung eines Sumpfes handelt es sich nur um ein bereits vorhandenes Grundstück. B. Gibt es immaterielle Kapitalien? Diese Frage ist zu bejahen. Bildung, der Staat ꝛc. gehören z. B. hierher. C. Ist die physische und geistige Arbeitskraft zum K. zu rechnen? Diese Frage ist

zu bejahen, weil manche vermögenslose Romanschriftsteller, Erfinder, Sänger ꝛc. sich ein großes Vermögen oder Einkommen erworben haben. — Die Kapitalien lassen sich in folgende Klassen teilen: Bodenverbesserungen (Düngungen ꝛc.), Bauwerke, bewegliches Vermögen aller Art, Werkzeuge, Maschinen, die Arbeitskraft, Arbeits- und Nutztiere, immaterielle Kapitalien. Die Entstehung von Kapitalien beruht zum Teil auf einer haushälterischen Nichtverzehrung ordentlicher Einkommensteile oder außerordentlicher Vermögensanfälle (Lotteriegewinne ꝛc.), zum Teil aber auch auf volkswirtschaftlichen Fortschritten. Durch den Bau einer Eisenbahn steigt z. B. der Wert der benachbarten Grundstücke. Die Gebrauchs- und Erzeugungskapitalien sind nicht scharf getrennt. Steinkohlen sind ein Gebrauchskapital, wenn sie in der Wohnung, und ein Erzeugungskapital, wenn sie in der Fabrik eines Industriellen verbraucht werden. Das umlaufende oder Betriebskapital kann nur einmal gebraucht werden, das stehende oder Anlagekapital dagegen längere Zeit. Die Hafer- und Billettvorräte einer Pferdebahngesellschaft sind ein umlaufendes, die Schienen, ja sogar die Wagen und Pferde ein stehendes K. Die Begriffe Geld und K. dürfen nicht verwechselt werden. Das Geld ist nur eine der vielen Arten des K.s. Eine übermäßige Papiergeldausgabe schafft kein neues K., sie schädigt nur die Gläubiger zu gunsten der Schuldner (vergl. Assignaten, Inflationisten unter Inflation und Papiergeld). Tote oder besser schlafende Kapitalien nennt man solche Kapitalien, welche zur Zeit müßig liegen. — Kapitalgewinn bedeutet einesteils soviel wie Kapitalzins (s. Zins), andernteils den Gewinn, welchen ein Geschäftsmann (auch ein Landwirt, überhaupt ein selbständiger Unternehmer) aus seinem K., nicht aus seiner Arbeitskraft zieht. Der englische Nationalökonom Senior bezeichnet den Kapitalgewinn als reward for abstinence (spr. riwahrd for ébstinenz), was von einigen fälschlich mit Entbehrungslohn übersetzt wurde, während es nur Entgelt für Enthaltung, Nichtverzehrung des betreffenden K.s bedeutet. Eine solche Enthaltung findet bei jeder neuen Kapitalbildung statt, weil selbst der reichste Mann der Welt sein ganzes Einkommen in kurzer Zeit verschwenden könnte. Der Seniorsche Gedanke ist indes insofern schief, als neue Kapitalien durch Eisenbahnbauten u. s. w. auch ohne Zuthun der gewinnenden Grundeigentümer ꝛc. entstehen (s. oben). — Kapitalisierung nennt man die Berechnung eines gegenwärtigen Kapitalwertes einer für immer oder auch auf eine gewisse Zeit zu entrichtenden Rente, oder auch die Ansammlung von privatwirtschaftlichem Kapitalvermögen, wenn das Einkommen nicht ganz verbraucht wird, sondern teilweise als K. gespart wird (Kapitalisation). — Kapitalismus bedeutet die gegenwärtige Geld- und Kreditwirtschaft, das Großgewerbe im Gegensatze zur mittelalterlichen Naturalwirtschaft, zum Zunftwesen, zur Landwirtschaft, zu den Handarbeitern. Im spöttischen sozialistischen Sinne bezeichnet Kapitalismus jene Herrschaft des beweglichen Großkapitals, welche nach der Annahme gewisser Parteien zum Nachteile des Kleingewerbes und der landwirtschaftlichen Interessen bestehen soll. — Kapitalist, Besitzer von K., besonders von flüssigem. — Über Kapitalsteuer s. unter Steuern.

Kapitäl (lat. capitulum oder capitellum, d. i. Köpfchen) oder Kapitell, der Kopf der Säule, welche als vermittelndes Glied zwischen der tragenden Säule und dem von ihr getragenen Bauteile (Architrav) dient und je nach dem Baustile verschieden ausgebildet ist (s. auch unter Baukunst).

Kapitälchen, in der Buchdruckerei die kleinen Versalbuchstaben der lateinischen Schrift (Antiqua), die zumeist im Verein mit einem Versalbuchstaben zum Hervorheben einzelner Worte im Text benutzt werden, z. B. Origines.



Nr. 4193. Zum Artikel Kapitale

Kapitale oder Kapitallinie, in der Befestigungskunst die gedachte Linie (in Nr. 4193 die Linie cd), welche, von der Kehllinie (s. d.) ausgehend, den ausspringenden Winkel eines Festungswerkes halbiert; s. auch unter Festungen.

Kapitalverbrechen, im römischen Rechte ein Verbrechen, welches mit der Strafe des Verlustes eines caput, des natürlichen oder bürgerlichen Hauptes, mit der Strafe des natürlichen oder bürgerlichen Todes (Verlust der Freiheit, der bürgerlichen Ehrenrechte) bedroht war. Gegenwärtig werden hierunter die schwersten Verbrechen im Gegensatze zu leichteren verstanden.

Kapitän (mittellat. capitaneus, von caput, d. i. Haupt) heißt der Anführer einer Kompanie (jetzt durch Hauptmann ersetzt), im Seewesen der Befehlshaber eines Schiffes. Die Kriegsmarine verbindet in verschiedenen Zusammensetzungen mit diesem Titel auch verschiedenen Dienstrang. Die deutsche Marine hat K. zur See, Korvettenkapitän und Kapitänleutnant. — Über K. d'armes (capitaine d'armes) s. unter Kammer.

Kapitanos (neugriech., Mehrzahl Kapitani), die erblichen Anführer der Klephthen und Armatolen; bei den Mainotten erblicher Stammeshäuptling.

Kapitel (vom lat. capitulum, d. i. Köpfchen), die an der Spitze eines Abschnitts einer Schrift befindliche kurze Übersicht des Hauptinhalts desselben, dann der Abschnitt selbst. — In der christlichen Kirche hieß K. ursprünglich jede Vereinigung von Geistlichen, die nach einer bestimmten Regel (Kanon — daher Kanoniker) stattfand; s. unter Domkapitel.

Kapitell, Säulenkopf, s. Kapitäl.

Kapitol (Capitolium), die auf dem 46 m hohen Kapitolinischen Hügel (Mons Capitolinus) gelegene Burg des alten Roms, zugleich Stätte des römischen Volksheiligtums, nämlich des Tempels der drei kapitolinischen Gottheiten (Jupiter, Juno, Minerva), demnach der politisch-religiöse Mittelpunkt des römischen Staatswesens. Der Kapitolinische Hügel besteht aus zwei Erhebungen, einer südwestlichen, mit dem die Stelle des alten Jupitertempels einnehmenden Palast Caffarelli (gegenwärtig deutsches Botschaftsgebäude), und einer nordöstlichen, auf dem im Altertum die Burg (Arx) lag, an deren Stelle heutzutage die Kirche Santa Maria in Araceli sich befindet. In der Vertiefung zwischen beiden Erhebungen (intermontium) lag ein angeblich von Romulus gegründetes, dem Vejovis (jugendlichem Jupiter) gewidmetes Heiligtum, das als Zufluchtsstätte für flüchtige Verbrecher galt. Gegenwärtig ist die Senkung zwischen den beiden Erhebungen zu einem schönen Platze (Piazza di Campidoglio) hergestellt (nach den Plänen des Michelangelo), an dessen östlicher Seite sich das Kapitolinische Museum, eine ausgezeichnete Sammlung von Antiken, und an dessen westlicher Seite sich der Konservatorenpalast mit Sammlungen von Bronzen, Marmorbildsäulen, Reliefs, Gemälden u. s. w. erhebt, während quervor im Süden nach dem alten Forum hin sich der auf den Trümmern des alten Tabulariums, welches das Staatsarchiv enthielt, im 13. Jahrhundert erbaute Senatorenpalast erhebt. Im Nordwesten von der modernen Stadt her führt heutzutage eine breite Rampe hinauf zur Piazza di Campidoglio. Letztere ziert das herrliche, früher ganz vergoldet gewesene, antike bronzene Reiterstandbild des Kaisers Marcus Aurelius. Vgl. Jordan, „K., Forum und Sacra Via" (Berlin 1881). — Nach dem Vorbilde der Hauptstadt besaßen übrigens auch andere Städte des römischen Reichs ein K., während gegenwärtig der Palast des Kongresses der Vereinigten Staaten von Amerika in Washington, gewissermaßen als Mittelpunkt des politischen Lebens dieses Freistaates, den Namen K. führt.

Kapitolinische Hochzeit, eine aus dem Altertum stammende marmorne Einfassung eines Brunnens im neapolitanischen Museum, auf welcher die zwölf Götter in feierlichem Zuge dargestellt sind; sie wurde im 18. Jahrhundert vor der Porta del Popolo zu Rom aufgefunden.

Kapitolinische Wölfin, im 15. Jahrhundert am Palatin zu Rom gefundene, aus dem Altertum stammende Bronzefigur einer Wölfin mit den (später hinzugefügten) saugenden Zwillingen Romulus und Remus. Die Figur stammt wahrscheinlich von etruskischen Künstlern und befindet sich jetzt im Konservatorenpalast zu Rom.

Kapitular oder Domkapitular, in der katholischen Kirche das vollberechtigte Mitglied eines Domkapitels (s. d.).

Kapitularien (mittellat. capitularia) hießen ursprünglich in Abschnitte geteilte Schriftstücke, im besonderen aber die von den fränkischen Herrschern, hauptsächlich den Königen und Kaisern aus dem karolingischen Hause, erlassenen und in lateinischer Sprache abgefaßten Reichsgesetze und Verordnungen. Im Jahre 827 veranstaltete der Abt Ansegisus von Fontanella eine Sammlung von K. Karls d. Gr. und Ludwigs des Frommen

in vier Büchern. Hierzu lieferte im Jahre 845 der Diakon Benedictus (Levita) einen Nachtrag in drei Büchern, der jedoch seinem wesentlichen Inhalte nach als eine zur Begünstigung der Kirche ausgeführte Fälschung erkannt worden ist. Von neueren Ausgaben sind diejenigen von Etienne Baluze (2 Bde., Paris 1677) und vor allem die von G. H. Pertz in den zwei ersten Bänden der zweiten Abteilung (Leges) der Monumenta Germaniae historica (Hannover 1835—37; neue Ausgabe von Boretius, ebd. 1883) zu nennen.

Kapitulation (lat.) bezeichnet die Verhandlung, welche zur Übergabe einer Festung, eines Kriegsheeres zwischen dem Sieger und dem Überwundenen abgeschlossen wird. Auch die schriftliche Verhandlung, durch welche ein Soldat nach erfüllter Dienstpflicht sich zum Weiterdienen auf bestimmte Zeit verpflichtet, heißt K. Solche Soldaten heißen Kapitulanten. Um solchen Kapitulanten Gelegenheit zu geben, sich weiter fortzubilden, bestehen im deutschen Heere sogenannte Kapitulantenschulen, jetzt gewöhnlich Regimentsschulen genannt. — Über K. in staatsrechtlicher und kirchenrechtlicher Beziehung s. Wahlkapitulation.

Kaplaken (niederländ.) nennt man eine trinkgeldartige Zahlung, welche die Schiffskapitäne außer der Fracht erhalten. Sie war ursprünglich ein freiwilliges Geschenk und wurde dann gesetzlich bestimmt.

Kaplan (lat. capellanus) hießen schon im Mittelalter die an einer Kapelle amtierenden Geistlichen im Gegensatz zu denen der Hauptkirchen. Man unterschied Hofkapläne, die den Privatgottesdienst der Fürsten versorgten, Feldkapläne, welche das Kriegsheer begleiteten, Burgkapläne auf den Schlössern der Ritter, bischöfliche Kapläne zur persönlichen Unterstützung des Bischofs, endlich die gewöhnlichen Pfarrkapläne, welche in größeren Sprengeln den Pfarrer zu unterstützen haben, besonders indem sie in Filialkirchen und -kapellen die vorgeschriebenen Messen lesen. In der evangelischen Kirche ist der Name K. hier und da noch in Gebrauch geblieben für die Hilfsgeistlichen der Pfarrer, ohne daß ihnen die frühere Beschränkung auf Sakramentsverwaltung und Seelsorge (mit Ausschluß der Predigt, die nur dem Pfarrer zukam) auferlegt wird.

Kapland oder Kapkolonie, britisches Tochterland, bildet den südlichsten Teil Afrikas, ist im W. vom Atlantischen, im S. und O. vom Indischen Ozean umspült, grenzt im N. an Natal, den Oranjefreistaat, die Südafrikanische Republik (Transvaal), die Länder der Betschuanen, die deutschen Gebiete Groß-Namaland und Lüderitzland und umfaßt folgende Teile:

	qkm	Einwohner 1885	auf 1 qkm
Die eigentliche Kapkolonie	517 849	919 513	1,6
West-Griqualand (Provinz)	45 300		
Abhängige Gebiete:			
Walfischbai	1 250	800	0,7
Transkai-Distrikt, Ost-Griqualand	40 834	332 884	8,0
Zusammen:	604 733	1 253 147	—

An das buchtenreiche, aber meist schutzlose Meeresufer K.s schließt sich ein 15—110 km breiter, 60—300 m hoher Küstensaum an, der sandig und öde ist und von zahlreichen Felszügen unterbrochen wird, zu welchen der 1082 m hohe, nach seiner Form benannte Tafelberg bei der Kapstadt gehört. Von dieser untersten Stufe erhebt sich das Land mit mauerartig ansteigenden Sandsteinwänden zu einer zweiten Terrasse, dem Plateau der Großen Karroo, das am Südende durch die Parallelzüge der südlicheren Langen-, Konga- und großen Winterhoekberge, der nördlichen Zwarteberge, der Kleinen Winterhoek- und Zuureberge, am Westrande durch die Olifant- und Cedarberge von der ersten Stufe getrennt ist. Alle diese Randgebirge sind nur in schluchtenartigen Querthälern, Kloofs (Klüfte) genannt, übersteigbar. Die 900 m hohe Karroo (d. h. hart) gleicht während der heißen Zeit einer Wüste mit vertrockneten Flußbetten, während sie nach der Regenzeit etwa drei Monate lang als treffliches Weidegebiet dient. Im N. der zweiten Terrasse erheben sich die Roggeveld-, Nieuweveld- und Schneeberge (mit dem 2700 m hohen Kompaßberge, dem höchsten Punkte des K.s), auf welche mit einer Biegung nach N. die Zuur- und Stormberge folgen, die sich an die Drachenberge (Kahlambagebirge) anschließen. Die Oberfläche der dritten oder Garipterrasse ist 1000—1500 m hoch und besteht aus weiten Ebenen mit einzelnen Bergreihen und isolierten Bergen; wenige Flüsse, die den größten Teil des Jahres trocken liegen, können nur für einige Monate auf vereinzelten Strecken Savannenpflanzenwuchs hervorrufen. Der einzige stets Wasser habende Fluß des K.s ist der Oranje, der aber wegen seines ungleichen Wasserstandes zur Schiffahrt nicht benutzt werden kann. Ihm folgen an Bedeutung und Länge der Große Fischfluß und der Große Kei. Das Klima ist sehr gesund; während des Sommers (September bis April) mildert der Südostwind die Hitze; der im Winter herrschende Nordwestwind bringt Nebel. Die Niederschläge sind im O. häufiger, die inneren Gebiete sind sehr trocken. In Kapstadt ist die mittlere Jahrestemperatur 16,7° C. (Sommer 21,1°, Winter 13°). Die Flora K.s ist ungemein artenreich. Wälder finden sich nur in den wasserreichen Küstengegenden; angebaut werden die europäischen Getreide-, Gemüse- und Obstarten, Wein, Dattelpalmen, Kaffeebäume und die Baumwollstaude. Die Karroo gleicht nach dem Winterregen einem Blumengarten, erfüllt mit Lilien, Narzissen, Tulpen, oder einem Grasmeere, in welchem Antilopen, Quaggas und Strauße weiden, umschlichen von Leoparden, Panther und Hyäne. Von Haustieren sind Hornvieh und Schafe die wichtigsten. Die Bevölkerung besteht aus Eingebornen (Hottentotten, Betschuanen und Kaffern) und Ansiedlern. Die Europäer, ursprünglich Holländer, zu welchen seit 1745 Engländer, später auch Deutsche kamen, führten Malaien und Neger ein. Nach der Zählung von 1875 gab es 236 783 Weiße, 214 133 Kaffern und Betschuanen, 98 561 Hottentotten. Die Haupterwerbszweige der Ansiedler sind: Viehzucht (besonders Schaf- und Straußenzucht), Bergbau (auf Kupfer im Klein-Namaqualand und Diamanten seit 1867 im West-Griqualand, deren Ausbeute 1885 2½ Mill. Pfd. Sterl. betrug) und in den Küstenlandschaften Ackerbau. An Eisenbahnen besaß K. 1886: 2793 km, die Telegraphenlinien hatten 1885 eine Länge von 6926 km. Ausgeführt wurden: Schafwolle, Kupfererze, Straußfedern, Diamanten u. a. (1883 im Werte von 4,2 Mill. Pfd. Sterl.), eingeführt wurden: Baumwoll-, Eisen-, Woll-, Lederwaren, Kaffee, Zucker, Reis u. a. (im Werte von 5,5 Mill. Pfd. Sterl.). — An der Spitze der Regierung steht ein britischer Gouverneur; das Parlament, das aus Ober- und Unterhaus besteht, übt die Gesetzgebung, doch bedürfen die von ihm beschlossenen Gesetze der Bestätigung des Gouverneurs, in gewissen Fällen der Königin. Der holländisch-reformierten Kirche gehören die meisten Ansiedler an, eine Anzahl den englischen Kirchen und dem Katholizismus. Hauptstadt ist Kapstadt.

Das Kap der guten Hoffnung ward bereits 1291 von den beiden Genuesen Vivaldi umsegelt, 1487 von dem Portugiesen Bartholomeo Diaz wieder erreicht und 1497 von Vasco da Gama umfahren. Die Holländer besetzten 1652 das Land, 1806 eroberten es die Engländer. Unzufriedenheit mit dem britischen Regiment veranlaßte 1836 gegen 5000 Boers zur Auswanderung. Die Kapkolonie hat bis in die neueste Zeit blutige Kriege teils gegen die von den Boers gegründeten Republiken, teils gegen die Kaffern geführt und ihr Gebiet mehrfach erweitert. — Vgl. Fritsch, „Drei Jahre in Südafrika“ (Breslau 1868); derselbe, „Südafrika“ (Leipzig 1885); Noble, „South Afrika, past and present“ (ebd. 1877); Wangemann, „Südafrika und seine Bewohner“ (Berlin 1881); Wilmot, „Geography of the Cape Colony“ (London 1882).

Kaplitz, Stadt im österreichischen Kronlande Böhmen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1880) 2314 in Töpferei, Papiererzeugung ꝛc. betriebsamen E.

Kapnik-Bánya, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Szatmár, mit königlichem Berg- und Hüttenwerk (über 600 Arbeiter) und (1881) 2609 E.

Kapnist (Wassili Wassiljewitsch), hervorragender russischer Dichter, geb. 1757, gest. 26. Oktober 1823 zu Obuchowka in Kleinrußland. Er veröffentlichte treffliche lyrische Gedichte (1806), die Komödie „Jabeda“ („Die Chikane“, 1799), worin er die Mißbräuche der russischen Staatsverwaltung freimütig geißelte, und die Tragödie „Antigone“ (1815).

Kapnit oder Eisenzinkspat, ein aus Zinkkarbonat und Eisenkarbonat bestehendes Mineral; grüne bis gelbe, fettglänzende Kristalle.

Kapodaster, soviel wie Capotasto (s. d.).

Kapodistrias (Johann Anton Graf), griechischer Staatsmann, geb. 11. Februar 1776 zu Korfu, wurde 1800 Mitglied der Regierung für die Republik der Sieben vereinigten Inseln und leitete 1802—7 das Ministerium des Innern, trat 1809 in russischen Staatsdienst, unterzeichnete 1815 den Pariser Frieden und war 1816—22 Minister des Auswärtigen, wendete sich dann nach Genf, von wo aus er für die griechische Sache aufs eifrigste wirkte. Im Jahre 1827 zum Präsidenten des griechischen Staates gewählt, trat er 24. Januar 1828 die Regierung an, ward aber schon 9. Oktober 1831 zu Nauplia von den Brüdern Georg und Konstantin Mauromichalis ermordet. Sein Leben beschrieb K. Mendelssohn-Bartholdy (1864). — Viaro K., der älteste Bruder des Vorigen, war seit 1828 in Griechenland Minister des Krieges und der Marine, mußte aber wegen seiner despotischen Willkür 1831 nach Korfu zurückkehren, wo er 1842 starb. — Jony Maria Augustin K., sein jüngerer unfähiger Bruder, geb. 1778, wurde nach seines Bruders Ermordung Präsident der Provisorischen Regierung, mußte aber 10. April 1832 seine Entlassung nehmen. Er starb im Mai 1857 zu Korfu.

Kapok oder Pflanzendunen, Bezeichnung für die Wollhaare von Eriodendron *DC.* (s. d.).

Kápolna, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Heves zwischen Erlau und Gyöngyös, mit (1881) 1860 E. Hier wurde 26. und 27. Februar 1849 unentschieden zwischen den Österreichern unter Windischgrätz und den ungarischen Aufständischen unter Dembinski gekämpft.

Kaponnière (vom franz. caponner, d. i. kriechen) oder Koffer, ein nach den Seiten gedeckter und zugleich zur Verteidigung (zur Bestreichung der Wälle und Gräben) eingerichteter Gang, der quer über den Graben eines Festungswerkes auf dessen Sohle angelegt ist. Später entstanden aus den offenen K.n von obenher eingedeckte; s. auch unter Festungen und Abbildung Nr. 3235.

Kaponnieren (vom franz. capon, spr. Kapong, d. i. Gauner), im Spiel betrügen, gaunern.

Kapōres (vom hebr. kappōreth, d. i. Sühnopfer), deutschjüdisches Wort, gebräuchlich in der Verbindung Kapores gehen, soviel wie zu Grunde gehen.

Kapos (spr. Kaposch), ungarischer Fluß; er entspringt südlich vom Plattensee, fließt in den 1820 zur Entsumpfung der Gespanschaft Tolna errichteten Kapos- oder Zichykanal, verbindet sich dann mit dem Siófluß und mündet durch den Sió-kanal in den Sárviz- oder Palatinatkanal.

Kaposi (Moritz), Mediziner, geb. 23. Oktober 1837 zu Kaposvár in Ungarn, ist Professor der Dermatologie an der Universität in Wien und leitet seit 1881 die daselbst von Hebra (s. d.) begründete Klinik für Hautkranke. Seine Hauptwerke sind: „Pathologie und Therapie der Hautkrankheiten" (Wien 1879; 2. Aufl. 1883) und „Pathologie und Therapie der Syphilis" (Stuttgart 1881 ff.).

Kaposvár (spr. Káposchwär), Stadt am Flusse Kapos und an der ungarischen Staatsbahn, Sitz der ungarischen Gespanschaft Somogy, hat einen Gerichtshof, Steuerinspektorat, Untergymnasium, Wein- und Tabaksbau und (1881) 9589 magyarische E.

Nr. 4194. Gauritz River in Kapland.

Kapp (Christian), philosophischer Schriftsteller, geb. 1790 in dem damals preußischen Bayreuth, war von 1822—36 außerordentlicher Professor der Philosophie in Erlangen, seit 1839 Honorar- und von 1840—44 ordentlicher Professor der Philosophie in Heidelberg. Er starb hierselbst 31. Dezember 1874. Er schrieb u. a. „Einleitung in die Philosophie" (Berlin 1825), „Über den Ursprung der Menschen und Völker" (Nürnberg 1829). In der anonymen Schrift „Schelling und die Offenbarung" (Leipzig 1843) zeigte er sich als scharfsinnigen und schonungslosen Gegner dieses Philosophen. Vgl. L. Feuerbach, „Christian K. und seine Leistungen" (anonym, Leipzig 1839), „Briefwechsel zwischen L. Feuerbach und Christian K." (ebd. 1876).

Kapp (Friedrich), Historiker und Politiker, geb. 13. April 1824 zu Hamm, war 1845—48 im preußischen Staatsdienst, beteiligte sich am Aufstande des 18. Septembers 1848 in Frankfurt a. M., lebte hierauf als Flüchtling in Brüssel, dann in Paris, schließlich in Genf und ging 1850 nach New York, wo er sich als Advokat niederließ, sich am politischen Leben im Sinne der republikanischen Partei beteiligend und seit 1866 als Einwanderungskommissar des Staates New York wirkend. Im Jahre 1870 kehrte K. nach Deutschland zurück, nahm seinen

Wohnsitz in Berlin und war 1872–84 Mitglied des Reichstags, seit 1873 auch des preußischen Abgeordnetenhauses. Er starb 27. Oktober 1884 in Berlin. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Leben des amerikanischen Generals F. W. von Steuben" (Berlin 1858), „Geschichte der Sklaverei in den Vereinigten Staaten von Amerika" (Hamburg 1861), „Leben des amerikanischen Generals Johann von Kalb" (Stuttgart 1862), „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika" (Berlin 1864; 2. Aufl. 1874), „Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika" (Leipzig 1868; 4. Aufl. 1884), „Friedrich d. Gr. und die Vereinigten Staaten von Amerika" (Berlin 1871), „Aus und über Amerika" (2 Bde., ebd. 1876), „Geschichte des deutschen Buchhandels" (Bd. 1, 1886).

Nr. 4195. Friedrich Kapp (geb. 13. April 1824, gest. 27. Oktober 1884).

Kappadokien (griech. Kappadokia, altpers. Katpatuka), im Altertum der zwischen dem Pontus Euxinus im N. und dem Taurus im S., dem Salzsee Tatta im W. und dem Euphrat im O. gelegene östlichste Teil Kleinasiens, zerfiel in K. am Pontos und K. am Taurus, welche als Klein- und Groß-kappadokien unter den Nachfolgern Alexanders d. Gr. zwei selbständige Reiche bildeten. Auf letzteres, den südlichen Teil, wurde später der Name K. beschränkt, während ersteres, der nördliche Teil, dann schlechthin Pontos hieß. Von den Römern wurde aus beiden unter Hinzufügung von Kleinarmenien die Provinz Cappadocia gebildet. — Die Hauptstadt des alten K. war Mazaka (jetzt Kaisarieh). Die Einwohner des am Pontus Euxinus gelegenen Teiles waren assyrische Kolonisten und wurden wegen ihrer hellen Hautfarbe als Leukosyrer oder Weiße Syrer bezeichnet.

Kapparidaceen (Kaperngewächse), s. Capparidaceae.

Kappbaum, s. unter Holm.

Kappe (lat. capa), im Mittelalter ein mantel- oder kuttenartiges Oberkleid mit Kapuze; im 16. und 17. Jahrhundert kurzer spanischer Mantel; dann eine Art Kopfbedeckung sowie Bezeichnung für eine haubenartige Bedeckung oder Bekrönung; im Gewölbebau für ein auf Träger oder Gratbögen sich stützendes Tonnengewölbe; bei freistehenden oder Futtermauern für die Berme oder schräge Abdeckung derselben; bei Dächern von gebrochener Form für die obere Hälfte derselben; bei Deichen und Wehren für deren oberen Teil.

Kappe, schwedisches Getreidemaß; 36 K.n sind = 146,$_{15}$ l.

Kappel, Name zweier schweizerischer Ortschaften. — K., Dorf im Bezirk Affoltern des Kantons Zürich, mit ca. 820 E. Hier lieferten 11. Oktober 1531 die Katholiken den Züri-chern ein siegreiches Gefecht, in welchem Zwingli fiel. Der hierauf 22. November 1531 erfolgende Kappeler Friedensschluß legte die Zwistigkeiten zwischen den Katholiken (Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug) und den Reformierten (Zürich und Bern) bei. — K., Hauptort des Bezirks Obertoggenburg des Kantons St. Gallen, an der Thur und an der Bahnlinie St. Gallen-Wyl-Ebnat, zählt (1880) 2279 betriebsame, meist reformierte E.

Kappeln, Stadt im Kreise Schleswig der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, am Nordufer der 400—500 m breiten Schlei, hat ein Amtsgericht, Ackerbauschule und (1885) 2660 in Knopferzeugung, Eisengießerei, Fischerei, Schifferei u. s. w. thätige E.

Kappen, Bäume abwipfeln oder stutzen; im Schiffswesen soviel wie Ankertaue, Masten ꝛc. abhauen; in der Hühnerzucht soviel wie Hähne kastrieren.

Kapper (Siegfried), deutsch-tschechischer Schriftsteller, geb. 18. März 1821 zu Smichow bei Prag, war praktischer Arzt in Böhmen und starb 7. Juni 1879 zu Pisa. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die über die südslawischen Länder und die Übersetzungen serbischer Volkslieder ins Deutsche und Tschechische hervorzuheben.

Kappern, soviel wie Kapern, s. unter Kapernbaum.

Kappeyne van de Coppell (Johann), niederländischer Staatsmann, geb. 2. September 1822 im Haag, war Advokat daselbst, als er 1862 von den Liberalen in die Zweite Kammer gewählt wurde, von 1877—79 war er Minister des Innern.

Kappfenster oder Kapploch, auch Kapuzinerfenster, kleine, senkrecht stehende Fenster in Gebäudedächern, für welche ein mit dem Gebäudedache in Verbindung stehendes kleines Dach erforderlich ist; s. Abbildung Nr. 4196—4199.

Kapp pflanzen, vom Kap der guten Hoffnung stammende, bei uns gezogene Pflanzen. So gehören zu denselben die Pflanzen Acacia, Diosma, Erica, Leucadendron, Protea u. a., Kapzwiebeln und Knollengewächse, wie Agapanthus, Clivia, Sparaxis, Vallota u. s. w., Fettpflanzen, wie Aloe, Crassula, Stapelia u. s. w.

Käppi, militärische Kopfbedeckung, welche oben geringeren Durchmesser hat als unten und einen fast wagrecht vorstehenden Augenschirm besitzt; es ist in den romanischen Heeren namentlich im französischen üblich.

Kappzaum, ein Zaum zur Abrichtung der jungen, auch zum Führen sehr heftiger Pferde, z. B. Hengste. Er wirkt hauptsächlich durch den Druck eines eisernen Nasenbandes, welches mit Leder überzogen und mit Ringen zum Einschnallen der Zügel versehen ist; s. Abbildung Nr. 4200.

Kappziegel oder Kaffziegel, große, rinnenförmig gebogene Dachziegel, welche zur Herstellung lukenartiger Öffnungen im Dache für Lüftungszwecke verwendet werden.

Kapriče (franz., spr. Kapriß, ital. capriccio, spr. Kapritscho), Laune, Eigensinn; ein Tonstück, in dem der Künstler ganz seiner augenblicklichen Laune folgt; kapriziös, launenhaft; sich auf etwas kaprizieren, auf etwas eigensinnig bestehen.

Caprifoliaceen (Caprifoliaceae), dikotylische Pflanzenfamilie der gemäßigten Zone, zu welcher im engeren Sinne die Gruppe der Geißblattarten (Loniceraceae) gehört.

Caprifolium (Geißblatt), s. Lonicera.

Caprinsäure (von capra = die Ziege), eine im Butterfett der Kuh- und Ziegenmilch als Triglycerid enthaltene Fettsäure; sie ist eine dickölige Flüssigkeit.

Kapriole (ital.), Bocksprung, Luftsprung, in der Reitkunst (Hirschsprung) der höchste und vollkommenste Schulsprung auf der Stelle; eine Modetracht des 18. Jahrhunderts.

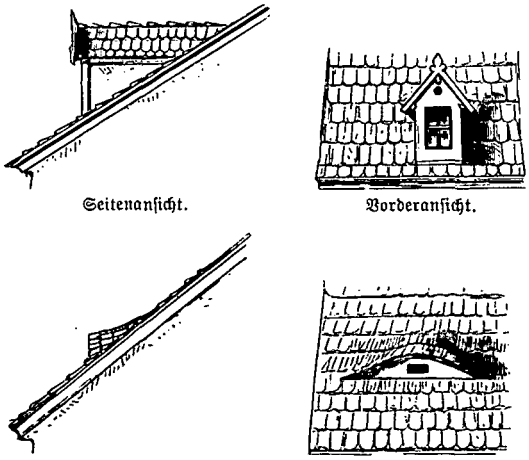
Capronsäure, in der Butter, dem Kokosnußöl, im Schweiß u. s. w. enthaltene flüchtige Fettsäure von unangenehmem Geruch und öliger Beschaffenheit. Eine künstlich darstellbare Säure von gleicher Zusammensetzung, aber anderen Eigenschaften, heißt Isokapronsäure; s. auch Kaprinsäure.

Capronylwasserstoff (Kapronylhydrür, Hexan), auf verschiedene Weise darstellbarer flüssiger Kohlenwasserstoff, bildet ein Gemengteil des am leichtesten siedenden Anteils des Petroleums.

Kapruner Thal, ein etwa 20 km langes Seitenthal des Salzachthales, eines der schönsten Tauernthäler; es mündet südwestlich des Zellersees und an seinem Ausgange liegt das

Dorf Kaprun. Das Kapruner Thörl (2634 m) führt in das westlich gelegene reizende Stubachthal.

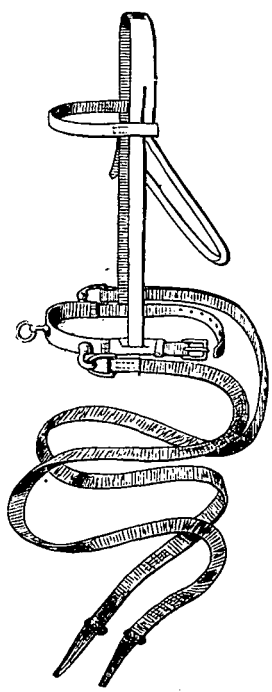
Kaprylsäure (normale Oktylsäure), ein Glied der Fettsäurenreihe; sie ist eine ölige Flüssigkeit und ihr Vorkommen wie bei der Kaprinsäure (s. d.). Eine gleich zusammengesetzte Säure mit verschiedenen Eigenschaften heißt Isokaprylsäure oder Isooktylsäure (Methylisoamylessigsäure).



Seitenansicht. Vorderansicht. Seitenansicht. Vorderansicht.

Nr. 4196—4199. Zum Artikel Kappfenster.

Kaps (Ernst Karl Wilhelm), Pianoforteerzeuger, geb. 6. Dezember 1826 zu Döbeln in Sachsen, erlernte zuerst das Tischlerhandwerk, durchwanderte fast ganz Europa, bildete sich zu einem tüchtigen Instrumentenmacher aus, machte sich 1861 in Dresden selbständig und starb daselbst 11. Februar 1887 als Besitzer und Leiter einer weltberühmten, jetzt von seinem ältesten Sohne geleiteten Pianofortefabrik. K., der sich besonders mit dem Bau kleiner Flügel beschäftigte, erfand auch einen Resonator zur Erhöhung der Klangschönheit.



Nr. 4200.
Ein Kappzaum mit Hauptgestell.

Kapsali, Hauptort der Insel Cerigo (s. d.).

Kapschaf, Schwimmvogel, s. Albatros.

Kapsdorf, Markt in der ungarischen Gespanschaft Zips, an der Bahnlinie Kaschau-Oderberg, mit (1881) 1566 in Eisen- und Mühlenwerken beschäftigten E. In der Nähe befinden sich im sogenannten Schutzberg merkwürdige Höhlen.

Kapsel (vom lat. capsula), Büchse, Hülse, Gehäuse; auch Bezeichnung für das aus feuerfestem Thon hergestellte Gefäß, in welchem Gegenstände aus Porzellan, überhaupt feinere Thonwaren gebrannt werden. — In der Pflanzenkunde ist K. eine Frucht, welche sich durch Spalten oder Deckel oder Löcher ꝛc. öffnet, wie bei Nelken, beim Mohn ꝛc. — Kapselbänder oder Faserkapseln (im anatomischen Sinne), s. unter Bänder. — Kapselgebläse, ein Gebläse (s. d.), bei dem die Luft durch zwei in einer K. eingeschlossene, ineinander greifende Zahnräder bewegt wird. — Kapselräder sind Räderpaare, die in einer sie luftdicht einhüllenden K. arbeiten; dieselben werden besonders bei Pumpen, Gebläsen, Gas- und Wassermessern verwendet. — Kapselstar ist eine von der K. ausgehende Trübung der Augenlinse. — Kapselzündung, im allgemeinen soviel wie Zündung mit Zündhütchen (Perkussion), im besonderen die Bezeichnung einer in Österreich den Übergang vom Feuerschloß zum Perkussionsschloß bildenden Art, das Gewehr abzufeuern. Die Zündpille, in einer K., wurde auf die Zündpfanne gelegt und durch den Schlag des Hahnes auf den Pfanndeckel entzündet. Das Schloß hieß Konsol-Augustinisches Zünderschloß; s. auch Feuerwaffen.

Kapsicin, der scharfe Stoff im Cayennepfeffer (Capsicum annuum).

Kapstadt (engl. Cape-Town, spr. Kehptaun), Hauptstadt des Kaplandes (s. d.), bildet einen selbständigen Distrikt desselben, ist 1652 gegründet, kam 1806 unter englische Herrschaft und liegt 11 km nördlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung an der Tafelbai, an dem Nordfuße des 1072 m hohen Tafelberges, in einer von diesem, dem Löwen- und Teufelsberge umschlossenen Ebene. Die zum Teil amphitheatralisch ansteigende Stadt hat rechtwinkelig sich schneidende Straßen und ein starkes Kastell. Der ansehnlichste Platz ist der Paradeplatz mit dem Gouvernementspalaste und den Kaufhallen. Die Stadt ist der Sitz der Regierung, eines katholischen und eines englischen Bischofs, hat zahlreiche Kirchen, eine Moschee, ein schönes Rathaus, eine vortreffliche Bibliothek, eine Universität, ein College, ein astronomisches und magnetisches Observatorium, ein Museum, einen ausgezeichneten botanischen Garten und sechs Banken. Die Bewohnerzahl ist (1875) 33 239, darunter über 16 000 Weiße, die übrigen Farbige verschiedener Rassen. Eine Wasserleitung führt Wasser vom Tafelberge herbei, außerdem gibt es Gasleitung und elektrische Beleuchtung. Die Gewerbthätigkeit ist sehr gering, der Handel dagegen mit den Erzeugnissen des Kaplandes sehr bedeutend.

Kaptan Pascha (Kapudan Pascha), s. unter Pascha.

Kaptatorisch (lat.) heißt ein Verfahren, durch welches man, um sich selbst einen Vorteil zu verschaffen, jemand einen solchen in Aussicht stellt. Kaptatorische Verfügungen (institutiones captatoriae) sind letztwillige Verfügungen, welche nur für den Fall in Kraft treten sollen, wenn der Bedachte den, welcher die Verfügung trifft, oder einen andern gleichfalls letztwillig bedenken werde; s. auch Captatoria institutio.

Kaptaube, s. unter Sturmvogel.

Kaption (lat.), das Fangen, verfängliche Art zu fragen, Trugschluß; kaptiös, verfänglich; kaptivieren, gefangen nehmen, besonders das Urteil jemandes, jemand durch List für sich gewinnen; Kaptivität, Gefangenschaft; Kaptur, Gefangennahme.

Kaptschak, Chanat der Goldenen Horde, s. Kiptschak.

Kapudan Pascha oder Kaptan Pascha, türkischer Marineminister, s. unter Pascha.

Kapurthala, ein zinspflichtiger Staat in der indobritischen Provinz Pendschab von 1606 qkm mit (1881) 252 617 E. Der Radscha zahlt 13 100 Pfd. Sterl. als Tribut an die englische Regierung und hat eine Truppenmacht von 1112 Mann mit 13 Geschützen zu halten. Die Hauptstadt K. zählt (1880) 15 237 E.

Kaputt (vom franz. capot, im Piketspiel soviel wie matsch), entkräftet, zu Grunde gerichtet, entzwei.

Kapuvár, Markt in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, an der Rabnitz und der Bahnlinie Raab-Ödenburg, mit Schloß und (1881) 5617 in Getreide- und Tabaksbau thätigen E.

Kapuze (vom mittellat. caputium), am Mantelkragen befestigte Kopfbedeckung.

Kapuziner, ein Zweig des katholischen Mönchsordens der Franziskaner (s. unter Mönchsorden), und zwar der sogenannten Observanten. Ein Mönch des Klosters Montefalconi, Matthäus von Bassi, erfuhr, daß der heilige Franziskus eine viel längere und spitzere Kapuze getragen habe, als die Franziskaner zu thun pflegten. Er verschaffte sich daher 1526 von Papst Clemens VII. die Erlaubnis, die ursprüngliche Kapuze und einen langen Bart zu tragen, als Einsiedler zu leben und überall predigen zu dürfen. Zugleich aber beschloß er, den heiligen Franziskus auch im übrigen nachzuahmen, vor allem in betreff der gänzlichen Armut. Trotz mehrfacher Verfolgung von seiten ihrer bisherigen Ordensbrüder erlangten die K. 1528 vom Papste die Erlaubnis, eine besondere Kongregation zu bilden, jedoch nur unter einem Generalvikar, der dem Gene-

ral der Konventualen (oder freieren Franziskaner) untergeordnet war. Den Spottnamen Capucino (d. i. Kapuzenmann) erhoben sie selbst zum Ehrennamen des Ordens. Das Einsiedlerleben gaben sie indes bald wieder auf, bauten Klöster und stellten bereits 1529 eine Ordensregel für das klösterliche Zusammenleben auf, die an Strenge fast alle bisherigen übertraf und möglichste Ärmlichkeit der Lebensweise anstrebte. Gewaltigen Aufschwung nahm der Orden seit 1538 durch den großen Generalvikar Bernhardin Ochino. Der Übertritt desselben zur reformierten Kirche (1542) zog jedoch dem Orden, den man dafür verantwortlich machte, schwere Verfolgung zu. Erst 1545 wurde ihnen das Predigen wieder gestattet, und sie zeichneten sich seitdem durch ihren Eifer für volkstümlich derbe, freilich oft auch rohe und auf krasser Unwissenheit beruhende Predigtweise aus, so daß der Name Kapuzinerpredigt oder Kapuzinaden sprichwörtlich geworden ist. Schiller hat in Wallensteins Lager eine solche in drastischer Weise dichterisch

Kapuzinerpulver (Läusepulver), die gepulverten Sabadillsamen; sie sind giftig und werden gegen Ungeziefer verwendet.

Kapuzinerrose (Rosa punicea *Mill.*), auch Wiener oder Türkische Rose, eine Abart der gelben Rose mit einfachen, außen gelben, innen zinnoberroten Blumen.

Kap Verde (Cabo Verde), s. Grünes Vorgebirge.

Kapverdische Inseln (Ilhas do Cabo Verde) oder Inseln des Grünen Vorgebirges, portugiesische Inselgruppe im Atlantischen Weltmeere, 560 km im W. des Grünen Vorgebirges (s. d.) gelegen. Dieselben bestehen außer einigen felsigen Eilanden aus zehn bewohnten Inseln und umfassen 3851 qkm mit (1879) 99317 E. Man unterscheidet eine südöstliche und eine nordwestliche Gruppe. Die größte bewohnte Insel der ersteren ist Santiago (966 qkm mit 41076 E.), die kleinste Brava (55 qkm mit 8156 E.). Von der nordwestlichen Gruppe ist die größte bewohnte Insel São Antão (720 qkm mit 20507 E.) und die kleinste São Vicente (207 qkm

Nr. 4201. Kapstadt. (Zu Spalte 450.)

verwertet. Seit 1573 wurden den K.n Niederlassungen auch außerhalb Italiens gestattet. Ihre weite Verbreitung in Deutschland (seit 1592), Spanien (seit 1606) und in den überseeischen Tochtergebieten hat indes durch die Klosteraufhebungen der neueren und neuesten Zeit starke Einbuße erlitten. Im Jahre 1619 wurden sie übrigens ganz von den Konventualen losgelöst und wählten seitdem eigene Generale. – Auch Kapuzinerinnen gibt es seit 1538, wo die K. die Aufsicht über ein Kloster von Franziskanernonnen zu Jerusalem übernahmen.

Kapuzineraffe (Cebus capucinus *Erxl.*), Cay oder Sai, Rollschwanzaffe der Neuen Welt von brauner Farbe, welcher gesellig lebt und oft ganze Maisfelder verwüstet. Sein Gesicht ist von einem schwarzen Haarkranze (Kapuze) eingerahmt. Ihm am nächsten steht der in Menagerien oft sich findende abgerichtete Cebus Apella *Erxl.*

Kapuzinerkraut oder Braut in Haaren heißt in manchen Gegenden die zur Familie der Ranunkelgewächse zählende Pflanze Nigella damascena.

Kapuzinerkresse, Zierpflanze, s. unter Tropaeolum.

Kapuzinerpilz (Boletus scaber *Fr.*) oder Birkenpilz, ein eßbarer Hutpilz mit mäßig großem halbkugeligen, rotbraunem oder dunkelgelbem Hute und weißem Stiele, welcher mit dunklen Schuppen bedeckt ist. Er wächst gegen den Herbst in lichten Wäldern und ähnelt dem Steinpilze.

mit 3297 E.). Die Inseln sind gebirgig, vulkanischen Ursprungs und voneinander durch tiefe sichere Kanäle getrennt. Das Klima ist ziemlich ungesund und heiß, verhältnismäßig am gesündesten sind Brava und São Antão. Anbaufähiger Boden ist wenig vorhanden und dabei herrscht nicht selten furchtbare Dürre und Heuschreckenplage. Waldungen sind nicht vorhanden, sondern nur vereinzelte Gruppen von Palmen. Im übrigen gedeihen Bananen, Tamarinden, Indigo und Baumwolle wild, gebaut werden Reis, Mais, Hirse, Tabak, Wein, Zuckerrohr. Das Mineralreich gewährt Salz und das Meer ist reich an Fischen und Schildkröten. Hauptstadt ist Porto Praya auf Santiago, wichtiger aber ist Porto Grande auf São Vicente mit großartigen Kohlenlagern. — Die damals unbewohnte Inselgruppe wurde 1456 vom Portugiesen Cadamosto entdeckt und seit 1461 mit Portugiesen und Negersklaven von der benachbarten afrikanischen Küste bevölkert. Infolgedessen ist die heutige Bevölkerung wie ihre Sprache ein Gemisch portugiesischer und afrikanischer Bestandteile. Vgl. Dölter, „Über die Kapverden nach dem Rio Grande und Futah Djallon" (Leipzig 1884).

Kapweine, die in den Handel kommenden edleren Erzeugnisse des Weinbaues am Vorgebirge der guten Hoffnung, wo schon 1660 mit Rebenpflanzen Versuche gemacht wurden und von wo 1665 die ersten Weinproben nach Holland kamen. Doch

gewann der Weinbau in der Kapkolonie erst eine größere Bedeutung, als französische Ansiedler am Ende des 17. Jahrhunderts dorthin südfranzösische Reben einführten; den bedeutendsten Aufschwung nahm die Ausfuhr 1859, nachher ist derselbe bedeutend zurückgegangen. Das Kapland erzeugt 13 Sorten, namentlich in den Provinzen Paarl, Stellenbosch, Worcester, Zwellendam und Georges. Die meisten K. werden nach dem im S. der Kapstadt gelegenen Weingut Constantia (s. d.) benannt, obgleich nur ein sehr geringer Teil dort erbaut wird; die besten Sorten, größtenteils Rotweine, kommen als Pontac und Frontignac in den Handel, während der im Geschmack dem Madeira ähnelnde Weißwein als Cape Sherry bekannt ist.

Kapwolken, soviel wie Magelhaensche Wolken (s. d.).

Kapy (türk., d. i. Pforte), das Amtsgebäude des Großwesirs in Stambul mit den Ministerien des Innern und des Auswärtigen. Für das den osmanischen Staat bezeichnende Hohe Pforte gebraucht man den arabischen Ausdruck Bab-i-ali. — Kapydschi, d. i. Thürhüter, war früher der Name einer militärischen, jetzt aufgehobenen Wächterschar im Serail zu Stambul. Ihre Offiziere hießen Kapydschibaschi (Oberthürhüter), ein Name, mit dem man gegenwärtig einen Kammerherrn bezeichnet.

Kar, in Tirol und Oberbayern Bezeichnung für eine Vertiefung im Felsgebirge, die man zur Weide benutzt, in Oberösterreich für einen Gebirgskessel mit nur einem Ausgang, in der Schweiz (hier auch Karre genannt) für einen kahlen Fels oder ein großes Felsstück in einem Brachboden.

Kara (türk.), schwarz, häufig Wortbestandteil in Zusammensetzungen.

Kara-Amid, türkische Stadt in Asien, s. Diarbekr.

Káraba (arab., d. i. strohraubend) oder Káruba, Bezeichnung des Bernsteins wegen seiner Anziehungskraft für leichte Gegenstände.

Karabagh (türk., d. i. schwarzer Garten), früher ein eigenes Chanat, gegenwärtig der südlichste Teil des russischen Gouvernements Jelissawetpol. Das Gebiet wird durch den Aras von Persien geschieden und ist ein Gebirgsland (Kjambil 4740 m, Kapudschich 3918 m) mit der Hauptstadt Schuscha. Die Russen nahmen das Land 1822 in Besitz, nachdem der letzte Chan Mechti Kuli Chan nach Persien geflohen war.

Karabiner (vom arab. karab, d. i. Feuerwaffe) heißt das verkürzte Feuergewehr der Reiterei. In Frankreich heißt la carabine die Büchse, das gezogene Gewehr, der Reiterei-karabiner dagegen mousqueton de cavallerie. — Karabinier, eigentlich ein mit K. bewaffneter Soldat, der Schütze zu Pferd. Die Karabiniers waren bei Einführung der Feuerwaffen für die Reiterei ungefähr das, was die Musketiere für die Infanterie. Sie trugen Halbküraß, eisernen Helm, K., Pistolen und Degen. Später rechnete man sie zur schweren Kavallerie. Frankreich hatte noch Karabiniersregimenter 1870, Kürassiere mit gelben Helmen und gelben Kürassen, Sachsen hat ebenfalls Karabiniers, aber ohne Küraß.

Karabinerhaken, ein durch eine Feder geschlossener, durch Druck auf den beweglichen Teil leicht zu öffnender Haken, welcher wohl zuerst zum Anhängen des Karabiners verwendet worden ist, heute jedoch vielseitige Anwendung findet.

Karadagh (d. h. Schwarze Berge), türkischer Name von Montenegro (s. d.). — Über das Gebirge K. s. Kynoskephalä.

Karadschitsch (Wuk Stephanowitsch), der Vater der neuserbischen Litteratur, geb. 7. November 1787 in Trschitz a. d. Donau, flüchtete, mehrfach an Aufständen gegen die Türken beteiligt, nach Wien und widmete sich nunmehr ausschließlich litterarischen Arbeiten. Er machte den ersten Versuch einer serbischen Grammatik („Pismenica srbskoga jezika“, Wien 1814) und eines serbischen Wörterbuchs („Srbski rječnik“, ebd. 1818; 2. Aufl. 1852) und veröffentlichte serbische Volkslieder („Narodne srbska pjesme“, 4 Bde., Leipzig und Wien 1823—33; 2. Ausg., Wien 1841—65; deutsch u. a. von Kapper, 2 Bde., Leipzig 1852). Hierzu kamen die Ausgaben serbischer Volkssprüche, serbischer Volksmärchen und Sprichwörter u. a. m. K. war auch Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Wien, Berlin, Petersburg, Moskau ꝛc.; er starb 7. Februar 1864 in Wien.

Karäer, jüdische Glaubensgenossenschaft, s. Karaïten.

Kara-Erman (Hirman), Hafen von Baba-Dagh (s. d.).

Karaferia (Veria), heutiger Name der Stadt Beröa (s. d.).

Karaffe (franz. carafe, spr. Karaf), geschliffene Flasche aus weißem Glas mit eingeschliffenem Glasstopfen; Karaffine, soviel wie kleine K.

Karafto (Karafuto), japanischer Name der Insel Sachalin.

Karagane, Pflanzengattung, s. Caragana *Lam.*

Karagassen, tatarischer Volksstamm in Sibirien am Nordabhange des Sajanischen Gebirges, nur etwa 800 Köpfe stark. Eine Grammatik ihrer Sprache nebst Wörterbuch lieferte Castrén (herausgeg. von Schiefner, Petersburg 1858).

Karagjorgjewitsch (spr. Karadschordschewitsch), serbische Fürstenfamilie. Zuerst führt diesen Namen (d. h. Sohn des Karagjorgj) Fürst Alexander, der Sohn des Georg Petrowitsch, mit dem Beinamen Czerny (d. h. schwarz, türk. Kara), s. unter Czerny. Dessen Sohn, Prinz Peter (geb. 1846), vermählt seit 1883 mit einer Tochter des Fürsten Nikolaus von Montenegro, erhebt Ansprüche auf die serbische Krone und gilt als Schützling Rußlands.

Karagöz (türk.), bei den osmanischen Türken Hauptfigur eines mittels Puppen aufgeführten Schattenspiels.

Karagwé oder Karagué, Landschaft in Mittelafrika, westlich vom Ukerewesee, von großer Naturschönheit, reichem Wildstand und bedeutendem Mineralreichtum. Der höchste Berg ist der ca. 3000 m hohe Mfumbiro. Der Herrscher der etwa 15 000 E. ist Lehnsmann des Königs von Uganda. Der wichtigste Ort ist Kafuro.

Karahissar (d. i. Schwarzburg), türkische Stadt in Kleinasien, s. Afium-Karahissar.

Karaïben, Indianerstamm, s. Kariben.

Karaïskakis (Georg) oder Kariaskaki, hervorragender griechischer Freiheitskämpfer, geb. 1782 zu Skoulikarya, zeichnete sich seit 1823 bei der Verteidigung Missolunghis aus, trat 1826 in Nauplia der englischen Partei entgegen und brachte es dahin, daß an die Spitze der Regierung ein Grieche, Graf Johann Kapodistrias (s. d.), gestellt wurde. Zum Oberbefehlshaber in Rumelien ernannt, siegte er 5. Dezember 1826 bei Arachova, ward aber 4. Mai 1827, als er die Akropolis entsetzen wollte, tödlich verwundet und starb tags darauf. Sein Leben beschrieb Paparrhigopoulos (1877). Panagiotis Soutsos hat ihn zum Helden eines Trauerspiels gemacht.

Karaïten (hebr. Karaim) oder Karäer, eine Mitte des 8. Jahrhunderts in Babylonien entstandene bedeutende jüdische Sekte, die im Gegensatz zu dem herrschenden rabbinischen Judentum (den Rabbaniten) die rabbinischen Überlieferungen und den Talmud verwarfen und deshalb gründlich von demselben gehaßt wird. Als ihre bedeutendsten Gelehrten sind zu nennen Juda ben Elia Handassi (um 1150), der Grammatiker Aaron ben Joseph (um 1300) und die Exegeten Aaron ben Elia (um 1390) und Elia Beschizi (1490). Insbesondere haben sich die K. um die Erhaltung des hebräischen Bibeltextes in guten und alten Handschriften verdient gemacht. Außer in Ägypten, wo längere Zeit, und zwar in Kairo, ihr Nasi (Oberhaupt) ansässig war, in Persien und Kleinasien haben die K. eine sehr kleine Gemeinde in Jerusalem, eine solche in Konstantinopel (ca. 50 Familien) und mehrere ebenfalls sehr kleine Gemeinden in Westrußland und Galizien. Nur auf der Halbinsel Krim sind sie zahlreicher (gegen 4000). Die Gesamtzahl dürfte gegenwärtig 6—7000 Seelen nicht überschreiten. Vergl. Pinsker, „Likkute Kadmoniot“ (Wien 1860); Fürst, „Geschichte des Karäertums“ (Leipzig 1865).

Karájan (Theodor Georg, Ritter von), bedeutender Geschichts- und Sprachforscher, insbesondere Germanist, geb. 22. Januar 1810 zu Wien, seit 1852 Kustos der Hofbibliothek zu Wien, nachdem er 1848 dem Frankfurter Parlament angehört und 1850—51 Professor an der Universität Wien gewesen. Von 1866—69 war er auch Präsident der dortigen Akademie der Wissenschaften. Er starb 28. April 1873 zu Wien. Er veröffentlichte besonders die Schrift „Über Heinrich den Teichner“ (Wien 1855), „Die Siebenschläfer“ (Heidelberg 1839), „Frühlingsgabe für Freunde älterer Litteratur“ (Wien 1839; 2. Aufl., Leipzig 1842), „Deutsche Sprachdenkmäler des 12. Jahrhunderts“ (Wien 1846) u. a.; auch verfaßte er u. a.: eine „Mittelhochdeutsche Grammatik“ (Wien 1850) u. a. m. — Sein Sohn, Max Theodor, Ritter von K., geb. 1. Juli 1833 zu Wien, seit 1859 Universitätsprofessor der Philologie in Graz, schrieb: „Über die Handschriften der Scholien zur Odyssee“ (Wien 1857).

Karak, Insel, s. Kerak.

Karakal, s. Luchs.

Karakal, Hauptstadt des rumänischen Kreises Romanatzi, mit Tribunal und ca. 8500 E. Hier siegten 30. Mai 1854 die Türken über die Russen.

Karakalinsk, Kreis des russischen Gebiets Semipalatinsk in Asien, umfaßt 200288 qkm und zählt (1879) 121500 fast nur kirgisische E. Die Landschaft ist weniger zum Ackerbau als zur Viehzucht geeignet.

Karakalpaken (d. i. Schwarzmützen), türkischer Volksstamm in Mittelasien, besonders in den Chanaten Bochara und Chiwa, aber auch in den Gouvernements Astrachan, Tobolsk und Turkistan zerstreut. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, stehen aber im übrigen auf sehr niedriger Bildungsstufe.

Kara-kane, japanisches, bronzeartiges Glockenmetall, eine Legierung aus Kupfer, Zink, Zinn und Blei.

Karake oder Karacke, die ca. 2000 Tons großen, kriegsmäßig ausgerüsteten Ost- und Westindienfahrer der Spanier und Portugiesen.

Kara-Kirgis, Volksstamm, s. unter Kirgisen.

Karakolieren (franz.), das Herumtummeln des Pferdes in Rundwendungen.

Nr. 4202. Nikolai Michailowitsch Karamsin (geb. 12. Dezember 1765, gest. 3. Juni 1826).

Karakorûm oder Mustagh, d. h. Eisgebirge, die zweithöchste Gebirgskette der Erde, zieht sich im SW. von Zentralasien parallel mit dem Himalaya hin, von welchem er durch das obere Industhal geschieden ist, und hat seinen Namen nach dem Hauptpasse, dem 5568 m hohen Karakorûmpaß. Er hängt im NW. mit dem Pamirplateau zusammen und erreicht im höchsten Gipfel, dem Dapsang, 8617 m. — Karakorûm (Chara-Cheem, d. i. Schwarze Festungsmauer) hieß auch der ehemalige Herrschersitz des Mongolenchans Dschengischan und seiner Nachfolger bis 1256; derselbe lag im nördlichen Asien im Gebiete der Chalka unter 45° nördl. Br. im SW. von Urga. Die Überbleibsel bestehen aus ca. 500 Schritt langen Wällen von Thonerde. Marco Polo nannte die Stadt Karakaron.

Karakûm (kirg., d. i. schwarzer Sand), 370 km lange und 140 km breite Sandwüste nördlich vom Aralsee im russischen Turkistan.

Karalène, evangelisches Schullehrerseminar im Kreise Insterburg des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen (Ostpreußen); es wurde 1811 auf dem Grund und Boden des Gutes Kummetschen angelegt.

Karalit, die Sprache der Grönländer.

Karamanien (türk. Karaman Ili), Landschaft im südlichen Kleinasien, umfaßt das östliche Lykien, Pamphylien, das westliche Cilicien, Pisidien, Isaurien und das südliche Lykaonien oder ungefähr das heutige Vilajet Konia. Der nördliche Teil bildet eine Hochebene mit zahlreichen Salzseen; der mittlere und südliche Teil wird vom Taurus durchzogen. Die Thäler der Hauptflüsse sind außerordentlich fruchtbar, die Gebirge noch reich an Wäldern. Die Landschaft hat ihren Namen von dem Stamme Karaman, der sie bis zur Unterwerfung unter die Türken (1466) beherrschte. — Die Stadt Karaman, südöstlich von Konia gelegen, steht vielleicht an Stelle des alten Laranda und hat ca. 7000 E.

Karambolieren (franz.), auf dem Billard mit seinem Ball an mehrere andere stoßen; überhaupt an andere Gegenstände oder an Menschen anrennen, Streit erregen mit jemand; Karambolage (spr. Karambolahsch), das Karambolieren; Karambole, eine Art Billardspiel mit drei Bällen; Karamboline, eine Art Billardspiel mit fünf Bällen.

Karämel, der durch Schmelzen und Überhitzen braun gewordene Zucker (Gebrannter Zucker); die wässerige Lösung desselben kommt als Zuckerkouleur in den Handel und wird zum Braunfärben von Genußmitteln u. s. w. verwendet.

Karamsin (Nikolai Michailowitsch), der berühmteste Geschichtschreiber Rußlands, geb. 12. Dezember 1765 zu Michailowska. Er gab 1791—92 „Das Moskauer Journal" heraus und veröffentlichte mehrere Sammlungen erzählender Schriften sowie seine epochemachenden „Briefe eines reisenden Russen" (6 Bde., Moskau 1797—1801; deutsch, Leipzig 1802). Seit 1803 Reichshistoriograph, erhielt K. die Erlaubnis, alle Staatsarchive für sein Nationalwerk, eine „Geschichte des russischen Reichs", zu benutzen. Das Werk reicht bis 1618 (12 Bde., Petersburg 1816—29), deren letzten Bludow vollendete (5. Aufl. 1840—43; deutsch von Hauenschild, Oldekop, Örtel und Goldhammer 1820—33). K. starb 3. Juni 1826. Sein Leben beschrieb Pogodin (2 Bde., Moskau 1865).

Kara Mustafa, türkischer Großwesir unter Mohammed IV., geb. 1634 zu Merzifur, ward durch die Gunst des Großwesirs Köprili rasch emporgehoben. Im Jahre 1676 folgte er, obwohl ein unfähiger Kopf, seinem Gönner als Großwesir nach und that sich durch Hochmut, Grausamkeit und Prunksucht hervor. Er kämpfte unglücklich gegen Rußland, mit mehr Glück gegen Polen, führte 1683 das türkische Heer vor Wien, vermochte indes die Stadt nicht einzunehmen und ward 12. September von dem deutsch-polnischen Entsatzheer geschlagen und, nachdem er noch die Schlacht bei Parkany verloren, 26. Dezember 1683 auf Befehl des Sultans zu Belgrad erdrosselt.

Karānos, nach altgriechischer Sage Heraklide aus dem Geschlecht des Temēnos, Stifter des makedonischen Reichs im 8. Jahrhundert v. Chr.

Karanowatz, Flecken im Kreise Tschatschak des Königreichs Serbien, mit ca. 2250 E., Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und des Bischofs von Uschitza.

Karánsebes (spr. Karānschebesch), Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény, an der Bahn Temeswár-Orsova, mit (1881) 4764 rumänischen und deutschen, sich mit Weinbau beschäftigenden E. Der Ort ist Sitz eines Gerichtshofs und eines griechisch-orientalischen Bischofs.

Karantaner (Carantani), im Mittelalter die slawischen Bewohner des Herzogtums Karantanien (d. i. Kärnten).

Karapanos (Konstantin), griechischer Altertumsforscher, geb. 13. März 1840 zu Arta in Epirus, war erst im türkischen diplomatischen Dienste thätig, gründete dann ein Bankgeschäft, wendete sich aber 1876 nur archäologischen Studien zu. Auf seinen Besitzungen entdeckte er die Trümmer von Dodona, schrieb hierüber: „Dodone et ses ruines" (2 Bde., Paris 1878) und wurde zum Mitglied der archäologischen Gesellschaften zu Berlin und Paris ernannt.

Karapatöl, abführend wirkendes Öl aus dem Samen der Swietenia Mahagoni.

Karas (spr. Karasch) oder Krassó (spr. Kraschoh), 113 km langer Nebenfluß der Donau in Ungarn; er entspringt aus dem Adlersee auf dem Berge Szewenik, hat einen sehr gewundenen Lauf, ist sehr reißend und mündet oberhalb Uj Palánka.

Karasi, seit 1884 türkisches Vilajet in Kleinasien; dasselbe umfaßt außer der europäischen Halbinsel Gallipoli die Mitte des alten Mysiens und erstreckt sich nach Süden bis in die Nähe von Angora. Hauptstadt ist Balikesri oder Balakhissar (s. d.).

Karásin (Nikolai Nikolajewitsch), russischer Zeichner und Schriftsteller, geb. 1842, diente anfangs als Offizier und machte bis 1871 mehrere Feldzüge mit. Während eines Aufenthalts in Turkistan ging er zur Zeichenkunst über, lieferte für russische Blätter viele Abbildungen und bewährte sich auch als scharfsinniger Verfasser von Romanen und ethnologischen Erzählungen.

Karasoutsas (Johannes), griechischer Dichter, geb. 24. Juli 1824 in Smyrna, wurde 1850 Professor der französischen Sprache und Litteratur in Nauplia, 1852 in Athen. Nachdem er 1862 aus dem öffentlichen Dienst ausgetreten, endete er 3. April 1873 durch Selbstmord. Von seinen dichterischen Werken, die sich durch klassische Form und Gefühlswahrheit auszeichnen, sind zu merken: „Lyra" (1839), „Mousa thelazousa" (1840), „Eōthinai melōdiai" (Morgenklänge, 1846), „Poiētikon apaithioma" (Dichterische Blumenlese, 1849) und die Gedichtsammlung „Barbitos" (1860). Vgl. Vlachos, „K. und seine Dichtungen" (Athen 1874).

Karasu (d. i. Schwarzwasser), Name einer Anzahl Flüsse in den türkischen und türkisch-tatarischen Ländern. Der bedeutendste derselben ist der Struma (s. d.) genannte.

Karasu-Basar, Stadt am Karasu im russischen Gouvernement Taurien, mit vier christlichen Kirchen der verschiedensten Bekenntnisse, 24 Moscheen, einigen Judentempeln und (1880) 11877 E. Die Stadt und ihr ehedem lebhafter Handel mit Talg, Wolle, Leder, Wein, Tabak ꝛc. sind im Rückgange begriffen. Im Mittelalter gehörte die Stadt den Genuesen, die sie im 15. Jahrhundert an die Tataren verloren; von 1779 bis 1785 war sie Hauptstadt der Krim.

Karāt, vom arab. kīrāt, welches wiederum aus dem griech. keration, der Schotenkern des Johannisbrots, abstammt, mit welchem man ehemals in Afrika das Gold und in Ostindien die Diamanten zu wiegen pflegte. Das Gewicht dieses Kernes wurde dann auch bei uns für das Karatgewicht angenommen und ist erst in neuerer Zeit aufgegeben worden. Es betrug den 24. Teil einer Mark ($^1/_4$ kg), wurde wieder in 12 Grän geteilt, und bestimmte auch den Feinheitsgrad des Goldes, indem eine 18karätige Goldlegierung $^{18}/_{24}$ Gold und $^6/_{24}$ anderes Metall, meist Kupfer, enthielt. Im Münzwesen ist von den meisten deutschen Staaten im Münzvertrage vom 24. Januar 1857, von Preußen seit dem 1. Juli 1858, die Karatrechnung aufgegeben worden, indem jetzt die Feinheitsgrade des Goldes nach Tausendteilen berechnet werden. Als Juwelen- und Perlengewicht besteht jedoch das K. noch. Dasselbe wird hier in $^1/_2$, $^1/_4$, $^1/_8$ ꝛc. bis auf $^1/_{64}$ geteilt und ist in Holland = $20_{,589}$, in Frankreich = $20_{,587}$, in England = $20_{,530}$, in Berlin = $20_{,554}$ und in Wien = $20_{,609}$ Zentigramm.

Karatassos, bekannt aus den griechischen Freiheitskämpfen, geb. 1766 zu Dobra (Makedonien), war seit 1790 Armatol von Südmakedonien, trat 1822 gegen die türkische Herrschaft auf und verteidigte das befestigte Nausa. Von hier aus schlug er sich nach Missolunghi durch und kämpfte hierauf bis 1830 auf Euböa, Skiathos, Schoinolacka und Thermopylä. Er starb 21. Januar 1830 in Naupaktos unbesiegt. — Demetrios Tsiamis K., geb. 1798, zweiter Sohn des Vorigen, nahm an den Kämpfen seines Vaters teil, war dann Adjutant des Königs Otto und seit 1856 Statthalter von Argolis. Er starb 1861 in Belgrad auf einer Reise zur Vorbereitung eines allgemeinen Aufstandes gegen die Türken. Das Leben beider K. beschrieb N. Philippides (Athen 1879).

Karategin, der östlichste Teil des Chanats Bochara in Mittelasien, mit Garm oder Harm, der Residenz des Schahs. Der Landstrich hat den üppigsten Pflanzenwuchs und Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige der aus Tadschik und Kara-Kirgisen bestehenden Bewohner. Bis 1868 war das Gebiet vollständig unabhängig und ist erst seit 1877 Bochara vollständig unterworfen.

Karatheodory (Alexander), von den Türken Iskender Pascha genannt, türkischer Staatsmann griechischer Abkunft, geb. 20. Juli 1833 zu Konstantinopel, wurde im Juni 1878 unter Erhebung zum Pascha als erster Bevollmächtigter der Pforte auf den Berliner Kongreß gesandt. Im November 1878 zum Generalgouverneur von Kandia ernannt, hatte K. diesen Posten kaum angetreten, als ihm die Leitung des auswärtigen Ministeriums übertragen wurde. In dieser Stellung bewährte sich sein diplomatisches Geschick namentlich beim Abschluß des Friedensvertrags mit Rußland im Februar 1879 und der Übereinkunft mit Österreich in betreff Bosniens und der Herzegowina vom 21. April desselben Jahres. Mit Khereddin nahm auch K. Ende Juli 1879 seine Entlassung und lebte seitdem als Gelehrter in Konstantinopel, bis er 1885 zum Fürsten von Samos erhoben ward.

Karatierung, bei der Verarbeitung des Goldes zu Münzen und Schmucksachen der Zusatz von Silber (Weiße K.) oder von Kupfer (Rote K.) oder auch von beiden Metallen gleichzeitig (Gemischte K.) in bestimmten Verhältnissen. Feingold hat 24 Karat, 17karätiges Gold ist also solches, welches in 24 Teilen 7 Teile Silber oder Kupfer enthält. Jetzt wird die Menge der zugesetzten Metalle nach Tausendteilen angegeben.

Karatowa, Stadt im türkischen Vilajet Kossowo im O. von Üschkül, mit christlicher Kirche, mehreren Moscheen, Bergbau auf Blei und ca. 6000 zum Teil bulgarischen E.

Karatschew, Kreisstadt im russischen Gouvernement Orel, an der zur Desna gehenden Snesheti und der Bahn Orel-Witebsk, hat zahlreiche Kirchen, Stadtbank und (1881) 11321 Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen treibende E.

Karaul (spr. Kara-ul), in der Türkei die zur Sicherung der Landstraßen errichteten Wachthäuser.

Nr. 4203. Alexander Karatheodory (geb. 20. Juli 1833).

Karausche (Carassius *Nils.*), Gattung aus der Ordnung der Edelfische und der Familie der Karpfen (Cyprinoidei), dem Karpfen ähnliche breite Fische, welche sich von diesem durch das Fehlen der Bartfäden, die dünnen Lippen, die abweichende Zahl der Schlundzähne und geringere Größe unterscheiden. Die K. ist einer der häufigsten Süßwasserfische Mitteleuropas und in Form, Größe und Farbe sehr veränderlich. Die größte, hochrückige, in stehenden Gewässern vorkommende und wohlschmeckende Art wird Seekarausche (Carassius vulgaris *Nils.*), auch Bauernkarpfen, Barutschel und Gareisl genannt. Eine kleine niedrige, in Teichen und Gräben lebende Art ist die Teich- oder Steinkarausche (Carassius gibelio *Bl.*). — Eine goldgelbe Spielart heißt Goldkarausche. Nur eine chinesische Abart der K. ist der Goldfisch (Carassius auratus), welcher seiner goldroten Farbe wegen gern als Zimmer- oder Bassinfisch gehalten wird. Erst im dritten Jahre ausgefärbt, zeigt der meist einfarbige Fisch mitunter schwarze Flecken oder ist ganz silberfarben. Von der echten K. unterscheidet er sich nur durch dickere und gröber gesägte Knochenstrahlen der Rücken- und Armflosse und durch geringere Zahl der Schuppen. Mißbildungen sind nicht selten, die sonderbarste ist der Teleskopfisch (s. d.). Im Jahre 1728

kamen die ersten Goldfische von China nach England und sind seitdem in Europa massenhaft gezüchtet worden. Die Pflege der Goldfische ist leicht, ihr Lieblingsfutter Oblaten oder Ameiseneier (Puppen). Geselligkeit ist für sie Lebensbedürfnis, weshalb man mindestens zwei zusammenhalten muß.

Karavelle (span. Carabela) oder Karawelle, eine Art größerer, im 15. und 16. Jahrhundert gebräuchlicher Schiffe, deren äußere Seiten eine glatte Fläche bildeten, da die Planken nicht übereinander griffen, sondern mit ihren Kanten stumpf gegeneinander stießen, eine Bauart, die die Schiffe gegen Seeschlag sicher machte. In der Türkei nannte man K.n große Lastschiffe, die aber nicht zum Segeln eingerichtet waren.

Karawane (vom pers. kervan oder kiarvan, d. i. Handelsschutz), im Morgenlande eine Gesellschaft von Kaufleuten oder Pilgrimen, welche in der Absicht zusammentritt, um sicher durch Wüsten oder von Räubern gefährdete Gegenden reisen zu können. Der Karawan-Baschi führt die K. und befehligt namentlich die sie gewöhnlich zur Bedeckung begleitenden Soldaten. Karawanserais, Häuser oder Herbergen für solche Reisezüge, sind öffentliche Gebäude. Ein viereckiger Hof mit Brunnen ist von zwei Reihen leerer Kammern umgeben, wo die Reisenden und ihre Tiere ein Obdach, aber keine Beköstigung finden. Von Damaskus, Kairo ꝛc. ziehen jährlich große Pilgerkarawanen nach Mekka und durch das Innere von Afrika wird der gesamte Handelsverkehr durch K.n vermittelt, deren Wege durch die Wüste sich an die Oasenstationen anschließen. Man spricht auch von Schiffskarawanen, welche zum Schutz gegen Seeräuber zusammen segeln.

Karawanken (Carüanca), die Fortsetzung der Karnischen Alpen; sie bilden einen nach N. und S. steil abfallenden Rücken, der sich ca. 100 km weit östlich an der Grenze von Kärnten und Krain bis zum Mißlingbach hinzieht. Die höchste Erhebung ist der 2558 m hohe Grintouz. Über den 1360 m hohen Loibl führt in Höhe von 1275 m der Loiblpaß, die Straße von Klagenfurt nach Laibach. Vgl. Jahne, „Führer durch die K." (Wien 1882).

Karawëlow (Petkow), bulgarischer Staatsmann, geb. 1840 zu Kalofer, seit 1878 Vizegouverneur von Widdin, seit 1879 Abgeordneter, gilt als Urheber der Verfassung von Tirnowa, ward 1880 unter Zankow Finanzminister und bald darauf selber Ministerpräsident. Vom Fürsten Alexander 1881 entlassen trat er nun an die Spitze der großbulgarischen Partei, kehrte aber erst 1883 nach Sofia zurück. Im Jahre 1884 ward er in die Sobranje gewählt, übernahm als Führer der Radikalen und Nationalgesinnten die Präsidentschaft in derselben, gleich darauf nach Zankows Rücktritt wieder den Vorsitz und die Finanzen im Ministerium und spielte bei der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien (18. September 1885) eine große Rolle. Nach der Entthronung des Fürsten Alexander (21. August 1886) bildete er 24. August 1886 mit Mutkurow und Stambulow im Namen des Fürsten eine provisorische Regierung, ward aber schon nach wenigen Tagen von den beiden Mitregenten als Hochverräter verhaftet, jedoch bald wieder entlassen, um mit den beiden anderen 7. September endgültig zum Regenten ernannt zu werden. Doch sah er sich bereits am 13. November zum Rücktritt gezwungen und von der Großen Sobranje als Verräter Alexanders und Bulgariens gebrandmarkt. Auch der Teilnahme an der Militärverschwörung vom 3. März 1887 ward er bezichtigt, deshalb verhaftet, doch schon nach kurzer Zeit wieder freigelassen. Die Rolle, welche er seitdem unter dem Fürsten Ferdinand gespielt, ist bis jetzt (Mitte 1888) noch unklar.

Karbamid, soviel wie Harnstoff.

Karbatsche (türk.), aus ledernen Riemen geflochtene starke Peitsche; karbatschen, durchpeitschen, durchhauen.

Karbitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Aussig, an der Bahn Aussig-Teplitz und am Fuße des Erzgebirges gelegen, mit Bezirksgericht und (1881) 4030 E., Braunkohlenbergbau und Maschinen-, Knöpfe- und Öfenerzeugung.

Karbolgaze oder Karbolmull, aus ungebleichter Baumwollgaze durch Zusatz von Harz, Paraffin und kristallinischer Karbolsäure bereiteter Verbandstoff, der bei Listers antiseptischer Wundbehandlung zum Bedecken und Verschließen der Wunde dient.

Karbolsäure (Carbolsäure, Phenylsäure, Phenol), ein Bestandteil des Steinkohlenteers und Braunkohlenteers; im rohen, unreinen Zustande braune, übelriechende Flüssigkeit, vollkommen gereinigt weiße Kristallnadeln, beim Erwärmen schmelzend, von eigentümlichem Geruch, wenig in Wasser, leicht in Alkohol löslich, sehr giftig, bringt auch auf der Haut weiße Flecke hervor, wirkt antiseptisch, ist daher eins der wichtigsten Desinfektionsmittel; wird hierzu in wässeriger, 1—1½-prozentiger Lösung (Karbolwasser) in der Chirurgie angewendet, ebenso in Form von Karbolwatte (mit Karbollösung behandelte Baumwolle). Zur Desinfektion von Gruben, Schleusen u. s. w. benutzt man die rohe K., mit oder ohne Kalk (Karbolkalk), ebenso zum Durchtränken von Holz, in diesem Falle auch Bethells Flüssigkeit genannt; s. auch Bethellisieren.

Karbon oder Karbonat, eine Spielart des Diamants von dunkler, fast schwarzer Farbe, der namentlich zu technischen Zwecken, besonders bei Herstellung von Bohrmaschinen, verwendet wird, da er sich zu Schmuckgegenständen nicht eignet. Er wird hauptsächlich in der Provinz Bahia in Brasilien gefunden.

Karbonade (franz.), auf dem Rost gebratenes, noch am Knochen haftendes Rippenstück vom Kalb, Schwein oder Schöps.

Karbonări (ital., eigentlich Köhler), um 1800 gegen die Franzosenherrschaft gerichtete geheime Gesellschaft in Italien, die nach 1815 demokratische Ziele verfolgte und nach 1840 verschwand. — Karbonaria, die Verbindung der K., die in den 20er Jahren unter Buchez (s. d.) ihren Hauptsitz in Paris hatte und hier Charbonnerie genannt wurde. Vgl. „Memoirs of the secret societies of the South of Italy etc." (London 1821). — Sonst ist K. auch Bezeichnung für einen weiten Männermantel ohne Ärmel und für eine Art Bostonspiel.

Karbonate sind kohlensaure Salze, d. h. Verbindungen der Kohlensäure mit irgend einer Basis oder nach neuerer Anschauungsweise Kohlensäurehydrat, in welchem Wasserstoff durch ein Metall vertreten ist. Je nach der Menge Kohlensäure, die sie enthalten, unterscheidet man basische, neutrale und saure K.; letztere heißen auch Bikarbonate oder Dikarbonate, und enthalten noch einmal soviel Kohlensäure als die neutralen; die Sesquikarbonate halten zwischen beiden die Mitte. Alle K. sind daran zu erkennen, daß sie, mit Säuren übergossen, aufbrausen. — Über Karbonat, die Spielart des Diamanten, s. Karbon.

Karbonation, ein Verfahren bei der Zuckerbereitung, bei welchem man den Saft durch eingeleitete Kohlensäure von einem Überschuß von Kalk befreit.

Karbonisieren (lat., d. i. Verkohlen), bei der Bereitung von Shoddywolle aus halbwollenen Abfallgeweben die beigemengten Baumwollfäden zerstören, so daß die Wollfäden allein übrig bleiben. Es geschieht dies gewöhnlich mit Chlorwasserstoff in höherer Temperatur. — Über K. im Sinne von Karburieren (s. d.).

Karbonsäuren sind solche organische Säuren, die in ihrer Zusammensetzung die Karboxylgruppe enthalten, eine aus Kohle, Sauerstoff und Wasserstoff bestehende Atomgruppierung, in der der Wasserstoff leicht durch Metall oder metallähnliche Radikale ersetzt werden kann. Nach der Zahl der im Molekül einer K. vorhandenen Karboxylgruppen unterscheidet man Mono-, Di-, Tri- und Tetrakarbonsäuren.

Karbonstifte, teilweise aus Karbon oder reinem Kohlenstoff bestehende walzenförmige Stifte, welche man in Büchsen und Lagerschalen von Maschinen und Transmissionen zur Vermeidung von Reibung einsetzt. Infolge des Fettgehalts dieser Stifte ist eine anderweitige Schmierung der betreffenden Teile nicht nötig.

Karbonyl, gleichbedeutend mit Kohlenoxydgas.

Karboxyl, s. unter Karbonsäuren.

Karbunkel, Spielart des Rubins, s. Karfunkel.

Karbunkel (carbunculus oder anthrax), auch Karfunkel oder Brandschwär, eine umschriebene Entzündung der Haut, die meist einen größeren Umfang annimmt, zu ausgedehnter Schwellung führt und mit heftigen Schmerzen, nicht selten auch mit Fieber und anderen Allgemeinstörungen einhergeht. In günstigen Fällen entleert sich der eiterige Inhalt der K. aus mehreren kleinen Öffnungen, wonach die Entzündung langsam zurückgeht, in ungünstigen Fällen kann Blutvergiftung und infolge davon der Tod eintreten. Die Behandlung sucht zu Anfang durch Wärme eine Verteilung, d. h.

Zurückgehen oder ein schnelleres Reifwerden des K.s herbeizuführen, während sie sich im übrigen zuwartend verhält. Die früher beliebte frühzeitige Spaltung der K. durch tiefe Kreuzschnitte wird jetzt seltener angewandt. Besonders gefährlich ist der durch Einimpfen von Milzbrandgift entstehende Milzbrandkarbunkel (carbunculus contagiosus), der die den Milzbrand verursachenden Pilze (Bacillen) enthält.

Karburieren (vom lat. carbo, d. i. Kohle), diejenige Art und Weise der Leuchtgaserzeugung, nach welcher das durch Zersetzung von Wasser mit glühender Kohle erhaltene brennbare, aber nicht leuchtende Gasgemisch (Wassergas) mittels Hindurchleitens durch Benzin, Photogen oder Petroleum leuchtend gemacht wird, indem das Gas sich mit den Dämpfen dieser Flüssigkeiten beladet.

Karch, früher Stahlgewicht in Österreich = 4 Wiener Ztr. = 224 kg.

Karchedon, der griechische Name von Karthago (s. d.).

Karchemisch, syrische Stadt am Euphrat, bei welcher 605 v. Chr. König Nebukadnezar von Babylonien den König Necho von Ägypten schlug, jetzt Dscherâbîs.

Karcher, Beinhaus, s. Karner.

Kärcher (Ernst Friedrich), lateinischer Lexikograph, geb. 1780 zu Ichenheim bei Straßburg, gest. 12. April 1855 als Lyceumsdirektor zu Karlsruhe.

Karchesion (griech.), bei den Griechen und Römern ein hohes, um die Mitte etwas eingedrücktes Trinkgeschirr mit Henkeln, die vom Rande bis zum Boden reichten, besonders gebräuchlich beim Bacchusdienst.

Karchunisch, arabisch mit syrischen Lettern.

Karczag (spr. Karzag), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Jász-N.-Kun-Szolnok, an der ungarischen Staatsbahn, mit reformiertem Gymnasium, Gerichtshofe und (1881) 15 825 magyarischen Ackerbau treibenden E. Die Stadt war früher Hauptort von Großkumanien.

Kardamomen (Cardamomum), dreifächerige Kapselfrüchte des Handels, welche den tropischen Gattungen Amomum und Elettaria, besonders Amomum Cardamomum *L.* Indiens entstammen und ein angenehmes ätherisches Öl enthalten, weshalb man sie seit alter Zeit als Gewürz verwendet. Die Mutterpflanzen gehören der schönen Klasse der Scitaminēen, Gruppe der Amomēen, an.

Kardätsche (vom lat. cardaus, d. i. Distel), aus den Fruchtköpfen der Kardendistel hergestellte Striegel; Drahtbürste; überhaupt scharfe Bürste zum Putzen der Pferde und des Rindviehs; s. auch unter Karde.

Kardätschendistel, Pflanze, s. unter Dipsacus *L.*

Karde (vom lat. carduus, d. i. Distel), 1) in der Spinnerei die auf die einzelnen Walzen und Deckel der Krempeln aufgezogenen, mit Fruchtköpfen der Kardendistel (Dipsacus Fullonum) oder Drahthäkchen besetzten Bänder oder Blätter. — 2) die Krempelmaschinen selbst. — 3) Die zum Rauhen des Tuches verwendeten Fruchtköpfe der Kardendistel. — Kardieren oder Kardätschen, soviel wie Krempeln der Streichwolle. — Kardentrommel heißt die hohle Walze, auf welcher die zum Rauhen des Tuches dienenden K.n befestigt werden.

Kardenpflanzen, Pflanzenfamilie, soviel wie Dipsacēen.

Kardia (griech.), Herz; auch die Einmündungsstelle der Speiseröhre in den Magen; Kardiacum, herzstärkendes Mittel; Kardialgie, Herzweh, Herzdrücken, Magenkrampf; Kardiostenosis, Verengung der Herzöffnungen; Kardītis, Herzentzündung.

Kardia, im Altertum auf der Westseite des thrakischen Chersones (Halbinsel von Gallipoli) eine Pflanzstadt der Milesier und Klazomenier. Sie wurde von Lysimachos zerstört.

Kardieren oder Kardätschen, s. unter Karde.

Kardinal (vom lat. cardo, d. i. eigentlich Thürangel, dann Hauptsache), der Titel der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche, durch welche und aus deren Mitte seit 1059 durch die Bestimmung Papst Nikolaus' II. der Papst gewählt wird. An sich seit dem Ende des 5. bis gegen das 11. Jahrhundert Bezeichnung jedes fest angestellten Geistlichen, wurde der Name gewöhnlich auf die Hauptgeistlichen der Laterankirche (als der eigentlichen päpstlichen) beschränkt, bis er durch Verleihung des Titels auch an Auswärtige zu einer Rangbezeichnung wurde. Die Zahl der Kardinäle war immer eine schwankende, bis Sixtus V. 1586 endgültig festsetzte, daß nie mehr als 70 (6 Bischöfe, 50 Kardinalpresbyter und 14 Kardinaldiakonen) vorhanden sein sollten. Doch ist diese höchste Zahl selten ganz erreicht worden. Das Abzeichen der Kardinäle bildet der rote Hut mit herabhängenden Quasten (seit 1245), der Purpurmantel (1464) und der Kardinalsring. Seit 1630 führen sie den fürstlichen Titel Eminenz. Die in Rom anwesenden Kardinäle bilden unter dem Vorsitz des ältesten Kardinalbischofs das Kardinalkollegium als den obersten Rat des Papstes und sind Inhaber der obersten Regierungsämter in der päpstlichen Kurie, so der Kardinalstaatssekretär als Minister des Auswärtigen, der Kardinalkämmerling als Finanzminister ꝛc. Über die Befugnisse der Kardinäle bei der Papstwahl s. Konklave. — Kardinalpunkte sind die Punkte des Gesichtskreises, in welchen derselbe von dem Meridian geschnitten wird, S. und N., sowie um 90° davon O. und W.; ferner die bei einer Angelegenheit in Frage kommenden Hauptpunkte. — Kardinaltugenden oder Prinzipaltugenden werden diejenigen Tugenden genannt, welche alle übrigen in sich enthalten. — Kardinalzahlen sind die Haupt- und Grundzahlen (1, 2, 3 ꝛc.) im Gegensatz zu den Ordnungszahlen (der erste, zweite ꝛc.).

Nr. 4204. Wilhelm von Kardorff (geb. 8. Januar 1828).

Kardinal (Cardinalis virginianus *Bonap.*), zur Familie der Finken (Fringillidae) gehörender Singvogel Nordamerikas, welcher seiner lebhaft roten Färbung und seines Gesanges wegen ein beliebter Stubenvogel ist. Auf dem Kopfe besitzt er einen aufrichtbaren Federschopf.

Kardinal, ein dem Bischof ähnliches Getränk, welches, wie dieser, kalt getrunken wird und aus mit Zucker versüßtem und mit Gewürzen, namentlich Pomeranzen, gewürztem Wein besteht.

Kardioïde (griech.), eine von Castilliani 1741 aufgestellte Linie von herzförmiger Gestalt. Sie ist zugleich Epicykloide, die durch Wälzung eines Kreises auf einem gleichgroßen entsteht.

Kardobenedikten (Cnicus benedictus), s. Kratzdistel.

Kardōl, rötlich gelbliche, nicht flüchtige, ölig-harzige Flüssigkeit aus den Früchten von Anacardium occidentale *L.* (den sogenannten Elefantenläusen); sie löst sich nicht in Wasser, wohl aber in Alkohol und Äther und riecht beim Erwärmen schwach angenehm. Auf der Haut erzeugt sie Blasen und wird als Abführungsmittel empfohlen.

Kardone (Cynara Cardunculus), s. unter Cynära *L.*

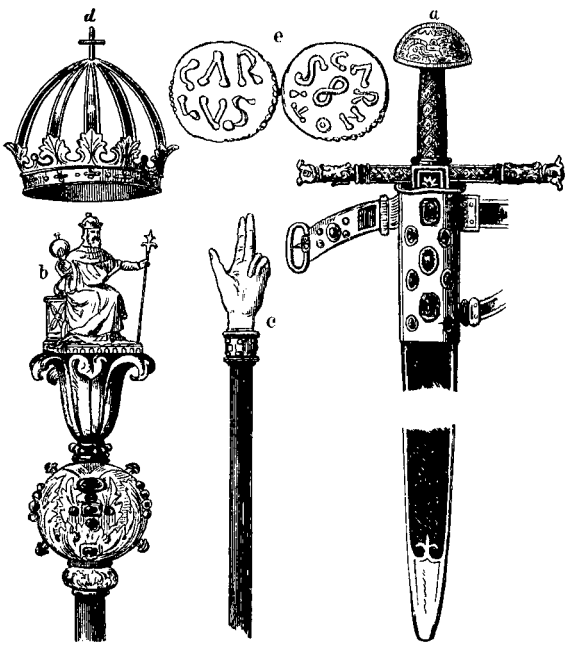
Kardorff (Wilhelm von), Politiker, geb. 8. Januar 1828 zu Neu-Strelitz, bis 1853 im preußischen Staatsdienste, seitdem Rittergutsbesitzer in Wabnitz (Kreis Öls). Seit 1866 ist er

Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, seit 1867 auch des norddeutschen, seit 1871 des deutschen Reichstags, zur deutschen Reichspartei gehörig. Als Parlamentarier beteiligt sich K. namentlich an den Beratungen über staatswirtschaftliche, gesellschaftliche und Handelsfragen, neuerdings besonders für den Schutz der nationalen Arbeit durch Zölle thätig. Er gründete Ende 1875 den „Zentralverein deutscher Industrieller" und schrieb „Gegen den Strom" (Berlin 1875) und „Die Goldwährung ꝛc." (ebd. 1880).

Karduchen, im Altertum Volk Asiens, s. unter Kurden.

Kareien, Bezeichnung für Sengen kammwollener Gewebe.

Karelien, ehemals der südöstliche Teil des Großfürstentums Finnland, liegt im N. und W. des Ladogasees und ist 1721 und 1743 dem russischen Reiche einverleibt worden. Der größte Teil der Bevölkerung, Karelier (finn. Karjalaiset, d. i. Herdenvolk) genannt, ist finnischer Abstammung.



Nr. 4205—4209. a Schwert, b Zepter, c Gerichtsstab, d Krone Karls des Großen, e Münzen aus der Zeit Karls des Großen.

Karen oder Katschin, meist buddhistischer hinterindischer Volksstamm, in Arakan, Pegu und im südlichen Birma wohnhaft; sie gehören zu den Lohitavölkern und sind von kleiner, aber kräftiger Gestalt. Die in den Ebenen Wohnhaften betreiben Ackerbau, die Gebirgsbewohner jedoch sind noch völlig roh. Christen sind ihrer etwa 70000. Die Zahl der in Britisch-Birma Ansässigen betrug 1881: 518294 Seelen.

Karene (lat.), Straffasten, s. Carena. – Karénz, das Freisein, Entbehren; Karenzjahr, Jahr, in welchem jemand seine Pfründe oder sein Gehalt ganz oder teilweise entzogen wird; Karenzzeit, im Hilfskassenwesen die Zeit, innerhalb welcher keine Unterstützungen gewährt werden oder Ansprüche an die Kasse nicht erworben werden können. Sie umfaßt einen bestimmten Zeitraum nach erfolgtem Beitritt zur Kasse und bezweckt die Verhinderung der Ausbeutung derselben durch kranke Personen oder durch solche, welche schon bald nach ihrem Beitritt derselben zur Last fallen.

Karfreitag (Charfreitag), der Freitag in der Karwoche (s. d.).

Karfunkel (vom lat. carbunculus, d. i. kleine Kohle), auch Karbunkel, im Altertum der rote, edle Granat, gegenwärtig Bezeichnung für die blutroten und über 20 Karat schweren Spielarten des Rubins (s. d.). Nach dem Aberglauben des Mittelalters war K. ein feuerroter, auch in der Dunkelheit glänzender Stein, den die Zeisige in ihr Nest legten und welcher seinen Träger unsichtbar machte. — Über K. als Geschwür s. Karbunkel.

Karfunkelrad oder Klevesches Rad, in der Wappenkunde ein Doppelkreuz, am Ende seiner Arme in Lilienform, in der Mitte durch einen Knopf oder Schildchen zusammengehalten.

Karger (Karl), Genremaler, geb. 30. Januar 1848 in Wien, malte das moderne Volksleben in sehr charaktervollen Szenen. Wohl sein bestes Bild war „Die Sängerhuldigung bei der Feier der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares 1879". Im J. 1887 wurde er in Wien Professor an der Kunstgewerbeschule.

Kargo (engl., ital. carico), Last, Ladung, im Seewesen die Schiffsladung, auch wohl das Verzeichnis der geladenen Güter mit Angabe der Absender, Empfänger. — Kargadeur oder Superkargo heißt der Bevollmächtigte, welcher eine Schiffsladung im Auftrage ihrer Absender und Eigentümer nach den Bestimmungshäfen begleitet, um sie daselbst für Rechnung seiner Auftraggeber zu verkaufen.

Kargopol, Kreisstadt im russischen Gouvernement Olonez, an der Onega, mit zahlreichen Kirchen, Nonnenkloster, (1881) 2458 E. und bedeutender Pelzerzeugung.

Kariaskaki, griech. Freiheitskämpfer, s. Karaïskakis.

Kariben (Galibi, Karina, Kalina), unrichtig auch Karaïben genannt, sind ein in viele Stämme verzweigtes, wildes und kriegerisches Indianervolk, welches zur Zeit der Entdeckung Amerikas Hayti, Portorico, die Kleinen Antillen und den nordöstlichen Teil von Südamerika einnahm, jetzt aber auf Honduras, Trinidad und die Küstengebiete bis zum Amazonenstrom (Guayana) beschränkt ist. Von ihrem Namen leitet man das Wort Kannibalen ab. Nach den K. heißen auch die Kleinen Antillen (s. unter Antillen) Karibische Inseln.

Karibisches Meer, auch Antillenmeer genannt, der von den Antillen, Mittel- und Südamerika eingeschlossene Teil des Atlantischen Ozeans, steht mit dem Golf von Mexiko im NW. durch die Yucatanstraße, mit dem offenen Meere vorzugsweise durch die Windwardpassage zwischen Cuba und Hayti und die Monapassage zwischen letzterer Insel und Portorico in Verbindung. Der Meeresboden sinkt im westlichen Becken in der Blaketiefe bis zu 6261 m, im östlichen Becken in der Bartletttiefe zu 6272 m hinab.

Karien (Caria) hieß im Altertum der südwestlichste Teil Kleinasiens; es wurde im N. durch das Gebirge Messogis (jetzt Dschuma Dagh), im NO. durch das Kadmosgebirge (Babar Dagh) und im O. durch das Salbakosgebirge (Boze Dagh), im S. und W. vom Meere begrenzt. Die ältesten Bewohner des Landes, die Karer, wurden früh von dem größten Teile der Küste durch griechische Kolonisten (Jonier und Dorer) verdrängt. Bis zum Beginn der Perserherrschaft stand K. unter eigenen Königen, nach dem Tode Alexanders d. Gr. kam es an Syrien, und unter den Römern wurde es durch Konstantin eine Provinz der Diözese Asia. Das gebirgige, waldreiche Land hat an der Küste zahlreiche Buchten, ist in den kleinen Ebenen sehr fruchtbar und wird vom Mäander (jetzt Menderes) mit seinen Nebenflüssen bewässert. Die Bewohner, die bei ihrem kriegerischen Sinne häufig als Söldner dienten, aber auch Seeräuberei trieben, waren in späterer Zeit wegen ihrer Treulosigkeit und sklavischen Gesinnung verrufen. Die wichtigsten Städte waren Priene, Miletos, Halikarnassos, Knidos, Magnesia, Tralles, Mylasa oder Mylassa u. a.

Karies (lat.), Zerstörung des Knochens durch Eiterung, Knochenfraß; auch Zahnfäule, das sogenannte Hohlwerden der Zähne; kariös, mit K. behaftet.

Karikal, französische Besitzung an der Küste Koromandel in Vorderindien, umfaßt 134 qkm mit (1883) 93055 E. und liegt an der Mündung des Kaweri. Die gleichnamige Hauptstadt treibt Handel mit Reis und befördert indische Kulis nach den französischen Ansiedelungen.

Karikatur (vom ital. caricare, d. i. überladen, übertreiben), Überladung, Übertreibung, Nachbildung eines Gegenstandes, in welcher dessen kennzeichnende Merkmale in einer Weise übertrieben sind, daß sie zwar das Urbild erkennen lassen, aber durch die Übertreibung der Wirklichkeit eine lächerliche Wirkung hervorbringen. K.en gab es schon in der klassischen Kunst, z. B. in den Masken der Komödie. Ebenso findet sie sich im Mittelalter, indem man anfangs die heidnischen Götter, dann die Ungläubigen und Ketzer, oft auch den Lebenswandel der Geistlichen in Bildern oder auch in Schnitzwerken und Steinornamenten der Kirchen karikierte. Später bot das Zeitalter der Reformation und das Hofleben in Frankreich unter Ludwig XIV. und XV. der K. reichen Stoff dar. Noch

mehr aber als Frankreich hat sich England hierin hervorgethan, das das Vaterland der karikierenden Witzblätter (Punch) geworden ist. In Deutschland zeichnen sich die Münchener Fliegenden Blätter (seit 1845) und der Berliner Kladderadatsch (seit 1848) durch ihre K.en aus. Vgl. Champfleury, „Histoire de la caricature" (Paris 1865—74); J. Grand-Carteret, „Les moeurs et la caricature en Allemagne, en Autriche, en Suisse" (ebd. 1885). — Karikieren, überladen, übertreiben, als K. darstellen.

Karimata, kleine, aus 100 Inselchen und Riffen bestehende Inselgruppe an der Südostküste von Borneo und durch die Karimatastraße von Bangka und Billiton getrennt. Die Gruppe gehört den Niederländern, hat einen Flächeninhalt von 149 qkm und zählt ca. 1000 malaiische E. Haupterzeugnisse sind eßbare Vogelnester, wohlriechende Hölzer, Schildpatt, Agar-Agar u. s. w.

Karin (Katschin), hinterindischer Volksstamm, s. Karen.

Karisches Meer oder Karischer Meerbusen, auch Karasee, der zwischen Nowaja Semlja, der Waigatschinsel und dem nordwestlichsten Sibirien gelegene Teil des nördlichen Eismeeres. Aus demselben führen drei Straßen nach W. und NW., Matotschkin Schar, die Karische Straße oder Eiserne Pforte und die Jugorische Straße. Nachdem dieses fast rings von Land eingeschlossene Becken lange für den großen nordwestsibirischen „Eiskeller" gegolten hatte, stellten norwegische Schiffer, besonders Johannesen, der es 1869 zuerst nach allen Richtungen durchkreuzte, fest, daß dasselbe in den Sommermonaten der Schiffahrt fast gar keine Hindernisse bereite, und von 1869—82 gab es nur zwei ungünstige Jahre. Man hoffte damit einen neuen Handelsweg nach Sibirien erschlossen zu haben, doch scheinen jene Jahre einem außergewöhnlich günstigen Zeitraum angehört zu haben, da seitdem das K. M. wieder durch Eismassen geschlossen und dieser Handelsweg aufgegeben worden ist.

Karisse, Pflanzengattung, s. Carissa *L.*

Karistien (Caristia), bei den Römern des Altertums das Verwandtschafts- oder Versöhnungsfest, welches sich an das allgemeine Totenfest am 22. Februar anschloß; man feierte es familienweise durch fröhliche Mahlzeiten und indem man sich gegenseitig beschenkte.

Karitativsystem, Bezeichnung für die Art und Weise wirtschaftlicher Handlungen, wie sie sich in der Armenpflege, Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. äußert; s. auch Charitas.

Karkajou, die Felle des Vielfraßes (s. d.).

Karkasse (franz.), s. Carcasse.

Karkinitischer Meerbusen oder Totes Meer, auch Golf von Perekóp, Meerbusen an der Nordküste des Schwarzen Meeres im W. der Halbinsel Krim.

Karl (althochd. Charal), latinisiert Carólus, franz. Charles (spr. Scharl), engl. Charles (spr. Tschahrls), ital. Carlo, rumän. Carol, span. und portug. Carlos, männlicher Vorname.

Karl, genannt Martell (d. i. Hammer), fränkischer Majordomus, geb. um 690 als Sohn Pipins von Heristal, ward nach des Vaters Tode 714 von seiner Stiefmutter Plektrude in Köln gefangen gesetzt, entkam aber und schlug Plektrude 715 bei Compiègne und in den folgenden Jahren nochmals wiederholt und sah sich 720 im wiedervereinten Frankenreiche mit Ausnahme Aquitaniens als Majordomus anerkannt; er war wirklicher Herrscher, während die Merowinger Chilperich II. und dann Theoderich IV. nur dem Namen nach als Könige über ihm standen. Nach glücklichen Kriegen gegen Alamannen, Bayern und Sachsen wandte sich K. gegen die Araber, welche von Spanien aus über die Pyrenäen nach Aquitanien vorgedrungen waren, und gewann 732 die Entscheidungsschlacht über sie zwischen Tours und Poitiers. K. erhielt von diesem Tage den Beinamen des Hammers, und Herzog Eudo von Aquitanien mußte seinen Retter als Oberherrn anerkennen. Nach weiteren Kriegen gegen Neustrier, Friesen und Sachsen züchtigte er mit langobardischer Hilfe die Mauren nochmals (739); er starb nach kraftvoller Regierung 22. Oktober 741 zu Quiercy an der Oise, die Reichsverwaltung seinen beiden Söhnen Karlmann und Pipin dem Kleinen hinterlassend. Vgl. Breysig, „Jahrbücher des fränkischen Reichs 714—41" (Leipzig 1869).

Karl I., der Große, 768—814 König der Franken und (seit 800) römischer Kaiser, geb. 2. April 742 als Sohn Pipins des Kleinen. Nach seines Vaters Tode (768) teilte er sich mit seinem jüngeren Bruder Karlmann (s. d.) in das fränkische Reich und vereinigte dasselbe wieder unter seiner Herrschaft (771), als Karlmann starb und nur zwei unmündige Söhne hinterließ. Im selben Jahre heiratete K. die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, auf Wunsch seiner Mutter, verstieß die Gemahlin aber, um Hildegard von Schwaben zu ehelichen, schon nach wenigen Monaten wieder. Desiderius empfand diese Behandlung seiner Tochter als schwere Beschimpfung seines Hauses, nahm Karlmanns Witwe mit ihren Kindern, die vor K. nach Pavia geflohen waren, auf und verlangte von Papst Hadrian I., daß dieser die beiden Knaben, als rechtmäßige Erben des fränkischen Reichs, zu Königen weihen sollte. Als derselbe sich weigerte, besetzte Desiderius den größten Teil des Kirchenstaates. Jetzt rief der Papst (773) K. um Hilfe an, der um 774 dem Langobardenreich ein rasches Ende bereitete, es mit seinem Reiche vereinigend. Hierauf kämpfte er zwar ohne Erfolg (778) gegen

Nr. 4210. Karl der Große (geb. 2. April 742, gest. 28. Januar 814). Nach einem Urbilde im Vatikan.

die Araber, entriß ihnen aber doch die sogenannte Spanische Mark und gewährte so dem Christentum in Spanien eine neue Stütze. Noch mehr als diese spanischen Kämpfe aber umgaben die Sachsenkriege K. mit dem Ruhme des Glaubenshelden. Auf einer Reichsversammlung zu Worms war bereits 772 der Krieg gegen die Sachsen beschlossen, in demselben Jahre die Eresburg genommen, die Irmensäule zerstört und das Sachsenvolk gezwungen worden, um Frieden zu bitten und die Einführung des Christentums zu gestatten. Doch wurden die von Herzog Widukind geführten Sachsen erst 803 nach 30jährigen Kriegen endgültig unterworfen und — wenigstens äußerlich zunächst — dem Christentum gewonnen. Weiterhin unterwarf er (789—805) die Sorben und Wilzen, erweiterte sein Reich nach Süden durch die Eroberung Bayerns, dessen Herzog Thassilo, den Schwiegersohn des Desiderius, er 788 absetzte, drang auch gegen die Avaren bis zur Raab vor, errichtete 796 gegen sie die Ostmark und ließ sich, nachdem er noch dem griechischen Kaiserreiche Istrien entrissen, 25. Dezember 800 in Rom zum Kaiser des weströmischen Reichs krönen. Nachdem K. in einem glücklichen Kriege gegen die jütischen Könige Göttrik und Hemming, welche die ihm verbündeten Obotriten (809—811) bedrängten, die Grenzen seines Reichs auch nach Norden erweitert, starb er 28. Januar 814 zu Aachen, von Papst Paschalis III. heilig gesprochen. Er hinterließ sein Reich seinem Sohne Ludwig dem Frommen. K. war eine sehr stattliche Erscheinung; seine Größe liegt nicht allein in seiner Feldherrntüchtigkeit und seinem politischen Scharfsinn,

sondern weit mehr noch in der inneren Verwaltung jenes ungeheuren Reiches, das er zu einem einheitlichen Staate zu gestalten vermochte. Zur Oberaufsicht der Verwaltung erneuerte er die alte Einrichtung der Sendboten (Missi), welche über den Gaugrafen standen und selbst die Geistlichkeit zu beaufsichtigen hatten. Viermal im Jahre wurden Provinzialversammlungen gehalten, im Frühjahr und Herbst Reichstage, auf denen die Gesetze festgestellt wurden. Die Grenzverteidigung erhielt eine bestimmte Ordnung unter den Markgrafen und in einem verbesserten Heerwesen. Nicht bloß ein Mehrer des Reichs war K., sondern auch ein Bildner seines Volkes, ein Pfleger der geistigen und materiellen Güter desselben. Baukunst und Dichtkunst, Schulwesen und Handel nahmen unter seiner Regierung einen ungeahnten Aufschwung, die deutsche Sprache erhielt mächtige Förderung durch ihn, der sich durchaus als Deutscher fühlte; die Abteien wurden Mittelpunkte eines durch die Berührung mit italischer Bildung neu erwachten Geisteslebens, an dem K. persönlich selbst regsten Anteil nahm, und die Wiedererweckung antiker Wissenschaft verlieh der Regierung K.s einen hellen Glanz. Sein Leben beschrieben besonders Eginhard (neue Ausl., Leipzig 1880), Dippold (Tübingen 1810), Gaillard (4 Bde., 2. Aufl. 1819), von Gagern (Darmstadt 1845), Capefigue (2 Bde., 1840 ff.), von Döllinger (1864) und Brosien (Prag 1885). Vergl. auch Abel, „Jahrbücher des fränkischen Reichs“ (2 Bde., Leipzig 1866—83).

Karl II., der Kahle, römischer Kaiser (876—877) und König der Westfranken (843—877), jüngster Sohn Kaiser Ludwigs des Frommen aus seiner zweiten Ehe mit Judith, der Tochter des Grafen Welf, geb. 13. Juni 823, ward dadurch, daß sein Vater, entgegen seinen früheren Verfügungen über das Reich zu gunsten seiner drei älteren Söhne, auch ihm einen Teil desselben zuwenden wollte, die Ursache zu den wiederholten Auflehnungen gegen ihren Vater und erlangte nach des letzteren Tode (840) im Bunde mit Ludwig dem Deutschen gegen Lothar durch den Vertrag von Verdun 843 Westfranken, das spätere Frankreich. Ein schwacher und charakterloser Regent, von seinen Vasallen sowie von Normannen und Mauren bedrängt, teilte er nach dem Tode seines Neffen Lothar II. Lothringen mit Ludwig dem Deutschen durch den Vertrag von Mersen 870, bemächtigte sich 875 Italiens und ließ sich in Rom 25. Dezember desselben Jahres zum Kaiser krönen, ward aber 876 von Ludwigs des Deutschen Söhnen besiegt und starb 6. Oktober 877. Ihm folgte sein Sohn Ludwig II., der Stammler. Sein Leben beschrieb lateinisch Voß (Halle 1844).

Karl III., der Dicke, römischer Kaiser und König der Ostfranken (881—887), geb. 839 als Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt von diesem Alamannien, erbte (880 und 882) auch die Länder seiner Brüder Karlmann und Ludwig II., ließ sich 881 als Kaiser krönen und ward 885 auch als König von Westfranken gewählt, so nochmals die Länder Karls d. Gr. vereinigend; doch ward er im November 887 von den Deutschen unter Führung seines Neffen Arnulf entthront, weil er den Frieden mit den Normannen durch eine schimpfliche Geldzahlung erkaufte. Er starb 13. Januar 888 zu Neidingen an der Donau, worauf die Westfranken den Grafen Odo von Paris zum König wählten. Vergl. Dümmler, „Geschichte des ostfränkischen Reichs“ (2 Bde., Berlin 1863—65).

Karl IV., römisch-deutscher Kaiser 1346—78, aus dem Hause Luxemburg, geb. 14. Mai 1316 zu Prag als Sohn König Johanns von Böhmen (s. d.) und dessen Gemahlin Elisabeth, der Tochter König Wenzels II. Als sein Vater 1331 Italien verließ, ward K. dort mit der Verwaltung der neugewonnenen Gebiete betraut und schlug bei S. Felice (1332) das Heer der nationalen Liga. Seit 1334 Markgraf von Mähren, ward er 11. Juli 1346 zu Rense als Gegenkönig Ludwigs des Bayern erwählt, nachdem er dem Papst gegenüber die erniedrigendsten Bedingungen eingegangen, und nach dem Tode des Gegenkönigs Günther von Schwarzburg 1349 zu Aachen als König, 1355 zu Rom auch als Kaiser gekrönt, stets eifrig auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedacht. Im Jahre 1356 erließ er die Goldene Bulle (s. d.), durch die er indes die Macht des Papsttums ebensowenig als die seiner Vasallen wirklich zu brechen vermochte. Dafür förderte er in seinem geliebten Stammlande Böhmen Ackerbau und Bergbau, errichtete 1348 in Prag die erste deutsche Universität, brachte 1368 die Niederlausitz und Schlesien, 1373 auch die Mark Brandenburg an sein Haus, vererbte diese Mark an Sigismund, die Lausitz an Johann und Böhmen und Schlesien nebst der Kaiserkrone an Wenzel. Außer diesen drei Söhnen hinterließ er noch zehn Töchter, die er gleichfalls passend unterzubringen sich bemühte. Er starb 29. November 1378 zu Prag. Sein Leben beschrieben Dönniges (Berlin 1841), Friedjung (Wien 1876), Böhmer (Innsbruck 1877), Gottlob (ebd. 1883) und Werunsky (ebd. 1880 bis 1882). Seine von ihm selbst verfaßte Lebensbeschreibung gab zuletzt Ölsner (Leipzig 1885) heraus.

Karl V., römisch-deutscher Kaiser 1519—56, als Karl I. seit 1516 König von Spanien, geb. 24. Februar 1500 zu Gent als Enkel Kaiser Maximilians I. und Sohn Philipps des Schönen, Erzherzogs von Österreich, und Johannas der Wahnsinnigen (s. d.). Nach dem Tode Maximilians I. trotz des Ränkespiels von König Franz I. von Frankreich zum deutschen Kaiser gewählt, aber wegen der Unruhen in Spanien, wo er ein herrisches Regiment geführt, erst 22. Oktober 1520 zu Aachen gekrönt, berief er, um die Religionsstreitigkeiten in Deutschland zu beendigen, was ihm freilich nicht gelang, 1521 den Reichstag nach Worms. Dann

Nr. 4211. Karl V., römisch-deutscher Kaiser (geb. 24. Februar 1500, gest. 21. September 1558). Nach einem Kupferstich von Bartel Beham.

kehrte K., nachdem er die Regierung der österreichischen Lande, zu denen bald Ungarn und Böhmen hinzukamen, seinem Bruder Ferdinand übergeben hatte, 1522 nach Spanien zurück, unterdrückte 1522 den Aufstand der kastilischen Städte und behauptete in vier erbitterten Kriegen (1521—26, 1527—29, 1536—38 und 1542—44) Italien gegen seinen eifersüchtigen Nebenbuhler Franz von Frankreich, ließ sich 1530 zu Bologna auch als römischer Kaiser krönen, erkannte 1532 im Nürnberger Religionsfrieden notgedrungen den Protestantismus an, besiegte darauf die Türken und eroberte 1535 Tunis und schlug sodann, 24. April 1547, die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes bei Mühlberg. K. faßte nun den Entschluß, die deutsche Kirche selbst nach seinem Sinne zu reformieren, und erließ auf dem Augsburger Reichstage das sogenannte Interim (s. d.), nach dem sich die Protestanten und Katholiken bis zum Ausgang des Konzils zu richten hätten. Da dieses Ansinnen aber von vielen Städten zurückgewiesen wurde, so übertrug K. Moritz von Sachsen die Vollstreckung der Reichsacht gegen das vor allen widerspenstige Magdeburg. Dieser verband sich aber 1552 mit den Feinden des Kaisers und trotzte diesem 2. August 1552 den Passauer Vertrag ab, der dann durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 bestätigt wurde. Von K. war das Glück gewichen, auch der Krieg gegen Frankreich schlug

zu ungunsten des Reiches aus; vergeblich belagerte er die alte Reichsstadt Metz (1552), welche von dem Herzog von Guise mit großer Umsicht verteidigt ward; in Italien hatte er ebenfalls nur Mißerfolge und in Ungarn mußte er dulden, daß die Osmanen den Halbmond bis an die mittleren Karpathen trugen. Der große Plan seines Lebens, die katholische Kirche von oben herab zu reformieren und dem Deutschen Reiche eine gebieterische Weltstellung zu geben, war gescheitert; er sehnte sich nach Ruhe. Seinem Sohne Philipp überließ K. 1555 die Regierung der Niederlande und Burgunds, 1556 die von Spanien und Neapel, wie seinem Bruder die Reichsverwaltung, dann bezog er bei dem spanischen Hieronymitenkloster San Yuste ein Landhaus, wo er 21. September 1558 starb. Sein Leben und seine Thaten beschrieben namentlich K. Guntram (Wien 1865), W. Maurenbrecher (Düsseldorf 1865), Henne (10 Bde., Brüssel 1858 ff.), Mignet (Paris 1854; 10. Aufl. 1882), Gachard (2 Bde., Brüssel 1854—55), Druffel (3 Bde., München 1877—83) und Baumgarten (Stuttgart 1885 ff.). Vergl. auch „Aufzeichnungen des Kaisers K. V." (herausgeg. von Kervyn de Lettenhove, übersetzt von Warnkönig, Leipzig 1862); K. Lanz, „Korrespondenz K.s V." (3 Bde., Leipzig 1844—46); Gachard, „Correspondance de Charles V." (Brüssel 1859); Druffel, „Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrhunderts" (2 Bde., München 1873 bis 1882). Von den Reformationsgeschichten, die sich ausführlicher über K.s Regierung verbreiten, ist besonders hervorzuheben: L. von Ranke, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation" (6. Aufl., 6 Bde., Leipzig 1881).

Karl VI. Joseph Franz, römisch-deutscher Kaiser 1711 bis 1740, geb. 1. Oktober 1685 als zweiter Sohn Kaiser Leopolds I. (s. d.). Als mit Karl II. (s. d.) in Spanien das habsburgische Königshaus erlosch, war er der zunächst Erbberechtigte für diese Krone, doch schon zu Lebzeiten Karls II. hatte die französische Politik ein Testament des spanischen Königs erzwungen, nach welchem Herzog Philipp von Anjou, Enkel Ludwigs XIV., als zukünftiger Regent Spaniens anerkannt wurde. Unterstützt von England, Holland, dem Deutschen Reiche, Portugal und Savoyen, welche sich verbunden hatten, um die französische Macht einzuschränken, ließ sich K. 1703 in Wien als Karl III. zum König von Spanien ausrufen, begab sich 1704 mit einem englisch-holländischen Heere nach Spanien und zog 1706 in Madrid ein, mußte aber 1711 wieder Spanien verlassen, um die Erbschaft seines Bruders, des Kaisers Joseph I. (s. d.), anzutreten und ward im Dezember desselben Jahres zum deutschen Kaiser, 1712 zum König von Ungarn gekrönt, erhielt infolge des Neides der anderen Staaten 1714 durch den Rastadter Vertrag von der spanischen Herrschaft nur Neapel, Mailand, Sardinien, das er dann um Sizilien vertauschte, und die Niederlande, verteidigte 1716 Venedig gegen die Türken, erwarb 1718 Belgrad, Nordserbien, Temeswar und ein Stück von Slawonien, Bosnien und der Walachei. Der Tod seines einzigen Sohnes veranlaßte K., durch die sogenannte Pragmatische Sanktion seiner Tochter Maria Theresia (s. d.) 1731 das Erbfolgerecht in seinen Staaten zu sichern. Doch verlor er durch den Wiener Frieden (1735) Lothringen an Frankreich sowie Sizilien, Neapel und einen Teil Mailands an Spanien und nach erfolglosem Kriege 1739 an die Türkei beinahe alle dieser vordem entrissenen Länder wieder. Er starb 20. Oktober 1740, ein gutmütiger, aber wenig befähigter Fürst. Allen fremden Einflüssen leicht zugänglich, war er in seiner Regierung nur so lange glücklich, als er in derselben von bedeutenden Männern, wie dem Prinzen Eugen, unterstützt wurde; seiner Tochter hinterließ er Österreich, erschöpft in Heerwesen und Finanzen. Über ihn schrieb besonders la Lande (Haag 1843) und Radics (Wien 1886).

Karl VII. Albrecht, römisch-deutscher Kaiser 1742—45, geb. 6. August 1697 zu Brüssel als Sohn des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, des damaligen Statthalters der Niederlande, dem er 1726 in der Kurwürde folgte. Als Schwiegersohn Kaiser Josephs I. legte er 1731 gegen die Pragmatische Sanktion Verwahrung ein und schloß, um seine Ansprüche durchzusetzen, mit Spanien und Frankreich das Bündnis von Nymphenburg ab, drang in Österreich ein und ließ sich in Prag als König von Böhmen krönen, ward 1742 auch als Kaiser gekrönt, mußte aber bald sowohl Böhmen wie Bayern räumen. Er kehrte zwar 1743 zurück, doch bald mußte er abermals sein Land verlassen. Da fand K. Hilfe bei Friedrich II. von Preußen, der in Böhmen eindrang. K. konnte wieder nach seiner Residenzstadt kommen, wo er, ein schwacher Fürst und eifriger Jesuitenfreund, bald darauf (20. Januar 1745) starb. Sein Sohn und Nachfolger als Kurfürst, Maximilian Joseph, schloß 1745 Frieden mit Österreich. Sein Nachfolger in der Kaiserwürde war Franz I. Vgl. Heigel, „Der österreichische Erbfolgestreit und die Kaiserwahl K.s VII." (Nördlingen 1877) und „K.s Tagebuch während des österreichischen Erbfolgekriegs" (München 1883).

Karl I. und **Karl II.** in der Reihenfolge der Könige von Frankreich s. Karl I., der Große, u. Karl II., der Kahle.

Karl III., der Einfältige, König von Frankreich 893—929, dritter Sohn Ludwigs II., des Stammlers, geb. 879, ward 893 gegen Odo von Paris zum König erhoben, erlangte jedoch allgemeine Anerkennung erst nach Odos Tode 898. Um den Einfällen der Normannen ein Ende zu machen, ward 911 deren Anführer Rollo (Robert) gegen Annahme des Christentums die Normandie zu Lehen gegeben. In demselben Jahre schloß sich Lothringen an Frankreich an, ward jedoch 925 durch Heinrich I. für Deutschland zurückerobert. K. starb als Gefangener des Herzogs Rudolf von Burgund 7. Oktober 929 zu Péronne. K.s Sohn Ludwig (IV.) erlangte den Thron erst nach Rudolfs Tode 936. Vgl. von Kalckstein, „Frankreich unter den ersten Capetingern" (Leipzig 1877).

Karl IV., der Schöne, König von Frankreich und Navarra 1322—28, geb. 1294 als dritter Sohn Philipps IV., des Schönen, folgte seinem Bruder Philipp V. auf beiden Thronen. Er mischte sich ohne Erfolg in die deutschen, mit mehr Glück in die englischen Wirren ein. Da K. nur eine Tochter hinterließ, so starb mit ihm die ältere Linie des Hauses Capet im Mannsstamm aus und die Krone von Frankreich kam an seinen Vetter Philipp VI. von Valois, während Navarra an die mit dem Grafen Philipp von Evreux vermählte Johanna, die Tochter seines ältesten Bruders Ludwig X. (gest. 1316), überging.

Karl V., der Gelehrte, König von Frankreich 1364 bis 1380, geb. 21. Januar 1337 zu Vincennes, seit 1355 Herzog von der Normandie, 1356—60 als Dauphin Reichsverweser, während sein Vater in England gefangen gehalten ward. Er bekämpfte 1357—58 die aufständischen Pariser und die Jacquerie (s. d.) sowie die Engländer, mit denen er erst 1360 den Frieden von Brétigny abschloß. Er trat 8. April 1364 nach dem Tode seines Vaters Johann II. die Regierung an, stärkte durch weise Politik die Königsmacht, eroberte in den Jahren 1369—79 beinahe sämtliche englische Besitzungen in Frankreich und förderte besonders die Wissenschaften in seinem Reiche. Er starb 16. September 1380 zu Beauté an der Marne. Sein Leben beschrieb Barthélémy de Beauregard (Paris 1843). Vgl. auch Delisle, „Mandements et actes divers de Charles V." (Paris 1874).

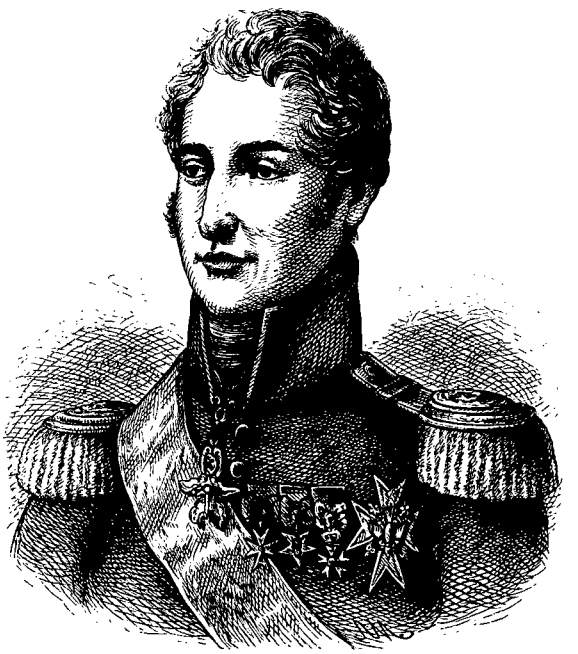
Karl VI., der Wahnsinnige, König von Frankreich 1380—1422, geb. 3. Dezember 1368 zu Paris, Sohn und Nachfolger König Karls V. Er herrschte bis 1388 unter der Regentschaft von Ludwig von Anjou und Philipp des Kühnen von Burgund, heiratete 1385 Isabella (Isabeau) von Bayern und ward schon 1392 geistgestört, infolgedessen sein Reich in Anarchie verfiel. Im Jahre 1415 bei Azincourt geschlagen, verlor er an König Heinrich V. von England die ganze Normandie, und als der Dauphin den Herzog Johann von Burgund zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Engländer zu gewinnen suchte, seine Begleiter aber 1419 bei einer Zusammenkunft auf der Brücke zu Montereau, wahrscheinlich nicht ohne Vorwissen des Dauphins, denselben ermordeten, schloß sich dessen Erbe Philipp der Gute den Engländern an. Dasselbe that Isabeau. Beide erkannten durch den Vertrag von Troyes 1420 Heinrich V., der sich zugleich mit K.s Tochter Katharina vermählte, als rechtmäßigen Regenten und künftigen Erben von Frankreich an. Heinrich bekam den größten Teil des nördlichen Frankreichs in seine Gewalt. Er starb 31. August 1422, am 21. Oktober 1422 verschied auch K. zu Paris. Ihm folgte sein Sohn Karl VII. Vgl. besonders Duval-Pineux, „Histoire de France sous le règne de Charles VI." (2 Bde., Paris 1842) und Du Fresne de Beaucourt, „Histoire de Charles VI." (Teil 1, ebd. 1881) sowie Douet d'Arcq, „Choix de pièces inédites rélatives au règne de Charles VI." (ebd. 1863 ff.).

Karl VII., der Siegreiche, König von Frankreich 1422 bis 1461, geb. 12. Februar 1403 zu Paris, erst Herzog von Touraine, seit 1417 Thronfolger. Ohne kriegerische Eigenschaften, unthätig und genußsüchtig, ließ er sich von Günstlingen beherrschen, unter denen wenigstens seine Geliebte, Agnes Sorel (gest. 1450), einen etwas günstigeren Einfluß auf ihn ausübte. Beim Tode seines Vaters beherrschten im Namen Heinrichs VI. die Engländer fast den ganzen Norden und Nordosten des Landes und machten noch andauernd Fortschritte, bis ihnen 1429 die Jungfrau von Orleans Halt gebot. Im selben Jahre noch zu Reims gekrönt, hielt König K. 12. November 1437 in Paris seinen Einzug und drang siegreich nach Norden vor, daß den Engländern nur Calais blieb, errichtete ein stehendes Heer und führte eine geordnete Rechtspflege und Finanzwirtschaft ein. Er starb 22. Juli 1461 zu Melun. Ihm folgte sein Sohn Ludwig XI. Sein Leben beschrieben Vallet de Viriville (3 Bde., Paris 1862—65), Clément (ebd. 1874) und Du Fresne de Beaucourt (ebd. 1882 ff.).

Karl VIII., König von Frankreich 1483—98, geb. 30. Juni 1470 zu Amboise, erbte die Herrschaft als Unmündiger von seinem Vater Ludwig XI. K. nötigte 1491 die Herzogin Anna von Bretagne, sich mit ihm zu vermählen, trotzdem daß sie sich bereits durch Prokuration mit Maximilian, dem späteren Kaiser, vermählt hatte, dessen Tochter Margarete mit K. verlobt war. Während nun für diesen ein früherer Krieg mit Maximilian (1486—89) um die von Ludwig XI. eingezogenen burgundischen Länder mit deren Behauptung geendet hatte, verlor K. in dem nunmehr entstehenden, obwohl er Maximilians Verbündeten, Heinrich VII. von England, 1492 durch Geldzahlungen bald zur Heimkehr bewog, 1493 Artois und die Franche Comté. Ebenso überließ er Roussillon und Cerdagne Ferdinand dem Katholischen von Aragonien, vor allem, um den Rücken für den Zug gegen Neapel frei zu bekommen, welchen er als Rechtsnachfolger der früheren Herzoge von Anjou jetzt vorbereitete. Er brach im August 1494 nach Italien auf und vertrieb 1495 den König Ferdinand II. leicht aus Neapel, ward aber schon nach wenig Monaten selber wieder vertrieben. Er starb 7. April 1498 zu Amboise als letzter von der älteren Linie Valois; es folgte ihm Ludwig (XII.) von Orleans. Sein Leben beschrieben Ségur (2 Bde., Paris 1835; 2. Aufl. 1842) und Cherrier (2 Bde., ebd. 1868; 2. Aufl. 1870).

Karl IX., König von Frankreich 1560—74, geb. 27. Juni 1550 zu St. Germain en Laye als zweiter Sohn König Heinrichs II. und der Katharina von Medici, folgte seinem Bruder Franz II. 5. Dezember 1560, zunächst bis 1563 unter der Regentschaft seiner Mutter, dann unter deren Einfluß. Schlecht erzogen, leidenschaftlich und blutgierig, sah er unter seiner Herrschaft in drei Hugenottenkriegen und besonders in der Pariser Bluthochzeit kaltblütig die Besten seines Landes hinmorden und starb schließlich gequält von Gewissensbissen schon 30. Mai 1574 zu Vincennes. Da seine Ehe (seit 1570) mit Elisabeth, der Tochter Kaiser Maximilians II., kinderlos blieb, folgte ihm sein Bruder Heinrich (III.), unter Aufgebung der polnischen Krone. Albert Lindner hat K. zum Mittelpunkt seines effektvollen Trauerspiels „Die Bluthochzeit" gemacht. K.s Leben beschrieben Desjardins (Douay 1874) und Mérimée (Paris 1874; n. Aufl. 1877), sowie de la Barre-Duparcq (1875).

Karl X. (*Philipp*), König von Frankreich und Navarra 1824—30, Enkel Ludwigs XV., Bruder der Könige Ludwigs XVI. und XVIII., geb. 9. Oktober 1757 zu Versailles, als Prinz mit dem Titel eines Grafen von Artois bekleidet, zeigte sich von früh an als starrer Verfechter der Zustände vor der Revolution, während er zugleich den leichtfertigen Hoffitten jener Zeit huldigte. Gleich nach der Erstürmung der Bastille (1789) verließ er Frankreich, um die auswärtigen Höfe zur bewaffneten Unterstützung des französischen Königtums anzurufen. Nach der Einnahme von Paris durch die Verbündeten 1814 kehrte er dorthin zurück, übernahm zunächst die Regentschaft bis zur Ankunft Ludwigs XVIII., suchte 1815 vergeblich dem von Elba zurückgekehrten Napoleon in Lyon entgegenzutreten und floh nach Gent. Von dort zurückgekehrt, blieb er während der gemäßigten Regierung seines kinderlosen Bruders der Mittelpunkt und die Hoffnung der reaktionären und strengkatholischen Partei und bestieg selber 16. September 1824 den Thron, worauf er sich nach alter Weise 29. Mai 1825 in Reims krönen ließ. Der Widerwille der größeren Mehrheit des Volkes stieg zum höchsten Grade, als er 1829 den Fürsten Polignac an die Spitze des Ministeriums stellte. Als die oppositionelle Mehrheit der im Mai 1830 aufgelösten Kammer wiedergewählt ward, erließ er 25. Juli die berüchtigten Ordonnanzen, durch welche er aus königlicher Machtvollkommenheit die neue Kammer vor ihrem Zusammentritt auflöste, auch das Wahlrecht und die Preßfreiheit beschränkte. Kurz zuvor hatte die im Frühjahr ausgesandte Expedition Algier eingenommen; doch hinderte diese Nachricht nicht den Ausbruch der Julirevolution, die mit K.s Absetzung und der Einsetzung des Herzogs Philipp von Orleans als Reichsverweser schloß. K. suchte vergeblich seinem Hause die Krone dadurch zu retten, daß er 2. August auf dieselbe zu gunsten seines Enkels, des Herzogs Heinrich von Bordeaux, verzichtete. Doch ernannten die Kammern Ludwig Philipp zum König und K. ward nach England eingeschifft, begab sich von da 1832 nach Prag und starb 6. November 1836 zu Görz. Vgl. „Mémoires secrets etc." (Paris 1875). Sein Leben beschrieben Bédrenne (3 Bde., Paris 1879) und Petit (ebd. 1886).



Nr. 4212. Karl X., König von Frankreich (geb. 9. Oktober 1757, gest. 6. November 1836).

Karl I., König von Großbritannien und Irland 1625—49, geb. 19. November 1600 zu Dunfermline in Schottland als zweiter Sohn Jakobs I., bestieg 27. März 1625 den Thron. In drei Akten entwickelte sich das Trauerspiel seiner Regierung; sie wurden ausgefüllt durch seinen Konflikt mit den ersten drei Parlamenten (1625—29), seine unumschränkte Regierung (1629—40) und seinen Kampf mit dem langen Parlamente, der zu seinem Untergange führte (1640 bis 1649). In seinem Familienleben war K. glücklich, aber die Wahl der katholischen Prinzessin Marie Henriette von Frankreich, Schwester Ludwigs XIII., mit der er sich 1625 vermählte, entfremdete ihn seinem Volke. Dazu kam, daß er den allgemein gehaßten Herzog von Buckingham (s. d.) als ersten Minister, Ratgeber und Freund beibehielt und immer absolutistischer und willkürlicher regierte, in diesem Streben seit Buckinghams Ermordung (1623) von Strafford unterstützt. Elf Jahre lang regierte er sogar ohne Parlament, mußte dasselbe aber endlich doch einberufen, als die ob der Verfolgung des Presbyterianismus erbitterten Schotten in England einrückten. Doch dauerte der Friede nicht lange und schon 1642 brach ein förmlicher Krieg zwischen K. und dem Parlamentsheere aus. Am 15. Juni 1645 bei Naseby geschlagen, mußte der ratlose König zu den Schotten flüchten, die ihn indes 16. Februar 1647 an das englische Parlament auslieferten. Ein Fluchtversuch K.s scheiterte, denn Hammond, der Gouverneur

der Insel Wight, lieferte ihn wieder in die Gewalt Cromwells, der nun verlangte, den König als einen Staatsverbrecher vor Gericht zu stellen, was auch schließlich geschah. Am 27. Januar 1649 ward K. zum Tode verurteilt und 30. Januar bereits enthauptet. Nach der Wiedereinsetzung der Stuarts ward sein Nachfolger sein Sohn Karl II. Die letzten Tage K.s hat Sir Thomas Herbert in seinen Denkwürdigkeiten geschildert. Vgl. im übrigen Brodie, „History of the British empire from the accession of Charles I. to the restoration" (4 Bde., 2. Aufl., Edinburg 1824); D'Israeli, „Commentaries on the life and reign of king Charles I." (2 Bde., 4. Aufl., London 1851); Abbott, „History of Charles I." (ebd. 1849); Dahlmann, „Geschichte der englischen Revolution" (Leipzig 1844; 6. Aufl. 1864); Guizot, „Histoire de la révolution d'Angleterre" (3 Bde., Paris 1826—28; 12. Aufl., 2 Bde., 1881; deutsch, 2 Bde., Jena 1849); Ranke, „Englische Geschichte" (Bd. 2 und 3) sowie die Schriften über K. II. von Gardiner (London 1874—77 und 1882) und von Chancellor (ebd. 1886).

Nr. 4213. Karl I. von Großbritannien und Irland (geb. 19. Nov. 1600, gest. 30. Januar 1649).

Karl II., König von Großbritannien und Irland 1660—85, geb. 29. Mai 1630 als Sohn des Vorigen und während der englischen Revolution teils in Frankreich, teils im Haag erzogen. Als er nach seines Vaters Tode den Königstitel angenommen hatte, boten ihm auch die Schotten die Krone an; doch wurde er erst als König anerkannt, nachdem er der presbyterianischen Kirche beigetreten war, und 1651 zu Scone gekrönt, aber 3. September 1651 bei Worcester von Cromwell besiegt, mußte er nach Frankreich flüchten, von wo er sich über Köln nach den Niederlanden zu seinem Neffen, dem Prinzen von Oranien, begab. Die Stimmung in England hatte unter dem schwachen Protektorate Richard Cromwells unterdessen eine bedeutsame Umwandlung zu gunsten der Stuarts erfahren und 29. Mai 1660 konnte K. unter dem Jubel des Volkes in London als König einziehen, begann aber seinem Versprechen zuwider mit der schonungslosen Verfolgung der „Königsmörder" und der Unterdrückung der presbyterianischen Kirche und stürzte durch seine Verschwendungssucht und Mätressenwirtschaft das Land mehr und mehr in Schulden, schloß sich eng an Ludwig XIV. von Frankreich an, dessen Absolutismus und katholikenfreundliche Haltung er sich gleichfalls zum Muster nahm, führte 1665—67 und 1672—74 unglückliche Kriege gegen die Niederländer und mußte in seiner Geldnot sich endlich zum Erlaß der Testakte verstehen, nach welcher nur Glieder der anglikanischen Kirche zu einem öffentlichen Amte berechtigt sein sollten, sowie nachher nach manchen Gewaltakten in der Habeaskorpusakte den Engländern die persönliche Freiheit gewährleisten. Bald aber bekam wieder die katholische Partei am Hofe das Übergewicht (1681), K. löste das Parlament ganz auf und starb 6. Februar 1685, nachdem er die katholischen Sterbesakramente genommen hatte. Ihm folgte sein Bruder Jakob II. Vergl. Ranke, „Englische Geschichte" (Bd. 4 und 5) und Macpherson, „History of Great Britain from the restoration of Charles II. etc." (London 1875).

Karl I. von Anjou, König von Neapel und Sizilien 1266—84, geb. 1220, fünfter Sohn Ludwigs VIII., Bruder Ludwigs IX. von Frankreich. Vom Papst, unter Verleihung der Krone von Neapel und Sizilien, gegen die Hohenstaufen herbeigerufen, besiegte er den König Manfred, der im Kampfe fiel, 1266 bei Benevent, 1268 bei Tagliacozzo den Konradin, den er zu Neapel enthaupten ließ. Die Ausführung weit aussehender Pläne auf eine Eroberung des byzantinischen Reichs verhinderte zuletzt die Sizilianische Vesper (1282). Im Kampfe

Nr. 4214. Karl, König von Rumänien (geb. 20. April 1839).

mit Peter III. von Aragonien um die verlorene Herrschaft über jene Insel starb er 7. Januar 1284 zu Foggia. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Karl II. Vergl. Schirrmacher, „Die letzten Hohenstaufen" (Göttingen 1811) und Durrieu, „Archives angevines de Naples" (2 Bde., Toulouse 1886—87).

Karl III. von Durazzo, genannt der Kleine, König von Neapel 1381—86, geb. 1345 als Urenkel König Karls II. (1285—1309), bekämpfte erfolgreich den von Johanna I. an Sohnes Statt angenommenen Ludwig von Anjou, bestieg 1382 auch den Thron von Ungarn, ward aber 6. Februar 1386 in Ofen ermordet. In Neapel folgte ihm sein Sohn Ladislaus.

Karl (Eitel-Friedrich Zephyrin), König von Rumänien, geb. 20. April 1839 als zweiter Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (s. d.), trat 1857 in das preußische Heer ein und nahm 1864 am schleswig-holsteinischen Feldzuge teil. Am 23. Febr. 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, beschwor er 12. Juli die Verfassung und ward noch im selben Jahre von der anfangs widerstrebenden Pforte anerkannt. In Rumänien selbst war namentlich die Zerfahrenheit der Parteien, beziehungsweise die Passivität der Konservativen hinderlich; stete Kämpfe in der Kammer und ein häufiger Ministerwechsel waren die Folge, und erst nachdem Fürst K. 1871 mit seiner freiwilligen Abdankung gedroht, nahmen die Verhältnisse auch in dieser Beziehung eine Wendung zum

Besseren. Auf das ernsteste und gewissenhafteste widmet sich der Fürst den Regierungsgeschäften; vor allem hat er sich die Hebung des Schulwesens, die Vermehrung der Kommunikationsmittel und die Reform des Heeres angelegen sein lassen. Vermählt seit 1869 mit der Prinzessin Elisabeth von Wied (geb. 29. Dezember 1843), übt er durch sein musterhaftes Privatleben den segensreichsten Einfluß auf die sozialen Zustände Rumäniens aus. Im russisch-türkischen Kriege trug er als Verbündeter Rußlands besonders zur Einnahme von Plewna bei, erklärte sich auch 1877 unabhängig von der Türkei und ward 26. März 1881 als König proklamiert. Seitdem hat er seinen Rückhalt namentlich im Anschluß an Österreich gesucht und gefunden, nach wie vor unablässig auf das Wohl seines Landes bedacht. Sein mutmaßlicher Nachfolger ist sein Neffe Prinz Ferdinand von Hohenzollern.

Karl Emanuel I., der Große, Herzog von Savoyen, geb. 12. Januar 1562 auf Schloß Rivoli, seit 1580 Nachfolger seines Vaters Emanuel Philibert in der Regierung, war während der italienischen Kriege seiner Zeit auf den verschiedensten Seiten zu finden und bemächtigte sich 1588 der Markgrafschaft Saluzzo, die er 1601 endgültig nach einem auf seiten der ligistischen Provençalen siegreich gegen Heinrich IV. geführten Kriege behielt. Dagegen kämpfte er gegen die Eidgenossen unglücklich und in einem wegen des Besitzes der Markgrafschaft Montferrat mit Frankreich entbrannten Kriege besetzten die Franzosen ganz Savoyen. Noch vor dem Friedensschluß starb K. E. 26. Juli 1630. Sein Ehrgeiz hatte ihn 1619 sogar nach der Kaiserkrone streben lassen. Vgl. Erdmannsdörffer, „Herzog K. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl von 1619" (Leipzig 1862).

Karl Emanuel, Name zweier Könige von Sardinien. — Karl Emanuel I., 1730—73, geb. 27. April 1701 als Sohn Viktor Amadeus' II., dem er in der Regierung folgte, als er dem Thron entsagte. Er kämpfte im polnischen Erbfolgekriege auf seiten der Franzosen gegen Österreich, im österreichischen auf seiten der Österreicher und erwarb infolgedessen Novara und einige Striche des Herzogtums Mailand. Er starb 19. Februar 1773. Sein Leben beschrieb Carutti (Turin 1859). — Karl Emanuel II., geb. 24. Mai 1751 in Turin als Sohn Viktor Amadeus' III., dem er 1796 in der Regierung folgte. Ohne Thatkraft, zog er sich 1799, nachdem er das Jahr zuvor von den Franzosen seiner festländischen Lande beraubt worden war, nach der Insel Sardinien zurück und entsagte 1802 zu gunsten seines Bruders Viktor Emanuel I. Er starb erblindet 6. Oktober 1819 in Rom als Jesuit.

Karl Felix, König von Sardinien, geb. 6. April 1765 als vierter Sohn des Königs Viktor Amadeus III.; nachdem er 1799—1806 und 1817—21 bereits Sardinien als Vizekönig verwaltet hatte, folgte er 13. März 1821 seinem Bruder Viktor Emanuel I. nach dessen erzwungenem Rücktritt in der Regierung. Bigott und rückschrittlich gesinnt, herrschte er nach Unterdrückung der Unruhen durch die Österreicher unumschränkt und starb 27. April 1831 kinderlos.

Karl Albert, König von Sardinien 1831—49, geb. 29. Oktober 1798 als Sohn des Prinzen Karl Emanuel von Savoyen-Carignan, vermählte sich 1817 mit Marie Therese, der Tochter des Großherzogs Ferdinand von Toscana, und lebte dann auf seinen Gütern in Piemont. Er ward 1829 Vizekönig von Sardinien, trat 1831 die Regierung selber an, gab 1848 dem Lande eine Verfassung, erklärte sofort den Österreichern den Krieg, verlor aber 25. Juli 1848 die Schlacht von Custozza, ward 1849 auch bei Novara und Mortara geschlagen, mußte 23. März zu gunsten seines Sohnes Viktor Emanuel abdanken und starb 28. Juli 1849 zu Oporto.

Karl, Name einer Reihe Könige von Schweden. — Von denselben sind Karl I. bis Karl VI. sagenhaft; dieselben haben nie regiert, sondern gehören nur einem gefälschten, fabelhaften Regentenverzeichnis an. — Karl VII. folgte seinem Vater Sverker 1155 in Götaland sowie 1161 auch in Svealand und fiel 1167 im Kampfe gegen Knut Erichssohn. — Karl VIII., Knutsson, aus dem mächtigen Adelsgeschlecht der Bonde, geb. 1409, Führer der Schweden im Kampfe gegen den Fortbestand der Kalmarischen Union, ward 1449 zum König von Schweden und Norwegen erwählt, konnte sich aber in Norwegen nur ein Jahr halten, ward auch wiederholt aus Schweden vertrieben und starb 15. Mai 1470 zu Stockholm. — Karl IX., 1604—11, geb. 4. Oktober 1550 als jüngster Sohn Gustavs I. (Wasa). Er unterstützte bei der Entthronung seines ältesten Bruders, Erichs XIV., 1568 seinen andern Bruder Johann. Bei dessen Tode übernahm er 1592 die Regentschaft für dessen Sohn Sigismund, der seit 1587 König von Polen war, benutzte diese Stellung besonders zur strengen Durchführung des Protestantismus und stürzte 1599 seinen Neffen, nahm aber erst 1604 den Königstitel an. Er suchte vor allem den Adel niederzuhalten (daher sein Name „der Bauernkönig") und regierte zuletzt nahezu unumschränkt, führte auch Krieg mit Polen, Rußland und Dänemark und starb 30. Oktober 1611. Ihm folgte sein Sohn Gustav II. Adolf. — Karl X. Gustav, 1654—60, geb. 8. November 1622 zu Nyköping als Sohn Johann Kasimirs, Pfalzgrafen von Zweibrücken, und der Katharina, Tochter Karls IX. von Schweden, diente im Dreißigjährigen Kriege unter Torstenson in Deutschland und war zuletzt Generalissimus der schwedischen Truppen daselbst. Durch die Abdankung der Königin Christine 1654 auf den schwedischen Thron berufen, schlug er Ende Juli 1656 bei Warschau die Polen aufs Haupt, später auch die Dänen, stellte die natürlichen Grenzen Schwedens wieder her und starb 13. Februar 1660 zu Gotenburg. — Karl XI., 1660—97, Sohn des Vorigen, geb. 24. November 1655, stand bis 1672 unter Vormundschaft des Reichsrats, verlor 1675 die Schlacht von Fehrbellin, behauptete aber trotzdem im Bunde mit Frankreich seine Macht nach außen, bändigte auch den Adel des Landes, dessen Finanz- und Heerwesen er bedeutend aufbesserte. Er starb 5. April 1697 zu Stockholm. — Sein Sohn, Karl XII., 1697—1718, geb. 27. Juni 1682, besiegte im Nordischen Kriege die verbündeten Dänen, Russen und Polen, schloß

Nr. 4215. Karl XII., König von Schweden (geb. 27. Juni 1682, gest. 11. Dezember 1718).

8. August 1700 mit Dänemark den Frieden von Travendal, gewann 20. November desselben Jahres gegen die Russen die Schlacht von Narwa, 9. Juli 1702 gegen August II. von Polen die Schlacht von Klissow, zwang den Polen 1704 Stanislaus Leszczynski als König auf und nötigte August im September 1706 zum Altranstädter Frieden. Hierauf drang er im Kriege gegen Peter den Großen nach der Ukraine vor, verlor aber gegen diesen 8. Juli 1709 die Entscheidungsschlacht von Pultawa, entkam mit wenigen Begleitern auf das türkische Gebiet und fand gastfreie Aufnahme bei dem Pascha von Bender, ward 1713 in Demotika bei Adrianopel gefangen gesetzt, entkam von da 22. November 1714 nach Stralsund, das aber 23. Dezember 1715 sich den verbündeten

Russen, Preußen, Sachsen und Dänen ergeben mußte, und griff nun Norwegen an, ward jedoch 11. Dezember 1718 bei Belagerung von Friedrichshall durch eine Kugel getötet. K. war nie vermählt gewesen. Ihm folgte seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore und deren Gemahl Friedrich von Hessen-Cassel. K.s Leben beschrieben sein Kaplan Norberg, Voltaire, Lundblad (2 Bde., 1830; deutsch 1835—40), König Oskar II. (deutsch, Berlin 1875) und Sarauw (Leipzig 1881). — Karl XIII., König von Schweden 1809—18 und Norwegen 1814—18, der letzte aus dem Hause Holstein-Gottorp, geb. 7. Oktober 1748 als zweiter Sohn des Königs Adolf Friedrich. Nach der Ermordung seines älteren Bruders Gustav III. 1792 führte er für dessen unmündigen Sohn Gustav IV. die Regentschaft bis 1796, zog sich aber dann vom politischen Leben zurück, bis er 13. März 1809 nach der Gefangennahme Gustavs IV. zum Reichsverweser berufen und 6. Juni desselben Jahres durch die Reichsstände zum König erwählt ward. Er schloß alsbald den Frieden von Friedrichshamn (September 1809) mit Rußland, welcher für Schweden den Verlust von Finnland besiegelte, gewann aber dafür 1814 Norwegen. Er starb 5. Februar 1818, nachdem in den letzten Jahren der von ihm an Sohnes Statt angenommene französische Marschall Bernadotte als Kronprinz fast ausschließlich die Leitung der Geschäfte gehabt hatte. Bernadotte folgte ihm als Karl XIV. — Karl XIV. Johann, König von Schweden und Norwegen, ursprünglich Johann Baptist Julius Bernadotte, Gründer der Dynastie Bernadotte, geb. 26. Januar 1764 zu Pau als Sohn eines Rechtsgelehrten, trat 1780 in französische Kriegsdienste, ward 1793 Brigadegeneral und befehligte 1794 bei Fleurus eine Division. Am 22. August 1796 von Erzherzog Karl bei Teining geschlagen, focht er 1797 in Italien, ward 1799 Kriegsminister, verhütete 1800 einen Aufstand in der Vendée, kam, 1804 zum Marschall ernannt, als Statthalter nach Hannover, trug dann bei Ulm und Austerlitz wesentlich zum Erfolge bei und ward dafür 1806 zum Fürsten von Pontecorvo ernannt. Nach der Schlacht von Jena zwang er (7. November 1806) Blücher bei Lübeck zur Kapitulation. Im Kriege gegen Österreich erstürmte er an der Spitze der Sachsen Wagram. Am 21. August 1810 vom Ausschuß der schwedischen Stände zum Kronprinzen von Schweden erwählt und nachdem er zur lutherischen Kirche übergetreten, ward er von König Karl XIII. an Sohnes Statt angenommen, nahm den Namen Karl Johann an und blieb seitdem der eigentliche Regent Schwedens, schloß sich nun immer enger an Rußland an, eilte 1813 den Verbündeten zu Hilfe und übernahm den Oberbefehl über das Nordheer. Dann zwang er 1814 Dänemark zur Abtretung Norwegens und gewann das norwegische Volk durch Annahme der Verfassung. Bei Napoleons Rückkehr von Elba hielt sich Bernadotte neutral. Im Oktober 1815 trat er Pommern gegen eine Geldentschädigung an Preußen ab; enger noch schloß er sich an Rußland an. Seit 1818 selbst König, befolgte er im Innern eine gemäßigt konservative Politik und sorgte nach Kräften für des Landes Wohlfahrt. K. starb 8. März 1844 zu Stockholm. Seine Gemahlin, Eugenie Bernardine Désirée Clary, eine Kaufmannstochter aus Marseille, wandte sich erst 1829 für immer nach Schweden, wo sie 21. August gekrönt wurde; sein einziger Sohn Oskar folgte ihm auf dem Throne. Vgl. Geijer, „Konung Carls XIV. Johan Historia“ (Stockholm 1844; deutsch von Dietrich); Sarrans, „Histoire de Bernadotte, Charles XIV. Jean“ (2 Bde., Paris 1845); Schinkel, „Minnen ur Sveriges nyare Historia“ (herausgeg. von Bergmann, 12 Bde., Stockholm 1852—81; nebst Anhang). — Karl XV. (Ludwig Eugen), König von Schweden und Norwegen 1859 bis 1872, Enkel Bernadottes und ältester Sohn und Nachfolger König Oskars I., geb. 3. Mai 1826, führte als Kronprinz den Titel eines Herzogs von Schonen und Vizekönigs von Norwegen; 11. September 1857 übernahm er an Stelle des schwer erkrankten Vaters die Regentschaft des Reichs, folgte demselben 8. Juli 1859 auf dem Throne und ward 1860 gekrönt. Er protestierte 1864 gegen die Besitznahme Schleswigs durch die Deutschen, blieb aber neutral. Im Jahre 1866 gelang ihm die Umwandlung der schwedischen Verfassung in eine moderne Repräsentativverfassung, welches „eigenstes Werk“ K.s als seine bedeutendste That anzusehen ist. Er starb 18. September 1872 zu Malmö. Da er nur eine Tochter hinterließ, die seit 1869 mit dem dänischen Kronprinzen Friedrich vermählte Prinzessin Luise (geb. 31. Oktober 1851), so erbte sein Bruder Oskar II. den Thron. K.s „Dichtungen“ gab deutsch Winterfeld (Berlin 1866) heraus. Vgl. G. Morin, „König, Dichter und Maler“ (Leipzig 1875) und Junius, „K. XV. und die politischen Ereignisse von 1814—76“ (schwedisch, 2 Bde., Stockholm 1876—77).

Karl, Könige von Sizilien, s. Karl, Könige von Neapel.

Karl, Name mehrerer Könige von Spanien. — Karl I. (1516—56), s. Karl V., römisch-deutscher Kaiser. — Karl II. (1665—1700), Sohn und Nachfolger Philipps IV., geb. 6. November 1661 zu Madrid, war von Jugend auf an Körper und Geist schwach und verlor Teile seiner niederländischen und burgundischen Provinzen an Frankreich. Er starb 1. November 1700 kinderlos, nachdem er Philipp von Anjou (später Philipp V., König von Spanien), Enkel Ludwigs XIV., zu seinem Erben erklärt; über seine Hinterlassenschaft brach der Spanische Erbfolgekrieg aus. — Karl III. (1759—88), König von Neapel (1735—59), geb. 20. Januar 1716 als erster Sohn zweiter Ehe Philipps V., des ersten Königs von Spanien aus dem Hause Bourbon, folgte in Spanien 1759 auf seinen Bruder Ferdinand VI., gleichzeitig Neapel seinem dritten Sohn Ferdinand überlassend, vertrieb aus Spanien die Jesuiten und beschränkte die Inquisition. Er starb 13./14. Dezember 1788. — Karl IV. (1788—1808), Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 12. November 1748 zu Neapel, regierte anfangs im Geiste seines Vaters, ward aber bald von Godoy, Herzog von Alcudia, dem Geliebten seiner eigenen Gemahlin Marie Luise von Parma, abhängig und wurde infolge des von diesem hervorgerufenen Aufstandes vom 5. Mai 1808 zu Bayonne zu gunsten Napoleons abgesetzt, dessen Bruder Joseph I. nun König ward. Er starb 19. Januar 1819 zu Neapel.

Nr. 4216. Karl, König von Württemberg (geb. 6. März 1823).

Karl Robert, König von Ungarn 1310—42, aus dem neapolitanischen Zweige des Hauses Anjou, bändigte zwar den Übermut der Magnaten, war aber in seinen äußeren Kriegen nicht glücklich. So mußte er Venedig Dalmatien überlassen und ein 1330 unternommener Eroberungszug gegen die Walachei mißlang völlig. Trotz vielfacher zu überwindender Schwierigkeiten gelang es ihm, für seinen Sohn Andreas die Hand der Erbin von Neapel und für seinen Sohn Ludwig (1339) die polnische Königskrone zu erwerben.

Karl I. (Friedrich Alexander), König von Württemberg, geb. 6. März 1823 zu Stuttgart als Sohn Wilhelms I., dem er, seit 1846 mit der Großfürstin Olga von Rußland (geb.

1822) vermählt, 1864 in der Regierung folgte, seit 1870 zu den treuesten Anhängern des Deutschen Reichs gehörend, doch kinderlos und seit Jahren kränkelnd. Mutmaßlicher Thronfolger ist daher ein Enkel seines Oheims, des 1852 verstorbenen Prinzen Paul, Prinz Wilhelm (geb. 25. Februar 1848), der seit 1877 mit Prinzessin Marie von Waldeck und Pyrmont (geb. 1857) vermählt ist.

Karl, Name mehrerer Markgrafen von Baden. — Karl I., Markgraf von Baden-Durlach, regierte von 1458—75. — Karl II., Markgraf von Baden-Durlach (1553—77), geb. 24. Juli 1529 als Sohn des Markgrafen Ernst, starb 23. März 1577. Ihm folgte seine Sohn Ernst Friedrich. — Karl III. Wilhelm (1709—38), geb. 28. Juni 1679 als Sohn des Markgrafen Friedrich Magnus, nahm als Prinz am Spanischen Erbfolgekriege teil, ward für seine Tapferkeit zum kaiserlichen Generalfeldmarschall und nach der Schlacht bei Höchstädt zum Reichsgeneralfeldzeugmeister ernannt. Er gründete 1715 Karlsruhe und starb daselbst 11. Mai 1738. Ihm folgte sein Enkel

Nr. 4217. Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig (geb. 9. Oktober 1735, gest. 10. November 1806).

Karl Friedrich, erster Großherzog von Baden, als Sohn des 1732 verstorbenen Erbprinzen Friedrich geb. 22. November 1728 zu Karlsruhe. Er folgte als Markgraf von Baden-Durlach seinem Großvater 1738, zuerst unter Vormundschaft, und trat 1746 die Regierung selbständig an, ein eifriger Förderer der Land- und Forstwirtschaft wie der Gewerbe und des Handels. Auch als Gesetzgeber leistete er Bedeutendes; seine schönsten Thaten waren die Abschaffung der Tortur (1767) und die Aufhebung der Leibeigenschaft (1808). Im Jahre 1771 erbte er vom Markgrafen August Georg Baden-Baden und erhielt 1803 für den Verlust seiner linksrheinischen Besitzungen das Stift Konstanz und die Kurwürde, 1805 auch die Stadt Konstanz und einen Teil des Breisgaues, trat 1806 dem Rheinbund bei, was ihm wieder ansehnlichen Länderzuwachs einbrachte, und nahm den Titel Großherzog an. Er starb 10. Juni 1811 zu Karlsruhe, seit 1751 vermählt mit Prinzessin Karoline Luise von Hessen-Darmstadt (gest. 8. April 1783), seit 1787 mit der 1796 zur Reichsgräfin von Hochberg erhobenen ehemaligen Hofdame, Freiin Luise Karoline Geyer von Geyersberg (gest. 23. Juli 1820), die ihm drei Söhne und eine Tochter gebar; von jenen bestieg der älteste, Leopold, 1830 den Thron, den nach K.s Tode indes erst dessen Enkel aus erster Ehe, Karl Ludwig Friedrich, einnahm. Vgl. Drais, „Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter K. F." (2 Bde., Karlsruhe 1816—19); Pfister, „Die Regierung K. F.s von 1806—11" (Heidelberg 1829); Vierordt, „K. F." (Karlsruhe 1844); Nebenius, „K. F. von Baden" (ebd. 1868) und von Weech, „Badische Biographien" (Heidelberg 1875).

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1780—1806), geb. 9. Oktober 1735 zu Wolfenbüttel als ältester Sohn Herzog Karls und der Prinzessin Charlotte, einer Schwester Friedrichs d. Gr., zeigte sich schon bei Hastenbeck (1757) und Krefeld (1758) an der Spitze der Braunschweiger als ein Held. Er trat, seit 1764 mit Prinzessin Auguste von Großbritannien vermählt, 1773 in preußische Dienste, folgte 1780 seinem Vater in der Regierung, führte 1787 ein preußisches Heer in die Niederlande, wo er den Erbstatthalter wieder einsetzte, schlug dann als Oberbefehlshaber des preußischen Heeres (1792—94) die Franzosen bei Pirmasens und Kaiserslautern und legte erst Anfang 1794 den Oberbefehl nieder, um sich nun von neuem ganz dem Wohle seines Landes zu widmen. Nochmals trat er (1806) trotz seines hohen Alters an die Spitze des preußischen Heeres und verlor bei Auerstädt durch einen Schuß beide Augen. Nach Ottensen bei Altona gebracht, starb er hier 10. November 1806.

Karl (Friedrich August Wilhelm), entthronter Herzog von Braunschweig, geb. 30. Oktober 1804 als Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, regierte, schlecht erzogen, 1815—23 unter Vormundschaft des britischen Prinzregenten, dann selbständig bis 7. September 1830, wo er infolge seines anstößigen Lebenswandels und seiner Willkürherrschaft entthront ward. Die Herrschaft übernahm sein Bruder Wilhelm (seit 1831 auch in aller Form). K. flüchtete nach Paris, setzte dort sein zügelloses Leben fort und versuchte vergeblich, wieder zur Herrschaft zu kommen. Er starb 18./19. August 1873 zu Genf und setzte diese Stadt zur Erbin seines über 20 Millionen betragenden Vermögens ein, wofür ihm die Stadt 1879 ein Reiterstandbild errichten mußte. Vergl. „Le duc de Brunswick, sa vie et ses moeurs" (Paris 1874).

Karl der Kühne, Herzog von Burgund (1467—77), der letzte dieser Nebenlinie des Hauses Valois, geb. 10. November 1433 zu Dijon, thatkräftig und ungestüm, doch ohne rechte staatsmännische Umsicht, einer der letzten hervorragenden Träger romantischer Ritterherrlichkeit; nahm schon bei Lebzeiten seines Vaters Philipp des Guten als Graf von Charolais thätigen Anteil an der gegen Ludwig XI. von Frankreich gerichteten „Ligue du public salut" und blieb auch weiterhin des Königs gefährlichster Gegner. Im Begriff, von neuem loszuschlagen, nahm er 1468 Ludwig zu Péronne auf die Nachricht von dem durch denselben angestifteten Abfall Lüttichs gefangen und setzte ihn erst nach Aufgebung seiner Hoheitsansprüche über Burgund wieder in Freiheit und zerstörte das rebellische Lüttich fast bis auf den Grund. Dem unsicheren Frieden folgten 1471—72 unentschiedene Kriege, worauf sich K. mehr den deutschen Beziehungen zuwandte, um die Neuerrichtung eines burgundischen Königreichs zu erreichen. Als die deswegen mit Kaiser Friedrich III. zu Trier 1473 eingeleiteten Unterhandlungen sich zerschlugen, mischte sich K. in den Streit um den erzbischöflichen Stuhl von Köln, ward aber durch den Widerstand des kleinen Neuß aufgehalten, bis ein Reichsheer ihn zur Umkehr zwang. Mit um so größerem Eifer wandte er sich nun 1475 gegen die mit dem Kaiser und Frankreich verbündeten Schweizer und gegen Herzog Renatus von Lothringen, dessen Land er 1475 eroberte. Indes sein zweimaliger Angriff auf die Schweiz 1476 mißlang durch seine Niederlagen bei Grandson und Murten, und als er Lothringen, das inzwischen gleichfalls ihm wieder entrissen worden war, abermals erobern wollte, ward er bei Nancy 5. Januar 1477 von Renatus und den Schweizern besiegt und auf der Flucht erschlagen. Seine Länder fielen an seine einzige Tochter Maria, welche noch 1477 sich mit dem nachherigen Kaiser Maximilian vermählte. Über seine Feldzüge schrieben besonders Rodt (2 Bde., Schaffhausen 1844—45), Foster Kirk (2 Bde., London 1863) und Hoch (Basel 1876).

Karl, Name mehrerer Herzoge von Lothringen. — Karl III. der Große, geb. 18. Februar 1543 zu Nancy als Sohn des Herzogs Franz I. und der Christine von Dänemark, gelangte bereits 1546 zur Regierung und wurde am französischen Hofe erzogen. Er wurde hier der Schwiegersohn König Heinrichs II. und kehrte erst nach dessen Tode in sein Land zurück. K. verschönerte seine Hauptstadt Nancy und stiftete zu Pont-à-Mousson eine Hochschule. Er starb 14. Mai 1608. — Karl IV., Enkel des Vorigen, geb. 6. April 1604, Herzog seit 1624, wurde in seinen Kämpfen gegen Frank-

reich aus seinem Lande vertrieben und ging mit 3000 Mann erst in kaiserliche, dann in spanische Dienste. Durch den Pyrenäischen Frieden von 1659 erhielt er sein Land zurück. Gegen 1 Million Thaler und die Ernennung der Prinzen seines Hauses zu französischen Prinzen von Geblüt versprach er Ludwig XIV. die Erbschaft seines Landes und die Entlassung seines Heeres. Als das Versprechen unausgeführt blieb, besetzten die Franzosen unter Créqui Lothringen, letzterer wurde jedoch von K., der sich im Kriege von 1672–79 zwischen Deutschland und Frankreich dem kaiserlichen Heere angeschlossen hatte, 1675 bei Konzsaarbrück besiegt; doch starb der Herzog bald darauf (18. September). — Karl IV. Leopold (1675–90), geb. 5. April 1643 zu Wien als Sohn des Prinzen Nikolaus Franz, focht in kaiserlichen Diensten gegen die Türken und Franzosen und starb, seit 1678 vermählt mit Eleonore, der Witwe des polnischen Königs Michael Wisnowiecki und Schwester Leopolds I., 18. April 1690 zu Wels. Die Regierung in Lothringen hat er thatsächlich nie angetreten. Sein ältester Sohn Leopold kam erst 1697 in den Besitz von Lothringen; der jüngere, Karl Leopold, trat in den geistlichen Stand und ward Erzbischof und Kurfürst von Trier.

Karl II. (Ludwig Ferdinand von Bourbon, Infant von Spanien), früher Fürst von Lucca, dann Herzog von Parma, geb. 22. Dezember 1799 zu Madrid als der Sohn König Ludwigs von Etrurien (s. d.) und der Infantin Marie Luise von Spanien. Er folgte 27. Mai 1803 unter Vormundschaft seiner Mutter seinem Vater in Etrurien, das aber schon 1807 an Frankreich fiel. K. erhielt dafür 1819 Lucca, das er aber 5. Oktober 1847 an Toscana abtrat. Nach dem Ableben der Herzogin Marie Luise, der Witwe Napoleons I. (17. Dezember 1847), folgte er als K. II. in Parma, Piacenza und Guastalla. Letzteres trat er 5. Januar 1848 an Modena ab, mußte aber 14. März 1849 zu gunsten seines Sohnes Karl Ferdinand auch auf Parma verzichten, das er schon 9. April 1848 notgedrungen verlassen hatte, und starb 17. April 1883 zu Nizza, seit 1829 vermählt mit der Prinzessin Therese (geb. 1803), einer Tochter König Viktor Emanuels I. von Sardinien. — Sein Sohn Karl III. (Ferdinand Joseph Vittorio Balthasar von Bourbon, Infant von Spanien), Herzog von Parma, geb. 14. Januar 1823, kehrte August 1849 von London aus, wo er sich damals aufhielt, nach Parma zurück, führte ein schmachvolles Regiment und endete 27. März 1854 durch Meuchelmord. Seine Gemahlin, Luise Marie Therese von Bourbon (geb. 21. September 1819), Tochter des 1820 ermordeten Herzogs von Berry, übernahm nun für ihren Sohn Robert (Karl Ludwig Maria von Bourbon, Infant von Spanien, geb. 9. Juli 1848), die Regierung, mußte aber 9. Juni 1859 Parma verlassen, welches 1860 an Sardinien kam. Sie starb zu Venedig 1. Februar 1864. Ihr Sohn Robert, seit 1869 mit der Prinzessin Maria Pia, Tochter König Ferdinands II. von Sizilien, vermählt, hält sich teils zu Rom, teils zu Wartegg in der Schweiz auf.

Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, zweiter Sohn des Kurfürsten Friedrich V. aus dessen Ehe mit Elisabeth, der Schwester König Karls I. von England, geb. 22. Dezember 1617, erhielt erst 1648 nach Abtretung der Oberpfalz an Bayern sein Land, das sein Vater verloren hatte, zurück mit der achten Kurwürde. Er starb 28. August 1680 zu Edingen bei Heidelberg. Ihm folgte sein Sohn Karl (geb. 31. März 1651, gest. 16. Mai 1685). Sein Leben beschrieb Lipowsky (Sulzbach 1878), Briefe von ihm veröffentlichte Bodemann (Leipzig 1885).

Karl Theodor, Kurfürst von Pfalzbayern (1742 bis 1799), geb. 10. Dezember 1724 zu Drogenbosch bei Brüssel, erbte 1733 nach dem Tode seines Vaters, des Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, die sulzbachschen Lande sowie 1742 durch den Tod seines Vetters, des Kurfürsten Karl Philipp, die Pfalz selbst und die Kurwürde, 1777 nach dem Ableben Maximilians III. Joseph auch Bayern, von dem er einen Teil an Österreich abzutreten willens war (s. Bayrischer Erbfolgekrieg). Er verlegte seine Residenz 1788 von München wieder nach Mannheim und starb 16. Februar 1799 nach einer despotischen Regierung, worauf Bayern an den Herzog von Pfalz-Zweibrücken, den nachherigen König Maximilian I. von Bayern, kam. Sein Leben beschrieb Lipowsky (München 1882).

Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach, geb. 3. September 1757 als Sohn Herzog Ernst August Konstantins und der mit diesem seit 1756 vermählten Amalia (s. d.) von Braunschweig, verlor schon 28. Mai 1758 seinen Vater durch den Tod und stand seitdem unter Vormundschaft seiner Mutter, welche für eine ausgezeichnete Erziehung bedacht war. Zu seinen Lehrern gehörte seit 1772 Wieland sowie Knebel, mit welch letzterem K. A. im Dezember 1774 eine Reise nach Paris und der Schweiz machte. Bei dieser Gelegenheit lernte er Goethe kennen und knüpfte sich zwischen beiden ein inniger Freundschaftsbund. Im Jahre 1775 übernahm K. A. selbst die Regierung und vermählte sich mit Luise von Hessen-Darmstadt (geb. 30. Januar 1757, gest. 14. Februar 1830). Seit 1786 in preußischen Kriegsdiensten, machte er 1792 und 1793 den Feldzug am Rhein mit, wurde 1797 Generalleutnant, mußte aber nach der Schlacht bei Jena dem Rheinbunde beitreten. Nachdem er sich im November 1813 den gegen Napoleon Verbündeten angeschlossen, führte er 1814 ein aus Sachsen, Hessen und Russen bestehendes Heer nach den Niederlanden und nahm auch am Feldzuge von 1815 teil, in welchem Jahre sein Land durch den Wiener Kongreß vergrößert und zum Großherzogtum erhoben ward. Die nach dem

Nr. 4218. Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar (geb. 3. September 1757, gest. 14. Juni 1828).

Frieden erhaltene große Entschädigungssumme verwendete er zum Besten seines Landes, wie er denn auch die erste landständische Verfassung (5. Mai 1816) gab, ein trefflicher Fürst und Förderer von Kunst und Wissenschaft. Er starb 14. Juni 1828 zu Graditz bei Torgau, die Regierung seinem älteren Sohne Karl Friedrich (s. d.) überlassend. In der weltberühmten Fürstengruft zu Weimar ward seine Leiche, einer testamentarischen Bestimmung gemäß, neben derjenigen Schillers beigesetzt; seit 1832 ruht auch Goethe neben ihm. Sein Leben beschrieben Schröter (Leipzig 1829), Wegele (ebd. 1850), Weyland (Weimar 1857) und Schoell (ebd. 1857); vgl. auch „Briefwechsel des Großherzogs K. A. mit Goethe 1775—1828" (neue Aufl., Wien 1873); Boehtlingk, „Die holländische Revolution 1787 und der deutsche Fürstenbund mit besonderem Bezug auf K. A." (Bonn 1874); Freiherr von Beaulieu-Marconnay, „Anna Amalia, K. A. und der Minister von Fritsch" (Weimar 1875); Düntzer „Goethe und K. A." (Leipzig 1861—65) und „Briefe des Herzogs K. A. an Knebel und Herder" (Leipzig 1883).

Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (1828—53), geb. 2. Februar 1783 als älterer Sohn des Großherzogs Karl August (s. d.) zu Weimar, vermählte sich 1804 mit Maria Paulowna (geb. 16. Februar 1786,

gest. 23. Juni 1859), Tochter des Kaisers Paul von Rußland, und folgte 1828 seinem Vater in der Regierung, welche er in gemäßigt liberalem Sinne führte, redlich auf Hebung von Handel, Gewerbe und Landwirtschaft wie überhaupt des Landeswohls bedacht. Er starb zu Weimar 8. Juli 1853 und hinterließ drei Kinder: Marie (geb. 3. Februar 1808, vermählt 1827 mit Prinz Karl von Preußen, dem Bruder Kaiser Wilhelms, gest. 18. Januar 1877), Augusta, Kaiserin von Deutschland (geb. 30. Sept. 1811), und Karl Alexander (s. d.).

Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (seit 1853), geb. 24. Juni 1818 zu Weimar als Sohn des Vorigen, vermählt seit 1842 mit Sophie (geb. 8. April 1824), Tochter König Wilhelms II. der Niederlande. Gleich seinem Vater huldigt auch er einem gemäßigten Fortschritt, ist ein Freund von Kunst und Wissenschaft und hat sich namentlich durch die Wiederherstellung der Wartburg verdient gemacht. Auch aus seiner Ehe stammen drei Kinder: der Erbgroßherzog Karl August (geb. 31. Juli 1844), vermählt seit 1873 mit der Prinzessin Pauline (geb. 25. Juli 1852 zu Stuttgart), Tochter des Prinzen Hermann von Sachsen, und zwei

Nr. 4219. Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach (geb. 24. Juni 1818).

Töchter, Marie (geb. 20. Januar 1849, seit 1876 vermählt mit Prinz Heinrich VII. Reuß), und Elisabeth (geb. 28. Februar 1854, vermählt seit 1886 mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin).

Karl Alexander, Herzog von Württemberg, geb. 24. Januar 1684 in Stuttgart als Sohn des Prinzen Friedrich Karl zu Württemberg-Winnenthal, trat in kaiserliche Dienste und focht im Feldzuge von 1697 und im Spanischen Erbfolgekriege gegen die Franzosen am Rhein und in Italien. In Wien trat er 1712 zur katholischen Religion über. Nachdem er sich im Türkenkriege bei Peterwardein und Belgrad ausgezeichnet hatte, wurde er Generalfeldmarschall und 1719 Statthalter von Serbien. Im Jahre 1733 trat er als Nachfolger Herzog Eberhard Ludwigs die Regierung in Württemberg an. Er drückte das Land mit hohen Steuern, erregte dadurch die größte Unzufriedenheit und geriet ganz in die Gewalt des berüchtigten Juden Süß Oppenheimer, der durch Prägung falschen Geldes und andere Betrügereien dem Herzog die nötigen Geldmittel zu seinen Verschwendungen verschaffte. K. starb 12. März 1737.

Karl Eugen, Herzog von Württemberg (1737—93), geb. 11. Februar 1728 zu Brüssel, folgte 1737 seinem Vater Karl Alexander (bis 1744 unter Vormundschaft). Geistig hoch begabt, aber allen möglichen Sinnengenüssen ergeben, verschwendete er auch auf die Haltung einer zahlreichen Armee unverhältnismäßig große Summen; führte er doch im Siebenjährigen Kriege den Österreichern 14000 Mann zu. Die daher bald geleerten Kassen suchte er durch Erpressung zu füllen; Männer aber, die, wie Friedrich Daniel Schubart, ihrem Unwillen darüber Ausdruck gaben, mußten es durch lange Gefangenschaft büßen. Erst seit 1770 war der Herzog mehr auf das Wohl des Landes bedacht, und besonders seitdem er sich 1776 in zweiter Ehe morganatisch mit der zur Reichsgräfin von Hohenheim erhobenen Franziska Theresia von Bernardin (geb. 1748, gest. 1811) vermählt hatte, führte er eine musterhafte Regierung, beförderte die materiellen Interessen seines Volkes und begünstigte Kunst und Wissenschaft. In letzter Beziehung ist hervorzuheben, daß er die Lustschlösser Solitude und Hohenheim erbaute, Ludwigsburg und Stuttgart verschönerte und die Karlsschule (s. d.) gründete. So starb er allgemein betrauert 24. Oktober 1793 zu Hohenheim, worauf sein Bruder Ludwig Eugen die Regierung antrat. Sein und Franziskas Leben beschrieb E. Vely (3. Aufl., Stuttgart 1877).

Karl (Anton Friedrich Meinrad Fidelis), Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, Sohn des Fürsten Anton Aloys, geb. 20. Februar 1785, trat 17. Oktober 1831 die Regierung an, überließ dieselbe aber 27. August 1848 seinem Sohne und starb 11. März 1853 in Bologna. Seine Gemahlin war Antoinette Murat, Nichte des Königs Joachim Murat von Neapel.

Karl Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, s. Hohenzollern (Karl Anton).

Karl Günther, Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 7. August 1830, folgte 17. Juli 1880 seinem Vater Günther bei dessen Verzichtleistung in der Regierung und ist seit 1869 vermählt mit Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg (geb. 1845). Die Ehe ist bisher kinderlos geblieben.

Karl (Theodor Maximilian August), Prinz von Bayern, Bruder des verstorbenen Königs Ludwig I., geb. 7. Juli 1795 zu München als zweiter Sohn erster Ehe des Königs Maximilian I., machte 1814 den Feldzug in Frankreich mit, befehligte 1815 die erste leichte Kavalleriedivision und führte dann bis 1832 das Generalkommando in München. Seit 1841 Feldmarschall und Generalinspektor des bayrischen Heeres, befehligte er im Kriege von 1866 die westdeutsche Bundesarmee am Main. Nach dem Ende dieses Krieges trat er zurück. Der Prinz war Großprior des Malteserordens (s. d.). Er war zweimal morganatisch vermählt: in erster Ehe (1823—38) mit Sophie Maria Anna Petin, in zweiter (1859—66) mit Henriette Schöller. Er starb 16. August 1875.

Karl Theodor, Herzog in Bayern, Sohn des Herzogs Maximilian Joseph und Bruder der Kaiserin Elisabeth von Österreich, geb. 9. August 1839 zu Possenhofen, ein namhafter Augenarzt. Nach Verlust seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Sophie von Sachsen (gest. 1867), ist er seit 1874 mit einer Tochter des verstorbenen Infanten Miguel von Portugal, der Prinzessin Maria Josepha, Herzogin von Braganza (geb. 19. März 1857), vermählt. Seit 1884 leitet er eine von ihm in Tegernsee gegründete Augenheilanstalt für Arme, als deren Wohlthäter er weit und breit gepriesen wird.

Karl Eduard, der Prätendent, s. Eduard Karl (der Prätendent) unter Eduard.

Karl Alexander, Herzog von Lothringen und Bar, Bruder Kaiser Franz' I., geb. 12. Dezember 1712 zu Lüneville, erhielt, nachdem Lothringen von Frankreich wieder in Besitz genommen worden, eine Apanage von 43000 Frank, machte die Feldzüge gegen die Türken mit, ward 1740 österreichischer Feldzeugmeister und kurz nachher Feldmarschall sowie Statthalter in den Niederlanden, von seiner Schwägerin Maria Theresia aber zum Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres in den schlesischen Kriegen ernannt, mit wechselndem Glücke kämpfend. Zuletzt wiederum Statthalter der Niederlande, starb er 4. Juli 1780 im Schlosse zu Ter Büren bei Brüssel. Seine Gemahlin und Mitstatthalterin war seit 7. Januar 1744 die Erzherzogin Maria Anna, jüngere Tochter Kaiser Karls VI., die aber schon 16. Dezember 1744 starb. Sein Leben beschrieb Slingeneyer (Brüssel 1834).

Karl (Friedrich August), Herzog von Mecklenburg, Bruder der Königin Luise von Preußen, geb. 30. November 1785 zu Hannover, wo sein Vater, der nachmalige Groß-

herzog Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, als hannoverscher Feldmarschall und Generalgouverneur lebte, trat 1799 ins preußische Heer und machte die Schlachten bei Auerstädt, Lützen und Bautzen mit. Nachher stand er als Generalmajor ruhmvoll an der Spitze der 1. Brigade im Yorkschen Korps, führte 1815 die preußische Garde nach Frankreich und blieb seitdem deren Chef bis zu seinem Tode. Seit 1825 General der Infanterie, wurde er 1827 auch Präsident des preußischen Staatsrats und starb unvermählt 21. September 1837 zu Monbijou. Er schrieb auch unter den Namen J. E. Mand und Weißhaupt mehrere Lustspiele („Die Isolierten" u. a.) und das Trauerspiel „Der ewige Jude" (Iserlohn 1821). Seine Dramen erschienen gesammelt (Berlin 1833).

Karl (Ludwig Johann), Erzherzog von Österreich, berühmter Feldherr, geb. 5. September 1771 als dritter Sohn des Großherzogs von Toscana, späteren Kaisers Leopold II.; diente seit 1792 in den Niederlanden gegen die Franzosen. Den selbständigen Oberbefehl führte er zuerst 1796 in Süddeutschland, wo er Jourdan bei Teining, Amberg und Würzburg und 1799 abermals bei Ostrach, Pfullendorf und Stockach,

Nr. 4220. Karl, Erzherzog von Österreich (geb. 5 September 1771, gest. 30. April 1847).

wie den Masséna nachher bei Zürich besiegte. Seit 1801 Hofkriegsratspräsident, 1805 Kriegsminister, hierauf Oberbefehlshaber in Italien, siegte er 1809 über Napoleon bei Aspern und Eßling, legte den Oberbefehl aber nach der unglücklichen Schlacht von Wagram nieder und zog sich tief verstimmt durch allerlei Anfeindungen von jeder öffentlichen Wirksamkeit zurück. Nur 1815 war er kurze Zeit Gouverneur von Mainz. Mehrfach lebte er in Teschen, welches ihm als Herzogtum verliehen worden war. Er starb 30. April 1847 zu Wien. Sein ältester Sohn ist der noch lebende Erzherzog Albrecht, der Sieger von Custozza. Auch schriftstellerisch hat sich Erzherzog K., besonders durch historisch-kritische Darstellungen seiner Feldzüge von 1796 und 1799, hervorgethan. Seine ausgewählten „Militärischen Schriften" gab von Waldstätten heraus (2 Bde., Berlin 1881—82). Sein Leben beschrieben Duller (2 Bde., Wien 1844—47) und Schneidawind (5. Aufl., Leipzig 1860), seine Jugendzeit Zeißberg (Wien 1883).

Karl (Friedrich Alexander), Prinz von Preußen, geb. 29. Juni 1801 als dritter Sohn König Friedrich Wilhelms III. und Bruder des späteren deutschen Kaisers Wilhelm I., war seit 1853 Herrenmeister des Johanniterordens und seit 1854 Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie sowie seit 1874 russischer Generalfeldmarschall. Er starb 21. Januar 1883 in Berlin. Vermählt war er seit 1827 mit Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar (geb. 1808, gest. 18. Januar 1877), aus welcher Ehe Prinz Friedrich Karl (s. d.) und zwei Töchter stammen.

Karl August (eigentlich Christian August), Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, Kronprinz von Schweden, geb. 9. Juli 1768 als dritter Sohn des Herzogs Friedrich Christian, diente erst im dänischen, dann von 1796—1801 im österreichischen Heere und that sich, seit 1803 Oberbefehlshaber in dem damals dänischen Norwegen, 1808 während des Krieges zwischen Dänemark und Schweden hervor. Infolgedessen ward er 1809 von seinem Oheim, dem kinderlosen König Karl XIII. von Schweden, mit Bewilligung des schwedischen Reichstags zum Sohne und Thronfolger angenommen, worauf er seinen den Schweden verhaßten Namen Christian mit Karl vertauschte. Er starb jedoch schon 28. Mai 1810 plötzlich, vielleicht an Gift. Vergl. Ipsen, „Christian August, Prinz zu Schleswig-Holstein, nachmals Kronprinz von Schweden" (Kiel 1852).

Karl, Erzbischof von Mainz, Enkel Kaiser Ludwigs des Frommen und zweiter Sohn König Pipins von Aquitanien. Nebst seinem älteren Bruder Pipin von seinem Oheim Karl dem Kahlen verdrängt und 851 in das Kloster Corbie geschickt, blieb er hier, bis ihn sein anderer Oheim König Ludwig der Deutsche nach dem Tode des Hrabanus Maurus auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhob; er starb 863.

Karlburg (maghar. Oroszvár), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Wieselburg, an der Donau, mit (1881) 1885 E., berühmtem Gestüt und schönem gräflich Henckelschen Schloß und Park.

Karl-Friedrich-Verdienstorden, ein 4. April 1807 vom Großherzog Karl Friedrich von Baden für militärisches Verdienst gestifteter Orden; er zerfällt in Großkreuze, Kommandeure erster und zweiter Klasse und Ritter.

Karlgewehr, eins der vielen dem preußischen Zündnadelgewehr nachgebildeten Gewehre, so genannt von den Erfindern Karl und Sohn. Rußland hat einen Teil seiner Gewehre 1867 nach diesem System in Zündnadelgewehre umändern lassen, dann aber, wegen verschiedener Mängel desselben, den Rest seiner Waffen nach Krnka (s. d.) umgewandelt.

Karli, buddhistischer Höhlentempel im westlichen Indien (Präsidentschaft Bombay), aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammend. In der Vorhalle befindet sich die kolossale Löwensäule, so genannt nach den vier das Kapitäl krönenden Löwen. Die Halle besteht aus einem Hauptschiff und zwei Seitenschiffen, die durch je 16 Säulen von ersterem getrennt sind, und ist $13{,}_{8}$ m lang und $7{,}_{9}$ m breit.

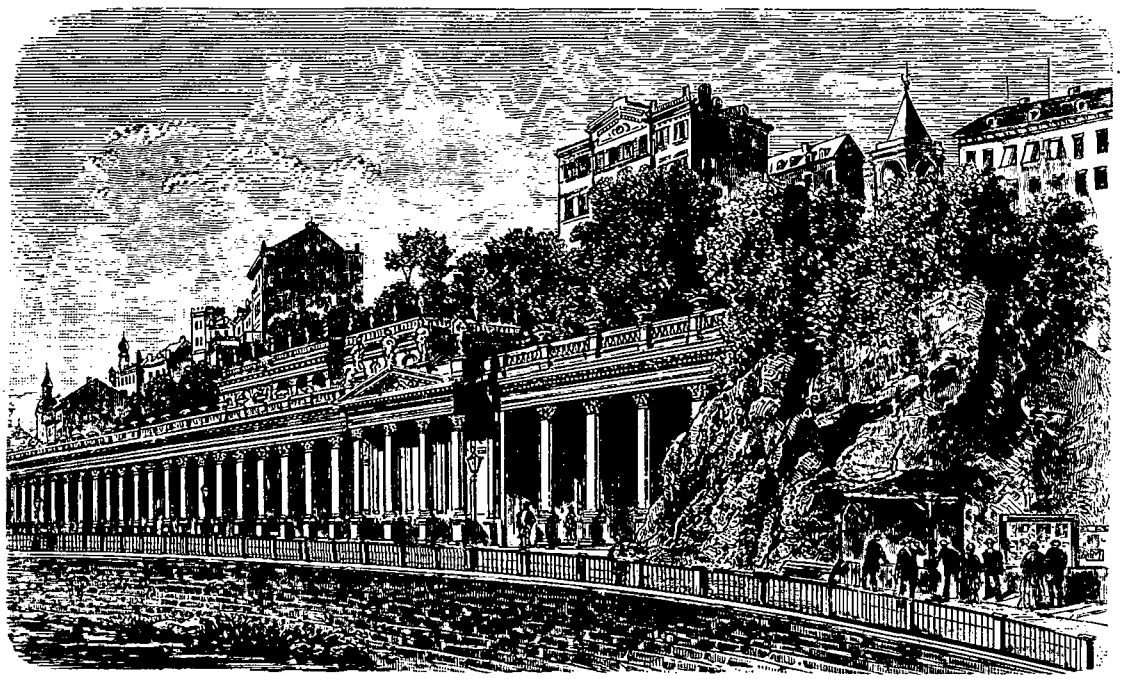
Karlin, Münze, s. Karolin.

Karlisten heißen seit 1824 die Anhänger des Don Karlos (s. d.), Bruders Ferdinands VII., und seiner Linie. Sie stifteten Verschwörungen und Aufstände an, um Don Karlos auf den Thron zu bringen, verweigerten Isabella, der minderjährigen Tochter des 1833 verstorbenen Königs, die Huldigung, unterhielten zu gunsten des Don Karlos einen fast siebenjährigen Erbfolgekrieg und standen später wieder für den Enkel des letzteren, nachdem sie erst die republikanische Regierung bekämpft, gegen Alfons XII., den Sohn Isabellas, unter den Waffen.

Karlmann ist der Name von vier Karolingern aus dem 8. und 9. Jahrhundert. — Karlmann, ältester Sohn Karl Martells, erhielt, als dieser 741 das Frankenreich unter seine Söhne teilte, die Herrschaft über Austrasien, Alamannien und Thüringen, ging aber 750 als Mönch in das Kloster Monte Cassino und starb 17. August 754 zu Vienne in Haft. — Karlmann, Sohn Pipins des Kurzen, jüngerer Bruder Karls d. Gr., geb. 751, erhielt beim Tode des Vaters 768 Burgund, Provence, das östliche Aquitanien, das Elsaß und Alamannien, starb aber schon 4. Dezember 771. Seines Reichs bemächtigte sich Karl d. Gr.; seine Witwe Gerberga floh mit ihren Söhnen zum Langobardenkönig Desiderius nach Italien, woraus weiterhin Karls Angriff auf diesen (773—774) und die Zerstörung des Langobardenreichs hervorging. — Karlmann, ältester Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt nach dessen Tode 876 Bayern und die südöstlichen Marken, wurde 877 auch in Pavia als der erste deutsche König zum König von Italien gekrönt, trat aber 879 bereits Italien an

Karl III., Bayern an Ludwig III. ab, nachdem er schon früher Kärnten seinem Sohne Arnulf übergeben hatte. Er starb 22. September 880 zu Öttingen. — Karlmann, zweiter Sohn Ludwigs II., des Stammlers, Königs der Westfranken, geb. 866, ward bei dessen Tode 879 in Gemeinschaft mit seinem älteren Bruder, Ludwig III., zum König erhoben und erhielt Burgund und Aquitanien. Doch warf sich in Niederburgund noch 879 der Graf Boso von Vienne zum König auf. K. beerbte seinen Bruder 882. Als er selbst 884 ohne Erben starb, erhoben die Großen des Reichs zunächst nicht seinen noch unmündigen Bruder Karl (den Einfältigen) zu ihrem König, sondern Kaiser Karl den Dicken.

Karlos, Name mehrerer Infanten von Spanien. — Karlos (Don), ältester Sohn Philipps II. aus dessen Ehe mit Maria von Portugal, geb. 8. Juli 1545 zu Valladolid, geriet infolge seiner heftigen Gemütsart und seiner freisinnigen Ideen in immer schärferen Gegensatz zu seinem Vater, der ihm frühzeitig ein trauriges Ende bereitete. Er ward auf seines Vaters Befehl 18. Januar 1568 gefangen gesetzt und starb bereits 24. Juli 1568 in der Haft, wie man annimmt, eines unnatürlichen Todes, vielfach von der Dichtung verherrlicht, besonders von Schiller idealisiert. Vgl. Prescott, „History of the reign of Philipp the Second" (Bd. 2); Gachard, „Don C. et Philippe II" (2 Bde.); Mouy, „Don C. et Philippe II"; Maurenbrecher, „Don K." (im 90. Heft der „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge") und Adolf Schmidt, „Epochen und Katastrophen" (Berlin 1874). — Karlos (Don, Maria Joseph Isidor de Bourbon), spanischer Thronbewerber, geb. 29. März 1788 als zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien und Bruder Ferdinands VII. Er vermählte sich 1816 mit der Schwägerin König Ferdinands VII., der Infantin Maria Francisca d'Assis von Portugal (gest. 1834), welche ihm die Prinzen Don K., Don Juan und Don Fernando gebar. Als König Ferdinand unter Aufhebung des Salischen Gesetzes seine 1830 geborene Tochter Isabella zur Prinzessin von Asturien und Thronerbin erklärte, boten die Karlisten vergeblich alle Mittel auf, um die Zurücknahme dieser Pragmatischen Sanktion zu bewirken. K. mußte daher 1833 sich ins Ausland begeben, bald darauf aber 29. September 1833 starb Ferdinand VII. K. betrachtete sich nun als rechtmäßigen König, ward zwar 1834 von den Engländern gefangen genommen, entkam aber wieder nach Spanien und ließ sich als König Karl V. krönen, mußte aber, ein gänzlich unfähiger Fürst, der eigentlich an den von seinen Anhängern verübten Grausamkeiten und Verwüstungen ganz unschuldig war, 1839 nach Bourges in Frankreich flüchten und verzichtete 1845 zu gunsten seines ältesten Sohnes auf den spanischen Thron, nahm den Titel eines Grafen von Molina an und starb 10. März 1855 in Triest. — Karlos (Don, Luis Fernando de Bourbon), Prinz von Asturien, ältester Sohn des Vorigen, nach dessen Abdankung er den Namen Graf von Montemolin annahm, geb. 31. Januar 1818 zu Madrid. Er flüchtete 1846 nach England und veröffentlichte dort Erklärungen, in denen er sein Recht auf den spanischen Thron verwahrte. Bei einem 1849 unternommenen Versuche, nach Spanien zu gelangen, ward er in Perpignan verhaftet und nach England zurück befördert. Er stellte jedoch die Thätigkeit für seine Zwecke keineswegs ein, und im Frühjahr 1860 fand er an dem Gouverneur der Balearischen Inseln, Ortega, einen Parteigänger, der für ihn das Leben wagte, nachdem er ihn als König Karl VI. von Spanien ausgerufen. Die Schilderhebung mißlang aber; Don K. geriet samt seinem jüngsten Bruder Don Fernando Maria José in Gefangenschaft, entsagte allen Ansprüchen, obwohl er diese Erklärung dann widerrief, und lebte seitdem in Triest, wo er 13. Januar 1861 starb. — Karlos (Don, Maria de los Dolores Johann Isidor ꝛc., Herzog von Madrid), Neffe des Vorigen und ältester Sohn des Don Juan Karlos Maria Isidor, der (geb. 15. Mai 1822) 1868 zu gunsten seines Sohnes auf die spanische Krone verzichtete, und der Maria Beatrix von Österreich-Este, ist 30. März 1848 geb., nannte sich zuerst Herzog von Madrid und erließ 1870 einen Protest gegen den „Thronräuber" Amadeo. Aber erst lange nach dessen Abdankung überschritt er 15. Juli 1873 die spanische Grenze, beschwor die baskischen Volksfreiheiten, wußte einen großen Teil der monarchistisch Gesinnten unter seine Fahnen zu versammeln und kriegte seitdem um die Krone, bis er 28. Februar 1876 auf französisches Gebiet übertreten mußte. Seitdem lebt er meist auf Reisen.

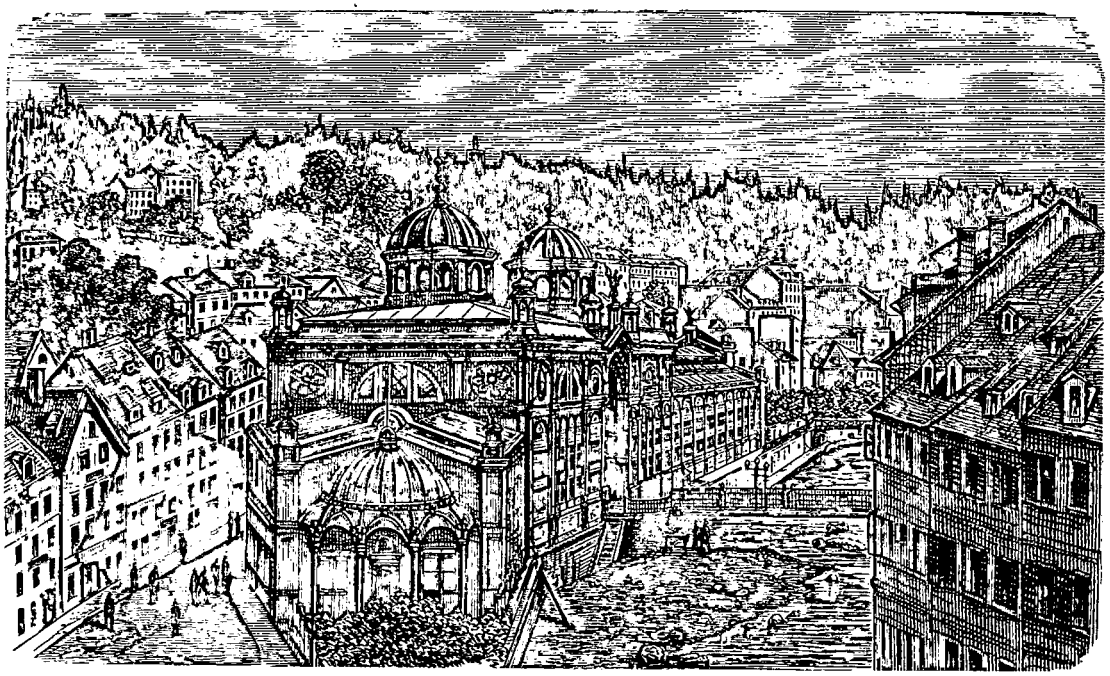


Nr. 4221. Die Mühlbrunnenkolonnade zu Karlsbad.

Karlowitz (magyar. Karlocza), Stadt in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Syrmien, am rechten Donauufer, ist Sitz eines griechisch-orientalischen Erzbischofs und zählt (1881) 4916 Weinbau, Viehzucht und Handel treibende E. Die Stadt hat ein griechisch-theologisches Seminar, ein Obergymnasium, ein Lyceum und ein Bezirksgericht; 1848—49 war sie der Hauptplatz des serbischen Aufstandes gegen Ungarn. Auch wurde hier 26. Januar 1699 zwischen Österreich, Rußland,

Polen und Venedig einerseits und der Türkei anderseits der Friede geschlossen, durch welchen Polen die Ukraine und Podolien und Österreich fast alles zurück erhielt, was ihm die Pforte in zwei Jahrhunderten entrissen hatte.

Karlsbad, einer der berühmtesten Kurorte Europas, liegt im nordwestlichen Böhmen in einem engen, von der Tepl durchflossenen Thale, ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat (1880) 10579 E. und wurde 1886 von 28571 Kurgästen besucht. Seine alte Berühmtheit verdankt dieses Bad seinen heißen Quellen, welche mit einer Temperatur von 41—73° C. aus dem granitischen Gestein hervorbrechen. Unter diesen ist die mächtigste der mitten in der Stadt entspringende Sprudel, dessen bis 73° C. warmes Wasser in Mannsstärke sich 1 m hoch über die Oberfläche des Beckens erhebt und nach der Sage von Kaiser Karl IV. auf einer Jagd entdeckt wurde. Sicher aber sind die warmen Quellen schon früher bekannt gewesen; Karl IV. hat sie nur durch seinen eigenen Gebrauch bedeutend in Aufnahme gebracht, hier ein Schloß errichtet und den nach ihm benannten Ort 1370 mit wichtigen Freiheiten ausgestattet. Aus dem Wasser des Sprudels setzt sich Kalksinter ab, der als Sprudelstein vielfach zu



Nr. 4222. Die Sprudelkolonnade zu Karlsbad.

Schmucksachen und Kurzwaren verarbeitet wird. Unter der ganzen Stadt breitet sich weithin eine Schicht solches abgesetzten Sprudelsteins aus, die Sprudelschale genannt, und die in das Wasser gelegten Gegenstände überziehen sich bald mit einer Kalkkruste. Die wichtigsten Quellen K.s nächst dem Sprudel sind die Hygieiaquelle (der 1819 entstandene neue Sprudel), der Neu-, Mühl-, Theresien-, Bernhards- und Schloßbrunnen, die Kaiser- und Elisabethquelle. Sie sind alkalische Glaubersalzquellen, besonders heilsam bei Krankheiten des Magens, der Leber und Harnwerkzeuge und werden teils getrunken, teils zu Bädern, Dampfbädern, Douchen, Umschlägen und Einspritzungen verwendet. Die Bewohner der Stadt nähren sich vorzugsweise durch die Verpflegung der Badegäste, außerdem erzeugen sie Sprudelstein-, Nadler-, Metall- und Kurzwaren. Für das Thonwarengewerbe, besonders die Porzellanerzeugung, ist K. ein wichtiger Mittelpunkt. — Die Umgegend K.s bietet eine Menge der anmutigsten Landschaftsbilder dar. Prächtige Aussichten gewähren der Hirschensprung, der Dreikreuzberg, die König-Otto-Höhe und der Alberg. Vgl. Hochstetter, „K., seine geognostischen Verhältnisse und seine Quellen" (Karlsbad 1856); Fleckles, „Der Karlsbader Kurgast" (ebd. 1880); Kraus, „Ärztlicher Rat für den Kurgebrauch des K.es" (9. Aufl., ebd. 1882); Hlawacek, „K. in geschichtlicher, medizinischer und topographischer Beziehung" (14. Aufl., ebend. 1884); Prökl, „Geschichte der königlichen Stadt K." (ebd. 1883).

Karlsbad, Bad bei Mergentheim im württembergischen Jagstkreise, hat eine an Chlor- und Brommetallen und an kohlensauren Salzen reiche Bittersalzquelle.

Karlsbader Beschlüsse heißen die im September 1819 auf einer zu Karlsbad abgehaltenen deutschen Ministerzusammenkunft getroffenen Verabredungen. Nach denselben sollte eine Exekutionsordnung die Vollstreckung aller vom Bundestage beliebten Maßregeln zur Erhaltung der inneren Sicherheit, der öffentlichen Ordnung und des Besitzstandes der einzelnen deutschen Bundesstaaten gewährleisten, sodann sollte eine strenge Überwachung der Hochschulen, eine peinliche Zensur der Tagespresse sowie der Schriften bis zu 20 Druckbogen, und eine außerordentliche Zentraluntersuchungskommission der Verbreitung staats- und bundesfeindlicher Lehren und sonstigen demagogischen Umtrieben entgegenwirken, insbesondere aber sollte das Einverständnis der Regierungen die Versuche zur Erlangung von Volksvertretungen nach ausländischem Muster daniederhalten. Am 2. April 1848 wurden die K. B. vom Bundestag widerrufen. Vergl. Ägidi, „Aus dem Jahre 1819" (2. Aufl., Hamburg 1861).

Karlsbader Salz, das weiße, grobkörnige Salzpulver, welches durch Verdunsten des Karlsbader Sprudelwassers bis zur Kristallbildung, zuletzt unter Zuleitung von Kohlensäure, erhalten wird. Es besteht im wesentlichen aus Natriumsulfat, Natriumbikarbonat und etwas Chlornatrium. Es wird auch künstlich nachgemacht.

Karlsbader Zwillinge, Kristalle von Kalifeldspat (Orthoklas), die so miteinander verwachsen sind, daß die Hauptachse die Zwillingsachse bildet, im Gegensatz zu den Bavenoer Zwillingen (von Baveno am Lago Maggiore), bei denen eine Fläche des Klinodomas die Zwillingsebene darstellt. Der Name rührt davon her, daß derartige Feldspatzwillinge zuerst bei Karlsbad gefunden wurden.

Karlsberg, ein 94 m hoher Berg der pommerschen Seenplatte bei Oliva mit weiter Aussicht auf das Meer und das durch Hammerwerke bekannte Schwabenthal.

Karlsborg, Festung im schwedischen Län Skaraborg, an der Westseite des Wettersees, der Götakanallinie und einem Zweige der Bahnlinie Stockholm-Gotenburg; sie wurde erst 1820 angelegt und zählt (1880) 1552 E.

Karlsbrunn, Badeort in der Bezirkshauptmannschaft Freudenthal (Österreichisch-Schlesien), 763 m hoch am östlichen Fuße des Altvaters gelegen, hat mehrere Eisensäuerlinge.

Karlsburg (magyar. Károly- oder Gyula-Fehérvár), königliche Freistadt und Festung der ungarisch-siebenbürgischen Gespanschaft Unterweißenburg, mit (1881) 7338 E., unweit der Maros, ist Sitz des römisch-katholischen Bischofs von Siebenbürgen und hat eine schöne Kathedrale (St. Michael), ein bischöfliches Obergymnasium, das Batthyáneum mit einer Sternwarte, einer Bibliothek ꝛc. K. liegt an der Stelle der römischen Tochterstadt Apulum, wo sich im Mittelalter der Ort Weißenburg (Fehérvár) erhob. Den jetzigen deutschen Namen hat K. von der durch Karl VI. angelegten Festung erhalten, welche 1849 von Bem fünf Monate lang verteidigt wurde.

Karlsdor, braunschweig-wolfenbüttelsche Goldmünze, seit 1742 im Pistolenfuß, früher etwas geringer. Die älteren wurden zu 4 Thaler 22 Groschen gerechnet.

Karlseiche (Eiche Karls II.), ein wieder aufgegebenes Sternbild, welches westlich vom Hasen lag und jetzt dem östlichen Teile des Eridanus entspricht.

Karlsfeld, Flecken in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Wilisch, hat Schneidemühlen, Hohlglas-, Wanduhren-, Holzstoff- und Holzpappenerzeugung und mit den Ortschaften Blechhammer, Weiterswiese, Wilischhaus und Wiesenhaus (1885) 1646 E. K. wurde 1678 als Eisenwerk von dem Grubenherrn Schnorr (Schnorr von Carolsfeld) gegründet.

Karlshafen, Stadt im Kreise Hofgeismar des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Mündung der Diemel in die Weser und an den Bahnlinien Hümme-K. und Soest-Nordhausen, hat ein Amtsgericht, Solbad und (1885) 1600 Tabaks- und Zigarren-, Thonwaren- und Faßbereitung sowie Speditionshandel und Schiffahrt betreibende E. K. ward 1699 durch den Landgrafen Karl an Stelle des Dorfes Syburg angelegt.

Karlshalle, Saline, s. unter Kreuznach.

Karlshamn, befestigte Seestadt im schwedischen Län Karlskrona, an der Bahn K.-Vislanda, mit Seemannsschule und (1883) 6529 Tabaks-, Sprit- und Ledererzeugung sowie Handel mit Holzwaren, Branntwein, Teer u. s. w. betreibenden E. K. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

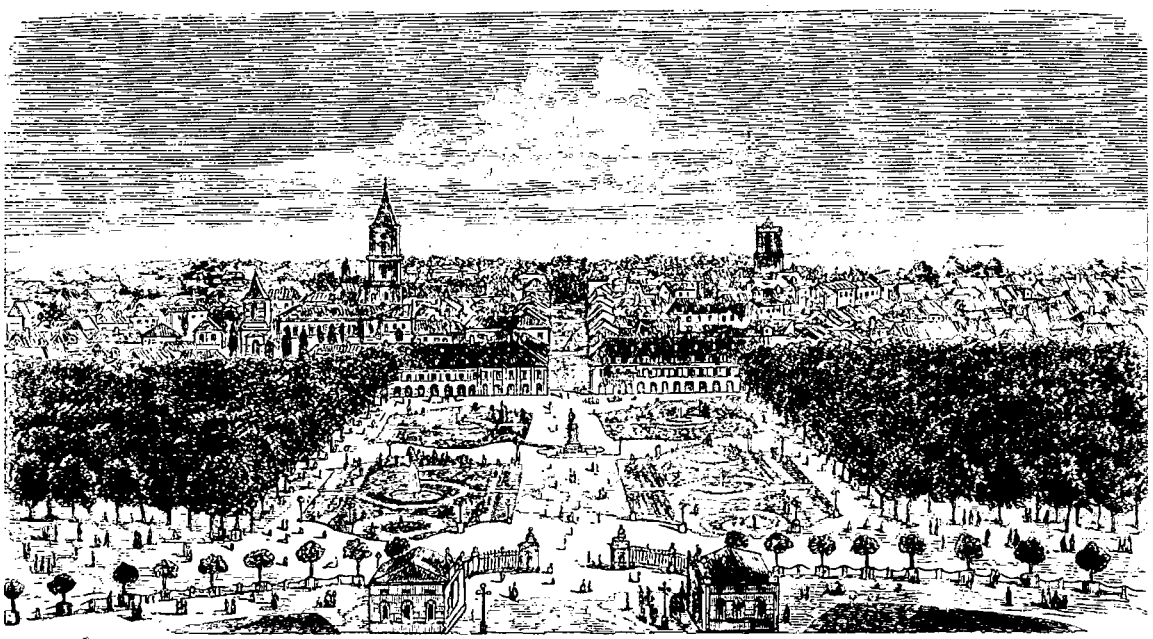
Karlsherz (Cor Caroli), ein wieder aufgegebenes Sternbild in der Mitte der jetzigen Jagdhunde. Namentlich wurde der Stern zweiter Größe der Jagdhunde „Herz Karls II." genannt.

Karlshütte, Eisenwerk bei Friedeck (s. d.).

Karlskrona, Hauptstadt des schwedischen Läns Karlskrona oder Blekinge (s. d.), mit (1885) 19127 E., liegt auf fünf Felseninseln, welche mit dem Festlande durch Brücken verbunden sind. Im Jahre 1680 von Karl XI. als Hauptstation der schwedischen Kriegsflotte angelegt, ist sie die wichtigste Festung in Südschweden, welche von der Seeseite her besonders durch die Forts Drottningskär und Kungsholm verteidigt wird. Das Innere der Stadt ist regelmäßig und freundlich. Eine Wasserleitung führt ihr vom Festlande 8 km weit Trinkwasser zu. Sehr bedeutend sind die Docks und Werften; ferner ist K. wichtig durch seine Tuch-, Tabaks-, Hut- und Zündholzfabriken. In der Ausfuhr nehmen die Walderzeugnisse die erste Stelle ein.

Karlsmarkt, Flecken im Kreise Brieg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, mit (1885) 901 katholischen und evangelischen E. Der Ort ist bekannt durch die von dem Pfarrer Dzierzon (s. d.) begründete bedeutende Bienenzucht.

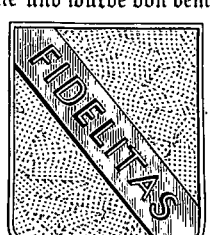
Karls III. königlicher und ausgezeichneter Orden, spanischer Zivil- und Militärorden, gestiftet von Karl III. am 19. September 1771.



Nr. 4223. Karlsruhe.

Karls XIII. Orden, schwedischer, von Karl XIII. 27. Mai 1811 gestifteter und zur Belohnung von Bürgertugenden bestimmter Orden, wird nur an ausgezeichnete Freimaurer der schwedischen Logen verliehen.

Karlsruhe, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Baden, mit (1885) 61066 zur größeren Hälfte protestantischen E., liegt in der oberrheinischen Tiefebene und wurde von dem Markgrafen Karl III. Wilhelm von Baden-Durlach gegründet, der 1715 wegen Streitigkeiten mit den Bürgern von Durlach, seiner bisherigen Residenz, diese neue Stadt neben einem Jagdschlosse anlegte. Das am Saume des Haardtwaldes gelegene Schloß wird von der Altstadt in einem großen Halbkreise umgeben, die Straßen sind fächerförmig angeordnet und laufen radial nach dem Mittelpunkte des Schlosses, dem sogenannten „Bleiturm", zu; doch haben sich die Vorstädte diesem einheitlichen Plane nicht gefügt. Von W. nach O. durchzieht die Stadt die Kaiserstraße. In der Karl-Friedrich-Straße ist eine Pyramide zu Ehren des Gründers der Stadt errichtet.



Nr. 4224. Wappen von Karlsruhe.

Der Friedrichsplatz ist von Prachtbauten umgeben, unter denen das Ministerium des Auswärtigen, der Palast der Staatsbahndirektion und das Gebäude der Vereinigten Sammlungen hervorzuheben sind. Das Schloß ward 1751—76 in altfranzösischem Stil erbaut; im Schloßgarten ist Hebel ein Denkmal errichtet. Auf dem Schloßplatze steht das von Schwanthaler modellierte Erzdenkmal Karl Friedrichs. Auch das Hoftheater, die Kunsthalle und das Rathaus mit prachtvollem Treppenhause sind hervorragende Bauwerke. Unter den gottesdienstlichen Gebäuden zeichnen sich die evangelische Stadtkirche mit der Fürstengruft, die katholische Stadtkirche zu St. Stephan und die Synagoge aus. K. besitzt eine technische Hochschule, Lehranstalten für Tierarzneikunde, Landwirtschaft und Handelswissenschaften, ein Gymnasium, eine Kunst-, eine Baugewerk- und eine Realschule. Die Kunst-, Altertums- und naturwissenschaftlichen Sammlungen zeichnen sich durch große Reichhaltigkeit aus; die großherzogliche Bibliothek umfaßt gegen 100000 Bände. Industrie und Handel haben sich in neuerer Zeit sehr bedeutend entwickelt; besonders hervorragend ist die Galvanoplastik, der Maschinen- und Lokomotivenbau und die Erzeugung von Wagen, Silber- und Thonwaren, Porzellan, Möbeln, Nähmaschinen, Chemikalien, Tapeten und Tabak. — Der Kreis K. zählt auf 1537 qkm (1885) 286844 E. (187 auf 1 qkm). Vergl. „Illustrierter Führer durch K." (Karlsruhe 1885).

Karlsruhe, Flecken im preußischen Regierungsbezirk und Kreise Oppeln (Oberschlesien), 30 km von dieser Stadt, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß des Herzogs von Württemberg, Kiefernadelbad und (1885) 2360 E.

Karlssage oder Fränkisch-karolingische Sage, bildete sich sehr früh über geschichtliche Ereignisse, deren Mittelpunkt Karl d. Gr. war, und zeigt durch Inhalt und Geist der aus ihr erwachsenen Dichtungen den ursprünglich germanischen Charakter. Anfangs scheint sie in verloren gegangenen Volksgesängen fortgelebt zu haben, aus denen vermutlich die lateinische, angeblich von Turpin abgefaßte Chronik um die Mitte des 11. Jahrhunderts zusammengeschrieben ist. Besonders beliebt war die Sage von Roland. In Deutschland dichtete um 1140 der Pfaffe Konrad nach dem französischen Chanson de Roland das Ruolandes liet. Das ganze Leben Karls d. Gr. wurde später ebenfalls nach französischen Quellen im Karlmeinet behandelt. Mehr äußerlich lehnen sich an die K. an König Ruther (Vater Pipins des Kleinen), Flos und Blancflos (Eltern Berthas, der Mutter Karls d. Gr.), Wilhelm der Heilige von Orange u. a. — Vgl. Gräße, „Über die großen Sagenkreise des Mittelalters" (Dresden 1842); Gaston Paris, „Histoire poétique de Charlemagne" (Paris 1865).

Karlsschule, württembergische höhere Lehranstalt, auf welcher Schiller seine akademische Bildung erhielt, wurde 1770 von Herzog Karl Eugen auf der Solitude als „Militärische Pflanzschule" gegründet, bald darauf mit der 1761 gegründeten Académie des arts verschmolzen, 1774 mit einer juristischen und 1775, bei Verlegung der Anstalt nach Stuttgart, mit einer medizinischen Fakultät vermehrt. Kaiser Joseph II. erhob sie 1781 als „Hohe K." zur Universität ohne theologische Fakultät. Herzog Ludwig Eugen löste sie 1794 wieder auf. Vergl. Wagner, „Geschichte der Hohen K." (3 Bde., Würzburg 1856 bis 1858); Klaiber, „Der Unterricht in der ehemaligen Hohen K." (Stuttgart 1873).

Karlstad, Hauptstadt des schwedischen Läns Wermland (s. d.), mit (1883) 7737 E., liegt auf der vom Klarelf kurz vor seiner Mündung in den Wenersee gebildeten Insel Tingvalla, hat einen guten Hafen, ein Lehrerseminar, Eisenindustrie und Zündhölzerfabriken und ist Sitz eines Bischofs.

Karlstadt, Name einer deutschen und einer österreichischen Stadt. — Karlstadt, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, am rechten Ufer des Mains und an der Bahnlinie Treuchtlingen-Aschaffenburg, hat ein Amtsgericht, Kapuzinerkloster, Knabenrettungsanstalt und (1885) 2320 Obst-, Wein- und Hopfenbau und Schiffahrt treibende E. Hier wurde der Bilderstürmer Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt (s. d.), geboren. — Karlstadt (kroat. Karlovac, magyar. Károlyváros), königliche Freistadt und Festung in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft und südwestlich von der Stadt Agram, mit (1881) 5824 E., liegt an der Kulpa und an der Bahn von Agram nach Fiume, ist Sitz eines griechisch-orientalischen Bischofs und hat ein Untergymnasium und eine Unterrealschule. Der früher blühende Handel ist sehr zurückgegangen.

Karlstadt, eigentlich Andreas Rudolf Bodenstein, einer der ersten Förderer der Reformation Luthers, obschon später heftiger Gegner desselben, geb. um 1480 zu Karlstadt in Franken. Seit 1504 Professor, seit 1513 zugleich Archidiakonus in Wittenberg, nahm er 1519 neben Luther in Leipzig an der Disputation mit Eck teil, rief aber 1522 den Wittenberger Bildersturm hervor und zog sich, als Luther diesen rasch dämpfte, grollend zurück. Ende 1523 nahm er die Pfarre zu Orlamünde an, ward aber infolge seiner Verbindung mit Thomas Münzer 1524 aus Sachsen verwiesen und begann nun ein unstätes Wanderleben und einen lange anhaltenden Streit mit Luther über das Abendmahl. Er fand endlich 1530 bei Zwingli Zuflucht und wurde 1534 als Professor und Pfarrer nach Basel berufen. Hier starb er 25. Dezember 1541. Sein Leben beschrieb Jäger (Stuttgart 1856).

Karlstadt (Johann), lutherischer Theolog, s. Draconites.

Nr. 4225. Karl Karmarsch (geb. 17. Oktober 1803, gest. 24. März 1879).

Karlstein, berühmtes Schloß in Böhmen, 17 km im SSW. von Prag unweit der Beraun auf einem 72 m hohen Kalkfelsen gelegen, wurde 1348 von Karl IV. zur Aufbewahrung der böhmischen Reichskleinodien gegründet. Dazu diente die im dritten Stock des den Gipfel krönenden Turmes befindliche Kapelle zum heiligen Kreuz. Die Wände derselben sind durch Einlagen von Halbedelsteinen und mit Bildnissen von Heiligen geschmückt. Der Turm ist 40 m hoch und seine unteren Mauern sind 4 m dick.

Karmanien (Carmania), im Altertum Küstenlandschaft am Persischen Meerbusen, etwa dem heutigen Kirman (s. d.) entsprechend. Die Bewohner waren persischen Ursprungs.

Karmarsch (Karl), Technolog, geb. 17. Oktober 1803 zu Wien; er leitete 1830—75 die von ihm errichtete polytechnische Schule zu Hannover, wo er auch 24. März 1879 starb. Seit 1851 war er auch längere Zeit Mitglied der Ersten Kammer. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Handbuch der mechanischen Technologie" (2 Bde., Hannover 1837—39; 5. Aufl. 1875—76), das mit Heeren verfaßte „Technologische Wörterbuch" (3 Bde., 3. Aufl., Prag 1874 ff.), das Supplement zu Prechtls „Technologischer Encyklopädie" (5 Bde., Wien 1857 bis 1869) und „Geschichte der Technologie" (1872). Auch gab er mit Volz „Polytechnische Mitteilungen" (3 Bde., Tübingen 1844—46) heraus. Seine „Gedichte" erschienen Hannover 1880. Vgl. „Karl K., ein Lebensbild" (ebd. 1880).

Karmath, Beiname des Hamdân ben-Alhath, Stifters der mohammedanischen Glaubensgenossenschaft der Karmaten oder Karmathiten, welche behaupteten, daß die Lehren des Islams bildlich zu deuten seien und eine „Wissenschaft des inneren Sinnes" aufstellten. Vgl. De Gocje, „Sur les Carmates du Bahrein" (Leiden 1862).

Karmel (d. i. Baumgarten) heißt der gegen 50 km lange, wohlbewässerte und bewaldete Gebirgszug in Palästina, welcher sich südlich von der Kisonebene in der Richtung von SO. nach NW. hinzieht und zuletzt als Vorgebirge K. die Bucht von Akka im S. begrenzt. Den Juden war er durch Erinnerungen an Elias (Sieg über die Baalspfaffen, vgl. 1. Kön. 18) geheiligt. In christlicher Zeit boten die zahllosen Schluchten und Höhlen des K.s zahlreichen Einsiedlern und Mönchen einen Zufluchtsort. Das Stammkloster der Karmeliter, 1180 in den Felsen gehauen, wurde 1821 von den Türken zerstört; aber der einzige Mönch, der übrig blieb, brachte durch persönliche Sammlungen in allen Ländern 1826—33 den stattlichen Neubau des jetzigen Klosters zustande.

Karmeliter, ein um 1156 als Eremitenverein auf dem Berge Karmel gestifteter Mönchsorden (s. d.).

Karmelitergeist (Karmeliterwasser, Eau des carmes), ein Riech- und Einreibungsmittel, früher von den Karmelitermönchen in Nürnberg bereitet, besteht aus einem alkoholischen Destillat von Melisse und anderen aromatischen Pflanzenstoffen.

Karmesin (vom arab. kermes) oder Karmoisin, eine hochrote Farbe, die früher aus dem Kermes bereitet wurde. — Karmesinlack ist soviel wie Karminlack; s. unter Karmin.

Karmin (vom arab. kermes), ein aus der Kochenille bereiteter scharlachroter Farbstoff; derselbe besteht zum größten Teil aus Karminsäure nebst kleineren Mengen von Eiweiß, Gallerte und etwas Thonerde oder auch etwas Zinnoxyd. Diejenigen Sorten, denen man viel Kalk, Thonerde ꝛc. zugesetzt hat, werden mit dem Namen Karminlack belegt. Der K. ist ein feurigrotes Pulver, welches sich in Wasser nicht auflöst, wohl aber in Salmiakgeist löslich ist; die Karminlacke dagegen hinterlassen bei der Behandlung mit Ammoniak einen weißen Rückstand. Der K. ist eine unschädliche, d. h. nicht giftige Farbe, kann daher auch zum Färben von Konditoreiwaren, Likören und anderen zum Genusse dienenden Stoffen benutzt werden; für die Ölmalerei eignet er sich nicht, dagegen für die Aquarellmalerei sehr gut. — Blauer K. kommt teils in Teigform, teils als dunkelblaues Pulver in den Handel und besteht aus indigschwefelsaurem Natron. — Grüner K. ist eine Mischung von blauem K. mit einem unschädlichen gelben Farbstoffe. — Karminlack, aus Kochenille bereitete rote Anstrichfarbe, enthält Thonerde sowie zur Vermehrung der Masse zugesetzte weiße, pulverförmige Körper, die, je nach ihrer Menge, die dunklere oder hellere Färbung veranlassen. — Karminsäure ist der reine Farbstoff der Kochenille, eine schwache organische Säure von rotbrauner Farbe, in Verbindung mit kleinen Mengen Thonerde und stickstoffhaltiger organischer Materie, den roten K. des Handels bildend.

Karmoisin, soviel wie Karmesin (s. d.).

Karmunkau, Herrschaft von 23 Gütern im Kreise Rosenberg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien); sie bildet ein Hausfideikommiß des Königs von Preußen.

Karnabad, Stadt in Ostrumelien, nordöstlich von Jamboli, mit ca. 5000 E.; sie war im 13. Jahrhundert Hauptort eines kleinen bulgarischen Lehnsstaates.

Karnak, oberägyptisches Dorf dicht nördlich von Luksor (s. d.), im Gebiete des alten Theben, berühmt durch die nahen Ruinen großartiger altägyptischer Tempelbauten, welche im Laufe von 2400 Jahren entstanden sind, und unter denen der Chonsutempel mit 110 m breiten und 40 m hohen Pylonen und der Tempel des Ammon-Ra die berühmtesten sind. Eine Allee von riesigen Widdersphinxen führt zu den Tempelbauten.

Karnatik (eigentlich Karnâtaka, d. i. Schwarzes Land), Landschaft in der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, von der Krischna oder Kistna im N. bis zum Kap Komorin im S., zählt auf 143 998 qkm (1881) 14 647 607 E.

Karnation (lat., d. i. Fleischung, Fleischdarstellung), in der Malerei die Behandlung der Fleischfarbe, also die Darstellung des Nackten am menschlichen Körper. Meister in der Fleischdarstellung sind die Maler Tizian, Correggio und Rubens.

Karneädes, griechischer Philosoph aus Kyrene (214—129 v. Chr.). Er stiftete die dritte Akademie und kam 155 als Gesandter nach Rom, wo er durch seine scharfe Dialektik allgemeines Aufsehen erregte. Über seine Lehre haben wir durch Diogenes Laërtius, Cicero und Sextus Empirikus Kenntnis.

Karneen (Karneia), Fest der Spartaner und anderer Griechenstämme von neun Tagen, welches im Sommer (im Monat Karneios = August-September) dem Apollo Karneios zu Ehren und zum Andenken an die durch diesen Gott begünstigte Besitznahme von Lakonika auf kriegerische Weise gefeiert wurde.

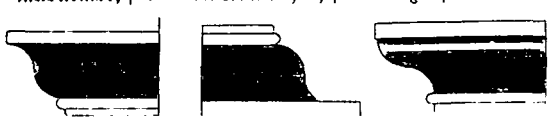
Karneol oder Sarder, gehört zu den mikrokristallinischen Abänderungen des Quarzes. Seine blutrote Farbe, die oft ins Bräunliche und Gelbliche übergeht, beruht auf seinem Gehalte an Eisenoxyd; er ist meist halb durchsichtig oder durchscheinend, bisweilen mit zarten weißen Streifen, und heißt dann Sardonyx. Die schönsten K.e werden als Geschiebe im Nil, überhaupt im Morgenlande gefunden.

Karner (mittellat. carnarium) oder Karcher, auch Kerner, vormals Name des Beinhauses auf Kirchhöfen.

Karner (Carni), im früheren Mittelalter Name der Bewohner Kärntens.

Karneval (vom lat. carne levamen, d. h. Enthebung vom Fleischgenuß) oder Fasching, im weitesten Sinne die Zeit vom Dreikönigstag (6. Januar) bis Aschermittwoch, im engeren die Woche vor diesem Tage, an dem bei den Katholiken die 40tägigen Fasten beginnen. Man feiert den K. mit allerlei Possen, Verkleidungen, Umzügen, Aufführungen, Gelagen, bei denen die sogenannte Karnevalsfreiheit herrscht. Die Festlichkeiten stammen von den alten Bacchanalien. Am glänzendsten wird der K. begangen in Venedig, Rom, Paris und in rheinischen Städten. Sogar in protestantischen Städten feierte man den K., so seit 1867 einige Jahre lang in Leipzig.

Karnickel, soviel wie Kaninchen, s. unter Hase.



Nr. 4226. Stehender Karnies. Nr. 4227. Verkehrt fallender Karnies. Nr. 4228. Verkehrt steigender Karnies.

Karnies, ein architektonisches, doppelt gekrümmtes Simsglied, welches als bekrönendes und als stützendes Glied verwendet wird.

Karnische Alpen, Teil des südlichen Zuges der Ostalpen, s. unter Alpen.

Karnöffel (niederdeutsch) oder Karnuffel, soviel wie Bruch, Hodenbruch; dann ein im 15. und 16. Jahrhundert viel gespieltes Kartenspiel, benannt nach der Hauptkarte, dem K., welcher den Kardinal darstellte. Karnöffeln, das K. spielen, auch hauen, durchprügeln.

Karnowitsch (Jewgenij Petrowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 9. November 1823 bei Jaroslaw, war seit 1845 Lehrer am Gymnasium in Tula, seit 1850 Vorsteher der Kanzlei des Lehrbezirks in Wilna, verließ 1857 den Staatsdienst und lebt seitdem in Petersburg. K. hat eine Reihe von Erzählungen, verschiedene geschichtliche Untersuchungen, Romane und novellistische Monographien veröffentlicht, die sich durch sorgfältige kulturgeschichtliche Schilderungen auszeichnen.

Kärnten, österreichisches Kronland und Herzogtum, 10328 qkm groß, grenzt an Tirol im W., an Salzburg im N., an Italien, Görz und Gradiska und Krain im S. und wird von Steiermark im NO., O. und SO. umschlossen. Das ganze Land gehört zum Alpengebiete; in der nordwestlichen Ecke, wo die Grenzen von K., Tirol und Salzburg zusammenstoßen, erhebt sich der eisumlagerte Großglockner (3796,5 m), und von hier an läuft nun die Nordgrenze auf dem Kamm der Hohen Tauern, über den Hohenaar oder Hochnarr (3258 m) bis zum Ankogl (3253 m), von dessen gletscherbedeckter Kuppe sich die Tauern nach NO. wenden, während die südöstlich sich hinziehende, die Thäler der Mur und Gurk scheidende Alpenkette sich nur im Königsstuhl (2489 m) nahe an die Schneegrenze erhebt, um dann weiter nach O. zu Höhen von 2000—1800 m abzufallen. Im O. des paradiesischen Lavantthales steigt auf der Grenze zwischen K. und Steiermark die aussichtsreiche Koralp zu 2136 m an. Diese nördlichen, aus Urschiefer gebildeten Gebirge K.s werden von den südlichen, die zur Triasformation gehören,

durch das breite Thal der Drau getrennt; 163 km lang durchfließt dieser Alpenstrom in östlicher Richtung das Land. Obgleich sie erst jenseit der Grenzen K.s schiffbar wird, eröffnet die Drau doch mit ihren Nebenflüssen wichtige Verkehrsadern für das Land. Die meisten und größten Zuflüsse strömen ihr von N. zu, so die Möll, deren Quellen in den Gletschern des Großglockners liegen, der Lieserbach, welcher den Abfluß des Millstädter Sees aufnimmt, die vielgewundene Gurk, in welche die Glan aus dem Wörther See fließt, und die Lavant. Auf dem rechten Ufer mündet unterhalb Villach die Gail. Den südlichsten Teil des Landes erfüllen die Karnischen Alpen und die Karawanken. Unter den wenig zahlreichen Seen im S. der Drau ist der Weißensee der größte. — Das Klima ist rauh und gestattet nur im Lavantthale den Anbau feinerer Obstsorten, hier geht auch der Ackerbau bis 1264 m hinauf, während er sich in den übrigen Teilen des Herzogtums auf weit tiefere Regionen beschränkt. Unter dem Pfluge befinden sich überhaupt nur 13% der Bodenoberfläche, 20% sind nicht anbaufähig; dagegen sind 40% mit Wald bedeckt, der Rest fällt auf Wiese, Weide und Wasser. — Die Bevölkerung belief sich 1880 auf 348730 E. (34 auf 1 qkm); sie besteht zu 70% aus Deutschen, zu 30% aus Slowenen; zwischen ihnen bildet im S. des Wörther Sees die Drau ungefähr die Volksgrenze, doch spricht auch der größte Teil der Slawen deutsch. Die Bevölkerung ist größtenteils katholisch und nur 17522 Protestanten sind vorhanden, während Ende des 16. Jahrhunderts $^{19}/_{20}$ evangelisch waren. Neben dem Ackerbau und der Viehzucht, welche außer Rindern besonders auch geschätzte Pferde liefert (man zählte 1880 gegen 25000 Pferde, 258000 Stück Rindvieh, 168000 Schafe, 105000 Schweine, 30000 Ziegen), beschäftigen sich die Einwohner namentlich noch mit der Gewinnung und Verarbeitung von Erzen. K. ist das bleireichste von allen österreichischen Kronländern, vorzüglich durch seine Bergwerke bei Bleiberg, westlich von Villach. Im Jahre 1885 erzeugte K. 52000 metrische Zentner Blei. Sehr wichtig ist außerdem die Eisengewinnung (1885 an 422000 metrische Zentner); auch wird Quecksilber und bei Bleiberg Zink gewonnen (1885 an 88000 metrische Zentner) und Graphit, Braunkohlen und Torf abgebaut. Die Weinkultur ist nicht ausgedehnt und liefert ein nur mittelmäßiges Erzeugnis. Der Gewerbfleiß beschäftigt einen großen Teil der Bevölkerung vorzüglich die Erzeugung von Eisenwaren, Mennige, Bleiweiß, Schrot, Tuch und Gewehren. Die Katholiken stehen unter den Bischöfen von Lavant und Gurk; für eine höhere geistige Bildung sorgen zwei Obergymnasien (Klagenfurt und Villach), des Untergymnasium zu St. Paul, eine Oberrealschule, ein Lehrerseminar und eine theologische Lehranstalt (alle drei in Klagenfurt). Handel und Verkehr haben durch gute Kunststraßen und durch die Anlage von Eisenbahnen bedeutend gewonnen, obgleich durch die Schwierigkeit der Tauernübergänge der Verkehr zwischen dem westlichen Teile des Landes und Salzburg sehr gehemmt ist. In politischer Hinsicht zerfällt K. in den Bezirk der Hauptstadt Klagenfurt und in die sieben Bezirkshauptmannschaften: Klagenfurt, Hermagor, Spittal, St. Veit, Villach, Völkermarkt und Wolfsberg. Sitz der Landesregierung, des Landesgerichts, der Finanzdirektion, der Berghauptmannschaft, der Handelskammer und des Landtags ist Klagenfurt. Der Landtag besteht aus 37 Mitgliedern. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrates sendet K. neun Vertreter. Handels- und Berggericht sowie Gerichtshof erster Instanz ist das Landesgericht zu Klagenfurt, welchem 28 Bezirksgerichte unterstehen; in zweiter Instanz entscheidet das Oberlandesgericht zu Graz. — Das Wappen K.s ist ein gespaltener Schild, links ein silberner Querbalken im roten Felde, rechts drei schwarze Löwen im goldenen Felde.

Der Name K. stammt von dem keltischen Volke der Carni, die mit Noricum unter die Herrschaft der Römer kamen. Diese Ureinwohner verschwanden während der Völkerwanderung, und nach derselben siedelten sich hier Slawen an. Als im 8. Jahrhundert die Avaren von O. das Land (Carantania) bedrängten, wandten sich die Karantaner an die Bayern, und diese gewährten Hilfe (um 745) unter der Bedingung, daß sie das Christentum annehmen sollten. Doch wurde die Verchristlichung K.s erst vollendet, als Karl der Große das Land mit Bayern seinem Reiche einverleibt hatte und über dasselbe einen Markgrafen zum Schutze gegen die Avaren setzte. Durch den Vertrag von Verdun (843) kam K. an Ludwig den Deutschen und 876 an Karlmann, dessen natürlicher Sohn Arnulf Herzog von K. und später deutscher König wurde. Nachdem es unter diesem und seinem Sohne Ludwig dem Kinde einen Bestandteil Bayerns gebildet hatte, wurde es durch Otto II. 976 als selbständiges, durch Istrien und Friaul vergrößertes Herzogtum an Heinrich I., den Neffen Arnulfs, Herzogs von Bayern, verliehen. Nach dessen Tode folgten im Besitze K.s mit einigen Unterbrechungen das herzogliche Geschlecht von Rheinfranken, die Zähringer, die Häuser von Eppenstein, Istrien und Lavant, bis Ottokar II. von Böhmen 1269 das Land durch Erbschaft an sich brachte. Durch die Niederlage Ottokars auf dem Marchfelde (1278) fiel K. an Rudolf von Habsburg und kam mit Krain unter die Herrschaft von dessen Söhnen Albrecht und Rudolf. Von 1286—1335 war es mit Tirol vereinigt, und nach dem Aussterben des Mannsstammes der Grafen von Tirol ward es durch Ludwig den Bayern an die Herzoge von Österreich gegeben. Seit dieser Zeit ist das Land bei den Habsburgern verblieben, nur 1809—13 bildete Oberkärnten einen Teil der französisch-illyrischen Provinzen; seit 1849 ist es ein besonderes Kronland. Vgl. Ankershofen, „Handbuch der Geschichte des Herzogtums K." (4 Bde., Klagenfurt 1842—74); Petritsch, „Heimatskunde von K." (ebd. 1871); Rabl, „Illustrierter Führer durch K." (Wien 1884); Hock, „Statistisches Handbuch von K." (Klagenfurt 1886 ff.).

Karnulu, Distrikt in der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, im Gebiete der mittleren Kistna gelegen, ist einschließlich des kleinen Tributärstaates Banganopalli 20170 qkm groß und zählt (1881) 709305 E. Die Fruchtbarkeit ist durch den 1871 vollendeten, 400 km langen Hauptkanal sehr erhöht worden. — Die gleichnamige Hauptstadt, am Tumbudra gelegen, hat (1881) 20329 E. und ist ein Krankheitsherd.

Karnuten (Carnutes), im Altertum keltisches, zwischen der Loire (Liger) und der Seine (Sequana) seßhaftes Volk mit den Hauptstädten Autricum (Chartres) und Genabum (Orleans).

Karo oder Carreau, die zweite Farbe in der französischen Spielkarte.

Karobenbaum oder Johannisbrotbaum, s. unter Johannisbrot.

Karolath-Beuthen, fürstliches Geschlecht, s. Carolath-Beuthen.

Karolin oder Karlin, eine früher in Baden, Württemberg, Bayern und dem ehemaligen Kurhessen geprägte, jetzt nicht mehr umlaufende Goldmünze im Werte von 21 Reichsmark und 17 Pfennige; s. auch Carlino.

Karoline, eigentlich Karamboline, der gelbe oder rote Ball in einem mit fünf Bällen gespielten Billardspiel und dann dieses Spiel selbst.

Karoline (franz. Charlotte), weiblicher Name, dem männlichen Karl entsprechend, eigentlich Verkleinerungsform von Carola, der weiblichen Form von Carolus.

Karoline (Henriette Christiane), Landgräfin von Hessen-Darmstadt, geb. 9. März 1721 zu Bergzabern als Tochter des Herzogs Christian III. von Zweibrücken-Birkenfeld, war seit 1741 Gemahlin des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der 1768 als Ludwig IX. die Regierung antrat, übte auf diesen einen so segensreichen Einfluß und machte sich überhaupt um das Land so verdient, daß man sie „die große Landgräfin" nannte, und starb 30. März 1774 zu Darmstadt. Sie stand in freundschaftlichen Beziehungen zu Friedrich d. Gr. und wurde durch ihre Töchter Friederike und Wilhelmine die Großmutter Friedrich Wilhelms III. von Preußen und der Kaiser Alexander I. und Nikolaus von Rußland und durch ihre dritte Tochter Luise die Schwiegermutter Karl Augusts von Weimar. Ihr Leben beschrieb Walther (1873), der auch ihren Briefwechsel (1877) herausgab.

Karoline Amalie, Königin von Dänemark, geb. 28. Juni 1796 zu Kopenhagen als Tochter des Herzogs Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, vermählte sich 1815 mit dem Erbprinzen Christian Friedrich von Dänemark, der 1839 den Thron bestieg, wurde 20. Januar 1848 Witwe und starb 9. März 1881 zu Kopenhagen.

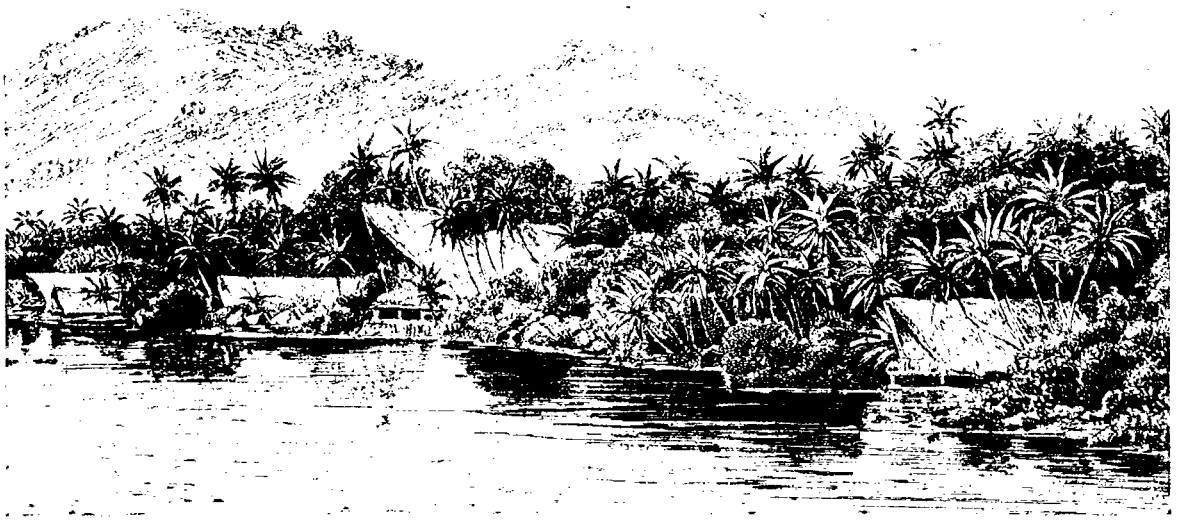
Karoline Amalie Elisabeth, Königin von Großbritannien und Hannover, Gemahlin Georgs IV. (s. d.), geb. 17. Mai 1768 zu Braunschweig als zweite Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, ward 1795 an

den damaligen Prinzen von Wales verheiratet, der aber die Schuldlose 1796 verstieß und bei seiner Thronbesteigung sogar von ihr verlangte, daß sie auf Namen und Rechte einer Königin verzichte. Sie lehnte dieses Ansinnen empört ab, kehrte auch 6. Juni 1820 nach London zurück, freilich, ohne die Krönung durchsetzen zu können. Sie starb 7. August 1821. Ihre Tochter Charlotte Auguste (geb. 7. Januar 1796), starb 1817 als Gemahlin des späteren Königs Leopold I. von Belgien. Vgl. „Historische Denkwürdigkeiten aus dem Leben und über den Prozeß der Königin K. von England" (Leipzig 1821).

Karoline Augusta (eigentlich Charlotte Augusta), Kaiserin von Österreich, Tochter König Max Josephs I. von Bayern, geb. 8. Februar 1792 zu Mannheim, ward 1808 mit dem damaligen Kronprinzen Wilhelm von Württemberg vermählt, der sich indes schon nach zwei Jahren von ihr trennte; 1814 ward die Ehe für nichtig erklärt. Zur selben Stunde, als Wilhelm I. sich in Stuttgart die Königskrone aufs Haupt setzte, 29. Oktober 1816, ward aber die Prinzessin in München dem Kaiser von Österreich als vierte Gemahlin in Vertretung und 10. November in Wien persönlich angetraut. Seit 1835 verwitwet, lebte sie nur dem Andenken an ihren Gemahl, ihrem Hause und dem Wohlthun. Sie starb 9. Februar 1873 zu Wien.

sage eidlich. Ihr Leben beschrieben Heimbürger (Celle 1851), Wraxall (3 Bde., London 1864) und Jenssen-Tusch (deutsch, Leipzig 1864).

Karolinen, die westlichste Inselgruppe von Ozeanien, nördlich von Neuguinea gelegen und zu Mikronesien gehörig, erstreckt sich von W. nach O. durch 32 Längengrade, von Tobi (131° östl. L. von Greenwich) bis Kusair (163° östl. L. von Greenwich), und enthalten zusammen 1450 qkm mit ca. 36000 E. Sie zerfallen in eine westliche Gruppe oder die Palau oder Palaos (engl. Pelew), 750 qkm mit ca. 14000 E., und in eine östliche Gruppe oder die eigentlichen K., 700 qkm mit ca. 22000 E. Die meisten dieser Inseln sind niedrige Koralleninseln; nur fünf sind höher und tragen vulkanische Gipfel von 600—800 m Höhe, nämlich Palau (die nördlichste der gleichnamigen Gruppe), Yap oder Yap, Ruk oder Hogolen (132 qkm mit ca. 5000 E.), Ponape und Kusair (Ualan oder Strong), sind aber auch von Korallenriffen umgeben. Die Bewohner gehören zur Gruppe der Mikronesier und sind von großem schönen Körperbau, stark, gute Schwimmer, geschickte Seefahrer, dabei von sanftem gutmütigen Charakter, ehrlich und gastfreundlich. Die Bewohner der höheren Inseln gelten für unruhiger und kriegslustiger. — Die K. wurden 1526 von



Nr. 4229. Dorf auf der Insel Yap (Karolinen).

Karoline Marie, Königin von Neapel, Tochter Kaiser Franz' I. und der Maria Theresia, geb. 13. August 1752, vermählte sich 1768 mit König Ferdinand IV. von Neapel, gewann über diesen durch allerhand Intriguen eine unumschränkte Herrschaft, erhob ihren Günstling Acton 1784 zum Premierminister, verfolgte fanatisch die Liberalen, mußte 1799 und 1805 nach Sizilien fliehen, begab sich, nachdem sie sich mit den Engländern entzweit, 1811 nach Wien und starb 8. September 1814 zu Hetzendorf. Über sie schrieb Helfert (1878 und 1884) und Gagnières (Paris 1886).

Karoline Mathilde, Königin von Dänemark, geb. 22. Juli 1751 zu London als Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, vermählte sich 1766 mit Christian VII. von Dänemark. Das Glück des jungen Paares, das durch die Geburt eines Kronprinzen, des nachmaligen Königs Friedrich VI., noch erhöht wurde, erregte die Mißgunst der herrschsüchtigen Stiefmutter Christians, welche ihren Untergang beschloß und es auch erreichte, daß die Königin ob ihrer Zuneigung zu Struensee (s. d.) gleichzeitig mit diesem gestürzt ward. K. M. ward 1772 nach der Festung Kronborg geschafft, vom König geschieden und dann nach Celle verbannt, wo sie 10. Mai 1775 starb, wegen ihres leutseligen Wesens und ihrer Mildthätigkeit allgemein verehrt. Ihr Seelsorger, Pastor Lenzen, trat in der Schrift „Die letzten Stunden der Königin K. M." (Kopenhagen 1775) für ihre Unschuld auf und bekräftigte seine Aus-

dem portugiesischen Seefahrer Diego de la Rocha entdeckt. Den Namen Carolina gab der Spanier Lazeano 1686 zunächst der Insel Faraulep (Farroilep) zu Ehren seines Königs, Karls II., und dieser Name wurde später auf die ganze Gruppe übertragen. Bis in die neueste Zeit wurden die K. als spanischer Besitz betrachtet, ohne daß die Spanier jemals thatsächlich von ihnen Besitz ergriffen oder sich überhaupt um sie gekümmert hätten. Dagegen hatten Deutsche dort Faktoreien gegründet, und auf deren Ansuchen wurde 25. August 1885 auf der Insel Eap oder Yap die deutsche Flagge gehißt und die Schutzherrschaft des Deutschen Reichs über alle Inseln zwischen dem Äquator und 11° nördl. Br. sowie zwischen 133 und 146° östl. L. (von Greenwich) feierlich erklärt. Jetzt erst machte auch Spanien Ansprüche auf die K. geltend. In dem darüber entbrennenden diplomatischen Streite, der besonders in Spanien große Erregung verursachte, wurde der Papst Leo XIII. zum Vermittler erwählt, und auf seinen Vorschlag kam man im Dezember 1885 dahin überein, daß Deutschland zu gunsten Spaniens auf die Schutzherrschaft über die K. verzichtete, dagegen das Recht erhielt, daselbst eine Schiffahrtsstation zu gründen; aber auch diesem Rechte entsagte das Deutsche Reich im September 1886 bei Abschluß des Vertrags über die Verlängerung des spanisch-deutschen Handelsvertrags.

Karolinensiel, Dorf im Kreise Wittmund des preußischen Regierungsbezirks Aurich (Ostfriesland), an der Harle und

der Bahnlinie Sande-K., hat (1885) 1700 E., welche Schiffbau, Schiffahrt, Seefischerei und Handel mit Landeserzeugnissen betreiben. Der Hafen ist 1 km entfernt; von hier aus Überfahrt nach der Insel Wangeroog.

Karolinenthal (tschech. Karlin), Stadt in Böhmen, östlich von Prag zwischen der Moldau und dem Ziskaberg gelegen und als Vorstadt von Prag angesehen, hat (1880) 17 250 E., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Hauptsteueramts und besitzt eine tschechische und eine deutsche Oberrealschule, Handelsschule und zahlreiche gewerbliche Anstalten, namentlich zur Erzeugung von Maschinen- und Zuckerbereitungsapparaten, Baumwollweberei, Kattundruckerei u. s. w. Der Ort entstand aus einem im 16. Jahrhundert hier angelegten Hospital für Pestkranke.

Karolinger ist nach seinem hervorragendsten Vertreter, Karl dem Großen, der übliche Name des Geschlechts, das sich im fränkischen Reiche anfangs unter den merowingischen Königen zur Würde der Hausmeier (major domus) aufschwang und zuletzt der Krone sich selbst bemächtigte. Es war echt fränkischen Ursprungs. Seine ersten, geschichtlich erkennbaren Stammväter sind Arnulf, Bischof von Metz (611—627, gest. 641 als Einsiedler), und Pipin der Ältere oder von Landen (s. unter Pipin). Mit der Teilung des großen Frankenreichs teilte sich das Geschlecht in drei Linien. Der letzte K. des Mittelreichs war Ludwig II. (gest. 875), der letzte echte K. der ostfränkischen Linie war Karl der Dicke (gest. 888), doch folgte ihm als König bei den Ostfranken sein Neffe Arnulf, der uneheliche Sohn seines Bruders Karlmann. Diesem folgte 899 sein Sohn Ludwig das Kind, mit dessen Ableben 24. September 911 auch dieser unechte Zweig der deutschen K. erlosch. — Im westfränkischen Reiche war der letzte regierende K. Ludwig V. Als derselbe 21. Mai 987 starb, schwang sich Hugo (Capet), Herzog von Francien, auf den Thron, welcher von da an seinem Hause verblieb. Lothars Bruder Karl, der seit 977 das Herzogtum Niederlothringen als deutsches Reichslehen innehatte, machte ihm denselben zwar streitig, ward aber 991 gefangen und starb 994 im Gefängnis. Sein Sohn Otto starb als der letzte K. 1005 kinderlos als Herzog von Niederlothringen. — Vergl. Warnkönig und Gérard „Histoire des Carolingiens" (2 Bde., Brüssel und Paris 1862); Bonnell, „Die Anfänge des karolingischen Hauses" (Berlin 1866).

Karolinische Bücher, s. Carolini libri.

Karolinische Bulle, eine Bulle Kaiser Karls IV., welche derselbe 13. Oktober 1359 zu Prag erließ und in welcher er den Geistlichen und ihren Gütern den kaiserlichen Schutz gegenüber den weltlichen Behörden zusicherte.

Karolinische Sage, s. Karlssage.

Karolsfeld (Schnorr von), s. Schnorr.

Károly oder Nagy-Károly (spr. Nodj-Karoli), Marktflecken und Hauptort der ungarischen Gespanschaft Szathmar, an der Bahn Debreczin-Szigeth, hat ein Untergymnasium, ist

Nr. 4230. Kanal im Mangrovesumpf auf Ponape (Karolinen).

Sitz eines königlichen Gerichtshofs und zählt (1880) 12523 magyarische, deutsche und rumänische E., desgl. viele Juden. Der Flecken ist Stammort der gräflichen Familie Karolyi (s. d.).

Károlyi von Kaplon, bekanntes altes Adelsgeschlecht Ungarns, welches seit dem 13. Jahrhundert urkundlich hervorgetreten ist, dessen eigentliche Magnatenstellung sich jedoch erst seit Alexander K., geb. 20. März 1668, herschreibt, der 1712

Stammtafel der Karolinger.

- Pipin (von Landen), gest. 639. — Arnulf, B. von Metz, gest. 641.
  - Grimoald, gest. 656. — Begga, gest. 698. — Ansegiesel.
    - Childebert, gest. 656.
  - Pipin (von Heristal), gest. 714.
- Drogo, gest. 708.
- Grimoald, gest. 714.
  - Theudoald.
- Karl Martell, gest. 741.
  - Karlmann (dankt ab 747), gest. 755.
  - Pipin der Kurze, gest. 768.
    - Karl der Große, gest. 814.
    - Karlmann, gest. 771.
- Karl, gest. 811.
- Pipin, gest. 810.
- Ludwig der Fromme, gest. 840.
  - Bernhard, gest. 817.
  - Lothar I., gest. 855.
  - Pipin, gest. 838.
  - Ludwig der Deutsche, gest. 876.
  - Karl der Kahle, gest. 877.
    - Ludwig II., gest. 875.
    - Lothar II., gest. 869.
    - Karl, gest. 863.
    - Pipin, gest. 864.
    - Karlmann, gest. 880.
    - Ludwig der Jüngere oder der Sachse, gest. 882.
    - Karl der Dicke, gest. 888.
    - Ludwig II., der Stammler, gest. 879.
      - Arnulf, gest. 899.
      - Ludwig III., gest. 882.
      - Karlmann, gest. 884.
      - Karl der Einfältige, gest. 929.
        - (Zwentibold, gest. 900.)
        - Ludwig das Kind, gest. 911.
        - Ludwig IV., gest. 954.
          - Lothar, gest. 986.
            - Ludwig V., gest. 987.
          - Karl, gest. 994.
            - Otto, gest. 1005.

in den Grafenstand erhoben wurde; er wurde 1723 Geheimrat, 1724 Mitglied des königlichen Statthaltereirats, 1741 Feldmarschall und starb 8. September 1743 reich an Gütern und Würden. Seine Denkwürdigkeiten (magyarisch) gab Szalay (1865) heraus. — Franz Anton Graf K., Enkel des Vorigen, geb. 8. November 1732 zu Nagy-Károly, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, ward 1787 Generalfeldzeugmeister und starb 24. August 1791. — Aloys Graf K., österreichischer Diplomat, geb. 8. August 1825 zu Wien, begann seine Laufbahn 1845 als Attaché in Berlin, bekleidete dann bei einer Anzahl anderer Höfe diplomatische Stellungen, führte 1859 in Zürich die Friedensverhandlungen mit Frankreich und Italien und unterzeichnete den Frieden von Bern, war von 1859 bis 1866 Gesandter in Berlin, 1871—78 Botschafter daselbst, seitdem ist er Botschafter in London. Vergl. Géresi, „Codex diplomaticus comitum K. de Nagy-Karoly“ (1884).

Karos, völlige Erschöpfung bei Kranken; Karosis, die Betäubung; Karotika, betäubende Mittel.

Karosse (franz., vom mittellat. carrocium), Staatswagen, Prachtwagen.

entwickelt, und das wunderbare Völkergemisch, das in diesem Hochlande sich festgesetzt hat, zeigt die seltsamsten Gegensätze in Sprache und Bildung, Tracht und Sitte. Slowaken, unter denen deutsche und magyarische Sprachinseln verstreut sind, bewohnen die Thäler der westlichen K., Ruthenen die Gebirge Galiziens, dagegen bevölkern Rumänen, Deutsche und Magyaren das siebenbürgische Hochland, und außerdem scheinen Reste von Hunnen, Goten, Alanen, Jazygen und Petschenegen in den abgeschlossenen Thälern, durch Völkerwanderungen und Kriege zurückgedrängt, sitzen geblieben zu sein. — Die K. gehören fast ganz dem österreichisch-ungarischen Staatswesen an; sie bestehen aus einer großen Anzahl kettenartiger, teilweise parallel laufender, durch Querriegel verbundener und sich vielfach verzweigender Glieder, den eigentlichen K. und dem von Randgebirgen eingefaßten Hochlande von Siebenbürgen. — Die eigentlichen K. beginnen im W. mit den Kleinen K., welche sich bei Preßburg aus dem Donauthale erheben und mit ihren Urgebirgsmassen die Fortsetzung des zum Alpensysteme gehörigen Leithagebirges bilden. Ihre meist dicht bewaldeten, sanft gerundeten Höhen erreichen im

Nr. 4231. Die Hohe Tatra von der Zipser Ebene aus gesehen.

Karotis (griech.) heißt jede der beiden Pulsadern, die, aus der Aorta entspringend, das Blut nach dem Kopfe leiten.

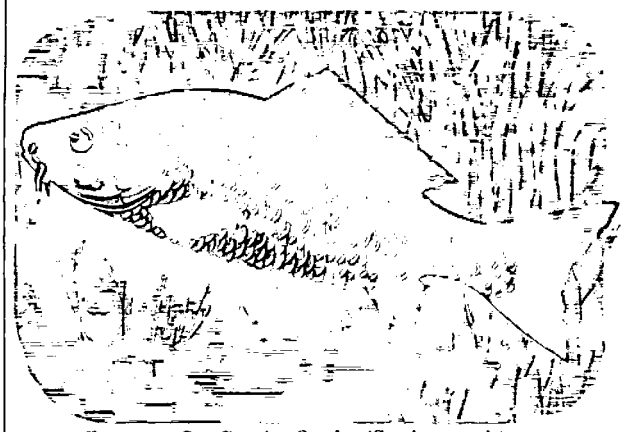
Karotte (lat.), s. Mohrrübe. — In der Schnupftabaksfabrikation sind K.n die fest zusammengeschnürten Rollen von ausgerippten Tabaksblättern, die man der Gärung unterwirft.

Karpäa (griech., eigentlich Fruchttanz), bei den alten Thessaliern eine Art Kriegstanz, wobei in scherzhafter Weise ein Kampf zwischen Landmann und Räuber dargestellt wurde.

Karpathen heißt jenes Gebirgssystem, welches bei Preßburg an der Donau beginnt und in einer Länge von 1200 km Ungarn und Siebenbürgen in gewaltigem Bogen umgibt. Während dieser riesige Wall durch das Marchthal von den mährisch-böhmischen Grenzgebirgen, durch das obere Oderthal von den Sudeten und durch die Donau von den östlichen Ausläufern der Alpen und den Gebirgen der Balkanhalbinsel geschieden wird, fällt er nach S. und SW. zu den ungarischen Tiefebenen ab und verläuft nach N. und O. und SO. in die Niederungen Galiziens und Bessarabiens. Nach den Alpen sind die K. das höchste Gebirge Mitteleuropas, doch finden sich an keiner Stelle ausgedehnte Firnfelder oder Gletscher, und trotz des Wasserreichtums ihrer Thäler sind die K. doch arm an großartigen Wasserfällen. Prachtvolle Wälder bedecken die Abhänge, die Schätze der Erde haben einen regen Gewerbfleiß

Bradlo (815 m) ihre größte Höhe und senden ihre Gewässer nach W. zur March, nach O. zur Waag. Nach NO. schließt sich daran das Mijawagebirge mit dem Bistritzer Gebirge; es erstreckt sich vom Mijawathale bis nahe an den Jablunkapaß; sein steiler, 600 m hoher Rücken trägt im N. Gipfel, welche bis 1000 m ansteigen. Dem Hochgebirgscharakter nähern sich schon mehr die Beskiden, die der Jablunkapaß, die große Heerstraße zwischen Schlesien und Ungarn, durchschneidet und welche die Wasserscheide zwischen Oder, Weichsel und Waag bilden; in ihnen liegt an den Quellen der Weißen Weichsel die 1153 m hohe Magurka und im SW. von Teschen, auf mährischem Gebiete, der Smrk (1339 m) und die kahle Spitze der Lissa-Hora (1320 m) des Jablunkagebirges. Während die Hauptmasse dieser und der vorigen Gruppe aus Grauwacke und ihre Gipfel meist aus Übergangskalk bestehen, bildet letzterer die Formation der an der Grenze von Ungarn und Galizien sich großartig aufbauenden Babagura (1722 m), die nach S. steil in das Arvathal abfällt. — Im SO. dieser Westkarpathen erfüllen die Hochkarpathen den N. Ungarns; ihre höchsten Erhebungen liegen an der galizischen Grenze in der Hohen Tatra, welche sich nach der Babagura im N. sanft abdacht, nach S. steil abstürzt und von den 500—600 m hohen Ebenen der Arvaer, Liptauer, Zipser und Neumarker Hochflächen ihre

Granit- und Gneismassen bis an die Schneegrenze erhebt. Während in ihrem westlichen Teile der Rohac schon eine Höhe von 2225 m erreicht, sind im O. die nur wenige Monate schneefreien Gipfel des Kriwan 2500 m, die Gerlsdorfer Spitze, die höchste Erhebung in den K., 2659 m, die Eisthaler Spitze 2628 m und die Lomnitzer Spitze 2635 m hoch. Die beträchtliche Kammhöhe (durchschnittlich 2000 m), die engen Felsenkessel mit senkrecht aufsteigenden Mauern, die Schneefelder, welche auf der Nordseite der höchsten Gipfel den Sommer überdauern, tosende Wasserfälle, unter denen derjenige der Vekka eine Höhe von 100 m hat, schwarzgrüne, melancholisch zwischen die Felsen gelagerte Seen (Meeraugen), die meist in der ödesten Umgebung in einer Höhe von 1400—2200 m liegen, ausgedehnte Bergweiden und endlich noch die Pflanzen- und Tierwelt verleihen der Tatra ein durchaus alpines Gepräge. Mit der Tatra parallel, von dieser durch das Waagthal getrennt, läuft weiter südlich das Liptauer Gebirge (Djumbir 2043 m) von W. nach O. und fällt nach S. zu dem milden, fruchtbaren Granthale ab; seine östliche Fortsetzung, die sich bis zum Thale der Hernad erstreckt, ist besonders reich an Eisenerzen, während die Fatra, die sich im W. der Tatra von der Arvamündung nach SW. zieht (Große Fatra 1776 m) und durch den Gebirgsknoten von Kremnitz mit dem Liptauer Gebirge zusammenhängt, in ihrem Trachytgestein ergiebige Lager von Gold birgt. Noch reicher an edlen Metallen sind die ebenfalls zum größten Teil aus vulkanischen Gesteinen bestehenden Gebirgsgruppen im S. des Granthales (Kremnitz), welche noch eine Höhe von 1445 m erreichen, im N. der Gespanschaften Honth und Neograd aber in ein Plateau sich verflachen. Im SO. der Hochkarpathen erheben sich die ebenfalls vulkanische Matra (Dasko 910 m), eins der schönsten Gebirge Ungarns, und die weinberühmten Hügel der Hegyalja (Tokayer Berg 508 m) als die äußersten Vorgebirge unmittelbar aus der Tiefebene der Theiß. — Von der Tatra im W. bis zum Hochland von Siebenbürgen zieht sich auf der Grenze zwischen Ungarn und Galizien in weitem Bogen das Karpathische Waldgebirge hin, eine breite Kette von Sandstein, welche sich nach O. und W. vielfach verzweigt, von einer großen Zahl Querthäler durchschnitten wird und auch den Namen der Ost-Beskiden führt. Der Kamm ist durchschnittlich 1100 m hoch, über denselben erheben sich einzelne Gipfel bis zu 1600 bis 2000 m, so namentlich die Czernahora (2012 m) und der Pop Iwan (1925 m). Der wichtigste Paß ist der Magyarenweg (948 m) bei Körösmezö. Die dichte Bewaldung, häufige Moore und die Rauheit des Klimas erschweren die Bebauung des Landes, obgleich gerade die nordöstlichen Vorberge reich an Salz, Petroleum, Kohlen, Torf u. a. Mineralien sind. Der westliche Abhang entsendet seine Gewässer zur Theiß, der nördliche zur Weichsel, der östliche zum Dnjestr, Pruth und Sereth. Im S. der Theißquellen erweitern sich die K. zu dem Siebenbürgischen Hochlande, dessen viereckige Gestalt auf allen Seiten von hohen Randgebirgen umgeben ist. Im W. ist demselben die 130 m hohe ungarische Tiefebene, im S. das nur 60 m hohe Tiefland der Walachei vorgelagert, nach O. entsendet es einzelne Ketten in die Niederung der Moldau. Das Plateau des Innern liegt durchschnittlich etwa 450 m über dem Meere, dacht sich nach W. ab und besteht aus einer Menge muldenförmiger Thäler, die durch 100—300 m höhere Gebirgszüge voneinander geschieden werden. Das südliche Randgebirge, die Transsylvanischen Alpen, erhebt sich steil 2400 m hoch aus der Tiefebene der unteren Donau. Die tiefe Senke des Roten-Turmpasses, durch welche die Aluta nach S. der Donau zuströmt, teilt eine westliche und östliche Hälfte. Von jener zweigte sich das Banater Gebirge (Boldovea 1790 m) bis zur Donau ab. An dieses schließt sich nach NO. das Vulkangebirge mit seinen waldigen Kuppen, saftigen Alpenwiesen und dem unermeßlichen Kohlenreichtum des Schylthales, der aber bei der Unwegsamkeit der Joche bis jetzt nur von einzelnen Zigeunerschmieden benutzt worden ist. Nördlich von der Schyl erhebt sich das Hátszeger Gebirge in der abgestutzten Spitze des Retjezat zu 2496 m; eine dritte, nördlicher gelegene Parallelkette, das Schebeschellergebirge (Surian 1645 m), steht mit dem Vulkangebirge in Verbindung und bietet auf seinen frischen Alpenmatten vielen Tausenden walachischer Schafe Nahrung. Etwas niedriger sind die drei Parallelketten, welche sich östlich bis zum Roten-Turmpaß hinziehen; jenseit desselben steigt aber im S. des Sachsenlandes das Fogarascher Bergland im Negoi zu 2543 m an, ein wegen seiner zahlreichen Gemsen und Bären vielbesuchtes Jagdgebiet, und Burzenländer Gebirge im O. des Törzburger Passes mit dem 2519 m hohen Bucsecs (spr. Butschesch). Die östlichste Ecke der Transsylvanischen Alpen bildet das aus Juramassen bestehende Boczaer Gebirge (Cukas 1944 m) zwischen dem Altschanzpasse und dem Flusse Nagy-Puska. Trotz seiner weit geringeren Höhe ist die westliche Umwallung des siebenbürgischen Hochlandes, das Ungarisch-Siebenbürgische Erzgebirge, nicht arm an wilden Bergszenerien, die sehr malerisch kontrastieren mit den Mais-, Wein- und Obstanlagen an den Abhängen der waldreichen Höhen, deren Goldlager schon den Römern bekannt gewesen. Außerdem birgt das Innere der Erde noch beträchtliche Schätze an Silber, Blei, Eisen und Salz. Zwischen den meist von W. nach O. streichenden, durch Querriegel verbundenen Ketten, welche nach N. zu an Höhe beträchtlich abnehmen und ihre größte Erhebung im S. der Maros haben (Vurvu Piatra 2192 m), eröffnen zahlreiche Pässe (besonders der Eiserne-Thorpaß) und breite Flußthäler (Maros, Körös, Szamos) sehr bequeme Verkehrswege nach Ungarn, welche durch die Anlage von Eisenbahnen für die Ausfuhr des gesegneten Landes von der größten Bedeutung geworden sind. Das nördliche Randgebirge zeigt noch an einzelnen Gipfeln (Pietroß 2287 m) Alpennatur, niedriger sind die beiden durch das obere Alutathal geschiedenen östlichen Parallelketten des siebenbürgischen Plateaus, die sich im Pietroßul auf moldauischem Gebiete zu 2107 m erheben. Vergl. Hildebrandt, „Karpathenbilder“ (Glogau 1863); Hefch, „Illustrierter Führer durch die K.“ (Wien 1881); Kolbenheyer, „Die Hohe Tatra“ (6. Aufl., Teschen 1884); Kohut, „Aus dem Reich der K.“ (Stuttgart 1886); „Oro-hydrographisches Tableau der K.“ (1:750 000, 6 Bl., Wien 1886).



Nr. 4232. Der Gemeine Karpfen (Cyprinus carpio).

Karpathensandstein, mächtig entwickelte, versteinerungsarme, meist feinkörnige Sandsteine mit mergeligem Bindemittel, der unteren Kreideformation angehörend, zuweilen konglomeratartig auftretend.

Karpathos (Skarpanto), eine zu den Sporaden gehörige, 220 qkm große türkische Insel im Ägäischen Meere; sie ist von kahlen Gebirgen durchzogen, welche im Lastos 1219 m Höhe erreichen, und zählt ca. 5000 griechische Bewohner, welche sich besonders mit Holzarbeiten beschäftigen.

Karpetaner (Carpetani), altspanisches Volk, in der Mitte der iberischen Halbinsel seßhaft. Ihre Hauptstadt war Toletum (Toledo) und sie galten neben den Keltiberern für das mächtigste Volk des inneren Hispaniens, welches besonders auch den Karthagern unter Hannibal längere Zeit kräftigen Widerstand leistete.

Karpfen (Cyprinus *Nilss.*), Gattung der Familie der Karpfenfische (s. d.). Dieselbe zeichnet sich durch einen stark zusammengedrückten, großschuppigen Körper, lange Rückenflosse mit einem gezähnten Stachel vor dem ersten Strahle und Bärtel am Maule aus. Zu ihr gehört der Gemeine K. (Cyprinus carpio *L.*); er ist durch den dicklippigen Mund mit vier starken, langen Bartfäden und fünf in drei Reihen stehen-

den Schlundzähnen gekennzeichnet. Form und Farbe wechseln außerordentlich. Der Spiegelkarpfen oder Karpfenkönig ist durch wenige, aber sehr große Schuppen, der Lederkarpfen durch gänzliche Schuppenlosigkeit ausgezeichnet. Die Nahrung besteht vorzugsweise aus Pflanzenteilen. Das Laichen (Streichen) geschieht im Mai und Juni, ein Weibchen kann 3—700 000 Eier an Pflanzen ablegen. Ein Bastard zwischen K. und Karausche ist als Karpfkarausche (Cyprinus Kollarii) bekannt.

Karpfen (magyar. Karpona), königliche Freistadt in der ungarischen Gespanschaft Hont, mit (1881) 3408 katholischen und evangelischen, früher deutschen, seit dem 16. Jahrhundert slawisierten E., einem Piaristenkollegium, Mineralquellen, Obst- und Weinbau.

Karpfenfische (Cyprinoidei), Familie der Knochenfische aus der Unterabteilung der mit Bauchflossen versehenen Edelfische. Dieselben leben in süßen Gewässern, nähren sich von Würmern, Insekten und Pflanzenstoffen, haben mit Ausnahme des Kopfes runde Schuppen auf dem Körper, keine Zähne in den Kiefern, wohl aber auf den Schlundknochen, und sind schmal und hoch. Man unterscheidet die zahlreichen Gattungen meist nach der Form der Schlundzähne. Zu den K. gehören die Gattungen Karausche (Carassius), zu welcher der Goldfisch zählt, Schleie (Tinca), Barbe (Barbus), Brasse (Abramis), Blicke (Blicca), Weißfisch (Alburnus), Aland (Idus), Rotkarpfen (Scardinius), Rohrkarpfen (Leuciscus), Schmerle (Cobitis), Gründling (Gobio), der schlechthin genannte Karpfen (s. d.) u. a. m.

Karpfenkönig oder Spiegelkarpfen, s. unter Karpfen.

Karpfenrücken, eine Gestalt des Pferderückgrats, welche dem gewölbten Rücken des Karpfens gleicht, und zwar meist kräftigen Pferden eigen ist, aber der Verwendung zum Reiten Eintrag thut, indem sie der für die Annehmlichkeit des Reiters notwendigen Einbiegung des Rückens widerstrebt.

Karpfenschwanz (Macroglossa Stellatarum *L.*) oder Taubenschwanz, s. unter Schwärmer (Sphingidae).

Karpholog (griech.), eigentlich Flockenleser; ein Splitterrichter, Krittler.

Karpinski (Franciszek), polnischer Dichter, geb. 4. Oktober 1741 zu Holosko in Galizien; seit 1783 Sekretär des Fürsten Adam Czartoryiski in Warschau und am Hofe verkehrend, erhielt er 1791 zwei Staatsgüter in Litauen zur Bewirtschaftung überlassen und starb 16. September 1825. Viele seiner Lieder wurden zu Volksliedern. Seine Schriften gab Dmochowski (4 Bde., Warschau 1804; neue Aufl., Krakau 1862), seine Selbstbiographie Moraczewski (2. Aufl., Lemberg 1849) heraus.

Karpo, bei den Athenern eine der Horen (s. d.), und zwar die des Sommers.

Karpogon (griech.), das weibliche Geschlechtsorgan der Floridēen und Koleochäten, welches nicht unmittelbar die Eisporen wie bei anderen Algen hervorbringt, sondern einen Fruchtkörper, in dem sich die Sporen nachträglich bilden.

Karpokrátes oder Karpokras, Gnostiker, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts in Alexandria und war Vertreter eines aus platonischen, gnostischen und christlichen Lehren neugebildeten mystisch-theosophischen Lehrsystems, in welchem er die Göttlichkeit Christi leugnete, jedoch die Menschenseele für ein höheres aus Gott geflossenes Wesen hielt. Seine Anhänger nannte man Karpokratianer. Haupt der Sekte, welche sich bis ins 6. Jahrhundert erhielt, war nach K.s Tode sein Sohn Epiphanes (s. d.).

Karpos (griech.), Frucht. — Karpolithen, versteinerte Früchte. — Karpologie, die Lehre von den Früchten; karpologische Ausstellung soviel wie Fruchtausstellung; karpologisches System, auf Beschaffenheit der Früchte begründetes Pflanzensystem. — Karposporen, Abteilung der Thallophyten, s. unter Kryptogamen.

Karpowka, Dorf im Kreise Rannenburg des russischen Gouvernements Rjasan, am Flusse Jagodnaja Rjasa, mit ca. 1400 E. In der Nähe wird Porzellanerde gewonnen, auch befindet sich nicht weit davon ein Steinkohlenlager.

Karr (Jean Baptiste Alphonse), französischer Schriftsteller, geb. 24. November 1808 zu Paris. Seit 1839 Hauptredakteur des „Figaro" in Paris, gründete er das satirische Blatt „Les Guêpes"; seine eigenen Beiträge zu demselben erschienen 1853 bis 1859 gesammelt (7 Bde.). K. wohnte seit 1855 in Nizza und schrieb Romane, Dramen, Feuilletons ꝛc. Seine „Oeuvres complètes" erschienen 1860—68 u. öfter.

Karrak, Insel, s. Kerak.

Karratschi (engl. Currachee, spr. Körrätschi), Distrikt der britisch-ostindischen Provinz Sind der Präsidentschaft Bombay; derselbe liegt zwischen dem Ran of Katsch, dem Indus und Belutschistan und zählt auf 36 566 qkm (1881) 478 688 E. Die gleichnamige Hauptstadt K., im Hintergrunde einer geschützten Bai, Endstation der Indusbahn, zählt (1881) 73 560 E. und hat mehrere Kirchen, öffentliche Büchersammlung, Museum. Die Stadt ist ganz modernen Ansehens, Aufenthalt zahlreicher Europäer (in der Villenstadt Clifton) und Mittelpunkt bedeutenden Weizen-, Woll- und Baumwollausfuhrhandels; dagegen ist ihr Gesundheitszustand wegen mangelnder Wasserversorgung kein befriedigender.

Karree (franz. carré, d. i. Viereck), vor allgemeiner Einführung der gezogenen Feuerwaffen, namentlich der Hinterlader, beliebte Form der Infanterie zur Verteidigung gegen Reiterei. Das K. bestand aus vier Seiten, welche ein kräftiges Frontalfeuer nach jeder Seite abgeben konnten, und war entweder ein volles, innerhalb keinen freien Raum lassendes, oder ein hohles mit inwendig freiem Raum zur Aufnahme von nicht in der Front stehenden Offizieren und Soldaten. Mehrere K.s stellten sich etwa schachbrettförmig zu gegenseitiger Bestreichung ihrer Flanken. Das K. hat an Wichtigkeit verloren, seitdem durch die Hinterladergewehre und gar durch die Mehrlader ein so überwältigendes Schnellfeuer abgegeben werden kann, daß die Reiterei Infanterie auch in Linie nur selten erfolgreich anzugreifen vermag.

Karren (vom lat. carrus), zwei- oder einräderiges Fuhrwerk einfachster Bauart; Karriol, leichter, zweiräderiger Einspänner; karriolen, mit einem solchen fahren. — Karrēte (span. Carreta), gewöhnlich in verächtlichem Sinne eine alte, schlechte Landkutsche.

Karren oder Schratten, von 10 und mehr m Tiefe in Kalkstein eingefressene Schluchten, welche die kahlen, häufig ganz unzugänglichen Karrenfelder erzeugen. Die K. sind ein Erzeugnis der besonders durch langsam schmelzenden Schnee unterstützten Aushöhlung.

Karrière (franz.), die schnellste Gangart des Pferdes, in der militärischen Kommandosprache mit Marsch-Marsch! bezeichnet.

Nr. 4233. Karronade.
a Anguß zur Verbindung mit der Lafette, anstatt der sonst üblichen Schildzapfen.

Karrikatur, s. Karikatur.

Karronade, ein zu Carron in Schottland etwa 1774 nach den Vorschlägen des englischen Generals Melville gegossenes glattes Geschütz, welches durch ringförmigen Anguß mit der Lafette verbunden wurde und 68pfündige Kugeln mit $^1/_{12}$ kugelschwerer Ladung und später auch Granaten oder Bomben schoß und sich auf den englischen Schiffen bis zur Einführung der gezogenen Geschütze hielt.

Karroo (spr. Karruh, d. i. hart) ist der Name der gegen 1000 m hohen Hochebene, welche die erste Terrasse des Kaplandes bildet und durch die Roggeveld-, Nieuweveld-, Winter- und Schneeberge von dem Hochlande des Innern geschieden ist. Der Boden besteht aus eisenhaltigem Sand und Thon, erhält während der subtropischen Sommerdürre die Festigkeit der Ziegel und überkleidet sich während der Regenzeit mit einer üppigen Decke von saftigen Eispflanzen, Aloe und zahllosen Zwiebelgewächsen.

Karrousel, s. Karussell.

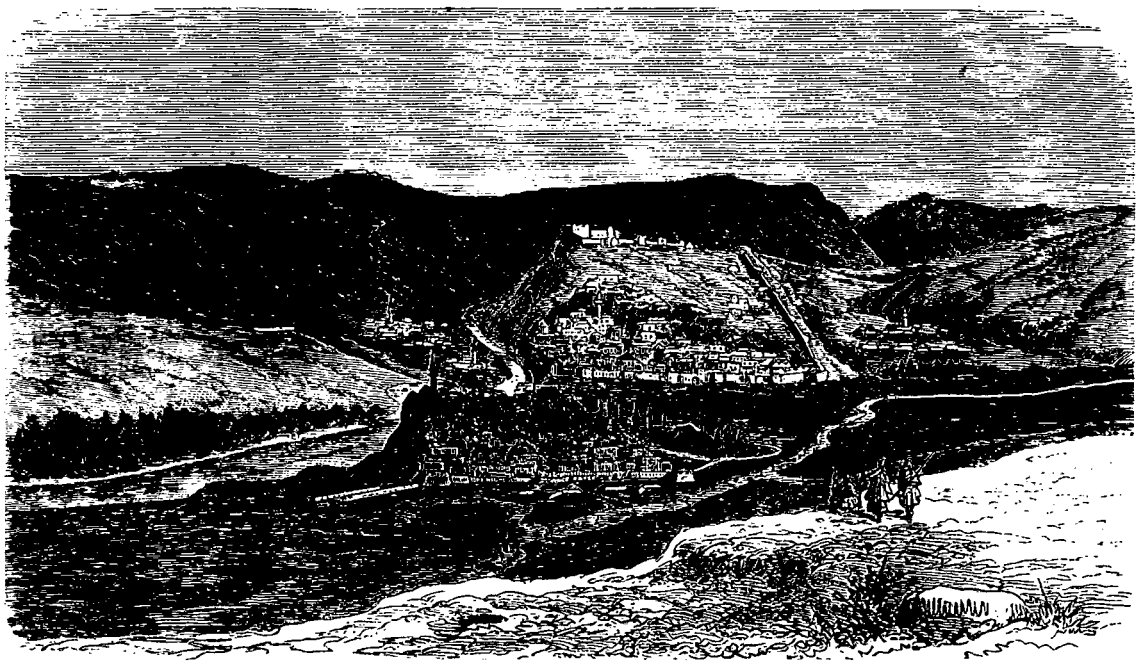
Kars, die Hauptstadt des im Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 von der Türkei an Rußland abgetretenen Karsgebiets, liegt am Kars-Tschai, 1848 m über dem Meere, hat eine alte Festung und ist der Sperrpunkt der Straße von Alexandropol nach Erzerum. Die Stadt hat enge, winkelige und schmutzige Straßen. Die Bevölkerung zählt (1882) 11 981 Seelen und bildet ein buntes Gemisch von Armeniern, Persern, Türken, Kurden und Georgiern, die sich vorzugsweise mit dem ausgedehnten Durchgangshandel, dem Weben von wollenen Zeugen und der Erzeugung von Filz beschäftigen. Die Stadt war schon im 9. Jahrhundert Sitz einer armenischen Herrscherfamilie und ist wegen ihrer wichtigen Lage vielfach belagert und mehr-

fach zerstört worden, so besonders 1387 von Timur und später oft in den Kriegen zwischen Rußland einerseits und Persien und der Türkei anderseits. Im Jahre 1744 wurden bei K. die Türken durch die Perser, 1828 durch die Russen geschlagen; 1855 wurde die Festung den Russen übergeben, 1877 von ihnen erobert. — Das Karsgebiet, ein rauhes Hochland, hat auf 18586 qkm (1882) 145412 E.

Karsch (Anna Luise, geborene Dürbach), gewöhnlich die Karschin genannt), deutsche Dichterin, geb. 1. Dezember 1722 auf dem sogenannten Hammer bei Schwiebus, war zuerst Kuhhirtin, heiratete frühzeitig einen Wollspinner, dann (1747) den Schneider Karsch in Fraustadt, bis sie ein Herr von Kottwitz nach Berlin brachte, um sie weiter auszubilden. Hier erregte ihr dichterisches Talent allgemeine Bewunderung. Friedrich Wilhelm II. schenkte ihr ein kleines Haus in Berlin, wo sie 12. Oktober 1791 starb. Unter ihren Gedichten zeichnen sich ihre Gelegenheitsgedichte, Oden und lyrischen Dichtungen durch Frische und Natürlichkeit aus, wenngleich die Form häufig mangelhaft ist. Sie sind gesammelt als „Auserlesene Gedichte" (Berlin 1764), „Poetische Einfälle" (ebd. 1764), „Neue Gedichte" (Mitau 1772) und „Gedichte" (Berlin 1792; nebst ihrem Lebenslauf herausgeg. von ihrer Tochter Karoline Luise von Klencke, geborene Karsch, geb. 21. Juni 1754, gest. 21. September 1812). Ihr Leben beschrieb Heinze (Anklam 1866). Vgl. auch Kohut, „A. L. Karschin, die deutsche Sappho" (Dresden 1887).

Karst, ein zur Bearbeitung des Gartenbodens und der Weinberge dienendes Gerät, in der Form dem Misthaken ähnlich, nur mit breiteren und längeren Zinken.

Karst heißt im weiteren Sinne der in breite Plateaus übergehende südöstlichste Teil der Kalkalpen im S. der Terglougruppe zwischen dem Thale der oberen Save, dem Quarnerogolf und dem Busen von Triest, welcher den Südwesten und Süden Krains und den Norden der istrischen Halbinsel erfüllt und nach Südosten in die Kalkgebirge Kroatiens übergeht; im engeren Sinne versteht man darunter die öden, nördlich von Triest gelegenen Hochflächen, welche steil zum Adriatischen Meere abfallen. Dieser ausgedehnte Hochrücken zeigt eine wellenförmige, höchst unregelmäßige Oberfläche. Die nach SO. streichenden Höhen des Tarnovaner und Birnbaumer Waldes und der Piuka Planina trennen das Krainer Karstplateau von dem Triestiner K.; jenes hat eine Durchschnittshöhe von 700 m und nähert sich nur im Krainer Schneeberg (1796 m) dem Hochgebirgscharakter; dieser ist im allgemeinen etwa 200 m tiefer, trägt aber auch einzelne Berggipfel bis 1200 m Höhe und setzt sich im Tschitschenboden (Monte maggiore 1394 m) bis zum Golf von Quarnero fort. Unter allen Teilen des Alpengebietes ist der etwa 82 km lange und etwa 24 km breite K. der trostloseste und unfruchtbarste. Nur das Tarnovaner Gebirge trägt schöne Waldungen. An den Abhängen am Meere gedeiht zwar der Wein, die Orange und der Ölbaum, auf den von Stürmen überwehten Hochflächen findet aber das Schaf nur eine dürftige Weide und die spärliche und arme slawische Bevölkerung pflanzt nur in den Thalfurchen Hafer und Weizen. Der Mangel an Wasser ist eine Folge der zahlreichen Klüfte und Höhlen, welche den Kalkfelsen durchziehen und häufig Flüsse aufnehmen, um sie in meilenweiter Entfernung wieder zu Tage treten zu lassen; der Zirknitzer See ist das klassische Beispiel der intermittierenden Wasserbecken des K.s und die Adelsberger Grotte (s. d.) die bekannteste von seinen Tropfsteinhöhlen. Häufige trichterförmige Einsenkungen, welche Kratern gleichen und durch Einbrüche der Decken solcher Höhlungen entstanden sind, die brennende Sonnenglut des Sommers und die kalten Stürme des Winters, das zerbröckelnde Gestein, der feine Kalkstaub und der Mangel an guten Verkehrswegen erschweren die Wanderung auf diesen lebensarmen Hochflächen. Vgl. Reyer, „Studien über das Karstrelief" (Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft, Wien 1881).



Nr. 4234. Karst.

Karst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Hermann Karsten (den jüngeren), s. unter Karsten.

Kärstelenbach, s. unter Maderanerthal.

Karsten (Karl Johann Bernhard), verdienter Hüttenmann, geb. 26. November 1782 zu Bützow (Mecklenburg-Schwerin) als Sohn des Professors der Ökonomie und Kameralwissenschaften Franz Christian Lorenz K. in Rostock (geb. 3. April 1751 zu Pohnsdorf, gest. 28. Februar 1829 zu Neuenwerder, wo er die erste landwirtschaftliche Lehranstalt in Deutschland gegründet), wandte sich 1801 der Metallurgie und Bergbaukunde zu, in diesen Studien gefördert durch seinen Vetter, den Geheimen Oberbergrat Dietrich Ludwig Gustav K. (geb. 5. April 1768, gest. 20. Mai 1810 zu Berlin), den Sohn des Mathematikers Wenzeslaus Johann Gustav K. (geb. 1732, gest. 17. April 1787 zu Halle). Nachdem er auch schon 1801—3 Scherers „Allgemeines Journal für Chemie" redigiert, kam K. 1804 ans Oberbergamt in Bres-

lau, ward aber 1819 Geheimer Oberbergrat im Ministerium des Innern und starb 22. August 1853 zu Schöneberg bei Berlin. Seine Hauptwerke sind: „Handbuch der Eisenhüttenkunde" (Halle 1816; 3. Aufl., 5 Bde., Berlin 1841), „System der Metallurgie" (5 Bde., Berlin 1831—32) und „Lehrbuch der Salinenkunde" (2 Bde., ebd. 1846). Auch gab er ein „Archiv für Bergbau und Hüttenwesen" (20 Bde., Berlin 1818 bis 1831) und ein „Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau und Hüttenkunde" (26 Bde., ebd. 1829—52) heraus. — Sein Sohn, Hermann K., geb. 3. September 1809 zu Breslau, seit 1832 Professor der Mineralogie, Mathematik und Astronomie zu Rostock, seit 1862 zugleich Direktor der dortigen Navigationsschule, gest. 26. August 1877 zu Reinerz; er schrieb: „Kleiner astronomischer Almanach für Seeleute" (Rostock 1840—51), „Beiträge zur Berichtigung der Sterblichkeitstafeln" (ebd. 1845), „Lehrbuch der Kristallographie" (Leipzig 1861). — Gustav K., Bruder des Vorigen, geb. 24. November 1820 zu Berlin, seit 1847 Professor der Physik und Mineralogie zu Kiel, 1859 zugleich Direktor des Aichungswesens für die Elbherzogtümer, 1867—72 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 1877—84 des deutschen Reichstags (Fortschrittspartei). Seine Hauptwerke sind: „Lehrgang der mechanischen Naturlehre" (3 Bde., Kiel 1849—53), „Beiträge zur Landeskunde der Elbherzogtümer Schleswig und Holstein" (ebd. 1869). Auch gibt er seit 1856 die „Allgemeine Encyklopädie der Physik" heraus. — Sein Vetter, Hermann K., der Jüngere, Botaniker und Reisender, geb. 6. November 1817 zu Stralsund, bereiste wiederholt Südamerika, ward dann Professor in Berlin, 1868—72 in Wien, worauf er nach der Schweiz übersiedelte. Seine Hauptwerke sind: „Flora Columbiae" (2 Bde., Berlin 1858—69), „Gesammelte Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (ebd. 1865), „Deutsche Flora" (ebd. 1883 ff.) und „Géologie de la Colombie" (ebd. 1886).

Karstenit, Haloid, s. Anhydrit.

Karsthans, Scherzname der Bauern, nach ihrem Abzeichen, dem Karst; er galt im 16. Jahrhundert als Bezeichnung des unzufriedenen, trotzigen Bauernstandes.

Karsun oder Korsun, Kreisstadt im russischen Gouvernement Simbirsk an der Karsunka, mit (1882) 3736 E., mit fünf Kirchen (darunter eine Kathedrale). Im Kreise K. befindet sich ein bedeutendes Lager von Graphit und Syenit und seine Bewohner gehören zu den gewerbthätigsten Rußlands.

Kartätsche, eine scharfe Bürste zum Reinigen der Pferde und des Rindviehs. Zur nachdrücklicheren und bequemeren Handhabung derselben ist ihr Rücken mit einem breiten Riemen überspannt, welcher die Hand an die K. festdrückt.

Kartätsche (vom ital. cartoccio, d. i. Tüte), Artilleriegeschoß; dieselbe wird auch Büchsenkartätsche genannt, weil die Kartätschenkugeln in einer Blechbüchse enthalten sind. Die alte Artillerie hatte auch Beutelkartätschen, Korbkartätschen, erstere namentlich in der Festungs- und Seeartillerie, letztere für Mörser; s. auch unter Artillerie und unter Geschoß.

Kartätschgeschütz, auch Repetiergeschütz, Infanteriekanone, Revolverkanone, Kugelspritze, Mitrailleuse (s. d.), ein auf der Verbindung mehrerer Feuerrohre geringeren Kalibers zu einem einheitlichen Systeme mit gemeinsamer Ladevorrichtung beruhendes Geschütz; K.e hat man schon früher angefertigt (s. Espingole). Jedoch erst die Hinterladung und die fortschreitende Maschinentechnik gestatteten, sie zu vervollkommnen. Das erste brauchbare K. ist das Gatlinggeschütz (Abbildung Bd. IV. Nr. 3551), dann kam die französische Mitrailleuse, der in Belgien und Österreich eingeführte Mitrailleur von Montigny, endlich die in neuester Zeit aufgetretenen Konstruktionen von Hotchkiß, von Nordenfelt u. a. Sämtliche K. wollen ein vernichtendes Infanteriefeuer maschinenmäßig herstellen. Sie wirken entweder in stetiger Feuerfolge, wie Gatling, oder salvenartig, wie die Mitrailleuse, und verwenden gasdichte, den Infanteriepatronen nachgebildete Patronen von stärkerem Kaliber. Ihr Hauptwert besteht im Bestreichen von Zugängen, welche der Feind passieren muß, z. B. im Festungskrieg, bei Flußübergängen, auch in Seegefechten ꝛc. Ihre Einrichtung gleicht im Grunde derjenigen der Gatlingkanone. — Eine ältere Art von K.n waren die im vorigen Jahrhundert in Rußland eingeführten, nach ihrem Erfinder benannten Schuwalows, Haubitzenrohre, deren Seele eiförmig statt walzenförmig gebohrt war, um die Streuung der Kartätschkugeln zu vermehren. — Kartätschgranate, auch Granatkartätsche, soviel wie Shrapnel; s. Artillerie und die Abbildungen dazu.

Kartaune (von Quartane, Viertelsbüchse) ist der Name einer Geschützgattung aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es gab Halbe, Viertels-, Achtels- und Sechzehntelskartaunen, entsprechend unseren glatten 24-, 12-, 6- und 4pfündigen Kanonen.

Kartause (ital. certosa, spr. Tschertosa), Kloster, besonders Kartäuserkloster; s. unter Certosa.

Kartäuser oder Karthäuser, ein im 11. Jahrhundert von Bruno dem Heiligen (s. d.) gestifteter Mönchsorden (s. d.).

Kartäusernelke, s. unter Dianthus.

Kartell (vom franz. carte, d. i. beschriebenes Papier), ursprünglich die Kampfregel, welche bei den Turnieren des Mittelalters festgestellt und beobachtet wurde, daher noch jetzt Kartellträger, der Überbringer einer schriftlichen Herausforderung zum Zweikampf. Dann bedeutet K. den zwischen zwei kriegführenden Mächten in bezug auf die Auswechselung der Gefangenen abgeschlossenen Vertrag, ferner den Vertrag zwischen den Mächten im Frieden über die gegenseitige Auslieferung der Ausreißer, Verbrecher u. s. w. Bei den Studenten versteht man unter K. die auf Gegenseitigkeit gegründeten freundschaftlichen Beziehungen zweier oder mehrere Verbindungen. — Kartellschrift ist eine Schrift, die zur Auswechselung von Kriegsgefangenen und zu Unterhandlungen abgesendet wird (Parlamentärschrift).

Karten (im geographischen Sinne), s. unter Kartographie. — K. (im Sinne von Spielkarten), Kartenspiele, Kartenerzeugung, Kartenpapier, Kartenschlagen, s. unter Spielkarten.

Kartenlochmaschine, s. Dessinierungsmaschine.

Kartenschloß heißt jedes Schloß, dessen Körper sichtbar auf der Thürfläche sitzt. Den Gegensatz bildet das eingestechte Schloß, von welchem nur, da der Körper in das Rahmenholz eingelassen ist, der Stulp sichtbar bleibt.

Kartesianisches Teufelchen oder Kartesianischer Taucher, nach ihrem Erfinder Cartesius (Descartes) genannte, unten offene Glasfigur, welche sich in einer mit Wasser gefüllten und mit Kautschuk zugebundenen Röhre befindet. Drückt man auf den Verschluß, so wird die Luft in der Figur zusammengepreßt, es dringt Wasser nach, die Figur wird dadurch schwerer und sinkt; läßt der Druck nach, so dehnt sich die Luft wieder aus, treibt das Wasser heraus und die Figur steigt wieder.

Karthago (griech. Karchēdon, phönik. Kartha-hadatha, d. i. Neustadt, abgekürzt Karthada genannt), berühmte Stadt des Altertums, lag auf der Nordküste von Afrika in der Gegend des heutigen Tunis auf einer Halbinsel, welche mit dem Festlande durch eine nur 25 Stadien breite Landenge zusammenhing. Gegen die Seeseite hin, wo der innere, Kothon genannte Hafen für die Kriegsschiffe, der äußere für die Handelsschiffe bestimmt war, war die Stadt durch eine einfache, gegen die Landseite hin aber durch eine dreifache Mauer geschützt. In letzterer befanden sich Stallungen für 300 Kriegselefanten und 4000 Pferde. Der älteste Teil war die 60 m hohe Burg, Byrsa, um welche herum sich die Stadt allmählich gebildet hatte. Letztere hatte einen Umfang von 11 km, die Byrsa allein 3 km. Auf dem höchsten Punkte der Burg lag der Tempel des Asklepios (Esmun), der vornehmste der Stadt. Im Osten der Byrsa dehnte sich die Altstadt, im Norden beider die mit einer eigenen Mauer umgebene Magalia (d. i. Höhe) genannte Neustadt aus, welche durch eine 75 km lange Leitung mit Wasser versehen wurde. Die Zahl der Einwohner betrug gegen Ende des karthagischen Staates 700 000. — Der Sage nach wurde K. 814 v. Chr. von Phönikern aus Tyros unter Dido (s. d.) oder Elissa gegründet. Als Abkömmlinge von Phönikern nannten die Römer die Bewohner der Stadt Pönier oder Punier, sie selbst nannten sich wie die Phöniker Kanaaniter. Anfangs zahlten die Karthager an die Libyer Tribut, später unterwarfen sie dieselben ihrer Hoheit und gründeten ein Staatsgebiet, das sich zur Zeit der größten Ausdehnung westlich von der Küste entlang bis zum Atlantischen Weltmeer, südlich bis zum Tritonsee und östlich gegen Kyrene bis zu den Altären der Philänen an der Großen Syrte erstreckte. Die altphönikischen Städte Utica, Groß- und Klein-Leptis, Hadrumetum, Hippo

Zarytos ꝛc. traten in ein Bundesgenossenverhältnis mit K. Der rege Handelsgeist der Karthager, ein Erbteil ihrer phönikischen Väter, führte sie frühzeitig über die westliche Hälfte des Mittelmeeres und an deren Küsten und weckte ihr Streben nach Seeherrschaft und auswärtigen Besitzungen. Zahlreiche Kolonien wurden von K. an der Nordküste und Westküste Afrikas und an der Westküste Spaniens und Galliens gegründet, und im 6. Jahrhundert v. Chr. waren die Punier bereits Herren von Sardinien und 509 v. Chr. schlossen sie mit Rom ihren ersten, später öfter erneuerten Handelsvertrag. Der Kampf, den die Karthager um die reiche und blühende Insel Sizilien mit den griechischen Ansiedlern daselbst führten, begann um 500 v. Chr. und dauerte über 200 Jahre. Sie bemächtigten sich zunächst der alten phönikischen Niederlassungen Motye und Panormos und setzten sich auf dem westlichen Teile der Insel fest. Auch benutzten sie die Streitigkeiten der griechischen Pflanzstädte untereinander, um ihre Herrschaft weiter und weiter auszubreiten. Als sie der von Theron von Agrigentum vertriebene Tyrann Terillos von Himera 480 zu Hilfe rief, landete Hamilkar mit 300 000 Mann. Derselbe wurde jedoch von Theron und den Syrakusanern bei Himera vollständig geschlagen. In der Folge kämpften sie öfter mit Syrakus und sie belagerten 397 diese Stadt sogar zu Wasser und zu Lande. Das Ergebnis der häufigen Kriege mit den griechischen Ansiedlern war schließlich, daß 341 der Fluß Halykos als Grenze des karthagischen Gebietes auf Sizilien angenommen wurde. Dennoch hörten die Kämpfe nicht auf, bis König Pyrrhus von Epirus, der den griechischen Städten zu Hilfe eilte, ihren Besitz, freilich auch nur zeitweilig, auf Lilybäum beschränkte. Die bald darauf zwischen den Römern und den Karthagern ausbrechenden Kriege (s. Punische Kriege) kosteten den letzteren nicht nur ihre Besitzungen auf Sizilien, sondern auch die Inseln Sardinien und Corsica sowie das erst nach dem ersten punischen Kriege eroberte südliche Spanien, und der dritte punische Krieg endete mit der Eroberung und gänzlichen Zerstörung der Stadt. Das afrikanische Gebiet der Karthager ward nun römische Provinz mit der Hauptstadt Utica. Das spätere römische K. entstand an der Stelle des alten aus der 44 v. Chr. durch Julius Cäsar gegründeten Kolonie, welche Augustus 29 v. Chr. erweiterte. Infolge ihrer ausgezeichneten Lage erhob sich die neue Stadt bald nächst Alexandria zur ersten Afrikas. Im J. 439 n. Chr. erhob sie der Vandalenkönig Geiserich zu seiner Hauptstadt, 533 eroberte sie Belisar, der dem Vandalenreiche ein Ende machte, für Ostrom, 697 aber ward sie von den Arabern zerstört. Trümmer der römischen Stadt sowie der Befestigungen des phönikischen K. finden sich noch jetzt bei dem Dorfe Sidi-Bu-Saïd. — Politisch war K. ein Freistaat mit vorwiegend aristokratischer Verfassung. Die Gewalt lag in den Händen einiger hervorragender Familien. Die Leitung der Geschäfte hatte der Rat der Alten. Die Mitglieder desselben sowie die an der Spitze der ausübenden Gewalt stehenden Suffeten wurden wohl jährlich vom Volke gewählt. Daneben bestand ein Richterkollegium von 104 Männern. Die Hauptstärke des Staates bestand aus seiner Seemacht, die Landmacht bestand aus libyschen Unterthanen und geworbenen Söldnern, welche dem Bestande des Freistaates mehr als einmal gefährlich geworden sind. Als bedeutendster Handelsstaat des Altertums richtete K. alle seine Unternehmungen auf die Ausdehnung und Befestigung seines Handels. Außer ihrem großartigen Seehandel trieben die Karthager auch einen bedeutenden Landhandel durch Karawanen. Die Einnahmen des Staates bestanden aus dem Zins der unterworfenen Völker, aus den Zöllen und den Erträgen der fiskalisch ausgebeuteten Bergwerke. Die Religion der Karthager war im wesentlichen diejenige der Phöniker, ihre Sprache die phönikische. Vergl. Böttticher, „Geschichte der Karthager“ (Berlin 1827); Münker, „Religion der Karthager“ (2. Aufl., Kopenhagen 1821); Planck, „K. und seine Heerführer“ (Ulm 1874); Meltzer, „Geschichte der Karthager“ (Berlin 1879); Smith, „Carthago and the Carthaginians“ (2. Aufl., London 1879).

Karthamin, roter Farbstoff, s. unter Safflor.

Karthaune, Geschützgattung, s. Kartaune.

Karthaus, Flecken und Kreishauptort im preußischen Regierungsbezirk Danzig (Westpreußen), an zwei Seen und an der Bahnlinie Praust-K., mit einer evangelischen und einer katholischen Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei und (1885) 2300 E. K. hat den Namen von dem 1370 gestifteten, 1823 aufgehobenen Kartäuserkloster. Das Plateau von K. ist die höchste Erhebung des uralisch-baltischen Landrückens in Deutschland (200 m). — Der Kreis K. zählt (1885) 58824 E.

Karthäuser oder Kartäuser, ein im 11. Jahrhundert von Bruno dem Heiligen gestifteter Mönchsorden (s. d.).

Karthli, Landschaft im russischen Transkaukasien am oberen Kur, die Distrikte Gori, Duschet und Tiflis umfassend.

Kartieren (franz.), eine Karte, einen Riß zeichnen; im Postwesen Bezeichnung für das Eintragen der abzusendenden Wertsendungen, Gepäckstücke ꝛc. Das Gepäckstück wird gleichzeitig mit der Überweisungskarte zur Absendung gebracht, welche die Angabe des Gegenstandes, Gewichts ꝛc. enthält. — Dekartierung oder Entkarten ist die Vergleichung des Befundes an Gepäckstücken ꝛc. mit dem in der Karte verzeichneten Eintragungen am Bestimmungsorte der Sendungen.

Kârtikéja oder Skanda, in der indischen Göttersage der sechsköpfige Kriegsgott, in dessen Tempeln Dienerinnen angestellt sind, welche sich preisgeben müssen.

Nr. 4285. Die Kartoffel (Solanum tuberosum).

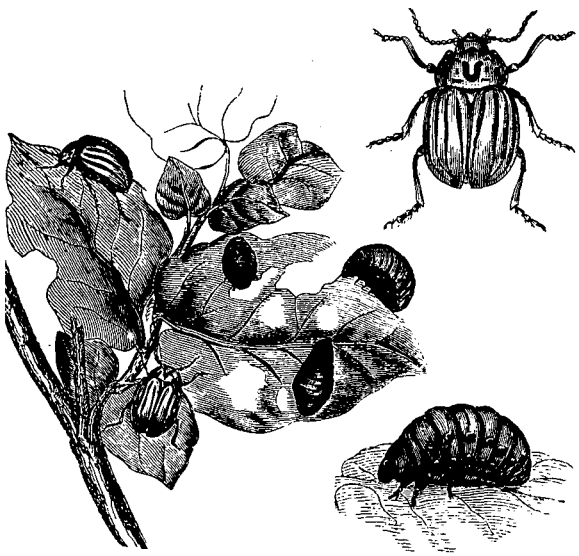
Kartoffel (Solanum tuberosum *L.*), Tartuffel, Tuffel, Tüffel, Grund-, Krumm-, Erdbirne, Erdapfel, Potake, perennierendes Knollengewächs aus der Familie der Solaneen mit $0_{/6}$—$1_{/3}$ m hohem, ästigem, kurzhaarigem Stengel, unpaarig fiederteiligen Blättern, sieben bis elf eiförmig zugespitzten, am Grunde schiefen und herzförmigen, in langgestielten Trugdolden stehenden Blüten mit weißen oder violetten Blumenkronen, gelben Staubbeuteln und kugeligen Beeren. Ursprünglich den Kordilleren von Chile, Peru und Neugranada angehörig, war diese so überaus wichtig für die Menschheit gewordene Pflanze daselbst schon in Kultur, als die Spanier dahin kamen. Von da kam die K. nach dem Süden von Nordamerika, wo sie Walter Raleigh in Virginien bereits 1584 vorfand. Dieser führte sie nach Irland, von wo sie sich allmählich ganz Europa eroberte. Als Frucht ward die K. bereits 1708 in Mecklenburg, 1716 in Baden, 1717 in Sachsen, 1728 um Berlin, 1734 in Oberschlesien, 1740 in Pommern gebaut. Mit Ausnahme Sachsens war indes der Anbau überall ein un-

bedeutender; erst die Verheerungen des Siebenjährigen Krieges und besonders die Hungerjahre 1770—72 brachen das Vorurteil, welches man noch immer gegen die K. hegte. Bekannt ist, daß Friedrich d. Gr. den Anbau in Pommern durch die Gendarmen erzwang. Aber erst durch Albrecht Thaer erlangte der Kartoffelbau im Anfange dieses Jahrhunderts behufs der Viehfütterung und der Spiritusbereitung seine großartige Ausdehnung. Als ursprüngliche Gebirgspflanze liebt die K. die leichteren Bodenarten; der leichte Lehm- und Sandboden ist daher der naturgemäße Standort, auf welchem sie die stärkemehlreichsten und wohlschmeckendsten Knollen entwickelt. Diese sind nicht die Wurzel, sondern Stammorgane, aus denen wieder Stengel auftreiben können (Ranken). Die K. enthält bis 27% Stärkemehl und nur 2% Eiweiß, wodurch sie zwar eine ärmliche Nahrung, immerhin aber doch in Verbindung mit stickstoffreicheren Nahrungsmitteln ein vortrefflicher Ballast für den Magen wird. Was wir Schale nennen, ist eine Art Korkschicht, in deren Grübchen die Augen liegen. Die Knollen selbst entstehen am Ende des unterirdischen Stammteiles, von welchem erst die zarten Wurzeln ausgehen. Stengel, Blätter und die grünen Beerenfrüchte sind narkotisch und enthalten einen eigentümlichen Stoff, das Solanin, welches dem Opium ähnlich wirkt. Somit gehört die K. eigentlich zu den Giftpflanzen, wie ihre nächsten Verwandten Stechapfel und Tollkirsche. Je jünger die Kartoffelknolle ist, um so ungesunder ist sie, zumal die Knolle im unreifen Zustande bei einem zu großen Wassergehalt schlüssig bleibt. Man unterscheidet frühe, mittelfrühe und Spätkartoffeln, doch sind die einzelnen Sorten in ihren Eigenschaften nicht beständig, weshalb man öfter mit der Saat wechseln muß. Die K. wird in 50—60 cm entfernten Reihen angebaut und muß von Unkraut rein gehalten werden. Stickstoffreiche Düngerarten vermeidet man, weil hierdurch der Stärkegehalt sich mindert und die K. wässeriger wird. Nur auf leichterem Boden gibt man Stallmist. Als Saatgut sollte man nur große Knollen, nicht zerschnittene oder kleine unreife geben. Man rechnet an Saat 8—10 Ztr. für $^1/_4$ ha und erntet auf demselben ca. 80—120 Ztr. Bei der Aufbewahrung leiden die K.n durch Wärme und Feuchtigkeit. Vergl. Löbe, „Die K., ihre Geschichte, ihr Anbau ꝛc." (2. Aufl., Leipzig 1855); Busch, „Der Kartoffelbau" (Danzig 1874); Werner, „Der Kartoffelbau nach seinem jetzigen rationellen Standpunkte" (2. Aufl., Berlin 1886). — Kartoffelmehl oder Kartoffelstärke, die aus K.n gewonnene Stärke, s. unter Stärke. — Kartoffelsago (künstlicher Sago), s. unter Sago. — Kartoffelsirup, soviel wie Stärkesirup, s. unter Stärke. — Kartoffelzucker ist soviel wie Traubenzucker (s. d.).

Kartoffelerntemaschine und **Kartoffellegemaschine**, s. unter Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen.

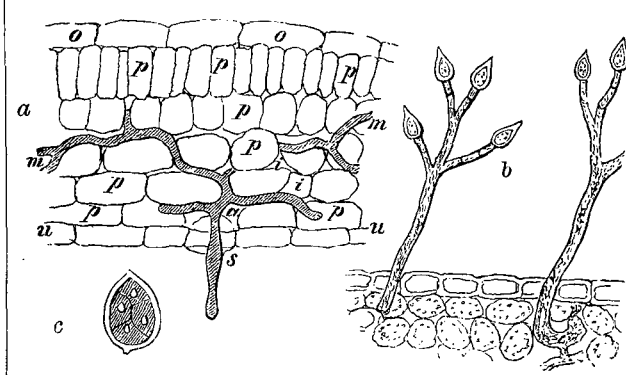
Kartoffelkäfer (Doryphora decemlineata *Say*) oder Koloradokäfer, ein zu den Blattkäfern (Chrysomelidae) gehörender, 10 mm langer Käfer Nordamerikas (vornehmlich im Thale des Colorado) mit gelben Flügeldecken, welche mit je fünf schwarzen Längsstreifen versehen sind. Die Weibchen legen jährlich (drei- bis viermal) gegen 1000 Eier an die Unterseite der Blätter, aus denen sich braunrote Larven mit schwarzem Kopf und Beinen entwickeln. Ausgewachsen verpuppen sie sich in der Erde, um (nach) etwa 50 Tagen vom Ei ab) den Käfer zu geben. Die in Milliarden auftretenden gefräßigen Larven zerstören das Laub der Kartoffelpflanze, so daß letztere eingeht, wodurch in manchen Distrikten der Anbau der Kartoffel unmöglich wurde, da die Vertilgung der Tiere Schwierigkeiten bietet. In Nordamerika verbreitete sich der Käfer bald über das ganze Gebiet. Im Jahre 1859 trat er dort zum erstenmal verderblich auf, erreichte 1870 New York und erschien 1877 zum erstenmal in Deutschland (Mühlheim a. Rh. und Torgau). Zwar wurde er damals anscheinend vertilgt, doch trat er 1887 bei Torgau wiederum, auf ein kleines Gebiet beschränkt, auf. Die Vertilgung (meist mittels Benzol) leitet der Staat. In Larve und Puppe ähnelt das Tier dem Marienkäfer (Coccinella septempunctata *L.*). Vgl. das vom preußischen Ministerium für Landwirtschaft herausgegebene Buch „Der Kartoffel- oder Koloradokäfer" (Berlin 1875) und A. Gerstäcker, „Der Koloradokäfer und sein Auftreten in Deutschland" (Cassel 1877).

Kartoffelkrankheit oder Nasse Fäule ist seit dem Jahre 1843 zuerst in England und Belgien, und seit 1845 in Deutschland und allen anderen Ländern, in welchen die Kartoffel angebaut wird, beobachtet worden. Die Untersuchungen von de Bary u. a. haben festgestellt, daß ein Pilz (Phytophthora infestans) die Ursache der Krankheit ist, und daß das Abfallen und Schwarzwerden der Blätter sowie die Fäulnis der Knollen nur verschiedene Erscheinungen derselben Krankheit sind. Die K. tritt mehr oder minder heftig auf, je nachdem der Sommer ein nasser oder ein trockener ist. Um



Nr. 4236—4238. Kartoffelkäfer (Doryphora decemlineata).

die Mitte des Sommers treten an einzelnen Blättern der Pflanze kleine braune Flecke auf; je nasser der Boden, desto schneller nehmen dieselben an Umfang zu und zeigen sich immer häufiger an anderen Stauden, auch die Stengel werden nach und nach schwarzbraun, sie welken und trocknen ab, bei feuchter Lage einen widerlichen Geruch verbreitend. Durch das Absterben des Krautes sind der Pflanze ihre Ernährungsorgane, wenigstens mittelbar wirkende, verloren gegangen, und deswegen findet wenigstens ein sehr bedeutender Minderertrag an Knollen statt, wenn diese auch gesund bleiben. Gewöhnlich verbleibt es



Nr. 4239—4241. Der Kartoffelpilz (Phytophthora infestans).
a Querdurchschnitt eines Blattes: p Zellengewebe (Parenchym), s Spaltöffnungen, o Oberhaut des Blattes, u Unterhaut, i Intercellulargänge, m Mycelium der Phytophthora; b entwickelter Pilz mit Samensporen; c eine einzelne Samenspore.

aber hierbei nicht, auch die Knolle wird in der Erde von der Krankheit mit ergriffen. Es zeigen sich an dieser braune Flecke, welche sich vergrößern, das Innere wird ebenfalls ergriffen und entweder vollständig faul (naßfaul) oder nur trockenfaul, und auch hiervon ist der obengenannte Pilz die Ursache. Er pflanzt sich durch sogenannte Sporen fort, und zwar in der Weise, daß die mit unbewaffnetem Auge fast unsichtbaren Samen in die Spaltöffnungen der Blätter gelangen, hier sehr

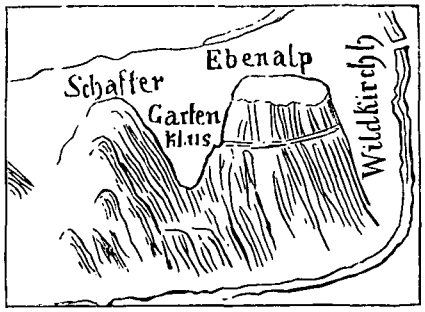
schnell keimen und durch die Spaltöffnungen in das Innere der Pflanzen gelangen und aus deren Inhalte sich ernähren. Bei der kurzen Zeit (vier bis fünf Tage), in welcher sich die K. entwickelt, wird ihre ungeheure Verbreitung erklärlich erscheinen. Die Abb. Nr. 4239—4241 dienen dazu, diese Vorgänge zu erläutern. Zu den Knollen gelangen die Pilzsporen durch das Regenwasser, welches sie in den Boden spült. Sind die Umstände nicht günstig genug, damit die Pilzfäden austreiben können, so überwintern sie wohl in der Knolle, wachsen im Frühjahr mit den Keimen derselben in die Höhe und gelangen so wieder in die oberirdischen Organe, dieselben bald von neuem zerstörend. — Das sogenannte Schorfigwerden oder Pockigwerden der Kartoffeln ist eine bei weitem gefahrlosere Krankheit; es entsteht auch leicht auf schwerem Boden, bei stark mit Pferde- oder Schafdünger gedüngtem Boden und auf frisch gemergeltem Boden. Der durch erstaunliche Fortpflanzungsfähigkeit gefährliche Kartoffelkäfer (s. d.) sucht die kartoffelbauenden Gegenden der Vereinigten Staaten schon seit einer Reihe von Jahren heim. Vergl. F. L. Jensen, „Die K. kann bekämpft werden" (Kopenhagen 1882).

Kartoffelkrieg, scherzhafte Bezeichnung des thatenlosen Bayrischen Erbfolgekriegs (s. d.), weil sich die Soldaten, anstatt Schlachten zu schlagen, in den böhmischen Standlagern um die Kartoffeln stritten.

Kartogramm (griech.), die graphische Darstellung statischer Verhältnisse auf Landkarten. — Kartograph, Landkartenzeichner; Kartographie (s. d.), die Kunst des Landkartenzeichnens. — Kartomantie, Kartenlegekunst, Kartenschlagen, s. unter Spielkarten; Kartomant, Kartenschläger. — Kartometer, s. Meßrad.

Kartographie (griech.), die Kunst des Zeichnens von Karten (Landkarten), d. h. von verkleinerten Abbildungen größerer Teile der Erdoberfläche. Die Grundlage der Karten ist der Grundriß, welcher darstellt, wie die Gegenstände den Raum in wagerechter Richtung ausfüllen, im Gegensatz zum Profil, welches die Gegenstände in senkrechter Richtung zeigt. Ist schon beim Grundriß die Darstellung im verkleinerten (reduzierten) oder verjüngten Maßstabe nötig, so macht sich dies noch mehr beim Plan erforderlich, welcher eine Verkleinerung oder Reduktion auf $^1/_{1000}$ — $^1/_{20000}$ der natürlichen Größe oder einen Maßstab von 1:1000 bis 1:20000 zeigt. Karten im Maßstabe von 1:20000 bis 1:150000 nennt man topographische Karten, im Maßstab von 1:150000 bis 1:500000 Spezialkarten, im Maßstabe von 1:500000 bis 1:1000000 Generalkarten. Sehr häufig geht die Verkleinerung noch weiter, besonders in den zu Atlanten vereinigten Schulkarten; so sind

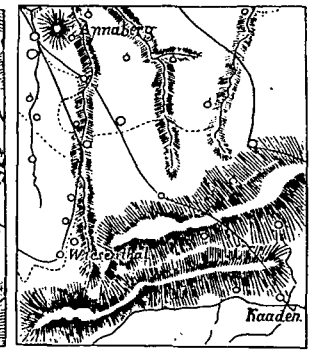
Nr. 4242. Aus Ptolemäos' Geographie. Bologneser Ausgabe von 1462.



Nr. 4243. Aus Walsers Karte von Appenzell. Homanns Erben 1768.

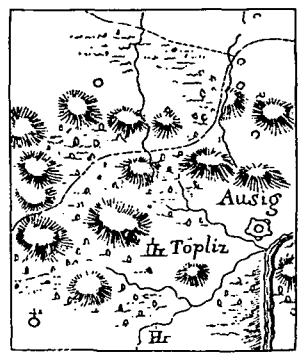
in Kieperts Schulatlas Asien, Amerika und Afrika im Verhältnis von 1:30000000 dargestellt. Der Plan ermöglicht die größte Genauigkeit der Darstellung. Die topographische, d. h. ortsbeschreibende Karte gibt ein genaues Bild nicht nur der natürlichen Verhältnisse des dargestellten Stückes der Erdoberfläche, sondern auch der Besiedelung, der Bebauung und der Verkehrswege; die Ortschaften werden noch nach der Gestalt ihres Grundrisses eingezeichnet und auch die vereinzelten Niederlassungen aufgenommen. Bei den Spezialkarten müssen schon die kleinsten Gegenstände (einzelne Häuser, Feld- und Waldwege, die kleinsten Gewässer ꝛc.) wegbleiben und in noch größerem Maße geschieht dies bei der General- oder Übersichts-

Nr. 4244. Aus einer Karte vom Erzgebirge (1778).



Nr. 4245. Aus einer Karte des Erzgebirgskreises (1828).

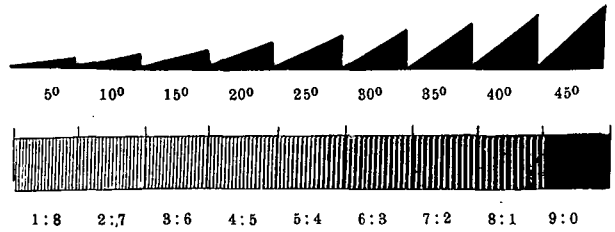
karte, auf welcher z. B. für die Ortschaften allgemeine Zeichen angewendet werden. Je kleiner der Maßstab wird, desto größer wird die Verallgemeinerung der Generalisierung in der Darstellung und damit zugleich das Mißverhältnis zwischen der Wirklichkeit und dem Bilde; z. B. müssen Flüsse, Eisenbahnen u. s. w. viel breiter ausfallen, als ihnen nach den wirklichen Verhältnissen zukommen würde. — Die Hauptschwierigkeiten



Nr. 4246. Aus C. C. von Kleists Situationskarte der Gegend zwischen Dresden und Freiberg (1758).

Nr. 4247. Aus Zieglers Karte des Kantons Glarus (2. Aufl. 1868).

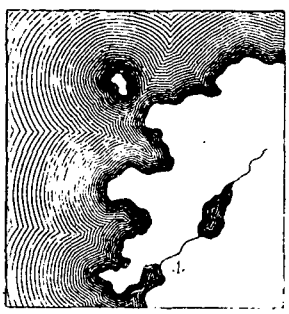
bei der Herstellung von Landkarten beruhen auf der Übertragung eines größeren oder kleineren Teils einer Kugelfläche, also einer gekrümmten auf eine gerade Fläche, und auf der Verschiedenheit der Erhebung der Erdoberfläche über dem Meeresspiegel. Die erstere Schwierigkeit sucht man durch Anwendung verschiedener Projektionen (s. d.) zu überwinden, von



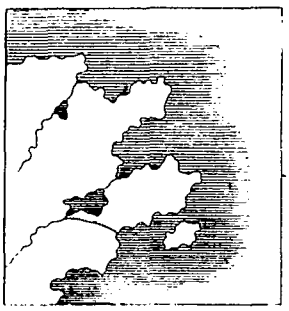
Nr. 4248. Lehmanns Schraffenskala.

denen Mercators Projektion eine der bekanntesten ist. Die Gebirge stellte man in den ältesten Zeiten in jägenartiger Form oder als eine Reihe von Haufen, dann als rohe seitliche Zeichnung (Abb. Nr. 4242) oder gar in rein perspektivischer Seitenansicht dar. Erst spät (im 18. Jahrhundert) gelangte man zur Anwendung der Schraffen oder Bergstriche, d. h. verschieden starker Striche, die, in gewisser Ordnung nebeneinander an-

gebracht, die größere oder geringere Steilheit der Abhänge andeuten (Abb. Nr. 4243—4246). Diese Darstellungsart brachte 1797 der sächsische Major Johann Georg Lehmann (1765 bis 1811) in ein festes System, indem er eine senkrechte Beleuchtung voraussetzte und nun mittels Schraffierung durch das Verhältnis der dunklen zur weißen Fläche die mehr oder weniger vollständige Beleuchtung und somit die geringere oder größere Steilheit der Böschungen veranschaulichte. Alle wagerechten, also vollständig erleuchteten Flächen, ließ er weiß, alle Abhänge mit einem Neigungswinkel von 45° und mehr erschienen schwarz; dazwischen unterschied er neun Stufen von je 5° Neigungswinkel, bei welchen das Verhältnis des weißen zum schwarzen Raume war wie 1:8, 2:7, 3:6, 4:5, 6:3, 7:2, 8:1, 9:0 (Abb. Nr. 4248); s. auch Generalstabskarten unter General nebst Abbildung. Als Hilfslinien für das

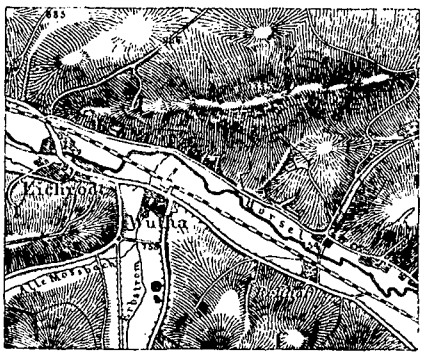


Nr. 4249. Wasserschraffierung mit Parallellinien.



Nr. 4250. Wasserschraffierung mit Horizontallinien.

Eintragen der Schraffen benutzte er die Isohypsen oder die Linien, welche die Punkte von gleicher Meereshöhe verbinden; doch fielen dieselben bei der vollendeten Karte weg (Abb. Nr. 4251). Lehmanns Grundsätze haben, wenn auch mit Abänderungen, überall Eingang gefunden, besonders in den sogenannten Generalstabskarten im durchschnittlichen Maßstabe von 1:100000. Bei großem Maßstabe verwendet man, wie es z. B. bei der neuen topographischen Karte des Königreichs Sachsen im Maßstabe von 1:25000 geschehen ist, zur Darstellung der Bodengestalt nur Isohypsen von gleichem senkrechten Abstande, Äquidistanten genannt. — In Frankreich und Italien bildete sich neben der auf die senkrechte Beleuchtung



Nr. 4251. Ausschnitt aus der Spezialkarte der Gegend von Eisenach.

gegründeten Lehmannschen Darstellungsart diejenige mit schiefer Beleuchtung aus, durch welche zwar sehr schöne, plastisch wirkende, aber auch Irrtümer veranlassende Bilder der Bodengestalt gewonnen werden. Der geniale Kartograph J. M. Ziegler in Winterthur hat auf seinen Karten der Schweiz ein System verschiedener Beleuchtung und neben den Schraffen auch die Isohypsen verwendet (Abb. Nr. 4247). Auch auf der neuen Spezialkarte der österreichisch-ungarischen Monarchie (1:75000) sind neben den Schraffen Isohypsen (von 100 zu 100 m) eingezeichnet. — Außer den Landkarten im engeren Sinne gibt es noch eine ganze Menge von Karten, die sich hauptsächlich durch den Zweck unterscheiden, für den sie bestimmt sind, und von welchem auch die Darstellungsart abhängig ist. Höhenschichtenkarten beziehen sich nur auf die Meereshöhe, die sie in gewissen Stufen mittels Tönen einer oder verschiedener Farben veranschaulichen. Seekarten enthalten die Tiefen, Strömungen, Schiffahrtszeichen ꝛc., vom festen Lande aber nur die Küstenlinien und was zu diesen oder zur Schiffahrt in Beziehung steht. Ferner hat man besondere Karten für die Gewässer (hydrographische Karten), die Bodengestalt (orographische Karten), die Verkehrswege, die Verbreitung der Pflanzen und Tiere, die Verhältnisse des Anbaues, für die verschiedensten Verhältnisse der Bevölkerung (Dichtigkeit, Sprache, geschichtliche Entwickelung, Religion ꝛc.) und dergl. m. — Vgl. Zöppritz, „Leitfaden der Kartenentwurfslehre“ (Leipzig 1884).

Karton (franz. carton, spr. Kartong), starkes Papier oder dünne Pappe, welche hauptsächlich zu Buchbinderarbeiten, Bücherdeckeln, Schachteln, Kästchen Verwendung findet, daher Kartonage (spr. Kartonahsch), Papparbeit, Pappwaren, besonders Schachteln; kartonieren, in Pappdeckel einbinden, einschlagen. — In der Malerei ist K. eine Kreide-, Kohle- oder Bleistiftzeichnung auf starkem Papier in der Größe des in Farbe auszuführenden Bildes. Auf solche K.s legten die älteren italienischen Maler großen Wert. Die berühmtesten aus jener Zeit sind im Kensingtonmuseum in London die in Wasserfarben gemalten K.s von Raffael. Auch in neuerer Zeit sind die K.s namentlich durch Cornelius, Overbeck und andere Maler wieder zu hohen Ehren gekommen. — In der Buchdruckerkunst heißt K. ein neu gedrucktes Blatt eines Buches zum Einkleben an Stelle eines fehlerhaft gedruckten.

Kartuschen (franz. cartouche, spr. Kartusch, d. i. Rolle), Bezeichnung für die in Gestalt von halb aufgerollten Blättern und Bändern ausgeführten Titel von Wappen, Büchern, Landkarten u. s. w., desgleichen für die Zierrahmen mit umgebogenen oder aufgerollten Enden. Im Kunstgewerbe, namentlich in der Buchverzierung und in der Architektur kommen die K. sehr häufig seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bei rahmenartigen Einfassungen von Schildern vor und weisen dann in ihrer Mitte oft Namenszüge, Wappen, Wahlsprüche u. dgl. auf. Ihre höchste Entwickelung haben die K. im Barock- und Rokokostil erreicht. Vergl. Springer, „Hundert K. verschiedener Stile“ (Berlin 1878). — Im Geschützwesen heißen K. die Patronen für die Geschütze der Artillerie. Ihr Gebrauch wurde im 17. Jahrhundert allgemein und verdrängte das Laden mit losem Pulver mittels einer Ladeschaufel.

Karuba, s. Karaba.

Karuben (Karoben), soviel wie Johannisbrot (s. d.).

Karunkel (carunculae myrtiformes), spitze Fleischwarze, am häufigsten an den Geschlechtsteilen, seltener auf der Augenbindehaut auftretend.

Karussell (franz. Carrousel), im Mittelalter ein beliebtes Ritterspiel, das Ringelrennen, welches bei Fürstenhöfen oft mit vieler Pracht veranstaltet wurde. Jetzt ist es eine Volks- und Kinderbelustigung, die darin besteht, daß man sich auf hölzernen Pferden oder Wagensitzen um eine Walze drehen läßt. Hierbei ist das Ringstechen Nebensache und fällt meist weg.

Karvan-Baschi, Oberbefehlshaber der Handelskarawanen.

Karve, soviel wie Gemeiner Kümmel.

Karw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Wilhelm Friedrich von Karwinski (s. d.).

Karwändelgebirge heißt der Teil der nördlichen Kalkalpen, welcher sich an der bayrisch-tirolischen Grenze rechts von der oberen Isar hinzieht, sich in der Karwändelspitze 2546 m erhebt und, wegen ihrer furchtbar steilen Abstürze, ihrer riesigen Geröllhalden, des Mangels an Matten und der Zerrissenheit ihrer Gipfel, zu den wildesten Teilen der Kalkalpen angehört.

Karwin, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Freistadt des österreichischen Kronlandes Schlesien, an der Bahn Kaschau-Oderberg, hat (1880) 4961 E., ein Schloß, bedeutenden Steinkohlenbergbau und Bierbrauerei.

Karwinski (Wilhelm Friedrich, Freiherr von), Botaniker und Forschungsreisender, geb. 1780 zu Keszthely am Plattensee, gest. 1855, vermehrte insbesondere unsere Kenntnis von der brasilianischen und mexikanischen Pflanzenwelt.

Karwoche (vom althochd. char, d. i. Trauer, nicht vom lat. carēre, fasten), auch Stille, Große und Heilige Woche (hebdomas magna oder sancta) und Schwarze oder Trauerwoche, heißt die Woche vor Ostern, welche dem An-

denken an die Leiden und den Tod des Herrn gewidmet ist. Der wichtigste Tag der K. ist der Karfreitag (auch Stiller Freitag), als Tag des Opfertodes Christi, der sich nach evangelischer Auffassung, im Gegensatz zu der katholischen Ansicht vom Meßopfer, ein für allemal für die Menschheit geopfert hat, der höchste Feiertag der evangelischen Kirche. Die katholische Kirche betrachtet ihn nur als halben Feiertag.

Karyäs, Hauptort der Mönchsgemeinschaft auf dem Berge Athos (s. d.), woselbst die heilige Synode abgehalten wird.

Karyatiden (griech.), in der griechischen Baukunst weibliche Statuen, die als Trägerinnen des Gebälks verwendet werden und nach Vitruv ihren Namen von den Frauen der lakonischen Stadt Karyä haben.

Karyopse (griech.), in der beschreibenden Pflanzenkunde eine Fruchtform mit geschlossen bleibender Schale, wie sie alle Gräser entwickeln.

Karystos, Stadt und Bischofssitz an der Südküste der griechischen Insel Euböa (Negroponte), mit (1879) 4119 E. Im Altertum war der Ort durch seinen Asbest und den in der Nähe gebrochenen grünen Marmor bekannt. Hier siegten 29. August 1348 die Venezianer zur See über die Genuesen.

Karzer (lat. carcer, wovon die deutsche Form Kerker), gegenwärtig der gebräuchliche Name für ein Schul- oder Universitätsgefängnis.

Kasa (arab. Kada), im osmanischen Reiche ein unserem Kreis entsprechendes Verwaltungsgebiet, unter einem Kaimakam stehend.

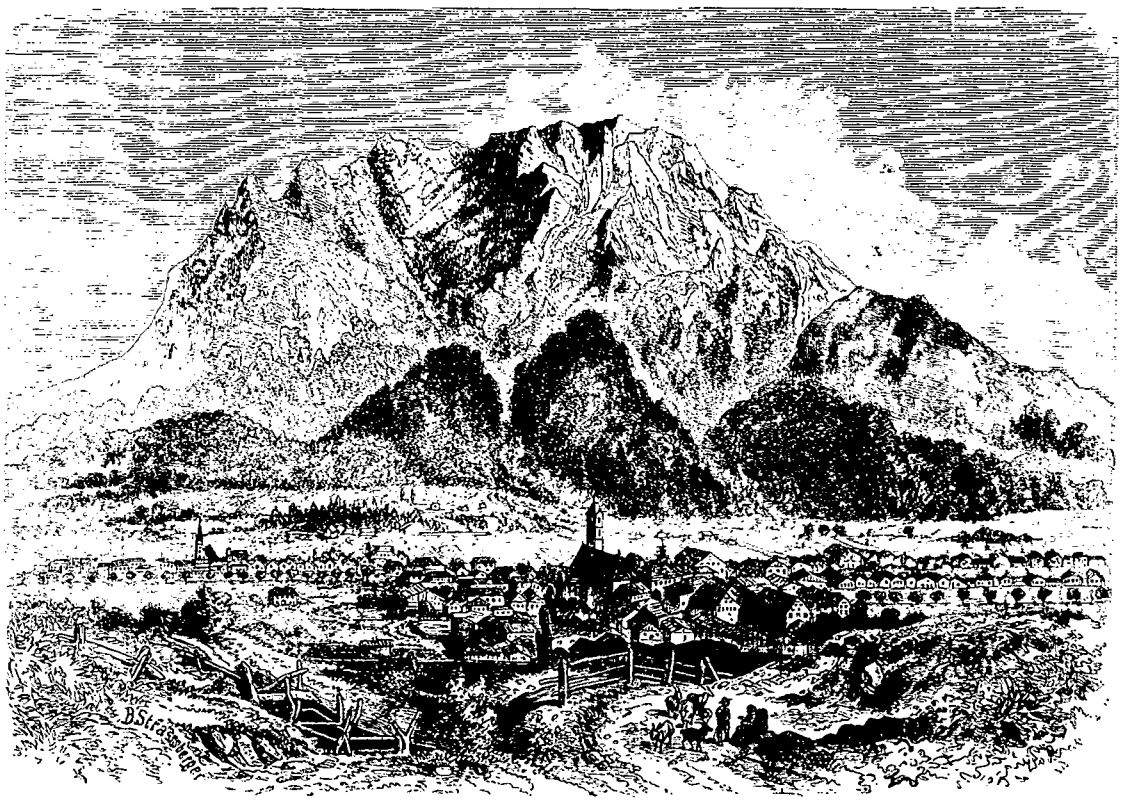
Kasacke, s. Casaque.

Kasak, soviel wie Kirgise (s. d.).

Kasaken, soviel wie Kosaken (s. d.).

Kasán, Vorsänger in der Synagoge der Juden. — K.-Baschi, der höchste geistliche Vorgesetzte der Juden im türkischen Reiche.

Kasán (tatar., soviel wie Kessel), russisches Gouvernement von 63 714,8 qkm und (1883) 1 992 985 E., welche der Hauptmasse nach zur griechisch-orthodoxen Kirche gehören, liegt auf beiden Seiten der mittleren Wolga, welche hier die Kama (s. d.) aufnimmt, und zeigt im O. dieses Stromes wellenförmige Ebenen, deren schwarzer Boden außerordentlich fruchtbar ist und prächtige Waldungen von Laub- und Nadelholz trägt; im W. erhebt sich das Land steil aus dem Wolgathale zu Höhen von 150—200 m, deren groteske Formen diesem Hügellande die Bezeichnung der Kasanschen Schweiz eingetragen haben. Das Klima trägt durchaus festländischen Charakter und läßt sehr strenge Winter auf heiße Sommer folgen; dennoch bietet die Landwirtschaft besonders in den reicher bewässerten Flußthälern guten Ertrag an Getreide. Die Bevölkerung ist ein seltsames Gemisch der verschiedensten Völkerschaften. Gegen 370 000 sind Tataren, 360 000 Tschuwaschen, 85 000 Tscheremissen, 18 000 Mordwinen, 7000 Wotjäken u. s. w. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Getreidemüllerei, Branntweinbrennerei, Destillation, Talg-, Stearin-, Seife- und Lederbereitung, auch gibt es mechanische Werkstätten, Gießereien, Seilereien, Wachs- und Mattenfabriken. Eingeteilt ist das Gouvernement in die zwölf Kreise K., Zarewokokschaisk, Kosmodemjansk, Tscheboksary, Jadrin, Zywilsk, Tetjuschi, Swijaschsk, Spask, Laischew, Mamadysch und Tschistopol. — Die Hauptstadt K. mit (1883) 140 726 E. liegt an der Kasanka, welche unweit davon in die Wolga mündet. Auf dem höchsten der sieben Hügel, auf welchen die Stadt erbaut ist, erhebt sich der Kreml, die Festung, am nördlichen Ende; er bildet ein längliches, von Mauern umgebenes Viereck und wird von Türmen überragt, die zu den Befestigungen oder den innerhalb derselben gelegenen Kirchen gehören. Unter letzteren ist die 1552 bald nach der Eroberung K.s durch die Russen gegründete Kathedrale am berühmtesten, weil sich in derselben ein höchst wunderthätiges Bild der Mutter Gottes von K. befindet. Auf dem Plateau hinter der Festung dehnen sich die Ruinen der alten, 1552 zerstörten Tatarenstadt aus; jetzt wohnt die tatarische Bevölkerung in dem unteren Stadtteil, namentlich am Kabansee, dessen längliches Becken am Fuße des Festungshügels liegt. Die buntbemalten Häuser, die schlanken Minarets, die morgenländischen Trachten dieser Tataren geben dieser Unterstadt ein ganz asiatisches Aussehen. K. ist Sitz eines Militär- und Zivilgouverneurs und eines Erzbischofs. Die 1804 gestiftete Universität (1883: 939 Zuhörer) besitzt eine an



Nr. 4252. Karwändelstock von Mittenwalde aus.

orientalischen Handschriften besonders reiche Bücherssammlung von 78000 Bänden, eine Sternwarte und botanischen Garten; außerdem befinden sich in K. noch fünf Gymnasien (darunter zwei für Mädchen), zwei geistliche Akademien, drei Lehrerseminare (darunter eins für Mädchen), eine Infanteriejunkerschule, eine Realschule, Irrenhaus, Theater, mehrere Hospitäler und mehrere gelehrte Gesellschaften. Handel und Gewerbthätigkeit sind von großer Bedeutung, letztere namentlich in Seifensiederei, Gerberei, Seilerei, Weberei und Erzeugung von Eisenwaren. An der Wolga liegen große Werften. Der Schiffahrtsverkehr zwischen K. und Astrachan ist sehr lebhaft. In der Nähe K.s erhebt sich auch auf einem Hügel das malerisch gelegene Ssilantkloster mit vier Kirchen und an dem Schematichasee das Kisitschkloster mit neun Kirchen. — K. ist eine tatarische Ansiedelung und gilt jetzt noch diesem Volke als der westlichste Grenzpunkt ihres Volkstums und ihres Glaubens; die Stadt bestand schon im 13. Jahrhundert, wurde aber 1399 von den Russen verwüstet und gewann erst im 15. Jahrhundert wieder Bedeutung, als hierher der Chan Ulu Mohammed seinen Sitz verlegt hatte und den Handel begünstigte. Nachdem dies Chanat schon 1469 den Russen zinspflichtig geworden war, wurde K. selbst 1552 vom Zaren Iwan dem Schrecklichen erobert und das Land mit dem russischen Reiche vereinigt. Das Chanat K. umfaßte 640000 qkm und bestand aus jenen Landesteilen, welche jetzt von den Gouvernements K., Pensa, Perm, Ssimbirsk und Wjatka gebildet werden.

Kasanlyk oder Kezanlyk, ostrumelische Stadt am Fuße des Balkans, im S. des über den Balkan führenden Schipkapasses, mit ca. 20000 E., geräumigen Bazaren, Rosenölraffinerien u. s. w. Die Stadt war 1877 Mittelpunkt der Operationen der Türken gegen die russische Mitte.

Kasareep (Cassarip), Saft aus den Knollen der in heißen Ländern angebauten Manihotpflanze, der wegen seines bitteren Geschmacks in England zu scharfen Tunken verwendet wird.

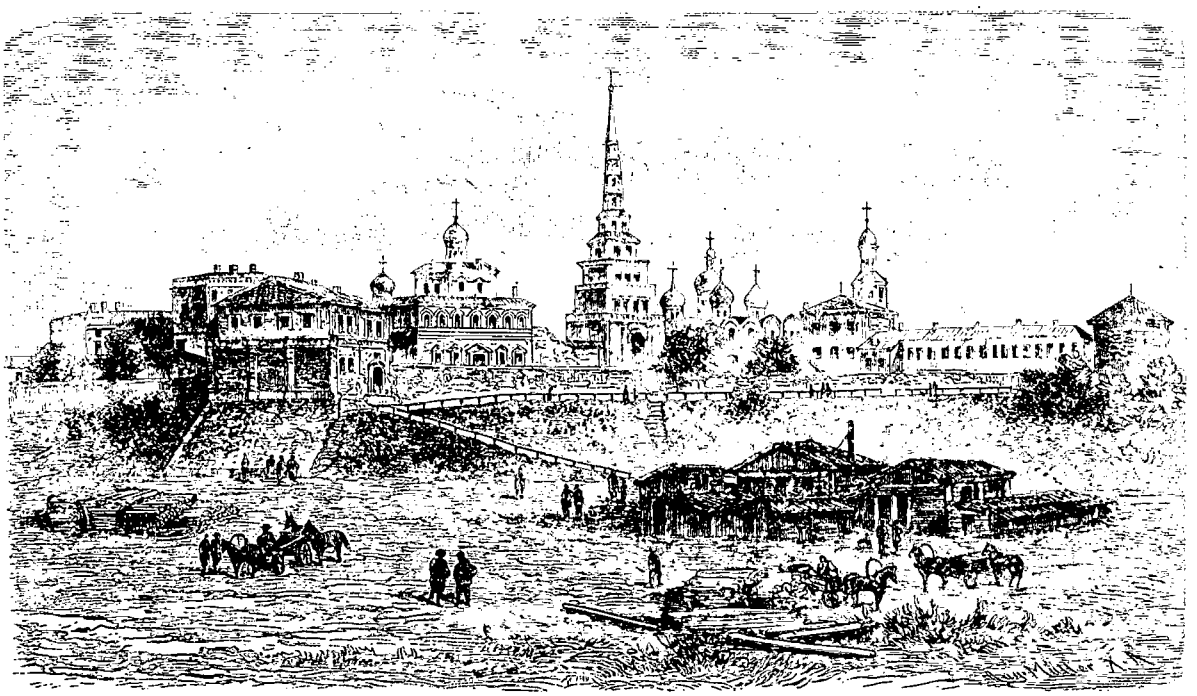
Kasbek (im Altertum Korax), der zweithöchste Gipfel des Kaukasus, ein erloschener Vulkan, erhebt sich in der Mitte dieses Gebirges zu 5043 m. An seiner Ostseite führt die großartige Heerstraße von Wladikawkas und Tiflis in 2422 m Seehöhe über das Gebirge.

Käsch (engl. cash, spr. Käsch) bedeutet 1) eine chinesische Rechnungsmünze = $^1/_{1000}$ Taël, beim Haikwan-Taël 0,537 Pfennig; 2) eine chinesische Bronzemünze, ungefähr $0,_3$ Pfennig; s. auch unter Cash.

Kaschân, Stadt in der persischen Provinz Irak Adschmi, südlich von Teheran 880 m über dem Meere gelegen, hat ca. 30000 E., welche Baumwoll- und Seidenzeuge, Metallwaren und Waffen verfertigen, und ist die sauberste und freundlichste Stadt Persiens.

Kaschau (magyar. Kassa, spr. Kaschscha), Hauptstadt der oberungarischen Gespanschaft Abauj-Torna und königliche Freistadt, mit (1881) 26097 E., liegt in dem Thale der Hernád, zeigt in ihrem Innern noch den deutschen Ursprung und besitzt in der Elisabethkirche das schönste gotische Bauwerk Ungarns. K. ist Sitz einer Rechtsakademie und eines Bischofs; hier befindet sich außerdem ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrerbildungsanstalt, ein Priesterseminar ꝛc. Gewerbthätigkeit und Handel (besonders Wein und Getreide) sind sehr beträchtlich. Im ungarischen Revolutionskriege wurden hier 4. Januar 1849 die Ungarn unter Mészáros von dem österreichischen General Schlick geschlagen.

Kaschelot (Physeter macrocephalus), auch Cachalot, Pottfisch, Pottwal, eine bis 20 m lange Delphinart, ausgezeichnet durch den gewaltigen Kopf. Der Oberkiefer ist zahnlos, der niedrige Unterkiefer trägt eine größere Zahl kegelförmiger Zähne. Der K. lebt vorzugsweise in den wärmeren Teilen der Weltmeere, nährt sich hauptsächlich von Tintenfischen und ist der Gegenstand einer ziemlich gefahrvollen Jagd. Er liefert außer Thran noch die Ambra (s. d.) und das Walrat (s. d.). Die Zähne werden wie Elfenbein verarbeitet.



Nr. 4253. Der Kreml zu Kasan.

Kaschco (Caschéu), Dorf in Senegambien, s. Cacheu.

Kaschgar oder Kaschgarien, der nordöstliche Teil von Osttürkistan und zugleich der westlichste Teil des chinesischen Reichs, bildete 1863-77 unter Jakub Beg, der sich gegen die Chinesen erhoben hatte, ein unabhängiges mohammedanisches Reich, das in dem letzteren Jahre, nachdem Jakub Beg gefallen war, wieder von den Chinesen unterworfen wurde. Das 1118713 qkm große Gebiet mit ca. 580000 E. stellt ein großes, vom Flusse K. bewässertes Thal dar, in welches vom Tianschan im N. und der Kysyljardkette im S. zahlreiche Flüsse eintreten, die in eine Menge Kanäle geteilt werden und die Gegenden an dem Fuße der Gebirge fruchtbar machen. — Die Hauptstadt K. war die Residenz Jakub Begs, hat ca. 80000 E. und liegt am Strome gleiches Namens, welcher die eigentliche Stadt von der 8 km südlich gelegenen Citadelle Jangischar (d. i. Neustadt) trennt, die gleich ersterer von einer Lehmmauer umgeben ist und wo der chinesische Gouverneur seine Wohnung hat.

K. ist der Mittelpunkt der Handelsstraßen über die Gebirge im W. und NW.; doch hat sich in den letzten Jahrzehnten der Handel mehr nach Yarkand gezogen. Als erster Europäer erreichte der deutsche Reisende Adolf Schlagintweit, von Indien kommend, die Stadt und wurde hier 26. August 1857 ermordet. Am Orte seiner Enthauptung hat ihm die kaiserlich russische Geographische Gesellschaft 1887 ein Denkmal errichten lassen.

Kaschgil, Ortschaft in der Nähe von El Obeid in Kordofan. Hier wurde 3.—5. November 1883 das ägyptische Heer unter Hicks Pascha von den Sudanesen unter dem Mahdi Mehemed Achmed vernichtet.

Kaschieren (franz. cacher, spr. kascheh), verbergen, verstecken; in der Buchbinderei Papparbeit mit Papier überkleben; kaschiert nennt man starke Papiere, welche aus zwei aufeinander geleimten, meist verschiedenfarbigen Bogen bestehen und welche man zu Buchumschlägen und Accidenzarbeiten benutzt. — Kaschiereisen heißt das Buchbinderwerkzeug zur Erzeugung der Rückenkanten eines Buches.

Kaschif, in Ägypten ein unter einem Mudir stehender Kreisverwalter.

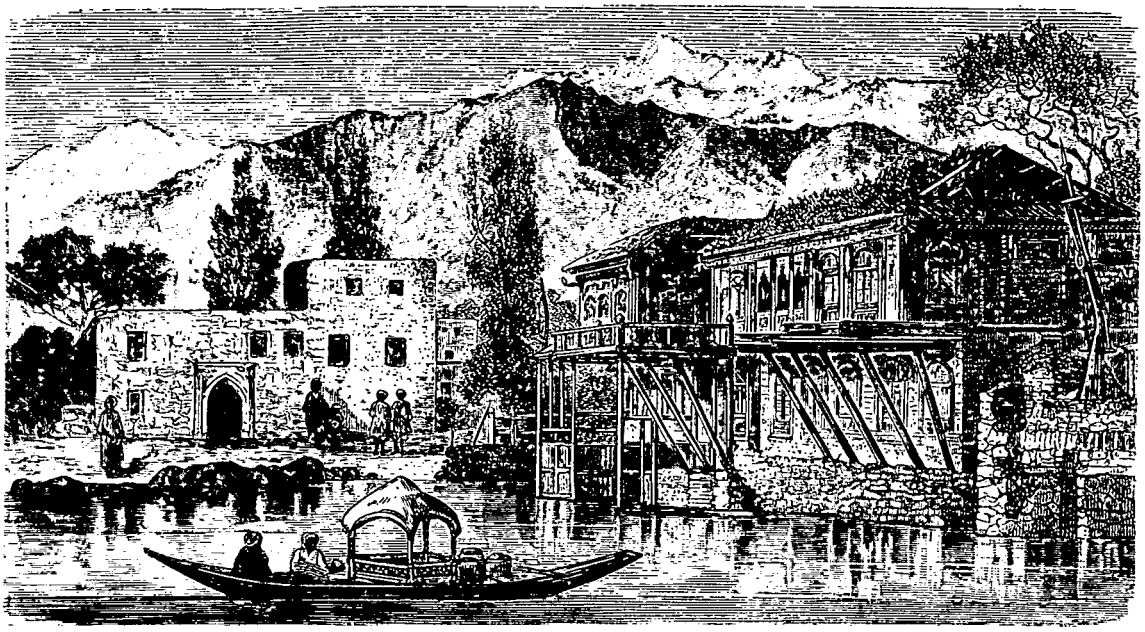
Kaschin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, an der Kaschinka, einem Nebenflusse der Wolga, gelegen, hat 25 Kirchen, drei Klöster und (1880) 7530 E., welche bedeutende Fabrikation von Lichten, Garn, Leinwand, Mehlsäcken, Juften und Handel in landwirtschaftlichen Erzeugnissen betreiben. Im Kreise K., dem bevölkertsten des Gouvernements, wird bedeutende Leinweberei betrieben.

Kaschira, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tula, am gleichnamigen Flusse gelegen, der hier in die Oka mündet, hat sieben Kirchen und (1881) 4602 gewerbthätige E.

Kaschkalar, Volksstamm, s. Katschinzen.

Kaschmir oder Kaschemir, ein feiner, weicher Kleiderstoff, welcher ursprünglich aus Kammgarn vom Haar der tibetanischen Ziege, jetzt meist aus feiner gekämmter oder gekratzter Schafwolle hergestellt wird und Köperbindung zeigt. Halbkaschmir hat seidene Kette und Einschlag von gekämmter Ziegen- oder Schafwolle. — Kaschmiret, ein geköpertes Gewebe mit florettseidener Kette und Einschuß aus feiner Streichwolle. — Kaschmirshawls werden die feinen, von Indien, besonders Kalkutta, ausgeführten Shawls genannt, welche ehemals fast ausschließlich in Kaschmir selbst, jetzt aber auch im Pendschab gewebt werden. Die feine Ziegenwolle (Kaschmirwolle) stammt aus Ostturkistan oder Tibet, wird nach Kaschmir gebracht und sorgfältig sortiert. Darauf wird sie gesponnen und gefärbt. In der Färberei gerade leisten die Bewohner Kaschmirs Außerordentliches, und es ist neben dem feinen Gewebe gerade die Schönheit der durchaus dauerhaften Farben, was den Kaschmirshawls einen so hohen Wert verleiht. Der Shawl wird nicht im ganzen hergestellt, sondern in Streifen gewebt, die dann sehr geschickt zusammengenäht werden. Die Arbeitszeit für ein wertvolles Stück dauert 16—20 Wochen, von jedem Shawl ist an den Landesherrn eine Steuer von 26% des Wertes zu zahlen. Um freier arbeiten zu können, ist eine beträchtliche Anzahl von Shawlwebern aus Kaschmir ausgewandert und hat zu Ludianah auf britischem Gebiete Aufnahme gefunden.

Kaschmir (amtlich Kaschmir und Dschamu), britischer Lehnsstaat an der Nordwestgrenze des englisch-ostindischen Reichs, umfaßt das eigentliche K., Dschamu, Gilgit, Baltistan und Ladakh und zählt auf 178558 qkm (1873) 1534972 E., darunter 918536 sunnitische Mohammedaner, 506699 Hindu, 20254 Buddhisten u. s. w. Das eigentliche K. (22505 qkm mit ca. 491846 E.) ist ein eirundes Hochthal, von über 5000 m hohen Schneegebirgen umschlossen und durch eine Anzahl Pässe mit Indien und Hochasien in Verbindung stehend. Das Thal ist ehemaliger Seeboden, der Dallsee ein Überrest der Gewässer, denen der Dschellam (Nebenfluß des Indus) Abfluß



Nr. 4254. Dorf in Kaschmir.

verschaffte. Das Klima ist im Winter sehr rauh, doch wird von den meisten Reisenden das Land als ein wahres Paradies geschildert, und mit Entzücken sprechen diese von den herrlichen Wäldern, den tosenden Wasserfällen und dem Blumenschmuck der Thäler. K. ist reich an Eisen, Kupfer und Graphit. Die Pflanzenwelt ähnelt ganz der des übrigen Himalaya; wichtig ist die Wasserkastanie, deren Wurzeln den Umwohnern der Seen K.s zur Nahrung dienen. Auch die Tierwelt unterscheidet sich sehr von der des nahen Indiens. Nur Panther und Pfauen erinnern an dessen Nähe. Die Bevölkerung K.s besteht der Mehrzahl nach aus arischen Einwanderern (seit dem 2. Jahrtausend v. Chr.), daneben aber sitzen noch Reste vorarischer wie auch türkischer Völker. Die Sprache ist im Thale von K. das Kaschmiri und das Dogra, beides Tochtersprachen des Sanskrits. Trotz ihres lebhaften und scharfsinnigen Geistes sind die Kaschmirer doch abergläubisch, vergnügungssüchtig und lügnerisch, aber geschickt in den Gewerben, besonders in der Weberei (Kaschmirshawls, s. unter Kaschmir), und verschlagen im Handel. — Die Hauptstadt des Landes ist Dschamu, Sommerresidenz ist Srinagar oder Serinagur (d. i. die Sonnenstadt) am Jhelum. Vgl. Hügel, „K. und das Reich der Sikhs" (4 Bde., Stuttgart 1840—42).

Kaschmirziege heißt eine besondere Rasse unserer Haus-

ziege (Capra hircus *L.*), aber kleiner als diese. Ihr Heimatland ist Kaschmir. Gegenwärtig ist sie über ganz Tibet verbreitet. Das lange, seidenartige Haar derselben, die Kaschmirwolle, wird besonders zu Kaschmir-, indischen und persischen Shawls verarbeitet.

Kaschna, Stadt im Sudan, s. Katsena.

Kascholong oder Perlmutteropal, s. unter Opal.

Käse, ein aus den geronnenen Bestandteilen der Milch, dem sogenannten Quark, dargestelltes Erzeugnis, welches neben Käsestoff (s. d.) auch noch größere oder geringere Mengen Butterfett enthält, außer Salz und bisweilen auch Gewürzstoffen, welche besonders zugesetzt werden. Der K. ist ein wichtiges Nahrungsmittel und seine Bereitung gestattet eine vernunftgemäße Ausnutzung selbst sehr hoch gelegener Weideplätze. Die Bereitung von K. beruht auf der Eigenschaft des Käsestoffs, unter gewissen Umständen zu gerinnen. Man unterscheidet saure oder magere und süße oder fette K. Erstere sind in der Regel aus saurer, abgerahmter Milch hergestellt; die süßen werden aus süßer, wenig oder gar nicht abgerahmter Milch, unter Umständen sogar unter Zusatz von Rahm, bereitet. Bei der Bereitung halbfetter K. wird gewöhnlich ein Teil des sich bildenden Rahms zur Butterbereitung verwendet, bei dem süßen und fetten K. dagegen die ganze Milch frisch verkäst. Die meisten K. liefern die Schweiz, Holland, England, Deutschland, Frankreich und die Vereinigten Staaten. Besonders bekannt sind von den holländischen der Edamer und der Texter K. (letzterer aus Schafmilch), von den schweizerischen der Emmenthaler, der Grieser, der Baschrein, Urner, Glarner, der Schabzieger; in England gelten als die besten K. der Chester- oder Cheddarkäse, ferner der Glocester- oder Stiltonkäse. In Frankreich sind die K. von Roquefort, von Brie, der Languedockäse, der Auvergner, der K. aus der Dauphiné und der Camembert berühmt; Italien erzeugt als vortreffliche K. den Parmesankäse (in der Umgegend von Lodi, Pavia und Cremona) und den Strachino- oder Schachtelkäse. In Deutschland werden außer besonderen Arten (Harzer, Altenburger ꝛc.) viele ausländische nachgeahmt. Vgl. Klenze, „Handbuch der Käsereitechnik“ (Bremen 1884).

Käsefarben sind Farben, mit denen man den Käse gelb oder rötlich färbt; hierzu dürfen selbstverständlich nur unschädliche Farben verwendet werden; man benutzt gewöhnlich Orlean und den Farbstoff der Möhren.

Käsefliege (Piophila casei *L.*), zu den Waffenfliegen (Stratiomyidae) gehörende, etwa 5 mm große, glänzend schwarze Fliege, die ihre Eier gern an Käse legt; aus diesen schlüpfen die weißen, springenden Käsemaden, die sich in nächster Nähe der Fraßstelle zu rotbraunen Tönnchenpuppen verwandeln.

Kasein, s. Käsestoff. — Kaseinmalerei, eine Art des Verfahrens bei der Wandmalerei zum Ersatz der Freskomalerei, bei der als Bindemittel K. zur Anwendung kommt.

Kaselowsky (August Theodor), Geschichtsmaler, geb. 26. April 1810 in Potsdam, bildete sich bis 1840 in Paris und malte nach seiner Rückkehr aus Italien in der Berliner Schloßkapelle und im Neuen Museum, schuf auch religiöse Bilder von elegantem Vortrag, Genre- und mythologische Bilder.

Käsemade, s. unter Käsefliege.

Kasematten (vom span. casa = Haus und matar = töten, entsprechend der alten deutschen Bezeichnung Mordkeller) heißen die gemauerten Hohlbauten in Festungen. Sie dienen entweder nur als Aufbewahrungsräume, als geschützte Wohnräume für die Verteidiger, oder sie sind auch selbst und zwar meistenteils zur Verteidigung eingerichtet. Sie haben dann Scharten für Geschütze und Handfeuerwaffen und heißen insbesondere Defensivkasematten. Die Anwendung der K. im Festungsbau findet sich zuerst bei deutschen Ingenieuren, wie Dürer, Rimpler, Landsberg, dann aber namentlich bei Montalembert (s. unter Festungen), und steigert sich naturgemäß mit der Vervollkommnung der Geschütze bis zu den heutigen Eisenhohlbauten (s. Panzer). Über Dechargenkasematte s. unter Dechargenmauer.

Käsemilbe (Acarus siro *L.*), zur Ordnung der Milben (Acarina) gehörende Milbe von kaum $0_{,5}$ mm Größe, welche gern an trockenem festen Käse (Milbenkäse) lebt und diesen nesterweise zernagt.

Käsepappel, Pflanzengattung, s. Malva.

Kaserne (vom ital. und span. casa, Haus) ist ein Haus, in welchem die Soldaten unter möglichster Einhaltung der Truppenverbände wohnen. Früher war der Soldat ständig bei dem Bürger in Wohnung. Zweck der Kasernierung ist, dem Soldaten in der kurzen Zeit von zwei bis drei Jahren den Geist der Ordnung und Zucht einzuprägen und ihn billiger, aber besser und gesünder zu verpflegen. Eine Musterkasernierung ist Kasernopolis bei Dresden. Defensivkasernen sind K.n in Festungen, welche zugleich zur Verteidigung eingerichtet sind oder werden können.

Käsestoff oder Kasein, kennzeichnender Bestandteil der Milch aller Säugetiere, ist in zwei verschiedenen Modifikationen bekannt, als löslicher und unlöslicher K. — Das lösliche Kasein ist im gereinigten und getrockneten Zustande eine gelbliche, geruchlose Masse, die sich im Wasser zu einer schleimigen Flüssigkeit löst. Die wässerige Lösung bildet beim Abdampfen in offenen Gefäßen weiße Häute (Milchhaut), die weggezogen sich immer wieder erneuern und aus der andern unlöslichen Modifikation bestehen. Diese letztere ist der bekannte Quark. Die Gerinnung oder Überführung des in der Milch gelösten K.s in den unlöslichen kann durch Säuren sowie auch durch Lab, die Schleimhaut des vierten Kälbermagens, erfolgen. — In welcher Weise hierbei der Labmagen wirkt, ist noch nicht bekannt. In feuchtem Zustande geht der K. sehr bald in andere Stoffe über, daher der verschiedene Geschmack der Käsesorten. Seiner chemischen Zusammensetzung nach besteht der K. aus Kohle, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und wenig Schwefel.

Kasikumuch, Bezirk in Daghestan (Russisch-Kaukasien) von 2273 qkm mit (1873) 36 056 E.; er umfaßt die Hochthäler am Nordostabhang des Kaukasus und war vor der russischen Besitznahme ein besonderes Chanat. Die Bewohner sind größtenteils die sogenannten Kasikumychen vom Stamme der Lesghier Der befestigte Hauptort Kumuch hat ca. 2300 E.

Kasileschker oder Kadi-Asker, Richter der Armen, die beiden dem Großmufti im Range unmittelbar folgenden höchsten türkischen Justizbeamten für Rumelien und Anatolien.

Kasimir, ältere Bezeichnung für ein wollenes Zeug, welches sich vom Tuche hauptsächlich durch den Köper und feineres Gespinst unterscheidet. Größtenteils wird dazu zweierlei Gespinst verwendet, nämlich Kammgarn zur Kette und Streichgarn zum Einschlag; derartiges Gewebe heißt einfacher K. zum Unterschiede von dem ganz aus Streichgarn hergestellten doppelten K., welcher so dicht wie Tuch gewalkt ist.

Kasimir (poln. Kazimierz, spr. Kasimiersch), der Name von vier polnischen Herrschern, von denen drei aus dem Geschlechte der Piasten, der letzte aus dem der Jagellonen stammte. — Kasimir I., König von Polen 1034—58, erbte die Herrschaft 1034 als Unmündiger von seinem Vater Mieczyslaw II. und mußte 1037 vor dem polnischen Adel mit seiner Mutter Richenza, Tochter des Pfalzgrafen am Rhein, nach Deutschland fliehen, kehrte jedoch 1040 mit Hilfe Kaiser Heinrichs III. unter Anerkennung von dessen Lehnshoheit in das Land zurück, eroberte Masovien, erhielt von den Böhmen 1054 Schlesien zurück und starb 1058. Ihm folgte sein Sohn Boleslaw II. — Kasimir II., der Gerechte, Großfürst von Polen 1178—94, geb. 1138 als fünfter Sohn Boleslaws III., erbte 1163 das Fürstentum Sendomir, stürzte 1178 seinen inzwischen zum Großfürstentum gelangten Bruder Mieczyslaw und regierte gerecht und kraftvoll bis zu seinem Tode, 11. Mai 1194. — Kasimir III., der Große, König von Polen (der letzte aus dem Hause der Piasten), 1333 bis 1370, geb. 1309 als Sohn Wladislaws Loketek, hatte wegen Pommerns lange Streitigkeiten mit dem Deutschen Orden, eroberte Großrußland (1340) sowie fast ganz Schlesien, von dem er indes nur Fraustadt behielt, und Masovien, gab 1347 seinem Volke ein allgemeines Gesetzbuch, gründete die Akademie zu Krakau und führte eine geordnete Verwaltung im Lande ein. Da er keine Söhne besaß, folgte ihm, als er 5. November 1370 zu Krakau starb, sein Schwiegersohn, Ludwig d. Gr. von Ungarn. — Kasimir IV., König von Polen und Großfürst von Litauen 1447—92, geb. 1427 als zweiter Sohn Jagellos, herrschte zuerst in Litauen, bestieg 1447 auch den polnischen Thron, führte 13 Jahre lang Krieg gegen den Deutschen Orden, der 1466 ganz Westpreußen an K. abtreten mußte. Er starb 1492 zu Grodno.

Kasino (ital. casino, d. i. kleines Haus, Landhaus), eine geschlossene Gesellschaft und Versammlungsräume derselben. K. heißt auch ein Kartenspiel unter vier oder auch drei Per-

sonen, bei dem der große K., Karozehn, 16 oder 10, der kleine K., Pikzwei, 15 oder 2 Augen zählt.

Kasios (jetzt Dschebel Akrad, d. i. kahles Gebirge), im Altertum Name eines 1620 m hohen Gebirges südlich der Mündung des Orontes in Syrien. An seinem Fuße stand ein berühmter Zeustempel.

Kasiwe, Wort der jüdischen Gaunersprache, s. Kassiber.

Kaskade (vom ital. cascare, d. i. fallen), im Gegensatz zu Katarakt (s. d.), kleiner, besonders künstlicher Wasserfall, der sich weniger durch Wassermenge als durch malerische Schönheit auszeichnet. In der Feuerwerkerei ist K. eine Figur, bei welcher eine Anzahl Röhren so übereinander angebracht sind, daß sie ihr Feuer von oben nach unten ausströmen und auf diese Weise gleichsam einen feurigen Wasserfall vorstellen.

Kaskadengebirge, s. Cascade-Range.

Kaskarillenrinde, s. Cascarilla.

Kaskaskia (spr. Käßkäßkiä), Ortschaft am gleichnamigen Flusse im Süden des amerikanischen Unionsstaates Illinois; 1673 von den Franzosen gegründet, ist K. der älteste Ort „in the far West" (im fernen Westen).

Kaskett (franz. Casquet, spr. Kaßkeh), Visierhelm der Panzer- und Lanzenreiter des 16. und 17. Jahrhunderts; unter Friedrich Wilhelm II. der Hut des preußischen Fußvolks mit vorn und hinten aufgeschlagener Krempe; kleiner, leichter Lederhelm wie der der Feuerwehr.

Kaskö, Städtchen in der Landschaft Österbotten des Großfürstentums Finnland, am Ufer des Bottnischen Meerbusens, mit (1880) 797 E. Die Stadt wurde erst 1787 angelegt und liegt auf einer Insel, welche durch eine 250 m lange Brücke mit dem Festlande verbunden ist.

Käsmarck (magyar. Késmárk), königliche Freistadt in der ungarischen Gespanschaft Zips, mit (1881) 4475 meist deutschen E., liegt am Poprád, hat eine große katholische Pfarrkirche in gotischem Stile, ein Obergymnasium und eine Handelsschule und treibt Spinnerei, Tuchweberei, Acker- und Flachsbau und umfangreichen Handel, besonders Leinwandhandel.

Kasn' (russ.), Strafe, Todesstrafe.

Kasna (russ.), Kaste, Fiskus; Kasnaczei, Rentmeister, Kassenverwalter, Schatzmeister, Verwalter der Kreisrentei.

Kaso, eine zwischen Kreta und Karpatho gelegene türkische Insel des Ägäischen Meeres von nur 49 qkm und ca. 5000 E. Vor dem griechischen Aufstande zählte sie 12000 E., darunter 3000 waffenfähige Männer, die die türkischen Städte auf Kreta vom Meere her einschlossen; daher wurde sie 1824 von den Türken verwüstet.

Kasongo, Stadt im oberen Kongogebiet, südöstlich von Njangwe, rechts vom Lualaba (dem oberen Kongo), hat (1886) gegen 8000 E. und ist der eigentliche Mittelpunkt für den Elfenbein- und Sklavenhandel Ostafrikas.

Kaspar von der Rhön, geb. nach 1450 zu Münnerstadt in Franken. Nach ihm benannte man gewöhnlich das in einer Dresdener Handschrift erhaltene Heldenbuch (s. d.).

Kasperle, die österreichische Spielart des deutschen Hanswurst (s. d.), kommt jetzt nur noch in Puppentheatern vor.

Kaspisches Meer oder Kaspisee (im Altertum Mare Caspium oder Mare Hyrcanum, tatar. Ak-Dengis, d. i. Weißes Meer), der größte Binnensee der Erde, 439418 qkm groß, wovon $1549_{/8}$ auf die Inseln kommen, füllt die tiefste Stelle des weiten Senkungsgebietes aus, welches fast bis zu 50° nördl. Br. reicht und als Uralisch-kaspisches Tiefland bezeichnet wird. Der See ist von N. nach S. 1220 km lang, 200 bis 350 km breit und sein Spiegel liegt 26 m unter dem des Mittelmeeres. Das K. M. erhält eine Zahl großer Flüsse, im N. Wolga, Ural und Emba, im W. Kuma, Terek und Kur; im SO. Atrek; aber trotzdem vermindert sich sein Umfang langsam, obgleich die starke Verdunstung dem K. M. nur $^2/_3$ des ihm durch jene Flüsse und den Regen zugeführten Wassers entzieht. Es ist wohl anzunehmen, daß die Wassermenge durch unterirdischen Abfluß vermindert wird. Die Tiefe des K. M. es ist nur an wenigen Stellen beträchtlich (1000 m) und beträgt im nördlichen Drittel nur bis 28 m, im südlichen Becken ca. 210 m. Die Küsten sind meist flach, besonders im N., und bieten deshalb wenig gute Häfen dar. Von der Westküste springt die Halbinsel Baku, bekannt wegen ihres Reichtums an Erdöl, vor und bildet den Golf von Salian. Steilküsten finden sich nur im S., in den persischen Provinzen Ghilan und Masenderan, in denen das Elbrusgebirge steil zum Meere abfällt, und im mittleren Teile der Westküste, wo die Ausläufer des östlichen Kaukasus die Ufer bilden. Sehr zerrissen ist die Ostküste, von der sich die große Halbinsel Manghischlak mit dem Vorgebirge Tuk-Karagan ablöst und in welcher der seichte Karaboghas (d. h. Schwarzer Schlund) tief einschneidet. Dieser ca. 22000 qkm große Busen steht nur durch einen 150 m breiten Eingang mit dem K. M. in Verbindung; infolge der Erhitzung des umliegenden Steppenbodens ist die Verdunstung des Wassers in diesem Kessel so stark, daß in der Sole kein Leben sich entwickeln kann und eine sehr dicke Salzschicht den Boden bedeckt. Nach von Bärs Schätzung beträgt die tägliche Salzausscheidung des Karaboghas 350000 Tonnen. Das Seewasser ist weniger salzhaltig als das Meerwasser und enthält in 1000 Teilen nur 15 Teile fester Bestandteile, darunter 25% schwefelsaure Magnesia und 60% Kochsalz. Mit Ausnahme des Südrandes, welcher persisch ist, gehört das ganze K. M. den Russen, welche dasselbe nicht nur mit Dampfern und Segelschiffen befahren, sondern auch eine eigene, aus über 20 Schiffen bestehende Kaspiflotte gegründet haben. Der größte Teil des Handels wird durch Astrachan (s. d.) vermittelt; wichtige Hafenplätze sind außerdem noch Derbent und Baku. Der Fischfang ist von großer Bedeutung. Die am häufigsten vorkommenden Fische sind Zander, Brassen, Wels, Sterlet, Stör, Seweruga und Hausen. Vgl. von Bär, „Kaspische Studien" (Petersburg 1855); Radde, „Fauna und Flora des südwestlichen Kaspigebiets" (Leipzig 1886).

Kaspisches Thor (Porta Caspia), heutzutage Girduni-Sirdara genannt, 14 km langer Engpaß in Medien, im Altertum berühmt, in einem südlichen Ausläufer des jetzigen Elburs und östlich der Stadt Rhagä; er führte nach Hyrkanien und Parthien und war künstlich zu einer Straße von der Breite eines Weges umgeschaffen. Die Perser hielten ihn mit Mannschaft besetzt und durch eiserne Thore gesperrt.

Kasplja, ein aus dem gleichnamigen See abfließender russischer Fluß im Gouvernement Smolensk, der nach 125 km langem Laufe in die Düna mündet; er ist eine durch Schiffahrt sehr belebte Wasserstraße.

Kasr (arab., in Algier Ksar, Mehrzahl Ksur), Burg, befestigtes Dorf, in Nordafrika häufig vorkommender Ortsname, wie in Kasrel Kebir oder Kassr-el-Kebir (s. d.).

Kasrun, Stadt in Persien, s. Kazerun.

Kassabeh, Feldmaß in Kairo, = 3,6 m; $333^1/_3$ Quadrat-K. sind = $43,_{212}$ a.

Kassafuß oder Kassawert, die feste Summe, zu welcher durch die Kasse laufende, im Kurse schwankende Geldsorten zur Anrechnung kommen.

Kassai, ein 1885 vom Afrikareisenden Wißmann befahrener und aufgenommener linker Nebenfluß des Sankullu, des größten linksseitigen Nebenflusses des Kongo.

Kassâla, Hauptstadt der ehemaligen ägyptischen Provinz Tara oder Taka in Nubien, am Khor el Gach, einem Nebenflusse der Atbara; der stark befestigte Ort hatte als wichtigster Handelsplatz zwischen dem Nil und Abessinien vor dem sudanesischen Aufstande ca. 8000 E. und eine ägyptische Besatzung von 1200 Mann, Mitte 1885 aber nur ca. 3000 E.

Kassander (Kassandros), ältester Sohn des makedonischen Reichsverwesers Antipater, geb. um 355 v. Chr., wurde 323 Führer der Edelschar und trat bald darauf in die Dienste des Antigonos. Als sein Vater 318 die Würde des Reichsverwesers nicht ihm, sondern dem Polysperchon vermachte, begann er, von Antigonos unterstützt, den Krieg gegen denselben, erlangte nach langen Kämpfen die Herrschaft über Makedonien und Griechenland, dabei mit großer Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit sich seiner Gegner entledigend, behauptete sich auch erfolgreich gegen Antigonos und dessen Sohn Demetrios und starb 290 v. Chr.

Kassandra oder Alexandra, eine Tochter des Priamos und der Hekabe, erhielt von Apollon die Gabe der Weissagung. Da sie aber seine Liebe nicht erwiderte, legte der Gott den Fluch auf sie, daß sie nur Unheil prophezeien solle, ohne daß jemand ihren Worten Glauben schenke. Nach Trojas Falle wurde K. Agamemnon als Beute zugeteilt und samt diesem von Klytämnestra ermordet. — K. heißt auch der 114. Asteroid, s. unter Planeten.

Kassaten oder Kossäten, soviel wie Hintersassen (s. d.).

Kassation (franz.), Vernichtung, insbesondere eines richterlichen Erkenntnisses. Kassationsrekurs bedeutete im früheren Prozeßrechte ein im wesentlichen nur auf Gesetzesverletzungen gestütztes, die Nichtigkeitserklärung eines Urteils bezweckendes Rechtsmittel. Kassationshof bezeichnete das hierüber erkennende Gericht. Kassatorische Klausel ist eine Vertragsbestimmung, nach welcher beim Ausbleiben einer Leistung zur vorgeschriebenen Zeit der Säumige gewisse Vertragsvorteile (z. B. betreffs der ihm zugestandenen terminweisen Zahlung) verliert. Sie ist eine Unterart des commissorium pactum oder lex commissoria genannten Nebenvertrags, nach welchem im gleichen Falle dem Nichtsäumigen der Rücktritt vom Vertrage überhaupt mit der Erlaubnis, das vom Schuldner bereits teilweise Geleistete zu behalten, freisteht. — In der Musik nannte man K. (ital. cassazione) im 18. Jahrhundert ein zur Aufführung im Freien (Abendmusik, Ständchen) bestimmtes mehrsätziges Tonstück.

Kassawa, die Wurzeln von Manihot (s. d.).

Kasse (vom ital. cassa), Geldbehälter; die Abteilung einer Behörde oder eines Geschäfts, wo Einnahme und Ausgabe des Geldes vor sich geht, auch die hierfür benutzten Räumlichkeiten; per Kasse im kaufmännischen Verkehr Barzahlung. — Kassenanweisungen oder Kassenscheine, staatliches Papiergeld, welches von allen öffentlichen K.n in Zahlung angenommen wird; s. auch Reichskassenscheine. In Wien nennt man Kassenscheine die Depositenscheine der Banken. — Kassendefizit oder Kassendefekt, s. unter Defekt. — Kassengeld war eine Valuta in Hannover und Braunschweig. 14 Thaler K. waren = 15 Thaler Goldvaluta. Eine kölnische Mark war gleich $12^4/_5$ Thaler Kassengeld. — Kassenscheine, s. oben Kassenanweisungen. — Kassenzins ist der Zins, der von Kaufleuten dafür berechnet wird, daß sie Gelder für gewisse Zwecke bereit halten müssen, ohne daß sie vorläufig anderweit darüber verfügen können. — Kassenzwang nennt man den gegen gewisse Personen, Arbeiter, Beamte ꝛc., gerichteten Zwang, einer sogenannten eingeschriebenen, d. h. gewisse gesetzliche Mindestleistungen erfüllenden Hilfskasse beizutreten. Werden die betreffenden Personen unmittelbar oder mittelbar genötigt, einer bestimmten K. beizutreten, so nennt man dieselbe eine Zwangskasse, während beim Kassenzwang den Versicherungspflichtigen die Wahl zwischen mehreren freien Hilfskassen, auch die Begründung einer neuen freien Hilfskasse offen stehen.

Kassel, preußischer Regierungsbezirk und Hauptstadt desselben, s. Cassel. — Kasseler Blau, soviel wie Bremer Blau (s. d.). — Kasseler Braun, auch Kölner Braun und Kölner Umbra genannt, ist eine feinerdige, geschlämmte Braunkohle, welche sowohl zwischen Köln und Bonn als auch in der Nähe von Cassel gewonnen wird. — Kasseler Gelb ist ein Bleioxydchlorid, s. unter Blei. — Kasseler Goldgelb, soviel wie Ocker. — Kasseler Grün, soviel wie Schweinfurter Grün. — Kasseler Schwarz, soviel wie gereinigtes Beinschwarz (Elfenbeinschwarz) oder Knochenkohle.

Kasserolle (vom franz. casserole, spr. Kaßroll), Kochpfanne, Schmortiegel.

Kassette (franz.), Kästchen zur Aufbewahrung von Schmuckgegenständen oder Geld; in der Baukunst soviel wie Cassetone (s. d.), daher kassettieren, eine Decke mit K.n versehen.

Kassiber (vom jüd.-deutsch. Kossaw, d. i. schreiben, davon Kesaw, die Schrift), in der jüdischen Gaunersprache mit Geheimschrift beschriebener Zettel, die sich Gauner bei der gerichtlichen Untersuchung oder im Gefängnis zustecken, um sich über ihre Aussagen vor dem Richter oder über andere Dinge zu benachrichtigen; kassibern, solche Zettel zustecken. Linker K., soviel wie falscher Wechsel, während mit Chilluf-kesaw oder Chielaf-kesaw Wechsel überhaupt bezeichnet wird; unterkaswenen, soviel wie unterschreiben.

Kasside (vom arab. gaçidah), Zweckgedicht, längeres Ghasel zum Lobe einer andern Person.

Kassie, Pflanzengattung, s. Cassia *L.*

Kassieren (franz.), vernichten, aufheben, für ungültig erklären, des Amtes entsetzen.

Kassierer (ital. cassiere) oder Kassier, Verwalter einer Kasse, Kassenführer. — Kassiertage, auch Skonto- oder Zahltage, hießen früher in Augsburg, Bremen ꝛc. die Wochentage, an denen Wechsel ausschließlich bezahlt wurden.

Kassimow (sonst Gorodez), Kreisstadt im mittelrussischen Gouvernement Rjäsan, an der Oka gelegen, hat einen großen Jahrmarkt und (1880) 14102 mit Töpferei, Seilerei, Gerberei, Pelzhandel und Herstellung von Postglocken beschäftigte E.

Kassinett (franz. cassinet, spr. Kassineh), halbtuchartiges Köpergewebe mit Einschuß aus Streichgarn und harter Baumwollkette.

Kassiopeia, in der altgriechischen Sage Gemahlin des äthiopischen Königs Kepheus, Mutter der Andromeda. Nach ihr heißt ein Sternbild des nördlichen Himmels, dessen Hauptsterne zweiter und dritter Größe die Gestalt eines W zeigen.

Kassiteriden, s. Cassiterides insulae.

Kassiterit ist soviel wie Zinnerz.

Kassolette (franz.), Räucherpfännchen, Rauchdose.

Kassonade, der Rohzucker der französischen Kolonien.

Kassr-el-Kebir (span. Alcázar-Quivir, d. h. großes Schloß), Stadt im NW. von Marokko, mit 3—4000 E., ist bekannt durch die Schlacht am 4. August 1578, in welcher König Sebastian von Portugal im Kampfe mit den Mauren fiel.

Kassu oder Cassu, Pflanzenextrakt, s. unter Katechu.

Kassuben (Kaschuben), ein slawischer Volksstamm, der sonst das Land von der Weichsel bis zur Persante einnahm, jetzt aber auf den Nordwesten der Provinz Westpreußen (die Kreise Neustadt und Karthaus) und einige angrenzende pommersche Gegenden beschränkt ist. Etwa 300 derselben sind evangelisch, die übrigen katholisch. Die K. sind den Polen stammverwandt, haben in Sprache und Sitte noch viel Altertümliches bewahrt, nähren sich von Ackerbau und Fischfang und sind gutmütig und kräftig, aber auch etwas schwerfällig und plump. Vgl. Cejnova, „Grammatik der kassubischen Sprache" (Posen 1879); Pernin, „Wanderungen durch die Kassubei" (Danzig 1886).

Kastagnetten (span. Castañuelas), Klapperhölzer, zwei kleine, von hartem Holze gearbeitete, genau aufeinander passende Becken, die am Daumen mit einem Bande befestigt, durch Darübergleiten der Finger taktmäßig zum Klappern gebracht werden. Vielleicht waren sie schon den Griechen bekannt. Zu den Spaniern sind sie aus dem Morgenlande gekommen.

Kastalische Quelle, in der altgriechischen Sage eine dem Apollo und den Musen heilige Quelle am Parnassos, in der Nähe von Delphi, deren Wasser im Rufe stand, daß es die Dichter zu begeistern vermöge. Den Namen hatte sie von der Nymphe Kastalia, der Tochter des Acheloos, die sich vor den Verfolgungen des Apollo in dieselbe gestürzt hatte.

Kastamüni, Hauptstadt des gleichnamigen türkischen Vilajets im nördlichen Kleinasien, am Gök Irmak, einem linken Nebenflusse des unteren Kyzyl Irmak, hat ca. 40000 mit Baumwollweberei, Kattundruckerei, Färberei, Gerberei und Handel beschäftigte E. In der Nähe befinden sich Kupferbergwerke, aber die sonst berühmte Kupferschmiederei ist verfallen.

Kastanienbaum (Castanea *Mill.*), Gattung aus der Familie der Kupuliferen, Bäume und Sträucher mit großen ganzrandigen oder gezahnten Blättern, ährenförmigem männlichen Blütenstand mit in Knäueln stehenden Blüten und dichtblütigen weiblichen Kätzchen. Der Edelkastanienbaum (Castanea vesca *Gärtn.*) oder Maronenbaum ist der Buche verwandt und bildet nebst der Eiche einen der größten Bäume unserer Zone, aber mehr im Süden Europas. Seine Blätter haben eine längliche, an dem Rande gesägte Form, seine Frucht, die Kastanie, liegt in einer igelartig stacheligen Kapsel. Im allgemeinen nennt man diese Früchte Maronen, doch kommen letztere eigentlich nur als die besseren Früchte von den als Sträucher ausgeschlagenen alten Bäumen. Beide Fruchtformen bilden im Mittelmeergebiete das tägliche Brot der Bewohner, indem sie reich an Stärkemehl und Öl sind. — Über die Roßkastanie (mit Abbildung) s. unter Aesculus *L.*

Kastanienpilz (Boletus castaneus *Bull.*), ein eßbarer Schwamm der Gattung Boletus *Dillen.* (s. d.) mit niedrigem glatten zimtbraunen samtigen Stiele und Hute.

Kasteien (vom lat. castigare, züchtigen), zur Ertötung der Sinnlichkeit allerlei Schmerzen und Entbehrungen zufügen.

Kastel oder Castel, Stadt in der hessischen Provinz Rheinhessen, am rechten Ufer des Rheins etwas unterhalb der Mainmündung, ist mit dem gegenüberliegenden Mainz, zu dem es als Festung gehört, durch eine Brücke verbunden, hat Zementerzeugung, Metallgießerei, Wein- und Holzhandel und (1885) 7060 E. — Über Kastel in der Oberpfalz s. Kastl.

Kastell (lat. castellum, Verkleinerungsform von castrum, d. i. Burg) hieß bei den Römern ein befestigtes Lager oder Garnisonplatz für eine größere Truppenzahl; jetzt begreift man unter diesem Namen einen befestigten Punkt, eine kleine Festung, Burg, Schloß. — Davon Kastellan, im Mittelalter der Befehlshaber eines K.s, heutzutage ein Schloßverwalter, Beschließer.

Kastellaneiverfassung, die in Polen durch Boleslaw Chrobry (992—1025) gegründete und nach den Kastellanen (s. unter Kastell) genannte Verfassung. Die Verwalter der einzelnen Kreise (die Kastellane) waren königliche Beamte, welche Recht sprachen, den Heerbann ordneten und ins Feld führten und die königlichen Güter und Einkünfte verwalteten.

Kastellaun, Flecken im Kreise Simmern des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), liegt südsüdwestlich von Koblenz auf dem Hunsrück, hat eine Simultankirche, stark besuchte Märkte und (1885) 1302 E.

Kasten (vom portugies. casta, d. i. Gattung), die Wahl des Berufs beschränkende erbliche Stände, besonders ausgebildet in Ägypten und Ostindien. Hier werden die K. Dschadi oder Varna genannt. Es gibt deren vier, die Brahmanen oder Priester, die Kschattrijas oder Krieger, die Waischas oder Ackerbauer und Handelsleute, die Sudras oder Handwerker. Der nicht brahmanische Teil der Ureinwohner und andere Ausgestoßene hießen Tschandalas oder Parias. In Ägypten gab es zwei herrschende hellfarbige K., die Priester und die Krieger und mehrere der unterworfenen dunkelfarbigen Ureinwohner. Mehr oder weniger Anklänge an solche absondernde Einrichtungen kommen auch bei anderen Völkern vor, so bei den alten Persern und in Japan. Kastengeist nennt man die schroffe Ausschließlichkeit zwischen verschiedenen Ständen.

Nr. 4255. Zweig des Edelkastanienbaums.

a Staubblüten, natürliche Größe; a' eine derselben vergrößert; b Stempelblüte in natürlicher Größe; b' dieselbe vergrößert; c die aufgesprungene Frucht mit den Samen; d ein Samenkorn (Kastanie) aus derselben, in 2/3 der natürlichen Größe; e ein Zweig, mit Blättern um die Hälfte verkleinert.

Kasten (Springkasten), Turngerät, das vergleichsweise als ein schlecht gebautes Springpferd zu bezeichnen ist, da in der That an demselben nur eine beschränkte Ausführung jener schönen und mannigfaltigen Übungen möglich ist, zu denen das Pferd, auch Schwingel genannt, so reichlich Gelegenheit bietet. Da aber der K. als Turngerät des deutschen Heeres amtlich eingeführt wurde, so sahen sich auch die Turnvereine, insbesondere die Turnanstalten der höheren Schulen, veranlaßt, die Übungen am K.n zu pflegen und die Wehrpflichtigen damit vertraut zu machen.

Kästen oder Kesten, soviel wie Kastanien; Kästenbaum soviel wie Kastanienbaum.

Kastenblau oder Schilderblau, in der Kattundruckerei das aus Indigo auf Baumwollgeweben hergestellte Blau.

Kastenfassung, diejenige Befestigungsart von Edelsteinen in Schmuckgegenständen, bei der man den unteren Teil des Steins in eine passende Hülse (Kasten) setzt, um durch Unterlegung von Folie Glanz und Farbe zu erhöhen und kleine Fehler zu verdecken, im Gegensatz zur Fassung à jour, die nur bei ganz fehlerfreien Steinen angewendet wird und darin besteht, daß das Metall nur den Rand des Steins (die Rundiste) faßt, während der untere Teil ebenso wie der obere frei bleibt.

Kastengeist, s. unter Kasten.

Kastengüter nannte man früher Güter, welche zum Kirchenvermögen gehörten.

Kastenschloß, ein Schloß, das auf der Fläche der zu verschließenden Thür mittels Schrauben hervorragend befestigt ist.

Kastigation (lat.), Züchtigung; Kastigator, Züchtiger, Tadler, Verbesserer; kastigieren, reinigen, verbessern.

Kastilien (span. Castilla), ein Teil des mittleren Spaniens, der durch das Kastilische Scheidegebirge (s. d.) in die ehemaligen Provinzen oder Königreiche Altkastilien im N. und Neukastilien im S. getrennt wird. — Altkastilien (Castilla la vieja) grenzt im N. an das Atlantische Meer, im O. und NO. an Biscaya, Navarra und Aragonien, im S. an Neukastilien und Estremadura, im W. an Leon und Asturien, und zerfällt in die acht Provinzen Palencia, Valladolid, Avila, Segovia, Soria, Burgos, Logroño und Santander und zählt auf 65 807 qkm (1885) 1 730 295 E., Abkömmlinge der Ureinwohner und Goten. Der Boden, teils sandig, teils lehmig oder schwarzer Humus, eignet sich sehr wohl zum Ackerbau. Das Land erzeugt Weizen, Roggen, Gerste, Hanf und Flachs, an den Abhängen Obst und Wein. Die Triften beleben besonders die altberühmten Merinoschafe; die Gebirge liefern Erze, Steinkohlen und Steinsalz. Die Industrie ist gering. Nach der im 9. Jahrhundert erfolgten Vertreibung der Mauren lebten die Bewohner unabhängig unter selbstgewählten Richtern, welche sich bald Grafen von K. nannten. Von 1034—1230 war Altkastilien ein eigenes Königreich. Unbeugsamkeit, Uneigennützigkeit, Gastfreundschaft und strenge Sittlichkeit zeichnen den Altkastilianer aus. — Neukastilien (Castilla la nueva) grenzt im N. an Altkastilien, im O. an Aragonien und Valencia, im S. an Murcia und Andalusien, im W. an Estremadura, zerfällt in die fünf Provinzen Madrid, Toledo, Guadalajara, Ciudad-Real und Cuenca und zählt auf 72 565 qkm (1885) 1 671 739 E., ein Mischlingsvolk aus Mozarabern, d. h. den von den Arabern unterjochten Westgoten und den sich nach Vertreibung der Araber hier ansässig gemachten Spaniern. Neukastilien ist eine von Gebirgen umgebene Hochebene von 820 m mittlerer Höhe; der mittlere Teil ist öde Steppe mit salzhaltigem Boden und einigen Salzseen; Waldung fehlt ganz. Der Himmel ist fast immer wolkenfrei. Die staubige Steppe erzeugt nur kleine Olivenpflanzungen, Getreide, Bohnen und Safran; große Strecken liegen unangebaut da; dagegen bilden zahlreiche Merinoschafherden den Reichtum des Landwirts; die Gebirge liefern Quecksilber, Eisen und Steinsalz. Handel und Gewerbe erstrecken sich hauptsächlich auf Wolle und Wollstoffe. Trotz des traurigen Landes ist der stolze Kastilianer der Vertreter des spanischen Volkscharakters, seine Herrscher sind die des Landes geworden, seine Sprache ist allgemeine Schriftsprache und Umgangssprache jedes gebildeten Spaniers. Dem Neukastilier fehlt die Offenherzigkeit, Freundlichkeit und Gefälligkeit des Altkastiliers. — Alfons VI. vereinigte 1085 das maurische Königreich Toledo unter dem Namen Neukastilien mit Altkastilien. Nach baldiger Trennung vereinigte Ferdinand III. 1230 beide Staaten wieder unter dem gemeinschaftlichen Namen K., das, mit Aragonien verbunden, 1479 das Königreich Spanien bildete. Vergl. Schirrmacher, „Geschichte K.s im 12. und 13. Jahrhundert" (Gotha 1881).

Kastilischer Kanal, ein 1832 beendeter und für die Verbindung des Duerogebietes mit Santander sehr wichtiger Kanal in Spanien. Er ist 160 km lang, 11—56 m breit 2/3 m tief und verbindet Alar del Rey mit Valladolid.

Kastilisches Scheidegebirge, das die spanischen Provinzen Alt- und Neukastilien scheidende, von NO. nach SW. quer durch die pyrenäische Halbinsel sich hinziehende Gebirge. Seine ein-

zelnen Teile sind von O. nach W. die Sierra de Guadarrama (Pico de Peñalara 2405 m), Sierra de Gredos (Plaza de Almanzor 2661 m) und die Sierra de Gata, an die sich dann als weitere Fortsetzung die Serra da Estrella in Portugal anschließt.

Kastl oder Kastel, Flecken im Bezirksamt Neumarkt des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, an der Lauterach, mit Schloß, katholischer Pfarrkirche, Amtsgericht und (1885) 856 Hopfenbau treibenden E. In der ehemaligen Benediktinerabtei befindet sich das Grabmal Schweppermanns.

Kastner (Johann Georg), Musikschriftsteller und Tonsetzer, geb. 9. März 1810 in Straßburg, gelangte seit 1835 in Paris durch seine zahlreichen Schriften über Musik zu hohem Ansehen, hatte aber als Tonsetzer nur geringen Erfolg. Er starb 19. Dezember 1867 in Paris. Sein Leben beschrieb Ludwig (3 Bde., Leipzig 1886). — Eugen Friedrich K., Physiker, Sohn des Vorigen, geb. 10. August 1852, gest. 6. April 1882 in Bonn, machte sich durch eine Untersuchung über die sogenannten singenden Flammen („Les flammes chantantes", Paris 1875) und durch die Erfindung eines musikalischen Instruments, des Pyrophons (Feuerorgel), dessen Töne sich überraschend der menschlichen Stimme nähern, bekannt.

Kästner (Abraham Gotthelf), Mathematiker und Epigrammendichter, geb. 27. September 1719 zu Leipzig, seit 1746 Professor in Leipzig, seit 1756 in Göttingen, wo er 20. Juni 1800 starb. Von seinen mathematischen Werken sind die „Anfangsgründe der Mathematik" (4 Bde., Göttingen 1758—69; 6. Aufl. 1800) das vorzüglichste. Eine Sammlung seiner poetischen und prosaischen schönwissenschaftlichen Werke erschien zu Berlin (4 Bde., 1841) sowie in einem Bande (herausgeg. von Minor, Stuttgart 1883). Seine Biographie schrieb Heyne (Göttingen 1804).

Kästner (Viktor), siebenbürgisch-sächsischer Dichter, geb. 1826 zu Kerz in Siebenbürgen, gest. 29. August 1857 als Beamter der k. k. Finanzdirektion zu Hermannstadt, schrieb „Gedichte in siebenbürgisch-sächsischer Mundart" (nebst hochdeutscher Übersetzung, Hermannstadt 1862).

Kastor und Pollux, s. Dioskuren. — In der Sternkunde sind K. und P. die beiden glänzenden Sterne von $1^1/_2$ Größe im Sternbild der Zwillinge. Jener ist ein bekannter Doppelstern. Die Griechen nannten auch das Elmsfeuer (s. d.) so.

Kastoria (türk. Kesrie), Stadt im türkischen Vilajet Monastir, liegt am See gleiches Namens westlich von Salonichi im Knotenpunkte wichtiger Straßen, ist der Sitz eines Erzbischofs und eines Kaimakams und hat ungefähr 8000 lebhaften Handel treibende E. K. hieß im Altertum Keletron.

Kastorine, eine Art Plüsch, wollene, halbwollene oder baumwollene Gewebe, sonst auch ungeschnittener Seidenplüsch.

Kastoröl, soviel wie Rizinusöl.

Kastrádina (vom ital. castrato, d. i. Hammel), in Dalmatien und Montenegro geräuchertes Hammelfleisch.

Kastrāt (lat.) oder Eunuch (griech.), ein durch künstliche Entfernung der Hoden (Kastration, Entmannung) der Zeugungsfähigkeit Beraubter. Menschliche K.en bleiben bartlos, behalten die hohe Stimme und haben im Aussehen etwas Weibisches. Im Morgenlande dienten K.en zu Frauenwächtern. Von da kam die Sitte zu kastrieren nach Griechenland. Vom mosaischen Gesetz und zu Rom von Cäsar und den ersten Kaisern wurde sie verboten. Im Mittelalter übte man sie besonders im Kirchenstaat wieder zur Erzielung hoher Diskantstimmen. Die russische Sekte der Skoptschen huldigt der Selbstentmannung, um ihre Güter nicht zu zersplittern. Bei Tieren wendet man Verschneidung an, um sie lenksamer zu machen (Arbeitspferde) oder besseres Fleisch zu gewinnen (Ochse, Hammel oder Schöps, Kapaun, Poularde). Vergl. Ableitner, „Die Verschneidung (Kastration) der Haustiere" (Bremen 1879). — Kastrieren, jemand zum K.en machen; kastrierte Schriften, Bücher, in denen Verstöße gegen die Sittlichkeit beseitigt sind. Es geschah das, nachdem Franz Sylvius 1514 den Martial in dieser Weise herausgegeben hatte, mit altklassischen Schriftstellern öfter, besonders in Frankreich „in usum Delphini".

Kastri, Name mehrerer Orte Griechenlands: 1) Stadt auf der Halbinsel Morea, im SO. des Nomos Arkadia, hat ca. 5000 E. — 2) Flecken ebendaselbst, an der Südostküste des Nomos Argolis, gegenüber der Insel Hydra, liegt an der Stelle des alten Hermione (s. d.). — 3) Dorf in Mittelgriechenland, im Nomos Phthiotis und Phokis, im SW. des Parnassos gelegen, steht an der Stelle des alten Delphi (s. d.).

Kastrieren (lat.), entmannen, s. unter Kastrat.

Kastriota (Georg), albanischer Held, s. Skanderbeg.

Kastro (vom lat. castrum, d. i. Burg), der neuere Name der Hauptorte verschiedener griechischer Inseln, so für das alte Myrina an der Westküste von Lemnos, für das alte Mytilene an der Ostküste von Lesbos, für das alte Chios auf Chios, für das alte Melos auf Melos (s. Kastro-Plaka) ꝛc. Gegenwärtig ist an die Stelle der Bezeichnung K. meist der Name der Insel selbst getreten.

Kastrop, Flecken im Landkreise Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, hat ein Amtsgericht und (1885) 3724 mit Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Müllerei, Ziegelbrennerei und Gerberei beschäftigte E.

Kastro-Plaka, Stadt auf der Nordseite der Insel Milo, einer der Cykladen im Griechischen Archipel, hat etwa 1000 E. Dabei liegen die Trümmer des alten Melos.

Kastropp (Gustav), Musiker und Dichter, geb. 30. August 1844 zu Saalmünster (Kurhessen), anfangs Apotheker, 1874 bis 1878 Lehrer an der Orchesterschule in Weimar, seitdem in Hannover und seit 1883 in Darmstadt lebend. Von seinen Dichtungen sind hervorzuheben: „König Elfs Lieder" (Stuttgart 1875; 2. Aufl. 1876), „Suleika" (ebd. 1876), „Gnomenmärchen" (ebd. 1877), „Heinrich von Ofterdingen" (ebd. 1880) und „Kain" (ebd. 1880).

Kasualien (casualia), zufällige Umstände; im kirchlichen Sinne geistliche Amtsverrichtungen, wie Taufen, Trauungen, Begräbnisse ꝛc. Die bei dergleichen Gelegenheiten gehaltenen Reden heißen Kasualreden oder Kasualpredigten.

Kasualismus (lat.), die Lehre vom Zufall, die in Welt und Leben nur ein Zusammenspiel von Zufälligkeiten sieht, also den Zufall als Grund des Begründeten gelten läßt; Kasualist, Anhänger des K. — Kasualität, Zufälligkeit.

Kasuar (Casuarius *L.*), Vogelgattung der Kurzflügler (Brevipennes) oder Straußvögel, welche hohe Laufbeine besitzen, aber flugunfähig sind. Auf dem Scheitel befindet sich ein eigenartiger knöcherner Helm. Paarweise lebend, bewohnen die bis jetzt bekannten neun Arten die Wälder der indo-australischen Inseln. Sie erreichen eine Höhe von $1^1/_2$ m und nähren sich von saftigen Früchten, Würmern ꝛc. Die Federn des Helmkasuars (Casuarius galeatus *L.*) sind Roßhaaren nicht unähnlich. Der Australische K. (Casuarius australis *Wallace*) besitzt einen etwas höheren Helm als voriger; s. auch Emu.

Kasuarinēen (Casuarinĕae), eine zu den Kätzchenträgern (Juliflоren) gehörige Pflanzenfamilie mit nur einer Gattung (Casuarina *Rumph.*), deren etwa 30 Arten als Bäume und Sträucher gleichsam baumgewordene Schachtelhalme (Equisetum) sind, da ihre Zweige letzteren völlig gleichen. Ihr Vaterland sind die ostindischen Inseln und Australien. Vgl. Miquel, „Casuarineae" (in „Prodromus", Bd. 16).

Kasuistik (vom lat. casus, der Fall) ist zunächst die Beurteilung des einzelnen Falles, in welchem ein Mensch handelnd auftritt. Im engeren Sinne aber versteht man unter K. (als einem Anfang zur allgemeinen Sittenlehre) die Lehre von den Gewissensfällen, d. h. solchen, wo das Gewissen des Handelnden mit sich selbst über den rechten Ausweg uneins ist. Der Ursprung der K. lag in dem peinlich ausgebildeten Bußsystem der mittelalterlichen katholischen Kirche; die unendliche Mannigfaltigkeit der Kirchenstrafen forderte für den Beichte hörenden Priester spitzfindige Auseinanderhaltung der einzelnen Vergehungen. Als der erste, der eine alphabetisch geordnete Anweisung zur K. bei der Beichte herausgab, gilt Raimund von Pennaforte (im 13. Jahrhundert); die betreffende Litteratur und zugleich die Willkür der K. schwoll aber dermaßen an, daß die Kasuisten oder Moralisten auf den Hochschulen einen eigenen Lehrstuhl inne hatten. Die Reformatoren verwarfen diese Veräußerlichung der Sittenlehre; um so eifriger aber bildeten dann die Jesuiten die K. aus, besonders um in jedem einzelnen Falle dem Gewissen alle möglichen Hinterthüren zu öffnen und so die Gemüter schrankenlos zu beherrschen. — In der Rechtswissenschaft bezeichnet K. Sammlungen von richterlichen Aussprüchen, in welchen die gesetzlichen Bestimmungen in einzelnen Fällen zur Anwendung gebracht sind und bei der Rechtsprechung benutzt werden, um in ähnlichen Fällen sich an die früheren Entscheidungen anzulehnen.

Kasus (lat.), Fall, Ereignis, Zufall; in der Grammatik Beugefall, d. h. diejenige Form des Hauptwortes oder Beiwortes, durch welche deren Beziehung zum Satze ausgedrückt wird. Man unterscheidet die Geraden K. (casus recti), das sind der Nominativ oder Werfall, als K. des Subjekts und Prädikats, und der Vokativ oder Ausruffall, der K. der Anrede, und die Schiefen K. (casus obliqui), nämlich Genitiv oder Wessenfall, Dativ oder Wemfall, Akkusativ oder Wenfall, Ablativ oder Nehmekasus, der K. der adverbialen Bestimmung, Instrumentalis und Lokativus. Die beiden letzten K. kommen außer im Sanskrit und Zend in den übrigen indogermanischen Sprachen nur vereinzelt vor, um ursächliche und örtliche Verhältnisse auszudrücken. Diese Verrichtung hat der außer im Zend und Sanskrit nur noch im Lateinischen vorhandene Ablativ in dieser Sprache mit übernommen. Im Deutschen müssen die Bedeutungen der letzten drei K. meist durch Verhältniswörter ausgedrückt werden. Vgl. Hübschmann, „Zur Kasuslehre“ (München 1875).

Kasyapa, in der indischen Göttersage ein zauberkundiges Wesen, welches, nachdem die Brahmanenpriester die Herrschaft der alten Priester vernichtet hatten, neue Königsgeschlechter einsetzte, um die Ordnung auf der Erde zu sichern.

Kat (Khat), ein Genußmittel, welches aus den Blättern von Catha edulis besteht und ähnlich dem chinesischen Thee wirkt. Die Pflanze selbst, in Arabien einheimisch, gehört zu den Celastrineen; s. auch unter Celastrus *L.*

Katabäsis (griech.), Hinabmarsch, Gegensatz von Anabäsis. — Katabasion ist in griechischen Kirchen der Ort unter dem Altar, in welchem die Reliquien aufbewahrt werden.

Katachrēse (griech.), Mißbrauch, unrechter Gebrauch; in der Redekunst (lat. abusio) der fehlerhafte Gebrauch eines Beiwortes, das mit seinem Hauptworte nicht stimmt, dann überhaupt kühne Anwendung einer Trope, wie feurige Thränen.

Katafalk (ital. Catafalco, entstanden von catar, d. i. schauen, und palco, Gerüst), Trauergerüst, stufenförmige Erhöhung in der Kirche für den Sarg einer Person.

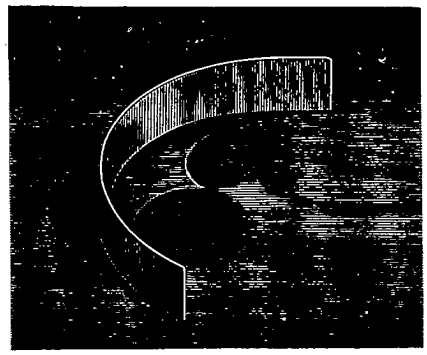
Katagamba oder Gambir, eine Sorte Katechu (s. d.).

Katagogia, bei den Griechen und Römern öffentliche Herberge, sonst auch Bezeichnung für eine Festlichkeit, die man bei der Rückkehr solcher Gottheiten in ihr Heiligtum veranstaltete, von denen man meinte, daß sie sich zeitweise an einem andern Sitze ihrer Verehrung aufhielten; s. auch Anagogia.

Katagum, Hauptstadt der gleichnamigen nordöstlichen Provinz im sudanischen Reiche Sokoto, nahe der Grenze von Bornu, liegt am Schaschun (Komadugu) und hat ca. 8000 E.

Katakana, das japanische Alphabet, s. Bd. I., Abbildung Nr. 354.

Katakaustische Linie nennt man in der Optik die herzförmig gekrümmte Linie, welche den hellen Fleck einschließt, der sich bildet, wenn man das Licht schräg in einen innen polierten Ring (etwa einen goldenen Fingerring) scheinen läßt. Auch bei jedem kugelförmig gekrümmten Hohlspiegel läßt sich diese Erscheinung zeigen. Mathematisch betrachtet, gehört diese krumme Linie unter die Epicykloiden.



Nr. 4256. Katakaustische Linien.

Kataklase (griech.), gewaltsame Knochenzerbrechung, wird zuweilen angewandt, um einen schief geheilten Knochenbruch oder ein sonstwie verkrümmtes Glied gerade zu richten.

Nr. 4257. Vorraum der neapolitanischen Katakomben.

Kataklysma (griech.), soviel wie Klystier.

Kataklysmus (griech.), Überschwemmung, Überspülung, bei den Griechen besonders die Deukalionische Flut; im übertragenen Sinne soviel wie große Verwirrung.

Katakolon, im Jahre 1875 auf dem gleichnamigen Vorgebirge des griechischen Nomos Achaja und Elis (Peloponnes) angelegter Hafenort, mit (1879) 301 E. Der Ort ist mit dem 12 km entfernten Pyrgos durch Bahn verbunden und ist nächst Paträ und Kalamata Hauptausfuhrplatz von Korinthen.

Katakomben (griech.), unterirdische Gänge und Hallen, die entweder früher Sandgruben und Steinbrüche oder heidnische Grabgewölbe gewesen waren und dann den ersten Christen als Begräbnisstätten dienten. Am berühmtesten sind die K. in Rom, wo der Name auch zuerst für die Begräbnisstätte bei der Kirche San Sebastiano aufkam und seit Gregor d. Gr. (um 600) auch auf andere angewendet wurde. Vorher hatte man sie Cömeterien genannt. In den senkrechten Wänden der oft in mehreren Stockwerken übereinander liegenden K. wurden die einzelnen Gräber eingehauen und mit steinernen Platten geschlossen, auf denen die Namen der Verstorbenen mit einem passenden Spruche oder einem symbolischen Zeichen Platz fanden (s. Abbildung Bd. III Nr. 2327—2329). Zu den Zeiten der Christenverfolgung dienten die K. als Zufluchtsstätten

Seit 756 wurden die Gebeine der Märtyrer herausgeholt und in die Kirchen der Stadt geschafft. Seitdem gerieten die K. in Vergessenheit, bis man sie 1578 zufällig wieder auffand. Die Erforschung der wichtigsten und an Denkwürdigkeiten reichsten des heiligen Calixtus von Porta S. Sebastiano verdankt man erst der Neuzeit. Auch in Neapel, Syrakus, auf Malta sind berühmte K., während man die zu Beinhöhlen benutzten Steinbrüche in Paris nicht K. nennen sollte. Vergl. Kraus, „Roma sotterranea“ (Freiburg 1873); Rossi, „La Roma sotterranea cristiana“ (Rom 1864; 2. Aufl. 1883).

Katakustik (griech.), die Lehre vom Widerhall, von der Rückwerfung des Schalles.

Katalaunische Felder (Campi Catalaunici) hießen im Altertum in Gallien die Umgebungen von Durocatalaunum, dem heutigen Châlons sur Marne, nach dem in der jetzigen Champagne wohnenden gallischen Volksstamm der Katalauner. In der Schlacht auf den K.n F.n (451) wurde Attila vom römischen Feldherrn Aëtius besiegt.

Katalekten (griech.), Sammlung von Bruchstücken oder einzelnen Gedichten.

Katalexis (griech.), das Aufhören, bei einem Verse die Verkürzung des letzten Fußes; katalektisch, aufhörend, besonders ein Vers, dessen letzter Fuß verkürzt ist; so z. B. beim Hexameter – ∪ (statt – ∪∪). Ist der letzte Versfuß vollständig, so heißt der Vers akatalektisch, kommt am Schluß eine überzählige Silbe hinzu, so wird der Vers hyperkatalektisch.

Katallaktik (griech.) bedeutet Tauschlehre; wird K. für Volkswirtschaft gebraucht, so ist die Bezeichnung eine unrichtige, weil viel zu unbestimmt für diese Wissenschaft.

Katalog (griech.), Verzeichnis, besonders von den einzelnen Gegenständen wissenschaftlicher und Kunstsammlungen, namentlich jedoch von Büchern. Die ersten gedruckten Bücherkataloge, abgesehen von den schon früher erschienenen Verlagskatalogen einzelner Buchdrucker, sind die von dem Augsburger Buchhändler Willer von 1564 an eine lange Reihe von Jahren veröffentlichten Bücherverzeichnisse für die Frankfurter Messe. Aus diesen Anfängen entwickelte sich allmählich die Bibliographie (s. d.). Die Einrichtung der K.e für Bibliotheken gehört in das Gebiet der Bibliothekwissenschaft (s. unter Bibliothek). Bei größeren öffentlichen Bibliotheken ist der K. meist nur handschriftlich vorhanden. — Katalogisieren heißt in ein Verzeichnis, einen K. bringen.

Katalonien (span. Cataluña), Fürstentum in Spanien, grenzt im N. durch die Pyrenäen an Frankreich, im O. und SO. an das Mittelländische Meer, im S. an Valencia, im W. an Aragonien, zählt auf 32 830 qkm (1885) 1 805 663 E. und zerfällt in die Provinzen Lerida, Gerona, Barcelona und Tarragona. Das sehr gebirgige Land ist mit Ausnahme des großen Ebrothales und kleiner Küstenebenen steinig und wenig fruchtbar. Hauptstrom ist der Ebro und bedeutende Kanäle durchziehen das Land. Die Landwirtschaft liefert besonders Wein, Weizen, Öl, Walnüsse ꝛc. Viehzucht wird nicht mit dem gehörigen Eifer betrieben. Die Gebirge sind reich an Metallen, Steinkohlen, Salz und Mineralquellen. Die vielen guten Häfen befördern den Handel und der Reichtum des Landes die Industrie, welche in keinem andern Teile Spaniens einen solchen Aufschwung genommen hat. Gute Landstraßen und Eisenbahnen vermitteln den Verkehr im Innern des Landes. Der Katalonier ist praktisch, pfiffig, nüchtern, scharfsinnig, körperlich und geistig gewandt, unternehmend, ausdauernd, dabei aber jähzornig, unversöhnlich, rachsüchtig und eigennützig. Von allen Spaniern unterscheidet er sich durch seine Auswanderungslust; Umgangssprache ist die dem Provençalischen verwandte katalonische Mundart. — Die Ostgoten eroberten das Land 470, die Araber 711, doch wurden diese bereits zu Anfang des 9. Jahrhunderts von den Eingeborenen mit Hilfe Ludwigs des Frommen von Aquitanien unterjocht oder vertrieben. Von da an bildete K. die Spanische Mark des fränkischen Kaiserreichs. Nach Karls des Dicken Tode (888) machten sich die Grafen von Barcelona unabhängig, und es entstand das Fürstentum K., das 1137 mit Aragonien vereinigt wurde, seine freisinnige Verfassung aber erst unter Philipp V. verlor. Vgl. Balaguer, „Historia de Cataluña“ (Madrid 1885—87).

Katalyse (griech.), Auflösung; in der Chemie die eigentümliche Wirkung mancher Stoffe, durch ihre bloße Anwesenheit die chemische Verbindung oder Zerstörung zweier anderen Stoffe zu veranlassen, ohne daß sie dabei selbst in die Verbindung eingingen oder eine Veränderung erführen. Die dabei als thätig angenommene Kraft nannte Berzelius Katalytische Kraft. Mitscherlich nennt solche Stoffe Kontaktsubstanzen und ihre Wirkung Kontaktwirkung.

Katalytische Kraft, s. unter Katalyse.

Katamenien (griech.), das Monatliche, Menstruation.

Katana, im Altertum griechischer Name von Catania (s. d.).

Kat'anthrōpon (griech.), dasselbe wie das lat. ad hominem, den geistigen Fähigkeiten des Menschen gemäß.

Katapepsis (griech.), die gründliche Verdauung; katapeptisch, dieselbe befördernd.

Kataphora (griech.), krankhaft tiefer Schlaf, Schlafsucht.

Kataphrakt (griech.), Schuppenpanzer, Küraß; in der Heilkunde panzerähnlicher Verband bei Rippenbrüchen. — Im Altertum waren K.en eine Reitergattung, bei welcher Roß und Mann vollständig mit eisernen Schuppenpanzern bedeckt waren; sie wurden meist aus den morgenländischen Völkern gebildet und vorzugsweise gegen die Elefanten verwendet.

Kataplasma (griech.) nennt man eine breiig weiche Masse (von Hafergrütze, Roggenkleie, Leinsamen, Brot und Milch und dergl.), die durch feuchte Wärme zerteilend, erweichend, schmerzstillend wirken soll.

Kataplexie (griech.), Schlagfluß.

Katapulte (vom griech. katapeltes), eine Maschine, eigentlich eine große Armbrust zum Fortschießen großer Pfeile zur Zeit vor Erfindung des Schießpulvers; s. auch Ballisten.

Katarakt (griech.), Wasserfall aus großer Höhe; in der Heilkunde auch Name für den Grauen Star. — In der Technik heißt K. eine Steuerung von Dampfmaschinen, durch welche die Dampfwirkung derartig geregelt wird, daß der Dampfverbrauch und somit auch der Brennstoffverbrauch genau im Verhältnis zu der zu verrichtenden Arbeit zu- oder abnimmt. Besonders wendet man K.e bei Wasserhaltungsmaschinen der Bergwerke an. Eine Dampfmaschinensteuerung, welche von einem K. abhängig gemacht ist, nennt man Kataraktsteuerung, die Maschine selbst Kataraktmaschine.

Katarrh (vom griech. katarrhein, d. i. herabfließen) nennt man eine Erkrankung der Schleimhaut, bei welcher deren Gefäße gefüllt und strotzend, und sie selbst infolgedessen geschwellt und gelockert ist (trockener K.), oder auch reichlich schleimige Flüssigkeit absondert. Je nach dem Sitze der Schleimhaut wird bald von Nasen-, bald von Rachen-, Luftröhren-, Darm- oder Magenkatarrh gesprochen. Der K. ist im allgemeinen eine örtliche Erkrankung, d. h. er tritt nach Erkältungen an einer bestimmten Schleimhaut auf, die er nach einigen Tagen wieder verläßt. Bei manchen Menschen jedoch tritt zum örtlichen K. auch Fieber und die Krankheit wird eine allgemeine Krankheit (katarrhalisches Fieber). Unter gewissen Einflüssen wird der Nasen- und Rachenkatarrh jedesmal fieberhaft, er heißt dann Grippe (s. d.) oder Influenza. Ein oft wiederkehrender oder ein vernachlässigter K. kann chronisch werden, d. h. die Schleimhaut kann die Neigung, übermäßig Schleim abzusondern, behalten. Wahrscheinlich sind alle K.e mehr oder weniger ansteckend. — Über den Bostockschen K. s. Heufieber.

Katastaltisch (griech.), hemmend, aufhaltend. — Katastaltikum, hemmendes, besonders blutstillendes Mittel.

Katastăsis (griech.) oder Katastase, das Festsetzen, Anordnen; in der Ästhetik der Teil eines Epos oder Dramas, wo der in der Epitasis geschürzte Knoten noch fester geknüpft wird, so daß die Verwickelung zur Katastrophe führen muß.

Kataster (vom mittellat. catastrum, entstanden aus capitastrum, d. i. Kopfsteuerverzeichnis), auch Salbuch, ist ein amtliches Verzeichnis aller Grundstücke eines bestimmten Bezirks nach ihrer Lage, Größe, Art, den Besitzverhältnissen ꝛc., sowie mit Angabe ihres amtlich ermittelten Wertes und Reinertrags. Ändern sich die Besitz- oder Wertverhältnisse einer Liegenschaft, so werden diese Veränderungen im K. nachgetragen oder, wie der technische Ausdruck lautet, fortgeschrieben. Das K. dient wesentlich zur Bemessung der Steuern (Grund- und Gebäudesteuern), daher auch Grundsteuer- oder Steuerkataster. Flurbücher oder Mutterrollen nennt man beim Grundsteuerkataster Listen in betreff der Eigentumsverhältnisse, der Bebauung, der Steuerpflichtigkeit oder Nichtsteuerpflichtigkeit von Grundstücken. Brandkataster heißt ein Verzeichnis feuerversicherungspflichtiger Gebäude.

Katastrophe (griech.), Umwendung, entscheidende, plötzliche Wendung in der Entwickelung menschlicher Schicksale; die Auflösung des Knotens im Drama. — Katastrophentheorie ist die von älteren Naturforschern angenommene Lehre, daß die Lebewesen der Erde wiederholt durch K.n vernichtet worden seien; dieselbe wurde besonders durch Lyell und Darwin gestürzt.

Katatonie (griech.) oder Spannungsirrsinn, besondere Form von Geisteskrankheit, die sich durch große Gleichgültigkeit und Niedergeschlagenheit sowie durch eine eigentümliche Starre und Steifigkeit der Muskeln kennzeichnet.

Kate oder Kote, ursprünglich in Westfalen heimische, dann auch sonst gebräuchliche Benennung für ein kunstloses und armselig eingerichtetes Haus, eine Tagelöhnerwohnung; Kätner, Koter, Kötner, Kossat, Kotsasse, Inhaber einer K., Tagelöhner, Hintersasse.

Kate (Jan Jacob Lodewijk ten), niederländischer Dichter und Übersetzer, geb. 23. Dezember 1819 im Haag, seit 1860 Pastor zu Amsterdam. Er schrieb besonders „Gedichten" (1836), „De Schepping" (3. Aufl. 1869; deutsch 1881), „De Planeeten" (2. Aufl. 1872), „De Psalmen" (1872), „Palmbladen en dichtbloemen" (1884) ꝛc. Von seinen zahlreichen Übersetzungen seien die von Anakreon, Lafontaine, Miltons Verlorenem Paradies und Dante genannt. — Sein Bruder, Herman Frederik Carel ten K., Maler, geb. 16. Februar 1822 im Haag, wo er noch lebt, schuf anfangs treffliche sogenannte Konversationsbilder. Später wandte er sich mehr der Schilderung des Lebens der Kriegsleute des 17. Jahrhunderts zu. — Ein anderer Bruder, Johan Marie Henri ten K., Schüler des Vorigen, geb. 4. März 1831 im Haag, malt sehr hübsche Genrebilder.

Katechese (vom griech. katechein, d. i. antönen) oder Katechisation hieß von Anfang an in der christlichen Kirche diejenige Thätigkeit der Geistlichen, welche die Unterweisung in der christlichen Heilswahrheit zum Gegenstande hat. In der alten Kirche war die K. bei dem Mangel an Schulen eine rein kirchliche Thätigkeit und auch die fortlaufenden Lehrvorträge der Kirchenlehrer hießen K.n. Im Mittelalter beschränkte sich die K. fast ausschließlich auf das Abhören des mechanisch auswendig gelernten apostolischen Symbols, des Vaterunsers und der zehn Gebote. Erst die Reformation legte wieder großen Nachdruck auf die katechetische Unterweisung, schuf als Grundlage derselben den Katechismus (s. d.) und machte die K. oder Katechetik zu einem Hauptteil der sogenannten praktischen Theologie. Als notwendige Voraussetzung galt jetzt die Einkleidung der K. in Frage und Antwort; daher versteht man in der protestantischen Kirche noch jetzt unter Katechetik die Kunst oder Methode des kirchlichen Lehrgesprächs. Das Wort Katechet, das im allgemeinen jeden mit dem religiösen Unterricht betrauten Geistlichen oder Lehrer bezeichnet, wird jetzt im engeren Sinne besonders von denjenigen Heidenchristen gebraucht, die von den Missionaren zum religiösen Elementarunterricht angelernt worden sind (sogenannte eingeborene Katecheten). — Katechisieren ist soviel wie als Katechet oder in katechetischer Weise unterrichten. — Vgl. Palmer, „Evangelische Katechetik" (6. Aufl., Stuttgart 1875); von Zezschwitz, „System der christlich-kirchlichen Katechetik" (2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1872—74).

Katechin (Katechusäure, Tanningensäure), im Katechu enthaltene organische Säure, sehr kleine, farblose Kristalle bildend, geruchlos, in kaltem Wasser sehr schwer löslich, leicht in heißem; geht beim Kochen mit verdünnten Säuren in unlösliches Katechurot über.

Katechismus (griech.) heißt im allgemeinen jede kurzgefaßte und leichtfaßliche Darstellung eines Wissensstoffs. Im engeren Sinne aber versteht man darunter volkstümliche, kurze Darstellungen der Glaubenslehren einer bestimmten Kirche, und zwar in Frage und Antwort. Solche Katechismen besaßen schon die Waldenser und Böhmischen Brüder. Den Namen K. selbst hat erst Luther 1525 gebraucht und durch seine 1529 erschienenen Katechismen zu allgemeinem Ansehen gebracht. Der Große K. war zunächst eine Anleitung für die Geistlichen; der Kleine K. führte den Namen Enchiridion oder Handbüchlein. Beide Katechismen erlangten in der lutherischen Kirche die Geltung von öffentlichen Bekenntnisschriften, und der Kleine K. ist bis heute die Grundlage des Jugendunterrichts geblieben. Die berühmtesten sonstigen Katechismen sind in der römisch-katholischen Kirche der von der Kirchenversammlung zu Trient angeordnete „Catechismus Romanus". Andere Katechismen, wie besonders der große (1554) und der kleine (1566) des Jesuiten Peter Canisius, genossen zwar großes Ansehen, sind aber nicht päpstlich bestätigt. In der reformierten Kirche ist u. a. der Heidelberger oder Pfälzer K., 1563 von Zacharias Ursinus und Kaspar Olevianus herausgegeben, gleichfalls zu symbolischem Ansehen gelangt. Die bischöfliche Kirche Englands bedient sich des „Church Catechism" (Kirchenkatechismus).

Katechu (Terra japonica, d. i. Japanische Erde) oder Cutch, ein in Ostindien bereitetes Extrakt verschiedener gerbstoffreicher Pflanzen. Man unterscheidet folgende Hauptsorten: 1) Mimosenkatechu (auch Pegukatechu, Bengalisches K. und Cutch genannt), aus großen, harten, dunkelbraunen Stücken bestehend, von zusammenziehendem, bitterem Geschmack. Man gewinnt es durch Auskochen des Stammholzes von Acacia Catechu *Willd.* mit Wasser und Eintrocknen dieser Abkochung. 2) Palmenkatechu (Kassu, Coury) ist fast schwarz, erscheint in kleinen, flachrundlichen Kuchen und wird durch Auskochen der Betelnüsse, der Früchte der Arecapalme (Areca Catechu *L.*) gewonnen. 3) Gambirkatechu (Gutta Gambir), wird durch Auskochen der jungen Zweige und Blätter der Uncaria Gambir *Roxb.*, einem Strauche aus der Familie der Rubiaceen, gewonnen. Man erhält es in kleinen, vierkantigen Stücken von hellgelblich-brauner Farbe. Sämtliche Katechusorten enthalten zwei organische Säuren, die Katechin (s. d.) und die Katechugerbsäure (s. d.). Das K. wird hauptsächlich in der Färberei für braune und schwarze Farben verwendet, zuweilen auch in der Gerberei und Pharmazie.

Katechugerbsäure, nur im Katechu vorkommende Gerbsäure, eine rotgelbe, gummiartige, in Wasser lösliche Masse.

Katechumenen griech., d. i. in der Unterweisung Begriffene) hießen in der ältesten Kirche solche, welche sich zur Aufnahme in die Kirche gemeldet hatten, von der Meldung an bis zur Taufe. Sie hatten während dieser Zeit ein zwei- bis dreijähriges Katechumenat zu durchlaufen, während dessen sie ein enthaltsames Leben zu führen und dem kirchlichen Unterricht beizuwohnen hatten. Sie waren in verschiedene Klassen geteilt, unter denen die sogenannten Audientes nur die Vorlesung des Evangeliums anhören durften. In der protestantischen Kirche nennt man K. teils alle, die an Kinder- und Missionsgottesdiensten teilnehmen, teils besonders die sogenannten Konfirmanden, die von dem Geistlichen noch besonders für die Handlung der Konfirmation vorbereitet werden.

Katechupalme (Areca Catechu *L.*) oder Gemeine Arecapalme, s. unter Areca *L.*

Kategorie (griech.) oder Kategorēm, eigentlich Anklage, dann Aussage, Eigenschaftsbestimmung, heißt im philosophischen Sprachgebrauch jeder Grundbegriff, auf den sich eine Reihe verwandter Begriffe zurückführen läßt. Aristoteles hat zuerst im 4. Jahrhundert v. Chr. folgende zehn K.n ermittelt: Wesen, Menge, Beschaffenheit, gegenseitige Beziehung (Verhältnis), Thun, Leiden, Ortsbegriff, Zeitbegriff, Lage, Befinden. Diese blieben während des Mittelalters herrschend. Erst Kant gab im zweiten Teil seiner „Kritik der reinen Vernunft", in der „Transcendentalen Analytik" der Frage nach den K.n eine andere Wendung, indem er sie nicht als Eigenschaften der Dinge an sich, sondern als Aussagen unseres Erkenntnisvermögens faßte und auf die vier K.n der Urteilsformen zurückführte, welchen entweder die Menge zu Grunde liegt (allgemeine, besondere und einzelne Urteile) oder die Beschaffenheit (bejahende, verneinende und unendliche) oder die Beziehung (unbedingte, bedingte und gemischte) oder endlich die Modalität, die es mit Möglichkeit und Unmöglichkeit, Dasein und Nichtsein, Notwendigkeit und Zufälligkeit zu thun hat. Aus diesen zwölf K.n leitete dann Kant ebensoviel Stammbegriffe ab, die nach ihm von vornherein Besitz des Verstandes sind und daher allgemeine und notwendige Geltung haben.

Kategorisch (griech.), geradezu, schlechthin, unbedingt, bestimmt (im Gegensatz zu hypothetisch). — Ein kategorisches Urteil ist ein solches Urteil, in welchem das Prädikat dem Subjekt schlechthin oder bedingungslos entweder beigelegt oder abgesprochen wird. — Kategorischer Imperativ (d. h. unbedingtes Gebot) heißt in der Philosophie Kants das Sittengesetz als ein unbedingt gebietendes, ohne jede Rücksicht

auf den Erfolg. So wird z. B. durch den kategorischen Imperativ die Notlüge schlechthin als unsittlich verworfen.

Kategorisieren (gr.), in oder nach Kategorien (s. d.) teilen.

Kater, bei den Katzenarten Bezeichnung für das Männchen.

Kat' exochēn (griech.), vorzugsweise.

Kath oder Khât, Genußmittel, s. Kat.

Katharer (vom griech. katharoi, d. h. die Reinen) oder Katharisten, weitverzweigte religiöse Glaubensgenossenschaft des Mittelalters von gnostischer Färbung, welche ohne Zweifel in Verbindung mit den sogenannten Bogomilen (s. d.) stand. Ende des 12. Jahrhunderts blühte der Katharismus in Bulgarien (daher auch der Name Bulgaren) und hielt sich dort bis zur türkischen Eroberung im 15. Jahrhundert. Schon im 11. Jahrhundert begann er sich auch in Italien auszubreiten. Hier, wo man die K. Patarener, in der Lombardei Gazzari nannte, woraus das deutsche Wort Ketzer entstand, stifteten sie Kirchen und sogar Bistümer und hielten sich trotz aller Verfolgungen bis ins 14. Jahrhundert. Die reichste Geschichte aber hatten die K. im südlichen Frankreich seit Anfang des 11. Jahrhunderts (s. Albigenser). Den Resten der Sekte, die sich auch in Spanien und Deutschland ausgebreitet hatte, bereitete schließlich die Inquisition der Dominikaner ein blutiges Ende. Die Hauptpunkte der katharischen Lehre sind: Annahme eines schlechthin bösen Wesens (Satanael) neben dem guten Gott. Aus der Macht des bösen Gottes befreit man sich nur durch den Eintritt in die Kirche der K.; viele gelangen dazu erst nach längerer Seelenwanderung, auch durch Tierleiber. Christus, der Sohn des guten Gottes, kam auf einem Scheinleibe auf die Erde, um die Wahrheit im Neuen Testament zu verkünden; dagegen stammt das Alte Testament vom bösen Gott. Die Anhänger der Glaubensgenossenschaft zerfielen in einfache Gläubige und Vollkommene oder eigentliche K. Letzteres wurde man durch das sehr umständliche Sakrament der Handauflegung. Die K. lebten stets paarweise und streng nach den Vorschriften der Bergpredigt. Ihr Gottesdienst beschränkte sich auf Vorlesen und Erklären von Bibelstellen und die öftere Erteilung des Segens. Auch das Abendmahl war nur durch das Brechen und Segnen des Brotes vertreten. Vergl. Schmidt, „Histoire et doctrine de la secte des Cathares ou Albigeois" (2 Bde., Paris 1849) und Steude (in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte", 1881).

Katharina (griech., d. i. die Reine, Keusche), Name einer Anzahl von Heiligen; die bekanntesten derselben sind: 1) Katharina von Alexandria, eine gelehrte Jungfrau vornehmer Herkunft, soll unter Kaiser Maximin 25. November 307 den Märtyrertod erlitten haben. — 2) Katharina von Siena, geb. 25. März 1347 als K. Benincasa von armen Eltern, war von Jugend auf zu religiöser Innigkeit und Weltverachtung gestimmt und begann schon in ihrem 15. Jahre Bußübungen und Kasteiungen, die bald allgemeines Aufsehen erregten. Durch ihre Demut und Selbstverleugnung gegenüber Armen und Kranken (so während der Pest von 1374) gewann sie schon damals den Ruf einer Heiligen. Ihr gelang es 1377, Gregor XI. zur Rückkehr von Avignon nach Rom zu bewegen. Von Urban VI. 1378 nach Rom berufen, starb sie hier 29. April 1380 und ward 1461 heilig gesprochen; die Feier ihres Gedächtnisses wurde später auf den 30. April festgesetzt. Ihr Leben beschrieb K. Hase (Leipzig 1864) und Malan (Regensburg 1874). — 3) Katharina von Schweden, geb. 1331 als Tochter der heiligen Brigitta, gest. 24. März 1381 nach wiederholter Romfahrt in Schweden und 1474 selber heilig gesprochen. — 4) Katharina von Bologna, geb. 1413 zu Bologna, gest. daselbst 9. März 1463 als Äbtissin eines Klarissinnenklosters und 1492 heilig gesprochen (Gedächtnistag der 9. März). — 5) Katharina von Genua, geb. 1447 zu Genua als Tochter des Robert Fieschi; seit 1474 verwitwet, that sie sich durch strenge Askese und als opfermutige Krankenpflegerin hervor. Sie starb 14. September 1510; 1737 heilig gesprochen (Gedächtnistag der 14. September). — 6) Katharina Ricci, geb. 1522 zu Florenz, gest. 2. Februar 1589 als Priorin eines Dominikanerinnenklosters zu Prato; 1746 heilig gesprochen (Gedächtnistag der 13. Februar); 50 Briefe von ihr veröffentlichte Guastin (Prato 1848).

Katharina, Name von vier Königinnen von England. — Katharina von Valois, geb. 1401 als Tochter des wahnsinnigen Königs Karl VI. und der Isabella von Bayern, vermählte sich 2. Juni 1420 mit Heinrich V. von England und begründete durch ihren Ehevertrag die Ansprüche, welche später Heinrich VI., beider Sohn, auf Frankreich erhob. Seit 31. August 1422 verwitwet, ging sie mit Owen Tudor eine heimliche Ehe ein und wurde so die Großmutter Heinrichs VII., durch den das Haus Tudor auf den englischen Thron kam. Sie starb 1438. — Katharina von Aragonien, erste Gemahlin Heinrichs VIII., geb. 15. Dezember 1483 als Tochter Ferdinands des Katholischen von Aragonien, ward 1501 mit Arthur, dem ältesten Sohne Heinrichs VII. von England, vermählt. Als dieser schon 1502 starb, heiratete sie 1509 ihren Schwager, König Heinrich VIII., der sich aber 1531 willkürlich von ihr scheiden ließ. Von fünf Kindern aus dieser Ehe blieb nur die 1515 geborene spätere Königin Maria (die Blutige) am Leben. K. starb als eifrige Katholikin 6. Januar 1536 zu Kimbolton. — Katharina, fünfte Gemahlin Heinrichs VIII., s. Howard (Katharina). — Katharina, sechste Gemahlin Heinrichs VIII., s. Parr (Katharina).

Nr. 4258. Katharina I. (geb. um 1684, gest. 17. Mai 1727).

Katharina von Medici, Königin von Frankreich, Mutter der drei letzten Könige aus dem Hause Valois, geb. 30. April 1519 zu Florenz als Tochter des Lorenzo von Medici (s. d.); 1533 vermählt mit Heinrich (II.), dem damaligen zweiten Sohne, bald aber Thronerben Franz' I. von Frankreich. Sie war ebenso herrschsüchtig und sittenlos, als geistig begabt und hochgebildet. Ihr politischer Einfluß war noch unter der Regierung ihres ältesten Sohnes Franz' II. (s. d.) nur unbedeutend. Erst nach dessen Tode (1560) gelang es ihr, in den Vordergrund zu treten und für ihren unmündigen zweiten Sohn Karl IX. zu regieren. Zuerst insgeheim mit den Hugenotten gegen die Guisen verbündet, veranlaßte sie dann die Vernichtung der ersteren in der Bartholomäusnacht. Als Karl 1574 starb, ergriff sie für ihren dritten Sohn, Heinrich III., dem sie die polnische Krone verschafft, kurze Zeit die Regentschaft. Sie starb 5. Januar 1589 zu Blois. Ihr Leben beschrieben Albéri (Florenz 1838; deutsch, Augsburg 1847); Reumont (2. Aufl., Berlin 1856) und Capefigue (Paris 1856). Ihre Briefe gab La Ferrière heraus (2 Bde., Paris 1880—85).

Katharina, Name zweier Kaiserinnen von Rußland. — Katharina I. (1725—27), geb. um 1684 zu Jakobstadt in Kurland, von niederer Herkunft, war zuerst an einen schwedischen Dragoner verheiratet, dann 1702 Gefangene des Generals Scheremetjew, worauf sie die Geliebte des Fürsten Menschikoff, später die Peters d. Gr. ward, der sich 1707 auch

heimlich mit ihr vermählte und sie 1711 öffentlich als Gemahlin anerkannte, auch 1724 als Kaiserin krönen ließ. Nach Peters Tode (1725) führte sie selber die Regierung fort, starb aber schon 17. Mai 1727 infolge zügellosen Lebenswandels. Ihr folgte ihr Stiefenkel Peter II. Von ihren vier Töchtern ward die zweite (Anna) die Mutter Peters III., die dritte (Elisabeth) aber selber Kaiserin von Rußland. Vgl. Mottley, „History of the life and reign of Catherine I." (2 Bde., London 1744); Arssenjew, „Die Kaiserin K. I." (russisch, Petersburg 1856). — Katharina II. Alexejewna (1762 bis 1796), eigentlich Sophie Auguste Friederike, geb. 2. Mai 1729 zu Stettin als Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, seit 1745 Gemahlin Peters III. von Rußland, lebte aber mit ihrem Gemahl in gespanntem Verhältnis, noch ehe er (1762) den Thron bestieg und ward noch im selben Jahre nach Peters Ermordung (17. Juli) auf den Thron erhoben. Voll Sinnenlust und Herrschsucht, einmal im Besitze der Gewalt, nahm K. zuerst wieder entschieden die von

Nr. 4259. Katharina II. (geb. 2. Mai 1729, gest. 17. November 1796).

Peter d. Gr. erstrebten Ziele auf. Sie suchte die Reichsverwaltung zu verbessern, schuf die neue Einteilung in Gouvernements, gewährte den Städtern und Kronbauern Erleichterungen, hob Ackerbau, Handel (Odessa gegründet 1794) und Gewerbthätigkeit und errichtete Lehranstalten. Freilich war ein großer Teil dieser Maßregeln mehr auf den äußeren Schein berechnet. Unter den Günstlingen K.s ist besonders Gregor Potemkin zu nennen, der länger als anderthalb Jahrzehnte der „nordischen Semiramis" mit fast unumschränkter Gewalt zur Seite stand. — Nach außenhin suchte K. nicht bloß ihr Reich auf Kosten Polens und der Türkei zu erweitern, sondern auch Rußlands Großmachtstellung in Europa dauernd zur Anerkennung zu bringen. K. starb 17. November 1796 zu Petersburg und hinterließ die Herrschaft ihrem Sohne Paul I. Vgl. Castéra, „Histoire de la Cathérine II." (3 Bde., Paris 1800); Brückner, „K. II." (Berlin 1883).

Katharina die Heldenmütige, Gräfin zu Schwarzburg, Tochter des Grafen Wilhelm VI. von Henneberg, geb. 8. Januar 1509, vermählte sich 1524 mit dem Grafen Heinrich zu Schwarzburg, war seit 1538 Witwe und starb 7. November 1567 zu Rudolstadt. Ihren Beinamen erhielt sie infolge der litterarisch oft behandelten Szene auf Schloß Rudolstadt mit dem Herzog Alba und anderen Heerführern Karls V. (1547). Vgl. Hesse in den „Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen" (Bd. 10, Halle 1864).

Katharinenarchipel, s. Katharineninseln.

Katharinenberg (Dschebel-Katharin), ein Berg auf der Halbinsel des Sinai (s. d.), ist 2602 m hoch und trägt auf seinem östlichen Gipfel eine Kapelle.

Katharinenburg, russische Kreisstadt, s. Jekaterinburg.

Katharineninseln oder Katharinenarchipel ist der Name der zu Ehren der Kaiserin Katharina II. von Rußland genannten amerikanischen Inselgruppe, welche sich von der Halbinsel Alaska nach Westen hin bis zur Insel Attu erstreckt und gewöhnlich Aleuten (s. d.) genannt wird.

Katharinenkloster, ein festungsartiges, von hohen Mauern umgebenes Kloster auf der Halbinsel des Sinai, liegt 1528 m über dem Meere in einem engen Thale am Fuße des Dschebel-Musa, wurde 527 vom Kaiser Justinian gegründet und ist das einzige von den sonst in dieser Gegend gelegenen zahlreichen Klöstern, das sich bis zur Gegenwart erhalten hat.

Katharinenorden oder Orden der Heiligen Katharina, ein russischer, von Zar Peter I. 1714 gestifteter Damenorden, zerfällt in Groß- und Kleinkreuze, an deren Spitze die Kaiserin als Großmeisterin steht. — Ein anderer K. ist der im Juni 1879 von der Königin Viktoria von England für solche Krankenwärterinnen in Hospitälern gestiftete, welche sich durch Pflichttreue auszeichnen. Die damit Geschmückten heißen St. Catherine's nurses und erhalten außer ihrem Gehalt jährlich 50 Pfd. Sterl.

Katharinenrad, Wahrzeichen der heiligen Katharina von Alexandria; dann ein Radfenster in gotischen Bauwerken.

Katharinensee (Loch Katrine), 11 km langer Gebirgssee in Schottland, im NO. von Glasgow, auf der Ostseite der südlichen Grampians, speist eine Wasserleitung für Glasgow und ist durch W. Scotts „Fräulein vom See" bekannt.

Kathársis (griech.), Reinigung des Körpers durch Arzneimittel; sittliche Reinigung. — Karthartika, Abführmittel.

Kathe oder Kothe, s. Kate.

Kathéder (griech.), Sessel, Lehrstuhl in den Schulen der Rhetoren und Philosophen; gegenwärtig versteht man unter K. den in Lehrzimmern erhöhten Platz, von welchem herab die Vorträge gehalten werden, auch das damit verbundene Amt; s. auch Cathedra. — Kathedersozialismus war ursprünglich seit 1872 ein Spottname derjenigen Professoren der Volkswirtschaft, welche das sogenannte laissez faire (s. d.) bekämpfen. Später wurde der Ausdruck in einem objektiven Sinne gebraucht. Die Kathedersozialisten selbst bezeichnen sich als die Richtung des „Vereins für Sozialpolitik" oder als sozialreformatorische Richtung. Vgl. G. von Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie" (Bd. 2, 2. Aufl., Tübingen 1886) und Walcker, „Handbuch der Nationalökonomie" (2. Aufl., Leipzig 1888).

Kathedrāle (vom griech. cathedra, Sitz), die Kirche eines Bischofs oder Erzbischofs; später auch jede mit einem Kuppelgewölbe bedeckte Kirche, in Deutschland gewöhnlich Dom genannt (s. die Abbild. Bd. I, 479, 708; Bd. II, 1475; Bd. III, 2255, 2474, 2730, 2936, 3081). — Kathedralschulen, soviel wie Domschulen. — Kathedralglas, starkes, in der Glasmalerei verwendetes, oft farbiges Fensterglas mit rauher Oberfläche, wie man es im Mittelalter besonders zu Kirchenfenstern benutzte, um das Tageslicht zu dämpfen.

Kathetēn (griech., d. h. Senkrechte, Senklinien) heißen in einem rechtwinkeligen Dreiecke die beiden, den rechten Winkel einschließenden Seiten; s. auch Hypotenuse.

Kathéter (griech.), eine aus Metall oder biegsamen Stoffen hergestellte Röhre, die den Zweck hat, in Körperhöhlen eingeführt zu werden, um deren Inhalt nach außen zu leiten oder eine Flüssigkeit von außen in diese Höhlen hinein zu bringen. Meist wird die Harnblase und die Eustachische Röhre kathetert.

Kathetométer (griech.), eine Vorrichtung, mit der man aus der Ferne Höhenunterschiede, besonders von Flüssigkeiten, z. B. die der Oberfläche kommunizierender Quecksilbersäulen, mißt.

Kathiawar, Halbinsel, s. Kattiwar.

Kathisma (griech.), in der griechischen Kirche derjenige Teil des Gottesdienstes, bei welchem die Gemeinde sitzt.

Kathmandu (Khatmandu), Hauptstadt von Nepaul (s. d.).

Kathode (griech.), s. unter Anode.

Katholikometer (griech.), s. Pantometer.

Katholikon (griech.), etwas Allgemeines, ein allgemeines Wörterbuch; ein Universalheilmittel; die sogenannten Katholischen Briefe (s. d.) des Neuen Testaments.

Katholikos (griech., d. h. allgemeiner Bischof) ist der Ehrentitel des Patriarchen der armenischen Kirche.

Katholische Briefe ist der gemeinsame Name von sieben Briefen des Neuen Testaments, nämlich den drei Briefen des Johannes, den beiden des Petrus, und denen des Jakobus und Judas. Der Name kam schon Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. auf und bezeichnet diese Briefe im Gegensatz zu den an bestimmte Leser gerichteten des Paulus als solche, die für einen größeren oder allgemeinen Leserkreis bestimmt waren.

Katholische Kirche, eigentlich soviel wie die allgemeine Kirche im Gegensatz zu den Sekten, im besonderen die gemeinsame Bezeichnung der Griechisch-katholischen (s. Griechische Kirche) und der Römisch-katholischen Kirche (s. d.), von denen erstere sich die orthodoxe (rechtgläubige), letztere sich gern die alleinseligmachende nennt.

Katholische Majestät, Titel der spanischen Könige, den zuerst Ferdinand V. von Aragonien nach Besiegung der Mauren von Papst Alexander VI. erhielt.

Katholisch-Hennersdorf, s. Hennersdorf.

Katholisch-soziale Vereine suchen bei festem Anschluß an die katholische Kirche das materielle Wohl ihrer Mitglieder zu fördern. Hierher gehören der Augustinusverein, der bayrische Erziehungsverein, die deutschen, österreichischen und Schweizer Gesellenvereine; s. auch Gesellenvereine.

Katholizismus (vom griech. katholikos, d. h. allgemein), im Gegensatz zum Protestantismus derjenige Geist und Charakter der griechisch-katholischen und römisch-katholischen Kirche, wie er sich im Verlaufe der ersten Jahrhunderte entwickelt und hierauf besonders im Abendlande unter der Herrschaft der Päpste ausgebildet hat. Der Ausdruck K. als Eigenschaft der christlichen Kirche bedeutet, daß es nur eine wahre und allgemeine Kirche gebe unter Christus als dem alleinigen Haupte. In der That sollte dies die christliche Kirche nach der Absicht ihres Stifters sein, und noch jetzt schreiben auch die protestantischen Theologen der wahren (unsichtbaren) Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen die Eigenschaft der Katholizität zu. Aber schon seit dem ersten Auftreten von Spaltungen nahm die jedesmal siegende Partei den Namen des K. für sich in Anspruch in dem engeren Sinne, daß sie die wahre Überlieferung, die reine Lehre und richtige Verfassung den Ketzern gegenüber zu vertreten behauptete. In diesem Sinne wurde der Name bereits seit den arianischen Streitigkeiten im 4. Jahrhundert als Bezeichnung der rechtgläubigen Lehre üblich. Die berühmte Erklärung von Katholisch durch Vincentius Lirinensis stammt jedoch erst aus dem Anfange des 5. Jahrhunderts und besagt, katholisch sei, was „immer, überall und von allen" geglaubt worden sei. In Wahrheit gilt dies nun zwar von keinem einzigen Glaubenssatz, aber zum Wesen der katholischen Kirche gehört notwendig die Behauptung, daß sie allezeit den Schatz des Glaubens irrtumslos gehütet habe. Nach der schließlichen Trennung der römisch-katholischen und griechisch-katholischen Kirche nahmen beide die Eigenschaft der Katholizität in Anspruch, obschon eben die Spaltung diese Eigenschaft im alten Sinne des Wortes ausschließt. Man hatte sich aber damals längst daran gewöhnt, K. in dem Sinne zu nehmen, der noch jetzt der herrschende ist, nämlich als die Gesamtanschauung von der christlichen Kirche als einer äußeren, hierarchisch gegliederten Anstalt, die für die Gläubigen unbedingte Geltung hat und weniger auf das Neue Testament, als vielmehr auf die mündliche Überlieferung gegründet ist. Dieser Begriff des K. ist jedoch nur in der römisch-katholischen Kirche folgerichtig ausgebildet worden, und so steht er noch jetzt mit dem unfehlbaren Papste als seiner notwendigen Spitze und seinem Anspruch, die alleinseligmachende Kirche zu sein, schroff dem Protestantismus gegenüber als dem Grundsatz der Gewissensfreiheit und der Verwerfung jeder Autorität außer der Heiligen Schrift; vergl. Griechische Kirche und Römisch-katholische Kirche.

Katib-Tschelebi, Geschichtschreiber, s. Hâdschi-Khalfa.

Katîf, Handelsstadt in Arabien, s. Al-Katif.

Katjanöl, soviel wie Erdnußöl.

Katkow (Michail Nikiforowitsch), russischer Publizist, geb. 1820 zu Moskau, war daselbst bis 1849 Professor der Philosophie, hierauf aber, gleich seinen Kollegen an den innerrussischen Universitäten, abgesetzt. Nachdem er 1856 eine Buchdruckerei errichtet hatte, gab er seitdem die Monatsschrift „Russkij Wjestnik" („Der russische Bote") heraus, worin er die liberalen Ideen vertrat. Im Jahre 1861 übernahm er auch die Redaktion der (russischen) Moskauer Zeitung; in dieser änderte er nach Ausbruch des polnischen Aufstandes von 1863 seine politische Richtung vollständig, indem er seitdem zu gunsten des Stockrussentums gegen das Polen- und Deutschtum zu Felde zog und mehr und mehr panslawistische Bestrebungen verfolgte. Nebenbei förderte er auch das klassisch-humanistische Unterrichtssystem und leitete seit 1865 auch ein Privatgymnasium in Moskau. Nach dem Tode Alexanders II. trat er an die Spitze der ein ausschließlich nationales Regierungssystem vertretenden Partei, ward von Kaiser Alexander III., auf den er den größten Einfluß ausübte, zum Geheimrat ernannt und wußte es auch durchzusetzen, daß die liberalen Elemente aus dem Unterrichtswesen und der Verwaltung immer mehr verdrängt wurden. Das Bündnis Rußlands mit Deutschland und Österreich hat er bald befürwortet, bald — und besonders zuletzt — ebenso heftig bekämpft. Er starb 1. August 1887 zu Snamenskoje bei Moskau, neben dem Zaren wohl der mächtigste Mann in ganz Rußland.

Kätner (Kötner, Kossat), Inhaber einer Kate (s. d.).

Katmandu, Hauptstadt des vorderindischen Reiches Nepal, mit ca. 50000 E., liegt am Südabhange des Himalaya 1337 m über dem Meere und ist ausgezeichnet durch den Palast des Maharadscha und zahlreiche Tempel, die pyramidenartig in mehreren übereinander errichteten Dächern aufsteigen, letztere sind aus Messing oder vergoldetem Kupfer und mit zahlreichen Glöckchen versehen.

Katogēn (griech.), s. unter Anogēn.

Katóna (Joseph), ungarischer Dramatiker, geb. 1. November 1792 zu Kecskemét, seit 1810 Rechtsanwalt, gest. 16. Mai 1830 als Fiskal seiner Vaterstadt. Er schrieb verschiedene Dramen, darunter die Tragödie „Bánk Bán" (deutsch von Dux, Leipzig 1858). Seine Werke gab Abati (Pest 1880) heraus. Vgl. Gyulai, „K. und sein Bankbanus" (magyar., Pest 1883).

Katóna (Stephan), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 13. Dezember 1732 in Bolyk (Gespanschaft Neograd), wurde Jesuit und Kustos der erzbischöflichen Bibliothek in Kalocsa. Er veröffentlichte die wichtigen Werke: „Historia critica primorum Hungariae ducum" (Pest 1778), „Historia critica regum Hungariae" (42 Bde., Pest und Klausenburg 1779 bis 1797) u. a. m. K. starb 17. August 1811.

Katoptrik (griech.) nennt man denjenigen Teil der Optik, welcher von den Gesetzen der Spiegelung des Lichtes handelt. — Katoptrisch, die Spiegelung benutzend; Katoptrischer Zirkel, Spiegelinstrument zum Messen von Horizontalwinkeln. — Katoptromantie, Wahrsagung aus einem Spiegel.

Katorthōma (griech.) oder Katorthōsis, das wohlgelungen Vollbrachte, das Rechtmachen; bei den Stoikern die vollkommenen Pflichten.

Katreus, in der altgriechischen Sage Sohn des Königs Minos von Kreta, durch seine mit Atreus vermählte Tochter Aerope Großvater des Agamemnon und Menelaos.

Katsch (engl. Cutch, ipr. Kötsch), britisch-indischer Schutzstaat, erstreckt sich südöstlich vom Indusdelta bis zum Golf von K., wird im N. und O. durch den Ran von K., einem flachen Salzsumpf, welcher im Sommer zur Salzwüste und dann vom Verkehr durchschnitten wird, inselartig abgeschlossen und zählt auf 16834 qkm (1881) 512084 E., unter denen die Radschputen den herrschenden Stamm bilden, aus welchem auch der Fürst (Rao) genommen ist. Das Land wird von zwei Höhenzügen durchschnitten, hat viel von Erdbeben zu leiden und besitzt keine ausdauernden Flüsse, aber gute Brunnen. Man baut Getreide und Baumwolle, züchtet Kamele und Pferde und gewinnt Kohlen, Eisenerz, Alaun, Salpeter, Mühlsteine und Marmor. Die Hauptstadt Bhudsch hat (1881) 22308 E. und liefert Gold- und Silberarbeiten sowie Tuche.

Katschar, britisch-indischer Distrikt, s. Cachar.

Katsch-Behar (Cuch-Behar), 1) Division im NO. der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, hat 14107 qkm und (1881) 1045942 E. — 2) Britisch-indischer Schutzstaat, südöstlich von der Division gleiches Namens gelegen, mit 3385 qkm und (1881) 532565 E., ist teils ein Marschland mit Dschangeln, teils ein fruchtbares, wohlangebautes Bergland. Den gleichen Namen führt die Hauptstadt.

Katschberg, ein Paß von 1641 m Höhe in den Steiri-

schen Alpen, über welchen die Straße von St. Michael an der oberen Mur im salzburgischen Lungau durch das Lieserthal nach Spittal an der Drau führt.

Katscher, Stadt im Kreise Leobschütz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an der Troja, westlich von Ratibor, hat ein Schloß, ein Amtsgericht und (1885) 4042 mit Lein-, Woll- und Plüschweberei beschäftigte E. Stadt und Distrikt K. gehören noch heute zum Erzbistum Olmütz, an welches sie 1554 vom Fürstentum Teschen gelangten, wurden 1742 von Österreich an Preußen abgetreten und führen noch jetzt den Namen Preußisch-Mähren.

Katschgar (Ovis Polii), das tibetanische Schaf.

Katschinzen, ein turko-tatarischer Volksstamm im südlichen Sibirien, am rechten Ufer des oberen Jenissei im Kreise Minusinsk seßhaft, sind zum Christentum bekehrt worden, haben aber trotzdem viele von ihren alten Sitten behalten, z. B. den Gebrauch, daß der Bräutigam scheinbar die Braut raubt.

Katsena, die nördlichste Provinz des Reiches Sokoto im mittleren Sudan, ein schöner, gut bewässerter und fruchtbarer Landstrich, hat auf 28630 qkm ca. 300000 E. Einst blühend, ist es durch die Einfälle der Haussa herabgekommen. — Die Hauptstadt K., welche sonst 100000 E. zählte und durch die Ausbildung der Haussasprache sogar eine wissenschaftliche Bedeutung erlangte, hat jetzt nur noch ca. 8000 lebhaften Handel, Baumwollweberei und Gerberei treibende E.

Kattak oder Katak, Distrikt in den niederbengalischen Provinzen der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, liegt an der Küste des Meerbusens von Bengalen, südwestlich vom Gangesdelta, im Delta des Mahanadi, und zählt auf 9109 qkm (1881) 1738165 E. Die 953 gegründete und 1803 von den Engländern besetzte Hauptstadt gleiches Namens liegt ungefähr am Beginn des Mahanadideltas.

Kattak-Mehals (engl. Cuttak-Mehals), Gesamtname für 18 kleine Schutzstaaten, westlich und nordwestlich vom Distrikte Kattak (s. d.) gelegen, haben zusammen 39333 qkm mit (1881) 1469142 E. Die Fürsten (Radschas) sind jetzt nichts weiter als Verwaltungsbeamte der englischen Regierung.

Katte, altes Adelsgeschlecht der Mark Brandenburg, aus welchem angesehene Militärs und Staatsdiener hervorgegangen sind. Besonders bekannt wurde Hans Hermann von K. aus der Linie Wust infolge seines Schicksals, das ihm als Jugendfreund und Vertrauten Friedrichs d. Gr. widerfuhr. Derselbe ward 28. Februar 1708 als Sohn des nachherigen preußischen Generalfeldmarschalls und Grafen (seit 1740) Hans Heinrich von K. (geb. 16. Oktober 1681, gest. 31. Mai 1741) geboren und wurde Leutnant im Regiment Gendarmes. Da er um den Plan des Kronprinzen Friedrich, nach England zu fliehen, gewußt und zu dessen Ausführung beigetragen hatte, wurde er 6. November 1730 in Küstrin vor dem Gefängnisse Friedrichs hingerichtet. Lewald benutzte den Stoff zu dem historischen Roman „Aus dem Leben Friedrichs d. Gr." (2 Teile, Stuttgart 1840). — Friedrich Karl von K., aus der Linie Zolchow, bekannt durch seinen Versuch, 1809 Norddeutschland gegen die Franzosen zum Aufstande zu bringen, geb. 1772 im Magdeburgischen, machte 1787 den Feldzug in Holland, 1792—95 die Kriege gegen Frankreich mit und wurde 1806 von den Franzosen bei Lübeck gefangen. Sein Plan, mit Bauern im April 1809 Magdeburg zu überrumpeln, wurde verraten und er flüchtete hierauf nach Prag zum Herzog von Braunschweig-Öls, bei dem er den Zug nach Sachsen mitmachte und mit dem er sich auch nach England begab. Später trat er in österreichische, 1813 aber in preußische Dienste und machte die Feldzüge von 1813—15 mit. Er nahm 1826 als Oberstleutnant seinen Abschied und starb 12. Januar 1836 auf seinem Gute Neuenklitsche. — Friedrich Wilhelm Gottfried von K., Bruder des Vorigen, geb. 12. Oktober 1789. Seit 1802 im preußischen Heere, kämpfte er gegen Frankreich, befehligte 1850 die preußische Vorhut in Hessen und am 8. November bei Bronnzell und starb 6. März 1866 in Berlin.

Kattegatt heißt der Meeresteil zwischen Jütland im W. und Schweden im O., welcher durch den Großen und Kleinen Belt und durch den Sund mit der Ostsee in Verbindung steht, im NW. in das Skagerrak übergeht und einen Flächenraum von 27550 qkm bedeckt. Die starken Strömungen machen die Schiffahrt auf dem K. gefährlich.

Katten (Chatti), ein deutsches Volk, die Stammväter der Hessen, zu dem suevischen Stamme gehörig, saßen im unteren Mainthale, im Taunus und im Gebiete der Fulda und stießen im O. an die Hermunduren im Gebiete der Werra, in deren Nähe augenscheinlich die Salzquellen zu suchen sind, um welche sie mit jenen 59 n. Chr. unglücklich kämpften. Wenigstens läßt sich nur auf diese Weise der Umstand erklären, daß das Gebiet der späteren Thüringer, der Nachkommen der Hermunduren, in der Gegend von Salzungen über den Kamm des Thüringer Waldes in das Werrathal hinunterreichte, die Salzquellen von Salzungen und Soden einschließend. Den südwestlichen Teil der K. bildeten die Mattiaker im jetzigen Nassauischen, deren Hauptort Mattiacum (jetzt Wiesbaden) wegen seiner Heilquellen schon in vorrömischer Zeit bekannt gewesen; verwandt mit den K. waren auch die Bataver an den Mündungen des Rheins. Aus Abneigung gegen die Cherusker, deren Land im N. der K. lag, wurden letztere 11 v. Chr. Bundesgenossen der Römer. Einen Aufstand der K. schlug Drusus 9 v. Chr. nieder, doch nahmen sie wieder an dem Befreiungskampfe der Cherusker unter Arminius teil. Als die Macht der Cherusker nach Arminius' Tode sank, rissen sie einen Teil von deren Lande an sich. Ohne Erfolg war der Heerzug des Kaisers Domitian (84 n. Chr.) gegen die K.; um 240 traten sie dem Frankenbunde bei und bildeten seitdem einen Hauptbestandteil desselben.

Kätti (engl. Catty), ein Gewicht, in China und Japan = $604{,}_{79}$ g, in Siam $1209{,}_{58}$ g, in Holländisch-Indien 617 g, oft auch 625 g, auf den Philippinen (K. oder Cate) 632 g.

Kattiwar oder Kathiawar, Halbinsel im westlichen Vorderindien, gehört zur indobritischen Division Guzerate (s. d.).

Kattowitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), ein Eisenbahnknotenpunkt, liegt am Rawabach, hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium, Eisenbahnwerkstätten und Eisenwerke, ein Zinnwerk, Fabriken für Maschinen, Wagen, Wagenachsen, Eisenwaren ꝛc. und (1885) 14200 E. Im Jahre 1815 war K. noch ein unbedeutendes Dorf, erst 1867 wurde es zur Stadt erhoben. — Der Kreis K. zählt auf 186 qkm (1885) 105358 E.

Kattsporen, innere Spanten in den Kriegsschiffen zur Befestigung des Gebäudes, die zwischen je zwei Stückpforten lotrecht auf die Wageringe und das Kolschwin (Kielschwein) aufgebolzt sind.

Kattun (vom arab. katon, d. i. Baumwolle, in England Kaliko) ist die Bezeichnung für ein leinwandartiges Baumwollgewebe aus Garnen Nr. 16—30. Die K.e werden zum kleinen Teil naturfarbig (Schirting, Nessel), zum andern Teil einfarbig gefärbt und steif und glänzend appretiert als Futterkattun, zum größten Teil aber für den Druck verwendet. Die Kattundruckerei (s. unter Zeugdruckerei) hat in England die größte Ausdehnung erlangt, was Massenhaftigkeit anlangt; die geschmackvollsten Muster dagegen liefert Frankreich und das Elsaß, welches an der Spitze des deutschen Zeugdruckes steht. Auch Berlin und Chemnitz, Augsburg und Elberfeld sind wichtige Orte für diesen Industriezweig. Der Kattundruck stammt aus Ostindien und bedruckte K.e bildeten lange Zeit einen bedeutenden Ausfuhrartikel. Heute haben sich die Verhältnisse geradezu umgekehrt durch die Überlegenheit des Maschinendruckes über den Handdruck.

Kattunpapier, nach Art der Kattune ein- oder mehrfarbig bedrucktes Papier mit gewöhnlich lichtem einfarbigen Grund.

Katunjagebirge heißt einer der höchsten Teile des Altai (s. d.) in Sibirien. Die Katunjasäulen heißen die zwei Spitzen des höchsten Berges im Altai, des Bjelucha (3352 m).

Katunki, Fabrikdorf im russischen Gouvernement und nordwestlich von der Stadt Nishnij-Nowgorod, an der Wolga gelegen, hat ca. 1800 E. und ist bekannt durch seine Gerbereien, Leimsiedereien und Lederwarenfabriken.

Katwijk (spr. Katweik), Gemeinde in der niederländischen Provinz Südholland, an der Mündung des Alten Rheins gelegen, besteht aus den beiden Dörfern K.-aan-Zee und K.-aan-den-Rijn oder K.-Binnen, hat (1880) 6573 E., meist Fischer, und ein Seebad. K. ist berühmt durch den Kanal, mittels dessen der Rhein durch die Dünen dem Meere zugeführt wird, und dessen Schleusenanlagen nicht nur das landeinwärts gelegene Gebiet gegen die Fluten der See schützen, sondern auch den Kanal selbst vor Versandung und Verschlammung bewahren.

Katzbach, ein linker Nebenfluß der Oder in der preußischen

Provinz Schlesien, entspringt östlich von Hirschberg auf dem Bleiberge, tritt bei Liegnitz in die Ebene und mündet nach einem 98 km langen reißenden Laufe unterhalb Leubus, nachdem sie rechts die Wütende Neiße und links die Schnelle Deichsel aufgenommen hat. Geschichtlich berühmt ist die K. durch die Schlacht vom 26. August 1813 geworden, welche dem Sieger später den Namen Fürst Blücher von Wahlstadt eingebracht hat. Blücher, Oberbefehlshaber der aus dem 1. preußischen Armeekorps (York) und zwei russischen Korps (Langeron und Sacken) bestehenden schlesischen Heere, schlug das französische Heer unter Macdonald, welches der nach Dresden zurückkehrende Kaiser Napoleon in Schlesien zurückgelassen hatte.

Katzbachgebirge, Berglandschaft in der preußischen Provinz Schlesien, welche sich als eine Fortsetzung des niederschlesischen Steinkohlengebirges im N. vom Kupferberg am Bober zu beiden Seiten der Katzbach abwärts bis über Goldberg hinaus erstreckt. Der höchste Gipfel ist der Hohe Kullge (740 m). Im W. fällt das Gebirge in das tiefe Thal des Bober, im NO. mit den Jauerschen Bergen zur Ebene ab.

Katze (Felis *L.*), Gattung (auch Familie Felidae) der Raubsäugetiere (Ferae), die gewandtesten, blutgierigsten und schlauesten Tiere, welche ihre Beute im Sprunge erhaschen. Über alle Zonen (Australien ausgenommen) verbreitet, zeichnen sie sich durch zurückziehbare Krallen, eine scharfwarzige Zunge und große, gebogene, scharfschneidige Eckzähne aus. Ihre gut behaarten, schön gestreiften oder gefleckten Felle bilden einen beliebten Handelsgegenstand. Sie scheiden sich in die drei Untergattungen der Geparde (s. d.) oder Jagdleoparde, Luchse (s. d.) und K.n im engeren Sinne. Von letzteren unterscheidet man Löwen (s. d.), Tiger (s. d.), Pardelkatzen (s. d.), Servale und Echte K.n (Cati *Wagn.*). Letztere gehören nur der Alten Welt an und sind meist tigerartig, von oben nach unten, gestreift. Obwohl geschickte Kletterer, ersteigen sie selten Bäume; sie können ein Alter von mehr als 30 Jahren erreichen. Die Wildkatze (Felis catus *L.*) findet sich in den Wäldern Mittel- und Südeuropas und schadet vornehmlich dem Wildstande. Die Hauskatze (Felis domestica *L.*), von den Ägyptern göttlich verehrt, soll von der Falbkatze (Felis maniculata *Rüppel*) Nubiens abstammen. Im 7. Jahrhundert kam sie nach Deutschland, wo sie bis jetzt zur Vertilgung der Mäuse als Haustier gehalten wird. Nach ihrer verschiedenen Färbung unterscheidet man Spielarten, wie die Cyperkatze (s. d.). Ferner sei erwähnt die Angorakatze mit langem weißen und seidenweichen Haar und von ansehnlicher Größe; die Chinesische K. besitzt hängende Ohren; die Schwanzlose K. findet sich auf der Insel Man. Die K.n lieben Baldrian, Katzengamander u. s. w.; die Männchen heißen Kater, die Weibchen Kitzen. Die 3—6 Jungen sind bei der Geburt blind. Über die Lebensweise der K.n vergleiche: „Das Leben der Hauskatze und ihrer Verwandten" (Weimar 1877). — Neuerdings rechnet man auch zu den K.n die Frettkatze (Cryptoprocta ferox *Bonnet*) oder Fossa Madagaskars, ein Bindeglied der K.n zu den Viverren.

Katze, in der Befestigungskunst soviel wie Kavalier, s. unter Festungen und Abbildungen dazu. — Bei Kranen ein kleiner auf dem Ausleger verschiebbarer Wagen. — In der Weberei heißt K. der Fadenführer am Scherrahmen. — K. (die neunschwänzige), eine in neun Riemen auslaufende Peitsche zur Bestrafung der englischen Soldaten und Matrosen.

Katzenauge (Augenquarz, Augenachat, Schillerquarz), ein meist hellgrünlichweißer, auch grünlichgrauer, mit parallel abgelagerten Amiantfasern durchwachsener Quarz, welcher zu Schmucksteinen, Uhrgehängen, Stockknöpfen ꝛc. verschliffen wird.

Katzenaugengummi, ostindisches Harz, s. Dammarharz.

Katzenbären (Ailurus *Cuv.*), Raubtiergattung der Bären (Ursinae) mit katzenähnlichem Aussehen. Der Panda (Ailurus fulgens *Cuv.*) bewohnt die Vorgebirge des Himalaya und scheint die einzige noch wenig beobachtete und bekannte Art dieser Gattung zu sein.

Katzenberge heißen zwei in Schlesien gelegene Teile des südlichen Landrückens der norddeutschen Tiefebene, nämlich rechts von der Oder der nördlich von Breslau im Quellgebiete der Bartsch gelegene Höhenrücken, welcher bis 310 m ansteigt, und links von der Oder die zwischen dieser und dem Bober westlich von Glogau sich hinziehenden Höhen, welche teilweise 200 m hoch sind.

Katzenbuckel (Cattimelibocus), ein Berg im südöstlichen Teile des Odenwaldes, erhebt sich 628 m hoch östlich von der Westwendung des Neckars.

Katzenelnbogen (vom lat. Cattimelibocus, d. i. Melibokus der Katten), Flecken im Unterlahnkreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), mit (1885) 1117 E., hat Braunsteingruben und wird überragt von den Trümmern der Stammburg der ehemaligen Grafen von K. Die Grafschaft K. war in die obere (an der Bergstraße und am Odenwald) und in die niedere (in der Wetterau) geteilt; diese kam 1479 mit dem Aussterben des Grafenhauses an Hessen, 1815 aber zum Teil an Nassau, mit dem schon 1803 die obere Grafschaft vereinigt worden war. Bei St. Goarshausen am Rhein liegen die Trümmer des Bergschlosses Neukatzenelnbogen, gewöhnlich die Katz genannt, welches 1303 erbaut und 1806 auf Befehl Napoleons gesprengt wurde.

Katzenfelle kommen häufig gefärbt aus Holland, der Schweiz, Salzburg, Steiermark ꝛc. in den Handel. Die holländischen sind die besten. In Deutschland (mit Ausnahme von Schlesien), in Italien und der Walachei werden besonders schwarze verarbeitet, in Schlesien und Galizien graue, in der Türkei weiße. Wildkatzenfelle kommen aus Rußland, Sibirien, der Türkei, Ungarn, Süddeutschland ꝛc.

Katzengold, s. unter Glimmer.

Katzenjammer, jener abgespannte Zustand des Körpers, der die gewöhnliche Folge eines überstandenen Rausches ist.

Katzenkopf, Mißgeburt, soviel wie Hemicephalus, s. unter Hemi...

Katzenminze (Gemeine), s. unter Melisse.

Katzenmusik, ein Spottständchen mit allerhand lärmenden und übelklingenden Gegenständen vor dem Hause einer mißliebigen Person aufgeführt; s. auch Charivari. Vgl. Philipps, „Über den Ursprung der K." (Freiburg 1859).

Katzenpfötchen, Pflanzenart, s. unter Antennaria *R. Br.*

Katzenraffael, Beiname des Malers Gottfried Mind (s. d.).

Katzensilber, s. unter Glimmer.

Katzentreppen, die stufenartig eingeschnittenen Giebelseiten an besonders gotischen Häusern des Mittelalters.

Katzenwurz, die Wurzel des Baldrians, besonders des keltischen Baldrians; s. unter Baldriangewächse.

Katzhütte, Fabrikdorf im Thüringer Walde, im oberen Schwarzathale, zum Amte Königsee der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt gehörig, hat (1885) 1385 E., die in einer Porzellanfabrik (der größten in Thüringen), einer Eisengießerei und Maschinenbauanstalt, mit Holzindustrie und Holzhandel beschäftigt sind.

Kauai, die nordwestlichste der Sandwichinseln (s. d.) im Stillen Ozean, enthält mit den benachbarten Inseln Lehua, Niihau und Kaula auf 1707 qkm (1884) 8935 E., steigt bis 2100 m an, hat sehr fruchtbaren Boden und in neuerer Zeit ausgedehnten Zuckerrohrbau.

Kaub, Stadt im Rheingaukreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), nordwestlich von Rüdesheim am rechten Ufer des Rheins gelegen, hat (1885) 2179 mit Schiffahrt, Weinbau und in sehr bedeutenden Schieferbrüchen beschäftigte E. Über der Stadt erhebt sich die Burgruine Gutenfels, gegenüber auf einem Felsen im Rhein die Pfalz oder der Pfalzgrafenstein, ein 1326 als Wartturm für den Rheinzoll erbautes Schloß. Bei K. überschritt Blücher in der Neujahrsnacht 1813/14 den Rhein.

Kauderwelsch (von kaudern, d. i. kollern wie ein welscher Hahn), durch Fremdartiges unverständlich; als Hauptwort soviel wie unverständliche Rede.

Kaudinische Pässe, s. unter Caudium.

Kaue oder Kaute, Überbau über Schachtmündungen oder Stollenmundlöchern zur Verhütung des Einströmens von Tagwassern in dieselben oder auch zum Schutze gegen Witterungseinflüsse der in ihnen beschäftigten Arbeiter.

Kauen (masticatio), das Zerkleinern der Speisen mittels der Kauwerkzeuge (Zähne und Kaumuskeln). Mangelhaftes K. infolge schlechter Zähne oder zu hastigen Essens ist oft Ursache der so häufigen chronischen Verdauungsstörungen.

Kauer (Ferdinand), Tonsetzer, geb. 8. Januar 1751 in Klein-Thaya (Mähren), war Kapellmeister am Wiener Theater und komponierte eine große Menge von Opern und Singspielen, z. B. das einst so beliebte „Donauweibchen", „Die Sternen-

königin", auch Kammermusikwerke, Messen, Requiems, Oratorien ꝛc. Er starb 13. April 1831 in Wien.

Kauernick, Stadt im Kreise Löbau des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, an der Drewenz, hat (1885) 941 besonders Hopfenbau treibende E.

Kauf (emtio, venditio) oder Kaufvertrag ist der Vertrag, durch welchen der Verkäufer (venditor) dem Käufer (emtor) eine Sache oder ein Recht an einer Sache oder eine Forderung gegen einen in Geld bestehenden Preis (Kaufpreis, Kaufgeld) überträgt oder zu übertragen verspricht. Der Preis kann entweder fest bestimmt sein oder von noch ungewissen Umständen, auch dem Ermessen eines Dritten abhängen. Auch eine künftige Sache kann Kaufsgegenstand unter der Voraussetzung sein, daß sie in den Besitz des Verkäufers kommt. Schriftliche Abfassung des Kaufvertrags ist in der Regel nur bei Grundstückskäufen erforderlich. Der K. ist rechtsverbindlich, sobald die Vertragschließenden über Gegenstand und Preis einig sind, falls nicht, wie z. B. beim K. auf Probe oder auf Besicht oder nach Gefallen, das Zustandekommen des Geschäfts von einer aufschiebenden Bedingung abhängig gemacht ist. K. nach Probe ist ein unbedingter K., bei welcher die Probemäßigkeit der Ware nach einem bestimmten Muster versprochen ist. Der Verkäufer muß dem Käufer die verkaufte Sache mit Zubehörungen überliefern und haftet für verborgene Mängel derselben sowie für Ersatz, falls ein Dritter sie dem Käufer auf Grund einer Berechtigung entzieht (evinziert). Der Käufer ist zur Zahlung des Kaufpreises sowie der seit dem Kaufabschluß vom Verkäufer auf die Sache gemachten notwendigen und nützlichen Verwendungen verpflichtet. Der besondere Aufhebungsgrund des Kaufvertrags (laesio enormis oder ultra dimidium), nach welchem der Verkäufer ihn aufheben kann, wenn der Preis noch nicht die Hälfte des wahren Sachwertes erreicht, ist in den neueren Gesetzen beseitigt.

Kaufbeuren, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, mit (1885) 6494 E., liegt an der Wertach südsüdwestlich von Augsburg, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Realschule und einer Kreisirrenanstalt und hat ein schönes, 1879—81 erbautes Rathaus, in der Martins- und St. Blasiikirche hervorragende Bauwerke gotischen Stiles und ein Franziskanernonnenkloster. Die Einwohner treiben Baumwollspinnerei und Weberei, Färberei, Bleicherei, Öl-, Beinknopf-, Etiketten- und Maschinenerzeugung sowie Handel mit Käse. K. war 1288—1803 freie Reichsstadt und kam 1803 an Bayern.

Kaufblei (Verkaufsblei), nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für die reinere Bleisorte.

Kauf bricht Miete, ein Rechtssprichwort, welches bedeutet, daß der Erwerber einer Sache an die von seinem Vorbesitzer hinsichtlich derselben abgeschlossenen Mietverträge nicht gebunden ist, sondern z. B. aus einem neu gekauften Hause die Mieter austreiben kann.

Kauffahrer oder Kauffahrteischiff, zur Vermittelung des Handelsverkehrs bestimmtes Schiff von verschiedener Bauart, nach der man Schaluppen, Jachten, Logger, Schoner, Briggs, Barkschiffe, Vollschiffe u. s. w. unterscheidet.

Kauffmann (Hermann), Maler des landschaftlichen Genres, geb. 7. November 1808 in Hamburg, malte zahlreiche, meistens winterliche Landschaften mit ländlicher Menschen- und Pferdestaffage. Seit 1833 lebt er wieder in Hamburg. — Hugo K., Genremaler, geb. 7. August 1844 in Hamburg, Sohn des Vorigen, ließ sich 1874 in München nieder. Seine Darstellungen aus dem Leben der Alpenbewohner sind charaktervolle Bilder von ansprechender, kräftiger Färbung.

Kauffmann (Maria Anna Angelika), Bildnis- und Geschichtsmalerin, geb. 30. Oktober 1741 zu Chur in der Schweiz, gest. 5. November 1807 in Rom. Sie war Tochter und Schülerin des Malers Johann Joseph K., arbeitete schon in ihrer Jugend in Italien, war von 1765—80 in London und nachher wieder in Italien sehr gefeiert. Sie war meisterhaft im weiblichen Bildnis und in bildnisähnlichen Einzelfiguren, schwächer dagegen in geschichtlichen Bildern. Sie radierte auch 34 Blätter. Nach Auflösung ihrer heimlichen Ehe heiratete sie 1780 den Maler Antonio Zucchi, der 1795 starb. Ihr Leben beschrieben Rossi (1810) und Weinhart (1814); vgl. auch „Angelika K., ein Beitrag zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts" (1866).

Kaufgeld oder Kaufpreis, s. unter Kauf.

Kaufmann ist jeder, der gewerbsmäßig Handelsgeschäfte betreibt oder durch andere für sich betreiben läßt. Die Kaufmannseigenschaft kann auch Gesellschaften, Frauen und Minderjährigen zukommen. Aktiengesellschaften und Kommanditaktiengesellschaften gelten auch dann als Kaufleute, wenn sie sich mit anderen als Handelsgeschäften befassen. Die besondere Rechtsstellung der Kaufleute erstreckt sich im wesentlichen auf die Unterwerfung unter die Kammern für Handelssachen und Beisitz in denselben, das Recht, eine Firma zu führen, den Markenschutz, das Recht der Prokura, die Verpflichtung zur Führung von Handelsbüchern. Wichtig ist der Unterschied von Vollkaufmann und Kleinkaufmann (s. d.).

Nr. 4260. Angelika Kauffmann (geb. 30. Oktober 1741, gest. 5. November 1807).

Kaufmann (Alexander), Dichter, geb. 15. Mai 1821 zu Bonn, seit 1850 Löwensteinscher Archivrat zu Wertheim. Er veröffentlichte „Gedichte" (Düsseldorf 1851), „Mainsagen" (Aschaffenburg 1853), „Unter den Reben" (Berlin 1872) und mit Fr. Daumer und seiner Gattin (s. unten) „Mythoterpe" (Leipzig 1858) u. a. — Seine Gattin, Mathilde K., geborene Binder, geb. 5. Dezember 1835 in Nürnberg, veröffentlichte unter dem Namen Amara George „Blüten der Nacht" (Leipzig 1856), „Mythen und Sagen der Indianer Amerikas" (Düsseldorf 1856), „Vor Tagesanbruch" (Frankfurt 1859), den Roman „Dissonanzen und Akkorde" (Mainz 1879) ꝛc.

Kaufmann (Christoph), herrnhutischer Arzt, bekannt durch seine auf Weltverbesserung gerichteten Bestrebungen, geb. 14. August 1753 zu Winterthur, durchzog 1776 als „Apostel der Geniezeit" Deutschland und starb 21. März 1795 als Arzt in der Herrnhutergemeine zu Berthelsdorf. Vergl. Düntzer, „Christoph K." (Leipzig 1882).

Kaufmann (Johann Gottfried), Mechaniker und Gründer der Fabrik selbstspielender Musikwerke in Dresden, geb. 14. April 1751 zu Siegmar bei Chemnitz, kam 1770 nach Dresden, brachte es durch Talent und Fleiß vom Strumpfwirker zum Verfertiger von schon damals berühmten Flöten- und Harfenuhren und starb 10. April 1818 zu Frankfurt a. M.— Sein Sohn, Friedrich K., geb. 5. Februar 1785 zu Dresden, erfand teils mit seinem Vater, teils allein einen großen Teil beliebter Instrumente, z. B. das Belloneon, den Trompeterautomaten, das Harmonichord und das Symphonion. Mit seinem Sohne, Friedrich Theodor K., geb. 9. April 1823 zu Dresden, erfand er u. a. das Orchestrion. Friedrich Theodor K. folgte seinem 1. Dezember 1866 verstorbenen Vater 5. Februar 1872 in den Tod nach.

Kaufmann (Konstantin Petrowitsch von), russischer General, geb. 3. Mai 1818 zu Maidani bei Iwangorod, ward 1865 an Stelle Murawieffs zum Gouverneur der westlichen Provinzen, indes schon Oktober 1867 zum Militärgouverneur von Turkistan ernannt, als welcher er 14. Mai 1868 Samarkand eroberte, 1873 den Zug gegen Khiwa leitete, bei Machram 22. August 1875 glänzend siegte und darauf das Chanat Khokand unterwarf und das neugebildete Generalgouvernement Turkistan einrichtete. Seinem Bemühen vor allem ist es zu danken, daß der Einfluß Rußlands so rasch in Mittelasien wuchs. K. starb 16. Mai 1882 in Taschkend.

Nr. 4261. Konstantin von Kaufmann (geb. 8. Mai 1818, gest. 16. Mai 1882).

Kaufmann (Richard von), Volkswirt, geb. 29. März 1850 zu Köln, erhielt 1879 eine Professur an der technischen Hochschule in Aachen und ist seit 1883 Professor an der Universität in Berlin. Er schrieb: „Die Zuckerindustrie in ihrer wirtschaftlichen und steuerfiskalischen Bedeutung" (Berlin 1878), „Die Finanzen Frankreichs" (Leipzig 1882), „Die Reform der Handels- und Gewerbekammer" (Berlin 1883) u. a. m.

Kaufmännische Korrespondenz, s. Handelskorrespondenz.

Kaufmännische Schulen, s. Handelsschulen.

Kaufmannschaft bedeutet die Gesamtheit der Kaufleute eines Ortes, namentlich wenn sie eine Körperschaft (Kaufmannsgilde) bilden.

Kaufmannsgut, soviel wie Handelsgut (s. d.).

Kaufungen, Dorf im südlichsten Winkel der Kreishauptmannschaft Leipzig im Königreich Sachsen, südlich von Penig gelegen, hat (1885) 968 E. und ein altes Schloß, das Stammschloß des durch den Prinzenraub (s. d.) bekannten Ritters Kunz von K., dessen Geschlecht 1807 erloschen ist.

Kaufunger Wald, der östlich von Cassel zwischen Werra und Fulda vor ihrer Vereinigung von SW. nach NO. sich hinziehende Teil des hessischen Berglandes, besteht aus Buntsandstein, ist im Bilstein 640 m hoch und gehört teils zur Provinz Hessen-Nassau, teils zur Provinz Hannover.

Kaufvertrag, s. Kauf.

Kaukasien hieß bis 1882 als Statthalterschaft das jetzige russische Kaukasische Generalgouvernement. Dasselbe liegt zu beiden Seiten des Kaukasus, durch welchen es in Cis- und Transkaukasien geteilt wird. Ciskaukasien, das Land diesseit, also nördlich des Kaukasus, umfaßt das Gouvernement Stawropol und das Terek- und Kubangebiet mit zusammen 224 221 qkm und (1883) 2 361 475 E. (10 auf 1 qkm). Transkaukasien, das Land jenseit, also südlich des Kaukasus, umfaßt die Gouvernements Tiflis, Kutais, Sfuchum (sonst als Abchasien bezeichnet), Batum, Jelissawetpol, Eriwan und Baku sowie das Gebiet Daghestan, den Bezirk Sakataly, den Bezirk des Schwarzen Meeres und das Gebiet von Kars mit zusammen 248 445 qkm und (1883) 4 173 378 E. (17 auf 1 qkm), im ganzen also 472 666 qkm mit 6 534 853 E. (14 auf 1 qkm). Außer dem Großen und Kleinen Kaukasus (s. d.) gehört dazu der größte Teil der im N. gelegenen pontisch-kaspischen Niederung. Zahlreiche Flüsse bewässern das Land; die wichtigsten sind im S. der Kur mit Alasan und Aras, der Ingur, Rion und Tscharuk, im N. der Kuban, die Kuma, der Terek, Sulak und Samur. Im Kleinen Kaukasus befindet sich der Göktscha- oder Sewangasee, in der Ebene im N. gibt es viele Salzseen und Salzsümpfe. Unter den auf mehr als 100 sich belaufenden Mineralquellen sind die von Pjätigorsk und Abastuman die bekanntesten. Das Klima ist infolge der Mannigfaltigkeit der Bodenerhebung ein sehr verschiedenes. Wladikawkas hat bei 715 m Meereshöhe eine mittlere Jahrestemperatur von 8,4° C. und eine mittlere Regenhöhe von 58 cm, Tiflis (460 m) 12,8° C. und 45 cm Regenhöhe. Das wichtigste Erzeugnis für den Handel ist die Naphtha, die besonders am Kaspischen Meere um Baku gewonnen wird und jetzt schon Petroleum nicht bloß für einen großen Teil Rußlands, sondern auch für die angrenzenden Länder Europas liefert. Im Zusammenhang damit stehen Quellen natürlicher Gase. Außerdem ist das kaukasische Gebiet reich an Steinkohlen, Steinsalz und Kupfer, auch Silber, Blei und Eisen werden gewonnen. Man baut Getreide, Reis, Ölfrüchte, Wein, Baumwolle, Krapp und Indigo, züchtet Rindvieh, Schafe und in Transkaukasien besonders auch Seidenraupen (Ausfuhr von Rohseide jährlich mindestens 400 000 kg). An der Mündung des Kur wird bedeutender Störfang für die Bereitung des Kaviars betrieben. Die sehr verschiedenartige Bevölkerung besteht außer den eigentlichen Kaukasischen Völkern (s. d.) besonders aus Russen, Armeniern, Kalmücken, Türken und Tataren. Auch deutsche Ansiedelungen gibt es. Die alteinheimische Gewerbthätigkeit (Waffen- und Goldschmiedekunst und Teppichweberei) ist durch die allmählich eindringenden europäischen Erzeugnisse bedroht.

Kaukasische Mauer, s. unter Derbent.

Kaukasische Rasse, s. unter Mensch.

Kaukasische Völker oder Kaukasier nennt man die von den Indoeuropäern verschiedenen Völker der Mittelländischen Rasse, welche in Kaukasien wohnen. Ihre Mannigfaltigkeit beruht in der Abgeschlossenheit der vielen Thäler dieses großen Gebietes. Eine Hauptgruppe dieser Völker bilden die Kartwelier, zu denen die Georgier oder Grusiner, die Imerethiner, Gurier, Mingrelier, Chewssuren, Swaneten u. a. gehören; sie wohnen in Transkaukasien, sind sehr verwildert und hängen, obschon äußerlich Christen, noch heidnischen Gebräuchen an. Dazu kommen die kaukasischen Bergvölker, in westliche und östliche zerfallend. Die westkaukasischen Bergvölker, werden von den Türken als Tscherkessen (s. d.) bezeichnet. Von den beiden Hauptabteilungen der ostkaukasischen Bergvölker, den Tschetschenen oder Tschetschenzen und den Lesghieren (Awaren, Darginer, Andier, Laken u. a.), wohnen jene hauptsächlich in Ciskaukasien (im Gebiete des Terek), diese sämtlich in Transkaukasien. Vergl. Bodenstedt, „Die Völker des Kaukasus" (2. Aufl., 2 Bde., Frankfurt 1855); Berger, „Die Bergvölker des Kaukasus" (in Petermanns Mitteilungen, Bd. 6, Gotha 1860); von Seidlitz, „Ethnographie des Kaukasus" (in Petermanns Mitteilungen, Bd. 26, Gotha 1880); Erckert, „Der Kaukasus und seine Völker" (Leipzig 1887).

Kaukasus nennt man im engeren Sinne das Gebirgsland zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meere; im weiteren Sinne versteht man darunter die Gebirge von ganz Kaukasien und bezeichnet dann den eigentlichen K. als Großen K. und den südlich davon gelegenen Teil des armenischen Hochlandes zwischen Kur und Aras als Kleinen K. Beide sind durch die Thäler des Kur und Rion getrennt. Der eigentliche oder Große K. zieht sich in 1125 km langer und bis 225 km breiter Kette von der Halbinsel Apscheron nach WNW. bis zur Halbinsel Taman. Die höchsten Erhebungen liegen im mittleren Teile des Gebirges; der Kasbek 5043 m, der Kaschtantau 5225 m und der Elbrus 5662 m. Der Elbrus liegt nicht in der Hauptkette, sondern auf einem nach N. vorgeschobenen Seitenast des Ge-

birges. Von den Pässen, welche den zentralen Teil des K. durchsetzen, hat die größte Bedeutung der Kasbek- oder Darielpaß (2422 m), über den die wichtige Heerstraße von Wladikawkas nach Tiflis führt. In den Hochthälern finden sich mächtige Gletscher; der Kamm ist zerklüftet und setzt dem Straßenbau außerordentliche Hindernisse entgegen. Der Pflanzenwuchs ist sehr mannigfaltig, der Weinstock steigt bis 1000 m an, Getreide (Gerste, Hafer, Roggen, Sommerweizen) wird bis zu einer Höhe von 2100 m gebaut, die Waldgrenze liegt in 2200 m Höhe und die Schneegrenze liegt in einer Höhe von 3230 m. Der Nordabhang ist kahl, desgleichen der Südabhang am Ostende; am Südabhange des westlichen Gebiets herrscht der Laubwald vor. Auch die Tierwelt ist in zahlreichen Formen vertreten. In den Wäldern des Nordabhanges kommt der Wisent (Bos urus), im Hochgebirge der Kaukasische Steinbock (Capra caucasica), die Gemse, Bär, Fuchs,

Nr. 4262. Der Kasbek- oder Darielpaß im Kaukasus.

Wolf und Alpenhuhn vor. Haustiere bilden den Hauptreichtum der Gebirgsbewohner, und auf den saftigen Alpenweiden grasen im Sommer große Herden von Pferden, Rindern und Schafen. Unter den nutzbaren Mineralien des K. steht die Naphtha obenan. Außerdem sind auch die zahlreichen Mineralquellen wichtig. Über die zu beiden Seiten des K. gelegenen Landschaften Ciskaukasien und Transkaukasien s. unter Kaukasien. — Vergl. G. Radde, „Vier Vorträge über den Kaukasus" (Gotha 1874); von Thielemann, „Streifzüge durch den Kaukasus" (Leipzig 1874); O. Schneider, „Naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis der Kaukasusländer" (Dresden 1879); Abich, „Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern" (2 Bde., Wien 1878—82); Erckert, „Der K. und seine Völker" (Leipzig 1887).

Kaukasus (indischer), neben Paropanisos im Altertum Name des Hindukusch (s. d.).

Kaukehmen, Flecken im Kreise Niederung des preußischen Regierungsbezirks Gumbinnen, liegt nordwestlich von Tilsit an einem Arme der Gilge und hat 1660 mit Vieh-, besonders Pferdezucht beschäftigte E.

Kaukerse, soviel wie Geradflügler (Orthopteren).

Kaulbach (Wilhelm von), berühmter Geschichtsmaler, geb. 15. Oktober 1805 zu Arolsen, wurde durch Cornelius 1826 nach München berufen, wo er Malereien im Odeon, in den Arkaden des Hofgartens sowie im neuen Königsbau ausführte und 1834—37 sein erstes Meisterwerk „Die Hunnenschlacht" als Karton in der Sammlung Raczynski in Berlin (als Wandgemälde im Treppenhause des Neuen Museums) schuf. Nach den geistreichen satirischen Zeichnungen zu Goethes „Reineke Fuchs" folgte 1845 die berühmte „Zerstörung Jerusalems" (Ölbild in der Neuen Pinakothek), zu deren stereochromischer Ausführung im Neuen Museum er nach Berlin zog, wo er nun im Treppenhause den großen Cyklus von sechs Hauptbildern (Völkerscheidung, Blüte Griechenlands, Zerstörung Jerusalems, Hunnenschlacht, Kreuzzüge, Reformation) vollendet. Viel weniger glücklich waren die jetzt bereits sehr verdorbenen Fresken an der Außenseite der Neuen Pinakothek in München. Außerdem schuf er Abbildungen zu Goethe, Shakespeare und Schiller sowie andere Wandgemälde (Schlacht bei Salamis) und Kohlezeichnungen (Ermordung Cäsars, Nero u. a.). Seit 1848 war er Direktor der Akademie in München, wo er 7. April 1874 starb. Sein künstlerischer Nachlaß wurde dort zu einem Kaulbach-Museum vereinigt. — Hermann K., Sohn des Vorigen, geb. 26. Juni 1846 in München, malte geschichtliche Genrebilder von glänzender Technik und meisterhafter Behandlung der Einzelheiten, z. B. Die letzten Augenblicke Mozarts (1873), Lucrezia Borgia (1882). — Friedrich K., Neffe Wilhelm von K.s, geb. 8. Juli 1822 zu Arolsen, widmete sich als Hofmaler in Hannover der Bildnismalerei, worin er namentlich in weiblichen Gestalten eine große Meisterschaft mit eleganter Kunstfertigkeit verbindet. — Friedrich August K., Bildnis- und Genremaler, geb. 2. Juni 1850 in Hannover, Sohn des Vorigen, ließ sich in München nieder, wo er 1883 Professor an der Akademie und 1886 Direktor derselben wurde. Anfangs malte er vorzugsweise Frauenbildnisse und weibliche Kostümbilder von großer Schönheit, aber etwas kalt im Ausdruck, später in reizenden Bildern von stilvoller Formen- und Farbengebung das Glück des Familienlebens.

Kaulbars (Nikolai, Freiherr von), russischer General, geb. 3. Juni 1842 zu Petersburg, ging 1872 als Stabsoffizier nach Kaschgar, nahm 1873 an dem Zuge nach dem Amu-Darja teil, studierte 1875—76 in Berlin die deutschen Heereseinrichtungen, kämpfte dann unter Prinz Peter von Oldenburg im russisch-türkischen Kriege, besonders bei Plewna, mit, war 1878 dem österreichischen Hauptquartier in Bosnien zugeteilt, wurde 1881 russischer Militäragent in Wien und machte sich 1886 bis 1887 während der bulgarischen Wirren durch die traurige Rolle, die er im Auftrage der russischen Regierung in Sofia spielte, berüchtigt. Jetzt gehört er zum Stabe des Großfürsten Wladimir. Als ausgezeichneter Kartograph und Reiseschriftsteller ist K. Ehrenmitglied verschiedener geographischer Gesellschaften. — Alexander von K., russischer Reisender und Offizier, Bruder des Vorigen, geb. 1844 in Petersburg, nahm 1869—72 verschiedene Karten des Thianschangebirges auf, entdeckte die Quelle des Naryn, eines der Hauptquellflüsse des Sir Darja, unterhandelte 1872 als Stabsoffizier mit Jakub Beg in Kaschgar und nahm 1873 als Mitglied des Zuges nach dem Amu-Darja das Delta dieses Flusses nebst dem alten Oxusbette auf. In den Jahren 1877—78 gehörte er der Kommission für die neue Abgrenzungslinie Serbiens an war vom Juli 1882 bis September 1883 Kriegsminister in Bulgarien und befehligte nachher eine Kavalleriebrigade in Twer. Seine Reiseberichte befinden sich in den „Sapiski" der Russischen Geographischen Gesellschaft.

Kaulbarsch (Acerina *Cuv.*), Fischgattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Barsche (Percoidei) mit mehr oder weniger schuppenloser Brust und schuppenlosem Bauch, Stacheln auf den Vor- und Hauptdeckeln der Kiemen, Gruben an den Kopfknochen, Samtzähnen u. s. w. Der Gemeine K. (Acerina cernua *L.*), auch Stuhr, Schroll, Pfaffenlaus und Rotzbarsch genannt, ist eine kleine Barschart, 10—20 cm lang, mit stumpfer Schnauze, der sich vom Gemeinen Barsch durch die nicht doppelte Rückenflosse unterscheidet.

Häufig in europäischen Flüssen und Seen, sein Fleisch ist wohl schmeckend, besonders gut zu Suppen.

Kaulbrand ist Gichtig- oder Rodigwerden des Weizens durch sogenannte Weizenälchen; s. auch Aaltierchen.

Kaulen (Franz Philipp), katholischer Theolog, geb. 20. März 1827 zu Düsseldorf, seit 1882 Professor in Bonn, schrieb „Institutiones linguae mandschuricae" (Regensburg 1856), „Geschichte der Vulgata" (Mainz 1869), „Einleitung in die heilige Schrift" (Freiburg 1876 ff.), „Assyrien und Babylonien" (2. Aufl., ebd. 1882), setzte auch die von Hergenröther begonnene Neubearbeitung von Wetzer und Weltes Kirchenlexikon (ebd. 1880 ff.) fort.

Kaulf. oder *Klfs.*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Kaulfuß (Georg Friedrich), der als Professor der Naturgeschichte 1830 in Halle starb und sich um die Farnkunde verdient gemacht hat.

Nr. 4263. Wilhelm von Kaulbach (geb. 15. Oktober 1805, gest. 7. April 1874). (Zu Spalte 558.)

Kaulkopf (Cottus *L.*) oder Groppe, Gattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Panzerwangen (Cataphracti), Fische mit breitem und mit Stacheln bewaffnetem Kopfe, schuppenlosem Leib, Bürstenzähnen, zwei dicht aneinander stehenden Rückenflossen und unter den Brustflossen stehenden Bauchflossen. Der K. (Cottus Gobio *L.*), auch Groppe, Dickkopf und Kaulquappe genannt, ist ein 10—15 cm langer Süßwasserfisch Europas; er lebt meist in kleinen Bächen und ist ein dem Laich der Lachse und Forellen gefährlicher Raubfisch; er wird auch gegessen.

Kaulom (lat.) heißen Pflanzenglieder, welche die für die Stengel kennzeichnenden Gesetze des Wachstums zeigen und daher mit diesem morphologisch gleichwertig sind.

Kaulquappen, die Larven der Amphibien (s. d.).

Kaulung, Halbinsel und Stadt in der südöstchinesischen Provinz Kuang-tung, gegenüber der englischen Insel Hongkong. Die Küstenstrecke, auf welcher die als Gesundheitsstation dienende Stadt K. errichtet ist, haben sich die Engländer 1861 abtreten lassen.

Kaumagen (proventriculus), bei manchen Gliedertieren eine besondere Abteilung der Speiseröhre, in welcher die Speisen, ehe sie in den eigentlichen Magen gelangen, mittels scharfer Platten und Zähne aus Chitin (s. d.) zerrieben werden.

Kaumittel (masticatoria), Heilmittel, welche als Schutzmittel gegen Miasmen, zur Beförderung der Speichelabsonderung u. s. w. gekaut werden müssen, desgleichen, um Schmerzen zu beseitigen.

Kaumuskeln, diejenigen Muskeln, welche den Unterkiefer bewegen und durch sein Andrücken oder Verschieben gegen den Oberkörper das Kauen ermöglichen.

Kaunitz, altes mährisches Grafengeschlecht, dessen Stammvater Otto um 1140 beglaubigt ist. Von des Freiherrn Ulrich V. (gest. 1617) Söhnen stiftete der ältere, Friedrich (geb. 1597), die noch jetzt blühende böhmische Linie und erhielt 1640 den böhmischen Grafenstand. Sein Enkel Johann ward 17. Dezember 1700 zum Reichsgrafen erhoben. Der Bruder Friedrichs hingegen, Leo Wilhelm, stiftete die jüngere mährische Linie des Geschlechts und erhielt 1642 den böhmischen Grafenstand. Sein Sohn Dominik Andreas ward 1682 in den Reichsgrafenstand und dessen Enkel wiederum, Wenzel Anton (s. d.), 8. April 1764 in den Reichsfürstenstand erhoben; doch starb schon mit Antons Enkel Alois Wenzel (geb. 1774, gest. 1848) der Mannsstamm der fürstlichen Linie K. aus.

Nr. 4264. Friedrich August Kaulbach (geb. 2. Juni 1850). (Zu Spalte 558.)

Kaunitz (Wenzel Anton, Fürst von, Graf von Rietberg), berühmter Staatsmann, österreichischer Hof- und Staatskanzler, geb. 2. Februar 1711 zu Wien, ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, zeichnete sich im Dienste der Maria Theresia während des Österreichischen Erbfolgekriegs als Gesandter, dann als Minister in den österreichischen Niederlanden, zuletzt als Bevollmächtigter auf dem Friedenskongreß zu Aachen 1748 aus. Seit 1753 Hof- und Staatskanzler, brachte er 1756 das Bündnis gegen Friedrich d. Gr. zustande und leitete fast unabhängig die gesamte Regierung Österreichs, dessen Vorteil er übrigens dem des Deutschen Reichs durchaus voranstellte, mit unbedingter Rechtlichkeit und Hingebung als das Muster eines feinen und geriebenen Diplomaten, zugleich als Nebenbuhler und eifriger Gegner Friedrichs d. Gr. Im Jahre 1764 ward er von Kaiser Franz I. in den Reichsfürstenstand erhoben. Auch unter Joseph II. (1780—90), blieb er im wesentlichen im Besitz des maßgebenden Einflusses, verlor jedoch einen großen Teil desselben unter Leopold II. (1790—92) und zog sich mit dem Regierungsantritte Franz' II. von den Geschäften zurück. K. galt für einen Förderer und Schützer der Künste und Wissenschaften. Er starb 27. Juni 1794 zu Wien. Sein Leben beschrieb Hormayr (im „Österreichischen Plutarch", Bd. 6). Vgl. Arneth, „Maria Theresia und Joseph II." (3 Bde., Wien 1867) und „Geschichte Maria Theresias" (7 Bde., ebd. 1863—76) und A. Beer, „Joseph II., Leopold II. und K." (ebd. 1873).

Kaunos, in der altgriechischen Sage ein Jüngling, den

seine Schwester Byblis zu unzüchtiger Liebe reizte, daher kaunische Liebe soviel wie verbotene Liebe.

Kaup (Johann Jakob), ausgezeichneter Zoolog und Paläontolog, geb. 10. April 1803 zu Darmstadt, gest. daselbst 4. Juli 1873 als Inspektor des Naturalienkabinetts. Er schrieb eine „Skizzierte Entwickelungsgeschichte der europäischen Tierwelt" (Darmstadt 1829), in der er, lange vor Darwin, dessen Theorie aufstellte, um später selbst zu deren Gegnern zu gehören, „Das Tierreich in seinen Hauptformen" (3 Bde., Darmstadt 1835—37), „Beiträge zur näheren Kenntnis der urweltlichen Säugetiere" (5 Hefte, ebd. 1855—62) ꝛc.

Kaupert (Gustav), Bildhauer, geb. 4. April 1819 zu Cassel, seit 1867 Lehrer am Städelschen Institut in Frankfurt. Außer seinen Hauptwerken für Crawfords Washingtondenkmal und für das Giebelfeld des Kapitols in Washington schuf er gelungene mythologische, allegorische und christliche Bildwerke.

Kauri, s. unter Porzellanschnecke.

Kauriharz, s. unter Kopal.

Nr. 4265. Wenzel Anton Fürst von Kaunitz (geb. 2. Februar 1711, gest. 27. Juni 1794).

Kaurzim (tschech. Kauřim), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft und westlich von der Stadt Kolin, hat (1880) 3006 E., eine Zuckerfabrik und Mühlen.

Kausalität (vom lat. causa, d. i. Ursache), Ursächlichkeit. — Kausalkur, ein Heilverfahren, das auf die Beseitigung der Ursache der Krankheit ausgeht. — Über kausative Zeitwörter s. Factitiva.

Kauscher (jüd.), s. Koscher.

Kausler (Franz von), namhafter Kriegsschriftsteller, geb. 28. Februar 1794 zu Stuttgart, machte als württembergischer Artillerieleutnant die Feldzüge von 1812—15 mit, nahm 1842 als Oberst seinen Abschied und starb 10. Dezember 1848 in seiner Vaterstadt. Seine bedeutendsten Werke sind: „Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten" (5 Bde., Ulm 1826—32), „Historisches Wörterbuch der Schlachten ꝛc." (4 Bde., ebd. 1826—30), „Synchronistische Übersicht der Kriegsgeschichte" (ebd. 1826—30), „Atlas der merkwürdigsten Schlachten" (14 Liefgn., Leipzig 1831—37). Auch gab er mit Wörl „Die Kriege von 1792—1815 in Europa und Ägypten" (Karlsruhe 1840—42) heraus.

Kausler (Heinrich Eduard von), ausgezeichneter Forscher auf dem Gebiete mittelalterlicher Litteratur und Geschichte, geb. 20. August 1801 zu Winnenden (Württemberg), gest. 27. August 1873 als Vizedirektor des geheimen Haus- und Staatsarchivs zu Stuttgart. Sein archivalisches Hauptwerk ist das bis zum Jahre 1240 reichende „Württembergische Urkundenbuch" (3 Bde., Stuttgart 1849—71). Ferner hat sich K. durch seine „Denkmäler altniederländischer Sprache und Litteratur" (3 Bde., Tübingen 1840—66), seine kritische Ausgabe des „Cancioneiro geral", eines altportugiesischen Liederbuches (3 Bde., Stuttgart 1846—52), ꝛc. verdient gemacht.

Kaustik (griech.), die Lehre von den Brennlinien und Brennflächen. — Katakaustika ist eine Brennfläche oder Brennlinie, die durch Spiegelung entsteht; Diakaustika, eine durch Brechung entstandene.

Kaustisch (griech.), ätzend; in übertragener Bedeutung von Witz und Spott soviel wie beißend, stechend. — Über Kaustische Linie, soviel wie Brennlinie, s. Brennfläche und Brennlinie. — Kaustisches Kali ist soviel wie Ätzkali, Kaliumhydroxyd; Kaustische Lauge soviel wie Ätzlauge; Kaustische Mittel sind Ätzmittel (s. Caustica).

Kautel (cautela), Rechtsvorbehalt, werden diejenigen Bestimmungen eines Vertrags genannt, welche besondere Voraussetzungen enthalten, deren Vorliegen zur Begründung der Haftung des einen Kontrahenten notwendig ist, oder die Fälle bezeichnen, in welchen die Verpflichtung desselben nicht zur Entstehung gelangt.

Kauterisation (lat.), Ätzung, oberflächliche Verbrennung. — Kauteria, Ätzmittel (s. Caustica), im engeren Sinne das Glüheisen zur Zerstörung lebenden Gewebes.

Kaution (lat.), Sicherheit, ist eine Maßregel zur Verwirklichung des Rechts gegen faktische Hindernisse, namentlich gegen das etwaige Nichtzureichen des Vermögens des Verpflichteten. Im weiteren Sinne gehören auch Bürgschaft, Pfandbestellung hierher. Gewöhnlich wird nur die Hinterlegung einer Summe Geldes bei einem Dritten oder dem Berechtigten hierunter verstanden. — Über Kautionsversicherung s. unter Versicherungswesen; Kautionswechsel soviel wie Depotwechsel, s. unter Depot.

Kautschen, Verfahren in der Papierbereitung, s. Gautschen.

Kautschuk (gummi elasticum, engl. India Rubber, spr. Indiä Röbber) oder Federharz, der eingetrocknete Milchsaft verschiedener tropischer Bäume, namentlich der Siphonia elastica, Siphonia brasiliensis und Ficus elastica (s. Gummibaum). Der Saft wird durch Einschnitte in die Rinde gewonnen, das Trocknen desselben geschieht gewöhnlich über Thonformen mittels freien Feuers, wodurch das K. die graue bis schwarze Farbe erhält. Man unterscheidet Amerikanisches K., von Brasilien, Venezuela, Guatemala und Neugranada, und Ostindisches K., aus Penang, Singapur und Java. Die amerikanischen Sorten haben den Vorzug. Auch wird K., welches durch Wurzelausscheidung in die Erde gelangt, zuweilen gegraben und Dapicho oder Zapis genannt. Der Form nach unterscheidet man Flaschenkautschuk und K. in Platten oder Speckgummi. Die wertvollste Eigenschaft des K.s ist seine große Dehnbarkeit, welche es bis auf 0° abgekühlt behält, unter 0° wird es hart; es besitzt einen schwachen Geruch, leitet Elektrizität und Wärme schlecht, ist in Wasser völlig unlöslich, dagegen löst es sich in Chloroform und Schwefelkohlenstoff. Gießt man eine solche Lösung in die doppelte Menge Weingeist, so scheidet sich das Gereinigte K. als weiße Masse aus. In höherer Temperatur schmilzt das K., wird aber weiter erhitzt zersetzt, wobei ein Gemenge flüssiger Kohlenwasserstoffe überdestilliert, Kautschuköl genannt; einer derselben heißt Kautschin. Behufs seiner Verarbeitung muß das K. zunächst einer Reinigung unterworfen werden. Ohne weiteren Zusatz haben aber die aus K. gefertigten Gegenstände die unangenehme Eigenschaft, schon bei schwacher Erwärmung klebrig zu werden; um dies zu verhüten, wird derselbe mit Schwefel behandelt, wodurch das Vulkanisierte K. entsteht. Die hieraus gefertigten, außerordentlich mannigfaltigen Gegenstände führen gewöhnlich den Namen Gummiwaren; es gehören hierher die Gummischuhe, Rohre, Kautschukfäden, Kautschukzeuge ꝛc. Wird das Vulkanisieren bei sehr hoher Temperatur vorgenommen, so nennt man das Hornisieren und es entsteht das sogenannte Hartgummi (hornisierte Gummi, Ebonit); es enthält noch andere Körper beigemengt, so Asphalt, Ruß u. s. w. Die daraus hergestellten Gegenstände besitzen eine glatte, glänzende Oberfläche und schwarze Farbe.

Kautschukbaum, s. Gummibaum und Siphonia.

Kautschukfirnis, Auflösungen von Kautschuk in geeigneten Lösungsmitteln, beim Aufstreichen auf eine Fläche einen wasserdichten Überzug bildend.

Kautschukgewebe, s. Elastiks.

Kautschukliderung, eine Liderung, bei welcher Kautschuk als Abschlußmittel gegen die entweichenden Pulvergase verwendet wird, z. B. beim Chassepotgewehr sowie beim aptierten Zündnadelgewehr.

Kautschukstempel heißen die in neuerer Zeit sehr viel gebrauchten Namen- und Firmenstempel, welche das Spiegelbild der Schrift erhaben auf einer Kautschukplatte tragen. Als Farbe dient Druckerschwärze oder Anilinfarbe.

Kautz (Julius), ungarischer Nationalökonom und Politiker, geb. 5. November 1829 zu Raab, seit 1863 Professor an der Pester Universität, 1865—81 auch Mitglied des ungarischen Reichstags, seit 1883 aber Vizegouverneur der Österreichisch-Ungarischen Bank. Er schrieb in ungarischer Sprache: „System der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft" (3 Bde., 4. Aufl., Pest 1879), „Handbuch der Staatskunst" (3. Aufl., ebd. 1877), in deutscher Sprache: „Theorie und Geschichte der Nationalökonomik" (2 Teile, Wien 1858—60) ꝛc.

Kautzsch (Emil Friedrich), evangelischer Theolog, geb. 4. September 1841 zu Plauen i. V., seit 1871 Professor in Leipzig, seit 1872 in Basel, seit 1880 in Tübingen. Im Jahre 1877 begründete er mit Professor Socin und Dr. Zimmermann den „Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas". Er schrieb: „Die Echtheit der moabitischen Altertümer geprüft" (mit Socin, Straßburg 1876), „Grammatik des Biblisch-Aramäischen" (Leipzig 1884) ꝛc. und besorgte die verbesserten Ausgaben von Gesenius' „Hebräischer Grammatik" (23. Aufl., Leipzig 1881) und Hagenbachs „Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften" (11. Aufl., ebd. 1884).

Kauz, Vogel, s. unter Eulen.

Kavaja, Stadt und Sitz eines griechischen Bischofs im türkischen Albanien, südöstlich von Durazzo, mit ca. 4200 E.

Kavalier (vom ital. cavallo, d. i. Roß), Reiter, Soldat zu Pferde, Ritter, Edelmann, Herr (der Dame gegenüber); in England Parteiname für die Anhänger Karls I. im Gegensatz zu den Rundköpfen, den puritanischen Anhängern des Parlaments; beim Festungsbau ein Werk (auch Katze oder Reiter genannt), welches die Teile der Befestigung überragt und die Batterien des Feindes besser beherrscht (s. unter Festungen). — Kavalierperspektive, Darstellung eines Gegenstandes von einem höheren Augenpunkte aus, als der eines stehenden Mannes ist, oder Darstellung halb von der Seite, halb von oben. — Kavalkade, ein Aufzug Reitender.

Kavallerie (vom lat. caballus, das Pferd) oder Reiterei, Bezeichnung der Truppe, welche zu Pferde dient. K. war im Altertum die nationale Waffe der asiatischen Völker und gelangte durch die Perserkriege nach Griechenland, ohne jedoch dort dasselbe Übergewicht zu gewinnen. Die Römer bildeten ihre schwere Reiterei (die equites, Ritter), nach griechischen, ihre leichte nach numidischen Vorbildern. Auch die Germanen bedurften erst des Anstoßes durch die Hunnen und später die Magyaren, bis sie, namentlich unter Heinrich dem Finkler, eine Reiterei bildeten. Da naturgemäß die Reicheren als Berittene dienten, so bildete sich mit dem Lehnswesen die Reiterei als Kern der Heere aus. Die Kreuzzüge erweckten dann den Geist des Rittertums und machten die Reiterei zur Hauptwaffe, bis die Einführung der Feuerwaffen wieder das Übergewicht der Fußtruppen herstellte. Erst Gustav Adolf, Pappenheim u. a. führten die Reiterei, welche den eigentlichen Choc (den Angriff in vollem Rosseslauf mit dem Säbel in der Faust) dem eigenen Gebrauch der Feuerwaffe vom Pferde aus ganz geopfert hatte, wieder zu ihrem eigentlichen Wesen zurück. Friedrich d. Gr. schritt auf diesem Wege weiter vor und schuf durch seine Generale Seydlitz, Zieten u. a. die K. von neuem. Die Kriege Napoleons I. zeigten die Verwendung der Reiterei im großen Maßstabe als Sicherung des Heeres und als Verfolgungstruppe, eine Verwendung, welche die Franzosen selbst 1870 ganz verlernt hatten. Der große Verbrauch an Pferden in den Kriegen von 1790—1815 führte wieder einen Rückschlag in den Fortschritten der K. herbei. Um wieder gerittene Pferde zu schaffen, legte man den Schwerpunkt in die Bahnreiterei, bis General von Wrangel 1840 und später General von Schmidt in Preußen, General von Edelsheim 1859 in Österreich u. a. wiederum die K. auf den richtigen Weg führten, Preußen namentlich durch Übungen in der Bewegung großer Reitermassen, Österreich durch Ausbildung des Kampagnereitens (s. Reiten) und des Sicherheitsdienstes zu Pferde. Die Erfolge der deutschen K. von 1870—71 sind bekannt. Seit dieser Zeit finden in den Großstaaten in gewissen Zeitabständen große Kavalleriemanöver statt, in welchen die Friedericianische sogenannte Drei-Treffentaktik (s. unter Taktik) zur Anwendung kommt und reitende Artillerie Verwendung findet. Alle Aufgaben des Kavalleriedienstes werden dabei geübt, namentlich auch mit dem Zwecke, Kavallerieführer auszubilden. — Der Unterschied zwischen schwerer und leichter K. verschwindet immer mehr, da die Verwendung aller Gattungen von K. zu jeder Art ihres Dienstes verlangt wird. Dem alten Gebrauche folgend, gehören die Kürassiere (s. d.) überall zur schweren K. Sachsen hat 1876 zwei schwere Reiterregimenter errichtet unter dem Namen Karabiniers, aber ohne Küraß. Bayern hat 1876 seinen Kürassieren den Küraß abgenommen und sie schwere Reiterregimenter genannt. Die Ulanen gehören in Deutschland zur schweren, in Rußland und Österreich zur leichten, in Frankreich zur mittleren, die Husaren überall zur leichten K. Dahin rechnet man auch die Dragoner (s. d.); s. auch Chevau-legers, Guiden, Karabiniers. — Vgl. Graf F. W. von Bismarck, „Vorlesungen über die Taktik der Reiterei" (Karlsruhe 1818; 3. Aufl. 1826); derselbe, „Ideentaktik der Reiterei" (ebd. 1829); Roth von Schreckenstein, „Gedanken über Organisation und Gebrauch der K. im Felde" (Berlin 1849); Graf Bismarck-Bohlen, „Über die Aufgabe und die Verwendung der Reiterei im Kriege" (ebenb. 1870), „Zeitgemäße Ansichten über K." (ebd. 1871); Beck, „Studie über die Taktik der K." (Wien 1875); Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, „Militärische Briefe. 1. K." (Berlin 1884); von Haber, „Die K. des Deutschen Reichs" (Rathenow 1887).

Kavanagh (spr. Käwwännah, Julia), eine der besten englischen Schriftstellerinnen, geb. 7. Januar 1824 zu Thurles in Irland als Tochter des Historikers und Linguisten Morgan K., gest. 28. Oktober 1877 in Nizza. Zu nennen sind außer zahlreichen Romanen ihre historisch-biographischen Schriften: „Women in France during the 18th century" (2 Bde., London 1850) und „French women of letters" (2 Bde., ebd. 1861).

Kavaren (Cavari), im Altertum ein keltischer Volksstamm im SO. Galliens, der am linken Ufer des Rhodanus (Rhone) zwischen den Mündungen der Isère und Durance wohnte und dessen Hauptstadt Arausio (Orange) war.

Kavas oder Chavas, s. Kawaß.

Kavate (ital., d. i. Grube), gewölbter Unterbau einer Kirche; in der Fechtkunst Bezeichnung für eine Parade, indem die Klinge des Gegners umgangen und belegt wird, wobei man eine Blöße zu gewinnen sucht.

Kavatine (ital.) oder Kavate, in der Oper ein lyrisches Salongesangstück von nur einem Tempo; sie unterscheidet sich von der Arie durch einfachere, mehr liedmäßige Behandlung und Vermeidung von Textwiederholungen und längeren Koloraturen.

Kaveling oder Kavelin nennt man in Holland bei Versteigerungen zusammengefaßte Partien (Stück, Dutzende, Ballen) einer Ware.

Kaverne, s. Caverna.

Kavete, s. Kafete.

Kaviar (vom ital. caviale, d. i. gesalzener Fisch), der eingesalzene Rogen mancher Fischarten, eine schon seit den Zeiten des Altertums beliebte, indes erst seit Anfang unseres Jahrhunderts allgemeiner bekannte Leckerspeise. An den Westküsten des Mittelmeeres verwendet man den Rogen vom Seeraben (Sciaena nigra), von der Meeräsche (Mugil cephalus), dem Sander (Lucioperca sandra), der Makrele (Scomber scombrus) und dem Thunfisch (Thynnus vulgaris), am östlichsten Teile des Mittelmeeres, am Kaspisee und besonders an der Wolga den des Störs (Acipenser sturio) und verwandter Arten. Man unterscheidet folgende Sorten von K.: 1) den nur mäßig gesalzenen, in seiner Lake schwimmenden grünen, frischen oder fließenden, der einesteils als Astrachaner oder großkörniger, anderenteils als Hamburger (Elbkaviar) oder kleinkörniger bekannt ist; 2) den stärker gesalzenen, durch Pressen von seiner Lake befreiten Preßkaviar, der minder geschätzt ist, und endlich 3) den Roten K., welcher aus Hecht- und Karpfenrogen bereitet und besonders von Juden verspeist wird. Rußland allein führt jährlich etwa 400000 kg aus. Ein einziger Stör kann 100 kg liefern.

Kavieren (vom lat. cavēre), Bürgschaft leisten, haften; sich hüten, sich in acht nehmen; ferner (vom ital. cavare) Wechselbriefe in Geld umsetzen; in der Fechtkunst eine Art Parade (s. Kavate). — Kavent, Bürge, Gewährsmann.

Kawa, ein aus der Wurzel von Piper methysticum bereitetes berauschendes Getränk der Südseeinsulaner, auch Kawakawa, Ava, Angona und Kana genannt. Die Flüssigkeit ist schmutzig graubraun und wird besonders bei Festlichkeiten leidenschaftlich getrunken. Als Genußmittel erzeugt der K. eine angenehme Stimmung, als Heilmittel wirkt es schmerzbetäubend, die Eßlust anregend und Schweiß und Harn absondernd. Vgl. Lewin, „Über Piper methysticum" (Berlin 1886).

Kawaja, türkische Stadt, s. Kavaja.

Kawala, Hafenstadt im türkischen Vilajet Saloniki (Makedonien), das alte Neapolis, gegenüber der Insel Thasos gelegen, hat etwa 8000 E. und bedeutende Tabakfabrikation und -Ausfuhr. Mehemed Ali von Ägypten ließ in K., seiner Heimat, ein Seminar errichten.

Kawapfeffer, s. unter Pfeffer.

Kawaß (arab., richtiger Chawwas, d. i. Leibgardist), die türkischen Gendarmen und Polizeisoldaten, welche von der Regierung durch freiwillige Werbung in Dienst genommen werden; auch die Wache, welche den in Konstantinopel beglaubigten europäischen Gesandten seitens der Regierung gestellt ist. K.-Baschi, Anführer der K.

Kawélin, russischer Gelehrter und Staatsmann, geb. 4. November 1818 in Petersburg, trat 1842 in den juristischen Staatsdienst und war von 1844—48 Universitätslehrer in Moskau, von 1848—57 Beamter im Erziehungswesen. Nachdem er hierauf eine Zeitlang Professor der Rechtswissenschaft an der Universität zu Petersburg gewesen, sammelte er auf Reisen im Auslande Stoff zu Vorschlägen einer Verbesserung des Unterrichtswesens in Rußland. Er starb 9. (3.) Mai 1886 als Professor an der militärisch-juristischen Akademie zu Petersburg. K. war ein Vorkämpfer der Verbesserung des Loses der arbeitenden Klassen und eifriger Bekämpfer der Leibeigenschaft.

Kawerau (Gustav), protestantischer Theolog, geb. 25. Februar 1847 zu Bunzlau, seit 1871 Pfarrer in Langenheinrichsdorf, seit 1876 in Klemzig, seit 1882 Professor und geistlicher Inspektor des Klosters Unserer lieben Frauen zu Magdeburg, seit 1886 Professor an der Universität Kiel. Er begründete mit Köstlin und Jacobs 1883 den Verein für Reformationsgeschichte, in dem er die Geschäfte des Redaktionskomitees führt. Er schrieb „Johann Agricola von Eisleben" (Berlin 1881), „Kaspar Güttel" (Halle 1882) ꝛc.; er gab auch den Briefwechsel des Justus Jonas heraus (2 Bde., ebd. 1884—85) und ist auch an der Herausgabe der neuen kritischen Lutherausgabe (Weimar) beteiligt.

Kawert, ein Fluß im südlichen Teile von Vorderindien, entspringt in den Westghats, fließt in südöstlicher Richtung durch Maissur, trennt die West- von den Ostghats, wobei er Wasserfälle bildet, beginnt bei Tritschinapalli sein Delta, das wegen seiner Fruchtbarkeit als Garten von Indien bezeichnet wird, und mündet nach 760 km langem Laufe in den Bengalischen Meerbusen. Der Hauptarm, Kallidam genannt, erreicht nördlich von Karikal das Meer.

Kawertschen oder Kawerzin, eine im Mittelalter neben den Juden berüchtigte Klasse von Wucherern, welche ihren Gelderwerb durch ganz Frankreich, Deutschland und England trieben. Der Name (mittellat. Caorsinus) stammt von der Stadt Cahors in Frankreich, dem Sitze des Wuchers. Seit dem 14. Jahrhundert verschwanden die K.

Kawi, alte, ihre Wortwurzeln meist aus dem Sanskrit entlehnende malaiische Litteratursprache der Javanen, welche nur dazu diente, die Religionsbücher, Sagen und Heldengedichte der Hindu den Javanen zugänglich zu machen. Vergl. Wilh. von Humboldt, „Über die Kawisprache auf der Insel Java" (3 Bde., Berlin 1836—40).

Kay, Dorf im Kreise Züllichau-Schwiebus des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O., liegt westlich von Züllichau und nördlich von der Oder und hat ca. 700 E. Bei K. siegten 23. Juli 1759 die Russen unter Soltikow über die Preußen unter Wedell.

Kayser (Heinrich), Architekt, geb. 28. Februar 1842 in Duisburg, bildete sich auf der Bauakademie in Berlin und war dort seit 1872 in Verbindung mit Karl von Großheim (geb. 15. Dezember 1841 in Lübeck) vorzüglich für Privatbauten anfangs im italienischen, später im deutschen Renaissancestil thätig, worin sie eine lebendige Gestaltung der Fassaden und einen wirkungsvollen Gesamteindruck erstrebten.

Kayser (Karl Ludwig), Philolog, geb. 3. Februar 1808 zu Heidelberg, gest. daselbst 5. Mai 1872 als Professor. Er lieferte besonders (mit Baiter) eine kritische Ausgabe von Ciceros Schriften (11 Bde., Leipzig 1860—69). K.s „Homerische Abhandlungen" gab Usener (Leipzig 1881) heraus.

Kayserling (Moritz), jüdischer Theolog und Schriftsteller, geb. 17. Juni 1829 zu Hannover, seit 1870 Rabbiner zu Pest. Er schrieb eine Lebensbeschreibung Moses Mendelssohns (1862 und 1883), „Die jüdischen Frauen" (1879) u. s. w.

Kaysersberg, Stadt und Kantonshauptort im Kreise Rappoltsweiler des elsaß-lothringischen Bezirks Oberelsaß, ehemals freie Reichsstadt, liegt nordwestlich von Kolmar in einem Thale der Vorhöhen des Wasgaues und hat (1885) 2746 mit Weberei und Weinbau beschäftigte E. Oberhalb der Stadt liegt die Klosterruine Alspach.

Kayßler (Leopold), Publizist und Schriftsteller, geb. 26. April 1828 zu Breslau, vertrat während des deutsch-französischen Krieges die Berliner Presse im Hauptquartier, leitete bis 1872 die „Spenersche Zeitung", dann das „Deutsche Wochenblatt" und hat seit 1874 die Oberleitung der freikonservativen Berliner „Post". Seine Berichte vom Kriegsschauplatze gab er unter dem Titel „Aus dem Hauptquartier und der Kriegsgefangenschaft" (1871) heraus; auch übersetzte er Verschiedenes aus dem Russischen.

Kayström (jetzt Kütschük-Menderes im Sandschak Smyrna des türkischen Vilajets Aidin), Fluß in der kleinasiatischen Landschaft Lydien, bekannt durch seinen Reichtum an Schwänen, entspringt auf dem Gebirgsstocke zwischen dem Tmolos (Bos-Dagh) und dem Messogis (Dschuma-Dagh), durchströmt ein 96 km langes schönes Thal und mündet 40 bis 50 m breit unweit des alten Ephesos in das Ägäische Meer.

Kazaza, in Brasilien eine aus Zuckerrohrsaft oder Melasse bereitete Art schwächeren Rums.

Kazerûn (Kasrun), ehemals bedeutende, jetzt herabgekommene Stadt in der persischen Provinz Farsistan, westlich von Schiras in reizender Berglandschaft gelegen, jetzt Telegraphenstation, hat ca. 5000 E., welche bekannte Zeugschuhe, sogenannte Maleki, fertigen.

Kazib (türk.), Zepter, besonders der vom Kalifen bei Belehnungen gebrauchte Feldherrnstab Mohammeds.

Kaziken, ursprünglich die Häuptlinge der Indianerstämme in Mittel- und Südamerika, jetzt die Gemeindevorstände in den nur von Indianern bewohnten Orten.

Kazilesker oder Kadi-Asker, s. Kasileschker.

Kazimierz (spr. Kasimiersch), Marktflecken im Kreise Nowa des russischen Gouvernements Lublin (Polen), in der Nähe der Weichsel, hat drei Kirchen und (1880) 2606 meist jüdische, bedeutenden Getreidehandel treibende E. Der Ort wurde im 14. Jahrhundert von König Kasimir d. Gr. gegründet.

Kazinczy (Franz von), ungarischer Schriftsteller, geb. 27. Oktober 1759 zu Erselvlyén, einer der vornehmsten Mitbegründer der neueren ungarischen Litteratur, seit 1830 Mitglied der neubegründeten ungarischen Akademie der Wissenschaften, gest. 21. August 1831 zu Spéphalom. Seine Gedichte und seine Autobiographie erschienen 1879. Auch gab er „Ungarische Altertertümer und Seltenheiten" (1808) wie die Gedichte von Dajka (1813) und Kis (1817) u. s. w. heraus. — Sein Neffe, Gabriel von K., geb. 18. August 1818 zu Berettö, gest. 18. April 1864 zu Banfalva, machte sich als Redner und Schriftsteller (insbesondere auf historischem Gebiete) gleichfalls einen Namen.

Kazwin, Stadt im westlichen Teile der persischen Provinz Irak Adschmi, nordwestlich von Teheran, liegt in einer gut angebauten Ebene, hat ca. 40 000 E. und ist der Geburtsort vieler persischen Gelehrten und Dichter. Man verfertigt Samt, Brokat, grobe Baumwollzeuge und Eisenwaren; auch werden Kamele und ausgezeichnete Pferde gezüchtet.

Kazynski (Viktor), Tonsetzer, geb. 18. Dezember 1812 zu Wilna, brachte in Warschau 1840 und 1842 einige Opern zur Aufführung, wurde 1845 Kapellmeister der kaiserlichen Oper in Petersburg und schrieb auch zahlreiche Instrumentalwerke.

K. B., Abkürzung für das englische Knight of the Bath (spr. Neit ow ße Badß, d. h. Ritter des Bathordens). — K. C. B., Abkürzung für das englische Knight Commander of the Bath (spr. Neit Kommahnder ow ße Badß, d. h. Ritter-Kommandeur des Bathordens).

Kea, Insel im Ägäischen Meere, s. Keos.

Kean (spr. Kihn, Edmund), berühmter Schauspieler, geb. 4. November 1787 in London, trat seit 1804 mit großem Erfolg auf und erregte seit 1814 durch sein Spiel der Shakespeareschen Heldenrollen ebenso große Bewunderung in London, Nordamerika und in Paris. Durch zügellose Lebensweise zerrüttet, starb er 15. Mai 1833 in Richmond. Sein Leben beschrieb Hawkins (2 Bde., 1869). — Sein Sohn, Charles K., ebenfalls Schauspieler, geb. 18. Januar 1811 zu Waterford in Irland, fand seit 1833 am Coventgardentheater in London ebenfalls in Shakespeareschen Rollen den größten Beifall. Von 1850—59 war er Direktor des Princeßtheaters, machte dann mit seiner Gattin, der Schauspielerin Ellen Tree eine Kunstreise nach Australien und starb 22. Januar 1868 in Liverpool. Sein Leben beschrieb Cole (2 Bde., 1860).

Kearsley (spr. Kersli), Stadt in der englischen Grafschaft Lancashire, am Irwell und Tonge, mit (1881) 7253 sich mit Erzeugung von Papier u. Baumwollwaren beschäftigenden E.

Keats (spr. Kihts, John), englischer Dichter, geb. 29. Oktober 1796 in London, war erst Wundarzt, lebte aber später nur den Musen und starb bereits 27. Februar 1821 zu Rom an der Schwindsucht. Seine Gedichte, welche unter dem Titel „Lamia, Isabella, the Eve of St.-Agnes and other poems" (London 1820) erschienen, stellen ihn infolge ihrer Gedankenfülle, der Tiefe und Zartheit der Empfindung und der Schönheit der Sprache den besten Dichtern Englands zur Seite. Außerdem ist noch sein größeres erzählendes Gedicht „Endymion" (London 1818) zu erwähnen. Vgl. besonders Monckton Milnes, „Life, letters and litterary remains of K." (2. Aufl., 2 Bde., London 1868); Rossetti, „Poetical works of K., with a critical memoir" (ebd. 1872); Owen (ebd. 1880) und Colvin (ebd. 1885). Die vollständigste Ausgabe von K.s Schriften ist die von Forman (4 Bde., London 1883), noch neueren Datums die von Palgrave (1885).

Kebab (türk.), Lammbraten mit Zwiebeln, Pfeffer u. Reis.

Kebes von Theben, Schüler des Sokrates, ist der angebliche Verfasser dreier philosophischer Zwiegespräche im Geiste seines Lehrers, von welchen jedoch nur „Pinax" (Gemälde) erhalten ist, jedoch gilt als Verfasser desselben auch ein gleichnamiger Stoiker aus der Zeit des Kaisers Marcus Aurelius. In dem Werkchen wird der Zustand der Seelen vor ihrer Vereinigung mit dem Körper, die Schicksale der Menschen während ihres Lebens und der Ausgang derselben aus der Welt geschildert. Herausgegeben wurde es u. a. von Drosihn (Leipzig 1871), übersetzt von Pfaff (Stuttgart 1827) und Conz (ebd. 1864). Vgl. Drosihn, „Die Zeit des Pinax" (Neustettin 1873); Prächter, „Cebetis tabula" (Karlsruhe 1885).

Kebla (arab.) oder Kibla, bei den Mohammedanern die Richtung des Gesichts nach Mekka beim Gebet; s. auch unter Kaaba. — K. alem (d. i. Wendepunkt der Welt), einer der amtlichen Titel des Königs von Persien.

Kebse, Kebsweib, schon im Althochdeutschen Nebenfrau, Beischläferin; kebsen, Ehebruch treiben; Kebskind, uneheliches Kind.

Keck (Karl Heinrich), Schriftsteller, bekannt auch unter dem Schriftstellernamen Karl Heinrich, geb. 20. März 1824 zu Schleswig, ist seit 1870 Gymnasialdirektor in Husum. Er veröffentlichte verschiedene deutsch-patriotische Dichtungen und „Lesebücher" sowie eine Sagensammlung und gab einen „Schleswig-holsteinischen Hauskalender" (1880—81) und das „Deutsche Litteraturblatt" (Gotha 1881—84) heraus.

Keckermann (Bartholomäus), reformierter Theolog, geb. 1571 zu Danzig, seit 1602 Gymnasialrektor daselbst, wo er schon 1609 starb. Seine theologischen und philosophischen Schriften erschienen 1614 zu Genf. Am verdienstlichsten ist sein „Systema theologiae".

Kecskemét (spr. Ketschkemeht), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Pest, mit (1881) 44992 E., liegt südöstlich von Pest inmitten großer Pußten an der Eisenbahnlinie Budapest-Temeswár, hat eine reformierte Rechtsakademie, zwei Obergymnasien, eine Realschule und treibt bedeutende Seifensiederei, Gerberei, Pferde-, Schaf- und Schweinezucht, Weinbau und einen sehr ausgedehnten Viehhandel. — Die Kecskeméter Heide ist eine 2750 qkm große sandige, mit dürftigem Grase bedeckte Steppe zwischen Donau und Theiß.

Kedah, Malaienstaat, s. Queda.

Kedar, ein Sohn Ismaels, dessen kriegerische Nachkommen, die Kedarim (Kedaräer oder Kedarener) östlich vom Galiläischen Meere um die Stadt Kedar wohnten und starken Viehhandel bis nach Tyros hin trieben.

Kedesch (jetzt Kedes), im Altertum Stadt in Palästina, im Stamme Naphthali, lag im NW. vom See Merom.

Kediri, niederländische Residentschaft in der Osthälfte der Insel Java, wird vom Brantas durchflossen, ist für Reis- und Kaffeebau besonders geeignet und hat auf 6762 qkm (1883) 802372 E. Der Hauptort K. liegt am Brantas.

Kedu oder Kadu, niederländische Residentschaft auf Java von 2048 qkm mit (1883) 717538 E., darunter 624 Europäer und 5559 Chinesen. Hauptort der besonders an Tabak reichen und zu den schönsten und fruchtbarsten Gebieten der Insel gehörigen und von hohen Bergen durchzogenen Residentschaft ist Magelang. In K. liegt auch der berühmte Buddhatempel Boro-Budor (s. d.).

Kedusch (hebr., d. i. Heiligung), israelitisches Gebetsstück, ist eine mit Einleitungsversen versehene Zusammenstellung der Schriftstellen Jesaias 6, 3; Hesekiel 3, 12 u. Psalm 115, 10.

Keel (spr. Kihl), englisches Kohlengewicht, bei Steinkohlen $21^1/_5$ Tons = 21540 kg, bei Koks 11 Tons = 11176,$_5$ kg.

Keelingsinseln (spr. Kihlingsinseln), richtiger Kokosinseln, eine Gruppe von kleinen Koralleninseln im Indischen Weltmeer südlich von Sumatra in 12° südl. Br. gelegen und 22 qkm mit ca. 400 malaiischen E. umfassend, wurden 1608 durch den englischen Kapitän Keeling entdeckt, 1823 von Engländern besiedelt und 1857 für die britische Krone in Besitz genommen. Sie liefern Fische, Schildkröten und Kokosnüsse. Sonst unter der Verwaltung von Ceylon stehend, sind sie seit 1885 der Regierung der Straßenansiedelungen (s. d.) unterstellt.

Kee-lung, Hafenstadt auf Formosa, s. Kelung.

Keene (spr. Kihn), Fabrik- und Handelsstadt im SW. des amerikanischen Unionsstaates New Hampshire, ausgezeichnet durch seine langen und breiten Straßen, mit (1880) 6784 E.

Keepsake (engl., spr. Kihpseht), Andenken, Erinnerungsgabe, besonders Titel für jährlich erscheinende Almanache.

Kees ist in den Alpen Österreichs, besonders in den Tauern, die Bezeichnung für Gletscher.

Kef (türk.) oder Kejf, die Ruhe der Morgenländer, ein Zustand unthätigen Behagens; die Träumerei des von Opium Berauschten.

Kef oder el Kef (Kâf), das alte Sicca Veneria oder Cirta nova, Stadt in Tunis, südwestlich von der Stadt Tunis, liegt über einer an Bauholz reichen Ebene am Abhange eines felsigen Hügels mit starker Citadelle und zählt gegen 4000 E.

Keferstein (Christian), Geognost, geb. 20. Januar 1784 zu Halle, gest. 26. August 1866 daselbst, einer der vornehmsten Anhänger des Plutonismus. Seine nennenswertesten Schriften sind: „Tabellen über vergleichende Geognosie" (Halle 1825), „Naturgeschichte des Erdkörpers" (ebd. 1834), „Geschichte und Litteratur der Geognosie" (ebd. 1840) und „Erinnerungen aus dem Leben eines alten Geognosten" (ebd. 1855). Auch gab er die Zeitschrift „Deutschland geognostisch-geologisch dargestellt" (7 Bde., Weimar 1821—31) heraus. Außerdem schrieb er über „Die Halloren" (Halle 1843) und „Ansichten der keltischen Altertümer" (3 Bde., 1846—51).

Kefsi-Abd-es-Senga, Stadt im sudanischen Reiche Sokoto, liegt in äußerst fruchtbarer Gegend südwestlich von Jakoba und nördlich von Benuë, ist von festen Mauern umgeben, der Vereinigungspunkt der großen Elfenbeinkarawanen und hat etwa 30000 E., teils mohammedanische Fellata und Haussa, teils heidnische Afo. K. ist der Sitz eines dem Gouverneur von Saria zinspflichtigen Beherrschers über etwa 20 Ortschaften der Umgebung.

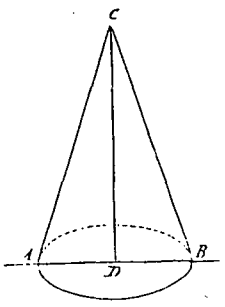
Kefije (arab.), das meist rot und gelb gestreifte dreieckige Kopftuch der Beduinen.

Kefil, Dorf und stark besuchter Wallfahrtsort in der Provinz Irak Arabi der asiatischen Türkei, liegt 100 km südlich von Bagdad an einem vom Euphrat abgeleiteten Kanal und ist bekannt durch das Grab des Propheten Ezechiel.

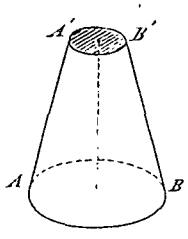
Kefir (Kephir, Kephyr), das mikroskopische Pilzgebilde, welches die Tataren benutzen, um die Stutenmilch in die alkoholische Gärung zu versetzen und so das Getränk Kumys (s. d.) zu bereiten. K. kommt seit einigen Jahren aus dem Kaukasus zu uns in Form gelblichbrauner Stückchen; man benutzt ihn hier, um aus Kuhmilch ein ähnliches alkoholhaltiges schäumendes Getränk für Kranke zu bereiten, das ebenfalls unter dem Namen K. in den Handel kommt.

Keg, englisches Stückmaß für Hering und Laberdan = 60 Stück.

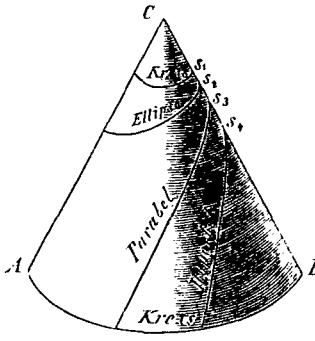
Kegel (conus) nennt man in der Geometrie eine Körperform, welche eine kreisrunde Grundfläche hat und deren gekrümmte Seitenwand überall in gerader Linie (CA und BC in Nr. 4266) nach einer über der Grundfläche liegenden Spitze zuläuft. Liegt die Spitze C senkrecht über der Mitte der Grundfläche (wie in Nr. 4266), so heißt der K. ein gerader oder normaler. Im allgemeinen kann übrigens auch jede andere krummlinige ebene Figur als Grundfläche eines K.s gedacht werden, in der niederen Stereometrie jedoch nur der Kreis als Grundfläche. CD heißt die Achse oder Höhe des K.s. Der Hohlraum des K.s (sein körperlicher oder Kubikinhalt) ist gleich dem dritten Teile des Körperinhalts eines Cylinders (s. d.) von gleicher Grundfläche und Höhe. Schneidet man von einem K. durch einen mit der Grundfläche AB (Nr. 4267) parallelen Schnitt A'B' die Spitze ab, so heißt der übrig bleibende Körper ein Kegelstumpf oder abgestumpfter K. — Über K. als Spiel s. Kegelspiel; über K. in der Buchdruckerkunst s. Schriftkegel.



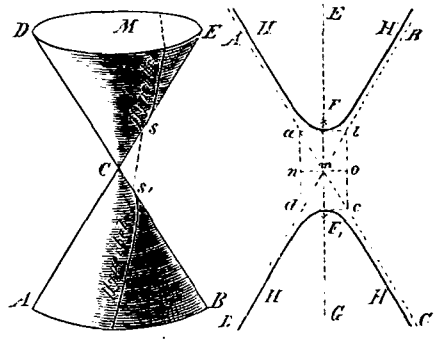
Nr. 4266. Gerader Kegel.



Nr. 4267. Abgestumpfter Kegel.



Nr. 4268. Kegelschnitt.



Nr. 4269—4270. Hyperbel.

Kegelbahn, s. unter Kegelspiel.

Kegelräder sind Zahnräder, deren Zähne auf die Mantelfläche eines abgestumpften Kegels gestellt sind und welche unter einem rechten oder einem andern Winkel ineinander greifen.

Kegelschnäbler (Conirostres), veraltete Familie der Singvögel (Passeres) mit kegelförmig gebautem Schnabel. Hierzu gehörten die Gattungen Meise, Lerche, Ammer, Seidenschwanz, Finke ꝛc., jedoch sind dieselben jetzt schärferen Merkmalen zufolge anderen Familien zugeteilt.

Kegelschnecken (Conoidea), artenreiche Familie der Meerschalenschnecken (Prosobranchia) mit prächtig gefärbter, doppelkegelförmiger Schale. Als Bewohner der Korallenriffe der tropischen Meere besitzen sie je nach der Art einen hohen Wert. Einige Arten finden sich im Mittelmeere. Erwähnt seien Conus marmoratus *L.*, Conus ammiralis *L.*, Conus cedo nulli *L.* (früher 5000 ℳ, jetzt noch 300 ℳ wert), Conus textilis *L.* u. a.

Kegelschnitte sind krumme Linien, welche sich als Schnitte einer Ebene mit einer Kreiskegelfläche ergeben. Wenn man nämlich einen geraden K., wie ABC in Nr. 4268 mit einer Ebene durchschneidet, so werden, je nach der Richtung des Schnittes, auf der Kegelfläche verschieden gestaltete Schnittränder entstehen. Diese Schnittränder heißen K., und es gibt deren vier verschiedene, nämlich Kreis, Ellipse, Parabel und Hyperbel. Schneidet man, z. B. von s_1 aus, senkrecht gegen die Achse des Kegels, so wird der Schnitt stets ein Kreis sein; schneidet man dagegen, wie von s_2 aus, schräg gegen die Achse, doch so, daß der Schnitt noch auf der gegenüberliegenden Seite heraustritt, so erhält man eine länglichrunde Linie, die sogenannte Ellipse (s. d.). Schneidet man im dritten Falle den Kegel von s_3 aus so, daß die schneidende Ebene immer parallel bleibt mit der andern Seite AC des Kegels, so entsteht ein Parabel genannter K., dessen beide Arme (s. Nr. 4271) sich niemals schließen, sondern von dem Scheitel S nach beiden Seiten über P und P' hinaus immer weiter auseinander laufen. Die vierte Art der K., die Hyperbel, entsteht, wenn der Schnitt etwa von s_4 aus durch den Kegel ABC (Nr. 4269) so geführt wird, daß die schneidende Ebene nicht parallel mit der Seite AC des Kegels bleibt, wie bei der Parabel, sondern sich nach unten immer mehr von AC entfernt. Da ein solcher Schnitt zugleich den zugehörigen Scheitelkegel DEC (Nr. 4269) schneidet, so besteht die Hyperbel aus zwei zusammengehörigen Zweigen, deren wahre Gestalt aus Nr. 4270 ersichtlich ist. Sie nähern sich immer mehr den beiden geraden Linien AC und BD, den sogenannten Asymptoten. Denkt man sich Ellipse, Parabel oder Hyperbel um eine ihrer Achsen gedreht, so entstehen Rotationskörper, die Ellipsoid, Paraboloid, Hyperboloid genannt werden. Schon die alten griechischen Mathematiker (Menächmos, Aristäos, Apollonios von Perga) beschäftigten sich vielfach mit den K.n.

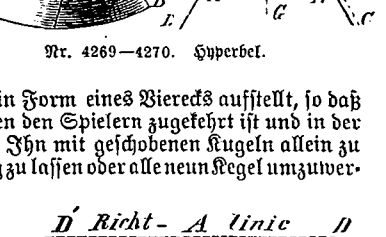
Kegelsieb, ein wagerechtes kreisrundes Metallsieb, auf dem ein abgestumpfter Kegel rollt und welches zum Aussieben von Stärke, Hefe und anderen dickflüssigen Stoffen dient.

Kegelspiegel, ein spiegelnder Kegel, zum Nachweis der Gültigkeit des Spiegelgesetzes auch für Kegelflächen benutzt.

Kegelspiel, wahrscheinlich deutschen Ursprungs und bereits im Mittelalter gebräuchlich, wird jetzt gewöhnlich mit neun Kegeln ausgeübt, die man am Ende einer 12—20 m langen Kegelbahn in Form eines Vierecks aufstellt, so daß die eine Spitze desselben den Spielern zugekehrt ist und in der Mitte der König steht. Ihn mit geschobenen Kugeln allein zu treffen oder allein übrig zu lassen oder alle neun Kegel umzuwerfen bringt beim Spiel den Hauptgewinn.

Kegelstuhl, ein jetzt durch den Jacquardstuhl verdrängter Musterwebstuhl.

Kegelventil, ein Ventil mit kegelförmiger Abschlußfläche, s. unter Ventil.

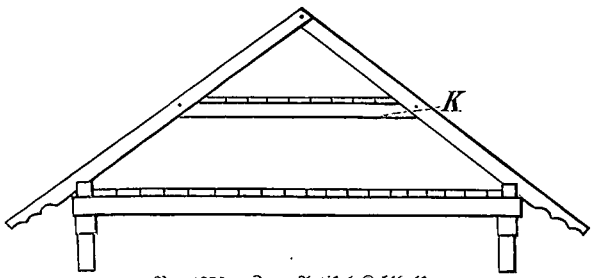


Nr. 4271. Parabel.

Kehdingen, eine Marschlandschaft in der preußischen Provinz Hannover, längs der unteren Elbe zwischen der Schwinge und Oste gelegen. Im W. befinden sich ausgedehnte Moore (Kehdinger Moor). K. bildet den gleichnamigen (1885) 20214 E. zählenden Kreis des Regierungsbezirks Stade mit dem Landratsamte in Oldenstadt. Der Hauptort ist die Stadt Freiburg in Hannover, mit (1885) 2281 E.

Kehl, Stadt im badischen Kreise Offenburg, liegt an der Mündung der Kinzig in den Rhein, über welchen eine Eisenbahn- und eine Schiffbrücke führen, hat (1885) 2559 E., eine evangelische und eine katholische Kirche, Tapeten-, Teppich-, Hut-, Cellulose-, Kunstwollbereitung und Handel mit Holz,

Kohlen und Tabak. K., 1678 von den Franzosen erobert, wurde 1683 befestigt, fiel 1697 wieder an Deutschland zurück und kam nach vielen Wechselfällen 1814 endgültig an Baden. Im Jahre 1815 wurden die Festungswerke geschleift. Im deutsch-französischen Kriege wurde K. 19. und 24. August 1870 von Straßburg aus beschossen. Nach demselben ist es in den Bereich der Festungswerke von Straßburg gezogen und mit drei Forts versehen worden. — Zwischen Rhein und Kinzig, an die Stadt stoßend, liegt das Pfarrdorf K. mit (1885) 2929 E., die besonders Schiffahrt treiben.

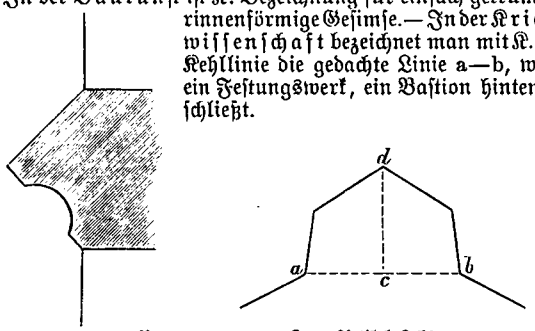


Nr. 4272. Zum Artikel Kehlbalken.

Kehlbalken, ein zur Verbindung von je zwei Dachsparren im Sparrengebinde dienendes wagerechtes Holz, welches mitunter auch einen Fußboden, den Kehlboden, trägt.

Kehldeckel (epiglottis), s. unter Kehlkopf.

Kehle (jugulum), der vordere Teil des Halses vom Kinne bis zu der zwischen den Schlüsselbeinen liegenden Grube; dann der Anfangsteil der Speiseröhre oder der Schlund (daher „durstige K.") sowohl wie der vor ihr liegenden Luftröhre, den man auch als „falsche" oder „unrechte" K. bezeichnet. — In der Baukunst ist K. Bezeichnung für einfach gekrümmte, rinnenförmige Gesimse. — In der Kriegswissenschaft bezeichnet man mit K. oder Kehllinie die gedachte Linie a—b, welche ein Festungswerk, ein Bastion hinten abschließt.



Nr. 4273—4274. Zum Artikel Kehle.

Kehlenprofile, Gesimsprofile mit rinnenförmigen Gliedern.

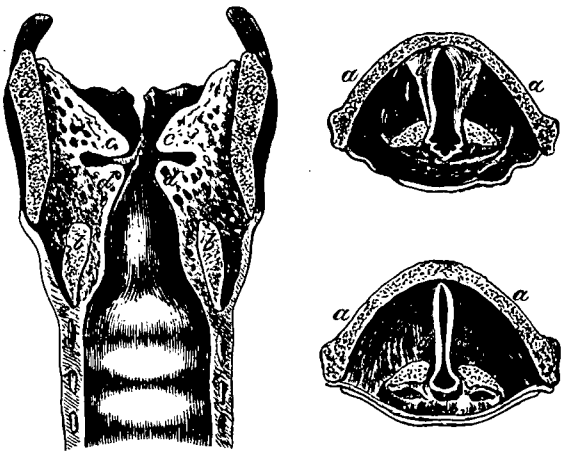
Kehlflosser (Jugulares), Knochenfische, bei denen die Bauchflossen vor den Brustflossen an der Kehle stehen (Kabeljau, Quappe ꝛc.).

Kehlfüßer (Laemadipoda), eine Familie der Flohkrebse (Amphipoda), meist kleine, spindeldürre, meerbewohnende Tiere mit großen Greiffüßen dicht hinter dem Kopfe.

Kehlkopf (larynx), das Organ der Stimmbildung, liegt in der Mitte des vorderen Teiles des Halses, unterhalb der Zunge und des Zungenbeines, vor dem Eingang in die Speiseröhre, und ist ein aus mehreren, durch Bänder und durch zahlreiche kleine Muskeln beweglich miteinander verbundenen Knorpeln zusammengesetzter, ungleich vierseitiger hohler Körper, welchen als den Anfangsteil der Luftröhre und Eingang zur Lunge alle in diese hinein- und alle aus ihr herausströmende Luft durchstreichen muß und in dem durch die verschiedene Anspannung und Bewegung der Stimmbänder die Stimme gebildet wird. Damit die zu verschluckenden Speisen und Getränke, welche nach der Lage des K.s nur über dessen Eingangsöffnung hinweg in den Schlund gelangen können, nicht durch die Stimmritze in die Luftwege (unrechte Kehle) geraten, ist jene durch eine birnförmige, dicht oberhalb des vorderen Endes der Stimmritze und unterhalb der Zungenwurzel angeheftete Knorpelplatte, den Kehldeckel (epiglottis), mit Hilfe besonderer Muskeln fallthürartig verschließbar, beim Atemholen, Sprechen, Lachen ꝛc. aber geöffnet. Bekleidet ist der K. von der Kehlkopfschleimhaut, welche außerordentlich empfindlich ist und eingedrungene fremde Körper alsbald durch krampfhaften Husten zu entfernen sucht. Um Krankheiten des K.s erkennen und zweckmäßig behandeln zu lernen, bedient man sich in neuerer Zeit des Kehlkopfspiegels (Laryngoskop), der in den Rachen eingesetzt, durch einen vor dem Munde des K.s befindlichen Spiegel beleuchtet wird und einen genauen Einblick in das Kehlkopfinnere gestattet. Unter den Kehlkopfkrankheiten sind die häufigsten der Kehlkopfkatarrh, die Kehlkopfpolypen, mehr oder weniger gestielte, auf den Stimmbändern sitzende, meist kleine Geschwülste, und die Kehlkopfschwindsucht (Halsschwindsucht), die meist im Gefolge der Lungenschwindsucht auftretende tuberkulöse Erkrankung der Stimmbänder. Alle diese Leiden machen sich namentlich durch Heiserkeit, Husten und Schlingbeschwerden geltend und erfordern Schonung und sorgsame Behandlung.

Kehlkopfkrankheiten, Kehlkopfspiegel u. s. w., s. unter Kehlkopf.

Kehlkopfspfeifen (pfeifender Dampf, Hartschnaufigkeit), eine bei Pferden nicht selten vorkommende Krankheit des Kehlkopfes, die sich darin zeigt, daß nach Anstrengungen des Atmens pfeifende Töne hörbar werden. Das K. beruht auf fettiger Entartung und Schwund der die Stimmritze erweiternden Muskeln und ist unheilbar.



Nr. 4275—4277. Kehlkopf.
a und b Knorpeldurchschnitte, c obere Stimmbänder, d untere Stimmbänder.

Kehllauter (gutturalia), mittels der Kehle ausgesprochene Mitlauter, nämlich die Explosiv- oder Augenblickslaute k (Tenuis), g (Media) und der zusammengesetzte Laut gh oder ch (Aspirata). Die K. werden so gesprochen, daß sich der Zungenrücken entweder weiter vorn oder weiter hinten mit dem Gaumen berührt. Das erstere findet im Deutschen statt, wenn k und g vor, dagegen ch nach e oder i stehen, das zweite, wenn k und g vor a, o, u und nach Mitlautern, dagegen ch nach a, o und u stehen.

Kehlleiste (Kehlstoß), mit Kehlenprofil versehene Leiste.

Kehllinie, in der Kriegswissenschaft, s. unter Kehle.

Kehlschnitt oder Luftröhrenschnitt, s. unter Luftröhre.

Kehlstimme (Kehltöne), Töne, welche der Fistelstimme (Falsett) vorhergehen; sie fangen an, wo die Brusttöne aufhören.

Kehlung, Gesimsprofil an Balken und Brettern, welches meist aus einem von zwei Plättchen eingefaßten Kehlprofile besteht und mit dem Hobel hergestellt wird.

Kehr (Karl), Volksschulpädagog, geb. 6. April 1830 zu Goldbach bei Gotha, 1873—83 Seminardirektor in Halberstadt, dann in Erfurt, wo er 18. Januar 1885 starb. Sein bekanntestes Werk ist die „Praxis der Volksschule" (Gotha 1868; 10. Aufl. 1885). Außerdem schrieb er: „Der deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahr" (mit G. Schlimbach; 7. Aufl., Gotha 1882), „Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke" (8. Aufl., ebd. 1883), „Praktische Geometrie" (6. Aufl., ebd. 1880), „Lesebuch für deutsche Lehrerbildungsanstalten" (mit Kriebitzsch; 4 Bde., ebd. 1874

und öfter), „Geschichte der Methodik des deutschen Volksunterrichts“ (ebd. 1877—82; 2. Aufl. 1887), „Pädagogische Reden und Abhandlungen“ (ebend. 1881) ꝛc. Auch redigierte er die „Pädagogischen Blätter für Lehrerbildung ꝛc.“ (ebd. 1872 ff.). Über ihn schrieb Schumann (Neuwied 1886).

Kehraus (Endreihen), soviel wie Großvatertanz (s. d.).

Kehre, turnerische Übung, z. B. am Pferd, erfordert ein Vorschwingen der Beine; beim Überschwingen über Kreuz oder Hals des Pferdes ist die Rückseite des Turners dem Geräte zugekehrt, also eine Vierteldrehung des Körpers notwendig.

Kehrein (Joseph), Pädagog und Litterarhistoriker, geb. 20. Oktober 1808 zu Heidesheim (Rheinhessen), gest. 25. März 1876 als Seminardirektor zu Montabaur. Von seinen zahlreichen Schriften sind anzuführen: „Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts“ (3 Tle., 2. Ausg. 1863), „Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau“ (3 Bde., Weilburg 1860—64), „Handbuch der Erziehung und des Unterrichts“ (Paderborn 1876; 6. Aufl. 1886), „Überblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“ (6. Aufl. 1880). Auch gab K. „Katholische Kirchenlieder, Hymnen und Psalmen“ (4 Bde., Würzburg 1859-65) und eine „Blumenlese aus katholischen Dichtern des 19. Jahrhunderts“ (Aachen 1876) heraus.

Kehren (Joseph), Geschichtsmaler, geb. 30. Mai 1817 zu Hülchrath (Regierungsbezirk Düsseldorf), beteiligte sich bei Stilkes Fresken in der Kapelle zu Stolzenfels am Rhein (1846) und führte als sein Hauptwerk nach Rethels Tode dessen Entwürfe zu den vier noch fehlenden großen Fresken im Rathaussaal zu Aachen aus, außerdem mehrere treffliche Altarbilder. Er starb 12. Mai 1880 in Düsseldorf.

Kehrherd, schmaler Herd, auf dem Erzschliche verwaschen, d. h. angerichtet werden; s. auch unter Aufbereitung.

Kehrmaschine, s. Straßenreinigungsmaschine.

Kehrmünzen sind Schaumünzen, die, je nachdem man sie kehrt, verschiedene Bilder zeigen. Eine K. von 1549 hat z. B. auf einer Seite ein Papstbild und umgekehrt einen Teufelskopf.

Kehrrad, Vorrichtung zur Hervorbringung von Kehrbewegungen, d. h. abwechselnden Bewegungen und Drehungen in entgegengesetzter Richtung. Wenn z. B. auf einer gleichförmig gedrehten Welle sich ein nur zur Hälfte verzahntes Kegelrad befindet, welches in zwei andere ebenfalls nur zur Hälfte verzahnte und sich auf einer zur ersteren rechtwinkelig gelagerten Welle befindende Kegelräder greift, so erhält diese letztere eine hin und her gehende Bewegung. — K. heißt auch ein oberschlächtiges Wasserrad, das an der einen Hälfte seiner Peripherie eine der der andern Hälfte entgegengesetzte Schaufelstellung hat. Infolgedessen kann man das Rad, je nachdem man das Wasser in die eine oder in die andere Schaufelstellung leitet, sowohl rechts als links herumlaufen lassen. Man verwendete es früher oft als Fördermaschine bei Bergwerken.

Kehrsalz (Fegsalz), in der Salzsiederei das durch Unvorsichtigkeit abfallende Salz, welches vom Fußboden zusammengekehrt wird und deshalb mehr oder weniger verunreinigt ist; man benutzt es als Viehsalz.

Kei, Fluß in Südafrika, s. Kai.

Keighley (spr. Kihli), Stadt in der englischen Grafschaft York (West-Riding), westnordwestlich von Leeds am Aire, einem rechten Nebenflusse der Ouse, gelegen, hat (1881) 25 245 mit Woll- und Baumwollspinnerei und -Weberei, Maschinenbau und Werkzeugbereitung beschäftigte E.

Kei-Inseln, Inselgruppe in Niederländisch-Ostindien, in der Residentschaft Amboina, südlich von der westlichen Halbinsel von Neuguinea; sie haben auf 1211 qkm ca. 21 000 E. (Malaien und Alfuren), die besonders im Schiffbau geschickt und größtenteils noch Heiden sind.

Keil, in der Mechanik ein dreiseitiges Prisma, eine der sogenannten einfachen Maschinen, deren Grundprinzip mit dem der schiefen Ebene zusammenfällt. Einen K. bildet jedes in eine Schneide zulaufende, auf der entgegengesetzten Seite zu einem Rücken sich verdickende Stück Holz oder Metall. Die Entfernung von der Schneide bis zum Rande des Rückens heißt die Seite des K.s. Man benutzt denselben in der bekannten Weise zur Hebung von Lasten und zur Trennung fest zusammenhängender Massen. Treibt man einen K. durch Schläge auf den Rücken unter eine auf dem Boden liegende Last, so zwingt man eigentlich die Last, auf eine schiefe Ebene (die schrägliegende Seite des K.s) hinaufzusteigen. Daher ist beim K. das Verhältnis von Kraft und Last ganz ähnlich wie bei dieser. Das Eintreiben eines K.s erfordert also um so geringere Kraft, je dünner verhältnismäßig sein Rücken ist. Notwendig für die Wirkung des K.s ist die Reibung. Ohne Reibung würde derselbe nach jedem Schlage wieder herausschnappen. Nach den Gesetzen des K.s wirkt jedes Messer, jede Axt, überhaupt jedes schneidende und stechende Instrument sowie auch die Schneidezähne und Klauen der Tiere.

Keil (Christian August Karl), Philolog, geb. 17. Mai 1812 in Weißenfels, seit 1843 Professor zu Schulpforta, wo er 15. Dezember 1865, hochverdient um die griechische Inschriftenkunde, starb.

Keil (Ernst), deutscher Buchhändler, geb. 6. Dezember 1816 zu Langensalza in Thüringen, ging 1837 nach Leipzig, wo er nacheinander verschiedene Zeitschriften leitete, seit 1845 daselbst Verlagsbuchhändler. Nachdem 1851 sein „Leuchtturm“ unterdrückt worden war, gab er den von Stolle geleiteten „Illustrierten Dorfbarbier“ heraus und gründete nach Abbüßung einer wegen Preßvergehen verschuldeten neunmonatlichen Gefängnishaft 1. Januar 1853 die „Gartenlaube“, deren Herausgeber und Redakteur er bis zu seinem Tode blieb. Dieses Blatt hat eine Verbreitung erlangt, wie sie wenige Zeitschriften aufweisen können. K. starb 23. März 1878; sein Geschäft kauften Ende 1883 die Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Keil (Franz), Geoplastiker, geb. 1822 zu Graslitz in Böhmen, widmete sich der Pharmazie, beschäftigte sich aber seit 1854 mit geoplastischen Darstellungen, unter denen das großartige Reliefbild des halben Salzburger Landes die bedeutendste ist, und starb 10. März 1876 zu Marburg in Steiermark.

Keil (Heinrich Gottfried Theodor), Philolog, geb. 25. Mai 1822 zu Gressow bei Wismar, seit 1859 Professor in Erlangen, seit 1869 in Halle. Er veröffentlichte besonders eine kritische Ausgabe von „Plinii secundi epistolae“ (Leipzig 1870) und als sein Hauptwerk eine kritische Ausgabe der „Grammatici latini“ (Bd. 1—6, ebd. 1855—74) sowie „Terentii Varronis rerum rusticarum libri tres“ (ebd. 1882—84) ꝛc.

Keil (Johann Georg), namhafter Linguist und Übersetzer, geb. 20. März 1781 zu Gotha, war zuerst Bibliothekar in Weimar, wendete sich 1814 nach Leipzig, wurde 1828 Kapitular und 1831 Dechant des Kollegiatstiftes zu Wurzen und starb 4. Juli 1857 zu Leipzig. Er gab außer mehrfach aufgelegten italienischen und spanischen Sprachlehren mehrere spanische und italienische Klassiker, wie namentlich den „Calderon“ (4 Bde., Leipzig 1827—30) sowie lyrische Gedichte unter dem Titel „Lyra und Harfe“ (ebd. 1834), Märchen ꝛc. heraus.

Keil (Johann Karl Friedrich), namhafter lutherischer Theolog, geb. 26. Februar 1807 zu Lauterbach i. V., von 1838 bis 1858 Professor zu Dorpat, seitdem im Ruhestand zu Leipzig lebend, gest. 5. Mai 1888 zu Rödlitz in Sachsen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Alte Testament“ (3. Aufl., Frankfurt 1873), „Handbuch der biblischen Archäologie“ (2. Aufl., ebd. 1875). Auch bearbeitete er von 1861—73 mit Delitzsch, seitdem allein, einen biblischen Kommentar.

Keil (Karl Philipp Franz), Bildhauer, geb. 31. Mai 1838 zu Wiesbaden. Seine Hauptwerke sind das Kriegerdenkmal in Bremen (1875), die kolossale Statue Kaiser Wilhelms am Rathause zu Berlin und die Wrangels ebendaselbst.

Keil (Robert), Schriftsteller, geb. 22. August 1826 zu Weimar, wo er als Rechtsanwalt lebt. K. hat sich namentlich als Goetheforscher verdient gemacht. In dieser Beziehung sind von ihm besonders zu nennen: „Frau Rat“ (Leipzig 1871), „Vor hundert Jahren“ (2 Bde., ebd. 1875), „Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806“ (ebend. 1886), „Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar“ (Weimar 1886). Außerdem veröffentlichte er: „Ernst Moritz Arndt“ (mit Rehbein; Lahr 1861), „Wieland und Reinhold“ (Leipzig 1885) und mit seinem Bruder Richard K. (geb. 17. Juni 1828 zu Weimar, gest. daselbst 7. Februar 1882 als Generalkommissionsrat), „Geschichte des Jenaischen Studentenlebens“ (Leipzig 1858), „Die Gründung der deutschen Burschenschaft in Jena“ (Jena 1865), „Die burschenschaftlichen Wartburgfeste von 1817 und 1867“ (ebd. 1868) und „Deutsche Studentenlieder des 17. und 18. Jahrhunderts“ (Lahr 1861) ꝛc.

Keilbein (os sphenoïdĕum), der in der Mitte des knöchernen Schädelgrundes sitzende Knochen

Keilberg, höchster Gipfel des Erzgebirges, mit einem Aussichtsturm versehen, erhebt sich in Böhmen nahe der sächsischen Grenze und nordöstlich von Joachimsthal 1238 m hoch.

Keiler, soviel wie Eber, das männliche Wildschwein.

Keilhau, Dorf mit (1885) 151 E. im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, liegt westlich von Rudolstadt in einem engen Waldthale und ist bekannt durch die 1817 von Friedrich Fröbel begründete Unterrichts- und Erziehungsanstalt.

Keilhau (Balthasar Matthias), norwegischer Geognost, geb. 2. November 1797 zu Birid, von 1834—57 Professor zu Christiania, wo er 1. Januar 1858 starb. Er gab 1838—50 die „Gaea Norvegica" heraus, in der 1844 und 1849 auch seine „Geognostische Karte von Norwegen" erschien, und lieferte 1857 eine Selbstbiographie.

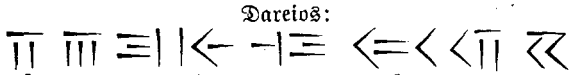
Keilhauerarbeit, s. unter Bergbau.

Keilnut, in Räder, Riemenscheiben, Wellen u. s. w. eingearbeitete Vertiefung, in welche sich der Keil hineinlegt, der zur Verbindung dieser Maschinenteile dient.

Keilpresse, s. unter Presse.

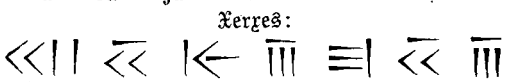
Keilschrift nennt man die aus keilförmigen Zeichen zusammengesetzten Inschriften, die man an den Wohnsitzen der alten Assyrer, Meder, Babylonier und Perser aufgefunden hat und lange für unlesbar hielt. Der Reisende C. Niebuhr erkannte 1778, daß die senkrechten, wagerechten, schrägen und die sogenannten Winkelkeile auf der Felswand von Bisutûn im persischen Kurdistan verschiedene Gruppen bilden und hielt sie bereits für eine dreisprachige Inschrift. Erst 1802 stellte G. Fr. Grotefend die Lesung mehrerer Namen auf den Inschriften von Persepolis fest. Es waren u. a. nachstehende persische Königsnamen, welche gewöhnlich in den griechischen Formen Dareios und Xerxes vorkommen.

Dareios:



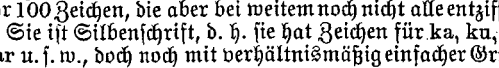
d ā ra ja va h u s

Xerxes:



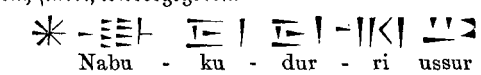
kh sa j ā r s ā

Im Jahre 1836 entzifferten der Franzose Burnouf, der Engländer Rawlinson und der Norweger Lassen fast gleichzeitig die Sprache als die altpersische. Man nennt diese K., welche in dreisprachigen Inschriften zuerst steht, altpersische oder Achämenideninschriften erster Gattung. Sie ist eine Lautschrift mit 40 Zeichen. Vergl. Spiegel, „Die altpersischen K.en, Übersetzung, Grammatik und Glossar" (Leipzig 1862). — Die zweite Gattung (medische oder medoskythische K.en) besteht aus ungefähr 100 Zeichen, die aber bei weitem noch nicht alle entziffert sind. Sie ist Silbenschrift, d. h. sie hat Zeichen für ka, ku, ta, ti, bar u. s. w., doch noch mit verhältnismäßig einfacher Gruppierung der Keile, z. B.



ka ku ta ti bar

Am meisten macht hier Schwierigkeit die Sprache, die von Oppert sumerisch, von anderen Forschern akkadisch genannt und von Schrader einem vorchaldäischen, finnisch-tatarischen Urvolk zugeschrieben wird. Die K. dieser Sprache war ursprünglich großenteils eine wirkliche Bilderschrift. So findet sich z. B. das Zeichen für „Hand" in einer älteren Form , offenbar ein Bild der fünf Finger. Das Zeichen für „Gott" ( ) ist erst abgekürzt aus , d. i. dem achtstrahligen Stern, dessen Verwendung als Hieroglyphe (Schriftbild) für den Begriff „Gott" sich einfach aus dem Sterndienst der Schrifterfinder erklärt. Die Näherbestimmung dieser Sprache ist zur Zeit noch nicht gelungen. — Die dritte Gattung (assyrisch-babylonische K.en) zeigt teils Überreste einer Bilder-, teils Silbenschrift und konnte erst entziffert werden, nachdem man 1853 unter den Trümmern eines Palastes des assyrischen Königs Assurbanipal (s. d.) Thontäfelchen gefunden hatte, auf denen die vieldeutigen Keilbilder durch Gruppen in Silbenschrift erklärt sind. Die vorhandenen Inschriften stammen aber aus sehr verschiedenen Zeiten, die im ganzen ungefähr 15 Jahrhunderte auseinander liegen und zeigen daher selbst große Verschiedenheit. Teils enthalten sie eine Mischung von Keilbildern und Silbenschrift (hieratische Schrift), teils nur letztere (assyrische Kursivschrift). Um die Erforschung derselben haben sich besonders verdient gemacht Hincks, Rawlinson, Norris, Smith, Oppert, Schrader und Friedrich Delitzsch. Als Probe der hieratischen Schrift sei hier der Name des Königs Nebukadnezar, wie er sich nach der Lesung Schraders auf einem Backsteine in Zürich findet, wiedergegeben.

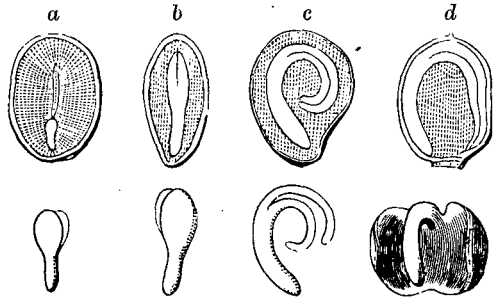


Nabu - ku - dur - ri ussur

(Der vorstehende Stern ist ein Zeichen, daß ein Gottesname folgt, hier der des Nebo.) Die Bedeutung ist: Nebo schütze (ussur) die Krone (kudurri). Durch die Entzifferung, die übrigens noch manche Rätsel darbietet, ist die Kenntnis der semitischen Sprachen sehr erweitert, namentlich aber die der vorderasiatischen Geschichte gefördert worden.

Keilschwänze (Conuridae), Familie der Papageien mit keilförmigem Schwanze. In vielen Arten bewohnen sie Südamerika; am bekanntesten sind die Gattungen der Aras (Sittace *Wagl.*) und der Keilschwanzsittiche (Conurus *Kuhl.*).

Keilstücke, eine Art von Hinterladegeschützen früherer Jahrhunderte, welche durch Einschieben von Keilen, senkrecht zur Seelenachse, hinten abgeschlossen wurden.



Nr. 4278—4285. Samen mit Eiweiß im Längsdurchschnitt, unten das Keimpflänzchen freigelegt.
a Päonien-, b Berberitzen-, c Kartoffel-, d Amaranthsamen.

Keiltreiber, stählernes Werkzeug von rechteckigem Querschnitt, zum Gebrauch für Maschinenbauer bestimmt, um mit demselben Befestigungskeile loszuschlagen.

Keilzahlen nennt man die Produkte aus drei verschiedenen Zahlen, z. B. 3 . 4 . 5 = 60.

Keilzüge heißen die Züge eines Geschützrohres oder Gewehrlaufes, deren Breite von hinten nach vorn abnimmt. Sie erleichtern den Eintritt des Geschosses in die Züge.

Keim nennt man die lebensfähige Grundlage, aus welcher sich jedes organische Gebilde nach und nach unter den dazu nötigen Bedingungen entwickelt. Besonders spricht man von einem K. der Pflanzen (Embryo), d. h. dem jüngsten Zustande der Pflanze im Samen, wogegen die schon gekeimte Pflanze die Keimpflanze heißt. Bei Kryptogamen ist gar kein K. vorhanden, bei den Phanerogamen tritt er regelmäßig schon im Samen angelegt auf und zwar aufrecht, wobei er auf dem Kopfe steht oder mit dem Würzelchen nach unten gerichtet ist, oder in gekrümmter Form. In der Regel ist er mit einer Umhüllung von Pflanzeneiweiß versehen. Natürlich sind an ihm die Vegetationsorgane nur angelegt, nämlich die Würzelchen, Stämmchen und Blättchen. Letztere liegen bei Dikotylen als sogenannte Federchen (plumula) zwischen zwei Samenlappen, die das Eiweiß enthalten; oder es entwickelt sich bei Monokotylen nur ein Samenblatt, während bei anderen Pflanzen, z. B. bei den Orchideen, gar keine Scheidung der Organe vorkommt, sondern der K. ein kugelrunder Körper bleibt, der sich bei der Keimung entwickelt; s. auch Ei.

Keim (Karl Theodor), protestantischer Theolog, geb. 17. Dezember 1825 zu Stuttgart, seit 1860 Professor zu Zürich, seit 1873 zu Gießen, wo er 17. November 1878 starb. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte Jesu" (2. Aufl., Zürich 1875).

Keimbläschen heißt der in der tierischen Eizelle sich findende Kern mit dem Kernkörperchen, dem Keimfleck.

Keimblätter, in der Pflanzenkunde, s. Kotyledonen. — Bei der Entwickelung der Tiere sind die K. die Schichten des noch jungen Embryos, die wie die Blätter eines Buches übereinander liegen und aus denen bei fernerem Wachstum die verschiedenen Körperteile hervorgehen.

Keimfrucht, s. Sporangium.

Keimkörner, s. Sporen.

Keimling, soviel wie Embryo (s. d.) und Eizelle (s. d.).

Keimung ist der erste Zustand der Entwickelung eines pflanzlichen Embryos aus dem Samen. Bei der K. tritt das Würzelchen des Keimlings durch eine in der Samenschale vorgebildete Öffnung (Mikropyle) heraus, und erst, nachdem dasselbe eine oft beträchtliche Länge erreicht hat, wird die Samenschale abgeworfen und die Keimblätter (Kotyledonen) sowie das Knöspchen (plumula) gelangen zur Entfaltung, oder die Kotyledonen bleiben in der Samenschale eingeschlossen unter der Erde verborgen und die Plumula erhebt sich über die Erdoberfläche. Erstere Art bezeichnet man als oberirdische oder epigäische, letztere als unterirdische oder hypogäische K. Epigäisch keimen die Buche, Linde, Fichte, Tanne, Kiefer, Flachs, Klee, Kürbis ꝛc., unterirdisch die Eiche, Kastanie, Walnuß, Palmen, Getreidearten, Wicke ꝛc.

Kein-Brais (d. h. Rückgrat der Bretagne), im Bretonischen Gesamtname für die Gebirge der Bretagne.

Kein Mensch muß müssen, Stelle aus Lessings „Nathan dem Weisen" (1, 3).

Keiser (Reinhard), fruchtbarer Opernkomponist, geb. 1673 bei Weißenfels, ließ sich in Hamburg nieder, das er durch seine zahlreichen Opern (116 an der Zahl), deren Stoffe meistens der antiken Mythologie und Geschichte entlehnt sind, zur musikalischen Hauptstadt Deutschlands machte. Im Jahre 1722 wurde er königlicher Kapellmeister in Kopenhagen, später Kapellmeister in Rußland und starb 12. September 1739 in Hamburg. Er schrieb auch Kirchenwerke, Oratorien und Kantaten.

Keith (spr. Kihdß), Stadt in der schottischen Grafschaft Banffshire am Isla, mit (1881) 4339 sich mit Wollverarbeitung beschäftigenden E.; auch hat K. große Vieh- und Pferdemärkte.

Keith (spr. Kihdß, George Earl), schottischer Feldherr, vorzugsweise bekannt als der „Lord Marschall", weil er als Haupt seiner Familie die in derselben erbliche Marschallswürde von Schottland besaß, geb. 2. April 1693 zu Kincardine, diente bereits 1712 als Brigadier unter Marlborough, ward nach der Schlacht bei Preston als Anhänger Jakobs III. zum Tode verurteilt, entkam aber 1715 und trat in spanische, dann in russische, 1747 in preußische Dienste. Friedrich II. ernannte ihn 1751 zum Gesandten in Paris, 1754 zum Gouverneur von Neuenburg und bewirkte auch seine Wiedereinsetzung in seine englischen Würden und Güter. K. starb 25. Mai 1778 zu Potsdam. Vgl. d'Alembert, „Éloge de Milord Maréchal" (Berlin 1779). — Jakob K., Bruder des Vorigen, russischer und preußischer Feldmarschall, geb. 11. Juni 1696 auf dem Schlosse Fretteressa in Schottland, mußte, gleich seinem Bruder, als Jakobit flüchten. Er irrte lange umher, bis er 1728 als Generalmajor russische Dienste nahm. Seine Tüchtigkeit in den verschiedensten Stellungen, seine persönliche Tapferkeit und namentlich seine Erfolge im Kriege gegen die Türken (1736 bis 1737) und Schweden (1741—44) brachten ihm die Erhebung zum Feldmarschall ein, doch verleideten ihm die Ränke seiner Neider ein längeres Verbleiben in Rußland. Er ließ sich 1747 verabschieden und wandte sich nach Preußen, wo ihn Friedrich d. Gr. zum Feldmarschall und 1749 zum Gouverneur von Berlin ernannte. Auch im Siebenjährigen Kriege bewährte sich K. als ausgezeichneter Feldherr und starb 14. Oktober 1758 bei Hochkirch den Heldentod. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense (Berlin 1844).

Keith (spr. Kihdß, George Elphinstone, Viscount), britischer Seemann, geb. 12. Januar 1746 zu Elphinstone, wurde 1775 Kapitän und rückte 1794 zum Kontreadmiral auf. Nachdem er 1795 das Kapland erobert, nahm er Ceylon, blockierte 1800 Genua und deckte 1801 die Landung des Generals Abercromby in Ägypten. Seit 1805 Admiral, leitete er die Einschiffung Napoleons nach St. Helena. Seit 1814 Viscount, starb K. 10. März 1823 in Tullialanhouse.

Keitum, Dorf und Hauptort der schleswigschen Insel Sylt, auf der Ostseite derselben gelegen, hat (1885) 853 mit Schifffahrt, Austernfischerei und Schafzucht beschäftigte E.

Kejf (türk.), s. Kef.

Kejstut, Fürst von Litauen, geb. 1297, unterstützte seinen Bruder, den Großfürsten Olgerd, in allen seinen Unternehmungen, namentlich gegen den von ihm gehaßten Deutschen Orden, ward aber 1382 auf Anstiften Jagellos, eines Sohnes Olgerds, der es mit dem Orden hielt, ermordet.

Kekenis, eine Halbinsel, welche den südlichen Teil der schleswigschen Insel Alsen (s. d.) bildet und auf ihrer südlichen Spitze den Leuchtturm Kekenishöi trägt.

Kekulé (Friedrich August), Chemiker, geb. 7. September 1829 zu Darmstadt, seit 1858 Professor in Gent, seit 1865 in Bonn. Er hat sich besonders um die organische Chemie verdient gemacht und derselben neue Bahnen eröffnet durch seine Arbeit über die Vieratomigkeit des Kohlenstoffs (1858), sein „Lehrbuch der organischen Chemie" (3 Bde., Erlangen 1861—67) und seine „Chemie der Benzolderivate" (2 Bde., 1867—80).

Nr. 4286. Friedrich August Kekulé (geb. 7. September 1829).

Kekulé (Reinhard), Archäolog, geb. 6. März 1839 in Darmstadt, lebte von 1863—68 in Italien und Griechenland, wurde 1870 in Bonn Professor und Vorstand des akademischen Kunstmuseums und schrieb „Die griechischen Thonfiguren aus Tanagra" (3 Tle., 1878), das „Leben F. G. Welckers" (1880), „Die antiken Terrakotten" (2 Bde., ebd. 1880—84).

Kelänä, im Altertum eine durch Handel und Reichtum ausgezeichnete Stadt im Süden der kleinasiatischen Landschaft Phrygien, lag an den Quellen des Mäander und besaß ein von Xerxes auf steilem Felsen erbautes Schloß. K. ist bekannt durch die Geschichte des Marsyas (s. d.).

Kelât, Staat in Beludschistân (s. d.), die Landschaften K. und Katscha Gandawa nebst Schal (Quetta) und einige andere in einer Flächenausdehnung von 2540 qkm mit ca. 500 000 E. umfassend. Die Macht des Chans ist gering. — Die befestigte Hauptstadt K., der wichtigste Ort in Beludschistan, liegt in 2057 m Meereshöhe, hat einen ansehnlichen Bazar, bedeutenden Handel und gegen 14 000 E., die aus Brahui, Hindu, Dehwar und Afghanen bestehen.

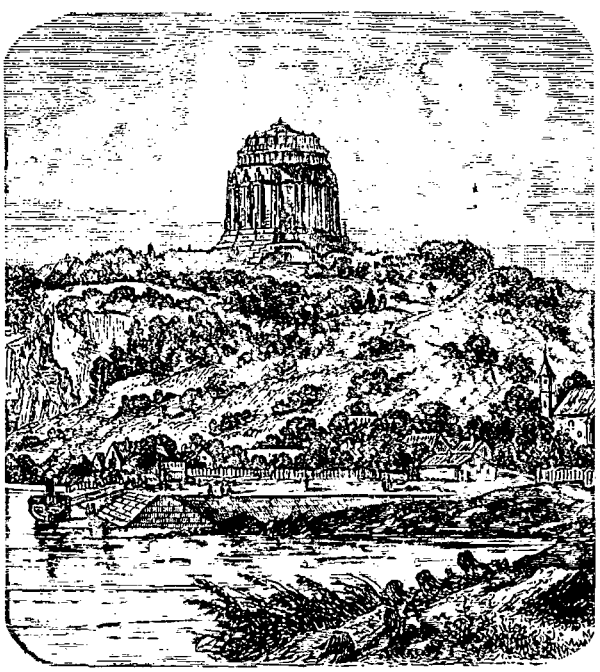
Kelbra, Stadt im Kreise und westsüdwestlich von der Stadt Sangerhausen, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, liegt in der Goldenen Aue an der Helme, hat Bierbrauerei, Perlmutterknopf- und Seifenfabrikation, Sandsteinbrüche und (1885) 1158 E. Südlich von K. liegen auf dem Kyffhäuser die Trümmer der Rothenburg und des Kyffhäusers.

Kelch (lat. calix), ein Trinkgefäß, und insbesondere das zur Austeilung des Weines dienende Abendmahlsgefäß, das schon vor der Zeit Konstantins d. Gr. oft, nach dem 9. Jahrhundert

aber vorschriftsmäßig, aus edlem Metalle bestand und bereits in frühchristlicher Zeit künstlerisch geschmückt war. In der Regel besteht der K. aus einem runden oder in Form mehrerer Halbkreise ausgeschnittenen Fuße, der allmählich in einen Schaft übergeht, welcher mit einem als Handhabe dienenden Knauf versehen ist; über dem Schaft erhebt sich die Kuppe oder der halbkugel-, kegel- oder glockenförmige Becher. Solange auch den Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gespendet wurde, was im allgemeinen nach dem 13. Jahrhundert nicht mehr geschah, gab es zwei Arten von K.en, die kleineren Altarkelche, in denen der Priester den Wein weihte, und die größeren, zur Austeilung des Weins bestimmten Speisekelche, letztere gewöhnlich mit zwei Henkeln. — In der Pflanzenkunde bezeichnet K. (calyx) bei vollständigen Blüten den äußeren Kreis der Hüllen. Derselbe besteht meist aus grünen, kleineren, getrennten oder verwachsenen Blättchen. In manchen Fällen, z. B. beim Eisenhut, ist er blumenkronenartig. Zuweilen tritt an Stelle des K.s ein Kranz von Haaren auf (Kompositen).

Kelchblütler, Abteilung der Zweisamenlappigen, s. Calyciflorae.

Kelchkriege, soviel wie Hussitenkriege, s. unter Hussiten.



Nr. 4287. Befreiungshalle zu Kelheim.

Kelchstreit heißt der Streit, welcher zuerst zwischen der griechischen und römischen Kirche, hernach zwischen Protestanten und Katholiken wegen der Entziehung des Kelches im heiligen Abendmahl geführt wurde; s. auch Kalixtiner.

Keleos, König von Eleusis, s. Celeus.

Kéler-Béla (Albert Paul), Tanzkomponist, geb. 13. Februar 1820 zu Bartfeld in Ungarn, komponierte Tänze und Märsche, dirigierte in Wien das Lannersche Orchester und von 1856—63 die Militärkapelle. Bis 1873 war er Musikdirektor in Wiesbaden, wo er 20. November 1882 starb.

Keleti (Gustav Friedrich), Landschaftsmaler, geb. 1834 in Preßburg, wurde 1871 in Budapest Direktor der Landeszeichenschule und 1880 der Kunstgewerbeschule. Mehrere seiner Landschaften im dortigen Nationalmuseum. Er war auch als Kunstkritiker thätig.

Keleti (Karl), ungarischer Statistiker, geb. 18. Juli 1833 in Preßburg, seit 1872 Direktor des Statistischen Landesbüreaus und Professor zu Pest. Sein Werk: „Hazánk és népe" (Unser Vaterland und sein Volk) wurde von der ungarischen Akademie der Wissenschaften preisgekrönt. Noch sind von ihm hervorzuheben: „Landeskunde von Ungarn" (Pest 1873), „Statistik von Ungarn" (ebd. 1878), „Ungarns Nationalitäten" (ebd. 1882), „Ungarn im Weltverkehr" (1885).

Kelheim, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, mit (1885) 3162 E., liegt an der Mündung der Altmühl in die Donau, ist Sitz eines Bezirksamts, hat drei Kirchen, ein Schloß, Kalk- und Sandsteinbrüche und treibt Schiffahrt und Handel mit Holz, Steinen (Kelheimer Platten) und Getreide. Im Westen von K. erhebt sich auf dem 452 m hohen Michaelsberge die Befreiungshalle, ein prächtiger Rundbau in griechisch-römischem Stile, nach Gärtners und Klenzes Entwürfen 1842—63 zur Erinnerung an die Befreiungskriege von 1813—15 errichtet.

Kellah, ein arabisches Fruchtmaß = 84,$_9$ kg.

Kellberg, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, ostnordöstlich von Passau gelegen, hat ca. 700 E., eine Papierfabrik und eine Mineralquelle (Eisensäuerling) mit Bad.

Kelle, breiter, tiefer Löffel mit langem Stiel; in platter Form Maurerwerkzeug zum Anwerfen und Streichen des Kalkes.

Kelleks, luftgefüllte, aus Fellen zusammengenähte Schläuche, mittels deren die Assyrer und andere Völker über die Flüsse setzten. Man benutzt sie noch jetzt auf dem Euphrat stromabwärts zur Beförderung von Waren.

Kellen (Johann Philipp van der), Graveur und Kunstschriftsteller, geb. 9. Juli 1831 zu Utrecht, seit 1853 Graveur an der Reichsmünze zu Utrecht. Er führte mehrere treffliche Medaillen aus und bewies sich als gründlichen Kenner der Geschichte des Kupferstichs in dem Werke „Le peintre-graveur hollandais et flamand" (1866).

Keller, ein ganz oder zum größten Teile unter der Erdoberfläche liegender, zur Lagerung und Aufbewahrung von in Gefäßen befindlichen Flüssigkeiten, Nahrungsmitteln und anderen Waren dienender, meist überwölbter Raum. Die Temperatur gut angelegter K. ist der Temperatur des umgebenden Bodens ziemlich gleich und daher nur geringen Schwankungen unterworfen, sie ist also im Sommer niedriger, im Winter höher als die äußere Lufttemperatur. Je tiefer ein K. liegt, um so gleichmäßiger ist seine Temperatur, um so mehr werden also die in ihm aufbewahrten Waren gegen die Einflüsse von Temperaturschwankungen geschützt sein. Eine Hauptbedingung für eine gute Kelleranlage ist die Trockenheit derselben. Es ist deshalb auf möglichst dichten Abschluß gegen die Grundfeuchtigkeit, auf Entwässerung und Lüftung bei geeigneter Temperatur ganz besonders zu achten. In K.n unter Gebäuden erreicht man einen Luftwechsel sehr einfach mit Hilfe eines mit der Esse in Verbindung stehenden Kanals. Die Anlage von K.n in der Nähe von Senkgruben und Schleusen sollte, wenn irgend thunlich, vermieden werden; s. auch Eiskeller.

Keller (lat. Cellarius) oder Kellerer, soviel wie Kellner, Kellermeister; Beamter, der die herrschaftlichen Gefälle an Wein ꝛc. erhebt.

Keller (Albert), Maler, geb. 27. April 1844 zu Gais bei Zürich, Ehrenmitglied der Münchener Akademie. Er malte besonders gelungene Genreszenen aus dem modernen Leben, auch koloristisch fein gehaltene Architekturbilder, desgleichen Historisches, wie „Audienz bei Ludwig XV.", „Faustina im Junotempel zu Präneste" ꝛc.

Keller (Augustin), schweizerischer Staatsmann, geb. 10. November 1805 zu Sarmenstorf im Kanton Aargau, schloß sich der freisinnigen Partei seines Kantons an, die ihn in die Bundesversammlung wählte, leitete seit 1872 die altkatholische Bewegung in der Schweiz, war 1871—81 Präsident des Ständerats und starb 8. Januar 1883 zu Lenzburg. Sein Leben beschrieb Hunziker (1883): „Aphorismen aus K.s pädagogischen Schriften" gab Herzog heraus (1883).

Keller (Emile), französischer Politiker, geb. 8. Oktober 1828 in Belfort, war 1857—69 Mitglied des gesetzgebenden Körpers, als welcher er für die weltliche Macht des Papstes eintrat, befehligte während des Krieges von 1870—71 ein Freischützenkorps in den Vogesen, stimmte als Abgeordneter in Bordeaux gegen die Friedenspräliminarien und spielte auch später, bis zum Jahre 1881, als einer der Führer der Klerikalen in der Nationalversammlung eine Rolle. Bei den Wahlen von 1881 wurde er nicht wieder gewählt. K. schrieb u. a. „Le général de Lamoricière" (2 Bde., Paris 1873), „Histoire de France" (8. Aufl., Tours 1883), „Les congrégations religieuses en France" (ebd. 1880).

Keller (Ferdinand), schweizerischer Altertumsforscher, geb. 24. Dezember 1800 im Schloß zu Marthalen (Zürich), ent-

deckte die Grabhügel im Burghölzli, was 1831 zur Gründung der von ihm bis 1871 geleiteten Antiquarischen Gesellschaft und des Altertumsmuseums in Zürich führte, entdeckte im Winter 1853—54 zu Obermeilen am Züricher See den ersten Pfahlbau und starb 21. Juli 1881 zu Zürich.

Keller (Ferdinand), Geschichtsmaler, geb. 5. August 1842 in Karlsruhe, begleitete seinen Vater Joseph und seinen Bruder Franz (s. d.) nach Brasilien, wo er landschaftliche Studien machte, und wurde 1880 Direktor der Kunstschule seiner Vaterstadt, wo er Fresken im Gebäude der Vereinigten Sammlungen und treffliche Historienbilder malte. — Sein Bruder Franz K., genannt K.-Leuzinger, Schriftsteller und Zeichner, geb. 30. August 1835 in Mannheim, begleitete 1855 seinen Vater nach Brasilien und gab darüber nach seiner Rückkehr (1870) das von ihm illustrierte Werk „Vom Amazonas und Madeira" (1874) heraus. Seitdem widmete er sich der Illustration geographischer Werke und der Förderung des Kunstgewerbes und ließ sich 1879 in Stuttgart nieder.

Keller (Friedrich Ludwig von), schweizerischer Rechtsgelehrter, geb. 17. Oktober 1799 zu Zürich, wurde bereits 1825 Professor des Zivilrechts daselbst, war 1831—39 Präsident des Obergerichts, folgte 1843 einem Rufe als Professor nach Halle und 1847 nach Berlin, gehörte in der preußischen Zweiten Kammer und im Erfurter Parlament zu den Führern der Konservativen, erhielt den Adel (K. von Steinbock), ward auch Herrenhausmitglied und starb 11. September 1860 zu Berlin. Sein Hauptwerk ist „Der römische Zivilprozeß und die Aktionen" (Leipzig 1852; 6. Aufl., bearbeitet von A. Wach, 1883).

Keller (Gerard), niederländischer Schriftsteller, geb. 13. Februar 1829 in Gouda, war erst Stenograph der Ersten Kammer und ist seit 1864 Redakteur des „Arnhemsche Courant". Er schrieb weitverbreitete Reisebilder, wie z. B. „Europa in al zijn heerlijkheid geschetst" (Rotterdam 1877—80) und zahlreiche Novellen (gesammelt 5 Bde., Haag 1882), „Flikkerende vlammen" (1884), „Nemesis" (1885) ꝛc. K. ist auch ein beliebter Jugendschriftsteller.

Keller (Heinrich Adalbert von), einer der gründlichsten Kenner der germanischen und romanischen Litteraturen im Mittelalter, geb. 5. Juli 1812 zu Pleidelsheim (Württemberg), seit 1841 Professor in Tübingen, gest. daselbst 13. März 1883. Er hat viele Litteraturwerke, zum Teil auf Grund neu aufgefundener Handschriften, herausgegeben; außer mehreren romanischen z. B. „Alte gute Schwänke" (Leipzig 1847; 2. Aufl., Heidelberg 1876), „Italienischer Novellenschatz" (6 Bde., Leipzig 1851 f.), „Fastnachtsspiele" (4 Bde., Stuttgart 1853—58), „Jakob Ayrer" (5 Bde., ebd. 1865), „Hans Sachs" (Bd. 1—14, ebd. 1871—82) u. a. m. Auch übersetzte er mit Rapp 37 Stücke Shakespeares (ebend. 1843—46), gab mit Notter sämtliche Romane des Cervantes heraus (12 Bde., ebd. 1838—42) und veröffentlichte Uhlands dramatische Entwürfe in „Uhland als Dramatiker" (ebd. 1877) sowie (mit Holland und Pfeiffer) Uhlands „Schriften zur Geschichte der Sage und Dichtung" (ebd. 1865—73). Sein Leben beschrieb Fischer (1884).

Keller (Gottfried), Dichter, geb. 19. Juli 1819 in Zürich, war anfangs Maler, wandte sich aber dann ausschließlich der Dichtkunst zu; von 1861—76 war er erster Stadtschreiber des Kantons Zürich. Seine formvollendeten und phantasie- und gedankenreichen lyrischen Dichtungen erschienen als „Gedichte" (Heidelberg 1846), „Neuere Gedichte" (Braunschweig 1851; 2. Aufl. 1854) und „Gesammelte Gedichte" (Berlin 1883). Außerdem sind zu nennen: „Die Leute von Seldwyla" (Erzählungen; 2 Bde., ebend. 1856; 5. Aufl., 4 Bde., Stuttgart 1887), als deren Perle „Romeo und Julie auf dem Dorfe" gilt, „Sieben Legenden" (ebd. 1872; 3. Aufl., 4 Bde., 1883), „Züricher Novellen" (ebend. 1878; 4. Aufl., Berlin 1886), „Martin Salander" (ebd. 1886). Sein Leben beschrieb Brahm (ebd. 1883).

Keller (Heinrich), Kartograph, geb. 20. Dezember 1829 in Zürich als Sohn des gleichnamigen Vaters, welcher 1813 die erste Reisekarte der Schweiz herausgegeben und die kartographische Anstalt in Zürich begründet hatte, gab seit 1861 eine Reihe von trefflichen Schulwandkarten und Panoramen heraus.

Keller (Johann Balthasar), Erzgießer, geb. 1638 in Zürich, erlernte bei seinem Bruder Johann Jakob K. (1635—1700) in Paris die Kunst des Erzgusses und wurde dort Inspektor der Gießerei im Arsenal. Er goß zahlreiche Bildsäulen für Versailles und 1699 das in der Staatsumwälzung von 1792 zerstörte Reiterstandbild Ludwigs XIV. (nach Girardon) auf dem Vendômeplatz. Er starb 1702 in Paris.

Keller (Johann Michael), Kirchenkomponist, geb. 29. Dezember 1800 zu Obervelchingen bei Ulm, war Organist in Augsburg, wurde 1839 Kapellmeister des dortigen Domes und starb als solcher 3. April 1865. Sein bestes Werk ist das großartige „Canticum Zachariae" (1847).

Keller (Joseph von), bedeutender Kupferstecher, geb. 31. März 1811 in Linz a. Rh., ging 1835 nach Düsseldorf, wo er 1846 Professor an der Akademie wurde und meisterhafte Stiche in Linienmanier nach Deger, Ary Scheffer und Overbeck und als seine bedeutendsten Arbeiten die „Disputa" nach Raffael und die Sixtinische Madonna (1872) brachte. Er starb 30. Mai 1873 in Düsseldorf. — Nicht so bedeutend als Stecher ist sein Bruder Franz K., geb. 1821 zu Linz. Nur in Kartonmanier leistete er gelungene Stiche nach neueren Meistern.

Nr. 4288. Gottfried Keller (geb. 19. Juli 1819).

Keller (Joseph), Ingenieur und Reisender, geb. 20. Februar 1804 zu Gerlachsheim im Tauberthal, folgte 1855 dem Rufe als Leiter großartiger Straßenbauten nach Brasilien, dessen Inneres er später auch hydrographisch und topographisch untersuchte, kehrte 1869 in die Heimat zurück und starb 31. August 1877 zu Karlsruhe.

Keller (Otto), Philolog, geb. 20. Mai 1838 zu Tübingen als Sohn des Heinrich Adalbert von K. (s. d.), seit 1866 Rektor des Lyceums in Öhringen, seit 1872 Professor in Freiburg, seit 1876 in Graz, seit 1882 in Prag. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben: „Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel" (Leipzig 1863), „Entdeckung Ilions zu Hissarlik" (Freiburg 1875), Ausgabe des Horaz (mit A. Holder; größere Ausg., 3 Tle., 1864—70; kleinere Ausg. ebd. 1878), „Der saturninische Vers als rhythmisch erwiesen" (Prag 1883—86).

Kellerassel, s. unter Asseln.

Kellerberg, Schloß bei Battenberg an der Eder in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, war ehedem der Sitz der Grafen von Battenberg.

Kellerhals, der den Zugang zur Kelleranlage bildende Gang, welcher gewöhnlich die Kellertreppe enthält. — Über die Pflanzengattung K. s. Daphne *L.*

Kellermann (Herzog von Valmy, Franz Christoph, eigentlich Georg Michael), Marschall und Pair von Frankreich, geb. 30. (28.) Mai 1735 zu Wolfsbuchweiler bei Rothenburg an der Tauber als Bauerssohn. Er trat 1752 ins französische Heer, ward 1792 Divisionsgeneral und Oberbefehlshaber der Mosel-

armee, als welcher er 20. September 1792 die Preußen durch die berühmte Kanonade von Valmy zum Rückzug aus der Champagne nötigte. Nachher wiederholt Oberbefehlshaber der Alpenarmee, erhielt er unter Napoleon den Marschallsrang und Herzogstitel und 1806 den Befehl über das Reserveheer am Rhein. Nach dem Sturze des Kaisers erklärte sich K. für die Bourbonen und wurde Pair. Er starb 12. September 1820 zu Paris. — François Etienne K., Herzog von Valmy, Sohn des Vorigen, geb. 4. August 1770 zu Metz, wurde nach der Schlacht bei Marengo, die er durch einen Kavallerieangriff entschied, Divisionsgeneral, focht mit Auszeichnung 1805 bei Austerlitz, 1807 in Portugal, 1809 in Spanien und 1813 bei Lützen und Bautzen mit, erhielt während der Hundert Tage von Napoleon die Pairswürde und blieb daher nach der zweiten Restauration ohne Anstellung. Er starb 2. Juni 1835 zu Paris. — François Christophe Edouard K., Herzog von Valmy, Sohn des Vorigen, geb. 16. April 1802 zu Paris, war 1828—30 Geschäftsträger in Athen. Seit 1833 Privatmann, ward er 1838 in die Kammer gewählt, wo er zur legitimistischen Opposition gehörte. Im Jahre 1848 zog er sich wieder aus dem öffentlichen Leben zurück, nur noch als Historiker thätig, und starb 2. Oktober 1868 zu Passy bei Paris.

Nr. 4289. François Etienne Kellermann, Herzog von Valmy (geb. 4. August 1770, gest. 2. Juni 1835).

Kellermeister, an Höfen und an anderen großen Haushaltungen der Beamte, welcher die Aufsicht über den Keller führt.

Kellerwald, Teil des rheinischen Schiefergebirges, der nebst dem westlich davon gelegenen Hainaischen Gebirge, als dessen höchster Rücken er zuweilen bezeichnet wird, halbinselähnlich in das hessische Bergland vorspringt, erhebt sich bis 673 m, zieht sich südlich von der Eder an der Grenze von Waldeck hin und ist reich an Erzen und Laubwald.

Kellerwechsel (Fingierter Wechsel), Wechsel einer unbekannten armen oder fingierten, d. h. nicht vorhandenen Person.

Kellett (Sir Henry), englischer Seemann, geb. 1806, trat frühzeitig in die Marine, beteiligte sich an den Nachforschungen nach dem Verbleib Sir John Franklins und entdeckte dabei die Heraldinsel (Wrangelland). Nachdem er 1852 Belchers arktische Forschungsreise mitgemacht und Mac Clure und dessen Mannschaft aufgenommen hatte, ging er 1854 als Kommodore nach Westindien, 1864 nach Malta, 1869 als Befehlshaber der englischen Flottenabteilung nach China. Er starb 1. März 1875 zu Clanocody House in der Grafschaft Tipperary als Vizeadmiral.

Kelleys Furt, oberhalb der Mündung des Marsh Run in den Rappahannock durch den letzteren führende Furt im amerikanischen Unionsstaate Virginien. Hier wurden 7. November 1863 die Südstaatlichen von der Potomakarmee unter Meade geschlagen, wodurch erstere unter Lee sich gezwungen sahen, hinter den Rapidan zurückzugehen.

Kellgren (Johan Henrik), schwedischer Dichter, geb. 1. Dezember 1751 zu Floby in Westergötland, gründete 1778 in Stockholm die Zeitung „Stockholms Posten", wurde 1780 königlicher Bibliothekar, 1785 Privatsekretär des Königs und 1786 Mitglied der schwedischen Akademie. Er starb 20. April 1795. K. war vorzugsweise Lyriker, ausgezeichnet durch Grazie und melodische Sprache; weniger leistete er als Dramatiker. Seine „Samlade skrifter" (3 Bde., Stockholm 1796; neueste Aufl., Upsala 1884—85) erschienen erst nach seinem Tode; seine prosaischen Schriften übersetzte Lappe (Neustrelitz 1801) ins Deutsche.

Kellinghusen, Flecken im Kreise Steinburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt ostnordöstlich von Itzehoe an der Stör und hat (1885) 2170 mit Eisengießerei, Maschinen- und Thonwarenfabrikation beschäftigte E.

Kellner, Glasmalerfamilie in Nürnberg, bestehend aus Johann Jakob, geb. 19. Dezember 1788, gest. 20. Dezember 1873, und seinen vier Söhnen, die ihn bei seinen Arbeiten unterstützten und für viele deutsche Kirchen in der Weise der älteren Glasmaler des 16. Jahrhunderts arbeiteten. Es sind: 1) Georg Konrad, geb. 15. Mai 1811; 2) Johann Stephan, geb. 25. Oktober 1812, gest. 26. Juli 1867; 3) Johann Gustav Hermann, geb. 7. April 1814, der viel für das Münster in Ulm arbeitete; 4) Johann Georg Michael, geb. 24. April 1825, gest. 13. Oktober 1859. Dieselbe Kunst betreibt auch 5) Johann Stephans Sohn Samuel K., geb. 5. Oktober 1848.

Kellner (Lorenz), katholischer Schulmann, geb. 29. Januar 1811 zu Heiligenstadt, seit 1855 Schulrat in Trier, war 1849 bis 1871 mehrmals Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, machte sich um das katholische Schulwesen in Preußen verdient, verfaßte verschiedene, oftmals aufgelegte Lehrbücher über den Unterricht in der deutschen Sprache und schrieb außerdem: „Zur Pädagogik der Schule und des Hauses" (11. Aufl., Essen 1883), „Kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts" (8. Aufl., Freiburg i. Br. 1885) u. a. m.

Kells, Stadt in der Grafschaft Meath der irischen Provinz Leinster, nordwestlich von Dublin, am Blackwater gelegen, hat (1881) 2822 E., die sich mit Spitzenfabrikation und Zwilchweberei beschäftigen.

Kelmis, preuß.-belgische neutrale Gemeinde, s. Moresnet.

Keloid (griech.), Narbengeschwulst, entweder als Wucherung einer Narbe oder als selbständige Geschwulst in der Mitte der Brust auftretend.

Kelp nennt man in Großbritannien und Irland die durch Verbrennen von Seepflanzen (Tangen, Seealgen, Fucoideen) erhaltene Asche; dieselbe wurde früher zur Gewinnung von Soda benutzt, jetzt ist die Soda Nebensache und das ebenfalls im K. enthaltene Jod die Hauptsache.

Kelpy oder Kelpie, nach schottischer Sage ein Wassergeist, der die Menschen in das Wasser zieht oder eine solche Todesart im voraus anzeigt.

Kelso, Stadt in der schottischen Grafschaft Roxburgh, südöstlich von Edinburg, hat (1881) 4687 E., ein Gymnasium, Gerberei, Wollwaren-, Flanell- und Leinwandweberei und Getreidehandel. In der Nähe liegt Floors Castle, der Sitz der Grafen von Roxburgh.

Kelsterbach, Flecken in der hessischen Provinz Starkenburg, am rechten Ufer des Mains, hat Fabriken für Champagner, Tabak und Fayence und (1885) 1722 E.

Kelten (griech. Keltoi, lat. Celtae, d. h. die Hohen oder Erhabenen), ein Zweig der Arier oder Indogermanen, erschienen in der ältesten geschichtlichen Zeit als die Bewohner Galliens und der Britischen Inseln. Ihrer Neigung zum Wanderleben folgend, breiteten sie sich nach Spanien aus und blieben dort teils unvermischt, teils vereinigten sie sich mit den daselbst schon vorhandenen Iberern zu den Keltiberern; sie setzten sich in Oberitalien fest, wurden aber in ihrem Vordringen nach S. im 4. Jahrhundert v. Chr. von den Römern aufgehalten und wandten sich teilweise nach NO., O. und SO., indem sie sich in dem heutigen Krain, Kärnten, Steiermark, Österreich, dem westlichen Ungarn, Kroatien, Serbien und Bosnien, in Thra-

kien und Illyrien festsetzten. Von hier aus brachen um 280 v. Chr. große Scharen verheerend in Makedonien, Thessalien und Griechenland ein und ließen sich in Kleinasien nieder, wo die Landschaft Galatien von ihnen, den Galatern, den Namen empfing. Manche Forscher, die sogenannten Keltomanen (s. d.), haben ihre Spuren in den verschiedensten Gebieten, z. B. bis weit nach Deutschland hinein, zu finden vermeint. Die K. waren von großem starken Wuchs, weißer Haut, blondem oder rötlichem Haar, blauen Augen, lebhaften beweglichen Geistes, eitel, übermütig und prahlerisch, für Sold leicht zum Kriegsdienst zu gewinnen, im ersten Angriff fürchterlich und fast unwiderstehlich. Die Priester, Druiden genannt, hatten in Gemeinschaft mit dem Adel alle Macht in den Händen, der Bauernstand war zur Hörigkeit herabgesunken. Vgl. Contzen, „Die Wanderungen der K." (Leipzig 1861); Bertrand, „Archéologie celtique et gauloise" (Paris 1876); de Valroger, „Les Celtes, la Gaule celtique" (ebd. 1879); Rhys, „Early Britain. Celtic Britain" (London 1882).

Kelter, die Presse, welche zum Auspressen des Saftes behufs der Darstellung von Wein oder Cider aus Trauben oder zerquetschtem Obste benutzt wird; daher keltern das Auspressen selbst.

Keltiberer (Celtibēri), ein aus Vermischung der eingeborenen Iberer mit eingewanderten Kelten (s. d.) hervorgegangener mächtiger kriegerischer Volksstamm im alten Hispanien. Sie zerfielen in einzelne Stämme, in Arevaker, Murboger, Pelendoner, Beller, Dittaner u. s. w., und kannten nur die Namen dieser, während K. die von den Griechen gebrauchte Gesamtbezeichnung war. Ihr Gebiet war das Land am Iberus, zu ihren Städten gehörten Clunia, Segovia und Numantia. Ihr Körpertypus war keltisch, Sitte, Tracht und Sprache iberisch. Im Jahre 179 v. Chr. wurden sie von den Römern unter Tiberius Sempronius Gracchus in Abhängigkeit gebracht. Numantia fiel nach harter Belagerung 133. Vollständig unterworfen wurden sie erst durch Pompejus.

Keltische Altertümer, früher Bezeichnung für die in den ehemals keltischen Ländern entdeckten vorrömischen Altertümer. Der Begriff war ein schwankender, da er sich mit den Ansichten über Zeit und Ausdehnung der Keltenherrschaft änderte.

Keltische Sprachen nennt man denjenigen Hauptzweig des indogermanischen Sprachstammes, welcher zwischen den italischen und germanischen Sprachen steht und im Altertum den ganzen Westen Europas beherrschte, sich aber nur in den äußersten Winkeln seines ehemaligen weiten Gebiets zu behaupten gewußt hat. Man unterscheidet im Keltischen zwei Hauptgruppen, die britannische oder kymrische und die gälische oder gadhelische. Zwischen beiden steht eine gemischte, auf die Insel Man beschränkte Mundart, das Manks (Manx). Das ausgestorbene Altgallische scheint mit keiner der beiden Gruppen zusammenzufallen. Die gadhelische Gruppe ist durch das Gälische, im reinen Sinne auch (Hochschottisch oder Erse) die Sprache der Lieder Ossians, und das Irische, die kymrische dagegen durch das in Wales noch heute eifrig gepflegte Wallisische oder Welsche (engl. Welsh, franz. Gallois), das im vorigen Jahrhundert ausgestorbene Cornische (in Cornwallis) und das Bretonische oder Armorikanische (franz. Bas-Breton) in der Bretagne vertreten. Letzteres ist als Schriftsprache auch im Aussterben begriffen, dagegen als Volkssprache noch in drei französischen Departements vorhanden. Man berechnet die Gesamtzahl der gegenwärtig noch keltisch Redenden in Europa auf $3^1/_2$ Millionen. Vgl. Zeuß, „Grammatica celtica" (2. Aufl. von Ebel, Berlin 1871); Bacmeister, „Keltische Briefe" (Straßburg 1874); Windisch, „Keltische Sprachen" (in Ersch und Grubers „Encyklopädie").

Keltma, Name zweier Flüsse im nordöstlichen Rußland. Die Nördliche K., im S. des Gouvernements Wologda nach NNW. fließend und 160 km lang, ist ein linker Nebenfluß der Wytschegda und gehört somit dem Gebiete der Dwina an. Die Südliche K., ein linker Nebenfluß der Kama, also zum Wolgagebiet gehörig, fließt 185 km lang im Gouvernement Perm nach S. Beide entspringen nahe bei einander, und die erstere ist mit dem östlichen Quellarme der letzteren, der Dschuritscha, durch den 1786—1807 gegrabenen, jetzt jedoch unbenutzten Katharinenkanal verbunden.

Keltomanen, Leute, die allzusehr für das Keltische eingenommen sind, z. B. Gelehrte, die alle Ortsnamen aus dem Keltischen erklären wollen; Keltomanie, übertriebene Vorliebe für keltisches Wesen.

Keltsch, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Weißkirchen, liegt ostsüdöstlich von Olmütz und nördlich von dem Keltscher Gebirge, einem Zweige der Westkarpathen, der sich im Jawornik Kelsky 857 m erhebt. K. hat (1880) 2304 E., welche mit Müllerei, Möbel- und Holzpfeifenfabrikation beschäftigt sind.

Kelung, den Europäern und Amerikanern geöffneter Hafen an der Nordküste der chinesischen Insel Formosa (s. d.), liegt im Hintergrunde einer tief einschneidenden Bucht und hat 5000 E. In der Nähe befinden sich wichtige Kohlenbergwerke, desgleichen Petroleum- und Schwefellager.

Kelvin, rechter Nebenfluß des Clyde in Schottland, bei Glasgow, bekannt durch den Aquäduft, mittels dessen der Forth- und Clydekanal über ihn hinweggeführt ist.

Kem, Kreisstadt im russischen Gouvernement Archangelsk, an der Mündung des Flusses gleiches Namens in die Onegabucht, auf der Westseite der letzteren gelegen, hat einen Hafen und (1881) 2020 E.

Kemangeh (Kemantsche), arabisches Streichinstrument mit einer Saite, kleinem Schallkörper, langem Hals und Fuß.

Kemberg, Stadt im Kreise Wittenberg des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), hat ein Amtsgericht und (1885) 2569 mit Weberei, Lederhandschuherzeugung, Hopfen- und Tabaksbau beschäftigte E.

Kemble (spr. Kembl'), Schauspielerfamilie; es zeichneten sich aus: 1) John Philipp K., geb. 1. Februar 1757 zu Preston (Lancashire), Sohn des Schauspielers Roger K. (gest. 1802), trat zuerst 1781 in Dublin auf, war 1783—1801 am Drurylanetheater in London, erwarb 1803 einen Anteil am Coventgardentheater, zog sich 1817 von der Bühne zurück und ging nach Lausanne, wo er 26. Februar 1823 starb. Sein Hauptfach waren ernste Charakterrollen (Hamlet). Sein Leben beschrieb Boaden (2 Bde., 1825). — 2) Seine ältere Schwester Sarah K., s. Siddons. — 3) Sein Bruder Charles K., geb. 25. November 1775 zu Brecknock (Südwales), trat schon 1792 auf, war 1803—25 Direktor des Coventgardentheaters, ein feiner Komiker und Bearbeiter deutscher und französischer Stücke für die englische Bühne. Er starb 12. November 1854 in London. Auch seine Gattin, Maria Theresia K., geborene de Camp, war Schauspielerin im Fach der Komik. — 4) Frances Anne K., Tochter von Charles, geb. 27. November 1809, reiste als talentvolle Schauspielerin 1832 nach Amerika, wo sie den Amerikaner Butler heiratete und, seit 1873 in Philadelphia ansässig, sich auch als Schriftstellerin bekannt machte. — 5) Adelaida K., ebenfalls Tochter von Charles, geb. 1814 zu London, war bis zu ihrer Verheiratung mit Frederick U. Sartoris (1843) eine beliebte Bühnen- und Konzertsängerin. — John Mitchell K., Schriftsteller, geb. 1807 zu London als Sohn des Schauspielers Charles K. (s. oben), gest. 27. März 1857 zu Dublin, machte sich besonders bekannt durch seine Forschungen über angelsächsische Litteratur. Im Jahre 1833 veröffentlichte er eine Ausgabe des „Beowulf" nebst Übersetzung, eine „Geschichte der Angelsachsen in England" (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1853—54), einen „Codex diplomaticus aevi Saxonici" (6 Bde., London 1839—48) ꝛc.

Kemenate (vom lat. caminata, nämlich camera, d. i. Zimmer mit Kamin) oder Kemnate, das heizbare Wohnzimmer einer Burg; Frauengemach; das die Zimmer der Burgherrschaft enthaltende Gebäude innerhalb der Ringmauer.

Kemény (spr. Kémmēnj, Johann), Fürst von Siebenbürgen (seit 1661), geb. 1607 in Bükös, zeichnete sich in verschiedenen Feldzügen aus und fiel im Kampfe gegen die Türken bei Nagy-Szöllös 24. Januar 1662. Wertvoll ist seine „Autobiographie" (herausg. von Karl Rumy, Pest 1817, und von Szalayl, 1856).

Kemény (spr. Kémmēnj, Sigmund Freiherr von), ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1816 in Magyar-Kapud in Siebenbürgen, war von 1837—39 Rechtspraktikant, dann Zeitungsredakteur und Führer der regierungsfeindlichen Partei im siebenbürgischen Landtage. Im Jahre 1848 wurde er Mitarbeiter des „Pesti Hirlap" in Pest und Mitglied der ungarischen Nationalversammlung und 1851 unternahm er die Herausgabe des „Pesti Napló", des Organs der Deákpartei, in welcher Stellung er für einen friedlichen Ausgleich mit Österreich wirkte. Nachdem derselbe erreicht, trat er 1867 in

den Reichstag und starb 22. Dezember 1875 auf seinem Gute Puszta-Kamarás in Siebenbürgen. K. zählt als Romanschriftsteller zu den ersten seines Landes. Meisterhaft sind seine „Studien" (2 Bde., Pest 1870).

Kemi (finn. Kemijoki), 425 km langer und wasserreicher Fluß im finnischen Gouvernement Uleåborg, entspringt in Lappland, durchströmt südwärts den 45 km langen Kemisee (Kemijärwi) und mündet nach Aufnahme zahlreicher Nebenflüsse bei der erst 1869 angelegten Kreisstadt K. (1880: 342 E.) in den Bottnischen Meerbusen.

Kemma (Dscheme), eine in Arabien häufige Art Trüffel; sie ist bei den Beduinen eine beliebte Speise.

Kemmern, Badeort im südwestlichen Winkel des russischen Gouvernements Livland, westlich von Riga, hat Schwefelquellen, deren wichtigste eine Temperatur von + 6° C. hat, und wird jährlich von etwa 3000 Badegästen besucht.

Kemnate, s. Kemenate.

Kemnath, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, südöstlich von Bayreuth, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und hat (1885) 1448 E., welche Acker- und Flachsbau und Handel mit Schleif- und Wetzsteinen treiben.

Kempelen (Wolfgang von), berühmter Mechaniker, geb. 23. Januar 1734 zu Preßburg, starb als Hofrat und Direktor der ungarischen Salinen 26. März 1804 zu Wien. Er erfand besonders eine Sprech- und eine Denkmaschine.

Kempen, Name zweier preußischer Städte. — Kempen am Rhein, Kreisstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf (Rheinland), westnordwestlich von Krefeld gelegen, ein Eisenbahnknotenpunkt, mit (1885) 5952 E., welche Seiden- und Samtweberei, Wachsbleicherei, Kratzen- und Sauerkohlfabrikation, Acker-, Weißkohl- und Flachsbau treiben, hat drei Kirchen, ein Kloster, eine Synagoge, eine Taubstummenanstalt, ein Gymnasium, ein katholisches Schullehrerseminar, Amtsgericht und Landratsamt. K. ist der Geburtsort des Thomas a Kempis. — Der Kreis K. umfaßt 396 qkm mit (1885) 93400 E. (236 auf 1 qkm), fast ausschließlich Katholiken. — Kempen oder Kempno, Kreisstadt im Regierungsbezirk Posen, im südlichen Winkel derselben und im Knotenpunkte von Eisenbahnen gelegen, hat zwei Kirchen, eine Synagoge, ein Amtsgericht, ein Landratsamt und (1885) 5787 E., welche mit Kürschnerei, Müllerei, Schnupftabak-, Zigarren-, Seifen-, Holzdraht-, Dachpappen- und Essigfabrikation beschäftigt sind. K. wurde 1661 von evangelischen Deutschen gegründet und ist seit 1887 Sitz eines eigenen Kreises (Kreis K.), welcher von dem Kreise Schildberg losgetrennt worden ist.

Kempenland, Landstrich in Nordbelgien, s. Campine.

Kempten, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, mit (1885) 14368 zu $^3/_4$ katholischen E., liegt an der Iller, hat ein Schloß, eine evangelische und eine katholische Pfarrkirche, ein Gymnasium und eine Realschule, ist Sitz eines Bezirksamts einer Handelskammer, treibt ausgedehnte Industrie, besonders Baumwollspinnerei, ferner Weberei, Strumpfwaren-, Zündhölzer-, Holzstoff- und Papierfabrikation und Maschinenbau und ist der Stapelplatz für die Handelserzeugnisse des Algäus, namentlich für Leinwand, Butter und Käse. K. ist hervorgegangen aus der römischen Pflanzstadt Campodunum; das ehemalige Benediktinerkloster ward von Karls d. Gr. Gemahlin Hildegard gestiftet, sein Abt erhielt 1360 die Würde eines Reichsfürsten, während die Altstadt schon 1289 reichsunmittelbar geworden war. Stift und Stadt fielen 1803 an Bayern.

Ken oder Keng, die Elle Japans = $1_{/822}$ m.

Kenai oder Thnaina (d. i. Menschen), indianisches Jägervolk im nordwestlichsten Amerika, besonders am Yukon, im Thale des Kuskokwim und am oberen Teile des Kupferflusses seßhaft. Ihre Zahl beträgt etwa 9000 und ihre Sprache ist dem großen athabaskischen Sprachstamme zuzuzählen. Vgl. Petrow, „Report on the population of Alaska" (1880).

Kendal oder Kirkby-in-K. (spr. Körrbi-in-Kendäll), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Westmoreland, nördlich von Lancaster, mit (1881) 13696 E., liegt am Ken oder Kent, wird von einem alten Schlosse überragt und besitzt viele Kirchen, eine lateinische Schule und ein naturwissenschaftliches Museum. Die Einwohner treiben besonders Tuch-, Wollwaren- und Teppichfabrikation.

Keneh, Stadt in Oberägypten, s. Kenneh.

Kengkasee oder Chankasee, ein See in der ostsibirischen Küstenprovinz, nördlich von Wladiwostok, an dessen Ufern stellenweise russische Bauern angesiedelt sind.

Kenia, ein zuerst von dem deutschen Missionar Krapf 1849 gesehener Hochgipfel in Ostafrika, erhebt sich östlich vom Ukerewesee in 0° 10′ südl. Br. als vulkanischer Kegel mit einem spitzen, in Schnee gehüllten Gipfel aus einer gegen 600 m hohen Hochebene bis zu etwa 5500 m Meereshöhe.

Kenilworth (spr. Kénniluordß), Marktflecken in der englischen Grafschaft Warwick, unfern des Avon, mit (1881) 4158 E., Band-, Gaze- und Kammfabriken. Dabei liegt die malerische Ruine des gleichnamigen Schlosses, das durch Walter Scotts gleichbetitelten Roman berühmt geworden ist.

Keniter, im Altertum ein Volksstamm, welcher zu den im Peträischen Arabien wohnenden Amalekitern gehörte und später seinen Sitz an der Südgrenze von Kanaan hatte.

Kenmare (spr. Kennmähr), Dorf am oberen Ende der Kenmare River genannten Bai in der irischen Grafschaft Kerry, mit (1881) 1279 E. und Kupfergruben.

Kennebec, ein 360 km langer Fluß im Unionsstaate Maine, entspringt als Moose an der Grenze von Kanada, durchfließt den Mooseheadsee und mündet beim Hafen Bath in die Kennebecbai des Atlantischen Ozeans.

Kenneburg, Weiler östlich von Eßlingen (und zu diesem gehörig) in Württemberg, ist der Sitz einer Irrenanstalt.

Kennedy (Grace), englische Romanschriftstellerin, geb. 1782 in Pinmore (schottische Grafschaft Aire), lebte in Edinburg, wo sie 28. Februar 1825 starb. Ihre tief religiös empfundenen Schriften werden noch jetzt eifrig gelesen. Ihre sämtlichen Werke wurden u. a. von Plieninger (2. Aufl., 3 Bde., Reutlingen 1847) ins Deutsche übertragen.

Kennedy (John Pendleton), nordamerikanischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 25. Oktober 1795 zu Baltimore, Advokat daselbst, 1852—53 Marineminister, vorher Mitglied des Kongresses, gest. 18. August 1870. Außer verschiedenen politischen und nationalökonomischen Schriften hat K. mehrere Romane verfaßt, z. B. „Swallow Barn" (2. Aufl., New York 1852) u. a. m. Auch gab er die „Memoirs of the life of Will. Wirt" (neue Aufl., 2 Bde., 1850) heraus. Sein Leben beschrieb Tuckermann (1871).

Kennedy (William), englischer Nordpolfahrer, trat als Kapitän in die Dienste der Hudsonsbaigesellschaft und unternahm 1851 auf Kosten der Lady Franklin eine Fahrt, um J. Franklin aufzusuchen. Zwar fand er keine Spuren von diesem, doch erforschte er die Insel Nordsomerset und die Ostküste des Prince-Waleslandes. Vergl. darüber K.s „Short narrative of the second voyage of the Prince Albert etc." (London 1853).

Kennedya *Vent.*, Pflanzengattung der Hülsengewächse aus Australien, deren Arten als Schlingpflanzen beliebte Kalthausgewächse sind, z. B. K. coccinea *Vent.* mit scharlachroten, K. cordata *Lindl.* mit violetten Blumen u. s. w.

Kennedykanal, eine Meeresstraße im nördlichsten Amerika, nördlich von 80° nördl. Br., zwischen Nordgrönland und Grinnellland, von der Peabodybai bis zum Robesonkanal reichend, ist wichtig als Teil eines der Wege, auf welchem man den Nordpol zu erreichen gesucht hat.

Kenneh oder Kinneh, Stadt in Oberägypten, am rechten Ufer des Nils gelegen, das Känopolis der Alten, hat (1882) 15402 E., welche über Kosseir Handel nach Arabien treiben und aus Thon die zum Wasserkühlen benutzten porösen Flaschen (Gulla) verfertigen. Berühmt sind die Datteln und die öffentlichen Tänzerinnen der Stadt.

Kennet, ein rechter Nebenfluß der Themse in England, mündet westlich von London bei Reading und steht durch den Kennetkanal mit dem Avon bei Bath in Verbindung.

Kenngott (Gustav Adolf), Mineralog, geb. 6. Januar 1818 zu Breslau, seit 1856 Professor in Zürich, veröffentlichte: „Lehrbuch der reinen Kristallographie" (Breslau 1846), „Lehrbuch der Mineralogie" (Wien 1851; 3. Aufl. 1875), „Synonymik der Kristallographie" (Wien 1855), „Elemente der Petrographie" (ebd. 1868), „Erster Unterricht in der Mineralogie" (Prag 1877), „Handwörterbuch der Mineralogie ꝛc." (2 Bde., Breslau 1882—86) ꝛc.

Kennington, Stadtteil im Süden Londons mit Park; als parlamentarischer Wahlbezirk zählt es (1881) 68556 E.

Kennung, auch Kunde, der bohnenförmige schwarze Fleck

auf den Schneidezähnen der Pferde, nach welchem man das Alter des Pferdes annähernd genau bestimmen kann. Auch die Hirsche haben solche K.en.

Kennzeichen, der weidmännische Ausdruck für alle Merkmale zur Unterscheidung des Hirsches nach seiner Jagdbarkeit von einem andern. Dazu gehören also die Beurteilung des Geweihes, der Fährte ꝛc. Der Ausdruck wird auch zuweilen bei anderen Wildarten gebraucht.

Kenosha (spr. Kinohscha), Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Wisconsin, am Westufer des Michigansees südlich von Milwaukee gelegen, hat (1885) 5097 E. und ansehnliche Weizenausfuhr.

Kenotaphion (griech.), s. Cenotaphium.

Kenotiker (griech.) und **Kryptiker** (griech.) hießen im Beginn des 17. Jahrhunderts zwei Parteien in der lutherischen Kirche. Jene, vertreten durch die Gießener Theologen, behaupteten, daß sich Christus während seines Erdenlebens der göttlichen Eigenschaften völlig entäußert gehabt habe (Kenosis), letztere aber, vertreten durch die Tübinger Theologen, waren der Ansicht, er habe sie besessen, aber verhüllt (Krypsis) und keinen Gebrauch von ihnen gemacht.

Kensal Green (spr. Kennsäll Grihn), nordwestliche Vorstadt Londons mit großem Friedhof.

Kensett (John Frederick), Landschaftsmaler, geb. 22. März 1818 zu Cheshire (Connecticut), ließ sich 1847 in New York nieder, wo er treffliche Landschaften aus den Vereinigten Staaten malte und 14. Dezember 1872 starb.

Kensington (spr. Kensingt'n), ehemaliger Marktflecken, bildet jetzt eine westliche Vorstadt Londons im W. des Hydeparks, hat als Wahlbezirk (1881) 163 151 E., ein königliches Schloß, einen großen Park, der sich an den Hydepark anschließt, ein 1857 in South-K. errichtetes Museum für Kunst und Kunstgewerbe (South-Kensingtonmuseum), ein naturgeschichtliches Museum, die Alberthalle und den Garten der Gartenbaugesellschaft.

Kent, südöstlichste Grafschaft Englands, enthält 4028 qkm mit (1881) 977 706 E. (243 auf 1 qkm) und wird durch die untere Themse, die Nordsee, die Straße von Dover und die Grafschaften Sussex und Surrey begrenzt. Den Boden von K. bilden die Hügelketten der North Downs und der Ragstone Range, der dazwischen liegende fruchtbare Landstrich Holmesdale, der jetzt angebaute Weald (s. d.) im S. der Höhen und die Marschlandschaften an der Küste, besonders auf der Sheppeyinsel. Die wichtigste Wasserstraße ist die Themse, die hier den Darent empfängt; andere Flüsse sind der fischreiche Medway und der Stour. Das Klima ist mild und gesund, nur in den niedrigen Marschen sind Fieber nicht selten. Es wird Getreide, Hülsenfrüchte, Hopfen und Obst, in der Nähe Londons viel Gemüse gebaut und in den Marschlandschaften die Viehzucht stark betrieben. Andere Haupterwerbszweige sind Fisch- und Austernfang (bei Whitstable), Schiffahrt, Schiffbau, Ziegelbrennerei, Papier- und Zementbereitung. Die Hauptstadt der Grafschaft ist Maidstone (s. d.). In K. landeten 449 die Angelsachsen und gründeten das erste angelsächsische Königreich K., das 823 mit Mercia verbunden wurde.

Kent (Grafen und Herzoge von), **Edmund,** Graf von K., Sohn König Eduards I., half 1325 seinen Bruder Eduard II. mit entthronen, trat jedoch später gegen dessen Witwe, die Königin Isabella, auf und wurde 21. März 1330 hingerichtet. Im Jahre 1461 wurde der Titel eines Grafen von K. in der Person des William Nevilles, Lord Fauconbery (gest. 1462) erneuert, 1465 aber an die Familie Grey verliehen (seit 1706 Marquis von K., seit 1710 Herzog von K.), bei welcher diese Würde bis 1740 verblieb. — **Eduard August,** Herzog von K., vierter Sohn König Georgs III. von Großbritannien, Vater der Königin Viktoria, geb. 2. November 1767, diente in Kanada und in Gibraltar und erhielt den Feldmarschallsrang, siedelte 1816 nach Brüssel über, heiratete 1818 die Tochter des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld (s. unten), lebte dann in Amorbach (Odenwald), hierauf zu Sidmouth in Devonshire und starb daselbst 23. Januar 1820. Als Parlamentsmitglied war er ein bedeutender Redner und stimmte stets mit der Opposition. Sein Leben beschrieb Erskine Neale (London 1850). — **Viktoria Maria Luise,** Herzogin von K., Prinzessin von Sachsen-Koburg-Saalfeld, geb. 17. August 1786 zu Koburg, vermählte sich 1803 mit dem Erbprinzen Emich Karl von Leiningen-Amorbach, der 4. Juli 1814 starb, und lebte dann zu Amorbach oder zu Koburg. Ihrem zweiten Gatten, dem Herzog von K. (s. oben), gebar sie 24. Mai 1819 in Kensingtonhouse die jetzige Königin Viktoria von England. Sie starb 16. März 1861 zu Frogmore bei Windsor. — Den Titel Graf von K. und Ulster führt seit 1866 Prinz Alfred, Herzog von Edinburg, zweiter Sohn der Königin Viktoria.

Kent (James), namhafter amerikanischer Jurist, geb. 31. Juli 1763 zu Philippi (Staat New York), seit 1796 Professor zu New York, 1814—23 auch Kanzler des höchsten Gerichtshofs daselbst, gest. 12. Dezember 1847 zu New York. Sein Hauptwerk sind die vielfach aufgelegten „Commentaries of American law" (4 Bde., Boston 1826—30). Sein Leben beschrieb Duer (New York 1848).

Kent (William), Maler und Baumeister, auch Begründer der neueren englischen Gartenkunst, geb. 1685 in Yorkshire, begann 1704 in London mit Porträtmalerei, widmete sich seit 1719 der Baukunst und errichtete unter anderen Gebäuden die malerischen Horse Guards, übte auch großen Einfluß auf die Gartenkunst durch die von ihm eingeführten sogenannten englischen Gartenanlagen. Er starb 12. April 1748 in Burlington.

Kent. oder Ky., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Kentucky.

Kentern, soviel wie Umkippen der Schiffe.

Kentia *Bl.*, eine für Zimmerkultur beliebte Palmengattung mit gefiedertem Laube, von eleganter Tracht, deren Arten meist Australien, namentlich der östlich davon gelegenen Lord Howes-Insel, angehören. Am bekanntesten sind K. Canterburyana und Forsteriana.

Kentisches Feuer, laute Beifallsbezeigung der Irländer, Händeklatschen und Fußgestampf.

Kentucky (spr. Kentöcki), abgekürzt Kent. oder Ky., einer der Binnenstaaten der amerikanischen Union, besitzt einen Flächeninhalt von 104 632 qkm und grenzt im N. durch den Ohio an die Staaten Illinois, Indiana und Ohio, im O. durch den Big Sandy und die Cumberlandberge an Westvirginien, im S. an Tennessee und im W. durch den Mississippi an Missouri. Den Westen bildet eine wellenförmige Ebene, die sogenannte Rollende Prärie, im SW. dehnen sich zwischen den Flüssen Green und Cumberland öde, baumlose Flächen aus, nach O. erhebt sich das Land zu den Alleghanies, welche eine Höhe von fast 1000 m auf dem Gebiete von K. erreichen. Die Nebenflüsse des Ohio, unter denen Big Sandy, Licking, K. und Green River K. vollständig, Cumberland nur nach seinem Quell- und Mündungsgebiet und Tennessee nur nach letzterem angehören, gewähren eine leichte Wasserverbindung durch alle Teile des Staates. Das Klima ist gesund und für den Ackerbau sehr günstig, nur sind die Sommer manchmal zu trocken; im S. überwintert das Vieh häufig im Freien. — Die Bevölkerung zählte 1870: 1 321 011, 1880 dagegen 1 648 690 Seelen, darunter 271 451 Farbige und 59 511 Ausländer (30 413 Deutsche). K. ist einer der wichtigsten Ackerbaustaaten der Union; 1884 wurden an Getreide (Mais und Weizen) und Kartoffeln 31 818 155 hl, an Tabak (1880) 7 760 000 kg, an Baumwolle 294 t geerntet. Besonders sind Weizen, Gerste und Hanf sehr beträchtliche Ausfuhrgegenstände. Die guten Weiden begünstigen die Viehzucht; Maultiere und Schweine werden in großer Zahl ausgeführt. Im Jahre 1880 zählte man 373 000 Pferde, 116 000 Maultiere, 844 200 Rinder, über 1 Mill. Schafe und 2 225 000 Schweine. Dagegen ist die Gewerbthätigkeit, wenn sie sich auch in den letzten 15 Jahren sehr gehoben hat, noch wenig entwickelt, obgleich K. ebenso reich ist an Steinkohlen (1884: 1 550 000 t), deren Lager mit denen Indianas und Illinois' zusammenhängen, wie an Eisenerzen (1884: 45 052 t) und Blei. Im Jahre 1880 gab es 5328 gewerbliche Anstalt mit 37 391 Arbeitern. Den größten Anteil hatte daran die Eisenindustrie; außerdem sind noch wichtig Mehl- und Schneidemühlen, Tabaksfabriken, Gerbereien, Bierbrauereien und Salpetersiedereien. Handel und Gewerbthätigkeit haben ihren Mittelpunkt in Louisville (s. d.), der größten Stadt des Staates. Die Eisenbahnen hatten 1885 eine Länge von 3220 km. Der Volksunterricht liegt noch sehr danieder, 22% der über zehn Jahre alten Weißen und 70% der Neger können nicht schreiben. Doch wurden bereits 1884 die öffentlichen Schulen von 238 440 Kindern besucht. An höheren Lehranstalten gibt es eine Universität nebst vier Colleges mit

(1884) 2017 Studierenden. Die stärksten Sekten sind die Baptisten, Methodisten, Christians und Presbyterianer; die Katholiken gehören unter das Bistum von Louisville. Die gesetzgebende Gewalt besteht aus einem Senate mit 38 und einem Repräsentantenhaus mit 100 Mitgliedern; die ausübende Gewalt ist einem Gouverneur und einem Vizegouverneur übertragen, welche alle vier Jahre vom Volke gewählt werden; im Unionskongreß ist K. durch zwei Senatoren und zehn Repräsentanten vertreten. Die Staatseinnahmen beliefen sich 1885 auf 3233364 Dollar, die Staatsausgaben auf nur 2825150 Dollar. Die Staatsschuld belief sich Juli 1885 auf 1174000 Dollar. K. zerfällt in 15 Counties, seine Hauptstadt ist Frankfort (s. d.). — Die ersten Ansiedelungen von Weißen in K. erfolgten in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Nähe von Lexington; 1786 wurde das Land als besonderes Territorium von Virginia getrennt und 1792 zum Staat erhoben. Während des amerikanischen Bürgerkriegs in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts blieb der Staat den Nordstaaten treu, doch war die Bevölkerung mit der Aufhebung der Sklaverei nicht einverstanden.

Nr. 4290. Johannes Kepler (geb. 27. Dezember 1571, gest. 15. November 1630)

Kentucky River (spr. Kentöcki Riwwer), 416 km langer und 130 km weit für Dampfer schiffbarer Fluß im amerikanischen Unionsstaate gleiches Namens, mündet nach nordwestlichem Laufe oberhalb Louisville von links in den Ohio.

Kenty, Stadt in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Biala, westsüdwestlich von Krakau an der Sola, einem rechten Nebenflusse der Weichsel, hat ein Bezirksgericht und (1880) 4925 mit Gerberei und Tuchweberei beschäftigte E.

Kenzingen, Stadt im badischen Kreise und nordnordwestlich von der Stadt Freiburg, an der Elz und dem Fuße des Schwarzwaldes gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2480 E., welche in Sandsteinbrüchen, mit Tabak- und Zichorienbau, Regenschirm- und Zigarrenerzeugung beschäftigt sind. Östlich von K. liegt das Mineralbad Kirnhalden.

Keokuk (spr. Kih-okük), Stadt in der Südostspitze des amerikanischen Unionsstaates Jowa, mit (1885) 13151 E., liegt an der Mündung des Des Moines in den Mississippi, der bis hierher für große Dampfer schiffbar ist. K. treibt Maschinenbau und Handel mit Getreide, Mehl und Wolle.

Keos, die nordwestlichste der Cykladen (s. d.), jetzt Kéa oder Tzia genannt, ist gut bewässert, bergig, erhebt sich im Eliasberg 568 m hoch, hat fruchtbaren Boden, gute Weideplätze, erzeugt Gerste, Wein, Seide und Knoppern und enthält auf 103 qkm (1879) 4311 E. Die Hauptstadt Kéa hat gegen 3800 E.

Kephal..., Kephälo... (vom griech. kephale, d. h. Kopf, Haupt), Kopf..., Haupt..., kopf..., Wortbestandteil in häufigen Zusammensetzungen, wie Kephaläa, Kopfschmerz; Kephalgie, besonders heftiger, krampfartiger Kopfschmerz; Kephalhämatōm, Blutung im Innern des Schädels zwischen Knochen und harter Hirnhaut, s. auch Cephalhämatōm; Kephalika, kopfstärkende Mittel; Kephalographie, Aufzeichnung der verschiedenen Schädelumfänge zu vergleichenden Messungen; Kephalometer, zirkelförmige Vorrichtung zur Messung des Schädeldurchmessers; Kephalometrie, Schädelmessung; Kephalopoden, Kopffüßer (s. d.) oder Tintenfische; Kephalotoma, die Kopfgeschwulst der Neugeborenen, die entsteht, wenn der Kopf längere Zeit in den Beckenausgang eingeklemmt steht; Kephalotrypsie, Zertrümmerung des Kindskopfes, falls derselbe zu groß ist oder die Geburtswege zu eng sind, so daß die Geburt nicht stattfinden kann; Kephalotryptor (Kephalotribe), das zangenartige Instrument, das zur Kephalotrypsie gebraucht wird.

Kephallenias (Kephalonia), ionische Insel, s. Cephalonia.

Kephälos, in der altgriechischen Sage Sohn des Hermes oder des Phaëthon oder des Tithōnos, vermählt mit Prokris, der Tochter des Erechtheus. Da es ihm gelingt, in fremder Gestalt seine Gemahlin zur Untreue zu verleiten, verstößt er die Schuldige; als aber auch sie das Gleiche an ihm vollbringt, verzeihen sich beide. Absichtslos tötet er sie bei einer Jagd.

Kephas (aram.), soviel wie Petrus.

Kepheus, in der altgriechischen Sage König von Tegea, fiel als Bundesgenosse des Herakles samt seinen 20 Söhnen im Kampfe gegen Hippokoon von Sparta. — K. hieß auch der Vater der Andromeda (s. d.).

Kephisodotos, der Ältere, Bildhauer aus Athen, wahrscheinlich Vater des Praxiteles, blühte von 400—370 v. Chr., war Götterbildner in Erz und in Marmor und schuf die als Nachbildung in der Glyptothek zu München vorhandene herrliche Gruppe der Eirene (Friedensgöttin) mit Plutos (Gott des Reichtums). Erbe seiner Kunst war K. der Jüngere, Sohn des Praxiteles.

Kephīsos (Kephissos), Name dreier Flüsse im alten Hellas. Der erste, jetzt Podoniphti genannt, hat seine Quellen auf dem Pentelikon und Parnes, fließt westlich bei Athen vorbei und mündet südwestlich davon in den Meerbusen von Ägina; der zweite (jetzt Sarantapotamo) entspringt im Kithäron und mündet gegenüber der Insel Salamis; der dritte, jetzt Mavronero, kommt vom Ötagebirge und ergießt sich in den Kopaïssee.

Kepler (Johannes), der Begründer der neueren Sternkunde, geb. 27. Dezember 1571 zu Weil der Stadt (Württemberg) als Sohn eines Schankwirts, ward 1593 Professor der Mathematik und Moral an der Universität in Graz. Das Erste, wodurch er sich hier bemerklich machte, war die Verbesserung des von der Universität herausgegebenen Kalenders. Schon in wenig Jahren waren seine Studien so weit gediehen, daß er 1596 das „Mysterium cosmographicum" (Tübingen 1596) veröffentlichen konnte, worin er bereits das Streben seines ganzen Lebens, alle Erscheinungen der Natur auf allgemeine, einfache, zusammenstimmende Gesetze zurückzuführen, vollkommen klar aussprach. Seit 1600 in Prag Gehilfe von Tycho Brahe bei der Bearbeitung der sogenannten „Rudolfschen astronomischen Tabellenwerke", ward er Oktober 1601 kaiserlicher Hofastronom. Von jetzt ab beginnt die Zeit der großen Entdeckungen, die ihn unsterblich gemacht haben. Es entstanden in den nächsten Jahren: „Paralipomena ad Vitellionem" (Frankfurt 1604), worin er schon über die Zerlegung des gewöhnlichen Sonnenlichts in Farben spricht; die Abhandlung über die Kometen (1607), in der er u. a. bereits die Vermutung aufstellte, daß dieselben nicht dem Sonnensystem, sondern dem Weltenraume angehören, und die Krone seiner Werke: „Astronomia nova" (Prag 1609), welche die beiden ersten der nach ihm als ihrem Entdecker benannten K.schen Gesetze ent-

hält: 1) „Die Bahnen der Planeten sind Ellipsen, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht", und 2) „In gleichen Zeiträumen beschreibt der Radius vector eines Planeten (die aus der Sonne nach einem Planeten gezogen gedachte gerade Linie) gleiche Flächenräume." Diesen beiden reihte sich später das dritte K.sche Gesetz an: „Die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten sich wie die Kuben ihrer mittleren Entfernungen von der Sonne". Von 1612—26 Professor in Linz, von 1628—30 im Dienste Wallensteins zu Sagan, starb er 15. November 1630 in Regensburg. In Linz veröffentlichte er auch eine Verteidigung des Kopernikanischen Systems als: „Epitome astronomiae copernicanae" (1618) und das berühmte Werk „Harmonia mundi" (1619), mit dem oben bereits angeführten dritten Gesetze. Seine gleichfalls berühmten Rudolfinischen Tafeln erschienen erst 1627 im Druck. Um die praktische Sternkunde hat K. sich durch Erfindung des nach ihm benannten Fernrohrs (s. Abb., Bd. IV, 3219) unsterbliches Verdienst erworben. Er ahnte bereits in dem großen Zwischenraum zwischen Mars und Jupiter das Vorhandensein eines Planeten und stellte die Vermutung auf, die Fixsterne seien Sonnen, welche wahrscheinlich, wie die unsrige, von Planeten umgeben seien, und unsere Sonne befinde sich in der Nähe der Milchstraße. K.s Werke „Opera omnia" gab Frisch heraus (8 Bde., Stuttgart 1858—72). Vergl. insbesondere: Breitschwert, „K.s Leben und Wirken" (Stuttgart 1868); Reitlinger, Neumann und Gruner, „Johann K." (ebend. 1868); Reuschle, „K. und die Astronomie" (Frankfurt 1871) und von Hasner, „Tycho Brahe und J. K. in Prag" (Prag 1872); Dvorsky, „Neues über K." (ebd. 1880). Seinen Briefwechsel mit Herwart von Hohenburg gab Anschütz heraus (Prag 1886).

Keplersche Gesetze, s. unter Kepler.

Keplersches Problem (Keplersche Gleichung), nennt man die Aufgabe, die wahre Anomalie eines Planeten, d. i. den Winkel: Planet, Sonne, Sonnennähe, aus den Elementen seiner Bahn zu bestimmen.

Kepotáph (griech.), von einem Garten umgebenes Grabmal.

Keppel (Sir Henry), britischer Admiral aus der holländisch-englischen Adelsfamilie der Albemarle (s. d.), geb. 14. Juni 1809 als jüngerer Sohn des vierten Grafen von Albemarle, trat in die Marine und machte 1842 den Krieg gegen China mit, befehligte 1855 das englische Geschwader vor Sebastopol, 1856 als Kontreadmiral ein Geschwader im Kriege gegen China und war 1860—67 in den afrikanischen, chinesischen und japanischen Gewässern stationiert. Im Jahre 1869 wurde er wirklicher Admiral, 1877 Admiral der Flotte. Er schrieb: „Expedition to Borneo" (2 Bde., London 1847) und „Visit to the Indian archipelagus" (2 Bde., ebd. 1853).

Ker., bei Pflanzennamen für den englischen Gärtner und Botaniker J. B. Ker (Gawler-).

Ker oder Carr, Viscount v. Rochester, Graf v. Somerset (s. d.).

Kerak (Khârak oder Karrak, auch Charadsch), zu Persien gehörige Insel im Persischen Meerbusen, hat einen guten Ankerplatz, Perlmuschelbänke und etwa 1000 E. Die Perlen von K. gehören zu den schönsten.

Kerak, Stadt in der asiatischen Türkei, im Vilajet Syrien, liegt östlich vom südlichen Teile des Toten Meeres am gleichnamigen, zu letzterem führenden Wadi in 885 m Meereshöhe, hat etwa 8000 E. und treibt Handel mit den Beduinen. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde um die stark befestigte Stadt, welche die Karawanenstraßen von Syrien nach Ägypten und Arabien beherrschte, viel gekämpft. Im Altertum war K. als Kir Moab der stärkste Platz im Moabiterlande.

Keramik (griech.), Gefäßbildnerei, die Erzeugung von Thonwaren, umfaßt die Herstellung aller Arten von geformten Gegenständen aus thonigen Erdarten (Irdenware), die entweder bloß getrocknet und nach dem Trocknen gebrannt, oder auch glasiert, bemalt, emailliert und sonstwie verziert werden. Die Erzeugnisse der Ziegelbereitung gehören demnach ebensowohl der K. an als das Steingut, die Terrakotte, die Majolika und die feinen Porzellane von Meißen und Sèvres; s. auch Gefäße und Vasen.

Keramographie (griech.) oder Keramographik, Malerei auf Thongefäße, Vasenmalerei.

Kerargyrit, Verbindung von Chlor und Silber, s. Hornsilber.

Kerasin oder Hornblei, Mineral, s. Bleihornerz.

Kerásus (Cerasus), im Altertum eine Stadt an der Nordküste Kleinasiens, am Schwarzen Meere, westlich von Trapezunt und in der Gegend des heutigen Kiresún gelegen, war eine Pflanzstadt von Sinope und ist bekannt durch die Kirschen, die nach der gewöhnlichen Annahme Lucullus zuerst von hier nach Rom brachte (74 v. Chr.) und nach K. benannt wurden (Cerasus).

Kerat..., Kerato... (vom griech. keras, d. i. Horn), Bestandteil in vielen zusammengesetzten Wörtern. — Keratin, derjenige chemische Stoff, welcher die Grundlage der Horngewebe, des Horns, der Epidermis, des Epitheliums u. s. w. bildet; Keratitis (Corneïtis), Hornhautentzündung; Keratoïd, hornähnliche Versteinerung; Keratokonus, krankhafte Vorwölbung der Hornhaut; Keratolith, versteinertes Horn; Keratom, Horngeschwulst; Keratoplastik, künstliche Bildung einer Hornhaut; Keratōsis, Verdickung der Epidermis und Anhäufung von Hornstoff in Form von Schwielen, Hühneraugen ꝛc.

Kératry (Auguste Hilarion de), französischer Schriftsteller und Politiker, geb. 28. Oktober 1769 zu Rennes, eifriger Orleanist, gest. 7. November 1859 zu Port-Marly bei Paris. Von seinen vielen Schriften sind zu nennen: „Inductions morales et philosophiques" (Paris 1817), „Du beau dans les arts d'imitation" (3 Bde., ebend. 1822), „Les derniers des Beaumanoir, ou la tour d'Helvin" (4 Bde., ebd. 1824 und öfter), „Frédéric Styndall" (5 Bde., ebd. 1827), „Un fin de siècle" (2 Bde., ebd. 1840) u. a. m. — Emile, Graf de K., französischer Politiker und Publizist, geb. 20. März 1832 zu Paris als Sohn des Vorigen, war Ordonnanzoffizier Bazaines in Mexiko (bis 1865), vom 4. September bis 12. Oktober 1870 Polizeipräfekt von Paris, 1871 Präfekt in Toulouse, dann in Marseille und ist seit 1872 nur noch journalistisch thätig. Er schrieb: „L'empereur Maximilien" (Paris 1867; deutsch, Leipzig 1867), „La créance Jecker" (Paris 1868) ꝛc.

Keraunion (griech.), Donnerkeil; bei den alten Kritikern eine Bezeichnung verdorbener Schriftstellen durch einen mit der Spitze nach unten gerichteten Pfeil.

Keraunisches Gebirge (jetzt Chimära) hieß im Altertum das nordwestliche Gebirge der nordgriechischen Landschaft Epirus, das in der nordwestlichsten Spitze derselben am Adriatischen Meere mit dem Vorgebirge Akroceraunia (jetzt Vorgebirge Linguetta) endigte.

Kerbel, Pflanzengattung, s. Anthriscus.

Kerbela, Hauptstadt des gleichnamigen Liwa im Vilajet Bagdad der asiatischen Türkei, rechts vom Euphrat und südsüdwestlich von Bagdad gelegen, hat ca. 15000 E. und ist ein besuchter Wallfahrtsort.

Kerbelrübe (Chaerophyllum *L.*) oder Knolliger Kälberkopf, s. unter Rübenartige Wurzel.

Kerbholz oder Kerbstock war ehemals ein viel angewendeter Notbehelf, um dem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen, besonders zur gegenseitigen Abrechnung im Geschäftsverkehr. Es bestand aus zwei gleichgroßen Holzstäbchen, eins für den Gläubiger und eines für den Schuldner. War ein Posten zu notieren, so wurden beide Stäbe genau aneinander gelegt und gemeinschaftlich eingekerbt, damit nach der Zahl der Kerbschnitte später die Abrechnung vorgenommen werden konnte. Die Redensart: „Etwas bei jemand auf dem K. haben" heißt noch mit ihm abrechnen müssen.

Kerbogha, türkischer Emir, der sich, nachdem er sich der Herrschaft über Mosul bemächtigt hatte, 1098 heranzog, um Antiochia von den Kreuzfahrern, welche diese Stadt belagerten, zu befreien. Da Antiochia aber bereits 3. Juni gefallen, belagerte er seinerseits die Stadt, brachte sie in große Bedrängnis, wurde aber bei einem Ausfall 28. Juni völlig geschlagen.

Kerbschnitt, mit dem Messer ausgeführte Flächenverzierung in Holz, die sich selbst bei niedrig gebildeten Völkern vorfindet. Zur höchsten Ausbildung gelangte der K. im nördlichen Europa schon seit dem früheren Mittelalter. Neuerdings findet die Kunst zur Ausschmückung von Rahmen, Kästchen, Deckeln u. s. w. Verwertung, und zwar unter Anwendung von Schnitzmesser, Hohleisen ꝛc. Die Arbeiten werden gebeizt. Vgl. Grunow, „Kerbschnittvorlagen" (Leipzig 1884).

Kerbtiere, soviel wie Insekten (s. d.).

Kercha, im Altertum Choaspes, Fluß im südwestlichen Persien, fließt erst nach NO. und dann nach S. und mündet auf türkischem Gebiete von links in den Schatt-el-Arab.

Kerckhoven (Petrus Frans van), vlämischer Schriftsteller, geb. 10. November 1818 in Antwerpen, gest. 1. August 1857 als Beamter bei der Gemeindeverwaltung daselbst. Er gab nacheinander die Zeitschriften De Noordstar, Kunst- en Letterblad und De Vlaemsche Rederyker heraus und verfaßte eine große Anzahl Erzählungen, Romane, Dramen und Gedichte. Gesammelt sind seine Schriften als „Volledige werken" (13 Bde., Antwerpen 1869—73).

Kerckringsche Falten (valvulae conniventes Kerckringii), die nach dem Hamburger Arzt Theodor Kerckring (geb. 1640, gest. 1693) benannten halbmondförmigen drüsenreichen Schleimhautfalten des Dünndarms.

Kerékgyártó (spr. Kérékdjarto, Arpád), ungarischer Historiker, geb. 19. Juni 1818 zu Jászberény, seit 1864 Professor in Pest. Von seinen Werken sind hervorzuheben eine vorzügliche Kulturgeschichte Ungarns (1859—65) und sein „Handbuch der Geschichte Ungarns" (1866—74) sowie „Stephan Széchényis Leben" (Preßburg 1883).

Keren (Kēres), in der griechischen Göttersage schreckliche Todesgöttinnen, Verkörperlichungen des Todeslooses und der verschiedenen Todesarten.

Kerén, Hauptort des abessinischen Volkes der Bogos (s. d.).

Kerensk, Kreisstadt im russischen Gouvernement und nordwestlich von der Stadt Pensa, am Wad und der Kerenka, hat Segeltuchweberei und (1880) 12423 E.

Kereti, ein 404 qkm großer See im nördlichen Rußland, südwestlich von der Bucht von Kandalakscha, dem nordwestlichen Busen des Weißen Meeres, ist reich an Perlen und mündet durch den 52 km langen Fluß K. in die genannte Bucht.

Kerfjäger, soviel wie Insektenfresser.

Kerguelenland (spr. Kerglangland), von Cook Desolation-Island genannt, eine 1772 von dem französischen Seefahrer Kerguelen-Trémarec (s. d.) entdeckte, 3414 qkm große, unbewohnte Insel im südlichen Indischen Ozean, von zahlreichen Inseln und Klippen umgeben, gebirgig, reich an Gletschern, und erhebt sich in den vulkanischen Bergen des Südens bis 1865 m (Mount Roß). Heftige Stürme, Regen und Schnee oder Nebel bei rauher Temperatur sind die Hauptkennzeichen des dortigen Klimas. Die Insel diente 1874 als Standpunkt für eine deutsche, eine englische und eine amerikanische Abordnung zur Beobachtung des Venusdurchgangs. Mit Ausnahme des eßbaren Kerguelenkohls, eines riesigen Kreuzblütlers, gibt es auf der Insel kaum eine einzige nützliche Pflanze. Zahllose Seevögel bevölkern die felsigen Küsten.

Kerguelen-Tremarec (spr. Kerglang-Tremärek, Ives Joseph de), französischer Seemann, geb. 1745 zu Quimper in der Bretagne, 1771 mit einer Fahrt nach Isle de France betraut, entdeckte er 13. Januar 1772 das 1776 von Cook gleichfalls aufgefundene, von ihm aber nach seinem ersten Entdecker benannte Kerguelenland (s. d.). Später machte er mit seinen Söhnen noch mehrere Reisen und starb im März 1797. Er schrieb: „Relation d'un voyage dans la mer du nord" (Paris 1771), „Relation de deux voyages dans les mers australes et des Indes" (ebd. 1782) ꝛc.

Kerim Pascha, s. Abd-ul-Kerim-Pascha.

Kerinthos, Gnostiker, s. Cerinthus.

Kerka (Krka), im Altertum Titius, ein Fluß in Dalmatien, entspringt in den Dinarischen Alpen auf dem Dinara, bildet mehrere Wasserfälle und mündet bei Sebenico nach einem Laufe von 55 km in das Adriatische Meer.

Kerkápoly (spr. Kérkápolj, Karl), ungarischer Politiker und Gelehrter, geb. 15. Mai 1824 zu Szent-Gal, Gespanschaft Veszprim, zuerst Professor in Pápa, seit 1868 an der Universität Pest, von 1870—73 ungarischer Finanzminister. Sein Hauptwerk ist die „Spekulative Weltgeschichte" (Pest 1860).

Kerkenna (Karkennah), eine aus den beiden Inseln Charki und Gharbe bestehende, zu Tunis gehörige Inselgruppe, im Golfe von Gabes gelegen, hat gegen 3000 E., hauptsächlich Schiffer, Fischer und Schiffbauer.

Kerkopen, in der altgriechischen Sage verschmitzte Räuber am Ausgang der Thermopylen, die von Herakles besiegt wurden; im griechischen Lustspiel soviel wie schlaue Diebe.

Kerkrade, Gemeinde in der niederländischen Provinz Limburg, liegt östlich von Maastricht nahe der deutschen Grenze, am Ende einer Zweiglinie der Eisenbahn von Maastricht nach Aachen, hat Steinkohlenbergwerk und (1879) 6105 E.

Kerkûk, Stadt in der asiatischen Türkei, im Vilajet und südöstlich von der Stadt Mosul, das Corcura der Alten, hat ca. 15000 E., hauptsächlich Kurden, und ist der Hauptmarkt für die Erzeugnisse des südlichen Kurdistan (Galläpfel, Gummi, Honig und Schafe). Eine Moschee enthält angeblich das Grab Daniels, welches zur Pfingstzeit von vielen Juden besucht wird. Die Umgebung hat starke Naphthaquellen.

Kerkyon, in der altgriech. Sage Sohn des Poseidon oder Hephästos, berüchtigter Räuber in Elis, den Theseus tötete.

Kerkyra (Corcyra), im Altertum Name von Korfu (s. d.).

Kerl (Georg Heinrich Bruno), namhafter Metallurg und Technolog, geb. 24. März 1824 zu St. Andreasberg (Oberharz), seit 1862 Professor an der Bergakademie zu Klausthal, seit 1867 an der zu Berlin, seit 1869 auch Mitglied der preußischen technischen Deputation für Gewerbe und seit 1877 des kaiserlichen Patentamts in Berlin; er schrieb: „Der Oberharz" (Klausthal 1852), „Die Oberharzer Hüttenprozesse" (2. Aufl., ebend. 1860), „Handbuch der metallurgischen Hüttenkunde" (4 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1861—65), „Metallurgische Probierkunst" (ebend. 1866; 2. Aufl. 1882), „Handbuch der Thonwarenindustrie" (2. Aufl., Braunschweig 1879), „Repertorium der technischen Litteratur" (seit 1854; Leipzig 1871—79 und Berlin 1879 ff.), „Grundriß der Metallhüttenkunde" (2. Aufl., Leipzig 1881), „Grundriß der Eisenprobierkunst" (ebd. 1875), „Probierbuch" (ebd. 1880) ꝛc.

Kermadekinseln, kleine, 55 qkm enthaltende, unbewohnte Inselgruppe im Großen Ozean, nordöstlich von Neuseeland, hat neuseeländische Pflanzenwelt, von Tieren nur Ratten und einige Landvögel; sie ist seit 1886 englisch.

Kerman, Provinz Persiens, s. Kirman.

Kermānschahān, Hauptstadt der persischen Provinz Ardilan, s. Kirmānschāh.

Kermes oder Alkermes, auch Kermes- oder Scharlachkörner und Unechte Kochenille heißen die trächtigen, getrockneten Weibchen der Kermesschildlaus (Coccus ilicis *Fabr.*), welche sich auf der südeuropäischen Kermeseiche (Quercus coccifera *L.*) findet. Der in ihnen enthaltene rote fernige Saft wurde besonders früher als Farbstoff verwendet.

Kermesbeere, s. unter Phytolacca.

Kermespflanzen, s. Phytolaccaceen.

Kern, in der Pflanzenkunde der in einer Fruchthülle liegende Same; sonst auch Bezeichnung für das Innere (z. B. Kernholz, Kernkörperchen oder Zellkern für die im Innern der Zellen vorkommenden Körperchen), aber auch in anderen Zusammensetzungen gebräuchlich (Kernobst, Kernpilze, Kernfäule u. s. w.). — In der Pferdekunde ist K. die zwischen Hornwand und Hufbein des Pferdehufes liegenden Fleischteile, „das Leben" des Hufes. Dieselben dürfen beim Beschlagen nicht verletzt werden. — In der Gießerei nennt man K. denjenigen Teil der Form, welcher bei Gußstücken zur Erzeugung von Hohlräumen dient. Bei einer Schraubenspindel nennt man K. den einfachen Cylinder, ohne die über demselben hervorragenden Gewindegänge; bei Röhrenpressen ist K. soviel wie Dorn.

Kern (Heinrich), Sprachforscher, geb. 6. April 1833 zu Purworedjo auf Java von niederländischen Eltern, seit 1840 in Holland, wurde 1858 Lehrer des Griechischen am Athenäum in Maastricht, durchforschte seit 1862 die Sanskrithandschriften in London und war dann bis 1865 Professor des Sanskrits am College zu Benares. Nach Holland zurückgekehrt, wurde er Professor des Sanskrits und der vergleichenden Sprachforschung in Leiden. Seine Arbeiten erstrecken sich vorzugsweise auf das Gebiet des Sanskrits, doch schrieb er auch eine niederländische Schulgrammatik („Handleiding bij het onderwijs der nederlandsche taal", 7. Aufl., Amsterdam 1884), „Die Glossen der Lex Salica und die Sprache der salischen Franken" (Haag 1869), desgleichen über Buddhismus („Geschiedenis van het Buddhisme in Indië", Haarlem 1881—83; deutsch von Jacobi, Leipzig 1882—84), „De Fidji taal vergeleken met hare verwanten in Indonesië en Polynesië" (Amsterdam 1886) u. a. m.

Kern (Hermann), Pädagog, geb. 12. September 1823 zu Jüterbogk, ist seit 1876 Direktor des königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums in Berlin. Unter seinen vielen Schriften ist der „Grundriß der Pädagogik" (4. Aufl., Berlin 1887) hervorzuheben.

Kern (Johann Konrad), schweizerischer Staatsmann, geb. 1808 zu Berlingen (Thurgau), Advokat, von 1833—48 Mitglied der eidgenössischen Tagsatzung, in der er u. a. 1838 gegen die Auslieferung des Prinzen Louis Napoleon an Frankreich eintrat und 1845—47 den verfassungswidrigen Sonderbund bekämpfte, seit 1848 Mitglied des Nationalrats, von 1857—83 Gesandter in Paris. Er starb 15. April 1888 zu Zürich.

Kern (Theodor Gotthart von), Geschichtschreiber, geb. 8. Mai 1836 zu Bruneck, seit 1870 Professor zu Freiburg, gest. 18. November 1873 zu Veyteaux am Genfer See. Erst nach seinem Tode erschienen seine „Geschichtlichen Vorträge und Aufsätze" (Freiburg 1875).

Kern. *(von Kern.)*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Simon von Kerner (s. d.).

Kernbeißer (Coccothraustes *Briss.*), zur Familie der Finken (Fringillidae) gehörende, etwa zehn Arten umfassende Vogelgattung mit mächtigem kegelförmigen Schnabel. Der Kirschkernbeißer (Coccothraustes vulgaris *Pal.*) oder Bollenbeißer findet sich als Strich- und Zugvogel durch fast ganz Europa, Nordwestafrika und Mittelasien. Durch Knacken der Kirschkerne (das Fleisch der Kirschen verschmäht er) schadet er den Kirschanpflanzungen. Neuerdings rechnet man hierher den durch ganz Europa sich findenden Grünen K. (Coccothraustes chloris *Pal.*) oder Grünfinken.

Kernen (engl. Kernes), irländische Bauern, welche in früherer Zeit als leichte Fußtruppen dienten.

Kerner (Andreas Justinus), deutscher Dichter und medizinischer Schriftsteller, geb. 18. September 1786 zu Ludwigsburg in Württemberg. Seit 1811 Badearzt in Wildbad, vollendete er hier seine köstlichen „Reiseschatten von dem Schattenspieler Lux" (Heidelberg 1811), worin aber bereits sein Hang zum Spiritismus durchblickt. Seit 1812 Arzt in Welzheim, seit 1815 in Gaildorf, gab er mit Fouqué, Schwab, Uhland, Varnhagen ꝛc. einen „Poetischen Almanach" (Heidelberg 1812) heraus, im nächsten Jahre einen „Deutschen Dichterwald" (Tübingen 1813). Im Jahre 1819 kam K. als Oberarzt nach Weinsberg. Einen eigentümlichen Ruf erlangte das Kernerhaus 1828—29, wo die „Seherin von Prevorst" daselbst wohnte und K. seine berühmten Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere (Stuttgart 1829; 5. Aufl. 1880) unter diesem Namen veröffentlichte. Von jetzt an wandte sich seine schriftstellerische Thätigkeit immer entschiedener der Nachtseite der Natur zu („Blätter aus Prevorst", Karlsruhe 1831—39, und „Magikon", 5 Bde., Stuttgart 1840—53 ꝛc.). Seine Lieder zeichnen sich durch reiche Melodik aus. Bis an sein spätes Greisenalter versiegte sein Liederquell nicht, obwohl er seine Thätigkeit als Oberamtsarzt schon 1851 aufgeben mußte. Er starb 21. Februar 1862 zu Weinsberg. Seine lyrischen Gedichte sind oft gesammelt (5. Aufl., Stuttgart 1854); seine „Ausgewählten poetischen Werke" erschienen in 2 Bdn. (ebd. 1878—79). Vergl. auch Reinhard, „Justinus K. und das Kernerhaus zu Weinsberg" (Tübingen 1862), Anna Watts „Life and works of K." (London 1884), K.s „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit" (Braunschweig 1849) und Du Prel, „J. K. und die Seherin von Prevorst" (Leipzig 1886). — Sein Sohn, Theobald K., geb. 14. Juni 1817 zu Gaildorf, Arzt in Weinsberg, hat sich ebenfalls als Dichter und Erzähler bekannt gemacht durch seine „Gedichte" (Stuttgart 1851), „Aus dem Kinderleben" (ebd. 1852), „Natur und Frieden" (2. Aufl., Frankfurt 1861) ꝛc. „Gesammelte Dichtungen" von ihm erschienen 1879.

Kerner (Johann Simon von), Botaniker, geb. 25. Februar 1755 zu Kirchheim unter Teck, war Professor in Stuttgart und starb daselbst 1830. Er schrieb u. a.: „Ökonomische Pflanzen" (Tübingen 1796), „Darstellung ausländischer Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freien ausdauern" (Leipzig 1796).

Kerner (Anton, Ritter von Marilaun), Botaniker, geb. 12. November 1831 zu Mautern in Niederösterreich, ist, nachdem er in Ofen und Innsbruck gewirkt hatte, seit 1878 Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Wien. Im Jahre 1872 nahm ihn die Wiener Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder auf und 1876 ward er in den Ritterstand erhoben. Der Inhalt seiner Schriften betrifft hauptsächlich die Pflanzengeographie und die Systematik.

Kernfäule, s. Rotfäule.

Kernguß ist hohles Gußwerk, welches über einen Kern (s. d.) gegossen wird, sowie das Verfahren zur Herstellung desselben.

Kernholz, im Holze mancher Stämme die älteren, inneren, härteren, meist dunkler gefärbten Lagen der Jahresringe im Gegensatz zu den jüngeren, helleren Schichten, dem Splint. In den Zellen des Splintes findet sich im Winter Stärke.

Kernkörperchen, s. unter Zellkern.

Kernobst, diejenigen Obstfrüchte, deren Fruchtfleisch fünf Fächer mit ihrem Samen umschließt, wie Äpfel, Birnen, Mispeln, Quitten, uneigentlich auch Hagebutten. Alle Bäume und Sträucher, die K. erzeugen, nennt man Kernobstgehölze.

Kernpilze (Pyrenomyceten), s. unter Pilze.

Kernrösten, Röstverfahren bei kupfernen Schwefelkiesen, indem sich der Kupfergehalt im Innern (Kern) der gerösteten Stücke, an Schwefel gebunden, anreichert, während die Hülle aus sehr kupferarmen Oxyden und Sulfaten besteht.

Kernschacht, das feuerfeste Gemäuer, welches das Innere der Schachtöfen begrenzt, im Gegensatz zu dem äußeren weniger feuerfesten Mauerwerk.

Kernschäle (der Kiefer), s. Tramētes *Fr.*

Kernschatten, s. unter Schatten.

Nr. 4291. Justinus Kerner (geb. 18. Sept. 1786, gest. 21. Febr. 1862).

Kernschuß hieß früher der Schuß, welcher, über Visier und Korn gerichtet, das Ziel trifft. Gebraucht man diese Bezeichnung heute, so bedeutet sie einen Schuß, bei dem das Geschützrohr fast wagerecht gerichtet ist, also auf nahe Entfernung.

Kernsdorfer Höhe, der höchste Punkt der Seenplatte in Ostpreußen; sie erhebt sich südlich von Osterode und dem Drewenzsee in einer Hügelgruppe 313 m hoch.

Kernseife, s. unter Seife.

Kernspindel, in der Formerei die Eisenstäbe oder durchlöcherten Rohre von Eisen, die das Innere der Lehmkerne bilden.

Kerntuch, s. unter Tuch.

Kernwerk, das innerste Werk eines Festungswerks, das als letzte Zuflucht dient, das Reduit.

Kero, der Sage nach Mönch in St. Gallen, der unter dem Abt Othmar (720—59) eine noch erhaltene Interlinearversion der Benediktinerregel und die sogenannten Keronischen Glossen verfaßt haben soll; doch gehören beide Werke einer späteren Zeit an.

Keroselēn, soviel wie Petroleumäther (s. d.).

Kerpely (spr. Kerpelj, Anton, Ritter von Krassai), ungarischer Metallurg, geb. 5. Februar 1837 zu Arad, ward 1868 Professor in Schemnitz und 1881 Ministerialrat in Wien und 1875 in den Ritterstand erhoben. Die von K. erfundene

Art, das Roheisen im Hochofen von Schwefel, Phosphor und Kupfer zu reinigen, ward 1865 patentiert. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch für Anlage und Einrichtung der Eisenhütten" (Leipzig 1873—84).

Kerpen, Flecken im Kreise Bergheim des preußischen Regierungsbezirks Köln (Rheinland), liegt westsüdwestlich von Köln, hat (1855) 3016 E., ein Amtsgericht, Samt- und Strumpfwarenfabrikation und war früher eine Festung und der Hauptort der reichsunmittelbaren Grafschaft K. Letztere gehört seit 1711 den Grafen von Schäsberg und kam 1815 an Preußen.

Kerria *DC.*, Pflanzengattung der Rosengewächse, Sträucher mit ganzen Blättern und gelben, einzeln am Ende kurzer Zweige stehenden Blüten. K. japonica *L.* (Corchorus japonicus *Thumbg.*), Goldröschen, Goldnessel, aus Japan, wird bei uns als Zierpflanze gezogen. Dieselbe ist ein Strauch mit rutenförmigen Ästen, länglichen, zugespitzten Blättern und einzelnen großen, gelben, meist gefüllten Blüten.

Kerry, die südwestlichste Grafschaft Irlands, zur Provinz Munster gehörig, 4799 qkm mit (1881) 201 039 E. umfassend (42 auf 1 qkm), reicht im N. bis zur buchtenartigen Mündung des Shannon und hat im W. tief in das Land eindringende Buchten, welche zwei schroff zum Meere abfallende Halbinseln bilden, denen eine Anzahl felsiger Inseln (darunter Valentia, der Endpunkt der überseeischen Kabel, die bekannteste) vorgelagert ist. Die südliche der beiden Halbinseln enthält das höchste Gebirge Irlands, die Mac Gillicuddy's Reeks, mit dem 1041 m hohen Carrantuohill. Der Ackerbau ist unbedeutend, wichtiger dagegen die Viehzucht, an den Küsten der Fischfang. Von Mineralien gewinnt man Kupfer, Blei- und Eisenerze, auf der Insel Valentia Schiefer. Die Gewerbthätigkeit ist unbedeutend. Hauptstadt ist Tralee (s. d.).

Kersantit, eine dichte, zuweilen auch porphyrartig ausgebildete Gebirgsart, aus hellfarbigem Oligoklas und viel dunklem Magnesiaglimmer nebst etwas Augit bestehend. Eine an Augit sehr arme Spielart des K.s ist das Kersanton.

Kersey (engl., spr. Körsi) oder Kirsey, ein grobes, dickes und glattes Tuch mit geringer Appretur, welches vorwiegend zu Soldatenmänteln verwendet wird.

Kertbény (spr. Kertbenj, Karl Maria), deutsch-ungarischer Schriftsteller, der seinen ehrlichen deutschen Namen Benkert in K. umänderte, geb. 28. Februar 1824 in Wien, war erst Buchhändler, dann Militär, lebte seit 1845 von litterarischen Arbeiten und ließ sich in Berlin nieder. Er starb 23. Januar 1882 in Budapest. K. machte sich besonders durch seine Übersetzungen ungarischer Dichter, wie Petöfi, Arany, Jókai u. a. ins Deutsche bekannt; außerdem schrieb er: „Silhouetten und Reliquien" (2 Bde., Prag 1861—63), „Spiegelbilder der Erinnerung" (Leipzig 1869), „Große Leute, kleine Schwächen" (Berlin 1871), „Petöfis Tod" (Leipzig 1880) u. a. m.

Kertsch, Stadt im südrussischen Gouvernement Taurien, im östlichsten Teile der Halbinsel Krim, mit dem daran stoßenden Jenikale zusammen (1880) 22 449 E. zählend, liegt an der Ostküste der Halbinsel und an der Straße von K. oder Jenikale, im Altertum Kimmerischer Bosporus genannt. Der Hafen ist der lebhafteste der Krim. Es gibt in K. zahlreiche griechische Kirchen, auch Synagogen und Moscheen, jüdische, russische und armenische Volks- und Privatschulen. Die Stadt hat Fabriken für Schiffszwieback, Kaviar, Tabak, Leder und Seife. Südlich liegt die starke Festung gleiches Namens, welche die Straße von K. sperrt. — K. steht auf der Stelle der griechischen Kolonie Panticapäum oder Bosporus, welche unter Mithridates Hauptstadt des Bosporanischen, unter Pharnaces Hauptstadt des Pontischen Reiches war.

Keruan, Stadt in Tunis, s. Kaïrwân.

Kerulun (Kerlon), der Oberlauf des Flusses Argun (s. d.).

Kervyn de Lettenhove (Joseph Maria Bruno Konstantin), belgischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 17. August 1817 in St. Michel bei Brügge; er ist Mitglied der französischen und der belgischen Akademie der Wissenschaften und gehört seit 1861 der belgischen Abgeordnetenkammer an, in der er sich zur äußersten klerikalen Partei hält, von 1870—71 war er auch unter dem katholischen Ministerium d'Anethan Minister des Unterrichts. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Histoire de Flandre" (4 Bde., 3. Aufl., Brügge 1874), „Commentaires de Charles-Quint" (Brüssel 1762), „Froissart, étude littéraire sur le XIVe siècle" (2 Bde., Brügge 1858), „Relations politiques des Pays-Bas et de l'Angleterre sous le règne de Philippe II." (Bd. 1—5, Brüssel 1882—87), „Les Huguenots et les Gueux" (6 Bde., Brüssel 1883—86), „Documents inédits, relatifs à l'histoire du XVIe siècle" (1883 ff.) u. a.

Kerykeion (vom griech. keryx, d. i. Herold), der Schlangenstab des Hermes, s. Caduceus. — Kerygtik, soviel wie Homiletik.

Kerzen und Kerzenbereitung. Die zur Kerzenbereitung verwendeten Beleuchtungsmaterialien sind entweder Talg, Wachs, Walrat, Paraffin und verwandte Stoffe, oder Stearin, d. h. feste fette Säuren, wie sie aus Talg, Palmöl, Kokosnußöl u. s. w. durch Versetzen mit Kalk, Wasser, Schwefelsäure u. s. w. gewonnen werden. Jede Kerze besteht aus dem eigentlichen Leuchtstoff und dem Docht, welcher für jenen den Verbrennungsherd bildet. Der Docht wird bei den geringeren Kerzensorten einfach aus nebeneinander gelegten lockeren Baumwollfäden (selten aus anderem Material, z. B. Binsen) gebildet; bei den besseren Sorten wendet man dreisträhnig geflochtene Dochte an. — Die Anfertigung der K. erfolgt entweder durch Ziehen oder durch Gießen, oder auch durch Zusammenrollen. Das Ziehen findet nur noch bei den geringsten Talgkerzen Anwendung, alle besseren Kerzensorten werden durch Gießen hergestellt und nur die großen Wachskerzen (Kirchenlichter) durch Zusammenrollen einzelner Wachsstränge oder Platten. Beim Ziehen der Lichte werden zuerst die Dochte durch Umwickeln um ein Maßbrett und Aufschneiden längs der einen Seite zu Stücken von etwas mehr als doppelter Kerzenlänge vorgerichtet, welche in der Mitte zusammenhängen und eine Schlinge bilden, mit der sie mittels Drahthäkchen an wagerechten Stäben aufgehängt werden. Am losen Ende vereinigt man die Fasern durch Eintauchen in Talg. Die geschmolzene Kerzenmasse (der Talg) muß gut gerührt und so weit abgekühlt sein, daß ein herausgenommener Tropfen rasch erstarrt. In einem zweiten kleineren Kessel ist etwas stärker erhitzter Talg vorrätig, in welchem die Dochte zuerst rasch mit Talg durchtränkt werden, die man zu einem ganzen Rahmen vereinigt hat. Werden sie alsdann in den gußrechten Talg getaucht, so setzt sich eine Schicht desselben daran an, die sich nach erfolgtem Abkühlen durch erneutes Eintauchen nach Belieben verstärken läßt. — Wachskerzen werden ebenfalls durch Eintauchen oder auch durch Angießen erhalten, indem man mittels eines Löffels geschmolzenes Wachs über den zwischen den Fingern gedrehten Docht herabfließen läßt. Beim Wachsstock wird der durch das schmelzende Wachs geführte Docht durch Ziehlöcher gezogen. Wichtiger durch ihre Ausdehnung ist die Bereitung von gegossenen K. Man benutzt dazu nahezu cylindrische Formen von Glas, besser in einer Legierung von Blei und Zinn, die über einen polierten Stahlkern gegossen und dadurch im Innern spiegelblank geworden sind. Das untere Ende der Kerzenform bildet ein niedriger Kegel, in dessen Spitze das eine Dochtende eingeklemmt wird, während das andere durch den Steg des Eingußtrichters in der Mitte der Form oder durch einen kleinen federnden Messingring festgehalten wird. Das Einziehen der Dochte, das darauf folgende Festklemmen ꝛc. macht viele Arbeit. Man verwendet jetzt Gießmaschinen, bei welchen das Herausziehen oder das Herausschieben des ersten gegossenen Lichtes gleich für den nächsten Guß Docht von einer Spule nachzieht. Manchmal geschieht dieses Hinausschieben sehr zweckmäßig durch den Druck gepreßter Luft. Natürlich liegen bei diesen Gießmaschinen ganze Reihen von Formen nebeneinander, die gleichzeitig aus einer gemeinsamen Gußrinne gefüllt werden. Um die K. vollkommen dicht, ohne Höhlungen und mit nicht zu sehr entwickelter Kristallisation zu gießen, muß man die Masse zur rahmartigen Dichtigkeit unter Umrühren abkühlen, dafür aber in schwach erwärmte Formen gießen. Die rasche Abkühlung der gefüllten Formen erfolgt dann durch Wasser oder einen kalten Luftstrom. Nach dem Herausnehmen und Abschneiden des Gießkopfes (mit einer kleinen Zirkularsäge) werden die K. noch mit einer Maschine zwischen Polierkissen geglättet, auch noch mit Spiritus abgerieben Paraffinkerzen werden ebenso gegossen.

Kerzendocht, s. unter Docht.

Kerzengießmaschine, s. unter Kerzen und Kerzenbereitung.

Kerzenweihe nennt man in der katholischen Kirche die Sitte, Kerzen zum gottesdienstlichen oder auch zum häuslichen Gebrauch zu weihen. Es geschieht dies am Feste von Mariä Reinigung (2. Februar) und am Sonnabend vor Ostern.

Kesaw (jüd.), s. unter Kassiber.

Kesch (Piz), ein Hochgipfel in den Graubündener Alpen links vom Inn, erhebt sich nördlich von Samaden zwischen dem Albula- und Scalettapaß 3417 m hoch.

Keschküle (pers.), aus Kokosnußschale gefertigtes Gefäß der Derwische, in das sie die erbettelten Speisen schütten.

Ke-scho, die Hauptstadt von Tongking, s. Ha-noi.

Kes-edar (türk.), Kassenbeamter der Staatskanzlei.

Keser oder Kis, türkische Rechnungseinheit, s. Beutel.

Kessel, jedes größere zum Erhitzen oder Kochen von Flüssigkeiten bestimmte Gefäß von Metall. Die größten K. sind walzenförmige, zusammengenietete oder wohl auch zusammengeschweißte Gefäße aus Eisen- oder Stahlblech, zum Erhitzen von Flüssigkeiten unter Druck und insbesondere zur Dampferzeugung bestimmt. Je stärker der in derartigen Gefäßen erzeugte Druck ist, um so dichter in ihren Nähten und um so stärker und widerstandsfähiger in ihren Wänden müssen dieselben in Madrid. — Derselben Familie gehört wahrscheinlich Theodor van K. an, geb. 1620, ein trefflicher niederländischer Kupferstecher.

Kesselarmatur, s. unter Dampfkessel.

Kesselberg oder Kesselkoppe, ein Berg auf der böhmischen Seite des Riesengebirges, westsüdwestlich von der Schneekoppe und 1419 m hoch.

Kesselblech ist starkes zur Herstellung von Dampfkesseln verwandtes Eisenblech.

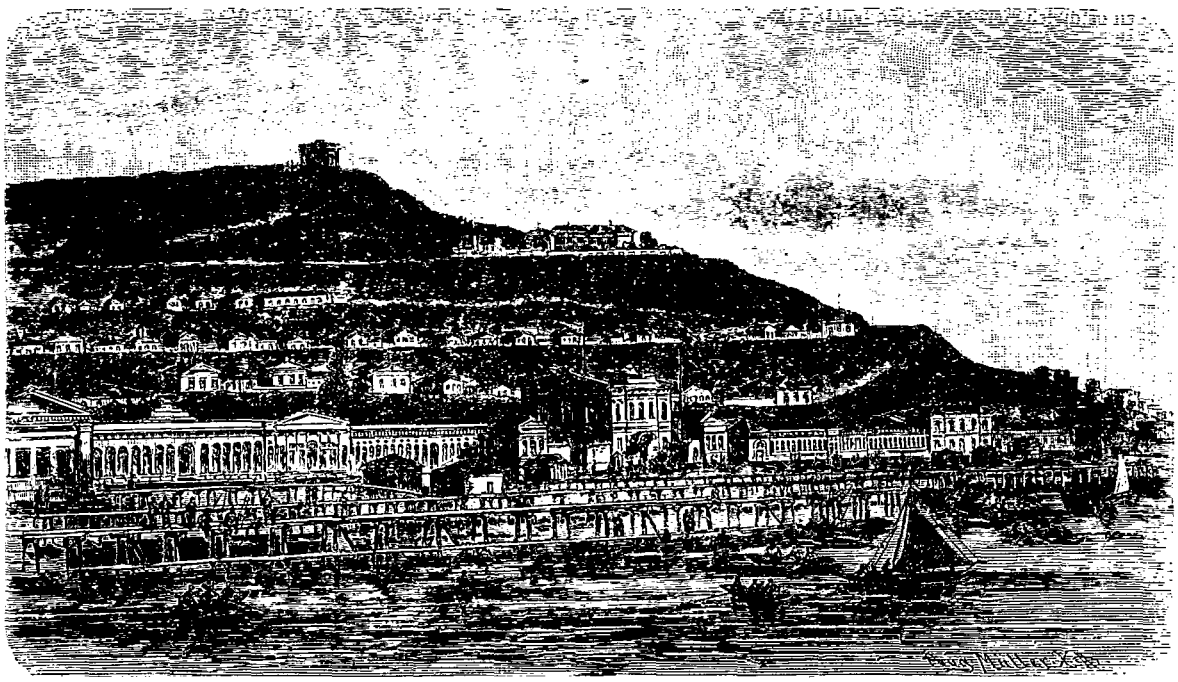
Kesselbraun oder Cassseler Braun ist Umbra (s. d.).

Kesseler (Keßler), in früherer Zeit Kesselschmied, der auch Helme, Brustharnische und andere Kriegsgeräte fertigte und daher den Kriegsheeren nachzog, um das Beschädigte auszubessern. Als Verkäufer von Kesseln nannte man die K. Kesselträger, diejenigen, die alte Kessel ausbesserten, Kesselflicker.

Kesselexplosion, s. Dampfkesselexplosion.

Kesselfang, im Mittelalter ein Gottesurteil, bei dem der Angeklagte die Hand in kochendes Wasser tauchen mußte.

Kesselfarben nennt man im Zeugdruck die durch Eintauchen des Zeugs in die Farbenbrühe erzeugten Farben von Krapp, Kampescheholz, Wau, Sumach ꝛc.



Nr. 4292. Kertsch.

hergestellt sein. Von großer Wichtigkeit ist bei den K.n die wärmeaufnehmende Fläche, Heizfläche, weil von dieser teils die gute Ausnutzung des Brennstoffs, teils die zu erzielende Verdampfung abhängig ist (s. Dampfkessel). — In der Topographie ist K.e ein von allen Seiten durch Erhöhungen eingeschlossene rundliche Vertiefung des Bodens. Im Gegensatz zu den Thalbecken haben die K. keinen oder nur einen einzigen Ausgang. — In der Jägersprache bezeichnet man mit K. die Vertiefung, welche sich die Sauen in den Boden wühlen, um sich darin zu lagern (einzuschieben), desgleichen die Erweiterungen in den Röhren der Dachs- und Fuchsbaue sowie auch eine von Schützen und Treibern umstellte Fläche bei der Treibjagd. Man spricht dann von einem Kesseltreiben. — Im Geschützwesen ist K. bei Geschützen mit cylindrischer Kammer der halbkugelförmige Teil der Seele zwischen Kammer und Flug.

Kessel (Jan van), der Ältere, Blumen- und Tiermaler, geb. im April 1626 zu Antwerpen, gest. um 1679 daselbst, malte als Schüler seines Oheims Jan Brueghel mit großer Sorgfalt und lebendigem Kolorit Pflanzen, Insekten, Vögel und dergleichen. — Jan van K., der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 23. November 1654 in Antwerpen, war einer der besten Bildnismaler seiner Zeit; er wurde 1680 Hofmaler König Karls II.

Kesselhaube, eine Art eisernen beckenförmigen, oben eiförmig zugespitzten Helms des 13. und 14. Jahrhunderts.

Kesselhaus, das Gebäude, in welchem die Dampfkessel zum Betrieb der Maschinen aufgestellt sind.

Kesselpauke, Schlaginstrument, s. unter Pauke.

Kessels (Matthias), Bildhauer, geb. 20. Mai 1784 zu Maastricht, bildete sich in Paris unter Girodet und in Rom unter Thorwaldsen, dessen bekannte Reliefs „Tag und Nacht" er ausführte. Das beste seiner übrigen Werke ist wohl eine Szene aus der Sündflut. Er starb 3. März 1836 in Rom.

Kesselschmiede, die Werkstätte, in welcher Kessel, besonders Dampfkessel gearbeitet werden.

Kesselsdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, im W. von Dresden gelegen, mit (1885) 774 E. Hier siegten die Preußen unter Leopold von Dessau 15. Dezember 1745 über die Sachsen und Österreicher unter Rutowski. In Dresden fand hierauf 25. Dezember der Friedensschluß statt, der den zweiten Schlesischen Krieg beendete.

Kesselstein, die feste, steinartige Kruste, welche sich in den Dampfkesseln infolge der Wasserverdunstung absetzt. Der K. besteht hauptsächlich aus den schwer löslichen mineralischen Bestandteilen des Wassers, namentlich aber aus kohlensaurem

und schwefelsaurem Kalk mit etwas Magnesia und Eisenoxyd. Als schlechter Wärmeleiter erschwert der K. das Durchdringen der Wärme nach dem Wasser und kann bei genügender Stärke sogar das Glühen der Kesselwände und Kesselexplosionen zur Folge haben. Der K. muß daher aus den Kesseln öfter durch Herausschlagen entfernt werden.

Kesselsteuer, die in Elsaß-Lothringen und Baden bestehende, nach dem Rauminhalt des Sudkessels bemessene Biersteuer.

Kesseltreiben, s. unter Treibjagd.

Kessenich, Dorf im Kreise Bonn des preußischen Regierungsbezirks Köln (Rheinland), unweit des Rheins, mit katholischer Pfarrkirche, Heil- und Pfleganstalt für Gemütskranke und (1885) 2965 Obst- und Gemüsebau treibenden und sich mit Zementbereitung beschäftigenden E.

Keßler, s. Kesseler.

Keßler (Johann Jakob, lat. Ahenarius), schweizerischer Reformator, geb. 1502 in St. Gallen, ging Anfang 1522 nach Wittenberg, wo er der Reformation gewonnen ward. Er führte dieselbe in St. Gallen ein, wo er seit 1542 als Pastor wirkte und 15. März 1574 starb. Er hinterließ unter dem Namen „Sabbata" eine Chronik der St. Gallischen Reformation (herausgeg. von Götzinger, 2 Bde., St. Gallen 1870). Sein Leben beschrieb Bernet (St. Gallen 1826).

Nr. 4293. Wilhelm Emanuel, Freiherr von Ketteler (geb. 25. Dezember 1811, gest. 13. Juli 1877).

Kestenholz (franz. Châtenois, spr. Schatnoa), Flecken im elsaß-lothringischen Bezirk Unterelsaß, westlich von Schlettstadt am Fuße des Wasgenwaldes und an der Eisenbahn von Schlettstadt nach Markirch gelegen, hat (1885) 3262 E., Fabrikation von Kleiderstoffen aus Wolle, Baumwolle und Seide, Sägemühlen, Hammerschmieden, Weinbau und Mineralquellen von 19—26° C. mit Badeanstalt. Über dem Orte erhebt sich der Hahnenberg.

Kestner (Franz Charles), Großindustrieller, ein Enkel von Goethes Freund K. und der Charlotte K., geborenen Buff (Werthers Lotte), geb. 30. Juni 1803 zu Straßburg, leitete in Thann eine von seinem Vater 1816 gegründete Fabrik chemischer Erzeugnisse, zeichnete sich durch seine Fürsorge für seine Arbeiter aus, hielt sich im politischen Leben zur republikanischen Partei und starb 12. August 1870 zu Thann.

Keswick, Stadt in der englischen Grafschaft Cumberland, ostnordöstlich von Whitehaven, hat (1881) 3220 E., die Wollzeug und Bleistifte fertigen, zu welch letzteren sonst die jetzt erschöpften Graphitlager des nahen Barrowdale den Stoff lieferten.

Keszthely (spr. Késthelj), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Zala, am Südwestende des Plattensees, hat ein Gymnasium, eine landwirtschaftliche Schule, ein Bezirksgericht und (1881) 5393 mit Gerberei, Weinbau, Fischfang, in Marmor- und Basaltbrüchen beschäftigte E.

Keta, Hafenstadt an der Goldküste Afrikas, s. Quitta.

Ketchuda (pers., d. i. Hausherr), persischer Dorfvorsteher.

Kétegyháza (spr. Kehtedjhahsa), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Békés zwischen Czaba und Arad, Haltepunkt der ungarischen Staatsbahn und Knotenpunkt der Zweigbahnen nach Kis-Jenö und Mezöhegyes, mit (1881) 3324 E.

Ketöne, Gruppe organischer Verbindungen, s. Acetöne.

Ketschwayo (engl. Cetewayo), König der Zulukaffern, sicherte sich 1856 durch einen Sieg über seinen Bruder Umbalazi die Thronfolge und trat 1858 nach dem Tode seines Vaters Panda die Regierung an. Da seine Macht für die Besitzungen der Engländer gefährlich wurde, bekriegten diese ihn 1879, brachten ihm nach verschiedenen Mißerfolgen bei Ulundi eine große Niederlage bei (4. Juli), nahmen ihn 28. August im Kraal am Ngomewalde gefangen und brachten ihn nach Kapstadt. Im Jahre 1882 erlangte K. während eines Aufenthalts in England von der Königin Viktoria die bedingungsweise Erlaubnis zur Rückkehr nach Zululand; das Jahr darauf in die Herrschaft über einen Teil desselben wieder eingesetzt, starb K. 8. Februar 1884 in Ekhowe.

Kette, ein durch Aneinanderreihen von ringförmigen Körpern (Gliedern) gebildetes Ganzes. Die am häufigsten zu K.n verarbeiteten Stoffe sind Gold, Silber und Nickel (als Schmuck, zu Uhrketten ꝛc.) und Eisen und Stahl in der Landwirtschaft, im Maschinenwesen, in der Schiffahrt ꝛc. — In der Weberei sind K. und Schuß Bezeichnungen für die verschiedenen Fadensysteme der Gewebe. Es werden die nach der Länge des Gewebes laufenden Fäden K. oder Kettenfäden, auch Aufzug, Schweif, Anschweif, Zettel oder Werft genannt, während die nach der Breite hin und her laufenden Fäden als Schuß (auch Einschuß, Einschlag, Eintrag) bezeichnet werden. Die Verbindung zwischen K. und Schuß, also der Zusammenhang des Gewebes, ergibt sich durch die nach bestimmten Gesetzen vor sich gehende Durchkreuzung der Fäden beider Systeme. Die zu Gewebeketten verwendeten Garne, welche, da die Kettenfäden im Webstuhl stark beansprucht werden, schärfer gedreht und dadurch widerstandsfähiger sind als die Schußgarne, heißen Kettengarne. — Dann heißt K. auch eine Reihe gleicher Gegenstände, die man als Ganzes betrachtet. In diesem Sinne spricht man von einer Gebirgskette, als einer Reihe von Gebirgen, und von einer K. zusammenfliegender Vögel, wie Reb-, Auer-, Birk- und Haselhühner, Trappen ꝛc. — Als Maß schließlich ist K. soviel wie 1 Dekameter = 10 m.

Kettel oder Haspen, soviel wie Krampe (s. d.).

Ketteler (Gotthard von), erster Herzog von Kurland, geb. um 1517 in Westfalen, lebte seit 1537 in Livland, schloß als Komtur des Deutschen Ordens 1557 mit Polen das Schutz- und Trutzbündnis gegen Rußland, wurde 1559 Ordensmeister in Livland, das aber später dem Deutschen Orden verloren ging, ließ sich hierauf von Polen mit Semgallen und einem Teile Kurlands belehnen und starb 17. Mai 1587 zu Mitau.

Ketteler (Wilhelm Emanuel, Freiherr von), Bischof von Mainz, geb. 25. Dezember 1811 in Münster, war bis 1837 Regierungsreferendar, wurde 1846 Pfarrer zu Hopsten in Westfalen, wohnte 1848 als Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung bei und wurde 1849 Propst an der Hedwigskirche in Berlin. Seit 1850 Bischof von Mainz, war er von nun an einer der Hauptführer der ultramontanen Bewegung und stand als Mitglied des deutschen Reichstags 1871 bis 1873 an der Spitze des Widerstandes gegen die Maigesetze. Er starb 13. Juli 1877 zu Burghausen. — Von seinen zahllosen, vielfach aufgelegten Schriften, die in großen Massen unter das Volk geworfen wurden, sind die bedeutendsten: „Freiheit, Autorität und Kirche" (7. Aufl., Mainz 1862), „Deutschland nach dem Kriege von 1866" (1867), „Das allgemeine Konzil und seine Bedeutung für unsere Zeit" (1869), „Das unfehlbare Lehramt des Papstes nach der Entscheidung des Vatikanischen Konzils" (1871), „Die Katholiken im Deutschen Reiche" — sämtlich in Mainz erschienen. „Briefe von und an K." gab Raich heraus (Mainz 1879).

Kettenbaum oder Garnbaum, die Walze (Baum) des

Webstuhls, welche einen für das Weben einer Anzahl Stücke ausreichenden Vorrat an Kette aufnimmt.

Kettenbruch oder Kontinuierlicher Bruch nennt man in der Arithmetik einen Bruch, dessen Nenner nicht wie bei gemeinen Brüchen aus einer ganzen, sondern aus einer gemischten Zahl (einer ganzen und einem Bruche) besteht, deren angehängter Bruch wiederum ebenso beschaffen sein kann u. s. f. Geht diese Verkettung ohne Ende fort, so hat man einen unendlichen, wo nicht, einen endlichen K. Einen jeden gemeinen Bruch kann man in einen K. verwandeln, wenn man jenen durch den Zähler kürzt und das Kürzen so lange fortsetzt, bis alle Zähler $= 1$ sind: $\frac{7}{9} = \frac{1}{1+\frac{2}{7}} = \frac{1}{1+\frac{1}{3+\frac{1}{2}}}$. Die Kettenbrüche können dazu benutzt werden, einen durch große Zahlen gegebenen Bruch annähernd durch kleinere Zahlen auszudrücken und unbestimmte Gleichungen aufzulösen.

Kettenbrücken, Hängebrücken, bei welchen die die Brückenbahn tragenden Teile aus gelenkartig verbundenen Stäben bestehen, deren Enden mit Ösen versehen und miteinander durch Bolzen verbunden sind, an denen die Fahrbahn durch Stäbe aufgehängt wird; s. auch unter Brücke.

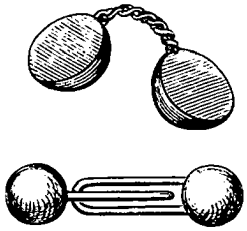
Kettendruck, ein bei Teppichketten häufig angewendetes Druckverfahren, durch welches der Kette vor dem Aufbäumen regelmäßige geflammte Muster aufgedruckt werden. Die einfache Vorrichtung zum Aufspannen der Kettenfäden während des Bedruckens und zum raschen Trocknen der Farbe nennt man Kettendruckmaschine.

Kettenfäden, s. unter Kette (in der Weberei). Das ziemlich stark gedrehte Garn, welches zu K. verwandt wird, nennt man Kettengarn; s. unter Kette (in der Weberei).

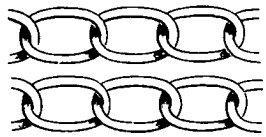
Kettengebirge, s. unter Kette und unter Gebirge.

Kettenhemd oder Kettenpanzer, aus Eisendraht geflochtenes oder aus zusammengenieteten Ringen bestehendes Rüstungsstück, das sich zu einer den ganzen Mann bedeckenden Rüstung mit Ketten- oder Ringkapuze und Ringhosen entwickelte. Die Kettenrüstung, die vom 11. bis ins 13. Jahrhundert im Gebrauch war, machte später der Plattenrüstung Platz.

Kettenkugeln waren durchschnittene, mittels einer kurzen Kette vereinigte Vollkugeln. Auch verband man zwei Vollkugeln durch ein Kettenglied. Aus dem Geschütz geschossen, sollten dieselben die Feinde niedermähen. Da solche Geschosse eine höchst unregelmäßige Bahn beschrieben und keine große Tragweite erreichen konnten, so verschwanden sie schon Anfangs des 17. Jahrhunderts.



Nr. 4294—4295. Kettenkugeln.



Nr. 4296. Kettenornament.

Kettenkunst, soviel wie Paternosterwerk (s. d.).

Kettenlinie, die Linie, nach welcher ein an zwei Punkten aufgehängter, vollkommen biegsamer, undehnbarer, gleichmäßig schwerer Faden durch die Einwirkung der Schwerkraft gekrümmt wird. Wird ein solcher Faden in wagerechter Richtung gleichmäßig belastet, so nimmt er die Form der Kettenbrückenlinie an.

Kettenmessung, die Linienmessung mit der Meßkette (s. d.).

Kettenornament, aus länglichen Ringen einer Kette gebildetes Ornament des anglonormannischen Stils.

Kettenpanzer, s. Kettenhemd.

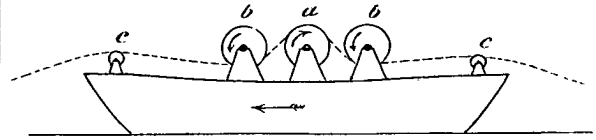
Kettenpumpe, Vorrichtung zur Hebung von Flüssigkeiten; dieselbe besteht in einer senkrecht gespannten endlosen Kette mit aufgesteckten Scheiben, welche bei der Bewegung der Kette die Flüssigkeit in einem Steigrohr in die Höhe befördern; s. auch unter Pumpen.

Kettenrechnung (Kettenregel, Reesischer Ansatz), in der Arithmetik die Rechnung, durch welche zwei Größen mit Hilfe von Mittelgrößen verglichen werden. Die hierbei aufgestellte Form von zwei senkrechten Zahlenreihen ist der Kettensatz.

Kettenschäkel, hufeisenförmige Bügel mit beweglichen Bolzen als Verbindungsglieder der Ankerketten.

Kettenschermaschine oder Zettelmaschine, Vorrichtung, welche dazu dient, die zu einer Gewebekette dienenden Fäden geordnet und mit gleicher Spannung nebeneinander zu legen und auf gleiche Länge zu bringen. Mit dem Scheren wird meist das Schlichten der Kette verbunden; s. auch unter Weberei.

Kettenschleppschiffahrt (Seilschiffahrt, Schleppschiffahrt, Tauerei), ein nicht ganz neues Mittel, durch Verwendung von Zugkräften Schiffe auf Flüssen, Kanälen und Binnenseen zu befördern. Nr. 4297 erläutert das Prinzip, a b c sind die zur Führung der Kette oder des Seiles dienenden, auf dem Fahrzeug angebrachten Rollen. Seit 1854 findet die K. in Frankreich ausgedehnte Anwendung, um auf einer 441 km langen Fluß- und Kanalstrecke den riesigen Verkehr auf der Seine zu bewältigen. An der für gewöhnlich auf dem Boden des Flußbettes liegenden Kette, die von dem Schleppschiffe nur auf eine kurze Strecke immer emporgehoben wird, findet das letztere so viel Halt, um sich daran fortzubewegen. In Deutschland wurde das erste Versuchsschiff 1866 für den örtlichen Dienst durch die Brücken Magdeburgs auf der Elbe in Betrieb gebracht. Dann folgten auf der Elbe: 1869—71 von Magdeburg bis zur böhmischen Grenze 331 km; von der böhmischen Grenze bis Aussig 39 km; 1870—74 von Magdeburg bis Hamburg 298 km, so daß die Elbe seit 1874 mit 668 km Kette versehen ist, an welcher gegenwärtig 28 Dampfer laufen. Auf der unteren Saale schließen sich dann noch 22 km an. Der Neckar erhielt die seit 1871 erstrebte K. 1878, in welchem Jahre die Strecke zwischen Mannheim und Heilbronn in der Länge von 116 km in Betrieb kam. — Endlich befindet sich noch eine 15 km lange K. auf der Brahe vom Ende des Bromberger Kanals bis zur Weichsel. Die Vorteile, welche die K. für den Verkehr darbietet, sind hauptsächlich in den verhältnismäßig geringen Anlage- und Unterhaltungskosten und in der Möglichkeit begründet, statt der kleinen Fahrzeuge mit 2000—4000 Ztrn. solche mit 7000—9000 Ztrn. Tragkraft zu verwenden.



Nr. 4297. Prinzip der Kettenschiffahrt.

Kettenschluß, ein aus anderen Gliedern und Schlüssen zusammengesetzter Schluß, im engeren Sinne der sogenannte Sorites (s. d.).

Kettenseide oder Organsinseide, s. unter Seide.

Kettenspulmaschine, Spulmaschine für Kettengarn, s. unter Weberei.

Kettenstich, ein durch Zug auflösbarer Nähstich, welcher wie ein gehäkeltes Stäbchen aus ineinander gehangenen Fadenschleifen besteht. Der K. dient heute nur noch als Zierstich, wurde aber von den ersten brauchbaren Nähmaschinen gemacht.

Kettenware, s. unter Strumpfwirkerei.

Kettering, Stadt in der englischen Grafschaft und nordöstlich von der Stadt Northampton, hat Seiden- und Plüschwebereien, Wollkämmereien, Schuhfabriken und (1881) 11093 E.

Kettwig, Stadt im Landkreis und südwestlich von der Stadt Essen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland) an der Ruhr, hat (1885) 4241 mit Wollspinnerei, Tuch-, Zanella-, Wollwaren- und Papierfabrikation beschäftigte E.

K. & W., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Knowles & Westcott (s. d.).

K. & Z., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karwinski & Zuccarini (s. d.).

Ketzer oder Häretiker, ein schon im 12. Jahrhundert aus Katharer (s. d.) verstümmeltes Wort; es bezeichnet die von dem öffentlich anerkannten Glauben einer bestimmten Kirche abgefallenen Menschen. Doch gehört zum Begriff der Ketzerei (Häresie) noch, daß sich der K. seiner Abweichung von der Kirchenlehre bewußt ist und daß er die entgegengesetzte Lehre zu verbreiten trachtet. Solche, die nie in der Kirche waren (z. B. Juden, Mohammedaner), können natürlich nicht als K. gelten. Dagegen betrachtet die römisch-katholische Kirche alle anderen christlichen Kirchen als ketzerisch, da sie alle auf dem Abfall von

der „allein wahren“ Kirche beruhen. Schon das Neue Testament gebietet (Tit. 3, 10), die K. nach zweimaliger Verwarnung zu meiden. Im 2. Jahrhundert schritt die Kirche zur Ausstoßung der K. aus der Kirche und ließ gegen diese seit ihrer Anerkennung als Staatskirche auch weltliche Bestrafung, seit dem Ende des 4. Jahrhunderts sogar Todesstrafe eintreten. Das ganze Mittelalter hindurch ist teils durch die bischöflichen Ketzergerichte, teils durch die hierzu eingesetzte Inquisition unendlich viel Ketzerblut geflossen, indem der Staat zum Vollzug der Strafe (meist der Verbrennung) den Arm lieh. An der Spitze der Inquisition standen in den einzelnen Ländern besondere Ketzermeister aus dem Orden der Dominikaner. Auch die protestantischen Kirchen haben sich von Ketzerverfolgungen nicht freigehalten, wie die Verbrennung Servets durch Calvin beweist (1553).

Ketzin, Stadt im Kreise Osthavelland des preußischen Regierungsbezirks und nordwestlich von der Stadt Brandenburg an der Havel gelegen, treibt Ackerbau, hat bedeutende Ziegelbrennerei, ein großes Thonlager und (1885) 3083 E.

Keuchhusten (Tussis convulsiva, pertussis) oder Stickhusten, eine ansteckende Krankheit, die vorzüglich Kinder bis zu zwölf Jahren, seltener Erwachsene befällt. Sie äußert sich in einem eigentümlichen Husten, wie heftige, kurze, pfeifende Hustenstöße, die mit ebenso heftigen, zischenden Einatmungen abwechseln, ein höchst quälender Zustand, der mitunter rasch vorübergeht, mitunter länger anhält, und bei welchem sich infolge der Anstrengung das Gesicht lebhaft rötet, ja in höheren Stadien blaurot wird (daher die Bezeichnung Blauer Husten). Dabei tritt öfters Erbrechen ein. Der K. verläuft gewöhnlich in 6—8 Wochen, doch dauert er auch bis zu einem halben Jahre. Er geht meist in Genesung aus, seltener schließen sich andere Lungenleiden (Entzündungen, Schwindsucht) an. Gleichmäßig warme, reine, nicht trockene, namentlich auch staubfreie Luft, gleichmäßige Temperatur sind erste Bedingungen für das Krankenzimmer. Die eigentliche Behandlung muß dem Arzt überlassen werden.

Keudell (Felix Max Leopold Robert von), deutscher Diplomat, geb. 27. Februar 1824 zu Königsberg, war 1858—63 Oberpräsidialrat in Breslau und trat dann als Hilfsarbeiter ins Ministerium des Auswärtigen ein, in welchem er 1864 zum vortragenden Rat aufrückte, seitdem fortwährend an der Seite Bismarcks wirkend, bis er 1872 Gesandter in Konstantinopel ward. Im Jahre 1873 ward er in gleicher Stelle nach Rom versetzt, wo er 1876 zum Botschafter beim italienischen Hofe aufrückte. Im April 1887 trat er, zum Wirklichen Geheimrat ernannt, in den Ruhestand. — Rudolf von K., Bruder des Vorigen, geb. 25. September 1808, gest. 22. Oktober 1871 zu Berlin, hat sich als belletristischer Schriftsteller bekannt gemacht. Er schrieb u. a. die Romane „Außerhalb der Gesellschaft“ (4 Bde., Leipzig 1847), „Das Glückskind“ (ebd. 1859) ꝛc. — Ein dritter Bruder, Otto von K., geb. 1810, war Mitglied des Frankfurter Parlaments, seit 1851 auch der preußischen Kammer, und starb 1853.

Keule, Handwaffe aus Holz, Eisen, Kupfer, welche an einem Ende bedeutend stärker und schwerer ist als am andern; sie zählt zu den ursprünglichsten Waffen aller Erdteile.

Keulen (Ludolf von) oder Collen, s. Ceulen.

Keulenberg oder Augustusberg, ein 409 m hoher Berg des Lausitzer Berglandes, liegt nordwestlich von Pulsnitz in der sächsischen Amtshauptmannschaft Kamenz, besteht aus Granit und trägt zum Andenken an König Friedrich August von Sachsen eine Spitzsäule.

Keulenpilze, die Arten der Gattung Clavaria *Vaill.* (s. d.); sie sind sämtlich eßbar.

Keulenrochen, s. unter Rochen.

Keulenschwingen, turnerische Übung, welche vorwiegend in England, Amerika und Frankreich gepflegt und von dort nach Deutschland verpflanzt wurde, wo sie gegenwärtig in vielen Turnvereinen heimisch ist. Die Keule ist aus hartem Holz (Weißbuche oder Ulme) gearbeitet, kegel- oder flaschenförmig lang ausgezogen und in der Regel $1^1/_2$—$2^1/_2$ kg schwer; ihre Länge ist nach der des Armes des Übenden, abzüglich der Hand, zu bemessen. Der schlanke Hals der Keule bildet zu gleicher Zeit den Handgriff. Man unterscheidet das Schwingen mit einer und mit zwei Keulen (s. Abb. Nr. 4298—4306). Vergl. Langs, „Illustrierter Leitfaden für K.“ (Chicago 1878); Zettler, „Das Turnen mit der Keule“ (Leipzig 1884); Wortmann, „Das K. in Wort und Bild“ (Hof 1885).

Keuler oder Keiler, das männliche Wildschwein.

Keuper oder Keuperformation, das oberste Glied der Triasformation. Die Keuperformation läßt sich wieder in drei Formationsglieder einteilen, indem die unterste Schicht vorwaltend als eine Sandsteinbildung (Keupersandstein, Lettenkohlensandstein), die mittlere als eine Kalksteinbildung und die oberste hauptsächlich als Mergelgebilde erscheint; aber nicht überall treten alle drei Glieder auf. Der K. findet sich namentlich in Thüringen, Franken, Württemberg, Lothringen; in den Alpen tritt er nur untergeordnet auf.

Keuschbaum, Pflanzengattung der Verbenaceen, s. Vitex *L.*

Keuschberg, Dorf im Kreise, Regierungsbezirk und südsüdöstlich von der Stadt Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, hat Braunkohlengruben und (1885) 893 E. Nach der gewöhnlichen, fälschlichen Annahme soll hier 15. März 933 die Schlacht stattgefunden haben, in welcher Heinrich I. die Ungarn schlug.

Keuschheit, diejenige Gesinnungs-, Rede- und Handlungsweise, welche alles Geschlechtliche mit Scheu und Scham betrachtet. Die K. gilt bei allen gesitteten Völkern als eine Tugend. — Keuschheitsgürtel oder Florentiner Gürtel nennt man im Mittelalter besonders in Italien gebräuchlich gewesene Gürtel, welche dazu dienen sollten, die Keuschheit der Frauen in Abwesenheit der Ehegatten oder Liebhaber zu sichern und deshalb mit Schlössern versehen waren; sie waren demnach eine der Infibulation (s. d.) entsprechende Vorrichtung.

Keuschlamm (Gemeiner Keuschbaum), s. unter Vitex *L.*

Kevelaer (spr. Kevelahr), Flecken im Kreise und nordwestlich von der Stadt Geldern des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland), unweit der Niers gelegen, hat (1885) 3992 E., welche besonders Schuhwaren verfertigen, und ist ein weitberühmter Wallfahrtsort wegen des in der schönen Pfarrkirche 1642 aufgestellten wunderthätigen Muttergottesbildes.

Kew (spr. Kjuh), Dorf in der englischen Grafschaft Surrey, 10 km westlich von London an der Themse gelegen, hat außer einem königlichen Schlosse den bedeutendsten botanischen Garten der Welt, welcher, 1730 gegründet, seine Berühmtheit vor allem der Verwaltung des großen Botanikers Sir William Hooker (s. d.) zu verdanken hat.

Kexholm, Kreisstadt und Festung im Gouvernement Wiborg des russischen Großfürstentums Finnland, am Westufer des Ladogasees auf einer Insel in der Mündung des Wuoxen, hat Ausfuhr von Holz und Granit und (1881) 1184 E. Die Familie Pugatschews (s. d.) wurde hier lange gefangen gehalten.

Keys of Florida (spr. Kihs ow Florida) heißen die kleinen Inseln, welche sich im SO. und S. von Florida in den Vereinigten Staaten von Amerika unweit der Küste hinziehen. Zu ihrer südlichsten Gruppe, den Pine Islands, gehört Key West (spr. Kih Uest), mit der Stadt gleiches Namens, die auch Key West City genannt wird. Letztere, die größte Stadt des amerikanischen Unionsstaates Florida, mit (1880) 9890 E., ist wegen des nahen Cuba ein Hauptsitz der Erzeugung von Zigarren aus Havanatabak. Im Jahre 1886 bestanden 200 Zigarrenfabriken mit 6—8000 Arbeitern.

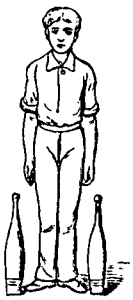
Keyser (Hendrik de), geb. 15. Mai 1565 in Utrecht, wurde Bildhauer und Stadtbaumeister in Amsterdam, errichtete hier mehrere Bauten und in Delft das Rathaus (1618). Als Bildner schuf er die Bronzebildsäule des Erasmus zu Rotterdam und 1621 das Grabmal Wilhelms des Schweigsamen in der sogenannten Neuen Kirche zu Delft. Er starb 15. Mai 1621 in Amsterdam. Sein Sohn Thomas de K., geb. um 1595 in Amsterdam, gest. im November 1679 daselbst, war ein sehr gesuchter Bildnismaler.

Keyser (Jakob Rudolf), skandinavischer Geschichts- und Sprachforscher, geb. 1. Januar 1803 in Christiania, war seit 1829 Lektor der Geschichte und Statistik an der Hochschule seiner Vaterstadt und starb daselbst 9. Oktober 1864. Er schrieb u. a. „Nordmaendenes Religionsforfatning i Hedendommen“ (Christiania 1847), die für die beste Mythologie des Nordens gilt, und das gründliche Werk „Den norske Kirkes Historie under Katholicismen“ (2 Bde., ebend. 1856—58). Nach seinem Tode erschienen: „Efterladte Skrifter“ (2 Bde.) und „Norges Historie“ (2 Bde.).

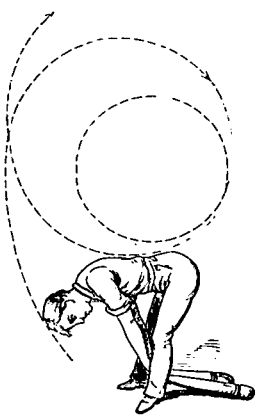
Keyser (Nicaise de), Geschichtsmaler, geb. 26. August 1813

zu Sandvliet bei Antwerpen, hütete als Knabe das Vieh, wurde Schüler der dortigen Akademie, bildete sich auch durch Reisen aus und wurde 1855 Direktor jener Akademie. Seine durchschlagenden, koloristisch bedeutenden Bilder waren „Die Sporenschlacht bei Courtrai" (1836, Museum daselbst) und „Die Schlacht bei Worringen" (1839, Museum in Brüssel); weniger Glück machten die meisten seiner nachherigen Genrebilder und Bildnisse. Er starb 17. Juli 1887 in Antwerpen.

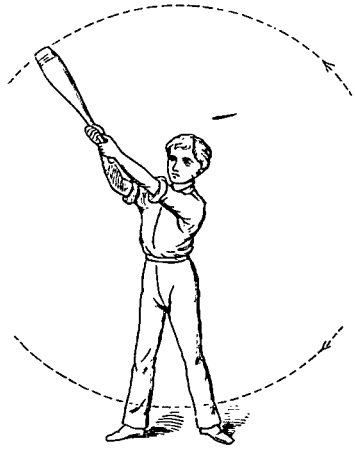
Keyserlingk (Alexander, Graf von), Naturforscher, geb. 27. August 1815 auf seinem väterlichen Gute Kabillen in Kurland, machte verschiedene Forschungsreisen durch Rußland und veröffentlichte deren wissenschaftliche Ergebnisse. Von 1862 bis 1869 war er Kurator des Dorpater Lehrbezirks. Seitdem lebt er meist auf seinem Gute Rayküll in Esthland.



Nr. 4298. Stellung.

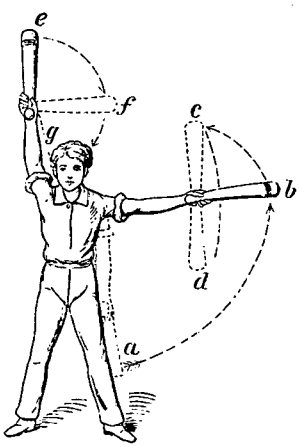


Nr. 4299. Vorbeugen mit Durchschwingen der Arme zwischen den Beinen hindurch.

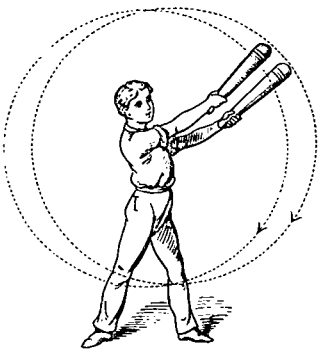


Nr. 4300. Armkreis rechts (oder links) herum vor dem Leibe (vorlings), beide Hände an einer Keule.

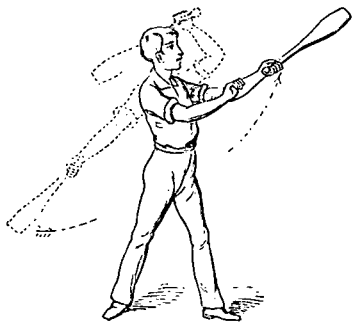
Nr. 4301. Kreisen eines Armes um den Kopf herum.



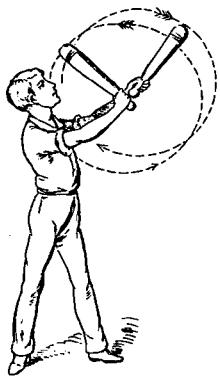
Nr. 4302. Seit- und Vorhochheben eines Armes mit Auf- und Umkippen.



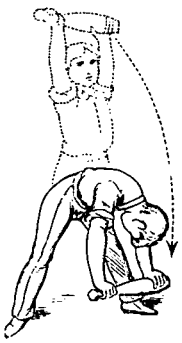
Nr. 4303. Armkreis links mit beiden Händen vor dem Leibe (vorlings).



Nr. 4304. Schwingen und Armbeugen mit Auflegen der Keule auf die Schulter, Hochschnellen der Keule, Fangen mit der andern Hand und Fortsetzung des Schwunges.



Nr. 4305. Handkreis vorwärts und rückwärts außer- und innerhalb der Arme.



Nr. 4306. Vorbeugen im Grätschstand, beide Hände fassen die Keule.

Key-stone State (spr. Kih-stohn-Steht, d. i. Schlußsteinstaat), Bezeichnung für den amerikanischen Unionsstaat Pennsylvanien, weil er zur Zeit der Verfassungsherstellung der Vereinigten Staaten der Zentralstaat derselben war.

Key-West (spr. Kih-Uest), s. unter Keys of Florida.

Keyx, in der altgriechischen Sage Sohn des Hesperus, Gemahl der Alkyone (s. d.). Im Übermute nannte er sich Zeus und sie Hera. Deswegen verwandelte Zeus jenen in eine Seemöwe, diese in einen Meereisvogel.

Kezanlyk, ostrumelische Stadt, s. Kasanlyk.

Kézdi-Vásárhely (spr. Keßdi-Wáscharhehlj), Stadt in der siebenbürgisch-ungarischen Gespanschaft Háromszék, nordöstlich von Kronstadt, mit Gymnasium, Holzschnitzereischule, Baumwollspinnerei, lebhaftem Handel und (1881) 5183 E.

Kg, Abkürzung für Kilogramm.

K. G. (engl.), Abkürzung für Knight of the Garter (spr. Neit ow ße Gahrter), Ritter des Hosenbandordens.

K. G. C. B. (engl.), Abkürzung für Knight of the order of the Golden Fleece (spr. Neit ow ße Ohrdr ow ße Gohldn Flihß), Ritter des Ordens des Goldenen Vlieses.

Khaiberpaß, s. Khayberpaß.

Khalat (arab.), in Persien und einigen anderen Staaten Mittelasiens Ehrenkleid für Beamte.

Khalcha, Stamm der Mongolen (s. d.).

Khalibi (Halibin), Längenmaß in der Walachei = 0,883 m.

Kham, die östliche Provinz von Tibet (s. d.).

Khamti, zur Schan- oder Thairasse, der eingeborenen Bevölkerung Hinterindiens, gehöriges Volk im nördlichen Birma und in Assam. Sie sind dunkelfarbig, begabt, geschickt in gewerblichen Arbeiten und sind Buddhisten.

Khan, turanischer Herrschertitel, s. Chan.

Khandesch (Kandesch, Candeish), ein Kollektorat der nördlichen Division der britisch-ostindischen Präsidentschaft Bombay, zwischen dem Satpuragebirge im N. und der Tschandaurkette im S., vom mittleren Tapti durchflossen und von der Eisenbahn von Bombay nach Kalkutta durchzogen, hat auf 25 754 qkm (1881) 1 237 231 E. (48 auf 1 qkm). Der Distrikt ist nur zum Teil angebaut. Hauptstadt ist Dhulia mit 18 449 E.

Khandschar (Kandschar), soviel wie Handschar (s. d.).

Khanpur (Kanhapur), indobrit. Distrikt, s. Cawnpore.

Khârak oder Charedsch, Insel, s. Kerak.

Khardgeh, ägyptische Oase, s. Chargeh.

Khartum, Stadt im Sudan, s. Chartum.

Kharub, tunesische Münze, à $3\frac{1}{4}$ Aspern à 2 Burben à 6 Burbinen = $\frac{1}{16}$ Piaster = 0,317 ℳ.

Khassia- und Dschaintiaberge, ein Gebiet in der britisch-indischen Provinz Assam, südlich vom Brahmaputra, welches von dem Khassiavolke bewohnt wird, das verschiedene, von einheimischen, unter englischer Oberhoheit stehenden Häuptlingen regierte Staaten bildet. Das Gebiet, aus welligen Hoch-

ebenen mit mildem und fruchtbarem Klima bestehend, umfaßt 15946 qkm mit (1881) 169360 E. (11 auf 1 qkm), ist reich an Kalk, Kohlen und Eisen und liefert Kartoffeln, Ananas, Orangen und Betelnüsse für die Ausfuhr.

Khatmandu, Hauptstadt des Radscha von Nepaul (s. d.).

Khayberpaß (Khaiber- oder Chaiberpaß, engl. Khyber), der wichtigste Paß in dem Hauptzugange von Afghanistan nach Indien, dem Thale des Kabul (s. d.), bildet in 1028 m Meereshöhe eine lange Schlucht, durch welche ein gegen das Kabulthal vorspringender Querriegel des Sefid-koh passiert wird, der jenes völlig unpassierbar macht.

K. H. B., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl Sigismund Kunth, Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland.

Khedive, Titel des Vizekönigs von Ägypten, s. Chedive.

Khereddin oder Khaireddin, türkischer Herrscher in Algier, s. unter Barbarossa.

Khereddin oder Khaireddin Pascha, türkischer Staatsmann, geb. um 1820 in Kaukasien von tscherkessischen Eltern, kam als Sklave in den Besitz eines tunesischen Beamten, der ihn sorgfältig erziehen ließ und ihm die Freiheit schenkte. Er wurde später Adjutant des Beis Achmed von Tunis und war 1852—55 tunesischer Geschäftsträger in Paris. Hierauf ward er Marineminister, Vorsitzender des Hohen Rats, 1872 Vorsitzender des internationalen Ausschusses, der die finanziellen Verhältnisse von Tunis ordnen sollte, und 1873 erster Minister. Schon 1871 hatte er Tunis wieder enger mit der Türkei verknüpft und der Hoheit des Sultans unterstellt. Als Minister führte er mehrfache Reformen in Tunis ein, doch entzweite er sich darüber mit dem Bei und nahm 1877 seine Entlassung. Dafür ernannte ihn der Sultan 4. Dezember 1878 zum Großwesier, doch gelang es ihm nicht, Ordnung und Sparsamkeit in das türkische Finanzwesen zu bringen, da er die hohe türkische Büreaukratie gegen sich hatte. K. trat deswegen von seiner Stellung im Juli 1879 zurück und ward zum Mitglied des Senats ernannt.

Khetschua (Quichua), südamerikanisches Indianervolk, zu welchem auch der in Peru herrschende Inkastamm gehörte. Der Name wurde später auf die ganze Völkerfamilie übertragen und ihre Sprache, die Khetschuasprache, eine der schönsten Sprachen Amerikas, war die herrschende im Gebiete des Inkareichs. Sie wird noch jetzt in Peru mit Ausnahme des Hochplateaus, in Teilen von Ecuador und Bolivia und im Norden des argentinischen Freistaates gesprochen. Vgl. von Tschudi, „Die Kechuasprache" (2 Bde., Wien 1853); derselbe, „Organismus der Khetsuasprache" (Leipzig 1884).

Khevenhüller oder Khevenhiller, altes, ursprünglich fränkisches Adelsgeschlecht, das sich im 11. Jahrhundert nach Kärnten wandte. Im Beginn des 16. Jahrhunderts spaltete sich das Geschlecht in die ältere Linie K.-Frankenburg in Österreich ob der Enns und in die jüngere Linie K.-Hohenosterwitz in Kärnten. Im Jahre 1566 erlangten beide Linien die Reichsfreiherrenwürde, 1593 die ältere und 1673 die jüngere auch die Grafenwürde. Graf Johann Joseph von der jüngeren Linie, geb. 1706, gest. 1776, heiratete die Erbtochter des Grafen von Metsch, nannte sich deshalb seit 1751 K.-Metsch und wurde 1763 für sich und den jedesmaligen Erstgeborenen seines Stammes in den Reichsfürstenstand erhoben. An der Spitze der jüngeren Linie steht gegenwärtig Fürst Karl von K.-Metsch, geb. 19. Dezember 1839. Die Linie K.-Frankenburg erlosch 12. Februar 1884 im Mannsstamme mit Graf Hugo von K., geb. 5. Juni 1817. Vgl. Czerwenka, „Die K." (Wien 1867). — Die bedeutendsten Vertreter der Frankenburger Linie sind folgende: 1) Bartlmä (Bartholomäus), Graf von K., geb. 22. August 1539 in Villach, gest. 16. August 1613, machte ausgedehnte Reisen und verwaltete dann mit Erfolg seine weitläufigen Güter; er war ein eifriger Protestant. 2) Franz Christoph, Graf von K., zweitgeborener Sohn des Vorigen, geb. 21. Februar 1588, gest. 13. Juni 1650 als kaiserlicher Konferenz- und Staatsminister. Er schrieb eines der wichtigsten Werke seiner Zeit unter dem Titel: „Annales Ferdinandei" (9 Bde., Regensburg 1740). Vgl. Stülz, „Jugend- und Wanderjahre des Grafen Fr. Chr. von K. ꝛc." (im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen", 1850). 3) Hans, Graf von K., jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 30. Mai 1597 in Klagenfurt, blieb wie sein jüngerer Bruder Bernhard im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Franz Christoph dem evangelischen Glauben treu und wanderte deswegen aus. Er trat 1631 in schwedische Kriegsdienste, starb aber schon 4. August 1632 an den Folgen eines Schusses und wurde in Nürnberg begraben. Seine Nachkommen erhielten die eingezogenen Güter nicht zurück, obwohl dies in Westfälischen Frieden ausdrücklich versprochen worden war. 4) Ludwig Andreas, Graf von K., geb. 11. November 1683 als Enkel Franz Christophs. Er bildete sich unter dem Prinzen Eugen im Spanischen Erbfolgekriege, kämpfte mit Auszeichnung gegen die Türken und ward 1736 österreichischer Feldmarschall. Im Österreichischen Erbfolgekriege vertrieb er die Bayern aus Österreich und besetzte ganz Bayern. Er starb 26. Januar 1774. Er hinterließ wichtige tagebuchartige Aufzeichnungen. Vgl. Thürheim, „L. A. Graf von K.-Frankenburg" (Wien 1878).

Khiwa, Chanat in Turkistan, s. Chiwa.

Khlesl (Melchior) oder Klesel, österreichischer Staatsmann, geb. im Februar 1552 in Wien als Sohn eines protestantischen Bäckers, wurde von den Jesuiten bekehrt, mit 16 Jahren katholisch, 1579 Priester, dann Dompropst in Wien und Kanzler der Hochschule, 1580 Generalvikar des Bischofs von Passau für Niederösterreich, 1582 Hofprediger in Wien und 1598 Bischof von Wien. Als Kanzler des Erzherzogs Matthias und als Haupt der katholischen Ständepartei kämpfte er mit Erfolg gegen die Protestanten und trug wesentlich zum Sturze Kaiser Rudolfs II. bei. Im Jahre 1615 zum Kardinal erhoben, riet er 1618 bei dem Ausbruch der religiösen Unruhen zur Nachgiebigkeit gegen die Böhmen, wodurch er es mit Erzherzog Ferdinand verdarb. Letzterer ließ ihn gefangen nehmen und nach Schloß Ambras in Tirol abführen. Nachdem ihn der Papst als Kardinal der römischen Kirche 1622 vor seine Gerichtsbarkeit gefordert, sah sich 1623 der inzwischen Kaiser gewordene Ferdinand II. zur Erklärung seiner Unschuld veranlaßt, doch kehrte K. erst 1627 nach Wien zurück, wo er 18. September 1630 starb. Seine Leben beschrieben Hanimer-Purgstall (4 Bde., Wien 1847—51) und Kerschbaumer (ebd. 1865).

Khodawendkjar, türkisches Vilajet, s. Chodawendkjar.

Khodschent, russische Kreisstadt in Asien, s. Chodschent.

Khokan oder Kokan, ehemaliges Chanat, s. Chokand.

Khorsabad, Dorf im türkisch-asiatischen Vilajet und nordöstlich von der Stadt Mossul am Tigris, liegt auf einem Hügel an Stelle des alten Ninive. Botta und später Place untersuchten den Boden der Umgebung, und dabei fand Botta wohlerhaltene Reste der alten Residenz der assyrischen Könige. Der dabei aufgefundene Palast, zwischen 705 und 722 v. Chr. unter der Regierung Sargons erbaut, ist unter allen Denkmälern Mesopotamiens dasjenige, welches in seinen Einzelheiten am besten bekannt ist. Zahlreiche Altertümer sind von hier in die Londoner und Pariser Museen übergegangen.

Khosrev (griech. Chosroes) oder Khosru, zwei persische Könige der Herrscherfamilie der Sassaniden, s. unter Persien.

Khotan oder Iltschi, Stadt im chinesischen Ostturkistan (Tian-schan-nanlu), liegt südöstlich von Jarkand, am Khotan-Darja, einem rechten Nebenflusse des Tarim, in 1370 m Meereshöhe, und hat ca. 40000 E. Die Stadt verdankt ihre Bedeutung ihrer geographischen Lage an der Handelsstraße zwischen China und Westasien, dem Golde und dem in Asien so hochgeschätzten Jadëit, welche in den Thälern des Khotan-Darja gefunden werden, und dem berühmten Moschus, welchen die Bisamtiere der Gebirge in der Umgebung liefern. Seidenweberei und die Erzeugung von den in ganz Ostturkistan getragenen und Kham genannten Kleidern aus groben Baumwollgeweben sind die Hauptindustrien. Die Einwohner sind Türken, vermischt mit Chinesen, außerdem Flüchtlinge von Chokand, Tibetaner, Kaschmiri und Afghanen, meistenteils Kaufleute. — K. war ehedem die Hauptstadt eines unabhängigen Chanats, welches 1864 von Mohammed Jakub Beg von Kaschgar erobert wurde und die fruchtbarste Oase rings um das Becken des Tarim umfaßte.

Khowaresmien oder Kharism, im Mittelalter der Name von Chiwa (s. d.).

Khrumir oder Krumir, ein Volk im westlichen Tunis, an der Grenze gegen Algier, besteht aus vier Stämmen, von denen drei arabisch sind, einer berberisch. Die Raubzüge, mit welchen sie angeblich das benachbarte Algerien heimsuchten, gaben

Frankreich 1881 den Anlaß zu dem Zuge, durch welchen Tunis unter den Schutz des ersteren gestellt wurde.

Khullum (Khulm) oder Tasch-Kurghan, Stadt im afghanischen Turkistan, südlich vom Amu-Darja, an einem linken Nebenflusse des letzteren und an der Handelsstraße von Balch nach Kunduz, hat eine aus Tadschiks und Afghanen zusammengesetzte, sehr handelsthätige Bevölkerung. Vor der Mitte dieses Jahrhunderts war es die wichtigste Stadt des alten Baktriens und trieb besonders lebhaften Fellhandel. Die Ruinen der alten Stadt K. sind von der jetzigen 8 km entfernt.

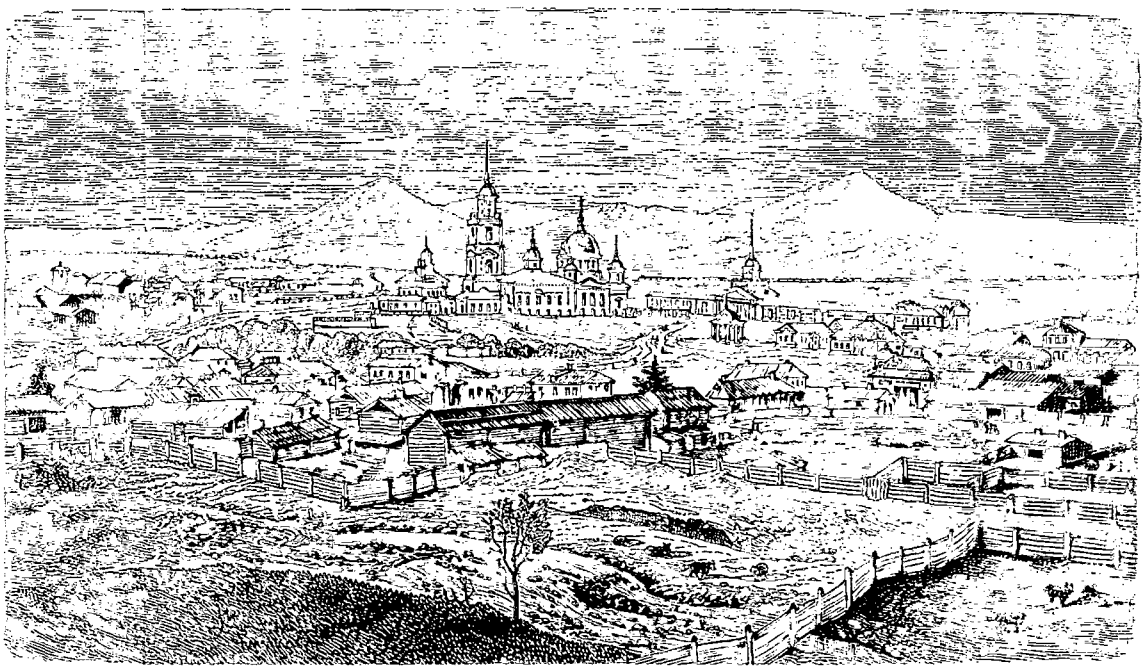
Khusk-i-Nakhud, afghanische Stadt, s. Kischk-i-Nakhud.

Khutbeh oder Khotbeh, die feierliche Fürbitte, welche Freitag mittags in den mohammedanischen Moscheen für das gläubige Volk und seine Herrscher vom Khatib (s. d.) gehalten wird.

Kiachta, wichtiger Handelsplatz in der Provinz Transbaikalien des asiatischen Rußlands, liegt dicht an der chinesischen Grenze, der chinesischen Handelsstadt Maimatschin gegenüber, und zählt (1882) 950 E. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Thee, Baumwollwaren, Pelzwerk und Leder.

chinesischen Reichs, umfaßt das Land zu beiden Seiten des unteren Yang-tse-kiang am Ostchinesischen Meere und zählt auf 103 959 qkm (1882) 20 905 171 E. K. ist eine von unzähligen Flüssen und Kanälen (darunter der Kaiserkanal) durchschnittene und an vielen Stellen von Seen bedeckte Ebene, nur im S. hat es Berglandschaften von mittlerer Höhe. In letzteren Gegenden gedeiht auch der Thee; sonst erzeugt K. Reis, Seide, Baumwolle, Flachs und Tabak. Die Gewässer sind reich an Fischen, am Meere gewinnt man Salz. Die Gewerbthätigkeit ist sehr bedeutend und erzeugt besonders Seiden- und Nankingstoffe, lackierte Waren, Baumwoll- und Seidenpapier, Tinte u. s. w. Hauptstadt ist Kiang-ning (Nanking); die wichtigsten Häfen sind die von Schanghai und Tschinkiang.

Kiang-tschau (Kiung-tschau), Hauptstadt der chinesischen Insel Hainan, liegt an der Straße, welche die Insel vom Festlande trennt, hat (1878) 200 000 E. und ist nicht zu verwechseln mit Hoihau, dem den Fremden geöffneten Hafen von K., welcher Handel mit Baumwollstoffen, Seide, Arzneien, Opium, Tabak, Zucker, Zündhölzern und Petroleum treibt.



Nr. 4307. Kiachta.

Kia-hing, große Stadt in der chinesischen Provinz Tschekiang, südwestlich von Schanghai gelegen, hat bedeutenden Handel und große Seidenfabriken.

Kia-ling, ein linker Nebenfluß des mittleren Yang-tse-kiang, entspringt nördlich von dem Gebirge zwischen jenem und dem Hwangho. Sein nach S. gerichtetes Thal ist die wichtigste Verbindung zwischen den Gebieten dieser beiden Flüsse.

Kiama, ein Staat in Afrika, in der mittelsudanischen Landschaft Borgu, mit der Hauptstadt K. Letztere liegt in 9° 38' südl. Br. westlich vom mittleren Niger und hat gegen 30 000 E.

Kiamari, der eigentliche Hafenplatz von Karratschi (s. d.) in Britisch-Ostindien, liegt 5 km westlich von Karratschi, mit dem es durch einen Hafendamm verbunden ist. Hier befinden sich die Docks, die Ausschiffungsplätze für Personen und Güter und der Endpunkt der Sindheisenbahn.

Kiang-si, südostchinesische Provinz, erstreckt sich vom Yang-tse-kiang im N. bis zum Nanschangebirge im S., wird in dieser ganzen Ausdehnung vom Kiakiang durchströmt, der von rechts in den Yang-tse-kiang mündet, und hat auf 177 656 qkm (1883) 5 151 327 E. Die Provinz ist reich an Thee, Seide, Baumwolle, Reis, Weizen, Zucker und Indigo; ihre Gewerbthätigkeit liefert besonders Nankingstoffe und Porzellan. Die Hauptstadt Nantschang liegt am Kiakiang.

Kiang-su, eine der reichsten und fruchtbarsten Provinzen des

Kiatib (türk.), Schreiber, Sekretär.

Kibaltschitsch (Nikolaj), russischer Kaisermörder, geb. 1853 oder 1854 als Sohn eines Dorfgeistlichen im Gouvernement Tschernigoff, besuchte die Ingenieurschule und die medizinisch-chirurgische Akademie in Petersburg, schloß sich 1879 den Schreckensmännern an, leitete für sie ein technisches Laboratorium, beteiligte sich 13. März 1881 an der Ermordung Alexanders II. und ward 15. April desselben Jahres mit seinen Genossen Ryssakoff, Scheljaboff, Perowskaja u. a. in Petersburg durch den Strang hingerichtet.

Kibberg, Bad bei Solothurn, s. unter Kyburg.

Kibdelophan, soviel wie Titaneisenerz.

Kibitka, russisches Fuhrwerk; sie unterscheidet sich von der Telega dadurch, daß sie ein über dem hinteren Teil ausgespanntes Dach von Matten besitzt, während letztere sich als ein offener Bockwagen ohne Bedeckung darstellt. Beide Fuhrwerke bespannt man gewöhnlich mit drei Pferden, von welchen eins im Joch läuft. Die Bespannungsart heißt Troika. — Kibitkenjustiz nannte man früher die Verbannung nach Sibirien, weil man mißliebige Standespersonen auf K.n an ihren Verbannungsort beförderte. — K. werden auch die Zelte der Kirgisen genannt.

Kibitz (Vanellus *L.*), zur Familie der Regenpfeifer (Charadriidae) gehörende, etwa 30 Arten umfassende Vogelgat-

tung der Erd- und Sumpfläufer (Cursores) mit geradem Schnabel. Sie nähren sich von Würmern und Schnecken. Der Gemeine K. (Vanellus cristatus *Meyer*), welcher in Europa und Asien heimisch ist, bewohnt Sümpfe. Seine grünen, schwarzgefleckten Eier bilden eine Delikatesse. Auf dem Kopfe trägt der K. einen Federbusch. — In sumpfigen Gegenden Osteuropas findet sich der etwas kleinere Steppenkibitz (Vanellus gregarius *P.*).

Kibitzei oder Schachblume, s. unter Fritillaria.

Kibitzgang, turnerische Übung, Vorwärtsgehen mit regelmäßigem Schrittwechsel, z. B. Vorstellen des rechten Fußes, Nachstellen des linken, Vorstellen des rechten, Vorstellen des linken, Nachstellen des rechten; der mittlere von den drei Tritten des Kibitzschrittes ist stets ein Nachstellschritt und daher von kürzerer Dauer. Übrigens kann der K. nach allen Richtungen geübt werden.

Kibla (arab.), s. Kebla.

Kibyra, im Altertum eine Stadt im äußersten SW. der kleinasiatischen Landschaft Phrygien, wo sich in der Gegend des heutigen Chorsum noch jetzt die Trümmer der Stadt befinden, kam 84 v. Chr. zum römischen Reiche, wurde nach seiner Zerstörung durch ein Erdbeben als Cäsarea unter Tiberius wieder aufgebaut, aber im Mittelalter vollständig zerstört.

Nr. 4308. Gemeiner Kibitz (Vanellus cristatus).

Kichererbse oder Kicherling, Pflanzenart, s. unter Cicer.

Kickelhahn, Berg des Thüringer Waldes, s. Gickelhahn.

Kick (Jan), niederländischer Maler um 1650, malte besonders Bilder aus dem Soldatenleben.

Kid (engl., d. i. Böckchen, junge Ziege), zunächst die Bezeichnung für Felle junger Ziegen, dann auch für diejenigen junger Kälber. K.s werden namentlich zu Glaceeleder verarbeitet. Kidkalbleder stärkerer Sorte und schwarz gefärbt dient auch zu feinerem Schuhwerk.

Kidâris (pers. Kitharis, hebr. Keter, d. i. Krone), der spitz zulaufende Turban der Perserkönige, verschieden von der Tiara; bei lateinischen Schriftstellern der Kopfschmuck des jüdischen Hohenpriesters. — K. war auch ein arkadischer Tanz.

Kidderminster, Stadt in der englischen Grafschaft Worcester, mit (1881) 24270 E., liegt im N. von Worcester am Stour, besitzt eine Lateinschule, eine schöne gotische Kathedrale, war schon Ende des Mittelalters durch seine Tuchmanufaktur berühmt und hat sich seit dem vorigen Jahrhundert einen bedeutenden Namen in der Teppicherzeugung erworben.

Kiddusch (hebr., d. i. Weihe), die jüdische Gebetsformel, womit der Beginn des Schabbes oder eines Feiertags begangen wird. — K. ha-lebana, jüdisches Gebet, in welchem beim Wiedererscheinen des Mondes Gottes Allmacht, wie sie sich im Wandel der Gestirne zeigt, gepriesen wird. — Kidduschim (Mehrzahl von K.), der talmudische Teil, welcher von Eheschließungen handelt.

Kidron ist der Name des Thales, das Jerusalem im N. und O. umzieht und sich nach seiner Vereinigung mit dem Hinnomthal südlich von Jerusalem nach SO. wendet. Es bildet eine meist trockene, nur in der Regenzeit oft sehr wasserreiche und teilweise 200 m tief eingeschnittene Schlucht, die nach dem Toten Meere zu Wadi en Nâr, d. h. Feuerthal, genannt wird; s. auch Josaphatthal.

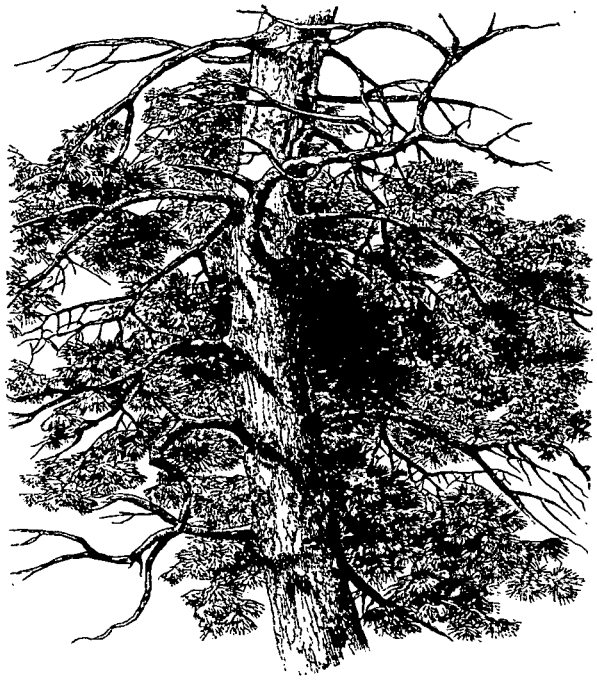
Kiebel, Stadt im Kreise Bomst des preußischen Regierungsbezirks und der Provinz Posen, südwestlich von Posen am Nordwestende des Obrabruchs gelegen, hat (1885) 1300 E.

Kiefenfuß, s. unter Phyllopoden.

Kiefer (maxilla), auch Kinnladen, Kinnbacken, bei den Menschen und den Säugetieren jene Gesichtsknochen, welche mittels ihrer gelenkigen Verbindung wie ihrer Bewaffnung (nämlich Bezahnung) das Öffnen und Schließen des Mundes und das Zerkleinern der Speisen vermitteln. Man unterscheidet den Oberkiefer (maxilla superior), bestehend aus den beiden Oberkieferbeinen (ossa maxillaria superiora), deren Körper im Innern hohl ist (Kieferhöhle, Highmorshöhle, die mit der Nasenhöhle in Verbindung steht), und den Unterkiefer (maxilla inferior oder mandibula), ein den unteren Teil des Gesichts einnehmender hufeisenförmiger Knochen, dessen mittler, wagerechter Teil (Körper) auf seinem oberen Rande die untere Zahnreihe trägt, während sein unterster Teil das Kinn bildet. Derselbe ist durch den Gelenkfortsatz seines Seitenteils (Kieferast) in der Gelenkgrube des Schläfenbeins frei eingelenkt (Kiefergelenk), so daß er sich gegen den Oberkiefer auf und ab bewegen läßt und hierdurch das Öffnen und Schließen des Mundes, das Kauen ꝛc. ermöglicht. — Bei den Vögeln und Schildkröten sind die Kieferränder zahnlos, bei ersteren gesägt, bei letzteren messerartig zugeschärft. Die Schlangen zeigen einen in der Mitte gespaltenen Unterkieferknochen, beide Teile durch ein dehnbares Knorpelband verbunden. Auch die Kauwerkzeuge der niederen Tiere führen den Namen K. Die Oberkiefer und Unterkiefer der Insekten, je in zwei Hälften geschieden, wirken als solche seitlich beim Kauen. Die mit den K.n verbundenen Anhängsel sind z. B. die Kieferfüße (Krebse), Kieferfühler (Spinnen) ꝛc. Selbst bei Schnecken und Würmern spricht man gelegentlich von K.n.

Kiefer (Pinus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Abietineen, Bäume, seltener Sträucher, mit Nadeln, welche vom zweiten Lebensjahre des Baumes an paarweise oder büschelig gestellt sind und von denen zwei bis fünf am Grunde von einer häutigen, aus kleinen Niederblättern bestehenden Scheide umgeben werden. Die männlichen Blütenkätzchen stehen gehäuft an der Spitze der vorjährigen Zweige, die weiblichen einzeln oder zu mehreren an der Spitze der diesjährigen Knospen. Die Schuppen der anfangs aufrecht stehenden, später seitwärts oder abwärts gerichteten Zapfen sind gegen ihre Spitze verdickt und endigen bei den meisten Arten in einem nach auswärts gekehrten Schild (Apophyse). Die erst im zweiten Herbst nach der Blütezeit reifenden Samen besitzen meist einen abfallenden Flügel. Die Gemeine K. (Pinus silvestris *L.*) oder Föhre, in Württemberg auch Mädelbaum, in Norddeutschland, Liv- und Esthland Tanne, in Kurland und der Provinz Preußen Fichte, in der Schweiz Dale oder Thäle, sonst auch Forche, Forle, Kienbaum, Tangelbaum ꝛc. genannt, ist einer unserer wichtigsten Waldbäume. Er bewohnt den Sandboden bis in die Alpen und ist darum für die Heideländer der „König der Bäume". Hier erlangt er, wenn der Boden mit Lehm vermischt ist, sein größtes Wachstum, etwa 30 m Höhe, und einen Stammdurchmesser von $^2/_3$—1 m. Überall erzeugt die K. ein vortreffliches Nutz- und Brennholz, das sich durch seinen Harzreichtum — darum Kien und kienig — auszeichnet. Man gewinnt das Harz wie bei der Fichte. In neuerer Zeit verwendet man die Kiefernadeln auch zu Bädern und zu sogenannter Waldwolle, wie Fichtennadeln. Die jungen Kiefernsprossen werden unrechtmäßigerweise ihres Bitterstoffs wegen in der Bierbrauerei verwandt (Sprossenbier). Andere Kiefernarten sind die Schwarzkiefer (Pinus nigra oder austriaca) in Südeuropa mit paarweise gleichfarbigen Nadeln, gelben männlichen und weiblichen Blüten und bis 8 cm langen gelbbraunen Zapfen mit fleischfarbenem Nabel; die Zirbelkiefer (Pinus Cembra) oder Arve, ein bis 15 m hoher Baum mit pyramidenförmiger Krone, grauschwärzlichem Stamm, fein braunwolligen Zweigen, 8—10 cm langen Nadeln mit zwei bläulichweißen Streifen auf der Unterseite, 8 cm langen, schmutzig violetten Zapfen und großen, stumpf dreikantigen Nüssen (Zirbelnüsse); sie findet sich in den Alpen, Karpathen und im Altai. Die Zwerg-

oder Krummholzkiefer (Pinus Pumilio), auch Sumpfkiefer, Legkiefer, Latsche, mit Apophysen von gleicher Höhe rings um den Zapfen; man bereitet aus ihr das Krummholzöl, das in seiner Beschaffenheit dem Terpentinöl nahe steht. Die Pinie (Pinus Pinea) an den Küsten des Mittelmeers, mit paarweisen hellgrünen Nadeln, eiförmigen, 8—15 cm großen Zapfen; der Kern der bis 2 cm großen Samen ist eßbar. Die aus Nordamerika eingeführte Weymouthskiefer (Pinus Strobus), ein bis 56 m hoher Baum mit breiter, meist eirunder Krone, schwärzlich rissiger Rinde, 8—10 cm langen, sehr dünnen, in der Jugend blau-, später mattgrünen Nadeln und walzenförmigen, 15—18 cm langen Zapfen. Sie liefert in Amerika ein vortreffliches, bei uns nur ein schwammiges Holz von geringem Nutz- und Brennwert. Außer den genannten Arten gibt es noch andere in der gemäßigten Zone vieler Länder, besonders in Nordamerika, Mexiko und Asien. — Wenige Bäume sind so vielfachen Krankheiten ausgesetzt als die K. Besonders sind es Schmarotzerpilze, welche dieselben hervorrufen, so der



Nr. 4309. Astbildung der Kiefer

Blasenrost der K.n (Peridermium pini corbicola, s. Kienkrankheit) und die Peridermium pini acicola genannte, besonders auf den Nadeln vorkommende Form des Kiefernblasenrostes. Auch unter den Insekten hat die K. viele Feinde (s. Fichtenspanner, Fichtenspinner oder Nonne, Kiefernspinner).

Kiefer (Friedrich), Jurist und Politiker, geb. 14. Januar 1830 zu Mappach in Baden, ward 1870 Oberstaatsanwalt in Mannheim, 1879 Landgerichtsdirektor in Freiburg i. Br. und 1885 Landgerichtspräsident in Konstanz. Seit 1865 Mitglied des badischen Landtags und einer der beredtesten Führer der nationalliberalen Partei in Baden, saß er 1871—74 und 1877 bis 1881 auch im deutschen Reichstage.

Kieferborkenkäfer, s. unter Borkenkäfer.

Kieferegel oder Gnathobdellen, s. unter Blutegel.

Kieferfüße (pedes maxillares), bei gewissen Gruppen der Gliederfüßer, wie bei den Krebsen, die dem Munde benachbarten Gliedmaßen, die den Übergang von den Kiefern zu den Gehbeinen vermitteln und in der Form den letzteren, im Gebrauch den ersteren nahekommen. Der Flußkrebs hat außer seinen drei Paar Kiefern noch ebensoviel Paar K.

Kieferhöhle, s. unter Kiefer (anatomisch).

Kiefernadelbäder, s. Fichtennadelbäder.

Kiefernadelöl, soviel wie Fichtennadelöl.

Kiefernblasenrost (Kiefernkrebs), s. Kienkrankheit.

Kiefernblattwespe, s. unter Blattwespen.

Kiefereule (Trachea piniperda), s. Fichteneule.

Kiefernklemme, Verkürzung der Backen oder Verwachsung der Backenschleimhaut mit dem Zahnfleisch, hervorgerufen durch Geschwüre und Narbenbildung. Die K. behindert die Mundöffnung, so daß bisweilen nur durch eine Zahnlücke Nahrung verabreicht werden kann.

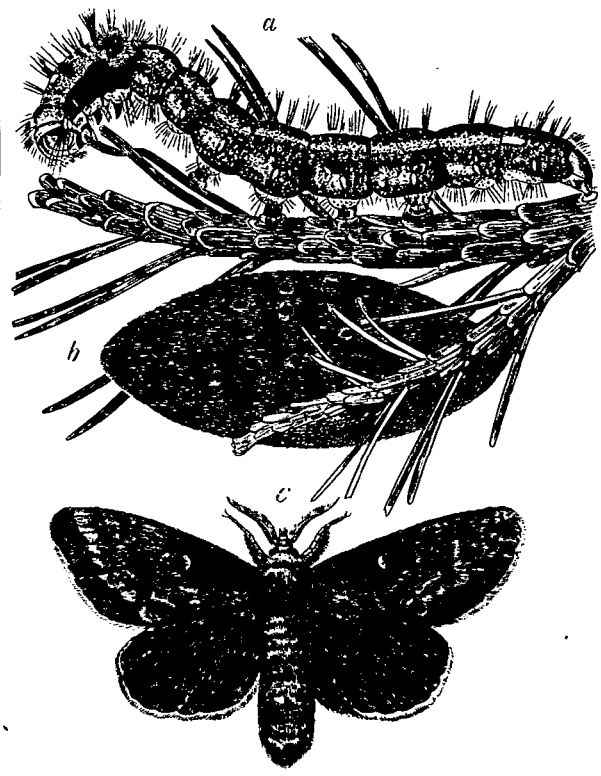
Kiefernkrebs oder Kiefernräude, s. Kienkrankheit.

Kiefernraupe, die Raupe der Kiefern- oder Fichteneule (s. d.).

Kiefernschwamm, s. Trametes.

Kiefernschwärmer, s. Fichtenschwärmer.

Kiefernspanner (Fidonia piniaria *L.*), Bandmotte oder Föhrenspanner, s. Fichtenspanner.



Nr. 4310. Kiefernspinner (Lasiocampa Pini).
a Raupe, b Puppe, c männlicher Schmetterling.

Kiefernspinner (Lasiocampa Pini *L.*), Fichtenspinner oder Kiefernglucke, ein zu den Spinnern (Bombycidae) gehörender, jahrweise häufiger auftretender Schmetterling, dessen am Fuße der Stämme überwinternde Raupe in Kiefernwäldern verheerend wirkt. Die ausgewachsenen Raupen spinnen ein watteartiges Kokon und geben nach kaum vier Wochen (Juli) den graubraunen Schmetterling.

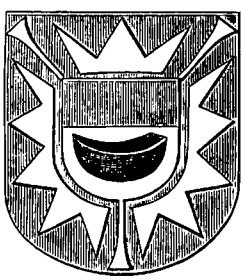
Kieferstädtel, Stadt im Kreise Tost-Gleiwitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, fast westlich von Gleiwitz gelegen, hat ein Schloß, ein Eisenwerk und (1885) 1602 E.

Kienstock, Legierung von Kupfer und Blei; sie entsteht beim Seigern silberhaltiger Schwarzkupfer.

Kiel heißt der Balken aus Rotbuchen- oder Eichenholz, welcher auf einer seiner schmalen Seiten oder, wie man zu sagen pflegt, auf der hohen Kante stehend, die Grundlage des ganzen Schiffes, den Rückgrat, bildet, an welchem sich die seitlichen Krummhölzer (Spanten) wie Rippen ansetzen. Der K. bestimmt die Länge des Schiffes und seine Stärke richtet sich nach der beabsichtigten Tragfähigkeit desselben. — In der Pflanzenkunde ist K. (carina) oder Schiffchen Bezeichnung für das nach unten gekehrte Blumenblatt der Schmetterlingsblumen, welches, mitten zwischen den beiden sogenannten Fahnen-

blättern kielartig liegt und aus einem zusammengewachsenen Blättchen besteht.

Kiel, Stadt und Stadtkreis in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, liegt anmutig im O. Holsteins an der Kieler Bucht (s. d.) und ist Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Altona-K. und K.-Aschеberg der preußischen Staatsbahnen sowie der Bahn K.-Eckernförde-Flensburg. Die Stadt setzt sich zusammen aus der enggebauten Altstadt und aus den 1869 durch die Landgemeinden Düsternbrook und Brunswick vergrößerten neuen Stadtteilen und ist Sitz eines Oberlandesgerichts, eines Landgerichts, des Landesdirektoriums, eines evangelischen Konsistoriums, einer Reichsbanknebenstelle, eines Hauptzollamts und der Provinzialblindenanstalt. Die drei evangelischen Kirchen K.s sind die um 1240 erbaute Nikolaikirche mit hohem Turm, die Kloster- oder Heilige Geistkirche und die 1886 vollendete Jakobikirche; außerdem sind vorhanden eine Garnison- und eine katholische Kirche. Am Ostende der Altstadt liegt das im 13. Jahrhundert erbaute und im 18. Jahrhundert durch die russische Kaiserin Katharina II. erweiterte Schloß. An der Spitze der K.er Bildungsanstalten steht die 1665 von Herzog Christian gegründete Universität Christiana Albertina mit einem neuen, schönen, 1873—76 gebauten Universitätsgebäude; zu ihr gehören das chemische, zoologische, anatomische und physiologische Institut, die Bücherssammlung von mehr als 200000 Bänden, das schleswig-holsteinische Museum vaterländischer Altertümer, das Kunstmuseum, das mineralogische Museum, das Münzkabinett und die Sternwarte. Auch sind ein Museum für schleswig-holsteinische Schnitzwerke und Volkstrachten (Thaulowmuseum) und ein ethnographisches Museum vorhanden. Der Ausbildung im Seewesen dienen eine Marineakademie, eine Marineschule und eine Deckoffizierschule. Von sonstigen Bildungsanstalten sind vorhanden ein Gymnasium, eine Oberrealschule, eine landwirtschaftliche Versuchsstation, Theater u. s. w.; hierzu kommen noch eine Idiotenanstalt, ein großes Militärlazarett, zwei akademische Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, eine Stadtkloster genannte Verpflegungsanstalt für arme Bürger und deren Witwen und mehrere gelehrte Gesellschaften und Vereine. Die Bevölkerung beläuft sich einschließlich der Besatzung auf (1885) 51706 Seelen, darunter 1636 Katholiken und 283 Juden. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Mehl- und Ölmüllerei, Eisengießerei, Maschinenbau, Kupferschmiederei, Bierbrauerei, Spirituserzeugung, Holzsägerei u. s. w., auch sind eine kaiserliche und zwei Privatschiffswerften vorhanden. Der Handel wird außer der Reichsbanknebenstelle durch die Kieler Bank und die Kieler Kreditbank unterstützt und erstreckt sich auf die Einfuhr von Bauholz, Vieh, Kohlen, Getreide u. s. w. und auf die Ausfuhr von Mehl, Bier, Fische (Kieler Sprotten), Butter, Käse 2c. Regelmäßige Dampfschiffverbindung findet statt mit Königsberg, Danzig, Stettin, Kopenhagen, Bremen, Korsör u. s. w. — Besonders wichtig ist K. als Sitz des kaiserlichen Kommandos der Marinestation der Ostsee. Das kaiserliche Marinedepot liegt auf dem Grunde und Boden des ehemaligen Seebades Düsternbrook nördlich von K. an der Westseite des Hafens, während sich die großartigen neueren Kriegshafenanlagen auf der Ostseite der Bucht zwischen Sandkrug und Ellerbeck befinden. Die letzteren bestehen aus der Schiffswerfte, den drei Hellingen (zum Ablaufen neu gebauter Schiffe), vier Trockendocks, Schwimmdock u. s. w. Die Befestigungen des Kriegshafens bestehen aus den beiden Forts Friedrichsort (s. d.) und Falkenstein auf der schleswigschen und den Strandbatterien Forts Stosch, Jägersberg, Korügen und Möltenort auf der holsteinischen Seite. — K. (wohl vom altsächs. Kille, d. i. enge Durchfahrt, sicherer Platz für Schiffe) wird bereits im 10. Jahrhundert als Kyl, im 11. Jahrhundert als Stadt erwähnt. Im Jahre 1242 erhielt sie das lübische Stadtrecht und im 14. Jahrhundert ward sie Residenz des Grafen Adolf IV. Desgleichen war die Stadt auch später vielfach Sitz holsteinischer Herzoge. Am 14. Januar 1814 wurde hier der Friede



Nr. 4311.
Das Wappen von Kiel.

abgeschlossen, in welchem Dänemark Norwegen an Schweden, Schweden dagegen Schwedisch-Pommern an Dänemark abtrat. Vgl. Prahl, „Chronika der Stadt K." (Kiel 1856); Fick, „Mitteilungen aus K.s Vergangenheit" (ebd. 1867); Häseler, „Führer durch K." (2. Aufl., ebd. 1875).

Kiel (Friedrich), Tonsetzer, geb. 7. Oktober 1821 zu Puderbach bei Siegen, wurde 1865 Mitglied der Kunstakademie, 1866 Lehrer am Sternschen Konservatorium und 1870 Professor an der Hochschule für Musik in Berlin, wo er 14. September 1885 starb. Seine Hauptwerke sind zwei Requiems (F-moll und As-dur), Stabat mater für Frauenchor (1862), „Missa solemnis" (1865), das Oratorium Christus (1874), ein Tedeum, auch zahlreiche Werke der Instrumentalmusik.

Kielce, russisches Gouvernement und Stadt, s. Kjelzy.

Kieler Bucht heißt die südlichste der Föhrden, mit welchen die Ostsee in die schleswig-holsteinische Ostküste einschneidet. Sie zerfällt in einen äußeren und einen inneren Teil, welche durch die Enge bei Friedrichsort verbunden sind. Der innere Teil bildet den Kieler Hafen, den besten an der deutschen Ostseeküste, an dessen südlichem Ende auf der Westseite die Stadt Kiel liegt. Die K. B. ist jetzt zugleich Kriegshafen und Stationsort für die deutsche Ostseeflotte. Nördlich von Kiel, bei Holtenau, mündete der Eiderkanal in die Bucht, desgleichen der im Bau begriffene Nordostseekanal.

Kielfüßer, Ordnung der Weichtiere, s. Heteropoden (unter Heter..., Hetero...).

Kielgang, der unterste Gang der äußeren Schiffsbeplankung (Kielplanken).

Kielholen (eigentlich Kielhaalen), eine allgemein abgeschaffte, öfter absichtlich oder unabsichtlich zum Tode führende Bestrafung der Seesoldaten, bei welcher der Verbrecher, mit schweren Gewichten an den Füßen und mit bleiernem Brustharnisch bekleidet, an einem Tau unter dem Kiele hindurch einige Male hin und her gezogen wurde, wobei ihm in die rechte Hand ein mit Öl getränkter Schwamm (um ihn vor die Nase zu halten) und in die linke eine mit Luft gefüllte Blase an einem Federkiel (um damit zu atmen) gegeben wurde. — K. hieß früher auch das Umlegen des Schiffes auf die Seite, so daß der untere Teil sich außer Wasser befand. Der Zweck dieses Verfahrens, das Schiff auszubessern, wird jetzt im Trockendock leichter erreicht.

Kielhorn (Franz Lorenz), Sanskritforscher, geb. 31. Mai 1840 zu Osnabrück, war 1866—81 Professor des Sanskrits am Deccancollege in Poona und hat seit 1882 dasselbe Lehramt in Göttingen inne. Außer verschiedenen Textausgaben nebst Übersetzungen veröffentlichte er eine „Sanskrit Grammar" (Bombay 1870; 2. Aufl. 1880) und begründete 1866 mit Bühler die „Bombay Sanskrit Series".

Kielkrone, Pflanzengattung, s. Calotropis *R. Br.*

Kielland (Alexander), norwegischer Schriftsteller, geb. 18. Februar 1849 in Stavanger, gegenwärtig zu Malk bei Stavanger wohnhaft. Seine erste Sammlung „Novelletter" erschien 1879 (4. Aufl., Kopenhagen 1885). Derselben folgten verschiedene Romane und die drei kleineren dramatischen Arbeiten „For Scenen" (ebd. 1880), „Nye Novelletter" (ebd. 1880) und das Lustspiel „Tre Par" (ebd. 1886). Die meisten seiner Werke wurden auch ins Deutsche übersetzt.

Kielmansegg, altes aus Holstein stammendes Geschlecht, welches ursprünglich Kielmann hieß. Der Gottorpische Hofkanzler Johann Adolf Kielmann, geb. 1612, gest. 1676, ward 1641 geadelt und erhielt 1652 den Namen von Kielmansegg. Seine Söhne wurden 1679 in den Freiherrenstand und deren Enkel 1723 in den Grafenstand erhoben. Aus diesem Geschlecht ist bemerkenswert Graf Ferdinand von K., geb. 14. Februar 1777 zu Hannover, gest. daselbst 19. August 1856; er war 1836 hannoverscher Generalleutnant und später eine Zeitlang Kriegsminister. Mit ihm war in zweiter Ehe Auguste Charlotte von Schönberg (geb. 18. Mai 1777 zu Dresden, gest. 26. April 1863 in Plauen bei Dresden) seit 1802 vermählt; doch wurde diese Ehe 1812 wieder getrennt, und zwar angeblich wegen einer Treulosigkeit, welche sich die Gräfin mit dem Kaiser Napoleon hatte zu schulden kommen lassen. Vgl. Öttinger, „Die Gräfin K. und ihre geheimen Beziehungen zum Kaiser Napoleon I." (Dresden 1863). — Nicht mit diesem Geschlecht zu verwechseln ist die seit 1632 freiherrliche Familie Kielmann von K. in Österreich, die aus Hat-

tingen stammt. Vgl. Familienchronik der Herren, Freiherren und Grafen von K." (Leipzig 1872).

Kielrecht, eine Art Hafengebühr, welche die zum erstenmal in einem fremden Hafen einlaufenden Handelsschiffe entrichten.

Kielschwein (Kielschwinne, Kolschwien), der starke Balken, das ganze Zimmerholz, in dem der Fuß des Untermastes sitzt.

Kielwasser, die Wasserfläche unmittelbar hinter dem Schiffe, welche sich infolge des Durchschneidens der Wellen durch das Schiff rechts und links abgrenzt. Im K. eines Schiffes fahren oder segeln heißt, diesem Schiffe unmittelbar auf derselben Fahrrichtung folgen.

Kielwasserlinie oder Kiellinie nannte man vor Einführung der Dampfschiffe die als Schlachtlinie dienende Ordnung, in der die Schlachtschiffe einer Flotte hintereinander, das eine im Kielwasser des andern, segelten. Auf diese Weise zeigten sie dem Feinde die Breitseite, von welcher das Geschützfeuer kam.

Kiemen (Branchien) nennt man die für die Atmung im Wasser bestimmten Organe vieler Tiere, welche aus zarten, mannigfaltig gestalteten Fortsätzen der äußeren Haut bestehen, die von feinen Blutgefäßen durchzogen werden. Unter den Wirbeltieren atmen die Fische durch K. sowie viele Lurche im auch Kienzopf, eine durch den Kiefernblasenrost (Peridermium pini corticula) verursachte Krankheit der Kiefer, die gewöhnlich an den oberen Teilen des Stammes beginnt, indem sie die Zellen tötet und die Teile zum Absterben bringt.

Kien-long oder Khianlong, chinesischer Kaiser, der vierte aus der jetzt dort herrschenden Familie Tait-sing, geb. 1711, der älteste von den unechten Söhnen des Kaisers Young-tsching; er folgte seinem Vater 1735 als einer der bedeutendsten Kaiser Chinas und herrschte ruhmvoll bis 1796, zog sich aber dann zurück von der Regierung und starb 1799.

Kienmayer (Michael, Freiherr von), österreichischer General, geb. 17. Januar 1755 zu Wien, gest. 28. Oktober 1828 als General der Kavallerie a. D., hat sich besonders durch seine tapfere Verteidigung von Andelfingen (24. Mai 1799), wo er sich durch einen kühnen Sprung in die Thur rettete („Kienmayersprung") bekannt gemacht.

Kienöl ist ungereinigtes Terpentinöl.

Kienporst, soviel wie Ledum palustre, s. unter Ledum.

Kienruß, s. unter Ruß.

Kienstock ist durch Blei entsilbertes Schwarzkupfer.

Kienzopf, soviel wie Kienkrankheit (s. d.).

Nr. 4312. Kiel.

Larvenalter, unter den niederen Tieren die meisten Weichtiere, Krebstiere und viele Würmer.

Kiemenfüßer (Branchiopŏda), eine Unterordnung der Blattfüßer (Phyllopoda), zu welcher die Gattungen Branchipus, Artemia und Apus gehören. Es sind Tiere mit zahlreichen blattartigen, als Kiemen thätigen Fußpaaren, meist im Süßwasser lebend. Die bekannteste Art der Gattung Apus ist der Krebsartige Kiemenfuß (Apus cancriformis) mit großer, platter Schale auf dem Vorderkörper. Zur Gattung Artemia gehört der Salinenkiemenfuß (Artemia salina *L.*) oder Salzkrebschen, in sehr salzreichem Wasser und in Salinen lebend. Diesem verwandt ist der Fezzanwurm (s. unter Fezzan).

Kiemenlurche (Phanerobranchia), Familie aus der Ordnung der Schwanzlurche (s. d.).

Kienbaum, soviel wie Gemeine Kiefer, s. unter Kiefer.

Kienbaumspanner oder Bandmotte, auch Föhrenspanner oder Kiefernspanner, ist der Fichtenspanner (s. d.).

Kienholz dasjenige Holz der Kiefer, das von Harz durchtränkt ist, was namentlich bei alten Bäumen oder in ihren Wurzelstöcken, aber auch infolge von Verletzungen geschieht.

Kienkrankheit oder Kiefernkrebs, Kiefernräude,

Kiepe, ein Zählmaß beim Handel mit getrockneten Fischen = 80 Stück.

Kiepert (Heinrich), bekannter Geograph und Kartograph, geb. 31. Juli 1818 zu Berlin, war von 1845—52 Leiter des Geographischen Instituts in Weimar und ist seit 1859 Professor an der Universität Berlin. Er begründete seinen Ruf durch den unter Mitwirkung Ritters bearbeiteten „Atlas von Hellas und den hellenischen Kolonien" (24 Bl., Berlin 1840 bis 1846; neue Ausg. 1871). Nachdem er selbst 1841—42 Kleinasien bereist hatte, veröffentlichte er eine „Karte von Kleinasien" (Berlin 1843—45 u. öfter), die Karten zu Robinson-Smiths „Paläſtina" (3 Bde., Halle 1843), eine „Karte des türkischen Reichs in Asien" (Berlin 1844) und einen „Bibelatlas" (8 Bl. mit Text, ebd. 1846; 3. Aufl. 1854). Von den Kartenwerken dieses ausgezeichneten Gelehrten sind außerdem besonders zu nennen: „Historisch-geographischer Atlas der Alten Welt" (Weimar 1848, öfters neu aufgelegt; neu bearbeitet von Wolf, Weimar 1884), „Schulatlas der ganzen Erde" (ebend. 1850 u. öfter), die Fortsetzung des „Atlas von Asien zu Ritters Allgemeiner Erdkunde" (Berlin 1852), „Generalkarte der europäischen Türkei" (ebd. 1853 u. öfter), „Atlas antiquus" (10. Aufl., ebd. 1885), „Neuer Handatlas über alle

Teile der Erde" (ebd. 1855 ff.; neue Ausg. 1881 ff.), „Kompendiöser allgemeiner Atlas der Erde und des Himmels" (ebd. 1860 u. öfter), „Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neueren Geschichte" (mit Wolf, 36 Karten, 3. Aufl., ebd. 1886). Außerdem veröffentlichte er Spezialkarten über Kleinasien, Palästina, Mexiko, Zentralamerika, Europa, Deutschland, Elsaß-Lothringen 2c., Schulwandkarten und Erdgloben, auch ein „Lehrbuch der alten Geographie" (ebd. 1881). — Sein Sohn, Richard K., gleichfalls Geograph und Kartograph, geb. 13. September 1846 zu Weimar, seit 1875 Schriftleiter des „Globus", seit 1877 Direktor von Reimers kartographischer Anstalt zu Berlin, bearbeitete den Atlas zu von Richthofens „China 1874—77" und veröffentlichte einen „Schulhandatlas der Länder Europas" (mit Höhenschichten) sowie „Wandschulatlas" (Berlin 1881 ff.).

Kieritzsch, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft und südlich von Leipzig, hat Fabrikation chemischer Erzeugnisse, Gärtnerei und (1885) 396 E. Zum Rittergute K. gehört die Wüstung Zöllsdorf, deren Vorwerk Luther besaß und in seinem Testamente als Witwensitz seiner Gattin bestimmte.

Nr. 4313. Heinrich Kiepert (geb. 31. Juli 1818).

Kierkegaard (spr. Kihrkegohrd, Sören Aaby), bedeutender religiöser Schriftsteller Dänemarks, geb. 5. Mai 1813 in Kopenhagen, machte 1841—42 Reisen durch Deutschland, führte hierauf in seiner Vaterstadt ein zurückgezogenes Leben und starb daselbst 11. November 1855. Durch seine geistreichen Schriften suchte K. die dem Christentum entfremdeten Kreise demselben wieder zu gewinnen. Er schrieb u. a.: „Til Selvprövelse" („Zur Selbstprüfung", Kopenhagen 1851; deutsch, 3. Aufl., Erlangen 1881), „Enten — Eller" („Entweder — Oder", 4. Aufl., 2 Bde., Kopenhagen 1878; deutsch, Leipzig 1885), „Stadier paa Livets Vei" („Stadien auf dem Lebensweg", Kopenhagen 1845; deutsch, Leipzig 1886). Vgl. Brandes, „Sören K." (Leipzig 1879); Bärthold, „Sören K.s Persönlichkeit in ihrer Verwirklichung der Ideale" (Gütersloh 1886).

Kiesabbrände, diejenigen im wesentlichen aus Eisenoxyd (mit Teilen von Schwefel, auch Kupfer, Silber, Blei, Zink, Mangan 2c.) bestehenden Rückstände, welche beim Rösten des Schwefelkieses in der Schwefelsäurebereitung zurückbleiben. Sie dienen zur Darstellung von Englischrot, zum Aufschütten von Wegen, zur Desinfektion von Abtrittsgruben 2c. Nach gänzlicher Entschwefelung verhüttet man die Abbrände auf Eisen und gewinnt aus den kupfer-, silber-, zink- 2c. haltigen Kiesen die betreffenden Metalle.

Kiesbrenner (Kiesofen, Kiln), der zum Rösten des Schwefelkieses bei der Schwefelsäuregewinnung benutzte Ofen.

Kiese, in der Mineralogie und Hüttenkunde gewisse metallische Schwefelverbindungen des Mineralreichs (vgl. Sulfide). Es sind dies hauptsächlich folgende: Arsenkies oder Arsenopyrit, aus Schwefeleisen-Schwefelarsen bestehend. Arsenikkobaltkies, Tesseralkies oder Skutterudit, aus eisenhaltigem Arsenkobalt bestehend. Buntkupferkies, Buntkupfererz oder Bornit, Schwefelkupferschwefeleisen. Eisenkies, Schwefelkies oder Pyrit, zweifach Schwefeleisen. Eisennickelkies, aus Schwefeleisen und Schwefelnickel bestehend. Kammkies, eine besondere Form des Wasserkieses. Kobaltkies oder Linnéit, Schwefelkobalt, in welchem ein Teil des Kobalts gewöhnlich durch Nickel vertreten ist. Kupferkies oder Chalkopyrit, aus Schwefelkupfer-Schwefeleisen bestehend. Leberkies, eine besondere Form des Wasserkieses. Magnetkies oder Pyrrhotin, eine Verbindung von Eisenmonosulfid und Eisenbisulfid. Nickelantimonkies oder Ullmannit, auch Antimonnickelglanz, aus Antimonnickel und Schwefelnickel bestehend. Nickelarsenkies oder Gersdorffit, kommt in verschiedenen Spielarten vor, die teils aus Nickel, Arsen und Schwefel bestehen, teils außer diesen noch Kobalt und Eisen enthalten. Nickelkies, Haarkies oder Millerit (s. d.), ist Schwefelnickel. Rotnickelkies, Nickelin oder Kupfernickel, ist Arsennickel. Schwefelkies ist Eisenkies, s. oben. Speerkies ist eine besondere Form des Wasserkieses. Wasserkies, Strahlkies oder Markasit (s. d.), hat dieselbe Zusammensetzung wie der Eisenkies, aber andere Kristallform. Weißnickelkies oder Chloanthit ist Arsennickel. Wismutkobaltkies ist ein wismuthaltiger Speiskobalt. Wismutnickelkies oder Saynit, aus Nickel, Wismut, Kobalt, Kupfer, Eisen, Blei und Schwefel bestehend. Zinnkies oder Stannin, aus Kupfer, Zinn, Zink, Eisen und Schwefel bestehend.

Kiesel (Kieselstein), im gewöhnlichen Leben gleichbedeutend mit Quarz oder Kieselsäure. — K. oder Silicium (Si) heißt auch ein sich in der Natur meist im freien Zustande befindlicher chemisch einfacher Körper. Er wurde 1824 von Berzelius als unscheinbares braunes Pulver zuerst dargestellt; in Verbindung mit Sauerstoff bildet er die Kieselsäure.

Kiesel (Konrad), Genremaler, geb. 29. November 1846 in Düsseldorf, ließ sich 1884 in Berlin nieder. Sein Hauptfach ist das elegante Salongenre in einzelnen, namentlich weiblichen Figuren.

Kieseleinlagerungen, Ablagerung von Kieselsäure in den Zellwandungen der Epidermis bei den höheren Pflanzen. Unter den niederen Pflanzen zeichnen sich besonders die Diatomeen durch ihren Kieselgehalt aus.

Kieseleisenstein, ein Thon und Kieselsäure enthaltender Roteisenstein.

Kieselerde, s. Kieselsäure.

Kieselfluorid oder Siliciumfluorid, auch Fluorsilicium, s. unter Fluor.

Kieselfossilien, verkieselte, d. h. durch Ablagerung von Kieselsäure in ihrem Innern steinhart gewordene Tier- und Pflanzenreste, z. B. verkieseltes Holz.

Kieselgestein, diejenigen Gebirgsarten, welche aus Kieselsäureanhydrid (Quarz, Opal) bestehen oder reich an Quarzbeimengungen sind.

Kieselgur (Kieselmehl, Bergmehl) ist Infusorienerde (s. d.).

Kieselholz, Bezeichnung für das harte Holz von Akazienarten Westindiens, das man als Nutzholz verwertet.

Kieselkalkstein, dichter, von Kieselsäure durchdrungener Kalkstein. Oft bildet die Kieselsäure auch Adern und Knollen von Hornstein oder erscheint in Hohlräumen und Klüften als Hornstein, Chalcedon oder in Quarzkristallen.

Kieselmehl oder Kieselgur, s. Infusorienerde.

Kieselpflanzen sind solche Pflanzen, die, wie Gräser und Schachtelhalm, nach ihrer Verbrennung in der Asche ein Kieselskelett (s. d.) zurücklassen, im höchsten Maße aber gerade die einfachsten Zellenpflanzen der sogenannten Diatomeen; s. auch Kieseleinlagerungen.

Kieselpulver, s. unter Schießpulver.

Kieselsandstein, diejenigen Sandsteine, deren Sandkörnchen ein kieseliges Bindemittel (Kieselsäure) zusammenhält.

Kieselsäure (Kieselerde, Siliciumbioxyd, Siliciumdioxyd),

einer der verbreitetsten Stoffe auf unserer Erde, kommt teils frei in verschiedenen Formen, teils mit Basen verbunden in den zahlreichen kieselsauren Salzen (Silikaten) des Mineralreichs vor. Die K., als Kieselsäureanhydrid, besteht nur aus Silicium (s. d.) und Sauerstoff; sie ist ein weißes, geruchloses, geschmackloses, in Wasser nicht auflösliches Pulver; nur vor dem Knallgasgebläse schmelzbar. Aus Natriumsilikat abgeschieden, bildet sie eine Gallerte (Kieselsäurehydrat). Opal, Feuerstein, Chalcedon ꝛc. bestehen aus solcher erhärteter Kieselsäuregallerte. In kristallisiertem Zustande findet sich die K. als Quarz und Bergkristall, letzterer die reinste K. darstellend, weniger rein als Rauchtopas, Amethyst u. s. w. In der Asche der meisten Pflanzen findet sich K., ferner in kleiner Menge auch in den Brunnen- und Mineralwässern. Sehr viele Gebirgsmassen enthalten freie K. in Form von Quarz, z. B. Gneis, Granit, Granulit, Syenit, manche Porphyre; die Sandsteine bestehen im wesentlichen aus Quarzkörnchen. Noch zahlreicher sind die Gesteine, die mit Basen verbundene K. (Silikate und Doppelsilikate) enthalten, denn außer den genannten sind es fast sämtliche übrigen Gebirgsarten, Kalksteine und Dolomite abgerechnet.

Kieselsäuresalze, s. Silikate.

Kieselschiefer oder Lydit, ein sehr hartes, dichtes, geschichtetes Gestein aus kryptokristallinischem Quarz bestehend, zuweilen nur graurötlich, gelblich, häufiger durch beigemengten Kohlenstoff schwarz. Die sehr dickschieferigen, ganz schwarzen Spielarten des K.s werden im besonderen Lydit genannt und als Probiersteine für die Ermittelung des Strichs metallischer Körper benutzt, namentlich von den Goldschmieden.

Kieselschwämme (Silicispongiae) oder Glasschwämme, eine Gruppe der Schwämme (Spongien) mit glasartigem, aus Kieselnadeln bestehendem Skelett. Zu ihnen gehören die Monactinelliden, Tetractinelliden, Lithistiden und Hexactinelliden. Sie kommen zahlreich in allen Meeren und auch im Süßwasser vor. Hierher gehört der Gießkannenschwamm (Euplectella) von den Philippinen.

Kieselsinter (Geyserit, Stillolith, Kieseltuff), eine amorphe, opalartige Mineralmasse, die meist in nierenförmigen und stalaktitischen Gestalten, auch als Überzug von Pflanzen, bald gelblichgrau, bald rötlichweiß, dabei gewöhnlich kantendurchscheinend, in Island und Neuseeland vorkommt und ähnlich den Achaten verschliffen wird.

Kieselskelett, das nach der Verbrennung kieselhaltiger Pflanzen zurückbleibende Gerüst von Kieselsäure; dasselbe läßt die Linien der Epidermiszellen und der Spaltöffnungen noch ziemlich deutlich erkennen; s. auch Kieseleinlagerungen.

Kieseltuff, s. Kieselsinter.

Kieselwismuterz (Eulytin), im wesentlichen aus kieselsaurem Wismutoxyd (Wismutsilikat) bestehendes, gelbliches bis braunes, kristallinisches Mineral von starkem Glanze.

Kieselzinkerz, soviel wie Galmei (s. d.).

Kiesenwetter (Ernst August Helmut von), Entomolog, geb. 5. November 1820 zu Dresden, seit 1871 Geheimer Regierungsrat im Ministerium des Innern daselbst, wo er 1880 starb. Außer einer Fortsetzung der „Naturgeschichte der Insekten Deutschlands" von Erichson (Berlin 1856 ff.) schrieb er das treffliche Buch „Der Insektensammler" (Leipzig 1870).

Kieser (Dietrich Georg von), namhafter Arzt und Naturforscher, geb. 24. August 1779 zu Harburg, seit 1806 Professor in Jena, wo er 11. Oktober 1862 starb, seit 1858 auch Präsident der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie und 1848 Mitglied des Frankfurter Vorparlaments. K., ein Anhänger von Schellings Naturphilosophie, schrieb u. a.: „Beiträge zur vergleichenden Anatomie, Zoologie und Physiologie" (mit Oken, Bamberg und Würzburg 1806—7), „System der Medizin" (2 Bde., Halle 1817—19), „System des Tellurismus" (2 Bde., Leipzig 1822), „Klinische Beiträge" (ebend. 1834), „Elemente der Psychiatrik" (Breslau und Bonn 1855) ꝛc.

Kieserit, neben Carnallit in dem Staßfurter Abraumsalzlager vorkommendes Mineral; es ist weiß durchscheinend, wird an der Luft trübe und besteht aus wasserhaltiger schwefelsaurer Magnesia (Magnesiumsulfat).

Kieseritzky (Lionel), Schachspieler, geb. 1. Januar 1806 in Livland, gest. 1853, spielte seiner Zeit die Hauptrolle im Pariser Schachzirkel. Nach ihm ist eine vielgespielte Eröffnung K.-Gambit genannt.

Kiesewetter (Raphael Georg), Musikhistoriker, geb. 29. August 1773 zu Holleschau in Mähren, bis 1845 zu Wien Kanzleidirektor im Hofkriegsrat, gest. 1. Januar 1850 in Baden bei Wien; er war vornehmlich Forscher im Gebiete mittelalterlicher Tonkunst. Er schrieb u. a. „Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst" (1828, Preisschrift), „Geschichte der europäisch-abendländischen Musik" (1834; 2. Aufl. 1846), „Die Musik der Araber" (1842), „Guido von Arezzo" (1846).

Kiesofen, soviel wie Kiesbrenner (s. d.).

Kiestein oder Gravidin, feines, farbloses, nach 30—40 Stunden infolge der Zersetzung im Harn entstehendes Wölkchen, das allmählich an die Oberfläche steigt und ein Häutchen bildet. Es besteht aus Vibrionen und phosphorsaurem Kalk und galt früher fälschlich als ein Zeichen der Schwangerschaft.

Kietz (Gustav), Bildhauer, geb. 26. März 1826 in Leipzig, war Schüler von Rietschel in Dresden, wo er mehrere sehr gelungene Porträtstatuen schuf, z. B. die des Nationalökonomen List in Reutlingen (1863), mehrere Statuen des Lutherdenkmals in Worms nach Rietschels Entwürfen, und namentlich die Statue Uhlands in Tübingen (1873). — Ernst Benedikt K., Bildnismaler, Bruder des Vorigen, geb. 1815 in Leipzig, machte größere Reisen und ließ sich in Dresden nieder. Sein Hauptfach sind gezeichnete oder in Aquarell gemalte Bildnisse berühmter Musiker, Dichter und Schauspieler.

Kiew (poln. Kijow) oder Kijew, kleinrussisches Gouvernement, grenzt im N. an das Gouvernement Minsk, im O. an die Gouvernements Poltawa und Tschernigow, von denen es durch den Dnjeprstrom geschieden wird, im S. an Podolien und Cherson und im W. an Wolhynien und Podolien. Es begreift den Hauptteil der ehemaligen polnischen Ukraine und Stadt und Kreisgebiet K. und zählt auf 50 998,1 qkm (1883) 2492 112, mit Ausnahme von 11% Juden und einem geringen Prozentsatz von Polen und Litauern, kleinrussischen E. (49 auf 1 qkm). Das Land ist im allgemeinen eben, nur hier und da zeigen sich leichte Wellungen, und sehr fruchtbar. Vom Areal kommen 57% auf Ackerland, 16% auf Wiesen, 20% auf Wälder und 7% auf Unland. Trotz des trockenen Klimas erzeugt das Land eine Fülle von Getreide, Rüben, Hirse, Kartoffeln, Gemüse, Obst, Hanf ꝛc., dazu gedeihen welsche Nüsse, Birnen, Kastanien, Wassermelonen, Tabak ꝛc. Die Viehzucht, besonders auch die Pferdezucht, ist bedeutend und die Gewerbthätigkeit ist in raschem Steigen begriffen. Großartig ist der Betrieb der Runkelrübenzuckererzeugung, desgleichen der Branntweinbrennerei, sonst ist noch zu erwähnen die Tabaksindustrie, Getreidemüllerei, Maschinenindustrie u. s. w. Der Handel befindet sich durchaus in den Händen der Juden und erstreckt sich auf die Ausfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Zucker. Das Gouvernement zerfällt in die zwölf Kreise Berditschew, Kanew, Kiew, Lipowetz, Radomysl, Skwira, Swenigorodka, Taraschtscha, Tscherkassy, Tschigirin, Uman und Wassilkow. — Die Stadt K., eine der ältesten Städte Rußlands und die Wiege des Christentums daselbst, liegt auf 100 bis 130 m hohen Anhöhen am rechten Ufer des Dnjepr, über welchen eine großartige Kettenbrücke führt, und an den Bahnen K.-Kursk und K.-Schmerinka und besteht aus den drei Stadtteilen Podol unmittelbar am Flusse, Altkiew und Petschersk, letztere mit dem berühmten Kloster gleiches Namens, dem ältesten Rußlands, unter welchem sich das unterirdische sonnante Höhlenkloster befindet und zu welchem jährlich über 100 000 Pilger hinströmen. Die Stadt hat 60 griechisch-katholische Kirchen, darunter die 969 vom Großfürsten Wladimir I. erbaute Zehntkirche zu Maria Geburt und die 1037 gegründete Kathedrale der heiligen Sophia, außerdem fünf römisch-katholische Kirchen, eine lutherische Kirche, vier Judentempel und sieben Klöster (Abb. des Klosters St. Michael s. Bd. II, 1497). Sonstige hervorragende weltliche Bauten sind die zwei Theater, ein Opernhaus und das Arsenal mit Gewehrfabrik. Von höheren Lehranstalten besitzt die Stadt die 1833 von Wilna hierher verlegte und sehr reich ausgestattete Wladimiruniversität (mit historisch-philologischer, medizinischer und mathematischer Fakultät), vier Gymnasien, ein Progymnasium, ein Militärgymnasium, eine Realschule, zwei Pfarrschulen, außerdem fünf Gymnasien (darunter zwei private) für Mädchen, ein Fräuleinstift und eine Pfarrschule für die weibliche Jugend. Hierzu kommen eine Infanteriejunkerschule, zwei Priesterseminare, zwei Feldscherschulen und eine Handwerkerschule.

Von Wohlthätigkeitsanstalten ist ein Krankenhaus und ein Findelhaus zu nennen. K. ist Sitz eines Metropoliten, eines Generalgouverneurs, des Kommandos des zwölften russischen Armeekorps und eines deutschen Berufskonsulats. Die Zahl der Einwohner beträgt (1884) 127 251, darunter $10_{,85}$% Juden, $8_{,18}$% Römisch-Katholische, $2_{,15}$% Protestanten. Die Gewerbthätigkeit der Bevölkerung erstreckt sich besonders auf Lohgerberei, Talglichteerzeugung, Bereitung künstlicher Mineralwässer u. s. w. Der Handel ist beträchtlich; berühmt ist der vom 15. Januar bis 1. Februar abgehaltene Kreschtschensche Jahrmarkt. Auch dienen dem Handel eine Börse und verschiedene Bankinstitute. — K. bestand der Sage nach schon vor Christi Geburt und war Hauptsitz des altslawischen Götzendienstes. Bereits um 882 war die Stadt Hauptstadt des russischen Reichs, die es bis 1169 blieb, und 888 führte hier Wladimir der Heilige das Christentum ein, so daß K. für lange Zeit auch der geistliche Mittelpunkt Rußlands wurde. Im Jahre 1240 wurde es von den Tataren verwüstet, 1320 geriet es unter litauische Herrschaft und 1569 gelangte es an Polen.

Nr. 4314. Kiew.

Von Polen wurde es 1686 wieder an Rußland abgetreten, welches die Stadt bereits 1654 wieder in Besitz genommen hatte. — Die wichtige Festung K., welche schon Peter d. Gr. zu bauen angefangen hatte, liegt 7 km südlich von der Mündung der Desna auf dem rechten über 100 m hohen Ufer des Dnjepr und ist mit dem andern Ufer durch eine eiserne und eine Kettenbrücke verbunden.

Kiffhäuser, Berg in Thüringen, s. Kyffhäuser.

Kikinda (Nagy-, spr. Nahdj-), Bezirkshauptstadt in der ungarischen Gespanschaft Torontál, südwestlich von Szegedin an der Eisenbahn nach Temeswar, hat starke Viehzucht, bedeutenden Viehhandel und (1880) 19 845 E.

Kil oder Kille, enge Durchfahrt zwischen zwei Sandbänken.

Kila, früheres slawonisches Getreidemaß = $218_{,75}$ l.

Kilar (türk., d. i. Keller), der Ort, wo die Getränke des Sultans bereitet und aufbewahrt werden. Mit der Aufsicht über denselben ist der Kilardschi Baschi (Großkellermeister) betraut, der Beamte, welcher die Aufsicht über die Köche führt heißt Kilarket-Muda.

Kilauea, außerordentlich thätiges feuerspeiendes Becken auf der Ostküste der Insel Hawai, welches 200 m tief und von steilen Lavabänken umschlossen ist. Zum Teil wird es von häufig ihre Stelle wechselnden Lavaseen erfüllt, doch ist ein Austreten von Lava über die Wände seit längerer Zeit nicht mehr vorgekommen. Das K. ist das Ziel zahlreicher Besucher.

Kilch, Fisch, s. Renke.

Kildare (spr. Kildähr), irische Grafschaft in der Provinz Leinster im W. von Dublin, hat auf 1693 qkm (1881) 75 804 E. (5 auf 1 qkm), deren Zahl sich seit 1841 etwa um 20% verringert hat, wird im O. von den westlichen Ausläufern des Berglandes von Wicklow, im W. von den Red-Hills durchzogen und ist in der Mitte und im N. eine weite Ebene, die besonders im Innern reich ist an trefflichen Weiden und Getreide, im NW. aber das große Bog (Torfmoor) von Allen trägt. Die Bevölkerung beschäftigt sich vorzugsweise mit Landwirtschaft, besonders Schaf- und Rinderzucht, außerdem mit der Erzeugung von Tuch und Leinwand. Der Handel wird gefördert durch die schiffbaren Flüsse Liffey und Barrow und den Königs- und Großen Kanal. Hauptstadt ist jetzt das südwestlich von Dublin gelegene Naas. Der weiter nach SW. gelegene Flecken K., mit (1881) 2091 E., liegt in der grasreichen Ebene Curragh of Kildare, angeblich der schönsten Trift Europas, war einst der Sitz eines Erzbischofs und ist wegen der Ruinen seiner Kathedrale bekannt.

Kildarkin, englisches Flüssigkeitsmaß. Ein K. Wein ist = 18 Imperialgallons zu $4_{,544}$ l. Nach altem Maß sind in den Kolonien und in den Vereinigten Staaten 1 K. Ale = 16 Biergallons, 1 K. gewöhnliches Bier = 18 Biergallons zu $4_{,621}$ l und 1 K. Wein = 18 Weingallons zu $3_{,7853}$ l.

Kilé ñ' chary, türkisches Getreidemaß = 100 l.

Kilia, der nördliche der drei Arme, in welchen die Donau (s. d.) ins Schwarze Meer mündet, bildet seit 1878 die Grenze zwischen Rumänien und Rußland. — Die Stadt K., im russischen Gouvernement Bessarabien, liegt am linken Ufer des genannten Donauarmes, hat einen Hafen, Handel und Fischerei und (1884) 9079 E. K. wurde 1790 von den Russen eingenommen, kam im Pariser Frieden (1856) an Rumänien, 1878 aber durch den Berliner Vertrag an Rußland zurück.

Kilian (eigentlich Kyllena), ein deutscher Glaubensbote irischer Abkunft, kam 686 als Verkünder des Christentums mit zwölf Begleitern nach Würzburg, bekehrte hier den thüringischen Herzog Gozbert, wurde aber in des Herzogs Abwesenheit auf Befehl seiner Gemahlin Gailana enthauptet, weil er wegen

verbotener Verwandtschaft auf ihre Entlassung gedrungen hatte. Als katholischer Heiliger wird K. 8. Juli verehrt.

Kilian, Kupferstecherfamilie aus Augsburg, bestehend aus 1) Lukas, 1579—1637; 2) Wolfgang, Bruder desselben, 1581—1662; 3) Philipp, Sohn Wolfgangs, 1628—93; 4) Bartholomäus, ebenfalls Sohn und Schüler Wolfgangs, geb. 6. Mai 1630, gest. 11. Januar 1696, bedeutend im Bildnisstich; 5) Georg, Sohn Philipps, 1683—1745; 6) Georg Christoph, Sohn Georgs, 1709—81; 7) Philipp Andreas, ebenfalls Sohn Georgs, 1714—59, als Schüler Preißlers ein sehr geschickter Stecher.

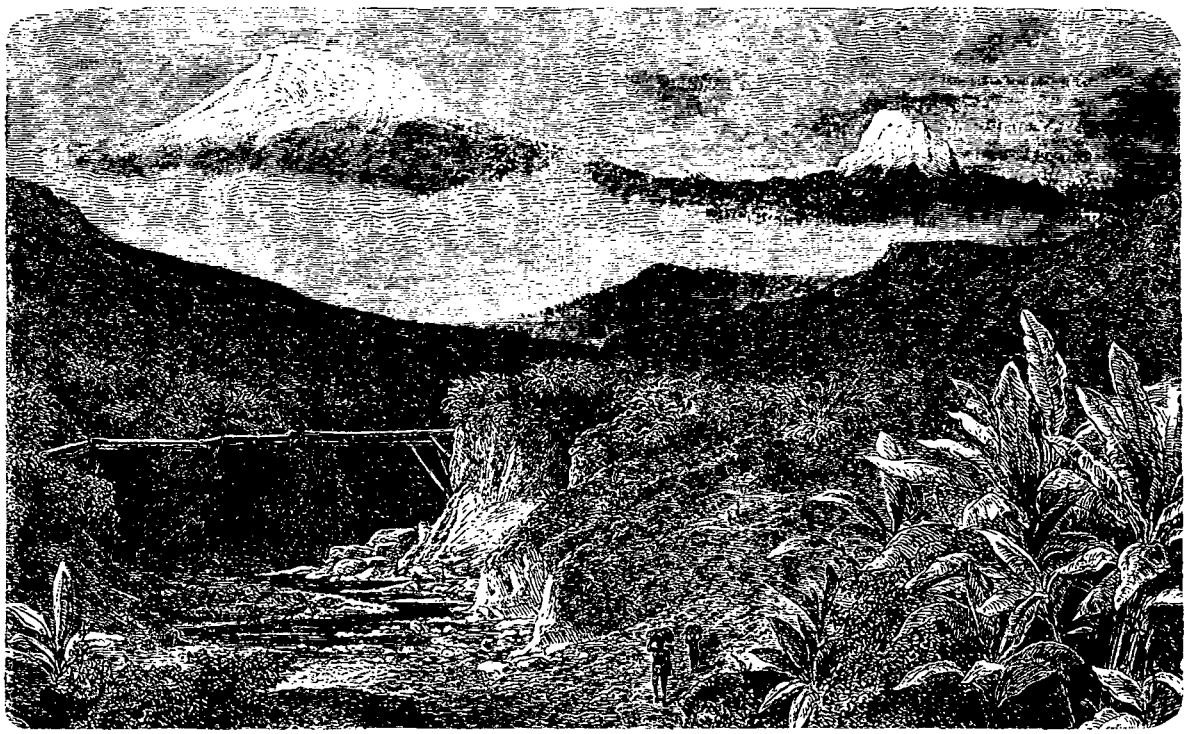
Kilian (Hermann Friedrich), Geburtshelfer, geb. 5. Februar 1800 zu Leipzig, war seit 1828 Professor in Bonn und starb 7. August 1863 zu Bad Liebenstein. Die bedeutendsten seiner zahlreichen Schriften sind: „Die Operationslehre für Geburtshelfer" (Bonn 1833—35; 2. Aufl. 1842—56) und „Die Geburtslehre von seiten der Wissenschaft und Kunst dargestellt" (Frankfurt a. M. 1839—42; 2. Aufl. 1852).

Kiliar, Flächenmaß = 1000 a oder 10 ha.

1887 Hans Meyer, welcher am Kibo bis zum oberen Kraterrande gelangte und auf demselben noch eine 40—50 m hohe Eiswand traf, die er nicht zu ersteigen vermochte. Die Schneegrenze liegt am K. in 4700, stellenweise sogar in 3600 m Höhe.

Kilimane, Stadt in Ostafrika, s. Quilimane.

Kilkenny, irische Grafschaft im SW. der Provinz Leinster mit 2063 qkm und (1881) 99531 E. (48 auf 1 qkm), von denen noch der zehnte Teil irisch spricht, ist ein fruchtbares, reich angebautes, im Mount Brandon 517 m hohes Hügelland. Der Barrow bildet den größten Teil der Ost-, sein rechter Nebenfluß Suir die Südgrenze. 31% der Bodenfläche sind Ackerland, 57% Weiden, 2% Wald. Am bedeutendsten ist die Viehzucht. Man gewinnt auch Steinkohlen, Eisenerz, Marmor und Bausteine. Die Gewerbthätigkeit ist nur in Weberei, Brennerei und Brauerei von einiger Wichtigkeit — Die Hauptstadt K., mit (1881) 12299 E., liegt am Nore, wird von dem auf einem Felsen gelegenen Schlosse der Grafen von Ormonde überragt, ist Bischofssitz, hat eine große Kathedrale, ein College, in dem u. a. Swift erzogen worden ist, zwei La-



Nr. 4315. Der Kilima Ndscharo.

Kilidsch-Arslan, Name dreier Sultane von Ikonium. — Kilidsch-Arslan I., 1085—1108, ertrank nach unglücklichem Kampfe gegen die Kreuzfahrer 1107 im Khabur, einem Nebenflusse des Tigris. — Kilidsch-Arslan II., 1155—92, schloß 1189 ein Bündnis mit Friedrich Barbarossa. — Kilidsch-Arslan III., 1261—67, kam im Kampfe mit den Mongolen ums Leben.

Kilikien (Cilicia), asiatische Landschaft, s. Cilicien.

Kilim (pers. gilim), wollene morgenländische, in Südrußland, Bulgarien, Ruthenien und Kurdistan verfertigte Teppiche, welche meist als Erzeugnisse des Hausfleißes in Gobelintechnik hergestellt werden.

Kilima-Ndscharo, der höchste bekannte Berg Afrikas, der südlichste von einer Reihe von Bergriesen, die sich aus den Hochländern von Dschaga (s. d.) und Ukambani in Ostafrika erheben, gehört jetzt zum Gebiete der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft und hat zwei Gipfel, von denen der Kibo (5730 m) im W., der etwas niedrigere Kimawensi im O. liegt. Zuerst sahen ihn 1848 die Missionare Krapff und Rebmann; Baron von der Decken bestieg ihn 1861 bis zu 2314 m und 1862 bis 4236 m; der Missionar New bestieg ihn 1871; 1884 bestieg ihn der Engländer Johnston bis 4940 m. Am höchsten kam

teinschulen und erzeugt wollene Decken, Stärke, Branntwein und Bier.

Killala, Stadt an der Nordküste von Mayo, der nordwestlichen Grafschaft der irischen Provinz Connaught, liegt an der Bucht gleiches Namens und hat (1881) 700 mit Leinweberei und Fischerei beschäftigte E.

Killaloe (spr. Killäluh), Stadt im NO. von Clare, der nordwestlichen Grafschaft der Provinz Munster in Irland, liegt am Ausflusse des Shannon aus dem Lough Derg, ist der Sitz eines protestantischen und eines katholischen Bischofs und hat (1881) 1112 Fischfang (besonders auf Lachs und Forellen), Marmorbrecherei und Schiffahrt treibende E.

Killarney (spr. Killárnih), Stadt in der irischen Grafschaft Kerry, mit (1881) 6651 E., ist Sitz eines katholischen Bischofs und berühmt wegen der schönen, in Dichtungen (Walter Scott) viel gefeierten Seen von K. Der größte derselben ist der 2080 ha bedeckende Lough Leane; zahlreiche, mit Wald, Anlagen und Ruinen geschmückte Eilande sind über seine breite Fläche verstreut, Wald, Wiesen und Fruchtfelder umschließen ihn auf drei Seiten, und im SO. erheben sich schroff die Gipfel des Shehy Mount (521 m) und des Purple Mount (781 m). Im S. des Lough Leane liegt der Muckroß (oder Torc) Lake und im

SW. davon der rings von schroffen, zackigen Felsen eingeschlossene Upper Lake (Obere See).

Kille, s. Kil.

Killen, das Hin- und Herflattern der Segel, wenn der Wind sie von der Seite trifft und weder, von hinten kommend, sie „füllt", noch von vorn sie „back legt".

Killiecrankie (spr. Killikrénnki), Engpaß in der schottischen Grafschaft Perth, am Garry, einem linken (durch den Tummel River) Zuflusse des Tay, ist bekannt durch die Schlacht vom 27. Juli 1689, in der die Hochländer die englischen Truppen unter Mackay schlugen.

Killis, Stadt im Vilajet Aleppo der asiatischen Türkei, liegt nördlich von Aleppo, ist von Ölbaumpflanzungen umgeben, hat ansehnliche Bazare, viele Büchsenmacher und Schmiede und ca. 9000 E.

Kilmainham (spr. Killmehnhäm), westliche Vorstadt von Dublin (s. d.), mit Invalidenhaus und großer Strafanstalt.

Kilmarnock (spr. Killmárnock), Stadt in der schottischen Grafschaft Ayr, südsüdwestlich von Glasgow, mit (1881) 25 844 E., liegt in einer fruchtbaren Ebene am rechten Ufer des schiffbaren Irvine und in der Nähe von Kohlengruben, hat ein Gymnasium und bedeutende Industrie, besonders Teppicherzeugung, Baumwoll-, Woll- und Shawlweberei.

Kilmore, Gemeinde in der irischen Grafschaft Cavan (s. d.), südwestlich von der Stadt Cavan, hat (1881) 3590 E., ist der Sitz des Bistums K. und hat einen alten bischöflichen Palast.

Kiln oder Kiesofen, s. Kiesbrenner.

Kilo... (aus dem griech. chilioi = 1000), eine Vorsatzsilbe, die man, um das Tausendfache anzuzeigen, den Bezeichnungen der Maßeinheiten vorstellt. — Kilogramm (kg) oder 1000 g ist in allen Staaten, welche das metrische System angenommen haben, die amtliche Einheit des Gewichts. — Kilogrammometer oder Meterkilogramm ist ein Maß zur Bestimmung einer Arbeitsleistung, nämlich die Kraft, welche erforderlich ist, um 1 kg in einer Sekunde 1 m hoch zu heben. — Kilograph, eine vom Hektographen (s. d.) ähnliche Vorrichtung zur Vervielfältigung. — Kilometer (km) oder 1000 m ist in allen Staaten, welche das metrische System angenommen haben, die amtliche Einheit für das Wegemaß. 1 km = 3186,$_2$ preußische oder rheinische Fuß, = 3078,$_4$ Pariser Fuß, = 3280,$_9$ englische Fuß, = 0,$_{1347}$ deutsche oder geographische Meilen; 1 qkm = 100 ha = 0,$_{01816}$ deutsche oder geographische Quadratmeilen. — Zugkilometer nennt man im Eisenbahnwesen den von einem Eisenbahnzug beliebiger Art zurückgelegten K. Bahnlänge, Nutzkilometer den vor Zügen oder zum Schieben derselben von Lokomotiven zurückgelegten K. Bahnlänge, Heerfahrtkilometer den von Lokomotiven allein auf freier Strecke oder im kalten Zustande (in Zügen) zurückgelegten K. Bahnlänge, Lokomotivkilometer den von einer Lokomotive vor Zügen oder leer zurückgelegten K. Bahnlänge. Eine Stunde Rangierdienst der Lokomotive wird als 10 km Lokomotivfahrt gerechnet. In ähnlicher Weise spricht man von Wagen-, Wagenachs-, Personen-, Platz- und Tonnenkilometer. Bruttotonnenkilometer ist die in den Zügen geförderte Gesamtlast einschließlich des Gewichts der Fahrzeuge, vervielfältigt mit der Zahl der K. Bahnlänge, auf welcher dieselbe befördert worden ist. Die Taratonnenkilometer ergeben sich aus der Vervielfältigung des Eigengewichts der Wagen mit der zurückgelegten Beförderungsstrecke. Ideeller Belastungskilometer ist die Summe der von einer als Einheit geltenden Bruttowagenbelastung zurückgelegten Bahnkilometer.

Kilo (Killow), ein früheres Getreidemaß in Rumänien, und zwar in der Walachei 6,$_{81}$ l, in der Moldau 4,$_{35}$ l; in der Türkei das alte K. = 37 l, das neue K. zu 100 Eultchak = 100 l; in Griechenland das königliche K. = 100 l; bei Weizen = 28,$_{16}$ kg; das Kelèh von Alexandria = 23 l.

Kilóa oder Quiloa, auch Kilwa Kibendsche genannt, Hafenstadt in Ostafrika, an der deutschen Sansibarküste in 9° südl. Br. gelegen, der Endpunkt verschiedener aus dem Innern kommender Handelsstraßen, von Kokoshainen und Pflanzungen umgeben, mit etwa 3000 E. Um 980 von den Persern gegründet, war K. im 16. Jahrhundert durch seinen Handel berühmt, ist aber jetzt ziemlich verfallen. Im August 1888 wurden hier bei einem Aufstand mehrere Beamte der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft ermordet.

Kilpatrick (spr. Kilpätrick), zwei Flecken in der schottischen Grafschaft Dumbarton: 1) Old- oder Westkilpatrick, nordwestlich von Glasgow und wenig rechts vom Clyde gelegen, hat bedeutenden Schiffbau und (1881) in der Gemeinde 8860 E. — 2) New- und Eastkilpatrick, nordnordwestlich von Glasgow gelegen, hat Steinkohlengruben, Baumwollweberei, Färberei und Druckerei und (1881) in der Gemeinde 7415 E.; in der Nähe befinden sich Reste der Antoninischen Mauer.

Kilrush (spr. Killrösch), Seestadt in Clare, der nordwestlichen Grafschaft der irischen Provinz Munster, auf dem rechten Ufer des unteren Shannon, hat (1881) 3805 E., dient besonders als Fischerhafen, treibt Fisch- und Torfhandel, Lein- und Flanellweberei und hat ein Seebad.

Kilt, Schurz der Bergschotten, den sie statt der Hosen tragen.

Kilte, Pflanzengattung, s. Hesperis *L.*

Kiltgang (von Kilt, in schweizerischer Mundart = Nachtzeit) oder Kilpgang, in der Schweiz, besonders in den Kantonen Bern und Aargau, der Brauch der Burschen, des Nachts zu ihren Mädchen durch das Fenster einzusteigen (Fensterln). Die Verlobung wird erst als vollgültig angesehen, wenn bereits „zu Kilt gegangen" ist. Stehen unverheiratete Leute verschiedenen Geschlechts miteinander zu Gevatter, so erheischt es die Sitte, daß der Bursche zu seiner Mitgevatterin zu Kilt geht. Natürlich werden bei der Auswahl der Gevattern die besonderen Verhältnisse derselben berücksichtigt.

Kilwa, See in Ostafrika, s. Schilwa.

Kilwinning, Stadt in der schottischen Grafschaft Ayr, südwestlich von Glasgow gelegen, hat bedeutende Musselinstickerei, Baumwoll- und Seidenweberei, Kohlengruben und (1881) 3469 (in der Gemeinde 7035) E. K. gilt als der Ausgangsort der schottischen Freimaurerei. In der Nähe liegen die großen Eisenwerke von Schloß Eglington und die Trümmer der berühmten, 1140 gegründeten St. Winningabtei, welche vor ihrer Zerstörung zur Zeit der Reformation eine der reichsten in ganz Schottland war.

Kimberley (spr. Kimberli), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Division des Westgriqualandes des britischen Kaplandes, südlich vom Vaal und nahe der Grenze des Oranjefreistaates inmitten großer Diamantenfelder gelegen, deren Entdeckung die Stadt ihre Gründung 1870 und ihr rasches Wachstum zu verdanken hat. Sie zählt (1881) 13 590 E., bestehend aus Weißen (6485, meist Boers), Kaffern und Hottentotten, und litt sonst an Wassermangel, wird aber jetzt durch eine 30 km lange Wasserleitung vom Vaal her versorgt. Von 1872—85 gingen allein durch das Postamt zu K. Diamanten im Werte von mehr als 38 Mill. Pfd. Sterl. nach Europa. — 2) Distrikt im N. der britischen Kolonie Westaustralien, welcher erst seit 1879 durch Alexander Forrest und besonders seit 1883 durch John Forrest genauer bekannt geworden ist, liegt zu beiden Seiten des Kingsundes, hieß in seinem westlichen Teile sonst Dampierland, wird vom Fitzroyflusse bewässert und eignet sich wegen seiner ausgedehnten, vorzüglichen Weideplätze besonders zur Viehzucht. Im Jahre 1884 wurde in den Bergen Gold entdeckt. Hauptort ist Derby an der Mündung des Fitzroyflusses.

Kimberley (spr. Kimberli, John Wodehouse, Graf), englischer Staatsmann, geb. 7. Januar 1826, war seit 1846 Peer, 1852—56 und 1859—61 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte, wurde als Lordleutnant von Irland 1. Juni 1866 zum Grafen von K. ernannt und gehörte als Großsiegelbewahrer (seit Dezember 1868), Kolonialminister (1870—74 und 1880—83) und Minister für Indien (1883—85 und 1886) den drei Kabinetten unter Gladstone an.

Kimbern (Cimbri), germanisches Volk, s. Cimbern.

Kimchi, bekannte jüdische Gelehrtenfamilie zu Narbonne in Südfrankreich im 12. und 13. Jahrhundert. Zu erwähnen sind: Joseph K. (um 1160), welcher aus Spanien stammte und zuerst im Abendlande eine hebräische Grammatik bearbeitete. Vgl. Bacher, „J. K. Aboulwalid" (Paris 1883). — Sein älterer Sohn, Moses K., der gegen 1200 starb, hinterließ gleichfalls u. a. eine hebräische Grammatik, die häufig (zuerst 1508) gedruckt worden ist. — Berühmter war der jüngere Sohn, David K., der vor 1232 starb. Sein Hauptwerk „Der Michlol" enthält eine Grammatik und ein Lexikon (Berlin 1847). Seinen Psalmenkommentar gab Schiller-Szinessi (Cambridge 1885) heraus.

Kimm oder Kimmung, in der Sprache der Seeleute der Gesichtskreis; dann beim Schiffe die äußere Rundung des

Schiffsbordes, welche durch die Verbindung der Bauchhölzer mit den Kniehölzern entstehen.

Kimme, der Einschnitt in dem Visier (s. d.).

Kimmeridgeformation, eine Abteilung der Juraformation, teils aus weißen Kalklagern, teils aus Thonschichten (Kimmeridgethon) und Mergellagern bestehend, reich an Versteinerungen. Die K. ist in England, Nord- und Süddeutschland vertreten.

Kimmerier (Cimmerii), bei Homer die Anwohner des Okeanos im äußersten Westen, die er in ewigem Nebel und Finsternis (kimmerische Finsternis) eingehüllt sein läßt. Dagegen waren die historischen K. ein nomadisches Reitervolk, welches nach der Angabe Herodots an den Ufern des nach ihm benannten Kimmerischen Bosporus (s. unter Bosporus) Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. aufbrach, in Kleinasien einfiel, Sardes plünderte, Magnesia zerstörte und Ephesos belagerte, aber vom König Alyattes von Lydien aufgerieben wurde. Reste der K. auf der Krim waren wahrscheinlich die Taurier; ihre Abstammung ist dunkel.

Kimmhobel, ein Hobel, den der Böttcher zum Einarbeiten der in der Nähe der Daubenenden befindlichen Nut oder Kimme benutzt, in welche der Faßboden eingesetzt wird.

Kimmtiefe im Seewesen der Winkel, welchen bei Messungen der Höhe der Gestirne mit dem Sextanten auf Schiffen die Linie vom Auge des Beobachters bis zum sichtbaren Horizonte mit der Horizontalebene bildet und welcher vom gemessenen Winkel abgezogen werden muß, um die scheinbare oder die Höhe über dem scheinbaren Horizont zu erhalten.

Kimmung nennt man am Meere die zuweilen durch atmosphärische Strahlenbrechung stattfindende Erhebung für gewöhnlich nicht sichtbarer ferner Küsten oder Schiffe über den Gesichtskreis. Sie ist nicht zu verwechseln mit der Fata Morgana (s. d.) oder Luftspiegelung und entsteht durch Brechung des Lichts beim Durchgange durch verschieden dichte Luftschichten, ähnlich wie beim Durchgange durch ein Prisma. Über K. soviel wie Kimme (s. unter Visier).

Kimolos, eine von den südwestlichen Cykladen, zur griechischen Eparchie Milos gehörig und nordöstlich bei der Insel Milos gelegen, früher von den Venezianern wegen der Silbergruben, von denen keine Spur mehr vorhanden ist, und von den Seefahrern jetzt noch Argentiera genannt, ist meist kahl und hat auf 42 qkm (1879) 1337 E., welche in geringem Umfange Oliven, Wein und Obst bauen, Schaf- und Ziegenzucht treiben. Die schon im Altertum berühmte kimolische Erde, ein Seifenthon, wird auch gegenwärtig noch zum Walken, Waschen und Baden benutzt. Außerdem gewinnt man Schwefel und Pfeifenthon.

Kimon (Cimon), athenischer Feldherr, Sohn des Miltiades, geb. um 507 v. Chr. Er kämpfte 480 ruhmvoll bei Salamis mit, trat 477 (mit Aristides) an die Spitze des athenischen Geschwaders, 471 an die Spitze des athenischen Staates, schlug 466 die Perser am Eurymedon aufs Haupt, eroberte den thrakischen Chersones, verschönerte von der gemachten Beute Athen und unterstützte seine ärmeren Mitbürger, bekämpfte 465—462 siegreich den Aufstand der Thasier gegen Athen und den 476 gegründeten Delischen Bund, ward aber 460 auf Antrieb der Demokraten, seiner Gegner, in die Verbannung geschickt, aus der er erst 454 auf Antrag des Perikles zurückgerufen ward. Dann beendete er noch 451 den Krieg mit Sparta durch einen fünfjährigen Waffenstillstand, starb aber schon 449 bei Belagerung von Kition auf Cypern. Sein Leben beschrieben außer Plutarch und Cornelius Nepos noch Lucas (Hirschberg 1835) und Vischer (Basel 1847). Vergl. auch Rühl, „Quellen Plutarchs im Leben K.s" (Marburg 1867).

Kimpolung, auch Kimpulung oder Kampulung, Name zweier Ortschaften, die eine in Rumänien, die andere in Österreich. — Kimpolung, Stadt im NW. der Großen Walachei, Hauptstadt des rumänischen Kreises Mustschiel, liegt in einem Karpathenthale an der Straße über den Törzburger Paß nach Siebenbürgen, ist der Stapelplatz der von dort kommenden Waren und hat ca. 10000 E. — Kimpolung (Campolongo) oder Moldauisch-K., Flecken in der Bukowina an der oberen Moldawa, hat (1880) 5534 E. und ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft. Der Kimpolunger Wald liefert ausgezeichnete Schiffsmasten. Im W., bei Pozoritta, wird Kupferbergbau getrieben.

Kimra (Kimri), Dorf im russischen Gouvernement Twer, an der Wolga unterhalb Kortschewa gelegen, hat 2000 E., welche sich mit Gerberei, Lederstickerei und vor allem mit der Fabrikation von Schuhwaren beschäftigen, die hauptsächlich nach Moskau und St. Petersburg gehen.

Kin, chinesisches Gewicht, soviel wie Kätti (s. d.).

Kinäde (griech.), Knabenschänder, Päderast; Kinädie oder Kinädismus, Knabenschänderei, Päderastie.

Kinadon, Spartaner zur Zeit des Königs Agesilaos, welcher eine weitverzweigte Verschwörung zur Ermordung der bevorrechteten Mitglieder des Geburtsadels (der Homöen) anstiftete und infolgedessen mit den übrigen Häuptern der Verschwörung 397 v. Chr. hingerichtet wurde.

Kinai oder Kenaivölker heißen die Volksstämme im amerikanischen Territorium Alaska, welche hauptsächlich im Thale des Jukon und an der Küste des Stillen Ozeans vom Cooksund bis zum Atnah oder Kupferflusse wohnen. Sie gehören nach Sprachen und Sitten zu den Indianern, haben aber in ihren Zügen Ähnlichkeit mit ihren Nachbarn, den westlichen Eskimos. Sie sind kriegerisch, lieben Tanz und Gesang, glauben an Geister und beschäftigen sich mit Jagd und Fischerei.

Kinburn, eine in den Kriegen zwischen Rußland und der Türkei viel umstrittene, 1860 geschleifte kleine Festung im russischen Gouvernement Taurien, nahe dem Westende der Landzunge gelegen, welche die Mündungsbucht des Dnjepr im S. abschließt, ist jetzt ein unbedeutender, nur von Fischern und Zollwächtern bewohnter Ort. Die Festung wurde als Kili-Burun oder Kil-Burnu von den Türken errichtet.

Kincardineshire (spr. Kinkahrdinschir), sonst Mearns genannt, Grafschaft in Schottland, 999 qkm mit (1881) 34464 E. (34 auf 1 qkm), grenzt im O. an die Nordsee, im N. an den Dee mit seinem fruchtbaren Thale, und wird im W. von den östlichen Ausläufern der Grampians erfüllt; 46% der Bodenfläche sind angebaut. K. liefert gute Bausteine und Porzellanerde; die Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau, Viehzucht und Fischfang; die Gewerbthätigkeit ist unbedeutend. Jetzige Hauptstadt ist Stonehaven (s. d.); von der ehemaligen Hauptstadt K. sind nur noch die Trümmer eines Palastes und der Kirchhof vorhanden.

Kind (infans), der Mensch von seiner Geburt an bis zum Eintritt seiner geschlechtlichen Entwickelung. Als eigentliches Kindesalter oder Kindheit (infantia) gilt die Lebenszeit vom 1.—7. Jahre, indem man häufig das Säuglingsalter, welches das erste Lebensjahr umfaßt, davon trennt; im weitesten Sinne reicht das Kindesalter von der Geburt an bis zum 14. Jahre. Die besonderen Erscheinungen der körperlichen und geistigen Entwickelung sind vor allem maßgebend für die Lebensgeschichte des K.es; die Hauptzeichen der fortschreitenden Reife werden benutzt zur Einteilung des Kindesalters in einzelne Abschnitte, z. B. die Zeit des Neugeborenen, des Säuglings, der ersten Zahnentwickelung (von der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres an bis zum Ende des zweiten Jahres), des Zahnwechsels (im 6.—7. Jahre), des Schulkindes, des Eintritts der Geschlechtsreife. Durch den ersten Atemzug wird der Kreislauf des Blutes ein selbständiger; es treten sofort Atmung, Herzbewegung, Blutumlauf, Verdauung, Absonderung und Abscheidung in Thätigkeit. Die Bewegungs- und Empfindungs- sowie die Sinnesnerven arbeiten noch höchst unvollkommen und die Eindrücke kommen noch nicht als deutliche Wahrnehmungen zum Bewußtsein. Durch die Ernährung gewinnt der Körper rasch an Größe und Gewicht, schon innerhalb des ersten Jahres wird das Körpergewicht nahezu verdreifacht; bis es sich von da aus verdoppelt, vergehen sechs Jahre, bis es sich nochmals verdoppelt, sieben Jahre; Mädchen haben geringeres Durchschnittsgewicht als Knaben. Die Krankheitsgefahren in diesem zarten Alter sind mannigfache. Unter den häufigsten Kinderkrankheiten nennen wir die Katarrhe der Luftröhre und Lunge, Hautentzündungen und Ausschläge, Entzündungen der Augen, Krämpfe, besonders häufig treten aber Unterleibsleiden (z. B. Brechdurchfall) und Abzehrung infolge falscher oder mangelhafter Ernährung auf. Vorzüglich bedingt das Entwöhnen von der Mutterbrust, dann die Einwirkung kalter Luft (bei Ost- und Nordwind) und die Erkältung der Haut (beim Trockenlegen des K.es in kühler Temperatur) leicht tötende Lungen- und Darmkrankheiten. Die durchschnittliche Sterblichkeit während des ersten Lebensjahres ist ganz bedeutend,

doch ist eine zweckmäßige Pflege im stande, die Zahl der Sterbefälle sehr zu vermindern. Vergl. Fürst, „Das K. und seine Pflege“ (2. Aufl., Leipzig 1877); Steiner, „Ratschläge zur Erziehung der Kinder“ (2. Aufl., Prag 1877); Krug, „Die Kindererziehung für das erste Lebensjahr“ (2. Aufl., Leipzig 1884).

Kind (Johann Friedrich), Dichter und Schriftsteller, geb. 4. März 1768 zu Leipzig, lebte seit 1793 in Dresden (bis 1814 als Anwalt) und starb hier 25. Juni 1843. Er gab 1805—31 mit Th. Hell die „Abendzeitung“ heraus und schrieb zahlreiche Gedichte, Novellen, Romane und Dramen, letztere gesammelt als „Theaterschriften“ (4 Bde., Leipzig 1821—25). Von K. rühren vor allem aber die trefflichen Texte zu Webers „Freischütz“ und Kreutzers „Nachtlager von Granada“ her. — Auch K.s Tochter Roswitha, geb. 7. August 1814, gest. 4. November 1843 in Leipzig, schrieb Gedichte (Leipzig 1843).

Kind (Karl Gotthelf), Techniker, geb. 7. Juni 1801 als Bergmannssohn zu Freiberg in Sachsen, begann seine Laufbahn als einfacher Bergarbeiter, bildete sich zu einem Meister im Fache des Bohrwesens aus, erfand auch selbst ein nach ihm benanntes Bohrsystem, mittels dessen er u. a. 1855—61 in Passy bei Paris einen artesischen Brunnen erbohrte, und starb 9. März 1873 auf seinem Gute am Fuße der Spicherer Höhen.

Kind (Karl Theodor), ausgezeichneter Kenner der neugriechischen Sprache und Litteratur, geb. 7. Oktober 1799 zu Leipzig, war daselbst 1824—56 Rechtsanwalt und starb daselbst 7. Dezember 1868. Er veröffentlichte zahlreiche Schriften zur Kenntnis des neueren Griechenlands, wie „Neugriechische Volkslieder im Original und mit deutscher Übersetzung“ (Grimma 1827), eine „Geschichte der griechischen Revolution“ (2 Bde., Leipzig 1833) und ein „Handwörterbuch der deutschen und neugriechischen Sprache“ (ebd. 1841).

Kindbett, soviel wie Wochenbett (s. d.).

Kindbettfieber und **Kindbettfluß** (Lochien), s. unter Wochenbett.

Kindelbrück, Stadt im Kreise und nördlich von der Stadt Weißensee des preußischen Regierungsbezirks Erfurt, an der Wipper, hat (1885) 1668 E., Papierfabrik und Ackerbau.

Kinderarbeit, s. unter Fabriken und Manufakturen.

Kinderaussetzung, s. Aussetzung der Kinder.

Kinderbewahranstalten oder Kleinkinderbewahranstalten sind Anstalten, in welchen kleine Kinder unter dem dritten oder auch vierten Lebensjahre während der Tageszeit, wo die Eltern gezwungen sind, ihren Berufsarbeiten nachzugehen, Unterkunft finden, also bewahrt und gepflegt werden. Die erste derartige Anstalt rief in Deutschland die Fürstin Pauline von Lippe-Detmold 1802 ins Leben. Gegenwärtig stehen die K. größtenteils unter Aufsicht und Leitung von Frauenvereinen unter Mitwirkung eines Arztes und sind von der sogenannten Inneren Mission gegründet. Im Anhaltischen sind es nach dem Gesetz vom 21. März 1881 die Gemeinden und selbständigen Gutsbezirke, welche für K. zu sorgen haben. — Als eine Art Fortsetzung der K. sind die sogenannten Kleinkinderschulen zu betrachten. Sie traten zuerst seit 1801 in Frankreich ins Leben, verpflanzten sich aber sehr bald auch nach Deutschland und England.

Kinderdiebstahl, s. unter Menschenraub.

Kindergärten sind Vorschulen für bemittelter Eltern kleine Kinder von 3—6 Jahren, die also in noch nicht schulpflichtigem Alter stehen, eine Schöpfung des Pädagogen Friedrich Fröbel (s. d.). Sie haben den Zweck, durch geeignete naturgemäße Spiele und Beschäftigungen Körper und Geist der Kinder zu kräftigen, ihre Sinne zu üben, sie sinnig mit Natur- und Menschenwelt bekannt zu machen und auf ihr Herz und Gemüt wohlthätig einzuwirken. Sie sollen eine Art Vermittelungsglied zwischen Haus und Schule sein, dürfen aber nicht verwechselt werden mit den gewöhnlichen und zwar älteren Kleinkinderschulen und Kinderbewahranstalten (s. d.). Jeder zweckmäßig eingerichtete K. verlangt einen Spielsaal, ein Beschäftigungs- oder Arbeitszimmer und einen Garten, in welchem Gras- und Sandplätze sowie Blumen und Bäume vorhanden sind, und ebenso dürfen die Fröbelschen Spielmittel (Ball, Walze, Würfel ꝛc.) sowie die Geräte zum Turnen und Bauen nicht fehlen. So ausgestattet und von einer tüchtigen Kindergärtnerin geleitet, soll der K. nach der Idee seines Gründers alle Triebe des Kindes (den Thätigkeitstrieb, den plastischen Trieb oder Trieb zum Gestalten, Kunst- und Wissenstrieb, Geselligkeitstrieb und religiösen Trieb) gleichmäßig und gesund entwickeln und fördern. Die weiterhin dazu führenden Mittel sind hauptsächlich: Bewegungsspiele, welche Nachahmungen des wirklichen Lebens bieten und die Organe des Körpers in naturgemäßer Übung erhalten sollen (z. B. Marschier-, Geh-, Hüpf- und Laufspiele, Kreisspiele, Arm-, Hand- und Fingerspiele), sodann die mit Ball, Kugel, Walze, Würfel, Legetäfelchen u. s. w. vorzunehmenden Spiele, ferner Beschäftigungen, wie Stäbchenlegen, Ringlegen, Schiefertafel- und Netzzeichnen, Ausstechen, Ausnähen, Ausschneiden, Flechten, Verschränken, das Schnüren, Falten, Pappen, Erbsenarbeiten, Modellieren in Wachs, Thon u. s. w. Vermittelst dieser Erziehungsmittel werden Erkenntnis-, Lebens- und Schönheitsformen hervorgebracht, d. h. solche, welche sich auf Zahlen- und Größenverhältnisse beziehen, Gegenstände aus der Wirklichkeit darstellen, oder regelmäßige Figuren bilden, welche künstlerischen Gebilden gleichen. Als erheiternde Beigabe wirkt die Musik, der Gesang, welcher in jedem K. besonders gepflegt werden muß. Zu dem allen treten auch noch kleine Gartenarbeiten, die in Graben, Harken, Pflanzen und Säen bestehen und zur Erfrischung und Kräftigung des Körpers dienen. — Fröbel stiftete 1840 in Blankenburg in Thüringen den ersten Kindergarten. Als nach seinem Tode (1852) sein Neffe Karl Fröbel in Hamburg eine sogenannte Hochschule für das weibliche Geschlecht gründete, deren Programm Anstoß erregen mußte, wurden die K. in Preußen verboten, und erst 1861 wurde das Verbot wieder aufgehoben. Sehr bald entstanden nun eine Menge solcher Erziehungsstätten in Nord- und Süddeutschland, desgleichen in Rußland, Frankreich, Belgien, Schweiz, Österreich-Ungarn, Italien, England und Nordamerika. Nachdem auch durch Erziehungsvereine die Sache Fröbels gefördert worden war und Seminare für Kindergärtnerinnen da und dort sich aufgethan hatten, traten seit 1861, um auch den weniger Bemittelten die Wohlthaten der K. zuzuwenden, auch Volkskindergärten ins Leben. In der Wirklichkeit berühren sich die K. vielfach mit den Kleinkinderschulen (s. unter Kinderbewahranstalten). An Bestrebungen, die K. organisch mit der Schule zu verbinden, hat es nicht gefehlt, doch ist hier und da auch der Fehler gemacht worden, den Lehrplänen der Schule vorzugreifen. Von den Gegnern der K. werden ihnen gewisse Schattenseiten vorgeworfen, wie Trennung der Kinder von den Eltern, Gängelei, unnatürliches Wesen, Tändelei u. s. w. Vgl. Fröbel, „Pädagogik des Kindergartens“ (herausgeg. von W. Lange, 2. Aufl., Berlin 1874); H. Goldammer, „Der Kindergarten, Handbuch der Fröbelschen Erziehungsmethode“ (4. Aufl., ebd. 1885); Köhler, „Die Praxis des Kindergartens“ (3 Bde., 3. Aufl., Weimar 1878); von Marenholtz-Bülow, „Der Kindergarten“ (2. Aufl., Dresden 1878); Seidel, „Katechismus der Kindergärtnerei“ (3. Aufl., Leipzig 1887); Cassau, „Fr. Fröbel und die Pädagogik der K.“ (Wien 1882).

Kinderheilkunde, die Lehre von den Krankheiten der Kinder und ihrer Heilung. Da viele Krankheiten beim Kinde einen eigenartigen Verlauf nehmen, sich auch der kindliche Körper gegen die verschiedenen Krankheitsursachen in mancher Hinsicht anders verhält als der der Erwachsenen, so nahm man schon frühzeitig darauf Bedacht, junge Ärzte in besonderen Kinderheilanstalten oder Kinderkliniken zur besonderen Behandlung der kranken Kinder heranzubilden. Vergl. Lammers, „Öffentliche Kinderfürsorge“ (Berlin 1885).

Kinderhorte sind Erziehungsanstalten, in welchen schulpflichtige Kinder solcher Eltern, die außer dem Hause arbeiten, während der Zeit aufgenommen werden, wo sie durch den Schulunterricht nicht in Anspruch genommen sind. Ins Leben gerufen wurden solche Anstalten seit 1871 durch den zu diesem Zwecke von Professor Schmid-Schwarzenberg in Erlangen begründeten Verein für Volkserziehung. Je nach dem Geschlechte der Kinder unterscheidet man Knabenhorte und Mädchenhorte. In denselben werden die Kinder bei gesundem Aufenthalt und einfacher, aber kräftiger Kost angemessen beschäftigt (Spiel, Gartenarbeit, Stuhlflechten, Lektüre ꝛc.).

Kinder Israel, soviel wie Israeliten.

Kinderkrankheiten, s. unter Kind.

Kinderlieder sind Lieder, welche zum Auswendiglernen und Hersagen oder Singen für kleinere Kinder gedichtet sind. Absichtlich für Kinder gedichtete Lieder finden wir zuerst auf religiösem Gebiete bei Luther, welchem Zinzendorf und La-

vater folgten. Von neueren deutschen Dichtern haben die besten derselben fast alle den kindlichen Ton in gewissen Liedern gesucht oder ungesucht getroffen. Zu den herrlichsten K.n gehört das von Luise Hensel „Müde bin ich, geh' zur Ruh' u. s. w." Als empfehlenswerte Sammlungen von K.n sind hervorzuheben: G. Scherer, „Deutsches Kinderbuch" (2 Bde., Leipzig 1877); Simrock, „Deutsches Kinderbuch" (3. Aufl., Frankfurt 1879); Colshorn, „Des deutschen Knaben Wunderhorn" (2. Aufl., Hannover 1880); s. auch Jugendschriften.

Kindermann (August), Bühnensänger (Bariton), geb. 6. Februar 1816 in Potsdam, war anfangs Chorist der Berliner Oper, 1839—46 in Leipzig angestellt, seitdem an der Hofoper in München in den verschiedensten Rollen ein sehr beliebter Sänger. Im Jahre 1887 trat er in den Ruhestand. Von seinen beiden Töchtern Marie und Hedwig wurde besonders die letztere unter dem Namen Reicher-Kindermann (s. d.) bekannt.

Kindermann (Ferdinand), katholischer Geistlicher und Schulmann, geb. 27. September 1740 zu Königswalde in Böhmen, seit 1771 Pfarrer zu Kaglitz in Böhmen, seit 1772 Dechant, seit 1776 Schulrat und Professor der Pädagogik in Prag, wurde 1777 als Ritter von Schulstein geadelt und 1790 Bischof von Leitmeritz, als welcher er 25. Mai 1801 starb. K. führte zuerst den Wechsel zwischen „Lehrschule" und „Industrieschule" ein. Vgl. Aigner, „Der Volks- und Industrieschulen-Reformator Bischof K." (Wien 1867).

Kindermehl, künstliches Ersatzmittel für die Muttermilch; s. auch unter Auffütterung der Kinder.

Kinderpulver (Ribkesches), ein bei Kindern benutztes Abführmittel, bestehend aus 60 Teilen kohlensaurer Magnesia, 40 Teilen Fenchelzucker und 15 Teilen Rhabarberpulver.

Kinderraub, s. unter Menschenraub.

Kinderschauspiele sind kleine dramatische Stücke, welche für Kinder zum Lesen, zur Übung des Gedächtnisses, zur Bildung in der Deklamation oder auch zum Aufführen bestimmt sind. Die ersten K. lieferte in Deutschland Weiße (3 Bde., Leipzig 1792); sonst sind hervorzuheben Claudius, „Kindertheater" (Frankfurt 1802—4); Kannegießer, „Schauspiele für die Jugend" (12 Bdchn., Berlin 1844—49); Bischoff, „Jugendbühne" (Leipzig 1872 ff.); Hirt, „Theater für die Jugend" (ebd. 1877).

Kinderschriften, die für die Kindheit bestimmten Jugendschriften (s. d.).

Kinderschutz bedeutet den Schutz, welchen in Fabriken, in Bergwerken, in der Hausindustrie ꝛc. beschäftigte Kinder durch Fabrikinspektoren, Fabrikgesetze ꝛc. genießen oder wenigstens genießen sollen. Der Staat und die Gesellschaft haben auch die Aufgabe, Kinder gegen Mißhandlungen durch Eltern, Stiefeltern, Kunststückmacher ꝛc. zu schützen und sittlich verwahrloste oder verbrecherische Kinder in Besserungsanstalten oder bei anständigen Pflegeeltern unterzubringen.

Kindertag, soviel wie Unschuldiger Kindertag (18. Dezbr.).

Kindesabtreibung, s. Abtreibung der Leibesfrucht.

Kindesalter, s. unter Alter (physiologisch) und Kind.

Kindesmord (infanticidium) oder Kindestötung heißt nach § 217 des deutschen Strafgesetzbuchs nur die von einer Mutter vorsätzlich begangene Tötung ihres unehelichen Kindes in oder gleich nach der Geburt. Der K. wird mit Zuchthaus von 3—15 Jahren, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Gefängnis nicht unter zwei Jahren bestraft.

Kindesteil, der Anteil eines Kindes an der Erbschaft seiner Eltern; auch soviel wie Pflichtteil (s. d.).

Kindesunterschiebung (subjectio partus) oder vorsätzliches Verwechseln eines Kindes mit einem andern ist ein Vergehen, welches nach dem deutschen Strafgesetzbuch (§ 169) mit Gefängnis bis zu drei Jahren und beim Vorliegen gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft wird.

Kindesweglegung ist im österreichischen Strafgesetzbuch das Verbrechen der Aussetzung eines Kindes.

Kind folgt der ärgeren Hand, s. Hand (ärgere).

Kindheit, s. unter Kind.

Kindler (Albert), Genremaler, geb. 1833 zu Allensbach bei Konstanz, gest. 4. April 1876 in Meran, malte treffliche, oft humoristische Bilder aus dem Leben der Alpenbewohner, auch infolge einer Reise nach Spanien weniger gelungene Bilder aus dem dortigen Volksleben.

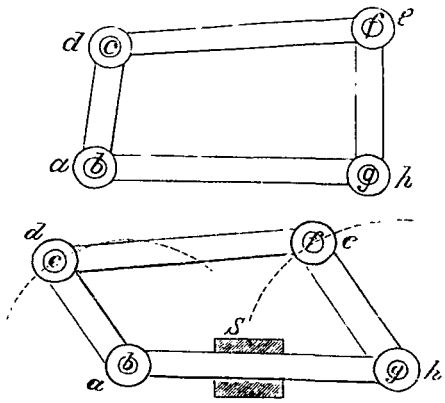
Kindschal (türk.), langes krummes Messer mit kurzem Griff; es wird von den Morgenländern in einer Scheide am Gürtel getragen.

Kindspech (meconium) ist der von Neugeborenen ausgeleerte Stuhlgang, eine zähe, schwärzlichgrüne, breiige Masse, die aus Darmschleim, Galle, Wollhaaren und Oberhautzellen besteht.

Kindswasser, soviel wie Fruchtwasser, s. unter Frucht.

Kineas, griechischer Redner und Staatsmann, aus Thessalien gebürtig, stand in Diensten des Epirotenkönigs Pyrrhos, dem er erst vom Zuge nach Italien abredete, dann im Kriege gegen Rom (seit 281 v. Chr.) als gewandter Unterhändler gute Dienste leistete. Er starb wahrscheinlich 278 während des Zuges der Epiroten nach Sizilien.

Kinematik (vom griech. kinēma, d. i. Bewegung) wurde etwa 1830 von Ampère die Lehre von der Bewegung an sich und der Bewegungserzeugung durch Mechanismen genannt. Die K. wurde anfangs als eine rein mathematische Wissenschaft aufgefaßt und erst später zur angewandten Wissenschaft. In dieser Form hat sie einige Wandlungen durchgemacht, bis sie neuerdings von Reuleaux eine festere Grundlage erhielt, indem er sie erklärt als Maschinengetriebelehre oder als



Nr. 4316—4317. Zum Artikel Kinematik.

die Wissenschaft von derjenigen besonderen Einrichtung der Maschine, vermöge deren die gegenseitigen Bewegungen in derselben, soweit sie Ortsveränderungen sind, zu bestimmten werden. Da nun hierzu notwendig ist, daß die bewegten Körper, damit sie keine anderen als die gewünschten Bewegungen machen, durch berührende Körper daran verhindert werden, so gehören zu diesen gezwungenen Bewegungen immer mindestens zwei Teile. Diese Teile nennt Reuleaux Elemente, ihre Zusammensetzung Paare, die Bewegung selbst eine zwangläufige. Eine Verbindung von Paaren bildet die kinematische Kette. Ein Mechanismus oder Getriebe ist eine kinematische Kette, von welcher ein Glied festgelegt ist. Nr. 4316 und 4317 zeigt eine geschlossene kinematische Kette, bestehend aus den vier Paaren a b, d c, e f, h g. Jedes Paar hat einen Drehzapfen b, c, f, g und die Glieder der Kette beschreiben in gegenseitiger Bewegung Kreise.

Kineschma, Kreisstadt im russischen Gouvernement und ostsüdöstlich von der Stadt Kostroma an der Wolga gelegen, hat (1881) 4004 E., welche Leinwand, Papier und Heiligenbilder fertigen und Handel mit Leinwand, Teer, Salz, Getreide, Zucker und Horn treiben.

Kinesias, griechischer Dichter und Musiker, der in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts Dithyramben dichtete (Bruchstücke enthalten in Bergks „Poetae lyrici", Bd. 3); ihm wird besonders die Ausartung dieser Dichtart mit zugeschrieben, wofür er besonders von Aristophanes verspottet ward.

Kinesiatrik (gr.) oder Kinesitherapie, s. Heilgymnastik.

Kinesioneurosen (griech.), Erkrankungen der Bewegungsnerven.

Kinetik (griech.) oder Kinetrik, die Lehre von der Erzeugung der Bewegung durch Kräfte; kinetisch, auf die Bewegung Bezug habend, bewegend; kinetische Energie, s. unter Energie; kinetische Künste soviel wie mimische Künste.

King, ein Feldmaß in China zu 100 Muh (Acker) = 2453 qm.

— K. heißt auch ein chinesisches Schlaginstrument, ähnlich unserer Strohfiedel, doch anstatt der Holzstäbe mit Steinplatten.

King (engl., weibliche Form Queen), König. — King's-Bench (spr. Kingsbentsch), Königsbank, jetzt Queensbench (spr. Kuihnsbentsch, Königinbank), früher Oberhofgericht in London, seit 1873 eine Abteilung des höchsten Gerichtshofs für England und Wales. — King's Counsel (spr. Kingskaunsl'l), s. unter Counsel.

Kingani, ein Fluß in Deutsch-Ostafrika, im Innern des Gebietes auch Rufu oder Mbesi genannt, was beides der Fluß bedeutet, entspringt im Kufutagebirge, dem Grenzgebirge zwischen Khutu und Usagara, durchfließt in östlicher Richtung Khutu, in nordöstlicher Usaramo und mündet bei dem Orte Kingani, etwas nördlich von Bagamoyo. Am K. liegen drei Stationen der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft, Dunda, Madimola und Usungula.

King George-Sund (spr. King Dschohrdsch-Sund), kleine Bai an der Südwestküste von Australien; an ihrem westlichsten Ende liegt das Städtchen Albany, Haltestelle der Postdampfer der Peninsular and Oriental Steam Navigation Co.

Kinglake (spr. Kinglehk, Alexander William), englischer Historiker und Politiker, geb. 1812 zu Wiltonhouse bei Taunton, war 1837—56 Advokat in London, 1857—68 liberales Unterhausmitglied. Er schrieb besonders Briefe über eine Reise im Orient, die er unter dem Titel „Eothen" (London 1844; neue Ausg. 1878) veröffentlichte, und „The invasion of the Crimea" (5 Bde., ebd. 1863—75; neue Ausg. 1880).

Kingo (Thomas), dänischer geistlicher Dichter, geb. 15. Dezember 1634 in Slangerup auf der Insel Seeland, später Pfarrer daselbst, seit 1677 Bischof von Fünen und geadelt, gest. 14. Oktober 1703. Er veröffentlichte 1674 den ersten Teil seiner geistlichen Lieder („Aandelige Sjungekor"), 1681 den zweiten. Sie dienen größtenteils noch heutigestags zur Erbauung beim Gottesdienst. Seine „Psalmer og aandelige Sange" gab Fenger (Kopenhagen 1827) heraus. Vgl. Heiberg, „Thomas K." (Odense 1852).

King's-County (spr. Kings-Kaunti, d. h. Königsgrafschaft), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster, 1999 qkm mit (1881) 72852 E. (36 auf 1 qkm), über 1/3 weniger als 1851, liegt im W. von Dublin, bildet eine wellenförmige, im NO. von einzelnen Hügeln (Croughan 232 m) unterbrochene, im O. von Torfmooren (Bog of Allen) bedeckte und im SW. teilweise von den Slieve Bloom Mountains (Ard Erin 528 m) begrenzte Ebene mit ausgedehnten Weiden (47% der Bodenfläche). Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Ackerbau (24%) gibt es besonders in den fruchtbaren Uferlandschaften der Flüsse. Unter letzteren ist der wichtigste der Shannon, der die westliche Grenze bildet und den der Große Kanal mit dem Liffey verbindet. Hauptstadt ist Tullamore (s. d.).

Kingsinsel, eine 1322 qkm große nur zeitweilig von Fischern bewohnte australische Insel, zu Tasmania gehörig, liegt im westlichen Eingange der Baßstraße und ist wegen der vielen Riffe in ihrer Umgebung für die Schiffahrt sehr gefährlich, daher auch mit Leuchttürmen versehen.

Kingsley (spr. Kingslih, Charles), englischer einflußreicher Volksschriftsteller, geb. 12. Juni 1819 zu Holne (Devonshire), wurde Pfarrer in Eversley (Hampshire) und Kanonikus von Middleham und war 1859—69 Professor der Geschichte in Cambridge, seit 1871 Domherr von Westminster. Er starb 23. Januar 1875 zu Eversley. Die meisten seiner Schriften haben den Zweck, zur Besserung der Lage der ärmeren Volksklassen beizutragen, so namentlich die verschiedenen Romane. Außerdem sind von ihm zu nennen: „The Roman and the Teuton" (London 1865; neue Ausg. 1875), „Hereward the Wake, last of the English" (1866), „Health and education" (1874) ꝛc. Auch gab er noch verschiedene Reisebeschreibungen heraus. Seine Briefe, Denkwürdigkeiten und Lebensbeschreibung gab seine Witwe heraus (2 Bde., London 1876; deutsch von Sell; 2. Aufl., Gotha 1882), eine deutsche Übersetzung seiner ausgewählten Predigten Krätzinger (2 Bde., Gotha 1885 bis 1886. — Sein Bruder Henry K., geb. 1824, gest. 24. Mai 1876, schrieb gleichfalls zahlreiche Romane, wie „Ravenshoe" (1861), „Hornby Mills" (1872), „The Grange Garden" (1876) ꝛc. Den deutsch-französischen Krieg von 1870—71 machte er als Berichterstatter der „Daily Review" mit.

Kingsmillinseln, Gruppe der Gilbertinseln (s. d.).

King's rooms (spr. Kingsruhms) ist der Name von Seebädern bei Portsmouth (s. d.).

Kingston (spr. Kingst'n), Name mehrerer Städte in England und Amerika; die hervorragendsten derselben sind: Kingston upon Hull (spr. K. öponn Höll), s. Hull. — Kingston upon Thames (spr. K. öponn Thehms), am rechten Ufer der hier überbrückten Themse, südwestlich von London gelegen, hat (1881) 19875 E., treibt Fabrikation von landwirtschaftlichen Geräten, Töpferwaren und Kokosnußsieben, Gemüsebau und beträchtlichen Getreidehandel. K. war mehrmals Krönungsstadt für angelsächsische Könige. — Kingston, Stadt in der britisch-amerikanischen Provinz Ontario, mit (1881) 14091 E., liegt am nordöstlichen Ufer des Ontariosees am Austritte des St. Lorenzstromes an einem befestigten Hafen, ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs, trefflicher Lehranstalten (Queen's University, Regiopolis College, Militärakademie) und treibt Schiffbau, Maschinen-, Pianoforte-, Seifen-, Lichte- und Lederfabrikation, Fischerei, Schiffahrt und Handel. — Kingston, die Hauptstadt der britisch-westindischen Insel Jamaika, mit (1881) 38568 E., liegt auf der Südküste an der geräumigen, von Festungswerken geschützten Bai von Port Royal. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung besteht aus Negern. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände sind Zucker, Rum, Kaffee, Piment, Ingwer, Zimt und edle Hölzer. — Kingston, Stadt im amerikanischen Unionsstaate New York, auf einer Hochfläche am rechten Ufer des Hudson, hat mit dem unten am Flusse gelegenen Rondout (1880) 18345 E., ist ein wichtiger Fabrik- und Handelsplatz und versendet auf dem Hudson besonders landwirtschaftliche Erzeugnisse, Zement und behauene Steine.

Kingston (spr. Kingst'n, Elisabeth, Herzogin von), bekannt durch ihr abenteuerliches Leben, geb. 1720 zu London als Tochter des Obersten Chudleigh, verheiratete sich 1744 als Hofdame der Prinzessin von Wales mit August Hervey, späterem Grafen Bristol, verließ aber denselben schon am Tage nach der Hochzeit und führte seitdem ein ungebundenes Leben. Ohne von Hervey förmlich geschieden zu sein, ward sie 1769 die Gemahlin des Herzogs von K., der 26. September 1773 starb. Dessen Neffe aber klagte sie, um das Testament des Herzogs anzufechten, der Doppelehe an. Auch sprach das Oberhaus sie schuldig, doch ohne ihr das Erbe abzusprechen. Fortan lebte sie meist in Frankreich, wo sie 28. August 1788 zu St. Assise bei Fontainebleau starb. Vgl. besonders Faverolles, „La duchesse de K." (4 Bde., Paris 1813).

Kingstown (spr. Kingstaun), Name zweier britischer Städte. — Kingstown, Seestadt in der irischen Grafschaft Dublin, mit (1881) 18586 E., bildet den Vorhafen von Dublin und hat ein stark besuchtes Seebad. Bis 1821 Dunleary genannt, erhielt die Stadt ihren jetzigen Namen zu Ehren König Georgs IV., der damals hier landete. — Kingstown, Hauptstadt der Insel St. Vincent in den Kleinen Antillen, liegt an der Südwestküste, hat einen vorzüglichen Hafen und zählt ca. 6000 E.

Kingsund, Golf des Timormeeres an der Nordwestküste Australiens, benannt nach seinem Entdecker King; in der Einfahrt desselben sind zahlreiche Inseln gelagert und in seinem südlichen Zipfel mündet der Fitzroyfluß.

King-te-tschin, Stadt in der chinesischen Provinz Kiangsi, am Tschang-kiang, einem rechten Nebenflusse des Jang-tse-kiang, ist der Hauptsitz der chinesischen Porzellanerzeugung, für welche die nötigen Erden, das Pih-toun-tse und das Haolm, aus der nördlich gelegenen Provinz Ngan-Hoei bezogen werden. In der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es in K. und der Umgegend 500 Porzellanfabriken und 1 Mill. Menschen bewohnte dieses Land von Fabriken. Obwohl seitdem die Bevölkerung zurückgegangen ist, gilt das Porzellan von K. immer noch als das beste von China und gibt Anlaß zu einem sehr starken Handel. Gegenwärtig steht das Porzellan von K. hinter dem europäischen zurück.

King-Williams-Land (spr. King-Williäms-Länd) heißt eine unbewohnte Insel in der arktischen Inselwelt Nordamerikas, die nordwestlich von der Mündung des Großen Fischflusses liegt und durch die Simpsonstraße von der zum Festlande gehörigen Adelaidehalbinsel im S., durch die Roßstraße von Boothia Felix im O. geschieden wird.

King-Williamstown (spr. King-Williämstaun), Haupt-

stadt des gleichnamigen Distrikts im SO. des britischen Kaplandes, westnordwestlich vom Hafen East London und an der Eisenbahn von dort nach Queenstown, am Buffalofluß gelegen, ist ein wichtiger Handelsplatz und hat (1875) 5170 E. In der Umgegend sind viele Deutsche angesiedelt, welche der für den Krimkrieg angeworbenen Legion angehörten.

Kinkaju (Cercoleptes caudivolvulus *Ill.*), s. Wickelbär.

Kinkel (Johann Gottfried), hervorragender deutscher Dichter und Kunstkritiker, geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, seit 1836 Privatdozent daselbst, zuerst für Kirchengeschichte, dann für Kunstgeschichte, seit 1846 Professor. Im Jahre 1849 ward er wegen seiner Teilnahme am badischen Aufstande zu lebenslänglicher Festungsstrafe verurteilt, entkam jedoch in der Nacht vom 4./5. November 1850 aus Spandau mit Hilfe von Karl Schurz (s. d.) und floh nach London, wo er nun als Lehrer der deutschen Litteratur wirkte und 1858 seine erste Frau verlor. Zum zweitenmal verheiratet, folgte K. 1866 einem Rufe als Professor der Kunstgeschichte an das Polytechnikum in Zürich, wo er 12. November 1882 starb. Als Dichter versuchte sich K. schon früh, doch blieben seine „Gedichte" (Stuttgart 1843; 7. Aufl. 1872) anfangs ziemlich unbemerkt, darunter auch das Epos „Otto der Schütz", das 1849 aber auch in einer Einzelausgabe erschien und seitdem über 50 Auflagen erlebt hat. Eine zweite Sammlung „Gedichte" erschien Stuttgart 1868, darin die (auch besonders in 4. Aufl., ebd. 1887) vorliegende Erzählung „Der Grobschmied von Antwerpen". Außerdem ist zu nennen: das Trauerspiel „Nimrod" (Hannover 1857) und das Gedicht „Tanagra" (Braunschweig 1883; 3. Aufl. 1886). Auf kunstgeschichtlichem Gebiete veröffentlichte er besonders „Die altchristliche Kunst" (Bonn 1845), „Kunst und Kultur in Italien" (1878) und „Mosaik zur Kunstgeschichte" (Berlin 1876). Sein Leben beschrieben Strodtmann (2 Bde., Hamburg 1850) und Henne-Am Rhyn (Zürich 1883). — Johanna K., geb. Mockel, die erste Gattin des Vorigen, geb. 8. Juli 1810 zu Bonn, war zuerst mit dem Buchhändler Mathieux in Köln verheiratet, seit 1843 aber mit K. Nach seiner Befreiung aus Spandau ging sie mit K. nach London, wo sie Gesang- und Klavierunterricht erteilte und 15. November 1858 starb. Mit ihrem Manne hatte sie „Erzählungen" (Stuttgart 1849; 3. Aufl. 1883) herausgegeben. Außerdem schrieb sie „Acht Briefe über Klavierunterricht" (ebd. 1852) und anderes.

Kinkhorn (Klinkhorn), Name des Gemeinen Wellhorns (Buccinum undatum *L.*), einer 8—12 cm hohen, in der Nordsee häufigen Schnecke mit wellig gerunzelter Schale.

Kinn (mentum), der mittle, unterste Teil des Gesichts, von der Unterlippe durch eine Querfurche, die Kinnlippenfurche, geschieden, gebildet durch die Gestalt des Unterkieferkörpers. Bei sehr fleischigen oder fettreichen Personen zieht sich unterhalb des K.s ein querer Hautwulst, das Doppelkinn.

Kinnaird (spr. Kinnährd), Dorf in der schottischen Grafschaft Stirling, am Cannore, mit (1881) 336 E. K. ist Geburtsort des Reisenden Bruce.

Kinnbacken oder Kinnladen, soviel wie Kiefer (s. d.). — Kinnbackenkrampf (trismus) oder Mundklemme, eine besondere Art des Starrkrampfes, der die Kaumuskeln befällt. Hierbei ist der Unterkiefer auf den Oberkiefer fest geklemmt, der untere Zahnfortsatz etwas nach vorn geschoben und die Kiefer können nur mit großer Gewalt voneinander getrennt werden.

Kinneh, ägyptische Stadt, s. Kenneh.

Kinnekulle, ein vereinzelter Berg in Schweden, erhebt sich am Südostufer des Wenersees 279 m hoch, bietet eine weite Aussicht, durch den Wechsel der Bebauung und der Ortschaften schöne Landschaften und besteht aus silurischen, mit Trapp überdeckten Schichten.

Kinnereth, im Alten Testament Name des Sees Genezareth (s. d.).

Kinnladen oder Kinnbacken, soviel wie Kiefer (s. d.).

Kinnor (hebr., griech. kinyra), ein musikalisches Instrument mit zehn Saiten, welches mit den Fingern gespielt wurde.

Kino (Gummi Kino) oder Kinogummi, der eingetrocknete Saft aus der Rinde eines ostindischen Baumes (Pterocarpus Marsupium *Mart.*), wird durch gemachte Einschnitte in die Rinde gewonnen und besitzt einen schwachen Geruch und einen süßlich zusammenziehenden Geschmack; seine Hauptbestandteile sind Kinogerbsäure, Katechin, Gallussäure und Kinorot. Man benutzt es als adstringierendes Mittel, als Zusatz zu Zahnpulvern, Mundwässern u. s. w.

Kinroß, die kleinste der schottischen Grafschaften, hat auf 201 qkm (1881) 6697 E. (33 auf 1 qkm), liegt nordnordwestlich von Edinburg und wird im N. von den 800 m hohen Ochill-Hills begrenzt. Nur die Hälfte der Bodenfläche ist angebaut (Hafer, Kartoffeln, Flachs). Die Gewässer von K. sammelt der schöne, 13 qkm große See (Loch) Leven, unweit dessen nach W. die Hauptstadt K. mit (1881) 1960 E. liegt, welche Gerberei, Wollweberei und Müllerei treiben. Am See erhebt sich das Schloß K., der Familie Bruce gehörig, und auf einer Insel liegen die Ruinen des Schlosses Loch-Leven, in dem Maria Stuart 1568 gefangen gehalten wurde.

Kinsale (spr. Kinnßehl), Seestadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, liegt an der Mündung des Bandon, hat Seebäder und (1881) 5386 Fischerei, Schiffahrt und Schiffbau treibende E.

Nr. 4318. Gottfried Kinkel (geb. 11. August 1815, gest. 12. Novbr. 1882).

Kinsbergen (Graf von Doggersbank, Jan Henrik van), niederländischer Admiral, geb. 1. Mai 1735 zu Doesborg in Gelderland, zeichnete sich durch seine seemännische Tüchtigkeit sowohl 1771—75 in russischen, wie dann bis 1795 auch in holländischen Diensten aus, stiftete die Akademien zu Utrecht und Hardewijk und mehrere wohlthätige Anstalten und starb 22. Mai 1819 auf seinem Landgute bei Appeldoorn in Geldern.

Kinsky, altes böhmisches Adelsgeschlecht, das 1628 in den böhmischen Grafenstand, 1687 in den Reichsgrafenstand erhoben ward und seit 1747 sich in eine reichsfürstliche und eine reichsgräfliche Linie teilt. Hervorzuheben sind Wilhelm Graf K., der als Unterhändler Wallensteins 25. Februar 1634 ermordet ward, und Franz Joseph Graf K., geb. 6. Dezember 1739, gest. 9. Januar 1805. Dieser letztere war Direktor der Wiener-Neustädter Militärakademie und focht 1794 bis 1795 in den Niederlanden als Feldzeugmeister; er hat sich durch eine Reihe Militärschriften verdient gemacht.

Kintál, türkisches Handelsgewicht = $56_{,108}$ kg.

Kintar, marokkanisches Handelsgewicht, im Großhandel = $50_{,802}$ kg, beim Zoll $45_{,311}$ kg.

Kintschindschinga, soviel wie Kantschindschinga (s. d.).

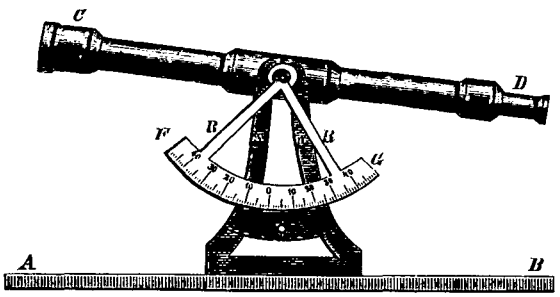
Kintyre (spr. Kinteir), schottische Halbinsel, s. Cantire.

Kinyras, Liebling des Apollo und Priester der Aphrodite in der kyprischen Stadt Paphos. Seine Nachkommen, die Kinyraden, behielten später dieses Amt. K. erzeugte mit seiner Tochter Myrrha oder Smyrna den Adonis und tötete sich, als er sich des Frevels bewußt wurde.

Kinzelbach (Gottlob Theodor), Afrikareisender, geb. 24. Juni 1822 zu Stuttgart, betrieb seit 1854 in Konstantinopel als Mechanikus ein Geschäft, schloß sich, 1860 nach Deutschland zurückgekehrt, dem Heuglinschen Zuge nach Afrika an, besuchte Abessinien und ging 1862 mit Munzinger nach Kordofan; er lebte dann in Stuttgart und seit 1864 in Kairo, trat 1866, um dem Schicksal von der Deckens nachzuforschen, eine neue Reise nach der Somäliküste an, starb aber Ende Januar 1867 in der Somälistadt Dschilledi bei Makdischu.

Kinzig, Name zweier Flüsse in Deutschland. — Kinzig, rechter Nebenfluß des Rheins, Hauptfluß des mittleren Schwarzwaldes, entspringt in Württemberg im S. von Freudenstadt, bildet eins der schönsten Schwarzwaldthäler und fließt im ganzen nach NW. Sie nimmt von links die Schiltach und Gutach, letztere von links den Fallbach auf, welcher bei Triberg einen 170 m hohen Wasserfall in sieben Absätzen bildet, mündet nach einem Laufe von 112 km bei Auenheim, nördlich von Kehl, und wird sehr viel zur Holzflößerei benutzt. — Kinzig, rechter Nebenfluß des Mains, entspringt auf dem Landrücken zwischen Vogelsberg und Rhön, südöstlich von Schlüchtern, läuft nach SW. und mündet nach 82 km langem Laufe bei Hanau.

Kinzigit, im Oden- und Schwarzwalde vorkommendes Gestein, besteht aus einem kristallinischen Aggregat von triklinischem Feldspat (Oligoklas), schwarzem Glimmer und Granat.



Nr. 4819. Kippregel.

Kioko oder Quioco, ein Volksstamm im östlichen Mittelafrika, wohnte 1876, zur Zeit der Reise von Paul Pogge, auf einem zum Reiche des Muata-Jamvo (s. d.) gehörigen Gebiete von etwa 41000 qkm. Sie sind als vorzügliche Schmiede, Jäger und Bienenzüchter bekannt und sammeln Gummi. Da sie aber Raubbau treiben, indem sie die Gummiwälder vernichten, ohne für Nachpflanzung zu sorgen, so sind sie gezwungen, ihre Wohnsitze allmählich zu verlegen. So sind sie vom Quellgebiete des Kwango in der Richtung nach dem Kassai zu bis 7° nördl. Br. vorgerückt.

Kiörboe (Karl Fredrik), ausgezeichneter schwedischer Tiermaler, geb. 1. Juni 1799 zu Christiansfeld, bis 1846 schwedischer Rittmeister, gest. 2. Januar 1876 zu Dijon. Sein bekanntestes Bild ist „Die Überschwemmung".

Kios, Pflanzstadt der Milesier an der Propontis, s. Gemlik.

Kiosk (vom pers. koschk, d. i. Lustschloß), leichter, auf Säulen aufgeführter, zeltartiger Gartenbau, zuweilen erkerartig morgenländischen Palästen angefügt.

Köstendil (Köstendil), das alte Ulpianum, Stadt in der Südwestecke des Fürstentums Bulgarien, liegt am Nordfuße des Gebirges Dovanitza Planina und rechts von der Struma, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und hat (1881) 9590 E., Bergbau auf Gold und Silber, Gewehrfabrikation und in der Nähe warme Mineralquellen.

Kioto, japanische Stadt, s. Miako.

Kip, Gewicht für Zinn in Malakka = 1/8 Bohar = 18,458 kg.

Kipfenberg, Flecken an der Altmühl im Bezirksamt Eichstätt des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, hat ein Bergschloß, Amtsgericht, Oberförsterei und (1885) 800 Hopfenbau treibende E.

Kippeisen oder Kippsäge, Tischlerwerkzeug, das man beim Furnieren zum Umbiegen der Furnierblätter über Kanten anwendet; es hat entweder die Form eines scharfen Reißhakens oder die einer kleinen in Holz gefaßten Säge.

Kippen, turnerische Übung, z. B. am Reck. Schwingen im Seithange, beim Vorschwunge rasches Heben beider Beine zum Anristen an das Reck und Aufstemmen zum Streckstütz, mit verschiedenen Grifsarten.

Kipper und **Wipper** (vom niederdeutschen kippen, d. h. Geld beschneiden, und wippen, d. h. wägen), Münzherren, welche zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges bis 1667 gute Münzen einschmolzen und daraus geringere prägten.

Kippregel nennt man in der praktischen Geometrie ein Instrument, welches sowohl zum Absehen wagerechter Richtungen (Nivellieren), als auch zum Messen kleiner Neigungswinkel gegen den Gesichtskreis dienen kann. Dasselbe besteht in einem mit Fadenkreuz versehenen Fernrohr CD (Nr. 4319), das mit einer Achse auf den Trägern SS ruht, die ihrerseits auf dem Messinglineal AB aufgeschraubt sind. Ein in Grade eingeteilter Bogen FG ist durch die Arme RR an der Achse des Fernrohrs befestigt und daher mit dem Fernrohre zugleich drehbar. Steht das Ganze auf einer wagerechten Meßtischplatte und ist das Fernrohr so gestellt, daß der Nullpunkt des Bogens FG mit der darunter am Gestell befindlichen Nullmarke zusammenfällt, so liegt auch der im Fernrohr sichtbare Punkt in derselben wagerechten Linie mit dem Auge. Liegt der eingestellte Punkt dagegen höher oder tiefer, so zeigt die Stellung des Gradbogens FG den Neigungswinkel an.

Kipse nennt man im Lederhandel die Häute kleiner, kalbartiger Rinderrassen aus Ostindien und vom Kap.

Kiptschak oder Kaptschak, asiatisch-türkischer Volksstamm in der russischen Provinz Ferghana, der in den Aufständen und Kriegen des ehemaligen Chanats Chokand eine hervorragende Rolle spielte, jetzt aber sich friedlichem Handel und Ackerbau zugewendet hat. — Nicht zu verwechseln mit diesen K. ist jener türkische Volksstamm, welcher im Mittelalter im pontisch-kaspischen Steppengebiet, dem jetzigen Südrußland, seine Wohnsitze aufgeschlagen hatte, die nach ihm von den mittelalterlichen Schriftstellern Deschti-K., d. h. Steppe der K., genannt wurde. Nach ihm hieß auch das von den Mongolen im 13. Jahrhundert gegründete Reich Chanat K. oder Chanat der Goldenen Horde, welches in Europa von den Vorhöhen des Kaukasus nach N. zu bis zur mittleren Wolga und der Kama, nach W. in das Innere Rußlands und ostwärts bis an den Ural, in Asien aber gegen O. bis an die Dsungarei, gegen N. an Sibirien, gegen S. an das Kaspische Meer, den Aralsee und den Jaxartes reichte. Die Haupt- und Residenzstadt der Chane war das an der unteren Wolga gelegene und im 15. Jahrhundert zerstörte Sarai oder Serai. Das Reich erlitt durch aufständische Feldherren große Erschütterungen, und 1438 warfen sich Kasan, 1441 die Krim und 1480 Astrachan als unabhängige Chanate auf. Der letzte Chan der Goldenen Horde, Kutschuk Mohammed, wurde 1480 ermordet. Aber diese Chanate wurden nacheinander eine Beute der Russen, zuletzt das der Krim. Vgl. Hammer-Purgstall, „Geschichte der Goldenen Horde in K." (Pest 1840).

Kiraat-chane (arab.), Örtlichkeit in der Nähe der Moscheen, die ausschließlich zum Lesen des Korans bestimmt ist.

Királyhágó, d. i. Königssteig, ein 589 m hoher Sattel des Kraszna-gebirges in Ungarn, bildet den Grenzwall des westlichen siebenbürgischen Höhenzuges zwischen den Thälern der Schnellen Körös und der Maros und wird von der Poststraße von Großwardein nach Klausenburg überschritten.

Kiranti, ein vormals mächtiges Volk im Himalaya, das sich aber in eine Anzahl von kleinen Stämmen aufgelöst hat, welche in halbwildem Zustande das östliche Nepaul bewohnen. Die Sprachen der K. zeigen im Wortschatze Verwandtschaft mit dem Indochinesischen, im Bau mit dem Tibetischen.

Kirat, ein Himalayavolk, welches die Dschangeln von Sikkim und Nepaul bewohnt.

Kirb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den englischen Naturforscher William Kirby, geb. 19. September 1759 zu Witnesham (Suffolk), gest. 4. Juli 1850 als Pfarrer zu Barham. Er schrieb u. a.: „Monographica apium Angliae" (2 Bde., Ipswich 1802) und „Introduction to Entomology" (mit Spence, 3 Bde., 1815—26).

Kirberg (Otto Karl), Genremaler, geb. 16. Mai 1850 in Elberfeld, nimmt, infolge seiner Studienreisen in den Niederlanden, meistens das dortige Fischerleben zum Motiv seiner sehr ansprechenden Bilder.

Kirchbach (Hugo Ewald, Graf von), preußischer General, geb. 23. Mai 1809 zu Neumarkt in Schlesien, trat 1826 ins

Heer, war 1850 erst Major, kam dann zum Generalstab, 1855 bis 1858 Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule, darauf Generalstabschef und wurde 1863 Generalmajor, befehligte 1864 in Schleswig-Holstein die am Kampfe nicht beteiligte mobile 21. Infanteriebrigade, führte 1866 als Generalleutnant die 10. Infanteriedivision, mit der er die Kämpfe bei Nachod, Skalitz und Schweinschädel entscheiden half, und erhielt dafür den Orden pour le mérite. Im Kriege gegen Frankreich Kommandeur des 5. Armeekorps und 10. August 1870 zum General der Infanterie befördert, nahm K. hervorragenden Anteil am Gefecht bei Weißenburg und an der Schlacht bei Wörth (hier ward er leicht verwundet), sowie an den Ereignissen bei Sedan, beendete durch die Besetzung von Versailles 19. September die Einschließung von Paris im SW. und hatte während der ganzen Dauer der Belagerung, bis 9. Februar 1871, das Große Hauptquartier zu decken, wobei er insbesondere 19. Januar 1871 den letzten großen Ausfall der Pariser beim Mont Valérien zurückschlug. Ende Mai kehrte er nach Posen zurück. Er blieb, seit 1875 Ritter des Schwarzen Adlerordens, kommandierender General des 5. Armeekorps, bis er Anfangs 1880 den erbetenen Abschied erhielt und sich nach seiner Besitzung Moholz bei Niesky zurückzog, wo er 6. Oktober 1887 starb. Er wurde bei Gelegenheit seines Abschieds in den Grafenstand erhoben.

Kirchberg, Name einer Anzahl von Ortschaften in Deutschland und Österreich. — Kirchberg, Stadt im Kreise Simmern des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), südsüdwestlich von Koblenz auf dem Hunsrück gelegen, dessen älteste Stadt (seit 1249) es ist, hat (1885) 1348 E., ein Amtsgericht, eine Lateinschule, Vieh- und Fruchtmärkte. — Kirchberg, Stadt der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft und südsüdöstlich von der Stadt Zwickau, an der Sekundäreisenbahn Wilkau-Saupersdorf gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutende Fabriken für Tuch, Wollwaren, Möbelstoffe, Streichgarnspinnerei, Färberei, Appretur und Dampfheizrohre und (1885) 6949 E. — Kirchberg, Stadt im württembergischen Jagstkreise, an der Jagst gelegen, nordöstlich von Hall, hat ein fürstlich Hohenlohesches Schloß mit Park, Kunst- und Altertümersammlung und (1885) 1238 E., welche viel Gerberei treiben. — Kirchberg (Oberkirchberg), Dorf im württembergischen Donaukreise, südsüdöstlich von Ulm an der Iller gelegen, hat 575 E, ist Hauptort der einer Seitenlinie der Grafen Fugger gehörigen Herrschaft K. und durch die zahlreichen Versteinerungen von Schnecken, Süßwassertieren, Fischen ꝛc., die sich in der Gegend finden, bei den Paläontologen weit bekannt. — Kirchberg an der Pielach, Ortsgemeinde in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und südwestlich von der Stadt St. Pölten, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1880) 2034 betriebsame E. — Kirchberg am Wagram, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und ostnordöstlich von Krems, links von der Donau gelegen, hat (1880) 580 E. und eine schöne Kirche mit merkwürdigem Glockenturme. — Kirchberg am Walde, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und südwestlich von der Stadt Waidhofen, hat ca. 850 E., ein einst von Karl X. von Frankreich bewohntes Schloß, und ist der Geburtsort des Dichters Hamerling. — Kirchberg am Wechsel, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und südsüdwestlich von der Stadt Neunkirchen, an der Feistritz, hat (1880) 1161 in Hammer- und Sägewerken beschäftigte E. In der Nähe liegt die durch ihre Tropfsteinbildungen ausgezeichnete Hermannshöhle. — Kirchberg, Dorf im Schweizerkanton und westlich von der Stadt St. Gallen, hat (1880) 4558 meistens mit Stickerei beschäftigte E.

Kirchdorf, ein Dorf mit eigener Kirche.

Kirchdorf, Hauptort der gleichnamigen oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft, ein Marktflecken, südsüdwestlich von Linz im oberen Kremsthale gelegen, hat (1880) 1443 E., ein Bezirksgericht, Eisenindustrie und Eisenwarenhandel und ist mit dem südlich gelegenen, (1880) 2568 E. zählenden Micheldorf ein Hauptsitz der österreichischen Sensenerzeugung.

Kirchdrauf (ungar. Szepes-Váralja), Stadt im Osten der ungarischen Gespanschaft Zips, nordwestlich von Kaschau gelegen, hat (1881) 3256 meist slawische E., ein Bezirksgericht, Getreide- und Flachshandel. Über der Stadt liegt das Zipser Domkapitel, der Sitz eines katholischen Bischofs und einer theologischen Lehranstalt und das Zipser Schloß. Die Umgegend hat Mineralquellen und Höhlen, darunter im Berge Drevenyik die Kirchdraufer Eis- und Tropfsteinhöhle.

Kirche, im Gegensatz zu den Tempeln des Altertums, den Moscheen der Mohammedaner und den Judentempeln das der christlichen Gottesverehrung geweihte Gebäude (s. unter Baukunst). — Im übertragenen Sinne bezeichnet K. die engere Gemeinschaft derer, die dasselbe Glaubensbekenntnis und dieselbe Verfassung haben (Sonderkirche), endlich die Gesamtheit aller derjenigen, welche wahrhafte Anhänger Jesu Christi sind (Allgemeine christliche K.). Von Christus selbst ist nirgends ausgesprochen, daß er eine K. stiften wolle. Doch finden sich bereits einige Stellen (z. B. Gal. 1, 13), wo mit K. Gottes oder K. des Herrn die Gesamtheit der Bekenner Christi, also die K. in umfassendem Sinne, bezeichnet ist. Diese Ausdehnung des Begriffs wurde besonders begünstigt durch die Lehre, daß sich die einzelnen Gläubigen zu Christo verhielten wie die Glieder zum Haupte. Nach diesem altkatholischen Begriff ist die K. nur eine, allgemeine und heilige, eine, weil das Haupt nur einen Leib haben kann, allgemein, weil sie sich über die ganze Erde verbreiten soll, heilig, weil nur wahrhaft Gläubige ihre Glieder sein können. Daher lautet die älteste Erklärung im apostolischen Symbol: „Ich glaube an eine heilige christliche K., die Gemeinschaft der Heiligen." Nun liegt es zwar im Begriff der Gemeinschaft, daß die so gefaßte K. sich auch äußerlich als ein Ganzes darstellt, als äußere Heilanstalt auftritt — aber ihrem tiefsten Wesen nach ist sie doch eine unsichtbare K., da zu ihr auch Glieder gehören können, welche keinem äußeren Verbande angehören, und umgekehrt, weil nicht alle Glieder des äußeren Verbandes wirkliche Glieder am Leibe Christi sind. Hier widerfuhr nun schon der ältesten K. (seit dem 3. Jahrhundert) ein Irrtum, der in seinen Folgen noch jetzt fortwirkt, daß man nämlich die unsichtbare K. völlig aufgehen ließ in der sichtbaren K., der äußeren Heilsanstalt; mit anderen Worten, daß man die Zugehörigkeit zu Christo abhängig machte von der Zugehörigkeit zur sichtbaren K. Dies ist der Sinn der uralten Sätze: „Außerhalb der K. gibt es kein Heil" oder „Niemand kann Gott zum Vater haben, der nicht die K. zur Mutter hat". An die Stelle der einen katholischen K. trat die bestimmte katholische K. Alle von ihr Abweichenden wurden als Ketzer verdammt und nach Trennung der römisch-katholischen und griechischen K. machten fortan beide Anspruch, die wahre K. zu sein. — Anders gestaltete sich natürlich der Begriff der K. bei den Reformatoren. Zwar stellte das Augsburgische Glaubensbekenntnis auch die Erklärung auf, die K. sei die Gemeinschaft der Heiligen, in der das Evangelium richtig gelehrt und die Sakramente richtig verwaltet werden, aber die protestantische K. erhebt nicht den Anspruch, die allein seligmachende K. zu sein, sondern nur den, die Wahrheit in der reinsten Form zu besitzen, also dem Begriff der einen, unsichtbaren K. am besten zu entsprechen. — Von der alten Unterscheidung einer streitenden und triumphierenden K. ist erstere die auf Erden befindliche, welche im Kampfe mit der feindlichen Welt begriffen und selbst dem Irrtum und der Befleckung ausgesetzt ist, letztere die Gemeinschaft der Seligen und als solche frei von Irrtum und Befleckung. S. auch Griechische K. und Römisch-Katholische K. und Kirchenverfassung.

Kirche der Wüste nannte man nach Offenb. Joh. 12, 6 die reformierte Kirche Frankreichs nach der Aufhebung der Duldungsverordnung von Nantes 1685 bis zur französischen Staatsumwälzung, weil während dieser Zeit ihre Geistlichen (pasteurs du désert) nur heimlich Gottesdienst halten konnten. — Kirche unter dem Kreuz hieß in ähnlicher Weise die reformierte Kirche in Holland und am Niederrhein, solange sie von katholischen Landesregierungen bedrückt wurde.

Kirchen, Dorf im Kreise Altenkirchen des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), an der Sieg und der Bahnlinie Hagen-Betzdorf, mit katholischer und evangelischer Kirche, Amtsgericht, Oberförsterei, mehreren Hochöfen, Lokomobilenfabrik, Kunstwollspinnerei, Dampf- und Wassermühlen u. s. w. und (1885) 1225 E.

Kirchenaccente, s. Accentus ecclesiastici.

Kirchenagende, s. Agende.

Kirchenälteste, s. Presbyter.

Kirchenärar, s. Kirchenfabrik.

Kirchenbann oder Exkommunikation, s. unter Bann.

Kirchenbaukunst, s. unter Baukunst.

Kirchenbücher heißen im weiteren Sinne alle Bücher, die beim Gottesdienst gebraucht werden, z. B. die sogenannten Agenden; im engeren Sinne sind es die von den Geistlichen geführten Register über kirchliche Handlungen, also Verzeichnisse der Getauften, Eingesegneten, Getrauten, Begrabenen sowie auch der Teilnehmer an der kirchlichen Abendmahlsfeier. Sie erscheinen zuerst Ende des 15. Jahrhunderts als Taufregister, zu denen im 16. Jahrhundert auch Totenregister kamen. Die Führung von K.n wurde in der katholischen Kirche erst durch die Kirchenversammlung zu Trient (1545 ff.) zur allgemeinen Pflicht gemacht, in der protestantischen schon vorher durch einzelne Kirchenordnungen geboten.

Kirchenbuße (poenitentia) hieß in der alten christlichen Kirche die Reihenfolge von Strafen und Leistungen, welche den aus der Kirchengemeinschaft Ausgestoßenen behufs ihrer Wiederaufnahme auferlegt wurden; s. auch unter Buße.

Kirchendiener nennt man die die äußerlichen Geschäfte beim Gottesdienst Verrichtenden; sie waren in der alten Kirche Kleriker niederer Ordnung und sind jetzt Laien, die als Küster, Organisten, Läuter ꝛc. angestellt sind.

Kirchendisziplin, s. Kirchenzucht.

Kirchenfabrik (fabrica ecclesiae) oder Kirchenärar bezeichnet die zur Erhaltung der Kirchen bestimmten Einkünfte und ihre Verwaltungsgebäude. Der kirchliche Stiftungsrat einer Gemeinde heißt Fabrikrat.

Kirchenfeste, s. unter Feste.

Kirchengebote, im allgemeinen alle von den Kirchenoberen für die Gläubigen gegebenen Vorschriften; im besonderen bei den Katholiken die neben den Sittengeboten zu beobachtenden fünf kirchlichen Pflichten, als alle Sonn- und Festtage die Messe zu hören, Beobachtung des Fastengebots, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und Ostern zu kommunizieren und Beachtung der Geschlossenen oder Gebundenen Zeit (s. d.).

Kirchengemeinschaft heißt teils der Verband aller zu derselben kirchlichen Gemeinde gehörigen Personen, teils die Zugehörigkeit des Einzelnen zu einem bestimmten kirchlichen Verbande, so daß er also durch den Ausschluß aus der K. das Anrecht an die kirchlichen Vorrechte, insbesondere den Sakramentsgenuß, verliert, teils endlich das Verhältnis gegenseitiger Anerkennung zwischen verschiedenen Gemeinden und Kirchen.

Kirchengeräte, im allgemeinen alle zur inneren Ausstattung einer Kirche gehörenden Möbel und Gebrauchsgegenstände, wie Bänke, Chorstühle, Kanzel, Betstühle, Altar, Orgel, Taufbecken ꝛc., im engeren Sinne nur die zur Ausübung der gottesdienstlichen Handlungen nötigen Gegenstände, die sich um den Altar gruppieren, indem sie teils zum Schmuck desselben gehören, wie Altardecke, Altarleuchter, Kruzifix ꝛc., teils bei heiligen Handlungen zur Anwendung kommen, wie Kelch, Monstranz, Weihrauchkessel, Patenen, Hostienbüchse u. s. w. Wie die Kirchengebäude selbst, so unterlagen die K. im Laufe der Jahrhunderte den verschiedensten Geschmacksstilen. Man unterscheidet dabei einen frühchristlichen oder byzantinischen, einen romanischen, einen gotischen und einen Renaissancestil. Vergl. Otto, „Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters“ (5. Aufl., 2. Bde., Leipzig 1883—84).

Kirchengesang, s. Kirchenlied und unt. Kirchenmusik.

Kirchengeschichte ist die Darstellung der Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden, das nur in dem Rahmen religiöser Genossenschaften (der sichtbaren Kirche) zur Erscheinung kommen kann. Als theologische Fachwissenschaft wird die K. gewöhnlich als Historische Theologie der exegetischen, systematischen Theologie gegenüber gestellt. Jedenfalls hat eine wissenschaftliche K. dieselben Anforderungen zu erfüllen, welche an die wissenschaftliche Darstellung der Weltgeschichte gemacht werden. Frühzeitig schon hat man verschiedene Zweige der K. als besondere Wissenschaften hingestellt. Entweder wendet sich die K. hauptsächlich der Darstellung des äußeren Entwickelungsganges zu und ist dann Missionsgeschichte und Verfassungsgeschichte, oder sie ist wesentlich Darstellung der inneren Entwickelung. In letzterem Falle behandelt sie als Dogmengeschichte die Ausbildung der kirchlichen Lehre, als Symbolik die Entstehung der kirchlichen Bekenntnisse; hierzu kommt dann noch die Geschichte des Kultus und die des christlichen Lebens. Besondere Zweige sind noch die Patristik oder Patrologie (Litteraturgeschichte der Kirchenväter), die Papst- und Mönchsgeschichte, die Heiligen- und Konziliengeschichte. Vieles, was sich auf das Äußerliche der K. bezieht, hat man unter dem Namen der kirchlichen Archäologie oft sehr bunt zusammengestellt. — Die Anfänge der K. reichen bis ins apostolische Zeitalter zurück, indem die sogenannte Apostelgeschichte des Lukas wenigstens einen Teil der ältesten Geschichte der Kirche behandelt (bis ca. 62 n. Chr.). Als der eigentliche Vater der K. wird Eusebius von Cäsarea (gest. 338) betrachtet. Seine K. in zehn Büchern, die bis 324 reicht, wurde im 5. Jahrhundert fortgesetzt von Sokrates, Sozomenos und Theodoret. Ende des 4. Jahrhunderts wurde Eusebius von Rufinus ins Lateinische übersetzt und bis 395 fortgeführt. Diese Arbeit ist fast das alleinige Lehrbuch bis zur Reformation geblieben. Was seitdem noch geleistet wurde, beschränkte sich fast ganz auf die Chroniken. Unter diesen befinden sich allerdings einige sehr wichtige, wie die des Gregor von Tours (fränkische K.) bis 591, des Beda Venerabilis (englische K.) bis 731, des Bischofs Adam von Bremen (nordische K.) bis 1076 u. a. — In dem Bestreben, den Zusammenhang der Reformation mit der alten Kirche nachzuweisen, schuf der Lutheraner Matthias Flacius in Verbindung mit anderen das großartige Werk der Magdeburger Centurien (s. d.). Während des 17. Jahrhunderts blühte die K. besonders im katholischen Frankreich durch Noel, de Tillemont, Fleury und Bossuet. In der reformierten Kirche zeichneten sich aus Theodor Beza (gest. 1605), Hottinger, Spanheim, Jakob und Samuel Basnage. Im 18. Jahrhundert trat die lutherische Kirche, die im 17. Jahrhundert fast nur durch Calixt und die „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie“ Arnolds (1699) vertreten war, wieder in den Vordergrund. Neben einigen anderen Schriftstellern gilt vor allem der Göttinger Kanzler Lorenz von Mosheim (gest. 1755) als der Vater der neueren K. Auf erneuter Quellenforschung beruhen die Arbeiten Semlers in Halle (gest. 1791). Den gesamten Stoff bearbeitete Schröckh in Wittenberg in 45 Bänden, 1768—1812 (die beiden letzten Bände fügte Tzschirner hinzu). Außerdem sind im 18. Jahrhundert zu nennen von Lutheranern: Spittler (1782), Henke und Planck; von Reformierten: Clericus, Turretin, Venema; von Katholiken: Royko und Dannenmayer. Im 19. Jahrhundert wurde im Gegensatz zu dem übertriebenen Pragmatismus die Forderung unbedingter Unparteilichkeit erhoben. In diesem Geiste schrieb Schmidt in Gießen ein „Handbuch der K.“ (Fortsetzung von Rettberg, 7 Bde., 1813—34). Höchst wertvoll durch Auszüge aus den Quellen ist die K. von Gieseler (5 Bde., 1824—57, vervollständigt aus Gieselers Nachlaß von Redepenning). Unvollendet blieb auch die K. von Gfrörer (4 Bde., 1841—46) und das große Werk von Neander (11 Tle., 1825—52), welches von Schneider ergänzt und öfter herausgegeben wurde (4. Aufl., 9 Bde., 1864—65). Erwähnung verdienen noch die Handbücher von Guericke, Engelhardt, Kurtz und Baur und die Lehrbücher von Münscher, Karl Hase (dessen Werk durch vollendete künstlerische Darstellung und geistvolle Auffassung alle anderen übertrifft), Niedner, Kurtz, Fricke, Jacobi, Schmid u. a. Ein vortreffliches Lesebuch für Gebildete ist die K. von Hagenbach (7 Bde., 1869—72). Von Werken katholischer Verfasser sind hervorzuheben: Stolberg, Katerkamp (5 Bde., 1823—34), Ritter (6. Aufl., 3 Bde., 1862), Locherer (9 Bde., 1824 ff.), Alzog (9. Aufl. 1872), Huber, Döllinger, Möhler, Hergenröther und Brück (3. Aufl., Mainz 1884). Hierzu kommt noch eine Unzahl von Monographien. Vergl. Baur, „Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung“ (Tübingen 1852).

Kirchengesetze, im allgemeinen soviel wie Kirchengebote (s. d.), insbesondere aber die staatlichen Gesetze, welche teils die Ordnung kirchlicher Verhältnisse, teils die Regelung der Beziehungen des Staats zur Kirche zum Zweck haben.

Kirchengewalt heißt das Recht, die zur stetigen Besorgung der kirchlichen Aufgaben erforderlichen allgemeinen Anordnungen zu erlassen und mittels der Kirchenregierung (Kirchenregiment, Jurisdiktion) zu handhaben. Wem die K. zukommt, entscheidet die Kirchenverfassung (s. d.). Nicht zu verwechseln mit der K. ist die Kirchenhoheit (s. d.).

Kirchenglaube, im Unterschied von den religiösen Privatmeinungen des einzelnen die Gesamtheit der Glaubenslehren, welche von einer christlichen Kirche für ihre Angehörigen aufgestellt werden, also in ihren symbolischen Büchern enthalten sind.

Kirchengut, s. Kirchenvermögen.

Kirchenhoheit (jus circa sacra), die Gesamtheit der Hoheitsrechte, die dem Staatsoberhaupt gegenüber den anerkannten christlichen Kirchen und den sonstigen Religionsgesellschaften zustehen, und die als nichts anderes als ein Teil der Staatshoheit überhaupt anzusehen sind. Es sind dies hauptsächlich das Recht der Zulassung von Religionsgenossenschaften (jus receptionis), das Schutz- und Schirmrecht über die Kirchen (jus advocatiae), das Recht der Oberaufsicht (jus supremae inspectionis), mittels dessen der Staat etwaigen Übergriffen der Kirchen entgegentritt (Placet, das Recht Berufungen wegen Mißbrauchs der geistlichen Gewalt entgegenzunehmen, Mitwirkung bei Besetzung geistlicher Stellen, Kontrolle der geistlichen Disziplinargerichtsbarkeit 2c.). Die Abgrenzung der staatlichen K. gegenüber der katholischen Kirche hat zu den verschiedensten Zeiten den Gegenstand heftiger Streitigkeiten gebildet, so erst neuerdings in Preußen im sogenannten Kulturkampf.

Kirchenjahr, s. unter Feste.

Kirchenjurisdiktion, s. Geistliche Gerichtsbarkeit.

Kirchenkasten, soviel wie Gotteskasten (s. d.).

Kirchenlamitz, Marktflecken im Fichtelgebirge, im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, nordnordwestlich von Wunsiedel, hat (1885) 1995 E., ein Schloß, ein Amtsgericht, Wollfärberei, Granitschleiferei, Holzdrechslerei und in der Umgegend Flachsbau, Granitbrüche und Gänsezucht. Westlich erhebt sich der Epprechtstein mit Aussicht.

Kirchenlehen (feudum ecclesiasticum) oder Geistliches Lehen, ein zu Lehen gegebenes Kircheneigentum, wie die ehemaligen Patronatslehen, Pfarrlehen, Altarlehen, Glockenlehen, deren Lehnsträger zum Läuten der Glocken bei bestimmten Gelegenheiten verpflichtet waren u. s. w.

Kirchenlehrer, soviel wie Kirchenväter (s. d.).

Kirchenlied nennt man ein von der Gemeinde bei gottesdienstlichen Handlungen, gewöhnlich also in der Kirche, gesungenes lyrisches Gedicht, während das geistliche Lied ganz im allgemeinen zur Erbauung bestimmt ist. Die lateinischen Hymnen, wie sie in der alten christlichen Kirche gesungen wurden, wurden sehr bald den Laien wegen der Sprache unverständlich. Da begann schon im 9. Jahrhundert von den süddeutschen Klöstern aus, besonders von St. Gallen und Reichenau, eine litterarische Bewegung, dem Volke deutsche Übersetzungen dieser lateinischen Hymnen zu geben; zu eigentlichen K.ern wurden aber diese und ähnliche Volksgesänge nachweislich erst im 12. Jahrhundert, wo die Gemeinde vorzüglich an dem Weihnachts- und Osterfeste in ihrer Sprache Lieder ertönen ließ und auch deutsche Wallfahrtslieder waren damals sehr üblich. Einen stärkeren Einfluß auf die Entwickelung des deutschen K.es hatte noch die volkstümlich-religiöse Bewegung im 14. und 15. Jahrhundert. Die Mystiker brachten ihre Lehren auch in dichterischer Form unter das Volk; Mönche und Nonnen übersetzten lateinische Hymnen und Huß selbst und seine Anhänger dichteten K.er in der Volkssprache, welche sich in den Gesangbüchern der Böhmisch-mährischen Brüder erhalten haben. Während aber die früheren K.er älteren Weisen angepaßt worden waren, entstanden schon im Anfang des 15. Jahrhunderts deutsche K.er mit eigenen Melodien. Die Übersetzungen lateinischer Hymnen werden jetzt außerordentlich häufig und das Volk begleitete deren lateinischen Chorgesang mit dem deutschen Texte. Auf diesem Grunde baute nun Luther weiter; er verlegte den Schwerpunkt des kirchlichen Gesanges vom Chor in das Schiff und begründete mit anderen Reformatoren den evangelischen Gemeindegesang, für welchen er sein erstes Gesangbuch 1524 erscheinen ließ. Er übersetzte lateinische Hymnen, änderte ältere deutsche Lieder um, gab weltlichen Volksliedern ein geistliches Gewand und entnahm den Stoff zu seinen eigenen Dichtungen der Bibel, besonders den Psalmen. In gleicher Weise verfuhren auch die Mitreformatoren Luthers, doch glich kein Dichter diesem an Volkstümlichkeit, Innigkeit, Kraft und Sprachgewandtheit. In der katholischen Kirche scheiterte die Einführung des deutschen K.es an dem Willen des Papstes, und aus den katholischen Kirchen Deutschlands verschwanden im 16. Jahrhundert auch die deutschen Lieder, welche in früheren Zeiten in denselben geduldet worden waren. Je stärker aber der dogmatische Gehalt des K.es wurde, desto mehr trat das Volkstümliche zurück; und auch bei den Reformierten, welche in Ambrosius Blaurer einen hervorragenden Vertreter dieser Dichtungsart besaßen, stockte diese Gabe des Gesanges bald. Die Not des Dreißigjährigen Krieges hob das religiöse Gefühl des Volkes und die metrischen Neuerungen, welche Martin Opitz (s. d.) einführte, äußerten auch auf die Form des K.es einen günstigen Einfluß. Neben vielen kunstmäßigen, aber gedankenarmen und gefühllosen Reimern zeigt diese und die folgende Zeit doch in Paul Fleming, Paul Gerhard, Johann Heermann, Georg Neumark, Andreas Gryphius wirkliche Dichter von K.ern, die sich bis heute in Gesangbüchern erhalten haben. Während aber der orthodoxe Protestantismus bald wieder den dogmatischen Inhalt als das Wesentliche im K. erblickte, machte sich durch den Pietismus die Gegenströmung der Herzensfrömmigkeit auch im geistlichen Liede geltend. Der Verfall machte sich jedoch bald bemerklich in einem süßlichen Gefühlsschwulst, der Fülle geschmackloser Bilder, Wortspielereien u. s. w.; so besonders in den Liedern des Grafen Zinzendorf, des Stifters der Herrnhutischen Brüdergemeinde. Der Wechsel der herrschenden kirchlichen Anschauungen wie der ästhetischen Grundsätze bedingte schon seit Anfang des 17. Jahrhunderts wiederholte Umdichtungen der alten protestantischen K.er; dabei verloren aber dieselben nur allzuhäufig alle Poesie und wurden in ihren gereimten moralischen Betrachtungen nicht minder langweilig, wie die Orthodoxie mit ihrer in Reime gebrachten Dogmatik. Selbst bei Gellert schlägt das warm religiöse Gefühl oft einen sehr nüchternen Lehrton an, während Klopstock in seinen Liedern unter dem Einflusse des Geistes und der Sprache der Bibel blieb und Herder in feinsinniger Weise ein tiefreligiöses Gefühl in kunstgerechte Formen zu gießen verstand. Die Romantiker in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, besonders Arndt, Schenkendorf, Novalis und Eichendorff, schrieben geistliche Lieder mehr für die Hausandacht als für die Kirche; ihre religiöse Begeisterung blieb aber nicht ohne wohlthuende Nachwirkung auf die ihnen folgenden Dichter, wie Julius Hammer, Karl Gerok, Julius Sturm, Spitta und andere. Die neueste Zeit ist der Dichtung auf dem Gebiete des K.es wenig günstig; der vermittelnden Richtung, welcher zumeist jene letztgenannten Dichter angehören und die mehr Gewicht legt auf die Erweckung zur Andacht als auf den Ausdruck der reinen lutherischen Lehre, steht jene andere Partei gegenüber, welche, von den Liedern der Reformationszeit ausgehend, vom K. vor allem eine feste Übereinstimmung mit der schriftgemäßen Lehre des Luthertums fordert und bei der Auswahl der K.er für die Gesangbücher auf unverfälschten Text dringt. Vergl. Hoffmann von Fallersleben, „Geschichte des deutschen K.es bis auf Luthers Zeiten“ (3. Aufl., Hannover 1861); Wackernagel, „Das deutsche K. von Martin Luther bis auf Nikolaus Hermann“ (Stuttgart 1841); Koch, „Geschichte des K.s und Kirchengesanges“ (3. Aufl., 8 Bde., ebd. 1866—76).

Kirchenmusik, diejenige Gattung der Musik, welche die Bestimmung hat, als Teil des öffentlichen Gottesdienstes die Feier desselben erhöhen und die in der Gemeinde lebendigen religiösen Gefühle steigern zu helfen. Allgemeiner Inhalt derselben sind das Verhältnis zwischen Menschheit und Gottheit und die Gefühle, welche in jener erweckt werden, durch das gläubige Bewußtsein einer, der Verschiedenheiten ihrer zeitlichen Erscheinung ungeachtet nicht aufzuhebenden untrennbaren Einheit mit dieser. Diesem entspricht der Stil der K., ernst, feierlich, erhaben, alle Leidenschaftlichkeit ausschließend; dem Wesen der religiösen Lehrsätze gemäß, streng, kunstvoll, in tiefsinniger Symbolik das auch dem ernstesten Denken verhüllt bleibende Geheimnisvolle der Gottheit dem ahnungsvollen Gefühle erschließend. Zur K. gehört auch der Kirchengesang, d. h. die Verwendung des Gesangs zum Zwecke kirchlicher Erbauung. Derselbe wurde in die älteste christliche Kirche schon aus dem Judentum mit herübergenommen in der Gestalt des Psalmengesangs, doch war der Gesang, das sogenannte Psallieren, an dem sich die Gemeinde wiederholend beteiligte, mehr ein singendes Sprechen als wirkliches Singen. Dagegen wurde Musikbegleitung (z. B. von Flöten) als zu weltlich verworfen. In der griechisch-katholischen Kirche trat schließlich der Gemeindegesang hinter den Chorgesang zurück. In der römischen Kirche gilt der Bischof Ambrosius (s. d.) als Urheber einer bestimmteren Gesangsweise, teils durch Anwendung der vier griechischen Tonarten, teils durch Einführung des Wechselgesangs und des melodisch-rhythmischen Singens im Gegensatz zu dem bloßen Psallieren. Dagegen

kehrte der durch Papst Gregor d. Gr. eingeführte gregorianische Gesang, der noch heute in der römisch-katholischen Meßordnung das Herrschende ist, zu der rezitierenden Weise zurück, fordert langsam feierliches Singen ohne Takt und in fast lauter gleichlangen Noten und kennt nur das Unisono des Sängerchors mit Ausschluß der Gemeinde, daher der Name „Choralgesang". Eine erneute Beteiligung des Volkes am Kirchengesang wurde im 9. und 10. Jahrhundert durch die sogenannten Sequenzen (weil sie auf die Messe „folgten") herbeigeführt. Eine andere Art des geistlichen Volksgesangs sind die sogenannten „Leise" oder „Kyr-leise", indem das Volk auf Wallfahrten das Kyrie eleison (Herr, erbarme dich!) nicht nur unzählig oft wiederholte, sondern auch ganze Strophen vor demselben einlegte. So ist z. B. das herrliche „Nun bitten wir den heiligen Geist" eine alte Pfingstleise. Der strenge Kirchengesang war unterdes durch die Einführung des Kontrapunktes in ein neues Stadium getreten. Man ließ nun zwar den strengen gregorianischen Gesang als festen Mittelpunkt (cantus firmus) fortbestehen, umgab ihn aber mit einem vielverflochtenen Gewebe mehrstimmigen Gesanges. Von eigentlichem Kirchengesange als Gemeindegesang kann erst in der lutherischen Kirche die Rede sein. Luther selbst erkannte die ungeheure Bedeutung des Kirchengesanges für die Förderung der Reformation. Durch die Benutzung von Volksmelodien drang aufs neue der rhythmische Gesang ein, die alten Sequenzen wurden dem angepaßt und der mehrstimmige Gesang daneben vom Chore gehandhabt. Auch die reformierte Kirche schloß sich hierin mehr und mehr der lutherischen an, während sie anfangs nur Psalmen zulassen wollte; s. auch Kirchenlied.

Kirchenobere, die höheren Beamten in der katholischen Kirche.

Kirchenordnungen, s. Agende.

Kirchenparade, das Antreten der Soldaten zum sonntäglichen Kirchenbesuch. Große K. heißen in katholischen Ländern religiöse Feierlichkeiten, bei welchen die Truppen zum Teil vor der Kirche, zum Teil in der Kirche selbst in voller Rüstung aufgestellt sind und einzelne Handlungen des Gottesdienstes mit militärischen Ehrenbezeigungen, wie Präsentieren des Gewehrs, Salutschüssen aus Kanonen, begleiten.

Kirchenpatron hieß in der alten katholischen Kirche derjenige Heilige oder Märtyrer, dem eine Kirche geweiht und dessen Name meist noch in die protestantische Zeit hinein der Kirche geblieben ist. — Anderseits hießen K.e schon im Mittelalter diejenigen, welche durch Stiftung oder Ausstattung von Kirchen das Recht erlangt hatten, die Geistlichen derselben zu ernennen, vorbehaltlich der Bestätigung durch die kirchlichen und staatlichen Behörden. Dieses Recht war in der Regel auch mit Pflichten, wie der der Erhaltung der Kirche, der Verwaltung ihres Vermögens u. s. w., verbunden. Die näheren, sehr zahlreichen und verwickelten Bestimmungen über die Patronatsrechte und Patronatspflichten bilden einen Teil des Kirchenrechts. In die evangelischen Kirchen wurden die alten Patronatsrechte fast alle mit herübergenommen.

Kirchenpauer (Gustav Heinrich), Bürgermeister in Hamburg, geb. daselbst 22. Februar 1808, seit 1832 daselbst Anwalt, seit 1843 Mitglied des Senats, war 1849—59 Hamburgs Gesandter beim Frankfurter Bundestag und 1867—80 Mitglied des Bundesrats und hatte seit 1871 auch das Bürgermeisteramt in Hamburg inne; schriftstellerisch ist er wiederholt auf handelspolitischem und naturgeschichtlichem Gebiete thätig gewesen. Er starb 4. März 1887 zu Hamburg.

Kirchenpolitik nennt man einerseits diejenige Politik, welche die Kirche im allgemeinen, besonders aber dem Staate gegenüber befolgt, anderenteils aber die Politik, welche die Staatsgewalt der Kirche gegenüber einhält. Die Regelung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der staatlichen Gesetzgebung wie der staatlichen Verwaltung gewesen; die zur Regelung dieses Verhältnisses erlassenen Gesetze nennt man Kirchenpolitische Gesetze.

Kirchenrat heißt entweder eine einzelne Person, die dann diesen Namen als Ehrentitel (wie z. B. oft Professoren der Theologie) oder als geistlicher Beisitzer weltlicher Behörden führt, oder eine Behörde, welche zur Besorgung kirchlicher Angelegenheiten eingesetzt ist. In der Regel bestehen die Kirchenräte aus geistlichen und weltlichen Beisitzern nach bestimmter Mischung und stehen entweder an der Spitze ganzer Landeskirchen, wie z. B. der Oberkirchenrat in Preußen, oder ganzer Provinzen, oder endlich bloß einzelner Gemeinden. In letzterem Falle ist dann K. gleichbedeutend mit Kirchenvorstand (s. d.). Die Befugnisse des K.s hängen ganz von der herrschenden Kirchenverfassung ab.

Kirchenraub (sacrilegium) oder Kirchendiebstahl, ursprünglich, nach römischem Recht, nur die Entwendung einer geheiligten Sache (res sacra) aus einem geheiligten Orte (locus sacer). Das kanonische und gemeine deutsche Recht faßten aber den K. in einem erweiterten Sinne als ein Verbrechen auf, welches begangen werden konnte entweder 1) durch Entwendung einer heiligen oder geweihten Sache aus geweihter Stätte, oder 2) durch Entwendung einer solchen aus ungeweihter Stätte, oder endlich 3) durch Entwendung einer ungeweihten Sache aus geweihter Stätte. Nach dem deutschen Strafgesetzbuch vom 31. März 1870 fällt der K., als Entwendung eines dem Gottesdienste gewidmeten Gegenstandes aus einem zum Gottesdienste bestimmten Gebäude, unter den Begriff des schweren Diebstahls und wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft.

Kirchenrecht (jus ecclesiasticum) ist der Inbegriff derjenigen Bestimmungen, durch welche die Rechtsverhältnisse der Kirche und ihrer Mitglieder festgestellt werden. Es wird eingeteilt: nach dem Umfange in allgemeines oder partikuläres, je nachdem es für die ganze Kirche oder nur für einzelne Teile gültig ist; nach dem Gegenstande in ein äußeres und inneres, je nachdem es die Rechtsverhältnisse der Kirche dem Staate und den außer ihr stehenden Bekenntnissen gegenüber oder auf ihrem eigenen Gebiete feststellt; der Quelle nach in geschriebenes und ungeschriebenes, in natürliches (jus naturale vel divinum) und positives (jus positivum vel ecclesiasticum). Die Quellen des K.s in der katholischen Kirche sind die Heilige Schrift und die Überlieferung, das kanonische Rechtsbuch (Corpus juris canonici), die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen — namentlich derjenigen von Trient (1445—63) — die päpstlichen Verordnungen, die Konkordate, Staatsgesetze und Partikulargesetzgebungen (Synodalsatzungen ꝛc.); diejenigen des protestantischen K.s die Heilige Schrift, das Corpus juris canonici, soweit es mit den Grundsätzen der protestantischen Kirche vereinbar ist; ferner die verschiedenen Bekenntnisschriften, die aus der Selbstverwaltung der einzelnen Gemeinden hervorgegangenen Satzungen, vor allem aber die landesherrliche Gesetzgebung.

Kirchenreformation, s. Reformation.

Kirchenregiment, s. Kirchengewalt.

Kirchensachen (res ecclesiasticae) sind alle zu kirchlichen Zwecken dienende Sachen, d. h. nicht nur die Kirchengeräte (s. d.), sondern auch diejenigen Gegenstände, welche zum Kirchenvermögen (s. d.) gehören. Nach älterem Sprachgebrauch wurden mit K. auch die kirchlichen Kompetenzgegenstände, wie Ehe, Taufe, Beichte ꝛc., bezeichnet; sie wurden zum Unterschied von den Vermögensgegenständen res spirituales genannt.

Kirchensatzungen (canones), die von den kirchlichen Oberen und Kirchenversammlungen aufgestellten Lehren und Gebote.

Kirchenschändung (pollutio) nennt man die Entheiligung eines Gotteshauses durch Blutvergießen oder durch Unzucht, oder wenn ein Ungläubiger oder ein aus der Kirche Ausgestoßener in ihm begraben wird.

Kirchenschriftsteller, s. Kirchenväter.

Kirchenslawisch, die Sprache der von Cyrillus und Methodius und ihren Schülern gegen Ende des 9. Jahrhunderts übersetzten Bibel. Man hält es für die Muttersprache des heutigen Bulgarischen und nennt es deshalb auch Altbulgarisch, oder für eine Mundart der Slowenen und nennt es dann Altslowenisch oder Pannonisch-Slowenisch. Es ist die altertümlichste slawische Sprache, die wir kennen, und jetzt noch beim Gottesdienst der griechisch-katholischen Slawen im Gebrauche. Früher aber diente sie bei Serben, Kroaten, Russen und Bulgaren als Schriftsprache überhaupt und nahm bei den verschiedenen Völkern mancherlei Abweichungen von ihrer früheren Gestalt an. Die handschriftlichen Texte im K. gehen bis ins 10. Jahrhundert zurück und sind entweder in cyrillischer Schrift (Cyrillica) oder im glagolitischen Alphabet (s. Glagolica) geschrieben. Vgl. Schleicher, „Die Formenlehre der kirchenslawischen Sprache" (Bonn 1852); Leskien, „Handbuch der altbulgarischen Sprache" (Weimar 1871).

Kirchenspaltung, s. Schisma.

Kirchensprache, eine fremde, nur beim Gottesdienste in einem Lande angewendete Sprache. So ist in der römisch-katholischen Kirche die K. diejenige Form der lateinischen Sprache, wie sie durch die lateinischen Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten n. Chr. ausgebildet worden ist. Wie die katholische Kirche nur die lateinische Bibelübersetzung (die sogenannte Vulgata) als rechtsgültig anerkennt, so hat sie auch in ihrem Gottesdienst (besonders der Messe) am Gebrauch des Lateins als K. festgehalten und ebenso müssen alle amtlichen Erlasse der Päpste in dieser Sprache verfaßt sein.

Kirchensprengel oder Kirchspiel, s. Parochie.

Kirchenstaat (Stato della Chiesa) hieß bis 1870 das Gebiet in Mittelitalien, welches unter der weltlichen Herrschaft des Papstes stand. Es grenzte im N. an das lombardisch-venezianische Königreich, im W. an Modena und Toscana, im SW. an das Tyrrhenische Meer, im SO. an das Königreich Neapel, im O. an das Adriatische Meer und zählte auf 41 407 qkm (1857) 3 126 263 E. Von 1860—70 umfaßte der K. nur Rom mit Umgebung (Patrimonium St. Petri), nämlich ein Gebiet von 11 790 qkm mit (1869) 729 859 E. Die Entstehung des K.es wird von der katholischen Kirche auf Konstantin d. Gr. zurückgeführt, welcher dem Papste Sylvester I. und dem römischen Stuhle die Stadt Rom und das umliegende Gebiet geschenkt habe. Diese Schenkung ist aber eine Fabel und die Urkunde derselben von einem römischen Priester zwischen 752 777 gefälscht. Die Stadt Sutri, eine Schenkung des Langobardenkönigs Luitprand (728), war der erste unabhängige Besitz des päpstlichen Stuhles. Dazu kam 755 durch den Frankenkönig Pipin das von diesem den Langobarden abgenommene Exarchat nebst fünf anderen Städten, wofür Papst Stephan II. den fränkischen König als Schutzherrn (patricius) von Rom anerkannte; jedoch erst Karl d. Gr. brachte 774 die Schenkung durch Zerstörung des Langobardenreichs zu wirklicher Ausführung und vermehrte sie sogar noch. Bei der Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser, welche Papst Leo III. 25. Dezember 800 vollzog, wurde aber zugleich die Oberhoheit des neuen Kaisers über den weltlichen Besitz des päpstlichen Stuhles anerkannt. Unter den späteren schwachen Karolingern waren die Päpste thatsächlich unabhängige Herrscher über ihren weltlichen Besitz. Die Erweiterung des K.es und die Unabhängigkeit des Papstes als eines weltlichen Herrschers wurden dann befördert durch die Erwerbung der Stadt Benevent durch Leo IX. (1056), die Anerkennung des Erbrechts des Papstes auf die Güter der Markgräfin Mathilde von Toscana (gest. 1115) durch Otto IV. im Jahre 1201 und den Ankauf von Avignon (1348). Ihren Höhepunkt erreichte die weltliche Macht des Papstes unter dem kriegerischen Julius II. (gest. 1513); sie dehnte sich damals vom mittleren Po bis südlich von Rom aus. Infolge der französischen Staatsumwälzung und durch Napoleon erst geschädigt und dann ganz beseitigt, wurde der K. durch den Wiener Kongreß 1815 auf Grund der Bestimmungen des Pariser Friedens wieder hergestellt, und bis 1860 blieb sein Umfang unverändert. Aber die Unzufriedenheit mit der päpstlichen Regierung und der Drang der Italiener nach Freiheit und Einheit ließen die innere Gärung nie aufhören. Während des italienisch-österreichischen Krieges von 1859 erhoben sich die nördlichen Provinzen (Bologna, Ferrara und Ancona) des K.es gegen den Papst, beschlossen 1. September die Vereinigung mit dem Königreich Sardinien und wurden 28. März 1860 von dessen Truppen besetzt. Nach dem Siege des sardinischen über das päpstliche Heer bei Castelfidardo 18. September 1860 fielen auch die Marken und Umbrien an das zum Königreich Italien erweiterte Sardinien, und der K. war nunmehr auf die Umgegend von Rom (Patrimonium Petri) beschränkt. Als endlich infolge des deutsch-französischen Krieges die italienischen Truppen 20. September 1870 in Rom einzogen, kam auch dieser letzte Rest des K.es zu dem neuen Königreich Italien. Durch das sogenannte Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 wurden dem Papste die Rechte eines unabhängigen Herrschers über den Vatikan, Lateran und den Sommerpalast Castel Gandolfo nebst $3^1/_4$ Mill. Lire jährlich zugesichert. Aber der Papst hat alle diese Neugestaltungen nicht anerkannt, beansprucht vielmehr gegenwärtig noch die Wiederherstellung des K.es, d. h. die Übergabe eines bestimmten Landesgebietes, über welches er unabhängig zu herrschen habe, und infolgedessen ist auch die vom Königreich Italien ausgesetzte Summe noch nie erhoben worden. — Vgl. Sugenheim, „Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des K.es" (Leipzig 1854); Brosch, „Geschichte des K.es" (2 Bde., Gotha 1879—82).

Kirchenstrafen heißen die von der Kirche in Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit verhängten Straferkenntnisse. Ihre Ausdehnung hängt von dem Grade geistlicher Gerichtsbarkeit ab, welcher der Kirche vom Staate eingeräumt wurde. Fast alle Zeit galt nun zwar der Grundsatz, daß die Kirche an den ihr Unterstellten nur Disziplinarstrafen selbst vollzieht, zur Vollziehung schwererer Strafen (Verbrennung, Geißelung, Brandmarkung ꝛc.) dagegen den „weltlichen Arm" anruft; aber bis in neuere Zeit hat doch wenigstens die katholische Kirche selbst das Recht zu lebenslänglicher oder zeitweiliger Einsperrung von Klerikern und Mönchen selbst behauptet. In den protestantischen Kirchen konnte bei ihrer fast gänzlichen Abhängigkeit vom Staate von K. nur in sehr beschränktem Umfange die Rede sein; die wenigen Reste derselben gehören in das Gebiet der Kirchenzucht. Betreffs der katholischen Kirche aber hat das neue deutsche Staatsrecht (seit 1873) festgesetzt: 1) daß die über Laien verhängten K. (wie z. B. Exkommunikation, Interdikt ꝛc.) nur in der betreffenden Kirche verkündigt werden und keinerlei bürgerliche Schädigung der Betroffenen nach sich ziehen dürfen; 2) daß die über Kleriker, Mönche ꝛc. verhängten Strafen bloß dann Gültigkeit haben, wenn sich der Betroffene freiwillig fügt. In anderen Ländern dringen allmählich ähnliche Grundsätze durch.

Kirchenstreich, das Trommelsignal, der Trommelstreich, welcher zum Antreten zur Kirchenparade ruft.

Kirchentag (evangelischer), Versammlung kirchlich gesinnter Männer aus den verschiedenen evangelischen deutschen Landeskirchen, welche von 1848—72 sechzehnmal zur Beratung gemeinschaftlicher kirchlicher Angelegenheiten zusammentrat. Ein auf dem ersten K. zu Wittenberg beschlossener Kirchenbund kam nicht zustande und allmählich verlor der K. an Einfluß, so daß seit 1872 keine Versammlung mehr zustande kam.

Kirchentöne (Kirchentonarten), die dem alten Choralgesange zu Grunde liegenden, in der kirchlichen Musik des ganzen Mittelalters und der neueren Zeit bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts, im Choral noch bis ins 18. Jahrhundert hinein im Gebrauch gewesenen acht diatonischen Oktavgattungen. Ambrosius, Bischof zu Mailand, soll bei Einrichtung seines Kirchengesangs um 375 aus den sieben Oktavgattungen des griechischen Systems vier ausgewählt und für den Gebrauch im kirchlichen Gesange bestimmt haben. Sämtliche vier Oktavgattungen enthalten keine anderen Intervalle, als die der diatonischen C-dur- oder A-moll-Tonleiter angehörigen.

Kirchenväter (patres ecclesiae) heißen im theologischen Sprachgebrauch die Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche. An der Spitze derselben stehen die sieben sogenannten Apostolischen Väter, d. h. angebliche Schüler der Apostel selbst, und zwar Clemens von Rom, Hermas und Barnabas als Schüler des Paulus, Ignatius von Antiochien (gest. um 116), Polykarp von Smyrna (167 verbrannt) und Papias von Hierapolis als Schüler des Johannes. Hierzu kommt noch als siebenter der unbekannte Verfasser des Briefs an Diognet. Fast alle den Apostolischen Vätern beigelegten Schriften sind von zweifelhafter Echtheit. Hinsichtlich der weiteren K. unterscheidet die katholische Kirche zwischen wirklichen K.n von anerkannter Rechtgläubigkeit und bloßen Kirchenschriftstellern; allerdings sah sie sich dadurch genötigt, gerade sehr bedeutende Lehrer, wie Origenes und Tertullian, von den K. auszuschließen, und der Sprachgebrauch hatte deshalb immer etwas Schwankendes. Die berühmtesten griechischen K. sind Justin der Märtyrer (gest. um 166), Irenäus von Lyon (gest. 202), Clemens von Alexandrien (gest. 220), Origenes (gest. 254), Dionysius Alexandrinus (gest. 265), Diodor von Tarsus (gest. 394), Johannes Chrysostomus (gest. 407), Eusebius von Cäsarea (gest. 338), Athanasius (gest. 373), Basilius d. Gr. (gest. 379), Gregor von Nyssa (des Vorigen Bruder) und Gregor von Nazianz (gest. 390); die berühmtesten lateinischen sind: Tertullian (gest. 220), Cyprian (gest. 258), Ambrosius von Mailand (gest. 395), Augustin (gest. 430), Leo d. Gr. (gest. 461), Hieronymus (gest. 420) und Gregor d. Gr. (gest. 604). Die Wissenschaft von den K.n heißt Patristik oder Patrologie (Väterkunde). Die reichhaltigsten Sammlungen von K.n sind: „Maxima bibliotheca veterum patrum" (27 Bde.,

Leiden 1677 ff.), Gallandius, „Bibliotheca veterum patrum“ (14 Bde., Venedig 1765—81), Migne, „Patrologiae cursus completus“ (Paris 1844—66). Hierzu kommt noch eine große Zahl von Sammlungen in Auswahl; unter diesen enthalten die von Rösler (10 Bde., Leipzig 1776—86) und Ohler (4 Bde., 1859) auch deutsche Übersetzung.

Kirchenvereinigung, s. Union.

Kirchenverfassung ist der rechtliche Ausbau der Kirche als Heilsanstalt. Die K. hat entweder den Charakter einer unumschränkten Monarchie, bei welcher, soweit es sich um die katholische Kirche handelt, der Schwerpunkt des gesamten Regiments in das Papsttum verlegt ist (Papalsystem oder Kurialsystem), oder man denkt sie sich der Kirche im ganzen und deren Vertretern, den Bischöfen, beigelegt und erkennt unter letzteren dem Papste nur einen Vorrang zu (Episkopalsystem). Der nämlichen Schroffheit wie die Vertreter des Papalsystems machen sich auf der andern Seite die äußersten Vorkämpfer des sogenannten Territorialsystems schuldig, die für das Staatsoberhaupt auch die Gewalt in Glaubenssachen, also über die Gewissen der Unterthanen, fordern. Was die kirchenregimentlichen Befugnisse der deutschen Landesherren anbetrifft, so werden dieselben meist durch kollegiale Behörden (Konsistorien) ausgeübt. An der Spitze der einzelnen evangelischen Landeskirchen stehen nämlich höhere Kollegien, die den Namen Oberkonsistorium, geistliches Ratskollegium, Kirchenratu. s. f. führen und auf die Verwaltung kirchlicher Mittelbehörden (Konsistorien) einwirken. Unterbehörden sind die geistlichen Inspektoren oder Superintendenten (Ephori). Die Pfarrgemeinden werden durch Kirchväter, Kirchenvorstände oder Presbyterien, teilweise auch durch Abgeordnete auf Landessynoden bei der Kirchenverwaltung vertreten.

Kirchenvermögen oder Kirchengut heißt der Besitz, den eine einzelne Kirche als juristische Person innehat, und welcher demgemäß nur für ihre Zwecke verwaltet und verwendet werden darf. Das Recht, Schenkungen und Vermächtnisse anzunehmen, wurde schon von Konstantin d. Gr. zunächst einzelnen Kirchen erteilt und war im Mittelalter allgemeine Voraussetzung. Als „Eigentum der toten Hand“ unantastbar und meist von allen Steuern und Lasten befreit, schwoll das K. einzelner Kirchen zu großartiger Höhe an. In der Reformation wurde das K. nicht selten säkularisiert, d. h. für Staatseigentum erklärt, jedoch unter dem Versprechen einer Verwendung zum Vorteil der Kirche. Das gebliebene K. wurde zwar überall von den Gemeinden verwaltet, aber unter strenger Aufsicht des Staates. Auch für das Vermögen der katholischen Kirchen, das bis jetzt lediglich von der Kirche verwaltet wurde, hatte Preußen neuerdings (April 1875) Gemeindeverwaltung, oder doch Anteil derselben unter staatlicher Aufsicht beansprucht.

Kirchenversammlung oder Konzil (concilium) heißt im kirchlichen Sprachgebrauch eine Versammlung von Würdenträgern der Kirche zur Beratung und Regelung kirchlicher Angelegenheiten, im engeren Sinne aber nur eine solche, bei welcher eine Vertretung der gesamten Kirche bezweckt war (sogenannte ökumenische oder allgemeine K.). Minder richtig nennt man K. übrigens auch die Versammlung von Bischöfen einer oder mehrerer Nationen. Solange noch keiner der vornehmsten Bischöfe die Herrschaft über die Kirche beanspruchen konnte, waren die K.en selbstverständlich die letzte Autorität in allen Streitigkeiten über Glauben und Verfassung; ihre Beschlüsse galten als gänzlich bindend. Keineswegs aber waren sie frei von fremden Einflüssen. Denn die ersten K.en wurden nicht nur vom Kaiser berufen, sondern standen auch unter dem Vorsitz eines von ihm erwählten Bischofs, ein kaiserlicher Bevollmächtigter war als Vertreter des Staates anwesend und die Beschlüsse bedurften der kaiserlichen Bestätigung. Dafür trug der Staat die Kosten der K. — Zur Feststellung von Glaubenssätzen (Dogmen) war Einstimmigkeit, zu der von Gesetzen über Verfassung und Gottesdienst Stimmenmehrheit erforderlich. Zweifellos ist, daß wenigstens auf der ersten K. auch niedere Kleriker außer den Bischöfen Stimmrecht genossen, später wenigstens in Vertretung der Bischöfe. Seit der großen Spaltung zwischen der römischen und griechischen Kirche hat die erstere das Recht der Berufung und Bestätigung für sich allein in Anspruch genommen. Mit der Unfehlbarkeitslehre ist die Bedeutung der K.en für immer zu einem bloßen Schein herabgesunken. Die berühmtesten K.en waren die von Nicäa (325), Chalkedon (451), Nicäa (787), die vier Laterankonzile zu Rom (1123, 1139, 1179, 1215), zu Pisa (1409), Konstanz (1414—18), Basel (1431—43 [49]), Trient (1545—49 und 1551—52, 1562—63) und endlich das Vatikanische Konzil zu Rom (1869—70). — Die vollständigste Sammlung der Akten der alten K.en (bis 1509) ist die von Mansi (31 Bde., Florenz u. Venedig 1758-98); die gründlichste Geschichte die von Hefele.

Kirchenvisitation ist die von besonderen Abgeordneten oder Gliedern der kirchlichen Oberbehörden angestellte Untersuchung über den kirchlichen Zustand der einzelnen Gemeinden. In der katholischen Kirche durch die Bischöfe ausgeübt, wurde die K. in den evangelischen Kirchen Sache der Landesherren oder der von ihnen eingesetzten Konsistorien. Das Beispiel dazu gab die gründliche K., welche auf Anraten Luthers 1527—29 in Kursachsen stattfand und sowohl die äußeren Verhältnisse (Vermögen 2c.) der einzelnen Kirchen, als besonders die Fähigkeit der Pfarrer und Schulmeister ins Auge faßte.

Kirchenvögte (advocati ecclesiae) waren die Vögte oder Vertreter von Bistümern und Klöstern, überhaupt geistlicher Anstalten, welche die Rechte derselben in bezug auf Grund-, Lehens- und Gerichtsherrlichkeit zu vertreten hatten, also besonders das vom Stifte zu stellende Kontingent dem Reichsheere zuführten, die Gerichtsbarkeit über die Stiftsunterthanen handhabten, bei Erwerbungen und Vereinnahmungen mitwirkten und das Stift in Fehden oder an auswärtigen Gerichten vertraten. Eingesetzt wurden die K. entweder von den Kaisern, besonders in den reichsunmittelbaren Bistümern und Abteien, oder von den Bischöfen und Konventen. Meist wurde das Amt der K. erblich und oft mißbrauchten dieselben ihre Befugnisse, indem sie sich an dem Kirchengut zu bereichern suchten. Die Folge davon war, daß die geistlichen Anstalten sich der Schutzherren dadurch zu entledigen suchten, daß sie jede Gelegenheit zur Erkaufung oder Einlösung der Vogteien benutzten. — Nicht selten heißen K. auch die niederen Kirchendiener, die die äußere Ordnung beim Gottesdienst aufrecht zu erhalten haben.

Kirchenvorstand heißen in den protestantischen Kirchen die Gemeindeausschüsse, welche an der Regelung und Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten des betreffenden Ortes Anteil haben. Als Presbyterien, die aus Geistlichen und Laien gemischt sind, bilden sie die Wahlkörper und somit die Grundlage für die Synode. Außerdem erstreckt sich die Thätigkeit der Kirchenvorstände auf die Ordnung der äußeren Angelegenheiten (Bewilligung der Kosten für kirchliche Zwecke 2c.).

Kirchenwimpel, der auf Kriegsschiffen während des Gottesdienstes wehende Wimpel, der zugleich zum Zeichen dient, daß dem Schiffe jeder Besuch fern zu bleiben hat.

Kirchenzucht (disciplina ecclesiastica) oder Bußzucht heißt die Gesamtheit der Maßregeln, welche die Kirche oder die einzelnen Kirchen zur Hebung christlichen Sinnes und christlichen Lebens ergreifen; s. Kirchenbann (unter Bann), Kirchenbuße und Kirchenstrafen.

Kircher (Athanasius), fruchtbarer Mathematiker und Archäolog, geb. 2. Mai 1601 zu Geisa im Fuldaischen, wurde 1618 Jesuit und Professor in Würzburg, ging 1635 nach Avignon, später als Lehrer der Mathematik ans Collegium Romanum in Rom, ward nach acht Jahren aller Lehrthätigkeit enthoben und starb hier 28. November 1680. K.s Hauptwerke sind: „Ars magna lucis et umbrae“ (2 Bde., Rom 1646; neue Aufl., Amsterdam 1671), „Musurgia universalis“ (2 Bde., Rom 1650; Amsterdam 1662), „Mundus subterraneus“ (2 Bde., Amsterdam 1664—68; 3. Aufl. 1678), „China illustrata“ (ebd. 1667), „Latium“ (Rom 1671). Er gründete das Museo Kircheriano zu Rom und gilt als Erfinder des Brennspiegels. Sein Leben beschrieb Brischar (Würzburg 1878).

Kirchfahrt, feierlicher Zug in einer Kirche, auch soviel wie Kirchspiel oder Parochie (s. d.).

Kirchgang, der vom Christentum dem jüdischen Leben entnommene Gebrauch der Wöchnerinnen, am 40. Tage nach der Geburt zugleich mit dem Neugeborenen einen Dankesgang nach dem Gotteshause zu unternehmen, mit dem häufig die feierliche Segnung der Wöchnerin nach dem Beispiel der heiligen Maria verknüpft war.

Kirchhain, Name zweier deutscher Ortschaften. — Kirchhain i. d. Niederlausitz, Stadt im Kreise Luckau des preu-

ßischen Regierungsbezirks Frankfurt (Brandenburg), westlich von Finsterwalde, liegt an der Kleinen Elster oder Dober und an der Eisenbahn von Berlin nach Dresden, hat (1885) 3524 E., ein Amtsgericht, Weißgerberei, Tuch-, Leim- und Knochenmehlfabrikation und eine Dampfsägemühle. — Kirchhain, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel (Hessen-Nassau), ostnordöstlich von Marburg, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 1796 E., Geflügelzucht und in der Nähe Sandsteinbrüche. Der Kreis K. hat auf 336 qkm (1885) 21822 E. (62 auf 1 qkm).

Kirchheim, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Kirchheim-Bolanden, Stadt in einer fruchtbaren Gegend im N. des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, mit (1885) 3395 meist protestantischen E., hat ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, eine Handelskammer, eine Lateinschule, ein Schloß, Holzdraht-, Zigarrenkisten-, Schuh- und Schäftefabrikation und war ehemals Hauptort der Nassau-Weilburgischen Herrschaft K. und Stauff. Landwirtschaft und Obstbau bilden die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. — Kirchheim in Baden, Landgemeinde im badischen Kreise und südwestlich von der Stadt Heidelberg, an der Eisenbahn von dort nach Karlsruhe, hat (1885) 2976 mit Tabaksbau und Zigarrenfabrikation beschäftigte E. — Kirchheim unter Teck, Oberamtsstadt im württembergischen Donaukreise, westsüdwestlich von Göppingen, an der Lauter, hat (1885) 6606 E., ein königliches Schloß, ein Amtsgericht, eine Latein-, Real- und Handelsschule, wichtige Fabriken für Baumwoll- und Damastweberei, Wollspinnerei, musikalische Instrumente, Maschinen, Zement, Knochenmehl, Bleichereien, Appreturanstalten, besuchte Jahr-, Getreide-, Schweine- und Holzmärkte und den bedeutendsten Wollmarkt von Süddeutschland.

Kirchhof, der freie Platz um eine Kirche, der früher gewöhnlich zum Begräbnisplatz diente, infolgedessen der Name K. die Bedeutung von Friedhof (s. d.) erhielt.

Kirchhoff (Albrecht), Buchhändler, älterer Bruder des Johann Wilhelm Adolf K. (s. d.), geb. 30. Januar 1827 zu Berlin, eröffnete 1856 mit Georg Wigand unter der Firma K. & Wigand eine Antiquariatsbuchhandlung, leitete dieselbe seit 1858 allein und nahm 1863 seinen Bruder Otto K. als Teilhaber auf. Er selbst schrieb: „Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels" (2 Bde., Leipzig 1853—55) sowie über die „Handschriftenhändler des Mittelalters" (ebd. 1853; Nachtrag, Halle 1855), „Die Entwickelung des Buchhandels in Leipzig ꝛc." (ebd. 1886) und beteiligt sich als Mitglied der historischen Kommission des Börsenvereins der deutschen Buchhändler sehr eifrig an dem von dieser seit 1878 herausgegebenen „Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels".

Kirchhoff (Alfred), Geograph, geb. 23. Mai 1838 zu Erfurt, seit 1873 Professor an der Universität Halle. Er schrieb u. a. „Schulbotanik" (Halle 1865), „Erfurt im 13. Jahrhundert" (Berlin 1870), „Die ältesten Weistümer der Stadt Erfurt" (Halle 1870), „Schulgeographie" (7. Aufl., ebd. 1887), „Rassenbilder" (Cassel 1883—84), „Volapük" (3. Aufl., Halle 1887) u. s. w.

Kirchhoff (Gustav Robert), berühmter Physiker, im Verein mit Bunsen Erfinder der Spektralanalyse, geb. 12. März 1824 zu Königsberg, seit 1850 Professor zu Breslau, seit 1854 Professor zu Heidelberg, seit 1875 zu Berlin, wo er 17. Oktober 1887 starb. Seine und Bunsens „Untersuchungen über das Sonnenspektrum und die Spektren der chemischen Elemente" (Berlin 1861; 3. Aufl. 1866; 3. Abdr. 1875) gehören zu den klassischen Arbeiten der neueren Naturforschung. Im übrigen hat sich K.s Thätigkeit vorzugsweise auf Untersuchungen über Elektrizität, Dampfspannung, Elastizität und andere physikalische Eigenschaften der Körper sowie auf die mechanische Wärmetheorie erstreckt. Von seinen Schriften sind noch besonders hervorzuheben seine „Vorlesungen über mathematisch-physikalische Mechanik" (Leipzig 1874—76; 3. Aufl. 1883) und „Gesammelte Abhandlungen" (ebd. 1882).

Kirchhoff (Johann Wilhelm Adolf), Philolog und Archäolog, geb. 6. Januar 1826 zu Berlin, seit 1865 Professor daselbst. Er veröffentlichte besonders „Die umbrischen Sprachdenkmäler" (2 Bde., Berlin 1845—51), „Das Stadtrecht von Bantia" (ebd. 1853), „Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets" (ebd. 1863; 4. Aufl. 1887) und das „Corpus inscriptionum atticarum" (ebd. 1873); ferner: „Das gotische Runenalphabet" (ebd. 1852), „Die homerische Odyssee" (2. Aufl., ebd. 1879), „Über die Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerkes" (2. Aufl., ebd. 1878), Ausgaben verschiedener Klassiker ꝛc. Von 1866—81 war er auch an der Schriftleitung des „Hermes" beteiligt.

Kirchhörde, Landgemeinde im Kreise und südlich von der Stadt Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, hat (1885) 7804 besonders in den nahen Steinkohlengruben beschäftigte E.

Kirchhundem, Dorf im Kreise Olpe des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Hundem, einem linken Nebenflusse der Lenne, gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 4200 besonders in Eisenwerken beschäftigte E.

Kirchmann (Julius Hermann von), Jurist, Philosoph und Politiker, geb. 5. November 1802 zu Schafstädt bei Querfurt, war seit 1846 erster Staatsanwalt beim Kriminalgericht in Berlin, wo er 1848 in die preußische Nationalversammlung gewählt ward. Seit Ende 1848 Vizepräsident des Oberlandesgerichts in Ratibor, ward er 1849 in die Zweite Kammer, 1861 als Fortschrittler ins Abgeordnetenhaus gewählt; 1867 mußte er seiner politischen Haltung wegen sein Amt in Ratibor niederlegen, gehörte darauf 1871—76 dem Reichstage an und starb 20. Oktober 1884 in Berlin. Er schrieb u. a.: „Der preußische Zivilprozeß" (Berlin 1846; Erläuterungen dazu, ebd. 1847), „Über die Wertlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft" (ebd. 1848 u. öfter), „Über die Unsterblichkeit der Seele" (ebd. 1865), „Katechismus der Philosophie" (Leipzig 1877; 2. Aufl 1881), „Die Lehre vom Wissen" (4. Aufl., Heidelberg 1886). Auch gab er eine „Philosophische Bibliothek" (Berlin 1868-83) heraus. Über ihn schrieben Lasson und Meineke (Halle 1885).

Nr. 4320. Gustav Robert Kirchhoff (geb. 12. März 1824, gest. 17. Oktober 1887).

Kirchmesse, s. Kirchweihe.

Kirchner (Albert Emil), Architekturmaler, geb. 12. Mai 1813 in Leipzig, ließ sich 1834 in München nieder, wo er 4. Juni 1885 starb. Seine architektonischen und landschaftlichen Bilder aus Italien und Deutschland (mehrere in der Neuen Pinakothek zu München) sind von trefflicher Zeichnung, kräftiger Farbe und sorgfältiger Durchführung.

Kirchner (Friedrich), philosophischer Schriftsteller, geb. 1. Mai 1848 zu Spandau, ist Gymnasiallehrer in Berlin. Er schrieb: „Leibniz, sein Leben und Denken" (Köthen 1876), „Katechismus der Geschichte der Philosophie" (Leipzig 1877), „Lehrbuch der evangelischen Religion" (Berlin 1878), „Diätetik des Geistes" (2. Aufl., ebd. 1886), „Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe" (Heidelberg 1886) u. a. m.

Kirchner (Theodor), Tonsetzer, geb. 10. Dezember 1823 zu

Neukirchen bei Chemnitz, Organist in Winterthur, Lehrer an der Musikschule in Zürich, bis 1875 Direktor der Musikschule in Würzburg und ist seit 1883 Lehrer am Konservatorium in Dresden. Er schrieb Klavierstücke und machte sich durch zahlreiche Liederkompositionen vorteilhaft bekannt. Seine Gattin Marie, geb. Schmidt, ist Konzertsängerin.

Kirchner (Wilhelm), Landwirt, geb. 9. Juli 1848 zu Göttingen, seit 1879 Professor der Landwirtschaft an der Universität Halle, wo er seit 1882 auch die „Landwirtschaftliche Post" herausgibt. Seine Untersuchungen umfassen besonders das Gebiet der Tierzucht und des Molkereiwesens. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der Milchwirtschaft" (2. Aufl., Berlin 1886).

Kirchspiel (Kirchsprengel), s. Parochie.

Kirchturmrennen (engl. steeple-chase, spr. Stihpl-tschehs, von church-steeple, spr. Tschöhrtsch-Stihpl, der Kirchturm), ein Wettreiten, bei dem ein weithin sichtbarer Punkt, ein Kirchturm, als Ziel dient. Alle zwischen diesem und dem Orte des Abreitens liegenden Hindernisse müssen überwunden werden. Heutzutage bezeichnet Steeple-Chase überhaupt ein Rennen mit Hindernissen.

Kirchweihe (Kirchmesse, Kirmse), ein Fest zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche, meist am Kalendertage ihres Schutzheiligen. Nach dem Vorbilde der jüdischen Tempelweihe wird die K. seit dem 4. christlichen Jahrhundert gefeiert und wird auch in protestantischen Gegenden begangen.

Kirgisen, zahlreiches und weitverbreitetes Volk türkisch-tatarischer Abkunft; es nomadisiert in den Steppenländern von dem unteren Laufe der Wolga ostwärts bis an die russisch-chinesischen Grenzen am Altai und Thian-Schan und vom Aralsee und Sir im S. bis gegen den Tobol und Irtysch nach N. hin. Diese Strecken werden gewöhnlich als Kirgisensteppe bezeichnet (s. Abb. Bd. I, Nr. 860). Dieselbe ist im W. eine wellige, baumlose Fläche, welche sich in der aralo-kaspischen Niederung bis unter den Meeresspiegel senkt und mit zahlreichen kleinen, salzigen Gewässern bedeckt ist. Der östliche Teil wird durch einen Seengürtel (Balchasch-Alasee ꝛc.) in einen nördlichen und südlichen Abschnitt zerlegt. Südlich von den Seen erheben sich gewaltige Gebirge, der songarische Ala-Tau (3400 m hoch) und der transilensische Ala-Tau, steil aus der Steppe, während dem Mus-Dagh (Thian-Schan) eine niedere Bergkette vorgelagert ist. Die Alpenwiesen dieser Hochgebirge dienen einem großen Teil der K. als Sommerweide für das Vieh. Die Hauptflüsse des Kirgisengebietes sind Irtysch mit Ischim, Sir Darja und Ili, die letzteren beiden echte Steppenflüsse. Unter den stehenden Gewässern sind der Kaspische und Aralsee, der Balchaschsee und Issyk-Kul die bedeutendsten. Das Kirgisengebiet hat vollständiges Festlandsklima mit glühend heißem Sommer und strengem Winter, Regen ist selten; es ist betreffs der Tier- und Pflanzenwelt ein selbständiges Gebiet. Springmäuse, Antilopen und Steppenhühner bewohnen die weiten Flächen, auf denen Salzpflanzen, gesellige Lilien und Gräser vorherrschen. In den östlichen Hochlanden leben wilde Pferde, Esel u. s. w., die Sumpfniederungen sind reich an Wasservögeln und Schlangen. Die Bewohner halten große Herden von Kamelen, Pferden, Rindern und Schafen. Von der Gesamtzahl der Kirgisenbevölkerung lebt ein großer Teil auf chinesischem, etwa $2^1/_2$ Mill. auf russischem Gebiet und davon wieder ca. 159000 (die Innere Horde) westlich vom Uralfluß auf europäischem Boden. Die Rußland in Asien unterworfenen K. werden in drei Horden eingeteilt: die Kleine Horde, zwischen Uralfluß und Aralsee (ca. 560000 Köpfe); die Mittlere Horde, im Flußgebiet des Ischim (ca. 710000 Köpfe); die Große Horde, südlich vom Balchaschsee, einschließlich der Buruten um den Issyk-Kul (ca. 975000 Köpfe), wozu noch ca. 60000 in den Gouvernements Tomsk und Tobolsk kommen. Die K. nennen sich selbst Kasak oder Kaisak; ein Teil derselben in dem Gebiete von Ferghana, am Sir und im Gouvernement Tomsk werden von ihren Stammesgenossen auch Kara-Kirgis (Schwarze K.) und von den Chinesen und Kalmücken Burut genannt. Nach dem Vorgang der Russen bezeichnet man jetzt gewöhnlich alle Abteilungen der K. mit dem Namen Kirgis-Kaisaken. Die K. sind von mittlerer Körpergröße, die Backenknochen stehen weit hervor (s. Abb. Bd. I, Nr. 844). Die Kleidung besteht in langen Kaftanen, weiten Beinkleidern, geschnäbelten Schuhen und hohen, spitzen Pelzmützen. Sehr ausgeprägt ist bei ihnen die Habgier und Lust zu Räubereien. Beliebt ist das Kumys, ein gegorenes Getränk aus Pferdemilch. Alle häusliche Arbeit lastet auf den Frauen. Der Mann beschäftigt sich nur mit der Herde, die seinen Reichtum ausmacht. Ihre Wohnzelte, Kibitken oder Jurten genannt, bestehen aus einem Holzgerüst mit darüber befestigten Filzstücken und sind leicht zu befördern. Nur wenige K. beschäftigen sich mit Ackerbau, in den Gebirgsgegenden wird dagegen viel Jagd, besonders auf Pelztiere, getrieben. Unter ihnen herrscht der Islam, aber nur die Wohlhabenderen sind mit den Religionssatzungen bekannt. Die geistige Bildung steht bei dem Mangel an Schulen auf sehr niedriger Stufe. Vergl. Baer, „Nachrichten aus Sibirien und der Kirgisensteppe" (Leipzig 1845); Schott, „Über die echten K." (Berlin 1864).

Kirgis-Kaisaken, s. unter Kirgisen.

Kirid, die türkische Namensform für Kreta.

Kirilow (spr. Kirihloff), Kreisstadt im NO. des russischen Gouvernements Nowgorod, südlich vom See Bjelo- osero und unweit des Flusses Scheksna, hat (1881) 4232 E. und führt seinen Namen nach dem berühmten, 1398 erbauten Kloster des heiligen Cyrillus, das als Verbannungsort für Würdenträger gedient hat. Das Kloster ist von großen Mauern umgeben, hat elf steinerne Kirchen, eine wertvolle Bibliothek und eine merkwürdige Sammlung für russische Geschichte.

Kirjath, im Altertum Name zweier Städte Palästinas. — Kirjath-Jearim, d. h. Waldstadt, lag im Gebiete des Stammes Juda, westnordwestlich von Jerusalem, und ist bekannt als Sitz der Bundeslade nach deren Rückgabe durch die Philister und vor ihrer Aufbewahrung zu Jerusalem durch David. Heute liegt an der Stelle von K. Kariet el Enab. — Kirjath-Sepher (Stadt der Schrift) oder K.-Sanna (Stadt des Schreiberrohrs), eine Königsstadt der Kananiter im südlichen Palästina, entweder das spätere Hebron (s. d.) oder nicht weit von diesem gelegen. Man nimmt an, daß hier die semitische Buchstabenschrift erfunden worden ist.

Kirkagadsch, eine Art levantischer Baumwolle.

Kirkcaldy (spr. Körrkahldi), Stadt in der schottischen Grafschaft Fife, auf der Nordseite des Firth of Forth gegenüber Edinburg gelegen, bildet mit Dysart eine Stadt von (1881) zusammen 23315 (allein 15083) E., welche mit Damast-, Baumwoll- und Segeltuchweberei, Bleicherei, Filzteppichfabrikation, Töpferei, Seilerei, Maschinen- und Schiffbau, Ausfuhr von Steinkohlen und Bausteinen, Schiffahrt und Fischerei beschäftigt sind. K. hat besuchte Seebäder und ist der Geburtsort des Nationalökonomen Adam Smith.

Kirkcudbright (spr. Körrköddbreit), auch East Galloway genannt, Grafschaft im südwestlichen Schottland mit 2359 qkm und (1881) 42127 E. (18 auf 1 qkm), liegt im Norden des Solwaybusens und ist größtenteils waldloses, mit Heide bedecktes Gebirgsland, das sich im Norden im Cairns Muir of Deugh zu 798 m Höhe erhebt. Der fischreiche Dee durchströmt K. und mündet in die schöne Bucht von K. Fischfang und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige der Bevölkerung; Mastvieh ist ein wichtiger Ausfuhrgegenstand. Die Gewerbthätigkeit (Wollweberei) ist nicht von Bedeutung. — Die Hauptstadt K. mit (1881) 2571 E. liegt an der Mündung des Dee, hat ein Gymnasium, einen guten Hafen und Ausfuhr von Vieh und Kartoffeln.

Kirke, in der altgriechischen Sage die zauberkundige Tochter des Helios und der Perse, Schwester des kolchischen Königs Äetes auf der Insel Ääa, bewirtete den Odysseus ein Jahr lang, nachdem sie seine Gefährten in Schweine verwandelt, dann aber auf seine Veranlassung wieder entzaubert hatte.

Kirkesion (Circesium), im Altertum Stadt in Mesopotamien, am Einfluß des Chaboras in den Euphrat gelegen. K. war Grenzfestung der Römer gegen die Perser. Ihre Trümmer liegen in der Nähe des heutigen Abu Serai.

Kirkintilloch (spr. Körrkintillogh), Stadt an der Grenze der schottischen Grafschaften Dumbarton und Lanark, mit Handstuhlweberei, Kattundruckerei, Kohlengruben, Steinbrüchen und (1881) 8029 E.

Kirkkilisseh (d. h. Vierzig Kirchen) oder Kirkkilissa, Stadt im türkischen Vilajet und östlich von der Stadt Edirne (Adrianopel), hat ca. 16000 E. ($^2/_3$ Bulgaren, $^1/_5$ Türken, im übrigen Griechen und Juden), zahlreiche Moscheen und mehrere

griechische Kirchen, berühmte Zuckerwarenbäckerei und starken Handel mit Butter und Käse nach Konstantinopel.

Kirk-Para (d. h. 40 Para), der türkische Piaster = 0,18 *M.*

Kirkwall (spr. Körku-ahl), Hauptstadt der Orkaden oder Orkneyinseln, liegt auf der Nordküste der Insel Pomona oder Mainland an einer tief einschneidenden Bucht, hat einen Hafen, (1881) 3947 Handel und Fischerei treibende E. und in der 1137 gegründeten Kathedrale von St. Magnus ein berühmtes Bauwerk in normannischem Stile.

Kirkwood (spr. Körkuudd, Samuel), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 20. Dezember 1813 in der Grafschaft Hartford (Maryland), wurde Advokat, war seit 1857 wiederholt Gouverneur des Staates Jowa, seit 1876 Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten und 1880—85 Minister des Innern.

Kirman oder Kerman, im Altertum Karmanien genannt, ist eine südöstliche Provinz Persiens und hat auf 196000 qkm gegen 600000 E. Im N. liegt die große Salzwüste Lut. Das von hohen Gebirgen erfüllte Innere ist nur wenig bekannt. Der östlichste Teil der Küste wird wegen seines Reichtums an Dattelpalmen Mogistan, d. i. Dattelland, genannt. — Die Hauptstadt K., das alte Karmania, mit ca. 45000 E., liegt am Westende einer fruchtbaren Ebene, der Kornkammer des Reichs, und besitzt viele Seiden-, Woll- und Shawlwebereien.

Kirmânschâh oder Kirmanschahân, Hauptstadt der persischen Provinz Ardilân, an der Kerna, einem Nebenfluß des Gamasab und an der großen Hauptstraße von Bagdad nach Hamadan, hat eine Citadelle mit Schloß und ca. 30000 E., darunter 5000 Soldaten. Die Einwohner sind ein Gemisch von Juden, Kurden, Persern, Arabern und Armeniern und beschäftigen sich mit Schwerter- und Teppicherzeugung und mit Obst-, Garten- und Weinbau.

Kirmeß oder Kirmse, s. Kirchweihe.

Kirn, Stadt im Kreise und westsüdwestlich von der Stadt Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), hat (1885) 4852 mit Leder-, Tuch- und Strickgarnfabrikation beschäftigte E. In der Nähe liegt die Ruine Kirburg.

Kirnberger (Johann Philipp), bedeutender Musiktheoretiker, geb. 24. April 1721 zu Saalfeld in Thüringen, lebte 1741—51 in Polen und als Musikdirektor eines Klosters in Lemberg, trat als Violinist in Berlin auf, wo er 1758 Kapellmeister der Prinzessin Amalie von Preußen wurde und 27. Juli 1783 starb. Bedeutender als seine jetzt vergessenen Kompositionen sind seine vielen theoretischen Werke, namentlich „Die Kunst des reinen Satzes" (2 Bde., 1774—79) und die „Grundsätze des Generalbasses" (2. Aufl. 1805).

Kirner (Johann Baptist), Genremaler, geb. 24. Juni 1806 zu Furtwangen, gest. daselbst 19. November 1866, lebte 1832 bis 1837 in Rom, wurde 1842 Hofmaler in Karlsruhe und zog später nach München. Seine charaktervollen, trefflichen Genrebilder behandeln mit Vorliebe das Leben der Bewohner des Schwarzwaldes.

Kirnik, ein Berg im Siebenbürgischen Erzgebirge, beim Dorfe Verespatak in der Gespanschaft Unterweißenburg, ist berühmt durch seinen Goldreichtum, der schon zu Zeiten der Römer ausgebeutet wurde, weshalb dort auch zahlreiche römische Altertümer aufgefunden worden sind.

Kirriemuir (spr. Körrimjuhr), Stadt in der schottischen Grafschaft Forfar oder Angus, mit (1881) 4390 sich mit Leinwanderzeugung beschäftigenden E.

Nr. 4321. Kirgisen.

Kirrweiler, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, westsüdwestlich von Speier, an der Bahn Neustadt-Landau, hat (1885) 1097 mit Weinbau und Leinenzwirnerei beschäftigte E. und ist bekannt durch das Gefecht am 23. Mai 1794, in welchem Blücher die Franzosen unter Desaix besiegte.

Kirsanow, Kreisstadt im russischen Gouvernement und östlich von der Stadt Tambow, an der Worona gelegen, hat viele Talg- und Wachsfabriken und (1880) 7203 E.

Kirschäther (Kirschenäther), eine Art Fruchtäther (s. unter Frucht) vom Geruch der Kirschen.

Kirschbaum (Cerasus *Tourn.*), Untergattung der Gattung Prunus aus der Familie der Rosaceen, Bäume oder Sträucher mit elliptischen gesägten glänzenden Blättern, stets weißen in Dolden oder Trauben stehenden Blüten, rundlichen, nicht bereiften Früchten ohne Längsfurche und glatten rundlichen Steinen. Der Süßkirschbaum (Cerasus avium *Mnch.*) mit kleinen roten oder schwarzen süßen Früchten ist vielleicht in Europa heimisch oder in vorgeschichtlicher Zeit aus Asien eingeführt; er kommt überall in Europa bis Norwegen, im südlichen Sibirien, in Nordamerika und Australien in vielen Spielarten vor. Solche sind die Herzkirsche (Cerasus juliana *DC.*) oder Maikirsche, mit herzförmiger roter, gelblicher oder schwarzer weichfleischiger Frucht, und die hartfleischige Knorpelkirsche (Cerasus duracina *DC.*). Der Sauerkirschbaum (Cerasus acida *Gärtn.*) oder Baumweichsel ist ein Baum von geringerer Ausdehnung als der Süßkirsch-

baum, mit sauren Früchten und runden Steinen ohne scharfe Kanten; er stammt aus Nordasien, von wo (aus Kerasus) ihn Lucullus nach Rom brachte, und wird in vielen Spielarten und in derselben Verbreitung wie der Süßkirschbaum gezogen. Hierher gehört auch die Morelle (Cerasus austera *Ehrh.*) und die Strauchweichsel (Cerasus collina *Lej. & Court.*). — Eine Kreuzung des Süßkirsch- und des Sauerkirschbaums ist wahrscheinlich der Glaskirschbaum (Cerasus vitrea *Koch*) mit ziemlich großen hellroten feinschaligen Früchten von hellem saftvollen, angenehm säuerlichem Fleisch. — Die Kirschen finden besonders Verwendung als Obst (frisch oder eingemacht), zur Bereitung von Kirschsaft, Kirschwein, Kirschbranntwein (Kirschwasser); das Holz wird von Tischlern, Drechslern, Böttchern, Instrumentenmachern verarbeitet, die jungen dünnen Stämme liefern Pfeifenrohre. Aus dem Stamme des K.s schwitzt nicht selten eine große Menge Kirschgummi (s. d.) aus.

Kirschblattwespe (schwarze, Tenthredo adumbrata *Klug*), zur Familie der Blattwespen (Phyllophagae) gehörende, kaum 5 mm große glänzend schwarze Wespe, deren schneckenartige Larve mit schwarzem, nach Tinte riechendem Schleim überdeckt ist. In Menge auftretend, schadet sie den Obst-, besonders den Kirsch- und Pflaumenbäumen. Man vertilgt sie durch Bestäuben der Blätter mit Schwefelblume oder ungelöschtem Kalk. Die Larve verpuppt sich in der Erde.

Nr. 4322—4324. Der Kirschlorbeer (Prunus laurocerasus). a Zweig (1/3 natürlicher Größe), b Frucht, c dieselbe im Längsdurchschnitt (natürliche Größe).

Kirschehr, Bezirksstadt im Vilajet und südöstlich von der Stadt Angora der asiatischen Türkei (Kleinasien), liegt am Südostende des Baranly-Dagh und an einem rechten Nebenflusse des Kyzyl-Irmak und hat ca. 3—4000 E.

Kirschfink (Kirschkernbeißer), s. unter Kernbeißer.

Kirschfliege (Trypeta cerasi *L.*), s. unter Bohrfliegen.

Kirschgeist, soviel wie Kirschwasser (s. d.).

Kirschgummi, die aus der Rinde der Kirschbäume hervorquellende gelbliche bis bräunliche Masse, unrichtigerweise häufig als Harz bezeichnet. Das K. ist eine Kalkverbindung des Cerasins, gemengt mit Arabinkalk.

Kirschkernbeißer (Kirschfink, Bollenbeißer), s. unter Kernbeißer.

Kirschlorbeer (Prunus Laurocerasus *L.*), immergrüner 2—6 m hoher Strauch, der zur Gattung Prunus gehört und sich durch lederige glänzende längliche, am Rande fein gesägte Blätter und durch achselständige aufrechte Blütentrauben auszeichnet; seine Früchte sind rundlich herzförmige Beeren. Der K. stammt aus Asien, ist jedoch gegenwärtig im ganzen Süden von Europa verwildert und hält auch in Deutschland, wo er als Ziersträuch gezogen wird, an geschützten Orten und gut gedeckt im Freien aus. Aus den frischen Blättern des Kirschlorbeerbaums erhält man durch Destillation mit Wasser das Kirschlorbeerwasser (Aqua Laurocerasi), dasselbe besitzt einen dem Bittermandelwasser ähnlichen Geruch und wirkt infolge seines Blausäuregehalts, in größeren Mengen genossen, giftig. Man verwendet es in Apotheken. Das dem Bittermandelöl sehr ähnliche Kirschlorbeeröl, auch in kleiner Menge im Kirschlorbeerwasser enthalten, bildet einen Handelsgegenstand aus Italien und Südtirol.

Kirschmyrte heißt in verschiedenen Gegenden die Pflanzengattung Eugenia *L.* (s. d.).

Kirschner (Aloysia), mit ihrem Schriftstellernamen Ossip Schubin, Romanschriftstellerin, geb. 17. Juni 1854 in Prag, zeichnet sich durch Schärfe der Beobachtung und große Lebendigkeit der Darstellung aus. Von ihren Romanen sind hervorzuheben: „Ehre" (3. Aufl., Dresden 1884), „Die Geschichte eines Genies" (Berlin 1884), „Unter uns" (2 Bde., ebd. 1884), „Gloria victis" (3 Bde., ebend. 1885), „Erlachhof" (2 Bde., Stuttgart 1887) u. a.

Kirschrosinen, soviel wie entkernte und getrocknete Kirschen.

Kirschsaft, der ausgepreßte Saft der Kirschen; er bildet einen Handelsgegenstand und wird zur Bereitung von Kirschsirup und Kirschlikör verwendet; er besitzt eine dunkelrote Farbe und säuerlichen Geschmack.

Kirschscherbett, mit Wasser verdünntes Kirschmus; dasselbe wird mit Gewürz und viel Zucker versetzt und bildet namentlich in der Türkei ein beliebtes Kompott.

Kirschsirup (syrupus cerasorum), ein säuerlich-süßer Saft, den man durch Kochen von Kirschsaft mit Zucker erhält; er wird in der Hauswirtschaft und in Apotheken verwendet.

Kirschvogel oder Kirschpirol, s. unter Pirol.

Kirschwasser oder Kirschgeist, eine wasserhelle farblose, schwach nach Bittermandelöl riechende schwach blausäurehaltige alkoholische Flüssigkeit, welche statt Branntwein in der Schweiz und Württemberg vielfach als Getränk dient. Man bereitet das K. aus der kleinen schwarzen Waldkirsche oder Vogelkirsche (Prunus avium *L.*) durch freiwillige Gärung mit einem Teil der zerstoßenen Kerne und nachfolgender Destillation.

Kirsey, tuchartiger Stoff, s. Kersey.

Kirshatsch, Stadt am gleichnamigen Flusse im russischen Gouvernement Wladimir, hat Fabriken in Seide, Baumwollstoffen und Messingwaren, drei Kirchen und ca. 3000 E.

Kirton (spr. Körrt'n), Stadt in der englischen Grafschaft Devon, s. Crediton.

Kirtorf, Stadt im Kreise Alsfeld der hessischen Provinz Oberhessen, mit Schloß und (1885) 886 E.

Kirunavara, 4 km langer Magneteisenberg im schwedischen Län Norrbotten, zwischen den Flüssen Torneå und Kalix, mit großen Eisenerzlagern.

Kiriwiainseln oder Trobriandinseln, 1873 von Moresby an der Südostspitze von Neuguinea aufgefundene Inselgruppe, 440 qkm groß.

Kirwan, Stadt in Tunis, s. Kairwân.

Kis oder Keser, türkische Rechnungseinheit, s. Beutel.

Kis (magyar., spr. Kisch, d. i. klein), findet sich häufig in zusammengesetzten Ortsnamen. — Kis-Becskerek (spr. Kisch-Betschkerek), s. unter Becskerek. — Kisbér (spr. Kischbehr), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft und südlich von der Stadt Komorn, an der Bahn von Komorn nach Stuhlweißenburg, hat (1880) 2903 E. und ist berühmt durch sein Militärgestüt. — Kis-Szeben (spr. Kisch-Sseben), königliche Freistadt in der ungarischen Gespanschaft Sáros, an der Tarcza und der Bahn Kaschau-Orló, mit Gymnasium, Papierfabrik, Obstbau und (1881) 2525 E. — Kis-Telek (spr. Kisch-Telek), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Csongrád, an der Bahn von Pest nach Szegedin und nordnordwestlich von dieser Stadt, hat (1880) 4805 E. und erzeugt viel Tabak. In der Nähe liegen mehrere Szecs oder ausgetrocknete Natronseen. — Kis-Ujszállás (spr. Kisch-Ujszallasch), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Jazygien, südwestlich von Debreczin, an der Bahn von Pest nach Debreczin, mit Gymnasium, Bezirksgericht und (1880) 11 083 Wein- und Ackerbau treibende E.

Kischinew, Hauptstadt der russischen Provinz Bessarabien, mit (1880) 130 000 E., liegt in einem malerischen Hügellande, am Byk, einem rechten Nebenflusse des Dnjestr, und ist Sitz eines Erzbischofs und des Gouverneurs der Provinz. Die

bunt zusammengewürfelte, aus Russen, Deutschen, Italienern, Griechen, Bulgaren, Tataren, Rumänen, Zigeunern, Armeniern und Juden bestehende Bevölkerung treibt Handel, Tabaks-, Wein-, Obst- und Gemüsebau, Tabaksfabrikation und Müllerei. In der Nähe von K. befindet sich eine Schwefelquelle, Burkut genannt.

Kischk-i-Nakhud (Khusk-i-Nakhud), Stadt in Afghanistan, westlich von Kandahar, ist bekannt durch die Niederlage, welche hier Ejub-Chan 27. Juli 1880 den Engländern unter Burrows beibrachte.

Kischm (Kischem), auch Tawilah genannt, felsige, fast kahle und wasserarme Insel im Eingange zum Persischen Meerbusen, zur persischen Provinz Laristan gehörig, enthält 1333 qkm und ca. 15000 arabische E. An den Küsten wird etwas Korallen- und Perlenfischerei getrieben. Der Hauptort K., neben einer alten portugiesischen Festung gelegen, hat etwa 5000 E.

Kiselak (Joseph), richtiger Kyselak, bekannter Sonderling, geb. um 1795 zu Wien, hat sich weniger durch seine lebendig geschriebenen „Skizzen einer Fußwanderung durch Österreich" (2 Bde., Wien 1829) als durch seine Sucht bekannt gemacht, seinen Namen an steilen Felsen in süd- und mitteldeutschen Gebirgen mit weithin leserlichen großen Buchstaben zu verewigen. Er starb im Oktober 1831 zu Wien.

Kiser oder Kisser, kleine, zur niederländischen Residentschaft Amboina gehörige Insel im NW. von Timor mit zwei verfallenen Forts der Ostindischen Kompanie; Hauptort ist Delftshaven.

Kisfaludy (spr. Kischfaludy, Alexander), berühmter ungarischer Dichter, geb. 22. September 1772 zu Sümeg, war 1797 bis 1800 ungarischer Offizier und starb 28. (30.) Oktober 1844 in Sümeg. Das Bedeutendste von ihm sind „Himfys Liebeslieder" („Himfy szerelmei", 2 Teile, Ofen 1807; deutsch von Mailáth, 2. Aufl. 1833) und die „Sagen aus der ungarischen Vorzeit" (Regék a magyar elöidöböl", Ofen 1807; deutsch von Machik, 1863). Seine gesammelten Werke, welche auch Dramen enthalten, erschienen zuerst in 8 Bdn. (Pest 1833 bis 1838; neue, von F. Toldy veranstaltete Ausgabe, 6 Bde., ebd. 1847), „Nachgelassene Werke" in 4 Bdn. (ebd. 1870). — Karl K., Bruder des Vorigen, gleichfalls bedeutender Dichter und der eigentliche Schöpfer des ungarischen Nationaldramas, geb. 6. Februar 1788 zu Téth, war erst Offizier (bis 1810), dann Maler in Wien, seit 1817 in Pest als Dichter thätig, gest. 21. November 1830 in Pest, seit 1821 Herausgeber des Almanachs „Aurora". Er schrieb Dramen, wie „Die Tataren in Ungarn" (Pest 1819), „Ilka" (1819), das Lustspiel „Student Matthias" u. s. w., auch Novellen und Lyrisches. Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete Toldy (10 Bde., Pest 1831; 5. Aufl. 1859). Sein Leben beschrieb Franz Schedel (Pest 1832) und Bánoczi (2 Bde., ebd. 1882). Ihm zu Ehren ward 1836 die Pester Kisfaludygesellschaft, eine Art schönwissenschaftlicher Akademie, gegründet.

Kisilbasch (türk., d. i. Rotkopf) oder Kyzyl-Basch, ein von der Kopfbedeckung persischer Truppen im 16. und 17. Jahrhundert n. Chr. herrührender Spottname, mit dem die schiitischen Perser von den sunnitischen Türken bezeichnet werden.

Kisil-Irmak (d. h. Roter Fluß) oder Kyzyl-Irmak, der größte Fluß Kleinasiens, gegen 900 km lang, entspringt ostsüdöstlich von Tokat, am Köse-Dagh, beschreibt einen großen Bogen gegen SW., ist wegen geringer Wasserfülle und reißenden Laufes nicht schiffbar und mündet südöstlich von Sinope ins Schwarze Meer. Die Alten nannten ihn Halys, weil sein Wasser stellenweise Salzgeschmack hat.

Kis-Kalessi (d. i. Mädchenturm), ein ehemaliger Leuchtturm an der asiatischen Küste des Bosporus bei Skutari, gegenüber dem Eingang zum Goldenen Horn gelegen, der auch als Turm des Leander bekannt ist.

Kislar-Aga (türk., d. i. Aufseher der Mädchen), beim türkischen Kaiser Hofbedienter ersten Ranges, Vorsteher der schwarzen Verschnittenen und Oberaufseher des Harems.

Kislev, im Judenkalender der dritte Monat im bürgerlichen, der neunte im Festjahr; er hat 30 Tage.

Kisljar, Bezirksstadt und ehemalige Festung im Terekgebiet der russischen Statthalterschaft Kaukasien (Ciskaukasien), am unteren Terek gelegen, hat (1882) 9257 E., hauptsächlich Armenier, sodann Georgier, Tataren und Russen, welche vor allem Wein-, außerdem aber Obstbau, Baumwoll-, und Seidenweberei nebst Fischerei treiben.

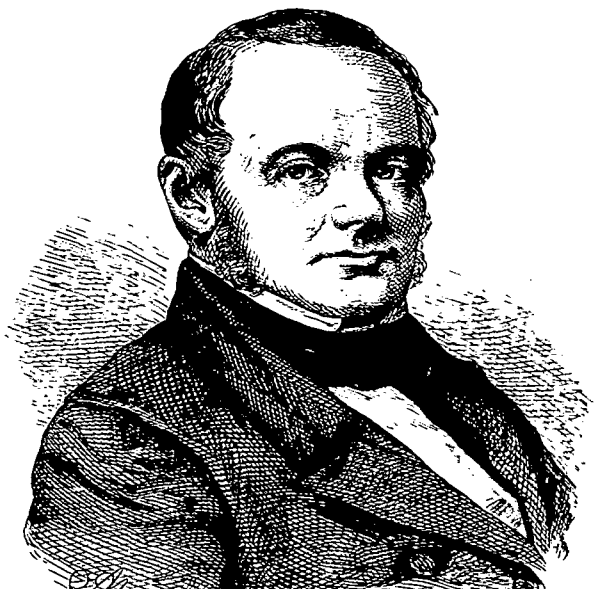
Kislowodsk, ehemalige Festung im Kreise Pjätigorsk des Terekgebietes der russischen Statthalterschaft Kaukasien (Ciskaukasien), 880 m über dem Meere gelegen, hat (1879) 1453 E. und wirksame Eisenquellen.

Kismaju, Hafenstadt an der Ostküste Afrikas, südlich von der Mündung des Dschubaflusses gelegen, bildet mit seiner Umgebung eins der Gebiete, welche nach dem Übereinkommen vom 1. November 1886 dem Sultan von Sansibar nördlich von der zusammenhängenden Sansibarküste zugesprochen worden sind. K. wurde 1669—70 von den Somal gegründet und zählte 1872 bereits 8000 E. Hier wurde 1. Dezember 1886 der deutsche Reisende Karl Jühlke ermordet.

Kismet (arab.), blinder Glaube an die unvermeidliche Gewalt des Schicksals.

Kison (Kischon), im Altertum Fluß in Palästina, entspringt auf dem Gilboagebirge, fließt die Nordostseite des Karmelgebirges entlang und mündet in die Bucht von Ptolemais. Der heutige Name des K. ist Nahr el Mukatta.

Kiß (August Karl Eduard), Bildhauer, geb. 11. Oktober 1802 in Paprotzan (Schlesien), schuf außer seinem Meisterwerke, der Amazonengruppe (Abb. Bd. I, Nr. 389) in Berlin,



Nr. 4325. August Karl Eduard Kiß (geb. 11. Oktober 1802, gest. 24. März 1865).

künstliche Pferdefiguren, z. B. wie seine Reiterstandbilder Friedrichs d. Gr. (in Breslau) und Friedrich Wilhelms III. (in Königsberg und in Breslau), aber auch gelungene Porträtstandbilder. Er starb 24. März 1865 in Berlin.

Kiß (von Ellemér und Ittebe, Ernst Freiherr von), ungarischer Revolutionsgeneral, geb. 1800 zu Temesvár, schloß sich 1848 als österreichischer Husarenoberst dem ungarischen Aufstand an, nahm an den Raizen furchtbare Vergeltung für deren Auftreten gegen die Ungarn, befehligte seit Dezember 1848 in Südungarn, mußte sich nach der Übergabe bei Világos an die Russen ergeben und ward, von den Österreichern zum Tode verurteilt, 6. Oktober 1849 zu Arad erschossen.

Kiß (Joseph), ungarischer Dichter, geb. 30. November 1843 zu Meyo-Csáth (Borsoder Gespanschaft), lebt in Budapest. Von seinen episch-lyrischen Dichtungen („Judith", „Jehovah" u. a. m.) sind die meisten ins Deutsche übertragen.

Kissabos, Gebirge, s. Ossa.

Kisselew (spr. Kisseljeff, Paul, Graf), russischer General und Diplomat, geb. 1788 zu Moskau, ward 1817 Generalstabschef der zweiten Armee und 1828 im russisch-türkischen Kriege Generalleutnant, 1829 Gouverneur der Moldau und

Walachei, als General der Infanterie 1834 nach Petersburg berufen, 1838 Domänenminister, 1839 in den Grafenstand erhoben und war 1856—62 Botschafter in Paris, wo er 26. November 1872 starb. — Graf Nikolai K., Bruder des Vorigen, Diplomat, geb. um 1800, seit 1851 mit dem Geheimratstitel Chef der Pariser Gesandtschaft, seit 1855 Bevollmächtigter beim päpstlichen Stuhl, seit 1864 Gesandter am italienischen Hofe. Er starb 8. Dezember 1869 zu Florenz.

Kissingen, Bezirksamtsstadt und vielbesuchter Badeort im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, mit (1885) 4024 meist katholischen E., liegt in einer anmutigen Gegend am linken Ufer der Fränkischen Saale, über welche eine steinerne Brücke führt. K.s Ruf als Badeort geht nicht weit in das vorige Jahrhundert zurück, jetzt aber werden die Quellen jährlich von mehr als 13000 Kurgästen besucht. Von den fünf Mineralquellen ist der Rakoczy- oder Kurbrunnen 1737 entdeckt und hat eine Temperatur von 11° C. und ist ein eisenhaltiger Säuerling; der Pandurquell ist jenem in der Zusammensetzung ähnlich, aber mit mehr freier Kohlensäure; der Maxbrunnen (8° R.) und die Theresienquelle (10—11° C.) sind kochsalzhaltige Säuerlinge, und der weiter von der Stadt entfernte, meist zu Bädern benutzte Solensprudel ($18{,}_{75}$° C.) eine Solquelle, dessen Wasser, vereinigt mit dem des 1832 erbohrten Schönbornsbrunnen bei dem Dorfe Hausen, ehemals versotten wurden. Das Wasser der Theresienquelle erhebt sich und sinkt binnen 24 Stunden 6—9mal. Sämtliche Quellen werden sowohl zum Baden als zum Trinken benutzt; außer den Mineralwasserbädern sind aber auch Moor-, Gas- und Dampfbäder und eine Molkentrinkanstalt eingerichtet. Die großartigen Kurgebäude, der Kurgarten und die prachtvolle eiserne Trinkhalle, welche 1842 König Ludwig über der Rakoczy- und Pandurquelle hat aufführen lassen, befinden sich in der sogenannten Neustadt. In der Nähe von K. befinden sich die häufig zur Nachkur benutzten Badeorte Bocklet und Brückenau. Sehr bedeutend ist der Versand von Rakoczywasser. — Am 10. Juli 1866 fand bei K. ein siegreiches Gefecht der Preußen gegen die Bayern statt und 13. Juli 1874 machte hier der Böttchergeselle Kullmann einen Mordversuch gegen den Fürsten Bismarck. — Vgl. Diruf, „K. und seine Heilquellen" (5. Aufl., Kissingen 1884); Ising, „Die Heilmittel des Kurorts K." (3. Aufl., Meiningen 1885).

Kißling (Leopold), Bildhauer, geb. 1770 zu Schöneben (Oberösterreich), gest. 1827 in Wien, schuf für seine Zeit sehr geschätzte allegorische Bildwerke und zahlreiche Büsten.

Kissybion (griech.), einhenkeliger Hirtenbecher der Alten aus Epheuholz.

Kistanje, Gemeinde in Dalmatien, in der Bezirkshauptmannschaft Benkovac, ostsüdöstlich von Zara, an der Kerka gelegen, ist der Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1880) 7910 E.

Kiste, ein auf Gewohnheit beruhendes Maß für gewisse Waren, z. B. in England für Thee 38 kg, im Genever- und Weinhandel in Holland 15, in Antwerpen 12, in Marseille 25 Flaschen.

Kisten, Volk, s. Tschetschenzen.

Kisten, aus großen Quadern gebaute Grabkammern vorgeschichtlicher Völker.

Kistenbau, Schutzbau an Flußufern; derselbe besteht aus reihenweise längs des Ufers eingerammten Pfählen (Kistenpfähle, Kistenreihe), zwischen welche man Buschholz befestigt.

Kistluke, der vordere Eingang zum Schiffsraum.

Kistna (sanskr. Krischnâ, d. i. der Dunkelblaue), ein Hauptfluß im Dekan in Vorderindien, entspringt südsüdwestlich von Bombay in den Westghats in einer Höhe von 1252 m, fließt im allgemeinen nach SO. zwischen steilen Ufern, durchbricht die Ostghats, bildet ein Delta und mündet nach 4280 km langem Laufe südwestlich von Masulipatam in den Bengalischen Meerbusen. Sein reißender Lauf und die Klippen im Flußbett verhindern eine ordentliche Schiffahrt.

Kit., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Paul Kitaibel, geb. im Februar 1757 zu Mattersdorf, Gespanschaft Ödenburg, gest. 13. Dezember 1817 als Professor in Pest. Er schrieb zusammen mit dem Grafen Waldstein: „Plantae rariores Hungaricae" (3 Bde., Wien 1802—12); nach seinem Tode erschien: „Hydrographia Hungariae" (2 Bde., Pest 1829).

Kita, ein 1881—83 auf einem 600 m hohen Felsen erbautes Fort in der französischen Kolonie Senegal; es ist ein wichtiger Handelsposten, beherrscht sämtliche hier sich kreuzende Straßen und gilt zugleich als Gesundheitsstation.

Kitai, chinesisches Seiden- oder Baumwollzeug, bei uns ein ungebleichter feiner Kattun.

Kitaigorod, Stadtteil von Moskau (s. d.).

Kitchener (spr. Kitschener), englischer Ingenieuroffizier, führte 1877 die Landesaufnahme Palästinas zu Ende, leitete 1878—79 diejenige Cyperns und war dann bei den Ausgrabungen auf den Trümmerfeldern Assyriens thätig.

Kithara, Kitharist, Kitharöde, s. unter Zither.

Kithäron, jetzt Elatéas (Tannenberg) genannt, ein Gebirge in Mittelgriechenland, zieht sich als ein rauhes, einförmiges, bis 1410 m hohes Waldgebirge zwischen Megaris und Attika im S. und Böotien im N. hin und ist der Schauplatz zahlreicher Jäger- und Hirtensagen. Der höchste Gipfel war dem kithäronischen Zeus geheiligt und der Ort der Dädalischen Feste.

Kithim, bibl. Name der Bewohner Cyperns, s. Chittim.

Kition (lat. Citium), im Altertum eine Stadt an der Südostküste von Cypern, an der Stelle des heutigen, südwestlich von Larnaka gelegenen Dorfes Kiti oder Kitin, blühte durch Handel, wurde zur Zeit der Perserherrschaft von eigenen Königen regiert, hatte während der griechischen Kämpfe viele Belagerungen zu bestehen, bei deren einer Kimon starb, und war der Geburtsort des Philosophen Zenon.

Kitron, türkischer Ort, s. Pydna.

Kitschbaum, soviel wie Traubenkirsche, s. unter Prunus.

Kitt (Mastik) nennt man einen Stoff, der, in plastischem Zustande auf Bruchflächen aufgetragen oder sonstwie zwischen zu verbindende Körper gebracht, mit der Zeit durch Austrocknen erhärtet und dadurch eine mehr oder weniger feste Verbindung herstellt. Die Zahl der in dieser Art wirkenden Mischungen ist eine ungemein große. Wir erwähnen von unorganischen K.en den Eisenkitt, Thonkitt, Kalkkitt, Gipskitt, Wasserglaskitt sowie den Chlorzink- und Chlormagnesiumkitt; von organischen K.en den Stärke- und Gummi-, Leim- und Kaseïnkitt, den Öl-, Harz- und Teerkitt.

Kittel (Johann Christian), Meister auf der Orgel, geb. 18. Februar 1732 zu Erfurt, war der letzte Schüler von Sebastian Bach, Organist in Langensalza und seit 1756 in Erfurt, wo er 18. Mai 1809 starb. Seine besten Werke sind „Der angehende praktische Organist" (3 Teile, 1801—8), Sonaten und Variationen für Klavier und mehrere Choräle.

Kitterey (spr. Kitteri), Stadt im amerikanischen Unionsstaat Maine, Portsmouth gegenüber an der Mündung des Piscataqua gelegen, mit bedeutenden Schiffswerften und (1880) 3230 gewerbthätigen E.

Kittfelle heißen die Felle der Kittfüchse (des Korsak, Karakan ꝛc.), kleiner Graufüchse Nordamerikas und Sibiriens. Sie dienen zu leichtem Pelzfutter.

Kittlitz (Friedrich Ferdinand, Freiherr von), Ornitholog und Reisender, geb. 16. Februar 1799 zu Breslau, nahm als preußischer Hauptmann a. D. 1826—28 an der vierten russischen Weltumsegelung unter F. P. Lütke (s. d.) teil, lebte dann wieder in Deutschland und starb 10. April 1874 zu Mainz. Er war auch ein guter Zeichner und Kupferstecher. Sein Hauptwerk bilden die „Denkwürdigkeiten einer Reise nach dem russischen Amerika ꝛc." (2 Bde., Gotha 1858).

Kitzbühel, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im nordöstlichen Tirol, liegt südöstlich von Kufstein an der Ache und der Giselabahn, ist ein beliebter Sommeraufenthaltsort, hat fünf Kirchen (darunter die schöne Pfarrkirche), ein Bezirksgericht, ein Bad mit eisenhaltiger Mineralquelle und (1880) 1918 (mit der Landgemeinde K. 3167) E., welche Flachsbau, Viehzucht und Bergbau auf Kupfer und Silber treiben. In der Nähe erhebt sich das vielbesuchte Kitzbüheler Horn (1998 m). Die Kitzbüheler Alpen, welche einen Teil der nördlichen Kalkalpen bilden, werden von dem Inn, dem Gerlosthale, der oberen Salzach und der Saalach umschlossen und erreichen im Geierkopf 2786 m.

Kitze, das Junge der Ziege, des Rehs, der Gemse; Kitzfelle nennt man die Felle junger Ziegen, die meist zu Glacéehandschuhleder verarbeitet werden.

Kitzel, eine dem Jucken (s. d.) ähnliche eigentümliche Hautempfindung, die dadurch geweckt wird, daß man gewisse Hautpartien leise berührt. Dieselbe ruft anfangs Lachen, dann krampfhaftes Lachen und Erbrechen hervor.

Kitzen, Dorf im Kreise und Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, ostsüdöstlich von Lützen gelegen, hat eine Sirupfabrik und ca. 300 E. Bei K. wurde 17. Juni 1813 die Lützowsche Freischar von württembergischen und französischen Truppen unter Normann und Fournier überfallen und zum größten Teil vernichtet.

Kitzingen, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, am rechten Ufer des Mains südöstlich von Würzburg gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts, hat eine Latein- und eine Realschule, zwei ehemalige Klöster, eine großartige Brauerei mit großer Ausfuhr und (1885) 7177 mit Roßhaarspinnerei, Faß-, Schokolade-, Farben-, Firnis-, Pianoforte-, Zement-, Gips- und Schaumweinerzeugung, Wein- und Obstbau, Handel mit Wein, Pflaumen, Getreide und Holz sowie Schiffahrt treibende E. Gegenüber K., am linken Mainufer, liegt die Vorstadt Etwashausen mit starker Gärtnerei.

Kitzler, s. Klitoris.

Kiu-kiang (Kieu-kiang), Hafenstadt in der chinesischen Provinz Kiang-si, seit 1861 dem fremden Handel geöffnet, liegt am Yang-tse-kiang oberhalb der Mündung des Abflusses des Pojangsees, hat starken Handel mit Opium und Thee und zählt gegen 53 000 E.

Kiung-tschau, chinesische Stadt, s. Kiang-tschau.

Kiusiu (Kiushiu), d. h. die neun Provinzen oder Neunland, die südwestlichste der japanischen Inseln, hat auf 38 735 qkm (1882) 5 283 392 E. (136 auf 1 qkm), im W. und S. eine reich gegliederte Küste und wird von Gebirgen aus kristallinischem Gestein durchzogen, zwischen und aus denen sich hier und da vulkanische Kegelberge erheben, wie der Kirisima-yama (1672 m) im S. und der Aso-take (1600 m) im O. K. ist reich an Steinkohlen, Tabak, Kampfer und Pflanzentalg. Die Bevölkerung ist sehr gewerbfleißig und erzeugt besonders Porzellan und Fayence.

Kiwi, Vogelgattung, s. Apteryx *Shaw*.

Kiwisch von Rotterau (Franz), Gynäkolog, geb. 30. April 1814 zu Klattau in Böhmen, wirkte in Prag, dann (1845—52) in Würzburg und nachher wieder in Prag, wo er 29. November 1852 starb. Zu seinen bedeutenderen Werken gehört „Die Geburtskunde" (2 Bde. mit Atlas, Erlangen 1851 ff.).

Kjaja (türk.), Beamter des Sultans, dessen Hauskasse er verwaltet; K.-Effendi, früher der türkische Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Kjangri (Kiangri, Kjangari, Tschengri), im Altertum Gangra, die Hauptstadt eines Liwas im türkischen Vilajet Kastamuni (Kleinasien), liegt an einem linken Nebenflusse des Kyzyl-Irmak, treibt Handel mit Wolle, Gelbbeeren und dem in der Nähe gewonnenen Steinsalz und hat ca. 9000 E.

Kjelland (Alexander Lange), norwegischer Schriftsteller, geb. 8. Februar 1849 in Stavanger. Seine „Novelletter" sowie die Romane „Garman og Worse" (1880), „Skipper Worse" (1882), „Gift" (1883) ꝛc. werden viel gelesen.

Kjellberg (Johannes Frithjof), Bildhauer, geb. 5. Februar 1836 zu Jönköping in Schweden, machte Studienreisen und wurde 1873 Professor an der Akademie in Stockholm. Seine Bildwerke sind meistens idealen und mythologischen Inhalts. Er starb 16. Dezember 1885 zu Stockholm.

Kjellman (Franz Reinhold), schwedischer Botaniker, geb. 4. November 1846 auf der Insel Bromö im Wenersee, begleitete Nordenskiöld auf verschiedenen Reisen und wurde 1883 Professor in Upsala. Er lieferte eine Algenflora des nördlichen Eismeeres (in Bd. 2 der „Vega-expeditionens wetenskapliga iakttagelser").

Nr. 4326. Kissingen von der Maxruhe aus.

Kjelvik, besuchter Hafenort auf der Ostseite von Magerö, der nördlichsten Insel Norwegens, liegt in 71° 0′ 54″ nördl. Br.; die Einwohner betreiben Fischerei.

Kjelzy (poln. Kielce), russisches Gouvernement im südlichsten Teile des Königreichs Polen, enthält auf 10 092 qkm (1882) 633 519 E. (63 auf 1 qkm), wird im S. durch die Weichsel von Galizien geschieden, von den nördlichen Vorbergen der Karpathen erfüllt, welche sich in der Lysa Gora bis 600 m erheben, und ist reich an landschaftlichen Schönheiten (polnischer Schweiz). Das Land ist reich an Getreide, Obst und Gemüse, Eisen- und Zinkerzen und hat großartige Schwefelkieswerke (Tscharkowa); auch Blei, Steinkohlen und Schwefelsalzquellen sind vorhanden. Die Gewerbthätigkeit liefert Roh- und Gußeisen, Zink, Zucker, Tuch, Baumwollwaren, Branntwein, Mehl, Leder, Papier und Glas. Die Bewohner sind vorwiegend Polen, außerdem besonders Juden (10%). — Die Hauptstadt K., am südwestlichen Fuße der Lysa Gora gelegen, mit einem Gymnasium und einem bischöflichen Seminar, hat (1881) 10 050 E. Sie wurde 1173 von dem Krakauer Bischof Gedron angelegt.

Kjerteminde (Kjaerteminde), Hafenstadt im dänischen Amte Odense, im NO. der Insel Fünen am Großen Belt gelegen, hat (1880) 2488 mit Getreidehandel, Tabakserzeugung, Gerberei, Fischerei und Schiffahrt beschäftigte E.

Kjerulf (Theodor), norwegischer Geolog, geb. 30. März 1825 zu Christiania, seit 1858 dort Professor, gest. 25. Oktober

1888 ebendaselbst. Seine Hauptarbeiten sind die „Übersichtskarte des südlichen Norwegens“ (2. Aufl. 1878) und „Die Geologie des südlichen und mittleren Norwegens“ (deutsch von Gurlt, 1880). — Halftan K., Komponist, Bruder des Vorigen, geb. 15. Dezember 1815 zu Christiania, Musiklehrer daselbst, gest. 11. August 1868. Er schrieb 16 Hefte Romanzen und Gesänge, 11 Hefte Pianomusik und viele Männerchöre.

Kjnazevac, s. Knjaževac.

Kjöbenhavn (spr. Kjöwwenhaun), s. Kopenhagen.

Kjöge, Hafenstadt an der Ostküste der dänischen Insel Seeland, im Amte und südwestlich der Stadt Kopenhagen, hat (1880) 3122 mit Schiffahrt und Industrie beschäftigte E.

Kjökkenmödding (dän., wörtlich Küchenmoder, Küchenreste) sind auf den dänischen Inseln und der jütischen Küste bis zu 500 m lange und 6 m breite Haufen von Muschelschalen, Fischgräten, Tierknochen, die als Speisereste vorgeschichtlicher Menschen erkannt worden sind. Da man unter den K. nur Messer und Spitzen aus Feuerstein oder Knochen findet, gehörten jene Menschen der Steinzeit an. Auch an vielen anderen Gestaden in und außer Europa kommen dergleichen Haufen von Speiseresten vor. Vgl. Steenstrup, „Sur les Kjökkenmöddings etc.“ (Kopenhagen 1872) und „Comparaisons entre les ossements des Cavernes de la Belgique et les ossements des Kjökkenmöddings etc.“ (Brüssel 1873).

Kjölengebirge, Teil des skandinavischen Gebirges, s. unter Skandinavien.

Kjöprülü (Köprülü), Stadt im türkischen Vilajet und nordwestlich von der Stadt Saloniki, am oberen Wardar und an der Bahn von Saloniki nach Belgrad, hat ca. 15 000 mit Seidenzucht, Melonen-, Tabaks- und Maisbau beschäftigte E.

K. K. oder **k. k.,** Abkürzung für kaiserlich königlich (in Österreich); **k. und k.,** kaiserlich und königlich (für Ungarn).

Kl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Friedrich Klotzsch (s. *Klotzsch*).

Klabautermännchen (von klabastern, d. i. poltern, klopfen) oder Klautermännchen, nach der an der Nordseeküste heimischen Sage ein Schiffskobold, dessen Erscheinen den Untergang des Schiffes bedeutet.

Klaczko (spr. Klatschko, Julian), polnischer Schriftsteller, geb. 6. November 1828 zu Wilna als Jude, war seit 1849 Mitarbeiter der „Revue des Deux Mondes“ in Paris sowie Redakteur der polnischen Zeitschrift „Roczniki polskie“ und bekundete in seinen politischen Artikeln einen leidenschaftlichen Deutschenhaß, so daß ihn Beust 1869 als Hofrat in das österreichische Ministerium des Äußeren berief, aus welchem er jedoch 1870 infolge der Ereignisse dieses Jahres wieder scheiden mußte. Er kehrte 1875 nach Paris zurück und setzte seine Hetzereien daselbst fort, so in seinen Enthüllungen von zweifelhafter Glaubwürdigkeit „Les deux chanceliers“ („Bismarck und Gortschakow“, 3. Aufl. 1877; deutsch, Basel 1877). Von seinen litterarischen Arbeiten sind zu merken: „La poésie polonaise au XIX. siècle“ (1862) und „Causeries florentines“ (Dantestudien, 1880; deutsch von Lauser, Wien 1884).

Kladde (niederd., d. i. Schmutz), bei den Kaufleuten das Buch, in dem alles das Tagesgeschäft Betreffende sofort vermerkt wird.

Kladderadatsch, ein norddeutscher Ausruf, gebraucht, wenn ein Gegenstand beim Fallen geräuschvoll auseinander bricht; Titel eines politisch-satirischen Wochenblattes, welches in Berlin (A. Hoffmann) erscheint und 1848 von David Kalisch gegründet wurde.

Kladno, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Smichow, nordwestlich von Prag in einem wichtigen Steinkohlenbecken gelegen, hat (1880) 14 085 E., Steinkohlen- und Eisenbergbau, Werke der Prager Eisenindustriegesellschaft, eine Drahtseilfabrik, Bierbrauerei, Dampfmühlen und Spiritusbrennerei.

Kladowo, Flecken im nordöstlichen Serbien, im Kreise Kraina, am rechten Ufer der Donau gelegen, steht an der Stelle des alten Egĕta, wo die Brücke Trajans über die Donau führte, hat ein Zollamt, Handel mit Rumänien und ca. 1550 E.

Kladrau, Gemeinde der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Mies, westsüdwestlich von Pilsen, hat (1880) 1303 E., einen Schieferbruch, Bleibergwerk und Steinkohlengruben.

Kladrub, Dorf an der Elbe in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Pardubitz, mit (1880) 454 E. und berühmtem Hofgestüt.

Kläfen (Kläven), deutscher Name für Chiavenna (s. d.).

Klaffend wird in der Wappenkunde vom Sparren gesagt, dessen Gipfel senkrecht ausgeschnitten ist.

Klaffmuscheln (Myidae), eine Familie der Muscheln mit nicht völlig verschließbarer Schale; sie bohren sich in Sand oder Schlamm ein. Hierher gehört die an den Nordseeküsten häufige weiße Sandmuschel (Mya arenaria *L.*).

Klafsky (Katharina), Opernsängerin (Sopran), geb. 19. September 1855 in St. Johann (Gespanschaft Wieselburg in Ungarn), trat zuerst 1875 in Salzburg auf, heiratete 1876 den Kaufmann K., zog mit ihm nach Leipzig und erntete auf Angelo Neumanns Reisen großen Beifall mit dem Wagner-Theater, war einige Jahre in Bremen am Stadttheater und ist seit 1886 am Stadttheater in Hamburg. Von ihrem ersten Gatten geschieden, heiratete sie 1887 den Baritonisten Grève.

Klafter, früheres Längenmaß, besonders für Brennholz, gleich der Länge von der Fingerspitze eines wagerecht ausgestreckten Mannesarmes bis zur Fingerspitze des andern ausgestreckten Armes und von der Höhe eines Mannes, demnach meist 2 m lang, jedoch wegen der verschiedenen Länge der Scheite in manchen Gegenden in bezug auf den kubischen Inhalt verschieden. Die preußische K., nach welcher auch Steine, Torf, Erde ꝛc. gemessen wurden, enthielt 108 preußische Kubikfuß = $3{,}3389$ cbm oder Steren; die österreichische K. enthielt bei 36zölliger Scheitlänge $3{,}4115$ cbm; die bayrische bei $1{,}8$ m Scheitlänge $3{,}1315$ cbm; die sächsische $2{,}4525$ cbm; die hannoversche $1{,}57$ m hoch und breit, $3{,}1152$ cbm; die württembergische bei 1 m $25\frac{1}{2}$ cm Scheitlänge $3{,}3860$ cbm. Im Seewesen ist K. gleichbedeutend mit Faden.

Klage (actio) ist zunächst die Handlung einer Partei, wodurch die richterliche Hilfe zur Geltendmachung eines behaupteten Rechts gegen einen bestimmten Gegner in Anspruch genommen wird (K. im prozessualischen Sinne), sodann die mit einem Rechte verbundene Möglichkeit, dasselbe auf diesem Wege geltend zu machen (K. im zivilrechtlichen Sinne). Je nach dem zu Grunde liegenden Rechte ist die K. entweder eine persönliche, durch welche der Kläger vom Beklagten eine Leistung fordert, oder eine dingliche, der ein Recht zu Grunde liegt, das erst durch die Verletzung seitens eines Bestimmten gegen diesen klagweise geltend gemacht werden kann, oder die Feststellungs- (Präjudizial-) klage, falls von einer bestimmten Person ein Rechts- (z. B. ein Familien-) verhältnis bestritten wird. Die vom Beklagten seinerseits gegen den Kläger erhobene K. heißt Widerklage. Die den Prozeß eröffnende Klagschrift muß die Parteien und das Gericht bezeichnen, Gegenstand und Grund des Klaganspruchs, einen bestimmten Antrag und die Ladung des Beklagten vor das Prozeßgericht enthalten. Sie kann bei Amtsgerichten zu Protokoll des Gerichtsschreibers erklärt werden.

Klage (mittelhochd. diu klage), deutsche Dichtung eines ungenannten Verfassers aus dem 12. Jahrhundert (1170), Fortsetzung und Abschluß des Nibelungenliedes bildend. Nicht in Strophen, sondern in kurzen Reimpaaren enthält sie die Klagen der Überlebenden, Etzels, Dietrichs und Hildebrands um die Erschlagenen, berichtet über die Sendung des Boten nach Bechelaren und Worms an die Witwen Rüdigers und Gunthers und den Entschluß Dietrichs, heimzukehren. Die meisten Nibelungenausgaben enthalten auch die K.; gesonderte Ausgaben veranstalteten von der Hagen (Berlin 1852), Bartsch (Leipzig 1875) u. a.

Klagenfurt (slaw. Celowec), Hauptstadt des österreichischen Herzogtums Kärnten, mit (1880) 18 747 E., liegt in einer fruchtbaren Ebene an der Glan, an der Südbahnlinie Marburg-Franzensfeste und der Staatsbahnlinie K.-Glandorf und in der Nähe des schönen Wörthersees, von dem ein Kanal nach der Stadt führt. Die alte Stadt bildet ein fast regelmäßiges Viereck, hat vier Vorstädte, sieben Kirchen, unter denen die Ägidienkirche hervorragt, drei Klöster und breite, aber wenig belebte Straßen, und ist der Sitz des Fürstbischofs von Gurk, der Landesregierung und Landesvertretung, eines Landgerichts, der Finanzdirektion, einer Bezirkshauptmannschaft, einer Berghauptmannschaft, eines Hauptzollamts und einer Handelskammer. Von bemerkenswerten Unterrichts- und sonstigen Anstalten befinden sich hier ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine theologische Lehranstalt, ein Priesterseminar, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, Berg- und

Ackerbauschule, eine Taubstummen- und Irrenanstalt, mechanische Lehrwerkstätte, Gewerbehalle mit Zeichen- und Modellierschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Handelsschule, Hebammenlehranstalt, eine Studienbibliothek von 35000 Bänden, Industrie- und Gewerbevereine, Handelskammer ꝛc. Das Landhaus stammt aus dem 14. Jahrhundert. Auf dem Neuen Platze befindet sich ein Standbild der Maria Theresia und eine Reiterbildsäule Kaiser Leopolds. In gewerblicher Beziehung ist K. wichtig durch seine Erzeugung von Bleiweiß, Tuch, Tabak und Lederwaren. Die ehemaligen Festungswerke haben Anlagen Platz machen müssen. Die Umgebung ist reich an Burgruinen und Schlössern (Schloß Ebental) und schönen Aussichtspunkten. K., d. h. die Furt über die Klagn oder Glan, entwickelte sich erst im 16. Jahrhundert zum Vorort von Kärnten, was früher St. Veit war.

Klai (niederdeutsch) oder *Klei*, fetter, schlammiger oder lehmiger Boden.

Klai (Johann), Dichter und Theolog, s. Clajus.

Klamath, ein Fluß im W. der Vereinigten Staaten von Amerika, entströmt im S. von Oregon der Westseite des am Ostfuße des Kaskadengebirges gelegenen Klamathsees, trennt nach seinem Eintritte in Kalifornien das Kaskadengebirge von der Sierra Nevada, fließt durch das nördliche Kalifornien und mündet unter 41° 33′ in den Großen Ozean.

Klamer-Schmidt, s. Schmidt (Karl Eberhard).

Klamm, in den deutschen Alpen Bezeichnung für Felsspalte, Felsenschlucht, Engpaß (schwed. Klämma, hochd. Klemme). — Im Hüttenwesen ist k. soviel wie gediegen.

Klammer, Werkzeug zur Verbindung von je zwei Gegenständen aus Holz, Eisen ꝛc.; sie bestehen zumeist aus einem an beiden Enden rechtwinkelig umgebogenen Stück geschmiedeten Eisens oder auch aus einem rechteckigen, an den beiden schmalen Seiten schwalbenschwanzförmig bearbeiteten Flacheisen. Man unterscheidet Holzklammern und Steinklammern, je nachdem durch sie zwei Stücke Holz oder Steine verbunden werden sollen. Die Enden jener sind spitz oder scharf, damit sie in das Holz eingetrieben werden können, die Enden dieser dagegen sind stumpf und mit Einkerbungen versehen. — Sonst nennt man K. überhaupt diejenigen Stücke oder Teile, mittels welcher ein Festhalten durch Klemmung erzielt wird, wie z. B. durch die hölzernen Wäschklammern.

Klammeraffe (Ateles *Geoffroy*) oder Spinnenaffe, Gattung aus der Familie der Platyrrhini, mit schmächtigem Leib, rundlichem Kopf, langen Beinen und Armen und fast ganz fehlendem Daumen, weshalb sie auch Stummelaffen genannt werden. Sie kommen in 14 Arten von der Landenge von Panama bis zur Provinz São Paulo in Südbrasilien vor; s. auch unter Affen.

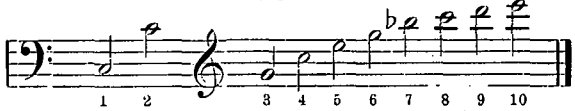
Klammerstrauch, Pflanzengattung, s. Echites *R. Br.*

Klammerwurzeln (radices adligantes) nennt man diejenigen Wurzeln, die, wie bei dem Epheu und anderen Kletterpflanzen, die betreffenden Gewächse an ihre Unterlage heften.

Klampe, ein Takelhaken, auch ein Unterlege- oder Stoßklotz, z. B. an den Bettungsrahmen von schweren Geschützen.

Klampenborg, Seebad auf der dänischen Insel Seeland, am Sund, nördlich von Kopenhagen und an der Eisenbahn Kopenhagen-K., ist ausgezeichnet durch seine reizende Lage.

Klangfarbe oder kurzweg Klang, der eigentümliche Unterschied im Tone der verschiedenen, nach Stoff, Bauart und Behandlungsweise voneinander abweichenden musikalischen Instrumente, wird erzeugt durch die Verschiedenheit der Nebentöne nach Zahl, Stärke und Höhe, welche zugleich mit dem Hauptton zum Erklingen gebracht werden. Aus der in beistehendem Notenbeispiel angegebenen Reihe der Obertöne



wirken bei den Saiteninstrumenten, welche gestrichen werden, alle in nach der Höhe abnehmender Stärke mit; bei den Saiteninstrumenten, welche gerissen werden, dagegen nur die ungeradzahligen. Der Ton der Rohrflöte hat nur ungeradzahlige Obertöne in sich, von denen der dritte sehr schwach, der fünfte aber dagegen sehr hell auftritt u. s. w. In derselben Weise beruht die Verschiedenheit der Vokale auf dem gleichzeitigen Erklingen von Nebentönen; bei gleicher Höhe unterscheiden sich die Vokale durch die K.

Klangfiguren (chladnische), s. Chladnische Klangfiguren (mit Abbildung).

Klangfolge, in der Musik die Folge zweier Akkorde in Ansehung ihrer Klangbedeutung.

Klanggeschlecht, richtiger Tongeschlecht, Bezeichnung des Unterschiedes der drei Gattungen von Tonschritten (der diatonischen, chromatischen und enharmonischen) nach dem altgriechischen Tonsystem. Eigentlich kann aber nur noch von dem harten (Dur-) und dem weichen (Moll-) Geschlecht, d. h. von dem diatonischen Tongeschlecht die Rede sein, deren jedes in zwölf Tonarten besteht und sich einzig auf die diatonische Fortschreitung gründet.

Klanglehre, soviel wie Akustik (s. d.).

Nr. 4327. Die Klapperschlange (Crotalus). (Zu Spalte 675.)

Klapka (Georg), ungarischer Umsturzgeneral, geb. 7 April 1820 zu Temeswar, war seit 1848 österreichischer Offizier, trat aber 1848 in den Dienst der neuen ungarischen Regierung und that sich an der Spitze des 1. Armeekorps mehrfach hervor. Ende April wurde K. mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut, trat jedoch schon Anfang Juni zurück und übernahm das Kommando in der Festung Komorn sowie das des 2. und 8. Korps. Zwar gelangen ihm mehrere Unternehmungen, wie insbesondere der Ausfall am 3. August, seine glänzendste Waffenthat, doch mußte er nach Görgeis Waffenstreckung die Festung 27. September gegen freien Abzug übergeben. K. wandte sich nun nach London, 1851 nach Genf, wo er 1853 das Bürgerrecht erhielt und 1856 auch in den Staatsrat gewählt ward. Doch kehrte er, nachdem er 1859 und 1866 nochmals als politischer Parteigänger von sich reden gemacht, 1867 nach Ungarn zurück und ward auch in den Reichstag gewählt, ohne indes sich politisch weiter hervorzuthun. Er schrieb besonders: „Memoiren aus dem ungarischen Kriege“ (Leipzig 1850), „Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen“ (2 Bde., ebend. 1851), „Aus meinen Erinnerungen“ (Zürich 1886) u. a.

Klapp (Michael), Schriftsteller, geb. 1832 zu Prag, lebte seit 1856 in Wien, wo er 26. Februar 1888 starb. Er schrieb außer Reisewerken, Romanen und Erzählungen ꝛc. zuletzt besonders Lustspiele, von denen das bekannteste „Rosenkranz und Güldenstern“ ist.

Klappe (vom lat. clavis, d. i. Schlüssel), bei Blasinstrumenten Bezeichnung für diejenigen beweglichen Teile, mittels deren die Tonlöcher geöffnet oder geschlossen werden können.

Klappen (valvulae), in der Anatomie die faltenförmigen

Schleimhautbildungen, die zum Verschluß gewisser Öffnungen oder Kanäle dienen, z. B. am Herzen, im Darm ꝛc.

Klappenhorn, soviel wie Buglehorn (s. d.).

Klappenventil, s. unter Ventil.

Klapperhülse, Pflanzengattung, s. Crotalaria *L.*

Klapperschlange (Crotälus *L.*), zur Familie der Grubenottern (Crotalidae) gehörende echte Otter (Solenoglypha) mit einer am Ende des Schwanzes sich befindenden, aus leicht zusammendrückbaren Hornringen gebildeten Klapper. Der Biß ist äußerst gefährlich. Die Nordamerikanische K. (Crotälus durissus *L.*) sieht oben braun aus und wird bis zu 2 m lang. Die über 2 m lange Rautenklapperschlange (Crotälus adamanteus *Pal.*) lebt im Süden der Vereinigten Staaten, während die Schauerklapperschlange (Crotälus horridus *L.*) Südamerika bewohnt.

Klapperschlangenwurzel oder Senegawurzel, s. unter Polygäla *L.*

Klapperschote, Pflanzengattung, s. Crotalaria *L.*

Klappersteine, s. Adlersteine.

Klappertopf oder Klapper, Pflanzengattung, s. Alectorolophus *Hall.*

Klappläufer, kleine, aus zwei einscheibigen Blöcken zusammengesetzte Talje (s. d.).

Klaproth (Martin Heinrich), ausgezeichneter Chemiker und Naturforscher, geb. 1. Dezember 1743 zu Wernigerode, gest. 1. Januar 1817 als Professor zu Berlin. Ihm ist die Entdeckung der Zirkonerde, des Tellurs, Titans und Urans zu verdanken. Sein Hauptwerk sind die „Beiträge zur chemischen Kenntnis der Mineralkörper" (6 Bde., Berlin 1795—1815). — Sein Sohn, Heinrich Julius von K., Orientalist und Reisender, geb. 11. Oktober 1783 zu Berlin, gab bereits 1802—3 ein „Asiatisches Magazin" (Weimar) heraus, war 1802—12 Adjunkt an der Akademie für asiatische Sprachen in Petersburg, ließ sich 1815 in Paris nieder, wurde daselbst 1816 Professor und starb 20. August 1835. Hervorzuheben sind von ihm: „Reise in den Kaukasus" (2 Bde., Halle 1812—14), „Archiv für asiatische Litteratur, Geschichte und Sprachkunde" (Bd. 1, Petersburg 1810), „Tableaux historiques de l'Asie" (4 Bde., ebd. 1833), „Aperçu général des trois royaumes etc." (ebd. 1833), „Schreiben an A. von Humboldt und die Erfindung des Kompasses" (herausg. von Wittstein, Leipzig 1885) u. a.

Klaprothsche Tinktur, ein pharmazeutisches Präparat, aus einer mit Essigäther und Spiritus versetzten Auflösung von essigsaurem Eisenoxyd bestehend.

Klar, in der Seemannssprache soviel wie rein, frei, ist das Avisowort vor jedem Kommando. — K. zum Gefecht heißt gefechtsbereit.

Klara (Orden der heiligen) oder Orden der armen Frauen, s. Clarissinnen.

Klar-Elf, Fluß in Norwegen, entsteht aus dem 670 m über dem Meere gelegenen Fämundsee, tritt nach 130 km langem Laufe nach Schweden über, bildet eine Reihe von Stromschnellen und Wasserfällen und mündet in zwei Armen in den Wenersee.

Klären (Schönen oder Läutern), die Entfernung trübender Stoffe aus Flüssigkeiten; diese kann in einer bloßen Durchseihung durch Papier, Flanell, Filz und dergl. bestehen, oder darin, daß man die Flüssigkeiten mit solchen Stoffen versetzt, welche die trübenden Bestandteile einhüllen und mechanisch mit niederreißen. Solche Körper nennt man Klärmittel; ihre Zahl ist sehr groß; z. B. Gerbsäure, Alaun, Eiweiß, Tierkohle, Holzkohle, Gelatine und Hausenblase.

Klarenza, Stadt in Griechenland, s. Clarence.

Klarieren (Einklarierung) bedeutet im Seewesen ein Schiff bereinigen, bereit zum Absegeln machen; auch die Zahlung der Schiffsabgaben eines Hafens, damit das Schiff ungehindert absegeln kann. Die vom Zollamte dem Schiffe übergebene Bescheinigung darüber ist der Klarierungsschein.

Klarinettbaß, soviel wie Bassetthorn (s. d.).

Klarinette (ital. Clarinetto), ein sowohl zum Solovortrag sehr dienliches, als auch namentlich dem modernen Orchester unentbehrliches Holzblasinstrument, an äußerer Gestalt der Oboe ziemlich ähnlich, doch an Intonation, Tonumfang und Klangcharakter durchaus von ihr verschieden. — Die gewöhnliche K. ist eine ca. $^1/_2$ m lange gerade Röhre aus Buchsbaumholz, unten mit einem Schallbecher versehen und aus fünf Teilen, dem Mundstück oder Schnabel, dem Ansatzstück oder der Birne, dann aus zwei Mittelstücken, in welchen die 20 Tonlöcher, darunter zwölf mit Klappen versehen, sich befinden. Erfunden wurde die K. 1690 von dem Nürnberger Flötenmacher Johann Christoph Denner (s. d.). — Eine Nebenart der K. ist das Bassetthorn (s. d.).

Klarios (der Klarische), Beiname Apollos von der Stadt Klaros in Jonien, wo ihm ein berühmter Tempel stand. Klarien, Bezeichnung für die Musen.

Klasse (lat.), eine Abteilung, in welcher gleichartige Personen oder Gegenstände zusammengestellt sind; Klassifikation oder Klassifizierung, Einteilung nach K.n und Fächern; klassifizieren, diese Einteilung machen.

Klassensteuer, Form der Personalsteuer, s. unter Steuern.

Klassiker (classici) hießen im alten Rom die Bürger der höchsten und daher einflußreichsten Vermögensklasse. In übertragener Bedeutung sind K. dann besonders ausgezeichnete Schriftsteller, im engeren Sinn die der Griechen und Römer; klassisch, mustergültig; Klassizität, klassisches Ansehen, Musterhaftigkeit.

Klastische Gesteine (Trümmergesteine), solche Gebirgsarten, welche aus der Wiederablagerung von Bruchstücken (Trümmern) und kleineren Teilen mechanisch zerstörter und verwitterter älterer Gesteine mit Hilfe von Wasser entstanden sind.

Klatschrose oder Klatschmohn und **Klatschrosensäure,** s. unter Papaver.

Klattau (tschech. Klatovy), Stadt und Sitz der gleichnamigen böhmischen Bezirkshauptmannschaft, südlich von Pilsen an der Eisenbahn nach Eisenstein gelegen, hat ein Oberrealgymnasium, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, ein aus dem 16. Jahrhundert stammendes Rathaus und (1880) 8986 E., welche mit Wäsche-, Goldleisten- und Maschinenerzeugung beschäftigt sind. — Klattauer Gebirge heißt derjenige Teil des Böhmerwaldes (s. d.), welcher sich vom Paß von Neumark als ein durch Längenthäler und Einschnitte vielfach gegliederter Wall von S. nach N. ausdehnt.

Klaubarbeit, soviel wie Ausklauben (s. d.).

Klaue der veralteten Säugetierordnung Zweihufer (Bisulca) nennt man den Endabschnitt der Zehen, welcher mit Horn (Klauenschuh) bekleidet ist. Die K.n sind nach dem Klauenspalte je eingebogen. Afterklauen sind verkümmerte K.n. Technisch verwendet man die K.n zu geringerer Drechslerarbeit, zur Darstellung von Blutlaugensalz und zu künstlichem Dünger. — In der Baukunst ist K. soviel wie Eckblatt oder Eckknollen (s. d.) oder auch die Verbindung oder Verkämmung von zwei Hölzern, von welchen das obere in einem Winkel ausgeschnitten ist, so daß das untere in den Ausschnitt eingelassen werden kann. — K. heißt auch ein hakenförmiges Werkzeug, dessen Zweck ist, etwas damit zu fassen und zu halten, wie die Steinklaue, mit welcher man Steine faßt und hält. — Im Maschinenwesen schließlich ist K. ein vorstehender Teil, der zum Mitteilen einer Drehbewegung dient. Die Klauenkuppelung dient meist nur zur Übertragung größerer Kräfte bei Drehbewegung und besteht aus zwei oder mehreren starken an der Stirnseite einer Scheibe sitzenden Zähnen, welche in die entsprechenden Vertiefungen einer gegenüberstehenden Scheibe eingreifen.

Klauenbeschlag, der Eisenbeschlag beim Rindvieh, welches zum Zuge verwendet wird; derselbe ist wegen des feineren Baues des Klauenhornes viel notwendiger als der Hufbeschlag beim Pferde. Jede Klaue erhält eine breite Eisenplatte, welche mit 4—6 feinen Nägeln auf jeder äußeren Zehenseite befestigt wird.

Klauenfett (oleum pedum tauri) oder Rindsfußfett, auch Markfett, ein fettes Öl, welches aus dem Marke der Röhrenknochen von Rindern und Pferden gewonnen wird; dasselbe wird zum Schmieren feiner Maschinen, zu Pomaden, Einreibungen ꝛc. benutzt. Setzt man das K. einer starken Kälte aus und gießt den flüssig gebliebenen Teil von dem erstarrten ab, so erhält man das Uhröl.

Klauenseuche oder Aphthenseuche ist eine Krankheit, welche alle Tiere mit gespaltenen Hufen, besonders Rinder und Schafe befällt. Sie tritt meistens in Verbindung mit der Maulseuche auf und verbreitet sich durch Ansteckung. Falls nicht grobe Vernachlässigung eintritt, nehmen jedoch beide Krankheiten selten eine bösartige Wendung. Bei der K. bilden

sich an der Haut zwischen den Klauen kleine, bläschenartige Geschwüre, welche platzen und den darin befindlichen Eiter ausfließen lassen. Dabei ist der Klauenspalt und die Krone der Klauen angeschwollen und entzündet, die Tiere treten unsicher auf und fiebern. Man wäscht die Wunden mit einer Auflösung von Alaun und blauem Vitriol in Wasser oder Chlorkalk. Die K. zeigt sich meistens bei Ochsen und bei Schafen. Ruhe und weiches, trockenes Lager tragen viel zur Heilung bei.

Klaus, deutscher Mannesname, Abkürzung von Nikolaus.

Klaus (Bruder), s. Flüe (Nikolaus Löwenbrugger von der).

Klaus Narr (K. von Ranstädt), Hofnarr beim Kurfürsten Ernst von Sachsen bis 1486, dann bei Erzbischof Ernst von Magdeburg und dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen und bis 1532 bei Johann dem Beständigen; sein Leben und seine Schwänke erlebten im 16. Jahrhundert mehrere Auflagen (zuerst 1551, zuletzt Frankfurt 1602 erschienen).

Klause (ital. chiusa), abgeschlossener enger Raum, Klosterzelle, Einsiedelei (daher Klausner soviel wie Einsiedler); zuweilen war die K. mit einer Kapelle für Andächtige versehen. — Im Hochgebirge nennt man K. eine Felsspalte oder einen engen Paß, zumal wenn derselbe mit Festungswerken versehen ist (z. B. Ehrenberger K. in Tirol). — Im Wasserbau ist K. soviel wie Schleuse, Wehr.

Klausel (clausula), ursprünglich nur die einer Urkunde beigefügte Schlußformel, wie solche z. B. bei Testamenten zu deren besserer Aufrechterhaltung in der Gestalt der Kodizillarklausel vorkommt. In einem engeren und jetzt gebräuchlichen Sinne bezeichnet man mit K. jeden einer Willenserklärung zugefügten Beisatz, durch welchen diese eine bestimmte Beschränkung oder einen Vorbehalt erfährt. K.n, welche die Geltung einer Willenserklärung vermehren und erweitern, heißen salvatorische, solche, welche dieselbe vermindern und für gewisse Fälle aufheben, kassatorische oder derogatorische.

Klausen, Stadt in der Südtiroler Bezirkshauptmannschaft und nordöstlich von der Stadt Bozen, am Eisack und der Brennerbahn, hat ein Bezirksgericht, ein Kapuzinerkloster mit der an Kunstwerken reichen Loretokapelle und (1880) 638 E., die Bergbau auf Silber, Blei, Kupfer und Zink treiben. Auf einem Felsen über der Stadt liegt das Benediktinerinnenkloster Säben, an der Stelle des römischen Kastells Sabiona. — K. ist auch der deutsche Name der italienischen Stadt Clusone (s. d.).

Klausenburg (magyar. Kolozsvár), Hauptstadt der gleichnamigen ungarischen Gespanschaft in Siebenbürgen (5149 qkm mit [1881] 196307 E., 38 auf 1 qkm), mit (1881) 29921 meist magyarischen E., liegt an der Kleinen Szamos, hat eine im gotischen Stil erbaute, 1414 gegründete Kathedrale zum heiligen Michael, eine neue unitarische und eine neue reformierte Kirche, ist ein Lieblingsaufenthalt ungarischer Edelleute, Sitz der obersten kirchlichen Behörden für die Reformierten und Unitarier des Landes und hat eine Universität (Franz-Josephs-Universität), ein reformiertes Gymnasium, ein unitarisches Kollegium, ein Landesmuseum und eine Sternwarte. Bedeutend ist der Handel mit Ungarn und die Porzellanmanufaktur. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner sind Gewerbe, Acker- und Weinbau; in der Nähe befinden sich Salzbergwerke. K. wurde im 13. Jahrhundert durch Deutsche angelegt, 1405 zur königlichen Freistadt erhoben, aber schon im 16. Jahrhundert magyarisiert und die Hauptstadt des Magyarenlandes in Siebenbürgen und bildete während des ungarischen Aufstandes nach der Einnahme durch Bem 25. Dezember 1848 einen Hauptstützpunkt der Bewegung.

Nr. 4328. Klausenburg.

Klausenpaß, Hochalpenpaß des Schweizerkantons Uri (1962 m), zwischen den Glarner und Schwyzer Alpen, verbindet das Schächenthal mit dem Urner Boden, einem vom Fätschbach, an dem Linththal liegt, durchflossenen Alpenthalgrund. Über die ganze Alp hin liegen Hütten gruppenweise zerstreut. Der oberste Ort im Schächenthal ist Äsch (1272 m), Linththal im Kanton Glarus liegt 661 m hoch.

Klausner, s. unter Klause.

Klausschichten, bei Füssen im Lechthal und an der Klausalpe bei Hallstadt auftretende Schichten von meist braunrotem eisenhaltigen Kalkstein, reich an Crinoiden; gehört zu dem mittleren (braunen) Jura oder Dogger.

Klausthal, Bergstadt im Kreise Zellerfeld des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Provinz Hannover), mit (1885) 8871 meist protestantischen E., liegt im nordwestlichen Teile des Oberharzes auf einer rauhen Hochebene, 605 m über dem Meere, und wird durch den Zellbach von der Nachbarstadt Zellerfeld getrennt. Die Bevölkerung lebt hauptsächlich vom Bergbau auf silberhaltige Blei- und Kupfererze, deren reiche Gänge 1553 entdeckt wurden; 1554 erfolgte darauf die Gründung von K. durch Herzog Ernst, nachdem fränkische

Bergleute in diese Gegend gezogen worden waren. Die Kuxe kaufte Hannover bis 1806 auf, und seitdem sind diese Bergwerke Staatseigentum. Die Gruben haben eine sehr bedeutende Tiefe. Zur Abführung der Grundwässer ist 1851—64 der bei der Grube Karolina in 392 m Tiefe eindringende, 22 km lange Ernst-August-Stollen angelegt worden, dessen Mundloch bei Gittelde am westlichsten Rande des Harzes liegt, und der teilweise auch zum Befördern von Erzen durch Schiffe dient. Zum Betriebe sind außerdem noch ausgedehnte Wasserleitungen und Teiche angelegt. Im W. der Stadt befinden sich die großartigen Pochwerke und die Frankenscharner Silberhütte. K. ist Sitz eines Oberbergamts, einer auch von Ausländern viel besuchten Bergakademie mit großen Sammlungen von Modellen und Mineralien, und eines Gymnasiums, und hat Fabriken für Zündhölzer, Zigarren, Nägel u. a. m. Die weibliche Bevölkerung ist vielfach in Strick- und Häkelwarenfabriken beschäftigt.

Klausur (clausura), Absperrung, z. B. die der Mönche und Nonnen im Kloster gegen jeden Verkehr mit Fremden; Klausurarbeiten heißen die unter K. gemachten Prüfungsarbeiten. In der Buchbinderei heißt K. Klammern am Deckel zum Verschluß des Buches.

Nr. 4329. Jean Baptiste Kleber (geb. 6. März 1753, gest. 14. Juni 1800).

Klauwell (Otto), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 7. April 1851 zu Langensalza in Thüringen, wurde 1875 Lehrer am Konservatorium in Köln. Er schrieb Ouvertüren, Kammermusikwerke und „Die historische Entwickelung des musikalischen Kanons" (1874), „Der Vortrag in der Musik" (Berlin 1883), „Der Fingersatz des Klavierspiels" (Leipzig 1885) u. s. w.

Klauzal (Gabriel), ungarischer Staatsmann, geb. 18. November 1804 zu Pest, als Deáks Gesinnungsgenosse 1848 Handelsminister im ersten ungarischen Ministerium, lebte dann meist als Privatmann und starb 3. August 1866.

Kläven (Kläfen), der deutsche Name für Chiavenna (s. d.).

Klaviatur (vom lat. clavis) oder Tastatur, die Gesamtheit der Tasten (claves) eines Tastinstruments.

Klavichord, eine Art Klavierinstrument, bei welchem die Saiten anstatt durch Hämmerchen durch metallene Zungen mittels Reibung zum Tönen gebracht wurden.

Klavicitherium, eine Art von Klavierinstrument, bei welchem die Darmsaiten senkrecht liefen.

Klavier, Musikinstrument, s. Pianoforte.

Klavierauszug, die Einrichtung eines für mehrere Instrumente oder für Gesang mit oder ohne Begleitung komponierten Musikwerkes (Symphonie, Oper, Ouvertüre, Kantate u. s. w.) für das Klavier.

Klaviergambe, soviel wie Gambenwerk (s. d.).

Klazomenä, im Altertum eine Stadt an der Westküste von Kleinasien, westlich von Smyrna an der Südküste des Meerbusens von Smyrna in der Gegend des heutigen Vurla gelegen, gehörte zu den ionischen Zwölfstädten und war der Geburtsort des Philosophen Anaxagoras.

Kleanthes, griechischer Philosoph (Stoiker) aus Assos in Kleinasien, lebte als Zenos Schüler und Lehrer des Chrysippos um 260 v. Chr. zu Athen und soll freiwillig Hungers gestorben sein. Ihm galt als herrschendes Weltprinzip die Sonne. Erhalten ist nur sein „Hymnus an den Zeus" in Hexametern (enthalten in Brunck's „Poetae lyrici gnomici" und besonders herausgeg. u. a. von Petersen, Kiel 1826). Über ihn schrieb Mohnike (Greifswald 1814).

Klearchos, spartanischer Feldherr im peloponnesischen Kriege, seit 412 v. Chr., ward später als Harmost zu Byzantion und Selymbria seines herrischen Tones wegen von den spartanischen Ephoren abgesetzt und trat nun in Dienste des persischen Prinzen Cyrus, den er — bei Kunaxa siegreich — als einer der namhaftesten Führer der Schar der 13000 Griechen auf dem Zuge nach Babylon begleitete. Er fiel aber nach Cyrus' Tode am Fluß Zabatos den Asiaten in die Hände. — Ein anderer Klearchos, aus Heraklea am Pontus, war Schüler des Plato und Isokrates, schwang sich 365 v. Chr. in Heraklea zum Tyrannen empor, ward aber 353 infolge seiner gewaltsamen Regierung ermordet.

Kleber (Glutēn), der stickstoffhaltige Bestandteil der Getreidearten, welchen man als Rückstand erhält, wenn man Weizenmehlteig unter Wasserzufluß knetet. Der K. ist kein einheitlicher Körper, sondern ein Gemenge von Gliadin, Glutēnfibrin, Glutēnkasein und Mucedin. Da, wo die Weizenstärke nicht durch Säuerung, sondern aus frischem Mehl durch Kneten gewonnen wird, bildet der K. ein wertvolles Nebenerzeugnis, als nahrhafter Zusatz bei der Bereitung von Nudeln, Makkaroni u. s. w. verwendbar.

Kléber (Jean Baptiste), berühmter General der ersten französischen Republik, geb. 6. März 1753 als Handwerkssohn zu Straßburg, war 1776—83 österreichischer Offizier, ward dann Bauinspektor in Belfort, trat 1792 als Freiwilliger ins französische Heer ein und war schon 1793 General, als welcher er in der Vendée ebensoviel Mut als Menschlichkeit an den Tag legte. In den Jahren 1795 und 1796 führte er den linken Flügel des unter Jourdan (s. d.) stehenden Heeres, bis er durch die Ränke seiner Feinde vom Heere plötzlich entfernt wurde. Erst Bonaparte entzog ihn seinem abgeschiedenen Leben, und K. nahm 1798 erfolgreich als Divisionsgeneral am Zuge nach Ägypten teil. Nach Bonapartes Abreise mit dem Oberbefehl betraut, schlug er 20. März 1800 bei Heliopolis das ganze türkische Heer, endete jedoch schon 14. Juni 1800 zu Kairo durch die Mörderhand eines fanatischen Türken. Sein Leben beschrieben Ernouf (Paris 1867) und Pajol (ebd. 1877).

Klebermehl, s. Aleuronkörner.

Klebkorn, eine Spielart des Roggens (s. d.).

Klebkraut, s. unter Galium *L.*

Klebleim, eine Leimmasse, welche auch nach dem Erkalten flüssig bleibt (daher auch Flüssiger Leim genannt), besteht aus einer Lösung von 1,5 Teilen Tischlerleim, 3 Teilen Kandiszucker und 0,75 Teilen arabischem Gummi in 6 Teilen Wasser.

Klebnelke (Lychnis viscaria), s. unter Lychnis.

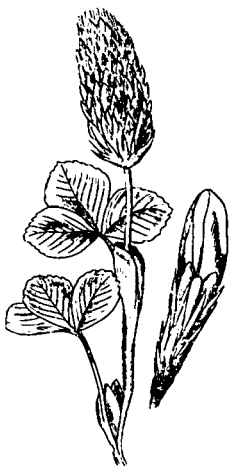
Klebs (Erwin), Mediziner, geb. 6. Februar 1834 zu Königsberg, ging 1866 als Professor nach Bern, 1871 nach Würzburg, 1873 nach Prag, 1882 nach Zürich. Ein Hauptvertreter der Pilzlehre in der Pathologie, schrieb er als seine Hauptwerke: „Handbuch der pathologischen Anatomie" (Berlin 1867—78), „Beiträge zur Geschwulstlehre" (Leipzig 1877 ff.), „Allgemeine Pathologie" (Jena 1887 ff.) ꝛc.

Klebtaft, soviel wie Englisches Pflaster.

Klee, im weiteren Sinne die Bezeichnung für alle krautartigen Schmetterlingsblütler, die kopf- oder ährenförmig angeordnete Blüten haben, im engeren Sinne jedoch nur für den Kopfklee (Trifolium *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Papilionaceen. Es sind dies Kräuter mit dreizehigen Blättern, zu Köpfchen, Trauben oder Dolden zusammengestellten,

selten einzelnen achselständigen meist purpurnen oder weißen Blüten und länglichen oder verkehrt eiförmigen ein- bis viersamigen Hülsen. Man kennt an 280 Arten. Von denselben sind besonders hervorzuheben: 1) der Wiesenklee (Trifolium pratense), auch Roter Kopf-, Spanischer oder Brabanter K.; 2) der Grüne Kopf- oder Steirische K. (Trifolium sativum), eine Abart des vorigen; 3) der Kriechende oder Weiße und Weideklee (Trifolium repens); 4) der Bastardklee (Trifolium hybridum); 5) der Erdbeerklee (Trifolium fragiferum); 6) der Sternklee (Trifolium stellatum); 7) der Schmalblätterige K. (Trifolium angustifolium); 8) der Rote K. (Trifolium rubens); 9) der Ockergelbe K. (Trifolium ochroleucum); 10) der Bergklee (Trifolium montanum); 11) der Inkarnatklee (Trifolium incarnatum) oder der Rosenrote und Roussillonklee; 12) der Hopfenklee (Trifolium agrarium) oder Goldklee; 13) der Ackerklee (Trifolium arvense *L.*) oder das Hasenpfötchen u. a., welche weniger bei der Viehzucht in Betracht kommen. Dagegen gehören der Gelbe K. (Medicago lupulina), die Schwedische Luzerne (Medicago falcata), der Steinklee (Melilotus officinalis), der Riesenklee (Melilotus leucantha), der Schotenklee (Lotus corniculatus), der Wiesenschotenklee (Tetragonolobus siliquosus), der Geisklee (Galega officinalis), die Luzerne (Medicago sativa), die Gelbe Luzerne (Medicago intermedia) und Esparsette (Hedysarum Onobrychis) nur

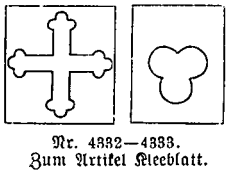
Nr. 4330. Wie enklee (Trifolium pratonse).



Nr. 4331. Inkarnatklee (Trifolium incarnatum).

als verwandt zu der großen Familie der Kleearten den Schotenfrüchtlern oder Leguminosen an. Seitdem man erkannte, daß die Kleekultur durch Nr. 1 das beste Nährmittel für Haustiere bilde, ist es möglich geworden, die Landwirtschaft auf ihre heutige Stufe zu bringen, indem man mit der Grünfütterung die Viehzucht auf den Stall beschränken, mehr Dünger erzeugen und die Dreifelderwirtschaft zu besseren Wirtschaftsmethoden umbilden lernte. Vgl. Krafft, „Lehrbuch der Landwirtschaft" (Bd. 2, „Die Pflanzenbaulehre", 4. Aufl., Berlin 1885); Harz, „Landwirtschaftliche Samenkunde" (ebd. 1885).

Klee (Heinrich), gemäßigt katholischer Theolog, geb. 20. April 1800 zu Münstermaifeld bei Koblenz, seit 1825 Professor am Seminar zu Würzburg, seit 1829 an der Universität in Bonn, seit 1839 in München, wo er 28. Juli 1840 verschied. Sein bedeutendstes Werk ist die „Katholische Dogmatik" (3 Bde., 4. Aufl. 1861).



Nr. 4332—4333. Zum Artikel Kleeblatt.

Kleebaum, soviel wie Goldregen (Cytisus Laburnum) oder Bohnenbaum (s. d.).

Kleeblatt, in der Wappenkunde ein aus drei Kreissegmenten bestehendes Ornament; diese Ornamente dienen zur Bildung des Kleeblattkreuzes.

Kleeblattminen, Minen mit drei in Kleeblattform nebeneinander angelegten Öfen oder Minenkammern.

Kleefeld (Edler von), s. Schubart (Johann Christian).

Kleegras oder Kleegemenge, Aussaat von Klee- und Grasarten untereinander, wird insbesondere dort, wo reine Kleesaat nicht gut gedeiht, und zur Ansaat von Weide verwendet.

Kleekrebs (Peziza ciborioides *Fr.*), ein Scheibenpilz, welcher verschiedene Kleearten befällt und selbige zum Absterben dadurch zwingt, daß sich sein Mycel in die Interzellulargänge des Zellgewebes ergießt und auf Kosten derselben lebt.

Kleeputzmaschine, eine mit walzenförmigen oder flachen Sieben aus feinem Maschengeflecht versehene Vorrichtung zum Abscheiden fremder Körper vom Kleesamen.

Kleesalz, soviel wie saures oxalsaures Kali.

Kleesäure, s. Oxalsäure.

Kleeseide, Pflanzenart, soviel wie Cuscüta Epithymum, s. unter Cuscüta *L.*

Kleffel (Arno), Tonsetzer, geb. 4. September 1840 zu Pößneck (Sachsen-Meiningen), war 1863—67 Leiter der Musikalischen Gesellschaft in Riga und Kapellmeister an mehreren Theatern, so bis 1880 vom Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater in Berlin. Seitdem lebt er in Augsburg. Er komponierte eine Oper, Klavierstücke, Lieder, ein Streichquartett u. a.

Klei (niederdeutsch), s. Klai.

Kleiber, s. unter Meisen.

Kleider (eines Segels), die einzelnen Stücke Segeltuch, aus welchen das Segel zusammengenäht ist.

Kleideraffe (Semnopithecus nemaeus *Cuv.*) oder Duck, zu den Schlankaffen gehörend, sein Vaterland ist Kochinchina; s. auch unter Affen.

Kleiderhafte oder Heftel, die zum Zusammenhalten von Kleiderteilen dienenden, aus Draht oder Blech hergestellten Haken und Ösen.

Kleiderlaus (Pediculus vestimenti), s. unter Läuse.

Kleidermotte (Tinea sarcitella *L.*), s. unter Motten.

Kleiderordnungen nannte man in Deutschland die vom späteren Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert üblichen obrigkeitlichen Bestimmungen der erlaubten Kleider und Zieraten für die verschiedenen Stände. Der Ursprung dieser Gesetze reicht in das graue Altertum zurück, denn die Israeliten hatten schon Verordnungen, welche die Kleidung betrafen.

Kleidūchos (griech., d. i. Schlüsselhalterin), Beiname der Pallas Athene als der Herrin von Athen.

Kleie oder Kleien, die bei der Mehlbereitung sich ergebenden Rückstände, aus der das Korn umgebenden zerkleinerten Samenschale bestehend. An derselben bleiben indes mehr oder weniger Teile des Inhalts vom Korn sitzen. Am meisten kommen vor Roggenkleie, Weizenkleie, Dinkelkleie (in Süddeutschland) und Reiskleie. Man verwendet die K. als nahrhaftes Futtermittel.

Kleienbrot oder Schwarzbrot, dasjenige Brot, welches aus weniger fein ausgemahlenem und ausgebeuteltem, noch viele Kleienteile enthaltenden Roggenmehl gebacken wird. Aus demselben Grunde ist aber auch noch mehr Kleber, der Hauptnahrungsstoff des Brotes, sowie ein größerer Teil an Mineralsalzen, besonders Phosphorsäure, darin enthalten. Es ist daher das K. zwar etwas schwerer verdaulich, aber nahrhafter als das aus feinem, stark ausgebeuteltem Mehl bereitete Weißbrot. Zu diesen nahrhaften Brotsorten gehört auch der in Westfalen und am Niederrhein und Holland heimische Pumpernickel, ebenso das sogenannte Kommißbrot.

Kleienflechte (Pityriasis), sehr reichliche Abschelferung der Epidermis in weißen fast mehlartigen Schüppchen ohne Nässen und Knötchen- oder Bläschenbildung. Dieselbe ist schmerzlos und verschwindet bald bei einfachem Waschen mit Wasser und Seife. Über den Kleiengrind (Pityriasis capitis) s. Schinn.

Klein, die eßbaren Beine, Flügel, Gekröse (Magen, Leber, Lunge, Herz) von Geflügel und Wildbret (Gänseklein, Hasenklein u. s. w.).

Klein, bei naturwissenschaftlichen Namen für den Zoologen Jakob Theodor Klein (s. d.).

Klein (Adolf), Schauspieler, geb. 15. August 1847 zu Wien, betrat 1865 in Baden bei Wien zum erstenmal die Bühne, war dann nacheinander in Königsberg, Leipzig, Berlin (Schauspielhaus), Wien (Burgtheater), Hamburg und Moskau thätig und ist seit 1886 Mitglied des Hoftheaters in Dresden. Er genießt einen großen Ruf als Charakterspieler.

Klein (Bernhard), Tonsetzer von Kirchenwerken, geb.

6. März 1793 in Köln, wurde Musikdirektor daselbst und zog 1819 nach Berlin, wo er Lehrer am königlichen Institut für Kirchenmusik und Musikdirektor an der Universität wurde und 9. September 1832 starb. Seine Hauptwerke sind die Oratorien „Hiob", „Jephtha" und „David", eine Messe, Motetten für Männerstimmen, Klaviersonaten, die Oper „Dido" u. a.

Klein (Christian Sophus), dänischer Politiker, geb. 17. August 1824, saß seit 1858 im Folkething, war 1872—75 Justizminister und ist seitdem Mitglied des Obertribunals in Kopenhagen.

Klein (Ernst Ferdinand), juristischer Schriftsteller, geb. 3. September 1743 zu Breslau, gest. 18. März 1810 als Mitglied des Geheimen Obertribunals zu Berlin, war einer der hervorragendsten Mitarbeiter an der preußischen Gesetzgebung seiner Zeit. Sein „System des preußischen Zivilrechts" veröffentlichte von Rönne in neuer Bearbeitung" (2 Bde., Halle 1830; 2. Aufl. 1835). Mit Kleinschrod begründete K. 1798 das „Archiv des Kriminalrechts". Seine Selbstbiographie erschien Berlin 1810.

Klein (Felix), Mathematiker, geb. 25. April 1849 zu Düsseldorf, seit 1880 Professor in Leipzig. Mit A. Mayer redigiert er die „Mathematischen Annalen" (Leipzig). Er schrieb „Vergleichende Betrachtungen über neuere geometrische Forschungen" (Erlangen 1872), „Vorlesungen über das Ikosaeder ꝛc." (Leipzig 1884) ꝛc.

Klein (Georg Theodor), elsässischer Dichter und Schriftsteller, geb. 20. März 1820 zu Straßburg, gest. daselbst 23. Februar 1865 als Versicherungsbeamter, gehörte zu den Männern, welche für Erhaltung der deutschen Sprache und des deutschen Nationalbewußtseins eifrigst bestrebt waren. Seine Gedichte („Frühlingsblüten", Straßburg 1840, „Lieder", Mülhausen 1846, „Gedichte", St. Gallen 1857) bekunden tiefes Gemüt und ursprüngliche Empfindung.

Klein (Hermann Joseph), Astronom, geb. 11. September 1842 zu Köln, war anfangs Buchhändler und lebt in Köln, wo er eine Privatsternwarte errichtet hat; seine Hauptschriften sind: „Handbuch der allgemeinen Himmelsbeschreibung" (2 Bde., 2. Aufl., Braunschweig 1872), „Kosmologische Briefe" (Graz 1873; 2. Aufl. 1876), „Anleitung zur Durchmusterung des Himmels" (Braunschweig 1880), „Allgemeine Witterungskunde" (Leipzig 1884), „Astronomische Abende" (2. Aufl., Berlin 1886), „Sternatlas" (18 Karten, Leipzig 1886) ꝛc.

Klein (Jakob Theodor), Zoolog, geb. 15. August 1685 zu Königsberg, gest. 27. Februar 1759 als Stadtsekretär zu Danzig. Sein zoologisches System stellt als Hauptteilungsprinzip die Zahl, Form und Stellung der Gliedmaßen auf in seiner „Summa dubiorum circa classes quadrupedum et amphibiorum in Linnei systemate naturae" (1743).

Klein (Johann Adam), Radierer und Tiermaler, geb. 24. November 1792 zu Nürnberg, lebte einige Jahre in Rom und entwickelte seit 1839 in München eine rastlose Thätigkeit im Radieren und im Malen landschaftlicher Tierbilder, die das Ansehen kolorierter Zeichnungen haben. Sein radiertes Werk beträgt 366 Blätter. Er starb 21. Mai 1875 in München. Vgl. Jahn, „Das Werk von K." (1863).

Klein (Johann Evangelist), Monumentalmaler, geb. 1823 in Wien, schuf Malereien in der bischöflichen Kapelle zu Czernowitz, in S. Maria auf dem Kapitol in Köln und Glasmalereien in mehreren Kirchen Österreichs. Er starb 8. Mai 1883 in Venedig.

Klein (Johann Friedrich Karl), Mineralog, geb. 15. August 1842 zu Hanau, seit 1877 ordentlicher Professor in Göttingen. Unter seinen Veröffentlichungen ist die „Einleitung in die Kristallberechnung" (Stuttgart 1876) hervorzuheben. Von 1879 bis 1884 war er Mitleiter des „Neuen Jahrbuchs für Mineralogie, Geologie ꝛc."

Klein (Julius Leopold), dramatischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 1810 zu Miskolcz in Ungarn, lebte, nachdem er Medizin studiert und Italien und Griechenland bereist hatte, in Berlin und starb 2. August 1876 im dortigen israelitischen Krankenhause. Seine Dramen (geschichtliche Trauer- und Lustspiele) sind nicht bühnengerecht. Am bekanntesten hat sich K. gemacht durch seine „Geschichte des Dramas" (13 Bde., Leipzig 1865—76; Register von Ebner, 1886).

Klein (Karl), Bischof von Limburg, geb. 11. Januar 1819 zu Frankfurt a. M., wurde 1841 zum Priester geweiht, 1844 bischöflicher Kaplan in Limburg, hier von Würde zu Würde steigend, 1883 zum päpstlichen Protonotar ernannt und 31. Oktober 1886 als Bischof von Limburg geweiht.

Kleinarmenien (Armenia minor) nannten die Römer den westlichsten Teil Armeniens (s. d.), der im N. durch die Gebirge Skydisses und Paryadres von Pontus, im O. durch den Euphrat von Großarmenien, im S. durch den Tauros von Syrien und Cilicien und im W. durch einen Zweig des Antitauros von Kappadokien geschieden war. König Tigranes II. von Armenien verlor das Gebiet 62 v. Chr. an die Römer, die es dem König Dejotarus von Galatien überließen, später aber zur römischen Provinz machten. Bei der Teilung des römischen Reichs fiel es dem morgenländischen Kaisertum zu, bis es um 1080 zum Teil mit Cilicien (auf welches nunmehr der Name mit ausgedehnt ward) durch Rhupen, einen Verwandten des letzten Bagratidenkönigs von Großarmenien, vom byzantinischen Reiche losgerissen wurde. Rhupens Nachfolger, Leo II., wurde von Kaiser Heinrich VI. zum König erhoben und 1198 in Tarsus gekrönt, doch erlag das Reich 1375 dem Angriffe des ägyptischen Sultans Scha'ban. Von den Ägyptern kam das Land 1403 an die Turkmenen, 1508 an die Perser, 1522 an die osmanischen Türken, bei denen es bis heute verblieben ist. Vgl. Saint-Martin, „Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie" (2 Bde., Paris 1818).

Kleinasien (Asia minor), von den Byzantinern Anatŏle (türk. Anadoly, daher Anatolien und Natolien), d. i. Land gegen den Aufgang, und daher von den Abendländern Levante genannt, die westliche Halbinsel Asiens, erstreckt sich von Armenien aus bis nahe zur Küste der Balkanhalbinsel, liegt zwischen 36 und 42° nördl. Br. und 26 und 40° östl. L. (von Greenwich) und hat gegen 507 000 qkm mit 5—6 Mill. E. Es ist im N. vom Schwarzen und Marmarameere, im W. vom Ägäischen und im S. vom Mittelländischen Meere bespült. Am reichsten gegliedert ist die Westküste, auf der deshalb seit den ältesten Zeiten der Schwerpunkt des Landes liegt. Im S. befinden sich die Golfe von Adalia und Iskanderun. K. bildet ein Hochland von 1000—1500 m Höhe, das aus den baumlosen Hochebenen von Kaisarîé, Kônia und Angora besteht, im Innern von vereinzelten Bergen (der 3860 m hohe erloschene Vulkan Ardschisch, der alte Argäus, bei Kaisarîé) und Gebirgen durchzogen und im N. und S. von Randgebirgen (Pontisches Gebirge im NO., 2200 m, Cilicischer Taurus im SO., 3477 m), begrenzt ist, dagegen im W. in Stufenlandschaften zum Ägäischen Meere abfällt. Von den Flüssen K.s, deren keiner schiffbar ist, fließen der Kisil Irmak und der Sakaria ins Schwarze Meer, der Susurlu in das Marmarameer, Gedis-Tschai (Hermos) und Menderes (Mäander) in das Ägäische Meer, Gök-Su (Kalykadnos), Seihun (Saros) und Dschihan (Pyramos) in das Mittelländische Meer. Das Innere der Halbinsel ist reich an Salzseen, wie Tüs-Tschöllü, Beischehr- und Egerdir-Göl. Das Klima ist im Innern ausgeprägt festländisch, im S. mildern die Seewinde sowohl die Sommerhitze als die Kälte des Winters. Die Bodenschätze K.s werden durchaus ungenügend ausgebeutet. Es finden sich Silber-, Kupfer- und Bleierze, Schwefel, Nickel, Alaun, Steinkohlen, Steinsalz (im Gebiete des Kisil-Irmak) und Meerschaum (bei Kutahija). Fahrbare Straßen sind erst in neuerer Zeit angelegt worden. Eisenbahnen führen von Skutari nach Ismid, von Smyrna nach Alaschehr und Serai Köi, von Mersina nach Adana. Ein Eisenbahnnetz, dessen Hauptlinie bis an den Euphrat führen soll, ist geplant. K. erzeugt besonders Olivenöl, Baumwolle, Tabak (der beste ist der von Samsun), Opium, Reis, Mais, Korn und Knoppern. Die Gebirge an der Nord- und Südküste sind gut bewaldet und namentlich reich an Eichen. Außerdem ist K. die Heimat vieler unserer Obstarten (Kirsche). Berühmt ist die Angoraziege; auf den Hochländern weiden Schaf-, Ziegen- und Pferdeherden. Brussa (s. Abb. Bd. II, 2044) und Amasia sind Hauptorte für Gewinnung der Seide. Smyrna ist der Haupthandelsplatz; doch wird der schwierige Karawanenweg dorthin allmählich aufgegeben und die Erzeugnisse des Innern gehen nach Trapezunt an der Nordküste, wie auch die europäischen Waren immer mehr über Konstantinopel und Trapezunt nach dem Innern befördert werden. Der Hauptteil der Bevölkerung sind osmanische Türken (s. Abb. Bd. II, 1779); gegen 300 000 Griechen leben meist in den größeren Städten und haben mit Armeniern und Juden

fast den ganzen Handel an sich gerissen. Als Grenze zwischen Morgen- und Abendland hat K. in alter Zeit eine hohe Bedeutung für die Entwickelung der Menschheit gehabt. Trümmer prachtvoller Städte zeugen von der Blüte, deren sich ehemals das Land erfreute. Unter den byzantinischen Kaisern begann der Verfall. Perser, sarazenische und mongolische Horden überschwemmten K., und endlich vernichteten die Osmanen, seit dem 11. Jahrhundert vordringend, alle Bildung. Das Land sank so tief wie wenig andere, und es wird großer Anstrengungen bedürfen, die elenden Zustände allmählich wieder zu bessern. Vgl. Seiff, „Reisen in der Asiatischen Türkei" (Leipzig 1875); Georgiades, „Smyrne et l'Asie Mineure" (Paris 1885); Tchihatchef, „Kleinasien" (Leipzig 1887).

Kleinbären nennt man einige Gattungen der Säugetiergruppe Bären (Ursinae), welche sich durch geringe Körpergröße auszeichnen. Zu ihnen zählen der Waschbär (Procyon *Storr.*, s. d.), der Wickelbär (Cercoleptes *Ill.*, s. d.), der Katzenbär (Ailurus *Cuv.*, s. d.), der Nasenbär (Nasua *Storr.*, s. d.) ꝛc.

Klein-Berskerek (spr. Betschkerek), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Temes, s. unter Becskerek.

Kleinbetrieb nennt man im Gewerbe, auch in der Landwirtschaft und im Handel, einen Betrieb von geringem Umfange und Reinertrage. Der Gebrauch von Nähmaschinen, Gaskraftmaschinen ꝛc. ist durch den K. nicht ausgeschlossen, der auch bei Gärtnern ꝛc. verhältnismäßig viel Kapital und Arbeit anwendet.

Klein-Burgund (Burgundia minor) hieß im Mittelalter die Gegend der heutigen westlichen Schweiz, solange sie mit der Freigrafschaft Burgund oder Hoch-Burgund vereinigt war.

Kleincikaden (Cicadelleidae), s. unter Cikaden.

Kleindeutsche, die von 1848—66 bestehende politische Partei, welche, wie nachher der deutsche Nationalverein, die Einigung Deutschlands unter Preußens Führung ohne Österreich wünschte, während die Großdeutschen vom Ausschluß dieses Staates nichts wissen wollten.

Kleineisenzeug, Eisenkurzwaren, kleine eiserne Geräte und sonstige Gegenstände, wie Nägel, Nieten, Schrauben ꝛc.

Kleiner Belt, Meeresarm, s. unter Belt.

Kleine Oktave, in der Musiklehre die Töne klein c—h; dagegen werden die Töne groß C—H als große Oktave bezeichnet.

Kleiner Krieg, Gesamtbezeichnung der kriegerischen Thätigkeit, welche zur Sicherung der eigenen und zur Störung der feindlichen Truppen, von kleineren Abteilungen, Streifkorps und dergleichen, entfaltet wird. Überfälle, Hinterhalte ꝛc. gehören dahin. Vergl. von Brandt, „Der kleine Krieg" (Berlin 1850) sowie neuere taktische Schriften.

Kleine Windwardinsel, s. Conception.

Kleinert (Hugo Wilhelm Paul), Theolog, geb. 25. September 1837 zu Vielguth im Fürstentum Öls (Schlesien), ward 1868 außerordentlicher und 1877 ordentlicher Professor in Berlin und ist seit 1873 Mitglied des brandenburgischen Konsistoriums. Er schrieb: „Untersuchungen zur alttestamentlichen Rechts- und Litteraturgeschichte" (Berlin 1872), „Abriß der Einleitung zum Alten Testament in Tabellenform" (Berlin 1878) u. a. m.

Kleinfalter (Microlepidoptera) heißen die vier Familien kleiner Schmetterlinge: Zünsler (Pyralidae), Wickler (Tortricidae), Motten (Tineidae) und Federmotten (Alucitina), im Gegensatz zu den Großschmetterlingen (Macrolepidoptera).

Kleingewehr nennt man im Gegensatz zum Geschütz die Handfeuerwaffe.

Kleingewerbe, soviel wie Kleinbetrieb (s. d.), soweit das Gewerbe (s. d.) in Betracht kommt.

Kleinhandel, s. unter Handel.

Kleinigkeitsverkehr oder Kleiner Grenzverkehr, s. unter Grenzbezirk.

Kleinkaufmann ist derjenige Kaufmann, der zu einer der im Artikel 10 des Handelsgesetzbuchs aufgezählten Arten von Kaufleuten gehört. Dazu gehören Höker, Trödler, Hausierer, Handelsleute von geringerem Gewerbebetrieb, Wirte, gewöhnliche Schiffer und Fuhrleute sowie Handwerker. Sie unterscheiden sich vom Vollkaufmann dadurch, daß auf sie die Bestimmungen über Firma, Markenschutz, Handelsbücher, Prokura und Handelsgesellschaften nicht anwendbar sind.

Kleinkinderschulen, s. unter Kinderbewahranstalten.

Kleinkraftmaschinen, s. unter Motoren.

Kleinkünste heißen diejenigen Zweige der Kunst, die im Dienste des Kunstgewerbes für die Thon- und Metallindustrie thätig sind.

Kleinmäuler (Holocephala), s. unter Knorpelfische.

Kleinmeister, diejenigen Kupferstecher des 16. Jahrhunderts aus der Schule Albrecht Dürers, welche ihre Stiche in kleinerem Maßstabe mit großem Fleiß ausführten, z. B. Bink, Aldegrever, Altdorfer, die beiden Beham, Penz, Brosamer und Vergil Solis. — Auch heißen so die Meister der sogenannten Kleinkünste (s. d.).

Kleinmichel (Richard), Pianist und Tonsetzer, geb. 31. Dezember 1846 in Posen, bildete sich auf dem Konservatorium in Leipzig. Er schrieb Klavierstücke, Chor-, Orchester- und Kammermusikwerke, zwei Symphonien, die Opern „Manon" und „Der Pfeifer von Dusenbach".

Kleinmichel (Peter Andrejewitsch, Graf), russischer General, geb. 1793 in Esthland, ward bereits 1820 Generalmajor, leitete 1838—39 den Wiederaufbau des niedergebrannten Winterpalastes in Petersburg, wofür er gegraft wurde, war, 1842 zum General der Infanterie erhoben, kurze Zeit Kriegsminister, dann bis 1855 Generaldirektor der öffentlichen und der Wegebauten und zuletzt Mitglied des Reichsrats. Er starb 15. Februar 1869 in Petersburg.

Kleinmontierungsstücke ist der Sammelname für Bekleidungsstücke, wie Hemden, Stiefel, Schuhe ꝛc., welche dem Soldaten neben seiner Uniform, bestehend aus Rock, Hose ꝛc., den sogenannten Großmontierungsstücken, besonders geliefert oder von ihm unter Umständen, gegen Gewährung der dafür ausgeworfenen Geldvergütung, selbst beschafft werden.

Kleinmotoren, s. unter Motoren.

Kleinod, eigentlich soviel wie etwas Kleines, Kleinigkeit, dann ein zierlich gearbeitetes Stück, zierliches Schmuckstück (Ring, Kette u. s. w.); gegenwärtig wird der Ausdruck gewöhnlich für alles Wertvolle gebraucht.

Klein-Paris, eine von Goethe in seinem Faust (Szene in Auerbachs Keller) aufgebrachte Bezeichnung für Leipzig.

Kleinpaul (Rudolf), Schriftsteller, geb. 9. März 1845 zu Großgrabe bei Kamenz (sächsische Oberlausitz), lebt seit 1878 in Gohlis bei Leipzig. Seine Schriften sind meist Reisewerke und kulturgeschichtliche Arbeiten. Auch hat er einen „Italienischen Sprachführer" (Leipzig) verfaßt.

Kleinpolen, s. unter Großpolen.

Kleinrussen, slawischer Volksstamm im südlichen Rußland; sie wohnen in der Ukraine und den benachbarten Gouvernements, ferner als Rotrussen in Wolhynien und Podolien sowie als Ruthenen in Galizien und der Bukowina. Die K. sind schlanker und weniger muskulös als die Großrussen, ihre Frauen oft von überraschender Schönheit; sie sind gutmütig, nicht selten melancholisch, Freunde der Musik und beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, haben dagegen für gewerbliche Thätigkeit und Handel wenig Anlagen.

Kleinrussische Sprache und Litteratur. Die kleinrussische Sprache ist zwar mit dem eigentlichen Russisch, dem Großrussischen, nahe verwandt, hat sich aber doch neben demselben als selbständige Sprache und keineswegs als bloße Mundart behauptet und eine eigene Litteratur ausgebildet. Es zerfällt in zahlreiche Mundarten, welche sich in drei Gruppen zusammenstellen lassen: 1) das Rotrussische (Ruthenische) im westlichen Podolien und Wolhynien, in Galizien und Ungarn; 2) das Süd-Kleinrussische oder Ukrainische in den Gouvernements Charkow, Poltawa, Jekaterinoslaw, Kiew, im südöstlichen Wolhynien und Podolien, in Tschernigow, Woronesh, Kursk, Cherson, am Asowschen und Schwarzen Meere; 3) das Nord-Kleinrussische oder die Mundart von Polesje, in den Gouvernements Grodno, Minsk, im östlichen Wolhynien, im nördlichen Teile von Kiew und Tschernigow. Grammatiken der kleinrussischen Sprache lieferten u. a. Osadca („Grammatika ruskoho jazyka", 3. Aufl., Lemberg 1876), ein deutsch-kleinrussisches Wörterbuch gab Partyckij (1867), ein kleinrussisch-deutsches Zelechowskij (Lemberg 1882 bis 1886) heraus. — Die Litteratur der Kleinrussen reicht bis auf die Einführung des Christentums unter Wladimir (972—1015) zurück. Der Mittelpunkt des frühsten Kirchlich-Litterarischen war Kiew, doch ist sowohl die kirchliche wie auch die sich an dieselbe anschließende weltliche Litteratur aus dem

11. Jahrhundert („Prawda ruskaja", Bestimmungen des russischen bürgerlichen und Strafrechts) und aus dem 12. Jahrhundert (die russische Chronik des Nestor, das Lied vom Heereszuge Igors) nicht eine spezifisch kleinrussische, denn als Schriftsprache bediente man sich damals nur des Kirchenslawischen oder Altbulgarischen. Durch die staatliche Trennung Südrußlands von Großrußland infolge der Eroberung jenes durch die Litauer (seit Anfang des 14. Jahrhunderts) und besonders durch die Vereinigung Litauens mit Polen (1386) traten die Kleinrussen in nähere Berührung mit dem Westen. Während dieser Periode, bis zur Wiedervereinigung Kiews mit Rußland im Jahre 1686, erlangte die polnische Kultur einen vorwiegenden Einfluß auf die Weiterentwickelung der kleinrussischen Litteratur. Während der Reformationszeit erschienen Bibelübersetzungen (Franz Skoryna, gedruckt 1517—19), kirchliche Laienbrüderschaften übernahmen die Pflege des Schulwesens und der kiewsche Metropolit Peter Mohyla (Mogila) gründete 1632 in Kiew nach dem Vorbilde der Krakauer Akademie das sogenannte Kollegium mit lateinischer Unterrichtssprache, in welchem die mittelalterliche scholastische Gelehrsamkeit heimisch wurde, mit welcher man die römisch-katholische Propaganda in Südrußland zu bekämpfen hoffte. Dieses Kollegium erzeugte auch die von den Schulen aufgeführte Schulkomödie biblischen Inhalts. Wichtiger noch war es, daß sich eine historische Litteratur vom Standpunkte der kleinrussischen Vaterlandsliebe bildete. So beschrieb im 17. Jahrhundert ein Unbekannter, der sich Samowydec (d. i. Augenzeuge) nannte, die Kämpfe Chmelnickis, desgleichen im Beginn des 18. Jahrhunderts die beiden Kosaken Hrabjanka und Welyczko. Doch ist auch die Schrift dieser Bücher immer noch ein Gemisch von Kirchenslawisch und Volkssprache. In letzterer bildete sich eine Litteratur erst vom Ende des 18. Jahrhunderts an, und zwar in zwei Zweigen, dem ukrainischen in Südrußland und dem ruthenischen in Galizien. Der Begründer der ukrainischen Litteratur ist Iwan Kotlarewskij (1769—1838), der in seinen Dramen das Muster für die neue volkstümliche Schriftsprache gab. Der bedeutendste ukrainische Dichter aber ist der Lyriker Taras Szewczenko (1814—61). Im Jahre 1876 wurde die ukrainische Litteratur durch die russische Regierung aus Furcht vor politischen Sonderbestrebungen der Kleinrussen verboten. Zu einer weniger gedeihlichen Entwickelung des Schrifttums kam es in Galizien, wo die Ruthenen das Bestreben haben, sich an die großrussische Litteratur anzulehnen. Als Begründer einer eigenen ruthenischen Litteratur gilt jedoch Marcian Szaczkewicz (1811—43), als bedeutendster Dichter darf aber wohl der Lyriker Joseph Fedkowicz gelten (geb. 1834 in der Bukowina). Nicht unbedeutend sind die Volkslieder der Kleinrussen (Loblieder auf die Helden des Stammes, Festlieder, Liebeslieder, Märchen ꝛc.); Sammlungen derselben veranstalteten Maksimovič (1849), Holovackij (4 Bde., Moskau 1878), Dragomanow (2 Bde., Kiew 1874), Rudčenko (Märchen, 2 Bde., ebend. 1869—70) u. a. Vergl. Pypin und Spasovič, „Geschichte der slawischen Litteraturen" (Bd. 1, Leipzig 1880).

Kleinrußland ist der Gesamtname für die südrussischen Gouvernements Kiew, Poltawa und Tschernigow, umfaßt einen Flächenraum von 153 295 qkm mit (1882) 6 951 283 E. und wird vom Dnjepr durchflossen. Es war im 9. Jahrhundert der Hauptteil des russischen Reiches und Kiew (s. d.) von 882—1170, wo Wladimir es wurde, seine Hauptstadt. Im Jahre 1237 kam das Land unter tatarische, 1320 unter litauische und 1386 unter polnische Herrschaft. Die Russen nahmen von den im O. des Dnjepr gelegenen Landschaften der Ukraine (s. d.) 1667 und 1686, von den westlichen bei der zweiten Teilung Polens 1793 Besitz und teilten es in die drei erwähnten Gouvernements.

Kleinschmalkalden, Flecken im Kreise Schmalkalden des preußischen Regierungsbezirks Cassel, am Südwestabhang des Thüringer Waldes und an der Nebenbahn K.-Zella, hat eine evangelische Pfarrkirche und (1885) 2050 sich mit Herstellung von Eisen- und Korbwaren beschäftigende E. Ein Teil von K. ist sachsen-gothaisch.

Kleintibet, Teil des Königreichs Kaschmir, s. Balti.

Kleio (lat. Clio), Muse, s. Klio.

Kleist, Grafengeschlecht, das noch in Preußen, Sachsen und Rußland in vier Zweigen blüht. Von denselben ward 1) K. vom Loß 1823 in den Grafenstand erhoben; der jedesmalige Besitzer des gräflich Loßschen Familienfideikommisses führt zugleich Namen und Wappen der im Mannesstamm ausgestorbenen Familie vom Loß. — 2) K. von Nollendorf (s. d.) ist seit 1814 gräflich. — 3) und 4) K. auf Wendisch-Tychow und K. auf Zützen sind jenes ebenfalls seit 1814, dieses seit 1840 gräflich.

Kleist (Christian Ewald von), deutscher Dichter, geb. 7. März 1715 zu Zeblin in Hinterpommern, war seit 1740 preußischer Offizier und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege durch Tapferkeit besonders aus, sich nebenbei hauptsächlich dichterisch beschäftigend und mit Gleim, Nicolai u. a. befreundet. Die Frucht dieser Thätigkeit waren besonders stimmungsvolle Hymnen, Oden, Elegien und Idyllen; doch sein „Frühling" mit seinen vortrefflichen Naturschilderungen und tiefem Gefühle setzte seinem Dichterruhme die Krone auf (Berlin 1749). Bei Kunersdorf (12. August 1759) tödlich verwundet, starb K. 24. August zu Frankfurt a. d. O. an seinen Wunden. Seine Werke gab zuerst Ramler (2 Bde., Berlin 1760), dann Körte (nebst Lebensbeschreibung, 2 Bde., ebd. 1803 u. öfter) heraus. Eine kritische Ausgabe veranstaltete Sauer (3 Bde., ebd. 1880 bis 1882). Sein Leben beschrieb noch Einbeck (1861).

Nr. 4331. Christian Ewald von Kleist (geb. 7. März 1715, gest. 24. August 1759).

Kleist (Heinrich Bernd Wilhelm von), berühmter Dichter, geb. 18. Oktober 1777 zu Frankfurt a. d. O., kam nach lückenhafter Erziehung 1792 zur Garde, machte den Rheinfeldzug mit, nahm, ein ungebändigter Feuergeist und voll Wissensdurst, 1799 als Leutnant den Abschied und studierte von Ostern 1799 bis Frühjahr 1800 in Frankfurt a. d. O. Er arbeitete darauf wenige Monate im Accise- und Zolldepartement zu Berlin, reiste 1801 nach Paris, hierauf nach der Schweiz, wo er Zschokke in Bern sein eben vollendetes Trauerspiel „Familie Schroffenstein" (1803 gedruckt) vorlas, auch mit seinem (nie vollendeten) „Robert Guiscard" und dem Entwurf zu seinem Lustspiel „Der zerbrochene Krug" beschäftigt. Den Winter 1802—3 brachte er in Weimar und Osmanstedt bei Wieland zu. Nach mancherlei Irrfahrten fand K. endlich 1804 bei der Domänenkammer zu Königsberg eine bescheidene Anstellung. Hier in Königsberg vollendete er seine Novelle „Marquise von O." und einen Teil des „Michael Kohlhaas" (gedruckt im ersten Teil der „Erzählungen", 1810), schrieb auch am „Zerbrochenen Krug" und an dem Trauerspiel „Penthesilea" (1808 gedruckt). Anfang 1807 verließ er Königsberg, um in Dresden ein ergiebigeres Feld für seine litterarischen Arbeiten zu finden, mußte aber den Sommer 1807 kriegsgefangen in

Frankreich verleben, wo er wenigstens die „Penthesilea“ und wohl auch den „Zerbrochenen Krug“ (gedruckt 1811) vollendete. Erst im Herbst 1807 traf K. in Dresden ein und gab hier 1808 mit Müller das Kunstjournal „Phöbus“ heraus, schrieb auch „Käthchen von Heilbronn“ (gedruckt 1810). Auch die Entstehung seines Dramas „Die Hermannsschlacht“ fällt in diese Zeit. Im Jahre 1809 ging K. nach Prag, von da nach Berlin, wo er 1810 sein treffliches Schauspiel „Prinz von Homburg“ schrieb und den Winter 1810—11 „Berliner Abendblätter“ herausgab. An der Rettung des Vaterlandes verzweifelnd, selber dem Hungertod nahe, erschoß er sich 21. November 1811 in Gesellschaft einer befreundeten, gleich ihm überspannt angelegten Frau, Adolfine Henriette Vogel, am Wansee bei Potsdam. K. ist nächst Goethe und Schiller unser bedeutendster Dramatiker, auch ein Meister der Erzählung. Seine „Sämtlichen Werke“ gab zuerst Tieck heraus (3 Bde., Berlin 1826; neuere Ausg. von Julian Schmidt 1874), zuletzt Zolling (1886), die „Ausgewählten Dramen“ K. Siegen (1877), die „Politischen Schriften“ Köpke (1861), Briefe K.s endlich Koberstein (1860) und Biedermann (1884). Die „Hermannsschlacht“ bearbeitete zuletzt Genée, das „Käthchen“ Siegen. K.s

Nr. 4335. Heinrich von Kleist (geb. 18. Oktober 1777, gest. 21. November 1811).

Leben beschrieben u. a. Brahm (1884) und F. Bamberg („Allgemeine deutsche Biographie“, 1885). Vergl. außerdem noch Siegen, „K. und der Zerbrochene Krug“ (2 Bde., 1876—79) und Zolling, „K. in der Schweiz“ (1882).

Kleist von Nollendorf (Emil Friedrich Heinrich Ferdinand Graf), preußischer Feldmarschall, geb. 9. April 1762 zu Berlin, zeichnete sich schon 1778 im Bayrischen Erbfolgekriege, dann in den Rheinfeldzügen aus, war 1803—7 Generaladjutant des Königs und später Kommandant von Berlin, befehligte 1812 die gesamte Infanterie des preußischen Hilfskorps und trat 1813 als Generalleutnant an die Spitze eines preußisch-russischen Korps, mit dem er sich bei verschiedenen Gelegenheiten ruhmvoll hervorthat, so insbesondere bei Bautzen 20. Mai und durch seinen erfolgreichen Marsch nach Nollendorf 30. August, wodurch er den Sieg von Kulm entschied. Ebenso glücklich kämpfte K. bei Leipzig. Dann schloß er Erfurt ein, folgte dem Heere nach Frankreich, wo er mit York 9. März die Schlacht bei Laon entschied und ward hierfür zum General der Infanterie ernannt und in den Grafenstand erhoben. Nach dem zweiten Pariser Frieden Generalkommandant in der Provinz Sachsen, nahm K. 1821 als Feldmarschall seinen Abschied und starb 17. Februar 1823 zu Berlin, gleich groß als Held wie als Mensch.

Kleist-Retzow (Hans Hugo von), preußischer Politiker, geb. 25. November 1814 zu Kieckow (Pommern), seit 1844 Landrat im Kreise Belgard, 1851—58 Oberpräsident der Rheinprovinz, worauf er sich auf sein Rittergut Kieckow zurückzog. Im Jahre 1848 gehörte er zu den Begründern der „Kreuzzeitung“ und war 1849—52 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 1850 auch des Staatenhauses in Erfurt, seit 1858 des Herrenhauses, seit 1877 auch des deutschen Reichstags, hier wie dort einer der Führer der altkonservativen Partei.

Kleister, eine dicke, gallertartige Masse, wird gewonnen, indem man Stärkemehl (meist Weizenstärke) mit wenig kaltem Wasser anrührt und dann eine genügende Menge kochendes Wasser unter beständigem Umrühren zugießt. Der K. wird als Appreturmittel für Wäsche und Gewebe, ferner als Klebmittel von Papparbeitern, Buchbindern und Tapezierern benutzt, für letztere Zwecke häufig auch noch mit Leim vermischt.

Kleisterälchen, s. unter Aaltierchen.

Kleisterverband, Verband aus mit Stärkekleister verbundenen Binden, der warm angelegt nach dem Erkalten hart wird und zur Feststellung gebrochener oder verrenkter Glieder dient.

Kleisthenes, berühmter Grieche, s. Klisthenes

Nr. 4336. Emil Friedrich Graf Kleist von Nollendorf (geb. 9. April 1762, gest. 17. Februar 1823).

Kleistogamie (griech.), in der Pflanzenkunde eine Befruchtung, welche noch vor dem Öffnen der Blüte geschieht, also buchstäblich eine verschlossen-schräge Blume (kleistogamische); z. B. Veilchen, Taubnessel und Sauerklee in ihren Herbstblumen, der Wasserranunkel auch bei normalen Blumen.

Kleistsche Flasche, soviel wie Leidener Flasche (s. d.).

Klek, eine Bucht im innersten, südöstlich von der Mündung der Narenta gelegenen Winkel der als Narentakanal bezeichneten Bai des Adriatischen Meeres, welche durch die dalmatinische Halbinsel Sabbioncello abgeschlossen wird. Ihre Ufer bilden die einzige kurze Küstenstrecke, bis zu welcher die Herzegowina reicht, und waren also bis 1878, türkisches Gebiet; doch hat der kleine Hafenort K. immer zu Dalmatien gehört. — K. heißt auch eine 1181 m hohe Felsenspitze im südwestlichen Kroatien, zum Gebirge der Großen Kapela gehörig; sie erhebt sich über dem kroatischen Marktflecken Ogulin (s. d.).

Klemm (Friedrich Gustav), verdienter Kulturhistoriker, geb. 12. November 1802 zu Chemnitz, seit 1834 Bibliothekar, seit 1852 Oberbibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Dresden, wo er 26. August 1867 starb. Seine Hauptwerke sind: „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“ (10 Bde., Leipzig 1843—53), „Allgemeine Kulturwissenschaft“ (3 Bde., ebd. 1854-57) und „Geschichte der Frauen“ (6 Bde., ebd. 1854-59)

Klemming (Gustav Eduard), angesehener schwedischer Bibliograph, geb. 5. September 1823 zu Stockholm, seit 1877 Oberbibliothekar der dortigen königlichen Bibliothek. Er veröffentlichte „Ur en antecknares samlingar“ (1868—73; neue Aufl. 1880—82) und „Svensk boktryckerihistoria“ (mit Nordin, 2 Bde, 1884) ꝛc.

Klempner (Spengler, Flaschner), der Handwerker, welcher sich mit der Verarbeitung von Weiß-, Schwarz-, Messing- und Zinkblech, seltener von Blei- und Kupferblech zu den verschiedensten Gegenständen für den Hausgebrauch, für den Hausbau ꝛc. befaßt. Die verschiedenen Arbeiten des K.s (s. unter Blech, Drücken ꝛc.) werden, soweit eine Formung des Bleches und nicht nur eine Verbindung einzelner Teile beabsichtigt ist, heute mit einer großen Anzahl sinnreicher Hilfsmaschinen ausgeführt, während früher dazu ganz einfache Geräte und Werkzeuge dienten und der Arbeiter eine große Geschicklichkeit entwickeln mußte. — Viele Klempnerarbeiten erfordern ein genaues Aufzeichnen des Stückes auf die ebene Blechtafel, was zuweilen ein ziemlich hohes Maß von geometrischen Kenntnissen voraussetzt, um z. B. bei Durchdringungen von Flächen u. s. w. die richtigen Durchdringungslinien zu verzeichnen. Für die Ausbildung der K. nach dieser Richtung sowohl wie nach der praktischen Seite sorgt eine trefflich eingerichtete Klempnerschule zu Aue in Sachsen.

Klempnerlot (Schnelllot), s. unter Lot.

Klenau (Johann Graf K., Freiherr von Janowitz), österreichischer General, geb. 13. April 1758 in Prag, trat 1778 in das Heer ein und brachte es 1797 zum Generalmajor, 1800 zum Feldmarschalleutnant. Als solcher kämpfte er ruhmreich in Italien und Deutschland gegen die Franzosen, besonders bei Aspern, Wagram und Leipzig. Er starb 6. Oktober 1819 als kommandierender General in Brünn.

Klencke (Philipp Friedrich Hermann), medizinischer und Romanschriftsteller, geb. 16. Januar 1813 zu Hannover, gest. 11. Oktober 1881 als Arzt daselbst. Er schrieb zahlreiche volkstümliche, medizinische und naturwissenschaftliche Werke, wie „Schuldiätetik“ (Leipzig 1871), „Das kranke Kind“ (ebd. 1871), „Die Naturwissenschaft im weiblichen Berufe“ (3. Aufl., ebd. 1876), „Das Weib als Jungfrau“ (ebd. 1877), „Katechismus der Makrobiotik“ (3 Aufl., ebd. 1878), „Das Weib als Gattin“ (3. Aufl., ebd. 1879), „Hauslexikon der Gesundheitslehre“ (7. Aufl., ebd. 1880) u. s. w.; ferner „A. von Humboldts Reisen, Leben und Wissen“ (7. Aufl., ebd. 1875) und unter dem Namen Hermann von Maltitz zahlreiche kulturhistorische und soziale Romane und Novellen.

Klencke (Karoline Luise von), Tochter der Karsch (s. d.).

Klengel (Johann Christian), Maler und Radierer, geb. 5. Mai 1751 zu Kesselsdorf bei Dresden, malte naturgetreue Bilder aus den Gebirgen und Wäldern von Sachsen und Böhmen mit idyllischer Staffage. Weniger künstlerisch sind seine zahlreichen Radierungen. Er starb 19. Dezember 1824 als Professor an der Akademie in Dresden. — Sein Sohn, August Alexander K., bedeutender Kontrapunktist, geb. 29. Januar 1784 in Dresden, ging mit seinem Lehrer Clementi 1805 nach Petersburg und ließ sich 1814 in Dresden nieder, wo er 1816 Hoforganist wurde und als solcher 22. November 1852 starb. Er gab 24 Kanons unter dem Titel „Les avant-coureurs“ heraus, als Vorstufe zu seinem von Hauptmann herausgegebenen Hauptwerk „Kanons und Fugen“ (1824).

Klenze (Klemens August Karl), Rechtsgelehrter, geb. 22. Dezember 1795 zu Heissum bei Hildesheim, wurde 1826 ordentlicher Professor in Berlin, wo er auch 15. Juli 1838 starb, vielfach gemeinnützig thätig. Seine Hauptwerke sind: „Grundriß zu Vorlesungen über die Geschichte des römischen Rechts bis Justinian“ (2. Aufl., Berlin 1835) und „Lehrbuch des gemeinen Strafrechts“ (ebd. 1833).

Klenze (Leo von), berühmter Architekt, geb. 29. Februar 1784 zu Bockenem bei Hildesheim, wurde 1808 Hofbaumeister in Cassel und ging 1814 nach München, wo ihn der nachmalige König Ludwig I. zur Ausführung seiner großen Neubauten erkor. Es sind dies die Glyptothek mit ionischer Vorhalle, die Alte Pinakothek im römischen Palaststil, der neue Königsbau nach dem Muster des Palastes Pitti in Florenz, die byzantinische Allerheiligenkapelle, das Odeon, die Walhalla bei Regensburg, die Ruhmeshalle in München (die beiden letzteren im edelsten dorischen Stil) und der Saalbau daselbst. Dazu kamen später noch die Propyläen in München (1854—62) und die im Aufbau von ihm sehr veränderte Befreiungshalle bei Kelheim (1863 vollendet). Auch als Architekturmaler machte sich K. bekannt. Er starb 26./27. Januar 1864 in München.

Kleobis und **Biton**, Söhne der argivischen Heraprieſterin Kydippe, fuhren dieselbe an Stelle der ausgebliebenen Stiere bis zu dem zwischen Argos und Mykenä liegenden Heratempel und starben hier, als die Mutter zur Göttin gebetet hatte, daß diese ihnen das Heilsamste schenken möge.

Kleobulos, Tyrann von Lindos auf Rhodos, einer der sieben Weisen Griechenlands; er lebte um 600 v. Chr.

Kleombrotos, Sohn des spartanischen Königs Anaxandridas und Vater des Pausanias; er lagerte 480 v. Chr. mit dem peloponnesischen Heere auf dem Isthmus. — Sein Enkel K., des Pausanias Sohn, fiel 371 v. Chr. im Kampfe gegen Epaminondas bei Leuktra. — K., König von Sparta seit 242 v. Chr., ward 240 von Leonidas II. vertrieben.

Kleomedes, griechischer Philosoph, Astronom und Mathematiker des 2. Jahrhunderts n. Chr. Seine die stoische Lehre vom Weltsystem darlegende „Cyklische Theorie der Meteore“ gab u. a. Schmidt (Leipzig 1831) heraus. Vgl. auch Ziegler, „De vita et scriptis Cleomedis“ (Meißen 1878).

Kleomenes, Name mehrerer spartanischer Könige. — Kleoměnes I., aus dem Hause der Eurysthenіden, um 520 v. Chr. zur Regierung gelangt, unternahm einen siegreichen Zug gegen Argos, mischte sich in die athenischen Wirren und vertrieb auf Seite der Alkmäoniden 510 den Tyrannen Hippias, wie 507 auch den Klisthenes, das Haupt der Alkmäoniden, als dieser sich an die Spitze des Demos gestellt. Nachdem er dann noch 495 bei Sepeia die Argiver besiegt und 491 seinen Mitkönig Demaratos gestürzt, entleibte er sich 487 im Wahnsinn. — Kleoměnes II., regierte seit 370 v. Chr. fast 61 Jahre, ohne sich besonders hervorzuthun. — Kleoměnes III., Sohn des Königs Leonidas II., herrschte seit 236 v. Chr., unternahm mehrere glänzende Feldzüge gegen den Achäischen Bund, beseitigte 226 gewaltsam die Ephoren, besserte die Lage seines Volkes auf, bekämpfte aufs neue die Achäer und deren neuen Schutzherrn, den König Antigonus Dason von Makedonien, ward aber von diesem 222 bei Sellasia besiegt und floh zu Ägyptens König Ptolemäos Euergetes, der aber bald darauf starb. Der neue König Ptolemäos Philopator ließ K. ins Gefängnis werfen, in welchem K. sich 220 selber den Tod gab.

Kleoměnes, aus Athen, Sohn des Apollodoros, in der gefälschten Inschrift der Mediceischen Aphrodite (Abb. Bd. I, 628) als Urheber derselben genannt; ein anderer dieses Namens, aus der Zeit des Augustus, ist der Bildner der Rednerstatue (sogenannter Germanicus) im Louvre (Abb. Bd. IV, 6325).

Kleon, athenischer Demagog, Zeitgenosse und Gegner des Perikles. Mit großer Beredsamkeit begabt, glaubte sich K., der von seinem Vater eine Gerberei geerbt hatte, zum Volksführer berufen, und nach Perikles' Tode gelang es ihm auch 429, mit Hilfe der ärmeren Bürger an das Staatsruder zu gelangen. Er widersetzte sich den von den Spartanern 425 angebahnten Friedensverhandlungen und machte sich anheischig, die auf Sphakteria eingeschlossenen 420 Spartiaten binnen 20 Tagen gefangen zu nehmen. Als dies durch die klugen Maßregeln seines Mitfeldherrn Demosthenes wirklich gelang, maßte er sich die Ehre des Siegs allein an und stieg im Vertrauen des Volkes so hoch, daß er 422 mit einem bedeutenden Heere nach Thrakien entsendet wurde, um den Fortschritten des spartanischen Feldherrn Brasidas Einhalt zu thun; indessen fiel er noch in demselben Jahre in einem Treffen bei Amphipolis. Vergl. Pauli, „Beitrag zur Würdigung K.s“ (Frankfurt 1873) und Beloch, „Die attische Politik seit Perikles“ (Leipzig 1884).

Kleonä, im Altertum eine griechische Stadt im Norden der peloponnesischen Landschaft Argolis, südwestlich von Korinth gelegen, deren Reste sich noch bei Klenia am Longopotamo befinden. Nach dem nicht weit südlich gelegenen Berge Treto s verlegte die Sage die Höhle des nemeischen Löwen.

Kleonymos, Sohn des Königs Kleomenes II. von Sparta. Er ward seines gewaltthätigen Wesens halber nach des Vaters Tode (310 v. Chr.) von der Thronfolge ausgeschlossen und führte nun zur Diadochenzeit ein militärisches Arbeiterleben. Nachdem ein von ihm veranlaßter Angriff des Epirotenkönigs Pyrrhos mißglückt, verschwindet K. aus der Geschichte.

Kleopatra, als älteste, verführerisch schöne Tochter des ägyptischen Königs Ptolemäos Auletes, geb. 68 v. Chr., sollte nach dessen 51 erfolgtem Tode mit ihrem Bruder und Gemahl Ptolemäos XIV. zusammen regieren, ward jedoch beschuldigt, ihrem Bruder nach der Krone zu streben, und aus dem Reiche vertrieben. Cäsar, der im Oktober 48 nach Alexandria kam, setzte sie, von ihren Reizen gefesselt, nachdem ihr Bruder gefallen, wieder in die Herrschaft ein und gab ihr ihren jüngeren Bruder Ptolemäos XV. zum Gemahl und Mitregenten. Sie besuchte mit ihrem Sohne Cäsarion, den sie 47 dem Cäsar geboren, nach Beendigung des Bürgerkriegs Rom und wurde von Cäsar mit Ehrenbezeigungen und Geschenken überhäuft. Nach Cäsars Tode unterstützte sie, nachdem sie ihren brüderlichen Gatten vergiftet, die Cäsarianer und die Triumvirn, bestrickte 41 v. Chr. auch den Antonius und verleitete ihn zu Schwelgerei und Unthätigkeit, in der er den Winter 41—40 in Alexandria mit ihr zubrachte. Des Antonius Aussöhnung mit Octavian und seine Verheiratung mit Octavia unterbrach seine Beziehungen zu K., doch 37 v. Chr. erneuerte er dieselben, und K. übte von nun an unumschränkte Gewalt über ihn aus. Als sie in der Schlacht bei Actium mit ihren 60 Schiffen floh, ließ Antonius Heer und Flotte im Stiche und eilte ihr nach. Nach seinem Tode versuchte sie als Gefangene vergeblich auch den Octavian zu bethören, und da sie sah, daß sie nur zur Verherrlichung seines Triumphes dienen sollte, tötete sie sich im August 30 durch Gift oder durch den Biß giftiger Nattern. Den Cäsarion ließ der Sieger hinrichten. Vgl. Stahr, „Kleopatra" (Berlin 1864). — K. heißt auch der 216. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Kleopatraschlange (Naja Haje *L.*) oder Schildviper, s. Aspis und unter Brillenschlange.

Klephthen (neugriech., d. i. Räuber), die kriegerischen Bergbewohner in Thessalien, Makedonien und dem nördlichen Hellas, die sich 1821 lebhaft am Aufstande gegen die Türken beteiligten. Sie selbst nannten sich Palikaren (starke Jünglinge) und bestanden nach Aufrichtung des selbständigen Königreichs eine Zeitlang als eine nationale Kriegertruppe im Gegensatz zu den regelmäßigen Truppen fort.

Klepper, zum Dienst beim Militär nicht geeigneter geringerer Schlag Pferde, die früher bei Mobilmachungen den Militärbeamten als Dienstpferde gestellt wurden.

Klepsydra (griech.), Wasseruhr, nach Art der Sanduhren eingerichtet.

Kleptomanie (griech.), krankhafte Sucht, sich fremder Leute Gegenstände anzueignen, Stehlsucht.

Klerikal (von clerus), geistlich, die Geistlichkeit (Klerus) betreffend, ihr zugehörig, in ihrem Interesse thätig. Klerikalismus, die Gesamtheit der Bestrebungen, welche auf die Hebung und Stärkung des Einflusses der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes gerichtet sind. Klerikāt, der geistliche Stand.

Kleriker, die dem Klerus (s. d.) Zugehörigen.

Klerisei (vom neulat. clericia), Geistlichkeit, Priesterschaft; im wegwerfenden Sinne Gefolge, Anhang.

Kleruchen (griech.), Name der attischen Ansiedler, denen in einem unterworfenen Lande ein Anteil desselben (s. Klerus) zugeteilt wurde.

Klerus (griech.), das Los oder der durchs Los gewonnene Anteil. — In der katholischen Kirche sind der K. (Kleriker) im Gegensatz zu den Laien die Geistlichen. Das Neue Testament gesteht jedem Gläubigen das Recht priesterlicher Verrichtungen zu (Lehre vom allgemeinen Priestertum), doch schon in der apostolischen Zeit machte sich die Aufstellung geistlicher Ämter um der Ordnung willen nötig und früh schon trat der geistliche Stand als ein besonderer hervor, und so bildete sich ein K. Seitdem fingen die Geistlichen, welche durch die Priesterweihe einen unverlierbaren Charakter und gewisse Vorrechte erlangt haben, an, sich als den Gott geweihten Anteil unter den Menschen zu betrachten. Man unterscheidet den höheren K., zu dem Papst, Kardinäle und Bischöfe, und den niederen, zu dem Priester und Diakonen gehören.

Klesel, Kardinal, s. Khlesl.

Klesheim (Anton Freiherr von), österreichischer Dialektdichter, geb. 9. Februar 1816 zu Peterwardein, war anfangs Schauspieler, las seit 1846 seine Dichtungen (in Wiener Mundart) mit Erfolg öffentlich vor und lebte seitdem in Wien. Er starb 6. Juli 1884. Zu nennen sind von ihm: „Schwarzblattl aus'n Weanawald" (5 Bde., Wien 1843—68), „Das Mailüfterl" (2. Aufl., Dresden 1858), „Frau'nkäferl" (2. Aufl., ebd. 1858), „Nimm mich mit" (Wien 1865) ꝛc.

Kleta (d. i. Schall), eine der beiden in Sparta verehrten Charitinnen.

Kletke (Gustav Hermann), Journalist und gemütvoller Dichter, geb. 14. März 1813 zu Breslau, wandte sich 1837 nach Berlin und trat 1849 in die Redaktion der Vossischen Zeitung ein, deren oberste Leitung er von 1867—80 innehatte. Er schrieb: „Gedichte" (Breslau 1836; 3. Aufl. 1881), „Kinderlieder" (ebd. 1882), „Buntes Leben" (4. Aufl. 1883), „Märchensaal aller Völker" (4 Bde., Berlin 1844 f.) ꝛc. und veröffentlichte besonders ein „Album deutscher Dichter" (11. Aufl., Berlin 1882). Er starb 2. Mai 1886 in Berlin.

Klette, Pflanzengattung, s. Lappa.

Nr. 4337. Kleopatra.
Standbild im St. Marcusmuseum zu Venedig.

Klettenberg, ehemals selbständige Herrschaft im nördlichen Thüringen. Dieselbe gelangte nach dem Aussterben der Besitzer (1280) an die Grafen von Hohnstein (s. d.), ward im Verein mit der Herrschaft Lohra 1648 kurbrandenburgisch und bildet gegenwärtig einen Teil des Kreises Nordhausen.

Klettenberg (Susanna Katharina von), geb. 19. Dezember 1723 zu Frankfurt a. M., befreundet mit Goethes Mutter und von großem Einfluß auf den jungen Goethe, der sie in „Wilhelm Meisters Lehrjahren" als „schöne Seele" verewigte. Nach einem frohen Jugendleben schlug sie später eine mystische Richtung ein und schrieb selbst geistliche Lieder und religiöse Aufsätze. Sie starb 16. Dezember 1774 in Frankfurt a. M. „Reliquien" von ihr gab Lappenberg heraus (Hamburg 1849). Vgl. Delitzsch, „Philemon" (3. Aufl., Gotha 1877).

Klettenwolf, eine in der Wollspinnerei verwendete Maschine zur Entfernung der besonders in den überseeischen Wollarten in größerer Menge zu findenden Nuß- und Ringelkletten. Neuerdings werden diese unangenehmen Beimengungen viel vollkommener durch Karbonisieren (s. d.) entfernt.

Klettenwurzelöl, s. unter Lappa.

Kletterbeuteltiere (Phalangistidae) oder Pflanzenfressende Beuteltiere sind baumlebende nächtliche Beutel-

tiere (s. d.), welche sich von Blättern, Knospen und Früchten nähren. Zu ihnen gehören die Gattungen der Flatterbeutler (Petaurus *Shaw.*), der Kusus (Phalangista *Cuv.*) und der Beutelbären (Phascolarctos *Blainv.*).

Kletterfisch (Anabas *Cuv.*), Gattung aus der Ordnung der Stachelflosser und der Familie der Labyrinthfische, Fische mit länglichrundem Leib, kleinen Zähnen, langer Rücken- und Afterflosse und kurzen Brust- und Bauchflossen. Der K. (Anabas scandens *C. V.*) ist etwa 15 cm lang und kann infolge des Baues seiner Kiemen das Wasser verlassen und sich mittels seiner Bauchflossen krabbelnd am Lande fortbewegen. Er bewohnt die süßen Gewässer Ostindiens.

Kletterhaare, in der Pflanzenanatomie Trichombildungen, die infolge ihrer starren Spitzen das Klettern gewisser Pflanzen, wie des Hopfens, erleichtern.

Klettern, turnerische Übung, an einer oder zwei senkrechten oder schrägen Stangen, auf- und abwärts, mit Gebrauch der Hände allein oder mit Zuhilfenahme der Beine durch sogenannten Kletterschluß.

Kletternd (scandens) ist diejenige Pflanze, welche, wie z. B. der Epheu, im stande ist, sich durch Ranken oder Klammerwurzeln trotz schwankenden Stengels oder Stammes an Unterlagen empor zu heben. — In der Wappenkunde wird kletternd vom Tier gesagt, wenn es mit erhobenem Vorderleib, emporgestrecktem rechten Vorderbein und aufgehobenem rechten Hinterbein dargestellt wird.

Klettertau, Turngerät, für welches die Übungen wie an einer Stange oder das Hangeln an einer Stange gelten. Die Biegsamkeit des Taues gewährt außerdem die Möglichkeit, nachdem man eine Strecke emporgeklettert ist, dasselbe ein oder mehrere Male um den Leib oder die Glieder so herumzuschlingen, daß man die nicht umschlungenen Glieder zu beliebiger Verrichtung frei bekommt. Auch das Knotentau und Sprossentau (mit eingefügten Holzsprossen) ist hier gleich zu nennen.

Kletthervögel (Scansores), veraltete Ordnung der Vögel mit Kletterfüßen, indem zwei Zehen nach vorn, zwei nach hinten gerichtet sind. Doch kann auch eine der letzteren sich nach vorn wenden (Wendezehe). Hierher zählen u. a. die Spechte, Kuckucke, Papageien, Bartvögel, Tukane, Nashornvögel, Eisvögel und Hopfe (Upupidae), letztere in den Tropen der Alten Welt mit zwei Gattungen und etwa 20 Arten (s. Wiedehopf).

Klettgau, eine Landschaft im Kreise Waldshut in Baden (Unterer K.) und im Schweizerkanton Schaffhausen (Oberer K.), wird von der Wutach durchflossen, ist reich an Getreide und Wein, gehörte seit 1239 der Linie Lauffenburg-K. der Grafen von Habsburg und kam nach wiederholtem Besitzwechsel 1813 an Baden.

Kletzko, Stadt im Kreise und nordwestlich von der Stadt Gnesen des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Posen), liegt zwischen zwei Seen und hat (1885) 1872 meist kathol. E.

Kleutgen (Joseph), jesuitischer Schriftsteller, geb. 11. September 1811 zu Dortmund, seit 1843 Professor am Collegium Germanicum zu Rom und Berater der Indexkommission, gest. 14. Januar 1883 zu St. Anton bei Kaltern in Tirol. Er schrieb „Die Theologie der Vorzeit" (2 Bde., 2. Aufl., Münster 1867), „Die Philosophie der Vorzeit" (2 Bde., ebd. 1860—63), „Institutiones theologicae" (Regensburg 1881) ꝛc.

Kleve, Kreisstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf der preußischen Provinz Rheinland, mit (1885) 10170 vorwiegend katholischen E., liegt unweit der niederländischen Grenze und des Rheins in außerordentlich anmutiger Gegend am schiffbaren Spoygraben und am Fuße sowie auf den Ausläufern eines reichbewaldeten Höhenzugs, hat fünf Kirchen, ein Land-, Schwur- und Amtsgericht, Hauptzollamt, Gymnasium, Ackerbauschule, Zuchthaus, Fabriken in Tabak, Zigarren und landwirtschaftlichen Geräten und bedeutende Flachsmärkte. Inmitten der Stadt erhebt sich auf einem Hügel die Schwanenburg (Sage vom Schwanenritter), das ehemalige herzogliche Residenzschloß, jetzt als Landesgericht und Gefängnis benutzt; auf dem Marktplatze ist dem Kurfürsten Johann Sigismund ein Denkmal (von Bayerle) errichtet. Brunnenmonumente stellen Otto den Schütz und den Schwanenritter dar. An der Schleuse des Spoykanals steht ein Denkmal der von Goethe besungenen Johanna Sebus. Im N. befindet sich eine eisenhaltige Mineralquelle mit Trinkhalle, Badehaus und Wasserheilanstalt. K. steht an der Stelle der römischen Pflanzstadt Arenacum, wurde um 1000 Sitz der Grafen von K. und 1242 zur Stadt erhoben. — Der Kreis K. umfaßt 508 qkm mit (1885) 51 182 E. (101 auf 1 qkm) und bildet einen Teil des ehemaligen Herzogtums K., welches aus der gleichnamigen Grafschaft entstanden war. Nachdem mit Graf Johann I. 1368 der Mannesstamm dieses Geschlechts erloschen war, ward K. mit der Mark vereinigt und an Graf Adolf VI. 1417 auf dem Konzil zu Konstanz die Herzogswürde verliehen. Johann III. vereinigte 1521 mit K. Jülich, Berg und Ravensberg. Johann Wilhelm (1592—1609) war der Letzte seines Stammes; darauf kam es nach dem Jülich-Kleveschen Erbstreite 1614 zu einem Vertrage zu Xanten, in welchem K. zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt ward; 1666 erhielt ersteres K. mit der Mark und Ravensberg vollständig.

Klever (Julius von), Landschaftsmaler, geb. 19. (31.) Januar 1850 in Dorpat, brachte seit 1873 treffliche Herbst- und Winterbilder aus russischen Wäldern, sowie Strandbilder. Mehrere derselben befinden sich in der Petersburger Akademie.

Klfs., Abkürzung, s. *Kaulf.*

Klg., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Christoph Friedrich Klug (s. d.).

Klicker (Schußkugel, Schüsser), kleine steinerne Spielkugel.

Klicpera (spr. Klitzpera, Wenzeslaw), tschechischer Dramendichter, geb. 23. November 1792 in Chlumetz, gest. 15. September 1859 als Professor am akademischen Gymnasium der Altstadt Prag. Er war einer der ersten, welche im tschechischen Drama eine würdige Richtung einschlugen und schrieb auch Novellen. K.s gesammelte Schriften (Sebrané Spisy) erschienen 1864 in Prag.

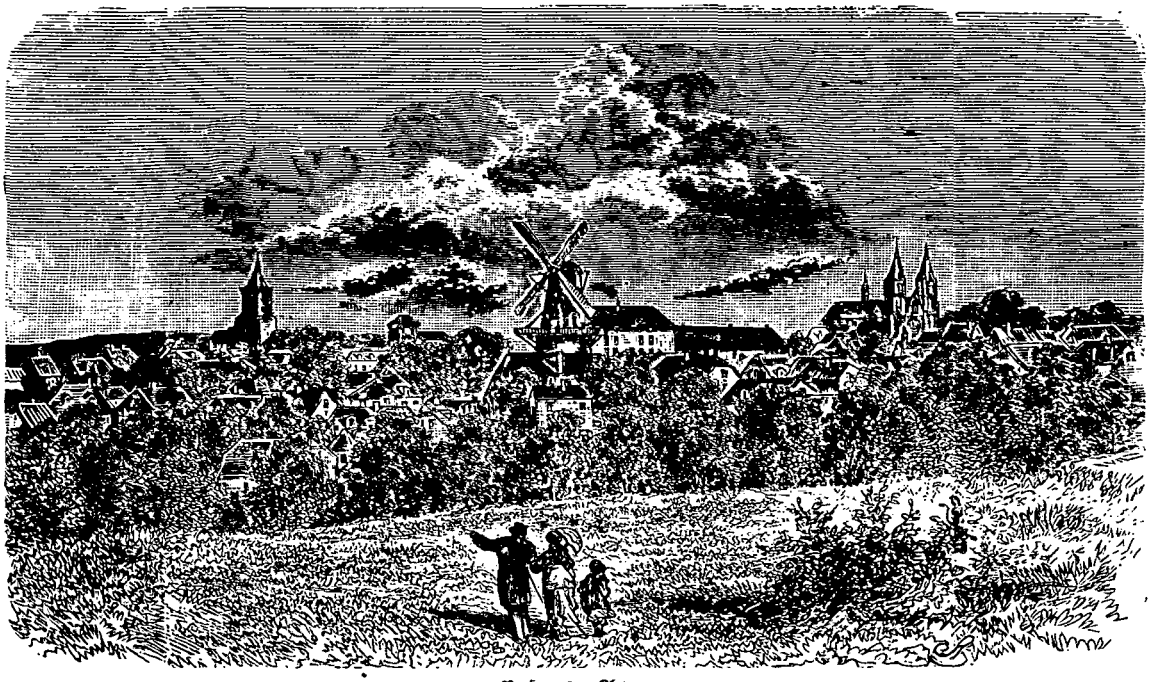
Klieber (Joseph), Bildhauer, geb. 1773 in Innsbruck, war seit 1814 Direktor der Medailleur- und Graveurschule in Wien und starb daselbst 1850. Von ihm sind die Bildsäule Kaiser Franz' I. im polytechnischen Institut zu Wien und die Medaille auf die Vermählung Napoleons I. mit Maria Luise (1811).

Klixfoth (Theodor Friedrich Detlef), hervorragender Führer der strenggläubigen Lutheraner, geb. 18. Januar 1810 zu Körchow in Mecklenburg, seit 1833 Erzieher am mecklenburgischen Hofe, seit 1837 des Erbgroßherzogs Friedrich Franz, ward 1840 Pfarrer zu Ludwigslust, 1844 Superintendent in Schwerin, 1850 daselbst Oberkirchenrat. Von K.s Schriften sind außer Predigten zu nennen: „Liturgische Abhandlungen" (4 Bde., Rostock 1854—58), „Der Prophet Sacharja" (1862), „Das Buch Ezechiel" (2 Tle., 1864—65), „Das Buch Daniels" (1868), „Die Offenbarung Johannis" (3 Bde., Leipzig 1874), „Christliche Eschatologie" (ebd. 1886) ꝛc.

Klientēl (clientela), ein altrömisches Rechtsverhältnis, in welchem der Nichtrömer zu dem römischen Vollbürger, dem Patrizier, stand und welches die Geltung des Nichtrömers dem römischen Staate gegenüber vermittelte. Derjenige, der sich in den Schutz eines Römers begab, hieß Klient, der Herr Patron. Jeder Patrizier hatte Klienten (clientes) in größerer oder geringerer Zahl, die ihm zur Treue und Beihilfe mit Gut und Blut verbunden waren, während er ihnen Schutz und Hilfe mit Rat und That schuldete. Seit der republikanischen Zeit verschwand dieses Verhältnis gänzlich. Heutzutage versteht man unter K. auch wohl das Verhältnis einer Partei (Klient), gegen welche ein gerichtliches, namentlich strafrechtliches Verfahren schwebt, zu ihrem Anwalt oder Rechtsbeistand.

Klima (griech., d. i. Neigung) ist ursprünglich die von der geographischen Breite abhängige Neigung irgend einer Stelle der Erdoberfläche zur Erdachse, durch welche die größten Tageslängen dieser Stelle bestimmt werden, und man nannte sonst die Zonen zwischen je zwei Parallelkreisen, für welche nach den Polarkreisen zu die größte Tageslänge um eine halbe Stunde zunimmt, Klimate. Jetzt wird das Wort nicht mehr in dieser mathematisch-astronomischen, sondern nur in meteorologischer und physisch-geographischer Bedeutung gebraucht, indem man darunter die Witterungsverhältnisse versteht, wie sie sich an einer bestimmten Stelle der Erdoberfläche oder innerhalb eines bestimmten Erdraums abspielen. Da die Wärmeverteilung die erste Quelle aller Veränderungen in der Atmosphäre ist, so ist das K. eines Ortes oder Erdraums vor allem abhängig von der geographischen Breite, außerdem aber von der Lage zum Meere, von den vorherrschenden Luftströmungen, von der Höhe über dem Meeresspiegel, von der Beschaffenheit des Bodens und anderen weniger wichtigen Ursachen. Be-

sonders unterscheidet man das Land- (Binnenland-) oder festländische K. von dem See-, ozeanischen, Küsten- oder Inselklima. Der Unterschied zwischen beiden beruht darauf, daß das Festland die Sonnenwärme rascher und stärker annimmt als das Meer, sie aber auch rascher verliert und sich tiefer abkühlt. Das festländische K. zeigt starke Gegensätze zwischen Sommer- und Wintertemperatur, überhaupt starke tägliche und jährliche Schwankungen der Temperatur, viel klaren Himmel und wenig Niederschläge; dagegen zeichnet sich das ozeanische K. durch einen verhältnismäßig kühlen Sommer und verhältnismäßig warmen Winter, durch geringe Schwankungen in der Tages- und Jahrestemperatur, große Feuchtigkeit, viele Niederschläge und dichte Bewölkung aus. Man unterscheidet ferner Gebirgs-, Tieflands- und Höhenklima. Zu den meteorologischen Erscheinungen nämlich, welche den Gebirgsländern eigentümlich sind, gehört zunächst die Abnahme des Luftdruckes bei wachsenden Seehöhen. In den höchsten menschlichen Wohnsitzen beträgt der Luftdruck nur wenig mehr als die Hälfte des normalen Barometerstandes am Meeresspiegel, auf dem St. Bernhardhospiz (2478 m



Nr. 4338. Kleve.

hoch) ist der Luftdruck 564 mm, im Dorfe St. Vincente in Bolivia (4580 m) 436 mm, im Kloster Hanle in Tibet (4610 m) 433 mm. Da ferner mit der Erhebung über den Meeresspiegel die Mächtigkeit der die Sonnenstrahlen in sich aufnehmenden Luftschichten abnimmt, so muß mit der Höhe die Aufnahme geringer werden, die Stärke der Sonnenstrahlung also zunehmen. Eine weitere Eigentümlichkeit des Höhenklimas ist die Abnahme der Lufttemperatur. Zahlreiche Beobachtungen haben ergeben, daß die Luftwärme für je 100 m Erhebung um $0{,}_{57}$° C. abnimmt. Bei strenger Kälte jedoch und in der Nacht sowie während der winterlichen Barometermaxima nimmt die Luftwärme nach obenhin zu. Der Wasserdampfgehalt der Luft nimmt mit der Höhe rasch ab; wenn im Sommer des mittleren Europas der Wasserdunstgehalt der Luft durch einen Dampfdruck von 10 mm gegeben ist, so beträgt derselbe in gleicher Gegend auf einem Berge von 4000 m Höhe nur $2{,}_{4}$ mm, unter dem Äquator jedoch (bei 20 mm Dampfdruck unten) noch $4{,}_{8}$ mm in genannter Höhe. Die Feuchtigkeitsverhältnisse größerer Gebirgshöhen sind raschem Wechsel unterworfen. Im Frühling und Sommer sind die Berggipfel reicher bewölkt, im Spätherbst und Winter sind sie nebelfreier als die Niederungen. Der Regenfall ist auf den Gebirgen stärker und häufiger als im Tieflande, er nimmt mit der Höhe im Gebirge zu, steigert sich schon mit der Annäherung an ein Gebirge, weil die Luft schon in einiger Entfernung von demselben zum Aufsteigen genötigt wird. Die durchschnittliche äußerste Seehöhe, bis zu welcher die zusammenhängenden Schneedecken der Gebirge im Sommer zurückweichen, nennt man Schneegrenze. In allen Gebirgsgegenden wird beobachtet, daß (wenn nicht heftige Luftströme wehen) bei Tag der Wind thalaufwärts, bei Nacht thalabwärts streicht. Sehr heftige Luftströme haben Wolken und Regen zur Folge. Da die Gebirge auch häufig Windschutz bieten und den Luftaustausch zwischen den beiden Seiten des Gebirgszuges aufhalten, so bilden sie oftmals Wetterscheiden. — Nach dem Grade der Erwärmung unterscheidet man auf jeder Halbkugel drei Klimate oder Zonen, die warme, gemäßigte und kalte Zone, mit den entsprechenden mittleren Jahrestemperaturen von mehr als 20° C., 20°—0° C. und weniger als 0° C. Nach dieser Einteilung nimmt die warme Zone 50%, die gemäßigte 38% und die kalte nur 12% der Erdoberfläche ein. Daraus ist ersichtlich, daß die Luftmassen der warmen Zone den größten Einfluß auf die Witterungsverhältnisse ausüben müssen. In der Alten Welt, der größten zusammenhängenden Landmasse, muß die größte Wärme und die größte Kälte vorkommen, und so erscheint die größte klimatische Wärmemitte im Sommer in Afrika und Asien quer über dem Roten Meere von Timbuktu bis nach Bagdad mit 35° C. Julitemperatur, die größte Kältemitte im Winter um Werchojansk in Nordsibirien mit —49° C. Januartemperatur. Vergl. Hann, „Handbuch der Klimatologie“ (Stuttgart 1883); Woeikof, „Die Klimate der Erde“ (2 Bde., Jena 1887).

Klimakterisch (griech.), s. unter Klimax.

Klimatische Kurorte nennt man Orte, deren äußere Verhältnisse sie besonders geeignet als Aufenthalt für gewisse Kranke machen. Je nach der Lage, der Durchschnittstemperatur, der Luftfeuchtigkeit u. s. w. kann man diese Orte in gewisse Gruppen teilen und je nach diesen Verhältnissen wird man diese oder jene bestimmten Kranken empfehlen. Am häufigsten werden Lungenkranke, vor allem Schwindsüchtige, in klimatische Kurorte geschickt. Der Aufenthalt daselbst darf, wenn er von Nutzen sein soll, nicht zu kurz sein und der Kranke muß die guten Verhältnisse des Ortes durch passendes Verhalten möglichst ausnutzen.

Klimatographie (griech.), Klimabeschreibung, die Darstellung der klimatischen Erscheinungen. — Klimatologie, die Lehre von den Klimaten (s. Klima) der verschiedenen Ge-

genden der Erdoberfläche und unterscheidet sich dadurch von der Meteorologie (s. d.), deren Aufgabe die Darstellung des gesetzmäßigen Zusammenhangs der Witterungserscheinungen im allgemeinen ist. — Klimatotherapie, die Lehre von der Erhaltung und Förderung der Gesundheit durch klimatische Verhältnisse.

Klimax (griech.), Stufe, Leiter, Treppe; in der Redekunst soviel wie Gradation (s. d.). — Klimakterisch, stufenförmig. Klimakterische Jahre sind bei den Sterndeutern die Stufenjahre, welche man in der Entwickelung des Menschen für bedeutungsvoll und für besonders gefahrdrohend und verhängnisvoll hielt. Denselben Sinn hat klimakterische Zeit, also jede gefahrdrohende Zeit, d. h. eine Zeit, in welcher die Stellung zweier Gestirne Gefahr andeuten sollte. Deswegen hießen in der ärztlichen Ausdrucksweise klimakterische Jahre auch diejenigen Jahre, in welchen die geschlechtlichen Vorgänge beim Weibe aufhören (etwa das 44.—48. Lebensjahr).

Nr. 4339. Friedrich Maximilian von Klinger (geb. 17. Februar 1752, gest. 9. März 1831).

Klimmend (scandens), s. Kletternd.

Klimow oder Klimowa, Flecken im kleinrussischen Gouvernement und nordnordöstlich von der Stadt Tschernigow, hat (1882) 5430 E., welche Gartenbau, Bienenzucht, Segeltuch-, Wachs- und Talglichtfabrikation treiben. K. wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Raskolniken (s. d.) gegründet, aus denen heute noch die Einwohnerschaft besteht.

Klimowitschi (poln. Klimoviz), Kreisstadt im russischen Gouvernement und ostsüdöstlich von der Stadt Mohilew, östlich vom Sosch gelegen, hat (1880) 3870 E.

Klin, Kreisstadt im russischen Gouvernement und nordwestlich von der Stadt Moskau, an der Sesta und der Bahn von Moskau nach St. Petersburg, hat Baumwollstofffabriken und (1884) 7013 E. Der Kreis K. ist sehr gewerbthätig (Baumwollspinnerei, Lohgerberei, Erzeugung kleiner Spiegel ꝛc.).

Klindworth (Karl), Pianist, geb. 25. September 1830 in Hannover, war 1854—68 in London thätig, wurde dann Klavierprofessor am Konservatorium in Moskau, eröffnete 1884 in Berlin eine Musikschule, sogenannte Klavierklassen, und veranstaltete Klavierauszüge von Wagners „Nibelungentrilogie", eine Ausgabe der Werke Chopins u. a.

Kling, in Hinterindien Name der Tamulen, daher Klinganesische Sprache soviel wie Tamil oder Tamulisch; im weiteren Sinne Bezeichnung für Leute aus Indien überhaupt.

Klingeln, s. Elektrische Klingeln ꝛc.

Klingemann (Ernst August Friedrich), Dramatiker, geb. 31. August 1777 zu Braunschweig, von 1813—25 und wieder seit 1830 Leiter des dortigen Theaters, gest. 25. Januar 1831. Er schrieb: „Kunst und Natur" (3 Bde., Braunschweig 1823 bis 1827), verschiedene Dramen, gesammelt in „Theater" (3 Bde., Tübingen 1808—20), „Dramatische Werke" (2 Bde., Braunschweig 1817), „Beiträge zur Schaubühne" (ebend. 1824) und „Melpomene" (ebd. 1830) ꝛc.

Klingen, Stadt in der Unterherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Sondershausen, liegt südöstlich von Sondershausen an der Helbe, hat Öl- und Mahlmühlen, Tuffsteingruben, Ornamentenfabriken, bedeutenden Runkelrübensamenbau und (1885) 1121 E.

Klingenberg, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, am Main im SW. seines Vierecks gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, eine Burgruine mit schöner Aussicht und (1885) 1013 mit Obst- und Weinbau und Gewinnung von feuerfestem Thon beschäftigte E.

Klingenthal, Flecken in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, im Vogtlande südöstlich von Plauen, hat (1885) 4431 E. und ist nächst Markneukirchen (s. d.) der Hauptplatz der vogtländischen Musikinstrumentenerzeugung. Es liefert besonders Mund- und Ziehharmonikas und gewöhnliche Geigen.

Klinger (Friedrich Maximilian von), deutscher Dichter, geb. 17. Februar 1752 zu Frankfurt a. M., schrieb bereits 1772 als Gießener Student sein 1775 preisgekröntes Trauerspiel „Die Zwillinge" (Wien 1776), ward dadurch auch mit Goethe bekannt, war dann 1776—78 Theaterdichter der Seylerschen Truppe, trat hierauf in österreichische, 1780 in russische Dienste, ward 1796 in Petersburg Generalmajor, 1799 Direktor des Kadettenkorps, erhielt dann noch eine Reihe anderer Staatsämter, die er aber, seit 1811 Generalleutnant, 1820 alle niederlegte, und starb 9. März 1831 in Dorpat. Seine große Welt- und Menschenkenntnis offenbart sich vorzüglich in seinen Romanen. Seine dramatischen Arbeiten haben das große Verdienst, durch ihre Frische und Derbheit dem damaligen weichlichen Wesen der Dichtung entgegengearbeitet zu haben. Gesammelt sind seine Stücke im „Theater" (4 Bde., Riga 1780 bis 1781) und „Neuen Theater" (2 Bde., Leipzig 1790). Seine Werke erschienen in 12 Bdn. (Königsberg 1809; Stuttgart 1841); eine Auswahl in 8 Bdn. (ebd. 1878—80). Sein Leben beschrieb Rieger (Darmstadt 1880).

Klingsor oder Klinschor von Ungarland heißt der angebliche Schiedsrichter im Wartburgkriege (s. d.), eine durchaus sagenhafte Gestalt, die zuerst in Wolframs Parzival als Herzog von Terra di Lavoro und Nachkomme des Zauberers Vergilius vorkommt.

Klingstein, soviel wie Phonolith (s. d.).

Klinik (lat. clinicum, vom griech. klinē, d. i. Bett), eigentlich Unterricht in der praktischen Heilkunde am Krankenbett; ferner wird auch so die Anstalt genannt, in welcher dieser Unterricht erteilt wird. Je nach den Krankheitsformen, mit welchen es die K. zu thun hat, gibt es innere (interne) und äußere (externe), oder die Sonderkliniken für Augen-, Ohren-, Haut-, Syphilis- und physische Kranke, sowie die Gebärklinik und die K. für Frauenkrankheiten (gynäkologische K.). Eine andere Einteilung richtet sich nach Form und Einrichtung der Anstalt; es gibt 1) eine stehende oder stationäre K., in welcher der Unterricht in einem klinischen Hospital stattfindet; 2) eine städtische oder Poliklinik, in der man den Studierenden den Unterricht durch Krankenbesuche in Privatwohnungen erteilt; 3) eine ambulatorische K., d. i. eine Anstalt, wo nicht bettlägerige Kranke sich ärztlichen Rat erholen können. — Kliniker, soviel wie klinischer Lehrer oder auch der eine K. besuchende Studierende.

Klinke, ein Maschinenteil, welcher entweder dazu dient, eine Bewegung aufzuheben (Sperrklinke, z. B. an der Winde, welche in Verbindung mit dem Sperrrad das Sinken der Last verhindert) oder hervorzurufen (Stoßklinke, Zugklinke, z. B. bei dem Aufwinderegulator der Webstühle oder bei Dampfmaschinensteuerungen zur Bewegung der Ventile, Schieber oder Hähne). — Auch die Falle der Schlösser wird häufig als K. bezeichnet; fälschlicherweise auch der Drücker, welcher zur Bewegung der Falle dient, daher Klinkenschloß soviel wie Fallenschloß (s. d.).

Klinker, Ziegelsteine, die bis zur Verglasung gebrannt sind;

sie müssen daher aus kalkhaltigem schmelzbaren, mit gutem Quarzsande vermischten Thone bestehen. In Holland und Ungarn werden sie häufig zur Pflasterung der Straßen verwendet.

Klinkerfues (Ernst Friedrich Wilhelm), verdienter Astronom und Meteorolog, geb. 29. März 1827 zu Hofgeismar in Hessen, seit 1863 Professor und seit 1868 zugleich Direktor der Sternwarte zu Göttingen, wo er 28. Januar 1884 durch eigene Hand endete. K. entdeckte mehrere Kometen, erfand einen Bifilarhygrometer und den sogenannten hydrostatischen Selbstzünder und hat sich besonders auch durch seine Wettervorhersagungen einen Namen gemacht. Er schrieb: „Theoretische Astronomie" (Braunschweig 1872), „Prinzipien der Spektralanalyse" (Berlin 1879) ꝛc.

Klinkergebaut sind Boote oder kleine Fahrzeuge, bei denen die Planken wie bei einem Bretterdache übereinander greifen. Stoßen die Planken stumpf gegeneinander, so nennt man sie Karvielgebaut.

Klinochlor (Ripidolith), ein dem Chlorit sehr ähnliches Mineral, findet sich in Pennsylvanien, Tirol, Traversella in Italien, Marktleugast in Oberfranken und im Ural.

Klinologie (griech.), die Lehre von der Einrichtung der Krankenbetten.

Klinometer (griech.), Neigungsmesser, nennt man Vorrichtungen zur Messung der Neigung einer Richtung gegen die wagerechte Richtung. Einer der gewöhnlichsten K. ist die Kipp regel (s. d.). Auch die Setzwage (s. d.) kann zum K. eingerichtet werden, wenn man sie mit einem Gradbogen versieht. Eines der bequemsten und dabei doch sehr genaues und fast überall anwendbares K. ist der sogenannte Meßknecht (s. d.).

Klinorhombisches Kristallsystem, s. unter Kristalle.

Klinzy, stark gewerbthätiger Flecken im NW. des kleinrussischen Gouvernements Tschernigow, hat (1882) 7390 fast nur aus Raskolniken bestehende E., welche Tuch- und Maschinenfabrikation, Töpferei und Gerberei treiben.

Klio (griech. Kleio), die Muse der Geschichte; sie wird meist sitzend dargestellt, eine entfaltete Papierrolle in der Linken haltend. — K. heißt auch der 84. Asteroid, s. unter Planeten.

Klippdachse (Hyrax *Herm.*) oder Klippschliefer, den typischen Dickhäutern (Genuina) zugehörende Säugetiergattung von Kaninchengröße mit aufrecht stehenden Ohren, felsigen Boden Afrikas, Arabiens und Syriens nach Art der Murmeltiere bewohnend. Bekannt sind der Kapsche Klippdachs (Hyrax capensis *Schreb.*) und der Syrische Klippdachs (Hyrax syriacus *Schreb.*) oder Saphan. Das arzneiliche Hyraceum ist der Kot dieser Tiere. Vergl. Brandt, „Über die Gattung der Klippschliefer" (Petersburg 1869).

Klippe, spitz ausgehender schroffer Felsen; abgeschnittenes Felsstück, die Scheren- oder Seeklippe. — In der Münzkunde sind K.n viereckige (seltener dreieckige) goldene oder silberne Münzen, welche gewöhnlich mit der Schere aus einer Silberplatte geschnitten, abgewogen und, ohne eigentlich geprägt zu sein, mit verschiedenen kleinen Stempeln in der Mitte und an den Ecken bezeichnet sind. Es sind bald Schaumünzen, bald Denkmünzen auf Schießfesten (daher Schießklippen), bald, wiewohl sehr selten, wirkliche Geldmünzen, bald Notmünzen, wo sie dann von unedlem Metallwaren (daher Feldklippen, Notklippen). Vgl. Mailliet, „Monnaies obsidionales et de nécessité" (Brüssel 1868—70).

Klipper (engl. clippers, d. i. Abschneider, Durchschneider) oder Klipperschiffe, schlanke, sehr schnell segelnde, zuerst von den Amerikanern gebaute Schiffe.

Klippfisch (Chaetodon) oder Korallenfisch, Seefischgattung der heißen Zone aus der Familie der Schuppenflosser (Squamipennes), ausgezeichnet durch prachtvolle Farben.

Klipprosen, Meerpolypen, s. Aktinien.

Klippschliefer, Säugetiergattung, s. Klippdachse.

Klippwerk, geringe hölzerne Waren; Klippkram, Kram mit solchen Waren; Klippkrämer, einer, der damit handelt; Klippschenke, geringes Wirtshaus; Klippschuld, kleines Darlehen.

Klipstein (Philipp Engel von), Forstmann, geb. 2. Juni 1777 auf dem Königstädter Forsthaus bei Darmstadt, Präsident der Oberforstdirektion zu Darmstadt, bereits 1835 in den erblichen Adelstand erhoben. Er starb 3. November 1866 zu Darmstadt. Er schrieb u. a.: „Anweisung zur Forstbetriebsregulierung" (Gießen 1823), „Waldfeldbau" (1850) ꝛc.

Klischee (vom franz. cliché), beim Lettern- oder Bilderdruck der Abklatsch, den man von einer Matrize dadurch gewinnt, daß man diese, gewöhnlich mittels Klischiermaschine, in eine weiche, aber rasch fest werdende Masse taucht.

Klisiometer (griech.), Beckenmesser, ein Instrument zum Messen der Neigung des weiblichen Beckens.

Klissow (Kliszow), Dorf im S. von Russisch-Polen, im Gouvernement und südlich von der Stadt Kjelce, an der zur Weichsel fließenden Nida gelegen, ist bekannt durch den Sieg Karls XII. über die Polen und Sachsen 19. Juli 1702.

Klissura heißt die Stromenge, in welcher sich die Donau an der Grenze von Ungarn und Serbien zwischen den Karpathen und den serbischen Gebirgen hindurchzwängt, die großartigste Stromenge Europas, von Bazias bis Kladowa oder 129 km weit reichend. Stromschnellen und Strudel gefährden hier sehr die Schiffahrt. Die gefährlichste Stelle ist das Eiserne Thor (s. d.).

Nr. 4340. Ernst Friedrich Wilhelm Klinkerfues (geb. 29. März 1827, gest. 28. Januar 1884).

Klisthenes (Kleisthenes), aus dem Geschlecht der Orthagoriden, Tyrann von Sikyon 596—565; er unterdrückte die dorische Bevölkerung seines Landes, zerstörte im ersten heiligen Kriege (600—590) Krissa, erneuerte die Pythischen Spiele und siegte 582 zu Olympia. — K., Enkel des Vorigen und Sohn des Atheners Megakles, stellte sich an die Spitze der von den Pisistratiden aus Athen verjagten Alkmäoniden, stachelte 510 die Spartaner zum Sturze der Pisistratiden an, schuf die neue Phylen- und Gemeindeordnung in Athen und trug so wesentlich zur Fortentwickelung der athenischen Volksherrschaft bei. Unter den von ihm ins Leben gerufenen Einrichtungen ist die bemerkenswerteste das Scherbengericht (s. d.).

Klitomächos (Kleitomachos) aus Karthago, griechischer Philosoph, Schüler des Karneades und nach diesem von 129 bis 110 v. Chr. Leiter der Platonischen Akademie. Seine Schriften sind verloren gegangen. Sein Schüler war Philo von Larissa, den Cicero in Rom hörte; übrigens hat Cicero auch K.s Schriften öfter benutzt.

Klitor (Kleitor), im Altertum eine griechische Stadt, im N. der peloponnesischen Landschaft Arkadien gelegen, gehörte dem Achäischen Bunde an. Die Trümmer, Paläopolis genannt, liegen bei dem heutigen Dorfe Klituras.

Klitóris (clitoris) oder Kitzler, bei weiblichen Säugetieren das der Rute des Männchens entsprechende Geschlechtsorgan, welches sich vor der Mündung der Scheide in die äußere Scham aus der Wand der letzteren erhebt. Die K. ist mit zwei Schwellkörpern versehen, schließt aber die Harnröhre nicht in sich ein.

Klitos (Kleitos), der Schwarze, Reiterführer Alexanders d. Gr., dem er am Granikos das Leben rettete, der ihn aber 328 bei einem Bankett im Schloß zu Samarkand im Rausche niederstieß, da K. besonders Alexanders Hinneigung zu persischen Sitten getadelt. — Klitus, der Weiße, war einer der makedonischen Heerführer, die 324 v. Chr. unter Krateros die 10000 Veteranen Alexanders d. Gr. von Opis nach Makedonien zurückführten. Er erhielt 321 die Satrapie in Lydien, verlor aber im Herbst 318 bei Byzantion eine Seeschlacht gegen Antigonos und kam selbst dabei um.

Kliutschew, der höchste unter den Vulkanen von Kamtschatka, erreicht 4808 m, also die Höhe des Montblanc. Er hatte heftige Ausbrüche von 1727—31, 1736 und 1854.

Kljasma (Kljäsma), linker Nebenfluß der von rechts in die Wolga mündenden Oka, entspringt nördlich von Moskau im Sumpfgebiete an der Nordgrenze des Gouvernements Moskau, ist schiffbar und mündet nach 630 km langem ostnordöstlich gerichteten Laufe westlich von Nishnij Nowgorod.

Kljutschnik (Kljucnik), im alten Rußland ein Schlüsselbewahrer am Fürstenhof.

Kloake (lat.), unterirdischer Abzugskanal zum Fortschaffen flüssiger Abfälle aller Art aus Städten. Die ersten und großartigsten K.n sind die noch erhaltenen gewölbten K.n Roms, welche im 6. Jahrhundert v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Gewöhnlich vereinigen sich die K.n in einem Hauptkanal, der in einen Fluß mündet (Cloaca maxima in Rom). — In der Zoologie heißt K. die Höhlung im Tierkörper, in welche zugleich mit dem Darm die Harn- und Geschlechtsorgane münden. In der Wundarzneikunst nennt man K. einen unregelmäßigen geschwürigen Gang, durch welchen der Eiter und die Jauche, die sich bei Knochenkrankheiten bilden, aus der Tiefe weggeführt wird.

Kloakentiere (Monotremata), Gruppe zahnloser Säugetiere (Edentata), bei denen die Ausführgänge der Geschlechts- und Harnwerkzeuge mit dem Mastdarme in eine gemeinsame Höhlung (Kloake) führen. Die Milchdrüsen münden unmittelbar auf der Haut in Hunderten feiner Öffnungen. Der Mund, eine Art Schnabel bildend, ist zahnlos. Vertreter sind das Schnabeltier (Ornithorhynchus *Blumenb.*) und der Ameisenigel (Echidna *Cuv.*) oder Ameisenfresser.

Kloasma (griech.), der Leberfleck (s. d.).

Klobauk, zwei Orte in Mähren. — Walachisch-K., Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Brod, südöstlich von Kremsier, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat viele Jahrmärkte und (1880) 2827 E., welche Viehzucht, Tuch- und Schuhmacherei, Rübenzuckererzeugung und Handel mit Butter, Käse und Obst treiben. — K., Flecken in der Bezirkshauptmannschaft Auspitz, südöstlich von Brünn, hat ein Bezirksgericht und (1880) 2444 mit Glas- und Rückenzuckererzeugung, Spiritusbrennerei und Weinbau beschäftigte E.

Kloben, auch Flasche oder Schere genannt, ein Rahmen, in welchem sich Rollen drehen.

Klöber (August Karl Friedrich von), Geschichtsmaler, geb. 21. August 1793 in Breslau, entfaltete seit 1828 in Berlin sein großes Talent für dekorative und monumentale Malerei (Börse in Berlin). Seine Ölbilder sind mythologischen und idealen Inhalts. Er starb 31. Dezember 1864 in Berlin.

Klöden (Karl Friedrich von), Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 21. Mai 1786 zu Berlin, war erst Goldschmied, dann Kartenzeichner und Lehrer an einer Privatschule, seit 1817 Seminardirektor zu Potsdam. Hierauf gründete er und leitete von 1824—55 die Gewerbeschule in Berlin, wo er 9. Januar 1856 starb. Seine von Jähns herausgegebenen „Jugenderinnerungen" (Leipzig 1874) sind von hohem Interesse. Außerdem sind von ihm zu nennen: „Die Quitzows und ihre Zeit" (4 Bde., ebend. 1834), „Diplomatische Geschichten des Markgrafen Waldemar von Brandenburg" (4 Bde., ebd. 1844 bis 1845) u. a. m. — Gustav Adolf von K., Sohn des Vorigen, geb. 24. Juni 1814 zu Berlin, seit 1830 Lehrer (seit 1870 Professor) an der Gewerbeschule daselbst, gest. 11. März 1885. Er schrieb außer mehrfach aufgelegten kleineren geographischen Lehrbüchern „Das Stromsystem des oberen Nils" (Berlin 1856), „Handbuch der Erdkunde" (3 Bde., ebd. 1857 bis 1862; 4. Aufl. 1882—85), „Das Areal der Hoch- und Tieflandschaften Europas" (ebd. 1873) ꝛc.

Klodnitz, rechter Nebenfluß der Oder in Oberschlesien, entspringt in dem Berglande südlich von Gleiwitz, fließt nach Nordwesten, ist von Gleiwitz an durch den seitlichen Klodnitzkanal, welcher der Abfuhr der oberschlesischen Steinkohlen dient, 45 km weit schiffbar und mündet nach einem Laufe von 75 km etwas unterhalb Kosel.

Klön, Alpenbach, s. unter Klönthal.

Klonismus (griech.), Krampf, Zuckung; klonisch, zuckend, krampfhaft.

Klonowicz (spr. Klonowitsch, Sebastian Fabian), der bedeutendste polnische Satiriker des 16. Jahrhunderts, latinisiert Acernus (s. d.). Seine polnischen Gedichte erschienen gesammelt in der „Bibliotheka polska" (Krakau 1858); sein Leben beschrieb lateinisch Mierzynski (Berlin 1857).

Klönthal, ein linkes Seitenthal der Linth im Schweizerkanton Glarus, wird von der Klön durchflossen; derselbe geht unweit der Sennerei und Molkenkuranstalt Richisau, einem beliebten Halteplatze der Touristen, durch den tiefgrünen, von Alpen und Felsen umrahmten Klönthaler See, welcher im Winter der Eisgewinnung dient. Nach dem Volksglauben sind in ihm die Schätze vom Zuge des russischen Generals Suworow (s. d.) auf seinem Zuge durch die Alpen versenkt. Eine Felsenwand am Ufer enthält eine Gedenktafel des Dichters Geßner. Der Abfluß des Sees heißt Löntsch und mündet nördlich von Glarus, bei Netstal, in die Linth.

Klootschießen, ostfriesisches Spiel, in dem Werfen mit faustgroßen hölzernen Kugeln (Kloote, d. i. Klöße) bestehend.

Klöpfelnächte, die drei letzten Donnerstage vor Weihnachten, an welchen in Bayern und Österreich die jungen Burschen an die Häuser klopfen und für ihre Späße, die sie zum besten geben, Gaben heischen.

Klopffechter, ein gegen Belohnung stets zum Kampf bereiter Raufbold; dann ein streitsüchtiger Schriftsteller.

Klopfgeister, s. unter Spiritismus.

Klopfhengst oder Klopphengst heißt das männliche Pferd, der Hengst, welcher nur einen Hoden im Hodensack hat. Der andere liegt entweder in der Bauchhöhle oder ist durch Verschneidung entfernt. Der Zeugungsfähigkeit thut dieser Zustand keinen Eintrag.

Klopfkäfer (Anobium *Fabr.*) oder Totenuhren, zur Familie der Byrrhidae gehörende Käfergattung, deren Larven (Holzwurm) im toten Holze (alten Möbeln) nagen. Die daselbst sich findenden Löcher sind Ausflugsöffnungen der Käfer. Am bekanntesten ist der Trotzkopf (Anobium pertinax *L.*) oder Totenuhr, durch Anschlagen mit dem Kopfe gegen das Holz ein dem Ticken einer Taschenuhr ähnliches Geräusch erzeugend, das abergläubische Menschen für Anzeichen halten, das aber nur Lockruf der verschiedenen Geschlechter ist.

Klopfwolf, eine zur Auflockerung von Gespinststoffen oder auch von Hadern dienende Maschine, deren Werkzeuge gewöhnlich längere runde, auf einer rasch umlaufenden Welle befestigte Stäbe sind.

Klopfzug oder Klopfgestänge, Bezeichnung für Drahtleitungen oder Stangenverbindungen, die mit Hammer und Glocke versehen sind und durch welche man in Schächten und sonstigen Grubenbauen Zeichen erteilt. Neuerdings hat man hierfür häufig elektrische Leitungen oder Telegraphenleitungen eingeführt.

Klopp, Burg bei Bingen (s. d.).

Klopp (Onno), Geschichtschreiber, geb. 9. Oktober 1822 zu Leer (Ostfriesland), von 1845—58 Gymnasiallehrer in Osnabrück. Seit 1865 Referent über die Landesarchive im königlich hannoverschen Hausministerium, lebte er seit 1866 im Gefolge König Georgs V. in Penzing bei Wien und trat 1874 zum Katholizismus über. Er schrieb im Dienste des Welfentums und des Ultramontanismus: „Geschichte Ostfrieslands" (3 Bde., Hannover 1854—58), „König Friedrich II. von Preußen" (Schaffhausen 1860; 2. Aufl. 1867), „Tilly im Dreißigjährigen Kriege" (2 Bde., Stuttgart 1861), „Der Fall des Hauses Stuart" (Wien 1875 ff.) ꝛc., gab auch die Werke von Leibniz (11 Bde., Hannover 1864—84) heraus.

Klöppel oder Klöpfel, ein aus hartem Holz hergestellter Hammer, dessen sich Holz- und Metallarbeiter bedienen. — K. heißt auch der den Schlag gebende Schwengel der Uhr, desgleichen die gedrehten Spulchen, auf welche bei dem K.n der Zwirn aufgewickelt wird.

Klöppelmaschinen sind kleine von den Posamentierern zur

Herstellung geflochtener Bändchen und Litzen benutzte Maschinen. Die K. sind entweder Plattschnurmaschinen (Flechtmaschinen) für flache bandförmige Geflechte oder Rundschnurmaschinen (Dockenmaschinen) für meist runde, hohle oder durch eine Seele ausgefüllte schnurartige Gebilde (Docken oder Litzen). Mit K. (Spitzenklöppelmaschine) bezeichnet man auch eine vor einigen Jahren von Malhère in Paris erfundene Maschine, welche gewisse Spitzen auf mechanischem Wege den geklöppelten gleich herstellen läßt.

Klöppeln, eine kunstreiche Handarbeit, welche durch eigentümliche Verknüpfung von Fäden aus Zwirn, Seide, Wolle, zum Teil auch aus Gold- und Silberfäden, Spitzen und Borten, Kragen, Manschetten ꝛc. hervorbringt. Zur Ausführung werden runde Holzstäbchen (die Klöppel), um welche die Fäden im Vorrat herumgewickelt sind, benutzt. Das Muster ist auf Papier vorgezeichnet und wird mit Nadeln nach seinen Umrissen auf dem Klöppelkissen befestigt, worauf die Fäden mit Hilfe der Klöppel in geeigneter Weise um die Nadeln herumgeschlungen und miteinander teilweise verknotet werden. Die echten, durch K. hergestellten Spitzen können in bezug auf ihr kennzeichnendes Merkmal, ihre feine künstlerische Ausführung sowie in bezug auf Dauerhaftigkeit nicht von Maschinenarbeit nachgeahmt werden. Das Spitzenklöppeln wurde ums Jahr 1561 von Barbara Uttmann zu Annaberg erfunden. Ein Hauptsitz der Spitzenklöppelei ist in Deutschland noch immer das sächsische Erzgebirge.

Klöppelwege (Klöpfelwege), durch nebeneinander gelegte Stangen fahrbar gemachte sumpfige Wege, auch Knüppelwege oder Knüppeldämme genannt.

Kloppenburg, Amtsstadt im Großherzogtum Oldenburg, südsüdwestlich von Oldenburg, an der Bahn von Oldenburg nach Osnabrück, hat ein Amtsgericht, Ackerbauschule, Leder- und Ledergalanteriewarenerzeugung, Schweinehandel, bedeutende Pferdemärkte und (1885) 2027 meist katholische E.

Klöpper (Albert), protestantischer Theolog, geb. 20. März 1828 zu Weitenhagen bei Greifswald, seit 1858 Dozent an der Universität zu Berlin, seit 1868 Kustos der Universitätsbibliothek in Königsberg, seit 1875 ordentlicher Professor daselbst. Er schrieb u. a.: „Kommentar über das zweite Sendschreiben des Apostels Paulus an die Gemeinde zu Korinth" (Berlin 1874) und „Der Brief an die Kolosser" (ebd. 1882).

Klopphengst, s. Klopfhengst.

Klops, eine aus mürbe geklopftem oder gehacktem Fleisch, Hering oder Sardellen, Zwiebeln, geriebener Semmel und Ei bestehende und in Butter geschmorte Speise.

Klopstock (Friedrich Gottlieb), einer der bedeutendsten deutschen Dichter, geb. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, besuchte 1739—45 die Fürstenschule zu Pforta, wo er schon den Plan zum „Messias" entwarf. Von 1845—46 studierte er in Jena Theologie, 1746 begab er sich nach Leipzig. Die ersten drei Gesänge seines „Messias" erschienen ohne seinen Namen 1748 in den „Bremer Beiträgen" (Neudruck, Heidelberg 1883). K.s Aufenthalt als Hauslehrer in Langensalza (1748—50) war für ihn eine Zeit trüber Enttäuschungen, da seine schwärmerische Liebe zu Sophie Schmidt, die er als Fanny besungen, unerwidert blieb. Um sich zu zerstreuen, verlebte er den Sommer 1750 bei Bodmer in Zürich. Einer Aufforderung des dänischen Königs Friedrich V., der ihm bis zur Vollendung des „Messias" einen Jahrgehalt von 400 Thalern aussetzte, folgend, begab er sich 1751 nach Kopenhagen. Im Jahre 1763 wurde er dänischer Legationsrat, verließ jedoch Kopenhagen 1771, als sein Gönner Bernstorff aus dem Ministerium schied, und zog nach Hamburg, ohne seinen Jahrgehalt zu verlieren. Unterdessen hatte er am „Messias" fortgearbeitet und weitere Teile dieses Epos veröffentlicht, für den von Cramer herausgegebenen „Nordischen Aufseher" (Kopenhagen 1758—61) Oden und Lieder geschrieben, sich auch in verschiedenen Schauspielen versucht und das erste seiner Bardiete, die „Hermannsschlacht" (1769), wie auch eine Sammlung seiner „geistlichen Lieder" (1758) erscheinen lassen. Der „Messias" ward in Hamburg (1773) vollendet; hier entstand auch die Schrift über „Die deutsche Gelehrtenrepublik" (1774). Gegen Ende 1774 ward K. vom Markgrafen Karl Friedrich von Baden nach Karlsruhe berufen, kehrte jedoch 1775 mit einem Jahrgehalt und dem Hofratstitel nach Hamburg zurück, wo er 14. März 1803 starb. Sein Grab fand er neben seiner Gattin Meta im nahen Dorfe Ottensen. — K.s Bedeutung für die deutsche Litteratur liegt darin, daß er für Form und Inhalt der Dichtkunst neue Wege eröffnete. K. gab derselben einen höheren Stil, der Darstellung einen größeren Schwung, brachte der französischen Reimerei des Alexandriners zum Trotz den Hexameter und in seinen Oden die übrigen antiken Versmaße wieder zu Ehren; ebenso aber auch die deutsche Sprache und deutsche Gesinnung und erweist sich so zeitlich neben Lessing als erster echt volkstümlich-deutscher Dichter. Seine Werke erschienen in 12 Bdn. (Leipzig 1798—1817; neue Ausgabe 1823—26; in 11 Bdn. 1844—45); Auswahl in 6 Bdn., Berlin 1879, in 4 Bdn., Stuttgart 1886; Ergänzungen lieferte Schmidlin (3 Bde., Stuttgart 1839—40). Vgl. K. T. Cramer, „K., er und über ihn" (5 Bde., Leipzig 1782—93); J. M. Lappenberg, „Briefe an und von K." (Braunschweig 1867); H. Düntzer, „Oden von K." (2. Aufl., Leipzig 1878); Hamel, „Klopstock-Studien" (Rostock 1880); Schmidt, „Beiträge zur Kenntnis der K.schen Jugendlyrik" (1880); Franz Munckers „Klopstockbiographie" (1887) ꝛc.

Nr. 4341. Friedrich Gottlieb Klopstock (geb. 2. Juli 1724, gest. 14. März 1803).

Klosett (franz.), abgeschlossener Ort, Abort, Abtritt.

Kloß (Johann Georg Burckhard Franz), Geschichtschreiber der Freimaurerei, geb. 31. Juli 1787 zu Frankfurt a. M., ließ sich hier 1810 als Arzt nieder und starb daselbst 10. Februar 1854. Seine wichtigsten Schriften sind: „Die Freimaurerei in ihrer wahren Bedeutung" (Frankfurt 1846), „Geschichte der Freimaurerei in England, Irland und Schottland" (ebd. 1848) und „Geschichte der Freimaurerei in Frankreich" (2 Bde., ebd. 1851—53); „Biographie der Freimaurerei" (ebd. 1844).

Kloß (Moritz), Förderer der Turnkunst, geb. 18. März 1818 zu Crumpa bei Merseburg, seit 1850 bis zu seinem Tode (1. September 1881) Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt zu Dresden. Er gab seit 1855 die „Jahrbücher der deutschen Turnkunst" heraus und schrieb „Katechismus der Turnkunst" (5. Aufl., Leipzig 1879), „Weibliche Hausgymnastik" (3. Aufl. 1873), „Hantelbüchlein für Zimmerturner" (6. Aufl. 1881) ꝛc.

Kloster (claustrum, d. i. abgeschlossener Ort), die gemeinsame Wohnung einer Anzahl Mönche oder Nonnen, die nach bestimmten Ordensregeln leben. Noch bis heute gilt die Absperrung des Klosterbezirks durch Mauern ꝛc. nach außen als selbstverständlich. Obschon an Ausstattung und Pracht natürlich sehr verschieden, enthalten doch fast alle Klöster wenigstens folgende Räume: das Sprechzimmer (oft durch ein Gitter getrennt, besonders in Nonnenklöstern), das Refektorium (Speisesaal) und Versammlungszimmer im Erdgeschoß, die

Mönchszellen, Bibliothekszimmer und Fremdenzimmer im oberen Stockwerk. Mit den anstoßenden Wirtschaftsgebäuden bedeckten die Klöster nicht selten einen großen Flächenraum. Während den griechischen Klöstern der in der Mitte liegende Brunnen eigentümlich ist, zierte die abendländischen Klöster der sogenannte Kreuzgang, d. i. ursprünglich der rings um den Friedhof laufende, nach demselben offene Gang, der den Mönchen zur Erholung, aber auch zu Prozessionen (daher der Name) diente. Nicht wenige Kreuzgänge gehören zu den anziehendsten Bauwerken des Mittelalters. Über Klöster im Sinne von geistlichen Genossenschaften s. Geistliche Orden.

Klosterberge, ehemals ein berühmtes Benediktinerkloster, wurde 937 vom Kaiser Otto I. in der Gegend zwischen dem heutigen Magdeburg und Buckau gegründet und 1565 in ein protestantisches Stift mit einer großen Rufes sich erfreuenden Schulanstalt verwandelt; 1577 wurde hier die Konkordienformel (s. d.) entworfen. Nach der Aufhebung des Stifts im Jahre 1812 wurde dasselbe nebst seiner Umgebung in den Friedrich-Wilhelmsgarten verwandelt und an Stelle des Klosters ein Gesellschaftshaus errichtet.

Klosterbruder, soviel wie Laienbruder.

Klosterebrach, Marktflecken, s. Ebrach.

Klosterfrau, soviel wie Nonne. — Klosterfräulein, ein im Kloster lebendes Mädchen, welches noch nicht das bindende Ordensgelübde abgelegt hat.

Klostergelübde, das feierliche Versprechen des Gehorsams, der Keuschheit und der Armut, welches diejenigen abzulegen haben, die in ein Kloster eintreten. Der Bruch der K. wurde früher nicht selten mit dem Tode bestraft, nach den Bestimmungen der Tridentiner Kirchenversammlung wird er mit mehrjähriger Auferlegung der strengsten Bußen bedroht.

Klostergrab, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Teplitz am Fuße des Erzgebirges, hat (1880) 1660 mit Braunkohlenbergbau, Wirkwaren- und Glaserzeugung beschäftigte E. Die Zerstörung der protestantischen Kirche in K. im Jahre 1618 war ein Anlaß zu dem Aufstand in Böhmen, mit dem der Dreißigjährige Krieg begann.

Kloster-Heilsbronn, bayrischer Flecken, s. Heilsbronn.

Kloster-Kamp, Dorf im Kreise Mörs des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland), nordwestlich von Ruhrort gelegen, hat etwa 200 E. und war ehemals eine berühmte Cistercienserabtei, deren Abt den Titel „Primas des Cistercienserordens in Deutschland" führte.

Klosterlausnitz, Dorf im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg, südwestlich von Eisenberg, treibt Handel mit Waldsämereien und Waldbeeren, fertigt Holzwaren und hat (1885) 1334 E.

Klösterle, Stadt der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Kaaden, im NO. von Karlsbad an der Eger, hat ein Schloß des Grafen Thun und (1880) 1937 mit Spitzenklöppelei, Stahlwaren-, Porzellan- und Fayenceerzeugung beschäftigte E.

Klosterleinwand hieß früher feine westfälische Leinwand.

Klostermann (Rudolf), Rechtsgelehrter, geb. 17. November 1828 zu Wengern (Westfalen), seit 1857 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, seit 1866 Oberbergrat in Bonn, seit 1871 Professor daselbst. Er schrieb besonders: „Das allgemeine Berggesetz" (4. Aufl., Berlin 1885), „Die Patentgesetzgebung aller Länder" (2. Aufl., ebd. 1876), „Lehrbuch des preußischen Bergrechts" (ebd. 1871), „Das Urheberrecht an Schrift- und Kunstwerken" (ebd. 1876) ꝛc. Er starb 10. März 1886.

Klostermeyer (Matthias), s. Bayrischer Hiesel.

Klosterneuburg, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Hernals, mit (1880) 7365 E., liegt oberhalb Wiens am rechten Donauufer, hat ein berühmtes Augustiner-Chorherrenstift, eine Wein- und Obstbauschule, eine Landesirrenanstalt, ein Waisenhaus, einen Militärschiffbauhof und treibt Weinbau, Bierbrauerei, Farben- und Firniserzeugung. Auf einem Bergvorsprunge am Strome liegt das genannte, 1106 gegründete Chorherrenstift, dessen romanische Stiftskirche aus dem 12. Jahrhundert stammt. Die an Handschriften und Inkunabeln reiche Bibliothek zählt 30 000 Bände. Unter den mittelalterlichen Kunstwerken ist besonders nennenswert der sogenannte Altar von Verdun, dessen 81 mit biblischen Gegenständen verzierte Metalltafeln 1181 von Nikolaus von Verdun gefertigt sind, und der das bedeutendste Denkmal der Emailkunst des Mittelalters ist.

Klosters, Alpengemeinde im Schweizerkanton Graubünden, mit (1880) 1499 E., liegt östlich von Chur an der Landquart, 1209 m über dem Meere und ist ein Luftkurort. Zur Gemeinde gehört das Bad Serneus (s. d.).

Klosterschulen waren von jeher mit den Klöstern verbunden, doch kamen sie anfangs nur den jeweiligen oder künftigen Eingesessenen der Klöster zu gute. Besonders war der Benediktinerorden in dieser Beziehung thätig. Karl d. Gr. namentlich machte die K. auch den Laien zugänglich. Berühmtheit erlangten die K. zu Clugny, Tours, St. Gallen, Lorsch, Reichenau, Hildesheim, Fritzlar, Hersfeld, Fulda u. a. Auch den Mädchen wurde in den Nonnenklöstern Unterricht geboten. In den Knabenschulen erstreckte er sich auf Trivium und Quadrivium (s. d.). Seit dem 11. und 12. Jahrhundert gerieten die K. in Verfall. Der Humanismus gab ihnen den Todesstoß und in strengkatholischen Ländern sank ihr Ansehen vor den aufblühenden Jesuitenschulen, doch entfalten noch jetzt einige K. in Frankreich ihre Thätigkeit. Aus K. sind viele protestantische Gymnasien hervorgegangen, so z. B. die Thomasschule in Leipzig u. s. w.

Klosterwald (Wald), Flecken im preußischen Oberamt und Regierungsbezirk Sigmaringen, mit katholischer Pfarrkirche, Amtsgericht und (1885) 404 E.

Kloster-Zeven, s. Zeven.

Klöstitz, deutsche Ansiedelung in der russischen Provinz Bessarabien, hat ca. 2200 evangelische E. und ist der Sitz des Vorstandes von sechs Kolonien mit zusammen ca. 10 250 E.

Klotho, Name einer der Parzen (s. d.). — K. heißt auch der 97. Asteroid, s. unter Planeten.

Klotz (Christian Adolf), Philolog, geb. 13. November 1738 zu Bischofswerda in Sachsen, seit 1762 Professor in Göttingen, seit 1765 in Halle, wo er 31. Dezember 1771 starb. Seinen Ruhm verdankt er hauptsächlich seinen lateinischen Gedichten, seinen numismatischen Arbeiten und seinem Werke „Vom Nutzen der alten geschnittenen Steine" (Altenburg 1768). Als Kritiker machte er sich durch seine Anmaßung, Schärfe und Grobheit allgemein verhaßt, geriet auch namentlich in Streitigkeiten mit Burmann und Lessing, wobei er aber den kürzeren zog. Seine „Opuscula philologica et oratoria" (Halle 1772) und „Opuscula varii argumenti" (Altenburg 1765) gelten noch heute als lateinische Stilmuster. Sein Leben beschrieb Hausen (Halle 1772).

Klotz (Gustav), Architekt, geb. 30. November 1810 zu Straßburg, wurde Oberbaumeister des Niederrheins und später Dombaumeister in Straßburg, als welcher er 24. Januar 1880 daselbst starb. Er hat sich um die Wiederherstellung des Straßburger Münsters hochverdient gemacht.

Klotz (Hermann), Holzbildhauer, geb. 11. Juni 1850 zu Imst (Tirol), Professor der Kunstgewerbeschule des Österreichischen Museums zu Wien. Er setzte es durch, daß die österreichischen Holzschnitzschulen wieder im Geiste der alten Technik eingerichtet wurden und gewann besonders durch seine Bildnisreliefs in Holzschnitzerei hohes Ansehen.

Klotz (Moritz), Abgeordneter, geb. 6. August 1813 zu Potsdam, wurde 1850 Richter und später Rat beim Berliner Kreisgericht. Von 1859—66 und seit 1869 Mitglied des Abgeordnetenhauses, vertrat er 1871—84 den zweiten Berliner Wahlkreis auch im Reichstage. Er gehörte zur Fortschrittspartei.

Klotz (Reinhold), Philolog, geb. 13. März 1807 zu Stolberg im Erzgebirge, seit 1832 Universitätsprofessor in Leipzig, gest. 10. August 1870 zu Kleinzschocher bei Leipzig. Er gab heraus seit 1832 die „Neuen Jahrbücher für Philologie" und hat sich verdient gemacht durch seine Ausgaben griechischer und römischer Schriftsteller, wie des Clemens von Alexandria, des Terenz und namentlich des Cicero. Außerdem verdient u. a. noch sein „Handbuch der lateinischen Stilistik" (herausgeg. von Rich. Klotz, Leipzig 1874) Erwähnung.

Klotzdruck, ein in der Zeugdruckerei (s. d.) angewendetes Verfahren zur Befestigung von Mineralfarben auf dem Stoffe.

Klötze, Stadt im Kreise Gardelegen des Regierungsbezirks Magdeburg, südlich von Salzwedel, hat ein Amtsgericht und (1885) 2814 vorwiegend mit Ackerbau beschäftigte E.

Klotzmaschine, eine bei dem Bleichen, Färben und in der Kattundruckerei gebrauchte, aus einem Bottich und darüberliegenden Preßwalzen bestehende Vorrichtung, welche dazu dient, eine Flüssigkeit in den Stoff ein-, zugleich aber den Über-

schuß bei dem Durchgang des Zeuges durch die Walzen abzupressen.

Klotzsch oder *Kl.* bezeichnet bei naturwissenschaftlichen Namen den Botaniker Johann Friedrich Klotzsch, geb. 9. Juni 1805 in Wittenberg, gest. 5. November 1860 in Berlin als Leiter des königlichen Herbariums.

Klub (engl. Club, spr. Klöbb), Knüppel oder Keule, dann die Zeche, die das Glied einer Gesellschaft zu zahlen hat; ferner eine geschlossene Gesellschaft selbst oder auch die Räumlichkeit, in der sie sich versammelt; besonders seit der ersten französischen Staatsumwälzung eine geschlossene politische Gesellschaft.

Klüber (Johann Ludwig), Schriftsteller, geb. 10. November 1762 zu Thann bei Fulda, ward 1786 Professor der Rechte in Erlangen, 1807 in Heidelberg, 1808 Staats- und Kabinettsrat in Karlsruhe, war 1817—23 als Geheimer Legationsrat im preußischen Ministerium des Auswärtigen und starb 16. Februar 1837 in Frankfurt a. M. Er schrieb besonders: „Akten des Wiener Kongresses" (8 Bde., Erlangen 1815—19), „Öffentliches Recht des Deutschen Bundes" (Frankfurt 1818; 4. Aufl. 1840), „Europäisches Völkerrecht" (2 Bde., Stuttgart 1821), „Abhandlungen zur Geschichtskunde, Staats- und Rechtswissenschaft" (2 Bde., Frankfurt 1830—34), „Urkunden zur Geschichte des Rechtszustandes des deutschen Volkes" (herausgegeben von Welcker, 1844) ꝛc.

Kluckhohn (August von), Historiker, geb. 6. Juli 1832 zu Bavenhausen (Lippe), seit 1865 Professor in München, seit 1883 in Göttingen, 1880 geadelt. Er schrieb u. a.: „Geschichte des Gottesfriedens" (Leipzig 1857), „Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut" (Nördlingen 1865), „Königin Luise von Preußen" (Berlin 1876) ꝛc. Im Auftrage der historischen Kommission gab er ferner „Briefe Friedrichs des Frommen ꝛc." (2 Bde., Braunschweig 1868—70) heraus; ebenso gab er Westenrieders „Denkwürdigkeiten und Briefe" (München 1882) heraus.

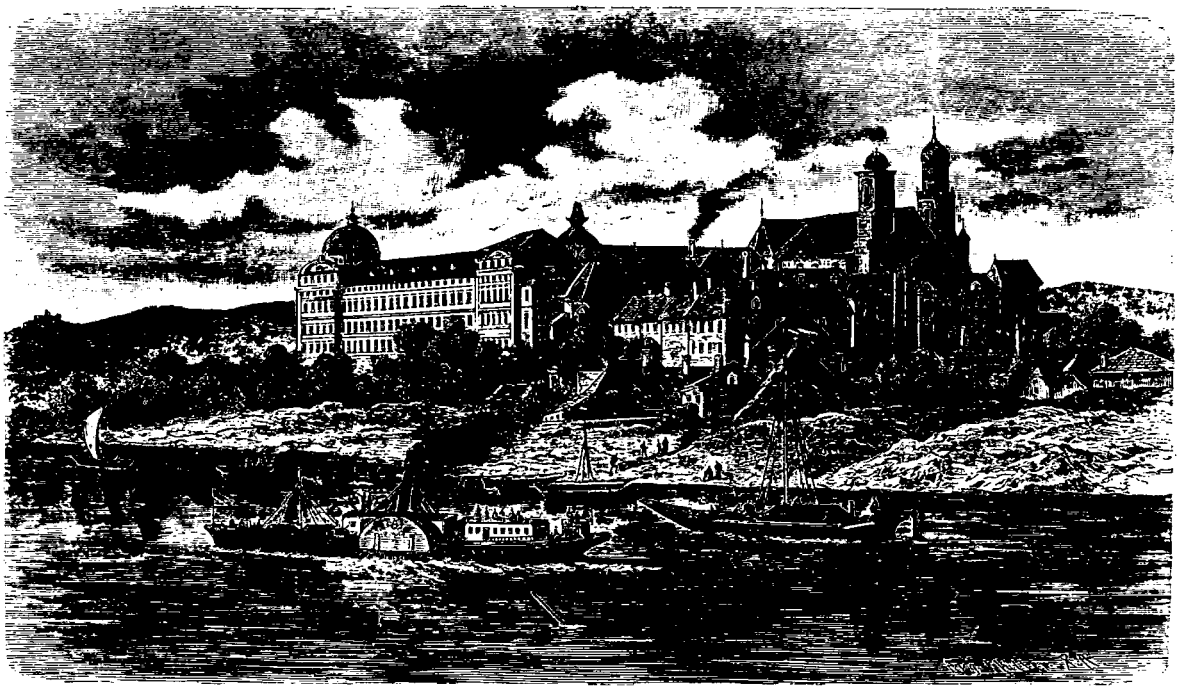
Kluft, jede Spalte, durch die ein Gestein zerteilt wird. Setzen sich Klüftungen in einer annähernd gleich bleibenden Richtung weithin fort, so nennt man sie Gangspalten.

Klug bezeichnet bei naturwissenschaftlichen Namen Johann Christoph Friedrich Klug, geb. 5. Mai 1775 in Berlin, gest. daselbst 3. Februar 1856 als Direktor der entomologischen Sammlung und Geheimer Obermedizinalrat. Er schrieb besonders: „Entomologische Monographien" (Berlin 1825) und „Jahrbücher der Insektenkunde" (ebd. 1834).

Kluge (Friedrich), Germanist, geb. 22. Juni 1856 zu Köln, seit 1884 Professor in Jena; er schrieb besonders „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" (Straßburg 1881; 3. Aufl. 1884) und „Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte" (Halle 1886).

Klügel (Georg Simon), Mathematiker, geb. 19. August 1739 zu Hamburg, seit 1766 Professor in Helmstedt, seit 1788 in Halle, wo er 4. August 1812 starb. Er gab u. a. heraus: „Encyklopädie" (7 Bde., Berlin 1782—1816) und „Mathematisches Wörterbuch" (3 Bde., Leipzig 1803—8; Bd. 4 ff. von Mollweide und Gruner, 1823—36).

Klughardt (August Friedrich Martin), Tonsetzer, geb. 30. November 1847 in Köthen, war seit 1869 Theaterkapellmeister und Musikdirektor in Weimar, wo er Anhänger von Liszt wurde, ging 1873 als Hofkapellmeister nach Neustrelitz und 1882 nach Dessau. Er schrieb Ouvertüren, Symphonien, Phantasiestücke für Piano, Oboe und Bratsche, Liederhefte, und die Opern „Mirjam", „Iwein", „Gudrun" (1884) und „Die Hochzeit des Mönchs" (1886).



Nr. 4342. Klosterneuburg.

Klumpfisch (Orthagoriscus mola *L.*), auch Schwimmender Kopf oder Sonnenfisch, ein bis 2 m langer, sehr hoher und plumper Fisch, hinten fast gerade abgestutzt, scheinbar ohne Schwanz, mit zusammenfließenden Rücken- und Schwanzflossen. Hier und da in wärmeren und gemäßigten Meeren; die Lebensweise ist unbekannt.

Klumpfuß (talipes varus) oder Knollfuß ist eine angeborene Verunstaltung, bei welcher der Fuß gegen den Unterschenkel so gestellt ist, daß der äußere Fußrand nach unten, der innere nach oben, der Fußrücken nach außen, die Sohle nach innen gerichtet ist. Beim Auftreten berührt nicht die Sohle, sondern der äußere Fußrand den Boden.

Klumpp (Friedrich Wilhelm), Schulmann, geb. 30. April 1790 zu Kloster-Reichenbach im Schwarzwald, gest. 12. Juli 1868 zu Stuttgart als Oberstudienrat, führte den Turnunterricht in den Schulen Württembergs ein und trat energisch dafür ein, daß im Jugendunterricht dem Realismus sein Recht werde.

Klundert, Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, nordwestlich von Breda, hat (1883) 3219 vorwiegend mit Ackerbau beschäftigte E. Die am Hollandsch Diep gelegene Nordschanze ist durch die Einnahme von den Franzosen am 3. März 1793 bekannt.

Klunzinger (Karl Benjamin), Reisender und Zoolog, geb. 18. November 1834 in Güglingen, lebte lange Jahre als Arzt

in Kosseïr am Roten Meere und ist seit 1875 Kustos am Naturalienkabinett in Stuttgart. Er schrieb: „Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Roten Meer“ (2. Aufl., Stuttgart 1877), „Die Korallentiere des Roten Meeres“ (3 Tle., Berlin 1877—79), „Die Fische des Roten Meeres“ (Stuttgart 1884).

Klüpfel (Karl August), Historiker, geb. 8. April 1810 zu Darmsheim bei Stuttgart, war 1841—81 Universitätsbibliothekar in Tübingen. Er schrieb: „Geschichte der Stadt und Universität Tübingen“ (mit Eifert, 2 Bde., Tübingen 1849), „Geschichte der deutschen Einheitsbestrebungen ꝛc.“ (2 Bde., Berlin 1872—73), „Die Universität Tübingen in Vergangenheit und Gegenwart“ (Leipzig 1877) ꝛc. Außerdem veröffentlichte er „Urkunden zur Geschichte des schwäbischen Bundes“ (2 Bde., Stuttgart 1846—53) u. a. m.

Kluppe, Werkzeug des Schlossers und Maschinenbauers zum Schneiden der Schrauben. In der Forsttechnik ist K. eine Holzmeßvorrichtung, nämlich ein Stangenzirkel zum Messen des Durchmessers der Bäume.

Klüsen oder Klüsgatten sind runde, die Vorderwand eines Schiffes schräg abwärts durchbrechende und mit Eisen oder Blei ausgeschlagene Löcher, in welchen sich die Ankertaue oder Ankerketten bewegen; die Klüsensäcke dienen zum Verschließen der K.; s. auch Gatt.

Klusiaceen (Clusiaceae), dikotyle in den Tropen einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren; man kennt etwa 230 Arten, meist Bäume mit gegenständigen Blättern und regelmäßigen hypogynen Blüten mit zahlreichen durch Spaltung entstandenen Staubgefäßen.

Klüver heißt das vorderste dreieckige Segel eines Seeschiffes, welches zwischen Vorstange und dem verlängerten Bugspriet (Klüverbaum) befestigt ist. Es wird mittels der Klüverfalle, des Klüverniederholers, der Klüverleiter und der Klüverschoten bewegt; s. auch Außenklüver.

Klüver (Philipp), Geograph, s. Cluver.

Klymene, in der altgriechischen Sage Tochter des Okeänos und der Thetis, Gemahlin des Japetos, Mutter des Prometheus, durch Helios Mutter des Phaëthon, dann vermählt mit dem Äthiopenkönig Merops.

Klymenienkalk, in dem oberen Devon sich findende Ablagerungen von Kalkstein, in welchen die versteinerten Überreste mehrerer Arten von Clymenia (zu den Kephalopoden gehörige vorhistorische Seetiere) besonders häufig vorkommen.

Klysopompe (franz.), Klystierpumpe, eine Vorrichtung, mittels deren man sich selbst ohne fremde Hilfe mit ziemlicher Gewalt Flüssigkeit in den Mastdarm treiben kann.

Klystier (griech. klysma), eine Eingießung in den Mastdarm, zu der entweder kaltes oder warmes Wasser mit Stoffen, die sich leicht in demselben lösen oder zerteilen, verwendet wird. Man gibt erweichende K.e, um Massen, die im Mastdarm lagernd hart geworden sind, zu erweichen. Hierzu nimmt man warmes Wasser mit Öl, Seife und etwas Kochsalz. Reizende K. verabfolgt man, um Kotmassen, die oberhalb des Mastdarms liegen, herauszubefördern, einhüllende K., um die Schleimhaut des Darms mit einer schützenden Decke zu überziehen (Stärkemehlabkochung, Haferschleim, Gummi ꝛc.), ernährende K.e (Fleischbrühe, Wein, Milch, Fleischemulsionen u. s. w.) bei Krankheiten des Magens oder der Speiseröhre, wo eine Einführung der Speisen durch den Mund unmöglich ist. — Zum Verabreichen von K.en benutzt man gewöhnlich die meist aus Zinn hergestellte Klystierspritze von etwa 300 ccm Rauminhalt, an welche eine elfenbeinerne oder besser aus weichem Gummi verfertigte Spitze geschraubt wird. Zum Selbstgebrauch wird sie mit einem krummen Metallrohr oder einem Kautschukschlauch versehen. Ein Pumpapparat zum Selbstgebrauch ist die Klysopompe (s. d.). Mittels eines Uhrwerks treibt der sogenannte Irrigateur die Flüssigkeit in den Mastdarm, während der Klystierschlauch die Flüssigkeit mittels eines langen biegsamen Rohres aus einem höher stehenden mit Wasser gefüllten Gefäß in den Darm leitet. Auch die Englische Ballonspritze eignet sich gut zum Selbstklystieren; sie besteht aus einem langen Gummischlauch, in dessen Mitte sich ein Gummiballon befindet, durch dessen Zusammendrücken die Flüssigkeit vorwärts getrieben wird.

Klytämnestra, Tochter des spartanischen Königs Tyndäreus und Schwester der Helena, war Gattin des Agamemnon Durch die Opferung der Iphigenia ihrem Gemahl entfremdet, ermordete sie ihn nach seiner Rückkehr von Troja mit Hilfe ihres Buhlen Aigisthos, wurde aber dafür von ihrem Sohne Orestes erschlagen. — K. heißt auch der 179. Asteroid, s. unter Planeten.

Km, Abkürzung für Kilometer.

K. M., Abkürzung für das englische Knight of Malta (spr. Neiht ow Mältä), d. i. Malteserritter.

Kmephis oder Kamephis, ägyptische Gottheit, soviel wie Kneph (s. d.).

Kmet (slaw.), Haupt der Familie; einer der Ältesten und Angesehensten der Dorfgemeinde, Schöppe, Bürgermeister.

Kmety (Georg), ungarischer Umsturzgeneral, geb. 1810 zu Pokoragy in der Gömörer Gespanschaft, schloß sich als österreichischer Hauptmann dem ungarischen Aufstande an, erfocht in demselben als Divisionsgeneral mehrere glänzende Siege, wurde später unter dem Namen Ismail Pascha türkischer General, als welcher er im Krimkriege die Festung Kars gegen die Russen heldenmütig verteidigte, war zuletzt Generalgouverneur von Kastamuni und starb 25. April 1865 zu London.

Knaack (Wilhelm), Komiker, geb. 13. Februar 1829 zu Rostock, trat dort zuerst 1846 auf, spielte dann in Lübeck, Ludwigslust, Danzig, Berlin und Prag und seit 1857 am Karltheater in Wien, wo er der Liebling des Publikums wurde. Seit 1880 gibt er Gastrollen.

Knab (Ferdinand), Architektur- und Landschaftsmaler, geb. 12. Juni 1834 zu Würzburg, war seit 1859 in München und malte hier eine große Zahl poetischer, trefflich kolorierter landschaftlicher Architekturbilder.

Knabe, ein Kind männlichen Geschlechts. Über Knabenalter s. unter Kind.

Knabenkraut, Pflanzengattung, s. Orchis *L.*

Knabenliebe, s. Päderastie.

Knabenseminare, von der Kirchenversammlung zu Trient angeordnete bischöfliche Lehr- und Erziehungsanstalten, in welche die Zöglinge mit dem 12. Jahre eintreten und in strenger Abschließung nach außen bis zur Priesterweihe zu Geistlichen gebildet werden. Sie wurden in Österreich 1780 aufgehoben und auch in Deutschland viele derselben nach Ausbruch des Kulturkampfes geschlossen.

Knabl (Joseph), Bildhauer und Bildschnitzer, geb. 17. Juli 1819 zu Fließ in Tirol, wurde 1867 Professor an der Akademie in München und starb daselbst 3. November 1881. Unter seinen kirchlichen Schnitzwerken ist das bedeutendste der prachtvolle Hochaltar in der Frauenkirche zu München. — Sein Sohn, Karl K., geb. 26. Januar 1850 in München, war erst Bildhauer, wandte sich aber dann der Genremalerei zu; seine Motive sind meist den niederen Volksklassen entnommen.

Knackmandel, s. unter Mandeln.

Knagge, Vorsprung an Maschinengestellen zur Verhütung der Verschiebung anderer Teile; soviel wie Daumen (s. d.).

Knak (Gustav), Pastor der böhmisch-lutherischen Bethlehemsgemeinde zu Berlin, geb. 12. Juli 1806, gest. 27. Juli 1878 zu Dünnow bei Stolpmünde; er machte eine Zeitlang viel von sich reden, weil er behauptet hatte, die Sonne stehe still.

Knall, s. unter Schall. — Knallanilin ist chromsaures Diazobenzol und entsteht durch Einwirkung von salpetriger Säure auf Anilin und Fällen des Produkts mit salzsaurer Lösung von doppeltchromsaurem Kali; es gilt als Ersatzmittel des Knallquecksilbers. — Knallbüchsen nennt man die ältesten Handfeuerwaffen. — Knallerbsen (Knallkugeln) sind kleine Feuerwerkskörper von der Größe einer Erbse, die, Knallquecksilber enthaltend, beim Aufwerfen auf einen harten Gegenstand mit K. platzen. — Knallgas (Hydrooxygengas) nennt man eine Mischung von Wasserstoff- und Sauerstoffgas, welche bei Berührung mit einem glühenden Körper oder einer Flamme mit großer Gewalt und starkem K. platzt, wobei die beiden Gase sich zu Wasserdampf verdichten. Die Flamme des Knallgases entwickelt eine große Hitze, leuchtet dagegen fast gar nicht; nicht schmelzbare Körper kommen in derselben in lebhaftes Glühen und die Flamme leuchtet dann infolge davon mit einem besonders starken Glanze. Hierauf beruht das Drummondsche Licht (s. d.). Um das Rückschlagen der Flamme zu verhüten und Explosionen zu vermeiden, werden in den Fällen, wo mit Knallgas gearbeitet wird, die beiden Gase getrennt in Gasometern von Kupfer oder in Kautschuksäcken aufbewahrt und erst kurz vor ihrem Austritt aus dem Brenner gemischt;

letzterer enthält auch zu demselben Zwecke ein Netz aus zusammengedrehtem feinen Platindraht. Man nennt die hierzu dienenden Vorrichtungen Knallgasgebläse. — Knallgläser oder Knallkugeln sind zugeschmolzene Glaskugeln von Erbsengröße mit etwas Alkohol oder Wasser, welche beim Erhitzen mit lautem K.e zerspringen, da die im Innern befindliche Flüssigkeit sich in Dampf verwandelt. Eine ähnliche Art von luftleer hergestellten größeren Kugeln, welche unter heftigem K. zerbrechen, heißen ebenfalls Knallgläser. — Knallglycerin, soviel wie Nitroglycerin (s. d.). — Knallgold (Aurum fulminans), ein gelblichgrünes Pulver, welches im trockenen Zustande beim Reiben oder Erhitzen mit scharfem K. zerspringt. Seine Herstellung aus Goldchlorid und Ammoniak war schon den Alchimisten bekannt. — Knallkugeln, s. oben Knallgläser. — Knallluft, soviel wie Knallgas. — Knallmannit oder Nitromannit, s. unter Mannit. — Knallpräparate sind solche chemische Verbindungen oder auch nur Mischungen, die durch Schlag, Reibung oder Erwärmung mit Heftigkeit zerspringen und dadurch einen starken K. verursachen; sie dienen teils zur Entzündung der Pulverladung der Feuerwaffen, welche letztere die Kugel forttreiben soll, teils für Knallwirkungen in der Feuerwerkerei. — Knallpulver sind Mischungen verschiedener Chemikalien, die durch Schlag oder Reibung mit starkem K. platzen. — Knallquecksilber, (knallsaures Quecksilber, Howards Pulver) entsteht beim Zusammenbringen von Spiritus (Alkohol) mit einer Lösung von Quecksilber in Salpetersäure; es scheidet sich aus dieser Mischung nach einiger Zeit als weißes kristallinisches Pulver aus. Das Knallquecksilber gehört zu den gefährlichsten Körpern, es darf immer nur in kleiner Menge bereitet und muß bei gewöhnlicher Temperatur auf Papier getrocknet werden, da es schon durch leisen Druck oder Schlag mit äußerster Heftigkeit platzt, selbst unter Wasser darf es mit keinem harten Körper berührt werden. Das Knallquecksilber wird zum Füllen von Zündhütchen u. s. w. sowie auch zur Bereitung von Knallbonbons benutzt; es gehört zu den heftigsten Giften. — Knallsäure (Nitrocyanmethyl, Dicyansäure), eine im freien Zustande nicht bekannte Säure, die man als einen Bestandteil der Knallpräparate oder Knallsauren Salze ansieht. — Knallsilber, Bezeichnung für zwei starkexplodierende Verbindungen; 1) Bertholletes Knallsilber, ein schwarzes Pulver; dasselbe wird durch Einwirkung von Ammoniak auf feuchtes Silberoxyd erhalten, und 2) das dem Knallquecksilber entsprechende Knallsilber oder Knallsaure Silber, es wird wie dieses bereitet, nur daß man eben anstatt des Quecksilbers das Silber anwendet. Hinsichtlich der Knallfähigkeit übertrifft es jedoch noch das Knallquecksilber. Man kennt auch Knallkupfer und Knallzink, welche jedoch erst mittelbar aus dem Knallsilber bereitet werden. — Knallzucker soviel wie Vixorit (s. d.).

Knapp (Albert), Dichter geistlicher Lieder, geb. 25. Juli 1798 zu Tübingen, seit 1836 Pfarrer zu Stuttgart, wo er 18. Juni 1864 starb. Er gab 1837 einen „Evangelischen Liederschatz" (3. Aufl. 1865) und eine Lebensbeschreibung Hofackers (4. Aufl., Heidelberg 1872) heraus. Was seine Gedichte betrifft, so ist K. in seinen „Christlichen Gedichten" (3 Bde., Stuttgart 1829 bis 1834; 3. Aufl., Basel 1843) und „Geistliche Lieder" (2. Aufl. 1886) dem echten Tone des Kirchenliedes wie selten ein Dichter der Neuzeit nahe gekommen. Außerdem erschienen von ihm: „Hohenstaufen" (1839), „Gedichte" (letzte Aufl., Stuttgart 1854), „Herbstblüten" (ebd. 1859) und „Bilder der Vorwelt" (ebend. 1862). Sein Leben beschrieben 1867 sein Sohn Joseph K., geb. 18. Januar 1839 in Stuttgart, Geistlicher daselbst und gleichfalls ein geschätzter Dichter, sowie Gerok (Stuttgart 1879).

Knapp (Ernst Martin Christian Ludwig), Jurist, Bruder von Friedrich Ludwig K., geb. 20. Februar 1821 zu Darmstadt, wo er 8. November 1858 starb, eine Zeitlang Dozent in Heidelberg. Sein Hauptwerk ist das „System der Rechtsphilosophie" (Erlangen 1857). Auch veröffentlichte er Gedichte unter dem Titel „Heidenlieder" (Mannheim 1848).

Knapp (Friedrich Ludwig), Chemiker und Technolog, geb. 22. Februar 1814 zu Michelstadt im Odenwald, seit 1841 Professor in Gießen, seit 1853 in München, seit 1856 zugleich Inspektor der königlichen Porzellanmanufaktur daselbst, seit 1863 Professor am Polytechnikum zu Braunschweig. Insbesondere sind ihm wertvolle Aufschlüsse über die Vorgänge bei der Gerberei zu verdanken. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der chemischen Technologie" (2 Bde., Braunschweig 1847; 3. Aufl. 1865—74). — Sein Sohn, Georg Friedrich K., Statistiker, geb. 7. März 1842 zu Gießen, war 1867—74 Direktor des städtischen Statistischen Büreaus in Leipzig, seit 1869 zugleich Professor an der Universität und ist seit 1874 Professor in Straßburg. Er hat eine Reihe vorzüglicher Arbeiten geliefert, so: „Ermittelung der Sterblichkeit" (Leipzig 1868), „Sterblichkeit in Sachsen" (ebd. 1869), „Theorie des Bevölkerungswechsels" (Braunschweig 1874) ꝛc.

Knapp (Georg Christian), freisinniger protestantischer Theolog, geb. 17. September 1753 zu Glaucha bei Halle, war er hier seit 1777 Professor und Direktor der Franckeschen Stiftungen und starb daselbst 14. Oktober 1825. Zu erwähnen sind von ihm seine Ausgabe des griechischen Neuen Testaments (Halle 1797; 3. Aufl. 1824), seine „Scripta varii argumenti" (2 Bde., 2. Aufl., Halle 1823) und „Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre" (2 Bde., Halle 1827).

Knapp (Hermann Jakob), bekannter Augen- und Ohrenarzt, geb. 17. März 1832 in Dauborn in Hessen-Nassau, war erst Assistent A. von Gräfes, seit 1860 Privatdozent in Heidelberg und seit 1865 Professor der Augenheilkunde daselbst. Im Jahre 1868 gründete er in New York das Ophthalmic and Aural Institute und wurde 1882 Professor der Augenheilkunde am Medical College der University of the City of New York. Zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten von ihm erschienen in Gräfes „Archiv", in Zehenders „Klinischen Monatsblättern" sowie in dem von ihm und Moos seit 1869 deutsch und englisch herausgegebenen „Archiv für Augen- und Ohrenheilkunde" (seit 1879 getrennt erscheinend als „Archiv für Augenheilkunde" unter Redaktion von K. und Schweigger, und das „Archiv für Ohrenheilkunde" unter Redaktion von K. und Moos). Außerdem sind von seinen Schriften noch hervorzuheben: „Die Krümmung der Hornhaut des menschlichen Auges" (Heidelberg 1860), „Die intraokularen Geschwülste" (Karlsruhe 1868) u. a. m.

Knapp (Johann Michael), Baumeister, geb. 1793 in Stuttgart, gest. daselbst 1856, gab mit dem Baumeister Gutensohn das treffliche Werk „Die Basiliken des christlichen Roms" (2. Ausg. 1864) mit Text von Bunsen heraus und errichtete seit 1840 als Hofbaumeister in Stuttgart unter mehreren öffentlichen und Privatbauten auch die Jubiläumssäule des Königs Wilhelm (1846).

Knappe (Schildknappe, Knecht, Wapener) hieß im Mittelalter der junge Edelmann, welcher sich im Hause eines Ritters als Page für den Kriegs- und Ritterdienst vorbereitete und im 14. Lebensjahre an heiliger Stätte das Schwert empfangen hatte. In frühster Zeit konnte der K. auch ein Freigeborener sein. K.n führten beim Gang zum Turnier das Pferd und die Waffen ihres Herrn (Schildknappe). — K. nennt man hier und da noch die Gesellen oder Knechte einzelner Gewerbe, wie der Müllerei (Mühlknappe), des Bergwesens (Bergknappe) u. s. w.

Knappschaften nennt man gewisse Verbände der Arbeiter des Bergbaues (der Bergknappen), namentlich des deutschen Bergbaues. Die schottischen Bergwerkshörigen wurden erst im 19. Jahrhundert befreit. Zur gegenseitigen Unterstützung der Bergleute, insbesondere zur Versicherung gegen die Gefahren ihres Berufs, wurden schon früh Knappschaftskassen oder Bruderladen errichtet. Solche Kassen werden 1300 in der Bergordnung der Stadt Kuttenberg in Böhmen erwähnt. Die Bildung derselben war ursprünglich dem freien Willen der Bergwerksbesitzer überlassen, dennoch bestanden schon 1852 in Preußen 53 Knappschaftsvereine, welche 56452 Mitglieder oder $^5/_6$ der damals vorhandenen Bergleute umfaßten. Die neueren Berggesetze schreiben (in Preußen seit 1854) die Errichtung von K. für alle Bergleute vor und verpflichten sämtliche Bergwerksbesitzer und Arbeiter zur Teilnahme an den Kosten und der Verwaltung. Thatsächlich ist indes die Abhängigkeit der Arbeiter von den Arbeitgebern bedeutend größer, wie auf irgend einem andern Gebiete der Industrie. In Sachsen bestand nach dem Berggesetze von 1868 der erwähnte Kassenzwang nur für den Erzbergbau, wogegen für die Steinkohlenbergwerke Knappschaftskassen nur als freiwillige Vereinigungen errichtet wurden. Nach dem Gesetz vom 2. April 1884 erfolgt die Krankenversicherung nach Maßgabe

des Reichsgesetzes vom 15. Juni 1883 durch besonders für alle Bergwerke eingerichtete Krankenkassen. Die bestehenden Knappschaftskassen blieben als Pensionskassen erhalten. Die K. bezwecken hauptsächlich die Versicherung der Arbeiter im Falle der Krankheit, der Invalidität und des Todes. In Preußen betrugen 1883 die Arbeiterbeiträge zusammen 7492133 ℳ, die Beiträge der Bergwerksbesitzer 6892446 ℳ. Vgl. Klostermann in G. von Schönbergs „Handbuch der politischen Ökonomie" (Bd. 2, 2. Aufl., Tübingen 1886); Walcker, „Handbuch der Nationalökonomie" (Bd. 2, 2. Aufl., Leipzig 1888).

Knäred, Dorf im schwedischen Län Halland, südwestlich von Halmstad, mit (1880) 2595 E. (in der Gemeinde), lag ehemals unweit der Grenze der Königreiche Dänemark und Schweden und ist daher in der skandinavischen Geschichte durch Friedensschlüsse (1258, 1571, 1575, 1580) berühmt.

Knaresborough (spr. Nährsbörroh), Stadt in der englischen Grafschaft York (West Riding), wegen ihrer malerischen Umgebungen viel besucht, liegt westnordwestlich von York am Nidd und hat (1880) 5065 mit Leinwanderzeugung beschäftigte E. Über der Stadt erheben sich die Trümmer eines aus der Zeit Eduards III. stammenden Schlosses, in welchem Richard II. gefangen saß. Dabei befindet sich eine versteinernde Quelle und nicht weit davon die St. Robertshöhle, in welcher Eugen Aram (s. d.) seinen Freund Clarke ermordete.

Nr. 4343. Ludwig Knaus (geb. 5. Oktober 1829).

Knäs, s. Knjäs.

Knaster, s. unter Kanaster.

Knäuel oder Knaul, die kugeligen oder faßförmigen Garnkörper, in welche Garn, Zwirn, Bindfaden gebracht wird. — Die von der Knäuelwickelmaschine hergestellten K. unterscheiden sich einerseits von den durch die Hand gewickelten durch den in der Mitte befindlichen Hohlraum und die Regelmäßigkeit der Fadenlagerung, anderseits aber dadurch, daß der Faden von innen heraus abgewickelt wird.

Knäuelgras, Pflanzengattung, s. Dactylis *L.*

Knauf (althochd. chnouf, Nebenform von Knopf), mittelalterliche Bezeichnung für das romanische Säulen-, besonders das sogenannte Würfelkapitäl.

Knaul, s. Knäuel.

Knaulschimmel, ein Fadenpilz (s. d.), s. Abb. Bd. IV, 3111.

Knaus (Ludwig), berühmter Genremaler, geb. 5. Oktober 1829 in Wiesbaden, lebte erst in Düsseldorf und wurde 1874 Professor an der Akademie in Berlin. Seine zahlreichen Genrebilder sind eine Zierde fast aller Galerien und Sammlungen moderner Meister. Zu den großenteils durch Vervielfältigungen aller Art bekanntesten und bedeutendsten gehören „Die falschen Spieler" (1851), „Die goldene Hochzeit" (1858), „Durchlaucht auf Reisen" (1868), „Die Wohnstube", „Hinter den Kulissen" (1880), „Eine Idylle" (1887) und viele andere. Ebenso ausgezeichnet bewies er sich im Bildnis.

Knebel (Karl Ludwig von), geb. 30. November 1744 zu Wallerstein (Franken), war erst preußischer Offizier, seit 1774 in Weimar Erzieher des Prinzen Konstantin, zweiten Sohnes der Herzogin Amalia, befreundete sich 1775 mit Goethe und lebte später in Ilmenau, zuletzt in Jena, wo er 23. Februar 1834 starb. Er übersetzte den Properz (Leipzig 1798) und Lucrez (2 Tle., ebd. 1821) in musterhafter Weise, war auch selber poetisch thätig. Seinen litterarischen Nachlaß und Briefwechsel gab Varnhagen von Ense und Th. Mundt (3 Bde., Leipzig 1835, 1840), seinen „Briefwechsel mit Goethe" Guhrauer (2 Bde., Leipzig 1851) heraus.

Knebelit, ein aus Manganeisensilikat bestehendes, verschiedenfarbiges Mineral, findet sich in Thüringen und Schweden.

Knecht, dienende Person männlichen Geschlechts, früher soviel wie Knappe (s. d.) und gemeiner Söldner (Landsknecht, Stückknecht, Packknecht, reisiger K. u. s. w.).

Knecht Ruprecht (althochd. Hruodperaht, d. i. der Ruhmglänzende), hat seinen Namen von Wodan. Ein Ruprecht erscheint auch in manchen Gegenden Deutschlands wie dieser als Schimmelreiter, der bald als Weihnachts-, bald als Neujahrsmann gedacht wird. Wo er aber Knecht R. heißt, gleicht er einem Hausgeist. In zottiger Kleidung mit Rute und Sack kommt er zu den Kindern vor Weihnachten, droht den bösen und beschenkt die guten.

Knees, soviel wie Knjäs (s. d.).

Kneffs (franz. Quenelles, spr. Knell), längliche Klöße von Fleisch- oder Fischfarce.

Kneifzange oder Kneipzange, eine Zange zum Abkneifen dünner Drähte und zum Ausziehen von Nägeln, deren Maul aus Schneiden besteht.

Kneisel (Rudolf), Schriftsteller und Dramaturg, geb. 8. Mai 1831 in Königsberg i. Pr., wurde mit 17 Jahren Schauspieler und war von 1860—86 Direktor einer Truppe, welche in den Städten der Provinzen Hannover und Sachsen spielte, seitdem zu Pankow bei Berlin lebend. Er schrieb gegen 40 Lustspiele und Schwänke, darunter „Die Lieder des Musikanten" (ein Volksstück), „Der liebe Onkel", „Emmas Roman", „Sie weiß etwas" u. s. w.

Kneitlingen, Dorf im braunschweigischen Kreise und östlich von der Stadt Wolfenbüttel, am Fuße des Elms gelegen, hat 165 E. und gilt als der Geburtsort Till Eulenspiegels.

Kneller (Gottfried) oder Kniller, Bildnismaler, geb. 8. August 1648 in Lübeck, begab sich 1674 nach London, wo er Hofmaler wurde und im Bildnisfach stark beschäftigt war, dadurch aber auch in Schnellmalerei verfiel. Seine Bilder sind korrekt gezeichnet, aber oft mit theatralischem Anstrich. Im Jahre 1715 wurde er Baronet und starb 7. November 1723.

Knemis, im Altertum der Name eines Gebirgsstockes in Mittelgriechenland, im NO. der Landschaft Phokis; er ist 930 m hoch und heißt jetzt Spartia.

Kneph, ägyptischer Gott der beseelenden Schöpferkraft mit dem Zepter in der Hand und Federschmuck auf dem Haupte, ist derselbe wie Ammon, aber nicht der widderköpfige Chnuphis oder Chnum.

Kneppelhout (spr. Kneppelhaut), niederdeutscher Schriftsteller, geb. 8. Januar 1814 in Leiden, trat zuerst 1841 unter dem angenommenen Namen Klikspan mit „Studententypen" und 1844 mit „Studentenleven" an die Öffentlichkeit. Von seinen übrigen Schriften (Reiseerinnerungen, Erzählungen, litterarische Aufsätze u. s. w.) veranstaltete er eine Gesamtausgabe (12 Bde., Leiden 1861—75).

Kner (Rudolf), Zoolog, geb. 24. August 1810 zu Linz, seit 1841 Professor der Naturgeschichte in Lemberg, seit 1849 Professor der Zoologie in Wien, gest. daselbst 27. Oktober 1869, war namentlich ein ausgezeichneter Kenner der Fische, auch der fossilen. Sein „Lehrbuch der Zoologie" (Wien 1849) erlebte mehrere Auflagen.

Knes (serb.), soviel wie Knjäs (s. d.).

Kneschke (Ernst Heinrich), verdienstvoller Heraldiker, geb. 27. August 1798 zu Zittau, war K. seit 1838 Professor der Medizin in Leipzig, wo er 2. Dezember 1869 starb. Sein „Deutsches Adelslexikon" ist leider nicht vollendet.

Kneſebeck (Karl Friedrich Ludwig von dem), preußiſcher Generalfeldmarſchall, geb. 5. Mai 1768 zu Karwe bei Neuruppin aus altem altmärkiſchen Geſchlecht, trat ſchon 1782 ins Heer ein, nahm mit Auszeichnung an den Feldzügen von 1792 bis 1794 teil, war 1813 Generaladjutant, 1831 kommandierender General des Beobachtungsheeres gegen Polen und ſtarb 12. Januar 1848 zu Berlin, ſeit 1825 General der Infanterie, ſeit 1847 Generalfeldmarſchall. Auch das Gebiet der Dichtkunſt hatte er betreten, und ſein Lied „Lob des Krieges“ war 1805 von zündender Wirkung auf das Volk geweſen. Vgl. von Gorczkowski), „K. F. von dem K.“ (Berlin 1854); Lehmann, „K. und Schön“ (1876) und Eugen von dem K., „Eine diplomatiſche Trilogie aus dem Leben Karl Friedrichs v. d. K.“ (Berlin 1879).

Knetmaſchinen (Teigknetmaſchinen), mechaniſche Vorrichtungen zur Bearbeitung des Teiges in den Bäckereien, um die Handarbeit zu erſetzen. Die erſte brauchbare K. ſoll Lambert in Paris 1810 erfunden haben. Die neueren K. beſtehen aus einer in einem Troge ſich drehenden Schaufelwelle.

Knetverfahren oder Knetkur, ſ. Maſſage.

Kniaziewicz (ſpr. Kniaſjéwitſch, Karl), polniſcher General, geb. 4. Mai 1762 zu Aſſiten in Kurland, ward bereits 1794 General, ſtand 1796—1801 in franzöſiſchen Dienſten, trat 1812 in den Generalſtab des Königs von Weſtfalen, focht dann unter Poniatowski bei Smolensk und an der Moskwa, ward an der Bereſina ſchwer verwundet, lebte nach dem Pariſer Frieden in Dresden und ſeit Dezember 1830 in Paris, wo er 9. Mai 1842 ſtarb.

Kniaznin (ſpr. Knjaſnin, Franz Dionyzy), polniſcher Dichter, geb. 4. Oktober 1750 in Witebsk, war erſt Lehrer am Jeſuitenkollegium in Warſchau und nach Auflöſung des Ordens Sekretär des Fürſten Adam Czartoryski. Seit 1796 dem Wahnſinn verfallen, ſtarb er 25. Auguſt 1807 zu Konskawola, einer Beſitzung des Fürſten Czartoryski. Seine lyriſchen Gedichte ſind bedeutend, in ſeinen Oden iſt er oft ſchwülſtig. Seine Werke erſchienen geſammelt (6 Bde., Warſchau 1828; neue Aufl., Leipzig 1835).

Knićanin (ſpr. Knitſchanin, Stephan Petrowitſch), ſerbiſcher General, geb. 1809 zu Knić, war ſeit 1842 Senator, führte 1848 den von den Ungarn hart bedrängten öſterreichiſchen Serben 3000 Mann Hilfstruppen zu, wofür er zum General ernannt wurde, gab 1852 als Oberbefehlshaber des ſerbiſchen Heeres demſelben eine neue Organiſation und ſtarb 26. Mai 1855 zu Belgrad.

Knick, in Norddeutſchland für Hecke, Wieſenzaun.

Knickbein oder Xbein, ſ. Bäckerbein.

Knickebein, Likörmiſchung aus Curaçao und Maraskino, in die man ein rohes Eidotter ſchlägt.

Knickerbocker (engl., ſpr. Nickerbocker), Spitzname der urſprünglich niederländiſchen Einwohner von New York (früher Neu-Amſterdam genannt). Waſhington Irving ſchrieb unter dieſem Namen (Diedrich K.) ſeine humoriſtiſchen „History of New York etc.“ (1809).

Knickpyramide, die ſüdlichſte der bei Dahſchur in Ägypten gelegenen Pyramiden, deren Kanten geknickte Linien bilden.

Knickſtütz, turneriſche Übung, z. B. am Barren, kann an Stelle des Stützes mit geſtreckten Armen treten, wenn die Kraft des betreffenden Turners allmählich geſtärkt iſt; vor der verfrühten, der zu häufigen und der zu langen Anwendung des K.es muß jedoch gewarnt werden.

Knidos (lat. Cnidus oder Gnidus), im Altertum Stadt in Kleinaſien, an der Weſtſpitze einer Halbinſel von Karien, gegenüber der Inſel Kos, war die Hauptſtadt des Doriſchen Bundes. Berühmt war K. als Hauptſitz der Verehrung der Aphrodite (daher Knidia genannt). Im Jahre 394 v. Chr. ſiegten die Athener und Perſer unter Konon in einer Seeſchlacht über die Spartaner.

Knie (genu), die gelenkige Verbindung zwiſchen Ober- und Unterſchenkel. Die beiden Gelenkenden verbinden ſich zu dem ſcharnierartigen Kniegelenk, vor demſelben liegt die plattrundliche Knieſcheibe, die bei den verſchiedenen Bewegungen ihre Lage etwas wechſelt, aber immer den vorderſten, am weiteſten vortretenden Teil, die Kniefpitze, bildet. An der Beugeſeite liegt die Kniekehle, die durch das ſtärkere Hervortreten mehrerer Sehnen vertieft erſcheint und in der die großen Blutgefäße und Nerven für den Unterſchenkel liegen. Das K. iſt den gewöhnlichen Erkrankungen auch der anderen Gelenke unterworfen. Hervorzuheben iſt, daß ſich einzelne Rheumatismusformen mit Vorliebe im K. äußern und daß ſowohl durch längeres Stehen als namentlich durch längeres Knieen Entzündungen des K.s — durch Knieen allerdings häufiger eine Entzündung des vor der Knieſcheibe gelegenen Schleimbeutels — entſtehen können.

Kniebeugen (im Zehenſtand oder Sohlenſtand), turneriſche Übung; im erſteren Falle auf beiden Füßen beugt man, bei völlig aufrechter Haltung des Oberkörpers, langſam die (voneinander ſich trennenden) Kniee, ſoviel man kann, ſenkt ſich dadurch herab, und erhebt ſich durch Knieftrecken wieder in derſelben Weiſe (ſ. Abb. Bd. II, 1688). Beim K. und Kniefstrecken im Sohlenſtande werden und bleiben Füße und Knice ſtets ungetrennt dicht aneinander geſchloſſen. Es erleichtert die Übung, wenn die Arme vorgeſtreckt werden. — Andere turneriſche Übungen ſind Kniehang, z. B. an einer in Kopfhöhe hängenden Stange mit beiden Knieen oder mit einem, während Kopf und Hände abwärts geſtreckt ſind. — Kniehangwelle; dieſelbe ergibt ſich aus vorerwähntem Kniehang, ſobald an Stelle des ruhigen Hängens ein fortgeſetztes Schwingen mit Drehungen um die Breitenachſe des Körpers tritt. — Knieheben, bei demſelben wird das rechte oder linke Bein kniebeugend womöglich bis an die Bruſt gehoben. — Kniefsprung, z. B. am Pferd, Aufſprung mit Stütz der Hände auf oder neben den Pauſchen zum Knieen des rechten, linken Beines oder beider Beine auf dem Sattel, dem Hals oder Kreuz. Der Niederſprung erfolgt ohne Armhilfe vor- oder rückwärts in den Stand auf den Boden. — Kniewelle am Reck, entſteht, ſobald aus dem Kniehang des einen und Schwingen des abwärts geſtreckten Beines ſich ein völliger Umſchwung des Körpers um die Breitenachſe vollzieht. — Wird die Übung des Kniebeugens und Knieſtreckens als ein aus zwei unzertrennlich zuſammengehörenden Teilen beſtehendes Ganzes aufgefaßt, deren einer, die Senkung, notwendig den andern, die Streckung, nach ſich ziehen ſoll, ſo wird ſie mit dem Worte Kniewippen bezeichnet.

Kniebeugung iſt ſeit dem Altertum ein Zeichen der Ehrerbietung vor einem Höheren, beſonders vor Gott. In der katholiſchen Kirche insbeſondere iſt ſie vor dem Altarſakrament vorgeſchrieben. In Bayern rief 1838 eine Verordnung des Kriegsminiſters, welche auch den proteſtantiſchen Soldaten (ſogar einſchließlich der bürgerlichen Landwehr) die K. vor dem Sakrament anbefahl, den hitzigen Kniebeugungsſtreit hervor. Derſelbe wurde erſt nach thatkräftigem Auftreten der proteſtantiſchen Abgeordneten in der Kammer beigelegt, indem der König (1848) die frühere rein militäriſche Ehrenbezeigung wieder herſtellte.

Kniebis, ein 965 m hoher Gebirgsſtock des Schwarzwaldes, auf der Grenze zwiſchen Baden und Württemberg, über welchen hinweg die ſtrategiſch bedeutende Kniebisſtraße die Thäler der Rench und Murg verbindet. Auf dem K. und in ſeiner Nähe ſind zahlreiche Mineralquellen, beſonders Eiſenſäuerlinge, und daher eine Anzahl Bäder, die ſogenannten Kniebisbäder, wie Freiersbach, Petersthal, Griesbach, Antogaſt und Rippoldsau. — Kniebis heißt auch ein Dorf im Schwarzwalde, teils in Baden, teils in Württemberg auf dem Gebirgsſtock des K. gelegen; es iſt ein Luftkurort und hat (1885) 184 E.

Kniegeige, ſoviel wie Gambe (ſ. d.), in neuerer Zeit auch ſoviel wie Violoncello.

Kniehebel, ein Hebel, welcher aus zwei unter einem ſtumpfen Winkel ſcharnierartig verbundenen Stangen gebildet iſt; er findet beſonders Anwendung bei der Kniehebelpreſſe (ſ. unter Preſſe).

Knieholzkiefer, ſoviel wie Zwerg- oder Krummholzkiefer (Pinus Pumilio), ſ. unter Kiefer.

Kniep (Chriſtoph Heinrich), Landſchaftsmaler, geb. 1748 in Hildesheim, reiſte mit Goethe nach Sizilien, verkehrte in Neapel viel mit Wilhelm Tiſchbein und Hackert und ſtarb hier 9. Juli 1825 als Profeſſor an der Akademie. Seine Landſchaften ſind von trefflicher Linien- und Luftperſpektive.

Kniephänomēn oder Sehnenreflex, das Zuſammenzucken der Oberſchenkelmuskeln bei einem Schlag auf das Band unterhalb der Knieſcheibe. Das Fehlen des K.s iſt ein wichtiges Zeichen gewiſſer Rückenmarkskrankheiten.

Knierohr, eine kniefömmig gebogene Röhre.

Knies (Karl), Nationalökonom, geb. 1821 zu Marburg, ſeit 1855 Profeſſor zu Freiburg, ſeit 1862 Direktor des badiſchen Oberſchulrats, als welcher er ſich um die Neugeſtaltung des badiſchen Schulweſens hochverdient machte, ſeit 1865 Profeſſor zu Heidelberg, ſeit 1882 auch Vizepräſident der Zweiten badiſchen Kammer. Er ſchrieb beſonders: „Die Statiſtik als ſelbſtändige Wiſſenſchaft" (Caſſel 1850), „Geld und Kredit" (2 Bde., Berlin 1873—79; 2. Aufl. 1886 ff.), „Die politiſche Ökonomie vom geſchichtlichen Standpunkt" (1883) ꝛc.

Knieſchwamm (genu album), eine Form des Gliedſchwammes (ſ. d.), eine bei Skrofulöſen und Schwindſüchtigen vorkommende Krankheit des Kniegelenks, die mit ſtarker Auftreibung einhergeht und zu ausgedehnter Zerſtörung des Gelenkes führt.

Knieſtock, ein zum Teil von einer ſenkrechten Umfaſſungswand eines Gebäudes, zum andern Teil von einer geneigten Dachfläche nach außen begrenztes Dachgeſchoß.

Nr. 4344. Adolf Franz Friedrich von Knigge (geb. 16. Oktober 1752, geſt. 6. Mai 1796).

Knieſtück, die nur bis an die Kniee hinabreichende Darſtellung einer Perſon, häufig als Bildnis, auch bisweilen in geſchichtlichen und in Genrebildern.

Knigge (Adolf Franz Friedrich Ludwig, Freiherr von), geb. 16. Oktober 1752 zu Bredenbeck bei Hannover, ſeit 1772 Hofjunker und Aſſeſſor der Kriegs- und Domänenkammer zu Caſſel, ſeit 1777 weimariſcher Kammerherr, ſeit 1790 Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen, wo er 6. Mai 1796 ſtarb. Er ſchrieb verſchiedene launige Romane; ſein Hauptwerk aber iſt die klaſſiſche Schrift: „Über den Umgang mit Menſchen" (2 Bde., Hannover 1788; 13. Aufl. 1882). Seine „Sämtlichen Werke" erſchienen in 12 Bdn. (Hannover 1804—6). Sein Leben beſchrieb Goedeke (ebd. 1844). Vergl. auch „Aus einer alten Kiſte" (Leipzig 1853).

Knigge (Johann Lebrecht), Maler, ſ. Egginк.

Knight (engl., ſpr. Neiht, vom angelſächſ. cnyht, das deutſche Knecht im Sinne von Knappe), ſoviel wie Ritter mit dem Prädikat Sir, ein Titel, welchen in England die Beſitzer beſtimmter Landgüter führen, auf welchen das Recht ſeit alten Zeiten ruht. Knights of the shire heißen gegenwärtig noch die von und in einer Grafſchaft gewählten Parlamentsabgeordneten; außerdem aber führen den Titel K. diejenigen, welchen von der Krone die Ritterwürde ausdrücklich verliehen iſt, desgleichen die Inhaber engliſcher Orden, von der dritten Klaſſe des Bathordens aufwärts. Die unterſte Stufe der perſönlichen Ritterwürde iſt Knight Bachelor. — Über Knights of Labor ſ. Ritter der Arbeit.

Knight (ſpr. Neiht, Charles), engliſcher Verleger und Schriftſteller, geb. 1791 in Windſor, wurde Buchhändler und war ſeit 1859 Schriftleiter der amtlichen „London Gazette"; ſeit 1827 machte er ſich beſonders als Herausgeber der von der Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Kenntniſſe veranſtalteten Veröffentlichungen verdient, ſo das „Penny Magazine" (1832—45), der „Penny Cyclopaedia" (30 Bde., 1833—58) und der „National Cyclopaedia" (12 Bde., 1847 bis 1857; neue Aufl. 1866). Auch gab er Shakeſpeares Werke (8 Bde., London 1839—43) heraus und ſchrieb „The life of Shakespeare" (London 1843), „Studies of Shakespeare" (ebd. 1849). Ferner gab er heraus: „London" (6 Bde., 1841 bis 1846), „Popular history of England" (8 Bde., London 1856—62; 3. Aufl. 1876), eine Selbſtbiographie in „Passages of a working-life" (3 Bde., 1863—65; neue Aufl. 1873), „Half hours in English history" (4 Bde.; neue Ausg. 1884). K. ſtarb 9. März 1873.

Knille (Otto), Geſchichtsmaler, geb. 10. September 1832 in Osnabrück, ging 1866 nach Berlin, wo er 1877—85 Profeſſor an der Akademie war. Seine bedeutendſten Werke ſind die Wandgemälde im Schloß Marienburg bei Hannover, das koloriſtiſch glänzende Ölbild „Tannhäuſer und Venus" (1873, Nationalgalerie in Berlin) und die Wandgemälde im Treppenhauſe der neuen Univerſitätsbibliothek in Berlin. Er ſchrieb „Grübeleien eines Malers über ſeine Kunſt" (Berlin 1887).

Knüller (Gottfried), Bildnismaler, ſ. Kneller.

Knin, Stadt in der gleichnamigen Bezirkshauptmannſchaft von Dalmatien, oſtſüdöſtlich von Zara, am Fuße der Dinariſchen Alpen, hat ein Bezirksgericht, anſehnliche Märkte und (1880) 1271 (als Gemeinde 22427) E. Die alte Feſte ward im 16. Jahrhundert von den Ungarn errichtet und ſpäter durch die Türken, Venezianer und Öſterreicher vergrößert.

Knyphauſen, ehemals reichsunmittelbare Herrſchaft im Großherzogtum Oldenburg, gehörte ſeit dem 16. Jahrhundert dem oſtfrieſiſchen Geſchlechte der Freiherren zu Jn- und Knyphauſen, bildete noch 1624 mit der Herrſchaft Varel ein gräflich oldenburgiſches Fideikommiß, bis es 1743 an die engliſche Linie des reichsgräflichen Hauſes Bentinck gelangte; 1825 erhielt Oldenburg die Hoheitsrechte, dem Grafen aber blieb das Recht beſonderer Münze und Flagge, bis 1854 die ſtandesherrlichen Rechte abgelöſt wurden (ſ. unter Bentinck). Die Herrſchaft K. hatte 45 qkm mit ca. 3200 E. Sitz des Grafen war das nordweſtlich von Wilhelmshaven gelegene Schloß K. mit ſchönem Parke.

Knipperdolling (Bernhard), Wiedertäufer, ein reicher Tuchhändler in Münſter; ſchon früher als Volksführer an Auflehnungsverſuchen gegen den Biſchof beteiligt, ward er ein eifriger Anhänger der Wiedertäufer, nahm im Januar 1534 die wiedertäuferiſchen Apoſtel Johann Mathieſen und Johann von Leiden bei ſich auf und ward im Februar desſelben Jahres von ſeiner Partei zum Bürgermeiſter erhoben, war dann Johanns von Leiden Scharfrichter, zuletzt deſſen „Statthalter" und ward mit jenem 23. Januar 1536 hingerichtet und ſein Leichnam in einem eiſernen Käfig am Lambertsturme aufgehängt.

Kniprode (Winrich von), Hochmeiſter des Deutſchen Ordens, aus rheiniſchem Adel entſproſſen, ward 1351 zum Hochmeiſter gewählt und machte ſich beſonders um die Förderung von Ackerbau, Gewerbe und Handel verdient, desgleichen um die Beſiedelung, ſo daß Wohlſtand und Bildung außerordentlich zunahmen. Nach außenhin hob er die Macht des Ordens durch den Sieg bei Rudau (1370) über die ins Ordensgebiet eingefallenen Litauer ſowie dadurch, daß er der Hanſa zu dem glänzenden Frieden von Stralſund mit Dänemark verhalf. So gilt die Zeit K.s als die glanzvollſte des Ordens. Er ſtarb 24. Juni 1382 und wurde in der Marienburg beigeſetzt.

Knipſtro (Johann), Reformator Pommerns, geb. 1. Mai 1497 zu Sandow in der Altmark, war zuerſt Franziskanermönch, ward 1518 durch Luther bekehrt, 1529 Superintendent zu Stralſund, als welcher er die Kirchenverbeſſerung in Pommern durchführte, und ſtarb 4. Oktober 1556 in Wolgaſt.

Knittergold oder Rauſchgold, ſ. Knittergold.

Knisterſalz, eine zu Wieliczka vorkommende Art Steinſalz, welche in kleinen Höhlungen brennbare Gaſe eingeſchloſſen enthält, die bei der Auflöſung des Salzes in Waſſer die dünnwerdenden Wände ihrer Höhlungen zerſprengen und dadurch ein kniſterndes Geräuſch veranlaſſen.

Knittelfeld, Stadt in der steirischen Bezirkshauptmannschaft Judenburg, westnordwestlich von Graz an der Mur gelegen, hat ein Bezirksgericht und (1880) 3948 in einer Eisenbahnwerkstätte, mit Metallwaren-, Sensen-, Drahtstift- und Holznägelerzeugung, Kunst- und Sägemüllerei beschäftigte E.

Knittelverse sind Verse mit größtmöglicher Freiheit in Reim und Rhythmus, doch meist mit paarweise folgenden Reimen und in der Verszeile vier Hebungen. Die K. entstanden durch Verwilderung aus den in der Kunstpoesie des 14. und 15. Jahrhunderts gebräuchlichen kurzen Reimpaaren, indem man die Reimeinheit vernachlässigte und den Wechsel der Hebungen und Senkungen allmählich nicht mehr streng einhielt; der Name stammt aus dem 16. Jahrhundert und man bezeichnete mit ihm eben den Gegensatz zu streng gemessenen und sorgfältig gearbeiteten Versen. Als Meister im Knittelvers zeigte sich u. a. Kortum in seiner „Jobsiade".

Knittergold (Rauschgold), die dünnste Art Messingblech.

Knittlingen, Stadt im württembergischen Neckarkreise, nahe der badischen Grenze gelegen, hat (1885) 2100 E., die sich mit Mundharmonikaerzeugung, Steinbrecherei, Steinmetzarbeiten, Wein- und Gartenbau beschäftigen. K. gilt als der Geburtsort des Dr. Faust.

Knjaginin, Kreisstadt im russischen Gouvernement und südöstlich von der Stadt Nishnij Nowgorod, hat (1884) 1839 mit Hutfabrikation beschäftigte E. — Der Kreis K. ist wichtig durch seine Hausindustrie. Zehn Dörfer flechten Netze, sechs nähen Säcke, andere fertigen Mützen, Ketten, Nägel, Sicheln, Holzarbeiten ꝛc.

Knjäs (slaw.) oder Knäs, Herr, Oberhaupt einer Gemeinde, Fürst. In Rußland führt der hohe Adel diesen Titel, und zwar unterscheidet man drei Klassen, russische, tatarische und litauische K.e. Die ersteren umfassen gegen 20 Familien, welche ihren Ursprung von Rurik ableiten und in frühen Zeiten einzelne Gebietsteile des russischen Reichs selbständig beherrscht hatten. Die litauischen K.e stammen aus dem Geschlechte der Jagellonen oder besser von Gedimin, dem Großvater Jagellos, und die tatarischen K.e von ehemals regierenden tatarischen Chanen. Doch gehören zu letzterer Klasse auch viele, welche von der russischen Regierung nur den Titel K. erhalten haben.

Knjashnin (Jakow Borissowitsch), russischer Dichter, geb. 14. Oktober 1742 in Pskow, war erst Beamter im Ministerium des Auswärtigen, trat dann ins Heer ein und nahm später als Major seinen Abschied. Er starb 25. Januar 1791 als Lehrer der russischen Litteratur am Kadettenkorps und Hofrat in Petersburg. K., seit 1783 auch Mitglied der Petersburger Akademie, schrieb nach französischen Vorbildern mehrere Trauer- und Lustspiele, einige Opern und eine Anzahl Oden, Lieder und Fabeln. Sein bestes Werk ist „Wadim Nowgoródskij" (gedruckt 1793), in welchem er die Größe des freistaatlichen Nowgorod verherrlichte. Eine vollständige Sammlung seiner Werke erschien zuletzt in 2 Bdn. (Petersburg 1847—48).

Knjaževac (spr. Knjaschewatz), bis 1859 Gurgussowatz genannt, Kreisstadt im östlichen Serbien, nordöstlich von Nisch, im fruchtbaren Thale des oberen Timok gelegen, hat ca. 4000 E. und ist von dem Kula (Turme) von Gurgussowatz überragt, der, als Gefängnis für politische Verbrecher (1842 bis 1858) verhaßt, 1859 zerstört wurde. — Der Kreis K. zählt auf 1637 qkm (1884) 80 050 E. (49 auf 1 qkm).

Knobel (August Wilhelm), protestantischer Theolog, geb. 7. Februar 1807 in Tschecheln bei Sorau, seit 1835 Professor in Breslau, seit 1838 in Gießen, gest. 25. Mai 1863. Er schrieb: „Der Prophetismus der Hebräer" (2 Bde., Breslau 1837), „Kommentar zum Propheten Jesaias" (3. Aufl., Leipzig 1861), „Kommentar zur Genesis" (2. Aufl., ebd. 1860) ꝛc.

Knobeln (bayr. Knobel = Knöchel), würfeln.

Knobelsdorff (Hans Georg Wenzel), Architekt, geb. 17. Februar 1699 bei Krossen, errichtete als Baumeister und Freund Friedrichs d. Gr. mehrere Monumentalbauten verschiedenen Stils, z. B. das (nachher abgebrannte) Opernhaus in Berlin (1743) und das Schloß Sanssouci (1745—47) bei Potsdam. Er starb 16. September 1753 in Berlin. Sein Leben beschrieb W. von Knobelsdorff (Berlin 1862).

Knoblauch (Allium sativum *L.*), die bekannte in Südeuropa einheimische Lauchart, vielleicht die älteste germanische Speisewürze. Das die Verdauung befördernde, aber den Geruchsnerven widerliche Knoblauchsöl ist in eiweißartigen Saft gehüllt und in allen Teilen der Pflanze, besonders aber in der Zwiebel enthalten. Letztere ist bei der gewöhnlichen Knoblauchsart weiß, bei dem frühen rosenroten K. dagegen von einer rosenroten Haut umhüllt. Eine andere Art ist der Schlangenknoblauch (Allium Ophioscorodon *Lk.*) von milderem Geschmack und mit nach oben spiralig gewundenem Stengel, wahrscheinlich eine Form der Roggenbolle (Allium Scorodoprasum *L.*), einer Wiesenpflanze mit flachen Blättern, zweischneidiger Blattscheide und dunkelroten Blüten.

Knoblauch (Eduard), Architekt, geb. 25. September 1801 in Berlin, gest. 29. Mai 1865 daselbst, bildete sich nach Schinkel und machte sich in Berlin durch Errichtung eleganter Privathäuser (Palais der russischen Gesandtschaft) und namentlich der Synagoge maurischen Stils (1859—67) bekannt.

Knoblauch (Karl Hermann), Physiker, geb. 11. April 1820 zu Berlin, seit 1849 Professor in Marburg, seit 1853 in Halle, seit 1878 zugleich Präsident der kaiserlich Leopoldinisch-Karolinischen Akademie deutscher Naturforscher. Er hat im Einklang mit Melloni nachgewiesen, daß die Wärmestrahlen nicht verschieden von den Lichtstrahlen sind.

Knoblauchskraut (Lauchhederich), s. Alliaria *Adans.*

Knoblauchskröte (Pelobates fuscus *Wagl.*) oder Teichunke, etwa 7 cm lange gelbbraune Kröte Mitteleuropas mit zahlreichen roten Wärzchen, so genannt nach dem schwach nach Knoblauch riechenden Saft, den sie in großer Menge aus ihren Hautdrüsen absondert. Die K. springt froschartig, schwimmt vortrefflich, lebt aber mehr auf dem Lande als im Wasser.

Knoblecher (Ignaz), Afrikareisender, geb. 6. Juli 1819 zu St. Cantian in Unterkrain, hatte als apostolischer Generalvikar seinen Sitz in Chartum, von wo er 1849—50 auf dem Weißen Nil bis 4° 10′ nördl. Br. vordrang, und starb 13. April 1858 zu Neapel.

Knoch bezeichnet bei naturwissenschaftlichen Namen den Naturforscher August Wilhelm Knoch, geb. 8. Juni 1742 zu Braunschweig, gest. 2. Juni 1818 als Professor am dortigen Kollegium Karolinum. Sein Hauptwerk sind die „Beiträge zur Insektengeschichte" (3 Bde., Leipzig 1781—83).

Knöchel (malleoli), die an Fuß und Hand innen und außen gelegenen Knochenvorsprünge, der Unterschenkel- oder Unterarmknochen.

Knochen (ossa) oder Beine sind gelblichweiße undurchsichtige harte und feste Körper, die in ihrer Gesamtheit das Knochensystem darstellen und teils unmittelbar, teils mit Hilfe anderer Gebilde (Knorpel, Bänder, Gelenkkapseln) zu einem zusammenhängenden Ganzen, dem Knochengerüste (Skelett, Gerippe) verbunden, dem Körper der Wirbeltiere eine feste Grundlage für die weichen Teile geben, schützende Höhlen für die wichtigeren Teile (das Nervensystem, die Atmungs-, Kreislaufs-, Zeugungsorgane) bilden und endlich, durch Bänder beweglich miteinander verbunden, einen aus Hebeln und Stützen bestehenden Aufbau zusammensetzen, der den Muskeln Ansatz bietet und so die Bewegung der einzelnen Körperteile wie die Ortsbewegung des ganzen Körpers ermöglicht. Man unterscheidet die K. je nach ihrer Form in lange oder Röhrenknochen und in platte K. Äußerlich wird jeder K. von einer gefäßreichen Haut, der Knochenhaut (Beinhaut, Periost), umkleidet, welche die für die Ernährung des K.s erforderlichen Blutgefäße enthält, und bei deren Verletzungen der K. erkranken und absterben kann. Am eigentlichen K. unterscheidet man die mehr oder weniger dicke feste Bindesubstanz und die weichere im Innern liegende blutreiche Markfubstanz (Knochenmark), die nicht nur als Schutzmittel der in den K. eintretenden Blutgefäße, sondern auch als Bildungsstätte der weißen Blutkörperchen gilt. Unter den Knochenkrankheiten sind die wichtigsten die Knochenbrüche (Beinbrüche, Frakturen), die durch äußere Gewalt entstehen und nach Aneinanderbringung der beiden Bruchstücke durch Knochenwucherung heilen; die Entzündungen des K.s und der Knochenhaut, die zur Erweichung oder eiterigen Zerstörung des K.s, dem Knochenfraß (s. d.), führen, und die Knochenauswüchse oder Knochengeschwülste (Exostose), die, aus Knochenmasse oder aus einem fremden Gewebe bestehend, zu einer mehr oder weniger großen Formveränderung oder Zerstörung des K.s führen.

In der Technik finden die K., besonders die größeren der Säugetiere, mannigfache Verwendung. So wird das Kno-

chenfett (Knochenöl, Klauenfett) aus denselben durch Auskochen oder Ausdämpfen gewonnen; dasselbe wird gereinigt als Maschinenschmieröl verwendet. Die aus der Knochenbearbeitung (s. d.) sich ergebenden Rückstände vermahlt man zu Knochenmehl (s. d.). Zur Herstellung des Milchglases (Knochenglas) und weißer Glasuren, als Polier- und Putzmittel, als Rohstoff zur Gewinnung der Phosphorsäure und des Phosphors, als Düngemittel u. s. w. benutzt man die Knochenasche (verbrannte K.); s. auch Beinschwarz.

Knochenasche, Knochenauswüchse, s. unter Knochen.

Knochenbearbeitung oder Beinbearbeitung ist die Bearbeitung der dickeren Röhrenknochen des Rindes und anderer Tiere, so besonders auch der Zähne des Elefanten (Elfenbeinbearbeitung) zu den verschiedensten Gebrauchs- und Luxusgegenständen. Die Knochen werden zunächst ausgekocht und von den Gelenksknorren durch Absägen befreit und hierauf durch Auskochen in Pottaschelauge gebleicht. Die Zerkleinerung geschieht mit Hand- oder Kreissägen und die weitere Bearbeitung durch Drehen, Fräsen, Bohren, Hobeln, Feilen, Schaben und die Vollendung durch Schleifen und Polieren.

Knochenbrand (Nekrose), das Absterben eines Knochens oder Knochenteils; es geschieht dies selten im ganzen, in der Regel nur in einzelnen Teilen, und zwar so, daß, während ein Teilchen (Sequester) abstirbt, sich rings herum um dasselbe neuer Knochen (Knochenlade) bildet und so das tote Stückchen umringt ist von lauter neuerem Knochengewebe. Der K. entsteht durch Aufhören des Blutkreislaufes infolge von Verletzungen oder auch aus inneren Ursachen (Syphilis, Skrofeln u. s. w.), wodurch die Ernährung des Knochengewebes leidet.

Knochenbrecrie (Knochentrümmergestein), im Diluvium und Tertiär vorkommende Lager eines Gesteins, welches aus durch ein Bindemittel zusammengekitteten Knochen vorgeschichtlicher Tiere besteht.

Knochenbruch (fractura ossium), durch äußere Gewalten (Druck, Stoß 2c.) hervorgerufene plötzliche Trennungen des Zusammenhangs eines Knochens. Je nach dem Knochen sind die Brüche ganz verschieden in ihrem Heilungsgange und dem Nachteile, den sie bei ungeeignetem Heilungsverlaufe bedingen. So ist derselbe in seiner Gesamtwirkung ein anderer, ob er einen Röhrenknochen, einen Plattknochen, eine Rippe, ein Schlüsselbein oder einen Oberschenkelknochen betrifft. Wie Knochenbrüche heilen auch Knochenwunden. Bei beiden kommt die Heilung dadurch zustande, daß sich vorerst eine Vereinigung der getrennten Teile durch eine weiche Masse, den weichen oder beweglichen Callus (s. d.), bildet, der allmählich wächst, sodann aber sich verkleinert und starrer wird, um schließlich in den fertigen oder knöchernen Callus überzugehen. In Ausnahmefällen kommt statt eines Callus eine bindegewebige Vereinigung zustande, das sogenannte falsche Gelenk (Pseudarthrose), welches unter Umständen sehr störend ist und operativ beseitigt werden muß. Bei der Behandlung von Wunden ist es notwendig, für die betroffenen Knochen vollständige Ruhe zu schaffen, damit die einzelnen Bruchstücke (Knochenfragmente) sich gegeneinander nicht verrücken. Hierzu bedient man sich der sogenannten festen Verbände (Gips-, Papp-, Kleister-, Holzschienenwerk 2c.). Man unterscheidet einfache Brüche von komplizierten. Erstere sind einfache Unterbrechungen der Knochenmasse, letztere sind entweder mit Verletzungen der darüber gelagerten Weichteile oder der Nachbargelenke verbunden, oder bestehen in Zersplitterungen des Knochens.

Knochenentzündung, s. Ostitis.

Knochenerde, s. unter Knochen.

Knochenerweichung (osteomalacia), eine seltene, nicht mit der Englischen Krankheit (s. d.) zu verwechselnde Krankheit, welche sich darin zeigt, daß das ganze Skelett oder einzelne Teile desselben weich und biegsam und in der verschiedensten Weise verkrümmt und verunstaltet werden. Von der K. werden fast nur Frauen befallen, meist nur während der Schwangerschaft, und ganz besonders durch Elend, schlechte Nahrung, ungesunde Wohnung 2c. heruntergekommene Personen. In den meisten Fällen tritt der Tod durch Erschöpfung ein, in anderen erfolgt Heilung mit dauernder Verkrümmung.

Knochenfett oder Knochenöl, s. unter Knochen.

Knochenfische (Teleostii), Ordnung der Grätenfische mit knöchernem Skelett, unter einem Deckel verborgenen Kiemen und zwei Klappen am nicht muskulösen Arterienstiel des Herzens. Dadurch unterscheiden sich die K. von den Ganoiden (s. d.). Zu den K.n gehören weit über 6000 Arten.

Knochenfraß (caries) oder Beinfäule ist eine mit Eiterung und Jauchung verbundene Verschwärung der Knochen, meist durch Syphilis oder Skrofulose hervorgerufen, bei welcher der Knochen zerstört wird. Bei reichlicher Eiter- und Jauchenbildung spricht man von Feuchtem K. (caries humida); wird der zerfallende Knochen sofort aufgesaugt, ohne daß Jauche zum Vorschein kommt, so spricht man von Trockenem K. (caries sicca). Die Krankheit zeigt sich meist bei Kindern und skrofulösen jungen Leuten, dauert oft viele Jahre und erfordert zu ihrer Heilung gute Nahrung, frische, reine Luft und den Gebrauch warmer Bäder.

Knochengeschwülste, Knochenhaut, s. unter Knochen.

Knochenglas, soviel wie Milchglas.

Knochenhautentzündung (periostitis) oder Beinhautentzündung ist eine mit Schwellung beginnende schmerzhafte Ernährungsstörung der Knochenhaut. Ist sie neubildend, so entstehen Knochenauswüchse (Exostose) oder flache Auflagerungen (Hyperostosen), ist sie zerstörend, so schmilzt die Knochenrinde durch Eiterung und Bildung schwammiger Fleischwärzchen ein und es bildet sich Knochenfraß (s. d.).

Nr. 4345. Konrad Knoll (geb. 9. September 1829).

Knochenhöhlen nennt man Höhlen, in welchen sich die Überreste vorweltlicher Tiere finden.

Knochenholz, s. unter Lonicera.

Knochenkohle (spodium), soviel wie Beinschwarz (s. d.).

Knochenkrankheiten, s. unter Knochen.

Knochenlade, s. unter Knochenbrand.

Knochenlehre, s. Osteologie.

Knochenleim, s. Glutin.

Knochenmark, s. unter Knochen. — Die Knochenmarkentzündung (osteomylitis) ist entweder ein langsam verlaufender Vorgang, der neue Knochensubstanz anbildet, oder eine akute Eiterung, welche zur Zerstörung des K.s führen kann. Die erstere Form kommt häufig bei veralteten Knochenleiden (Knochenfraß, Knochenbrand) vor, die letztere ist oft Begleiterin von Knochenbrüchen, Amputationen u. s. w. Die Ursache der Knochenmarkentzündung ist eine besondere Art von Spaltpilzen (Staphylococcus pyogenes aureus).

Knochenmehl, die in ein gröberes oder feineres Pulver verwandelten Knochen verschiedener Säugetiere, namentlich der Rinder, Pferde, Schafe und Schweine. Die Zerkleinerung wird jetzt fast allgemein dadurch erzielt, daß man die gebrochenen Knochen vorher durch Ausdämpfen entfettet und nach dem Dar-

ren auf Mühlen zerkleinert. Das auf die beschriebene Weise erhaltene K. heißt gedämpftes K. oder Dampfknochenmehl. Die Hauptverwendung des K.s ist die zum Düngen in der Landwirtschaft und Gärtnerei; zuweilen werden auch dem Viehfutter kleine Mengen K. zugesetzt, namentlich bei Knochenbrüchigkeit der Tiere. Mit Schwefelsäure präpariertes K. kommt im Handel unter dem Namen Aufgeschlossenes K. oder Knochenmehlsuperphosphat vor.

Knochenmühle ist eine Vorrichtung zur Zerkleinerung von Knochen behufs Herstellung von Knochenmehl (Stampfwerk, Cylinder- oder Kreisraspeln, wagerecht gehender Mühlstein rc.).

Knochennaht (sutura), Knochenverbindung, bei der die zackigen Ränder zweier Knochen ähnlich den Kämmen bei Kammrädern dicht ineinander greifen; dieselbe findet sich beim Menschen nur zwischen den Kopfknochen.

Knochenöl oder Knochenfett, s. unter Knochen.

Knochensäure, soviel wie Phosphorsäure.

Knochenschwiele, soviel wie Callus (s. d.).

Knoll (Konrad), Bildhauer, geb. 9. September 1829 in Bergzabern (Rheinpfalz), bildete sich in Karlsruhe und München, wo er 1868 Professor am Polytechnikum wurde. Er ist der Bildner des Fischbrunnens in München (1862—65), der Statue Palms in Braunau und des großen Unionsdenkmals in der Stiftskirche zu Kaiserslautern (1882).

Knolle (tuber), der in der Erde kugelig oder klumpig anschwellende Stamm, der, wie z. B. die Kartoffel, fleischig wird und eine Menge Augen (Knospen) trägt, aus denen sich je eine neue Pflanze entwickeln kann.

Knolle (Johann Heinrich Friedrich Ludwig), Kupferstecher, geb. 4. Mai 1807 in Braunschweig, war Inspektor des Museums seiner Vaterstadt, wo er 6. Juni 1877 starb. Er stach in Linienmanier nach Th. Hildebrandt („Die Söhne Eduards") und mehrere bekannte Bilder der Dresdener Galerie.

Knollenblätterschwamm, Pilzart, s. unter Agaricus *Fr.*

Knollenkapitäl oder Knospenkapitäl, mit Knollen oder Knospen, auch knospenförmig gewundenen Blättern besetztes Kapitäl des spätromanischen Baustils.

Knollenwicke (Virginische Knollwicke), s. Apios tuberosa.

Knoller (Martin), Historienmaler, geb. 8. November 1725 zu Steinach in Tirol, gest. 24. Juli 1804 in Mailand, wo er seit 1756 Hofmaler und seit 1760 Professor an der Akademie war. Seine Fresken in Tiroler Kirchen, seine kirchlichen Bilder und mythologischen Fresken in mehreren Palästen Mailands sind von lebhaftem Ausdruck und Kolorit.

Knoodt (Peter), Theolog und Philosoph, geb. 6. November 1811 zu Boppard am Rhein, war erst Kaplan in Trier, seit 1845 aber Professor der Philosophie in Bonn, 1848—49 auch Mitglied des Frankfurter Parlaments. Im März 1872 wurde er vom Erzbischof Melchers wegen Ketzerei aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Schon vorher hatte er die altkatholische Gemeinde in Bonn mitbegründet, und auf dem Altkatholikenkongreß in Köln hielt er 21. September 1872 eine glänzende Rede über „Die Vernichtung der römischen Kirche durch das Unfehlbarkeitsdogma" (gedruckt Leipzig 1873).

Knop (Wilhelm), Agrikulturchemiker, geb. 28. Juli 1817 zu Altenau im Harz, seit 1866 Professor an der Leipziger Universität, seit 1879 auch Leiter des agrikulturchemischen Laboratoriums. K.s Hauptwerke sind: „Handbuch der chemischen Methoden" (Leipzig 1859) und „Der Kreislauf des Stoffs" (ebd. 1868). Von 1847—61 gab K. das „Chemische Zentralblatt" (Leipzig) heraus. — Sein Bruder, Adolf K., Mineralog und Geolog, geb. 12. Januar 1828 zu Altenau, seit 1857 Professor in Gießen, seit 1866 in Karlsruhe. Er veröffentlichte: „Molekularkonstitution und Wachstum der Kristalle" (Leipzig 1867), „Studien über Stoffwandelungen im Mineralreich" (ebd. 1873), „System der Anorganographie" (ebd. 1876), „Ackererde und Kulturpflanze" (ebd. 1883).

Knopfbinse, Binsenart, s. unter Juncus *L.*

Knopfblume, s. unter Scabiosa.

Knöpfe, das seit dem 14. Jahrhundert allgemein in Anwendung gekommene und angeblich von einem Dänen Namens Knobbe erfundene Befestigungsmittel für menschliche Kleidung. Die K. werden gegenwärtig aus den verschiedensten Stoffen, Horn, Holz, Leder, Knochen, Steinmasse, Perlmutter, Metall u. a., fabrikmäßig hergestellt. Zeug- und Tuchknöpfe erhalten eine Einlage von Knochen oder Holz. Die Holzknöpfe werden abgedreht oder aus Furnierplatten ausgestanzt. Das Verfahren bei Herstellung der Hornknöpfe weicht nicht von dem bei der Hornverarbeitung gebräuchlichen ab. — Metallene K. werden entweder gegossen (aus bleihaltigem Zinn oder Zinn und Messing) oder aus Blech hergestellt. Letztere sind entweder massiv oder hohl. Die massiven Metallknöpfe bestehen aus einer Blechscheibe mit angelötetem Öhr oder mit Löchern zum Annähen. Die Platten werden auf einem Durchschnitt aus Blech ausgeschnitten, ausgeglüht und dann in die gewünschte Form gestanzt, auch mit der Firma versehen; die Öhre werden von Hand oder auf besonderen Maschinen angefertigt und angelötet. — Hohle Blechknöpfe bestehen aus zwei am Rande verbundenen Blechscheiben mit einer Einlage von dickerem Zinkblech. Der Oberboden, welcher die Schauseite des Knopfes bildet, wird durch Aufprägung mit Nummer, Namenszug, Muster (besonders bei den Modeknöpfen) versehen, ist gewöhnlich stark konvex, erhält einen rechtwinkelig aufgebogenen Rand und eine Einlage von dickerem Zinkblech, welche schon bei der Prägung vorhanden ist und das dünne Blech des Oberbodens vor dem Eindrücken schützt. Der Unterboden ist meist nur schwach gewölbt, erhält ein angelötetes oder nur eingebogenes Öhr und wird nach dem Einlegen in den schüsselförmigen Oberboden mit diesem durch Überbördel des Randes verbunden. Endlich werden die Metallknöpfe noch mit Tuch oder Zeug überspannt. Perlmutter-, Horn-, Steinnuß- und Holzknöpfe werden meist aus freier Hand gedreht und auf einer Knopfbohrmaschine mit Löchern versehen.

Knopfkraut, Pflanzengattung, s. Scabiosa.

Knopflochmaschine, die zur Herstellung von Knopflöchern dienende Nähmaschine.

Knopflochoperation (franz. opération de la boutonnière, spr. Operaßjong d'la Butonjähr), die bei Verengerungen der Harnröhre oft nötige, die Harnröhre von außenher durch einen Schnitt öffnende Operation.

Knopfmacher, Gewerbtreibender, welcher sich mit der Herstellung der Kleiderknöpfe befaßt. Die Anfertigung der Knöpfe geschah früher durch Handarbeit und die K. bildeten eine eigene Zunft. Jetzt dienen dazu besondere Maschinen und ist in den Knopffabriken die Arbeitsteilung in ausgedehntem Maße durchgeführt.

Knoppern, Form von Galläpfeln, s. unter Gallen.

Knorpel (cartilago), feste trockene glatte und biegsame Körper, die teils zur Vervollständigung des Knochengerüstes dienen, teils die Gelenkflächen der Knochen überziehen.

Knorpelfische, ältere Bezeichnung für mehrere Ordnungen der Fische, welche ein vorwiegend knorpeliges Skelett haben; Freikiemer (Eleutherobranchii) nannte Cuvier diejenigen K., bei denen die Kiemen nur zum Teil oder gar nicht von einem Kiemendeckel bedeckt sind, wie dies z. B. bei den Stören der Fall ist, die man übrigens gegenwärtig zu den Ganoiden zählt.

Knorpelgeschwulst (enchondröma), feste aus Knorpelgewebe bestehende Neubildung, am häufigsten am Brustbein und den Rippen vorkommend.

Knorpelleim oder Chondrin, s. unter Chondros.

Knorpeltang, s. Sphaerococcus.

Knorr bezeichnet bei naturgeschichtlichen Namen Georg Wolfgang Knorr, geb. 30. Dezember 1705 in Nürnberg, gest. daselbst 17. September 1761; er machte sich als Kupferstecher für naturgeschichtliche Werke bekannt.

Knorr (Ernst Wilhelm Eduard), deutscher Seemann, geb. 8. März 1840, trat 1854 in die preußische Marine, wurde 1865 Kapitänleutnant, als welcher er 1870 als Befehlshaber des Meteor den französischen Aviso Bouvet in den westindischen Gewässern schlug, 1870 Korvettenkapitän, 1876 Kapitän zur See. Von 1878—81 war er Oberwerftdirektor in Wilhelmshaven und bis 1884 Chef des Stabes der Marine. Seit 1883 Kontreadmiral, wurde er Ende 1884 Chef des westafrikanischen Geschwaders und schlug als solcher 1885 einen Negeraufstand in Kamerun nieder. Später war er Chef des Kreuzergeschwaders im Indischen Weltmeer und Australien.

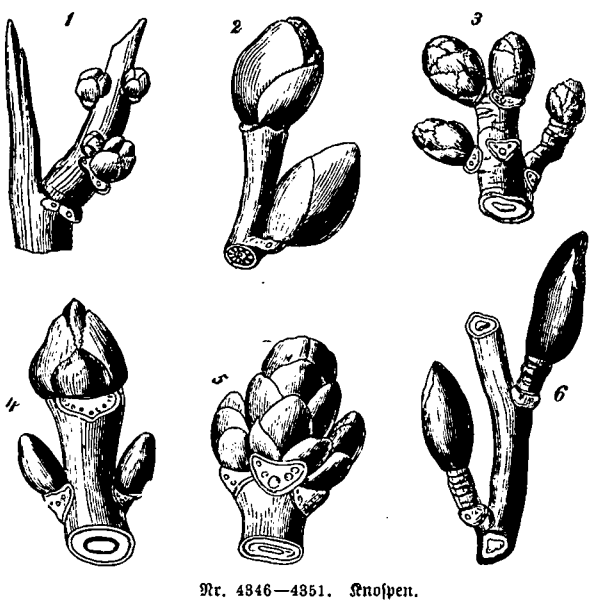
Knorr (Hugo), Landschaftsmaler, geb. 1834 in Königsberg i. Pr., malte infolge einer Reise nach Norwegen (1861) großartige, hochpoetische Bilder der dortigen Gebirge, ebenso trefflich seine Kartons zur Frithjofssage, den Cyklus „Was der Mond bescheint" und das Märchen vom „König Winter". Seit 1875 ist er Professor am Polytechnikum in Karlsruhe.

Knorren, an Bäumen alle Hervorragungen des Stammes, die entweder durch Überwallungen von Wunden oder durch Insekten (z. B. bei der Eiche) in Holz und Rinde hervorgebracht sind. Es sind demnach Verkrüppelungen des Stammes, wie man das auch von Pflanzen mit knorrigem Wuchse sagt.

Knorring (Sophie Margarete, Freifrau von), schwedische Romanschriftstellerin, geb. 29. September 1797 als Tochter des schwedischen Hofmarschalls Zelow, vermählte sich 1820 mit dem Obersten von K. und starb 13. Februar 1848. Gleich ihr erster Roman „Kusinerna", den sie 1834 herausgab, erregte großes Aufsehen. Sie schilderte mit Vorliebe das Leben und Treiben der höheren Kreise.

Knortz (Karl), deutsch-amerikanischer Schriftsteller, geb. 28. August 1841 zu Garbenheim bei Wetzlar, ging 1863 nach England, 1864 nach Nordamerika, war dort erst Lehrer, dann Zeitungsredakteur in Cincinnati und Indianapolis, wurde dann Prediger der Freien Gemeinde in Johnstown (Pennsylvanien) und lebt seit 1882 in gleicher Stellung in New York. Er schrieb: „Märchen und Sagen der nordamerikanischen Indianer" (Jena 1871), „Lieder und Romanzen Altenglands" (Köthen 1871), „Gedichte" (Leipzig 1874), „Schottische Balladen" (Halle 1875), „Humoristische Gedichte" (Baltimore 1878), „Aus dem Wigwam" (Leipzig 1880), „Neue Gedichte (Glarus 1884), „Irländische Märchen" (Zürich 1886) u. s. w. Außerdem hat er Longfellows Hauptwerk sowie andere Dichtungen aus dem Englischen und auch aus dem Spanischen und Niederländischen verdeutscht.

Knosos, im Altertum Stadt auf Kreta, s. Gnossus.



Nr. 4346—4351. Knospen.

1 Knospen der Schlehe (Prunus spinosa), 2 der Linde (Tilia), 3 der Süßkirsche (Prunus avium), 4 der Esche (Fraxinus), 5 der Roßkastanie (Aesculus), 6 der Erle (Alnus).

Knospen (gemmae) sind ruhende Zustände sowohl der beblätterten Pflanzenachse (Zweig-, Blatt-, Laubknospe) wie blütentragender Sprosse (Tragknospe, Fruchtauge) oder einzelner Blüten (Blütenknospe). Abgesehen von ihrer gesetzmäßigen Stellung, läßt sich die Tragknospe (Kirsche 3) wie die Blütenknospe durch ihre äußerlich gewölbte Form von der zugespitzteren Blattknospe unterscheiden. Ihrer Stellung nach ist die K. End- (Gipfel-, Terminal-) knospe am Ende des Triebes, oder Seitenknospe (Axillarknospe) in der Blattachsel sitzend (vgl. z. B. Esche 4, Roßkastanie 5), wobei nach dem Abfallen des Blattes der Ort, wo dasselbe gesessen, als Blattnarbe mit den Stellen, wo die Gefäßbündel ins Blatt traten, kenntlich bleibt (vgl. z. B. 1, 4, 5). Durch Absterben des Sproßendes kann eine Achselknospe zur scheinbaren Endknospe werden (z. B. Linde 2). K., die an anderen Stellen hervorbrechen, heißen Neben- oder Adventivknospen. Die (bei Bäumen bereits im Sommer) ausgebildeten K. ruhen den Winter über und treiben (schwellen) im Frühjahr. In manchen Fällen geschieht dies vor abgehaltener Winterruhe normal (z. B. Augusttrieb der Eichen 2c.), durch Witterungsverhältnisse (abermaliges Blühen der Bäume 2c.), durch Raupenfraß oder künstliches Entlauben (prolepsis). Bei der Erle (Fig. 6) streckt sich bloß das unterste Stengelglied der Knospenachse und die K. verbleibt als „gestielte Knospe" in Ruhe. Wo Frucht- und Samenbildung unterbleibt, erfolgt die Fortpflanzung lediglich durch K. Viele Wiesenkräuter erhalten sich, da ihre Samenbildung jährlich durch die Heuernte unterbleibt, nur durch die an ihren unterirdischen Stämmen sich bildenden Adventivknospen. Auf der Übertragbarkeit künstlich abgelöster, ruhender K. (Augen) auf andere Pflanzenindividuen derselben oder doch einer verwandten Art beruht das Veredeln (Okulieren) der Obstbäume, Rosen 2c.

Knospenkapitäl, s. Knollenkapitäl.

Knospenknollen (tuberogemmae) sind diejenigen Knollen, welche sich bei manchen Pflanzen (z. B. bei Dioscorea, den Bataten) kartoffelartig in den Blattachseln entwickeln.

Knospung oder Sprossung heißt die ungeschlechtliche Vermehrung vieler niederer Tiere, z. B. der Polypen, durch seitliches Hervorwachsen neuer Einzeltiere aus den älteren.

Knote (eigentlich Gnote, niederdeutsch für Genosse), Handwerksgenosse, Geselle; studentischer verächtlicher Ausdruck für die nichtstudentischen jüngeren Leute des Handwerkerstandes.

Knoten (althochd. chnodo), rundliche, feste Erhöhung an einem Körper, besonders wenn sie durch Verschlingung dünner biegsamer Körper entstanden ist, wie z. B. der K. eines Stockes oder eines Tuches. In übertragener Bedeutung nennt man dann K. nicht nur eine Verwickelung der Verhältnisse und eine scheinbar unlösliche Verwickelung einen Gordischen K., sondern auch eine Verbindung einer Anzahl zusammenlaufender Linien (Straßenknoten, Eisenbahnknotenpunkt u. s. w.). — In der Dramaturgie ist K. der äußerste Punkt der Verwickelung der Handlung, dessen Lösung als die notwendige Folge der Handlung vor sich gehen muß, meist auf gewaltsamem Wege durch einen Deus ex machina (s. d.). — In der Geometrie nennt man K. oder Knotenpunkt einen Punkt, wo sich zwei verschiedene Züge einer krummen 8förmigen Linie durchschneiden; so z. B. bei der Lemniskate oder Schleifenlinie, dem in der Mitte liegenden Durchkreuzungspunkt. — In der Sternkunde nennt man K. die beiden Punkte, in welchen die Bahnlinie eines Planeten oder Nebenplaneten (Mondes) die Bahnebene eines andern Planeten durchschneidet. In bezug auf den Durchschnitt mit der Erdbahn nennt man den Punkt den aufsteigenden K. (oder Drachenkopf, bezeichnet mit ☊), von wo aus der betreffende Planet, z. B. der Mond, sich nördlich von der Ekliptik bewegt, den andern aber den absteigenden (Drachenschwanz, ☋). — In der Schiffskunde nennt man K. oder Logknoten die als Maß für die Schiffsgeschwindigkeit dienenden, durch wirklich eingeknüpfte K. bezeichneten Abteilungen der Logleine (s. unter Log). — In der Physik nennt man K. die an schwingenden, elastischen Platten, Stäben oder Saiten sowie in schwingenden Luftmaßen in Ruhe bleibenden Stellen. Dieselben bilden dann die Grenze und den Übergang zwischen den benachbarten Stellen von entgegengesetzter Schwingungsrichtung. Bei Saiten und Stäben bilden sich Knotenpunkte, bei Platten Knotenlinien (s. auch Chladnische Klangfiguren). — In der Akustik und in der Schwingungslehre heißen K. (Knotenpunkt, Schwingungsknoten) die Punkte, welche die schwingenden Stücke derartig trennen, daß sie von diesen zu gleicher Zeit nach entgegengesetzten Richtungen mit gleicher Kraft gezogen werden, weshalb sie in Ruhe bleiben. In der Mitte zwischen zwei K. liegen die Schwingungsbäuche, wo die schwingende Bewegung am stärksten erscheint; deshalb bilden die Bäuche den Gegensatz zu den K. Mehrere ineinander liegende Schwingungsknoten bilden eine Knotenlinie. — In der Anatomie sind K. Anschwellungen faden- oder röhrenartiger Gebilde oder kleinere Geschwülste. — In der Pflanzenkunde bedeutet K. die Anschwellung der Gelenke bei gegliederten Gewächsen, z. B. den Gräsern. In bezug auf den Halm sagt man deshalb auch von K. zu K.

Knotenblume, Zwiebelgewächsgattung, s. Leucojum.

Knotenfänger (Knotenmaschine), Teil der Papiermaschine, der das Zeug vor dem Auflaufen auf die Form durch-

ziehen muß, um von den durch Zusammenballen von Fäserchen entstandenen Knötchen (Katzen) befreit zu werden, die im Papier dunkle Flecken (in der Durchsicht) hervorrufen würden.

Knotenlinie und **Knotenpunkt**, s. unter Knoten.

Knotenstich, s. unter Nähmaschine.

Knöterich, Pflanzengattung, s. Polygonum.

Knöterichpflanzen, s. Polygoneen.

Knottenerz (Knottensandstein), ein der unteren Trias angehöriger, in Rheinpreußen vorkommender Sandstein, der die Körner (Knotten) von Bleiglanz oder Weißbleierz enthält und auf Blei verhüttet wird.

Knotz (Alfred), österreichischer Abgeordneter, geb. 1845 in Leitmeritz in Böhmen, war erst im juristischen Staatsdienst, seit 1878 aber Rechtsanwalt in Leipa, wo er den deutschen Nationalverein gründete. Seit 1884 Abgeordneter, ist er einer der Führer der deutsch-nationalen Partei in Böhmen, auch Gründer und Leiter des deutschen Klubs.

Knowledge is power (engl., spr. Nollidsch is paur, d. i. Wissen ist Macht), Stelle aus Bacons „Religious meditations" (herausgeg. 1598).

Knowles (spr. Nohls, James Sheridan), Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 12. Mai 1784 in Cork (Irland), ging in Dublin zur Bühne und brachte es zu einer guten Darstellung von Charakterrollen. Als Dramatiker schrieb er die Trauerspiele: „Caius Gracchus" (1815) und „Virginius" (1820) und zahlreiche andere (gesammelt in 3 Bdn., London 1841—43; neue Ausgabe in 1 Bde., 1873). Nachdem er 1844 der Bühne entsagt, wandte sich K. dem Roman zu, doch mit weniger Glück. Seine in Zeitschriften zerstreuten Erzählungen gab er als „The elocutionist" (28. Aufl., London 1884) heraus. Er starb 30. November 1862 in Torquay (Devonshire).

Knowles et Westcott (spr. Nohls et Uestkott), bei botanischen Namen für G. W. Knowles, englischen Handelsgärtner (am botanischen Garten in Birmingham 1723), und Westcott (s. d.).

Knownothings (engl., spr. Nohnoddsings), eine 1854 ins Leben getretene, ursprünglich aus der 1835 gegründeten Native American Association hervorgegangene, erst geheime Gesellschaft in den Vereinigten Staaten Amerikas, deren Mitglieder sich eidlich verpflichteten, von nichts wissen zu wollen (to noth nothing), was sich nicht mit den Pflichten gegen das Land vertrüge. Besonders wirkte die Gesellschaft dahin, die Einwanderung aus Europa zu erschweren und die Eingewanderten von Staats- und Gemeindeämtern auszuschließen, sie spaltete sich aber bereits bei der Präsidentenwahl 1856, verlor dadurch an Einfluß und infolge des Bürgerkriegs alle Bedeutung.

Knox (spr. Nokß, John), der Reformator Schottlands, geb. 1505 zu Gifford Gate, ein gelehrter Patristiker und Exeget, wandte sich 1542 der Reformation zu, trat 1546 als Prediger der Gemeinde von St. Andrews auf und forderte in schroffer Weise Lossagung vom katholischen „Götzendienst", hierfür mit Gefangenschaft bestraft, dann auch aus Berwick in England vertrieben (1554). Er ging nun nach Genf, ward hier eifriger Calvinist und übersetzte hier die Bibel, kehrte aber 1559 endgültig nach Schottland zurück, entflammte das Volk durch seine Predigten zum Bilder- und Klostersturm und bewirkte 1560 die Einführung der Presbyterialverfassung in Schottland, selber als einer der Hauptpfarrer in Edinburg thätig, und suchte durch seine glänzende Beredsamkeit selbst die Absetzung der Königin Maria Stuart zu erreichen, mußte aber 1570 nach dem erneuten Siege der katholischen Partei Edinburg verlassen und sich nach St. Andrews zurückziehen, konnte zwar August 1572 zurückkehren, starb aber schon 24. November. K. durfte sterbend mit Recht schwören, daß er nur dem Evangelium gedient und nie die Personen, sondern nur ihre Sünden verdammt habe. Von Schriften K.s ist besonders seine „Geschichte der Reformation in Schottland" zu nennen (zuerst in London 1586, vollständiger Glasgow 1831). Seine „Works" gab Laing heraus; sein Leben beschrieb besonders M'Crie (neue Aufl. 1874), Lorimer (1875) und Taylor (1884).

Knoxville (spr. Nockswill), Stadt im Osten des amerikanischen Unionsstaates Tennessee, am schiffbaren Holston gelegen, war bis 1817 die Hauptstadt des Staates, ist der Sitz einer 1807 gegründeten Universität und einer landwirtschaftlichen Schule, ein wichtiger Handelsplatz für Holz, Kohlen, Eisenerz und Marmor, hat Glasfabrikation und (1880) 9693 E.

Knth., bei botanischen Namen Abkürzung für Karl Sigismund Kunth (s. d.).

Knud (Kanut), Könige von Dänemark, s. Knut.

Knüllgebirge, ein Teil des hessischen Berglandes, liegt zwischen Schwalm und Fulda, besteht hauptsächlich aus Buntsandstein, erhebt sich im Knüllköpfchen nordwestlich von Schwarzenborn 632 m und im Eisenberg ostsüdöstlich von Schwarzenborn 636 m über dem Meere und ist mit Wäldern, Wiesen und Weiden bedeckt.

Knuphis oder Chnum, ägyptischer, mit Widderkopf und Widderhörnern dargestellter Gott (s. Abb. Bd. I, Tafel Ägypten III, Fig. 8), war ursprünglich ein Sonnengott, in späterer Zeit nur noch eine Form des Ammon und galt als Wasserspender und Herr der Überschwemmungen. Man verehrte ihn besonders an den Stromschnellen von Syene und seine Begleiterinnen sind die Stromschnellengöttinnen Anukis und Satis.

Knüppeldämme, s. unter Damm.

Knurrhahn (Trigla *C. V.*) oder Seehahn, eine Gattung wohlschmeckender Seefische aus der Familie der Panzerwangen (Trigloiden) mit würfelförmigem Kopfe mit rauhem Knochenpanzer und drei freien Strahlen vor den großen Brustflossen; gibt knurrende Töne von sich. Von den etwa 40 Arten, die in den Meeren der tropischen und gemäßigten Gegenden leben, ist der 50—60 cm lange Gemeine K. (Trigla hirundo *Bloch*) der bekannteste.

Knut (Knud, Kanut), Name mehrerer dänischer Könige; die bemerkenswertesten sind: Knut der Große (1014—35), als König von Dänemark K. II., von England K. I., ältester Sohn des Königs Swen von Dänemark, ward nach des Vaters Tode (1014) von dem siegreichen Heere im Alter von etwa 13 Jahren zum König ausgerufen, gelangte auch nach Ermordung des angelsächsischen Königs Edmund Ironside zur vollen Herrschaft in England und suchte seine Herrschaft durch die Vermählung mit Ethelreds Witwe Emma (1017) noch mehr zu befestigen. Nach dem Tode seines Bruders Harald (1018) erbte er auch Dänemark und bekam von Kaiser Konrad II. die Mark Schleswig überlassen. Seine Tochter ward mit dem Erben Konrads, dem späteren Kaiser Heinrich III., vermählt. Er eroberte 1028 durch die Vertreibung Olafs des Heiligen auch Norwegen, verlor es aber wieder an Olafs Sohn Magnus. Er starb 12. November 1035 zu Shaftesbury. In England folgte ihm sein Sohn Harald. — Knut III. der Harte, s. Hardeknud. — Knut VI. (1182—1202), Sohn Waldemars I., des Großen, geb. 1162, schloß sich als Schwiegersohn Heinrichs des Löwen den Feinden der Hohenstaufen an, nannte sich, nachdem er den Herzog von Pommern und die Obotritenfürsten bezwungen, seit 1189 König der Dänen und Slawen, eroberte auch Dithmarschen, Rendsburg, Lübeck und Hamburg und starb 11. November 1202.

Knute (russ.), aus Lederriemen geflochtene Peitsche. Als früher in Rußland gebräuchliche Körperstrafe wurde die K. unter Nikolaus I. durch eine dreischwänzige Peitsche (Pleti) ersetzt, diese jedoch von Alexander II. gleichfalls abgeschafft.

Knutsford (spr. Nöttsfohrd), Stadt in der englischen Grafschaft und südwestlich von der Stadt Manchester, hat (1881) 4290 mit Baumwoll- und Lederindustrie und lebhaftem Produktenhandel beschäftigte E.

Knüttelverse, s. Knittelverse.

Knutwil (Knutwyl), Badeort im Schweizerkanton Luzern, nordwestlich vom Sempacher See an der Suren gelegen, hat (1880) 1061 E. und eine mit Molkenkuranstalt verbundene Mineralquelle, die gegen Rheumatismus, Gicht, Bleichsucht, Skrofeln ꝛc. angewendet wird.

Knutzen (Martin), Philosoph der Wolffschen Schule, geb. 1703 in Königsberg, ward Professor der Logik und Metaphysik daselbst, schrieb mehrere lateinische und deutsche Schriften, wurde besonders bekannt als Lehrer Kants, der in der ersten Zeit seines Philosophierens durch ihn beeinflußt worden ist. Vgl. Erdmann, „Martin K. und seine Zeit" (Leipzig 1876).

Knuppel (russ., wohl vom deutschen Knüppel), eine mit einer Eisenstange verbundene Walze; im russischen Geschützwesen ein Geschoß, bestehend aus zwei eisernen mit Stangen verbundenen Walzen, welches die Artillerie aus schweren Küstengeschützen gegen die Takelung feindlicher Schiffe etwa wie die Kettenkugeln (s. d.) verwendete.

Knyschin, Stadt im NW. des russischen Gouvernements

Grodno, nordwestlich von Bialystock, rechts von der Narew gelegen, hat (1883) 6578 vorwiegend mit Tuchfabrikation beschäftigte E. und war ehemals ein Lieblingsaufenthalt des polnischen Königs Siegmund August, der hier Auerochsen jagte, ein Gestüt anlegte und 1572 starb. Von K. aus verbreitete sich der Calvinismus über Litauen und Polen.

Koadamiten (d. h. Zeitgenossen Adams) nennen diejenigen, welche mehr als ein Stammpaar des Menschengeschlechts annehmen, die Urmenschen.

Koadjutor (lat.), ein Amtsgehilfe, Amtsverweser, besonders ein im voraus bestimmter Nachfolger eines geistlichen Fürsten sowie auch der einem Bischof beigeordnete Prälat, der für den ersteren gewisse Funktionen zu verrichten hat.

Koagulieren (lat.) oder Gerinnen, derjenige Vorgang, bei welchem ein dünnflüssiger Körper plötzlich in dickflüssigen oder auch starren, gallertartigen Zustand übergeht, so z. B. wenn Milch durch Sauerwerden oder durch Zusatz von Lab oder durch Erwärmen gerinnt. — Koagulierende Mittel, Gerinnung befördernde Mittel. — Koagulum, Gerinnsel.

Koaks (engl., spr. Kohks), s. Koks.

Koala (Phascolarctos *Blainv.*) oder Beutelbär, ein fruchtfressender Beutler (Carpophaga) von plumpem Körper, unförmlich großem, spitzem Kopfe, fünfzehigen Füßen und ohne Schwanz. Phascolarctos cinereus *Gray* wird bis zu 70 cm lang und lebt auf Neusüdwales. Das Weibchen wirft ein Junges, dasselbe später auf dem Rücken tragend.

Koalescieren (lat.), zusammenwachsen, ineinander verschmelzen; Koaleszenz, Verschmelzung.

Koalisieren (lat.), verbinden; sich k., sich verbinden. — Koalition, Verbindung, besonders politischer Parteien oder ganzer Staaten nur zur augenblicklichen Bekämpfung eines gemeinsamen Gegners; Koalitionsministerium, ein aus Führern verschiedener Parteien gebildetes Ministerium. — Koalitionsrecht, in politischer Hinsicht Verbindungsrecht, die völkerrechtliche Befugnis der einzelnen Staaten, sich behufs Erreichung eines bestimmten Zweckes miteinander zu vereinigen. Dieser Zweck ist regelmäßig gegen einen dritten Staat gerichtet, welcher hierdurch in seiner Übermacht gebrochen oder zu einem bestimmten Verhalten nach außenhin oder in seinem Innern veranlaßt werden soll. Das Koalitionsrecht kommt nur selbstständigen Staaten zu, nicht aber den unter der Oberhoheit eines andern Staates stehenden Staaten oder den Glieder eines Bundesstaates bildenden Einzelstaaten. In gesellschaftlicher Hinsicht nennt man Koalitionsrecht das Recht der Lohnarbeiter zur freien Vereinigung behufs Verbesserung ihrer Lage. Dasselbe ist in Deutschland erst durch die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund vom 21. Juni 1869 gesetzlich anerkannt.

Koaptieren (lat.), anpassen, anfügen; Koaptation, Anpassung, Anfügung.

Koätān (lat.), gleichalterig; Altersgenosse, Zeitgenosse.

Koba oder Kuba, Flüssigkeitsmaß in Abessinien = 1,0159 l.

Koba, Küstenlandschaft in der französischen Kolonie Senegambien, s. unter Kapitaï und Koba.

Kobalt (Cobaltum, chem. Zeichen Co), ein metallischer Grundstoff, dessen Name in der bergmännischen Sprache schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts gebräuchlich gewesen. Lange Zeit wurden die Kobalterze als unbrauchbar auf die Bergwerkshalden geworfen, bis man endlich fand, daß diese Erze beim Zusammenschmelzen mit Glas eine schöne blaue Farbe gaben. Die ersten Blaufarbenwerke wurden zwischen 1540 und 1560 im sächsischen Erzgebirge errichtet, doch wird die Erfindung der Schmaltebereitung einem Franken, Peter Weidenhammer (zu Anfang des 16. Jahrhunderts), zugeschrieben. Das in den Kobalterzen enthaltene Metall wurde erst 1733 als ein eigentümliches Element erkannt und bald darauf als Metall dargestellt. Es ist im gegossenen Zustande nach dem Erkalten ein festes, stahlgraues, glänzendes Metall, nimmt eine sehr schöne Politur an und ist zähe. Gediegenes K. findet sich nirgends auf der Erde, zuweilen hat man nur in Meteorsteinen kleine Mengen davon gefunden. Kobalterze sind dagegen nicht selten, aber nicht so allgemein verbreitet wie die Eisenerze; gewöhnlich kommen sie mit Nickelerzen gemeinschaftlich vor und sind meistens Verbindungen von K. mit Arsen oder Schwefel. Die wichtigsten Kobalterze sind Glanzkobalt oder Kobaltglanz, Speiskobalt oder Arsenkobalt, Kobaltkies, Erdkobalt oder Asbolan und Kobaltblüte. Verwendung haben die Kobalterze zur Darstellung von Kobaltoxyd für die Porzellanmalerei und von Schmalte, Zaffer oder Safflor erlangt; es geschieht dies in den bereits erwähnten Blaufarbenwerken. Ferner erzeugt man in denselben das Kobaltblau oder Kobaltultramarin (Thénards Blau); dasselbe entsteht, wenn man phosphorsaures oder arsensaures Kobaltoxydul mit Thonerde gemengt einer lebhaften Glühhitze aussetzt und in neuerer Zeit auch Kobaltgrün oder Rinnmanns Grün, auch Zinkgrün, indem man Kobaltoxydul mit Zinkoxyd glüht. — Kobaltbeschlag, s. unter Kobaltblüte. — Kobaltblüte (Erythrin), kristallinisches, aus wasserhaltigem arsensauren Kobaltoxydul bestehendes, pfirsichblütrotes Mineral, findet sich im Erzgebirge und in Thüringen. Eine amorphe Abart kommt als Überzug auf Gesteinen vor und wird Kobaltbeschlag genannt. — Kobaltchlorür (Kobaltchlorid, Kobaltmonochlorid), die Verbindung des K.s mit Chlor; sie ist in wasserfreiem Zustande blau, in Verbindung mit Wasser rosenrot. — Kobaltbronze, violettes, metallglänzendes Pulver, aus phosphorsaurem Kobaltoxydulammoniak bestehend; es wird besonders beim Buntpapier- und Tapetendruck verwendet. — Kobaltgelb ist Indischgelb. — Kobaltglanz (Kobaltin, Glanzkobalt), ein aus Schwefelkobalt und Arsenkobalt bestehendes Mineral, stark glänzendes, rötlichsilberweißes Mineral Schwedens und Norwegens. — Kobaltglas, s. Schmalte. — Kobaltgrün oder Rinnmanns Grün, s. oben unter Kobalt. — Kobaltin, s. oben Kobaltglanz. — Kobaltkarbonat (kohlensaures Kobaltoxydul), nur als basisches Salz bekannt, ist ein rosenrotes Pulver. — Kobaltkies oder Linneit, s. unter Kiese. — Kobaltmanganerz oder Asbolan, s. Erdkobalt. — Kobaltnitrat (salpetersaures Kobaltoxydul) erscheint in dunkelroten, leicht zerfließlichen Kristallen. — Kobaltphosphat (phosphorsaures Kobaltoxydul), hellrotes Pulver, wird wie die Kobaltoxyde verwendet. — Kobaltsilikat (kieselsaures Kobaltoxydul), bildet einen Bestandteil der Schmalte (s. d.). — Kobaltoxyde, die Sauerstoffverbindungen des Kobaltmetalls; es gibt deren drei: 1) Kobaltoxydul (Kobaltmonoxyd, grünliches Pulver, unlöslich in Wasser, findet in der Porzellanmalerei zur Herstellung von Blau Verwendung. Eine Verbindung des Oxyduls mit Wasser, das Kobaltoxydulhydrat oder Kobalthydroxyd, sieht rot aus; mit den Säuren bildet das Oxydul Salze; 2) Kobaltoxyd (Kobaltsesquioxyd, Kobalthyperoxyd), schwarzes in Wasser unlösliches Pulver, wird in der Glas- und Porzellanmalerei zur Herstellung von Blau verwendet, bildet mit den Säuren keine Salze. Das Kobaltoxydhydrat oder Kobalthydroxyd ist ein braunschwarzes Pulver. 3) Kobaltoxyduloxyd, eine Verbindung der beiden vorgenannten Oxyde, ist ein schwarzes Pulver, kann aber auch in kleinen, grauen, harten Oktaëdern erhalten werden. — Kobaltrosa (Kobaltrot, Kobaltviolett), rote, aus phosphorsaurem Kobaltoxydul bestehende Farbe, wird aus einer Lösung von Kobaltchlorür oder schwefelsaurem Kobaltoxydul durch phosphorsaures Natron gefällt. Nach dem Trocknen ist es rosa, beim Erhitzen wird es rotviolett, violett bis blau; es wird in der Kattun- und Tapetendruckerei, auch als Ölfarbe benutzt. — Kobaltsalze, diejenigen Salze, in denen ein oder mehrere Wasserstoffatome einer Säure durch K. ersetzt sind; nach älterer Anschauungsweise Verbindungen des Kobaltoxyduls mit Säuren. — Kobaltschwärze, soviel wie Erdkobalt (s. d.). — Kobaltsulfide, Verbindungen des K.s mit Schwefel; es sind von diesen drei bekannt, sämtlich schwarze Pulver, nämlich Kobaltsulfür (Kobaltmonosulfid), Kobaltsulfid (Kobaltbisulfid) und Kobaltsesquifuldit (Anderthalbschwefelkobalt). — Kobaltultramarin, soviel wie Kobaltblau. — Kobaltverbindungen, die chemischen Vereinigungen des K.s mit anderen Grundstoffen. — Kobaltvitriol (Kobaltsulfat), Verbindung von K. und Schwefelsäure, braunrote monokline Kristalle, wird beim Erhitzen unter Wasserverlust blau.

Kobang oder Riō, japanische Goldmünze, früher zu vier Itzibu, seit der Eröffnung der Häfen zu 14 Itzibu. Im Jahre 1860 wurden neue K. ausgegeben.

Kobbe (Theodor Christoph August von), Dichter, geb. 8. Juni 1798 zu Glückstadt, gest. 22. Februar 1845 zu Oldenburg; seine Dichtungen sind meistens humoristischen Inhalts.

Kobbit, Längenmaß, s. Esto.

Kobdo (mongol. Chommo, d. i. Festung), Hauptstadt des gleichnamigen chinesischen Gouvernements in der westlichen Mongolei, liegt am Bujantufluß innerhalb einer Salzsteppe und besteht aus einer Soldaten- und einer Handelsstadt. Jene enthält die Wohnung des Gouverneurs und etwa 500 Mann Besatzung, diese große Kaufhäuser und drei Tempel und zählt ca. 1100 chinesische E.

Kobe, Vorstadt der japanesischen Stadt Hiogo (s. d.).

Kóbe oder Cobeih, Ort in Dar Für, s. Cobbe.

Kobeljaki, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, an der Bahn Charkow-Jelisjawetgrad, hat neun Kirchen, einen Judentempel und (1883) 13292 sich mit Erzeugung von Wollwaren und Leinwand beschäftigende E.

Kobell, Künstlerfamilie aus Mannheim, bestehend aus: Ferdinand K., geb. 7. Juni 1740 zu Mannheim, war seit 1793 Galeriedirektor in München, wo er 1. Februar 1799 starb. Bedeutender als seine Landschaften in Öl sind seine landschaftlichen Radierungen. — Sein Bruder, Franz K., geb. 23. November 1749, wurde 1796 kurfürstlicher Hofmaler in München, starb daselbst 14. Januar 1822 und hinterließ eine große Sammlung landschaftlicher und architektonischer Handzeichnungen, angeblich 20000 an der Zahl. — Wilhelm von K., Sohn und Schüler von Ferd. K., geb. 6. April 1766 in Mannheim, gest. 15. Juli 1855 in München, malte Schlachtenbilder in der Weise Wouwermans und machte sich vorteilhaft bekannt durch Radierungen und Aquatintastiche.

Kobell (Franz Ritter von), verdienter Mineralog und ausgezeichneter Mundartdichter, geb. 19. Juli 1803 zu München als Enkel Ferdinand Kobells (s. unter Kobell, Künstlerfamilie), seit 1826 Professor in München, wo er 11. November 1882 starb. Er erfand das Stauroskop und wertvolle Methoden der mineralogischen Untersuchung. Zu nennen sind von seinen wissenschaftlichen Arbeiten: „Tafeln zur Bestimmung der Mineralien" (12. Aufl., München 1884), „Skizzen aus dem Steinreiche" (München 1849), „Die Mineralogie leicht faßlich dargestellt" (5. Aufl., Leipzig 1876), „Geschichte der Mineralogie" (München 1864) ꝛc. Ferner schrieb er Skizzen aus dem Gebiete der Jagd unter dem Titel „Wildanger" (Stuttgart 1874) und „Über Pflanzensagen und Pflanzensymbolik" (München 1875). Am bekanntesten aber hat er sich durch seine „Gedichte in oberbayrischer Mundart" (München 1839; 9. Aufl. 1882) und „Gedichte in pfälzischer Mundart" (6. Aufl., ebend. 1876) wie durch seine „Schnadahüpfl'n und Sprüchel'n" (ebend. 1846) gemacht. Sein Leben beschrieben Luise von Kobell (München 1884) und Haushofer (ebd. 1884).

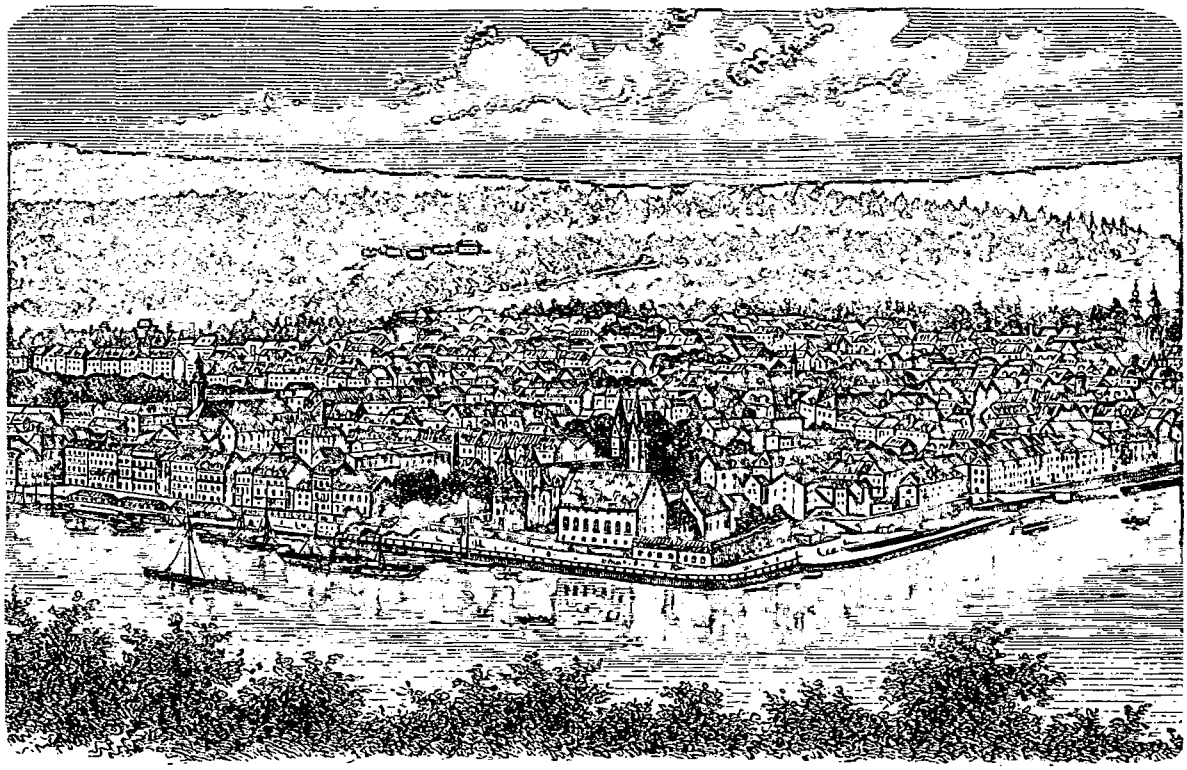
Köben, Stadt im Kreise Steinau des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), hat ein altertümliches Schloß, zwei Kirchen (eine katholische und eine evangelische), Dampfziegelei, Dampfschneidemühle, Braunkohlengruben und (1885) 1106 meist evangelische E.

Kober, in der jüdischen Gaunersprache soviel wie Wirt, Herbergsvater für Diebe.

Koberger (Anthoni), Buchdrucker, s. Coburger.

Köberle (Georg), namhafter Bühnendichter und Dramaturg, geb. 21. März 1819 zu Nonnenhorn am Bodensee, war erst Jesuitenzögling und veröffentlichte dann seine „Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings" (Leipzig 1846), leitete 1853 bis 1856 das Theater in Heidelberg, lebte dann in Stuttgart und wurde im Herbst 1872 Hoftheaterdirektor in Karlsruhe. Schon Ostern 1873 legte er jedoch seine Stelle nieder. Die Gründe dazu sind dargelegt in „Meine Erlebnisse als Hoftheaterdirektor" (Leipzig 1874). K. zog zunächst nach Wien, 1887 aber nach Halle. Seine „Dramatischen Werke" erschienen in 2 Bdn. (Stuttgart 1873 ff.). Außerdem schrieb K.: „Der Verfall der deutschen Schaubühne und die Bewältigung der Theaterkalamität" (Leipzig 1880) ꝛc.

Koberstein (Karl August), verdienter Germanist und Litterarhistoriker, geb. 10. Januar 1797 zu Rügenwalde, von 1824 bis 1869 Professor zu Schulpforta, wo er 8. März 1870 starb. Sein Hauptwerk ist der „Grundriß der Geschichte der deutschen Nationallitteratur" (Leipzig 1827; 6. Aufl. von Bartsch, 5 Bde., 1885 ff.). Außerdem sind von K.s Arbeiten zu nennen: „Quaestiones Suchenwirtianae" (4 Abt., Naumburg 1823 bis 1852), „Vermischte Aufsätze zur Litteraturgeschichte und Ästhetik" (Leipzig 1851) und die „Laut- und Flexionslehre der mittelhochdeutschen und der neuhochdeutschen Sprache" (Halle 1862 u. öfter). Auch gab er H. von Kleists „Briefe an seine

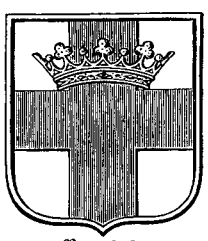


Nr. 4352. Koblenz. (Zu Spalte 735.)

Schwester Ulrike" (Berlin 1860) heraus. — Karl Jakob Wilhelm Ferdinand K., Sohn des Vorigen, Schauspieler und Dramendichter, geb. 15. Februar 1836 zu Schulpforta, war 1862—83 Mitglied am Dresdener Hoftheater. Er schrieb die Trauerspiele „Florian Geyer" (Dresden 1863) und „König Erich XIV." (ebd. 1869), das historische Lustspiel „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden" (ebd. 1872) und ein „Preußisches Bilderbuch" (Leipzig 1887).

Kobeyh, Ort in Dar Fûr, s. Cobbe.

Koblenz, befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preußischen Rheinprovinz, mit (1885, einschließlich der Besatzung) 31 669 E., nämlich 23 989 Katholiken, 7106 Evangelische und 515 Juden. Die Stadt liegt schön am Einfluß der Mosel in den Rhein und ist Knotenpunkt der Bahnlinien Kalscheuren-Bingerbrück, Perl-K., K.-Ehrenbreitstein und Oberlahnstein-K. der preußischen Staatsbahnen. Über die Mosel führt eine vom Kurfürsten Balduin von Trier 1344 erbaute, 320 m lange steinerne Brücke und eine 322 m lange Eisenbahnbrücke, über den Rhein eine 336 m lange Schiffsbrücke und eine 583 m lange Eisenbahnbrücke (s. Abb. Bd. II, 2029). Die an der Mosel gelegene Altstadt ist eng. Die schönsten Straßen enthält die Neu- oder Klemensstadt, in der sich auch das 1778—86 vom Kurfürsten Klemens Wenzeslaus erbaute Schloß befindet. Die schönsten Plätze sind der mit Lindenreihen bepflanzte und mit einer 20 m hohen Spitzsäule geschmückte Klemens- oder Schloßplatz, der Paradeplatz mit dem 1884 enthüllten Denkmal des Generals von Goeben und der Kastorplatz am Rhein und an der Moselmündung. Längs des Rheins ziehen sich bis Laubach prächtige Anlagen hin, in denen dem Dichter Max von Schenkendorf ein Denkmal errichtet ist. K. besitzt zwei evangelische und fünf katholische Kirchen, unter letzteren die 1208 vollendete, aber schon 836 begründete Kastorkirche, einen Judentempel und sieben Klöster, ein Gymnasium im ehemaligen Jesuitenkolleg, eine Oberrealschule und ein Zuchthaus. Die Stadt ist Sitz des Oberpräsidiums, des evangelischen Konsistoriums und des Provinzialschulkollegiums für die Rheinprovinz, des Generalkommandos für das 8. Armeekorps, der Regierung für den Bezirk Koblenz, eines Landratsamts, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, des Provinzialarchivs, einer Handelskammer, eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Oberpostdirektion ꝛc. Gewerbthätigkeit und Handel sind bedeutend, erstere besonders in Blechwaren, Messern, Stöcken, Schaumwein, Eisenguß und Mehl, letzterer vorzüglich in Wein, Gemüse und Obst; die Wollmärkte sind stark besucht. An Bankanstalten besitzt die Stadt eine Reichsbanknebenstelle, die Mittelrheinische Bank und die Koblenzer Volksbank. Sehr lebhaft ist die Schiffahrt auf Rhein und Mosel. — K. ist eine der stärksten Festungen Deutschlands. Im S. und SW., auf dem 161 m hohen Kartäuserberg erheben sich im SW. an der Stelle eines alten Klosters die Forts. Jenseit der Mosel auf dem Petersberge im N. das Fort Franz mit den Grabmälern der französischen Generale Hoche und Marceau. Auf dem jenseitigen Rheinufer überragt die Stadt malerisch die Felsenfeste Ehrenbreitstein (s. d.). Im S. von K. liegt eine Stunde entfernt das schöne Schloß Stolzenfels auf einem Felsen am Rhein, im 13. Jahrhundert ursprünglich erbaut, 1688 von den Franzosen zerstört und 1836—45 von Friedrich Wilhelm IV. wieder hergestellt. — K. ist an der Stelle eines von Drusus gegründeten Kastells, Confluentes, erstanden und unter den Karolingern mehrmals vorübergehend königliche Residenz gewesen; 1018 kam es durch Heinrich II. an das Erzbistum Trier, und bald hob sich die Stadt, die eines der Häupter des rheinischen Städtebundes war. Die Belagerung durch die Franzosen 1688 führte zwar zur Zerstörung des größten Teils von K., aber nicht zu seiner Einnahme. Im Jahre 1786 verlegte der Kurfürst seinen Sitz von Ehrenbreitstein hierher und K. wurde ein Hauptherd für die Wühlereien der französischen Flüchtlinge, die hier gastliche Aufnahme fanden; 1794 wurde die Stadt von den Franzosen genommen und 1798 zur Hauptstadt des Departements Rhein-Mosel erhoben; 1815 kam sie an Preußen. Vergl. von Stramberg, „K., die Stadt historisch und topographisch" (3 Bde., Koblenz 1854); Wegeler, „Beiträge zur Geschichte der Stadt K." (2. Aufl., ebd. 1882); Baumgarten, „K. nebst Ausflügen" (ebd. 1884). — Der Regierungsbezirk K. zählt auf 6202 qkm (1885) 616 554 E., darunter 209 139 Evangelische, 396 388 Katholiken und 9268 Juden, und zerfällt in die 13 Kreise K. (274 qkm mit [1885] 86 424 E.), Zell, Kochem, Mayen, Adenau, Ahrweiler, St. Goar, Kreuznach, Simmern, Neuwied, Altenkirchen, Wetzlar und Meisenheim.



Nr. 4353.
Das Wappen von Koblenz.

Kobolde (d. i. die des Koben [Hütte, Stall] Waltenden), im deutschen Volksglauben die Hausgeister, besonders diejenigen, welche dem Menschen neckische Streiche spielen. Man denkt sie sich gewöhnlich zwerghaft und häßlich.

Koboldmaki (Tarsius spectrum), s. unter Halbaffen.

Kobrin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Grodno, am Muchawetz und an der Bahn Shabinka-Pinsk, hat (1883) 8120 E. und bedeutenden Handel in Getreide, Spiritus, Bauholz. Bekannt wurde die Stadt durch den Sieg der Russen über die Sachsen 27. Juli 1812.

Koburg, Halbinsel in Westaustralien, s. Coburg.

Koburg, Hauptstadt des gleichnamigen Fürstentums des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha und mit Gotha abwechselnd die Residenz des Herzogs, hat einschließlich der Besatzung (1885) 16 210 E., darunter 769 Katholiken und 195 Juden. Die fränkische Stadt liegt an der Itz am südlichen Abhange des Frankenwaldes, ist Knotenpunkt der Bahnlinien Eisenach-Lichtenfels und K.-Sonneberg-Lauscha der Werrabahn und Sitz der Landesbehörden, eines Landratsamts, eines Amtsgerichts mit Kammer für Handels- und Strafsachen. Unter den sechs Kirchen sind nennenswert die Moritzkirche mit dem Epitaphium Herzog Johann Friedrichs des Mittleren, die schöne Hofkirche und die neue katholische Kirche. Das Residenzschloß Ehrenburg war bis 1549 ein Barfüßerkloster und wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts unter Herzog Ernst (gest. 1844), an den vor demselben eine Erzbildsäule erinnert, wieder hergestellt; im Hofgarten befindet sich das Mausoleum des Herzogs Franz und seiner Gemahlin Auguste, auf dem Marktplatz seit 1865 ein Standbild des Prinzen Albert. Von sonstigen Gebäuden sind hervorzuheben das Zeughaus mit der herzoglichen Büchersammlung von 60 000 Bänden, das Theater, der Marstall, das Schlachthaus, das Landkrankenhaus u. s. w. An höheren Lehranstalten besitzt K. ein Gymnasium, eine Realschule, ein Schullehrerseminar und eine Baugewerkeschule, außerdem eine Taubstummenanstalt. Die Gewerbthätigkeit ist beträchtlich, für die Ausfuhr liefert K. besonders Bier und treibt Baumwoll- und Leinweberei, Wollspinnerei, Korbflechterei u. a. m. In der Umgegend wird viel Obst und Gemüse gebaut (Zwiebelmarkt). Im NO. der Stadt erhebt sich die Feste K., eine der großartigsten Burgen Deutschlands. Bis 1348 war sie Residenz der fränkischen Grafen von Henneberg, bis 1547 die der sächsischen Herzoge, 1782 ward sie in ein Zuchthaus umgewandelt und 1838—54 gründlich wiederhergestellt. Luther weilte hier oben 16. April bis 6. Oktober 1530 während des Augsburger Reichstages. Gegenwärtig befinden sich in der Feste sehenswerte Sammlungen, besonders von Waffen, Münzen und Kupferstichen. In der Nähe K.s liegen das Dorf Neuses, ehemals Aufenthaltsort des Dichters Rückert (gest. 31. Januar 1866), sowie die herzoglichen Lustschlösser Kallenberg und Rosenau. Vgl. Genée, „Stadt und Feste K." (Koburg 1866); Wittmann, „K., Stadt und Feste nebst Umgegend" (ebd. 1882).

Nr. 4354.
Das Wappen von Koburg.

Koburg-Gotha, s. Sachsen-Kobur'g-Gotha.

Koburger oder Koberger, Buchdrucker, s. Coburger.

Kobsa, russisches altertümliches Saitenmusikinstrument, einer Leier ähnlich; Kobsar, der Spieler auf demselben.

Kobylin, Stadt im Kreise Krotoschin des preußischen Regierungsbezirks Posen, nicht weit von der Orla gelegen, mit zwei katholischen und einer evangelischen Kirche, einem Judentempel und (1885) 2275 meist katholischen E.

Koccinelle, soviel wie Marienkäfer (s. d.).

Koccionelle, soviel wie Kochenille (s. d.).

Koch, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für Wilhelm Daniel Joseph Koch (s. d.) oder für Karl Heinrich Emil Koch (s. d.), oder für Karl Ludwig Koch (s. d.).

Koch (Christian Friedrich), Jurist, geb. 9. Februar 1798 zu Mohrin (Neumark), seit 1835 Oberlandesgerichtsrat zu Breslau, 1841—54 Direktor des Fürstentumsgerichts zu Neiße, gest. 21. Januar 1872. Er ist einer der Neubegründer der Rechtswissenschaft in Preußen. Von seinen zahlreichen Schriften ist besonders hervorzuheben das „Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten" (8. Aufl., Berlin 1883 ff.). Sein Leben beschrieb Behrend (Berlin 1872).

Koch (Christoph Wilhelm von), Geschichtschreiber und Publizist, geb. 9. Mai 1737 zu Buchsweiler i. E., Professor der Rechte in Straßburg, seit 1780 deutscher Reichsritter, trat 1789 als Abgeordneter in Paris für die Rechte der Elsasser Protestanten ein, war 1802 Tribun, 1810 Rektor der Universität zu Straßburg, wo er 25. Oktober 1813 starb. Er schrieb besonders über die Geschichte der Verträge seit dem Westfälischen Frieden. Sein Leben beschrieb Schweighäuser.

Koch (Eduard Emil), geb. 30. Januar 1809 auf dem Lustschlosse Solitüde bei Stuttgart, war an verschiedenen Orten Pfarrer und starb 27. April 1871 in Stuttgart. Er machte sich bekannt durch seine „Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche" (8 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1866—76).

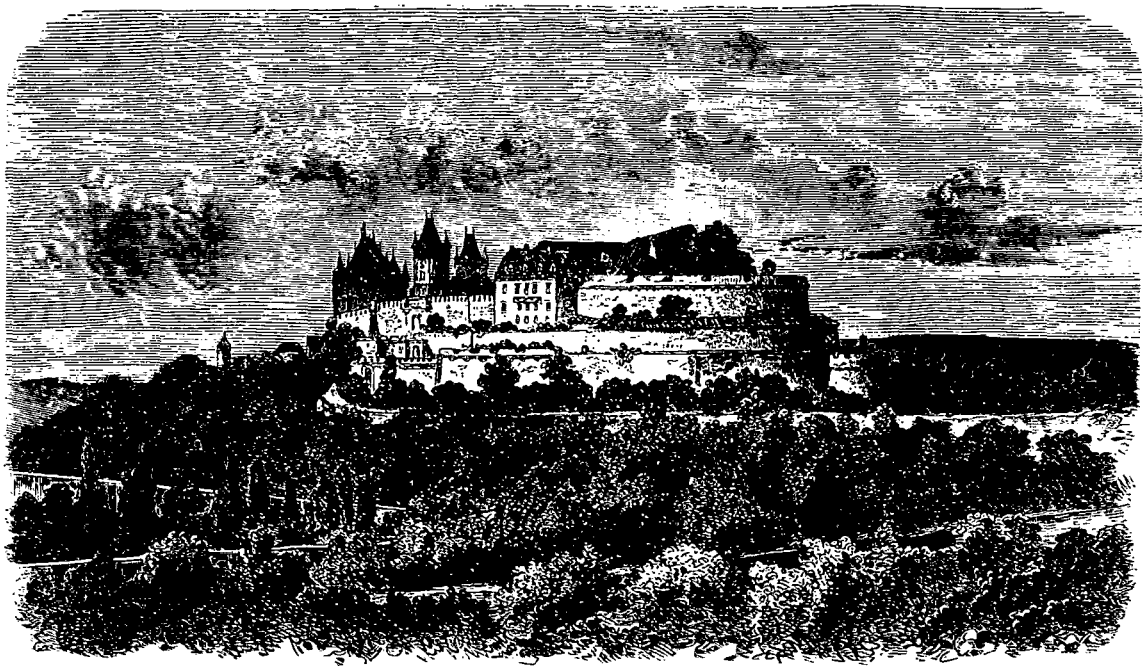
Koch (Heinrich Christoph), Musikschriftsteller, geb. 10. Oktober 1749 in Rudolstadt, wo er 1768 Violinist der Hofkapelle und 1777 Kammermusikus wurde und 12. März 1816 starb. Sehr verdienstvoll sind seine theoretischen Schriften „Musikalisches Lexikon" (neu bearbeitet von von Dommer, 1863—65), „Anleitung zur Komposition" (3 Bde., 1782—93), „Handbuch beim Studium der Harmonie" (1811) u. a.

Koch (Heinrich Gottfried), Schauspieler und Theaterunternehmer, geb. 1703 in Gera, wurde 1728 Mitglied der Neuberschen Gesellschaft in Leipzig und gründete 1749 daselbst eine eigene Gesellschaft, nach deren Auflösung er in Hamburg, Weimar, wiederum in Leipzig und in Berlin wirkte, wo er 3. Januar 1775 starb. Um die Hebung des Theaters, besonders in Leipzig, machte er sich sehr verdient.

Koch (Joseph Anton), als Landschaftsmaler einer der Bahnbrecher der neueren deutschen Kunst, geb. 27. Juli 1768 zu Obergibeln im Lechthal, besuchte seit 1785 die Karlsschule in Stuttgart, deren akademischer Geist ihm aber so wenig zusagte, daß er 1791 entfloh und 1795 nach Rom kam, wo er durch Carstens zur historischen Landschaft geführt wurde. Von 1812—15 lebte er in Wien, dann wieder in Rom, wo er 1824 in der Villa Massimi das Dante-Zimmer ausmalte und 12. Januar 1839 starb. Er fertigte auch zahlreiche Radierungen.

Koch (Karl Friedrich), Sprachforscher, geb. 15. November 1813 zu Berka bei Weimar, starb 5. September 1872 als Professor am Realgymnasium zu Eisenach. Von anerkanntem Wert sind insbesondere seine „Deutsche Grammatik nebst Typen und Figuren" (Jena 1860 u. öfter), seine „Historische Grammatik der englischen Sprache" (3 Bde., Göttingen 1863 bis 1869) sowie seine „Linguistischen Allotria" (Eisenach 1874).

Koch (Karl Heinrich Emil), Botaniker, geb. 6. Juni 1809 auf dem Familiengute am Ettersberg bei Weimar, habilitierte sich 1834 als Dozent der Botanik in Jena, durchforschte 1836 bis 1838 den Kaukasus, Mingrelien, den Nordrand des armenischen und persischen Hochlandes und das Gebirge Ararat, sowie 1843—45 das Pontische Gebirge und das östliche Euphratgebiet, habilitierte sich 1847 in Berlin, wurde später



Nr. 4355. Die Feste Koburg.

außerordentlicher Professor, Adjunkt am Botanischen Garten sowie wissenschaftlicher Leiter der königlichen Baumschulen bei Potsdam und starb 25. Mai 1879 zu Berlin. Sein Hauptverdienst bildeten seine Forschungen über die Obstgehölze, wie er denn auch 1853 die allgemeinen, mit Ausstellungen verbundenen Versammlungen deutscher Obstzüchter ins Leben rief. Außer seiner „Reise durch Rußland nach dem kaukasischen Isthmus" (2 Bde., Stuttgart 1842 ff.) und seinen „Wanderungen durch den Orient" (3 Bde., Weimar 1846 ff.) veröffentlichte er namentlich eine „Dendrologie" (3 Bde., Erlangen 1869—72) sowie „Der Kaukasus" (Berlin 1882) und „Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands" (2. Aufl., Stuttgart 1884).

Koch (Karl Ludwig), Naturforscher, geb. 22. September 1778 zu Kusel, bis 1846 Forstrat zu Regensburg, gest. 23. August 1857 in Nürnberg. Er schrieb: „Die Pflanzenläuse Aphiden" (9 Hefte, Nürnberg 1854—57), „Die Myriapoden" (2 Bde., Halle 1863 ff.) ꝛc.

Koch (Robert), Mediziner, geb. 11. Dezember 1843 zu Klausthal im Harz, ward 1872 Physikus in Wollstein (Kreis Bomst) und infolge der Aufsehen erregenden Forschungen über Wundinfektion, Septicämie und Milzbrand 1880 als ordentliches

Mitglied ins Reichsgesundheitsamt berufen. Im Jahre 1882 veröffentlichte er seine epochemachenden Untersuchungen über die sogenannten Tuberkelbacillen als die wahren Krankheitserreger der Tuberkulose, was seine Ernennung zum Geheimen Regierungsrat veranlaßte. Im Jahre 1883 mit der Leitung der deutschen Choleraexpedition nach Ägypten und Indien betraut, entdeckte er in den Kommabacillen (s. d.) die eigentlichen Träger des Choleragiftes. Dafür erhielt er nach seiner Rückkehr vom Reich ein Ehrengeschenk von 100000 ℳ. Im Jahre 1885 wurde er ordentlicher Professor der Medizin, Geheimer Medizinalrat und Direktor des neu errichteten hygieinischen Instituts. Seine „Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten" (Leipzig 1878) wurden auch ins Englische übersetzt. Zahlreiche Abhandlungen K.s enthalten die „Mitteilungen aus dem kaiserlichen Gesundheitsamt" und die „Berliner Klinische Wochenschrift".

Nr. 4856. Robert Koch (geb. 11. Dezember 1843).

Koch (Siegfried Gotthelf), eigentlich Eckardt, berühmter Schauspieler, geb. 25. Oktober 1754 zu Berlin, trat zuerst 1778 in Schleswig auf, spielte dann in Danzig, Riga und wurde Theaterdirektor in Mainz. Von hier durch den Krieg vertrieben, kam er zuletzt nach Wien, wo er in feinen Konversationsrollen glänzte. Er starb 11. Juni 1831 zu Alland bei Baden (Wien).

Koch (Wilhelm Daniel Joseph), Botaniker, geb. 5. März 1771 zu Kusel, seit 1824 Professor in Erlangen, wo er 14. November 1849 starb. Er schrieb u. a.: „Taschenbuch der deutschen und schweizerischen Flora" (Leipzig 1846; 8. Aufl. 1881) und die „Synopsis florae Germanicae et Helveticae" (Frankfurt 1835—36; 3. Aufl. 1856; deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1846—47).

Kochanowski (Johann), polnischer Dichter, geb. 1532 auf dem väterlichen Stammgute Siczyn (Woiwodschaft Sandomir), war erst Sekretär des Königs Siegmund August, lebte dann aber auf seinem Gute Czarnolas den Musen; er starb 2. August 1584 auf einer Reise in Lublin. Unter seinen Dichtungen sind besonders „Threny" (Elegien auf den Tod seiner Tochter Ursula) ein dichterisches Meisterstück, und die Übersetzung der Psalmen (Krakau 1578), außerdem verschiedene epische Gedichte, Epigramme, satirische Gedichte und das Drama „Abfertigung des griechischen Gesandten" (Stoff der Ilias entnommen) hervorzuheben. Auch schrieb er lateinische Elegien und Oden (Krakau 1612). Gesammelt erschienen seine Schriften 1584—90 (neuere Ausgaben Warschau 1767, Leipzig 1835, Krakau 1859). Vergl. Löwenfeld, „Johann K. und seine lateinischen Dichtungen" (Posen 1878). — Piotr K., Neffe des Vorigen, geb. 1566, Malteserritter und Sekretär des Königs Siegmund III., übersetzte das „Befreite Jerusalem" von Torquato Tasso (Krakau 1618) und den „Rasenden Roland" Ariosts (zuerst gedruckt ebd. 1799).

Kochbücher gab es schon bei den Griechen und Römern. Der Grammatiker Athenäos (um 200 n. Chr.) erwähnt in seinem Werke „Deipnosophisten" K. oft und führt das des Artemidor an. In Rom brachte unter Kaiser Tiberius der Prasser M. Apicius seine Küchenweisheit zu Papier und nach Heliogabalus stellte Cälius in seinem „Apicius" (oder hieß der Verfasser Cälius Apicius?) Kochvorschriften in zehn Büchern zusammen. Das älteste Kochbuch in deutscher Sprache aus dem 14. Jahrhundert veröffentlichte Birlinger unter dem Titel: „Ein Buch von guter Speise" (Stuttgart 1844). Im 17. Jahrhundert wurde die französische Küche maßgebend, besonders durch den „Vrai cuisinier français" des Fr. P. de la Varnu (Paris 1654). In Deutschland beherrschten das Nürnberger (1691) und das Braunschweiger Kochbuch (1697) die Küche. Am 18. Jahrhundert schossen die K. wie Pilze aus der Erde. Im beliebtesten sind jetzt die von Emma Allestein, Scheibler, Davidis, Rottenhöfer, Weber für bürgerliche Küche, Gouffé „Feine Küche", Ebmeyer „Vegetarianische Küche", Niemann „Homöopathische Küche", Wiel „Diätetisches Kochbuch", „Universallexikon der Kochkunst" (2 Bde., Leipzig 1881).

Kochel, rechtsseitiger Zufluß des Zacken im Riesengebirge, entspringt am Hohen Rad und bildet bei Schreibershau (Kreis Hirschberg) den 13 m hohen Kochelfall.

Kochel, Pfarrdorf im Bezirksamt Tölz des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, mit Pfarrkirche und (1885) 350 katholischen E. K. hat eine natronhaltige Quelle und Badeanstalt; im SW. davon liegt der 4 km lange, 2 km breite und 82 m tiefe Kochelsee und im O. die 1804 m hohe Benediktenwand mit herrlicher Aussicht.

Köchel (Ludwig, Ritter von), Musikschriftsteller, geb. 14. Januar 1800 zu Stein (Niederösterreich), war 1827—42 Erzieher der kaiserlichen Prinzen, 1850—52 Schulrat in Salzburg und zog nach Wien, wo er sich der Musikwissenschaft widmete, das „Chronologisch-thematische Verzeichnis der Tonwerke Mozarts" (1862), „Die kaiserliche Hofmusikkapelle zu Wien von 1543—1867" u. a. schrieb und 3. Juni 1877 starb.

Kochem, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Koblenz (Rheinland), an der Mosel und der Bahn Perl-Koblenz der preußischen Staatsbahn (hier der 4206 m lange Kaiser-Wilhelm-Tunnel), mit Schloß, Landratsamt, Amtsgericht und (1885) 3225 fast nur katholischen E. Vgl. Pauly, „Stadt und Burg K." (Kochem 1883). — Der Kreis K. zählt auf 502 qkm (1885) 37808 E.

Kochemer Loschen oder Kochemerloschaun (vom hebr. chacham = klug und laschon = Sprache, also soviel wie kluger Leute Sprache), verderbt auch Kokum loschen, der Gaunerausdruck für die jüdische Gaunersprache, s. unter Rotwelsch.

Kochen, im gewöhnlichen Leben die Herstellung von Speisen durch längeres Sieden mit Wasser, so z. B. Kochfleisch im Gegensatz zu gebratenem; auch soviel wie Sieden (s. d.).

Kochenille (spr. Koschenillje, Coccionella), die getöteten und getrockneten Weibchen der Kochenillelaus (s. d.); sie erscheint in Form kleiner, runzeliger, runder Körnchen, braun oder grau, beim Zerreiben ein braunrotes Pulver gebend. Die mit einem weißlichgrauen Überzug versehenen Sorten heißen Silberkochenille; als beste Sorte gilt die Zaccatilla. Benutzung findet die K. zur Darstellung des roten Karmins und der Karminlacke sowie in der Färberei. — Die Kochenillelaus (Coccus *L.*), welche die K. liefert, gehört zur Familie der wanzenartigen Insekten, Halbflügler oder Schnabelkerfe. Die ungeflügelten plumpen Weibchen leben auf Kaktusblättern (Opuntiaarten) und liefern jährlich fünf Nachkommenschaften. Von Südamerika, Mexiko und den westindischen Inseln aus hat sich die immerhin schwierige Zucht nach dem südlichen Spanien, Algier und Sizilien verbreitet. Bekannt ist die Echte oder Nopalschildlaus (Coccus cacti *L.*). Geringere Kochenille liefert die Waldkochenillelaus (Coccus sylvestris *L.*). Die Lackschildlaus (Coccus lacca) wird in Ostindien auf den Feigenbäumen gezüchtet und liefert den rotgefärbten Stocklack, aus dem man den Schellack gewinnt. An der Wurzel des Knöterichs lebt die Johannisblut-

oder Polnische Schildlaus (Coccus polonicus) genannte etwas verschiedene Schildlaus.

Kocher, rechter Nebenfluß des Neckars in Württemberg, entspringt 500 m hoch im Schwäbischen Jura bei Oberkochen aus zwei Quellen (Schwarzer oder Roter und Weißer K.), nimmt in gewundenem Laufe von links die Lein, Untere Roth, Biber, Kupfer, Ohrn und Brettach, von rechts die Blinde Roth und Bühler auf und mündet nach 180 km langem Laufe bei Kochendorf, 4 km unterhalb der Jagstmündung.

Köcher, das Behältnis für die Pfeile der Bogenschützen.

Köcherjungfern (Phryganidae) oder Wassermotten, Familie der Netzflügler (Neuroptera) mit verkümmerten Mundteilen. Die raupenartigen Larven leben im Wasser in aus Steinchen, Holzstückchen oder anderen Pflanzenteilen gebauten Gehäusen (Köcher). Sie zerfallen in mehrere Gattungen (Mystacides, Phryganea, Limnophilus), unter denen die Große Wassermotte (Phryganea grandis *L.*) und die Sumpfhaft (Limnophilus rhombicus *L.*) häufig sind.

Nr. 4357. Der große Wasserfall der Kochel.

Kochherde, s. unter Kochmaschinen und Kochherde.

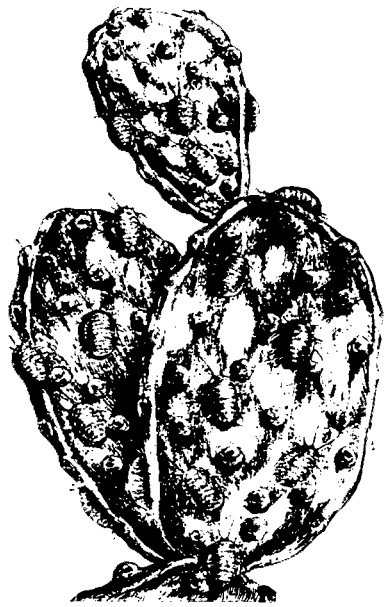
Kochin, indobritischer Lehnsstaat, s. Kotschin.

Kochinchina, französische Kolonie in Hinterindien, s. Kotschinchina.

Kochinchinahuhn, besonders große Rasse unseres Haushuhns, s. Tafel: Hühner.

Kochkunst, die Kunst, allerlei Speisen schmackhaft und nahrhaft herzustellen; dieselbe kann nur praktisch erlernt werden, Anweisung hierzu geben die verschiedenen Kochbücher (s. d.) sowie das in alphabetischer Reihenfolge geordnete „Universallexikon der K." (2 Bde., Leipzig 1881).

Köchlin, berühmte Fabrikantenfamilie im Elsaß, der dasselbe seinen gewerblichen Aufschwung verdankt. — Samuel K., geb. 1719 zu Mülhausen, gest. daselbst 1771, errichtete 1746 hier mit Schmalzer und J. H. Dollfuß die erste Kattundruckfabrik. — Sein Sohn, Johann K., geb. 1746, gest. 1828, mit seinen Brüdern Josua und Hartmann begründete eine weitere Baumwollgewebefabrik. Später errichtete derselbe eine höhere Lehranstalt für Kaufleute in Mülhausen. — Sein ältester Sohn, Nikolaus K., geb. 1781, von 1826—41 Mitglied der Deputiertenkammer, der Begründer der Straßburg-Baseler Eisenbahn, gest. 15. Juli 1852 zu Mülhausen, legte 1802 jenes großartige Baumwollgeschäft an, das noch heute unter der Firma „K. Frères" blüht. — Sein jüngerer Bruder, Daniel K., geb. 6. November 1785 zu Mülhausen, gest. daselbst 18. April 1871, trat 1802 mit in das Geschäft ein und übernahm dasselbe 1836 ganz, um es mit seinen Söhnen fortzuführen. Die Färberei und Druckerei verdanken ihm verschiedene Verbesserungen. — Jakob K., ein Bruder des Johann und gleichfalls Geschäftsteilhaber des Nikolaus, geb. 1776 zu Mülhausen, war 1814—20 daselbst Maire, seitdem Mitglied der Kammer, zog sich aber 1826 ins Privatleben zurück und starb 16. November 1834 in Mülhausen. — Andreas K., ein Vetter des Vorigen, geb. 1789, gründete in Mülhausen 1830 eine große, jetzt weltberühmte Gießerei und mechanische Werkstätte, war 1830—48 Maire daselbst und wiederholt Mitglied der Deputiertenkammer. Er starb 24. April 1875 zu Mülhausen. — Joseph K.-Schlumberger endlich (so genannt nach seiner Frau), Sohn von Josua K., geb. 1797 zu Mülhausen, leitete von 1818—22 eine Baumwollspinnerei in Sulzmatt, gründete dann in Mülhausen eine eigene große Kattundruckerei, welche bald zu einer der blühendsten im ganzen Elsaß wurde, und rief daselbst die berühmte „Société industrielle" ins Leben. Er war auch ein tüchtiger Geolog und eine Zeitlang Maire seiner Vaterstadt, um die er sich auch durch seine menschenfreundliche Thätigkeit sehr verdient gemacht hat. Er starb 25. Oktober 1863 in Mülhausen.

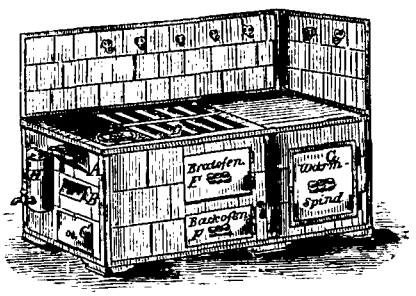


Nr. 4358.
Kochenillelaus auf dem Nopalkaktus.

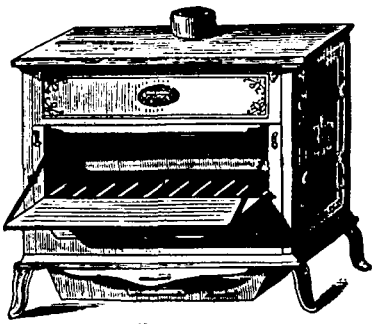
Köchly (Hermann August Theodor), namhafter Philolog, geb. 5. August 1815 zu Leipzig, seit 1840 Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden, die er 1849 infolge seiner Teilnahme am Maiaufstand verlassen mußte, seit 1850 Professor in Zürich, seit 1864 in Heidelberg, von 1871—73 auch (fortschrittliches) Mitglied des deutschen Reichstags, gest. 3. Dezember 1876 in Triest. Seine Hauptschriften sind: „Opuscula academica" (2 Bde., Leipzig 1853—56) und „Akademische Vorträge und Reden" (Zürich 1859; neue Folge 1882), „De Odysseae carminibus" (Zürich 1862—63), „Opuscula epica" (ebd. 1864) u. s. w. Mit Rüstow (s. d.) gab er heraus: „Geschichte des griechischen Kriegswesens" (Aarau 1852), „Einleitung zu Cäsars Kommentarien über den gallischen Krieg" (Gotha 1857) u. a. Seine „Kleinen Schriften" erschienen in 2 Bdn. (1881 bis 1882). Sein Leben beschrieb Hug (1878).

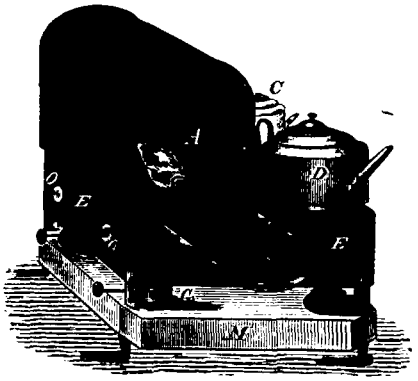
Kochmaschinen und Kochherde, Vorrichtungen zur sparsamen und zweckmäßigen Wärmeerzeugung für den Küchendienst, teils aus Mauerwerk, teils aus Eisen gebaut, doch sind eigentlich nur die aus Mauerwerk bestehenden Kochöfen oder K. als zweckmäßig zu bezeichnen, vorausgesetzt, daß ihre Anordnung gut getroffen ist. Vorherrschend werden K. aus Blech mit feuerfester Ausmauerung gefertigt, aber auch andere Bekleidungen verwendet, wie z. B. Nr. 4359 dieses zeigt, in welcher eine Maschine mit Fliesenbekleidung dargestellt ist.

Die Kochplatte D liegt in einem Rahmen, an den sich die Ecken bildenden Winkel aus Eisen oder Messing anschließen. A ist die Feuerthür mit daran befindlichem Schütttrichter für das Brennmaterial, B die Zugöffnung und C der Aschenkasten. Der Zug geht über den Bratofen E, fällt dann abwärts und umspült entweder den Backofen F und die Wärmröhre G oder nur die letztere und entweicht dann entweder an der vorderen oder hinteren Herdseite in den Schornstein. H ist der hier dicht neben der Feuerstelle liegende Wasserbehälter, welcher zu seiner Reinigung ganz aus dem Ofen gezogen werden kann. Die Wand über dem Herde ist ebenfalls mit Fliesen bedeckt. — In neuester Zeit ist unter dem Namen Grudekoks ein Brennmaterial in den Handel gebracht, welches als Rückstand bei der Paraffinfabrikation gewonnen wird und bei der Verbrennung eine solche Hitze erzeugt, wie sie zum Kochen erforderlich ist, vorausgesetzt, daß zweckentsprechende Öfen zur Verfügung stehen. Durch Richard Pauly sind die Grudekoksöfen wesentlich verbessert worden. Einen solchen Ofen zeigt Nr. 3460. Unter dem Brennraume ist hier eine durchbrochene rostartige Platte und ein besonderer ausziehbarer Aschenkasten angebracht. Die überschüssige Asche fällt beim Hin- und Herbewegen der Rostplatte in den Aschenkasten und kann dann, ohne daß Staub erzeugt wird, entfernt werden. Durch diese Konstruktion sind die Grudeöfen geeignet gemacht, in jedem Zimmer aufgestellt zu werden, und können z. B. in Wohnzimmern zum Kochen und Heizen benutzt werden. Der Verbrauch an Brennmaterial ist dabei gering, 10—30 Pfennige genügen für einen 24stündigen Brand. — Die Petroleumkochvorrichtungen sind dadurch namhaft verbessert, daß sie mit Rund- statt mit Flachbrennern ausgestattet sind und daher weder Geruch noch Ruß entwickeln. Einen größeren Petroleumkochapparat zeigt noch Nr. 4361. Derselbe ist mit vier Kochlöchern versehen. Auf zweien steht ein Bratofen, während auf den anderen zwei Kessel stehen. Der Brennerraum E ist von einem eisernen Mantel umgeben. Um die Flamme beobachten zu können, sind in den Schutzmantel Glimmerplatten O eingesetzt. Der Raum A dient zum Braten und Backen; bei E ist der Kochherd zum Aufsetzen von Töpfen CD. — Die Kocheinrichtungen mit Leuchtgas sind neuerdings ebenfalls wesentlich verbessert worden und finden immer mehr Anwendung.



Nr. 4359.
Kochmaschine mit feuerfester Ausmauerung.


Nr. 4360.
Pauly-Benverscher Ofen.



Nr. 4361. Petroleumkochvorrichtung.

Kochsalz, s. Salz. — Kochsalzquellen, s. unter Mineralwasser. — Kochsalzsäure, soviel wie Salzsäure (s. d.).

Kochstedt, Stadt im Kreise Aschersleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg (Provinz Sachsen), hat eine Zuckerfabrik und (1885) 2244 Ackerbau treibende, meist evangelische E.

Koch-Sternfeld (Joseph Ernst, Ritter von), namhafter Geschichtschreiber, geb. 1778 zu Mittersill im Oberpinzgau, gest. 29. Juni 1866 zu Tittmoning. Er schrieb: „Salzburg und Berchtesgaden" (2 Bde., Salzburg 1810), „Beiträge zur deutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde" (2 Bde., München 1825—26), „Kulturhistorische Forschungen über die Alpen" (2 Bde., ebd. 1851—52) ꝛc.

Kock (Charles Paul de), schlüpfriger Romanschriftsteller Frankreichs, geb. 21. Mai 1794 zu Passy bei Paris, gest. 29. August 1871 zu Paris. Von seinen etwa 50 Romanen stehen die früheren, welche in die Zeit von 1820—34 fallen, künstlerisch immer noch etwas höher als seine späteren Romane, die lediglich nach Effekt haschen. Fast alle seine Romane sind in fremde Sprachen übergegangen und haben namentlich in Deutschland viel zur Verderbnis des guten Geschmacks beigetragen. Eine ziemlich vollständige Sammlung erschien 1844 in 56 Bdn. Sein Leben beschrieb Trimm (Paris 1873). — Sein Sohn, Henri de K., geb. 25. April 1821 zu Paris, schrieb, mit derselben Leichtigkeit des Stils ausgestattet wie sein Vater, gleich diesem eine große Zahl pikanter Romane.

Kochowski (Hieronymus), mit seinem vollen Namen Nieczuja-K. von Kochow, polnischer Dichter, geb. zwischen 1630 und 1633 in der Landschaft Sandomir, nahm 1651—63 Kriegsdienste und war 1683 Augenzeuge der Entsetzung von Wien durch den König Sobieski, die er in einer besonderen Dichtung (Krakau 1684) besang. Er starb 1699. Seine Dichtungen sind frische, fröhliche Lieder, kleine Satiren, Oden und Epigramme (gesammelt, Krakau 1674), außerdem verfaßte er religiöse Dichtungen und das Epos „Der leidende Christus" (Krakau 1681). In seiner „Polnischen Psalmodie" (ebd. 1693) sagt er Polen nichts Günstiges voraus und legte auf diese Weise den Grund zum polnischen Messianismus des 19. Jahrhunderts. Von seinen geschichtlichen Werken sind „Annalium Poloniae ab obitu Vladislai IV. climactereș tres" (Krakau 1698) zu merken. Sein Leben beschrieb Rzążewski (Warschau 1871).

Kochpunkt oder Siedepunkt, s. unter Sieden.

Kockelskörner oder Fischkörner, die Früchte einer Menispermacee (Anamirta Cocculus oder Menispermum Cocculus *L.*) aus Ostindien, eines Schlingstrauches aus der Familie der Menispermeen mit beerenartigen Steinfrüchten von Erbsengröße, deren öliger Kern ekelhaft bitter schmeckt und durch das Picrotoxin von höchst giftiger betäubender Wirkung ist. Man bedient sich ihrer deshalb zum Fangen der Fische. Noch viel gewissenloser verwendet man sie als Rausch- und Bitterstoff bei der Bierbereitung.

Köckert (Julius), Historien- und Genremaler, geb. 5. Juni 1827 in Leipzig, malte in München seit 1850 Fresken im Nationalmuseum sowie Ölbilder im Maximilianeum, später auch mehrere landschaftliche Genrebilder.

Ködde (Cuddi), arabisches Getreidemaß, s. Gödde.

Koddia, Stückmaß auf Java = 20 Stück.

Kodein (Codeïnum), im Opium enthaltenes Alkaloid, kleine farblose Kristalle, bildet mit den Säuren die Kodeïnsalze.

Kodex (lat. codex), ursprünglich eine Holztafel mit Wachsüberzug, welche zu schriftlichen Beurkundungen diente. Nach Erfindung des Schreibpapiers wurde der Name K. auch auf größere Schriftwerke übertragen und in der Rechtssprache namentlich auf Sammlungen gesetzgeberischen Inhalts bezogen. Am bekanntesten als Sammlungen kaiserlicher Reskripte sind der C. Gregorianus (aus der Zeit Diokletians), der ihn ergänzende C. Hermogenianus (aus dem 4. Jahrhundert) und der C. Theodosianus (aus dem 5. Jahrhundert); s. auch Codex.

Kodifikation (lat.), die durch die gesetzgebende Gewalt erfolgende Sammlung der in einem Staate oder einem bestimmten staatlichen Gebiete geltenden Rechtsnormen, wodurch deren Kenntnis und Übersichtlichkeit erleichtert werden soll.

Kodille oder Tors, soviel wie Hanfwerg.

Kodizill (lat. codicillus, Verkleinerungsform von codex) bedeutet eigentlich ein wachsüberzogenes Holztäfelchen, welches den Römern der älteren Zeit zur Aufnahme schriftlicher Notizen diente. Da man in dieser Weise auch die Anordnung der älteren Fideikommisse (formloser Vermächtnisse) zu beurkunden pflegte, so bezeichnete man in der späteren Kaiserzeit mit codicillus geradezu jede letztwillige Errichtung eines Vermächtnisses sowie überhaupt jede letztwillige Verfügung, welche (zum Unterschied von einem Testament) weder eine Erbeseinsetzung noch Enterbung enthielt. Man unterscheidet testamentarische und Intestatkodizille, je nachdem dieselben neben einem Testament errichtet sind oder nicht. K.e der ersteren Art, gleichgültig, ob sie in dem Testamente bestätigt (confirmati) oder nicht bestätigt (non confirmati) sind, stehen und fallen mit diesem letzteren. Von besonderer Wichtigkeit ist noch die sogenannte Kodizillarklausel, ein dem Testamente beigefügter Vorbehalt, welche bestimmt, daß dasselbe im Falle seiner Ungültigkeit wenigstens noch wie ein K. angesehen und in Geltung erhalten werden solle.

Kodros, der letzte König von Athen, Sohn des Neliden Melanthos, der aus Pylos eingewandert war. Nach der Sage rettete er, als um 1068 die Dorier in Attika einfielen, dadurch sein Vaterland, daß er als Bauer verkleidet ins feindliche Lager ging, dort Streit anfing und erschlagen ward. Er erfüllte auf diese Weise einen Orakelspruch, welcher lautete, die Athener würden nur dann siegen, wenn ihr König von den Feinden getötet würde. Von K.' Söhnen wurde Medon lebenslänglicher Archont.

Kodyma, 165 km langer rechter Nebenfluß des südlichen Bug, Grenzfluß zwischen den russischen Gouvernements Cherson und Podolien; er ist nicht schiffbar und mündet bei Konezpol. Nicht weit von seiner Mündung besiegten die Russen unter Münnich 1739 das türkisch-tatarische Heer.

Koeffizient (lat.) nennt man in der Mathematik die besondere Zahl, welche mit der allgemeinen multipliziert ist, z. B. 7 in 7a. In der Algebra ist K. die bekannte Zahl, welche mit der unbekannten multipliziert ist, z. B. 7a in 7ax.

Koekkoek (spr. Kukuk), Malerfamilie, bestehend aus Johann Hermann K., Marinemaler, geb. 27. August 1778, gest. 12. Januar 1851 in Amsterdam, und seinen drei Söhnen: Barend Cornelis K., geb. 11. Oktober 1803 zu Middelburg, dem bedeutendsten der Familie, der 1841 in Kleve eine Malerakademie gründete, meisterhafte Landschaften vom Niederrhein und aus den Ardennen malte und 5. April 1862 in Kleve starb; Marinus Adrian K., ebenfalls Landschaftsmaler, geb. 25. September 1807 in Hilversum, und Hermann K., geb. 13. März 1815, Marinemaler in Amsterdam. Dieses letzteren drei Söhne sind Johann Hermann K., Johann Hermann Barend K., beide Marinemaler, und Willem K., Architekturmaler.

Koemtion (coëmtio), eine Form der strengen römischen Ehe, bei welcher die Frau mittels eines symbolischen Scheinkaufes in die Gewalt (manus) des Ehemannes kam.

Koerzibel (lat., d. i. bezwingbar), von Gasen im Sinne von zur Flüssigkeit zusammendrückbar gebraucht. — Koerzitivkraft ist die Kraft, mit welcher Stahl den Magnetismus beibehält, oder der Widerstand, den er der Magnetisierung entgegensetzt.

Koesfeld (spr. Kohsfeld), Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Münster (Westfalen), Knotenpunkt der Bahnen Duisburg-Quakenbrück und Dortmund-Enschede, am Flusse Berkel, hat drei katholische Kirchen, deren eine die Evangelischen mit benutzen, einen Judentempel, zwei Schlösser, von denen das eine ehemals Residenz des Fürstbischofs von Münster war, ein Gymnasium, Landratsamt, Amtsgericht, katholisches Waisenhaus, Druckerei, Färberei, Halbleinen- und Buntweberei, Dampfsägemühle, Dampfbrauerei und -Brennerei u. s. w. und (1885) 4839 meist katholische E. Die Landgemeinde K. hat 2679 E. und das Schloß Varlar, Sitz des Fürsten von Salm-Horstmar. — Der Kreis K. zählt auf 753 qkm (1885) 42905 E.

Koevorden (spr. Kuworden, d. i. Kuhfurt) oder Koeverden, Stadt an der Kleinen Vechte in der niederländischen Provinz Drenthe, nahe der deutschen Grenze, mit (1883) 3012 Ackerbau, Viehzucht und Torfgräberei treibenden E. Die Stadt erlitt im 16. und 17. Jahrhundert mehrfache Belagerungen.

Koexistieren (lat.), nebeneinander bestehen, zu gleicher Zeit vorhanden sein; Koexistenz, das gleichzeitige Vorhandensein.

Kofel, Paß in der italienischen Provinz Vicenza, s. Covolo. — Über K. soviel wie Kogel (s. d.).

Kofent, eine Art leichten Bieres, s. Kovent.

Kofala, Gold- und Silbergewicht in Mokka = 3,1 g, zerfällt in 16 Karat.

Koffein, organische Basis, s. Coffein.

Koffer (vom griech kóphinos), kastenartiger, verschließbarer Behälter mit gewölbtem Deckel aus Leder oder Holz, oft in den Ecken mit Eisen beschlagen. Den zum Gebrauch auf Reisen bestimmten K. nennt man Reisekoffer. — In der Befestigungskunst ist K. ein durch eine Erdbrustwehr nach einer oder beiden Seiten gegen Feuer gedeckter Verbindungsweg über einen trockenen Graben vom Hauptwall nach einem Außenwerk. Die Erdbrustwehr kann auch zur Verteidigung eingerichtet sein. Gegenwärtig wendet man die K. nur noch selten an; s. Abbildungen Bd. IV. Nr. 3237 und 3239.

Kofferfische (Ostracion), Arten eines Fischgeschlechts der Plectognathen, kleine Fische der tropischen Meere mit eckigem ganz von festen Panzerplatten bedeckten Körper. Ihre Lebensweise ist noch wenig bekannt.

Kofferkessel, diejenige kofferartige Form des Dampfkessels, welche bei Schiffskesseln gebräuchlich ist.

Köflach, Marktflecken in der steirischen Bezirkshauptmannschaft Graz (Obersteiermark), an der Bahn Graz-K. in steinkohlenreicher Gegend gelegen, zählt (1880) 2397 E.

Kogel oder Kofel, in den deutschen Alpenländern Bezeichnung für Bergkuppe, besonders für eine kegelförmige.

Kögel (Rudolf), namhafter evangelischer Theolog und Kanzelredner, geb. 18. Februar 1829 zu Birnbaum (Posen), seit 1863 Hof- und Domprediger zu Berlin, seit 1879 Generalsuperintendent der Kurmark, seit 1880 Oberhofprediger, seit 1884 zugleich Mitglied des Staatsrats, einer der Hauptführer der Partei der positiven Religion. Seine Schriften sind meist Predigten, Kasualreden ꝛc. Seit 1880 gibt er mit Wilhelm Baur und Emil Frommel das poetische Jahrbuch „Neue Christoterpe" (Bremen) heraus.

Kogilnik oder Kunduk, 220 km langer, nicht schiffbarer Fluß im russischen Gouvernement Bessarabien, fließt südwärts und mündet in den Küstensee Sasyk. An seinen Ufern liegen viele deutsche Ansiedelungen.

Kogitieren (lat.), denken, erwägen; Kogitation, Erwägung, Nachdenken.

Kognak (spr. Konjack) oder Franzbranntwein, ein durch Destillation von Wein gewonnener feiner Branntwein. Der Name stammt von der Stadt Cognac in Frankreich, in welcher die Herstellung in besonders großem Maßstabe betrieben wird; jetzt bereitet man auch viel guten K. am Rhein aus deutschen Weinen und in Ungarn aus dortigen. Vielfach wird auch K. künstlich nachgemacht aus sogenannter Kognakessenz mit Hilfe von Kognaköl.

Kognaten (cognati), Blutsverwandte; Kognation, Blutsverwandtschaft. — Über K. im engeren Sinne s. unter Agnaten. — In der Logik bezeichnet Kognation der Begriffe ihre Verwandtschaft durch wesentliche Merkmale.

Kognition (lat.), Ermittelung eines Thatbestandes, s. Cognitio. — Kognoszieren, erkennen, gerichtlich untersuchen.

Kohärieren (lat.), zusammenhängen und -hangen, Kohäsion (s. d.) zeigend; Kohärenz, Zusammenhang, soviel wie Kohäsion; kohäsiv, Zusammenhang bewirkend oder zeigend.

Kohary, altes ungarisches Magnatengeschlecht, das 1616 in den Freiherren-, 1700 in den Grafen- und 1815 in den Fürstenstand erhoben wurde, aber 1826 mit Fürst Joseph von K. erlosch. Dessen einzige Tochter, Maria Antonia Gabriele vermählte sich 1816 mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg (geb. 1785, gest. 27. August 1851) und wurde durch ihren Sohn Ferdinand (geb. 1816), der in erster Ehe seit 1836 mit der Königin Maria II. von Portugal (gest. 1853) vermählt war, die Stammmutter des portugiesischen Königshauses. Ein jüngerer Sohn, Prinz August (geb. 1818, gest. 26. Juli 1881), österreichischer Generalmajor, war seit 1843 mit Klementine (geb. 1817), einer Tochter des Königs der Franzosen Ludwig Philipp, vermählt. Ein Sohn dieses Prinzen ist Prinz Ferdinand (geb. 26. Februar 1861), seit 1887 der zweite Fürst von Bulgarien.

Kohäsion (Zusammenhang) oder Synaphie nennt man in der Physik die Thatsache des Zusammenhangs der Teilchen eines festen Körpers, zugleich aber auch die uns freilich völlig unbekannte Ursache dieses Zusammenhalts, welche die Teilchen der Körper zwingt, daß sie in ihrer starren Lage gegenseitig verharren, und daß sie nicht beliebig sich nebeneinander verschieben lassen. Bei flüssigen Körpern besteht zwar auch die K. zwischen den Teilchen, sie ist aber ziemlich, wenn auch nicht ganz, gleich Null, denn die Flüssigkeiten zeigen, trotz der leichten Verschiebbarkeit ihrer Teilchen, ein schwaches Zusammenhalten der letzteren, wie die Tropfenbildung beweist. Bei Luftarten dagegen herrscht bei den kleinsten Teilchen kein Zusammenhaften, sondern vielmehr ein Bestreben, sich gegenseitig immer weiter zu entfernen, eine Abstoßung.

Kohäsionsöl ist aus Rüböl, Harzöl und Harz bestehendes Schmieröl.

Koheleth (hebr., d. i. Prediger) nennt sich der Verfasser des biblischen Buches, das danach den Namen Prediger Salomos bekommen hat. Daß das Buch nicht vor dem 4. Jahrhundert v. Chr. entstanden ist, ist jetzt allgemein zugestanden. Der Verfasser predigt die Eitelkeit aller Dinge, doch hält er daran fest, daß die Haltung des göttlichen Gesetzes Pflicht des Menschen sei. Die besten Erklärungen sind die von Knobel (Leipzig 1836), Ewald (Göttingen 1837; 2. Aufl. 1867), Hitzig (2. Aufl., Leipzig 1883) und Delitzsch (ebd. 1875).

Kohen (hebr., Mehrzahl Kohanim), Priester. Als Kohn oder Cohn ist das Wort jüdischer Eigenname geworden.

Kohi-Baba, s. Kuh-i-Baba.

Kohibieren (lat.), zurückhalten, mäßigen.

Kohinoor (spr. Kohinur), ein im Besitze der Königin von England befindlicher Diamant von 106 Karat Gewicht; er stammt aus Indien und war früher Eigentum des Rajah von Lahore; Abb. s. Bd. III, Nr. 2737.

Kôhistân (d. i. Bergland) oder Kuhistan heißen verschiedene bergige Landschaften auf dem Hochlande von Iran, besonders der östliche Teil von Kafiristan.

Kohl, Pflanzengattung, s. Brassica *L.* — Über den Römischen Kohl (s. d.).

Kohl (Johann Georg), namhafter Reiseschriftsteller und Geograph, geb. 28. April 1808 zu Bremen. Er bereiste fast alle Länder Europas sowie Nordamerika und starb 27./28. Oktober 1878, zuletzt Stadtbibliothekar in Bremen. Außer zahlreichen Reisebeschreibungen veröffentlichte er: „Geschichte der Entdeckung Amerikas" (1861), eine Geschichte des Golfstroms (1868), „Die Völker Europas" (1868), „Die natürlichen Lockmittel des Völkerverkehrs" (1878) u. a. m. — Auch seine Schwester, Ida K., geb. 25. Juli 1814, seit 1846 vermählt mit Graf Hermann von Baudissin, ist schriftstellerisch thätig.

Kohlamsel oder Schwarzdrossel, s. Amsel.

Kohlbrügge (Hermann Friedrich), streng reformierter Theolog, geb. 15. August 1803 in Amsterdam, war erst lutherischer Prediger daselbst und wurde wegen seiner Hinneigung zum reformierten Bekenntnis abgesetzt, worauf er als Privatmann in Utrecht lebte. Als seine Predigten 1843 im Wupperthale aufregend wirkten, wurde ihm das Predigen in der Rheinprovinz von der Regierung verboten, doch wurde er schon das Jahr darauf Pastor der sich neu bildenden reformierten Sondergemeinde in Elberfeld, woselbst er 5. März 1875 starb. Er gab zahlreiche Predigten heraus.

Kohle (carbo) **und Kohlenstoff** (carboneum), Bezeichnungen für einen und denselben Grundstoff, der zu den verbreitetsten und wichtigsten auf der ganzen Erde gehört; ein Bestandteil aller lebenden Wesen und zahlreicher künstlich dargestellter Verbindungen aus dem Gebiete der organischen Chemie, findet sich ferner mit Sauerstoff verbunden als Kohlensäure, in der Luft und vielen Mineralien, ist ferner der Hauptbestandteil der Steinkohlen, Braunkohlen, des Torfs, der Erdharze und Erdöle. Man kennt den reinen Kohlenstoff in drei verschiedenen Zuständen, in dichter kristallinischer Form als Diamant, ebenfalls kristallinisch, aber weniger dicht, als Graphit und als amorphen Kohlenstoff, z. B. Ruß, Holzkohle, Koks; letztere beiden enthalten jedoch noch Aschenbestandteile. Aller Kohlenstoff ist vollständig geruchlos und geschmacklos, bei keiner Temperatur schmelzbar oder verdampfbar, demnach bei Abschluß der Luft vollkommen feuerbeständig und in allen gewöhnlichen Lösungsmitteln ganz unauflöslich; nur schmelzendes Eisen löst den Kohlenstoff auf und scheidet ihn beim Erkalten, aber nur zum Teil (in Form von Graphit) wieder aus. Erhitzt man Kohlenstoff bei Luftzutritt stark, so verbrennt er zu Kohlenoxydgas und Kohlensäure, bei lebhaftem Luftzutritt entsteht nur die letztere. Die Temperatur, bei der diese Verbrennung stattfindet, ist sehr verschieden und liegt bei den dichteren Arten des Kohlenstoffs höher als bei den weniger dichten; am höchsten bei Graphit und Diamant.

Kohleeisen (Eisenkarbürete), Verbindung des Eisens mit Kohlenstoff in verschiedenen Verhältnissen. Alles in der Technik verwandte Eisen ist K.

Kohlehydrate, eine Anzahl organischer Verbindungen des Tier- und Pflanzenkörpers, die neben Kohlenstoff den Wasserstoff in demselben Verhältnis enthalten wie im Wasser. Hierher gehören die Cellulose, Stärkemehl, Dextrin, Gummi, Traubenzucker, Milchzucker, Rohr- (oder Rüben-)zucker und die übrigen bekannten Zuckerarten mit Ausnahme weniger (Mannit, Dulcit).

Kohlenblende oder Glanzkohle, s. Anthracit.

Kohlenbrennerei, s. Verkohlung.

Kohlenbunker, auf Dampfschiffen die zur Aufbewahrung der Kohlen bestimmten Räumlichkeiten.

Kohlendioxyd ist Kohlensäure (s. d.).

Kohlendisulfit, soviel wie Schwefelkohlenstoff.

Kohlendunst (Kohlengas, Kohlendampf) nennt man diejenige Mischung von Gasen, welche durch unvollkommene Verbrennung von Kohlen oder anderen Brennmaterialien sich bildet und schon oft durch unvorsichtiges Einatmen Veranlassung zu Erstickungsfällen gegeben haben (s. Kohlendunstvergiftung); Kohlenoxydgas und Kohlensäure sind die Hauptbestandteile des K.es.

Kohlendunstvergiftung, die Schädigung des Körpers infolge Einatmung von Kohlendunst. Derselbe ist ein Gasgemenge, welches neben Kohlenoxydgas (s. d.) große Mengen von Kohlensäure und Spuren schweren Kohlenwasserstoffs enthält und sich bildet, wo Holz, Holzkohlen, Steinkohlen und andere kohlenreiche Stoffe mangelhaft bei unvollkommenem Luftwechsel (bei zugedrehtem Ofenrohre, bei Benutzung offener Kohlenbecken in geschlossenen Zimmern ꝛc.) verbrennen. Da er wenig riecht und sehr bald eine einschläfernde Wirkung ausübt, so bemerken die im Zimmer Befindlichen die Gefahr meist nicht, sie schlafen ein und dieser Schlaf kann, falls das Gift genügend lange einwirkt, in Scheintod oder in Tod übergehen. Findet man derartig Vergiftete, so macht man möglichst schnell Zugluft in dem betreffenden Zimmer und beginnt sofort mit künstlicher Atmung und sonstigen Wiederbelegungsversuchen. Die Scheintoten sehen dunkelblau aus, falls es gelingt, sie ins Leben zurückzurufen, fühlen sie sich noch Tage lang krank und elend. Vgl. Friedberg, „Die Vergiftung durch Kohlendunst" (Berlin 1866); Maschke, „Über Vergiftung mit Kohlenoxydgas" (Prag 1880).

Kohleneisenstein, Eisenspat, welcher durch beigemengte Kohleteilchen schwarz gefärbt ist; findet sich in England und Westfalen in der Steinkohlenformation.

Kohlenfeld, s. unter Steinkohle.

Kohlenflöz, s. unter Flöz.

Kohlengas, das zur Gasbeleuchtung dienende, aus Steinkohlen durch Destillation bei hoher Temperatur gewonnene Leuchtgas.

Kohlengebirge, Bezeichnung für diejenigen Gebirgsablagerungen, welche abbauwürdige Kohlenflöze enthalten.

Kohlenkalk, soviel wie Bergkalk (s. d.).

Kohlenkrankheit oder Kohlensucht, s. Anthrakose.

Kohlenlager oder Kohlenfeld, s. unter Steinkohle.

Kohlenlicht, soviel wie Elektrisches Licht. — Kohlenlichtregulator, soviel wie Elektrische Lampe (s. d.).

Kohlenmonoxyd, soviel wie Kohlenoxydgas (s. d.).

Kohlenoxydgas, farbloses, geruchloses Gas, aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehend, bildet sich da, wo Kohle und kohlehaltige Brennmaterialien bei ungenügendem Luftzutritt verbrennen, und ist daher der Hauptbestandteil des sogenannten Kohlendunstes (s. Kohlendunstvergiftung); es entsteht ferner, wenn Kohlensäure mit glühenden Kohlen in Berührung kommt, indem hierbei die Kohlensäure die Hälfte ihres Sauerstoffs wieder an Kohle abgibt Auch bei der Zersetzung der Oxalsäure durch Schwefelsäure entsteht neben Koh-

lensäure K. Das K. ist sehr giftig, leicht entzündbar und verbrennt bei blaßblauer Flamme zu Kohlensäure.

Kohlenpapier, Papier, das in seiner Masse Holzkohle oder Tierkohle beigemengt erhält und zum Durchseihen von Flüssigkeiten dient, die zugleich geklärt und entfärbt werden sollen.

Kohlensäcke, sternarme und daher dunklere Gegenden des südlichen Sternhimmels, namentlich eine 8° lange und 5° breite Stelle in der Nähe des südlichen Kreuzes.

Kohlensäure (Kohlenstoffdioxyd, Kohlendioxyd, fixe Luft), farbloses und geruchloses Gas von schwach säuerlichem Geschmack, nicht brennbar; brennende Körper verlöschen darin und Menschen und Tiere müssen darin ersticken. — Durch starken Druck und Abkühlung läßt sich die K. in eine farblose durchsichtige Flüssigkeit verwandeln, welche mit Wasser nicht mischbar ist. Läßt man solche flüssige K. schnell verdunsten, so erstarrt dieselbe infolge rascher Wärmeentziehung zu einer festen, weißen, schneeähnlichen Masse, der starren oder festen K. Diese verdampft, ohne erst flüssig zu werden. Flüssige K. bildet einen Handelsgegenstand; sie wird in starken, verschraubten eisernen Hohlwalzen versendet und teils zum Aufdrücken des Bieres in die Schankzimmer, teils zur Erzielung gleichmäßiger und dichter Gußstücke von Eisen, Stahl ꝛc. benutzt. — Vom Wasser wird die gasförmige K. leicht und in großer Menge verschluckt; bei 15° C. saugt ein Raumteil Wasser etwas über die gleiche Raummenge auf. Solches mit K. übersättigtes Wasser wird jetzt überall in großen Mengen bereitet und mit dem Namen Kohlensaures Wasser (Aqua carbonata) belegt; es besitzt einen säuerlichen, prickelnden, erfrischenden Geschmack, der jedoch gewöhnlich durch Zusatz von etwas Soda schwach alkalisch gemacht wird. Die K. ist eine schwache Säure, welche mit den Basen die kohlensauren Salze (Karbonate) bildet, welche sämtlich daran zu erkennen sind, daß sie mit Säuren übergossen aufbrausen und K. entwickeln, auf welche Weise die K. auch häufig dargestellt wird. Die K. besteht aus Kohlenstoff und Sauerstoff; sie bildet sich bei der vollkommenen Verbrennung von Kohle und kohlehaltigen Stoffen, bei der Gärung zuckerhaltiger Flüssigkeiten, bei der Fäulnis von Tier- und Pflanzenstoffen, bei der Zersetzung des Blutes in den Lungen durch den Sauerstoff der Luft u. s. w. Im Innern der Erde müssen bedeutende Mengen von K. enthalten sein, denn es tritt dieses Gas allein oder in Verbindung mit Wasser (Mineralwasser) an zahlreichen Orten und namentlich aus den Kratern der Vulkane, aus Höhlen ꝛc. zu Tage. In chemisch gebundenem Zustande, in Form von Karbonaten, kommt die K. außerordentlich häufig in der Natur vor, und sind es hauptsächlich kohlensaurer Kalk und kohlensaure Magnesia, die in Form von Kalkstein, Marmor, Dolomit ꝛc. einen wesentlichen Anteil an der Zusammensetzung der festen Erdkruste haben. — Kohlensaure Alkalien (Alkalikarbonate), s. Pottasche und Soda. — Kohlensaures Ammoniak (Ammoniumkarbonat), s. unter Ammoniak. — Kohlensaurer Baryt, s. Baryumkarbonat. — Kohlensaures Blei, s. unter Blei. Kohlensaures Calcium (Kalkkarbonat), s. unter Kalk und Kalkstein. — Kohlensaures Eisenoxydul (Eisenkarbonat, Ferrokarbonat), eine Verbindung von Eisenoxydul mit Kohlensäure, findet sich in der Natur als Eisenspat (s. Spateisenstein) und Sphärosiderit sowie auch durch freie Kohlensäure gelöst (als Eisenbikarbonat) in vielen Mineralwässern. Das künstlich dargestellte Eisenkarbonat ist sehr wenig haltbar, da es sich leicht oxydiert; durch Zumischen von Zucker in noch feuchtem Zustande wird es haltbarer, auch nach dem Austrocknen; es wird so in Apotheken unter dem Namen Ferrum carbonicum saccharatum geführt. — Kohlensaures Kali, s. Pottasche. — Kohlensaurer Kalk, s. unter Kalk und Kalkstein. — Kohlensaures Kupfer, s. Kupferkarbonat. — Kohlensaure Magnesia, s. Magnesiakarbonat. — Kohlensaures Natron, s. Soda. — Kohlensaure Salze, s. Karbonate. — Kohlensaures Strontian, s. Witherit.

Kohlenstickstoff ist Cyan (s. d.). — Kohlenstickstoffsäure, veralteter Name für Pikrinsäure.

Kohlenstoff, s. unter Kohle und Kohlenstoff.

Kohlenstoffchloride (Chlorkohlenstoffe), Verbindungen des Kohlenstoffs mit Chlor, jedoch nicht direkt herstellbar, sondern nur durch Ersatz von Wasserstoff der Kohlenwasserstoffe u. s. w. durch Chlor; einige sind flüssig, andere kristallinisch.

Kohlenstoffeisen, soviel wie Kohleneisen.

Kohlensucht oder Kohlenkrankheit, s. Anthrakose.

Kohlensulfid, s. Schwefelkohlenstoff.

Kohlenteer, s. Steinkohlenteer.

Kohlenwasserstoffe (Hydrokarbüre) sind chemische Verbindungen des Wasserstoffs mit dem Kohlenstoffe. Die Zahl der darstellbaren sowie der in der Natur bereits fertig gebildet vorkommenden K. ist sehr groß, viele derselben besitzen bei vollständig gleicher prozentischer Zusammensetzung ganz verschiedenartige Eigenschaften. Es gibt K., die bei gewöhnlicher Temperatur luftförmig, und solche, die flüssig oder starr sind. Die meisten besitzen einen mehr oder weniger starken Geruch; andere sind vollkommen geruchlos. Sehr viele K. sind chemische Radikale, d. h. sie bilden die Grundlage einer zahlreichen Reihe organischer Verbindungen, wie z. B. Methyl, Äthyl ꝛc. Die wichtigsten K. sind z. B. Anthracen, Naphthalin, Paraffin ꝛc.

Kohlenziegel, soviel wie Brikett s (s. d.).

Köhler (Christian), Geschichtsmaler, geb. 13. Oktober 1809 zu Werben in der Altmark, gest. 30. Januar 1861 in Montpellier, malte meistens Stoffe aus dem Alten Testament, besonders meisterhaft in den Frauengestalten, z. B. „Findung Moses'" (1835), „Mirjams Lobgesang" (1837 in Köln).

Köhler (Christian Louis Heinrich), Tonsetzer und Klavierlehrer, geb. 5. September 1820 in Braunschweig, ließ sich 1847 in Königsberg nieder, wo er Lehrer, Leiter des Sängervereins und Musikschriftsteller war und 16./17. Februar 1886 starb. Er schrieb einige Opern, eine „Systematische Lehrmethode für Klavierspiel" (2. Aufl. 1872), „Führer durch den Klavierunterricht" (6. Aufl. 1879), „Harmonie- und Generalbaßlehre" (3. Aufl. 1880) u. a. Schriften.

Köhler (Ludwig), Dichter und Romanschriftsteller, geb. 6. März 1819 in Meiningen, versuchte sich schon als Student auf dem belletristischen Gebiete, war seit 1844 in Hildburghausen für das Bibliographische Institut thätig und starb daselbst 4. August 1862. Außer verschiedenen epischen Dichtungen und Romanen schrieb er auch mehrere Dramen.

Köhler (Paul August), namhafter evangelischer Theolog, geb. 8. Februar 1835 zu Schmalenberg in der Pfalz, seit 1862 Professor in Erlangen, seit 1864 in Jena, seit 1866 in Bonn, seit 1868 wieder in Erlangen. Von seinen Schriften, die den gläubigen Standpunkt vertreten, sind hervorzuheben: „Die nachexilischen Schriften erklärt" (4 Tle., Erlangen 1860—65), „Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments" (2 Bde., ebd. 1875—85). Auch gab er R. Hasses Kirchengeschichte heraus (Leipzig 1864; 2. Aufl. 1872).

Köhler (Reinhold), Litterarhistoriker, geb. 24. Juni 1830 zu Weimar, ward 1857 Bibliothekar an der großherzoglichen Bibliothek in Weimar und 1881 Oberbibliothekar an derselben. Er gab u. a. „Dantes Göttliche Komödie und ihre deutschen Übersetzungen" (Weimar 1865) heraus.

Köhler (Ulrich Leopold), Altertumsforscher, geb. 6. November 1838 zu Klein-Neuhausen im Weimarischen, ward 1865 preußischer Gesandtschaftssekretär in Athen, 1872 Professor für Altertumskunde in Straßburg, 1875 Vorstand des Archäologischen Instituts in Athen, 1886 ordentlicher Professor in Berlin. Er veröffentlichte u. a. Band 2 des „Corpus inscriptionum atticarum" (2 Teile, Berlin 1877—83).

Köhlerglaube, unbedingter blinder Glaube an die Worte eines andern. Der Ausdruck hat nach der Überlieferung, wie sie Luther in seiner Schrift „Warnungsschrift an die zu Frankfurt a. M." (1533) gibt, seinen Ursprung daher, daß einst ein Doktor einen Köhler fragte, was er glaube. Nachdem dieser geantwortet, er glaube das, was die Kirche glaube, habe der Doktor weiter gefragt, was denn die Kirche glaube, worauf der Köhler dann erwidert habe, die Kirche glaube das, was er glaube.

Köhlermütze (mitra Koehleri), ledernes Verbandstück, welches man bei Halswunden, bei Verkrümmungen der Halswirbelsäule ꝛc. deshalb gern benutzt, weil es Sicherheit und Festigkeit in der Kopfhaltung gewährt.

Kohleule, Nachtschmetterling, s. unter Noctuinae.

Kohlfliege (Anthomyia brassicae *Bouché*), zur Familie der Grannenfliegen (Athericera) gehörende, 6 mm große Fliege, deren Larve (Kohlmade) im Innern von Kohl, Rettich, Rüben ꝛc. lebt und so ungemein schadet.

Kohlfurt, Dorf im Kreise Görlitz des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), mit Glasfabrik und (1885)

1166 evangelischen E.; 2 km davon entfernt liegt der Bahnhof K., Knotenpunkt der Bahnlinien Sommerfeld-Liegnitz, K.-Sagan, K.-Görlitz und K.-Falkenberg der preußischen Staatsbahnen. Der Bezirk dieses Bahnhofs zählt ca. 800 E. und hat eigene Kirche und Schule.

Kohlgallenrüsselkäfer, s. unter Gallen (Cecidien).

Kohlgärten hießen früher häufig die im Osten unmittelbar an Leipzig anstoßenden Dörfer, weil man hier besonders viel Kohl und andere Gartengewächse baute. Gegenwärtig bilden diese Dörfer ein mit Leipzig zusammenhängendes Ganzes, das 1. Januar 1889 in den Stadtverband aufgenommen wurde.

Kohlgrub, Dorf im Bezirksamt Murnau des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, am Fuße der Alpen 820 m hoch gelegen, mit (1885) 400 E., hat kräftige Stahlquellen, Eisenmoorbäder und ein gleichmäßiges Klima, so daß der Ort auch als klimatischer Höhenkurort in Aufnahme gekommen ist.

Kohlhase (Hans), der Held der Kleistschen Novelle Michael Kohlhaas, war um 1530 ein ziemlich begüterter Kaufmann, nicht Pferdehändler, zu Kölln an der Spree. Auf einer Reise zur Messe nach Leipzig geriet er 1. Oktober 1532 im Gasthofe des Dorfes Wellaune an der Wittenberg-Leipziger Straße mit den Leuten des Gutsbesitzers Günther von Zaschwitz (irrig früher von Tronka genannt) in Streit, die ihm seine Pferde abpfändeten, und erhielt letztere erst nach unsäglicher Mühe und ganz entstellt wieder. Da K. hierüber schließlich hatte Haus und Hof verpfänden müssen und auch auf dem Rechtswege keine Entschädigung für die erlittene Unbill durchsetzen konnte, beschloß er, sich selbst zu helfen und schrieb 12. März 1534 von Wittenberg aus seinen berüchtigten Fehdebrief an den Junker von Zaschwitz und das ganze Sachsenland, sammelte eine Rotte verwegener Gesellen und verwüstete und brandschatzte, da wiederholte Verhandlungen ergebnislos blieben, von 1535—39 Sachsen, dehnte seine Räubereien auch schließlich auf brandenburgisches Gebiet aus, ward in Berlin ergriffen, zum Tode verurteilt und 22. März 1540 daselbst gerädert. — Vergl. Burkhardt, „Der historische H. K. und H. von Kleists Michael Kohlhaas" (Leipzig 1864).

Kohlhernie oder Kohlkropf nennt man eine ansteckende Krankheit der verschiedenen Kohlarten, welche vielleicht durch einen Schleimpilz (Plasmodiophora Brassicae *Wor.*) verursacht wird; sie zeigt sich in unregelmäßigen und unförmlichen Auswüchsen, infolge deren die Kohlköpfe verkümmern. Als Mittel gegen die Krankheit gilt das Verbrennen der alten Kohlstrünke nebst den Wurzeln derselben.

Kohlmeisen, s. unter Meisen.

Kohlpalme, Pflanzengattung, s. Euterpe *Mart.*

Kohlrabi, Kohlraps, Kohlrübe, s. unter Brassica *L.*

Kohlrausch (Heinrich Friedrich Theodor), verdienter Erzieher und Schriftsteller, geb. 15. November 1780 zu Landolfshausen bei Göttingen, wurde 1818 Schulrat zu Münster, 1830 Oberschulrat zu Hannover, wo er 30. Januar 1867 starb. Seine Hauptwerke sind: „Deutsche Gedichte für Schulen" (3 Bde., Elberfeld 1816—18; 16. Aufl. 1875), „Chronologischer Abriß der Weltgeschichte" (ebd. 1814; 15. Aufl. 1861) und „Erinnerungen aus meinem Leben" (ebd. 1863).

Kohlrausch (Rudolf Hermann Arndt), Physiker, geb. 6. November 1809 in Göttingen, gest. 9. März 1858 in Erlangen, wo er seit 1857 (vorher in Marburg) Universitätsprofessor war, hochverdient um die Lehre vom Galvanismus. Sein Leben beschrieb Döderlein (Erlangen 1858). — Sein Sohn, Friedrich K., Physiker, geb. 14. Oktober 1840 zu Rinteln, ward 1867 Professor in Göttingen, 1870 am Polytechnikum in Zürich, 1871 am Polytechnikum in Darmstadt, 1875 an der Universität Würzburg. Seine Forschungen erstreckten sich besonders auf die elektrischen Ströme und die Dehnbarkeit der festen Körper. Sein Hauptwerk ist der „Leitfaden der praktischen Physik" (5. Aufl., Leipzig 1884).

Kohlsaat, Ölgewächs, s. Raps.

Kohlschein (Joseph), Kupferstecher, geb. 1841 zu Warburg (Westfalen), lieferte in Düsseldorf treffliche Linienstiche nach Ittenbach, P. Veronese („Hochzeit zu Kana"), Raffael („Die heilige Cäcilia", die „Viérge au linge") u. a.

Kohltaube oder Holztaube, s. unter Taube.

Kohlweißling (Pieris Brassicae *L.*), s. unter Weißlinge.

Kohn (Salomo), jüdischer Schriftsteller, geb. 8. März 1825 zu Prag, wo er als Kaufmann lebt. Er schrieb die Romane: „Gabriel" (Prag 1853; 3. Aufl., Jena 1876), „Ein Spiegel der Gegenwart" (3 Bde., Jena 1875), „Ghettobilder" (2 Bde., 1883—86), „Zwei Erzählungen" (1886) u. s. w.

Koehne (Bernhard Freiherr von), Münz- und Wappenkenner, geb. 4. Juli 1817 in Berlin, gest. 17. Februar 1886 in Würzburg, wurde 1845 Konservator des Münzkabinetts der Eremitage in Petersburg, gab seit 1844 eine „Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde" und als sein Hauptwerk die „Description du musée Kotschoubey" (2 Bde., 1857) heraus.

Kohobieren, bei einer Destillation das Destillat zu wiederholten Malen auf den im Destillationsgefäße gebliebenen Rückstand zurückgießen und von neuem von demselben abdestillieren.

Kohortation (lat.), Ermahnung.

Kohorte (lat. cohors, d. i. Haufe), ursprünglich kleiner Truppenkörper, wie ihn die italischen Bundesgenossen den Römern zu stellen hatten, seit Marius eine Unterabteilung der römischen Legion, indem durch denselben aus je drei Manipeln eine K. von 600 Mann gebildet wurde. Später war die Stärke der K.n bedeutend geringer und richtete sich nach derjenigen der Legion. Jede K. zerfiel in sechs Centurien (s. d.).

Kohren (ehemals Chorun, d. i. Gerichtsstatt), Stadt in der Amtshauptmannschaft Borna der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, mit schöner Schloßruine und (1885) 980 evangelischen, sich mit Töpferei, Handschuhmacherei, Strumpfwirkerei ꝛc. beschäftigenden E.

Koilanaglyph (griech.), eine meist bei ägyptischen Granit- und Basaltsarkophagen, seltener bei Kalkplatten angewendete eigentümliche Art des Flachreliefs, bei welcher die Umrisse eingeschnitten und der Grund 1—2 cm vertieft ist, so daß die Figurenflächen in der Fläche des Steines liegt, wodurch man das Bildwerk vor Beschädigung und Verwitterung sicherte.

Koimbatur, Distrikt in Ostindien, s. Coimbatur.

Koinvestitur (lat.), Mitbelehnung, wie sie gleichzeitig mehreren Personen an dem nämlichen Gegenstand erteilt wird.

Koinzidieren (lat.), zusammenfallen, zusammentreffen; Koinzidenz, das Zusammenfallen, Zusammentreffen.

Koipu, s. unter Sumpfbiber.

Koïsch, von der Insel Kos stammend; koische Gewänder waren im Altertum feine golddurchwirkte Seidengewänder, welche vorzugsweise auf Kos verfertigt wurden.

Koisu (d. i. Schafswasser), Name der beiden Quellflüsse des Sulak in Dagheslan, viel genannt in den Kämpfen Schamyls gegen die Russen.

Köj (türk.) oder Koi, Dorf, häufiger Wortbestandteil in geographischen Namen, wie Kadiköj, Hassanköj ꝛc.

Kojang, Gewicht im niederländischen Ostindien, s. Coyang. In Atschin ist das K. = 10 Gömtschas = 800 Bambus = $13^1/_3$ hl.

Kojen, auf Handels- und Auswandererschiffen kleine, meist in zwei Reihen übereinander gezimmerte Bretterverschläge, die den Matrosen und Passagieren als Schlafstelle dienen.

Kojetein, österreichische Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Prerau (Mähren), in der Landschaft Hanna, an der March, Haltepunkt der Linie Brünn-Prerau, mit Bezirksgericht und (1880) 4888 Ackerbau und Bierbrauerei betreibenden E.

Koj-jili (türk., d. i. Hammeljahr), nach der altturanischen Zeitrechnung der fünfte von den zwölf Cyklen.

Kokaïn, Alkaloid der Kokablätter, farb- und geruchlose Prismen, bitter schmeckend und die Zungennerven vorübergehend betäubend. Das K. ist leicht in Alkohol, weniger leicht in Wasser löslich, ist nicht flüchtig, schmilzt bei 98°, reagiert stark alkalisch und bildet kristallisierbare, in Wasser und Alkohol, aber nicht in Äther lösliche Salze. Es dient als betäubendes Mittel bei Operationen.

Kokalos, in der altgriechischen Sage König von Kameikos auf Sizilien, der den flüchtigen Dädalos aufnahm und ihn vor dem denselben verfolgenden Minos schützte.

Kokan, ehemaliges Chanat, s. Chokand.

Kokarde, an der Kopfbedeckung zu tragende farbige Schleife oder Rosette, die in Frankreich als Erkennungszeichen politischer Parteien, dann als Nationalabzeichen galt. In Deutschland tritt die Nationalkokarde erst 1813 auf, wird anfänglich allgemein, dann von Militär und Beamten getragen.

Kokel (magyar. Küküllö), Name zweier Flüsse in Sieben-

bürgen. Die Große K. (190 km lang), entspringt bei Karyfalva, vereinigt sich bei Balásfalva (Blasendorf) mit der Kleinen K. (144 km lang), worauf der vereinigte Fluß bei Mihálczfalva von linksher in die Maros mündet.

Kokelburg, Name zweier ungarischer Gespanschaften in Siebenbürgen. — Die Gespanschaft Groß-K. (Nagy-Küküllö, spr. Nodj-K.) ist hügelig, waldreich, milden Klimas, fruchtbar an Wein und Getreide und zählt auf 3116,13 qkm (1880) 132900 Viehzucht und Ackerbau treibende E., von denen 44,8 Proz. Deutsche (Siebenbürger Sachsen), 40,3 Proz. Rumänen, 10 Proz. Magyaren sind. Die Hauptstadt ist Schäßburg (s. d.). — Die Gespanschaft Klein-K. (Kis-Küküllö, spr. Kisch-K.) liegt im N. von Groß-K. fast in der Mitte Siebenbürgens, hat ein mildes, angenehmes Klima und fruchtbaren Boden und zählt auf 1645,8 qkm (1880) 92423 E., davon ca. 50 Proz. Rumänen, 24,8 Proz. Deutsche (Siebenbürger Sachsen), 19,10 Proz. Zigeuner u. a. Der Hauptort ist Elisabethstadt (s. d.). In dieser Gespanschaft liegt auch der Marktflecken K. (Küküllövár), links an der Kleinen Kokel, mit ca. 1500 magyarischen und rumänischen E. In der Nähe liegt das Schloß der gräflichen Familie Bethlen.

Kokett (franz. coquet), gefallsüchtig; Kokette, gefallsüchtiges Frauenzimmer; Koketterie, Gefallsucht, gefallsüchtiges Benehmen; kokettieren, sich gefallsüchtig benehmen.

Kokkelskörner, s. Kockelskörner.

Kokko, eßbare Wurzel, s. unter Glockenblume.

Kokkola, finnischer Name der Stadt Gamla Karleby, s. unter Gamla.

Kokkolith ist körniger Augit, wie er sich z. B. zu Arendal in Norwegen findet.

Kokkulin, soviel wie Pikrotoxin.

Kokon (franz. cocon, spr. Kokong), Puppenhülle oder Gespinst der Spinner (Bombycidae) unter den Schmetterlingen, besonders das der Seidenraupe (Bombyx Mori *L.*).

Kokonor, See in der Mongolei, s. Kuku-Nor.

Kokosbutter, soviel wie Kokosöl, s. unter Cocos *L.*

Kokoschütz, Dorf im Kreise Rybnik des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), hat ein Schloß und (1885) 647 E. Nicht weit davon liegt das Wilhelmsbad mit eisenhaltiger Schwefelquelle.

Kokosfaser oder Kokosbast, der faserige braune Stoff, welcher die Kokosnuß umhüllt. Derselbe wird durch Klopfen und Hecheln zu groben bis 3 m langen Fasern zerteilt und hierauf zu Stricken, Garn und Schnüren verarbeitet. Die aus dem Garn bereiteten Teppiche, Matten ꝛc. sind sehr haltbar und dabei nicht ungefällig.

Kokosfett, soviel wie Kokosöl, s. unter Cocos *L.*

Kokosinseln, britische Inselgruppe im Indischen Weltmeere, s. Keelingsinseln.

Kokosmilch und **Kokosnuß,** s. unter Cocos *L.*

Kokosöl, s. unter Cocos *L.*

Kokospalme, Pflanzengattung, s. Cocos *L.*

Kokospflaume, Frucht des Kokospflaumenbaumes, s. Chrysobalanen.

Koks (engl. cokes, spr. Kohks, unrichtig coaks), derjenige Kohlenstoff, der beim Glühen der fossilen Brennmaterialien unter gehemmtem Luftzutritt zurückbleibt; er enthält nur noch die Aschenbestandteile jener Brennstoffe. Je nach Art der letzteren unterscheidet man Steinkohlen-, Braunkohlen- und Torfkoks; der bei Herstellung des Leuchtgases in den Gasretorten zurückbleibende K. wird Gaskoks genannt. Alle Arten von K. sind porös, kleinblasig, grau bis schwarz und glänzend; sie lassen sich schwerer entzünden als die Brennstoffe, aus denen sie entstanden sind, verbrennen aber ohne Geruch und ohne sichtbaren Rauch. Die Hauptverwendung finden die K. in der Metallurgie, namentlich beim Eisenhüttenbetrieb. — Die meisten K. werden in besonderen Öfen, Koksöfen, hergestellt (Koksbrennerei); am besten eignen sich hierzu Backkohlen und Sinterkohlen. In neuester Zeit hat man auch angefangen, Nebenerzeugnisse, besonders Teer und Ammoniak bei der Koksbereitung ohne Beeinträchtigung der guten Beschaffenheit des Koks, zu gewinnen.

Kokotte, s. Cocotte.

Koksklein, soviel wie Cinders (s. d.).

Kokstürme sind aus hohen walzenförmigen Behältern bestehende Vorrichtungen, meist aus in Teer gekochtem Sandstein errichtet und mit Koks gefüllt, über welche Wasser oder eine andere Flüssigkeit in feiner Verteilung herabrinnt. Sie dienen zur Reinigung von Gasen, indem man dieselben am Boden eines solchen Turmes eintreten und der herabrieselnden Flüssigkeit entgegenströmen läßt, wodurch Gas und Flüssigkeit in solch innige Berührung kommen, daß man auf diese Weise auch eine beabsichtigte Veränderung der Flüssigkeit erzielt.

Koku, Hohlmaß in Japan = 100 Schoo = 1,815 hl; auch Gewicht = 1250 Kättys = 756,1 kg.

Kokytos (Cocytus), im Altertum Fluß in Thesprotien, Nebenfluß des Acheron, der jetzige Vuvós. — K. hieß bei den Griechen des Altertums auch ein sagenhafter Fluß der Unterwelt, über welchen der Fährmann Charon die Seelen der Verstorbenen zum Tartaros brachte.

Kol (ind. Kôla), Name eines Urvolkes in Vorderindien, welches wahrscheinlich einst das Gangesthal bewohnte und von welchem das Wort Kuli (s. d.) abgeleitet worden ist. Gegenwärtig wohnen die K. in Bengalen und in den Zentralprovinzen, dort (1881) 871666, hier (1881) 78000 Seelen stark. Sie zerfallen in zahlreiche Stämme, zeigen sprachlich große Ähnlichkeit mit den Schanstämmen Hinterindiens, haben aber brahmanische Sitten angenommen, treiben wenig Ackerbau, mehr Bergbau auf Eisen, und sind abergläubisch, unruhig und räuberisch. Vergl. Dalton, „Descriptive ethnology of Bengal" (Kalkutta 1872).

Kola, eine 99000 qkm große russische Halbinsel zwischen dem Weißen und dem Eismeere; sie ist bergig, bis zu 1000 m Höhe, und seenreich. Der größte See ist der 852 qkm große Imandra. Die Halbinsel hat ihren Namen von der Stadt K., am Zusammenfluß der Tuloma mit dem Flusse K. gelegen. Dieselbe ist die nördlichste Stadt des europäischen Rußlands und Hauptort von Russisch-Lappland und zählt (1882) 743 von Fischerei und Jagd lebende E. Am 23. August 1854 wurde der Ort von den Engländern beschossen.

Kolakreten, in Athen ein uraltes, vorsolonisches Staatsamt, zwölf Sammler von Opferstücken, welche die öffentlichen Speisungen und Opfermahle zu besorgen und den Richtersold auszuzahlen hatten.

Kolanuß, s. unter Cola *Schott & Endl.*

Kolaptik (griech.), jetzt nicht mehr übliche Bezeichnung für Meißelarbeit in Stein.

Kolár (Johann Georg), tschechischer Schauspieler (guter Charakterdarsteller) und Schriftsteller, geb. 9. Februar 1812 in Prag, wurde dort 1839 Mitglied des landständischen und 1869 Direktor des tschechischen Theaters, schrieb zahlreiche Dramen und Novellen und führte in die tschechische Litteratur mehrere Dramen Shakespeares, Goethes und Schillers ein.

Koläsin, russische Kreisstadt, soviel wie Kaljasin (s. d.).

Kolatschen (slaw.), feine mit eingelegten Früchten belegte runde Kuchen.

Kolatur (lat.), durchgeseihte Flüssigkeit; s. auch Colatorium.

Kolb, Stier, welcher erst im zweiten oder dritten Jahre geschnitten ward.

Kolb (Georg Friedrich), demokratischer Politiker, Kulturhistoriker und Statistiker, geb. 14. September 1808 zu Speier, wo er bis 1849 Bürgermeister war, saß 1848—49 im Frankfurter Parlament, ging 1853 nach Zürich, nachher nach Frankfurt a. M., wo er kurze Zeit die demokratische und großdeutsche „Frankfurter Zeitung" redigierte, gehörte seit 1863 der bayrischen Kammer, 1868—69 auch dem Zollparlament an und starb 16. Mai 1884 in München. Er schrieb: „Handbuch der vergleichenden Statistik" (Zürich 1856; 8. Aufl., Leipzig 1879; Supplement 1883), „Grundriß der Statistik" (ebend. 1862; 3. Aufl. 1868), „Kulturgeschichte der Menschheit" (2 Bde., ebd. 1868—70; 3. Aufl. 1885) ꝛc.

Kolbach, ein durch seine Wasserfälle berühmter Bach unfern des am Abhange der Hohen Tatra in der ungarischen Gespanschaft Zips gelegenen Bades Schmeks.

Kolbäcksä, schwedischer Fluß, s. unter Mälar.

Kolbe, männliche Haartracht im Zeitalter der Reformation; das ringsherum vom Scheitel herabgekämmte Haar wurde über der Stirn von Schläfe zu Schläfe und im Nacken von Ohr zu Ohr in gerader Linie abgeschnitten.

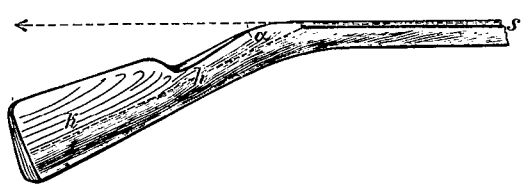
Kolbe (Adolf Wilhelm Hermann), ausgezeichneter Chemiker, geb. 27. September 1818 zu Elliehausen bei Göttingen, seit 1851 Professor in Marburg, seit 1865 in Leipzig, wo er

25. November 1884 starb. K. entdeckte u. a. die antiseptischen Eigenschaften der Salicylsäure. Sein Hauptwerk ist das „Ausführliche Lehrbuch der organischen Chemie“ (Braunschweig 1854—68; 2. Aufl. 1880—84), neben dem noch sein „Kurzes Lehrbuch der organischen Chemie“ (ebd. 1879; 2. Aufl. 1881) hervorzuheben ist.

Nr. 4362. Hermann Kolbe (geb. 27. Sept. 1818, gest. 25. Nov. 1884).

Kolbe (Karl Wilhelm, der Ältere, genannt Eichenkolbe), Radierer und Schriftsteller, geb. 20. November 1757 in Berlin, ließ sich in Dessau nieder, wo er landschaftliche und idyllische Kompositionen radierte und sprachwissenschaftliche Werke verfaßte und 13. Januar 1835 starb. — Sein Neffe, Karl Wilhelm K., der Jüngere, geb. 7. März 1781 in Berlin, folgte in seinen Historienbildern der romantischen Richtung der Berliner Schule. Einige seiner besten Bilder befinden sich in der Nationalgalerie zu Berlin. Er starb daselbst 8. April 1853.

Kolbe (Oskar), Tonsetzer und Musikgelehrter, geb. 10. August 1836 in Berlin, wurde 1859 Lehrer am Sternschen Konservatorium, 1872 königlicher Musikdirektor und starb daselbst 2. Januar 1878. Außer einigen Kompositionen schrieb er ein „Handbuch der Generalbaßlehre“ (2. Aufl. 1872) und ein „Handbuch der Harmonielehre“ (1873).



Nr. 4363 Gewehrkolben.

Kolben, eine aus der Keule entstandene Waffe des Mittelalters von zuweilen kunstvoller Herstellung, namentlich bei morgenländischen Völkern; mit eisernen Spitzen versehen, heißt der K. auch Morgenstern. — K. heißt auch der untere, an die Schulter des Schützen anzusetzende Teil (k) des Gewehrschaftes. Kolbenwinkel (a) ist der Winkel, der gebildet wird von der rückwärts verlängerten Achse des Gewehrlaufes (s) und der Mittellinie der Kolbendünnung oder des Kolbenhalses (h). Je größer er ist, desto geringer wird der Rückstoß. — Kolbenpistole ist eine Pistole, an welche man durch Schrauben- oder Federvorrichtung einen K. befestigen und die Pistole so in einen Karabiner verwandeln kann. — Kolbenverschluß, der Verschluß des 1861 in Preußen eingeführten, 1866 und 1870/71 als Feldgeschütz, jetzt als Festungsgeschütz verwendeten gezogenen Gußstahl-6pfünders oder 9 cm-Geschützes c/61. Dieser Verschluß besteht aus einem schmiedeisernen, von hinten eingeschobenen cylindrischen K. mit Stahlkopf und doppelt durchbrochenem Kolbenhals, durch dessen vordere Öffnung sowie durch die gleichfalls durchbrochenen Rohrwände ein gußstählerner Quercylinder geschoben wird.

Kolben sind im Maschinenbau Körper, die, sich an den Wandungen eines hohlen Raumes (Cylinder, Stiefel) dicht anschließend, sich hin und her bewegen und den Zweck haben, entweder von Flüssigkeiten (tropfbaren oder gasartigen) Bewegung zu empfangen oder auf dieselben Kräfte zu übertragen. Dabei läßt man im ersteren Falle die Flüssigkeiten mit Druck hinter den K. (in diesem Falle Treibkolben genannt) treten, wobei derselbe im Cylinder vorwärts geschoben wird, während man im zweiten Falle den K. (in diesem Falle Passiver K. genannt) an einer Stange bewegt und dadurch die Flüssigkeit in Bewegung setzt. Diese Stange, die am K. von Dampfmaschinen, Pumpen ꝛc. befestigt ist und durch welche also unmittelbar die Bewegung des K.s hervorgebracht wird, heißt Kolbenstange. Die mittels K. wirksame Dampfverteilungsvorrichtung bei Dampfmaschinen heißt Kolbensteuerung.

Kolbenblütler, s. Spadiciflören.

Kolbengebläse (Cylindergebläse), s. unter Gebläse.

Kolbengras (Wiesenfuchsschwanz), s. unter Alopecurus *L.*

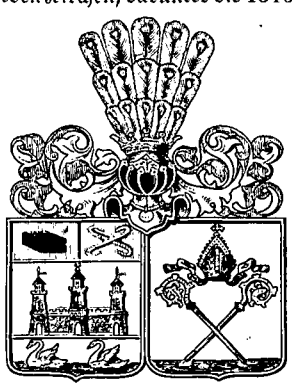
Kolbenhirse, s. unter Hirse und unter Setaria.

Kolbenpumpe heißt jede Pumpe, bei welcher der im Cylinder auf und nieder gehende Kolben ein Scheibenkolben, d. h. ein aus einer verhältnismäßig dünnen Scheibe bestehender Kolben ist.

Kolbenrad, eine veraltete Vorrichtung zur Aufnahme von Wasserkraft.

Kolbenwasserkäfer, ein zu den Palpicorniern gehöriger Wasserkäfer. Entwickelung desselben s. Abbildungen Bd. V, Nr. 4058—4061.

Kolberg, Stadt und ehemalige Festung mit (1885) 16 557 E. im Kreise K.-Körlin des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), liegt am rechten Ufer der Persante, 3 km vor ihrer Mündung in die Ostsee, und ist Knotenpunkt der Eisenbahnlinie Belgard-K. und der Eisenbahn Altdamm-K. Die Stadt hat vier Vorstädte, darunter Kolbergermünde an der Mündung der Persante, sieben Kirchen, darunter die 1316 vollendete Marienkirche mit sehenswerten Altertümern, schönes gotisches Rathaus, davor das Erzstandbild Friedrich Wilhelms III. (von Drake), ist Sitz des Landratsamts des Kreises K.-Körlin, hat Amtsgericht, Gymnasium mit Realgymnasium, Eisengießerei, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen, Tabaksindustrie, Fischerei, ziemlich bedeutenden Schiffsverkehr und ein stark besuchtes, gut eingerichtetes Sol- und Seebad. Ersteres hat außer Sol- auch Douche-, Dampf-, Moor- und alle künstlichen Bäder. Seit 1873 ist K. nicht mehr Festung, doch sind die Verteidigungswerke an der See stehen geblieben. — K. (poln. Brzegu) ist ein sehr alter Ort, der 1215 vom Herzog Barnim I. Stadtrechte erhielt; 1276 kam er unter die Herrschaft des Stifts Kammin. K. wurde im Siebenjährigen Kriege von den Russen zweimal vergeblich belagert und erst nach einer dritten Belagerung infolge Hungerns der Besatzung erobert. Besonders berühmt ist die sechsmonatliche Belagerung der Stadt durch die Franzosen von 1807, während welcher die Festung von der Besatzung unter Schill und Gneisenau und den Bürgern unter Nettelbeck erfolgreich verteidigt wurde. Vgl. Held, „Geschichte der drei Belagerungen K.s im Siebenjährigen Kriege“ (Berlin 1847); Niemann, „Geschichte der Stadt K.“ (Kolberg 1873); Schönlein, „Geschichte der Belagerungen K.s 1758—1807“ (2. Aufl., ebd. 1878); Janke, „Bad K.“ (ebd. 1884).



Nr. 4364. Das Wappen von Kolberg.

Kölberlstahl, im Frischfeuer dargestellter Rohstahl, der durch Glühen und Hämmern zu feinem Stahl verarbeitet wird.

Kölbing (Eugen), Germanist, geb. 21. September 1846 zu Herrnhut, erst Bibliothekar in Straßburg, seit 1873 Professor der englischen Philologie in Breslau. Er veröffentlichte u. a.: „Beiträge zur vergleichenden Geschichte der romantischen Poesie und Prosa des Mittelalters ꝛc." (Breslau 1876), „La Chanson de Roland" (Heilbronn 1877), „Elis saga ok Rosamundu" (ebd. 1881), „Amis and Amiloun" (Heilbronn 1884), „The Romance of Sir Benes of Hamtoun" (London 1885 ff.) ꝛc. Seit 1877 gibt er auch die Zeitschrift „Englische Studien" (Heilbronn) heraus.

Kolchikacēen (Colchicacēae) oder Melanthacēen, Unterfamilie der Liliacēen (s. d.).

Kolchis, im Altertum Landschaft an der Ostküste des Schwarzen Meeres (Pontus Euxinus), etwa die Uferlandschaften des heutigen Imerethis und Mingreliens, galt der Sage nach als die Heimat der Medea und als das Ziel der Argonauten. Die Landschaft stand in loser Beziehung zu den Perserkönigen, war darauf Bestandteil des Reiches des Mithradates und schließlich von den römischen Kaisern abhängig. An den Küsten hatten ionische Griechen Handelsniederlassungen gegründet, so unter anderen die Stadt Dioskurias, später Sebastopolis genannt.

Kölcsey (spr. Költsche-i, Franz), ungarischer Schriftsteller, Mitglied der ungarischen Akademie, geb. 8. August 1790 in Szödemeter (Siebenbürgen), wurde 1809 Jurat der königlichen Kammer in Pest und war von 1832—36 als Abgeordneter der Szathmarer Gespanschaft einer der Führer der liberalen Partei auf dem Landtage. Er starb 24. August 1838 in Szathmár. Seine „Gesammelten Werke" gab P. Szemere (8 Bde., 2. Aufl., Pest 1863) heraus. Sein „Tagebuch" vom Landtag von 1832—36 erschien 1848 in Pest (neue Ausg. 1874).

Kolde (Theodor Hermann Friedrich), protestantischer Theolog, geb. 6. Mai 1850 in Friedland (Oberschlesien), seit 1876 Privatdozent in Marburg, seit 1879 außerordentlicher Professor daselbst, seit 1881 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte in Erlangen. Er schrieb besonders „Die deutsche Augustinerkongregation und Johann von Staupitz" (Gotha 1879), „Friedrich der Weise und die Anfänge der Reformation" (Erlangen 1881), „Martin Luther" (Bd. 1, Gotha 1884), „Die Heilsarmee" (Erlangen 1885) u. a.

Koldewey (Karl), deutscher Nordpolfahrer, geb. 26. Oktober 1837 zu Bücken (Hannover), führte 1868 und 1869—70 als Befehlshaber der „Germania" die durch August Petermann (s. d.) angeregte erste (von ihm beschrieben, Gotha 1871) und zweite deutsche Nordpolfahrt (von ihm beschrieben, 2 Bde., Leipzig 1873-74; Volksausg. 1882) und ist seit 1875 Vorsteher der zweiten Abteilung der deutschen Seewarte in Hamburg.

Kolding, dänische Stadt im jütischen Amte Veile, an der Mündung der Koldingsau in den Koldingfjord, einer langen Bucht des Kleinen Belts und an der Bahn Vamdrup-Frederikshavn, mit (1880) 7141 E. K. ist Sitz eines deutschen Konsuls und im NW. der Stadt liegen die Trümmer des 1808 abgebrannten Schlosses Koldinghus, das oft Sitz der dänischen Könige war. Bei K. siegten 23. April 1849 die Schleswig-Holsteiner unter Bonin über die Dänen unter Bülow.

Kolditz, amtlich Colditz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, Haltepunkt der Bahnlinien Glauchau-Wurzen, hat zwei Kirchen, ein Schloß (mit Irrenanstalt), Amtsgericht, Fabriken für Strickgarn und Docht, für Steingutwaren, Mühlwerke, Braunkohlengruben ꝛc. und (1885) 4302 evangelische E. Vgl. Bellger, „Historische Beschreibung der Stadt K." (Leipzig 1832).

Kolea, Stadt in der Provinz Algier des gleichnamigen französischen Tochterlandes in Nordafrika, auf einer das Thal des Flusses Mazafran beherrschenden Hochebene, mit Militärkrankenhaus (in einer früheren Moschee), schönen Gärten und (1884) 4992 E., darunter 2228 Eingeborene. Die Stadt wurde 1550 von vertriebenen spanischen Mauren gegründet.

Koleda (slowak.) oder Koljada (russ.), Fest der Wintersonnenwende, welches sich in West- und Südrußland noch jetzt für das Weihnachtsfest erhalten hat. Bei den Tschechen und Südslawen heißt auch das Neujahrsgeschenk und das bei Einsammlung desselben gesungene Lied K.

Kolemine (Alexandrine von), geb. 18. November 1853 als Tochter des russischen Kammerherrn Grafen Adam von Hutten-Czapski, war seit 1873 mit dem russischen Botschaftssekretär Alexander von K. verheiratet, ließ sich 1883 in Darmstadt von ihm scheiden und vermählte sich 30. April 1884 zur linken Hand mit dem Großherzog Ludwig IV. von Hessen, doch schon wenige Tage darauf strengte dieser eine Ehescheidungsklage an, welcher das Darmstädter Oberlandesgericht unterm 22. Juli entsprach. Verschiedene von Frau von K. dagegen eingelegte Berufungen blieben ohne Erfolg.

Koleochym (griech.), Scheidengewebe, in der Pflanzenanatomie ein Gewebe, welches die Gefäßbündel umgibt, wodurch dieselbe vor Druck von außen geschützt werden.

Koleoptēren (Coleoptĕra), Insektenordnung, s. Käfer.

Kolettis (Joannis), griechischer Staatsmann, geb. 1788 zu Syrakos bei Janina, wo er zuerst als Arzt lebte. Später war er im Peloponnes für die Befreiung Griechenlands aus den Händen der Türken thätig. König Otto ernannte ihn 1833 zum Minister des Innern und zum Präsidenten des Kabinetts. Von 1835—44 war K. Gesandter in Paris, dann stand er wieder als Minister des Auswärtigen an der Spitze des Ministerrats bis zu seinem Tode, 12. September 1847.

Kolga, der 191. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Kolguew, russische Insel, s. Kalgujew.

Koliades (Konstantin), Schriftstellername des Jean Baptiste Lechevalier (s. d.).

Kolibak (russ.), eine Art geweihten Gebäckes; bei den heutigen Griechen das aus gesottenem Korn, Honigbrot und Früchten bestehende geweihte Totenmahl.

Nr. 4365. Rubinkolibri (Trochilus colubris).

Kolibris (Trochilidae *Less.*), auch Blumennymphen oder Blumensauger, Vogelfamilie der Langhänder (Macrochires), von vielbewunderter Farbenpracht, mit langem röhrenförmigen Schnabel, da der Oberkiefer den Unterkiefer mit den Rändern umfaßt. Hierdurch wird ein Aussaugen der Blumen ermöglicht. Mittels langer, spitzer und schmaler Flügel schwirren sie gleich Pfeilen dahin. Sie sind sehr mutig, selbst gegen an Größe oft hundertmal überlegene Feinde. Die Brut besteht immer aus zwei Eiern. Ihre Stimme ist ein scharfer Schrei. Man zählt gegen 400 Arten, die in mehrere Gattungen geschieden werden (s. Abb. Bd. I, 668). Am kleinsten ist der Mücken- oder Fliegenvogel (Trochilus minimus *L.*) Jamaikas, welcher kaum 5 cm lang wird. Durch Farbenpracht zeichnen sich aus: der Einsiedler (Trochilus superciliosus *L.*), der Topaskolibri (Trochilus pella *L.*), der Rubinkolibri (Trochilus colubris *L.*), der Saphirblaukopf (Trochilus oenone *Lesson*) u. a. Ihre Bälge fin-

den leider als Schmuck auf Damenhüten ausgedehnte Verwendung. Vgl. Lesson, „Histoire naturelle des oiseaux-mouches et des colibris“ (Paris 1829) und Gould: „A monograph of the Trochilidae“ (London 1850—59).

Kolieren (lat.), durchseihen; Kolatorium, zum Durchseihen dienendes leinenes oder wollenes Gewebe; Kolatur, durchgeseihte Flüssigkeit.

Kolik (Colica) heißt im allgemeinen jeder Unterleibsschmerz, welcher anfalls- und ruckweise auftritt, am häufigsten in den Därmen seinen Sitz hat und sich bisweilen mit anderen Erscheinungen, als Erbrechen, Fieber, Ohnmacht u. s. w., vergesellschaftet. Gewöhnlich entsteht sie durch Auftreibungen des Darms, z. B. durch Gase (Windkolik), nach Bleivergiftungen tritt die sogenannte Bleikolik auf. Die K. zeigt sich auch bei der Cholera und der Cholerine, bei Vergiftungen, infolge von Gasansammlung, versetzten Blähungen oder von angehäuften Kotmassen, ferner können auch Darmverschlingungen Kolikschmerzen bedingen. Außer Darmkolik gibt es Gallensteinkolik, Nierensteinkolik Gebärmutterkolik. In diesen letzteren Fällen handelt es sich um sehr schmerzhafte Leiden, die darin ihren Grund haben, daß sich in den Gallengängen oder Nierenkanälen oder in der Gebärmutter Steine befinden, die das betreffende Organ durch krampfhafte Zusammenziehungen auszustoßen bemüht ist. — Als Krankheit der Pferde entsteht die K. durch Erkältung, schlechte Verdauung, ungeeignetes Futter, plötzlichen Übergang von starker Bewegung zu allzugroßer Ruhe, sie äußert sich in Leibschmerzen und ist namentlich älteren Pferden sehr gefährlich. Die unmittelbare Todesursache ist dann meist Magenzerreißung.

Kolima, Fluß im russischen Gouvernement Jakutsk (Ostsibirien), entspringt aus einem Ausläufer des Stanowoigebirges, nimmt eine nordöstliche Richtung und mündet nach einem Laufe von ca. 1650 km in das nördliche Eismeer. Er ist nur etwa $2\frac{1}{2}$ Monate im Jahre eisfrei und nur für kleine Fahrzeuge schiffbar, aber sehr fischreich.

Kolin (tschech. Kolín Nový, d. i. Neu-Köln), Stadt im gleichnamigen Bezirk des österreichischen Kronlandes Böhmen, 54 km östlich von Prag an der österreichischen Staats- und an der Nordostbahn gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein Schloß, Realobergymnasium, höhere Töchterschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Kreditbank, Fabriken für Chemikalien, Öl, Spiritus, Metallwaren, Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Kunstmühlen und (1880) 11 636 E. Bemerkenswert ist die schöne aus dem 13. Jahrhundert stammende St. Bartholomäuskirche. — Bekannt wurde die Stadt durch die Niederlage der Preußen unter Friedrich d. Gr. durch die Österreicher unter Daun, 18. Juni 1757, welche die Aufhebung der Belagerung von Prag und die Räumung von Böhmen seitens der Preußen zur Folge hatte.

Kolindros, Stadt im türkischen Vilajet Saloniki (Makedonien), mit zwei Kirchen, drei Schulen und ca. 3000 Handel treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines griechischen Bischofs und liegt dicht bei den Trümmern der antiken Stadt Methone.

Kolitis (griech.), Dickdarmkatarrh.

Kolitz (Louis), Schlachtenmaler, geb. 5. April 1845 in Tilsit, malte, infolge seiner Teilnahme an den Kriegen von 1866 und 1870/71, kriegerische Szenen mit landschaftlichem Hintergrund, die er in packender Wirklichkeit behandelt. Seit 1879 ist er Direktor der Akademie in Cassel.

Koliutschinbai, Bucht an der Nordostspitze Sibiriens, welche den östlichen Teil der Tschuktschenhalbinsel von dem Hauptkörper derselben trennt. Wrangell erreichte ihr Nordende während seiner Reise von 1821—23, auch befand sich hier bei dem Tschuktschendorfe Pitlekai vom 28. September 1878 bis 18. Juli 1879 das Winterquartier der schwedischen Vegafahrt. Vorgelagert der K. ist die Insel Koliutschin.

Kolino, Kreisstadt im russischen Gouvernement Lomza (Polen), mit ca. 5000 E.

Koljuschen, Volk in Alaska, s. Koloschen.

Kolkrabe, s. unter Rabe.

Kollaborieren (lat.), zusammenarbeiten; Kollaborātor, Mitarbeiter, Gehilfe, Hilfslehrer oder Hilfsprediger; Kollaboratur, Amt eines solchen.

Kollár (Johann), tschechischer Dichter, geb. 29. Juli 1793 zu Mossacz (Ungarn), war erst slowakischer Prediger in Pest, dann seit 1849 Professor der Archäologie an der Universität zu Wien, wo er 24. Januar 1852 starb. In seinem lyrischen Epos „Slawy dcera“ (die Tochter des Ruhms, 4. Aufl., Pest 1845), sprach er seinen Schmerz über das Verdrängen seines Stammes durch die deutsche Kultur aus. Außerdem ist noch seine Sammlung slowakischer Volkslieder, „Narodnie Zpiewanky“ (2 Bde., 2. Aufl., Ofen 1832 f.), zu erwähnen. Seine ausgewählten Schriften gab nebst Selbstbiographie Kober heraus (4 Teile, 2. Aufl., Prag 1868).

Kollateral (lat.), seitlich. — Kollateralen oder Kollateralverwandte, Seitenverwandte, s. unter Verwandtschaft. — Kollateralgefäße, in der Heilkunde Gefäße, in denen das Blut in gleicher Richtung strömt und die für einander eintreten können; Kollateralkreislauf, s. unter Kreislauf. — Kollateralgeld oder Kollateralsteuer, diejenige prozentuale Abgabe, welche ein als Erbe berufener Seitenverwandter (Kollaterale) von dem ihm angefallenen Nachlaß an den Staat gesetzlich zu entrichten hat. — Kollateralwerke, Festungswerke, welche zu beiden Seiten der angegriffenen Festungsfront liegen und den feindlichen Angriff beschießen, die Verteidigung also unterstützen können.

Kollation (lat.), eigentlich das Zusammentragen, Zusammenbringen, die genaue Vergleichung oder Gegeneinanderhaltung zweier Schriften; ferner die Verleihung niederer Pfründen durch den Bischof oder den Landesherrn; dann eine mäßige Mahlzeit außer der bestimmten Essenszeit, und in der Rechtssprache die Einwerfung desjenigen in die Erbschaftsmasse, was einer der Erben schon vor der Erbteilung aus dem Vermögen des Erblassers erhalten hat. — Kollationieren, vergleichen, die Richtigkeit einer Abschrift mit der Urschrift, sowie die Vollständigkeit eines Buches nach den Seitenzahlen prüfen. — Kollator, der Übertrager, Ernenner, ein zur Besetzung einer erledigten Pfarr- oder Schulstelle Befugter. — Kollatur, das Recht, eine erledigte Pfarr- oder Schulstelle zu besetzen und zu beaufsichtigen (Patronatsrecht).

Kollaudation (lat.), Belobung; die nach amtlicher Prüfung erfolgende Erklärung, daß ein Bau den gesetzlichen Bestimmungen entspricht.

Kölle (Friedrich von), Diplomat und Schriftsteller, geb. 11. Februar 1781 zu Stuttgart, war 1806 und 1814—16 Obertribunalsrat zu Tübingen, in der Zwischenzeit bei verschiedenen Gesandtschaften beschäftigt, seit 1817 aber württembergischer Geschäftsträger in Rom; 1833 verließ er den Staatsdienst und starb 12. September 1848 zu Stuttgart. Er war Mitbegründer der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ und schrieb: „Betrachtungen über Diplomatie“ (Stuttgart 1838), „Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen“ (ebd. 1847) ꝛc.

Kölleda, Kreisstadt im Kreise Eckartsberga des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Sachsen), an der Saal-Unstrutbahn, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische Kirchen und (1885) 3595 in einer Spritfabrik und mit dem Bau von botanischen Kräutern beschäftigte E.

Kollege (lat. collēga), Mitglied eines und desselben Kollegiums (s. unten), Amtsgenosse, Titel, den sich Amts- und Berufsgenossen einander geben. Kollegial oder kollegialisch, amtsbrüderlich. — Kollegialrecht, das für die protestantische Kirche in Anspruch genommene Recht, ihre Einrichtungen für sich selbst zu treffen, welches sie sodann auf den Landesherrn übertragen haben soll. — Kollegialsystem, die Einrichtung, daß bei den Gerichten die Entscheidung von einer Mehrzahl von Richtern mit gleichem Stimmrecht ergeht. Das Kollegialsystem herrscht in Strafsachen, abgesehen von einer bei Übertretungen zulässigen Ausnahme, durchgehends und in den Zivilsachen mit Ausnahme des Verfahrens bei den Amtsgerichten. — Kollegium, Gesamtheit von Berufsgenossen und die Räumlichkeit, in der sie sich versammelt; Amtsgenossen, die eine gemeinsame Aufgabe erfüllen, z. B. Ratskollegium, Lehrerkollegium, besonders höhere Staatsbehörden; höhere Bildungsanstalten (s. Collége); die Vorlesung eines Universitätslehrers; Kollegiāt, Mitglied eines Stifts, Domherr, der seinen Unterhalt aus der Stiftung bezieht; Kollegiatur, eine Stiftung für Kollegiaten, besonders im Mittelalter Gebäude, in denen Studenten, von ihren Lehrern beaufsichtigt, wohnten.

Kollegianten, diejenige Partei der Arminianer (s. d.), welche die Grundsätze der Independenten angenommen hatte. Sie hielten die Teilnahme am Kriege und die Bekleidung

obrigkeitlicher Ämter nicht für erlaubt und erkannten die Symbolischen Bücher und einen geordneten Lehrstand nicht an. Ihre Versammlungen (Collegia, daher der Name) hielten sie zu Rhynsburg bei Leiden ab, daher auch Rhynsburger genannt. Die K. verschwanden zu Ende des 18. Jahrhunderts.

Kollektaneen (vom lat. colligere, zusammenlesen) heißen allerhand gesammelte schriftliche Bemerkungen aus Büchern, zusammengetragene Einzelheiten und Notizen, Lesefrüchte, die gewöhnlich für irgend einen Zweck zur weiteren Verarbeitung gesammelt werden. — Kollekte, Sammlung, besonders Geldsammlung; in der Kirchensprache bedeutet Kollekte ein Altargebet, einen Altarspruch. — Kollektieren, sammeln, milde Gaben einsammeln, eine Kollekte veranstalten. — Kollektion, Sammlung.

Kollekteur (franz., spr. Kollektöhr), Einsammler; Sammler von Teilnehmern an einer Lotterie, der die Lose vertreibt und die Einsatzgelder annimmt.

Kollektiv (lat.), gemeinschaftlich; zusammenfassend, unter einem Begriff und einer Bezeichnung vereinigend. — Kollektivgesellschaft, minder gebräuchlicher Ausdruck für Offene Handelsgesellschaft, deren wesentlichste Eigenschaft darin besteht, daß zwei oder mehrere Personen unter solidarischer Haftung mit ihrem ganzen Vermögen unter gemeinschaftlicher Firma ein Handelsgewerbe betreiben. — Kollektivglas, Sammellinse, Brennglas, ein von zwei Kugelflächen begrenzter, in der Mitte dickerer Glaskörper. — Kollektivismus bedeutet einesteils Kommunismus, andernteils jede wirtschaftliche Gemeinschaft im Gegensatze zum Individualismus. — Kollektivkonten sind in der Buchführung Konten, die das Endergebnis von einzelnen Konten zusammengehöriger Debitoren und Kreditoren auf einem Konto zusammenfassen (Lombardkonto, Aktienkonto, Dividendenkonto ꝛc.). — Kollektivnote, eine von mehreren Regierungen an eine andere gemeinsam oder in gleichem Wortlaut erlassene Note. — Kollektivprokura, die an mehrere gemeinschaftlich übertragene Prokura. — Kollektivvertrag, ein von mehreren Staaten untereinander vereinbarter völkerrechtlicher Vertrag. — Kollektivum (nomen collectivum), in der Grammatik Sammelwort, z. B. Volk, Heer, Gewölk ꝛc.

Kollenchym (griech.), ein Pflanzengewebe, dessen Zellen, an beiden Enden spitz zulaufend, meist strangartig gestreckt sind, wie das in der Rinde der Bäume unter der Epidermis.

Koller oder Dummkoller, eine Pferdekrankheit, welche durch übermäßige Anstrengung, als Folge von Gehirnentzündung, durch schlechtes oder ungeeignetes Futter bei ungenügender Arbeit, auch durch dumpfe, ungesunde Ställe entstehen kann. Der K. macht das Pferd meist träge und unempfindlich. Ein höherer Grad ist der sogenannte Rasende K., welchem das Pferd in kurzer Zeit erliegt. Manche Pferde werden bei starker Hitze oder hellscheinender Sonne kollerig (Sonnen- oder Hitzkoller).

Koller (vom franz. collier), im Mittelalter Halskragen der Rüstung oder der männlichen und weiblichen Kleidung; im 16. und 17. Jahrhundert ein am Halse schließender Lederharnisch; Kollett (franz. collet), Reitjacke; Kollier (spr. Kollieh), Halsschmuck.

Koller (Alexander, Freiherr von), österreichischer Reitergeneral, geb. 3. Juni 1813 in Prag, war 1859 Generalmajor und machte als solcher den italienischen Feldzug dieses Jahres mit. Im Jahre 1866 ward er Feldmarschalleutnant, 1871 kommandierender General in Prag und Statthalter von Böhmen und 1874—76 war er Reichskriegsminister. Seitdem ist er Mitglied der Verfassungspartei im Herrenhause.

Koller (Rudolf), Idyllen- und Tiermaler, geb. 21. Juni 1828 in Zürich, begann 1850 die Tiermalerei, worin seine Bilder eine treffliche Auffassung, korrekte Zeichnung, aber nicht immer ansprechende Farbe zeigen.

Köller (Georg von), Politiker, geb. 17. Februar 1823 zu Jasenitz bei Stettin, von 1848—69 Landrat des Kreises Kammin, nebenbei und noch jetzt Rittergutsbesitzer zu Kantreck in Pommern. Seit 1866 ist er (deutsch-konservatives) Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, seit 1879 dessen Präsident, seit 1884 auch Mitglied des Staatsrats. Im Jahre 1886 wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Titel Exzellenz ernannt. — Ernst Matthias von K., Bruder des Vorigen, geb. 8. Juli 1841 zu Kantreck, ward 1868 Landrat in Kammin und 1888 Polizeipräsident in Frankfurt a. M. Von 1881—88 saß er als Deutsch-Konservativer im Reichstage, wo er sich namentlich durch seinen junkerlichen Hochmut bemerkbar machte. Sein jüngerer Bruder bewarb sich dann vergeblich um den erledigten Reichstagssitz, der an die Deutsch-Freisinnigen verloren ging.

Kollerbüsche, soviel wie Hexenbesen (s. d.).

Kollergang, eine mit senkrecht umlaufenden, im Kreise herumgeführten Mühlsteinen versehene Mahlvorrichtung.

Kollerhahn, soviel wie Kampfläufer (s. d.).

Kollet (franz.), s. unter Koller.

Kolleteren (Leimzotten), in der Pflanzenanatomie die absondernden Haarbildungen, welche auf den Knospenschuppen einen Überzug von Harz oder Leim erzeugen und auf diese Weise die zarten Innenteile der Knospe vor den Wirkungen der Kälte schützen.

Kölliker (Albert Rudolf von), ausgezeichneter Anatom, hochverdient insbesondere um die Begründung der mikroskopischen Anatomie, geb. 6. Juli 1817 zu Zürich, war daselbst seit 1845 Professor, seit 1847 in Würzburg. Seine Hauptwerke sind: „Mikroskopische Anatomie" (2 Bde., Leipzig 1850—54), „Handbuch der Gewebelehre" (ebend. 1852; 5. Aufl. 1867), „Entwickelungsgeschichte des Menschen" (ebd. 1861; 5. Aufl. 1884), „Grundriß der Entwickelungsgeschichte" (ebd. 1880; 2. Aufl. 1884).

Kollidieren (lat.), zusammentreffen, sich begegnen, in feindliche Berührung kommen. — Kollision, Zusammenstoß, Streit, Widerstreit, z. B. zweier Gesetze, Pflichten ꝛc.

Kollignation (lat.), Schwächung des Körpers durch übermäßige Schweißabsonderung, Stuhlausleerungen u. s. w.

Kollimation (lat.), das Zusammenfallen zweier Linien; bei einem Winkelmeßinstrument die Übereinstimmung der Ablesung mit der wirklichen Größe des gemessenen Winkels. Kollimationslinie ist die Linie, in welcher man visiert. Ein Kollimationsfehler ist 1) die Abweichung der optischen Achse eines Fernrohrs von der geforderten Lage senkrecht zur Drehachse; wird bestimmt durch Beobachtung desselben Gegenstandes mit Umlegung der Achse, einmal Kreis rechts, dann Kreis links. 2) Abweichung der Nullrichtung (0°) von der Horizontalen, wird bestimmt durch unmittelbare und Spiegelbeobachtung desselben Gegenstandes.

Kollin, Stadt in Böhmen, s. Kolin.

Kollineation (lat.) oder Homographie (griech.) ist in der Geometrie diejenige Verwandtschaft zweier Figuren, bei welcher einem Punkt und einer Geraden der einen stets ein Punkt und eine Gerade der andern entspricht. Kongruenz und Ähnlichkeit sind besondere Fälle der K. Vgl. Möbius, „Der barycentrische Kalkül" (Leipzig 1827).

Kolliquation (lat.), das Zerfließen, die Auflösung infolge chemischer Verwandlung, in der Heilkunde soviel wie Erschöpfung, Entkräftung infolge übermäßiger Ausleerungen und Absonderungen (Nachtschweiß bei der Schwindsucht, übermäßiger Durchfall), die entkräftend wirken. Kolliquativ, was sich in Wasser auflöst.

Kollision (lat.), das Zusammentreffen zweier harter Körper, Zusammenstoß (z. B. von Schiffen, s. unten); das Gegeneinanderwirken verschiedener Kräfte; Widerstreit von Ansprüchen und Interessen, denen nicht gleichmäßig genügt werden kann. In diesem Sinne spricht man von K. der Pflichten und Rechte (s. unter Kasuistik). — In der Rechtssprache bedeutet K. den Widerstreit zwischen mehreren Rechtsansprüchen, also dasjenige Verhältnis, welches eintritt, wenn mehrere Rechte sich auf einen und denselben Gegenstand beziehen, die in ihrem vollen Umfange nicht nebeneinander bestehen können, so daß eines zu gunsten des andern weichen oder beide in wechselseitigem Interesse beschränkt werden müssen. Zu beachten ist hierbei, daß eine wirkliche K. nicht vorliegt, wenn unter verschiedenen Personen jede das nämliche Recht ausschließlich beansprucht, weil in diesem Falle nur zu entscheiden ist, welcher von ihnen es ganz und welcher es gar nicht zusteht. Im übrigen können K.en vorkommen zwischen mehreren persönlichen oder zwischen mehreren dinglichen Rechten oder endlich auch zwischen einem persönlichen und einem dinglichen Recht. Beispiele dieser Art sind, wenn von zweien der eine als Käufer, der andere als Mieter den Besitz derselben Sache beansprucht. Für die Schlichtung dieser K.en gilt im allgemeinen der Grundsatz, daß

das stärkere Recht vor dem schwächeren, dasjenige Recht, welches Abwendung eines Schadens bezielt, vor demjenigen Recht, das nur einen Vorteil sucht, den Vorzug hat. Aber nicht bloß eine K. der Rechte, sondern eine K. der Rechtsquellen selbst findet statt, und zwar ebensowohl, wenn der Inhalt einer und derselben Rechtsquelle mit sich, als wenn mehrere Rechtsquellen untereinander in Widerspruch treten. In dem ersteren Falle muß durch die Kunst der Auslegung (juristische Hermeneutik) die Antinomie gelöst werden. In dem zweiten Falle aber unterscheidet man zunächst wiederum eine K. rücksichtlich der Zeit und rücksichtlich des Ortes. Leitende Regel für die zeitliche K. ist: „Ein neues Gesetz darf auf vergangene Fälle nicht bezogen werden; es gilt aber für alle Fälle, welche nach seiner Veröffentlichung entstehen." Unter mehreren Gesetzen aus verschiedenen Zeiten entscheidet das jüngere. Auf die K. der Rechtsquellen in örtlicher Beziehung geht der Satz: „Willkür bricht Stadtrecht, Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht bricht gemeines Recht", d. h. unter mehreren gleichzeitig in Kraft stehenden Rechten geht das für den kleineren Bezirk gegebene innerhalb seines Geltungskreises dem für den größeren Bezirk gegebenen vor. In dem gegenwärtigen Deutschen Reiche gehen jedoch nach Art. 2 der Verfassungsurkunde die Reichsgesetze den Landesgesetzen vor. — Die K. von Schiffen ist eine der häufigsten Gefahren, welcher Schiffe und Ladung ausgesetzt sind; sie erfolgt am häufigsten in engen, stark benutzten Gewässern, sowie bei Nacht, Nebel und Sturm. Für den Reeder des Schiffes, von welchem ein Mann der Besatzung die K. durch seine Schuld verursachte, zieht sie die Verpflichtung zu, neben dem Schuldigen selbst für den dem andern Schiffe und dessen Ladung zugefügten Schaden zu haften.

Kölln (an der Spree), ursprünglich selbständige Stadt auf der Spreeinsel, gegenüber dem auf dem rechten Spreeufer gelegenen alten Berlin, war bereits von 1307—1442 mit letzterem zu einer Stadt vereinigt und wurde 1707 endgültig in dasselbe einverleibt; s. unter Berlin.

Köllner (Wilhelm Heinrich Eduard), protestantischer Theolog, geb. 25. August 1806 zu Tüngeda im Gothaischen, ward 1835 Professor in Göttingen, 1847 in Gießen. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Symbolik aller christlichen Konfessionen" (2 Bde., Hamburg 1837—44), „Ordnung und Übersicht der Materien der christlichen Kirchengeschichte" (Gießen 1864).

Kollodium (Klebäther), eine farblose, dicke Flüssigkeit, die erhalten wird, wenn man Schießbaumwolle (s. d.) in einer Mischung von Äther mit Alkohol auflöst; gießt man solches K. auf eine Fläche aus, so verdampft der Ätheralkohol schnell und es bleibt die Schießbaumwolle als ein zartes, gleichartiges, durchsichtiges, dünnes Häutchen zurück. Man benutzte das K. früher in der Wundarzneikunst zum Verschließen von Wunden, in viel bedeutenderen Mengen in der Photographie, jetzt wird es in beiden Fällen fast gar nicht mehr verwendet. — Man kann auch kleine Luftballons aus K. fertigen, indem man mit der Flüssigkeit eine runde Glasflasche ausschwenkt und nach dem Austrocknen das Häutchen behutsam ablöst.

Kollokation (lat.), Platzanweisung, Ordnung nach der Reihenfolge. — Kollokationsurteil (auch Lokations-, Klassifikations-, Prioritäts- oder Sentenzurteil), die in dem gemeinrechtlichen Konkursverfahren vorkommende Entscheidung, durch welche der Rang der angemeldeten Forderungen d. i. diejenige Reihenfolge bestimmt wurde, in welcher dieselben aus der Konkursmasse Befriedigung finden sollten.

Kollonitsch (Kollonitz, Gollonitsch), ursprünglich kroatische Familie. Bemerkenswert sind: Leopold, Graf K., geb. 26. Oktober 1631 in Komorn, war erst Malteserritter, wurde 1668 Bischof von Neutra, 1670 Bischof von Wiener-Neustadt, 1672 Kammerpräsident für Ungarn. Während die Pest in Wien wütete, zeigte er sich als einen unerschrockenen Priester und während der Belagerung Wiens durch die Türken als eine der thatkräftigsten Stützen der Verteidigung. Im Jahre 1685 wurde er Bischof von Raab, 1691 Erzbischof von Kalocsa und Kardinal, 1692 Wirklicher Staatsminister und Präsident der Hofkammer. Schließlich wurde er 1695 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. Als solcher begünstigte er die Jesuiten zur Katholischmachung Ungarns. Er starb 19. Januar 1707. Vergl. Maurer, „Kardinal Leopold, Graf K." (Innsbruck 1887). — Siegmund, Graf K., geb. 30. Mai 1676, wurde der erste Bischof Wiens, nahm den Sohn der Stiefschwester seines Vaters, den Freiherrn Ladislaus Zay von Zajezda, an Sohnes Statt an und starb als Letzter seines Stammes 12. April 1751 in Wien. Die Linie Kollonitsch-Zay starb 1863 aus.

Kollontaj (Hugo), polnischer Staatsmann und Publizist, geb. 1. April 1750 in der Woiwodschaft Sandomir, war 1782 bis 1784 Universitätsrektor in Krakau, wurde dann in Warschau Unterkanzler der Krone, als welcher er namentlich die Verfassung vom 3. Mai 1791 ausarbeitete, verlor, nachdem die Konföderation zu Targowitz gesiegt, seine Güter und mußte wiederholt ins Ausland fliehen; er starb 28. Februar 1812 zu Warschau. Seine politischen Schriften sind meist ohne seinen Namen erschienen.

Kolloquium (lat.), Unterredung; besonders auf religiösem Gebiete eine öffentliche Unterredung, durch welche gewisse Streitpunkte erörtert und womöglich beigelegt werden sollen; eine Art Examen protestantischer Geistlicher vor deren Beförderung zu einem höheren Amte.

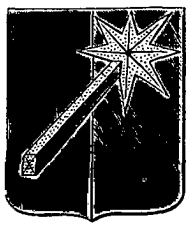
Nr. 4866. Münster zu Kolmar.

Kolludieren (lat., wörtlich zusammen spielen), unter einer Decke spielen, mit jemand im geheimen Einverständnis sein. — Kollusion, das Zusammenspielen, geheimes Einverständnis; im allgemeinen jede auf rechtswidrige Täuschung eines Dritten gerichtete Unterredung; im Strafprozeß insbesondere das Unternehmen des Angeschuldigten, Zeugen oder Mitschuldige zu einer falschen Aussage oder Zeugen dazu zu verleiten, sich der Zeugnispflicht zu entziehen. Bei Kollusion kann der Angeschuldigte verhaftet werden.

Kolluthos, griechischer Dichter, s. Kolüthos.

Kolmar, Hauptstadt des Bezirks Oberelsaß des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, mit (1885) 26537 E. (einschließlich der Besatzung), darunter 6602 Protestanten und 1109 Juden, liegt in einer fruchtbaren Gegend unweit der Ill an der Lauch und in der Nähe des Wasgenwaldes. K. ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Basel, K.-Münster und K.-Altbreisach, es ist Sitz des Bezirkspräsidiums, einer Kreisdirektion, eines Appellationsgerichtshofes für Elsaß-Lothringen, eines Land-, Handels- und Friedensgerichts, eines jüdischen Konsistoriums und einer Forstdirektion mit zwei Oberförstereien. Von höheren Lehranstalten sind in K. vorhanden ein Lyceum, zwei katholische Lehrerseminare und eine

höhere Töchterschule. Die eng gebaute Stadt besitzt in der evangelischen Pfarrkirche (Barfüßerkirche aus dem 13. Jahrhundert) und dem katholischen Münster zu St. Martin (aus dem 13. und 14. Jahrhundert) sowie in dem Dominikanerkloster Unterlinden (1252—89 erbaut, jetzt naturhistorisches und Kunstmuseum und Bibliothek) hervorragende mittelalterliche Baudenkmäler. Die 1261—73 aufgeführte Dominikanerkirche wird gegenwärtig als Getreidemagazin benutzt. Sonstige hervorragende Gebäude sind das Theater, das 1860 erbaute Gebäude des Bezirkspräsidiums, die Reiterkaserne u. s. w. Der schönste Stadtteil ist die nach Westen bis zum Bahnhof sich erstreckende Vorstadt, in derselben erheben sich auf dem mit schönen Anlagen geschmückten Marsfelde die Bildsäulen des französischen Generals Rapp (hier geboren 1772) und des Admirals Bruat (hier geboren 1796); auch dem in K. 1736 geborenen Pfeffel hat K. ein Denkmal neben dem Museum errichtet, in welch letzterem eine wertvolle Gemäldesammlung und eine Bibliothek untergebracht ist. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich besonders auf Baumwollspinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Maschinenbau, Erzeugung von seidenen und wollenen Bändern, Weberschiffchen, Watte, künstlichen Blumen, Tabak, Zinn- und Thonwaren, Gänseleberpasteten, auf Bierbrauerei, Bleicherei und Glockengießerei. Baumwollwaren, Eisen, Wein und Getreide werden in großen Mengen ausgeführt; wichtig ist der Durchgangshandel nach der Schweiz. — K., das alte römische Columbarium, wird zuerst 823 erwähnt; 833 standen in der Nähe der Stadt auf dem sogenannten Lügenfelde die Heere Ludwigs des Frommen und seiner Söhne einander gegenüber; 1220 erhielt K. Mauern und wurde 1226 freie Reichsstadt. Im Jahre 1680 ward K. Frankreich einverleibt, aber durch den deutsch-französischen Krieg wieder mit Deutschland vereinigt. Vgl. Hunkler, „Geschichte der Stadt K." (Kolmar 1838); Moßmann, „Recherches sur la Constitution de la commune à Colmar" (ebd. 1878). — Der Kreis K. besteht aus den Kantonen Andolsheim, K., Münster, Neubreisach und Winzenheim und zählt 662,95 qkm.

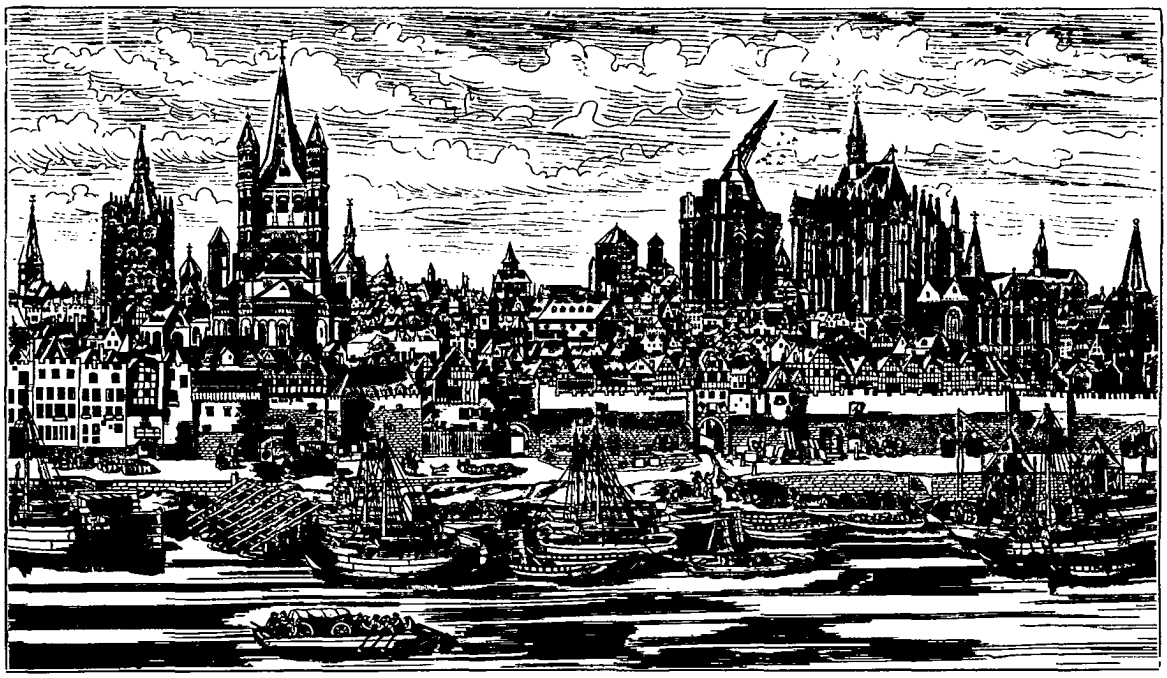


Nr. 4367. Das Wappen von Kolmar.

Kolmar, bis 1877 Chodziesen genannt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Provinz Posen), an der Bahnlinie Posen-Neustettin und an drei Seen gelegen, hat zwei Kirchen, eine evangelische und eine katholische, einen Judentempel, Amtsgericht und (1885) 3015 meist evangelische E. (606 Juden), welche sich mit Steinguterzeugung, in Ziegeleien ꝛc. beschäftigen. — Der Kreis K. zählt auf 1094 qkm (1885) 57 643 E.

Kolmberg (vom slaw. Kolm, Kulm, d. i. Berg), 312 m hohe, einzeln stehende Berggruppe aus Grauwacke, westlich von Oschatz, mit schöner Aussicht. Auch in anderen ehemals slawischen Gegenden finden sich Hügel dieses Namens.

Köln (franz. Cologne), größte und wichtigste Stadt der preußischen Rheinprovinz, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks, Stadtkreis und Festung ersten Ranges, mit (einschließlich 5754 Mann Besatzung) 161 401 E. (1885), davon 130 721 Katholiken, 25 115 Protestanten und 5309 Juden. Die Stadt liegt halbkreisförmig am linken Rheinufer, der Stadt Deutz gegenüber, mit dem K. durch eine Schiffbrücke

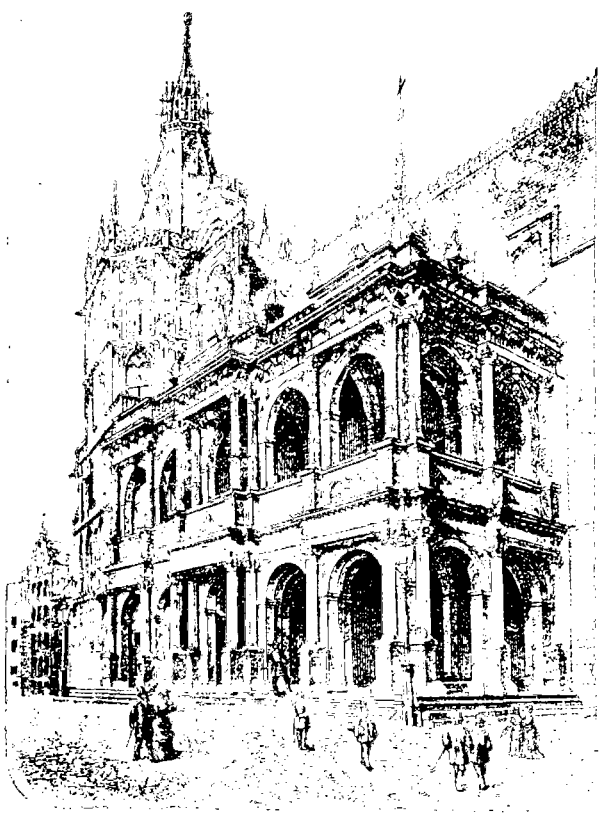


Nr. 4368. Köln im Jahre 1531. Nach einem Holzschnitte von Anton von Worms.

und eine mit den Reiterstandbildern König Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. geschmückte Eisenbahnbrücke verbunden ist. Seit 1882 ist K. in einer vollständigen Umgestaltung begriffen, da die Stadt vom Staate die alten seit Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Festungswerke gekauft hat. Das Gebiet der Stadt wurde dadurch um mehr als das Doppelte der Altstadt erweitert und neue prachtvolle Straßen sind im Entstehen begriffen. Bis 1872 bestand die Befestigung der Stadt aus der Stadtumwallung. Die neuen, großartigen Festungswerke bestehen aus einer neuen Umwallung mit Graben und weit vorgeschobenen Forts, die durchschnittlich 7/5 km vom Dome entfernt sind. Keine zweite deutsche Stadt hat eine solche Fülle kunstgeschichtlich wichtiger Baudenkmäler aufzuweisen als K. Überreste römischer Gebäude und Altertümer aus der Zeit der Gründung der Stadt werden nicht selten bei Erdarbeiten aufgefunden. Unter den 26 Kirchen, von denen zwei protestantisch sind, gehört die Klosterkirche St. Pantaleon in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts; St. Marie im Kapitol (1049 geweiht), St. Ursula, St. Concilia, St. Aposteln und Groß-St. Martin sind Pfeilerbasiliken, St. Georg (1066

Nr. 4369. Das Wappen von Köln.

gegründet) ist eine Säulenbasilika, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts erbaute St. Mauritiuskirche eine gewölbte Basilika. Ein großartiges Denkmal romanischen Baustils ist die St. Gereonskirche. Gotische Bauwerke sind St. Severin, die Minoritenkirche, vor allem der Dom, ein Teil des im 13. Jahrhundert begonnenen, aber erst 1571 im schönen Renaissancestil vollendeten und neuerdings völlig umgebauten Rathauses und der 1441—52 erbaute, 1856 erweiterte Gürzenich, das ehemalige Kaufhaus, mit einem prachtvollen Saale. Unter den neueren öffentlichen Gebäuden sind hervorzuheben die 1621 bis 1629 in Nachahmung des gotischen Stils erbaute Jesuitenkirche, die neue maurische Synagoge und das Wallraf-Richartzsche Museum, 1861 im Bau vollendet, mit bedeutenden Sammlungen von Altertümern und Gemälden. Reich an Kunstgegenständen aus dem Mittelalter ist das erzbischöfliche Museum auf dem Domhof. — K. ist Sitz der Regierung für den



Nr. 4370. Das Rathaus in Köln.

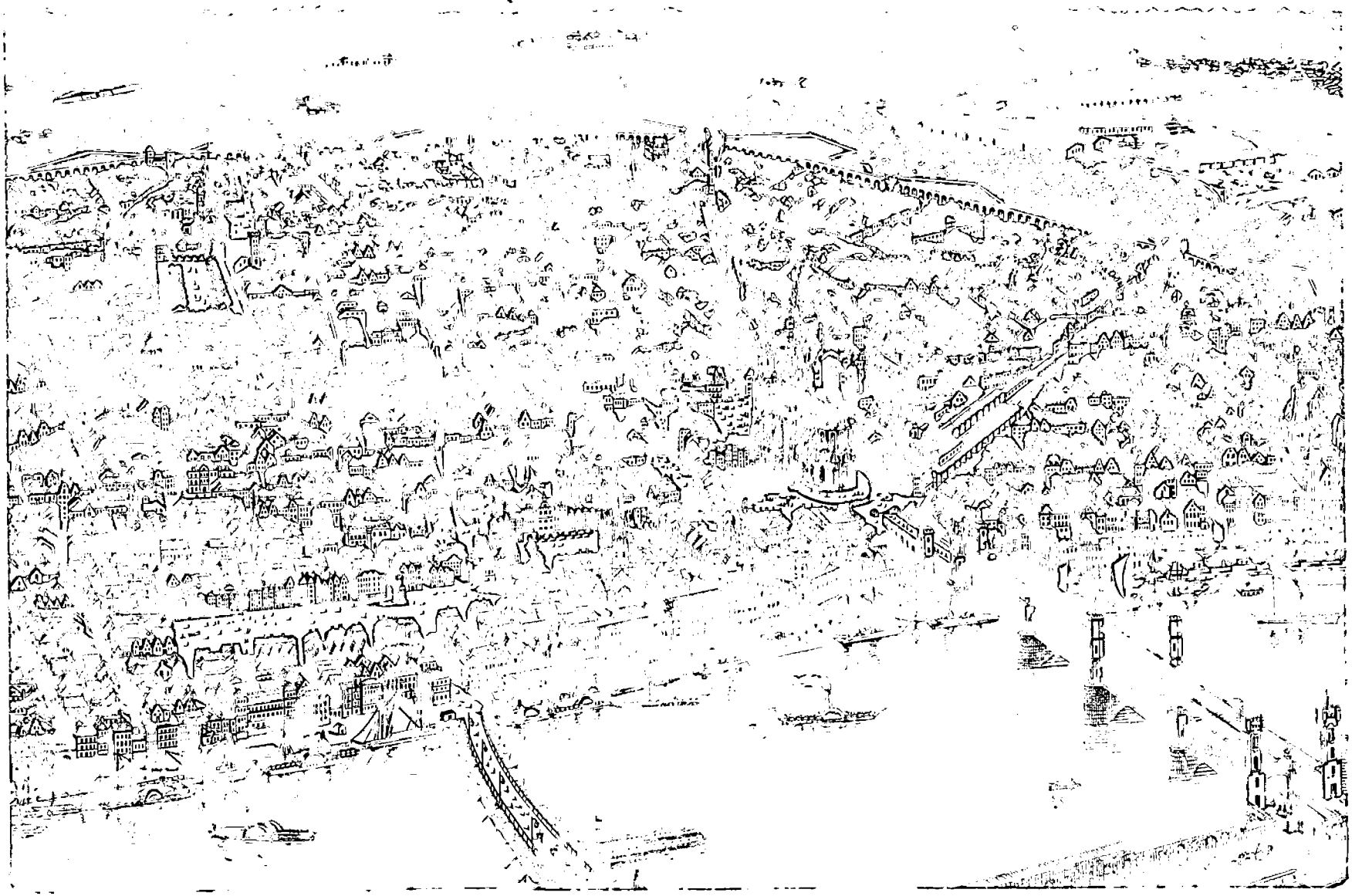
Regierungsbezirk K., eines Oberlandesgerichts für den Geltungsbezirk des rheinischen Rechts in der Rheinprovinz und Birkenfeld, eines Land- und Schwurgerichts, eines Amtsgerichts, einer Oberpost- und Obersteuerdirektion, zweier Hauptsteuerämter, einer Handelskammer und eines Erzbischofs mit Domkapitel. Auch befindet sich hier die Kommandantur der 15. Division. An höheren Lehranstalten besitzt K. drei katholische und ein simultanes Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, eine Höhere Bürgerschule, ein Priester- und zwei Lehrerinnenseminare und eine Handelsschule; außerdem eine Musikschule, einen schönen zoologischen Garten, eine städtische Bibliothek, ein städtisches Archiv, eine Taubstummenanstalt und zwei Irrenanstalten. — K. ist einer der bedeutendsten Industrieplätze der Rheinlande, besonders hervorragend ist die Streichgarn- und Baumwollspinnerei, die Weberei in Seide, Wolle, Leinen und Baumwolle, die Erzeugung von Kölnischem Wasser (Eau de Cologne), Gummi-, Eisen- und Blechwaren, Teppichen, Tapeten, musikalischen Instrumenten, die Eisengießerei, der Maschinenbau, die Zuckerraffinerie und die Bierbrauerei. Als Sitz zweier Eisenbahndirektionen (K. rechtsrheinisch und K. linksrheinisch), als überaus wichtiger Knotenpunkt verschiedener Eisenbahnen (Berlin-Hannover-K., K.-Zevenaar, K.-Herbesthal und K.-Bingerbrück) und als größter Rheinhafen hat K. für den Handel zwischen Deutschland, den Niederlanden, Belgien und Frankreich eine außerordentliche Bedeutung; zugleich ist es nach Frankfurt a. M der wichtigste Börsenplatz in Westdeutschland. Von dem heiteren Sinne der Bevölkerung legt der Fasching das beredteste Zeugnis ab. — Die Stadt ist römischen Ursprungs, entstanden 37 v. Chr. im Lande der Ubier (oppidum Ubiorum) und 50 n. Chr. durch eine Kolonie vergrößert, welche zu Ehren der hier geborenen Gemahlin des Kaisers Claudius Colonia Agrippina genannt wurde. Zum Range einer freien Stadt ward K. 949 durch Otto I. erhoben und trat im Anfang des 13. Jahrhunderts der Hansa, in der Mitte desselben Jahrhunderts dem Rheinischen Städtebunde bei. Die Bürger waren schon im Mittelalter durch Handel und Gewerbfleiß wohlhabend und mächtig, doch störten oft blutig endende Zunftaufstände nicht selten den inneren Frieden und den Wohlstand derselben. Im Jahre 1801 kam die Stadt unter französische Herrschaft und verlor auch ihre 1388 begründete Universität; ihre Bedeutung nahm erst wieder zu, als sie 1815 an Preußen kam (1817: 44512 E. und 6993 weltliche Häuser, gegenwärtig 11200 weltliche Gebäude). Vgl. Kiefer, „Neueste vollständige Beschreibung der Stadt K." (neue Aufl., Köln 1850); „Chroniken deutscher Städte, Bd. 12—14: K." (Leipzig 1875—77); Ennen, „Führer durch die Stadt K." (Köln 1877); Helmken, „K. und seine Denkwürdigkeiten" (3. Aufl., ebend. 1883); Veith, „Das römische K." (Bonn 1886).

Das ehemalige Erzstift K. im kurrheinischen Kreise umfaßte etwa 2750 qkm mit gegen 100000 E. und lag langgestreckt im Westen des Stromes von Andernach bis Kempen zwischen den Herzogtümern Jülich und Berg. Hierzu kamen aber noch die Grafschaft Recklinghausen und das Herzogtum Westfalen, so daß die Besitzungen des Kurfürsten von K. sich auf ca. 6600 qkm mit etwa 230000 E. beliefen. Die Erzbischöfe, welche bis 1263 in K. selbst, später in Bonn und Brühl ihren Sitz hatten, waren Erzkanzler und gehörten zu den drei geistlichen Kurfürsten des Deutschen Reiches. Als erster Bischof wird Maternus (um 320) bezeichnet; zum Erzbischof ward Agilolf 745 durch Papst Zacharias I., das Stift aber erst durch Karl d. Gr. am Ausgang des 8. Jahrhunderts zum Erzbistum erhoben. Kurfürst Maximilian Franz, Erzherzog von Österreich (1784—94), mußte 1794 vor den Franzosen seine Residenz Bonn verlassen und starb 26. Juli 1801. In demselben Jahre ward das Erzbistum im Frieden von Lüneville eingezogen, der im Westen des Rheins gelegene Teil kam an Frankreich, der im Osten an Nassau-Usingen, Wied-Runkel, Hessen-Darmstadt und Aremberg; 1815 ward beinahe das ganze Gebiet des Erzstiftes mit Preußen vereinigt. Vgl. Walter, „Das Erzstift und die Reichsstadt K." (Bonn 1866); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs" (Berlin 1873); derselbe, „Historischer Atlas" (ebend. 1877).

Der Regierungsbezirk K. der preußischen Rheinprovinz hat einen Flächeninhalt von 3975 qkm mit (1885) 754228 E., darunter 115058 Protestanten, 626925 Katholiken und 11082 Juden; er setzt sich aus elf Kreisen zusammen, nämlich K.-Stadt, Landkreis K. (445 qkm mit 1885: 139430 E.), Bergheim, Bonn, Rheinbach, Euskirchen, Mülheim, Siegkreis, Wipperfürth, Waldbroel und Gummersbach.

Köln (an der Spree), s. Kölln.

Kölner Dom, das vollendetste Muster gotischer Baukunst. An der Stelle des jetzigen Domes errichtete das 9. Jahrhundert eine dem heiligen Petrus geweihte romanische Basilika, die aber bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts so baufällig geworden war, daß schon Erzbischof Engelbert (1216—25) den Plan zu einem großartigen Neubau faßte. Erzbischof Konrad von Hochstaden legte daher 14. August 1248 den Grundstein zu einem völlig neuen Dome, dessen Plan wohl die Erfindung des ersten Domwerkmeisters Gerhard von Rile ist. Der Neubau beschränkte sich zunächst auf den Chor, rückte aber so langsam vor, daß er erst 27. September 1322 geweiht werden konnte. Danach begann man 1347 die beiden Westtürme und



Nr. 4871. Köln aus der Vogelschau.

das Langhaus. Aber erst 1437 war der südliche Hauptturm so weit emporgewachsen, daß die Glocken darin aufgehängt werden konnten; seitdem blieb auf der Plattform des Turmes der (erst 1868 entfernte) Kran zum Emporwinden des Baumaterials mehr als vier Jahrhunderte das traurige Wahrzeichen der Stadt. Die letzte Thätigkeit am Weiterbau fällt in den Anfang des 16. Jahrhunderts, als das Langhaus wenigstens so weit gedieh, daß im nördlichen Seitenschiffe die berühmten Glasmalereien eingesetzt werden konnten. Von da an ruhte der Bau gänzlich und geriet dadurch in Verfall. Als die Franzosen 1794 Köln besetzten, diente der Dom ihnen als Heumagazin. Friedrich Wilhelm III. bewilligte wenigstens zum Erhalten und Wiederherstellen des Vorhandenen namhafte Summen und König Friedrich Wilhelm IV. übernahm im Jahre 1842 das Protektorat des zur Vollendung des Riesenbaues gebildeten Dombauvereins. So wurde 4. September 1842 der Grundstein zum Fortbau gelegt. Von da an herrschte eine durch die Teilnahme ganz Deutschlands geförderte rege Bauthätigkeit, so daß schon 1848 das südliche Seitenschiff bei der sechsten Säkularfeier der Grundsteinlegung eingeweiht werden konnte. Im Jahre 1863 ward das Innere fertig gestellt, so daß der Weiterbau sich seitdem fast nur auf den plastischen Schmuck des Äußeren und namentlich auf die Türme erstreckte, die nach den 1814 in Darmstadt aufgefundenen alten ursprünglichen Zeichnungen ausgebaut wurden. Das Werk wurde 1880 vollendet und 15. Oktober dieses Jahres konnte in Gegenwart Kaiser Wilhelms und im Beisein fast aller deutschen Fürsten der Schlußstein auf die Kreuzblume des südlichen Turmes gesetzt werden.

Der Grundriß zeigt eine fünfschiffige Anlage in der Grundform des Kreuzes, mit zwei westlichen Türmen. Ein stark vorspringendes dreischiffiges Querhaus durchschneidet das Gebäude fast in der Mitte. Neben dem Chor setzen sich die vier Seitenschiffe in der Weise fort, daß die beiden inneren um das Polygon des Chores einen Umgang, die beiden äußeren einen Kranz von sieben Kapellen bilden. Die ganze Länge des Gebäudes beträgt im Äußeren 135,6 m, die Breite 61 m, die im Querschiffe 86 m. Die Höhe bis zum unteren Rande des Daches ist 46 m, bis zum Dachfirst 61,5 m; die Höhe des Dachreiters 109,8 m. Die Türme steigen bis zu 160 m über dem Pflaster des Domplatzes auf und sind demnach eins der höchsten Baudenkmäler der Erde. Der Flächenraum des Innern, nach Abzug der Pfeiler, ist 6197 qm, so daß es in letzterer Beziehung unter den gotischen Domen nur vom Mailänder übertroffen wird, der 8502 qm enthält. Von Glasmalereien befinden sich im Langhause links im nördlichen Seitenschiff die alten, prachtvoll glühenden, aber in der Abstufung noch mangelhaften Farben aus den Jahren 1507—9; rechts im südlichen Seitenschiff die schönsten Erzeugnisse der Münchener Glasmalereianstalt. Außerdem aus den letzten Jahrhunderten noch andere Malereien in den Fenstern des Querschiffs. — Überreich an Denkmälern der Plastik, der Goldschmiedekunst und der Malerei alter und neuer Zeit ist der ganze östliche Teil des Domes. Von Werken der Malerei nennen wir nur das weltberühmte Dombild des Meisters Stephan (Agneskapelle) aus dem Jahre 1426, Overbecks Himmelfahrt Mariä (Marienkapelle), Steinles Fresken unter der Arkadengalerie ꝛc. Die Schatzkammer birgt eine Fülle von prachtvollen Kirchengeräten des Mittelalters. Die große, 1874 von Hamm in Frankenthal aus 22 eroberten französischen Kanonen gegossene Kaiserglocke (3,77 m hoch, Durchmesser 3,42 m, Gewicht 27 150 kg), die größte und schwerste aller Glocken, welche geläutet werden, wurde 1880 mit den übrigen Domglocken des Mittelalters in den Glockenstuhl des dritten Stockwerks des südlichen Turmes aufgehängt. Vgl. „Vollständige Geschichte und Beschreibung des K. D.s“ (Köln 1874); „Der Dom zu Köln, seine Konstruktion und Ausstattung“ (Historischer Text von Ennen, ebd. 1877); Wiethase, „Der Dom zu Köln“ (Frankfurt 1884).

Kölner Gelb ist Chromgelb. — Kölner Schwarz soviel wie gereinigte Knochenkohle.

Kölnische Erde, s. Umbra.

Kölnische Mark, s. unter Mark (Gewicht).

Kölnische Schule, die Malerschule, welche vom Ende des 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts in Köln und am Niederrhein blühte; ihre hervorragendsten Meister waren Stephan und Wilhelm Lochner.

Kölnisches Wasser (Eau de Cologne), s. unter Eau.

Kölnische Zeitung, s. unter Du Mont.

Kolno, Kreisstadt im russischen Gouvernement Lomza (Polen), liegt unweit der preußischen Grenze und zählt ca. 4700 großenteils jüdische, sich mit Getreidehandel beschäftigende E.

Kolo (slaw.), Kreis; bei den Polen der Platz der Königswahl; die Landtage der einzelnen Verwaltungsbezirke; bei den Albanesen Gerichtssitzung; bei Bulgaren und Serben ein Rundtanz, bei dem die Arme der Tanzenden ineinander verschlungen werden.

Kolo, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kalisch (Polen), auf einer Insel der Warthe gelegen, zählt (1882) 9712 E., darunter zahlreiche Juden, welche sich mit Gerberei, Ölmüllerei und Leinweberei beschäftigen.

Kolobion, bei den alten Griechen ein Unterkleid mit kurzen, nur bis an die Hälfte des Oberarms reichenden Ärmeln oder ganz ohne Ärmel.

Kolobοma (griech.), angeborene oder erworbene Spalte an den Lidern oder in der Regenbogenhaut.

Kologriw (Kologriew), Kreisstadt im großrussischen Gouvernement Kostroma, am linken Ufer der Unscha, mit (1882) 2787 Handel treibenden E.

Kolokol (russ.), Glocke, Titel einer von Alexander Herzen (s. d.) von 1857—65 herausgegebenen Umsturzzeitung. — Kolokolnik, Glockenturm, der in Rußland ähnlich wie in Italien meist neben der Kirche erbaut wird.

Kolokotrónis (Theodor), einer der Hauptanführer im griechischen Befreiungskriege, geb. 3. April 1770 auf dem Berge Rhamówuni in Messenien als Sohn des gefürchteten Armatolenführers Konstantin K., der 1780 von den Türken ermordet wurde; war anfangs gleichfalls Anführer der Armatolen- und Räuberbanden, wurde später Offizier in einem griechischen Regiment auf den Jonischen Inseln, erschien Anfang 1821 auf dem Kampfplatze, wurde nach der Ermordung Kapodistrias' (s. d.) Mitglied der einstweiligen Regierungskommission, zettelte dann gegen die Regentschaft König Ottos 1833 eine Verschwörung an, ward dafür 1834 zum Tode verurteilt, doch 1835 begnadigt, und starb 15. März 1843 zu Athen. Seine „Denkwürdigkeiten“ erschienen 1851 zu Athen. — Sein Sohn, Gennaios K., war unter König Otto Ministerpräsident und starb 4. Juni 1868 zu Athen. Auch er hinterließ „Denkwürdigkeiten“ (1868).

Koloman, König von Ungarn, s. Coloman.

Kolombinlack, Florentiner Lack, zu kleinen viereckigen Stücken geformt.

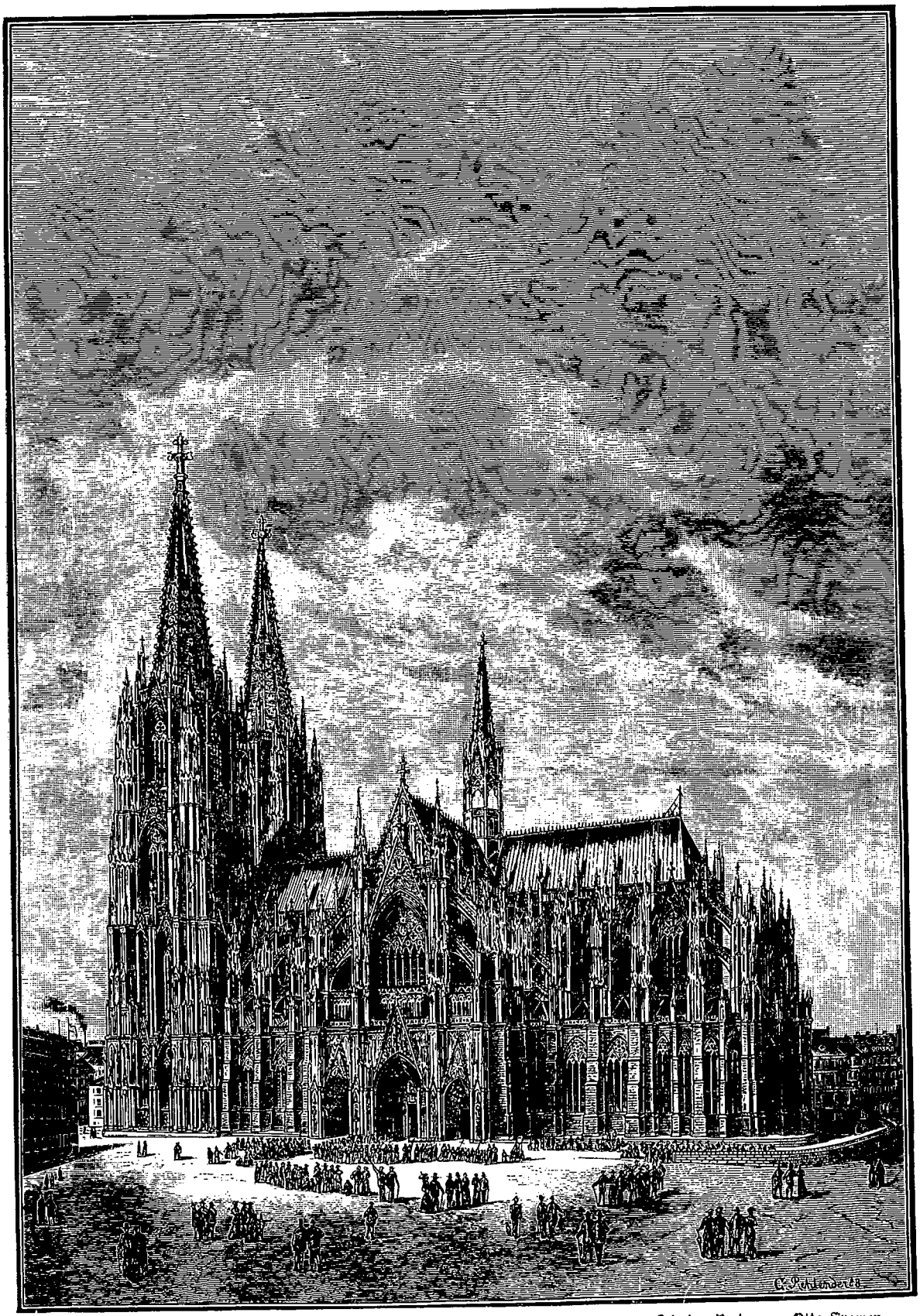
Kolomea (Kolomyja), Stadt in Ostgalizien, mit (1880) 23 109 meist jüdischen E., welche lebhaften Handel und Leihgeschäfte treiben, liegt am oberen Pruth am Ausgange eines wichtigen, nach Ungarn führenden Passes und an der Bahn Lemberg-Czernowitz. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und hat ein Untergymnasium.

Kolomna, gewerbfleißige Kreisstadt im russischen Gouvernement Moskau, eine der ältesten Rußlands, mit (1882) 18 808 E., liegt unweit des Einflusses der Moskwa in die Oka, hat zahlreiche Kirchen und einen verfallenen Kreml. Die Bevölkerung treibt besonders Talgsiederei und Weberei.

Kólon (griech.), Glied, z. B. in der Baukunst; Satzglied; Glied eines Verses oder Gedichtes; als Interpunktionszeichen dient das K. oder der Doppelpunkt (:) in einer Periode dazu, den Hauptsatz von dem längeren vorangehenden Nebensatze zu trennen und steht außerdem besonders vor unmittelbarer Rede und längerer Aufzählung. — In der Heilkunde ist K. der Dickdarm, Kolotomie, die künstliche Eröffnung des Darms durch die Bauchdecken, Kolotyphus, ein Abdominaltyphus, bei welchem sich die Darmgeschwüre vorzugsweise im Dickdarm befinden.

Kolonat (vom lat. colonus, d. i. Landmann, Pächter), ein auf dem germanischen Begriffe des geteilten Eigentums beruhendes wesentlich deutschrechtliches Verhältnis, welches das von einem Grundherrn als Obereigentümer einem abhängigen Bauern (Kolonen) als Nutzungseigentümer verliehene Wirtschafts- und Nutzungsrecht an einem herrschaftlichen Gute bezeichnet. Die in Deutschland vorkommenden Formen des K.s sind sehr mannigfaltig. Ungeachtet der verschiedensten örtlichen Eigentümlichkeiten kamen die meisten derselben darin überein,

Der Dom zu Köln.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

daß dem Kolonen ein sehr weit gehendes und dem Eigentum sich annäherndes Recht, verbunden gewöhnlich auch mit Erblichkeit und beschränkter Veräußerungsbefugnis, gebührte, und daß anderseits derselbe dem Gutsherrn bald mehr, bald weniger dienst- und abgabenpflichtig war. Gegenwärtig sind die bisherigen K.e großenteils in der Auflösung begriffen, indem das Obereigentum und Heimfallsrecht des Grundherrn meist aufgehoben und die Neubegründung von K.en gesetzlich untersagt ist.

Kolone (lat. colonus), Inhaber eines Kolonats (s. d.).

Kolonial (lat. colonia), was sich auf Kolonien bezieht, daher entstammt. — Kolonialhandel heißt jeder Handel mit Kolonialländern, namentlich der mit Vorrechten ausgestattete oder nicht mit solchen bedachte Handel des Mutterlandes mit seinen Tochtergebieten. — Kolonialrecht, der Inbegriff der Satzungen, durch welche die Rechtsverhältnisse von Kolonien (Tochtergebieten) geregelt werden, im besonderen das Recht, welches in den Kolonien jeweilig gilt. — Kolonialsystem bedeutet jede Kolonialpolitik, welche ein Mutterland befolgt, auch eine freisinnige, namentlich aber die tyrannische Kolonialpolitik, welche zur Zeit des sogenannten Merkantilsystems üblich war. Man betrachtete damals die Tochtergebiete nicht bloß bezüglich der Indianer und der Negersklaven, sondern auch bezüglich der weißen Ansiedler aus dem Mutterlande, selbst die vornehmsten derselben, als Ausbeutungsgegenstände. Am schlimmsten war das spanische Kolonialsystem, das sogar zum Umhauen der Weinstöcke in den Kolonien griff, am verhältnismäßig mildesten das englische, obgleich auch das letztere nach einer systematischen Unterdrückung der amerikanischen Gewerbthätigkeit und dem Alleinhandel mit den sonstigen Erzeugnissen der Kolonien trachtete. Infolge solcher und ähnlicher Gründe fielen die Vereinigten Staaten, die spanischen und portugiesischen Tochterländer von ihren Mutterländern ab. Vgl. Roscher und Jannasch, „Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung“ (3. Aufl., Leipzig 1885). — Kolonialwaren nennt man solche Erzeugnisse überseeischer Gebiete, welche nur in einem heißen Klima gedeihen, also Kaffee, Rohrzucker, Thee ꝛc.

Kolonien sind planmäßige, zusammenhängende Ansiedelungen oder Niederlassungen, die von einem in diesem Falle als Mutterland bezeichneten Lande aus in einem fremden Erdteile oder Lande gegründet werden, und durch welche in der neuen Heimat ein selbständiges oder auch vom Mutterlande abhängiges Staatswesen eingerichtet wird, oder in denen die Ansiedler, auch wenn sie unter der Herrschaft eines fremden Volkes stehen, wenigstens ihre Stammeseigentümlichkeiten, Sitten und Gebräuche, vor allem aber ihre Sprache bewahren. Die Kolonisten oder Ansiedler sind Auswanderer, unterscheiden sich aber von den gewöhnlichen Auswanderern dadurch, daß sie von vornherein in der neuen Heimat Gemeinden zu bilden beabsichtigen, während jene unabhängig voneinander in einen fremden Staatsverband eintreten und daher meist auch mehr oder weniger schnell, wenigstens in ihren Kindern, in dem fremden Volke aufgehen, wie z. B. viele Deutsche in Ungarn, Rußland und den Vereinigten Staaten von Amerika. — K. entstehen in schwach bevölkerten Ländern, besonders wenn die bisherigen Bewohner zu den sogenannten wilden Völkern gehören, den Boden also noch gar nicht oder nur wenig in Benutzung genommen haben, durch freien Zuzug oder unter staatlicher Mitwirkung, wobei die Eingeborenen, soweit sie sich nicht zu einem ansässigen Leben bequemen können oder wollen, immer mehr zurückgedrängt werden und dem Aussterben entgegengehen, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika, in Australien und auf Neuseeland. K. können ferner erworben werden durch Eroberung, indem die Eingeborenen oder K. besitzende Staaten besiegt werden (die ehemaligen spanischen K. in Amerika, Algier, Tongking, die niederländischen K. in Ostindien) oder durch freie Verträge mit einheimischen Fürsten und Häuptlingen (Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Südwestafrika). Das Verhältnis der K. zum Mutterlande kann ein sehr verschiedenes sein. Selten erscheinen sie als ein dem Mutterlande völlig gleichgestellter Teil des Staatsgebiets, indem sie z. B., wie Algier, Abgeordnete zur Volksvertretung entsenden und unter der allgemeinen Staatsverwaltung stehen. Am häufigsten sind dagegen K., welche unter der Herrschaft des Mutterlandes eine gesonderte, aber vollständig von diesem selbst ausgeübte Verwaltung besitzen. In England heißen solche K. Kronkolonien (Kaisertum Indien); der englischen Regierung steht in ihnen nicht nur die gesetzgebende Gewalt, sondern auch die Anstellung sämtlicher Beamten zu. Andere englische K., wie Kanada, die australischen K., Neuseeland und das Kapland, haben staatliche Selbständigkeit, die sich in der parlamentarischen Verfassung mit verantwortlichem Ministerium kundgibt; in ihnen hat England nur das Recht der Ernennung eines Statthalters und das Recht des Einspruchs in der Gesetzgebung. Eine besondere Form des Verhältnisses zwischen Kolonie und Mutterland ist das Protektorat oder die Schutzherrschaft, wie sie Frankreich in Tunis und Annam ausübt; dabei bleibt die einheimische Regierung bestehen, der Schutzherr übernimmt nur die Vertretung nach außen und überwacht gewisse Zweige der inneren Verwaltung. Man unterscheidet folgende Arten der K.: 1) Ackerbaukolonien, in welchen die Ansiedler sich auf dem ihnen als Eigentum zugeteilten Boden mit Ackerbau beschäftigen. 2) Bergwerkskolonien, in denen die Gewinnung von Mineralien, insbesondere Edelmetalle und Edelsteine, die Hauptaufgabe ist, die aber nach Erschöpfung ihrer Mineralschätze oder nach dem Aufhören des oberflächlichen Betriebes ihrer Ausbeutung sich meist in Ackerbaukolonien umwandeln. 3) Pflanzungs- oder Plantagenkolonien, in der Regel der heißen Zone angehörig, wo die Grundbesitzer unter eigener Leitung oder durch besonders bestellte Aufseher von einheimischen oder eingeführten Arbeitern niedrigerer Rasse Pflanzen bauen lassen, welche stark begehrte Handelsgegenstände liefern. 4) Handelskolonien, bei welchen der Vertrieb der Erzeugnisse des Landes (Kolonialwaren auf den westindischen Inseln, Pelzwerk in den nordwestlichen Gebieten von Britisch-Nordamerika) die Hauptsache, der Besitz von Grund und Boden nur Mittel zum Zweck ist. Solche K. sind häufig durch Handelsgesellschaften, wie die Englisch-Ostindische Kompanie und die Hudsonsbaikompanie, begründet und zu großen Reichen erweitert worden. 5) Strafkolonien, welche hauptsächlich der Deportation von Verbrechern dienen (die australischen K. in ihren Anfängen, Neukaledonien). 6) Relaiskolonien oder Stationen zur Verproviantierung und Ausbesserung der Schiffe und zur Einnahme von Kohlen und Wasser (Militär-, Flotten- und Kohlenstationen).

Als eine besondere Art der Koloniengründung ist die innere Kolonisation zu erwähnen, bei welcher im Heimatlande selbst neue Gemeinden von selbständigen kleinen Grundbesitzern geschaffen werden, und zwar durch Ansiedelung auf wenig wertvollem Boden, besonders Öd- und Moorländereien, oder durch Aufteilung von großen Gütern in Bauerngüter. Auf letztere Weise betreibt in neuerer Zeit Preußen die innere Kolonisation zur Stärkung des Deutschtums in den ehemals polnischen Provinzen Posen und Westpreußen auf Grund des Gesetzes vom 26. April 1886, welches für diesen Zweck 100 Mill. ℳ bestimmte. Die Begründung von Kleinbaueransiedelungen strebt auch die 1877 in Berlin gegründete „Gesellschaft für innere Kolonisation“ an. In den Niederlanden kommen neben den Armenkolonien in den Moorländereien der Provinz Drenthe noch Landstreicher- und Bettlerkolonien vor, Strafanstalten, welche auf der ihnen zugehörigen landwirtschaftlich benutzten Bodenfläche eine Art Gemeinde bilden. Ihnen verwandt sind die Arbeiterkolonien (s. d.).

In der Geschichte sind schon in frühster Zeit die Phöniker, Karthager und Griechen als kolonisierende Völker bekannt. Die Griechen unterschieden Kleruchien und Apoikien. Erstere waren solche K., welche von der Staatsgewalt des Mutterlandes selbst gegründet wurden und mehr oder weniger unmittelbar unter dessen Leitung blieben; letztere wurden von den Bürgern auf eigene Faust gegründet und erwuchsen zu selbständigen Staaten, die mit dem Mutterlande eine Art Schutz- und Trutzbündnis eingingen. Im Mittelalter war die Koloniengründung, von den Handelsniederlassungen der Hanseaten im Norden Europas, den Erwerbungen des Deutschen Ordens in Preußen und den Einwanderungen Deutscher in Schlesien, Polen und Ungarn abgesehen, nur eine geringe; einen um so größeren Aufschwung aber nahm sie mit der Entdeckung Amerikas und der Auffindung des Seewegs nach Ostindien. Die Spanier und Portugiesen, nach ihnen die Holländer und Franzosen und endlich die Engländer, erwarben großartige Kolonialreiche. Der neueste Zeitabschnitt der Kolonien-

gründung beginnt ungefähr in der Mitte der siebziger Jahre; man kann ihn als die Verteilung des Restes der noch nicht an Kulturvölker vergebenen Erdräume betrachten. Erst in dieser Periode ist auch Deutschland wieder mit der Gründung von K. vorgeschritten; s. Deutsche Kolonien.

Die Anschauungen über den Wert und die Bedeutung der K. sind, besonders in Deutschland, bis in die neueste Zeit sehr schwankend und geteilt gewesen. Gegenwärtig ist man im ganzen darüber einig, daß günstig gelegene und gut verwaltete K. von hoher Bedeutung für die volkswirtschaftliche Entwickelung des Mutterlandes sind. Ihr Hauptwert liegt daher nicht in den Einkünften, welche sie der Staatskasse des Mutterlandes zuführen; diese sind meist nicht groß, ja in vielen Fällen brauchen die K. Zuschüsse von seiten des Mutterlandes, und die Forderung ist nicht unberechtigt, daß die Einkünfte der K. auch zu deren Vorteile verwendet werden. Dagegen üben sie einen sehr belebenden Einfluß auf die gesamte Volkswirtschaft des Mutterlandes aus. Sie liefern letzterem Rohstoffe für das Großgewerbe, Nahrungs- und Genußmittel und nehmen ihm dafür überschüssige Erzeugnisse des Gewerbfleißes ab; sie bieten dem heimatlichen Kapital Gelegenheit zur gewinnreichen Anlage in Handels-, Verkehrs-, Pflanzungs- und Bergwerksunternehmungen und dadurch zugleich Mitgliedern der gebildeten Stände nützliche und einträgliche Beschäftigung; sie ermöglichen, wenn sie in gemäßigten oder subtropischen Gebieten liegen, dem Überschusse der ackerbautreibenden Bevölkerung, einen den Verhältnissen angemessenen Grundbesitz zu erwerben und somit zu einem verhältnismäßigen Wohlstande zu gelangen. Selbst wenn hinsichtlich der Zollverhältnisse das Mutterland in den K. keinen Vorzug vor fremden Ländern genießt, so gewähren ihm doch die Stammesgemeinschaft und die Mannigfaltigkeit der Beziehungen einen großen Vorsprung, und das gilt auch dann noch, wenn, wie dies bei Ackerbaukolonien am ehesten geschehen kann, die Kolonie sich von der staatlichen Gemeinschaft mit dem Mutterlande loslöst.

Unter den Kolonialmächten Europas steht das britische Reich obenan; seine K. und Schutzstaaten umfassen 23 175 000 qkm mit 277 816 000 E., ungerechnet die Gebiete am Niger und in Ostafrika, welche durch Verträge als „Interessensphären" Englands anerkannt worden sind. Der Besitz an K. und Schutzstaaten anderer europäischer Staaten ist folgender: Frankreich 2 914 000 qkm mit 29 291 000 E., Niederlande 2 167 000 qkm mit 28 049 000 E., Deutsches Reich 1 853 000 qkm (ohne Kamerun), Portugal 1 826 000 qkm mit 4 984 000 E., Spanien 436 000 qkm mit 8 526 000 E. (ohne den Hafen Santa Cruz de Mar Pequena an der Südwestküste von Marokko und die Westküste der Sahara zwischen Kap Bojador und Kap Blanco), Dänemark 88 000 qkm mit 44 000 E., Italien 632 qkm mit 1300 E. — Vgl. Roscher, „K., Kolonialpolitik und Auswanderung" (3. Aufl. mit Jannasch, Leipzig 1885); Leroy-Beaulieu, „De la colonisation chez les peuples modernes" (3. Aufl., Paris 1887); E. von Weber, „Die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebiets" (Leipzig 1879); Hübbe-Schleiden, „Äthiopien. Studien über Westafrika" (Hamburg 1879) und „Überseeische Politik" (Hamburg 1881); Deckert, „Die Kolonialreiche und Kolonisationsobjekte der Gegenwart" (Leipzig 1884); Jung, „Deutsche K." (2. Ausg., ebd. 1885); Ring, „Deutsche Kolonialgesellschaften" (Berlin 1887); Koschitzky, „Deutsche Kolonialgeschichte" (Leipzig 1887).

Kolonisation (franz.), Gründung einer Kolonie, Ansiedelung; kolonisieren, einen Landstrich durch Ansiedelung bevölkern, eine Kolonie gründen. — Kolonisationsgesellschaften sind Gesellschaften zur Gründung von Kolonien. Sie sind entweder Erwerbsgesellschaften, wenn sie durch Kauf oder Gewalt in fremden Gebieten Ländereien erwerben und in kleinen Teilen an Ansiedler verkaufen, besonders aber gemeinnützige Gesellschaften, die sich mit der Frage der Auswanderung und der K. befassen. — Kolonist, Ansiedler auf bisher unbebauten Landstrecken, auch soviel wie Kolone, s. unter Kolonat.

Kolonnade (franz.), Säulenhalle, eine offene Halle, welche ganz oder teilweise durch eine das Dach stützende Säulenstellung nach außen begrenzt wird.

Kolonne (franz. colonne, vom lat. columna), Säule, Heersäule, ist im militärischen Sprachgebrauche diejenige Aufstellung, in welcher die einzelnen Abteilungen einer Kompanie, Schwadron, Batterie, eines Bataillons, Regiments oder einer Artillerieabteilung hintereinander stehen, im Gegensatz zur Linie, in welcher sie nebeneinander aufgestellt sind. Man unterscheidet demnach Sektions-, Halbzugs-, Zugskolonnen, ferner K.n mit Kompanie-, Schwadrons-, Batteriefront u. s. w. Rechts abmarschiert heißt die K., wenn die rechte Flügelabteilung, also die erste Kompanie, erste Schwadron, erste Batterie an der Spitze (Tete), und die letzte oder linke Flügelabteilung an dem Ende (Queue) der K. sich befindet, links abmarschiert, wenn das Umgekehrte der Fall ist. Im allgemeinen wird die Aufstellung in K.n zu der Bewegung, die Aufstellung in Linie zu dem Gefecht angenommen. — Kolonnenjäger, berittene Feldjäger, welche Friedrich d. Gr. zum Führen der K.n in unbekanntem Gelände verwendete. — Kolonnenwege sind Wege, welche querfeldein von Generalstabsoffizieren abgesteckt und von Pioniertruppen für größere Kolonnen gehbar hergestellt werden, z. B. zum Aufmarsch in die Stellungen bei großen Schlachten, namentlich aber als Verbindungswege bei langdauernden großen Belagerungen.

Kolonos, ein nordwestlich von Athen am Ölwalde gelegener Hügel. Die jetzt kahle Anhöhe trug im Altertum einen Tempel des Poseidon und andere Heiligtümer und war der Mittelpunkt des gleichnamigen Gaues (Demos), in welchem der Dichter Sophokles geboren wurde, der ihn u. a. in seinem Trauerspiel „Ödipus auf K." feiert.

Kołłontaj (Hugo), polnischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1. April 1750 in der Woiwodschaft Sandomir, wurde Geistlicher und 1782 Rektor der Universität Krakau. Nach der zweiten Teilung Polens bereitete er von Dresden aus die Erhebung in Polen vor, geriet aber nach der Niederwerfung des Aufstandes in österreichische Gefangenschaft. Nach seiner Befreiung 1803 lebte er abwechselnd in Krakau und Warschau, wo er 28. Februar 1812 starb. Von seinen Schriften sind zu merken: „Briefe über die Reform der Schulen" und „Die polnische Verfassung". Nach seinem Tode erschienen u. a.: „Historische Forschungen" (Krakau 1844) und „Geschichte der Anfänge des menschlichen Geschlechts" (3 Bde., ebend. 1847).

Nr. 4372.
Koloquinte (Colocynthis officinalis).

Kolŏphon (griechisch), Spitze, das Letzte, der Schluß; in alten Drucken die am Ende des Buches befindliche Angabe von Ort und Jahrzahl.

Kolŏphon, griechische Küstenstadt in Lydien, am Flüßchen Hales, mit dem zwei Millien entfernten Hafen Notion, war unter den Städten des Jonischen Bundes eine der bedeutenderen, besaß in der Zeit ihrer Blüte eine ansehnliche Seemacht und war durch ihre gute Reiterei berühmt; sie ist die Vaterstadt des Philosophen Xenophanes sowie der Dichter Mimnermos, Hermesianax und Nikandros. Von der Stadt finden sich nur noch Trümmer bei dem jetzigen Flecken Tschille oder Zille.

Kolophonit, Mineral, s. unter Granat.

Kolophonium (Geigenharz), das nach der Stadt Kolophon (s. d.) benannte braune, harte und durchsichtige, von beigemengtem Terpentinöl und Wasser vollständig befreite Fichtenharz; es wird zum Bestreichen der Violinbogen, als Zusatz zu Pflastern, Flaschenlacken u. s. w. verwendet.

Koloquinten (fructus Colocynthidis) sind die apfelartigen Früchte einer zu den Gurkengewächsen gehörigen Pflanze des Morgenlandes, nämlich der Koloquintengurke (Cucumis colocynthis *L.*), deren bitteres Mark heftig auf den Darmkanal wirkt. Dagegen schmeckt der ölige Same nicht bitter und gewährt in einigen nordafrikanischen Gegenden einen Nahrungs-

gegenstand. Die im Handel vorkommenden K. sind sechsfächerige Äpfel mit flachen, verkehrt-eiförmigen Samenkörnern, die einen harzartigen Bitterstoff (Colocynthin) enthalten.

Kolor (lat. color), Farbe, Färbung. — Kolorieren, färben, mit Farben ausmalen; Kolorist, der die Zeichnungen, Lithographien u. s. w. mit Farben Ausmalende, auch ein Maler, der sich im Kolorit auszeichnet. — Kolorimeter (Farbenmesser), Vorrichtung, durch welche man bei stark gefärbten Salzen, wie z. B. bei denen des Kupfers, Chroms, Nickels, Kobalts u. s. w., den Salzgehalt einer Auflösung aus dem Grade der Färbung bestimmt. Man gebraucht dazu als vergleichendes Maß entsprechend gefärbte Glasplatten. — Kolorit, in der Malerei die künstlerische Behandlung der Farben und die dadurch hervorgebrachte künstlerische Wirkung. Die im Gegensatz zu der Zeichnung hierin am meisten hervorragenden Maler (Koloristen) waren die Venezianer des 16. und die Schule des Rubens im 17. Jahrhundert; in der neueren Zeit besonders die Belgier Gallait und Wiertz, Piloty und seine Schule, der Landschafter Ed. Hildebrandt, sowie Böcklin und namentlich Hans Makart. In übertragener Bedeutung ist Kolorit auch die Darstellungsweise eines Schriftstellers und die Instrumentationsweise eines Tonsetzers.

Koloradokäfer, s. Kartoffelkäfer.

Koloratur (vom lat. color, d. i. Farbe, Färbung), im Gesange die Tonfärbung durch mannigfaltige Bewegung der Stimme; sie ist eine in laufenden und rollenden Tonreihen bestehende Verzierung der Weise und darauf berechnet, die Kehlfertigkeit des Sängers (Koloratursänger) zu zeigen.

Kolorīn, s. unter Krapp.

Kolos (spr. Kolosch), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Klausenburg (Siebenbürgen), Haltestelle der ungarischen Staatsbahn, hat ein Bezirksgericht, fünf Kirchen und (1881) 3150 magyarische und rumänische E. In der Nähe befinden sich Salz- und Kohlenlager.

Koloschen oder Koljuschen, ein in Alaska im nordwestlichsten Amerika wohnender Volksstamm, der sich selbst Thlinkit, d. i. Menschen, nennt. Sie bewohnen den Küstenstrich vom Eliasberg südostwärts bis zum Dixonsund und die vorliegenden Inseln und sind, wenn auch durchschnittlich klein, ein wohlgebauter und kräftiger Menschenschlag, der sich durch seine gelbbraune Farbe in etwas von den übrigen Indianern Nordamerikas unterscheidet. Vgl. Bancroft, „The native races of the Pacific States of North-America“ (5 Bde., Leipzig 1875).

Koloß (griech.), eine die Lebensgröße überschreitende Bildsäule. Am bekanntesten ist der von Chares verfertigte K. des Sonnengottes, der gegen 33 m hoch war und am Hafen der Stadt Rhodos stand, durch das Erdbeben 222 v. Chr. aber umgestürzt wurde. In Rom gab es zur Kaiserzeit gegen 100 K.e, darunter der des Kaisers Nero. Gegenwärtig sind berühmte K.e die Bavaria in München, der Herkules auf Wilhelmshöhe, das Arminiusdenkmal auf dem Teutberge, die Germania auf dem Niederwald und die Bildsäule der Freiheit am Eingange des Hafens von New York u. s. w. — Kolossal, über lebensgroß, riesig.

Kolossä, im Altertum Stadt in Phrygien am Flusse Lykos. Zur Zeit des Perserreichs groß und mächtig, sank sie später zu einem unbedeutenden Orte herab, dessen Name aber durch den vom Apostel Paulus an die dortige christliche Gemeinde gerichteten Brief zu einem allgemein bekannten geworden ist. Im Mittelalter, in welchem sich die Stadt wieder hob, hatte sie den Namen Chonä, wie auch noch jetzt das auf den Trümmern erbaute Dorf Chonas heißt.

Kolosser (Brief an die), einer der Briefe des Apostels Paulus des Neuen Testaments. Das Schreiben hat den Zweck, einer innerhalb der Gemeinde zu Kolossä aufkommenden judaistischen Spekulation und Askese zu begegnen, doch ist seine Echtheit streitig. Vgl. Klöpper, „Der Brief an die K.“ (Berlin 1882).

Kolosseum (ital. Colisēo), ursprünglich Amphitheatrum Flavium genannt, wurde von Vespasian nach Beendigung des jüdischen Kriegs begonnen und von Titus vollendet. Es erhob sich östlich vom palatinischen Hügel, zum Teil auf den Resten des goldenen Hauses des Nero und ist nach der gegenüberstehenden Kolossalbildsäule des Nero K. benannt. Auf seinen Sitzen faßte es 87000 Zuschauer und auf den offenen Galerien noch weitere 20000. Drei Ordnungen von je 80 Bogen und mit dorischen, ionischen und korinthischen Säulen liegen übereinander. Darüber steht noch ein mit korinthischen Pilastern geschmücktes Stockwerk. Bis zum 6. Jahrhundert hielt man hier Tiergefechte ab, bei denen zahllose Christen ums Leben kamen. Bei der Erstürmung Roms durch Robert Guiscard ward es zur Ruine; s. Abb. Bd. I, 507.

Kolosvar (spr. Koloschwahr), s. Klausenburg.

Kolotomie (griech.) und **Kolotyphus**, s. unter Kolon.

Kolowrat, altes böhmisches, bis ums Jahr 1000 zurückreichendes Adelsgeschlecht, das 1591 reichsfreiherrlich ward. Gegenwärtig besteht nur noch die Linie K.-Krakowsky, die im 17. Jahrhundert gleich der Linie K.-Liebsteinsky die Grafen- und ungarische Magnatenwürde erhielt. — Erwähnenswert ist nur aus der 1861 erloschenen Linie K.-Liebsteinsky: Graf Franz Anton von K.-Liebsteinsky, geb. 31. Januar 1778 zu Prag, ein tüchtiger Staatsmann. Seit 1810 Oberstburggraf von Böhmen, begründete er 1818 das Böhmische Nationalmuseum in Prag, von 1826—48 war er österreichischer Staats- und Kabinettsminister. Er starb kinderlos 4. April 1861 zu Wien.

Kolowratshöhle, s. unter Untersberg.

Kolpak, s. unter Kalpak.

Kolpenrynther (griech.), Vorrichtung, bestehend aus einer Gummiblase, die durch Luft oder Flüssigkeiten aufgetrieben werden kann; sie dient zur Ausfüllung von Höhlen oder Gängen.

Kölpinersee, einer zu den Eldeseen in Mecklenburg gehöriger See, er liegt zwischen dem Müritz- und dem Fleesensee.

Kolping (Adolf), der Begründer der katholischen Gesellenvereine, geb. 8. Dezember 1813 zu Kerpen bei Köln, war erst Schuster, wurde 1845 Priester, 1849 Domvikar in Köln, 1862 Rektor der Minoritenkirche und starb 4. Dezember 1865. Er gründete 1846 in Elberfeld den ersten Gesellenverein und schrieb u. a.: „Der Gesellenverein“ (Köln 1848), „Ein katholisches Volksbuch“ (2 Bde., Münster 1855), „Erzählungen“ (4 Bde., 4. Aufl., ebend. 1879). Vgl. Schäffer, „Adolf K., der Gesellenvater“ (Münster 1880).

Kolpino, Kirchdorf im Kreise Zarskoje Selo des russischen Gouvernements Petersburg, 27 km südöstlich dieser Stadt und an der Bahn Petersburg-Moskau, ist wichtiger Fabrikort für Dampfmaschinen und für zum Schiffbau nötige Gegenstände und zählt ca. 4700 E.

Kolportieren (franz., eigentlich ein Bündel auf dem Nacken tragen), hausieren, von Haus zu Haus tragen; Nachrichten durch Weitererzählen verbreiten; Kolportage (spr. Kolportahsch), das Herumtragen oder Einsammeln von Haus zu Haus; Kolporteur, Bote, der für öffentliche Kassen die Steuerbeträge bei den Einzelnen zusammenholt; Tabulettkrämer, ein Mann, der kurze Waren von Haus zu Haus trägt und feil bietet; s. auch Fliegender Buchhändler.

Kolpos (griech.), Busen, Schoß, Höhlung; Kolpitis, Entzündung der Mutterscheide; Kolpocēle, Scheidenbruch; Kolpoptōse, Mutterscheidenvorfall; Kolporaphie, künstliche Verengerung der Scheide zur Heilung von Gebärmutter- und Scheidenvorfall; Kolporrhexis, Scheidenzerreißung.

Koelreuter (Joseph Garlieb), Botaniker, geb. 27. April 1733 zu Sulz am Neckar, gest. 12. November 1806 als Professor der Naturgeschichte in Karlsruhe. Seine wertvollste Arbeit ist die „Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betreffenden Versuchen“ (4 Tle., Leipzig 1761—66).

Kolter oder Pflugmesser, Teil des Pfluges, s. unter Pflug.

Kolubrine (vom franz. Couleuvrine, spr. Kulöwrihn), Geschütz, Feldschlange.

Kolumbarium (lat.), Taubenschlag; Bezeichnung für altrömische Grabdenkmäler mit vielen übereinander liegenden, zur Aufnahme von Aschenkrügen bestimmten Nischen, so genannt wegen ihres taubenschlagähnlichen Aussehens.

Kolumbiade, ein älteres glattes Kanonenrohr der amerikanischen Union, so genannt von dem Orte seiner Anfertigung.

Kolumbus (Christoph), ital. Christoföro Colombo, span. Cristoval Colon, der Entdecker von Amerika, geb. 1456 zu Genua, wahrscheinlich als Sohn des Tuchwebers Domenico Colombo. Er bezog 1470 die Universität Padua, widmete sich aber bald darauf dem Seewesen, ward auf verschiedenen Seereisen, die er von 1470—84 unternahm, in der Überzeugung bestärkt, daß es einen westwärts liegenden Kontinent geben müsse, ging, um dessen Entdeckung zu erreichen, 1484 nach Spanien und erlangte hier für seinen Zweck mit

Mühe drei kleine Schiffe mit 120 Mann Besatzung, mit denen er nach erhaltener Zusage, daß er die erbliche Vizekönigswürde in den zu entdeckenden Ländern erhalten solle, 3. August 1492 den Hafen von Palos verließ, um 12. Oktober an der Insel Guanahani (wahrscheinlich der Watlinginsel, die er selber San Salvator benannte), 27. Oktober auf Cuba, 6. Dezember auf Hayti (Hispaniola, Española) zu landen. Von hier aus trat er, da eins seiner Schiffe unbrauchbar geworden, 16. Januar 1493 die Heimfahrt an und traf 15. März wieder in Palos ein. Nachdem er zum Granden erhoben worden, trat er von Cadiz aus mit 17 Schiffen und 1500 Mann Besatzung 25. September 1493 seine zweite Entdeckungsreise an, entdeckte 3. November die Inseln Dominica, hierauf Maria-Galante, Guadeloupe, Antigua und Portoriko, erreichte 22. November Hayti, wo er die befestigte Stadt Isabella anlegte, besuchte auch Jamaika, trat aber, seinen Bruder Bartolomeo als seinen Stellvertreter zurücklassend, 20. März 1496 die Rückfahrt an, um die Verleumdungen seiner Gegner zu entkräften, traf 11. Juni in Spanien mit reichen Schätzen ein und reinigte sich von dem Verdachte, daß er nur für sich habe arbeiten wollen. Erst 30. Mai 1498 aber konnte er von San Lucar de Barrameda aus seine dritte Entdeckungsreise antreten, diesmal mit nur sechs Schiffen, deren Besatzungen zum Teil aus Sträflingen bestanden. Ehe er nach Hispaniola kam, geriet er an die Mündung des Orinoko und entdeckte so 1. August das südamerikanische Festland, verfolgte dessen Küste, nach Westen steuernd, wandte sich dann nach Norden, entdeckte noch die Insel Margarita, traf aber auf Hayti die Kolonisten, welche er von Isabella nach der neuen Stadt San Domingo versetzt hatte, in halbem Aufruhr und verteilte, um sie zu beschwichtigen, an sie Ländereien und Eingeborene, ward aber auf neue Verleumdungen hin 1500 von Francisco Bovadilla dem königlichen Befehl gemäß zur Rechenschaft gezogen und 25. November 1500 gefesselt nach Spanien zurückgebracht. K. rechtfertigte sich abermals glänzend, ward jedoch in seine Würden nicht wieder eingesetzt und erlangte mit Mühe vier kleine Schiffe mit 150 Mann, mit denen er in Gesellschaft seines Bruders Bartolomeo und seines Sohnes Fernando sich 9. Mai 1502 einschiffte, in der Hoffnung, auf dem wiederholt schon eingeschlagenen Wege durch eine von ihm vermutete Meerenge einen Weg nach Ostindien zu finden. Er langte 25. Juni wider Willen auf der Höhe von San Domingo an und segelte dann die ganze Küste Zentralamerika entlang bis zu dem am Isthmus von Panama gelegenen jetzigen Puerto de Escribanos, welchen äußersten Punkt er 26. November 1502 berührte, rettete sich aber 14. Juni 1503 vor dem Sturme mühsam nach Jamaika, das er nach unsäglichen Gefahren von seiten seiner eigenen Leute wie auch der Eingeborenen erst 28. Juni 1504 wieder verlassen konnte, und kehrte 7. November 1504 nach San Lucar zurück. Ohne beim König sein gutes Recht durchsetzen zu können, von Monat zu Monat kränker werdend, starb er 21. Mai 1506 in Valadolid. Seine Gebeine wurden erst hier, dann in Sevilla, 1536 in San Domingo, 1796 in der Kathedrale von Havana auf Cuba beigesetzt. — Sein älterer Bruder, Don Bartolomeo Colon, nahm an der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung teil, folgte später seinem Bruder nach Westindien und starb 1514 als Bergwerksdirektor auf Cuba. — Ein anderer Bruder, Giacomo Colombo (Don Diego Colon), war zuerst Präsident des Rats von Kastilien. — Der jüngere Sohn von Christoph K., Don Fernando Colon, geb. 27. September 1488, schrieb des Vaters Biographie (gedruckt Venedig 1571), vermachte die von ihm gegründete große Bibliothek (die Colombina) dem Kloster San Pablo in Sevilla und starb kinderlos 12. Juli 1539. Sein Leben beschrieb Harrisse (Paris 1872). — Des Entdeckers älterer Sohn, Don Diego Colon, geb. um 1481 zu Porto-Santo, heiratete 1508 eine Tochter aus dem Hause Alba, ward zum Admiral und Gouverneur von Indien ernannt, kam 1509 auf Hayti an, ward 1514 zurückberufen, 1520 wieder in seine Würde eingesetzt, kehrte jedoch 1523 nach Spanien zurück, wo er 23. Februar 1526 starb. — Sein älterer Sohn, Don Luis Colon, trat 1540 die Rechte seiner Familie auf das Vizekönigtum an Kaiser Karl V. ab und starb als Herzog von Veragua und Marquis von Jamaika 3. Februar 1572. — Mit Diego Colon, Luis' Neffen, auf den hierauf die Admiralschaft von Indien übergegangen war, starb 1578 des Entdeckers Mannesstamm aus. Das Tagebuch, das Christoph K. über seine erste Reise schrieb, gab Navarrete in „Viajes de los Españoles" (Madrid 1825—27; französische Ausgabe, 3 Bde., Paris 1828), K.' Schriften Torre als „Raccolta completa" (Lyon 1864) heraus. Sein Leben beschrieben besonders Irving (deutsch, 4 Bde., Frankfurt 1828 ff.), Sanguinetti (Genua 1846), Reta (Turin 1846), Helps (London 1869), Cadoret (Brüssel 1869) und Ortega y Frias (Madrid 1874). Dramatisch verwerteten seine Schicksale besonders Rückert und K. Werder.

Kolumne (lat.), Säule; im Buchdruck die Druckseite.

Kolumniferen, Pflanzenordnung, s. Columniferae.

Koluren (griech.), in der Sternkunde die beiden größten Kreise, welche durch die Pole der Ekliptik und entweder durch die Nachtgleichenpunkte oder die Sonnenwendepunkte gehen.

Kolúthos oder Kolluthos, griechischer Dichter zu Anfang des 6. Jahrhunderts n. Chr., aus Lykopolis in Ägypten, Er schrieb mehrere größere, verloren gegangene Gedichte, wie die „Calydoniaca" und „Persica" und das noch erhaltene kleine heroische Gedicht „Der Raub der Helena", am besten herausgeg. von J. Bekker (Berlin 1816) und von Abel (ebd. 1880); verdeutscht von Passow (Güstrow 1829).

Kolwa, Name zweier russischer Flüsse. — Kolwa, 400 km langer Fluß im Kreise Tscherdyn des Gouvernements Perm, rechter Nebenfluß des in die Kama mündenden Wischera. Wegen seiner vielen Stromschnellen und Wasserfälle ist der Fluß nur auf 116 km von der Mündung schiffbar. — Kolwa, 320 km langer Fluß im Gouvernement Archangel, rechter Nebenfluß der Ussa, eines Nebenflusses der Petschora.

Kolyma, Fluß in Ostsibirien, s. Kolima.

Kolywan, Kreis- und Bergwerksstadt im russischen Gouvernement Tomsk (Sibirien), liegt südöstlich von Tomsk in dem durch seinen Silberreichtum bekannten Kolywanschen Erzgebirge und zählt (1882) 3637 zum Teil in Fabriken und in Steinbrüchen arbeitende oder Ackerbau und Viehzucht treibende E. Es befindet sich hier auch ein großes kaiserliches Steinschleifwerk.

Kolzow (Alexei Wassiljewitsch), russischer Volksdichter, geb. 14. Oktober 1809 zu Woronesch, gest. 31. Oktober 1842. Die schlichten, doch innigen Lieder dieses Naturdichters gehören, besonders die Steppenlieder, zu den besten volkstümlichen Dichtungen Rußlands. Eine Ausgabe seiner Poesien mit einer von Bjelinsky geschriebenen Biographie erschien 1846 (7. Aufl. 1880); deutsche Übersetzungen lieferten Bodenstedt in der „Poetischen Ukraine" (Stuttgart 1845) und Fiedler (Leipzig 1885).

Kolzow-Massalsky (Fürstin), s. Dora d'Istria.

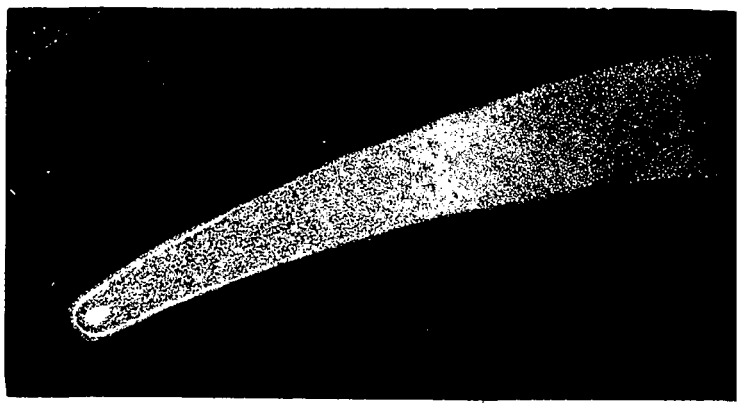
Kom oder Kum, persische Stadt der Provinz Irak Adschmi, liegt am Badiân-Rûd, 125 km im SW. von Teheran und zählt ca. 20000 E. K., berühmt durch seine zahlreichen Gräber mohammedanischer Heiliger, ist vielleicht das alte Choana.

Komāna, Name zweier Städte des Altertums. — Das Pontische K. (Comana Pontica) lag am Flusse Iris in der Landschaft Pontus Polemoniacus und war Mittelpunkt der Verehrung der Göttin Ma (Artemis), die hier einen berühmten Tempel hatte, dessen Oberpriester 6000 Hierodulen untergeben waren. Die Trümmer der Stadt liegen bei Gümenek unweit Tokat. — Das Kappadokische K. (Comana Chryse) lag in der Landschaft Kappadokien am Saros, im Hochgebirge des Antitauros. Auch diese Stadt war durch die Maverehrung berühmt. Ihre Trümmer liegen bei Schar.

Komanen, Volk türkischer Abkunft, s. Kumanen.

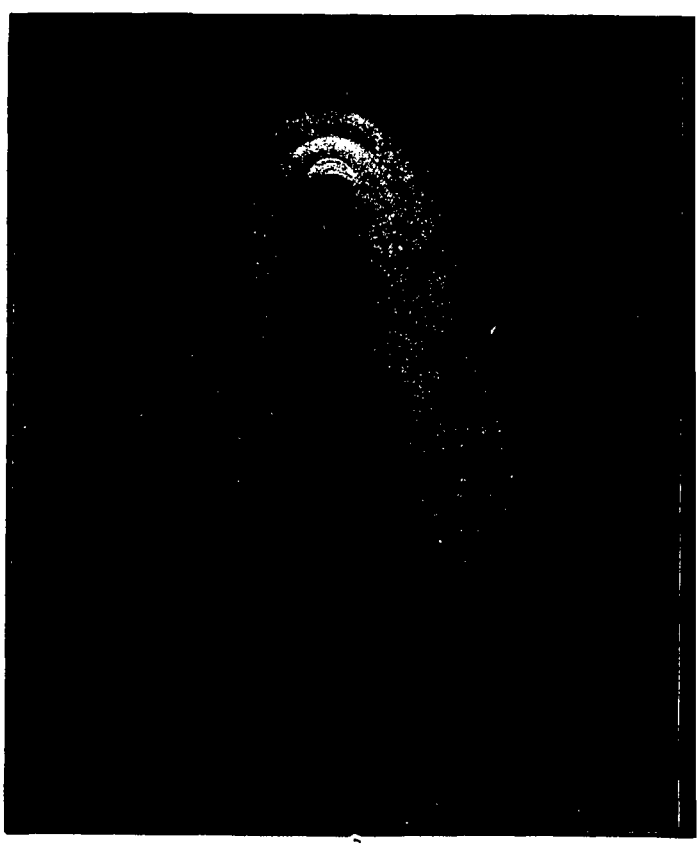
Komantschen (franz. Comanches, spr. Komangsch), indianisches Volk in Nordamerika, das sich selbst Nimenim, d. h. Volk der Völker, nennt, hatte ehemals sehr ausgedehnte Wohnsitze vom Quellgebiete des Colorado, Rio Grande del Norte und Arkansas im N. bis an das Quellgebiet des Nueces im S. Ihre Anzahl schätzte man 1847 noch auf 10—12000, 1883 dagegen befanden sich nur noch 1561 auf einer Reservation im Indian Territory. Sie sind vortreffliche Reiter und gegenwärtig sehr gut bewaffnet, treiben jetzt Viehzucht und Ackerbau, schicken ihre Kinder zur Schule und kleiden sich größtenteils europäisch. Ihre Häuptlinge unterliegen der Wahl. Die Sprache der K. gehört zur Numafamilie, ihre Religion ist eine Sonnenverehrung. Vgl. Marcy, „Exploration of the Red River" (Washington 1854); s. auch Abb. Bd. I, 426.

Komet mit vielfachem Schweif vom Jahre 1744.

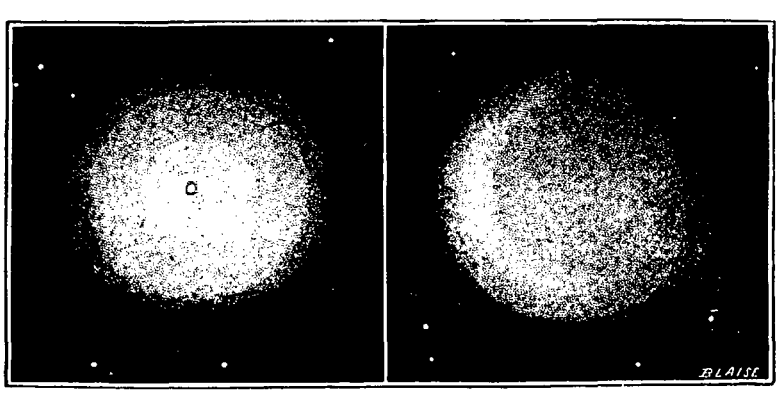


Komet von 1811.

Komet von 1577, nach Beobachtungen v. Cornel. Gemma.



Kometenköpfe und Kometenkerne. 1. Des Donatischen K

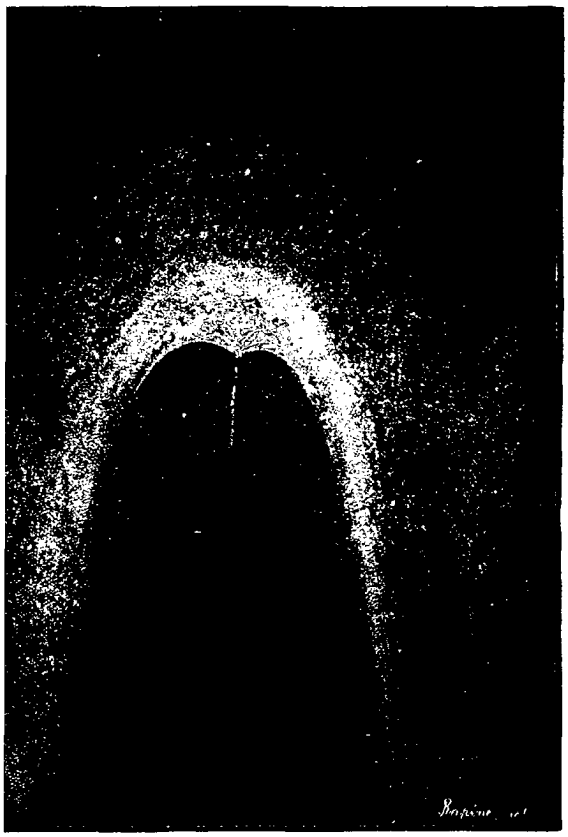


Komet ohne Schweif. Kometarischer Nebel.

Der Hallensche Ko
Ansicht am 24. Okt. 1835 gesehen mit bloßem A

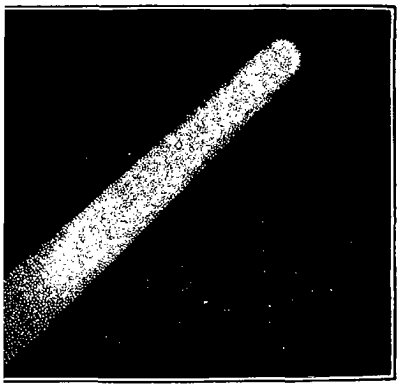
Der Bielasche Doppelkomet Anfangs 1846 nach Struve

Der Donatische Komet am 5. Oktober 1858.



om Jahre 1858. 2. Des Kometen von 1861.

Nachbildung einer direkten Photographie des großen Kometen von 1882, aufgenommen am 13. November von D. Gill auf der Kapsternwarte.



h John Herschel.
einem Fernrohr von 2 m Brennweite gesehen.

Ausströmungen aus dem Kerne des Kometen von 1862 am 23. August
1 Uhr morgens. 9 Uhr abends.

Komarno, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Rudki des österreichischen Kronlandes Galizien, mit Bezirksgericht und (1880) 5079 E. Ein Denkmal erinnert an die 1524 und 1695 hier über die Türken erfochtenen Siege.

Komarow (Alexander Wissarionowitsch), russischer General, geb. 1832, trat 1849 in das Heer ein, machte den Feldzug in Ungarn mit, focht 1856 im Kaukasus und ward seit 1859 in der Verwaltung Kaukasiens und Transkaspiens verwandt. Seit 1882 Oberbefehlshaber daselbst, besetzte er 1884 Merw und befehligte 1885 die Russen an der afghanischen Grenze. Er überschritt dieselbe 30. März, schlug ein afghanisches Heer, bei dem sich englische Offiziere befanden, und nahm die Stadt Pendscheh für Rußland in Besitz, ohne sich durch den Widerspruch der Afghanen und der englischen Abordnung beirren zu lassen.

Komätho, in der altgriechischen Sage Tochter des Teleboerkönigs Pterelaos, die ihrem Vater aus Liebe zum Amphitryon das goldene Haar auszog, an dessen Besitz Poseidon für denselben die Unsterblichkeit geknüpft hatte. Sie wurde jedoch deswegen von Amphitryon getötet.

Kombabus, ein Syrer, der nach der Sage, um der Versuchung zu widerstehen, als er von König Antiochos Soter zum Reisebegleiter von dessen Gemahlin gewählt wurde, sich vor Antritt dieser Reise selber entmannte.

Kombangan (Blumeninsel) oder Kambangan, 52 km lange, 8 km breite Insel an der Südküste von Java, die aus einem einzigen 3—400 m hohen, mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckten Bergrücken besteht. Die Bevölkerung treibt Fischfang und im W. der Insel befinden sich einige Kaffeeanpflanzungen.

Kombattanten (vom franz. combat, Kampf) nennt man im Gegensatz zu den Nichtkombattanten alle Personen eines Heeres, welche in Reih' und Glied stehen und die Aufgabe haben, zu fechten. Ärzte, Krankenträger ꝛc. zählen demnach nicht zu den K.

Kombination (lat.), im allgemeinen die Verbindung mehrerer Begriffe samt den daraus hervorgehenden Folgen und Schlüssen; in der Mathematik die Verbindung einiger Dinge (Elemente) unter mehreren gegebenen, ohne Rücksicht auf die Reihenfolge oder Ordnung derselben (s. unten Kombinationslehre); in der Logik die Verbindung einer Anzahl von Urteilen und Schlüssen zur Erforschung der Wahrheit; die Fertigkeit, auf diesem Wege der Wahrheit nahe zu kommen oder sie zu erreichen, ist das Kombinationsvermögen. — Die Kombinationslehre oder Syntaktik bildet aus einer Anzahl gegebener Größen oder Zahlen alle denkbaren Zusammenstellungen unter gewissen gegebenen Voraussetzungen und bestimmt die Anzahl dieser möglichen Verbindungen. Die Bestandteile einer jeden solchen Verbindung oder Komplexion nennt man deren Elemente. Die ganze Kombinationslehre zerfällt in drei Hauptteile: das Permutieren oder Versetzen, das Kombinieren oder Verbinden und das Variieren oder Versetzen und Verbinden. Die Anwendung der Kombinationslehre auf das höhere Rechnen nennt der Mathematiker Hindenburg Kombinatorische Analysis. — Kombinationsmethode nennt man in der Algebra die Methode, zwei oder mehr unbekannte Größen aus zwei oder entsprechend mehr Gleichungen dadurch zu finden, daß man dieselbe Unbekannte aus jeder Gleichung berechnet und die erhaltenen Ausdrücke einander gleich setzt, um zuletzt nur noch eine Gleichung mit einer Unbekannten zu erhalten. — Kombinationspedal, Vorrichtung, welche es ermöglicht, durch Pedaltritte die Register einer Orgel gruppenweise in Thätigkeit zu setzen, anstatt sie einzeln einzuziehen. — Kombinationsschloß, eine durch die regelmäßige Einstellung einer größeren Anzahl von Teilen wirksame Verschließvorrichtung. — Kombinationston (Tartinischer Ton) heißt ein Ton, welcher beim gleichzeitigen Erklingen zweier gleichartiger Töne entsteht; seine Schwingungszahl ist gleich dem Unterschied der Schwingungen der verursachenden (primären) Töne, weshalb solche Kombinationstöne auch Differenztöne genannt werden.

Kombinieren (lat.), zusammenpaaren, miteinander verbinden, zusammenfassend vereinigen, um daraus ein Ergebnis zu gewinnen; s. Kombination.

Komburg, königliches Schloß im württembergischen Jagstkreise, südlich von Hall auf einem Vorsprung im Kocherthale gelegen, mit alter, 1075—1115 erbauter viertürmiger Kirche und anderen Sehenswürdigkeiten. K. wurde 1028 als Benediktinerkloster gegründet, war 1488—1802 weltliches Ritterstift und ist gegenwärtig Sitz des württembergischen Ehreninvalidenkorps. Vergl. Mejer, „Beiträge zur Geschichte von K." (Hall 1867).

Kombüse (franz. cambuse, spr. Kangbühs), Schiffsküche.

Kombustion (lat.), Verbrennung, Brandwunde; kombustibel, verbrennbar; Kombustibilien, brennbare, heizbare Stoffe.

Komensky, Schulmann, s. Comenius (Johann Amos).

Komers (Anton Emanuel, Ritter von), deutsch-böhmischer Land- und Volkswirt, geb. 13. Juni 1814 zu Humpoletz, gründete 1846 die landwirtschaftliche, seit 1866 staatliche und seiner Leitung unterstellte Lehranstalt Tetschen-Liebwerd, erwarb sich um die Landwirtschaft Böhmens große Verdienste und schrieb u. a.: „Abriß der Nationalökonomie" (ebend. 1867; 2. Aufl. 1868), „Die landwirtschaftliche Betriebsorganisation" (ebd. 1870; 2. Aufl. 1876) ꝛc. Auch gibt er das von ihm begründete „Jahrbuch für österreichische Landwirte" heraus.

Komestibel (franz.), eßbar; Komestibilien, Eßwaren, Lebensmittel; Delikatessen.

Kometen (vom griech. komē, d. i. Haar) oder Haarsterne nennt man in der Sternkunde eine Gattung merkwürdiger Himmelskörper, die, obgleich sehr zahlreich, doch meistens nur dem bewaffneten Auge sichtbar sind. Mit dem bloßen Auge sichtbare K. kommen in jedem Jahrhundert nur 20- bis 30mal dem Beobachter zu Gesicht. Alle K. haben ein nebelhaftes Ansehen und sind meist mit einem hellen Kerne (Kopf) und einem Lichtstreifen, dem sogenannten Schweif, versehen. Ihre Bahnen sind zuerst von Dörfel, Newton ꝛc. als sehr langgestreckte Ellipsen erkannt worden, in deren einem Brennpunkte, wie bei den Planeten, die Sonne sich befindet. Von zehn K. ist die Wiederkehr beobachtet worden und daher sind ihre Bahnen so genau bestimmt, daß ihr Wiedererscheinen mit großer Sicherheit berechnet werden kann. Nur einer dieser sogenannten Periodischen K. ist ein größerer, dem bloßen Auge sichtbarer. Es ist dies der Halley'sche Komet, welchen wir im Mai 1910 wieder sehen werden. Sehr große, prächtige K. erschienen 371, 134, 43 v. Chr.; nach Chr. Geburt: 178, 363, 389, 615, 891, 1106, 1402, 1456, 1472, 1532, 1618 Dezember, 1668, 1680, 1682, 1689, 1744, 1807, 1811 (zwei große K.), 1819, 1825, 1835 (Halley), 1843, 1858 (Donati), 1860 Juni, 1861 Juli, 1862 August, 1865 (nur im Süden), 1874 Juli (Coggia), 1880 Februar (nur im Süden), 1881 Juni, 1881 August, 1882 Oktober (Cruls). Über die Natur der K. ist neuerdings festgestellt worden, daß sie gasartig sind und hauptsächlich aus Kohlenwasserstoff, Natrium ꝛc. bestehen. Die Einwirkung der Sonne auf diese Bestandteile bewirkt eine größere Lichtentwickelung der K. bei ihrem Verweilen in der Nähe der Sonne. Die großen Sternschnuppenfälle von 1866 und 1872 führten ferner zu der Erkenntnis, daß ein inniger Zusammenhang zwischen K. und Sternschnuppen bestehe und daß die Teilchen eines aufgelösten K. bei ihrem Eintritt in die Erdatmosphäre als Sternschnuppen gesehen werden; s. die Abbildungen Bd. I, 928, 929, 931. Vgl. Zöllner, „Über die Natur der K." (Leipzig 1883); Valentiner, „Die K. und Meteore in allgemein faßlicher Form dargestellt" (ebd. 1884).

Kometenspiel (Gelber Zwerg), ein mit der Whistkarte von drei bis acht Personen zu spielendes Kartenspiel; auch ein älteres, dem Boston ähnliches Kartenspiel.

Kometensucher, zur Aufsuchung von Kometen dienendes Fernrohr; dasselbe muß bei möglichst großer Lichtstärke und bei geringer Vergrößerung ein weites Gesichtsfeld besitzen.

Komfort (engl. comfort, spr. Kömmfohrt), Stärkung, Trost, Bequemlichkeit; im weiteren Sinne alles, was häusliche Behaglichkeit bereitet, sofern dieselbe sich auf praktische und geschmackvolle Einrichtung gründet. Komfortabel (comfortable, spr. kömmförtäbel), behaglich, bequem; als Hauptwort Bezeichnung für einen Einspänner in Wien.

Komik (griech.), das Lachen Erregende; komisch, Lachen erregend. Man unterscheidet das Niedrigkomische oder Possenhafte und Burleske von dem Feinkomischen oder Witzigen und Humoristischen; Komiker, ein Schauspieler, der in komischen Rollen auftritt; jeder andere, der Lachen zu erregen versteht. Vergl. Hecker, „Die Physiologie und Psychologie des Lachens und des Komischen" (Berlin 1873).

Komitat (vom lat. comes, Begleiter, Graf), Grafschaft; in der Verwaltungseinteilung Ungarns soviel wie Gespanschaft (eigentlich Ispanschaft, von ispan, Graf) unter einem Grafen oder Obergespan. Die Einrichtung ist sehr alt und hatte ursprünglich einen militärischen Zweck. Bis zum Jahre 1848 war die Komitatsverfassung durchaus aristokratisch und wurde 1876 dahin geregelt, daß Ungarn in 65, Kroatien-Slawonien in acht K.e eingeteilt wurde. — K. (comitatus) bedeutet auch Begleitung, Gefolge, namentlich das Geleit, welches den die Hochschule verlassenden Studenten von ihren Kameraden gegeben wird.

Komitee (franz. comité, spr. Komiteh), Ausschuß, eine von einer Versammlung oder Gesellschaft zu deren Vertretung gewählte Körperschaft.

Komitialgesandter, Gesandter beim ehemaligen deutschen Reichstag zu Regensburg.

Komitien (comitia), gesetzliche Versammlungen des römischen Volkes zur Abstimmung über einen ihm vom berufenen Magistrate vorgelegten Gegenstand. In der älteren Königszeit gab es bloß Kuriatkomitien, d. h. Versammlungen der Patrizier nach ihren 30 Kurien auf dem Komitium, einem besonderen abgegrenzten Teile des Forums. Den Vorsitz führte der König und die Abstimmung fand nach den Kurien statt. Durch die Reform des Servius Tullius gingen die meisten Rechte der Kuriatkomitien auf die Centuriatkomitien über, an denen nun auch die Plebejer teilnahmen. Es wurde nach den 193 Centurien gestimmt, und da die erste Klasse der Reichsten 98 Centurien umfaßte, hatten diese immer die Mehrheit. Versammlungsplatz war das Marsfeld. Der Vorsitz gebührte den höheren Magistraten oder den Interreges. Die Tributkomitien erhielten ihren Namen von den örtlichen Tribus, in welche von Servius Stadt und Land eingeteilt waren. Sie hatten anfangs bloß örtliche Verhältnisse zu besprechen und wurden nur von Plebejern besucht. Durch die Tribunen aber wurden die Befugnisse der Tributkomitien immer mehr erweitert, bis man um 220 v. Chr. Tribut- und Centuriatkomitien verschmolz. Es entstanden nun 350 Centurien, welche die Magistrate wählten und ohne Bestätigung des Senats über Gesetzvorschläge gültige Beschlüsse faßten. Unter der Kaisern sanken die K. zu bloßen Scheingewalten herab und verschwanden nach Trajan gänzlich.

Komitive (comitiva), nach der Verfassung des alten Deutschen Reichs die Befugnis, gewisse Hoheitsrechte im Namen des Kaisers auszuüben, z. B. uneheliche Kinder für vollberechtigt, minderjährige für großjährig zu erklären, Doktoren, Magister, Notare zu ernennen, Wappen und Lehnsfähigkeit zu erteilen ꝛc. Man unterschied dabei die größeren und kleineren K., von welchen jene gewissen Reichsständen gewöhnlich erblich waren, letztere den sogenannten Hofpfalzgrafen persönlich übertragen wurden.

Komma (griech.), Einschnitt, ein kleiner Abschnitt eines Satzes; in der Interpunktionslehre ein Zeichen (,) zur Auseinanderhaltung der kleinsten Satzabschnitte.

Kommabacillus, Spaltpilz, s. unter Bacillus.

Kommagene, Landschaft in Syrien, s. Commagene.

Kommandement (franz., spr. Kommangd'mang) bezeichnet die Überhöhung, welche eine Befestigungsanlage über das Erdreich, oder die hinteren Festungswerke über die vorliegenden erhalten müssen, um über dieselben fortfeuern zu können, ohne deren Verteidiger zu gefährden.

Kommandieren (franz.), befehligen, beim Militär allgemein soviel wie den Befehl über eine Truppe führen, im besonderen ein Kommando abgeben, d. h. der untergebenen Truppe einen Befehl zurufen; Kommandierte, Bezeichnung für Soldaten, welche zu bestimmten anderen militärischen Zwecken aus dem Frontdienst abkommandiert werden, z. B. zu Arbeiten in Zeughäusern, zum Holen von Lebensmitteln, zum Arbeiten auf dem Schießplatz ꝛc. Im 16. und 17. Jahrhundert auch Bezeichnung ausgewählter Infanteristen zu besonderen Aufträgen, also eine Art Kerntruppe der Infanterie. — Kommandant, Befehlshaber eines Truppenteils, in Deutschland insbesondere der Befehlshaber eines Platzes oder einer Festung, dessen Gewalt nach Erklärung des Belagerungszustandes sich auch über die Bürgerschaft erstreckt. — Kommandeur (spr. Kommandör), im deutschen Heere der Befehlshaber eines Truppenteils vom Bataillon hinauf bis einschließlich Division. Die Befehlshaber kleinerer Truppenteile heißen Kompanie-, Eskadron-, Batteriechefs oder Führer; diejenigen größerer Kommandierende Generale. — Kommando (ital. commando), Kommandowort, kurzer Ausruf des Befehls, durch welches eine Truppe bewegt und gelenkt wird; der militärische Auftrag an einen Einzelnen oder an eine Truppe; die zur Ausführung desselben bestimmten Mannschaften, daher Transportkommando, Bewachungskommando ꝛc.; die Bezeichnung der Behörde für die Person, z. B. Kommando der nten Brigade, Division und dergl. Generalkommando bedeutet das Kommando eines Korps. — Kommandostab, ein kurzer mit Sinnbildern versehener Stab, das Amtszeichen des Feldmarschalls, der Marschallsstab.

Kommandite (franz.), Zweigniederlassung, ist ein nicht am Sitze des Hauptgeschäfts, sondern an einem andern Orte befindliches Handelsgeschäft, das regelmäßig dieselbe Firma wie das Hauptgeschäft führt. Ordnungsgemäß sind bei der Zweigniederlassung gesonderte Handelsbücher zu führen und das Erlöschen des Hauptgeschäfts wird in der Regel auch das Aufhören der Zweiggeschäfte zur Folge haben. — Kommanditgesellschaft (franz. société en commandite, spr. Soßjeteh ang Kommangdit, vom ital. accommendare, anvertrauen), Handelsgesellschaft, bei der einer oder mehrere Teilnehmer für die Geschäftsschulden mit ihrem ganzen Vermögen haften, während die übrigen sich nur mit einer bestimmten Vermögenseinlage beteiligen und nur bis zum Betrage derselben haften. Zu einer Kommanditgesellschaft gehören also zwei Arten von Teilnehmern: jedenfalls ein persönlich mit seinem ganzen Vermögen haftender Gesellschafter (Komplementar), doch können deren auch mehrere sein, diese bilden dann unter sich eine offene Handelsgesellschaft; außerdem aber ein oder mehrere Handelsgesellschafter, die sich nur mit Vermögenseinlagen beteiligen (Kommanditisten); ihre Haftung für die Handelsunternehmungen ist nach innen wie nach außen nur eine beschränkte, im voraus ein für allemal bestimmte. Eine derartige Verbindung bezweckt die Hebung des persönlichen Kredits des Komplementars. Von der stillen Gesellschaft, mit der sie früher vielfach als gleichbedeutend angesehen wurde, unterscheidet sich die Kommanditgesellschaft dadurch, daß bei ersterer von einem gemeinschaftlichen Handelsgewerbe überhaupt nicht die Rede ist, ein Verhältnis nach außen, wie es bei der Kommanditgesellschaft, wenn auch in beschränkterem Maße als bei der offenen Handelsgesellschaft, vorhanden ist, nicht angenommen werden kann, und der stille Gesellschafter, nicht wie der Kommanditist, als Teilhaber, sondern nur als eigentümlicher Gläubiger eines Handelsunternehmens erscheint. Den Parteien ist freie Hand gelassen, welche Art von Gesellschaft sie wählen wollen.

Kommassation (lat.), die Zusammenlegung von Grundstücken innerhalb einer Flur zu größeren Planen.

Kommemoration (lat.), s. Commemoratio.

Kommendation (lat.), Empfehlung, Lob; im Mittelalter der Übertritt eines Freien in das Lehnsverhältnis durch Übergabe seiner Besitzungen an einen Herrn, von dem er sie als Lehen zurückerhielt; bei den Katholiken Gebet für Verstorbene; kommendabel, empfehlenswert.

Komménde (mittellat. commenda, vom lat. commendare, anvertrauen), die einstweilige Übertragung einer erledigten Pfründe an einen Geistlichen bis zur Wiederbesetzung; eine an einen Laien überwiesene Pfründe; das einem Ordensritter (Komtur) zur Verwaltung oder Nutznießung übergebene Stück Ordensgebiet (auch Komturei genannt). — Kommendenbrief heißt die Urkunde, mittels welcher der Bischof einem katholischen Geistlichen ein Kirchenamt überträgt. Der Bischof erhält dafür das Kommendengeld.

Kommensurabel (lat.) heißen in der Mathematik Zahlen und Raumgrößen, die durch ein endliches Maß (bei den Zahlen Einheit) gemessen werden können. Kommensurable Zahlen können stets durch ganze Zahlen oder gemeine Brüche vollkommen genau ausgedrückt werden. Das Gegenteil von K. ist Inkommensurabel (s. d.).

Komment (franz., spr. Kommang), bei den Studenten die Gebräuche, welche sie in ihrem geselligen Verkehr, namentlich bei ihren Kneipereien, beobachten. Vergl. J. G. Th. Gräße, „Bierstudien" (Dresden 1872).

Kommentär (lat.), ursprünglich Tagebuch, Denkwürdigkeiten (s. Commentarii), jetzt meist soviel wie Erklärung, zu-

sammenhängende Auslegung eines Buches; Kommentator, Erklärer; kommentieren, erklären, auslegen.

Kommern, Bürgermeisterei im Kreise Euskirchen des preußischen Regierungsbezirks Köln (Rheinland), am Bleibach, mit (1885) 2273 meist katholischen E. In der Nähe befinden sich Blei- und Braunsteingruben.

Kommers (vom lat. commercium, Verkehr) oder Kommersch, ein Studentengelage, das bei allen akademischen Festlichkeiten regelmäßig zu Anfang und Schluß eines jeden Semesters (Fuchs- und Abschiedskommers) stattfindet; kommersieren, einen K. veranstalten, sich an einem solchen beteiligen. — Kommersbuch, Sammlung von Studenten- und anderen Liedern, welche bei studentischen K.en gesungen werden. Die bekanntesten Kommersbücher sind das sogenannte Leipziger, das Lahrer und das von Müller von der Werra herausgegebene „Reichskommersbuch für deutsche Studenten".

Kommerz (lat.), Handel, Handelsverkehr, Umgang mit jemand, Unterredung; s. auch Commercium. — Kommerzlast hieß früher in Hamburg und Schleswig-Holstein $1^1/_4$ Schiffslast = 3000 kg.

Kommilitone (lat. commilito), Waffenbruder, Kamerad, namentlich Mitschüler, Universitätsgenosse, auch vertrauliche Anrede der Universitätslehrer an die Studenten.

Kommination (lat.), Bedrohung, Androhung göttlicher Strafen, wie sie in der anglikanischen Kirche jeden Aschermittwoch geschieht.

Kommis (franz., spr. Kommih), ein in der Handelswelt sehr gebräuchlicher Ausdruck für Handlungsdiener, Handlungsgehilfe; Commis voyageur (spr. K. woajaschör), ein Geschäftsreisender, Reisediener, ein sein Handlungshaus auf Reisen vertretender Handlungsdiener. Außerdem bezeichnet K. einen Subalternbeamten, einen niederen Büreaudiener, einen Faktor, überhaupt einen Geschäftsführer.

Kommiß (vom lat. committere, d. i. übertragen), bezeichnet in Zusammensetzung, besonders beim Militär, Gegenstände, deren Lieferung in Menge übertragen (in Kommission gegeben) wurde, wie z. B. Kommißbrot und dergl. Als abfälliger Ausdruck für den gewöhnlichen Dienst, für unfeines Betragen gilt auch Kommißdienst und Kommißbenehmen.

Kommissar (vom lat. committere, beauftragen, franz. Kommissär), Beauftragter, besonders solcher einer Behörde; auch ständiger Titel (Polizeikommissar, Distriktskommissar rc.). In Österreich ist K. soviel wie Zahlmeister. — Commissaires-priseurs (spr. Kommissähr-prisiöhr) sind in Frankreich Leute, welche zum Abhalten von Versteigerungen berechtigt sind. — Kommissariat, eine Behörde, an deren Spitze ein K. steht, z. B. ein Polizei-, ein Proviantkommissariat.

Kommission (vom lat. committere, beauftragen), Bevollmächtigung, Auftrag zur Besorgung eines Geschäfts, besonders in öffentlichen Angelegenheiten; auch die Mehrheit und Gesamtheit von zur gemeinsamen Erledigung eines Auftrags angewiesenen Personen. Im Prozeßrechte bezeichnet K. einen oder mehrere Beamte, welche an einen bestimmten Ort zur Vornahme von Prozeßhandlungen geschickt sind. — Im Handelsverkehr ist K. meist nur soviel wie Auftrag. Hier bezeichnet man mit Kommissionär denjenigen, welcher gewerbsmäßig in eigenem Namen, aber für Rechnung eines Auftraggebers, des sogenannten Kommittenten, Handelsgeschäfte schließt; namentlich gehören hierher die Ein- und Verkaufskommissionäre. Über die Pflichten des Kommissionärs handeln die Artikel 361—367 des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs. Der Kommissionär hat an dem Kommissionsgute, sofern sich dasselbe noch in seiner Verwahrung befindet, ein Pfandrecht wegen der auf das Gut verwendeten Kosten, wegen der Provision, wegen der rücksichtlich des Guts gegebenen Vorschüsse und Darlehne, wegen der rücksichtlich desselben gezeichneten Wechsel oder in anderer Weise eingegangenen Verbindlichkeiten. — Über Kommissionshandel und Kommissionsbuchhandel (Kommissionsgeschäft) s. unter Handel und unter Buchhandel.

Kommissionär (franz.), s. unter Kommission.

Kommissionsrat, Titel, der Geschäftsleuten verliehen wird.

Kommissionstratte, s. unter Wechsel.

Kommittieren (lat.), beauftragen, bevollmächtigen; Kommittent, Auftraggeber (s. unter Kommission); Kommittiv, Vollmachtsbrief, schriftliche Vollmacht.

Kommode (franz.), bequem, gemächlich; als Hauptwort soviel wie Lade mit Schubkästen und flacher Deckplatte; Kommodität, Bequemlichkeit; im übertragenen Sinne Abort.

Kommodore (engl., spr. Kommodohr), der Befehlshaber eines Geschwaders von mehreren zu einer bestimmten Unternehmung befehligten Schiffen.

Kommorienten (lat. commorientes, d. h. die Zusammensterbenden), Personen, die bei einer und derselben Gelegenheit (z. B. in einer Feuersbrunst, durch einen Seeunfall) ums Leben gekommen sind. Dieselben sind um deshalb von rechtlichem Interesse, weil es zum Behufe der Geltendmachung von Erbansprüchen, die auf das frühere oder spätere Ableben des einen oder andern K. gegründet werden, in Ermangelung eines (oft unmöglichen) vollen Beweises der Aufstellung gewisser Rechtsvermutungen bedarf. In der Regel nimmt man hierbei an, daß alle K. gleichzeitig gestorben sind. Wenn aber ein Unmündiger mit seinem Aszendenten umkommt, so soll für den früheren Tod des Deszendenten vermutet werden, während das Umgekehrte gilt, wenn ein mündiger Deszendent gemeinsam mit seinem Aszendenten das Leben verliert.

Kommos, bei den alten Griechen das Schlagen an die Brust als Zeichen der Trauer, die Totenklage; im Trauerspiel ein abwechselnd vom Chor und einem Schauspieler gesungenes Lied, das K. hieß, weil es gewöhnlich klagenden Inhalts war.

Kommotion (lat.), Erschütterung; Gehirnerschütterung.

Kommun (lat.), gemeinsam, gemein. — Kommune, Gemeinde (s. d.). — Kommunal, einer Gemeinde gehörig oder eine solche betreffend, daher Kommunalamt soviel wie Gemeindeamt rc. — Kommunalabgaben, soviel wie Gemeindeabgaben; dieselben beruhen auf der Angehörigkeit einer städtischen oder ländlichen Gemeinde und bilden den Gegensatz zu den Verpflichtungen und Abgaben, welche auf anderen Verhältnissen beruhen, namentlich den allgemeinen Staatsabgaben und den Parochiallasten. Die Kommunalabgaben zerfallen in städtische und ländliche Gemeindeleistungen. Die Höhe des zu zahlenden Betrags wird in den Städten meist durch Übereinkunft zwischen Stadtrat und Gemeindevertretern festgestellt; bei Meinungsverschiedenheiten entscheidet die vorgesetzte Regierungsbehörde. Die Veranlagung geschieht in der Regel nach einer gewissen Rechnungseinheit (Fuß, Simplum, Einheit rc. genannt). Die K. sind teils unmittelbar, teils mittelbar. Die Einforderung, Einkassierung und zwangsweise Einhebung der Kommunalabgaben liegt bei städtischen Gemeinden in der Regel dem Stadtrate ob. Früher waren einzelne Stände (Beamte, Militärpersonen, Geistliche) vielfach von den Kommunalabgaben befreit; seit Anfang dieses Jahrhunderts sind diese Befreiungen meist beseitigt worden. Zu den außerordentlichen Gemeindeleistungen gehören die Einquartierung und andere Militärleistungen. — Die ländlichen Gemeindeleistungen zerfallen in a) persönliche (Gemeindedienste), b) andere Naturalleistungen (Fuhren, Pferdestellung zu Spritzen, Leichenwagen) und c) Geldentrichtungen. Die letzteren bilden neuerdings die Regel. Über Art und Umfang der Gemeindeleistungen beschließt der Gemeinderat unter Genehmigung der Ortsobrigkeit. Geldanlagen sind teils nach dem Grundbesitze, teils nach der Kopfzahl der Gemeindeglieder zu verteilen. Bei allen nach dem Grundeigentum zu bestimmenden Leistungen ist nur dasjenige unbewegliche Vermögen zu berücksichtigen, das im Gemeindebezirke liegt, um eine Doppelbesteuerung zu vermeiden. Die Einhebung der Gemeindeabgaben erfolgt durch die Ortsobrigkeit, hier und da wohl auch durch den Gemeindevorstand. Hier und da sind Geistliche, Schullehrer und verabschiedete Militärpersonen von den Landgemeindeabgaben befreit; s. auch unter Gemeinde. — Kommunalgarden, Truppen, welche einer Gemeindeverwaltung unterstehen, Stadtsoldaten, Volksbewaffnung (s. d.). — Kommunalhaushalt, Gemeindehaushalt. — Kommunalschule, Gemeindeschule im Gegensatz zu Staats-, Privat- oder anderen Schulen; auch eine Schule, welche Kinder verschiedener Religionsbekenntnisse aufnimmt und den Religionsunterricht ganz den Kirchengemeinschaften überläßt, wie dies in Nordamerika geschieht.

Kommunarden (franz. communards, spr. Kommünahr), verächtlicher Ausdruck für die Aufständischen der Pariser Commune von 1870; s. Commune.

Kommunikat (lat.), die schriftliche Mitteilung einer Be-

hörde an eine andere. — Kommunikation, Mitteilung; Verbindung; Verbindungsweg oder Verbindungsgang; auch ein solcher in den einzelnen Werken der Belagerungsarbeiten; Kommunikationsgräben, Verbindungsgräben, Parallelen (s. unter Festungen); Kommunikationswege, Verbindungsstraßen, besonders kleinere Verbindungswege zwischen benachbarten Orten und Hauptstraßen.

Kommunikativdekret (lat.) bedeutet eine gerichtliche Verfügung, durch welche einer prozeßführenden Partei eine auf den Rechtsstreit bezügliche Mitteilung gemacht wird. Das Unterscheidende des K.s von anderen richterlichen Verfügungen ist, daß es eine bloße Kenntnisnahme bezweckt und daher keine Androhung von Rechtsnachteilen enthält.

Kommunion (lat., d. i. Anteil, Gemeinschaft) bezeichnet teils die Kirchengemeinschaft überhaupt, gewöhnlich aber die Gemeinschaft bei der Abendmahlsfeier und daher diese selbst. Sich am Abendmahl beteiligen heißt danach kommunizieren; die Beteiligten selbst sind Kommunikanten.

Kommunionharz nannte man früher einen Harzbezirk am Rammelsberg bei Goslar ꝛc., dessen Bergbau zwischen Preußen (seit 1866) und Braunschweig gemeinschaftlich betrieben wurde. Im Jahre 1874 trat letzteres seine Hoheitsrechte an ersteres ab, so daß der Betrieb mit diesem Jahre ganz an Preußen übergegangen ist.

Kommunismus (lat.) nennt man eine wirkliche oder bloß erstrebte völlige Gütergemeinschaft von kleinen Genossenschaften, von Horden oder ganzen Völkern. Der K. geht noch viel weiter als der Sozialismus, er verwirft jedes Privateigentum an Erwerbs- und Genußmitteln, obgleich auch in einem kommunistischen Staate eine Speise, ein Getränk oder eine Zigarre, die jemand im Munde hat, thatsächlich, ja sozusagen rechtlich sein Eigentum wäre. Der K. kann entweder in anarchischer oder in despotischer Form auftreten. Der anarchische K. kann nur kurze Zeit, oft nur wenige Stunden, währen, wenn nämlich siegreiche Sklaven- oder Pöbelscharen die Besitzenden plündern, was hier und da im Altertum und später vorgekommen ist, obgleich sogar solche Scharen Führer zu haben pflegen. Der despotische K. kommt namentlich in einigen kleinen Gemeinden der Vereinigten Staaten von Amerika vor; und auch hier kann er sich nur deshalb eine Zeitlang halten, weil er aufs innigste mit starker pseudoreligiös-sektiererischer Glaubenswut verbunden ist, und weil manche Kommunistengemeinden sogar auf eheliche (und uneheliche) Kinderzeugungen verzichten, so daß sie aussterben, wenn nicht neue Mitglieder beitreten. Der bekannteste Vertreter des K. war der 1797 geköpfte Babeuf (s. d.). Vieles, was von Gegnern und sogar von Anhängern des Sozialismus als K. bezeichnet wird, ist in Wirklichkeit Sozialismus, nicht K. Die Anarchisten der Gegenwart sind dagegen als Kommunisten zu bezeichnen; s. auch Sozialismus. — Vgl. Sudre, „Histoire du communisme“ (Paris 1849); Walcker, „Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus“ (2. Aufl., Leipzig 1888).

Kommunität (lat.), Gemeinschaft, Gemeingut, Allmende; auf alten Universitäten Gebäude, in denen Lehrer und Studenten gemeinsam Wohnung und Kost erhielten.

Kommunizieren (lat.), mitteilen; in Verbindung stehen; das heilige Abendmahl genießen (s. Kommunion). — Kommunizierende Gefäße und Röhren sind unter sich verbundene Gefäße und Röhren. In ihnen stehen Flüssigkeiten so, daß die Schwer- und Druckkräfte sich beiderseits aufheben (z. B. Heberbarometer, Hydraulische Presse).

Kommutation (lat.), Veränderung, Vertauschung; in der Rhetorik soviel wie Antimetabole (s. d.); im Rechtswesen Verwandlung einer Strafe in eine andere; in der Sternkunde nennt man K. eines Planeten den Winkel an der Sonne, welcher durch die Richtungen nach diesem Planeten und der Erde gebildet wird.

Kommutator (lat.), soviel wie Gyrotrop, s. Strommender.

Komnenen ist der Name einer byzantinischen Kaiserfamilie, welche 1057—59 und wieder 1081—1185 auf dem Throne von Konstantinopel und 1204—1461 auf dem von Trapezunt saß (s. Byzantinisches Reich und Trapezunt). Der berühmteste Herrscher aus dieser Familie war der Brudersohn von Kaiser Isaak I., Alexius I., der von 1081—1118 rühmlich in Byzanz herrschte. Seine Geschichte schrieb seine gelehrte Tochter Anna Komnena (lebte 1081—1148). Ein späterer K. war jener Alexius, der sich 1204 nach Eroberung von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer zum Kaiser in Trapezunt aufwarf. Dort herrschten seine Nachkommen bis 1461, wo sich David Komnenus an Mohammed II. ergeben mußte, der ihn 1465 mit seiner Familie zu Adrianopel hinrichten ließ. Am 8. September 1821 starb als französischer Maréchal de Camp der letzte Angehörige eines angeblich geretteten Komnenenzweiges, Demetrius Komnēn (geb. 1750 auf Corsica und 1782 aus politischen Gründen von der französischen Regierung als Komnene anerkannt).

Komödie (vom griech. kōmos, mit Gesang verbundener fröhlicher Festumzug, und ōdē, Gesang), den bei den Umzügen zu Ehren des Bacchus und der Demeter gesungenen anfangs rohen und aus dem Stegreif gedichteten Scherzen soll um 580 v. Chr. Susarion aus dem Flecken Tripodiskos bei Megara zuerst eine Art Handlung untergelegt haben. Als eigentlicher Vater eines regelrechten komischen Spiels ist dagegen Epicharmos aus Kos anzusehen, der sich unter Hierons Regierung in Syrakus als komischer Dichter hervorthat. Die von ihm begründete sogenannte Alte K. erging sich in freiestem Spott über Personen und staatliche Zustände und blühte in Athen bis zur Zeit der 30 Tyrannen. Ihr Hauptvertreter ist Aristophanes. In der Mittleren K. hörte die Verhöhnung angesehener Machthaber des Staates auf; an deren Stelle traten Philosophen, Dichter, auch Personen des gewöhnlichen Lebens. Die Chöre fielen, wie es scheint, weg, doch blieb die Sprache noch rein und gewählt. Hauptvertreter dieser Gattung sind Antiphanes und Alexis. Die Neuere K. (seit Alexander d. Gr.) beschränkte sich auf das bürgerliche Leben, stellte eine Handlung mit Verwickelung und Lösung dar und suchte gewisse Charaktere der Wirklichkeit entsprechend zu schildern. Hauptvertreter ist Menander. Obwohl es zu Rom in den Atellanen schon Ansätze zu einer volkstümlichen K. gab, kam hier doch die Comedia palliāta, d. i. die den neueren griechischen K.n nachgebildete, auf. Hauptvertreter sind Terentius und Plautus. Nach diesen klassischen Vorbildern richteten sich in der Folge die Lustspieldichter aller europäischen Völker. Auch die Deutschen entwickelten nicht ihre Fastnachtsspiele weiter, sondern griffen seit dem 17. Jahrhundert auf das Altertum zurück, so Gryphius in seinem Horribilicribrifax und Lessing in seinen Jugendstücken; s. auch Comedia, Commedia und Comödia. — Vgl. Mähly, „Wesen und Geschichte des Lustspiels“ (Leipzig 1862); Gottschall, „Poetik ꝛc.“ (5. Aufl., Breslau 1883); Carrière, „Die Poesie“ (2. Aufl., Leipzig 1884).

Komorin (Vorgebirge), s. unter Ostindien.

Komorn (magyar. Komárom), ungarische Gespanschaft, 2969 qkm groß, mit (1881) 151 699 größtenteils magyarischen E.; wird durch die Donau in zwei Hälften geschieden; die nördliche umfaßt noch einen Teil der Insel Schütt, ist im O. eben und an der Donau selbst infolge der häufigen Überschwemmungen sumpfig und trägt eine verhältnismäßig sehr dünne Bevölkerung; der südliche Teil wird von den Ausläufern des Bakonywaldes durchzogen. Die Bevölkerung, zu $^2/_3$ katholisch, treibt Viehzucht, besonders Schaf- und Schweinezucht, Getreide- und Weinbau (Neszmélyer), Fischerei, Schiffbau und Schiffahrt und baut den in trefflicher Beschaffenheit vorkommenden Marmor ab. — Die Hauptstadt K., mit (1881) 15 721 E., ist königliche Freistadt und Haltestelle der Linie Budapest-Bruck a. L. und eine sehr starke Festung. An der Waagmündung, am linken Donauufer und am Ostende der Insel Schütt gelegen, bildet sie einen wichtigen Handelsplatz und führt namentlich Wein, Getreide, Holz und Fische aus. Unter den sieben Kirchen ist vorzüglich die große Andreaskirche hervorzuheben. Die von Matthias Corvinus angelegten, seit 1805 außerordentlich erweiterten Festungswerke spielten im ungarischen Aufstandskriege eine sehr wichtige Rolle und kamen erst nach fast einjähriger Belagerung 27. September 1849 durch Übergabe an die Österreicher.

Komos, bei den späteren Griechen Gott der Trinkgelage, als beflügelter Jüngling dargestellt, zuweilen auch in Trunkenheit schlummernd.

Komötau, Stadt im Kreise Saaz des österreichischen Kronlandes Böhmen, mit (1880) 10 111 deutschen E., liegt am südlichen Abhange des Erzgebirges in einem breiten Thale und am Kreuzungspunkt der Aussig-Teplitzer, der Dux-Bodenbacher und der Buschtiehrader Eisenbahn, ist Sitz einer Bezirks-

hauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, eines Revierbergamts und eines Grenzinspektorats mit Hauptzollamt und hat ein Obergymnasium, Lehrerbildungsanstalt, gotische Stadtkirche, protestantische Kirche, Judentempel. Spinnerei, Weberei und Bierbrauerei sind die wichtigsten Erwerbszweige der Stadt, die im Hussitenkriege in furchtbarster Weise verwüstet worden ist.

Kompacisizieren (lat.), einen Pakt (Vertrag), Friedensvertrag schließen; Kompaciszent, Teilnehmer an einem solchen Vertrage.

Kompagnon (franz., spr. Kongpanjong), Genosse, Teilnehmer an einem Geschäft. Gewöhnlich wird ein schriftlicher Vertrag abgeschlossen, in welchem die Höhe des Einschusses jedes der Teilnehmer, die Art der Verteilung des Gewinns oder Verlustes, die Rechte und Verbindlichkeiten der Mitglieder, die Dauer der Verbindung und die Art und Weise ihrer Auflösung festgesetzt sind.

Kompakt (lat.), dicht, gedrungen, fest; Pakt, Vertrag. Über die Prager Kompaktaten s. unter Hussiten.

Kompanie (franz.), Gesellschaft, Genossenschaft, Handelsgesellschaft. Im Militärwesen ist K. die kleinste selbständige Abteilung bei der Infanterie, sowohl für den inneren Dienst, die Ausbildung der Mannschaften und die Handhabung der Zucht wie für die Führung im Gefecht (wie die Schwadron bei der Kavallerie, die Batterie bei der Artillerie). Sie steht unter ihrem Hauptmann (Kompaniechef), welcher von 3—4 Leutnants unterstützt wird. Der Friedensbestand einer K. im deutschen Reichsheer beträgt fünf Offiziere (ein Hauptmann, ein Premierleutnant, 2—3 Sekondeleutnants), 14—17 Unteroffiziere und (einschließlich der Spielleute) 124—171 Gefreite und Gemeine sowie ein Lazarettgehilfe. Die Zahl der K.n in einem Bataillon ist in verschiedenen Heeren verschieden; in Deutschland hat das Bataillon vier K.n. — Kompaniekolonne ist die Bildung für eine K. in drei zweigliederigen Zügen mit je sechs Schritt Abstand hintereinander. — Kompanieschule heißt derjenige Teil der Infanterie-Exerzierausbildung, welche die von einer K. selbständig auszuführenden Exerzierbewegungen und Übungen umfaßt.

Komparation (vom lat. comparare, vergleichen), Vergleichung; in der Grammatik Steigerung des Beiwortes, des Umstandswortes und des Partizips durch angehängte Silben oder besondere Wörter; komparativ, vergleichend, als Hauptwort der Vergleichungsgrad, die zweite Steigerungsstufe; komparabel, vergleichbar; Komparabilität, Vergleichbarkeit. — Komparat, in der Logik, s. unter Disparat. — Komparator, Vorrichtung zur Vergleichung von Längenmaßen; s. auch Comparatio.

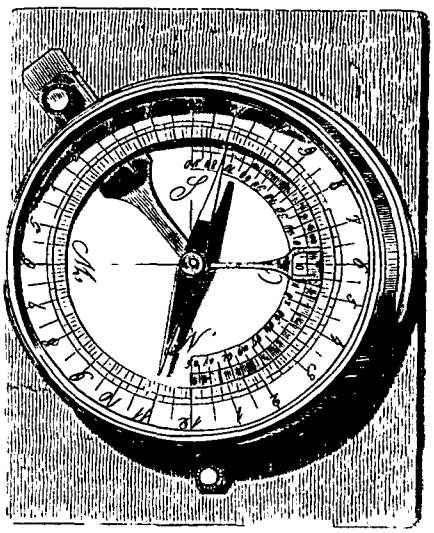
Komparent (vom lat. comparēre, erscheinen, sich vor Gericht oder einer sonstigen Behörde stellen), ein vor Gericht Erscheinender; Komparenz oder Komparition, das Erscheinen vor Gericht.

Kompaß (Bussole), die in der Mitte einer runden Büchse auf einer Spitze schwebende Magnetnadel. Diese Vorrichtung wird gebraucht, um mit Hilfe der sich innerhalb gewisser Grenzen gleichbleibenden Richtung der Magnetnadel irgend eine andere Richtung genau zu bestimmen, d. h. den Winkel zwischen beiden Richtungen zu messen. Der K. wird auf diese Weise zu einem wichtigen Winkelmeßinstrument. Als Beispiel für die Einrichtung zur Winkelmessung möge der in Nr. 4373 abgebildete Bergmannskompaß dienen, wie ihn der Markscheider braucht. Unter der Magnetnadel befinden sich zunächst die vier Haupthimmelsgegenden N, O, S, W verzeichnet. Der Halbkreis N, O, S ist in 180° geteilt. Außerdem hat aber der Teilkreis dieses Markscheiderkompasses noch eine Einteilung in zweimal 12 oder 24 Stunden. Das Ganze ist mit den Himmelsgegenden des K.es übereinstimmend und auf einem viereckigen Brettchen befestigt. Der Knopf links oben regiert einen Hebel, durch den man die Nadel, während sie nicht gebraucht wird, arretiert, d. i. das Hütchen von der Spitze abhebt, damit diese nicht unnötig stumpf gerieben wird. Das Instrument wird auf einem dreifüßigen Stativ befestigt. — In mancher Beziehung abweichend ist die Einrichtung des Seekompasses. Hier ist die Kreiseinteilung nicht an dem Boden oder Rande der Messingbüchse angebracht, sondern es ist die geteilte Kreisscheibe von Papier zunächst auf ein Glimmerblatt geklebt und dieses auf der Magnetnadel selbst befestigt, so daß sich diese Windrose genannte Scheibe mit der Nadel selbst dreht. An der innen weißen Wand des Gehäuses ist in der Richtung des Kiels ein schwarzer Strich, auf dem der Steuermann den ihm vorgeschriebenen Strich der Windrose durch richtige Steuerung halten muß. Wegen der schwankenden Bewegung des Schiffes ist das kesselförmige Gehäuse des Schiffskompasses unten mit Blei beschwert und hängt am oberen Rande mit zwei Stiften in einer sogenannten Cardanischen Aufhängung (s. d.).

Kompaß (litterae mutui compassus), ein gegenwärtig in der Gerichtssprache nicht mehr vorkommendes Wort, das (ähnlich wie das später üblich gewordene Requisition) das von einer Gerichtsbehörde an eine andere gerichtete Ersuchen um Vornahme einer Rechtshandlung (z. B. Vernehmung von Zeugen) bezeichnete.

Kompaßberg, 1980 m hoher Berg im britischen Kaplande, der sich in den Schneebergen an der Nordgrenze der Division Graaff Reynet erhebt. Sein höchster Gipfel verjüngt sich zu einer Felspyramide, daher auch sein Name Spitzkopf.

Kompaßpflanzen nennt man solche Pflanzen, deren Blätter die Ränder nach N. und S., die Flächen nach O. und W. kehren, wozu sie das Licht zwingt; z. B. der wilde Lattich (Lactuca Scariola) und eine nordamerikanische Komposite Silphium laciniatum.



Nr. 4373. Bergmannskompaß.

Kompaternität (lat.), Gevatterschaft.

Kompatibilität (neulat.), Vereinbarkeit, Verträglichkeit, im Gegensatz zu Inkompatibilität, Unvereinbarkeit, Unverträglichkeit. — Im Kirchenrecht bezeichnet K. im Gegensatz zu Inkompatibilität die rechtliche Möglichkeit, zwei Benefizien (Kirchenämter, Pfründen) auf einen und denselben Inhaber zu übertragen.

Kompatieren (lat.), Mitleid haben; womit vereinbar sein, wozu passen; kompatibel, vereinbar, verträglich; s. auch Compassio und Kompatibilität.

Kompatriot (franz.), Vaterlandsgenosse, Landsmann.

Kompendium (lat.), eine Ersparnis, ein kurzer Leitfaden; kompendiös, kurz, gedrängt.

Kompensation (vom lat. compensare, d. i. gegeneinander ausgleichen, kompensieren, aufheben), Ausgleichung, wechselseitige Aufhebung der Wirkungen zweier gegenüberstehenden Ursachen oder ursächlichen Thatsachen. — In der Rechtssprache ist K. (Aufrechnung) die Erklärung eines Schuldners, durch ein ihm gegen den Gläubiger zustehendes Forderungsrecht die von jenem verfolgte oder diesem zustehende Forderung als getilgt ansehen zu wollen. Es wird mithin der Gläubiger durch Befreiung von einer ihn an sich treffenden Schuld bezahlt. Gültigkeit, Fälligkeit und Gleichartigkeit derjenigen Forderung, welche man zur K. benutzen will, wird vorausgesetzt. — K. der Prozeßkosten nennt man es, wenn beim teilweisen Obsiegen bez. Unterliegen jeder Partei die Kosten zwischen ihnen aufgehoben oder verhältnismäßig geteilt werden. — In staatsrechtlicher und politischer Hinsicht ist K. Ausgleich im Sinne von Aufhebung einer Forderung durch Gegenforderung. — K. in der Heilkunde bedeutet die Verstärkung gewisser Teile bei Anwachsen der ihnen zuerteilten Arbeit. — K. in der Physik ist eine Vorrichtung zur Beseitigung des Einflusses der Temperaturschwankungen auf den Gang der Uhren durch die Temperatur selbst. Zu diesem Zwecke benutzt man die sogenannten Kompensationspendel; dieselben sind entweder aus mehreren Stangen verschiedener

Metalle (Rostpendel) oder aus einer Stange und einem Quecksilbergefäß zusammengesetzt.

Kompert (Leopold), Schriftsteller, geb. als Jude 15. Mai 1822 zu Münchengrätz in Böhmen, lebte, abwechselnd als Journalist und Hauslehrer thätig, in Preßburg, Pest und seit 1857 ganz in Wien, wo er 23. November 1886 starb. Seine kulturgeschichtlichen Erzählungen erschienen gesammelt in 8 Bdn. (Berlin 1882—83); nachher erschienen noch „Verstreute Geschichten" (1883).

Kompetent (lat.), zuständig, befugt; als Hauptwort soviel wie Mitbewerber. Kompetenz, Zuständigkeit, bezeichnet den Umfang des Gebietes, innerhalb dessen die Behörden thätig werden dürfen. Unter räumlicher Kompetenz wird verstanden, daß die Angelegenheit in dem der Behörde unterstehenden Bezirke sich zugetragen hat, während sachliche Kompetenz deren Befugnis bedeutet, sich mit der Angelegenheit ihrer Art nach zu befassen. — Kompetenzkonflikt, Streit über die Zuständigkeit, liegt vor, wenn mehrere Behörden eine Sache jede für sich in Anspruch nehmen (positiver Kompetenzkonflikt), oder sämtlich sich für unzuständig erklären (negativer Kompetenzkonflikt). Bei Kompetenzkonflikt zwischen Gerichten entscheidet das gemeinschaftliche obere Gericht und bei Kompetenzkonflikt zwischen Verwaltung und Rechtspflege eine hierzu besonders eingesetzte Behörde über die Zuständigkeit.

Kompilieren (lat.), aus anderen Büchern zusammentragen, zusammenstoppeln; Kompilation, Zusammenhäufung, Zusammentragung aus anderen Schriften; ein zusammengestoppeltes Werk.

Kompitalische Spiele (Compitalia), s. unter Compitum.

Komplanation (lat., d. i. Ebenung), die Berechnung des Flächeninhalts einer unebenen Oberfläche. Die K. höherer Flächen ist im allgemeinen ein Doppelintegral. Die K. von Cylinder-, Kegel- und Kugelfläche wurde schon von den Alten (Archimedes) bewerkstelligt.

Komplektieren (lat.), umfassen, in sich schließen.

Komplement (lat.), Ergänzung, Ergänzungsstück. In der Geometrie nennt man K. eines Winkels einen andern Winkel, der den gegebenen zu einem rechten Winkel, d. i. zu 90°, ergänzt. — Komplementär (franz.), ergänzend, als K. dienend; als Hauptwort soviel wie Kommanditist (s. unter Kommanditgesellschaft). — Komplementärfarben (Ergänzungsfarben), Farbenpaare, die sich zu Weiß ergänzen, z. B. Rot und Grün, Blau und Orange, Violett und Gelb.

Kompleter, herber Weißwein Graubündens, den man im Mittelalter in den Klöstern gleichsam als Magenschluß reichte.

Komplett (franz. complet, spr. kongpleh), vollständig; komplettieren, vervollständigen. — Komplettmaschine, s. unter Schnellpresse.

Komplex (lat.), Umfang, Inbegriff, Zusammenfassung. — Komplexe Zahlen sind in der Mathematik die imaginären (unmöglichen) Zahlen, die als Summe einer reellen (möglichen) Zahl und einer imaginären Quadratwurzel auftreten. — Komplexion, Zusammenfassung; Temperament eines Menschen, Gesundheitszustand, Leibesbeschaffenheit.

Komplikation (vom lat. complicare, d. i. ineinander verflechten, verwickeln, verwirren), Verflechtung, Verwickelung, Verbindung; in der Heilkunde das Hinzutreten einer Krankheit zu einer bereits bestehenden andern. Also ist eine komplizierte Krankheit eine solche, die in ihrem gewöhnlichen Ablauf durch Hinzutreten einer andern gestört wird.

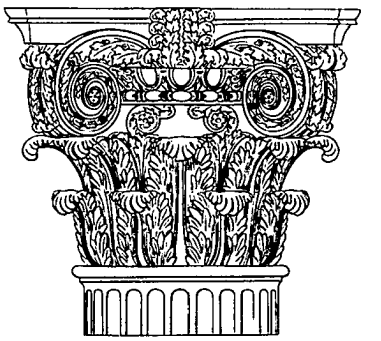
Kompliment (franz. compliment, spr. Komplimang), Verbeugung; Bezeigung der Hochachtung in Rede und Schrift.

Komplott (franz., vom lat. complicitum, d. i. Verflechtung, Verwickelung) heißt die Verabredung mehrerer zur gemeinschaftlichen Begehung von bestimmten Strafthaten. Das K. als solches, die bloße Verabredung, wird nur im Falle eines beabsichtigten hochverräterischen Unternehmens bestraft.

Komponieren (lat.), zusammensetzen, vereinigen; in der Kunst, eine Anzahl von Gegenständen oder Gedanken künstlerisch ordnen; ein Musikstück schaffen; Komponist, Tondichter; Komposition, Zusammensetzung; Ordnung und Ausgestaltung eines künstlerischen Stoffes; in der Musik Erfindung und Ausarbeitung eines Musikstückes, auch dieses Musikstück selbst; Kompositionslehre, die Lehre von der musikalischen Komposition. — In der Technologie ist K. die Bezeichnung für Metallegierungen, welche besonders zur Herstellung von Reibungsflächen verwendet werden. — Kompositum (Mehrzahl Komposita), etwas Zusammengesetztes, in der Grammatik ein zusammengesetztes Wort.

Kompositen (Korbblütler), Pflanzenfamilie, s. Compositae.

Kompositenkapitäl oder Römisches Kapitäl, ein aus dem ionischen und dem korinthischen zusammengesetztes Kapitäl, welches reiche Zierlichkeit und schwere Pracht verbindet.



Nr. 4374. [Zum Artikel Kompositenkapitäl.

Kompost (vom lat. compositum, d. i. etwas Zusammengesetztes), Gemenge von düngenden Stoffen aller Art, wie Pflanzenabfälle, Kehricht, Torf, Blut, tierische Abfälle ꝛc., die man mit Erde und zersetzenden Stoffen, wie Kalk, Mergel, Jauche, Asche ꝛc. mischt und zur Düngung der Wiesen verwendet.

Kompott (frz. compote, spr. Kongpoht), eingemachte Früchte.

Komprehendieren (lat.), zusammenfassen, begreifen; Komprehensibel, begreiflich; Komprehension, Begreifungsvermögen, Fassungsvermögen.

Kompreß (vom lat. comprimere, d. i. zusammendrücken), zusammengedrückt, gedrängt, besonders in der Buchdruckerkunst vom Satze gebraucht. — Kompresse oder Bausche, mehrfach zusammengelegtes Stück Leinwand, das man als Verbandmittel zum Zweck der Ausübung eines Druckes auf einen bestimmten Körperteil, zur Sicherung vor äußerem Druck, vor dem Zutritt von Luft u. s. w. benutzt. — Kompressibilität, Zusammendrückbarkeit, die Eigenschaft eines Körpers, infolge eines Druckes einen kleineren Raum einzunehmen. — Kompression, die Zusammendrückung, ein in der Heilkunde vielfältig angewendetes Verfahren, durch einen mäßigen Druck auf die Oberfläche eines Körperteils den Strom des venösen Blutes und der Lymphe sowie das Auffaugen der in das Zellgewebe eingedrungenen Feuchtigkeit zu vermehren und den Umfang der komprimierten Teile zu vermindern. — Kompressivverbände, Verbände, die fest anschließen und einen gewissen Druck auf die verbundenen Teile ausüben. — Kompressorium, Vorrichtung zur Ausübung eines Druckes auf eine bestimmte Stelle, z. B. auf ein Blutgefäß.

Kompressionsmaschinen oder Kompressionspumpen, mechanische Vorrichtungen zum Zusammenpressen (Komprimieren) von Luft für Arbeitszwecke, wo Dampfmaschinen nicht unmittelbar anwendbar sind, sondern die Arbeitskraft auf ziemlich weite Strecken übertragen werden muß. Diese Luftzusammenpressung erfolgt mit Kolbenmaschinen, welche meist durch Wasserkraft betrieben werden und die zusammengepreßte Luft wird bei dem Bau von Tunneln oder in Bergwerken zum Betriebe von Bohrmaschinen benutzt. Die Zusammenpressung findet je nach Umständen bis zu einem Drucke von sechs oder acht Atmosphären statt, wobei Sorge getragen werden muß, daß die bei derselben sich entwickelnde Wärme abgeleitet wird.

Komprimieren (lat.), zusammenpressen, verdichten. — Komprimierte Luft, Luft, die in einen umgrenzten Raum eingeschlossen einem gewissen Druck ausgesetzt und dadurch verdichtet wird. In der Technik findet dieselbe mehrfach, z. B. bei dem sogenannten Kompressionsfeuerzeuge (s. Abb. Bd. IV, 3269), an der Windbüchse (s. d.) Verwendung (s. auch Kompressionsmaschinen). In der Heilkunde wird die komprimierte Luft als Heilmittel bei Lungen- und Herzkrankheiten angewandt. Durch Einatmen solcher Luft kann man eine zusammengefallene Lunge oder gewisse luftleer gewordene Teile derselben wieder aufblähen, man kann das in der Lunge angestaute Blut verdrängen, den Strom desselben zum Herzen verstärken und so Störungen im Kreislauf ausgleichen. Meist wird mit dem Einatmen komprimierter Luft das Ausatmen in verdünnte Luft, das ein stärkeres Zusammenfallen der Lunge bewirkt, verbunden. Beide Maßnahmen gemeinsam vermögen die durch Krankheit oder Überanstrengung beeinträchtigte Dehnbarkeit der Lunge bis zu einem gewissen

Grade wieder herzustellen. Die komprimierte Luft kann in größeren, allseitig geschlossenen Räumen, den sogenannten Pneumatischen Kammern, hergestellt werden, in denen sich die Kranken je nachdem längere oder kürzere Zeit aufhalten (Luftbad), oder man benutzt kleinere pneumatische Vorrichtungen (Waldenburg), mittels deren eine kleinere Menge komprimierter Luft hergestellt wird, die der Kranke durch einen Schlauch mit Mundstück einatmet. Da das Einatmen komprimierter Luft für den Körper durchaus nichts Gleichgültiges ist, dürfen alle derartigen Kuren nur auf Verordnung und unter Anleitung des Arztes ausgeführt werden.

Kompromiß (lat.), Übereinkunft, Beilegung eines Streites durch gegenseitiges Nachgeben.

Kompromittieren (lat.), bloßstellen, in Gefahr setzen; auch ein Kompromiß eingehen.

Komptabel (franz.), verantwortlich, zur Rechnungsablegung verpflichtet, für die Richtigkeit einer Rechnung verantwortlich. Officier comptable (spr. Offißjeh kongtabl), im französischen Heere soviel wie Zahlmeister. Komptabilität (comptabilité), Verantwortlichkeit, Leistung, zu der man verpflichtet oder für die man verantwortlich ist; Buchführung, Rechnungsablegung; auch die Art und Weise, wie Rechnungen über öffentliche Gemeinwesen, insbesondere diejenigen des Staatshaushalts, zu legen sind; Komptabilitätsgesetz; das Gesetz über das Rechnungswesen des Staatshaushalts.

Kompulsation (lat.) oder Kompulsion, Antreibung, Nötigung, Zwang; über Compulsorium (s. d.).

Komputabel (vom lat. komputieren, berechnen, anrechnen), berechenbar, zurechenbar, was jemand in Anrechnung zu bringen oder wofür er verantwortlich zu machen ist; Komputation, Berechnung, Berechnungsweise.

Komrat, bulgarische Ansiedelung im Kreise Bender des russischen Gouvernements Bessarabien, an der Jalpucha und an der Straße von Kischinew nach Ismail gelegen, zählt (1883) 6186 Landwirtschaft, Töpferei, Färberei ꝛc. betreibende E.

Komtur (lat. commendator) oder Kommentur, bei den geistlichen Ritterorden derjenige, der die Einkünfte einer Ordenspfründe (s. Kommende) zu verwalten, oft auch zu genießen hat. Der Hauskomtur war im Deutschen Orden der Vorgesetzte eines Ordenshauses, der Landkomtur der eines ganzen Ordensgebietes. In den jetzigen Verdienstorden bedeutet K. eine höhere Klasse des Ordens, dessen Zeichen meist um den Hals getragen wird. Großkomtur, früher und in den noch bestehenden Orden ein Vorgesetzter der K.e, jetzt in der Ordenssprache eine wiederum höhere Klasse, zuweilen gleichbedeutend mit Großkreuz. Das Zeichen eines Großkomturordens oder das Großkreuz eines Ordens ist neben dem Stern auf der Brust noch ein großes breites, über die ganze Brust schärpenartig laufendes Band in den Farben des Ordens mit daran befindlichem Ordenszeichen.

Koen., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Naturforscher Johann Gerhard König (s. d.).

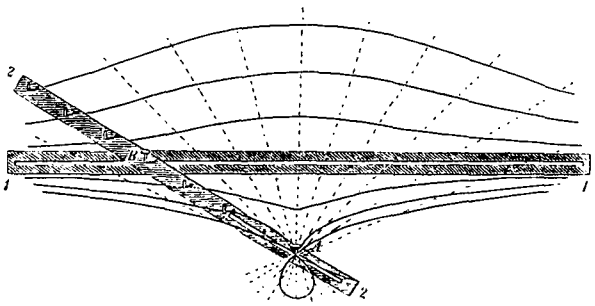
Konak (türk.), Haus, Herrenhaus, Residenz; Gesamtheit der Beamten.

Konarski (Stanislaw), polnischer Schulmann, geb. 30. September 1700 in Zarzyka (Woiwodschaft Krakau), trat mit 15 Jahren in den Piaristenorden und war erst Lehrer der Poesie im Piaristenkollegium in Warschau, wurde dann Rektor des Piaristenseminars in Brzezow, hierauf Provinzial seines Ordens und eröffnete 1740 in Warschau ein Konvikt für Söhne des höheren Adels. Er starb 3. August 1773. K. machte sich durch seine Reformbestrebungen auf erziehlichem Gebiete verdient und war Verfasser einer Anzahl zweckmäßiger Lehrbücher. Sonst schrieb er noch „O skutecznym rad sposobie“ (Über die wirksame Weise der Beratungen, 5 Tle., Warschau 1769-73), in welchem er gegen das verderbliche Liberum veto auf den polnischen Reichstagen auftrat, desgleichen gab er mit Zaluski die „Volumina legum“ (8 Tle., Warschau 1732—80) heraus. Vergl. Sarg, „Die Piaristenschulen im ehemaligen Polen und ihre Reform durch K.“ (Meseritz 1865).

Konc..., Artikel, welche man hier vermißt, s. unter Conc..., Konk... oder Konz...

Konche (lat. concha, d. i. Muschel), im Mittelalter derjenige Teil der Kirche, wo der Hochaltar steht. Der Name stammt von der häufig muschelförmigen Bauart desselben; konchiform, muschelförmig.

Konchoide (Muschellinie), eine krumme Linie, die man wie folgt zeichnen kann: 1 und 2 sind zwei Lineale, beide, wie angegeben, mit je einer Rinne versehen, in der sich ein Stift bewegen kann. Das Lineal 1 liegt fest und dient dem Stifte B, welcher an dem Lineale 2 befestigt ist, zur Führung; das Lineal 2 dagegen ist beweglich und läßt sich um den Stift A, der in die Unterlage eingeschlagen ist, verschieben. Bei dieser Verschiebung beschreiben die beiden Zeichenstifte, welche rechts und links, und zwar beide gleichweit, von B angebracht sind, die beiden Zweige der K., deren einer über dem festen Lineale 1, deren anderer darunter liegt. Je nachdem die Entfernung des Punktes A von dem festen Lineale kleiner, ebenso groß oder größer ist als die Entfernung der Schreibstifte von dem Stifte B, entsteht eine K. mit einer Schleife, Spitze, oder eine abgeflachte Linie.



Nr. 4375. Konchoide.

Konchylien (Muscheltiere), s. unter Mollusken; Konchyologie (griech.) oder Konchyliologie, die Lehre von den Schalen oder Gehäusen der Weichtiere oder Mollusken.

Kondemnation (vom lat. condemnare, verurteilen), Verurteilung. — K. der Schiffe ist das von einem Prisengericht abgegebene Urteil, wonach ein feindliches Kauffahrteischiff während eines Seekriegs als gute Prise (s. d.) erklärt wird; ferner die Feststellung der Seeuntüchtigkeit der Schiffe. Dieselbe erfolgt, wenn ein Schiff ausbesserungsunfähig oder ausbesserungsunwürdig ist. Letzteres ist dann der Fall, wenn die Kosten der Ausbesserung ohne Abzug für den Unterschied zwischen alt und neu mehr betragen würden als drei Viertel seines früheren Wertes.

Kondensation (vom lat. condensare, verdichten), Verdichtung, besonders die Verdichtung von Dämpfen zu Flüssigkeiten. — Kondensationsmaschinen, Dampfmaschinen mit Kondensator (s. d.). — Kondensationswasserableiter oder Automat, s. Dampfsparapparat.

Kondensator (lat., d. i. Verdichter), Vorrichtung bei Dampfmaschinen zur Abkühlung und Verdichtung des Abstoßdampfes durch Berührung mit Wasser, so daß vor dem Arbeitskolben der Dampfmaschine ein mehr oder minder niedriger Druck von einem Bruchteil des Atmosphärendruckes (etwa $^1/_5$ — $^1/_3$ Atmosphäre) gebildet und dadurch der Druck des Dampfes hinter dem Arbeitskolben verhältnismäßig verstärkt, somit die Kraftleistung der Dampfmaschine erhöht wird; s. unter Dampfmaschine mit Abb. Bd. III, 2605. — Über K. in der Elektrizitätslehre s. Elektrische Kondensatoren.

Kondiktion (lat.), s. Condictio.

Kondiment (lat.), Würze, Gewürz.

Kondition (lat.), Bedingung, im Handel à condition, Waren auf K. nehmen, d. i. unter der Bedingung der Rücksendung, wenn man sie in gewisser Frist nicht hat verkaufen können; Zustand; ein Dienst nicht niederer Art, wie z. B. der eines Handlungsdieners; über K. in der Logik s. Conditio. — Konditional, bedingt, bedingend; Konditionalsatz, Bedingungssatz, hypothetischer Satz, ein Nebensatz, welcher einen angenommenen Fall aufstellt, zu dem der Hauptsatz die Folge angibt; Konditionieren, eine dienende Stellung bekleiden; den Feuchtigkeitsgehalt der Seide ermitteln (s. unter Konditionierung); konditioniert, bedingt, beschaffen („wohl konditioniert“).

Konditionierung, die Bestimmung des wahren Gewichts der Spinnstoffe, besonders aber der Seide, nach Vertreiben des hygroskopischen Wassergehalts durch Austrocknen mittels Wärme. Die Seide ist gleich der Wolle und Baumwolle in

hohem Grade geneigt, Feuchtigkeit aus der Luft anzuziehen sowie umgekehrt den Feuchtigkeitsgehalt an trockene Luft teilweise abzugeben; die Folge davon ist eine verhältnismäßig bedeutende Veränderlichkeit des Gewichts einer und derselben Menge. Bei Seide kann dieser Gewichtsunterschied zwischen 11 und 27% schwanken. Man hat infolgedessen das Bedürfnis, das Gewicht der in den Handel kommenden Seidenballen nach Abzug des einen gewissen mittleren Wert übersteigenden Wassergehalts feststellen zu lassen, und nennt das zu diesem Zweck angewandte Verfahren K. Für die K. wurden Anstalten (Konditionierungsanstalten) eingerichtet, in denen man die Seide einem künstlichen Trockenverfahren durch Wärme unterwarf.

Konditor (vom lat. condere, gründen, erbauen), Urheber, Erbauer. – Konditor (vom lat. condīre, einmachen), Zuckerbäcker. — Konditorei, das Gewerbe eines K.s, auch öffentliches Lokal eines solchen, namentlich in Nord- und Mitteldeutschland, in welchem außer Backwaren auch Kaffee, Schokolade, Thee und selbst Bier gereicht wird.

Kondolenz (lat.), Beileid, Beileidsbezeigung; kondolieren, sein Beileid bezeigen.

Kondominat (lat.), s. unter Condominium. — Kondominatretrakt (retractus ex jure condominii), das Vorkaufs- oder Näherrecht (Retraktrecht) der Miteigentümer (condominii) oder Miterben.

Kondor (Sarcorhamphus *Dum.*) oder Kammgeier, Gattung aus der Ordnung der Raubvögel und der Familie der K.e (Cathartidae), große geierartige Raubvögel mit langen schmalen Flügeln, langem Schwanz, langzehigen Füßen, langem Kopf, langem rundlichen starkhakigen Schnabel und nacktem Kopf und Oberhals. Von den Arten wird der K. (Sarcorhamphus condor *Less.*) 1 m lang und 2,75 m breit; derselbe ist schwarz mit weißer Krause und fleischrotem Halse und bewohnt die Anden Südamerikas. Er lebt in Gesellschaften und nährt sich von Aas, jungen Ziegen, Lämmern ꝛc. Der Königsgeier (Sarcorhamphus papa *Dum.*) wird 90 cm lang und 1,8 m breit, lebt besonders in den Urwäldern und Ebenen Nordamerikas südlich bis Texas. Er hat schwarze Fittiche und Schwanz, weißen Bauch und nährt sich gleichfalls von Aas.

Kondottieri, die Anführer geworbener Söldnerscharen in Italien im 14. und 15. Jahrhundert.

Kondrau, Dorf im Bezirksamt Tirschenreuth des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, mit ca. 270 E. und einer 9° C. warmen kohlensäurereichen Mineralquelle.

Kondrusier (Condrusii), germanisches Volk, s. Condroz.

Konduitenlisten (vom franz. conduite, Aufführung, Betragen), Führungslisten nennt man die in einzelnen Zweigen des Staatsdienstes eingeführten Listen über Befähigung, Fleiß, Betragen der Beamten zum Zweck der Beurteilung ihrer Geeignetheit zur Weiterbeförderung.

Kondukt (lat.), Geleite, besonders bei feierlichen Leichenbegängnissen. — Kondukten, bei Orgeln die Windführungen von der Windlade zu den größten Pfeifen, welche auf der Lade nicht Platz haben; sie sind gewöhnlich röhrenartig, zinnern und von geringem Durchmesser. — Konduktēur (franz., spr. Kongdüktöhr), Begleiter, Bauaufseher, Schaffner, Schirrmeister. — Konduktor, in der Elektrizitätslehre jeder die Elektrizität leitende Körper, also die Metalle, Kohle, Wasser, überhaupt alle feuchten Körper. Diesen Namen trägt auch bei der Elektrisiermaschine der große metallene, auf Glasfüßen isolierte Leiter, in welchem die erregte Elektrizität zunächst angesammelt wird; s. Abb. Bd. III, 3007.

Konduriotis, griech. Freiheitshelden, s. Kunduriotis.

Kondylōme (lat.), s. Feigwarzen.

Köne (Johann Rotger), Philolog, geb. 14. August 1799 zu Berghausen, Regierungsbezirk Arnsberg, gest. 12. November 1860 als Gymnasialoberlehrer zu Münster. Er war Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch, gab den „Heliand" mit Übersetzung (Münster 1855) und den „Altsächsischen Beichtspiegel zur Zeit des heiligen Liudgerus" (ebd. 1860) heraus und schrieb: „Über die Sprache der römischen Epiker" (ebd. 1855).

Konek (Alexander), ungarischer Statistiker und Rechtsgelehrter, geb. 18. August 1819 zu Pest, starb daselbst Anfang August 1882 als Universitätsprofessor. Seine Hauptwerke sind „Theorie der Statistik" (Raab 1845) und „Statistik von Ungarn" (3. Aufl. 1878).

Könen (Adolf von), Geolog und Paläontolog, geb. 21. März 1837 zu Potsdam, seit 1873 Professor in Marburg, seit 1881 in Göttingen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Beiträge zur Kenntnis der Molluskenfauna des norddeutschen Tertiärgebirges" (Cassel 1867), „Das Miocän Norddeutschlands und seine Molluskenfauna" (ebd. 1872), „Kulmfauna von Herborn" (Stuttgart 1879), „Über eine paläocäne Fauna von Kopenhagen" (Göttingen 1885) ꝛc.

Konewka (Paul), geistreicher Silhouettenschneider (Pfaligraph), geb. 5. April 1840 zu Greifswald, brachte die Kunst des Zeichnens und Ausschneidens von Schattenrissen, die dann durch den Holzschnitt vervielfältigt wurden, zu hoher Vollendung, starb aber schon 10. Mai 1871 in Berlin.

Konez (russ., Mehrzahl Konzy), Ende; in der älteren Zeit soviel wie Stadtteil.

Konfederatka, polnische, unten mit Pelz verbrämte hohe Mütze mit viereckigem Deckel. Die niedrigere Art heißt Krakuska.

Konfekt (vom lat. conficere, verfertigen), Zuckerbäckerwaren, in Zucker eingemachte Früchte; s. auch Confetti. — Konfektion, Anfertigung, Vollstreckung; Konfektionswaren, fertige Kleidungsstücke.

Konferieren (lat.), vergleichen, confer, vergleiche! abgekürzt cf.; übertragen, verleihen, z. B. ein Amt; beratschlagen, Unterhandlungen pflegen; Konferenz, Besprechung, Beratschlagung; Versammlung, in welcher Berechtigte, Beteiligte oder Bevollmächtigte über gemeinsame Angelegenheiten beraten. Für größere und wichtigere Zusammenkünfte der Vertreter verschiedener Staaten braucht man gewöhnlich die Bezeichnung Kongreß, besonders dann, wenn es bei solchen Zusammenkünften nicht bloß bei Beratungen bleibt, sondern zu bindenden Beschlüssen kommt.

Konfeß (lat.), Bekenntnis, hauptsächlich die Erklärung, wodurch man sich einem geistlichen Orden als Mitglied verpflichtet. — Konfession, Glaubensbekenntnis (s. d.); s. auch confessio. — Konfessionslos, ohne bestimmtes Glaubensbekenntnis; konfessionslose Schule ist eine Schule ohne bestimmte konfessionelle Färbung. — Konfessionell, sich auf Glaubenssätze beziehend oder begründet; Konfessionalismus, die theologische Richtung, welche in dem Festhalten an einem bestimmten Glaubensbekenntnis das notwendige Erfordernis des kirchlich-religiösen Lebens sieht. Konfessionisten, Konfessionsverwandte, solche, welche sich zu demselben Glaubensbekenntnis bekennen.

Konfident (lat.), vertraut, Vertrauter; Konfidentiell, vertraulich; auf Konfidenz begründet. Konfidenz, Vertrauen, vertrauliche Mitteilung; über Konfidenz als Kirchenverbrechen s. Confidentia.

Konfiguration (lat.), Gestaltung, Gestalt; in der Sternkunde mit Sternbild, zuweilen auch mit Aspekt (Konjunktion, Opposition, Quadratur ꝛc.) gleichbedeutend.

Konfination (neulat.), Verstrickung oder Ewige Verstrickung, bezeichnet diejenige obrigkeitliche Anordnung, wodurch jemand angehalten wird, seinen Aufenthalt entweder dauernd oder vorübergehend an einem bestimmten Orte oder innerhalb eines gewissen, räumlich bestimmten Bezirks zu haben oder zu behalten. Eine solche K. kann vorkommen ebensowohl als Strafmittel gegen einen Verurteilten (z. B. bei der Deportation), wie auch als Mittel zur Sicherung eines Untersuchungszweckes gegenüber einem Beschuldigten oder Zeugen.

Konfinien (lat.), Grenzstriche, Grenzland; in Österreich früher u. a. Bezeichnung für die südlichsten Striche von Tirol (Welsche K.), welche an das venezianische Gebiet grenzten und von diesem durch Krieg losgerissen und zu Tirol geschlagen worden waren.

Konfirmation (vom lat. confirmare, bestätigen, bekräftigen), Bestätigung, Befestigung, z. B. die Bestätigung neugewählter Beamter seitens der Oberbehörden durch ein sogenanntes Konfirmationsdekret, dann eine Rechtshandlung, mittels deren eine staatliche Behörde ein Rechtsgeschäft oder einen rechtlichen Hergang, dessen Gültigkeit von ihrer Genehmigung abhängt, bestätigt. In der Regel aber versteht man unter K. die kirchliche Handlung, durch welche den herangewachsenen evangelischen Christen die Rechte kirchlicher Mündigkeit erteilt werden. Die Verbindung der K. mit der Zulassung zum Abendmahl, die gewöhnlich als das Wesentliche erscheint, ist eigentlich das Nebensächliche und die Hauptsache vielmehr die Handauflegung seitens des Geistlichen und die dadurch vollzogene

Weihe für die kirchliche Gemeinschaft, daher die K. an vielen Orten auch Einsegung genannt wird (s. auch Firmelung). Als Ausdruck der in der Schule erlangten Reife erhielt die K. zugleich eine Art staatlicher Bedeutung und wurde für den Eintritt in gewisse Lebensstellungen, z. B. für die Ehe, ausdrücklich gefordert; auch gilt sie als notwendige Bedingung zur Ausübung kirchlicher Rechte, wie der Teilnahme am Abendmahl, der Patenschaft ꝛc. — Konfirmativ oder Konfirmatorisch, bekräftigend, bestätigend; Konfirmatorisches Urteil, Erkenntnis höherer Instanz, durch das der Urteilsspruch eines Untergerichts bestätigt wird, im Gegensatz zum Reformatorischen Urteil, durch das die Entscheidung des Vorderrichters ganz oder teilweise aufgehoben wird.

Konfiszieren (lat.), gerichtlich für den Fiskus einziehen, in Beschlag nehmen; Konfiskation, die als Strafe verfügte Einziehung des ganzen oder teilweisen Vermögens eines Schuldigen zu gunsten der Staatskasse (Fiskus) ist nach dem deutschen Strafgesetzbuche nicht mehr zulässig. Sie kommt indessen noch vor als Beschlagnahme einzelner Gegenstände, welche durch ein vorsätzliches Verbrechen oder Vergehen hervorgebracht oder welche zur Begehung eines vorsätzlichen Verbrechens oder Vergehens gebraucht oder bestimmt sind.

Konfitüren (franz.), in Zucker Eingemachtes, Konfekt.

Konflagration (lat.), Verbrennung, Brand.

Konflikt (lat.), Zusammenstoß, Zusammentreffen, Widerstreit. Besonders hat man K. den Streit der preußischen Staatsregierung mit der Volksvertretung über die Bewilligung der Mittel zur Reorganisation des Heeres in der ersten Hälfte der sechziger Jahre genannt (Konfliktszeit).

Konfluenz (lat.) oder Konflux, Zusammenfluß.

Konföderation (lat.), Bündnis mehrerer Staaten zur gemeinschaftlichen Erreichung politischer Zwecke; Konföderierte, Verbündete; im amerikanischen Bürgerkriege der sechziger Jahre hießen Konföderierte Staaten die südlichen Staaten des Sonderbundes.

Konform (lat.), gleichförmig, übereinstimmend; Konformation, Form, Gestaltung; Gleichförmigkeit; Konformität, Gleichförmigkeit, Übereinstimmung; Konformisten und Nonkonformisten, s. Conformers.

Konfrontation (vom lat. frons, d. i. Stirn) heißt im Strafverfahren die Gegenüberstellung (Stirn gegen Stirn) zweier oder mehrerer Personen, seien es Angeschuldigte oder Zeugen, zum Zweck der Rekognition (Wiedererkennung eines Angeschuldigten) oder zur Hebung von Widersprüchen.

Konfus (vom lat. confundere, zusammengießen, vermengen, verwirren), verwirrt, wirr im Kopfe; Konfusion, Verwirrung, Bestürzung, Verlegenheit (s. auch Confusio), bezeichnet in der Rechtssprache die Vereinigung der Vermögensmasse eines Schuldners und eines Gläubigers, wie dieselbe durch Universalsuccession, namentlich durch Beerbung, herbeigeführt wird. Die Rechtsfolge einer solchen Vereinigung von Forderung und Schuld in einer und derselben Person ist der Untergang der Obligation.

Konfutation (lat.), Widerlegung; Konfutationsbuch, von dem Theologen Flacius (s. d.) veranlaßte Schrift zur Verwahrung gegen alle Abweichungen von der lutherischen Lehre.

Konfutse (richtiger Khungfutse, d. i. Meister Khung, lat. Confucius), chinesischer Philosoph und Religionslehrer, geb. 19. Juni 551 v. Chr. zu Tseu-je in der Provinz Schantong. Er erhielt eine vorzügliche Erziehung und gelangte in mehreren Feudalreichen zu hohen Staatsämtern, entsagte aber dem Beamtentum, da er die staatlich-sittliche Umgestaltung seines Volkes auf dem Verwaltungswege nicht durchsetzen konnte, und durchzog nun das Land als Wanderapostel, Tugend und Gerechtigkeit predigend. Er starb 479, bald nach seinem Tode schon wie ein Gott vom Volke verehrt. Unter dem Herrscherhause Han (206 v. Chr. bis 200 n. Chr.) erhielt sein Geschlecht den Erbadel. Die Nachkommenschaft von seinem einzigen Sohn Pei-ku blieb stets im Stammlande Schantong und steht jetzt noch in hohem Ansehen. Das Haupt der Familie führt seit 1384 jedesmal den Titel „Erhabener Khung“ (etwa = Graf). Vergl. Plath, „K. und seiner Schüler Leben und Lehre“ (4 Bde., München 1867—74); Legge, „Life of K.“ (4. Aufl. 1874) und Faber, „A systematical digest of the doctrines of K.“ (1875). Seine Hauptwerke übersetzte Plänckner (Leipzig 1875 u. 1878).

Kong (d. i. Gebirge), der noch unerforschte Höhenzug im westlichen Afrika, der sich im N. der Küsten von Oberguinea 800—1000 km lang durch die Aschanti-Dahomeländer und durch das Gebiet der Mandingo hinzieht. Er bildet die Wasserscheide zwischen den Küstenflüssen Oberguineas und dem Niger und bildet wohl nur den südlichen Abfall der großen Ebenen des Nigergebietes, ohne den Charakter eines zusammenhängenden Gebirges zu besitzen. Am Ostende des K. liegt die im Rufe der Gewerbthätigkeit stehende gleichnamige Stadt, die noch kein Europäer betreten hat.

Kongelation (lat.), das Gefrieren von Flüssigkeit, Erstarrung, Erfrieren eines Körperteils; K. der Zähne, das Stumpfwerden derselben; kongelieren, gefrieren, gerinnen.

Kongelf oder Kungelf, Stadt im schwedischen Län Göteborg und Bohus, am nördlichen Arm des Götaelfs, mit (1883) 988 E. und den Trümmern des Bohus-Slot; s. unter Bohus.

Kongestion (lat.), Blutandrang, widernatürliche örtliche Blutvermehrung. — Kongestionsabsceß, Eiterherd, der durch Senkung des Eiters von einer entfernt gelegenen Entzündungsstelle her entstanden ist, daher auch Wandernder Senkungsabsceß. — Kongestionsfigur, durch Blutandrang nach dem Kopfe hervorgerufene Gesichtstäuschung.

Nr. 4876. Konfutse. Nach einer chinesischen Vorlage.

Kongfutse, chinesischer Philosoph, s. Konfutse.

Konglomerat (lat., wörtlich das Zusammengeballte), diejenigen Gebirgsarten, welche aus abgerundeten, größeren oder kleineren Gesteinsbrocken oder Mineralien, sogenannten Geschieben, bestehen, die durch irgend ein Bindemittel zu einer festen Gesteinsmasse vereinigt sind. Da die Bruchstücke aller möglichen Felsarten sowie viele Mineralien, z. B. Feldspat, Quarz, Augit (Augitkonglomerat) u. s. w., Veranlassung zur Bildung von K.en gegeben haben können, da ferner das Bindemittel von sehr verschiedener Natur, z. B. lehmig, thonig, kalkig oder kieselig, sein kann, so können die K.e eine außerordentliche Mannigfaltigkeit zeigen. Selbstverständlich gehören alle K.e zu den sedimentären Gebirgsarten und sie sind namentlich in der Formation des Rotliegenden und des Tertiärgebietes (z. B. Nagelfluhe der Alpen) sehr verbreitet.

Konglutination (lat.), Zusammenklebung; Konglutinat, soviel wie Konglomerat (s. d.).

Kongo (an der Mündung von den Portugiesen, den Entdeckern, auch Zaire, spr. Se-ire, d. h. Meer, genannt), der größte Strom Westafrikas und einer der größten Ströme der Erde, denn er wird in der Länge von 4100—4650 km, je nach dem Flusse, welchen man als Quellfluß ansieht, nur vom Mississippi, Missouri, Amazonenstrom und Nil übertroffen und steht an Wasserfülle dem mächtigsten Strome, dem Amazonenstrome, wenigstens nicht nach. Der K. entsteht in Mittelafrika etwa unter 6° südl. Br. und 28° östl. L. (von Greenwich) durch die Vereinigung des Luálaba und des Luapula. Der Luálaba entspringt in $12\frac{1}{2}$° südl. Br. und fließt zuerst nördlich, dann nordöstlich durch eine Reihe von Seen (Lohemba, Upämba, Kassali, Kowamba, Kahando, Ahimbe und Bembe), zu deren

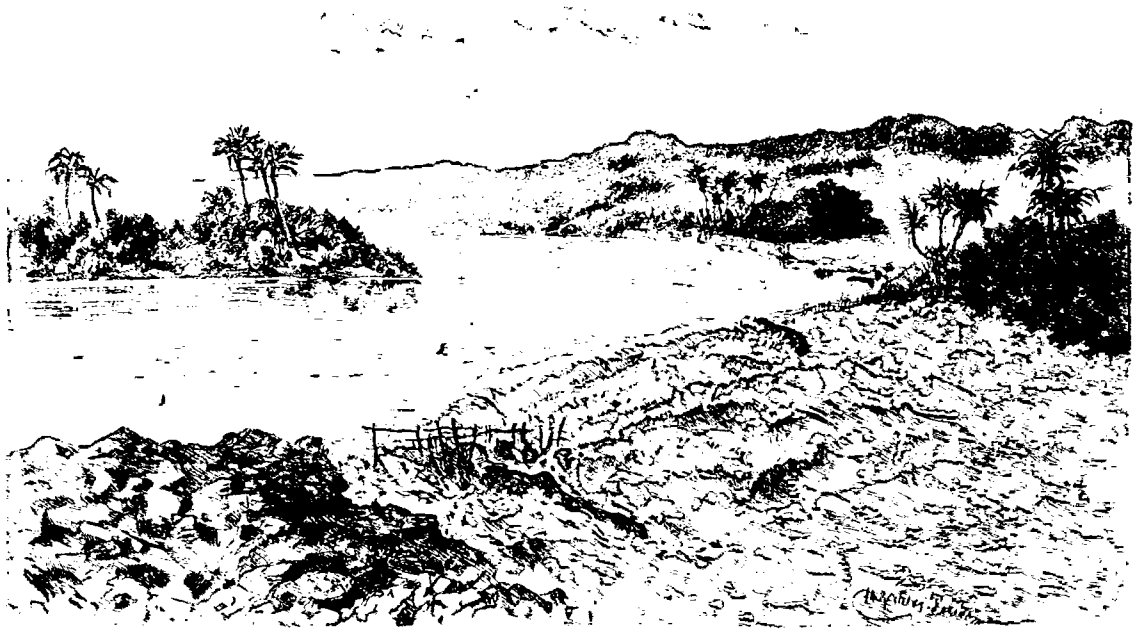
erstem er schon als ansehnlicher schiffbarer Strom gelangt. Der Luapula entspringt als Tschasi in 9° südl. Br. zwischen dem Nordende des Njassa- und dem Südende des Tanganjikasees, fließt nach SW., bekommt aber dabei den Namen Tschambesi, durchströmt den Bangweolosee, nimmt am Austritte aus dem Südwestende desselben seinen eigentlichen Namen Luapula an, geht als solcher nördlich durch den Meru- oder Moërosee, dann bis zur Vereinigung mit dem Lualaba nach NW. und wird auf dieser Strecke auch Luvua genannt. Der Lualaba, welcher von links besonders durch den Lufula und Luburi, von rechts durch den Lufira verstärkt wird, gilt, weil er schiffbar ist, meistens als der Hauptstrom; der Luapula ist zwar bedeutend länger, aber wegen seiner zahlreichen Stromschnellen und Wasserfälle nicht schiffbar. — Der vereinigte Strom erweitert sich bald unterhalb der Vereinigungsstelle zum inselreichen Landschisee, erreicht südlich von 4° südl. Br. den Marktort Njangwe (550 m über dem Meere), bei welchem Stanley seine kühne Fahrt stromabwärts antrat, und bildet nun mit seinem Laufe einen riesigen Bogen nach N., der bis etwas über 2° nördl. Br. reicht. Kurz unterhalb Njangwe kommen noch die Ukassafälle, worauf die Schiffbarkeit erst wieder dort unterbrochen wird, wo er zum erstenmal den Äquator schneidet. Es sind das die Stanleyfälle, sieben an der Zahl, teils nördlich, teils südlich vom Äquator gelegen. Nördlich vom Äquator nimmt er auch zuerst den Namen K. an. Er wird durch zahlreiche Inseln geteilt und erweitert sich am Südwestende des Bogens seenartig zum sogenannten Stanleypool, von wo er 1340 km aufwärts schiffbar ist. Unterhalb des Pools beginnt der Durchbruch durch die westafrikanischen Randgebirge und damit eine Reihe von mehr als 30 Fällen, die auf einer Strecke von 250 km mit 300 m Fall verteilt sind, Livingstonefälle genannt werden und mit den Jellalafällen in $5^2/_3°$ südl. Br. endigen. Von hier bis zum Meere (180 km) ist der K. wieder schiffbar. Er mündet unter 6° südl. Br. zwischen Pointe Française im N. und Scharkpoint (Haifischspitze) im S. in den Atlantischen Ozean. Erst 70 km außerhalb der Mündung haben sich seine Gewässer zum Teil mit denen des Meeres vermischt. Den Hauptstrom deuten schwimmende Bambusmassen an, die er mit in die See hinausträgt; 500 km in See färbt er noch die Wasser gelblichgrün. Ein mächtiges, erst in neuester Zeit einigermaßen bekannt gewordenes System von Nebenflüssen strömt dem K. von links oder S. zu, und zwar durch den Kassai. Derselbe entspringt in $12^1/_8°$ südl. Br. und 19° östl. L. (von Greenwich), fließt erst nach ONO., von 22° östl. L. an nach N., dann nach NNW., nimmt von rechts in 5° südl. Br. den Lulua, nahe unter 4° südl. Br. den Sankuru (Sankullu) auf, welchem von rechts der Lomami zufließt. Unterhalb der Mündung des Sankuru empfängt der Kassai von links den Kuilu (Quillu) und Kuango (Kwango), von rechts den Lukenje, welcher zuletzt, durch den Abfluß des Leopold II.-Sees verstärkt, Mfini heißt. Von hier an wird der Kassai Kwa genannt. Bei Kwamouth, oberhalb des Stanleypools, mündet er in den K. Kwa, Kassai, Sankuru und Lomami bilden eine mindestens 1200 km lange Wasserstraße bis in das Herz des Erdteils. Wenig nördlich vom Äquator mündet von links Buruki (von Stanley Schwarzer Fluß und im Oberlauf Tschuapa genannt), etwas weiter aufwärts der Ikelemba in den K. — Von rechts empfängt der K.: im Landschisee den Lukuga, den Abfluß des Tanganjikasees; in 1° nördl. Br. den Aruwimi, von dessen Ufer bei Yambuga aus Stanley 1887 seinen Zug zur Befreiung Emin Paschas (Dr. Schnitzler) nach dem ehemaligen ägyptischen Sudan antrat; unweit der Stelle, wo der K. zum zweitenmal den Äquator schneidet, den Ubangi (Ubandschi), welcher neuerdings als der auf den Bergen um den Mwutansee entspringende Uëlle (Welle) Schweinfurths erkannt worden ist; in 2° nördl. Br. die Alima. — Die Mündung des K.s wurde 1484 durch den portugiesischen Seefahrer Diego Cão entdeckt. Er setzte am Südufer eine von den mit einem Kreuze und dem portugiesischen Wappen versehenen Steinsäulen oder Padrãos, mit welchen König Johann II. die portugiesischen Entdeckungen bezeichnen ließ, weshalb der Strom auch Rio do Padrão genannt wurde. Im Jahre 1816 kam Tuckey von der Mündung an 350 km aufwärts, und die Züge von Burton 1863 und Grandy 1873 gelangten bis zu den unteren Fällen. Livingstone entdeckte 1867—71 den Tschambesi, Bangweolosee, Luapula und Lualaba, nahm aber an, daß dieselben zum Nilgebiet flössen, während Behm, damals Mitarbeiter an Petermanns „Mitteilungen“ in Gotha, aus seinen Angaben schloß, daß sie dem Kongogebiet angehören müßten. Die Vermutung wurde durch Stanley bestätigt, welcher auf seiner großen Reise quer durch Mittelafrika von Ost nach West (1874–77) von Njangwe aus dem Strome abwärts bis zu seiner Mündung folgte. Das Gebiet der linken Nebenflüsse verdankt seine Aufhellung hauptsächlich deutschen Reisenden, welche ihre Züge teils im Auftrage König Leopolds II. von Belgien (Internationale Kongogesellschaft), teils im Auftrage der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland ausführten. Es waren dies die Entdeckungszüge von Wißmann in Gemeinschaft mit Wolf, von François und Müller 1883—85, die Entdeckungszüge von Schulze und Büttner 1884—85 und die von Kund und Tappenbeck 1885 bis 1886. In der Erforschung der linken und rechten Nebenflüsse des K.s ist 1885—86 der englische Missionar Grenfell thätig gewesen. — Vergl. Stanley, „Durch den dunklen Weltteil“ (Leipzig 1878); Johnston, „Der K.“ (ebd. 1884); Stanley, „Der K. und die Gründung des Kongostaates“ (2 Bde., ebd. 1885); Wißmann, Wolf, François und Müller, „Im Innern Afrikas“ (ebd. 1888); von François, „Die Erforschung des Tschuapa und Lulongo“ (ebd. 1888).

Kongo, eine Landschaft in Westafrika, erstreckt sich südlich vom unteren Kongo bis zum Loje und nach W. bis zur Küste. Der Boden ist fruchtbar und birgt reiche Lager von Kupfer- und Eisenerzen. Die Küstenniederungen am Meere, zum Teil mit Mangrovewäldern bedeckt, sind höchst ungesund, das Klima des Hochlandes im Innern ist dagegen besser. Früher verstand man unter K. das ganze jetzige Süd- oder Niederguinea samt dem nördlich vom unteren Kongo gelegenen Kakongo und Loango, und es umfaßte die gesamten Bundavölker oder den westlichen Stamm der Bantuvölker. Das Königreich K. im engeren Sinne zerfiel zur Zeit, als Diego Cão 1485 seine Küsten entdeckte, in sechs Landschaften, die nach der Erwerbung des Landes für Portugal 1487 in Provinzen umgewandelt wurden, welche unter Herzogen, Grafen und Marquis standen. Das Volk nahm das Christentum an, die in 460 m Meereshöhe gelegene Hauptstadt, bisher Ambassi genannt, wurde in San Salvador umgetauft und mit einer Kathedrale und zahlreichen Kirchen geschmückt und mit Festungswerken, Klöstern, großen öffentlichen und Privatgebäuden versehen. Von 1668 an verfiel das Reich und mit ihm die Hauptstadt, die, häufig auch K. genannt, jetzt nur noch Reste der Festungswerke, Trümmer der Kirchen und Gruppen von elenden Hütten zeigt. Im Jahre 1870 verließen die Portugiesen K., das ihnen aber durch die Beschlüsse der 1884—85 in Berlin abgehaltenen Kongokonferenz wieder zugesprochen worden ist.

Kongokonferenz, s. unter Kongostaat.

Kongostaat ist der unter der Herrschaft des Königs Leopold II. von Belgien stehende unabhängige Staat in Mittelafrika, welcher den größten Teil des Kongogebietes umfaßt. Derselbe ist aus den Bestrebungen zur Erforschung und Nutzbarmachung von Äquatorialafrika hervorgegangen. Auf Anregung und unter dem Schutze des Königs Leopold II. wurde 14. September 1876 in Brüssel die Internationale Afrikanische Gesellschaft gegründet, welche ihre Thätigkeit zunächst auf den östlichen Teil von Mittelafrika richtete und dessen Erschließung durch die Anlage von Stationen erstrebte. Nachdem der König mit dem von seiner großen Reise den Kongo abwärts zurückgekehrten Stanley Verbindungen angeknüpft hatte, bildete sich 25. November 1878 eine neue Gesellschaft, welche sich als Studienkomitee des oberen Kongo die wissenschaftliche und praktische Erschließung des Kongobeckens zum Ziele setzte, sich dann in die Internationale Kongogesellschaft umwandelte und mittels der von König Leopold II. zur Verfügung gestellten großartigen Geldmittel eine außerordentliche Thätigkeit begann, welche der in ihren Dienst getretene Stanley leitete. Dieselbe bestand hauptsächlich in der Gründung von Stationen am Kongo, welche Stanley der Mündung des Stromes von aufwärts gründete. Bis hinauf zu den Stanleyfällen waren bis Anfang 1885 bereits 27 Stationen gegründet. Im Gebiete des nördlich vom Kongo mündenden Kuilu waren zu gleicher Zeit durch Grant Elliot Stationen angelegt worden, und man zählte deren Ende 1884 dort 16, die aber später bis auf eine, Mukumbi, an Frankreich abgetreten worden sind. Mit den Häupt-

lingen der für die Erschließung in Angriff genommenen Gebiete wurden in betreff der Abtretung der Hoheitsrechte Verträge abgeschlossen, und so entstand ein Staat, welcher durch die Kongokonferenz, die vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 in Berlin tagte, 25. Februar 1885 als Unabhängiger Kongostaat anerkannt und in seinen Grenzen näher bestimmt wurde. Die Grenze beginnt am Atlantischen Ozean nördlich von der Mündung des Kongostromes bei Cabo Lombo, zieht wenig östlich davon nach N. zum Tschiloango diesen aufwärts und auf der Wasserscheide zwischen Kuilu und Kongo zu letzterem bis ziemlich unter 15° östl. L. (von Greenwich), den Kongo aufwärts bis 1° südl. Br., nach NNW. bis zum Äquator, nach N. bis zu 4° nördl. Br. und diesen entlang bis zu 30° östl. L. (von Greenwich), an diesem nach S. zur Nordspitze des Luta Nzige, östlich von diesem zum Tanganjikasee, an dessen Westseite zu seinem Südende und weiter zum Bangweolosee, an dessen Westende nach W. bis 24° östl. L. (von Greenwich) und längs desselben sowie des Lubilasch nach N. bis zu 6° südl. Br. und auf diesem nach W., bis er bei Noki auf das linke Ufer des Kongo trifft, von wo die Grenze letzterem bis zum Meere folgt. Es bleibt also dem K. nur ein ganz schmaler Zugang zum Meere, nämlich die Küstenstrecke von der Kongomündung bis zum Cabo Lombo. Dieser für das Gedeihen des K.es nicht günstige Umstand ist dadurch herbeigeführt worden, daß sich der K. genötigt sah, im Februar 1885 durch einen Vertrag mit Portugal letzterem das südlich von der Kongomündung gelegene Küstengebiet sowie einen Teil der nördlichen Küste abzutreten, nachdem er schon vorher durch den Vertrag vom 5. Februar desselben Jahres das Kuilugebiet Frankreich überlassen hatte. In der angegebenen Ausdehnung ist der K. von Frankreich und Belgien anerkannt worden. In dem vom Deutschen Reiche durch Vertrag vom 8. November 1884 anerkannten Umfange fehlt das Gebiet im SO., welches südlich von 6° südl. Br. und nördlich von diesem rechts vom oberen Kongo und südlich von 4° südl. Br. gelegen ist. Die Größe des K.es wird amtlich auf 2 700 000 qkm angegeben, die Bevölkerung auf 40 Mill. geschätzt. Nach einer in der geographischen Anstalt von Julius Perthes in Gotha angestellten Berechnung hat er dagegen nur 2 074 100 qkm in der von Frankreich und 1 533 100 qkm in der von Deutschland anerkannten Ausdehnung. Nach § 3 der Kongoakte, in welcher sämtliche Beschlüsse der Kongokonferenz zusammengefaßt wurden, ist der K. für parteilos erklärt worden. Nachdem der belgische Gesetzgebende Körper durch seine Beschlüsse vom 28. und 30. April 1885 seine Zustimmung dazu gegeben hatte, daß König Leopold II. die Herrschaft über den K. auf Grundlage der Personalunion übernehme, wurde dieselbe 1. Juli 1885 in dem am rechten Ufer des unteren Kongo gelegenen Boma öffentlich verkündigt. Die Hauptverwaltung hat ihren Sitz in Brüssel, die örtliche am Kongo in der Station Boma. An der Spitze der örtlichen Verwaltung steht ein Generaladministrator), dem als Gehilfen drei Direktoren (für die Justiz, für Inneres und Finanzen und für Marine- und Beförderungsangelegenheiten) zur Seite stehen. Die bewaffnete Macht besteht aus 2000 Schwarzen unter europäischen Offizieren; vier Dampfer auf dem unteren und fünf auf dem oberen Kongo stellen die Marine dar. Am 1. Januar 1886 traten Post- und Gerichtsbüreaus in Boma und Banana (an der rechten Seite der Mündung) in Thätigkeit. Der K. gehört dem Weltpostverein an, und der Postverkehr wird durch Kuriere und Dampfer bis zu den Stanleyfällen und bis Luluaburg (am Lulua, einem rechten Nebenfluß des Kassai) vermittelt. Im Jahre 1887 ist der Staat der Lateinischen Münzvereinigung beigetreten, und 1888 ist mit dem päpstlichen Stuhle ein Vertrag über die Errichtung einer katholischen Diözese im Kongogebiete abgeschlossen worden. In demselben war schon vor der Gründung des K.es die englische Baptistenmission thätig. Viele von den Stationen, welche Stanley gegründet hat, sind wieder aufgegeben worden. Die hauptsächlichsten Stationen sind Banana, Boma, Matadi, Lukungu, Leopoldville, Bangala und Stanley-Falls am Kongo, Luebo und Luluaburg im Kassaigebiete. Nach den Bestimmungen der Kongoakte ist der Handel im K. frei; auf eingehende Waren wird kein Zoll erhoben, auf ausgehende nur eine Abgabe, die dem Bedürfnisse für die Verwaltung und die nötigen Einrichtungen entspricht. Ausgeführt werden Palmkerne, Erdnüsse, Palmöl, Kaffee, Sesam, Kautschuk, Farbehölzer, Kopal, Wachs, Orseille, Elfenbein, Felle und Tabak, eingeführt Gewehre, Pulver, geistige Getränke, Gewebe, Glaswaren ꝛc. Am unteren Kongo haben seit 1855 europäische Handelshäuser Niederlassungen, sogenannte Faktoreien. Das bedeutendste Handelshaus ist die 1880 gegründete Nieuwe Afrikaansche Handels-Genootschap mit dem Hauptsitze in Banana. Die Unterbrechung der Schiffbarkeit des Kongo durch die Livingstonefälle ist das Haupthindernis der regeren Entfaltung des Handels im Innern. Die von Stanley bis zum Stanleypool angelegte Straße genügt dafür nicht; deshalb besteht der Plan, eine



Nr. 4877. Die siebente Stromschnelle der Stanleyfälle (Kongo).

Eisenbahn anzulegen. Mit Europa steht der K. durch englische, deutsche, portugiesische und niederländische Dampfschifflinien in Verbindung. Das Wappen des K.es ist das persönliche des Königs der Belgier mit dem brabantischen Löwen, goldenem Stern im blauen Felde und dem Wahlspruch: „Travail et progrès". Vgl. „Aktenstücke, betreffend die Kongofrage" (Hamburg 1885); Stanley, „Der Kongo und die Gründung des K.es" (2 Bde., Leipzig 1885); Pechuel-Lösche, „Kongoland" (Jena 1887); Chavanne, „Reisen und Forschungen im alten und neuen K." (ebd. 1887).

Kongregation (lat., wörtlich Zusammenscharung), im Mönchswesen die Verbindung mehrerer Klöster zu einer geregelten Einheit. K.en heißen auch die zahlreichen Ausschüsse von Kardinälen beim päpstlichen Stuhl, welche mit der Leitung bestimmter kirchlicher Angelegenheiten beauftragt sind; so die K. des Index, der Inquisition ꝛc. — Kongregationalisten, die Anhänger Robert Browns (s. d.), die erst Brownisten und, nachdem John Robinson an ihre Spitze getreten, mit Independenten (s. d.) bezeichnet wurden, obwohl diesen Namen im weiteren Sinne die Gegner der englischen Hochkirche überhaupt führten. Die Independenten zogen selbst den Namen Kongregationalisten vor. — Kongregationisten, Mitglieder einer K., besonders einer solchen in Frankreich.

Kongreß (lat.), Zusammenkunft, s. unter Konferenz. Früher waren meist Friedensschlüsse (wie beim Westfälischen Frieden) oder die Sicherung und Befestigung eines bereits gewonnenen Friedenszustandes (wie beim Wiener K.) Gegenstand von K.en, heute erstreckt sich ihre Thätigkeit auch auf die Regelung friedlicher Verhältnisse. In den Vereinigten Staaten Amerikas heißt K. die gesetzgebende Versammlung und im gegenwärtigen französischen Freistaat die Vereinigung des Senats und der Abgeordneten bei Präsidentenwahlen und Verfassungsänderungen.

Kongruent (lat.), übereinstimmend, zusammenpassend, sich deckend. In der Geometrie nennt man zwei Figuren so, welche man sich so aufeinander gelegt denken kann, daß sich ihre Grenzen vollständig decken, die also gleich und ähnlich (≃) sind. — Kongruenz, Übereinstimmung, Übereinstimmung in Größe und Gestalt; kongruieren, übereinstimmen, zusammenpassen, kongruent (gleich und ähnlich) sein.

Kongsberg, Bergstadt im norwegischen Amte Buskerud des Stifts Christiania, an der Bahn Hongsund-K. und am Laagen, ist Sitz des norwegischen Bergamtes und der königlichen Münze, eines deutschen Konsuls, hat Eisenwerk, Gewehrfabrik, Pulverfabrik, eine Mittelschule und ca. 4500 E. Die in der Nähe befindlichen, auf Rechnung des Staats betriebenen Silbergruben, welchen die Stadt ihre Entstehung verdankt, wurden 1623 entdeckt und lieferten im Betriebsjahre 1884—85 7200 kg reines Silber.

Kongsvinger, Stadt im norwegischen Amte Hedemarken, am Glommer und mit 2 km vom Ort entferntem Haltepunkt der Bahn Christiania-Stockholm, zählt (1880) 1200 E. Die Stadt hieß früher Leiren (d. i. Lager) und war vor der Vereinigung Schwedens und Norwegens Grenzfestung.

Konia, Hauptstadt des türkischen Vilajets K. oder Karaman in Kleinasien, liegt über 1000 m über dem Meere im südlichen Teile der Halbinsel in einer Ebene, welche im Winter ein meilenweiter Sumpf, im Sommer trocken, aber mit Salz geschwängert ist. Die Stadt ist ein wichtiger Stapelplatz für die Erzeugnisse des Binnenlandes und Vereinigungspunkt für Karawanenstraßen und zählt ca. 38 000 ausschließlich mohammedanische, mit Strumpf- und Handschuherzeugung beschäftigte E. Wegen der Menge ihrer Moscheen macht sie einen stattlichen Eindruck, doch ist sie im Innern verfallen und nur noch ein Schatten ihrer ehemaligen Größe. Im Altertum Ikonion (lat. Iconium) genannt, war K. schon zur Zeit der Perserherrschaft die östlichste Stadt Phrygiens, später die Hauptstadt von Lykaonien und während der Kreuzzüge, von 1097 an, der glänzende Sitz der Seldschukkensultane. Außer dem ersten Kloster der Mevlevi derwische im Reiche befinden sich hier die verfallenen Gräber zahlreicher mohammedanischer Heiligen, unter ihnen das des Dichters Dschelaleddin, zu denen stark gewallfahrtet wird. — In der Schlacht bei Ikonium erfocht 7. Mai 1190 Kaiser Friedrich der Rotbart einen glänzenden Sieg über die Seldschukken und nahm hierauf 18. Mai die Stadt ein. Neuerdings wurde K. bekannt durch die Schlacht vom 20. Dezember 1832, in welcher Ibrahim Pascha von Ägypten die Türken schlug.

Koniferen, Ordnung der Gymnospermen, s. Nadelhölzer.

König (althochd. kuning oder chunig, entweder vom got. chuni, Geschlecht, oder vom altnord. konr, männlicher Angehöriger einer Adelsfamilie), in den ältesten Zeiten bei den meisten Völkern das Stammesoberhaupt mit dem Amte des obersten Priesters, Richters und Feldherrn. Von den Deutschen berichtet Tacitus, daß sie ihre K.e nach der edlen Geburt wählten. Oft wurde diese Würde erblich, doch fand beim Regierungsantritt feierliche Anerkennung von seiten des Volkes und Ablegung von Gelübden seitens des neuen Herrschers statt. Allmählich kamen äußere Abzeichen für das Königtum in Gebrauch, Krone, Zepter, Mantel, Lanze, Schwert, Thron. Nach dem Aussterben der Karolinger wurde Deutschland wieder ein Wahlreich; die Königswürde ging aber hier in späterer Zeit in der römischen Kaiserwürde auf. Die bei Lebzeiten der Kaiser gewählten Nachfolger führten den Titel Römische K.e. Den Königstitel konnte nach mittelalterlichen Anschauungen nur der Kaiser verleihen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts ernannte Napoleon eine Anzahl K.e. Im allgemeinen führen jetzt in Europa den Königstitel die Oberhäupter der bedeutenderen unabhängigen Staaten. Den K.en gebührt der Titel Majestät. Vergl. Sybel, „Die Entstehung des deutschen Königtums" (3. Aufl. 1883); Dahn, „Die K.e der Germanen" (1861—71). — K. heißt auch eine Hauptfigur im Schachspiel, ein Bild der Spielkarten ꝛc.

König (regulus) oder Metallkönig (eigentlich Königlein), in der Bedeutung von hochstehend und wertvoll, nannten die Alchimisten das aus den Erzen abgeschiedene Metall, vornehmlich aber den am Boden des Schmelztiegels sich absetzenden Metallkern. Für das Antimonmetall ist heutzutage noch Regulus der allgemein gebräuchliche Handelsname.

König (Eva Katharina, geborene Hahn), Lessings Gattin, vorher die Witwe von Lessings Freund, dem Hamburger Kaufherrn und Seidenfabrikanten König, der im Sommer 1769 in Venedig starb. Lessing verlobte sich im August 1771 mit der Witwe und vermählte sich 8. Oktober 1777 mit ihr, doch starb Eva bereits 10. Januar 1778. Ihren Briefwechsel mit Lessing gab zuerst Karl Lessing 1789 heraus. Bachmann nahm ihn zuerst auch in des Dichters Werke auf.

König (Ewald August), Humorist und Romanschriftsteller, geb. 22. August 1833 zu Barmen, war anfangs Kaufmann und lebte seit 1871 in Neuwied, seit 1882 in Köln, wo er 9. März 1888 starb. Von seinen zahlreichen Romanen ward einer, „Durch Kampf zum Frieden", 1869 preisgekrönt.

König (Franz), Wundarzt, geb. 16. Februar 1832 zu Rotenburg an der Fulda in Hessen, ward 1869 ordentlicher Professor der Chirurgie in Rostock und wirkt als solcher seit 1875 in Göttingen. Er schrieb insbesondere: „Lehrbuch der speziellen Chirurgie" (2 Bde., Berlin 1875 ff.; 3. Aufl. 1881), „Lehrbuch der allgemeinen Chirurgie" (ebd. 1883 ff.) u. a. m.

König (Friedrich), der Erfinder der Schnellpresse, geb. 17. April 1774 zu Eisleben, trat 1790 als Lehrling bei Breitkopf & Härtel in Leipzig ein und errichtete 1800 selbst eine Buchdruckerei und Buchhandlung, hatte aber keinen Erfolg. Er ging daher nach London und stellte mit Hilfe Andreas Friedrich Bauers (s. d.) 1810 die erste Schnellpresse, eine Flachpresse, 1813 eine Cylinder- und 1816 eine Doppeldruckpresse her. K. verbesserte seine Schnellpresse mehrfach, ward jedoch durch den Teilhaber Benzley um den wohlverdienten Lohn gebracht, indem dieser die Erfindung mit anderen ausbeutete. Er ging infolgedessen 1817 mit Bauer nach Bayern, wo beide in Oberzell bei Würzburg mit Unterstützung der Regierung die Schnellpressenfabrik „K. & Bauer" errichteten. Schon 1816 hatten sie übrigens auch eine Schön- und Widerdruckmaschine gebaut. K. starb 17. Januar 1833 zu Oberzell. Das Geschäft führte zunächst Bauer, dann K.s Söhne Wilhelm (geb. 9. Dezember 1826) und Friedrich (geb. 29. Juni 1829) fort. K.s Leben beschrieb Göbel (1883).

König (Gottlob), angesehener Forstmann, geb. 18. Juli 1776 zu Hardisleben, gest. 22. Oktober 1849 als Leiter der Forstlehranstalt zu Eisenach. Er schrieb: „Die Forstmathematik" (5. Aufl., Gotha 1864), „Die Waldpflege" (3. Aufl., ebd. 1875) und „Die Forstbenutzung" (3. Aufl., Wien 1882).

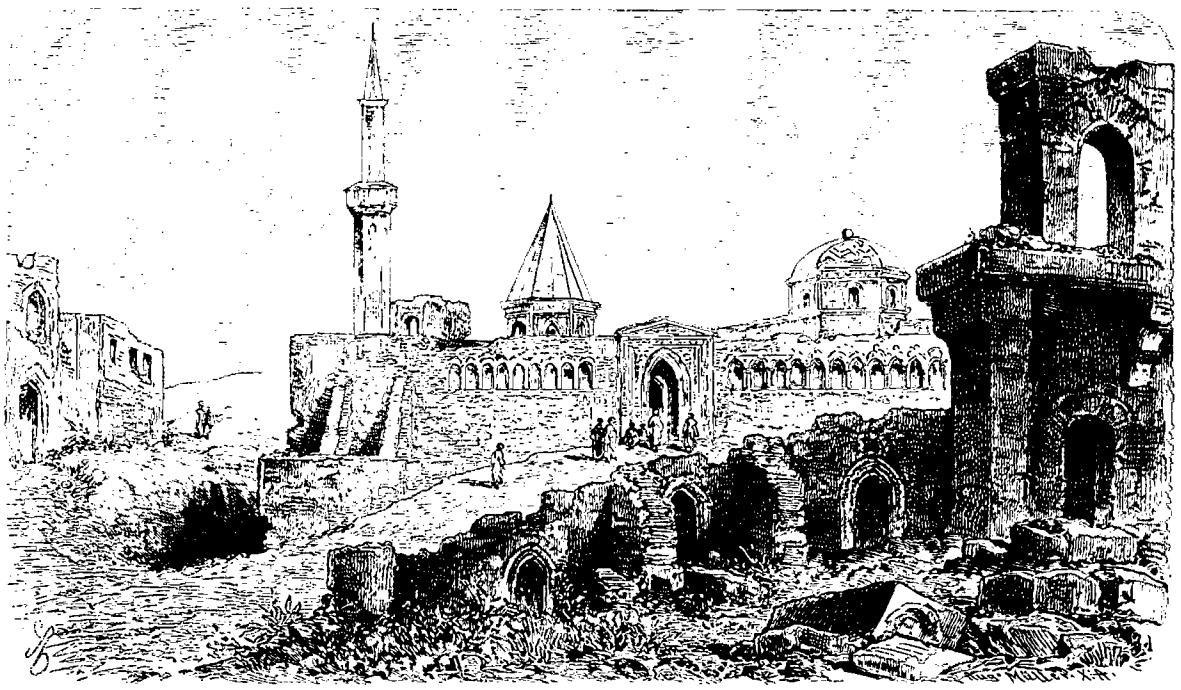
König (Gustav), Geschichtsmaler, geb. 21. April 1808 zu

Koburg, gest. 30. April 1869 in Erlangen, machte sich durch Bilder aus der Reformationszeit und Luthers Leben, durch Initialen zu Luthers Liedern (daher Luther-König genannt), durch das „Güldene ABC“ und durch 48 Darstellungen zu den Psalmen Davids und Szenen aus dessen Leben bekannt. Sein Leben beschrieb Ebrard (1871).

Koenig (Heinrich Joseph), ein insbesondere auf dem Gebiete des geschichtlichen Tendenzromans hervorragender Schriftsteller, geb. 19. März 1790 zu Fulda, bis 1847 Obergerichtssekretär in Hanau, seit 1831, wo er verschiedener freisinniger Schriften halber aus der katholischen Kirche ausgestoßen ward, wiederholt Mitglied der hessischen Kammer, zog 1860 nach Wiesbaden und starb daselbst 23. September 1869. Als Schriftsteller wendete er sich bald ausschließlich der Romandichtung zu und machte sich durch zahlreiche Romane bekannt. Seine zerstreuten Novellen sammelte er als „Deutsche Familien“ (Wiesbaden 1862). Ferner schrieb er: „Georg Forsters Leben“ (2. Aufl., Leipzig 1852) ꝛc. und die autobiographischen Bücher „Auch eine Jugend“ (2. Aufl. ebend. 1861) und „Ein Stillleben“ (2 Tle., ebd. 1861). K.s „Gesammelte Schriften“ erschienen in 20 Bdn. (Leipzig 1854—69), seine „Ausgewählten Romane“ in 15 Bdn. (1875).

König (Rudolf), Akustiker, geb. 26. November 1832 zu Königsberg i. Pr., errichtete 1858 in Paris eine Werkstätte für den Bau akustischer Apparate und verschaffte sich bald großen Ruf. Auch veröffentlichte er in Poggendorffs Annalen eine Reihe von Fachaufsätzen, die dann als „Quelques expériences d'acoustique“ (Paris 1882) gesammelt erschienen. Vgl. Pisko, „Die neueren Apparate der Akustik“ (Wien 1865).

Könige (die zwei Bücher der) bildeten in der hebräischen Bibel nur Ein Buch, erscheinen aber seit der Septuaginta in zwei Teile zerlegt. Sie beginnen mit den letzten Lebenstagen Davids und führen die Geschichte der K. von Israel und Juda fort bis zum 37. Jahre nach der Wegführung Jojakims, d. h. bis ca. 562 v. Chr. Schon daraus ergibt sich, daß sie in ihrer jetzigen Gestalt nicht vor dem Ende des 6. Jahrhunderts ver-



Nr. 4378. Trümmer aus der Seldschukkenzeit zu Konia.

König (Herbert), Zeichner und Maler, geb. 20. Oktober 1820 in Dresden, schuf, mit ungewöhnlichem Zeichentalent begabt, eine große Zahl von Aquarellen und Federzeichnungen, häufig humoristischen Inhalts, oder Karikaturen, namentlich für illustrierte Zeitschriften. Er starb 13. Juni 1876 in Niederlößnitz bei Dresden.

König (Johann Friedrich), lutherischer strenggläubiger Theolog, geb. 16. Oktober 1619 zu Dresden, seit 1651 Professor in Greifswald, seit 1651 Superintendent von Mecklenburg und Ratzeburg, seit 1659 Professor in Rostock, wo er 15. September 1664 starb. Sein bekanntestes Werk ist die „Theologia positiva acroamatica“ (Rostock 1664; 14. Aufl., Wittenberg 1755).

König (Johann Gerhard), Naturforscher, geb. 29. November 1728 zu Ungernhof oder Lemenen in Livland, gest. 31. Juli 1785 zu Tranquebar als dänischer Militärarzt. Um die Kenntnis der malabarischen Pflanzenwelt hat sich K. besondere Verdienste erworben.

König (Otto), Bildhauer, geb. 1838 in Meißen, entfaltete in Wien als Professor und Leiter der Bildhauerschule am österreichischen Museum eine reiche Thätigkeit in plastischen Werken der Kleinkunst in edlem Metall, schuf auch das Denkmal Kaiser Maximilians in Pola.

König (Robert), Schriftsteller, geb. 15. November 1828 zu Danzig, wurde, nachdem er im Schulfach thätig gewesen, 1864 Schriftleiter der Wochenschrift „Daheim“ in Leipzig. Von seinen Schriften ist die reich mit Abbildungen versehene „Deutsche Litteraturgeschichte“ (Leipzig, oftmals aufgelegt) am bekanntesten geworden.

Könige (heilige drei), s. Drei Könige.

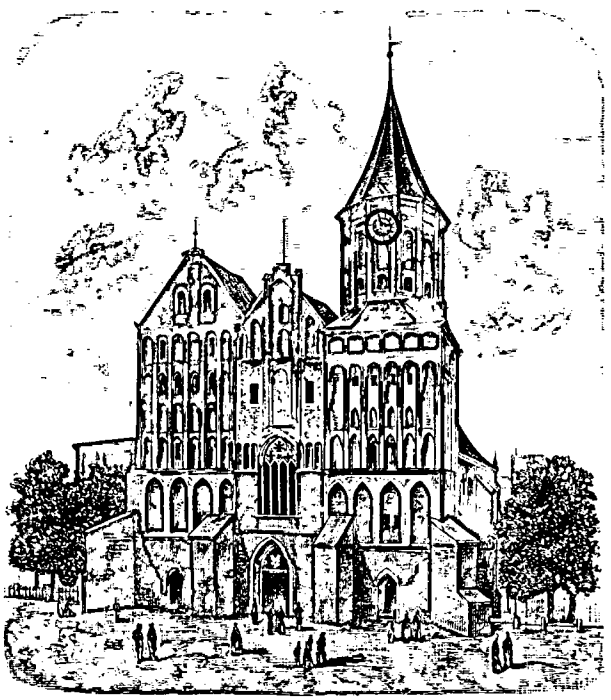
Königgrätz (tschech. Hradec Králové), eigentlich Königingrätz, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im östlichen Böhmen, bis 1884 Festung, mit (1880) 8166 E., Station der Bahnlinien Chlumetz-Geiersberg-Mittelwalde, Pardubitz-Reichenberg-Seidenberg und K.-Westroměř, liegt am Zusammenfluß der Adler und Elbe, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Kreis- und Bezirksgerichts und eines Bischofs, hat eine schöne 1302 gegründete Kathedrale, Gymnasium, Oberrealschule, Lehrerbildungsanstalt und Diözesanseminar und erzeugt u. a. musikalische Instrumente, Handschuhe und Wachslichter. In der Nähe wird viel Gemüsebau getrieben. Die Stadt hat ihren Namen davon, daß ihr Schloß 1362 für die Königin Elisabeth Witwensitz ward. — Geschichtlich merkwürdig ist K. durch die in seiner Nähe 3. Juli 1866 gelieferte große Schlacht, häufig auch, besonders von Fran-

zosen und Engländern, Schlacht bei Sadowa genannt, durch welche der Preußisch-Österreichische Krieg von 1866 zu gunsten Preußens entschieden ward.

Königin Charlottensund, s. Charlottenstraße.

Königin der Nacht, Pflanze, s. Cereus *DC.*

Königinhof (tschech. Dvur Králové), alte böhmische Ortschaft im gleichnamigen Bezirk, Haltepunkt der Bahnlinie Pardubitz-Reichenberg-Seidenberg, am linken Ufer der oberen Elbe, mit (1880) 6813 E. In der Nähe der Stadt fand 29. Juni 1866 zwischen den Preußen und Österreichern ein Gefecht statt, in welchem K. von der 1. preußischen Gardeinfanteriedivision erstürmt wurde. — Oft genannt wurde K. als Auffindungsort der sogenannten Königinhofer Handschrift, des angeblich ältesten Denkmals der tschechischen Dichtkunst in tschechischer Sprache, welches Wenzel Hanka (s. d.) 16. September 1817 entdeckt haben wollte und 1819 herausgab. Indessen ist das Ganze vermutlich eine Fälschung Hankas, der hierdurch das höhere Alter böhmischer Kultur im Vergleich zur deutschen nachweisen wollte. Es nehmen diesen Standpunkt jetzt sogar tschechische Gelehrte selber ein, so die Professoren der Prager tschechischen Hochschule Massaryk und Holl.



Nr. 4379. Der Dom zu Königsberg.

Königin Pélés Haar, fadenförmige Obsidiangebilde, s. unter Obsidian.

König Karlsland oder Wicheland, unter 75—78° nördl. Br. und $26^1/_2$—$32^1/_2$° östl. L. (von Greenwich) liegendes, 1617 vom Engländer Wiche zuerst gesehenes, 1859 von Karlsen zum zweitenmal entdecktes polarisches Inselgebiet. Es wurde 1870 vom Grafen Zeil und von Heuglin abermals besucht und benannt. Mit K. wurde mehrmals Gillisland (s. d.) verwechselt.

Königlich Schmelz, Dorf im Kreise Memel des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), an der Mündung der Schmelz und des König-Wilhelmkanals in das Kurische Haff gelegen, hat (1885) 3885 zur Hälfte litauische E., die in Sägemühlen, mit Holzhandel und Fischfang beschäftigt sind.

König-Ottobad, Bad bei Wiesau (s. d.).

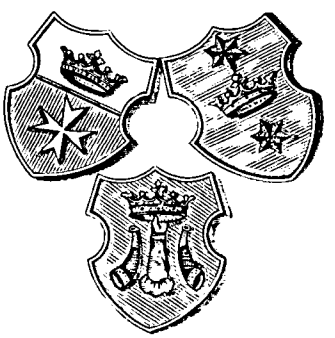
Königsadler, Raubvogel, s. unter Adler.

Königsau (dän. Kongs-Aa, spr. Kongs-Oh), 75 km langer Fluß, zum Teil Grenzfluß zwischen Schleswig und Jütland; er mündet nach südwestlichem Laufe in die Nordsee.

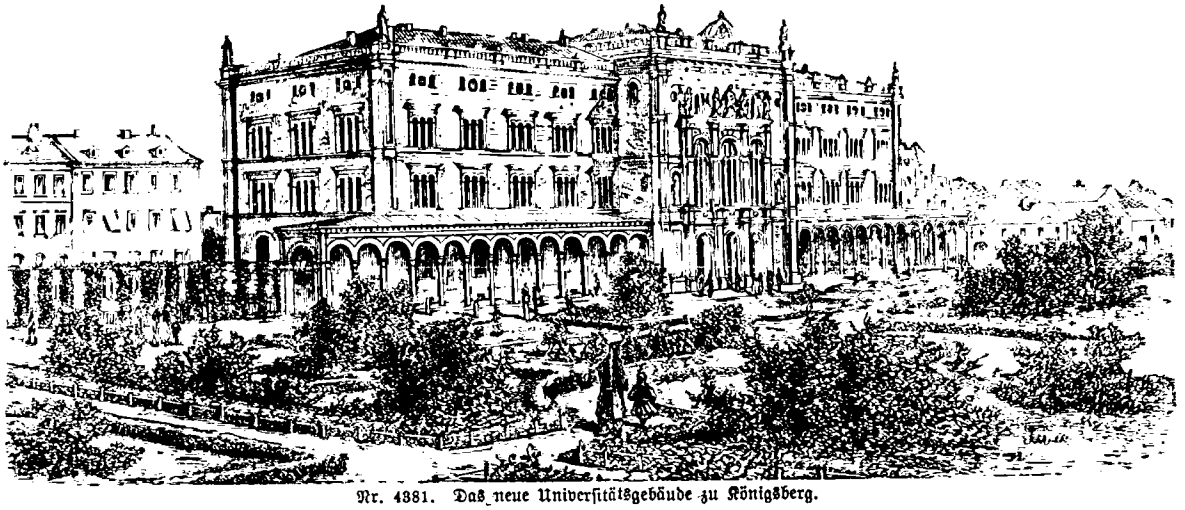
Königsbann, ehemals Bezeichnung für königliche Regierungsgewalt, besonders für die königliche höhere Gerichtsbarkeit; s. auch Bann.

Königsberg, Name verschiedener deutscher und österreichischer Städte. — Königsberg in Preußen (s. d.). — Königsberg in der Neumark, Kreisstadt des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O. (Brandenburg), an der Röhrike und der Bahnlinie Breslau-Stettin, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, ein Lehrerseminar, die aus dem 13. Jahrhundert stammende gotische Marienkirche, die älteste und schönste Kirche der Neumark (1884 wieder hergestellt), und zählt (1885) 5958 meist evangelische E. Der Kreis K. zählt auf 1534 qkm (1885) 96 535 E. — Königsberg in Franken, Stadt in einer Exklave des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha, hat zwei Kirchen, Amtsgericht und (1885) 924 evangelische, Wein- und Obstbau treibende E. — Königsberg, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Falkenau, an der Eger und der Bahn Prag-Eger, hat eine schöne Pfarrkirche und (1880) 4041 betriebsame E. — Königsberg (tschech. Klimkovice), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Troppau in Österreichisch-Schlesien, hat ein Bezirksgericht, ein Schloß und (1880) 1366 E. — Königsberg (magyar. Ujbánya), Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Bacs, unweit der Gran, hat zwei katholische Kirchen und (1881) 4190 slawische und magyarische E. Ehemals wurde hier ergiebiger Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer getrieben.

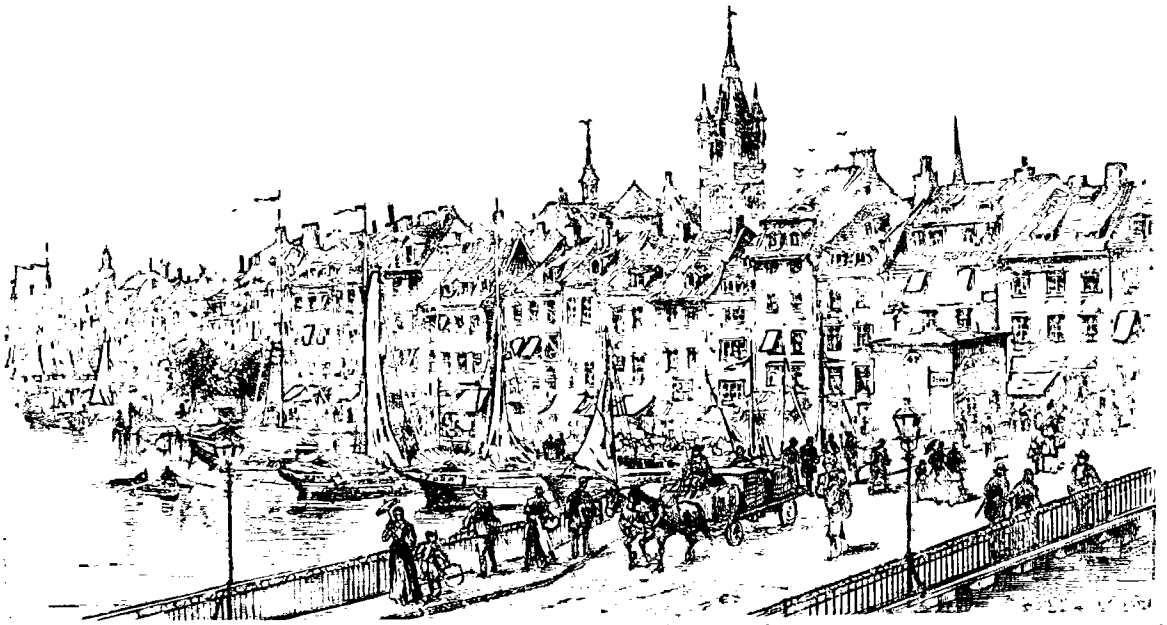
Königsberg (poln. Krolewiec), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und der Provinz Ostpreußen, Krönungsstadt und dritte Residenz der preußischen Könige, zählt mit der Besatzung (1885) 151 151 meist protestantische E. und liegt zu beiden Seiten des Pregels und auf einer durch Zusammenfluß des alten und neuen Pregelarmes entstandenen Insel, $7_{,5}$ km von dem Einfluß desselben in das Frische Haff und an den Bahnen Berlin-K.-Eydtkuhnen, K.-Cranz, K.-Pillau und K.-Grajewo. Die Stadt besteht aus drei ehemaligen Städten, der Altstadt, dem Löbenicht und dem Kneiphof, welche 1724 zu einer Stadt vereinigt wurden. Die Altstadt ist zwischen dem Schloßberg und dem rechten Flußufer gelegen, Löbenicht liegt flußaufwärts, auf der Insel der Kneiphof, der Sitz der reichen Kaufmannschaft. Die den Stadtkern umgebenden Vorstädte (Freiheiten) sind St. Anton oder vordere, St. Georg oder hintere Vorstadt, Haberberg u. a. auf dem linken Ufer, sowie Steindamm, altes Fischerdorf, Tragheim u. a. auf dem rechten Ufer. Das Schloß, auf einer Anhöhe gelegen, ursprünglich Deutsche Ordensburg, ist ein mächtiges, längliches Viereck; auf dem Westflügel befinden sich die Schloßkirche, in welcher die Krönung Friedrichs I. 1701 und König Wilhelms I. 1861 stattfand, sowie der zu Festlichkeiten benutzte Moskowitersaal. Nördlich und östlich vom Schloß breitet sich der feinere Stadtteil aus; hier liegt der sich nach NO. streckende, $9_{,85}$ ha große Schloßteich, die neue Börse, das Universitätsgebäude am Paradeplatz, das Postgebäude, Stadttheater u. a. Unter den 15 evangelischen Kirchen ist außer der Schloßkirche der auf dem Kneiphof liegende Dom mit den Grabdenkmälern des Herzogs Albrecht I. von Preußen und des Philosophen Kant, sowie die Altstädtische Kirche baulich bemerkenswert. Wichtige Denkmäler sind das Reiterbild Friedrich Wilhelms III. auf dem Paradeplatz (von Kiß), die Bronzebildsäule Kants (von Rauch) und die Bildsäule König Friedrichs I. (Jacobi und Schlüter). Die Festungswerke bestehen aus einem Hauptwalle und zwölf weit vorgeschobenen Forts. K. ist Sitz des Oberpräsidenten, der Regierung für den Regierungsbezirk K., hat ein Oberlandes-, Landes- und Amtsgericht, eine Universität (Collegium Albertinum), die 1544 gestiftet wurde und im Wintersemester 1886/87 815 Studierende zählte, vier Gymnasien, zwei Realgymnasien, eine höhere Bürgerschule, zwei Taubstummen- und eine Blindenanstalt. K. ist vorzugsweise Handelsstadt, welche besonders Getreide,



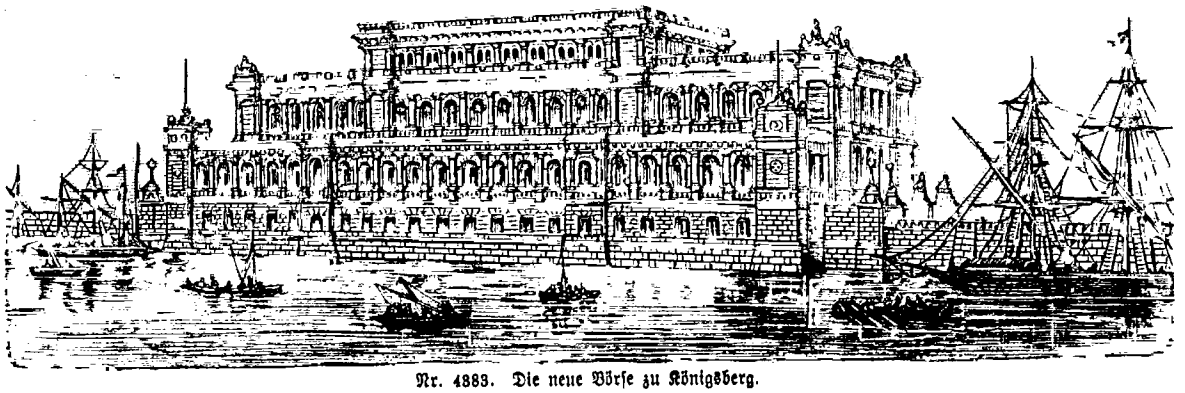
Nr. 4380. Das Wappen von Königsberg



Nr. 4381. Das neue Universitätsgebäude zu Königsberg.



Nr. 4382. Königsberg von der Holzbrücke aus gesehen.



Nr. 4383. Die neue Börse zu Königsberg.

Hülsenfrüchte, Flachs, Holz ausführt und Zucker, Thee, Heringe einführt. Der Wert der Ausfuhr betrug 1886: 150 Mill. ℳ, der der Einfuhr 179 Mill. ℳ. Der gesamte Seeverkehr belief sich 1885 auf 3412 Schiffe. Die Gewerbthätigkeit ist bedeutend; außer den Eisengießereien und Maschinenbauanstalten sind Garn- und Zwirnspinnerei, Erzeugung von Manufakturwaren, Tuch, Leinwand, Tabak, Zigarren, Tapeten, Mineralwasser, Marzipan und Bernsteinwaren erwähnenswert. K. ist aus einer Burg entstanden, welche vom Deutschen Orden zum Schutz gegen die heidnischen Samländer 1255 erbaut wurde; um dieselbe bildete sich im 13. Jahrhundert die Altstadt, der Löbenicht ward 1300, der Kneiphof 1327 zur Stadt erhoben. Die Hochmeister des Deutschen Ordens hatten in K. von 1457 bis 1525, die Herzoge von Preußen von 1525—1618 ihren Sitz.

Der Regierungsbezirk K. hat einen Flächeninhalt von 21 107 qkm mit (1885) 1 171 116 E., darunter 910 235 Evangelische, 243 153 Katholiken und 10 586 Juden. Der Bezirk zerfällt in die 20 Kreise: Stadtkreis K. (20 qkm), Landkreis K. (1051 qkm und 53 972 E.), Fischhausen, Memel, Labiau, Wehlau, Heiligenbeil, Friedland, Rastenburg, Preußisch-Eylau, Gerdauen, Braunsberg, Heilsberg, Rössel, Allenstein, Preußisch-Holland, Mohrungen, Osterode, Neidenburg und Ortelsburg. Vgl. Faber, „Die Haupt- und Residenzstadt K.“ (Königsberg 1840); Rosenkranz, „Königsberger Skizzen“ (ebd. 1842); Jung, „K. und die Königsberger“ (Leipzig 1846).

Königsblau, blaue Farben mit einem Schein ins Rote, z. B. Berliner Blau; auch auf Garnen und Geweben mittels Orseille und Kochenille erzeugte und mit Indigo gebläute Farben.

Königsboden (fundus regius), Bezeichnung für das siebenbürgische Sachsenland, das vor 1876 ausgedehnte Rechte der Selbstverwaltung genoß, dieselben jedoch durch die neuere Einteilung in Gespanschaften verlor.

Königsborn, Ort mit großer Saline im Kreise Hamm des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, bei Unna an der Bahnlinie Welver-Dortmund, hat ein Steinkohlen- und Salzsolenbergwerk, sechs Gradierhäuser (jährliche Ausbeute 60 000 Doppelzentner Salz), Solbad, Kinderheilanstalt und (1885) 468 E. Vergl. Liese, „K., der Kurort“ (Arnsberg 1874).

Königsbrief, Urkunde über irgend eine königliche Verleihung, Standeserhöhung und dergleichen.

Königsbronn, Stadt im Oberamt Heidenheim des württembergischen Jagstkreises, an der Bahnlinie Aalen-Ulm und nahe der Benzquelle, hat ein königliches Eisenwerk, chemische Fabrik und (1885) 1204 größtenteils evangelische E.

Königsbrück, Stadt in der Amtshauptmannschaft Kamenz der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen (Oberlausitz), an der Bahn K.-Klotzsche und an der Pulsnitz, hat ein Amtsgericht, ein Schloß, bedeutende Töpferei und Schuhmacherei und (1885) 2114 meist evangelische E. K. hat ein Kurhaus mit Bad und in ihrer Nähe liegt der Keulen- oder Augustusberg mit einer Spitzsäule zum Andenken an Friedrich August II.

Königschina, s. unter Chinarinde.

Königsdorf-Jastrzemb, Bade- und Luftkurort beim Dorfe Ober-Jastrzemb im Kreise Rybnik des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), an der Bahnlinie Ratibor-Leobschütz gelegen, hat jod- und bromhaltige Kochsalzquellen, Badeeinrichtungen und ca. 1000 E. Vgl. Weißenberg, „Das jod- und bromhaltige Solbad K.“ (Berlin 1879).

Königseck (tschech. Kunžák), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Neuhaus, mit (1880) 2415 tschechischen, meist Ackerbau treibenden E.

Königsee, Stadt in der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Rinne, Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, mit schöner gotischer Kirche, Kunstfärberei, Gips- und Maschinenerzeugung, Gerberei, Dampfschneidemühle ꝛc. und (1885) 2827 evangelische E. Früher wurde bei K. Bergbau auf Kupfer und Kobalt getrieben.

Königsegg, Standesherrschaft der gräflichen Familie K. in den Oberämtern Saulgau, Biberach und Waldsee des württembergischen Donaukreises. Der Hauptort ist das Dorf Aulendorf, Knotenpunkt der Bahnlinien Bretten-Friedrichshafen und Herbertingen-Isny, mit dem prächtigen Schloß K. und (1885) 1642 meist katholischen E. Die Herrschaft K. war bis zum Beginn dieses Jahrhunderts reichsunmittelbar. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs“ (Berlin 1873).

Königsfarn, Art der Farngattung Osmunda *L.* (s. d.).

Königsfelden, ehemalige Abtei im Bezirk Brugg des Schweizerkantons Aargau, zwischen der Aar- und der Reußmündung im Weichbilde des alten Vindonissa, wurde 1310 von Elisabeth von Österreich und Agnes von Ungarn an der Stelle errichtet, wo der deutsche König Albrecht I. ermordet worden war. In der Kirche hatten die Habsburger ihr Erbbegräbnis. Im Jahre 1528 wurde die Abtei durch Bern aufgehoben und dient jetzt, durch Neubauten erweitert, als Irrenheilanstalt und als Asyl für alte gebrechliche Leute. Vergl. Liebenau, „Geschichte des Klosters K.“ (Luzern 1868); Brummer, „K.s Schicksale und Urkundenschatz“ (Aarau 1875).

Königsfischer oder Riesenfischer, eine Art Eisvogel, 47 cm lang, mit breitem, vorn etwas übergekrümmtem Schnabel. Er ist in Australien heimisch und wird dort der Lachende Hans genannt.

Königsgeier, s. unter Kondor.

Königsgelb, Name verschiedener Farben, wie Auripigment, Chromgelb, Casseler Gelb und die Bleiglätte.

Königsgrün, soviel wie Schweinfurter Grün.

Königshofen, Name verschiedener deutscher Städte und Ortschaften. — Königshofen, Stadt im Amte Tauberbischofsheim des großherzoglich badischen Kreises Mosbach, an der Tauber und den Bahnlinien Heidelberg-Würzburg und K.-Mergentheim gelegen, zählt (1885) 1461 Hopfen-, Tabaks- und Weinbau treibende E. Hier siegten 2. Juni 1525 die Truppen des Schwäbischen Bundes über die aufrührerischen Bauern unter Georg Metzler. — Königshofen im Grabfeld, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, an der Fränkischen Saale, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein schönes Rathaus, Kapuzinerkloster, bedeutende Gipsbrüche. Der Ort hieß ehemals Salz und war schon zu Karls d. Gr. Zeiten ein Königshof (daher der jetzige Name). — Königshofen, jetzt zur Stadtgemeinde Straßburg gehörige Ortschaft, Haltepunkt der Linien Straßburg-Basel, Straßburg-Rothau und Straßburg-Kehl. Hier wurde 28. September 1870 morgens 2 Uhr der Übergabevertrag von Straßburg abgeschlossen.

Königshofen (Jakob), eigentlich Twinger, einer der bedeutendsten mittelalterlichen Chronisten, geb. 1346, wurde 1395 Kanonikus in Straßburg, als welcher er mit der Aufsicht über das Archiv und der Führung der Urkundenbücher des Stiftes betraut war; er starb 27. Dezember 1420 zu Königshofen bei Straßburg. K. verfaßte besonders eine deutsche Chronik, die gleichzeitig Weltchronik, Landeschronik des Elsaß und Ortschronik von Straßburg ist (herausgeg. von Hegel, Leipzig 1870—71).

Königshütte, Stadt im Kreise Beuthen des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), mit (1885) 32 072 E. (darunter 3849 Evangelische und 951 Juden), liegt 4 km südlich von Beuthen und wurde erst 1869 zur Stadt erhoben, nachdem mehrere ländliche, durch Hüttenbetrieb herangewachsene Ortschaften zu einer politischen Gemeinde vereinigt worden waren. K. hat zwei katholische und eine evangelische Kirche, einen Judentempel, ein Gymnasium, ein Revieramt und ist Sitz einer Berginspektion. Die Bevölkerung ist fast ausschließlich beschäftigt mit dem großartigen Hüttenbetrieb und Bergbau auf Eisenerze, Galmei und Steinkohlen. Das Hüttenwerk K., welches, 1797 angelegt, bis 1870 Eigentum des Staates war, besteht aus einer Hochofenlage mit sieben Hochöfen, einer Extraktionsanstalt zur Entkupferung von Kiesabbränden, fünf Meilerkoksofenanlagen, Eisen- und Metallgießerei, Eisen- und Stahlwalzwerk, 40 Puddel-, 43 Gas-, Schweiß-, Glüh-, drei Bessemer-, einem Martin-, zwölf Zinköfen, einer Räderfabrik ꝛc. Das bedeutende Steinkohlenwerk Königsgrube ist fiskalisch. Bei dem östlichen, unmittelbar an K. sich anschließenden Dorfe Chorzow, das ebenfalls sehr ausgedehnten Eisenerz- und Kohlenbergbau betreibt, befindet sich auf dem Redernberge das Denkmal des um die Begründung des oberschlesischen Steinkohlenbergbaues verdienten Grafen Redern.

Königskanal oder Dnjepr-Bugkanal, verbindet die Weichsel mit dem Dnjepr; er ist 80 km lang und auf ihm findet ein sehr reger Schiffahrtsverkehr statt.

Königskerze, Pflanzengattung, s. Verbascum.

Königskuchen, s. Gâteau des Rois.

Königslutter, Stadt im Kreise Helmstedt des Herzogtums Braunschweig, westlich von Helmstedt an der Bahnlinie Braun-

schweig-Helmstedt gelegen, hat ein Amtsgericht, Heilanstalt für Geisteskranke, Bierbrauereien, Kalkbrennereien, Zucker-, Papier- und Stärkefabriken, bedeutende Steinbrüche und (1885) 2861, mit dem angrenzenden Oberlutter und Stift K. 4960 evangelische E. Vor der Stadt liegt auf einer Anhöhe das 1010 als Nonnenkloster gegründete, 1135 in ein Mönchskloster umgewandelte Kloster zu St. Peter und Paul, eine ehemalige Benediktinerabtei, mit schöner romanischer Kirche, in welcher sich die Grabstätten Kaiser Lothars II. und seiner Gemahlin Richenza sowie diejenige Herzog Heinrichs des Stolzen von Bayern befinden.

Königsmark, uraltes Geschlecht, welches 1651 in Schweden und 1817 in Preußen in den Grafenstand erhoben wurde. Hervorzuheben sind aus der schwedischen Linie: Graf Johann Christoph von K., geb. 25. Februar 1600, seit 1630 in schwedischen Diensten, vollbrachte mit der Erstürmung der Kleinseite von Prag (1648) die letzte größere Waffenthat des Dreißigjährigen Krieges, wurde dann Generalstatthalter der Herzogtümer Bremen und Verden, trat 1651 in den Reichsrat, erhielt den Grafenstand wie die Feldmarschallswürde und starb 20. Februar 1663 zu Stockholm. — Gräfin Maria Aurora von K., Enkelin des Vorigen, geb. 1669 auf der esthnischen Insel Worms als Tochter des schwedischen Reichsfeldzeugmeisters und nachmaligen niederländischen Generalleutnants Grafen Konrad Christoph von K. (geb. 1634, gefallen 11. November 1673 vor Bonn). Sie begab sich 1694 nach Dresden, um in betreff der ihr vorenthaltenen Hinterlassenschaft ihres Bruders Hilfe bei Kurfürst Friedrich August I. zu suchen, und wurde bald dessen Geliebte. Nach der Geburt ihres Sohnes, des nachherigen Marschalls Moritz von Sachsen, löste sich zwar ihr Verhältnis zu August dem Starken wieder, doch wußte sie sich seine Freundschaft zu erhalten, ward auch durch ihn 1700 Pröpstin des Stifts zu Quedlinburg. Sie verfaßte auch Schauspiele und Gedichte in deutscher und französischer Sprache und starb 16. Februar 1728 zu Quedlinburg. Vgl. Kramer, „Denkwürdigkeiten der Gräfin Aurora von K." (2 Bde., Leipzig 1836) und Corvin, „Maria Aurora von K." (ebd. 1848). — Graf Philipp Christoph von K., Bruder der Vorigen, geb. 1662, kam als schwedischer Oberst nach Hannover, trat zu der Erbprinzessin Sophie Dorothea (s. d.), Gemahlin des nachmaligen Königs Georg I. von Großbritannien, in ein Liebesverhältnis und ward auf Anstiften des Erbprinzen 1. Juli 1694 in den Vorzimmern der Prinzessin ermordet. Vergl. Palmblad, „Briefwechsel des Grafen von K. und der Prinzessin Sophie Dorothea von Celle" (Leipzig 1847). — Der märkischen Linie gehört Graf Otto von K. an, geb. 2. März 1815, der von 1873—74 preußischer Minister der landwirtschaftlichen Angelegenheiten war. Vgl. Hesekiel, „Nachrichten über das Geschlecht der K." (1854).

Königspalme, Art der Palmengattung Oreodoxa (s. d.).

Königsrinde ist die Rinde von Königschina, s. unter Chinarinde.

Königsrot oder Englisch Rot, s. Eisenoxyd (unter den Verbindungen des Eisens, Bd. III, Spalte 1386).

Königsschlange, s. unter Riesenschlangen.

Königssee oder Bartholomäussee, der schönste See im Deutschen Reiche, liegt im oberbayrischen Bezirksamt Berchtesgaden, 5 km im S. dieser Stadt, 603 m über dem Meere. Die tiefgrünen Fluten werden von weißgrauen, 1000—1500 m fast senkrecht abfallenden Kalkfelsen überragt, die im W. zu dem doppelgipfeligen, 2739 m hohen Watzmann emporsteigen, während im O. die Kotzenalp und im S. das an Schneefeldern

Nr. 4384. Am Königssee bei der Saletalp.

reiche Steinerne Meer (2562 m) sich erheben. Der fisch-, besonders salmreiche K. ist eine enge, wassergefüllte Kluft, 8 km lang, 2 km breit und bis 225 m tief, welche die grüne, klare Seeache zur Salzach entsendet. Südlich vom K., von demselben durch einen schmalen Landstreif getrennt, liegt der von der Kaunerwand und Walchhüttenwand umschlossene einsame Obersee, in welchen der in viele Arme geteilte schöne Röthenbachfall herabrauscht; minder bedeutende Wasserfälle bildet der Königsbach und der Kesselbach. Letzterem gegenüber öffnet sich das Eisthal; aus ihm kommt der Eisbach, dessen Geröll eine weit in den See sich erstreckende niedrige Halbinsel gebildet hat, die Hirschau; auf dieser erhebt sich die Wallfahrtskirche St. Bartholomä und ein 1732 erbautes Jagdschlößchen, jetzt die Wohnung eines Försters. Vgl. Simony, „Über Temperatur und Tiefenverhältnisse des K.s" (Wien 1874).

Königsspitze, Berggipfel der Ortleralpen, nach dem Ortler der höchste Berg in den deutschen und österreichischen Alpen; sie ist 3854 m hoch und schwer zu besteigen.

Königsstuhl ist der Name eines über dem Schlosse von Heidelberg sich zu 568 m erhebenden Berges mit prächtiger Aussicht, und des zweithöchsten Kreidefelsengipfels der Stubbenkammer auf der Insel Rügen (133 m). — K. heißt auch die in der deutschen Geschichte denkwürdige Stätte bei Rhense im Regierungsbezirk Koblenz und 9 km südlich von dieser Stadt

auf dem linken Rheinufer, Oberlahnstein gegenüber. Hier erhebt sich auf einem Hügel ein ursprünglich unter Karl IV. 1376 aufgeführter, 1843 wieder hergestellter achteckiger Bau aus Basaltlavaquadern. Auf sieben Schwibbögen ruht eine Plattform mit den Sitzen der sieben Kurfürsten, zu welchen eine Treppe führt. Schon 1308 wird bei Gelegenheit der Vorwahl Heinrichs VII. der K. als eine alte Königswahlstatt erwähnt; 16. Juli 1338 ward hier der berühmte Kurverein zu Rhense (s. unter Ludwig IV.) geschlossen, 11. Juli 1346 daselbst Karl IV. und 21. August 1400 Ruprecht von der Pfalz zu deutschen Königen erwählt.

Königstadtl (tschech. Králuv Městec), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Podiebrad, an der Bahnlinie Krzinetz-K., mit einem Bezirksgericht, Zuckerfabrik, Dampfmühle und (1880) 2459 E.

Königsteele, Dorf im Kreise Bochum des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Ruhr, hat ca. 2000 E., Steinkohlengruben und eine Glashütte mit Glasschleiferei.

Königstein, Name zweier deutscher Städte. — Königstein im Taunus, Stadt im Kreise Obertaunus des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden (Hessen-Nassau), ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß des Herzogs von Nassau, Kaltwasserheilanstalt, Ölmühlen, Saffianfärberei 2c. und zählt (1885) 1581 E. K. gilt auch als Luftkurort. — Königstein, Stadt in der Amtshauptmannschaft Pirna der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, mit (1885) 3865 meist evangelischen E., am linken Elbufer und an der Bahnlinie Dresden-Bodenbach gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, treibt Schiffahrt und Handel mit Holz und Sandstein, hat Dampfsägewerke, Eisengießerei, Maschinenfabrik u. s. w. Überragt wird der Ort im W. von der auf einem 374 m hohen, fast unzugänglichen Sandsteinfelsen gelegenen Festung K. Zu dem Plateau von etwa 2 km Umfang führt nur im NW. ein Weg. Die für uneinnehmbar geltenden Festungswerke sind teilweise in den Felsen eingearbeitet und sperren das Elbthal. Außer der Kaserne und anderen Häusern befindet sich auf dem Plateau auch ein Stück Ackerfeld, Gärten und eine Weinanpflanzung. Ein ungefähr 214 m tiefer Brunnen versorgt die Besatzung mit Trinkwasser. Der Bau der oberen Festungswerke wurde 1589 begonnen, aber erst 1731 vollendet. Häufig hat der K. geschichtlich merkwürdigen Persönlichkeiten als Staatsgefängnis gedient, so z. B. dem Kanzler Crell, Patkul und Böttger, dem Erfinder des Porzellans. Im S. von K., in dem schönen Bielagrunde, liegen die Kaltwasserheilanstalten Königsbrunn und Schweizermühle; gegenüber auf dem rechten Elbufer erhebt sich der Lilienstein, ein 418 m hoher Tafelberg mit herrlicher Aussicht.

Königstein, 2243 m hoher Berg der siebenbürgischen Karpathen in der ungarischen Gespanschaft Brassó.

Königstiger, s. unter Tiger.

Königstraße (Camino real), der von den Spaniern angelegte, 750 m lange Saumweg auf dem Hochlande von Ecuador und Kolumbien.

Königswalde, Stadt im Kreise Ost-Sternberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. (Brandenburg), zwischen zwei Seen gelegen, hat (1885) 1689 mit Seidenweberei beschäftigte E.

Königswart, Stadt und Badeort in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Plan, an der Bahnlinie Wien-Eger, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 2112 E. Die beiden wichtigsten Mineralquellen von K. sind die Viktorsquelle, ein starkes Stahlwasser, welches gegen Blutarmut, Körperschwäche, Nervenschwäche, bei Frauenkrankheiten angewendet wird, und die Richardsquelle, ein eisenfreier Säuerling. Außer dem Badehause ist das Schloß K. des Fürsten Metternich mit reichen Sammlungen zu erwähnen. Nordöstlich von K. liegt der Kurort Sangerberg mit kalten Eisenquellen und (1880) 2415 E. Vgl. Kohn, „Der Kurort K." (Wien 1873).

Königswartha, Flecken in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Bautzen, am Schwarzwasser, hat ein Schloß, Karpfenzucht und (1885) 932 evangelische E. Hier siegte 19. Mai 1813 Barclay de Tolly über eine italienische Division.

Königswasser (aqua regis) oder Salpetersalzsäure ist soviel wie Goldscheidewasser (s. d.). Den Namen erhielt die Flüssigkeit zur Zeit der Liebhaberei für Alchimie, weil sie den König der Metalle, nämlich Gold, auflösen kann.

Königsweihe oder Gabelweihe, s. unter Weihen.

Königswelle, in der Mühlenbaukunst veraltete Bezeichnung für die Hauptwelle (Wasserradwelle) der Mühlen.

Königswinter, Stadt am rechten Rheinufer und am Fuße des Siebengebirges im Siegkreis des preußischen Regierungsbezirks Köln, Haltepunkt der Bahnlinie Speldorf-Niederlahnstein, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 3049 meist katholische E., welche Schiffahrt, Weinbau und Bergbau auf Eisenstein treiben und die Trachytsteinbrüche im Siebengebirge ausbeuten.

Königswürger, Vogelgattung, s. Tyrann.

Königs-Wusterhausen, s. unter Wusterhausen.

Königszelt, Dorf im Kreise Schweidnitz des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), Knotenpunkt der Bahnlinien Breslau-Halbstadt und Liegnitz-Kamenz, mit Porzellanerzeugung und (1885) 1377 E. An der Stelle des jetzigen Bahnhofs hatte König Friedrich d. Gr. während seiner Einschließung bei Bunzelwitz (18. August bis 9. September 1761) sein Zelt aufgeschlagen.

König-Wilhelmland, der zwischen 73 und 77° nördl. Br. liegende Teil von Ostgrönland, dessen zerklüftete Küste von der zweiten deutschen Nordpolunternehmung unter Koldewey 1870 entdeckt ward. Einen Punkt dieses vergletscherten Landes nannte man Kap Bismarck.

König-Wilhelmskanal, Kanal zwischen der Atmat (einer Mündung des Memelarmes Ruß), der Minge und der Stadt Memel in Ostpreußen.

Konin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kalisch (Polen), am linken Ufer der Warthe, mit schöner Pfarrkirche, Judentempel und (1880) 8008 zum Teil jüdischen E. K. hat Ziegeleien, Wollwebereien und ist Stapelplatz für Getreide.

Koninck (David de), Tiermaler, geb. 1636 zu Antwerpen, Nachahmer Jan Fyts, lebte in Rom, wo er um 1688 starb.

Koninck (Philipp), Landschaftsmaler, geb. 5. November 1619 in Amsterdam, gest. 1688 oder 1689 daselbst, malte vorzugsweise Landschaften flacher holländischer Gegenden von warmem Kolorit und voller Naturwahrheit. Bilder von ihm in Holland und Belgien, in London, Frankfurt a. M. 2c.

Koninck (Salomon), Maler und Kupferstecher, geb. 1609 in Amsterdam, gest. um 1668 daselbst, malte in meisterhaftem Halbdunkel geschichtliche Bilder und Porträts. Zwei seiner besten Werke im Museum zu Berlin.

Konisch (griech.), kegelförmig. — Konisektor, die einen Kegel schneidende Ebene.

Konitz, Name einer preußischen und einer österreichischen Stadt. — Konitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), Knotenpunkt der Bahnlinien Schneidemühl-Dirschau, Ruhnow-K. und K.-Laskowitz, ist Sitz eines Landratsamts, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und hat eine evangelische und eine katholische Pfarrkirche, Judentempel, königliches Gymnasium, Wollspinnereien, Eisengießereien und (1885) 10042 meist evangelische E. Vgl. Uppenkamp, „Geschichte der Stadt K." (Konitz 1873). Der Kreis K. zählt auf 1409 qkm (1885) 50711 meist katholische E. — Konitz, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Littau, hat ein Schloß, ein Bezirksgericht, Baumwollweberei und (1880) 2291 E.

Könitz, Marktflecken in der Oberherrschaft des Fürstentums Schwarzburg-Rudolstadt, an der Bahn Leipzig-Eichicht, 9,5 km östlich von Saalfeld, hat (1880) 779 E., ein Schloß und Eisensteingruben.

Konitza, Hauptstadt des gleichnamigen Kasas im türkischen Vilajet Janina (Epirus), Sitz eines griechischen Bischofs und eines türkischen Kaimakam, mit Untergymnasium und ca. 6000 griechischen, mit Ackerbau, Viehzucht beschäftigten und Handel treibenden E.

Konjektaneen (lat., d. i. Zusammengetragenes), eine Art Notizbuch, in welches man Aufzeichnungen und augenblickliche Bemerkungen einträgt.

Konjektur (lat.), Vermutung; mutmaßliche Erklärung oder Lesart einer verderbten Textesstelle; konjekturieren, vermuten, mutmaßen.

Konjica (spr. Konjitza), Bezirksstadt im Kreise Mostar (Herzegowina), an der Narenta, über die eine im 10. Jahrhundert erbaute Brücke führt, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1885) 1520 meist mohammedanische E.

Konjugation (lat.), Zusammenfügung, Verbindung; in der Sprachlehre die Biegung (Flexion) des Zeitworts nach Person, Numerus, Tempus, Modus und Genus. — Über K. oder Zygosporenbildung in der Pflanzenkunde s. unter Kopulation.

Konjugieren (lat.), verbinden, paaren; in der Grammatik ein Verbum abwandeln; konjugiert, in der Geometrie soviel wie zugeordnet.

Konjunktion (lat.), Verbindung; in der Grammatik Bindewort, ein in seiner Form unveränderliches, die Verbindung zwischen Sätzen und Satzteilen herstellendes Wort; man unterscheidet beiordnende (z. B. und, dann, endlich 2c.) und unterordnende (z. B. außer, wenn, weil, damit, obgleich, bevor 2c.) K.; in der Sternkunde diejenige Stellung zweier Himmelskörper, bei der sie am Himmel in demselben Längenkreise stehen.

Konjunktiv, grammatische Bezeichnung eines Modus in den indogermanischen Sprachen, s. unter Verbum.

Konjunktur (lat.), das Zusammentreffen gewisser Umstände, besonders im Handel mit Waren, aber auch mit städtischen Baustellen, Häusern, mit Landgütern 2c., insofern dadurch das Verhältnis von Angebot und Nachfrage, welches den Preis bestimmt, bedingt und verändert wird; allgemein soviel als Zeitläufte, Zeitumstände.

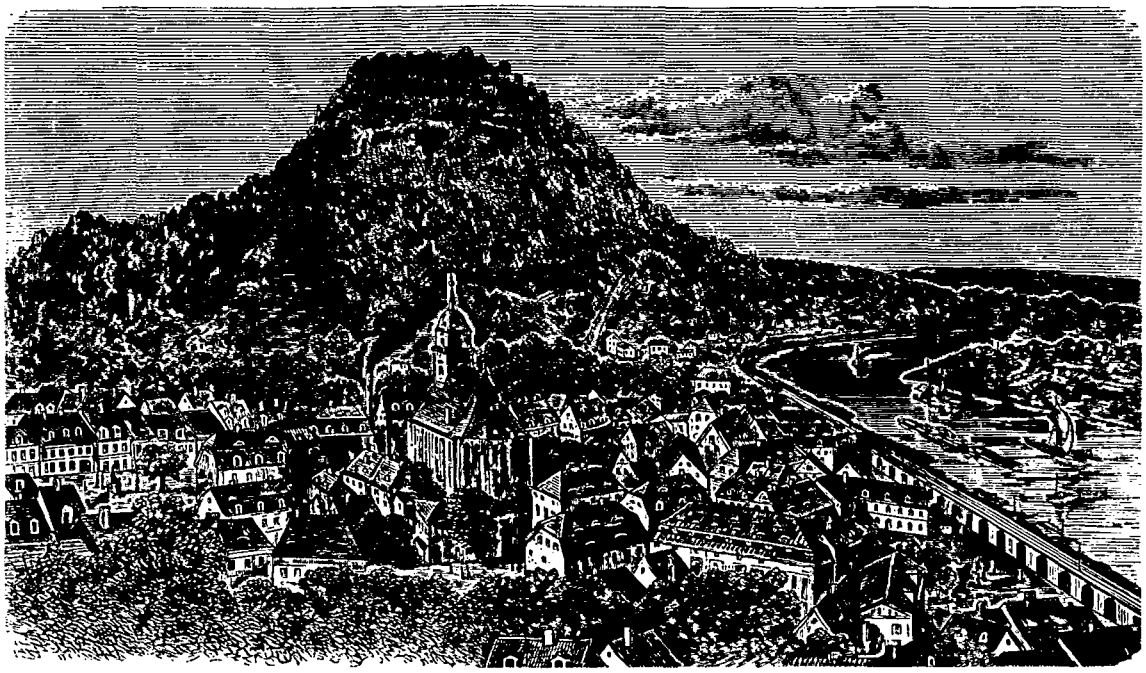
Konjuration (lat.), Verschwörung; Konjurant, Verschworener.

Konjuszi (d. i. Stallmeister), in Rußland ehemals einer der vornehmsten Hofbeamten, Verwalter des Marstallamts und der Pferdeherden, wohl auch Reiteranführer. Seit dem 17. Jahrhundert wurde das Amt nicht mehr besetzt.

Konkav (lat.), hohl, hohlrund im Gegensatz zu konvex, d. i. erhaben. In der Geometrie heißt k. eine krumme Linie oder Fläche auf der Seite, wo ihre Sehnen liegen, konvex dagegen auf derjenigen, wo ihre Tangenten liegen. Ein Winkel ist k., wenn er kleiner ist als ein gestreckter (180°), ist er größer, so heißt er konvex. Kreis und Kugel sind also auf der Seite des Mittelpunktes k., auf der andern Seite konvex. Demnach sind Glaslinsen (Brillengläser) und Spiegel k., wenn ihre Vertiefung die Gestalt einer Hohlkugel hat, im andern Falle konvex; s. unter Brille und unter Spiegel.

Konklamation (lat.), das laute Rufen oder Schreien; Jammergeschrei bei jemandes Tode; s. auch conclamatio mortuorum.

Konklave (lat., eigentlich verschlossenes Gemach), das Gemach, in welchem die römischen Kardinäle den Papst wählen, die Versammlung der Kardinäle zum Zweck der Papstwahl. Das K. versammelt sich zehn Tage nach dem Tode des Papstes im Vatikan (doch hat die Wahl auch schon anderwärts stattgefunden), wobei die einzelnen Kardinäle nur von genau bestimmten Personen (Konklavisten) zur Bedienung u. s. w. begleitet sein dürfen. Am Abend des Tages, an dem die Kardinäle ihre Zellen im K. bezogen haben, müssen alle Fremden dasselbe verlassen; alle Zugänge werden vermauert bis auf einen, und dieser ist streng bewacht. Kommt nach drei Tagen keine Wahl zustande, so wird mittags und abends nur ein Gericht gereicht; nach weiteren fünf Tagen wird die Kost noch mehr beschränkt. Die Abstimmung selbst geschieht in verschlossenen Wahlzetteln nach genau vorgeschriebenen Förmlichkeiten. Kommt bei der ersten Wahl keine Mehrheit von zwei Dritteln zustande, so wird die Abstimmung nach Verbrennung der ersten Zettel wiederholt, wobei die Zahl der Stimmen, die ein Kandidat im ersten Wahlgang erhalten, mit den neu hinzutretenden zusammengezählt wird (der sogenannte Accеß). Solange kein Ergebnis erzielt ist, muß täglich zweimal eine Abstimmung stattfinden.



Nr. 4385. Stadt und Festung Königstein.

Konklusion (lat.), Schluß, Ende, Beschlußfassung, Schlußfolgerung (s. Conclusio); konklusiv, schließend, folgernd.

Konkomitanz (lat.), Begleitung, Ungetrenntheit; in der katholischen Kirche der Lehrsatz, daß in der Hostie als dem Leib des Herrn auch zugleich das Blut Christi mit enthalten, also der Genuß des Abendmahls unter einerlei Gestalt genüge.

Konkordanz (d. i. Zusammenstellung des Übereinstimmenden) heißt ein vollständiges Register aller in einem Schriftwerke vorkommenden Worte oder Gegenstände. Erstreckt sie sich auf die Worte, so heißt sie Verbalkonkordanz und unterscheidet sich dann von einem Lexikon so, daß es ihr nicht auf die Bedeutung der Worte, sondern auf die Aufzählung aller einzelnen Wortformen ankommt. Dagegen heißt die Zusammenstellung des verwandten Stoffs eine Realkonkordanz. Die beste K. zur lutherischen Übersetzung ist die von Lankisch (deutsch-hebräisch-griechische Konkordanzbibel 1677; beste Ausg. von Reineccius, Leipzig 1718). Dagegen ist die vielgebrauchte von Büchner (Jena 1757; verbessert von Heubner, Halle 1873) zugleich Realkonkordanz (sogenanntes Spruchlexikon).

Konkordat (lat., Übereinstimmung, Übereinkommen) heißt im besonderen jeder Vertrag zwischen dem Papst und einer Regierung, durch welchen das Verhältnis der katholischen Kirche zur weltlichen Gewalt staatsrechtlich geregelt wird.

Berühmte K.e sind: das Wormser K. vom Jahre 1122, das den Investiturstreit (s. unter Investitur) beendete; das 1801 mit Frankreich geschlossene, in welchem Pius VII. zu ziemlich starken Zugeständnissen, obenan des Unterthaneneides der Bischöfe, genötigt wurde; das österreichische K. von 1855, welches der katholischen Kirche eine fast schrankenlose Freiheit auf Kosten aller anderen einräumte, 1870 jedoch im wesentlichen wieder aufgehoben wurde.

Konkordienbuch, die Sammlung sämtlicher lutherischer Bekenntnisschriften, enthaltend die drei ökumenischen Symbole, die unveränderte Augsburgische Konfession, die Apologie, die beiden Katechismen Luthers, die Schmalkaldischen Artikel und die Konkordienformel. Die letzte deutsch-lateinische Ausgabe der 1530 zur Feier des 50. Gedächtnisjahres der Kirchenverbesserung 1580 in Dresden erschienenen und 1584 in zweiter Ausgabe verbesserten Sammlung veranstaltete J. T. Müller: „Die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche" (6. Aufl., Gütersloh 1886).

Konkordienformel (formula concordiae, d. i. Eintrachtsformel) heißt die umfassendste Bekenntnisschrift der evangelisch-lutherischen Kirche. Dieselbe kam 1577 im Kloster Bergen bei Magdeburg im Sinne des strengsten Luthertums zustande. Ursprünglich deutsch, wurde die K. von Osiander ins Lateinische übersetzt und fand so Aufnahme ins Konkordienbuch (s. d.). Obwohl von 86 evangelischen Reichsständen und gegen 8000 Geistlichen unterschrieben, hat doch die K. in vielen lutherischen Kirchen keinen Eingang gefunden. Vergl. Heppe, „Geschichte der lutherischen K. und Konkordie" (Marburg 1858).

Konkrement (vom lat. concrescere, zusammenwachsen), durch gegenseitige Verkittung kleiner Teile bewirkte feste Masse; in der Heilkunde besonders Bezeichnung für die im Körper entstandenen Steingebilde; Konkretion, Steinbildung, z. B. Blasensteine, Gallensteine, auch Zusammenwachsung mehrerer Teile des menschlichen Körpers, zusammengewachsene Finger ꝛc. In der Geognosie nennt man Konkretion dasjenige Gebilde, welches innerhalb eines Gesteins durch Zusammenwachsung eines von ihm verschiedenen Minerals oder Mineralaggregats entstanden ist. Jede Konkretion hat sich von innen nach außen entwickelt und unterscheidet sich hierdurch von der Sekretion (s. d.), welche sich von außen nach innen zu gebildet hat.

Konkrēt (lat.), verwachsen; im philosophischen Sprachgebrauch das in Erfahrung und Wirklichkeit gegebene Einzelne im Gegensatz zu dem verstandesmäßig Allgemeinen oder sogenannten Abstrakten; in der Mathematik sind Konkrete Zahlen soviel wie benannte Zahlen.

Konkubinat (lat.) bezeichnet im römischen Recht die dauernde Verbindung eines freien ledigen Mannes mit einem freien ledigen Weibe zur Befriedigung des Geschlechtstriebes. Während eine solche Verbindung zwischen Sklaven oder zwischen Freien und Sklaven, die Contubernium hieß, von dem Herrn des Sklaven oder der Sklavin jederzeit getrennt werden konnte, erzeugte der zwischen Freien geschlossene K. wirkliche Rechtsfolgen, die sich von denjenigen einer wirklichen Ehe nur durch ihren geringeren Umfang unterschieden. Die einem K. entsprossenen Kinder (liberi naturales) standen im allgemeinen zwar den unehelichen Kindern gleich; indessen hatten sie dem Vater gegenüber ein volles Alimentations- sowie auch ein beschränktes Erbrecht, welches, je nachdem ihr Erzeuger auch noch eheliche Nachkommen hinterließ oder nicht, den zwölften oder den sechsten Teil seines Nachlasses umfaßte und an welchem auch die Konkubine teilnahm. Durch einen besonderen Legitimationsakt konnte den Konkubinenkindern das Recht der ehelichen verliehen werden. In Deutschland wurde der K., welchen das kanonische Recht niemals anerkannt hatte, durch die Polizeiordnungen von 1530 und 1577 ausdrücklich verboten, und dieser Zustand, wonach der K. als ein unerlaubtes und unsittliches Verhältnis erscheint, besteht auch noch heute, wenngleich man den unehelichen Kindern ganz allgemein ähnliche erbrechtliche Ansprüche wie den römisch-rechtlichen Konkubinenkindern beilegte. Dem K.e des römischen Rechts verwandt ist die sogenannte Ehe zur linken Hand (auch eheliches K. genannt), welche Regierende und Mitglieder regierender Familien eingehen dürfen.

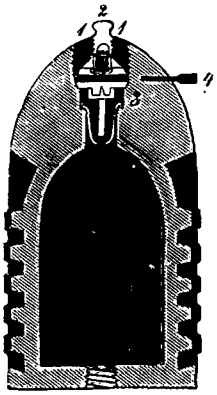
Konkubine (lat.), ein mit einem Manne in wilder Ehe (Konkubinat) lebendes Frauenzimmer, Beischläferin, Mätresse.

Konkurrenz (vom lat. concurrĕre, d. i. gemeinsam nach einem Ziele laufen), Mitbewerbung, Wettbewerb; Zusammentreffen von Dingen und Ereignissen. Eine K. im Sinne eines Wettstreites findet nicht bloß zwischen einzelnen Landwirten, Gewerbtreibenden, Kaufleuten, Bewerbern um Ämter und Stellen, sondern auch auf unzähligen anderen Gebieten des wirtschaftlichen und geistigen Lebens statt. Die K. der Erzeuger hat das Bestreben, wenn auch nicht immer die Wirkung, die Preise herabzudrücken; die K. der Verbraucher hat dagegen das Bestreben, wenn auch nicht immer die Wirkung, die Preise zu erhöhen. Beide Bestrebungen können in ihren Wirkungen durch Gegenbestrebungen abgeschwächt oder aufgehoben werden. Im Begriffe der freien Konkurrenz liegt nur die Abwesenheit eines unnötigen staatlichen oder andern Zwanges. Wenn der Staat, die Gesellschaft und die Sitte dagegen Mißbräuche bekämpfen, so liegt darin kein Verstoß gegen die freie K. Vgl. Walcker, „Handbuch der Nationalökonomie" (2. Aufl., Leipzig 1888). — Konkurrenz der Verbrechen liegt dann vor, wenn die Thätigkeit einer Person gegen mehrere Strafgesetze verstößt. Man spricht von realer K., wenn dieselbe Person mehrere selbständige Verbrechen beging, während ideale K. den Fall bezeichnet, wenn eine und dieselbe Handlung des Verbrechers mehrere Strafgesetze verletzt, z. B. der Dieb, der ein Fenster zertrümmert, um Stehlens halber einzusteigen, begeht außer dem Diebstahl gleichzeitig eine Sachbeschädigung. Bei der idealen K. kommt nur das Gesetz zur Anwendung, welches die schwerste Strafe oder Strafart androht. Bei der realen K. ist dagegen auf eine Erhöhung der verwirkten schwersten Strafe (Gesamtstrafe) zu erkennen.

Konkurs (lat.), Zahlungsunfähigkeit, bezeichnet einesteils den Zustand einer Person, wo deren Aktiva (Vermögensbestandteile) nicht ausreichen, um ihre Gläubiger vollständig zu befriedigen, sogenannter Materieller K. (gleichbedeutend: mit Bankrott, Falliment), andernteils das Prozeßverfahren, das infolge jenes Zustandes eingeleitet wird (sogenannter Formeller K.). Ersterer berechtigt einzelne oder die Gesamtheit der Gläubiger, Veräußerungen, die der Gemeinschuldner in der Absicht, seine Gläubiger zu benachteiligen, vorgenommen hat, mittels der Anfechtungsklage rückgängig zu machen. Der formelle K. (sogenannter Konkursprozeß) wird vom Gerichte des Wohnorts, bez. der Handelsniederlassung des Gemeinschuldners, entweder auf dessen oder eines Gläubigers Antrag eröffnet. Zweck dieses Verfahrens ist, die Forderungen der sich meldenden Gläubiger festzustellen, das Vermögen des Gemeinschuldners (seine Aktiva) zu versilbern und den Erlös unter die Gläubiger zur Verteilung zu bringen. Dies ist Aufgabe des Konkursverwalters (unten), welchem als Vertreter der Gläubiger ein Gläubigerausschuß an die Seite gestellt werden kann. Die Eröffnung des K.es wird öffentlich bekannt gemacht. Hinsichtlich der einen Anspruch erhebenden Personen werden unterschieden Aussonderungsberechtigte, welche ein ihnen an Sachen, welche sich in des Gemeinschuldners Händen befinden, zustehendes Eigentumsrecht oder anderes dingliches Recht verfolgen; Absonderungsberechtigte, welche an einzelnen Sachen gesonderte Befriedigung zu fordern befugt sind, z. B. Faustpfandgläubiger; Massegläubiger, denen ein Anspruch nicht wider den Gemeinschuldner, sondern aus Anlaß mit dem Verwalter eingegangener Verträge wider jene zusteht; endlich eigentliche Konkursgläubiger. Deren Forderungen zerfallen in sechs Klassen: 1) Dienstlöhne, 2) Steuern; 3) Kirchen- und Schulabgaben; 4) Arzt-, Apotheker- und Hebammenforderungen; 5) Forderungen der Kinder und Mündel, deren Vermögen der Gemeinschuldner verwaltete; 6) alle übrigen Forderungen; sie werden in dieser Reihenfolge und innerhalb der einzelnen Klasse je nach Verhältnis befriedigt. — Konkurseröffnung liegt in der Erlassung des Beschlusses durch den Richter, daß das Konkursverfahren eröffnet werde. Mit diesem Beschlusse, in welchem die Stunde der Konkurseröffnung anzugeben ist, verliert der Gemeinschuldner die Verfügung über die Konkursmasse (s. d.) und tritt für die Konkursgläubiger die Notwendigkeit ein, ihre Befriedigung nur aus der Masse und durch Teilnahme am Konkursverfahren zu suchen. — Konkursgericht ist das Amtsgericht, bei welchem der Gemeinschuldner seinen allgemeinen Gerichtsstand (Wohnsitz) hat. Bei Zuständigkeit mehrerer Gerichte schließt dasjenige, bei welchem die Eröffnung des Ver-

fahrens zuerst beantragt ist, die übrigen aus. — **Konkursmasse** ist das zur Befriedigung der Konkursgläubiger dienende gesamte, zur Zeit der Konkurseröffnung vorhandene Vermögen des Gemeinschuldners, soweit es einer Zwangsvollstreckung unterliegt. Es gehören zur Konkursmasse also namentlich auch die dinglichen und persönlichen Ansprüche des Gemeinschuldners gegen Dritte. — **Konkursverwalter** wird stets vom Gericht ernannt, welches dem von den Konkursgläubigern Gewählten die Ernennung versagen kann. Er steht unter Aufsicht des Gerichts, welches gegen ihn bei Pflichtwidrigkeiten eine Ordnungsstrafe bis zu 200 ℳ festsetzen kann und erhält für seine Thätigkeit eine vom Gericht festzusetzende Vergütung.

Konkussion (lat. concussio, d. i. Erschütterung) bezeichnete im älteren gemeinen deutschen Strafrecht die in rechtswidriger Weise und in gewinnsüchtiger Absicht erfolgende Bedrohung eines andern mit Ausübung öffentlicher Machtbefugnisse (z. B. einer Exekution) oder krimineller Verfolgung. — Im Kriegswesen ist **Konkussionszünder** eine Geschoßzündung, welche dadurch wirkt, daß ein schwerer Körper, ein Bolzen, Cylinder, mit Nadel versehen (3), durch die beim Aufschlag des Geschosses entstehende Erschütterung und sein Beharrungsvermögen sich vorwärts bewegt und die Zündpille (2) aufsticht. Aus dieser entwickelt sich die Flamme, welche die Sprengladung des Geschosses entzündet. Die Granaten der gezogenen Geschütze sind mit Konkussionszündern, ursprünglich von dem preußischen Oberst von Neumann erfunden, in neuerer Zeit mehrfach verbessert, versehen.



Nr. 4386.
Konkussionszünder.

Konnaraceen (Connaracĕae), dikotylische Pflanzenfamilie der Tropen, deren Typus die Gattung Connarus *L.* ist. Die Arten sind Bäume oder meist kletternde Sträucher, die man auch als Baumbohnenartige kennt, weil sie in einem Samenmantel bohnenartige Samen haben.

Könneritz (Julius Traugott Jakob von), sächsischer Staatsmann, geb. 31. Mai 1792 zu Merseburg, von 1831—46 königlich sächsischer Justizminister, dann bis 1848 noch Minister ohne Portefeuille und Vorsitzender des Gesamtministeriums, hochverdient um die sächsische Gesetzgebung. Er starb 28. Oktober 1866. — Sein Neffe, Léonce Robert von K., geb. 4. März 1835 zu Paris, ward 1874 Kreishauptmann in Zwickau, 1876 in Leipzig und 1. November desselben Jahres sächsischer Finanzminister; er war auch von 1874—77 Mitglied des deutschen Reichstags.

Könnern, Stadt im Saalkreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), 28 km von Halle, an der Fuhne und der Bahnlinie Halle-Halberstadt gelegen, hat ein Amtsgericht, Eisengießerei mit Maschinenfabrik, Ziegelbrennerei, Dampfsägewerk, Steinbruch 2c. und (1885) 4263 evangelische E.

Konnewitz (Connewitz), Dorf in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Leipzig, 2 km von dieser Stadt an der Pleiße gelegen, mit schönen Landhäusern und (1885) 7756 E. Der Ort wird 1890 der Stadt Leipzig einverleibt werden.

Konnex (lat.), verbunden; als Hauptwort Verbindung, Verknüpfung, Beziehung. **Konnexionen**, Verbindungen, einflußreiche Bekanntschaften; **Konnexität**, der gegenseitige Einfluß mehrerer, an sich selbständiger streitiger Rechtssachen aufeinander.

Konnivieren (lat.), die Augen zudrücken (um etwas nicht zu sehen), durch die Finger sehen, Nachsicht üben; **Konnivenz**, Nachsicht, stillschweigende Begünstigung.

Konnossement oder **Konnossament** heißt die Bescheinigung eines Schiffsführers über an Bord behufs Beförderung empfangene Güter. Dasselbe wird meist in mehrfachen Exemplaren ausgestellt, von denen eins, das der Absender mit unterzeichnet, der Schiffer, zwei der Absender und eins der Reeder oder Eigentümer des Schiffs (falls der Schiffer es nicht selbst ist) erhält. Der Absender überschickt eines seiner beiden Exemplare an den Empfänger des Gutes, welcher sich dadurch als solcher ausweist. Da das K. oft bloß an Ordre ausgestellt und der Empfänger nicht genannt ist, so liefert der Schiffer das Gut an den Besitzer des K.s, der sich nach seiner Ankunft am Bestimmungsorte bei ihm meldet. Behufs dessen giriert der Absender das Exemplar, indem er gewöhnlich nur seinen Namen auf die Rückseite des K.s schreibt. Der Empfänger kann sich desselben bedienen, um durch Giro desselben die Waren noch vor ihrer Ankunft anderweitig zu verkaufen u. s. w. Bei der Versendung von Gütern durch Flußschiffe ist das K. nicht bloße Bescheinigung, sondern vertritt zugleich die Stelle eines Frachtbriefes.

Konnotation (lat.), die im Konkurse erfolgende Anmeldung einer Gläubigerforderung. Die Bezeichnung ist heute nicht mehr gebräuchlich.

Konoid (griech.), kegelähnlich, s. Conoïd.

Konon, athenischer Flottenführer im Peloponnesischen Kriege (seit 409 v. Chr.), verlor 406 eine Seeschlacht bei Lesbos und entkam bei Ägospotamoi mit neun Schiffen nach Cypern. Darauf von Artaxerxes zum Befehlshaber der persischen Flotte ernannt, erfocht er 394 bei Knidos einen vollständigen Sieg über die Spartaner, stellte auch die langen Mauern Athens wieder her und starb um 389 auf Cypern. Sein Leben beschrieb M. Schmidt (Leipzig 1873). — Konon hieß auch der Thrazier, der von 686—687 Papst war.

Konopkowka, Badeort in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Tarnopol bei Mikulince, hat eine Mineralquelle (eisenhaltiges Schwefelwasser) und ca. 410 E.

Konopnicka (spr. Konopnitzka, Marya), polnische Dichterin, geb. 1846, seit 1864 in Warschau Redakteurin der Frauenzeitung Swit. Ihre Lyrik ist im Geiste des Volksliedes gehalten. Eine Sammlung ihrer Gedichte (2 Bde.) erschien 1883 in Warschau.

Konotop, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tschernigow, an der Bahnlinie Kursk-Kiew, mit (1885) 16 418 Handel mit Getreide treibenden E. In der Umgegend wird starke Bienenzucht getrieben.

Konquassation (lat.), Erschütterung, Zertrümmerung, Zerquetschung.

Konquistadoren (span. conquistadores, d. i. Eroberer), die ersten Eroberer des spanischen Besitzes in Amerika und deren Nachkommen.

Konrad (mittelhochd. Kuonrât, d. i. kühn an Rat, lat. Conradus), deutscher Mannesname.

Konrad I., König der Deutschen (911-918), aus vornehmem fränkischen mit den Karolingern verwandten Geschlecht, übernahm von seinem Vater, der 906 bei Fritzlar fiel, den Kampf gegen das im östlichen Franken mächtige Geschlecht der Babenberger und führte diesen siegreich durch, so daß er zuletzt, obwohl nicht den herzoglichen Titel, doch die entsprechende Gewalt in Franken führte. Nach dem Aussterben der deutschen Karolinger ward er 8. November 911 zu Forchheim zum König erhoben. Sein Bestreben, die Gewalt der Herzoge zu schwächen, verwickelte den tapferen und edelmütigen Fürsten in fast ununterbrochene und nachteilige Kämpfe, vor allem mit Herzog Heinrich von Sachsen. Dabei fielen wiederholt die Ungarn verwüstend ein. Nach längerem Siechtum starb K. 23. Dezember 918, nachdem er um der Zukunft des Reichs willen die Neuwahl auf den Herzog Heinrich von Sachsen gelenkt, der ihm auch wirklich nachfolgte. — Vergl. besonders Dümmler, „Geschichte des Ostfränkischen Reichs" (Bd. 2, Berlin 1865); Löher, „König K. und Herzog Heinrich von Sachsen" (München 1858) und Stein, „Geschichte König K.s I. 2c." (Nördlingen 1872).

Konrad II., König der Deutschen (1024—39) und römischer Kaiser, mit dem Beinamen der Salier, Sohn des fränkischen Grafen Heinrich, seit 1016 vermählt mit Gisela, der Witwe Herzog Ernsts von Schwaben, ward im Alter von etwa 40 Jahren 8. September 1024 am Rhein auf den durch Heinrichs II. Tod erledigten Thron erhoben, stellte die Ordnung im Reiche wieder her, brach 1026 nach Italien auf, demütigte das aufständische Pavia und ward 1027 zu Rom zum Kaiser gekrönt. Er dämpfte dann rasch den Aufstand seines Stiefsohnes Ernst, der schließlich wegen seines Trotzes geächtet ward und im Kampfe mit seinen Verfolgern im Schwarzwald fiel (1030). Im Jahre 1031 erkannte Polen die deutsche Lehnshoheit wie-

der an. Als 1032 mit Rudolf III. das burgundische Königshaus ausstarb, ergriff K. Besitz von dem Königreiche und verteidigte es glücklich in mehrjährigen Kämpfen gegen seinen Mitbewerber Odo von der Champagne, der 1037 bei Bar-le-Duc fiel. In diesem Jahre machte K. auch die kleinen Lehen erblich. Unruhen in Italien riefen K. 1036 zum zweitenmal dorthin, wo er bis 1038 in steten Kämpfen verweilen mußte. Er starb 4. Juni 1039 zu Utrecht. Ihm folgte sein schon längst zum Nachfolger erwählter Sohn Heinrich III. — Vgl. Mücke, „Kaiser K. II. und Heinrich III." (Halle 1873) und Breßlau, „Jahrbücher des Deutschen Reichs unter K. II." (2 Bde., Leipzig 1879—84).

Konrad III., König der Deutschen (1138—52), der erste aus dem hohenstaufischen Geschlecht, geb. 1093 als jüngerer Sohn Herzog Friedrichs von Schwaben, überkam von seinem Vater, während das Herzogtum Schwaben an seinen älteren Bruder Friedrich fiel, hauptsächlich die fränkischen Besitzungen des Hauses, welche 1125 durch die von Heinrich V. den Brüdern hinterlassenen Güter seines Geschlechts noch vermehrt wurden. Als deren Besitz von dem zum König erhobenen Welfen Lothar bedroht ward, erhoben sie sich gegen ihn, und K. ließ sich Ende 1127 sogar von seiner Partei als Gegenkönig aufstellen, ging 1128 nach Italien und führte hier seine Sache anfangs mit Glück, mußte jedoch 1130 nach Deutschland zurückkehren und sich 1135 gleich seinem Bruder unterwerfen. Nach Lothars Tode 7. März 1138 ward er mit Übergehung von dessen Eidam, Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern und Sachsen, zum deutschen König gewählt und that den ihm trotzenden Heinrich den Stolzen in die Reichsacht, besiegte Heinrichs Bruder Welf VI. 20. Dezember 1140 bei Weinsberg und verlieh Bayern seinen Stiefbrüdern, den babenbergischen Markgrafen von Österreich, Leopold IV. und Heinrich Jasomirgott. In Sachsen dagegen hielt sich Heinrich der Löwe, der Sohn des Geächteten, gegen Albrecht den Bären, Markgrafen von Brandenburg, und ward 1142 durch einen Vergleich auch von Reichs wegen in seinem Besitze anerkannt. Von 1147—48 unternahm K. dann noch mit Ludwig VII. von Frankreich einen Kreuzzug, mußte aber unverrichteter Sache zurückkehren und starb 15. Februar 1152 zu Bamberg. Als seinen Nachfolger an Stelle des 1150 verstorbenen Heinrich empfahl er aus Sorge für das Reichswohl nicht seinen noch unmündigen Sohn Friedrich (von Rothenburg), sondern seinen Neffen Friedrich, Herzog von Schwaben, den nachherigen Kaiser Friedrich I. (Barbarossa). — Vgl. Jaffé, „Geschichte des Deutschen Reichs unter K. III." (Hannover 1845); Giesebrecht, „Geschichte der deutschen Kaiserzeit" (Bd. 4, Braunschweig 1875); Bernhardi, „K. III." (2 Bde., Leipzig 1883).

Konrad IV., König der Deutschen (1250—54) sowie von Neapel und Sizilien, geb. 1228 zu Andria als zweiter Sohn Kaiser Friedrichs II., wurde 1237 zum deutschen König erwählt und führte, während sein Vater bis an sein Lebensende in Italien weilte, die Regierung in Deutschland, die er gegen die Gegenkönige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland mit Glück verteidigte. Nach seines Vaters Tode (1250) ging er selber nach Italien, unterwarf mit seinem Bruder Manfred Sizilien wieder und eroberte Neapel 1253, starb aber bereits 21. Mai 1254 zu Lavello. Seine Rechte und Ansprüche hinterließ er seinem Sohne Konradin. — Vgl. Schirrmacher, „Die letzten Hohenstaufen" (Göttingen 1871).

Konrad der Rote, seit 944 Herzog von Lothringen und Schwiegersohn König Ottos I., empörte sich 953 gegen Otto in Verbindung mit dessen Sohne, Herzog Liudolf von Schwaben, unterwarf sich aber seinerseits 954, zog hierauf mit Otto zur Vertreibung der Magyaren aus und fiel in der Schlacht auf dem Lechfelde 9. August 955. Mit Konrad II. dem Salier gelangte seine Nachkommenschaft auf den deutschen Thron.

Konrad der Große, der erste erbliche Markgraf von Meißen aus dem Hause Wettin (1123—56), geb. um 1098 als Sohn des Grafen Thimo von Wettin, machte seit 1117 seinem Vetter Heinrich dem Jüngeren die Mark Meißen streitig, folgte demselben nach dessen Tode 1123 in Meißen, 1136 auch in dessen Erblanden Heinrichs von Groitzsch und in der Lausitz, erhielt 1143 auch noch die Grafschaft Rochlitz, beteiligte sich 1136 ehrenvoll an Lothars zweitem Römerzuge, unternahm später eine Pilgerfahrt nach Jerusalem und 1147 eine Kreuzfahrt gegen die heidnischen Obotriten, trat 1156 als Laienbruder in das Petriskloster bei Halle und starb daselbst 5. Februar 1157. — Vgl. Schöttgen, „Geschichte K.s des Großen" (Dresden 1745).

Konrad I., Erzbischof von Mainz (1161—1200), Bruder des 1180 zum Herzog von Bayern erhobenen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, hielt seit 1165 zu dem vom Kaiser bekämpften Papste Alexander III., ward, nachdem 1177 Friede geschlossen worden, für das ihm inzwischen entzogene Mainzer Erzbistum durch das Salzburger entschädigt, erhielt jedoch 1183 das erstere zurück, führte 1197—99 das deutsche Kreuzheer an und starb, auf einer Reise nach Ungarn begriffen, 25. Oktober 1200 zu Riedfeld in Mittelfranken. Vergl. Will, „K. von Wittelsbach" (Regensburg 1800).

Konrad, Markgraf von Montferrat, verteidigte 1187 Tyrus gegen Saladin, ward im Juli 1191 zum König von Jerusalem bestimmt, am 28. April 1192 aber von einem Assassinen in Tyrus ermordet. Vergl. Ilgen, „Markgraf K. von Montferrat" (Marburg 1880).

Konrad der Jüngere, Herzog von Schwaben, s. Konradin.

Konrad (Pfaffe K.), deutscher Dichter am Hofe Herzog Heinrichs des Stolzen von Bayern, verfaßte 1131 nach einer französischen Quelle ein Heldengedicht, das „Rolandslied", in welchem aber an Stelle der patriotisch-französischen Färbung die christlich-religiöse vorherrscht. Neuere Ausgaben lieferten W. Grimm (Göttingen 1838) und Bartsch (Leipzig 1874).

Konrad Fleck, deutscher Epiker, s. Fleck (Konrad).

Konrad, Schenk von Landeck, Minnesänger aus dem Thurgau zu Ende des 13. Jahrhunderts. Er stand in Diensten Rudolfs von Habsburg. Seine Lieder sind in der Manessischen Handschrift erhalten, abgedruckt in von der Hagens „Minnesängern" (Teil 1, Leipzig 1838).

Konrad von Fußesbrunnen, angesehener österreichischer Dichter, dichtete zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine „Kindheit Jesu", vermutlich nach französischem Vorbilde (herausgeg. von Hahn, „Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts", Quedlinburg 1840, und von Kochendörffer, 1881).

Konrad von Heimesfurt, deutscher Dichter, ein Geistlicher aus dem Ries, verfaßte zu Anfang des 13. Jahrhunderts zwei geistliche epische Gedichte, „Himmelfahrt Mariä" (herausgeg. von Pfeiffer in Haupts „Zeitschrift für deutsches Altertum", 8. Bd.) und die „Urstende", Christi Auferstehung und Himmelfahrt behandelnd (herausgeg. von Hahn, „Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts", Quedlinburg 1840).

Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln (seit 1238), spielte in den kirchenpolitischen Streitigkeiten seiner Zeit eine große Rolle, krönte Friedrichs II. Gegenkönig, Wilhelm von Holland, 1248 zu Aachen und Richard von Cornwallis, dessen Wahl er gegen eine „Handsalbe" von 12000 ℳ besonders betrieben hatte, 1257 zu Köln, brach 1259 die Selbständigkeit der Stadt Köln und starb 28. September 1261. Unter ihm ward 1248 der Bau des jetzigen Kölner Doms begonnen. Vergl. Burckhardt, „K. von H." (Bonn 1843); Cardauns, „K. von H." (Köln 1880).

Konrad von Lichtenau (Conradus Urspergensis), deutscher Chronist aus einem schwäbischen Adelsgeschlecht, seit 1215 Prämonstratenserabt zu Ursperg (Bayern), wo er 1240 starb. Er galt früher als Verfasser des bis 1229 reichenden „Chronicon Urspergense", das aber wohl von seinem Amtsvorgänger Burchard von Biberach herrührt und von K. nur ausgearbeitet und 1226—29, dann durch Kaspar Hedion noch bis 1537 fortgesetzt ward (abgedruckt im 23. Bd. der „Scriptores" der „Monumenta Germaniae historica", Hannover 1874).

Konrad von Marburg, deutscher Ketzermeister und Kreuzprediger, Beichtvater der heiligen Elisabeth, seiner Glaubenswut und Strenge wegen berüchtigt. Er ward, allgemein gehaßt, 30./31. Juli 1233 von einigen erbitterten Edelleuten bei Marburg erschlagen. Sein Leben beschrieben Henke (Marburg 1861), Beck (Breslau 1871), Kaltner (1882) und Hausrath („Kleine religionsgeschichtliche Schriften", Leipzig 1883).

Konrad von Megenberg, Schriftsteller, geb. um 1309, gest. 14. April 1374 als Kanonikus zu Regensburg. Sein zwischen 1349—51 nach dem „Liber de natura rerum" des Thomas Cantimpratensis verfaßtes „Buch der Natur" (herausgeg. zuerst 1475; zuletzt von Pfeiffer, Stuttgart 1861) ist der erste Versuch einer Naturgeschichte in deutscher Sprache.

Konrad von Stoffel, deutscher Dichter, vermutlich derselbe wie der für das Jahr 1282 urkundlich nachweisbare Straßburger Domherr K. von Hohenstoffeln, dichtete ein dem „Iwein" Hartmanns von Aue nachgeahmtes Heldengedicht, „Gauriel von Muntavel" (herausgeg. von Khull, 1885).

Konrad von Würzburg, einer der namhaftesten deutschen Dichter des Mittelalters, ein Meister der Sprache und des Versbaues, gest. 31. August 1287 in Basel. Von seinen Epen ließ er das letzte, den „Trojanischen Krieg" (herausgeg. u. a. von Bartsch, Tübingen 1877), unvollendet zurück, ebenso das auf altfranzösischen Quellen aufgebaute Heldengedicht „Partonopier und Meliur" (herausgeg. von Bartsch, Wien 1870). Am meisten geschätzt sind jetzt die kleineren Erzählungen K.s: „Der Schwanritter" (Ausgabe von Fr. Roth, Frankfurt 1861), „Herzmäre" und „Otto mit dem Barte" (beide in Lambels „Erzählungen und Schwänken", 2. Aufl. 1883) und „Der Welt Lohn" (herausgeg. von Roth, Frankfurt 1843) sowie die Legenden von „Silvester" (herausgeg. von W. Grimm, Göttingen 1841) und von „Alexius" (im 3. Bde. der „Zeitschrift für deutsches Altertum", Leipzig 1843). Die einst hochgeschätzte „Goldene Schmiede", ein Lobgedicht zu Ehren der heiligen Jungfrau, gab Wilh. Grimm (Berlin 1840), K.s „Klage der Kunst" Joseph (Straßburg 1885) heraus. Über K. schrieb Petelenz (1881).

Konradin (eigentlich Konrad), Herzog von Schwaben, geb. 25. März 1252 zu Wolfstein als einziger Sohn Konrads IV. und der Elisabeth von Bayern. Während er nach seines Vaters Tode am bayrischen Hofe aufwuchs, führte in Neapel und Sizilien sein Oheim Manfred seine Sache, nahm aber 1258 auf falsche Nachrichten vom Tode K.s hin selbst die Königswürde an. Im Jahre 1262 nahm K. die ererbte herzogliche Würde von Schwaben an, und als Manfred gegen Karl von Anjou unterlegen war, brach auf die dringenden Hilferufe der ghibellinischen Partei K. im September 1267 mit einem Heere von 10 000 Mann nach Italien auf, um Sizilien zurückzuerobern. Er drang, obwohl vom päpstlichen Bann getroffen, anfangs erfolgreich vor, ward aber von dem Thronräuber 23. August 1268 bei Scurcola (Tagliacozzo) besiegt. Auf der Flucht gefangen genommen, ward er mit seinem Freunde Friedrich von Baden 29. Oktober 1268 in Neapel hingerichtet. K. pflegte auch die Dichtkunst. In der sogenannten Manessischen Sammlung sind noch zwei Lieder von ihm erhalten. Mit K. erlosch der echte Mannesstamm des hohenstaufischen Hauses. — Vgl. Schirrmacher, „Die letzten Hohenstaufen" (Göttingen 1871) und Giudice, „Il giudizio e la condanna di Corradino" (Neapel 1876).

Konrektor (lat.), Mitleiter; mitunter der Titel des ersten Lehrers einer Schule.

Konsanguinität (lat.), Blutsverwandtschaft.

Konsekration (lat.), Einsegnung, besonders des Brotes und Weines beim Abendmahl; Einweihung von Kirchen, Bischöfen, kirchlichen Geräten ꝛc.

Konsekution (lat.), Folge, Nachfolge; s. auch Consecutio. — Konsekutiv, der Nacheinanderfolge gemäß, die Folge bezeichnend; Konsekutive Wirkung, spätere Wirkung, Nachwirkung; Konsekutive Erscheinungen (symptomata consecutiva), in der Heilkunde Störungen in den Verrichtungen, welche nach dem Ausgang verschiedener Krankheiten eintreten oder fortdauern.

Konsens (lat. consensus), Zustimmung, Übereinstimmung, Einwilligung. Nachdem der älteren, römischen Einteilung der Verträge in Real-, Literal- und Konsensualverträge, von denen die ersteren beiden Klassen gewisse damals bestehende Rechtsformen und Einrichtungen zur Voraussetzung hatten, mit dem Wegfall der letzteren die Grundlage entzogen worden ist, beruht das Zustandekommen aller heutigen Verträge wesentlich auf der Willenseinigung, dem K., der Vertragschließenden, so daß alle Verträge heutzutage Konsensualverträge sind. Aber nicht bloß dieser mehrseitige, sondern auch der einseitige K. spielt in unserm Rechtsleben eine wichtige Rolle, da von ihm in vielen Fällen die Geltung oder doch die volle Wirksamkeit einer Rechtshandlung abhängt. Hierher gehört der K. des Vaters, des Ehemanns, des Vormunds, des vormundschaftlichen Gerichts, der Agnaten, des Landesherrn ꝛc. Eine ganz besondere Bedeutung hat das sogenannte Konsensualprinzip in dem neueren Grundbuchrecht einiger Staaten, z. B. Preußens, erlangt, wo gegenwärtig mit Durchbrechung des früheren sogenannten Loyalitätsprinzips für die Einschreibungen im Grundbuch wesentlich nur die Bewilligung und der Antrag, also der K. der Beteiligten entscheidend sind; s. auch consensus.

Konsensualkontrakt, s. unter Konsens und Vertrag.

Konsequent (lat.), folgerichtig, Gegensatz von inkonsequent (s. d.); Konsequenz, Folge, Schlußfolge, Folgerichtigkeit, Übereinstimmung und Beharrlichkeit im Denken und Handeln. Konsequenzmacherei ist die Sucht, überall die Folgen vorher berechnen zu wollen.

Konservation (vom lat. conservare, d. i. bewahren, erhalten), Erhaltung, Aufbewahrung; Konservationsbrille, Schutzbrille aus Glas oder Draht zur Sicherung des Auges gegen grelles Licht oder fremde Körper; Konservationshaus, Wintergewächshaus; Konservator, Erhalter, Titel für Beamte, welche öffentliche Sammlungen und Kunstwerke in Ordnung zu halten haben; konservativ, am Hergebrachten haltend; konservieren, aufbewahren. — Über konservative Partei s. Konservative.

Konservative (vom lat. conservare, erhalten, das Hergebrachte bewahren), politische Partei. Die K n stehen überall im natürlichen Gegensatz zu den Liberalen. Während jene die im Laufe der Zeit erworbenen Rechte der Krone sowie die einzelner Stände und Personen möglichst zu schützen oder wohl auch zu mehren suchen, bestreben sich diese, die Gleichheit aller vor dem Gesetz und den thunlichst höchsten Grad von Freiheit und Selbständigkeit des Einzelnen zu erkämpfen. Dieser Gegensatz ist zwar uralt, aber die gegenwärtige Form desselben, vorbereitet durch den zwischen den englischen Tories und Whigs, stammt doch erst aus der französischen Staatsumwälzung, wo sich in der verfassunggebenden Versammlung die (konservative) Rechte einer (liberalen) Linken entgegenstellte. Jene zerfiel wieder in die strengkonservativen Royalisten und in die Monarchisten. In der Gesetzgebenden Versammlung wurde die rechte Seite von den Feuillants, den Verteidigern der neu begründeten Verfassung oder des verfassungsmäßigen Königtums, gebildet. An dieser letzteren halten nach 1848 auch in Deutschland die meisten K.n fest. Die Freikonservativen im preußischen Abgeordnetenhause (im Reichstage Deutsche Reichspartei genannt) haben in ihrem Aufrufe vom 27. Oktober 1867 ausdrücklich die Anerkennung des verfassungsmäßigen Königtums und den Ausbau der Verfassung im Sinne einer freiheitlichen Selbstverwaltung betont. Die Deutschkonservativen dagegen (seit 1876) legen das Hauptgewicht auf Stärkung der monarchischen Regierungsgewalt, Wahrung der berechtigten Selbständigkeit der deutschen Staaten und Provinzen, Wahlrecht auf Grund der organischen Gliederung des Volkes.

Konservatorium (lat., wörtlich Erhaltungsanstalt), eine Musikschule mit der wesentlichen Aufgabe, nicht nur Musik zu lehren, sondern auch die Tonkunst zu bewahren und rein zu erhalten. Anstalten dieser Art entstanden zuerst in Italien. Die ältesten Konservatorien waren mit Einkünften reich versehene und unter der Pflege angesehener Leute stehende Stiftungen, Krankenhäuser, Waisen- oder Findelhäuser, mit denen Anstalten verbunden waren, in denen musikalisch begabte Zöglinge aufgenommen und sowohl in der Musik ausgebildet, als mit Wohnung, Kost ꝛc. versehen wurden. Von den gegenwärtig noch in Italien bestehenden Konservatorien sind die in Mailand und Neapel (die jedoch auf ganz anderer Grundlage als die alten eingerichtet sind) die bedeutendsten. Die größte derartige Anstalt älterer und neuerer Zeit ist das Conservatoire zu Paris, welches 1795 seine endgültige feste Einrichtung erhielt. Weitere Konservatorien längeren Bestehens sind ferner das Prager (seit 1810), das Wiener (seit 1816), das Brüsseler (seit 1832), das zu Leipzig (seit 1842). Jünger sind die zu Stuttgart, München, Dresden, Köln, Berlin ꝛc.

Konserven, die allgemeine Bezeichnung für verschiedene Nahrungsmittel aus dem Tier- und Pflanzenreich, welche man einer besonderen Behandlung unterworfen hat, um sie den Einflüssen der Luft und der Feuchtigkeit gegenüber dauerhaft zu machen, sie zu konservieren; s. unter Konservierung.

Konservierung (vom lat. conservare, erhalten, bewahren), die Zurichtung und Aufbewahrung dem Verderben ausgesetzter Stoffe in einer Art und Weise, daß sie sich möglichst lange unverändert erhalten. Die Konservierung der Nahrungs-

mittel wird dadurch erreicht, daß man die mikroskopischen Pilzkeime, welche die Zersetzung und Fäulnis einleiten, entweder tötet oder ihre Weiterentwickelung verhindert. Es geschieht dies auf verschiedene Weise, so durch Entfernung des Wassers mittels genügender Austrocknung, z. B. bei Gemüsen, durch Kochen und sofortiges Zulöten oder anderweitigen hermetischen Verschluß der Büchsen, in welchen sich die gekochten Nahrungsmittel, wie Fleisch (Büchsenfleisch), Gemüse, Kompott u. s. w., befinden, durch Räuchern, z. B. bei Fleischwaren, Fischen, durch Einsalzen und Pökeln mittels Salz; auch unter Zusatz von etwas Salpeter, durch Kochen mit Zucker, z. B. bei Früchten oder Einlegen in Essig unter Zusatz scharfer Gewürze, Einlegen in Öl (z. B. sardines à huile), durch Zusatz kleiner Mengen Salicylsäure, Borax ꝛc. Die so zubereiteten Nahrungsmittel werden gewöhnlich Konserven genannt. — Über die K. des Holzes s. unter Holz.

Konsiderabel (lat.), beträchtlich; Konsideration, Betrachtung, Beachtung, Hochachtung; konsiderieren, betrachten, berücksichtigen, schätzen.

Konsignieren (lat., d. i. aufzeichnen, einzeichnen), anweisen, etwas zur Aufbewahrung übergeben; einen an jemand überweisen, der jenen mit Geldvorschüssen oder dergl. versehen soll; Waren an jemand senden, welcher sie für Rechnung des Absenders verkaufen soll; im Heerwesen den Truppen Anweisung erteilen, während einer bestimmten Zeit die Quartiere oder Kasernen nicht zu verlassen, um zur sofortigen Verwendung bereit zu sein. — Konsignation, Anweisung, Bestimmung zu einem gewissen Zweck, Übergabe zur Aufbewahrung ꝛc; im Handelswesen bald soviel wie Kommission (s. d.) schlechthin, bald nur die Verkaufskommission, bald ein besonderes Geschäft. In Seestädten nämlich pflegen Handelshäuser zu bestehen, die Waren, welche von Dritten ihnen geliefert worden sind, zum Verkauf in fremde Länder auf eigenen oder fremden Schiffen befördern und dem Eigentümer noch vor dem Verkauf der Waren Vorschüsse zu geben pflegen. Das Gut bezeichnet man alsdann als Konsignationsgut oder Konsignationsware. Dieselbe haftet dem Vorschießenden für alle Spesen, Vorschüsse und Versicherungsgelder; s. auch unter Handel.

Konsistent (lat.), fest, haltbar, derb; Konsistenz, Widerstand eines Körpers gegen das Eindringen eines andern; man spricht von weicher, harter, zähflüssiger u. s. w. Konsistenz.

Konsistorium (lat.), Versammlungsort, ursprünglich derjenige Ort, wo sich der seit Hadrian bestehende Geheime Rat des römischen Kaisers (Consistorium principis) versammelte, in dessen Händen die wichtigsten Geschäfte lagen und der nach diesem Versammlungsort selbst den Namen K. führte. In der katholischen Kirche heißt K. (bischöfliches K.) die an jedem Bischofssitze zur Ausübung der bischöflichen Gerichtsbarkeit bestehende Behörde sowie das Kardinalskollegium, das sich unter dem Vorsitze des Papstes zur Beratung wichtiger Kirchenangelegenheiten versammelt. In der evangelischen Kirche ist K. seit der Reformation diejenige landeskirchliche Oberbehörde, der von dem Fürsten, als dem nunmehrigen Oberbischof, die Ausübung der bischöflichen Rechte übertragen wurde. Zu letzteren gehörte außer der Aufsicht über Lehre und Gottesdienst sowie über die Prüfung und Anstellung der Geistlichen auch die Aufsicht über das gesamte Schulwesen und die Gerichtsbarkeit in den sogenannten gemischten Sachen, d. h. in Rechtsfragen, die zum Teil kirchlichen Charakter hatten, wie Ehen, Scheidungen ꝛc.; s. auch unter Kirchenverfassung. — Konsistorial, zu einem K. gehörig, darauf bezüglich. Konsistorialverfassung, die auf der Wirksamkeit der Konsistorien beruhende Verfassung der evangelischen Kirche; s. unter Kirchenverfassung. Konsistorialprozeß hieß vor Einführung der neuen Justizreformgesetze dasjenige in einzelnen Landesteilen (z. B. in Schleswig-Holstein) vorkommende Prozeßverfahren, in welchem unter der Mitwirkung eines oder mehrerer gelehrter weltlicher Richter vor einem Kollegium von Geistlichen, die zu diesem Behufe periodisch zusammentraten, eine zur Zuständigkeit der geistlichen Gerichtsbarkeit gehörige Sache verhandelt und entschieden wurde.

Konskie oder Konsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Radom (Polen), mit (1880) 14291 mit Erzeugung von Eisen- und Kupferwaren beschäftigten E. Die Stadt wurde 1739 vom Kanzler Malachowski gegründet.

Konskribieren (lat., d. i. zusammenschreiben), nach einem aufgestellten Namensverzeichnis Mannschaften zum Kriegsdienst ausheben. Konskription, Aufzeichnung, besonders diejenige der wehrpflichtigen jungen Leute, also die gesetzlich geregelte, nach Altersklassen bestimmte Verpflichtung zum Kriegsdienst, bei der aber noch Befreiung durch Stellvertretung oder Loskauf, wobei dafür der Staat die Beschaffung eines Stellvertreters übernahm, zulässig war. Im Gegensatz zur Konskription huldigte Preußen seit 1813 der unbedingten allgemeinen Wehrpflicht mit Ausschluß des Loskaufes oder der Stellvertretung, und seinem Beispiel sind seit 1866 die meisten Staaten gefolgt.

Konsole (franz.), Tragstein oder Kragstein; derselbe dient zur Unterstützung vorspringender Architekturteile, wie Gesimse, Vordachungen, Erker oder auch zum Tragen von Figuren u. a.

Konsolidieren (lat.), befestigen, sicher stellen, begründen; daher Konsolidierung, Sicherstellung, feste Vereinigung, Deckung angelegter Gelder. — In der Heilkunde bedeutet K. Vereinigung einer Wunde und Befestigung der Vernarbung. Konsolidierende Mittel (Consolidantia) sind solche Mittel, die gelockerte Teile wieder fest machen. — Konsolidation, Sicherung, Vereinigung; Vereinigung einer Wunde auf Heilung; Verkoppelung, Übergang vom Dorf- zum Hofsystem oder die Vereinigung verschiedener Bergwerke in einer Hand. — Im Finanzwesen ist Konsolidation soviel wie die Vereinigung verschiedener Staatsanleihen zu einer Anleihe mit demselben Zinsfuße. Die als bleibend anerkannten, keiner Tilgung unterworfenen Staatsschulden nennt man Konsols, im Gegensatz zu den schwebenden, wie auf eine gewisse Umlaufszeit ausgestellte Schatzscheine und dergl. Nach dem Muster der englischen Konsols hat man Ende der 1860er Jahre die Umwandlung eines Teils der preußischen Staatsschuld eingeführt, indem man die Tilgung aufhob. Ebenso verhält es sich mit der österreichischen und französischen Rente.

Konsollager, im Maschinenwesen ein auf einer Konsole befindliches Lager, s. unter Lager.

Konsols (engl., spr. Konnßohls), s. unter Konsolidieren.

Konsonant (lat., d. i. mittönend), Mitlauter (s. d.). Konsonanz, das Zusammentönen, der Zusammenklang, ein gleichzeitiges Erklingen von Tönen. In der Harmonielehre im besonderen versteht man darunter ein Verhältnis zweier Töne, welches mit Beruhigung auf unsere Seele wirkt, oder ein Intervall, dessen Bestandteile kein Streben nach Auflösung, sei es nun nach der Höhe oder Tiefe zu, verlangen. Zu den Konsonanzen werden die Intervalle der Oktave, der großen und kleinen Terz, der großen und kleinen Sexte, der reinen Quinte und reinen Quarte gerechnet. Das Gegenteil von Konsonanz ist Dissonanz (s. d.). Konsonierende Akkorde sind der harte und weiche Dreiklang mit ihren Umkehrungen.

Konsorten (lat.), Gefährten, Teilnehmer, besonders im verächtlichen Sinne; s. auch Consors.

Konsortium (lat., d. i. Gemeinschaft, Gesellschaft), die Vereinigung einer Anzahl von Kaufleuten zum gemeinschaftlichen Betrieb und zu gemeinsamer Ausführung einer oder mehrerer Handelsunternehmungen, soweit sie nicht eine Handelsgesellschaft bilden. Dem Dritten, mit dem sie Geschäfte abschließen, haften sie in der Regel als Gesamtschuldner. Es gibt indes auch Gründerkonsortien und Hausse- und Baissekonsortien.

Konspirieren (lat.), sich mit einem andern verschwören; im weiteren Sinne alles auf Täuschung einer Aufsichtsinstanz berechnete heimliche und verbotene Verkehren, z. B. der Gefangenen untereinander, eines Angeschuldigten mit den Zeugen. — Konspiration, Verschwörung, geheimer, das öffentliche Wohl schädigender Verkehr.

Konstabler (vom lat. constabularius, d. i. Stall- oder Zeltgenoß), bei der Artillerie ein Stückdiener, welcher Pulver und Kugeln zureicht, überhaupt mit der Geschützbedienung umzugehen weiß. Über K. im englischen Sinne s. Constable.

Konstadt, Stadt im Kreise Kreuzburg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), an der Bahnlinie Breslau-Tarnowitz, hat ein Amtsgericht, eine evangelische und eine katholische Kirche, Dampfmehl- und Dampfsägemühlen und (1885) 2504 E. Die Stadt gehört zum Mediatfürstentum Ölls.

Konstant (lat.), beständig, standhaft, unveränderlich. In der Mathematik sind Konstanten die in einer Gleichung

außer den veränderlichen etwa vorkommenden unveränderlichen Größen; man bezeichnet dieselben gewöhnlich mit den ersten Buchstaben des Alphabets, also mit a, b ꝛc.

Konstantiawein, s. unter Constantia und Kapweine.

Konstantin (lat. Constantinus, d. h. der Beständige), Name einer Anzahl römischer und oströmischer Kaiser. — Konstantin (Gajus Flavius Valerius Aurelius Claudius), mit dem Beinamen der Große, 306—337 römischer Kaiser, geb. 28. Februar 274 zu Naissus in Mösien als Sohn des Konstantius Chlorus und der Helena (s. d.), erhielt eine kriegerische Erziehung und nahm 296 an Diokletians Kriege gegen Achilleus in Ägypten, dann an dem Perserkriege des Galerius teil, begleitete dann seinen Vater auf dem Zuge gegen die Pikten in Britannien und wurde von Konstantius zu seinem Nachfolger ernannt, auch vom Heere, als Konstantius 25. Juli 306 starb, zum Imperator und Augustus ausgerufen, von Galerius aber nur als Cäsar anerkannt. Indessen nahm K. Britannien, Gallien und Hispanien, das Gebiet seines Vaters, in Besitz und führte einen glücklichen Krieg gegen die Franken, die über den Rhein in Gallien eingefallen waren. Nach dem Tode des Galerius 311 und nach Besiegung des Maxentius 312 und des Licinius 323 ward K. Alleinherrscher des römischen Reichs, erhob das Christentum zur Staatsreligion und verlegte 330 seinen Herrschersitz nach Konstantinopel (Byzanz). Im Jahre 332 unternahm K. einen siegreichen Feldzug gegen die Goten; den von ihren Sklaven bedrängten Sarmaten leistete er Beistand und siedelte sie 334 in Thrakien und Makedonien an. Im Jahre 335 teilte er sein Reich unter seine Söhne: Konstantin erhielt Gallien und Britannien, Konstantius den Osten, Konstans Italien und Afrika. Mit den Vorbereitungen zu einem Perserkriege beschäftigt, starb K. 22. Mai 337 zu Nikomedien. — Nach seinem Tode wurde K. von den Heiden unter die Götter versetzt; die christliche Kirche verehrt ihn als Heiligen. Vergl. besonders Manso, „Leben K.s d. Gr." (Breslau 1817); Burckhardt, „Die Zeit K.s d. Gr." (Basel 1853; 2. Aufl. 1880); H. Richter, „Geschichte des weströmischen Reichs" (Berlin 1865) und Zahn, „K. d. Gr. und die Kirche" (Hannover 1876). — Konstantin II., weströmischer Kaiser, geb. 316 als Sohn des Vorigen und der Fausta, wurde bereits 317 zum Cäsar erhoben und erhielt 338 bei der Teilung mit seinen Brüdern zu Sirmium als Kaiser des Westens die Präfektur Gallien (Britannien, Gallien, Hispanien und das tingitanische Mauretanien), er verlor jedoch schon 340 gegen seinen Bruder Constans, der die Präfektur (Pannonien, Dalmatien, Norikum, Rhätien, Italien und das mittlere Nordafrika) erhalten hatte, an der Alsa bei Aquileja Thron und Leben.

Konstantin, Name einer Reihe byzantinischer Kaiser. — Konstantin III., Sohn Kaiser Heraklius', regierte nur wenige Monate und starb 641. — Konstantin IV. Pogonatos (d. h. der Bärtige), 668—685, Sohn Constans' II., schlug einen Angriff der Araber auf Konstantinopel zurück. — Konstantin V. Kopronymos (d. h. mistnamig), 741—775, Sohn Leos III. des Isauriers, war ein Gegner des Bilderdienstes, im übrigen ein kraftvoller und glücklicher Krieger. — Konstantin VI., Sohn Leos IV. und der Irene, 780—797, wurde von seiner herrschsüchtigen Mutter gestürzt und geblendet. — Konstantin VII. Porphyrogennetos (d. h. in Purpur geboren), geb. 905 als Sohn Leos VI., erbte bereits 912 das Reich, regierte aber nur von 945—959 selbständig. Er war ein eifriger Schriftsteller und erwarb sich ein Verdienst durch die Zusammenstellung encyklopädischer Sammelwerke. — Konstantin VIII., 1025—28, ein unfähiger Regent. — Konstantin IX. Monomachos, 1042—54, Schwiegersohn des Vorigen. — Konstantin X. Dukas, 1059—67, Nachfolger des Kaisers Isaak Komnenos, dessen Regierung für das Reich höchst verderblich war. — Konstantin XI. Paläologos, der letzte byzantinische Kaiser, geb. 7. Februar 1405 als Sohn Kaiser Manuels II., seit 1448 Nachfolger seines Bruders Johannes' VIII.; er kämpfte tapfer den letzten Verzweiflungskampf des fast nur auf die Hauptstadt beschränkten Reiches und starb 29. Mai 1453 den Heldentod bei der Erstürmung Konstantinopels durch die Türken.

Konstantin, der Name zweier Päpste. — Konstantin I. war von Geburt ein Syrer und Papst von 708—715. — Konstantin II., von Geburt Langobarde, Papst seit 767, mußte schon 768 Stephan IV. weichen.

Konstantin Nikolajewitsch, Großfürst von Rußland, als zweiter Sohn Kaiser Nikolaus' und Bruder Alexanders II., geb. 21. September 1827, ward früh zum Großadmiral der russischen Flotte ernannt, erhielt bei Ausbruch des Krimkrieges den Oberbefehl in der Ostsee, wagte aber kein Treffen im offenen Meere. Nach seines Vaters Tode an die Spitze des Marineministeriums und der ganzen Flotte gestellt, begann er mit zweckmäßigen Reformen in seinem Ministerium, war auch Hauptvorkämpfer der Aufhebung der Leibeigenschaft. Von 1862—63 Statthalter in Polen, ward er 1865 zum Präsidenten des russischen Reichsrats ernannt, aber von Alexander III. wegen Begünstigung der Korruption in der Marine und der Nihilisten 1881 abgesetzt und bis 1883 verbannt. Seit 1848 ist K. mit der Prinzessin Alexandra von Sachsen-Altenburg (geb. 8. Juli 1830) vermählt. Dieser Ehe entsprossen sechs Kinder: die Großfürsten Nikolaus (geb. 14. Februar 1850; 1881 wegen staatsgefährlicher Umtriebe nach Taschkent verbannt), Konstantin (geb. 22. August 1858), vermählt seit 1884 mit Prinzeß Elisabeth von Sachsen-Altenburg, Dmitri (geb. 13. Juni 1860) und Wjatscheslaw (geb. 13 Juli 1862 zu Warschau) und die Großfürstinnen Olga (geb. 3. September 1851; vermählt seit 1867 mit Georg I., König der Hellenen) und Wjera (geb. 16. Februar 1854; vermählt seit 1874 mit Herzog Eugen von Württemberg).

Nr. 4387. Konstantin der Große. Standbild im Lateran zu Rom.

Konstantin Pawlowitsch, Großfürst von Rußland, als zweiter Sohn Kaiser Pauls I. geb. 8. Mai 1779, zeichnete sich 1805 bei Austerlitz und in den Feldzügen 1812—14 aus. Hierauf zum Militärgouverneur und Generalissimus der polnischen Truppen, 1816 zum Vizekönig von Polen ernannt, leistete er 1822 Verzicht auf die Thronfolge. Zwar ward er nach dem Tode Alexanders I. 1825 zum Kaiser ausgerufen, doch wiederholte er zu gunsten seines jüngeren Bruders Nikolaus die erklärte Thronentsagung. Wegen seiner Strenge verhaßt, erlag er 27. Juni 1831 zu Witebsk der Cholera.

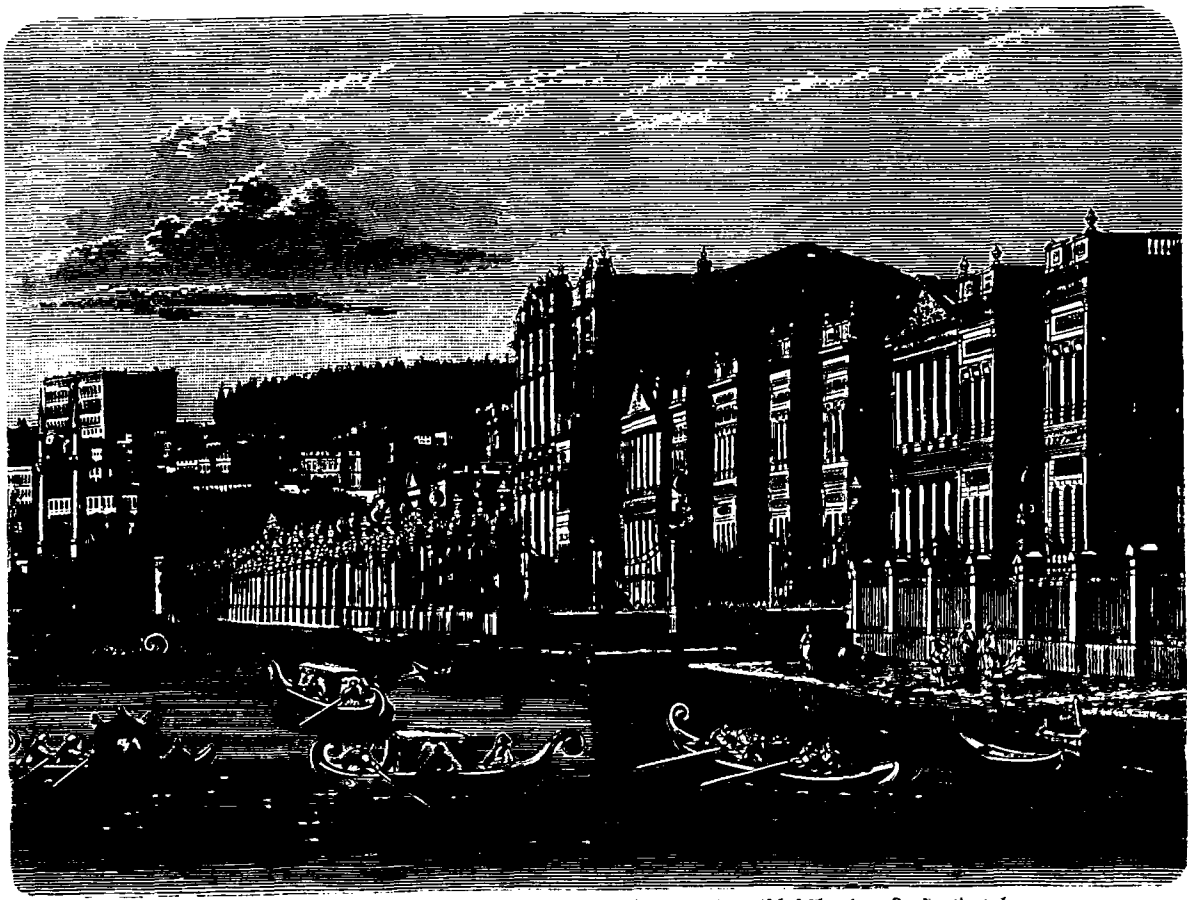
Konstantinhafen, ein in der Astrolabebucht in Kaiser-Wilhelmsland (Neuguinea) gelegener Hafen, an welchem 1886 eine Niederlassung errichtet wurde. Östlich derselben zieht sich eine große Ebene mit ertragsfähigem Kulturboden hin.

Konstantinograd, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, an der Berestowaja, hat eine lutherische und drei griechisch-katholische Kirchen, zwei Judentempel, eine deutsche Volksschule und (1882) 4679 E., zum Teil deutsche Ansiedler.

Konstantinopel (türk. Stambul oder Istambul, auch Deri-Seadet, d. h. Pforte der Glückseligkeit), Hauptstadt des osmanischen Reichs und Residenz des Sultans, liegt am Ausgange des Bosporus in das Marmarameer unter 41° nördl. Br. und 28° 58′ östl. L. von Greenwich und zerfällt in mehrere ungleiche Teile. Die eigentliche Stadt Stambul liegt auf einer nach SO. vorspringenden Halbinsel, die im N. von einer schmalen Bucht, dem Goldenen Horn, im O. vom Bosporus, im S. vom Marmarameer begrenzt wird und nur im W. mit dem Festlande Rumeliens verbunden ist. Nach NW. hin reiht sich längs des Goldenen Horns die Vorstadt Ejub an, während nördlich vom Goldenen Horn die Vorstädte Galata, Pera, Tophane liegen, welchen westwärts die Vorstädte Kassim Pascha, Ters-hane (die Werften), Hasköj (das Hauptquartier der Juden), Piri-Pascha und Südlüdsche folgen. Die auf asiatischer Seite gelegenen Orte Skutari oder Uesküdar und Kadiköi (das alte Chalcedon) werden ebenfalls als Stadtteile K.s bezeichnet. Das Ganze mag 40 km, die eigentliche Stadt 20 km im Umfang haben. Über das 7 km lange Goldene Horn, welches einen geräumigen, sicheren, bis 60 m tiefen Hafen bietet, führen zwei Schiffbrücken, welche Galata mit Stambul verbinden. Da sich die Ufer allerwärts amphitheatralisch erheben, so übersieht man selbst von dem niedrigen Standpunkte des Goldenen Horns aus einen großen Teil des Häusermeeres, und die verschiedenfarbig angestrichenen Gebäude, die oft schlanke Cypressen zur Seite haben, die Kuppeln unzähliger Moscheen und Grabdenkmäler, die zierlichen Minarets, welche das Ganze überragen, schaffen ein zauberisches Bild, wie schwerlich eine andere europäische Stadt es bietet. Ein Gang durch die Stadt aber ruft einen andern Eindruck hervor. Die meisten Häuser sind aus Holz gebaut und oft sehr baufällig; die gewöhnlich sehr engen, schlecht gepflasterten Straßen strotzen von Unrat; das Straßenleben gleicht einem wüsten Durcheinander; die großen Schiffsballen, welche in die Magazine der Verkaufsläden immer getragen werden müssen, sperren oft den Weg; eine große Unbequemlichkeit sind auch die unzähligen herrenlosen Hunde. Nur das hochgelegene Pera ist ohne diese morgenländische Beigabe und gleicht mit seinen treppenartigen Straßen, den schönen Häusern und Palästen einer italienischen Stadt. Das eigentliche Stambul ist von teilweise verfallenen Ringmauern umgeben; die mit Türmen besetzten Mauern auf der Landseite bilden eine dreifache Umwallung; unmittelbar vor derselben liegen mohammedanische und armenische Kirchhöfe. Unter den öffentlichen Gebäuden K.s ist besonders hervorzuheben das Serail oder Serai ein ganzes Stadtviertel, welches die südöstlichste Spitze der eigentlichen Stadt bildet. Es ist von hohen Mauern mit viereckigen Türmen und Zinnen umgeben, hat gegen 4 km im Umfang und ist eine ordnungslose Masse von Gebäuden, die durch Höfe und mit Cypressen bestandene Gärten in mehrere Gruppen geteilt werden. Das Serai hat, seitdem Abd-ul-Medschid der neue Palast von Dolma-Bagtsche bezog, aufgehört, Residenz zu sein. Der jetzige Sultan, Abd-ul-Hamid II., wohnt in dem Palast von Jildis, welcher in der an den Bosporus grenzenden Vorstadt Beschiktasch liegt. Durch den Brand von 1865 ist das Serai sehr verheert worden. Dicht neben demselben liegt die Hohe Pforte (Babi-Ali oder Pascha-Kapussi), ein imposantes Gebäude, welches die Büreaus des Großwesirats, der Ministerien des Äußern und des Innern enthält. Im Innern der Stadt auf dem Platze des Eski-Serai (des Alten Serai) steht das Seraskierat (Kriegsministerium). Das Dar-ul-Funun (d. h. Haus der Wissenschaften), welches von Abd-ul-Medschid 1847 erbaut und zu einer Universität bestimmt ward, beherbergt jetzt die Ministerien des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Unter den zahlreichen Moscheen K.s ist in erster Linie zu nennen die durch ihr prachtvolles Innere ausgezeichnete Sophienmoschee (Hagia Sofia); dieses Muster aller Kuppelkirchen hat Kaiser Konstantin gegründet, Justinian erneuert, Mohammed II. in eine Moschee verwandelt. Andere hervorragende Bauwerke K.s sind die Moscheen Achmeds, Solimans, Bajasids, Osmans, das Schloß der sieben Türme am Südwestende der Stadt, ein regelmäßiges Fünfeck, das früher zur Aufbewahrung des Staatsschatzes bestimmt war, jetzt als Staatsgefängnis dient, der Aquädukt des Valens, welcher, schon von Hadrian begonnen, noch heute als Wasserleitung benutzt wird, die Zisterne Basilica, ein von Konstantin erbautes unterirdisches Gewölbe, das jetzt noch ein großes Wasserreservoir bildet, obwohl Straßen, Moscheen und Häuser darüber gebaut sind, die Zisterne der tausend und einen Säule, welche nur noch 224 derselben besitzt und jetzt trocken gelegt ist. Von den nicht gerade zahlreichen Plätzen K.s ist der Platz Bajasid wegen der Nähe der Ministerien und Bazare der belebteste, der Atmeidan, welcher die Stelle des vom Kaiser Severus angelegten Hippodroms einnimmt, der geschichtlich interessanteste. Der letztgenannte Platz trägt noch drei Denkmäler: die Hälfte vom ägyptischen Obelisken Theodosius' II., die Schlangensäule aus Bronze und den kahlen Obelisken Konstantins. In K. gibt es zahlreiche Chane, ungeheure geschlossene Steinbauten mit vielen kleinen Gemächern, welche den türkischen Reisenden eine billige Wohnung bieten; die Stadt besitzt ferner eine beträchtliche Anzahl von offenen Märkten und gedeckten Bazaren. Letztere enthalten eine Menge von Kaufläden, die durch Steinbau und Wölbung vor Feuersgefahr gesichert und mit den verschiedensten morgenländischen Waren angefüllt sind. Ziemlich in der Mitte der Stadt liegt der Große Bazar, ein Wirrsal von gewölbten Hallen, Gassen, Durchgängen, Kaffeehäusern, Restaurants u. a., in welchem jede Straße ihre Besonderheit hat. Der eigentliche Sitz des Großhandels in K. ist Galata, in dessen Warenniederlagen und Schiffsbüreaus ein reges Leben herrscht. An Galata stößt östlich Top-hane, wo sich Geschütz- und Kugelgießereien befinden, nördlich von Galata breitet sich in höherer Lage Pera (d. h. jenseits) aus, der eigentliche Sammelplatz der Europäer (Franken), der Sitz der Gesandten und Konsulate der europäischen Staaten. In der Nähe von Skutari auf asiatischer Seite liegt der türkische Begräbnisplatz, ein berühmter Cypressenhain, südlich von Skutari breitet sich Kadiköj aus, das meist von Christen bewohnt wird.

K. zählt (1885) 873 565 E., wovon auf die eigentliche Stadt 389 545, auf die Vorstädte am Goldenen Horn (Pera, Ejub, Galata 2c.) 237 293, auf das europäische Ufer des Bosporus 99 102, auf die asiatischen Vorstädte 147 625 kommen. Die Bevölkerung bietet ein Gemisch aller Nationen dar; 55% von der Gesamtzahl sind Türken, die übrigen Griechen, Armenier, Juden, eingeborene Franken (Europäer) und Fremde. K. und sein Weichbild besitzen 71 085 Wohnhäuser, 483 Chane, 24 205 Kaufläden und Magazine, 2441 Moscheen, 112 Kirchen orientalischer Riten, 36 Synagogen, 733 Schulen, 260 mohammedanische Klöster. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten sind erwähnenswert die zahlreichen Imarets oder Armenküchen und die Hospitäler. An Bildungsanstalten besitzt K. 177 Medressen, d. h. mohammedanische Lehranstalten, in welchen den Schülern unentgeltlicher Unterricht in den für ihren künftigen Stand nötigen Wissenschaften erteilt wird, ferner eine Kriegsschule, eine Marineschule, eine Zivilschule, ein kaiserliches Lyceum, eine Zivilmedizinschule, eine Forst- und Bergschule, eine Sprachenschule, eine Rechtsschule, eine Ingenieurschule, neun militärische Vorbereitungsschulen, 20 Normalschulen für Knaben, 11 solche für Mädchen, 45 öffentliche Bibliotheken. Die Zahl der in K. erscheinenden Zeitungen beträgt 40. K. ist Sitz aller obersten Reichsbehörden sowie des Scheich ul Islam. Die Gewerbthätigkeit K.s liefert mit Ausnahme einiger Gegenstände, welche Reisende als Andenken kaufen, nichts zur Ausfuhr, ist aber nicht unbedeutend in Bekleidungsgegenständen, Stickereien, Posamentierarbeiten, Lederwaren, Teppichen, Schmucksachen, Filigranen, Gold- und Silberwaren, Tabakspfeifen, Parfümerien u. a. Die günstige Lage an der Verbindungsstelle von europäischer und asiatischer Türkei, an der Eingangspforte zu den Ländern am Schwarzen Meere hat K. zu einer bedeutenden Handelsstadt gemacht. In seinem Hafen liefen (1885) 31 671 Schiffe mit 7 501 229 t ein, darunter 12 525 Seeschiffe mit 7 300 207 t. Der Wert der 1884 eingeführten Waren betrug 186 Mill. Frank, der der ausgeführten 50 Mill. Es gibt in K. Konsulate fast aller europäischen Staaten, mehrere Banken und Dampfschiffahrtsgesellschaften, eine Handelskammer, eine Börse und neben der türkischen Post auch Postämter der europäischen Staaten. K. ist Ausgangspunkt der großen türkischen Eisenbahn und durch Skutari auch der anatolischen Bahnlinie. — Vgl. „Stambul und das moderne Türkentum" von einem Osmanen

Nr. 4888. Der Atmeidan mit dem Obelisken des Theodosius bei der Aja Sofia zu Konstantinopel.



Nr. 4889. Der kaiserliche Palast Dolma-Bagdsche und das deutsche Botschaftshotel zu Konstantinopel.

(2 Bde., Leipzig 1877-78); De Amicis, „K." (a. d. Ital., Rostock 1884); Leonhardi, „K. und seine Umgebung" (Zürich 1885).

Konstantinow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Sjedlez (Polen), mit ca. 3200 E. Der Ort ist durch sein gutes Weizenmehl bekannt. — K. heißt auch eine durch ihre Baumwollwebereien bekannte Ortschaft im russischen Gouvernement Petrikau (Polen).

Konstantinsbogen, der 315 n. Chr. vom römischen Senat und Volk dem Kaiser Konstantin d. Gr. gewidmete Triumphbogen in Rom zwischen dem palatinischen und cälischen Hügel. Er hat drei unkassettierte Durchgänge ($11_{,5}$ und $7_{,5}$ m hoch).

Konstantinsche Schenkung (donatio Constantini), s. unter Schenkung.

Konstantinsorden, auch Militärorden des Heiligen Konstantin, ein angeblich von Konstantin d. Gr. 317 n. Chr. gestifteter und vom Kaiser von Byzanz Isaak Angelus Flavius Komnenus 1190 erweiterter Orden, jetzt dem Königreich Italien, früher dem Herzogtum Parma und dem Königreich beider Sizilien angehörig.

Konstantinsschlacht, die von Romano in den Stanzen des vatikanischen Palastes zu Rom nach einem Entwurf Raffaels hergestellte Freskodarstellung der Schlacht Konstantins d. Gr. gegen Maxentius am Pons Milvius (313 n. Chr.).

Konstanz, Hauptstadt des gleichnamigen badischen Kreises (1864 qkm mit 132464 E.), liegt in fruchtbarer Gegend am linken Ufer des Rheins, der hier den Bodensee verläßt, und an den Bahnen Mannheim-K., Romanshorn-K. und K.-Winterthur. Die Stadt ist Sitz eines Landeskommissars für die Kreise K., Villingen und Waldshut, eines Bezirksamts, eines Landgerichts und Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, einer Bezirksforstei, eines Hauptsteueramts, hat ein Gymnasium, eine Realschule und zählt (1885) mit der Garnison 14601 meist katholische E. Unter den Kirchen der Stadt ist der Dom hervorzuheben, eine aus dem 11. Jahrhundert stammende, aber im 16. Jahrhundert vielfach verbaute Säulenbasilika mit einer Krypta, meisterhaft geschnitzten Chorstühlen und einem gotischen Turm. In dem Saale des 1388 erbauten Kaufhauses tagte während des Konzils 1417 das Konklave der Kardinäle. Die Räume des ehemaligen Dominikanerklosters, in welchem Huß gefangen saß, nimmt gegenwärtig das Inselhotel ein. K. steht mit allen Häfen des Bodensees in Dampfverbindung, treibt bedeutenden Speditionshandel und lebhafte Industrie, die sich besonders auf Baumwollspinnerei und -Weberei, Leinweberei, Färberei, Glockengießerei, Fabrikation von Tapeten, Kassenschränken, Öfen, Thonwaren und Bierbrauerei erstreckt. — K. ward 378 gegründet und um 560 Bischofssitz. Im Jahre 1183 schloß hier Friedrich Barbarossa Frieden mit den Lombarden; 1192 ward die Stadt reichsunmittelbar und war 1414 bis 1418 Sitz der großen Kirchenversammlung, ward 1548 österreichisch und kam schließlich 1806 an Baden. Das Bistum ward 1803 verweltlicht und 1821 aufgehoben.

Nr. 4890.
Das Wappen von Konstanz.

Konstanzer Kirchenversammlung (1414—18), gewöhnlich das Konzil zu Kostnitz genannt, ist jene große auf Betrieb des Kaisers Sigismund vom Papst Johann XXIII. nach langem Widerstreben zum Zwecke der Reformation an Haupt und Gliedern 1414 nach Konstanz (Kostnitz) einberufene Kirchenversammlung, welche dem damaligen kirchlichen Schisma nunmehr ein Ende machen sollte, nachdem dies auf der Kirchenversammlung zu Pisa (1409) nicht gelungen war. Es war dies die größte Kirchenversammlung des Mittelalters, die sich zugleich zu einer Fürstenversammlung erweiterte, wie man sie bis dahin nicht gesehen hatte. Nachdem man übereingekommen, daß nicht nach Köpfen, sondern nach den Nationen der Deutschen, Engländer, Italiener, Franzosen und Spanier abgestimmt werden sollte, ging man an die Aufgabe der Versammlung. An der Spitze der Reformpartei standen Gerson, Kanzler von Paris, und der Kardinal Peter d'Ailly. Die drei damals vorhandenen Päpste wurden einer nach dem andern abgesetzt, ihre Wiederwahl verboten und eine Neuwahl von der Versammlung abhängig erklärt. Der lasterhafte Johann XXIII., förmlich in Anklagezustand versetzt, floh aber plötzlich unter dem Beistande Herzog Friedrichs von Österreich und erklärte seine Entsetzung für ungültig. Friedrich verfiel deswegen dem Banne der Versammlung und der Reichsacht, welche letztere von den Schweizern und Schwaben auf Befehl des Kaisers vollzogen ward. Die Habsburg ward zerstört und der größere Teil des Gebietes Friedrichs fiel den ländersüchtigen Eidgenossen zum Opfer. Ehe man nun zur Neuwahl eines Papstes schritt, drang der Kaiser, gestützt auf die beiden germanischen Nationen, auf die Reform der Kirche; da aber die romanischen zuvor den päpstlichen Stuhl besetzt zu sehen wünschten, so gab Sigismund unter der Bedingung nach, daß der neue Papst vor durchgeführter Reform die Kirchenversammlung nicht auflösen dürfe. Es erfolgte nun 1417 die einstimmige Wahl des Kardinals Otto von Colonna als Martin V. Indem man denselben feierlich zur Kirche geleitete und mit Pomp inthronisierte, entfaltete sich hier das Papsttum zum letztenmal in seinem weltumfassenden Glanze. Aber der Reformentwurf des neuen Papstes beschränkte sich mehr auf Nebendinge. Martin schloß mit den einzelnen Völkern Vereinbarungen ab und wußte die Sache der Kirchenverbesserung der Kirchenversammlung zu entwinden. Nur das gab er zu, daß aus allen fünf Nationen gleich viel Kardinale gewählt werden und einige Ermäßigungen in den päpstlichen Abgaben eintreten sollten. Er verließ 1418 das Konzil wider den Willen des Kaisers und der Versammlung selbst, aus Furcht, seine Gerechtsame geschmälert zu sehen, und 22. April 1418 wurde die Versammlung geschlossen. So war der eine Zweck der Kirchenversammlung, die Beseitigung des Schismas, zwar erreicht, der andere aber, die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, war vorläufig gescheitert. — Wie wenig die K. K., trotz ihres Bestrebens, die Kirche zu verbessern, an Reinigung der Lehre dachte, zeigte sich an ihrem Verfahren gegen den tschechischen Reformator Johann Huß (s. d.), der 6. Juli 1415 in Konstanz als Ketzer verbrannt wurde. Von wichtigen Staatsakten, welche während der Kirchenversammlung in Konstanz, wo gleichzeitig zwei Reichstage, nämlich 1415 und 1417, abgehalten wurden, vorgenommen wurden, ist besonders die in ihren Folgen für Deutschland so wichtig gewordene Belehnung des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, mit der Mark Brandenburg, einschließlich der Kurwürde von seiten des Kaisers Sigismund (1417), zu erwähnen. Vergl. Marmor, „Das Konzil zu Konstanz in den Jahren 1414 bis 1418" (2. Aufl., Konstanz 1874).

Konstatieren (lat.), etwas als Thatsache hinstellen.

Konstellation (vom lat. stella, d. i. Stern), die von der Erde aus beobachtete Stellung der Sterne gegeneinander, die unveränderliche, nämlich die der in Sternbilder zusammengestellten Fixsterne, und die veränderliche, die der Planeten gegeneinander und gegen jene.

Konsternieren (lat.), bestürzt machen, verblüffen; Konsternation, Bestürzung.

Konstipation (lat.), Verstopfung, Hartleibigkeit; konstipierende Mittel (Constipantia), Mittel zur Hemmung übermäßiger Stuhlausleerungen, wie Opium ꝛc.

Konstituent (lat.), Vollmachtgeber, besonders der Auftraggeber eines Rechtsanwalts.

Konstituieren (lat.), etwas feststellen, festsetzen, hauptsächlich in bezug auf staatliche Einrichtungen; etwas in seiner Ganzheit mit darstellen; jemand in eine Würde oder Stellung einsetzen; sich konstituieren (von Körperschaften), zusammentreten, sich als einen bestimmten Verein begründen. — Konstituierende Versammlung (franz. Constituante, spr. Kongstitüangt'), eine zur Feststellung einer neuen Verfassung (s. unter Konstitution) berufene Versammlung von Volksvertretern. Konstituierende Versammlungen waren z. B. die französischen Nationalversammlungen von 1789 und 1848, die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt a. M. 1848 bis 1849 und der verfassunggebende norddeutsche Reichstag von 1867.

Konstitution (lat.), Anordnung, Zusammenstellung; in der Heilkunde der Inbegriff aller angeborenen und erworbenen körperlichen und geistigen Eigenschaften eines Menschen. Seine besondere K. macht jeden gewissen Einflüssen gegenüber unempfindlich, anderen aber besonders geneigt und drückt fast allen Krankheiten einen gewissen Stempel auf. Man unterscheidet im allgemeinen eine gesunde, gute, kräftige, starke von

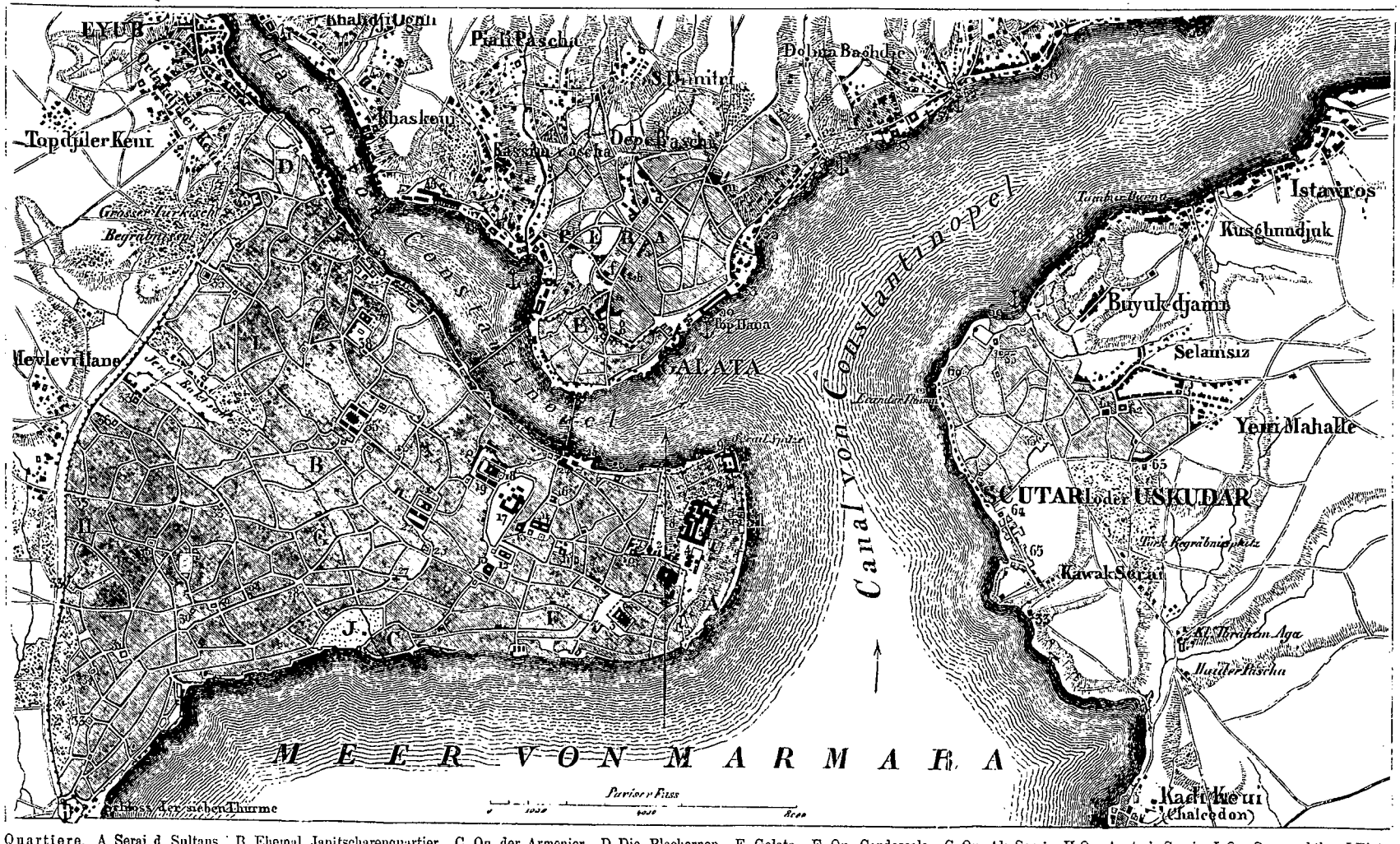
Illustriertes Konversations-Lexikon V

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Serailspitze und Goldenes Horn von Galata aus gesehen.

Nach einer Photographie von G. Berggren in Konstantinopel.

Konstantinopel und seine Vorstädte.



Quartiere. A Serai d. Sultans. B Ehemal. Janitscharenquartier. C Qu. der Armenier. D Die Blachernen. E Galata. F Qu. Condoscale. G Qu. Ak Serai. H Qu. Agatsch Serai. I Qu Sarmaschik. J Platz Vlanga-Bostani. — Gebäude u. Denkmäler. 1 Moschee Aja Sofia. 2 Irenenkirche. 3 Atmeidanplatz. 4. u. 5. Höfe d. Serai. 6 Kaiserl. Schatzkammer. 7 Sommerharem d. Sultans. 8 Winterharem d. Sultans 9 Marmorkiosk d. Sultans. 10 Wesir-Serai. 11 Nuri-Osmanieh-Moschee. 12 Sultan-Baïzit-Moschee. 13 Schulgebäude. 14 Jeni-Khan. 15 Khan d. Sultanin Valide. 16 Andere Khane. 17 Altes Serai. 18 Moschee Suleimanieh. 19 Kaffeehäuser. 20 Hospital (vormals). 21 Moschee Schahzade. 22 Ehemal. Janitscharenkasernen. 23 Laleli-Moschee. 24 Valide-Sultane-Moschee. 25 Wache. 26 Neues Imaret. 27 Budrun-Dschamisi. 28 Moschee Ahmed Hissar. 29 Moschee Daud-Pascha. 30 Moschee Hekim-Oghli. 31 Moschee Mustafa. 32 Moschee Ismail-Pascha. 33 Moscheen und Bethäuser. 34 Arkadiussäule 35 Mehmedieh-Moschee. 36 Seraimeidan-Dschamisi. 37 Selimieh-Moschee. 38 Alte Zisternen. 39 Der Fanal (Leuchtturm). 40 Tekyr-Serai. 41 Kaserne. 42 Artilleriedepot. 43 Ingenieurschule. 44 Admiralität. 45 Magazine. 46 Schulgebäude. 47 Serai d. Kapudan-Pascha. 48 Magazine. 49 Turm von Galata. 50 Artilleriewerkstätte. 51 Artilleriekaserne. 52 Hofställe. 53 Palast Dolma-Bagdsche. 54 Moschee Mustafa-Effendi. 55 Moschee Sinan-Paschas. — **Pera.** a Französ. Gesandtschaftshotel. b Österreichisches. c Holländisches. d Englisches. e Schwedisches. f Russisches. g Deutsches. — **Skutari.** 58 Kornmagazine. 59 Moschee Schemsi-Pascha. 60 Ibrik-Dschamisi. 61 Khan d. Sultanin Valide. 62 Moschee d. Sultanin Valide. 63 Türk. Kloster. 64 Sultanin Selims Moschee. 65 Hospital.

einer krankhaften, schlechten, schwachen, zarten K.; nach gewissen Eigenschaften des Körpers die straffe, schlaffe, vollblütige K. — Konstitutionskrankheiten (Erkrankungen des gesamten Körpers) im Vergleich zu den Lokalkrankheiten sind solche, bei denen alle oder sehr viele, oder besonders wichtige Teile des Körpers erkranken. Sie können, ebenso wie die Lokalkrankheiten, akut oder chronisch sein und mit oder ohne Fieber verlaufen. — In der Rechtssprache bezeichnet K. (s. auch Constitutio) eine gesetzliche oder höchstrichterliche Verfügung des Kaisers, neuerdings aber, abgesehen von den verschiedenen Verwendungen jener Benennung in den Landesgesetzgebungen, vorzugsweise das Grundgesetz eines Staates, welches dessen Verfassung feststellt. In Europa verbindet man damit den besonderen Begriff von monarchischen, die Gewalt des Staatsoberhauptes durch Stände oder Volksvertreter beschränkenden Verfassungen im Gegensatze zur unumschränkten Monarchie, in welcher alles Recht sich nur auf den unbeschränkten Willen des Staatsoberhauptes gründet. Die den K.en gemeinsamen Grundgedanken sind im wesentlichen die Unverletzlichkeit und Unverantwortlichkeit des Staatsoberhauptes, dessen Beschlüsse aber nur durch die Gegenzeichnung verantwortlicher Minister verbindliche Kraft erlangen, die Vertretung des Volkes durch teils gewählte, teils ernannte Abgeordnete einer oder zwei Kammern, deren Beteiligung bei der Gesetzgebung und Steuerbewilligungs- oder Verweigerungsrecht, endlich die Erklärung der Unabhängigkeit des Richteramts, die Gleichheit aller vor dem Gesetz, die persönliche Freiheit des Einzelnen, die Gewissensfreiheit, die Rede-, Versammlungs- und Preßfreiheit sowie die Sicherheit des Eigentums. In diesem Sinne spricht man von einem konstitutionellen oder verfassungsmäßigen System (Konstitutionalismus) und versteht darunter die verfassungsmäßige Regierungsweise.

Konstitutionsbuch, das die Verfassung einer Körperschaft enthaltende Buch, hauptsächlich das einer Freimaurerloge.

Konstriktion (vom lat. constringere, zusammenziehen, schnürend binden), Zusammenziehung, Zusammenschnürung; Konstriktor, Zusammenzieher, der Muskel, welcher ringförmig eine Öffnung umschließt; s. auch Constrictor und Constringentia.

Konstruieren (lat.), ein Ganzes aus Einzelnem errichten, aufbauen; in der Grammatik das Abhängigkeitsverhältnis der Worte in einem Satze angeben. — Konstruktion, Zusammensetzung, Einrichtung; Aufbau eines Ganzen aus den einzelnen Teilen; in der Grammatik die Entwickelung der Wortfügung eines Satzes nach den grammatischen Regeln; im Maschinenwesen die zweckentsprechende, nach bestimmten Regeln erfolgende Anordnung von Maschinenteilen und ganzen Maschinen.

Konsubstantiation (lat.), Luthers Lehre, nach welcher im Gegensatz zur Transsubstantiationslehre das Brot im Heiligen Abendmahl Brot bleibt, jedoch so, daß in, mit und unter demselben der Leib Christi genossen wird.

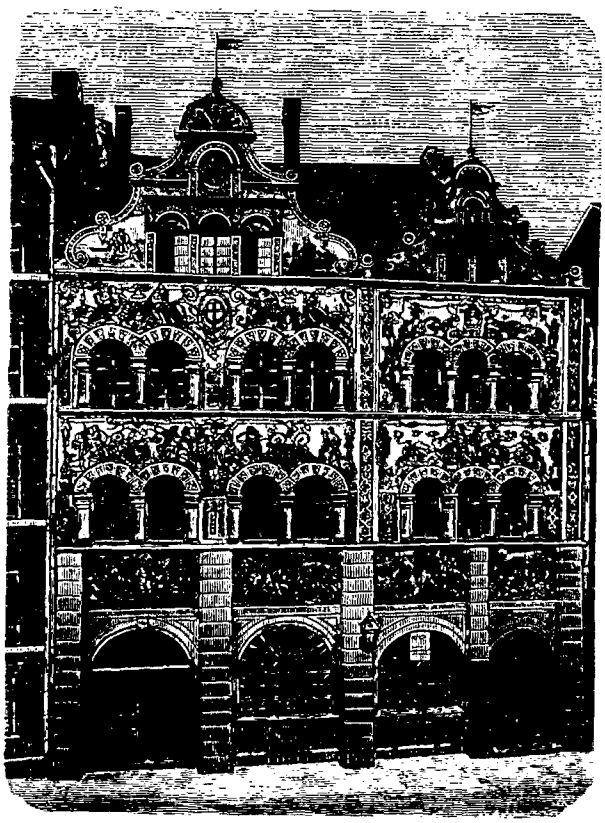
Konsularmünzen (nummi consulares) oder Familienmünzen hießen im alten Rom auf Befehl von Konsuln geschlagene Münzen. Man hat über 1000 Gepräge in verschiedenen Metallen. Vgl. Babelon, „Description historique etc. des monnaies de la république romaine“ (2 Bde., Paris 1885—86).

Konsularrecht ist einesteils die Gesamtheit der Rechtsgrundsätze, die sich auf die Pflichten und Rechte der Konsuln beziehen, andernteils dasjenige Recht, welches ein Konsul zur Anwendung zu bringen hat, wenn er die Konsulargerichtsbarkeit ausübt. Auch in dem Sinne der Befugnis eines Staates, Konsuln zu ernennen oder Konsuln anderer Staaten zuzulassen, wird der Ausdruck K. gebraucht.

Konsulat (lat.), die Würde, Stellung und Amtsdauer eines Konsuls sowohl im antiken wie modernen Sinne, besonders auch die französische Regierungsform von 1799—1804 auf Grund der Konsularverfassung vom 24. Dezember 1799.

Konsulent (lat.), Berater, Ratgeber, besonders im juristischen Sinne gebraucht (Rechtskonsulent); konsulieren, um Rat fragen, zu Rate ziehen.

Konsuln (consules), ursprünglich Prätoren, hießen die beiden Magistratspersonen im alten Rom, welche nach Vertreibung der Könige 510 v. Chr. an der Spitze des Staates standen und immer auf ein Jahr zuerst nur aus den Patriziern, seit dem Licinischen Gesetz vom Jahre 367 v. Chr. auch aus den Plebejern gewählt wurden. Für das Konsulat war das 43. Lebensjahr erforderlich. Der Tag des Amtsantrittes war anfangs sehr verschieden, seit 154 v. Chr. der 1. Januar, doch geschah die Wahl in den Centuriatkomitien schon mehrere Monate zuvor. Zu Amtsabzeichen dienten die mit Purpur verbrämte Toga (toga praetexta), der kurulische Stuhl (sella curulis) und zwölf Liktoren mit Rutenbündeln (fasces). Die K. hatten in Rom den Senat und die Komitien zu berufen, zu leiten und ihre Beschlüsse auszuführen, das Heer auszuheben und im Kriege das Imperium zu handhaben, die Oberaufsicht über die Finanzen auszuüben, die Schlüssel zum Ärarium zu verwahren, den Staat nach außen zu vertreten und Edikte über Gegenstände ihrer Amtsthätigkeit zu erlassen. Aber die K. hatten nicht zu derselben Zeit die gleiche Gewalt,



Nr. 4891. Das Rathaus zu Konstanz.

sondern wechselten monatlich mit dem Imperium und den Fasces. Nur der jedesmal regierende Konsul, major genannt, hatte im Senat und in den Komitien den Vorsitz. In Zeiten der Not erhielten die K. durch den Senat unumschränkte Macht mit der Formel: Videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat (s. d.). Unter den Kaisern wurde die Macht der K. sehr beschränkt und außer denjenigen, die noch einige Reste der früheren Amtsgewalt besaßen (Vorsitz im Senat, eine Art Jurisdiktion, Besorgung der Spiele und der Feste zu Ehren der Kaiser), auch bloße Titularkonsuln ernannt. Im weströmischen Reiche hörte das Konsulat erst 534 nach dem Untergang desselben, im oströmischen 541 n. Chr. auf. Statt mit der Zahl wurde im alten Rom das Jahr gewöhnlich mit den Namen der beiden K. bezeichnet. — Im Mittelalter bis in die neue Zeit hinein wurden häufig die Bürgermeister der Städte K. genannt und 18. Brumaire (9. November) 1799 führte Napoleon in Frankreich das Konsulat ein, hob es aber schon 18. Mai 1804 wieder auf, um das Kaisertum an dessen Stelle zu setzen. Jetzt heißen diejenigen Beamten K., welche in fremden Staaten über die in ihrem Amtsbezirk wohnenden Angehörigen ihres Heimatlandes eine Matrikel führen, eine Art Gerichtsbarkeit (Konsulargerichtsbarkeit) ausüben, Notariatsgeschäfte

vornehmen, Pässe ausstellen, besonders die Handelsvorteile ihrer Heimat wahrnehmen, hilfsbedürftigen Angehörigen ihres Volkes Unterstützung gewähren ꝛc. Es gibt Handelskonsuln (Wahlkonsuln), die meist Kaufleute und Unterthanen des Staates sind, in welchem sie residieren, und Fachkonsuln (Berufskonsuln, besoldete K.), welche für ihr Amt besonders vorgebildet werden, dem Staate angehören, der sie angestellt hat und von da einen Gehalt beziehen, während die Handelskonsuln meist nur auf die Konsulatsgebühren angewiesen sind. Die Oberleitung über mehrere Konsulate haben die Generalkonsuln. An minder wichtigen Plätzen werden Vizekonsuln, die den K. im Range gleichstehen, oder Konsularagenten, denen keine selbständige Ausübung von konsularischen Geschäften zukommt, angestellt. Das Konsularwesen des Deutschen Reiches ist durch Gesetz vom 8. November 1867 geordnet. Im Jahre 1887 hatten an folgenden Orten deutsche K. ihren Sitz: Vereinigte Staaten von Amerika: New York (Generalkonsulat), Baltimore, Boston, Charleston, Chicago, Cincinnati, Galveston, Mobile, New Orleans, Philadelphia, Portland, Richmond, St. Louis, San Francisco, Savannah, Wilmington; Mittelamerika: Guatemala (Ministerresident für Mittelamerika); Costarica: San José; Argentinischer Freistaat: Buenos Ayres; Belgien: Antwerpen, Brüssel, Gent, Lüttich, Ostende, Roulers; Bolivia: Cochabamba, La Paz; Brasilien: Bahia, Blumenau, Campinas, Ceará, Desterro, Joinville, Pará, Paranaguá, Pernambuco, Porto Alegre, Rio de Janeiro, Rio Grando do Sul, São Luiz, São Paulo, Santos; Chile: Concepcion, Copiapó, Iquique, Santiago, Tacna und Arica, Valdivia, Valparaiso; China: Schanghai (Generalkonsulat), Amoy, Kanton (stellvertretender Konsul auch für Hongkong), Tientsin, Swatau (Vizekonsulat; in den Häfen Formosas, in Kiungtschau auf Hainan, in Wentschau und Tschingkiang sind die englischen K. mit der Vertretung der deutschen Interessen betraut); Columbia: Bogotá (Generalkonsulat), Barranquilla, Bucaramanga, Colon, Cucuta, Medellin, Panama; Dänemark: Kopenhagen (Generalkonsulat), Aalborg, Aarhuus, Fanö, Frederikshavn, Fridericia, Helsingör, Hjörring, Horsens, Korsör, Nyborg, Randers, Ringkiöbing, Rönne, Svaneke, Thisted, St. Thomas; Dominikanischer Freistaat: San Domingo, Puerto-Plata; Ecuador: Guayaquil, Quito; Frankreich: Le Havre (Generalkonsulat), Bordeaux, Boulogne, Cette, Dünkirchen, La Rochelle, Marseille, Nantes, St. Martin de Ré, Algier, Gabon, Papeete (Tahiti), Saigun, Tamatave (Madagaskar), Tunis, Golette (Vizekonsulat); Griechenland: Athen und Piräeus, Calamata, Korfu, Patras, Volo; Großbritannien: London, Ceylon, Kalkutta, Kapstadt und Sydney (Generalkonsulate), Aberdeen, Belfast, Bradford, Cardiff, Dublin, Dundee, Glasgow, Hartlepool, Hull, Leith und Edinburg, Liverpool, Manchester, Middlesborough, Newcastle, Peterhead, Plymouth, Southampton, Sunderland, Adelaide, Aden, Akkrah (Goldküste), Akyab, Auckland (Neuseeland), Bassein, Belize (Honduras), Bombay, Bridgetown (Barbadoes), Brisbane, Chatham und Newcastle (Neubraunschweig), Christchurch (Neuseeland), Colombo (Ceylon), Dunedin, Freetown (Sierra-Leone), Georgetown (Guayana), Gibraltar, Halifax, Hongkong, Kimberley, Kingston (Jamaika), Kurrachee, Lagos (Guinea), Levuka (Fidschi-Inseln), Madras, Malta, Maulmein, Melbourne, Montreal, Nain (Labrador), Nassau (New Providence), Nelson (Neuseeland), Penang, Port Elisabeth, Port Louis (Mauritius), Port Natal, Port of Spain (Trinidad), Port Stanley (Falklandsinseln), Quebeck, Rangun, St. Georgs (Bermuda), St. Helena, St. John (Neubraunschweig), St. Johns (Neufundland), Singapur, Toronto, Wellington, Winnipeg; Hawai: Honolulu; Hayti: Cayes (Vizekonsulat), Haytien, Gonaïves, Jacmel, Port-au-Prince (auch für die Dominikanische Republik); Italien: Genua und Neapel (Generalkonsulate), Ankona, Bologna, Cagliari, Civita Vecchia, Florenz (Konsulatsvertreter), Livorno, Mailand, Messina, Palermo, Rom, Savona, Turin, Venedig; Japan: Yokohama (Generalkonsulat), Hiogo (Vizekonsulat), Nagasaki; Korea: Söul (Generalkonsulat); Liberia: Monrovia; Marokko: Tanger (Ministerresident), Rabat; Mexiko: Colima und Manzanillo, Guadalazara, Laguna, Mazatlan, Merida, Mexiko, Oaxaka, S. Luis Potosi, Tampico, Tepic und San Blas, Veracrux; Monaco: Monaco; Niederlande: Amsterdam (Generalkonsulat), Groningen, Middelburg, Rotterdam, Batavia, Laboeandeli (Sumatra), Makassar (Celebes), Paramaribo (Guayana), Samarang, Soerabaya; Österreich-Ungarn: Budapest und Triest (Generalkonsulate), Brünn, Fiume, Wien; Oranje-Freistaat: Kapstadt (Generalkonsulat); Paraguay: Asuncion; Peru: Arequipa, Callao, Lima, Mollendo, Païta Piura; Portugal: Fayal, Funchal (Madeira), Lissabon, Oporto, San Miguel, Setubal (Vizekonsulat), Terceira, Loanda (Angola), Lourenço Marques (Delagoabai), Mosambik, St. Vincent (Kapverdische Inseln), Weidah (Dahomeh); Rumänien: Bukarest, Galatz, Jassy; Rußland: Odessa und Riga (Generalkonsulate), Archangel, Berdiansk, Kiew, Kowno, Libau, Moskau, Narva, Pernau, Reval, Rostow, St. Petersburg, Tiflis, Windau; in Polen: Warschau; in Finnland: Åbo, Björneborg, Christinestad, Ekenäs, Helsingfors, Nicolaistad, Bleåborg, Wiborg; Samoa: Apia (zum Amtsbezirk dieses Konsulats gehören die Inseln der Südsee; von demselben ressortiert auch das Konsulat zu Papeete [Tahiti], während die Pelew- und Karolineninseln dem Konsulat in Manila zugeteilt sind); Sansibar: Sansibar (Generalkonsulat); Schweden und Norwegen: Stockholm (Generalkonsulat), Arendal, Bergen, Christiania, Christiansand, Drammen, Drontheim, Göteborg, Hammerfest, Helsingborg, Hernösand, Kalmar, Karlshamn, Karlskrona, Landskrona, Malmö, Nyköping, Söderhamn, Stavanger, Sundwall, Tromsö, Vadsöe, Wisby, Ystad; Schweiz: Basel, Genf, Zürich; Serbien: Belgrad; Siam: Bangkok; Spanien: Barcelona (Generalkonsulat), Alicante, Almeira, Bilbao, Cadiz, Cartagena, Coruña, Ferrol, Gijon, Huelva, Madrid, Mahon, Malaga, Palma, Santander, San Sebastian, Sevilla, Tarragona, Torrevieja, Valencia, Vigo, Cardenas (Cuba), Havana, Manila, Matanzas, San Juan (Portoriko), Santiago (Cuba), Santa Cruz (Teneriffa), Trinidad (Cuba); Südafrikanischer Freistaat: Kapstadt (Generalkonsulat); Tongainseln: Apia (Samoa); Türkei: Konstantinopel (Generalkonsulat), Aleppo, Amasia, Beirut, Jerusalem, Salonichi, Serajewo, Smyrna, in Bulgarien: Sofia (diplomatischer Agent), auf Samos: Vathy (zugleich im Auftrage Großbritanniens), in Ägypten: Kairo (Generalkonsulat), Damiette, Port Said; Uruguay: Montevideo; Venezuela: Caracas (Ministerresident), Bolivar, Carácas, La Guayra, Maracaïbo, Puerto Cabello.

Konsultation (lat.), Beratschlagung, besonders die Vereinigung mehrerer Ärzte am Krankenbett; konsultieren, um Rat fragen, zu Rate ziehen.

Konsumieren (lat.), verzehren, verbrauchen; Konsum oder Konsumtion (s. d.), Verbrauch, Verzehrung; in der Heilkunde Abmagerung, Abzehrung, Schwindsucht; Konsument, der Verbraucher (besonders von Waren).

Konsummieren (lat.), zusammenrechnen, vollenden, vollziehen; Konsummation, Zusammenrechnung, Vollendung.

Konsumtion (lat.), Verzehrung, Verbrauch; im volkswirtschaftlichen Sinne die rasche oder allmähliche Wertverminderung oder Vernichtung von Gebrauchs- oder Tauschwerten, z. B. von Speisen, Kleidern, sogenannten Ladenhütern von Kaufleuten. Wenn jemand abgelegte Kleider verkauft, so haben sie für ihn nur noch einen Tauschwert, aber keinen Gebrauchswert mehr. Viele Abfälle, welche ehemals als wertlos fortgeworfen wurden, werden heute nützlich verwandt, z. B. Schlacken als Pflaster- und Bausteine. Kinder, Kranke, Greise und Tagediebe sind, abgesehen von der sogenannten Kinderarbeit u. s. w., reine Konsumenten, sie konsumieren unproduktiv; die meisten erwachsenen Personen sind dagegen zugleich Produzenten. Ihre K. läuft auf eine gewinnbringende Reproduktion der verbrauchten Unterhalts- und Arbeitsmittel, auf eine produktive K. hinaus. Vergl. auch Handelskrisis.

Konsumvereine sind solche Genossenschaften, welche ihren Mitgliedern allein oder daneben auch dem übrigen Publikum billigere und bessere Waren, namentlich Nahrungsmittel aller Art, verschaffen wollen, als man im Kleinhandel zu erhalten pflegt. Die ersten K. scheinen in England durch R. Owen angeregt worden zu sein; hier gründeten 1844 ff. 28 Flanellweber zu Rochdale unter dem Namen die Pioniere (d. h. Reformfreunde, Bahnbrecher) von Rochdale blühende K. Die 1845 von Liedke in Berlin begründeten Sparvereine beruh-

ten nicht auf reiner Selbsthilfe allein, sondern auch auf einer Unterstützung von seiten der wohlhabenden Klassen (vgl. Liedke, „Die Hebung der Not der arbeitenden Klassen durch Selbsthilfe", Berlin 1845; denselben, „Verwaltungsbericht der Spargesellschaft des Hamburger Thorbezirks zu Berlin", ebd. 1846). In Deutschland entwickelten sich die meisten K. seit den 1850er Jahren in der Form des Genossenschaftswesens nach den Grundsätzen von Schulze-Delitzsch (s. d.). Das Markensystem bildet die niedere, das Ladensystem die höhere Entwickelungsstufe der K. Beim ersteren erhalten die Mitglieder auf Grund von Marken von den Lieferern des Vereins, von Krämern, Bäckern ꝛc., einen Rabatt. Beim Ladensystem besitzt der Verein einen oder mehrere eigene Läden. Aus manchen K.n haben sich sogar Produktivgenossenschaften (eigene Bäckereien, Metzgereien, Konfektionsgeschäfte u. s. w.) entwickelt. Vergl. E. Pfeiffer, „Die K." (2. Aufl., Stuttgart 1869); E. Richter, „Die K." (Berlin 1867); F. Schneider, „Taschenbuch für K." (ebd. 1883).

Kontagium (lat.), Berührung, Ansteckungsstoff; daher kontagiös, ansteckend; s. auch Ansteckung.

Kontakt (lat.), Berührung, besonders in der Sternkunde der Augenblick, wo zwei aneinander vorübergehende Himmelskörper sich mit ihren Grenzlinien berühren. — Kontaktelektrizität ist soviel wie Galvanismus. — Kontaktgänge sind Mineral- und besonders Erzgänge, die auf dem K., d. h. auf der Grenze zwischen einem Eruptivgestein und dessen Nebengestein aufsetzen. — Kontaktmetamorphose nennt man die Veränderung, welche eine Gebirgsart durch die Einwirkung einer benachbarten erlitten hat, indem letztere im glühendgeschmolzenen Zustande ausbrach. Die Kontaktmetamorphose äußert sich durch Frittung und Verglasung des Gesteins oder durch andere Strukturveränderungen. — Kontaktsubstanzen und Kontaktwirkung, s. unter Katalyse. — Kontakttheorie, in der Elektrizitätslehre die Anschauungsweise, daß die galvanische Elektrizität ihren Ursprung in der Berührung verschiedenartiger Metalle oder überhaupt verschiedenartiger Leiter habe, im Gegensatz zu der chemischen Theorie, die den Ursprung der Elektrizität in der chemischen Einwirkung der flüssigen Leiter auf die Metalle sucht.

Kontaminieren (lat.), verunreinigen, beflecken; Kontamination, Verunreinigung.

Kontant (franz., spr. Kongtang), Barzahlung, also eine Zahlung, die in barem Gelde (Kontanten), nicht in Waren oder Wechseln geleistet wird, oder auch eine Zahlung, die sogleich nach Überlieferung der gekauften Waren zu geschehen hat; per kontant, gegen bare Zahlung.

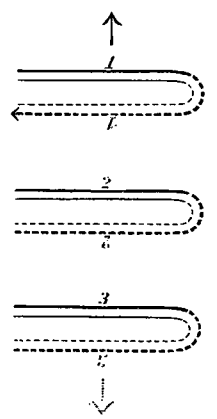
Kontemnieren (lat.), verachten; Kontemtion, Verachtung.

Kontemplation (lat.), Beschauung; kontemplativ, beschaulich (s. d.).

Kontemporär (lat.), gleichzeitig.

Kontentivverbände sind in der Wundarzneikunst Verbände, die feucht und weich dem betreffenden Körperteil genau angelegt werden und nach einiger Zeit trocken, hart, fest werden. Die bekanntesten sind Gips-, Kleister- und Wasserglasverbände.

Konter.... (vom franz. contre, spr. kongtr, gegen, gegenüber) wird in Zusammensetzungen häufig im Sinne von Kontra (s. d.) gebraucht. — Konteradmiral, Gegenadmiral, s. unter Admiral. — Konterapprochen, Gegenlaufgräben, mit welchen die Verteidiger einer Festung aus dem gedeckten Wege gegen den Sappenangriff vorgehen. — Konterbande, diejenige Ware, welche unter Umgehung der Verzollung vom Ausland in das Inland gebracht worden ist. Wegen der hierdurch verwirkten Zollstrafe, welche in einer Erhöhung des sonst üblichen Zolles besteht, hat der Fiskus ein Pfandrecht an der Konterbande und kann die letztere verkaufen lassen. — Konterbatterie, Belagerungsbatterie, welche die feindlichen Festungsgeschütze bekämpft, s. Festungskrieg mit Abbild. 3240—41. — Konterfei (contre fait, spr. Kongt'räh, d. h. nachgemacht), Abbild, Bildnis; Konterfeimünzen oder Konterfektmünzen sind nachgemachte, falsche, unechte Münzen. — Kontergarden und Couvrefacen (franz., spr. Kuwr-saß) sind parallel zu den Bastions-, auch Ravelinsfacen zu deren Schutz gegen feindliche Breschbatterien angelegte Werke. Erstere sind für Geschütz-, letztere nur für Infanterieverteidigung eingerichtet. — Konterjagen und Konterlauf, s. unter Jagd. — Konterkurrieren, entgegenwirken, hintertreiben; in die Quere kommen. — Konterkoup, Gegenstoß; Ausdruck für Verletzungen besonders am Schädel, die bei starkem Schlag oder Auffallen von einer Höhe nicht an der getroffenen, sondern an der gegenüberliegenden Stelle der Schädelgrundfläche erfolgen. — Kontermandieren, einen Gegenbefehl erlassen. — Kontermarke, ein zweites Billet, welches man im Theater oder bei anderen Schaustellungen gewöhnlich empfängt, um, wenn man während der Vorstellung für kurze Zeit den Schauplatz verlassen will, wieder Eintritt zu erlangen; ein Stempelzeichen auf Waren und Ballen; ein künstliches Zeichen in den vorderen Zähnen der Pferde, um deren Alter zu fälschen. — Kontermarsch, die Bewegung, welche nötig wird, wenn man eine rechts abmarschierte Kolonne in eine links abmarschierte verwandeln will (s. Kolonne), ohne vorher die Linie wieder herzustellen. Die einzelnen Züge (Abteilungen) der Kolonnen machen dann rechtsum, marschieren mit einer doppelten Tetenschwenkung parallel zu ihrer vorigen Aufstellung, machen Halt und Front. — Kontermine oder Gegenmine bedeutet im Festungskriege eine Mine (s. d.), welche angelegt wird, um eine feindliche Mine zu vernichten. Kontermine wird auch bildlich für Gegenmaßregel in der Diplomatie gebraucht. Im Börsenwesen bedeutet es soviel wie Baissiers. — Konterordre, ein Gegenbefehl; ein Befehl, der einen früher gegebenen widerruft. — Konterpartie, Gegenpartie; Gegenpart; in der Buchführung soviel wie Kontrabuch. — Konterpassation, Rückabtretung eines Wechsels. — Konterrevolution, eine aufständische Bewegung, meist von rückschrittlicher Färbung, welche den durch eine vorhergegangene Staatsumwälzung veränderten staatlichen Zustand eines Landes auf den früheren Standpunkt zurückzuführen bezweckt. — Konterskarpe, die äußere Böschung des Festungsgrabens; vgl. Befestigung, unter Festungen Abb. 3238. — Kontertanz, ein von einer geraden Zahl von gegenüberstehenden Paaren in verschiedenen Touren ausgeführter Tanz, welcher aus England (daher Anglaise, spr. anglähs) um 1700 nach Frankreich kam und hier zur Française wurde. Zum Kontertanz gehört auch Ecossaise, Quadrille und Lancier. Während aber die Française auch in Kolonnen getanzt wird, geschieht dies z. B. bei der Quadrille nie.



Nr. 4392. Kontermarsch.
↑ = ursprüngliche Marschrichtung; ↓ = neue, entgegengesetzte Marschrichtung.
Das erste Glied ist immer vorn geblieben, aber die dritte Abteilung marschiert jetzt an der Tete.

Kontessa, Dorf im türkischen Vilajet Saloniki, an der Mündung des Struma, liegt an der Stelle des alten Eion, der Hafenstadt von Amphipolis.

Kontestaner (Contestani), im Altertum Volk in Hispanien, an der Küste von Carthago Nova (Cartagena) bis zum Flusse Sucro (Jucar) seßhaft.

Kontestieren (lat.), bestreiten, bezeugen, beteuern; in Abrede stellen; kontestabel, anfechtbar; Kontestation, Bezeugung, darthun durch Zeugen; Streit, Streitigkeit.

Kontext (lat.), Redeverbindung, Zusammenhang der Gedanken.

Kontieren (ital.), jemand ein Konto eröffnen, mit ihm in laufender Berechnung stehen; s. auch Meßkontierungen.

Kontignation (lat.), Gebälk, Balkenart.

Kontiguität (lat.), Angrenzung, Berührung; kontiguierlich, angrenzend, anstoßend.

Kontinent (lat.), das zusammenhängende Land, Festland, in England schlechthin für das festländische Europa gebraucht; kontinental, das Festland betreffend, festländisch; Kontinentalmächte, die Großstaaten des europäischen Festlandes im Gegensatze zu dem Inselstaat Großbritannien. — Kontinentalsperre oder Kontinentalsystem hieß die

von Napoleon I. gegen England verhängte Absperrung des gesamten europäischen Festlandes, durch welche er England zum Frieden und zur Anerkennung des im Utrechter Frieden (1713) aufgestellten Seerechts zwingen zu können hoffte. Durch Verordnung vom 21. November 1806 erklärte Napoleon die britischen Inseln in Blockadezustand, untersagte allen Handel und Verkehr mit denselben, erklärte alles Eigentum englischer Unterthanen sowie alle aus England kommenden Waren für gute Prise und verbot allen Handel mit englischen Waren — eine Maßregel, für welche sich England dadurch rächte, daß es durch Geheimratsverordnung vom 7. Januar 1807 allen britischen Schiffen das Einlaufen in einen französischen oder unter französischer Botmäßigkeit stehenden Hafen untersagte. Verschärfungen der Kontinentalsperre folgten 1807, 1808 und 1810. Mit Napoleon fiel auch die Kontinentalsperre. Vgl. W. Kieselbach, „Die Kontinentalsperre" (Stuttgart 1850).

Kontinenz (lat.), Enthaltsamkeit.

Kontingent (lat.), Beitrag, den jemand zu leisten verpflichtet ist; der Anteil an Truppen, welchen ein Staat zu einem größeren Heere zu stellen hat, z. B. zu Zeiten des Deutschen Bundes sprach man vom österreichischen, preußischen, bayrischen Bundeskontingent. — Kontingentierung der Banknoten nennt man eine gewisse Regelung des Gesamtbetrags der Noten, welche eine Notenbank ausgeben darf. In England erfolgte eine solche Kontingentierung durch das Bankgesetz von 1844, in Deutschland, wo die nichtsteuerfreien Noten eine Steuer von 5% jährlich zahlen müssen, 1875; s. auch unter Banken. — Kontingentierung der Steuern heißt die Festsetzung des Gesamtbetrags gewisser Steuern. Sie erfolgt entweder im Interesse der betreffenden Steuerpflichtigen, wie z. B. 1861 bei der preußischen Grundsteuer, oder im Interesse der Staatskasse, wie z. B. bei der österreichischen und belgischen Rübenzuckersteuer. Vgl. Walcker, „Finanzwissenschaft" (2. vermehrte und verbesserte Aufl., Leipzig 1888).

Kontinuieren (lat.), fortsetzen, fortfahren; kontinuierlich, fortdauernd, stetig; Kontinuation, Fortsetzung; kontinuativ, eine Fortsetzung bezeichnend. Kontinuität, Zusammenhang der Teile eines Ganzen, Stetigkeit; in der Mathematik die Eigenschaft der Größen (Raumgrößen), nach welcher die Grenze des einen Teils zugleich die Grenze des zunächst liegenden Teils ist.

Konto (ital. conto, Mehrzahl conti) nennt man jede Rechnung, die man einer Person oder einer Sache in den Geschäftsbüchern eröffnet. Man unterscheidet daher Personal- und Impersonal- oder Sachkonti; erstere werden von den Kaufleuten lebende, und letztere tote Konti genannt. Vereint geben diese K. in ihrer Gesamtheit eine klare Übersicht über den Stand und das Resultat des Geschäfts, namentlich wenn sie abgeschlossen werden, was bei der Inventur der Fall ist. Die linke, Soll- oder Debetseite eines Personenkontos ist zugleich die Schuldseite des betreffenden Kommittenten, während die gegenüberstehende rechte, Haben- oder Kreditseite dessen Forderungsseite ist; was also der Kommittent schuldet, hat der Kommissionär zu fordern, und das, was der erstere gut hat, kommt dem letzteren zur Last. Bei einem Sachkonto stellt die linke Seite die Einkaufs- oder Eingangsseite und die gegenüberstehende rechte Seite die Verkaufs- oder Ausgangsseite dar; was also einer Sache zur Last kommt, kommt der Person zu gute, und umgekehrt. Den Unterschied zwischen der Summe beider Seiten nennt man bei einem Personenkonto Saldo, bei einem Sachkonto Bestand oder Vorrat. — Über die Einteilung der Konti s. unter Buchhaltung. — K. nehmen, sich eines Kredits bedienen, und K. geben, Kredit geben, eine Rechnung eröffnen; ein gutes K. machen, seine Rechnung bei einem Geschäft finden; Kontokorrent (s. d.); K. regulieren, eine Rechnung prüfen und ordnen; K. saldieren, eine Rechnung abschließen, sie ausgleichen; a c., auf Rechnung, auf Abschlag; c. a meta, in Rechnung zur Hälfte; c. finto, die Beispielsrechnung zur Aufmunterung zu einem Geschäft; K. pro diversi, Rechnung über Verschiedenes; K. pro errata, Rechnung zur Ausgleichung vorgekommener Fehler; K. saldo, die bezahlte Rechnung oder der Zahlungsrest; K. separato, die besondere Rechnung; K. loro, mio, nostro, suo, nuovo, vecchio bedeutet: ihre, meine, unsere, seine, neue, alte Rechnung; K. de Reis, Rechnung über 1 Million Reis, gebräuchlich in Portugal und Brasilien.

Kontokorrent, die laufende Rechnung, der Rechnungsauszug des Kommissionärs für seinen Kommittenten. Dasselbe kann zu einer vorgeschriebenen Zeit oder für den 30. Juni, für den 31. Dezember abgeschlossen werden. Man unterscheidet Kontokorrente des Warenwechsel- und Speditionsgeschäfts, in welchen jedoch auch Geschäftsvorfälle aus der einen wie aus der andern Branche vorkommen können. Stehen zwei Häuser wechselseitig miteinander in laufender Rechnung, so daß das eine der Kommissionär des andern ist, dann erteilt jedes dem andern über die mit ihm gemachten Geschäfte Kontokorrent. Es kommen in der Praxis Kontokorrente mit Posten auf nur einer Seite vor, solche werden durch den Kapital-, Brutto- oder rohen Saldo abgeschlossen; diejenigen mit Posten auf beiden Seiten werden bei Nichtberechnung von Zinsen, Provision, Courtage u. s. w. durch den rohen Saldo, bei Berechnung von Zinsen u. s. w. durch den Netto- oder reinen Saldo abgeschlossen. Die Berechnung der Zinsen a) zu gleichem, b) zu zweierlei und c) zu wechselndem Zinsfuße kann in dem Kontokorrent selbst oder von diesem getrennt auf einer besonderen Nota erfolgen; das letztere ist bei der Berechnung der Zinsen nach der Stufenleiter oder nach der Staffel der Fall. Die Aufsuchung der Zinstage kann nach drei Methoden geschehen: a) Nach der progressiven, fortschreitenden oder Hamburger Methode, d. i. vom Verfalltage jedes Postens bis zum Abschlußtage. Die über den Abschlußtag hinaus fälligen Posten geben rot geschriebene Tage, Zinsen oder Zinszahlen, welche sich auf Rückzinsen, d. h. Interessen für die andere Seite, beziehen. b) Nach der retrograden, rückschreitenden oder französischen Methode, welche weit einfacher als die erstere Art ist. Die Zins-, besser Diskonttage findet man durch Zurückrechnung vom Verfalltage bis zur frühsten Verfallzeit. Die Nummern der Sollseite geben Diskont für das Haben und diejenigen der Habenseite einen solchen für das Soll. Der Kapital- oder Bruttosaldo wird vom Abschlußtage des Rechnungsauszugs bis zur frühsten Verfallzeit zurückdiskontiert. Der Nummernsaldo gibt dann die Zinsen genau für die Seite, die er einnimmt. c) Nach der chronologischen Methode oder der Zeitfolge, wobei man die Zinstage von einem Geschäftstage zum andern berechnet, gleichviel ob der eine Posten im Soll und der andere im Haben ist. Die über den Abschlußtag hinaus fälligen Beträge werden sehr häufig diskontiert. Ein Kontokorrent kann aus drei Teilen bestehen: 1) aus der Überschrift oder dem Kopfe; 2) aus dem Inhalt oder Kontext, bestehend aus den Posten des Kontokorrentbuches, den berechneten Zinsen, Provision ꝛc., dem Saldo, der Summe der Zinsen, oder der der Zinszahlen und derjenigen der Kapitale beider Seiten; 3) aus dem Schluß, wozu der Vortrag des Saldos auf neue Rechnung, der Ort und die Zeit des Abschlusses und die Unterschrift des Kommissionärs gehört. Beispiele von Kontokorrent jeder Art s. in „Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute" (31. Aufl., Leipzig 1887).

Kontor (franz. comptoir, spr. Kongtohr, vom ital. contoro), im allgemeinen die Schreibstube, das Geschäftsbüreau eines Kaufmanns, einer Handelsgesellschaft; im engeren Sinne versteht man darunter ein offenes Geschäft, eine Faktorei in überseeischen Ländern. Die mit den sämtlichen schriftlichen Arbeiten beauftragten Personen nennt man Kontoristen oder Kommis. Die Lehre von den gesamten schriftlichen Arbeiten eines Kaufmanns wird Kontorwissenschaft genannt, welche wiederum einen Teil der Handelswissenschaft bildet; sie umfaßt die Kontorarbeiten, den Briefwechsel und die Buchhaltung. Dieser Wissenschaft gegenüber stehen die praktischen oder Erfahrungskenntnisse, welche man in ihrer Gesamtheit als Kontorkunde bezeichnet. Diejenigen Schriftstücke, welche im Briefwechsel und der Buchhaltung nicht vorkommen, mit beiden aber teilweise verbunden sind, nennt man Kontorarbeiten; dazu gehören die Rechnungen, Fakturen, Kontokorrente, Wechsel, Anweisungen, Frachtbriefe, Verträge u. s. w. Eine Sammlung aller Kontorarbeiten findet man in „Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute" (31. Aufl.). — Kontorwissenschaft nennt man die Lehre von den schriftlichen Arbeiten, der Korrespondenz und Buchhaltung des Kaufmanns; s. auch Handelswissenschaft.

Kontorniaten (vom ital. contorno, Umriß, erhabener Rand), neuere Bezeichnung für römische Kaisermünzen, die nicht als eigentliches Geld für Handel und Wandel, sondern

wahrscheinlich bei öffentlichen Spielen zu irgend welchen Zwecken dienten; sie gehören der spätesten römischen Kaiserzeit an und zeigen meist mythologische Darstellungen oder die Bildnisse berühmter Männer, wie Sokrates, Horaz ꝛc.

Kontorquieren (lat.), verdrehen, verrenken; Kontorsion, Verrenkung, Verzerrung.

Kontra (lat. contra, s. d.), gegen, gegenüber, entgegengesetzt, häufiger Wortbestandteil in Zusammensetzungen. — Kontrabaß (ital. contrabasso) oder Große Baßgeige, die größte Gattung der Geigeninstrumente, im Sechzehnfußton stehend, das tiefste aller Streichinstrumente und Fundament des Orchesters. Gegenwärtig ist der Kontrabaß meist mit vier Saiten bezogen, welche in Quarten gestimmt sind: E_1, A_1, D, G; doch kommt es auch vor, daß die K.-E-Saite um einen Ton tiefer, nach D_1 gestimmt wird, um noch zwei Töne in der Tiefe zu gewinnen. — Kontrabuch, in der Buchführung dasjenige Buch, in welches der Kontrolleur die von dem Buchhalter in das Hauptbuch eingetragenen Posten überträgt. — Kontradiktion, s. Contradictio; in der Logik das Verhältnis zweier Urteile, von welchen das eine dasselbe verneint, was das andere bejaht; kontradiktorisch, widersprechend, wird von Begriffen gebraucht, die einander nicht nur ausschließen, sondern von welchen die Ausschließung des einen immer die Satzung des andern ist, z. B. Wahrheit, Falschheit. Kontradiktorisches Verfahren, Kontradiktorisches Urteil ist der Gegensatz zum Versäumnisverfahren, Versäumnisurteil, s. unter Versäumnis. — Kontradizent, Widersprecher, Widersacher, Gegner, besonders in Rechtsangelegenheiten. — Kontrafagott, ein um eine Oktave tiefer als das Fagott stehendes Holzblasinstrument. Ist das Instrument aus Blech gefertigt, heißt es auch Tritonikon. — Kontrafacient, der Übertreter einer Verordnung; Kontrafaktion, auf Betrug berechnete Nachahmung. — Kontrajagen, s. Konterjagen (unter Jagd). — Kontralizitieren, jemand in den Kauf fallen, ihn überbieten. — Kontraponderieren, das Gegengewicht halten. — Kontraponieren, entgegensetzen, gegenüberstellen; im kaufmännischen Sinne soviel wie ab- oder zuschreiben. — Kontraposition, Gegenstellung; in der Logik das Verfahren, durch welches ein verneinendes Urteil in ein bejahendes oder umgekehrt verwandelt wird, z. B. Nichts Sterbliches ist göttlich — alles Göttliche ist unsterblich. Im Handel ist Kontraposition soviel wie die Deckung, welche ein Bankier dem andern bei Kreditwechseln leisten muß. — Kontraprotest, s. unter Wechsel. — Kontrapunkt (ital. contrapunto), im weiteren Sinne die Setzkunst überhaupt, daher „Kontrapunkt studieren" soviel als den Tonsatz erlernen; im engeren Sinne aber ist der Kontrapunkt die Kunst des reell mehrstimmigen (polyphonen) Satzes, das Verbinden einer Mehrheit von gleichzeitig erklingenden Melodien, und noch eingehender versteht man unter Kontrapunkt denjenigen Teil der Kompositionslehre, welcher die Regeln des Setzens einer oder mehrerer Stimmen zu einer schon gegebenen in sich begreift. Im besonderen nennt man diejenige Stimme, welche zu der gegebenen hinzukommt, den Kontrapunkt. Die gegebene Stimme heißt der Cantus firmus (ital. canto fermo), fester, gegebener Gesang, und kann als Ober- oder Unterstimme, bei einer Vereinigung von mehr als zwei Stimmen auch als Mittelstimme gedacht werden. — Kontraremonstranten oder Gomaristen, die Gegner der Remonstranten oder Arminianer (s. unter Gomarus). — Kontrariieren, entgegentreten, entgegenwirken; Kontrarietät, Widerstreit, Hindernis. — Kontrasignatur, Gegenzeichnung, Mitunterschrift; kontrasignieren, einen Erlaß mitunterzeichnen und dadurch sich für mitverantwortlich erklären; namentlich Minister in konstitutionellen Staaten haben die Erlasse ihres Monarchen zu kontrasignieren. — Kontraspiel, ein mit deutschen Karten unter 3—6 Personen mit 24 Blättern (ohne Sieben und Achten) gespieltes Spiel. — Kontrasubjekt, in der Fuge der Kontrapunkt, der die erste Stimme ausführt, während die zweite den Gefährten vorträgt. — Kontravallationslinien, zusammenhängende Erdumwallung zur Einschließung einer Festung. — Kontravenieren, entgegenhandeln, gesetz- oder vertragswidrig handeln: Kontravention, das Zuwiderhandeln, die Übertretung einer Rechtsnorm, namentlich geringerer strafrechtlicher Art, wie polizeiliche Verordnungen, Stempel-, Steuer-, Zoll- und Gewerbegesetze ꝛc. Derjenige, welcher die Kontravention begeht, heißt der Kontravenient. — Kontraviolon, soviel wie Kontrabaß. — Kontrazettel, im Handelswesen ein Zettel, den man in die Kasse legt und auf dem alle herausgenommenen Posten stehen, um am Ende des Monats danach abschließen zu können.

Kontrahieren (lat.), zusammenziehen, abschließen, vereinbaren, einen Vertrag schließen; in der Studentensprache soviel wie zum Zweikampf herausfordern; Kontrahage, studentischer Ausdruck für Herausforderung zum Zweikampf; Kontrahenten, die einen Vertrag (Kontrakt) abschließenden Teile.

Kontrakt (vom lat. contrahere, zusammenziehen, abschließen, vereinbaren), zusammengezogen, als Hauptwort soviel wie Vertrag (s. d.); Vertragsurkunde, z. B. Mietkontrakt, Kaufkontrakt, in welcher die wesentlichen Bestimmungen des Rechtsgeschäfts aufgezeichnet worden sind. — Kontraktbruch bedeutet das unberechtigte einseitige Zuwiderhandeln oder völlige Abgehen von einem Vertrage. Der Kontraktbrüchige ist seinem Mitkontrahenten zum Schadenersatze verpflichtet. Zur Vermeidung von Kontraktbrüchen werden in den Verträgen oft Konventionalstrafen (s. unter Konvenieren) festgesetzt.

Kontraktilität (lat.), Zusammenziehbarkeit; Kontraktion, Zusammenziehung; in der Grammatik das Zusammenziehen zweier oder mehrerer besonders auszusprechender Selbstlauter desselben Wortes in einem Laute. — Kontraktionskoeffizient ist in der Hydraulik der echte Bruch, mit welchen man die theoretisch berechnete Ausflußmenge bezeichnet.

Kontraktur (lat.), krankhafte Zusammenziehung oder Verkürzung von Muskeln, Bändern, Haut ꝛc., wodurch fehlerhafte Gliederstellungen zustande kommen können.

Kontrakty, Bezeichnung für die großen Märkte in Kiew und anderen südrussischen Städten.

Konträr (franz.), entgegengesetzt, widerstreitend, ungünstig.

Kontrast (franz. contraste, spr. Kongträst, d. i. Entgegenstellung), die Zusammenstellung von Dingen, die auf die Vorstellung oder Empfindung einen entgegengesetzten Eindruck ausüben. Von besonderer Wichtigkeit ist der K. in der Kunst, da er dazu dient, die Wirkung des Einzelnen zu erhöhen. Gebricht es an aller inneren Vermittelung, so entsteht der „schreiende" K., der jedoch nur der niederen, besonders komischen Darstellung zusteht. — Kontrastieren, abstechen, einen K. bilden.

Kontribuieren (lat.), beisteuern, beitragen; Kontribuent, Beisteuernder, Steuerpflichtiger. — Kontribution, Beitrag zu einer Leistung an Geld und Naturalien, auch diese ganze Leistung selbst, besonders gebraucht für feindlicherseits erzwungene Kriegsleistungen (Kriegskontribution).

Kontrition (lat.), Zerknirschung, nach katholischer Lehre ein Teil der Buße, s. auch Attrition.

Kontrollapparate sind mechanische Vorrichtungen zur Überwachung von gewissen Leistungen auf dem Gebiete des Maschinenwesens, der mechanischen Technik, der chemischen Industrie ꝛc.

Kontrolle (franz.), Gegenrechnung, durch welche die Richtigkeit der eigentlichen Rechnung geprüft werden soll; dann jede derartige Einrichtung zur Verhütung von Irrtümern und Betrügereien. — Im militärischen Sinne ist K. die Aufsicht, namentlich über die Offiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Reserve und der Landwehr des deutschen Heeres. — Kontrolleur (spr. Kontrollöhr), der Gegenrechner, der Aufsichtsbeamte bei Zoll- und Steuerbehörden. — Kontrollordnung ist die Vorschrift, nach welcher durch die betreffenden Militärbehörden die K. ausgeübt wird. — Kontrollversammlung ist die Bezeichnung für den zweimal jährlich unter Aufsicht des Landwehrbezirkskommandeurs stattfindenden Appell der Reservisten und Landwehrmänner. — Kontrolluhren (Wächteruhren), s. unter Uhr.

Kontroverse (lat.), ein gelehrter Streit, eine Streitfrage; kontrovers, unentschieden, streitig.

Kontski (Anton de), Pianist, geb. 27. Oktober 1817 in Krakau, erntete auf zahlreichen Konzertreisen durch sein glattes, feines Spiel großen Beifall, lebte in Paris, Berlin und Petersburg und ließ sich in London nieder. Unter seinen Klavierkompositionen ist besonders „Le reveil du lion" bekannt. — Sein Bruder, Apollinary de K., geb. 23. Oktober 1825 in Warschau, gest. 29. Juni 1879 daselbst, ein gefeierter Violinist, gründete und leitete das dortige Konservatorium.

Kontumaz (contumacia) bezeichnet die Versäumnis einer

Partei im Zivilprozesse, welche auf die Ladung ihres Gegners vor Gericht nicht erscheint oder beim Erscheinen nicht verhandelt. Die Folge hiervon ist, daß das Vorbringen des Gegners als zugestanden angesehen und hiernach (in contumaciam) entschieden wird (Kontumazialverfahren). Gegen dieses Versäumnisurteil steht dem Säumigen innerhalb zweier Wochen der Einspruch zu. — Über K. als Absperrung zur Fernhaltung ansteckender Krankheiten s. unter Quarantäne.

Kontur (frz.), Umriß, Begrenzungslinie der Gegenstände.

Kontusch, altpolnisches feintuchenes oder feinseidenes Oberkleid mit geschlitzten herabhängenden Ärmeln; s. auch Contouche.

Kontusion (lat.), Verletzung durch stumpfe Gewalt, die je nach der Örtlichkeit bald Beulen, bald Anschwellungen, bald Blutaustritte unter die Haut oder gar Knochenverletzungen bedingt; sie auch Quetschung.

Konus (lat.), Kegel.

Konvaleszenz (lat.), das Gültigwerden eines bisher ungültigen Rechtsgeschäfts durch den Wegfall des diese Ungültigkeit verursachenden Hindernisses; in der Heilkunde soviel wie Rekonvaleszenz (Genesung); konvaleszieren, genesen; Konvaleszent, Genesender.

Konvener (Convenae), im Altertum keltisches Volk in den Pyrenäen, in der Nähe der Quellen der Garumna (Garonne), welches Gnäus Pompejus nach seinem spanischen Feldzuge (72—71 v. Chr.) aus Iberien hierher verpflanzt hatte. Ihre Hauptstadt war Lugdunum Convenarum (St. Bertrand de Cominge.)

Konvenieren (lat., wörtlich zusammen kommen), passen, bequem sein; überein kommen, eine Übereinkunft treffen. — Konvent (conventus), Zusammenkunft, Gesamtheit der Mönche oder Nonnen eines Klosters oder Ordenshauses; dann Kloster, Kirche selbst. Die zu Sitz und Stimme im Konvent berechtigten Mönche und geistlichen Ritter nennt man Konventualen; bei den Bettelorden die nach weniger strengen Regeln lebenden Kongregationen, im Gegensatz zu den strengen Observanten. Konventualinnen sind Klosterfrauen, Stiftsdamen. In der französischen Geschichte ist Konvent der Name der am 20. Septbr. 1792 konstituierten Nationalversammlung. — Konventikel, heimliche, verbotene Zusammenkunft, besonders zu religiösen Zwecken. — Konvention, Zusammenkunft, auch die bei einer solchen gefaßten Beschlüsse; Vertrag, Übereinkunft; konventional, einer Übereinkunft gemäß, worüber man einig geworden ist; dasselbe bedeutet konventionell, auch was stillschweigend als gültig, richtig, schicklich anerkannt ist. — Konventionalstrafe (stipulatio poenae), Vertragsstrafe, eine Strafe, die man sich verpflichtet zu zahlen für den Fall der Nichtleistung oder nicht rechtzeitigen Leistung dessen, was man nach Übereinkunft (Konvention) zu leisten schuldig ist. — Konventionsfuß nennt man jeden Münzfuß, der auf einem Vertrage mehrerer Staaten beruht, namentlich den deutschen Konventionalfuß von 1753, 1837 und 1857. Im Jahre 1753 wurde der 20-Gulden- oder Konventionsfuß eingeführt. Aus der kölnischen Mark fein wurden 20 Gulden oder auch 10 Spezies- oder Konventionsthaler geschlagen. Im Jahre 1837 wurde in Süddeutschland der $24^1/_2$-Gulden- oder Münchener Fuß festgesetzt, d. h. aus der kölnischen Mark wurden $24^1/_2$ Gulden geprägt. Seit 1838 wurden auch $3^1/_2$ Gulden = 2 preußischen Thalern geprägt. Im Wiener Münzvertrage von 1857 wurde festgesetzt, daß aus einem Pfunde Feinsilber 30 Vereinsthaler, 45 österreichische und $52^1/_2$ süddeutsche Gulden geprägt werden sollten. Die nach diesem Münzfuß geprägten Münzen nannte man Konventionsmünzen. — Konventionstarif nennt man einen aus Handelsverträgen hervorgegangenen Zolltarif. Vgl. Rauh, „Volkswirtschaftspolitik" (5. Aufl., Leipzig 1863).

Konvergieren (lat.), hinneigen. Konvergenz, Hinneigung, in der Geometrie soviel wie Annäherung. Gerade Linien, welche sich bei hinreichender Verlängerung schneiden, konvergieren nach diesem Durchschnittspunkte (Konvergenzpunkt) hin. In der Analysis konvergiert oder ist konvergent eine unendliche Reihe, wenn ihre aufeinander folgenden Glieder immer kleiner werden; wählt man eine endliche Menge von Gliedern der Reihe aus, so ist die Summe der übrigen Glieder beliebig klein; s. auch Divergieren.

Konversation (lat.), Umgang, Verkehr; Unterhaltung, Gespräch. — Konversationsstücke sind Dramen von ruhiger Entwickelung, deren Handlung sich in den Kreisen des gewöhnlichen, und zwar meist des modernen Lebens besserer Stände bewegt. — Konversationsoper, von Auber begründete komische Oper mit gesprochenen Dialogen. — Konversationslexikon, ein Werk, in welchem möglichst alle Gegenstände von allgemeinerem Interesse und von Wichtigkeit für öffentliches und Privatleben in alphabetischer Ordnung allgemeinverständlich dargestellt sind. Ein solches wurde zuerst von F. A. Brockhaus 1808 herausgegeben und liegt jetzt in 13. Auflage vor. Das Unternehmen fand bald Nachahmung, so von seiten der Verleger Brüggemann (1823 ff.), Reichenbach (1834 ff.), Wigand (1845 ff.) und Meyer (1857 ff.). Weitergehenden Ansprüchen will das K. von Pierer (26 Bde., 1824 ff.) und Meyer (46 Bde., 1839) genügen, wogegen andere den Stoff in kürzerer Fassung für weniger Gebildete, für die Frauenwelt oder die Jugend verarbeiten. Die bekanntesten Werke dieser Art sind das Kleine K. von Brockhaus und das von Meyer. Ultramontane Färbung hat die „Allgemeine Realencyklopädie oder K. für das katholische Deutschland" (1846 ff.) und Herders K. (1853 ff.). Im Sinne der preußischen Kreuzzeitungspartei ist das K. von Wagner (1859 ff.) geschrieben. Nachdem dem Brockhausschen K. ein Bilderatlas beigegeben war, erschienen auch illustrierte Konversationslexika, so das von Spamer (8 Bde., Leipzig 1870, mit zwei Ergänzungsbänden, 1881—82 und gegenwärtig in 2. Aufl. erscheinend). Das Bibliographische Institut in Leipzig löste den Stoff der Konversationslexika seit 1881 in einzelne Fachlexika auf. Fast jedes europäische Volk hat gegenwärtig sein K.; s. auch Encyklopädie. — Konversieren, mit jemand umgehen, verkehren, sich unterhalten.

Konverter (engl.), Umwandlungsgefäß zur Verwandlung des Roheisens in Flußeisen oder Flußstahl durch den Bessemerprozeß (s. d.).

Konvertieren (lat.), umwandelnd, abändernd umgestalten, zu einem andern Glauben bekehren oder zu einem solchen übertreten; s. Konvertit. — Konversion, Umwandlung, im logischen Sinne soviel wie Umkehrung, wobei das bisherige Prädikat zum Subjekt, das bisherige Subjekt zum Prädikat wird; man unterscheidet dabei unreine und reine Konversion des Urteils, je nachdem, ob dabei eine Veränderung der Quantität des Urteils nötig ist oder nicht. In religiöser Hinsicht bedeutet Konversion den Übertritt zu einem andern Glaubensbekenntnis. — Konversion der Renten heißt eine gewisse Herabsetzung der Zinsen von Staatspapieren oder anderen Wertpapieren. Der Schuldner bietet den Gläubigern z. B. an, statt $4^1/_2$% künftig 4% Zinsen zu erhalten, oder ihr Kapital zu pari, zum Nominalwert, zurück zu erhalten. Wenn der Zinsfuß allgemein sinkt, so pflegen die meisten oder gar alle Gläubiger auf die Konversion einzugehen, die eine streng rechtliche Operation ist und mit halben oder ganzen, verhüllten oder offenen Staatsbankrotten nicht verwechselt werden darf. Vgl. G. von Schönberg, „Handbuch der politischen Ökonomie" (2. Aufl., Bd. 3, Tübingen 1885); Walcker, „Finanzwissenschaft" (2. Aufl., Leipzig 1888). — Konversionssalpeter, derjenige Kalisalpeter, welcher aus dem Chilisalpeter (Natronsalpeter) durch Behandlung mit Chlorkalium gewonnen wird.

Konvertit (lat.), Bekehrter, ein von einem christlichen Glaubensbekenntnis zu einem andern Übergetretener.

Konvex (lat.), erhaben; s. unter Konkav. — Konvexspiegel, s. unter Spiegel.

Konvikt (convictorium), Ort, wo Zöglinge einer Anstalt speisen; an Universitäten die Anstalt, wo den Studierenden Freitische gewährt werden.

Konvinzieren (lat.), einen überweisen, überführen (eines Vergehens); Konviktion, Überführung.

Konvivium (lat.), Schmaus mit Trinkgelage; Gesamtheit der Zechgenossen.

Konvoi (franz. convoi, spr. Kongwoa), Gefolge, Geleit, Transport mit seiner Bedeckung.

Konvokation (lat.), Zusammenberufung; zu Zeiten des alten Deutschen Reichs die von dem Kurfürsten von Mainz zu erlassende Berufung der Kurfürsten zur Kaiserwahl; Versammlung von Abgeordneten der englischen Geistlichkeit zur Zeit des Parlaments, welche über geistliche Angelegenheiten zu beraten hatte; sie geriet seit 1665 in Verfall.

Konvolut (lat.), ein zusammengerolltes oder gebundenes Paket Schriften; Konvolute oder Volute, die schneckenförmigen Windungen am ionischen Kapitäl.

Konvolvulaceen (windenartige Gewächse), s. Convolvulaceae.

Konvulsion (lat.), Zuckung, Gliederkrampf; konvulsivisch, zuckend, krampfhaft. – Konvulsionäre (Convulsionnaires, spr. Konwülsjonnähr), schwärmerische Glaubensgenossenschaft in Frankreich, welche 1730 durch die Verfolgung der Jansenisten hervorgerufen wurde. Ihre Mitglieder versammelten sich auf dem Kirchhof des heiligen Medardus in einer Vorstadt von Paris, wo sich am Grabe des 1727 verstorbenen Franz von Paris Wunder und Verzückungen (daher der Name) ereigneten. Schließlich ließ die Regierung den Zugang zum Grabe 1732 vermauern. Vgl. Mathieu, „Histoire des miraculés et des convulsionnaires" (Paris 1864).

Konz, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Trier (Rheinland), an der Saar und den Bahnen Saarbrücken-K., Karthaus-K. und K.-Ehrang und zählt (1885) 1579 E., die besonders Weinbau treiben. K. ist das Constitium der Römer, hat Ruinen eines Römerkastells und eine gut erhaltene Römerbrücke, an welcher 11. August 1675 die Kaiserlichen unter dem Herzog Karl von Lothringen über die Franzosen unter Créqui siegten.

Konzedieren (lat.), zugeben, einräumen.

Konzentrieren (franz.), in einem Mittelpunkt (Zentrum) zusammendrängen, in einem Brennpunkt sammeln, zusammenziehen; in der Technologie durch Ausscheiden unwirksamer Teile gehaltreich, stark machen (durch Abdampfung, Destillation ꝛc.); Konzentration, das Zusammendrängen in einen Mittelpunkt; im Unterrichtswesen das Bestreben, die Mannigfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände durch gegenseitige Beziehung aufeinander für die Schüler möglichst einfach und übersichtlich zu gestalten; in der Chemie die Gehaltserhöhung einer Lösung an gelösten Körpern durch teilweises Verdunsten des Lösungsmittels. — Konzentrisch, einen gemeinsamen Mittelpunkt habend; so sind in der Geometrie Kreise konzentrisch, welche um denselben Mittelpunkt mit Halbmessern von verschiedener Länge beschrieben sind.

Konzept (vom lat. concipere, empfangen), der erste schriftliche Entwurf einer Sache, Plan; einem sein K. verrücken = die Ordnung seiner Gedanken stören, seine Absichten vereiteln; Konzipient und Konzipist, Entwerfer, Verfasser einer Schrift; konzipieren, empfangen; schwanger werden; Gedanken entwerfen; konzeptibel, faßlich, begreiflich; Konzeption, Empfängnis, Fassungskraft, Abfassung einer Schrift. — Konzeptpapier, ein geringwertiges halbweißes oder gelbes Schreibpapier, welches holzschliffrei sein muß.

Konzert (ital. concerto, spr. Kontscherto, vom lat. concertare, zusammenstreiten, wetteifern), ein Musikstück mit Orchesterbegleitung, bestimmt, einem (Soloinstrument) oder mehreren Spielern die Gelegenheit zu geben, sich hören zu lassen. Wie die Sonate, besteht es gewöhnlich aus drei abgesonderten Sätzen (Allegro, Andante oder Adagio und Finale oder Rondo). Im weiteren Sinne ist K. eine musikalische Aufführung oder Unterhaltung, in welcher Tonstücke oder Gesänge zum Vortrag gelangen. Im diplomatischen Sprachgebrauch ist K. soviel wie die Übereinstimmung oder Vereinbarung verschiedener Mächte. — Konzertante, jedes Musikstück, in welchem konzertierende, d. h. solche Stimmen vorkommen, welche wetteifernd als Hauptstimmen auftreten. — Konzertieren, wetteifernd streiten; verabreden; K.e geben. — Konzertmeister, der erste Geiger (Sologeiger) eines Orchesters, Vertreter des Kapellmeisters. Konzertstück, ein nur einsätziges K. für ein Soloinstrument mit Orchester.

Konzession (lat.), Zugeständnis, Bewilligung. Man spricht z. B. von politischen oder diplomatischen K.en, von der K. zur Anlage einer Apotheke ꝛc.; s. auch unter Gewerbe. — Konzessibel, zulässig; konzessiv, einräumend, ein Zugeständnis enthaltend (Konzessivsatz, Konzessivpartikel ꝛc.).

Konzil (lat. concilium), Versammlung kirchlicher Würdenträger zur Beschlußfassung über kirchliche Angelegenheiten. Man unterscheidet partikuläre K.e (Diözesansynoden, Provinzial- und Nationalkonzile), an denen sich nur die kirchlichen Vertreter einer Diözese, einer Provinz oder eines Landes beteiligen, und ökumenische K.e, zu welchen die sämtlichen Bischöfe der katholischen Christenheit eingeladen werden; s. Kirchenversammlung.

Konziliieren (lat.), vereinigen, versöhnen; Konziliation, Vereinigung, Versöhnung; konziliant und konziliatorisch, vereinigend, vermittelnd, zur Versöhnung geneigt, versöhnend.

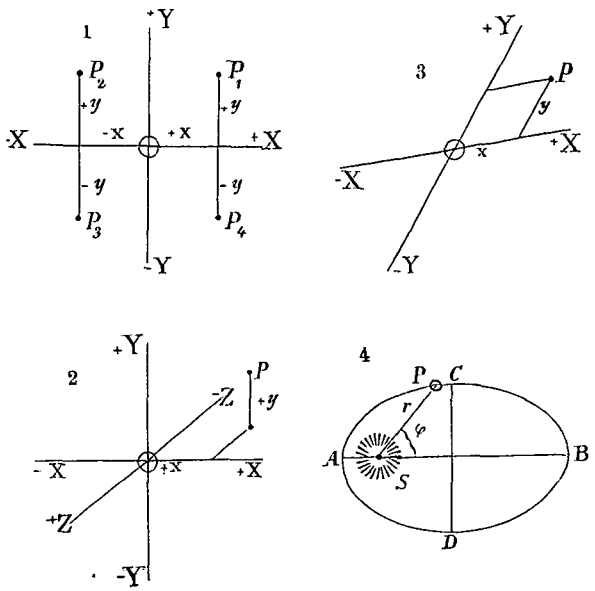
Konzinn (lat.), ebenmäßig, gefällig zusammengefügt, hauptsächlich von dem Wohllaut eines Redesatzes gebraucht.

Konzipieren (lat.), s. unter Konzept.

Kooki (Kuki, Luschai), Volksstamm, der an der Ostgrenze Bengalens und in Assam noch wenig erforschte Bergländer bewohnt und erst 1871—72 von den Engländern unterworfen worden ist.

Koona (Kovana), Nebenfluß des Map-Tschu oder Gogra im nördlichen Hindostan.

Koonawar (Kuniar oder Kuniwar), Landschaft in der indobritischen Provinz Pendschâb, liegt im Himalaya und wird vom Satledsch durchzogen.



Nr. 4893—4896. Koordinatensystem.

Kooperieren (lat.), mitwirken, gemeinsam wirken; kooperativ, zusammenwirkend. Kooperative Assoziationen, soviel wie Genossenschaften, namentlich Produktivgenossenschaften oder Konsumvereine. Kooperation, gemeinsames Wirken; Kooperator, Mitarbeiter; in einigen katholischen Gegenden ein Amtsgehilfe des Pfarrers.

Kooptieren (lat.), hinzuwählen, sich durch Wahl ergänzen oder verstärken (von Körperschaften oder Vorständen gebraucht); Kooptation, Vornahme einer Wahl zur Ergänzung, Verstärkung.

Koordinaten (lat.) heißen in der analytischen Geometrie die Abstände oder Winkel, welche zur genauen Bestimmung der Lage eines Punktes in der Ebene oder im Raume nötig sind. Gewöhnlich nimmt man dazu als Grundlage in der Ebene zwei, im Raume aber drei gerade Linien an, welche man am einfachsten unter rechtem Winkel sich schneiden läßt. Für den ersteren Fall sind diese in Fig. 1 (Nr. 4393) die Linien — X + X und + Y — Y, im zweiten Falle (in Fig. 2) noch die auf den beiden ersteren senkrechte + Z — Z, welche der Leser als auf sich zulaufend sich vorzustellen hat. Diese Linien heißen Koordinatenachsen, ihr gemeinsamer Schnittpunkt (O) der Koordinatenanfang. Zur Unterscheidung bezeichnet man alle Richtungen nach rechts oder nach oben oder nach vorn mit +, dagegen alle, die nach links oder nach unten oder nach hinten mit —. Die senkrechten Abstände irgend eines Punktes P von diesen Achsen heißen nun im allgemeinen die K., die Abstände von der XAchse die Ordinaten, die von der YAchse die Abscissen. Die letzteren bezeichnet man mit x, die ersteren mit y. Bei dem dreiachsigen Systeme in Fig. 2

heißen die durch je zwei Koordinatenachsen gelegten Ebenen, also XOX, YOZ und XOZ, die Koordinatenebenen. Die drei auf den Koordinatenebenen senkrechten K. bezeichnet man mit x, y und z. So sind z. B. die K. eines Punktes P_1 in Fig. 1 + x und + y, die von P_2 aber — x und + y, die von P_3 dagegen — x und — y, die von P_4 endlich + x und — y. Die von P in Fig. 2 sind + x, + y und — z. Aus Fig. 3 ist ersichtlich, wie ein Punkt P statt durch rechtwinkelige auch durch schiefwinkelige K. gegeben sein kann. Oft ist es nützlicher und einfacher, Polarkoordinaten anzuwenden, die die Lage des Punktes (P) durch den Pol (S, s. Fig. 4), den Radius vector (r) und die Anomalie (Winkel φ) bestimmen.

Koordinieren (lat.), beiordnen, nebenordnen, auf gleiche Stufe nebeneinander stellen. — Koordination, Beiordnung, Gleichstellung; in der Physiologie die zweckentsprechende harmonische Zusammenwirkung der Muskeln, wie beim Gehen, Kauen, Klavierspielen. In diesem Sinne spricht man von Koordinierten Bewegungen, bei welchen mehrere gleichzeitig oder in geordneter Reihenfolge auftretende Handlungen einer Anzahl von willkürlichen Muskeln in Betracht kommen. Die solche koordinierte Bewegungen veranlassenden Nerven werden von dem sogenannten im Rückenmark liegenden Koordinationszentrum erregt, weshalb auch die Koordinationsstörungen, wie ungeschicktes Ausführen des Gehens, Schreibens ꝛc., ein kennzeichnendes Merkmal der Rückenmarkschwindsucht ist. — In der Logik ist Koordination das Verhältnis der Arten einer und derselben Gattung. Daher sind Koordinierte solche Begriffe, welche, nebeneinander gestellt, den Umfang eines dritten Begriffs ausmachen (Tapferkeit, Barmherzigkeit, Gehorsam ꝛc. sind z. B. koordinierte Begriffe im Umfang des Begriffs Tugend); s. auch Begriff und Subordination (unter Subordinieren).

Köos (lat. Coeus), in der altgriechischen Göttersage einer der Titanen, Sohn des Uranos und der Gäa, Vater der Leto und der Asteria.

Kop, holländisches Trockenmaß, früher $0_{/869}$, jetzt 1 l.

Kopaissee (See von Topolias), in der griechischen Nomarchie Attika und Böotien, eine 130—230 qkm große Niederung, welche teils mit Wasser bedeckt, teils versumpft ist und vom Kephisos (Mavronero) durchströmt wird. Im Altertum war sie wegen des hier wachsenden Flötenrohrs berühmt; 1876 begann eine französische Gesellschaft die Trockenlegung des Sees und eröffnete 1886 den Abführungskanal von Kardítza, welcher das Wasser in den Hylikesee (Likeri) führt, aus welchem das überflüssige Wasser durch einen Kanal in den Paralimnisee und von da in das Meer geleitet werden soll.

Kopaivabalsam (Balsamum copaivae), eine ölig-klebrige dicke, schwach aromatisch riechende Flüssigkeit, welche aus der Rinde verschiedener Bäume der Gattung Copaifera (s. d.) durch Einschnitte gewonnen wird. Die größte Menge kommt aus dem nördlichen Südamerika, wenig aus Westindien. Durch Destillation erhält man aus dem K. das ätherische Kopaivaöl. Der K. wird teils medizinisch, teils zur Darstellung von Lackfirnissen und Bauspapieren verwendet.

Kopaivabaum, Pflanzengattung, s. Copaïfera *L.*

Kopal, sehr harte, farblose oder gelbe Harze verschiedener Abstammung, meist von Bäumen der Familie der Cäsalpineen stammend, aus deren Rinde oder Wurzeln sie hervorquellen und erhärten; manche Sorten werden aus der Erde gegraben. Der australische K. ist die geringste Sorte und heißt auch Kauriharz oder Cawregum. Der K. wird ausschließlich nur zur Herstellung ausgezeichneter Lacke (Kopallacke) und Lackfirnisse verwendet.

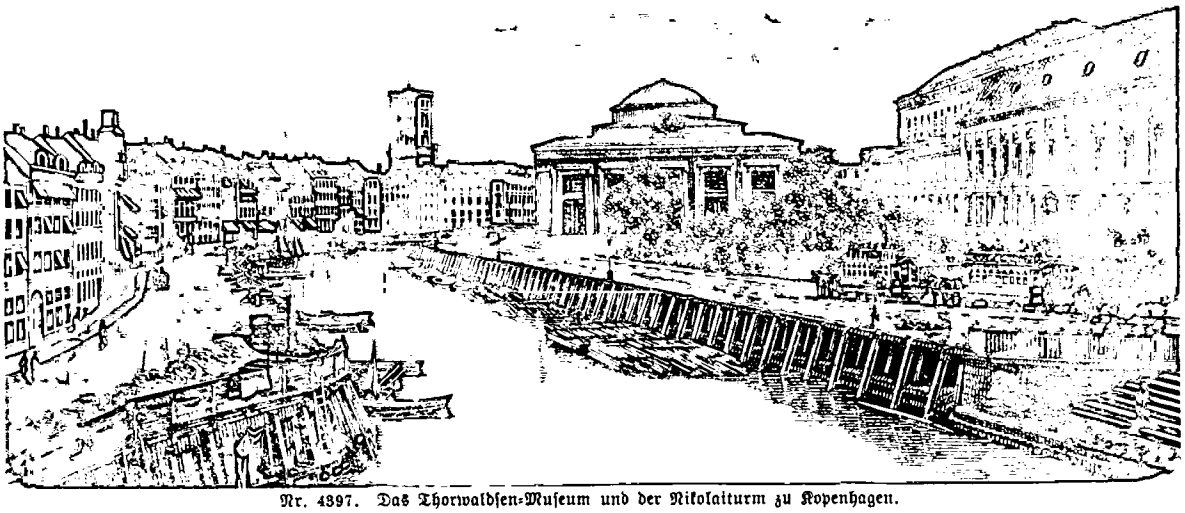
Kopal, Stadt im russisch-mittelasiatischen Gebiet Ssemiryetschensk, an der Kopatka und an der Kopalskischen Kette des Alatau, zählt ca. 5500 E. und hat eine 1841 gegründete, gut gebaute Festung in 1189 m Höhe.

Kopang, ein Rechnungsgewicht auf Java; 1) für Reis zu 27 Pikols = $1667_{/547}$ kg; 2) für Salz zu 30 Pikols = $1852_{/880}$ kg.

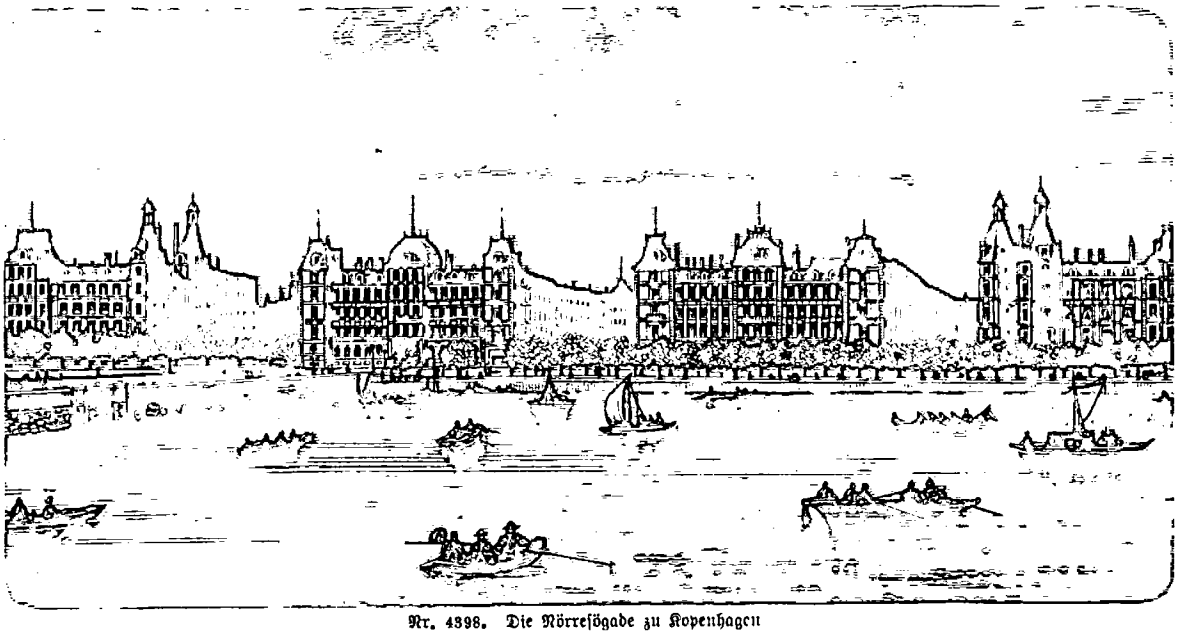
Kopczynski (spr. Koptschinski, Onofry), polnischer Schulmann und Grammatiker, geb. 1736 in der Woiwodschaft Gnesen, trat in den Piaristenorden, wurde Lehrer an der Konarskischen Unterrichtsanstalt in Warschau, 1775 Mitglied der Kommission für Schulbücher, später Visitator der preußisch-polnischen Schulen und starb 1817 in Warschau. Er machte sich um die Pflege des Polnischen in den Schulen verdient und schrieb u. a. „Grammatik für die nationalen Schulen" (1785).

Kopeke, eine russische Münze = $^1/_{100}$ Rubel, s. Rubel.

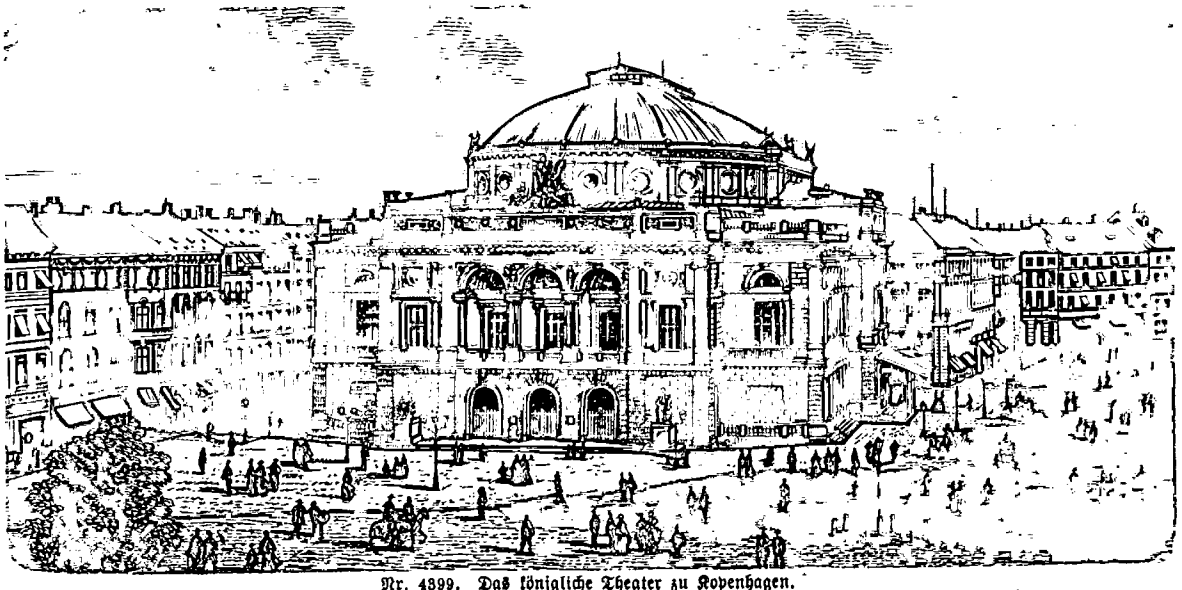
Kopenhagen, dän. Kjöbenhavn (spr. Köbenhaun, d. h. Kaufmannshafen), die befestigte Haupt- und Residenzstadt Dänemarks, liegt in 13 m Seehöhe am Sund, an der Ostküste der Insel Seeland und auf der Nordspitze der Insel Amager. Ein schmaler und tiefer Sundarm, der Kalvebodstrand, welcher Seeland von Amager trennt, bildet den schönen und geräumigen Hafen (Handels- und Kriegshafen) und teilt die Stadt in zwei, durch zwei Brücken miteinander verbundene Hauptteile, von welchen der kleinere, Christianshavn, auf Amager, der größere, das eigentliche K., auf Seeland liegt. Im Norden der Stadt befindet sich die allseitig von Wasser umgebene Citadelle Frederikshavn; sie wird von der Stadt durch eine Esplanade, vom Sund durch einen schmalen prächtige Spaziergänge bietenden Landstreifen (die Lange Linie) getrennt. Seitdem die alten Festungswerke, welche die innere Stadt umgaben, niedergelegt sind, verschmelzen mit ihr die sich immer mehr vergrößernden Vorstädte: Österbro, Nörrebro und Vesterbro und das zwischen den letztgenannten liegende stadtähnliche Kirchdorf Frederiksberg. K., das einen Umfang von 22,$_7$ km hat und in 19 Quartiere eingeteilt wird, hat infolge mehrfacher großer Brände ein fast durchaus modernes Gepräge erhalten. Den Mittelpunkt der Stadt bildet der große, mit der Bildsäule Christians V. geschmückte Kongens Nytorv (der Neue Königsmarkt); auf demselben münden zwölf belebte Straßen und steht das im Renaissancestil erbaute neue Nationaltheater mit den Bildsäulen der Dichter Öhlenschläger und Holberg sowie das königliche Schloß Charlottenborg, in welchem sich die Akademie der Künste befindet. Den achteckigen Amalienborgsplatz mit der Reiterstandbild Friedrichs V. schließen vier gleichmäßige Rokokopaläste ein, von welchen einer als Wohnsitz des Königs dient. Westwärts von diesem Stadtteile liegt das in holländischem Stil erbaute dreitürmige Schloß Rosenborg, dessen großer Garten einen Hauptvergnügungsort der Bevölkerung bietet. Auf dem ehemaligen Festungsgebiet ist der große Örstedspark angelegt, welchen die schöne Bildsäule Örsteds schmückt. Bedeutende Sehenswürdigkeiten umfaßt der südliche Stadtteil, in welchem ein großer, stets mit Schiffen gefüllter Kanal, der sich vom Kalvebodstrand abzweigt, den Slotsholm (die Schloßinsel) umfließt. Auf diesem befindet sich das königliche Residenzschloß Christiansborg, das seine 113 m lange Hauptseite dem Schloßplatz zukehrt, auf welchem das Reiterstandbild Friedrichs V. steht. Bei der Feuersbrunst, welche 3. Oktober 1884 die Hauptgebäude dieses Schlosses verzehrte, wurden zwar die meisten Gemälde gerettet, der schöne Rittersaal aber sowie die Gemächer der Nationalgalerie, des höchsten Gerichts und des Reichstags gänzlich zerstört. Unter den auf dem Slotsholm gelegenen Gebäuden sind noch bemerkenswert das Gebäude der Ministerien, das Zeughaus, die große königliche Bibliothek, die im Renaissancestil erbaute Börse und das im Stil der etruskischen Grabbauten errichtete Thorwaldsenmuseum. In dem letzteren, das zugleich das Mausoleum des großen Meisters ist, sind die Werke aufbewahrt, die er schuf, sowie diejenigen der antiken und modernen Kunst, die er sammelte. Sehenswert ist auch das Universitätsgebäude auf dem Universitätsplatz sowie das zoologische Museum, das Rat- und Gerichtshaus. Unter den Kirchen K.s ist die wichtigste die Kirche Unserer Frau, die Hauptkirche des ganzen Landes, welche im modernen griechisch-römischen Stil erbaut ist und im Innern wertvolle Meisterwerke Thorwaldsens aufweist; ferner sind zu nennen die Trinitätskirche mit dem berühmten runden Innern, die Heilige-Geistkirche, die deutsche St. Petrikirche, die in Christianshavn gelegene Kirche Unseres Erlösers, an deren 91 m hohem Turme außen eine Wendeltreppe hinaufführt. K. zählt (1887) 289 900 E. Mit Einschluß der Nachbarorte Frederiksberg, Sundby und Utterslev (zusammen 49 170 E.) beträgt die Einwohnerzahl (1885) 329 224 E. Darunter sind nur 1300 Katholiken, 2500 Separatisten, 3400 Juden, alle übrigen gehören dem lutherischen Bekenntnis an. K. ist Sitz aller höheren Regierungsbehörden, des Reichstags und der höchsten geistlichen Behörden; es bildet den Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste in Dänemark. Von den höheren Bildungsanstalten der Stadt sind besonders zu nennen: die 1479 gestiftete Universität, die von ca. 1200 Studierenden besucht



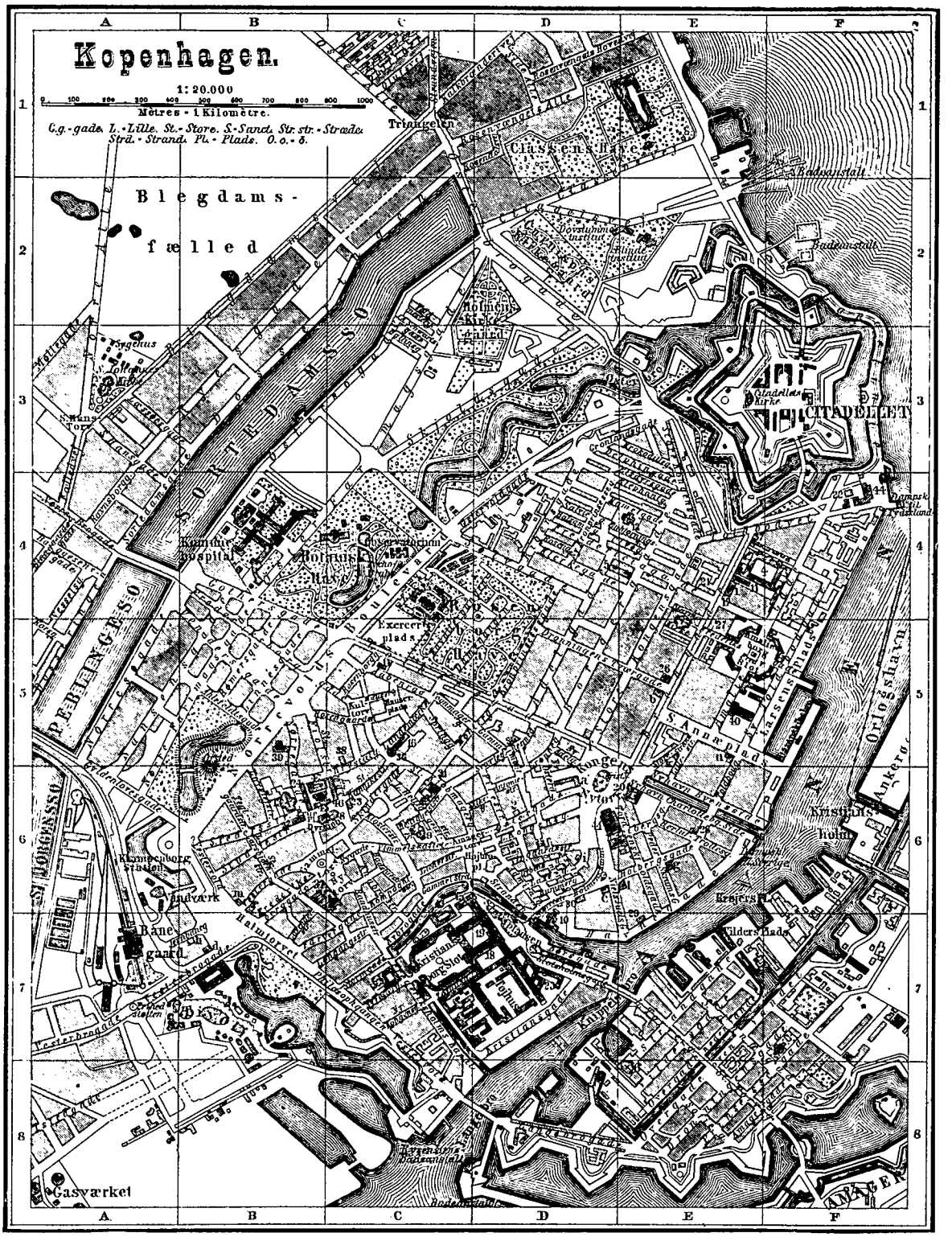
Nr. 4397. Das Thorwaldsen-Museum und der Nikolaiturm zu Kopenhagen.



Nr. 4398. Die Nörresögade zu Kopenhagen



Nr. 4399. Das königliche Theater zu Kopenhagen.



Nr. 4400.

1 Anthropologisches Museum E4. 2 Athenäum D6. 3 Börse D7. 4 Friedrichshospital EF4. 5 Freimaurerloge D4. 6 Friedrichskirche E8. 7 Erlöserkirche F7. 8 Frauenkirche B6. 9 Heiligegeistkirche C6. 10 Inselkirche C6. 11 Katholische Kirche E4. 12 St. Paulskirche E4. 13 St. Petrikirche B6. 14 Reformierte Kirche C5. 15 Schloßkirche C6. 16 Trinitatiskirche C5. 17 Chirurgische Akademie E4. 18 Königliche Bibliothek D7. 19 Königliche Gemäldesammlung D7. 20 Kunstakademie E6. 21 Kadettenhaus E4. 22 Meteorologisches Institut F4. 23 Metropolitanschule C6. 24 Mineralogisches Museum B6. 25 Ministerium D7. 26 Palais Moltke E7. 27 Musikkonservatorium E5. 28 Münze E6. 29 Navigationsschule E6,7. 30 Nationalbanken D6. 31 Postamt C6. 32 Polytechnische Lehranstalt B6. 33 Prinzenpalais C7. 34 Rathaus BC6. 35 Schloß Rosenberg C4. 36 Runde Turm C5. 37 Seekadettenakademie E4. 38 Synagoge C5. 39 Volkstheater B5. 40 Kasino E5. 41 Nationaltheater B6. 42 Telegraphenamt C6. 43 Thorwaldsen-Museum C6,7. 44 Zollamt F4. 45 Universität BC6. 46 Universitätsbibliothek C6. 47 Zoologisches Museum B6.

wird, eine 1829 gegründete polytechnische Lehranstalt, eine Tierarzneischule, eine Militärschule, Seeoffizierschule, eine Kunstakademie und andere Fachschulen. Von den öffentlichen Büchersammlungen ist die königliche Bibliothek (ca. 500000 Bde.) die bedeutendste; unter den Museen nimmt das berühmte Thorwaldsenmuseum den ersten Platz ein, auch das Museum für nordische Altertümer, das ethnographische Museum, die Kupferstichsammlung, die Münz- und Medaillensammlung, die königliche Gemäldegalerie und die Moltkesche Gemäldesammlung enthalten wertvolle Schätze der Wissenschaft und Kunst. In großgewerblicher Beziehung spielt K. eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle, hat aber in letzter Zeit Fortschritte gemacht; es betreibt Erzeugung von Leinen-, Tuch-, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhen, Seidenbändern, Segel- und Wachstuch, Porzellan- und Metallwaren, Zuckersiederei und Bierbrauerei. Bedeutend ist in K. der Handel, namentlich der Durchgangsverkehr und die Schiffahrt; seine Handelsflotte zählte (1885) 441 Schiffe mit 96262 Registertons, darunter 155 Dampfschiffe. Es wurden eingeführt (1885) 1305 Millionen kg, ausgeführt 271 Millionen kg. England, Deutschland, Schweden, Rußland und Norwegen beteiligen sich besonders am Außenhandel K.s. Regelmäßige Dampfschiffahrtslinien bestehen mit Kiel, Lübeck, Stettin, Norwegen, Schweden, England, Frankreich und New York. Durch Eisenbahn ist K. verbunden mit Helsingör, Klampenborg, Frederiksund, Kallundborg, Korsör und Vordingborg. — K. wird zuerst 1043 als Fischerdorf (Höfn) genannt, verdankt die erste Anregung zu größerem Aufschwunge dem Erzbischof Absalom von Roeskilde, der hier im 12. Jahrhundert ein Schloß baute, erhielt 1254 die ersten Gerechtsame und ward 1443 von Christoph von Bayern zu seinem Wohnsitz erhoben. Unter Christian IV. (1588—1648) wurde die Stadt sehr erweitert (namentlich durch Christianshavn) und stark befestigt. Von den Hanseaten ward K. mehrmals belagert; im 17. Jahrhundert beschossen es die Schweden, 2. April 1801 schlug auf der Reede von K. Nelson die Dänen, 2.—5. September 1807 beschossen die Engländer unter Gambier die Stadt, wobei 300 Gebäude, darunter die schöne Frauenkirche, niederbrannten. — Vgl. Jonas, „K. und seine Umgebungen" (9. Aufl., Berlin 1883); Salmonsen, „K. und Umgegend" (3. Aufl., ebd. 1883); Nielsen, „K. Historie og Beskrivelse" (Kopenhagen 1885).

Köpenick (amtlich Cöpenick), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, am Einfluß der Dahme in die Spree, 13 km südöstlich von Berlin, an der Bahn Berlin-Sommerfeld, hat ein Amtsgericht, ein Schloß (darin seit 1852 ein Schullehrerseminar), eine große Färberei, mehrere Fabriken (in Shoddy, Chemikalien, Traubenzucker, Tapeten) und zählt (1885) 11357 meist evangelische E. K. war um 1157 Sitz des Jacze, Fürsten der Heveller.

Köper oder Keper, eine Art Gewebe, bei welchem der Einschußfaden nicht wie bei der Leinwand oder überhaupt bei dem glatten oder schlichten Stoffe abwechselnd unter und über einem Kettenfaden hinläuft, sondern abwechselnd mehrere nebeneinander liegende Kettenfäden überdeckt oder unterschlingt, so daß auf diese Weise, wie beim Atlas, Muster dadurch erzeugt werden, indem die Schußfäden in beliebiger Abwechselung bald unter, bald über größeren, d. h. mehrere Fäden enthaltenden Abteilungen der Kette hingehen. Auf diese Weise entstehen z. B. die Dessins im Drell und im Damast.

Kopernikus (Nikolaus), richtiger Coppernicus, wie er sich selbst schrieb, der Begründer der heutigen Sternkunde, da er, entgegen der früher geltenden Ptolemäischen Annahme, nicht die Erde als feststehend und die Gestirne um sie kreisend annahm, sondern die Bewegung der Erde und der übrigen Planeten um die Sonne lehrte. Deutscher Herkunft, geb. 19. Februar 1473 zu Thorn, ward er 1497 in das ermländische Domkapitel aufgenommen, hielt 1500 in Rom astronomische Vorlesungen, erwarb sich 1503 in Ferrara die Würde eines Doctor decretorum und lebte seit 1506 sechs Jahre lang im Schlosse zu Heilsberg, dann in Frauenburg, von 1516—20 auf dem Schlosse zu Allenstein, ward 1523 Generaladministrator der ermländischen Diözese, wiederholt auch als Diplomat wie als Arzt thätig, und starb 24. Mai 1543 zu Frauenburg. Im Jahre 1873 feierte die ganze wissenschaftliche Welt den 400jährigen Geburtstag des großen Mannes, der nicht nur Scharfsinn genug besessen, um die Gesetze der Weltordnung aufzudecken, sondern auch Kraft, Mut und Festigkeit genug, um einen mehr als tausendjährigen Irrglauben umzustoßen. Das von ihm aufgestellte System, welches ihm den Ehrennamen eines „Stator solis et motor terrae" eingetragen, entwickelte K. in seinem dem Papste Paul III. zugeeigneten Hauptwerke „De orbium coelestium revolutionibus libri VI" (Nürnberg 1543; Berlin 1566; neue Aufl. 1873; deutsch 1879), das er bereits 1530 im Manuskript vollendet hatte. Seine Bestimmungen der Umlaufszeiten des Mondes dienten der von Gregor XIII. angeordneten Kalenderverbesserung zur Grundlage. — Die neuesten von den zahlreichen Biographien K.s sind die von Lambeck, „N. K." (Wittenberg 1873); Montanari, „N. C." (Padua 1873) und besonders Leopold Prowe (3 Bde., Berlin 1883—84).

Nr. 4401. Nikolaus Kopernikus (geb. 19. Februar 1473, gest. 24. Mai 1543).

Kopf (Maß), s. Kop.

Kopf (caput) oder Haupt nennt man den Teil des menschlichen und tierischen Körpers, welcher das Gehirn und die vornehmsten Sinne (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack) enthält. Beim Menschen umschließt der K., infolge seines aufrechten Ganges, bei ihm der obere Körperteil, einen Hauptteil des Nervensystems, das Gehirn, sowie den Anfangsteil der Atem- und der Verdauungswege. Bei ihm sowohl wie bei den Wirbeltieren überhaupt zerfällt seine knöcherne Grundlage in den Schädel (s. d.) und das Gesicht (s. d.). Je weiter man im Tierreiche heruntersteigt, um so unvollkommener wird derselbe. Bei den Insekten bildet er noch einen gesonderten Hauptabschnitt des Körpers, bei den Krebsen und Spinnen aber ist er mit der Brust zu dem Kopfbruststück (Cephalothorax) verbunden. Bei Weichtieren (Mollusca) tritt derselbe noch weiter zurück. Nur die vollkommen gebildeten lassen einigermaßen einen K. erkennen, so die Kopffüßer (Cephalopoda), bei denen um den Mund herum die Fangarme sitzen. Auch bei Würmern belegt man gelegentlich den vorderen Abschnitt mit K. Der K. (scolex) der Bandwürmer ist nur ein nach außen umgestülpter Teil der Finne. Bei den niedersten Tieren kann von einem K.e überhaupt nicht gesprochen werden. — Kopfblutgeschwulst, s. Cephalhämatom. — Kopffüßer (Cephalopoda) oder Tintenfische, die höchstentwickelte Klasse der Weichtiere mit deutlich abgesetztem, zwei große Augen tragendem K.e, der zwei hornige, papageischnabelartige Kiefer und meist 8 oder 10 mit Saugnäpfen oder auch Haken besetzte Fangarme trägt, die sowohl zum Ergreifen der Nahrung als auch zur Ortsbewegung dienen. Der Rumpf steckt in einem

Sacke, in dessen Höhle das zur Kiemenatmung erforderliche Wasser durch den sogenannten „Trichter" eindringt, der, da der Darm in ihn einmündet, zugleich zum Auswurfe des Unrats, bei den Weibchen der Eier, und endlich des im sogenannten Tintenbeutel enthaltenen dunklen Saftes dient. Die Haut der Kopffüßer zeichnet sich durch ein lebhaftes, willkürlich hervorzurufendes Farbenspiel aus (s. Chromatophoren). Viele besitzen eine kalkige Schale. Dieselbe ist eine äußere, mehr oder weniger spiralig gewundene und meist in Kammern eingeteilt bei dem Weibchen von Argonauta (s. d.), dem Nautilus (s. d.) oder Perlboot und zahlreichen ausgestorbenen Gattungen, z. B. den Ammoniten (s. d.). Die meisten jetzt lebenden Kopffüßer haben eine innere, im Rücken liegende platte, kalkige oder hornige Schale (sogen. Schulpe, os sepiae). Alle Kopffüßer sind räuberische Meeresbewohner. Nach der Zahl der Kiemen teilt man sie in Vierkiemer und Zweikiemer, erstere mit äußerer Schale und größtenteils ausgestorben, letztere meist mit innerer Schale. Die Zweikiemer zerfallen in die küstenbewohnenden, ganz schalenlosen Achtfüßer (Octopoda) oder Kraken und in die meist hochseebewohnenden Kalmare (Loligo), welche außer acht kürzeren noch zwei längere Fangarme besitzen. Zu ihm gehören die bis 10 und mehr m langen, besonders in nordischen Meeren angetroffenen Riesenkopffüßer, welche zu der nordischen Sage von Kraken Veranlassung gegeben haben. — Kopfgenickkrampf, s. Genickkrampf. — Kopfgicht, unwissenschaftlicher Ausdruck für Kopfschmerz (s. unten), namentlich wenn derselbe anfallsweise an umschriebenen Stellen auftritt. — Kopfgrind (Eczema impetiginosum) oder Flechtgrind, nässende Flechte am Ke., namentlich häufig bei Kindern (Ansprung). — Kopfhänger, Schmetterling, s. Buchenspinner. — Kopfkohl oder Kopfkraut, eine Art des Gartenkohls (Brassica oleracea *L.*), s. unter Brassica *L.* — Kopfkraut (Cephalaria), eine Gattung der Kompositen, von der wir in der mitteleuropäischen Pflanzenwelt drei Arten (Cephalaria alpina, transsylvanica, leucantha) besitzen, welche die Tracht der Skabiosen annehmen. — Kopflage, die Lage des Kindes im Unterleib der Mutter mit dem K.e nach unten gegen den Muttermund. — Kopflaus, s. unter Laus. — Kopfrose, rosenartige Entzündung der Kopfhaut, s. unter Rose (Krankheit). — Kopfsalat, eine der Hauptformen des Gartensalats (Lactuca sativa), mit rundlichen Blättern, die sich zu mehr oder minder festen Köpfen zusammenschließen, wodurch die inneren Blätter, das Herz, der Einwirkung der Luft und des Lichts entzogen und daher zarter und milder werden. Von den zahlreichen Spielarten des Kopfsalats sind der Winterkopfsalat (gelber und brauner, Madeira, Silberball), der Frühe Kopfsalat (früher gelber, früher grüner Steinkopf, früher gelber Eiersalat, Kaisersalat u. a.), der Sommerkopfsalat die bekanntesten. — Kopfschimmel, s. Mucor. — Kopfschmerz (cephalalgia), eine aus verschiedenen örtlichen oder allgemeinen Ursachen entstehende lästige Empfindung am Ke., die bald reißend, bald bohrend, bald stechend oder hämmernd ist. Am meisten leiden daran nervöse, blutarme Menschen; nicht selten ist der Kopfschmerz ein regelmäßig wiederkehrender. Unter den häufigsten Ursachen sind zu nennen: Überanstrengung, Fieber, Verdauungsstörungen, Aufregungen ꝛc. Die Behandlung muß womöglich gegen das Grundleiden gerichtet werden. Augenblicklich helfen Ruhe, kühle oder kalte Umschläge, zuweilen Fußbäder. — Kopfsteuer, s. unter Steuern. — Kopfstimme oder Fistelstimme, s. Falset. — Kopfstück heißt jede Münze mit dem Bilde des Münzherrn. In Österreich hießen so die 20-Kreuzerstücke des Konventionsfußes. Sie waren = 1/29 Gulden = 70 deutschen Reichspfennigen. In England hießen Schillinge, in Dänemark 20-Schillingstücke, in Bremen 12-Grotstücke Kopfstücke. — Kopfübungen heißen in der Turnerei eine Folge von Freiübungen, bestehend aus Kopfbeugen, Kopfdrehen und Kopfkreisen. — Kopfwassersucht, soviel wie Gehirnwassersucht, s. unter Gehirnkrankheiten. — Kopfwunde, Verletzung der Haut oder auch der Knochen des K.es. — Kopfzange, chirurgisches Instrument, soviel wie Geburtszange (s. d.).

Kopf (Joseph), Bildhauer, geb. 10. März 1827 zu Unlingen (Württemberg), ließ sich 1852 in Rom nieder, wo er meistens religiöse und allegorische Bildwerke für das Schloß in Stuttgart und für württembergische Villen schuf.

Köpfchen (capitulum), ein gipfelständiger Blütenstand mit verkürzter Achse und sitzenden oder kurzgestielten Blütchen; z. B. Jasione, Phyteuma, Kleearten u. s. w.

Köpfel (Wolfgang Fabricius), Reformator, s. Capito.

Kophta (von Kopte), ein sich in geheimnisvolles Dunkel hüllender Wunderthäter aus Ägypten.

Kopie (vom lat. copia, d. i. Menge), Vervielfältigung, Abschrift; Nachbildung. Man unterscheidet zwischen einfachen und beglaubigten Abschriften. Die letzteren haben, falls die Beglaubigung gerichtlich oder notariell geschehen ist, rechtlich dieselbe Bedeutung wie die Urschrift. — Kopialien, Abschreibegebühren. — Kopieren (s. d.); Kopist, Abschreiber, Schreiber.

Kopieren (lat.), vervielfältigen, abschreiben, abzeichnen, abdrücken; Schriftstücke mechanisch nachbilden. — Kopierbuch, ein namentlich bei Kaufleuten übliches Buch, welches Abschriften der abgesandten Geschäftsbriefe enthält. — Kopierdrehbank, drehbankartige Maschine, um nach einer Schablone massenhaft gleichartige Gegenstände, z. B. Schuhleisten, Gewehrschäfte ꝛc., zu drehen oder zu drechseln. — Kopierleinwand ist soviel wie Bausleinwand, s. unter Bause. — Kopiermaschine, Vorrichtung zum Umdrucken oder Abklatschen von Briefen und anderen geschäftlichen Schriftstücken. — Kopierpapier ist soviel wie Bauspapier, s. unter Bause. — Kopierpresse, eine Art meist kleiner, aus zwei eisernen Platten bestehender Schraubenpresse, jedoch mitunter auch als Exzenter- oder Kniehebelpresse konstruiert, welche zum K. der Briefe in den Kontors, Büreaus ꝛc. benutzt wird. — Kopiertelegraph, s. unter Telegraphie. — Kopiertinte, s. unter Tinte.

Köping, Stadt im schwedischen Län Westmanland, nahe der Mündung der Köpingsä in den Mälarsee, an den Bahnen K.-Uttersberg und Stockholm-Örebro, mit (1883) 3183 E., welche Handel mit Eisen, Holzwaren und Getreide treiben.

Kopiopie (griech.), Sehstörung infolge Schwäche einzelner Augenmuskeln.

Kopiös (lat.), reichlich, zahlreich.

Kopisch (August), Maler und Dichter, geb. 26. Mai 1799 in Breslau, bildete sich in Prag und Wien für die Malerei, gab sie aber wegen eines Übels an der rechten Hand auf und widmete sich in Rom und Neapel, wo er die Blaue Grotte auf Capri entdeckte, als Freund des Dichters A. von Platen der Dichtkunst. Im Jahre 1828 kehrte er nach Berlin zurück und starb hier 3. Februar 1853. Seine „Gedichte" (1836), insbesondere die Trinklieder und die der Sagenwelt, sind von heiterem, humoristischem Charakter. Er gab auch italienische Volkslieder („Agrumi", 1837) und eine Übersetzung Dantes (3. Aufl. 1882) heraus. Seine Gesamtwerke erschienen 1856 (5 Bde.).

Kopitar (Bartholomäus), slawischer Sprachforscher, geb. 23. August 1780 zu Népnje in Oberkrain, seit 1799 Hauslehrer beim Freiherrn von Zois und später dessen Sekretär. Im Jahre 1810 erhielt er eine Anstellung bei der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, an der er bis zum ersten Kustos aufrückte (1843). Er starb 11. August 1844 zu Wien. Schon 1808 gab er eine „Grammatik der slawischen Sprache in Krain, Kärnten und Steiermark" (Laibach) heraus, sein Meisterwerk aber ist die Ausgabe des „Glagolita Clozianus" (Wien 1836). Nach seinem Tode erschienen seine „Evangelia slavice" (Paris 1848) und „Kleinere Schriften u. s. w. nebst Selbstbiographie" (Wien 1857). Seinen Briefwechsel mit Dobrovsky gab Jagić (Breslau 1885) heraus.

Köpke (Rudolf Anastasius), namhafter Historiker, geb. 23. August 1813 zu Königsberg, war 1838—42 Gymnasiallehrer in Berlin, beteiligte sich dann an der Schriftleitung der „Monumenta Germaniae", ward 1860 Professor der dortigen Kriegsakademie und starb daselbst 21. Juni 1870. Er gab die Lebensbeschreibung und nachgelassenen Schriften Ludwig Tiecks (1855) und die politischen Schriften Heinrich von Kleists und einige andere heraus und schrieb: „Anfänge des Königtums bei den Goten" (Berlin 1859), „Widukind von Corvei" (Berlin 1867), „Hrotsuit von Gandersheim" (ebd. 1869) ꝛc. Seine kleinen Schriften gab Kießling (Berlin 1872) heraus.

Kopnitz, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, an der Obra, 22 km östlich von Züllichau, zählt (1885) 912 E. und hat eine evangelische und eine katholische Kirche.

Kopp (Georg), Prälat, geb. 25. Juli 1837 zu Dudersstadt in Hannover, wurde 1872 Generalvikar des Bischofs von Hildesheim, 1881 Bischof von Fulda, als welcher er auch einen Sitz im preußischen Herrenhause erhielt, und auf Grund einer unmittelbaren Vereinbarung zwischen Berlin und Rom 1887 Fürstbischof von Breslau. Als solcher hielt er, tags zuvor durch den preußischen Kultusminister in Berlin vereidigt, 19. Oktober desselben Jahres seinen Einzug in Breslau.

Kopp (Hermann Franz Moritz), berühmter Chemiker, geb. 30. Oktober 1817 zu Hanau, seit 1843 Professor in Gießen, seit 1864 in Heidelberg. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der Chemie" (4 Bde., Braunschweig 1842—46), eine Ergänzung dazu bilden seine „Beiträge zur Geschichte der Chemie" (ebd. 1869—75; 3 Stücke). Außerdem schrieb er noch besonders „Aurea catena Homeri" (ebd. 1880), „Die Alchimie in älterer und neuerer Zeit" (2 Bde., Heidelberg 1886) ꝛc.

Kopp (Joseph), österreichischer Politiker, geb. 1827 zu Wien, wo er als Anwalt und Gemeinderatsmitglied lebt, seit 1873 auch Mitglied des Reichsrats und als solcher einer der bedeutendsten Führer des „Fortschrittsklubs", nachher einer der Fraktionsvorstände der „Vereinigten Linken".

Kopp (Joseph Eutychius), schweizerischer Geschichtschreiber, geb. 25. April 1793 zu Beromünster im Kanton Luzern, seit 1819 Professor der griechischen Sprache am Lyceum in Luzern, *starb daselbst* 26. Oktober 1866. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der eidgenössischen Bünde" (5 Bde., Luzern, Leipzig und Berlin 1845—62; fortgesetzt von Lütolf und Bussion). Auch verfaßte er „Dramatische Werke" (4 Bde., Luzern 1855 ff.).

Kopp (Karl), Bildhauer, geb. 1825 zu Wasseralfingen (Württemberg), entfaltete, seit 1862 Lehrer am Polytechnikum in Stuttgart, hier eine reiche Thätigkeit in Büsten und für Monumentalbauten in idealen und dekorativen Bildwerken.

Kopp (Ulrich Friedrich), Paläograph, geb. 18. März 1762 zu Cassel, war von 1802—4 Direktor des dortigen Hofarchivs, nachher in Mannheim, zuletzt in Marburg wohnhaft, wo er 27. März 1834 starb. Sein Hauptwerk ist die treffliche „Palaeographia critica" (4 Bde., Mannheim 1817—29), außerdem sind noch hervorzuheben seine „Bilder und Schriften der Vorzeit" (2 Bde., ebd. 1819—21).

Koppa, altgriechisches, besonders bei den Doriern im Gebrauche gewesenes Schriftzeichen, welches als Ziffer für die Zahl 90 diente. Die Römer machten daraus ihr Q.

Kopparbergs-Län oder Falu-Län, s. Dalarna.

Koppe (Johann Gottlieb), verdienter Landwirt, geb. 21. Januar 1782 zu Beesdau in der Niederlausitz, 1811—14 Lehrer an der Akademie zu Möglin, 1814—27 Verwalter der Eckardsteinschen Güter im Kreise Oberbarnim, seit 1827 Domänenpächter in Wollup, seit 1830 in Krienitz, seit 1842 Mitglied des Landesökonomiekollegs, seit 1849 zugleich der preußischen Ersten Kammer, gest. 1. Januar 1863 zu Beesdau. Sein Hauptwerk ist der „Unterricht in Ackerbau und Viehzucht" (10. Aufl., Berlin 1873).

Koppel (vom lat. copula), Degengehenk; lederner Riemen, an welchem die Jagd- und Hetzhunde geführt werden; eine Reihe hintereinander gebundener Pferde; der Strick, mit welchem zwei Pferde auf der Weide zusammengebunden werden, um ihr Entlaufen zu verhindern. An der Orgel ist K. eine Einrichtung, durch welche ermöglicht wird, durch das Spiel auf einer Klaviatur die Tasten einer oder mehrer anderer mit herabzudrücken, so daß also auch die zu diesen gehörigen Pfeifen mit ertönen. In der Landwirtschaft ist K. eine eingezäunte Acker- oder Weidefläche. — Koppeltrift, s. unter Trift. — Koppelweiden, s. unter Weide. — Koppelwirtschaft (s. d.).

Koppel-Ellfeld (Franz), Schriftsteller und Dichter, geb. 7. Dezember 1838 zu Eltville (Ellfeld) am Rhein, war 1869 bis 1877 Dozent der Geschichte am Polytechnikum in Dresden, leitete dann das Feuilleton der Dresdener Zeitung und übernahm 1886 die Leitung der humoristischen Beilage der Dresdener Nachrichten. Von seinen Dramen sind namentlich „Marguerite" und „Hans im Glück" (letzteres mit Max Grube verfaßt) zu erfolgreicher Aufführung gelangt. Außerdem verfaßte er das Epos „Cervantes auf der Fahrt" (1865), den Roman „Zwei Brüder in Jesu" (1867) u. a. m.

Koppeln (der Pferde), das Anbinden mehrerer Pferde aneinander zur bequemeren Beförderung oder zur besseren Ausnutzung der Weide.

Koppelwirtschaft (auch Schlag-, Dreesch-, Feldgras- oder Weidewirtschaft) bezeichnet ein besonders in Holstein und Mecklenburg heimisches Verfahren des Ackerbaues, bei welchem die gesamte Ackerfläche in eine Anzahl meist eingehegter Abteilungen (Koppeln, Schlägen) eingeteilt ist, die nach einer gewissen Reihe mehrere Jahre nacheinander zum Fruchtbau und dann mehrere Jahre zur Weide benutzt werden.

Koppen (der Pferde) nennt man das Luftausstoßen aus dem Magen. Das Pferd setzt dabei die Schneidezähne auf die Krippe (Krippensetzen) oder sonst einen erreichbaren Gegenstand auf und läßt einen eigentümlichen Ton hören. Viele Pferde koppen auch ohne Aufsetzen und heißen deshalb Wind- oder Luftkopper. Offenbar rührt das K. von schlechter Verdauung her und ist die Folge derselben, keineswegs aber die Ursache dazu. Die Mittel dagegen nützen alle nichts, solange nicht durch passende Nahrung und angemessene Bewegung die Verdauung verbessert wird.

Köppen (Friedrich), Philosoph, geb. 21. April 1775 zu Lübeck, war seit 1804 Professor in Landshut und seit 1827 in Erlangen, wo er 5. September 1858 starb. Sein Hauptwerk ist die „Philosophie des Christentums" (2 Bde., Leipzig 1803 bis 1815; 2. Aufl. 1828).

Köppen (Karl Friedrich Albert), Pandektist, geb. 17. Dezember 1822 zu Goldberg (Mecklenburg-Schwerin), seit 1856 Professor in Jena, seit 1857 in Marburg, seit 1864 in Würzburg, seit 1872 in Straßburg. Er schrieb: „System des heutigen römischen Erbrechts" (Jena 1862—64), „Der obligatorische Vertrag unter Abwesenden" (ebd. 1871), „Der Fruchterwerb des bonae fidei possessor" (ebd. 1872), „Vorlesungen über die Institutionen und Geschichte des römischen Privatrechts" (Straßburg 1879) ꝛc.

Köppen (Peter von), deutsch-russischer Altertumsforscher, Geograph, Ethnograph und Statistiker, geb. 19. Februar 1793 zu Charkow, erhielt 1836 eine Anstellung im Ministerium der Reichsdomänen und zog sich 1860 auf sein Gut Karabagh in der Krim zurück, wo er 4. Juni 1864 starb. Er schrieb und gab heraus: „Materialien zur Kulturgeschichte Rußlands" (1825), „Krimsche Sammlungen" (1837), „Taurica" (1840), „Über die Deutschen im Petersburger Gouvernement" (1850) u. a. m. Auch lieferte er eine vortreffliche „Ethnographische Karte des europäischen Rußlands" (4 Bl., 1851).

Koppenbrügge, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Hannover, an der Linie Elze-Löhne, 11 km östlich von Hameln, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Steinkohlenbergbau und (1885) 1304 meist evangelische E.

Koppenthal, Ort im russischen Gouvernement Samara (Kreis Nowoi-Usen), eine von Mennoniten aus Westpreußen gegründete Kolonie.

Kopra oder Kopperah, die getrockneten Kerne der Kokosnüsse, aus welchen man in Europa Kokosöl verarbeitet, während die Preßrückstände zu Viehfutter dienen.

Kopragogie (griech.), Kotausleerung; Koprakratie, unwillkürliche Kotausleerung; Kopremesis, Koterbrechen.

Kopreinitz (magyar. Kapronicza, kroat. Koprivnica), königliche Freistadt in der kroatischen Gespanschaft Warasdin, am Kopreinitz und an der Bahn Agram-Zákány, hat ein festes Schloß, ein Bezirksgericht und (1881) 6027 E., die Getreidebau, Handel, Essig- und Spirituserzeugung betreiben.

Köprili, türkische Stadt, s. Kjöprülü.

Köprili (Mohammed) oder Kiuperli, türkischer Großwesir seit 1656, geb. 1585 zu Köpri in Kleinasien, vorher Statthalter von Damaskus, gest. 31. Oktober 1661 zu Adrianopel. Er ordnete die Finanzen und stellte die Ordnung im Lande selber wie nach außenhin her. — Ihm folgten als Großwesire seine Söhne, Achmed K. (geb. 1626), von 1661—76, gest. 30. Oktober 1676, und Mustapha K., von 1689—91, gefallen in der Schlacht bei Szalankemen 19. August 1691, und sein Neffe, Amudschafade Hussein K., von 1697—1702.

Koprolithen (vom griech. kopros, Kot), versteinerte Kotmassen urweltlicher Tiere, die sich in der Umgebung versteinerter Knochen vorfinden; sie werden gemahlen und als Düngemittel in den Handel gebracht.

Koprostase (grch.), Verstopfung infolge von Kotanhäufung.

Kopten (verstümmelt aus Ägypti, arab. Qubt), die christlichen Nachkommen der alten Ägypter. Ihre Zahl ist von ehemals 2 Mill. gegenwärtig auf ca. 300000 zusammengeschmol-

zen, von denen ca. 10000 in Kairo, die anderen zerstreut, und zwar meist in Oberägypten wohnen. Sie gleichen in ihrer Körperbeschaffenheit noch ihren Vorfahren, hinsichtlich ihrer Eigenschaften aber stehen sie in üblem Rufe. Von Interesse ist noch jetzt die koptische Kirche und Sprache. Die Koptische Kirche, von den K. selbst auf den Evangelisten Markus zurückgeführt, zweigte sich in den Streitigkeiten des 6. Jahrhunderts von der herrschenden katholischen Kirche ab, indem die K. als strenge Monophysiten nach der Kirchenversammlung von Konstantinopel 553 einen eigenen Patriarchen wählten. Ihrer Lehre wegen hart bedrängt, beförderten sie die Eroberung Ägyptens durch die Araber (640), verfielen aber unter diesen noch härterem Drucke. Aus den Städten meist verdrängt, verkamen sie so sehr, daß die koptische Kirche kaum noch den Namen einer christlichen Kirche zu verdienen schien. In den Jahren 1752—83 wirkten unter ihnen herrnhutische Missionare fast ohne Erfolg. Wenig mehr wurde durch neue Versuche der englischen Missionsgesellschaft mit Basler Missionaren (seit 1826) erreicht. An ihrer Spitze steht noch jetzt der Patriarch von Alexandrien (in Kairo wohnhaft), der zugleich die monophysitische (jakobitische) Kirche von Abessinien mit beherrscht. Sein Stellvertreter ist der gleichfalls in Kairo wohnende Patriarch von Jerusalem. Unter beiden stehen die Bischöfe und die niederen Kleriker. Ihre Lehre schöpfen sie aus den Bestimmungen der drei ersten allgemeinen Kirchenversammlungen (Nicäa, Konstantinopel, Ephesos) und einigen alten Schriften, deren Sprache das Volk nicht mehr versteht. Zu ihren religiösen Gebräuchen gehört außer sieben Sakramenten auch die Beschneidung und häufiges Fasten. — Die koptische Sprache, noch jetzt Kirchensprache, wenigstens bei den Gebeten und der Vorlesung der Schrift, kam seit der arabischen Eroberung allmählich außer Gebrauch und ist als Volkssprache ganz ausgestorben. Das Alphabet ist ein altertümliches griechisches, durch sechs Zeichen aus der altägyptischen (demotischen) Schrift vermehrt. Die Litteratur ist durchaus eine religiöse. An Wichtigkeit obenan stehen die Bibelübersetzungen, die um 300 n. Chr. aus der griechischen Übersetzung der sogenannten 70 Dolmetscher gefertigt worden sind. Nur mit Hilfe dieser Sprachreste war es möglich, die Entzifferung der altägyptischen Denkmäler in der Hieroglyphenschrift mit Erfolg zu betreiben, daher dem Koptischen noch jetzt von den Ägyptologen eingehendes Studium gewidmet wird. Vgl. „Manners and customs of the modern Egyptians" (deutsch, Leipzig 1853); Makrizi, „Geschichte der K." (herausgeg. und übersetzt von Wüstenfeld, Göttingen 1845); Butler, „The ancient churches of Egypt" (2 Bde., Oxford 1885).

Nr. 4402. Das Kopulieren.

Koptos, Stadt im alten Oberägypten, Hauptstapelplatz der indischen und arabischen Waren, ward von Diokletian zerstört. Trümmer derselben finden sich bei dem Orte Kuft am rechten Nilufer.

Kopula (lat.), s. Copula.

Kopulieren (lat.), paarweise verbinden, in der Kirchensprache soviel wie trauen. In der Gärtnerei besteht K. oder Anschäften, d. h. Pfropfen durch Ansetzen, darin, daß das schräg geschnittene Edelreis einem schräg geschnittenen Mutterreise angelegt wird, nachdem man jenes bis auf 3—4 Augen gestutzt hatte. Beide Reiser müssen von gleicher Dicke sein. Darauf legt man um sie ein schwach geleimtes Papier, auf welches Baumwachs gestrichen ist, und umwickelt das Ganze mit Bast oder einem leinenen Bande. Hauptsache ist, das junge Holz auf junges Holz zu setzen; s. auch unter Impfung. — Kopulation, Verbindung; in der Logik ein Urteil, welches aus einer Verbindung von mehreren Urteilen besteht, welche entweder das Subjekt oder das Prädikat gemeinsam haben, z. B. Menschen, Tiere und Pflanzen müssen sterben. Im kirchlichen Sinne ist Kopulation soviel wie Trauung. In der Pflanzenkunde bezeichnet man mit Kopulation in dem Leben der einfachsten Zellenpflanzen, der Algen, eine Art geschlechtlicher Vereinigung durch Verwachsen zweier Nachbarzellen, wodurch aus dem Protoplasma beider eine Spore (Samen) gebildet wird; ein Vorgang, den man wohl auch Konjugation oder Zygosporenbildung nennt. — In der Gärtnerei ist Kopulation die Veredelungsart der Obstbäume, die mittels des K.s erzeugt wird.

Kopus-Dagh (Chopus), bis 3437 m hohes Gebirge im türkischen Vilajet Erzerum, an der russischen Grenze.

Kopyczynce (spr. Kopytschinze), Marktflecken im galizischen Bezirk Husiatyn, 50 km südsüdöstlich von Tarnopol, mit (1880) 6380 E.

Kopys, Stadt im russischen Gouvernement Mohilew, am Dnjepr, mit (1880) 1860 E.

Koquillas (spr. Kokilljas) oder Lissaboner Kokosnüsse sind die Fruchtschalen der brasilischen Piassava, s. unter Attalea *A. H. & D.*

Kora (arab.), Bethaus der Mohammedaner.

Kora (fälschlich Korana), Volksstamm der Hottentotten an beiden Ufern des Oranjeflusses und längs des Vaals. Die Zahl der mit Kaffern und Europäern stark vermischten K. nimmt rasch ab. Sie treiben Viehzucht und Jagd und kleiden sich wie die europäischen Ansiedler.

Korah (hebr. Korach), der älteste Sohn des Leviten Jezear, Enkel Levis, verschwor sich mit seinen Anhängern, der nach ihm benannten Rotte K., gegen Moses wegen dessen Bevorzugung der Familie Aarons. Er wurde nach dem mosaischen Bericht mit seinen Genossen Dathan und Abiram von der Erde verschlungen. Einer seiner Nachkommen war der Richter Samuel. Den Koraiten, d. h. Nachkommen des K., die zum Tempeldienst verordnet waren, schreibt man zwölf der schönsten Psalmen zu.

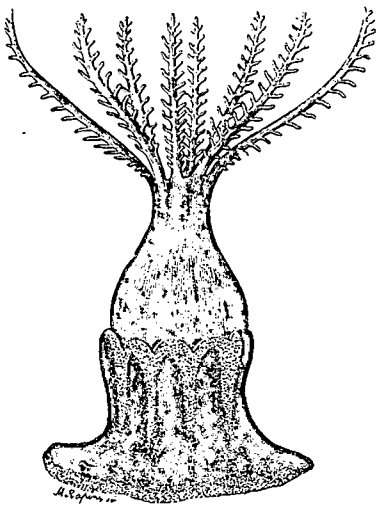
Koraïs (Adamantios), von den Franzosen Coray genannt, berühmter Hellenist, geb. 27. April 1748 zu Smyrna, seit 1788 Arzt in Paris, wo er 6. April 1833 starb. Er hat durch seine Schriften viel zur geistigen Wiedergeburt seines Vaterlandes beigetragen. Außer den Ausgaben altgriechischer Klassiker (20 Bde., 1805—27) sind von ihm zu nennen: „De l'état actuel de la civilisation en Grèce" (deutsch als „Hellenion", Leipzig 1821), die „Atakta" (5 Bde., 1828—35). Seine selbstgeschriebene Lebensbeschreibung erschien 1829 zu Paris (2. Aufl. 1833). Seinen litterarischen Nachlaß gab Mamukas (1881 ff.) heraus. Vgl. Sinner, „Über das Leben und die Schriften von Diamant Coray" (Zürich 1837).

Koraïsch, soviel wie Koreisch (s. d.).

Korakel, auch Corakel, uralte, heute noch im W. von Amerika gebräuchliche Art von Indianerbooten. Sie sind fast vollkommen rund und bestehen aus einem Weidengerüst, über welches eine Büffelhaut gespannt ist.

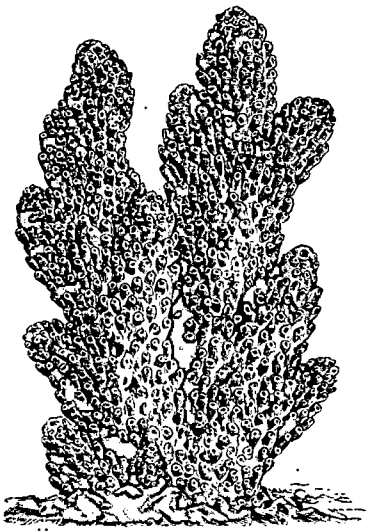
Korallen, die starren dem Skelett höherer Tiere vergleichbaren Gerüste vieler zum Kreise der Cölenteraten (s. d.) gehöriger festsitzender Blumenpolypen (Anthozoa), die früher für Steingebilde oder Pflanzen gehalten und seit 1723 durch Peyssonnel dem Tierreich zugerechnet wurden. Die meisten K. bilden durch Längsteilung der verschiedenen Einzelwesen oder durch Knospung entstandene Tierstöcke, bei denen die mit Mund und Tentakelkranz versehenen Einzeltiere durch kanalartige Abzweigungen ihres Leibesraumes miteinander in Verbindung stehen. Die meisten K. gehören den beiden Ordnungen der achtstrahligen (Octactinia) und den sechsstrahligen Blumenpolypen (Hexactinia) an, erstere stets mit acht Tentakeln um den Mund, letztere mit sechs oder einem Vielfachen von sechs. Die Skeletteile der Oktaktinien bestehen vorwiegend aus einer hornigen, nicht selten verkalkten, den ganzen Stock durchziehenden Achse, welche von einer weichen, die Einzeltiere enthaltenden Rindenschicht bedeckt ist. Hierher gehören die Fächerkorallen (Gorgonien) und vor allen die Edelkoralle (Corallium rubrum) des Mittelmeeres und der Nordwestküste Afrikas, deren schön rot gefärbte, verkalkte Achse eine schöne Politur annimmt und zu wertvollen Schmucksachen verarbeitet wird; die beste Sorte wird unverarbeitet mit 3—400 ℳ für 1 kg bezahlt. Mit eigentümlich gestalteten Netzen werden die Edelkorallen von den Felsen losgerissen; in Italien sind jährlich etwa 500 Boote mit 4000 Mann bei diesem Fang beschäftigt, welcher über 150000 kg im Werte von etwa 8 Mill. ℳ liefert. Die Skelette der Hexaktinien bestehen vorzugsweise aus Kalk und sind meist weiß; kennzeichnend ist, daß jedes Einzeltier von einer kelchartigen, im Innern durch strahlige Scheidewände abgeteilten Skelettbildung umgeben ist. Die

Korallen.

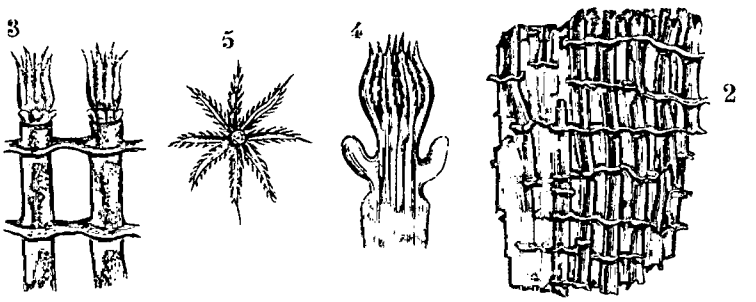


Einzelpolyp der Edelkoralle.

Edelkorallen (Corallium rubrum)



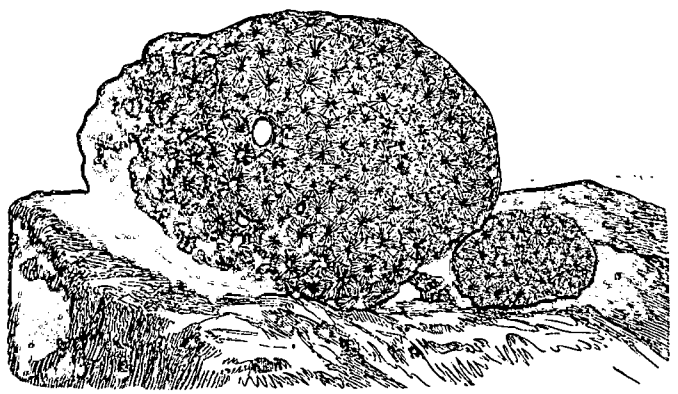
Ährenkoralle (Plantaginea *Lamk.*).



Orgelkoralle (Tubipora musica).

1 Polypenstock (1/2 natürl. Größe). 2 Ein Stück davon. 3 Zwei einzelne Polypen. 4 Vergrößerter Polyp. 5 Tentakelkranz und Mundöffnung.

Baumkoralle (Dendrophyllia ramea).



Sternkoralle (Astraea punctifera).

Hirnkoralle (Maeandrina cerebriformis *Lamk.*).

Form der Stöcke und die Gruppierung der Einzeltiere ist sehr mannigfaltig; in einigen Gruppen, z. B. den Hirnkorallen (Mäandrinen), sind die Einzeltiere zu wurmartig gewundenen Reihen verschmolzen und nur durch ihre gesonderten Mundöffnungen kenntlich. Viele Korallenstöcke der Hexaktinien sind von sehr bedeutender Größe, doch sind immer nur die obersten, jüngsten Teile des Stockes lebend, die unteren stets abgestorben. Weitaus die meisten K. leben in warmen Meeren und prangen lebend in den herrlichsten Farben. — Korallenbauten s. unten Korallenriffe. — Koralleninseln, s. unten Korallenriffe. — Korallenpolypen (Korallentiere), s. oben unter Korallen. — Korallenriffe (Korallenbauten, Korallen-inseln) entstehen in der heißen Zone (von 20° südl. Br. bis 32° nördl. Br.) durch die Thätigkeit der Korallentiere, welche sich auf unterseeische, in mäßiger Tiefe unter dem Wasserspiegel liegenden Felsen ansiedeln und, indem sie unten absterben und oben weiterbauen, nach und nach bis zum Meeresspiegel emporwachsen, worauf teils durch abgebrochene Trümmer der K., teils durch angetriebene Stoffe eine flache Insel über dem Riff entstehen kann. Da die K. an der Außenseite des Riffs, in der Brandung, am besten gedeihen, so pflegt nach innen vom Riff eine tiefere, mit Wasser bedeckte Stelle zu entstehen, die sogenannte Lagune. Bauen die K. in unmittelbarer Nähe des Landes, so entstehen sogenannte Saum- oder Strandriffe, welche nur durch einen engen Kanal vom Lande getrennt sind; bauen sie rund um eine Insel, so entstehen Kanal- oder Barriereriffe, kranzartig, durch einen Ringkanal von der Insel getrennt; ist endlich die Unterlage des Riffs ein unterseeischer Felsen mitten im Meere, so entstehen die oft ganz kreisförmigen Atolle mit einer Lagune im Innern; die meisten kleineren Inseln der Südsee gehören hierher. Die wichtigsten riffbauenden K. gehören zur Gruppe der Madreporen. Vgl. Münter, „Über Korallentiere" (Berlin 1872); Häckel, „Arabische K." (ebd. 1876); Klunzinger, „Korallentiere des Roten Meeres" (ebd. 1878). — Korallenschlange (Elaps corallinus *L.*), zur Familie der Prunkottern (Elapidae) gehörende Schlange Zentral- und Südamerikas von prächtig korallenroter Grundfärbung mit grünlicher und schwarzer Zeichnung. Sie ist harmlos, nicht giftig und nährt sich von kleinen Tieren (Ameisen, Termiten ꝛc.). — Korallenschwamm, Pilzart, s. unter Hydnum *L.*

Korallenachat, diejenigen Achatsorten, welche korallenähnliche Zeichnungen erkennen lassen.

Korallenerz, eine Abart des Quecksilberlebererzes von dunkelroter Farbe, aus Zinnober, Kalkphosphat und Idrialin bestehend, wird zu Idria in Krain gefunden.

Korallenfisch, s. Klippfisch.

Korallenkalke, diejenigen Kalksteinschichten, welche reich an versteinerten Korallen sind; sie kommen in der Silur-, Devon- und Juraformation vor.

Korallenkirsche, soviel wie Judenkirsche (s. d.).

Korallenmeer, ein Teil der Südsee (s. d.).

Korallennachtschatten, s. unter Solanum.

Korallin, s. Rosolsäure.

Koran (d. i. Vortrag, Lesung) oder Alkoran heißt die Sammlung der von Mohammed während seiner Prophetenlaufbahn (von etwa 610—632) als göttliche Offenbarungen vorgetragenen Lehren, Predigten und Vorschriften, auf welcher das gesamte religiöse und bürgerliche Gesetz der Mohammedaner beruht. Sie bestehen aus kürzeren oder längeren Abschnitten (Versen), deren Endworte aufeinander reimen. Der K., wie er aus der Redaktion unter dem dritten Kalifen Othman hervorgegangen ist, besteht aus 114 Kapiteln oder Suren von sehr ungleicher Länge und zum Teil ganz zufälliger und willkürlicher Zusammensetzung, welche ungefähr nach ihrer Länge geordnet sind. — Die in Europa geläufigste Ausgabe des K.s ist die Stereotypausgabe von Gustav Flügel (Leipzig 1834 und öfter). Als die beste Übersetzung ist immer noch die englische von Sale anzusehen (London 1734, oft aufgelegt; auch verdeutscht von Arnold, Lemgo 1746). Neuere Übersetzungen sind die von Ullmann (6. Aufl., Bielefeld 1872) und die französische von Kasimirski (Paris 1840 u. öfter). Vgl. Nöldeke, „Geschichte des K.s" (Göttingen 1863).

Korana, ein Stamm der Hottentotten, s. Kora.

Korana, Fluß in Kroatien, mündet nach einem 145 km langen Laufe bei Karlstadt in das rechte Ufer der Kulpa.

Korassan, asiatischer Landstrich, s. Chorasân.

Korax, syrakusanischer einflußreicher Redner, der nach 466 v. Chr. blühte, als Erfinder der Redekunst gilt und die erste „Rhetorik" verfaßte; sein Schüler war Tisias, der Lehrer des berühmten Gorgias (s. d.).

Korb (althochd. chorb), ein aus den verschiedensten Stoffen (Weidenruten, Rohr, Holzspänen, Stroh, Draht u. a.) und in den wechselndsten Formen und Farben durch Flechten hergestelltes Gefäß. — Im weiteren Sinne ist K. ein durch Gitterwerk oder Stäbe umschlossener Raum (Mastkorb ꝛc.), auch die Umhüllung des Gefäßes der Hiebwaffen. Schließlich bezeichnet K. ein bestimmtes Maßgefäß (K. Feigen ꝛc.).

Korbach, Stadt im Fürstentum Waldeck (Eisenberger Kreis) an der Itter, hat zwei evangelische Kirchen, ein Gymnasium, Amtsgericht und zählt (1885) 2539 E. Südwestlich davon liegt der Eisenberg mit Schloßruine.

Korban (hebr., d. i. Gabe), Opfer, später das Wort der Weihe an den Tempel (Matth. 15, 5); bei den Mohammedanern das Opfer, welches von Wallfahrern nach Mekka gebracht wird; in der alten christlichen Kirche soviel wie Gotteskasten.

Korbblütler (Köpfchenblütler), s. Compositae.

Korbbrücken, Kriegsbrücken zu vorübergehendem Gebrauche über trockene und nasse Gräben. Die Pfeiler oder Träger bestehen aus stehenden oder liegenden geflochtenen, gut belasteten Körben.

Körbelrübe, die beliebte pastinakähnliche Wurzel des Knolligen Kälberkopfes, s. unter Chaerophyllum *L.*

Korbflechterei, die Herstellung geflochtener Körbe und Korbwaren. Die Kunst, Gefäße aus einem Geflechte von Ruten oder Spänen zu verschiedenartiger Bestimmung herzustellen, ist eine derjenigen, welche zuerst von den Menschen geübt wird. Die rohesten Völkerstämme, welche von anderen technischen Künsten kaum eine Vorstellung haben, zeigen in der Herstellung von Flechtwaren oft eine ganz erstaunliche Geschicklichkeit, und in der Musterung, die sie mit verschiedenfarbigem Material erreichen, üben sie zuerst ihre künstlerische Phantasie. Als Material dienen sowohl schwache Pflanzenstämme, als Äste, Wurzeln, oder die abgezogene Rinde von denselben, und naturfarbige oder gefärbte Holzspäne oder Stroh und spanisches Rohr. Das Verfahren der K., im Grunde sehr einfach, läßt doch eine ziemliche Verfeinerung zu. Den besten Rohstoff liefern die Zweige verschiedener strauchartiger Weiden, die baumartigen Weiden eignen sich weniger gut. Hauptsächlich benutzen die Korbmacher fünf Weidenarten für ihre Arbeit, nämlich: 1) die Gelbweide, wegen ihrer gelben Rinde so benannt und wegen ihrer großen Zähigkeit besonders geschätzt; 2) die Busch-, Hohl-, Halm-, Sal- oder Werftweide, mit grünlicher Rinde und breiten Blättern; 3) die breitlaubige Weide, Bachweide, kleine Bruchweide oder Sandweide, mit grüner Rinde und breitem Laube; 4) die Rotweide, mit roter oder rotgelber Rinde und breitem Laube; 5) die Bitterweide, mit grüner, aber nach dem Abschneiden beim Trocknen schwarz werdender Rinde. Je nach dem Standorte kann die Güte dieser Weidenarten für die Korbmacherei verschieden sein. Die beste Zeit, die Weiden zu schneiden, ist Ende April und Anfang Mai, wo die Ruten am zähesten sind. In Deutschland und Österreich hat die Weidenkultur und die K. bedeutenden Aufschwung genommen, wozu besonders in Österreich die an vielen Orten entstandenen Korbflechtschulen beigetragen haben. Hauptsitze der deutschen K. sind Thüringen und Oberfranken und gehen die Erzeugnisse von da bis in die fernsten Länder.

Korb geben, soviel wie einen Heiratsantrag zurückweisen, weil im 17. Jahrhundert die abweisenden Mädchen dem unbeliebten Freier einen Korb ohne Boden zu senden pflegten.

Korbmacherei, s. Korbflechterei.

Korbwerk, ein aus einzelnen einfachen, aus Holz geflochtenen Körben bestehendes Wasserbauwerk; es wird mit Steinen, Schotter ꝛc. ausgefüllt und zum Schutz gegen das Wasser an gefährdeten Böschungen angebracht.

Korcyra oder Kerkyra, der alte Name für Korfu (s. d.).

Kord, ein Baumwollsamt, welcher nach dem vollständigen Schneiden (Reißen) ein streifiges Ansehen zeigt. Die Samtstreifen sind wenig breit und die zwischenliegenden glatten Furchen äußerst schmal.

Korde, die Schnur, an welcher bei dem Musterwebstuhl der Schaft aufgehängt ist und ins Oberfach gezogen wird.

Kordel, scharfgedrehte Bindfaden oder Schnuren.

Korden, in der Musterweberei die schmalen Streifen des Muster- oder Patronenpapiers, die die Kettenfäden darstellen; bei dem Jacquardstuhl die stärkeren Schnuren, an welche die Heber, d. i. die den Harnisch bildenden, unmittelbar die Kettenfäden fassenden und aushebenden Fäden, angeknüpft sind.

Kordiaceen (Cordiacĕae), Abteilung der Familie der Boraginĕae; s. auch Cordia *R. BR.*

Kordial (vom lat. cor, d. i. Herz), herzlich, vertraut; Kordialität, Herzlichkeit.

Kordieren (franz.), das Verfahren, welches man einhält, wenn man auf Draht mittels einer Kluppe Schraubengewinde mit abgerundeten Gängen schneidet; derselbe erhält auf diese Weise das Aussehen einer scharf gedrehten Schnur. Die dazu dienende Maschine (Kordiermaschine) besteht aus einer umlaufenden Kluppe, durch welche der Draht beim Schneiden in gerader Linie geht. Kordierter Draht wird zur Verzierung von Metallarbeiten benutzt.

Nr. 4403. Koreaſcher Mandarin mit Frau.

Kordilleren (span. Cordilléras, spr. Kordilljeras, d. h. Bergketten), vollständiger Cordilleras de los Andes oder die Anden schlechthin, Gesamtname der 7300 km langen Gebirgskette im Westen Südamerikas, die einen Flächenraum von 1 817 000 qkm bedeckt und vom Feuerland bis zur Senke auf dem Isthmus reicht, oft aus zwei oder drei Hauptketten besteht, die Längenthäler oder Plateaus umschließen. Dieses nächst dem Himalaya höchste Gebirge der Erde fällt nach O. weniger steil ab als nach W., hat meist über 3000 m hohe Pässe und zahlreiche Vulkane. — Die K. des Feuerlandarchipels beginnen mit dem 200 m hohen Kap Hoorn, ragen im Sarmiento 2120 m, im Darwin 2050 m hoch empor, an welchen die Schneelinie bis auf 1130 m herabsteigt, während die ungeheuren Gletscher ihre Arme häufig bis zur Küste hinabstrecken. Zwischen 54 und 41° südl. Br. erheben sich die K. von Patagonien mit reicher Fjordbildung unmittelbar aus dem Meere; ihre Kammhöhe beträgt 1000 m, zu den höchsten Spitzen, welche die in 1600 m Höhe liegende Schneegrenze übersteigen, gehören: der thätige Vulkan Corcovado (2250 m), der Vulkan Minchinmavida (2483 m) und der Tronador (2984 m). Von 41—24° südl. Br. erstrecken sich die K. von Chile und Argentinien, mit steilem Westabfall und stufenartigem Ostabhang, mit einer Kammhöhe von 3—4000 m und bedeutenden Hochgipfeln, darunter der 6798 m hohe Cerro del Mercedario und der 6834 m hohe Aconcagua, der höchste Berg Amerikas. Der besuchteste Paß ist der Valparaiso mit Mendoza verbindende, 3900 m hohe Paso de la Cumbre. Im nördlichen Chile breiten sich die Anden zu großen Plateauflächen aus, auf welchen sich Salzlagunen befinden; der zwischen 27° und 20° liegende, 75 km breite Küstenstrich bildet die an Salpeterlagern reiche Wüste Atacâma. Nördlich von 24° südl. Br. umrahmen zwei Hauptketten der peru-bolivianischen Anden ein mächtiges, seenreiches Plateau, das zum Teil, besonders gegen O. hin, von tiefen Thalfurchen durchrissen ist. Einzelne Teile dieser Hochfläche sind: das im S. gelegene menschenleere Despobladoplateau (4000 m), das Plateau von Potosi, einer am Fuße der silberreichen Cerro de Potosi gelegenen Bergstadt (4000 m), und die 55 060 qkm große Hochebene des Titicacasees in 3800—4000 m Mittelhöhe. Der inselreiche, 8240 qkm große Titicacasee sendet durch den Desaguadero sein Wasser der Pampa Aullagas (3700 m) zu, die Bäche des südlichen Teiles fließen zu Salzlachen zusammen. Von den beiden Hauptketten trägt die Küstenkordillere zahlreiche kegel- und glockenförmige Vulkangipfel (darunter den 6415 m hohen Sahama), während sich auf der östlichen Kette (der K. Real) viele spitzige und zerrissene Piks erheben, die gleichfalls (wie der 6400 m hohe Illimani und der 6550 m hohe Sorata) die Schneegrenze (5500 m) weit überragen. Da von der K. Real längere, ostwärts streichende Abzweigungen (Sierra de Cochabamba u. a.) ausgehen, so erlangen die K. hier ihre größte Breite (920 km). Nachdem sich nördlich vom Titicacasee die beiden Hauptketten zum Gebirgsknoten von Azangara (mit dem 5362 m hohen Querjoch von Vilcanota) vereinigt, teilen sich die Anden wieder in zwei Parallelzüge, die unter 11° südl. Br. im Knoten von Pasco zusammentreten, um hierauf in drei Äste sich zu trennen, welche erst im Knoten von Loja (unter 4° südl. Br.) wieder zusammenlaufen. Von hier bis zum Gebirgsknoten von Pasto (unter 1° nördl. Br.) streichen in nördlicher Richtung die K. von Ecuador, deren zwei Parallelketten das 2800 m hohe und 35 km breite Hochthal von Quito einschließen. Die Westkette trägt den 6310 m hohen Chimborazo, den 4787 m hohen Pichincha, während sich auf der Ostkette die Kegelgestalt des 5943 m hohen Vulkans Cotopaxi und der wildgezackte Antisana (5746 m) erheben. Die K. von Columbia, der nördlichste Teil des Andensystems, zerfallen in drei Ketten, welche durch tief eingeschnittene Flußthäler voneinander getrennt sind. Auf der mittleren, der höchsten, steigt der 5584 m hohe Pik von Tolima auf, die westliche sendet einen Zweig nach der Landenge von Panama, der aber hier zu einem Hügelzuge herabsinkt, die östliche Kette (K. von Cundinamarca) erstreckt sich bis zu dem Küstengebirge von Venezuela. Die K. Südamerikas zählen 68 Vulkane, von welchen etwa die Hälfte noch thätig ist. In Peru ist die Küstenkordillere an zwei Stellen (von Arequipa nach Puno am Titicacasee und von Lima nach Oroya) von Eisenbahnen überschritten worden.

Kordofân (Kordifâl), Landschaft im östlichen Afrika, westlich vom Weißen Nil (Bahr el Abiad), zwischen 29° 39′ bis 32° 30′ östl. L. von Greenwich und 12—16° nördl. Br., umfaßt mit der südlich von K. gelegenen Landschaft Takale 108 000 qkm und zählt ca. 280 000 E. Die etwa 500 m über dem Meere liegende Hochebene, auf der sich einzelne Hügelreihen mit über 800 m hohen Gipfeln erheben, besitzt keine eigentlichen Flüsse, sondern nur zeitweilig mit Wasser gefüllte Wadis. Fast überall läßt sich jedoch in geringer Tiefe Wasservorrat nachweisen, der vielfach durch Brunnen erschlossen ist. K. bildet eine große Steppe, die während der trockenen Zeit völlig dürr, in der Regenzeit aber mit üppigem Graswuchs überkleidet und durch zahllose Herden belebt ist. Die Bevölkerung besteht aus Stämmen, welche zumeist, wie die Dongalawis (im N.), die Takale (im SO.) und die Kondschara zu den Nubanegern gehören. Sie haben den Islam angenommen, sprechen neben dem Arabischen das Kondschara, sind reich an Rindviehherden und treiben Handel mit Straußenfedern Elfenbein, Tamarinde, Ochsenhäuten, Gummi und Gold.

K. war früher ein unabhängiges Reich, kam 1820 unter türkisch-ägyptische Herrschaft und gelangte 1883 in den Besitz des Mahdi. Hauptstadt ist El-Obeid (s. Obeid).

Kordon (franz. cordon, spr. Kordong, d. i. Schnur, Band), eine Reihe, Kette militärischer Posten zur Absperrung einer Grenze gegen den Feind oder auch gegen das Einschleppen von Krankheiten. Im Kriege erwies sich diese Art der Grenzverteidigung als unzureichend. Gegen Einschleppung von Krankheiten sowie zur Absperrung parteiloser Gebiete, auch gegen Schmuggel findet er noch Anwendung. Kordonist heißt der zu einem Grenzkordon gehörige Soldat oder sonstige Schutzangestellte. — In der Baumkunde ist K. oder Schnurspalier, auch Guirlandenbaum, eine herangebildete Baumform, deren Stamm der Länge nach mit kurzem Fruchtholz bekleidet ist und keine Seitenäste hat. Es gibt horizontale, senkrechte, wellenförmige und schlangenförmige K.s. — K., auch grand-cordon, wird in der Ordenssprache zur Bezeichnung der höchsten Klasse gebraucht, indem man das mit dem Großkreuz verbundene große Ordensband der Bezeichnung zu Grunde legt.

Nr. 4404. Palastthor der Stadtmauer von Söul (Korea).

— K. oder Kordonstein heißt der oberste, etwas überstehende Stein einer Mauer; die ganze Reihe der Kordonsteine an der Erkermauer der Festung bildete die Magistrale und bez. den Grundriß der Festung.

Korduan (Corduan), ein lohgares Bock- und Ziegenleder mit natürlicher Narbe, verschieden gefärbt, für feine Galanterie- und Buchbinderarbeiten. Der Name soll von der Stadt Cordova in Spanien herrühren, wo es von den Mauren erfunden sein soll.

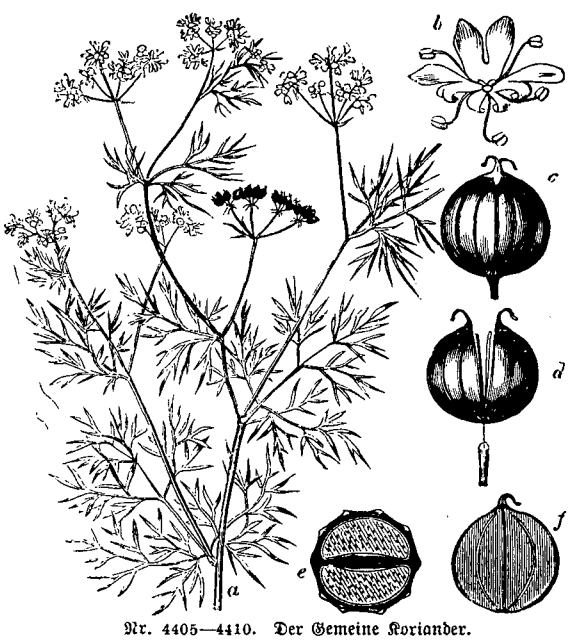
Kore (griech., d. i. Mädchen), Braut, Beiname der Persephone.

Kore (griech.), Pupille; Korektomie, das Ausschneiden kleiner Teile aus der Regenbogenhaut, um eine künstliche Pupille zu bilden; Korektopie, regelwidrige Lage der Pupille; Koremorphose, künstliche Pupillenbildung.

Korea (chines. Tschao-Siang, d. i. Ostland), Königreich in Ostasien, umfaßt die Halbinsel, welche im S. der Mandschurei vom asiatischen Kontinent gegen SSO. hervortritt, grenzt im O. an das Japanische Meer, im S. an die Straße von Korea, im W. an das Gelbe Meer, im N., wo sich die Grenze an den Flüssen Tumenkang und Jalukiang hinzieht, an das russische Sibirien und an das chinesische Reich und hat ein Areal von 218192 qkm. An der Nordgrenze zieht sich das Schan-jan-alin hin, ein Gebirge, von dem sich ein Gebirgszug abzweigt, der, bis zur Südspitze der Halbinsel streichend, nach der Ostküste hinzieht und dem gegen W. fruchtbare umfangreiche Thalgebiete vorgelagert sind. In dem mittleren Teile dieses Gebirgskammes entspringt der bedeutendste Fluß K.s, der Han, welcher für Schiffe von mäßigem Tiefgang von der wenig zugänglichen Mündung bis zur Hauptstadt Söul fahrbar ist. Im südlichen Teile der Halbinsel findet sich noch ein bedeutendes Stromgebiet, das des Nak-kong-kiang, der sich in die Broughtonstraße ergießt. Der südlichen und westlichen Küste K.s sind unzählige Inseln und Klippen vorgelagert, durch welche die Schiffahrt sehr gefährdet wird. Die größte unter den Inseln ist die nahe der Südwestspitze gelegene Insel Quelpart. Obgleich die Lage K.s der von Süditalien entspricht, ist doch das Klima in den gebirgigen Teilen der Halbinsel und im NO. rauh und kalt. Im Winter gefrieren die nördlichen Flüsse auf Monate zu, in 38° nördl. Br. beobachtete man noch —25° C. Der westliche und südliche Teil dagegen sind milder und haben einen heißen und trockenen Sommer. Hier erbaut man besonders Reis (das wichtigste Nahrungsmittel der Bevölkerung), Getreide, Gemüse, Tabak, Baumwolle, Obst, Hanf, Krapp u. a. Die Gebirgsabhänge sind mit Wäldern bedeckt, die Eichen, Buchen, Fichten, Tannen enthalten, sowie den Firnisbaum, den Korkbaum, den Maulbeerbaum, der aber wenig zur Seidenraupenzucht verwendet wird, und den in China sehr geschätzten Ginseng. Die Bergwälder sind belebt von Tigern, Panthern, Leoparden, Bären, Wildschweinen, Hirschen, Rehen, Hasen, Füchsen, Fasanen u. a. Als Haustiere dienen besonders das Rind, ein kleines Pferd, Schweine, Hühner und Hunde. Flüsse und Meeresküsten sind sehr fischreich; in den südlichen Gewässern wird Perlenfischerei betrieben. Der natürliche, aber wenig benutzte Reichtum des Landes wird noch erhöht durch die Mineralschätze, als Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen, Zinn, Steinkohlen u. a.

Die Bevölkerung, deren Zahl nach einem 1883 vorgenommenen Zensus 10518937 Seelen beträgt, scheint aus einer Mischung von Eingeborenen und Eingewanderten hervorgegangen zu sein. Noch jetzt lassen sich zwei verschiedene Körpertypen, zwischen denen freilich Übergangsformen vorhanden sind, unterscheiden, die echten Koreaner, die in Größe und Gesichtsausdruck den Mandschus oder den Liu-Kiuinsulanern gleichen, und die den Japanern ähnlichen Ureinwohner. Die Sprache der Koreaner ist mehrsilbig, ihre Schrift ist durch die chinesische verdrängt worden. Auch in der Kleidung, in dem Bau der Wohnungen und in vielen Gebräuchen ist der chine-

sische Einfluß bemerkbar. An China erinnert die Regierungsweise, die Einrichtung des gewaltigen Beamtenapparates, die hohe Stellung des Familienhauptes, der niedrige Rang der Frau u. a. m. Die höheren Stände K.s bekennen sich zur Lehre des Konfutse, die niederen hängen dem Buddhismus an, welcher der Sage zufolge bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. eingeführt worden ist, gegenwärtig aber etwas an Boden verloren hat. Die früher bedeutende Gewerbthätigkeit (in Porzellan, Metall-, Töpfer-, Seiden- und Baumwollwaren) ist sehr gesunken; das Bedürfnis nach Verkehr ist sehr schwach entwickelt. Mit China unterhielt K. früher nur Überlandhandel auf einem Wege, der durch ein wüstes, unbewohntes neutrales Grenzgebiet führte. Der Handel mit Japan ward erst durch den 1876 abgeschlossenen Handels- und Freundschaftsvertrag eröffnet, 1882 schloß K. einen gleichen Vertrag mit den Vereinigten Staaten Amerikas, 1883 mit England und dem Deutschen Reiche, 1884 mit Italien und Rußland. Seitdem ist der Handelsverkehr K.s um die Hälfte gestiegen. Im Jahre 1887 betrug der Wert der Einfuhr (Baumwollerzeugnisse, Seidenstoffe, Droguen, Farben, Metalle, Metallwaren, Maschinen u. a.) 2815000 Doll., der Wert der Ausfuhr (Edelmetalle, Bohnen, Häute, Reis, Trepang, gedörrte Fische u. a.) 2193000 Doll. — In K. herrscht ein unumschränkter König, dessen Thronbesteigung der Genehmigung Chinas unterworfen ist. Die acht Provinzen des Landes werden von Gouverneuren verwaltet. Hauptstadt ist Söul (ca. 40000 E.) — Vgl. Oppert, „Ein verschlossenes Land. Reisen nach K." (Leipzig 1880); Griffis, „Corea, the hermit nation" (New York 1882).



Nr. 4405—4410. Der Gemeine Koriander.

a Pflanze in 1/3 natürlicher Größe; b Blüte, zweimal vergrößert; cd Frucht, dreimal vergrößert; e ein Querschnitt durch die Frucht; f eine Fruchthälfte von innen.

Koreisch oder Kureisch, der in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. lebende Stammvater der Koreischiten, eines edlen Beduinenstammes, zu welchem der Prophet Mohammed gehörte und der im 5. Jahrhundert n. Chr. infolge des Besitzes der Kaaba die Übermacht erlangt hatte. Die koreischitische Mundart, die Mundart des Korans, gilt für die beste der arabischen Sprachen.

Kören, die Ausführung der Körordnung (s. d.).

Korenicza, linker Nebenfluß der Unna, mündet bei Ostrotsacz in Bosnien. — K., Flecken im kroatisch-slawonischen Grenzdistrikt Lika Otoschan, mit ca. 4100 E.

Korennaja-Pustyna, reiches Kloster und Wallfahrtsort im russischen Gouvernement Kursk, nahe der Stadt Kursk.

Koresch, der biblische Name des Cyrus (s. d.).

Koretz (Korzec), Stadt im russischen Gouvernement Wolhynien, an der Kortschika, mit ca. 7300 E.

Korff, genannt Schmising, altes westfälisches Adelsgeschlecht aus dem Münsterlande, von wo es sich mit dem Deutschen Orden nach Preußen, Livland und Kurland verbreitete; es ward 1692 in den Freiherrenstand, die westfälische Linie ferner 1816 in den preußischen Grafenstand erhoben. Aus dem freiherrlichen Hause stammt der nachherige Graf Modest Andrejewitsch K. (s. d.).

Korff (Baron, nachher Graf Modest Andrejewitsch), russischer Staatsbeamter und Schriftsteller aus dem ursprünglich westfälischen Hause K.-Schmising, geb. 11. September 1800 in Petersburg, Schulkamerad Puschkins und des Fürsten Gortschakoff. Er trat 1831 in den Staatsdienst, wurde 1843 Mitglied des Staatsrats, war 1849—61 Direktor der kaiserlichen Bibliothek in Petersburg, die er musterhaft verwaltete, zuletzt 1864—72 Präsident des Departements für Gesetzgebung im Reichsrat und starb 14. Januar 1876. Sein Hauptwerk ist „Das Leben des Grafen Speranskij" (2 Bde., 1861).

Korfu (Korkyra oder Kerkyra), die nördlichste und bedeutendste der sieben Jonischen Inseln, liegt am Eingange des Adriatischen Meeres und wird vom albanesischen Festlande durch den Kanal von K. geschieden. Die sichelförmig gestaltete Insel ist 62 km lang und umfaßt 712 qkm mit (1879) 78024 größtenteils griechischen E. Ein von W. nach O. streichendes Kalkgebirge erfüllt den nördlichen Teil und erhebt sich im Pantokrater zu 914 m; der südliche meridional laufende Gebirgszug fällt steil zur Westküste ab, weshalb die Kultur sich nach der Ostküste gewendet hat, an der auch die kleinen, wasserarmen Flüsse der Insel münden. Das Klima ist mild, der fruchtbare Boden erzeugt besonders Oliven und Wein, dann Orangen, Zitronen, Feigen, Johannisbrot u. a. In der Viehzucht spielt die Ziege die Hauptrolle. Hauptausfuhrartikel ist Olivenöl. Mit den Inseln Paxos und Leukadia bildet K. eine Nomarchie des Königreichs Griechenland, die auf 1092 qkm (1879) 106109 E. zählt und in drei Eparchien (K., Messi und Oros) zerfällt. — Korfu, die Hauptstadt der Insel, mit (1879) 16515 E., liegt an einem sicheren und geräumigen Hafen an der Ostküste, hat ansehnliche Schiffswerfte, ein königliches Palais, eine Kunstakademie, ein aus der 1865 aufgehobenen Universität hervorgegangenes Gymnasium, ein Lehrerseminar und ein Priesterseminar, ist Sitz der Oberbehörden der Nomarchie, eines griechischen Erzbischofs, eines katholischen Bischofs und eines deutschen Konsuls. Durch Dampfschiffahrt steht die Stadt mit Alexandrien, Athen, Triest, Italien und England in Verbindung. Im Jahre 1886 liefen 808 Segelschiffe (50168 t) und 1083 Dampfer (927121 t) in den Hafen ein. — K., dessen einstige Blüte in die Zeit vor dem Peloponnesischen Kriege fällt, hat seit der Eroberung durch die Römer meist dieselben Schicksale wie die anderen Jonischen Inseln (s. d.) gehabt.

Kori, soviel wie Kauri, s. unter Porzellanschnecke.

Koriander (Coriandrum *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen mit nur zwei Arten. Die eine derselben, der Gemeine K. (Coriandrum sativum *L.*), ist ein Doldengewächs, ursprünglich dem Morgenlande angehörig, dessen Samen ein angenehm riechendes und schmeckendes Öl (Korianderöl) enthalten, weshalb man sie als Küchengewürz oder auch in der Konditorei verwendet.

Korinna, eine böotische, durch Schönheit ausgezeichnete Dichterin mit dem Beinamen Myia (die Fliege), meist in Theben wohnhaft, um 500 v. Chr. Sie soll Pindars Lehrerin gewesen sein und ihn später im poetischen Wettkampfe besiegt haben. Von ihren in äolischer Mundart verfaßten Dichtungen finden sich nur noch wenige Bruchstücke (am besten in Bergks „Poetae lyrici graeci", 4. Aufl. 1882; deutsch von Hartung in den „Griechischen Lyrikern", Leipzig 1857).

Korinth (Korinthos), berühmte Handelsstadt des alten Griechenlands, im Peloponnes gelegen, da, wo derselbe durch den Isthmus von K. mit dem eigentlichen Hellas zusammenhängt. Ihr Gebiet, die Landschaft Korinthia, umfaßte den nordöstlichsten Teil von Argolis, wozu der 5915 m breite und 80 m hohe Isthmus von K. gehörte. Da K. den auf dem Landwege stattfindenden Handelsverkehr zwischen dem Peloponnes und dem übrigen Griechenland beherrschte, sowie (wegen schwieriger Umschiffung des Peloponnesos) der natürliche Stapelplatz für den Verkehr zwischen dem Handelsgebiet des Ägäischen und dem des Jonischen Meeres war, so wurde es die

reichste und bevölkertste Stadt des alten Griechenlands. Neben dem Handel gelangten einzelne Industriezweige, wie Weberei, Färberei, Fabrikation von Geräten aus Thon und Metall, zu hoher Blüte, und Baukunst, Malerei und Bildhauerei fanden hier eifrige Pflege. Gleichzeitig aber übertraf K. an Üppigkeit und Sittenverderbnis alle anderen griechischen Orte. Die Stadt lag am Nordfuße eines steilen, 575 m hohen Felskegels, auf dem die Burg (Akrokorinth) mit dem Tempel der Aphrodite erbaut war, und besaß zahlreiche Heiligtümer und Sehenswürdigkeiten, z. B. ein Amphitheater, eine Erzbildsäule der Athene auf dem Marktplatze, einen Apollotempel, das Odeon, das Grabmal der Kinder der Medea u. a. — Die Sage berichtet von der Gründung K.s durch den Aolier Sisyphos 1350 v. Chr. Daß in sehr frühen Zeiten auch Phöniker sich hier ansiedelten, läßt sich aus der Gestaltung der Gottesverehrung und aus der Entwickelung einiger Gewerbe in K. erkennen. Infolge der dorischen Wanderung geriet K. unter dorische Herrschaft. Nach langer Herrschaft der Herakliden gründete die Familie der Bakchiaden eine oligarchische Regierung, diese stürzte 657 der Tyrann Kypselos, dem 629 sein Sohn Periander folgte. Nachdem der dritte Tyrann (Psammetichos) 582 gestürzt, gab sich K. eine aristokratische Verfassung. Im Peloponnesischen Kriege stand K. auf Seite Spartas, im Korinthischen Kriege (395—387) kämpfte es gegen Sparta; 337 geriet es wie die übrigen griechischen Staaten unter die Herrschaft der Makedonier, hielt nach Vertreibung derselben zum Achäischen Bunde und ward 146 v. Chr. vom römischen Konsul Mummius dem Erdboden gleich gemacht. Cäsar legte 44 v. Chr. auf der Stätte des alten K. eine römische Pflanzstadt unter dem Namen Colonia Laus Julia Corinthus an, die als Handelsstadt und Hauptort der Provinz Achaja zu einiger Blüte gelangte, frühzeitig auch Sitz einer christlichen Gemeinde (die Briefe des Apostels Paulus an die Korinther) ward. Seit dem Erdbeben vom 21. Februar 1858, welches die Stadt zerstörte, liegen an deren Stelle nur einige Häuser des Dorfes Paläa-Korinthos (Alt-K.), während Nea-Korinthos (Neu-K.) 5 km nordöstlich, am Golf von Lutraki, wieder aufgebaut wurde. Dieses ist Hauptstadt der griechischen Eparchie Korinthia in der griechischen Nomarchie Argolis und Korinthia, Sitz eines Erzbischofs, eines Zollamts, eines Gymnasiums und zählt (1885) nur 3000 E. Im Jahre 1881 ward der Bau des Kanals von K. begonnen, welcher den Golf von K. mit dem von Ägina verbinden, eine Länge von $6_{/8}$ km, eine Breite von 22 m und eine Tiefe von 8 m erhalten wird und 1891 vollendet sein soll. An seiner westlichen Einfahrt, die $2^1/_2$ km von Neukorinth liegt, ist die Stadt Posidonia, an der östlichen Isthmia gegründet worden.

Korinthen oder Kleine Rosinen, in Griechenland Staphides genannt, sind die getrockneten Beeren einer kernlosen Spielart des Weinstocks (Vitis vinifera var. apyrena *L.*), welche in Griechenland und den Jonischen Inseln, in neuerer Zeit auch auf den Liparischen Inseln gezogen wird.

Korinther (Briefe an die), zwei im Neuen Testament befindliche Sendschreiben des Apostels Paulus an die auf seiner zweiten Missionsreise 53—54 gestiftete christliche Gemeinde in Korinth. Das erste ist 57 in Ephesos, das zweite im Jahre 58 geschrieben. Beide behandeln eine Reihe von Mißständen in der Gemeinde und Angriffe gegen die judenchristlichen Gegner des Verfassers. Die besten Erklärungen lieferten De Wette (3. Aufl., besorgt von Meßner, Leipzig 1855), Hofmann (Erlangen 1866), Holsten, „Das Evangelium des Paulus" (Bd. 1, Berlin 1880). Vgl. auch Weizsäcker, „Paulus und die Christengemeinde zu Korinth" (in den „Jahrbüchern für deutsche Theologie", 1876).

Nr. 4411. Gewinnung des Korkes in Algerien. (Zu Spalte 875.)

Korinthisches Erz (aes Corinthium), im Altertum geschätzte Kompositionsmasse verschiedener Metalle, wahrscheinlich eine Bronzelegierung mit Beimischung edler Metalle. Einer späteren Sage zufolge lernte man die Mischung bei dem Brande von Korinth 146 v. Chr. kennen, wo eine Anzahl metallener Bildsäulen und Geräte zusammengeschmolzen sein sollen, doch war sie schon Jahrhunderte früher bekannt. Man verwendete das K. E. besonders zu Bildsäulen und Luxusgeräten. Vgl. Bibra, „Die Bronze- und Kupferlegierungen der alten Völker" (Erlangen 1869).

Korinthischer Krieg nennt man den zwischen den Spartanern einerseits und den Thebanern, Korinthern, Argivern und Athenern anderseits von 395—387 v. Chr. geführten Krieg. Es handelte sich dabei um die Beseitigung des spartanischen Übergewichts in Griechenland. Nach der Niederlage des Spar-

taners Lysandros bei Haliartos (395) in Böotien siegten die Spartaner unter Agesilaos 394 zwar bei Koroneia, dagegen ward ihre Flotte in demselben Jahre von dem Athener Konon bei Knidos vernichtet. In den folgenden Jahren wurde Korinth der Mittelpunkt des Krieges, daher der Name. Hier zeichneten sich besonders die Athener Iphikrates und Chabrias aus. Der Kampf endete damit, daß Sparta ein Bündnis mit Persien schloß, dessen Bedingungen die übrigen Griechen, der spartanisch persischen Übermacht nicht gewachsen, annehmen mußten (Antalkidischer Friede).

Korinthischer Stil, s. unter Baukunst.

Korištka (spr. Korschischtka, Karl, Ritter von), Mathematiker und Geograph, geb. 7. Februar 1825 zu Brezová (Mähren), seit 1851 Professor am Prager Polytechnikum, 1879 geadelt wegen seiner Verdienste um die Verbesserung des technischen Unterrichts in Österreich. Er schrieb: „Die Hohe Tatra in den Zentralkarpathen" (Gotha 1864), „Der höhere polytechnische Unterricht in Deutschland ꝛc." (ebd. 1863), „Das Iser- und Riesengebirge" (1877) ꝛc.

Koritschan, Marktflecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Gaja, hat eine Mineralquelle und ca. 2500 E.

Korjäken, ein mongolischer Volksstamm im russisch-sibirischen Gebiet Jakutsk, hat seine Sitze zwischen der oberen Indigirka und dem nördlichen Eismeer, auch im N. von Kamtschatka. Die Zahl der K. beläuft sich nur auf 4500 Köpfe. Sie teilen sich in mehrere Stämme, sind zumeist wandernde Rentierzüchter (ihr Name stammt von Koria, d. h. Renntier) und dem Schamanentum ergeben.

Kork, ein für Wasser nicht durchdringbares dehnbares Zellgewebe der Pflanzen. Besonders massenhaft ist sein Auftreten am Stamme der Korkeiche; doch auch bei deutschen Pflanzen ist die Bildung sichtbar, z. B. bei der sogenannten Korkrüster, bei einer Spielart des Feldahorns u. a. Der Ausgangspunkt der regelrechten Korkbildung sind meistens die unmittelbar unter der Oberhaut liegenden Zellen, indem jede derselben in eine äußere und innere Zelle zerfällt. Die äußere trocknet allmählich aus und füllt sich mit Luft, während ihre Wände verkorken; die innere bleibt dünnwandig und scheidet nach außen eine neue Korkzelle ab u. s. f. Hierdurch sind die Korkzellen später in radialen Reihen angeordnet. Anfangs geschieht die Korkbildung an einzelnen Stellen, welche sich aber weiter ausbreiten und zu einem Cylindermantel, dem Korkkambium oder Phellogen, zusammenschließen. Die Gesamtmasse der nach außen abgeschiedenen Korkzellen nennt man Periderm. — Was die Korkbereitung betrifft, so läßt sich dieselbe aus der Rinde der Korkeiche nur mit sehr scharfen Messern und ziehendem Schnitt, mit feinzahniger Säge und der Feile vornehmen. — Die rohen, vom Stamm gelösten, gebogenen Korkplatten werden, um sie zu strecken, in Wasser gelegt und hierauf in gepreßtem Zustande getrocknet. Auch legt man die Rindenstücke im Wasser übereinander, beschwert sie mit Steinen und trocknet sie nach dem Plattwerden an der Luft, wodurch man den weißen K., oder über freiem Feuer, wodurch man den schwarzen K. (mit geschwärzter Oberfläche) erhält. Der K. wird hauptsächlich zur Anfertigung von Stöpseln (K.en) verwendet. Diese wurden früher aus freier Hand geschnitten, jetzt dient dazu ganz allgemein die Korkschneidemaschine, welche entweder von Hand betrieben wird oder ganz selbstthätig arbeitet. Die K.e sind zum Schneiden auf der Maschine bereits in prismatische Stücke zerlegt. Die Handmaschine besitzt eine Einspannvorrichtung, welche den K. an beiden Stirnflächen faßt und während des Schnittes um seine Achse dreht, ein sehr langes dünnes Messer, welches von Hand auf Führungen der Maschine verschoben wird und dabei an durch Federn angedrückten Schleifsteinen vorüber streicht, damit es stets scharf bleibt. Bei den automatischen Maschinen, welche stündlich bis 2500 Bierflaschenkorke zu liefern vermögen, ist das hin und her gehende Messer durch ein nach Art der Bandsägeblätter über Rollen gelegtes Stahlband ersetzt, welches an einer Seite zugeschliffen ist, sehr rasch läuft und stets durch Schleifen scharf gehalten wird. Die Maschine spannt die K.e von selbst ein, bringt sie an das Messer heran und wirft die fertigen aus. Die Abfälle dienen als Pack- und Polstermaterial, als schlechte Wärmeleiter zur Umhüllung von Dampfleitungen, Eisschränken ꝛc., zur Herstellung der Korkteppiche (s. d.), einer feinen, als Poliermittel gebrauchten Kohle (Frankfurter Schwarz) und endlich als Feueranzünder. Aus den Korkplatten werden außerdem Schnitzereien erzeugt.

Kork, Flecken im badischen Kreise Offenburg, nahe der Kinzig und an der Bahn Kehl-Appenweier, hat ein Amtsgericht und (1885) 1017 meist evangelische E.

Korkholz nennt man das dehnbare Holz mancher Pflanzen, welches als Ersatz des Korkes dienen soll; z. B. von Hibiscus tiliaceus *L.* und Ochroma tagopus *Sw.*, zweier Malvenartigen des tropischen Amerikas ꝛc.

Korkkloster, s. unter Cintra.

Korkmaschine, eine Vorrichtung zum Korken von Bier-, Mineralwasser- und anderen Flaschen. Der Betrieb erfolgt gewöhnlich mit der Hand, seltener durch Elementarkraft. Im letzteren Falle hat der Arbeiter nur die Flaschen der Maschine zuzuführen und abzunehmen.

Korkpolypen (Alcyonidae), Familie der achtstrahligen Blumenpolypen; bilden massige meist fingerartig zerteilte kork- oder lederartige Stöcke mit kleinen Einzelpolypen. Hierher gehört die Meerhand (Alcyonium digitatum *L.*) aus der Nordsee.

Korksäure, s. Suberinsäure.

Korkschneidemaschine und **Korkstöpsel,** s. unter Kork.

Korkteppich oder Linoleumteppich, Bezeichnung für eine auf ein Gewebe (Segeltuch oder Juteleinen) aufgetragene und aus geraspeltem in Leinöl gekochten Kork bestehende Masse. Dieselben zeichnen sich dadurch aus, daß sie Feuchtigkeit und Kälte abhalten, den Schall sehr stark dämpfen und nicht leicht brechen. Die K.e werden mit Farben bedruckt oder nur durch aufgepreßte Muster verschönt.

Korkyra oder Kerkyra, s. Korfu.

Korkzieher, Vorrichtung zum Ausziehen der fest in den Flaschenhals getriebenen Korke. Der K. besteht gewöhnlich aus einem schraubenförmig gewundenen runden oder flachen Draht mit Griff und wird in den Kork eingeschraubt. Zur Entfernung von ins Innere der Flaschen gelangter Korke dient ein aus drei unten zu Haken umgebogenen federnden Drähten gebogener K., welcher nach dem Erfassen des Korkes durch einen übergeschobenen Ring geschlossen wird, damit der K. bei dem Herausziehen nicht wieder wegfällt oder in die Querlage kommt.

Körlin, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin, an der Persante und der Bahn Kolberg-Belgard, hat ein Amtsgericht und (1885) 3135 meist evangelische E., die Metallgießerei, Bierbrauerei, Wollspinnerei und -Weberei betreiben.

Kormczaja Kniga (spr. Kormtschaja), das Steuerbuch der russischen Kirche, in welchem die Vorschriften zur Verwaltung derselben enthalten sind. Es wurde 1650 zuerst gedruckt. Als aber diese vielfach fehlerhafte Ausgabe 1652 nach dem griechischen Urtext verbessert werden sollte, gab dies die Veranlassung zur Entstehung des Schismas (raskol) in der russischen Kirche, da sich die Altgläubigen auf die erste Ausgabe beriefen.

Körmend, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Eisenburg, an der Raab und der Linie Steinamanger-Graz, hat ein prächtiges Schloß des Fürsten Batthyány und zählt (1881) 4725 E.

Kormlenije (vom russ. kormit, d. i. nähren) hieß im älteren russischen Recht eine Art eigentümlicher richterlicher Gewalt, welche kraft Verleihung des fürstlichen Oberherrn von gewissen Lehnsleuten desselben (namestniki und wolosteli) ausgeübt wurde.

Kormophyten (griech., stammbildende Pflanzen) sind Pflanzen, bei denen alle Teile selbständig entwickelt sind, im Gegensatze zu den Thallophyten, wo, wie bei Flechten und vielen Lebermoosen, alles nur wie Laub (thallus) erscheint.

Korn, jeder kleine, besonders runde Samen, hauptsächlich der Same einer Getreideart; Körnerfrucht. In Deutschland bezeichnet man mit K. schlechthin den Roggen, in Frankreich den Weizen, in Italien und Nordamerika den Mais, in Skandinavien den Buchweizen, in Afrika die Durra, in Indien den Reis ꝛc., also heißt überall so diejenige Getreidefrucht, von welcher das Volk hauptsächlich lebt. Sonst nennt man K. auch den Getreidebranntwein. — Als Gewicht ist K. = $^1/_{60}$ g, im Bergbau bezeichnet es die Erzstücke, kleiner als eine Haselnuß; auch heißen so die auf dem Bruche harter Körper hervortretenden Erhöhungen (grobes und feines K. genannt). Ferner nennt man K. den Feingehalt an Silber in den Münzen (s

unter Münze und Münzwesen) sowie endlich die längliche, meist aus Messing bestehende Erhöhung, die auf den Schießgewehren nahe bei der Mündung angebracht ist, um beim Schießen das Ziel sicherer ins Auge fassen zu können, daher die Redensart: „Aufs K. nehmen".

Körn., bei botanischen Namen Abkürzung für F. Körnicke, geb. 1828 in Pratau bei Wittenberg, Professor in Poppelsdorf bei Bonn.

Korna, befestigte Stadt im türkischen Vilajet Basra, am Zusammenfluß des Frat und Tigris, zählt ca. 4000 E.

Kornaceen oder Kornëen, Pflanzenfamilie, s. Cornacĕae.

Kornblume (Centaurea Cyanus *L.*), s. unter Centaurea *L.*

Kornbranntwein, der aus Roggen bereitete Branntwein.

Korndämonen, geisterhafte Wesen, welche nach der Volkssage der deutschen und benachbarten Völker im Getreide hausen und bald die Gestalt von Tieren (Roggenwolf, Roggensau, Roggenhund), bald von Weibern (Tremsemutter, Roggenmuhme), bald von Männern (Pilwitz) annehmen.

Kornelimünster (Cornelymünster), Flecken im preußischen Regierungsbezirk Aachen, am Münsterbach, 10 km von Aachen, und an der Bahn Montjoie-Rotheerde, hat eine alte Abteikirche, ein katholisches Schullehrerseminar, Tuchfabriken, Eisensteinbergwerke und (1885) 3294 meist katholische E. Die ehemalige Benediktinerabtei ward 815 vom heiligen Benedikt von Ariane gegründet und war später reichsunmittelbar.

Korneliusberg, Berg in Braunschweig, unweit von Helmstedt, mit zwei Granitblöcken (den sogenannten Lübbensteinen), die in der heidnischen Zeit als Opferstätten gedient haben sollen.

Kornelkirsche (Cornus mascula), s. unter Cornus *L.*

Körnen oder Granulieren, s. unter Granulation.

Körner, spitzes Werkzeug zum Vorzeichnen von Bohrlöchern in Metall.

Körner (Christian Gottfried), Schillers vertrauter Freund, geb. 2. Juli 1756 zu Leipzig, ward 1783 Oberkonsistorialrat in Dresden, 1790 Oberappellationsgerichtsrat und 1798 Geheimer Referendar im Geheimen Konsilium, trat aber 1811 ins Appellationsgericht zurück; einer der thätigsten Veranlasser der Bildung eines Freiwilligenkorps gegen Frankreich, war er 1814 in Dresden russischer Gouvernementsrat, trat 1815 als Staatsrat in preußische Dienste und starb als Oberregierungsrat 13. Mai 1831 in Berlin; er ward in Wöbbelin neben seinem Sohne Theodor Karl K. (s. d.) begraben. Seine Bekanntschaft mit Schiller schreibt sich vom Jahre 1784 her, und welchen Einfluß K.s Kritik auf Schiller geübt hat, erhellt am besten aus dem Briefwechsel beider (Berlin 1847; 2. Aufl. 1874). Auch gab er 1812—15 Schillers Werke und 1815 u. öfter den „Poetischen Nachlaß von Theodor Körner", außerdem eigene „Ästhetische Ansichten" (Leipzig 1808) heraus. Seine Schriften sammelte u. a. A. Stern (Leipzig 1881). Vgl. Jonas, „Biographische Nachrichten über K. und sein Haus" (Berlin 1882).

Körner (Ernst Karl Eugen), Landschafts- und Marinemaler, geb. 3. November 1846 zu Stibbe (Regierungsbezirk Marienwerder), brachte von seinen Studienreisen in Europa und im Orient (1873 und 1874) Bilder von trefflicher Farbe und Beleuchtung, aber auch koloristische Bravourstücke.

Körner (Theodor Karl), Sohn Christian Gottfried K.s (s. d.), gefeierter Dichter und Held, geb. 23. September 1791 zu Dresden, besuchte 1808—10 die Bergakademie zu Freiberg, dann die Universität zu Leipzig, ging aber bald nach Wien, wo er als Theaterdichter am Hofburgtheater angestellt ward. Im Jahre 1813 trat K. in das Lützowsche Freikorps und wurde Leutnant und bald darauf Adjutant. Während des Waffenstillstandes 17. Juni 1813 beim Überfall zu Kitzen verwundet, entkam er nach Böhmen und von da nach Schlesien, fiel jedoch 26. August desselben Jahres in einem Gefechte bei Gadebusch und wurde in der Nähe des Dorfes Wöbbelin unter der bekannten Körnereiche begraben. Später diente der Platz als Ruhestätte für die ganze Körnersche Familie. — K. steht als Dramatiker viel niedriger wie als Lyriker und vollständig unter Schillers Einfluß; immerhin zeigen seine Trauerspiele („Rosamunde", „Zriny", „Toni") dichterischen Schwung und dramatisches Geschick. Eigenartiger schon sind seine Lustspiele in Versen. Einen unvergänglichen Namen aber hat K. sich mit seinen vaterländischen lyrischen Gedichten gemacht („Leier und Schwert", Berlin 1814; mit Einleitung von Gottschall, Leipzig 1868), von denen viele, wie „Lützows Jagd", „Schwertlied" ꝛc., bleibendes Eigentum des deutschen Volkes sind. K.s „Sämtliche Werke" gab Streckfuß (Berlin 1834 und öfter) und Wolff (nebst den Briefen, 4 Bde., ebend. 1858), sowie Fr. Förster in Hempels „Nationalbibliothek", eine Prachtausgabe Laube (Wien 1882) heraus. K.s Leben beschrieb zuletzt L. Bauer (Stuttgart 1883). — Im Geburtshause K.s in Dresden-Neustadt befindet sich das 1875 von Dr. Emil Peschel begründete, 1885 in den Besitz der Stadt übergegangene, doch nach wie vor unter Peschels Leitung stehende Körnermuseum, eine in ihrer Art einzige Sammlung von wichtigen Gegenständen, welche sich auf K. und seine Familie sowie die Goethe- und Schiller-Litteraturzeit und auf die Geschichte der Befreiungskriege beziehen.

Nr. 4412. Theodor Körner (geb. 23. Sept. 1791, gest. 26. Aug. 1813).

Körnerfresser (Granivorae), veraltete Unterabteilung der Kegelschnäbler (Conirostres), die Meisen, Lerchen, Ammern, Finken und Kreuzschnäbel umfassend.

Körnerküste, soviel wie Pfefferküste, s. unter Guinea.

Körnermuseum, s. unter Körner (Theodor Karl).

Körnerwirtschaft, s. unter Ackerbau.

Kornett (vom span. corneta, Reiterfahne), s. Fähnrich. — In der Musik ist K. (ital. cornetto, d. i. kleines Horn) eine Orgelstimme, die dem früher sehr beliebten Zinken (s. d.) als Blasinstrument nachahmen sollte. Über die Ventiltrompete Cornet à piston (s. d.).

Kornette, Reiterkompanie im 16. und 17. Jahrhundert, entspricht dem Fähnlein bei dem Fußvolk, auch soviel wie Standarte.

Kornetton, soviel wie Chorton (s. d.).

Korneuburg, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft gleiches Namens, am linken Donauufer und an der Bahn Wien-Tetschen, mit (1880) 5268 E., die Kotzenfabrikation und Weinbau (am Bisamberge) treiben. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und einer Finanzbezirksdirektion.

Kornfäule, soviel wie Steinbrand, eine Brandkrankheit des Getreides, s. unter Ustilaginëen.

Kornfliege, soviel wie Getreidefliege (s. d.).

Korngesetze nennt man in England die Zollgesetze, durch die die Einfuhr fremden Getreides erschwert ward. Sie wurden 1846 nach hartnäckigem Kampfe gegen die Großgrundbesitzer durch die freihändlerische Manchesterpartei beseitigt.

Körnig, diejenige Beschaffenheit vieler Mineralien, zufolge deren ihre Oberfläche als eine Anhäufung ziemlich gleichgroßer, eckiger oder scheinbar runder Kriställchen erscheint, im Gegen-

satz zu dem blätterigen oder lamellaren und dem stängeligen Typus.

Kornkäfer und **Kornmotte**, s. unter Kornwurm.

Kornrade, s. unter Agrostemma *L.*

Kornreinigungsmaschine, soviel wie Getreidereinigungsmaschine.

Kornrüßler oder Reiskornwurm, auch Glander, eine Art des Kornwurms (s. d.).

Kornstaupe, s. Kriebelkrankheit.

Kornthal, Pfarrdorf im württembergischen Neckarkreise (Oberamt Leonberg), an der Bahn Kalw-Zuffenhausen, hat eine Lateinschule, zwei Töchtererziehungsinstitute und zählt (1885) 1322 E., die eine kirchlich separierte Gemeinde (evangelisch-lutherische Brüdergemeinde) bilden.

Kornwage, soviel wie Getreidewage (s. d.).

Kornweihe, s. unter Weihen.

Kornwestheim, Flecken im württembergischen Nekarkreise, $3_{,5}$ km von Ludwigsburg, an der Bahn Bretten-Friedrichshafen, hat eine Schwefelquelle und zählt (1885) 1710 meist evangelische E. Dabei die Karlshöhe, eine nach dem Muster des Rauhen Hauses eingerichtete Kindererziehungsanstalt.

Kornwucher heißt der wirklich oder angeblich von Landwirten oder von Händlern mit Korn getriebene Wucher, d. h. eine künstliche Verteuerung des Korns durch Hausse spekulanten. Früher war der K. mit schweren Strafen bedroht. Bei den Vorstellungen über den K. liefen indes viele Vorurteile unter. Heutzutage ist der innere Kornhandel fast überall, auch in Ländern mit Kornzöllen, freigegeben. Vgl. Roscher, „Nationalökonomie" (Bd. 2, 11. Aufl., Stuttgart 1885).

Kornwurm heißen zwei dem Getreide schädliche Insektenlarven, als Schwarzer und Weißer Kornwurm unterschieden. Der Schwarze K. ist die Larve des Getreiderüßlers oder Schwarzen Kornkäfers (Calandra granaria *L.*), eines zur Familie der Rüsselkäfer (Curculionidae) gehörenden, kaum $4_{,5}$ mm langen rotbraunen Käferchens, dessen Larve die Getreidekörner ausfrißt und sich in der entstandenen Hülle verpuppt. Er verursacht großen Schaden, läßt sich aber kaum völlig beseitigen. Man vertilgt ihn durch häufiges Umwerfen des Getreides, durch Besprengen mit Seifensiederlauge, durch Bestreichen der Wände und Fußböden mit frisch gelöschtem Kalk oder durch Schwefelkohlenstoff. Sein nächster Verwandter, der Reisrüsselkäfer (Calandra oryzae *L.*) oder Glander, schadet dem Reis. — Der Weiße K. ist die Raupe der Kornmotte (Tinea granella *L.*), ein der Familie der Motten (Tineidae) zugehörender Kleinfalter. Die Larve spinnt mehrere Getreidekörner zusammen und kann, wenn sie in Massen auftritt, die Kornvorräte ganzer Magazine zerstören. Sie überwintert als solche und verpuppt sich im Frühjahr. Auch hier nützt fleißiges Umschaufeln.

Kornzange (forceps chirurgorum), in der Wundarzneikunst vielgebrauchtes Instrument, zangenartig mit flachen Blättern.

Kornzölle oder Getreidezölle, s. unter Zölle.

Korolenko (Wladimir Galaktionowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 15. Juli 1853 in Schitomir (Gouvernement Wolhynien), studierte Landwirtschaft in Petersburg und Moskau, wurde aber als Teilnehmer an Studentenunruhen ins Gouvernement Wjatka, dann nach Perm, zuletzt nach Ostsibirien verbannt, wo er drei Jahre unter den Jakuten zubrachte. Nach seiner Rückkehr 1885 lebt er in Nishnij Nowgorod. Er veröffentlichte besonders Erzählungen aus dem sibirischen Leben und solche aus dem südwestlichen Rußland; sie sind zum Teil gesammelt in „Oŏerki i razskazy" (Moskau 1887).

Korolla (lat. corolla), die Blumenkrone, der innere vom Kelch umschlossene Blattkreis der Blume, der durch Verwachsung der Blättchen aus einer einfachen Blumenform in die allerverschiedensten Gebilde, oft die abenteuerlichsten, übergehen kann. — Korollisten nannte man früher solche Botaniker, welche ihre Pflanzensysteme auf die Form, Stellung, Zerteilung ꝛc. der K. oder auch auf ihr Fehlen begründeten.

Korollarium (lat.) oder Consectarium, Folgesatz, heißt in der Logik ein Satz, der ohne weiteres aus einem andern gefolgert werden kann. Sind z. B. zwei Größen einer dritten gleich, so folgt daraus, daß sie auch untereinander gleich sind.

Korolliflören (Kronenblütler), diejenigen Gewächse, die — im Gegensatze zu den Thalamiflören, deren Blumenblätter auf dem Fruchtboden stehen, und zu den Kalyciflören, deren Blumenblätter dem Kelchgrunde eingefügt sind — ihre Kronenblätter zu einer selbständigen, unter dem Fruchtknoten stehenden Blume verwachsen lassen, z. B. Gentianeen, Boragineen, Solanaceen, Skrofulariaceen, Labiaten u. a.

Koromandel, eigentlich Cholamandalam, d. i. Land der Cholas (eines alten Herrschergeschlechts), Name des Küstenstriches auf der Ostküste Vorderindiens am Bengalischen Meerbusen zwischen 10° 30′ und 16° nördl. Br. mit der Stadt Madras.

Koröne, altgriechische Stadt auf der Westküste des Messenischen Meerbusens, 371 v. Chr. durch Epimelides aus Koroneia gegründet und nach dieser Stadt benannt. Die Trümmer davon liegen bei dem heutigen Petalidi (Koroni).

Koroneia, im Altertume griechische Stadt in Böotien, im südwestlichsten Teile der Kopaïsniederung zwischen den drei dem Helikon im N. vorgelagerten Bergen Laphystion, Leibethrion und Tilphossion am Bache Phalaros gelegen, bekannt durch die Niederlage der Athener (447 v. Chr.), infolge deren diese Böotien freigeben mußten, sowie durch den Sieg, welchen der spartanische König Agesilaos über die Böotier davontrug (394 v. Chr.). Von der Stadt sind nur noch geringe Trümmer übrig bei dem jetzigen Kutumula.

Koroni (Kolonides), Stadt in der griechischen Nomarchie Messenien auf der Halbinsel Morea, am Westufer des Golfes von K., hat einen Hafen mit zwei Forts, Seehandel und (1879) 1833 E. K. ist das Asine oder Rhion der Alten.

Koronis, der 158. der Asteroiden, s. unter Planeten.

Korop, Stadt im russischen Gouvernement Tschernigow, an der Desna, hat (1885) 5473 E., die bedeutenden Getreidehandel treiben.

Körordnung, gesetzliche Vorschriften über die Auswahl von Zuchttieren (Pferde und Rinder) bei Beurteilung ihres Wertes für bestimmte Zuchtzwecke durch eine besondere Kommission.

Kororofa, Negerreich in Afrika, im südwestlichen Sudan, westlich von Adamaua, im S. des Benue. Der einheimische Name des Landes, dessen Einwohner Viehzucht und Ackerbau treiben, ist Dschûku, die Hauptstadt Wukari. Das früher mächtige K. wird neuerdings von den Fellata bedroht.

Körös (spr. Köröschh), Fluß in Ungarn, bildet sich aus der Vereinigung der Schnellen K. (die in der Klausenburger), Schwarzen K. (die in der Biharer) und der Weißen K. (die in der Arader Gespanschaft entspringt), mündet nach 550 km langem Laufe (von der Quelle der Weißen K. ab) bei Csongrád in die Theiß. Die K. hat sumpfige Ufergebiete und kann nur im Unterlauf von Flößen und Schiffen befahren werden.

Körös (spr. Köröschh), Name verschiedener Städte im Königreich Ungarn. — 1) Nagy-K. (Groß-Kreuz), Stadt in der Gespanschaft Pest, an der Bahn Budapest-Szegedin, hat ein reformiertes Obergymnasium, ein Bezirksgericht und (1881) 22769 ungarische E. 2) Kis-K. (Klein-Kreuz), Marktflecken in der Gespanschaft Pest, zählt (1881) 6734 E. Kis-K. hat ein Bezirksgericht und ist Geburtsort des Dichters Petőfi. 3) K.-Ladany, Flecken in der Gespanschaft Békés, mit ca. 7550 E. 4) K.-Mezö, Flecken in der Gespanschaft Mármaros, an der Schwarzen Theiß, mit (1881) 6391 meist ruthenischen E. 5) K.-Tarcsa, Flecken in der Gespanschaft Békés, an der Bahnlinie Arad-Szolnok, mit (1881) 4826 E. 6) K. in Kroatien, s. Kreutz.

Köröst (spr. Köröschi, Joseph), ungarischer Statistiker, geb. 20. April 1844 in Pest, seit 1868 Mitglied des statistischen Landesrats, seit 1870 Direktor des städtischen statistischen Amtes in Pest. Als solcher verfaßte er zahlreiche statistische Arbeiten, von welchen die wichtigsten auch deutsch und französisch erschienen. Der statistische Kongreß übertrug ihm 1873 die Herausgabe der Statistik der Großstädte.

Korosko, Dorf im unteren Nubien, am rechten Nilufer. Von hier werden die Waren, die zu Schiffe aus Unterägypten anlangen, auf Karawanen durch die Nubische Wüste befördert.

Körösmezö (spr. Köröschmesö), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Marmaros; s. unter Körös.

Korotoják, Kreisstadt im russischen Gouvernement Woronesh, am rechten Donufer, hat vier Kirchen, ein Mönchskloster und (1880) 8620 E.

Korotscha, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, am gleichnamigen Flusse (Nebenfluß des Donez), hat vier

Kirchen, ein Progymnasium und zählt (1880) 9569 E., die Erzeugung von Talg, Leder, Lichten u. a. betreiben.

Körper (vom lat. corpus), alles, was einen bestimmten Raum ausfüllt. In der Geometrie nennt man K. alle völlig umgrenzten Raumgebilde von dreifacher Ausdehnung. Der Stoff, welcher das fragliche Raumstück erfüllt, ist dabei völlig gleichgültig, nur die Gestalt und Größe des Raumstückes kommt bei einem K. in geometrischer Hinsicht in Betracht. Ein K. kann von ebenen oder von krummen Flächen, oder von beiderlei Flächen zugleich eingeschlossen sein. Solche K., welche nur von Ebenen umschlossen sind, heißen im allgemeinen Polyëder. Die Linie, in welcher zwei Flächen zusammenstoßen, heißt Kante; der Punkt, in welchem drei oder mehr Flächen zusammenstoßen, Ecke. Die einfachsten Polyeder sind die Pyramide, das Prisma, das Parallelepipedon, der Würfel; ferner der Obelisk, das Prismatoid u. s. w. Die einfachsten Umdrehungskörper sind Walze, Kegel, Kugel. Um den Inhalt eines K.s zu berechnen, bezieht man die Größe desselben stets auf die Größe eines Würfels, dessen Seiten der gewählten Längeneinheit (Meter, Zentimeter ꝛc.) gleich sind, als auf eine Körpermaßeinheit, die Kubikmaß genannt wird. Der Inhalt eines rechtwinkeligen Parallelepipedons (einer Kiste z. B.), dessen Länge 40, Breite 25 und Höhe 30 cm beträgt, ist 40 . 25 . 30 = 30 000 ccm.

Körperbedeckung der Tiere ist im allgemeinen eine zweifache. Einesteils bildet sich eine Kutikularschicht als Absscheidungserzeugnis der Oberhautzellen, wie dies bei Foraminiferen, Infusorien und anderen niedersten Tieren der Fall ist. Dieselbe erhärtet zu einer mehr oder weniger festen Haut. Bei Insekten, Spinnen, Tausendfüßern ꝛc. bildet sie das harte Chitin (s. d.), bei Krebsen die äußere Kalkschale. Beim Wachstum des Tieres wird diese harte Haut bei der Häutung abgestreift und durch neue ersetzt. — Andernteils bilden die Zellen der Oberhaut in gelegentlicher Verbindung mit der Lederhaut durch Umwandlung die Körperbedeckung in Form von einfacher Epidermis, von Haaren, Schuppen, Stacheln, Panzer und Federn. Diese Gebilde entstehen in Einstülpungen der Lederhaut, in die sich auch die Oberhaut einschlägt; eine gefäßreiche Papille sorgt für Wachstum und Ernährung.

Körperfarben, s. Applikationsfarben.

Körperinhalt, s. Volumen.

Körperliche Strafen, s. unter Strafe.

Körpermaße oder Kubikmaße sind solche Maße, welche sich auf den Rauminhalt beziehen, also Maße für Getreide, Flüssigkeiten, Holz ꝛc. Neuerdings pflegt man Getreide ꝛc. nach Gewicht zu verkaufen; s. auch unter Maß und Gewicht.

Körperschaft (lat. Korporation) ist eine Vereinigung von mehr als zwei Personen zur Erreichung eines nicht bloß vorübergehenden, sondern dauernden Zwecks, besonders ein dem öffentlichen Rechte angehöriger Personenverein. Die K. unterscheidet sich von der bloßen Erwerbsgesellschaft dadurch, daß sie nicht dem Vorteile der einzelnen jeweiligen Mitglieder, sondern dem der Gesamtheit dient, mithin auch vom Wechsel der Mitglieder unabhängig ist. Sie bildet ferner den Gegensatz zu den Vermögensmassen (Stiftungen, Anstalten), welche zwar ähnliche Zwecke verwirklichen sollen und wie die K.en zu den sogenannten juristischen Personen gehören. Allen K.en ist gemeinsam, daß sie regelmäßig eine bestimmte Verfassung, Grundgesetz oder Satzungen haben, an die alle Beteiligten gebunden sind. Zu ihrem Bestehen bedürfen sie in der Regel der staatlichen Anerkennung. Sie werden vom Staate überwacht und können, sofern sie die ihnen verliehenen oder zugestandenen Rechte mißbrauchen, aufgelöst werden. Im Falle ihrer Auflösung fällt ihr Vermögen, sofern nicht deshalb eine gegenteilige Bestimmung getroffen worden ist, an den Staat. Vertreten werden sie im Verkehr oder vor Gericht entweder durch ihren Vorstand oder durch die Gesamtheit aller Mitglieder (Generalversammlung). Die letztere faßt ihre Beschlüsse regelmäßig nach einfacher Stimmenmehrheit.

Körperverletzung ist jeder nicht in tödlicher Absicht unternommene rechtswidrige Angriff auf die Gesundheit oder die leibliche Integrität eines andern, ohne tödlichen Erfolg, sofern die Handlung wegen ihres Gegenstandes, ihres Zweckes oder ihrer sonstigen Beschaffenheit nicht in ein anderes bestimmtes Verbrechen übergeht. Nach römischem Recht waren die K.en nicht eigene Verbrechen, sondern begründeten nur entweder Privatklagen oder öffentliche Strafen wegen injuria oder vis. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 223 ff.) bestraft denjenigen, der vorsätzlich einen andern körperlich mißhandelt oder an der Gesundheit beschädigt, wegen K. mit Gefängnis (in schwereren Fällen mit Zuchthaus) oder mit Geldstrafe. Ist die K. aber mittels einer Waffe, insbesondere eines Messers oder eines andern gefährlichen Werkzeugs, oder mittels eines hinterlistigen Überfalls oder von mehreren gemeinschaftlich oder mittels einer das Leben gefährdenden Behandlung begangen, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter zwei Monaten ein. In allen Fällen der K. kann jedoch auf Verlangen des Verletzten neben der Strafe auf eine an denselben zu erlegende Buße bis zum Betrage von 6000 ℳ erkannt werden, wodurch aber die Geltendmachung eines weiteren Entschädigungsanspruchs ausgeschlossen wird. Die Verfolgung leichter, vorsätzlicher, sowie aller durch Fahrlässigkeit verursachter K.en tritt nur auf Antrag ein, sofern nicht die K. mit Übertretung einer Amts-, Berufs- oder Gewerbspflicht begangen worden ist.

Korporal (franz. caporal) ist die niederste Stufe des Unteroffizierstandes. Diese Benennung, im französischen und österreichischen Heere noch bestehend, ist im deutschen Heere durch die Benennung Unteroffizier ersetzt. Korporalschaften sind die Unterabteilungen der Kompanie, gewöhnlich acht oder zwölf.

Korporation (lat.), s. Körperschaft.

Korps (vom franz. corps, Körper), Bezeichnung einer größeren, aus mindestens zwei Divisionen bestehenden Heeresabteilung; s. auch Corps. — Korpsgeist (franz. esprit de corps, spr. 'sprih d'Kohr) ist die thätige Teilnahme eines jeden Mitgliedes einer Körperschaft, besonders einer militärischen, an der Vertretung der Interessen derselben mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten.

Korpulénz (lat.), Dickleibigkeit, Wohlbeleibtheit; korpulent, dick, wohlbeleibt.

Korrealverbindlichkeit (vom lat. correus, d. i. Mitschuldner) heißt eine Verbindlichkeit (Obligation), welche von mehreren zugleich geschuldet wird, und zwar dergestalt, daß jeder Einzelne die Forderung ganz verschuldet, daß aber durch Tilgung derselben seitens des einen auch alle übrigen befreit werden.

Korreferent (lat.), Mit- oder Nebenreferent, s. unter Referieren.

Korrekt (vom lat. corrigere, d. i. verbessern), regelrecht, frei von Fehlern. In der sprachlichen Darstellung spricht man von logischer und von grammatischer Korrektheit. — Korrektion, Berichtigung, Besserung, Züchtigung. Korrektionshaus, Besserungsanstalt; Straf- oder Zuchthaus. Korrektionär, Sträfling, der in einem Korrektionshause Untergebrachte. Korrektiv, Besserungs- oder Zuchtmittel. — Korrektor, Verbesserer oder Berichtiger eines Druckerzeugnisses, der in Druckereien die Korrekturen Besorgende.

Korrektur (vom lat. corrigere, d. i. verbessern), Verbesserung, namentlich von Fehlern während der Herstellung eines Druckwerkes. Hierbei findet gewöhnlich eine dreifache K. statt. Den ersten Abzug vergleicht in der Regel der Hauskorrektor der Druckerei mit dem Manuskript und bemerkt die Fehler am Rande des Druckbogens. Danach bessert der Setzer den Satz. Den zweiten Abzug erhält meist der Verfasser, damit er seine Änderungen anbringen kann, und erst nachdem ein dritter Abzug durchgesehen ist, wird das Imprimatur (es werde gedruckt) darauf bemerkt. Nunmehr erst beginnt der wirkliche Druck. Auf Spalte 883 und 884 ist die Darstellung einer K. abgedruckt.

Korrelat (lat.) bezeichnet in der Rechtssprache ganz allgemein eine Erscheinung (Erfordernis, Befugnis, Verbindlichkeit), welche, im Verhältnis zu einer andern gedacht, sich als deren juristisch notwendige Ergänzung darstellt. In der Logik sind K.e Dinge oder Begriffe, die so sehr aufeinander bezogen sind, daß eins ohne das andere nicht gedacht werden kann, z. B. Pflichten und Rechte, Diener und Herr, oben und unten u. s. w. — Das Korrelationsgesetz oder Gesetz der Korrelationen (Wechselbeziehung) der Teile wurde von Cuvier für die Tierwelt dergestalt nachgewiesen, daß die Veränderungen der verschiedenen Organsysteme einander gegenseitig beeinflussen. Das Auftreten gewisser Organe bedingt sonach notwendig das Vorhandensein anderer; eine Veränderung eines Organs hat auch eine solche aller übrigen im Gefolge, woraus ein Zusammenhang der äußeren Gesamtform mit der Organisation hervorgeht. Dies Gesetz gilt auch für die anorganische Welt.

Korrepetieren (lat.), etwas mit jemand einüben, es ihm durch häufige Wiederholungen einprägen; Korrepetitor, derjenige, dessen Befugnis das K. ist, so z. B. auf Theatern bezüglich des Balletts ꝛc.

Korrespondieren (neulat.), in Briefwechsel stehen; übereinstimmen, entsprechen; Korrespondent, einer, mit dem man in brieflichem Verkehr steht; Einsender von Zeitungsartikeln; der Kommis, dem die Beantwortung der eingehenden Geschäftsbriefe obliegt; Korrespondentreeder, der von einer Mehrheit von Reedern (Schiffsbesitzern) für den Reedereibetrieb aufgestellte Schiffsdirektor; Korrespondenz, Briefwechsel, schriftlicher Verkehr; ein von auswärts eingesandter Zeitungsartikel; Korrespondenzkarte, in Österreich soviel wie Postkarte. — Korrespondierende Höhen, s. Höhen (korrespondierende). — Korrespondierende Winkel nennt man in der Geometrie die beiden Winkel an einer zwei Parallelen schneidenden Geraden, welche auf einerlei Seite der Geraden und zugleich beide oberhalb oder beide unterhalb der Parallelen liegen.

Korridor (franz.), ein den Zugang zu einer Reihe von Zimmern bildender, längs derselben hinführender Gang.

Korrigieren (lat.), verbessern, berichtigen, von Fehlern säubern; Korrigend, der zu bessernde Züchtling; Korrigenda, zu verbessernde Druckfehler; korrigierende Mittel (corrigentia), in der Heilkunst Mittel, wie Himbeersaft, Siruparten, Ölzucker ꝛc., welche nur zur Verbesserung des Aussehens oder des Geschmacks der Rezepte dienen, ohne daß sie als Arznei wirken sollen; s. auch Korrektur.

Korroboration (lat.), Stärkung; Korroborativ, Stärkungsmittel.

Korrobori, Volkstanz der eingeborenen Australier.

Korrodieren (lat.), zerfressen, beizen, ätzen; Corrodentia, Ätzmittel. — Korrosion, Ätzung, langsame Zerstörung tierischer Gewebe durch Verschwärung und Eiterung; s. auch Ätzmittel. Korrosionspräparate sind anatomische Präparate, die nach dem Korrosionsverfahren hergestellt sind.

Korrumpieren (lat.), verderben, besonders in sittlicher Hinsicht; bestechen. Korrumpiert, verderbt, verdorben, bestechlich. Korruption, Verdorbenheit, Sittenverderbnis; Bestechlichkeit. Korrupt, verdorben, schlecht; verkehrt.

Korsakoff (Alexander Iwanowitsch Rimskoi-), russischer General und Günstling der Kaiserin Katharina II., geb. 24. August 1753, nahm 1794 am Feldzuge gegen die Franzosen in den Niederlanden und dann am Kriege gegen Persien teil, wurde von Kaiser Paul I. zum General ernannt und 1799 mit 40000 Mann zur Unterstützung Suworows in die Schweiz geschickt, erlitt aber mehrere Niederlagen und legte daher den Befehl nieder. Von 1805—30 Generalgouverneur von Litauen, starb er 25. Mai 1840 als Mitglied des Reichsrates zu Petersburg.

Korsar (vom ital. corso, Lauf, Streiferei), Besitzer eines Raubschiffes aus der Berberei, der mit einem Freibriefe zur Seeräuberei versehen wurde. Heutzutage versteht man unter K.en überhaupt Seeräuber.

Korsett (franz.), Schnürleibchen.

Korso (ital.), Rennbahn; in Italien das Wettrennen der Pferde ohne Reiter; prunkvolle Lustfahrt einer Wagenreihe; die Straße, wo solche Lustfahrten abgehalten zu werden pflegen.

Korsör, Hafenstadt an der Westküste der dänischen Insel Seeland (Amt Sorö), am Großen Belt, zählt (1880) 3954 E., ist Sitz eines deutschen Konsuls, Endstation der Bahn Kopen-

Nr. 4413. Darstellung einer Korrektur.

Falscher Buchstabe.	Der Werlagsbuchhandel sowie die massenhafte Erscheinungsweise	W
Falsches Wort.	des Zeitungswesens ~~bilden~~ ein ganzes System von zugehörigen Ge-	haben
Buchstaben aus anderen Schriften.	schäftszweigen entfaltet, worunter das Korrekturwesen eine der	w R
Umgekehrter Buchstabe (Fliegenkopf).	hervorragendsten Stellen mit einnimmt. Denn ehe ein Buch, eine Zei-	S
Überflüssiges Wort (Hochzeit).	tung erscheinen kann, ist es nötig, sowohl die beim ~~beim~~ Setzen ent-	3
Fehlender Satzteil (Leiche).	standenen Fehler zu berichtigen, als auch Verfasser, bez. dem Redakteur	die vom
Sogenannte Spieße.	desselben beliebten Änderungen anzubringen und zu kontrollieren.	# #
Unrichtige Folge der Wörter.	Demgemäß einem müssen Druckbogen von, ehe er druckfertig ist, meist	1 2 3 4
Schadhafte Buchstaben.	2—3 Korrekturen nebst Revisionen besorgt werden, bei schwierigeren	X X
Verkehrt stehende Buchstaben und dergleichen Wort.	Werken oft noch mehr. Namentlich für fachwissenschaftliche und lexi-	V V
Zusammengezogenes Wort.	kalische Werke wird es nötig, für jedes derselben, bezüglich für jeden	
Mehr Zwischenraum.	Hauptteil, außerdem sogenannten Hauskorrektor, noch einen beson-	
Satz in gerade Linie bringen.	ders tüchtige Fachkraft heranzuziehen, so daß im Korrekturwesen alle	
Nicht zu sperren.	möglichen Bildungsstufen vertreten sind. — Obgleich die möglichst	
Zu sperren.	vollständige Übereinstimmung des Satzes mit dem Manuskript die	
Zu wenig Durchschuß.	Hauptaufgabe des Korrekturwesens bleiben wird, so liegt dem Kor-	
Zu viel Durchschuß.	rektor doch noch die Beobachtung von mancherlei Nebensachen, als die	( )
Kein Absatz, zusammenhängen.	eigentümliche Hausorthographie, Abweichungen im Nomenklatur- und Ausstattungswesen ꝛc. ob, so daß ihm oft eine ganze	
Zeile ausrücken.	Reihe von Aufgaben zufällt. Ein größeres Verlagsgeschäft dürfte Heutzutage einer Anzahl ständiger oder zeitweiliger Korrektoren kaum	
Zeile einrücken.	entraten können. Die großen Zeitungen haben in der Regel eigne Korrekturenbüreaus;	
Falsche Interpunktion.	so soll z. B. die „Times“ in London nicht weniger als 24 Korrektoren beschäftigen?	

hagen-K., Überfahrtsort nach Fünen (Nyborg) und hat Dampferverbindung mit Kiel.

Körte (Wilhelm), Litterarhistoriker, ein Großneffe Gleims, geb. 24. März 1776 zu Aschersleben, gest. 30. Januar 1846 zu Halberstadt. Er schrieb und gab besonders heraus: das „Leben Gleims" (Halberstadt 1811) sowie dessen „Sämtliche Werke" (8 Bde., ebd. 1811) und „Zeitgedichte" (Leipzig 1841); Ew. Chr. von Kleists „Werke" (neue Aufl., Berlin 1840), „Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Deutschen" (2. Aufl., Leipzig 1861) u. a. m.

Korthion, Hafenort an der Südostküste der griechischen Insel Andros (s. d.), mit ca. 1500 E.

Korti, Ort in Nubien, am linken Nilufer, 180 km südöstlich von Dongola, war 1884—85 Hauptquartier der englischen Armee. Von hier führt eine Karawanenstraße durch die Bajudasteppe nach Metammeh, wo sie den Fluß wieder erreicht.

Körting (Gustav), Romanist, geb. 25. Juni 1845 zu Dresden, seit 1876 Professor an der Akademie zu Münster. Seine Hauptwerke sind „Geschichte der Litteratur Italiens im Zeitalter der Renaissance" (4 Bde., Leipzig 1878—84), „Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie" (Heilbronn 1884). Mit Koschwitz gibt er seit 1879 die „Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur" (Oppeln und Leipzig) und seit 1880 „Französische Studien" (Heilbronn) heraus.

Körtling oder Grötling, zuerst 1360 in Göttingen geprägte silberne Scheidemünzen von der Größe eines Groschens; die ersten waren von 14lötigem Silber, doch verringerte sich ihr Wert sehr bald.

Kortrijk (spr. Kortreik), der niederdeutsche Name für Courtray (s. d.).

Kortschewa, Kreisstadt im russischen Gouvernement Twer, am Einfluß der Kortschewka in die Wolga, mit (1880) 2274 E.

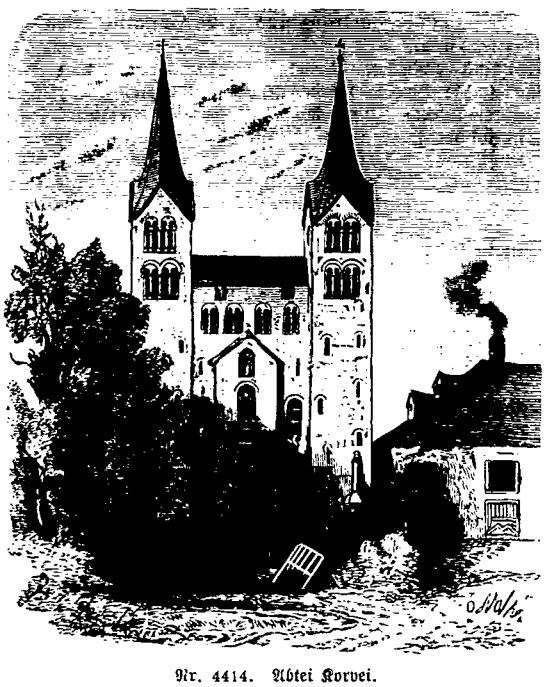
Kortum (Karl Arnold), humoristisch-satirischer Dichter, geb. 5. Juli 1745 zu Mülheim an der Ruhr, gest. 15. August 1824 als Arzt in Bochum. Seine medizinischen und gemeinnützigen Werke sind veraltet. Allein durch sein zuerst ohne seinen Namen erschienenes komisches Heldengedicht in Knittelversen „Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs, dem Kandidaten" (Münster 1784), welches dann unter dem Titel „Die Jobsiade" (zuerst Dortmund 1799; kritische Ausg. von Bobertag, Stuttgart 1884) zahllose Auflagen erlebte, hat er sich ein bleibendes Andenken gestiftet.

Kortüm (Johann Friedrich Christoph), Geschichtschreiber, geb. 24. Februar 1788 zu Eichhorst in Mecklenburg-Strelitz, gest. 4. Juni 1858 nach einem bewegten Leben als Universitätsprofessor in Heidelberg. K.s wichtigste Werke sind: „Entstehungsgeschichte der freistädtischen Bünde" (3 Bde., Zürich 1827—29), „Geschichte des Mittelalters" (3 Bde., Bern 1836 bis 1837), „Römische Geschichte" (Heidelberg 1843) und „Geschichte Griechenlands bis zum Untergange des Achäischen Bundes" (3 Bde., ebd. 1854). Aus seinem Nachlaß gab Reichlin-Meldegg eine „Geschichte Europas im Übergang des Mittelalters zur Neuzeit" (2 Bde., Leipzig 1861) und „Geschichtliche Forschungen" (1863) heraus.

Korum (Michael Felix), katholischer Prälat, geb. 2. November 1840 in Wickerschweier (Oberelsaß), seit 1866 Professor der Philosophie am Kleinen, seit 1869 Professor der Theologie am Großen Seminar in Straßburg, französischer Kanzelredner am Münster, Domherr und Erzpriester. Im Jahre 1881 wurde er durch die Empfehlung Manteuffels zum Bischof von Trier ernannt, doch zeigte er sich bald als schroff ultramontan gesinnt.

Korund, aus fast reinem Aluminiumoxyd bestehendes Mineral, gewöhnlich nur mit geringen Mengen färbender Bestandteile vermischt. Die farblosen, durchsichtigen Arten heißen Edler K., die roten Rubin, die blauen Saphir, die undurchsichtigen grauen Sorten werden unter dem Namen Schmirgel als Schleifmittel verwendet, da der K. nächst dem Diamant die größte Härte hat; er findet sich eingewachsen im Granit, Syenit, Gneis, Talk und Hornblendegesteinen, als Schmirgel, in mikrokristallinischen Massen, ganze Lager bildend; so auf Naxos ꝛc.; s. Abb. Bd. III, 2960. — Eine braune Spielart des K.s, welche den vielen Korundkristallen eigentümlichen irisierenden, bläulichen Lichtschein ganz besonders schön zeigt, heißt Diamantspat; eine Verbindung des Aluminiumoxyds mit Zinkoxyd ist das Mineral Antoniolit.

Korvei, ehemalige gefürstete Benediktinerabtei im preußischen Regierungsbezirk Minden, am linken Weserufer, 2 km unterhalb Höxter. Ludwig der Fromme gründete 816 eine Kolonie des Klosters Corbie (in der Pikardie) in Ertha und verlegte diese 822 an ihre jetzige Stelle. Das Kloster gewann bald durch seine Klosterschule für die Bekehrung des Nordens große Bedeutung; aus K. ging der berühmte Apostel Ansgar (s. d.) hervor, und hier schrieb Widukind (s. d.) seine sächsische Kaisergeschichte. Die Abtei ward 1793 zum Bistum erhoben, aber 1803 eingezogen, kam 1807 an Westfalen und 1815 an Preußen. Von diesem ward sie 1820 gegen andere Gebiete dem Landgrafen Viktor Amadeus von Hessen-Rothenburg überlassen und ging 1834 durch Erbschaft an Prinz Viktor von Hohenlohe-Schillingsfürst über, der seit 1840 Herzog von Ratibor und Fürst von K. ist. Im jetzigen Schloß K. befindet sich eine Büchersammlung von 150 000 Bänden, welche Hoffmann von Fallersleben 14 Jahre lang verwaltete. — Vgl. Wigand, „Geschichte der Abtei K." (Höxter 1819), „Die Korveischen Geschichtsquellen" (Leipzig 1841).



Nr. 4414. Abtei Korvei.

Korvette, ein Kriegsschiff, welches nach der Einteilung zur Zeit der Segelschiffe die dritte Stelle unter den dreimastigen Kriegsschiffen, also nach Linienschiff und Fregatte, einnahm. Heutzutage ist die K. entweder Panzerkorvette oder Kreuzer. Erstere gehört zur ersten Klasse der Kriegsschiffe, zu den Schlachtschiffen und folgt unmittelbar im Range auf die Panzerfregatte, ersetzt also den alten Zweidecker (s. Linienschiff). Ihrer Panzerung nach ist sie meist Kasemattschiff, d. h. sie führt fast alle Kanonen in der Mitte des Schiffes in gepanzertem Raume, auf Vorder- und Hinterende des Schiffes noch ein Jagd- resp. Rückzugsgeschütz auf Pivotlafette. Die Kreuzerkorvette ist zwar auch von Eisen gebaut, aber nicht gepanzert und gehört zur zweiten Klasse der Kriegsschiffe, zu den Stationsschiffen. Diese K.n zerfallen in gedeckte und in Glattdeckskorvetten. Erstere haben ihre Bewaffnung in einer gedeckten Batterie, auf dem Oberdeck nur Jagd- und Rückzugsgeschütze, letztere führen wie die alten K.n ihre sämtlichen Geschütze nur auf dem Oberdeck. Sowohl Panzerkorvetten als Kreuzerkorvetten sind Schraubendampfer, erstere führen genügend Segel, um über See gehen und manövrieren zu können, letztere haben Vollschifftakelung und Segel, wie Segelschiffe ihrer Gattung, und übertreffen vermöge ihrer Bauart und starken Maschinen die Postdampfer an Geschwindigkeit.

Korybánten, ursprünglich in lärmendem Tanze mit Handpauken und Blasinstrumenten die Göttermutter Kybele umschwärmende Dämonen, deren Name dann auch auf die Prie-

ster dieser Göttin überging. Später wurden sie mit den Kurēten vermengt.

Korydon, Hirtenname bei den bukolischen Dichtern der Griechen; bei Vergil in der zweiten Ekloge ein Hirt, welcher in unerwiderter Liebe zur schönen Alexis schmachtet; daher = verliebter Schäfer.

Korykische Grotte, s. unter Korykos (Stadt).

Korykos, Küstenort im alten Cilicien. In der Nähe befindet sich die im Altertum berühmte, neuerdings wieder aufgefundene Korykische Grotte, eine Tropfsteinhöhle, die Stalaktitenbildungen, griechische Inschriften und Reliefs enthält.

Korykos, in den Gymnasien der alten Griechen ein großer von der Zimmerdecke an einem Stricke bis zur Brusthöhe des Übenden herabhängender und mit Sand oder Mehl gefüllter Sack. Der Übende mußte ihn mit Brust oder Händen in immer heftigere Bewegungen versetzen.

Korymbiferen (Corymbiferae), eine Sippe der korbblütigen Pflanzen, deren Blumen sämtlich röhrig oder die randständigen meist strahlig und deren Griffel an der Spitze nicht verdickt und ohne Haarkranz sind; z. B. Huflattich, Pestwurz (Petasites) u. a.

Korymbus oder Doldentraube, s. Corymbus.

Koryphäe (griech., d. i. der an der Spitze Stehende) hieß auf der altgriechischen Bühne der Chor- oder Sängerführer; jetzt überhaupt der Erste, Vorzüglichste.

Koryza oder Gjordscha, Handelsstadt im türkischen Vilajet Monastir, 30 km südlich vom Ochridasee, ist Sitz eines griechischen Erzbischofs, eines Mutesarrif (Pascha), eines Kadi und eines Mufti und zählt etwa 15000 E. (christliche und mohammedanische Albanesen).

Korzec (spr. Korschetz), früheres Getreidemaß Polens à 4 Ćwierci (Viertel) à 8 Garcy (Garnitz) à 4 Kwarty (Quart) = 128 l. Der K. in Krakau und in Lemberg war bei gleicher Einteilung = 123 l.

Korzeniowski (Joseph), polnischer Schriftsteller, geb. 19. März 1797 bei Brody (Galizien), war seit 1823 Professor der polnischen Litteratur am Lyceum in Krzemieniec in Podolien, seit 1833 Dozent der klassischen Philologie an der Hochschule zu Kiew, seit 1838 Schulrat für das Gouvernement Charkow und zuletzt Direktor der Unterrichtskommission in Warschau. Er starb 17. September 1863 in Dresden. K. begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dramatischen Dichtungen, ging dann auf das Gebiet des Romans über und errang hier namhafte Erfolge. Seine Werke erschienen gesammelt (12 Bde., Warschau 1871—73). Vergl. Kantecki, „Jozef K.“ (Lemberg 1880).

Kos (türk. Istanköj, ital. Stancho) oder Ko, Insel im Ägäischen Meere, an der Südwestküste Kleinasiens, gehört zum türkischen Vilajet Dschesairi Bahri Sefid, zählt auf 250 qkm ca. 20000 E. und erzeugt Zitronen, Getreide, Wein, Baumwolle und Seide. Die jetzige Hauptstadt K. liegt an der Ostküste des von Gebirgen (bis zu 875 m) durchzogenen Eilandes und hat ca. 3000 E. In ihrer Nähe befindet sich die Burinna, ein gut erhaltenes, antikes unterirdisches Quellgebäude. Die alte Hauptstadt, welche Geburtsort des Malers Apelles, des Arztes Hippokrates und des Dichters Philetas war, besaß den prächtigen Tempel des Asklepios.

Kosak Luganski, russischer Schriftsteller, s. Dahl (Wladimir Iwanowitsch).

Kosak Marlinski, russischer Dichter, s. Bestuschew (Alexander).

Kosaken (Kasaken), eine Körperschaft von Kriegern in Rußland. Das Wort Kasak bedeutet im Türkischen einen Landstreicher, Räuber, im Tatarischen einen freien, leicht bewaffneten, berittenen Krieger. Die K. sind nicht mit den Tataren verwandt, sondern nach Abstammung, Sprache, Religion und Sitte Russen. Es gibt kleinrussische oder ukrainische K., die am Dnjepr, nördlich vom Schwarzen Meere wohnen, und großrussische K., deren Gebiet nordwärts vom Asowschen Meere und Kaukasien liegt. Der Kern der ersteren waren die Saporoger an den Wasserfällen (porogi) des Dnjepr, kühne, stets zu Krieg und Raub bereite Leute, die in einem verschanzten Lager (Sitsch) saßen. Da die kleinrussischen K. viel von den umwohnenden Tataren zu leiden hatten, so vereinigten sie sich zu kriegerischen Genossenschaften und Heeren (Woiskos) unter eigenen Feldherren (Atamanen), die mit den Tataren, Türken, Polen und selbst mit dem Moskauer Reich Krieg führten. Von Katharina II. wurde ihre militärische Organisation aufgehoben. Unter den großrussischen K. sind die bedeutendsten die Donischen, deren Steppenland ein eigenes russisches Gouvernement (160277 qkm mit [1882] 1474133 E.) bildet, und die Jaikischen oder Uralischen K., welche das Land zwischen dem rechten Ufer des Ural und dem Kaspischen Meere bewohnen. Die K. sind gastfrei, gefällig, tapfer, fleißig und beschäftigen sich mit Viehzucht und Ackerbau. Sie sind gegenwärtig über das ganze russische Reich, auch in Asien, in Turkistan wie in Sibirien zerstreut und werden teils als Grenzwächter, teils zur Kolonisation, teils in der Armee verwendet. Von der russischen Regierung sind ihnen Gerechtsame und Land verliehen, wofür sie zum Militärdienst verpflichtet sind. Es bestehen jetzt zehn Kosakenheere: ein Donisches, Kubanisches, Terekisches, Astrachanisches, Orenburgisches, Uralisches, Sibirisches, Semiretschenskisches, Tonesbaikalisches und Amurisches, die eine Friedensstärke von 51946 Mann mit 94 Geschützen und 38707 Pferden, eine Kriegsstärke von 145325 Mann mit 212 Geschützen und 138036 Pferden haben. Ataman ist der jeweilige russische Großfürst-Thronfolger. — Vgl. Springer, „Die K., deren historische Entwickelung“ (Wien 1877).

Koschanj, Stadt im türkischen Vilajet Saloniki, 25 km südwestlich von Servia, Sitz eines Bischofs, zählt ca. 9000 E., die Tabaks- und Weinbau, Safran- und Lederproduktion, Bienen- und Seidenraupenzucht treiben.

Koschat (Thomas), Tonsetzer und Dichter, geb. 8. August 1845 zu Viktring (Kärnten), wurde 1878 Mitglied der Hofkapelle in Wien und machte sich 1871 als Dichter und Komponist von Liedern im Kärntner Dialekt bekannt, die als ein treues Bild des kärntnischen Volkslebens großen Beifall fanden.

Koscher (hebr.) oder Kascher, rein, echt, wie es sein soll; nach jüdischen Speisegesetzen zum Genuß geeignet.

Koschi oder Kusi, linker Nebenfluß des Ganges, entsteht aus den sieben Kusika und mündet nach 540 km langem Laufe bei Kattri.

Koschmin (Kozmin), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, an der Orla und der Bahn Gnesen-Ols, hat ein Amtsgericht, ein evangelisches Schullehrerseminar und (1885) 4259 E. (darunter 458 Juden).

Kosciuzsko (spr. Koschjuschko), der zweithöchste Berg des australischen Festlandes, in den Warragongbergen oder den Australalpen gelegen. Er ist 2187 m hoch.

Kosciuszko (spr. Koschjuschko, Tadeusz), polnischer Feldherr, geb. 12. Februar 1746 zu Merecżowszczyzna, ging 1777 nach Paris und dann nach Nordamerika, wo er Washingtons Adjutant und Freund wurde. Seit 1786 wieder in Polen, erhielt er 1789 auch hier den in Amerika erworbenen Rang eines Generalmajors, focht als Generalleutnant unter Poniatowski und begründete seinen Kriegsruhm durch seine Verteidigung eines schwach verschanzten Lagers bei Dubienka (1792). Beim Aufstand der Polen 1794 übernahm er den Oberbefehl, besiegte bei Raclawice 4. April die Russen, wurde aber bei Maciejowice 10. Oktober 1794 verwundet und gefangen (sein angeblicher Ausruf „Finis Poloniae“ ist ungeschichtlich). Kaiser Paul I. ließ ihn 1796 frei. K. starb 15. Oktober 1817 zu Solothurn. Im nächsten Jahre ließ Kaiser Alexander I. seinen Leichnam im Dom zu Krakau beisetzen. Sein Leben beschrieben u. a. K. Falkenstein (2. Aufl., Leipzig 1834), Paszkowskij (Krakau 1872) und Zychlinski (1876).

Kosegarten (Ludwig Theobul), Dichter, geb. 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen im Mecklenburgischen, seit 1785 Rektor zu Wolgast, 1792 Propst zu Altenkirchen auf Rügen, seit 1808 Professor in Greifswald, wo er 26. Oktober 1818 starb. Sein bekanntestes Werk ist die „Jucunde“ (Berlin 1808 und öfter), ein lyrisch-episches Gedicht. Seine gesammelten lyrischen Dichtungen erschienen 1824—27 (12 Bde.). — Sein Sohn, Johann Gottfried Ludwig K., Orientalist, geb. 10. September 1792 zu Altenkirchen, gest. 18. August 1860 als Professor zu Greifswald, machte sich besonders verdient um die Kenntnis des Arabischen, ebenso aber auch um die des Plattdeutschen.

Kosekante, in der Trigonometrie die Sekante (s. d.) des Komplementwinkels. Sie ist dem reciproken Sinus gleich.

Kosel, Hauptstadt des Kreises K. (675 qkm mit [1885] 68486 E.) im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, am

linken Oderufer und an der Linie Brieg-K.-Kandrzin, hat ein altes Schloß, ein Amtsgericht und (1885) 5461 meist katholische E. Die von Friedrich d. Gr. angelegte Festung ward 1873 aufgegeben. Von 1306—59 war K. die Hauptstadt des Herzogtums K.

Koselez, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tschernigow, am Oster (Nebenfluß der Desna), zählt (1880) 5500 E.

Koselsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kaluga, am linken Ufer der Schisdra, mit (1884) 5862 E., die viel Handel mit Hanf, Öl und Holz treiben.

Kösen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, im anmutigen Saalthale, 8 km südwestlich von Naumburg, an der Bahnlinie Halle-Bebra, hat zahlreiche Villen, ein besuchtes Solbad (früher Saline) und (1885) 2337 evangelische E. Außer der Solquelle ist eine Trinkquelle (Johannisquelle) vorhanden, in der Nähe liegen die Ruinen Saaleck und Rudelsburg. Im Jahre 1886 betrug die Zahl der Kurgäste 2225.

Kosenizy (poln. Kozienice), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, unweit des linken Weichselufers, hat Kupfer- und Eisenwerke und (1880) 3059 E. Hier siegte 1656 Stephan Czarnieckis über die Schweden.

Koserow, Seebad auf der Insel Usedom, im preußischen Regierungsbezirk Stettin, mit (1885) 413 evangelischen E. In seiner Nähe soll das alte Vineta gestanden haben. Nordöstlich an der Ostsee liegt der Streckelsberg. Vgl. Koch, „Das Seebad K." (Berlin 1867).

Ko-shan-pyi, einer der Schanstaaten, nordöstlich von Birma in Hinterindien, zum Teil von China abhängig.

Kosinus, in der Trigonometrie der Sinus (s. d.) des Komplementwinkels und gleich dem Quotient aus der an dem betreffenden Winkel liegenden Kathete und der Hypotenuse.

Köslin, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und Kreises in der preußischen Provinz Pommern, liegt 8 km von der Ostsee entfernt, an der Bahn Stargard-Danzig, hat ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Landgericht, eine Oberpostdirektion, eine Reichsbankkommandite, die Pommersche Hypotheken-Aktienbank und zählt (1885) 17 277 meist evangelische E. Die Industrie der Stadt besteht namentlich in Papier- und Seifenfabrikation, Eisengießerei, Bierbrauerei, Ziegelei und Drainröhrenerzeugung. Auf dem Marktplatze steht das Denkmal Friedrich Wilhelms I., auf dem nahen Gollenberge ein Denkmal zu Ehren der 1813—15 gefallenen Pommern. K. wurde 1188 erbaut, 1266 zur Stadt erhoben, schloß sich 1532 der Reformation an und wurde 1720 nach einem Brande vorzugsweise durch Friedrich Wilhelm I. wieder aufgebaut. — Der Regierungsbezirk K. zählt auf 14 025 qkm (1885) 567 364 meist evangelische E. und besteht aus 12 Kreisen (K., Kolberg-Körlin, Schlawe, Stolp, Lauenburg, Belgard, Schivelbein, Dramburg, Neustettin, Bublitz, Rummelsburg und Bütow). Der Kreis K. hat auf 748 qkm (1885) 45 101 E.

Koslow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, 70 km westnordwestlich von Tambow, Knotenpunkt der Bahnlinien K.-Rjäsan, Rostow-K. und K.-Tambow und zählt (1884) 27 892 E., die meist Talgschmelzerei und Viehhandel treiben.

Koslow, russische Stadt in Taurien, s. Eupatoria.

Koslowskij (Michael Iwanowitsch), russischer Bildhauer des 18. Jahrhunderts, der, in Petersburg mehrere sehr gerühmte Bildwerke und als sein Meisterstück das Standbild des Feldmarschalls Suworow schuf. Er starb 1803 in Petersburg.

Kosmanos, Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Jung-Bunzlau, an der Bahn Turnau-Jung-Bunzlau, hat ein Schloß, ein Militärknaben-Erziehungshaus und (1880) 2469 E.

Kosmas, Geograph aus Alexandria um die Mitte des 6. Jahrhunderts n. Chr., mit dem Zunamen Indikopleustes (Indienfahrer); er verfaßte über seine Reisen in Asien in griechischer Sprache zwölf Bücher einer „Christlichen Ortsbeschreibung" (herausgeg. von Montfaucon im 2. Bde. seiner „Nova collectio patrum Graecorum", Paris 1707).

Kosmas und Damianus, Heilige, waren zwei Brüder, aus Arabien gebürtig, welche zu Ägea in Cilicien die Heilkunde ausübten und viele zum Christentum bekehrten. Während der Verfolgung unter Diokletian wurden sie auf Befehl des Präfekten Lysias enthauptet. Ihr Gedächtnistag ist der 27. September. Ihre angeblichen Gebeine wurden früher in Bremen, seit 1649 in München aufbewahrt, wo schon seit 1606 ihre Köpfe in der Michaeliskirche ruhten. Sie sind Patrone der Ärzte und Apotheker.

Kosmetik (vom griech. kosmein, d. i. schmücken), die Kunst, die Schönheit des Körpers zu befördern und zu erhalten. Man bedient sich zu diesem Zwecke der sogenannten kosmetischen oder Schönheitsmittel.

Kosmodemjansk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kasan, am rechten Wolgaufer und an der Bahn Moskau-Jaroslaw, hat (1880) 4627 E.

Nr. 4415. Tadeusz Kosciuszko (geb. 12. Februar 1746, gest. 15. Oktober 1817).

Kosmos (griech.), eigentlich Schmuck, Ordnung, dann Weltordnung, das Weltall, daher kosmisch, was das Weltgebäude betrifft und sich auf dasselbe bezieht. Alexander von Humboldt (s. d.) nannte „K." (5 Bde., Stuttgart 1845—62) das Werk seines Lebens. Dasselbe sollte, wie er sagte, „eine denkende Betrachtung der durch die Empirie gegebenen Erscheinungen, die Zusammenstellung des Entwickelungsfähigen zu einem neuen Ganzen" sein. In der Naturphilosophie des 16. und 17. Jahrhunderts (Paracelsus, Van Helmont u. a.) spielte der Begriff des Makrokosmus und des Mikrokosmus eine große Rolle. Jener sei die große Welt, also das ganze Universum, dieser die kleine Welt, d. h. der menschliche Organismus. Beide sollten durch geheime Kräfte in inniger Beziehung so zu einander stehen, daß der Mikrokosmus das organische Abbild des Makrokosmus sei. — Kosmoglobus, ein von Garthe 1827 hergestellter Globus, zusammengesetzt aus zwei Glashalbkugeln zur Darstellung der Sternbilder und einem in der Mitte dieser Halbkugeln gelegenen Erdglobus. — Kosmogonie, die Geschichte des Weltursprungs. Die ältesten, nur in mythisch-dichterischer Form auftretenden Kosmogonien sind eng mit den Vorstellungen über die Entstehung der Götter (Theogonie) verknüpft. Erst in den späteren Kosmogonien unterscheiden sich die mythische Urgeschichte der Welt von den theogonischen Systemen. Während wir also in den altägyptischen, altindischen und altgriechischen Kosmogonien beide Richtungen noch verbunden sehen, finden wir sie in der altgermanischen oder nordischen Kosmogonie voneinander getrennt. Dasselbe treffen wir in der altpersischen, biblischen und altetruskischen Urweltsage, welche die Welt durch ein Wort des höchsten Gottes schaffen läßt. Unterschieden von den mythischen Kosmogonien sind die philosophischen und naturwissenschaftlichen Kosmogonien. — Kosmographie, Weltbeschreibung im Gegensatz zur Geographie oder Erdbeschreibung. — Kosmologie ist die Lehre von der

Weltentstehung und insofern ein Teil der allgemeinen Metaphysik (s. d.). — Kosmophysik heißt die Lehre von der Wirkung der physikalischen Gesetze im Weltganzen. — Kosmopolit, s. unter Kosmopolitismus. — Kosmopolitismus, Weltbürgertum, ist die Gesinnung, welche das allgemein Menschliche auch bei anderen Völkern herausfühlt und dessen gegenseitige Förderung als höchste Aufgabe betrachtet. Der Kosmopolitismus, richtig verstanden, steht nicht im Gegensatz zur Vaterlandsliebe. Vielmehr müssen sich beide zu ergänzen suchen. — Kosmopolit, Weltbürger, Bekenner des Kosmopolitismus. Vgl. Pfleiderer, „Über den Kosmopolitismus" (1875). — Kosmopolitisch, weltbürgerlich; überall heimisch; kosmopolitische Tiere und Pflanzen sind solche Tiere und Pflanzen, welche über die ganze Erde verbreitet sind. Von kosmopolitischen Tieren ist nur eine geringe Zahl bekannt, z. B. der Distelfalter (Vanessa Cardui *L.*). Unter den Säugetieren sind die Fledermäuse (Vespertilionidae) kosmopolitisch. In der Reihe der niedersten Tiere (Foraminiferen) dürften Beispiele häufiger zu finden sein. — Kosmorama, Vereinigung von Bildern aus den verschiedensten Gegenden der Welt, künstlich beleuchtet und durch Vergrößerungsgläser vorgeführt, durch welche gewissermaßen eine Weltanschauung gegeben wird. — Kosmosophie, das nutzlose Bemühen, mit Hilfe der Mystik oder auch durch Hilfe überirdischer Mächte Aufschluß über den inneren Zusammenhang des großen Weltganzen zu erlangen. — Kosmotheismus, die Lehre, welche Gott und die Welt, Schöpfer und Geschaffenes, für eins erklärt; s. auch Pantheismus.

Kossa, rechter Nebenfluß der Kama, im russischen Gouvernement Perm, 160 km lang. — K., linker Nebenfluß der Tschepza, im russischen Gouvernement Wjatka, 107 km lang.

Kossäer (Kussäer), im Altertum räuberisches Bergvolk zwischen Susiana und Medien, gefürchtet als Bogenschützen, ward erst von Alexander d. Gr. 324 v. Chr. unterworfen.

Kossak (Karl Ludwig Ernst), geistvoller Tagesschriftsteller und Kritiker, geb. 4. August 1814 zu Marienwerder, seit 1834 in Berlin, gest. 3. Januar 1880. Sammlungen seiner Feuilletons über das Berliner Leben erschienen unter dem Titel: „Berlin und die Berliner" (Berlin 1851), „Humoreskenblätter" (ebd. 1852), „Berliner Silhouetten" (ebd. 1852; 2. Aufl. 1859) und „Berliner Federzeichnungen" (6 Bde., ebd. 1859 ff.; 3. Aufl. 1875 f.). Sein Leben beschrieb Rutari (Berlin 1883).

Kossäthen oder Angerhäusler, s. Hintersassen.

Kössein (Kösseine), 942 m hoher Berg in der südwestlichen Kette des Fichtelgebirges, südlich von Wunsiedel, bietet eine herrliche Aussicht.

Kosser, Hafenort in Oberägypten am Roten Meere, 192 km östlich von Keneh, Sitz eines Gouverneurs für das Gouvernement K., hat eine unsichere Reede und zählt gegenwärtig nur 1200 E. Früher war K. als Einschiffungsstation der Mekkapilger und als Ausfuhrhafen für Korn von Bedeutung, aber seit Eröffnung des Suezkanals und der ägyptischen Eisenbahnen ist dieser Verkehr sehr zurückgegangen.

Kossimbazar, Stadt in Vorderindien, s. Murschedabâd.

Koßmaly (Karl), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 27. Juli 1812 in Breslau, war Opernkapellmeister in verschiedenen Städten und seit 1849 in Stettin, wo er sich als Liederkomponist und durch Instrumentalwerke, aber noch mehr durch seine Schriften „Schlesisches Künstlerlexikon" (1846 und 1847), „Mozarts Opern" (1848) und „Über Richard Wagner" (1874, als Gegner desselben) bekannt machte.

Kossoblüten, s. Kussoblumen.

Kossogol, Gebirgssee in der Mongolei, südwestlich vom Baikalsee, ist 130 km lang, 30—48 km breit, hat einen Flächenraum von 3300 qkm und liegt 1683 m über dem Meere. Durch den Eke-gol fließt der fischreiche See zur Selenga ab.

Kossowo, seit 1877 türkisches Vilajet, nördlich an Serbien und Bulgarien grenzend und die Sandschaks Üschküb, Novibazar und Ipek, d. h. Teile der früheren Provinzen Bosnien, Donauvilajet, Skutari und Salonichi umfassend. Die Einwohner gab man 1879 amtlich (jedoch mit Einschluß der Sandschaks Prisrend und Dibre, die damals dazu gehörten) auf 539827 Seelen an. Dieselben sind vorwiegend albanesisch.

Kossowo-Polje (serb.), s. Amselfeld.

Kossow, Hauptort in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in Galizien, hat Salzsiederei und (1880) 2784 E.

Kossuth (spr. Koschúth, Ludwig), ungarischer Umsturzmann, geb. 16. September 1802 zu Monok, Zempliner Gespanschaft, Advokat, seit 1831 in Pest auch tagesschriftstellerisch thätig. Wegen Hochverrats zu vierjähriger Haft verurteilt, erhielt er zwar schon 1840 seine Freiheit wieder, er verließ aber die Festung Munkacz als unversöhnlicher Gegner Österreichs. Sein Hauptorgan wurde die von K. bis 1844 redigierte Zeitung „Pesti hirlap". Seit November 1847 auch Landtagsabgeordneter, schwang er sich bald zum Führer der Regierungsfeindlichen auf und bereitete nicht bloß den ungarischen Aufstand vor, sondern trug auch viel zu den Wiener Märzereignissen (1848) bei. In das den Ungarn bewilligte selbständige Ministerium trat er als Finanzminister ein und schuf durch Ausgabe von Banknoten die nötigen Mittel für den bevorstehenden Unabhängigkeitskampf. Nach Auflösung des ungarischen Ministeriums im September 1848 trat K. an die Spitze des Landesverteidigungsausschusses, beantragte auf dem Reichstage zu Debreczin 14. April 1849, Ungarn zu einem Freistaat zu erklären, und ward zum Vorsitzenden der Regierung ernannt. Als K. aber das Aussichtslose jeder Fortsetzung des Kampfes erkannte, flüchtete er sich auf türkisches Gebiet,

Nr. 4416. Ludwig Kossuth (geb. 16. September 1802).

ging 1851 nach England, von da nach Nordamerika, kehrte aber 1852 nach Europa zurück, wo er seitdem größtenteils in Turin lebt. Vgl. Szemere, „L. Batthyanyi, A. Görgey und Ludwig K." (3 Bde., Hamburg 1852 f.) und „K.s Briefe an Bem 1849" (1872). K. selbst gab noch „Schriften aus der Emigration" (deutsch, 1881—82) heraus.

Kosswa, 320 km langer Fluß im russischen Gouvernement Perm, entspringt im Ural und mündet in die Kama.

Kossyra, Insel, s. Pantellaria.

Kostajnica (spr. Kostajniza), Stadt in der kroatischen Gespanschaft Agram, an der Una und an der Bahnlinie Sissek-Dobrlin, hat ein Bezirksgericht, ein altes Schloß und (1881) 2557 E., die lebhaften Grenzverkehr mit Bosnien unterhalten. Gegenüber liegt Bosnisch-K. im bosnischen Kreise Banjaluka, mit einem Bezirksgericht und (1885) 1375 meist griechisch-orthodoxen E.

Kostaki (Emanuel Epureanu), rumänischer Staatsmann, geb. 1822, studierte in Jena und wurde Richter in Berlad. Im Jahre 1860 ward er Finanzminister, 1866 Kammerpräsident, dann abermals Justizminister und zweimal Ministerpräsident. Er starb 1880.

Kostanitza (Kostendsche), Stadt in Ostrumelien, westlich von Tatar-Basardschik, hat warme Quellen und ca. 2000 E.

Kostbeere, soviel wie Johannisbeere.

Kostel., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Vinzenz Franz Kosteletzki, Professor der medizinischen Pflanzenkunde in Prag. Die Hauptschriften desselben sind: „Clavis analytica in floram Bohemiae phanerogamicam" (Prag 1825) und „Allgemeine medizinisch-pharmazeutische Flora" (6 Bde., ebd. 1831—36).

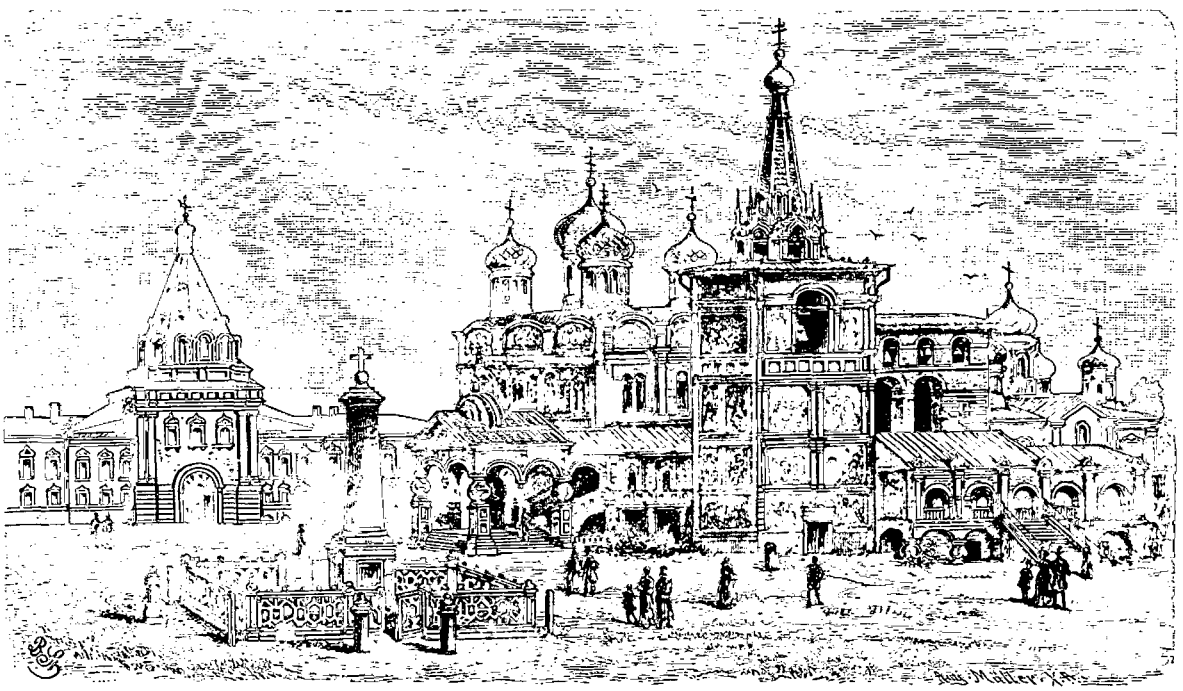
Kostel (tschech. Podivín), Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Göding, nahe der Thaya, an der Bahnlinie Brünn-Lundenburg, hat (1880) 2590 E.

Kosteletz, Name mehrerer böhmischer Ortschaften. — Adler-K., Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Reichenau, an der Wilden Adler und an der Bahnlinie Königgrätz-Grulich, mit (1880) 2793 E. — K. (Schwarz-K.), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Böhmischbrod, mit (1880) 3238 E. — K. (Elbe-K.), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, an der Elbe, hat (1880) 2249 E. — K. (Rot-K.) Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Nachod, an der Bahn Reichenberg-Pardubitz, mit (1880) 2405 E.

Kostin Schar, 91 km lange Meeresstraße zwischen Nowaja Semlja und der Meschduscharskinsel unter 71—71½° n. Br.

Kostkinder oder Ziehkinder sind Kinder, welche von der Behörde oder auch von ihren Eltern, besonders aber von unverheirateten Müttern bei Fremden in Kost und Erziehung gegeben werden; s. auch Engelmacherei.

Köstlin (Christian Reinhold), bedeutender Rechtsgelehrter, auch bekannt als Dichter, geb. 29. Januar 1813 zu Tübingen, gest. 14. September 1856 als Professor daselbst. Als Fachschriftsteller begründete er seinen Ruf durch die „Lehre vom Mord und Totschlag" (Stuttgart 1838). Als Dichter trat er unter dem Schriftstellernamen C. Reinhold vor die Öffentlichkeit. Seine „Gesammelten Erzählungen und Novellen" erschienen in 3 Bdn. (Bremen 1847—48). Seine Gattin (seit 1842) war die Liederkomponistin Josephine K., geb. 14. März 1815 in München als Tochter des Hofmusikus Theobald Lang, gest. 2. Dezember 1880 in Tübingen; dieselbe war in München Gesanglehrerin und ward nach dem Tode ihres Gatten wieder Musiklehrerin. Sie gab eine große Zahl von Liedern und Klaviersachen heraus. Ihr Leben beschrieb 1881 ihr Sohn, der Prediger und Musikschriftsteller Heinrich Adolf K. (geb. 4. Oktober 1846 in Tübingen), der auch eine „Geschichte der Musik" (3. Aufl. 1883) verfaßte.



Nr. 4417. Kloster Ipatjew bei Kostroma. (Zu Spalte 895.)

Kosten, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, am Obrabruch und an der Bahn Breslau-Posen, hat ein Amtsgericht und (1885) 4712 meist polnische und katholische E. — Der Kreis K. zählt auf 1161 qkm (1885) 67 138 E.

Köstendsche, rumänische Stadt, s. Küstendsche.

Kostenwert, die Summe, welche zur Beschaffung eines Gutes aufgewendet wurde oder nach vorliegenden Verhältnissen hätte aufgewendet werden müssen.

Köster (Hans), Dramendichter, geb. 16. August 1818 zu Kritzow bei Wismar, lebt auf seinem Gute Bagenz in der Mark. Hervorzuheben von seinen Dramen sind: „Luther" (Breslau 1847), „Ulrich von Hutten" (1865), „Der Große Kurfürst" (1851) und „Calandrino im Fegefeuer" (1866). Außerdem schrieb er auch Novellen und patriotisch-lyrische Gedichte, auch Epen („Die Bergpredigt", Bielefeld 1885). Vermählt ist K. seit 1843 mit der Opernsängerin Luise Schlegel (geb. 22. Februar 1823 in Lübeck), die er auf ihren Kunstreisen begleitete.

Kösterinseln, Gruppe kleiner Inseln an der Küste des schwedischen Götaborgslän, nahe der norwegischen Grenze.

Kostgeber, s. unter Zeitkauf.

Köstling (Karl), Dramatiker, geb. 4. Februar 1842 zu Wiesbaden, in Frankfurt a. M. wohnhaft. Seine Hauptdramen sind: „Kolumbus" (1863), „Shakespeare" (1864), „Im großen Jahr" (1870), „Ein Weltgericht" (1885) ꝛc.

Köstlin (Julius), hervorragender protestantischer Theolog, geb. 17. Mai 1826 zu Stuttgart, seit 1855 Professor in Breslau, seit 1870 in Halle. Von seinen Schriften ist besonders hervorzuheben: „Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften" (2 Bde., Elberfeld 1875; 3. Aufl. 1883).

Köstlin (Karl Reinhold), Ästhetiker, geb. 28. September 1819 zu Urach, seit 1863 Professor in Tübingen. Seine Hauptschriften sind: „Goethes Faust, seine Kritiker und Ausleger" (Tübingen 1860), „Hegel in philosophischer, politischer und nationaler Beziehung u. s. w." (ebd. 1870) und die „Ästhetik" (2 Bde., ebd. 1863—69). Neuerdings gab er auch Hölderlins Dichtungen (1884) und eine „Geschichte der Ethik" (1887 ff.) heraus.

Kostnehmer, s. unter Zeitkauf.

Kostnitz, früher oft gebrauchter Name für Konstanz (s. d.).

Kostomárow (Nikolaus Iwanowitsch), namhafter russischer Geschichtsforscher, geb. 1817 zu Ostrogosch (Kleinrußland), begann früh unter dem Schriftstellernamen Jeremias Halka in kleinrussischer Sprache zu dichten (Balladen, Dramen, Übersetzung von Byrons „Hebräischen Melodien" ꝛc.). Seine klein-

russisch-volkstümlichen Bestrebungen brachten ihn 1847 in Streit mit der Regierung; er ward ein Jahr eingekerkert, dann nach Saratow verbannt. Im Jahre 1856 begnadigt, war er von 1859—62 Professor in Petersburg, wo er 19. April 1885 starb. Er schrieb viele Werke über die kleinrussische Geschichte (zum großen Teil gesammelt in den „Historischen Monographien und Forschungen", 12 Bde., Petersburg 1868—72) sowie eine „Russische Geschichte in Biographien" (1873 f.).

Köstritz, Pfarrdorf im Fürstentum Reuß jüngerer Linie (Verwaltungsbezirk Gera), an der Weißen Elster und der Bahnlinie Weißenfels-Gera, 179 m über dem Meere, hat ein fürstliches Schloß, bedeutende Handelsgärtnerei, Bierbrauerei (das fast schwarze K.er Bier), eine Badeanstalt (Sol- und Sandbäder) und zählt (1885) 1756 evangelische E.

Kostromá, Fluß im russischen Gouvernement K., bildet auf einer Strecke die Grenzlinie zwischen den Gouvernements K. und Jaroslaw und mündet nach 320 km langem Laufe in die Wolga.

Kostromá, russisches Gouvernement, 84544 qkm mit (1885) 1315484 E., wird begrenzt von den Gouvernements Wologda, Wjatka, Nishnij Nowgorod, Wladimir und Jaroslaw. Das Land, welches eine wellenförmige Ebene bildet, wird von der schiffbaren Wolga durchströmt, welche hier die K. empfängt. Die mittlere Temperatur ist 3,1° C. Vom Areal sind 61% Wald, 20 Ackerland, 12 Wiesen, 7% Unland. Die Bevölkerung, die meist großrussischer Nationalität ist, treibt Ackerbau, Viehzucht, Holzschlag, Spinnerei und Weberei, Färberei, Gerberei und nicht unbedeutenden Handel. — Die Hauptstadt K. liegt am Einfluß der K. in die Wolga, hat ein Gymnasium, eine Realschule, ein Priesterseminar, ein Lehrerinnenseminar, viele Fabriken und (1881) 28143 E. Auf dem Susaninplatze ist dem Zaren Michael Feodorowitsch ein Denkmal errichtet. In der Nähe der Stadt liegt das Kloster Ipatjew.

Kostrschin (Kostrzyn), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, 21 km östlich von der Stadt Posen, hat (1885) 2067 katholische und meist polnische E.

Kostüm (ital. costume, Gewohnheit, Sitte), das den einzelnen Zeiten, Völkern und ihren Ständen in Sitten und Gebräuchen, namentlich in der Kleidertracht, in Rüstung und Waffen, in Putz und Schmuck sowie im Hausgerät Eigentümliche. In diesem Sinne ist die Kenntnis des K.s für die Darstellung der Menschengestalt in der ihrer Zeit und ihrem Stande eigentümlichen Tracht, also in der Bildhauerkunst und Malerei sowie in der Schauspielkunst, von großer Bedeutung. Abgesehen von dem idealen K. der Bildwerke des Altertums, verfuhren die Künstler in dieser Beziehung fast das ganze Mittelalter und die Renaissancezeit hindurch mit großer Naivität und Willkür und stellten die Menschen gewöhnlich im K. der Zeit dar, in welcher sie selber lebten, was mit der Zeit der dargestellten Handlung einen schreienden Widerspruch ergab, z. B. Paolo Veronese, der in seinen biblischen Bildern die damalige Pracht des Landeskostüms zur Anschauung brachte. Geschmackloser verfuhr das in seiner Tracht unmalerische und widersinnige 18. Jahrhundert, indem es die antike Tracht in unhistorischer Weise mit Perücke, Zopf und dergl. in Verbindung brachte. Erst das 19. Jahrhundert kam nach Schadows ersten Versuchen durch Rauch von dieser Verirrung zurück und brachte in den Bildnisstatuen auch das moderne Zeitkostüm zu Ehren. In seine Fußstapfen trat dann sein Schüler Rietschel, dessen Standbilder Lessings und des Dichterpaares Goethe und Schiller hierin den größten Triumph feierten, so daß für die Porträtstandbilder die genaue Beobachtung des Zeitkostüms jetzt als die unerläßliche Aufgabe des Bildhauers gilt. — Dieselbe Widersinnigkeit beherrschte das K. in der Schauspielkunst, bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts der Franzose Talma und in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts Frau Händel-Schütz einen bedeutenden Schritt zum Besseren thaten und der Graf Brühl während seiner Bühnenverwaltung (1815—28) die genaue Beobachtung der Wahrheit des K.s einführte, wobei er freilich auch die Schönheit bisweilen der geschichtlichen Genauigkeit zum Opfer brachte. Aus der reichen Litteratur über die Geschichte des K.s nennen wir nur Weiß, „Kostümkunde" (2. Aufl., 4 Bde., 1881 ff.); Kretschmer, „Die Trachten der Völker" (2. Aufl. 1882); Nottenroth, „Trachten und Gerätschaften der Völker" (2. Aufl.); Racinet, „Le costume historique" (5 Bde., 1876—88) und Falke, „Die deutsche Trachten- und Modenwelt" (2 Bde., 1858).

Kostwurz, Pflanzengattung, soviel wie Costus (s. d.).

Koswa, linker Nebenfluß der Kama, kommt vom Westabhange des Ural, durchfließt das russische Gouvernement Perm, ist 335 km lang und auf 134 km schiffbar.

Koswig, Name zweier deutscher Ortschaften. — K., Stadt im Herzogtum Anhalt (Kreis Zerbst), an dem rechten Elbufer und der Bahn Wittenberg-Köthen, hat ein Schloß (jetzt Landesstrafanstalt), ein Amtsgericht, Tuch-, Papier-, Gipsfabriken, Töpferei und (1885) 5753 meist evangelische E. — K. (Coswig), Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 14 km nordwestlich von Dresden, an den Linien Leipzig-Riesa-Dresden und Leipzig-Döbeln-Dresden, hat eine Schaumweinfabrik, Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei, (1885) 768 E.

Köszeg, königliche Freistadt, s. Güns.

Kot (faeces), Bezeichnung für den für den Körper unbrauchbaren Rückstand der Speisen nach der Verdauung; s. auch Exkremente. — Kotbrechen, s. Miserere.

Kotangente ist in der Trigonometrie die Tangente (s. d.) des Komplementwinkels und der reciproken Tangente gleich.

Kóte, Schrank, Kleiderschrank, Wäschschrank.

Kotelett (franz. côtelett, spr. Kohtlett), s. Karbonade.

Kotelnitsch, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wjatka, am rechten Ufer der Wjatka, hat (1881) 4378 E., die bedeutenden Handel treiben (Alexejewscher Jahrmarkt 1.—23. März).

Kotelnoi, die westlichste unter den drei großen neusibirischen Inseln im nördlichen Eismeere, nordöstlich von der Lenamündung, ist nur von Pelztierjägern besucht und hat ein Areal von 20770 qkm.

Kotentafeln, s. Höhentafeln.

Köter (Köthner), soviel wie Kossate, Hintersasse (s. d.).

Köterberg, höchster Berg im Fürstentum Lippe, auf der Grenze gegen Westfalen, 9 km nordwestlich von Holzminden, ist 502 m hoch und bietet weite Fernsicht.

Koterie (franz.), Kränzchen, geschlossene Gesellschaft; im üblen Sinne eine Gesellschaft, welche selbstsüchtige Zwecke verfolgt, Clique.

Kotfistel oder Darmfistel, s. unter Leiste.

Kotha, zinspflichtiger Staat des britisch-indischen Kaiserreichs in Radschputana, 9834 qkm groß, hat 517275 E., die größtenteils Hindu sind.

Kothe (Bernhard), Musiker, geb. 12. Mai 1821 zu Gröbnig (Regierungsbezirk Oppeln), wurde 1851 Kirchenmusikdirektor in Oppeln und 1869 Seminarmusiklehrer in Breslau, wo er den Cäcilienverein für Kirchenmusik gründete und wertvolle Schriften verfaßte, z. B. „Die Musik in der katholischen Kirche" (1862), „Abriß der Musikgeschichte" (4. Aufl. 1885) u. a.

Köthe (Knöchel) heißt bei den Pferden das untere Ende des Schienbeins, welches mit dem oberen Ende des Fesselbeins (s. d.) das Köthen- oder Fesselgelenk bildet. Köthenschüssig nennt man die Stellung des Pferdes, wenn die K. über das senkrecht stehende Fesselbein überragt. Solche Pferde neigen zu Verstauchungen.

Köthe (Friedrich August), theologischer Schriftsteller, geb. 30. Juli 1781 zu Lübben, gest. 23. Oktober 1850 als Superintendent zu Allstedt; unter dem Namen Einsiedler bei Sankt Johannes machte er sich auch als Novellenschreiber bekannt.

Köthen, Kreisstadt des Herzogtums Anhalt, liegt an der Ziethe, an den Bahnlinien Leipzig-Magdeburg und Aschersleben-Wittenberg, 80 m über dem Meere, in ebener und fruchtbarer Gegend, hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein Schullehrerseminar, eine Landesbaumschule, eine homöopathische Heilanstalt, ein herzogliches Schloß mit Naturaliensammlungen und eine Bibliothek und zählt (1885) 17473 E., welche viel Zuckerrübenbau und Zuckerfabrikation, ferner Eisengießerei und Maschinenbau, Schokoladen-, Konserven-, Gesundheitskaffee-, Knochenmehl-, Leim-, Leder- und Tabakserzeugung betreiben. K. bestand schon im 10. Jahrhundert als slawische Niederlassung Kothene, hat im 12. Jahrhundert Stadtrechte erhalten, war unter Fürst Ludwig (dem Vorsteher der Fruchtbringenden Gesellschaft) eine Metropole deutscher Dichtkunst und bis 1853 Hauptstadt des Herzogtums Anhalt-K.

Kothsasse oder Kossate, s. Hintersassen.

Kothurn (griech.), ein bis an die Wade heraufreichender

Jagdstiefel, dann besonders der Schuh mit dicker Sohle, welchen die griechischen Schauspieler in der Tragödie zu tragen pflegten, um ihre Statur zu erhöhen (s. Soccus). Übertragen bezeichnet daher K. den erhabenen Stil überhaupt.

Koti (Kutei, Kuti, Kuteh), Landschaft in der niederländischen Residentschaft Süd- und Ostborneo, wird vom Flusse K. oder Mahakkam durchströmt, ist reich an Gold, Eisen, Blei, Kohlen, Reis, Rotang, wertvollen Holzarten, Harzen und zählt auf 81000 qkm 235000 E. Sitz des Sultans ist Tangarung, der niederländische Resident wohnt in Pomarang, der Hafenplatz Samarinda liegt am rechten Ufer des K.

Kotieren (franz.), in der Börsensprache soviel wie notieren; Kotierung, Zulassung eines Wertpapiers zur amtlichen Notierung an der Börse.

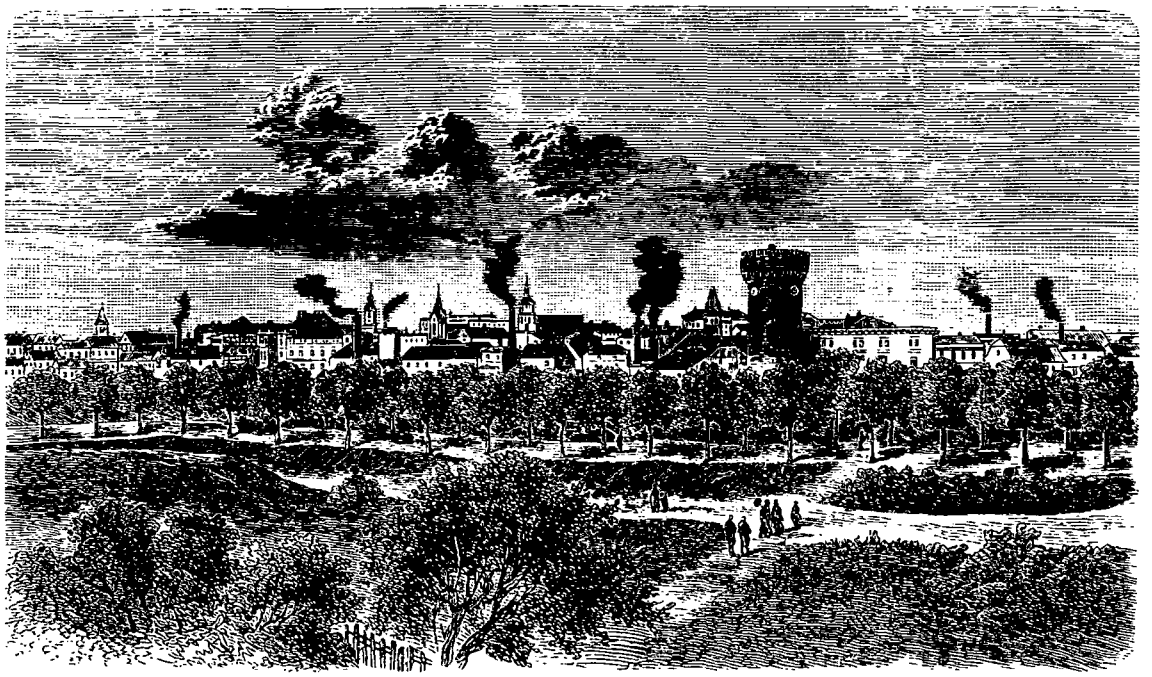
Kotillon (franz., spr. Kottiljong), Unterrock; ein Gesellschaftstanz mit vielen Touren, der gewöhnlich am Ende eines Balles vorgenommen wird.

Kotka, Hafenstadt im finnischen Län Wiborg, auf einer kleinen Insel im Finnischen Meerbusen, bedeutender Ausfuhrhafen für Waldprodukte, mit 1100 E.

Geschichtsquelle wichtiges Werk wurde in der Urschrift 1838 auf der Universitätsbüchersammlung zu Upsala gefunden und 1859 von der russischen Archäologischen Kommission unter dem Titel: „Über Rußland unter der Regierung Alexander Michailowitsch'" (neueste Ausgabe 1884) herausgegeben.

Kotsch (Theodor), Landschaftsmaler, geb. 6. Januar 1818 in Hannover, gest. 27. November 1884 in München. Seine Landschaften aus deutschen Wäldern und Mittelgebirgen sind ansprechend komponiert und meisterhaft im Laub der Bäume.

Kotschin, Lehnsstaat des britisch-indischen Kaiserreichs, liegt auf der Küste Malabar und untersteht der Präsidentschaft Madras. Es zählt auf 3525 qkm (1881) 600278 E., meist Hindu, doch auch 1249 Juden. Das Land ist im O. gebirgig, hat an der Küste Strandseen, aus denen Salz gewonnen wird und erzeugt Teak- und Sandelholz, Kaffee, Reis u. s. w. Hauptstadt ist Emalkolam mit ca. 15000 E., doch hat der Radscha in Tripunthora, einer Stadt von ca. 9000 E., seinen Sitz. Die Stadt K., nach welcher das Land benannt worden ist und in welcher die Portugiesen 1503 ihre erste Niederlassung gründeten, zählt ca. 14000 E. und hat einen guten Hafen.



Nr. 4418. Kottbus. (Zu Spalte 899.)

Kotlin, Insel im Finnischen Meerbusen, vor der Newamündung, 5 km von der russischen Küste entfernt, 9 km lang, 15 qkm groß. Auf ihr liegt die Festung Kronstadt.

Kotljarewskij (Iwan Petrowitsch), ruthenischer Dichter, geb. 29. August 1769 in Poltawa (Ukraine), gest. daselbst 29. Oktober 1838 als Inspektor des Erziehungshauses armer Adliger. Er ist der Begründer der neueren ruthenischen Litteratur. Sein Hauptwerk ist eine komische Nachahmung von Vergils Äneis (3 Bde., Petersburg 1798 u. öfter). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in Petersburg 1862 (2. Aufl., Kiew 1875).

Kotorinde (cortex Coto), seit 1876 in den Handel gebrachte Baumrinde unbekannter Herkunft aus Bolivia, ist rötlich, schmeckt schwach bitter und dient gegen den Durchfall.

Kotoschichin (Grigorij), russischer Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, war Beamter im Ministerium des Auswärtigen unter Zar Alexei, flüchtete 1664, nachdem er sich mit seinen Vorgesetzten überworfen, nach Polen und dann nach Preußen und ließ sich in Stockholm nieder. Er nannte sich hier Alexander Sselitski und verfaßte 1666—67 für den Reichskanzler De la Gardie eine Darstellung der moskowitischen Zustände. Bald darauf ward er, da er aus Eifersucht einen Dolmetscher der russischen Sprache erschlagen hatte, hingerichtet. Sein als

Kotschinchina oder Kochinchina (Cochinchina), französische Kolonie im SO. von Hinterindien, vom Golfe von Siam, dem südchinesischen Meere und den französischen Schutzstaaten Kambodscha und Annam begrenzt, hat seinen Namen von den Portugiesen, welche zum Namen der früheren Hauptstadt Koetschen noch China hinzufügten, und zählt auf 59800 qkm (1885) 1792933 E. (925561 männliche und 867372 weibliche), 13 auf 1 qkm. Es bildet eine weite, heiße, sumpfige und daher für Europäer ungesunde Ebene und ist nur im O. von den hügeligen Ausläufern des Moigebirges durchzogen. Der Mekong bildet in dieser Ebene mit dem weiter östlich mündenden Donai ein weitverzweigtes Delta, dessen Flußarme sowohl der Bewässerung als auch der Schiffahrt dienen. Das Klima ist sehr heiß; in Saigun beträgt die niedrigste Temperatur im Dezember 19° C., von März bis Mai 28—30° C. Tiger, Leoparden, Moskitos und Ameisen werden zur Landplage; Elefanten, Rhinozerosse und Kaimans kommen häufig vor. Das Hauptprodukt ist Reis, der auf 440000 ha von dem überhaupt 551500 ha umfassenden angebauten Lande gewonnen wird. Andere Landeserzeugnisse sind Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Kokos- und Arekanußpalmen und Betelpfeffer. Der Osten ist von großen Waldungen bedeckt. Die größte Zahl der Einwohner, fast $^9/_{10}$, machen die Annamiten aus; den Rest bilden

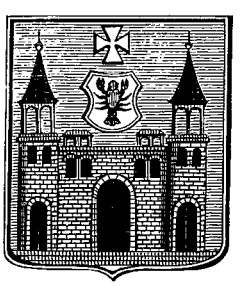
Kambodschaner, Chinesen, Malaien und wenige Europäer (meist Franzosen). Die Chinesen, etwa 50000 zählend, bilden die handel- und gewerbtreibende Klasse. Die Einfuhr betrug 1885 ohne die Edelmetalle 108,7 Mill. Frank, die Ausfuhr 85,4 Mill. Letztere besteht hauptsächlich aus Reis, danach aus Baumwolle, Pfeffer, Zucker und Seide, erstere besonders aus Opium. Im Jahre 1885 kamen 2218 Schiffe an und 2084 gingen ab. Mit den übrigen indochinesischen Besitzungen Frankreichs, den Schutzstaaten Kambodscha, Annam und Tongking, steht K. nach dem Dekrete vom 17. Oktober 1887 unter einem Zivilgeneralgouverneur, hat aber neben diesem einen Gouverneur, der seinen Sitz in der Hauptstadt Saigun (s. d.) hat und dem ein Verwaltungsrat zur Seite steht. Im Kolonialhaushalt hielten sich 1885 Einnahmen und Ausgaben mit 28483000 Frank das Gleichgewicht; das Mutterland verwendete für die Kolonie 3239000 Frank. Eine Eisenbahn von 71 km Länge (von Saigun bis Mytho) ist im Betrieb; die Länge der Telegraphenlinien belief sich 1883 einschließlich Kambodscha auf 2310 km. Unterseeische Kabel führen nach Hongkong und Singapur. Die Flagge besteht aus einem gelben, mit grünen Zacken eingefaßten Flaggtuch. K., das abwechselnd zu China, Kambodscha, Tongking und Annam gehört hat, kam von letzterem 1861 an Frankreich. Vergl. Bastian, „Die Völker des östlichen Asien“ (Bd. 4, Jena 1867); Garnier, „Voyage d'exploration en Indo-Chine“ (2 Bde., Paris 1873; neue Textausgabe 1885); Lemire, „L'Indo-Chine. Cochinchine française etc.“ (6. Aufl., ebd. 1887).

Kotschkurow, Dorf im russischen Gouvernement Nishnij Nowgorod, am Alatyr, zählt über 4000 E., die sich mit dem Flechten von Bastmatten, die zu Kornsäcken (Kulls) zusammengenäht werden, beschäftigen.

Kotschy (Theodor), deutscher Botaniker und Reisender, geb. 15. April 1813 zu Ustron (Österreichisch-Schlesien), begleitete 1836 Joseph von Russegger nach Ägypten, Nubien, Kordofan durchforschte 1839 allein Kleinasien, bereiste später noch einmal Ägypten, Syrien und Kleinasien, auch Persien und Cypern und starb als Beamter des Botanischen Kabinetts in der kaiserlichen Hofburg 11. Juni 1866 zu Wien. Seine Hauptwerke sind: „Die Eichen Europas und des Orients“ (Olmütz 1858 bis 1862) und „Die Insel Cypern“ (mit Unger, Wien 1865).

Kotsteine, soviel wie Darmsteine, s. unter Darm.

Kottábos, ein altgriechisches Gesellschaftsspiel bei Trinkgelagen, bei welchem man eine Neige Weins aus dem Becher nach einem Metallgefäß schleuderte, so daß dieses einen hellen Ton gab. Man dachte dabei an die Geliebte und schloß aus dem Klange auf ihre Zuneigung. Eine andere Art des Spiels bestand darin, daß man kleine Schalen, die auf einem von der Decke herabhängenden und mit Wasser gefüllten Becken schwammen, durch geschleuderte Weintropfen umzustürzen suchte, oder einen Wagebalken auf dieselbe Weise so in Bewegung setzte, daß die eine Wagschale beim Aufschlagen auf eine darunter stehende Metallfigur voll erklang. Es wurden bei dem Spiele auch Preise ausgesetzt und an die geschicktesten Spieler verteilt.



Nr. 4419.
Das Wappen von Kottbus

Kottbus, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt, an der Spree und den Bahnlinien Berlin-Görlitz, K.-Frankfurt a. d. O., Halle-K.-Guben und K.-Sorau, ist Sitz eines Landratsamts, eines Landgerichts, einer Superintendentur, eines Hauptsteueramts, einer Handelskammer, einer Reichsbankstelle, hat ein Gymnasium mit Realprogymnasium und zählt (1885) 28249 E., die bedeutende Tucherzeugung (jährlich für 18 Mill. ℳ), ferner Wollspinnerei, Filzhüte und Teppichfabrikation, Leinen- und Juteweberei, Eisengießerei und Maschinenbau, Rohrgewebe-, Sprit- und Preßhefeerzeugung, Gerberei, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei und flotten Handel in Speditionsgeschäften betreiben. — Der Kreis K. zählt auf 852 qkm (1885) 79785 E.

Köttigit, ein der Kobaltblüte nahe verwandtes Mineral, in welchem das Kobalt zum größten Teile durch Zink ersetzt ist.

Kottwitz (Hans Ernst, Freiherr von), Volksfreund und Beförderer der inneren Mission, geb. 2. September 1757 zu Tschepplau, gest. 13. Mai 1843 in Berlin. Vgl. J. L. Jacobi, „Erinnerungen an den Baron Ernst von K.“ (Halle 1882).

Kotur, Grenzfestung in der persischen Provinz Aserbeidschan, beherrscht die Pässe, welche am oberen Euphrat- und Tigrisgebiet in das Becken des Urmiasees führen. Der Ort war seit 1850 im Besitze der Türkei, wurde aber 1878 durch den Berliner Vertrag mit einem Gebiete von 1125 qkm und 8000 E. an Persien zurückgegeben.

Kotvogel, soviel wie Wiedehopf (s. d.).

Kotyle, bei den alten Griechen ein kleiner Becher, ein Schälchen, oder ein Maß für trockene oder flüssige Dinge, von dem 192 auf einen attischen Scheffel gingen.

Kotyledonen (besser Kotylen) oder Samenlappen, auch Keimblätter, heißen in der Pflanzenkunde die ersten Erzeugnisse des keimenden Samens, die man zu ein, zwei und mehreren annimmt, weshalb man auch von ein-, zwei- und vielsamenlappigen Pflanzen (Mono-, Di- und Polykotyledonen) spricht. — In der Tierkunde nennt man K. fleischige Auswüchse, welche bei Säugetieren mit gespaltenen Hufen auf der Innenseite der befruchteten Gebärmutter entstehen. In diese hinein wurzeln auf der Außenseite des Chorions der Frucht die Gefäßbündel.

Kotys oder Kotytto, eine thrakische Göttin, welche mit unzüchtiger Wildheit verehrt wurde. Ihr Kultus kam auch nach Griechenland und blühte namentlich in Korinth. Die lärmenden Feste derselben hießen Kotytien, die Festgenossen Bapten.

Nr. 4420. August von Kotzebue (geb. 3. Mai 1761, gest. 23. März 1819).

Kotzau, Marktflecken, s. Oberkotzau.

Kotzebue (August Friedrich Ferdinand von), Dichter, geb. 3. Mai 1761 zu Weimar, trat 1781 in russischen Staatsdienst, war 1785—95 Präsident des Gouvernementsmagistrats von Esthland, 1798—1800 Hoftheaterdichter in Wien, ward 1800 in Rußland verhaftet und nach Sibirien verbannt. Dieses Schicksal beschrieb er selbst in dem Buche: „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ (Berlin 1801). Indes rief ihn Kaiser Paul aus der Verbannung zurück und übertrug ihm die Direktion des Deutschen Theaters in Petersburg. Im Jahre 1801 kehrte er nach Weimar zurück, wo er sich aber mit dortigen litterarischen Persönlichkeiten verfeindete (die Schlegels hatte er bereits in seinem 1800 zu Leipzig aufgeführten Stücke „Der hyperboreische Esel“ aufs äußerste gereizt); 1803 ging er nach Berlin, wo er mit Merkel den „Freimütigen“ redigierte, aber auch in zahlreichen Pamphlets gegen Napoleon aufzutreten begann, weshalb er 1806 nach Rußland flüchtete. Seit 1817 russischer Polizeispion, erst in Weimar, dann in Mannheim, ward er hier 23. März 1819 durch den Studenten K. L. Sand ermordet. — K. ist der fruchtbarste Dramatiker Deutschlands

Seine Schöpfungen ermangeln der Tiefe, zeichnen sich aber durch Witz und große Komik aus. Von seinen Lustspielen haben sich viele auf der Bühne gehalten. Als Romanschreiber gehört er jedoch jener Schule an, die durch ihren frivolen Ton sich später in dem Claurenschen Ungeschmack selbst ihren Untergang schuf. Zu seinen besseren Leistungen auf diesem Felde gehören „Leontine" (Riga 1808) und „Philibert oder die Verhältnisse" (Königsberg 1809) und einzelnes aus seinen kleinen Romanen, Erzählungen, Anekdoten u. s. w. (6 Bde., Leipzig 1805—9). Seine Gedichte (2 Bde., Wien 1818) sind ohne Wert. Sammlungen seiner dramatischen Werke erschienen zu Leipzig 1797—1823 (28 Bde.), 1827—29 (44 Bde.) und 1840 bis 1841 (40 Bde.); Auswahl 1867—68; Ausgewählte Lustspiele, 2. Aufl. 1873. Sein Leben beschrieben besonders Cramer (1820), Döring (1830) und W. von Kotzebue (1881). — *Alexander von K.*, Sohn des Vorigen, Geschichts- und Schlachtenmaler, geb. 9. Juni 1815 in Königsberg i. Pr., ließ sich 1860 in München nieder. Er malte für den Kaiser von Rußland großartige Schlachtenbilder, für das Maximilianeum in München „Die Gründung Petersburgs" und andere bedeutende Schlachtenbilder. — *Moritz von K.*, Bruder des Vorigen, geb. 11. Mai 1789 auf dem Gute Kieckel in Esthland, machte als Seekadett mit seinem Bruder Otto (s. weiter unten) im Alter von 14 Jahren unter Krusenstern die Reise um die Welt mit, nahm als Offizier 1806—7 am Feldzuge in Preußen teil, geriet im August 1812 in französische Gefangenschaft, aus der er erst 1814 befreit wurde, und machte 1817 mit der russischen Gesandtschaft eine Reise nach Persien. Später war er Oberst im Generalstabe, seit 1855 Mitglied der polnischen Abteilung des russischen Senats in Warschau, wo er im Februar 1861 starb. Er schrieb u. a.: „Der russische Kriegsgefangene unter den Franzosen" (Leipzig 1815). Die Beschreibung seiner persischen Reise gab sein Vater (Weimar 1819) heraus. — *Otto von K.*, verdienter Reisender, Bruder des Vorigen, geb. 30. Dezember 1787 zu Reval, machte 1803–6 unter Krusenstern eine Weltumsegelung mit und ward 1814 mit der Führung des für Entdeckungsreisen ausgerüsteten Schiffes „Rurik" betraut, mit welchem er 1815—18 unterwegs war, mehrere Inseln der Südsee und im SO. der Beringsstraße den nach ihm benannten Kotzebuesund entdeckte. Eine dritte Reise um die Welt unternahm er als Kapitänleutnant der russischen Gardemarine 1823—26. Er starb 15. Februar 1846 zu Reval. Seine Reisen beschrieb er in „Entdeckungsreisen in die Südsee und nach der Beringsstraße 1815—18" (3 Bde., Wien 1821) und „Neue Reise um die Welt 1823—26" (2 Bde., ebd. 1830).

Kotzebue (Paul Eustachewitsch, Graf von), russischer General, als Sohn des Lustspieldichters K. geb. 10. August 1801 zu Petersburg, ward 1847 Stabschef des Korps im Kaukasus, 1853 Chef des Generalstabs der russischen Armee in den Donaufürstentümern und nahm dann an der Leitung der Verteidigung Sebastopols teil. Nach dem Kriege Generalstabschef in Polen, wurde er 1859 General der Infanterie und 1862 Generalgouverneur von Neurußland und Bessarabien, später auch Oberbefehlshaber des Militärbezirks von Odessa und war zuletzt 1874—80 Generalgouverneur von Polen. Er starb 2. Mai 1884 in Reval, 1880 in den erblichen Grafenstand erhoben. — *Wilhelm von K.*, Bruder der Vorigen, Diplomat und Schriftsteller, geb. 19. März 1813 zu Reval, war seit 1870 Gesandter in Dresden, 1878—79 in Bern, trat aber 1879 in den Ruhestand und lebte seitdem wieder in Dresden, seit 1882 auf seinem Gute in Esthland, und starb 5. November 1887 in Reval. Litterarisch hat sich K., der indes bisher nur unter dem angenommenen Namen W. Augustsohn seine Schriften veröffentlichte, als Dramatiker, Novellist, Sittenschilderer und ethnographischer Schriftsteller vorteilhaft bekannt gemacht.

Kotzebuesund, Bucht des nördlichen Eismeeres, an der Küste von Alaska, in deren Hintergrund die Eschscholtzbai liegt, mit von fossilienreicher Thonschicht bedeckten Eisfeldern.

Kotzen, dichte, langhaarige Wollgewebe, ungeschoren und gerauht, als Decken besonders in Ungarn und Österreich in Gebrauch.

Kotzenau (Klein-K.), Flecken im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Kreis Lüben), mit einem Schloß des Grafen von Dohna, einem Eisenhüttenwerk und (1885) 2201 E.

Kötzer oder *Cops*, ein in der Mitte cylindrischer, an beiden Enden kegelförmig abgedeckter Garnkörper, welcher durch das Übereinanderbauen kegelförmiger Garnschichten entstanden ist und die Garnabwickelung ohne Drehung des Körpers lediglich durch Abziehen des Fadens in der Achsenrichtung zuläßt.

Kotzman, Marktflecken in der Bukowina, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1880) 4156 E.

Kötzschenbroda, Marktflecken in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, am rechten Elbufer, 11 km unterhalb Dresden, Station der Bahn Dresden-Riesa-Leipzig, hat eine Champagnerfabrik, Obst-, Wein-, Erdbeeren- und Spargelbau und zählt (1885) 3875 E. Hier ward 1645 zwischen Schweden und Sachsen Waffenstillstand geschlossen.

Kötzting, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, am Weißen Regen, 16 km ostsüdöstlich von Cham, hat ein Amtsgericht, ein Forstamt, Eisenhütten, Holzflößerei, Zündholz-, Holzstoff- und Pappenfabrikation und (1885) 1688 katholische E. Auf dem Ludwigsberge ist dem Kaiser Ludwig, dem K. Privilegien verdankt, ein Denkmal errichtet. Am Pfingstmontag berittene Prozession nach der 8 km entfernten Kirche Steinbühl.

Kouleur (franz., spr. Kulöhr), Farbe.

Koulisse (franz.), s. *Kulisse*.

Koup (franz., spr. Kuh), Schlag, Stoß; etwas überraschend Eintretendes, besonders wenn die Überraschung beabsichtigt ist; Coup d'assurance (spr. K. d'assürangß) oder Semonce (spr. Semongß), Kanonenschuß, durch welchen ein Handelsschiff durch ein Kriegsschiff aufgefordert wird, sich untersuchen zu lassen; C. d'éclat (spr. K. d'eklah), glänzender Streich; C. d'état (spr. K. d'etah), Staatsstreich; C. de grâce (spr. K. döh graß), Gnadenstoß; C. de hazard (spr. K. döh asahr), Wagestück; C. de main (spr. K. döh mäng), Handstreich, Überrumpelung; C. d'oeil (spr. K. döj), rascher Überblick, Augenmaß; C. de théâtre, Theaterkoup; C. manqué (spr. K. mangkeh) oder faux C. (spr. foh K.), Fehlschlag, Fehlwurf, Fehlschuß; à c. perdu (spr. a k. perdüh), aufs Geratewohl. — *Koupage* (spr. Kuhpahsch), das Verschneiden des Weines, das Mischen desselben mit geringen Sorten. — *Koupee*, ein Tanztritt, bei dem der Fuß gebogen wird; eine Halbkutsche, ein halboffener, kurzer Wagen ohne Vordersitz; die vordere Abteilung eines Postwagens, das Kabriolett; Abteilung eines Eisenbahnwagens. — *koupieren*, schneiden, abhauen; den Pferden den Schwanz stutzen; Karten abheben, mit einer höheren Karte stechen; in der Musik die Töne abstoßen; den Wein verschneiden; koupiertes Terrain, soviel wie durchschnittenes Gelände, also Gelände, welches durch Gräben, Bäche, Flüsse, im weiteren Sinne durch Berge und Thäler die Bewegung der Truppen erschwert; koupierte Stöße, in der Fechtkunst die feindliche Klinge im Halbkreise umgehende tiefe Stöße. — *Koupon* (s. d.), Abschnitt.

Kouplet (franz., spr. Kupleh), Strophe; in der französischen komischen Oper scherzhaftes Liedchen; im Singspiel oder der Posse ein scherzhaftes Lied, dessen Strophen nach derselben Melodie gehen und gewöhnlich einen Refrain haben.

Koupon (franz. coupon, spr. Kupong, eigentlich Abschnitt) oder *Zinsschein* heißt eine Quittung, welche Wertpapieren zur Erhebung der Zinsen und Dividenden beigegeben ist. Ein *Kouponbogen* (Zinsbogen) enthält eine Reihe von K.s, die gewöhnlich zweimal jährlich eingelöst werden. Unterbleibt die Einlösung ganz oder teilweise, so spricht man von *Notleidenden K.s*.

Koupüre (franz.), Einschnitt, Durchstich eines Weges, der ins Werk gesetzt wird, um einen auf demselben vorgehenden Feind aufzuhalten.

Kour (franz., spr. Kuhr), Hof; Fürstenhof und feierliche Versammlung der zum Fürstenhof gehörigen Personen; Gerichtshof; Cour d'amour, Liebes-, Minnehof, während des Mittelalters in der Provence zur Unterhaltung der Vornehmen eingesetzte Gerichtshöfe, vor denen auf die Liebe bezügliche Fragen verhandelt wurden; die K. machen, durch allerlei Aufmerksamkeiten sich um die Gunst (einer geliebten Dame) bewerben; kourfähig, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt.

Kourage (franz., spr. Kurahsch), Herzhaftigkeit, Mut; kourageux (spr. kuraschöh), beherzt.

Kourant, s. *Kurant*.

Kourtage (franz. courtage, spr. Kurtahsch) heißt der Lohn,

den die Makler für die durch ihre Vermittelung abgeschlossenen Geschäfte erhalten. Er beträgt im Effektenhandel $^1/_{10}$—$^1/_4$ %, im Warenhandel mehr und wird gewöhnlich vom Käufer und Verkäufer gezahlt. — Kourtier (spr. Kurtjeh), Makler oder Sensal.

Kourtoisie (franz., spr. Kurtoasieh), höfisches Benehmen, ritterliche Frauenverehrung, Artigkeit gegen das andere Geschlecht, Höflichkeit.

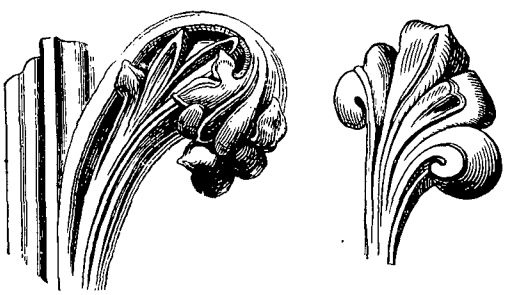
Kousin (franz., spr. Kusäng), Geschwisterkind männlichen Geschlechts, Vetter; Kousine, Geschwisterkind weiblichen Geschlechts, Base.

Kouvert (franz., spr. Kuwähr), Umschlag, Briefhülle; Tischgedeck; kouvertieren, einen Brief mit Briefumschlag versehen. Die K.s werden in großen Massen durch Kouvertmaschinen verschiedener Konstruktion hergestellt.

Kövár (spr. Kövär), ehemaliger, Distrikt zwischen den Flüssen Szamos und Lapos in Ungarn, ward 1876 der Gespanschaft Szolnok-Doboka einverleibt. Er zählte auf 1090 qkm (1869) 51744 rumänische E.

Kovászna (spr. Kowäsna), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Csik (Siebenbürgen), Badeort (alkalisch-muriatische Säuerlinge und Eisenquellen), mit (1881) 3628 E. In K. liegt der merkwürdige Höllenmorast (Pokolsár), aus dem Gase ausströmen.

Kovent oder Kofent, ein Nachbier oder Dünnbier, welches aus einem dritten Aufguß auf die Treber nach Abzug der zweiten Würze gewonnen wird.



Nr. 4421—4422. Frühgotische Krabben (Steinblumen).

Kowal, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, nahe der Bahnlinie Skierniewice-Alexandrowo, mit ca. 3200 E.

Kowalewskij (A.), russischer Zoolog, geb. 19. November 1840 in Odessa, hat sich durch seine Arbeiten über die Entwickelung der Ascidien (1866 und 1871) ꝛc. einen Namen gemacht. Als Anhänger Darwins suchte K. insbesondere den Zusammenhang zwischen Wirbeltieren und wirbellosen Tieren nachzuweisen.

Kowalewskij (Georg), russischer Forschungsreisender, geb. 1811 im Gouvernement Charkow, untersuchte als Bergingenieur die geologischen Verhältnisse Westsibiriens, der Kirgisensteppe, Montenegros ꝛc. sowie 1847 die Goldlager bei Fasokl (Innerafrika), schloß 1851 mit der chinesischen Regierung den Vertrag von Kuldscha, stand seit 1856 an der Spitze des asiatischen Departements und war zugleich Gehilfe des Präsidenten der kaiserlichen Geographischen Gesellschaft, besaß zuletzt Generalsrang und starb 2. Oktober 1868 zu Petersburg.

Kowarra, der untere Lauf des Nigers (s. d.).

Kowda, Fluß im russischen Gouvernement Archangel, fließt aus dem Kowdoserosee ab und mündet nach 64 km langem Laufe in den Kandalakschagolf des Weißen Meeres.

Kowdosĕro, fischreicher See im russischen Gouvernement Archangel, westlich von dem Kandalakschabusen des Weißen Meeres, ist 584 qkm groß. Sein Abfluß ist die Kowda.

Kowel, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wolhynien, an der Turija, 120 km südöstlich von Brest-Litowsk, Station der Bahn von Kiew nach Brest-Litowsk und der Weichselbahn (K.-Mlawa), hat Lederfabriken, Bierbrauereien, drei griechisch-katholische und eine römisch-katholische Kirche und zählt (1884) 13980 E.

Kowno, Gouvernement im westlichen Rußland, 40188 qkm mit (1885) 1503562 E., liegt zwischen Ostpreußen und den Gouvernements Suwalki, Wilna und Kurland. Das Land wird von einem bis 200 m ansteigenden Landrücken durchzogen und ist reich an kleinen Seen (über 700). Der Süden entsendet seine Gewässer zum Niemen (Memel), so die Newäscha und Wilia; nach N. fließt die Windau direkt zur Ostsee, die Aa in den Rigaschen Meerbusen. Die mittlere Jahrestemperatur ist + 6,28° C. Die Bevölkerung besteht aus Litauern (74%), Juden (14%), Slawen (9½%) und Deutschen (2⅓%) und ist zu ⅔ römisch-katholischer Konfession. Flachs, Getreide und Holz sind die Hauptprodukte des Landes. — Die Hauptstadt K., am Zusammenfluß der Wilia und des Niemen und an der Bahn Wilna-Eydkuhnen, hat ein Priesterseminar, ein Knaben- und ein Mädchengymnasium, ein römisch-katholisches Seminar und zählt (1885) 50493 E., die viel Getreide, Flachs, Leinsamen, Lumpen, Knochen und Bauholz zur Ausfuhr bringen. Ein eisernes Denkmal erinnert an die russischen Siege über die Franzosen 1812.

Kowrow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, an der Kljasma und den Bahnen St. Petersburg-Warschau und K.-Murom, hat (1884) 8052 E., die Maschinen- und Waggonfabrikation, Baumwollweberei, Handel mit Korn, Salz, Fischen, Bast und Holzwaren betreiben.

Koyang, Gewicht, s. Coyang.

Koziebrodski (Wladislaw, Graf), polnischer Dichter, geb. 1839 in Kotodieiow (Galizien), beteiligte sich 1863 am Aufstand in Russisch-Polen, wurde gefangen und lebte seit 1867 auf seinen Gütern bei Krakau. Er veröffentlichte 1855 zuerst verschiedene Novellen; bedeutender sind seine dramatischen Arbeiten, welche auf polnischen Bühnen viel gegeben werden.

Kozienice, russische Stadt, s. Kosenizy.

Kozlow, Flecken in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Brzezany, an der Bahn Lemberg-Tarnopol, mit (1880) 4072 E.

Kozmin, preußische Stadt, s. Koschmin.

Kozowa, Flecken in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Brzezany, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1880) 4070 E.

K. P., Abkürzung für das englische Knight of St. Patrik (spr. Neiht ow Sehnt Pätrick), d. h. Ritter des (irländischen) Patrikordens.

Kraal oder Kral, hottentottisches Dorf mit bienenkorbförmigen Hütten.

Krabate, ältere Form für Kroate; munteres wildes Kind.

Krabben (Brachyura) oder Taschenkrebse sind Krebse aus der Ordnung Thoracostraca, von gedrungenem Körperbau, kurzem Kopfbruststück und noch kürzerem Hinterleib, der im Ruhestand auf der Unterseite des Kopfbruststücks in einer Furche zurückgeschlagen wird, am Ende keine Schwanzflosse hat, bei den Weibchen aber zur Aufnahme der Eier breit und gewölbt ist. Das erste Fußpaar ist scherentragend. Die meisten K. sind Meeresbewohner und bilden in der Jetztzeit die zahlreichste und höchstentwickelte Gruppe der Krebstiere. Die wichtigsten sind die Seespinnen oder Spinnenkrabben (Maja), die Bogenkrabben, zudenen der Gemeine Taschenkrebs der Nordsee (Cancer pagurus) und die Gemeine Krabbe (Carcinus maenas) gehören sowie die Viereckkrabben, zu denen der kleine in Muscheln lebende Muschelwächter (Pinnotheres) und die tropischen Landkrabben gerechnet werden; letztere bekannt wegen ihrer Fähigkeit, Luft zu atmen und sich auf dem Lande aufzuhalten. Viele K. sind eßbar.

Krabben oder Knollen, die Steinblumen der Gotik, mit welchen die schrägen Steingrate der Giebel, Wimperge und der Strebebögen geschmückt sind.

Krabbentaucher, s. unter Lumme.

Krabbetje (Krabbechen), Beiname des Malers Jan Asselyn (s. d.).

Krach, in neuerer Zeit üblich gewordene Bezeichnung für den Ausbruch einer Börsen- oder Handelskrisis.

Krachmandel, s. unter Mandeln (Frucht).

Krachporzellan, aus China kommendes, sehr seltenes Porzellan, dessen Glasur viele in der verschiedensten Richtung laufende Risse zeigt, die vielfach bis in die Masse selbst eindringen.

Kraffohlkanal, s. unter Weichsel.

Krafft (Adam), Bildhauer, s. Kraft.

Krafft (Guido), landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 15. Dezember 1844 zu Wien, ist seit 1880 Professor an der dortigen technischen Hochschule. Unter seinen Schriften sind das „Lehrbuch der Landwirtschaft" (4 Bde., 3. Aufl., Berlin 1880

bis 1883) und das „Illustrierte landwirtschaftliche Lexikon" (ebd. 1883) hervorzuheben. Auch leitet K. das „Österreichische landwirtschaftliche Wochenblatt" und den Frommeschen „Österreichisch-ungarischen landwirtschaftlichen Kalender".

Krafft (Johann Peter), Geschichts- und Genremaler, geb. 15. September 1780 in Hanau, schloß sich 1802 in Paris der Schule Davids an und wurde 1828 Galeriedirektor in Wien, wo er 28. Oktober 1856 starb. Einige seiner besten Bilder im dortigen Belvedere. — Sein Bruder, Joseph K., geb. 1787 in Hanau, gest. 23. Juni 1828 in Wien, malte sehr gerühmte Bildnisse in Öl und in Miniatur auf Elfenbein.

Krafft-Ebing (Richard, Freiherr von), Psychiater, geb. 14. August 1840 zu Mannheim, war 1868—71 Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Baden-Baden, ward 1872 Professor in Straßburg, 1873 Professor und Direktor der Landesirrenanstalt in Graz. Seine Hauptwerke sind: „Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie" (Stuttgart 1875; 2. Aufl. 1881) und „Lehrbuch der Psychiatrie" (3 Bde., ebend. 1879—80; 2. Aufl. 1883), sowie seine „Psychopathia sexualis" (Stuttgart 1886).

Kraft ist in der Naturlehre soviel wie Körperbewegung. Jede Art von Bewegung (Schwung, Wärme, Elektrizität, chemische Verwandtschaft) wird als K. erkannt, wenn sie sich von einem Körper auf einen andern überträgt und so in dessen Bewegungszustand eine Änderung hervorruft. Wenn wir einen Teil unseres eigenen Kraftvorrats benutzen, um einen Körper zu bewegen, so ist uns die Ursache der Bewegung und der dabei von uns erlittene Kraftverlust durch unmittelbare Wahrnehmung fühlbar. Allgemein haben nun Physik und Chemie nachgewiesen, daß bei jeder Wirkung einer K. der Kraftzuwachs auf der einen Seite gleichwertig ist dem Kraftverbrauch auf der andern Seite. Verwandelt sich dabei eine Art der Bewegung in eine andere, so geschieht dies nach völlig unveränderlichen Verhältnissen; z. B. der Wärmemenge, welche 1 l Wasser von 0° auf 1° C. erwärmt (1 Kalorie), entspricht eine mechanische Arbeit, welche gleichwertig ist dem Heben von 424 kg auf 1 m Höhe; verbrennt 1 g Wasserstoff, so entsteht eine Wärmemenge von 34 Kalorien. Der elektrische Strom von 1 Ampère Stärke entwickelt in der Minute $10_{,54}$ ccm Knallgas. Mit anderen Worten: die Kraft ist unzerstörbar. Verschwindet eine Kraftmenge in der einen Gestalt, so erscheint dafür eine gleichwertige der anderen Formen. Dies ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Weiteres s. unter Entropie. Mechanische Kräfte sind bestimmt durch Angriffspunkt, Richtung und Größe. Wirken zwei Kräfte auf einen Körper, so läßt sich die resultierende Bewegung darstellen als Diagonale eines Parallelogramms, dessen Seiten paarweise nach Richtung und Größe den Bewegungen entsprechen, welche die beiden Kräfte einzeln bewirken würden. Dies ist der Satz vom Parallelogramm der Kräfte; s. Bewegungsgesetze.

Kraft (Adam) oder Krafft, der Hauptvertreter der Steinbildnerei des späten Mittelalters, geb. um 1440 (nach anderen 1445) wahrscheinlich zu Nürnberg, gest. 1507 wahrscheinlich in Schwabach. Unter seinen Nürnberger Werken von scharfer Ausprägung der Formen und großer Tiefe der Empfindung, aber oft überfüllter Komposition, sind hervorzuheben: das Schreyersche Grabdenkmal an der Außenseite der Sebalduskirche (1490—92), die sieben Stationen auf dem Wege zum Johanniskirchhof, das berühmte Sakramentshaus in der Lorenzkirche (1496—1500) und 1507 „Die Grablegung Christi" in einer Kapelle auf dem Johanniskirchhof. Vgl. Wanderer, „Adam Kraft und seine Schule" (Nürnberg (1869).

Kraft (Gustav), Forstmann, geb. 18. August 1823 in Klausthal, war von 1852—65 Hilfsarbeiter der hannoverschen Zentralforstverwaltung, dann Oberförster in Bovenden, Forstmeister in Dassel und Hannover und ist seit 1885 Oberforstmeister daselbst. Er schrieb u. a.: „Beiträge zur forstlichen Wasserbaukunde" (Hannover 1863), „Zur Praxis der Waldwertrechnung und forstlichen Statik" (ebd. 1882), „Beiträge zur forstlichen Zuwachsrechnung und zur Lehre vom Weiserprozent" (ebd. 1885).

Kraft (Karl Friedrich), Philolog, insbesondere Lexikograph, geb. 28. Januar 1786 zu Nieder-Trebra bei Jena, ward 1821 Direktor des Gymnasiums in Nordhausen und 1827 des Johanneums in Hamburg, trat 1861 in Ruhestand und starb 6. Februar 1866 zu Ham bei Hamburg. Er schrieb und gab heraus: „Handbuch der Geschichte von Altgriechenland" (Leipzig 1815; 3. Aufl. 1825), „Deutsch-lateinisches Lexikon" (ebd. 1818—21 u. öfter), mit Alb. Forbiger: „Neues deutsch-lateinisches Handwörterbuch" (ebd. 1826), mit C. Müller: „Realschullexikon" (2. Aufl., Hamburg 1853) u. a. m.

Kraftmaschinen, soviel wie Motoren (s. d.).

Kraftmehl, soviel wie Stärkemehl, s. Stärke.

Kraftmesser, soviel wie Dynamometer (s. d.).

Krafto, der japanische Name für die Insel Sachalin (s. d.).

Kraftsammler, soviel wie Akkumulatoren (s. d.).

Kraftstuhl, ein durch Wasser- oder Dampfkraft in Bewegung gesetzter Webstuhl.

Kraftübertragung, s. Transmission und Elektrische Kraftübertragung.

Kragen, ursprünglich soviel wie Hals, Schlund, daher die Redensart: „Einen beim K. nehmen", „den K. spülen" (trinken) ꝛc. In übertragener Bedeutung soviel wie Bekleidung des Halses.

Krageneidechse (Chlamydosaurus *Gray*) oder Krauseneidechse, Gattung der Baumagamen (Iguanidae) unter den Dickzünglern (Crassilinguia) mit einer an den Halsseiten entspringenden, durch Knorpel gestützten Krause, die vom Kopfe weg nach allen Seiten sich schirmartig ausbreiten läßt. Die bissige Krausen- oder Krageneidechse (Chlamydosaurus Kingii *Gray*) wird über 1 m lang und bewohnt Australien.

Kragennatter, s. unter Nattern.

Kragenvogel (Chlamydodera *Gould*), Gattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel und der Familie der Pirole (Oriolidae) mit mäßig langem, nach der Spitze zu gebogenem Schnabel, langen Flügeln und langem, seicht abgerundetem Schwanz. Besonders hervorzuheben ist der ca. 28 cm lange gefleckte K. (Chlamydodera maculata *Gould*), ein wie die übrigen Arten in Gebüschen Inneraustraliens lebender und sehr scheuer Vogel.

Kragerö, Stadt im norwegischen Amte Bratsberg, am Skagerrak, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt (1876) 4861 E., die Fischfang, Schiffahrt und bedeutenden Handel betreiben.

Kraggesims, ein Gesims an einem Pfeiler, da, wo sich derselbe „überkragt", angebracht, d. h. wo er größere Stärke annimmt.

Kragos, im Altertum ein vulkanisches Gebirge in Lykien, östlich vom unteren Xanthosthal, galt als Sitz der Chimära.

Kragstein, soviel wie Konsole.

Kragujewatz, Kreisstadt im Königreich Serbien, an der Lepenitza, hat ein Gymnasium, eine Kanonengießerei, ein Arsenal und (1884) 9083 E. Die Stadt war bis 1842 Residenz der serbischen Fürsten. Der Kreis K. zählt auf 2392 qkm (1887) 130518 E.

Krah oder Krao, die Landenge, welche die Halbinsel Malakka mit dem südwestlichen Ausläufer der indochinesischen Halbinsel verbindet; ihre geringste Breite ist nur 70 km.

Krähberg, Bergstock im Odenwald (547 m hoch), $7^1/_2$ km südlich von Erbach im Großherzogtum Hessen, mit einem gräflich von Erbachschen Jagdschloß und Wildpark.

Krähe, der Name einzelner in Deutschland vorkommender Arten der Gattung Rabe (Corvus). Die Saatkrähe (Corvus frugilegus *L.*) sieht tiefschwarz aus, im Nacken purpurschimmernd. Sie lebt gern gesellig. Ihr ähnlich ist die Rabenkrähe (Corvus corone *Gmelin*) mit schwarzem Gefieder und stahlblauem Schimmer auf Hals und Rücken. Die Nebelkrähe (Corvus cornix *L.*) zeigt aschgraue Färbung und schwarzen Kopf, Vorderhals, Flügel und Schwanz. Sie ist ungemein gesellig, lebt in großen Trupps zusammen und findet sich bis weit in den Norden hinein (Schweden und Nordrußland). Alle K.n nützen durch Verzehren von Insekten (besonders Maikäfer), Schnecken, Würmer und Aas; doch vertilgen sie auch kleine Säugetiere, Vögel, Eier, Obstsorten, Beeren u. s. w. — Den Beinamen K.n führen auch die Alpenkrähe (Corvus graculus *L.*), die Mandelkrähe oder Blauheher (Coracias garrulus *L.*) u. a.

Krähenauge, soviel wie Hühnerauge. — Krähenaugen (Brechnüsse), s. unter Strychnos.

Krähenbeere (Empetrum *L.*), Pflanzengattung der nach ihr benannten Familie der Empetraceen, man kennt nur eine Art, nämlich Empetrum nigrum *L.* Dieselbe wächst auf Hei-

den, am ausgebreitetsten im hohen Norden Europas und Asiens sowie in Grönland. Der heideartige Strauch bringt schwarze, wacholderartige Beeren hervor, die namentlich von den Grönländern als Nahrungsmittel gegen den Skorbut genossen, überdies ihrer Säure wegen zur Bereitung eines weingeistigen Getränks verwendet werden. In Kamtschatka benutzt man sie zum Färben schlechter Zobel- und Biberfelle, indem sie mit Alaun eine braune, dunkelrote oder veilchenblaue Färbung hervorbringen.

Krähenhütte, s. Schießhütte.

Krähenindianer (Crows), amerikanischer Indianerstamm, s. unter Sioux.

Krähenscharbe (Phalacrocorax graculus), Art der Schwimmvogelgattung Scharbe oder Cormoran (s. d.).

Krähenstärlinge, soviel wie Beutelstare (s. d.).

Krähwinkel, Name mehrerer deutscher Ortschaften; als Musterbild deutscher beschränkter Philisterei sprichwörtlich durch Kotzebue, dessen „Deutsche Kleinstädter" (1803) und „Esels Schatten" (1810) in einem Orte dieses Namens spielen.

Kraich, rechter Nebenfluß des Rheins in Baden, entspringt auf dem Schwarzwald bei Dertingen im Württembergischen und mündet nach 65 km langem Laufe unterhalb Speier. — Nach der K. wurde die Gegend zwischen dem Neckar im N. und O., der Enz im S. und der Bahnlinie Heidelberg-Durlach im W. Kraichgau genannt. Diese durch Naturschönheiten ausgezeichnete Landschaft ist ein aus Muschelkalk bestehendes Plateau (Kraichgauer Bergland), das nur an wenigen Punkten gebirgsartigen Charakter annimmt (Stromberg 419 m, Heuchelberg 315 m und Königsstuhl bei Heidelberg 568 m hoch).

Kraiczi, Kraitschij (russ.), Mundschenk, ein Hofamt im alten Rußland.

Krailsheim, Stadt im württembergischen Jagstkreis, am rechten Jagstufer, Knotenpunkt der Bahnen K.-Heilbronn, K.-Mergentheim, K.-Goldshöfe und K.-Nürnberg, ist Sitz eines Oberamts, hat ein Schloß, ein Amtsgericht, Gipsfabriken, Gerbereien, Kunstmühlen, bedeutenden Getreide- und Viehhandel und (1885) 4710 meist evangelische E.

Krain, Herzogtum und österreichisches Kronland, grenzt im N. an Kärnten und Steiermark, im O. an Kroatien, im S. an Istrien, im W. an Görz und Gradiska und zählt auf 9955 qkm (1880) 481 243 E. Das Land wird im N. durch die Karawanken von Kärnten geschieden, im W. und S. von den Julischen oder Krainer Alpen und dem Karst (s. d.) durchzogen. Der höchste Berg und der einzige, welcher einen Gletscher trägt, ist der 2865 m hohe Terglou. Zu den Merkwürdigkeiten des Landes gehören die zahlreichen, zum Teil mit den schönsten Tropfsteinbildungen geschmückten Höhlen (die Adelsberger Grotte, die Magdalenengrotte, die Höhle von Planina u. a.), die in den Klüften der Kalkfelsen verschwindenden und unterirdisch ihren Lauf fortsetzenden Flüsse, der intermittierende See von Zirknitz und die berühmte Felsenbrücke von St. Kanzian (40 m hoch, 50 m breit, mit einem Gewölbe von 20 m Höhe und 50 m Länge). Das Land gehört fast ganz dem Gebiete der Save an, die nach der Einmündung der Laibach schiffbar wird und außer diesem Nebenflusse noch die Gurk und Kulpa aufnimmt. Die Idria und Wippach strömen dem Isonzo zu. Nach den physischen Verhältnissen unterscheidet man Oberkrain, das Gebiet der Save, Unterkrain, das rechts von der mittleren Save und links von der oberen Kulpa gelegene Land, und Innerkrain, die Thäler von Wippach und Idria und die Hochflächen des Karstes. Oberkrain hat ein rauhes Klima, die Karstflächen werden von den berüchtigten Borastürmen heimgesucht und haben Wassermangel; im Wippachthale dagegen und an der unteren Gurk und Kulpa gestattet das Klima Weinbau, und in den Görz benachbarten Thälern reifen sogar Oliven und Feigen. Die mittlere Jahrestemperatur von Laibach ist 9,4° C., der Niederschlag ist beträchtlich (136 cm). Die Mehrzahl der Bewohner (94%) gehört dem südslawischen Stamme der Slowenen an, der im SO. in den kroatischen Volksstamm übergeht. Nur 29 400 Deutsche leben in K., sie bewohnen eine größere Sprachinsel um Gottschee im SO. des Landes und einige andere Orte. Fast die ganze Bevölkerung ist katholisch und steht unter dem Fürstbischof zu Laibach. Der Ackerbau steht (besonders infolge der Zerstückelung des Grund und Bodens) auf niedriger Stufe und genügt dem Bedarf an Getreide nicht. Von der Bodenfläche sind 95½% produktiv; davon sind 15½% Ackerland, 46½% Waldland, auf Wiese und Weide kommt je 18%. Die Viehzucht ist nur in Geflügel- und Bienenzucht (1880: 32 125 Stöcke) bedeutend. Die wichtigsten Produkte aus dem Mineralreich sind Quecksilber, das besonders in Idria gewonnen wird (1885: 4869 metr. Ztr.), Roheisen (60 000 metr. Ztr.), Braunkohlen, Blei und Zink. Die Industrie erstreckt sich nur auf die Produktion von kleinen Eisenwaren, Wollenzeugen, Leinenwaren, Leder und Holzwaren. Der Handel führt aus: Holz, Quecksilber und Eisenwaren. An höheren Bildungsanstalten besitzt das Land zwei Obergymnasien, ein Untergymnasium, ein Realgymnasium und eine Oberrealschule. Der Landtag zählt 37 Mitglieder, in den Reichsrat sendet K. zehn Vertreter. Das Kronland zerfällt in elf Bezirkshauptmannschaften und den Stadtbezirk Laibach. — K. hat seinen Namen vom slawischen Worte Krajina, d. h. Grenze. Die erste Einwanderung der Slawen in dieses Land mag Ende des 6. Jahrhunderts erfolgt sein. Karl d. Gr. eroberte es und gab es dem Herzoge von Friaul. Seit 972 wurde ein Teil von K. durch eigene Markgrafen, die auf Schloß Kieselstein bei Krainburg residierten, verwaltet, andere Teile erwarben die Herzoge von Kärnten, die Bischöfe von Freising und andere. Vom 12. Jahrhundert an begannen die Herzoge von Österreich ihre Herrschaft über K. teils durch Kauf, teils durch Erbschaft auszudehnen. Als 1245 der letzte Markgraf K.s starb, kam der größte Teil des Landes an Österreich, das 1364 auch die übrigen bis dahin im Besitze der Grafen von Tirol befindlichen Teile K.s erwarb, worauf Herzog Rudolf IV. den Titel eines Herzogs von K. annahm. Bis auf die Zeit 1809—13, in welcher K. unter französischer Herrschaft stand, ist das Land österreichisch geblieben; 1849 wurde es ein eigenes Kronland. — Vgl. Dimitz, „Geschichte K.s" (4 Bde., Laibach 1874—76).

Krainburg, Stadt in Krain, 25 km nordnordwestlich von Laibach, an der Save und der Bahn Laibach-Tarvis, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Realgymnasium, ein altes Schloß (Kieselstein) und zählt (1880) 2313 E. K. war ehemals Residenz der Markgrafen von Krain.

Krajewski (Andrei Alexandrowitsch), russischer Tagesschriftsteller, geb. 1810, war von 1834—37 in der Redaktion des Journals des Ministeriums der Volksaufklärung beschäftigt, gab 1839—49 die „Vaterländischen Denkwürdigkeiten", 1857 den „Russischen Invaliden" heraus und begründete 1863 die bekannte Zeitung „Golos".

Krajina (Kraina), der nordöstliche Teil des Königreichs Serbien, 3259 qkm mit (1884) 82 529 E., worunter mehr als die Hälfte Rumänen. In dieser Landschaft, welche erst 1833 mit Serbien vereinigt ward, erbaut man guten Wein. Hauptort ist Negotin (s. d.). — K. oder Türkisch-Kroatien heißt auch der nordwestliche Teil von Bosnien, zwischen dem Flusse Wrbas und der österreichischen Grenze, 8260 qkm mit (1885) 158 224 meist mohammedanischen E.

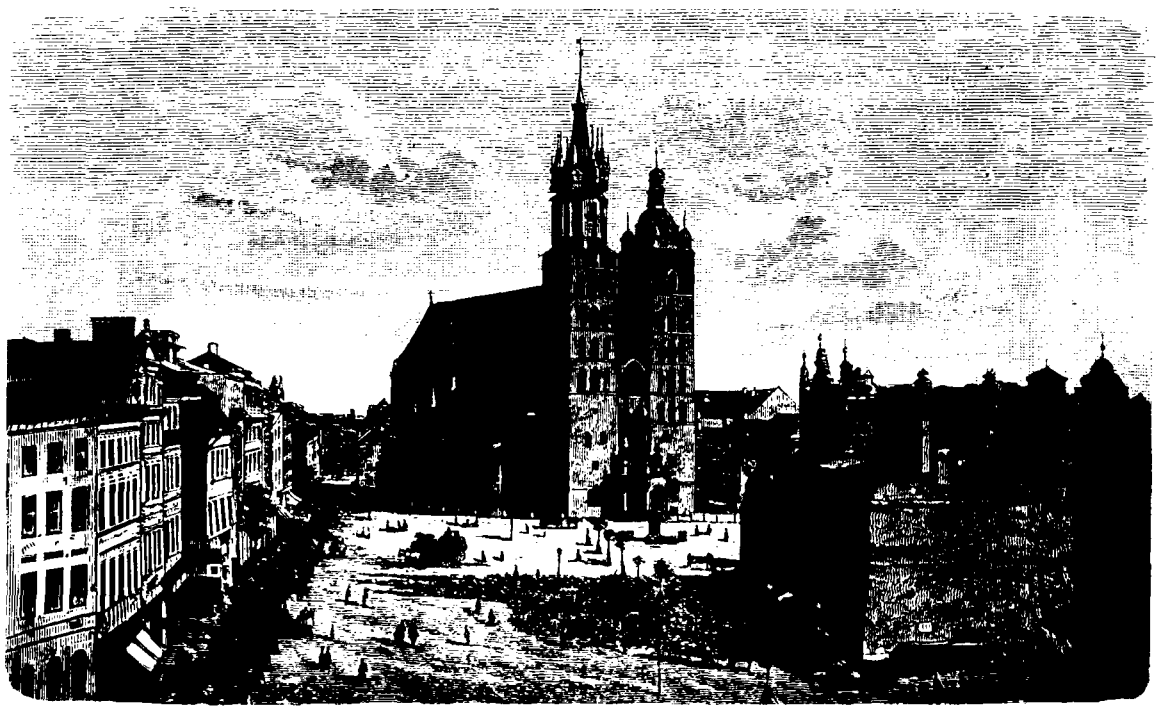
Krajowa, Hauptstadt der Kleinen Walachei und des Kreises Dolschi in Rumänien, liegt unweit des Schyl, an der Bahn Bukarest-Orsowa, ist Sitz eines Appellations- und eines Handelsgerichts sowie eines deutschen Konsuls, hat ein Lyceum, eine Handelsschule, eine Kadettenschule, eine höhere Töchterschule und ca. 40 000 E., worunter 3000 römische Katholiken und 1800 Juden. Der Ort treibt lebhaften Handel und hat in seiner Nähe Salzwerke. Im Jahre 1854 fanden hier Gefechte zwischen Russen und Türken statt.

Krajuru oder Curugare, roter Farbstoff, s. Chicarot.

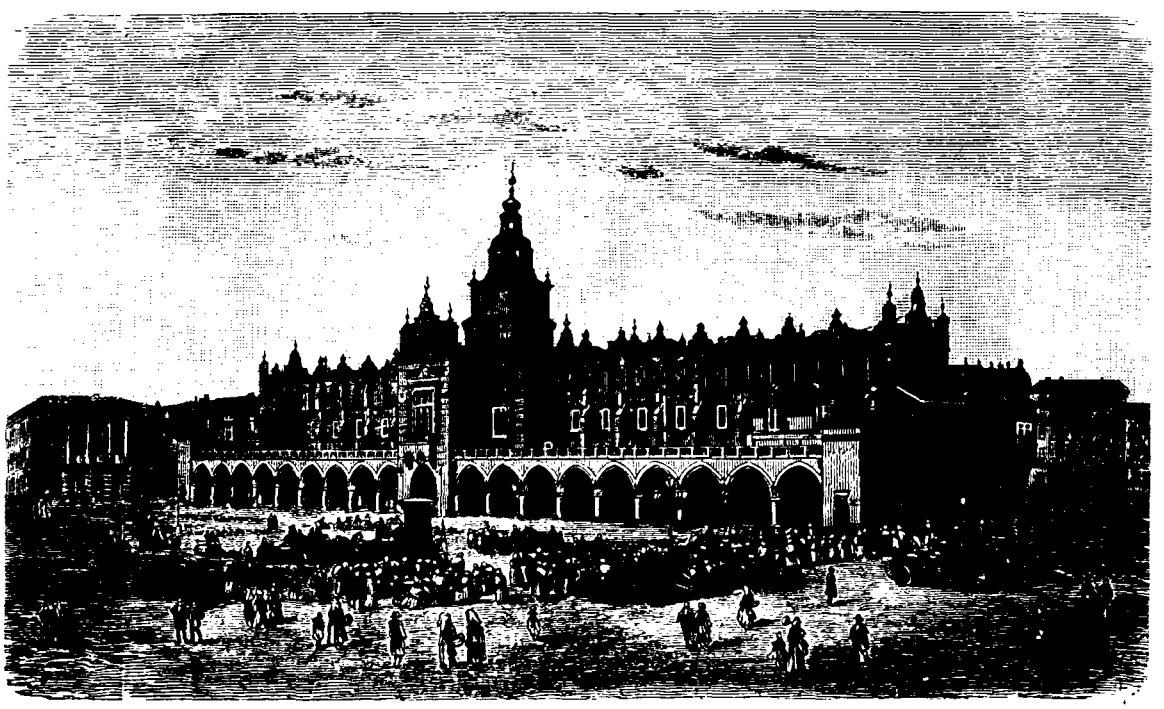
Krakatua (Krakatoa), kleine vulkanische Insel in der Sundastraße, mitten zwischen Java und Sumatra. Durch die gewaltige Eruption in der Nacht vom 26.—27. August 1883 versank der nördliche Teil der Insel mit dem 822 m hohen Perbuatan, während der südliche Teil sowie zwei kleine Eilande (Verlaten im NW. und Long im NO. von K.) an Umfang zunahmen. Vor diesem Ausbruch hatte K. ein Areal von 33,5 qkm, es stürzten ein 22,8 qkm, durch Neubildung kamen 4,6 qkm hinzu, so daß K. gegenwärtig 15,3 qkm groß ist. Die Ortschaften an beiden Seiten der Sundastraße wurden durch Erdstöße und Überschwemmung fast gänzlich zerstört. Eine ständige Bevölkerung hat K. nicht gehabt.

Krakau (poln. Krakow), befestigte Stadt im österreichischen Kronlande Galizien, liegt 205 m über dem Meere, am

linken Ufer der Weichsel, welche hier durch den Einfluß der Rudowa schiffbar wird, Station der Bahnlinien Wien-K. und K.-Lemberg, besteht aus der eigentlichen Stadt und aus einem Kranze von Vorstädten, die durch Promenaden von derselben geschieden sind. Die vom Stadtkern aus in nordsüdlicher Richtung führende Burgstraße (Grodzka ulica) ist die Hauptstraße der Stadt. Das wichtigste Profangebäude ist das befestigte, auf dem Wawelberge durch Kasimir d. Gr. im 14. Jahrhundert angelegte Schloß, das ehemals Residenz der polnischen Könige war und unter der österreichischen Regierung zu einer die Stadt beherrschenden Citadelle gemacht wurde.



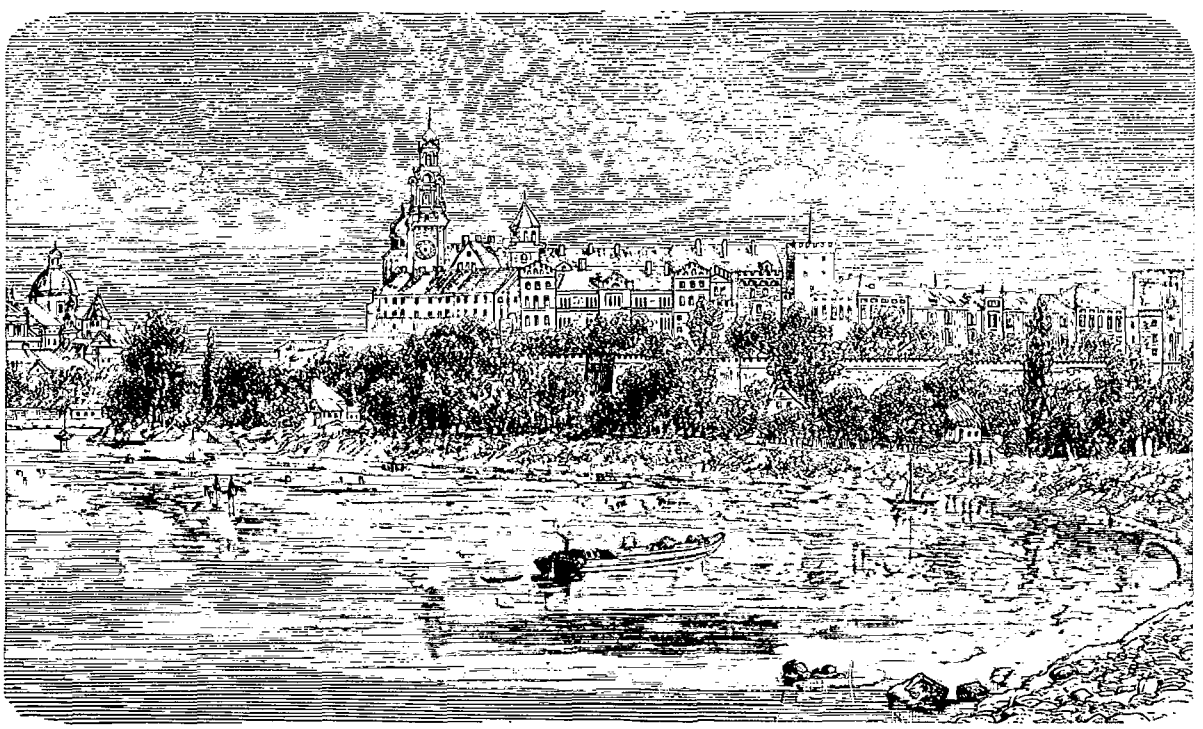
Nr. 4423. Die Marienkirche zu Krakau.



Nr. 4424. Das Tuchhaus zu Krakau.

In der Mitte des großen Ringplatzes steht der ebenfalls von Kasimir erbaute große Bazar, das jetzt neu restaurierte Tuchlaubengebäude, in dessen oberem Geschoß sich das National-

museum und eine Gemäldegalerie befinden. Von den 38 noch zum Gottesdienst benutzten Kirchen (ehemals hatte K. deren gegen 70) sind die auf dem Wawel erbaute gotische Schloßkirche, welche die Gräber und Denkmäler der berühmtesten polnischen Könige und Helden enthält, die Marienkirche mit einem 73 m hohen Turme und einem von Veit Stoß geschnitzten Hochaltar, sowie die Annakirche mit einem Denkmal des Kopernikus hervorzuheben. K. zählt (1880) 66 095 E. (darunter 20 269 Juden) und treibt bedeutenden Handel mit Getreide, Holz, Salz, Wein, Leinwand und Borstenvieh. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt drei Obergymnasien, eine Oberrealschule, eine Kunstschule, eine gewerblich-technische Akademie und eine Universität mit polnischer Unterrichtssprache (1884: 862 Studierende). K. ist Sitz des Oberlandesgerichts für Westgalizien, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Landesgerichts, eines Hauptzollamts, einer Berghauptmannschaft und eines römisch-katholischen Bistums. — Die Gründung K.s wird dem sagenhaften polnischen Fürsten Krakus zugeschrieben (um 700). Von 1320—1609 war K. Residenz, von 1609 an Krönungsstadt der polnischen Könige; die dritte Teilung Polens (1795) brachte es unter österreichische Herrschaft; 1809—15 gehörte es zum Herzogtum Warschau, 1815—46 bildete es die Hauptstadt der Republik K. (1220 qkm mit 140 000 E.). Die offene Unterstützung, welche der polnische Aufstand durch K. erfuhr, veranlaßte, daß Stadt und Gebiet 1846 Österreich einverleibt wurden.



Nr. 4425. Das königliche Schloß zu Krakau von der Weichselseite.

Krakeel (niederdeutsch), Hader, Streit, Zank.

Kraken, Weichtiere, s. unter Kopffüßer.

Krakow, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (Kreis Güstrow), am Krakower See (11 km lang und 6 km breit), Station der Bahn Güstrow-Plaue, hat ein Amtsgericht und (1885) 2044 evangelische E.

Krakowiak (franz. Cracovienne oder Varsovienne), ein polnischer galoppähnlicher Nationaltanz in $^2/_4$ Takt, vom Gesange kurzer zweizeiliger Lieder (Krakowiaken) begleitet.

Krakusen, polnische, aus Freiwilligen gebildete Reiterregimenter im Kriege von 1812 und in dem polnischen Aufstande von 1830.

Krakuska, s. unter Konfederatka.

Kral, Hottentottendorf, s. Kraal.

Kral (poln. Król, russ. Koról, magyar. Király), slawische, in der Türkei gebräuchliche Bezeichnung für europäische Fürsten königlichen Ranges, während die Kaiser mit dem aus dem Magyarischen stammenden Tschaszar (wohl wie unser Kaiser aus Cäsar entstanden) bezeichnet werden. Das Wort K. bezeichnet ursprünglich Karl d. Gr.

Kralingen, Dorf in der niederländischen Provinz Südholland, am rechten Ufer der Maas, nordöstlicher Vorort von Rotterdam, hat bedeutende Fabrikindustrie, große Salmfischereien und zählt 12 321 E.

Kraljevizza (Porto-Ré), Marktflecken und Freihafen in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Fiume, 10 km südöstlich von Fiume, hat 1200 E.

Kraljewo, Dorf im Königreich Serbien, Kreis Alexinatz, steht auf der Stelle der römischen Stadt Praesidium Pompeji, hat viele Ruinen und zählt 372 E.

Kralle, der gebogene scharfe Nagel der Tierzehe, besonders der Raubtierzehe.

Krallenaffen (Arctopitheci), südamerikanische Affenfamilie, so genannt, weil sie ohne Daumen an den Vorderfüßen und mit Krallen statt mit Nägeln an den meisten Fingern, mit Ausnahme des Hinterdaumens, der einen Plattnagel trägt, ausgestattet sind. Zu ihnen gehören die Uistiti oder Saguine und Löwenäffchen; s. auch unter Affen.

Kralowa-Hora (Königsalm), großartiger Kegelberg (1942 m hoch) in der Kleinen Tatra in Ungarn, auf dem die Waag entspringt und über welchen eine Kunststraße führt.

Kralowitz, Stadt im westlichen Böhmen, 27 km nordnordöstlich von Pilsen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Bierbrauereien und (1880) 2029 E.

Kralup, Flecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Schlan, an der Moldau, Station der Bahn Prag-Bodenbach, von welcher die Zweigbahnhen K.-Kladno, K.-Welwarn, K.-Swoleniowes und K.-Turnau ausgehen, hat zwei Rübenzuckerfabriken, zwei Eisenbahnwerkstätten, Bierbrauerei und (1880) 2968 E.

Krambambuli (slaw.), ein Likör, ursprünglich Danziger Wacholder- oder Kirschbranntwein, der dort in dem Hause „Zum Lachs" bereitet wird, das sogenannte Danziger Goldwasser; warmer, mit Zucker gekochter Branntwein, bei den Studenten geistige Getränke überhaupt.

Kramer oder Krämer, Kleinhändler im Gegensatz zum

Kaufmann. Die alte Innung der Kleinhändler, unter den Zünften die erste, nannte sich Kramerinnung; ihre Mitglieder mußten die vorschriftsmäßige Lehrzeit bei einem K. durchgemacht und eine Reihe von Jahren als Gehilfen (Kommis) gedient haben. Die Summe der Satzungen dieser Innung bildete das Kramerrecht. Kramergewicht ist soviel wie Handelsgewicht im Gegensatz zum Apothekergewicht. Kramerhaus, das Innungshaus der Kramerinnung. Kramerhandwerk nennt man das auf den Verkauf arbeitende, mit Kramhandel verbundene Handwerk, wie z. B. das der Gürtler, Beutler, Kammmacher ꝛc. Im Sinne von Hausierer braucht man mehr die Form Krämer. Dieselbe Form findet sich in geringschätziger Bedeutung für Kaufmann, namentlich in zusammengesetzten Wörtern, z. B. Krämergeist, kleinlicher, engherziger Handelsgeist ꝛc.

Kraemer (Adolf), Landwirt, geb. 1832 zu Berleburg (Westfalen), leitet seit 1871 als Professor die landwirtschaftliche Abteilung des Polytechnikums in Zürich. Er schrieb: „Die Buchhaltung des Landwirts" (2. Aufl., Bonn 1881), „Die Bedeutung der Spiritusindustrie" (1886) u. a. m., leitete 1866—71 die „Zeitschrift der landwirtschaftlichen Vereine des Großherzogtums Hessen", 1874—81 die „Schweizer landwirtschaftliche Zeitschrift" und seit 1881 das „Schweizer landwirtschaftliche Zentralblatt".

Kramergewicht, s. unter Kramer.

Krameria *Löfl.*, s. unter Ratanhiawurzel.

Kramerinnung, Kramerrecht, s. unter Kramer.

Kramerius (Wenzel), tschechischer Schriftsteller, geb. 1759 in Klattau, gest. 1808 als Buchhändler in Prag. Er schrieb nach deutschen Vorbildern zahlreiche Novellen und Erzählungen, die eine weite Verbreitung fanden.

Kramersäure, s. unter Ratanhiawurzel.

Krämerwage, s. unter Wage.

Krammer, Strom zwischen Nordbrabant und Südholland, hängt im O. durch das Volkerak mit dem Hollands-Diep zusammen und sendet zwischen Over-Flakkee und Schouwen sein Wasser nach W. zum Vieningen (Grevelingen), welches sich durch das Brouwershavensche Gat in die Nordsee ergießt.

Krampe (Haspe, Kettel, Klampe), winkelförmig gebogenes Eisen, welches in die Wand eingeschlagen wird, um Gegenstände festzuhalten.

Krampf (spasmus) nennt man jede unwillkürliche, dem Zwecke des gesunden Körpers nicht entsprechende Muskelzusammenziehung, die je nachdem mit mehr oder weniger heftigen Schmerzen verbunden sein kann. Der K. kann sowohl umschrieben als auch allgemein auftreten. In gewissen Fällen bedingt er abwechselnde Zusammenziehungen und Erschlaffungen in blitzartigem Wechsel, so daß die betreffenden, krampfartig ergriffenen Körperteile hin und her geschleudert, bald gestreckt, bald gebeugt werden (klonischer K.), bald wird der Muskel dauernd zusammengezogen und verharrt minuten- bis stundenlang in diesem Zustande (tetanischer K.). Zu den häufigsten Krampfformen gehört vor allen Dingen die Epilepsie oder Fallsucht, der Starrkrampf (Tetanus), der K. der Stimmritze (Laryngospasmus), der K. der Atemmuskeln (Asthma nervosum) ꝛc. Die Ursache des K.es kann im Muskel selbst sitzen oder aber der Muskel wird vom Nerv aus zum K. angeregt, oder die Ursache sitzt im Hirne oder Rückenmark. Die Behandlung der Krämpfe ist Sache des Arztes, die zuerst dabei Befindlichen haben nur den Kranken vor Beschädigungen zu bewahren. — Krampfader (varia) oder Aderknoten, krankhafte Erweiterung der Blutadern, am häufigsten an den Beinen, kommt dadurch zustande, daß das Blut nicht gehörigen Rückfluß zum Herzen hat. Die gewöhnliche Ursache der Krampfadern ist anhaltendes Arbeiten im Stehen, wobei die Saugkraft der Lungen nicht immer der Schwere des Blutes entgegenwirken kann, so daß letzteres sich in den unteren Teilen anstaut und allmählich die Gefäßbahnen sackartig ausweitet. Unter den anderen Ursachen ist namentlich Schwangerschaft zu nennen. Die Krampfadern können bedenklich werden, da sie infolge eines heftigen Blutandrangs platzen und Verblutung herbeiführen können. Diesen Umstand vermeidet man durch regelmäßiges Einwickeln der Beine am besten mit Gummibinden. — Krampfaderbruch (Varikocele), Erweiterung der Blutadern des Samenstrangs. — Krampfhusten, im allgemeinen jeder Husten, der unter krampfartigem Anfall auftritt. — Krampflachen, Lachen, das man nicht mehr in der Gewalt hat, das mit Schmerzen, Erbrechen u. s. w. einhergeht; s. Lachkrampf. — Krampfstillende Mittel (antispasmodica) sind Mittel, die eine Beruhigung, Erschlaffung herbeiführen, z. B. Opium. — Krampfsucht, soviel wie Epilepsie oder auch dasselbe wie Kriebelkrankheit. — Krampfwehen sind heftige Zusammenziehung der Gebärmutter während der Geburt, besonders wenn sich dieselbe in die Länge zieht.

Krampfkraut, s. unter Spiraea.

Kramtsvögel heißen vornehmlich zwei Arten der Gattung Drossel (Turdus), die Wacholderdrossel (Turdus pilaris *L.*) und die Misteldrossel (Turdus viscivorus *L.*). Ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen werden sie gegessen. Doch kommen auch andere Drosselarten als K. in den Handel; s. auch unter Drossel.

Kran, persische Silbermünze zu 20 Schahis; dieselbe ist fortwährend im Werte gesunken, jetzt nur ungefähr $0{,}_{64}$ ℳ.

Nr. 4426. Der Kronenkranich (Grus pavonina). (Zu Spalte 915.)

Kran oder Kranich, eine Aufzugsmaschine, mittels deren die Last, während sie gehoben wird, nicht nur in senkrechter, sondern auch in wagerechter Richtung fortbewegt werden kann; s. auch Hebevorrichtungen. — Kranbalken sind starke Balken am Vorderteile des Schiffes, welche bei der Handhabung der Anker in Gebrauch kommen. — Kranbohrmaschine, Bohrmaschine mit radialem, im Kreise herumführbarem und senkrecht verstellbarem Arm, an dessen Ende die Bohrspindel eingelagert ist. — Krangeld, Gebühr für Benutzung der Krane beim Ein- und Ausladen. — Kranrecht (jus geranii), das Recht, welches früher Landesherren oder auch Städte ausübten, die Schiffe zu zwingen, an bestimmten Orten die Ladung zu verzollen, sowie dasjenige Recht, in Häfen und an Ausladestellen öffentlich einen K. zu halten.

Kranabittsattel, 1530 m hohe Gipfel des Höllengebirges in Oberösterreich, liegt zwischen dem Atter- und Traunsee.

Kranach, Maler, s. Cranach.

Kranatbaum, soviel wie Gemeiner Wacholder.

Kränchenquelle, wirksame Natronquelle in Ems (s. d.).

Kranenburg, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, westlich von Kleve, Station der Bahn Kleve-Nimwegen, mit 777 E.

Krängen, das Hinüberlegen des Schiffes nach der einen Seite.

Kranich (Grus *L.*), Gattung aus der Ordnung der Watvögel und der Familie der Kraniche (Gruidae), große Vögel mit langen, vierzehigen Beinen, stumpfrückigem spitzen Schnabel und oft prächtigen Schmuckfedern an Kopf und Hals. Die Luftröhre zeigt einen in den Geschlechtern verschiedenen eigentümlichen Bau. Wanderzüge unternehmen sie in Form eines hinten offenen spitzwinkeligen Dreiecks. Der Gemeine europäische K. (Grus cinerea *Bechst.*) ist etwa 1 m hoch. Er ist in wildem Zustande scheu und mißtrauisch, läßt sich aber zähmen. Außer ihm kennt man gegen 15 außereuropäische Arten, unter denen der Kronen- oder Pfauenkranich (Grus pavonina *L.*) sich durch einen aus borstigen Federn bestehenden Kopfputz auszeichnet.

Kranich, Sternbild des südlichen Himmels, südlich vom südlichen Fisch. — Über K. im Sinne von Kran (s. d.).

Kranichfeld, Stadt in Thüringen, teils zum Großherzogtum Sachsen-Weimar, teils zum Herzogtum Sachsen-Meiningen gehörig, liegt an der Ilm, 21 km oberhalb Weimar, und an der Bahn K.-Tannrode, hat ein Amtsgericht, zwei Schlösser, von welchen das eine die alte Stammburg der Herren von K. ist, und zählt (1885) 1728 evangelische E., die bedeutende Korbflechterei treiben.

Kranichschnabel, Pflanzengattung der Geraniaceen, s. Pelargonium *Hérit.*

Kranidion, Stadt in der griechischen Nomarchie Argolis und Korinthia, am Kap d'Orso, mit Hafen und ca. 6700 E. Der Ort war 1823 Sitz des griechischen Senats.

Kranion (griech.), Schädel. — Kraniologie, Schädellehre. — Kranioklast, Schädelbrecher, geburtshilfliches Instrument, welches zum Zerbrechen des kindlichen Kopfes bei zu engem Becken der Mutter, bei Gesichtslagen u. s. w. angewendet wird; Kranioklasis, das Zerbrechen des Kindskopfes. — Kraniometrie, Unterscheidung der verschiedenen Kopfformen nach genauen Messungen. — Kraniosкopie, Schädelbetrachtung. — Kraniostose, vorzeitige Verknöcherung der Schädelnähte. — Kraniotabes, Schädelerweichung bei Wasseransammlung in den Gehirnhöhlen.

Krankenbett, das Lager des Kranken. Ein gutes K. muß geräumig, fest, bequem, mit sauberer, glatter, nicht zu weicher Unterlage versehen sein.

Krankengymnastik, körperliche Übungen, die Kranken zur Wiederherstellung verordnet werden, soviel wie Heilgymnastik (s. d.).

Krankenhäuser, Anstalten zur Verpflegung von Kranken, die im eigenen Hause nicht gehörig abgewartet werden können. Neben den an Zahl und Umfang unbedeutenden K.n, die Eigentum einzelner Ärzte sind, besitzt jetzt fast jede Stadt öffentliche K., die vom Staate oder von der Stadt oder endlich durch wohlthätige Stiftungen gegründet sind und unterhalten werden. Das Krankenhaus darf jedoch nicht als Wohlthätigkeitsanstalt mit kärglichen Gaben des Mitleids ausgestattet werden, sondern es ist notwendig, daß dasselbe als eine allen dienende, ständige und durch hinreichenden Unterhalt gut ausgerüstete Anstalt, neben Kirchen, Schulen und anderen Einrichtungen, die zum Wohle des Gemeinwesens unentbehrlich sind, gegründet werde. Außer einer guten, inneren Ausstattung muß dasselbe eine äußere gute Lage haben und in seinen baulichen Teilen gut und raumgebend veranlagt sein, damit die Zahl der Kranken, die es aufzunehmen vermag, nicht beschränkt zu werden braucht, und doch jedem hinreichend Licht und Luft zugeführt wird. Anderseits muß eine strenge Absperrung desselben von der Außenwelt eingeführt werden können, da es sonst selbst der Ausgangspunkt für Seuchen werden kann. Das Hauptgewicht ist auf die Herstellung einer guten Lüftung zu legen, denn reine, frische Luft, die ohne schädlichen Zug reichlich sich erneuert, ist die notwendigste Bedingung zum Genesen; freilich bietet gerade diese Aufgabe auch die größten Schwierigkeiten. — Bis noch vor kurzer Zeit bestrebte man sich, beim Krankenhausbau sowohl das gesamte Verwaltungswesen als auch alle Kranken unter ein Dach zusammen zu bringen. Hiermit entstanden die kasernenartigen K., die man leider noch sehr zahlreich vorfindet, und in deren Krankensälen und Korridoren fort und fort Gelegenheit zur Entwickelung verdorbener Luft gegeben ist. Große, bisweilen aus Haupt-, Seiten- oder Hintergebäuden bestehende, etwa drei oder vier Stock hohe K. enthalten in jedem Stockwerk einen längshin durchlaufenden Korridor, der rechts und links in die Räume für die Kranken führt. Diese alte Art des Krankenhausbaues wird das Korridorsystem genannt und ist zumal deshalb verwerflich, weil mittels des Korridors schlechte Luft, sobald sie auch nur in einem Krankensaale entsteht, ungemein leicht den übrigen Sälen mitgeteilt wird. — Weit mehr ist die freie Strömung der Luft in den neueren K.n begünstigt, die nach dem sogenannten Pavillonsystem gebaut sind. Hier gibt es mehrere Gebäude, und jedes derselben bildet ein kleines Krankenhaus für sich, ist jedoch auch in Verbindung mit den anderen. Die Gefahr der Verbreitung von Krankheiten ist durch diesen Plan sehr beschränkt und die richtige Trennung der Kranken leichter zu bewerkstelligen, während das Verwaltungsgebäude möglichst in der Mitte der Pavillons liegt. In den vergangenen Jahrzehnten wurden während der Kriege in der Krim, in Algier, in Schleswig-Holstein, in Nordamerika, in Deutschland (1866 und 1870/71) die günstigsten Erfahrungen mit der Krankenbehandlung in Baracken (s. d.) gemacht. — Es gibt sowohl allgemeine K., in welchen Kranke aller Art in Pflege genommen werden, als auch K., die für besondere Krankheitsformen dienen, z. B. Irren-, Siechen-, Kinderkrankenhäuser ꝛc. Auch ist es nötig, in jedem allgemeinen Krankenhause gewisse Krankheitsformen, z. B. die chirurgischen Krankheiten von den inneren, zu trennen und auf besondere Abteilungen zu legen. Daß gewisse ansteckende Krankheiten (Pocken, Krätze, Syphilis) ihre eigenen Abteilungen haben müssen, versteht sich von selbst. Vergl. Esse, „Die K." (Berlin 1868); Florence Nightingale, „Bemerkungen über Hospitäler" (deutsch von Senftleben, Memel 1868); Gusserow, „Über K. und Gebäranstalten" (Zürich 1868); Sander, „Über Geschichte, Statistik, Bau und Einrichtung der K." (Köln 1875); Gruber, „Neuere K." (Wien 1879); Degen, „Das Krankenhaus und die Kaserne der Zukunft" (München 1882).

Krankenheil, Bad in Oberbayern, s. Tölz.

Krankenkassen, s. unter Versicherungswesen.

Krankenkost, s. unter Diät.

Krankenpflege umfaßt im weiteren Sinne alle Hilfsleistungen und Handreichungen, welche körperlich oder geistig Erkrankten gewährt werden. Dieselbe ist entweder eine öffentliche, in Krankenhäusern, Irrenanstalten, Taubstummenanstalten, Entbindungsanstalten ꝛc., oder eine private in der Behausung des Erkrankten. Die Völker des Altertums kannten eine geordnete K. nicht, erst mit der Verbreitung des Christentums entstanden Anstalten für Bettler, Kranke, Greise, Findlinge ꝛc. Im Mittelalter entstanden förmliche Krankenpflegerorden, welche zum Teil noch bis auf den heutigen Tag ihre segensreiche Wirksamkeit ausüben. Von katholischen Genossenschaften haben sich in der K. besonders die Barmherzigen Brüder und die Barmherzigen Schwestern (wegen ihrer grauen Kleidung auch Graue Schwestern genannt) hervorgethan. Der Orden der Barmherzigen Brüder wurde vom Portugiesen Johann d'Avila (geb. 1495, gest. 1550) gegründet. Außer den drei mönchischen Gelübden nehmen die Mitglieder der Gesellschaft noch dasjenige des Krankendienstes auf sich und pflegen in ihren großartigen Krankenhäusern Angehörige aller Religionen. Die Barmherzigen Schwestern sind unter sich unabhängige Vereine christlicher Jungfrauen zur Kranken- und Armenpflege. Dieselben wurden 1634 in Frankreich von Vincenz de Paula ins Leben gerufen und zählten schon 1685 an 220 Klöster. Das Mutterhaus ist St. Charles in Nancy. Gleiche Zwecke verfolgen in Deutschland die Elisabethinerinnen, genannt nach der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, sowie andere Orden. Über die evangelischen Diakonissinnen (s. d.). — Ein besonderer Teil der K. ist die Kriegskrankenpflege. Dieselbe umfaßt im weiteren Sinne nicht bloß die Hilfsleistung für verwundete und erkrankte Krieger, sondern auch die Maßregeln zum Schutze vor Erkrankung der Soldaten im Felde. Die Erfüllung ihrer Aufgaben vollzieht sich in dreifacher Weise: 1) als fest geordnetes Sanitätswesen des Heeres im Felde; 2) als die durch völkerrechtliche Übereinkunft geregelte Mitwirkung der Privathilfe zur

Verpflegung der erkrankten und verwundeten Soldaten (Freiwillige Samariter, Barmherzige Brüder und Schwestern, Elisabethinerinnen); 3) als die von Ärzten ausgeübte Kriegschirurgie und Militärgesundheitspflege. — Für den Felddienst ist nun jeder thätige Truppenteil nicht nur mit dem nötigen ärztlichen Personal, sondern auch mit Arzneien, chirurgischen Instrumenten und Verbandmitteln ausgestattet. — Bei kleineren Gefechten liegt es zunächst den Truppenärzten auf schnell hergerichteten Notverbandplätzen ob, für die ärztliche Behandlung und Pflege der Verwundeten Sorge zu tragen. Bei größeren Gefechten treten die Sanitätsabteilungen in Wirksamkeit und nehmen die Verwundeten in den Verbandplatz auf, der sich nicht zu weit hinter der Gefechtslinie befinden darf. Nach der ersten Hilfsleistung werden die Kranken zunächst in die nahen Feldlazarette, dann in die weiter zurückgelegenen Lazarette geschafft. Vgl. Häser, „Geschichte christlicher K. und Pflegerschaften" (Berlin 1857); Gurlt, „Zur Geschichte der internationalen und freiwilligen K. im Kriege" (Leipzig 1873); Marie Simon, „Die K." (ebd. 1876); Billroth, „Die K. im Hause und im Hospital" (Wien 1881); Kiesewetter, „Die K. in der Familie" (Troppau 1885).

Krankenträger, Soldaten, welche zur Beförderung der Verwundeten und Kranken im Kriege bestimmt und im Frieden dazu ausgebildet werden.

Krankenversicherung und **Krankenversicherungsgesetz,** s. unter Versicherungswesen.

Krankenwärter sind in einem Krankenhaus ausgebildete und für ihren Beruf von der zuständigen Behörde (Physikus) geprüfte Leute.

Krankenwäsche, die mit einem Kranken in Berührung gekommene Wäsche. Dieselbe bedarf einer besonders gründlichen Reinigung, da sie unter Umständen zur Weiterverbreitung der Krankheit Anlaß geben kann.

Krankenzelt, mittels Stangen und Leinwand hergerichtete Schutzräume zur vorläufigen Unterbringung Kranker und Verwundeter; s. auch unter Lazarett.

Krankenzimmer, der Raum, in dem sich der Kranke aufhält. Ein gutes K. muß genügend groß, sonnig und still gelegen sein; er muß sich leicht und ausgiebig lüften und anderseits gut und gleichmäßig heizen lassen. Im K. muß große Sauberkeit herrschen. Der Fußboden muß täglich naß aufgewischt, der Staub gründlich entfernt werden. Im K. sollen nur die notwendigsten Sachen stehen, namentlich Teppiche, Polstermöbel und andere Staubfänger gehören nicht hinein.

Krankheit, jede Abweichung von der Gesundheit, d. h. jede Störung in der regelrechten Beschaffenheit und Thätigkeit irgend eines Körperteils. Man muß bei jeder K. unterscheiden: 1) ihre Ursache; 2) ihren Verlauf, zusammengesetzt aus den einzelnen auftretenden Erscheinungen; 3) ihren Ausgang (Genesung, Siechtum oder Tod). Um die große Menge der K.en etwas zu sondern, trennt man die äußeren oder chirurgischen K.en von den inneren und scheidet als besondere Gruppen noch die K.en einzelner Teile, z. B. des Auges, der Ohren, der Haut u. s. w., ab. Abgesehen hiervon, sucht man in neuerer Zeit gegenüber der zweifelhaften Unterscheidung nach dem Verlauf (fieberhafte und fieberlose, schnell und langsam ablaufende ꝛc.) mehr und mehr eine Trennung der K. nach ihrem eigentlichen Wesen und der Art ihrer Entstehung zu machen. Man unterscheidet die durch Eindringen eines Krankheitserregers in den Körper von außen, also durch Ansteckung entstehenden Infektionskrankheiten von denjenigen, die durch fehlerhafte Anlage des Körpers bedingt sind, angeborene oder Konstitutionskrankheiten, man scheidet die durch Erkältung von den durch Überanstrengung entstandenen ꝛc. Der Arzt, der das Wesen einer K. voll verstehen will, muß die Art ihrer Entstehung kennen, er muß wissen, welche Erscheinungen sie macht und in welchem Zustande sich die gerade ergriffenen Teile zu dieser oder jener Zeit befinden. Nur dann kann er den Ausgang der K. ungefähr bestimmen und nur dann kann er die richtigen Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung ergreifen.

Kranowitz, Marktflecken im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, am Zauditzer Wasser, 6 km südlich von Woinowitz, mit 2798 E.

Kranz, kreisförmiges Blatt- oder Blumengewinde, war schon im Altertum festlicher Kopfschmuck bei Opfern und Gelagen sowie Siegespreis bei Kampfspielen und im Kriege. Im Mittelalter war der K. auch Abzeichen fürstlicher Würde an Stelle der Krone (s. d.), und bis auf den heutigen Tag gilt er als Ehrenzeichen und Zeichen der Jungfräulichkeit (Brautkranz). In übertragener Bedeutung wird K. auch von Dingen gebraucht, die in kreisförmiger Gestalt erscheinen oder von etwas in sich ringförmig Abgeschlossenem, daher bezeichnet der Ausdruck Kränzchen eine kleine in sich abgeschlossene Gesellschaft. — In der Technik ist K. bei Rädern der äußere Teil (Zahnkranz, Felgenkranz), bei Wasserrädern die beiden Reifen, zwischen welchen die Schaufeln befestigt sind, bei Glocken der Teil, an welchem beim Lauten der Klöpfel anschlägt. — In der Baukunst ist K. oder Kranzgesims das oberste Gesims eines Bauwerkes (Geison), im Maschinenbau eine Fläche, auf welcher Rollen in Kreisbahn laufen (Laufkranz bei Kranen), an Wagenrädern der Teil, in welchen die Speichen eingreifen.

Kranz, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, 32 km nördlich von Königsberg, an der Nordküste Samlands und am Anfang der Kurischen Nehrung, Endpunkt der Bahn Königsberg-K., ist ein besuchtes Seebad (1886: 5306 Badegäste), hat Lachsfischerei und (1885) 1300 E.

Krao, Name eines aus Siam stammenden Mädchens, das 1884 in Europa gezeigt wurde und wegen seiner ausgedehnten Behaarung und anderer Körpereigentümlichkeiten angeblich ein Mittelgeschöpf zwischen Menschen und Affen darstellen sollte.

Krapf (Johann Ludwig), Missionar und Afrikareisender, geb. 11. Januar 1810 zu Derendingen (Württemberg), wirkte 1839—42 als Missionar in Schoa, 1848—52 in Zentralafrika, nahm 1867 an der englischen Expedition nach Abessinien teil und starb 26. November 1881 zu Kornthal bei Stuttgart. Er schrieb: „Travels, researches and missionary labours in Eastern Africa" (2 Bde., Kornthal 1858; 2. Aufl., London 1867) und „Dictionary of the Suahili language" (1882). Sein Leben beschrieb Claus (1882).

Krapfen, in Thüringen Kräpfel, ein in Mittel- und Süddeutschland bekanntes, aus Weizenmehl, Butter, Ei und Milch bereitetes Gebäck, das mitunter auch mit Zwetschenmus oder Obstmarmelade gefüllt wird.

Krapina, Marktflecken in der kroatischen Gespanschaft Warasdin, ein berühmter Badeort, dessen bei Gicht besonders heilkräftige indifferente Quellen (43° C.) schon den Römern bekannt waren. K. zählt (1881) 1335 E.

Krapiwna, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tula, an der Plawa, mit (1881) 2575 E.

Krapotkin (Dmitri Nikolajewitsch, Fürst), russischer Generalmajor, geb. 1836, ward als Zivilgouverneur von Charkoff durch einen Nihilisten 21. Februar 1879 erschossen. Ein anderes Mitglied desselben altrussischen Adelsgeschlechts, Fürst Peter K., gehört selbst dem nihilistischen Geheimbunde an. Nachdem dieser als Geolog und Geograph Sibirien und China bereist hatte, Sekretär der Petersburger Geographischen Gesellschaft und Kammerherr der Kaiserin geworden war, ließ er sich in Belgien und der Schweiz für die rote Internationale gewinnen, begann 1872 im Sinne des Sozialismus zu agitieren, ward zwar 1873 verhaftet, entkam aber 1876 aus der Petersburger Citadelle nach der Schweiz. Von hier ausgewiesen, spielte er im Juli 1881 auf dem Londoner Umsturzkongreß eine Rolle, zog sich 1883 durch seine agitatorische Thätigkeit in Südfrankreich die Verurteilung zu fünf Jahren Gefängnis zu, wurde aber 1886 begnadigt und ging darauf nach London. Er schrieb: „Paroles d'un révolté" (Paris 1885) und „In Russian and French prisons" (London 1887).

Krapp nennt man die in der Färberei, früher mehr als jetzt, gebrauchte Wurzel verschiedener Arten der Pflanzengattung Färberröte (Rubia *L.*, s. d.), besonders der in Südeuropa heimischen, aber auch in Deutschland gebauten Rubia tinctorum *L.*, einer Pflanze mit kriechendem blutroten Wurzelstocke, der den Farbstoff enthält. Jetzt ist der Anbau des K.s in den meisten Ländern ganz eingestellt worden, da man denselben Farbstoff weit billiger aus Steinkohlenteer gewinnt. Der Farbstoff des K.s, Alizarin und Purpurin, ist nur zum Teil darin fertig gebildet, der größere Teil entsteht erst durch passende Behandlung der in der Wurzel enthaltenen Ruberythrinsäure (s. Garancin). Man unterscheidet

smyrnaischen (Lizari, Alizari), holländischen, neapolitanischen, französischen und deutschen K. — Die Krappfärberei ist besonders in der Druckindustrie der Baumwollzeuge durch die Schönheit, Mannigfaltigkeit und Echtheit der mittels K. erzeugten Farben von größter Bedeutung. Seitdem man aber den Krappfarbstoff künstlich zu erzeugen vermag, ist die Anwendung des K.s fast vollkommen aufgegeben, denn man stellt dieselben Farben ebenso schön, bequemer und billiger durch Färben und durch Aufdruck auf Garnen und Geweben her. Auch die Darstellung des Türkischrot, welche früher sehr umständlich war, geschieht jetzt mit künstlichem (purpurinhaltigem) Alizarin; früher wurde das Garn oder Baumwollzeug zuerst durch wiederholte Behandlung mit einer Baumölemulsion und Oxydation des Öles an der Luft ölgebeizt, dann alauniert (mit basischem Alaun), galliert (d. h. mit Gerbstoffen behandelt), endlich mit großen Mengen besten K.s ausgefärbt. Schließlich wurde es durch Kochen mit Seife unter Zusatz von saurem Zinnsalz geschönt und rosiert. Jetzt ist das Färben einfacher. Das brennende Türkischrot gehört zu den echtesten Farben, den Säuren, Licht, Luft, Laugen und

Nr. 4427. Die Krapppflanze (Rubia tinctorum).

Seifen gegenüber, dem selbst der Chlorkalk wenig anhat, wenn nicht im Chlorkalk gleichzeitig eine stärkere Säure vorhanden ist. Das rote Wäschzeichengarn ist türkischrot gefärbt. Krapplack ist eine dunkelrosarote, aus K. oder Alizarin bereitete Erdfarbe, die besonders für die Ölmalerei wegen ihrer Echtheit geschätzt ist. Krappräparate sind die im wesentlichen aus unreinem Alizarin bestehenden Azale (von Azala, einer arabischen Benennung des K.s), welche durch Extraktion von Krappblumen mit siedendem Holzgeist und Fällen der Flüssigkeit durch Zusatz von Wasser hergestellt wird, das Kolorin und das Pincoffin; s. auch unter Alizarin.

Krappitz, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, am linken Oderufer, hat ein Amtsgericht, große Kalksteinbrüche, Kalkbrennerei, Schiffahrt und zählt (1885) 2658 meist katholische E.

Krappmaschine, zum Reinigen wollener Gewebe von dem auf die Wolle vor dem Verspinnen gebrachten Fett dienende Vorrichtung. Sie besteht aus 1—3 Trögen mit kochender Sodalauge, über welchen je ein Paar Preßwalzen liegt. Das Gewebe geht je nach Bedarf 1—3mal durch die Lauge und die Quetschwalzen.

Krapprot, s. Alizarin.

Krasicki (spr. Krasizki, Ignaz, Graf), polnischer Dichter und Schriftsteller, geb. 3. Februar 1735 zu Dubiecko, verwaltete 1767—72 das Bistum Ermeland, wurde 1795 Erzbischof von Gnesen und starb 14. März 1801 zu Berlin. Sein Hauptwerk ist das heroisch-komische Gedicht „Myszeis" (Warschau 1790; deutsch „Die Mäuseade", Leipzig 1790). Auch die Gedichte „Monachomachia" oder „Der Krieg der Mönche" und „Antimonachomachia", sowie seine Fabeln sind hervorzuheben. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bdn. (Warschau 1803—4; neuere Ausg. 1878), eine polnisch geschriebene Lebensbeschreibung (Warschau 1880).

Krasinski (Sigismund Napoleon, Graf), polnischer Dichter, Sohn des russischen Generals Grafen Vincenz K. (gest. 1858), geb. 19. Februar 1812, gest. 24. Februar 1859 zu Paris. Von seinen poetischen Werken sind zu erwähnen: „Ungöttliche Komödie" (Paris 1837; deutsch 1841) und „Irydion" (deutsch, Leipzig 1881). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1863 in 3 Bdn., vollständiger Lemberg 1875, seine Jugendschriften Posen 1880, Briefe von ihm Lemberg 1882. — Graf Valerian K., geb. 1780 in Weißrußland, war erst Chef im russischen Ministerium des öffentlichen Unterrichts, ging 1831 nach England, zog 1850 von London nach Edinburg und starb daselbst 22. Dezember 1855. Er schrieb: „The history of the reformation in Poland", „A sketch of the religious history of the Slavonic nations" ꝛc.

Krasis (griech.), Mischung, die gehörige Säftemischung im Körper, auf welcher dessen Gesundheit beruht; in der Grammatik die Verschmelzung zweier Silben zu einem Mischlaute, besonders Zusammenziehung zweier Wörter in eins.

Krasnik, Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, hat ein altes Schloß und zählt (1884) 5218 E.

Krasno.... (russ.), rot, häufiger Wortbestandteil in geographischen Namen. — Krasnoborsk, Flecken im russischen Gouvernement Wologda, am linken Dwinaufer, hat (1882) 655 E., die besonders Gürtel und gestreifte Leinwand fertigen. — Krasnoje-Selo, Dorf im russischen Gouvernement Petersburg, 26 km südsüdwestlich von Petersburg, an der Sigowka und der Bahn Petersburg-Reval, hat ein kaiserliches Schloß mit Park und zählt ca. 3000 E. Hier manövrieren alljährlich in den Sommermonaten die Gardetruppen. Krasnoje-Selo heißt auch ein Fabrikdorf im russischen Gouvernement Nishnij-Nowgorod, westlich von Arsamas. — Krasnojarsk, Hauptstadt des russisch-sibirischen Gouvernements Jenisseisk, am Zusammenfluß des Jenissei und der Katscha, an der Handelsstraße von Tobolsk nach Irkutsk, hat zwei Gymnasien und (1884) 17 154 E., von welchen ein bedeutender Teil in den ergiebigen Goldwäschen unweit der Stadt Beschäftigung findet. — Krasnokutsk, Stadt im russischen Gouvernement Charkow, am Merl, mit (1884) 6006 E., die besonders Landwirtschaft treiben. — Krasnoslobodsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Pensa, am linken Ufer der Moksha, mit (1883) 7380 E. — Krasnostaw, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, am Wieprsh, hat ein altes Schloß und (1884) 6200 E. — Krasno-Ufimsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Perm, an der Ufa, zählt (1880) 3800 E. — Krasnowodsk, befestigte Kreisstadt des transkaspischen Gebiets im russischen Zentralasien, an der Balkanbucht des Kaspischen Meeres, wurde 1869 von den Russen gegründet, die von hier aus gegen Chiwa und die Turkmenen vordrangen. K. ist Flottenstation, Ausgangspunkt der Nomadenpost nach Chiwa und der Provinz Amu-Darja und zählt (1883) 333 E.

Krasnyj oder Krasnoi, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, 50 km südwestlich von Smolensk, am Zusammenfluß der Mereika und Swinaja, mit (1882) 3493 E. Hier fanden 1812 Kämpfe zwischen Russen und Franzosen statt.

Krasnyj Jar, Kreisstadt im russischen Gouvernement Astrachan, an einem Mündungsarm der Wolga (Busan), 38 km nordöstlich von Astrachan, zählt (1884) 5969 E., die vorzugsweise Nomaden und Fischer sind. In der Nähe die Salpeterhügel.

Krassó (spr. Kráschschō), ehemalige ungarische Gespanschaft, seit 1880 die westliche Hälfte der neu errichteten Gespanschaft Krassó-Szörény (s. d.). Hauptort war Lugos.

Krassó-Szörény (spr. Kráschschō-Sörenj), ungarische Gespanschaft, 1880 gebildet durch Vereinigung der Gespanschaften Krassó und Szörény, grenzt im S. an Serbien, im O. an Rumänien und Hunyad, im N. an Arad, im W. an Temesvár, ist 9751 qkm groß und zählt (1881) 381 304 zumeist walachi-

sche E., die vorwiegend der griechisch-orientalischen Kirche angehören und sich mit Bergbau (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Steinkohlen), Ackerbau und Viehzucht beschäftigen. Hauptort ist Lugos mit (1881) 11 287 E.

Krassowa (spr. Kraschschowa), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény, am Karas und an der Bahnlinie Jassenova-Steyerdorf, hat (1884) 3486 kroatisch-serbische E.

Krastel (Friedrich), Schauspieler, geb. 1839 in Mannheim, seit 1865 am Wiener Hofburgtheater angestellt. Hauptrollen von ihm sind die Schillerschen jugendlichen Helden. Er hat sich auch als Dichter von Liedern und im Drama versucht.

Kraszewski (spr. Kraschefski, Joseph Ignaz), polnischer Schriftsteller und Dichter (der auch unter dem Namen Boleslawita schrieb), geb. 26. Juli 1812 zu Warschau. Er ward 1830 wegen revolutionärer Tendenzen mit zwei Jahren Gefängnis bestraft, lebte nachher auf seinem Gute Omelno in Wolhynien, seit 1863 aber in Dresden, wo er deutscher Staatsbürger ward, aber im Dienste Frankreichs Spionendienste gegen das Deutsche Reich leistete. Deshalb 1884 wegen Landesverrats vom deutschen Reichsgericht zu $3\frac{1}{2}$ Jahren Festungshaft verurteilt, ward er seiner angegriffenen Gesundheit wegen bald aus der Haft auf Ehrenwort vorläufig entlassen, kehrte aber unter Bruch des Ehrenworts nicht in die Haft zurück und starb 19. März 1887 in Genf. Als Historiker hat sich K. bekannt gemacht insbesondere durch seine „Kulturgeschichte Polens zur Zeit der drei Teilungen" (Posen 1875); sonst schrieb er: „Litterarische Studien" (Wilna 1842), „Neue litterarische Studien" (2 Bde., Warschau 1843) und eine Bearbeitung der polnischen Faustsage unter dem Titel „Meister Twardowski" (2 Bde., deutsch, Wien 1879). Als Dichter verfaßte er mehrere Schauspiele und das Heldengedicht „Anafielas" (3 Bde., Wilna 1840—42). Diese Dichtungen treten indes zurück gegen seine Romane (über 200 Bde.), die er von 1831—63 unter dem angenommenen Namen K. F. Pasternak und dann unter dem Dichternamen Boleslawita schrieb. Eine Sammlung seiner „Ausgewählten Werke" erschien in 12 Bdn. (Wien 1880—81). — Vgl. von Bohdanowicz, „J. J. von K. in seinem Leben und seinen Werken" (Leipzig 1879).

Kraszna (spr. Kraßna), ehemalige ungarische Gespanschaft, jenseit der Theiß, seit 1876 mit der Gespanschaft Szilágy (s. d.) vereinigt. — Der Marktflecken K. in der ungarischen Gespanschaft Szilágy, am Flusse K. (Nebenfluß der Szamos), zählt (1881) 2767 E.

Krater, der trichterförmige Auswurfskanal eines Vulkans.

Kratéros, makedonischer Heerführer und Vertrauter Alexanders d. Gr. Er unterwarf 328—327 v. Chr. die rebellischen Baktrianer und Sogdianer am oberen Oxus, leitete seit Sommer 324 den Marsch der 10000 Veteranen von Opis nach Makedonien, entschied dann 322 bei Krannon den Lamischen Krieg zum Nachteil der Griechen, fiel aber 321 in Kappadokien im Kampfe gegen Eumenes.

Krates, Name zweier bekannter Griechen des Altertums. — Krates aus Theben, namhafter Cyniker, Schüler des Diogenes, lebte um 325 v. Chr. und war der Geliebte der Hipparchia aus Maronea. Die zuletzt von Hercher (Paris 1873) herausgeg. Briefe des K. sind unecht. — Krates aus Mallus, berühmter Grammatiker und Homerkritiker, lebte im 2. Jahrhundert v. Chr. am Hofe des Attalus von Pergamum, dessen Wetteifer mit der alexandrinischen Gelehrtenschule er unterstützte. Im Jahre 167 befand er sich bei einer Gesandtschaft des Königs nach Rom. Von seinen Schriften, kritischen, bibliographischen, geographischen und naturgeschichtlichen Inhalts, sind nur Bruchstücke vorhanden (herausgeg. in Wegeners „De aula Attalica", Kopenhagen 1836). Über ihn schrieb Wachsmuth (Leipzig 1860).

Kratinos, berühmter Dichter des sogenannten älteren attischen Lustspiels, von 520—423 v. Chr. Er soll 21 Stücke geschrieben und neunmal den Sieg davongetragen haben. Von seinen Stücken haben sich nur Bruchstücke erhalten (zuletzt herausgeg. von Kock in den „Comicorum Atticorum fragmenta", Leipzig 1880).

Kraton, die ehemalige Residenz der Fürsten von Atschin auf Sumatra, ward von den Niederländern 1874 nach längerer Belagerung genommen und ist seitdem das stark befestigte Hauptquartier der holländischen Besatzung.

Kratylos, Anhänger der Lehre Heraklits, Lehrer Platons, der ihn später zur Hauptperson in einem gleichnamigen Dialog machte.

Kratzarbeit, das Auskratzen einer Zeichnung auf dem farbigen Untergrund eines Porzellangerätes.

Kratzau, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, an der Linie Zittau-Reichenberg, 9 km nordwestlich von Reichenberg, hat ein Bezirksgericht, Tuch- und Schafwollfabriken, Baumwollspinnereien und zählt (1880) 3118 E.

Kratzbürste, soviel wie Drahtbürste (s. d.).

Kratzdistel (Cnicus benedictus *L.*) oder Benediktenkraut, auch Bernhardinerkraut und Heildistel, distelähnliche einjährige, in Südeuropa und im Morgenlande einheimische Pflanze, zu den Kompositen gehörig. In Deutschland wird sie zuweilen als Zierpflanze und als Heilkraut gebaut. Sie wird bis 60 cm hoch, hat bis 15 cm lange Blätter, die am Rande dornig gezähnt und beiderseits zottig sind, und endständige einzeln stehende, von großen häutigen Deckblättern umhüllte Blütenkörbchen voll gelber Röhrenblüten. Das Kraut (herba cardui benedicti) wird in der Arzneikunde zu Dekokten bei Wechselfieber verwandt. Es enthält als eigentümlichen Stoff das geruchlose, aber bittere Cnicin. — Benediktenkraut oder Benediktenwurzel wird oft auch das Kraut und die Wurzel von Geum urbanum genannt; s. unter Geum *L.* und unter Nelkenwurz.

Nr. 4428. Ignaz, Graf Krasicki (geb. 3. Februar 1735, gest. 14. März 1801). (Zu Spalte 919.)

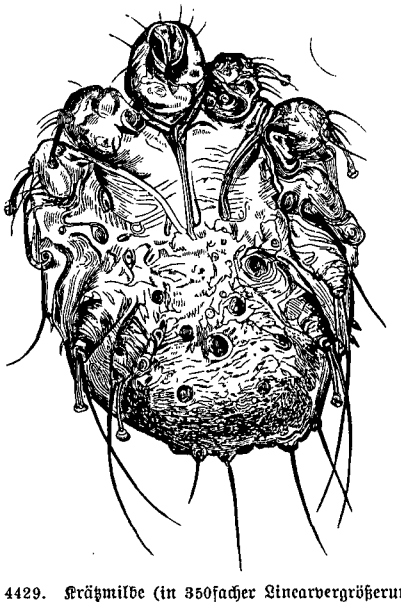
Kratze, soviel wie Karde (s. d.).

Krätze, das beim Reinigen des rohen Bleies auf der Oberfläche des geschmolzenen Metalls sich bildende, aus den Oxyden des Antimons, Kupfers und Bleies bestehende Pulver, welches hinweggezogen (abgekratzt) wird. Über K. in der Bedeutung von Gekrätze (s. d.).

Krätze (Scabies) ist eine lästige juckende Hautkrankheit, die, meist an der Hand beginnend, sich schnell über den ganzen Körper verbreitet, Bläschen und kleine Pusteln, mit der Zeit auch größere Beulen und Schorfe herbeiführt. Ursache der K. sind die Krätzmilben (s. unten), die sich in die Hand einbohren, Bläschen und Pusteln erzeugen und starkes Jucken verursachen. Die Milben kriechen namentlich in der Bettwärme aus ihren Gängen, daher das starke Jucken während der Nacht. K. kann nur durch Ansteckung, d. h. durch Übertragung der Milben von einem zum andern entstehen. Die Behandlung geschieht durch Einreibung mit Perubalsam, Styrax u. s. w. Wichtig ist, daß nach der Heilung Leib- und Bettwäsche gewechselt wird, da sich der eben Genesene sofort wieder an seinen alten Sachen anstecken kann. — Die Krätzmilben (Sarcoptidae) bilden

eine Familie der Milben (Acarina); das Insekt ist von mikroskopischer Kleinheit und setzt in besonderen Gängen der Oberhaut seine Eier ab. Diese reifen in 8—10 Tagen, worauf die Jungen sich ebenfalls Gänge graben. Die Krätzmilbe des Menschen (Acarus scabiei) findet sich gern in faltiger Haut, zwischen den Fingern ꝛc., und verursacht die K. Andere Arten erzeugen ähnliche Krankheiten bei Tieren. — Vgl. Fürstenberg, „Die Krätzmilben der Menschen und Tiere" (Leipzig 1861).

Kratzeisen, Werkzeug aus Eisen oder Stahl zum Abkratzen, ähnlich wie solches die Essenkehrer benutzen.



Nr. 4429. Krätzmilbe (in 350facher Linearvergrößerung).

Kratzer (Acanthocephali) oder Hakenwürmer, Ordnung der Rundwürmer (Nemathelminthes) ohne Mund und Darm, von cylindrischer Gestalt, mit einem hakentragenden, vorstülpbaren Rüssel. Sie schmarotzen im Darme der Wirbeltiere und besitzen eigenartige, den ganzen Körper anfüllende Geschlechtsapparate. Die nach außen gelangenden, den Embryo bereits enthaltenden Eier kommen meist ins Wasser und werden hier von niederen Tieren (Gammarus, Asellus ꝛc.) gefressen, in dessen Leibeshöhle sie vorläufig zur Ruhe kommen. Wird nun dieser Zwischenwirt von einem Wirbeltier verzehrt, so erlangt in diesem der K. seine Reife. Die einzige Gattung Echinorhynchus *Müll.* zählt gegen 100 Arten. Der Riesenkratzer (Echinorhynchus gigas *Goeze*) lebt im Darme des Schweines, als Embryo in Käferlarven (Engerlinge). Berühmter Autor ist R. Leuckart.

Krätzer, ein korkzieherartiges Werkzeug zum Herausziehen der Patrone aus dem Laufe bei Vorderladegewehren oder zur Entfernung der Reste von Patronenpapier aus demselben.

Kratzmaschine, soviel wie Krempelmaschine (s. d.).

Krätzmilben, s. unter Krätze.

Krauchenwies, Dorf im preußischen Fürstentum Hohenzollern, 9 km südlich von Sigmaringen, an der Ablach und den Bahnen Radolfszell-Mengen und K.-Sigmaringen, hat ein fürstlich hohenzollerisches Schloß mit Park, eine Glashütte und ca. 880 E.

Kraurit, soviel wie Grüneisenstein (s. d.).

Kraus (Christian Jakob), philosophischer Schriftsteller, geb. 27. Juli 1753 in Osterode, gest. 25. August 1807 als Professor zu Königsberg. Aus seinem Nachlaß gab Auerswald die „Staatswirtschaft" (5 Bde., Königsberg 1808—11) und „Sammlung vermischter Schriften" (7 Bde., ebd. 1808—12) heraus. Sein Leben beschrieb Joh. Voigt (ebend. 1819) und Krause (Königsberg 1881).

Kraus (Franz Xaver), katholischer Theolog und Kunsthistoriker, geb. 18. September 1840 zu Trier, seit 1872 Professor in Straßburg, seit 1878 in Freiburg. Seine wichtigsten Schriften sind: „Die Blutampullen der römischen Katakomben" (Frankfurt 1868—72), „Die christliche Kunst in ihren frühsten Anfängen" (Leipzig 1872), „Lehrbuch der Kirchengeschichte" (Trier 1872—75; 3. Aufl. 1887), „Realencyklopädie der christlichen Altertümer" (1882—86), „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen" (1876—87).

Kraus (Friedrich), Genre- und Bildnismaler, geb. 27. Mai 1826 zu Krottingen (Ostpreußen), ließ sich in Berlin nieder, wo er Bilder aus der vornehmen Welt in der Weise Netschers und Terbochs und Porträts von treffender Charakteristik malte.

Kraus (Viktor, Ritter von), österreichischer Geschichtsforscher, geb. 2. November 1845 in Prag, ward 1870 Professor am Leopoldstädter Gymnasium in Wien, redigierte die „Mitteilungen" des deutschen Schulvereins, zu dessen Stiftern er gehört, und ward 1883 in Steiermark zum Abgeordneten des Reichsrats erwählt, innerhalb dessen er zur Vereinigten Linken gehört. Er schrieb u. a.: „Zur Geschichte Österreichs unter Ferdinand I., 1519—22" (Wien 1873), „Kaiser Maximilian I." (ebd. 1877), „Das Nürnberger Reichsregiment" (Innsbruck 1883).

Krausbeere, soviel wie Stachelbeere.

Krausbouillon, soviel wie Kantille (s. d.).

Krause (Cäsar Ernst Albrecht), Theolog (freisinnig) und Philosoph (Kantianer), geb. 12. November 1838 zu Grätz in Posen, ist seit 1862 Pastor an der St. Katharinenkirche in Hamburg. Er schrieb: „Die Gesetze des menschlichen Herzens" (Lahr 1876), „Kant und Helmholtz" (ebd. 1878), „Populäre Darstellung von Kants Kritik der reinen Vernunft" (2. Aufl., ebd. 1882) u. a. m. Das von ihm 1884 erworbene nachgelassene Werk Immanuel Kants „Vom Übergange von den metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft zur Physik", welches Kant als sein Hauptwerk bezeichnet hat, ist von K. populär-wissenschaftlich bearbeitet worden (1888).

Krause (Ernst Ludwig), Naturforscher, bekannt unter dem Schriftstellernamen Carus Sterne, geb. 22. November 1839 zu Zielenzig in der Neumark, seit 1866 in Berlin wohnhaft. Als eifriger Darwinianer gab er 1877—82 in Verbindung mit Darwin und Häckel die Monatsschrift „Kosmos" heraus. Er schrieb: „Erasmus Darwin" (Leipzig 1880), „Die Krone der Schöpfung" (Wien 1884), „Werden und Vergehen" (3. Aufl. 1885), „Plaudereien aus dem Paradies" (Leipzig 1886) ꝛc.

Krause (Georg), Historiker, geb. 26. Juni 1804 in Gustau (Schlesien), wurde Verwalter der herzoglichen Bibliothek und des Archivs in Köthen und starb, seit 1879 im Ruhestande, 25. Februar 1888 in Neuenburg a. d. S. Er schrieb u. a.: „Urkunden, Aktenstücke und Briefe zur Geschichte der anhaltischen Lande und ihrer Fürsten ꝛc." (5 Bde., Leipzig 1861 bis 1866), „Ludwig, Fürst zu Anhalt-Köthen ꝛc." (3 Bde., Köthen und Neusalz 1877—79). — Sein Sohn, Georg K., geb. 21. Juni 1849 in Köthen, ist Apotheker und Herausgeber der „Chemikerzeitung".

Krause (Gottlob Adolf), Afrikareisender, geb. 5. Januar 1850 zu Ockrilla bei Meißen, nahm 1869 an der von Alexandrine Tinne unternommenen Forschungsreise nach Innerafrika teil, kehrte indes noch vor deren Ermordung nach Europa zurück, besuchte Ende der 70er Jahre das Gebirgsland der Tuareg Ahaggar und den Haussastaat Sokoto und ward 1883 von Dr. Emil Riebeck in Halle a. S. behufs einer Niger-Benue-Expedition nach Oberguinea entsendet. Seine Veröffentlichungen sind meist ethnologisch-sprachwissenschaftlichen Inhalts.

Krause (Heinrich), Theolog, geb. 2. Juni 1816 zu Weißensee bei Berlin, gest. daselbst 8. Juni 1868, beschränkte seine Thätigkeit im Sinne des kirchlichen Freisinns bloß auf Vereine, wie namentlich seit 1848 den Berliner Unionsverein und seit 1864 den deutschen Protestantenverein, und auf Schriftstellerei; insbesondere leitete er seit 1854 die „Protestantische Kirchenzeitung".

Krause (Karl Christian Friedrich), bedeutender philosophischer und freimaurerischer Schriftsteller, geb. 6. Mai 1781 zu Eisenberg im Altenburgischen, war erst Dozent in Jena, lebte dann in Rudolstadt, Dresden und Berlin und starb 27. September 1832 in München. Er schuf sich ein eigentümliches philosophisches System, das auf die Annahme eines engverbundenen und vielfältig gegliederten Geisterreichs gegründet war, von dem die Menschheit einen Teil bilde. Die Keime dieses Bundes erblickte er in der Freimaurerbrüderschaft. Wir heben aus seinen Schriften hervor: „Die drei ältesten Kunst-

urkunden der Freimaurerbrüderschaft" (2 Bde., Dresden 1810—13; 2. Aufl. 1819—21), „Geschichte der Freimaurerei" (Freiberg 1810), „System der Sittenlehre" (Leipzig 1810), „Das Urbild der Menschheit" (Dresden 1811; 2. Aufl., Göttingen 1851), „Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft" (Göttingen 1829; 2. Aufl., Prag 1868). Zahlreiche andere Schriften aus dem Nachlaß K.s wurden von Leonhardi, von Ahrens, von Röder und (4 Bde., 1882—86) von Hohlfeld und Wünsche herausgegeben. Vergl. Hohlfeld, „Die K.sche Philosophie" (1879) und auch Eücken (Leipzig 1881) und Martin (ebd. 1881) über ihn.

Krause (Wilhelm August Leopold Christian), Begründer der Berliner Marinemalerei, geb. 27. Februar 1803 in Dessau, malte nach seinen Studienreisen an den Küsten der Nord- und Ostsee seit 1836 in Licht und Luft meisterhafte Marinebilder; einige derselben in der Nationalgalerie zu Berlin. Er starb daselbst 8. Januar 1864 als Professor an der Akademie.

Kräuselkrankheit der Kartoffeln kennzeichnet sich durch ein früh auftretendes, verkümmertes Aussehen der Blätter und Blattstiele, das in einer Störung des Ernährungsprozesses der Pflanze beruht und von mannigfachen Ursachen (Witterung, tierische und pflanzliche Schmarotzer) veranlaßt wird.

Kräuselung (crispatio), eine an den Blättern der Pflanzen eintretende Mißbildung, welche sich dadurch zeigt, daß das Blatt bald seiner ganzen Fläche nach, bald mehr am Rande blasig und kraus wird. Die K. ist entweder eine durch guten Boden bedingte Bildung, die sich vererbt, wie z. B. bei gewissen Kohlarten mit krausen Blättern, teils ist sie örtlich und eine Krankheitserscheinung, wenn sie durch Schmarotzerpilze, Blattläuse, Milben und anderes Ungeziefer verursacht wird.

Krauseminze und **Krauseminzöl**, s. unter Mentha.

Krauseneck (Wilhelm Johann von), preußischer General, geb. 13. Oktober 1775 zu Bayreuth, stand seit 1792 in preußischen Diensten, gehörte in den Befreiungskriegen zuletzt dem Blücherschen Generalstab an, wurde nach dem Frieden Kommandant von Mainz, 1821 Kommandant der 6. Division, 1825 Generalleutnant, 1829 Chef des Generalstabes der Armee und 1838 General der Infanterie, erhielt 1840 mit dem Schwarzen Adlerorden den erblichen Adel, nahm 1848 den Abschied und starb 2. November 1850 zu Berlin. Vgl. Felgermann, „General Wilhelm von K." (Berlin 1851).

Krausgespinst oder Goldgimpe, eine Art Borte, entsteht durch Überspinnen eines Seidenfadens mit einem zweiten in weiten Windungen und dann Überspinnen mit Lahn in entgegengesetzter Richtung. Einfaches K. erhält man durch Überspinnen des Kernfadens mit einem zweiten in weiten Windungen.

Krausräder oder Rändelscheiben, s. Schlagrädchen.

Krauß (Alfred Eduard), protestantischer Theolog, geb. 19. März 1836 zu Rheineck bei St. Gallen, seit 1873 Professor in Straßburg (vorher seit 1871 in Marburg). Seine bedeutendsten Schriften sind: „Das protestantische Dogma von der unsichtbaren Kirche" (Gotha 1876) und „Lehrbuch der Homiletik" (ebd. 1883).

Krauß (Marie Gabriele), Bühnensängerin (Sopran), geb. 24. März 1842 in Wien, war von 1860—68 Mitglied der Hofoper. Dann zog sie nach Paris, wo sie ein gefeiertes Mitglied der Großen Oper wurde.

Krauß (Philipp, Freiherr von), österreichischer Staatsmann, geb. 28. März 1792 zu Lemberg, leitete 1848—51 das Finanzministerium, ward 1860 Präsident der obersten Rechnungskontrollbehörde und Vizepräsident des Reichsratsherrenhauses und starb 26. Juni 1861 zu Wien. Sein Bruder, Karl, Freiherr von K., geb. 13. September 1789, war 1851—57 Justizminister, zuletzt Präsident des österreichischen Reichsgerichts und starb 5. März 1881 zu Wien.

Kraut, Bezeichnung für nicht verholzendes Gewächs, dessen Leben mit der Keimung mit einer einmaligen Bildung von Samen schließt, man unterscheidet dabei einjährige Pflanzen (Sommergewächse) und zweijährige (Biennien), welch letztere erst im zweiten Sommer blühen und Stamm erzeugen. In manchen Gegenden Deutschlands bezeichnet man mit K. schlechthin den Kopf- oder Weißkohl als das wichtigste der zur Ernährung dienenden Kräuter. — K. heißt auch ein aus Äpfeln, zuweilen auch Birnen bereitetes Obstgelee; dasselbe wird am meisten in der Rheingegend bereitet.

Kraut (Karl), Chemiker, geb. 29. September 1829 zu Lüneburg, Professor der Chemie an der technischen Hochschule in Hannover. Er setzte Gmelins „Handbuch der organischen Chemie" (Heidelberg 1859—70) fort und bearbeitete von dessen „Handbuch der Chemie" die „Anorganische Chemie" (6. Aufl., ebd. 1872 ff.).

Kraut (Wilhelm Theodor), Rechtsgelehrter, geb. 15. März 1800 zu Lüneburg, seit 1828 Professor in Göttingen, 1850 bis 1853 Mitglied der hannoverschen Ersten Kammer, starb 1. Januar 1873 zu Göttingen. Seine Hauptwerke sind: „Grundriß zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht" (Göttingen 1830; 6. Aufl. 1886) und „Die Vormundschaft nach den Grundsätzen des deutschen Rechts" (3 Bde., ebd. 1835—59).

Kräuterbäder sind warme, mit Zusatz von Wurzeln, Kräutern ꝛc. bereitete Bäder; s. auch unter Bad.

Kräuterdieb (Ptinus fur *L.*), ein zu der Gattung Ptinus der Familie der Bohrkäfer (Ptinidae) gehöriger, 3 mm langer rostgelber oder pechbrauner und häufig im Fachwerk alter Häuser lebender Käfer, dessen grünweiße behaarte, 4 mm lange Larve Pflanzen- und Insektensammlungen sehr schadet.

Kräuteressig (aromatischer), s. unter Essig.

Kräutergewölbe, soviel wie Droguenhandlung.

Kräuterkissen oder Kräutersäckchen, mit Blättern oder Blüten gefüllte Kissen, die namentlich warm als schmerzstillend, verteilend angewandt werden.

Kräuterkuren, soviel wie Frühlingskuren.

Krautheim, Stadt im badischen Kreise Mosbach, Amt Tauberbischofsheim, am rechten Ufer der Jagst, mit ca. 840 E.

Krautinsel, Insel im Chiemsee (s. d.).

Kräutle (Karl), Kupferstecher, geb. 12. Juli 1833 zu Schramberg (Württemberg), wurde 1865 Professor an der Kunstschule in Stuttgart. Er stach meistens in Kartonmanier nach Schraudolph, Heinrich Heß, Schnorr und Feuerbach.

Krautsand, uneingedeichte Elbinsel in dem preußischen Regierungsbezirk (Landdrostei) Stade, zählt auf 15 qkm 1105 E.

Krawall, vermutlich von Charivari abzuleiten, ein vorübergehender Aufruhr ohne weitere Ausdehnung.

Krawatte (franz.), ursprünglich von den Kroaten stammende Halsbinde für Herren.

Krawang, Residentschaft in Westjava, an dessen Nordküste, zwischen den Residentschaften Batavia und Tscheribon, zählt auf 4994 qkm (1886) 325 367 E., worunter 3992 Chinesen und 210 Europäer sind. K. hat flache Küsten, im S. Gebirge (Vulkan Tangkuban-Prahu), wird von dem schiffbaren Fluß Tarum durchzogen und erzeugt Reis, Zuckerrohr, Kaffee, Tabak und Baumwolle.

Krayenhoff (Kornelius Rudolf Theodor, Baron), holländischer General, geb. 2. Juni 1758 zu Nimwegen, ward 1809 zum Kriegsminister, dann von Napoleon zum Generalinspektor des Geniewesens ernannt, schloß sich 1813 der Patriotenpartei an, leitete später den Bau der Festungen an der französischen Grenze und starb 24. November 1840 in Nimwegen.

Kray von Krajow (Paul, Freiherr), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 5. Februar 1735 zu Käsmark, führte 1799 den Oberbefehl in Italien, wo er die Franzosen unter Scherer bei Verona, Legnago und Magnano schlug und Mantua eroberte, kämpfte dagegen in Deutschland, wo er 1800 den Oberbefehl erhielt, ohne Erfolg. Er starb 19. Januar 1804 zu Pest.

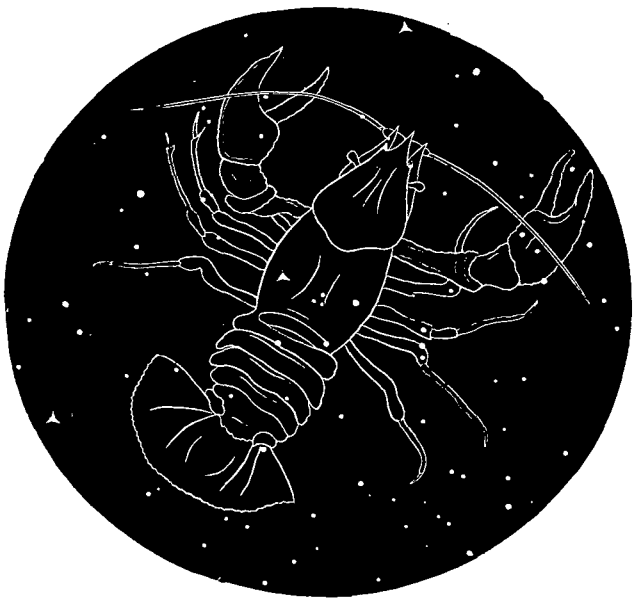
Kreatin (vom griech. kreas, d. i. Fleisch), stickstoffreiche organische Verbindung, die, wie das Kreatinin, in welches es sich beim Kochen mit verdünnten Säuren umwandelt, in farblosen, durchsichtigen Kristallen erhalten werden kann. Das K. ist eine schwache, das Kreatinin eine sehr starke Basis. — Beide Stoffe finden sich im Fleische der höheren Tierklassen, im Blute und oft auch im Harn, das K. ferner auch im Gehirn.

Kreatur (lat.), Geschöpf, Mensch; wird auch häufig im verächtlichen Sinne gebraucht.

Krebs (Astacus *L.*), Krustaceengattung aus der Unterordnung der langschwänzigen Zehnfüßer (Decapoda Macrura) und der Familie der Krebse (Astacina), Süßwasser- und Meerbewohner von seitlich zusammengedrücktem Cephalothorax, abgeflachtem Nachleib, krustiger Körperbedeckung, deren erstes Beinpaar in große Scheren verwandelt ist. Die Gattung ist über die ganze Erde verbreitet. Zu ihr gehört u. a. der Gemeine Flußkrebs (s. d.).

Krebs, in der ritterlichen Rüstung des Mittelalters eine Art Brustharnisch, nach seiner Ähnlichkeit mit der Krebsschale so genannt; in übertragener Bedeutung („der K. der Gerechtigkeit") von Luther gebraucht.

Krebs nennt man in der Sternkunde ein nicht sehr helles, nur aus einigen kleineren Sternen bestehendes, in der Nähe der Ekliptik (s. d.) befindliches Sternbild. Seine hellsten Sterne sind zwei von der dritten Größe. — Mit K. bezeichnet man auch das vierte Zeichen der Ekliptik, in welchem die Sonne ungefähr vom 21. Juni bis 22. Juli verweilt.



Nr. 4430. Sternbild des Krebses.

Krebs (Carcinoma), in der Heilkunde Bezeichnung für eine in fast allen Geweben der Körper als umschriebene Geschwulst vorkommende, in die Umgebung übergehende Neubildung, die wesentlich aus Zellen von verschiedener Größe und Gestalt besteht, die in ein fächeriges Bindegewebsgerüst eingebettet sind. Je nach der Form der Krebszellen unterscheidet man Epithel-, Endothel- und Bindegewebskrebse, und je nach dem Überwiegen der Zellen oder des Gerüstes unterscheidet man den harten K. (Scirrhus) von dem Markschwamm (Medullarcarcinom). Die Ursache des K.es ist unbekannt, zuweilen scheinen Verletzungen einzelner Teile die Krebsbildung zu begünstigen, wahrscheinlich handelt es sich jedoch immer um eine mit auf die Welt gebrachte Anlage. Die neuerdings aufgetauchte Ansicht, die Ursache des K.es könnten kleinste Wesen (Bakterien) sein, ist noch gänzlich unbegründet und wahrscheinlich nicht richtig. Der K. ist vorzugsweise ein Leiden des Alters, nur selten tritt er schon in jüngeren Jahren auf. Eine gewisse Familienanlage scheint zuweilen vorzuliegen. Der häufigste Sitz des K.es ist die weibliche Brustdrüse, die Gebärmutter und Scheide, die Unterlippe, der Magen, die Speiseröhre, die Lymphdrüsen, dann Haut, Leber, Darm, Knochen, Harnblase, Nieren, Gehirn- und Hirnhäute (Encephaloid), Kehlkopf, Hoden, Augapfel. Der Verlauf des K.es ist in den überwiegend meisten Fällen ein langsamer, von einem Jahr bis zu Jahrzehnten. Er ist um so schneller, je zellen- und gefäßreicher der K. ist, um so langsamer, je mehr das Bindegewebe überwiegt. Außerdem hängt er ab von der Art und Wichtigkeit des befallenen Teiles und von der Größe und Zahl der K.e. Hieraus erklärt es sich, daß in dem einen Falle ein K. bedeutende, in einem andern nur geringe oder gar keine Erscheinungen macht. Immer aber, wo er sich selbst überlassen bleibt, führt er schließlich den Tod herbei, wenn der Betroffene nicht vorher an einer andern Krankheit zu Grunde geht. Der Tod erfolgt aus allgemeiner Abzehrung und Erschöpfung oder infolge der gestörten Thätigkeit des gerade befallenen Organs. Die wirksame Behandlung des K.es kann nur in einem vollständigen Herausschneiden bestehen. Daher ist es dringend notwendig, das Leiden möglichst frühzeitig zu erkennen, weil man nur dann hoffen kann, wirklich alles Krebsige zu entfernen und weil nur dann der Eingriff noch keine zu große Gefahr mit sich bringt.

Krebs (der Obstbäume), s. unter Brand und Krebs der Obstbäume.

Krebs (Hugo), Dichter, geb. 17. Mai 1847 zu Brieg, lebt jetzt als Leiter des „Anhaltischen Tageblatts" in Dessau. Von seinen Dramen ward das Trauerspiel „Der Bürgermeister von Breslau" 1878 von der Schillerstiftung zu Augsburg preisgekrönt und in Köln und Breslau mit Erfolg aufgeführt; sein Trauerspiel „Kaiser Otto III." wurde 1888 zum erstenmal in Dessau gegeben. Außerdem schrieb er das Drama „Columbia oder Die Söhne der Freiheit" (1885), „Gedichte" (Dessau 1877), „Funken und Flammen" und „Distelblüten" (Dichtungen, Breslau 1880).

Krebs (Karl August), eigentlich Miedcke, Tonkünstler, geb. 16. Januar 1804 in Nürnberg, nahm den Namen seines Adoptivvaters und Lehrers, des Opernsängers Krebs, an, wurde 1827 in Hamburg Kapellmeister des Stadttheaters und 1850 Hofkapellmeister in Dresden, wo er nach reicher Thätigkeit 1872 in den Ruhestand trat und 16. Mai 1880 starb. Er schrieb Kompositionen für Klavier und einige Opern. — Seine Gattin (seit 1850), Aloysia K.-Michalesi, geb. 29. August 1826 in Prag, ist eine gefeierte Opernsängerin (Alt) in Dresden. — Die Tochter beider, Mary K., geb. 5. Dezember 1851 in Dresden, ist dort eine treffliche Pianistin und königliche Kammervirtuosin.

Krebs, der eigentl. Name des Nikolaus von Cusa (s. d.).

Krebsaugen (oculi cancrorum) oder Krebssteine, zwei größtenteils aus kohlensaurem Kalk bestehende linsenförmige Gebilde in der Magenwand des Flußkrebses; wurden früher als Heilmittel gebraucht.

Krebsblumen, Pflanzengattung, s. Croton *L.*

Krebse, im weiteren Sinne soviel wie Krebstiere oder Krustentiere (s. d.), im engeren Sinne dagegen nur Bezeichnung für die zu den langschwänzigen Zehnfüßern (Decapoda Macrura) Gehörigen der Familien der Garnaten (s. d.), Hummern (Homaridae) mit den Gattungen Hummer (s. d.), Krebs (s. d.) u. a., Languſten (Loricata), Paguriden (Paguridae) oder Einſiedlerkrebſe (s. unter Bernhardskrebs) u. a.

Krebse oder Remittenden, im Buchhandel solche Bücher, welche der Sortimentsbuchhändler nicht hat verkaufen können und nun vor der Ostermesse dem Verleger zurückschickt.

Krebsgeschwür, s. Krebs (Krankheit).

Krebskanon (ital. canone al riverso), ein Kanon, bei dem die Wiederholungsstimme die Hauptstimme rückwärts lesen muß, meist mit Verdrehung des Notenblattes.

Krebsotter, soviel wie Nörz.

Krebspest, eine große Verheerungen unter den Flußkrebsen anrichtende, ansteckende Krankheit, meist durch einen im Innern der Tiere wuchernden Pilz verursacht.

Krebsſpinnen (Pantopoda), s. Pantopoden.

Krebssteine, soviel wie Krebsaugen (s. d.).

Krebstiere, s. Kruſter.

Krebswurz, Pflanze der Gattung Aronicum *Neck.* (s. d.).

Kredenz (ital. credenza), Glaube, Beglaubigung, Zuversicht, Versuch; Trinkgefäß, aus welchem man auf Treu und Glauben trinkt; Kredenzen, ursprünglich Speisen und Getränke zuvor kosten, um in dem Bewirteten die Zuversicht zu erwecken, daß sie nicht vergiftet sind, später soviel wie Getränke darreichen mit der Nebenbedeutung, daß man das Glas zuvor als Zeichen der Bewillkommung an die Lippen führt (zutrinken); heutzutage ist K. einfach soviel wie Getränke darreichen; Kredenztiſch oder die Kredenz, Anrichtetisch, Schrank, auf welchem Speisen und Getränke aufgestellt werden, ehe sie auf die Tafel kommen.

Kreditibilität (lat.), Glaubwürdigkeit.

Kredit (ital. credito), das freiwillige Gewähren oder Empfangen von Leistungen im Vertrauen auf die gegebene Zusicherung künftiger Gegenleistungen. Vom Tauschgeschäft unterscheidet sich das Kreditgeſchäft dadurch, daß die Gegenleistung (die Bezahlung beim Kauf, Entrichtung des Lohnes, der Miete, Rückgewährung der geliehenen Kapitalien ꝛc.) nicht sofort erfolgt und daher der Verkäufer oder Darleiher, die ihre

Leistungen schon bewirkt haben, dem Schuldner Vertrauen gewähren müssen, daß von dessen Seite die zugesagte Gegenleistung später wirklich erfolgen werde. — Die Gewährung von K., überhaupt die weitere Ausbildung der Kreditwirtschaft, ist für die wirtschaftliche Weiterentwickelung von hervorragender Bedeutung. Sobald die Kapitalien im Leihwege in die Hände derer gelangen, die damit am meisten anzufangen wissen, wird die Produktion in hohem Grade gefördert. Der Betrieb des einzelnen Geschäfts würde, weil das Kapital in dem noch ausstehenden Gegenwerte noch nicht wieder verfügbar geworden ist, häufig stocken, wenn nicht mit Hilfe des K.s einstweilen weitere Mittel beschafft werden könnten; s. auch unter Börse. K. und Debet, kaufmännische Bezeichnung für das Haben und Soll; s. unter Soll. — Kreditanstalten heißen gewöhnlich alle Einrichtungen, welche zur Befriedigung des Kreditbedürfnisses bestimmt sind, auch solche Anstalten, welche im Deutschen (abweichend vom englischen Ausdruck savings banks [spr. ßewings benks] = Sparkassen) nicht Banken genannt werden, z. B. Sparkassen, ritterschaftliche, gegenseitige Kreditvereine ꝛc. Vgl. auch Crédit Mobilier. — Kreditbillet bedeutet soviel wie Banknote, Papiergeld, gegenwärtig besonders vom Papiergelde der russischen Reichsbank üblich. — Kreditbrief oder Akkreditiv, Beglaubigungsschreiben, die schriftliche Urkunde, in welcher der Auftrag zu zahlen erfolgt und vom Aussteller dem übergeben wird, der die Zahlung in Empfang nehmen soll. Sonst ist Akkreditiv dasjenige Beglaubigungsschreiben, durch welches ein Gesandter, Geschäftsträger, bevollmächtigter Minister u. s. w. bei einer fremden Macht beglaubigt wird und das er gewöhnlich dem fremden Staatsoberhaupte feierlich überreicht. — Kreditieren, jemand etwas auf K. geben; jemand Zutrauen schenken, ihm K. gewähren. — Kreditiv, soviel wie Akkreditiv, s. oben. Kreditkrise, s. Handelskrisis. — Kreditmasse, soviel wie Konkursmasse. — Kreditor, Gläubiger, Kreditgeber. — Kreditpapiere, allgemeinste Bezeichnung aller auf K. umlaufenden Papiere, der Checks, Anweisungen, Wechsel, Warrants, Banknoten, des Staatspapiergeldes ꝛc. — Kreditverein bedeutet jeden Verein, der seinen Mitgliedern K. verschaffen will, wohl auch eine Handelsbank; gewöhnlich in bezug auf ritterschaftliche gegenseitige Kreditvereine des 18. und 19. Jahrhunderts und in bezug auf Schulze-Delitzschsche Vorschußvereine gebraucht; s. auch unter Genossenschaftswesen. — Kreditversicherung, s. unter Versicherungswesen. — Kreditwirtschaft, s. oben.

Kredj (Kredsch), Negerstamm in der zentralafrikanischen Landschaft Dar Fertit (südlich von Dar-Fur). Sie bestehen aus zahlreichen kleinen Stämmen, sind von kleiner Statur und kupferroter Hautfarbe. Unter den Bewohnern des Ghasalgebietes sind die K. das häßlichste Volk, mit sehr dicken Lippen, breitem Munde, brachykephalem Kopfe, dürftigem Haarwuchs, plumpem Körper und geringer Intelligenz — Vgl. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika" (2 Bde., Leipzig 1874).

Kredulität (lat.), Gläubigkeit, Leichtgläubigkeit; Überzeugung; Kredulitätseid, Glaubenseid.

Krefeld (Crefeld), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, 6 km entfernt vom linken Rheinufer, Knotenpunkt den Bahnen K.-Hochfeld, K.-Rheydt, Neuß-Zevenaar, Gladbach-Ruhrort und Viersen-Süchteln, liegt 38 m über dem Meere, in einer wohlangebauten Ebene, ist regelmäßig gebaut mit breiten Straßen, hat mehrere große Plätze und zählt (1885) 90 236 E., worunter 67 204 Katholiken, 20 112 Evangelische und 1751 Juden. Die Stadt ist Sitz des Landratsamts für den Landkreis K., eines Amtsgerichts, eines Hauptsteueramts, einer Handelskammer, einer Reichsbankstelle, hat drei katholische und zwei evangelische Kirchen, eine mennonitische Kirche, eine Synagoge, ein Rathaus, dessen Saal mit Wandgemälden (Befreiung Deutschlands vom Römerjoch unter Armin) geschmückt ist, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule, eine höhere Webe-, Färberei- und Appreturschule und ein Museum. K. ist Mittelpunkt der deutschen Seiden- und Samtfabrikation, 1885 waren in diesem Industriezweige in Stadt und Umgegend 29 837 Webstühle beschäftigt und der Gesamtabsatz an Seiden- und Samtwaren betrug 78 Mill. ℳ. Im Jahre 1885 wurden 388 338 kg Rohseide, 293 860 kg Schappe (Floretseide) und 870 525 kg Baumwolle verarbeitet. K. hat ferner Maschinenfabrikation und Eisengießerei, Kesselschmieden, eine Eisenbahnhauptwerkstätte, chemische Fabriken, Zuckerraffinerien, Brennereien, Alfenid- und Parkettfabriken u. a. — Urkundlich wird der Name der Stadt zuerst 1166 erwähnt, sie gehörte zum Fürstentum Mörs, fiel mit demselben 1600 an den Prinzen Moritz von Nassau-Oranien und nach dem Tode Wilhelms III. von England 1702 an Preußen. Ein Denkmal erinnert an den Sieg, den 23. Juni 1758 bei K. Herzog Ferdinand von Braunschweig über die Franzosen unter Graf Clermont erfocht. Auf dem Friedrichsplatz ist ein Denkmal zur Erinnerung an den Krieg 1870 und 1871 errichtet. — Vgl. Keußen, „Die Stadt und Herrlichkeit K." (Krefeld 1859); Nöttsches, „K.er Mundart" (Krefeld 1875).

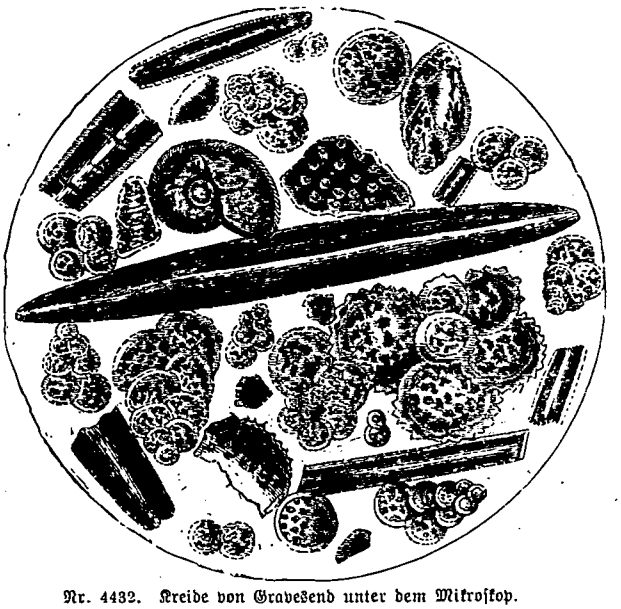
Nr. 4431. Das Wappen von Krefeld.

Kreglingen, Stadt im württembergischen Jagstkreis, Oberamt Mergentheim, an der Tauber, mit (1885) 1278 meist evangelischen E., die sich mit Weinbau beschäftigen. In der Nähe die 1384—89 erbaute gotische Herrgottskirche (früher Wallfahrtsort).

Krehl (Christoph Ehrenfried Ludolf), Orientalist, geb. 29. Juni 1825 zu Meißen, war 1852—61 an der königlichen Bibliothek in Dresden angestellt und ist seitdem Professor der semitischen Sprachen und Oberbibliothekar an der Universität Leipzig. Er schrieb u. a.: „Über die Religion der vorislamischen Araber" (Leipzig 1863), „Beiträge zur Charakteristik der Lehre vom Glauben im Islam" (ebd. 1877), „Das Leben Mohammeds" (ebd. 1884) ꝛc.

Kreibitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Rumburg, an der Bahn Zittau-Tetschen, hat (1880) 2555 E. In K. und in den benachbarten Dörfern Nieder-K. (1815 E.), Ober-K. und Schönfeld (1916 E.) und K.-Neudörfel (1627 E.) wird bedeutende Glasindustrie, auch Leinen- und Baumwollzwirnfabrikation getrieben.

Kreich, s. unter Kraichbach.



Nr. 4432. Kreide von Gravesend unter dem Mikroskop.

Kreide (Creta), weißer, feinerdiger, lockerer und deshalb abfärbender kohlensaurer Kalk. Sie besteht aus einem Gemenge von anorganischen Elementen und den mikroskopisch kleinen Schalen von Polythalamien und Foraminiferen. Die eigentliche K. findet sich in ausgedehnten Lagern an der pommerschen Küste, auf Rügen, Schonen und an den dänischen Inseln, in England, Irland, in der Gegend von Paris, auf Sizilien, Zante, Nordafrika und Arabien. Sie kommt teils roh in großen, unregelmäßigen Stücken in den Handel, teils

im geschnittenen Zustande (Schreibkreide), teils endlich geschlämmt (Schlämmkreide). Die feinste Art dieser geschlämmten K. wird Dänischweiß, Spanischweiß oder Wienerweiß genannt. Außer zum Schreiben und als Anstrichfarbe wird die K. noch vielfach technisch verwendet, so namentlich auch in Glas-, Zement- und Sodafabrikation, als Putzmittel, zur Entwickelung von Kohlensäure ꝛc. — Uneigentliche sogenannte K.n sind: 1) die schwarze oder Zeichenkreide, ein feiner, durch Kohlenstoffgehalt schwarzer Thonschiefer; die beste Art ist die französische; dieselbe wird zu den schwarzen Kreidezeichnungen auf Papier verwendet; 2) gelbe und rote K. ist nur Ocker und Rötel; 3) spanische K. oder venezianische K., auch Schneiderkreide genannt, ist Speckstein. Vergl. Zittel, „Die K." (Berlin 1876). — Kreideformation (Kreidegruppe) nennt man diejenigen Gebirgsschichten, die ihrem relativen Alter nach zwischen der Jura- und Tertiärformation ihre Stellung haben. Den Namen Kreideformation hat sie erhalten, weil in Südengland und Nordfrankreich die gewöhnliche weiße K. eines ihrer wesentlichen Glieder bildet. Man teilt die Kreideformation folgendermaßen ein: 1) Untere Kreideformation. a) Neocombildung oder Hilsbildung. b) Gault. 2) Obere Kreideformation. c) Cenomanbildung; oberer Grünsand, Quadersandstein. d) Senonbildung, eigentliche K. mit Feuersteinknollen. e) Turonbildung, Kreidemergel und die Gosauschichten (Gosauformation). Letztere sind alpine Schichten der Kreide-, und zwar im besonderen der Quaderformation, welche man zuerst in der Gosau bei Hallstadt kennen lernte. Sie erfüllen Buchten zwischen älteren, hohen Kalksteinbergen und bestehen vorherrschend aus lettigen, mergeligen, sandigen und konglomeratartigen Schichten mit schwachen Kohleneinlagerungen. Die Kreideformation ist im allgemeinen reich an Fossilien, dagegen finden sich von Erzen nur Eisenerze (Bohnerze) und Zinkerze. Vergl. H. B. Geinitz, „Das Quadersandstein- oder Kreidegebirge von Deutschland" (mit 12 Tafeln, Freiberg 1850); A. E. Reuß, „Beiträge zur Charakteristik der Kreideschichten in den Ostalpen" (mit 31 Tafeln, Wien 1854); derselbe, „Die Versteinerungen der böhmischen Kreideformation" (mit 51 Tafeln, Stuttgart 1846). — Kreidepapier oder Glaceepapier, ein zu Adreß- und Namenskarten, zu Kupfer- und Steindruckpapieren verwendetes Papier. Man erhält es durch zwei- und mehrmaligen Anstrich stärkeren Papieres mit Bleiweiß, Zinkweiß, Permanentweiß (schwefelsaurer Baryt), denen häufig etwas Schlämmkreide zugesetzt wird.

Kreiden, das Verfahren, weiße, geringe Tuche zu färben, indem man sie durch eine Brühe aus Schlämmkreide und Wasser zieht, Leder durch Bestreichen mit der Brühe, um eine reine weiße Farbe zu geben. K. wird auch beim Zeugdruck angewendet. Man läßt die mit Säuren oder sauren Salzen bedruckten Stoffe zur Neutralisation durch ein Schlämmkreidebad gehen.

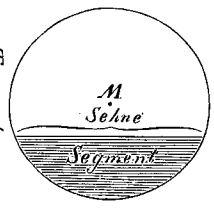
Kreiensen, Dorf im braunschweigischen Kreise Gandersheim, 6 km westlich von Gandersheim, Station der Bahnen Hannover-Cassel und Holzminden-Oschersleben, mit (1885) 960 E.

Kreieren (lat.), erschaffen, erzeugen; erwählen.

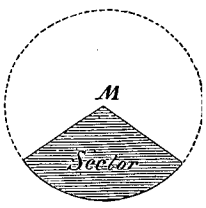
Kreil (Karl), Astronom und Meteorolog, geb. 4. November 1798 zu Ried im Innviertel, leitete seit 1845 die Prager Sternwarte und seit 1851 die von ihm errichtete Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien und starb daselbst 21. Dezember 1862. In zahlreichen Schriften hat er die Ergebnisse seiner Beobachtungen, auch über die Kometen und den Einfluß des Mondes auf die Erde und magnetischen und geographischen Ortsbestimmungen niedergelegt.

Kreis (circulus) heißt in der Geometrie diejenige krumme Linie, in welcher alle Punkte gleichen Abstand von einem innerhalb der Linie gelegenen Punkte, ihrem sogenannten Mittelpunkt oder Zentrum (s. M in Nr. 4433) haben. In der analytischen Geometrie stellt sich der Kreis zu den Kurven zweiter Ordnung oder den Kegelschnitten (s. d.). Die Kreislinie wird auch Peripherie oder Umfang genannt, ein Teil derselben: Bogen, der von der Peripherie eingeschlossene Raum: Kreisfläche, jede zwei Punkte der Peripherie verbindende Grade: Sehne (s. Nr. 4434), jede durch den Mittelpunkt gehende Sehne: Durchmesser, Diameter, die Entfernung des Mittelpunktes von der Peripherie: Halbmesser, Radius (= r), jede den K. nur in einem Punkte berührende Gerade: Tangente, Berührungslinie. Die Sehne teilt die Kreisfläche in zwei Segmente oder Kreisabschnitte, der Durchmesser in zwei Halbkreise. Der Teil der Fläche, welcher durch zwei Radien und den dazwischenliegenden Bogen begrenzt ist, heißt Sektor oder Kreisausschnitt (s. Nr. 4435). Der Umfang des K.es ist 3,1415926536mal so groß als der Durchmesser. Annähernd ist diese sogenannte Ludolffsche und mit π abgekürzte Zahl $= \frac{355}{113}$, etwas weniger genau $= \frac{22}{7}$. Den Inhalt der Kreisfläche findet man, wenn man das Quadrat des Radius mit π vervielfältigt.

Nr. 4433. Diameter.



Nr. 4434. Sehne.



Nr. 4435. Sektor.

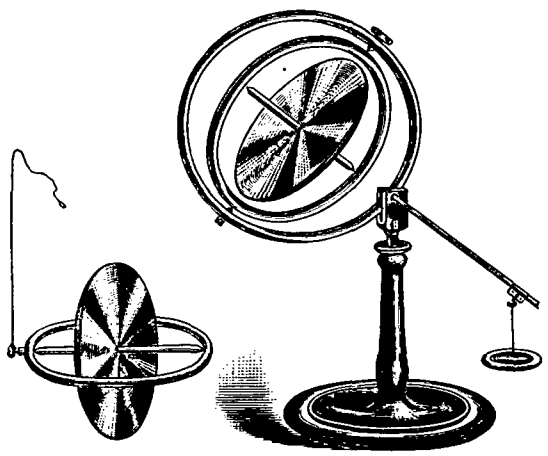
Kreis als Verwaltungsgebiet ist die Unterabteilung eines Landes oder eines größeren Bezirks. So zerfallen in Preußen die Provinzen in Regierungsbezirke und diese wieder in K.e, entsprechend den französischen Arrondissements. In Österreich entspricht dem preußischen K. der Bezirk, in Rußland der Ujesd, in Schweden das Län, in der Türkei die Liwa, in Ungarn die Gespanschaft ꝛc. In Württemberg dagegen ist K. gleichbedeutend mit Regierungsbezirk und das Königreich zerfällt in vier solcher K.e, welche unter Kreisregierungen stehen und in Oberämter eingeteilt sind. Baden zerfällt in Bezirke mit Bezirksämtern, doch besteht hier die Einrichtung, daß mehrere Bezirke unter dem Namen K. einen Kommunalverband bilden. Sachsen zerfällt in vier Kreishauptmannschaften, welche in Amtshauptmannschaften eingeteilt sind. Gewöhnlich fällt mit der Verwaltungseinteilung in K.e auch die Gerichtseinteilung zusammen; seltener ist dies mit der kirchlichen der Fall. Dem ersten Verwaltungsbeamten eines K.es (Landrat, Kreisrat, Kreisdirektor ꝛc.) steht meist ein aus der Bevölkerung gewählter Vertretungskörper zur Seite (s. Kreisordnung). Das ehemalige Deutsche Reich war seit Maximilian I. zu militärischen Zwecken und zur Erhaltung des Landfriedens in zehn K.e eingeteilt oder, genauer, die Reichsstände waren zu zehn K.en gruppiert; diese K.e waren der österreichische, bayrische, fränkische, burgundische, kurrheinische, oberrheinische, schwäbische, westfälische, obersächsische und niedersächsische. Ausgeschlossen von dieser Kreiseinteilung waren die Gebiete der Eidgenossen und die Länder der böhmischen Krone; vgl. Wolf, „Historischer Atlas" (Bl. 10).

Kreisabschnitt und **Kreisausschnitt,** s. unter Kreis.

Kreischa, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden (Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, $9\frac{1}{2}$ km nordöstlich von Dippoldiswalde, an der Lockwitz, hat eine Kaltwasserheilanstalt, Strohflechterei und (1885) 1571 E. Unter K. liegt der schöne Lockwitzgrund.

Kreiselbewegung oder Gyralbewegung bezeichnet die eigentümlichen Bewegungen, welche das Beharrungsvermögen erzeugt, wenn bei einer sich drehenden Masse eine Kraft die Drehachse zu verlegen sucht. Das Beharrungsvermögen leidet nur eine parallele Verschiebung der Drehachse ohne Widerstand, dagegen wird einer Neigung derselben ein um so größerer Widerstand entgegengesetzt, je stärker der Schwung der Masse ist. Der rollende Thaler, der getriebene Reifen, der Velocipedfahrer in schneller Fahrt fällt nicht auf die Seite. Wenn man eine Messingscheibe wie in Nr. 4436 durch Abziehen einer um ihre Achse gewundenen Schnur in schnelle Drehung versetzt und danach den Ring in der gezeichneten Weise an einem Faden aufhängt, so sinkt das Ganze nicht herab, sondern bleibt frei schweben, wenn auch das Gewicht der Vorrichtung ziemlich bedeutend ist. Der Druck auf die Achse nach unten bewirkt nun aber eine Drehung um den Faden als Achse im entgegengesetzten Sinne der Bewegung des oberen Teiles der Scheibe. Dieselbe Umdrehung bemerkt man an einem gewöhnlichen Kreisel, wenn er schief steht, ihn also die Schwer-

kraft umzulegen strebt. Faßt man während der Drehung der Scheibe den Ring mit den Händen, so fühlt man den kräftigen Widerstand, der einer Neigung der Drehachse entgegengesetzt wird. Verhindert man die seitliche Drehung, so fällt die Vorrichtung augenblicklich herab; beschleunigt man dieselbe, so erhebt sich die Achse der Schwerkraft entgegen. Zu allseitiger Darstellung dieser Bewegungen dient am bequemsten der Rotationsapparat. Die Bewegungen der Erdachse, Nutation und Präzession, sind ein weiteres Beispiel dieser Erscheinungen. Die Erhaltung der Drehachse hat Foucault benutzt, um die Drehung der Erdachse nachzuweisen.



Nr. 4436. Kreiselbewegung.

Kreiselpumpe (Zweisaugerpumpe), s. unter Pumpen.

Kreiselrad, s. Turbine.

Kreiselschnecken (Trochidae), ziemlich große Schnecken der warmen Meere mit kreiselförmigem oft genabelten Gehäuse und Windungsdeckel. Hierher die braune Teleskopschnecke, der Goldmund und Silbermund in Ostindien, die Elsterschnecke in Westindien.

Kreisfliegen, turnerische Übung am Rundlauf; man ergreift mit der linken Hand unten, mit der rechten oben die Strickleiter, läuft mit Sprungschritten vorwärts in immer schnellerer Gangart, und gelangt alsdann durch Vorhebhalte oder Seitschwingen beider Beine zum K.; dasselbe kann auch zu Paaren geschehen, wobei der innerhalb des Kreises Gehende seine Schritte denen des außerhalb Gehenden anzupassen hat.

Kreisflieger (Gyrantes), Vögelordnung, s. Tauben.

Kreisfuge, in der Musik ein Kanon ohne Ende, der wieder in den Anfang zurückläuft; die K. ist also keine Fuge.

Kreiskiemer (Cyclobranchia), Schnecken, deren Kiemen ringsum in einer Furche zwischen Fuß und Mantel sitzen. Hierher die Meertellerschnecke (s. Tellerschnecke).

Kreislauf, turnerische Übung am Rundlauf, wie bei dem Kreisfliegen, nur daß hier vom Laufen nicht zum Fliegen oder Schwingen übergegangen, sondern eine langsame oder schnellere Gangart beibehalten wird.

Kreislauf des Blutes, s. unter Blut. — **Kreislauf der Stoffe** nennt man das Wandern derselben aus der unorganischen durch die organische Natur (Pflanze und Tier) und ihre abermalige Rückkehr in das Unorganische; s. auch Stoffwechsel.

Kreisordnung nennt man das Verfassungs- und Verwaltungsrecht eines Kreises, namentlich der preußischen Kreise. Die Vertretungen derselben, die Kreistage, bestehen unter dem Vorsitze des Landrates 1) in den östlichen Provinzen (ohne Posen), in Hannover und Hessen-Nassau aus den Abgeordneten der ländlichen Grundbesitzer, der Städte und der Landgemeinden (K. vom 13. Dezember 1872, abgeändert 19. März 1881, für Hannover vom 6. Mai 1884, Hessen-Nassau vom 7. Juni 1885); 2) in Westfalen aus den Abgeordneten der größeren Grundbesitzer und der Städte (K. vom 31. Juli 1886); 3) in der Rheinprovinz (K. vom 13. Juli 1827) und in Posen (K. vom 20. Dezember 1828) aus den Standesherren, den Rittergutsbesitzern (in der Rheinprovinz event. auch aus den Abgeordneten der notabelsten ländlichen Grundbesitzer), den Deputierten der Städte und Landgemeinden; 4) in Schleswig-Holstein aus den Großgrundbesitzern, den Abgeordneten der Städte und der Landgemeinden (K. vom 22. September 1867). In den Kreisen, welche nur aus einer Stadt bestehen, werden die Geschäfte des Kreistags von der städtischen Vertretung besorgt. Das Herzogtum Lauenburg hat eine besondere K. vom 24. August 1882. Die Wahlen in die Kreistage gelten auf sechs Jahre.

Kreisschwingel (Turngerät), s. Rundlauf.

Kreisteilmaschinen, Vorrichtungen zur Anfertigung der für Winkelmeßinstrumente nötigen Einteilung von Kreisumfängen in genau gleiche Teile, gewöhnlich in 360 Grad (°) oder deren Unterabteilungen (Minuten, Sekunden).

Kreistruppen (deutsche), die von den Kreisen des Deutschen Reiches, wie es Kaiser Maximilian I. eingeteilt hatte, nach dem späteren Reichsschlusse von 1681 für den Reichsdienst zu stellenden Truppen. — Russische K. sind die zum Dienste im Lande selbst, zum Sicherheitsdienst, zur Begleitung von Gefangenentransporten bestimmten Truppen.

Kreisvorgang, in der Wärmelehre eine in sich zurückkehrende Folge von Temperatur- und Druckzuständen, welche ein Körper durchläuft. Man unterscheidet umkehrbare und nicht umkehrbare Kreisvorgänge, je nachdem die Reihe in beiderlei Sinn, oder nur in einer Richtung durchlaufen werden kann.

Kreitmayer (Alois Wiguläus, Freiherr von), um die Gesetzgebung Bayerns hochverdient, geb. 14. Dezember 1705 zu München, wurde 1745 in den Freiherrnstand erhoben, 1749 Geheimratskanzler und Konferenzminister, 1758 Geheimer Staatskanzler und starb 27. Oktober 1790 als Vikariats-Hofgerichtskanzler zu München. K. verfaßte den „Codex juris Bavarici judiciarii" (München 1751 u. öfter), den „Codex Maximilianeus Bavaricus civilis" (ebd. 1758 u. öfter) und den „Novus codex juris Bavarici criminalis" (ebd. 1751; 3. Aufl. 1788), sowie einen „Grundriß des allgemeinen deutschen und bayrischen Staatsrechts" (3 Bde., ebd. 1769—70; 2. Aufl. 1789). Sein Leben beschrieb Kalb (München 1825).

Kreling (August von), Bildhauer und Geschichtsmaler, geb. 23. Mai 1819 zu Osnabrück, war seit 1853 verdienstvoller Direktor der Kunstschule in Nürnberg und starb 23. April 1876 in München. Seine vorzüglichste plastische Arbeit ist das Denkmal Keplers in Weil der Stadt. Seine Malereien im Theater zu Hannover, in der Burg zu Nürnberg und im Maximilianeum zu München haben zum Teil die konventionelle Eleganz der Werke seines Schwiegervaters Wilhelm von Kaulbach.

Kremenez (poln. Krzemieniec), Kreisstadt im russischen Gouvernement Wolhynien, an der Ikwa, 27 km östlich von der österreichischen Grenze (Brody), mit (1884) 5969 E., die bedeutenden Getreidehandel treiben.

Krementschug, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, liegt 120 km südwestlich von Poltawa, am linken Ufer des Dnjepr und an der Bahn Jelissawetgrad-Charkow, hat eine Realschule, mehrere Banken, Fabriken, bedeutenden Handel mit Holz, Tabak, Wolle u. a. und zählt mit dem gegenüber liegenden Flecken Krjukow zusammen (1882) 47 473 E.

Krementz (Philipp), Erzbischof von Köln, geb. 1. Dezember 1819 zu Koblenz, wurde 1848 Pfarrer und Dechant in Bedburg, 1867 Bischof von Ermeland mit dem Sitze in Frauenburg. Auf dem Vatikanischen Konzil protestierte er zwar gegen das Unfehlbarkeitsdogma, doch unterwarf er sich nicht bloß schließlich, sondern trat dann mit Feuereifer dafür ein. Seit 1885 ist er Erzbischof von Köln.

Kremer (Alfred von), Orientalist, geb. 13. Mai 1828 zu Wien, seit 1858 Konsul im Orient, seit 1872 Ministerialrat und Referent für das Konsularwesen im Ministerium des Auswärtigen zu Wien, seit 1876 Mitglied der ägyptischen Staatsschuldenkommission in Kairo, 1880—81 österreichischer Handelsminister. Er schrieb: „Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens" (Wien 1852), „Topographie von Damaskus" (ebd. 1855), „Ägypten" (Leipzig 1863), „Kulturgeschichte des Orients unter den Kalifen" (2 Bde., Wien 1875—77), „Die Nationalitätsidee und der Staat" (1885) ꝛc., gab auch verschiedene arabische Texte heraus.

Kremer (Gerhard), s. Mercator.

Kremer (Józef), polnischer Philosoph, geb. 1806 in Kra-

kau, beteiligte sich 1830 und 1831 am polnischen Aufstande, gründete in Krakau eine Erziehungsanstalt und wurde 1847 Professor der Philosophie an der Hochschule daselbst. Er starb 2. Juni 1875. Er schrieb u. a. nach Hegelschen Gesichtspunkten: „Systeme der Philosophie“ (2 Bde., Krakau 1849—52).

Kreml heißt im Russischen ein mit Mauern und Verschanzungen umgebener Stadtteil, welcher die wichtigsten staatlichen Gebäude umschließt. Besonders durch ihre Bauwerke hervorragend sind die K. zu Moskau, Kasan, Kiew, Großnowgorod, Smolensk u. a. Berühmt ist besonders der K. zu Moskau, der einen Umfang von 5 km hat und nur Krongebäude enthält, so das kaiserliche Residenzschloß, das Arsenal mit einer Waffensammlung, die Schatzkammer, das Synodalgebäude (den ehemaligen Palast des Moskauer Patriarchen), zwei Klöster und mehrere Kirchen und Kathedralen. Unter den letzteren sind bemerkenswert die Uspenskische Kathedrale, in welcher die Krönung der Zaren stattfindet, und die Begräbniskathedrale mit den Grüften aller Großfürsten und Zaren bis auf Peter d. Gr. Auf dem Kremlplatz erhebt sich der 85 m hohe, achteckige Glockenturm (Iwan-Weliki), an dessen Fuß auf hohem Gestell die 6 m hohe und 240 000 kg wiegende Glocke ruht.

Kremmen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, 40 km nordwestlich von Berlin, unweit des Kremmer Sees und des Ruppiner Kanals, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2800 meist evangelische E.

Kremnitz (ungar. Körmöcz-Bánya), Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Bars, an der Bahn Budapest-Rutka, ist eine königliche Freistadt mit (1881) 8550 meist deutschen E., Sitz eines Berg- und Münzamts, eines Bezirksgerichts, eines Forstamts und hat eine Oberrealschule, eine Frauengewerbeschule und reichhaltige Gold- und Silberbergwerke (zwölf Schächte und 15 Pochwerke).

Kremnitz (Marie, geb. Bardeleben), geb. 4. Januar 1852 in Greifswald, seit 1875 in Bukarest lebend, veröffentlichte „Rumänische Skizzen“ (Bukarest 1877), „Neue rumänische Skizzen“ (Leipzig 1881), „Rumänische Märchen“ (ebd. 1882) und gemeinsam mit Carmen Sylva „Rumänische Dichtungen“ (2. Aufl., Bonn 1885). Verschiedenes schrieb sie auch unter dem angenommenen Namen George Allan. Gemeinsam mit Carmen Sylva unter dem Doppelnamen Dito und Idem schrieb sie „Aus zwei Welten“ (2. Aufl., Bonn 1886), „Feldpost“ (ebd. 1886) u. a. m.

Krempe, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Schleswig, liegt in der fruchtbaren Kremper Marsch, 10 km südlich von Itzehoe, an der Bahn Elmshorn-Heide, hat ein Amtsgericht und (1885) 1202 evangelische E., die sich mit Ackerbau und Schiffahrt beschäftigen.

Krempelmaschine oder Krempel (Kratze, Karde, Kardätsche), in der Spinnerei eine Vorrichtung, welche dazu dient, in der Vorbereitung der Spinnstoffe die büschelförmige Beschaffenheit zu beseitigen, also die Fasern zu vereinzeln und gleichmäßig über eine Fläche auszubreiten, dabei von fremden Beimengungen und ganz kurzen Fasern zu reinigen. Die Arbeit der K. ist das Krempeln.

Krems, Stadt in Niederösterreich, an der Mündung der Krems in die Donau, und an der Bahn Absdorf-K., ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat schöne Kirchen, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Handelsschule, eine Lehrerbildungsanstalt und zählt (1880) 11 042 E., die besonders Wein- und Obstbau, auch Fabrikation von Stahlwaren, Leder, Senf und Bier treiben.

Kremser Weiß, s. unter Bleiweiß.

Kremsier (Kromeriz), Stadt im österreichischen Kronlande Mähren, liegt in der fruchtbaren Ebene der Hanna, an der March und der Bahn Hullein-Zborowitz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Kollegiatkapitels, hat ein Schloß des Erzbischofs von Olmütz (Sommerresidenz), ein deutsches Ober- und ein tschechisches Untergymnasium, ein Oberrealschule, ein erzbischöfliches Knabenseminar mit Privatgymnasium, zwei Nonnenklöster und zählt (1880) 11 816 E. Im erzbischöflichen Palaste wurde 1848—49 der erste österreichische Reichstag abgehalten.

Kremsmünster, Marktflecken in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Steyer, an der Krems und der Bahn Linz-K., berühmt durch sein reiches Stift, eine vom Bayernherzog Thassilo 777 gegründete Benediktinerabtei mit Bibliothek, Sternwarte, Obergymnasium. K. hat ein Bezirksgericht und zählt (1880) 1030 E.

Kren oder Krän, soviel wie Meerrettich.

Krengel, soviel wie Brezel.

Krengeldanz, Glashütte bei Witten a. d. Ruhr (s. d.).

Kreolen (span. Criollos), die in den ehemaligen spanischen, französischen und portugiesischen Kolonien Amerikas, Afrikas und Ostindiens geborenen Weißen europäischer (besonders romanischer) Abkunft, im Gegensatz zu den in Europa geborenen Einwanderern.

Kreon, in der altgriechischen Sage Sohn des Menoikeus und Bruder der Jokaste, übernahm, nachdem deren Gemahl Laïos getötet worden war, die Regierung, bis Ödipus (s. d.) zur Herrschaft gelangte. Nach dessen Tode wurde er abermals König und verbot die Beerdigung des Polyneikes, als dieser im Zweikampf mit seinem Bruder Eteokles zugleich mit demselben gefallen war. Dadurch, daß er Antigone, die ihren Bruder Polyneikes dennoch beerdigt hatte, zum Tode verurteilte, führte er den Selbstmord seines Sohnes Haimon, des Verlobten der Antigone, herbei. — K. hieß auch der Sohn des Lykaithos, König von Korinth und Schwiegervater des Jason.

Kreophag (griech.), Fleischesser.

Kreosol, zu den Phenoläthern gehörige, aus dem Buchenholzteer darstellbare farblose Flüssigkeit, nicht zu verwechseln mit Kresol (s. d.).

Kreosot (von dem griech. kréas, Fleisch, und sozein, erhalten), ein Bestandteil des Holzteers, besonders des Buchenholzteers, erscheint in genügend gereinigtem Zustande als farblose, am Lichte bald braun und rotbraun werdende ölige Flüssigkeit, von starkem, eigentümlichem Geruch; in Wasser ist sie nur wenig löslich (Kreosotwasser) und sinkt darin unter. Das K. wurde zuerst von Reichenbach 1832 aus dem Holzteer abgeschieden; es ist jedoch kein einheitlicher Körper, sondern ein Gemenge von sehr wenig Phenol mit Kreosol, Guajacol, Phlorol, Methylkreosol u. s. w. Das K. wird in Apotheken geführt; es ist giftig.

Krepidoma (griech.), der Stufenunterbau des griechischen Tempels.

Krepieren (ital.), Ausdruck für das Sterben der Tiere, auch für Platzen von Hohlgeschossen.

Krepitation (lat.), Knirschen, im besonderen das Knirschen der Gelenke bei Rauhigkeiten auf den Gelenkflächen.

Krepost' (russ.), Handfeste, Urkunde einer Behörde; auch Festung. — Krepostnyje ljudi (d. h. gefesselte Leute), die an die Scholle gebundenen Leute, die Leibeigenen; Krepostnoje prawo, die Leibeigenschaft.

Krepp, soviel wie Flor (s. d.). — Kreppbilder sind kupferstichähnliche Bilder, welche auf weißer Seide mit seidenen aus K. gezogenen Fäden gestickt werden. — Kreppmaschine, Vorrichtung zum Kreppen der Seidengewebe. Bei derselben geht das feuchte Gewebe zwischen einer mit Kalbfell überzogenen Walze und einem mit ebensolchem gefütterten Holzbacken hindurch.

Kresilas, Bildhauer aus Kydonia auf Kreta, jüngerer Zeitgenosse des Phidias, schuf im Wettkampf mit diesem und zwei anderen Bildnern eine verwundete Amazone, die in einer Nachbildung noch im Museum des Kapitols in Rom vorhanden ist.

Kresol (Kresylsäure, Kresylalkohol), das zweite Glied in der Reihe der Phenole, ein Bestandteil des Steinkohlenteers. Das rohe K. des Handels ist eine dunkelbraune, das reine eine farblose, ölige Flüssigkeit von karbolsäureähnlichem Geruch, färbt sich am Lichte und der Luft braunrot. Verwendung findet das K. bei der Fabrikation des sogenannten Safranurrogats, das aus dem Ammoniak- oder Kalisalze des Dinitro- und Trinitrokresols besteht. Man unterscheidet übrigens zwei isomere K.e von gleicher empirischer Zusammensetzung als Para- und Orthokresol; ein drittes isomeres, das Metakresol, ist nicht im Teer enthalten, kann aber aus Thymol gewonnen werden.

Kresphontes, einer der Herakliden (s. d.).

Kresse (vom althochd. cresso), Name einer Reihe von Gewächsen ganz verschiedener Gattungen, die sich durch einen scharfen würzigen Geschmack kennzeichnen (räß = scharf, bitter); die Mehrzahl der Gattungen gehört der Familie der Kreuzblütler an; s. unter Lepidium. Über spanische und türkische K. s. Tropaeolum.

Kreßling (Gräsling), soviel wie Asche und Gründling.

Kreß (russ.), Kreuz, häufiger Wortbestandteil in geographischen Namen, z. B. in Krestowaja gora (Kreuzberg). — Krestjanin (d. i. Christ), zur Zeit der Tatarenherrschaft aufgekommene Bezeichnung für den russischen Bauer, da die große Masse der Russen Christen und Bauern waren.

Krestović (spr. Krestowitsch, Gabriel), türkisch-bulgarischer Staatsmann, geb. um 1822 in dem ostrumelischen Städtchen Kotel, studierte in Paris die Rechte, war später lange Zeit Vorsitzender des Handelsgerichts in Konstantinopel, dann auch schriftstellerisch thätig, leitete seit 1878 das Departement des Innern und das Generalsekretariat in Ostrumelien und verwaltete als Generalgouverneur diese Provinz vom Mai 1884 ab bis zum ostrumelischen Aufstand, 18. September 1885.

Krestowskij (Wsewolod Wladimirowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 23. Februar 1820 im Gouvernement Kiew, trat später in das Heer ein, machte den russisch-türkischen Krieg 1877 als amtlicher Historiograph mit und begleitete später das Geschwader des Admirals Lessowski als Sekretär desselben in die Südsee. Von seinen zahlreichen Romanen macht besonders „Petersburger Geheimnisse" (Petersburg 1864 bis 1867) großes Aufsehen. Außerdem ist zu nennen von ihm „Durchtriebene Schelme" (deutsch, 2 Bde., Berlin 1887).

Krestowskij (W.), Schriftstellername der russischen Romanschriftstellerin Nadeshda Dmitrijewna Saiontschkowskij, geb. Chwostschinskaja, geb. 1825 zu Rjasan, wo sie auch jetzt noch lebt. Ihr bester Roman ist „Der große Bär" (1871). In Petersburg erschienen 1883 ihre „Gesammelten Werke".

Krestzy, Kreisstadt im russischen Gouvernement Nowgorod, an der Cholowa, mit kaiserlichem Schloß und (1881) 3337 E.

Kresylalkohol und **Kresylsäure**, soviel wie Kresol (s. d.).

Kreszentin oder Chappi, s. unter Seide.

Kreszenz (vom lat. crescere, d. i. wachsen), Wachstum.

Kreta, Insel des Mittelmeers, s. Kandia.

Krethi und Plethi (hebr.), d. i. Kreter und Philister, die Leibwache Davids; im Deutschen Bezeichnung für Gesindel.

Kretinen (Kretinismus), angeborener krankhafter Zustand, mit Schwachsinnigkeit oder Blödsinn verbunden, der in Graubünden und Unterwallis und sonst in tiefen, feuchten Alpen- und Gebirgsthälern vorkommt. Die eigentlichen K. (vom roman. cretina, d. i. Kreatur, elendes Geschöpf) oder Fexen, auch Trotteln, haben einen unförmlichen Kopf, dicke Lippen, eine welke Gesichtsfarbe und einen Kropf. Schon in den ersten Monaten ihres Lebens zeigt sich die krankhafte Entwickelung, Sinneseindrücke wirken nur schwach auf das Kind, Lust und Unlust werden fast nicht unterschieden. Später zeigt der stiere, seelenlose Blick, der gleichbleibende Gesichtsausdruck und der Mangel jedes Wunsches, der über die Selbsterhaltung hinausgeht, sowie die ausbleibende Sprache, den Kretin oder Idioten. Diese unglücklichen Menschen bleiben klein bei langen Armen, haben grobe Knochen, eine schlaffe Haut, einen aufgetriebenen Bauch und ein verkümmertes Gehirn. Bei dem eigentlichen Kretin fehlt die Sprache ganz, während der Halbkretin stockend und undeutlich spricht; die Wahrnehmungen von der Außenwelt sind schwach; Halbkretinen fassen manches mit dem Gedächtnis. Die Kinder ganz gesunder Familien können K. werden, wenn ihre Eltern nach einer Gegend wandern, wo der Kretinismus herrscht. Die Ursachen der Krankheit scheinen in sumpfigem Boden, feuchter Wohnung, besonders in Alpenthälern, die wenig Sonne haben, in schlechter Nahrung, Unreinlichkeit, vielleicht auch in einer besonderen Beschaffenheit des Trinkwassers zu liegen. Vgl. Köstl, „Der endemische Kretinismus" (Wien 1855); Linzbauer, „K. und Idiotie in Österreich-Ungarn" (Wien 1882).

Kretinismus, krankhafter Zustand, s. Kretinen.

Kretischer Versfuß (Creticus, Amphimäcer), aus zwei eine Kürze einschließenden Längen (– ⏑ –) bestehender Versfuß.

Kretscham (slaw.), Wirtshaus; Kretschmer, der Schankwirt, besonders auf dem Dorfe.

Kretschmann (Karl Friedrich), Dichter, geb. 1. Dezember 1738 in Zittau, 1774—97 Gerichtsaktuar in Zittau, wo er 19. Januar 1809 starb. Er erlangte schon 1768 Berühmtheit durch den „Gesang Rhingulphs des Barden", unter welchem Namen er noch mehrere lyrische Dichtungen veröffentlichte. Unter seinen lyrischen Gedichten und Fabeln zeichnen sich viele durch Feinheit der Diktion aus, das Beste leistete er als Epigrammatiker. Seine gesammelten Werke ließ K. in 7 Bdn. erscheinen (Leipzig 1784—1805). Vgl. Knothe, „K., der Barde Rhingulph" (Zittau 1858).

Kretschmer (Edmund), Komponist, geb. 31. August 1830 zu Ostritz (Lausitz), wurde 1854 in Dresden Organist an der Hofkirche, 1863 Hoforganist und Dirigent des von ihm gegründeten Cäcilienvereins. Zu seinen trefflichsten Kompositionen gehören die Opern „Die Folkunger" (1874), „Heinrich der Löwe" (1877), „Schön Rohtraut" (1886), Messen, Lieder u. a.

Nr. 4437. Edmund Kretschmer (geb. 31. August 1830).

Kretschmer (Robert), Tiermaler und Zeichner, geb. 29. Januar 1818 zu Berghof bei Schweidnitz, war Illustrator der „Illustrierten Zeitung" und anderer Blätter, begleitete den Herzog von Koburg nach Ägypten und arbeitete für dessen Prachtreisewerk (1864). Er starb 25. Mai 1872 in Leipzig. — Sein Bruder, Albert K., geb. 27. Februar 1825 ebenfalls zu Berghof, widmete sich dem Studium der Trachtenkunde und wurde 1851 durch das Hoftheater in Berlin zu dem trefflichen Werke „Die Trachten der Völker" (2. Aufl. 1882) veranlaßt, dem später das Werk „Die deutschen Volkstrachten" (1864 bis 1870) folgte.

Kretzschmar (August Ferdinand Hermann), Tondichter und Musikschriftsteller, geb. 19. Januar 1848 in Olbernhau (Sachsen), wurde Lehrer am Konservatorium in Leipzig, 1877 Universitätsmusikdirektor in Rostock, 1880 dortiger städtischer Musikdirektor und 1887 Universitätsmusikdirektor in Leipzig. Als Orgelspieler schrieb er Kompositionen für die Orgel, musikwissenschaftliche Aufsätze, eine Lebensbeschreibung Händels (1883) und „Der Führer durch den Konzertsaal" (3 Bde., 1886 ff.).

Kretzschmar (Eduard), Holzschneider, geb. 21. März 1806 in Oschatz, übte sich schon früh im Ausschneiden von Holzformen, wurde erst 1836 Schüler von Unzelmann in Berlin, lieferte die Holzschnitte nach Menzels Zeichnungen zur „Geschichte Friedrichs d. Gr." und gründete 1843 mit dem ersten Erscheinen der „Illustrierten Zeitung" ein Atelier, das einen großen Aufschwung nahm und eine Fülle von Illustrationen brachte. Er starb 7. Juli 1858 in Leipzig.

Kretzschmer (Johann Hermann), Genremaler, geb. 28. Oktober 1811 in Anklam, bereiste 1840 und 1841 den Orient und brachte geistreiche Bilder aus der dortigen Natur und dem Volksleben, seit 1845 auch andere oft humoristische Genrebilder und Bildnisse.

Kreüsa, 1) Tochter des Priamos und der Hekabe, Gattin des Äneas, Mutter des Askanios oder Julus, kam auf der

Flucht aus dem brennenden Troja ums Leben. — 2) Tochter des Königs Kreon von Korinth, zur Gemahlin des Jason bestimmt, aber von Medeia getötet. — 3) Tochter des Königs Erechtheus von Attika, Gemahlin des Xuthos, Mutter des Achaios und Jon.

Kreußen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 13 km südsüdöstlich von Bayreuth, am Roten Main und der Bahn Nürnberg-Bayreuth, hat besuchte Viehmärkte und zählt (1885) 1100 evangelische E.

Kreuth, Pfarrdorf und Kurort im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, 10 km südlich von Tegernsee, hat Marmorbrüche und zählt (1885) 684 katholische E. Das Bad K., 3/4 Stunden vom Dorfe entfernt, liegt 850 m über dem Meere auf einer plateauartigen Erhöhung eines rings von Bergen eingeschlossenen Thales, hat eine sehr besuchte Molkenkuranstalt und eine schwach geschwefelte Bittersalzquelle.

Nr. 4438. Rodolphe Kreutzer (geb. 16. November 1766, gest. 6. Juni 1831).

Kreutz (ungar. Körös), ehemalige Gespanschaft in Kroatien, südlich von der Drau, zählt auf 2163 qkm (1881) 120416 E. und produziert Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Obst und Wein. Seit 1886 ist der nördliche Teil von K. mit der benachbarten Gespanschaft Warasdin, der südliche mit der neugebildeten Gespanschaft Belovár-K. verbunden worden. — Die königliche Freistadt K. (kroat. Križevac, ungar. Körös), an der Bahn Agram-Zákány, ist Sitz eines griechisch-unierten Bischofs und eines Gerichtshofs, hat eine land- und forstwirtschaftliche Schule und zählt (1881) 3655 E.

Kreutzen, österreichischer Marktflecken, s. Kreuzen.

Kreutzer (Konradin), Opernkomponist, geb. 22. November 1780 zu Meßkirch (Baden), wurde nach Aufführung von einigen seiner Opern in Stuttgart 1817 Kapellmeister in Donaueschingen, war seit 1822 Kapellmeister am Kärntnerthortheater in Wien, von 1840—46 in Köln, nachher wieder in Wien und starb 14. Dezember 1849 in Riga. Unter seinen zahlreichen Kompositionen haben sich nur die Opern „Das Nachtlager in Granada" (1834) und „Der Verschwender" sowie einige Männerquartette gehalten.

Kreutzer (Rodolphe), Violinist und Opernkomponist, geb. 16. November 1766 in Versailles von deutschen Eltern, schrieb schon 1779 ein Violinkonzert, wurde 1790 Solovioliniſt am Italienischen Theater in Paris und brachte auch eine große Reihe von Opern zur Aufführung, erlangte aber größeren Ruf als Violinist auf Konzertreisen durch Italien und Deutschland. Im Jahre 1817 wurde er erster Kapellmeister der Großen Oper. Das bedeutendste seiner vielen Violinwerke sind die klassischen „40 études ou caprices". Ihm widmete Beethoven seine berühmte „Kreutzersonate" (Op. 47). Er starb 6. Juni 1831 in Genf. — Auch sein Bruder, Auguste K., geb. 1781, gest. 31. August 1832 in Paris, war ein trefflicher Geiger und Violinlehrer. Dessen Sohn, Léon K., geb. 23. September 1817 in Paris, gest. 6. Oktober 1868 in Vichy, war Violinspieler und geistvoller Musikkritiker.

Kreuz (lat. crux, althochd. chruzi), ein aus zwei sich schneidenden Balken gebildeter Körper, seit dem Tode unseres Herrn das Wahrzeichen des Christentums, galt schon bei heidnischen Völkern als ein heiliges Zeichen. In den ägyptischen Hieroglyphen bedeutet es (nämlich in dieser Form ☥) das Leben; in den asiatischen und europäischen Ländern nahm es als Zeichen der Sonne verschiedene Formen an, z. B. die des griechischen K.es (+), oder die des Andreaskreuzes (X), aber nie in einer Größe und in Verhältnissen, die auch nur annähernd denen des christlichen K.es nahe kamen. Bei den Griechen und Römern war es auch Werkzeug der entehrendsten Todesstrafe, so daß also die Kreuzigung Christi keine jüdische, sondern eine römische Todesart war. Beim Kreuzigen wurde der Verbrecher entweder so an einen Pfahl befestigt, daß die Arme über dem Kopfe angenagelt wurden oder er wurde mit ausgebreiteten Armen an den Querbalken eines Stammes angenagelt. Außer dieser gewöhnlichen Art des Kreuzigens wurden die Missethäter auch in umgekehrter Stellung, mit dem Kopfe nach unten, gekreuzigt; z. B. soll dieses mit Petrus auf dessen Bitte geschehen sein. — Gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts, also nach der Abschaffung der Strafe der Kreuzigung, kommt das K. auf Münzen, besonders häufig auf byzantinischen, vor. — In Urkunden verwendet man das K. als Zeichen der Anrufung des Namens Gottes sowohl im Anfang derselben als vor der Unterschrift oder statt derselben. Die Sitte, auf christlichen Gräbern K.e aufzustellen, hat dem K. auch die Bedeutung „gestorben" verliehen. Eine große Rolle spielt auch das K. im Gebiete des menschlichen Aberglaubens, insofern es zum Gegenmittel gegen Bezauberung durch den Teufel oder durch Hexen und Gespenster wurde. — In der Musik gilt das K. als Erhöhungszeichen und erhöht als einfaches K. (♯), die Note, vor welcher es steht, um einen halben Ton, so daß C zu Cis, D zu Dis ꝛc. wird. Das Doppelkreuz (𝄪 oder ♯♯) erhöht dagegen die Note um einen ganzen Ton: Cis wird zu Ciscis ꝛc. Steht ein K. ohne Ziffer über einer bezifferten Baßnote, so fügt es derselben die große Terz hinzu. — Im deutschen Kartenspiel ist K. das Trèfle der französischen Karte. — In der Mathematik ist das stehende K. (+), das Additionszeichen, allgemein das Zeichen für plus und positiv, und das liegende (×) das Multiplikationszeichen. Von des Schreibens Unkundigen drei K.e (†††) als Unterschrift unter eine Urkunde machen zu lassen ist eine sehr alte Sitte. — In der Sternkunde heißt K. ein anziehendes, bei uns nie sichtbares Sternbild des südlichen Himmels mit einem Stern erster, zwei Sternen zweiter Größe und kleineren Sternen. — Einen sehr umfassenden Gebrauch hat die Wappenkunde von den verschiedenen Kreuzesformen gemacht. Die wichtigsten derselben sind: 1) das griechische K. mit vier gleichlangen Armen (Fig. a); 2) das lateinische oder Passions- oder bischöfliche K., dessen unterer Arm länger ist als die übrigen (Fig. b); in dieser Form häufig auf den Altären der Kirchen stehend; diese beiden heißen auch crux immissa; 3) das erzbischöfliche oder Patriarchenkreuz, mit doppeltem Querarm, der obere etwas kürzer als der untere, alle in Kleeblattform endigend (Fig. c); 4) das päpstliche K. mit drei Querarmen, von denen der unterste der längste ist (Fig. d); 5) das Andreas- oder Schrägkreuz (s. oben); 6) das ägyptische oder Antonius- oder T-Kreuz (s. oben); 7) das Krückenkreuz, dessen vier gleichlange Arme Antoniuskreuze bilden (Fig. e); 8) Jerusalemskreuz, ein goldenes Krückenkreuz, in jedem Winkel mit einem kleinen griechischen K.; 9) Ankerkreuz, dessen vier Enden in zwei auswärts gebogene Spitzen auslaufen (Fig. f); 10) Lilienkreuz, dessen vier Arme lilienförmig endigen (Fig. g); 11) Kleeblattkreuz, dessen vier Enden kleeblattförmig endigen (s. ob.); 12) Pfeilspitzkreuz, dessen vier Enden ein kleines Dreieck gleich einer Pfeilspitze haben (Fig. h); ebenso erklären sich 13) und 14) Rauten- und Kugel- oder Apfelkreuz; 15) Wiederkreuz, dessen vier Arme an den Enden ebenfalls ein K. bilden (Fig. i); 16) fußgespitztes oder Reckkreuz, dessen unterer Arm zugespitzt ist; 17) Hakenkreuz, mit vier rechtwinke-

lig gebrochenen Armen (Fig. k); 18) Astkreuz, aus rohen Stämmen mit Ästen gemacht, gewöhnlich als Andreaskreuz (Fig. l); 19) Doppelkreuz, bestehend aus einem griechischen und aus einem Andreaskreuze, also achtarmig; 20) das Karfunkelrad (s. unter Wappen); 21) Malteser- oder Johanniterkreuz, ein breitendiges Kreuz, dessen Arme an den Enden stumpfwinkelig ausgeschnitten sind (Fig. m); 22) Auferstehungskreuz oder Kreuzfahne, ein langer, oben in ein K. auslaufender, bewimpelter Stab, in der Hand des auferstandenen Christus (Fig. n); 23) Christkreuz, soviel wie Monogramm Christi (s. d.). Vgl. Zestermann, „Die bildliche Darstellung des K.es und der Kreuzigung Christi" (Leipzig 1867); Stockbauer, „Kunstgeschichte des K.es" (Schaffhausen 1870); Biedermann, „Die K.e in der Heraldik" (im Jahrbuch des Vereins Adler, Wien 1874). — Die Gestalten unserer heutigen Zivil- und Militärverdienstorden halten sich in den christlichen Staaten im allgemeinen ebenfalls an die Kreuzesform; Näheres s. unter Orden.

Kreuz (Orden des südlichen oder vom südlichen), auch Kaiserlicher Kreuzorden, ein brasilischer von Kaiser Dom Pedro I. 1. Dezember 1822 gestifteter Orden.

Kreuz, Bahnhof im preußischen Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Czarnikau, am Kreuzungspunkt der Bahnen Berlin-Schneidemühl und Posen-Stargard, mit 430 E., die zur benachbarten Gemeinde Lukatz gehören.

Kreuzband, im Postverkehr eine Art von Umhüllung der Drucksachen, bei der bis zu einem gewissen Gewichte ein geringeres Porto berechnet wird.

Kreuzbaum (Maßholder, Feldahorn), s. unter Acer *L.*

Kreuzbeeren sind die Beeren von Rhamnus cathartica, s. unter Rhamnus.

Kreuzbein (os sacrum) oder Heiligenbein, der wie ein Keil zwischen die Beckenknochen eingeschobene, den größten Teil der Hinterwand des Beckens (s. d.) bildende platte Knochen, der sich an den letzten Lendenwirbel anschließt und an seinem unteren Ende das Steiß- oder Schwanzbein trägt.

Kreuzberg, 930 m hoher Berg in der Hohen Rhön bei Bischofsheim im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, bietet eine lohnende Rundsicht. Am westlichen Abhange liegt ein 1644 gegründetes Franziskanerkloster mit Wallfahrtskirche. — Kreuzberg, ein zum Andenken an die Befreiungskriege errichteter Sandhügel an der südlichen Grenze von Berlin, 62 m hoch über dem Meere. — Kreuzberg, Berg mit berühmter Wallfahrtskirche bei dem Dorfe Endenich (4 km südlich von Bonn) im preußischen Regierungsbezirk Köln.

Kreuzblech nennt man die stärkste Art Weißblech.

Kreuzblume, s. unter Polygala.

Kreuzblume, die kreuzförmig ausladende Steinblume der Gotik, in welcher die Spitzen von Türmen und Fialen enden.

Kreuzblütler, Pflanzenfamilie, s. Cruciferae.

Kreuzbrassen, die Taue, welche zum Brassen (Drehen, Stellen) der Raaen am Kreuzmast (hinteren Mast) gebraucht werden.

Kreuzbrunnen, s. unter Marienbad.

Kreuzburg, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Kreuzburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg (Ostpreußen), an der Pasmar, hat ein Amtsgericht, eine Schloßruine und zählt (1885) 2010 meist evangelische E. — Kreuzburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Schlesien), an der Stober und den Bahnen Breslau-Tarnowitz, K.-Tarnowitz und Posen-K., hat ein Amtsgericht, ein Gymnasium, ein Schullehrerseminar, ein Provinzial-Irrenanstalt und zählt (1885) 6578 meist evangelische E. K. ist Geburtsort Gustav Freytags. — Kreuzburg, Stadt im weimarischen Verwaltungsbezirk Eisenach, 13 km nordwestlich von Eisenach, hat ein Schloß, Sandsteinbrüche, eine Solquelle und (1885) 1814 evangelische E.

Kreuzdorn (Wegedorn), Pflanzenart, s. unter Rhamnus *L.*

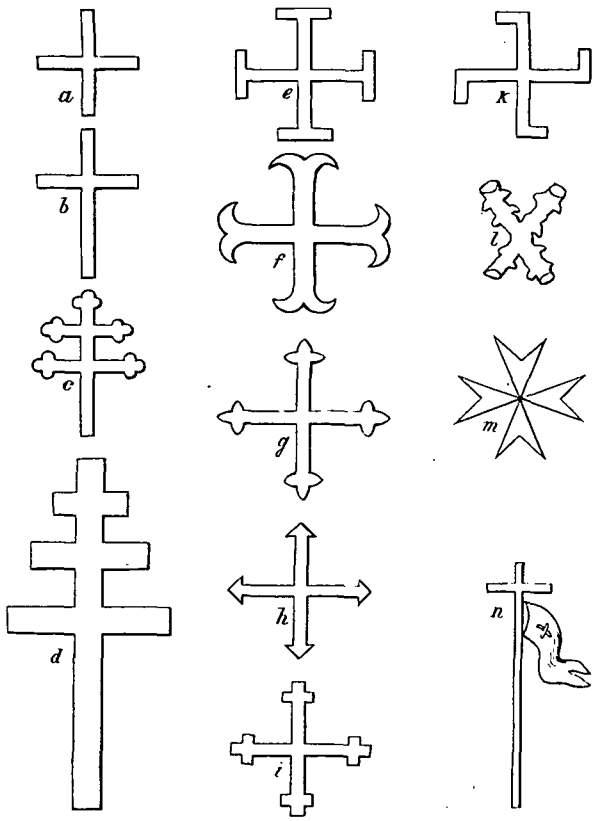
Kreuzdrehe, bei jungen Schafen durch die Entwickelung des Drehwurms im Rückenmark hervorgerufene Krankheit, die sich meist durch Hin- und Herschwanken des Hinterteils zeigt. Gewöhnlich wandert der Wurm ins Gehirn und erzeugt dann die Drehkrankheit (s. d.).

Kreuzegg, 1317 m hoher Berg im Schweizerkanton St. Gallen. Der über denselben führende Paß verbindet die Orte Goldingen und Wattwyl.

Kreuzen oder Lavieren heißt das Fahren im Zickzack, um ein Ziel zu erreichen, welches bei dem herrschenden Winde nicht unmittelbar zu erreichen ist. Auch bezeichnet man mit diesem Ausdruck das Hin- und Herfahren von Kriegsschiffen zur Bewachung oder Sperrung von Häfen.

Kreuzen, Marktflecken im Erzherzogtum Oberösterreich, liegt in 468 m Seehöhe, 6 km nordwestlich der Donau-Dampfschifffstation Grein, hat eine viel besuchte Wasserheilanstalt und 307 E.

Kreuzer, deutsche Scheidemünze, nach dem in ihrem Gepräge anfangs enthaltenen Kreuze so benannt; in Tirol im 13. Jahrhundert zuerst geschlagen, dann in der Schweiz und in fast ganz Deutschland herrschend. Anfangs prägte man K. aus geringhaltigem Silber, später aus Kupfer, teilte sie in vier Pfennige oder acht Heller und rechnete in Deutschland wie auch in Österreich bis 1858 allgemein 60 K. auf den Gulden nach dem 52½ Guldenfuße. Von da an prägte man in Österreich, nachdem die Währung des 45 Guldenfußes als Landesmünze angenommen worden war, Neukreuzer, 100 = 1 Gulden, während in den übrigen deutschen Ländern der K. erst 1875 außer Kurs kam; s. auch unter Gulden.



Nr. 4439—4452. Die heraldischen Kreuzformen.

Kreuzer, Kriegsschiff zweiter Klasse, ein Vollschiff, d. h. ein Schiff mit drei Masten, welches eine Dampfmaschine mit Schraube und zugleich Segel führt und so gebaut ist, daß es die Schnelligkeit der Postdampfer noch übertrifft. — Kreuzerfregatte, ein K. mit zwei Lagen Geschützen übereinander. Seit Einführung der gedeckten Korvetten beginnt der Unterschied zwischen Kreuzerfregatte und Kreuzerkorvette zu verschwinden; s. auch Korvette.

Kreuzerfindung oder Kreuzauffindung, in der katholischen Kirche das Fest der Auffindung des Kreuzes Christi (3. Mai). Die Kaiserin Helena soll im Jahre 326 auf Golgatha die Höhle des heiligen Grabes aufgedeckt und in der Nähe die drei Kreuze nebst den Nägeln und der Inschrift gefunden haben. Das echte Kreuz gab sich sofort durch eine wunderbare Heilung zu erkennen. Der größere Teil wurde, in Silber eingefaßt, zu Jerusalem bewahrt und blieb durch ein Wunder stets

ganz, obgleich seit dem 4. Jahrhundert infolge eines einträglichen Handels förmliche Wälder von Kreuzessplittern in der Christenheit verbreitet worden sind.

Kreuzerhebung oder Kreuzerhöhung, ein 14. September gefeiertes Fest der katholischen Kirche zum Andenken an die Zurückführung des von den Persern 615 weggeschleppten heiligen Kreuzes durch Kaiser Heraclius (628). Derselbe habe es dann (631) eigenhändig nach Golgatha gebracht und in der Grabeskirche aufs neue „erhöht".

Kreuzestöchter, die Mitglieder des 1625 zu Roge in Frankreich zur Erziehung junger Mädchen und zur Krankenpflege gestifteten geistlichen Ordens. Ihr Haupthaus hatten sie zu Brée-Comte-Robert bei Paris.

Kreuzfahne, soviel wie Labarum.

Kreuzfahrer, die Teilnehmer an einem der Kreuzzüge (s. d.).

Kreuzfeuer, das Feuer mehrerer Truppenabteilungen oder Batterien, welche so aufgestellt sind, daß die Schußlinien sich im Ziele schneiden, letzteres also von vorn und von beiden Flanken her beschossen wird.

Kreuzkraut, Pflanzengattung, s. Senecio.

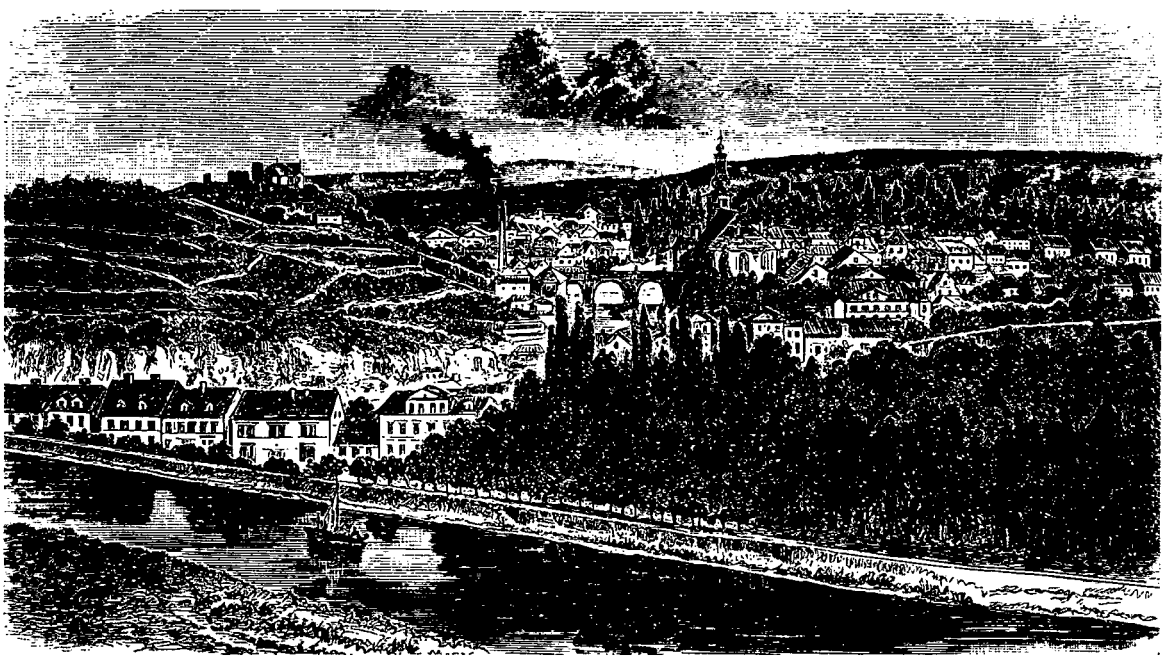
Kreuzlähmung oder Schwarze Harnwinde, eine meist tödlich verlaufende Pferdekrankheit, die, plötzlich auftretend, mit auffallender Veränderung des Harns und unter Lähmung des Hinterteils verläuft. Die Krankheit tritt besonders auf, wenn die Tiere bei schwerer Fütterung mehrere Tage hindurch keine Arbeit verrichten, daher hauptsächlich nach Festtagen.

Kreuzlingen, Bezirkshauptort im Schweizerkanton Thurgau, 2 km südlich von Konstanz, an der Bahn Konstanz-Romanshorn, mit (1880) 2978 E. Das gewerbfleißige Dorf hat eine alte Augustinerabtei, in deren Gebäuden sich jetzt ein Lehrerseminar und eine landwirtschaftliche Anstalt befinden.

Kreuzlipaß, ein über die Glarner Alpen führender, 2350 m hoher Paß von Amsteg im Kanton Uri nach Sedrun in Graubünden (acht Stunden lang).

Kreuzmars, s. unter Mars (auf Schiffen).

Kreuznach, Stadt und berühmter Kurort im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, an der Nahe, 15 km oberhalb deren Mündung in den Rhein, und an der Bahn Bingerbrück-



Nr. 4453. Kreuznach.

Kreuzgang, eine auf einer Seite offene, meist mit Kreuzgewölben bedeckte Säulenhalle an mittelalterlichen Klosterkirchen, die einen Garten oder Begräbnisplatz umschließt. Der K. diente den Mönchen als Erholungsgang, Prozessionsweg ꝛc.

Kreuzgegend (regio sacralis), die untere Rückengegend.

Kreuzgewölbe, s. unter Gewölbe.

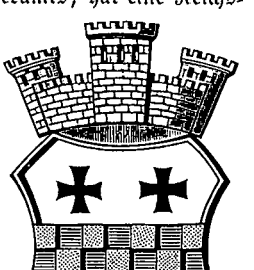
Kreuzherren oder Kreuzorden, ein geistlicher Ritterorden, wie die Johanniter und Templer, unter dem Namen des Bethlehemitischen Ordens zur Zeit der Kreuzzüge in Palästina entstanden, ihre kriegerische Thätigkeit aber bald aufgaben und, indem sie bei klösterlichem Leben nur die Übung der Hospitalität und die Seelsorge beibehielten, im Beginn des 13. Jahrhunderts nach Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen übersiedelten. Dort werden sie 1235 urkundlich erwähnt und 1238 von Gregor IX. bestätigt. Die K. tragen ein rotes Malteserkreuz und einen roten Stern auf schwarzem Kleid. Der Großmeister hat seinen Sitz in Prag, wie auch der Orden noch in Böhmen reich begütert ist.

Kreuzholz oder Kreuzdornholz ist das Holz vom Wegedorn, s. unter Rhamnus.

Kreuzigung, römische Todesstrafe, s. unter Kreuz.

Kreuzkopf oder Querhaupt, das am Ende von Maschinenstangen angebrachte Lagerstück zur Aufnahme der Zapfen drehbarer Teile, wie z. B. der K. an Kolbenstangen zum Angriff des Endes der nach der Kurbelstange führenden Bleuelstange.

Neunkirchen, liegt 89 m über dem Meere in schöner Umgebung, welche besonders viel Wein produziert. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts, hat eine Reichsbanknebenstelle, ein Gymnasium, eine Sammlung von Altertümern, eine Heilanstalt für skrofelkranke Kinder (Viktoriastift) und zählt (1885) 16 404 meist evangelische E., die Fabrikation von Leder, Glas, Tabak, Schaumwein, namentlich aber Weinbau und Weinhandel betreiben. Die seit 1478 bekannten Solquellen sind jod- und bromhaltig und werden vorzüglich gegen chronische Hautausschläge, Skrofel- und Frauenkrankheiten mit Erfolg angewendet (1886: 5082 Kurgäste). Oberhalb K.s liegen die Salinen Karls- und Theodorshall mit Solbädern. Daß die Gegend von K. schon von den Römern besiedelt war, beweisen die Überreste eines Castrum, die sogenannten „Heidenmauern" und aufgefundene römische Altertümer. Als eine karolingische Pfalz (Cruciniacum) ward K. 819 erwähnt; 1065 kam es an das Bistum Speier, 1241 als Stadt an die



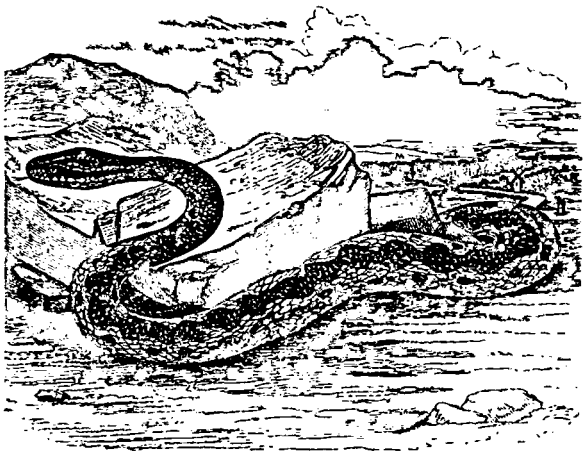
Nr 4454.
Das Wappen von Kreuznach.

Grafen von Sayn, 1685 an die Kurpfalz, 1815 an Preußen. — Der Kreis K. umfaßt 557 qkm mit (1885) 69090 E.

Kreuzorden, s. Kreuzherren.

Kreuzotter (Pelias *Merr.*), zur Familie der Ottern (Viperidae) gehörende Schlangengattung, mit der bekanntesten Art K. (Pelias berus *Merr.*), auch Feuer-, Kupfer- oder Haselnatter genannt. Dieselbe ist eine in Europa gefürchtete, bis 75 cm lange Giftotter, an dem dunkleren Zickzackbande auf dem Rücken kenntlich. Farbenverschiedenheiten sind nicht selten; so wird das junge braune Weibchen Kupferschlange genannt. Ihr Biß vermag einen Menschen in einer Stunde zu töten. Sie liebt lichte Wälder, Moor- und Heidegegenden und nährt sich von Mäusen. Die Weibchen legen im Hochsommer bis zu 15 Eier, denen sofort die bereits mit Giftzähnen bewaffneten Jungen entschlüpfen.

Kreuzritter nannte man die Teilnehmer an den Kreuzzügen ritterlichen Standes; sonst auch Bezeichnung für die Ritter des Deutschen Ordens.



Nr. 4454. Kreuzotter (Pelias berus).

Kreuzschmerzen, Schmerzen in den unteren Rückenteilen, in der Regel rheumatischer Art oder infolge einer Zerreißung einzelner Muskelfasern der Rückenmuskeln beim Bücken und dergl. (Hexenschuß), seltener auf Nieren- und Nervenleiden beruhend. Bei Pocken treten als erstes und wichtigstes Zeichen heftige K. auf.

Kreuzschnabel (Loxia), Vogelgattung der Finken (Fringillidae) mit eigentümlich gebautem Schnabel, dessen Enden beider Schnabelhälften infolge starker Krümmung bei Schluß einander kreuzen. Der Fichtenkreuzschnabel (Loxia curvirostra *L.*), auch Christvogel oder Tannenpapagei genannt, nährt sich vom Samen der Nadelbäume, Disteln, Ebereschen ꝛc. Weniger verbreitet ist der Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus *Bech.*) und der Haken- oder Fichtengimpel (Loxia enucleator *L.*). In der Gefangenschaft sterben diese Tiere bald.

Kreuzschwenkgang (turnerische Übung), wird so ausgeführt, daß z. B. nach dem Niedertreten links das rechte Bein gestreckt um das linke im Bogen geschwenkt wird, wonach dasselbe beim Niedertreten rechts vom linken Beine erfolgt u. s. w.

Kreuzspinnen (Epeïridae), Familie der Radspinnen (Orbitelariae) mit acht Augen, deren vier mittlere ein Quadrat bilden. Die Tiere lauern meist in der Mitte des Netzes auf Beute. Von etwa 150 Arten ist die Gemeine K. (Epeïra diadema *Clerk.*), mit deutlichem Kreuz auf dem Rücken, unsere größte Spinne. Sie gilt als Wetterprophetin.

Kreuzstein oder Morphenit, Mineral, s. Harmotom.

Kreuzstich, s. unter Stickerei.

Kreuzthaler, soviel wie Albertusthaler, s. unter Albertus.

Kreuzung ist die Bezeichnung für Paarung verschiedenartiger Tiere. Sie erfolgt durch Paarung von Tieren aus verschiedenen Familien, Gattungen, Arten oder Spielarten. Damit zusammen hängt eine Beschränkung der Fruchtbarkeit der erzeugten Bastarde. Maultier und Maulesel, durch Kreuzung von Pferd und Esel entstanden, sind unfruchtbar. Zweck der K. ist, bei Zucht der Haustiere gute Eigenschaften zu vererben und zu erweitern. Paarungserzeugnisse der K. nennt man Blendlinge. Der K. gegenüber steht die Inzucht, die bezüglich des Menschen (durch Verwandtschaftsheiraten) Geistesschwäche, Schwindsucht ꝛc. bedingt oder doch befördert. Vergl. H. von Nathusius, „Vorträge über Viehzucht und Rassenkenntnis" (Berlin 1880).

Kreuzverhör heißt die Vernehmung der im Strafverfahren von der Staatsanwaltschaft und dem Angeklagten benannten Zeugen durch den Staatsanwalt und Verteidiger. Das K. wird ihnen nur auf ihren übereinstimmenden Antrag überlassen. Nach ihnen kann der Vorsitzende die Zeugen nochmals vernehmen.

Kreuzweg, s. unter Kalvarienberg.

Kreuzwoche, soviel wie Gangwoche (s. d.).

Kreuzzinnen oder Kreuzschnitt, in der Wappenkunde Schildesteilung, durch wechselsweise aufrecht stehende und gestürzte Kreuzchen.

Nr. 4455. Kiefernkreuzschnabel (Loxia pityopsittacus).

Kreuzzüge nennt man die großartigen Kriegszüge, die vom 11.—13. Jahrhundert vom Abendlande aus zur Eroberung und Behauptung Palästinas unternommen wurden. Schon frühzeitig war es Sitte geworden, Wallfahrten nach den heiligen Orten Palästinas zu unternehmen. Diese Pilgerfahrten wurden sehr erschwert, als Palästina 1072 in den Besitz der Türken übergegangen war, so daß im Abendlande der Wunsch rege wurde, die heiligen Stätten den Ungläubigen zu entreißen und auf Papst Urbans II. Veranlassung auf den Kirchenversammlungen zu Piacenza und Clermont 1095 der Zug zur Eroberung Palästinas beschlossen wurde. Die Bewegung ergriff besonders die romanischen Völker, Italiener und Franzosen, und nur der westlichste Teil der Deutschen beteiligte sich an dem Zuge.

Erster Kreuzzug, 1096—99. Schon im Frühjahr 1096 brachen ungeordnete Scharen unter Peter von Amiens und Walter von Habenichts auf, gingen aber meist schon in Ungarn und auf der Balkanhalbinsel zu Grunde. Das wohlgerüstete Hauptheer befehligte Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, mit dem sich vor den Mauern Konstantinopels die Normannen aus Nordfrankreich und Unteritalien vereinigten. Nach der Eroberung von Nicäa zog man nach Südosten, schlug die Türken bei Doriläum, worauf Balduin von Flandern, Gottfrieds Bruder, Edessa eroberte und hier das erste christliche Fürstentum gründete. Das Hauptheer belagerte und eroberte Antiochia (1098), hatte aber kurz darauf in dieser Stadt selbst eine harte Belagerung auszuhalten, und hier gründete Boëmund von Tarent ein zweites christliches Fürstentum. Die Stadt Jerusalem fiel 14. Juli 1099 durch Sturm und an die Spitze des neu gegründeten Königreichs Jerusalem trat Gottfried mit dem Titel eines „Beschützers des heiligen Grabes". Nach seinem 1100 erfolgten Tode bestieg als König sein Bruder Balduin I. den Thron. Die Verfassung des neuen Staates war ein Gemengsel von hierarchischen und feudalen Zuständen. Da das neue Königreich nicht im stande war, sich aus eigenen Kräften gegen die unaufhör-

lichen Angriffe der Moslems zu verteidigen, so zogen immer neue Scharen aus dem Abendlande zu seinem Schutz heran, und besonders leisteten die geistlichen Ritterorden, die Templer und der Johanniterorden, kräftigen Beistand.

Zweiter Kreuzzug, 1147—48. Im Jahre 1144 hatten die Türken Edessa, das Bollwerk Palästinas, wieder erobert. Die Nachricht hiervon setzte das ganze Abendland in Aufregung und Papst Eugen III. und der heilige Bernhard von Clairvaux wirkten für einen neuen Kreuzzug. Derselbe wurde unternommen von König Konrad III. von Deutschland und König Ludwig VII. von Frankreich. Aber auf dem wasserarmen Hochlande von Kleinasien wurde das 70 000 Mann starke Heer Konrads durch Mangel und die Angriffe der Türken so geschwächt, daß nur 7000 Mann nach Nicäa zurückkamen. Dieser Rest schloß sich den Franzosen an, aber noch vor Antiochia ward auch das französische Heer aufgerieben und nur wenige kamen nach Jerusalem, wo die beiden Könige zusammentrafen, da Konrad den Winter in Konstantinopel geblieben war. Nach einer vergeblichen Belagerung von Damaskus kehrten beide Könige mißvergnügt nach Europa zurück.

Dritter Kreuzzug, 1189—92. Im Sommer 1187 waren die Christen vom Sultan Saladin in Ägypten bei Tiberias geschlagen und von ihm bald darauf Jerusalem genommen worden. Da nahmen die Könige Wilhelm II. von Sizilien, Philipp August von Frankreich und Richard I. Löwenherz von England das Kreuz. Desgleichen brach 1189 Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit einem glänzenden Heere von Deutschland auf, setzte 1190 nach Asien über und drang auf dem kleinasiatischen Hochland vor. Er schlug die seldschukkischen Türken in den Schlachten bei Philomelium und Ikonium, fand aber 10. Juni 1190 ein plötzliches Ende im Kalykadnos in Cilicien. Sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben, führte den Rest der Truppen nach Syrien und beteiligte sich an der Belagerung von Akkon, vor welcher Stadt 1191 auch die Könige von Frankreich und England erschienen und Friedrich von Schwaben starb. Philipp August kehrte bald nach Europa zurück und Richard gelang es trotz seiner Tapferkeit nicht, Jerusalem wieder zu erobern. In einem dreijährigen Waffenstillstande 1192 erreichte man nur, daß den Christen die Küste von Akkon bis Joppe verblieb.

Vierter Kreuzzug, 1203–4. Derselbe wurde auf Antrieb Innocenz' III. durch französische Ritter unternommen, aber man gelangte auf venezianischen Schiffen nur bis Konstantinopel. Hier mischten sich die Kreuzfahrer in die byzantinischen Thronstreitigkeiten, nahmen 1204 Konstantinopel mit Sturm und errichteten unter Balduin von Flandern das sogenannte Lateinische Kaisertum. — Ohne Erfolg mußte auch natürlich der K. bleiben, den, ebenfalls von Innocenz III. angeregt, gegen 50 000 deutsche und französische Kinder unternommen haben sollen. Dieselben kamen teils in Elend um, teils fielen sie Sklavenhändlern in die Hände. Glücklicher schien der K. zu verlaufen, zu welchem Honorius III. den König Andreas von Ungarn beredete und welcher ebenfalls als der vierte bezeichnet wird. Aber Andreas eroberte nur einige kleine Bergfestungen in Syrien und kehrte dann zurück. Fortgesetzt ward seine Unternehmung von dem deutschen Grafen Wilhelm von Holland, der 1219 Damiette in Ägypten eroberte. Aber schon 1221 ging diese Stadt wieder verloren.

Fünfter Kreuzzug, 1228—29. Denselben unternahm Kaiser Friedrich II. mit Unterstützung des Hochmeisters des Deutschen Ordens Hermann von Salza (Langensalza). Der Kaiser befand sich gerade im Kirchenbann, dennoch unternahm er den Zug, obwohl der Papst jede Unterstützung desselben durch die Geistlichkeit verboten hatte. Durch Unterhandlungen mit dem ägyptischen Sultan Al Kamel gelang es ihm, einen zehnjährigen Waffenstillstand und während dieser Zeit die Abtretung Jerusalems, Bethlehems, Nazareths und des Küstenstrichs zwischen diesen Städten und dem Meere zu erreichen. Friedrich krönte sich selbst in Jerusalem zum König, da der Patriarch von Jerusalem sich weigerte, dies zu thun, und kehrte 1229 nach Italien zurück.

Sechster Kreuzzug, 1248—54. Nach Friedrichs II. Vertrage war Jerusalem nur 14 Jahre in den Händen der Christen geblieben und nur wenige Städte an der Küste wurden noch von den geistlichen Ritterorden gehalten. Da unternahm Ludwig IX. der Heilige von Frankreich den sechsten Kreuzzug. In der richtigen Erkenntnis, daß zur Behauptung Syriens der Besitz Ägyptens eine Notwendigkeit sei, wendete er sich 1248 zunächst gegen dieses Land, eroberte Damiette, geriet aber in Gefangenschaft und konnte nur seine Freiheit gegen Herausgabe des Eroberten und ein hohes Lösegeld wieder erwerben.

Ausgang und Folgen der Kreuzzüge. Ein Zug gegen die seeräuberischen Tunesen, welchen Ludwig IX. 1270 unternahm und den man als den siebenten Kreuzzug bezeichnet, scheiterte an Seuchen, die in seinem Heere ausbrachen und an seinem Tode. Unterdessen ging in Palästina eine Stadt nach der andern verloren, zuletzt fiel 1291 Akkon als der letzte Besitz der Christen. Von den Ordensrittern setzten besonders die Johanniter den Kampf fort und zogen sich erst nach Cypern, dann nach Rhodus, endlich nach Malta zurück (Malteser). Das eigentliche Ziel der 200jährigen Kämpfe hatte also die abendländische Christenheit nicht erreicht und dabei hatte Europa an 6 Millionen seiner Bewohner durch diese Kämpfe verloren. Dagegen waren die Folgen der K. auf anderen Gebieten sehr wichtig. Eine vollständige geistige Umwandlung im Abendlande hatten diese Züge zur Folge; der bis dahin enge Gesichtskreis der abendländischen Völker ward erweitert, das Morgenland mit all seinen reichen Erzeugnissen erschlossen, aber auch die abendländischen Völker selbst einander näher gebracht. Hatte auch das Papsttum durch die K. einen hohen Triumph gefeiert und durch dieselben nicht wenig an Macht gewonnen, so war doch auch, indem die größere wissenschaftliche Bildung der Araber den Europäern Achtung einflößte, der Grund zur Duldung gegen Andersgläubige gelegt und der Glaube an die Untrüglichkeit der Päpste erschüttert. Das Lehnswesen hatte zwar im Königreich Jerusalem seine höchste Ausbildung erlangt, ging aber dennoch geschwächt aus den K. hervor, da eine Verarmung des Adels, aber eine Bereicherung der Kirche eintrat. Endlich nahmen durch die K. auch Handel und Gewerbe einen ganz neuen Aufschwung, und besonders waren es die italienischen Seestädte, welche infolge der neu angeknüpften Handelsverbindungen rasch emporblühten. Vergl. Wilken, „Geschichte der K." (7 Bde., Leipzig 1807—32); Kugler, „Geschichte der K." (Berlin 1880); Prutz, „Kulturgeschichte der K." (ebd. 1883).

Kreuzwirbeln, turnerische Übung; dieselbe besteht in Gehen mit Kreuzen der Beine und Drehen in folgender Weise: Seit-, Vor- oder Rückstellen des linken Beines, Niederstellen des rechten zur Kreuzschrittstellung vor das linke, ganze Drehung links um die Längenachse auf beiden Fußspitzen.

Krexos, griechischer Dithyrambendichter und Komponist, in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebend. Er führte in die Dithyramben die Parakataloge, d. h. die Teile ein, die man unter Musikbegleitung, doch nicht singend vortrug.

Kreyßig (Friedrich), namhafter Litterarhistoriker, geb. 5. Oktober 1818 auf Gottesgabe bei Mohrungen, seit 1859 Realschuldirektor in Elbing, seit 1868 in Cassel bis 1871, wo er nach Frankfurt a. M. ging, um hier die ihm von der Polytechnischen Gesellschaft angetragene Direktion ihrer Schulen zu übernehmen. Er starb hier 20. Dezember 1879. Er schrieb: „Geschichte der französischen Nationallitteratur" (Berlin 1851; 5. Aufl. 1879), „Vorlesungen über Shakespeare" (3 Bde., ebd. 1858—60; 3. Aufl. 1877), „Vorlesungen über Faust" (ebd. 1865), „Studien zur französischen Kultur- und Litteraturgeschichte" (ebd. 1865), „Über die französische Geistesbewegung im 19. Jahrhundert" (Berlin 1874), „Litterarische Studien und Charakteristiken" (Berlin 1882) u. a. m.

Kri (engl. Crees) oder Knistenaux, Indianerstamm in Nordamerika, der nördlichste Zweig der Algonkinfamilie, war ehemals ein mächtiges Eroberervolk, hat aber seit 1871 sein ausgedehntes Gebiet an die Regierung von Kanada abgetreten und bewohnt jetzt nur noch das Land zwischen dem Athabaska und den Winnipegseen einerseits und der Hudsons- und Jamesbai anderseits. Eine Grammatik ihrer Sprache mit Wörterbuch hat Lacombe (Montreal 1874) herausgegeben.

Krickelster oder Großer Würger, s. unter Würger.

Kricket (engl.), eine Art Heuschrecke; Schlagballspiel.

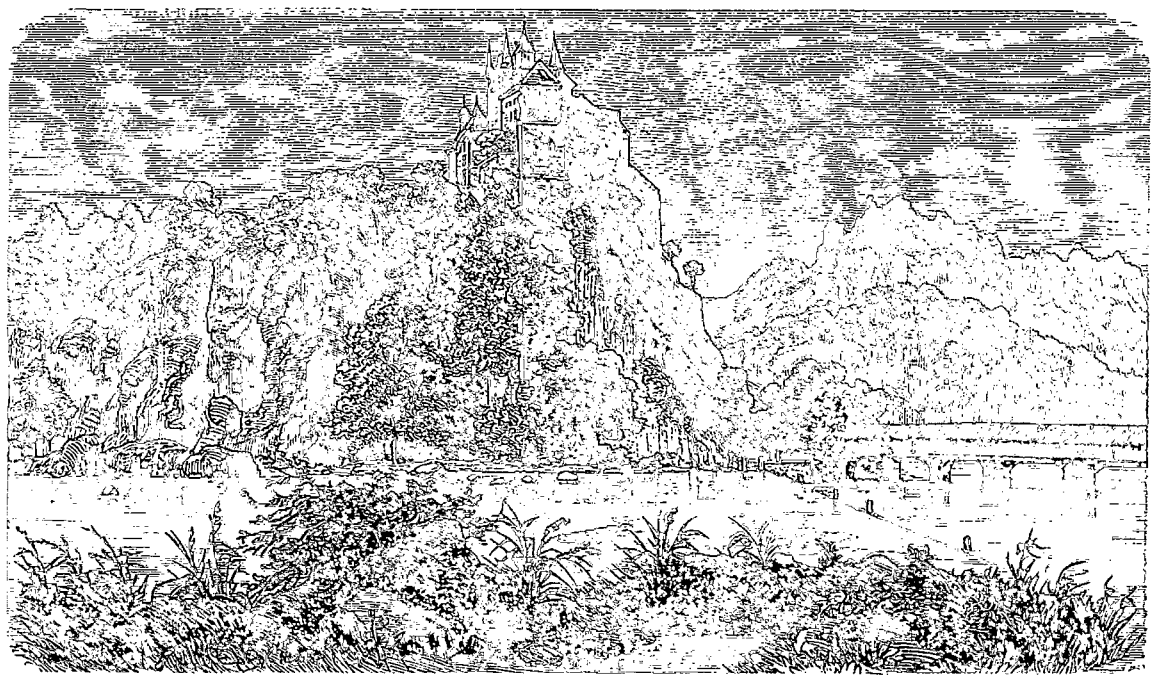
Kriebelkrankheit (Ergotismus) oder Kornstaupe, dasjenige Leiden, welches nach dem Genuß mutterkornhaltigen Getreides auftritt. Da die giftige Wirkung des Mutterkorns durch das Bearbeiten des Getreides nicht geschwächt wird, so

kann z. B. auch der Genuß von aus derartigem Getreide zubereitetem Brot die K. hervorrufen. Dieselbe äußert sich in eigentümlichen Empfindungen (Kriebeln, Ameisenkriechen) in der Haut, Finger und Zehen werden schwarzbläulich und können ganz absterben (Brandsucht), dazu kommen Magenbeschwerden, Durchfälle, Kopfschmerzen, Benommenheit, allgemeine Krämpfe. In schweren Fällen endet die K. mit dem Tode.

Kriebelmücken (Simulia *Latr.*) oder Gnitzen, Gattung der Fliegenmücken (Crassicornia) von geringer Größe, welche feuchte, wasserreiche Gegenden lieben. Die Larven leben im Wasser. Am berüchtigtsten ist die Kolumbatzer Mücke (Simulia columbaczensis *Schönbauer*), im April und Mai und im August in den Donauniederungen (Ungarn, Serbien ꝛc.) eine wahre Landplage bildend. Sie fällt Menschen und Tiere an und verursacht durch ihren Stich Geschwulst, Entzündung und sogar den Tod. Im Jahre 1783 und 1830 sind dort Hunderte von Pferden, Rindern und Schweinen durch sie zu Grunde gegangen.

Kriebeln, eine eigentümliche Empfindung, die am ehesten mit dem Gefühl zu vergleichen ist, das das Kriechen kleiner Tiere auf der Haut hervorruft.

Verwendung derselben im Generalstabe, als Adjutanten, Lehrer ꝛc. Die Kriegsakademie in Berlin wurde 1816 errichtet und führte anfangs den Namen Allgemeine Kriegsschule. — Kriegsartikel, eine Reihe von Grundsätzen und Bestimmungen über Pflichten und Verhalten des Soldaten in K. und Frieden, deren Befolgung der Soldat im Fahneneid mit zu beschwören hat. — Kriegsbaukunst, umfaßt die Herstellung aller Gebäude zu militärischen, insbesondere zu kriegerischen Zwecken, also auch den Festungsbau (s. d.). — Kriegsbedarf, alles, was man zum Kriegführen an lebendem und totem Material nötig hat, in engerer Beziehung nur das letztere, also Waffen, Munition, Ausrüstung, Lebensmittel ꝛc. — Kriegsbereitschaft, s. unter Mobilisierung. — Kriegsbrücken, auch Feldbrücken, sind Brücken, welche zu vorübergehenden Zwecken im Felde von besonders dazu ausgebildeten Truppen (Pionieren, Pontonieren) oder doch unter deren Leitung gebaut werden. Man unterscheidet je nach der Breite und Tragfähigkeit Brückenstege, Laufbrücken und Kolonnenbrücken; je nach der Unterlage Brücken mit stehenden Unterstützungen, wie Bockbrücken, Korbbrücken (s. d.), und Brücken mit schwimmenden Unterstützungen, wie



Nr. 4456. Schloß Kriebstein.

Krieblowitz, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Breslau, am Schwarzwasser, mit dem Schlosse Blüchers, der hier 12. September 1819 starb, und ca. 270 E.

Kriebstein, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zschopau (5 km oberhalb Waldheim), hat eine Papierfabrik, ein Bergschloß, das auf einem 40 m hohen Felsen 1380—90 von dem Ritter von Beerwalde erbaut ward, und zählt ca. 140 E.

Krieg nennen wir die Anwendung von Waffengewalt, um in den widerstreitenden Bestrebungen zweier oder mehrerer Staaten eine Entscheidung herbeizuführen, zu welcher die Thätigkeit der Staatsmänner nicht ausreichte. Der K. ist also Anwendung von Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen; vergl. Clausewitz, „Vom Kriege" (Berlin 1853 u. später); s. auch Strategie. — Kriegervereine nennt man Vereinigungen ausgedienter Soldaten; sie entstanden in Deutschland nach dem K.e von 1870/71. Ihr Zweck ist Pflege der Königstreue, der Vaterlandsliebe und Kameradschaft. Sie nehmen auch jüngere ausgediente Soldaten auf, welche am K.e nicht teilgenommen haben. — Kriegsakademie, Unterrichtsanstalt zur höheren Ausbildung von Offizieren in den militärischen Wissenschaften behufs

Pontonbrücken, Tonnenbrücken, Floßbrücken. Zu den Bockbrücken und Pontonbrücken wird ein vorbereitetes Material von den Truppen mitgeführt, während die übrigen hier angeführten Brücken aus zunächst erreichbarem Material hergestellt werden; s. auch unter Pioniere und Pontoniere. — Kriegschirurgie ist derjenige Teil der Chirurgie, der sich besonders mit der Behandlung der Schlachtverletzungen (Hieb- und Schußwunden) beschäftigt. — Kriegsdenkmünzen, Erinnerungszeichen, meist in Bronze, auch aus Stahl gefertigt in der Gestalt von Münzen, Kreuzen ꝛc. zum Andenken an mitgemachte Feldzüge oder ganze K.e oder auch überhaupt zum Zeichen, daß der Betreffende Kriegsdienste geleistet hat, an farbigem Band auf der Brust getragen. Entehrende Strafen machen zur Erlangung der Kriegsdenkmünze unfähig, resp. ziehen deren Verlust nach sich. Die Sitte, Kriegsdenkmünzen zu verleihen, ist eigentlich erst in unserem Jahrhundert aufgekommen. Bei manchen Kriegsdenkmünzen, z. B. bei der englischen sogenannten Krimmedaille, sind die von dem Träger mitgemachten Schlachten noch auf Metallschiebeschleifen geprägt, welche auf das Band der Denkmünze geschoben werden. — Kriegsdienst ist im weiteren Sinne die gesamte Thätigkeit des Soldaten im Frieden und im K.e, im engeren Sinne nur die letz-

tere. — Kriegsehren werden je nach der betreffenden Kapitulation dem unterliegenden Teile von dem Sieger zugestanden, z. B. Auszug aus der übergebenen Festung mit Waffen, mit klingendem Spiele u. s. w. — Kriegserklärung, die in der Regel schriftlich erfolgende Kundgebung eines Staates an den andern, daß man sich als im Kriegszustande mit demselben befindlich erachte und demgemäß handeln werde. — Kriegsfall (casus belli), s. unter Casus. — Kriegsfeuerwerkerei, soviel wie Ernstfeuerwerkerei (s. d.). — Kriegsformation, die Einteilung des Heeres für den K. — Kriegsfuß, die Stärke des Heeres an Mannschaften, Pferden, Geschützen und Fahrzeugen für den K. (s. auch unter Etat). Ein Heer auf Kriegsfuß setzen, soviel wie mobil machen. — Kriegsgebrauch, Art und Weise, im K.e zu leben, sich Nahrung und Unterkunft zu schaffen, Landeseinwohner, Kriegsgefangene zu behandeln ꝛc. (s. auch Kriegsmanier, Kriegsrecht). — Kriegsgefangene sind die Angehörigen einer Armee, welche in die Hände des Gegners fallen. Über ihre Behandlung bestimmen völkerrechtliche Sätze, die zum Teil schon in den Kriegsartikeln enthalten sind. Besondere Übereinkunft zwischen den kriegführenden Heeren kann auch eine gegenseitige Auswechselung von Kriegsgefangenen herbeiführen. Bei wilden Völkern werden die Kriegsgefangenen oft kurzer Hand niedergemacht, bei den Völkern des Altertums wurden sie Sklaven. Landeseinwohner, welche nicht in das Heer eingestellt sind, aber mit Waffen in der Hand gefangen werden, verfallen dem Kriegsrecht (s. unten) und werden erschossen. — Kriegsgericht, das Spruchgericht, welches über militärische Vergehen und Verbrechen aburteilt; s. auch unter Kriegsrecht. — Kriegsgeschichte, die Darstellung kriegerischer Begebenheiten und Handlungen einzelner Feldzüge und ganzer K.e; s. auch unter Kriegswissenschaft. — Kriegsheer, soviel wie Heer, Armee. — Kriegsherr, in monarchischen Staaten Bezeichnung für das Oberhaupt des Staates als Inhaber des Rechts der Kriegserklärung und als oberster Befehlshaber der gesamten Kriegsmacht des Staates. Freistaaten haben in diesem Sinne keinen Kriegsherrn. — Kriegskommissar, ein Verwaltungsbeamter des Kriegsheeres. — Kriegskonterbande, Bezeichnung für Gegenstände, welche von neutralen Staaten den kriegführenden Staaten nicht zugeführt werden dürfen, sondern im Betretungsfalle weggenommen werden, z. B. Waffen, Munition, Lebensmittel. — Kriegskontribution, s. unter Kontribuieren. — Kriegskosten, der gesamte Aufwand eines Staates für die Führung eines K.es. Die Kriegskosten bilden meist einen besonderen Gegenstand des Friedensvertrages, wie 1871 zwischen Deutschland und Frankreich. — Kriegskrankenpflege, s. unter Krankenpflege und unter Sanitätswesen. — Kriegskunst, die auf natürlicher Anlage, Übung, Studium der Geschichte und auf Erfahrung beruhende Fähigkeit, K. zweckentsprechend zu führen. Litteratur s. unter Strategie. — Kriegslazarett, soviel wie Feldlazarett, s. Ambulance und Lazarett. — Kriegsleistungen, alle Leistungen, welche dem eigenen und dem Feindeslande für Beschaffung von Kriegsbedürfnissen auferlegt werden. — Kriegslieder, solche lyrische Gedichte, welche kampfesmutige Stimmung zum Ausdruck bringen oder erwecken sollen. Bei jedem K.e pflegen volkstümliche Kriegslieder sowohl auf der einen als auch auf der andern Seite der kämpfenden Parteien zu entstehen. Sie sind teils kunstmäßiger, teils volkstümlicher Art. — Kriegslist, jede Maßregel, welche zur Täuschung des Feindes über unsere wahre Absicht führt. — Kriegsmacht, die Gesamtheit der Kriegsmittel eines Staates, im engeren Sinne Heer und Flotte. — Kriegsmanier, soviel wie Kriegsgebrauch, ferner auch die besondere auf Eigentümlichkeit des Landes, der Völker ꝛc. beruhende Art und Weise, den K. zu führen, zu fechten, z. B. die Kriegsmanier der Indianer, der Beduinen u. s. w. — Kriegsmarine, s. unter Flotte. — Kriegsmarsch, s. unter Marsch. — Kriegsmaschinen, Maschinen, welche zum Forttreiben von Geschossen, zum Überwinden von natürlichen und künstlichen Hindernissen im K.e dienen (Ballisten, Katapulten u. s. w., Geschütze, Pontons, Wandeltürme u. dergl.); im engeren Sinne nur die Kriegsmaschinen der Alten vor Erfindung des Schießpulvers. — Kriegsministerium, die oberste leitende Behörde aller militärischen Angelegenheiten eines Landes — Kriegsmusik, s. Militärmusik. — Kriegspolizei, s. Feldpolizei und Feldgendarmerie. — Kriegsrat, Versammlung höherer Truppenführer, um Entscheidungen zu treffen, welche der Feldherr nicht auf seine Verantwortung allein nehmen will. Besteht in der deutschen Heeresführung nicht. Sonst ist Kriegsrat auch ein Titel für Militärbeamte, besonders für Räte im Kriegsministerium. — Kriegsrecht, im engsten Sinne die in der Militärstrafgesetzgebung niedergelegten Bestimmungen; im weiteren Sinne, namentlich in früheren Jahrhunderten, alles, was unsere heutigen Kriegsartikel, technische und taktische Vorschriften enthalten; endlich auch die sittliche Berechtigung und u. a. unabweisbare Notwendigkeit, K. zu führen. Kriegsrecht halten über jemand, soviel wie militärisch aburteilen, Kriegsgericht halten. — Kriegsregeln, soviel wie Kriegsgebrauch. — Kriegssanitätsordnung, s. unter Sanitätswesen. — Kriegsschaden, aller Schaden, welcher am Eigentum der Landeseinwohner und am Staatsvermögen durch den K. entsteht (s. oben Kriegskosten). — Kriegsschatz, die für den Fall eines K.es bar niedergelegten Geldsummen. Der deutsche Kriegsschatz liegt im Juliusturm der Festung Spandau. — Kriegsschiff, s. unter Marine. — Kriegsschulen sind militärische Fachschulen, in welchen junge Männer in den Kriegswissenschaften ausgebildet werden. In Deutschland bestehen Kriegsschulen in Potsdam, Glogau, Neiße, Engers, Cassel, Hannover, Anklam und Metz, auf welchen die Portepeefähnriche aller Waffen zur Ablegung des Offiziereramens vorbereitet werden und dieses Examen auch dort ablegen. — Kriegsspiel, ein von dem preußischen Leutnant von Reisewitz, in den zwanziger Jahren erfundenes und jetzt namentlich im deutschen Heere viel geübtes Spiel, darin bestehend, daß zwei Parteien unter Leitung eines Offiziers Felddienstaufgaben auf in großem Maßstabe hergestellten Plänen lösen. Der Leitende stellt die Aufgaben, die Parteien sind anfangs getrennt und erfahren durch den Leitenden nur so viel von den Maßregeln des Gegners, als sie in Wirklichkeit auch erfahren würden. Erst wenn die beiderseitigen Truppen (aus farbigen Bleistückchen bestehend) zum Gefecht kommen, befinden sich die Parteien gleichzeitig vor den Plänen und der Leitende gibt dann die Entscheidung. Hauptzweck des Spieles ist Ausbildung der Entschlußfähigkeit auf Grund bestimmter Kriegstage. Kriegsspiele nennt man auch kriegerische Schaustellungen wilder Völker, Kriegstänze. — Kriegsstammliste, auch Kriegsstammrolle, ist das Verzeichnis aller Angehörigen einer Truppenabteilung, Kompanie, Schwadron, Batterie ꝛc., wie solche ins Feld rückt nach Namen, Alter, Herkunft u. s. w. — Kriegssteuer, die Steuer, welche zur Bestreitung von Kriegskosten, Kontributionen auferlegt wird. — Kriegstagebuch, ein dienstlich vorgeschriebenes, vom ersten Tage der Mobilmachung beginnendes Buch, in welches alle den betreffenden Truppenteil berührenden Ereignisse eingetragen werden müssen. Dient als Grundlage der amtlich herauszugebenden Kriegsgeschichte. — Kriegstheater, soviel wie Kriegsschauplatz, das ganze Landesgebiet, auf welchem sich ein K. abspielt. — Kriegs- und Domänenkammern hießen in Preußen die Provinzialbehörden, wie sie Friedrich Wilhelm I. 1723 einführte; sie bestanden bis zur Verwaltungsreform unter Stein und Hardenberg im Jahre 1808. Mit Regierung bezeichnete man dagegen zu jener Zeit die Provinzialgerichtshöfe. — Kriegsversicherung, eine auch auf den Kriegsfall ausgedehnte Lebens-, Feuer-, Unfall- ꝛc. Versicherung, s. unter Versicherungswesen. — Kriegswesen, Gesamtausdruck für das ganze Gebiet der Organisation, Bewaffnung und Ausbildung eines Heeres. Geschichte des Kriegswesens behandelt die genannten Gegenstände von den ersten Anfängen bis in die neueste Zeit. — Kriegswissenschaft ist die theoretische Behandlung der Kriegskunst. Die Kriegswissenschaft zerfällt in Kriegsgeschichte, Geschichte des Kriegswesens, Waffenlehre, Befestigungslehre, Taktik, Strategie. — Kriegszahlmeister, ein höherer Rechnungsbeamter, Vorstand der Kriegskasse eines Armeekorps im K.e. — Kriegszucht, soviel wie Mannszucht. — Kriegszustand, diejenige Änderung aller öffentlichen Rechtsverhältnisse, welche sich nach der Kriegserklärung in den vom K.e unmittelbar berührten Landesgebieten ergibt; ferner

kann der Kriegszustand erklärt werden, um die öffentliche Sicherheit eines durch Aufstände ꝛc. bedrohten Gebietes aufrecht zu erhalten (s. Belagerungszustand). Für den Soldaten bedeutet der Eintritt des Kriegszustandes die Gültigkeit der Kriegsgesetze, also der schärferen Bestimmungen des Militär-Strafgesetzbuches.

Kriegern, Flecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Podersam, 7 km südsüdöstlich von Podersam, am Goldbach und an der Bahn Pilsen-Priesen, mit 1926 E.

Kriegk (Georg Ludwig), verdienter Historiker, geb. 25. Februar 1805 zu Darmstadt, längere Zeit Professor am Gymnasium in Frankfurt a. M., seit 1860 Stadtarchivar daselbst, wo er 28. Mai 1878 starb. Er schrieb: „Die Völkerstämme und ihre Zweige" (Frankfurt 1848; 5. Aufl. 1882), „Deutsches Bürgertum im Mittelalter" (Leipzig 1871), „Geschichte von Frankfurt a. M." (ebend. 1871), „Deutsche Kulturbilder aus dem 18. Jahrhundert" (ebd. 1874) ꝛc., bearbeitete auch „Schlossers Weltgeschichte".

Krieglach, Dorf in der steiermärkischen Bezirkshauptmannschaft Bruck, an der Mürz, Station der Semmeringbahn, zählt ca. 970 E.

Kriehuber (Joseph), Pferde- und Porträtmaler, geb. 14. Dezember 1800 in Wien, gest. 30. Mai 1876 daselbst, war Professor an der dortigen Akademie und viele Jahre sehr beliebt durch seine Zeichnungen von Pferdebildern sowie durch Porträts in Bleistift, Aquarell und Lithographie.

Kriel, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Köln, westsüdwestlicher Vorort von Köln, mit der Privatirrenanstalt Lindenburg und ca. 4870 E.

Kriemhild (vom althochd. grîma, d. h. Maske, Helm, und hiltja, Kampf), im Nibelungenlied und anderen deutschen Volksdichtungen des Mittelalters die Tochter Dankrats und der Uote und Schwester der zu Worms über die Burgunden herrschenden Brüder Gunther, Gernot und Giselher, Gemahlin Siegfrieds, vermählt sich 13 (oder 12) Jahre nach dessen Ermordung mit dem Hunnenkönig Etzel und rächt weitere 13 (oder 12) Jahre später den Tod ihres ersten Gatten, indem sie die Burgunden an Etzels Hof einlädt und hier den Untergang ihrer sämtlichen Gäste herbeiführt. Den Gunther und Hagen erschlägt sie selbst und wird dafür von Hildebrand getötet. In der Edda heißt sie Gudrun, nimmt Rache an Atli (Etzel), der gegen ihren Willen ihre Brüder ermordet hat, und erlebt nach dessen Tode noch mannigfache Schicksale.

Kriens, gewerbthätiges Dorf im Schweizerkanton Luzern, 3 km südwestlich von Luzern, mit dem es durch Lokalbahn verbunden ist, am Nordfuße des Pilatus, zählt (1880) 3900 meist katholische E. und hat Eisen- und Kupferhammerwerke, Gießerei, Maschinenfabrikation, Holzsägerei und Seidenspinnerei.

Kries, gewundener Dolch, s. Kris.

Kriewen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, 24 km südöstlich von Kosten, an der Obra, mit (1885) 1598 katholischen E.

Krik, Indianerstamm, soviel wie Creeks.

Krikente, s. unter Enten.

Krikerhauer (Handerburger, Handörfler) heißen etwa 35—40000 Deutsche in der ungarischen Gespanschaft Neutra, Thurócz, Hont und Bars, besonders in Krikerhäu (Handlova), Deutsch-Proben (Német-Próna), Stuben, Gajdel und vielen auf „Häu" endigenden Orten. Sie sind Abkömmlinge meist thüringischer Ansiedler des 12.—14. Jahrhunderts und beschäftigen sich mit Korbflechterei, Weberei ꝛc. Vgl. Schröer, „Haus und Bewohner aus Gajdel" (Preßburg 1873).

Krim (russ. Krym), die südlichste Halbinsel im europäischen Rußland, bildet einen Teil des Gouvernements Taurien (s. d.), wird daher auch Taurische Halbinsel genannt und ist 25700 qkm groß. Im O. wird sie vom Asowschen Meere, im S. und W. vom Schwarzen Meere bespült, während sie im N. durch die 5—7 km breite Landenge von Perekop mit dem Festlande zusammenhängt. Diese Landenge trennt den Karkinitbusen oder das Tote Meer von dem Siwasch oder dem Faulen Meere. Der nördliche Teil ($^3/_4$ der ganzen Halbinsel) ist eine Steppe, die zahlreiche Viehherden ernährt; im S. erhebt sich das Taurische Bergland oder der Jaila Dagh (d. i. Alpengebirge), der sich sanft nach N. abdacht, steil nach S. zum Meere abfällt, mit prächtigen Wäldern bedeckt ist und im Tschadyr Dagh bis zur Höhe von 1523 m aufsteigt. Das Klima in der Steppe wird häufig von den kalten Nordwinden beeinflußt, im S. dagegen gedeihen bei dem vorzüglichen Klima Wein, Oliven, Feigen, Orangen, Granaten und Mandeln neben dem mitteleuropäischen Obste. Diese anmutige Landschaft ist ein beliebter Aufenthalt russischer Großen. Die Bevölkerung besteht in bunter Zusammensetzung aus Russen, Tataren, Juden, Deutschen, Griechen und Zigeunern. Die Hauptstadt ist Simferopol (s. d.). — Im Altertum führte die Halbinsel den Namen des Taurischen Chersones und war von Tauriern bewohnt. Seit 600 v. Chr. blühten daselbst griechische Kolonien; zur Zeit der Perserkriege entstand hier ein Bosporanisches Reich, das 47 v. Chr. von den Römern unterworfen wurde. In der Zeit der Völkerwanderung kam die K. in die Gewalt verschiedener Stämme (Alanen, Goten, Hunnen), im 7. Jahrhundert ward sie von den Chasaren besetzt, im 13. Jahrhundert drangen die Tataren ein, während die Venezianer und nach ihnen die Genuesen hier viele Handelsniederlassungen gründeten. Von 1441 an war die K. tatarisches Chanat unter türkischer Oberhoheit, 1783 ward sie den Russen unterworfen.

Kriminalprozeß, s. Strafprozeß.

Kriminalrecht, s. Strafrecht.

Kriminalstatistik nennt man denjenigen Zweig der Rechts- oder Justizstatistik, der die Bestimmung hat, äußere Erscheinungen auf dem Gebiete der Strafrechtspflege, welche für die Beurteilung der Zwecke und Erfolge dieser letzteren von Wichtigkeit sind, für gewisse Zeiträume, nach bestimmten Gesichtspunkten geordnet, ziffermäßig zur Darstellung zu bringen, um auf die Ergebnisse dieser Ermittelungen wissenschaftliche Schlüsse zu gründen. Als besondere Unterabteilungen dieser K. kommen wiederum in Betracht: 1) die Strafprozeßstatistik, welche sich vorzugsweise mit der Feststellung der Anzahl der stattgehabten Untersuchungen, der ergangenen Verurteilungen, Freisprechungen, Einstellungen und Wiederaufnahme des Verfahrens u. dgl. m. beschäftigt; 2) die Verbrechens- oder eigentliche Strafstatistik, deren Gegenstand hauptsächlich der strafrechtliche Charakter der Handlungen, die Art und Höhe der erkannten Strafen, die persönlichen Verhältnisse der Angeklagten (nach Familie, Geschlecht, Lebensalter, Stand und Beruf, Vermögen, Rückfälligkeit ꝛc.) und ähnliche Beziehungen bilden; 3) die Gefängnisstatistik, der es insbesondere darauf ankommt, die in den einzelnen Anstalten zu Tage tretenden Erfahrungen und Wahrnehmungen über die größere oder geringere Wirksamkeit der gesetzlich zugelassenen Arten und Formen des Strafvollzugs durch die hierüber möglichen äußeren Daten (als Zahl und Art der bei den Gefangenen vorkommenden Erkrankungen und Todesfälle, Zahl der versuchsweise geschehenen vorläufigen Entlassungen und der Fälle des Widerrufs derselben, Ernährung und Bekleidung, Führung ꝛc.) zu ermitteln und festzustellen. Als die Grundlage für die Erreichung dieser verschiedenen Zwecke dienen vornehmlich die Akten und Registraturen der Gerichte, Staatsanwaltschaften und Gefängnisverwaltungen, aus denen das durch Beantwortung der einzelnen Fragen gewonnene thatsächliche Material zum Behufe der weiteren Verarbeitung und Verwertung dem Justizministerium und bez. den statistischen Büreaus zugeführt wird. Seitens dieser Zentralstellen pflegen von Zeit zu Zeit Publikationen auszugehen, um die gewonnenen Ergebnisse auch für weitere Kreise in wissenschaftlichem Interesse zugänglich und nutzbar zu machen (vgl. z. B. Starke, „Die Ergebnisse der Strafrechtspflege im Königreich Preußen für das Jahr 1881", Ergänzungsheft 14 zur „Zeitschrift des königlich preußischen statistischen Büreaus", 1883). Die praktische Bedeutung der K. gipfelt darin, daß dieselbe durch die aus ihren zahlenmäßigen Nachweisungen sich ergebenden ethischen und sozialpolitischen Folgerungen eine möglichst brauchbare und sichere Grundlage schaffen soll für die Zwecke und Ziele der Strafgesetzgebung und des Strafvollzugs.

Krimkrieg, s. Orientalischer Krieg.

Krimmer oder Astrachanfelle, die langgelockten, aus der Bucharei, Tatarei und Cirkassien meist über Rußland zu uns kommenden grauen und schwarzen Lämmerfelle von besonderem Glanz, die zu Pelzwerk verarbeitet werden.

Krimmitschau (Crimmitzschau), Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Pleiße und an der Bahn Leipzig-Hof, hat ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle,

eine Realschule und zählt (1885) 19 755 E. K. ist eine wichtige Fabrikstadt, besonders tritt die Buckskinerzeugung und Vigognespinnerei hervor, ferner hat es Färbereien, Appreturanstalten, Wollspinnereien, Eisengießerei und Maschinenbau.

Krimml, Dorf in der salzburgischen Bezirkshauptmannschaft Zell am See, im oberen Pinzgau, 1040 m über dem Meere, mit (1880) 278 E.; 2 km südlich vom Dorfe bildet die Krimmler Ache, der Abfluß der Krimmler Tauerngletscher, den berühmten dreifachen Wasserfall (350 m).

Krimpen oder Krumpen, soviel wie Dekatieren (s. d.).

Krimpmaß nennt man die Maßverminderung von Getreide und Sämereien infolge längeren Lagerns.

Krimstecher, soviel wie Feldstecher (s. d.).

Krinagoras, griechischer Epigrammendichter aus Mytilene zur Zeit des Augustus; ihm werden 47 poetisch wertvolle, doch schwerfällige Epigramme in der „Anthologie" zugeschrieben.

Kringel oder Krengel, soviel wie Brezel.

Kringen, Paß in der norwegischen Vogtei Gudbrandsdalen, woselbst 1612 schottische Mietstruppen in Anzahl von 900 Mann, welche quer durch das Land nach Schweden ziehen wollten, von den Bewohnern des Thales niedergemetzelt wurden.

Krinne, Gewicht in Graubünden, große = 715 g, kleine = $520_{,4}$ g, jetzt meist $0_{,5}$ kg.

Krinoline (franz.), Gewebe aus Roßhaar; eine von Frick in Paris erfundene Art Reifröcke mit Drahtgestell.

Krinomenon (griech.), Unterscheidungszeichen, Kennzeichen.

Krippe, ursprünglich Hürde, Stall, dann wie noch jetzt der erhöhte Futtertrog der Pferde und Esel. Krippensetzer, s. unter Koppen der Pferde.

Krippen, s. Säuglingsbewahranstalten.

Krippen, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, am linken Elbufer und Schandau schräg gegenüber, Haltepunkt der Bahn Dresden-Bodenbach, hat Sandsteinbrüche, Sägemühlen, Holzhandel, Schiffahrt und zählt (1885) 1010 E. K. gegenüber erheben sich die Schrammsteine.

Kris, dolchartige gewundene Waffe der Malaien.

Krischna (sanskr., d. i. der Schwarze), Verkörperung Wischnus, auf der Erde Sohn Wasudevas, Bruder der Kunti, der Mutter der Pandusöhne, deren Kampf mit den Kuruingen den echten Kern im Epos Mahâ-Bhârata bildet. In näherer Beziehung steht K. zu einem der Pandusöhne, zu Ardschuna (den Weißen), der wieder mit Indra zusammenhängt. Als K., unter Hirtenmädchen vor seinem Oheim Kamsa, einem lebensfeindlichen Dämon, versteckt, herangewachsen ist, tötet er Kamsa und hilft den Pandusöhnen gegen die Kuruinge. Der Ruf seiner Tapferkeit verbreitet sich überallhin, die Guten lieben und die Bösen fürchten ihn. Als er seine Sendung vollendet glaubt, kehrt er in den Himmel zurück. Die eigentliche Bedeutung der Sage von K. ist jedoch ziemlich dunkel. Von indischen Dichtern wird er mit Vorliebe unter den Hirtinnen lebend und sich mit ihnen ergötzend dargestellt. Wegen der Namensähnlichkeit sind manche Legenden von Christus auf K. übertragen worden.

Krishanitsch (Jurij), slawischer Schriftsteller, geb. 1617 als Südslawe, wurde römischer Priester und, nachdem er sich nach Rußland gewendet, 1661 nach Sibirien verbannt, obwohl er ein begeisterter Verehrer Rußlands war. Im Jahre 1676 kehrte er aus der Verbannung zurück. In seinen Schriften, die er meist in Sibirien verfaßte, schlug er zuerst die panslawistische Richtung ein. Die wichtigsten derselben gab Bessonow (Moskau 1859—60) heraus. Derselbe schrieb auch über ihn in der Zeitschrift „Orthodoxe Revue" (1870).

Krisis (griech.) heißt jede Entscheidung, welche bei einer organischen oder ähnlichen Entwickelung erfolgt. Man spricht daher von der K. in politischen und wirtschaftlichen Wirren (Handelskrisis). — In der Heilkunde ist K. die rasche Entscheidung einer Krankheit zum Guten oder Schlechten. Die K. zum Guten oder Schlechten macht sich bemerklich besonders durch schnelles Sinken der Körpertemperatur (um 2—5° C.) und der Pulsfrequenz (um 20—60 Schläge), meist auch durch Eintritt von starkem Schweiß, erquickendem Schlaf, beträchtliche Ausscheidung von Harn.

Krissa, im Altertum Stadt in Phokis, südwestlich von Delphi. Nach ihr ward der Krissäische Meerbusen (jetzt Busen von Salona) benannt. K. erhob von den nach Delphi Pilgernden hohe Abgaben, weshalb es im ersten Heiligen Kriege (585 v. Chr.) zerstört ward.

Krist, Titel der Evangelienharmonie des Mönches Otfried (s. d.) von Weißenburg.

Kristall (vom griech. Krystallos, d. i. Eis, zunächst vom Bergkristall angewandt, den man für im höchsten Grade gefrorenes Wasser hielt), ein Körper, welcher von gesetzmäßig angeordneten, durch gerade Linien begrenzten, ebenen Flächen umschlossen ist, oder an dem man wenigstens erkennen kann, daß die Natur bei der Bildung das Bestreben einer derartigen regelmäßigen Begrenzung gezeigt hat. Es gehört aber zur Begriffserklärung des Wortes K. auch noch die Bedingung, daß der Körper nicht durch mechanische Kraft von seiten eines Menschen diese Form erhalten hat, sondern daß die Teilchen des K.s infolge der ihnen innewohnenden Anziehungskraft sich selbst so gruppierten, daß der betreffende K. entstand. Ein aus Holz geschnitztes Oktaeder ist also kein K., sondern nur ein Kristallmodell. An jedem K. unterscheidet man Flächen, Kanten, Ecken und Achsen. Die Wissenschaft, die sich mit den K.en beschäftigt, ist die Kristallographie (s. unten). Die Zahl der verschiedenen Formen, in denen die Körper kristallisieren können, ist erstaunlich groß und man hat dieselben, um sich mit größerer Leichtigkeit darin zurecht finden zu können, in gewisse Systeme, Kristallsysteme, gebracht. — Kristallalkohol, Bezeichnung für den Alkohol, wenn er die Stelle des Kristallwassers in chemischen Verbindungen vertritt. — Kristallformen, die ebenflächigen, mehr oder weniger regelmäßig gebildeten Gestalten der K.e; sie lassen sich nach gewissen Gestaltungsgesetzen gruppieren und in verschiedene Systeme (Kristallsysteme) bringen; solche Systeme sind aufgestellt worden von Naumann, Mohs, Weiß, Hausmann. — Kristallhäutchen, ein feines Häutchen, welches sich beim Verdampfen der Lösungen solcher Körper, welche kristallisieren können, bildet, wenn die Konzentration der Flüssigkeit so weit vorgeschritten ist, daß sich K.e anfangen auszuscheiden (Kristallisationspunkt). Dasselbe besteht aus zusammenhängenden sehr kleinen K.en des betreffenden Körpers. Sobald sich das Kristallhäutchen bildet, hört man in der Regel mit Verdampfen auf. — Kristallographie, die Lehre von den K.en, eine Hilfswissenschaft der Mineralogie und Chemie. Die Kristallographie beschäftigt sich mit der Bildung und Entstehung der K.e (Kristallogenie) sowie mit der Beschreibung und Messung der verschiedenen Kristallformen. — Kristalloide, diejenigen Stoffe, welche bei der Dialyse (s. d.), infolge ihrer Fähigkeit, kristallisieren zu können, durch die Membran hindurchgehen, im Gegensatz zu denjenigen, welche dies nicht vermögen und Colloide genannt werden. — Kristallwasser oder Kristallisationswasser, derjenige Anteil von Wasser, welchen ein Körper, wenn er sich aus einer Lösung in K.en abscheidet, in sich aufnimmt und chemisch gebunden zurückbehält, wobei der Körper vollständig trocken erscheint. Die Menge des Kristallwassers ist stets eine ganz bestimmte, jedoch bei den einzelnen Körpern verschiedene. Das Kristallwasser läßt sich stets durch Erhitzen austreiben.

Kristallin, soviel wie Globulin (s. d.). — Kristallinisch, die Beschaffenheit gewisser Körper, aus lauter sehr kleinen, meist nur unvollständig ausgebildeten Kristallen zu bestehen.

Kristallisation, derjenige Vorgang, durch welchen ein Körper in den sogenannten kristallinischen Zustand versetzt wird, in welchem er sich zur Zeit nicht befindet. Dies geschieht entweder dadurch, daß man den Körper, wenn er starrist, schmilzt und dann erkalten läßt, oder daß man ihn in einem Lösungsmittel (Wasser, Alkohol, Äther ꝛc.) auflöst und durch Verdampfen das Lösungsmittel wieder entfernt. Bei gewöhnlicher Temperatur flüssiger Körper müssen, wenn sie kristallisieren sollen und überhaupt dieses Vermögen besitzen, abgekühlt werden (z. B. Wasser, Essigsäure). — Auch aus dem dampfförmigen Zustande können Körper durch Abkühlung kristallisieren, ohne daß sie zuvor wieder flüssig werden, so z. B. Jod, Benzoesäure. Körper von verschiedenen Löslichkeitsgraden lassen sich durch wiederholte K. (Umkristallisieren) voneinander trennen. — Der Konzentrationsgrad einer Lösung, bei welchem das Kristallisieren beginnt, wird gewöhnlich der Kristallisationspunkt genannt.

Kristallpalast werden große, aus Eisen und Glas erbaute, schön ausgestattete und gewöhnlich Ausstellungszwecken dienende Gebäude genannt. Solche Bauwerke bestehen in London, München, New York und Paris. Das größte dieser

Bauwerke, der bewunderungswürdige K. (Crystal Palace) von Sydenham im südlichen Teile von London, ist im wesentlichen aus dem Gebäude der 1851 im Hydepark veranstalteten Ausstellung hervorgegangen. Der Bau ist 1852 begonnen, 1854 der Benutzung übergeben worden und dient in der Hauptsache einer Ausstellung von gewerblichen, wissenschaftlichen und Kunstgegenständen aller Zeiten und Völker. Das Hauptschiff hat 36,6 m Breite und 58 m Höhe, die Seitenschiffe 22 m Breite und 45,75 m Höhe. Die ganze Länge einschließlich der Seitenflügel beträgt ungefähr 610 m.

Kristan von Hamle, Minnesänger des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich Thüringer, um 1225; seine Gedichte sind abgedruckt in von der Hagens „Minnesingern", Bd. 1.

Kristelli (Ritter von), s. Schrötter.

Kristiania, Kristiansamt u. s. w., s. Christiania, Christiansamt ꝛc.

Kriterium (griech.), Merkmal oder Unterscheidungszeichen, an dem etwas erkannt oder nach welchem etwas beurteilt wird. K. der Schönheit ist also dasjenige, woran wir das Schöne erkennen und wodurch wir dasselbe von dem Unschönen unterscheiden.

Krith, Einheit des Volumgewichts der Gase; es entspricht der Schwere von 1 l Wasserstoff von 0° und 760 mm Druck.

Kriti, der neugriechische Name der Insel Kreta.

Kritias, einer der 30 Tyrannen zu Athen, seit 404 v. Chr., der einflußreichste, zugleich rücksichtsloseste von allen. Er fiel 403 im Kampfe gegen Thrasybulos, ausgezeichnet auch als politischer Schriftsteller, Philosoph, Redner und elegischer Dichter. Die Reste seiner Elegien enthalten Bergks „Poetae lyrici graeci" (Bd. 2, 3. Aufl., Leipzig 1866; deutsch von Weber in den „Elegischen Dichtern der Hellenen", Frankfurt 1826).

Kritik (griech.), die Thätigkeit des Beurteilens oder die einzelne Beurteilung selbst oder die Gesamtheit der Beurteiler (der Kritiker). Die K. in dem zuerst genannten Sinne ist im 18. Jahrhundert zu dem Range einer Wissenschaft erhoben worden, als der Inbegriff der Kunstregeln, die bei der Beurteilung wissenschaftlicher oder künstlerischer Leistungen anzuwenden sind. Sie zerfällt in die historische und ästhetische K. Die erstere hat es mit der Prüfung der geschichtlichen Quellen zu thun. Ein wichtiger Zweig derselben ist die philologische K. und heißt Diplomatik, wenn sie sich auf die Gesamtbeschaffenheit der Urkunden richtet. Die Textkritik sichtet die verschiedenen Lesarten und sucht die ursprüngliche Form des Textes herzustellen. Stützt sie sich hierbei nur auf Vermutungen (Konjekturen), so wird sie Konjekturalkritik genannt. Die ästhetische oder Kunstkritik bestimmt die innere Bedeutung eines Kunstwerks. — Als philosophischer Kunstausdruck hat K. auch in der neueren deutschen Philosophie eine ganz besondere Bedeutung erlangt. Eine philosophische Weltanschauung ist eine kritische, wenn sie, wie dies bei Kant der Fall ist, vorzugsweise auf die Untersuchung des menschlichen Erkenntnisvermögens ausgeht; eine solche Richtung der Philosophie heißt dann Kritizismus. Das Eigenschaftswort kritisch bezeichnet eine solche Lage oder einen solchen Zeitpunkt, wo die Entscheidung noch in der Schwebe (gleichsam noch dem Urteil unterworfen) ist. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch bezeichnet man damit eine bedenkliche, gefährliche Lage (z. B. „ein kritischer Augenblick"). Anderseits aber ist „kritisch" auch soviel als „K. übend", z. B. eine „kritische Zeitschrift". Antikritiken (Gegenkritiken) sind Entgegnungen, welche eine Beurteilung ungerechter, einseitiger und durch übertriebene Schärfe verletzender K.en enthalten.

Kritios, Bildhauer aus Athen, älterer Zeitgenosse des Phidias, schuf 476 ein Denkmal der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogiton, das in einer Wiederholung im Museum zu Neapel vorhanden ist.

Kritische Zeit, soviel wie klimakterische Zeit, s. unt. Klimax.

Kritizismus, s. unter Kritik.

Kritolaos, Philosoph aus Phaselis in Lykien, Aristons Schüler, ward 155 v. Chr. mit Karneades nach Rom geschickt, wo er die griechische Litteratur und Philosophie einbürgerte und hochbejahrt starb. — Kritolaos, peloponnesischer Feldherr, der im Herbst 147 v. Chr. an die Spitze des Achäischen Bundes trat und im Mai 146 den Ausbruch des Krieges mit Rom veranlaßte, bei Thermopylä von Metellus besiegt ward und auf der Flucht umkam.

Kriton, vornehmer und reicher Athener (um 400 v. Chr.), nach welchem ein Dialog Platons benannt ist. K. war ein Schüler und Freund des Sokrates.

Kritschew, Flecken im russischen Gouvernement Mohilew, an der Sosha, die hier schiffbar wird, hat ca. 3800 E., darunter ca. 1460 Juden.

Kriwitz (Crivitz), Stadt in Mecklenburg-Schwerin, am gleichnamigen See, 19 km westsüdwestlich von Schwerin, hat ein Amtsgericht und (1885) 3057 evangelische E., die Töpferei, Wurstbereitung und Schweinehandel (nach Hamburg und Berlin) treiben.

Kriwán, 1) Großer K., 2496 m hoher Berg der Hohen Tatra in Ungarn. 2) Kleiner K. oder K.-Fátra, 1667 m hoher Gipfel der Fatrakette (des ungarischen Erzgebirges).

Kriwitschen, altslawischer Volksstamm in Rußland, der im Quellgebiet der Wolga, der Düna, des Dnjepr und der Oka wohnte und als Hauptort Smolensk besaß.

Kriwiz, gefürchteter Nordostwind in Rumänien, der mit großem Ungestüm bei oft 20—25° Kälte weht.

Kriwoscie (spr. Kriwoschije), wildes Karstbergland im südlichen Dalmatien, in der Bezirkshauptmannschaft Cattaro, nördlich von der Bocche di Cattaro, ein unwegsamer, unfruchtbarer Landstrich in rauhem Klima. Die Kriwoscianer, ein serbisches Hirtenvolk, (1880) etwa 2700 Köpfe zählend, gehört der griechisch-orientalischen Konfession an, ist sehr kriegerisch und führt in seiner Abgeschiedenheit ein halbwildes patriarchalisches Leben. Ihr Hauptort ist Risano. In den Jahren 1869 und 1882 erhoben sie sich wegen der Einführung des neuen Wehrgesetzes. Nach Bewältigung des Aufstandes 1882 wanderten viele Bewohner der K. aus und ließen sich in Montenegro nieder.

Krkonoschi (d. h. Kesselberg), 1478 m hoher Berg auf dem böhmischen Kamme im Riesengebirge.

Krnkagewehr, so benannt nach dem Büchsenmacher Krnka in Prag, nach dessen System Rußlands Vorderladegewehr in Hinterlader umgewandelt worden waren. Derselbe Büchsenmacher hat auch 1872 zur Beschleunigung des Ladens einen sogenannten Schnellfeuerregulator erfunden, eine Schachtel, welche 6—10 Patronen enthält und so an das Hinterladegewehr angehängt wird, daß der Schütze die Patronen rascher ergreifen kann als aus der Patrontasche. Diese Einrichtung wurde von den Russen im Kriege 1877/78 nach dem Mißlingen der Angriffe auf Plewna angenommen, kam aber nicht mehr zur Verwendung. Die definitive Einführung des nach mehrfachen Versuchen noch verbesserten Schnellfeuerregulators von Krnka erfolgte für die russische Infanterie und Kavallerie am 7. September 1878, für die Marine im November 1881. Vergl. „Die Repetiergewehre, ihre Geschichte ꝛc." (Leipzig 1882—84).

Kroaten (eigentlich Bewohner Kroatiens) war der Name für leichte Truppen des österreichischen Heeres, welche aus jenem Lande ausgehoben wurden.

Kroatien und Slawonien, Königreich, welches mit der ehemaligen kroatisch-slawonischen Militärgrenze einen Bestandteil der ungarischen Krone bildet, wird durch Drau und Donau von Ungarn geschieden und grenzt im O. und S. an Dalmatien, Bosnien und Serbien, im W. an Istrien, Krain und Steiermark. Es nimmt einen Flächenraum von 42516 qkm ein, wovon auf das eigentliche K. 13639 qkm, auf S. 9638 und auf die ehemalige Militärgrenze 19238 qkm entfallen. Das Land wird von den südöstlichen Ausläufern der Krainer Kalkalpen und des Karsts durchzogen und erhebt sich in seinen höchsten Bergen, in der Sveto Brdo (d. h. heiliger Berg) zu 1753 m, und der Plisevica zu 1653 m. Diese westlichen Gebirge tragen vollständig den Charakter des Karsts (s. d.) und ziehen sich dann in niedrigen Höhenzügen zwischen Drau und Save hin. Diese Flüsse selbst begleiten weite Ebenen, die zum Teil stark versumpft sind. Die morastigen Niederungen, welche in S. am ausgedehntesten sind, machen dieses Land stellenweise sehr ungesund, während in K., die Hochflächen ausgenommen, das Klima mild und zuträglich ist. Die Bevölkerung zählte (1881) 1892499 E., wovon auf das eigentliche K. 1194415, auf die ehemalige Militärgrenze 698084 E. kommen. Der Abstammung nach sind sie überwiegend Slawen (Kroaten und Serben) 1712253, Deutsche 83139, Ungarn 41417, der Rest Italiener und Griechen. Der Religion

nach gibt es 1346485 Römisch-Katholische, 10640 Griechisch-Katholische, 497746 Griechisch-Orientalische, 15241 Evangelische, 8443 Reformierte und 13488 Juden. Die Kroaten (eigentlich Chorwaten) sind kräftig gebaut und oft von schönen Gesichtszügen; Haare und Augen sind meist schwarz, die Haut ist gebräunt. Ihre Kleidung besteht aus weiten leinenen oder weißtuchenen Hosen, gebundenen Schuhen, einem kurzen weißen oder blauen Mantel und einem breitkrempigen, niedrigen Filzhut. Die Hauptbeschäftigung bildet die Landwirtschaft. S. produziert besonders viel Weizen, während in K. die Maiskultur überwiegt. Der Weinbau nimmt beträchtlich zu. Für den Obstbau haben die größte Bedeutung Pflaumen, aus deren Kernen Slibowitzbranntwein bereitet wird, Kastanien und Nüsse, die in großen Mengen zur Ausfuhr gelangen. Trotz einer sehr unvernünftigen Forstkultur bilden die ungeheuren Wälder des Landes, besonders die ausgedehnten Eichenbestände S.s, einen wichtigen Bestandteil des Volkswohlstandes und lassen dem Holz eine hervorragende Rolle in der Ausfuhr zukommen. Als Nebenprodukt werden Knoppern gewonnen. Für beide Königreiche ist die Viehzucht von großer Bedeutung; in K. namentlich die Geflügel- und Schafzucht, in S. die Schweinezucht; auch Bienen- und Seidenzucht wird in großer Ausdehnung getrieben. Der Bergbau entspricht noch nicht den Bodenschätzen des Landes, das an Kohlen, Eisen-, Kupfer-, Zink-, Silber- und Bleierzen sehr reich ist und selbst im Sande der Drau nicht unbedeutende Mengen von Gold enthält. Die Gewerbthätigkeit ist nicht unbeträchtlich im Schiffbau, der Fabrikation von Eisen- und Thonwaren, Branntweinbrennerei, Gerberei und Mehlbereitung. Der Transithandel, vorzüglich von Ungarn über K. und S. nach dem Adriatischen Meere, ist sehr bedeutend, da die großen Ströme von Dampfschiffen befahren werden und von Karlstadt aus nach Fiume die großartige Luisenstraße, ein Kunstbau über die Gebirge, bis 937 m ansteigend, angelegt ist. — K. zerfiel in die Gespanschaften Agram, Belovar, Fiume, Kreutz und Warasdin; S. in die Gespanschaften Pozsega, Sirmien und Virovititz, die ehemalige kroatisch-slawonische Militärgrenze in die Kreise Banat, Brod, Gradiska, Lika-Otočac und Ogulin-Szluin. Seit 1886 ist das ganze Gebiet in acht Gespanschaften eingeteilt: Lyka-Krbava, Modrus-Fiume, Agram, Warasdin, Belovar-Kreutz, Pozega, Virovititz und Sirmien. Die Hauptstadt des Landes ist Agram. Die Verfassung beruht auf dem Ausgleich mit Ungarn von 1868 und 1873: 43 Abgeordnete im gemeinsamen ungarischen Reichstag, 12 in der ungarischen Reichsdelegation, der Landtag zu Agram für die innere Verwaltung, im Kultus, Unterricht und in der Rechtspflege ist K. selbständig.

Das älteste Volk K.s waren die Pannonier, welche von den Römern unter Augustus unterworfen wurden; darauf kam das Land an die Provinz Illyrien. Nach der Eroberung durch die Ostgoten 489 wurde es mit dem Reiche derselben in Italien vereinigt, 535 aber wieder von Justinian erobert. Vorübergehend war die Herrschaft der Avaren; 640 erschienen die Kroaten (Chrowaten oder Chorwaten, d. h. Karpathenvölker), nach denen das Land von nun an benannt blieb; dieselben gerieten zwar im 8. Jahrhundert unter fränkische Oberhoheit, gründeten aber bald einen eigenen Staat, der auch einen großen Teil der Balkanhalbinsel umfaßte und bis 1075 die Lehnshoheit des byzantinischen Kaisers anerkannte. Mit dem Tode Zwonimir Demetrius', des ersten Königs von K., 1089, kam das Land durch Eroberung an Ungarn (1091). Der erste habsburgische König von K., welchem die Stände (1527) huldigten, war Ferdinand I. In den Türkenkriegen verlor K. einen Teil seines Gebietes (1592), der als Türkisch-Kroatien jetzt noch zu Bosnien gehört, doch wurde in dem Frieden von Karlowitz (1699) das links der Unna gelegene Stück an Österreich wieder zurückgegeben. Seit 1745 war K. mit S. ein ungarisches Kronland, doch wurden beide Länder 1849 zu einem eigenen Kronlande gemacht. Ungarn machte aber seine alten geschichtlichen Ansprüche auf Fiume und das ganze Gebiet der beiden Königreiche mit Ausdauer geltend, während in K. selbst die panslawistische Partei auf eine Personalunion mit Österreich und auf Vereinigung mit Dalmatien hinarbeitete. Der nach 1866 in Österreich durchgeführte Dualismus legte den Forderungen Ungarns ein größeres Gewicht bei, und trotz des Einspruchs des Agramer Landtags wurde K. und S. schon 1867 thatsächlich von Pest aus regiert. Die kroatischen Finanzen wurden 1. September 1867 dem ungarischen Finanzministerium untergeordnet und auf dem im Januar 1868 zu Agram zusammengetretenen Landtage der Ausgleich mit Ungarn abgeschlossen, worauf 24. November 1868 die kroatischen Abgeordneten in den ungarischen Reichstag eintraten. Wiederholte Bestrebungen, zuletzt 1883, der Nationalen, den Vertrag mit Ungarn aufzuheben, waren ohne Erfolg und hatten außerdem ein Einschreiten der Regierung zur Folge. — Vgl. Csaplowicz, „Slawonien und Kroatien" (Pest 1819); Matkowic, „K. und S. nach seinen physischen und geistigen Verhältnissen" (Agram 1873); Pesty, „Die Entstehung K.s" (Budapest 1882); Schwicker, „Die Geschichte der österreichischen Militärgrenze" (Teschen 1883); „Kroatische Revue" (Agram 1885).

Kroatische Litteratur, s. unter Kroatische Sprache und Litteratur.

Kroatische Sprache und Litteratur. Kroatische Sprache heißt die westliche Mundart des serbo-kroatischen Zweigs der slawischen Sprachenfamilie. Sie wird außer in Kroatien selbst auch im westlichen Teile von Slawonien und auf der Ostseite von Istrien gesprochen. Grammatiken lieferten Kriztianovich (Agram 1837) und Klaić (ebd. 1879).

Die Kroatische Litteratur entwickelte sich zuerst in den dalmatinischen Städten, besonders in Ragusa, und diese erste Periode umfaßt die Zeit des 15.—17. Jahrhunderts. Sie bestand meist in Nachahmungen und Übersetzungen der damaligen italienischen Litteratur, namentlich Liebesgedichte, Kunstepos, Lehrgedicht und Drama; die Prosalitteratur fehlte fast ganz. Den Höhepunkt erreichte sie in Iwan Gundulic (s. d.). Seit der Zerstörung Ragusas durch ein Erdbeben 1667 sank auch die Litteratur. Die Werke der Dichter dieser Periode werden von der Südslawischen Akademie in Agram (1869 ff.) herausgegeben. Die Litteratur der zweiten Periode vom 16.—19. Jahrhundert hält sich meist auf dem Gebiete der populärkirchlichen Stoffe und ist unbedeutend geblieben. Die neuere Litteratur bedient sich der südserbischen Mundart als Schriftsprache und die Zahl der Schriftsteller ist recht bedeutend. Mittelpunkt der litterarischen Bewegung ist Agram. Als Dichter sind L. Gaj, Stanko Vraz, J. Kukuljevic und Iwan Mazuranio, als Vertreter der wissenschaftlichen Litteratur der Historiker Ljubic, der Lexikograph B. Sulek, der Naturforscher L. Vukotinovic zu nennen. Die epische Volkspoesie der Kroaten zeichnet sich durch ein besonderes Versmaß (aus 15 und 16 Silben bestehend) aus und war im 16. und 17. Jahrhundert ziemlich reich. Die handschriftlich erhaltenen Volkslieder sind zum Teil von Miklosich herausgegeben: „Beiträge zur Kenntnis der slawischen Volkspoesie" (Bd. 1: „Die Volksepik der Kroaten", Wien 1870). Vgl. Pypin und Spasović, „Geschichte der slawischen Litteraturen" (Bd. 1, deutsch, Leipzig 1880) und die seit 1885 in Agram erscheinende „Kroatische Revue".

Kroatisch-slawonisches Grenzgebiet, s. Militärgrenze.

Kröben, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, 24 km nordnordöstlich von Rawitsch, hat (1885) 1754 meist polnische katholische E.

Krocket (Croquet), ein namentlich in England sehr beliebtes Spiel. Es besteht darin, daß man Bälle mit Hilfe von Holzhämmern durch Reife zu treiben sucht, die man in gewisser Ordnung an den Boden befestigt hat. Man nimmt es im Freien, aber auch im Zimmer (Tafelkrocket) vor.

Krodo soll ein altsächsischer Götze gewesen sein und sein Heiligtum an der Stelle der Harzburg gehabt haben. Im Dom zu Goslar gibt es einen Krodoaltar, der aber mit dem Götzen wohl nicht in Zusammenhang steht.

Krogh (Christian), norwegischer Rechtsgelehrter, geb. 1777, gest. 10. November 1828 als Mitglied des Storthings; K. hat sich um die Entwickelung des norwegischen Verfassungslebens besonders verdient gemacht.

Krogh (Gerhard Christoph von), dänischer General aus einer schleswigschen Familie, geb. 10. Oktober 1785 auf Aastrup, trat 1790 in das dänische Heer, in welchem er 1847 zum Generalmajor aufrückte und 1848 den Oberbefehl über die Truppen im schleswig-holsteinischen Kriege erhielt. Er schlug 1850 die Schleswig-Holsteiner bei Idstedt (24. und 25. Juli) und verhinderte sowohl die Durchbrechung der dänischen Linie bei Missunde (12. September), als auch den Sturm auf Friedrichsstadt (4. Oktober). Hierauf zum Generalleutnant befördert und 1851 zum Höchstkommandierenden in Holstein

und Lauenburg ernannt, trat er bereits 1857 in den Ruhestand und starb 13. April 1860 zu Kopenhagen.

Kroisbach, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, mit ca. 2000 E., Schloß und Gesundbrunnen.

Kroisonindianer, s. Crows.

Kroja, türkische Stadt, s. Akhissar.

Krojanke, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, 9 km südwestlich von Flatow, an der Bahn Schneidemühl-Dirschau, zählt (1885) 3216 meist evangelische E.

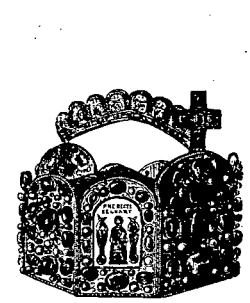
Krokieren oder Kroquieren, s. unter Kroquis.

Krokodile (Crocodilidae), Familie der Panzerechsen (Loricata) mit 18—19 Zähnen im Oberkiefer und 15 Zähnen im Unterkiefer. Sie besitzen nur Rücken-, keine Bauchschilder und halten sich allesamt im Wasser und auf dem Lande auf, indem sie als gefährliche Räuber von anderen Tieren leben. Sie finden sich in der Alten und Neuen Welt vor. Der Familie der Gaviale (Gavialidae, s. d.) am nächsten steht das Afrikanische Gavialkrokodil (Crocodilus cataphractus *Cuv.*) von über 9 m Länge, das dem Menschen seiner Furchtsamkeit wegen weniger gefährlich wird. Zu den echten K.n gehört das Nilkrokodil (Crocodilus vulgaris *Cuv.*) von 7—10 m Länge (Leviathan der Bibel). Derzeit nur noch wenig im Nil, tritt es in großer Menge im östlichen Sudan auf. Es wurde von den Ägyptern göttlich verehrt (Krokodilmumien). Langsam fließende Gewässer liebend, sonnt es sich gern auf deren Sandbänken. Es ist keineswegs schwerfällig, sondern ziemlich gewandt, nährt sich von den zur Tränke kommenden Tieren, die es mit großem Geschick erhascht, vertilgt aber auch Aas. Man jagt es der vier Moschusdrüsen wegen, mit dessen Inhalte sich dortige Frauen Haar und Körper einsalben, und ferner des Fleisches, Fettes und der Eier wegen, die als Leckerbissen gelten. Auf dem Lande ist dieses Tier feige. Das Rhombusstirnige K. (Crocodilus rhombifer *Cuv.*) bewohnt die Antillen. Zu den Alligatoren (Alligatoridae, s. d.) führt das $1^1/_2$ m große Afrikanische Alligatorkrokodil (Crocodilus frontatus *Murray*) über.

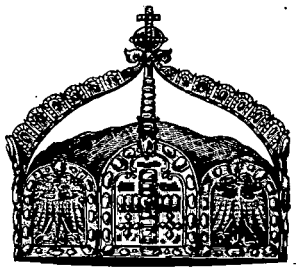
Krokodilsthränen, erheuchelte Thränen, nach der Sage, daß das Krokodil die Stimme eines weinenden Kindes nachahme, um Beute anzulocken.

Krokodilwächter (Cursorius aegypticus *Hasselquist*), zu den Erd- und Sumpfläufern (Cursores) gehörender regenpfeiferartiger, höchst vorsichtiger Vogel Afrikas von 29 cm Länge. Brehm sah ihn oft auf Krokodilen herumspazieren, diesen die Kerbtiere und Egel ablesend, ja sogar Brocken, die zwischen den Zähnen hängen geblieben, oder Tiere, die sich am Zahnfleisch festgesetzt hatten, aus dem Munde wegnehmen.

Krokydolit oder Blaueisenstein, ein Mineral, in plattenförmigen, aus faserigen Kristallen bestehenden Stücken von blauer Farbe vorkommend, wesentlich aus kieselsaurem Eisenoxydul, Natron und Wasser bestehend; Norwegen, Kapland.



Nr. 4457.
Krone des Römisch-deutschen Reichs.



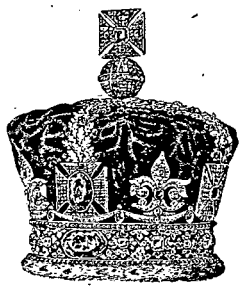
Nr. 4458.
Krone des neuen Deutschen Reichs.

Nr. 4459.
Österreichische Kaiserkrone.

Nr. 4460.
Russische Zarenkrone.

Nr. 4461.
Krone des heiligen Stephan von Ungarn.

Nr. 4462.
Böhmische Königskrone.



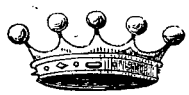
Nr. 4463.
Englische Königskrone.

Nr. 4464.
Königskrone der Bourbonen.

Nr. 4465.
Alte Grafenkrone.

Nr. 4466.
Moderne Grafenkrone

Nr. 4467.
Freiherrnkrone.



Nr. 4468
Krone der Ritter und Edelleute.

Nr. 4457—4468. Zu Artikel Krone, Spalte 963.

Krolewez, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tschernigow, 177 km östlich von Tschernigow, mit (1885) 9190 E. und berühmtem Jahrmarkt (10.—26. September).

Krollhaar, s. Krullhaar.

Krolop (Franz), s. Voggenhuber (Vilma von).

Kromau, Stadt in Mähren, 30 km nordöstlich von Znaim, an der Bahn Wien-Brünn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten Liechtenstein und zählt (1880) 1830 E.

Kromlech, s. unter Dolmen.

Krompach, Stadt in der ungarischen Gespanschaft Zips, am Hernád und an der Bahnlinie Kaschau-Oderberg, hat Eisen- und Walzwerke, Eisen- und Kupferbergbau und zählt (1881) 1810 E.

Kromy, Kreisstadt im russischen Gouvernement Orel, an der Kroma, einem Nebenfluß der Oka, zählt (1883) 3071 E.

Kronach, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, 53 km nordöstlich von Bamberg, am Zusammenfluß der K., Rodach und Haslach und an der Bahn Hochstadt-Ludwigstadt, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und Forstamts und zählt (1885) 4137 meist katholische E., die bedeutende Korbwaren-, Schiefertafel- und Porzellanerzeugung treiben. Nahe der Stadt liegt die alte Bergfeste Rosenberg. In K. ward der Maler Lukas Cranach der Ältere geboren.

Kronach (Lukas), s. Cranach.

Kronämter, s. Erbämter und Erzämter.

Kronanwalt, in Hannover früher soviel wie Staatsanwalt.

Kronawetter, soviel wie Kramtsvögel (s. d.).

Kronawetter (Ferdinand), österreichischer Politiker, geb. 1833 zu Wien, seit 1873 Mitglied des österreichischen Reichsrats, gehört der demokratischen Partei an und ist mit populärer Beredsamkeit ausgestattet.

Kronbein, der fast würfelförmige Knochen zwischen Fesselbein und Hufbein der Pferde.

Kronberg, Stadt in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, im Obertaunuskreise, am Taunus und der Eisenbahn K.-Rödelheim, hat ein altes Schloß, eine Oberförsterei, berühmte Obstbaumschule und (1885) 2391 meist evangelische E. In der Nähe liegt der Badeort Kronthal mit sechs Mineralquellen und Kaltwasserheilanstalt.

Kronberg, Berggipfel in Appenzell, 1640 m hoch.

Kronberg (Johann Julius Ferdinand), Geschichtsmaler, geb. 11. Dezember 1850 in Karlskrona, malt in Öl wie in Aquarell geschichtliche Trachtenbilder und Szenen aus der schwedischen Geschichte von poetischer Auffassung und glänzender Farbengebung.

Kronbohrer, s. unter Bohren.

Kronborg, dänische Festung, s. unter Helsingör.

Krondomänen und **Krongüter** sind im Gegensatze zu Staatsgütern solche Güter, deren Nießbrauch dem jedesmaligen Herrscher zusteht.

Krone (lat. corōna), eigentlich Kranz, den man schon im Altertum als Hauptschmuck bei festlichen Gelegenheiten verwendete oder als Belohnung verteilte, z. B. bei den griechischen Wettkämpfen. Bei den Römern gab es mehrere Arten von Ehrenkränzen, die Corona obsidionalis aus Gras für Befreiung von Belagerung, Corona triumphalis, der Lorbeerkranz für den triumphierenden Feldherrn, oder Corona ovalis aus Myrten für den siegreichen Feldherrn, dem man doch keinen Triumph zuerkannt hatte, Corona civica aus Eichenlaub für Rettung eines Bürgers, Corona muralis, vallaris und navalis aus Gold für Krieger, welche feindliche Mauerzinnen, Wälle oder Schiffe zuerst erstiegen hatten. An Stelle des Kranzes trat im Mittelalter die K. in verschiedener Gestalt auf. Die Heraldik unterscheidet Kaiser-, Königs-, Herzogs-, Fürsten-, Freiherren- und K.n des niederen Adels. Die dreifache K. des Papstes (Tiara) ist eine von drei Goldreifen umschlossene hohe weiße Mütze. — Als Münze war die K. eine durch den Wiener Münzverein vom 24. Januar 1857 eingeführte deutsche, aber nur in geringer Anzahl geprägte und selten in den Verkehr gekommene und durch Einführung der Goldwährung in Deutschland außer Kurs gesetzte Goldmünze à $^1/_{45}$ Zollpfund brutto und $^1/_{50}$ Zollpfund fein; ihr Preis schwankte zwischen 18 ℳ 10 und 50 ₰. Im Jahre 1875 ist durch Bundesratsbeschluß der deutschen Goldmünze von 10 ℳ Wert der Name K. und der Goldmünze von 20 ℳ Wert der Name Doppelkrone gegeben worden. Die englische K. (Crown), die größte britische Silbermünze, ist gleich 5 Schilling, hat ein Feingewicht von $^{26}/_{155}$ g und einen Wert von 4 ℳ 70 ₰. Sie ist auch in $^1/_2$ Crowns geprägt. Die schwedische, norwegische und dänische K. ist gleich $^1/_{125}$ ℳ. — K. heißen ferner zwei Sternbilder, das eine am nördlichen, das andere bei uns nie aufgehende, nur den Horizont streifende am südlichen Himmel. In der nördlichen K. ist der hellste Stern (Gemma) zweiter Größe. — K. heißt auch der obere Teil einer Brustwehr; desgleichen schließlich auch die fingerbreite Wulst, welche sich am unteren Ende des Fessels über dem Hufe und rund um denselben legt (Nr. 4469, c).

Nr. 4469. Krone.

Krone, Stadt in der preußischen Provinz Posen, Regierungsbezirk und Kreis Bromberg, früher Polnisch-K., liegt an der Brahe, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine Strafanstalt für Männer und (1885) 3967 meist katholische E. — Krone (Deutsch-), Stadt, s. Deutsch-Krone.

Kronecker (Leopold), Mathematiker, geb. 7. Dezember 1823 in Liegnitz, wurde 1860 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften erwählt, ist seit 1883 ordentlicher Professor der Mathematik in Berlin. Seine wissenschaftlichen Arbeiten behandeln Gegenstände der höheren Arithmetik, der Algebra und der Analysis und sind in Fachzeitschriften erschienen.

Kronenberg, Stadtgemeinde in der preußischen Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mettmann, 300 m hoch zwischen Elberfeld und Solingen gelegen, besteht aus vielen einzelnen Ortschaften, hat bedeutende Eisenindustrie und (1885) 8358 meist evangelische E.

Kronenblumen oder Kaiserkrone, s. unter Fritillaria.

Kronengold, frühere Bezeichnung für Feingold.

Kronenkranich (Grus pavonina *L.*) oder Pfauenkranich, s. unter Kranich.

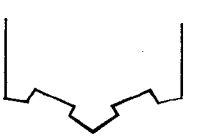
Kronenorden, d. h. Orden, die nach einer Krone benannt werden, gibt es gegenwärtig neun, nämlich: 1) Orden der Eisernen Krone, gestiftet als Orden des Königreichs Italien durch Napoleon I. 5. Juni 1805, erneuert als österreichischer Orden durch Kaiser Franz I. 12. Februar 1816; 2) Orden der Rautenkrone, gestiftet durch König Friedrich August von Sachsen 20. Juli 1807; 3) Verdienstorden der Bayrischen Krone, gestiftet von König Maximilian Joseph I. 19. Mai 1808; 4) Orden der Württembergischen Krone, gestiftet durch König Wilhelm I. 23. September 1818; 5) Orden der Eichenkrone (Luxemburg), gestiftet durch König Wilhelm II. der Niederlande 29. Dezember 1841; 6) preußischer K., gestiftet durch König Wilhelm I. 18. Oktober 1861; 7) großherzoglich mecklenburgischer Orden der Wendischen Krone, gestiftet durch die Großherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin und Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz 12. Mai 1864; 8) Orden der Krone Italiens, gestiftet durch König Viktor Emanuel II. 20. Februar 1868; 9) kaiserlicher Orden der Krone von Indien, gestiftet von der Königin Viktoria 1. Januar 1878, ein Damenorden.

Kronenrost, Getreidekrankheit, s. unter Rostpilze.

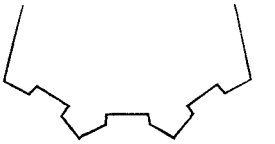
Kronentaube (Megapelia coronata *L.*), s. unter Tauben.

Kronenthaler, eine seit 1755 von Österreich geprägte Silbermünze, so benannt nach den drei Kronen in den oberen drei Winkeln des auf dem Revers befindlichen Andreaskreuzes. Sie war für die vormaligen niederländischen Provinzen Österreichs bestimmt und hieß deshalb auch früher Brabanter Thaler oder Kreuzthaler. Auch Bayern, Württemberg, Baden und andere Staaten schlugen K. von gleichem Gehalt wie die österreichischen, jedoch mit einem Kreuz von Zepter und Schwert statt des Andreaskreuzes. Der Wert des K.s, der jetzt außer Kurs gesetzt ist, betrug 4 ℳ $60^1/_2$ ₰.

Kronentritt, Verletzung der Krone des Pferdes; geschieht leicht durch ungeschicktes Treten des Pferdes selbst oder durch ein Nebenpferd, namentlich im Winter bei scharfem Hufbeschlag. Kann bei Vernachlässigung starke Lähmung erzeugen.



Nr. 4470. Kronenwerk.



Nr. 4471. Doppeltes Kronenwerk.

Kronenwerk, ein Außenwerk bei Festungen, dessen Grundriß etwa in Gestalt einer Krone geführt ist und aus einer ganzen und zwei halben Bastionen besteht. Das doppelte K. hat zwei ganze und zwei halbe Bastionen. Zuerst angewendet von den Niederländern um 1630.

Kronenwicke, Pflanzengattung, s. Coronilla *L.*

Kröner (Adolf), Verlagsbuchhändler, geb. 26. Mai 1836 zu Stuttgart, erwarb daselbst 1859 eine kleine Druckerei und gründete ein Verlagsgeschäft, welch letzteres sich später durch Ankauf der A. Becherschen und A. Krabbeschen Verlagsbuchhandlungen bedeutend vergrößerte, nachdem K.s jüngerer Bruder, Paul K., 1868 mit in das Geschäft eingetreten (seit-

dem nennt sich die Firma „Gebrüder K.“), erhielt auch die Druckerei einen größeren Umfang; gegenwärtig beschäftigt sie 34 Schnellpressen. Ende 1883 erwarb die Firma auch das Verlagsgeschäft von Ernst Keil (s. d.) in Leipzig nebst der „Gartenlaube“, welche Adolf K. als Herausgeber leitet, Anfang 1889 auch noch den Cottaschen Verlag.

Kröner (Johann Christian), Tier- und Jagdmaler, geb. 3. Februar 1838 in Rinteln, bildete sich fast ganz ohne Lehrer und ließ sich 1862 in Düsseldorf nieder. Seine landschaftlichen Jagdbilder, meistens aus den Gebirgen und Wäldern Norddeutschlands, sind von lebensvoller Auffassung und trefflicher Schilderung des Tierlebens. Er ist auch ein geschickter Radierer.

Krones (Franz Xaver, Ritter von Marchland), österreichischer Historiker, geb. 19. November 1835 zu Ungarisch-Ostrau in Mähren, ward 1857 Professor in Kaschau, 1865 in Graz. Von seinen Werken sind zu nennen: „Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder 1437—1526“ (Innsbruck 1864), „Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II.“ (Graz 1870), „Handbuch der Geschichte Österreichs“ (5 Bde., Berlin 1876—79, Volksausgabe 1880 f.), „Zur Geschichte des deutschen Volkstums im Karparthenlande“ (Graz 1878), „Geschichte der Kaiser Franzens-Universität in Graz“ (ebd. 1886) u. a.

Krones (Therese), Schauspielerin, geb. 7. Oktober 1801 in Freudenthal (Österreichisch-Schlesien), spielte anfangs in Preßburg komische Rollen, war seit 1820 am Leopoldstädter Theater in Wien als Soubrette sehr beliebt, schrieb auch einige Bühnenstücke und starb dort 28. Dezember 1830.

Kronfeldherr, früher in Polen die höchste militärische Würde, soviel wie Generalfeldmarschall.

Kronglas, s. Crownglas.

Krongroßkanzler, in Polen früher der erste Kronbeamte für die innere Regierung und die Justiz.

Krongroßmarschall, in Polen ehemals der erste Kronhofbeamte.

Krongüter, s. Krondomänen.

Kronide (Kronion), Sohn des Kronos, d. i. Zeus.

Kronländer, Bezeichnung für die Erbländer eines fürstlichen Hauses; in Österreich-Ungarn der Name für die einzelnen Länder des Reichs.

Kronoberg oder Wexiö, Län in Südschweden (Gotland), umfaßt den südwestlichen Teil der Provinz Småland, mit 9997 qkm und (1885) 166 881 E. Die Bewohner treiben Ackerbau und Viehzucht. Hauptstadt ist Wexiö (s. d.).

Kronos, in der altgriechischen Sage Sohn des Uranos und der Gäa, Zeus' Vater; bei den Römern gleich Saturnus (s. d.).

Kronprinz, s. Erbprinz.

Kronprinz-Rudolfland, nördlichste Insel im Austriasund, von Payer 12. April 1874 erreicht, s. Franz-Joseph-land.

Kronrad, veraltete Bezeichnung in der früheren Mühlenbaukunst für das auf der Wasserradwelle sitzende große Zahnrad, bei welchem die zum Eingriff in den Drehling dienenden Zähne an der Stirnseite des Kranzes sitzen; neuerdings durch konische Räder ersetzt.

Kronsbeere, soviel wie Preißelbeere, s. unt. Heidelbeere.

Kronstadt, die stärkste Festung des russischen Reiches im Gouvernement Petersburg, 48 km westlich von dieser Stadt, wurde von Peter d. Gr. 1703 auf der 33 km im W. der Newamündung gelegenen Insel Kotlin gegründet, um St. Petersburg von der Seeseite vollständig zu sichern. Der Finnische Meerbusen verengt sich hier so, daß die Werke der Stadt und die auf Rosten in das Meer vorgeschobenen Batterien die beiden Zugänge vollständig beherrschen, welche im N. und S. der Insel zu der Kronstädter Bai und somit zur Hauptstadt selbst führen. Dieses seichte, durch viele Sandbänke unsichere Becken, dessen Wasser durch die Newa seinen Salzgehalt fast vollständig verloren hat, zwingt die großen Seeschiffe, in K. zu löschen und ihre Waren auf kleineren Fahrzeugen nach Petersburg transportieren zu lassen. Die Festungswerke, unter denen das auf einer nahen Insel gelegene Kronslot (Kronschloß) besonders bedeutend ist, bestehen aus 30 Werken, von denen 14 am Lande, neun im südlichen und sieben im nördlichen Fahrwasser liegen. Die Stadt selbst, welche (1882) 48 276 E. zählt, ist regelmäßig gebaut und freundlich durch ihre schönen breiten Straßen und geräumigen Plätze, welche teilweise von grünen Squares unterbrochen werden. Die drei Hafenbassins, welche den Kauffahrteischiffen, zur Ausrüstung der Kriegsschiffe und als Kriegshafen dienen, sind von Granitkais, schönen Alleen und den riesigen Etablissements für alle Zweige der Marine eingeschlossen; von denselben führen der Katharinen- und der Peterskanal zu den großartigen Magazinen in der Stadt. Neben Handel und Schiffahrt bildet der Schiffbau den wichtigsten Erwerbszweig der Stadt, welche ihr Emporblühen namentlich dem Kaiser Nikolaus zu verdanken hat.

Kronstadt (lat. Brassovium, rumän. Brasiov, magyar. Brassó), siebenbürgische Stadt im Lande der Sachsen, in der gleichnamigen Gespanschaft, die 1797 qkm mit (1881) 83 929 E. umfaßt. Die Stadt K., der wichtigste Ort Siebenbürgens an der Eisenbahn Klausenburg-Predeal, liegt höchst malerisch in einem schönen, fruchtbaren und milden Thale des Burzenlandes, von waldigen Bergen umgeben. Die innere Stadt, deren ansehnlichste Gebäude die evangelische Domkirche, die katholische Pfarrkirche, das Rathaus und das Kaufhaus sind, ist noch mit Mauern umschlossen und trägt in ihrer Bauart und Anlage einen durchaus deutschen Charakter; umgeben wird sie von den Vorstädten Altstadt, Blumenau und Bulgarei und überragt im NO. von der auf einem Bergrücken gelegenen alten Burg der deutschen Ordensritter, welche als Festung im ungarischen Revolutionskriege eine wichtige Rolle gespielt hat. K. ist königliche Freistadt und hat ein protestantisches Gymnasium; es vermittelt den größten Teil des Handels Siebenbürgens, hat (1881) 29 584 E. und besitzt Eisen- und Kupferhämmer, Wachsbleichen, Färbereien, Wollwaren-, Leinwand- und Lederfabriken und Flaschendrechselei. Eine der ältesten deutschen Städte des Landes, wurde K. für dasselbe im 16. Jahrhundert als Mittelpunkt der Reformbestrebungen von besonderer Wichtigkeit. Die Umgebung von K. führt den Namen Burzenland, nach dem Bache Burza, welcher der Aluta zufließt.

Kronsyndikus, s. unter Syndikus.

Kronthal, Badeort, s. unter Kronberg.

Kronthaler, soviel wie Kronenthaler (s. d.).

Krönung ist die mit kirchlichen Feierlichkeiten verbundene Einsetzung eines Herrschers, wobei ihm, nachdem er den Eid auf die Grundgesetze geleistet hat, die äußeren Zeichen seiner Macht überreicht und namentlich die Krone auf das Haupt gesetzt wird.

Krönung (des Glacis), s. Couronnement.

Kronweißenburg, s. Weißenburg.

Kronwerk, soviel wie Kronenwerk.

Kronwicke, Pflanzengattung, s. Coronilla *L.*

Kroo (spr. Kru), Negervolk, s. Kru.

Kroog, in Marschländern das der See abgewonnene, mit einem Erdwall umgebene Weide- und Saatland.

Kropatschekgewehr, das von dem k. k. österreichischen Artillerie-Oberstleutnant Kropatschek erfundene und in der französischen Marine 1877 eingeführte Repetiergewehr. Dasselbe schließt sich mit einigen Abänderungen am Verschluß dem französischen Infanteriegewehr M/74 (Grasgewehr) nach Kaliber 2c. und Munition an, hat ein Gewicht von etwa 5 kg, Patronenmagazin unter dem Lauf und kann im ganzen neun Patronen aufnehmen (sieben im Magazin, eine im Zubringer, eine im Lauf). Das K. kann auch als Einzellader gebraucht werden. — Ein Repetierkarabiner System Kropatschek ist seit etwa 1884 in der österreichisch-ungarischen Gendarmerie eingeführt. Derselbe wiegt etwa 4 kg und führt bei 11 mm Kaliber die österreichische Karabinerpatrone M/77. — Ein Wiener Waffenfabrikant L. Gaßer hat Verbesserungen angebracht, welche Laden und Entladen des Magazins erleichtern. Dieses Gewehr heißt Kropatschek-Gaßergewehr, ist aber nicht zur Einführung gelangt.

Kröpelin, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Eisenbahn Wismar-Rostock, hat ein Amtsgericht und (1885) 2464 E.

Kropf (ingluvies) heißt bei Vögeln eine sackartige, mit Drüsen versehene Erweiterung der Speiseröhre, in der das Futter durch Aufquellen erweicht wird, bevor es in den Magen gelangt. Er findet sich bei Hühnern, Tauben, Papageien und Tagraubvögeln, sonst vereinzelt. Während der Brutzeit sondern seine Drüsen eine breiige, milchige Masse ab zur Ernährung der Jungen. — K. (struma) heißt eine Krankheit der Schilddrüse, bei welcher sich diese mehr oder weniger beträcht-

lich vergrößert, wodurch eine oft beträchtliche Mißgestaltung des vorderen Halses entsteht. Die Entstehung des K.es ist noch nicht ganz aufgeklärt. Da er in vielen Gegenden, besonders in Gebirgsthälern, gehäuft vorkommt, so verlegte man die Ursache in das Trinkwasser. Die schädlichen Einflüsse des K.es sind außer der Entstellung der Druck und die Verdrängung, welche die Luftröhre, die Speiseröhre, Gefäß- und Nervenstämme erleiden können. Infolgedessen treten Atem-, Schlingbeschwerden, erschwerter Blutumlauf und heftige Nervenschmerzen ein. — Die Heilung des K.es durch innere Mittel oder Salben ist nur in frischen Fällen zu erwarten. Bei stärker ausgebildetem K. kommt meist, falls ein Eingreifen überhaupt angezeigt erscheint, die Herausnahme in Betracht.

Kropf, Krankheit der Einhufer, soviel wie Druse (s. d.).

Kropf (in der Technik), s. Kropfrad.

Kröpfen, doppelt rechtwinkeliges Ausbiegen einer Welle, um eine Kurbel zu bilden.

Kropffelchen, Fischgattung, s. Renke.

Kropfgans, s. unter Pelikan.

Kropfperlen, s. unter Perlen.

Gemäldes; die nach dem Augenmaß entworfene Zeichnung einer Gegend. — Kroquieren, laut nagend beißen, gierig essen, wegschnappen; flüchtig hinzeichnen; den Plan einer Gegend nach dem Augenmaß entwerfen.

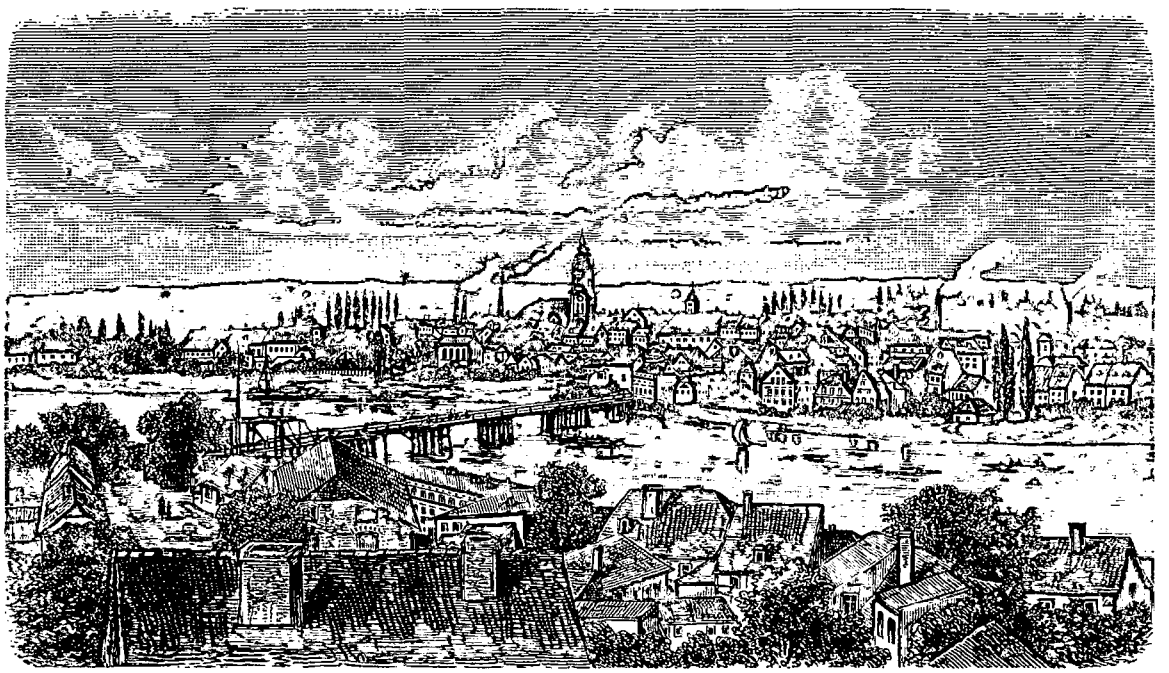
Kröse, soviel wie Halskragen, Halskrause.

Kröseisen, ein dem Streichmaß im Äußeren ähnliches Werkzeug, welches der Böttcher zum Einarbeiten der Kimme an kleinen Gefäßen benutzt.

Kröseleisen, soviel wie Fügeisen, s. unter Fügebank.

Krosno, Stadt in Westgalizien, an der galizischen Transversalbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1880) 2810 E.

Krösos, Sohn des lydischen Königs Alyattes, folgte diesem in der Regierung um 560 v. Chr. Wegen seines Reichtums und seiner glänzenden Machtstellung hielt sich K. für den glücklichsten aller Menschen. Die doppelsinnige Antwort des delphischen Orakels: „Wenn K. über den Halys geht, wird er ein großes Reich zerstören!" — zu seinen gunsten deutend, begann er den Krieg gegen den Perserkönig Cyrus. Eine Schlacht blieb unentschieden und K. zog sich nach Lydien zurück.



Nr. 4472. Krossen an der Oder.

Kropfrad, ein unterschlächtiges oder auch mittelschlächtiges; in ein kreisbogenförmiges Gerinne, den Kropf, eingehängtes Wasserrad; dieses Gerinne dient dazu, das Wasser möglichst lange zurückzuhalten und somit dessen lebendige Kraft möglichst vollständig auszunutzen.

Kropfsteine, hakenförmige Steine mit gebrochenen Lagerfugen bei flachen Gewölben, bei der Verkleidung von Pfeilerköpfen u. s. w.

Kropfstorch, soviel wie Marabu (s. d.).

Kropftaube, s. unter Tauben.

Kröpfung, die Herumführung eines Gesimses oder eines Eisenstabes um eine Ecke. — Über K. im Maschinenbau s. Kröpfen.

Kropinski (Ludwig), polnischer Dichter, geb. 1767 in der litauischen Woiwodschaft Brzesc, gest. 1844 auf seinem Landgute Woronczyn in Wolhynien. Am bedeutendsten ist sein Drama „Ludgarda" (deutsch von Malisch, Krakau 1829). Seine gesammelten Schriften erschienen Lemberg 1844.

Kropp, Steinkohlenbergwerk bei Helsingborg.

Kroppenstedt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Oschersleben, hat (1885) 2391 meist evangelische E.

Kroquis (franz., spr. Krokih), Skizze, roher Entwurf eines

Cyrus aber eroberte 542 Sardes, K. wurde vom Sieger ehrenvoll behandelt und erscheint bei Herodot von da an als Freund und Ratgeber des Perserkönigs, der auch seinem Sohn und Nachfolger Kambyses befahl, K. zu ehren. Das Jahr seines Todes ist unbekannt.

Krossen, Kreisstadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, mit (1885) 6810 meist evangelischen E., liegt am linken Ufer der Oder und am Einfluß des Bobers, ist Sitz eines Kreisamts, Amtsgerichts und Hauptsteueramts, ist regelmäßig gebaut und hat ein Realprogymnasium, drei Kirchen, ein altes Schloß und Fabriken für Wollspinnerei und Tuchmanufaktur. Nicht unbedeutend sind die Wollmärkte und die Oderschiffahrt. Die nähere Umgegend treibt Bergbau auf Braunkohlen und sogar noch etwas Weinbau. — Der Kreis K. umfaßt 1307 qkm mit (1885) 61 367 E.

Krotalon (griech., Klapper), ein schon den alten Ägyptern bekanntes Klapperinstrument, welches von den Griechen und Römern beim Tanz gebraucht wurde, ähnlich den Kastagnetten.

Kröten (Bufoninae), Familie der Froschlurche (Batrachia), sich durch zahnlose Kiefer, einen dicken, warzigen Körper, kurze, nur zum Kriechen geeignete Hinterfüße und durch große längliche Drüsen an den Seiten des Kopfes auszeichnend, die eine

milchige, ätzende Flüssigkeit absondern. Neben vielen außereuropäischen Gattungen (Adenomera *Fitz.*, Cocatus *Günth.*, Nectophryne *Buchh.*, Breviceps *Nerr.* etc.) sind am bekanntesten die Erdkröte (Bufonina vulgaris *Laur.*), deren Körper mit vielen großen Warzen besetzt ist. Sie ist unbeholfen, lebt gern im Dunkeln, meidet möglichst das Wasser, nährt sich von Würmern, Schnecken, Raupen, Käfern ꝛc. und vermag je nach Aufenthalt, Wohlbefinden, Temperatur ꝛc. ihre Färbung zu ändern. Sie setzt die Eier in Form von Perlschnüren ins Wasser ab; die daraus hervorgehenden Kaulquappen verwandeln sich innerhalb acht Wochen zur Kröte. Die Wechselkröte (Bufonina variabilis *Pal.*) ist häufiger als vorige und findet sich durch ganz Deutschland. Die Kreuzkröte (Bufonina calamita *Laur.*) ähnelt voriger, vermag aber ziemlich schnell zu laufen.

Krötenfrösche, soviel wie Froschkröten, s. unter Frösche.

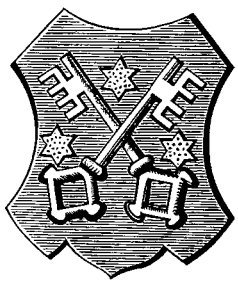
Krötenkopf, soviel wie Hemicephalus, s. unter Hemi...

Krötensteine, in den unteren Schichten des Muschelkalks vorkommende dicke und feste Bänke, welche fast ganz aus Anhäufungen von Muschelschalen (Terebratula vulgaris) bestehen.

Kroton oder Croton, Stadt, s. unter Cotrone.

Krotonchloralhydrat (Crotonchloralhydrat), weiße, glänzende Kristallblättchen von eigentümlichem, entfernt an Heidelbeeren erinnerndem Geruch und brennendem Geschmack, wird durch Behandlung von Aldehyd mit Chlor erhalten und wurde eine Zeitlang als Arzneimittel verwendet.

Krotonöl (oleum crotonis), das aus den Samen von Croton tiglium, einem ostindischen Baume gewonnene fette Öl; es besitzt eine dunkelgelbe Farbe und einen unangenehmen Geruch, ist äußerst scharf und bringt auf der Haut einen pustelartigen Ausschlag hervor; tropfenweise wirkt es stark abführend, in größerer Menge giftig. — Krotonsäure, eine aus Krotonöl gewinnbare, auf verschiedene Weise auch künstlich zu gewinnende organische Säure; weiße, schmelzbare Masse.



Nr. 4473.
Das Wappen von Krotoschin.

Krotoschin, Kreisstadt im Regierungsbezirk Posen, an der Eisenbahn Ölš-Gnesen, mit (1885) 9894 E., hat eine evangelische und zwei katholische Kirchen, ferner ein Gymnasium und ist Sitz eines Kreisamts und Amtsgerichts. Beträchtlich ist die Tabaksfabrikation. K. ist Hauptstadt eines mittelbaren Fürstentums K., mit welchem 1819 Fürst Karl Alexander von Thurn und Taxis für die an den Staat abgetretene Posthalterei in Rheinpreußen entschädigt wurde.

Der Kreis K. hat auf 954 qkm (1885) 71 839 E.

Krottendorf, stadtähnliches Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Annaberg, an der Zschopau, hat eine Oberförsterei und (1885) 3924 mit Holzstoff-, Blechwaren-, Zement- und Eisenkurzwarenerzeugung und in Kalkbrennerei und Marmorbrüchen beschäftigte evangelische E.

Kroup, Krankheit, s. Krupp.

Kru oder Kroo, ein Negervolk an der Guineaküste, westlich von Kap Palmas, zerfällt in die Grebo (s. d.) und die eigentlichen Kru. Die K. sind kühne und geschickte Bootführer und als Matrosen auf europäischen Schiffen sehr willkommen. Ein Teil von ihnen hat sich dem Freistaat Liberia angeschlossen.

Kruciferen, Pflanzenfamilie, s. Cruciferae.

Nr. 4474.
Krückenfeh.

Nr. 4475.
Krückenschnitt.

Krücke, verschiedenartig gekrümmtes Werkzeug zum Rühren oder Ausbreiten flüssiger oder breiiger Stoffe; dann auch ein oben mit Querholz versehener Stab zur Stütze für Lahme.

Krückenfeh, in englischen Wappen ein Feh aus krückenförmigen Stücken bestehend. — Krückenschnitt oder Krückenzinnen, Teilung eines Schildes durch Zinnen in Gestalt einer Krücke, d. h. eines niedrigen Antoniuskreuzes.

Krückenkreuz, s. unter Kreuz.

Krückl (Franz), Opernsänger (Bariton), geb. 10. November 1841 zu Edlspitz in Mähren, ging erst als Doktor der Rechte mit einem ungewöhnlichen Gesangstalent zur Bühne, trat zuerst 1868 in Brünn auf, war seitdem in Cassel, Augsburg, Hamburg und Köln angestellt und ist seit 1883 Gesanglehrer am Hockschen Konservatorium in Frankfurt a. M.

Krüdener (Barbara Juliane, Freifrau von), geb. 11. November 1764 als Tochter des Freiherrn von Vietinghoff zu Riga, wurde 1783 mit dem Freiherrn Burkhard Alexis Konstantin von K. (geb. 1744, gest. 14. Juni 1802 als russischer Gesandter in Berlin) vermählt. Sie zog 1802 nach Paris, wo sie manche Liebeshändel hatte, sich auch der Pietisterei ergab und ihren Roman „Valérie“ (2 Bde., Paris 1804; neue Aufl. 1878; deutsch, Leipzig 1804) schrieb, in dem sich die weibliche Eitelkeit in ihrer ganzen Blöße zeigt. Später lebte sie in Karlsruhe, gewann nachher das Vertrauen des Kaisers Alexander I. von Rußland und als politische Wanderpredigerin großen Einfluß und starb nach einem äußerst unruhvollen Leben 25. Dezember 1824 zu Karasu-Bazar. Ihr Leben beschrieben besonders Eynard (2 Bde., Paris 1849) und Lacroix (ebd. 1880).

Krüdener (Nikolaus Pawlowitsch, Baron), russischer General, geb. 1811 in Riga, befehligte als Generalmajor 1859 das wolhynische Leibinfanterieregiment während des polnischen Aufstandes, nahm 1877 als Befehlshaber des 9. Armeekorps am Kriege gegen die Türken teil und ward nach dem Falle von Plewna, vor dessen Einschließung er 30. Juli eine empfindliche Niederlage erlitten, als General der Infanterie Gehilfe des Generalgouverneurs von Warschau.

Krug, ein walzenförmiges oder ausgebauchtes, aus Thon, Glas, Porzellan, Holz oder Metall gefertigtes Gefäß mit kurzem, engem Hals und Henkel, mit oder ohne Deckel. Es dient entweder zur Aufbewahrung oder zum Gießen und Trinken.

Krug (Arnold), Tonsetzer, geb. 16. Oktober 1849 in Hamburg, Sohn und Schüler des Musikers Dietrich K., war 1872 bis 1877 Klavierlehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin und lebt seit 1878 in Hamburg als Dirigent des Gesangvereins, Lehrer am Konservatorium und Dirigent der Singakademie in Altona. Er komponierte eine Symphonie, ein Violinkonzert, das Chorwerk Sigurd und Klavierstücke.

Krug (Wilhelm Traugott), hochverdient als Philosoph und Patriot, geb. 22. Juni 1770 zu Radis bei Wittenberg, seit 1801 Professor in Frankfurt a. d. O., seit 1804 in Königsberg, seit 1809 in Leipzig, wo er 12. Januar 1842 starb. Insbesondere widmete er seit 1806 seine Hauptkraft der freiheitlichen Gestaltung Deutschlands, half 1807 den sogenannten Tugendbund gründen, zu dessen Oberzensor er gewählt wurde und dessen „Wesen und Wirken“ er später selbst beschrieb (1816), machte 1812 seinem Franzosenhaß in seinem „Gaudeamus“ Luft, nahm auch selbst am Kriege gegen Napoleon teil. Seine Hauptwerke sind: die „Fundamentalphilosophie“ (3. Aufl. 1827) und das „Allgemeine Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften“ (2. Aufl. 1832—34). Seine kleineren „Gesammelten Schriften“ erschienen in 2 Bdn. (1830—41). — Vgl. K.s „Meine Lebensreise in sechs Stationen, von Urceus“ (Leipzig 1826; 2. Aufl. 1842) und „Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830, oder das merkwürdigste Jahr meines Lebens“ (ebd. 1831).

Krug von Nidda (Friedrich Albert Franz), Dichter, geb. 1. Mai 1776 zu Gatterstädt bei Querfurt, machte 1812 als königlich sächsischer Hauptmann den Feldzug nach Rußland mit und starb 29. März 1843 zu Gatterstädt. Von seinen Werken sind zu nennen: das Drama „Heinrich der Finkler“ (Leipzig 1818), „Gedichte“ (ebend. 1820), „Erzählungen und Romanzen“ (ebd. 1821), das heroische Gedicht „Skanderbeg“ (2 Teile, ebd. 1823) ꝛc. „Nachlaßschriften“ von ihm erschienen in 3 Bdn. (Querfurt 1855—57).

Krugbäcker, am Rhein die Verfertiger thönerner Mineralwasserkrüge.

Krüger (Adalbert), Astronom, geb. 3. Dezember 1832 zu Marienburg in Preußen, wurde nacheinander Direktor der Sternwarten in Helsingfors, Gotha und Kiel. An letzterem Orte gibt er jetzt die von Schumacher begründeten „Astronomischen Nachrichten“ heraus und leitet die Geschäfte der internationalen Zentralstelle für astronomische Telegramme.

Krüger (Bartholomäus) aus Sperenberg, 1580–87 Stadtschreiber und Organist zu Trebbin, einer der besten dramatischen Dichter und Volksschriftsteller des 16. Jahrhunderts. Wir haben von ihm: „Eine newe Action von dem Anfang vnd Ende der Welt" (ohne Ort 1580; neu herausgeg. von Tittmann, Leipzig 1868; desgleichen neu herausgeg. von Bolte, ebd. 1884) und „Ein newes weltliches Spiel" (ohne Ort 1580) und das Schwankbuch „Hans Clauerts Werckliche Historien ꝛc." (Berlin 1587; Neudruck 1882).

Krüger (Ephraim Gottlieb), Kupferstecher, geb. 20. Juli 1756 in Dresden, gest. 9. Januar 1834 daselbst, war seit 1815 Professor an der dortigen Akademie. Seine Stiche, meistens nach Niederländern des 17. Jahrhunderts, sind sehr schätzenswert. — Sein Neffe und Schüler war der Kupferstecher Ferdinand Anton K., geb. 1. August 1795 zu Loschwitz bei Dresden. Er wurde 1842 Professor an der Akademie in Dresden, wo er 27. April 1857 starb. Seine bekanntesten Stiche sind ein „Ecce homo" nach Guido Reni, die „Madonna mit dem Stieglitz" nach Raffael u. a. nach Overbeck und von Schwind.

Krüger (Eugen), Landschafts- und Jagdmaler, geb. 26. Dezember 1832 in Altona, gest. 8. Juli 1876 in Düsternbrook bei Kiel. Seine Hauptwerke sind „Wild und Wald" in 16 Lithographien und als Chromolithographien ein „Kriegsalbum von 1870" sowie „Malerische Reiseziele aus Frankreich" (1874).

Krüger (Franz), Bildnis- und Tiermaler, geb. 3. September 1797 zu Radegast (Anhalt-Dessau), bildete sich in Berlin zu hoher Meisterschaft namentlich in der Darstellung der Pferde („Pferde-Krüger"). Seine Hauptwerke sind große Paradeszenen oder Reiterporträts. Er starb 21. Jan. 1857 in Berlin.

Krüger (Hans Andersen), bekannt als Führer der Eiderdänenpartei, geb. 6. April 1816, war als Hofbesitzer in Beftoft bei Hadersleben 1848—66 Mitglied der schleswigschen Ständeversammlung sowie des dänischen Reichsrats. Nach der Einverleibung der Herzogtümer ward er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, doch mußte hier sein Mandat wegen Eidesverweigerung wiederholt für ungültig erklärt werden. Im Jahre 1867 auch in den norddeutschen, nachher (bis 1881) in den deutschen Reichstag gewählt, stimmte er stets in deutschfeindlichem Sinne.

Krüger (Johann), Schriftsteller, geb. 17. November 1810 zu Altona, war 1828—49 Schauspieler und wohnt seitdem in Hamburg. Seine Schriften tragen fast alle ein lokales Kolorit. Besonders bekannt gemacht hat K. sich auch durch zwei gemeinschaftlich mit Theodor Gaßmann verfaßte Bühnenbearbeitungen nach Fritz Reuters Romanen: „Inspektor Bräsig" (Altona 1870) und „Aus der Franzosenzeit" (ebd. 1870).

Krüger (Karl Wilhelm), Philolog, geb. 28. September 1796 zu Groß-Rossin bei Stolpen (Hinterpommern), war 1827—38 Professor am Joachimsthalschen Gymnasium, lebte dann amtlos nacheinander in Bernburg, Nauen, Neuruppin, Heidelberg und als Verlagsbuchhändler zu Weinheim an der Bergstraße, wo er 1. Mai 1874 starb. Er hat sich am bekanntesten gemacht durch seine „Griechische Sprachlehre für Anfänger" (Berlin 1847 u. öfter) und seine „Griechische Sprachlehre für Schulen" (ebd. 1852 u. öfter). Sein Leben beschrieb Pökel (Leipzig 1885).

Krüger (Wilhelm), Klavierspieler und Komponist, geb. 1820 in Stuttgart, lebte von 1845—70 in Paris und wurde dann Hofpianist und Lehrer am Konservatorium seiner Vaterstadt, wo er als Komponist eleganter Klaviermusik 16. Juni 1883 starb.

Krugit, Mineral aus der Ordnung der Sulfate, besteht aus schwefelsaurem Kalk und schwefelsaurer Magnesia und findet sich in dem Steinsalzlager von Neu-Staßfurt.

Krugrecht oder Krugverlag hieß das Zwangs- und Bannrecht, nach welchem die Inhaber gewisser Schenken gezwungen waren, ihr Bier ꝛc. ausschließlich von gewissen Produzenten (Rittergutsbesitzern ꝛc.) zu nehmen.

Kruja oder Kroja, türkische Stadt, s. Akhissar.

Krukenberg (Peter), angesehener Mediziner, geb. 14. Februar 1787 zu Königslutter, war von 1814—56 Professor in Halle, wo er 1816 die berühmte Poliklinik gründete und 13. Dezember 1865 starb. Sein Leben beschrieb Barriés (1866).

Krukowiecki (Johann, Graf), polnischer General, geb. um 1770, ward nach Ausbruch der Revolution von 1830 Generalgouverneur von Warschau, trat nach der Schlacht von Ostrolenka zurück und an die Spitze des radikalen Patriotischen Vereins, ward 17. August 1831 von den Landboten zum Vorsitzenden der Nationalregierung gewählt und unterzeichnete als solcher die Übergabe Warschaus. Nachdem er dann eine Zeitlang als Verbannter in Kasan gelebt, starb er 1850 zu Warschau.

Krullhaar oder Krollhaar heißt kraus und fest zusammengedrehtes, gekochtes, zum Polstern gebrauchtes Pferdehaar.

Krumau (Krummau), Stadt im südlichen Böhmen, an der Moldau und an der Eisenbahn Budweis-Salnau, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Staatsgymnasium und (1880) 7659 lebhaften Handel treibende E. K. ist Hauptort des fürstlich schwarzenbergschen Herzogtums gleiches Namens. — Mährisch-Krumau, Stadt, s. Kromau.

Krumbach, Flecken und Bezirksamtssitz im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, an der Kammlach, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß und (1885) 1913 katholische E. In der Nähe das Krumbad mit drei Mineralquellen.

Krümelzucker, s. Traubenzucker.

Nr. 4476. Friedrich Adolf Krummacher (geb. 13. Juli 1768, gest. 14. April 1845).

Krumhermersdorf, Weberdorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Flöha, mit (1885) 2381 meist evangelischen E.

Krumhübel, Dorf bei Schmiedeberg (s. d.) in der preußischen Provinz Schlesien.

Krumir, tunesischer Volksstamm, s. Khrumir.

Krummacher, Name dreier hervorragender protestantischer Theologen und Kanzelredner. — Friedrich Adolf K., der Parabeldichter, geb. 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Westfalen, 1824—44 Oberpfarrer in Bremen, wo er 14. April 1845 starb. Als Theolog begründete K. seinen Ruf mit der Schrift „Über den Geist und die Form der Evangelien" (Leipzig 1805) und seinen „Bibelkatechismus" (14. Aufl. 1875), als Dichter durch seine weitverbreiteten Parabeln (Duisburg 1805; 9. Aufl. 1876). Vgl. Möller, „K. und seine Freunde" (Bonn 1849). — Gottfried Daniel K., Bruder des Vorigen, geb. 1. April 1774 in Tecklenburg, seit 1816 reformierter Pfarrer in Elberfeld, wo er 30. Januar 1837 starb als der Begründer der schroff pietistischen Partei im Wupperthale. Am bekanntesten ist sein „Tägliches Manna" (10. Aufl., Köln 1883). — Friedrich Wilhelm K., Sohn des Parabeldichters, geb. 28. Januar 1796 zu Mörs, gest. 10. Dezember 1868

als Hofprediger in Potsdam. Er schrieb: „Elias der Thisbiter" (6. Aufl. 1874) ꝛc. und eine Selbstbiographie (1869).

Krummachse, soviel wie Kurbel (s. d.).

Krummdarm (ileum), s. unter Darm.

Krümme, soviel wie Klauenseuche (s. d.).

Krumme Linie, s. Kurve.

Krummenau, Dorf im Schweizerkanton St. Gallen mit ca. 1450 E.; in der Nähe eine natürliche Felsbrücke über die Thur.

Krummhaue, soviel wie Dexel (s. d.).

Krummholzarbeit, auch Krummhälse- oder Krummhölzerarbeit, die nur noch selten vorkommende und meist durch Schrämmaschinenarbeit ersetzte Arbeit der Bergleute auf flachfallenden Flözen in liegender Stellung mit wenig aufgerichtetem Kopf, wodurch die Arbeiter krumme Hälse erhielten.

Krummholzkiefer (Pinus Pumilis), s. unter Kiefer.

Krummhorn, Blasinstrument, s. Basselhorn.

Krummofen, s. unter Schachtofen.

Krummstab (baculus pastoralis), s. Bischofsstab.

Krümmungsmaß ist das Maß der Krümmung, welche eine krumme Fläche in einem ihrer Punkte besitzt. Dasselbe wird nach Gauß in ähnlicher Weise berechnet wie die Krümmung einer Linie.

Krummzapfen, soviel wie Kurbel (s. d.).

Krummzirkel, soviel wie Greifzirkel (s. d.).

Krumpen, s. unter Dekatieren.

Krümper und Krümperpferde, s. unt. Krümpersystem.

Krümpersystem, die Grundlage unserer heutigen Wehrverfassung. Preußen durfte zufolge des Tilsiter Friedens nur 40 000 Mann bei der Fahne haben, mußte also, zur Beschaffung eines großen Heeres, die ausgebildeten Mannschaften entlassen und immer durch neue unausgebildete ersetzen. Die ausexerziert entlassenen Leute nannte man Krümper, das System K. — Krümperpferde heißen die überzähligen Pferde bei der Reiterei und Feldartillerie, für die Schwadron vier oder für die Batterie drei bis vier, für welche im Frieden keine Rationen mit geliefert werden. Sie dienen zu Arbeitsfuhren und werden durch Futterersparnisse erhalten.

Kruneger, s. Kru.

Krupa, Marktflecken in Bosnien, s. Crupa.

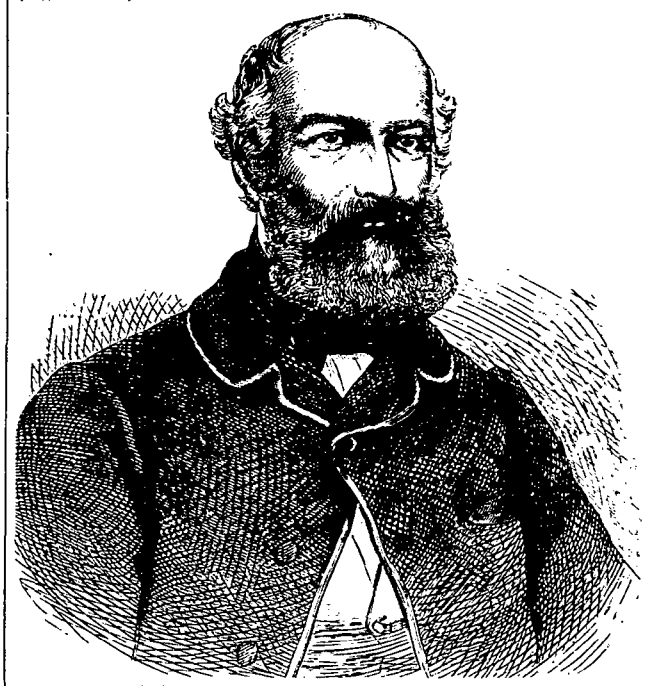
Krupanj, Flecken im Königreich Serbien, Kreis Podrinje, an der Tschadjawitza, mit 760 E. Die Umgebung ist reich an silberhaltigen Bleierzen.

Krupina, Fluß in Ungarn, mündet nach 110 km langem Laufe bei Ipoly-Sagh in die Eipel.

Krupino, See im russischen Gouvernement Nowgorod, durch Kanäle mit der Wolga und dem Ladogasee verbunden.

Krupp (Croup, Kroup), diejenige Schleimhauterkrankung, bei der eine gerinnende Masse abgeschieden wird, die auf der Oberfläche einen Belag, eine Afterhaut bildet. K. kommt am häufigsten auf der Schleimhaut der Luftwege, Lungen und Kehlkopf vor, es werden dann die Beläge in Form ganzer oft vielverzweigter Röhren ausgehustet. Der K. des Kehlkopfs kann dadurch besonders gefährlich werden, daß der Belag den Innenraum des Kehlkopfs zu sehr einengt und infolge davon Erstickungsanfälle auftreten. In derartigen Fällen muß die Luftröhre unterhalb des Kehlkopfs geöffnet und so lange offen gehalten werden, bis sich die Beläge im Kehlkopf wieder abgestoßen haben. Wegen der Ähnlichkeit der Erscheinungen hat man lange Zeit K. und Diphtheritis (Halsbräune) für dasselbe gehalten, augenscheinlich mit Unrecht. Die Diphtherie beginnt fast immer im Rachen auf den Mandeln und setzt sich von dort erst auf den Kehlkopf fort, sie ist wesentlich häufiger und in der Mehrzahl der Fälle gefährlicher als der seltene K. Die Behandlung ist dem K. gegenüber ziemlich machtlos, man versucht die Beläge durch verschiedene Mittel aufzulösen.

Krupp (Alfred), weltberühmter Großgewerbtreibender, geb. 26. April 1812 zu Essen als Sohn Friedrich K.s, der (geb. 1787, gest. 8. Oktober 1826) 1816 eine Gußstahlfabrik in Essen gründete. Lange Jahre blieb der Erfolg zweifelhaft, bis es endlich Alfred K., der die Fabrik gemeinsam mit seiner Mutter Therese, geb. Wilhelmi, fortführte, gelang, sich durch seine Bemühungen um eine Verbesserung des Stahls aus den bescheidensten Anfängen emporzuarbeiten. Er übernahm 1848 die Firma „Friedrich K." als alleiniger Inhaber und hatte schließlich die Genugthuung, die Fabrik nicht nur zum großartigsten industriellen Etablissement der ganzen Welt gemacht, sondern auch den daraus hervorgehenden Erzeugnissen den ersten Rang bei allen Technikern gesichert zu haben. K.s Fabrik nimmt jetzt einen Flächenraum von über 500 ha ein und beschäftigt nebst den zu ihr gehörigen Berg- und Hüttenwerken gegen 20 000 Arbeiter; bis 1885 waren in ihr allein nicht weniger als 200 000 Kanonen hergestellt worden. Seit 1846 liefert die Fabrik gezogene Gußstahlgeschütze, die inzwischen immer mehr vervollkommnet worden sind; in der Herstellung von Monstrekanonen (im Jahre 1888) bis zu 2400 Zentnern Rohrgewicht und 2400pfündigen Geschossen ist sie unübertroffen. Dasselbe gilt von ihren Gußstahlachsen, insbesondere für Dampfschiffe. Außerdem liefert sie Räder und Bandagen für Eisenbahnen, Schienen und Federn für Eisenbahnen und Gruben, verschiedene Maschinenteile, Kesselbleche, Walzen, Werkzeugstahl ꝛc. K. starb 14. Juli 1887 in Essen. Seitdem führt das Geschäft in der alten Weise der Sohn des verdienten Mannes, Friedrich Alfred K., geb. 17. Februar 1854 in Essen, weiter. Vgl. D. Bädeker, „Alfred K. und die Gußstahlfabrik zu Essen" (Essen 1888).



Nr. 4477. Alfred Krupp (geb. 26. April 1812, gest. 14. Juli 1887).

Kruppade (franz. croupade), in der Reitkunst ein Schulsprung „über der Erde". Die vier Füße werden dabei vom Pferde unter den Leib gezogen und nach ausgeführtem Sprunge alle zugleich wieder auf den Boden gesetzt.

Kruppe oder Gruppe, auch Kreuz, heißt der Teil des Pferdehinterteils, welcher sich erstreckt vom letzten Lendenwirbel bis zum Anfang des Schweifes. Die K. wird gebildet durch das Kreuzbein, die oberen Teile der beiden Backenknochen und die auf denselben liegenden Muskeln. Die beiden an den Seiten am meisten vorstehenden Punkte am vorderen Ende der K. sind die Hüften. Wagerechte oder obere K., auch eiförmige (von oben gesehen) K. findet man bei edlen, runde K. bei gemeinen Landpferden; spitze K. hat in der Mittellinie eine stark vorspringende Knochenerhöhung; gespaltene K. besteht im Gegensatz dazu in einer oft tiefen Längenfurche in der Rückenlinie; abschüssige oder Eselskruppe ist häßlich, aber nicht schädlich für die Leistung; abgeschliffene oder Schweinekruppe ist häßlich und Zeichen von Schwäche; gehörnte K. oder gehörntes Kreuz bezeichnet stark vorstehende Hüften; einhüftig heißt die K., wenn ein Hüftknochen entweder abgebrochen oder von Natur weniger entwickelt ist, oder tiefer steht als der andere; ist meist nicht schädlich.

Krüppelwalmdach, s. unter Dach (Abb. 2525—2543, 3).

Krusch zu 40 Dirvani, arab. Rechnungsgeld = $1_{,68}$ ℳ.

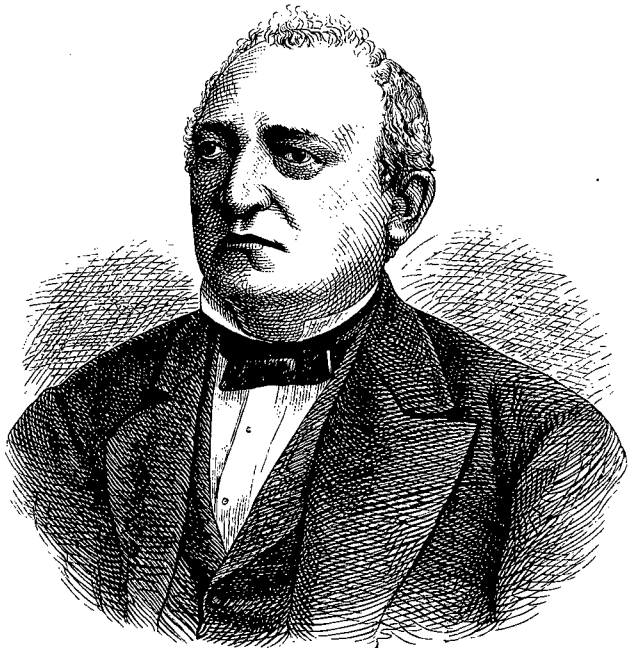
Kruschewatz, Kreisstadt im Königreich Serbien, südlich von

der Morawa und westlich von der Resina, ist Sitz der Kreisbehörden, hat ein Untergymnasium und (1884) 5150 E.

Kruschka (Krug) s. 10 Tscharka, russisches Flüssigkeitsmaß = $1/_{123}$ l.

Kruschwitz, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg, Kreis Inowrazlaw, am Ausfluß der Netze aus dem Goplosee und an der Eisenbahn Montwey-K., mit (1885) 1597 E. K. ist Stammort der Piasten (s. d.).

Kruse (Heinrich), berühmter Dramatiker und Schriftsteller, geb. 15. Dezember 1815 zu Stralsund als Sohn des Gewandhaus-Altermanns, langjährigen Abgeordneten Andreas K., Verfassers der „Sundischen Studien", war nach mehrjährigem Aufenthalt im Auslande 1844—47 Gymnasiallehrer in Minden, trat 1847 in die Redaktion der „Kölnischen Zeitung" ein, leitete 1848—49 die „Deutsche Zeitung" in Frankfurt a. M., kehrte dann aber zur „Kölnischen Zeitung" zurück und stand seit 1855 an der Spitze ihrer Redaktion, bis er 1872 als Vertreter des Blattes nach Berlin übersiedelte. Seit 1884 lebt er im Ruhestande zu Bückeburg. Von seinen größtenteils mehrfach aufgelegten, durchweg bedeutenden Dramen sind besonders hervorzuheben: „Die Gräfin" (Leipzig 1868, mit dem



Nr. 4478. Heinrich Kruse (geb. 15. Dezember 1815).

Schillerpreis gekrönt), „Wullenweber", „König Erich", „Moritz von Sachsen", „Brutus", „Das Mädchen von Byzanz", „Raven Barnekow", „Witzlav von Rügen", „Alexei", „Fastnachtsspiele" (1887) und „Arabella Stuart" (1888), sowie die gleichfalls sehr beifällig aufgenommenen, unter dem Titel „Seegeschichten" (Stuttgart 1880) vereinigten kleineren Dichtungen.

Kruse (Karsten), Historiker, geb. 9. August 1753 zu Hiddigwarden im Oldenburgischen, gest. 4. Januar 1827 als Professor in Leipzig. Er gab insbesondere einen „Atlas zur Übersicht der Geschichte aller europäischen Staaten" (Oldenburg 1802—18) heraus, dessen 6. Aufl. (1841) von seinem Sohne Friedrich Karl Hermann K. besorgt wurde. Dieser, geb. 21. Juli 1790 zu Oldenburg, seit 1816 Professor in Halle, seit 1828 in Dorpat, gest. 23. August 1866 in Gohlis bei Leipzig. Seine Hauptwerke sind: „Deutsche Altertümer" (4 Bde., Halle 1824—28), „Hellas" (3 Bde., Leipzig 1825—27) und „Urgeschichte der Ostseeprovinzen" (Moskau 1846).

Kruseman van Elten (H. D.), Landschaftsmaler, geb. 14. November 1829 in Alkmaar (Nordholland), bildete sich in Haarlem und durch längere Reisen und ließ sich zuletzt in New York nieder. Seine Landschaften aus Holland, Deutschland und Amerika sind sehr naturgetreue Stimmungsbilder.

Krusemark (Friedrich Wilhelm Ludwig von), preußischer General, geb. 9. April 1767, fand seit 1806 seine Verwendung ausschließlich in der Diplomatie, war seit 1815 Gesandter in Wien und starb daselbst 25. April 1822.

Krusenstern (Adam Johann, Ritter von), russischer Weltumsegler, geb. 19. November 1770 zu Haggud (Estland); er trat früh in den Seedienst, machte auf der englischen Flotte den Krieg von 1793 mit, besuchte 1798—99 auf einem englischen Chinafahrer Indien und Kanton und leitete dann 1803—6 die erste russische Weltumsegelung. Das Unternehmen war äußerst erfolgreich; besonders hatte die Expedition zu verschiedenen Entdeckungen, wie z. B. der Orloffsinseln, und zur genauen Aufnahme und Erforschung früher wenig bekannter Länder verholfen. K. selbst beschrieb diese „Reise um die Welt" (3 Bde. mit einem Atlas von 104 Tafeln, Petersburg 1810 bis 1812). Gleichfalls Ergebnisse seiner Reise waren: „Beiträge zur Hydrographie der größeren Ozeane" (Leipzig 1819), „Atlas de l'océan pacifique" (2 Bde., Petersburg 1824—27) und „Recueil des mémoires hydrographiques" (2 Bde., ebd. 1824—27). Im Jahre 1824 ward K. Kurator der Universität Dorpat, 1826 Kommodore und zweiter Direktor des russischen Seekadettenkorps. Er starb 24. August 1846 auf seinem Gute Aß in Estland. — Sein Sohn, Paul von K., geb. 1809, Geograph, unternahm 1843 mit dem Grafen Alexander Keyserling (s. d.) eine Expedition nach der Petschora, später mit Baron Alexander Budberg eine weitere zur Jenisseimündung und beschrieb beide Reisen (1846 und 1864). Er starb 20. Dezember 1881 als russischer Vizeadmiral auf Aß.

Krustacēen, s. Kruster.

Kruster (Crustacĕa) oder Krebstiere, eine Klasse der Gliederfüßer (Athropoda), welche größtenteils im Wasser leben, dementsprechend durch Kiemen oder durch die Haut atmen und durch den Besitz von zwei Paar Fühlern sowie meist zahlreichen, verschieden gestalteten, gegliederten Anhängen des Körpers ausgezeichnet sind. Das äußere chitinige Hautskelett ist bei den größeren Formen oft kalkig erhärtet. Der Leib besteht meist aus drei Hauptabschnitten, Kopf, Brust und Hinterleib, von denen die beiden ersteren in der Regel zu einem Stück, der Kopfbrust (Cephalothorax) verwachsen sind, außer den Augen und den Fühlern noch die Kiefer, die eigentlichen Beinpaare sowie sogenannte Kieferfüße tragen. Der Hinterleib (beim Flußkrebs „Schwanz" genannt) ist in der Regel in eine größere Zahl von beweglichen Abschnitten gegliedert und trägt meist nur kurze zum Schwimmen oder zum Tragen der Eier dienende Anhänge. Der innere Bau gleicht im allgemeinen dem der übrigen Gliedertiere. Die meisten Kruster sind getrennten Geschlechts und legen Eier, welche zuweilen, z. B. bei den Wasserflöhen (Daphniden), in besonderen Bruträumen des Körpers sich entwickeln. Fast alle machen eine Verwandlung durch und schlüpfen zum Teil als sehr einfach gebaute, nur mit drei Paar Gliedmaßen versehene Larven (Nauplius) aus dem Ei. Die Mehrzahl aller Kruster lebt von tierischer Nahrung und bewohnt das Meer. Die wichtigsten der elf Ordnungen sind die Panzerkrebse (Thoracostraca), die Maulfüßer (Stomatopoda), die Asseln (Isopoda), die Flohkrebse (Amphipoda), die Spaltfußkrebse (Copepoda), die Rankenfüßer (Cirripedia), die Muschelkrebse (Ostracoda) und die Blattfußkrebse (Phyllopoda).

Krustische Instrumente sind alle Tonwerke, bei denen der Klang durch Schlagen, Klopfen, Reiben oder Reißen hervorgerufen wird.

Kruzifix (mittellat. crucifixus, d. h. der ans Kreuz Geheftete), die plastische Darstellung Christi am Kreuze. Bei der großen Abneigung der ältesten Christen gegen die bildliche Darstellung des Erlösers ist es erklärlich, daß K.e aus den ersten Jahrhunderten des Christentums nicht vorhanden sind. Mit den schriftlichen Nachrichten, die ein solches zuerst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts erwähnen, stimmt die Entstehungszeit des ältesten noch vorhandenen fast überein. Es ist das von Gregor d. Gr. (590—604) der Langobardenfürstin Theodolinde geschenkte, im Dom zu Monza befindliche. Sowohl dieses wie andere um etwas jüngere sind griechischen Ursprungs. Christus erscheint darin, wie in den Kreuzigungsbildern, nicht nur betend, sondern bisweilen auch schon sterbend. K.e abendländischen Ursprungs lassen sich wohl erst aus der

Zeit Karls d. Gr. und seiner nächsten Nachfolger nachweisen; von da an werden sie in der romanischen Periode ziemlich häufig. Die meisten derselben sind aus Holz mit Goldblech in getriebener Arbeit bekleidet, mit Edelsteinen und Email geschmückt, andere auch nur aus unedlen Metallen, gewöhnlich aber auf der Rückseite mit gravierten Darstellungen, z. B. mit den als Vorbilder des Opfertodes Christi geltenden Begebenheiten des Alten Testaments. Auch aus gotischer Zeit haben sich viele erhalten, die teils Altarkruzifixe waren, teils Reliquienbehälter. Von der römisch-katholischen Kirche hat die evangelisch-lutherische Kirche, nicht aber die reformierte Kirche das K. übernommen. Vergl. Piper, „Über den christlichen Bilderkreis" (Berlin 1852); Stockbauer, „Kunstgeschichte des Kreuzes" (Schaffhausen 1870); E. Dobbert, „Zur Entstehungsgeschichte des K." (im „Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen", Bd. 1, Berlin 1880).

Kryloff (Iwan Andrejewitsch) oder Krylów, berühmter russischer Fabeldichter, geb. 13. Februar 1768 zu Moskau, von 1830—41 russischer Staatsrat, gest. 21. November 1844. Die erste Sammlung seiner Fabeln erschien 1809, die 2. Aufl. bereits 1811, die 19. Aufl. 1880; eine Prachtausgabe besorgte Graf Orlow (Paris 1825; deutsch von Torney, Mitau 1842); eine deutsche Übersetzung lieferte auch Löwe (Leipzig 1874). Außerdem war K. noch als Dramatiker wiederholt thätig. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen in 3 Bdn. (2. Aufl., Petersburg 1859).

Krym, Halbinsel, s. Krim.

Krynica (spr. Krinitza), Badeort im westlichen Galizien, Bezirkshauptmannschaft Neu-Sandec, hat ein Bezirksgericht, 14 Mineralquellen und (1880) 1879 E.

Kryolith (vom griech. kryos, Eis, und lithos, Stein, also „Eisstein"), ein Mineral, das seinen Namen einesteils wegen seiner äußeren Erscheinung, die mit Eis einige Ähnlichkeit hat, anderenteils wegen seiner sehr leichten Schmelzbarkeit in der Hitze erhalten hat. Der K. ist Fluornatrium-Fluoraluminium. — Der K. findet sich im Arksutfjord im südlichen Grönland, wird dort bergmännisch gewonnen und in bedeutender Menge in den Handel gebracht; man benutzt ihn hauptsächlich bei der Bereitung von Milchglas (Kryolithglas), zur Darstellung von Thonerdenatron und metallischem Aluminium.

Kryolithglas (Heißgußporzellan), eine Art Milchglas für Lampenschirme und dergl., wird durch Zusatz von Kryolith zu gewöhnlichem Glas erhalten.

Nr. 4479. Kryophor.

Kryophor (griech., d. i. Kälte- oder Frostträger) ist ein von Wollaston angegebener, aus Glas gefertigter Apparat, um Wasser durch die bei seiner eigenen teilweisen schnellen Verdunstung entstandene Kälte zum Frieren zu bringen. Von zwei durch eine Glasröhre verbundenen Kugeln ist die eine zum Teil mit Wasser gefüllt, der übrige Teil aber durch Kochen des Wassers vor dem Zuschmelzen des Apparates luftleer gemacht. Kühlt man dann die leere Kugel, etwa durch Auftröpfeln von Äther, ab, so werden die darin enthaltenen Wasserdämpfe niedergeschlagen, durch den verminderten Druck gerät das Wasser in der andern Kugel zum lebhaften Verdampfen und der Rest dadurch schließlich zum Gefrieren.

Krypta (griech.), ein niedriger, auf Säulen gewölbter Raum unter dem Chore romanischer Kirchen, welcher vom Kirchenraum durch Treppen zugänglich ist und als Begräbnisstätte von Bischöfen, Äbten und frommen Stiftern diente und in welchem die Gebeine der Heiligen aufbewahrt und Meßopfer verrichtet wurden. Ihr Vorbild hatten die Krypten in der Confessio der altchristlichen Basilika, wie diese das ihrige in den Grüften der Katakomben besaß. Vgl. Lübke, „Geschichte der Architektur".

Krypteia, bei den Lakedämoniern eine Übung der Jünglinge im Stehlen und Überlisten der Heloten; dann heimliche Jagd auf Heloten, wobei selbst deren Leben nicht geschont ward.

Kryptiker, lutherische Partei, s. unter Kenotiker.

Krypto.... (griech.), in Zusammensetzungen soviel wie geheim, heimlich. — Kryptocalvinisten wurden diejenigen Lutheraner genannt, welche in der Abendmahlslehre heimlich Calvin anhingen, insbesondere die Protestanten in Kursachsen, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich an die milderen Anschauungen Melanchthons hielten. Auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg bildete sie 1570 die herrschende Partei, doch gelang es den strengen Lutheranern, den Kurfürsten August gegen sie einzunehmen, der 1574 sie durch strenge Maßregeln unterdrückte. Nachdem sie 1586—91 unter Christian I. und dessen Kanzler Crell (s. d.) wieder die Oberhand gewonnen hatten, wurden sie von dem Vormunde Christians II., Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, zur Beschwörung der sogenannten Visitationsartikel von 1592 gezwungen oder des Landes verwiesen. — Kryptococcus, eine Gattung der Gärungspilze, von welcher man Kryptococcus vini, den Weingärungspilz, Kryptococcus cerevisiae, den Biergärungspilz, unterscheidet, während man den Essiggärungspilz oder die sogenannte Essigmutter, Essigpflanze, Mycoderma aceti nennt. Durch ihr Wachstum geben diese nur aus winzigen Zellen bestehenden Gebilde (fälschlich Pilze genannt, eigentlich Hefezellen) Veranlassung zur Zersetzung zuckerhaltiger Flüssigkeiten. — Kryptogamen (Cryptogamae), verborgen-ehige Pflanzen bei Linné,

Nr. 4480. Krypta unter dem Turm der Kirche zu Gollingen.

weil sie im Gegensatze zu den Phanerogamen oder sichtbar blühenden Gewächsen ihre Fortpflanzungswerkzeuge gleichsam verstecken. Hierher gehören als die niedrigsten die Urpflanzen oder Protophyten, meist einzellige Pflanzen, welche folglich noch nicht in Wurzel, Stamm und Blatt zerfallen. Man nennt dergleichen Gewächse auch Thallophyten oder achsenlose Pflanzen und zieht hierzu auch Algen, Pilze und Flechten; letztere und Pilze pflegen einige als besondere Gruppe unter dem Namen Karposporeen zusammenzufassen. In aufsteigender Reihe ketten sich an die Thallophyten solche, welche sich wirklich in Stengel und Blätter zerlegen, deshalb auch Kormophyten oder Achsenpflanzen genannt worden sind. In einfachster Art, noch ohne Gefäße und nur aus Zellgewebe bestehend, eröffnen diese Reihe, zu welcher alle übrigen Pflanzen gehören, die Leber- und Laubmoose. Dagegen entwickeln die übrigen K. Gefäße und heißen darum auch Gefäßkryptogamen oder gefäßführende Sporenpflanzen. Die größte und schönste Familie derselben bilden die Farnkräuter mit einerlei Sporen. An sie schließt sich die kleine Familie der Rhizokarpeen oder Wurzelfrüchtler mit kleinen und großen Sporen (Mikro- und Makrosporen), wie sie zum Teil auch die Familie der Bärlappartigen oder Lykopodiaceen besitzt. Die letzte kryptogamische Familie sind die Schachtelhalmartigen oder Equisitaceen mit einerlei Sporen. Diese waren in der Vorwelt höher entwickelt als heute.

An und für ſich hat der Name K., nachdem wir ein Mikroſkop bekommen haben, keine Bedeutung mehr, es iſt beſſer, die Gewächſe in Zellen- und Gefäßpflanzen zu gruppieren; auch könnte man die erſteren Sporenpflanzen nennen, während die letzteren wieder in Gefäßſporenpflanzen und Samenpflanzen zerfallen. — Kryptographie, Geheimſchrift, ſ. Chiffre. — Kryptonym, mit verborgenem Namen. — Kryptothalmus, angeborene Verkümmerung eines Auges ohne Bildung einer ordentlichen Lidſpalte. — Kryptorchie, das Zurückbleiben der Hoden in der Bauchhöhle.

Kryſtall u. ſ. w., ſ. Kriſtall u. ſ. w.

Kryſtynopol, Marktflecken in der galiziſchen Bezirkshauptmannſchaft Sokal, an der Eiſenbahn Jaroslau-Sokal, hat ein Schloß, zwei Klöſter und (1880) 3519 mit Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Holzhandel beſchäftigte E.

Krzeſzowice, Marktflecken in der galiziſchen Bezirkshauptmannſchaft Chrzanow, an der Bahn Krakau-Trzebinje, iſt Sitz eines Bezirksgerichts und hat ein gräflich Potockiſches Schloß, Schwefelbäder und (1880) 1604 E.

Kſchattriyas, bei den brahmaniſchen Indern Kriegerkaſte.

Kſiwe, ſoviel wie Kaſſiber (ſ. d.).

Kt., Abkürzung für das engliſche Knight (ſpr. Neiht), d. i. Ritter.

K. T., Abkürzung für das engliſche Knight of the Thistle (ſpr. Neiht ow ße Sziß'l), Ritter des ſchottiſchen Diſtelordens.

Ktema es aei (griech.), Beſitztum für immer, Stelle aus Thukydides (I, 22).

Ktenophoren, Rippenquallen, ſ. Coelenterata.

Kteſias, griechiſcher Geſchichtſchreiber aus Knidos, der 416 v. Chr. als Leibarzt an den perſiſchen Hof kam, den Artaxerxes Mnemon auf ſeinem Feldzuge gegen Cyrus begleitete und 399 nach Knidos zurückkehrte. Von ſeinen beiden Werken „Persika" und „Indika" beſitzen wir nur Bruchſtücke und Auszüge. Die neueſten Ausgaben der Fragmente lieferten Bähr (Frankfurt 1824) und Müller im 1. Bde. der „Historicorum Graecorum fragmenta" (Paris 1858). Über K.' Glaubwürdigkeit ſchrieb beſonders Rüter (Bielefeld 1877).

Kteſibios, bedeutender griechiſcher Mechaniker, der um 150 v. Chr. in Alexandrien lebte, erfand mehrere auf der Wirkung des Luftdrucks beruhende Maſchinen, die Pumpen, den krummen Heber und mit ſeinem Schüler Hero zuſammen den ſogenannten Heronsball (ſ. d.).

Kteſiphon, alte Stadt in Babylonien, am öſtlichen Ufer des Tigris, war ſtark befeſtigt und 162—226 Hauptſtadt des Partherreichs und 226—637 der Saſſaniden. Im Jahre 637 wurde es von den Arabern unter Omar erobert. Mit dem gegenüberliegenden Coche bildete K. ſpäter eine Doppelſtadt (daher der arabiſche Name El Madaïn). Heute ſind nur noch Trümmer eines Palaſtes (Tak-i-Kesra) vorhanden.

Kteſiphon, atheniſcher, national geſinnter Staatsmann, der 336 v. Chr. beim Rate beantragte, dem Demoſthenes für ſeine Verdienſte um den Staat einen goldenen Kranz zuzuerkennen, deshalb von Äſchines angeklagt, aber von Demoſthenes in der „Rede für den Kranz" 330 ſiegreich verteidigt ward.

Kth., bei naturwiſſenſchaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Karl Sigismund Kunth (ſ. d.).

Ktiſtolatrer, ſ. unter Monophyſiten.

Kuang-ſcheu-fu, chineſiſche Stadt, ſ. Kanton.

Kuang-ſi (Kwang-ſi), ſüdchineſiſche Provinz, im N. von Nan-ling, im S. von Tongking begrenzt, umfaßt ziemlich genau das Gebiet des oberen und mittleren Si-kiang und enthält auf 201 640 qkm (1882) 24 534 000 E., 122 auf 1 qkm. Im N. wohnen Miaotſe und andere Reſte der Ureinwohner des Landes. Die Provinz hat Gold-, Silber-, Queckſilber- und Kupfergruben, erzeugt Holz, Thee, Zucker und Indigo und fabriziert Baumwoll- und Seidenſtoffe. Die Hauptſtadt Kuei-lin liegt ſüdlich von Nan-ling.

Kuang-tung (Kwang-tung), ſüdchineſiſche Küſtenprovinz, mit der nach S. hervorragenden Halbinſel von Lui-tſcheu, welcher die Inſel Hai-nan gegenüberliegt, wird vom unteren Si-kiang durchſtrömt, dem hier von N. der Pe-kiang, von O. der Tung-kiang zufließt, und der mit letzteren Flüſſen ein weitverzweigtes, ſehr fruchtbares Delta bildet. Auf 233 728 (mit Hai-nan 269 923) qkm zählt die Provinz (1882) 29 706 000 E., 127 auf 1 qkm. Reis, Seide, Zucker, Thee und Tabak ſind die Hauptprodukte; aus den Blättern der Fächerpalme werden Fächer hergeſtellt. Die Nähe des Meeres bewirkt lebhaften Verkehr mit dem Auslande. Die Bevölkerung beſteht aus Punti oder Kantoneſen, Hakka, Hokko, Li und Miaotſe. Hauptſtadt iſt Kuang-tſcheu-fu oder Kanton (ſ. d.).

Kuba, Flüſſigkeitsmaß in Habeſch = 51,$_{25}$ Pariſer Kubikzoll.

Kuban, im Altertum Hypänis genannt, ein 810 km langer, durch Fiſchreichtum ausgezeichneter Fluß in Ciskaukaſien, entſpringt im höchſten Teile des Kaukaſus in der Nähe des Elbrus, ſtrömt als wilder Bergſtrom nach N., wendet ſich dann nach W., wird bei Uſt-Labinsk ſchiffbar und mündet auf der Halbinſel von Taman in der Kiſiltaſchbai des Schwarzen Meeres, nachdem er vorher eine Anzahl Arme durch Sumpfgebiet zum Aſowſchen Meere entſendet hat.

Kubangebiet (Kubanſcher Landſtrich), der nordweſtliche Teil der ruſſiſchen Statthalterſchaft Kaukaſien, vom Kuban (ſ. d.) durchfloſſen, iſt ſüdlich von dieſem Fluſſe Gebirgsland, nördlich von Seen und Sümpfen unterbrochenes Steppengebiet und zählt auf 94 523 qkm (1883) 1 108 000 E., elf auf 1 qkm. Die Bevölkerung, aus Koſaken, Tſcherkeſſen, Nogaiern und Ruſſen ſowie wenigen Griechen, Armeniern und Juden beſtehend, treibt Viehzucht, Fiſcherei und Salzgewinnung und führt Wolle und Leder aus. Hauptſtadt iſt Jekaterinodar am Kuban.

Kubaniſche Tataren, ſ. Nogaier.

Kubany, ein Berg des Böhmerwaldes, erhebt ſich ſüdlich von Winterberg im Gebiete der oberen Moldau 1362 m hoch und iſt durch den ſeinen unterſten Abhang bedeckenden Urwald bekannt, der von dem Beſitzer dieſer Gegend, dem Fürſten Schwarzenberg, unberührt erhalten wird.

Kuba-Staraja, Kreisſtadt im ruſſiſchen Gouvernement Baku (Kaukaſien), an der Kubinka, nordöſtlich von Baku am Nordfuße des Kaukaſus gelegen, hat (1884) 13 429 mit Seiden-, Woll- und Teppichweberei, Färberei und Gerberei beſchäftigte E. Der Kreis K. liefert Früchte, Krapp, Waid, Tabak, Seide und Wein.

Kubatur, in der Integralrechnung die nach dieſer Rechnungsart ausgeführte Ermittelung des Inhalts von Körpern.

Kubeben, Samen einer Pfefferpflanze, ſ. Cubeben.

Kübeck von Kübau (Karl Friedrich, Freiherr), öſterreichiſcher Staatsmann, geb. 28. Oktober 1780 zu Iglau in Mähren, beſorgte 1814 die Organiſationsarbeiten für das lombardiſch-venezianiſche Königreich und für Tirol und entwarf deren ſtändiſche Verfaſſung, ward 1839 Präſident des General-Rechnungsdirektoriums, 1840 der Allgemeinen Hofkammer und ſchließlich 1850 Präſident des öſterreichiſchen Reichsrats. Er ſtarb 11. September 1855 zu Hadersdorf bei Wien. — Sein Neffe, Aloys Karl, Freiherr K. von K., geb. 29. Dezember 1819, war 1859—66 Präſidialgeſandter beim Deutſchen Bundestag, dann Geſandter am Hofe Viktor Emanuels, zuletzt (ſeit 1872) Botſchafter beim päpſtlichen Stuhle, ſtarb aber ſchon 14. Mai 1873 in Graz.

Kübel, ein früheres Getreidemaß in Ungarn, meiſt = 125,$_{08}$ l; in Siebenbürgen = 92,$_{55}$ l.

Kübel (Lothar von), katholiſcher Prälat, geb. 22. April 1823 zu Singheim, ſeit 1867 Generalvikar und Weihbiſchof in Freiburg, verwaltete nach dem Tode des Erzbiſchofs Hermann von Vicari (ſ. d.) 13 Jahre lang im friedlichen Geiſte die Diözeſe. Er ſtarb 3. Auguſt 1881.

Kubieren, den kubiſchen Inhalt berechnen, eine Zahl auf die dritte Potenz erheben.

Kubik, in Zuſammenſetzungen mit Längenmaßen bezeichnet das betreffende Würfel- oder Körpermaß, z. B. Kubikmeter, ein Würfel von 1 m Seitenlänge, Kubikdezimeter ꝛc. — Kubikmaß, ſ. Körpermaße. — Kubikwurzel, ſ. unter Wurzel (mathematiſche). — Kubiſch, auf einen Kubus (ſ. d.) bezüglich. — Kubiſche Gleichung oder Gleichung dritten Grades iſt eine algebraiſche Gleichung, in welcher die höchſte Potenz der Unbekannten die dritte iſt. — Kubiſcher Salpeter, ſoviel wie Chiliſalpeter (ſ. d.).

Kubin, Marktflecken in der ungariſchen Geſpanſchaft Temes (Banat), an der Donau gelegen, treibt lebhaften Handel und hat (1881) 4782 deutſche, ſerbiſche und rumäniſche E.

Kubinskojesee, ein fiſchreicher, 393 qkm umfaſſender, für die Schiffahrt gefährlicher See im ruſſiſchen Gouvernement Wologda, welchem unter vielen anderen Zuflüſſen der Kubina von N. zufließt und die Suchona (ſ. d.) entſtrömt.

Kublai (Chubilai), vierter Großchan der Mongolen von 1260—94, Enkel Dschengischans (s. d.), geb. 1214, eroberte ganz China und ist der Begründer der Dynastie Yüen in China. An seinem Hofe hielt sich der venezianische Reisende Marco Polo 17 Jahre auf.

Kubus bezeichnet in der Arithmetik die dritte Potenz einer Zahl (z. B. der K. von 5 = 125), in der Geometrie den Würfel; s. auch Kubik ꝛc.

Küche bezeichnet in einem Gebäude den Raum, in welchem die Speisen zubereitet werden, dann auch die Erzeugnisse der Kochkunst, soviel wie gut zubereitete Speisen; vgl. Kochkunst und Kochbücher.

Küchenabfälle, s. Kjökkenmödding.

Küchenelster, soviel wie Mandelkrähe.

Küchenlatein, barbarisches, mit Ausdrücken der betreffenden Landessprachen vermengtes Latein mittelalterlicher Mönche, welches seinen Namen von den zusammengekochten, verschiedenartigen Bestandteilen hat.

Küchenmeister (Gottlob Friedrich Heinrich), Mediziner, geb. 22. Januar 1821 zu Buchheim bei Lausigk, seit 1846 Arzt in Zittau, seit 1859 in Dresden. Er hat sich um die Naturgeschichte der Eingeweidewürmer und die Förderung der Feuerbestattung verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch über die Parasiten des Menschen" (Leipzig 1855 f.; 3. Aufl. 1878—81). Außerdem veröffentlichte er: „Krankengeschichte Luthers" (ebd. 1881) ꝛc.

Küchenschabe (Blatta orientalis *L.*), s. unter Schaben.

Küchenschelle, Pflanzenart, s. Pulsatille.

Kücheler (Albert), Geschichts- und Genremaler, geb. 2. Mai 1803 in Kopenhagen, malte dort anfangs Genre- und geschichtliche Bilder und ging später nach Rom, wo er in den Franziskanerorden trat, sich in religiösen Bildern der nazarenischen Richtung anschloß und 16. Februar 1886 starb.

Küchm., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Gottlob Friedrich Heinrich Küchenmeister.

Kuchs, Bergwerksanteil, s. Kux.

Kuči, ein Volksstamm im östlichen Montenegro, zwischen der Moratscha und Cjewna, mit serbischer Sprache und von griechisch-orthodoxer Religion, zeichnen sich durch ihre Kühnheit und Tapferkeit aus. Die Bewohner des südlichen Teiles ihres Gebiets verbanden sich schon 1876 mit Montenegro, doch wurde dieser Teil erst 1880 von der Türkei an Montenegro abgetreten.

Kücken (Friedrich Wilhelm), Liederkomponist, geb. 16. November 1810 zu Bleckede (Provinz Hannover), begann in Schwerin die Liederkomposition und ging 1832 nach Berlin, wo er die Oper „Die Flucht nach der Schweiz" komponierte. Dann lebte er in Wien und Paris, war von 1851—61 Hofkapellmeister in Stuttgart und zog nach Schwerin, wo er 3. April 1882 starb. Außer zahlreichen Liedern komponierte er auch Sonaten für Violine und Cello, Männerquartette u. a.

Kuckuck (Cuculus), Gattung der Kuckucksvögel (Coccygomorphae) mit langem bis unter die Augen gespaltenen und scharfen Rändern versehenen Schnabel und zehnfederigem keilförmig zugespitzten Schwanze. Sein Wesen ist stürmisch, scheu, streitsüchtig. Von etwa 22 Arten ist nur der Gemeine K. (Cuculus canorus *L.*) ein Europäer. Als Zugvogel erscheint er gegen Mitte April, sich durch seinen zweisilbigen, öfter hintereinander ertönenden Ruf (bis zu 80 Malen) bemerkbar machend. Er legt, wie die meisten anderen Arten, je ein ähnlich gefärbtes Ei in die Nester kleiner Vögel (Grasmücke, Bachstelze, Rotkehlchen ꝛc.), um es von diesen erbrüten zu lassen. Meist drängt dann der stärker wachsende junge K. die anderen jungen Mitbewohner des Nestes aus demselben. Als höchst nützlicher Insektenvertilger nährt er sich bei schnellster Verdauung meist von behaarten Raupen (Bären, Prozessionsspinner, Nonne ꝛc.), deren Haare in der Wand des Magens zu einem dichten Pelze sich festsetzen. Sein graugebändertes Gefieder ähnelt dem des Sperbers. In Australien findet sich der 65 cm lange Riesenkuckuck (Cuculus praesagus *Reinw.*) Der Amerikanische K. (Cuculus americanus *L.*) oder Kuhvogel brütet seine Eier selbst aus. Der Honigkuckuck (Indicator Sparrmanni *Steph.*, s. d.).

Kuckucksbienen (Nomada) oder Schmarotzerbienen, Gattung der Blumenwespen (Anthophilae), welche nicht selbst bauen, sondern ihre Eier in den Bau anderer Honig sammelnden Bienen bringen, wo deren Larven mit gefüttert werden. Am verbreitetsten ist die Rothörnige Wespenbiene (Nomada ruficornis *L.*).

Kuckucksblume, Pflanzenart, s. Orchis.

Kuckucksblütler, Pflanzengattung, s. Orchideen.

Kuckucksklee, Pflanzenart, s. Oxalis.

Kuckuckküster, s. Wiedehopf.

Kuckucksspeichel, s. unter Cikaden.

Kuckucksvögel (Coccygomorphae), Ordnung der Vögel (Aves) von ziemlich abweichendem Charakter, welche nur darin übereinstimmen, daß die Gaumenfortsätze der Oberkieferknochen sich in der Mittellinie direkt oder durch eine Verknöcherung der Nasenscheidewand verbinden. Hierzu gehören als wichtigste Familien: Mausvögel (Coliidae), Pisangfresser (Musophagidae), Großschnäbler (Rhamphastidae, Tukane, Nashornvögel), Trogone (Trogonidae), Kuckucke (Cuculidae), Bartvögel (Bucconidae), Glanzvögel (Galbulidae), Bienenfresser (Meropidae), Wiedehopfe (Upupidae), Sägeschnäbler (Momotidae), Raken (Coraciidae), Rachenvögel (Eurylaemidae) und Schwalme (Podargidae).

Nr. 4481. Friedrich Wilhelm Kücken (geb. 16. November 1810, gest. 3. April 1882).

Küddow (Küdde), ein 105 km langer, rechter Nebenfluß der Netze, entspringt im SO. der pommerschen Seenplatte nordnordwestlich von Neustettin, durchfließt den Virchow- und den Vilmsee, hat einen nach S. gerichteten Lauf und mündet bei Usch in der Provinz Posen.

Kudlich (Hans), österreichischer Politiker, geb. 1823 zu Lobenstein in Österreichisch-Schlesien, trat 1848 in den österreichischen Reichstag, wo er die Aufhebung des Robots beantragte, forderte dann die Bauern vergeblich zur revolutionären Erhebung auf, beteiligte sich am badischen Aufstande, flüchtete nach der Schweiz und von da, inzwischen in contumaciam zum Tode verurteilt, nach Amerika, wo er sich der Medizin widmete und als Arzt in Hoboken bei New York niederließ. Im Jahre 1872 kehrte er nach Österreich zurück. Er schrieb: „Rückblicke und Erinnerungen" (3 Bde., Wien 1873).

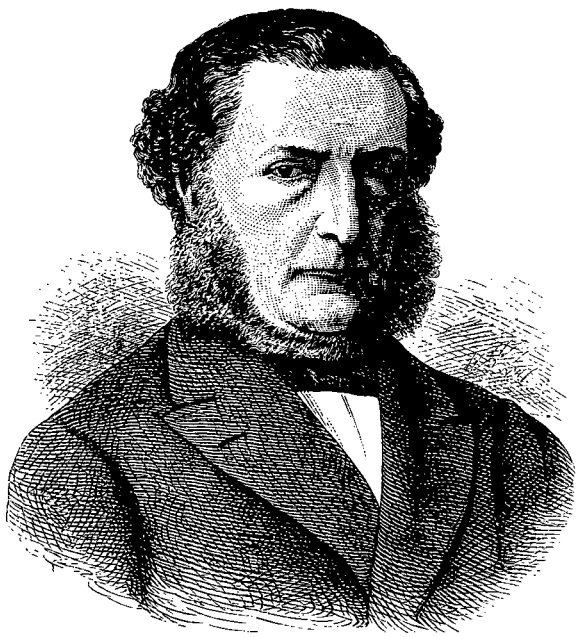
Kudowa, Badeort, s. Cudowa.

Kudrjawzew (Peter Nikolajewitsch), russischer Geschichtschreiber, geb. 16. August 1817 zu Moskau, gest. daselbst 30. Januar 1858, war Professor an der Universität und veröffentlichte außer seiner „Geschichte Italiens von dem Verfall des weströmischen Kaiserreichs bis zu dessen Wiederherstellung unter Karl d. Gr." zahlreiche Monographien im „Rußkij Wjestnik", dessen Redaktion er in den letzten Lebensjahren leitete.

Kúdrûn, mittelhochdeutsches Heldengedicht, das bedeutendste der Deutschen nach dem Nibelungenliede. Es gehört dem Sagenkreise der Nordsee an und berührt deshalb das Seeleben der nördlichen Germanen und besteht aus drei Teilen. Die Hauptheldin ist K., nach der das Ganze genannt wird, die aber erst im dritten Teile auftritt. Wie im Nibelungenliede, prägt sich auch in der K. der deutsche Volkscharakter mit seiner heldenmütigen Tapferkeit und seiner Gemütstiefe aus. Daneben wird in der Hauptheldin die still duldende, unter allen Mühseligkeiten und Leiden ausharrende Liebe und Frauentreue verherrlicht, die endlich ihren Lohn in dem Wiedergewinnen des Geliebten findet.

Kudu, afrikanische Antilopenart, s. unter Antilopen.

Kuei-tschou (Kwei-tscheu), südchinesische Provinz, wird vom Kian-kiang, einem rechten Nebenflusse des Yang-tse-kiang, durchflossen, ist durchaus gebirgig und reich an Mineralschätzen, als Kupfer, Gold, Quecksilber, Silber, Blei, Eisen und Kohlen, aber arm an Bodenerzeugnissen, züchtet Pferde und zählt auf 172 898 qkm (1879) 7 669 000 E. (44 auf 1 qkm). In den Ebenen wohnen Chinesen, in den Bergen Miaotse. Hauptstadt ist Kuei-jang.



Nr. 4482. Abraham Kuenen (geb. 16. September 1828).

Kuenen (spr. Kühnen, Abraham), namhafter niederländischer Theolog und Historiker, geb. 16. September 1828 zu Haarlem, seit 1853 Professor zu Leiden, hochverdient durch seine Schriften zur Kritik des Alten Testaments und zur Geschichte der jüdischen Religion.

Küen-Lüen (Kuen-Luen), ein Hochgebirge Zentralasiens, zwischen 76—83° östl. von Greenwich und 36—37° n. Br. gelegen, bildet die Nordgrenze des Hochlandes von Tibet und fällt nach N. zu der Hochebene von Ostturkistan ab. Im W. wird es durch das Thal des Yarkandflusses begrenzt und in der Mitte von dem Karakasch in eine westliche und östliche Hälfte geschieden. Mit dem Karakorum und Himalaya parallel von NW. nach SO. streichend und mit ersterem durch ein über 5000 m hohes Plateau verbunden, hat es eine mittlere Kammhöhe von 6000 m und eine Anzahl Gipfel, welche 6700 m übersteigen. Mehrere teilweise vergletscherte Pässe führen in einer Höhe von 5000—6000 m nach Turkistan, dessen Sandsteppen dem Nordfuße der vielfach sich verzweigenden Ausläufer des Gebirges vorgelagert sind. Die kahlen, nur mit dünnem Graswuchs bedeckten, von den gewaltigsten Schneebergen überragten Hochflächen sind unbewohnt.

Kufa, Stadt im Vilajet Bagdad der asiatischen Türkei, wurde von den ersten Kalifen am Euphrat als Hauptstadt erbaut, liegt jetzt aber in Ruinen. Nach ihm haben die Kufischen Münzen und die Kufische Schrift (s. d.) den Namen.

Kufarah, Oasengruppe der Sahara, s. Kufra.

Kufe (Schlittenkufe), aufwärts gekrümmte Hölzer, auf denen der Schlitten ruht; oben offenes tieferes Daubengefäß; früheres Biermaß in Preußen. — Küfer, Böttcher; in Weinkellern auch derjenige, dem die Behandlung des Weines anvertraut ist.

Kufe, ein großes Holzgefäß, früher auch ein Biermaß, in Preußen = 4,$_{758}$ hl, in Sachsen = 7,$_{86}$ hl.

Kuff, ein meist zweimastiges deutsches Handelsfahrzeug mit rundem Vorder- und Hinterteil.

Kufie, Giftschlange, soviel wie Jararaca (s. d.).

Kufische Münzen, Münzen der Stadt Kufa (s. d.). — Kufische Schrift heißt die Form der arabischen Schrift, die in der Stadt Kufa gebräuchlich war. Sie erhielt sich bis ins 10. Jahrhundert und diente später nur noch als Münzschrift und zu Inschriften. Vgl. Müller, „Paläographische Beiträge aus den herzoglichen Sammlungen in Gotha“ (Heft 1, Eisleben 1844).

Kufra (Kufarah), eine 17 824 qkm umfassende Oasengruppe in der Sahara, liegt südlich vom Hochlande von Barka, ist reich an Fruchtbäumen, namentlich Datteln, zählt aber nur gegen 700 ansässige E., die auf das der Sekte Sidi Saussis gehörige Kloster Sauya es Jstat und das Dorf Dschof in Kebabo, der größten Oase, beschränkt sind. Die meisten der Suyaaraber, welche die Datteln abernten, wohnen in Barka und halten sich nur vorübergehend in K. auf. Der erste Europäer, welcher K. besuchte, war Rohlfs (1879); vgl. dessen Werk „K.“ (Leipzig 1881).

Kufstein, Stadt in Nordtirol, im Kreise Innsbruck, mit (1880) 3526 E., liegt malerisch am Fuße des Kaisers und am Inn, unweit der bayrischen Grenze und hat noch Mauern und Türme der alten Festungswerke. Die Stadt wird überragt von der Bergfeste Geroldseck mit dem Anbau Josephsburg, welche jetzt als Staatsgefängnis dient. Im 14. Jahrhundert von bayrischen Herzogen angelegt, ward sie 1504 österreichisch, kam 1805 mit Tirol an die Bayern, aber 1814 wieder an Österreich.

Kugel bezeichnet in der Geometrie einen sogenannten Rotationskörper, den man sich durch Umdrehung eines Halbkreises um den diesen begrenzenden Durchmesser entstanden denken kann. Sie ist daher von einer einzigen krummen Fläche, der Kugelfläche, begrenzt. Die K. ist nach allen Richtungen vollkommen symmetrisch; denkt man sie sich daher von irgend welchen Ebenen durchschnitten, so sind alle diese Kugelschnitte stets Kreise. Alle Kugelschnitte, deren Ebene durch den Mittelpunkt der K. geht, sind sogenannte größte Kreise. Eine Halbkugel oder Hemisphäre entsteht, indem man die K. dadurch halbiert, daß man durch den Mittelpunkt eine Ebene legt. Halbierende Kreise als Durchschnitte dieser Ebene und der Kugelfläche sind der Äquator, der Meridian u. s. w. Der Mittelpunkt ist derjenige Punkt in der K., von welchem alle Punkte der Kugelfläche gleichen Abstand haben. Dieser Abstand ist der Radius der K. Der Durchmesser derselben ist gleich dem doppelten Radius. Schneidet man mit zwei parallelen Ebenen ein Stück aus einem Kugelkörper heraus, so entsteht eine körperliche Kugelzone, deren Anteil an der Kugelfläche schlechtweg Kugelzone heißt. Denkt man sich einen Kreissektor eines größten Kreises der K. um einen seiner Radien gedreht, so schneidet er einen Kugelsektor aus der K. heraus. Ist r der Radius der K., so ist der körperliche Inhalt derselben = 4,$_{1888}$ r^3, die Oberfläche = 12,$_{5664}$ r^2. — Kugelabschnitt (Kugelsegment) ist jedes durch eine Ebene abgeschnittene Stück der Kugel; s. auch Kalotte.

Kugelalge, Pflanzenart, s. Protococcus.

Kugelamarant, Pflanzengattung, s. Gomphrēna *L.*

Kugelassel (Armadillo *Latr.*), Gattung der Asseln (Isopoda) unter den Ringelkrebsen (Arthrostraca) mit zusammenrollbarem Körper. Die Gemeine Rollassel (Armadillo vulgaris *Br.*) lebt an feuchten Orten, unter Laub ꝛc. Armadillo officinalis *Br.*, aus Kleinasien stammend, wurde früher gepulvert und als Heilmittel gebraucht.

Kugelback, s. unter Back.

Kugelbahn, der Weg, die Bahn, welche die aus dem Feuergewehr, dem Geschütze abgeschossene Kugel bis zu ihrem Aufschlage auf die Erde beschreibt (s. Flugbahn). — Kugelfang, ein Erdwall zum Auffangen der Geschosse auf Schießständen und Schießplätzen.

Kugelbakterie, s. unter Micrococcus.

Kugelbaum bildet entweder selbst eine kugelförmige Krone oder erhält die Form durch Beschneiden wie die Kugelakazie.

Kugeldistel, Pflanzengattung, s. Echinops.

Kugelfang, s. unter Kugelbahn.

Kugelfische (Gymnodontes), oder Nacktzähner, mittelgroße Fische der wärmeren Meere mit kurzen Flossen und einem engen Maule mit zwei oder vier Zähnen, auf der Haut oft mit Stacheln. Sie können kugelförmig aufgebläht an der Wasseroberfläche treiben, indem sie Luft in die dehnbare Speiseröhre aufnehmen. Hierher gehört der 30—80 cm lange Igelfisch (Diodon hystrix *L.*) mit starken, aufrichtbaren Hautstacheln.

Kugelgarten, ein eingezäunter Ort, in welchem man die Kanonenkugeln, Bomben ꝛc. der glatten Geschütze in pyramidenförmig aufgeschichteten Haufen aufbewahrte.

Kugelgelenk, ein Gelenk, dessen Gelenkkopf die Form einer Kugel hat und deswegen Bewegungen nach allen Richtungen gestattet. — In der Technik ist K. eine Art Scharnier, bei welchem der zu bewegende Teil ein kugelförmiges Ende hat, welches vom andern festen Teil diese Kugel mit einer Kapsel derartig umschließt, daß der andere Teil nach allen Richtungen hin beweglich ist.

Kügelgen (Gerhard von), Geschichts- und Bildnismaler, geb. 6. Februar 1772 zu Bacharach, ermordet 27. März 1820 bei Loschwitz (Dresden), wurde 1813 Professor an der Akademie in Dresden und malte in dem damaligen akademisch-klassischen Stile meist religiöse Bilder von süßlichem Kolorit und zahlreiche Bildnisse. Sein Leben beschrieb Hasse (1824). — Sein Zwillingsbruder, Karl Ferdinand von K., gest. 9. Januar 1832 in Reval, malte landschaftliche Bilder. — Der Sohn Gerhards, Wilhelm von K., Geschichtsmaler, geb. 20. November 1802 in Petersburg, lebte in Rußland, war seit 1834 Hofmaler in Bernburg und starb hier 25. Mai 1867. Er schrieb seine interessanten „Jugenderinnerungen eines alten Mannes" (12. Aufl. 1885).

Kugelhaube, soviel wie Kalotte (s. d.).

Kugel im Munde, eine Art der Kriegsehren, gleichbedeutend mit „Kugel im Lauf" oder mit „geladenem Gewehr"; ein älterer Ausdruck dafür, daß der Besatzung einer eroberten Festung der Abzug mit der K. i. M. als besondere Ehre gestattet wurde. Derselbe rührt wohl daher, daß die Musketiere vor Einführung der Patronenladung während des Feuerns immer eine bis zwei Kugeln zum Vorrat im Munde hatten.

Kugellack (lacca globulata) oder Venezianischer Lack, eine rote, in Form von kleinen Kugeln in den Handel kommende, mittels Rotholz bereitete Anstrichfarbe.

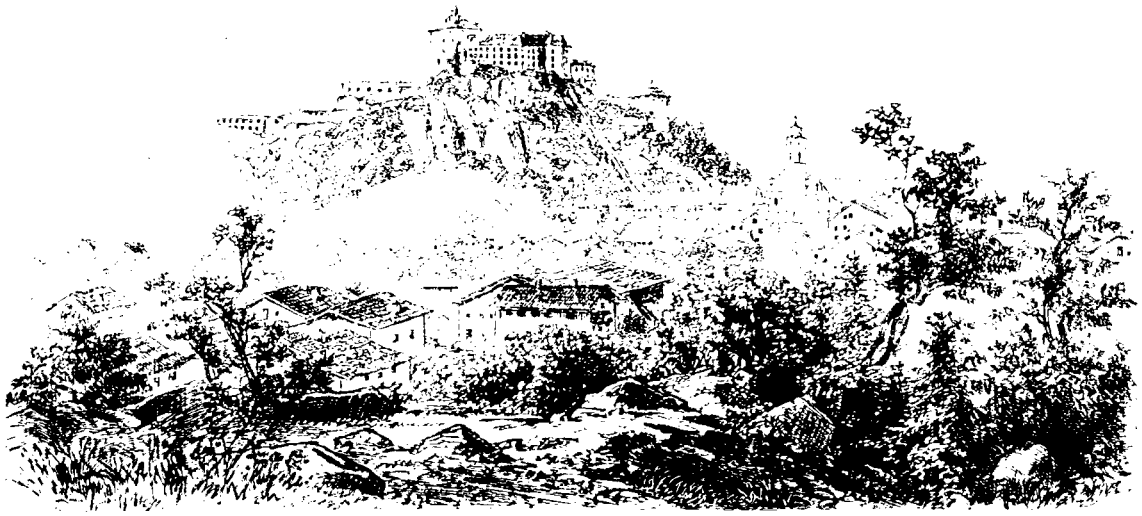
Kugelmühle, eine zum Zerkleinern von vielerlei trockenen, mehr oder minder harten Substanzen dienende Vorrichtung, bei welcher in einem umgedrehten Gehäuse schwere Kugeln rollen und die Zerkleinerung des betreffenden Stoffes bewirken.

Kugelsegment, s. unter Kugel.

Kugelspritze, s. unter Kartätschgeschütz und Mitrailleuse.

Kugeltierchen (Volvox globator *L.*), ein im süßen Wasser häufiges kugelförmiges, mit bloßem Auge noch deutlich erkennbares Wesen von grüner Farbe aus der Gruppe der Geißeltiere (Flagellaten), welches aus einer Kolonie geißeltragender, blattgrünhaltiger und in eine Gallerte eingebetteter Zellen besteht und sich langsam zu drehen vermag.

Kugelventil, kugelförmiges Ventil für Pumpen; dasselbe wird nur im kleinen Maßstabe benutzt.



Nr. 4483. Kufstein.

Kugelzieher, eine kegelförmige Schraube mit scharfen Gewinden, welche an das Ladestockende befestigt wurde, um die Kugel eines geladenen Vorderladegewehrs anzubohren und aus dem Laufe herauszuziehen.

Kugler (Franz Theodor), bedeutender Kunsthistoriker, auch Geschichtschreiber und Dichter, geb. 19. Januar 1808 in Stettin, wurde in Berlin 1833 Professor an der Akademie, 1849 vortragender Rat im Kultusministerium und starb 18. März 1858. Seine Hauptwerke sind das die Wissenschaft der Kunstgeschichte begründende „Handbuch der Kunstgeschichte" (5. Aufl. 1872), „Geschichte der Malerei" (3. Aufl. 1867), „Geschichte der Baukunst" (Bd. 1—3, 1867 ff.), „Kunstdenkmäler des Mittelalters in Preußen" (1830), „Architektonische Denkmäler der Altmark" (1833); außerdem: „Geschichte Friedrichs d. Gr." (10. Aufl. 1879), „Gedichte" (1840), einige Dramen und „Belletristische Schriften" (1851 und 1852). — Sein Sohn, Bernhard K., Historiker, geb. 14. Juli 1837 zu Berlin, seit 1868 Professor in Tübingen. Seine Hauptwerke sind: „Geschichte der Kreuzzüge" (Berlin 1880), „Geschichte der ersten Kreuzzüge" (Stuttgart 1885) und (mit Stillfried-Alcántara) das mit Abbildungen versehene Werk „Die Hohenzollern und das deutsche Vaterland" (München 1881; 3. Aufl. 1884).

Kuguar, Raubtiergattung, s. Puma.

Kuh, Bezeichnung für das Weibchen des Rindes, nachdem es einmal gekalbt hat. Vorher wird es Färse (Ferse) oder Stärke genannt. Die Bezeichnung K. findet sich auch bei anderen Horntieren (Hirschkuh, Rehkuh ꝛc.).

Kuh (David), österreichischer Tagesschriftsteller jüdischen Stammes, geb. 11. April 1819 zu Prag, vertrat seit 1851 im „Tagesboten aus Böhmen" die Bestrebungen der Deutschböhmen, war seit 1862 Abgeordneter im böhmischen Landtag und seit 1872 im Reichsrat und starb 25. (26.) Januar 1879.

Kuh (Emil), Schriftsteller jüdischer Abkunft, geb. 13. Dezember 1828 zu Wien, seit 1864 Professor an der dortigen Handelsakademie, gest. 30. Dezember 1876 in Meran. Er schrieb „Gedichte" (Braunschweig 1858) ꝛc. und besonders eine Hebbelbiographie (2 Bde., Wien 1877), gab auch mit Glaser Hebbels Werke (12 Bde., 1865—68) heraus.

Kuh (Moses Ephraim), Dichter jüdischen Stammes, geb. 1731 zu Breslau, Handlungsdiener in Berlin, wo er mit Lessing, Mendelssohn ꝛc. befreundet ward. Er starb 3. April 1790 zu Breslau im Wahnsinn. Seine „Hinterlassenen Werke" erschienen in 2 Bdn. (Zürich 1792). Sein Leben beschrieb Kayserling (Berlin 1864).

Nr. 4484. Franz Theodor Kugler (geb. 19. Januar 1808, gest. 18. März 1858). (Zu Spalte 986.)

Kuhbaum, Pflanzengattung, s. Milchbaum.

Kuhblume, Sumpfpflanze, s. Caltha palustris.

Kuhbrücke, soviel wie Kommandobrücke, s. unter Schiff.

Kuhfirsten, Bergkette, s. Churfirsten.

Kuhfuß, Werkzeuge, s. Geißfuß.

Kuhgilde, s. unter Versicherungswesen.

Kuhhessig oder kuhbeinig heißt eine fehlerhafte Stellung der hinteren Gliedmaßen des Pferdes, wodurch die Sprunggelenke näher beisammenstehen als die Hufe; dieselbe kommt bei polnischen Pferden, auch bei Fohlen vor.

Kuhhornklee, Pflanzengattung, s. Trigonella.

Kuh-i-Baba (Kohi-Baba), ein Gebirgsstock im nördlichen Afghanistan, erhebt sich südwestlich vom Westende des Hindukusch 5000 m hoch und ist von diesem durch die Banianenpässe geschieden.

Kuhistan, Bergland, s. Kôhistân.

Kuhl, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für den Zoologen Heinrich Kuhl, geb. 1747 in Hanau, gest. 1821 in Batavia. Er schrieb: „Beiträge zur Zoologie und vergleichenden Anatomie" (1820) ꝛc.

Kuhländchen (tschech. Kravařska krajina) heißt ein fruchtbarer Landstrich im nördlichen Mähren und in Österreichisch-Schlesien zwischen dem Gesenke und den Neutitscheiner Bergen von ca. 200 qkm und etwa 30000 wohlhabenden deutschen Bewohnern, welche sich durch eigentümliche Sitten auszeichnen und auf dem Lande besonders Flachsbau und in den Städten Neutitschein und Fulnek meist Tucherzeugung treiben.

Kühlapparate, Vorrichtungen zum Abkühlen von Flüssigkeiten und Dämpfen, namentlich bei Destillationen. Für Destillationen im kleinen sehr verbreitet ist der Liebigsche Kühler (Nr. 4486). Bei Destillationen im großen benutzt man entweder sogenannte Schlangenrohre von Kupfer oder Zinn, die in einem cylinderförmigen, mit Wasser gefüllten Gefäße liegen, oder man verwendet cylinderförmige Kühler, bei denen die Dämpfe in einem cylinderförmigen von Metallblechen gebildeten Raume, der außen und innen mit Wasser umgeben ist, verdichtet werden. Selbstverständlich ist auch hier für beständigen Zufluß kalten und Abfluß des erwärmten Wassers gesorgt. Für die Destillation des Spiritus hat man ganz besondere Kühlvorrichtungen, die sogenannten Beckenapparate. Auch für die Abkühlung der Bierwürze in Brauereien hat man verschieden eingerichtete Kühlvorrichtungen.

Kuhlau (Friedrich), Tonsetzer, geb. 13. März 1786 zu Ulzen, floh 1810 vor der französischen Aushebung nach Kopenhagen, wo er Hofkomponist wurde, mehrere jetzt vergessene Opern und zahlreiche, zum Teil noch beliebte Instrumentalkompositionen schrieb und 18. März 1832 starb. Sein Leben beschrieb Thrane (1886).

Kühlende Mittel, Mittel, deren Genuß erfrischend und die Körpertemperatur herabsetzend wirkt (Limonaden).

Kühlgeläger, in der Bierbrauerei der schlammige Bodensatz, der sich beim Abkühlen der Würze auf den Kühlschiffen abscheidet und von welchem die klare Würze abgelassen wird. Das K. besteht größtenteils aus geronnenen Eiweißstoffen.

Kühling (Wilhelm), Landschaftsmaler, geb. 2. September 1823 in Berlin, gest. 25. Januar 1886 daselbst; er malte in der Weise der französischen Realisten Landschaften häufig aus Oberbayern mit Viehstaffage, besonders gelungen in Regenstimmung.

Kühlkrüge, Gefäße aus porösem schwachgebrannten Thon, deren Wände vom Wasser schnell durchfeuchtet werden, so daß durch Verdunstung auf der Außenseite das im Kruge befindliche Wasser kühl erhalten wird. Solche Krüge sind in allen heißen Ländern gebräuchlich.

Kuhlmann (Karl Friedrich), ein wegen seiner zahlreichen Entdeckungen geschätzter Chemiker, geb. 22. Mai 1803 zu Kolmar, von 1823—54 Professor in Lille, gest. daselbst 30. Januar 1881. Er schrieb: „Recherches scientifiques" (Paris 1877) ꝛc.

Kühlofen, s. unter Glas.

Kühlschiffe, die flachen und niedrigen Gefäße, in denen in Branntweinbrennereien die Maische und in Bierbrauereien die Würze zur Abkühlung gebracht wird. Sie werden jetzt gewöhnlich aus schmiedeisernen Blechen zusammengefügt.

Kühlsonde, ein von Winternitz angegebener doppelläufiger Katheter, durch welchen man einen Strom kalten Wassers kreisen lassen kann; derselbe wird zum Kühlen der Harnröhre bei Blasenschwäche, chronischem Tripper ꝛc. benutzt.

Kühlte oder Brise, in der Seemannssprache ein fühlbarer Fahrwind, nach dem Grade seiner Stärke verschieden benannt, nämlich Kleine oder Flaue K., Labbere K., Leichte Brise, Mäßige Brise, Frische Brise, Steife Brise.

Kühlwetter (Friedrich Christian Hubert von), preußischer Staatsmann, geb. 17. April 1809 zu Düsseldorf, war vom 25. Juni bis 21. September 1848 Minister des Innern, dann Regierungspräsident in Aachen und seit 1866 in Düsseldorf, leitete seit 26. August 1870 die Zivilverwaltung im Elsaß, wurde 1871 Oberpräsident der Provinz Westfalen und starb 2. Dezember 1882 zu Münster.

Kuhn (Adalbert Franz Felix), namhafter Mythолog, Kultur- und Sprachforscher, geb. 19. November 1812 zu Königsberg in der Neumark, seit 1870 Direktor am Kölnischen Gymnasium in Berlin, wo er 5. Mai 1881 starb. Er hat die vergleichende Mythologie begründet und gab heraus: „Märkische Sagen und Märchen" (1843), „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche" (mit Schwartz, Leipzig 1848), „Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen" (2 Bde., ebend. 1859) u. s. w. „Mythologische Studien" von ihm gab sein Sohn heraus (Gütersloh 1886).

Kuhn von Kuhnenfeld (Franz, Freiherr), österreichischer Feldzeugmeister und Geheimrat, als ehemaliger Reichskriegs-

minister der Reformator des österreichisch-ungarischen Heeres, geb. 15. Juli 1817 zu Proßnitz in Mähren, that sich 1848 und 1849 in Italien und Ungarn so hervor, daß er Generalstabschef des 11. Armeekorps in Ungarn und in den Freiherrnstand erhoben wurde. Seit 1856 Professor der Strategie an der Wiener Kriegsschule, erhielt er 1859 die Leitung des Generalstabes bei dem Operationsheere unter Gyulay, war 1866 Oberbefehlshaber in Tirol, 1868—74 Reichskriegsminister, 1873 zum Feldzeugmeister ernannt und ist seitdem Landeskommandierender in Graz. Er schrieb besonders „Der Gebirgskrieg" (2. Aufl., Wien 1878).

Kuhn (Johannes von), katholischer Theolog, geb. 20. Februar 1806 zu Wäschenbeuren, erst Professor in Gießen, seit 1837 in Tübingen, wo er 8. Mai 1887 starb. Sein Hauptwerk ist die „Katholische Dogmatik" (2 Bde., 2. Aufl. 1859—62).

Kühn (Julius), bedeutender Agronom, geb. 23. Oktober 1825 zu Pulsnitz (Oberlausitz), seit 1862 Professor in Halle, seit 1863 auch Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts daselbst. Er schrieb: „Die Krankheiten der Kulturgewächse" (2. Aufl., Berlin 1859) und „Die zweckmäßigste Ernährung des Rindviehs" (Dresden 1861; 9. Aufl. 1886).

Kühn (Karl Gottlob), Mediziner, geb. 13. Juli 1754 in Spergau bei Merseburg, seit 1793 Professor in Leipzig, wo er 19. Juni 1840 starb. Seine verdienstlichste Arbeit ist die vollständige Ausgabe der „Opera medicorum Graecorum" (29 Bde., Leipzig 1821—30). — Sein Sohn, Otto Bernhard K., geb. 6. Mai 1800 in Leipzig, gest. daselbst 5. Dezember 1863 als Professor der allgemeinen Chemie, schrieb: „Lehrbuch der Stöchiometrie" (Leipzig 1837), „System der anorganischen Chemie" (Göttingen 1848), „Das Cyan" (Leipzig 1863) ꝛc.

Kuhnau (Johann), Musiker, geb. 1667 zu Geising in Sachsen, wurde in Leipzig Organist an der Thomaskirche, 1700 Universitätsmusikdirektor und Kantor an der Thomasschule. Er schrieb Klavierkompositionen, führte die Sonate in die Klaviermusik ein, verfaßte mehrere musikalische Schriften und starb 5. Juni 1722 in Leipzig.

Kühne (August), Novellist und Romanschriftsteller, s. Dewall (Johannes von).

Kühne (Gustav Ferdinand), Romanschriftsteller und Kritiker, einer der Schöpfer des „Jungen Deutschlands", geb. 27. Dezember 1806 zu Magdeburg, redigierte 1835—42 in Leipzig die „Zeitung für die elegante Welt" und 1846—59 die „Europa", seit 1859 in Dresden wohnhaft. Am berühmtesten hat er sich durch seine „Novellen" (Berlin 1831), „Klosternovellen" (Leipzig 1838) und „Wittenberg und Rom. Klosternovellen" (3 Bde., Berlin 1877) sowie durch seine „Römischen Sonette" (Leipzig 1869) gemacht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Leipzig 1862—67 in 12 Bdn. Er starb 22. April 1888 in Dresden.

Kühne (Moritz), Militärschriftsteller, geb. 26. Januar 1835, machte als preußischer Generalstabsoffizier die Kriege von 1866 und 1870/71 mit, leitete 1871—77 die Kriegsschulen zu Erfurt, bez. Engers und ist jetzt Oberst und Regimentskommandeur in Wesel. Sein bedeutendstes Werk: „Kritische und unkritische Wanderungen über die Gefechtsfelder der preußischen Armeen in Böhmen 1866" (Berlin 1870—78 u. ö.), ist in Österreich-Ungarn als Lehrbuch für den taktischen Unterricht am Stabsoffizierkurse der Infanterie eingeführt.

Kühner (Raphael), Philolog und Schulmann, geb. 22. März 1802 zu Gotha, wirkte seit 1824 als Lehrer am Lyceum in Hannover und starb 16. April 1878. Seine Elementargrammatiken der griechischen und der lateinischen Sprache (Hannover 1836 und 1837), seine „Lateinische Vorschule" (ebd. 1842) und andere Lehrbücher K.s sind oftmals neu aufgelegt. Epochemachend aber wurde seine „Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache" (2 Bde., Hannover 1834—35; 2. Aufl. 1869—72) und seine „Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache" (1877—79).

Kuhpilz (Boletus bovinus *L.*), eßbarer Pilz mit orangegelbem klebrigen Hute, aber weißem zarten Fleische, dessen untere Fläche (Lamellen) gelblich, dann bräunlich wird, mit hohem dünnen Stiele; in Nadelwäldern.

Kuhpocke (vaccina), eine fieberhafte Krankheit der Kühe, die sich durch einen eigentümlichen Ausschlag an den Eutern kennzeichnet. Aus einem roten Punkt bildet sich unter starker Entzündung der Umgebung ein Bläschen, das sich anfangs mit klarer, dann mit eiteriger Flüssigkeit füllt und nach einiger Zeit eintrocknet. Impft man den Inhalt des Bläschens auf ein anderes Tier oder auf den Menschen, so entsteht bei dem Geimpften in der großen Mehrzahl der Fälle dieselbe Krankheit. Derart geimpfte Menschen bleiben viele Jahre vor den Menschenpocken geschützt.

Kuhreihen, eine jetzt seltene und in den einzelnen Kantonen verschiedene einfache Weise, welche von den Schweizer Alpenhirten beim Austreiben oder Zusammenrufen des Viehes gesungen wird.

Kuhreiher, soviel wie Rohrdommel.

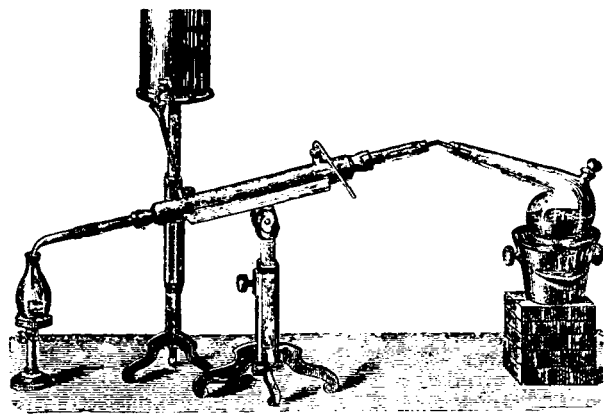
Kuhstall heißt ein 6 m hohes Felsenthor, welches im Elbsandsteingebirge über dem Kirnitschthale 7 km östlich von Schandau und im N. des Winterbergs liegt und seinen Namen der Sage nach deshalb erhalten hat, weil im Schwedenkriege die Bewohner der benachbarten Dorfschaften ihr Vieh, um dasselbe vor den Feinden zu retten, auf das hinter demselben gelegene kleine Plateau getrieben hätten.

Kuhvögel, s. unter Icteriden.

Nr. 4485.
Zum Artikel Kuhheissig.
(Zu Spalte 987.)

Kuilenborg (spr. Keulenborch) oder Culenborg, Stadt im SW. der niederländischen Provinz Geldern, am linken Ufer des Leck gelegen, hat (1884) 6798 mit Stuhlmacherei, Seidenbandweberei und Gewehrfabrikation, Handel und Schiffahrt beschäftigte E.

Kuilu (Quillu), 1) Fluß in Westafrika, nördlich vom Kongo, entspringt als Niadi, fließt in stark gewundenem Laufe im allgemeinen südwestlich und mündet nördlich von Loango. — 2) Ein linker, aus S. kommender Nebenfluß des Sankuru (Sankullu), des größten, als Kwa (Kassai) oberhalb des Stanleypools mündenden linken Nebenflusses des Kongo.



Nr. 4486. Liebigscher Kühler.

Kujavien, sonst auch Wladislawa genannt, eine alte polnische Landschaft, früher ein selbständiges Fürstentum bildend, umfaßte als solches die westpreußischen Kreise Deutschkrone und Flatow, den größten Teil des posenschen Regierungsbezirks Bromberg und der daran grenzenden Gegenden des russischen Polens, wo südlich von der Weichsel die ehemalige Hauptstadt Brzesc liegt. Süd-Kujavien bildet seit 1886 einen vom Kreise Inowrazlaw losgelösten besonderen Kreis, Namens Strelno (s. d.).

Kujon (Coujon), s. unter Coïon.

Kujundschik, Ort bei Mosul (s. d.) am oberen Tigris, bei dem sich ein mit Trümmern bedeckter, die Ebene etwa 11 m überragender Hügel befindet, welcher Kalé Ninewe oder das Schloß von Ninive genannt wird und zum Gebiete des alten Ninive (s. d.) gehört.

Kuka, ein mit Edelsteinen besetzter Federbusch von Straußenfedern; ehemals ehrendes Abzeichen höherer türkischer Beamten.

Kuka oder Kukaua, neu erbaute Residenzstadt von ca. 50—60 000 E. im Sudanreiche Bornu, unfern dem Westufer

des Tschadsees in sehr öder Gegend, wichtiger Markt, der aus allen Sudanstaaten oft von 15—20000 Menschen besucht wird. Die Bezahlung kleinerer Summen geschieht in Kauris, die größerer in Gewändern. K. war stets das Standquartier, von dem aus die englischen und deutschen Reisenden den Sudan zu erforschen suchten.

Kukuchota (d. h. blaue Stadt), Stadt in der chinesischen Provinz Schansi, westlich von Peking am Südostfuße des Hochlandes der Mongolei gelegen, soll 200000 E. zählen, welche Kamelhaarweberei, Gerberei, Färberei und Zeugdruckerei treiben, und ist der Ausgangspunkt vieler Karawanenstraßen durch die Wüste Gobi nach der Mongolei, Dsungarei und Osturkistan. Es besitzt große Klöster und Schulen mit angeblich 20000 Mönchen und Studierenden und hat vielbesuchte Märkte.

Ku-Klux-Klan, ein großer Geheimbund politischer Fanatiker und Mißvergnügter, der sich 1867 in den nordamerikanischen früheren Sklavenstaaten verbreitete und durch die Unthaten, welche seine Mitglieder hauptsächlich gegen Freunde der Union verübten, zu einer förmlichen gesellschaftlichen Pest wurde. Trotz einer Bill des Kongresses vom 24. März 1871, die dem Präsidium der Union fast unbeschränkte Machtbefugnisse einräumte, dauerte der Bund noch bis gegen 1876.

Kukolnik (Nestor), russischer Schriftsteller, geb. 20. September 1809 zu Petersburg, gest. daselbst 20. Dezember 1868, schrieb eine Reihe patriotischer Dramen und mehrere mit Beifall aufgenommene Romane.

Kukuk, Vogelgattung, s. Kuckuck.

Kukuljević-Sakcinski (Iwan), kroatischer Dichter, Historiker und Politiker, geb. 29. Mai 1816 in Warasdin, betrat 1842 die politische Laufbahn, nahm an der sogenannten „Illyrischen Bewegung" (auch poetisch) Anteil und zeichnete sich im kroatischen Landtage als Redner aus. Im Jahre 1848 Mitglied der provisorischen Regierung, betrieb er die Wahl Jelachichs zum Ban von Kroatien und ist seit 1875 Präsident des kroatischen Landesschulrats in Agram. Seine Dichtungen erschienen als „Različita djela" („Vermischte Schriften", 4 Bde., 1842—44) und „Slavjanke" („Slawien", 1848). Seine geschichtlichen Hauptwerke sind: ein „Südslawisches Künstlerlexikon" (1863) und die Quellensammlungen „Jura regni Croatiae, Dalmatiae, Slavoniae" (1860) und „Monumenta historica Slavorum Meridionalium" (1863) ꝛc.

Kükülló (Nagy-K. und Kis-K.), ungarische Gespanschaften, s. Kokelburg; Flüsse, s. Kokel.

Kukumer, soviel wie Gurke, s. Cucumis.

Kuku-Nor (Blauer See), Binnensee im nordöstlichen Tibet, in einem von hohen, teilweise bewaldeten Bergen umgebenen Becken, liegt 3333 oder 3315 m über dem Meere, ist 107 km lang und 63 km breit, salzig und sehr fischreich. Nomaden bewohnen seine Ufer. Unter den fünf Inseln im See trägt die eine ein buddhistisches Kloster.

Kukurbeta, Gipfel des Bihargebirges, s. unter Bihar.

Kukurbitaceen, Pflanzenfamilie, s. Cucurbitaceae.

Kukurbitation (lat.), Art des Lehnsbruches, deren ein Lehnsträger durch den Beischlaf mit seines Lehnsherrn Frau, Braut oder Tochter sich schuldig machte; sie wurde mit Entziehung des Lehens bestraft.

Kukuruz, türkischer Weizen, s. Mais.

Kula, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Bács-Bodrog, ostsüdöstlich von Zombor am Franzenskanal gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1881) 8102 E.

Kula, bei den Südslawen turmartige Befestigungen oder befestigte Wohnhäuser, wie sie vielfach in Montenegro und in der Herzegowina zu finden sind.

Kulack oder Gulack, japanisches Getreide- und Reisgewicht, ungefähr $4^1/_2$ kg.

Kulan, soviel wie Onager, s. unter Esel.

Kulant (franz. coulant, spr. kuhlang), gefällig, entgegenkommend; Kulanz, gefälliges, entgegenkommendes Benehmen.

Külasse, s. Culasse.

Kuldscha, chinesisches Gebiet in der Dsungarei, vom Ili durchflossen, zählt auf 59925 qkm ca. 70—80000 E. ($^1/_3$ Tarantschi, $^1/_4$ Kirgisen, $^1/_5$ Kalmücken, $^1/_6$ Sibo). Das Gebiet zeichnet sich durch ausgedehnte Gartenkultur aus, auch wird in demselben ergiebiger Bergbau auf Blei, Eisen, Kupfer und Steinkohle getrieben. K. wurde in einem Aufstande von 1864 bis 1866 den Chinesen entrissen, hierauf stritten sich die Tarantschi und die Dunganen um die Herrschaft, bis 4. Juli 1871 die Russen die Hauptstadt K., früher Ili (s. d.) genannt, besetzten. Dieselben gaben es jedoch 1881 in der oben angegebenen Größe an China zurück und behielten nur den westlichsten Teil in Größe von 11288 qkm, aber mit ebenfalls ca. 70000 E.

Kulewtscha, Dorf in Bulgarien, östlich von Schumna gelegen, bei welchem 11. Juni 1829 die Russen unter Diebitsch über die Türken unter Reschid siegten.

Kulierware, s. unter Strumpfwirkerei.

Kulik, Faschingslustbarkeit bei den Polen, bei der ein Gutsherr den nächsten, beide zusammen einen dritten und so fort besuchen, bis die Gesellschaft lawinenartig immer mehr anschwillt. Oft steigt ihre Zahl auf mehr als 100 Personen.

Kulikowsche Ebene, eine Ebene im O. des russischen Gouvernements Tula bei dem südöstlich von der Stadt Tula und südlich vom obersten Laufe des Don gelegenen Orte Kulikowska, ist bekannt durch die Kulikowsche Schlacht 3. September 1380, in welcher der Großfürst Dimitry IV. Donskij die Tataren schlug und so den Grund zu der späteren Befreiung Rußlands von der Herrschaft der Mongolen legte.

Kulilawanöl, das ätherische Öl aus der Rinde eines auf den Molukken wachsenden Baumes, zum Geschlechte der Zimtbäume gehörig; es hat einen nelkenartigen Geruch.

Kulinarisch (vom lat. culina, d. i. Küche), auf die Küche bezüglich.

Kulis (chines., d. h. Träger) ist der Name der indischen und chinesischen Einwanderer, welche auf den Maskarenen, den Antillen und in den tropischen Staaten Südamerikas die Arbeit der Neger zu ersetzen bestimmt sind. Angeblich sind die K. freie Arbeiter, in Wirklichkeit werden sie aber schlechter als Negersklaven behandelt, die für den Pflanzer ein weit größeres Kapital darstellen. Den Bedrückungen durch die Herren steuert in den spanischen Kolonien und Freistaaten Amerikas kein Gesetz, und die Aufstände der K., welche wiederholt vorgekommen sind, sind gewöhnlich schnell unterdrückt worden. Von den südamerikanischen Republiken hat Peru die meisten chinesischen Arbeiter, genießt aber auch den Ruf, dieselben namentlich auf den Guanoinseln am schlechtesten zu behandeln. Auch in Brasilien hat die Kulieinwanderung infolge der Negerbefreiung beträchtlich zugenommen. Die einst starke chinesische Bevölkerung der westlichen Staaten der amerikanischen Union, besonders Kaliforniens, wird gewöhnlich nicht in den Begriff der K. eingeschlossen. Die Schmach dieses Handels mit K. hat wiederholt die Aufmerksamkeit der europäischen Großmächte erregt; die englischen Kriegsschiffe im Großen Ozean suchen nach Kräften einem solchen Gewerbe zu steuern und selbst der mittelamerikanische Freistaat San Salvador, dessen Flagge bisher viele Kuliladungen deckte, verbot 1873 diesen Mißbrauch seiner Landesfarbe streng. Desgleichen untersagte 1873 Portugal den Kulihandel.

Kulisse (franz. coulisse, spr. Kuliß), Falz, Fuge; Schiebfenster; bewegliche Seitenwand auf der Schaubühne; Seitenräume auf der Pariser Börse, wo unvereidete Makler bei allerlei Geldgeschäften behilflich sind; Kulissentisch, Ausziehetisch; Kulissenreißer, durch Schreien und allerlei Übertreibungen nur nach dem Beifall der Menge haschender Schauspieler; Kulissenhieb oder -Schlag, ein schmaler Streifen bei einem Schlage übrig gelassener Bäume, welcher zum Schutze der jungen Anpflanzung dienen soll.

Kulisz (spr. Kulisch, Pantaleon Alexandrowitsch), ruthenischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 27. Juli 1819 zu Woronesch, anfangs Freund, später Gegner der ukrainophilen Bewegung. Er schrieb Gedichte, „Erzählungen" (1860 gesammelt), eine Gogolliographie, ein Buch über Kleinrußland (2 Bde., Petersburg 1856), eine „Geschichte der Wiederherstellung der russischen Union" (3 Bde., Petersburg 1874) ꝛc.

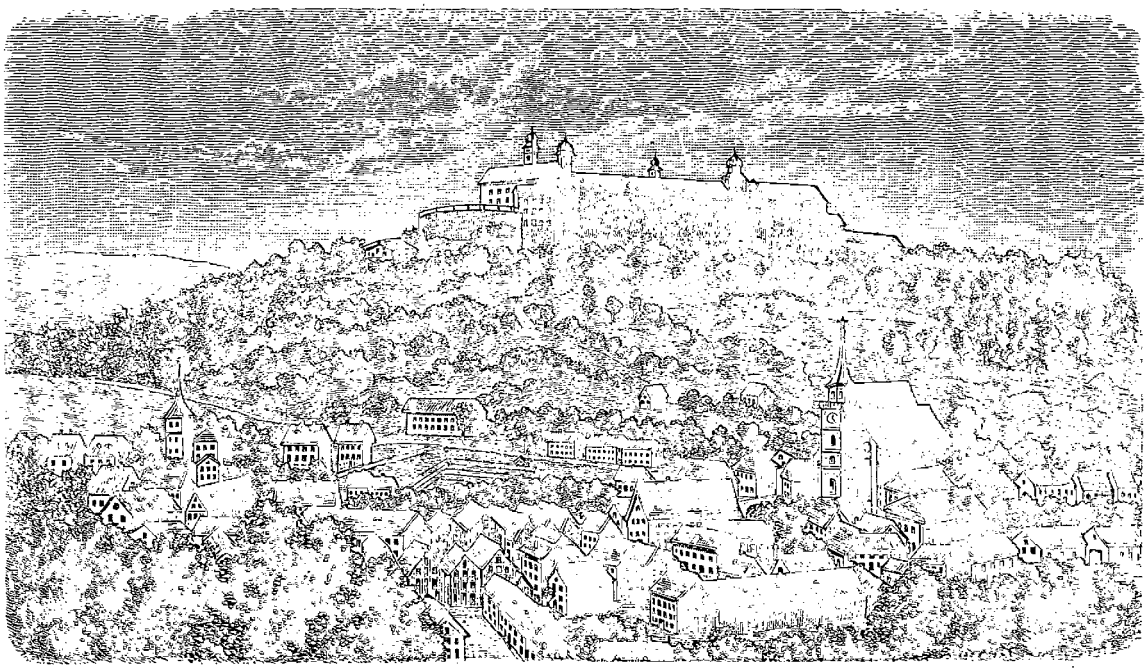
Kullak (Theodor), bedeutender Pianist und Musiklehrer, geb. 12. September 1818 in Krotoschin (Regierungsbezirk Posen), trat schon mit elf Jahren als Pianist in Berlin auf, wurde 1846 in Berlin Hofpianist, gründete 1850 mit Julius Stern und Marx das (Sternsche) Konservatorium, 1855 die „Neue Akademie der Tonkunst" und starb dort 1. März 1882. Er verfaßte treffliche Schriften für den Unterricht im Klavierspiel und zahlreiche Kompositionen für Pianoforte. — Sein Bruder, Adolf K., geb. 23. Februar 1823 zu Meseritz (Posen),

gest. 15. Dezember 1862 in Berlin, war Lehrer an der Akademie seines Bruders und schrieb außer mehreren Klavierwerken eine treffliche „Ästhetik des Klavierspiels“ (2. Aufl. 1876). — Theodors Sohn, Franz K., geb. 12. April 1844 in Berlin, wurde 1867 Lehrer an der genannten Akademie der Tonkunst und nach des Vaters Tode Direktor derselben. Er machte sich verdient durch seine Ausgabe klassischer Klavierkonzerte.

Kulleh (Kulla), Flüssigkeitsmaß in Algerien, gleich $16_{/66}$ l.

Kullen (Kullaberg), ein Höhenzug im südlichen Schweden, im NW. des Läns Malmöhus, trennt den nördlichen Eingang des Öresunds von der Skelderbucht, erreicht 188 m über dem Meere, ist eine für den Seefahrer weithin sichtbare Landmarke und trägt auf der äußersten Spitze einen Leuchtturm.

Kullmann (Eduard Franz Ludwig), geb. 14. Juli 1853 zu Neustadt-Magdeburg, ein fanatischer katholischer Böttchergeselle, der 13. Juli 1874 in Kissingen auf den Fürsten Bismarck schoß und dafür zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt ward.



Nr. 4487. Kulmbach mit der Plassenburg.

Kulm, Name verschiedener Ortschaften in Deutschland und Österreich. — Kulm (poln. Chelmno), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, Provinz Westpreußen, mit (1885) 9979, zu $^5/_8$ katholischen, zu $^3/_8$ polnischen E., liegt auf dem rechten Ufer der Weichsel, ist Sitz eines Kreisamts und Kreisgerichts, hat zwei Kirchen und ein Gymnasium und ein katholisches Priesterseminar. Der Handel und die Schiffahrt auf dem Strome ist von Bedeutung. K., eine der ältesten deutschen Städte in Preußen, erhielt 1222 das erste preußische Bistum und stand unter der deutschen Ordensherrschaft in großer Blüte. Von hier aus erhielten viele Städte Preußens und Posens im 13. und 14. Jahrhundert das Magdeburger Stadtrecht als sogenanntes „kulmisches“ Recht. Der Kreis K., mit 884 qkm und (1885) 57 413 E., bildet einen Teil des Kulmer Landes, das, zwischen Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, sehr fruchtbar besonders an Weizen ist. — Kulm (tschech. Chlumec), Dorf in Nordböhmen, im Kreise Leitmeritz und an der Bahn Dux-Bodenbach, 10 km im NO. von Teplitz am Fuße des Erzgebirges gelegen, hat (1880) 1005 E., ein Schloß mit schönem Park und drei Denkmäler, welche an die Schlacht vom 30. August 1813 erinnern. Hier wurde der französische General Vandamme, welcher dem linken Flügel des nach der Schlacht bei Dresden (27. August) über das Erzgebirge nach Böhmen zurückweichenden Heeres der Verbündeten den Rückzug abschneiden sollte, von Kleist im Rücken, von Barclay in der Front angegriffen und nach einem fruchtlosen Versuche, sich nach Nollendorf durchzuschlagen, mit einem Verluste von 81 Kanonen und 5000 Toten zur Ergebung genötigt, durch welche er selbst mit drei Generalen und 10 000 Mann in Gefangenschaft geriet.

Kulmann (Elisabeth), deutsche Dichterin, geb. 17. Juli 1808 zu Petersburg, gest. 1. Dezember 1825. Eine Sammlung ihrer Gedichte gab Großheinrich heraus (8. Aufl., Frankfurt 1857), eine Auswahl F. Miltner (Heidelberg 1875). Ihr Leben beschrieb Lamprecht (Zwickau 1867).

Kulmbach, Stadt im bayrischen Kreise Oberfranken, mit (1885) 6303 fast nur protestantischen E., liegt malerisch am Weißen Main und an der Bahnlinie München-Bamberg-Hof, 18 km im NW. von Bayreuth, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts und hat zwei Kirchen und eine lateinische Schule. Die Gewerbthätigkeit ist sehr beträchtlich; obenan steht die Bierbrauerei, welche in 18 Brauhäusern jährlich über 250 000 hl zur Ausfuhr erzeugt; eine Baumwollspinnerei arbeitet mit 30 000 Spindeln. Außerdem liefert K. Öl, Thonwaren und Ziegel. Über der Stadt erhebt sich im O. auf steilem Berge die Plassenburg, 1398—1595 Sitz der Markgrafen von Brandenburg-K., gegenwärtig eine Strafanstalt für Männer.

Kulmbach (Hans von), eigentlich Hans Sues, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. zu Kulmbach in Franken, gest. 1522 in Nürnberg, wo er unter dem Einfluß Dürers malte. Seine Hauptwerke sind eine Anbetung der Könige (1511) im Museum zu Berlin, und der Tuchersche Altar (1513) in der Sebalduskirche in Nürnberg.

Kulmerland, s. unter Kulm (Westpreußen).

Külmet, Getreidemaß, in Riga = $11_{/477}$, in Reval = $14_{/124}$ l.

Kulmination (lat.) nennt man in der Sternkunde den Augenblick des Durchgangs der Gestirne durch den Meridian. Die Zeit, zu welcher die Sonne kulminiert, nennen wir Mittag. Bei den in der Nähe des Pols befindlichen Gestirnen, welche nie untergehen, den sogenannten Zirkumpolarsternen, unterscheidet der Astronom die obere und die untere K., je nachdem sie über oder unter dem Pole durch den Meridian gehen.

Kulmsee, Stadt im Kreise und nördlich von der Stadt Thorn des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, liegt am gleichnamigen See und an der Eisenbahn von Graudenz nach Thorn, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 4969 vorwiegend katholische E., welche sich mit Ackerbau, Zucker-, Butter- und Käsefabrikation beschäftigen. Auf dem alten Schlosse residierten ehedem zeitweise die Bischöfe von Kulm, und bis 1823 war es der Sitz des Kulmer Domkapitels.

Kuloi, schiffbarer Fluß im nördlichen Rußland, entspringt östlich von Archangelsk, fließt erst ein Stück östlich und dann auf dem größten Teile seines 320 km langen Laufes nördlich und mündet in das nördliche Eismeer, und zwar in den Golf von Mesew.

Kulp, Flecken im russischen Gouvernement und westlich von der Stadt Eriwan, unweit des Aras, hat ca. 2000 E., welche Steinsalz gewinnen, das sich in der Umgegend von 2 bis 21 m mächtigen Schichten findet. Aus Steinsalz besteht auch ein bei der Stadt sich erhebender Felsen von 94 m Höhe.

Kulpa, rechter Nebenfluß der Save, entspringt östlich vom Krainer Schneeberge, bildet im Oberlaufe die Grenze zwischen Krain und Kroatien, ist von Karlstadt an auf 160 km schiffbar und mündet nach einem stark gewundenen, 334 km langen Laufe bei Sissek. In der Schlacht an der K. siegten 22. Juni 1593 die Ungarn über die Türken.

Kultivator (lat.) oder Felgpflug ist ähnlich dem Grubber und Exstirpator ein eggenartiges Ackerinstrument zur tieferen Lockerung des Bodens vor der Saat. — Kultivieren, anbauen, urbar machen, pflegen; bilden, verfeinern.

Kultur (vom lat. colĕre, d. i. pflegen, besorgen) ist einesteils die auf die Verbesserung oder Veredelung eines Gegenstandes gerichtete Thätigkeit, teils der Erfolg derselben. In diesem Sinne spricht man von der K. eines Stück Feldes, von der K. (Pflege) der Wissenschaften, Künste u. s. w., ja von der K. eines ganzen Volkes oder der gesamten Menschheit. — Kulturgeschichte ist die geschichtliche Darstellung des gesamten Bildungsganges der Menschheit, nach Völkern und Zeiträumen geordnet. Dieselbe verhält sich daher zur politischen Geschichte etwa wie die Bildungsgeschichte eines Menschen zu seiner Lebensgeschichte. Daraus folgt, daß eine politische Geschichte ohne Kulturgeschichte ein trockenes Namen- und Zahlenregister ist, eine Kulturgeschichte ohne politische Geschichte aber des nötigen Zusammenhangs entbehrt. Hingegen kann das eine oder das andere Element das vorwiegende sein, je nach dem Zwecke eines Werkes. Die ältesten Kulturstaaten der Welt gehören dem Osten an. Hier sind China, die indische Halbinsel, die Ebene Mesopotamiens und Ägypten die frühsten Kulturherde. Dann waren es die Küsten des Mittelmeeres, erst mit Hellas, dann mit Rom als Mittelpunkt, in welchen die Kultur neue Blüten trieb. Diese hellenisch-römische Kulturentwickelung erhielt durch das Auftauchen des Christentums und mit dem Auftreten der Germanen, welche das römische Weltreich in Trümmer schlugen, eine andere Richtung, die sich im Mittelalter durch den Kampf zwischen Kirche und Staatsgewalt kennzeichnete und bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig abgeschlossen ist; s. auch unter Anthropologie, Geschichte, Steinzeit, Urgeschichte der Menschheit. Vgl. Kolb, „Geschichte der Menschheit" (Leipzig 1868); Hellwald, „K., ihre natürliche Entwickelung bis zur Gegenwart" (2. Aufl., Augsburg 1876); von Eyr, „Atlas der K." (Leipzig 1874).

Kulturkampf, der von Rudolf Virchow 1873 zuerst aufgebrachte Name für den Streit, welcher seit dem letzten deutsch-französischen Kriege von der preußischen Regierung mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche geführt worden ist. Als König Wilhelm sich noch in Versailles aufhielt, sandte ihm die Zentrumspartei eine Adresse, in der sie ihn bat, die weltliche Macht des Papstes, welcher durch das Dekret Viktor Emanuels vom 9. Oktober 1870 ein Ende gemacht worden war, wieder herzustellen. Aber die Regierung, die von den Beschlüssen des Vatikanischen Konzils, namentlich von der Unfehlbarkeitslehre, Gefahren für den Staat befürchtete, sah sich zu ganz anderen Entschlüssen veranlaßt. Als ein Religionslehrer in Braunsberg, Dr. Wollmann, diese Lehre nicht anerkennen wollte, that ihn der Bischof von Ermland in den Bann, der Minister von Mühler schützte ihn aber in seiner Stellung. Sämtliche preußische Bischöfe legten deshalb gegen Vergewaltigung der katholischen Kirche und gegen Verletzung der Gewissensfreiheit Verwahrung beim Kaiser ein, welcher 18. Oktober 1871 die Beschwerden zurückwies und ohne Eingehen auf dogmatische Fragen die Lösung des Streites zwischen weltlichen und geistlichen Behörden nach den bestehenden Gesetzen zusagte. Der Minister von Mühler aber erklärte 25. November 1871: „Tritt (in der Lehre der Kirche) eine Änderung ein, wie es durch die Konstitution vom 18. Juli geschehen ist, so ist der Staat weder verpflichtet, noch auch nur berechtigt, die Anhänger der alten Lehre in ihrem Verhältnis zum Staate als Abtrünnige zu behandeln." Da die Bischöfe dennoch auf die Verordnungen der Regierung keine Rücksicht nahmen, folgten rasch nacheinander neue Erlasse und Gesetze, besonders nachdem Falk an Mühlers Stelle getreten war. Nach langem Kampfe mit dem Zentrum wurde 13. Februar 1872 im Abgeordnetenhause das Gesetz angenommen, welches die Aufsicht über alle Unterrichtsanstalten dem Staate unterstellte. Als Pius IX. nun die preußische Regierung auf das heftigste angriff, berief diese ihren Vertreter beim päpstlichen Hofe ab. Falk aber setzte 1873 die von der Zeit ihrer Publikation benannten „Maigesetze" durch, welche die Macht der Bischöfe vermindern und dem Staate die Mittel zur Bestrafung widersetzlicher Bischöfe gewähren sollten. Während der altkatholische Bischof Reinkens Anerkennung erlangte, erlitten die Bischöfe von Posen, Gnesen, Paderborn u. a. Gefängnisstrafen. Das Sperrgesetz (22. April 1875) entzog den ungehorsamen Geistlichen alle Unterstützungen aus Staatsmitteln. Das Klostergesetz verbannte die meisten geistlichen Orden aus Preußen. Die Artikel 15, 16 und 18 der Verfassung, auf welche sich die Ultramontanen bei ihrem Widerstande stützten, wurden aufgehoben. Nach dem Tode Pius' IX. aber knüpfte dessen Nachfolger Leo XIII. Unterhandlungen mit der preußischen Regierung an, während zugleich das Zentrum den Reichskanzler bei dessen Zoll- und Steuerpolitik unterstützte. Falk erkannte, daß seine Stellung erschüttert sei, und erbat, nachdem er noch im Dezember 1878 und Januar 1879 im preußischen Landtage in glänzenden Reden seine Verwaltung verteidigt hatte, seinen Abschied. Unter seinen Nachfolgern Puttkamer und Goßler wurden nun die meisten Kampfgesetze zurückgenommen. Am 28. Juli 1880 ging das erste Friedensgesetz im Abgeordnetenhause durch und 24. April 1882 knüpfte die Regierung die unmittelbaren Beziehungen zum päpstlichen Hofe durch Absendung des außerordentlichen Botschafters von Schlözer wieder an. Das von Bismarck 21. April 1887 im Abgeordnetenhause sehr warm befürwortete und 27. April mit bedeutender Stimmenmehrheit angenommene Kirchengesetz stellte das Einvernehmen zwischen der Kurie und preußischen Regierung wieder her. Vergl. Wiermann, „Geschichte des Kulturkampfes" (Leipzig 1885).

Kulturpflanzen, im Gegensatz zu den wilden Pflanzen solche, welche zu irgend einem bestimmten Zwecke angebaut und veredelt werden.

Kulturtechnik umfaßt alle mit der Bodenkultur in Beziehung stehenden bautechnischen Arbeiten, wie Hochbau, Wasserbau, Straßen- und Brückenbau. Im engeren Sinne versteht man unter K. die Lehre über Be- und Entwässerungsanlagen aller Art.

Kultus (vom lat. colĕre), zunächst jede Art gottesdienstlicher Verehrung, dann insbesondere der christliche Gottesdienst. Die Lehre vom Gottesdienst bildet den Gegenstand der Liturgik. In den frühsten Zeiten fanden die Gottesdienste unter Leitung der Apostel in den Häusern statt. Auf Gebet und Psalmengesang folgte als Hauptteil der Feier der Genuß des heiligen Abendmahls als Liebesmahl. Mit dem Aufkommen des Priestertums als eines besonderen Standes wurde die aktive Teilnahme der Laien immer mehr beschränkt; kaum daß man ihnen noch den Schlußgesang (das Responsorium) zu den priesterlichen Gebeten und Gesängen gestattete. Im Mittelalter trat der erbauliche Charakter des Gottesdienstes zurück hinter den sinnlichen Äußerlichkeiten der Feier; an die Stelle der Verkündigung, des Gesangs 2c. trat als Mittelpunkt die Messe mit dem Wunder der Verwandlung. Natürlich erkannten die Reformatoren, daß hier vor allem Abhilfe geschehen müsse. Namentlich wurden Messe und lateinische Sprache abgeschafft, so daß nunmehr der Hauptnachdruck auf die Schriftverlesung und die Predigt in der Landessprache fiel. Noch weiter ging die reformierte Kirche, indem sie möglichst allen äußeren Schmuck beseitigte, um durch nichts die rein geistige Anbetung und Andacht zu stören. Selbst die katholische Kirche sah sich zu Änderungen gedrängt; trotz der Einführung der Predigt in den Landessprachen ist freilich die Messe mit allen ihren sinnlichen Zuthaten (Wechsel der Gewänder, Weihrauch u. s. w.) der Mittelpunkt des katholischen Gottesdienstes geblieben. Überreich ist dieser sinnliche Gottesdienst in der griechisch-katholischen Kirche ausgebildet. Die evangelischen Kir-

chen nennen als Erfordernis zu einem wirklichen Gottesdienst Schriftverlesung, Verkündigung des göttlichen Wortes (Predigt) und Gebet, besonders das Vaterunser, sowie die sakramentale Feier (heiliges Abendmahl), obschon dieselbe nicht bei jedem Gottesdienste stattzufinden braucht. Vgl. für den Katholizismus: X. Schmidt, „Liturgie der christlich-katholischen Religion" (3. Aufl., 3 Bde., Passau 1840—41); Fluck, „Katholische Liturgik" (2 Bde., Regensburg 1853—55); für den Protestantismus: Ehrenfeuchter, „Theorie des christlichen K." (Gotha 1840); Kliefoth, „Theorie des K. der evangelischen Kirche" (Parchim 1844); Schöberlein, „Das Wesen des christlichen Gottesdienstes" (Göttingen 1860); Alt, „Der christliche K." (2 Teile, Berlin 1851—60); Th. Harnack, „Theorie und Geschichte des K." (Erlangen 1878); Köstlin, „Geschichte des christlichen Gottesdienstes" (Freiburg i. Br. 1886). S. auch Liturgie und Priester.

Kultusministerium, höchste Landesbehörde zur Leitung und Beaufsichtigung der Kirchensachen und im weiteren Sinne des Unterrichts und der Anstalten für Kunst und Wissenschaft.

Kulugli (Kul-oglu, d. h. Söhne der Diener) heißen in der Berberei, besonders in Algerien, die Kinder von Türken und eingeborenen Frauen. Sie hatten zur Zeit der Türkenherrschaft manche Vorrechte vor den Mauren, Arabern und Berbern; unter der Herrschaft der Franzosen, denen sie treu ergeben sind, haben sie Ämter inne und treiben Kleinhandel.

Kulundinskische Steppe, soviel wie Barabingensteppe, s. unter Baraba.

Kuluri, Insel, s. Salamis.

Kum, persische Stadt, s. Kom.

Kum (türk.), in geographischen Namen vorkommend, bedeutet Sand, Wüste.

Kuma, ein Fluß in Ciskaukasien, entspringt am nördlichen Abhange des Kaukasus, nordnordwestlich vom Elbrus, fließt in nordöstlicher Richtung, löst sich im Unterlaufe in eine Reihe von Seen auf und verliert sich endlich in den sandigen Steppen an der Westseite des Kaspischen Sees, den er nur zur Zeit der Hochfluten im Frühjahr erreicht.

Kumanen oder Komanen, ein Volk mongolischen Stammes; sie drangen im 11. Jahrhundert aus den Ländern im O. der unteren Wolga in Südrußland ein, verheerten die Gegenden bis an die Donau und dehnten ihre Raubzüge über Siebenbürgen und Ungarn sogar bis Polen aus; der Moldau hinterließen sie den Namen Kumanien. Bis in das 12. Jahrhundert führten sie Kriege mit den Russen, Byzantinern und Bulgaren und verbanden sich gegen die im 13. Jahrhundert einbrechenden Mongolen mit den Russen, wurden aber in der Schlacht an der Kalka (1223) geschlagen. Ein Teil dieses Volkes wurde in die Sklaverei geschleppt, ein anderer floh zu den Griechen, der Rest siedelte sich in Ungarn an, wo ihnen Bela IV. Wohnplätze anwies und wo sie völlig in den Magyaren aufgingen; doch erinnern an sie noch die Distrikte Großkumanien im O. der Theiß und Kleinkumanien zwischen Theiß und Donau innerhalb der Gespanschaften Szolnok und Pest.

Kumani wurde eine Insel genannt, welche 1861 im Kaspischen See erschien, zuerst im Mai des genannten Jahres gesehen wurde und im November wieder verschwunden war.

Kumarin, Kristalle, s. Cumarin.

Kumas (Konstantin Michail), neugriechischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1777 zu Larissa in Thessalien, gest. im Mai 1836 in Triest, war Rektor des Gymnasiums in Smyrna und lebte später nach Ausbruch des griechischen Aufstandes als Leiter der griechischen Schule in Triest. Sein Hauptwerk ist seine „Weltgeschichte" (12 Bde., 1826—32).

Kumassi, Hauptstadt der Aschanti (s. d.).

Kumbach, Dorf im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, südlich von Rudolstadt und rechts von der Saale, hat 427 E. und ein fürstliches Lustschloß mit großem Garten. Dabei liegt die Schillershöhe.

Kümmel, Pflanzengattung, s. Carum L.

Kümmel, durch Mischung von Kümmelöl (s. d.) und Zucker mit Spiritus hergestellter Likör. Bekannt ist besonders der in der Fabrik von Gilka in Berlin bereitete Getreidekümmel.

Kümmelblättchen (eigentlich Gimelblättchen), benannt nach Gimel, dem dritten Buchstaben im hebräischen Alphabet, ein unter Gaunern beliebtes Hasardspiel, bei dem es darauf ankommt, drei Karten so geschickt durcheinander zu werfen, daß es dem Unkundigen nur durch Zufall möglich ist, eine Karte ihrer Lage nach richtig zu bezeichnen.

Kümmelöl (Oleum Carvi), das ätherische Öl der Kümmelfrüchte, ist im frischen Zustande eine farblose, wasserhelle, ölige Flüssigkeit von starkem Kümmelgeruch. Das K. ist ein Gemenge eines leichter flüchtigen Kohlenwasserstoffs, Carvēn genannt, mit einem schwerer flüchtigen sauerstoffhaltigen Öle, dem Carvōl; beide lassen sich durch fraktionierte Destillation trennen. Das Carvol wird unter dem Namen leichtlösliches K. verkauft; es hat nämlich die Eigenschaft, sich in einer Mischung von gleichen Teilen 95prozentigen Alkohols und Wassers klar zu lösen, was bei gewöhnlichem K. nicht der Fall ist; demnach eignet sich dieses Carvol gut zur Likörbereitung, weil die damit hergestellten Liköre nicht filtriert zu werden brauchen. Aus dem bei der Ernte entstehenden Abfall wird noch eine geringwertige Sorte, das Kümmelspreuöl, destilliert. Auch dient das K. zum Parfümieren gewisser Seifen.

Nr. 4488. St. Kümmernis. Nach den Bollandisten. (Zu Spalte 999.)

Kummer (Ernst Eduard), Mathematiker, geb. 29. Januar 1810 zu Sorau, seit 1842 Professor in Breslau, seit 1856 in Berlin, auch seit 1863 Sekretär der physikalisch-mathematischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften. Seine wertvollen Arbeiten sind hauptsächlich in den Denkschriften der genannten Akademie zerstreut; 1884 trat er in den Ruhestand.

Kummer (Friedrich August), Musiker, geb. 5. August 1797 in Meiningen, wurde 1817 Cellist in der Hofkapelle zu Dresden, wo er als solcher und als Lehrer großen Beifall fand, 1864 in den Ruhestand trat und 22. Mai 1879 starb. Seine Kompositionen sind Konzerte, Variationen ꝛc. für Cello.

Kummer (Karl Robert), Landschaftsmaler, geb. 30. Mai 1810 in Dresden, bildete sich ohne Lehrer durch größere Reisen in Europa und Ägypten, von denen er zahlreiche in Zeichnung und Beleuchtung treffliche Ölbilder und Aquarelle brachte. Seit 1859 ist er Professor in Dresden.

Kummer (Kaspar), Flötenvirtuos, geb. 10. Dezember 1795 zu Erlau (Regierungsbezirk Erfurt), wurde 1813 an der Hofkapelle in Koburg angestellt, gab zahlreiche Werke für Flöte heraus und starb daselbst 21. Mai 1870.

Kummer (Rudolf Ferdinand von), preußischer General, geb. 11. April 1816 zu Szelejewo im Kreise Mogilno (Posen), nahm als Generalmajor 1866 am Feldzuge im westlichen Deutschland an der Spitze der 25. Infanteriebrigade hervor-

ragenden Anteil, wurde 1868 Divisionskommandeur, Inspekteur der Besatzung von Mainz und Generalleutnant, befehligte im Kriege gegen Frankreich die 3. Reservedivision, mit der er ruhmvoll vor Metz kämpfte, und nach der Übergabe dieser Festung die 15. Infanteriedivision, mit welcher er zum siegreichen Ausgang der Kämpfe der Ersten Armee im nördlichen Frankreich beitrug, ward im Oktober 1873 Gouverneur von Köln und ließ sich, im Januar 1875 mit dem Range eines kommandierenden Generals bereits zu den Offizieren von der Armee versetzt, 1877 zur Disposition stellen.

Kummerfeldsches Waschwasser, ein schwefelhaltiges Wasser, das bei verschiedenen Gesichtsausschlägen mit Erfolg angewandt wird.

Kümmerling, soviel wie Gurke, s. Cucumis.

Kümmerlingskraut, soviel wie Dill, s. Anēthum.

Kümmernis, die Heilige, auch Wilgefortis oder St. Gehilfen genannt, eine Art Heilige, welche in Süddeutschland und Tirol viel verehrt wird. Sie wird als eine am Kreuz hangende Jungfrau mit langem Barte dargestellt. Eine Deutung des Wesens dieser rätselhaften Heiligen ist bisher noch nicht völlig gelungen. Vgl. Dietrichson, „Christusbilledet" (Kopenhagen 1880).

Nr. 4489. Karl Kundmann (geb. 15. Juli 1838).

Kummt und **Kummtgeschirr**, s. unter Geschirr.

Kumo-Elf, größter Fluß im südwestlichen Bezirke von Finnland, entwässert zahlreiche Seen, wie Näsijärvi, Pyhäjärvi und andere, fließt zuletzt in nordwestlicher Richtung und mündet unterhalb Björneborg in den Bottnischen Meerbusen. Auf ihm werden die Erzeugnisse der Wälder nach der Küste verflößt. An der Mündung wird viel Fischfang getrieben.

Kumpeln oder **Kümpeln**, s. Bombieren.

Kumpf, ehemaliges Fruchtmaß, in Hessen = 403,33, Nassau = 344,66, Heidelberg = 351 Pariser Kubikzoll.

Kumuken, Volksstamm, s. Nogaier.

Kumulieren (lat.), anhäufen, häufen; Kumulation, Häufung; kumulativ, häufend.

Kumunduros (Alexander), neugriechischer Staatsmann, geb. 1814 in Messenien, Advokat in Messenien, 1850 Deputierter, 1855 Kammerpräsident, wurde er später wiederholt Minister; er starb 27. Februar 1883 zu Athen.

Kumys oder Koumyss, von den Kalmücken Tihigan genannt, ist ein aus Stutenmilch bereitetes, schwach geistiges Getränk von angenehm säuerlichem Geschmack. Der K. wird von den südrussischen und asiatischen Steppenvölkern (Tataren, Kalmücken, Baschkiren, Kirgisen) dadurch bereitet, daß man die gemolkene Milch der Gärung überläßt, die infolge des großen Milchzuckergehalts bald eintritt. — In Deutschland hat man in neuerer Zeit diesen K. vielfach nachgeahmt, indem man gewöhnliche mit noch mehr Milchzucker mittels Kefir (s. d.) versetzte Kuhmilch gären läßt. Man benutzt den K. als Getränk für Brustkranke.

Kuna (kúna) bedeutet im Russischen Marder, auch Marderfellgeld. Ehemals gab es in Rußland auch ein solches Geld (neben Münzen).

Kunara, im Altertum ein Ort in Babylonien, rechts vom Euphrat und nordwestlich von Babylon gelegen, ist bekannt durch die Schlacht im Jahre 401 v. Chr., in welcher Artaxerxes, König von Persien, seinen Bruder, den jüngeren Cyrus, besiegte und im Zweikampfe tötete.

Kunckel von Löwenstjern (Johann), auch Kunkel, Alchimist und Chemiker, geb. um 1630 in Hütten bei Rendsburg, gest. 20. März 1703 in Dreißighufen, seinem Landgute bei Pernau. Seine wichtigsten Untersuchungen sind die über den Phosphor, den er, unabhängig von Brand, zum zweitenmal entdeckte, und über das Glas, wobei er das Rubinglas auffand. Er gilt auch als Entdecker des Zinnsulfids und des Salpeteräthers. Von seinen größeren Schriften seien erwähnt: „Öffentliche Zuschrift von dem Phosphor mirabili etc.", „Ars vitraria experimentalis oder vollkommene Glasmacherkunst". Nach seinem Tode erschien 1716 sein „Collegium physico-chemico-experimentale oder Laboratorium chymicum".

Kunckelgläser, die nach Johann Kunckel (s. d.) benannten Rubingläser, die hauptsächlich 1680—1732 auf der Pfaueninsel bei Potsdam angefertigt wurden.

Kündigung (Aufkündigung), heißt die bei zweiseitigen Rechtsverhältnissen, z. B. Miete, zu deren Beendigung erforderliche Erklärung des einen Kontrahenten an den andern, daß das Verhältnis aufgelöst werden solle. Die Frist, welche zwischen dieser Erklärung und der thatsächlichen Beendigung des Verhältnisses gesetzlich oder vertragsmäßig liegen muß, ist die Kündigungsfrist.

Kundmann (Karl), Bildhauer, geb. 15. Juli 1838 in Wien. Seine Hauptwerke sind das Denkmal Schuberts in Wien, des Admirals Tegetthoff in Pola und in Wien, des Dichters Grillparzer in Wien und des Dichters Anastasius Grün in Graz. Seit 1872 ist er Professor an der Akademie in Wien.

Kundrowsche Tataren, ein Stamm der sogenannten Nogaitataren im südöstlichen Rußland; sie nennen sich selbst Kara-gatsch oder Kara-agatsch (d. i. Schwarzbaum) und wohnen als Kamele und Rindvieh züchtende Nomaden am linken Ufer der Wolga im Gouvernement Astrachan, wohin sie 1785 von den nördlichen Ausläufern des Kaukasus im Kubangebiet versetzt worden sind. Sie gehören sämtlich, 12000 an der Zahl, dem Islam an.

Kundschaft, die Gesamtheit der Abnehmer eines Geschäftsmannes, namentlich eines Handwerkers oder Kleinhändlers.

Kundschafter, ein Mann, der Kunde vom Feinde bringt, ein Spion.

Kundt (August), Physiker, geb. 18. November 1838 zu Schwerin in Mecklenburg, Privatdozent in Berlin, seit 1866 Professor der Physik am Polytechnikum in Zürich, 1869 in Würzburg und seit 1871 Professor in Straßburg, veröffentlichte wertvolle Untersuchungen über anomale Dispersion, Wärmeleitung und Reibung der Gase.

Kunduk, Fluß, s. Kogilnik.

Kunduriotis (Lazaros) oder Kondoriotis, griechischer Patriot, geb. um 1768 auf der Insel Hydra und, wie sein Bruder Georgios, ein reicher Schiffsreeder daselbst; opferte 1821 der Sache der Freiheit sein Vermögen und erwarb sich auch als Senatspräsident auf Hydra die höchsten Verdienste um das Vaterland. Er starb 17. Juni 1852 auf Hydra. — Georgios K., Bruder des Vorigen, geb. auf Hydra, nahm am Unabhängigkeitskriege teil, präsidierte 1824 und 1825 dem Vollziehungsrate und bekämpfte in den beiden nächsten Jahren mit seinem Bruder die englische Partei in Griechenland. Im Jahre 1843 führte er den Vorsitz im Staatsrate. Er starb 27. März 1858 zu Athen.

Kunduz (Kundus), Landschaft im nordöstlichen Afghanistan, liegt nördlich vom Hindukusch zwischen den Landschaften Chulm im W. und Badachschan im O. und ist ein zum Teil sumpfiges und ungesundes Land mit etwa 400000 E., die teils

aus Ackerbau treibenden Tädschiks, teils aus nomadisierenden Ösbegen bestehen. Das Haupterzeugnis des Bodens ist Reis. Die Hauptstadt K., ein erbärmlicher Ort, liegt an der Straße von Chulm nach Faizabad. Das ehemalige Chanat K. umfaßte ungefähr das alte Baktrien (s. d.).

Kunersdorf, Dorf im Kreise Lebus des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, 5 km östlich von Frankfurt a. d. O. gelegen, ist berühmt geworden durch die Schlacht vom 12. August 1759. Da der preußische General Wedel die Vereinigung der Russen unter Soltikow und der von Süden unter Laudon heranrückenden Österreicher nicht zu verhindern vermocht hatte, zog Friedrich II. selbst mit etwa 40 000 Mann gegen den im O. der Oder in einer Stärke von 60 000 Mann stehenden Feind, setzte 11. August über den Strom und begann am nächsten Morgen den Kampf gegen den linken Flügel der Russen, welcher auch nach hartnäckiger Gegenwehr zurückgedrängt ward. Dem Angriff auf den rechten Flügel begegnete aber Laudon besonders durch mehrere Massenattacken seiner Reiterei, welche die ermüdeten Preußen warfen und schließlich in eine regellose Flucht auflösten. Friedrich II. verlor fast seine ganze Artillerie und gegen 26 000 Mann, nicht viel geringer waren die Verluste der Verbündeten. Unter den preußischen Gefallenen war auch der Dichter Chr. Ewald von Kleist (s. d.).

Kuneten oder Conier, im Altertum Volk im südlichen Lusitanien, der heutigen portugiesischen Provinz Algarve.

Künette, s. Cunette.

Kungelf, schwedische Stadt, s. Kongelf.

Kung-Fu-Tschen (Confucius), Philosoph, s. Konfutse.

Kungur, Kreisstadt im ostrussischen Gouvernement und südsüdöstlich von der Stadt Perm, an der Sylva, einem linken Nebenflusse der Tschussowaja, und der großen, seit der Eröffnung der Eisenbahn aber verödeten Straße von Perm nach Jekaterinburg, hat (1885) 11 882 E., die sich mit Gerberei, Schuhwarenfabrikation, Seifensiederei, Eisengewinnung und Handel mit Getreide, Schuh- und Eisenwaren beschäftigen. In einem Gipsberge der Umgegend befindet sich die große Kungurische Höhle.

Kun-Hegyes, ungarischer Marktflecken, s. unter Hegyes.

Künholm (Kinno Saar), zu Livland gehörige Insel im nordöstlichen Teile des Rigaischen Meerbusens, an der Westseite des Eingangs zur Bucht von Pernau, ist 7 km lang, 3 km breit und von Riffen und Sandbänken umgeben.

Kunigunde, die Heilige, Tochter Graf Siegfrieds von Luxemburg, Gemahlin Kaiser Heinrichs II. (1002—24), nach dessen Tode sie in das von ihr gestiftete Kloster Kaufungen bei Cassel eintrat. Sie starb hier unter beständigen Bußübungen 3. März 1038; im Jahre 1200 ward sie heilig gesprochen.

Kunigunde, die Heilige, Tochter Belas IV. von Ungarn, 1239 mit König Boleslaw dem Keuschen von Polen vermählt. Sie widmete sich besonders der Krankenpflege, ward nach des Gatten Tode 1279 Nonne und starb 1292; sie ward 1690 heilig gesprochen.

Kunigunde von Eisenberg, Geliebte des Landgrafen Albrecht des Unartigen, dem sie einen Sohn Apitz gebar und der sie 1272 nach dem Tode Margaretens ehelichte. Sie starb 1290 während des Krieges, der zwischen Albrecht und seinen rechtmäßigen Söhnen wegen der dem Apitz zugedachten Erbschaft ausbrach.

Kunigundenkraut, Pflanzengattung, s. Eupatorium.

Kunik (Ernst), russischer Geschichtsforscher, geb. 1816, ist seit 1844 Mitglied der Akademie in Petersburg. Er veröffentlichte zahlreiche quellenkritische Untersuchungen und Einzelschriften zur älteren russischen Geschichte in den Memoiren der Petersburger Akademie. Sein Hauptwerk ist „Die Berufung der schwedischen Rodien. Eine Vorarbeit zur Entstehungsgeschichte des russischen Staates".

Kunimund, letzter König der Gepiden, fiel 566 im Kampfe gegen die Langobarden.

Kunitz, Dorf (bis zum 15. Jahrhundert Stadt) im Großherzogtume Sachsen-Weimar-Eisenach, nordöstlich von Jena am rechten Ufer der Saale gelegen, hat Weinbau und (1885) 381 E. Auf einem 353 m hohen Berge liegen die Trümmer der im 10. Jahrhundert erbauten Kunitzburg, welche, 1290 als Raubburg zerstört, 1450 durch Herzog Wilhelm III. von Sachsen wieder aufgebaut wurde.

Kunkel, Spinnrocken, Spindel; in der Sprache des alten deutschen Rechts das weibliche Geschlecht, wie mit „Schwert" das männliche bezeichnet wird; Kunkellehen, ein Lehen, das entweder Frauen verliehen wird oder auf Frauen forterben kann; Kunkeladel, Adel von mütterlicher Seite.

Kunkelspaß, ein Paß im Schweizerkanton Graubünden, führt von der oberen Tamina im südlichsten Winkel des Kantons St. Gallen in 1351 m Meereshöhe zwischen dem Südostende der Tödikette und dem Calanda hindurch nach Tamins und Reichenau am Rhein.

Kunkih oder Koonkee, ostindisches Gewicht, etwa 200 g.

Kunnersdorf (Ober- und Nieder-K.), Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, Amtshauptmannschaft Löbau, an der Eisenbahn Wilkau-Saupersdorf, hat (1885) 4693 mit Lein- und Baumwollweberei beschäftigte E.

Kunst (abgeleitet von Können) ist im weiteren Sinne jede durch Übung erlangte Fertigkeit und Geschicklichkeit. Im engeren und höheren Sinne ist K. jedoch die Thätigkeit, Vorstellungen der eigenen Phantasie durch ein sinnlich wahrnehmbares Mittel darzustellen. Sind dieses Mittel Worte oder Töne, so spricht man von redenden Künsten und die Schöpfungen gehören in das Gebiet der Dichtkunst oder der Tonkunst (Musik), die, da sie nicht räumlich, sondern zeitlich zur Wahrnehmung gelangen, auch Künste der Zeit oder des Nacheinander heißen. Stellt sich dagegen der künstliche Stoff nicht dem Ohre, sondern in künstlerischer Form dem Auge dar, so gehören die Kunstschöpfungen in das Gebiet der bildenden Künste oder der Künste des Raumes oder des Nebeneinander. Es sind Baukunst, Bildnerei und Malerei sowie die nachbildenden Künste (Holzschnitt, Kupferstecherkunst, Lithographie ꝛc.). Die sogenannten darstellenden Künste (genau genommen sind auch die Künste im höheren Sinne darstellende), wie die Mimik oder Schauspielkunst, die Tanzkunst, die Gymnastik ꝛc., gehören nicht zu den Künsten im höheren Sinne.

Kunst, Wasserhebemaschine, s. Kunstgezeuge.

Kunst (Wilhelm), Schauspieler, geb. 2. Februar 1799 in Hamburg, trat zuerst 1819 in Lübeck auf, hatte kurze Anstellungen auf verschiedenen Bühnen, auf denen er sich in Heldenrollen auszeichnete, und lebte nachher fast nur auf Gastreisen, bis er in Dürftigkeit und Vergessenheit 17. November 1859 in Wien starb (vgl. Schröder, Sophie).

Kunstakademie, eine Staatsanstalt, in welcher die angehenden Künstler für ihren Beruf von angestellten Lehrern unterrichtet werden. An der Spitze der Anstalt steht ein Direktor, ein Sekretär und ein ihnen beigeordneter Senat. Der Unterrichtsplan umfaßt gewöhnlich eine Elementarklasse, eine Vorbereitungsklasse und eine Klasse der ausübenden Zöglinge. Die erste dieser Akademien war die von Mailand 1494, dann die von San Luca in Rom 1577; von Wien 1692, Berlin 1699 (1875 neu organisiert), Dresden 1705 und erweitert 1764, Leipzig 1764 (neu organisiert 1871), Düsseldorf 1767 (erneuert 1819), Cassel 1777, Prag 1799, München 1808, Königsberg 1845. Ähnlich eingerichtet sind die École des beaux-arts in Paris und die Akademien in London, Edinburg, Dublin, Amsterdam, Brüssel, Antwerpen, Brügge, Kopenhagen, Stockholm, Petersburg, Madrid, in Rom die genannte Accademia di San Luca und die französische Akademie der Maler, unbedeutendere in anderen Städten Italiens, endlich in New York die National Academy of design. Nicht alle Zweige der bildenden Künste umfassen die Kunstschulen in Berlin, Breslau, Danzig, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Krakau, Stuttgart, Weimar und die Zeichenakademie in Hanau; s. auch unter Akademie.

Kunstausdruck oder Technischer Ausdruck (terminus technicus), eigentümliche Benennung eines Gegenstandes oder einer Thätigkeit aus dem Gebiete einer Kunst oder eines Handwerks.

Kunstausstellung, eine öffentlich ausgestellte, entweder permanent (mit Wechsel der Kunstwerke) oder nur für gewisse Zeit vereinigte Sammlung von Kunstwerken, insbesondere von Werken der Malerei. Solche werden entweder von Privatunternehmern oder, regelmäßig wiederkehrend, von Kunstvereinen oder von Kunstakademien veranstaltet. Dazu kommen die seit einigen Jahrzehnten veranstalteten großen internationalen oder Weltausstellungen, d. h. für Künstler aller Länder bestimmte Ausstellungen, deren erste 1851 in London stattfand (vgl. Ausstellungen, Bd. I, Sp. 1422). Anderer Art

sind die sogenannten historischen Ausstellungen, d. h. solche, welche nur die Kunstschöpfungen eines bestimmten Landes oder einer bestimmten Periode der Vergangenheit enthalten.

Kunstbleiche oder Künstliche Bleiche, s. unt. Bleichen.

Kunstblumen oder Künstliche Blumen, s. unter Blume.

Kunstbutter (Sparbutter, Oleomargarin, Margarine), als Ersatz für Kuhbutter dienende, dieser etwas ähnliche Fettmasse, die fabrikmäßig in großen Massen und in verschiedener Güte hergestellt wird. Die beste Art wird nur aus reinem Rindsnierentalg durch Abpressen der leichter schmelzbaren Teile, welche dann mit etwas Milch zusammengeknetet werden, gewonnen; die Hauptmasse in geringerer Güte dagegen besteht nur aus einem Gemisch von Talg und Öl. Der Verkauf von K. an Stelle reiner Kuhbutter ist ebenso wie die Vermischung der ersteren mit der letzteren als Betrug strafbar. Nach dem neuen Reichsgesetz darf K. nur mit der Bezeichnung als solche oder Oleomargarin verkauft werden.

Kunstfeuerwerkerei (Pyrotechnik), s. unter Feuerwerk.

Kunstgeschichte, die Darstellung der zeitlichen und örtlichen Entwickelung der Kunst, insbesondere der drei bildenden Künste, Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei und ihrer Nebenzweige. Sie hat als Teil der allgemeinen Geschichte den Zusammenhang mit den politischen und Kulturzuständen und die Ursachen des geförderten oder zeitweilig gehemmten Entwickelungsganges nachzuweisen. Neben ihrem Hauptstoff, den Kunstwerken, zu deren gründlicher Kenntnis es der persönlichen Anschauung bedarf, hat die K. als Hilfsquellen die schriftlichen Überlieferungen in Betracht zu ziehen. Als Begründer der K. ist, wenn auch nur für das Altertum, Winckelmann anzusehen, der hierin bedeutende Nachfolger in Visconti, Zoega, Thiersch, K. O. Müller, Welcker, Gerhard, J. Overbeck u. a. hatte. Das erste Gebäude der gesamten K. errichtete 1842 Franz Kugler; ihm folgte die mit der allgemeinen Geschichte enger verbundene größere Arbeit von Schnaase, die auch in ihrer 2. Aufl. leider nur bis zum Schluß des Mittelalters reicht, später die weitverbreitete K. von Lübke (10. Aufl. 1886) und die meistens nur einzelne Völker, Zeiten oder Zweige behandelnden Werke von Waagen, Förster, Springer, Burckhardt, Woltmann und Wörmann, Crowe und Cavalcaselle und neuerdings Reber und Rosenberg. Weniger die K. als die Geschichte der Künstler einzelner Zeiten oder Kunstzweige behandeln die älteren Werke von Vasari, van Mander und Sandrart, sowie die neueren trefflichen Werke von Brunn (1852 ff.), Dohme, „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit“ (6 Bde., 1878 ff.), und wiederum allgemeineren Inhalts die größeren Künstlerlexika von Nagler (22 Bde., 1835—52) und von Julius Meyer (nur bis zum 3. Bde. reichend). Manche Teile der K. behandeln die Zeitschriften von Lützow (seit 1866), Zahn (Jahrbücher für Kunstwissenschaft) und Janitschek (Repertorium der Kunstwissenschaft) sowie die französischen und englischen Kunstzeitschriften.

Kunstgestänge, die aus Holz oder Eisen bestehenden Stangenverbindungen, die zur Übertragung von Kraft oder Bewegung dienen.

Kunstgewerbe (Kunstindustrie) sind diejenigen Gewerbe, welche bei der Anfertigung ihrer Erzeugnisse, z. B. der Möbel, Gefäße, Hausgeräte, Gewandstoffe u. s. w., nach künstlerischen Grundsätzen verfahren, sie nach einem bestimmten Kunststile gestalten und auf diese Weise ihre Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit mit künstlerischen Anforderungen in Einklang bringen. Ein solches Bestreben war zwar bei den verständigeren Handwerkern bereits im Altertum, im Mittelalter und in der Renaissancezeit vorhanden, ging aber, da die Industrie der Neuzeit durch ihre Maschinen den Handwerkern einen großen Teil ihrer Arbeit entzog und sie, um die Konkurrenz aushalten zu können, dazu trieb, auf die künstlerische Ausstattung zu verzichten, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts allmählich verloren. Erst durch die Weltausstellung von London vom Jahre 1851 stellte es sich heraus, daß, mit Ausnahme der Franzosen, die Völker Europas in bezug auf Schönheit der gewerblichen Erzeugnisse auf niedriger Stufe standen. Diese Erkenntnis führte in London zur Gründung des jetzt mit Musterwerken des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker versehenen und mit einer Kunstschule verbundenen South Kensington Museums. Es hatte nach zehn Jahren einen solchen Aufschwung in der englischen Industrie zur Folge, daß nach der Weltausstellung in London vom Jahre 1862 in Wien auf Anregung von Eitelberger 1864 eine ähnliche Anstalt, das Österreichische Museum für Kunst und Industrie, eröffnet wurde, das, 1871 in das von Ferstl errichtete herrliche Gebäude verlegt, ebenfalls eine reichhaltige Sammlung mustergültiger Gegenstände enthält und mit einer Kunstgewerbeschule verbunden ist. Noch reicheren Inhalts ist als die größte derartige Sammlung in Deutschland das 1867 in Berlin gegründete Deutsche Gewerbemuseum. Ähnliche Zwecke verfolgen das in Nürnberg 1868 gestiftete, 1874 eröffnete Bayrische Gewerbemuseum und die zum Teil mit einer Kunstschule verbundenen Anstalten in Breslau, Danzig, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Leipzig, München, Bremen und anderen Städten. Vgl. Böttticher, „Tektonik der Hellenen“ (2. Aufl. 1873); Semper, „Der Stil in den tektonischen und technischen Künsten“ (2 Bde., 2. Aufl. 1878—81); Jakob von Falke (s. d.); Labarte, „Histoire des arts industriels“ (3 Bde., 2. Aufl. 1872—75); Bucher, „Geschichte der technischen Künste“ (3 Bde., 1875 ff.); derselbe, „Reallexikon der K.“ sowie die Zeitschriften: Zeitschrift des Kunstgewerbevereins in München, Mitteilungen des österreichischen Museums zu Wien, Kunst und Gewerbe, Gewerbehalle und Kunstgewerbeblatt von Pabst.

Kunstgewerbeschulen, s. unter Kunstgewerbe.

Kunstgezeuge oder Kunst, Wasserhebemaschine mit an den Kunstgestängen (s. d.) angeschlossenen Pumpen.

Kunstguß, Metallguß von Kunstgegenständen. Die Herstellung der Formen erfolgt in thonigem Sand und die fertige Form wird mit Kienspänen ausgeräuchert, um durch den sich ansetzenden Ruß eine feine glatte Oberfläche zu gewinnen, an welche das eingegossene flüssige Metall sich gut anschmiegt. Als Material zum K. wird Eisen, Messing, Bronze, Zink ꝛc. verwendet. Insbesondere hat das Zink eine bedeutende Verwendung im K. gefunden, wozu schon zu Anfang der dreißiger Jahre der Anstoß von der königlichen Gießerei in Berlin ausging, später wurde auch in Wien darin Bedeutendes geleistet und überhaupt hat diese Industrie sich ein weites Feld erobert. Anfangs goß man größere hohle Gegenstände in Stücken, welche zusammengelötet wurden, später lernte man aber selbst größere Statuen im ganzen herzustellen, wobei die Benutzung der elastischen Leimmodelle und der Masseformen aus Formsand, Ziegelmehl und Gips als Hilfsmittel dienten; s. auch unter Metallguß.

Kunsthefe, im Gegensatz zu der gewöhnlichen Bierhefe und Preßhefe für Brennereizwecke besonders angefertigte Hefe zur Einleitung der Alkoholgärung.

Kunstheilung, im Gegensatz zur Naturheilung die durch ärztliche Behandlung herbeigeführte Heilung.

Kunstholz, s. Holz (künstliches).

Kunstindustrie, s. Kunstgewerbe.

Kunstkabinett oder Kunstkammer, Sammlung von Merkwürdigkeiten und Seltenheiten der Kunstindustrie.

Kunstleinen, Stoffe, welche aus zerfaserten und dann gesponnenen Leinenlumpen hergestellt werden.

Künstliches Auge, s. Auge (künstliches).

Künstliche Blumen, s. unter Blume.

Künstliche Butter, s. Kunstbutter.

Künstliche Edelsteine, s. unter Edelsteine.

Künstliches Fischbein oder Walosin, s. unter Fischbein

Künstliche Fischzucht, s. unter Fischzucht.

Kunstmann (Friedrich), Historiker und Geograph, geb. 4. Januar 1811 in Nürnberg, gest. 15. August 1867 als Professor in München. Seine Hauptschriften sind: „Die Entdeckung Amerikas“ (München 1859) und „Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen“ (ebd. 1853).

Kunstmühlen, s. unter Mühlen.

Kunstprodukte sind im Gegensatze zu Naturerzeugnissen solche, die mit Hilfe von Hand- oder Maschinenarbeit durch chemische Vorgänge hergestellt werden.

Kunstrad, ein Wasserrad zum Betriebe von Pumpwerken.

Kunstreiterei, s. unter Reiten.

Kunststraßen, s. unter Straßen und Straßenbau.

Kunsttischlerei oder Kunstschreinerei, die Anfertigung feinerer künstlerische Formen zeigender Möbel.

Kunsttriebe der Tiere sind Naturtriebe, deren Erzeugnisse künstlich, zweckmäßig und zugleich bewundernswert erscheinen.

Man kann die Kunsttriebe als vervollkommneten Instinkt bezeichnen. Hierzu gehören der Bau kunstvoller Nester der Vögel (Webervögel ꝛc.), der Wohnungsbau der Ameisen, Bienen, Wespen ꝛc., die Netze der Spinnen zur Erlangung von Nahrung u. a. m. Vergl. Reimarus, „Über die Triebe der Tiere" (Hamburg 1798).

Kunstverein, ein aus Kunstfreunden gebildeter Verein zur Verbreitung des Kunstsinns und zur Förderung des Absatzes der Kunstwerke, insbesondere der Werke der neueren Malerei, und zur Verbreitung wertvoller Kupferstiche. Die jährlichen Beiträge der Vereinsmitglieder bilden die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Die K.e in Deutschland, Österreich und der Schweiz, fast 100 an der Zahl, pflegen entweder permanent oder größere in bestimmten Zeiträumen wiederkehrende Kunstausstellungen (s. d.) zu halten.

Kunstwein, s. unter Wein.

Kunstwolle oder Lumpenwolle nennt man die aus Lumpen wieder gewonnene, zum wiederholten Verspinnen bestimmte Wolle. Auf rein mechanischem Wege entsteht aus tuchartigen gewalkten Lumpen Mungo, aus gewirkten und gestrickten Lumpen Shoddy. Man zerfasert die Lumpen trocken oder mit Wasser oder Öl getränkt in besonders für diesen Zweck erbauten Wölfen und verspinnt die K. allein oder vermischt mit Schurwolle. Aus halbwollenen Lumpen gewinnt man durch Karbonisieren, d. i. Zerstören der Baumwolle durch Säurebäder und Wärme, Extrakt. (Mungo ist entstanden aus „it must go" oder in der Yorkshiremundart „it mun go", was der Erfinder des Verfahrens den ungläubigen Spinnern so lange entgegen gehalten haben soll, bis die K. Anklang fand.)

Kún-Szent-Márton (spr. Kun-ßent-Marton), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Jász-Nagy-Kun-Szolnok, liegt ostsüdöstlich von Kecskemét, an der Körös, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1881) 11555 mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigte E. römisch-katholischer Religion.

Kún-Szent-Miklós (spr. Kun-ßent-Miklohsch), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Pest, südlich von Buda-Pest an der Eisenbahn nach Semlin gelegen, hat ein reformiertes Gymnasium, ein Bezirksgericht und (1881) 7447 teils reformierte, teils römisch-katholische E., welche hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigt sind.

Kunth (Karl Sigismund), namhafter Botaniker, geb. 18. Juni 1788 zu Leipzig, gest. 22. März 1850 als Professor zu Berlin. Er beschrieb in den „Synopsis" (1822—25) die von A. von Humboldt und Bonpland gesammelten Pflanzen. Von seinen Werken sind besonders zu nennen: die „Nova genera et species plantarum" (7 Bde., Paris 1815—25), die „Enumeratio plantarum omnium huc usque cognitarum secundum familias naturales disposita" (Bd. 1—5, Stuttgart 1833—50) und das „Lehrbuch der Botanik" (Berlin 1847).

Kunto, drei Seen (oberer, mittlerer und unterer K.) im Westen des russischen Gouvernements Archangelsk, welche untereinander durch kurze, aber breite Wasserstraßen verbunden sind und ihre Gewässer durch den Kem in den westlichen Eingang der Onegabucht des Weißen Meeres ergießen.

Kuntz (Gustav Adolf), Genremaler, geb. 17. Februar 1843 in Wildenfels (Sachsen), war anfangs Bildhauer in Rom und wandte sich erst 1871 zur Malerei, worin er in Wien Schüler von Angeli wurde. Im Jahre 1877 kehrte er nach Rom zurück, wo er in trefflichen Bildern das italienische Sittenleben behandelte und 2. Mai 1879 starb.

Kuntz (Karl), Maler und Kupferstecher, geb. 28. Juli 1770 in Mannheim, wurde 1805 in Karlsruhe Hofmaler, 1829 Galeriedirektor und starb 8. September 1830. Er malte meistens kleine idyllische Bilder, stach auch viele Blätter in Aquatinta. — Sein Sohn, Rudolf K., geb. 10. September 1798, gest. 8. Mai 1848 als badischer Hofmaler in Karlsruhe, war vorzugsweise Pferdezeichner und Lithograph.

Kuntze (Johannes Emil), Rechtsgelehrter und Historiker, geb. 25. November 1824 zu Grimma, seit 1856 Professor in Leipzig. Von K.s Schriften sind hervorzuheben: „Der Kursus des römischen Rechts" (2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1869—80), „Prolegomena zur Geschichte Roms" (ebd. 1882), „Römische Bilder aus alter und neuer Zeit" (ebd. 1883), „Die Obligationen im römischen und heutigen Recht ꝛc." (ebd. 1886).

Kuntze (Karl), Tonsetzer, geb. 17. März 1817 in Trier, wurde 1852 königl. Musikdirektor, 1858 Organist in Aschersleben und 1873 Seminarmusiklehrer in Delitzsch, wo er 7. September 1883 starb. Sehr beliebt wurden seine humoristischen und komischen Männerquartette.

Kunz (Konrad Max), Komponist für Männergesang, geb. 30. Dezember 1812 in Schwandorf (Oberpfalz), wurde in München Dirigent der Liedertafel und 1845 Chordirektor der Hofoper und starb 3. August 1875. Er komponierte zahlreiche beliebte Männerquartette.

Kunze (Gustav), Botaniker, geb. 4. Oktober 1793 zu Leipzig, gest. daselbst 30. April 1851 als Professor. Er schrieb: „Analecta pteridographica" (Leipzig 1837) und „Die Farnkräuter" (14 Hefte, ebd. 1840—51).

Künzelsau, Oberamtsstadt im württembergischen Jagstkreise, nordnordwestlich von Hall am Kocher gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, ein Lehrerseminar, Gerbereien, Schuhwaren-, Tabaks- und chemische Fabriken, Färbereien, Mühlen und eine Getreidebörse, treibt Weinbau und Viehhandel und zählt (1885) 2893 meist evangelische E.

Kunzen (Friedrich Ludwig Æmilius), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 24. September 1761 in Lübeck, Sohn und Schüler des dortigen Kapellmeisters Karl Adolf K. (gest. 1781), brachte 1787 in Kopenhagen seine erste Oper „Holger Danske" zur Aufführung, gab in Berlin in Verbindung mit Reichardt musikalische Zeitschriften heraus und wurde zuletzt 1795 Kapellmeister in Kopenhagen, wo er 28. Januar 1817 starb. Er schrieb noch neun andere Opern, auch Oratorien, Kantaten u. a.

Kunzendorf, Name vieler Dörfer in der preußischen Provinz Schlesien. Die beiden wichtigsten sind: Kunzendorf im Kreise Neustadt in Oberschlesien des Regierungsbezirks Oppeln, westsüdwestlich von Oberglogau, unweit der Grenze von Österreichisch-Schlesien gelegen, hat ein Schwefelbad und (1880) 1500 E. — Kunzendorf im Kreise Neurode des Regierungsbezirks Breslau, im N. der Grafschaft Glatz, unweit Neurode, hat Baumwollspinnerei und Weberei und (1880) 1850 E.

Kunz von der Rosen, berühmter deutscher Hofnarr, schon vor 1488 im Dienste des nachherigen Kaisers Maximilian I. und von diesem wegen seiner Treue und Klugheit hoch geschätzt. Im Jahre 1488 begleitete er seinen Herrn in die Niederlande, warnte ihm vor dem Zuge nach Brügge, war aber, als Maximilian in Gefangenschaft geriet, äußerst thätig für seine Befreiung. K. scheint bald nach 1519 gestorben zu sein.

Kuopio, Gouvernement im Großfürstentum Finnland, hat auf 42730 qkm (1884) 270948 E. (7 auf 1 qkm), besteht fast zur Hälfte aus Sümpfen und Seen und bildet im übrigen eine meist von Heiden und Fichtenwäldern bedeckte Ebene mit einzelnen Höhen. Die bedeutendsten unter den fischreichen Seen sind Kallavesi, Onkivesi, Pielisjärwi und Hoytiäinen; sie hängen mit dem großen Saimasee zusammen. Viehzucht, Waldwirtschaft und Acker-, besonders Flachsbau sind die Hauptbeschäftigungen. — Die Hauptstadt K. liegt am See Kallavesi, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum, ansehnlichen Handel und (1885) 7173 E. Drei Landstraßen, die sich durch die Landenge des mittleren Seengebiets von Finnland ziehen, vereinigen sich in K., um von dort als einzige Landstraße nach dem Norden bis Uleåborg das Land zu durchkreuzen.

Kupálo, russisches Volksfest, mit dem man am 24. Juni, dem Johannistage, den Anfang des Badens feiert.

Kupang, Hauptstadt im niederländischen Teile der kleinen Sundainsel Timor (Residentschaft Timor), im SW. an der gleichnamigen Bucht gelegen und vom Fort Concordia beschützt, hat gegen 7000 E., ist der Sitz der Militär- und Zivilbehörden der Residentschaft und treibt Handel mit Sandelholz, Opium und Manufakturwaren.

Küpe, 1) eine große Wanne, ein Färbekessel, besonders in der Blaufärberei mit Indigo. 2) Die durch Herstellung von Indigoblau zu Indigoweiß erhaltene blaßgelbe Flüssigkeit, welche zum Blaufärben benutzt wird und durch Einwirkung der Luft wieder in Indigoblau übergeführt wird, welches sich auf den zu färbenden Stoffen niederschlägt.

Kupellen, eine Art Schmelztiegel, s. Kapellen.

Kupellieren, soviel wie Abtreiben (s. d.).

Kupelwieser (Franz), Hüttenmann, geb. 14. September 1830 zu Wien, seit 1862 ordentlicher Professor an der Berg-

akademie in Leoben. Er veröffentlichte: „Studien über den Bessemerprozeß“ (Wien 1870), „Beiträge zum Studium des Hochofenprozesses“ (ebend. 1873), Berichte über das Hüttenwesen auf den Weltausstellungen in Wien (ebd. 1874), Philadelphia (ebd. 1877), Paris (ebd. 1879) ꝛc.

Kupelwieser (Leopold), Historien- und Monumentalmaler, geb. 17. Oktober 1796 in Piesting bei Wiener-Neustadt, entwickelte seit 1837 in Wien als Professor an der Akademie eine reiche Thätigkeit in kirchlichen Malereien (Fresken in der Altlerchenfelder Kirche) und in Porträts. Dort starb er 17. November 1862.

Kupetzky (Johann), Bildnis- und Geschichtsmaler, geb. 1667 zu Bösing bei Preßburg, gest. 1740 in Nürnberg. Seine zahlreichen, ziemlich manierierten Porträts fanden zu ihrer Zeit großen Beifall.

Kupez (russ.), der Kaufmann, der in früheren Zeiten zugleich Krieger war; jetzt Bezeichnung für die handeltreibenden Städter, die eine besondere Klasse bilden.

Kupfer (cuprum, chemisches Zeichen Cu), eines der nützlichsten, vielfach angewendeten Metalle, steht in seiner industriellen Bedeutung nur dem Eisen nach. In den frühsten Zeiten menschlicher Kultur behauptete es wegen seiner leichten Gewinnung sogar den Vorrang vor diesem. Es ist von kennzeichnend roter Farbe, die kein anderes Metall mit ihm teilt, ungemein dehnbar, sehr fest, läßt sich hämmern, auswalzen und zu feinem Draht ziehen. Es leitet sehr gut die Wärme und Elektrizität und wird deshalb ausschließlich zu den Leitungsdrähten unterseeischer Telegraphenkabel benutzt. Es bildet ferner mit verschiedenen Metallen bekannte Verbindungen, mit Zink das Messing, mit Zinn die Bronze, mit Nickel das Neusilber, mit Aluminium die Aluminiumbronze (s. d.) und dient auch zum Versetzen und Härten der edlen Metalle in verschiedenen Verhältnissen. Ferner liefert es durch Verbindung mit Säuren diverse Salze, wie Grünspan (essigsaures Kupferoxyd), Kupfervitriol (schwefelsaures Kupferoxyd), endlich zahlreiche Kupferfarben, wie Schweinfurter Grün, Bremer Grün, Bremer Blau u. s. w. Seine Erze sind ziemlich häufig auf der Erde verbreitet. Wir finden das K. an einzelnen Punkten (z. B. am Oberen See in Nordamerika) gediegen, häufiger in Verbindung mit Sauerstoff (Rotkupfererz, Kupferschwärze), ferner als Kupferlasur und Malachit und in einigen anderen Erzen. Die bisher erwähnten Mineralien lassen sich durch einfaches Umschmelzen mit Kohle auf metallisches K. verarbeiten und sind wahrscheinlich die gewesen, aus welchen die Alten ihr K. allein gewannen. Viel häufiger findet sich aber das K. mit Schwefel vereinigt in schwieriger zu verarbeitenden Erzen, gewöhnlich mit anderen Schwefelmetallen, Schwefeleisen, Schwefelarsenik, Schwefelantimon, Schwefelzink, auch Schwefelsilber gemengt; es sind dies die wichtigsten Kupfererze, Kupferkies, Buntkupfererz, Kupferfahlerz u. s. w. Viele Schwefelkiese enthalten mehr oder weniger K. beigemischt, und wird dasselbe jetzt als Nebenerzeugnis der Schwefelsäureindustrie ebenfalls zu Gute gemacht, wo vorwaltend kupferreiche Schwefelkiese zur Darstellung der schwefligen Säure geröstet werden. Die schwefelhaltigen Kupfererze werden behufs ihrer Verarbeitung entweder in Schachtöfen (deutscher Betrieb) oder in Flammöfen (englischer Betrieb) geröstet und dann einem „reduzierend-solvierenden“ Schmelzen mit schlackengebenden Substanzen unterworfen, wobei eine Masse gewonnen wird, welche Rohstein heißt und aus Eisen- und Kupfersulfid besteht. Dieser Stein wird dem genannten Schmelzprozeß wiederholt unterworfen, bis ein kupferreicherer Stein, der Konzentrations- oder Spurstein, entsteht. Aus diesem gewinnt man dann das Roh- oder Schwarzkupfer, welches nun 70—95% metallisches K. enthält. Bei der weiter erfolgenden Reinigung auf dem Garherd wird das raffinierte K. in Scheibenform als Scheibenkupfer oder Rosettenkupfer erhalten. Die letzten Spuren noch vorhandenen Kupferoxyduls werden durch Umschmelzen auf dem Spleißofen entfernt. Nicht unbedeutende Mengen K. werden auch auf nassem Wege gewonnen, sei es, daß man aus Schwefel- und Kupferkies haltenden Gruben die ablaufenden, kupferhaltigen, sogenannten Zementwässer anwendet, sei es, daß man solche Zementwässer künstlich darstellt. Am leichtesten geschieht dies bei oxydischen Erzen mit rein quarziger Gesteinsbeimischung durch Behandlung mit verdünnten Säuren, wie schwefliger und Schwefelsäure, auch wohl mit Salzsäure. Geschwefelte Kupfererze müssen vor der Behandlung mit Säuren geröstet werden; man setzt dabei häufig Kochsalz zu, um leichter lösliche Chlorverbindungen zu erhalten. Aus diesen Lösungen wird das K. durch Eisen oder auch durch den elektrischen Strom metallisch niedergeschlagen und verschmolzen. Die Haupterzeugungsländer für K. sind Chile, England, die Vereinigten Staaten, Deutschland und Rußland.

Kupferacetat (essigsaures Kupferoxyd) ist Grünspan (s. d.). — Kupferarsenit (arsenigsaures Kupferoxyd), dunkelgrünes Pulver, als Scheelesches Grün bekannt; sehr giftig. — Kupferarseniate (arsensaures Kupferoxyd); die Arsensäure verbindet sich in mehreren Verhältnissen mit dem Kupferoxyd und kommen auch solche Verbindungen als Mineralien vor; hierher gehören der Chalkophyllit oder Kupferglimmer, Tyrolit oder Kupferschaum, Liroconit oder Linsenerz, Olivenerz oder Olivenit, Euchroit und Abichit oder Klinoklas. — Kupferalaun (Cuprum aluminatum, Lapis divinus, Lapis ophthalmicus), ein nur noch wenig gebräuchliches pharmazeutisches kupfer- und alaunhaltiges Präparat, als Augenmittel verwendet. — Kupferammonium (Kupferoxydammoniak), dunkelblaue Flüssigkeit, bildet sich beim Auflösen von Kupferoxydhydrat in Ammoniak; es ist ein Lösungsmittel für Cellulose. — Kupferantimonglanz (Wölchit), seltenes, schwärzlichgraues Mineral, aus K., Antimon, Blei und Schwefel bestehend. — Kupferbarilla, soviel wie Barillakupfer. — Kupferblech, s. unter Blech. — Kupferbleiglanz (Cuproplumbit), Graukupfererz, aus K., Blei und Schwefel bestehendes, schwärzlichgraues Mineral aus Chile. — Kupferblüte, s. Chalkotrichit. — Kupferchloride, man kennt deren zwei, 1) Kupferchlorür, Cuprochlorid, Halbchlorkupfer, Kupfersemichlorid, ein weißes, kristallinisches, in Wasser unlösliches Pulver, und 2) Kupferchlorid, Einfachchlorkupfer, Kupfermonochlorid, Cuprichlorid, gelbbraunes Pulver, mit Wasser hellgrüne Kristalle bildend; wird in der Feuerwerkerei und als Desinfektionsmittel bei Viehkrankheiten benutzt. — Kupferdraht, s. unter Draht. — Kupferglanz (Kupferglas, Graukupfererz, Chalkosin), aus Kupfersulfür (Schwefelkupfer) bestehendes, bleigraues Mineral, findet sich im Erzgebirge, Thüringen, Norwegen u. s. w. — Kupferglimmer (Chalkophyllit), aus tafelförmigen, smaragdgrünen Kristallen bestehendes Mineral, aus wasserhaltigem, arsensaurem Kupferoxyd bestehend. Vorkommen: Erzgebirge, Ural, England. — Kupfergrün (Chrysokoll, Kieselmalachit, Kieselkupfer), ein bläulichgrünes Mineral, aus wasserhaltigem, kieselsaurem Kupferoxyd bestehend; kommt als Überzug und Anflug auf Gesteinen oder in nierenförmigen Massen vor. — Kupferhammerschlag (Kupferasche), die beim Schmieden, Hämmern und Biegen des K.s in der Hitze sich ablösenden schwarzen Schuppen und Blättchen, aus Kupferoxyd und Kupferoxydul bestehend. — Kupferindig (Covellin), dunkelblaues, aus K. und Schwefel (Kupfersulfid) bestehendes Mineral; findet sich in Neuseeland, Australien, Chile, Bolivia, Salzkammergut. — Kupferjodit, s. Jodkupfer (unter Jod). — Kupferkarbonat (kohlensaures Kupferoxyd), kohlensäurehaltige Kupferverbindung in verschiedenen Verbindungsverhältnissen, blau oder grün; hierher gehören der Malachit, das Bergblau, Berggrün und derjenige Grünspan, der sich beim Verrosten des K.s an feuchter Luft bildet. — Kupferkies (Chalkopyrit), wichtiges Mineral, aus K., Eisen und Schwefel bestehend, goldgelb metallglänzend, sehr verbreitet, wird auf K. verarbeitet; s. unter Kiese. — Kupferlasur (Azurit), ein in prachtvoll dunkelblauen Kristallen erscheinendes Mineral, aus wasserhaltigem kohlensauren Kupferoxyd bestehend, zuweilen auch in erdigen, schmalteblauen Spielarten vorkommend (Bergblau). Man findet die Kupferlasur zu Chessy bei Lyon, zu Moldawa im Banat, in Sibirien und England. — Kupferlegierungen, Verbindungen des K.s mit anderen Metallen; die wichtigsten Kupferlegierungen sind: Messing, Bronze (Glockenmetall, Statuenmetall) und Neusilber oder Argentan. — Kupfernickel, s. unter Kiese. — Kupferoxyde, die Verbindungen des K.s mit Sauerstoff; es gibt deren vier, von denen jedoch nur zwei näher studiert sind. Das Kupferoxydul (Kupfersemioxyd, Cuprooxyd), rotes, kristallinisches Pulver, unlöslich in Wasser, findet sich in der Natur als Rotkupfererz. Eine wasserhaltige Verbindung

ist das Kupferoxydulhydrat (Cuprohydroxyd), ein gelbes, unlösliches Pulver. Das Kupferoxyd (Kupfermonoxyd, Cuprioxyd), schweres schwarzes Pulver, unlöslich in Wasser, gibt mit Säuren die Kupferoxydsalze oder Cuprisalze, die meist blau oder grün aussehen. Eine wasserhaltige Verbindung ist das Kupferoxydhydrat (Cuprihydroxyd), ein hellblaues Pulver. — Kupfersesquioxyd oder Kupfersäure ist nur in Verbindung mit Basen bekannt; Kupferhyperoxyd oder Kupfersuperoxyd ist ein gelbbraunes Pulver. — Kupferpecherz ist als ein Gemenge von Eisenoxydhydrat und Kupfergrün zu betrachten. — Kupferphosphate (phosphorsaures Kupferoxyd), Verbindungen der Phosphorsäure mit Kupferoxyd in verschiedenen Verhältnissen, als Mineralien kommen folgende Kupferphosphate vor: Libethinit, Tagilit, Lunnit, Ehlit. — Kupferpräparate, die künstlich dargestellten chemischen Verbindungen des K.s. — Kupfersalze, diejenigen Salze, in denen Wasserstoff durch K. ersetzt ist; nach älterer Anschauungsweise Verbindungen des Kupferoxyds und des Kupferoxyduls mit Säuren; erstere werden jetzt Cuprisalze, letztere Cuprosalze genannt. — Kupfersand (Kupferbarilla), ein kupferhaltiger Quarzsand mit 60—80% Kupfergehalt, wird in großen Mengen aus Chile ausgeführt. — Kupferschalen, große, halbkugelförmige, gehämmerte Schalen von Kupferblech, welche von den Kupferhütten verkauft und zur Herstellung von Destillierblasen, Vakuumapparaten ꝛc. verwendet werden. — Kupferschieferflöz, die schwarze, kupfer- und silberhaltige Ablagerung der Kupferschiefergebirges. — Kupferschiefergebirge, eine Reihe von Gebirgsschichten, von denen die wichtigste der sogenannte Kupferschiefer ist; derselbe bildet eine nur $^1/_3$ m mächtige Schicht, welche in der Gegend von Mansfeld auf K. und Silber ausgebeutet wird. Dieser Kupferschiefer hat eine durch Kohlegehalt bedingte schwarze Farbe. — Kupferschwärze, natürlich vorkommendes Kupferoxyd. — Kupfersilberglanz (Stromeyerit), stark glänzendes, schwärzlich bleigraues Mineral, aus Schwefelkupfer und Schwefelsilber bestehend; findet sich in Schlesien, Sibirien und Mexiko. — Kupferstahldraht, ein zu Telegraphenleitungen verwendeter Draht, welcher aus einem Stahldraht von großer Festigkeit mit einer Kupferhülle von großer Leitungsfähigkeit besteht. — Kupfersulfat, s. Kupfervitriol. — Kupfersulfide (Schwefelkupfer, Kupfersulfurete), die Verbindungen des K.s mit Schwefel; man kennt deren zwei: 1) Kupfersulfür (Cuprosulfid, Halbschwefelkupfer), künstlich dargestellt schwarz, in der Natur als Kupferglanz (s. d.) vorkommend, wichtiges Kupfererz, ist auch ein Bestandteil der Fahlerze und mehrerer anderer Erze. 2) Kupfersulfid (Cuprisulfid, Einfachschwefelkupfer), enthält noch einmal so viel Schwefel als die vorige Verbindung, erscheint je nach der Darstellungsweise schwarz oder dunkelblau, findet sich natürlich als Kupferindig (s. oben). — Kupfersulfurete, s. Kupfersulfide. — Kupferuranit, s. Uranit. — Kupferverbindungen, die kupferhaltigen chemischen Vereinigungen, sowohl künstliche als natürliche. — Kupfervitriol (Kupfersulfat, Cypervitriol, Cuprisulfat, schwefelsaures Kupferoxyd, Blaustein, blauer Vitriol, cyprischer Vitriol, blauer Gallitzenstein, Cuprum sulfuricum), große dunkelblaue, durchscheinende Kristalle, aus Kupferoxyd, Schwefelsäure und Wasser bestehend, verwittert an trockener Luft etwas und bedeckt sich teilweise mit einer weißen Kruste, was auf einem Verluste von Wasser beruht; denn wenn man ihn erhitzt, verliert er sogleich sämtliches Wasser und zerfällt zu einem weißen Pulver, gebranntem Kupfervitriol. — Befeuchtet man dieses mit Wasser, so wird es wieder chemisch gebunden und die blaue Farbe wieder hergestellt. Der Kupfervitriol besitzt einen unangenehmen metallischen Geschmack und wirkt giftig, namentlich brechenerregend. Man erhält ihn zufällig als Nebenprodukt in den Affinieranstalten und bei der Aufbereitung der Silbererze auf nassem Wege. Auch durch Verdampfen kupfervitriolhaltiger Grubenwässer gewinnt man Kupfervitriol, das in der Galvanoplastik, in der Färberei und zur Darstellung anderer Kupferpräparate vielfach verwendet wird. — Kupferwasser, veralteter Name für Eisenvitriol (s. d.). — Kupferwismutglanz, s. Wittichenit.

Kupferberg, 1) K. in Schlesien, Stadt im Kreise Schönau des preußisch-schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz, nordöstlich von Schmiedeberg auf einem vom Bober umflossenen Berge gelegen, trieb früher Bergbau auf Kupfer, Schwefel und Arsenik und hat (1885) 542 meist evangelische E. — 2) Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, ostnordöstlich von Kulmbach gelegen, hat Serpentinsteinbrüche, Holzgalanteriewarenfabrikation und (1885) 878 katholische E. — 3) Stadt in der nordwestböhmischen Bezirkshauptmannschaft Kaaden, nordnordöstlich von Karlsbad, am Rande des Erzgebirgskammes und am Fuße des 906 m hohen Kupferhübels gelegen, hat (1880) 1201 E.

Kupfer-Berger (Ludmilla), Bühnensängerin, geb. 1850 in Wien, trat zuerst 1868 in Linz auf, kam an die Hofoper in Berlin, heiratete hier den Kaufmann Kupfer und wurde dann bis 1888 für größere dramatische Sopranpartien ein sehr beliebtes Mitglied der Hofoper in Wien.

Kupferdruck, das Verfahren, eine in die glattgeschliffene Kupfer- oder Stahlplatte eingravierte Zeichnung zum Abdruck zu bringen. Dies geschieht vermittelst der Kupferdruckpresse dadurch, daß eine hinlänglich eingeschwärzte Platte auf dieselbe gebracht, mit dem Kupferdruckpapier belegt, mit wollenen Tüchern (Decktuch) bedeckt und vermöge des Mechanismus der Presse zwischen zwei Stahlwalzen unter starkem Druck durchgezogen wird. Eine kräftig gestochene Platte liefert etwa 1500 gute Abdrücke, unter denen die ersten „Künstlerdrucke" (épreuves d'artiste), die dann zunächst folgenden „vor der Schrift" (avant la lettre) heißen. Bei diesen Abstufungen werden die Abdrücke auf chinesischem Papier wegen des warmen Tones dieses Papiers höher geschätzt als die auf weißem Papier.

Kupferglucke (Lasiocampa Quercifolia *L.*) oder Eichblatt, zur Familie der Spinner (Bombycidae) gehörender Großschmetterling von kupferroter Färbung und blaugrauen Linien. Die große behaarte Raupe lebt vereinzelt an Obstbäumen.

Kupferindianer oder Kupferminenindianer, ein zur Familie der Athapasken gehöriger Indianerstamm im N. von Britisch-Nordamerika; sie wohnen östlich vom Großen Bärensee am Kupferminenfluß.

Kupferminenfluß (Coppermine-River, spr. Koppermein-Riwwer), ein ca. 700 km langer Fluß des arktischen Nordamerikas, entspringt in einem See der Barren Grounds und mündet in die Coronationbai des nördlichen Eismeeres. Samuel Hearne, der ihn 13. Juli 1771 entdeckte, gab ihm auch den Namen, weil er an seinen Ufern von den Indianern benutzte Kupferminen fand. Sein Stromgebiet umfaßt ungefähr 56 250 qkm.

Kupfernase, s. Kupferrose.

Kupferotter, s. unter Kreuzotter.

Kupferröhren, die hauptsächlich zu Dampf- und Flüssigkeitsleitungen, in Brennereien und Brauereien, bei Eismaschinen, hydraulischen Pressen, Nietmaschinen, bei physikalischen Apparaten zur Anwendung kommenden kupfernen Röhren, welche entweder mit oder ohne Naht sind. Erstere werden durch Aufrollen eines Kupferblechstreifens, Verlöten an der Fuge und Ziehen auf der Schleppbank hergestellt; letztere durch vielfaches Ausziehen eines dickwandigen gegossenen Kupferrohrs über Dorn oder aus einer dicken kreisrunden Blechscheibe, welche man zunächst napfartig auspreßt, so daß die lichte Weite des Napfes gleich ist der des anzufertigenden Rohres, und hierauf durch immer engere Ziehlöcher zieht. Die gelöteten K. sind für hohe Pressungen nicht anwendbar.

Kupferrose (Acne rosacea), Gesichtsausschlag, der mit Vorliebe die Nase befällt, häufig bei Trinkern auftritt und auf einer entzündlichen Schwellung der Talgdrüsen beruht.

Kupferschlange oder Kupfernatter, Spielart der Kreuzotter (s. d.). — Denselben Namen führt die nordamerikanische kupferbraune Mokassinschlange (Trigonocephalus contortrix) oder Copperhead, zur Familie der Grubenottern (Crotalidae) gehörend. Äußerst giftig, nährt sie sich von Mäusen, Fröschen, Vögeln und bewohnt sumpfige Wiesen und Weiden.

Kupferschmied, der Handwerker, welcher Gefäße der verschiedensten Gestalt und Größe für den Gebrauch in Küchen, Brennereien, Fabriken ꝛc. aus Kupferblech durch Schmieden (Treiben) herstellt. — Die Kupferschmiedearbeit erstreckt sich teils auf Herstellung massiver Gegenstände, wie Lötkolben, Hämmer u. a., aus Kupfer, welches sich glühend ebenso

wie Eisen schmieden, jedoch nicht schweißen läßt; teils und hauptsächlich auf Herstellung von Gefäßen durch Treiben. Der K. benutzt zur Anfertigung von kleineren Gefäßen gewalztes Kupferblech; größere werden aus Böden oder Schalen getrieben. Die Böden sind kreisrunde flache Scheiben, welche unter dem Schwanzhammer am Rande dünner als in der Mitte geschmiedet sind; Schalen sind kesselartige, wenig tiefe Gefäße. Schalen und Böden werden in den Kupferhammerwerken erzeugt und bilden Handelsartikel. — Die Ausarbeitung durch Treiben erfolgt gewöhnlich kalt; doch müssen die Arbeitsstücke öfter ausgeglüht werden, da das Kupfer durch das Überhämmern an Dehnbarkeit verliert. Als Unterlage dient bei großen von innen getriebenen Gefäßen ein großer Amboß mit ebener rechteckiger Bahn. Das Gefäß wird durch Arbeiter gewendet, während der Meister das Treiben mit Holzhämmern besorgt. Stark konvexe Böden werden auf dem Stockamboß, einem säulenartigen, oben mit einer halbkugeligen Bahn versehenen Amboß, von außen getrieben, über welchen man den Kessel hängt. Für kleinere Kupferschmiedearbeiten dienen die in der Werkbank oder einem besonderen Stock oder im Schraubstock befestigten sogenannten Fäuste. Große, nicht aus einem Stück zu treibende Gefäße (Pfannen, Destillierblasen) setzt man aus einzelnen Teilen zusammen und schließt die Fugen durch Verlöten oder Nieten. — Manche getriebene Gefäße bleiben roh, zeigen also den braunroten Oxydulüberzug, den man wohl durch Einreiben mit gepulvertem Rötel zu verschönen sucht; viele Gefäße werden, um sie vor Oxydation zu schützen, im Innern verzinnt; blanke Oberflächen erfordern eine umständlichere Bearbeitung. Zunächst wird die Oxydschicht durch Ablöschen der glühenden Stücke in Wasser oder durch Beizen mit Säuren entfernt; dann wird das Stück auf einem polierten mit Leder überzogenen Amboß mit Polierhämmern geschlichtet (blank geschmiedet) und hierauf endlich mit Bimsstein geschliffen und mit Tripel poliert.

Kupferstecher (Tomicus chalcographus *L.*), zur Familie der Borkenkäfer (Tomicidae) gehörender, den Gipfeln und Astspitzen der Fichten höchst schädlicher Käfer.

Kupferstecherkunst oder Chalkographie, diejenige unter den graphischen, d. h. zeichnenden und namentlich vervielfältigenden Künsten, welche eine zum Abdruck auf Papier bestimmte Zeichnung in eine glattgeschliffene Kupferplatte eingraviert (s. Kupferdruck). Nach der Verschiedenheit des dabei beobachteten Verfahrens gibt es drei Hauptarten des Kupferstichs: 1) die Linien- oder Grabstichelmanier, die älteste Art, bei welcher auf die zuvor erwärmte, mit Ätzgrund (Mischung von Mastix und Pech) überzogene Platte die auf dem Papier vorhandene Zeichnung vermittelst einer Durchzeichnung auf Bauspapier (s. Bause) übertragen wird, so daß die Zeichnung verkehrt auf der Platte zum Vorschein kommt. Nach Entfernung des Ätzgrundes werden mit dem Grabstichel nach der vorher geritzten Zeichnung die einzelnen Linien gezogen und die Schattierungen hervorgebracht. Eine Abart dieser Linienmanier ist die Punktiermanier, die, bereits im 16. Jahrhundert ausgeübt, statt der Linien nur Punkte auf der Platte hervorbringt. — 2) Die Radiermanier oder Ätzkunst, bei welcher die Platte mit einem dünnen Ätzgrund überzogen, auf diesem die Zeichnung mit der Radiernadel ausgeführt, die Platte mit einem festen Wachsrand umgeben und mit Ätzwasser übergossen wird, wodurch die mit der Radiernadel eingeritzte Zeichnung vertieft wird. Hauptmeister dieser Radierkunst war Rembrandt. — 3) Die Schabmanier oder Schwarzkunst (Mezzotinto). Erfunden um die Mitte des 17. Jahrhunderts, ist diese Manier besonders auf Stahlplatten anzuwenden. Sie besteht darin, daß die mit der aufgebauschten und radierten Zeichnung versehene Platte mit der sogenannten Wiege gekörnt und rauh gemacht wird; ein Verfahren, das die Licht- und Schattenübergänge trefflich wiedergibt, aber für die Wiedergabe des Ausdrucks der Gestalten nicht geeignet ist. Eine Abart dieser Schabmanier ist die Aquatinta- oder Tuschmanier (Bistermanier), welche Tusch- oder Sepiazeichnungen täuschend nachahmt. Der Kupferstich, die vollkommenste der graphischen Künste, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts im südwestlichen Deutschland erfunden, in der zweiten Hälfte desselben bedeutend verbreitet und brachte von jetzt unbekannten Urhebern eine Anzahl von Blättern, die ganz das Gepräge der Eyckschen Schule an sich tragen. So namentlich der Meister E. S., wahrscheinlich der Lehrer M. Schongauers. Von letzterem ging diese Kunst auf Dürer über und von diesem auf den Italiener Raimondi, auf die sogenannten Kleinmeister (s. d.) und den Niederländer Goltzius. Auch diese zweite Hälfte des 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte noch einige bedeutende Vertreter der K. aufzuweisen (Wenzel Hollar); in der zweiten Hälfte desselben geriet sie in Verfall, erhielt erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung und ist seit dem Anfang des 19. in den Hauptkunststätten Deutschlands sowie in Paris aufs würdigste vertreten. Litterarische Hilfsmittel für die Geschichte der K., an deren umfassender Bearbeitung es noch fehlt, sind z. B. Bartsch, „Peintre-graveur" (neue Ausg., 21 Bde., 1866—76); Andresen, „Handbuch für Kupferstichsammler" (2 Bde., 1870—73); derselbe, „Der deutsche Peintre-graveur vom letzten Drittel des 16. bis zum Schluß des 18. Jahrhunderts" (5 Bde., 1872—78); derselbe, „Die deutschen Malerradierer des 19. Jahrhunderts" (5 Bde., 1878); Henri Delaborde, „Histoire de la gravure" (1882); Ottley, „An enquiry into the origin and early history of Engraving" (2 Bde., 1816) u. a.

Kupferstich, das Erzeugnis der Kupferstecherkunst (s. d.).

Kupfervergiftung, diejenigen Erscheinungen, die der Genuß von Kupfer hervorruft, wie Brechdurchfall, große Schwäche u. s. w. Sie kommen zuweilen dadurch zustande, daß sich den Speisen Kupfer aus den Kochgeräten beimischt.

Kupffer (Adolf Theodor von), namhafter Physiker, geb. 18. Januar 1799 zu Mitau, seit 1824 Professor in Petersburg, von 1848—51 Direktor der magnetisch-meteorologischen Zentralanstalt daselbst, wo er 4. Juni 1865 starb. Er hat sich um die Meteorologie sehr verdient gemacht, wie er auch den Einfluß der Temperatur auf die magnetische Kraft in Magnetstäben entdeckte und bestimmte. Er schrieb u. a.: „Handbuch der rechnenden Kristallonomie" (Petersburg 1831), „Recherches sur l'élasticité des métaux" (ebd. 1860) und „Handbuch der Alkoholometrie" (Berlin 1865).

Kupidität (lat.), Begierde, Lüsternheit.

Kupjansk (Kupensk), Kreisstadt im russischen Gouvernement und ostsüdöstlich von der Stadt Charkow, liegt am Oskol, einem linken Nebenflusse des Don, und hat (1884) 3201 E. Im Kreise K. wird bedeutende Pferdezucht getrieben.

Kuplenik, früheres Getreidemaß in Peterwardein = 36,285 l.

Kupolofen, ein cylindrischer Schachtofen zum Umschmelzen von Roheisen; s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Kupp, Dorf im preußischen Regierungsbezirk und Kreis Oppeln, hat ein Amtsgericht, eine evangelische Kirche, eine Glashütte und (1885) 1072 bedeutenden Holzhandel treibende E.

Kuppel, meist nach der Form eines Hohlkugelteiles oder auch eines Hohlellipsoides oder Hohlparaboloides hergestellte Überdeckung eines Raumes aus Stein, Holz oder Eisen. Die ersten kuppelartigen Decken haben die Griechen hergestellt durch ringförmige, einander überkragende Steinlagen. Die Römer führten die ersten gewölbten K.n aus. Bei der Überdeckung eckiger Räume mit K.n sind an den Ecken überkragende Zwickel herzustellen, auf welche sich die eigentliche K. stützt (Hängekuppel).

Kuppelei (lenocinium) ist nach § 180 des deutschen Strafgesetzbuchs das gewohnheits- oder gewerbsmäßige eigennützige Vorschubleisten für die Unzucht durch Vermittelung oder Verschaffung von Gelegenheit. Sie wird mit Gefängnis und, nach richterlichem Ermessen, mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft. Beim Benutzen hinterlistiger Kunstgriffe oder falls der Schuldige eigene Kinder, Mündel, Pflegebefohlene verkuppelt hat, tritt Zuchthausstrafe ein.

Kuppelstange, Stange zum Verkuppeln der Lokomotivtreibräder.

Kuppelung, mechanische Vorrichtung zur festen oder biegsamen oder auch zeitweis bequem lösbaren Verbindung zweier Wellen oder der Zahnräder und Riemscheiben mit den Wellen. Die gewöhnliche feste K. zweier Wellen besteht aus einem, die beiden aneinander stoßenden Wellenenden übergreifenden und darauf festgekeilten gußeisernen Muff. Eine gebräuchliche lösbare K. ist die Klauenkuppelung (s. unter Klaue). Sehr gebräuchlich sind auch des bequemen Aus- und Einrückens wegen die Friktionskuppelungen. Als K. bezeichnet man auch die hakenartige Vorrichtung zum Aneinanderhängen von Eisen-

bahnwagen, ferner die behufs Bewegungsübertragung vorkommenden Verbindungen von Maschinenteilen.

Kuppenheim, Stadt im badischen Kreise Baden, südöstlich von Rastadt am Ausgange des Murgthales nach der oberrheinischen Tiefebene gelegen, hat (1885) 1948 meist katholische E., die mit Obst- und Gemüsebau, Parkettfußböden- und Zementfabrikation, Viehhandel, Kalk- und Sandsteinbrecherei beschäftigt sind. Hier siegten 5. Juli 1796 die Franzosen unter Moreau über die Österreicher unter Latour, und 29. und 30. Juni 1849 schlugen bei K. die aus Preußen bestehenden Reichstruppen die badischen Aufrührer.

Kupuliferen, Pflanzenfamilie, s. Cupulifĕrae.

Kur (Hauptwort zum Zeitwort küren, kiesen), soviel wie Wahl, besonders gebraucht von der Königswahl im alten Deutschen Reiche; jetzt nur noch in Zusammensetzungen gebräuchlich; s. Kurerzkanzler, Kurfürsten ꝛc.

Kur (lat. cura, Fürsorge, Pflege), Bezeichnung für die ärztliche Behandlung eines Kranken.

Kur (auch Kura), im Altertum Kyros (griech.) oder Cyrus (lat.) genannt, Fluß in Transkaukasien, entspringt auf dem Hochlande von Armenien nordwestlich von Kars, fließt in wildem, reißendem Laufe und vielen Windungen nach NO., von oberhalb Gori zwischen dem Kaukasus und dem armenischen Hochlande, größtenteils durch Steppen, nach SO., ist sehr reich an Fischen, aber für die Schiffahrt nur von geringer Bedeutung, und entsendet bei Saljan zahlreiche Arme nach rechts zur Kyslylagatschbucht, während er selbst nördlich davon nach einem Laufe von 1000 km in das Kaspische Meer mündet. Der K. nimmt von links den Alasan, von rechts den Aras auf.

Kurama oder Kuraminzen, ein Volksstamm im russischen Turkistan, der sich aus Kirgisen aller drei Horden und aus Usbeken (Usbeken) gebildet hat, hauptsächlich in dem Thale des Tschirtschik, eines rechten Nebenflusses des Syr, angesiedelt ist und dort Ackerbau treibt.

Kuranda (Ignaz), österreichischer Journalist und Politiker jüdischer Abkunft, geb. 1. Mai 1812 zu Prag, ging 1840 im Auftrag der Cottaschen Buchhandlung nach Brüssel, wo er 1841 „Die Grenzboten" gründete, siedelte 1842 mit der Redaktion nach Leipzig über, kehrte aber 1848 ganz nach Österreich zurück, wurde in den Fünfziger-Ausschuß und in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, gab dann bis 1866 in Wien die „Ostdeutsche Post" heraus, gehörte seit 1861 auch dem niederösterreichischen Landtage und hierauf ebenso dem Reichsrate an und starb 3./4. April 1884. Außer seiner Schrift „Belgien seit seiner Revolution" (Leipzig 1846) gab er ein Trauerspiel „Die letzte weiße Rose" und ein „Novellenalbum" (3 Bde., Leipzig 1842) heraus.

Kurant (Courant und Corrent), die genaue, nach dem Hauptmünzfuße eines Landes ausgeprägte Münze, während die Scheidemünze meist nach einem geringeren Münzfuße geprägt ist. — Grobkurant bezeichnet die größeren Stücke eines Münzfußes.

Küraß (Brustharnisch) ist der Panzer aus Stahlblech, welcher Brust und in manchen Armeen auch Rücken des damit bekleideten Reiters, des Kürassiers, schützen soll. Preußen hat noch zehn Kürassierregimenter, hat dieselben aber bei keiner Neubildung von Truppenteilen in unserem Jahrhundert vermehrt. Einzelne Staaten, wie Österreich und Bayern, haben den K. ganz abgelegt; jedenfalls sind die Tage der Kürassiere gezählt.

Kürassiere, s. unter Küraß und Kavallerie.

Kurat, Pfarramtsverweser, s. Curatus.

Kuratel (lat. cura), Pflegschaft, heißt der von dem Staate durch Bestellung eines Pflegers (Kurators) angeordnete rechtliche Schutz für mündige, der Fürsorge bedürftige Personen, oder für solche Vermögensmassen, welche der Vertretung durch einen Berechtigten entbehren. Der wesentliche Unterschied der K. von der Tutel oder Vormundschaft besteht nur darin, daß ein Vormund zur Ergänzung und Vertretung einer juristisch überhaupt unvollständigen Persönlichkeit, ein Kurator dagegen nur zur Unterstützung des Handelns einer Person oder zur Verwaltung eines Vermögens gewährt wird. Die K. für eine Person (cura personarum) tritt namentlich ein über Wahn- und Blödsinnige, über Verschwender (cura prodigi) und über mündige Minderjährige (cura minoris); die K. über Vermögensmassen (cura bonorum), z. B. für das Vermögen eines Abwesenden (cura absentis), für eine Erbschaft, zu welcher kein Erbe bekannt ist, für eine Konkursmasse.

Kurator (lat., d. i. Pfleger) heißt derjenige, dem die Führung einer Kuratel (Pflegschaft) übertragen worden ist. Während der Vormund einer Person bestellt wird, bezieht die Verwaltung und Aufsicht des K.s sich regelmäßig auf Angelegenheiten einer Anstalt, Stiftung oder Vermögensmasse. Eine besondere Art von K.en stellen diejenigen höheren Staatsbeamten dar, welche im staatlichen Interesse mit der Beaufsichtigung einer Universität betraut sind.

Kurbel (Krummzapfen), mit Handgriff (Handkurbel) oder Treter (Tretkurbel) versehener, auf einer drehbaren Achse befestigter Hebelarm, der zur Umdrehung der Achse und dadurch zur Betreibung irgend welcher Maschinerie dient. Eine K., deren Welle U-förmig gebogen (gekröpft) ist, heißt Krummachse. — Kurbelgetriebe, ein Bewegungsmechanismus, welcher durch die Verbindung mehrerer K.n zum Zweck der Übertragung von Drehbewegungen oder oszillierenden Bewegungen benutzt wird. In der modernen Kinematik (s. d.) hat das Kurbelgetriebe eine umfassende Bedeutung erlangt, indem damit eine zahlreiche Klasse wichtiger Mechanismen bezeichnet wird, die sich sämtlich auf Kurbelübertragung oder Kurbelübersetzung zurückführen lassen. Es gehören hierher unter anderen die zur Übertragung einer Drehbewegung in eine oszillierende geradlinige Bewegung dienende Kurbelschwinge, ferner die ähnlich wirkende Doppelkurbel, durch welche eine gleichförmige Drehbewegung in eine geradlinig oszillierende Bewegung mit langsamem Vorgang und raschem Rückgang umgewandelt werden kann. — Kurbelstange (Bleuelstange, Lenkstange), insbesondere die zur Verbindung einer Kolbenstange mit der K. dienende Stange, welche im allgemeinen die Verbindung eines rotierenden Maschinenteils mit einem geradlinig hin und her gehenden zu bewirken hat.

Kurbette, auch Courbette, gehört zu den Bewegungen des Pferdes in der höheren Reitkunst; s. unter Reiten.

Kürbis, Pflanzengattung, s. Cucurbĭta *L.*

Kürbisgewächse, Pflanzenfamilie, s. Cucurbitacĕae.

Kürbiswurm, s. unter Bandwurm.

Kurden, ein indogermanisches Volk in Vorderasien, welches das obere und mittlere Gebiet des Tigris, ein Gebirgsland mit ausgedehnten Hochebenen, ferner das östliche Ende des Taurus und den Westrand des Hochlandes von Iran inne hat und in einzelnen Stämmen, die als Nomaden umherziehen oder gewaltsam versetzt wurden, auch in Kleinasien, Persien und Mesopotamien verbreitet ist. Über die Gesamtzahl ist nichts Zuverlässiges bekannt, die Angaben schwanken zwischen $1\frac{1}{2}$ und 3 Millionen. Die K., schon den Griechen als Karduchen oder Gordyäer bekannt, nennen sich selbst Kirmandschi und zerfallen in 24 Stämme unter eigenen Häuptern. Die Sprache der K. ist ein Zweig des iranischen Sprachstammes und dem Neupersischen verwandt, aber mit vielen türkischen, arabischen, syrisch-chaldäischen und anderen Wörtern vermengt und zerfällt in eine Menge Mundarten; die Schriftzeichen sind die arabischen. Der größte Teil der K. sind sunnitische Mohammedaner, die wenigen Christen meist Nestorianer. Jagd, Kampf, besonders aber Räuberei sind Lieblingsbeschäftigungen der K.; die herrschende Blutrache verursacht zahllose blutige Fehden zwischen den einzelnen Geschlechtern. Als Wohnungen dienen den Nomadenstämmen schwarze Filzzelte, den Ansässigen Steinhäuser mit plattem Dach. Die Kleidung besteht meist aus dem Schalwar, einem engen Rock als Unterkleid, über den man weite Beinkleider und den Antari, einen unten in vier Schöße auslaufenden Kaftan, trägt. Den Kopf bedeckt man entweder mit dem Turban oder mit einer kegelförmigen gelben Filzmütze; die Füße bekleidet man mit Lederstiefeln. Die Waffen bestehen in langen Lanzen, Wurfspießen, Säbel, Pistolen und Luntenflinten. Die Unterwerfung der K. unter die Türken begann 1470, aber erst 1847 wurde die Macht der einheimischen Fürsten völlig gebrochen. Doch bilden die K. immer noch sehr unruhige, widerspenstige Unterthanen.

Kurdische Sprache, s. unter Kurden.

Kurdistan, das Land der Kurden (s. d.).

Kurellasches Brustpulver, s. Brustpulver (Kurellasches).

Kuren oder Karun, ein Fluß im südwestlichen Persien, entspringt in Luristan auf dem Bachtiârigebirge, fließt nach S., ist schiffbar und mündet von links in den Schatt-el-Arab,

den vereinigten Euphrat und Tigris, unweit Mohammera, mit welchem er durch einen Kanal verbunden ist. Seit Oktober 1888 ist der K. aufwärts bis Ahwas der europäischen Schiffahrt eröffnet.

Kuren, fälschlich Liven genannt, ein Volksstamm im nördlichen Kurland; wohnen in einigen Gemeinden am Rigaischen Meerbusen beim Vorgebirge Domesnäs in einer Zahl von etwa 2000 Köpfen, hatten aber im Mittelalter die ganze Halbinsel zwischen der Ostsee und dem Rigaischen Meerbusen inne und gehören zum finnischen Zweige der mongolischen Völker.

Kürenberg (der von) oder Der Kürenberger, ältester berühmter Minnesänger, aus Österreich, um 1150 lebend; er dichtete seine schlichten Lieder in der Nibelungenstrophe, weshalb er auch von Pfeiffer und Bartsch für den ursprünglichen Dichter des Nibelungenliedes angesehen worden ist. Seine Lieder sind abgedruckt bei Lachmann und Haupt, „Des Minnesangs Frühling" (Leipzig 1857; 3. Aufl. 1882), und bei Bartsch, „Deutsche Liederdichter des 12. und 13. Jahrhunderts" (ebd. 1864). Vergl. Vollmöller, „K. und die Nibelungen" (Stuttgart 1874).

Kurenj (türk.-mongol., befestigtes Lager) hießen die kasernenartigen Wohnhäuser der Saporogischen Kosaken; die Bewohner standen unter einem Kurenj-Hetman.

Kurerzkanzler, Titel der geistlichen Kurfürsten im alten Deutschen Reiche; der Kurfürst von Mainz war für Deutschland, der von Köln für Italien und der von Trier für Burgund K.

Kuréten, die ältesten Einwohner Akarnaniens und Ätoliens; häufig mit den Korybanten verwechselte Priester des Zeus, die durch lärmende Musik und Waffentänze den Gott verehrten.

Kurfirsten, Bergkette der Thuralpen, s. Churfirsten.

Kurfürsten hießen im Römisch-deutschen Reiche diejenigen Fürsten, welchen dem Herkommen gemäß das ausschließliche Recht der Kur (s. d.) zukam. Die ersten Spuren davon finden sich schon ziemlich früh; völlig fest steht die Thatsache sowie die Siebenzahl der K. seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ist zuletzt 1356 durch die Goldene Bulle (s. d.) gesetzlich festgestellt worden. Die Kurwürde beruhte vornehmlich auf dem Besitze und der Ausübung eines der sieben Reichserzämter, und bei den weltlichen K. auch auf dem Besitze des betreffenden Kurlandes. Die K. bekamen sehr bedeutende Vorrechte vor den übrigen Reichsfürsten, und sie durften beanspruchen, daß keine wichtigere Reichsangelegenheit ohne ihre Zustimmung entschieden werde. K. waren gemäß der Goldenen Bulle folgende: 1) der Erzbischof von Mainz als Erzkanzler durch Germanien; 2) der Erzbischof von Köln als Erzkanzler durch Italien; 3) der Erzbischof von Trier als Erzkanzler durch Gallien und Arelat; 4) der König von Böhmen als Erzschenk; 5) der Pfalzgraf bei Rhein als Erztruchseß; 6) der Herzog von Sachsen-Wittenberg als Erzmarschall; 7) der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer. Die letzteren übten bei feierlichen Anlässen, besonders bei den Krönungen, durch sinnbildliche Verrichtungen die Obliegenheiten ihrer Erzämter aus. Im Jahre 1623 ward die pfälzische Kurwürde durch Ferdinand II. auf Bayern übertragen. Als jedoch im Westfälischen Frieden die Pfalz wieder hergestellt ward, wurde für dieselbe eine neue, achte Kurwürde mit dem Amt des Reichserzschatzmeisters gegründet. Als ferner im spanischen Erbfolgekriege Bayern geächtet ward, wurde die zweite weltliche Kurwürde wieder an Pfalz gegeben (1710) und in den achten Platz die seit 1692 durch Leopold I. unter lebhaftem Widerspruch der übrigen Reichsstände begründete hannöversche Kurwürde eingeschoben. Nachdem 1801 das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden war, erloschen die Kurwürden von Trier und Köln, und an ihre Stelle traten Württemberg, Baden und Hessen-Cassel. Nach Auflösung des alten Römisch-deutschen Reiches führte nur Hessen-Cassel den kurfürstlichen Titel noch bis zur Vertreibung der Herrscherfamilie durch Napoleon (1806) und seit 1814 von neuem, obwohl aller Grund dazu längst aufgehört hatte, bis 1866. — Kurvereine nannte man Vereinigungen der K., welche dieselbe zu gewissen Zwecken schlossen, um ihren Vorteil dem Kaiser oder den übrigen Reichsständen oder auch dem Papste gegenüber zu wahren. Am bekanntesten ist der Kurverein zu Rhense geworden (1338), in welchem die K. erklärten, daß eine Genehmigung des Papstes zur Königswahl nicht nötig sei.

Kurgan (russ.), Totenhügel, kegelförmige Grabhügel der alten Mongolen im südlichen Rußland und Sibirien, in denen man oft kostbare Geräte findet.

Kurhessen, s. Hessen-Cassel.

Kurhut (Kurfürstenhut), Zeichen der Kurfürsten, war eine rote mit einem Hermelinstreifen besetzte Mütze, deren Spitze der Reichsapfel krönte.

Kurialien (lat.), die Förmlichkeiten (Anreden, Titel 2c.) der Kanzleischreibart. — Kurialstil, geschraubter Stil oder die Schreibart der Gerichte und Kanzleien; s. auch Kanzleistil.

Kurialisten, die in den Tribunalen der römischen Kurie arbeitenden Beamten, dann auch Anhänger der römischen Kurie, besonders diejenigen, welche für die Erweiterung der päpstlichen Macht eintreten.

Kurialstil, s. unter Kurialien.

Kuriatstimme, s. unter Kurie.

Kurie (lat. curia), Abteilung der altrömischen Patrizier, deren es 30 gab; das Gebäude, in dem die K. zusammenkamen, um heilige Gebräuche, Beratungen, gemeinsame Mahlzeiten vorzunehmen; dann Gebäude ähnlicher Art, wie die Curia Hostilia für Senatssitzungen; jetzt namentlich der päpstliche Hof und die vom Papste eingesetzten Justiz- und Regierungskollegien. — Kuriatstimme, Vereinigung mehrerer Stimmen in der Art, daß mehrere Stimmberechtigte zusammen nur eine Stimme bilden.

Kurier (franz. courrier, spr. kurrieh), Eilbote zu Pferde, besonders ein in Staatsangelegenheiten abgesendeter Bote.

Kurieren (lat.), heilen, herstellen.

Kurilen, vulkanische, 1270 km lange, aus 26 Inseln bestehende Inselreihe, welche sich von 43—51° nördl. Br. zwischen Jesso und der Südspitze von Kamtschatka erstreckt und das Ochotskische Meer vom Großen Ozean scheidet. Die K., die zusammen 14800 qkm groß sind, gehören seit dem russisch-japanischen Vertrage vom 7. Mai 1875 alle zu Japan. Die größte der K. ist Iturup (6779 qkm), mit einem 1200 m hohen Vulkan. Die ganze Inselreihe besitzt 13 Vulkane, von denen noch die auf Alaid, Onekotan und Matua bedeutend sind. Die K. sind als Überreste eines von den Wogen durchbrochenen Landes zu betrachten. Eine Gebirgskette durchzieht alle. Die Schiffahrt ist wegen der steilen Küsten, der zahlreichen Klippen und der starken Strömung vom Großen Ozean zum Ochotskischen Meere gefährlich. Das Klima ist von der See beeinflußt. Nebel und feuchte Niederschläge sind häufig und die Inseln darum gut bewässert. Die K. sind reich an Pelztieren, besonders Zobeln und Seeottern, und bergen auch Kupfer, Eisen und Schwefel, die See ist fischreich. Die Bewohner, auf niedriger Bildungsstufe stehend, sind Aino.

Kurios (lat.), seltsam; s. auch Curiosa.

Kurisches Haff, das größte der Ostseehaffe (s. Haff), liegt an der Küste der Provinz Preußen und ist der Mündungssee der Memel, des Pregelarmes Deime und der Minge. Die Tiefe schwankt zwischen $1{,}_5$ und $7{,}_5$ m. Von der Ostsee trennt es die Kurische Nehrung. Die schmale Verbindung mit der Ostsee wird bei Memel durch das Gatt oder Tief von Memel hergestellt.

Kurische Könige werden die Bewohner von sieben Dörfern des Kreises Goldingen im russischen Gouvernement Kurland genannt. Bis zum Jahre 1854 hatten sie besondere Vorrechte. Sie nennen sich Abkömmlinge der alten kurischen Häuptlinge, sprechen eine lettische Mundart und heiraten nur untereinander. Ihre Zahl betrug (1863) 405.

Kurkreis, ehemals der Name einer der sieben Kreise des Kurfürstentums Sachsen; derselbe umfaßte etwa 3800 qkm des früher durch Albrecht den Bären den Slawen abgerungenen Landes und hatte Wittenberg zur Hauptstadt, daher der K. nach der Erhebung Sachsens zum Königreich der Wittenberger Kreis genannt wurde. Gegenwärtig bildet der ehemalige K. Bestandteile der preußischen Regierungsbezirke Merseburg, Magdeburg und Potsdam.

Kurkuma, Pflanzengattung, s. Curcuma *L.*

Kurland, die südlichste der russischen Ostseeprovinzen und Gouvernement mit (1882) 642570 E. auf 27286 qkm, wird durch die Düna im NO. von Livland, im O. vom Gouvernement Witebsk geschieden, im N. vom Rigaschen Meerbusen, in welchen das Vorgebirge Domesneß hineinragt, im W. von der Ostsee bespült und grenzt im S. an das Gouvernement Kowno.

Die Küsten sind flach, hafenarm und teilweise sumpfig, nach S. erhebt sich das Land zu Hügeln, welche bis 190 m ansteigen. Außer der Düna sind Windau und Aa die bedeutendsten Flüsse und für die Schiffahrt von Wichtigkeit; im Innern liegen zahlreiche kleine Seen, von denen der Libausche mit 40 qkm der größte ist. Die Bevölkerung, welche fast ausschließlich protestantisch, auf dem Lande lettisch und livisch, in den Städten den maßgebenden Elementen nach deutsch ist, treibt besonders Ackerbau und Viehzucht, dagegen sind Handel und Industrie nicht bedeutend. Die Ausfuhr besteht namentlich in Holz, Getreide, Leder, Flachs, Hanf und Leinsamen. An den Küsten wird stellenweise Bernstein gefischt. Hauptstadt ist Mitau (s. d.). — K. war ehedem mit Semgallen ein Herzogtum der Schwertritter, die dasselbe zum Schutze gegen Rußland 1561 in ein polnisches Lehen verwandelten. Als 1711 Herzog Friedrich Wilhelm von K. starb, übernahm seine Witwe Anna, die Tochter des russischen Zaren Iwan, unter Peters d. Gr. Schutz die Regentschaft im Lande, trat aber die Herrschaft 1730, als sie russische Kaiserin wurde, an ihren Oheim, den Herzog Ferdinand, ab und unterstützte diesen gegen Polen, das seine Lehnsrechte geltend machte. Nach dessen Tode erhob sie 1737 ihren Günstling, den Grafen Ernst Johann von Biron (s. d.), zum Herzog dieses Landes; derselbe wurde zwar 1740 durch Iwan IV. nach Sibirien verbannt, aber 1763 durch Peter III. in seine Würde wieder eingesetzt und auch von Polen anerkannt. Unter seinem Sohne Peter aber gewann die russenfreundliche Partei in K. solche Macht, daß der Herzog 28. März 1795 gegen eine jährliche Rente K. an Rußland abtreten mußte. Vergl. Possart, „Statistik und Geographie des Gouvernements K." (Stuttgart 1843); von Heyking, „Statistische Studien über K." (Mitau 1862); „Statistisches Jahrbuch für K." (1881—85); Kruse, „Geschichte K.s unter den Herzogen" (2 Bde., Riga 1833—37); Schwartz, „K. im 13. Jahrhundert bis zum Regierungsantritt des Bischofs Edmund von Werd" (Leipzig 1875); „Fünfzig Jahre russischer Verwaltung in den baltischen Provinzen" (ebd. 1883).

Kurmantel, Schmuck der Kurfürsten bei der Kaiserkrönung; in der Wappenkunde Verzierung der Wappen der Kurfürstentümer.

Kurmark war der größere Teil der Mark Brandenburg, welche außerdem noch die Neumark umfaßte, und bestand bei einem Flächenraum von ca. 20500 qkm aus Altmark, Priegnitz, Mittelmark, Ukermark und den Herrschaften Storkow und Beeskow. Der Name entstand 1356 mit der Übertragung des Kurhutes an Brandenburg und erlosch mit der alten deutschen Reichsverfassung. Gegenwärtig gehört die ehemalige Altmark zum Regierungsbezirk Magdeburg, die Priegnitz, Ukermark und der größere Teil der Mittelmark zum Regierungsbezirk Potsdam und der Rest der Mittelmark nebst Beeskow und Storkow zum Regierungsbezirk Frankfurt.

Kurmede, auch Besthaupt oder (lat.) mortuarium genannt, heißt eine Abgabe, welche bei Sterbefällen von dem Mobiliarnachlaß des Besitzers eines abhängigen Bauerngutes an den Grundherrn (Gutsherrn, Oberherrn) zu entrichten ist. Heutzutage ist die K. überall entweder bereits aufgehoben oder für ablösbar erklärt.

Kurmysch, Kreisstadt im russischen Gouvernement Simbirsk, liegt an der Sura, einem rechten Nebenflusse der Wolga, und hat (1880) 2000 E.

Kürnberger (Ferdinand), angesehener Dichter und Kritiker, geb. 3. Juli 1823 zu Wien, gest. daselbst 14. Oktober 1879. K. war vornehmlich ein Essayist ersten Ranges, doch war es gerade ein Roman, „Der Amerikamüde" (Frankfurt 1856), durch den er zur Berühmtheit gelangte. Außerdem erschienen von ihm die Dramen „Catilina" (Hamburg 1855) und „Quintin Messis", „Ausgewählte Novellen" (Prag 1857), „Das Goldmärchen" (Wien 1857), „Novellen" (4 Bde., München 1861—78), „Siegelringe" (Feuilletons, Hamburg 1874), der Roman „Der Haustyrann" (Wien 1876), „Litterarische Herzenssachen" (ebd. 1877) ꝛc.

Kurnik, Stadt im Kreise Schrimm des Regierungsbezirks und der preußischen Provinz Posen, liegt südöstlich von der Stadt Posen am gleichnamigen See, hat ein Schloß und (1885) 2650 vorwiegend katholische E.

Kuropátkin (Alexei Nikolajewitsch), russischer Militärschriftsteller und Reisender, geb. 1848, seit 1882 Generalmajor, gegenwärtig im Generalstabe. Er veröffentlichte ein Werk über Kaschgar und zahlreiche kriegsgeschichtliche und militärische Abhandlungen, von denen die „Kritischen Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877—78" auch in deutscher Bearbeitung von Krahmer (7 Hefte, Berlin 1885—87) erschienen sind.

Kurorte (klimatische), s. Klimatische Kurorte.

Kurpfuscherei, s. Medizinalpfuscherei.

Kurpinski (Karl), Tonsetzer, geb. 1785 in Wloscicjewki (Regierungsbezirk Posen), brachte 1810 in Warschau einige sehr beifällig aufgenommene dramatische Kompositionen zur Aufführung, wurde in Petersburg 1823 Hofkapellmeister, 1825 erster Orchesterchef und Theatermusikdirektor, war dabei in allen Musikgattungen thätig und schrieb auch musikwissenschaftliche Werke. Seit 1841 im Ruhestand, starb er 18. Oktober 1857.

Kurprinz, s. unter Erbprinz.

Kurrecht (Kürrecht), das Recht zu wählen; die in einigen Gegenden übliche Erbteilung, bei welcher der jüngste der Miterben wählt, nachdem der älteste die Teile gemacht hat.

Kurrende (lat.), ein bis zur Mitte dieses Jahrhunderts in deutschen Städten üblicher Schülerchor, der vor den Häusern geistliche Lieder sang und dafür Gaben empfing.

Kurrentschrift (Laufschrift), die gangbare deutsche Schreibschrift; s. Kursivschrift.

Kurrer (Jakob Wilhelm Heinrich von), verdienter Technolog, geb. 8. Juni 1781 in Langenbrand (Württemberg), gründete 1805 eine Kattundruckfabrik in Zwickau, leitete dann bis 1843 mehrere fremde Kattunfabriken und starb 28. Dezember 1862 zu Zwickau. Er war Mitherausgeber des „Neuen Journals für die Indien- und Baumwolldruckerei" (4 Bde., Nürnberg 1815—17), aus welchem später das Dinglersche „Polytechnische Journal" hervorging. Er verfaßte: „Geschichte der Zeugdruckerei" (2. Aufl., Nürnberg 1844), „Die Druck- und Färbekunst" (Wien 1848—50), „Über das Bleichen der Leinwand und der leinenen Stoffe" (Braunschweig 1850) ꝛc.

Kurrheinischer Kreis, s. Niederrheinischer Kreis.

Kurs (vom lat. cursus, franz. cours, spr. kuhr) bedeutet Lauf, Richtung, z. B. eines Schiffes, einer Postverbindung; Umlauf von Münzen und Kreditpapieren; den Preis, gewöhnlich den Tagespreis, von Münzen, Papiergeld, Wechseln, Wertpapieren ꝛc. Vgl. Agiotage, Baissiers, Börse, Haussiers, Preise und Wechselkurs. — Kurszettel bedeutet ein Verzeichnis der Börsenkurse eines Tages, kursieren umlaufen. — In der Weberei ist K. soviel wie Chemin (s. d.).

Kurschmied, früher soviel wie Fahnenschmied im Heere.

Kürschner, Gewerbsleute, welche sich mit der Zubereitung und Verarbeitung der haarigen Tierfelle (der Rauchwaren oder des Pelzwerks) befassen. Das Handwerk der K. schließt eine Art der Gerberei in sich ein. Wie noch heute die Naturvölker der nördlichen Klimate die Zubereitung und Verarbeitung der zu ihrer Kleidung, zu Decken ꝛc. dienenden Tierfelle in einer Hand besorgen, so auch früher unsere K.; neuerdings aber hat sich dieses Handwerk, dem Prinzip der Arbeitsteilung folgend, in zwei Branchen geschieden, deren eine es mit der Vorbereitung, die andere mit der Verarbeitung der Rauchware zu thun hat. Die Vorbereitung der rohen Felle erfolgt zuerst durch Einweichen in Salzwasser und Abschaben der Fleischteile, dann durch Einreiben mit Fett und Walken und endet mit dem Läutern, wobei die Felle in einer Tonne über Feuer gedreht werden und hierdurch das schöne Aussehen und die Lockerheit der Haare gewinnen. Zuweilen greift auch hier noch eine Zwischenbranche der Kürschnerei, die Fellfärberei, ein. Die vollständig vorbereiteten Felle erhält nun der eigentliche K., welcher das Zuschneiden und Zusammennähen derselben zu allerlei Kleidungsstücken ꝛc. und deren Fertigmachen für den Handel besorgt.

Kürschner (Joseph), Schriftsteller, geb. 20. September 1853 zu Gotha, war anfangs Techniker und ist seit 1881 Herausgeber der Spemannschen größeren Verlagsunternehmungen in Stuttgart. An selbständigen Schriften veröffentlichte er: „Konrad Ekhof" (Wien 1872), „Chronologie des Theaters" (2 Jahrg., Berlin 1876—77), „Jahrbuch für das deutsche Theater" (2 Jahrg., ebd. 1878—79), ein „Taschen-Konversationslexikon" (1884) und seit 1886 ein „Richard Wagner-Jahrbuch".

Kurschwert, das Schwert, welches der Kurfürst von Sach-

len als Erzmarschall des Deutschen Reiches bei feierlichen Gelegenheiten zu tragen hatte.

Kursieren, in Kurs (s. d.) sein, umlaufen.

Kursivschrift (franz. Italique, spr. Italik), die von Aldus Manutius erfundenen, durch schräge Lage der Schreibschrift ähnlichen lateinischen Drucklettern (dagegen s. Antiqua oder Romain), während unsere deutschen Lettern Fraktur heißen.

Kursk, großrussisches Gouvernement von 46 455 qkm und (1882) 2 239 397 E., liegt im S. von Moskau und ist eine der bevölkertsten und fruchtbarsten Provinzen des ganzen Reiches. Der wellenförmige, reich angebaute Boden steigt nach O. zu einem Hügellande von 200—280 m Höhe an und gehört mit dem Seim zum Flußgebiet des Dnjepr und mit dem Donez zu dem des Don. Das milde Klima begünstigt die Landwirtschaft und den Obstbau außerordentlich, selbst der Wein gedeiht gut. Die Viehzucht liefert gesuchte Pferde und viel Wolle; Honig und Wachs sind nennenswerte Ausfuhrartikel. Die Bevölkerung besteht aus Groß- und Kleinrussen; die nicht unbedeutende Gewerbthätigkeit bringt Lichter, Seife, Leder, Webwaren u. a. hervor. — Die Hauptstadt K., mit (1882) 31 754 E., liegt unweit des Seim, an der Vereinigung der Turskara und des Kur, ist Sitz eines Zivilgouverneurs und Bischofs und hat 22 Kirchen, ein Seminar, ein Gymnasium und mehrere andere höhere Lehranstalten. Dem Dichter Bogdanowitsch ist hier ein Denkmal errichtet worden. Nicht unbedeutend ist die Fabrikthätigkeit der Stadt und der Handel, welcher besonders durch die stark besuchten Märkte an dem nahen Korenschen Kloster vermittelt wird.

Kursus (lat.), Lauf, besonders Lehrgang, zusammenhängende Darstellung einer Wissenschaft in methodischer Folge; die Zeit, in welcher eine Wissenschaft erlernt zu werden pflegt; kursorisch, fortlaufend, hintereinander weg (etwas lesen); kursorische, nicht durch Erklärungen unterbrochene Lektüre, im Gegensatz zur statarischen oder verweilenden.

Kurtine, s. Courtine.

Kurtisan (franz. courtisan, spr. Kuhrtisang), ein Hofmann, Höfling; Kurtisane, Hoffräulein, dann elegante Buhlerin, besonders von der sittenlosen Frauengesellschaft der römischen Kurie gebraucht.

Kurtka, das Galakleid der polnischen Lanzenreiter, überhaupt ein mit Schnüren besetzter kurzer Waffenrock berittener Truppen.

Kürturnen, dasselbe zerfällt in geregeltes und ungeregeltes K. Von ersterem sagt sehr treffend Direktor Dr. J. C. Lion: „Es zeigt die Wege, wie man von den anfänglichsten Übungen zu den schwierigen gelangt, weil darin nur vorgeschriebene Übungen in vorgeschriebener Folge von voraus ernannten Turnern vorschriftsmäßig abgeturnt werden, so daß in dem Rahmen dieses Turnens, obgleich es ein K. heißt, doch für die Freiheit des einzelnen Teilnehmers so gut wie gar kein Spielraum bleibt." — Das ungeregelte K. gestattet, im Gegensatze hierzu, jedem beliebigen Teilnehmer jede beliebige Übung in zwangloser Reihenfolge zu turnen, so daß also hierbei mehr die Person als die Sache in den Vordergrund tritt.

Kurtz (Johann Heinrich), strenglutherischer Theolog und Kirchengeschichtschreiber, geb. 13. Dezember 1809 in Montjoie in der Rheinprovinz, von 1850—70 Professor in Dorpat, seit 1870 in Marburg privatisierend. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir „Bibel und Astronomie" (5. Aufl., Berlin 1865), „Lehrbuch der heiligen Geschichte" (16. Aufl., Königsberg 1884), „Christliche Religionslehre" (13. Aufl., Mitau 1883), „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte" (2 Bde., 2. Aufl., Mitau 1856—58), „Lehrbuch der Kirchengeschichte für Studierende" (2 Bde., 9. Aufl., Mitau 1885), „Abriß der Kirchengeschichte" (11. Aufl., ebd. 1886) ꝛc.

Kuru, sagenhafter indischer König; den Kampf seiner Nachkommen, der Kauravas, mit den ihnen verwandten Pandavas, der mit dem Untergange der ersteren endet, behandelt das große indische Epos Mahâ-Bhârata (s. d.).

Kurutz (ung.), Rebell; die ultranational Gesinnten, welche Ungarn von Österreich ganz trennen wollen.

Kurulischer Stuhl, s. Sella curulis.

Kuruman oder Neulattaku, englische Hauptmissionsstation im südlichen Teile des Betschuanenlandes, die 1816 gegründet wurde, liegt bei einer Quelle in einem geschützten Thale und ist die Residenz des Häuptlings der Batlapi. In K. war lange der Missionar Moffat thätig, und hier begann auch Livingstone seine Wirksamkeit.

Kuru-Tschesme (d. h. trockener Röhrbrunnen), nordöstliche Vorstadt von Konstantinopel, am Bosporus zwischen Orta-Kiöi und Arnaut-Kiöi gelegen, ist das alte Anaplus, wo Konstantin der Große eine berühmte Kirche des Erzengels Michael erbaute, wird hauptsächlich von Griechen bewohnt und hat einen kleinen Hafen.

Kurve, jede krumme Linie. Die K.n werden eingeteilt in algebraische, für welche Gleichungen von einem bestimmten Grade aufgestellt werden können (z. B. Kegelschnitte) und in transcendente (oder mechanische), für welche es nur transcendente Gleichungen gibt (z. B. Cykloide).

Kurvereine, s. unter Kurfürsten.

Kurz (Heinrich), verdienter Litterarhistoriker, geb. 28. April 1805 zu Paris, wurde 1839 Professor an der Kantonsschule in Aarau sowie 1846 Kantonsbibliothekar daselbst und starb dort 24. Februar 1873. Sein Hauptwerk bildet die „Geschichte der deutschen Litteratur" (8 Bde., Leipzig 1851—56; 8. Aufl. 1887 ff.), mehr darstellenden als kritischen Charakters. Ferner sind von K.s Werken zu nennen: „Handbuch der poetischen Nationallitteratur" (3 Bde., Zürich 1840—43; 3. Aufl. 1859), „Handbuch der deutschen Prosa" (3 Bde., ebend. 1845—46); „Leitfaden zur Geschichte der Litteratur" (Leipzig 1860; 5. Aufl. 1878) ꝛc. Auch gab er 1862—68 eine „Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts in kritischen Ausgaben enthaltende „Deutsche Bibliothek" (10 Bde., Leipzig) und seit 1867 eine „Bibliothek der deutschen Nationallitteratur" (Hildburghausen) heraus, besorgte kritische Ausgaben von „Sämtlichen Werken" Schillers, Goethes, Lessings, Wielands, Herders u. a. und übersetzte besonders die „Ausgewählte Korrespondenz Napoleons I." (3 Bde., 1868—70).

Kurz (Hermann), angesehener Dichter, geb. 30. November 1813 zu Reutlingen, gest. 10. Oktober 1873 als Universitätsbibliothekar in Tübingen. Als Dichter war er mit Mörike (s. d.) geistesverwandt. Seine „Gedichte" (Stuttgart 1836) und „Dichtungen" (ebend. 1839) zeichnen sich durch Innigkeit und Formgewandtheit aus. Von seinen erzählenden Schriften sind die bedeutendsten „Der Sonnenwirt" (Frankfurt 1855; 2. Aufl., 3 Bde., Berlin 1862) und „Schillers Heimatsjahre" (Stuttgart 1843; 2. Aufl., 2 Bde., 1857). Auch gab er mit Paul Heyse seit 1871 einen „Deutschen Novellenschatz" und seit 1872 einen „Novellenschatz des Auslandes" heraus. Treffliche Übersetzungen endlich lieferte K. von Gottfrieds von Straßburg „Tristan" (Stuttgart 1844), von Ariosts „Rasendem Roland" (3 Bde., ebend. 1855) ꝛc. Seine „Gesammelten Werke" mit Lebensbeschreibung gab P. Heyse (10 Bde., ebd. 1874) heraus. Den „Briefwechsel zwischen H. K. und Mörike" veröffentlichte Bächtold (Stuttgart 1885).

Kurz (Johann Felix), Schauspieler, s. Bernardon.

Kurzatmigkeit, s. Dyspnoe (unter Dys...).

Kurzbauer (Eduard), Genremaler, geb. 2. März 1840 in Wien, nahm seinen Wohnsitz in München, wo er sehr lebendig und charaktervoll behandelte Sittenbilder, z. B. „Die ereilten Flüchtlinge" (1870, Belvedere in Wien), malte, aber schon 13. Januar 1879 starb.

Kürzester Tag ist der Tag, an welchem der Kulminationspunkt der Sonne die größte Entfernung vom Zenith hat. In der nördlichen Hemisphäre ist es ungefähr der 21. Dezember, in der südlichen der 21. Juni.

Kurze Waren, s. Kurzwaren.

Kurzflügler (Brachelytra *Latr.*), Gruppe zahlreicher, über 2000 Arten zählender Käfer, deren Flügeldecken äußerst verkürzt sind und den Hinterleib kaum an der Basis bedecken. Über die ganze Erde verbreitet, leben sie an Aas, in Pilzen, unter Mist oder Baumrinde, auf Blumen, in Ameisenhaufen u. s. w. Am bekanntesten ist die Familie der Raubkäfer (Staphilinidae, s. d.).

Kurzhörner (Brachycera), s. unter Fliegen.

Kurzolares, Inseln, s. Oxiae Insulae.

Kurzsichtiges Papier bedeutet einen Wechsel ꝛc. mit kurzer Umlaufsfrist.

Kurzsichtigkeit (griech. Myopie), derjenige Zustand des Sehvermögens, bei dem Gegenstände, die vom gesunden Auge noch deutlich erkannt werden, nicht mehr deutlich unterschieden

werden. Jeder leuchtende Punkt sendet ein Strahlenbündel aus, welches auf die äußeren Augenhäute breit auffällt, von diesen wieder gesammelt wird und auf irgend einer Stelle hinter denselben wieder als ein Punkt erscheint. Beim deutlichen Sehen muß diese Vereinigungsstelle gerade auf der Netzhaut liegen. Beim Kurzsichtigen liegt sie vor der Netzhaut. Die Strahlen jedoch verfolgen ihre Richtung weiter, und der leuchtende Punkt bildet sich auf der Netzhaut als Kreis ab. Die Ursachen der K. liegen meist in einer zu starken Wölbung der Linse. Doch können auch andere Fehler Bedingungen für dieselbe sein (z. B. zu starke Krümmung der Hornhaut). In den meisten Fällen kann man der K. durch konkave Brillen abhelfen. Gründlich kann sie nur im Beginn durch allmähliche Übung im Fernsehen gehoben werden. Der Kurzsichtige bedarf schwächerer Beleuchtung zum Deutlichsehen, da er den Gegenstand näher ans Auge bringt und nicht soviel Lichtstrahlen aufzufangen nötig hat. Ferner sieht er ziemlich kleine Gegenstände sehr deutlich. In den meisten Fällen bildet sich K. langsam aus. Die Gründe hierfür sind schlechte Gewohnheiten, das anhaltende Sehen in der Nähe auf kleine, schlecht beleuchtete Gegenstände ꝛc. In neuerer Zeit hat man namentlich auf das Überhandnehmen der K. unter den Schulkindern aufmerksam gemacht. Die Gründe sind: schlechte Haltung, zu tiefes Herabbeugen des Kopfes auf Buch oder Heft, ungenügende Beleuchtung der Schulzimmer.

Kurzwaren (eigentlich kurze, d. h. kleine Waren) oder Galanteriewaren der verschiedensten Art von Metall, Holz, Glas, Porzellan, Perlmutter, Schildpatt, Horn, Bernstein, Meerschaum u. dgl.; den Gegensatz bilden die Langwaren, nämlich gewebte Stoffe, alle Ellenwaren ꝛc.

Kurzzüngler, s. unter Echsen.

Kusai (Kusaie), östlichste Insel der Karolinen (s. d.).

Kusch (hebr. und ägypt. Kosch), im Altertum ein Land in Äthiopien, welches Nubien und das südlich davon bis Chartum gelegene Land umfaßte, gehörte schon unter den Königen der 12. Dynastie (2354—2194 v. Chr.) zu Ägypten, ging unter der Herrschaft der Hyksos wieder verloren, wurde aber in der Zeit der 18. Dynastie (1597—1447) durch Tutmes III. zurückerobert und nun als ägyptische Provinz mit der Hauptstadt Napata von einem Vizekönig regiert. Die Priester des dortigen berühmten Ammontempels, die nach der Einschränkung der Macht der Priesterkönige Ägyptens durch libysche Krieger nach K. ausgewandert waren, gründeten ein eigenes, ganz von ihnen abhängiges Königreich. Die Äthiopierkönige dieses Reiches herrschten 730—670 auch über Ägypten. Zur Zeit der persischen Herrschaft wurde Meroe an Stelle Napatas zur Hauptstadt erhoben. Nun verfiel K., die ägyptische Sprache trat an Stelle der einheimischen, deren Hieroglyphen- wie Lautschrift bis jetzt noch nicht entziffert sind, und im 3. Jahrhundert v. Chr. wurde die Priesterherrschaft gestürzt. Später folgten Kämpfe mit Rom, und 600 n. Chr. trat ein christliches Reich an die Stelle von K. — Mit dem Namen Kuschiten bezeichnet man die Einwohner des Landes K. Lepsius verstand darunter im weiteren Sinne die ostafrikanischen nicht semitischen Stämme, wie Galla, Somali, Bischarin u. a., sowie die Urbewohner der arabischen Weihrauchländer und Babyloniens und die Phöniker. Er schrieb ihnen als einem seefahrenden Volke die Verbreitung der in den Euphratländern entstandenen Kultur in Afrika und Vorderasien zu; doch ist diese Hypothese jetzt aufgegeben.

Kuschadassi oder Scala nuova, Stadt an der Westküste Kleinasiens und am gleichnamigen Meerbusen, zum türkischen Vilajet Aidin gehörig, schrägüber von der Insel Samos und südlich von der Mündung des Menderes gelegen, an der Stelle des alten Marathesion, hat gegen 10000 E., einen guten Ankerplatz, Handel mit Wein, Rosinen und Getreide und vermittelt hauptsächlich den Verkehr zwischen Samos und dem Festlande.

Kuschen (franz. coucher, spr. kuhscheh), sich auf Befehl ruhig verhalten, zunächst von Hunden, dann übertragen gebraucht.

Kuschiten, s. unter Kusch.

Kusel, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, westnordwestlich von Kaiserslautern und unweit der Grenze der preußischen Provinz Rheinland gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine Latein- und eine Präparandenschule, Viehmärkte und (1885) 3004 meist evangelische E., welche sich mit Viehzucht, Gerberei, Streichgarnspinnerei, Wirkerei, Tuch-, Maschinen-, Draht-, Drahtstift- und Nägelfabrikation, Basalt- und Kalksteinbrecherei beschäftigen.

Kusir (Nähseide), s. unter Seide.

Kuskokwim, ein 700 km langer Fluß im nordamerikanischen Territorium Alaska, fließt südlich vom Jukon und mündet in die Kuskokwimbai.

Kuskus, Gattung der Beuteltiere, s. Kusu.

Kuskuten, Pflanzenfamilie, s. unter Cucŭta *L.*

Kusnezk, 1) Kreisstadt nahe der Nordgrenze des russischen Gouvernements und nordnordöstlich von der Stadt Saratow, hat (1880) 17411 E., Gerbereien, Handel mit Talg, Leder und Wolle und gegen 500 Werkstätten, in denen Handschuhe, Schuh-, Holz- und Töpferwaren, landwirtschaftliche Geräte u. s. w. hergestellt werden. — 2) Kreisstadt im sibirischen Gouvernement und südsüdöstlich von der Stadt Tomsk, liegt am Tom in einem Steinkohlenbecken, das auch Eisen, Gold und Edelsteine enthält, hat ein Eisenhüttenwerk, Handel mit Pelzwerk und (1884) 7309 E.

Küssen oder Kissen (vom altfranz. cuissin, spr. Küissäng, kleines Polster), zum bequemeren Liegen oder Sitzen.

Kussin, s. unter Kusso.

Kußmaul (Adolf), bedeutender Mediziner, geb. 22. Februar 1822 zu Graben bei Karlsruhe, erst badischer Militärarzt, seit 1857 Professor in Heidelberg, seit 1859 in Erlangen, seit 1863 in Freiburg, 1876—88 in Straßburg, worauf er nach Heidelberg übersiedelte. Zu K.s Hauptverdiensten gehören insbesondere die Ergebnisse seiner mit Tenner angestellten experimentellen Untersuchungen „Über den Ursprung und das Wesen der fallsuchtartigen Zuckungen und der Fallsucht überhaupt" (Frankfurt a. M. 1856); die von ihm aufgebrachte Methode in der Behandlung chronischer Magenkrankheiten mittels Auswaschungen durch die Magenpumpe ꝛc. Auch ist er hochgeschätzt als vielseitiger und gediegener Fachschriftsteller.

Küßnacht, Dorf und Bezirk im Schweizerkanton Schwyz, mit (1880) 3203 E., liegt an der nordöstlichen Spitze des Vierwaldstädter Sees (Bucht von K.) und am Nordfuße des Rigi; eine Brunnensäule mit dem Standbilde Tells erhebt sich im Orte, von welchem ehedem die sogenannte „Hohle Gasse", ein jetzt durch eine gute Straße ersetzter Hohlweg, nach Immensee an den Zugersee führte. An dieser Straße liegen die Ruinen einer angeblichen Burg des Landvogts Geßler und eine den 14 Nothelfern geweihte Kapelle mit plumpen Freskogemälden. — Am Züricher See, 12 km von Zürich entfernt, liegt das Pfarrdorf K. mit (1880) 2750 E., einem Lehrerseminar und beträchtlicher Gewerbthätigkeit.

Kusso (Kussoblumen, Kossoblüten, Kousso oder Kosso), ein bewährtes Bandwurmmittel, sind die getrockneten weiblichen Blüten eines in Abessinien wachsenden Baumes aus der Familie der Rosengewächse, welcher den Namen Brayera anthelmintica *Kunth.* führt. Der wirksame Bestandteil ist ein gelblichweißes, harzähnliches, kristallinisch erscheinendes Pulver (Kussin) oder Hegensäure.

Küste oder Gestade nennt man den vom Meere bespülten Teil des Landes. Diese Grenze zwischen dem Festen und Flüssigen stellt eine mehr oder weniger gekrümmte Linie dar. Das Verhältnis zwischen Küstenlänge und Flächeninhalt eines Erdteils oder Landes wird als Küstenentwickelung oder Gliederung desselben bezeichnet; so ist unter allen Erdteilen Europa der gegliedertste, weil bei keinem andern eine verhältnismäßig so große Anzahl von Halbinseln und Meerbusen zu finden ist. Nach der senkrechten Erhebung unterscheidet man Flach- und Steilküsten. Flachküsten fallen nur sanft unter den Meeresspiegel ab und setzen sich unter demselben oft in Sandbänken und Watten (s. d.) fort. An solchen K.n bilden sich häufig Sand- und Schlammablagerungen und geben Anlaß zu Verlandungen oder Verwandlung des Meeresbodens in Land. Vor Flußmündungen entstehen zuweilen solche Verlandungen in Form von schmalen Landzungen und wir finden dann dort Strandseen (Haffe, Lagunen, s. d.). Die Steilküsten fallen schroff zum Meere ab, das dann meist hart an der K. eine sehr beträchtliche Tiefe hat. Zugleich finden sich an ihnen häufig geschützte Buchten, sie sind daher von Natur sehr geeignet zur Anlage von Hafenplätzen. Die Wellen nagen fortwährend an den Felsen dieser Steilküsten und bewirken Einstürze, welche dann häufig, z. B. auf Rügen, die K. vor den

Angriffen der See wirksam durch Geröllmassen schützen, oder es bilden sich bei Gesteinen von verschiedener Härte die seltsamsten und zerrissensten Felsenformen. Außerordentlich interessante Auswaschungen solcher Steilküsten zeigt die Insel Helgoland. Bleiben einzelne Felsen aus festerem Gestein stehen, die nur wenig über dem Meeresspiegel hervorragen, so sind dies Klippen und es entstehen Klippenküsten, welche nicht mit den Korallenriffen (s. d.) zu verwechseln sind. — Küstenflüsse heißen diejenigen fließenden Gewässer, welche ohne Ober- und Mittellauf, also ohne zur Entwickelung eines Stromsystems gelangt zu sein, sich in das Meer ergießen.

Küstenartillerie dient zur Verteidigung der Küsten und der besonders angelegten Küsten- und Hafenbefestigungen. Sie führt die schwersten Geschützkaliber und verschiedensten Lafettenkonstruktionen (s. unter Artillerie). Die Mannschaft gehört entweder der Festungs- oder der Seeartillerie an. In Deutschland ist das Fußartillerieregiment Nr. 2 und das mit demselben vorläufig verbundene Fußartilleriebataillon Nr. 9 neben dem Dienst als Belagerungs- und Festungsartillerie auch für den Dienst der K. bestimmt, während die Küstenbefestigungen von Kiel und Wilhelmshaven von den beiden Matrosen-Artillerieabteilungen besetzt werden sollen. Frankreich besitzt ein Marine-Artillerieregiment, England eine Brigade K. Österreich und Rußland haben diesen Dienst der Festungsartillerie übertragen.

Küstenbau, die Befestigung der Meeresküste zum Schutze gegen Einrisse und Unterwaschungen.

Küstenbefestigung, die Einrichtung besonders geeigneter Punkte der Meeresküste, insbesondere auch der Seehäfen, Flußmündungen zur Verteidigung durch schwere Geschütze, Truppen und durch Seeminen (Torpedos). Die Werke sind meist kasemattiert und machen in neuester Zeit ausgedehnte Anwendung von Eisenpanzerkonstruktionen (s. Panzer). Man unterscheidet Küstenbatterien, Strandbatterien, Küstenforts und Seeforts. Letztere liegen ganz vom Meer umgeben. Seefestungen nennt man Plätze am Meeresufer, an großen Kriegshäfen, welche mit Land- und K.en versehen sind, z. B. Portsmouth und Plymouth in England, Cherbourg, Brest, Lorient, Rochefort, Toulon in Frankreich, La Spezia und demnächst Venedig und Tarent in Italien, Pola in Österreich, Kronstadt, Sebastopol in Rußland, die Dardanellen in der Türkei. Daneben haben die Länder der alten Seemächte sonst noch zahlreiche befestigte Küstenpunkte. Deutschland besitzt zunächst nur Wilhelmshaven und Kiel mit Friedrichsort als befestigte Kriegshäfen, außerdem die K.en bei Swinemünde, Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde, die Panzerbatterien bei Bremerhaven und Geestemünde, die Küstenbatterien bei Kuxhaven und endlich noch bei Stralsund, Kolberg, Pillau und Memel. — Vergl. Schüler, „Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungskunst" (Berlin 1884); von Löbell, „Jahresberichte" (ebend. 1874—87); Schumann, „Panzerlafetten" (2. Aufl., Potsdam 1885).

Küstendsche (Köstendsche) oder (rumän.) Constanza, rumänische Hafenstadt und Seebadeort am Schwarzen Meere, zur Dobrudscha gehörig, liegt am Ostende des sogenannten Trajanswalles und der die Donau bei Tschernawada mit dem Schwarzen Meere verbindenden Eisenbahn, seit deren Eröffnung (1861) die Stadt einen großen Aufschwung genommen hat, hat Getreidehandel und über 10000 E. Der Ort spielt eine Rolle in der Medeasage. Bei den Römern hieß er Constantia oder Constantina nach einer Schwester Konstantins des Großen. Im Mittelalter hatten die Genuesen hier eine Handelsfaktorei. Im Jahre 1828 von den Russen erobert, 1854 von den Kosaken verheert, kam K. 1878 an Rumänien und hat sich seitdem noch mehr vergrößert und verschönert. Nicht weit von der Stelle des heutigen K. lag das alte Tomi, der Verbannungsort Ovids, dessen Grabmal 1887 in dem nahen Dorfe Andalkiöi aufgefunden worden ist.

Küstenfahrt (franz. cabotage, spr. kabotasch) nennt man die Fahrt längs einer Seeküste. Die K. war die älteste Form der Seeschiffahrt. In Schutzzolländern pflegte sie ausländischen Schiffen ganz verboten oder wenigstens durch besondere Steuern erschwert zu sein. Ähnliches besteht hier und da noch jetzt.

Küstenfieber, soviel wie Wechselfieber.

Küstengebiet heißt gegenwärtig im asiatischen Rußland (Sibirien) nach der staatlichen Einteilung der ganze Küstensaum im Osten von der Tschuktschenhalbinsel bis zu den erst 1858 den Chinesen abgenommenen Küstenstrichen am unteren Amur und seinem Zuflusse Ussuri und bis zur Nordostgrenze von Korea. Das Stanowoigebirge bildet vom Südende des Ochotskischen Meeres bis in die Tschuktschenhalbinsel die Grenze gegen die inneren Landschaften. Das K. enthält auf 1890677 qkm nur (1883) 74000 E. ($0_{/04}$ auf 1 qkm).

Küstengebiet bedeutet im völkerrechtlichen Sinne soviel wie Seegebiet (s. d.).

Küstengeschütze, s. unter Artillerie, Küstenartillerie.

Küstenkrieg heißt der Kampf um befestigte Küstenpunkte und Kriegshäfen, welcher entweder den Zweck hat, diese Punkte zu erobern oder sich derselben lediglich behufs Landung größerer Truppenmassen zu weiteren Kriegszwecken zu versichern, oder auch, den Handel und Verkehr des Gegners zu stören. Der K. zerfällt demnach in Küstenangriff und Küstenverteidigung. Der Angriff erfolgt durch die Kriegsflotte in Verbindung mit einem Landungsheere. Handelt es sich nur um Störung oder Vernichtung von Handel und Verkehr, so genügt die Blockade (s. d.). Bei einem wirklichen Angriff werden die Küstenbefestigungen durch die Flotte beschossen, während Landungstruppen die Landseite belagern. Die Verteidigung macht von Panzerschiffen Gebrauch, um die feindliche Flotte womöglich auf offener See zu schlagen, oder sie wendet sich mit ihren Küstengeschützen gegen die herangekommene feindliche Flotte und sucht durch Sperren aller Art, durch Seeminen, Torpedoboote den Feind von den bedrohten Punkten fern zu halten oder seine Kriegsmittel zu zerstören. Signalstationen, ein mit allen Mitteln der Neuzeit ausgestatteter Beobachtungsdienst sorgt dafür, daß die zur Verteidigung gegen etwa gelandete feindliche Truppen bereit gehaltenen diesseitigen Heeresabteilungen rechtzeitig am richtigen Orte erscheinen. — Vgl. Werke über den Krieg um Schleswig-Holstein 1849 und 1864, über den Orientkrieg 1853—55, über den nordamerikanischen Sezessionskrieg 1860—64, über den deutsch-französischen Krieg 1870—71.

Küstenland (österreichisches) ist der gemeinsame Name für die den nördlichen Teil des Adriatischen Meeres berührenden österreichischen Kronländer, nämlich die gefürstete Grafschaft Görz und Gradisca, die Markgrafschaft Istrien mit den Quarnerischen Inseln und das Gebiet der Stadt Triest. Das K., welches nach dem Binnenlande zu durch Italien, Kärnten, Krain und Kroatien begrenzt wird, umfaßt auf 7967 qkm (1880) 647934 E. (81 auf 1 qkm).

Küstenschiffahrt, s. Küstenfahrt.

Küster (lat. custos, Wächter), auch Glöckner, Mesner, Kirchner, sind Kirchendiener, denen die Aufsicht über die Kirchengebäude, die Aufbewahrung der Schlüssel, kirchlichen Geräte und Gefäße und die Aufrechterhaltung der Ordnung in den Kirchen obliegt. Zuweilen ist das Küsteramt mit dem des Lehrers verbunden. Vgl. Laacke, „Das Kantor-, K.- und Organistenamt in seinen Rechtsverhältnissen" (Bernburg 1884).

Küstner (Karl Theodor von), berühmter Bühnenleiter, geb. 26. November 1784 zu Leipzig, wußte 1817 unter der Bewohnerschaft Leipzigs das Interesse für die Gründung einer stehenden Bühne in seiner Vaterstadt zu wecken und übernahm dann die Direktion des neuen Theaters, die er bis 1828 in wahrhaft künstlerischer Weise führte. Dann leitete er 1830 bis 1831 das Darmstädter, seit 1833 das Münchener Hoftheater und war zuletzt 1842—51 Generalintendant der königlichen Schauspiele in Berlin und starb 28. Oktober 1864 in Leipzig. Er führte u. a. als einer der ersten in Deutschland die Tantieme ein. Als Schriftsteller ist K. weniger durch das Trauerspiel „Die beiden Brüder" (1833) und das Schauspiel „Fiamina" (nach dem Französischen, 1857), als durch seinen „Rückblick auf das Leipziger Stadttheater" (Leipzig 1830) und sein Buch „Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung" (1853) von Bedeutung.

Kustos (lat., Mehrzahl Kustoden), Aufseher, besonders von Kunst- oder Büchersammlungen; die unter die letzte Zeile einer Seite gesetzten Anfangssilben der folgenden Seite; auf Notenblättern ein Zeichen am Ende der Seite, um die unveränderte Geltung desselben Schlüssels bemerklich zu machen (w oder v); Kustodei, eine Anzahl von Franziskanerklöstern, die von einem besonderen K. im Namen des Provinzials regiert werden

Küstrin (Cüstrin), Stadt und Festung im Kreise Königsberg des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., mit (1885) 15 105 E., liegt im Oderbruche auf einer Halbinsel zwischen Oder und Warthe und ist Knotenpunkt der Linie Berlin-Königsberg-Eydtkuhnen, Frankfurt a. O.-K. und Breslau-Stettin der preußischen Staatsbahnen und der Stargard-Küstriner Eisenbahn. Die Stadt, bestehend aus der eigentlichen befestigten Stadt und drei Vorstädten, ist Sitz eines Amtsgerichts nebst Strafkammer, hat drei evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium und eine höhere Töchterschule. K. treibt bedeutenden Handel auf dem Strome, besonders mit Getreide. Durch Joachim I. 1530 zur Stadt erhoben, wurde K. unter Markgraf Johann (1535—71) Hauptstadt der Neumark und Festung, mußte 15. August 1758 eine starke Beschießung durch die Russen aushalten, ward 1. November 1806 nach der Schlacht bei Jena den Franzosen übergeben und kam erst 7. März 1814 an Preußen zurück.

Nr. 4490.
Das Wappen von Küstrin.

Kusu (Phalangista *Cuv.*) oder Kuskus, Gattung fruchtfressender Beuteltiere (Carpophaga), welche in ihrer äußeren Form teils den Füchsen, teils den Mardern, teils den Eichhörnchen ähneln. Der Bärenkusu (Phalangista ursina *Tem.*) lebt auf Celebes, der Fuchskusu (Phalangista vulpina *Desm.*) auf Australien.

Kutahia oder Kjutahia, Hauptort eines Mutessariflyk im türkischen Vilajet Chodawendikar in Kleinasien, südöstlich von Brussa an einem linken Nebenflusse des Pursak gelegen, hat 50 Moscheen, fünf griechische und armenische Kirchen und ca. 40—60000 E. Die Stadt liegt an einem Berge emporgebaut und ist durch eine große, alte Festung geschützt. Infolge seiner Lage an der Hauptstraße von Bagdad und Aleppo nach Konstantinopel ist der Handelsverkehr bedeutend. Zur Ausfuhr kommen besonders Wolle, Ziegenhaar, Opium und Meerschaum, der reichlich in der Umgegend lagert.

Kutais, russisches Gouvernement in Transkaukasien, grenzt im O. an das Gouvernement Tiflis, im S. an das türkische Asien, im W. an das Schwarze Meer, während im N. der Kaukasus selbst die Grenze bildet, und umfaßt die Landschaften Imerethien, Mingrelien, Gurien und seit 1882 auch die Gebiete von Suchum (Abchasien) und Batum und zählt auf 36263 qkm 851173 E. Der Hauptfluß von K. ist der schiffbare Rion, dessen Mittellauf durch niederes Hügelland geht. Der Küstensaum ist sumpfige Ebene. - K. ist reich an Bauhölzern, Wein und Getreide; auch Seidenzucht wird viel getrieben. Die gleichnamige Hauptstadt am Rion ist das alte Kytäa, ehemalige Hauptstadt von Kolchis. Dieselbe zählt einschließlich der Besatzung (1884) 12741 E.

Kutei, Landschaft auf Borneo, s. Koti.

Kutha, im Altertum eine der Städte in Babylonien, aus welchen Asarhaddon Ansiedler in das von Salmanassar zerstörte Reich Israel versetzte. Man nimmt an, daß aus der Vermischung dieser Ansiedler mit den zurückgebliebenen Israeliten das Volk der Samariter entstand, welches daher im Talmud als Kuthim oder Kuthäer bezeichnet wird. K. lag wahrscheinlich in der Gegend von Babylon, und die Ruine Tobaïba, nördlich von Babylon, enthält vielleicht die Überreste der Stadt.

Kuthy (Ludwig), ungarischer Dichter, geb. 1813 in Aszonyvásár (Gespanschaft Bihar), gest. 27. August 1864. Er veröffentlichte mehrere Trauerspiele, darunter „Karl I. und sein Hof" (1840), zwei Bände Novellen und den Roman „Vaterländische Geheimnisse".

Kutiragummi, s. unter Cochlospermum.

Kutno, Kreisstadt in Russisch-Polen, im Gouvernement und westlich von der Stadt Warschau, an der Eisenbahn von Skiernewice nach Alexandrow gelegen, hat eine höhere Schule, bedeutenden Handel, besonders mit Getreide, und Zuckerfabriken und (1882) 13209 E.

Kutschajna, Dorf im serbischen Kreise Poscharewatz, hat ca. 800 E. Der nahe bei K. liegende Bergort Majdan-K. mit ca. 150 E. hat Gold- und Silbergruben, die schon im Mittelalter betrieben wurden und jetzt einer englischen Gesellschaft gehören.

Kutsche (vom magyar. Kocsi, spr. Kotschi), oben bedeckter, seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlicher Personenwagen, der vermutlich nach dem Dorfe Kocs bei Raab benannt ist.

Kutsching, Stadt im Sultanat Sarawak (s. d.) auf der Insel Borneo.

Kutschkelied, das volkstümlichste aller 1870/71 in Deutschland entstandenen Kriegslieder, dessen vier erste Strophen von dem Pastor Hermann Alexander Pistorius zu Basedow in Mecklenburg-Schwerin (geb. 27. August 1811 zu Walbeck im Mansfelder Gebirgskreise) verfaßt wurden. Der Schriftleiter des „Rheinischen Kuriers" fügte eine fünfte und G. Schenk, Schriftleiter des „Berliner Fremden- und Anzeigeblattes" acht weitere hinzu. Ein Füsilier Kutschke ist in Wahrheit nicht vorhanden gewesen. Vgl. Wilh. Ehrenthal, „Das K. auf der Seelenwanderung" (Leipzig 1871); Grieben, „Das K. vor dem Untersuchungsrichter" (Berlin 1872).

Nr. 4491. Johann Rudolf Kutschker (geb. 11. April 1810, gest. 27. Januar 1881).

Kutschker (Johann Rudolf), Fürst-Erzbischof von Wien und Kardinal, geb. 11. April 1810 zu Wiese in Österreichisch-Schlesien, seit 1835 Professor in Olmütz, seit 1852 Hofburgpfarrer und Direktor der Priesterbildungsanstalt in Wien, seit 1857 Rat im Kultusministerium, 1859 zum päpstlichen Hausprälaten, 1862 zum Dompropst in Wien, 1876 zum Fürst-Erzbischof von Wien und 1877 zum Kardinal ernannt. Seine Hauptschrift ist „Das Eherecht der katholischen Kirche" (5 Bde., Wien 1856—57). Er starb 27. Januar 1881.

Kutschuk-Kainardschi, Dorf in Bulgarien, ostsüdöstlich von Silistria gelegen, ist bekannt durch den Frieden von K., der hier 21. Juli 1774 zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossen wurde, und in dem ersteres Asow und einen Teil der Krim erhielt.

Kutsma, die österreichische Husarenpelzmütze, mit Schnüren und einer Feder verziert, 1863 eingeführt, 1872 durch den Tschako ersetzt.

Kutte, langes, mit einer Kapuze versehenes Mönchsgewand.

Kuttelfisch, s. Sepia.

Kutteln, Eingeweide der Schlachttiere; Kuttelnhof, soviel wie Schlachthaus.

Kuttenberg (tschech. Hora Kutná), Bergstadt im Königreich Böhmen, an der österreichischen Nordostbahn, ist Sitz eines Kreisgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, einer Berghauptmannschaft und zählt (1880) 13154

E. Die Stadt hat eine schöne, aber unvollendete gotische Kirche, eine Oberrealschule, Untergymnasium, Gewerbeschule, Lehrerbildungsanstalt, Ackerbauschule, Baumwollspinnerei, Bleichen und Kattundruckerei. Die 1237 hier entdeckten Silbergruben sind seit dem 16. Jahrhundert verfallen, doch ist noch die Blei- und Kupfergewinnung bedeutend. Vgl. Rehac, „K. und seine Umgebung" (Kuttenberg 1879).

Kuttengeier, Geiergattung, s. unter Geier.

Kuttenplan, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Plan, westnordwestlich von Pilsen, an der Franz-Josephsbahn (Pilsen-Marienbad) gelegen, hat Fabriken für Vitriol, Alaun und Preußisch-Blau, eine Mineralquelle und (1880) 1184 E.

Kutter ist ein einmastiges, zum Schnellsegeln erbautes Fahrzeug. Es wird auch zu Kriegszwecken verwendet. Auf ihn folgt der Größe nach aufwärts das Kanonenboot.

Kutúsow (Michail Larionowisch Golenischtschew K., Fürst Smolenskij), russischer Feldmarschall, geb. 16. September 1745, machte 1764—69 den Feldzug in Polen mit, kämpfte 1770 gegen die Türken wie gegen den Rebellen Pugatscheff, wurde 1787 Generalgouverneur in der Krim, half besonders 1788 Otschakow erstürmen und besiegte 1791 die Türken bei Babadagh. Seit 1801 Generalgouverneur von Petersburg, befehligte er 1805 das 1. russische Armeekorps gegen die Franzosen, führte bei Austerlitz (2. Dezember 1805) das verbündete russisch-österreichische Heer, war 1806—11 Generalgouverneur von Litauen und Kiew, übernahm dann den Oberbefehl im Kriege gegen die Türken, der 1812 mit dem Frieden von Bukarest endigte, und trat hierauf an die Stelle Barclay de Tollys. Nach seinem Siege über Davoust und Ney bei Smolensk, infolgedessen er von Alexander zum Fürsten von Smolensk erhoben ward, starb er 28. April 1813 zu Bunzlau.

Kuetz., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Traugott Kützing (s. d.).

Kützing (Friedrich Traugott), verdienter Botaniker, geb. 8. Dezember 1807 zu Rittburg bei Artern, anfangs Apotheker, von 1838—83 Realschullehrer zu Nordhausen. Seine Hauptwerke sind die „Phycologia generalis" (Leipzig 1843), „Tabulae phycologicae" (19 Bde., Nordhausen 1845—71), „Die kieselschaligen Bacillarien" (2. Aufl., ebend. 1865) und „Grundzüge der philosophischen Botanik" (2 Bde., Leipzig 1851—52).

Küwelage (frz. cuvelage, spr. Küw'lahsch), s. Picotage.

Küwette, s. Cunette.

Kux, Kuchs (vom slaw. kukus, d. i. Bergwerksanteil), ein bestimmter ideeller Anteil an einer gewerkschaftlichen Grube, zu der meist 128 und außerdem noch einige Freikuxe gehören, letztere an der Ausbeute beteiligt, aber von den von der Verwaltung bestimmten Einzahlungen (Zubuße) befreit. Von der Aktie unterscheidet sich der K. dadurch, daß er auf den Namen eines bestimmten Teilnehmers lauten und in das sogenannte Bergbuch der Staatsberggerichte eingetragen sein muß. Übrigens ist der K. volles Eigentum und kann demgemäß gekauft, verkauft und verpfändet werden, nur muß jedes derartige Geschäft in die öffentlichen Bergbücher eingetragen werden. Grund- und Erbkux ist ein K., der dem Eigentümer des Grundes und Bodens, auf welchem sich der Schacht befindet, zukommt.

Kuxhaven, Hafenstadt im Hamburger Amte Ritzebüttel, liegt an der linken Seite der Elbmündung, am Endpunkte der Unterelbischen Eisenbahn (Harburg-Kuxhaven), besteht seit 1873 aus den beiden ehemaligen Flecken Ritzebüttel und K., ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Nebenzollamts, hat ein altes Schloß, einen Leuchtturm, ein Semaphor (Wettersignal), einen Zeitball für die Schiffe zur Beobachtung ihrer Chronometer, Schiffswerften, eine Lotsenstation, ein Seebad, Festungswerke, Dampfschiffverbindung mit Helgoland, eine große Genossenschaftsmeierei und (1885) 4490 meist evangelische E.

Kuyper (spr. Keuper, Abraham), namhafter niederländischer Theolog, seit 1863 Prediger, seit 1870 als solcher in Amsterdam lebend, wo er, bis 1877 auch Abgeordneter, 1880 eine auf der Basis der Bekenntnisschriften der niederländischen reformierten Kirche ruhende Universität mit vorläufig fünf Professoren ins Leben rief und als Leiter politisch-konservativer sowie kirchlicher Blätter von Anfang an auch journalistisch sehr thätig war.

Kuyp (Albert), Landschaftsmaler, s. Cuyp.

Kvalö, drei felsige Inseln an der Nordwestküste Norwegens. Auf der nördlichsten, in $70^1/_2{}^\circ$ nördl. Br. gelegenen Insel (339 qkm und 2350 E.) liegt Hammerfest (s. d.). Westsüdwestlich davon liegt nördlich von 70° nördl. Br. Nord-Kvalö und südlich von 70° sowie westlich von Tromsö Süd-Kvalö (746 qkm mit 1900 E.).

Kvíčala (spr. Kwitschäla, Johann), tschechischer Philolog und Staatsmann, geb. 6. Mai 1834 zu Münchengrätz in Böhmen, seit 1867 ordentlicher Professor in Prag, war 1880—83 Mitglied des Reichsrats, seit 1881 auch des böhmischen Landtags, der ihn 1883 in den Landtagsausschuß wählte, gehört der jungtschechischen Partei an. Er veröffentlichte „Beiträge zur Kritik und Erklärung des Sophokles" (4 Bde., Wien 1864—69), „Vergilstudien" (Prag 1878), „Studien zu Euripides" (Wien 1879), „Zur Erklärung der Aneïs" (Prag 1881) u. a.

Kwan, 1) Rechnungseinheit in Annam zu 16 Mas à 60 Sapeks = $2_{,80}$ ℳ; 2) Rechnungsgewicht daselbst zu 50 Yen à 16 Kan = $312_{,4}$ kg.

Kwangsi, chinesische Provinz, s. Kuangsi.

Kwangtung, chinesische Provinz, s. Kuangtung.

Kwanza, Nebenfluß des Kongo, s. Quanza.

Kwas (Quas), in Rußland ein aus Welkmalz gebrautes und gegorenes alkoholisches Getränk, unserem deutschen Dünnbier ähnlich.

Kweitschou, chinesische Provinz, s. Kueitschou.

Kwitka (Gregor Fedorowitsch), russischer Schriftsteller, unter dem Namen Osnowianenko bekannt, geb. 16. November 1778 zu Osnowa bei Charkow, gest. 8. August 1843 als Vorsitzender des Kriminalgerichts zu Charkow. K. hat sich namentlich in der kleinrussischen Litteratur einen Namen gemacht. Er veröffentlichte besonders Novellen und Romane und war bei den verschiedensten Zeitschriften Rußlands ein fleißiger Mitarbeiter.

Kwo, annamitisches Längenmaß, s. Chow.

Ky. und Kent., Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Kentucky.

Kyanin, s. Cyanin und Blumenblau.

Kyanisieren (fälschlich Cyanisieren), ein von dem Engländer John Howard Kyan zur Holzkonservierung 1832 erfundenes Verfahren, s. unter Holz.

Kyănos, bei den alten Griechen dunkelblau angelaufener Stahl, der zur Verzierung von Waffen und Rüstungen und anderen Metallarbeiten verwendet wurde. Nach der Farbe nannte man auch die blaue Kornblume, den Lasurstein und die blaue Amsel K.

Kyathos, ein Schöpfgefäß der alten Griechen, ähnlich unseren Tassen, jedoch mit viel höherem, den Rand bedeutend überragendem Henkel.

Kyaw (Friedrich Wilhelm von) oder Kyau, Satiriker, geb. 6. Mai 1654 auf dem Rittergute Oberstrahwalde bei Herrnhut, trat bereits 1670 als Musketier in das kurbrandenburgische Heer und zeichnete sich wiederholt in den nun folgenden Feldzügen aus, trat aber 1690 in kursächsischen Kriegsdienst und ward 1715 Kommandant der Festung Königstein, wo er 19. Januar 1733 starb, 1723 zum Generalleutnant ernannt. Vgl. Wilhelmi, „K.s Leben und lustige Einfälle" (3 Bde., Leipzig 1772). Sein Leben beschrieben u. a. Nick (Reutlingen 1860) und am besten H. R. von Kyaw in der „Familienchronik des Geschlechts von K." (Leipzig 1870). Vgl. auch Ebeling, „K. und Brühl" (ebd. 1885).

Kyaxares (altpers. Uvakhsatara), König der Meder von 635—595 v. Chr. Er überwand die Skythen, bekriegte den lydischen König Alyattes und zerstörte mit König Nabopolassar von Babylon 606 Ninive. Ihm folgte in der Herrschaft sein Sohn Astyages. Vgl. Unger, „K. und Astyages" (München 1882).

Kybële, die Hauptgöttin der Phrygier, vermischt mit der griechischen Rhea, die große Mutter der Götter genannt, war eine Personifikation der fruchtreichen, nährenden Natur. Ihr Dienst war mit lärmenden und ausgelassenen Festen verbunden, unter denen man das wichtigste im Frühling ihrem Liebling Athys oder Attis (s. d.) zu Ehren feierte. Ihre entmannten Priester hießen Galli (s. d.) oder Korybanten. In Athen fand der Kult der K. erst zur Zeit des Perikles Eingang; die Römer holten in den letzten Jahren des Krieges mit Hannibal auf Geheiß der Sibyllinischen Bücher den Stein der Götter-

mutter aus Pessinus und nahmen damit auch ihren Dienst an. Dargestellt wird K. von Löwen umgeben, in der Rechten den Zepterstab, in der Linken die Handpauke haltend, mit Turmkrone und Schleier.

Kyburg, Pfarrdorf im Bezirk Pfäffikon des Schweizerkantons Zürich, liegt 4 km im Süden von Winterthur an der Thöß und hat ein Schloß, dessen älteste Teile noch römischen Ursprungs sein sollen. Dasselbe wurde nach dem Aussterben der Grafen von K. 1264 Besitztum Rudolfs von Habsburg, der wie sein Nachfolger Albrecht I. und Friedrich der Schöne in der Schloßkapelle die Reichskleinodien aufbewahren ließ. Die K. kam 1384 durch Verpfändung an die Grafen von Toggenburg und 1452 an die Stadt Zürich. Vgl. Pupikofer, „Geschichte der Burgfeste K." (in den „Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich", XVI.). — Ein anderes K., richtiger Kibberg, Bad mit eisenhaltiger Quelle, liegt im solothurnschen Bezirk Bucheggberg.

Kydias, griechischer Maler aus Kydnos um 364 v. Chr., erfand die rote Farbe aus gebranntem Ocker, sein Gemälde „Die Argonauten" erwarb der Redner Hortensius.

Kydippa, Heldin einer im Altertum beliebten, von Kallimachos bearbeiteten Liebessage, s. auch Akontios.

Kydnos, jetzt Tarsus-Tschai genannt, Fluß im SO. von Kleinasien, in dem alten Cilicien, entspringt nördlich von Tarsus auf dem Bulghar-Dagh und mündet südlich von Tarsus ins Mittelländische Meer. Im Altertum war der K. durch sein kaltes Wasser bekannt, ein Bad in ihm kostete Alexander dem Großen beinahe das Leben. Durch die Kilikischen Pforten, Felsenengen in seinem Thale, führt die einzige fahrbare Straße von den inneren Landschaften nach der Küste. Die jetzt versandete Mündung bildete im Altertum einen vortrefflichen Hafen für die Bewohner von Tarsus.

Kydonia, im Altertum eine Stadt an der Nordküste von Kreta, lag an der Stelle des heutigen Chania. In seinem Gebiete war die Heimat der Quitten, die danach auch „Kydonische Äpfel" genannt wurden.

Kyesiologie (griech.), die Lehre von den Erscheinungen der Schwangerschaft.

Kyffhäuser heißt der mit schönem Laubwald bestandene, sagenreiche Gebirgszug im nördlichen Teile der Unterherrschaft Schwarzburg-Rudolstadt zwischen Wipper und Helme, der nach N. zu steil zur Goldenen Aue abfällt und nach S. zu in das nordthüringische Terrassenland übergeht. Über Kelbra erhebt sich die Rotenburg (439 m), über dem Dorfe Tilleda die Ruine der Burg Kyffhausen (460 m), welche schon 1070 erwähnt wird und oftmals den Hohenstaufen als Wohnsitz diente. In die unterirdischen Räume dieser Burg versetzte der Volksglaube den schlafenden Kaiser Friedrich Barbarossa; nach den neueren Forschungen hat sich diese Sage aber ursprünglich auf Kaiser Friedrich II. bezogen. Unter der Falkenburg bei Frankenhausen im K. befindet sich die Falkenburger Höhle (s. d.).

Kyffhäuser Höhle, s. Falkenburger Höhle.

Kyhn (Peter Wilhelm Karl), Landschaftsmaler, geb. 30. März 1819 zu Kopenhagen, brachte seit 1843 wohldurchdachte, fein gestimmte Landschaften. Im Jahre 1870 wurde er Mitglied der dortigen Akademie.

Kykl..., Vorsilbe, vom griech. kyklos, Kreis, s. Cykl...

Kykladen, Inselgruppe, s. Cykladen.

Kyklische Dichter, s. Cyklische Dichter.

Kyklopen, s. Cyklopen.

Kyknos, 1) Sohn des Poseidon und der Kalyke, unverwundbarer König von Kolonai in Troas, kam den Troern zu Hilfe und wurde, nachdem er schon 1000 Männer erschlagen hatte, von Achilleus mit dem Helmriemen erdrosselt; 2) Sohn des Ares und der Pelopia, wurde von Herakles in Thessalien erschlagen; 3) ein oft mit dem vorhergehenden verwechselter Sohn des Ares und der Pyrene, wurde ebenfalls von Herakles getötet; 4) Sohn des Apollo und der Thyria, der, wegen seiner Unverträglichkeit auch von seinem letzten Freunde verlassen, in den See Konope springt und von seinem Vater in einen Schwan verwandelt wird.

Kyle (spr. Keil), der mittlere Teil der schottischen Grafschaft Ayr (s. d.).

Kylix, altgriechische Trinkschale mit niedrigem Fuß und zwei Henkeln.

Kyll, linker Nebenfluß der Mosel in der preußischen Provinz Rheinland, entspringt in der Schnee-Eifel, durchfließt ein, besonders bei Gerolstein, an Naturschönheiten reiches Thal, welches von der Eisenbahn von Köln nach Trier (Eifelbahn) durchzogen wird, und mündet nach einem im allgemeinen nach S. gerichteten, 142 km langen Laufe nordöstlich von Koblenz bei Ehrang.

Kyllene, im Altertum ein Gebirge in der Nordostecke des Hochlandes von Arkadien, an der Grenze von Achaia in Südgriechenland, jetzt Zyria genannt, erhebt sich bis zu 2374 m und war dem Hermes geheiligt, der auf seinem Gipfel geboren sein sollte und dort einen Tempel mit einem alten geschnitzten Bilde hatte. Am Fuße des K. liegen die Seen Phonia und Stymphalos.

Kyllmann (Walter), Architekt, geb. 16. Mai 1837 zu Weyer (Regierungsbezirk Aachen), verband sich in Berlin mit dem Architekten Adolf Heyden (geb. 15. Juli 1838 in Krefeld) zu gemeinsamer Thätigkeit. Sie bauten namentlich in rheinischen Städten viele Privathäuser und Villen und in Berlin als ihren Hauptbau die geschmackvolle Kaiser-Wilhelmsgalerie (Passage) im französischen Renaissancestil und schönster dekorativer Wirkung.

Kyllosis (griech.), Verkrümmung der Wirbelsäule.

Kylon, athenischer Eupatride, der als Eidam des Tyrannen Theagenes von Megara das attische Volk gegen den Adel aufreizte, 616 v. Chr. mit megareischer Hilfe die Akropolis einnahm, sich in Athen zum Tyrannen aufzuwerfen versuchte, aber bald wieder die Burg den Gegnern übergeben und flüchten mußte, während seine Anhänger vertragswidrig niedergemetzelt wurden.

Kyme, im Altertum die größte Stadt in Äolis, dem Gebiete der äolischen Städte an der Westküste Kleinasiens, von den Lokrern gegründet und am Elaitischen Meerbusen, etwa in der Mitte zwischen den Flüssen Hermos und Kaikos, gelegen, das jetzige Namurt-köi. Die Einwohner wurden wegen ihrer gutmütigen Dummheit verspottet. Der Sage nach war K. die Heimat des Vaters des Hesiod; es war ferner eine der Städte, welche die Ehre beanspruchten, der Geburtsort Homers zu sein. K. wurde 17 n. Chr. von einem furchtbaren Erdbeben heimgesucht. — Eine andere sehr alte Stadt K. lag auf der Ostseite der Insel Euböa. Sie war wahrscheinlich die Mutterstadt des unteritalienischen Cumä (s. d.), welches sich nach dem Verfalle K.s als Tochterstadt von Chalkis betrachtete. Die heutige Stadt Kum erinnert durch ihren Namen und durch Mauerreste an dieses alte K.

Kymmene-Elf, Fluß in Finnland, ist der Abfluß des langen Päijänesees an der Grenze des Gouvernements Tawastehus und St. Michel, fließt durch einige andere Seen, bildet Stromschnellen und Wasserfälle, deren Wasserkräfte dem Betriebe von Fabriken dienen, und mündet nach einem 334 km langen, nach S. gerichteten Laufe östlich von Helsingfors in drei Armen in den Finnischen Meerbusen. Am östlichen Arme liegt der befestigte Hafenort Kymmenegärd, eine Station der russischen Schärenflotte, und vor demselben auf einer Insel des Finnischen Meerbusens der ebenfalls befestigte Ort Kotka (finnisch Ruotsinsalmi).

Kymographion (griech.), Instrument zur Aufzeichnung des Hirn- und Gefäßpulses.

Kymren, Cymry, einheimischer Name der keltischen Bewohner von Wales (s. d.).

Kymrische Sprache, s. unter Keltische Sprachen.

Kynaitha oder Kynätha, im alten Griechenland eine Stadt im Norden der peloponnesischen Landschaft Arkadien, lag am Nordabhange des Aroaniagebirges, an der Stelle des heutigen Kalavryta, und war durch die Quelle Alyssos berühmt, welcher man Heilkräfte gegen die Hundswut zuschrieb.

Kynast, ein 589 m hoher Bergkegel im Kreise Hirschberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, liegt in den östlichen Vorbergen des Riesengebirges über dem Dorfe Hermsdorf bei Warmbrunn und wird wegen seiner weiten Aussicht und seiner schönen Burgruinen vielfach besucht. Das sagenreiche Bergschloß wurde 1292 von Herzog Bolko I. erbaut und 1675 durch den Blitz zerstört; von demselben hat eine 21 Rittergüter umfassende Standesherrschaft des schlesischen Grafen Schaffgotsch ihren Namen erhalten.

Kyne (griech.), eine halbkugelförmige lederne Mütze der alten Griechen, von Hirten und Arbeitern getragen.

Kynewulf (Cynewulf), angelsächsischer Dichter des 8. Jahrhunderts n. Chr., schrieb „Das Leben der Juliane", „Elene oder die Auffindung des Kreuzes Christi" und die Hymnensammlung „Christ" oder „Von der dreifachen Ankunft Christi" und eine Anzahl Rätsel. Die Echtheit anderer ihm gleichfalls zugeschriebener Gedichte ist zweifelhaft. Grein gab K.s Gedichte in der „Bibliothek der angelsächsischen Poesie" (Bd. 1 und 2, Göttingen 1857—58) heraus, lieferte davon auch eine Übersetzung in den „Dichtungen der Angelsachsen" (2 Bde., ebd. 1857—58). Vgl. Ramhorst, „Das altenglische Gedicht vom h. Andreas und der Dichter K." (Leipzig 1886).

Kyniker, Philosophenschule, s. Cyniker.

Kynologie (vom griech. kyon, d. i. Hund), die Lehre vom Hunde.

Kynosarges, s. unter Cyniker.

Kynoskephälä (d. h. Hundsköpfe), ein Berg in Thessalien, erhebt sich südöstlich von Larissa 800 m hoch und ist bekannt durch die Schlacht 364 v. Chr., in welcher Pelopidas fiel, und 197 v. Chr., in welcher Quinctius Flamininus über Philipp III. von Makedonien siegte. Jetzt heißt der Berg Karadagh.

Kynthios, s. unter Cynthia und Cynthius.

Kynurensäure (Hundeharnsäure), im Hundeharn enthaltene eigentümliche stickstoffhaltige Säure, farblose glänzende Kristallnadeln bildend.

Kynrodden oder Nordkyn, nördlichste Spitze Norwegens und des europäischen Festlandes, östlich vom Nordkap (s. d.).

Kyoto, Kioto, japanische Stadt, s. Miako.

Kyparissia, im alten Griechenland eine Stadt an der Westküste der peloponnesischen Landschaft Messenien, an dem heutigen Golf von Arkadia, der nach K. als Kyparissischer Meerbusen bezeichnet wurde, erhielt nach dem Siege des Epaminondas über Sparta 369 v. Chr. einen Hafen und nahm im Mittelalter den Namen der mittelsten Landschaft des Peloponnes, Arkadia, an. Als solches wurde es 1825 durch Ibrahim Pascha zerstört; nach seinem Wiederaufbau nahm es wieder den alten Namen K. an.

Kyparissos, s. Cyparissus.

Kyphon, bei den alten Athenern ein krummgebogenes Holz zum Ziehen des Pfluges, besonders zum Krummschließen oder Foltern der Missethäter; die Strafe selbst hieß Kyphonismus.

Kyphose (grch.), Verkrümmung der Wirbelsäule nach hinten.

Kypris, Beiname der Aphrodite (s. d.).

Kypros, griechischer Name der Insel Cypern (s. d.).

Kypselos, Herrscher von Korinth, s. Cypselus.

Kyrenaika (vollständig Libya K.) hieß im Altertum die Landschaft des westlichen Libyens, östlich von der Großen Syrte, die jetzt Plateau von Barka (s. d.) genannt wird. Um 640 von einer griechischen Kolonie besiedelt und in kurzem zu hoher Blüte gebracht, behauptete sich der junge Staat nicht nur gegen die Nomaden Libyens, sondern sogar gegen den Ägypterkönig (570). Dagegen wurde er in langwierige Kämpfe mit den benachbarten Karthagern verwickelt und um 524 auch dem Perserkönig Kambyses zinspflichtig. Bald darauf wich die alte monarchische Verfassung einer republikanischen, richtiger einer wechselnden Tyrannenherrschaft, bis das Land seit Alexander dem Großen an die ägyptischen Ptolemäer, 97 v. Chr. an die Römer fiel, die es mit Kreta zu einer Provinz vereinigten. Nach der Teilung des römischen Reiches gehörte es als Pentapolis (Fünfstadt) zur Osthälfte. Dem Reichtum und der Fruchtbarkeit des Landes, welche samt der hohen Blüte von Künsten und Wissenschaften noch mehrere Jahrhunderte n. Chr. fortwährten, wurde teils durch Einfälle wilder Völker, teils besonders seit 640 durch die mohammedanische Eroberung ein Ende gemacht. Doch zeugen noch jetzt zahllose Trümmer für die ehemalige Bedeutung der Provinz.

Kyrenaiker oder Hedoniker (vom griech. hedonē, Lust) wurden die Anhänger einer Philosophenschule genannt, die von Aristippos aus Kyrene, einem Schüler des Sokrates, im Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. gestiftet ward. Sie setzten das höchste Gut des Lebens in die Befriedigung der Lust, wenn auch nicht immer in die der gemeinen Sinnenlust; s. Epikuros.

Kyrene, Hauptstadt der nach ihr benannten Landschaft Kyrenaika (s. d.) und im N. derselben nahe der Meeresküste gelegen; war in der Zeit ihrer Blüte eine der bedeutendsten Städte in Nordafrika und besonders auch durch die Pflege der Wissenschaften ausgezeichnet. Seit den Ptolemäern (322 v. Chr.) bestand die Bevölkerung zu einem großen Teile aus Juden, die in K. volles Bürgerrecht genossen. Für ihre große Zahl spricht, daß sie zur Zeit Jesu eine eigene Synagoge in Jerusalem besaßen (vgl. Apostelgeschichte 2, 10 und 6, 9; auch Matthäus 27, 32, wonach Simon, der Kreuzträger, aus K. gebürtig war). Das frühzeitige Eindringen des Christentums in K. erhellt aus Apostelgeschichte 11, 20 und 13, 1. Unter Trajan (115) machten die Juden von K. einen Aufstand, mordeten viele Tausend Griechen und stellten sogar einen eigenen König auf. Nur mit großer Mühe gelang den Römern ihre Wiederbezwingung. Noch jetzt ist die Stätte des alten K. (jetzt Gurena) durch bedeutende Ruinen gekennzeichnet.

Kyrie eleison (griech., eigentlich eleeson, d. h. Herr, erbarme dich!), wahrscheinlich aus der griechischen Übersetzung von Psalm 123, 3 stammende Worte; sie werden aber im Neuen Testament mehrmals als Anrede an Jesum gebraucht (Matth. 15, 22; 20, 30 u. ö.). So wurden sie zu einer stehenden Formel im Kirchengebet, wie es scheint von Anfang an, indem auf jede vom Diakon gesprochene Bitte das Volk mit diesem Rufe antwortete. Von Silvester I. auch in die lateinische Kirche eingeführt, wurde das K. fester Bestandteil der Messe.

Kyritz, Stadt im Kreise Ostprignitz des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, liegt nordöstlich von Havelberg, an der Jägelitz, einem rechten Nebenflusse der Havel, ist der Sitz des Landratsamts für den Kreis Ostprignitz und eines Amtsgerichts, hat ein Schullehrerseminar und (1885) 5056 meist evangelische E., die sich mit Ackerbau und Viehzucht, Stärke-, Traubenzucker-, Sirup-, Likör- und Essigfabrikation beschäftigen. In dem Gefecht bei K. 17. Dezember 1635 siegten die Schweden über die Sachsen.

Kyros, Fluß, s. Kur.

Kyros, persischer König, s. Cyrus.

Kyrrhestike, im Altertum eine Stadt im nördlichen Syrien, mit den Städten Zeugma, Beröa, Kyrrhos u. a. ungefähr den heutigen Distrikt von Aleppo umfassend.

Kyselak (Joseph), Sonderling, s. Kiselak.

Kysyl (türk.), in geographischen Namen häufig vorkommend, bedeutet „rot".

Kysyl-Irmak, Fluß in Kleinasien, s. Kisil-Irmak.

Kysyl-kum, d. i. roter Sand, Wüste in Turan (Russisch-Turkistan), zwischen Amu- und Sir-darja, bildet ein weites Sandmeer, dessen dünenartige Sandhügel mit Gesträuch bedeckt sind, während eine Grasart ein gutes Futter für Pferde abgibt.

Kythēra, alter Name der Insel Cerigo (s. d.).

Kythereia, Beiname der Aphrodite von der ihr geweihten Insel Kythēra (Cerigo).

Kythnos, jetzt Thermiá genannt, eine der nordwestlichen Kykladen (s. d.), gehört zur Eparchie Tzia des Königreichs Griechenland, zählt auf 76 qkm (1879) 2923 E. und war schon im Altertum durch seine heißen Quellen berühmt. Die Hauptstadt K., auch Messaria genannt, hat 1543 E., welche Handel mit Wein, Gerste, Honig und anderen Erzeugnissen der Insel treiben.

Kyzikos, griechische Stadt in Kleinasien, s. Cyzicus.

L

L, l, L, l, der zwölfte Buchstabe unseres Alphabets, eine Liquida. Als Zahlzeichen bedeutet im Griechischen λ′ 11, λ 30000; L im Lateinischen 50, als Abkürzung Lucius, Liber, auf französischen Münzen die Münzstadt Bayonne, als Münzsorte Lira und Livre, auf französischen Kurszetteln Lettres; £ ein Pfund Sterling; l das Liter.

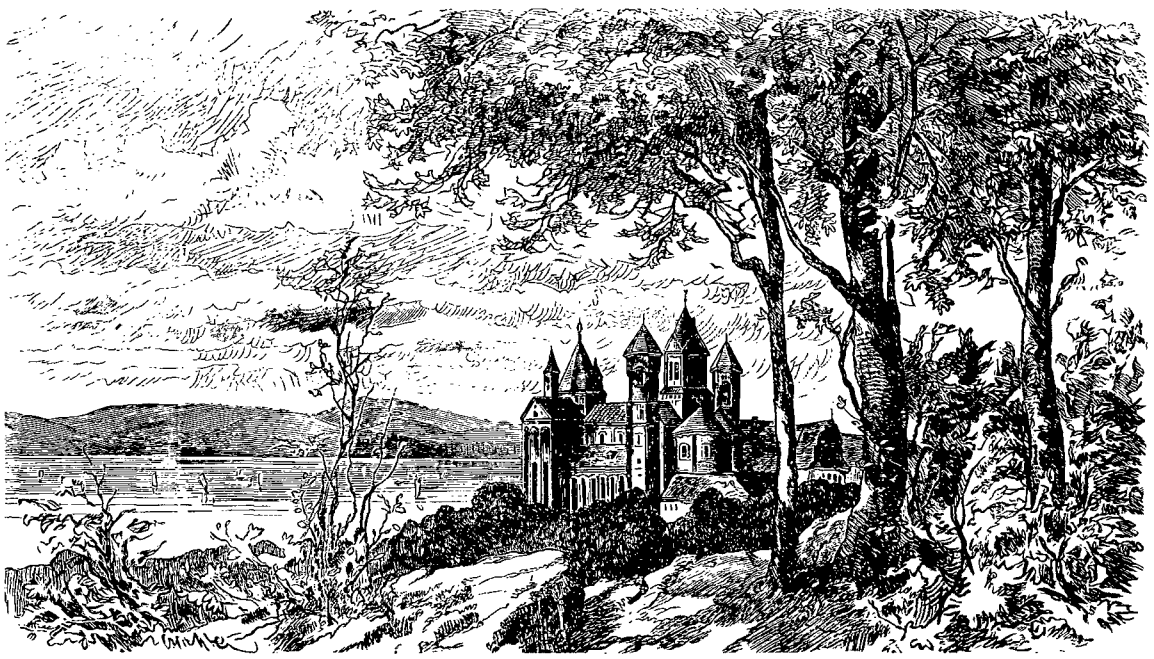
L., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl von Linné (s. d.).

La, chemisches Zeichen für Lanthan. — Als musikalischer Ausdruck bezeichnet La in den romanischen Sprachen den in den germanischen A genannten Ton. Über la mi re, la fa ꝛc. s. unter Solmisation.

Laád, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Sümeg (s. d.).

Laage oder Lage, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Recknitz, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2345 E.

Laagen oder Lågen heißen zwei Flüsse in Norwegen, nämlich der Gudbrands-L. (s. unter Gudbrands-Dalen)



Nr. 4492. Kloster Laach am Laacher See.

La., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Louisiana.

L. a., Abkürzung von lege artis, d. h. auf Rezepten nach Vorschrift der (pharmazeutischen) Kunst.

Laa, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Mistelbach, Haltepunkt der Bahnlinien Wien-Brünn und Lundenburg-Zellerndorf, Sitz eines Bezirksgerichts. Der Ort zählt (1880) 2710 E. und ist einer der ältesten des Landes.

Laab oder Lab, das von den Laabdrüsen des Magens abgesonderte Ferment, s. unter Labmagen.

Laach (vom lat. lacus, d. h. See), ehemalige Benediktinerabtei im Kreise Mayen des Regierungsbezirks Koblenz der preußischen Provinz Rheinland, liegt am Südwestufer des nach ihr benannten Sees in der Eifel, westsüdwestlich von Andernach; sie wurde 1093 gegründet, 1801 aufgehoben und in eine Meierei verwandelt. Die sechstürmige Klosterkirche, welche zum größten Teil aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt, ist das schönste Denkmal romanischer Baukunst in den Rheingegenden. — Der Laacher See ist das größte Maar (d. h. kraterförmige, häufig mit Wasser gefüllte Vertiefung) der Eifel, liegt 275 m über dem Meere, ist kreisförmig von einem hohen Bergzuge umgeben, $3^1/_3$ qkm groß und 57 m tief. Der künstliche Abfluß zur Nette wurde 1152—77 durch den Abt Fulbert angelegt und 1843 vertieft. Die Umgebung des Sees ist reich an Mineralquellen, besonders Säuerlingen, und liefert gute Tuffsteine.

Laád, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Sümeg (s. d.).

Laage oder Lage, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Recknitz, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2345 E.

Laagen oder Lågen heißen zwei Flüsse in Norwegen, nämlich der Gudbrands-L. (s. unter Gudbrands-Dalen) und der 300 km lange Numedals-L., welcher auf dem Hochlande Hardangervidda entspringt und bei Laurvik in das Meer mündet.

Laaland (spr. Lólland) oder Lolland, dänische Insel, südwestlich von Seeland, hat 1157 qkm mit (1880) 64420 E. (56 auf 1 qkm), wird durch den Langelandsbelt von der Insel Langeland, durch den schmalen Guldborgsund von der Insel Falster geschieden und bildet mit letzterer und einigen kleineren Eilanden das Amt Maribo. Die Küsten sind reich gegliedert und von Fjorden vielfach zerrissen. Das Innere ist eben, fruchtbar und waldreich; von den Seen ist der von Maribo der größte. Die Hauptstadt ist Maribo (s. d.).

Laar (Pieter van) oder Laer, Genremaler, geb. angeblich um 1613 (wahrscheinlich 1595) zu Haarlem, lebte lange in Rom, wo er wegen seiner krüppelhaften Gestalt Bamboccio (s. d.) genannt wurde, und kehrte um 1639 nach Haarlem zurück, wo er nach 1658 starb. Seine nicht sehr häufigen Bilder sind Szenen aus dem Leben der italienischen Landleute und Räuber.

Laasphe, Stadt im Kreise Wittgenstein a. d. Lahn des preu-

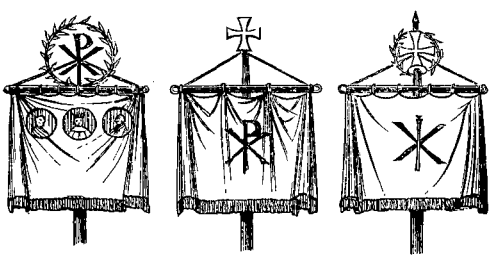
fischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2225 Strumpfwirkerei, Trikotweberei und Ackerbau betreibende E.

Lab oder Laab, s. unter Labmagen.

***Lab.*.** bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Jacques Julien Houton de Labillardière (s. d.).

Laba, der größte linke Nebenfluß des Kubans in Ciskaukasien, 160 km lang; er entsteht aus dem Kleinen und Großen L., welche beide auf dem Kamm des Kaukasus entspringen, und mündet bei Ust-Labinsk.

Labadisten, Name einer pietistischen Glaubensgenossenschaft des 17. und 18. Jahrhunderts. Dieselbe wurde von Jean de Labadie, geb. 13. Februar 1610 zu Bourg in Südfrankreich, gegründet. Derselbe war bis 1639 Schüler der Jesuiten, wurde 1640 Kanonikus zu Amiens, begann hier 1643 die Erneuerung der entarteten katholischen Kirche nach dem Muster der apostolischen auszuführen und trat 1650 in Montauban zur reformierten Kirche über. Als Prediger zu Montauban (bis 1657), Orange und Genf hat Labadie Großes für diese gewirkt und in Genf zugleich Schüler in seinem Geiste herangezogen, unter ihnen auch Spener (s. d.). Im Jahre 1666 folgte Labadie einem Rufe an die wallonische Gemeinde zu Middelburg. Auch hier wirkte er mit Erfolg, gewann die berühmte Anna Maria von Schürmann (geb. 5. November 1607 zu Köln, gest. 5. Mai 1678 zu Winwarden) für seine Pläne und verschaffte den sogenannten pietistischen Konventikeln allgemeinen Eingang, ward aber 1668 abgesetzt, ging nach Amsterdam, 1670 mit seiner Gemeinde nach Herford, 1672 endlich nach Altona, wo Labadie 12. Februar 1674 starb. Die Gemeinde aber kehrte 1675 nach Holland zurück und erhielt sich unter dem Namen L. bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts. Labadie schrieb: „Manuel de piété" (1668, von Tersteegen noch 1726 herausgegeben) und die (französische) „Protestation des rechten Glaubens ꝛc." (1669). Vgl. Ritschl, „Geschichte des Pietismus" (Bonn 1880).



Nr. 4493—4495. Labarum.

La Balue (spr. La Balüh, Jean de), Kardinal und Minister König Ludwigs XI. von Frankreich, geb. 1421 zu Poitou, ward wegen vermeintlichen geheimen Einverständnisses mit Karl dem Kühnen von 1469—80 von seinem Herrscher in einem eisernen Käfig gefangen gehalten und starb 1491 in Ankona.

Laban (der Aramäer, d. h. der weiße Syrer), ein reicher Herdenbesitzer in Haran, Sohn Bethuels, Bruder der Rebekka, Vater der Lea und Rahel, Schwiegervater Jakobs.

Labancz, Spottname für die Gegner der ungarischen Helden Tököly und Rákóczy, namentlich für das feindliche Fußvolk.

Laband (Paul), Germanist und Rechtsgelehrter, geb. 24. Mai 1838 zu Breslau, wurde 1864 Professor in Königsberg, 1872 in Straßburg, hier 1880 auch zum Mitglied des Staatsrats für Elsaß-Lothringen ernannt. Er veröffentlichte: „Beiträge zur Kunde des Schwabenspiegels" (Berlin 1861), die „Magdeburger Rechtsquellen" (Königsberg 1869), „Das Staatsrecht des Deutschen Reichs" (3 Bde., Tübingen 1876 bis 1882) ꝛc. Auch ist er seit 1864 Mitherausgeber der „Zeitschrift für das gesamte Handelsrecht" und begründete mit Störk 1886 das „Archiv für öffentliches Recht".

Labarre (Théodore), Harfenvirtuos, geb. 5. März 1805 in Paris, gest. 9. März 1870, lebte abwechselnd in Paris und in London, war 1847—49 in Paris Orchesterchef der Komischen Oper und wurde 1867 Harfenprofessor am Konservatorium. Außer einigen Opern schrieb er vieles für Harfe und eine „Méthode complète pour la harpe".

Labarte (Charles Jules), Archäolog, geb. 23. Juli 1797 in Paris, gest. 14. August 1880 in Boulogne sur Mer. Seine sehr geschätzten Hauptwerke sind: „Recherches sur la peinture en émail" (1856), „Histoire des arts industriels" (2. Aufl., 3 Bde., 1872–75), „L'église cathédrale de Sienne" (1868) u. „Inventaire du mobilier du roi Charles V." (1879).

Labarum (lat.), eine römische Kriegsfahne; Konstantin der Große setzte das Kreuz und die Anfangsbuchstaben des Namens Christi hinein (Kreuzfahne). In der christlichen Zeit war das L. die Hauptfahne des Heeres und bestand aus einer langen Lanze, durchschnitten von einem Querbalken, an welchem ein Schleier von purpurfarbener Seide herniederhing.

Labassère, Dorf im Arrondissement Bagnères de Bigorre des französischen Departements Hautes-Pyrénées am Fuße des Pic de L., mit einer Schwefelquelle.

Labat (spr. Labah, Jean Baptiste), französischer Missionar und Reiseschriftsteller, geb. 1663 zu Paris, ward 1682 Dominikaner, wirkte 1694 und 1705 in Westindien als Missionar und starb 6. Januar 1738 zu Paris. Er veröffentlichte außer mehreren größeren Reisebeschreibungen noch: „Relation historique de l'Ethiopie occidentale" (5 Bde., 1732) und übersetzte Carazzis „Mémoires du chevalier d'Arvieux" (5 Bde., 1705).

Labberdan oder Laberdan, s. unter Kabeljau.

Labdrüsen (glandulae digestivae), die schlauchförmigen Drüsen der Magenschleimhaut, die einen Teil des Magensaftes absondern; s. auch Labmagen.

Labé (Louise Charly), Dame Perrin oder La belle cordière genannt, als Gattin des Seilers und Kaufmanns Perrin eine zu ihrer Zeit als schöne Frau, Amazone und Dichterin vielbewunderte Französin, geb. 1526 zu Lyon. Als junge Witwe machte sie ihr Haus zum Sammelplatz der Dichter, Gelehrten und Künstler. Sie starb zu Lyon im März 1566. Ihre Dichtungen (drei Elegien, 24 Sonette und die dramatische Allegorie „Débat de la folie et de l'amour") erschienen zuerst gesammelt 1555 zu Lyon, zuletzt 1875 zu Paris. Vgl. die „Documents historiques sur la vie et les moeurs de L. L." (Lyon 1844) und ihre Lebensbeschreibung von Laur (Straßburg 1873).

Labedoyère (spr. Labedoajähr, Charles Angelique Huchet, Graf von), französischer General, geb. 17. April 1786 zu Paris, machte die Feldzüge von 1806—13 mit, ging mit Napoleons I. Rückkehr von Elba als der Ersten einer wieder zu dem Kaiser über, dafür von diesem zum Generalleutnant und Pair erhoben, aber nach Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft 19. August 1815 kriegsgerichtlich erschossen.

Laberdan, s. unter Kabeljau.

Laberius (Decimus), römischer Mimendichter, geb. 107 v. Chr., gest. 43. Die Bruchstücke seiner Mimen gab Ribbeck heraus: „Comicorum latinorum reliquiae" (2. Aufl., Leipzig 1873).

Labes, früher Lobese, Stadt im Kreise Regenwalde des preußischen Regierungsbezirks Stettin (Pommern), an der Rega und der Bahnlinie Berlin-Stargard-Danzig gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts und zählt (1885) 5225 mit Bereitung von Parkettfußböden, Gärtnerei, Handel mit Tuch, Holz, Mehl ꝛc. sich beschäftigende E.

Labet (franz., spr. Labeh), Dummkopf; ermüdet, kraftlos; im Spiel = ohne Stich.

Labial (vom lat. labium, d. i. Lippe), zu den Lippen gehörig. Labiales, Lippenbuchstaben.

Labiaten oder Lippenblütler, Pflanzenfamilie der Labiatifloren (s. d.), deren Blumen meist rachenförmig mit einer Art Ober- und Unterlippe gestaltet sind, während sie vier Staubgefäße besitzen, von denen je zwei eine gleiche Länge haben (daher zweimächtig) und die beiden anderen überragen. Am Grunde des Kelches liegen vier Nüsse oder Steinfrüchte hüllenlos, weshalb sie Linné in die Gymnospermia oder Nacktfrüchtler seiner 14. Klasse (Didynamia) stellte. In der gemäßigten Zone bilden sie fast nur Kräuter, in den wärmeren Ge-

Nr. 4496. Form der Labiaten
a Kelch, b Oberlippe, c Unterlippe, d Schlund, e Narben.

zenden auch aromatische Halb- und Ganzsträucher. In Europa sammeln sie sich in dem Mittelmeergebiete an, weshalb man dasselbe auch das Reich der L. und Nelken nannte. Es gehören hierher: Lavendel, Minze, Rosmarin, Thymian, Ysop, Melisse u. a. Viele Arten sind Zierpflanzen geworden, besonders Salviae.

Labiatifloren (lat.), dikotylische Pflanzenordnung, deren Blumenkrone zweilippig mit zweilappiger oder durch Verwachsung einlappiger Oberlippe und dreilappiger Unterlippe; Staubgefäße meist vier, zwei längere und zwei kürzere. Hierher gehören: Labiaten (Lippenblütler), Skrofularinēen oder Personaten, Lentibularinēen, Gesneracēen, Bignoniacēen, Acanthacēen (Bärenklaugewächse), Globularinēen, Verbenacēen, Plantaginēen (Wegerichgewächse).

Labiau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg (Ostpreußen), an der Deime gelegen, aus welcher sich hier der Große Friedrichsgraben abzweigt, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Landratsamts, einer Reichsbanknebenstelle und zählt (1885) 4744 sich mit Bierbrauerei, Schiffahrt, Fischhandel ꝛc. beschäftigende E. Hier wurde 10. November 1656 der bekannte Vertrag abgeschlossen, in welchem die Unabhängigkeit des Herzogtums (Ost-) Preußen von Schweden festgesetzt wurde.

Labidometer (griech.) oder Labimeter, Instrument, womit der Kopf des Kindes während der Geburt gemessen wird.

Labiēnus (Titus Atius) war 63 v. Chr. Volkstribun und später Cäsars Unterfeldherr, der sich in Gallien besonders gegen die Treviter auszeichnete und mehrmals von Cäsar an die Spitze des diesseitigen Galliens gestellt wurde. Als es aber 49 v. Chr. zum Bruche zwischen Cäsar und dem Senate kam, ging L. zu den Pompejanern über, kämpfte während des Bürgerkriegs gegen seinen ehemaligen Kriegsherrn und fiel bei Munda 17. März 45. — „Les propos de Labienus" ist der Titel eines 1865 erschienenen Pamphlets von Rogeard gegen Napoleon III.

Labil (lat.), vergänglich, hinfällig.

Labill., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Jacques Julien Houton de Labillardière (s. d.).

Labillardière (spr. Labilljardiär, Jacques Julien), französischer Naturforscher und Reisender, geb. 28. Oktober 1755 zu Alençon, bereiste 1786—87 Syrien und den Libanon, nahm 1791—95 an der Expedition nach dem Kap, Australien und Java teil und starb 8. Januar 1834 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: „Icones plantarum Syriae rariorium" (Paris 1791—1812), „Novae Hollandiae plantarum specimen" (2 Bde., ebend. 1804—5) und „Relation du voyage à la recherche de Lapéyrouse" (2 Bde., ebd. 1800).

Labischin, Stadt im Kreise Schubin des preußischen Regierungsbezirks Bromberg (Posen), an der Netze gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2540 Schuhmacherei und Töpferei betreibende E.

Labitzky (Joseph), Tanzkomponist, geb. 4. Juli 1802 in Schönfeld bei Eger, begründete 1822 in Karlsbad ein eigenes Orchester, mit dem er große, erfolgreiche Konzertreisen machte, war von 1835—68 Dirigent der dortigen Kurkapelle und starb 18. August 1881. Seit 1868 dirigiert sein Sohn, der Violinist August L., geb. 22. Oktober 1832, diese Kapelle.

Labkraut, Pflanzengattung, s. Galium *L.*

Lablache (spr. Lablahsch, Luigi), Baßsänger, geb. 4. Dezember 1794 in Neapel, wo er als Baßbuffo auftrat. Mehr Beifall erlangte er nachher in Italien, Wien, Paris und London in größeren tragischen Opern, bis er sich auf seine Villa bei Neapel zurückzog, wo er 23. Januar 1858 starb.

Labmagen (abomasus), die vierte Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.), in deren Schleimhaut die Schleim- und Labdrüsen liegen. Dieselben sind innen mit Labzellen ausgekleidet, welche den Magensaft bereiten. Die innere oder Schleimhaut dieses vierten Magens von jungen säugenden Wiederkäuern, die noch nichts anderes als Milch genossen haben, besitzt nun die merkwürdige Eigenschaft, Milch zum Gerinnen zu bringen; man benutzt daher diese Haut oder daraus bereitete Auszüge (Labwasser, Labessenz) zur Käsefabrikation und zur Bereitung süßer Molken. Gewöhnlich verwendet man das Lab der Kälber, seltener dasjenige von Ziegen und Lämmern. Ein Teil Lab kann das 30000fache seines Gewichts Milch zum Gerinnen bringen.

Labor (omnia vicit) **improbus,** Stelle aus Vergils Georgica (1, 145): die unablässige Arbeit (überwand alles).

Laboratorium (vom lat. laborare, arbeiten), eigentlich Arbeitsraum, ein zuerst von den Apothekern gebrauchter Ausdruck, die den Raum, in welchem sie die Vorräte ihrer Arzneien bereiten, noch jetzt L. nennen, im Gegensatz zu dem Verkaufsort. Das L. der Apotheken wird auch pharmazeutisches L. genannt, und diejenigen Pharmazeuten, welche die daselbst vorkommenden Arbeiten verrichten, führen den Namen Laboranten oder auch Defektare (Defektarius). Laboranten nennen sich jedoch auch einige, nicht pharmazeutisch gebildete Medikamentenverfertiger und Händler des Erzgebirges und Thüringer Waldes, die mit ihrem Arzneikram ganz Deutschland durchziehen. Auch die Alchimisten nannten ihre „schwarze Küche" L., und aus dieser und den pharmazeutischen sind die chemischen Laboratorien unserer Zeit entsprungen, in denen die Chemie praktisch gelehrt wird. Außer diesen letzteren hat man noch physikalische, physiologische, botanische, mineralogische, agrikulturchemische und pyrotechnische Laboratorien. Mit Ausnahme der letzteren, in welchen Feuerwerkskörper verfertigt werden, sind die übrigen genannten, einschließlich der chemischen, Universitätsinstitute; ebenso besitzen auch einige höhere technische Anstalten dergleichen Laboratorien.

Labordе (spr. Labohrd, Jean Joseph Marquis de), französischer Finanzmann und Menschenfreund, geb. 1724 zu Jacca in Spanien. Durch Handelsunternehmungen zu riesigem Vermögen gelangt, ward er französischer Hofbankier und Marquis, ließ später mehrere der schönsten Schlösser bauen, gab große Summen zur Unterstützung der Armen und gründete 1788 vier große Hospitäler in Paris, ward aber trotzdem 18. April 1794 hingerichtet. — Sein Sohn, Alexandre Louis Joseph, Graf de L., geb. 15. September 1774 zu Paris, begleitete Napoleon 1808 nach Spanien und 1809 nach Österreich, erhielt für die Dauer der Okkupation Wiens die Verwaltung der kaiserlichen Domänen, wurde 1823 Deputierter, nach der Julirevolution Seinepräfekt, später Brigadegeneral der Pariser Nationalgarde und Adjutant Ludwig Philipps; er starb 24. Oktober 1842 zu Paris. Als Archäolog und Kunstforscher war L. auch Mitglied der Akademie. Seine Hauptschriften sind: „Voyage pittoresque et historique en Espagne" (4 Bde., Paris 1807—18; neue Aufl. 1823), „Itinéraire descriptif de l'Espagne" (5 Bde., ebend. 1809—27; 3. Aufl., 6 Bde., ebd. 1827—28), „Description des nouveaux jardins de la France et de ses anciens châteaux" (2 Bde., ebd. 1808) und „Les monuments de la France" (2 Bde., ebend. 1832—36). — Sein gleichfalls als Altertumsforscher bekannter Sohn, Léon Emmanuel Simon Joseph, Graf de L., geb. 15. Juni 1807 zu Paris, wurde 1841 Deputierter, 1842 Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften, 1848 Konservator des Altertumsmuseums im Louvre und 1856 Generaldirektor der Archive, 1868 auch Senator und starb zu Paris 29. März 1869. Von seinen zahlreichen Werken sind zu nennen: die Prachtwerke „Voyage de l'Arabie Pétrée" (2 Bde., Paris 1830—33) und „Voyage en Orient" (36 Hefte., ebend. 1837—64), „L'union des arts et de l'industrie" (2 Bde., ebend. 1856), „Athènes aux XV^e, XVI^e et XVII^e siècles" (2 Bde., ebd. 1864), „Les archives de France etc." (ebd. 1866).

Labouchère (spr. Labuschähr, Henry, Lord Taunton), englischer Staatsmann, geb. 15. August 1798 zu London als Sohn eines französischen Royalisten, war seit 1828 Unterhausmitglied, bekleidete unter mehreren liberalen Ministerien verschiedene hohe Staatsämter, leitete insbesondere 1855—59 das Kolonialministerium, erhielt 1859 als Lord Taunton die Peerswürde und starb 13. Juli 1869. — Henry L., Neffe des Vorigen, geb. 1831 in London, stand 1854—64 im diplomatischen Dienst und vertritt, nachdem er schon 1865—68 im Parlament gesessen, seit 1880 als Mitglied der radikalen Partei Northampton im Unterhause. Als Berichterstatter der „Daily News", deren Miteigentümer er jetzt ist, 1870/71 im belagerten Paris eingeschlossen, veröffentlichte er dann sein „Diary of a besieged resident in Paris" (deutsch, Leipzig 1871). Später gründete er die Wochenschrift „The World" und nach deren Verkauf die „Truth".

Laboulaye (spr. Labulähj, Edouard René Lefebvre), französ-

fischer Rechtsgelehrter, Politiker und Schriftsteller, geb. 18. Januar 1811 zu Paris, wurde 1842 Advokat am Appellhofe daselbst und 1849 Professor am Collége de France. Unter Napoleon III. schloß er sich der liberalen Partei an, trennte sich aber im Februar 1870 von der Opposition, ward 1871 Mitglied der Nationalversammlung, hier zum linken Zentrum gehörig, 1875 Senator und starb 25. Mai 1883 zu Paris. Geschrieben hat L. insbesondere: „Histoire politique des Etats-Unis" (3 Bde., Paris 1854—56; deutsch, Heidelberg 1868—70), „Études contemporaines sur l'Allemagne et les pays slaves" (ebd. 1855), „Abdallah" (Roman, ebd. 1859), „Le prince Caniche" (ebd. 1868) u. a. m. Mit Dupin besorgte er eine Neuausgabe der „Institutes coutumières" von Loisel (2 Bde., ebd. 1845), der „Mémoires et la correspondance" und der „Essais de morale et d'économie politique" Franklins (ebd. 1866 und 1867). — Sein Bruder, Charles Pierre Lefebvre L., geb. 1813 zu Paris, gründete eine Schriftgießerei in Paris, machte sich durch mehrere Erfindungen, als Herausgeber des „Dictionnaire des arts et manufactures" und durch folgende Schriften bekannt: „Organisation du travail" (Paris 1848), „Essai sur l'équivalent mécanique de la chaleur" (ebd. 1858) ꝛc.

Nr. 4497. Edouard René Lefebvre Laboulaye (geb. 18. Januar 1811, gest. 25. Mai 1883).

Labourdan, eine teils zu Spanien, teils zu Frankreich (Departement Basses Pyrénées) gehörige Landschaft mit der Hauptstadt Bayonne (Lapurdum).

Labourdonnaye (spr. Laburdonnä, Bertrand François Mahé de), französischer Seemann, geb. 11. Februar 1699 zu St. Malo, wurde schon 1723 Kapitän der Französisch-Indischen Kompanie, trug 1724 wesentlich zum Siege von Mahé bei, stand dann in portugiesischen Diensten und wurde nach Besetzung der Inseln Isle de France und Bourbon durch die Franzosen 1735 deren Generalgouverneur, zwang 1746 Madras zur Übergabe, begnügte sich aber mit einem Lösegeld von 9 Mill. Livres. Deshalb beschuldigt, das Interesse der Französisch-Indischen Kompanie verraten zu haben, kehrte L. 1748 nach Frankreich zurück, ward aber gefangen gesetzt und erst 1751 wieder entlassen. Er starb 9. September 1753 zu Paris. Sein Leben beschrieb sein Enkel, Bertrand François Mahé de L., geb. 1795, gest. im Februar 1840 zu London, ein berühmter Schachspieler, der auch einen „Traité du jeu des échecs" herausgab und die Schachzeitschrift „Le Palamède" gründete. — François Régis, Graf de L., legitimistischer Staatsmann, geb. 19. März 1767 zu Angers, diente 1792 im Heere Condés, ward unter dem Konsulat Maire von Angers, 1815 ultraroyalistisches Mitglied der Kammer, 1829 vorübergehend Minister des Innern und starb 28. August 1839 zu Mésangeau.

Labrador, die größte Halbinsel Amerikas, liegt zwischen 50° und 63° n. Br., umfaßt etwa 1 087 000 qkm und grenzt im NO. an das Atlantische Weltmeer, im N. an die Hudsonsstraße, im W. an die Hudsonsbai, im SO. an den St. Lorenzbusen und die Belle-Isle-Straße. Das östlichste Kap, St. Lewis, ist zugleich der östlichste Punkt des Festlandes von Nordamerika. Die Küsten sind vielfach von Fjorden zerrissen und zahlreiche kleine Felseneilande begleiten die unwirtlichen Gestade. Das Innere ist ein mit Moosen und Flechten von bis 2500 m ansteigenden Gebirgszügen bedecktes Plateau. Nur in den Thälern findet man bis 58° n. Br. Tannen- und Lärchenwälder. Das Klima ist überaus rauh. In Nain (57° n. Br.) hat der Januar —20°, der August $10_{,5}$°, das Jahr $-3_{,5}$° C. mittlerer Temperatur. Die weiten, öden Hochflächen des Innern bieten neben den Renntieren einen großen Reichtum an Pelztieren, wie Bären, Ottern, Füchsen, Hermelinen, Hasen, Bibern ꝛc., dar; das Meer ist reich an Stockfischen, Heringen, Makrelen, Kabeljaus und Seehunden. Der Hauptsammelplatz der Kabeljaus ist der Dominohafen unter $53^1/_2$° nördl. Br., an welchem Fischerhütten und Trockenhäuser für die Stockfische zerstreut liegen. L. hat an der Küste eine Bevölkerung von (1884) 1347 Eskimos und 2864 Europäern. Erstere leben von Jagd und Fischfang, letztere ebenfalls vom Fischfang. An der Nordostküste besitzen die Herrnhuter die Missionsstationen Hoffenthal, Hebron, Nain und Okak. — Politisch gehört der Osten, das Land am Atlantischen Ozean, zu Neufundland, der Westen als East-Maine zum kanadischen Nordwestterritorium. — L. ist das Helluland (d. h. Steinland), welches der Normanne Leif um das Jahr 1000 von Grönland aus entdeckte und Sebastian Cabot 1498 wieder entdeckte. Es wurde vom Portugiesen Gaspar Cortereal 1501 Tierra del laborador, d. h. Ackerland, genannt, weil er es für anbaufähig hielt.

Labradorstein oder Labradorit, zu der vielgliederigen Reihe der Feldspate gehöriges Mineral; seine Farben sind weiß und grau, braun und rötlich, grün und blau. Besonders die von der Küste Labradors und von Ingermanland in den Handel gebrachten Labradorsteinstücke zeigen auf einer bestimmten Fläche eine prachtvolle und zwar buntfarbige Farbenwandlung und werden deshalb zu Schmucksteinen, zu Ringsteinen, Dosen, Schalen ꝛc. verschliffen.

Labroiden (Lippfische), Knochenfische mit brustständigen Bauchflossen, mit einer teilweise stacheligen Rückenflosse und glatten Schuppen. Das dicklippige Maul trägt starke Zähne, ebenso die verwachsenen Mundknochen. Die L. bewohnen die wärmeren Meere, sind prächtig gefärbt, aber als Speise wenig geschätzt.

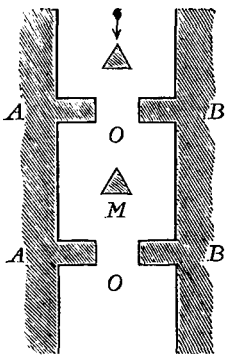
Labrouste (spr. Labruhst, Pierre François Henri), Architekt, geb. 11. Mai 1801 in Paris, errang 1824 den großen römischen Preis, gab als Frucht seines Aufenthalts in Italien den Poseidontempel von Pästum heraus (1878) und baute seit 1830 mehrere öffentliche Gebäude in Paris, namentlich die Bibliothek St. Geneviève, wurde Vorsitzender der Zentralgesellschaft der Architekten und starb 26. Juni 1875 in Paris. Sein Leben beschrieb Eugène Millet (1883).

Labruyère (spr. Labrüjähr, Jean de), französischer Prosaschriftsteller, geb. 16. August 1645 zu Paris, gest. 10. Mai 1696 in Versailles, der Verfasser des berühmten Werkes „Les caractères de Théophraste" (Paris 1688 u. öfter; neuere Ausgaben von Walckenaer, ebd. 1845, Destailleur, ebd. 1855, und Servois, 3 Bde., ebd. 1865—82; deutsch von Eitner, Hildburghausen 1870), ein Meisterstück feiner Charakterzeichnung und zeitgenössischer Sittenschilderung. Vergl. Fournier, „La comédie de L." (2 Bde., Paris 1866) und „Les moralistes français" (ebd. 1874) und Rahstede, „L. und seine Charaktere" (Oppeln 1886).

Labuan, eine 78 qkm große, steinkohlenreiche Insel an der Nordwestküste Borneos, 1846 vom Sultan von Borneo an die Engländer abgetreten, ist eine wichtige Schiffsstation zwischen Singapur und Hongkong und zählt (1881) 6298 E.

Labyrinth (griech., aber aus dem Ägyptischen entlehnt), im Altertum ein aus verwickelten Gängen bestehender Bau. Am berühmtesten war das L. bei Krokodilopolis in der Nähe

des Mörissees, welches von Amenemha III. angelegt wurde und in einem Riesenpalast mit 1500 Gemächern unter und ebenso vielen über der Erde bestand. Am Eingang in das Becken von Fayum bei Howâra sind noch zahlreiche Trümmer dieses L.s zu sehen. Das L. bei Knossos auf der Insel Kreta soll der Sage zufolge von Dädalos nach dem Muster des ägyptischen erbaut und vom König Minos dem Minotauros als Wohnung bestimmt worden sein. Es sind jedoch vermutlich die großen, zum Teil unterirdischen Steinbrüche jener Gegend darunter zu verstehen. Jetzt meint man unter L. jeden künstlichen oder natürlichen Irrgang. — Im Wasserbau ist L. eine Vorrichtung zur Bekämpfung der Verheerungen, welche durch Wildbäche verursacht werden. Die Art ihrer Zusammensetzung ist aus Nr. 4498 zu ersehen. AB sind Thalsperren (s. d.), höher angelegt als die höchsten Wasserstände und mit einer Lücke O in der Mitte. M sind vollkommen widerstandsfähige Mauerkörper mit dreieckiger Grundform. Über die Wirkungen der L.e vgl. Franzius und Sonne, „Handbuch der Ingenieurwissenschaften" (III. Wasserbau).



Nr. 4498. Labyrinth.

Labyrinthfische (Labyrinthici), eine Familie der stachelflossigen Knochenfische in den süßen Gewässern Ostindiens. Oberhalb der Kiemenhöhle befinden sich im Kopfe zwei Höhlen, in welche schwammige Knochenfortsätze der Kiemenbögen hineinragen, die mit blutreicher Schleimhaut überzogen sind und beim Austrocknen der Gewässer als Lungen zum Atmen dienen. Die L. können kurze Strecken über Land wandern. Hierher gehört der Kletterbarsch (Anabas scandens).

Labyrinthodonten oder Wickelzähner, versteinerte Amphibien, besonders der Trias, deren Zähne dadurch gekennzeichnet sind, daß eigentümlich labyrinthisch gewundene Zementlagen von der Oberfläche ins Innere eindringen. Hierher gehört u. a. die Gattung Archegosaurus.

Lac oder Lack, Rechnungssumme in Ostindien. 1 L. Rupien = 100000 Rupien = 153 962$_{31}$ ℳ.

Lac (lat.), Milch; l. sulfuris, Schwefelmilch, s. unter Schwefel. — Lacticinien, Milchspeisen; nach kirchlicher Ausdrucksweise alle von Tieren abstammenden Speisen außer Fleisch, also Milch, Butter, Eier, Käse ꝛc. — Lacticum acidum, Milchsäure.

Lacaille (spr. Lakaj, Niclas Louis de), französischer Astronom, geb. 15. März 1713 zu Rumigny, wurde 1746 Professor am Collége Mazarin, ging 1750 nach dem Kap der guten Hoffnung und bestimmte hier die Stellung von 9800 Sternen. Auf der Rückreise nahm er u. a. auch die Karten der Inseln Isle de France und Bourbon auf. Er kam auch zu dem Resultate, daß vom Äquator nach den Polen zu die Meridiangrade wachsen. L. starb 21. März 1762 zu Paris. Seine Hauptschriften sind: „Leçons élémentaires d'astronomie" (Paris 1746; 4. Aufl., ebd. 1780), „Ephémérides des mouvements célestes" (6 Bde.), „Astronomiae fundamenta" (Paris 1757), „Journal du voyage fait au Cap de bonne espérance" (1763; deutsch 1778) ꝛc.

Lacalprenède, Romandichter, s. Calprenède.

Lacaze-Duthiers (spr. Lakahs-Dütjeh, Félix Josephe Henri de), französischer Zoolog, geb. 1821 im Departement Lot-et-Garonne, ward 1854 Professor in Lille, 1865 am naturhistorischen Museum in Paris und 1868 an der dortigen Universität. Seit 1873 gibt er die „Archives de la zoologie expérimentale" heraus.

Lac-dye, s. unter Lack-Lack.

La Cécilia (spr. Lasseßilia, Napoléon), französischer Kommunist, geb. 1834 zu Tours, studierte Mathematik, machte 1860 den Garibaldischen Zug gegen Sizilien mit, hielt sich dann in Deutschland, besonders in Ulm, auf, schloß sich, nach Frankreich zurückgekehrt, der Internationale an, kämpfte im französisch-deutschen Kriege als Franctireur, spielte im Communeaufstand als Divisionsgeneral eine Rolle, zog sich zuletzt ins Fort Vincennes zurück und erschoß sich, kurz vor der Übergabe desselben, 29. Mai 1871.

Lacedämon, altgriechische Stadt, s. Sparta.

Lacedonia (spr. Latschedonia), Stadt in der italienischen Provinz Avellino, im Thale des Ofanto gelegen, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1885) 6330 E.

Lacép., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Bernard Germain Etienne de Laville, Graf von Lacépède.

Lacépède (spr. Laßépähd, Bernard Germain Etienne de Laville, Graf von), französischer Naturforscher und Schriftsteller, geb. 26. Dezember 1756 zu Agen, wurde 1785 Aufseher des königlichen Naturalienkabinetts zu Paris, 1791 Deputierter und bald darauf Präsident der Gesetzgebenden Nationalversammlung, 1799 Senator, 1803 Großkanzler der Ehrenlegion, 1809 Staatsminister, zuletzt Pair und starb 6. Oktober 1825 zu Epinay. Von seinen Schriften werden noch heute geschätzt: „Histoire des quadrupèdes, ovipares et des serpents" (2 Bde., Paris 1788—89), „Histoire naturelle des reptiles" (ebd. 1789), „Histoire naturelle des poissons" (6 Bde., ebd. 1798—1803), „Histoire des Cétacés" (ebend. 1804). Eine Sammlung seiner naturhistorischen Werke gab Desmarest (Paris 1826) heraus. Später erschienen noch seine „Histoire naturelle de l'homme" (ebend. 1827) und „Les âges de la nature" (2 Bde., ebd. 1830). Auch schrieb er mehrere Romane und eine „Poétique de la musique" (2 Bde., ebd. 1785). Eine Neuausgabe seiner Werke erschien in 3 Bdn. (Paris 1876).

Lacerandes (Pointe des, spr. Poängt' däh Laßrangd'), Gipfel des Großen St. Bernhard, s. Dronaz (Pic de).

Lacerieren (lat.), zerreißen, zerfleischen; verleumden; Laceration, Zerreißung.

Lacerna, ein Oberkleid, welches von den alten Römern über der Toga getragen und für den Sommer aus leichtem, für den Winter aus dichtem Zeuge verfertigt wurde.

Lacerta (lat.), Eidechse. — Lacertiden, Eidechsenarten.

Lachaise (spr. Laschähs, François d'Aix de), französischer Jesuit, Beichtvater Ludwigs XIV., geb. 25. August 1624 auf dem Schlosse Aix (Departement Loire), war Provinzial seines Ordens, als 1675 die Wahl des Königs für jene Stelle auf ihn fiel. Seitdem sein Großoheim, der Pater Cotton, Beichtiger Heinrichs IV. gewesen, war L. der erste Jesuit wieder, welcher dieses Amt bekleidete. Sein Verhältnis zu den verschiedenen Religions- und Hofparteien war daher ein um so schwierigeres, doch kam ihm dabei sein milder, ehrlicher Charakter zu statten. Er starb 20. Januar 1709 zu Paris. Das große Landgrundstück bei Paris, welches ihm Ludwig XIV. geschenkt hatte, wurde 1804 in einen Friedhof umgewandelt; dies ist der berühmte Père Lachaise, der einen Flächenraum von 44 ha umfaßt und die größten verschiedenartigen Persönlichkeiten Frankreichs birgt; die Zahl der Grabdenkmäler und Einzelgrüfte beträgt über 40000. Ein aus der Kirche des Paraklet dahin versetztes gotisches Denkmal enthält die Asche von Abälard und Heloise. Vom 25.—27. Mai 1871 fand auf dem Friedhof ein erbitterter Kampf zwischen Communards und Regierungstruppen statt, der schließlich zu gunsten der letzteren ausfiel. Sein Leben beschrieb Chantelauze (Paris 1859).

Lachambeaudie (spr. Laschangbodih, Pierre), französischer Fabeldichter, geb. 17. Dezember 1807 zu Sarlat (Dordogne), kam 1832 nach Paris. Hier ward er wiederholt als Sozialdemokrat verhaftet und 1852 sogar zur Deportation verurteilt. Aber Bérangers Fürsprache erwirkte ihm die Freiheit. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Brüssel kehrte L. nach Frankreich zurück und starb 8. Juli 1872 zu Brunoy. Er schrieb: „Essais poétiques" (1829), „Fables populaires" (Paris 1839 u. ö.) und „Les fleurs de Villemomble" (1861).

Lachamulzen, ein gegenwärtig nur noch 3—400 Köpfe starker christlicher Volksstamm im russischen Gouvernement Kutais (Transkaukasien).

Lachaud (spr. Laschoh, Charles Alexandre), französischer berühmter Sachwalter, geb. 25. Februar 1818 zu Treignac, begründete 1840 seinen Ruf durch seine Verteidigung in dem Giftmordprozeß Lafarge (s. d.), ließ sich 1844 bleibend in Paris nieder, ward 1869 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, trat 1873 für Bazaine (s. d.) ein und starb 10. Dezember 1882 in Paris. — Auch sein Sohn, Georges L., geb. 1846 in Paris, wirkt hier als gesuchter Anwalt. Er schrieb besonders „Essai sur la dictature" (2 Bde., Paris 1875).

La Chaussée (spr. Laschoßéh, Pierre Claude Nivelle de),

französischer Dramatiker, geb. 1692 zu Paris, gest. daselbst 14. März 1754. Er begründete die „Comédie larmoyante" und schrieb 19 Schauspiele und Trauerspiele; am besten sind seine Rührstücke: „Le préjugé à la mode" (1735), „Ecole des mères" (1744) ꝛc. Seine Werke erschienen gesammelt in 6 Bdn. (Paris 1762; Auswahl 2 Bde., ebend. 1825). Seine „Contes et poésies" gab Lacroix heraus (ebd. 1880).

La Chaux de Fonds (spr. La Schoh d'Fong), Ort im Schweizerkanton Neuenburg, s. Chaux de Fonds.

Lachbaum (Lochbaum), Grenzbaum mit eingehauenem Merkmal. — Lache, ein in einen Baum eingehauenes Merkmal, Einschnitt in ein Nadelholz, um den Ausfluß des Harzes zu bewirken.

Lache (vom lat. lacus), Pfütze, Kotwasser.

Lâche (franz., spr. Lahsch), schlaff, träge, feige; Lâcheté (spr. Lahschteh), Schlaffheit, Feigheit.

Nr. 4499. Franz Lachner (geb. 2. April 1804).

Lachen ist eine unter dem Einfluß heiterer Gemütseindrücke zustande kommende Reihe eigentümlicher Atmungsbewegungen, welche in schnell hintereinander folgenden, kurzen stoßweisen, mit einem schallenden Tone verbundenen Ausatmungen bestehen. Man kann bei vielen Personen durch Kitzeln, namentlich einzelner Körperstellen, das L. erzeugen und bis zu krampfhaften Erscheinungen den Lachkrampf (s. d.) steigern. In der Regel erweckt die Einbildungskraft und die freudige Erregtheit das L. Den geringsten Grad des L.s nennt man Lächeln. Vergl. Hecker, „Die Physiologie und Psychologie des L.s" (Berlin 1873).

Lachender Hans (Alcedo gigas *Boddaert.*) oder Riesenfischer, ein zu den Eisvögeln (Alcedinidae) gehörender australischer Kuckucksvogel (Coccygomorphae), welcher seines weitschallenden, dem Gelächter nicht unähnlichen Geschreies wegen von den Ansiedlern diesen Namen erhalten hat.

Laches, athenischer Feldherr in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges, that sich 427—425 in Sizilien hervor, wirkte dann 421 mit Nikias besonders für den Abschluß des Friedens und fiel 418 bei Mantineia.

Lachésis, eine der drei Parzen (s. d.). — L. ist auch der Name des 120. Asteroiden, s. unter Planeten.

Lachgas, s. Lustgas.

Lachkrampf ist eine mit unwillkürlichen Bewegungen der beim Lachen beteiligten Muskeln in einzelnen Anfällen, namentlich bei nervös reizbaren Menschen, insbesondere bei Hysterischen, zuweilen vorkommende krankhafte Erscheinung; sie wird meist durch Gemütsbewegungen, durch heftigen Ärger, Schreck, Angst, Zorn, große Freude, doch auch bisweilen durch gewisse körperliche Reize, wie Kitzeln, hervorgerufen; s. auch unter Lachen.

Lachmann (Karl Konrad Friedrich Wilhelm), berühmter Philolog, geb. 4. März 1793 zu Braunschweig, anfangs Gymnasiallehrer, seit 1818 Professor in Königsberg, seit 1825 in Berlin, wo er 13. März 1851 starb, seit 1830 auch Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften. L. hat sich um die klassische Philologie große Verdienste erworben, für die Entwickelung der germanischen Philologie ist er geradezu epochemachend geworden, und zwar beruht seine Bedeutung namentlich auf den meisterhaften Textausgaben. Auf dem Gebiete der alten Sprachen verdanken wir L. Ausgaben des Properz (Berlin 1816), Catull (ebd. 1829), Tibull (ebd. 1829), Babrius (ebd. 1845), Lucrez (ebd. 1850; 4. Aufl. 1882), Gaius (Bonn 1841 und Berlin 1842) ꝛc., der römischen Agrimensoren (2 Bde., Berlin 1848—52) und des Neuen Testaments (kleine Ausg., ebd. 1831 u. öfter, große mit der Vulgata, 2 Bde., ebd. 1846 und 1850); ferner „Betrachtungen über die Ilias" (ebend. 1847; 3. Aufl. 1874), die metrischen Untersuchungen „De choricis systematis tragicorum Graecorum libri IV" (ebd. 1819) und „De mensura tragoediarum" (ebd. 1822) ꝛc. Von seinen germanistischen Arbeiten sind besonders hervorzuheben: die klassische, mit Benecke veranstaltete Ausgabe von Hartmanns von Aue „Iwein" (Berlin 1827; 4. Aufl. 1877), Ausgaben Walthers von der Vogelweide (ebd. 1827; 5. Aufl. von Haupt, 1875), Wolframs von Eschenbach (ebd. 1833; 4. Aufl. 1879), Hartmanns „Gregor" (ebd. 1838), Ulrichs von Liechtenstein (ebend. 1841) und „Der Nibelunge Not mit der Klage in der ältesten Gestalt ꝛc." (ebd. 1826; 10. Abdruck 1881), denen der kritische Kommentar „Zu den Nibelungen und zur Klage" (ebd. 1836) zur Seite trat. In den beiden letztgenannten Werken suchte L. die Entstehung des Nibelungenliedes aus einzelnen „Liedern" nachzuweisen. Erwähnt seien schließlich L.s treffliche Ausgabe von Lessings Werken (13 Bde., Berlin 1838-40; neue Aufl. 1853—57) sowie seine Übersetzungen von Shakespeares „Sonetten" (ebd. 1820) und „Macbeth" (ebd. 1829). „Kleinere Schriften" von ihm gaben Müllenhoff und Vahlen heraus (2 Bde., Berlin 1876). Vgl. Hertz, „Karl L." (ebd. 1851).

Lachmöwe, s. unter Möwe.

Lachmuskel (musculus risorius Santorini), Bezeichnung für das Zwerchfell, das beim Lachen (s. d.) besonders thätig ist.

Lachner (Franz), bedeutender Tonsetzer, geb. 2. April 1804 in Rain (Oberbayern), ging 1822 nach Wien, wurde hier 1828 erster Kapellmeister am Kärntnerthortheater, 1834 in Mannheim und 1836 infolge seiner D moll-Symphonie Hofkapellmeister in München, wo er eine reiche Thätigkeit im Komponieren und Dirigieren entfaltete, 1852 Generalmusikdirektor wurde und wegen des Emporkommens der Wagnerschen Richtung 1868 in den Ruhestand trat. Unter seinen fast 190 Werken sind die bedeutendsten: acht Suiten für großes Orchester, acht Symphonien, mehrere Opern („Katharina Cornaro"), Oratorien, Messen, ein Requiem, fünf Streichquartette, Klavierquartette, Sonaten, Männerchöre ꝛc. — Sein Bruder, Ignaz L., geb. 11. September 1807 zu Rain, war Violinist in München, bekleidete in Wien mehrere Ämter, wurde 1831 Hofmusikdirektor in Stuttgart, dann Kapellmeister in München, Hamburg und Stockholm und 1861 erster Kapellmeister in Frankfurt a. M., wo er 1875 in den Ruhestand trat. Er schrieb ebenfalls viele Kompositionen mancherlei Art. — Ein zweiter Bruder, Vincenz L., geb. 19. Juli 1811 zu Rain, wurde 1831 Organist an der evangelischen Kirche in Wien und 1836 Hofkapellmeister in Mannheim, wo er bis 1873 als Dirigent und Lehrer wirkte. Er komponierte Ouvertüren, Klavierquartette, Männerquartette u. a.

Lächowsche Inseln, s. unter Neusibirien.

Lachs (Salmo) oder Salm, eine Gattung der Lachsfamilie (Salmonoidei), einer Familie der Knochenfische, schlanke, spindelförmige, oft lebhaft gefärbte oder gefleckte Meer- und Süßwasserfische, die vom Raube leben und fast ausnahmslos ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben. Die L.e haben hinter der Rückenflosse eine Fettflosse, ihr oberer Mundrand wird sowohl vom Zwischen- als von den Oberkiefern gebildet; außerdem zeichnen sie sich durch zahlreiche Blinddärme aus; ihre Eier sind verhältnismäßig groß. Die L.e laichen in der kälteren Jahreszeit. Zu den weitmäuligen und stark bezahnten Salmoniden gehört der gemeine L. (Salmo Salar). Derselbe hat einen langgestreckten Körper mit schmächtiger, besonders bei alten Männchen lang hervorgezogener Schnauze,

der Stiel seines langen Pflugscharbeins ist auf der ganzen Länge mit vielen Zähnen besetzt, die aber schon ziemlich früh ausfallen. Er sieht auf dem Rücken blau aus, an den Seiten silberfarbig mit runden schwarzbraunen Flecken, wird 1—1,„m lang und bis 40 kg schwer. Einheimisch in den nordischen Meeren, steigt er zum Laichen in die Flüsse. Während dieser langsamen Wanderung stromaufwärts reifen jene Geschlechtserzeugnisse, wodurch das anfangs sehr fette und rötliche Fleisch allmählich mager und weiß wird. Nahrung genießt der L. in den Flüssen nicht. Bei seiner Wanderung aufwärts versteht er es, selbst Wehre und andere Hindernisse durch Emporschnellen mutig zu überwinden, was ihm bei Wasserfällen (in England und Schottland) durch Stufen oder sogenannte Lachsleitern erleichtert wird. Er laicht vom November bis zum Januar in seichten Quellbächen und kehrt dann, sehr erschöpft, schnell ins Meer zurück. Alte Männchen zeigen häufig eine hakenförmige Krümmung der Kiefer, daher Hakenlachs genannt. Die erbsengroßen, orangefarbenen Eier entwickeln sich binnen 90—140 Tagen. Die mit dunklen Seitenflecken gezeichneten fingerlangen Jungen (Salmlinge) gehen erst im zweiten Jahre ins Meer. — Die Lachsforelle (Salmo Trutta) oder Meerforelle, auch Silberlachs, ist eine dem Gemeinen L. sehr nahe stehende, aber kleinere Art, welche sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß nicht nur der Stiel des Pflugscharbeins, sondern auch der dreieckige Kopf oder die Platte desselben Zähne trägt. Die Lachsforelle gleicht in Verbreitung und Lebensweise dem Gemeinen L., geht jedoch in den Flüssen nicht so weit nach Süden. Eine Abart derselben bewohnt unter dem Namen Seeforelle (Salmo lacustris, Grundforelle, Rheinlanke, Illanke) die meisten größeren Alpenseen; sterile Seeforellen sind als Schwebforellen oder Maiforellen bekannt.

Nr. 4500. Sprung der Lachse über ein Wehr.

Lachsenburg, s. Lazenburg.

Lachsforelle (Salmo Trutta), s. unt. Lachs.

Lachtaube, s. unter Taube.

Lachter hieß man in Deutschland ꝛc. ein bergmännisches Längenmaß zur Bestimmung der Tiefen. Die preußische L. war 2,098, die sächsische 2 m. In Österreich-Ungarn ist die L. von Idria 1,957, von Joachimsthal 1,913, von Schemnitz 2,022 m.

Lachzähne, die oberen Schneidezähne, die beim Lachen besonders sichtbar werden.

Lacieren (franz.), einschnüren, zuschnüren, mit Band durchflechten.

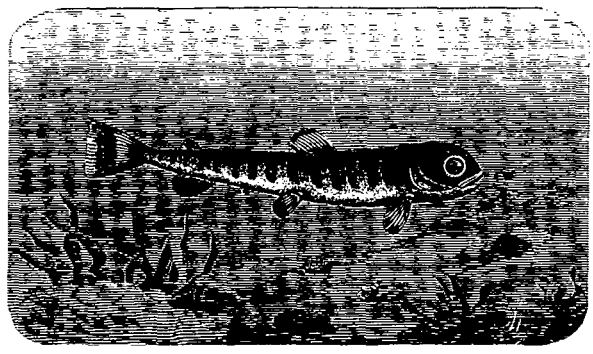
Lacinium promontorium, im Altertum Name des felsigen Vorgebirges an der bruttischen Küste, das jetzt Capo della Colonna genannt wird, und zwar nach einer noch jetzt aufrecht stehenden Säule des auf dem Vorgebirge befindlichen Tempels der Juno Lacinia, in deren Hain Hannibal eine Bronzetafel mit dem Verzeichnis seiner Thaten aufstellen ließ.

Laciś (franz., spr. Lassih), netzförmiges Gewebe, Netzarbeit.

Lack, Pflanzengattung, s. Cheiranthus.

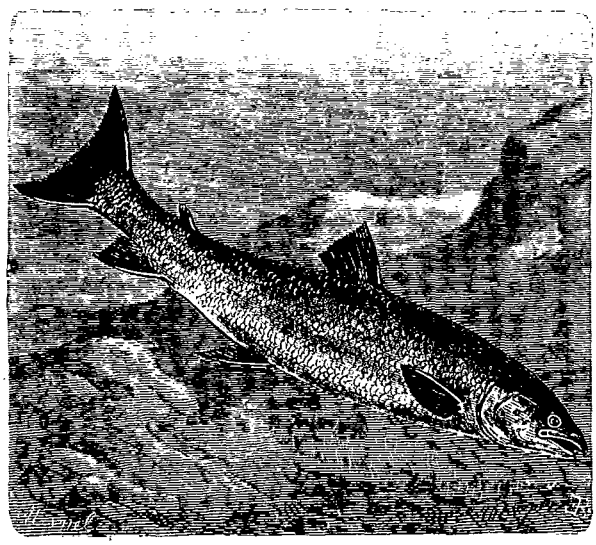
Lack, ostindische Geldsumme, s. Lac.

Lack nennt man Auflösungen von Harzen in verschiedenen leichtflüchtigen Flüssigkeiten. Man verwendet namentlich folgende Harze zu L.en: Kopal, Dammar, Bernstein, Kolophonium, Asphalt, Drachenblut, Schellack, Sandarach. Als Lösungsmittel benutzt man entweder ätherische Öle, namentlich Terpentinöl (Terpentinöllacke), Rosmarinöl und Lavendelöl, oder Weingeist (Spirituslacke), Benzin ꝛc. In fetten Ölen, namentlich gekochtem Leinöl, gelöste Harze oder mit fetten Ölen gemischte L.e werden Lackfirnisse genannt. Man benutzt die L.e zum Anstreichen von Holz, Metall ꝛc., um eine harte, glatte und glänzende Oberfläche zu erhalten, die vom Wasser nicht benetzt wird. Bevor man den L. aufträgt (Lackieren), wird der betreffende Gegenstand in vielen Fällen zunächst mit einer Schicht Ölfarbe (mit Leinölfirnis gemengte pulverförmige Farben) überstrichen, und erst, wenn diese trocken ist, kommt die glanzbringende Lackschicht an die Reihe. Die Zahl der gebräuchlichen L.e ist sehr groß, doch finden Kopal-, Dammar-, Asphalt- und Bernsteinlack die meiste Verwendung. — Meister in Lackarbeiten (s. d.) sind die ostasiatischen Völker, und die chinesischen, noch mehr aber die japanischen Erzeugnisse dieser Art sind anderwärts noch lange nicht annähernd erreicht worden. Indessen macht sich auch in jenen Ländern in der Neuzeit ein Nachlassen der früheren Kunstfertigkeit bemerklich, und alte Lackarbeiten stehen in ungleich höherem Preise als moderne.



Nr. 4501. Der Lachs im ersten Lebensjahre.

Lackarbeiten nennt man die ursprünglich aus Asien stammenden, jetzt aber auch als Nachahmungen in Europa (besonders in Paris und Hamburg) aus Holz angefertigten Arbeiten (Platten, Schalen, Büchschen, Tische, Schränkchen, Etagèren u. s. w.), welche einen mit Malerei versehenen Lacküberzug besitzen. Die indischen und persischen L. zeigen lebhafte feurige



Nr. 4502. Ausgewachsener Lachs.

Farben und blumige oder figürliche Ornamente; die chinesischen und japanischen dagegen meist einfarbigen Grund (schwarz oder braun, als Naturfarbe des Lacks, seltener rot, grün, gelb durch Farbezusatz) und Malerei in Gold; doch kommen auch L. vor, welche verschiedene Farben nebeneinander besitzen. Die japanischen L. sind die geschätztesten, weil dieselben die größte künstlerische Vollendung unter allen den genannten aufweisen. Der Lack wird aus dem Harz von Rhus vernicifera her-

gestellt, in vielen ganz dünnen Schichten übereinander aufgetragen und jede Schicht sorgfältig getrocknet und geglättet. Die Malerei erfolgt zuletzt mit dem Pinsel, worauf die übergetragene Lackschicht mit Hirschhornpulver poliert wird. Der japanische Lack ist von vorzüglicher Beschaffenheit; er reißt nicht und verträgt ziemlich hohe Temperaturen und Säure. Die echten japanischen L. mit kunstvoller Malerei, besonders die älteren, sind von Kunstkennern und Sammlern sehr geschätzt und werden teuer bezahlt.

Lackfarben oder Farblacke, Verbindungen organischer Farbstoffe (Farbstoffsäuren) mit gewissen Metalloxyden. Man benutzt sie entweder als Anstrichfarben zur Wasser- und Ölmalerei, oder zum Aufdrucken in der Tapetenfabrikation sowie in der Kattun- und Wolldruckerei; in letzteren Fällen wendet man die L. in breiförmigem Zustande (en pâte), wie sie von den Fabriken geliefert werden, an und vermischt sie mit einem Bindemittel (Dextrin, Albumin ꝛc.), durch welches sie auf dem Gewebe haften bleiben.

Lackfirnis, s. unter Lack.

Lackharz oder Gummilack, s. Schellack.

Lacklack, ein aus dem Gummilack (Schellack) bereiteter, noch etwas Harz enthaltender roter Farbstoff, weiter gereinigt heißt er Lack-Dye, färbt der Kochenille ähnlich, wird aber nur noch wenig benutzt.

Lackmus (vom lat. Lacca musci, d. i. Mooslack) ist der Name, unter dem die Färberflechte (s. unter Flechten), und zwar in Form kleiner, würfelförmiger, dunkelblauer Stückchen, in den Handel kommt. Der Verbrauch beschränkt sich nur noch auf die Benutzung in chemischen Laboratorien und Fabriken zur Nachweisung freier Säuren (Rotfärbung) oder freier löslicher Basen (Blaufärbung); die neutrale Farbe ist Violett. Hierzu verwendet man, namentlich zu Titrierversuchen, entweder die Lackmustinktur, eine wässerige Lösung von L., oder das Lackmuspapier, Filtrierpapier, welches mit Lackmustinktur gefärbt worden ist. Von dem letzteren hält man blaues und rotes (durch Zusatz einer verdünnten Säure gefärbt) in schmale Streifchen geschnitten in Laboratorien vorrätig.

Lackmusflechte, s. unter Lecanora.

Lackmuspapier und **Lackmustinktur**, s. unter Lackmus.

Lackowitz (Wilhelm), Musikschriftsteller, geb. 13. Januar 1837 zu Trebbin bei Berlin, widmete sich in den 70er Jahren der musikalischen Kritik und leitet seit 1877 die „Deutsche Musikerzeitung". In Buchform veröffentlichte er „Musikalische Skizzenblätter" (2. Aufl. 1876) und eine Schrift über „Mozart" (1865). Daneben hat er sich auch durch verschiedene naturgeschichtliche Schriften, wie „Die Flora von Berlin" (6. Aufl. 1885) und „Unsere Vögel" (1885), bekannt gemacht.

Lackschildlaus, s. unter Kochenille.

Lac Léman (spr. Lacklehmang), der französische Name für den Genfer See (s. d.).

Laclos (spr. Lakloh, Pierre Ambroise François Choderlos de), französischer General und Schriftsteller, geb. 1741 zu Amiens, trat 1759 in das Geniekorps und machte sich durch den Roman „Les liaisons dangereuses" (4 Bde., Paris und Amsterdam 1782 u. öfter; deutsch, Frankfurt 1798—99) berüchtigt. Seit Ausbruch der Revolution Sekretär und Vertrauter des Herzogs von Orleans, folgte er diesem nach England, ward dann 1792 Maréchal de Camp, wurde aber Anfangs 1793 verhaftet und erst 1794 freigelassen. Er starb 5. Oktober 1803 als Brigadegeneral zu Tarent.

Lacombe (spr. Lakongb, Louis Brouillon), Tonsetzer, geb. 26. November 1818 in Bourges, brachte seit 1839 zahlreiche Klaviersachen, Symphonien, ein lyrisches Epos, eine Oper und die bekannte Preiskantate „Sappho" (1878). Er starb 30. September 1884 in Vaast la Hougue (Departement la Manche).

Lacondamine (Charles Marie de), Naturforscher, s. Condamine.

Laconicum, der Schwitzofen in dem Schwitzbad (caldarium) der alten Römer.

Lacord., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jean Théodore Lacordaire, s. unter Lacordaire.

Lacordaire (spr. Lakordähr, Henri Dominique), berühmter französischer Kanzelredner, geb. 12. Mai 1802 zu Recey-sur-Ource, war anfangs Rechtsanwalt, ward 1827 zum Priester geweiht, machte seit 1834 in Notre-Dame zu Paris als Kanzelredner großes Aufsehen, ward 1840 Dominikanermönch, war 1848 Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung, seit 1860 der Akademie und starb 21./22. November 1861 zu Sorèze. Seine Schriften erschienen in 6 Bdn. (Paris 1858; neue Ausg. 1872). Außerdem sind seine unter dem Titel „Conférences" erschienenen Predigten (3 Bde., Paris 1835—50; deutsch 1846—52) hervorzuheben. Sein Leben beschrieben Montalembert (Paris 1862; deutsch, Münster 1862), Bleibtreu (Freiburg 1873), Chocarne (6. Aufl. 1880) und Nicola (Paris 1886). Briefe von ihm erschienen in 1. und 2. Aufl. 1876, sowie weitere in 2 Bdn. (Paris 1886), sein „Testament" 1870 (deutsch, Freiburg 1872). — Sein Bruder, Jean Théodore L., Naturforscher, geb. 1. Februar 1801, gest. 19. Juli 1870 als Professor in Lüttich, hat sich besonders als Entomolog einen Namen gemacht.

Lacôte (spr. Lakoht) oder La Côte, Bezeichnung für das Ufergelände des Genfer Sees zwischen den Flüssen Aubonne und Sérine, westlich von Lausanne im Schweizerkanton Waadt. Dasselbe zeichnet sich durch große Fruchtbarkeit an Getreide und Wein aus.

Lacretelle (spr. Lakrétell, genannt der Ältere, Pierre Louis), französischer Schriftsteller, geb. 1751 zu Metz, seit 1778 Parlamentsadvokat in Paris, gest. 5. September 1824, bis 1804 auch in den verschiedenen Parlamenten thätig. Von seinen Schriften, die 1823—24 zu Paris in 6 Bdn. gesammelt erschienen, wurde der „Discours sur la préjugé des peines infamantes" (Paris 1784) von der französischen Akademie mit dem Monthyonschen Preise ausgezeichnet. — Sein Bruder, Charles Jean Dominique de L., genannt der Jüngere, Publizist und Historiker, geb. 3. September 1766 zu Metz, wurde 1800 in Paris Mitglied des Preßbüreaus, 1810 Zensor, 1811 Mitglied und später Präsident der Akademie und 1812 Professor an der Universität. Seine zahlreichen Werke umfassen fast die ganze Geschichte Frankreichs. Seit 1822 geadelt, zog er sich 1848 nach Bel-Air bei Mâcon zurück, wo er 26. März 1855 starb. Seine Denkwürdigkeiten gab er als „Dix années d'épreuves pendant la révolution" (Paris 1842) heraus. — Henri de L., Sohn des Vorigen, geb. 21. August 1815, Dichter und Romanschriftsteller, war 1871—76 Mitglied der Nationalversammlung.

Lacrimae Christi (lat., d. i. Thränen Christi), nach der Lacrimatraube genannter neapolitanischer Wein, der auf einem Vorsprunge des Vesuvs wächst. Er kommt, da er nur in geringen Mengen erzeugt wird, selten in den Handel, hat eine hellrote Farbe, ist würzig, feurig und von mildem angenehmen Duft. Weniger kostbar ist der L. C. della Somma genannte Likörwein, desgleichen der bei Castellamare wachsende L. C. greco.

Lacrimosa, Name des 208. Asteroiden, s. unter Planeten.

Lacroix (Auguste de) und **Lacroix** (Ferdinand Victor Eugène), Maler, s. Delacroix.

Lacroix (spr. Lakroah, Jean Paul), französischer Schriftsteller, bekannt unter dem Namen „Le Bibliophile Jacob", geb. 27. Februar 1806 zu Paris, wo er als Konservator an der Bibliothek des Arsenals 16. Oktober 1884 starb. Er schrieb zahlreiche Romane sowie Geschichts- und archäologische Prachtwerke, auch ein Drama „La maréchale d'Ancre" und übersetzte Z. Werners „24. Februar".

Lacroix (spr. Lakroah, Sylvestre François), französischer Mathematiker, geb. 1765 zu Paris, gest. daselbst 24./25. Mai 1843 als Professor am Collége de France und der Universität. Seine vielfach aufgelegten Hauptwerke sind: „Traité du calcul différentiel et du calcul intégral" (2 Bde., Paris 1797; 2. Aufl., 3 Bde., 1818; deutsch, Berlin 1817), „Traité des différences et des séries" (3 Bde., ebd. 1800; 2. Aufl. 1810 bis 1819) und „Cours des mathématiques" (9 Bde., ebd. 1797—1816).

La Crosse, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Wisconsin, an den Mündungen des La Crosse und des Black-River in den Mississippi gelegen, zählt (1880) 14505 sich in Eisengießereien, Sägemühlen und Maschinenbauanstalten beschäftigende und handeltreibende E.

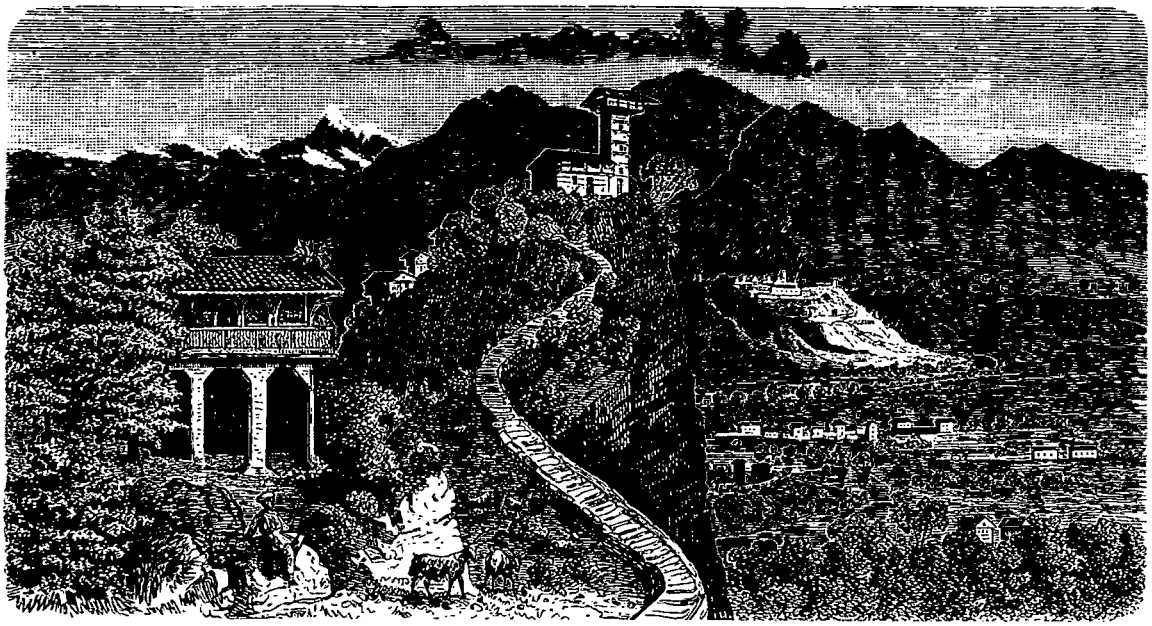
Lact..., s. Lakt...

Lactantius (Lucius Cölius Firmianus), lateinischer Kirchenvater, gest. um 330 n. Chr., wegen seines fast klassischen Stils der „christliche Cicero" genannt. Unter seinen Schriften,

die sämtlich die Rechtfertigung des Christentums bezwecken, stehen obenan die „Divinarum institutionum libri VII". Auch besitzen wir von L. ein „Carmen de Phoenice" (herausgegeben von Martini, Lüneburg 1825). Die besten Ausgaben seiner Werke sind die von Bünemann (Leipzig 1739) und von Fritzsche (2 Bde., ebd. 1842—45).

Lactarin, Fabrikname für getrocknetes und feingepulvertes Kaseïn; dient, in verdünntem Salmiakgeist gelöst, als Verdickungs- und Befestigungsmittel von unlöslichen Farben in der Woll- und Kattundruckerei.

Lactarius *Fr.* (Milchpilz), eine Gattung der Hutpilze (Agaricinēen) mit weißem oder rötlichem Milchsafte. Einen solchen enthält auch der sehr beliebte eßbare Reizker (L. deliciosus *Fr.*), welcher einen lebhaft orangegelben Milchsaft entwickelt, während jener des ebenfalls eßbaren Brätlings (L. volemus *Fr.*) aus dem Weißlichen in das Gelbliche übergeht. Von pfefferartigem Geschmacke ist der weiße Milchsaft des Pfefferschwammes (L. piperatus *Fr.*), der dritten eßbaren Art. Für giftig dagegen gilt der Brennreizker (L. pyrogalus *Fr.*) mit rötlichgrauem Hute, der Giftreizker (L. torminosus *Fr.*) mit rotem Hute, der, unter Birken wachsend, auch Birkenreizker genannt wird. Alle diese Pilze sind von ansehnlicher Größe auf ziemlich hohem Stiele.



Nr. 4503. Landschaft in Ladakh. Nach Hellwalds Zentralasien.

Lactate, Allgemeinname für milchsaure Salze.

Lacto . . ., s. Lakto . . .

Lactose (Galactose, Arabinose), aus Milchzucker darstellbare Zuckerart; sie besitzt andere Eigenschaften als dieser.

Lactuca (Lattich), Pflanzengattung der Kompositen mit Kräutern, die eine salatartige Tracht annehmen und mit wenigen Ausnahmen kleine gelbe Blütenköpfe hervorbringen. Es gibt bei uns eine Menge von Arten, die sich durch ihren Milchsaft auszeichnen, der seinerseits bei dem Giftlattich (L. virosa) giftig ist. Am bekanntesten ist der Gartensalat oder Kopfsalat (L. sativa), dessen Vaterland mutmaßlich Asien ist. Doch halten einige dafür, daß er ein Kunsterzeugnis des wilden Salates (L. Scariola) ebenso sei, wie etwa die Pfirsiche von der Mandel abstammt. Man unterscheidet den Schnittsalat mit krausen, den Bindsalat mit schlaffen und den Kopfsalat mit fest sich in einen Kopf zusammenlegenden Blättern. Eine Abart trifft man in den höher gelegenen Alpendörfern mit rötlich belaufenen, etwas krausen und stacheligen Blättern. An sich bildet der Gartensalat eine fast unentbehrliche Zuspeise, da er durch seinen Milchsaft eine gelind abführende Wirkung auf den Körper äußert.

Lactucarium (Thridace), der eingetrocknete scharfe Milchsaft verschiedener Arten von Lactuca, erscheint in Form gelblicher, zäher Stücke und wird in der Heilkunde verwendet.

Lacunaria, Balkendecke der alten Römer, zwischen deren Trägern durch Einfügen von Querbalken viereckige Abteilungen gebildet wurden, welche gegliederte Verzierungen erhielten.

Lacy (Peter, Graf) oder Lascy, russischer General, geb. 29. September 1678 in der irischen Grafschaft Limerick, stand nacheinander in französischem, österreichischem, polnischem und russischem Kriegsdienst, kämpfte 1709 bei Pultawa, nötigte 1742 bei Helsingfors die Schweden zur Ergebung und starb 30. April 1751 zu Riga als Generalgouverneur von Livland. — Sein Sohn, Graf Franz Moritz von L., geb. 16. Oktober 1725 in Petersburg, that sich als österreichischer General im Siebenjährigen Kriege hervor, ward Feldmarschall, 1766 Präsident des Hofkriegsrats und starb 24. November 1801.

Ladakh, früher ein eigenes Fürstentum, jetzt ein Teil des von Britisch-Indien abhängigen Reiches Kaschmir, umfaßt das Thal des oberen Indus und seiner Zuflüsse zwischen Himalaya und Karakorum mit einem Flächenraum von 73 138 qkm mit (1873) 20 621 E. Auf den weiten Hochflächen sind Salzseen häufig. Schwefel, Salz, Borax und Gold sind die wichtigsten Produkte des Mineralreichs. Die Wälder haben zwar nur eine geringe Ausdehnung, doch sind die tiefer gelegenen Thäler fruchtbar an Getreide, besonders an Gerste und Obst, und die Alpenweiden, die freilich in den regenlosen Sommern meist verdorren, bieten feinwolligen Schafen, die als Haus- und Lasttiere dienen, treffliche Nahrung. An Wild kommen vor das Moschustier, das wilde Pferd, der zum Haustier gezähmte Yack oder Grunzochse, das Argali (Ovis Argali) und Antilopen. Die Ziegen tragen unter den langen Haaren eine kurze Wolle, das Material für die berühmte Shawlfabrikation. Die Winter sind überaus streng, und Eis gehört in den Nächten des Juni nicht zu den Seltenheiten. Die Bewohner L.s sind Buddhisten; Landwirtschaft, Viehzucht und Handel sind ihre Hauptbeschäftigung. Die Ausfuhr besteht namentlich in Wolle von Schafen und Ziegen, in Borax, Schwefel und getrockneten Früchten, die Einfuhr in Thee, Goldstaub, Silber, Baumwollwaren, Häuten ꝛc. — Die Hauptstadt L. oder Leh (s. d.) liegt am Indus.

Laddey (Emma, geborene Radtke), Schriftstellerin, auch bekannt unter dem Namen Hermine, geb. 9. Mai 1841 zu Elbing, verheiratete sich 1864 mit dem Bildnis- und Geschichtsmaler Ernst L. in Amsterdam und lebt jetzt in München. Sie hat Romane („Flitter und Gold", Stuttgart 1873; 3. Aufl. 1884), Erzählungen („Auf eigenen Füßen", ebd. 1871; 3. Aufl.

1884), „Aus sonnigen Tagen“ (1885), Dramen, Schriften über die Frauenfrage u. a. m. verfaßt.

Lade heißt derjenige Teil des Webstuhles, welcher der Schütze zur Führung dient und das Riet oder den Kamm enthält, durch welchen der Schußfaden dicht an das fertige Gewebe herangebracht wird. Die L. ist entweder hängend oder stehend stets schwingend angeordnet und mit einer oder mehreren Schützenzellen (im letzteren Falle Wechsellade) an jedem Ende der Schützenbahn versehen. Die Wechsellade wird benutzt, wenn die Farbe oder das Material des Schusses wechselt. — In der Eisen- und Metallgießerei ist L. soviel wie Formenkasten.

Ladegast (Friedrich), berühmter Orgelbauer, geb. 30. August 1818 zu Hochhermsdorf in Sachsen, kam zu seinem Bruder, dem Orgelbauer Christoph L. zu Geringswalde, in die Lehre und ließ sich 1846 in Weißenfels nieder. Zuerst wurde er bekannt durch den Umbau der Orgel im Dom zu Merseburg (1855), dem dann eine große Menge anderer, meist mehrmanualiger Orgeln (Nikolaikirche in Leipzig, Dom in Schwerin) folgten.

Laden, die zahnlosen Ränder des Pferdeunterkiefers unmittelbar hinter den Hakenzähnen, bei Stuten hinter den Schneidezähnen; Ladenbein, der darunter liegende Knochenrand des Unterkiefers; Ladenkrankheit, Verletzung der L. durch unrichtige Zäumung oder rohe Behandlung beim Reiten oder Fahren, Reißen im Maule ꝛc., was zum Brechen der L. führen kann.

Ladenberg (Johann Philipp von), preußischer Staatsmann, geb. 15. August 1769 zu Magdeburg, ward 1810 Direktor der Abteilung für direkte und indirekte Abgaben im Finanzministerium, 1817 der Generalkontrolle und 1820 des Schatzministeriums, alle diese Ämter musterhaft verwaltend. Seit 1817 geadelt, ward L. 1833 Leiter der Oberrechnungskammer, 1835 der Domänen-, Forst- und Jagdverwaltung und 1837 Geheimer Staatsminister, trat 1842 in den Ruhestand und starb 11. Februar 1847. — Sein Sohn, Adalbert von L., geb. 18. Februar 1798 zu Ansbach, ward 1834 Regierungspräsident in Trier, 1839 Direktor im Kultusministerium und bald darauf Mitglied des Staatsrats und war 1848—50 Kultusminister, hierauf Chefpräsident der Oberrechnungskammer. Er starb, auch gelegentlich als juristischer Schriftsteller thätig, 15. Februar 1855 zu Berlin.

Ladenbergia, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, Unterabteilung der Cinchonaceen; die Rinde der im südlichen Amerika einheimischen Arten wird zur Verfälschung der echten Chinarinde gebraucht.

Ladenburg, Stadt im Kreise Mannheim des Großherzogtums Baden, am Neckar und an der Bahnlinie Frankfurt-Heidelberg der Main-Neckarbahn gelegen, hat eine höhere Bürgerschule, ein Waisenhaus, ein Hospital und zählt (1885) 3268 sich mit Zigarren- und Schuherzeugung und mit Branntweinbrennerei beschäftigende E.

Ladeschein nennt man ein indossierbares Warenpapier, welches der Frachtführer dem Absender ausstellt und bei der Ablieferung der Waren zurückerhält. L.e sind in Deutschland nur bei der Flußschiffahrt, in Österreich auch beim Eisenbahnverkehr üblich.

Ladestock nennt man den Stock aus Holz oder Eisen, durch welchen man die Ladung in den Lauf der früher gebräuchlichen Vorderladegewehre einstieß. Der eiserne Ladestock wurde durch Leopold von Dessau (den „Alten Dessauer“) zuerst in das preußische Heer eingeführt.

Ladezeit nennt man im Seehandel die dem Befrachter eines Schiffes zur Befrachtung desselben eingeräumte Frist. Dieselbe wird durch Vereinbarung oder nach Ortsgebrauch festgestellt (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 569 ff.); s. auch Frachtgeschäft.

Lädieren (lat.), beschädigen, beleidigen; Läsion, Beschädigung.

Ládikiye oder Latakieh, türkische Stadt in Syrien, 115 km nördlich von Tripoli am Mittelmeer gelegen, zählt etwa 10000 E. und ist Sitz mehrerer europäischer Konsuln. Von hier wird der bekannte Ládikiyetabak nach Ägypten und England ausgeführt. — L. ist das alte Laodicea ad mare.

Ladin, Mundart des Romanischen (s. d.).

Ladino (span.-port.), Mischsprache der Juden, welche sich von der Pyrenäischen Halbinsel bis in das Morgenland verbreitet hat und eine eigene Litteratur besitzt. — Ladinos (span., spr. Ladinjos), die römisch-katholisch getauften Indianer und Mischlinge in Zentralamerika.

Ladis, Dorf im Gerichtsbezirk Ried der Bezirkshauptmannschaft Landeck (Tirol), im Oberinnthal gelegen, zählt (1880) 331 E. und ist mit Bade- und Kurhaus Obladis versehen. Letzteres ist eine vielbesuchte Sommerfrische mit einem vorzüglichen Säuerling. Vgl. White, „Obladis, ein Tiroler Sauerbrunnen“ (deutsch von Vintler, Innsbruck 1882).

Ladislaus, der Heilige, König von Ungarn 1077—95, Sohn Belas I.; er kräftigte das Königtum, eroberte 1087 Slawonien und Kroatien und zwang 1091 die Kumanen, Christen zu werden. Er starb 29. August 1095. Heilig gesprochen ward er 1198.

L'Admirault (spr. Lamiroh, René Paul de), französischer General, geb. 17. Februar 1808 zu Montmorillon, diente seit 1831 in Algerien, wo er Divisionsgeneral ward, befehligte seit 1852 eine Division der Armee von Paris, ward 1859 bei Solferino schwer verwundet und erhielt 1870 das Kommando des 4. Korps, mit dem er an den Schlachten von Metz teilnahm, machte nachher den Kampf gegen die Commune mit und war 1871—78 Gouverneur von Paris und Mitglied des obersten Kriegsrats, trat aber hierauf in den Ruhestand, auch fachwissenschaftlich thätig.

Ladò, ein erst 1874 von Gordon-Pascha statt des verlassenen Ismailia am Weißen Nil unter 5° nördl. Br. im Sudan gegründeter Ort; er galt als Hauptstadt der ägyptischen Äquatorialprovinz.

Ladógasee, der größte Landsee Europas, 18130 qkm groß, liegt nordöstlich von St. Petersburg, hat im N. vielfach zerrissene Ufer und zahlreiche Inseln, eine größte Tiefe von 223 m, aber an vielen Stellen Untiefen. Die größten Zuflüsse sind im S. der Wolchow, der Abfluß des Ilmensees, im SO. der Sjäs, im O. der Swir, der ihm das Wasser des Onegasees zuführt, und im W. der Wuoxen, der Abfluß des Saimasees; die Newa strömt von ihm bei Schlüsselburg zur Ostsee ab. Die Tausende von Robben bergenden Grasinseln im südlichen Teile, welche die Schiffahrt hemmen, haben schon Peter d. Gr. veranlaßt, 1719—32 die Mündungen des Wolchow und der Newa durch den Ladogakanal (jetzt Kanal Kaiser Peters d. Gr. genannt) zu verbinden, welchem sich später der Sjäskanal (vom Wolchow zum Sjäs) und der Swirkanal (vom Sjäs zum Swir) anschlossen. Des starken Verkehrs wegen ist fast parallel mit dem Ladogakanal der Nowoladogakanal (der Neue Ladogakanal) gegraben worden.

Ladon, Nebenfluß des Alpheios im alten Arkadien; Bach in Böotien; Drache, welcher die goldenen Äpfel der Hesperiden bewachte, von Herakles erschlagen und von Hera unter die Sterne versetzt wurde.

Ladritscher Brücke, Name der über den Eisack in Tirol, unweit der Franzensfeste (Bezirk Brixen), führenden Brücke, die durch den Sieg der Tiroler unter Haspinger über die Franzosen und Sachsen unter Lefèbvre vom 4. und 5. August 1809 bekannt geworden ist.

Ladronen oder Diebsinseln, eine von dem Portugiesen Magelhaens 6. März 1821 entdeckte und so von ihm genannte Inselgruppe im nordwestlichen Teile des Stillen Weltmeeres. Es sind 15 Inseln, welche sich im N. der Karolinen zwischen 144° und 146° östl. L. (von Greenwich) und zwischen 13° und 21° nördl. Br. von N. nach S. hinziehen. Die Spanier, welche sie 1565 in Besitz nahmen und sie 1568 besetzten, nannten sie zu Ehren ihrer Königin Maria Anna von Österreich, Witwe Philipps IV., Mariannen. Das Klima ist angenehm. Die Inseln gehören zu dem Generalgouvernement der Philippinen, zerfallen in zehn nördliche unbewohnte und fünf südliche bewohnte und zählen auf 1140 qkm ca. 8700 E. Die Eingeborenen, die Chamorro, Verwandte der Tagalen auf den Philippinen, sind infolge der spanischen Mißwirtschaft eine verkommenes Volk. Seit 1856 sind die L. Verbannungsort. Die einzige Stadt derselben ist Agaña auf der Insel Guahan mit ca. 2000 E. und Sitz des spanischen Gouverneurs.

Ladung nennt man diejenige Rechtshandlung, durch welche jemand aufgefordert wird, in einem gerichtlichen Termine zu erscheinen. Der von einem deutschen Gerichte ausgehenden L. hat jede in Deutschland, gleichviel in welchem Bundesstaate,

sich aufhaltende Person Folge zu leisten. Eine ganz besondere Wichtigkeit haben die L.en im Zivil- und Strafprozeß, weil sie hier an bestimmte gesetzliche Formen geknüpft und von den einschneidendsten Rechtsfolgen begleitet sind. Innerhalb des Zivilprozesses liegt die L. des Gegners der Regel nach der Partei selbst ob, während alle Zeugen und Sachverständigen von dem Gerichte geladen werden. Im Strafprozeß dagegen werden die L.en zur Hauptverhandlung regelmäßig von der Staatsanwaltschaft, im übrigen aber von den Gerichten bewirkt. Die gewöhnliche Form derselben ist in allen Fällen die Zustellung, welche ihrerseits wiederum auf mehrfache Weise geschehen kann. Eine besondere Art der L.en ist die Ediktalladung, d. i. eine öffentliche gerichtliche Aufforderung zum Erscheinen in einem gewissen Termine oder zur Anmeldung gewisser Ansprüche. — Ladungsfrist nennt man in einer bereits anhängigen Prozeßsache denjenigen Zeitraum, welcher zwischen dem Empfange der gerichtlichen Aufforderung zum Erscheinen im Termine und dem Termine selbst liegen muß. Nach dem heutigen deutschen Zivilprozeßrecht beträgt die L. in Anwaltsprozessen mindestens eine Woche, in anderen Prozessen mindestens drei Tage, in Meß- und Marktsachen mindestens 24 Stunden. — Im Seerecht bezeichnet L. die Gesamtheit derjenigen Güter, welche dem Schiffer zum Behufe des Transports übergeben werden. Vom Beginne des Ladens (der Einnahme der L.) bis zur Beendigung der Wiederausladung (Löschung der L.) haftet der Schiffsführer (Kapitän, Schiffer) für jeden durch sein Verschulden an der L. entstehenden Schaden. — Bei Schießversuchen nennt man L. diejenige Pulvermenge, welche zum Forttreiben des Geschosses unserer Feuerwaffen, zur Hervorbringung der Explosion desselben (Granate, Bombe ꝛc.), oder endlich zur Füllung einer Mine bestimmt ist. Je nachdem die L., deren Form und Art von der beabsichtigten Wirkung abhängt, einem der genannten Zwecke dient, heißt sie Geschütz- oder Gewehrladung, Spreng- oder Minenladung. — Ladungsquotient heißt das Verhältnis des Geschoßgewichts zum Gewichte der L. Die glatten Kanonen hatten z. B. $^1/_3$—$^1/_4$ kugelschwere Ladung, d. h. eine zwölfpfündige Kugel wurde mit einer vier Pfund Pulver enthaltenden Patrone (Kartusche), abgeschossen. Die gezogenen Geschütze und Gewehre führen als Gebrauchsladung meist $^1/_4$ Geschoßgewicht, auch weniger. Je stärker der Ladungsquotient, desto gestreckter, rasanter ist unter sonst gleichen Umständen die Bahn des Geschosses und seine Tragweite.

Ladungsfrist, s. unter Ladung.

Ladungsschein, s. Ladeschein und Konnossement.

Ladungsverzeichnis heißt ein Meldezettel, der ein Register von Waren enthält, die ein Zugführer oder ein Bevollmächtigter einer Eisenbahn begleitet. Das L. wird dem Grenzzollamt vorgelegt.

Lady (spr. Lehdi, Mehrzahl Ladies), in England ursprünglich Ehrentitel der Königinnen, später auch der Prinzessinnen königlichen Geblüts und der Jungfrau Maria; jetzt Titel der Frauen aller Peers, Baronets und Ritter und mit Vorsetzung vor den Taufnamen auch Titel der Töchter der Herzoge, Marquis und Grafen; dann überhaupt Bezeichnung jeder gebildeten Frau.

Laeken (spr. Lahken), Vorort von Brüssel, im N. der Stadt gelegen, hat (1885) 21 477 E. und ein königliches Lustschloß, das 1782 von der Generalstatthalterin Marie Christine erbaut wurde. In der neuen im gotischen Stile errichteten Marienkirche befindet sich die Gruft der königlichen Familie.

Laënnec (René Théophile Hyacinthe), berühmter französischer Arzt, der Entdecker der Auskultation (s. d.), geb. 17. Februar 1781 zu Quimper, machte 1815 in Paris seine ersten Versuche mit dem von ihm erfundenen Stethoskop (s. d.). Im Jahre 1819 erschien sein bedeutsames Werk: „De l'auscultation médiate etc." (deutsch 1832), welches ihm im Gegensatz zu dem deutschen Arzt Auenbrugger, dem Erfinder der Perkussion (s. d.), Ehre und Ruhm in reichem Maße, die Stellung als Leibarzt der Herzogin von Berry und die Ernennung zum Professor am Collége de France einbrachte. L. starb 13. August 1826 zu Kerlouarnec (Departement Finistère). Über ihn schrieb Lallour (Quimper 1868).

Laer (spr. Lahr, Peter van), Maler und Musiker, s. Laar.

Laërtes, in der altgriechischen Sage Sohn des Akreisios, König von Ithaka, Vater des Odysseus, nahm an der Kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge teil, lebte, während sein Sohn gegen Troja abwesend war, einsam auf dem Lande und unterstützte den Heimkehrenden mit seinem Rate im Kampfe gegen die Freier der Penelope.

Lafare (spr. Lafahr, Charles Auguste, Marquis de), französischer Dichter, geb. 1644 zu Valgorge (Departement Ardèche), wurde 1665 Maréchal de Camp, später verabschiedet und starb 1712 zu Paris. Seine Gedichte erschienen zusammen mit den Werken Chaulieus (s. d.); einzeln gab sie St. Maré heraus (Paris 1755). Auch schrieb L. freimütige „Mémoires" (Rotterdam 1715; Paris 1734). Gesammelt erschienen seine Werke in 2 Bdn. (Amsterdam 1755).

Lafarge (spr. Lafarsch, Marie, geborene Cappelle), berüchtigte Giftmischerin, geb. 1816 zu Villers-Hellon, heiratete 1838 aus Verdruß über die Untreue eines Liebhabers den Eisenwerksbesitzer L. in Le Glandier, den sie aber 1840 vergiftete, hierfür, trotz der glänzendsten Verteidigung, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt. Nach mehrjähriger Haft im Arbeitshause zu Montpellier, wo sie ihre Memoiren schrieb (deutsch, 2 Bde., Leipzig 1841), im Juni 1852 ganz begnadigt, starb sie 7. November desselben Jahres in Ussat. Vgl. Temme und Nörner, „Der Prozeß L." (Berlin 1841).

Lafayette (spr. Lafajétt), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Indiana, am Wabash und am Wabash-Eriekanal gelegen, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und zählt (1880) 14 860 gewerbthätige und lebhaften Handel treibende E.

Nr. 4504. Marie Jean Paul Roch Yves Gilbert du Motier, Marquis de Lafayette (geb. 6. September 1757, gest. 20. Mai 1834).

Lafayette (spr. Lafajétt, Marie Jean Paul Roch Yves Gilbert du Motier, Marquis de), namhafter französischer General und Politiker, geb. 6. September 1757 zu Chavagnac (Departement Haute-Loire), nahm seit 1777 an dem Freiheitskampfe der nordamerikanischen Kolonien als Generalmajor teil und war, wenn auch nicht mit besonderem Kriegsglück, so doch als Politiker erfolgreich zu gunsten des jungen Freistaates thätig. Nach Frankreich zurückgekehrt, erwies er sich fortan als ein schwankender Charakter, auf den kein rechter Verlaß war und der es darum mit allen Parteien verdarb, trotz seiner ehrenwerten Gesinnung. Seit 1787 Mitglied der Notabeln und seit 1789 der Nationalversammlung, beantragte er heute die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, während er morgen mit dem Hofe gegen den Herzog von Orleans intrigierte und tags darauf gegen dieselbe Revolution auftrat, mit der er zwei Tage vorher schön gethan hatte. Aus der ersten Zeit der Revolution ist hervorzuheben, daß auf den Antrag L.s die Verwandlung der Stände in eine

Nationalversammlung erfolgte, daß er derselben an dem stürmischen 13. und 14. Juli 1789 präsidierte, nachher die Nationalgarde gründete und 6. Oktober die königliche Familie in Versailles rettete. Beim Ausbruch des Krieges mit den Verbündeten zum Befehlshaber der Ardennenheeres ernannt, erfocht er zwar die ersten Siege, begab sich aber im Juli 1792 nach Paris, um den Jakobinern entgegen zu treten und die königliche Familie nach Compiègne in Sicherheit zu bringen. Während jedoch der König diesem Plane nicht zustimmte, lenkte L. durch denselben die Volkswut auch auf sich selbst, ward schließlich geächtet und geriet auf der Flucht 1792 in die Hände der Österreicher. Erst 1797 wieder in Freiheit gesetzt, hielt sich L. zunächst in Hamburg auf, ehe er nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurückkehrte; doch lebte er hier auf seinem Landgute Lagrange bis nach der Schlacht bei Waterloo, wo er auf die Abdankung Napoleons drang und zu der Kommission gehörte, welche mit Blücher und Wellington verhandelte. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris zog sich L. abermals auf sein Landgut zurück. Von 1818—24 Mitglied der Kammer, gehörte er hier zur äußersten Linken. Im Juli 1824 folgte er einer Einladung nach Amerika, wo ihm die ehrenvollste Aufnahme zu teil ward. Im September 1825 trat L. wieder in die Kammer. Nach Ausbruch der Revolution von 1830 zum Chef der Nationalgarden ernannt, stimmte er für die Wahl des Herzogs von Orleans zum König der Franzosen, indes entsprach die umgearbeitete Charte so wenig seinen Wünschen, daß er sich als Abgeordneter sogleich der Opposition anschloß; auch legte er schon 27. September 1830 sein Oberkommando über die Nationalgarden nieder. L. starb 20. Mai 1834 zu Paris. Vgl. „Mémoires etc. du général L." (6 Bde., Paris 1837—38) und Büdinger, „L." (Leipzig 1870 und Wien 1879). — George Washington de L., Sohn des Vorigen, geb. 25. Dezember 1779, war zuerst Offizier, trat 1815 in die Kammer, wo er sich stets zur Linken hielt, und starb 30. November 1849 zu Paris. — Sein Sohn, Oskar Thomas Gilbert du Motier de L., geb. 20. August 1815 zu Paris, war anfangs gleichfalls Offizier, dann in der Deputiertenkammer Mitglied der Linken, 1871—76 republikanisches Mitglied der Nationalversammlung, hierauf zum lebenslänglichen Senator erwählt. Er starb 27. März 1881 in Paris. — Sein jüngerer Bruder, François Edmond du Motier de L., geb. 11. Juli 1818 auf Chavagnac, gleichfalls liberalen Grundsätzen huldigend, ist seit 1876 gleichfalls Senator.

Lafayette (spr. Lafäjétt, Marie Madeleine Pioche de la Vergne, Comtesse de), geb. März 1634 zu Paris, gest. daselbst Mai 1693, namhafte Romanschriftstellerin, welche in dem litterarischen Zirkel des Hotels Rambouillet eine bedeutende Rolle spielte. Ihre bekanntesten Romane sind: „La Princesse de Montpensier" (1660; neue Aufl. 1849), „Zaïde" (1670; neue Aufl. 1826), „Histoire de Henriette d'Angleterre" (1720; neue Aufl. 1882) und „La Princesse de Clèves" (1678; neue Aufl. 1882). Gesamtausgaben ihrer Schriften erschienen in Paris (1786, 1812, 1825, 1863 und 1883). Briefe von ihr gaben Auger (1823) und Perrero (1880) heraus.

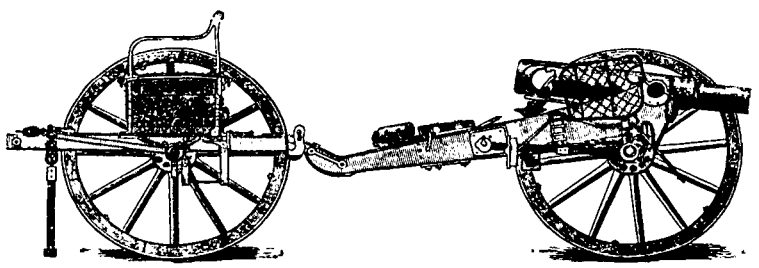
La Fère, Stadt in Frankreich, s. Fère (La).

Laferrière (Adolphe), Schauspieler, geb. 1796 in Alençon, gest. 15. Juli 1877 in Paris, war anfangs Sänger am Théâtre français in Paris, dann Schauspieler am Theater Porte St. Martin, lebte eine Zeitlang in der Schweiz und in Rußland und war nachher in Paris sowie auf Reisen in Spanien und Deutschland (auch in Berlin) ein beliebter Schauspieler.

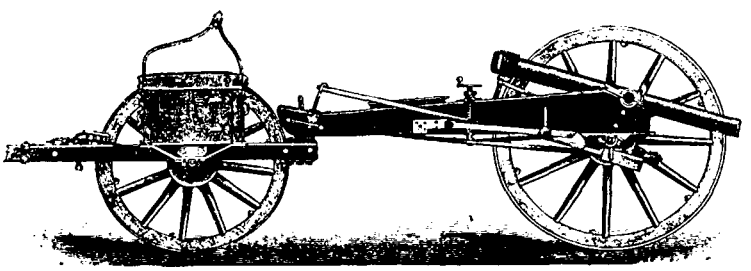
Laferté (Viktor), Schriftstellername der Fürstin Dolgoruky, Witwe des Kaisers Alexander II., für ihre Schrift „Alexandre II."

La Ferté sous Jouarre (spr. Laferteh ßuh Schuahr), Stadt im Arrondissement Meaux des französischen Departements Seine und Marne, s. unter Ferté (La).

Lafette (vom mittellat. fusta, Holz, davon franz. fût) heißt das Gestell aus Holz und Eisen, oder auch aus Eisen allein, auf welchem das Geschützrohr beim Schießen und, wenn möglich, auch beim Fahren liegt. Entwickelung des Lafettenbaues bis in das 19. Jahrhundert herein s. Artillerie und die Abbildungen Bd. I, Sp. 1134. Besonders fördernd wirkten im 18. Jahrhundert der französische General Gribeauval und der österreichische General Fürst Liechtenstein, deren L.n noch in den Kriegen bis 1815 allgemein in Gebrauch blieben. Die L.n für Feldartillerie waren damals allgemein Wandlafetten, d. h. das Rohr lag auf zwei nebeneinander stehenden Wänden, deren Verlängerung nach rückwärts den Lafettenschwanz bildete. Die L. wurde mit der Protze (Vorderwagen) verbunden durch das Protzloch (im letzten Querriegel, Schwanzriegel, der L.) und den Protznagel, welcher hinter dem Protzkasten auf einer Art von Lenkscheit (s. d.) stand. Die Unbehilflichkeit dieses Systems im Gelände veranlaßte Anfangs unseres Jahrhunderts den englischen General Congreve und den englischen Major Millar zur Konstruktion des Block- oder Unabhängigkeitssystems (Verbindung von L., die aus einem einzigen Blocke besteht, mit der Protze durch Ring und Haken). Dieses System haben England, Frankreich und die kleinen deutschen Staaten bis in unsere Zeit geführt. Preußen und Österreich behielten die Wandlafette in verbesserter Form (Nr. 4506) bei. Bayern ebenfalls in einer Konstruktion des Generals von Zoller, die wesentlich in einem herzförmig gestalteten Protzloch bestand. Nach 1870 führte man eiserne L.n ein, mit den Umrissen des Blocksystems und verbesserter Verbindung von Protze und L. durch Abrücken des Protzhakens von der Protzachse, wodurch das Deichselgewicht durch das Gewicht der L. balanciert wird (Balanciersystem, Nr. 4505). Beim Unabhängigkeitssystem muß das Vordergewicht der Deichsel entweder mittels Traghörnern oder mittels Gabeldeichsel von den Pferden getragen werden. — Veränderte Ansprüche im Festungskrieg, namentlich größere Beweglichkeit und Verwendbarkeit der L.n führten zu Neukonstruktionen. So wurde in Preußen u. a. die eisernen L.n eingeführt, die durch Unterlagen, andere Rahmen ꝛc. ein und dieselbe L. an verschiedenen Orten zu brauchen gestatteten. Rahmenlafetten nannte man von jeher alle L.n, die auf beweglichen Rahmen stehen. Panzertürme und nötiger Schutz gegen feindliches Feuer führten zu Depressionslafetten (s. d.), Minimalscharten lafetten und sogenannten Verschwindungslafetten, welche maschinelle, Dampf- und hydrostatische Kräfte in Anspruch nehmen. Vgl. J. von Herget, „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte" (Darmstadt und Leipzig 1875); C. von H. und H. W., „Populäre Waffenkunde" (Leipzig 1870), sowie neueste Lehrbücher über Waffenlehre.



Nr. 4505. Preußisches Feldgeschütz C/73, Balanciersystem.



Nr. 4506. Preußische verbesserte Wandlafette, wie sie noch im Feldzuge von 1870 bestand.

Laffeld, ein durch den von den Franzosen unter dem Marschall von Sachsen über die Engländer unter dem Herzog von Cumberland 2. Juli 1747 erfochtenen Sieg geschichtlich bekannt gewordenes belgisches Dorf in der Nähe von Maastricht. Vgl. von Weber, „Moritz von Sachsen" (Leipzig 1863).

Laffitte (spr. Laffitt, Jacques), französischer Bankier und Staatsmann, geb. 24. Oktober 1767 zu Bayonne, trat 1788 in das Pariser Bankhaus Perregaux, das er 1805 selbst übernahm und bald zu europäischem Rufe brachte; wurde 1809 Regens und 1814 Gouverneur der Bank von Frankreich sowie Präsident der Pariser Handelskammer, 1816 auch in die Deputiertenkammer gewählt, schloß er sich der Opposition an, weshalb ihm 1819 das Gouvernement der Bank genommen wurde, doch erhielt er 1822 das Amt eines Regens zurück. Er förderte durch sein Wort und sein Vermögen 1830 die Julirevolution und die Thronbesteigung Louis Philipps. Ins Ministerium getreten, konnte er als zu konservativ die Kammermehrheit nicht für sich gewinnen und mußte daher 13. März 1831 zurücktreten. Sein Bankgeschäft hatte L. als Minister aufgegeben, und nun verkaufte er auch alle seine Güter, um 50 Millionen Schulden zu bezahlen. Nicht durch den Hof, der ihn schnell vergaß, sondern durch eine Nationalzeichnung wurde ihm wenigstens sein Haus in Paris erhalten. Was ihm von seinem Vermögen noch geblieben, benutzte L. 1837 zur Gründung einer Banque sociale, durch welche die Vereinigung der kleinen Kapitalisten behufs ihrer Konkurrenz mit den großen vermittelt ward. Seit 1831 wieder Mitglied der Kammer, gehörte er fortan zur radikalen Linken. Er starb 26. Mai 1844 zu Paris. Vgl. „Souvenirs de J. L." (Paris 1844).

Lafont (spr. Lafong, Charles Philippe), Violinist, geb. 7. Dezember 1781 in Paris, gest. 23. August 1839. Er übte seine Kunst großenteils auf Konzertreisen aus, wurde 1808 Kammervirtuos in Petersburg und 1815 in Paris, setzte aber die Konzertreisen noch öfter fort. Seine Kompositionen sind Violinkonzerte, Phantasien, Rondos und etwa 200 Romanzen.

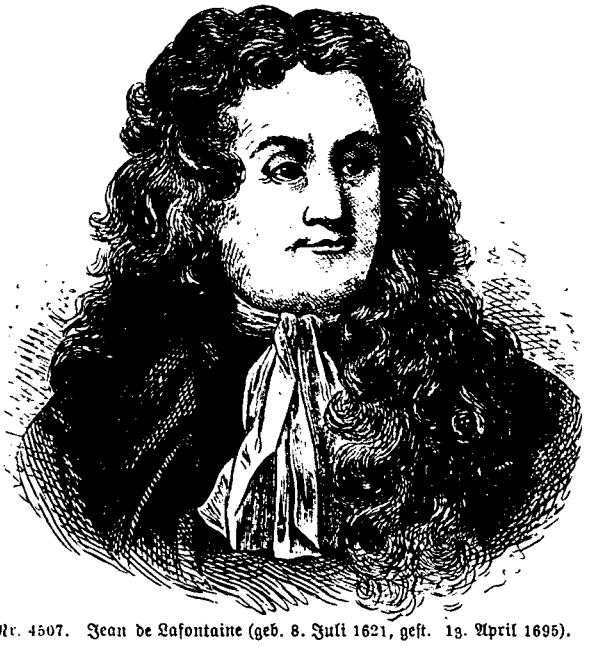
Lafontaine (spr. Lafongtän, August Heinrich Julius), Theolog und Moderomanschriftsteller, geb. 5. Oktober 1758 zu Braunschweig, lebte als Privatmann in Halle und starb daselbst 20. April 1831, ein Hauptvertreter des poesiearmen, empfindsamen Familienromans. Zu L.s besseren Romanen gehören: „Gemälde des menschlichen Herzens" (3 Bde., Halle 1792), „Quinctius Heymeran von Flamming" (4 Bde., Berlin 1795), „Der Sonderling" (3 Bde., Halle 1801), „Die Familie von Halden" (2 Bde., Berlin 1803) u. a. Vgl. Gruber, „L.s Leben und Wirken" (Halle 1833).

Lafontaine (spr. Lafongtän, Jean de), geb. 8. Juli 1621 zu Château-Thierry in der Champagne, gest. 13. April 1695 zu Paris, seit 1684 Mitglied der Akademie, einer von den wenigen Dichtern der Neuzeit, welche auf dem Gebiete der Fabel große und dauernde Erfolge errungen haben, indem er es verstand, den einfachen und natürlichen Ton dieser Dichtungsart zu treffen und die Schätze der Volkssprache und Volkspoesie für sie auszubeuten. Seine Fabeln, welche in einzelnen Sammlungen in den Jahren 1668 (Buch 1—6), 1678 (Buch 7—11) und 1694 (Buch 12) erschienen (neue Ausg. von Lacroix, 2 Bde., Paris 1875; deutsch von Dohm, Berlin 1877; erklärt von Laun, 2 Tle., Heilbronn 1877, und von Lubarsch, 4 Tle., Berlin 1881—83, und von Regnier, 1883 ff.) fanden allgemeinen Beifall und sind in der ganzen gebildeten Welt ein wahres Volksbuch geworden. Daß er vielfach die Stoffe seiner Fabeln nicht frei erfunden hat, thut seinem Ruhme keinen Eintrag, denn das feine poetische Gefühl und die Meisterschaft, welche er in Auswahl und Überarbeitung dieser Vorlagen bewies, sind bewunderungswürdig. Weniger Lob verdient L.s zweites Dichterwerk, die „Contes" (1665; neuere Ausgaben von Pauly, 2 Bde., Paris 1868; von Scheuring, 2 Bde., Lyon 1874 ꝛc.); es sind dies Erzählungen nach Art der milesischen Märchen des Altertums, von höchst anmutiger Form, aber meist sehr schlüpfrigen Inhalts. L.s Lebenswandel zeigt, namentlich in Hinsicht auf seine ökonomischen und ehelichen Verhältnisse, manche häßliche Flecken, doch fehlen in ihm auch edle Züge nicht, unter denen namentlich die treue Anhänglichkeit erwähnenswert ist, welche L. seinem Gönner Fouquet auch dann noch bezeugte, als diesen die königliche Ungnade getroffen hatte. Seine „Oeuvres" gaben besonders Walkenaer (18 Bde., Paris 1819—20 u. öfter), Moland (7 Bde., 1872 ff.), Pauly (1875 ff.) und Girard und Desfeuilles (8 Bde., 1880 ff.) heraus, „Oeuvres inédites" und „Nouvelles inédites de L." gab Lacroix (Paris 1863 und 1868) heraus. Über L. schrieben namentlich Robert (in den „Fables inédites", 2 Bde., Paris 1825), Saint-Marc Girardin (ebd. 1867), Taine (10. Aufl., Paris 1885), Kulpe (Leipzig 1880).

Lafosse (Charles de), Maler, s. Fosse (Charles de la).

Lafosse (Antoine Seigneur d'Aubigny), französischer Dramatiker, geb. 1653 zu Paris, gest. 2. November 1708 als Sekretär des Herzogs von Aumont. Von seinen vier Trauerspielen ist das beste der „Manlius Capitolinus" (1698). Auch schrieb er Idyllen, Elegien, Epigramme ꝛc. und übersetzte den Anakreon. Eine Sammlung seiner Werke erschien in 2 Bdn. (1747 und 1811).

Lafrance (Jules), Bildhauer, geb. 1842 in Paris, erhielt 1870 den großen römischen Preis und schuf nach seiner Rückkehr aus Italien zahlreiche ideale Bildwerke von feiner Ausführung, aber etwas akademischem Charakter, und einige Porträtstatuen, starb aber schon 26. Januar 1881 in Paris.



Nr. 4507. Jean de Lafontaine (geb. 8. Juli 1621, gest. 13. April 1695).

Lafuente (Modesto), spanischer Geschichtschreiber, geb. 1806 zu Rabanal de los Caballeros (Provinz Palencia), lebte seit 1838 in Madrid, that sich als Redner in den Cortes hervor, war zuletzt Präsident der Junta de los archivos y bibliotécas und starb 25. Oktober 1866. Sein Hauptwerk ist die vortreffliche „Historia general de España" (30 Bde., Madrid 1850—66; 2. Ausg., 13 Bde., 1874—75; illustrierte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Ausgabe von Valera, 6 Bde., Barcelona 1877—82). — Miguel L. y Alcántara, ebenfalls Geschichtschreiber, geb. 10. Juli 1817 zu Archidona (Provinz Malaga), starb als Fiskal von Cuba im August 1850 in der Havana. Er schrieb insbesondere eine „Historia de Granada" (4 Bde., Granada 1843—48; 2 Bde., Paris 1851).

Lagan, Fluß in der irländischen Provinz Ulster, entspringt in der Grafschaft Down und mündet durch den Belfast Lough bei der Stadt Belfast in den Nordkanal.

Lagarde (Paul Anton de), eigentlich Böttticher, namhafter evangelischer Theolog und Orientalist, geb. 2. November 1827 zu Berlin, anfangs Realschul- und Gymnasiallehrer in Berlin, dann 1866–68 in Schleusingen als Privatmann lebend, seit 1869 Professor der orientalischen Sprachen in Göttingen. Von seinen vielen meist die Sicherstellung des alttestamentlichen Textes mit Hilfe der orientalischen Studien betreffenden Schriften sind zu erwähnen: Ausgaben der „Reliquiae juris ecclesiastici" (1856), der syrischen alttestamentlichen Apokryphen (1861), der griechischen Homilien des Clemens (1864), der arabischen Evangelien (1864), der griechischen

Genesis (1868), der chaldäischen Propheten (1872) und Hagiographen (1873), des ersten Teils der kanonischen Bücher der Septuaginta (1883) u. s. w. Hierzu treten Materialien zur Geschichte und Kritik des Pentateuch (Leipzig 1867); ferner „Armenische Studien" (1877), „Symmicta" (2 Tle., 1878 bis 1880), „Persische Studien" (1883), „Aegyptiaca" (1883) u. s. w. Daneben erschienen: „Gesammelte Abhandlungen" (Leipzig 1866), „Mitteilungen" (1877, 1881 und 1884). Die „Deutschen Schriften" (2 Bde., ebd. 1886) enthalten Abhandlungen von allgemeinerem Interesse und Gedichte. Auch erschienen von ihm noch besonders „Gedichte" (Göttingen 1885).

La garde meurt mais elle ne se rend pas (franz., spr. la gard möhr mähsell nĕ sĕ rang pa), die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht, ein geflügeltes Wort, welches der Journalist Rougemont in seinem Bericht von der Schlacht bei Waterloo zuerst gebraucht haben soll.

Lagaria, im Altertum ein durch seinen Wein berühmter, nordöstlich von Thurii in Lukanien gelegener Flecken.

Lage, auf Kriegsschiffen die ganze Reihe der Geschütze auf einer Seite des Schiffes; daher „die volle Lage geben", d. h. die ganze Reihe der Geschütze zu gleicher Zeit abfeuern.

Lage, Stadt in Mecklenburg, s. Laage.

Lageabweichungen der Eingeweide können angeboren oder durch krankhafte Vorgänge entstanden sein. Dieselbe betreffen am häufigsten das Herz, die Nieren, die Milz und die Geschlechtsteile.

Lägel, ein Gewicht für Stahl in Österreich = $1\frac{1}{4}$ Wiener Zentner = 70 kg.

Lagēna (lagoena), altrömisches weitbauchiges und enghalsiges Gefäß mit Henkeln aus Thon, Glas oder ausgepichtem Weidengeflecht zum Aufbewahren von Flüssigkeiten, namentlich Wein.

Lager nennt man im militärischen Leben den Ort, an welchem eine Truppe für längere oder kürzere Zeit Rast macht. Man unterscheidet Marschlager und Standlager, je nachdem die Rast nur über Nacht dauert oder der Aufenthalt sich auf Tage, Wochen und Monate erstreckt. Die Dauer des L.s an einem und demselben Orte ist selbstverständlich wesentlich von Einfluß auf die Einrichtungen, welche der Soldat für seinen Unterhalt und für den Schutz gegen die Einflüsse der Witterung trifft. Man unterscheidet bei den Standlagern wiederum Zeltlager, Hüttenlager und Barackenlager. Bis zu Napoleon führten alle Heere Zelte mit sich. Seine rasche und thatkräftige Kriegführung konnte den dafür nötigen Troß nicht dulden. Die Truppen mußten sich deshalb ohne Zelte bequemen und Schirme und Hütten aus Stroh, Reisig, Erde ꝛc. bauen, wie es gerade die Örtlichkeit gestattete. Barackenlager legt man an, um Truppen längere Zeit zu Übungszwecken zu vereinigen, z. B. bei den großen Schießplätzen der deutschen Artillerie, sowie bei Châlons, bei Aldershot u. s. w. Die Baracken werden aus Holz, Fachwerk oder Backsteinbau hergestellt. Große Festungen, wie Mainz, Metz, Straßburg, Antwerpen u. s. w., haben sogenannte befestigte L., d. h. ausgedehnte Terrainstrecken zwischen der Hauptfestung und den Außenforts, auf welchen ganze Armeen lagern können. — L. in kaufmännischem Sinne nennt man die Räume, in denen die Kaufleute die größeren Vorräte ihrer Waren aufbewahren, daher „auf dem L. haben" soviel wie vorrätig haben; auch ein niedriges Gerüst in den Kellern für Wein- oder Bierfässer. — In der Mechanik nennt man L. die Unterlagen von Holz oder Metall, in denen sich die Zapfen der Wellen oder der schwingenden Teile drehen (Zapfenlager). — In der Pflanzenkunde ist L. oder thallus (Thallom) bei gewissen kryptogamischen Pflanzen das ganze laubartige Gewächs ohne Gliederung in Stengel und Blatt; z. B. bei vielen Algen, Flechten und Lebermoosen. — In der Technik ist L. eine Vorrichtung zum Halten drehender Wellen bei Maschinen, bestehend aus dem Lagerkörper und dem mittels zwei oder vier Schrauben anzuziehenden Lagerdeckel.

Lagerbier, allgemeine Bezeichnung für die untergärigen Biere, die zur Ablagerung der Hefe lagern müssen, im Gegensatz zu den obergärigen.

Lagerbuch, soviel wie Urbarium (s. d.).

Lagerfrucht, jede entweder durch heftige Winde oder Regenguß zeitweilig, oder durch starke Beschattung und dadurch hervorgerufene Überverlängerung des Stengels dauernd niedergelegte Feldfrucht. Die Ursache der letzteren Erscheinung ist zu dichte Aussaat und zu starke Düngung.

Lagerhaus heißt ein Gebäude, in welchem eine physische oder juristische Person für sich oder gegen Entgelt für andere Waren aufbewahrt; s. auch Entrepot und Warrants.

Lagermetall, Legierung aus Kupfer und Zinn, oder je nach Umständen aus anderen Metallen zur Herstellung von Lagerschalen (s. d.).

Lägern, der 11 km lange östlichste Zug des Schweizer Jura, besteht aus Kalkstein, hat einen teils waldigen, teils felsigen Kamm und steigt im Burghorn, 4 km östlich von Baden auf der Grenze der Kantone Zürich und Aargau bis zu 863 m.

Lagerpflanzen (Thallophyten, achsenlose Pflanzen) nennt man die Abteilungen der Algen, Pilze und Flechten, insofern dieselben weder Stamm, Wurzel und Blatt, noch Gefäßbündel besitzen. Im Gegensatze bezeichnet man die Phanerogamen und Gefäßkryptogamen, bei welchen die Gliederung mit Gefäßbündeln vorhanden ist, als Achsenpflanzen oder Cormophyten.

Lagerschalen, hülsenartige Körper aus Lagermetall (s. d.) zur Ausfütterung der Maschinenlager; s. unt. Lager (Technik).

Lagerscheine, s. unter Warrants.

Lagerung der Gesteine, die Art und Weise, in welcher die verschiedenen Gesteinsmassen räumlich angeordnet sind, in welchem Verhältnisse sie sich demnach sowohl zu einander als auch zum ganzen Erdkörper befinden; so unterscheidet man z. B. bei den geschichteten gleichförmige und ungleichförmige L., je nachdem die Schichten einander parallel oder nicht parallel sind. Unter sich gleichförmig gelagerte Schichten können entweder wieder wagerechte, geneigte oder senkrecht (saiger, auf dem Kopfe) sein. Man spricht ferner von übergreifender L., von becken- und muldenförmiger Einlagerung und mantelförmiger Umlagerung ꝛc.

Lagerwachen dienen zur Absperrung des Lagers und zum Schutz gegen Überfälle; sie umgeben das Lager auf angemessene Entfernung und heißen insbesondere Flankenwachen, soweit sie zu beiden Seiten des Lagers, Brandwachen, soweit sie hinter dem Lager stehen. Innerhalb des Lagers stehen die inneren Wachen; sie heißen bei der Infanterie Fahnenwachen (s. unt. Fahnen), bei der Reiterei Standartenwachen und bei der Artillerie Parkwachen und dienen zur innern Aufsicht.

Laggan (spr. Läggen), sehr fischreicher, nördlich von Ben Alder in der schottischen Grafschaft Inverneß gelegener See. Er ist 12 km lang und sehr schmal und im W. entströmt ihm der Spean River zum Lochy River. — Das Dorf L., welches 12 km im NO. des Sees liegt, zählt ca. 1300 E.

Laghuât (El-A'uat), Hauptort der gleichnamigen Oase in der algerischen Sahara, südlich von Algier am Südfuße des Atlas gelegen, mit (1881) 3806 E., welche Ackerbau treiben und Lederwaren, Zeuge und Tücher verfertigen. L. wurde 1852 durch den französischen Marschall Pelissier eingenommen.

Lagiden, der von Lagos, dem Vater des Ptolemäos I., abgeleitete Geschlechtsname der Ptolemäer.

Lagina, im Altertum ein durch seinen Tempel der Hekate berühmter Ort in Karien, an der Straße von Rhodus nach dem Mäander. Vom Tempel finden sich noch Trümmer bei Leina.

Lagny (spr. Lanjih), Stadt im Arrondissement Meaux des französischen Departements Seine-et-Marne, mit (1881) 4463 E., liegt östlich von Paris am linken Ufer der Marne und an der Ostbahn, hat Reste einer alten Abtei, bedeutende Marmor- und Alabasterbrüche und Handel mit Wein und Käse (fromage de Brie).

Lago (ital., vom lat. lacus), See; L. d'Averno, Averner-see, s. Avernus; L. di Castello, Albanersee (s. d.) u. s. w.

Lagoa (Bai von), s. Delagoabai.

Lago Maggiore (spr. Madschöre), zu deutsch Langensee, der Lacus Verbānus der Alten, einer der schönsten Seen am Südabhange der Mittelalpen, liegt 197 m über dem Meere, bedeckt einen Flächenraum von 210 qkm und hat bei einer Länge von 64 km und einer Breite von 2—$9\frac{1}{4}$ km eine größte Tiefe von 375 m. Ihn durchströmt der Ticino (Tessin), welcher an seinem nördlichen Ende bei Magadino in einem Delta mündet und im S. bei Sesto Calende abfließt; außerdem nimmt der L. M. die Maggia im NW., die durch ihren prachtvollen Wasserfall berühmte Toce (Tosa) im W. und die Tresa im O. auf. Bei der Mündung der Toce bildet

der L. M. die Bucht von Pallanza, in welcher die vielberühmten Borromeischen Inseln (s. d.) liegen. Im N. erreichen die bewaldeten Berge noch eine Höhe von 2200 m, im S. sind sie niedriger; ihren Fuß umgürten prächtige Dörfer und Städte, von denen Locarno, Pallanza und Laveno die bedeutendsten sind, Villen italienischer Großen, glänzende Gasthäuser, Gärten von der üppigsten Pracht südlichen Pflanzenwuchses, Haine von Oliven, Orangen und Kastanien und auf weite Strecken Weinberge. Zahlreiche Dampfboote und Segelschiffe beleben den fischreichen See. Derselbe gehört als Lago di Locarno zu $^1/_6$ der Schweiz, im übrigen Italien an. An seinem Ostufer zieht sich die Fortsetzung der Gotthardbahn hin.

Lagonegro, Stadt in der italienischen Provinz Potenza (Basilicata), am Fuße des Monte-Serino und an der Straße von Neapel nach Reggio gelegen, ist Sitz eines Unterpräfekten, eines Zivil- und Korrektionstribunals und zählt (1885) 4174 E.

Lagophthalmos, soviel wie Hasenauge (s. d.).

Lagos, alte portugiesische Stadt und Festung an der Südküste des Königreichs Algarve, nicht weit von der Spitze Ponta da Piedade. Die Stadt hat zwei Pfarrkirchen, Hospital, Armenhaus und einen 730 m langen Aquädukt und zählt (1878) 7279 E. Die Umgebung der Stadt, in der man das römische Lacobriga sieht, ist fruchtbar, der Hafen versandet. Von hier aus stachen die Karavelen Heinrichs des Seefahrers in See.

Lagos (bei den Eingeborenen Eko), Hauptstadt der britischen Kolonie an der westafrikanischen Sklavenküste, liegt auf einer durch eine seichte Lagune vom Festlande getrennten Insel und zählt (1881) 37 452 E., welche größtenteils dem Jorubastamme angehören und unter denen sich nur über 100 Europäer befinden. Die Neger beschäftigen sich vorzugsweise mit Fischerei, die Weißen mit dem Handel. Die Ausfuhr besteht namentlich aus Elfenbein, Palmöl, Palmkernen, Baumwolle ꝛc., die Einfuhr aus Baumwollwaren, Kaurimuscheln, Tabak, Waffen, Stabeisen, Salz, Spirituosen und Kurzwaren. Alle größeren Schiffe müssen vor der Barre ankern. — Die britische Kolonie gleiches Namens ist 1861 in Besitz genommen worden, hat auf 2768 qkm (1883) 87 165 E. (31 auf 1 qkm) und in dem Hafen von L. den Mittelpunkt seines Verkehrs. Nach dem 1885 mit Deutschland geschlossenen Vertrage gehört dazu auch das unter britischem Schutze stehende Gebiet zwischen dem französischen Porto Novo und dem deutschen Kamerun, sowie das Gebiet des Nigers und seines linken Nebenflusses Binuë.

Lagosta (slaw. Lastevo), zur österreichischen Bezirkshauptmannschaft Curzola gehörige, südlich von Curzola und westlich von Meleda gelegene Insel des dalmatinischen Archipels. Die Küsten fallen steil zur See ab, das Innere enthält jedoch fruchtbaren Boden. Der gleichnamige Hauptort mit (1880) 1050 E., die sich vorzugsweise von Fischfang nähren, liegt nahe der nördlichen Küste. Am südlichsten Punkte der Insel steht ein Leuchtturm.

Lagrange (spr. Lagrangsch, Anne Caroline), Koloratursängerin, geb. 24. Juli 1825 in Paris, sang seit 1842 mit glänzendem Erfolg in Städten Oberitaliens, wurde 1848 in Wien angestellt, ging aber infolge der dortigen politischen Unruhen wieder nach Paris, wo sie an der Großen Oper glänzte. Nach größeren Gastspielreisen sang sie fünf Jahre auf den Bühnen Nordamerikas und beschloß 1862 in Madrid ihre künstlerische Laufbahn.

Lagrange (spr. Lagrangsch, Joseph Louis), berühmter Mathematiker, der Begründer der Variationsrechnung, auch bahnbrechend auf dem Gebiete der physischen Astronomie, geb. 24. (25.) Januar 1736 zu Turin, ward mit 19 Jahren Professor an der Artillerieschule seiner Vaterstadt, erhielt bald darauf von der Pariser Akademie den Preis für eine die Jupitertrabanten betreffende Arbeit und veröffentlichte die ersten Grundzüge seiner Lehre vom Planetensystem. Im Jahre 1766 berief ihn Friedrich d. Gr. als Direktor der mathematischen Klasse der Akademie nach Berlin, das L. aber 1787 mit Paris vertauschte. Nach der Schreckenszeit hier Professor an der Normal- und der Polytechnischen Schule sowie Mitglied des Instituts und des Längenbüreaus, ward er von Napoleon zum Senator und Grafen erhoben. Er starb 10. April 1813 zu Paris und wurde im Pantheon beigesetzt. Seine Hauptwerke sind: „Théorie des fonctions analytiques" (Paris 1797; neue Ausg. 1813), „Traité de la résolution des équations numériques de tous degrés" (ebd. 1798; 3. Aufl. 1826) und „Mécanique analytique" (2 Bde., ebd. 1788; neue Aufl. 1811—15; deutsch, Berlin 1887). Eine neue Ausgabe seiner „Oeuvres" veranstaltete Serret (7 Bde., Paris 1866—76); deutsch, Berlin 1887).

La Granja oder San Ildefonso, Stadt und königliches Lustschloß in der spanischen Provinz und ostsüdöstlich von der Stadt Segovia, liegt am nördlichen Abhange der Sierra Guadarrama in schöner Berglandschaft. Das Lustschloß, der höchstgelegene Palast Europas (1200 m), wurde 1724—27 in Nachahmung des Schlosses von Versailles durch Philipp V. erbaut und ist bekannt durch die Revolution von L., durch welche 12. August 1836 die meuterischen Garden die daselbst sich aufhaltende Königin Marie Christine zu der Zusage zwangen, die Verfassung von 1812 wieder herzustellen. Die Stadt hat (1877) 2727 E., eine Spiegel- und Glasfabrik, Hanf und Flachsweberei.

Lagrée (Doudart de), französischer Seemann, geb. 1823, leitete seit 1866 als Fregattenkapitän die Expedition zur Erforschung der Schiffbarkeit des Mekong und zur Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit den südwestlichen Provinzen Chinas, starb aber kurz vor Vollendung des Unternehmens 12. März 1868 zu Tungtschuanfu. Er schrieb „Explorations et missions de L." (Paris 1884).

La Grénée (Louis Jean François la), Historienmaler, geb. 30. Dezember 1724 in Paris, gest. 17. Juni 1805 daselbst, erhielt den römischen Preis und bildete sich in Rom nach Correggio, malte dann in Paris und wurde 1781 Direktor der französischen Akademie in Rom. Seine Historienbilder, Allegorien und Porträts zeigen die damalige akademische Richtung.

Lagrimoso (ital., d. i. thränenvoll), als musikalische Vortragsbezeichnung soviel wie klagend.

Lagthing (von Lag, d. i. Gesetz), Abteilung des norwegischen Storthings.

La Guaira (Gayra), Hafen von Carácas, der Hauptstadt der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela, mit der sie durch Eisenbahn verbunden ist, zählt (1881) 7428 E. Der Handel (bedeutende Ausfuhr von Kakao und Kaffee) ist meist in deutschen Händen.

Laguéronnière (spr. Laghéronniähr, Louis Etienne Arthur Dubreuil-Hélion, Vicomte de), französischer Journalist und Politiker, geb. 1816, ursprünglich Legitimist, 1848 Kabinettschef Lamartines, dessen „Bien public" er hierauf redigierte, war dann Mitredakteur der „Presse" und 1850 bis Ende 1851 Oberleiter des „Pays". Seitdem eifriger Anhänger Napoleons, seit 1853 Mitglied des Staatsrats und Leiter des Preßbüreaus, seit 1861 Senator, gründete er 1862 das Journal „La France", war seit 1867 Gesandter in Brüssel, 1870 in Konstantinopel, trat dann ins Privatleben und starb 23. Dezember 1875 in Paris. Seine „Études et portraits politiques contemporains" gab er 1856 gesammelt heraus, wie 1875 sein zweibändiges Werk „Le droit public et l'Europe moderne".

Lagulhas (Vorgebirge) oder Nadelkap, s. Agulhas.

Laguna (Christoval de), frühere Hauptstadt der Insel Teneriffa (s. d.).

Lagunen (vom lat. lacuna, d. h. seichter See, Lache) sind ähnliche Bildungen wie die Haffe (s. d.), nämlich Strandseen, welche vom Meere durch langgestreckte, niedrige und meist schmale Inseln oder Halbinseln getrennt werden, die ein Erzeugnis der anschwemmenden Thätigkeit der Flußmündungen und des Meeres sind. Durch die sich immer mehr häufenden Ablagerungen werden die L. schließlich ausgefüllt; dieses Ende der L. zeigt sich bei den noch bestehenden dadurch, daß sie landeinwärts durch Sumpf- und Moorastbildung in festes Land übergehen. Am bekanntesten sind die norditalienischen L., die sich von der Mündung des Isonzo bis zu der des Po erstrecken, namentlich diejenigen von Venedig, welche durch kleine Inseln (Lidi) vom Adriatischen Meere geschieden sind. Dieselben Erscheinungen werden an der flachen Mittelmeerküste Frankreichs Etangs, an der gleichen russischen Küste des Schwarzen Meeres Limane genannt. Häufig geben sie einen reichen Ertrag an Seesalz. — L. werden auch die Meeresteile genannt, welche in tropischen Meeresgegenden von den ringförmigen Koralleninseln oder Atollen eingeschlossen werden, die man deswegen auch Lagunen inseln nennt, z. B. diese Bezeichnung als Eigennamen führenden Elliceinseln in Ozeanien.

Lagueninseln oder Elliceinseln, polynesische Inselgruppe Ozeaniens, nördlich von Fidschi, neun Koralleninseln, die auf 37 qkm ca. 2500 E. zählen.

Lagynos (griech.), Weingefäß, s. Lagēna.

La Hague (Cap de), s. Hague (Cap de la).

Laharpe (spr. Laharp, Frédéric César), schweizerischer liberaler Politiker, geb. 6. April 1754 zu Rolle im Waadtlande, war zuerst Sachwalter in Bern, 1783—96 in Petersburg Erzieher der Großfürsten Alexander und Konstantin, ging später nach Paris, von wo aus er das Berner Patriziat in Flugschriften bekämpfte und die Umwälzung der Schweiz herbeiführen half. Nach Gründung der Helvetischen Republik in das Direktorium gewählt, floh er nach dessen Auflösung nach Frankreich. Auf dem Wiener Kongreß (1815) wirkte er für die Unabhängigkeit der Kantone Waadtland und Aargau erfolgreich. Seitdem lebte er in Lausanne, wo er 30. März 1838 starb.

Laharpe (Jean François de), französischer Dichter, Kritiker und Litterarhistoriker, geb. 20. November 1739 zu Paris, gest. daselbst 11. Februar 1803, gehört zu den zahlreichen Schriftstellern, welche die französische Revolution fördern halfen. L. hat sich am erfolgreichsten auf dem Gebiete des Dramas (Tragödien „Warwick", „Timoléon" ꝛc.) und der Kritik und Litteraturgeschichte („Cours de littérature ancienne et moderne", Paris 1799—1803, und „Correspondance littéraire", ebend. 1801 ff.) versucht. Ein Gesamtausgabe der Werke L.s erschien 1825 zu Paris (18 Bde.).

Lahaur, Stadt in Indien, s. Lahore.

Lahidschan, wichtige, in der persischen Provinz Ghilan nicht weit vom Kaspischen Meere gelegene Handelsstadt von ca. 8000 E.

Lahire (spr. Lähihr, eigentlich Etienne de Vignoles, nach dem auch der Coeurbube in der französischen Karte genannt wird), kühner Heerführer Karls VII. von Frankreich, geb. um 1390; schloß sich der Jeanne d'Arc an, drang, um sie zu befreien, bis nach Rouen vor, fiel hierbei vorübergehend in die Hände des Feindes, nahm 1432 an der Einnahme von Chartres teil, verwüstete nachher die vom Feinde besetzten Provinzen und eroberte Soissons. Im Jahre 1442 begleitete er den König nach Montauban, wo er 11. Januar 1443 starb.

Lahitollegeschütz (spr. Lahitohlgeschütz), in der französischen Artillerie nach 1870 eingeführtes gezogenes Hinterladegeschütz, so benannt nach seinem Hersteller, dem Major Périer de Lahitolle, Direktor der Geschützgießerei von Bourges.

Lahmheit, die Folge einer Lähmung (s. d.). — Hüftlahmheit der Tiere ist die Bezeichnung für Leiden des Jugendalters der Haustiere, besonders der Lämmer und Füllen, welche in einer eiterigen Entzündung beruhen; letztere mit Anschwellung kann gleichzeitig mehrere Gelenke ergreifen.

Lähmung (akinesis) nennt man im allgemeinen jeden Zustand, bei welchem der Gebrauch eines der Bewegung dienenden Gliedes oder die Eigenbewegung eines mit Muskeln versehenen Teiles des menschlichen oder tierischen Körpers beeinträchtigt oder vernichtet ist. Die L. kann jeden Körpermuskel, sowohl die willkürlichen wie die unabhängig vom Willen arbeitenden, befallen. Je nach dem Grade der Beeinträchtigung unterscheidet man unvollständige L. (Paresis) und vollständige L. (Paralysis). Die Ursachen der L. sind sehr verschieden. Sie beruhen entweder auf Erkrankung der Muskeln selbst, oder aber, und viel häufiger, auf einer Erkrankung des zum Muskel gehörigen Nerven, sei es in seinem Verlaufe außerhalb oder innerhalb des Rückenmarkes und Gehirns. Jede Zusammenziehung eines Muskels in unserem Körper hat ihren Grund in einer Erregung, die dem Nerven vom Gehirn, dem Ausgangspunkte aller Nervenbewegungen, mitgeteilt wird. Alle die einzelnen Muskelnerven gehen von gewissen Punkten des Gehirns aus, von da durch das Rückenmark hindurch und suchen auf verschieden langen Wegen längs der einzelnen Glieder ihre zugehörigen Muskeln auf. Innerhalb dieser ganzen Bahn vom Gehirn bis zum Muskel können nun solche Nerven durch krankhafte Vorgänge oder äußere Schädlichkeiten gedrückt, gezerrt, zerstört werden, und sobald dieses sich ereignet, wird der zugehörige Muskel seine Thätigkeit einstellen. Je nach dem Orte, wo also die Verletzung des Nerven stattgefunden hat, spricht man von Hirnlähmungen, Rückenmarkslähmungen oder Peripherischen (Nerven-) Lähmungen.

Lahn, feiner plattgewalzter Draht aus Gold und Silber. Unechter L. wird aus unedlen Metallen hergestellt, welche aber, des täuschenden Aussehens wegen vorher häufig mit Gold oder Silber überzogen, plattiert werden. Insbesondere besteht der Goldlahn meist aus vergoldetem Silberlahn. Die feinen Lahnsorten, welche zur Anfertigung von mehr oder weniger kunstvollen Geweben, wie Borten, Spitzen ꝛc., dienen, werden in Deutschland, namentlich in Nürnberg, schon seit Jahrhunderten angefertigt; in England scheint dieser Industriezweig viel später aufgekommen zu sein, wenigstens wurde hier erst 1768 einem gewissen Whateley ein Patent für die Herstellung gold- und silberplattierter Drähte erteilt. Selbstthätige Maschinen zum Ziehen dieser Drähte wurden bereits von dem Franzosen Chevassus 1846 und von dem Engländer Simpson 1870 erfunden. Im Jahre 1853 gab Masson in Paris ein Verfahren an, um den Silberlahn nur auf einer Seite galvanisch zu vergolden und so an Gold zu sparen.

Lahn, rechter Nebenfluß des Rheins, entspringt in 602 m Meereshöhe auf dem Lahnkopf im Rothaargebirge in Westfalen, fließt bis oberhalb Marburg nach O., dann bis Gießen nach S., zuletzt nach WSW., und durchströmt ein an Naturreizen reiches Thal, das den Westerwald vom Taunus scheidet. Nach einem Laufe von 218 km mündet die bei Gießen schiffbar werdende L. bei Niederlahnstein, südlich von Koblenz. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links die Ohm, Weil, Ems und Aar und rechts die Dill.

Lähn, Stadt im Kreise Löwenberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), am Bober gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Pädagogium und zählt (1885) 1191 E.

Lahnberg oder Silberkamm, 1493 m hoher Gipfel im Riesengebirge, etwa 5 km westlich von der Schneekoppe, dicht an der böhmischen Grenze gelegen.

Lahneck, Burg bei Oberlahnstein (s. d.).

Lahnen, niedrige Dämme an Flüssen, welche das Wasser aufhalten, die Ablagerung des Schlickes befördern und das Fortspülen angeschwemmten Bodens verhindern sollen.

Lahore oder Lahaur, Hauptstadt der britisch-indischen Provinz Pendschab, liegt, von prächtigen Gärten umgeben, unweit des Rawi in einer wohlkultivierten Ebene, nordwestlich von Dehli, und hat mit den Vorstädten und dem östlich gelegenen Garnisonsort Mian Mir (1881) 149 369 E., während es als Residenz der Großmogule einst über 1 Mill. E. gehabt haben soll. Aus dieser Zeit sind noch Reste großartiger Bauten vorhanden. Die bedeutendsten Bauwerke sind der einstige Palast der Großmogule, Hasaribagh genannt, das Mausoleum des Kaisers Dschehangir und Schah Dschahans Schalimar, d. h. Haus der Freude, eine großartige Gartenanlage. Die Lokalbehörden und mehrere höhere Lehranstalten haben in L. ihren Sitz. Sehr wichtig sind die Märkte von L. und seine Fabrikation von Gold- und Silbertressen. L., im 1. Jahrhundert n. Chr. gegründet, gehörte seit 1524 zum Reiche der Großmogule, fiel 1764 in die Hände der Sikhs, die es zu ihrer Residenz erwählten, und wurde 1849 mit dem ganzen Pendschab dem britisch-indischen Reiche einverleibt.

Lahr, Stadt im badischen Kreise und südsüdwestlich von der Stadt Offenburg, mit (1885) 9937 meist evangelischen E., liegt an der Schutter und am Fuße des Schwarzwaldes, ist Hauptort eines Amtsbezirks, Sitz eines Amtsgerichts und hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, eine Handelsschule, eine Taubstummenanstalt und das erste aus den Sammlungen des „Reichsfechtvereins" errichtete deutsche Reichswaisenhaus. Die sehr mannigfaltige Industrie besteht in Spinnerei, Weberei, Fabrikation von Tabak, Zigarren, Essig, Leim, künstlichen Blumen, Öfen und Thonwaren, Lederwaren, Hüten, Zichorien u. a. Auch erscheint hier der weitverbreitete Kalender des „Lahrer hinkenden Boten". Im Osten von L. liegt die Ruine der 1697 von den Franzosen zerstörten Burg Geroldseck, deren Grafen seit 1277 Besitzer der Herrschaft L. waren, bis diese 1426 an Nassau und 1803 an Baden fiel.

Lahsa, soviel wie El-Ahsa (s. d.).

Lai (provençal.) oder Lais, Klang, Weise, Lied; besonders altfranzösisches Lied, das bretonische Sagenstoffe behandelte; auch soviel wie der mittelhochdeutsche Leich (s. d.).

Laib, Gewicht in Appenzell, ein L. fetter Käse = 31, ein L. magerer Käse = $19_{,825}$ kg.

Laibach (slow. Ljubljana), Hauptstadt des österreichischen Kronlandes Krain, mit (1880) 26 284 E., liegt an dem Laibachflusse und ist im Innern ziemlich unregelmäßig und eng gebaut, während die Vorstädte schöne breite Straßen haben. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehören unter den zwölf Kirchen die Kathedrale zu St. Nikolaus, die Kirche zu St. Jakob, die Ursulinerinnenkirche, die evangelische Kirche und die Herz-Jesukirche; ferner das Rathaus, der Auerspergsche Fürstenhof, die alte Burg und das große Hospital. L. ist Sitz der Landesregierung von Krain, eines Landesgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Fürstbischofs und hat ein Obergymnasium, ein bischöfliches Seminar, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Handelslehranstalt, eine Oberrealschule, eine Tierarzneischule und ein wichtiges Landesmuseum. L. hat eine große Baumwollspinnerei und -Weberei, Tuch- und Wollweberei, Eisengießerei und Maschinenbau, eine k. k. Tabaksfabrik, Papier- und Ölfabriken 2c. Die Bevölkerung besteht aus 60% Slowenen und 40% Deutschen. Das Kastell auf dem nahen Schloßberge ist gegenwärtig Gefängnis. L. steht nach der gewöhnlichen Annahme an der Stelle des alten Emona (Amona), jedenfalls aber auf dem Grunde einer römischen Niederlassung, die in der Völkerwanderung verfiel, später von Slowenen neu besiedelt und benannt wurde. Der neue Ort kam im 12. Jahrhundert unter die Herzoge von Kärnten, erhielt 1461 ein Bistum und war 1809—13 Hauptstadt der französischen Illyrischen Provinzen. Im Jahre 1821 fand hier der Laibacher Kongreß statt, auf welchem die Kaiser von Österreich und Rußland, der König beider Sizilien und der Herzog von Modena erschienen, und dessen Beschlüsse den Umsturz der liberalen Verfassung im Königreich Neapel durch österreichische Truppen zur Folge hatten. Im SW. von L. erstreckt sich das einen Flächeninhalt von 230 qkm bedeckende Laibacher Moor, das zur Hälfte entsumpft und kultiviert ist; in demselben sind Überreste von Pfahlbauten entdeckt worden. — Der Fluß L., ein rechter Nebenfluß der Sau, entspringt als Poik, welche in der Adelsberger Grotte verschwindet, als Unz bei Planina wieder zu Tage tritt, abermals verschwindet und zuletzt bei Ober-L. als schiffbare L. wieder erscheint, um unterhalb L. zu münden.

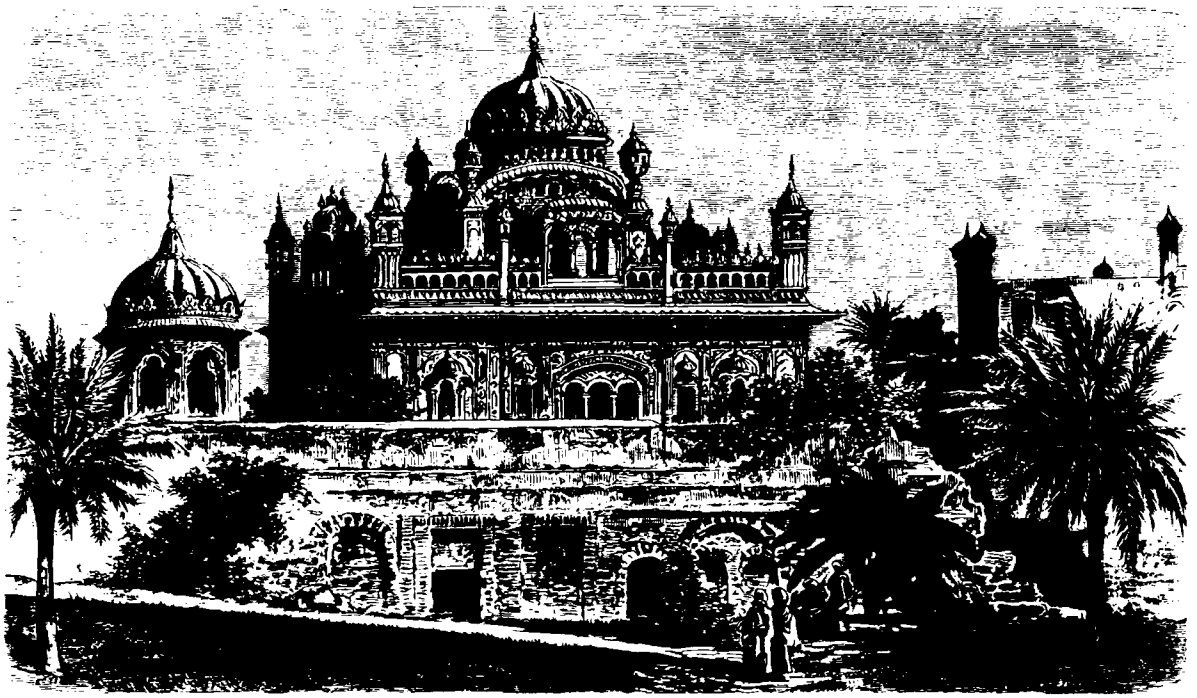
Laibung, die Innenfläche eines Gewölbes im Gegensatz zu der Rücken genannten Außenfläche.

Laich., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Nepomuk von Laicharding, geb. 4. Februar 1754 in Innsbruck, gest. 7. Mai 1797 daselbst als Professor der Naturgeschichte. Er schrieb u. a. „Vegetabilia Europaea" (2 Bde., 1790—92).

Laich nennt man die weichen, oft gallertartigen und klumpenweise ins Wasser abgelegten Eier der Fische, Lurche und Schnecken. Während der Laichzeit erhalten viele Fische besonders lebhafte Farben (Laichkleid). Manche Fische unternehmen zur Aufsuchung geeigneter Laichplätze weite Wanderungen (Lachs, Aal).

Láidschán, früher Hauptstadt der persischen Provinz Ghilan, s. unter Resht.

Laien (vom griech. laós, d. i. Volk), die Gesamtheit der Nichtgeistlichen im Gegensatz zum Klerus (s. d.) oder dem besonderen Stande der Geistlichen. Eine Mittelstufe zwischen L. und Klerus bildeten ursprünglich die Mönche, bis auch bei ihnen wirkliche Mönche und Laienbrüder (zum Behuf der äußeren Dienstleistung, ebenso Laienschwestern) seit ca. 1100 unterschieden wurden. — *In weiterem Sinne spricht man von L. in einer Kunst, Wissenschaft oder einem Handwerk im Gegensatz zu den Fachmännern und Sachverständigen.* — Laienpfründen heißen solche geistliche Ämter oder Einkünfte, die gegen ihre ursprüngliche Bestimmung von den weltlichen Lehnsherren an L. vergeben wurden. Dieser Mißbrauch blühte besonders auch in Frankreich unter den Merowingern und ersten Karolingern, indem die reichsten Abteien zur Belohnung für geleistete Dienste an Staatsmänner und Feldherren (als Laienäbte, abbacomites) vergeben oder auch von den Königen, ihren Weibern und Kindern selbst ausgebeutet wurden. Erst Kaiser Karl der Große arbeitete diesem Unwesen eifrig und nicht ohne Erfolg entgegen, und die katholische Kirche hat sich allezeit dagegen als gegen eine schreiende Gewaltthat verwahrt. *Gegenwärtig können noch die Einkünfte* der Domherrenstellen (Brandenburg, Naumburg u. s. w.) als Laienpfründen bezeichnet werden.



Nr. 4508. Palast der Großmogule in Lahore.

Laienspiegel ist eine von Ulrich Tengler, Stadtschreiber zu Nördlingen, verfaßte, zuerst in Augsburg 1509 und später sehr häufig gedruckte Darstellung des gemeinrechtlichen Privatrechts und Prozesses, in welcher auch deutsche Gesetze und Gewohnheiten berücksichtigt sind.

Laimer heißen in Süddeutschland die sterilen, besonders wohlschmeckenden Karpfen.

Lainez (spr. Lähneh, Alexandre), französischer Dichter, geb. 1650 zu Chimay im Hennegau, gest. 18. April 1710 in Paris.

Seine anmutigen, den Lebensgenuß verherrlichenden Lieder wurden von Freunden aufgezeichnet und herausgegeben (Paris 1733; neue Ausg. 1753).

Lainez (Jakob), Jesuitengeneral, s. Laynez.

Laing (spr. Lehng, Alexander Gordon), britischer Reisender, geb. 27. Dezember 1794 zu Edinburg, Offizier, seit 1822 in Sierra Leone, erforschte das Quellgebiet des Dscholiba (Niger), drang 1825, zum Major ernannt, von Tripolis aus nach Timbuktu vor, traf hier 18. August 1826 ein, ward aber nicht weit davon durch einen fanatischen Araberhäuptling 27. Dezember 1826 ermordet. Er schrieb: „Travels through the Timannee, Kooranko and Soolima countries in the year 1822" (London 1825; deutsch, Jena 1826).

Laïos, in der altgriechischen Sage Sohn des Labdakos, König von Theben, setzte seinen Sohn Ödipus aus, weil ihm das Orakel verkündigt hatte, daß er durch denselben sterben werde. Ödipus ward gerettet, von dem König Polybos von Korinth aufgezogen und tötete auf dem Wege von Delphi nach Theben wirklich seinen Vater, ohne ihn zu kennen.

Laird (schott., spr. Lährd), soviel wie englisch Lord, Herr, Gutsherr, Edelmann.

Laird (spr. Lährd, Mac Gregor), Afrikareisender, geb. 1808 zu Greenock, nahm 1832 an der zweiten Nigerexpedition Landers teil, welche er auch beschrieb (1832). Seit 1834 wieder in England, gründete er 1848 die Afrikanische Dampfschiffahrtskompanie, rüstete 1854 und 1857 Expeditionen zur Erforschung der Nigergebiete aus und starb 27. Januar 1861 zu Brighton. — Sein Bruder, John L., geb. 1805 zu Greenock, Chef der Schiffsbaufirma „Laird Sons & Co." in Birkenhead, baute seit 1829 zuerst eiserne Schiffe, u. a. auch jenes Kaperschiff „Alabama" (s. d.), welches den Anlaß zur sogenannten „Alabamafrage" gab. Er starb 29. Oktober 1874 zu London.

Lairesse (spr. Läreß, Gérard de), Maler und Radierer, geb. 1641 in Lüttich, gest. 18. Juli 1711 in Amsterdam, malte, großenteils mythologische und allegorische Bilder von einer gewissen Kälte des Gefühls, radierte auch viele Blätter und schrieb das damals geschätzte „Groot Schilderboek" (2 Bde., 1711; deutsch, 3 Bde., 1784—1819).

Laïs, Name zweier berühmter Hetären des griechischen Altertums. Die ältere scheint in Korinth geboren zu sein, wo sie noch 405 v. Chr. lebte. Sie hatte u. a. den Aristippos und Diogenes zu Liebhabern. — Die jüngere L. soll in Hykkara in Sizilien geboren, eine Tochter der Geliebten des Alkibiades, Timandra, gewesen und schon als Kind nach Korinth gekommen sein. Zu dem Maler Apelles soll sie Beziehungen gehabt haben und in Thessalien bei einem Feste der Aphrodite von den eifersüchtigen Frauen erschlagen worden sein. Wieland hat sie in seinem „Aristipp" verherrlicht.

Laisant (spr. Läsáng, Charles Anne), französischer Politiker, geb. 1. November 1841 zu Nantes, diente im Geniekorps, nahm 1876 als Hauptmann seinen Abschied und wurde Mitglied der Deputiertenkammer, wo er sich der äußersten Linken anschloß. Seit 1876 Leiter des „Petit Parisien", gehört er jetzt zum „Generalstabe" des ehemaligen Kriegsministers Boulanger.

Laischew, Hauptstadt eines Kreises im russischen Gouvernement Kasan, an der Kama gelegen, wurde erst im 16. Jahrhundert von Iwan dem Schrecklichen gegründet und zählt (1882) 4654 Handel mit Vieh, Landeserzeugnissen u. s. w. und Schiffahrt treibende E.

Laisser faire oder laisser aller, laisser passer (franz., spr. lesseh fehr, l. alleh, l. passeh), Wahlspruch der Anhänger Quesnays im 17. Jahrhundert, welche für das wirtschaftliche Leben des Volkes volle, durch die Staatsgewalt nicht eingeschränkte Freiheit verlangten. Laisser- (oder Laissez) passer, Passierschein, Durchgangsschein, Freizettel, Geleitsbrief für Waren.

Lajatico (Don Neri Corsini, Marquis von), s. unt. Corsini.

Lakai (franz. laquais), Ausläufer, herrschaftlicher Diener.

Lakedämon, s. Sparta.

Lake George (spr. Lehk Dschohrdsch), s. Georgesee.

Lakisten (spr. Lekisten, von lake, der See), eine englische Dichterschule, deren Mitglieder fast alle in der Nähe der Seen von Cumberland und Westmoreland wohnten. Ihr Stifter war William Wordsworth (gest. 1850); als Mitglieder sind zu nennen Coleridge, Wilson, Southey und in gewissem Sinne auch Walter Scott und Macaulay. In ihren Dichtungen tritt als charakteristisches Element treue Schilderung des menschlichen Gemüts und der äußeren Natur, verbunden mit Begeisterung für das Landleben, hervor.

Lakkadiven (sanskr. Laksch a dwipa, d. h. ein Lack oder 100000 Inseln), eine westlich von der Malabarküste im Arabischen Meere zwischen 10 und 14° nördl. Br. gelegene und zur britisch-indischen Präsidentschaft Madras gehörige Gruppe von 14 Koralleninseln, die zusammen 1927 qkm und (1881) 14473 E. haben, welche teils Hindus, teils Moslems sind. Hauptprodukte sind: Kokosfaser, Kopra, Schildpatt und Kaurimuscheln. Entdeckt wurden die L. 1499 durch Vasco de Gama.

Lakkediven, Inselgruppe, s. Lakkadiven.

Laknau, ostindische Stadt, s. Luknow.

Lakonien (Lakonika), die südöstlichste Landschaft des Peloponnes, war gebirgig und rauh, eignete sich besonders zur Viehzucht und hatte in der besten Zeit gegen 150000 E. Das Hauptgebirge war der 2409 m hohe Taygetos (jetzt Pentedaktylo genannt), der Hauptstrom der von N. nach S. strömende Eurotas. Die Erzeugnisse von L. bestanden aus zahlreichen Ziegenherden, Wild, Eisen, Holz und Marmor. Die bekanntesten Ortschaften waren außer der Hauptstadt Sparta (s. d.), Gythion (der Hafen Spartas), Epidauros Limera mit dem Hafen Minoa, Sellasia, Therapne und Amyklä. — Im heutigen Griechenland bildet L. (Lakonia) eine Nomarchie von 4240 qkm und (1879) 121116 E. (29 auf 1 qkm).

Lakonisch, nach Art der alten Lakedämonier kurz und bündig; Lakonismus, kräftige Kürze im Ausdruck.

Lakonischer Meerbusen, im Altertum Bezeichnung des östlichen Meerbusens an der Südküste des Peloponnes; er heißt jetzt Meerbusen von Marathonisi.

Lakrimarien (lat.) oder Lakrimatorien, Thränenkrüge, in die man bei altrömischen Leichenbegängnissen die Thränen fließen ließ.

Lakritzensaft, s. unter Süßholz.

Lakschmi, in der indischen Göttersage die Gemahlin Wischnus, die Göttin des Glücks und der Schönheit, wird auf dem Lotos sitzend oder mit dem Lotos in der Hand dargestellt.

Laktation (lat.), die Milchbildung in der Mutterbrust.

Laktometer, Laktose, Laktoskope, soviel wie Galaktometer, Galaktose, Galaktoskope, s. unter Gala.

Laküne (lat.), Lücke; lakunös, lückenhaft.

Lala (pers.), Erzieher, Prinzenerzieher.

Lalande (spr. Lalangd, Joseph Jérôme Lefrançais de), berühmter französischer Astronom, geb. 11. Juli 1732 zu Bourg, ward 1751 von der Pariser Akademie zur Bestimmung der Mondparallaxe nach Berlin geschickt, wo er am Hofe Friedrichs d. Gr. verkehrte. Seit 1752 wieder in Frankreich, seit 1753 Mitglied der Pariser Akademie sowie königlicher Astronom, ward er 1761 Professor am Collége de France und 1768 Direktor der Pariser Sternwarte, als welcher er 4. April 1807 zu Paris starb. Sein Hauptfeld bildete die Theorie der Planeten und seine wichtigsten Werke sind: „Traité d'astronomie" (2 Bde., Paris 1764; 3. Aufl., 4 Bde., 1780), „Bibliographie astronomique" (ebd. 1802), „Des canaux de navigation et spécialement du canal du Languedoc" (ebend. 1778) und „Abrégé de navigation etc." (ebd. 1793). Der von ihm herausgegebene große Sternkatalog „Histoire céleste française" (Paris 1801), der die Stellung von nahezu 50000 Sternen angibt, gründet sich auf Beobachtungen von ihm und seinem Neffen Michel Jean Jérôme Lefrançais de L. (geb. 21. April 1766 zu Courcy, gest. 7. April 1839 zu Paris), welcher Direktor des Observatoriums der Kriegsschule war.

Lalande (spr. Lalangd', Michel Richard de), Tonsetzer, geb. 15. Dezember 1657 in Paris, gest. 18. Juni 1726 daselbst, komponierte als Hofmusikintendant (seit 1683) Ludwigs XIV. 60 Motetten mit Chören und Orchester und schrieb auch die Musik zu Molières „Melicerte".

Lalenbuch oder das Buch von den Schildbürgern, ein deutsches Volksbuch, welches Schwänke von den Bürgern der jetzt zur preußischen Provinz Sachsen (Kreis Torgau) gehörigen Stadt Schilda, von Leuten, „die klüglich reden und kindisch handeln", erzählt, erschien 1598. Mit fingiertem Namen nennt sich der Verfasser M. Aleph Beth Gimel und den Druckort Misnopotamia. Das L. ist wieder abgedruckt in von der Hagens Narrenbuch.

Lälius (Gajus), Unterfeldherr und Freund des älteren Scipio Africanus. Als Befehlshaber der Flotte begleitete er denselben 210 v. Chr. nach Spanien, nachher nach Afrika, wo er sich wiederholt rühmlich hervorthat, und war 190 v. Chr. zugleich mit Lucius Scipio Asiaticus Konsul. — Sein Sohn, Gajus Lälius, mit dem Beinamen „der Weise" (wegen seiner Vorliebe zur Philosophie), Freund des jüngeren Scipio Africanus. Als Legat 147 Begleiter Scipios im dritten Punischen Kriege, befehligte er als Prätor 145 im Kriege gegen Viriathus in Spanien und war 140 Konsul. Er war ein eifriger Beschützer der griechischen Wissenschaft sowie namhafter Redner und versuchte sich selbst im Nachahmen griechischer Dichter. Von Cicero wird er in mehreren Schriften redend eingeführt und dessen Dialog „De amicitia" führt den Namen des L.

Lallation (lat.), s. unter Lambda.

L'Allemand (spr. Lallmang, Fritz und Sigmund), Maler, s. Allemand.

Lally-Tollendal (spr. Tollangdal, Thomas Arthur, Graf von), französischer General irischer Abkunft, geb. im Januar 1702 zu Romans (Dauphiné). Er ward 1756 zum Generalleutnant und Gouverneur aller französisch-ostindischen Niederlassungen ernannt, mußte aber 1761 Pondichéry den Engländern bedingungslos übergeben und ward dafür in Paris als Verräter 7. Mai 1766 hingerichtet und das Urteil erst 1778 auf Voltaires Betreiben für ungültig erklärt. — Sein Sohn, Trophime Gérard, Marquis von L.-T., geb. 5. März 1751 zu Paris, flüchtete 1792 nach England, erregte durch seine „Défense des émigrés français" (Paris 1797; neue Aufl. 1825) großes Aufsehen, lebte später in Bordeaux, von Ludwig XVIII. zum Pair und Staatsrat ernannt, und starb 11. März 1830.

Lalo, die gepulverten Blätter des gemeinen Affenbrotbaumes (s. d.).

La Lumia (Isidoro), italienischer Geschichtschreiber, geb. 1. November 1823 zu Palermo, widmete sich dem Berufe eines Rechtsanwalts, nahm an der Revolution von 1848 teil, leitete 1860 die „Gazzetta officiale" Garibaldis, war dann eine Zeitlang Sekretär im Auswärtigen Amte, wurde 1864 Direktor des Staatsarchivs in Palermo und starb daselbst 28. August 1879. Seine Schriften betreffen die Geschichte Siziliens und erschienen zuletzt gesammelt in 4 Bdn. (Palermo 1883—84).

Lam., bei naturhistorischen Namen Abkürzung für Jean Baptiste Antoine Pierre Monet de Lamarck (s. d.).

L. A. M., Abkürzung für das lateinische Liberalium artium magister, d. h. Magister der freien Künste. Über diese akademische Würde s. unter Magister.

Lama (Auchenia *Ill.*) oder Schafkamel, Gattung der Schwielenfohler (Tilopoda) unter den Wiederkäuern (Ruminantia) in Amerika die Kamele, an welche sie sich im System anschließen, vertretend. Sie bewohnen kältere Gegenden der südamerikanischen Anden, sind von Hirschgröße und zeigen ein störrisches, eigensinniges Wesen. Das Huanaco (Auchenia huanaco *Smith*) oder Guanaco lebt in Patagonien in ganzen Rudeln wild; es wird dort auch gezähmt gehalten. Es vermag die steilsten Abhänge zu erklettern und wird leidenschaftlich gejagt. Das Vicuna (Auchenia vicuna *Fisch.*) ist kleiner als voriges und zeichnet sich durch Feinheit seiner Wolle aus, weshalb es bei Treibjagden massenhaft erlegt wird. Es bewohnt die höchsten (bis über 4000 m hohen), unwirtbarsten Regionen der Kordilleren. Das L. (Auchenia Lama *Brandt*) ist das größte Tier dieses Geschlechts, $2_{/8}$ m Scheitelhöhe erreichend. In peruanischen Hochgebirgen lebend, dient es als Haustier. Es nützt durch seine Wolle (Lamawolle), welche zu groben Tüchern und Stricken verarbeitet wird, durch sein Fleisch, seine Haut (Leder), seinen Mist (Brennmaterial) und als Lasttier. Das Alpako (Auchenia Paco *Desm.*) oder Paco besitzt gleichfalls sehr feine Wolle und gibt wohlschmeckendes Fleisch; doch dient das Alpako niemals als Lasttier.

Lama heißen die ursprünglich aus Lamawolle, besonders aus der seidenartigen Wolle des Alpako, jetzt jedoch aus Streichwolle gefertigten Gewebe, welche dem Flanell nahe stehen, aber eine schwache, den Fadenverlauf nicht verbergende Haardecke besitzen. L. wird einfarbig, bunt gestreift, karriert oder geflammt angefertigt und besonders als Futter für Winterkleider und auch zu Frauenkleidern benutzt.

Lama (tibetan. La-ma, d. h. der Oberste) ist Titel der Priester bei den Buddhisten in Tibet und der Mongolei, die eine Abzweigung des alten Buddhismus darstellen (Lamaismus). Schon frühzeitig hatte sich eine Trennung desselben in eine südliche und nördliche Kirche vollzogen, von denen die erstere an der ursprünglichen Lehre festhielt, die andere aber jüngeren Dogmen Aufnahme verstattete und sich in der Folge bis nach Japan und die Oxusländer ausbreitete. Von Westen her wurde sie jedoch vom Mohammedanismus, von Süden durch den Brahmanismus eingeengt, wogegen sie 632 n. Chr. ihren Hauptsitz in Tibet aufschlug. Tsongkhapa (gest. um 1420), der Gründer der Tugendsekte, der bei seinen Anhängern dem Buddha selbst im Ansehen nicht nachstand, wurde hier die Veranlassung zu einem neuen hierarchischen System. Zwei höchste Bischöfe traten nun an die Spitze der Kirche, der Dalai-L., der in seinem Palast bei Lhassa wohnt und für die sich immer wieder verjüngende Verkörperung Buddhas selbst gilt, und der Bogdo-L. in Taschi-Lumpo. Jener ist das Haupt der Gelbmützen, die nicht heiraten dürfen, während die Rotmützen hierzu Erlaubnis haben. Er genießt göttliche Ehre und vereinigt in seiner Person geistliche und über Tibet auch weltliche Gewalt. Den Großlama vertreten in den verschiedenen Ländern, über die sich der Lamaismus verbreitet hat, die gleichfalls für heilig gehaltenen Chutuktu. Der Gottesdienst ist in Äußerlichkeiten befangen. Heiligenbilder, Reliquien, Rosenkränze, Gebetsmaschinen, Säulen mit eingegrabenen Gebetsformeln, Segensbäume und Gebetsfahnen kommen vielfach zur Verwendung.

Lamachos, athenischer Feldherr, der, berühmt durch seine Kühnheit und Tapferkeit, als dritter Heerführer neben Alkibiades und Nikias 415 v. Chr. mit gegen Syrakus zog, aber schon im Sommer 414 fiel.

Lamaismus, s. unter Lama.

Lama-miao, chinesische Stadt, s. Dolon Nor.

La Mancha, spanische Landschaft, s. Mancha.

La Manche (spr. La Mangsch), s. unter Kanal.

Lamanskij (Wladimir Iwanowitsch), russischer Slawist, geb. 1833 zu Petersburg, wo er seit 1865 Universitätsprofessor der slawischen Sprachen ist. Der Standpunkt dieses eifrigen und gelehrten Vertreters der sogenannten slawophilen Partei in Rußland kommt namentlich in seiner „Historischen Erforschung der griechisch-slawischen Welt" (Petersburg 1871) zum Ausdruck. Unter seinen übrigen Veröffentlichungen sind die „Secrets d'État de Venise" (ebd. 1884) hervorzuheben. — Eugen Iwanowitsch L., ein Bruder des Vorigen, geb. 1825, war 1866—81 Direktor der Staatsbank in Petersburg.

Lamantin (Manatus americanus) oder Manati, ein 3 m langes Wassersäugetier aus der Ordnung der Seekühe (Sirenia), welches die tropische Ostküste von Südamerika und die dort ausmündenden Ströme (Amazonas, Orinoko u. a.) bewohnt. Wird seines Fleisches und Specks wegen gejagt.

La Mara, Schriftstellername der Marie Lipsius, Musikschriftstellerin, geb. 30. Dezember 1837 in Leipzig, Tochter des Philologen Karl Heinrich Adalbert L., schrieb die beliebt gewordenen Werke: „Musikalische Studienköpfe" (6. Aufl., 3 Bde., 1886), „Gedanken berühmter Musiker über ihre Kunst" (1877), „Das Bühnenfestspiel in Bayreuth" (1877), und „Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten" (2 Bde., 1886).

Lamarck (August Maria Raimund, Graf von), s. unter Arenberg.

Lamarck (Jean Baptiste Antoine Pierre Monet de), berühmter französischer Naturforscher, Darwins Vorläufer geb. 1. August 1744 zu Barentin (Pikardie), war 1792—1818 Professor der Naturgeschichte am Jardin des Plantes zu Paris und starb erblindet 18. Dezember 1829 daselbst. Seine Lehre legte er in seiner „Philosophie zoologique" (2 Bde., Paris 1809; neue Aufl. 1873; deutsch, Jena 1876) nieder, indem er darin lehrte, daß zuerst durch Urzeugung die einfachsten, niedrigst organisierten Tiere und Pflanzen entstanden und diese während des steten Entwickelungsganges der Erde allmählich in die höher organisierten Formen umgewandelt worden seien. Die Ursache dieser Umbildung suchte L. besonders im Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe. Er selbst vermochte indes seiner Lehre noch keine Geltung zu verschaffen. Außerdem verfaßte er als Hauptwerke: eine auf sein natürliches System begründete „Flore française" (3 Bde., ebd. 1780; 3. Aufl., 6 Bde., 1805—15) und eine „Histoire naturelle des animaux sans

vertèbres" (7 Bde., ebd. 1815—22; 2. Aufl., 11 Bde., ebd. 1835—45).

La Marmora (Alfonso Ferrero, Marchese di), italienischer General und Staatsmann, geb. 17. November 1804 zu Turin, ward 1823 Artillerieoffizier, machte 1848 als Major den Krieg gegen Österreich mit und rückte rasch zum Brigadegeneral auf, als welcher er vom 27. Oktober bis 15. Dezember 1848 das sardinische Kriegsministerium verwaltete, unterdrückte hierauf als Generalleutnant im April 1849 den Aufstand in Genua. Seit 2. November 1849 wiederum Kriegsminister, blieb er es diesmal bis Anfang 1855. Dann übernahm er den Oberbefehl über die am Krimkriege teilnehmenden sardinischen Truppen. Zum General aufgerückt, wurde er 1856 abermals Kriegsminister, als welcher er nunmehr das Heer reorganisierte und die militärischen Bildungsanstalten verbesserte. Beim Ausbruch des Krieges von 1859 gegen Österreich trat er an die Spitze des Generalstabes, kehrte aber nach dem Frieden von Villafranca auf den Posten des Kriegs- und Marineministers zurück und führte zugleich vom Juli 1859—60 den Vorsitz im Kabinett. Als Minister des Äußeren und Ministerpräsident (seit 1864), wie dann 1866 als Generalstabschef der Italiener im Kriege gegen die Österreicher, trug er hauptsächlich die Schuld an den Mißerfolgen jenes verhängnisvollen Jahres. Insbesondere zog er sich den Vorwurf zu, aus Vorliebe für Frankreich und Haß gegen Preußen den Verlust der Schlacht bei Custozza verschuldet zu haben. Um sich nun gegen solche Anklagen zu verteidigen, entstellte und verdrehte er die Thatsachen, verleumdete seine eigenen Landsleute, veröffentlichte Geheimnisse, die nicht die seinigen waren, verlas 1868 im Parlament eine vertrauliche Note des preußischen Gesandten Usedom und gab noch fünf Jahre später das Buch „Un po' più di luce" (deutsch unter dem Titel: „Etwas mehr Licht. Enthüllungen über die Ereignisse des Jahres 1866", Mainz 1873) heraus, eine von Haß gegen Preußen und Bismarck durchtränkte Schrift. Nachdem er 18. Aug. 1866 sein Amt als Minister und Generalstabschef niedergelegt und 1867 ganz aus dem Militärdienst ausgeschieden, stand L. noch 9. Oktober 1870 bis 25. Januar 1871 als Generalgouverneur und Stellvertreter des Königs an der Spitze der Verwaltung Roms. Seit 1874 ganz im Ruhestand, starb er 5. Januar 1878 zu Florenz. Sein Leben beschrieb Massari (Mailand 1880).

Lamarque (spr. Lamark, Maximilien, Graf), französischer General, geb. 22. Juli 1770 zu St. Sever, diente seit 1791, zeichnete sich in Spanien, Italien und am Rhein aus und nahm als Divisionsgeneral an den Feldzügen Napoleons I. teil. Nach Wiederherstellung des Bourbonenthrones floh er nach Belgien, kehrte aber 1818 nach Frankreich zurück und ward 1828 in die Kammer gewählt, wo er die Regierung bekämpfte. Er starb 1. Juni 1832 zu Paris. Da die Republikaner sein Leichenbegängnis zu einer Demonstration benutzten, kam es 5. und 6. Juni zum Blutvergießen. L.s Familie veröffentlichte seine „Mémoires" (3 Bde., Paris 1835). Vgl. auch „Vie politique et militaire du général L." (ebd. 1832).

Lamartine (spr. Lamartihn, Alphonse Marie Louis Prat de), berühmter französischer Dichter und Staatsmann, geb. 21. Oktober 1790 zu Mâcon. Unter L.s zahlreichen Schriften sind es besonders seine von dem edelsten Geiste der Romantik durchhauchten Jugenddichtungen („Méditations poétiques" 1820; neue Folge 1823, und „Harmonies poétiques et religieuses", 1828), durch welche er sich rasch hohen Ruhm (1829 wurde er auch Mitglied der Akademie) und ungewöhnliche Popularität erwarb, während seine späteren, freilich auch nur leichthin geschaffenen poetischen Arbeiten („Jocelyn", 1835) sehr kühl aufgenommen wurden. Die auf dem Gebiete der Poesie verscherzte Popularität gewann L. indessen auf demjenigen der Prosa wieder, namentlich durch sein großartig angelegtes Geschichtswerk „Histoire des Girondins" (1847); neueste Ausg., 4 Bde., 1884; deutsch, 8 Bde., Leipzig 1847–48). Mit zunehmendem Alter jedoch überließ sich L. leider einer bedauerlichen Vielschreiberei. — Durch seine litterarische Berühmtheit wurde L. auch auf den politischen Schauplatz berufen. Nachdem er bereits seit 1834 Kammermitglied gewesen, wurde er nach der Februarrevolution Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Republik, später Mitglied der konstituierenden Nationalversammlung und der Exekutivkommission, vermochte aber trotz allen redlichen Bemühens auf den weiteren Gang der Ereignisse keinen Einfluß mehr auszuüben und zog sich 1851 ins Privatleben zurück. Er starb 1. März 1869 zu Passy in großer, freilich selbst verschuldeter Dürftigkeit. — L.s Schriften („Oeuvres complètes", 40 Bde., Paris 1860—66) hat Herwegh ins Deutsche übersetzt (30 Bde., Stuttgart 1839—53). Seine „Mémoires" erschienen 1871, seine „Correspondance" (6 Bde.) 1873—75; 2. Aufl. 1882, seine „Poésies inédites" 1873; 3. Aufl. 1885. Sein Leben beschrieben Janin (Paris 1869), Pelletan (ebend. 1869), Mazade (1872), Ollivier (1874), Ronchaud (2 Bde., 1878) und Alexandre (1884).

Nr. 4509. Alphonse Marie Louis Prat de Lamartine (geb. 21. Oktober 1790, gest. 1. März 1869).

Lamawolle, s. unter Lama.

Lamb (spr. Lämm, Charles), englischer Dichter und Essayist, geb. 18. Februar 1775 zu London, war 1792—1825 Beamter der Ostindischen Kompanie und starb 27. Dezember 1834 zu Edmonton. Am bekanntesten hat er sich durch seine unter dem Pseudonym Elia veröffentlichten „Essays" (2 Bde., London 1823 und 1831) und seine „Tales from Shakespeare" (2 Bde., ebd. 1807) gemacht, an welch letzteren seine Schwester Mary Ann L. (geb. 1765, gest. 20. Mai 1847) teilgenommen hatte. Gesammelt erschienen seine „Prose works" 1835 (3 Bde.), seine „Poetical works" 1836 (neue Aufl. 1852). Die neueste Ausgabe seiner Werke veranstaltete Fitzgerald (6 Bde., 1886), eine Auswahl davon Aigner (1884). Vergl. Talfourd, „Letters of Charles L." (2 Bde., London 1837). Sein Leben beschrieb Fitzgerald (London 1876) und Aigner (1882).

Lamb (spr. Lämm, William Viscount Melbourne), englischer Staatsmann, sowie dessen Gemahlin und Bruder, s. unter Melbourne.

Lamb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Aylmer Bourke Lambert (s. d.).

Lambach, Marktflecken in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Wels, mit (1880) 1602 E., liegt südwestlich von Linz an der Traun und an der Eisenbahn von Linz nach Salzburg. Auf einer Anhöhe erhebt sich das 1056 gestiftete prächtige Benediktinerstift mit schönen Altarbildern von Sandrart, einer besonders an Inkunabeln und Manuskripten reichen Bibliothek und einer Gemäldesammlung. Auf dem rechten Ufer der Traun befindet sich in dem (1880) 2421 E. zählenden Flecken Stadl die 1713—25 vom Abte Payerl infolge eines Gelübdes zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit erbaute Wallfahrtskirche, ein dreieckiges Gebäude mit drei Türmen, drei Fenstern, drei Altären, drei Orgeln, drei Sakristeien und einer dreifachen Kuppel mit drei vergoldeten Pyramiden.

Lamballe (spr. Langball), Stadt im Arrondissement St. Brieuc des französischen Departements Côtes-du-Nord, am Gouëssant und an den Bahnlinien Paris-Brest und St. Lô-L. gelegen, hat ein Collége, Mineralquellen und (1881) 4507 mit Erzeugung von Wollstoffen, Hüten, Topfgeschirren und mit Handel von Wachs, Honig und Getreide beschäftigte E.

Lamballe (spr. Langball', Marie Thérèse Louise von Savoyen-Carignan, Prinzessin von), bekannt als Opfer der ersten französischen Revolution, geb. 8. September 1749 zu Turin, war die Tochter des Prinzen Ludwig Viktor Amadeus von Carignan, wurde 1767 mit Stanislaus von Bourbon-Penthièvre, Prinzen von L., vermählt, der jedoch schon 1769 starb, und ward Oberhofmeisterin der Marie Antoinette, an welche sie bald auch ein inniges Freundschaftsverhältnis fesselte. Seit 10. August 1792 durfte die Prinzessin die Gefangenschaft der Königin teilen, ward aber schon bald darauf von ihr wieder getrennt, nach dem Gefängnis La Force gebracht und hier 3. September 1792 vom Pöbel ermordet. Vgl. Lescure, „La princesse de L., sa vie et sa mort" (Paris 1865).

Lambäsis, Stadt in Numidien, s. unter Lambèse.

Lambda, das griechische L (Λ); Lambdazismus oder Lallation, fehlerhafte Aussprache des L für R oder das Hörenlassen eines J nach dem L.

Lambeck (Lambeccius, Peter), verdienter Bibliograph und Litterarhistoriker, geb. 13. April 1628 zu Hamburg, gest. 3. April 1680 als kaiserlicher Bibliothekar zu Wien. Von seinen Schriften verdienen hervorgehoben zu werden sein „Prodromus historiae litterariae" (Hamburg 1659; neu herausgegeben von Fabricius, Leipzig 1710), der erste chronologisch geordnete Abriß der Litteraturgeschichte sowie die „Commentarii de bibliotheca caesarea Vindobonensi" (8 Foliobde., Wien 1665—79; 2. Aufl., 8 Bde., 1766—82). Über ihn schrieben Hoffmann (Soest 1864) und Karajan (Wien 1868).

Lamber (spr. Langbähr, Juliette, Mädchenname der verwitweten Frau Edmond Adam), französische Schriftstellerin, geb. 1836 zu Verberie bei Senlis, verlebte ihre erste Jugendzeit in Chauny (Departement Aisne), heiratete 1860 Edmond Adam, einen Pariser Beamten (derselbe war nach den Ereignissen des 4. September 1870 eine Zeitlang Polizeipräfekt von Paris und starb 1877); sie eröffnete 1871 in Paris einen litterarischen Salon, in welchem auch die politischen Persönlichkeiten von Paris seitdem verkehrten, und schrieb eine Anzahl Romane, geschichtlicher, staatswissenschaftlicher ꝛc. Schriften, großenteils in deutschfeindlichem Sinne, und gibt seit 1879 die „Nouvelle Revue" heraus.

Lamberg, altes, im Erzherzogtum Österreich, in Steiermark, Mähren und Ungarn sowie in Bayern angesessenes Adelsgeschlecht. Von den drei Hauptlinien, in welche es zu Ende des 14. Jahrhunderts zerfiel, erhielt sich nur von der mittleren oder Schneebergschen und der jüngeren oder Guttenbergschen je eine Speziallinie. Die Orteneggsche Speziallinie ward mit ihrem Gründer 1636 in den Reichsgrafenstand erhoben. Es war dies Graf Johann Maximilian von L., der, geb. 28. November 1608 zu Steier, gest. 12. Dezember 1682 zu Wien, kaiserlicher Bevollmächtigter beim Friedenskongreß in Münster und Osnabrück war. — Ein Neffe desselben, Graf Johann Philipp von L., geb 26. November 1651, gest. 20. Oktober 1712 zu Regensburg, wurde 1689 Bischof von Passau und 1700 Kardinal. — Graf Leopold Matthias von L., Enkel des Grafen Johann Maximilian, geb. 6 Mai 1667, gest. 10. März 1711 zu Wien, erhielt 1707 von Kaiser Joseph I. die reichsfürstliche Würde, welche nach dem Aussterben der direkten Nachkommenschaft dieses ersten Fürsten 1794 an den bayrischen Ast der Orteneggschen Speziallinie fiel. — Ein anderer Ast der Orteneggschen Speziallinie blüht noch heute als die erste oder ältere reichsgräfliche Linie. Außerdem blüht nur noch ein Ast der Guttenbergschen Hauptlinie als reichsgräfliche Linie auf Ortenegg und Ottenstein. Aus dieser ist hervorzuheben: Graf Franz Philipp von L., geb. 30. November 1791 und seit 1843 k. k. Feldmarschallleutnant, als welcher er 25. September 1848 zum königlichen Kommissar in Ungarn und zum Oberkommandanten sämtlicher regulären und irregulären ungarischen Truppen ernannt wurde. Diese Ernennung erklärte aber die ungarische Nationalversammlung für ungültig und L. wurde 28. September vom Pöbel ermordet.

Lambert, römischer Kaiser, ward 892 vom Papst Formosus nebst seinem Vater Guido von Spoleto gekrönt. Er verband sich mit Berengar von Friaul zum Widerstande gegen König Arnulf von Deutschland, der sich seinerseits 896 in Rom zum Kaiser krönen ließ, und teilte sich mit jenem nach Arnulfs Wegzug in die Herrschaft über Italien.

Lambert von Hersfeld, früher irrtümlich von Aschaffenburg genannt, gest. 1088 als Mönch im Kloster Hersfeld, einer der wichtigsten deutschen Quellenschriftsteller des 11. Jahrhunderts. Auf uns gekommen ist von ihm vollständig nur sein Hauptwerk, die Annalen, in denen er zwar bis 1040 nur die bis dahin fortgeführten alten Hersfelder Annalen oberflächlich exzerpiert, von da an aber selbständig fortsetzt und bis 1077 fortführt (herausgeg. am besten im 5. Bde. der „Monumenta Germaniae historica"; Separatabdruck, Berlin 1843; beste Übersetzung von Hesse, Berlin 1855; 2. Aufl. 1880). Über ihn schrieben Delbrück (1873), Querner (1878) und Ausfeld (1880).

Lambert (Aylmer Bourke), englischer Botaniker, geb. 1761 zu Bath, gest. 1842 als Vizepräsident der Londoner Linnéschen Gesellschaft zu Kew; sein Hauptwerk ist die „Description of genus pinus" (London 1805; 3. Aufl. 1833; Anhang 1807).

Lambert (spr. Langbähr, Franz), der Reformator von Hessen, geb. 1486 zu Avignon, trat 1501 in das Kloster der Observanten (strengeren Franziskaner) zu Avignon ein, ward durch Luther der Reformation gewonnen, verließ 1522 sein Kloster, ging 1523 nach Wittenberg, führte 1526 die Reformation in Hessen durch, war nachher Professor in Marburg und starb 18 April 1530 zu Frankenberg a. d. Eder. Sein Leben beschrieb besonders Hassencamp (1860) und Ruffet (1873).

Lambert (Johann Heinrich), Philosoph und Mathematiker, geb. 26. August 1728 zu Mülhausen im Elsaß, gest. 25. September 1777 als Oberbaurat zu Berlin, der berühmteste Analytiker seiner Zeit in Mathematik, Physik und Logik. Die Lehre von der Messung der Intensität des Lichts begründete L. zuerst wissenschaftlich in seiner „Photometria" (Augsburg 1760); auch entdeckte er die Theorie des Sprachrohrs. Von seinen Schriften sind weiter zu nennen: „Neues Organon" (2 Bde., Leipzig 1764) und die „Anlage zur Architektonik" (Riga 1771). Sein Briefwechsel mit Kant ist in dessen „Vermischten Schriften" enthalten. Vgl. Bernoulli, „L.s Briefwechsel" (5 Bde., Berlin 1782—84); Huber, „L. nach seinem Leben und Wirken" (Basel 1829); Zimmermann, „L." (Wien 1879) und Lepsius, „L." (München 1881).

Lamberta, Name des 187. Asteroiden, s. unter Planeten.

Lambertini (Prosper Laurentius), Name des Papstes Benedikt XIV. (s. d.).

Lambertsnüsse, s. unter Haselnuß.

Lambertus, der Heilige, aus Maastricht, war Bischof daselbst 668—708, ausgenommen 674—681, wo er sich in das Kloster Stablo zurückziehen mußte. Auf Anstiften eines vornehmen Franken, Dodo, wurde er 17. September 708 zu Lüttich ermordet.

Lambesc (spr. Langbesk, Karl Eugen von Lothringen, Prinz von), geb. 25. September 1751 als Sohn des einer Seitenlinie des Hauses Lothringen angehörigen Grafen von Brionne zu Versailles, ward 1789 Großstallmeister von Frankreich und Chef des Regiments Royal-Allemand, mit dem er 12. Juli 1789 einen Volkshaufen aus dem Garten der Tuilerien trieb. Da hierbei Blut geflossen war, mußte er Frankreich verlassen, ward 1796 österreichischer Generalfeldmarschall, als welcher er alle Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte. Gleichwohl erhielt er nach der Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft in Frankreich die Pairswürde mit dem Titel eines Herzogs von Elbeuf und Marschallsrang. Er starb als Letzter seines Geschlechts 20./21. November 1825 zu Wien.

Lambèse (spr. Langbäs) oder Lambessa, Ort in Algerien (Provinz Konstantine), liegt im SO. von Batna, hat eine große Besserungsanstalt für Eingeborene und (1881) 1452 E. Es ist auf den Ruinen von Lambäsis (Lambasa), der ehemaligen Hauptstadt Numidiens, welche Jahrhunderte hindurch das Hauptquartier einer römischen Legion war, erbaut. Noch sind die großartigen Trümmer des alten römischen Prätoriums, eines Amphitheaters, mehrerer Tempel, Wasserleitungen, Bäder, Zisternen und eines Triumphbogens sowie zahlreiche Statuen des einst sehr umfangreichen Ortes erhalten,

welcher die Geburtsstadt Jugurthas und Masinissas war und im 5. Jahrhundert durch die Vandalen und Numidier zerstört wurde.

Lambeth, auf dem südlichen Themseufer gelegener Stadtteil von London, mit (1881) 253 569 E. Nach L. wurden die 1598 verfaßten neun Artikel Lambethanische Artikel genannt, welche als Ergänzung der 39 Artikel der Anglikanischen Kirche gelten und in welchen die strenge Lehre von der Gnadenwahl durchgeführt ist.

Lambik, süßsäuerliches Bier in Belgien.

Lambin (spr. Langbäng, Denis, gewöhnlich Dionysius Lambinus genannt), französischer Philolog, geb. um 1516 zu Montreuil-sur-Mer, gest. 24. August 1572 als Professor des Collége de France zu Paris. Er veranstaltete schätzenswerte Ausgaben von Horaz (neue Aufl., Koblenz 1829—30), des Lucrez, Plautus und Cicero; einen Abdruck der Noten zu letzterem besorgte Klein (ebd. 1830).

Lambrecht (spr. Langbrekt, Félix Edouard Hippolyte), französischer Staatsmann, geb. 4. April 1819, von 1863—69 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, wo er an der Seite Thiers' die kaiserliche Regierung bekämpfte, wurde 8. Februar 1871 in die Nationalversammlung gewählt, erhielt 19. Februar das Ministerium des Handels und der Landwirtschaft, am 1. Juni das des Innern und starb 7. Oktober 1871 zu Versailles. Sein großes Werk „La critique des codes européens" blieb unvollendet.

Lambrecht-Grevenhausen, Dorf im Amtsgericht Neustadt a. d. Haardt des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, am Speyerbache und an der Bahnlinie Neunkirchen-Worms gelegen, zählt (1885) 3150 meist evangelische, in bedeutenden Tuch-, Watte- und Wollfilzfabriken beschäftigte E. Bemerkenswert ist die schöne evangelische Pfarrkirche.

Lambrequin (franz., spr. Langberkäng), drapierte Behänge als Zimmerschmuck an Fenstern, Thüren, Himmelbetten; in der Wappenkunde die Helmdecke, Bänderbüschel am Helme.

Lambris (spr. Langbrih), veralteter Ausdruck für die Bekleidung der Zimmerwände mit Holz, Marmor, Stuck ꝛc.

Lambro, 150 km langer Fluß in Oberitalien, entspringt zwischen Lecco und Como, durchströmt das felsige Assinathal und mündet von linksher bei Corte Sant' Andrea in den Po.

Lambruschini (spr. Lambruskini, Luigi), Kardinal, geb. 16. Mai 1776 zu Genua, trat in den Barnabitenorden und ward folgeweise Bischof von Sabina, Erzbischof von Genua, 1831 Kardinal, als welchen ihn Gregor XVI. zum Staatssekretär des Auswärtigen, Minister des öffentlichen Unterrichts, Sekretär der päpstlichen Breven und Bibliothekar im Vatikan ernannte. Ihm vor allen wurden die vielen dann folgenden Inquisitionsprozesse und politischen Verfolgungen zur Last gelegt. Das Unterrichtsministerium legte er 1845 nieder. Pius IX. ernannte u. a. ihn zum Mitglied des neu errichteten Staatsrates und zuletzt zum Hauskardinal. L. starb 12. Mai 1854 zu Rom. Er schrieb u. a.: „Opere spirituali" (2. Aufl., 3 Bde., 1838 f.).

Lambruschini (spr. Lambruskini, Raffaele), italienischer Schriftsteller, geb. 14. August 1788 in Genua, gest. 9. März 1873 auf seinem Landsitz San Cerbone. Er redigierte das von ihm 1827 gegründete „Giornale agrario", in welchem er für rationellen Ackerbau und für vernünftige Volksaufklärung erfolgreich wirkte. Außerdem gründete er 1836 den „Guida dell' educatore", hier im Sinne Pestalozzis wirkend. Im Erziehungs- und Unterrichtswesen galt er als Autorität. Er schrieb: „Letture peri fanciulli", „Lettere giovanili", „Del educazione" (1850), „Elogi e biografie raccolte" (1872) ꝛc.

Lambton (spr. Lämmt'n, John George), s. Durham (Graf von).

Lamech, in der hebräischen Urſage der Vater von Jabal, Jubal und Tubalkain, der Väter der zeltbewohnenden Hirten, der Musiker und der Schmiede und Handwerker.

Lamego, Stadt im Distrikt Vizeu der portugiesischen Provinz Beira alta, 5 km vom linken Ufer des Douro gelegen, mit (1878) 8124 E. L. ist Bischofssitz und hat eine schöne in gotischem Stil erbaute Domkirche und ein Hospital. Nach L. heißen die 1828 von Dom Miguel einberufenen Cortes die Cortes von L., weil hier 1143 der Reichstag abgehalten worden war, auf welchem die portugiesische Erbfolge festgesetzt und die Einsetzung von Feudalcortes bestimmt wurde.

Lamelle, in der Pflanzenkunde flächenartige Gewebe, in der Gestalt von Blättern oder Platten, wie z. B. an der Unterseite vieler Hutpilze.

Lamellenmagnet oder Blättermagnet, zusammengesetzter Magnet (magnetisches Magazin), aus dünnen Stahllamellen oder Stahlblättern bestehend. Auf diese Weise wird erzielt, den aus den Lamellen zusammengesetzten Magnet auf das kräftigste zu gestalten.

Lamelli branchia, s. unter Mollusken.

Lamelli cornia, Käferfamilie, s. Blatthörner.

Lamelli rostres, s. Siebschnäbler.

Lamennais (spr. Lamm'näh, Hugues Felicité Robert de), berühmter französischer Theolog und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1782 zu St. Malo, seit 1816 Priester, erst eifriger Verfechter des Papst- und Königtums, seit 1830 aber der Demokratie. Er starb 27. Februar 1854 in Paris. Meister des französischen Prosastils, stellte L. 1833 in seinem Hauptwerke, den weltberühmten „Paroles d'un croyant", die in kurzer Zeit über 100 Auflagen erlebten und in alle gebildeten Sprachen übersetzt wurden, das Ideal einer kirchlichen Demokratie auf, welches trotz seiner Religiosität den Päpstlichen als gewaltiger Mahnruf zur Revolution erschien. Das Buch wurde daher alsbald von Gregor XVI. verdammt; L. aber stellte sich nun offen auf die Seite der Revolution in seinen „Affaires de Rome" (Paris 1836) und wirkte seitdem unter steigender Anfeindung von seiten der Regierung besonders durch die Presse. Zu erwähnen aus seiner früheren Zeit ist noch sein „Essai sur l'indifférence en matière de religion" (4 Bde., Paris 1817 bis 1825; neue Ausg. 1885). Von 1841—43 gab er sein religiöses System als „Esquisse d'une philosophie" (4 Bde., Paris) heraus, gleichzeitig auch eine Reihe kleinerer Schriften, alle darauf berechnet, die Religion und Philosophie in den Dienst der Demokratie zu ziehen. Seine „Oeuvres complètes" füllen 11 Bde. (Paris 1844 ff.); seine „Correspondance" gab Blaize (2 Bde., ebend. 1866), sowie Forgues seine „Oeuvres posthumes" (5 Bde., ebd. 1855—58) und „Correspondance inédite" (1886) heraus. Sein Leben beschrieb Blaize (Paris 1858).

Lamentieren (lat. lamentāri), beweinen, klagen, bejammern; lamentabel, kläglich, erbärmlich. Lamentation, Wehklage, Jammer. — Lamentationen heißen die drei Abschnitte der Klagelieder des Jeremias, die nach katholischem Ritus an den drei letzten Tagen der Karwoche in den Kirchen abgesungen werden. — Lamento (ital.), Wehklage. Lamentöso, lamentabile, als Musikbezeichnung klagend.

Lameth (Charles Malo François, Graf de), französischer General und Politiker, geb. 5. Oktober 1757 zu Paris, nahm am Befreiungskriege der nordamerikanischen Kolonien teil, ward nachher Vertreter des Adels bei den Generalstaaten, wo er für konstitutionelle Reformen auftrat. Nachdem er als Maréchal de Camp den Feldzug von 1792 mitgemacht, wanderte er notgedrungen nach Hamburg aus, wo er mit seinem Bruder, dem Grafen Alexandre de L. (geb. 28. Oktober 1760 zu Paris, gest. daselbst 18. März 1829) kaufmännische Geschäfte trieb. Seit 1800 wieder in Frankreich, ward L. 1809 Brigadegeneral und Gouverneur des Großherzogtums Würzburg, 1812 Gouverneur von Santona, das er jedoch schon 1814 an die Spanier auslieferte, hierauf zum Generalleutnant ernannt. Zur Verteidigung der konstitutionellen Freiheiten fand er, wie sein Bruder, seit 1827 Deputierter, noch einmal Gelegenheit. Er starb 28. Dezember 1832 zu Paris.

Lametta ist ursprünglich feiner Silberlahn, welcher in China als Einschuß in Gewebe benutzt wird. — Mit L. bezeichnet man jetzt auch die feinen glänzenden, auf verschiedene Weise hergestellten, als Christbaumschmuck dienenden Metallfäden.

Lamettrie (Julien Offray de), französischer Philosoph, geb. 23. Dezember 1709 zu St. Malo, anfangs Regimentsarzt, mußte er als Verfasser einer „Histoire naturelle de l'âme" (Haag 1745), welche wegen ihres materialistischen und atheistischen Inhalts verbrannt wurde, und einer „Politique du médecin de Macchiavel" (Amsterdam 1746) Frankreich verlassen. Er ging nach Holland, zog sich aber hier durch die Schriften „La faculté vengée" (1747; später unter dem Titel „Les charlatans démasqués", Paris 1762) und „L'homme machine" (Leiden 1848; neue Aufl. 1865; deutsch, Leipzig 1875) erst recht Verfolgungen zu und nahm daher die ihm an-

gebotene Stelle eines Vorlesers bei Friedrich d. Gr. an. Auch wurde er durch diesen Mitglied der Berliner Akademie. Er starb 11. November 1751 zu Berlin. Der König selbst schrieb L.s „Éloge" (Haag 1753) und ließ seine „Oeuvres philosophiques etc." (3 Bde., Berlin 1751; neue Aufl. 1796) herausgeben. Über ihn und seine Werke schrieben Quépat (Paris 1873) und Du Bois-Reymond (Berlin 1875).

Lamey (August), badischer Staatsmann, geb. 27. Juli 1816 zu Karlsruhe, von 1844—49 im juristischen Staatsdienst, von 1848—52 liberales Mitglied der Zweiten Kammer, seit 1856 ordentlicher Professor in Freiburg, seit 1860 Minister des Innern. Damit begann eine neue Entwickelungsära des badischen Staatslebens im liberalen Sinne; insbesondere erfolgte die Regelung des Verhältnisses der beiden christlichen Kirchen zum Staate, die Einführung der Gewerbefreiheit, der Freizügigkeit und der bürgerlichen Gleichstellung der Juden, die Emanzipation der Schule von der Kirche und die Neugestaltung der Verwaltung, Rechtspflege und Polizei im Sinne des Selfgovernments. Am 24. Juli 1866 nahm L. freiwillig seine Entlassung und trat darauf an die Spitze der nationalliberalen Partei in Baden, die er 1871—73 auch im deutschen Reichstage vertrat, seit 1875 auch wieder Mitglied und seit 1878 Präsident der Zweiten badischen Kammer.

Lami (Eugène Louis), Maler, geb. 12. Januar 1800 in Paris, malte vorzugsweise Aquarelle aus dem Leben der höheren Stände, aber auch in Öl Bilder zum Teil aus der englischen Geschichte und widmete sich infolge eines längeren Aufenthalts in London noch mehr der Aquarellmalerei.

Lami (Mohammed ben Osman), namhafter türkischer Dichter, gest. 1531 zu Brussa. Er schrieb vier große Epen: „Wamik und Asra" (bearbeitet von Hammer-Purgstall 1833), „Ferhâdnâmeh" (bearbeitet von demselben 1812), „Wis und Ramin" und „Absal und Selman". Mehrere Gedichte von ihm übersetzte auch Pfizmaier unter dem Titel „Die Verherrlichung der Stadt Bursa" (Wien 1839).

Lamia, in der griechischen Sage Tochter des Belos und Geliebte des Zeus, von Hera in ein Ungeheuer nach Art der Empusa verwandelt. Beide Namen gebrauchte man für Schreckgespenster überhaupt, die, wie man meinte, Kinder anlockten und fraßen, und als Schimpfworte für böse Weiber.

Lamia, alte Stadt der Malier in der Landschaft Phthiotis des nördlichen Griechenlands, am Südabhange des Othrys, 4 km im N. vom Spercheios (Hellada) gelegen, ist gegenwärtig Hauptstadt der griechischen Nomarchie Phthiotis und Phokis und Sitz eines Erzbischofs, hat eine aus dem Mittelalter stammende Citadelle, eine Moschee mit Minaret, ein Gymnasium und zählt (1879) 5506 E. L. hieß während des Mittelalters und bis in die neueste Zeit hinein bei Türken und Griechen Zeituni oder Isdin.

Laminaria *Mtge.*, Gattung der Algen des Meeres mit oft ansehnlichen Arten, deren Thallus oft fingerartig (L. digitata *Lamour.*), oft aber auch bandartig und lederartig (L. saccharina) wird und meist auf einem mehr oder minder langen Stiele schwebt. Im skandinavischen Norden pflegt man diese Pflanzen zu verspeisen, die man als Blatttang kennt.

Laming'sche Masse, ein Gemenge von gelöschtem Kalk mit Eisenvitriol und Sägespänen, wird in den Gasanstalten zum Reinigen des Leuchtgases benutzt. Die Masse enthält nach der Benutzung kohlensauren Kalk, schwefelsaures Ammoniak, Schwefel und Schwefeleisen sowie kleine Mengen Cyan, die man neuerdings angefangen hat, auf Blutlaugensalz und Berliner Blau zu verarbeiten.

Laminieren (lat.), veraltete Bezeichnung für Strecken in der Bearbeitung der Baumwolle (s. d.).

Lamischer Krieg wird derjenige Krieg genannt, der nach Alexanders d. Gr. Tode die Athener, Ätoler und andere griechische Staaten gegen den Reichsverweser Antipatros führten zum Zwecke der Losreißung von der makedonischen Herrschaft. Letzterer wurde von den Athenern in Lamia (s. d.) belagert, daher der Name des Krieges, doch gelangten die Verbündeten, 322 v. Chr. bei Kranon von Antipatros geschlagen, nicht zum Ziele.

Lamlash (spr. Lämläsch), Hauptort der Insel Arran (s. d.).

Lamm, Bezeichnung eines jungen Schafes bis zum vollendeten ersten Lebensjahre (Bocklamm, Mutterlamm). Lämmerfelle oder Lammfelle werden als Pelzwaren und zur Herstellung von Handschuhleder gebraucht. Gewöhnliche L. kommen aus Ungarn, der Türkei, Spanien, Italien 2c., feinere aus der Bucharei, Farsistan, Kleinasien, Rußland.

Lämmergeier, soviel wie Bartgeier (s. d.).

Lämmermann (Wilhelm), Jesuit, s. Lamormain.

Lammermoor Hills oder Lammermuir Hills, ca. 530 m hohe, sich im Norden des Tweedflusses zwischen den Grafschaften Haddington und Berwick im südöstlichen Schottland hinziehende Gebirgskette.

Lammers (August), volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 23. August 1831 zu Lüneburg, übernahm, nachdem er vorher verschiedene andere Blätter redigiert, 1866 das „Bremer Handelsblatt", das er bis 1883 herausgab, leitete auch seit 1878 die Zeitschrift „Nordwest" mit seiner Schwester Mathilde, welche sich besonders durch die Schrift „Die Frau, ihre Stellung und Aufgabe in Haus und Welt" (Leipzig 1878) bekannt gemacht hat, und war 1877—79 auch Mitglied des preußischen Landtags. L. schrieb: „Die geschichtliche Entwickelung des Freihandels" (Berlin 1869), „Die deutsche Auswanderung unter Bundesschutz" (ebd. 1869), „Der Moorrauch und seine Kulturmission" (ebd. 1876), „Verjüngung der Kirche" (Bremen 1876), „Die Bettelplage" (1880), „Branntwein- und Kaffeeschenken 2c." (1884) 2c.

Lamm Gottes, Bezeichnung der Lammbilder, welche Jesum darstellen, s. Agnus dei.

Lamone, 95 km langer Fluß in Italien; er entspringt in den mittleren Apenninen, fließt an Faënza vorüber und mündet im NO. von Ravenna in das Adriatische Meer.

Lamont (spr. Lamong, Johann von), Astronom und Physiker, geb. 13. Dezember 1805 zu Braemar in Schottland, wurde 1852 Direktor der Sternwarte in Bogenhausen bei München und Professor an der Münchener Universität und starb 6. August 1879. Hochverdient um die Lehre des Erdmagnetismus und der Luftelektrizität, lieferte er ein wertvolles Sternverzeichnis und hat sich auch durch seine Untersuchungen über die Nebelflecke und Sternhaufen berühmt gemacht. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Über die Nebelflecke" (München 1837), „Astronomie und Erdmagnetismus" (Stuttgart 1851) und „Handbuch des Magnetismus" (ebd. 1867). Auch gab er besonders „Annalen der Münchener Sternwarte" (1833 ff.) und „Magnetische Ortsbestimmungen" (2 Bde., 1854—56) heraus.

Lamoricière (spr. Lamorisjähr, Christophe Léon Louis Juchault de), französischer General, geb. 5. Februar 1806 zu Nantes, wurde 1833 Direktor des ersten arabischen Büreaus und Bataillonschef der Zuaven, 1845 Generalleutnant und interimistischer Generalgouverneur in Algerien. Seine glänzende Laufbahn daselbst endigte er 1847 mit der Gefangennehmung Abd-el-Kaders. Hierauf 1848 Militärgouverneur von Paris, Juni bis Dezember 1848 Kriegsminister, verteidigte er im Gesetzgebenden Körper, dem er seit 1846 angehörte, die republikanische Verfassung und bekämpfte die Politik Ludwig Napoleons. Deshalb beim Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 verhaftet und verbannt, lebte L. bis 1857 im Auslande. Seine kriegerische Laufbahn beschloß L., nachdem er im April 1860 den Oberbefehl über die päpstlichen Truppen übernommen, mit dem unglücklichen Gefecht bei Castelfidardo 18. September 1860. L. starb 10./11. September 1865 auf Prouzel bei Amiens. Über ihn schrieben: Hoppe (Berlin 1862), Pougeois (Paris 1866) und Keller (2 Bde., ebd. 1873).

Lamorinière (Jean Pierre François), Landschaftsmaler, geb. 28. April 1828 in Antwerpen, gest. 1886, malte treffliche realistische Darstellungen flacher niederländischer Gegenden, gab auch ein Album von 24 radierten Blättern heraus.

Lamormain (spr. Lamormäng, Wilhelm Germain), auch Lämmermann, geb. 29. Dezember 1570 im Luxemburgischen, wurde als Jesuit Beichtvater Kaiser Ferdinands II., machte sich durch die völlige Umgarnung dieses Fürsten wie durch seinen zügellosen Bekehrungseifer gegenüber den böhmischen Protestanten berüchtigt. Er verfaßte eine Lebensbeschreibung Kaiser Ferdinands (Köln 1638) und starb 22. Februar 1648 zu Wien.

Lamothe-le-Vayer (spr. Lamoht-le-Wejeh, François de), Skeptiker, geb. 1588 in Paris, Erzieher Ludwigs XIV., gest. 1672. Unter seinen „Oeuvres" (1756—99) sind besonders hervorzuheben seine „Dialogues par Horatius Tubero" (1706). Über ihn schrieb Etienne (Paris 1849).

Lamotte (Jeanne de Luz de St. Rémy de Valois, Gräfin de), auch Lamothe, berüchtigte Intrigantin, welche die auch heute noch nicht völlig aufgeklärte Halsbandgeschichte in Szene setzte, geb. 22. Juli 1756 zu Fontète als Tochter eines Barons von Valois, der von einem natürlichen Sohne Heinrichs II. von Frankreich, dem Baron von St. Remy, abstammte. Nach dem Tode ihres Vaters (1761) völlig mittellos, heiratete sie in Bar-sur-Aube einen Grafen L., einen gleichfalls mittellosen Abenteurer, mit dem sie 1780 nach Paris kam. Hier machte sie die Bekanntschaft des Kardinals Rohan, Großalmoseniers von Frankreich, der ein Auge auf die Königin Marie Antoinette geworfen hatte, aber bei ihr in Ungnade gefallen war. Die L. machte den Kardinal glauben, daß sie Beziehungen zur Königin habe und daß Rohan die Liebe der Königin durch ein kostbares Halsband aus dem Laden der Juweliere Bassenge & Böhmer erkaufen könne. Durch gefälschte Billets und die nächtliche Zusammenkunft mit einer die Rolle der Königin spielenden Dirne sinnverwirrt, kaufte Rohan im Februar 1785 für 1 400 000 Frank die Diamanten, welche die L. aber zumeist ausbrach und nach England mit Hilfe ihres Mannes verkaufte. Die Zahlung für das Halsband sollte in Monatsraten erfolgen, schon Anfang August 1785 aber kam der Betrug ans Licht. Rohan ward 15. August 1785 verhaftet und bald darauf auch die L., während ihr Mann nach England entkam. Das Parlament sprach nun sein Urteil dahin, daß der Kardinal als der Betrogene freigesprochen ward, L. dagegen ward zur Auspeitschung, Brandmarkung und lebenslänglicher Galeerenstrafe, freilich nur in contumaciam, seine Frau zur Auspeitschung, Brandmarkung und lebenslänglicher Einsperrung verurteilt. Indes entkam die L. 5. Juni 1787 nach England, von wo aus sie und ihr Mann in verleumderischen Schriften den Ruf der Königin auf das schamloseste antasteten. Die L. starb in London 23. August 1791. Ihr Mann starb 1830. Seine Memoiren, aber mit Weglassung aller auf die Halsbandgeschichte bezüglichen Stellen, gab Lacour heraus unter dem Titel: „Affaire du collier. Mémoires du comte Lamotte de Valois sur sa vie et son époque 1754—1830“ (Paris 1858). Die beste unter den zahllosen Darstellungen des Prozesses ist die von Campardon, „Marie Antoinette et les procès du collier“ (Paris 1864). Die Zivilansprüche der Juweliere und ihrer Rechtsnachfolger haben bis in die neueste Zeit gespielt.

Lamotte (Antoine Houdart de), französischer Dichter, geb. 17. Januar 1672 zu Paris, gest. daselbst 26. Dezember 1731, von dessen zahlreichen Werken heute höchstens noch seine Fabeln gelesen werden; bei den Zeitgenossen indessen fanden auch einige seiner Operntexte sowie seine Tragödie „Inès de Castro“ und sein Lustspiel „Le Magnifique“ großen Beifall. Eine vollständige Ausgabe der Werke L.s erschien zu Paris (10 Bde., 1754; Auswahl in 2 Bdn., Paris 1811).

Lamottes Goldtropfen ist gleichbedeutend mit Bestuschewscher Nerventinktur (s. d.).

Lamouroux (spr. Lamuruh, Jean Vincent Felix), französischer Naturforscher, geb. 3. Mai 1779 zu Agen, seit 1808 Professor zu Caen, gest. 25./26. März 1825. Er schrieb besonders „Histoire générale des polypiers coralligènes flexibles“ (1816) ꝛc.

Lampadius (Wilhelm August), Berg- und Hüttenmann, Physiker und Chemiker, geb. 8. August 1772 zu Hehlen (Braunschweig), ward 1794 Professor in Freiberg und starb daselbst 13. April 1842. Um die Förderung seiner Fachwissenschaft, insbesondere um die durch ihn zu einer eigenen technischen Wissenschaft ausgebildete Hüttenkunde, hat er sich sehr verdient gemacht. Von seinen Entdeckungen ist die des Schwefelkohlenstoffs, von seinen Schriften sein „Handbuch der Hüttenkunde“ (2. Aufl., 4 Bde., Göttingen 1817—18) hervorzuheben.

Lampe, in der deutschen Tierfabel Name des Hasen.

Lampe (vom griech. lampas) ist eine Vorrichtung zur Verbrennung eines flüssigen oder doch leicht schmelzbaren Brennstoffs, wie Öl, Weingeist oder Fett ꝛc., zum Zwecke der Beleuchtung oder zur Erwärmung, oder für beides zugleich. Die wesentlichen Bestandteile einer L. sind demnach ein Gefäß für die Aufnahme des Brennstoffes und ein Verbrennungsherd, welchen ein das flüssige Brennmaterial aufsaugender Körper, der Docht oder ein Haarröhrchen, wie bei manchen Nachtlampen, bildet. Bei den antiken L.n (Nr. 4510), welche zu den ältesten bekannten Geräten zählt, ist die schöne Form die Hauptsache, die Einrichtung aber höchst einfach und unvollkommen, ähnlich wie bei der durch Nr. 4511 abgebildeten althergebrachten Handwerkerlampe, dem sogenannten Kreisel. Eine erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgekommene Lampenkonstruktion zeigt Nr. 4512; dieselbe ist mit dem 1783 von Leger in Paris erfundenen Banddochte und dem vom schwedischen Botaniker Clas Alströmer 1789 erfundenen gläsernen Schornsteine (Glascylinder) versehen. Alströmer erfand auch um dieselbe Zeit den Röhrendocht, der aber erst durch Argands Erfindung des Brenners mit innerem Luftzug (1784) zur vollen Geltung kam. Nr. 4513 erläutert das Prinzip dieser Argandschen L. an einer sogenannten Schiebelampe, wobei zugleich die von Cardan schon 1550 erfundene Anordnung des auf gleichen Ölstand am Dochte hinwirkenden Ölbehälters zu sehen ist. Bei dieser L. besteht der Ölbehälter aus zwei walzenförmigen, ineinander gesteckten Gefäßen. Das äußere Gefäß e ist oben offen und unten mit der Dille durch das gekrümmte Rohr n verbunden. Das andere innere Gefäß f, das sich leicht in das erstere hineinschieben läßt, ist oben vollständig geschlossen, am unteren, etwas konisch geformten Ende k dagegen mit einer kreisrunden Öffnung von etwa 2 cm Durchmesser versehen, welche von innen durch eine ventilartige Scheibe geschlossen werden kann. Dieses letztere Gefäß bildet den eigentlichen Ölbehälter, welcher behufs der Füllung herausgenommen und umgestürzt werden muß, damit man durch die Öffnung bei k das Öl eingießen kann. Das gefüllte Gefäß wird alsdann mit der durch die Scheibe geschlossenen Öffnung wieder in den Behälter e gestürzt, wobei sich, sobald das untere Ende k seine richtige Stellung erreicht hat, die Scheibe durch eine auf den Boden des Gefäßes e aufstoßende Stange wieder öffnet, so daß das Öl herausfließen und in letzterem Gefäß bis auf eine gewisse, dem Dochtstande entsprechende Höhe steigen kann, worauf der Ölspiegel im Gefäße e die Öffnung bei k schließt und so einen weiteren Austritt des Öles aus dem Gefäße f verhindert. Sobald die Flamme so viel Öl verzehrt hat, daß die Öffnung bei k durch das Sinken des Ölspiegels in e wieder frei wird, fließt wieder eine Quantität Öl aus f heraus, bis die Öffnung aufs neue verschlossen wird. In der Wand des Gefäßes e ist oberhalb eine kleine Öffnung i angebracht, welche den Zutritt der äußeren Luft gestattet. Die walzenförmige Dille g ist durch ein innerhalb angebrachtes konzentrisches Rohr auf einen ringförmigen Raum beschränkt, worin sich der Docht befindet. In das innere Rohr der Dille kann von unten Luft eintreten, welche oben die ringförmige Flamme durchströmt, während von außen ebenfalls ringsum die Flamme von einem durch den Schornstein oder Cylinder geförderten lebhaften Luftstrome bestrichen wird; dadurch wird die Verbrennung eine vollständigere und die Flamme erhält eine größere Leuchtkraft. Um den Zug zu verstärken, ist der Cylinder oben verengt. Außerdem ist an dieser Art L.n auch ein verbesserter Mechanismus zur Dochtbewegung angebracht, indem eine mit einem steilen Schraubengange versehene Hülse, die den Docht hält, in der Dille sich befindet. Ein in die Schraubenwindung eingreifender, an der Dille befestigter Stift zwingt die Hülse, bei einer ihr erteilten Drehung auf- oder abzusteigen, und bewegt damit den Docht in gleichem Sinne. Um das Schattenwerfen durch den einseitig angebrachten Ölbehälter zu vermeiden, wurde derselbe von Bordier-Marcet in Paris 1809 ringförmig angeordnet; so entstand die sogenannte Astrallampe. Eine weitere Verbesserung wurde dadurch erzielt, daß man den Ölbehälter im Lampenfuße anbrachte und das Öl mittels Uhrwerk durch eine Pumpe nach dem Dochte emportrieb; die vollkommenste Lampe dieser Art verfertigte Carcel in Paris bereits 1800 (s. Nr. 4514). Bei der 1836 von Franchot in Paris hergestellten Moderateurlampe wird das Öl durch einen Kolben mittels einer Spiralfeder emporgedrückt, wie Nr. 4515 zeigt. Wesentliche Fortschritte in der Leuchtkraft der Lampen wurden erst mit Einführung der Mineralöle, insbesondere des Petroleums, erzielt. Der Ölbehälter wurde dabei als Glasgefäß unterhalb des Brenners angeordnet, weil das Petroleum leicht im Dochte emporsteigt. Fig. 4516 und 4517 zeigen im wesentlichen die gebräuchlichen Formen von Petroleumlampen für Flach- und Rundbrenner.

Lampe (Heinrich Friedrich), Naturarzt und Leiter einer

Heilanstalt zu Goslar, geb. 24. Mai 1794 in dem anhaltischen Städtchen Güsten und gest. 1. April 1866 zu Goslar. Mehrere glückliche Kuren verschafften ihm bald einen ausgezeichneten Ruf. L.s Kurmethode bestand in der Hauptsache in massenhafter Darreichung von Dekokten aus aromatischen und gerbstoffhaltigen Kräutern, Rhabarber, Faulbaumrinde, zuweilen auch Aloe. Er hinterließ ein bedeutendes Vermögen, das er der Leichtgläubigkeit und Thorheit der bei ihm Hilfe Suchenden verdankte.

Lampedusa oder Lampadosa, zur italienischen Provinz Girgenti gehörige, südwestlich von Malta gelegene Insel von 2658 ha Flächeninhalt; sie mißt 30 qkm im Umfang und zählt mit dem 45 qkm im NO. von ihr gelegenen Inselchen Linosa (1885) 1326 mit Korallenfischerei und Fischfang beschäftigte E. Im Altertum hieß L. Lipadusa.

Lampen (elektrische), s. Elektrische Lampen.

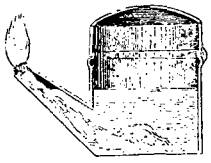
Lampertheim, Marktflecken im Kreise Bensheim der hessischen Provinz Starkenburg, an den Bahnlinien Frankfurt a. M.-Mannheim und Rosengarten-L. gelegen, zählt (1885) 6418 meist evangelische, mit Obst- und Tabaksbau und mit Zigarrenerzeugung beschäftigte E.

Lampertico (Fedele), italienischer Volkswirt und Statistiker, geb. 13. Juni 1833 zu Vicenza, seit 1856 Professor der Rechte zu Padua, wurde 1866 in das Abgeordnetenhaus und 1873 in den Senat gewählt. Seine Hauptwerke sind: „Economia dei popoli e degli stati" (4 Bde., Mailand 1874 ff.) und „Scritti storici e letterari" (2 Bde., Florenz 1882—83).

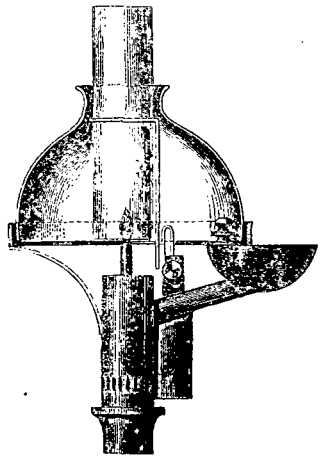
Lampeter (spr. Lämpihť'r), Marktflecken in der Grafschaft Cardigan in Wales, ca. 40 km im Osten von Cardigan an der Teifi gelegen, mit (1881) 1443 E. Der Ort hat eine lateinische Schule, vier Kirchen und das St. Davids-College zur Heranbildung anglikanischer Geistlichen mit bedeutender Büchersammlung.

Lampi (Johann Baptist der Ältere), Porträt- und Historienmaler, geb. 31. Dezember 1751 in Romeno (Tirol), gest. 11. Februar 1830, malte vorzugsweise in Wien und in Petersburg Porträts der fürstlichen Personen, aber auch in weicher Manier Bilder aus der römischen Geschichte. — Sein Sohn und Schüler, Johann Baptist L. der Jüngere, geb. 1775 in Trient, gest. 1837 in Wien, war ebenfalls Porträtmaler.

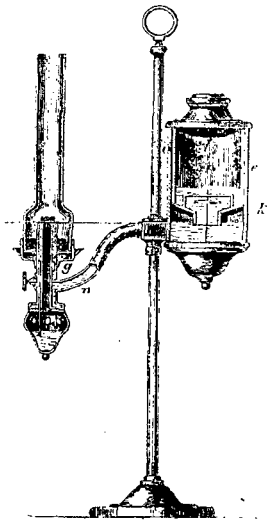
Nr. 4510. Antike Lampe.



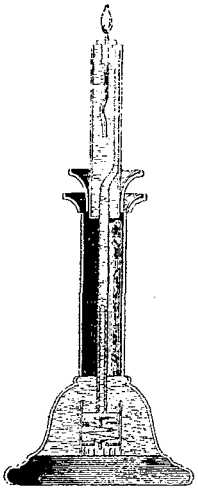
Nr. 4511. Küchenlampe



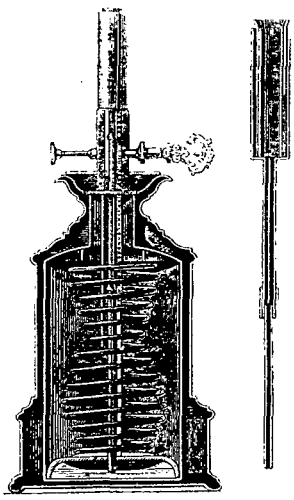
Nr. 4512. Kastenlampe mit flachem Dochte.



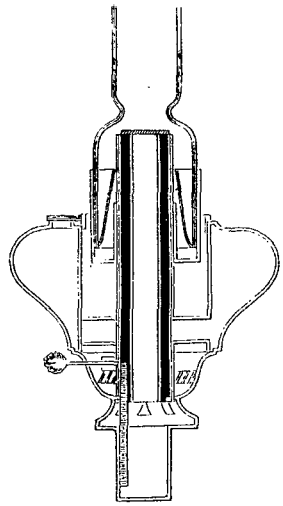
Nr. 4513. Schiebelampe.



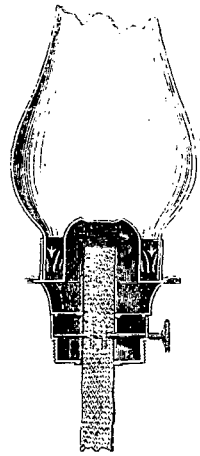
Nr. 4514. Einfachste Pumplampe.



Nr. 4515. Moderateurlampe.



Nr. 4516. Petroleumlampe mit Runddocht.



Nr. 4517. Petroleumlampe mit Flachdocht.

Lampion (franz., spr. lampjóng), Lämpchen; bunte Papierlaterne, deren man sich bei nächtlichen Aufzügen oder Illuminationen bedient; Lampist, Lampenfabrikant; Lampisterie, Lampenfabrikation; Niederlage von Lampen.

Lampongs oder Lampongsche Distrikte, Residentschaft auf der niederländischen Insel Sumatra, zählt auf 26 400 qkm ca. 120 000 E., darunter ca. 80 Europäer. Der östliche Teil ist eben, waldig, sehr gut bewässert und überaus fruchtbar, der westliche und südliche Teil dagegen gebirgig. Hauptort ist Telók-Betóng an der gleichnamigen Bucht; derselbe wurde 1883 durch den Ausbruch des Vulkans Krakatau in der Sundastraße völlig überschwemmt und fast ganz vernichtet.

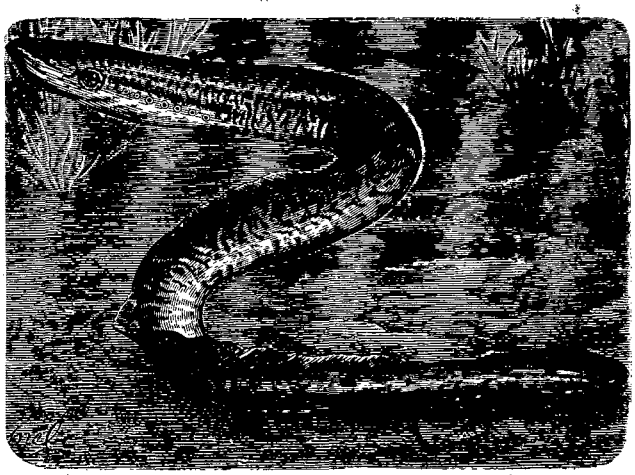
Lampons (franz., spr. langpong), laßt uns zechen, Bezeichnung für Trinklieder.

Lamprecht, genannt „Der Pfaffe", ein Weltgeistlicher aus

Rheinfranken, dichtete im 13. Jahrhundert auf Grundlage eines alten romanischen Heldengedichts von Alexander d. Gr., dessen Verfasser ein gewisser Alberich aus Besançon war, sein „Alexanderlied", eine der vorzüglichsten Dichtungen des deutschen Mittelalters (herausgeg. von Kinzel, 1884).

Lamprecht von Regensburg, ein Franziskaner, der um die Scheide des 13. und 14. Jahrhunderts lebte, verfaßte eine mystisch-allegorische Dichtung, betitelt „Tochter von Sion", welcher die Vorstellung von der Vermählung der Seele mit Gott zu Grunde liegt, und auf Grundlage der „Vita S. Francisci" von Thomas von Celano ein gereimtes „Leben des heiligen Franciscus" (beide Werke herausgeg. von Weinhold, 1880).

Lamprete (Petromyzon), auch Pricke, Neunauge, aalartig gestaltete Fische aus der Ordnung der Rundmäuler (Cyclostomi) von sehr unvollkommenem Körperbau, mit knorpeligem Skelett, unpaarer Nasenöffnung und sackartigen Kiemen, welche seitlich durch je sieben runde Öffnungen münden. Der Mund ist in eine mit hornartigen Zähnen versehene Saugscheibe umgewandelt, mit welcher sie sich an anderen Fischen anheften und deren Blut aussaugen können. Die Seelamprete (Petromyzon marinus), bis 1 m lang, lebt im Meere, zwei kleinere Arten (P. fluviatilis und P. Planeri) meist im Süßwasser. Die Jugendformen der letzteren sind als „Querder" oder „Uhlen" (P. Ammocoetes branchialis) bekannt. In Deutschland werden die L.n viel gefangen und gelten mariniert als Leckerbissen.



Nr. 4518. Die Seelamprete.

Lampridius (Älius), römischer Historiker zu Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr., einer der „Scriptores historiae Augustae"; er beschrieb das Leben der Kaiser Commodus, Diadumenus, Heliogabalus und Alexander Severus.

Lamprodornithiden oder Glanzstare, s. unter Stare.

Lamprophyr, eine Varietät von Glimmerdiabas aus dem Fichtelgebirge, aus viel Plagioklas, bräunlichgelbem Augit, Magnesiaglimmer und wenig faseriger, grüner Hornblende bestehend.

Lampsákos, im Altertum eine Stadt der Jonier, in Mysien am nordöstlichen Teile des Hellespont, heute unter dem Namen Lapsaki bekannt.

Lampyris, das Johanniswürmchen.

Lamri oder Namvori, Einwohner von Beludschistan (s. d.).

Lamscheid, Dörfchen im Kreise St. Goar des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinprovinz) mit Sauerbrunnen und Eisenerzgrube.

Lamuten, ein nomadisierender und Renntiere züchtender Stamm der Tungusen (s. d.) in Ostsibirien, in den Bezirken Werchojansk und Kolyma des Gebietes Jakutsk. Obwohl Christen, haben sie doch noch viel vom Heidentum an sich.

Lamx., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jean Vincent Felix Lamouroux.

Län, Bezeichnung der 24 größeren schwedischen Verwaltungsbezirke, an deren Spitze je ein Landeshauptmann (Landshöf'ding) steht.

Läna, altrömisches gefüttertes Oberkleid, welches bei kaltem Wetter angelegt wurde.

Lana (lat.), Wolle; lana caprina, Ziegenwolle, welche von geringem Werte ist, daher „streiten de lana caprina", um des Kaisers Bart, d. h. um nichts. Lana philosophica wurde von den Alchimisten das bei der Verbrennung des Zinkes sich bildende Zinkoxyd genannt.

Lanark (spr. Lännahrk) oder Clydesdale (d. i. Thal des Clydes), südschottische Grafschaft mit (1881) 904412 E. auf 2302 qkm (393 auf 1 qkm), wird vom Clyde durchflossen, der im Süden der Grafschaft entspringt, wo das Land gebirgig ist (Louther Hills 732 m, Tinto Hill 710 m), während die Mitte und der Norden eine Ebene bilden. Moor und Heide bedecken $^2/_3$ der gesamten Bodenfläche. Die ausgedehnten Weiden sind von Bedeutung für die Viehzucht. Der Norden ist reich an Steinkohlen und Eisenerzen, der Süden besitzt neben reichen Galmeilagern die bedeutendsten Bleigruben Großbritanniens. Großartig ist die Industrie, deren wichtigster Platz Glasgow (s. d.) ist. Die Verarbeitung des Eisens, der Baumwolle und Wolle bildet die hervorragendsten Zweige der Gewerbthätigkeit von L., hierzu kommt noch der Schiffbau am Clyde, die Fabrikation von Glas- und Töpferwaren. Der Clyde (s. d.), der Forth- und Clydekanal, der Monklandkanal und zahlreiche Eisenbahnlinien befördern den Handel. — Die alte, schon im 10. Jahrhundert erwähnte Stadt L. mit (1881) 4910 E. ist Hauptstadt der Grafschaft, liegt am Clyde, der in der Nähe schöne Wasserfälle bildet, und hat Baumwollindustrie.

Lanark (William Hamilton, Graf von), s. unter Hamilton.

Lanatz heißt ein serbisches Feldmaß = 57,$_{646}$ a.

Lançade (franz., spr. Langßahd), ein natürlicher Sprung (im Gegensatz zum Schulsprunge) des Pferdes nach vorwärts. Sie erfolgt entweder aus freiem Antriebe des Pferdes oder wird auch hervorgebracht, wenn der Reiter dem steigenden Pferde die Sporen gibt. Die Vorhand kommt beim Wiederaufspringen meist vor der Hinterhand, bisweilen auch gleichzeitig mit dieser, wieder zur Erde.

Lancaster (spr. Lännkäster) oder Lancashire (spr. Lännkäschire), eine der nordwestlichen Grafschaften Englands, umfaßt 4889 qkm mit (1881) 3454441 E. (720 auf 1 qkm), grenzt im W. an die Irische See, welche hier die Morecambebai und die Mündungsbaien der Flüsse Ribble und Mersey bildet, und wird durch Westmoreland und die erstgenannte Bai in einen kleineren nördlichen und einen südlichen Teil geschieden. Ersterer, Furneß genannt, wird von den Ausläufern des Cumbriangebirges erfüllt, letzterer bildet im W. eine breite Küstenebene, die nach O. zur Penninischen Kette ansteigt. Das feuchte Seeklima und der im ganzen wenig fruchtbare Boden, welcher auf weite Strecken von Heide und Moor bedeckt ist, schmälern den Ertrag des Ackerbaues, doch ist die Viehzucht von Bedeutung und namentlich das Lancasterrind eine geschätzte Rasse. Der Reichtum an Kohlen und Eisen macht L. zum Sitze der großartigsten Industrie, deren Mittelpunkt Manchester ist, und die durch zahlreiche Kanäle verbundenen, weit hinaus schiffbaren Flüsse sowie die trefflichen Seehäfen befördern ungemein den Handel, in welchem Liverpool den Vorrang hat. In der Industrie steht die Baumwollspinnerei und -Weberei obenan, die sonst nirgends auf der Erde eine so großartige Bedeutung hat; ihr schließen sich Woll- und Seidenweberei, Maschinen- und Schiffbau, Stahlwarenindustrie, Eisengießerei, Glas-, Chemikalien- und Papierfabrikation an. — Das alte englische Herzogtum L. wurde gleich nach der normännischen Eroberung Roger von Poitou als Lord von L. verliehen. Heinrich III. verwandelte diesen Titel in den eines Grafen, Eduard III. in den eines Herzogs von L. und übergab diese Würde mit Hoheitsrechten seinem Sohne John von Gaunt. Als 1399 mit Heinrich von Bolingbroke (Heinrich IV.) das Haus L. („Die Rote Rose") den englischen Thron bestieg, wurde das Herzogtum L. mit der Krone vereinigt; doch blieb ihm der verfassungsmäßige Titel einer Pfalzgrafschaft (County palatine) und einem der britischen Minister die Würde eines Kanzlers des Herzogtums von L.

Lancaster (spr. Lännkäster), Name verschiedener englischer und amerikanischer Städte. — Lancaster, Hauptstadt der englischen Grafschaft Lancashire, mit (1881) 20714 E., liegt im N. des südlichen Teils der Grafschaft am Lune oberhalb

seiner Mündung in die Lancasterbai, an dem Abhange eines Hügels, welcher von einem malerischen, jetzt als Gerichts- und Gefängnisgebäude verwendeten Schlosse gekrönt wird, hat eine Lateinschule, ein großes Waisenhaus, treibt Handel, Fischfang, Baumwoll- und Seidenweberei, Eisengießerei und fertigt Wachs- und Ledertuch, Wagen, Möbel- und Schuhwaren. — Lancaster, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, mit (1885) 28000 E., liegt westnordwestlich von Philadelphia am Conestogofluß und hat bedeutende Fabriken für Woll-, Baumwoll-, Eisen- und Stahlwaren, desgleichen Handel mit Bauholz und Kohlen.

Lancaster (spr. Länn'käster, Sir James), berühmter britischer Seefahrer, geb. um 1550, führte 1591 die erste englische Flotte nach Ostindien, wurde aber 1592 auf der Rückreise nach Westindien verschlagen, vom größten Teile seiner Mannschaft mit den Schiffen auf einer kleinen Insel bei San Domingo verlassen und erst 1593 durch ein französisches Schiff wieder nach England gebracht. Seine zweite Reise nach Ostindien 1601—3 hatte den Abschluß günstiger Handelsverträge zur Folge. Er starb 1620. Nach ihm ist der Lancastersund im nördlichen Polarmeere genannt. Die Beschreibung seiner Reisen ward erst 1878 gedruckt.

Lancaster (spr. Länn'käster, Joseph), einer der Erfinder des gegenseitigen Unterrichtssystems (s. Bell-Lancasterſches Unterrichtssystem), geb. 25. November 1778 in London, errichtete in Großbritannien zahlreiche Schulen nach seinem System, ward aber schließlich bankrott, ging deshalb 1816 nach Amerika und starb 24. Oktober 1838 zu New York.

Lancastersund (spr. Länn'kästersund) heißt die von Baffin 1616 entdeckte Meeresstraße des nördlichen Eismeeres, welche zwischen Nord-Devon und Baffinsland aus der Baffinsbai in die Barrowstraße führt. Sie bildet den Anfang jener Reihe von Straßen, welche die polare Inselwelt Nordamerikas in eine nördliche und eine südliche Gruppe teilt.

Lancastersystem, so genannt von dem Erfinder, dem Engländer Lancaster, ein Vorläufer der gezogenen Geschütze, bestehend darin, daß die Bohrung der Seele nicht cylindrisch, sondern elliptisch in der Weise angeordnet wurde, daß die Achsen der Ellipse an der Mündung eine andere Lage hatten wie am Boden der Seele, der elliptische Querschnitt also gewissermaßen vom Boden bis zur Mündung $^1/_2$, $^3/_4$ oder $^1/_1$ Windung gemacht hatte. Die Lancastergeschütze, in England eingeführt und im Krimkriege gebraucht, waren schwer herzustellen, bewährten sich nicht und wurden nach dem Krimkriege verlassen. Lancastergewehre führen ihren Ursprung auf die alte ovale Büchse zurück. Ein Braunschweiger Major, Berner, konstruierte danach ein Gewehr, das braunschweigische Ovalgewehr, welches 1834—35 auch in England unter dem Namen zweizügige Büchse eingeführt wurde.

Lance (spr. Läns, George), Blumen- und Stilllebenmaler, geb. 24. März 1802 in Little-Easton (Essexshire), gest. 18. Juni 1864 in Sunnyside bei Birkenhead, Schüler von Haydon.

Lancea (lat.), bei den Römern ein zum Werfen bestimmter Speer.

Lancelot vom See oder Lancelet, einer der Helden des britischen Sagenkreises vom König Artus (s. d.) und der Tafelrunde.

Lancelot (spr. Langß'loh, Claude), französischer Grammatiker, geb. 1615 zu Paris, gest. 15. April 1695 zu Quimperlé. Er vereinfachte die Regeln zur Erlernung der alten Sprachen, indem er sie auf französisch wiedergab und von der Pedanterie des Mittelalters befreite. Von seinen Arbeiten hat heute noch besonderen Wert seine „Grammaire générale et raisonnée", die sogenannte Grammatik von Port-Royal (1660).

Lanciano (spr. Lantschano), Stadt in der italienischen Provinz Chieti (Abruzzo Citeriore), am Feltrino 7 km vom Adriatischen Meere gelegen, ist erzbischöflicher Sitz, hat eine schöne Kathedrale, Gymnasium, technische Schule, Priesterseminar und zählt (1885) 17829 mit Seidenzucht, Hanf- und Leinweberei und mit Wein- und Olivenbau beschäftigte E. Im Altertum hieß L. Anxanum und war eine Stadt der samnitischen Frentaner. — Der Bezirk L. hat in 40 Gemeinden (1885) 118340 E.

Lancieren (franz., spr. Langßieren), eigentlich werfen, schleudern, schwingen. Als Schifferausdruck heißt L. soviel wie vom Stapel lassen; in der Weidmannssprache: mit den Hunden (den Lancierhunden) ein Wild aus seinem Lager, das vorher durch Leithunde bestätigt worden ist, aufzusprengen, um es dann zu hetzen und zu erlegen (s. unter Jagd). — In der Weberei bezeichnet L. jenes Verfahren, bei welchem der Figurschuß über die ganze Breite der Kette geführt ist. Das L. steht im Gegensatz zum Broschieren (s. d.), bei welchem der Figurschuß am Rande der Figur umkehrt.

Lancier (spr. Langßieh), Lanzenreiter, Ulan; heute auch der Name eines beliebten Gesellschaftstanzes, ursprünglich aber auf eine Nachahmung der Schwenkungen und Figuren berechnet, wie sie kriegerische Völker bei Festen durch lanzentragende Krieger ausführen ließen. Der Pariser Tanzlehrer Laborde führte diese „Lanzenquadrille" in die höhere französische Gesellschaft ein. Nach Cellarius in Paris heißen die einzelnen Figuren Les Tiroirs (sonst La Dorest), Les Lignes (oder La Victoria), Les Moulinets, Les Visites und Les Lanciers oder Finale à la cour.

Lancret (spr. Langkreh, Nicolas), Maler, geb. 22 Januar 1690 in Paris, gest. 14. Sept. 1743 daselbst, malte in der Manier Watteaus ländliche Feste der höheren Stände, Bälle u. dergl. und erlangte hierin großen Ruf. Sein Leben beschrieb Guiffrey (1874).

Lancut (spr. Lanzut), Stadt im österreichischen Kronlande Galizien, am San und an der Bahnlinie Krakau-Lemberg gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein ansehnliches Schloß des Grafen Potocki mit ausgedehnten Gartenanlagen und zählt (1880) 3483 zumeist in den Fabriken des Grafen Potocki beschäftigte, größtenteils polnische E.

Land wird der feste Teil der Erdoberfläche genannt. Dasselbe liegt mit Ausnahme einiger weniger Stellen von geringer Ausdehnung, der sogenannten Erdsenken oder Depressionen (s. d.), höher als das Meer und wird von diesem in größere zusammenhängende Massen (Kontinente oder Festländer) und in kleinere Teile (Inseln) geschieden. Die Kontinente gliedern sich wieder in größere Teile, Erdteile genannt, z. B. der Kontinent der Alten Welt in die Erdteile Asien, Afrika und Europa. Die vom Meere bespülten Länder eines Erdteils nennt man Küstenländer, die übrigen Binnenländer. Die gesamte Oberfläche des L.es beträgt 136 Millionen qkm, die des Wassers 374 Millionen qkm, so daß es also dem Flächenraum nach $2_{,75}$ mal soviel Wasser als L. auf der Erdoberfläche gibt, oder Wasser und L. verhalten sich ungefähr wie 3:1. Das L. ist sehr ungleich verteilt, so daß sich das meiste L. im NO. der Erdoberfläche befindet und man eine nordöstliche Landhalbkugel, deren Mittelpunkt etwa London ist, und eine südwestliche Wasserhalbkugel mit der Aucklandinsel als Mitte unterscheidet. Den Verlauf der Küstenlinie des L.es bezeichnet man als dessen horizontale Entwickelung; dagegen wird unter vertikaler Entwickelung das Verhältnis der Erhebung des L.es über den Meeresspiegel, also eine Gliederung in die Hauptformen der Ebene und Gebirge, der Hoch-, Tief- und Stufenländer verstanden.

Landak, kleiner, unter der niederländischen Residenzschaft Westabteilung auf der Insel Borneo gelegener malaiischer Lehnsstaat. Das Ländchen ist flach, sehr waldreich und hat den am Landakfluſſe, einem Nebenflusse des Kapua, gelegenen gleichnamigen unbedeutenden Ort L. zur Hauptstadt.

Landammann (d. h. Hauptmann des Landes), schon im 13. Jahrhundert die ersten Beamten der schweizerischen Urkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, jetzt etwa soviel wie Regierungspräsident (s. auch Ammann).

Landau, Name zweier bayrischer Städte. — Landau, Stadt und ehemalige Festung sowie Eisenbahnknotenpunkt in dem bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, mit (1885) 9395 meist evangelischen E., liegt an der Queich und an den Bahnlinien Germersheim-Zweibrücken und Neustadt-Weißenburg, 20 km im W. des Rheins gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Landgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und eines Hauptzollamtes und hat eine Simultankirche in gotischem Stile, welche von Katholiken und Protestanten gemeinsam benutzt wird, ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule und eine Realschule. Seifen-, Schirm-, Kleider-, Wäsche-, Hut-, Drahtsieb- und Zigarrenfabrikation, Roßhaarspinnerei, Bierbrauerei und Eisengießerei sind die wichtigsten Industriezweige. Im 13. Jahrhundert gegründet und durch Rudolf von Habsburg

1274 zur Reichsstadt erhoben, ward L. früh befestigt und im Dreißigjährigen Kriege allein achtmal belagert; Ludwig XIV., welcher die Stadt nach dem Nimweger Frieden (1678) in Besitz genommen, ließ sie 1687 von Vauban neu befestigen; 1702 und 1704 eroberten sie die Deutschen, 1703 und 1713 die Franzosen; vergeblich waren 1793 und 1814 die Belagerungen der Verbündeten und Russen, 1816 kam L. als Bundesfestung an Bayern, jedoch wurde 1871 die Festungseigenschaft aufgegeben und seitdem sind die Festungswerke größtenteils geschleift worden. — Landau, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, an der Isar und an den Linien Rosenheim-Plattling und L.-Landshut der bayrischen Staatseisenbahn gelegen, hat eine aus dem 13. Jahrhundert stammende schöne Pfarrkirche, ist Sitz eines Bezirksamtes und eines Bezirksgerichts und zählt (1885) 3164 betriebsame, überwiegend katholische E.

Landau (Georg), hessischer Archäolog und Historiker, geb. 26. Oktober 1807 in Cassel, gest. 15. Februar 1865 daselbst als Archivar am kurhessischen Staatsarchiv.

Landau (Markus), jüdischer Litterarhistoriker, geb. 21. November 1837 zu Brody in Galizien, seit 1869 in Wien wohnhaft; seine Hauptwerke sind ein Boccacciobiographie (1877), „Quellen des Decamerone" (2. Aufl. 1883) und „Neapel während der spanischen Erbfolgekriege" (1885).

Landauer, eine Art Reisewagen, dessen Verdeck zur Hälfte nach vorn, zur Hälfte nach hinten niedergeschlagen werden kann.

Landbau, s. Ackerbau. — Über L. als Teil des Bauwesens s. Hochbau.

Landblut (Landschlag, Landvieh), landwirtschaftliche Nutztiere, deren Körperformen und Leistungen zunächst auf die klimatischen und Ernährungsverhältnisse einer Gegend zurückzuführen sind gegenüber den Züchtungsrassen, welche durch sorgfältige Auswahl in erster Linie entstanden sind.

Landboten, die adligen Abgeordneten für den ehemaligen polnischen Reichstag; jetzt die Landtagsabgeordneten.

Landdragoner, früher soviel wie unsere heutigen berittenen Landgendarmen.

Landdrost, s. unter Droste.

Landeck, Name zweier preußischer und einer österreichischen Ortschaft. — Landeck, Stadt im Kreise Habelschwerdt des Regierungsbezirks Breslau der preußischen Provinz Schlesien, mit (1885) 2714 meist katholischen E., liegt 467 m über dem Meere im SO. von Glatz an der Biela in einem schönen Gebirgsthale zwischen dem Glatzer Schneegebirge und dem Reichensteiner Gebirge, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evangelische und zwei katholische Kirchen, Handschuh- und Holzstofffabriken. Dabei liegt Bad L. mit erdigsalinischen Schwefelthermen von 20—29° C., welche besonders gegen Frauen-, Nerven- und Hautkrankheiten, gichtische und rheumatische Leiden ꝛc. angewendet werden. In der Nähe liegt die Burgruine Karpenstein und bei dem nicht sehr entfernten Wolmsdorf wurden 1885 große Tropfsteinhöhlen entdeckt. — Landeck, Stadt im Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), Kreis Schlochau, an der Küddow, hat eine neue Kirche und (1885) 980 mit Wollspinnerei und Flößerei beschäftigte meist evangelische E. — Landeck, Ort in Tirol, mit (1880) 1537 E., liegt am Inn westlich von Innsbruck und an der Arlbergbahn, besteht aus der hochgelegenen Burg L., dem Sitze einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, und aus den Gemeinden Angedair und Perfuchs und hat eine schöne gotische Kirche und Baumwollweberei.

Landel, im Volksmunde soviel wie Österreich ob der Enns.

Landelle (spr. Langdähl, Charles), Maler, geb. 2. Juni 1821 in Lavat, malte anfangs religiöse und historische Bilder von weicher, empfindsamer Auffassung und infolge einer Reise in den Orient sentimentale Einzelfiguren, später auch allegorische Bilder und Bildnisse von glatter Malweise.

Landen, Dorf im Bezirk Waremme der belgischen Provinz Lüttich, an den Bahnlinien Hasselt-L., Brüssel-Lüttich, Tamines-L. und L.-Ciney gelegen, zählt ca. 1800 E. Hier starb 640 Pipin von L., dessen Leiche ursprünglich unter dem jetzt noch Tombe de Pipin genannten, in der Nähe des Dorfes gelegenen Hügel begraben lag, bis sie später nach Nivelles übergeführt wurde. Vgl. Wauters, „Landen. Description histoire, institutions" (Brüssel 1883).

Landenge, die schmale, zwei Meere oder Meeresteile trennende Verbindung zweier Erd- oder Landesteile, s. auch Isthmus. — Landzunge, s. unter Halbinsel.

Lander (spr. Länder, Richard), englischer Afrikareisender, geb. 8. Februar 1804 zu Truro in Cornwall, begleitete 1825 Clapperton auf seiner Reise von Benin nach Sokkoto, wo dieser starb, kehrte 1828 nach England zurück und veröffentlichte dort seine Tagebücher über diese Reise. Mit seinem Bruder John (geb. 1807, gest. 16. November 1839) unternahm er 1830 eine zweite Reise an den unteren Niger, um dessen Mündungen zu erforschen. Über Rio de Janeiro kehrten die Brüder 1831 nach der Heimat zurück. Richard L. begleitete 1832 eine weitere Expedition nach dem Binuë, erhielt dort aber im Kampfe mit den Eingeborenen eine Wunde, an welcher er 16. Februar 1834 auf Fernando-Po starb. Vgl. „Records of captain Clapperton's last expedition to Africa by R. L." (2 Bde., London 1830), „Journal of an expedition to explore the course of the Niger by R. and J. L." (3 Bde., London 1832) und Laird-Oldfields „Narrative of an expedition etc." (2. Aufl., 2 Bde., 1886).

Landerben werden bei der Erbfolge in dem Nachlaß eines Lehnsinhabers diejenigen Personen genannt, welche vom Erblasser nur das nicht zum Lehen gehörige Vermögen, das sogenannte Allod, erben.

Landerer (Maximilian Albert von), evangelischer Theolog, geb. 14. Januar 1810 zu Maulbronn (Württemberg), seit 1839 erster Diakonus in Göppingen, seit 1841 Professor in Tübingen, wo er 13. April 1878 starb. L. gehört zu den Hauptvertretern der sogenannten Vermittelungstheorie. Erst nach seinem Tode sind außer Predigten (durch Lang, Heilbronn 1880) herausgegeben: „Zur Dogmatik" (Tübingen 1879) und „Neueste Dogmengeschichte" (Heilbronn 1881). — Vergl. „Worte der Erinnerung an Landerer" (Tübingen 1878).

Landerneau (spr. Langd'rnoh), Stadt im Arrondissement Brest des französischen Departements Finistère, 20 km im ONO. von Brest an den Bahnlinien Savenay-L. und Paris-Brest gelegen, zählt (1881) 7889 mit Schiffahrt, Schiffbau und mit Erzeugung von Leinenwaren, Papier, Leder, Hüten u. s. w. beschäftigte E.

Landes (spr. Langd') sind, was der Name bedeutet, Heiden, welche sich im südwestlichen Frankreich von der Mündung des Adour bis zur Gironde 220 km lang erstrecken. Die bis auf das Bassin d'Arcachon, welches mit dem Meere in breiter Verbindung steht, hafenlose Küste wird von 89 m Höhe erreichenden Sanddünen gebildet; hinter diesen liegen Strandseen (étangs), von denen viele nur zeitweise einen Ausfluß nach dem Meere haben. Der Boden der 50—100 m hohen Heiden besteht aus Sand und Sandstein und ist von Sümpfen, Buschwerk, mannshohem Heidekraut, Brombeerstauden, Ginster und weiter landeinwärts von Kieferwaldungen, im Frühjahr in den tiefer gelegenen Gegenden meilenweit von Wasser bedeckt. Seit der ersten Revolution hat man die Dünen mit Seestrandskiefern, teilweise auch mit Eichen bepflanzt und sie so durch Bewaldung gefestigt. Die Lanusquets (spr. Lanükets) oder Landscots, die Bewohner der L., weiden auf Stelzen ihre Schafherden und beschäftigen sich in den Wäldern mit Harzsammeln und Holzkohlenbereitung. — Das Departement L. (des Landes) enthält 9321 qkm mit (1886) 302266 E. (32 auf 1 qkm), umfaßt den mittleren und südlichen Teil jener Heiden und außerdem im mittleren Gebiete des Adour die Vorberge der Pyrenäen. Die wichtigsten Produkte, für deren Ausfuhr Bayonne der Hauptplatz ist, sind Holz, Teer, Harz, Kork, Schinken, Eisen und Wein, der im Süden gewonnen wird. Die Industrie beschränkt sich in der Hauptsache auf die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen und auf Glasfabrikation. Eine große Ausdehnung hat die Viehzucht, besonders die Schweinezucht. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Mont-de-Marsan, Dax und St. Sever. Die Hauptstadt ist Mont-de-Marsan (s. d.).

Landesacht, s. unter Acht.

Landesältester oder Hausbestallter, in manchen Gegenden Deutschlands der von den größeren Grundbesitzern gewählte Vertreter ihres Standes.

Landesaufnahme, die geodätische Aufnahme eines Landes, s. auch Generalstab, Generalstabskarten (unter General).

Landesbrandkassen, s. unter Versicherungswesen.

Landesdirektor (Landeshauptmann), in Preußen Vorsteher der Behörde, welcher die kommunale Provinzialverwaltung zu besorgen hat; in Waldeck Vorsteher der durch den Vertrag vom 18. Juli 1867 an Preußen übergegangenen Landesverwaltung.

Landesfarben, s. Nationalfarben.

Landesgerichte sind nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze die Amts-, Land- und Oberlandesgerichte. Dieselben bilden als solche den Gegensatz zu dem in Leipzig bestehenden Reichsgericht, welches als oberster Gerichtshof für alle Bundesstaaten gilt. Nur diejenigen Bundesstaaten, welche mehr als ein Oberlandesgericht haben, können, von gewissen Ausnahmefällen abgesehen, durch Gesetz auch ein Oberstes Landesgericht bestimmen, das als höchstes Revisions- und Beschwerdegericht für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten und Strafsachen an Stelle des Reichsgerichts entscheiden soll. Von dieser Befugnis hat jedoch in vollem Umfange bisher nur Bayern, und für solche Strafsachen, bei denen es sich lediglich um die Anwendung von Landesrecht handelt, Preußen Gebrauch gemacht.

Landesherrlichkeit oder Landeshoheit. Die Entwickelung des Begriffs der L. reicht zurück bis in das frühe Mittelalter. Ihren Ausgang bildete in erster Linie die Ansammlung eines größeren Grundbesitzes in der Hand einzelner, womit zufolge germanischer Anschauung auch eine Gewalt über abhängige Leute innerhalb mannigfacher Abstufungen verknüpft war. Namentlich waren es hervorragende Führer aus des Königs Heerbann, die alten Stammesherzoge, die Verwalter hoher Reichsämter, welche mit größeren Grundherrschaften, die dem eigenen Besitz hinzutraten, belehnt wurden. Hierzu trat als zweiter Faktor die Immunität, also die Freiheit von öffentlichen Lasten und Abgaben, welche die Königsgewalt diesen großen Grundherren gegen die einzige Pflicht, im Kriege Heerfolge zu leisten und auf eigene Kosten Hilfstruppen auszurüsten, für sich und ihr gesamtes Territorium gewährten. Das dritte Element endlich, durch welches sich das volle Bild der L., teils mehr, teils minder entschieden, ausprägte, lieferte die Übertragung gewisser Hoheitsrechte, kraft deren das Königtum sie ermächtigte, die Zweige der öffentlichen Verwaltung, als Kriegs-, Justiz-, Steuerwesen ꝛc., nach eigenem Gutdünken zu ordnen und zu leiten. So erwuchsen allmählich auf dem Boden dieser L. die selbständigen (souveränen) Fürstengeschlechter, deren Macht und Ansehen zunahm, je mehr die Gewalt ihres fürstlichen Oberherrn, wie in Deutschland des Kaisers, seit dem 14. Jahrhundert sank.

Landeshut, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, mit (1885) 7106 E., liegt am Bober in einem schönen Thale am Fuße des Landshuter Kammes, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat eine protestantische (sogenannte Gnaden-) und eine katholische Pfarrkirche, ein Realgymnasium, Flachsspinnerei, Lein- und Baumwollweberei, Bleicherei und Leinwandhandel. L. bestand schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts und ward 1294 zur Stadt erhoben; 1629 litt es durch die Liechtensteinschen Dragonaden, welche die Bekehrung zur katholischen Religion erzwingen sollten. Von Kaiser Joseph I. erkaufte es sich die Erlaubnis zum Bau der „Gnadenkirche" (1711) und in den Schlesischen Kriegen war es mehrmals Schauplatz von Kämpfen zwischen Preußen und Österreichern. Am 23. Mai 1745 siegte hier Winterfeld über die Österreicher unter Nadasdy, und 23. Juni 1760 rieb Laudon den größten Teil des preußischen Heeres unter Fouqué auf. — Der Kreis L. umfaßt auf 397 qkm (1885) 48588 E. (122 auf 1 qkm).

Landeskulturrat, ein im Königreich Sachsen bestehendes und dem Ministerium des Innern als beratende Behörde beigegebenes landwirtschaftliches Kollegium von 26 Mitgliedern. In Preußen heißt die entsprechende Behörde Landesökonomiekollegium; dasselbe wurde 1842 gegründet und besteht seit 1878 aus 28 Mitgliedern, von welchen 19 von dem landwirtschaftlichen Zentralverein, 9 vom Minister ernannt werden. — Landeskulturrentenbanken nennt man Banken, welche Landwirten zu verschiedenen Meliorationszwecken (Ent- und Bewässerungen, Aufforstungen, Verkoppelungen u. s. w.) Kapitalien vorstrecken. Landeskulturrentenbanken wurden 1861 in Sachsen, 1880 in Hessen als Staatsanstalten, 1879 ff. in Preußen als Provinzial- (Kommunal-) Anstalten begründet.

Landesmann (Heinrich), mit seinem Schriftstellernamen Hieronymus Lorm, Schriftsteller, geb. 9. August 1821 in Nikolsburg (Mähren), war seit seinem 15. Jahre taub und fast ganz blind. Er lebte bis 1846 in Wien, dann in Berlin, seit 1848 in Baden bei Wien und seit 1873 in Dresden. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu merken: „Wiens poetische Schwingen und Federn" (Leipzig 1847), „Ein Zögling des Jahres 1848" (3 Bde., Wien 1885; 3. Aufl. unter dem Titel „Gabriel Selmar", 2 Bde., Wien 1863), „Der fahrende Geselle" (Leipzig 1884), „Vor dem Attentat" (Dresden 1884). Auch veröffentlichte er verschiedene Dramen. Seine „Gedichte" erschienen Hamburg 1875, „Neue Gedichte" Dresden 1877. Desgleichen erschienen seine Novellen mehrfach gesammelt. Seine Essays sammelte er in „Philosophisch-kritische Streifzüge" (Berlin 1873) und „Geflügelte Stunden" (3 Bde., Leipzig 1875).

Landesökonomiekollegium, s. unter Landeskulturrat.

Landesordnungen heißen sowohl die älteren Zusammenstellungen des partikularen Rechts in den einzelnen deutschen Staaten als die umfänglicheren Territorialgesetze, welche das gerichtliche Verfahren, das Polizeirecht, teilweise auch das Privatrecht behandeln.

Landesschulen oder Fürstenschulen, s. unter Fürst.

Landesschützen, Bezeichnung der Tiroler Landwehr.

Landestrauer, die beim Tode des Landesherrn, seiner Gemahlin oder Witwe vorgeschriebene allgemeine Trauer, die in der Regel darin besteht, daß alle lauten Vergnügungen eine Zeitlang unterbleiben und die Glocken sämtlicher Kirchen geläutet werden müssen.

Landesvater, 1) soviel wie Landesherr; 2) Name eines feierlichen Studentenliedes, mit welchem sich die Sänger, während sie mit herumgereichten Schlägern ihre Mützen durchbohren, Treue gegen das Vaterland und echt deutsche Gesinnung geloben.

Landesvermessung, die Arbeiten zur Ermittelung und kartographischen Darstellung eines Landes.

Landesverrat bezeichnet alle Handlungen, mittels welchen ein Bürger das Wohl des eigenen Staates in thätiger Parteinahme für eine andere Macht gefährdet. Es wird unterschieden militärischer L., so die Anstiftung auswärtiger Regierungen zu einem Kriege gegen das Reich oder seine Bundesgenossen, die Begünstigung des Feindes während eines Krieges mittels Dienstnehmens unter dessen Fahnen oder sonstiger Vorschubleistungen, namentlich wenn dadurch Festungen, Pässe oder andere Verteidigungsposten, deutsche oder verbündete Truppen in feindliche Gewalt gebracht, Fahrzeuge der Kriegsmarine, Kassen, Zeughäuser, Kriegsvorräte dem Feinde überliefert oder zum Vorteile des Feindes zerstört, ingleichen wenn demselben Mannschaften zugeführt, Soldaten des eigenen Heeres zum Übergehen oder Meutern verleitet, Operations- oder Festungspläne ꝛc. dem Feinde mitgeteilt, Spionendienste geleistet werden, und diplomatischer L., wie Mitteilung von Staatsgeheimnissen, Festungsplänen oder solchen Urkunden, Aktenstücken und Nachrichten, deren Geheimhaltung für das Wohl des Reiches oder eines Bundesstaates erforderlich ist, an andere Regierungen, ingleichen durch die Vernichtung oder Verfälschung von Urkunden, welche die Rechte des Inlandes gegen das Ausland feststellen, und durch Begünstigung der andern Partei bei der Ausführung eines vom Reiche oder von einem Bundesstaate aufgetragenen Staatsgeschäfts. In den §§ 87—92 des Deutschen Strafgesetzbuchs ist Festungs- bez. Zuchthausstrafe in verschiedener Dauer angedroht. Gegen Ausländer ist wegen Kriegsanstiftung oder Verräterei im Kriege, wenn sie zur Zeit des Verbrechens sich im Gebiete des Reichs oder eines Bundesstaates unter dessen Schutze aufhalten, auf die nämlichen Strafen zu erkennen, sonst aber nach Kriegsgebrauch zu verfahren.

Landesverteidigung umfaßt alle Anstalten zu Lande und zu Wasser zum Schutze des Landes gegen feindliche Einfälle. Über Landesverteidigungskommission s. unter Festungen.

Landesverweisung, d. i. der Befehl, das Land zu meiden, wurde früher als Strafe wegen verschiedener Verbrechen verhängt. Jetzt kommt sie nur noch gegen Ausländer in Anwen-

dung, wenn dieselben nach verbüßter Strafe unter Polizeiaufsicht zu nehmen wären oder dem Betteln, Herumstreichen ergeben sind, als arbeitsscheue Arme zur Last fallen, aus Glücksspiel oder Unzucht ein Gewerbe machen, ingleichen wenn ihr politisches Verhalten die innere Ordnung oder die Beziehungen zu anderen Staaten gefährdet; s. auch Verbannung.

Landfolge (sequeta terrestris) ist die allgemeine Bezeichnung für eine Gattung staatsrechtlicher Privatlasten (Landfronen), als Vorspann, Kriegsfuhren, Feuerlöschen, Straßenbau-, Jagddienst u. dgl. mehr. Im engeren Sinne hieß L. oder Gerichtsfolge (auch Nacheile) die Verfolgung eines noch erreichbaren flüchtigen Verbrechers durch die seitens der Behörde hierzu aufgerufenen Gerichtseingesessenen.

Landfriede bedeutet das Aufgeben des alten Fehde- und Selbsthilferechts und Unterwerfung unter die Gerichtsgewalt. Auf dasselbe wurde seitens der Geistlichkeit seit dem 11. Jahrhundert durch den sogenannten Gottesfrieden, welcher Waffenruhe an Sonn- und Festtagen gebot, und der deutschen Kaiser durch vielfache Verordnungen, in welchen die Selbsthilfe teils eingeschränkt, teils auf bestimmte Zeit ganz untersagt wurde, hingearbeitet. Diese Versuche blieben oft und lange ohne Erfolg, so daß sich die größeren Städte durch Bündnisse, wie z. B. die Hansa, gegenseitig schützten, auch der Adel zu demselben Mittel griff. Durch den vom Reichstage zu Worms unter Kaiser Maximilian I. 1495 beschlossenen ewigen Landfrieden wurde jede Selbsthilfe bei Strafe der Reichsacht oder einer Geldbuße von 2000 Mark lötigen Goldes mit der Weisung, daß die Reichsunmittelbaren ihre Streitigkeiten vor das damals mit eingesetzte Reichskammergericht (s. d.) bringen sollten, verboten. Für die Ausführung der Urteile und Mandate dieses Gerichtshofs hatten seit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts die Stände des betreffenden Reichskreises Sorge zu tragen, und in dieser Weise gelang es, der unablässigen Gefährdung des öffentlichen Friedens ein Ende zu bereiten. — Landfriedensbruch heißt das Verbrechen einer zusammengerotteten Menge, welche mit vereinten Kräften an Personen oder Sachen Gewaltthätigkeiten verübt. Die Urheber werden nach § 125 des Deutschen Strafgesetzbuchs mit Zuchthaus, untergeordnete Teilnehmer mit Gefängnis bestraft.

Landgendarm, s. Gendarmen.

Landgerichte heißen gegenwärtig in Deutschland die mit einem Präsidenten, einem oder mehreren Direktoren und der erforderlichen Anzahl von Richtern besetzten Kollegialgerichte, welche eine mittlere Stufe zwischen den innerhalb ihres Bezirks ihnen untergeordneten Amtsgerichten und dem ihnen übergeordneten Oberlandesgericht der Provinz einnehmen. Die L. entscheiden in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und in Strafsachen teils als Gerichte erster und teils als Gerichte der Beschwerde- und der Berufungsinstanz. Zu diesem Behufe sind bei ihnen Zivilkammern (zu denen auch die Kammern für Handelssachen gehören) und Strafkammern gebildet, von denen die ersteren in einer Besetzung von drei, die letzteren in einer Besetzung von fünf und bez. drei Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden entscheiden. Die Geschäftsverteilung erfolgt alljährlich durch das Präsidium, bestehend aus dem Präsidenten, den Direktoren und dem ältesten richterlichen Mitgliede. Für die Verhandlung und Entscheidung über gewisse Verbrechen der schwersten Art treten bei jedem L. je nach Bedürfnis periodisch Schwurgerichte zusammen.

Landgraf, s. unter Graf.

Landgraf (Joseph), Nationalökonom, geb. 25. Mai 1843 zu Bamberg, seit 1870 daselbst Sekretär bei der oberbayrischen Handels- und Gewerbekammer, seit 1874 in gleicher Stellung in Stuttgart, seit 1879 in Mannheim. Von seinen Schriften heben wir hervor: „Musterrecht und Musterschutz" (Leipzig 1875), „Grundzüge der kaufmännischen Rechtskunde" (Stuttgart 1878), „Das neue deutsche Arbeitsrecht" (ebend. 1878), „Zur Innungsfrage" (Mannheim 1880) ꝛc.

Landgut, ein zu einem landwirtschaftlichen Betriebe vereinigter Grundbesitz. Der Bezeichnung L. entsprechen Hof, Ökonomie, Meierei, Gut, Gutswirtschaft ꝛc.

Landgüterrolle oder Höferolle, s. unter Höferecht.

Landhose, s. unter Wasserhose und Cyklone.

Landi (Gasparo, Cavaliere), Historienmaler, geb. 1756 in Piacenza, suchte sich in seinen religiösen Bildern durch die Verbindung des Kolorits der Venezianer mit dem Helldunkel Correggios einen eigentümlichen Stil anzueignen. Seit 1817 war er Präsident der Akademie von San Luca in Rom, wo er 24. Februar 1830 starb.

Landino (Christoforo), italienischer Gelehrter, besonders Danteforscher, geb. 1424 zu Florenz, 1457—97 Professor der Poetik und Rhetorik in Florenz, eine Zeitlang außerdem Lehrer von Lorenzo und Giuliano dei Medici, zuletzt Sekretär der Florentiner Signorie, gest. 1504 zu Prato Vecchio; am verdienstlichsten ist sein Kommentar zu Dantes „Göttlicher Komödie" (herausgeg. von Nicholo di Lorenzo della Magna, Florenz 1481; 27. Aufl., Venedig 1596).

Landkarten sind Darstellungen kleinerer oder größerer Teile der Erdoberfläche in verkleinertem (verjüngtem) Maßstabe; s. Kartographie.

Landkrabben, s. unter Krabben.

Ländler (Länderer) oder Dreher, ein im Landel (s. d.) üblicher walzerartiger Tanz im $^3/_4$ oder $^3/_8$ Takt von mäßig geschwinder Bewegung.

Landliga, eine 1879 gegründete irische politische Verbindung, welche die Rückgabe des irischen Grund und Bodens an das irische Volk erstrebt; s. auch unter Irland.

Landlosung war das in einigen kleinen deutschen Staaten eingeführte Recht (sogenanntes Retraktrecht) jedes Staatsangehörigen, ein an einen Fremden verkauftes Gut binnen bestimmter Zeit von dem Käufer oder späteren Erwerber gegen Zahlung des ersten Kaufpreises und sonstiger Kosten zu erwerben.

Landmarken, hervortretende Punkte des Ufers, wie Hügel, Vorgebirge ꝛc., oder auch künstlich errichtete Merkzeichen, als Anhalt für die Ortsbestimmung bei der Schiffahrt in der Nähe des Landes.

Landmarschall (Landtagsmarschall), in Mecklenburg Titel des Landtagsvorsitzenden.

Landmeister, beim früheren Deutschen Orden die nächsten Untergebenen des Hochmeisters, Gouverneure einzelner Landesteile.

Landmilizen, Bezeichnung für Soldaten mit kurzer Dienstzeit, welche alljährlich zu kurz andauernden Waffenübungen einberufen werden und im Kriege das Land verteidigen sollen. Sie bedürfen stets als Kern ein stehendes Heer von längerer Dienstzeit. Solche Milizen sind die Volunteers in England, die Schuttery in Holland, die Nationalgarden in Frankreich und Belgien, sämtliche Schweizertruppen mit Ausnahme der wenigen Berufsoffiziere und Unteroffiziere daselbst. Auch Deutschland hatte in früheren Jahrhunderten derartige Milizen. Im Kriege erleiden Milizen enorme Verluste schon durch die Strapazen, ehe sie durch blutige Erfahrung Soldaten werden; vgl. den letzten amerikanischen Bürgerkrieg 1861—65.

Landmollusken, s. unter Mollusken.

Landmünzen hießen im alten Deutschen Reiche die nicht nach dem Reichsmünzfuße geprägten Münzen der einzelnen Länder.

Landois (spr. Langdoa, Hermann), Zoolog und plattdeutscher Dichter, geb. 19. April 1835 zu Münster, seit 1873 daselbst Professor. Er schrieb: „Lehrbuch der Zoologie" (in Gemeinschaft mit Altum, 5. Aufl., Freiburg 1883), „Tierstimmen" (ebd. 1875), „Lehrbuch der Botanik" (mit Berthold, ebd. 1872), „Ton- und Stimmapparate der Insekten" (Leipzig 1876), „Der Mensch und das Tierreich" (mit Kraß, ebd. 1878; 3. Aufl. 1879), „Franz Essing" (6. Aufl. 1886), „Der Walkürenritt" (5. Aufl. 1883) ꝛc. — Sein Bruder, Leonard L., Physiolog und vergleichender Anatom, geb. 1. Dezember 1837 zu Münster, seit 1868 Professor daselbst, später in Greifswald. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Physiologie" (Wien 1880; 5. Aufl. 1886).

Landon (spr. Langdong, Charles-Paul), Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 1760 zu Nonant (Departement Orne), malte Bilder in Davids Manier und starb 5. März 1826 als Konservator der Galerie des Louvre. Seine größeren Schriften sind: „Annales du musée de l'école moderne des beaux-arts" (17 Bde., 1801—35), „Galerie Gustiniani" (6 Bde.), „Vies et oeuvres des peintres les plus célèbres" (20 Bde., 1804—17, auch in deutscher Ausgabe) und „Galerie historique des hommes les plus célèbres" (12 Bde.).

Landon (spr. Länd'n, Letitia Elisabeth), englische Dichterin, geb. 1802 zu Chelsea. Seit Anfang 1838 mit George Maclean, dem Gouverneur von Cape-Coast-Castle, vermählt, vergiftete sie sich bald nach ihrer Ankunft in dieser Kolonie 16. Oktober desselben Jahres. An ihren zahlreichen Gedichten ist besonders ein tiefes Gefühl und die melodische Sprache zu rühmen. Auch schrieb sie die Romane „Ethel Churchill", „Francesca Carrara" und „Romance and reality". Blanchard gab ihr „Life and literary remains" (London 1840), W. B. Scott ihre „Poetischen Werke" nebst Einleitung (London 1880) heraus.

Landor (spr. Länder, Walter Savage), englischer Dichter und Schriftsteller, geb. 30. Januar 1775 zu Ipsley-Court (Warwickshire), gest. 17. September 1864 zu Florenz. Sein Hauptwerk bilden die „Imaginary conversations of literary men and statesmen" (5 Bde., 1824—29; 2. Serie 1836; neue Ausg., 5 Bde., 1885; deutsch in Auswahl von Oswald, Paderborn 1878). Eine Sammlung seiner Werke erschien 1876 in 8 Bdn. Sein Leben beschrieb J. Forster (2 Bde., London 1869) und Colvin (1881).

Landpfleger, in Luthers Bibelübersetzung Bezeichnung für Befehlshaber in kleineren Länderteilen des assyrischen, chaldäischen oder persischen Reichs sowie für die römischen Prokuratoren von Judäa und die Statthalter (Prokonsuln oder Proprätoren) von Syrien.

Landquart oder Lanquart, 42 qkm langer rechter Nebenfluß des Rheins im Schweizerkanton Graubünden, ein wildes Bergwasser, entsteht aus den Gletschern der Silvrettagruppe, durchströmt in nordwestlicher Richtung das Prättigau, tritt in die Ebene des Rheinthales ein und mündet nördlich von Chur bei der Bahnstation L. Nach der L. heißen zwei graubündische Bezirke Oberlandquart und Unterlandquart, von welchen jener auf 677 qkm (1880) 8956 E., dieser auf 352 qkm (1880) 11 547 E. zählt.

Nr. 4519.
Das Wappen von Landsberg a'W.

Landrat, in Preußen ein Kreisvorsteher, welcher die polizeilichen und sonstigen Verwaltungsangelegenheiten seines Bezirks zu leiten, die königlichen Anordnungen durchzuführen und den Kreisausschüssen vorzusitzen hat. In Bayern heißt L. die ständische Vertretung der Kreise.

Landrauch, soviel wie Höhenrauch.

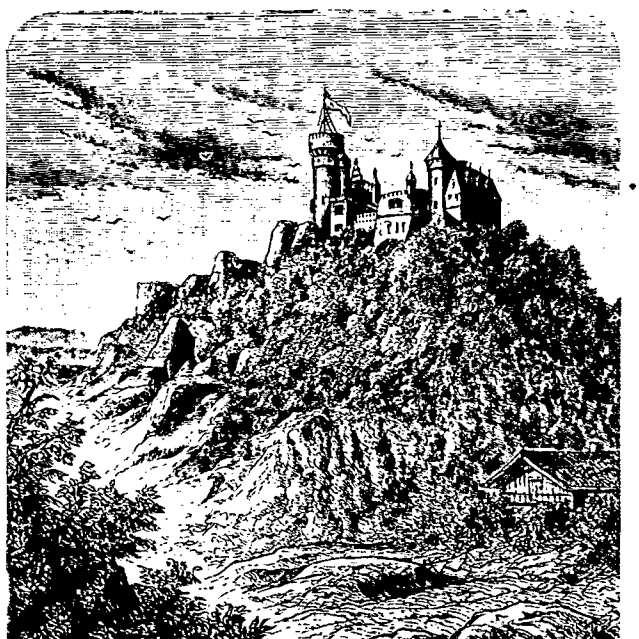
Landrecht. Die Rechtsbestimmungen eines Staates zerfallen nach dem Gebiete ihrer Geltung in gemeines (Reichs-, Territorialrecht) und in partikulares Recht (Land-, Provinzial-, Stadt-, Dorf-, Hofrecht ꝛc.). Im Mittelalter bildete L. vorzugsweise den Gegensatz zu den städtischen Rechten und zum Lehnrecht. Das L. war damals wesentlich örtliches Gewohnheitsrecht. Erst in dem 13. Jahrhundert wurde durch Abfassung des Sachsenspiegels, des Schwabenspiegels und des Kleinen Kaiserrechts damit begonnen, das geltende gemeine Recht schriftlich zu verzeichnen. Nach und nach folgten noch andere Rechtsbücher. Ein erneutes und verstärktes Bedürfnis zur Modifikation der einzelnen L.e trat erst nach längst vollzogener Rezeption des römischen Rechts im 18. Jahrhundert in Deutschland auf. Infolgedessen entstanden der Codex Maximilianeus Bavaricus civilis für Bayern (1756), das Allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten (1794), das österreichische Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch (1811) sowie der auf dem ganzen linken und einem großen Teile des rechten Rheinufers (mit geringen Modifikationen auch als L. in Baden) geltende Code civil (1804 und 1807). In dem Königreich Sachsen wurde ein bürgerliches Gesetzbuch erst im Jahre 1863 publiziert. Nach der inzwischen erfolgten Errichtung des Norddeutschen Bundes und dem Wiederaufleben des Deutschen Reiches ist die gegenwärtige Reichsgesetzgebung damit beschäftigt, die einzelnen L.e durch ein allgemeines „Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich" zu ersetzen, dessen fertig ausgearbeiteter Entwurf seit kurzem veröffentlicht ist.

Landrecies (spr. Langdrßjeh) oder Landrecy, befestigte Stadt im französischen Norddepartement, am rechten Ufer der Sambre und an der Bahnlinie Paris-Erquelinnes gelegen, zählt ca. 3800 mit Erzeugung von Zichorien und Nelkenöl und Handel mit Vieh, Holz, Butter und Käse, Hopfen u. s. w. beschäftigte E. Die Stadt gehörte früher zu den Niederlanden und gelangte 1659 durch den Pyrenäischen Frieden an Frankreich.

Landreiter, soviel wie berittener Gendarm.

Landrente, soviel wie Grundrente (s. d.) und Bodenrente (s. d.). — Landrentenbanken oder Grundrentenbanken sind einesteils Staatsbanken, welche bei der Ablösung bäuerlicher Lasten zwischen den Verpflichteten und Berechtigten vermitteln, andernteils staatliche Altersversicherungsanstalten (s. unter Versicherungswesen). Vergl. auch Landwirtschaftlicher Kredit.

Landsassen, im Mittelalter ein besonderer Stand von freien Grundbesitzern. Später wurden L. oder Forensen die Ausländer genannt, welche im Inlande Grund und Boden besaßen. Man unterschied landsassiatus minus plenus, wenn der Forense nur wegen solcher Klagen, welche sein Gut betrafen, den Gerichten des Inlandes unterworfen war, und landsassiatus plenus, wenn er auch wegen persönlicher Ansprüche vor die Gerichte des Landes gezogen werden konnte.



Nr. 4520. Schloß Landsberg bei Meiningen.

Landsberg, Name einer Anzahl deutscher Städte. — Landsberg an der Warthe, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. der Provinz Brandenburg, mit (1885) 24 896 meist evangelischen E., liegt an der Warthe, wo von rechts die Kladow mündet, hat fünf Vorstädte, zwei protestantische Kirchen (darunter die gotische Marienkirche) und eine katholische, ein Gymnasium mit Realgymnasium, ein Landgericht, ein Hauptsteueramt und eine Reichsbankstelle. Schleiermacher, der 1794—96 an der Konkordienkirche Pfarrer war, ist ein Denkmal errichtet worden. Bedeutend ist L. in gewerblicher Beziehung durch Maschinen-, Wagen-, Holzkisten-, Furnier-, Jalousie-, Stärke-, Tabak- und Seifenfabriken, Schneide- und Ölmühlen, Gerbereien und Bierbrauereien. Die Stadt treibt ferner Handel in Getreide, Holz, Spiritus und Wolle. L. ward 1257 zur Stadt erhoben. — Der Kreis L. umfaßt 1211 qkm mit (1885) 88 130 E. (73 auf 1 qkm). — Landsberg, Stadt im Kreise Delitzsch des Regierungsbezirks Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit (1885) 1586 E., welche namentlich Landwirtschaft treiben, besitzt eine Malz- und eine Zuckerfabrik und war

Hauptstadt der gleichnamigen Markgrafschaft, welche, sonst ein Hauptteil der Niederlausitz, 1156 an Dietrich, den zweiten Sohn des Wettiners Konrad von Meißen, überging, von 1291 an den Askaniern in Brandenburg, von 1327 an Braunschweig gehörte, 1347 aber durch Kauf an Wettin (Meißen) zurückfiel. — Landsberg, Stadt im Kreise Preußisch=Eylau des preußischen Regierungsbezirks Königsberg (Ostpreußen), an der Elm gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2640 meist evangelische E. — Landsberg, Stadt im Kreise Rosenberg des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), an der Prosna gelegen, hat eine evangelische und eine katholische Pfarrkirche, einen Judentempel, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts und zählt (1885) 1121 meist katholische E. — Landsberg, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, am Lech und an der Bahnlinie Bobingen=L.=Schongau gelegen, hat acht Kirchen, mehrere Klöster, Theater, Real=, Präparanden= und Kreisackerbauschule, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts, eines Forstamts und einer städtischen

Nr. 4521. Edwin Henry Landseer (geb. 7. März 1802, gest. 1. Okt. 1873).

Oberförsterei und zählt (1885) 5125 meist katholische E., welche bedeutende Bierbrauerei, Gerberei, Spulen= und Pflugerzeugung und Handel mit Holz, Getreide, Butter und Käse betreiben. Vgl. Zintgraf, „L. am Lech und Umgebung“ (Landsberg 1884). — Landsberg, herzoglich sachsen=meiningensches Schloß, 6 km im N. von Meiningen auf einem 383 m hohen Felskegel, links über der Werra beim Dorfe Walldorf gelegen. Das prachtvolle Schloß wurde 1836—41 an Stelle der mittelalterlichen Landeswehr erbaut.

Landsberg (Deutsch=), s. Deutsch=Landsberg.

Landsberger (Julius), Gelehrter jüdischer Abstammung, geb. 30. Juli 1819 in Zülz (Oberschlesien), seit 1849 Rabbiner in Brieg, seit 1854 in Posen, seit 1859 Landesrabbiner in Darmstadt. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Liebe, Traum und Teufel“ (Darmstadt 1869), „Das Buch Hiob und Goethes Faust“ (ebd. 1882) u. a. m.

Landsborough (spr. Ländsbörroh, William), australischer Reisender, hat sich durch die von ihm 1861—62, 1864—65 und 1867—68 ausgeführten Forschungsreisen um die Geographie der australischen Kolonie Queensland sehr verdient gemacht. Er ist Direktor des dortigen Vermessungsamts.

Landschaften nennt man ritterschaftliche Kreditvereine. Im Jahre 1769 wurde auf Grund eines Vorschlags des Berliner Kaufmanns Büring die erste L., die schlesische L., begründet. Darauf folgten die Kur= und Neumark 1777, Pommern 1780, Hamburg 1782, West= und Ostpreußen 1787 und 1788, die baltischen Provinzen Rußlands 1803, Schleswig=Holstein 1811, Mecklenburg 1818, Posen 1822, Groningen 1823, Polen, Württemberg, Kalenberg, Grubenhagen und Hildesheim 1825, Bremen und Verden 1826, Galizien 1841, Königreich Sachsen (erbländische Kreise) 1844, die Provinz Sachsen 1864, Westfalen 1877 ꝛc. Die ehemalige solidarische Haft und die Beschränkung der Mitgliedschaft auf Rittergutsbesitzer (im Gegensatze zu Bauern) sind meist abgeschafft. Im Jahre 1873 wurde eine Zentrallandschaft für die preußischen Staaten begründet.

Landschaftsmalerei, die Darstellung der uns umgebenden Natur als der äußeren Erscheinungswelt mit ihrem atmosphärischen Wechsel. Im Altertum nur in den Hintergründen der Bilder und in den Dekorationen auftretend und dem Mittelalter gänzlich fremd, wurde sie als selbständiges Fach erst seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts von den Deutschen und den Niederländern ausgebildet. In ihrem weiteren Verlaufe und einer größeren Verbreitung teilte sie sich einerseits in die Malerei der Ebenen, der Wälder und Hochgebirge, der nördlichen und der südlichen Natur, anderseits nach dem Charakter der Beleuchtung und der Jahreszeiten in Mondlandschaft, Winterlandschaft, oder in die Malerei des Meeres mit seinen Schiffen (Marinemalerei), oder in die der menschlichen Wohnungen (Städtebilder). Unterschiede subjektiver Natur treten hervor je nach der Anschauungs= und Auffassungsweise der Künstler. Die sogenannten Naturalisten streben nur nach einem treuen Abbild der Wirklichkeit und geben nur eine Ansicht (Prospekt, Vedute), die, wenn sie alle im Umfang des gewählten Standpunktes befindlichen Gegenstände wiedergibt, zum Panorama wird. Andere Maler schildern nur einen bestimmten Charakter der Natur, dem sie nach dem in ihrer Phantasie vorhandenen Ideale einen dichterischen Inhalt und eine dichterische Form verleihen (ideale Landschaft). Zur weiteren Belebung dieses Inhalts wird derselbe zuweilen mit idealen oder mit historischen Menschengestalten (heroische und historische Landschaft, Nicolas und Gaspar Poussin) verbunden. Diese ideale Landschaft, die im 17. Jahrhundert ihren Hauptvertreter in Claude Lorrain hatte, geriet im 18. Jahrhundert in Verfall und kam erst in der zweiten Hälfte desselben durch die Nachfolger von Carstens wieder zu Ehren. Beide Arten von Landschaften, die naturrealistische und die ideale, sind aber auch bedingt von der Stimmung des Künstlers, in welcher er die ihm in der Wirklichkeit oder nur in seiner Phantasie vorliegende Natur betrachtet und darstellt (Stimmungslandschaft). Diese Stimmung erreicht nur dann ihren malerischen Zweck, wenn sie dem Charakter der dargestellten Landschaft angemessen ist. Ihr ähnlich ist die jetzt besonders in Frankreich beliebte sogenannte paysage intime, die bei der treuesten Nachbildung der Natur derselben einen tieferen Sinn zu verleihen und sich auch in die kleinste Schöpfung der Natur hineinzu empfinden strebt; s. auch Impressionisten und Staffage.

Landsdown (spr. Länns daun) oder Lansdown, eine weite Ebene unweit Bath in der englischen Grafschaft Somerset, bekannt durch die Schlacht, in welcher 5. Juli 1643 die königlichen Truppen von den mit den Schotten vereinigten Parlamentstruppen geschlagen wurden.

Landsee oder Binnensee, größeres stehendes Gewässer innerhalb des Festlandes. Man nennt die L.n Flußseen, wenn sie oberirdischen Zu= und Abfluß, Mündungsseen, wenn sie nur Zufluß, Quellseen, wenn sie nur Abfluß, und Steppenseen, wenn sie, wie einzelne hochbelegene Gebirgsseen, keinen Abfluß und nur unbedeutenden Zufluß haben.

Landseer (spr. Ländsihr), Künstlerfamilie, bestehend aus John L., Kupferstecher, der, geb. 1769 zu Lincoln, gest. 29. Februar 1852, sich durch landschaftliche Stiche und einige kunstwissenschaftliche Werke bekannt machte. Unter seinen Söhnen zeichnete sich der älteste, Thomas L., geb. 1794, gest. 20. Januar 1880, durch treffliche Mezzotintostiche nach Tierbildern seines Bruders Edwin aus und schrieb eine Biographie Rewicks. Der zweite, Charles L., geb. 1799 in London, gest. 21. Juli 1879, war Genre= und Historienmaler und langjähriger Kustos der Akademie in London. Der dritte ist der berühmte Tiermaler Edwin Henry L., geb. 7. März 1802 in London, gest. 1. Oktober 1873 daselbst. Er schuf eine Menge populär gewordener Bilder, in denen er den

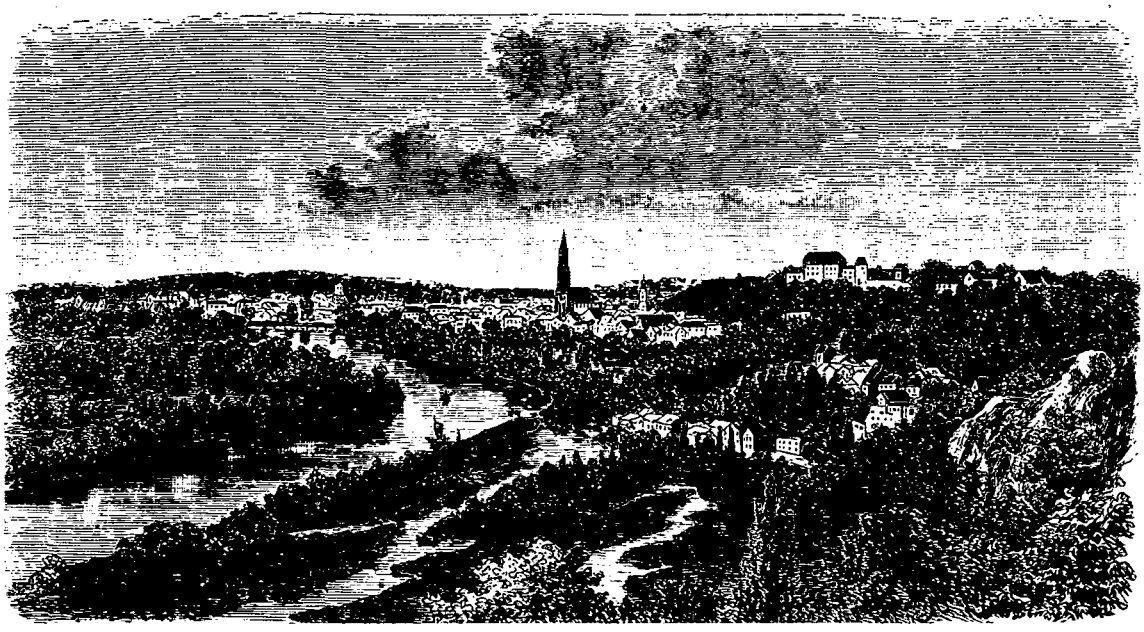
Charakter der Tiere mit größter Lebenswahrheit und oft mit Humor, aber in der Farbe nicht immer glücklich, schilderte. Dreizehn derselben in der Nationalgalerie zu London. Er modellierte auch die vier Löwen an der Nelsonsäule in London. Sein Leben beschrieben Dafforne (1873) und Stephens (1880).

Landsend (spr. Ländsend), das südwestlichste Vorgebirge Englands, in Cornwall unter 50° 4′ nördl. Br. und 5° 42′ westlich von Greenwich, besteht aus steil in das Meer abfallenden Granitfelsen. Eine Klippe, Wolfes Rock genannt, trägt einen Leuchtturm.

Landsfeld (Gräfin von), s. Montez (Lola).

Landsgemeinde nennt man in den Schweizerkantonen Appenzell, Glarus, Uri und Unterwalden die jährlich stattfindende Versammlung der stimmfähigen Landesangehörigen zur Beratung der Landesangelegenheiten und zur Wahl der Landesbehörden. Die L. ist aus mittelalterlichen Gaugerichten hervorgegangen.

Landshut, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, mit (1885) 17873 meist katholischen E., ein Eisenbahnknotenpunkt, liegt an der Isar und macht mit



Nr. 4522. Landshut.

seinen elf Kirchen und seinen altertümlichen Gebäuden einen sehr stattlichen Eindruck. Es zeichnen sich aus: die 1477 vollendete Martinskirche, ein großartiger gotischer Backsteinbau mit 133 m hohem Turme; die 1338 begonnene St. Jodokuskirche und die 1407—77 erbaute Heilige Geist- oder Spitalkirche; die 1520 begonnene Residenz, mit ihrem Arkadenhofe eins der frühsten Werke der Renaissance in Deutschland; das ehemalige Universitäts- und jetzige Regierungsgebäude; das Landschaftshaus u. a. L. hat eine Erziehungsanstalt für Studierende, eine Realschule, mehrere Klöster und ist Sitz der Regierung für Niederbayern, eines Bezirksamts und eines Landgerichts. Die Einwohner treiben Bierbrauerei, Tabak-, Strohhut-, Maschinen-, Wagen- und Pappdeckelfabrikation, Gerberei, Wollspinnerei, Müllerei und Getreidehandel. Die Stadt hat auch besuchte Messen (Dulten). L. wurde von Otto von Wittelsbach gegründet und war 1204—1506 die Residenz der Linie Bayern-Landshut. Die 1800 von Ingolstadt nach L. verlegte Universität erhielt 1826 ihren Sitz in München. — Die Herzoge von Niederbayern residierten eine Zeitlang in der die Stadt überragenden Burg Trausnitz, in welcher auch 1252 Konradin, der letzte Hohenstaufe, geboren wurde.

Landsknecht, ein zur Verteidigung des Landes bestimmter Knecht, also nicht Lanzknecht zu schreiben. Der Name kommt zuerst unter Kaiser Maximilian I. vor und bezeichnete zunächst die aus österreichischen Erblanden aufgestellten Fußtruppen, während die in Schwaben geworbenen Söldner oberländische, die aus dem nördlichen Deutschland niederländische Knechte hießen. Die L. mußten für ihre Waffen und ihren Unterhalt selbst sorgen, erhielten dagegen hohen Sold und Kriegsbeute. Bei ihrer Errichtung ging der berühmte sogenannte Vater der L., Georg von Frundsberg (s. d.), dem Kaiser zur Hand, und unter dessen Leitung erwarben sich die deutschen L.e großen Ruf. Über ihre Taktik, Exerzier- und Marschiermethode belehrt Leonhard Frundsbergs „Kriegsbuch" vom Jahre 1555 (vgl. auch Leitner, „Das Kriegswesen des Römischen Reichs deutscher Nation unter Maximilian I. und Karl V.", Leipzig 1859). Die L.e dienten jedem, der sie bezahlte; sie schlugen sich gut, solange man ihnen ihre Bedingungen hielt; blieb der Sold aus, wurden sie schwierig. Weil sie vor der Schlacht zu beten pflegten, hießen sie die „Frommen L.e". Ihr Anblick war wunderlich; trotzig schritten Graubärte und bartlose Jünglinge mit mächtigem Schritt unter ihrem Spieße daher, das kurze, breite Schwert quer vor den Magen geschnallt, in Pluderhosen und mit ungeheuren Baretts auf den Köpfen. Hinter ihnen zog unter dem „Hurenweibel", der sie in Ordnung hielt, der Troß der Huren und Buben. Mit dem Aufkommen der stehenden Heere verschwanden sie (s. Abb. Bd. III, Taf. VI, unt. Deutschland).

Landsknecht (franz. Lansquenet, spr. Langskneh), ein nach den Landsknechten benanntes Hasardspiel.

Landskron, Name zweier österreichischer Städte. — Landskron, Stadt im nordöstlichen Böhmen, an der Bahnlinie Böhmisch-Trübau nach Olmütz gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Obergymnasium und zählt (1880) 5284 deutsche E., welche sich mit Leinwand-, Kattun- und Tabakserzeugung sowie mit Bierbrauerei beschäftigen. — Landskron (poln. Lanckorona), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Wadowice (Westgalizien), wurde von den Deutschen im Mittelalter gegründet und zählt (1880) 1576 polnische E.

Landskrona, Seestadt und ehemalige Festung im schwedischen Län Malmöhus, am Sund und an den Bahnlinien Billnberga-L. und Engelholm-L., hat einen guten Hafen und (1885) 11263 in Zuckerraffinerie, Eisengießerei, Schiffswerften, mit Erzeugung von Leder, Tabak und Wollwaren beschäftigte und Handel mit Holz und Getreide treibende E. Die Citadelle auf der Insel Gräen ist seit 1870 geschleift. Am 14. Juli 1677 erlitten die Dänen durch die Schweden bei L. eine Niederlage.

Landskrone, ein zum Lausitzer Berglande gehöriger, 429 m hoher Basaltkegel westlich von Görlitz in Schlesien, hat auf dem Gipfel eine Burgruine und eine überraschend schöne Aussicht.

Landsmannschaften gingen als Verbindungen Studierender aus den mit gewissen Rechten begabten Korpsschaften hervor, welche seit dem Aufkommen der Universitäten aus den Angehörigen gewisser „Nationen" unter letzterem Titel bestanden. Mitglieder der „Nationen" waren sowohl die Studierenden als die Lehrer und die Graduierten, welche bestimmten Staaten und Provinzen angehörten. Lehrende und Lernende der Universität Prag z. B. teilten sich in die vier Nationen der Böhmen, Polen, Bayern und Sachsen. Mit der Zeit verlor sich aber der offizielle Charakter der „Nationen" und dieselben gestalteten sich nach und nach als „L." zu geselligen Vereinen um, unter denen gewisse Gesetze in bezug auf das Trinken und die Wahrung der Ehre beobachtet wurden, welche man zu der Zeit, wo die französische Sprache vorherrschte, Komment nannte. Seit dieser Zeit wog auch die Benennung Korps gegenüber derjenigen der L. vor. Die L. unterscheiden sich untereinander durch bestimmte, meist drei, Farben, die in der Regel von Landesfarben entlehnt sind, und durch den lateinischen Namen eines Staates oder einer Provinz, denen sie ursprünglich angehörten, z. B. Borussia (Preußen), Saxonia (Sachsen) ꝛc., während gegenwärtig auf diese Angehörigkeit keine Rücksicht mehr genommen wird. Der Vorsitzende einer L. oder eines Korps heißt Senior, und die Senioren einer Universität bilden zur Wahrung gemeinsamer Interessen den Seniorenkonvent (S.-C.). Die Mitglieder eines Korps teilen sich in Korpsburschen und in Renoncen (Füchse), welche letztere kein Stimmrecht haben und ein von dem der Burschen abweichendes, in der Regel nur zweifarbiges Band tragen. Die Beamten der Korps werden Chargierte genannt. Zwischen den Korps und den Burschenschaften (s. d.) besteht seit dem Entstehen der letzteren ein tiefgreifender Zwiespalt. In Kösen haben die deutschen Korps einen Kartellverband gegründet (Kösener S.-C.) und vor der Rudelsburg ihren 1870/71 gefallenen Kameraden ein Denkmal errichtet.

Landstände und Landtage. Was in einer freien Gemeinde bindend sein und für die Dauer bestehen sollte, konnte nach ältester deutscher Anschauung nur unter Mitwirkung der Gemeinschaft festgesetzt werden. Auch als die Erblichkeit der Grafen- und Herzogsämter allmählich zur Regel geworden war, konnten die Landesherren neue Einrichtungen nur mit Zustimmung der einflußreichen Männer ihres Gebietes einführen nach dem Grundsatz: Wo wir nicht mit raten, wir auch nicht mit thaten. Meistens wurde auf regelmäßig wiederkehrenden oder außerordentlichen Landtagen mit der höheren Geistlichkeit (den Prälaten), dem grundbesitzenden Adel (der Ritterschaft) und den Abgeordneten der Städte verhandelt. Von einer Volksvertretung im neueren Sinne war dabei nicht die Rede, da man auf die in Abhängigkeit gehaltenen unteren Schichten der Bevölkerung keine Rücksicht nahm. Gerade den bedeutenderen weltlichen Fürsten gegenüber behauptete die Landschaft um deswillen großen Einfluß, weil sie bei den fortwährend im Wachsen begriffenen Hof- und Staatsbedürfnissen um Eröffnung neuer Einnahmequellen angegangen werden mußte und vor Bewilligung der an sie erhobenen Ansprüche die ganze Verwaltung prüfte, die Anerkennung streitiger Landesfreiheiten betrieb und sonstige Beschwerden vorbrachte. Seit dem 17. Jahrhundert nahm die Bedeutung der Landtage allmählich ab, weil die Staatseinrichtungen eine regelmäßige Forterhebung der gewöhnlichen Steuern nötig gemacht hatten und weil aus den Reihen des Adels nunmehr keine trotzigen Vasallen, sondern geschmeidige Anhänger der Fürsten hervorgingen. In einigen Ländern, wie Sachsen, Württemberg, Mecklenburg, behaupteten jedoch die Stände ihren Einfluß, und in Art. 13 der Bundesakte von 1815 wurden allen deutschen Staaten landständische Verfassungen zugesagt. Infolge der freieren Strömung nach der französischen Revolution verbreitete sich immer mehr das Verlangen nach Vertretung des gesamten Volkes und Karl August von Sachsen-Weimar war der erste deutsche Fürst, welcher seinem Lande eine Verfassung gab, durch die eine wahrhafte Volksvertretung Anteil an der Gesetzgebung und Aufsicht über die Staatseinkünfte erlangte. Seit 1848 sind auch in den anderen deutschen Ländern mit Ausnahme Mecklenburgs die ständischen Verfassungen in modernem Sinne umgestaltet, während man meist die alten Namen und Formen beibehalten hat.

Nr. 4528. Die Landskrone bei Görlitz. (Zu Spalte 1098.)

Landstreicher, s. Vagabund.

Landstube, in Pommern früher Bezeichnung für den Verwaltungsausschuß des Kommunallandtags.

Landstuhl, Stadt im Bezirksamt Homburg des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, Knotenpunkt der Bahnlinien Neunkirchen-Worms und L.-Kusel, hat eine Lateinschule und ein Waisenhaus, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 3704 meist katholische E., welche sich in Steinbrüchen, mit Torfgräberei, Viehzucht und mit Ketten- und Telegraphendrahterzeugung beschäftigen. Östlich über der Stadt liegen die Trümmer der Burg L., in welcher 1523 Franz von Sickingen bei ihrer Eroberung durch die verbündeten Fürsten starb. Auch liegen in der Nähe die sogenannten Sickinger Würfel, große, mit

Inschriften versehene Steine, Überreste eines römischen Denkmals.

Landsturm, s. unter Landwehr und Landsturm.

Landtafel, das in Böhmen und Mähren schon im 14. Jahrhundert für den ständischen Grundbesitz, die sogenannten L.-Güter, in Gebrauch befindliche Grundbuch, in welches alle Eigentums- und sonstigen dinglichen Rechte an den letzteren eingetragen wurden.

Landtag, s. unter Landstände und Landtage. — Landtagsmarschall, s. Landmarschall.

Landtorpedos, s. unter Torpedos.

Landungsbrücke, Vorrichtung zur Ermöglichung des bequemen Landens von Schiffen. Die L.n führen vom Ufer bis zu einer Stelle, welche genügend tiefes Fahrwasser hat und an welcher das Anfahren der Schiffe möglich ist.

Landvogteien, im alten Deutschen Reiche gewisse, unmittelbar dem Kaiser untergebene Gebiete von kleinerem Umfange und geringerer Bedeutung als die Grafschaften. Die in ihnen regierenden und Recht sprechenden kaiserlichen Statthalter hießen Landvögte.

Landwasser, 26 km langer rechter Nebenfluß der Albula im Schweizerkanton Graubünden, entspringt 1562 m hoch aus dem Davoser See, durchfließt das Davos in südwestlicher Richtung und mündet oberhalb des Schwefelbades Alveneu.

Landwehr und **Landsturm,** noch aus den altgermanischen Zeiten der allgemeinen Wehrpflicht stammend (s. Heer, Heerbann), trat bei Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen, 1808, wieder ins Leben und entwickelte sich auf Grund gesetzlicher Bestimmungen im Laufe der Jahre (s. Deutsches Heerwesen) zu dem durch das Reichsgesetz vom 11. Februar 1888 geregelten Standpunkte. Danach gehört jeder wehrpflichtige Deutsche sieben Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre, dem stehenden Heere — und zwar drei Jahre bei der Fahne, vier Jahre in der Reserve — die folgenden fünf Lebensjahre der Landwehr 1. Aufgebots und sodann bis zum 31. März des Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird, der Landwehr 2. Aufgebots an. Der Landsturm, bisher nach dem Gesetz vom 12. Februar 1875 aus allen Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 42. Lebensjahre bestehend, welche weder dem Heere noch der Marine angehörten, erstreckt sich jetzt auf alle Wehrpflichtigen bis zum vollendeten 45. Lebensjahre und wird ebenfalls in zwei Aufgebote geteilt. Das 1. Aufgebot umfaßt alle Landsturmpflichtigen bis zum 31. März des Jahres, in welchem sie ihr 38. Lebensjahr vollendet haben, einschließlich sämtlicher seitheriger Ersatzreservisten zweiter Klasse (s. Ersatzreserve), besteht demnach nur aus unausgebildeten Leuten, das 2. Aufgebot umfaßt alle Wehrpflichtigen vom vollendeten 38. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Hiernach enthält dasselbe größtenteils ausgebildete Mannschaften, indem alle, welche die Landwehr 2. Aufgebots absolviert haben, ihrem Lebensalter entsprechend sogleich zum Landsturm 2. Aufgebots übertreten, welches somit den bisherigen ganzen Landsturm darstellt. Die Ersatzreserve zweiter Klasse ist aufgehoben, weil ihre Angehörigen dem Landsturm 1. Aufgebots hinzugetreten sind, welcher, seinen Altersklassen entsprechend, wie die Ersatzreserve nach Bedarf zur Ergänzung des Heeres verwendet wird. Die Ersatzreserve erster Klasse, wozu bekanntlich auch die wegen zu hoher Losnummer nicht eingestellten ganz Tauglichen gehören, bleibt bestehen (s. Ersatzreserve) ohne Klassenbezeichnung. Die Zugehörigkeit zu derselben dauert zwölf Jahre, nach deren Ablauf diejenigen, welche geübt haben, zur Landwehr 2. Aufgebots, die übrigen zum Landsturm 1. Aufgebots übertreten. Der Landsturm 2. Aufgebots wird bei unmittelbarer Gefahr von den kommandierenden Generalen, im übrigen durch kaiserliche Verordnung aufgerufen und in besondere Abteilungen formiert. — Alle übrigen Großstaaten haben nach 1870 mehr oder weniger ähnliche Einrichtungen durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht getroffen. In Rußland besonders besteht unter dem Namen Lokaltruppen eine unserer Reserve, bezw. Landwehr und Landsturm ähnliche Einrichtung, welche ein bedeutendes Reserveheer aufzustellen gestattet und erst Ende 1887 wieder neu eingeteilt worden ist.

Landwehren, Erdwälle und Gräben zu Verteidigungszwecken in früherer Zeit; im Wasserbau soviel wie Binnendeich, Erddämme, welche angelegt werden, um die Niederungen gegen das Hochwasser solcher Gewässer zu schützen, welche vom rückwärts liegenden Lande kommen. Vgl. „Handbuch der Ingenieurwissenschaften", 3. Bd., „Der Wasserbau" von Franzius und Sonne.

Landwirtschaft oder Ökonomie, ein Gewerbe zum Zweck der Hervorbringung von Lebensmitteln und Rohstoffen pflanzlicher und tierischer Art, umfaßt streng genommen Ackerbau und Viehzucht (s. d.). Der eine oder der andere dieser Betriebszweige kann ausnahmsweise bedeutend überwiegen oder auch fehlen. Aus einer Sitte und Lebensart ist heute die L. zu einer Industrie, Kunst und Wissenschaft geworden, denn ohne sorgfältige Erwägung der wirtschaftlichen Verhältnisse, der mannigfachen Mittel zur Hervorbringung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen kann von einem dauernden und lohnenden Gewinn aus diesem Gewerbe nicht die Rede sein. — Das richtige Verhältnis von Ackerbau und Viehzucht, die Höhe des Aufwands von Arbeit und Kapital kommt bei den verschiedenen Formen des Betriebes der L. zum Ausdruck. Bei dünner Bevölkerung Überfluß an Land und Mangel an Arbeitskräften und verfügbarem Kapital ist es geboten, die Naturkräfte möglichst in Anspruch zu nehmen und die Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens nach den Ernten von der Zeit zu erwarten, das Land also zeitweilig ruhen zu lassen; je dichter die Bevölkerung, je begehrter und beschränkter (teurer) das Land wird, um so mehr muß es in Anspruch genommen werden; die Ernten müssen sich alsdann erhöhen, erzwungen durch sorgsamste Bearbeitung und Düngung des Bodens, sorgfältige Saat, Pflege und Ernte der Feldfrüchte. — Immer mehr und mehr schwindet der bloß handwerksmäßige Betrieb dieses Gewerbes, insbesondere seit den Zeiten Thaers und Liebigs, seit Anfang dieses Jahrhunderts, so daß heutzutage der Praktiker mit Berücksichtigung der besser ausgebildeten Technik und der Wissenschaft des Landbaues mit bewußtem Thun seine Ziele verfolgen, durch Heranziehung und Beherrschung der Kräfte der Natur die Erträge aus dem Grund und Boden um das Mehrfache steigern kann. Der erweiterte Handel garantiert ihm den Absatz für seine Erzeugnisse und macht ihm die Schätze anderer Länder dienstbar. Spezielle Lehranstalten, Versuchsstationen, Musterwirtschaften, Vereine, Ausstellungen, Wanderlehrer ꝛc. führen ihm das Beste vor und sind in seinem Dienste thätig. — Die mächtige Entfaltung des wirtschaftlichen Lebens der Völker hat auch die L. gefördert. Die freie Verfügbarkeit über den Boden, Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, die Genossenschaft in zahllosen Formen, Spar- und Vorschußvereine, Kreditinstitute, Verkehrsmittel, billige Frachtsätze, billige Beschaffung von Pflanzennährstoffen und Futtermitteln, die vollendete Ausführung von Ent- und Bewässerungen, die Zusammenlegung der Grundstücke haben bei Berücksichtigung ihrer zweckmäßigen Benutzung die L. der Jetztzeit mächtig gehoben. Nicht mehr drohen zu niedrige und zu hohe Preise; der Handel mit den Erzeugnissen der L. ist Welthandel geworden und bedingt stabilere Preise. Von hervorragender Bedeutung für den Aufschwung der L. waren ferner die in verhältnismäßig kurzer Zeit rasch aufblühenden landwirtschaftlichen Nebengewerbe, insbesondere für den Großbetrieb. Von hoher Wichtigkeit ist aber auch, daß der letztere die Kleinwirtschaft nie ganz zu verdrängen im stande ist, da diese insbesondere in der Veredelung der Erzeugnisse, in dem Handelsgewächsbau und den kleinen Nebenzweigen des Betriebes, welche einen hohen Arbeitsaufwand erfordern, dem Großbetriebe sich überlegen erweist. — Gesetzgebung, Wissenschaft, Kunst, Handel, Technik und Industrie haben das Ihrige gethan oder doch vorbereitet, um die L. sich frei entfalten zu lassen. Sie ist nach ihrem Aufschwunge der Mittelpunkt der gesamten Volkswirtschaft geworden und eine klare Auffassung der Bedeutung derselben ist daher in der Gegenwart um so wichtiger, je mehr durch die raschere Strömung der Kräfte und Geister die Anforderungen an höhere Bildung und bürgerliche Wohlfahrt gesteigert worden sind. Nur durch eine entsprechende Intelligenz kann das Gleichgewicht zwischen Stand und Leben vermittelt, der gesicherte Besitz, die Sitte und Sittlichkeit gewahrt und jene maßvolle Bildung verbreitet werden, welche weder hinter dem Stande zurückbleibt noch darüber hinausgeht. Größere, mittlere und

kleine Güter, Eigentum und Pachtung stehen jedem nach seinen Kräften zu Gebote, höhere, mittlere und niedere Schulen sichern jedem das Maß der ihm nötigen Ausbildung, eine zahlreiche Litteratur bietet allen Belehrung und hält sie auf der Höhe der Zeit; ein weitverzweigtes Netz von Vereinen mit dem Gipfelpunkt eines Landeskulturrates am Sitze der Reichsregierung wacht über die Interessen des Standes. — Wie die L. aus einfachen Formen zu ihrer höchsten Entwickelung innerhalb der sich mit der Zeit herausbildenden Kulturstufen gelangt ist, zeigt folgende Übersicht (Wirtschaftssysteme): 1) Geringer Arbeits- und Kapitalaufwand bei: a) der ungeschmälerten Weide- und Graswirtschaft in primitiver Form, b) der wilden Feldgraswirtschaft (Brandwirtschaft); 2) Mittlerer Arbeits- und Kapitalaufwand bei: a) der Körnerwirtschaft, b) der geregelten Feldgraswirtschaft; 3) Hoher Arbeits- und Kapitalaufwand bei a) der Fruchtwechselwirtschaft, b) der Industriewirtschaft. Die letzte Gruppe der Betriebsformen ist die jetzt in hochkultivierten Staaten herrschende, sie war auch den alten Völkern zu ihrer Blütezeit bekannt. Die mittlere Gruppe ist verbreitet im Mittelalter der Völker, die erstere dort, wo der Landbau mit der beginnenden Seßhaftigkeit der Volksstämme seine ersten Wurzeln schlägt. Dies gilt nur im allgemeinen, denn wir finden heute auch Gras- und Feldgraswirtschaften in der Schweiz wie vereinzelt in anderen Ländern und in der Nähe großer Städte mit intensivem Betriebe, d. h. einem solchen mit hohem Arbeits- und Kapitalaufwand. Diese Betriebsformen gestalten sich demnach durch volkswirtschaftliche Verhältnisse. Der landwirtschaftliche Betrieb wird aber innerhalb derselben von der Beschaffenheit des Bodens ganz wesentlich beeinflußt. Es wird deshalb bei der Bonitierung des Bodens in Rücksicht zu ziehen sein, welche Abstufungen der Ertragsfähigkeit und des Tauschwertes der Boden zeigt. Hiernach unterscheidet man folgende zehn Ackerklassen: 1) Reicher, tiefer, milder Thonboden (Handelsgewächse aller Art, Getreide, Hülsenfrüchte, Klee, Rüben); 2) humoser, milder Lehmboden (Gerstenboden); 3) schwerer, kräftiger Thonboden (Weizenboden zweiter Klasse); 4) milder Lehmboden und sandiger Lehmboden (Gerstenboden zweiter Klasse); 5) leichter, sandiger Lehm- und lehmiger Sandboden (Roggenboden erster Klasse); 6) kalter, zäher Thon- und Lehmboden (Weizenboden dritter Klasse); 7) leichter, magerer Sandboden (Roggenboden zweiter Klasse); 8) strenger, naßkalter, zäher Thonboden von lettenartiger Beschaffenheit (Hafer, Weizen, Bohnen, Wicken, Rotklee); 9) armer Sand- und Kiesboden (Roggen, Kartoffeln, Klee- und Grasarten und Gemisch, Buchweizen, Lupine); 10) Töpferthon, loser Sand, überhaupt Böden geringster Ertragsfähigkeit (auf trockenen Stellen Roggen, Lupinen, Buchweizen, Kartoffeln, auf thonigen Hafer, Weißklee und bescheidene Gräser). S. auch unter Ackerbau und Viehzucht. — Vgl. H. Settegast, „Die L. und ihr Betrieb“ (3 Bde., Breslau); G. Kraft, „Lehrbuch der L.“ (4 Bde., Berlin); Schlipf, „Handbuch der L.“ (Bd. 1, Berlin).

Landwirtschaftliche Arbeiterfrage heißt die Frage, wie eine genügende Zahl tüchtiger landwirtschaftlicher Arbeiter zu beschaffen und wie für das Wohl derselben zu sorgen ist. Vgl. Th. Freiherr von der Goltz in Schönbergs „Handbuch der politischen Ökonomie“ (2. Aufl., Bd. 2, Tübingen 1886).

Landwirtschaftliche Geräte und Maschinen, mechanische Apparate für den landwirtschaftlichen Betrieb. Geräte sind einfache Werkzeuge zur besseren Ausrüstung unserer Gliedmaßen; Maschinen dagegen sind zusammengesetzte Werkzeuge, durch welche mechanische Naturkräfte geleitet werden, unter bestimmten Bewegungen zu funktionieren. Viele l. G. und M. finden auch in anderen Gewerben ꝛc. Verwendung, wie fast sämtliche Motoren, Windräder, Dampfmaschinen, Wasserräder, Turbinen, Drahtseilbahnen, Pumpen. Viele Maschinen zur Bodenbearbeitung, wie Pflüge, Eggen, Walzen ꝛc., nennt man auch Geräte, obschon ein strenger Unterschied der letzteren von den Maschinen kaum zu machen ist. 1) Bodenbearbeitungsgeräte: Der Pflug dient zum Wenden, Lockern und Mischen des Bodens, um denselben zur Aufnahme der Saat und Entwickelung der Kulturpflanzen zu befähigen, die Ausbreitung der Wurzeln zu unterstützen, Unkräuter zu zerstören und Dünger und Saat unterzubringen. Die wichtigsten Teile des Pfluges sind der Pflugkörper und Pflugbaum (Grindel). Das Streichbrett ist jetzt gewöhnlich aus Schmiedeeisen, sonst aus Stahl gefertigt. Man unterscheidet je nach Form und Stellung des Streichbrettes: Flachwender, Steilwender und ruchadloartige oder Schüttepflüge. Die in England und Schweden beliebten Flachwender eignen sich vermöge ihres sehr langen, schraubenförmigen Streichbrettes insbesondere zum Wenden. Die Steilwender haben ein kürzeres gewundenes Streichbrett mit meist steil anstehender vorderen Kante. Bei raschem Gange der Zugtiere wird auch bei diesen in Deutschland sehr gebräuchlichen Pflügen ein gutes Wenden und Lockern möglich. Die Schüttepflüge mit kurzem, steil aufwärts gerichtetem Streichbrett lockern vorzüglich, lassen aber ein vollkommenes Wenden nicht zu. Je nach der Unterstützung des Grindelkopfes unterscheidet man Schwing-, Stelz- und Karren- oder Vordergestellpflüge. Obschon der Karrenpflug einen größeren Kraftaufwand erfordert als der Schwingpflug, so werden doch bei letzterem die Zugtiere infolge der steten Abweichungen des Grindelkopfes aus der Zuglinie sehr angestrengt. Die Karre ist mit dem Grindel gewöhnlich durch eine Kette verbunden und liegt der vordere Teil auf einem Lager (Schemel, Galgen), welches durch bewegliche Schienen seitlich und in erwünschter Höhe eingestellt werden kann. Bei den schwereren Wanzlebener Pflügen wird der Gang durch zwei Ketten zu beiden Seiten des Grindels und verbunden mit der Karre noch gleichmäßiger und sicherer. Doppelketten besitzen auch der neuere Sacksche und der Hohenheimer Karrenpflug. Wichtig ist die Anordnung der Räder und der Achse, welche letztere bei der Pflugarbeit eine möglichst horizontale Lage beibehalten muß. Pflüge ohne Vordergestell werden direkt am Grindelkopfe bespannt. Bezüglich der Arbeit unterscheidet man: Beetpflüge für gewöhnlichen Tiefgang, Rajolpflüge und mehrscharige Pflüge, Kehrpflüge (Wende-, Glatt-, Gebirgspflüge u. s. w.), Untergrundwühler und Häufelpflüge. Im Nordwesten Deutschlands sind die Wanzlebener und Sackschen Beetpflüge, welche den Übergang von den Steilwendern zu den Schüttepflügen bilden, sehr verbreitet. Die englischen Pflüge sind ganz aus Eisen gefertigt. Als Muster der amerikanischen Pflüge kann der sehr verbreitete Adlerpflug gelten. — Kehrpflüge legen die Pflugfurchen nach rechts und links ab, sie haben entweder getrennte Pflugkörper oder bewegliche Streichbretter. Kehrpflüge mit zwei Streichbrettern liefern die bewährten Pflugfabrikanten Eckert (Berlin), Sack (Plagwitz-Leipzig), Mayer & Holzach (Eutritzsch-Leipzig). Man benutzt diese Pflüge zum Abpflügen von Hängen, von Anwänden, Feldrändern ꝛc. — Der Universalpflug von Sack eignet sich mehr für den Kleinbetrieb und soll verschiedenen Zwecken dienen, den Boden wenden, den Untergrund lockern, häufeln, jäten u. s. w. Zur Ausführung dieser Arbeiten werden an den Pflugbaum verschiedene Pflugkörper durch Schrauben befestigt und auch je nach Erfordern mit einem Karren oder Stelzrad versehen. — Der Grubber (Kultivator) bildet eine Vereinigung mehrerer Untergrundwühler in einem gemeinschaftlichen Gestell und hat die Aufgabe, den Untergrund zu lockern. Verbreitet sind der Colemansche Grubber mit 5—7 Scharfüßen und der Tennantsche Grubber. Als Dampfgrubber benutzt man vorzugsweise den Howardschen Wendekultivator, welcher nur einseitig wirkt und an den Enden des Ackerstückes mittels geeigneten Einsteuerns und durch den Zug der Dampfmaschine umgewendet wird. — Der Exstirpator besteht aus einem eisernen oder hölzernen Rahmengestelle mit gewöhnlich 7—9 Scharfüßen. Er dient zur Unterbringung der Saat, zur Ersparung der Zwischen- und Wendefurchen und gewinnt in der neuesten Zeit große Beachtung. Die Kammformer bestehen aus drei kleinen nebeneinander befindlichen Häufelpflügen, von denen die beiden äußeren verstellbar sind. — Die Eggen dienen zum oberflächlichen Lockern und Ebnen des Bodens, zur Entfernung der Unkräuter und Pflanzenwurzeln, zur Unterbringung der Saat, zur Mischung des Düngers mit der Krume. Man unterscheidet Rhomboidaleggen, dreieckige und Zickzackeggen, Krümmer-, Glieder-, Expansions-, Wiesen-, Ketteneggen (ohne Zähne), Scheiben-, Dorneneggen, Schleifen, Eggen mit Stachelwalzen. Anstatt der scharfen Biegungen der Zickzackeggen haben Clayton & Shuttleworth in Wien bei ihren Diagonaleggen geschwungene Balken angebracht. Bei den Gelenk- oder Gliedereggen sind die Zinken in einem gegliederten Rahmen befestigt, wodurch dieselben den Uneben-

heiten des Bodens besser folgen können. — Die Ackerwalzen dienen dazu, den Boden zu ebnen, die Schollen zu zerkleinern, feinere Sämereien unterzubringen, schädliche Tiere (Schnecken) zu vertilgen. Man unterscheidet: glatte cylindrische Walzen, welche neuerdings dreiteilig sind, Ringelwalzen, Prismawalzen, Schollenbrecher und Stachelwalzen. — Die Pferdehacken sind ein- oder mehrreihige Geräte zum Lockern und Reinigen des verunkrauteten Bodens sowie zum Behäufeln der in Reihen angebauten Pflanzen. Unter den mehrreihigen Pferdehacken verdienen wegen ihrer einfachen Bauart und vorzüglichen Ausführung die Smithsche Pferdehacke sowie der Universalkultivator von R. Sack in Plagwitz-Leipzig besondere Beachtung. — Bei den Dampfpflügen unterscheidet man neuerdings drei Systeme: 1) das Howardsche Umkreisungssystem; 2) das Fowlersche Ankerwagensystem und 3) das Zweimaschinensystem (s. unter Dampfbodenkultur mit Abb. Nr. 2572—2575).

2) Bei den Säemaschinen unterscheidet man Breitsäe-, Drill- und Dibbelmaschinen. Bewährte Breitsäemaschinen sind: die Universalbreitsäemaschine von Eckert in Berlin mit Reidschen Säescheiben und einer Vorrichtung zum Transportieren der Maschine auf engen Wegen. — Die Dibbelmaschinen sind wesentlich nichts anderes als Drillmaschinen mit einer Vorrichtung für die Unterbrechung des Samenausflusses. Es sind an der unteren Ausfaatöffnung der Schare Klappen angebracht, welche in regelmäßigen Zeitabschnitten den Saatstrom unterbrechen. Sehr verbreitet sind die Drillmaschinen von R. Sack in Plagwitz-Leipzig und von F. Zimmermann & Co. in Halle a. S. — Um pulverförmigen Dünger breitwürfig auszustreuen, bedient man sich der Düngerstreumaschinen, unter denen die von Schlör heute Beachtung findet.

3) Zum Abmähen von Getreide, Ölsaat, Futterkräutern ꝛc. verwendet man Grasmähemaschinen, Getreidemähemaschinen mit Selbstablage und Kombinierte Mähemaschinen. Betrieben werden dieselben durch die Fahrräder, welche mit einem Gestell in Verbindung stehen. Beachtung verdienen die Getreidemähemaschinen von F. Zimmermann in Halle nach Samuelsons „Royalsystem". — Zur Heuwendung dienen Heuwendemaschinen, Heu- oder Pferderechen, Heulademaschinen, mechanische Heugabeln, Hebe- und Transportvorrichtungen sowie Heupressen. Die letzteren dienen zum Zusammenpressen des Heues, um dasselbe beförderungsfähiger zu machen, und eignen sich für Gegenden mit ausgedehnter Grasnutzung. Die Eckertsche und die Clayton & Shuttleworthsche Heupresse sind am verbreitetsten. — Zu den Kartoffelerntemaschinen sind zu rechnen der Colemansche anglo-amerikanische Kartoffelheber, welcher in leichtem Boden gut arbeitet, und der heute verbreitete Kartoffelheber des Grafen Münster.

4) Die Dreschmaschinen werden nach dem schottischen oder Meikleschen System und nach dem amerikanischen oder Moffittschen System gebaut und sind jetzt allgemein verbreitet. Handdreschmaschinen verdienen auf kleinen Besitzungen die volle Beachtung, weil mit denselben mehr und besser gedroschen wird als mit dem Flegel. Göpeldreschmaschinen eignen sich für kleinere und mittlere Wirtschaften, welche Zugtiere halten. — Die Kombinierten Dreschmaschinen sind noch mit Reinigungs- und Sortierapparaten für die Körner und mit Strohschüttlern versehen; sie werden jetzt besonders auf größeren Gütern gehalten oder von einem Unternehmer verdungen, auch durch genossenschaftlichen Ankauf erworben. Bewährte Dreschmaschinenfabrikanten sind: Clayton & Shuttleworth in Wien, Siedersleben & Co. in Bernburg, die Arzener Maschinenfabrik in Arzen bei Hameln, hiernach Lanz in Mannheim u. a.

5) Zu den Futterbereitungsmaschinen gehören Quetsch- und Schrotmühlen, Ölkuchenbrecher, Häcksel- und Wurzelschneidemaschinen, Waschmaschinen und Dampfkochapparate. — Haferquetschen bestehen der Hauptsache nach aus zwei gleich- oder verschieden großen hohlen, glatten Walzen; sind diese klein, so versieht man die Mantelflächen mit Riefen, damit die Körner besser erfaßt werden. — Die Ölkuchenbrecher sind einfach und doppelt wirkend, je nachdem man bohnengroße Stücke oder Mehl erhalten will. Beachtenswert sind die von W. Siedersleben & Co. in Bernburg. — Die Häckselschneidemaschinen dienen zum Zerkleinern des Rauh- und Grünfutters. Als vorzügliche Häckselmaschine gilt die von Bentall in Heybridge (England), welche von allen größeren Fabrikanten zu beziehen ist. — Bei den Kartoffel- und Rübenschneidemaschinen sind die Messer entweder auf einer Trommel, auf einer vertikal rotierenden Scheibe oder auf einem Konus befestigt. — Die Kartoffelwaschmaschine ist eine drehbare Lattentrommel, deren Achse auf den Giebelwandungen eines mit Wasser gefüllten Behälters lagert. — Dampfkochapparate verwendet man in mehrfachen Konstruktionen. Bei dem Apparat von Richmond & Chandler ist der Kessel eingemauert und enthält etwa 135 l Wasser.

6) Die Getreidereinigungsmaschinen (Windfegen, Putzmühlen) bestehen aus einem Ventilator mit flachen Sieben, um Staub und leichte Körner sowie schwere Körper von dem Getreide zu trennen und letzteres in mehrere Sortimente zu scheiden. Zum Abscheiden der Kleeseide bedient man sich der Siebtrommeln aus durchlochtem Blech und aus Drahtgeflecht. Getreidesortiermaschinen sind zu beziehen von Meyer in Kalk bei Köln.

7) Zu den Molkereigeräten gehören Milchsiebe aus Messingdraht oder durchflochtenem Blech, Milchständer, Melkmaschinen, Milchkühlapparate, Milchsatten zum Aufrahmen der Milch, Butterfässer, Butterknetmaschinen. Zur Käsefabrikation gehört der Käsekessel und die Käsepresse. Beim Swartzschen Aufrahmverfahren benutzt man ovale Gefäße aus Weißblech, welche 45—50 cm hoch sind und bis 50 l Milch fassen. Von den verschiedenen Formen der Buttermaschinen gelten jetzt als die besten für Milchbuttern das Regenwalder eiserne Butterfaß mit Wasserkühlung und Kippvorrichtung und für Rahmbuttern das Holsteinische Butterfaß mit stehender Flügelwelle. Die verbreitetsten Milchzentrifugen zum Ausschleudern des Rahms sind die von Burmeister & Wayn und die von de Laval. — Vgl. Perels, „Handbuch des landwirtschaftlichen Maschinenwesens" (2. Aufl., Jena 1880); Wüst, „Landwirtschaftliche Maschinenkunde" (Berlin 1882).

Landwirtschaftlicher Kredit heißt der Kredit, den Landwirte zu Zwecken ihres Gewerbes aufnehmen. Derselbe zerfällt in Personal- und Realkredit (s. Kredit). Der letztere kann wieder der Immobiliarkredit oder Mobiliarkredit sein, je nachdem Grundstücke und Gebäude oder Korn u. s. w. die Grundlage des Kredits bilden. In der Geschichte des l. K.s sind in annähernd chronologischer Reihenfolge zu unterscheiden: 1) Die Satzung oder der Weddeschat (s. d.) des Mittelalters; 2) die Individualhypothek, die Aufnahme eines hypothekarischen Anlehens bei einem Privatkapitalisten; 3) Landschaften (s. d.); 4) Hypothekenbanken (s. d.); 5) der landwirtschaftliche Wechselkredit; 6) und 7) die Schulze-Delitzschen Vorschußvereine und Raiffeisenschen Darlehnskassen (s. d.); 8) und 9) Landeskulturrentenbanken und Sparkassen (s. d.). Man hat auch, zum Kampfe gegen den Wucher, preußische Kreisbanken vorgeschlagen; 10) die 1886 begründete Deutsche Grundschuldbank gewährt in Preußen Darlehen, bei welchen die persönliche Verbindlichkeit des Schuldners ausgeschlossen ist; 11) die von Roscher u. a. empfohlenen Landhandelsgesellschaften, welche Latifundien zerschlagen, Zwergwirtschaften zusammenlegen, landwirtschaftlichen Kredit geben und Verkoppelungen besorgen. Vgl. List, „Der landwirtschaftliche K." (1867); Ruhland, „Die Lösung der landwirtschaftlichen Kreditfrage" (Tübingen 1886).

Landwirtschaftliche Krisen nennt man schwierige Übergangszeiten der Landwirtschaft. Die Ursachen der l. n K. können in der Aufhebung der Fronen, in Kriegen, ausländischen Kornzöllen, veralteten Wirtschaftssystemen, zu hoher Verschuldung, der Miterwerbung niedrig kultivierter Länder ꝛc. bestehen. Vgl. Max Wirth, „Die Krisis in der Landwirtschaft" (Berlin 1881); Walcker, „Landwirtschaftspolitik" (2. Aufl., Leipzig 1888).

Landwirtschaftliche Lehranstalten, behufs Ausbildung junger Leute in der Landwirtschaft, kennt man schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. In Schweden (Upsala) entwarf Burgström einen auf Verbindung mit praktischem Betrieb gestützten Einrichtungsplan, und in Deutschland war es Schreber, welcher zuerst eine Einrichtung nach Art der späteren Akademien empfohlen hatte, während Lüders in Flensburg eine Art von Ackerbauschule vorschlug. Halle, Rostock, Göttingen, Heidelberg und Gießen haben zuerst erweiterten

Unterricht in Landwirtschaft geboten. Mit Albrecht Thaer, dem Reformator der deutschen Landwirtschaft, begann die Vorliebe für gesonderte Lehranstalten, deren erste er selbst in Celle organisierte und dann als Akademie des Landbaues in Möglin in der Mark wieder aufleben, resp. großartiger organisiert fortsetzen ließ. Dieser folgte zunächst durch N. von Schwerz die Begründung von Hohenheim in Württemberg. G. Fr. Schulze brachte die Landwirtschaft auf der Universität wieder zu Ehren (Jena). Seine Anstalt war jedoch ebenfalls nach Art der Akademien eingerichtet und nur an den Universitätsort verpflanzt worden, wodurch allerdings die wissenschaftliche Richtung in den Vordergrund trat und die praktische Gutswirtschaft kaum noch beim Unterricht in Betracht kam. Von da ab entstand ein lebhafter Kampf für und gegen die Verbindung des theoretischen mit dem praktischen Unterricht; J. Liebigs Auftreten verschärfte diesen Kampf; seine scharfen Ausfälle und seine Bemühungen um die Landwirtschaft stimmten die Universitätskreise um; man begann hier sich wieder für diesen Unterrichtsgegenstand zu interessieren und errichtete aufs neue Lehrstühle für Landwirte daselbst. Es bestehen zur Zeit nur zwei landwirtschaftliche Akademien in Deutschland, in Poppelsdorf bei Bonn und in Hohenheim in Württemberg. Nirgendwo errichtet man mehr neue Akademien, sondern stattet die bestehenden Universitäten mit landwirtschaftlichen Lehrstühlen aus. In Preußen finden sich an den Universitäten zu Königsberg i. Pr., Breslau, Halle a. S., Kiel, Göttingen landwirtschaftliche Institute; in Berlin ist eine landwirtschaftliche Hochschule. Bayern besitzt an der königlich technischen Hochschule in München eine landwirtschaftliche Abteilung, das Königreich Sachsen an der Universität Leipzig ein landwirtschaftliches Institut, Hessen an der Universität Gießen ein landwirtschaftliches Institut, Mecklenburg-Schwerin eine landwirtschaftliche Professur an der Universität Rostock, Sachsen-Weimar-Eisenach eine landwirtschaftliche Lehranstalt an der Universität Jena. Wer unter den strebsamen Landwirten Bildung genug hat, dem steht die Universität offen; bei niederer Allgemeinbildung und für Söhne von Großgrundbesitzern, wohlhabenden mittleren Landwirten und Pächtern größerer Güter empfiehlt sich die höhere landwirtschaftliche Mittelschule, genannt Landwirtschaftsschule, welche gleichzeitig Fachschule und allgemeine Bildungsanstalt ist. Der Unterricht an derselben und ihre sonstige Einrichtung wird durch ein Reglement und einen Lehrplan bestimmt (vgl. Kalender von Mentzel und von Lengerke). Den Lehrstunden sind gewidmet: 1) Religion, 2) Sprachen (Deutsch, Latein, Englisch oder dieses und Französisch), 3) Geographie und Geschichte, 4) Mathematik, 5) Naturwissenschaften (Zoologie, Botanik, Mineralogie, Physik und Chemie), 6) Landwirtschaftslehre (Pflanzen- und Tierproduktionslehre, Betriebslehre), 7) Zeichnen, 8) Turnen und Singen. — In Preußen bestehen, verteilt auf die einzelnen Provinzen, 16 Landwirtschaftsschulen, und zwar zu Heiligenbeil (Regierungsbezirk Königsberg), Marggrabowa (Gumbinnen), Marienburg (Danzig), Dahme (Potsdam), Schivelbein (Köslin), Eldena (Stralsund), Samter (Posen), Brieg (Breslau), Liegnitz (Liegnitz), Flensburg (Schleswig), Hildesheim (Hildesheim), Lüdinghausen (Münster), Herford (Minden), Weilburg (Wiesbaden), Kleve (Düsseldorf), Bitburg (Trier). Ferner besitzen Bayern eine Landwirtschaftsschule in Weihenstephan bei Freising, Königreich Sachsen zu Döbeln, Oldenburg in Varel, Braunschweig in Helmstedt, Elsaß-Lothringen in Rufach (Oberelsaß). Diesen landwirtschaftlichen Mittelschulen ist nunmehr definitiv gestattet worden, gültige Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst auszustellen. — Über die dritte Art von l.n L. s. Ackerbauschulen.

Landwirtschaftliche Vereine (Ackerbaugesellschaften), Vereinigungen von Landwirten und sonstigen Personen zum Zweck der Förderung der Landwirtschaft innerhalb eines bestimmten Bezirks. Mit denselben sind häufig zweckverwandte Vereine verbunden, welche sich die Hebung der Waldkultur, des Obst- und Weinbaues, der Fischzucht, der Bienenzucht angelegen sein lassen. Der weitaus größte Teil dieser Vereine ist seit etwa drei Dezennien zentralisiert, d. h. eine Anzahl l.r V. tritt innerhalb eines Bezirks zu einem Kreis-, Haupt- oder Provinzialverein zusammen, um gemeinsame Interessen zu beraten. Im Jahre 1886 belief sich die Zahl sämtlicher landwirtschaftlicher und zweckverwandter Vereine in Preußen auf 1821, 1887 auf 1951. Im Gesamtumfange des Deutschen Reichs werden die landwirtschaftlichen Interessen vom Deutschen Landwirtschaftsrat wahrgenommen, indem derselbe motivierte Vorstellungen oder Anträge an den Reichskanzler oder den Reichstag richtet, oder Gutachten abgibt. Zur Hebung des Ausstellungswesens, der genossenschaftlichen Bestrebungen ꝛc. im Deutschen Reiche hat sich 1885 die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft mit ca. 4000 Mitgliedern konstituiert. Den gleichen Wirkungskreis hat der Deutsche milchwirtschaftliche Verein, der Deutsche Pomologenverein, der Deutsche Fischereiverein (Berlin), der Deutsche Hopfenbauverein (Nürnberg), der Verein der Spiritusfabrikanten und der für Rübenzuckerindustrie (Berlin) u. a.

Landwirtschaftliche Versuchsstationen (auch agrikulturchemische Versuchsstationen) dienen zu agrikulturchemischen und pflanzenphysiologischen Untersuchungen, insbesondere zur Dünger-, Samen- und Futtermittelkontrolle, und stehen meist unter Leitung von Chemikern.

Landwirtschaftslehre, s. Landwirtschaft.

Landwirtschaftspolitik, s. unter Agrarier und unter Agrarische Gesetze.

Landwirtschaftsrat (Deutscher) heißt die 1872 begründete, in Berlin tagende amtliche Vertretung der landwirtschaftlichen Vereine des Deutschen Reichs. Er gibt ein „Archiv" heraus.

Landwirtschaftsrecht (jus georgicum) nennt man den Inbegriff derjenigen Rechtsinstitutionen, welche den Landwirt und dessen persönliche und dingliche Verhältnisse betreffen; in erweitertem Sinne auch alle diejenigen Gebiete der Rechtswissenschaft, welche speziell für landwirtschaftliche Verhältnisse maßgebend oder von Interesse sind.

Landwirtschaftsschule, s. unter Landwirtschaftliche Lehranstalten.

Landzunge heißt eine im Verhältnis zu ihrer Länge sehr schmale Halbinsel (s. d.).

Landzwang (obsessio viarum) bedeutet die Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, z. B. durch Auswerfen von Brandbriefen. Der L. wird nach § 126 des deutschen Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Lane (spr. Lehn, Edward William), berühmter Orientalist und Reisender, geb. 17. September 1801 zu Hereford, gest. 9. (10.) August 1876. Seine Hauptwerke sind: „An account of the manners and customs of the modern Egyptians" (2 Bde., 1836 u. öfter; deutsch, Leipzig 1856) und das „Arabic-English Lexicon" (Bd. 1—5, London 1863—75), fortgesetzt von Stanley L. Poole 1877—88.

Lanfranc, Erzbischof von Canterbury, geb. 1005 zu Pavia, begründete 1039 eine Lehranstalt zu Avranches, ging aber 1042 ins Kloster Bec, dessen Prior er 1045 ward, hier gegen Berengars Abendmahlslehre auftretend. Im Jahre 1066 ward er Abt zu Caen, 1070 Erzbischof von Canterbury und als solcher Primas der englischen Kirche, als welcher er die Rechte des Staats gegen den Papst verteidigte. Er starb 28. Mai 1089. Er führte in die Theologie die Dialektik ein. Seine Werke gab Giles heraus (1844—45); sein Leben beschrieben sein Zeitgenosse Milo Crispinus im Kloster Bec und Crozal (Paris 1877).

Lanfranco (Giovanni), Maler und Kupferstecher, geb. 1581 in Parma, gest. 29. November 1647 in Rom, lebte in Neapel und Parma als geschickter, manierierter Freskomaler.

Lanfrey (spr. Langfreh, Pierre), französischer Historiker, geb. 26. Oktober 1828 zu Chambéry. Gemäßigter Republikaner, richtete er seine Kritik Ende 1870 namentlich gegen Gambetta. Von 1871—74 war L. französischer Gesandter in Bern, ward 1875 Senator und starb 16. November 1877 zu Pau. Sein Hauptwerk ist die „Histoire de Napoléon I" (5 Bde., Paris 1867—75; deutsch von Cl. von Glümer, 1869 bis 1876; 2. Aufl. 1884—85), wodurch er die napoleonische Legende stark erschütterte. Seine „Oeuvres complètes" erschienen 1873 ff. in 12 Bdn., seine „Correspondance" 1885 in 2 Bänden.

Lang (Ferdinand), Schauspieler, geb. 28. Mai 1810 in München, wo er zuerst am Hoftheater erfolgreich auftrat und seit 1831 allmählich ins komische Fach überging. Er gastierte

auf mehreren Bühnen und wirkte seit 1870 am Gärtnerplatztheater in München, wo er 30. August 1882 starb. Sein Leben beschrieb Gadermann (1877). — Seine Schwester war Josephine L., s. unter Köstlin (Christian Reinhold).

Lang (Heinrich), protestantischer Theolog, Hauptführer der sogenannten Reformpartei in der Schweiz, geb. 14. November 1826 zu Frommern in Württemberg, begründete, seit 1848 Pfarrer zu Wartau (Kanton St. Gallen), 1859 die „Zeitstimmen für die reformierte Schweiz", an deren Stelle 1872 die in Bern erscheinende Zeitschrift „Reformierte Zeitstimmen aus der schweizerischen Kirche" getreten ist. Im Jahre 1863 wurde er Pfarrer in Meilen am Züricher See, 1871 in Zürich, wo er 13. Januar 1876 starb. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Versuch einer christlichen Dogmatik" (Berlin 1858; 2. Aufl. 1868), „Ein Gang durch die christliche Welt" (ebd. 1859; 2. Aufl. 1870), „Stunden der Andacht" (2 Bde., Winterthur 1862—65), „Religiöse Reden" (2 Bde., Zürich 1873 und 1874) ꝛc. Sein Leben beschrieben Biedermann (Zürich 1876) und Mayer (Basel 1877).

Lang (Heinrich), Pferde- und Schlachtenmaler, geb. 24. April 1838 in Regensburg, malte infolge seines Aufenthalts in Ungarn und seiner Teilnahme am Kriege von 1870/71 treffliche Reiter- und Schlachtenbilder.

Lang (Karl Heinrich, Ritter von), Historiker, geb. 7. Juli 1764 zu Balgheim in Schwaben. Er wurde 1795 Geheimer Archivar auf der Plassenburg. Nachdem er später als preußischer Legationssekretär dem Kongresse zu Rastadt beigewohnt, ward er 1799 Kriegs- und Domänenrat in Ansbach, 1806 Direktor des provisorischen Kammerkollegiums daselbst und 1811 des Reichsarchivs in München, kehrte 1815 als Kreisdirektor nach Ansbach zurück, ließ sich 1817 pensionieren und starb 26. März 1835 auf seinem Gute bei Ansbach. Seine Hauptschriften sind: „Annalen des Fürstentums Ansbach unter der preußischen Regierung" (Frankfurt 1806), „Bayrische Jahrbücher von 1179—1294" (2. Aufl., Augsburg 1824), „Adelsbuch des Königreichs Bayern" (2. Aufl., München 1820), „Geschichte der Jesuiten in Bayern" (Nürnberg 1819), „Geschichte des bayrischen Herzogs Ludwig des Bärtigen" (ebd. 1821), „Regesta Bavarica" (4 Bde., München 1822—28); die satirischen „Hammelburger Reisen" (Nürnberg 1818—33; neue Aufl. 1882) und „Memoiren" (2 Bde., Braunschweig 1842; n. Aufl., München 1881).

Lang (Wilhelm), Schriftsteller und Publizist, geb. 16. Juli 1832 zu Tuttlingen, wurde 1858 Mitredakteur der „Allgemeinen Zeitung" in Augsburg, 1860 des „Schwäbischen Merkur" in Stuttgart, 1879—81 zugleich Herausgeber der Wochenschrift „Im neuen Reich". Im Jahre 1866 half er die Deutsche Partei in Württemberg begründen. Er schrieb: „Michelangelo als Dichter" (Stuttgart 1868), „David Friedrich Strauß" (Leipzig 1874), „Transalpinische Studien" (2 Bde., ebd. 1875), „Peloponnesische Wanderung" (Berlin 1878), „Von und aus Schwaben" (4 Hefte, Stuttgart 1885 bis 1887) u. s. w.

Langarmaffen oder Gibbons, Gattung der Affen, s. Hylobates *III.*

Langbein (August Friedrich Ernst), deutscher Dichter, geb. 6. September 1757 zu Radeberg bei Dresden, seit 1785 Sachwalter in Dresden, seit 1786 am Geheimen Archiv daselbst angestellt, seit 1800 in Berlin lebend, wo er 1820 Zensor ward und 2. Januar 1835 starb. L. war seiner Zeit einer der gelesensten Schriftsteller und verdankt dies hauptsächlich seinen kleinen launigen poetischen Erzählungen. Gesamtausgaben von L.s Werken erschienen in Stuttgart 1831 ff. (30 Bde.) und 1845 (16 Bde.), eine spätere Ausgabe seiner „Sämtlichen Gedichte" in 4 Bdn. (Stuttgart 1854), der „Humoristischen Gedichte" (Halle 1875).

Langbirne, s. unter Birnbaum.

Lange (Christian Christoph Andreas), norwegischer Geschichtschreiber, geb. 13. August 1810 zu Börum, gest. 10. Mai 1861 als Archivar zu Christiania. Er war Mitherausgeber des „Diplomatarium Norwegicum" und schrieb „Norwegische Klostergeschichte im Mittelalter" (norwegisch, Christiania 1847).

Lange (Ernst Philipp Karl, bekannter unter dem Dichternamen Philipp Galen), Romanschriftsteller, geb. 21. Dezember 1813 zu Potsdam, wo er als Oberstabsarzt a. D. noch lebt. Von seinen Romanen sind hervorzuheben: „Der Irre von St. James" (7. Aufl. 1883), „Fritz Stilling", „Der Löwe von Luzern", „Der Alte vom Berge", „Frei vom Joch", „Der Fürstendiener", ferner „Humoristische Erzählungen" (1883) ꝛc. „Gesammelte Schriften" von ihm erschienen 1857 bis 1866 in 36 Bänden.

Lange (Friedrich), Architekt, geb. 5. April 1812 in Cassel, widmete sich der Mathematik und Architektur und in Düsseldorf der Architekturmalerei. Von 1837—49 war er Zeichenlehrer in Fulda, gab „Baudenkmäler und Altertümer Fuldas" heraus (1848), erbaute die Kirche in Haina und restaurierte die Elisabethkirche in Marburg, wo er 1851 Professor wurde und 1. September 1870 starb.

Lange (Friedrich Albert), Schriftsteller, s. unter Lange (Johann Peter).

Lange (Henry), Kartograph, geb. 13. April 1821 zu Stettin, leitete 1855—59 die Geographisch-artistische Anstalt von F. A. Brockhaus in Leipzig und ist seit 1868 Plankammerinspektor am Statistischen Büreau in Berlin. Er gab u. a. heraus: „Schulatlas" (mit Liechtenstern, Braunschweig 1852 u. öfter), „Atlas von Nordamerika" (ebd. 1853), „Reiseatlas von Deutschland" (Leipzig 1855—59), „Geographischer Handatlas" (2. Aufl. 1867), „Atlas von Sachsen" (ebd. 1860—62), „Volksschulatlas" (50. Aufl., Braunschweig 1876), „Karte von Südbrasilien" (2. Aufl., Berlin 1880) und schrieb: „Südbrasilien" (2. Aufl., Leipzig 1885).

Lange (Joachim), Theolog (Pietist), Philolog und Schulmann, Hauptgegner des Philosophen Wolff, geb. 26. Oktober 1670 zu Gardelegen (Altmark), seit 1709 Professor in Halle, wo er 7. Mai 1744 starb. Am bekanntesten ist er geworden durch seine „Lateinische Grammatik" (Halle 1707 u. öfter) und seine „Griechische Grammatik" (ebd. 1707 u. öfter). — Sein Sohn, Samuel Gotthold L., geb. 1711 zu Halle, wurde 1737 Pastor in Laublingen bei Halle, wo er 25. Juni 1781 starb. L. geriet aus gekränktem Ehrgeiz in eine Fehde mit Lessing, welcher seine verunglückte Übersetzung der „Oden des Horaz" (Halle 1752) entsprechend kritisiert hatte. Als Dichter suchten L. und Pyra den Reim zu verdrängen und die Form ihrer Strophe der Sapphischen anzunähern. Ihre unbedeutenden Gedichte erschienen zusammen als „Thyrsis' und Damons freundschaftliche Lieder" (Zürich 1745). Nicht ohne litterarhistorischen Wert ist L.s „Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe" (2 Bde., Halle 1769 f.).

Lange (Johann Peter), einer der geist- und phantasievollsten Vertreter der sogenannten neuen Vermittelungstheologie, geb. 10. April 1802 zu Sonnborn bei Elberfeld, gest. 8./9. Juli 1884 als Professor in Bonn. L. gab das „Theologisch-homiletische Bibelwerk" (1857—77) heraus und schrieb: „Das Leben Jesu" (Heidelberg 1844—47), „Christliche Dogmatik" (3 Tle., ebd. 1849—52; 2. Aufl. 1870), „Vermischte Schriften" (7 Bde., 1840—64), „Grundriß der Bibelkunde" (1881) u. s. w. Nicht minder hat sich L. auch auf dem Gebiete der Erbauungslitteratur und der geistlichen Dichtung, so besonders durch die „Biblischen Dichtungen" (2 Bde., Elberfeld 1832 und 1834) und „Vom Ölberge" (neue Ausg., Frankfurt 1858; 2. Sammlung 1880) bekannt gemacht. — Sein Sohn, Friedrich Albert L., geb. 28. September 1828 in Wald bei Solingen, war seit 1852 Gymnasiallehrer in Köln und seit 1855 Privatdozent in Bonn, wurde 1858 Gymnasiallehrer in Duisburg, dann Handelskammersekretär, Redakteur und Buchhändler daselbst, ging 1866 nach der Schweiz, wo er seit 1870 als Professor der Philosophie sowie Mitglied des Erziehungsrates in Zürich wirkte, und folgte 1872 einem Rufe als Professor der Philosophie an die Hochschule in Marburg, wo er 23. November 1875 starb. Außer zahlreichen politischen und nationalökonomischen Flugschriften veröffentlichte er: „Die Leibesübungen" (Gotha 1863), „Die Grundlagen der mathematischen Psychologie" (Duisburg 1865), „Die Arbeiterfrage" (ebd. 1865), „Geschichte des Materialismus ꝛc." (Iserlohn 1866; 3. Aufl., 2 Bde., 1876), „Neue Beiträge zur Geschichte des Materialismus" (Winterthur 1867), „Friedrich Überweg" (Berlin 1871), „Logische Studien" (Iserlohn 1877). Vgl. Vaihinger, „Hartmann, Dühring und L." (ebd. 1876).

Lange (Joseph), Schauspieler, geb. 1. April 1751 zu Würzburg, erlernte seit 1767 in Wien die Malerei, die er auch später noch neben der Schauspielkunst betrieb. In letzterer war er

durch seine Charakterrollen der Liebling des Wiener Publikums. Er starb 18. September 1831. Seine Gattin, Marie Antonie von Weber, geb. 1759 in Mannheim, Schwägerin und Schülerin von Mozart, war eine geachtete Bühnensängerin, die, zuletzt in Frankfurt thätig, 1830 starb.

Lange (Julius), Landschaftsmaler, s. unt. Lange (Ludwig).

Lange (Julius Henrik), dänischer Kunstschriftsteller, geb. 19. Juni 1838 zu Vordingborg, ist seit 1871 Lehrer der Kunstgeschichte an der Universität in Kopenhagen, seit 1874 zugleich Sekretär der dortigen Akademie und leitet seit 1875 auch den gemeinverständlichen wissenschaftlichen Inhalt verschiedener Zeitschriften. Auch übersetzte er Lübkes, „Grundriß der Kunstgeschichte" ins Dänische (2. Aufl. 1881).

Lange (Ludwig), Architekt und Landschaftsmaler, geb. 22. März 1808 in Darmstadt, bereiste mit Rottmann 1834 Griechenland, baute 1850—55 die königliche Villa in Berchtesgaden und 1858 das Museum in Leipzig, gab heraus „Werke der höheren Baukunst" (3 Bde., 1846—55) und starb 31. März 1868 in München. — Sein Bruder, Julius L., geb. 17. August 1817 in Darmstadt, malte anmutige Landschaften aus den Alpengegenden. Er starb 25. Juni 1878 in München.

Lange (Ludwig), namhafter Philolog und Altertumsforscher, geb. 4. März 1825 zu Hannover, seit 1853 Professor in Göttingen, seit 1855 in Prag, seit 1859 in Gießen, seit 1871 in Leipzig, wo er 18. August 1885 starb. Seine Hauptschriften sind: „Über den homerischen Gebrauch der Partikel ei" (2 Hefte, Leipzig 1872—73), „Der Areopag und die Epheten vor Solon" (ebd. 1874) und besonders die „Römischen Altertümer" (3. Aufl., 3 Bde., Berlin 1876 ff.). Gesammelt erschienen seine „Kleinen Schriften" (Göttingen 1886 ff.). Sein Leben beschrieb Neumann (Berlin 1886).

Lange (Max), Dr. jur. et phil., Schriftsteller und Buchhändler, geb. 7. August 1832 in Magdeburg; litterarisch thätig im Gebiete der Rechts- und Handelswissenschaften sowie in erster Zeit namentlich in allen Zweigen der Schachspielkunst; seit 1864 Buchhändler und Mitinhaber der Verlagsbuchhandlungsfirma Otto Spamer in Leipzig, seit 1886 Chef derselben. Er schrieb über das Verlagsrecht, z. B. „Kritik der Grundbegriffe vom geistigen Eigentum" (1858), verfaßte eine Lebensbeschreibung über Abraham Lincoln (1866) und über Paul Morphy (1859; 2. Aufl. 1880), außerdem (sowohl anonym als pseudonym) zahlreiche Jugend- und Volksschriften patriotischen Inhalts, z. B. die in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitete Gedenkschrift „Wilhelm der Große" (1888), ferner 18 neue Auflagen des allgemein bekannten „Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute" (1864—81). Die Litteratur des Schachspiels hatte er durch mehr als 20 Werke bereichert, die vielfach neue Auflagen erlebten, u. a. „Kritik der Eröffnungen" (1855), worin er die wissenschaftlich vergleichende Methode des Schachspiels begründete, „Lehrbuch des Schachspiels" (1856; 2. Aufl. 1865; in mehrere Sprachen übersetzt), „Sammlung neuer Schachpartien" (1865), „Handbuch der Schachaufgaben" (1862), „Feinheiten des Schachspiels" (1865), „Der Meister im Schachspiel" (8. Aufl. 1881) ꝛc. Auch redigierte er von 1858—68 die „Deutsche Schachzeitung" (Berlin und Leipzig) und begründete 1862 die internationalen Schachkongresse. Vgl. über diesen Schachmeister auch die Schachzeitung vom Januar 1875 und die Leipziger Illustrierte Zeitung vom 4. Januar 1873.

Lange (Rudolf), Schauspieler, geb. 4. Februar 1830 in Potsdam, trat zuerst 1847 in Magdeburg auf und wirkt seit 1852 in Karlsruhe in Rollen verschiedenen Charakters, sowohl im Lust- wie im Trauerspiel. — Seine zweite Gattin, Johanna, geb. Scherzer, geb. 5. April 1833 in München, war seit 1853 in Darmstadt thätig und kam 1856 durch Ed. Devrient für das Fach der klassischen Frauengestalten ans Theater zu Karlsruhe, wo sie 1884 starb.

Lange (Samuel Gotthold), Dichter, s. unt. Lange (Joach.).

Lange (Thomas), dänischer Schriftsteller und Theolog, geb. 1829 zu Kopenhagen, gest. 25. August 1887 zu Lingby. Seine Erzählungen zeichnen sich durch reizende Naturschilderungen aus, die auf originelle Weise mit dem epischen Stoffe verflochten sind. Besonders tritt dies in seiner ersten größeren Erzählung „Eventyrets Land" („Märchenland") hervor. Den durch diese Arbeit gewonnenen Ruf hat er durch seine späteren Erzählungen, „Aaen og Havet" („Die Aue und das Meer"), „De lyse Nätter" („Die hellen Nächte"), „Fortällinger" (1885) ꝛc. behauptet.

Länge (astronomische eines Gestirns) nennt man den Bogen der Ekliptik, der zwischen dem Breitenkreise des betreffenden Gestirns und dem Frühlingspunkte enthalten ist; man rechnet den letzteren dabei immer nach Osten.

Länge heißt in der Geometrie die eine der drei Dimensionen des Raumes (L., Breite und Höhe). In der mathematischen Geographie versteht man unter L. eines Ortes den Abstand des Meridians dieses Ortes von dem Anfangsmeridian, in Graden gezählt. Als Anfangsmeridiane sind im Laufe der Geschichte sehr verschiedene Meridiane angenommen worden. Der Grieche Hipparch in Alexandrien (2. Jahrhundert v. Chr.), welcher zuerst die Lage der Orte auf der Erde durch ihre L. und Breite bestimmte, legte den Anfangsmeridian durch die Insel Rhodos, seinen Beobachtungsort. Später legten ihn die alten Geographen an den Westrand der Alten Welt, besonders nach den Glückseligen (Kanarischen) Inseln, und zählten ihre L. von da; sie nannten diese Zählung L., weil das Stück Erde, welches sie kannten, und also auch ihre Landkarte davon, von Ost nach West sich länger ausdehnte als von Nord nach Süd. Am 25. April 1634 verständigte sich eine im Arsenal zu Paris zusammengetretene Versammlung von Geographen und Mathematikern dahin in Zukunft die Längengrade vom Westende der Insel Ferro zu zählen, welchen Beschluß ein königlicher Befehl Ludwigs XIII. für alle französischen Kartenverfertiger für verbindlich erklärte. Man nahm den Meridian von Ferro als 20° westlich von Paris gelegen an und behielt ihn auch bei, als man erkannt hatte, daß er etwas westlicher liege, nämlich 20° 23′ 9″ von Paris, so daß er also zuletzt genau genommen nur ein Meridian von Paris war. Später fingen die Astronomen an, die Meridiane von den Hauptsternwarten ihrer Länder aus zu rechnen, die Deutschen von Berlin, die Engländer von Greenwich, die Amerikaner von Washington aus u. s. w. Bei den Seefahrern wurde jedoch zuletzt der Anfangsmeridian der Engländer, der von Greenwich (17° 39′ 51″ östl. von Ferro), gebräuchlich, und auf Anregung der internationalen geodätischen Konferenz in Rom 1883 ist derselbe auch sonst fast allgemein angenommen worden. Nur für die Teilung der Erde in eine östliche und westliche Halbkugel behalten die Kartenzeichner noch immer den Meridian von Ferro bei, weil dadurch am besten Alte und Neue Welt getrennt werden. Man zählt die geographische L. vom Anfangsmeridian entweder nur nach Osten bis zu 360°, oder nach Osten und nach Westen bis zu 180°. Auf letztere Weise erhält man östliche und westliche L., die man durch das plus (+) und minus (−) bezeichnet. Der Unterschied zweier Orte hinsichtlich der L. bedingt auch einen Unterschied in der Zeit, und zwar beträgt derselbe, da die Sonne zu dem scheinbaren täglichen Laufe um die Erde 24 Stunden braucht, für einen Längengrad 4 Minuten. Daher geben die Astronomen häufig die Länge statt in Graden in Zeit an, wobei 1 Stunde = 15°, 1 Minute = 15′, 1 Sekunde = 15″ ist. Washington, in 77° 3′ 6″ westl. L. von Greenwich gelegen, befindet sich also der Zeit nach 5 Stunden 8 Minuten $12_{,4}$ Sekunden westlich von Greenwich, oder wenn es in Washington erst Mitternacht ist, so hat Greenwich schon 5 Uhr 8 Minuten $12_{,4}$ Sekunden morgens. Den Zeitunterschied zweier Orte, den man jetzt am besten mittels Telegraphen bestimmt, kann man daher zur Bestimmung der L. verwenden. Zwei Orte, die einen Zeitunterschied von 14 Minuten aufweisen, müssen $3^1/_2$ Längengrade voneinander entfernt sein. Am Himmel fallen die Längenkreise nicht mit den Meridianen zusammen, sondern stehen senkrecht auf der Ekliptik, und man zählt die L. vom Frühlings-Nachtgleichenpunkte an.

Langeac (spr. Langschak), Stadt im Arrondissement Brioude des französischen Departements Haute-Loire, am Allier und an den Bahnlinien St. Etienne-L. und St. Germain des Fosses-Nimes gelegen, zählt (1886) 3355 Spitzen- und Holzschuherzeugung betreibende E. In der Nähe sind Mineralquellen, Mühlsteinbrüche und Blei- und Steinkohlengruben.

Langeais (spr. Langschäh), Stadt im Arrondissement Chinon des französischen Departements Indre-et-Loire, an der Loire und der Bahnlinie Paris-Nantes, hat ein schönes Schloß und zählt (1886) 1631 mit Weinbau, Schiffahrt und Erzeugung von Thonwaren, Steingutwaren ꝛc. sich beschäftigende E.

Langebek (Jakob), dänischer Geschichtsforscher, geb. 23. Januar 1710 in Jütland, gest. 16. August 1775 zu Kopenhagen. Er gab heraus: „Scriptores rerum danicarum medii aevi" (Kopenhagen 1772 ff.; fortgesetzt von Suhm und Engelstoft und Werlauff).

Langeland, eine langgestreckte dänische Insel, zwischen Fünen und Laaland gelegen und von letzterem durch den Langelandsbelt, eine Fortsetzung des Großen Beltes, geschieden, hat auf 275 qkm (1880) 19903 E., ist von einem niedrigen, stellenweise bewaldeten Höhenrücken durchzogen und gehört zum Amte Svendborg. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau und Fischfang. Die Hauptstadt ist Rudkjöbing (s.d.).

Langelsheim, Flecken im Kreise Gandersheim des Herzogtums Braunschweig, an der Innerste und an den Bahnlinien Halle-Klausthal, Neuekrug-L. und L.-Grauhof gelegen, hat ein Eisenwerk und zählt (1885) 2564 E.

Langen, Stadt im Kreise Offenbach der hessischen Provinz Starkenburg, 13 km im N. von Darmstadt an der Bahnlinie Frankfurt-Heidelberg gelegen, hat ein Amtsgericht, zwei Oberförstereien und zählt (1885) 4670 mit Trikotweberei und Zündholz-, Mineralwasser- und Knopferzeugung beschäftigte E. In der Nähe befinden sich bedeutende Steinbrüche.

Längenabweichung heißt die Abweichung eines Geschosses von der beabsichtigten Schußweite auf horizontalem Boden. Ein Schuß, der über das Ziel hinausgeht, hat positive (+) L., ein Schuß, der zu kurz geht, negative (—) L. Dividiert man die algebraische Summe der L.en einer Anzahl von Schüssen, so hat man die mittlere L., und das Vorzeichen + oder — belehrt darüber, ob das Geschütz im allgemeinen zu kurz oder zu weit geschossen hat. Gehen die Schüsse durch ein senkrecht aufgestelltes Ziel, so wird die L. zur Höhenabweichung, indem die zu weit gehenden Geschosse über dem Zielpunkt, die zu kurz gehenden unterhalb des Zielpunktes einschlagen, bez. über das Ziel fortgehen oder vorher aufschlagen. Die Abweichungen oberhalb werden dann mit (+), diejenigen unterhalb mit (—) bezeichnet und die mittlere Höhenabweichung ebenso bestimmt wie die mittlere L. In gleicher Weise wird die mittlere Seitenabweichung ermittelt, indem man rechts von der Mittellinie des senkrechten Zieles oder von der durch den Schnitt der „Vertikalebene des Schusses" (s. d.) mit dem Boden bestimmten Schußlinie auf dem Boden (s. Elevation, Derivation) einschlagende Schüsse mit (+), links abweichende mit (—) bezeichnet. Aus der mittleren L. und der mittleren Seitenabweichung wird der mittlere Treffpunkt auf horizontalem Boden, aus der mittleren Höhenabweichung und der mittleren Seitenabweichung der mittlere Treffpunkt auf vertikaler Fläche ermittelt. Man erkennt daraus, ob das Geschütz oder Gewehr im allgemeinen rechts oder links und zu kurz oder zu weit schießt; s. auch Abweichung der Geschosse.

Lange Nacht heißt bei den Juden die dem großen Versöhnungsfeste vorhergehende Nacht, für welche wie für den folgenden Tag das Gesetz (3. Mos. 23, 32) besonders strenges Fasten vorschreibt. Die L. N. wird von den Männern größtenteils in der Synagoge zugebracht.

Langenäs oder Langeneß, im Kreise Husum des preußischen Regierungsbezirks Schleswig im Wattenmeer gelegene Hallige, zählt nur ca. 160 E. und nimmt stetig ab.

Langenau, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Langenau, Dorf mit (1885) 1892 E. im Kreise und südlich von der Stadt Habelschwerdt des Regierungsbezirks Breslau der preußischen Provinz Schlesien, liegt 352 m über dem Meere an der Glatzer Neiße, zerfällt in Ober- und Nieder-L. und hat in letzterem eine kohlensäurehaltige Stahlquelle von 9° C. und ein Eisenmoorbad. — Langenau, Stadt im Oberamt Ulm des württembergischen Donaukreises, an der Nau und an der Bahnlinie Aalen-Ulm gelegen, zählt (1885) 3785 mit Flachsbau und mit Erzeugung von Zigarren und Webwaren sowie in Maschinenfabriken und in Torfgräbereien beschäftigte E. — Langenau, Dorf im Bezirksamt Kronach des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, zählt (1885) 620 sich mit Anfertigung von Holzwaren beschäftigende E.

Langenbeck (Konrad Johann Martin), namhafter Chirurg und Anatom, geb. 5. Dezember 1776 zu Horneburg (Hannover), seit 1804 Professor in Göttingen, wo unter seiner Leitung 1829 das neue anatomische Theater erbaut ward. Seit 1814 zugleich Generalchirurg des hannöverschen Heeres, starb er 24. Januar 1851 in Göttingen. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Über eine einfache und sichere Methode des Steinschnitts" (Würzburg 1802), „Anatomisches Handbuch tabellarisch entworfen" (Göttingen 1806), „Abhandlung von den Leisten- und Schenkelbrüchen" (ebd. 1821), „Nosologie und Therapie der chirurgischen Krankheiten" (5 Bde., ebd. 1822—50), „Icones anatomicae" (8 Bde., ebd. 1826—39) und „Handbuch der Anatomie" (4 Bde., ebd. 1831 bis 1847) nebst „Anatomisch-mikroskopischen Abbildungen" (4 Hefte, 1848—51). Ferner gab er heraus: „Bibliothek für Chirurgie und Ophthalmologie" (8 Bde., 1806—28). — Sein Sohn, Maximilian Adolf L., ebenfalls berühmt als Chirurg und Augenarzt, geb. 11. Januar 1818 zu Göttingen, wo er von 1845—48 Professor war. Seit 1848 lebt er als praktischer Arzt in Hannover. Von seinen Schriften sind besonders bekannt: „Klinische Beiträge aus dem Gebiete der Chirurgie und Ophthalmologie" (2 Tle., Göttingen 1840 bis 1845), „Die Impfung der Arzneikörper" (Hannover 1856), „Insolation des menschlichen Auges" (ebd. 1859) ꝛc.

Nr. 4524. Bernhard Rudolf Konrad von Langenbeck (geb. 8. November 1810, gest. 30. September 1887).

Langenbeck (Bernhard Rudolf Konrad von), Chirurg, Neffe von Konrad Johann Martin L., geb. 8. November 1810 in Padingbüttel (Land Wursten), seit 1842 Professor in Kiel, seit 1848 in Berlin, hier zugleich Leiter der königlichen chirurgischen Klinik, später zugleich preußischer Generalarzt. Seitdem hat er bis 1882 daselbst ununterbrochen als Universitätslehrer, als praktischer Arzt wie als Leiter des militärischen Sanitätswesens segensreich gewirkt. Ein meisterhafter Operateur, feinster Therapeut, unübertroffen an Erfahrung und Ausdauer, hat er viele alte Operationsmethoden verbessert, durch neue ersetzt und verschiedene Gebiete der chirurgischen Thätigkeit erst erschlossen. Schriftstellerisch thätig war L. hauptsächlich für das von ihm mit herausgegebene „Archiv für klinische Chirurgie". Er ward bald nach dem Kriege von 1864, der ihm zum erstenmal Gelegenheit bot, die Resektionen in die Kriegschirurgie einzuführen, in den preußischen Adelsstand erhoben und 1866 Generalarzt à la suite des Sanitätskorps, als welcher er das preußische Heer nach Böhmen und 1870 bis 1871 auch im Kriege gegen Frankreich begleitete. Seit 1882 im Ruhestand, starb er 30. September 1887 in Wiesbaden.

Langenberg, Stadt im Kreise Mettmann des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Bahnlinie Steele-Vohwinkel gelegen, hat ein Amtsgericht, ein

Krankenhaus, ein Realprogymnasium und zählt (1885) 6775 sich mit bedeutender Seiden-, Halbseidenstoff- und Banderzeugung sowie mit Färberei beschäftigende meist evangelische E.

Langenbielau, Dorf im Kreise Reichenbach des Regierungsbezirks Breslau der preußischen Provinz Schlesien, mit (1885) 14409 meist evangelischen E., zieht sich lang am Rotwasser hin, zerfällt in Neu-, Ober-, Mittel- und Niederbielau, hat ein Schloß und treibt sehr bedeutende Weberei in Baumwolle, Wolle und Leinen, Färberei, Bleicherei, Wollspinnerei, Mehl-, Öl- und Zuckerfabrikation.

Langenbrücken, Marktflecken von (1885) 1414 E. im badischen Kreise Karlsruhe, liegt südlich von Heidelberg am Kraichbach und an der Eisenbahnlinie Heidelberg-Basel, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, Wein-, Hopfen-, Tabaksbau und ein Mineralbad, das Amalienbad, mit vorzüglichen Schwefelbitterwässern, die gegen Rheumatismen, Hals-, Kehlkopf-, Lungen- und Blasenkatarrhe und gegen Lähmungen angewendet werden.

Längenbüreau, Anstalten zu Paris und London für genaue Bestimmung der geographischen Lage wichtiger Orte, besonders nach ihrer geographischen Länge.

Langenburg, Stadt im Oberamt Gerabronn des württembergischen Jagstkreises, an der Jagst gelegen, ist Sitz des Fürsten von Hohenlohe-L., hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1481 Getreide- und Viehhandel sowie ausgedehnten Feldbau betreibende E.

Langendijk (spr. Langendeik, Pieter), holländischer Dichter, geb. 25. Juli 1683 zu Haarlem, wurde 1749 zum Historiographen seiner Vaterstadt ernannt und starb daselbst 18. Juni 1756. Schon in seinem 16. Jahre schrieb er das Lustspiel „Don Quixote auf der Heirat von Gamache", das sich lange auf der holländischen Bühne erhielt. Auch seine späteren Lustspiele wurden beifällig aufgenommen, sind indes ohne bleibenden Wert. L.s gesamte Werke mit Ausschluß mehrerer beschreibender Gedichte erschienen 1757—58 zu Haarlem in 4 Bdn.

Langendreer, Dorf im Landkreise Bochum des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), an den Bahnlinien Düsseldorf-Soest, L.-Löttringhausen und Rheydt-Dortmund gelegen, zählt (1885) 10154 Landwirtschaft, Bierbrauerei betreibende und in ausgedehnten Steinkohlengruben beschäftigte meist evangelische E.

Langeneß, schleswigsche Hallige, s. Langenäs.

Längenfeld (Streichendes Feld), s. Gestrecktes Feld.

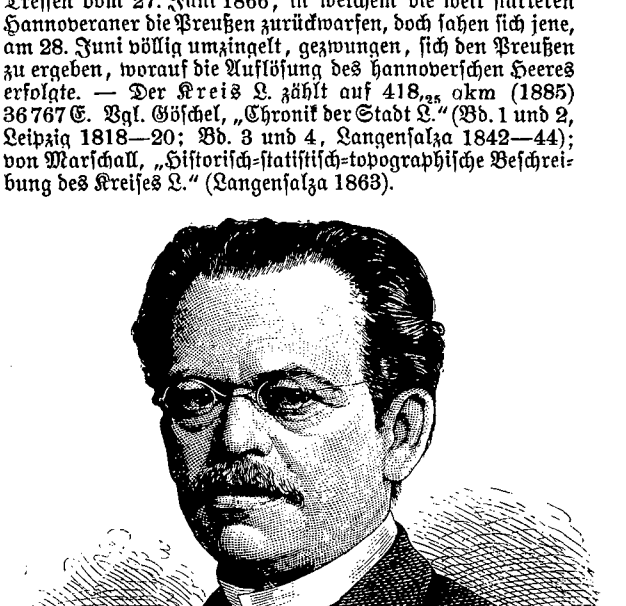
Langenn (Friedrich Albert von), Rechtsgelehrter und Historiker, geb. 26. Januar 1798 zu Merseburg, gest. 30. Dezember 1868 als erster Präsident des Oberappellationsgerichts zu Dresden. Von den Schriften L.s, der auch Erzieher des nachherigen Königs Albert war, sind hervorzuheben: „Leben Herzog Albrechts des Beherzten" (Leipzig 1838), „Moritz, Herzog und Kurfürst von Sachsen" (2 Tle., ebd. 1841), „Christoph von Carlowitz" (Leipzig 1854) und „Das Leben Melchiors von Osse" (ebd. 1860). Er bearbeitete mit Kori die „Erörterungen praktischer Rechtsfragen" (3 Bde., Dresden 1829 f.; 2. Aufl. 1836 f.) und begründete mit Cuno und Pöschmann 1859 die „Annalen des königlich sächsischen Oberappellationsgerichts".

Längennivellements, die Angaben über die Höhenverhältnisse einzelner Punkte einer in der Natur vorhandenen oder gedachten Linie (z. B. einer Wegmittellinie, Wasserspiegellinie ꝛc.) gegen einen oder mehrere feste Punkte.

Langenöls (Mittel-), Dorf im Kreise Lauban des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz (Schlesien), am Schwarzwasser und an der Bahnlinie Glatz-Kohlfurt, zählt (1885) 3500 starken Braunkohlenbergbau betreibende E. Nahebei liegen die Dörfer Oberlangenöls und Niederlangenöls.

Längenprofil, die zeichnerische Darstellung eines Längennivellements. Als Längen werden die Entfernungen der einnivellierten Punkte aufgetragen, rechtwinkelig dazu die Höhen über einer willkürlich angenommenen Vergleichsebene (Gesichtskreis).

Langensalza, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, mit (1885) 10924 meist evangelischen E., früher Hauptstadt des thüringischen Kreises des Kurfürstentums Sachsen, liegt an der Salza und 1 km von der Unstrut und an der Bahnlinie Gotha-Leinefelde in äußerst fruchtbarer Gegend. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Landratsamts, eines Hauptsteueramts und einer Superintendentur, hat vier schöne Kirchen, ein auf das modernste eingerichtetes Krankenhaus, ein Realprogymnasium und eine Höhere Töchterschule. Die Gewerbthätigkeit ist nicht unbedeutend; es sind vorhanden Wollweberei und Tuchfabrik mit Streichgarnspinnerei, Baumwollwarenfabrik, Kammgarnspinnerei, Sago- und Dextrinfabrik, Maschinenbauanstalten, mehrere große Handelsgärtnereien, bedeutende Malzfabriken, über zwölf Bierbrauereien ꝛc. Die in der Nähe der Stadt befindliche Schwefelquelle ist die stärkste Mitteldeutschlands und mit Badeeinrichtungen versehen. — L., durch das ganze Mittelalter hindurch und bis in die neuere Zeit hinein ausschließlich Salza genannt, gehörte ursprünglich den Herren von Salza, deren Stammschloß noch vorhanden ist, und erhielt 1212 durch Kaiser Otto IV. Stadtrechte. Am 9. Juni 1075 schlug Kaiser Heinrich IV. unmittelbar vor den Thoren der jetzigen Stadt die aufständischen Sachsen und Thüringer in einer der größten Schlachten des Mittelalters. Desgleichen siegten 15. Februar 1761 bei L. die Preußen und Hannoveraner über die Franzosen und Reichstruppen mit einem Verluste der letzteren von 5000 Mann; auch bestanden hier 17. April 1813 die Preußen ein siegreiches Gefecht gegen die Bayern. Neuerdings wurde L. bekannt durch das blutige Treffen vom 27. Juni 1866, in welchem die weit stärkeren Hannoveraner die Preußen zurückwarfen, doch sahen sich jene, am 28. Juni völlig umzingelt, gezwungen, sich den Preußen zu ergeben, worauf die Auflösung des hannoverschen Heeres erfolgte. — Der Kreis L. zählt auf $418{,}_{25}$ qkm (1885) 36767 E. Vgl. Göschel, „Chronik der Stadt L." (Bd. 1 und 2, Leipzig 1818—20; Bd. 3 und 4, Langensalza 1842—44); von Marschall, „Historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Kreises L." (Langensalza 1863).



Nr. 4525. Johann Ludwig Langenscheidt (geb. 21. Oktober 1832).

Langenscheidt (Johann Ludwig Gustav), Begründer der Toussaint-Langenscheidtschen Sprachlehrmethode, geb. 21. Oktober 1832 zu Berlin. Das Ergebnis seines langjährigen Nachdenkens waren die mit dem französischen Sprachlehrer Charles Toussaint (gest. 1877) hergestellten „Unterrichtsbriefe" (englisch und französisch für Deutsche, 1856). Später gründete er die seinen Namen tragende Buchhandlung. Die Unterrichtsweise Toussaint-Langenscheidt erwarb sich bald Anerkennung, namentlich durch das derselben eigene System zur Darstellung der Aussprache (s. Toussaint-Langenscheidtsche Unterrichtsweise). Diese Anerkennung bethätigte sich sowohl durch das Notwendigwerden von zahlreichen Auflagen, welche die nach dieser Art zu unterrichten erschienenen Originalunterrichtsbriefe erlebten, als durch L.s Ernen-

nung zum Professor, endlich durch Annahme der Unterrichtsweise seitens fast aller Kulturvölker in zahlreichen Bearbeitungen und Nachahmungen. Unter L.s Arbeiten verdient noch hervorgehoben zu werden das nach seinem Plane hergestellte Sachs-Villattesche „Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache" (1868—80; 5. Aufl. 1885; Supplement 1888).

Langenschwalbach, sonst auch Bad Schwalbach genannt, Kreisstadt des Untertaunuskreises im Regierungsbezirk Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau, liegt in einem engen Thale des Taunus, hat ein Amtsgericht, zwei evangelische, eine englische und eine katholische Kirche, eine Synagoge, ein sehr bekanntes Bad und (1885) 2658 meist evangelische E. Seine acht starken Eisenquellen haben einen hohen Gehalt an gebundener Kohlensäure. An 160000 Krüge des Mineralwassers gelangen jährlich zum Versand. Die Zahl der Badegäste belief sich 1886 auf 4247. Vgl. Genth, „Die Heilfaktoren Schwalbachs" (Wiesbaden 1883).

Langensee, s. Lago-Maggiore.

Langenselbold, Flecken im Kreise Hanau des preußischen Regierungsbezirks Cassel (Hessen-Nassau), an der Grünau und an der Bahnlinie Berlin-Halle-Frankfurt a. M. gelegen, hat ein Schloß des Fürsten von Ysenburg-Birstein und ein Amtsgericht und zählt (1885) 3151 meist evangelische E.

Langenstein (Hugo von), schwäbischer Dichter, s. Hugo von Langenstein.

Längenteilmaschine, s. unter Teilmaschine.

Langenthal, Marktflecken im Bezirk Aarwangen des Schweizerkantons Bern, im Thale der Langeten und an der Bahnlinie Olten-Bern gelegen, hat eine große Kirche und zählt (1880) 3846 sich mit Viehzucht und Ackerbau und mit Erzeugung von Leinen-, Baumwoll- und Wollwaren beschäftigende meist reformierte E.

Langenwinkel, preußischer Flecken, s. Winkel.

Langenzenn, Stadt im Bezirksamt Fürth des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, an der Zenn und an der Bahnlinie Siegelsdorf-L. gelegen, zählt (1885) 1783 Tabak-, Hopfen- und Obstbau treibende E.

Langeoog, ostfriesische Insel von 6 qkm, mit (1885) 199 E., zum Kreise Wittmund des Regierungsbezirks Aurich der preußischen Provinz Hannover gehörig, hat eine Rettungsstation für Schiffbrüchige und auf dem Westende das Dorf L. mit einem seit 1850 eingerichteten Seebade, das 1886 1210 Badegäste zählte.

Langer (Anton), österreichischer Volksschriftsteller, geb. 12. Januar 1824 zu Wien, Theaterdichter des dortigen Josephstädtischen Theaters, seit 1850 Schriftleiter der Zeitschrift „Hansjörgl", in der er ebenso wie in seinen Dramen und Romanen den echten Ton des Wiener Volkshumors traf. Er starb 7. Dezember 1879. Von L.s Volksstücken, die zum Teil als „Wiener Volksbühne" (4 Bde., Wien 1859—64) erschienen, erwähnen wir: „Salon Pitzelberger", „Strauß und Lanner", „Ein Wiener Freiwilliger", „Vom Juristentag", „Der Aktiengreisler"; von seinen Romanen: „Der letzte Fiaker" (3 Bde., Wien 1855), „Ein Grafenkind" (ebd. 1860), „Die Schweden vor Wien" (ebd. 1862), „Bankier und Tänzerin" (ebd. 1863), „Der Eingemauerte" (ebd. 1871) 2c.

Langer (Ferdinand), Tonsetzer, geb. 21. Januar 1839 in Leimen bei Heidelberg, widmete sich in Mannheim dem Cellospiel und wurde dort 1871 zweiter Hofkapellmeister. Seine beliebtesten Werke sind die Opern: „Die gefährliche Nachbarschaft" (1868), „Dornröschen" (1873), „Aschenbrödel" (1878) und eine Umarbeitung von Webers „Silvana".

Langer (Hermann), Musiker, geb. 6. Juli 1819 in Höckendorf bei Tharandt, studierte seit 1840 in Leipzig Musik, wurde dort 1843 Musikdirektor an der Universität, leitete auch mehrere Gesangvereine, gab verschiedene den Gesang betreffende Werke heraus und wurde 1887 als Orgelbaurevisor nach Dresden berufen.

Langer (Johann Peter von), Historienmaler und Radierer, geb. 1756 zu Kalkum bei Düsseldorf, wurde hier 1789 Akademiedirektor, 1801 in München Galeriedirektor und 1806 Akademiedirektor. Hier starb er 6. August 1824. Seine Bilder in der damaligen klassischen Richtung sind von kalter, akademischer Komposition. Er radierte 56 Blätter. — Sein Sohn, Robert von L., ebenfalls Historienmaler und Radierer, geb. 1783 in Düsseldorf, wurde 1841 Zentralgaleriedirektor in München, besorgte die Einrichtung der dortigen (Alten) Pinakothek und malte mit Geschick und idealem Schwung, aber in akademischer Weise, religiöse und mythologische Bilder. Er starb 6. Oktober 1846 in Haidhausen bei München.

Langer (Karl Hermann Theodor), Kupferstecher, geb. 17. Dezember 1819 in Leipzig, bildete sich unter Steinla in Dresden, wo er seinen Wohnsitz nahm. Seine Stiche in Linienmanier nach älteren und in Kartonmanier meistens nach neueren Meistern zeigen ein treffliches Verständnis der Originale.

Langer (Siegfried), Asienreisender, geb. 1. September 1857 zu Schönwald bei Mährisch-Aussee, ging 1881 nach Palästina, unternahm 1882 ein paar Forschungsreisen ins Innere von Arabien, ward aber im Mai desselben Jahres ermordet.

Langeron (spr. Lang'schrong, Andrault Graf von), russischer General, geb. 13. Januar 1763 in Paris, bis 1790 in französischem, seitdem in russischem Kriegsdienst, in welchem er 1813 als General der Infanterie ein 45000 Mann starkes Korps des Blücherschen Heeres befehligte, durch seine oft allzugroße Vorsicht bekannt. Doch vernichtete er am 29. August 1813 die französische Division Puthod und erstürmte 30. März 1814 den Montmartre bei Paris, kämpfte auch später, 1828, im Türkenkriege erfolgreich. Er starb 4. Juli 1831 in Petersburg.

Langert (Johann August Adolf), Dirigent und Komponist, geb. 26. November 1836 in Koburg, war bis 1868 Dirigent an mehreren Bühnen, wurde 1872 Lehrer am Konservatorium in Genf und 1873 Hofkapellmeister in Gotha. Er schrieb die Opern: „Die Jungfrau von Orleans", „Des Sängers Fluch", „Die Fabier", „Dornröschen" und „Jean Cavalier" (1880).

Langer Tag, soviel wie Versöhnungsfest (s. d.).

Langes Parlament, Bezeichnung für das englische Parlament, welches 3. November 1640 von König Karl I. eröffnet wurde und welches sich erst nach mannigfachen Wandlungen 16. März 1660 wieder auflöste.

Langethal (Christian Eduard), landwirtschaftlicher Schriftsteller und Botaniker, geb. 6. Januar 1806 in Erfurt, wurde 1833 Lehrer an der landwirtschaftlichen Akademie in Eldena, 1839 Professor in Jena und starb daselbst 25. Juli 1878. Er schrieb besonders „Geschichte der deutschen Landwirtschaft" (4 Bde., Jena 1847—56), „Lehrbuch der landwirtschaftlichen Pflanzenkunde" (3 Bde., 5. Aufl., Berlin 1874—76) u. a. m. Seit 1845 setzte L. mit Schlechtendal und Schenk die von Zenker begründete „Flora von Thüringen" fort.

Langflügler (Longipennes), zu den Schwimmvögeln (Natatores) gehörende Wasserraubvögel mit sehr langen Flügeln, deren Handschwingen stets mit zehn Schwungfedern versehen sind. Die Armschwingen sind kurz. Zu ihnen zählen die Familien der Sturmvögel (Procellariidae), der Möwen (Lariidae) und der Seeschwalben (Sternidae).

Langgranate, allgemeine Bezeichnung der Granaten (s. d.) aus gezogenen Geschützen von ihrer cylinderförmigen Gestalt im Gegensatze zu den runden Hohlkugeln der glatten Geschütze; s. auch Geschoß.

Langhänder (Macrochires), Ordnung der Vögel (Aves) mit auffallend kurzem Oberarm, längerem Unterarm und kräftig ausgebildeten Handknochen mit mächtig entwickelten Handschwingen. Dadurch zu andauerndem Fluge besonders befähigt, verbringen sie den größten Teil ihres Lebens in der Luft. Zum Laufen sind sie hingegen wenig geeignet. Zu ihnen zählen die Familien der Ziegenmelker (Caprimulgidae) oder Nachtschwalben, der Segler (Cypselidae) mit der Turmschwalbe und der Salangane, der eigentlichen Schwalben (Hirundinidae) und der Kolibris (Trochilidae).

Langhans (Karl Gotthard), Architekt, geb. 23. September 1733 in Landeshut (Regierungsbezirk Liegnitz), gest. 1. Oktober 1808 in Grüneiche bei Breslau, machte sich als Direktor des Oberhofbauamts in Berlin einen bedeutenden Namen durch das nach dem Muster der atheniischen Propyläen von ihm errichtete Brandenburger Thor (1789—93). — Karl Ferdinand L., ebenfalls Architekt, Sohn und Schüler des Vorigen, geb. 14. Januar 1781 zu Breslau, gest. 22. November 1869 in Berlin, errichtete als seine Hauptbauten das Palais des Kaisers Wilhelm (1834—36), das herrliche Theater in Leipzig (1864—68) und andere Theater in Stettin und Dessau, stellte auch das durch Brand 1843 zerstörte Opernhaus in Berlin wieder her.

Langhans (Wilhelm), Violinist und Musikschriftsteller, geb. 21. September 1832 in Hamburg, war 1857—60 Konzertmeister in Düsseldorf, dann in Hamburg, Paris und Heidelberg, wurde 1874 in Berlin Lehrer an Kullaks Akademie der Tonkunst und 1881 an Scharwenkas Konservatorium. Er schrieb Kompositionen für Violine und mehrere musikalische Schriften, namentlich eine „Geschichte der Musik des 17., 18. und 19. Jahrhunderts" (2 Bde., 1886). Seine Gattin ist seit 1858 die Pianistin Luise Japha, geb. 2. Februar 1826 zu Hamburg.

Langiewicz (spr. Langiewitsch, Maryan), polnischer Diktator, geb. 5. August 1827 zu Krotoschin, wurde 1859 Lehrer an der polnischen Militärschule in Paris, beteiligte sich 1860 am Zuge Garibaldis nach Sizilien, war dann Kommissar des polnischen Zentralausschusses in Paris und London, ward nach Ausbruch des Aufstandes im Jahre 1863 in Polen Insurgentenführer an der galizischen Grenze, 10. März aber Obergeneral und Diktator von Polen. Indes vermochte er gegen die Russen nichts auszurichten. Am 17. März bei Chrobrze und 18. bei Busk geschlagen, trat L. 19. März auf österreichisches Gebiet über, wo er zuerst in Tarnow, zuletzt bis Ende Februar 1865 in Josephstadt eingebannt ward. Hierauf zog er nach Grenchen in der Schweiz, sodann nach Frankreich und nach der Türkei. Er starb 10. Mai 1887 in Konstantinopel.

Langko (Dietrich), Landschaftsmaler, geb. 1. Juni 1819 in Hamburg, ließ sich 1840 in München nieder, wo er fein gestimmte deutsche Landschaften malt.

Langlochbohrmaschine, Bohrmaschine, bei welcher während des Bohrens der Bohrer oder das zu bohrende Metallstück hin und her bewegt wird, so daß ein längliches Loch entsteht.

Langlütjensand, eine in der Wesermündung gelegene lange Sandinsel, welche den Strom unterhalb von Blexen in zwei Arme teilt.

Langnau, Name dreier schweizerischer Dörfer. — Langnau im Emmenthal, Hauptort des Bezirks Signau des Kantons Bern, 26 km im O. von Bern, an der Ilfis und an den Bahnlinien Bern-Luzern und L.-Burgdorf-Solothurn gelegen, ist eins der reichsten Dörfer des Kantons und zählt (1880) 7191 sich mit Leinenerzeugung, Alpenwirtschaft und Ackerbau beschäftigende und von Fremdenverkehr lebende meist reformierte E. — Langnau am Albis, Dorf im Bezirk Horgen des Kantons Zürich, im S. von Zürich auf dem linken Ufer der Sihl an der Albisstraße gelegen, zählt (1880) 1432 E. — Langnau bei Reiden, Dorf im Bezirke Willisau des Kantons Luzern, 32 km im NW. von Luzern an der Wigger gelegen, zählt ca. 950 E.

Langobarden (Langobardi) oder Longobarden, ein wenig zahlreiches aber durch Tapferkeit ausgezeichnetes, dem oberdeutschen Sprachstamme angehöriges germanisches Volk. Sie wohnten anfangs im Westen der Niederelbe, zogen aber etwa in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. nach Südosten, und traten benachbarten Völkern sowohl als den Oströmern furchtbar, in den Donaugegenden wieder auf. Die in der Heimat Zurückgebliebenen hießen später mit abgekürztem Namen Bardi, ihr Gau Bardengau, ihre Stadt Bardowic (Bardowik bei Lüneburg). Der Bardengau bildete im 5. und 6. Jahrhundert einen Teil des thüringischen Reichs, fiel nach der Niederlage der Thüringer durch die Sachsen (528) an diese und teilte seitdem die Schicksale Sachsens (Niedersachsens). Die nach der Donau gezogenen L. machten sich in Pannonien seßhaft und waren nach dem Abzug der Ostgoten nach Italien (488) neben den Gepiden (in Dacien und dann in den Donau-Theißgegenden) das mächtigste Volk in jenen Gegenden. Sie brachen unter ihrem König Alboin, angeblich von dem oströmischen Statthalter Narses dazu angereizt, weil derselbe die Statthalterschaft in Italien verloren hatte, 568 in diese Halbinsel ein. Vorher hatte Alboin erst noch im Verein mit den eben aus Asien vordringenden Avaren den Gepidenkönig Kunimund besiegt und getötet und das Volk der Gepiden bis auf kümmerliche Reste vernichtet. Die Eroberung Italiens von seiten der L. fand erst nach und nach statt, doch gelang es ihnen nicht, die ganze Halbinsel in Besitz zu nehmen, in den Händen der Oströmer blieb außer Sizilien und dem größeren Teile Unteritaliens noch der Strich zwischen den Pomündungen und Ancona (Romagna schlechthin oder Exarchat) und Rom mit seiner Umgebung (Ducat). Das ist der Ursprung der bis 1870 stattgehabten Spaltung Italiens. Langobardisch wurden die übrigen Teile der Halbinsel, bestehend aus dem Königreich (Lombardei) und den von demselben abhängigen Herzogtümern Friaul, Spoleto und Benevent. Die Herrschaft der L. war für die römische Bevölkerung drückender, als die der Ostgoten gewesen war. Die Unterworfenen verloren ihr Grundeigentum und ihre staatsbürgerlichen Rechte, an die Stelle des römischen Rechts trat auch für sie das langobardische. Das Reich, mit der Hauptstadt Pavia, war ein Wahlreich, das Herzogtum erblich. Letzteres ursprünglich ein Militäramt, erwarb später auch Rechtspflege und Verwaltung. Die L. gingen in der römischen Bevölkerung erst dann allmählich auf, als sie vom Arianismus zum Katholizismus übergetreten waren. Der letzte König der L., Desiderius, wurde von Karl d. Gr. 774 abgesetzt, worauf dieser das langobardische Königreich mit dem fränkischen vereinigte. Die Nachfolger Karls d. Gr., die römisch-deutschen Kaiser, setzten sich meistens in Monza auch die langobardische Königskrone auf (die sogenannte eiserne Krone) und nannten sich als Träger derselben Könige von Italien. S. auch unter Italien (Geschichte).

Langobardisches Recht. Die erste Aufzeichnung desselben, unter dem Namen Edictus, veranstaltete 643 König Rothari. Eine Vermehrung und Ergänzung des Edictus, der für die germanischen Bewohner des Landes als Reichsrecht galt, erfolgte unter den Königen Grimoald (668), Liutprand (713 bis 744), Ratchis (746) und Aistulf (748—756). Der Edictus Langobardorum handelt in Kap. 1—152 von Strafen und Bußen (compositiones), in Kap. 153—226 vom Familien- und Erbrecht, in Kap. 227—368 von Eigentum und obligatorischen Forderungen; die Kap. 369—388 geben Nachträge und Zusätze. Einen chronologisch geordneten übersichtlichen Auszug des Edictus, die einzelnen Rechtsmaterien betreffend, stellt die im 9. Jahrhundert verfaßte „Concordia de singulis causis" dar. Aus der Vereinigung des Edictus mit den späteren Kapitularien (von Karl d. Gr. bis Otto III.) ging demnächst der Liber legis Langobardorum (Papiensis), das Hauptrechtsbuch der Langobarden, hervor, welches durch Gelehrte der Bologneser Rechtsschule im 12. Jahrhundert zu der sogenannten „Lombarda" umgearbeitet wurde. Beide Sammlungen sind mehrfach kommentiert und glossiert (vgl. Merkel, „Geschichte des Langobardenrechts", Berlin 1850). — Von den vorgenannten Quellen völlig verschieden ist die unter dem Namen Consuetudines oder Liber feudorum bekannte Privatsammlung kaiserlicher Konstitutionen und gewohnheitsrechtlicher Normen der Lehnshöfe, welche das langobardische Lehnrecht enthält und später als Decima collatio novellarum dem Corpus juris angefügt wurde.

Langogne (spr. Langonj), Stadt im Arrondissement Mende des französischen Departements Lozère, am Allier und an der Bahnlinie St. Germain des Fossés-Nîmes gelegen, hat eine alte Kirche und zählt (1886) 3226 mit Erzeugung von Tuch und in Ziegeleien, Färbereien, Gerbereien, Wollspinnereien beschäftigte E.

Langon (spr. Langong), Stadt im Arrondissement Bazas des französischen Departements Gironde, an der Garonne und an den Bahnlinien Bordeaux-Cette und L.-Bazas gelegen, zählt (1886) 3694 Weinbau und Weinhandel und mit Böttcherei und Gerberei beschäftigte E. Über die Garonne führt hier eine großartige eiserne Hängebrücke.

Langrand-Dumonceau (spr. Langgrang-Dümongsoh, Andreas), päpstlicher Graf, geb. 5. Dezember 1826 zu Vossem bei Lüttich, schwindelte der Geistlichkeit vor, er wolle „das Kapital christianisieren", gründete in Brüssel ein Bankhaus, ward aber, nachdem er den Papst wiederholt unterstützt, 1870 bankrott, entfloh und ward nach einer acht Jahre langen Untersuchung endlich wegen betrügerischen Bankrotts und Fälschung zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Langres (spr. Langgr), stark befestigte Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Departement Haute-Marne, mit (1886) 7157 E. (als Gemeinde 11 189), liegt auf einem steilen Hügel des Plateaus von L., nicht weit links von der Marne, deckt einen historisch und strategisch wichtigen Übergang aus dem Gebiete der Saône in das der Marne, ist Sitz eines Bischofs, hat eine im 12. und 13. Jahrhundert er-

baute romanische Kathedrale und erzeugt Eisenwaren, Porzellan und Wollgarn; die sogenannten Messer von L. werden aber nicht dort, sondern in Nogent le Roi (s. d.) fabriziert. L. hieß im Altertum als Hauptstadt der keltischen Lingonen Andematunnum und die Umgegend war schon zur römischen Kaiserzeit (298) ein Schlachtfeld zwischen Römern und Alamannen. Im Jahre 1870—71 wurde die Stadt von den deutschen Truppen nicht belagert, sondern nur beobachtet.

Langsd., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Georg Heinrich Freiherr von Langsdorff (s. d.).

Langsdorff (Georg Heinrich, Freiherr von), Mediziner und Reisender, geb. 1774 in Wöllstein (Rheinhessen), lebte 1797 bis 1803 in Portugal, nahm an der Krusensternschen Reise um die Welt teil, wurde hierauf russischer Geschäftsträger in Brasilien und starb 29. Juni 1852 in Freiburg i. Br., wo er seit 1831 gelebt hatte. Sein Hauptwerk sind die „Bemerkungen auf einer Reise um die Welt" (2 Bde., Frankfurt 1812).

Langsdorffia *Mart.*, Pflanzengattung der Balanophoreen mit einer brasilischen Art (L. hypogaea *Mart.*), welche ganz pilzartig erscheint, aber in ihrem Gewebe Wachszellen entwickelt, so daß sie als Kerze gebraucht werden kann, wie man das auch an javanischen Familienverwandten kennt.

Längsfeuer, soviel wie Enfilade (s. d.).

Langside (spr. Längseid), ein in der Nähe von Glasgow in Schottland gelegenes Dorf, bekannt durch die Niederlage vom 13. Mai 1568, welche die Anhänger Maria Stuarts unter Hamilton durch den Grafen von Murray erlitten.

Längster Tag nennt man auf der nördlichen Halbkugel den 21. Juni, auf der südlichen den 21. Dezember, weil an demselben die Sonne für die jeweilige Halbkugel in ihrem Kulminationspunkte zu Mittag dem Scheitelpunkte am nächsten kommt.

Längst Leib, längst Gut ist ein Rechtssprichwort, welches die Zusage gegenseitigen Erbrechts bei Eingehung der Ehe unter Ehegatten des Bauernstandes durch Erbvertrag bezeichnet für den Fall, daß beim Tode des einen Gatten Kinder nicht vorhanden sind.

Languard (spr. Langahr, Piz), ein 3266 m hoher Berg in den Graubündener Alpen, in der östlichen Schweiz, liegt unweit der italienischen Grenze im SO. von Samaden und wird häufig von Pontresina (s. d.) aus bestiegen.

Langue d'oc (spr. Langb'dock), ehemals Bezeichnung für die provençalische Sprache nach der Bejahungsform oc (lat. hoc), im Gegensatz zu der nordfranzösischen Mundart, welche man Langue d'oïl nach der Bejahungsform oïl = oui (lat. hoc illud) nannte.

Languedoc (spr. Langb'dock), eine ehemalige südfranzösische Provinz, umfaßte die Mittelmeerküste von der Grenze Roussillons bis zur Mündung der Rhone und den größten Teil der Cevennen, im ganzen 45800 qkm, zerfiel in Ober- und Unter-L. und bildet jetzt die Departements Aude, Hérault, Gard, Ardèche, Haute-Loire, Lozère, Tarn und Haute-Garonne. Der Name kommt von der französischen Sprache (langue d'oc) her, die im Gegensatz zum Nordfranzösischen (langue d'oui) für oui, „ja", oc sagt. Die alte Hauptstadt von L. ist Toulouse (s. d.). — Languedockanal oder Kanal du Midi (Südkanal), auch Canal des deux mers (Kanal beider Meere) genannt, verbindet die Garonne und somit den Atlantischen Ozean mit dem Mittelländischen Meere, indem er aus dem Strandsee von Thau, von wo er mit dem Hafen von Cette in Verbindung steht, nach W. führt, dann der Aude parallel läuft, Carcassonne und Castelnaudary berührt und bei Toulouse in die Garonne mündet. Seine Länge beträgt 242 km, seine Breite 20 m, seine Tiefe 2—2½ m. Er wurde 1667—81 erbaut, hat 99 Schleusen, führt an 55 Stellen auf Arkaden über andere Gewässer und wird von zahlreichen Wasserläufen und den beiden großen Wasserbehältern von St. Ferréol und des Flüßchens Lampy gespeist. — Languedocweine nennt man die Weine aus der ehemaligen südfranzösischen Provinz L.; man hat rote und weiße, zu letzteren gehört auch der bekannte Muscat-Lünel.

Langue d'oïl, s. unter Langue d'oc.

Languendo (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung, soviel wie schmachtend, klagend.

Languet (spr. Langgeh, Hubert), französischer Diplomat und politischer Schriftsteller, geb. 1518 zu Viteaux (Burgund), trat 1565 in die Dienste des Kurfürsten von Sachsen, als dessen Gesandter er insbesondere auf dem Reichstage zu Speier erschien, später in die des Prinzen von Oranien und starb 30. September 1581 zu Antwerpen. Ebenso unerschrocken wie geistreich, hat sich L. hauptsächlich durch seine unter dem Autornamen Junius Brutus erschienene Schrift: „Vindiciae contra tyrannos" (Edinburg und Basel 1579; deutsch von Treitzschke, Leipzig 1846) berühmt gemacht. Über ihn schrieben: Lamarre (Halle 1700), Chevreul (2. Aufl., Paris 1856), Blasel (Oppeln 1872) und Scholz (Halle 1875).

Languette (franz., spr. Langgett), in der Stickerei soviel wie Bogen oder Zacken. Languettieren, mit Bogen oder Zacken verzieren.

Langue verte (franz., spr. Langwertt), eigentlich grüne Sprache, soviel wie Jargon, Rotwelsch.

Languste (Palinurus), große, den Hummern ähnliche Seekrebsgattung, mit sehr langen, stangenartigen Fühlern und einer einschlagbaren Klaue an den Vorderbeinen an Stelle der Schere. Die gemeine L. (Palinurus vulgaris) im Mittelmeer und an den südwestlichen Küsten Europas wird bis 60 cm lang und ist ein beliebtes Nahrungsmittel.

Nr. 4526. Marschall Lannes, Herzog von Montebello (geb. 11. April 1769, gest. 31. Mai 1809). (Zu Spalte 1123.)

Langwaren, der Gegensatz von Kurzwaren (s. d.).

Laniation (lat.), Zerfleischung; Lanista, altrömischer Fechtmeister, der die Gladiatoren einübte.

Lanier (spr. Länn'r, Sidney), amerikanischer Dichter, geb. 3. Februar 1842 zu Macon in Georgia, nahm als gemeiner Soldat im Heere der Konföderierten am Bürgerkriege teil, war später einige Jahre Sachwalter in seiner Vaterstadt, gehörte dann als erster Flötenspieler dem Orchester des Peabody-Instituts in Baltimore an und starb 8. September 1881 zu Lynn in Nordcarolina. Unter seinen „Poems" (Philadelphia 1876) hat ihn das Lehrgedicht „Corn" am bekanntesten gemacht. Außerdem verfaßte er: „The science of English verse" (New York 1880), „Florida, its scenery, climate and history" (3. Aufl. 1879), „The English novel and the principle of its development" (1883) u. a. m.

Laniiden (Lanius), s. Würger.

Lanjaron (spr. Lancharon), am Südabhange der Sierra Nevada in der spanischen Provinz Granada, 33 km im SO. von Granada gelegene Stadt von (1878) 4181 E. L. ist der Hauptort des Paradies von Granada genannten reizenden Val de Lecrin, hat stark besuchte Bäder und in der Nähe Marmorbrüche.

Lanjuinais (spr. Langschüinäh, Jean Denis, Graf von), französischer Staatsmann, geb. 12. März 1753 zu Rennes, ward schon 1771 Advokat und 1775 Professor des Kirchen-

rechts daselbst, war seit 1789 Mitglied der Generalstaaten, dann der Nationalversammlung und nachher auch des Konvents (Girondist) und des Rats der Alten, wurde 1800 Senator und 1804 Graf. Dessenungeachtet stimmte er 1814 auch für die Absetzung des Kaisers, wie er auch nach seiner Ernennung zum Pair den Ultraroyalisten entgegentrat. Bis zuletzt die Regierung bekämpfend, starb L. 13. Januar 1827 zu Paris. Er verfaßte auch zahlreiche historische, politische und juristische Schriften, unter denen besonders zu nennen sind: „Constitutions de la nation française" (2 Bde., 1819). — Sein Sohn, Victor Ambroise, Vikomte von L., geb. 5. November 1802, war 1837—48 und seit 1863 wieder Parlamentsmitglied, vom Januar bis Oktober 1849 Minister der öffentlichen Arbeiten, starb 1./2. Januar 1869 zu Paris.

Lanka, altindischer Name für Ceylon (s. d.).

Lanner (Joseph Franz Karl), Komponist, geb. 12. April 1801 in Wien, begründete, obgleich Autodidakt im Violinspiel und in der Komposition, ein allmählich berühmt gewordenes Orchester, das den Walzer zur Kunstform erhob. Er starb 14. April 1843 in Oberdöbling bei Wien. In seine Fußstapfen trat Johann Strauß jun. (s. d.).

Lannes (spr. Lann, Jean, Herzog von Montebello), französischer Marschall, geb. 11. April 1769 zu Lectoure (Departement Gers), erhielt 1795 als Oberst den Abschied und trat als Freiwilliger in die Armee von Italien, wo er Bonapartes Aufmerksamkeit auf sich lenkte und schnell zum Divisionsgeneral aufrückte. In Ägypten entschied er vornehmlich den Sieg bei Abukir, führte 1800 als Befehlshaber der Konsulargarde die Vorhut des Heeres über den St. Bernhard und siegte am 9. Juni bei Montebello, half auch den Sieg bei Marengo herbeiführen und ward 1804 Marschall und Herzog von Montebello, machte dann die Feldzüge seit 1805 erfolgreich mit, bis er bei Aspern tödlich verwundet wurde und 31. Mai 1809 zu Wien starb. Napoleon ließ seine Leiche 1810 im Pantheon zu Paris beisetzen. — Napoléon Auguste L., Herzog von Montebello, ältester Sohn des Vorigen, geb. 30. Juli 1801 zu Paris, ward 1815 Pair, 1836 Gesandter in Stockholm, 1838 in Neapel, wohin er auch zurückkehrte, nachdem er 1839 vorübergehend das Ministerium des Äußeren verwaltet hatte. Vom 9. Mai 1847 bis zur 48er Februarrevolution Marineminister, gehörte er seit 1849 zur konservativen Partei der Gesetzgebenden Versammlung, hielt sich aber nach dem Staatsstreiche von der Politik fern. Von 1858—64 Gesandter in Petersburg, 1864 zum Senator ernannt, starb er 19. Juli 1874 zu Paris. — Gustave Olivier L., Graf von Montebello, Bruder des Vorigen, geb. 4. Dezember 1804 zu Paris, 1855 Divisionsgeneral, befehligte 1862 die Okkupationsarmee in Rom, wurde 1865 Kommandant der Kavalleriedivision der kaiserlichen Garde und 1867 Senator; er starb 29. August 1875 in einem Landhause bei Havre.

Lannion (spr. Langschong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Côtes-du-Nord (Bretagne), 6 km vom Kanal La Manche am Guer und an der Bahnlinie L.-Plouaret gelegen, hat ein Lehrerseminar, eine öffentliche Büchersammlung, eisenhaltige Mineralquellen und zählt (1886) 5426 Handel treibende und sich mit Erzeugung von Wollstoffen, Hüten und Segeltuch beschäftigende E.

Lannoy (spr. Lannoa, Juliana Cornelia, Freiin von), niederdeutsche Dichterin, geb. 1738 zu Breda, gest. 18. Februar 1782 zu Gertruidenberg, machte sich um den Neuaufschwung der niederländischen Dichtkunst sehr verdient. Außer „Gedichte" (2 Bde., Leiden 1780) schrieb sie auch die Dramen: „Leo de Groote", „De Belegering van Harlem", „Cleopatra". Ihren Nachlaß gab 1783 Bilderdijk heraus.

Lanolin, gereinigtes Wollfett, wird neuerdings in Apotheken anstatt Schweinefett zur Bereitung von Salben verwendet, da es infolge seines Gehalts an Cholesterin beim Einreiben leichter von der Haut aufgenommen wird.

Lanquart, Nebenfluß des Rheins, s. Landquart.

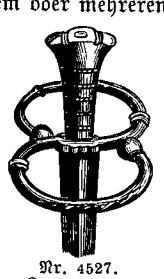
Lansdowne (spr. Länsdaun, William Petty Fitzmaurice, Graf Shelburne, zuletzt Marquis von), britischer Staatsmann, geb 2. Mai 1737, stand im Parlament an der Spitze der Opposition, war 1766—68 selbst Minister, bekämpfte dann insbesondere die Regierungsmaßregeln gegen die nordamerikanischen Kolonien, ward 1782 Staatssekretär des Auswärtigen, leitete die Friedensunterhandlungen mit den Vereinigten Staaten ein, ward Premierminister, aber schon 1783 gestürzt, wogegen er dann wieder mit Pitt das Koalitionsministerium stürzte. Im Jahre 1784 erfolgte seine Erhebung zum Marquis von L. In seinen letzten Lebensjahren hielt er sich von der Politik fern. Er starb 7. Mai 1805 zu London. Sein Leben beschrieb Fitzmaurice (2 Bde., London 1875—76). — Sein Sohn, Henry Petty Fitzmaurice, Marquis von L., geb. 2. Juli 1780, saß schon seit 1802 im Unterhause, wo er gleichfalls zur Opposition gehörte, war 1806—7 Schatzkanzler, worauf er abermals ins Unterhaus trat. Seit 1809 im Oberhause, zählte er hier zu den hervorragendsten Whigs. Von 1827—29 war er Minister des Innern, 1830—42 und wiederum seit 1846 Präsident des Staatsrats, 1852—56 Minister ohne Portefeuille und starb 31. Januar 1863 auf Bowood in Wiltshire. Der Marquistitel ging auf seinen Sohn Henry Thomas Fitzmaurice, geb. 5. Januar 1816, über, der 5. Juli 1866 starb und seinen 14. Januar 1845 geb. Sohn Henry Charles Keith, Graf von Kerry, zum Nachfolger hatte. Dieser war 1872—74 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, 1880—82 im Indischen Amt und ward 1883 Generalgouverneur von Kanada.

Lansing (spr. Länsing), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Michigan, in der Grafschaft Ingham am Flusse Grant gelegen. Die Stadt ist Knotenpunkt von vier Eisenbahnen, hat eine staatliche Büchersammlung von mehr als 20000 Bänden, eine landwirtschaftliche Schule, ist Sitz der Staatsbehörden und zählt (1885) 9779 E.

Lansingburgh (spr. Länsingbörg), Stadt in der Grafschaft Rensselaer des amerikanischen Unionsstaates New York, am Hudson gelegen, zählt (1880) 7432 in verschiedenen Fabriken beschäftigte und bedeutenden Handel treibende E.

Lanskoi (Sergej Stepanowitsch, Graf), russischer Staatsmann, geb. 3. Januar 1788 in Petersburg, 1817—24 an der Spitze der Staatsschuldentilgungskommission, seit 1826 Schiedsrichter in Moskau, seit 1830 Zivilgouverneur von Wladimir, hierauf von Kostroma, seit 1834 als Senator gemeinnützig in Petersburg äußerst thätig, seit 1850 Mitglied des Reichsrats und Wirklicher Geheimer Rat, von 1855—61 auch noch Minister des Innern, hier eifrig die Aufhebung der Leibeigenschaft fördernd. Seit 1861 Graf und Oberkammerherr, starb er, mit Puschkins Witwe vermählt, 7. Februar 1862 in Petersburg.

Lansquenet (franz., spr. Langskneh, aus dem deutschen Landsknecht verderbt), bekanntes, mit einem oder mehreren Whist- oder Pikett-, oder auch deutschen Karten gespieltes Glücksspiel, bei dem sich der Bankhalter im Vorteil befindet.



Nr. 4527. Lansquenette.

Lansquenette (franz., spr. Langsknett), kurzes, breites, zweischneidiges Schwert der Landsknechte, mit viereckigem, nach oben dicker werdendem Griff.

Lantana L. (Wandelröschen), Ziersträucher Südamerikas aus der Familie der Verbenaceen, mit Blütenköpfchen, deren Farben wandelbar aus dem Bronzegelben in das Rote (L. Camara) oder aus dem Goldgelben in das Orangegelb (L. aurantiaea), oder in Gelb und Purpur (L. multicolor) oder auch in Weiß (L. nivea) übergehen.

Lanterna di Messina, Leuchtturm, s. Faro grande (unter Faro).

Lanthan (Lanthanium), chemisches Zeichen La, ein metallischer Grundstoff, der in einer nur äußerst selten vorkommenden Erde, der Lanthanerde oder dem Lanthanoxyd, enthalten ist. Dasselbe findet sich mit Kieselsäure und anderen sehr seltenen Erden in einigen Mineralien, so im Äschynit, Orthit, Cerit und ähnlichen. Das metallische L. ist ein graues Pulver, das beim Drücken sich zu glänzenden Blättchen vereinigen läßt und an der Luft erhitzt zu Lanthanoxyd verbrennt. Das Lanthanoxyd ist ein weißes Pulver, das mit Säuren farblose Salze bildet. Weder das L. noch seine Verbindungen sind bis jetzt verwendet worden.

Lantschau oder Lant-tschou-Fu, Hauptstadt der chinesischen Provinz Kansu, am Hoangho. Die Stadt ist Stapelplatz für die aus der Tatarei eingeführten Pelzwaren und treibt bedeutenden Handel mit hierselbst gefertigten Wollwaren.

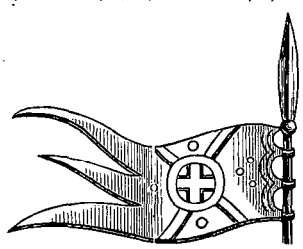
Lanuvium, ca. 30 km im SO. von Rom an der Appischen Straße und auf dem südöstlichen Vorsprunge des Albanergebirges gelegene Stadt in der altitalischen Landschaft Latium. Sie war berühmt durch den Dienst der Juno Sospita, welcher auch die römischen Konsuln jährlich Opfer brachten. Der heutige an der Stelle des alten L. gelegene Flecken Cività Lavinia weist noch Reste der alten Stadtmauer, eines Theaters und des Junotempels auf.

Lanza (Giovanni), italienischer Politiker und Staatsmann, geb. 1815 zu Vignale (Piemont), war Arzt daselbst, als er 1848 ins sardinische Parlament gewählt wurde, war 1855 bis 1859 Minister des Unterrichts und zeitweilig auch der Finanzen, dann wiederholt Präsident des Parlaments, 1864—65 Minister des Innern, 1869—73 Ministerpräsident und starb als begeistertster Anhänger Cavours 9. März 1882 zu Rom.

Lanzaröte, die östlichste der Kanarischen Inseln, 806 qkm mit (1878) 17 484 E. umfassend, ist durchaus vulkanischen Ursprungs, mit parallelen Reihen von Vulkanen, die bis 684 m hoch sind und besonders 1736 und 1824 furchtbar wurden. Kochenille und Orseille sind die einzigen Ausfuhrartikel. Den besten Hafen hat die Hauptstadt Arrecife (2686 E.) aufzuweisen, der Handel mit Kochenille, Orseille und Barillasoda treibt. Größer noch ist Teguisa mit 3663 E.

Lanze, die Lieblingswaffe fast aller Reitervölker der alten und neuen Zeit. Vor Erfindung des Schießpulvers war sie die Hauptwaffe des Fußvolkes. Sie erscheint in verschiedenen Längen von der makedonischen Sarissa und der römischen Hasta bis zum Pilum, dem kürzeren Wurfspieße. Durch das ganze Mittelalter hindurch geht die L. als Speer des Ritters, als Spieß des Fußknechts und, zum Teil mit Beilen und Widerhaken verbunden, als Hellebarde, Partisane ꝛc. Die neuere Zeit kennt sie in den europäischen Heeren als Bewaffnung der Ulanen, Lanciers, Kosaken, polnischen Ulanen ꝛc., doch hatte Rußland auch Kürassiere mit L.n. Staaten, bei denen die L. nicht volkstümlich ist, verzichten am besten darauf, sie im Handgemenge zu gebrauchen. Preußen zählt seine Ulanen zur schweren Reiterei, die vorzugsweise für den geschlossenen Angriff bestimmt ist. Die Länge der L. wechselt zwischen $2{,}_5$ bis 4 m. Kürzere L.n eignen sich mehr für das Handgemenge, längere für den geschlossenen Angriff. In neuerer Zeit versucht man die Bewaffnung mit der L. auf die gesamte Reiterei auszudehnen.

Lanzelot (Lanzelet) vom See, einer der Helden von des Königs Artus Tafelrunde, lebte mit dessen Gemahlin Ginevra im Ehebruch. Die Sage wurde während des Mittelalters mehrfach in Nordfrankreich und in deutscher Sprache von dem Thurgauer Ulrich von Zazikhofen nach dem Gedichte des Hug von Morville um 1200 poetisch behandelt (herausgeg. von K. A. Hahn, Frankfurt a. M. 1845; vgl. Bächtold, „Der L. des Ulrich von Zazikhofen", Frauenfeld 1870). Aus der Zeit um 1300 hat sich ein Bruchstück aus einem niederdeutschen Prosaroman erhalten, welcher die Sage ebenfalls nach französischer Quelle behandelt, und in Ulrich Führers Buch der Abenteuer (um 1500) ist ihr eine ausführliche Darstellung gewidmet.



Nr. 4528. Lanzenfahne.

Lanzenfahne, ein Wimpel, der unter der Lanzenspitze befestigt ist, ursprünglich in Form eines sehr spitzen Dreiecks, dann auch in mehreren Spitzen auslaufend.

Lanzenfest heißt das auf Wunsch Kaiser Karls IV. von Innocenz VI. 1354 eingeführte, am 16. April, allerdings nur in Deutschland und Böhmen, gefeierte Fest zu Ehren der Lanze und der Nägel Christi.

Lanzenschlange, s. unter Jararaca.

Lanzette (franz.), chirurgisches Instrument von zweierlei Art. Die Aderlaßlanzette mit dünner, zweischneidiger Klinge und schmaler, scharfer Spitze, und die Incisionslanzette mit breiterer Spitze zum Öffnen von Eiterherden.

Lanzettfisch, Wirbeltier, s. Amphioxus.

Lanzettförmig oder lanzettlich nennt man einen Pflanzenteil, wenn derselbe die Form eines zugespitzten schmalen Weidenblattes annimmt.

Lanzi (Luigi), Altertumsforscher, geb. 13. Juni 1732 zu Monte dell' Olmo bei Macerata, gest. 30. März 1810 in Florenz, Jesuit, machte sich sehr verdient um die Erforschung der etruskischen Sprache und der sogenannten etrurischen Vasen. Seine Hauptwerke sind „Saggio di lingua Etrusca" (2. Aufl., 3 Bde., 1824) und „Storia pittorica d'Italia" (5. Aufl., 6 Bde., 1834; deutsch von Wagner und Quandt). Sein Leben beschrieb Cappi (1840).

Lanzknecht, s. Landsknecht.

Lanzo, Stadt in der italienischen Provinz Turin, an der Stura und an der Zweigbahn L.-Turin gelegen, zählt (1885) 2764 mit Käsebereitung und Seidenweberei beschäftigte E.

Laodämas, Name mehrerer Personen der altgriechischen Sage. — L., Sohn des Antēnor, wurde vom Telamonier Aias erschlagen. — L., Sohn des Phäakenkönigs Alkinöos. — L., Sohn des Eteokles, König in Theben, fiel während des sogenannten Epigonenkriegs in dem Kampfe am Flusse Glisas.

Nr. 4529. Die Gruppe des Laokoon. (Zu Spalte 1127.)

Laodameia hieß in der altgriechischen Sage die Tochter des Bellerophontes, die durch Zeus Mutter des Sarpēdon wurde; ferner eine Tochter des Akastos, die ihrem Gatten Protesilāos freiwillig in den Tod folgte.

Laodicēa (griech. Laodikeia), im Altertum der Name mehrerer vorderasiatischer Städte, fast sämtlich von Seleukos I. von Syrien gegründet und seiner Mutter Laodice zu Ehren benannt. — 1) L. am Meere, das Ramitha der Phöniker, heute Latakiah oder Lâdikîye (s. d.) genannt, am nördlichen Teile der syrischen Küste gelegen, besaß einen trefflichen Hafen, trieb schwungvollen Handel und wurde 1170 n. Chr. durch ein großes Erdbeben zerstört. — 2) L. am Libanon, gleichfalls in Syrien, lag nördlich von Damaskus am Nordwestfuße des Antilibanon und am Orontes. — 3) L. am Lykos (linker Nebenfluß des Mäander), im SW. der kleinasiatischen Landschaft Phrygien und im heutigen Liwa Denislü des Vilajets Aidin der asiatischen Türkei gelegen, von Antiochos II. am Nordfuße des Berges Kadmos gegründet und zu Ehren seiner Gemahlin L. benannt, während es vorher Diospolis hieß. Durch den Reichtum ihrer Umgegend und ihre eigene Gewerb-

thätigkeit schwang sich die Stadt zu großer Blüte empor. Hier fanden zwei Konzilien (363 und 476) statt. Die Ruinen der Stadt, welche 1255 von den Türken erobert und 1402 von Tamerlan zerstört wurde, befinden sich in der Nähe von Eski-Hissar. — 4) L. Katakekaumene (d. i. die Verbrannte), eine Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Lykaonien, deren Trümmer sich bei dem heutigen Jurgan-Ladik, nordnordwestlich von Konia, befinden.

Laodike hieß in der altgriechischen Sage die Tochter des Priamos und der Hekabe, Gemahlin des Helikaon; sie wurde nach dem Falle Trojas auf der Flucht von der Erde verschlungen. — L. hieß auch die Mutter des Seleukos. Im Hause der Seleukiden kam der Name L. mehrfach vor. Am bekanntesten ist die Gemahlin des Antiochos II., welche, von ihrem Gatten verstoßen, ihren Platz der Tochter des Ptolemäos von Ägypten, der Berenike, einräumen mußte, dann aber, wieder zurückberufen, ihren Gemahl, ihre Nebenbuhlerin und deren Kinder ermordete.

Laokoon, Priester des Apollon in Troja, riet seinen Landsleuten vergebens davon ab, das von den Griechen vor Troja zurückgelassene hölzerne Pferd, in welchem 30 griechische Helden versteckt waren, in die Stadt zu ziehen. Als er, obgleich Priester des Apollon, dem Poseidon ein Opfer darbringen wollte, ließ Apollo, weil L. durch grobe Sinnenlust die heilige Stätte verletzt hatte, zwei Schlangen aus dem Meere herausgehen, die ihn samt seinen zwei Söhnen erwürgten. Dies sahen die Trojaner als eine Strafe für jenes Abraten an, zogen daher das Pferd in die Stadt und führten dadurch den Fall derselben herbei. Das ist die Bedeutung der berühmten Laokoongruppe im Vatikan (Abb. Bd. V, Nr. 3913), die, ein Werk der Rhodier Agesandros, Polydoros und Athenodoros, 1506 in den mit den Thermen des Titus verbundenen Sette Sale gefunden wurde. In diesem Exemplar stammt sie wahrscheinlich aus der Zeit des Kaisers Titus, ist aber wohl nur eine freie Nachbildung nach einem in der Zeit der Nachfolger Alexanders d. Gr. entstandenen Bildwerk, wie sich aus mehreren Wiederholungen des Kopfes des Vaters und anderen freien Nachbildungen der ganzen Gruppe ergibt. Die ganze Darstellungsweise des Ereignisses, welche die Grenzen des Plastischen fast überschreitet, rief Lessings bekanntes klassisches Werk „L. oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" (1766) hervor. — Übrigens ist in der vatikanischen Gruppe der rechte Arm des Vaters falsch ergänzt; er war nicht emporgestreckt, sondern griff in schmerzhafter Bewegung nach dem Hinterkopf. Vgl. Blümner, „Lessings L." (2. Aufl. 1880); Kekulé, „Zur Deutung und Zeitbestimmung des L." (1883).

Laomedon, in der altgriechischen Sage, König von Troja, Sohn des Ilos und Vater des Priamos. Da er den Göttern Poseidon und Apollon den von ihnen für den Bau der Mauern seiner Hauptstadt ausbedungenen Lohn verweigerte, sandte Poseidon ein Seeungeheuer, von welchem nach einem Orakelspruch das Land durch Preisgeben der Hesione, der Tochter des L., erlöst werden sollte. Herakles erschlug jedoch vorher das Ungeheuer, tötete aber auch den L., welcher ihm den für die That ausbedungenen Lohn, nämlich die von Zeus dem König Tros für den geraubten Ganymedes geschenkten Rosse, nicht geben wollte.

Laon (spr. Lahng), befestigte Hauptstadt des französischen Departements Aisne mit (1886) 12 636 E., liegt im NO. von Paris auf einem 181 m hohen, steil über die ebene Umgegend sich erhebenden Berge, hat fünf Vorstädte, die sich am Fuße des Berges ausdehnen, zeigt schöne Denkmäler mittelalterlicher Baukunst, darunter die aus dem 12. Jahrhundert stammende gotische Kathedrale, und besitzt eine ansehnliche Bibliothek. Die Einwohner treiben Gemüse- und Weinbau und fertigen Leinwand, Strumpfwaren, Tuch, Siebe ꝛc. Für die gewerbreiche Umgegend bildet L. einen wichtigen Handelsplatz, dessen Bedeutung durch die Kreuzung mehrerer Eisenbahnen beträchtlich gewonnen hat. L. war zuerst eine gallische Festung, Landanum oder Lugdunum Clavatum genannt, und im 16. Jahrhundert die Residenz der karolingischen Könige. Hier wurden die Könige Lothar und Ludwig V. geboren. In der Schlacht bei L. am 9. und 10. März 1814 siegten die Verbündeten unter Blücher über Napoleon I. Im deutsch-französischen Kriege ergab sich L. 9. September 1870 den deutschen Truppen, beim Einzug derselben aber sprengte ein französischer Unteroffizier verräterischerweise das Pulvermagazin der Citadelle in die Luft und führte dadurch den Tod vieler deutschen Soldaten und französischer Mobilgarden herbei.

Laos, ein Volksstamm im nördlichen Siam und nordöstlichen Birma, dessen Angehörige zur Rasse der Thai oder Schan (s. d.) gehören und klein, aber von kräftigem regelmäßigen Körperbau sind. Der Kopf wird bis auf einen runden Scheitelfleck glatt rasiert, die Kleidung besteht bei den Ärmeren nur aus einem Stück Baumwollzeug, welches um die Hüften geschlungen und zwischen den Beinen durchgezogen wird, bei den Weibern aber schürzenartig herabfällt. Bauch und Schenkel werden tättowiert. Die Häuser werden aus Bambus errichtet und stehen auf Pfosten über dem Boden. Jagd und Fischfang sind die Lieblingsbeschäftigungen der Männer, die Feldarbeit liegt den Sklaven ob, welche aus den wilden Bergstämmen geraubt werden. Die herrschende Religion ist der Buddhismus, der aber vom Dämonenglauben stark durchsetzt ist. Vielweiberei kommt nur bei Reichen vor. Vgl. Bastian, „Die Völker des östlichen Asien" (Bd. 1, Leipzig 1866); „Voyage d'exploration en Indo-Chine, effectué 1866—68 par une commission française présidée par Dondart de Lagrée et publié sous la direction de Fr. Garnier" (2 Bde., Paris 1873). Ferner: von Hellwald, „Hinterindische Länder und Völker" (Leipzig 1876); Aymonier, „Notes sur les Laos" (Saigun 1885).

Laotse, der von den Chinesen göttlich verehrte Stifter des Taoglaubens (d. i. Religion der höchsten Vernunft), eigentlich Lao; ward um 565 v. Chr. geb. zu Luhien im chinesischen Kreise Honan. Das religiöse System des Lao, welches, abgesehen von der Einmischung vielfachen Aberglaubens, auf die Empfehlung eines ungestört beschaulichen Lebens hinauskommt, ist niedergelegt in dem schwierigen „Tao-te-King" (deutsch von Viktor von Strauß, 1870, und von Plänckner, 1870). Die Anhänger des L. heißen Tao-sze, besitzen zahlreiche Klöster und ihre Priester haben großen Einfluß bei dem niederen Volke, sind indes längst zu Gauklern herabgesunken.

Lap., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Philippe Picot de Lapeirouse (s. d.).

Laparaktisch (griech.), lösend, leicht abführend.

Laparoskopie (griech.), die Untersuchung des Unterleibes; Laparotomie, die Eröffnung der Bauchhöhle durch Schnitt.

La Paz (span., d. h. der Friede), amtlich La Paz de Ayacucho, Hauptstadt des gleichnamigen Departements des südamerikanischen Freistaates Bolivia, mit ca. 60 000 E., liegt in einem schönen, vom Illimani überragten Thale der Anden im SO. des Titicacasees, ist Sitz eines Erzbischofs und hat eine schöne Kathedrale, eine Universität, eine Schule für Architektur und andere wissenschaftliche Anstalten. Die Stadt, 1548 durch Alonzo de Mendoza gegründet, hat ihren Namen nach der in demselben Jahre hier erfolgten Aussöhnung der spanischen Eroberer Pizarro und Almagro erhalten. 3500 m über dem Meere gelegen, genießt L. P. durchaus eines gemäßigten Klimas und treibt bedeutenden Handel, namentlich mit Chinarinde. — Das Departement L. P., das nordwestlichste Boliviens, umfaßt 110 000 qkm mit (1882) 364 722 E., erstreckt sich von den Hochebenen der Anden bis in das östliche Tiefland und ist reich bewässert durch die Zuflüsse des Rio Beni.

Lapeirouse (spr. Lapäruhs, Philippe Picot de), französischer Naturforscher, geb. 20. Oktober 1744 zu Toulouse, Professor daselbst, von 1800—6 auch Maire der Stadt, gest. 18. Oktober 1818. Er schrieb „Monographie des saxifrages" (1801) und „Histoire abrégée des plantes des Pyrénées" (1813).

La Pérouse (spr. Laperuhs, Jean François de Galaup, Graf), berühmter französischer Seefahrer, geb. 22. August 1741 zu Guo bei Albi. Nachdem er 1782 als Schiffskapitän die englischen Kolonien an der Hudsonsbai zerstört hatte, wurde er 1785 von Ludwig XVI. auserlesen, Cooks Entdeckungen in der Südsee zu vervollständigen. L. erforschte hierbei 1787 die nördlich von Japan gelegenen asiatischen Inseln, erreichte auf dem Rückwege die Südspitze Sachalins, dessen Inselcharakter er feststellte und entdeckte die nach ihm benannte La-Pérouse-Straße, welche die Inseln Sachalin und Jesso scheidet. Von hier segelte er im September 1787 nach der Ostküste Australiens, um von hier aus die Inseln zwischen Neuguinea und Neuseeland zu untersuchen. Seine letzten Briefe datieren von Sydney, Februar 1788; seitdem blieb er verschollen, da er,

wie sich erst 1826 herausstellte, an der Insel Vanikoro Schiffbruch erlitt. L. P.s Tagebücher erschienen unter dem Titel: „Voyage de L. P. autour du monde" (4 Bde., Paris 1797). Über seine Reise schrieben Dumont d'Urville (deutsch, Leipzig 1834) und Dillon (2 Bde., 1836).

La-Pérouse-Straße, s. unter La Pérouse (Jean François de Galaup, Graf).

Lapēthos, im Altertum Stadt auf der Nordküste der Insel Cypern, jetzt Lapitho oder Lapta.

Lapidär, Schleifmaschine der Uhrmacher.

Lapidarschrift (vom lat. lapis, d. i. eigentlich Steinschrift), eine Nachahmung der Buchstabenformen auf Denksteinen, eine nur der Uncialen sich bedienende lateinische Schrift (antiqua). — Lapidarstil, eine im Stil der Inschriften gehaltene kurze, körnige und ausdrucksvolle Schreibart.

Lapides cancerorum oder Oculi cancrorum, s. Krebsaugen.

Lapilli oder Rapilli, die kleineren Auswürflinge der Vulkane, welche sich innerhalb des Kraters dadurch bilden, daß durch Dämpfe Massen geschmolzener Lava emporgeschleudert werden, die teils durch Gasexplosion, teils durch gewaltsame Reibung aneinander und an den Kraterwänden zerkleinert werden; sie tragen zur Aufschüttung des Aschenkegels bei.

Nr. 4530. Jean François de Galaup, Graf La Pérouse (geb. 22. August 1741, gest. 1788).

Lapin oder Französisches Kaninchen nennt man eine besondere Rasse der Kaninchen mit großen hängenden Ohren, meist wildfarbig und in Frankreich und Belgien von Bauern gezüchtet. In großen Städten (Paris, London) ist es ein gesuchtes Nahrungsmittel.

Lapis (lat.), der Stein; L. aquĭlae, Adler- oder Klapperstein; L. belemnītes, Belemnitenstein; L. bezoardĭcus, Bezoarstein; L. bononiensis, Bologneser Schwerspat; L. caustĭcus, Ätzstein; L. divīnus, Augenstein; L. infernālis, Höllenstein; L. lazŭli, Lasurstein; L. philosophicus, Stein der Weisen; L. Piderĭti, Kupfervitriol; L. pumĭcis, Bimsstein; L. speculāris, Marienglas; L. milliarius, Meilenstein; L. terminalis, Grenzstein 2c.

Lapithen, in der altgriechischen Sage ein thessalischer Volksstamm am Peneios, der bei der Hochzeit des Peirithŏos und der Hippodameia die Centauren, von denen einer die Braut hatte entführen wollen, besiegte und sie an den Pindos und die Grenzen von Epirus zurückdrängte.

Laplace (spr. Laplahs, Cyrille Pierre Théodore), französischer Seefahrer, geb. 7. November 1793 auf dem Atlantischen Ozean. Er umsegelte zweimal (1830—32 und 1837—40) die Erde, ward 1853 Vizeadmiral, 1857 Marinepräfekt in Brest und starb 24. Januar 1875 zu Brest. Seine beiden Weltumsegelungen beschrieb er, die erste in 5 Bdn. (Paris 1833—35), die zweite in 6 Bdn. (ebd. 1840—53).

Laplace (spr. Laplahs, Pierre Simon, Graf de), berühmter Mathematiker und Astronom, geb. 28. (23.) März 1749 zu Beaumont-en-Auge (Departement Calvados), war zuerst Lehrer der Mathematik daselbst, wurde später Examinator beim Artilleriekorps zu Paris, Mitglied der Akademie und des Instituts, war 1799 Minister des Innern, ward 1803 Vizepräsident und 1805 Kanzler des Erhaltungssenats, als welcher er die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders (statt der revolutionären Zeitrechnung) veranlaßte. Bereits bei Errichtung des Kaiserthrones durch den Grafenstand geehrt, ward er von Ludwig XVIII. zum Pair und 1817 zum Marquis erhoben. Er starb 5. März 1827 zu Paris. L. wies das Vorhandensein einer Mondatmosphäre nach, bestimmte die gegenseitigen Störungen der großen Planeten und entwickelte ein Weltsystem in seiner „Mécanique céleste" (5 Bde., Paris 1799—1825; neue Aufl. 1843), von welch großartigem Werke er eine populäre Bearbeitung als „Exposition du système du monde" (2 Bde., ebd. 1796; 6. Aufl. 1836; deutsch 1797) erscheinen ließ. Außerdem sind noch zu nennen: „Théorie analytique des probabilités" (Paris 1812 und öfter) und „Essai philosophique sur les probabilités" (ebd. 1814 und öfter). Seine „Oeuvres complets" erschienen zu Paris in 7 Bdn. (1843—47; neue Aufl. 1878 ff.).

La Plata oder Rio de la Plata (d. h. Silberstrom) heißt der Mündungsbusen, der aus der Vereinigung der südamerikanischen Ströme Paraná (s. d.) und Uruguay (s. d.) entsteht, und dessen größte Breite zwischen Maldonado und Cabo San Antonio 225 km bei einer Länge von 300 km beträgt. Im weiteren Sinne versteht man darunter das ganze System der in ihrer Mündung vereinigten Ströme mit ihren gewaltigen Nebenflüssen, dem Paraguay, Pilcomayo, Vermejo und Salado, durch deren schiffbare Strecken ein großer Teil des südamerikanischen Innern erschlossen wird; denn auf dem Paraná und Paraguay können Dampfer von 3 m Tiefgang bis 2500 km weit bis ins brasilische Gebiet gelangen. Die Aus- und Einfuhr für diese ungeheuren Gebiete vermitteln fast ausschließlich die beiden großen Handelsstädte Buenos Ayres und Montevideo, von denen jenes bei dem seichten Fahrwasser sich einen künstlichen Hafen erst hat schaffen müssen. Das 4040000 qkm umfassende Stromgebiet des L. P. ist zum größten Teil Tiefebene und gehört zu Brasilien, Bolivia, Paraguay, Uruguay und dem Argentinischen Freistaat. Als La Plata-Staaten bezeichnet man entweder Argentinien allein oder zusammen mit Paraguay und Uruguay.

Lapo (Arnolfo di), Baumeister, s. Arnolfo di Campio.

Lappa *Juss.* (Klette), Pflanzengattung der Kompositen mit mehreren einheimischen Arten. Linné faßte sie in der Gattung Arctium zusammen; gegenwärtig zählt man sie in der Gattung Lappa auf und unterscheidet die Große K. (L. major *Gärtn.*), die Kleine K. (L. minor *DC.*) und die Filzige K. (L. tomentosa *Lmk.*). Von der Klettenwurzel ist in dem sogenannten Klettenwurzelöl, welches als Haaröl benutzt wird, nichts enthalten. Dasselbe ist vielmehr ein durch Alkannawurzel rotgefärbtes und parfümiertes Provenceröl.

Lappalie (deutsch-lat.), wertlose Sache, armselige Kleinigkeit.

Lappen, finnisch-ugrischer Volksstamm, s. unter Lappland.

Lappenberg (Johann Martin), ausgezeichneter Historiker, geb. 30. Juli 1794 zu Hamburg, war 1823—63 Archivar daselbst, wo er auch 28. November 1865 starb. Außer einer Reihe lokalhistorischer Schriften veröffentlichte er besonders: „Über den ehemaligen Umfang und die Geschichte Helgolands" (2 Bde., Hamburg 1831) und eine „Geschichte von England" (Bd. 1 und 2, ebd. 1834—37; Bd. 3 von Pauli 1853). Auch gab L. die „Quellen zur Geschichte Bremens" (Bremen 1841) heraus, setzte Sartorius' „Urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hansa" (2 Bde., Hamburg 1830) fort, war Mitarbeiter an den Pertzschen „Monumenta Germaniae" und veröffentlichte „Reliquien des Fräuleins S. C. von Klettenberg" (ebd. 1849), Murners „Till Ulenspiegel" (ebd. 1853), Lauremberg's „Scherzgedichte" (Stuttgart 1861), Paul Flemings Gedichte (2 Bde., ebd. 1863—65) und den

„Briefwechsel Klopstocks“ (Braunschweig 1866). Vgl. Meyer, „Joh. Martin L.“ (Hamburg 1867).

Lappets bilden eine besondere Art broschierter Musseline mit zwei rechten Seiten und bestehen meist aus erhabenen Streifen mit dazwischenliegenden Durchbrechungen. Zur Anfertigung dient ein besonderer Webstuhl.

Lappland oder Sameland ist der Gesamtname für die nördlichsten Teile von Norwegen, Schweden und Finnland mit der Halbinsel Kola (s. d.); es wird vom Eismeer, hier auch Lappländisches Meer genannt, vom Weißen Meer, mittleren Finnland, Bottnischen Meerbusen, schwedischen Norrland und vom norwegischen Amte Tromsö begrenzt. Der norwegische Teil (47 287 qkm) umfaßt Finnmarken, der schwedische (115 778 qkm) zerfällt in fünf Lappmarken (Asele- oder Ängermanlands-, Umeå- oder Lycksele-, Piteå-, Luleå- und Torneå-Lappmark), der russische (ungefähr 130 000 qkm) besteht aus den nördlichen Distrikten von Finnland, welche von Schweden durch den Frieden von Frederikshamn (1809) beträgt ungefähr 25 000 Seelen. Sie zerfallen in Renntier-, Wald- oder Berglappen und Fischer- oder Küstenlappen oder Seefinnen. Die Renntierlappen sind Nomaden und züchten das Renntier, das ihnen Rind und Pferd ersetzt und Kleidung, Nahrung und Rohstoff zu Gerätschaften liefert. Mit dem Beginn des Sommers ziehen sie nach den Gebirgsgegenden, von wo sie im Herbste nach den niedrigeren, waldreichen Gegenden zurückkehren. Sie wohnen im Sommer in einem leichten Zelt, im Winter in einer festeren Hütte (Gamme), die außen mit Rasen, innen mit Renntierfellen bekleidet ist. Wohlhabende besitzen oft 1000—2000, mindestens aber 300—500 Renntiere; wer nicht mehr als 100 besitzt, ist genötigt, sich mit seiner Herde an einen größeren Besitzer anzuschließen. Die Fischerlappen beuten den Fischreichtum der Flüsse, Seen und Meeresküsten aus und liegen der Jagd, besonders auf das Schneehuhn, ob, welch letztere Beschäftigung auch die Renntierlappen teilen. Die wenigen Lappendörfer bestehen aus Erd- oder Holzhütten. Seßhafte Lappen leben namentlich in schwedischen Ortschaften als Knechte und Diener und werden im allgemeinen sehr verächtlich behandelt. Die Kleidung der Lappen besteht aus Pelz-, Beinkleidern und renntierledernen Schuhen. Durch Russen, Norweger und Schweden, welche sich als Ackerbauer, Handelsleute und Fischer in L. niedergelassen und die besten Ländereien an sich gebracht haben, sind sie immer weiter nach N. in die Gebirge und Tundren gedrängt worden. Die norwegischen und schwedischen Lappen sind protestantisch, die russischen griechisch-katholisch, doch ist ihr Christentum erklärlicherweise nur sehr oberflächlich und noch mit einer Menge heidnischer Bestandteile versetzt. — Vgl. Helms, „L. und die Lappländer“ (2. Teil von „Die Eiswelt und der hohe Norden“, Leipzig 1869); H. und K. Aubel, „Ein Polarsommer. Reise nach L. und Kanin“ (ebd. 1874); H. von Lankenau und von der Ölsnitz, „Das heutige Rußland“ (ebd. 1876); Ecker, „L. und die Lappländer“ (Freiburg 1878); Friis, „Laila. Schilderungen aus L.“ (deutsch, Leipzig 1886).

Nr. 4531. Russische Lappen.

abgetreten worden sind, und den nordwestlichsten Landschaften des Gouvernements Archangelsk. Das spärlich bevölkerte Land bildet an der Ostsee eine schmale Tiefebene, erhebt sich nach N. stufenweise zu den nordöstlichen Ausläufern des skandinavischen Hochlandes und ist im O. die Fortsetzung der finnischen Seenplatte. Die größten Seen dieses Gebietes sind der Enare- oder Inarasee (s. d.) und der Päwoserosee. Der Winter ist lang, der Sommer heiß und reich an Mücken. Die Wälder haben nur an den Küsten der Ostsee eine größere Ausdehnung, nach dem Gebirge und den Plateaulandschaften zu nehmen sie ab. Wild ist noch reichlich vorhanden, namentlich Bären, Wölfe, Luchse, Fischottern, Marder u. a. m. Die Flüsse und Seen sind reich an Fischen; an Mineralien findet man Silber-, Blei-, Zink- und Kupfererze. — Die Lappen, die Ureinwohner von L., bei den Norwegern Finnen genannt (daher „Finnmarken“), gehören zur finnisch-ugrischen Gruppe des uralisch-altaischen Sprachstammes und zeigen ihre Verwandtschaft mit den Mongolen durch die breiten Backenknochen, den weiten Mund, die abgestumpfte Nase und die gelbe Gesichtsfarbe. Sie selbst nennen sich Same. Ihre Gesamtzahl

Laprade (spr. Laprahd', Pierre Marie Victor Richard de), französischer Dichter, geb. 13. Januar 1812 zu Montbrison

(Departement Loire), gest. daselbst 13. Dezember 1883 als Anwalt und Akademiker. Als Anhänger Lamartines schrieb er: „Poëmes évangéliques“ (1853 u. öfter), „Les symphonies“ (1855 u. öfter), „Idylles héroiques“ (1858), „Poëmes civiques“ (1872), „Oeuvres poëtiques“ (1880) ꝛc. Sein Leben beschrieben Heinrich (1885), Biré (1886) und Condamin (1886).

Lapsaki, Stadt in Kleinasien, s. Lampsakos.

Lapsi (lat.), d. h. Abgefallene, nannte man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche diejenigen, welche, bedrängt durch die Verfolgungen der heidnischen Gewalthaber, vom christlichen Glauben abfielen.

Lapsus (lat.), Fall, Fehler. L. calămi, ein Schreibfehler; L. memoriae, ein Gedächtnisfehler; L. linguae, ein Sprachfehler, Versprechen; L. bonōrum, Vermögensverfall.

Lapurdum, im Altertum Name von Bayonne (s. d.).

L. A. Q. M. (lat.), Abkürzung für Literarum artiumque magister, d. h. Lehrer der Wissenschaften und Künste.

Laquea, aus Asien stammender orangefarbener Karneol, den man zu Kugeln, Perlen ꝛc. schleift.

Laquearia, römische Balkendecke, s. Lacunaria.

Lar, Affe, s. unter Hylobates *Ill.*

Lar, Hauptstadt der persischen Landschaft Laristan (s. d.).

Lar oder Lars, altetruskischer Name, s. unter Aruns.

Lara oder Larunda, altrömische Nymphe, der Jupiter wegen ihrer Geschwätzigkeit die Zunge nahm.

Laramie, Stadt im amerikanischen Unionsterritorium Wyoming, mit Fort Sanders, am rechten Ufer des oberen Laramie-River und an der Zentral-Pacificbahn gelegen, zählt (1880) 2996 E. Im NW. von L. liegt die ausgedehnte Laramie-Plein, welche im O. und NO. von den Laramie-Mountains, einer Seitenkette der Rocky-Mountains, begrenzt wird. Der Laramie-River durchbricht die Laramie-Mountains und mündet in den North-Platte-River unterhalb Fort Laramie (1880: 531 E.).

Laranda, im Altertum Name der jetzigen Stadt Karaman (s. unter Karamanien).

Larasch, Stadt in Marokko, s. Arisch.

Lärchenbaum (Larix), Nadelholzgattung, welche ihre Nadeln büschelförmig stellt und abwirft. Bei uns kommt nur der Europäische L. (L. Europaea) vor, ein freundlicher Baum, der nur in freien Lagen seine höchste Entwickelung erreicht und hier einen Stamm bis zu 2 m Durchmesser bei einer Höhe bis zu 30 m ausbildet. Da er über ganz Deutschland bis in die Alpen, d. h. bis gegen 1600 m Höhe, verbreitet ist, so kennt man ihn auch unter sehr verschiedenen Namen. An und für sich weicht seine Gattung kaum von der unserer Tannen, Fichten und Föhren (Pinus) ab, weshalb ihn auch Linné als P. Larix hinstellte. Nur die kleinen, aufrecht stehenden Zapfen geben ihm ein eigenes Gepräge. Schon bei seiner Blattentwickelung entfaltet er jenen aromatischen Harzgeruch, der von seinem Terpentingehalte zeugt. In der That liefert derselbe den „venezianischen Terpentin“. Das Holz, von Harz durchtränkt, gehört zu den ausdauerndsten aller Nadelhölzer. In Sibirien vertritt der Sibirische L. (L. Sibirica) den unserigen, während der Daurische L. (L. daurica) um 5° über den Polarkreis hinausgeht.

Lärchenkrebs, eine Krankheit der Lärchenbäume, welche Exemplare im Alter bis zu 15 Jahren befällt, wobei die Nadelbüschel gelb, braun und trocken, die Äste von der Spitze ab dürr werden, bis der Baum stirbt. An der Rinde des Stammes erscheinen dicke aufgelockerte Stellen, aus denen Harz fließt. Die Ursache der Krankheit bildet das im Innern vegetierende Mycelium eines Pilzes, der Peziza Willkommii *R. Hrtg.*

Lärchenminiermotte (Coleophora Caricella *Hbr.*), eine die Nadeln der Lärchenbäume aushöhlende Motte. Der Wuchs der durch sie befallenen Bäume wird sehr beeinträchtigt und im Frühjahr sehen dieselben wie erfroren aus.

Lärchenschwamm, s. unter Polyporus.

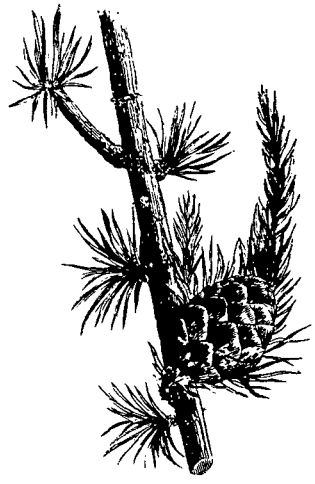
Larcy (spr. Larssi, Charles Paulin Roger de Saubert, Baron de), französischer Staatsmann, geb. 20. August 1805 in Le Vigan (Departement Gard), war seit 1830 Advokat in Paris, saß seit 1839 in der Abgeordnetenkammer, wo er zu den eifrigsten Legitimisten gehörte, hielt sich unter Napoleon III. vom politischen Leben fern, wurde 1871 in die Nationalversammlung gewählt, leitete im ersten Kabinett Thiers bis 30. November 1872 und dann nochmals im Kabinett Broglie vom 26. November 1873 bis 16. Mai 1874 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten. Seit 1877 Senator, starb er 7. November 1882 zu Pierrelatte.

Lardereilit, natürliches borsaures Ammoniak aus den Lagunen Toscanas.

Lardner (Dionysius), Physiker und Mathematiker, geb. 3. April 1793 zu Dublin, seit 1817 Professor in Cambridge, seit 1828 in London, verlor aber 1840 sein Lehramt infolge eines Skandalprozesses, wandte sich nach Paris, dann nach Amerika, kehrte später nach Europa zurück und starb 29. April 1859 zu Neapel. Von seinen Schriften sind besonders anzuführen: „On the differential and integral calculus“ (London 1825; 2. Aufl. 1828), „Treatise on heat“ (ebd. 1844), „On railway economy“ (ebd. 1850), „Handbook of natural philosophy and astronomy“ (ebd. 1851—52; neue Aufl. 1877), „Handbook of electricity and magnetism“ (ebd. 1855). Außerdem hat er unter dem Titel „Lardner's Cyclopaedia“ (133 Bde., neue Aufl. 1853 ff.) eine großartige Sammlung Abhandlungen der berühmtesten Fachgelehrten über Naturwissenschaft, Industrie, Kunst, Litteratur, Geschichte ꝛc. und ein „Museum of Science and arts“ (10 Bde., ebend. 1853—56; neue Ausg. 1873) herausgegeben.

Lardum (lat.), Speck, Schmalz.

La recherche de la paternité est interdite (franz., spr. La Reschersch d'la Paterniteh e ängtrditt), wörtlich: „Die Nachforschung nach der Vaterschaft ist untersagt“, ist ein Grundsatz des französischen Rechts, nach welchem dem unehelichen Kinde eine Klage gegen seinen Vater auf Anerkennung der Vaterschaft nicht zusteht.



Nr. 4532. Zweig vom Lärchenbaum.

Laredo, Stadt in der spanischen Provinz Santander, östlich am Rio de Marron gelegen, mit (1878) 4384 Fischerei reibenden E.

Laren, etruskisch-römische Schutzgottheiten, die abgeschiedenen Seelen guter Menschen, die zunächst die Familie beschirmten (Hausgötter) und daher am Herd in einem Schrein oder in einer besonderen Kapelle (Lararium) aufgestellt wurden. Als sich das Familienleben zum Staatsleben erweiterte, verehrte man sie als Beschirmer des öffentlichen Verkehrs an den Kreuzwegen (Lares compitāles), oder der Seefahrt und des Landbaues. Die Lares publĭci hatten die Obhut über den ganzen Staat. Zu ihnen rechnete man auch Romulus, Remus, Acca Larentia u. a. Häufig werden die L. mit den Penaten verwechselt. Am 1. Mai feierte man zu Ehren der L. das Fest der Laralien.

Larentinalia oder Larentalia, altlateinisches Fest; s. unter Acca Larentia.

Larga manu (lat.), mit freigebiger Hand.

Largeau (spr. Larschoh, Victor), französischer Afrikareisender, bereiste seit 1875 das südliche Algerien und unternahm 1878 eine Forschungsreise nach dem Innern Afrikas. Er verfaßte insbesondere ein Buch über die Wüste Sahara (Paris 1877).

Largentière (spr. Larschangtjähr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Ardèche, mit einer schönen alten Kirche, Zellengefängnis und (1881) 2268 Handel mit Seide, Oliven, Wein ꝛc. und mit Schafen und Rindern treibenden E.

Largillière (spr. Larschijähr, Nicolas), Bildnismaler, geb. 20. Oktober 1656 in Paris, lebte von 1674—78 in England, und widmete sich seit 1705 der Bildnismalerei in Paris, wo

er Direktor und 1743 Kanzler der Akademie wurde und 20. März 1746 starb.

Largo (ital.), in der Musik langsam, gewichtig, feierlich, larghetto (Verkleinerungsform von L.), weniger langsam.

Largs, Flecken in der schottischen Grafschaft Ayr, am Clydegolf gelegen, ist Seebadeort und zählt ca. 4000 sich mit Leinweberei beschäftigende und Fischerei treibende E.

Laricin, soviel wie Coniferin (s. d.).

Lariden, s. Möwen.

Larifari (vielleicht aus dem Niederländischen), albernes Geschwätz.

Larino, Stadt und Bischofssitz in der italienischen Provinz Campobasso, an der Bahnlinie Benevento-Campobasso-Termoli, mit (1885) 7145 E. In der Nähe befinden sich die Trümmer der römischen Stadt Larinum mit den Resten eines Amphitheaters. Der Distrikt L. hat in 34 Gemeinden (1885) 113 945 E.

Larissa (türkisch Jenischeher), im Altertum die größte und blühendste unter den thessalischen Städten, ist gegenwärtig die Hauptstadt des griechischen Nomos Pelasgiotis (Thessalien), liegt am Salamvria, dem alten Peneios, hat (1881) 13 169 E. (Griechen, Türken, Walachen, Zigeuner und spanische Juden), ist Sitz eines griechischen Erzbischofs und treibt bedeutende Baumwoll- und Seidenweberei, Türkischrotfärberei und Handel. Im griechischen Freiheitskampfe war L. der Mittelpunkt der türkischen Heeresbewegungen.

Larisian, Landschaft an der südlichen Küste Persiens, zur Provinz Kirman gehörig, umfaßt auf etwa 60 000 qkm gegen 300 000 E. Hauptstadt ist Lar, mit ca. 12 000 E., einem schönen Bazar und Seidenwebereien.

Larius lacus, im Altertum Name des Comersees (s. d.).

Larive (spr. Larihw, Auguste Arthur de), schweizerischer Physiker, geb. 9. Oktober 1801 zu Genf, war daselbst anfangs Professor, leitete 1836—41 die „Bibliothèque universelle de Genève" und starb daselbst 27. November 1873. Er erfand die galvanische Vergoldung und Versilberung, für welche Erfindung er 1842 von der Pariser Akademie den Montyonpreis erhielt. Sein Hauptwerk sind die „Archives d'électricité théorétique appliquée" (3 Bde., Genf 1854 f.).

Larive (spr. Larihw, Jean Maudit de), französischer Schauspieler, geb. 6. August 1747 in La Rochelle, glänzte seit 1778 in Paris auf dem Théâtre français in Heldenrollen klassischer Stücke, zog sich aber, als er sich durch Talma verdunkelt sah, von der Bühne zurück und starb 30. April 1827 auf seinem Landgute bei Montmorency. Er schrieb einen schätzbaren „Cours de déclamation" (3 Teile, 1804—10).

Larix, Nadelholzgattung, s. Lärchenbaum.

Larmoyant (franz., spr. larmoajang), weinerlich, rührend.

Lärmzeichen, s. unter Signal.

Larnäka, Stadt auf der Insel Cypern, $6_{/5}$ km von der Südostküste derselben gelegen, mit einer am Meere gelegenen Vorstadt (Marina), in welcher die Europäer wohnen. Die nächste Umgebung der Stadt ist dürr und unfruchtbar. Die Einwohnerschaft beläuft sich auf ca. 5—6000 Seelen. Dicht bei dem jetzigen L. lag im Altertum die Stadt Kition (s. d.).

Larne, Stadt in der Grafschaft Antrim der irischen Provinz Ulster, am Westufer des Lough-L., 30 km nordwestlich von Belfast gelegen, zählt (1888) 4716 sich mit Lein- und Baumwollweberei und mit Salzhandel beschäftigende E.

La-Roche-sur-Yon (spr. Larosch ßür Jong), Hauptstadt des französischen Departements Vendée, am rechten Ufer des Yon und an den Bahnlinien Tours-Les Sables d'Olonne, Nantes-L. und Nantes-Coutras, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und der Verwaltungsbehörden des Departements, hat ein Lyceum, eine öffentliche Büchersammlung, eine Gesellschaft der Wissenschaften und der Künste, Irrenhaus ꝛc. und zählt (1886) 8789 E. — An der Stelle der jetzigen Stadt lag ehemals das Schloß L., bei welchem 26. August 1793 die Royalisten eine Niederlage durch die Republikaner erlitten, während letztere von ersteren 1. März und im September 1794 gleichfalls hier besiegt wurden. Auf Befehl Napoleons I. wurde der um das Schloß, an dessen Stelle jetzt eine große Kaserne steht, entstandene Flecken im Jahre 1808 zu einer zur Hauptstadt des Departements bestimmten Stadt ausgebaut. Dieselbe hieß von 1808—14 Napoléonville, von 1814—48 Bourbon-Vendée und von 1848—70 Napoléon-Vendée.

La Roche (spr. Larosch, Karl von), Schauspieler, geb. 14. Oktober 1794 in Berlin, trat zuerst 1811 auf einem kleinen Theater in Dresden auf, war an verschiedenen Bühnen angestellt, 1822—32 in Weimar und seit 1833 am Burgtheater in Wien, wo er als Komiker und als Intrigant glänzte und 11. März 1884 starb. Sein Leben beschrieb Mautner (1873).

Laroche (spr. Larosch, Marie Sophie), deutsche Schriftstellerin, geb. 6. Dezember 1731 als Tochter des Arztes Gutermann, Edlen von Gutershofen in Kaufbeuren; kam später nach Biberach. Hier lernte Wieland sie 1750 kennen und lieben. Diese Liebe ging, da sich der ehelichen Verbindung beider Hindernisse in den Weg stellten, in eine ihr ganzes Leben hindurch dauernde gegenseitige Freundschaft über. Im Jahre 1754 wurde sie Gattin des damaligen kurmainzischen Hofrats Laroche, der später Geheimer Konferenzrat des Kurfürsten von Trier ward und in Offenbach 1789 starb. Sie selber starb 18. Februar 1807 daselbst. Ihr schriftstellerisches Talent offenbarte sich besonders auf dem Gebiete der Romandichtung in Briefform. Mit großem Beifall ward von ihren Zeitgenossen namentlich ihre von Wieland überarbeitete und herausgegebene „Geschichte des Fräuleins von Sternheim" (2 Tle., Leipzig 1771) aufgenommen. Außerdem sind noch zu nennen: „Rosaliens Briefe" (ebd. 1779), „Moralische Erzählungen" (ebd. 1782), „Melusinens Sommerlieder" (herausgeg. von Wieland, Halle 1806) u. a. Vgl. von Assing, „Sophie L." (Berlin 1859) und Neumann-Strela, „Sophie L. und Wieland" (Weimar 1862). Goethes Briefe an sie gab Loeper heraus (Berlin 1879). — Ihre Tochter, Maximiliane L., geb. 1756, Goethes Freundin, heiratete den Kaufmann Brentano zu Frankfurt a. M. und ist die Mutter von Clemens Brentano und Bettina von Arnim (s. d.).

Larochefoucauld (spr. Laroschfukoh), altberühmtes, vielverzweigtes französisches Geschlecht, dessen Stammvater, Foucauld de Laroche, um 1026 lebte und das seit 1517 folgeweise in den Barons-, Grafen-, Herzogs- und Pairstand erhoben worden ist. Am bemerkenswertesten sind François VI., Prinz von Marsillac, Herzog von L., geb. 15. Dezember 1613, der ein sehr bewegtes kriegerisches wie Liebesleben führte und berühmt ward durch seine „Mémoires de la régence d'Anne d'Autriche" (Köln 1662 u. ö.), deren Freimütigkeit erstaunlich ist; sodann und in noch höherem Grade durch seine stilistisch meisterhaften „Maximes et réflexions morales" (Paris 1665; neue Ausg. von Hörlett, Leipzig 1875). Eine neue Ausgabe seiner Werke erschien 1881. Er starb 17. März 1680. — François Alexandre Frédéric, Herzog von L.-Liancourt, bekannt als großer Menschenfreund, geb. 11. Januar 1747, widmete sich der Landwirtschaft auf seinem Gute Liancourt, wo er 1788 für arme Soldatenkinder die „École des enfants de la patrie" und 1790 eine große Baumwollspinnerei gründete. Wegen seiner Bemühungen, die königliche Familie zu retten, mußte er selbst flüchtig werden. Nach dem 18. Brumaire zurückgekehrt, wirkte er in Paris für Verbreitung der Schutzpockenimpfung und andere Humanitätsinteressen. Später zum Pair erhoben und in die Akademie aufgenommen, starb er 27. März 1827, nachdem er noch die erste Sparkasse in Frankreich gegründet hatte. — Alexandre, Graf von L., zweiter Sohn des Herzogs von L.-Liancourt, geb. 1767, während der Revolution flüchtig, ward 1802 französischer Geschäftsträger in Dresden, 1805 Gesandter in Wien und 1808 im Haag, war nach der Restauration Deputierter, wurde 1833 Pair und starb 2. März 1841 zu Paris. — Sein ältester Sohn, Alexandre Jules, Graf von L., geb. 23. Januar 1796 zu Mello (Oise), wurde 1839 als Herzog von Estissac Pair und starb 19. April 1856 zu Paris. — Frédéric Gaëtan, Marquis von L., jüngster Sohn des Herzogs von L.-Liancourt, geb. 5. Februar 1779 zu Paris, vertrat 1827—48 das Departement Cher in der Kammer, wo er sich als eifriger Verfassungsfreund zeigte, und starb 15. April 1863. Er schrieb u. a.: „L'esprit des écrivains du XVIIIme siècle" (Paris 1809) und gab die „Oeuvres complètes" seines Vaters (ebd. 1835) sowie „La vie du duc de L.-Liancourt" (ebd. 1827) heraus. — Sosthène, Vikomte von L., einem Seitenzweige der Familie angehörig, geb. 15. Februar 1785, erbte 1841 von seinem Vater den Titel eines Herzogs von Doudeauville und starb 7. Oktober 1864. Man hat von ihm u. a.:

„Mémoires“ (5 Bde., Paris 1835). — Ihm folgte als Chef dieses Zweiges sein Sohn Augustin Marie Matthieu Stanislas, Herzog von L.-Doudeauville, geb. 9. April 1822, gefallen 18. Oktober 1870 in Chateaudun, zu dessen Verteidigung gegen die Deutschen er von seinem Schlosse de la Goudinière mit seiner bewaffneten Dienerschaft herbeigeeilt war. — Sein Bruder ist Graf Marie Charles Gabriel Sosthène von L., Herzog von Bisaccia, geb. 1. September 1825, seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung, nachher der Deputiertenkammer, 1873 vorübergehend Botschafter in London.

Larochejacquelein (spr. Laroschschakläng, Duvergier de), alte französische Adelsfamilie, deren eigentlicher Name einer Gegend von Poitou entlehnt ist. Gui Duvergier heiratete 1505 Renée, die Erbtochter von Jacques Lemastin, Seigneur von L. und nahm dann von der ererbten Besitzung den Namen an. Am bekanntesten sind aus der Familie die drei Söhne von Henri Louis Auguste Duvergier, Marquis von L., geb. 1749, gest. 6. September 1802 zu San Domingo, Namens Henri, Louis und Auguste. — Der älteste der drei Brüder, Henri Duvergier, Graf von L., geb. 30. August 1772 zu Durbellière (Poitou), stellte sich, um seinen König zu rächen, 1792 an die Spitze der Vendéer, zunächst mit großem Erfolg, ward aber 21. Dezember 1793 bei La Flèche aufs Haupt geschlagen, entkam jedoch und sammelte im oberen Poitou neue Truppen, fiel indes bereits 4. März 1794 bei Nouaillé. — Sein Bruder, Louis Duvergier, Marquis von L., geb. 29. November 1777 zu St. Aubin, leitete 1813—15 die royalistische Bewegung in der Vendée, fiel aber 4. Juni 1815 in der Nähe von St. Gilles, während sein älterer Sohn Henri Auguste Georges Duvergier, Marquis von L., geb. 28. September 1805, Pair und Senator ward und 7. Januar 1867 starb, der jüngere Sohn Henri Louis Lescure Duvergier, Graf von L., geb. 26. Mai 1809, nach einem 1832 fruchtlos unternommenen Versuche, in der Vendée die Fahne des Aufstandes aufzupflanzen, am 5. November 1833 in Portugal als Parteigänger Dom Miguels ums Leben kam. Die Mutter der beiden letztgenannten, die Gattin des Marquis Louis, Marie Louise Victoire, geborene de Donnissan, geb. 25. Oktober 1772 zu Versailles, heiratete zuerst ihren Vetter, den Marquis von Lescure, der aber schon 1793 fiel, entfloh hierauf nach Spanien, um erst 1795 nach Frankreich zurückzukehren, heiratete dann 1801 den Marquis Louis von L. und starb 15. Februar 1857 zu Orleans, gleichfalls durch ihren im Dienste der Königlichen bewiesenen Heldenmut berühmt. Sie schrieb wertvolle „Mémoires“ (Bordeaux 1815; neue Ausg. 1881). Ihr Leben beschrieb Nettement (Paris 1858; 3. Aufl. 1876). — Der jüngste der drei Söhne von Henri Louis Auguste Duvergier, Marquis von L. (gest. 1802) endlich, Auguste Duvergier, Graf von L., der Schwager der letzterwähnten Dame, geb. 17. April 1784, diente seit 1809 unter Napoleon, ward 1812 an der Moskwa russischer Kriegsgefangener, 1818 französischer Maréchal-de-Camp, trat 1830 in der Vendée für die Sache der Herzogin von Berry ein, ward dafür in contumaciam zum Tode verurteilt, doch 1835 freigesprochen, und starb 23. November 1868 zu Paris.

La Rochelle (spr. Roschäl), befestigte Hauptstadt des französischen Departements Charente-Inférieure, mit (1886) 22 464 E., liegt am Atlantischen Ozean, besitzt einen durch Molen geschützten geräumigen Hafen, ist altertümlich gebaut und hat in der Place d'armes einen der schönsten Plätze Frankreichs. Unter den öffentlichen Gebäuden sind nennenswert das Rathaus, der Justizpalast, die 1742 begonnene Kathedrale im griechischen Stile, die Börse und das Arsenal. Die Bevölkerung treibt bedeutende Fischerei, namentlich Sardinenfang, außerdem Schiffbau, Fayence- und Glasfabrikation, Weberei, Zuckerraffinerie, Eisengießerei, Schiffahrt und beträchtlichen Handel mit Fischen, Austern, Wein, Branntwein, Holz und anderen Artikeln. L. ist Kriegshafen zweiter Klasse und Sitz eines Bischofs. Es hat schon in den Kriegen der Franzosen und Engländer als Seefestung eine hervorragende Rolle gespielt, eine wichtigere in den Hugenottenkämpfen, wo es das Hauptbollwerk der französischen Protestanten war und auf das tapferste, wenn auch erfolglos, vom Dezember 1572 bis Ende Juni 1573 und 10. August 1627 bis 28. Oktober 1628 verteidigt wurde.

Laromiguière (spr. Laromigjähr, Pierre), französischer Philosoph, geb. 3. November 1756 zu Lévignac, bis 1812 Professor in Paris, gest. 12. August 1837. Sein Hauptwerk sind die „Leçons de philosophie sur les principes de l'intelligence“ (2 Bde., Paris 1815—18 und öfter).

La Roncière-le-Noury (spr. La Rongßjähr lö Nurih, Camille Adalbert Marie Clément, Baron de), französischer Admiral, geb. 31. Oktober 1813 zu Turin. Seit 1861 Kontreadmiral, seit 1863 Vizeadmiral, beteiligte er sich zu Lande am deutsch-französischen Kriege und leitete das Gefecht von Le Bourget, ward Februar 1871 Mitglied der Nationalversammlung, 1876 Senator, war 1875 vorübergehend Befehlshaber der Mittelmeerflotte und starb 14./15. Mai 1881. Er veröffentlichte: „Considérations sur les marines de France et de l'Angleterre“ (anonym 1844) und „La marine au siége de Paris“ (1872). Sein Leben beschrieb Jancigny (Evreux 1881).

La Rothière (spr. Larothjär), französisches, zwischen Barsur-Aube und Brienne gelegenes Dorf, bekannt durch die Schlacht vom 1. Februar 1814, in der Napoleon I. von den Preußen und Russen unter Blücher geschlagen wurde. Dieser Schlacht wohnte der junge Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere deutsche Kaiser Wilhelm I., bei.

Larousse (spr. Larruß, Pierre), französischer Lexikograph, geb. 23. Oktober 1817 zu Toucy, gest. 3. Januar 1875 zu Paris. Von seinen Arbeiten ist besonders hervorzuheben sein „Grand dictionnaire universel du XIX^e siècle“ (15 Bde., Paris 1864—76; Suppl. 1878 und 1887).

Larra (Don Mariano José de), spanischer Dichter, geb. 24. März 1809 zu Madrid, gest. 13. Februar 1837; er schrieb eine Anzahl Dramen, besonders das Trauerspiel „Macias“ (1834) sowie historische und kritische Arbeiten, unter denen besonders der fünfbändige „Figaro“ (1837, neue Aufl. 1884) hervorzuheben ist. Gesammelte Schriften von ihm erschienen 1843 und 1848.

Larrey (spr. Larreh, Dominique Jean Baron), namhafter Chirurg, geb. im Juli 1766 zu Beaudeau im Departement Oberpyrenäen, seit 1805 Generalinspekteur des französischen Militärmedizinalwesens, zuletzt Generalchirurg des Invalidenhauses, gest. 25. Juli 1842 zu Lyon. L. hat sich um die Kriegschirurgie besonders verdient gemacht und u. a. 1793 die Ambulance eingeführt, sich auch wiederholt mit Erfolg als Fachschriftsteller versucht.

L'Arronge (spr. Larrongsch, Adolf), Dramatiker, geb. 8. März 1838 zu Hamburg, war anfangs Theaterkapellmeister, leitete 1869—72 die „Berliner Gerichtszeitung“, war 1874 bis 1878 Direktor des Breslauer Lobe-Theaters und lebt jetzt wieder in Berlin, seit 1883 Direktor des von ihm dort begründeten Deutschen Theaters. Nachdem er eine Reihe Possen geschrieben, inaugurierte er eine zweite, bedeutsamere Epoche seiner dramatischen Thätigkeit 1874 mit dem Volksstück „Mein Leopold“; diesem folgte neuerdings eine Anzahl Lustspiele, welche an die guten Traditionen von Benedix anknüpfen und teilweise außerordentlichen Erfolg gehabt haben: „Hasemanns Töchter“, „Doktor Klaus“, „Wohlthätige Frauen“ (1879), „Der Kompagnon“ (1881), „Die Sorglosen“ (1882) ꝛc., wie Dramen, als: „Haus Loney“ (1880), „Die Loreley“ (1885) ꝛc. Eine Sammlung seiner „Dramatischen Werke“ erscheint seit 1879 (Berlin).

Lars oder Lar, altetruskischer Name, s. unter Arūns.

Larsen (Adolf Christian), dänischer theologischer Schriftsteller, geb. 1840, ist seit 1870 an der königlichen Bibliothek in Kopenhagen angestellt. Dieser namhafteste Vertreter der rationalistischen Richtung in Dänemark hat in deren Sinne zahlreiche Flugschriften und kleinere Volksschriften verfaßt.

Lartigue (spr. Lartigh, Jean), französischer Seefahrer und Reiseschriftsteller, geb. 25. Mai 1791 zu Vic-Bigorre (Oberpyrenäen), bereiste namentlich die Küsten von Brasilien, den La Plata und die Südsee (1822—24), besuchte dann Guayana, Brasilien und Martinique, befehligte seit 1844 die westindische Seedivision, war seit 1860 im Marineamt für Karten und Pläne angestellt und starb 26. April 1876. Außer Reisebeschreibungen veröffentlichte er auch mehrere hydrographische und meteorologische Schriften.

Larūs (lat.), die Möwe.

Larve (larva), bei den Römern eine Art der Lemüres, der abgeschiedenen Seelen der Menschen, von denen die guten als

Hausgötter, Lares, verehrt wurden, die bösen aber, Larvae oder Maniae genannt, als Schreckgespenster meist in Gestalt von Gerippen unstät umherirrten. Um sie zu versöhnen und zu bannen, feierte man im Mai das Fest Lemuria. Außerdem hieß L. soviel wie Gesichtsmaske. In der Zoologie ist L. ein Insekt in seiner zweiten Entwickelungsperiode.

Larven heißen in der Naturgeschichte solche Tiere, welche ein gewisses Stadium in der Entwickelung dieser Tiere vorstellen und für diese Zeit mit Organen ausgerüstet sind, die im ausgebildeten Zustande (Imago) sich nicht mehr vorfinden. Die L. haben nur den Zweck der Ernährung, so daß das Tier während der Zeit der nachfolgenden Puppenruhe von den aufgespeicherten „Reservenährstoffen" lebt. Am bekanntesten sind die L. der Schmetterlinge (Raupen), der Käfer (Engerlinge), der Fliegen (Maden) ꝛc. Auch die Kaulquappen der Frösche nennt man gelegentlich L. Bei gewissen Fliegen (Cecidomyia), bei Blattläusen und beim mexikanischen Axolotl (s. d.) sind die L. fortpflanzungsfähig (Paedogenesis).

Larvenblume, s. Mimulus.

Larvenschwein (Potamochoerus larvatus *Marcgrave*), ein zu den Vielhufern (Multungula) gehörendes Schwein Afrikas mit einem Höcker zwischen den Augen und sehr verlängerter Nase. Der Schwanz trägt eine Quaste.

Nr. 4533. Tassilo von Heydebrand und der Lasa (geb. 17. Oktober 1818).

Larventaucher (Fratercula arctica *L.*), Lund oder Seepapagei, zur Familie der Alke (Alcidae) unter den Tauchern (Urinatores) gehörender Seevogel des hohen Nordens, von plumpem Körperbau und mit seitlich zusammgedrücktem Schnabel.

Larynx (griech.), der Kehlkopf. — Laryngismus, Stimmritzenkrampf, namentlich bei Kindern häufig vorkommend. — Laryngitis, Entzündung des Kehlkopfs. — Laryngochirurgie, die Lehre von denjenigen Kehlkopfkrankheiten, die operative Eingriffe verlangen. — Laryngofissur, Spaltung des Kehlkopfs. — Laryngophthisis, Kehlkopfschwindsucht, das Auftreten tuberkulöser Geschwüre im Kehlkopf. — Laryngoskop, Kehlkopfspiegel. — Laryngoskopie, die Lehre von der Untersuchung des Kehlkopfs mittels durch den Mund eingeführter Spiegel. — Laryngospasmus, Stimmritzenkrampf. — Laryngostenose, Kehlkopfverengerung. — Laryngotomie, Eröffnung des Kehlkopfs von außen durch Schnitt. — Laryngotracheitis, Entzündung der Kehlkopf- und Luftröhrenschleimhaut.

Lasa (Tassilo von Heydebrand und der), preußischer und deutscher Diplomat; ein hervorragender Meister des Schachspiels, dessen Theorie und Litteratur ihm viele verdienstvolle Forschungen und mustergültige litterarische Schöpfungen verdankt; geb. 17. Oktober 1818 in Berlin. Er verlebte seine erste Jugend in Potsdam, besuchte in Berlin das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die Universitäten zu Bonn und Berlin. Im Jahre 1846 zum Legationssekretär in Stockholm ernannt, wirkte er in derselben Eigenschaft später zu Frankfurt und Brüssel, ging 1858 als Ministerresident nach Rio, 1860 als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister nach Weimar und 1865 als preußischer (später deutscher) Gesandter nach Kopenhagen. Im Jahre 1878 zum Wirklichen Geheimen Rat ernannt und 1879 als Gesandter in Stuttgart, trat er 1880 in den Ruhestand und lebt seitdem in Wiesbaden, von wo aus er mehrmals eine Reise um die Welt machte. In allen Stellungen wirkte er für die theoretische und litterarische Förderung des Schachspiels und für die Ansammlung einer eigenen, nahezu vollständigen Bibliothek von sämtlichen litterarischen Erscheinungen über diese Geistesthätigkeit. Von zahlreichen Schachgesellschaften zum Ehrenmitglied ernannt, hat er sich insbesondere durch die Herausgabe des umfassendsten Werkes über das Schachspiel, des in seinen ersten Anfängen von seinem Freunde von Bilguer begründeten „Handbuch des Schachspiels", sowie durch die Abfassung eines theoretisch-praktischen Lehrbuchs „Leitfaden des Schachspiels" verdient gemacht. Beide Werke haben noch unter seiner Redaktion zahlreiche Auflagen erlebt. Er besorgte ferner die deutsche Bearbeitung und Herausgabe verschiedener Werke älterer Schachautoren, insbesondere der Bücher von Lucena, Damiano, Greco, Cessolis. Außer sehr zahlreichen Aufsätzen über die Theorie des Schachspiels veröffentlichte er in den Schachzeitungen auch viele Untersuchungen über das Alter, die Verbreitung und die Pflege des Schachs, über dessen Litteratur und litterarische Studien, über den Lebensgang und die Leistungen hervorragender Theoretiker, Praktiker und Autoren der Schachspielkunst, über die gesetzlichen Satzungen und Spielregeln sowie überhaupt über sämtliche Zweige des Schachspiels. Als praktischer Meister hat er sich besonders durch seine Partien mit den hervorragenden Mitgliedern der berühmten Berliner Schachschule (1840—46) ausgezeichnet, ferner durch seine Wettkämpfe mit den Meistern Anderssen, Staunton u. v. a.

Laesae majestatis crimen (lat.), Verbrechen beleidigter Majestät, Majestätsbeleidigung, d. h. Verletzung der Ehre des Staatsoberhauptes. Wer eine Thätlichkeit gegen den Kaiser, seinen Landesherrn oder während seines Aufenthalts in einem Bundesstaate gegen den Landesherrn dieses Staates begeht, wird mit Zuchthaus oder Festungshaft, und wer dieselben beleidigt, mit Gefängnis oder Festungshaft bestraft. Neben der Gefängnisstrafe und der wegen einer Thätlichkeit erkannten Festungshaft kann auf Verlust der bekleideten öffentlichen Ämter sowie der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte erkannt werden.

La Salle (spr. Laßall', Jean Baptiste), französischer Priester, Stifter der Brüderschaft der christlichen Schulen (Frères ignorantins), geb. 30. April 1651 zu Reims, gründete dort wie zu Laon, Rethel, Paris und Rouen Schulen für unentgeltlichen Unterricht, zog sich später in das Stift von Saint Yon zurück und starb daselbst 7. April 1719. Durch die Revolution aus Frankreich vertrieben, ward die von ihm gestiftete Brüderschaft 1805 zurückgerufen und vorzugsweise zu Anstellungen im Lehrfach empfohlen.

Läsare (schwed., d. i. Leser) heißen die Anhänger einer seit 1797 in Schweden bestehenden lutherischen Gemeinschaft, die sich neben der kirchlichen noch besondere Privaterbauung zur Aufgabe machte. In den 40er Jahren durch den Einfluß eines Bauern, Namens Erich Jansen, der sich für einen unmittelbaren Jünger Jesu erklärte (erschossen 30. Mai 1850 in Bishopshill in Illinois), in Gefahr, schwärmerisch und sektiererisch auszuarten, sind sie jetzt wieder auf richtigem Wege, nehmen aber an Zahl mehr und mehr ab.

Lasaulx (spr. Lasoh, Arnold von), Mineralog und Geolog, geb. 18. Juli 1839 zu Kastellaun (Rheinprovinz), seit 1875 Professor in Breslau, seit 1880 in Kiel, seit 1881 in Bonn, wo er 25. Januar 1886 starb. Er veröffentlichte: „Das Riesige und das Winzige in der Geologie" (Bonn 1870), „Elemente der Petrographie" (ebd. 1875), „Aus Irland" (ebd. 1878), „Sizilien" (ebd. 1879), „Der Ätna" (Leipzig 1880), „Einführung in die Gesteinslehre" (1886) ꝛc.

Lasaulx (spr. Lasoh, Johann Claudius von), Architekt, geb. 27. März 1781 zu Koblenz, wurde 1816 Landbauinspektor, baute in den Rheinlanden zahlreiche öffentliche und Privatbauten, darunter auch Schloß Rheineck, und starb 14. Oktober 1848 in Koblenz. — Sein Sohn, Ernst von L., Altertumsforscher, geb. 16. März 1805 in Koblenz, wurde 1837 Professor in Würzburg, 1844 in München, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, später auch der bayrischen Abgeordnetenkammer, wo er Vertreter der katholischen Interessen war. Er starb 10. Mai 1861. Von seinen Schriften über Gegenstände des klassischen Altertums ließ er 1854 eine Sammlung erscheinen; aus den übrigen nennen wir seine „Philosophie der schönen Künste" (1860). Sein Leben beschrieb Holland (1861).

Lascar, indischer Bootsknecht oder Kanonier.

Las Casas (Fray Bartolomé de), spanischer Geschichtschreiber und Philanthrop, geb. 1474 zu Sevilla, begleitete 1502 Nic. de Ovanda nach San Domingo und ward 1510 der *erste christliche Geistliche auf Cuba, als welcher er sich eifrig* der Indianer annahm, wirkte seit 1523 in Nikaragua, Guatemala, Peru und Mexiko als Missionar und verfocht seine Bestrebungen in der fast in alle europäischen Sprachen übersetzten „Brevisima relacion de la destruccion de las Indias" (deutsch von Andrä, Berlin 1790), übernahm 1544 das Bistum von Chiapas in Mexiko (bis 1547), starb 31. Juli 1566 zu Madrid und hinterließ u. a. das Manuskript einer „Historia general de las Indias". Sein Leben beschrieb Helps (1868) und Baumstark (Freiburg 1879).

Las Cases (spr. Laskahs, Emmanuel Augustin Dieudonné, Graf), französischer Geschichtschreiber und einer der Gefährten Napoleons I. auf St. Helena, geb. 1766 zu Las Cases (Languedoc), lenkte durch seinen „Atlas historique" (Paris 1803—4; neueste Aufl. 1840; deutsch, Karlsruhe 1826 f.) das Interesse Napoleons auf sich, der ihn 1808 zum Reichsbaron und bald darauf zum Requêtenminister machte. Mit seinem ältesten Sohne begleitete er dann den Kaiser nach St. Helena, wo ihm Napoleon einen Teil seiner Memoiren diktierte, mußte jedoch 1816 zurückkehren. Nach der Julirevolution ward er Mitglied der Kammer, wo er auf der äußersten Linken saß. Er starb 15. Mai 1842 zu Passy. L. gab das „Mémorial de Ste. Hélène" (8 Bde., Paris 1823—24; deutsch, Dresden und Stuttgart 1824) heraus, welches Hudson Lowe zu einer heftigen Gegenschrift veranlaßte. Über den Wert dieser Geschichtsquelle vgl. Grille und Musset-Pathay, „La suite au mémorial" (2 Bde., Paris 1824). — Emmanuel Pons Dieudonné, Graf de L., Sohn des Vorigen, geb. 8. Juni 1800 zu Vieux-Châtel, war Napoleons I. Sekretär auf St. Helena, ward 1853 Senator und starb 8. Juli 1854 zu Passy. Er gab das „Journal écrit à bord de la frégate la Belle-Poule" (Paris 1841) heraus.

Lasch (matt), soviel wie Lâche (s. d.).

Lasch (Karl Johann), Genre- und Bildnismaler, geb. 1. Juli 1822 zu Leipzig, war zehn Jahre in Rußland Bildnismaler und ließ sich 1860 in Düsseldorf nieder. Seine Genrebilder ernsten und heiteren Inhalts sind von trefflicher Erfindung und kräftigem Kolorit.

Lasche, ein Verbindungsteil, durch dessen Hilfe ein stab- oder trägerartiger Bauteil mit einem andern Teile verbunden wird, z. B. die L.n an den Stößen der Eisenbahnschienen, an eisernen Brücken u. s. w.

Laschetschnikow (Iwan Iwanowitsch), russischer Romanschriftsteller, geb. 14. September 1794, gest. 26. Juni 1869, der Begründer des neueren russischen Romans. Seine bedeutendsten Romane sind „Die Eroberung Livlands" (deutsch, Dessau 1852), „Der Eispalast" (1835) und „Der Ungläubige" (1838). Seine gesammelten Schriften erschienen in 8 Bdn. (Petersburg 1858).

Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate (ital., spr. Laschâte onji speranza, wói kentráte), d. h. Laßt jede Hoffnung hinter euch, ihr, die ihr eintretet! der letzte Vers der Inschrift über der Höllenpforte in Dantes „Göttlicher Komödie".

Lasciv (lat.), unzüchtig, schlüpfrig; Lascivität, Schlüpfrigkeit.

Lascy (spr. Lassy, Joseph Franz Moritz, Graf von), s. Lacy.

Lasen oder Lazen, die Bewohner von Lasistan (s. d.).

Lasieren nennt man in der Malerei das Auftragen einer dünnen, durchsichtigen Farbe (Lasurfarbe), so daß die vorher aufgetragene durchscheint — ein Verfahren, das mehrmals wiederholt angewandt wird, um die sanfteren Übergänge der Farben hervorzubringen.

Lasinio (Carlo, Graf), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1757 in Treviso, wurde Konservator der Kunstdenkmäler in Pisa, wo er sich durch den Stich der Werke der Quinquecentisten in Florenz (2. Ausg. 1841, 32 Blatt) und der Wandgemälde des Camposanto (2. Ausg. 1823—38, 44 Blatt) einen bedeutenden Namen machte und 1839 starb. Am letzteren Werke war auch sein Sohn und Schüler Giovanni Paolo L., geb. 1796, gest. 1855, thätig.

Lasinsky (Johann Adolf), Landschaftsmaler, geb. 16. Oktober 1808 in Simmern (Regierungsbezirk Koblenz), war in Düsseldorf Schüler von Lessing und Schirmer, wo er sich nach längerem Aufenthalt in Koblenz und Köln niederließ und meistens aus den Rheingegenden poetisch aufgefaßte, aber in der Malerei *etwas harte Landschaften malte.* Dort starb er 6. September 1871. — Sein Bruder, August Gustav L., geb. 1811 in Düsseldorf, gest. 21. April 1870 in Mainz, malte in Düsseldorf historische und romantische Genrebilder.

Läsion (lat.), Verletzung, bedeutet juristisch eine durch das Recht herbeigeführte, benachteiligende Wirkung. Bei der sogenannten laesio enormis oder ultra dimidium, Verletzung über die Hälfte, hat nach gemeinem Rechte der bei einem Kaufe oder überhaupt gegenseitigen Vertrage Geschädigte das Recht, von demselben zurückzutreten.

Lasistan, Landschaft an der Südostküste des Schwarzen Meeres, gehört größtenteils zum türkisch-kleinasiatischen Vilajet Trapezunt, im NO. aber seit 1878 zum russischen Gouvernement Kars, wird von zahlreichen kurzen Bergströmen bewässert, ist an den Küsten reich an Nuß- und Obstbäumen und gilt als die Heimat der Kirsche und Birne. Der Name des Landes kommt von seinen Bewohnern, den Lasen (Lazen), deren Sprache (Lasisch) zur südkaukasischen Sprachfamilie gehört, und die wegen ihrer Roheit, Rachgier und Raubsucht gefürchtet sind.

Lask, Kreisstadt im russischen Gouvernement Petrikau (Polen), 60 km im NW. von Petrikau, mit (1882) 10809 sich mit Baumwoll- und Wollspinnerei und mit Tucherzeugung beschäftigenden E.

Laskáris (Konstantin), griechischer Gelehrter, gebürtig aus Konstantinopel, wurde 1454 Lehrer der Prinzessin Ippolita Sforza, der Tochter des Herzogs von Mailand, lebte später in Rom, dann in Neapel, zuletzt in Messina, wo er nach 1500 starb. Seine „Erotemata" genannte griechische Grammatik (Mailand 1476) ist der erste Druck in dieser Sprache. Vergl. Villemain, „L. ou les Grecs du XV^me siècle" (deutsch, Straßburg 1825).

Laskaris, Name mehrerer griechischer Kaiser. — Theodor L., der Eidam von Alexios III. Angelos, herrschte seit 1204, zog sich nach dem Verluste Konstantinopels nach Asien zurück, wo er das Reich von Nicäa gründete. Er starb 1222. Ihm folgte sein Eidam, Kaiser Johannes III. Dukas, Gemahl der Irene L. Beider Sohn, Kaiser Theodor II. L., kam 1254 zur Regierung, starb indes bereits 1258, dessen Sohn, wiederum Kaiser Johann IV. L., ward 1261 von dem Mitkaiser Michael Paläologos geblendet und lange Zeit eingekerkert.

Lasker (Eduard, ursprünglich Enoch), Politiker jüdischen Stammes, geb. 14. Oktober 1829 zu Jarotschin (Posen), ward 1858 Assessor beim Stadtgericht in Berlin. Aus dieser Stellung schied er erst 1870 aus, in welchem Jahre er Rechtsanwalt wurde, doch war er als solcher nie thätig. Im Jahre 1873 trat er als Syndikus des Pfandbriefamtes in den Dienst der Stadt Berlin über und 1876 ward er Mitglied des Verwaltungsgerichts. Von 1865—79 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, seit 1867 auch des Reichstags, trat L. nach 1866 aus der Fortschrittspartei aus, half die nationalliberale Partei begründen und wurde einer ihrer Führer. Seine parlamentarische Wirksamkeit erstreckte sich auf fast alle Gegenstände der Gesetzgebung; einen hervorragenden Anteil hatte er namentlich am deutschen Strafgesetzbuch und an der preußischen Kreisordnung. Längere Zeit Führer des linken Flügels der Nationalliberalen, schied L. im März 1880 ganz aus der nationalliberalen Partei aus, weil er mit Bismarcks Wirtschafts- und Steuerreform nicht einverstanden war.

Seitdem gehörte er zu der zwischen den Nationaliberalen und den Fortschrittlern stehenden liberalen Gruppe der sogenannten Sezessionisten. Er starb 5. Januar 1884. Einer der glänzendsten, freilich auch leidenschaftlichsten Redner, ist L. litterarisch nicht viel und mit wenig Glück hervorgetreten. Die von ihm durch B. Auerbach veröffentlichten „Erlebnisse einer Mannesseele“ (Leipzig 1873) wurden, da sie wegen gespreizter Besprechung persönlicher Verhältnisse Anstoß erregten, aus dem Buchhandel zurückgezogen. Außerdem erschienen von L.: „Zur Geschichte der parlamentarischen Entwickelung Preußens“ (ebd. 1873) und „Wege und Ziele der Kulturentwickelung“ (ebd. 1881). Über ihn schrieben Waldstedt (Berlin 1873), Bamberger (Leipzig 1884), Wolff (Berlin 1884), Baumbach (Stuttgart 1884) und Freund (Leipzig 1885).

Nr. 4534. Eduard Lasker (geb. 14. Oktober 1829, gest. 5. Januar 1884).

Laski, polnische Adelsfamilie, zu welcher gehörten: Johann L., geb. 1457, gest. 19. Mai 1531, Großkanzler und seit 1510 Erzbischof von Gnesen, gab eine Sammlung der ältesten polnischen Gesetze: „Commune inclyti Poloniae regni privilegium“ (Krakau 1506) und kirchliche Statuten heraus. Zeißberg veröffentlichte 1875 „L. und sein Testament“, Lukowski L.s „Liber beneficiorum archidioecesis Gnesnensis“ (Gnesen 1880). — Johann L., Neffe des Vorigen, geb. 1499 zu Warschau, ward durch Zwingli und Erasmus für die Reformation gewonnen, versuchte auch, indes vergeblich, diese in Polen einzuführen, wirkte dann für die Reformation in Friesland und England und kehrte 1556 in sein Vaterland zurück, wo er als Vorsteher der protestantischen Kirchen in Kleinpolen vermittelnd und ausgleichend zu wirken bestrebt war. Er starb 1560. Über ihn schrieb Bartels (Elberfeld 1860) und Dalton (Gotha 1881). — Jaroslaw L., Bruder des Vorigen und gleichfalls der Reformation zugethan, schloß als Zapolyas Gesandter in Konstantinopel ein Bündnis gegen Österreich und kam dann zu großem Einfluß, bis ihn Zapolya gefangen setzte. Wieder in Freiheit, ging L. zu Österreich über, als dessen Gesandter in Konstantinopel er 1542 starb.

Las Palmas, Hauptstadt der Kanarischen Insel Canaria und größte Stadt der ganzen Inselgruppe, mit (1877) 17 661 E., liegt an der nordöstlichen Küste der Insel, ist schön gebaut und von prächtigen Villen umgeben, Sitz des Bischofs für die Kanarischen Inseln, hat eine Kathedrale, ein Priesterseminar, Seiden- und Hutfabrikation und Ausfuhr von Kochenille.

Laspeyres (spr. Laspeires, Etienne), Statistiker und Nationalökonom, geb. 28. November 1834 zu Halle, ging 1864 als Professor nach Basel, 1866 nach Riga, 1869 nach Dorpat, 1873 nach Karlsruhe und 1874 nach Gießen, wo er noch wirkt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Geschichte der volkswirtschaftlichen Anschauungen der Niederländer zur Zeit der Republik“ (Leipzig 1863), „Der Einfluß der Wohnungen auf die Sittlichkeit“ (Berlin 1869), „Das Alter der deutschen Professoren“ (ebd. 1877) u. s. w. — Sein Bruder, Hugo L., Geognost und Mineralog, geb. 3. Juli 1836 zu Halle, stellte 1865—70 für die geologische Landesanstalt in Berlin eine Karte der Provinz Sachsen her, ward 1870 Professor am Polytechnikum in Aachen, 1884 an der Universität Kiel, 1886 in Bonn. Mit E. Weiß gab er eine Übersichtskarte des kohlenführenden Saar-Rheingebiets (Berlin 1868) heraus, sowie allein eine „Geognostische Darstellung des Steinkohlengebirgs u. s. w. von Halle“ (ebd. 1876) ꝛc.

Lassa, Hauptstadt von Tibet, s. L'Hlassa.

Nr. 4535. Ferdinand Lassalle (geb. 11. April 1825, gest. 31. August 1864).

Lassalle (spr. Lassall, Ferdinand), namhafter Gelehrter und Arbeiteragitator jüdischen Stammes, geb. 11. April 1825 zu Breslau, war anfangs Kaufmann, dann in Düsseldorf Justizbeamter. Hier beteiligte er sich an den 48er Unruhen, ward zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt und abgesetzt, dann auch in den Prozeß um den an einer Baronin von Meyendorff verübten Kassettendiebstahl (s. unter Hatzfeld) verwickelt. Doch bewirkte er in diesem Falle durch eine glänzende Verteidigung ein freisprechendes Urteil und zog hierauf nach Berlin. Von seiner bedeutenden Gelehrsamkeit zeugen die Werke: „Die Philosophie Herakleitos' des Dunklen von Ephesos“ (2 Bde., Berlin 1858) und „Das System der erworbenen Rechte“ (2 Bde., Leipzig 1861; 2. Aufl. 1880), sowie sein Drama „Franz von Sickingen“ (Berlin 1859). Es folgten die Schriften „Philosophie Fichtes und die Bedeutung des deutschen Volksgeistes“ (ebd. 1862) und das Pamphlet „Herr Julian Schmidt, der Litterarhistoriker“ (ebend. 1862). Anfang 1862 betrat L. plötzlich wieder das politische Gebiet, suchte dem liberalen Bürgertum durch eine radikale Arbeiterpartei die Spitze zu bieten und trat 1863 in seinem „Offenen Antwortschreiben“ für Verwerfung der von der Fortschrittspartei empfohlenen Konsum- und Sparvereine, für Aufforderung zur Produktivassociation und das Verlangen nach Staatshilfe und nach dem allgemeinen direkten Stimmrecht ein, und zwar mit kaum geahntem Erfolge. Schon 23. Mai desselben Jahres gründete er zu Leipzig den allgemeinen deutschen Arbeiterverein und ward Präsident dieses Vereins. Seitdem war er für dessen Ausbreitung angestrengt thätig. Hauptsächlich in Berlin hatte er zu kämpfen, denn dort machte ihm Schulze-Delitzsch (s. d.) den Boden streitig. Er ließ daher das Buch „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch“ (Berlin 1864)

erscheinen, zog sich aber durch seine Schriften mehrere Prozesse zu und entwich deshalb in die Schweiz. Hier wurde er in einem Duell 29. August 1864 tödlich verwundet. Zwei Tage darauf starb er zu Genf in den Armen seines Freundes Georg Herwegh. Wie man auch über L. urteilen mag, als sicher ist anzunehmen, daß die deutsche Arbeiterbewegung eine andere Richtung eingeschlagen haben würde, hätte L. das Jahr 1870 noch erlebt. Er hielt den nationalen Standpunkt bis zuletzt fest, ja sprach bereits zur Zeit des preußischen Verfassungskonflikts sogar mit Bewunderung von Bismarck, und man kann ihn nicht ohne weiteres für die Entartung der von ihm gegründeten sozialdemokratischen Partei verantwortlich machen. — Vgl. besonders Becker, „Geschichte der Arbeiteragitation F. L.s" (Braunschweig 1874); Brandes „Ferd. L." (Berlin 1877) und „Eine Liebesepisode aus dem Leben L.s" (1878); außerdem schrieben über ihn Aaberg (Leipzig 1883) und Plener (ebd. 1884).

Lassan, Stadt im Kreise Greifswald des preußischen Regierungsbezirks Stralsund (Pommern), am Lassanschen See und an der Peene gelegen, mit (1885) 2342 Ackerbau und Schiffahrt betreibenden protestantischen E.

Laßberg (Joseph, Freiherr von), ein um das Studium der älteren deutschen Litteratur verdienter Mann, geb. 10. April 1770 zu Donaueschingen, bis 1817 Forstmann, lebte seitdem zu Eppishausen, seit 1838 auf Schloß Meersburg am Bodensee, ganz dem Studium alter deutscher Litteraturwerke, brachte auch eine an den wertvollsten altdeutschen Handschriften reiche Bibliothek zusammen (jetzt in Donaueschingen). L. starb 15. März 1855. Von seinen Textausgaben altdeutscher Gedichte, auf deren Titel er sich zuweilen scherzend „Meister Sepp von Eppishusen" nannte, ist die wertvollste der „Liedersaal" (4 Bde., 1820—25). Den „Briefwechsel zwischen L. und Uhland" gab Pfeiffer heraus (Wien 1870).

Lassell (spr. Lässel, William), englischer Astronom, geb. 18. Juni 1799 zu Bolton (Lancashire), war Brauer, als er sich 1820 der Sternkunde zuwandte, fertigte mit großem Geschick selbst Spiegelteleskope an, baute sich um 1840 bei Liverpool eine kleine Sternwarte, entdeckte hier 1846 den Neptunmond, 1848 (gleichzeitig mit dem amerikanischen Astronomen Bond) den siebenten Saturnmond und 1851 zwei Uranusmonde, machte mit seinem 20füßigen Teleskope 1852—53 auf Malta astronomische Beobachtungen, verlegte dann seine Sternwarte etwas weiter von Liverpool fort nach Bradstones, baute 1859—61 einen Refraktor von 37 Fuß (11,40 m) Brennweite, mit dem er 1862 bis 1865 auf Malta insbesondere 600 Sternnebel neu entdeckte; ließ sich hierauf in Ray Lodge bei Maidenhead nieder, wo er ebenfalls eine Sternwarte errichtete, beschäftigte sich seitdem aber hauptsächlich mit der Ordnung seiner früheren Beobachtungen und starb 5. Oktober 1880.

Lassen (vom lat. lati), zinspflichtige Unterthanen (Laßbauern); Laßgut, das Grundstück eines L.; Laßherr, der Grundherr eines Laßgutes; Laßzins, die Abgabe an ein Laßgut; Laßbank, der Gerichtshof der L., der aus einem Laßrichter und mehreren Laßschöppen bestand.

Lassen (Christian), namhafter Orientalist, Mitbegründer der indischen Altertumswissenschaft, geb. 22. Oktober 1800 zu Bergen in Norwegen, ward auf der Bonner Hochschule durch A. W. von Schlegel für die indischen Studien gewonnen, hielt sich dann in deren Interesse drei Jahre in London und in Paris auf, habilitierte sich 1827 in Bonn, wurde daselbst 1830 Professor der altindischen Sprache und Litteratur und starb daselbst 8. (9.) Mai 1876. Sein Hauptwerk bildet die „Indische Altertumskunde" (4 Bde., Bonn 1844—62; 2. Aufl. 1873 ff.). Außerdem verfaßte er: „Beiträge zur Deutung der Eugubinischen Tafeln" (Bonn 1833), „Die altpersischen Keilinschriften" (ebd. 1836), die „Institutiones linguae Pracriticae" (ebd. 1837) ꝛc., und gab heraus: mit Schlegel das Epos „Râmâyana" und die Fabelsammlung „Hitopadesa" (2 Bde., ebd. 1829—31), Dschajadevas dramatisches Gedicht „Gitagovinda" (ebd. 1837), eine „Anthologia Sanscrita" (ebd. 1838; neu bearbeitet von Gildemeister, 1865 und 1868), die fünf ersten Fargards des „Vendidad" (ebd. 1852) ꝛc.

Lassen (Eduard), Tonsetzer, geb. 13. April 1830 in Kopenhagen, wurde nach der Aufführung seiner Oper „König Edgard" 1858 Hofmusikdirektor in Weimar und 1861 Hofkapellmeister. Die bedeutendsten seiner übrigen Werke sind die Opern „Frauenlob" (1860), „Der Gefangene" (1868), die Musik zu Hebbels „Nibelungen", zu Sophokles „König Ödipus", zu Goethes „Faust", Ouvertüren, Kantaten, Lieder ꝛc.

Lasser von Zollheim (Joseph Wolf Adam, Freiherr), österreichischer Staatsmann, geb. 30. September 1815 zu Werfen im Salzburgischen, ward 1848 in den österreichischen Reichstag gewählt, 1859 Sektionschef, leitete seit 1860 als Geheimer Rat und Minister ohne Portefeuille das Justizministerium, war von 1861—65 Minister der „politischen Verwaltung", 1868—70 Statthalter von Tirol, 1871—78 Minister des Innern und starb 18./19. November 1879.

Lasso (span. lazo), eine Wurfschlinge an einem langen, starken Riemen, mit einer Kugel an seinem Ende, welche die Südamerikaner bei der Jagd auf wilde Pferde und Büffel sowie auch im Kriege mit großer Geschicklichkeit zu schleudern verstehen.

Lasso (Orlando di) oder Orlandus Lassus, eigentlich Roland Delattre, einer der fruchtbarsten und bedeutendsten Tonsetzer, geb. 1520 zu Mons in Belgien, war 1541—48 Kapellmeister an S. Giovanni in Laterano in Rom, ließ sich dann in Antwerpen nieder und war von 1557 bis zu seinem Tode, 14. Juni 1594, Dirigent der Hofkapelle in München. Aus der übergroßen Zahl seiner meisterhaften Kompositionen nennen wir nur die „Davidschen Bußpsalmen" (Partiturausgabe von Dehn, 1838), das „Patrocinium musices" (5 Bde., 1573—76), eine Menge von Magnifikaten, eine noch größere von Motetten und ebenso zahlreiche weltliche Stücke. Sein Leben beschrieben Delmotte (1836), Matthieu (1838), Kist (1841) und Bäumker (1878). Auch seine Söhne, Ferdinand L., gest. 1609 in München, und Rudolf L., gest. 1625, sowie der 1636 gestorbene gleichnamige Sohn Ferdinands waren Musiker.

Lasson (Adolf), philosophischer Schriftsteller, geb. 12. März 1832 zu Altstrelitz in Mecklenburg, ist seit 1877 Universitätslehrer in Berlin. Er gehört zu den Hegelianern, welche die Lehre des Meisters unterm Einflusse der historischen Rechtsschule und der neueren Naturwissenschaft fortbilden wollen. Zu seinen Schriften gehören insbesondere: „J. H. Fichte im Verhältnis zu Staat und Kirche" (Berlin 1863), „Meister Eckhart der Mystiker" (ebd. 1878), „Das Kulturideal und der Krieg" (ebd. 1868), „Prinzip und Zukunft" (1871) und „System der Rechtsphilosophie" (1881), worüber Kahle (Halle 1883) schrieb.

Last, der nützliche Widerstand, welchen eine Maschine bei ihrer Arbeit zu überwinden hat, im Gegensatz zu der zum Betriebe der Maschine nötigen Kraft. — Als Getreidemaß bedeutet L. in Deutschland ein Gewicht von 2000 kg. In Holland war eine L. früher 30 hl, jetzt bei Weizen 2400, Roggen 2100, Gerste 1950, Hafer 1500 kg. — Über L. oder Belastung s. Tragkraft.

Lastadie (mittellat. lastadium, vom deutschen Last), Schiffsfracht; der Ort in großen Seestädten, wo die Schiffe aus- und eingeladen werden.

Lasteyrie-Dusaillant (spr. Lasterih-Düßajang, Ferdinand Charles Léon, Graf von), französischer Staatsmann und Kunsthistoriker, geb. 15. Juni 1810, bis 1851 Staatsbeamter, gest. 14. Mai 1879. Sein Hauptwerk ist die „Histoire de la peinture sur verre" (1837—58).

Lastigkeit, das Gewicht der Ladung, die ein Schiff zu führen vermag.

Lasting oder Wollatlas, ein atlasartiges Gewebe aus Kammwolle, wird seiner Festigkeit wegen meist zu Damenschuhen oder als Rockfutter verwendet; s. auch Kalmank.

Last not least (engl., spr. lahst not lihst), als Letzter (Letztes), aber nicht als Geringster (Geringstes), Stelle aus Shakespeares „Julius Cäsar" (3,1) und „Lear" (1,4).

Lästrygonen, bei Homer ein menschenfressendes Riesenvolk im fernen Westen, bei denen Odysseus landete und alle Schiffe bis auf eins verlor.

Lasurblau, gleichbedeutend mit Ultramarin. — Lasurfarben, dünne, durchsichtige Farben im Gegensatz zu Deckfarben (s. d.), s. auch unter Lasieren.

Lasurmeise, s. unter Meisen.

Lasurstein (Lapis lazuli) oder Lasurit, schönes blaues Mineral, aus einem Alkali-Thonsilikate mit Kalk- und Schwefelgehalt bestehend, ist als natürliches Ultramarin zu betrach-

ten und wurde früher auch als Farbe (Azur) verwendet. Er kommt in mehr oder weniger groben Brocken, in Kalkstein eingewachsen und mit Pyrit gemengt, hauptsächlich in Innerasien südwestlich von Kaschgar, am Baikalsee, in der Bucharei, in China, in Chile in der Kordillere von Ovalle wie auch in den Auswürflingen des Monte Somma vor. Der schönen Farbe wegen wird der L. als Schmuckstein zu allerhand Ornamenten und Geschmeiden, zu Ringsteinen, Dosenplatten, kugeligen und platten Knöpfen ꝛc. verschliffen.

Latakieh, türkische Stadt in Syrien, s. Lâdikîye.

Latania *L.*, Palmengattung, von welcher L. Borbonica *Lam.* auf Reunion bei uns als Zierpflanze beliebt ist. Sie zeichnet sich durch einen fächerförmig gefalteten Wedel aus, der ihr eine große Zierlichkeit verleiht. Auf den Maskarenen heimisch ist L. rubra *Jacq.*

Lätare (lat., d. i. freue dich), heißt der vierte Sonntag in den Fasten, der dritte vor Ostern, nach den ersten Worten des Eingangs (introitus) der römischen Messe an diesem Tage (Jes. 66, 10: „Freuet euch mit Jerusalem"). Er heißt auch Brotsonntag nach dem Evangelium von der Speisung der 5000 (Joh. 6, 1—15) oder Rosensonntag, weil der Papst an diesem Tage seit ungefähr dem 11. Jahrhundert die sogenannte Goldene Rose weiht, endlich Mittfasten als Mitte der Fastenzeit.

Lateau (spr. Latoh, Louise), die Stigmatisierte von Bois d'Haine oder das Mädchen mit den Wundenmalen des Gekreuzigten genannt, geb. 30. Januar 1850 im Dorfe Bois d'Haine (belgische Provinz Hennegau), trat in den Orden des heiligen Franz von Assisi und beendete 21. April 1868 ihr Noviziat. An demselben Tage erschienen angeblich bei ihr die Stigmata, d. h. blutige Flecke an denjenigen Teilen des Leibes, an denen Christus bei der Kreuzigung verwundet wurde; bald traten auch die ersten Erscheinungen religiöser Verzückung auf und die Ultramontanen beuteten den krankhaften Zustand des Mädchens jahrelang mit Erfolg zum Besten der römischen Kirche aus. Die L. indes siechte mehr und mehr dahin und starb 27. (25.) August 1883 zu Bois d'Haine. Über sie schrieben Majunke (Berlin 1874) und Warlomont (Brüssel 1875).

Lateiner (Latini), die Bewohner von Latium (s. d.).

Lateinisch, ursprünglich soviel wie Latinisch, d. h. was den Volksstamm der Latiner betrifft; im weiteren Begriffe soviel wie römisch, abendländisch im Gegensatz zu morgenländisch (griechisch oder orientalisch). — Lateinisches Kaisertum nannte man das während des vierten Kreuzzuges von Abendländern und Venezianern unter dem Dogen Heinrich Dandolo 1204 zu Konstantinopel errichtete Kaisertum. Der letzte Kaiser dieser feudalen Schöpfung, Balduin II., verlor 1261 Konstantinopel an Alexius Strategopulos, den Feldherrn des Kaisers Michael Palälogos von Nicäa, womit das lateinische Kaisertum sein Ende fand. — Lateinische Kirche, von der Kirchensprache hergenommene Bezeichnung für die römisch-katholische Kirche, im Gegensatze zur griechisch-katholischen oder schlechthin griechischen Kirche. Andere Namen sind noch abend- und morgenländische Kirche. — Lateinischer Münzvertrag, s. unter Währung. — Lateinisches Recht (jus Latii), das Recht der Latiner, d. i. der latinischen Bundesgenossen (Angehörige der ehemaligen Stadtgemeinde Latium), welche in rechtlicher Beziehung im alten Rom eine Mittelstufe zwischen Bürgern und Fremden einnahmen, indem sie mit den ersteren zwar das Ehe- und Privatrecht (jus connubii et commercii), nicht aber die öffentlichrechtlichen Befugnisse (jus suffragii et honorum) gemein hatten. Nachdem sie mit der Zeit auch die Teilnahme an den letzteren erlangten, galt ein besonderes Lateinisches Recht nur noch für die latinischen Kolonisten (Latini coloniarii), d. h. für die freien Angehörigen einer mit jus Latii gegründeten Niederlassung, und für die latinischen Freigelassenen (Latini Juniani). Von diesen beiden Gattungen kam den ersteren nur das römische Privatrecht (jus commercii, nicht auch jus connubii) und den letzteren auch dieses nur beschränkt (unter Lebenden, nicht von Todes wegen) zu. — Lateinische Schule, ältere Bezeichnung für die gegenwärtigen Humangymnasien, weil in ihnen seiner Zeit das Lateinische als Unterrichtsgegenstand alle anderen Fächer überragte. — Lateinisches Segel, s. unter Segel. — Lateinische Sprache, s. unter Römische Sprache und Litteratur.

Latent (lat.) oder gebunden ist die Wärme, wenn sie in einen Körper eindringt, ohne daß dadurch die Temperatur desselben erhöht wird. Es geschieht dies beim Verdampfen und Schmelzen. So verwandelt sich z. B. siedendes, also auf 100° C. erhitztes Wasser in Dampf, während seine Temperatur sich auch bei noch stärkerer Erhitzung nicht weiter erhöht. Wasser, in welchem Eis schmilzt, behält die Temperatur von 0° so lange auch bei starker Erhitzung bei, bis das Eis geschmolzen ist. Beim Verdampfen und beim Schmelzen wird also die latent gewordene Wärme dazu verbraucht, um das Wasser aus dem flüssigen in den gasförmigen und aus dem festen in den flüssigen Zustand überzuführen. Übrigens zeigt sich ein Gebundenwerden von Wärme nicht bloß beim Wasser, sondern beim Schmelzen und Verdampfen aller schmelz- und verdampfbaren Stoffe. Das Latentwerden der Wärme wurde 1775 von J. Black entdeckt.

Lateral (lat.), seitlich. — Lateralerben, Seitenerben. — Lateralkanal oder Seitenkanal, ein zur Seite eines Flusses gelegener Schiffahrtskanal, der das zum Betriebe der Schiffahrt erforderliche Wasser aus diesem Flusse erhält. — Lateralverwandte, Seitenverwandte. — Lateralsekretion (seitliche Ausscheidung), in der Geologie die allmähliche Ausfüllung von Gesteinsspalten bei der Bildung von Mineral und Ergänzen durch Auskristallisieren von Mineralien und Erzen aus dem seitlich anstehenden Gestein unter Mitwirkung des Wassers.

Laterān, ein päpstlicher Palast in Rom, der mit den daran liegenden Gebäuden nach der altrömischen Familie der Laterani benannt ist. Nero ließ den letzten Besitzer aus dieser Familie, Plautius Lateranus, hinrichten und machte den Palast zum kaiserlichen Eigentum. Konstantin der Große schenkte ihn dem Bischof von Rom, Sylvester I., und hinfort diente er den Päpsten als Wohnung. Brand und Plünderung verwüsteten den Palast wiederholt; nach der Rückkehr der Päpste aus Avignon ließ ihn Sixtus V. 1586 durch Domenico Fontana in seiner jetzigen Gestalt wieder aufbauen, doch hatten seine Nachfolger meist im Vatikan ihren Sitz. Gregor XVI. (1831—46) richtete ihn zu einem trefflichen Skulpturenmuseum ein, wozu später eine Gemäldegalerie und ein christliches Museum (Museo cristiano) kamen. Mit dem Palast verbunden ist die berühmte Laterankirche (San Giovanni in Laterano), „aller Kirchen der Stadt und des Erdkreises Mutter und Haupt", von deren Balkon aus der Papst am Himmelfahrtstage dem Volke den Segen erteilte. An ihrer Stelle stand ursprünglich die von Konstantin d. Gr. erbaute Basilika, und in ihr wurden seit 1123 regelmäßig die Kirchenversammlungen abgehalten, die nach ihr Lateransynoden hießen. In Verbindung mit ihr steht San Giovanni in Fonte, die älteste Taufkapelle Roms, deren Kuppel von acht Porphyrsäulen getragen wird. Auf dem Platze vor dem L. befindet sich die Kapelle Sancta Sanctorum mit der Scala santa, der heiligen Treppe von 28 weißen Marmorstufen, die vor dem Hause des Pilatus gewesen und von der Kaiserin Helena nach Rom gebracht worden sein soll. Da Christus über diese Treppe, wie man sagt, seinen Leidensgang antrat, so wird sie nur auf den Knieen bestiegen. Wie über den Vatikan (s. d.), so übt der Papst auch über den L. noch das Recht der vollen Hoheit aus.

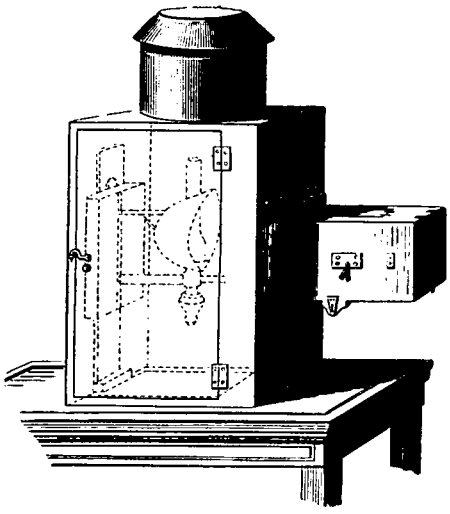
Laterānsynoden, s. unter Laterān.

Laterieren (vom lat. latus, Seite), bei Berechnungen die einzelnen Posten seitenweise zusammenzählen, um die Summe (latus) auf die folgende Seite zu übertragen.

Laterit (vom lat. later, Ziegelstein), schmutzigrote, sandige, eisenschüssige Lehmmasse, durch Zersetzung von Gneisen, Graniten ꝛc. oder durch Zusammenschwemmung von Schuttmassen entstanden. Es findet sich in außereuropäischen tropischen Gegenden.

Laterna magica (lat., d. i. Zauberlaterne) ist eine von Athanasius Kircher um 1640 erfundene optische Vorrichtung, durch welche von einem hell beleuchteten, am besten durchscheinend auf Glas gemalten Objekte mit einer Sammellinse oder einem System solcher Linsen ein vergrößertes Bild auf eine Wand geworfen wird. Über die Art und Weise, wie die Linse dabei wirkt, s. unter Linse. In ihrer Einrichtung zeigt die L. m. Übereinstimmung mit dem Sonnen- oder Hydrooxygengas-Mikroskop. Dieselbe ist aus Nr. 4535 ersichtlich. In

einem gut verschließbaren Blechkasten ist eine in der punktierten Zeichnung erkennbare Beleuchtungsvorrichtung angebracht, deren Licht durch einen parabolisch gekrümmten Hohlspiegel nach der vorderen Seite des Kastens konzentriert wird. Dort ist in einem Ansatzrohre das Linsensystem enthalten. Zwischen dem Ansatzrohre und dem Kasten ist ein Spalt bemerkbar. In diesen wird das auf eine Glasplatte gemalte Objekt eingeschoben, dessen Bild auf der gegenüberliegenden, mit einem weißen Papierschirm bedeckten Wand des im übrigen ganz verfinsterten Zimmers erzeugt werden soll. Wegen der Brechung der Lichtstrahlen in den Linsen muß das Glasbild in verkehrter Lage eingeschoben werden. — Die L. m. ist ein beliebter Unterhaltungsapparat; sie wird zur Darstellung der Nebelbilder (s. d.) gebraucht und fand während des letzten französischen Krieges in Paris eine sehr praktische Verwendung zur Vergrößerung und Sichtbarmachung mikroskopischer photographierter Depeschen, welche die Brieftauben in die Stadt brachten.



Nr. 4536. Laterna magica.

Laterne, ein Licht durchlassendes Gehäuse von Holz oder Metall und Glas, das im Innern mit einer Kerze, Lampe oder Gasflamme versehen ist, um zur Beleuchtung im Freien, wo die Flamme vor Luftzug zu bewahren, oder in solchen Räumen zu dienen, wo leicht entzündliche Stoffe vorhanden sind. Man unterscheidet feste und tragbare L.n (Handlaternen). Zu jenen gehören die Hauslaternen zur Beleuchtung der Hausflur, Treppen ꝛc., die Wegelaternen ꝛc., zu den tragbaren die Blendlaternen mit beweglichem Schirme zur Verdeckung des Lichts, die Taschenlaternen, Stalllaternen ꝛc. — Als L. wird im Bauwesen auch ein turmartiger, zum Einlassen des Tageslichts dienender Dachaufsatz bezeichnet, wozu die Ähnlichkeit der Form dieser Konstruktion mit dem obigen Lichtgehäuse Anlaß gegeben hat. In obiger Bedeutung kommt laterna schon bei Cicero vor. — Laterne des Aristoteles, s. unter Stachelhäuter.

Laternengetriebe, ein aus zwei Scheiben und dazwischen befindlichen, gleichweit auseinander stehenden Stäben gebildetes Getriebe, in welches ein Zahnrad eingreift.

Laternenträger (Fulgoridae) oder Leuchtcikaden, s. unter Cikaden.

Latet anguis in herba (lat., eine Schlange liegt verborgen im Grase, d. i. es droht verborgene Gefahr; ein geflügeltes Wort aus Vergils Eklogen (3, 93).

Lath., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für John Latham, geb. 27. Juni 1740 zu Eltham in Kent, Arzt in London, gest. 4. Februar 1837 in Romsey. Eine Gesamtausgabe seiner Werke unter dem Titel „General history of birds" erschien 1821—24.

Latham (spr. Läthäm, Robert Gordon), namhafter englischer Sprachforscher und Ethnolog, geb. 1812 zu Billingborough in Lincolnshire, seit 1840 Professor an der Londoner Universität. Seine wichtigsten Werke sind: „Norway and the Norwegians" (2 Bde., London 1840), „On the English language" und „Elementary grammar of the English language" (zuerst London 1841 und 1843), beide vielfach aufgelegten Werke bahnbrechend für das geschichtliche Studium der englischen Sprache in England, „History and etymology of the English language" (1849), „Natury history of the varieties of man" (1850), „Handbook of the English language" (1851; 9. Aufl. 1875), „Descriptive ethnology" (2 Bde., 1859), „Nationalities of Europe" (2 Bde., 1863), „Dictionary of the English language" (2 Bde., 1867—70), „Outlines of general or developmental philology" (1878). In Deutschland ist L. am bekanntesten durch seine Hypothese geworden, daß die Ursitze der Indogermanen nicht in Hochasien, sondern in Europa zu suchen seien.

Lathyrus *L.* (Platterbse), Pflanzengattung der Hülsengewächse in der gemäßigten Zone mit durch Wickelranken meist kletternden Arten. Von diesen werden der Deutsche Kicher (L. sativus *L.*) und der Rote Kicher (L. Cicera *L.*) in Südeuropa gebaut. Andere Arten sind gute Futterkräuter: L. pratensis *L.* (Gartenwicke), L. pisiformis *L.* gegen den Kaukasus hin, L. heterophyllus *L.* in Schweden ꝛc. Hierher gehört auch die auf Äckern oft häufig vorkommende Erdnuß oder Erdmandel (L. tuberosus) mit eßbaren Knollen. Selbst Zierblumen sind andere Arten geworden: L. odoratus *L.* oder die Spanische Wicke, L. Tingitanus oder die Tangerwicke und L. latifolius oder die Bouketwicke; Blumen von hoher Schönheit mit zum Teil herrlichem Geruche. Platterbse heißt die Gattung, weil der Griffel der Blume an seiner Spitze plattgedrückt ist.

Laticlavii (lat.), bei den alten Römern die mit breitem Purpurstreifen (latus clavus) an der Tunika Versehenen, d. i. die Senatoren und die Kriegstribunen der ersten vier Legionen. Unter den Kaisern trugen die Söhne altpatrizischer Familien überhaupt den breiten Purpurstreifen.

Latifundus (lat.), ausgedehnte, bedeutende Länderei, Großgrundbesitz. — Latifundien hießen namentlich die unermeßlichen Besitzungen, welche nach einem viel angeführten Ausspruche Plinius' des Älteren „Italien und die Provinzen zu Grunde gerichtet haben." Man spricht auch von englischen, deutschen, böhmischen ꝛc. Latifundien.

Latilla (Gaetano), Opernkomponist, geb. 1713 zu Bari in Unteritalien, wurde 1738 zweiter Kapellmeister am S. Maria Maggiore in Rom, zog sich aber schon 1741 wegen seiner Gesundheit nach Neapel zurück, war seit 1756 in Venedig Gesanglehrer und seit 1762 zweiter Kapellmeister der Markuskirche und starb um 1790 in Neapel. Seine Hauptwerke sind eine Reihe von Opern, unter denen „Orazio" (1738) die erfolgreichste war.

Latimer (spr. Lättimer, Hugh), Beförderer und Blutzeuge der Reformation in England, geb. um 1490 zu Thurcaston (Leicester), wurde 1535 Bischof von Worcester, legte aber 1539 dieses Amt nieder, weil er die sogenannten „Sechs Artikel" Heinrichs VIII. nicht unterschreiben konnte, war später Berater des Erzbischofs Cranmer (s. d.) und wirkte durch kühne und volkstümliche Predigten eifrig für die Reformation. Nach der Thronbesteigung der katholischen Maria wurde L. 1553 verhaftet und 16. Oktober 1555 als Ketzer verbrannt. Seine Predigten gaben Bernher (1570) und Watkins (London 1824) heraus; eine Ausg. seiner Werke besorgte Corrie (4 Bde., London 1845). Sein Leben beschrieb Demaus (ebd. 1869).

Latinae (vollständig feriae Latinae), das gemeinsame Bundesfest der Latiner, an welchem dem Jupiter Latiālis auf dem albanischen Berge geopfert wurde.

Latiner (Latini), die Bewohner von Latium (s. d.). — Lateinische Sprache, s. unter Römische Sprache und Litteratur.

Latinität (lat.), lateinische Sprache oder Sprachkenntnis, besonders der rein lateinische Ausdruck; das lateinische Recht (jus Latii), welches den Latinern von den Römern verliehen wurde und, die Mittelstufe bildend zwischen römischem Bürgerrecht und dem Rechte der Fremden, die Möglichkeit, römisches Eigentum zu erwerben, Freiheit von Zöllen, freie Wahl der städtischen Beamten und für die obrigkeitlichen Personen volles Bürgerrecht gewährte. Latinisieren, lateinische Spracheigentümlichkeiten annehmen. Latinismus, lateinische Spracheigentümlichkeit.

Latisana, Distriktshauptort der italienischen Provinz Udine (Venetien), in fruchtbarer Gegend am Tagliamento gelegen, mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und (1885) 5320 E. — Der Distrikt L. zählt in acht Gemeinden (1885) 18498 E.

Laetitia (lat.), Fröhlichkeit, Freude. Über den Asteroiden Lätitia s. unter Planeten.

Latitudinal (lat.), auf geographische Breite bezüglich; Latitudinalgrad, Breitegrad.

Latitudinarier (vom lat. latitudo, Breite, also etwa „Weitsinnige") hießen in England die Anhänger einer kirchlichen Richtung, die seit Mitte des 17. Jahrhunderts den schroffen Calvinisten der sogenannten Hofkirche gegenüberstand. In weiterem Sinne nennt man L. noch jetzt die Vertreter eines weitherzigen moralischen oder dogmatischen Standpunktes.

Latium, eine Landschaft des alten Mittelitaliens, umfaßte in frühster Zeit nur etwa 1500 qkm in der Umgebung des Albanergebirges, erweiterte sich aber durch die Erhebung und Erstarkung des Römervolkes bedeutend, indem die Besitzungen der Herniker, Sabiner, Äquer, Marser, Volsker, Rutuler und Aurunker dazugeschlagen wurden, und reichte nun im O. und S. über den Liris (jetzt Garigliano) hinaus. Das Land, meist eine Ebene vulkanischer Natur, in deren Mitte sich das ebenfalls vulkanische Albanergebirge erhebt, wird vom Tiber (jetzt Tevere) mit dem Anio (jetzt Teverone), dem Numicus (Rio de Nemi), dem Astura (jetzt Conca) und dem Liris (jetzt Garigliano) durchflossen. Unter den Seen sind zu nennen: der Lacus Albanus (jetzt Lago d'Albano oder di Castello), Lacus Nemorensis (jetzt Lago di Nemi), Lacus Gabinus und Lacus Regillus (letztere beide jetzt trocken gelegt). An der Küste zwischen Antium und Terracina verwandelte sich schon in sehr alter Zeit die trefflich angebaute Gegend durch Stocken der Küstenflüsse in einen die Luft verpestenden Morast, die berüchtigten Pontinischen Sümpfe. Die bekanntesten Städte waren im alten L. außer Rom: die Hafenstadt Ostia, Ardea (jetzt Ardea), Antium (jetzt Porto d'Anzo), Circeji (jetzt Circello), Nomentum (jetzt La Mentana), Alba longa, Tusculum (bei dem heutigen Frascati), Veliträ (jetzt Velletri), Tibur (jetzt Tivoli), Präneste (jetzt Palestrina), Anxur (später Terracina), Cajeta (jetzt Gaëta), Interamna (jetzt Terni) ꝛc. Die von den Latinern (Latini), einem altitalischen, zum großen tyrrhenisch-pelasgischen Volke gehörenden Stamme, bewohnten 30 Städte bildeten einst unter Albalongas Vorsitz einen Städtebund. Durch Tarquinius Superbus wurde Rom das Haupt des Latinischen Bundes; doch entstand durch die Vertreibung der Könige ein Zerwürfnis, das nach der Schlacht am See Regillus (493 v. Chr.) auf Grund beiderseitiger Gleichberechtigung beigelegt ward. Durch den letzten Latinerkrieg (340—338 v. Chr.) wurden die Latiner aus Bundesgenossen Unterthanen Roms.

Latmos, 1370 m hoher Gebirgszug in der kleinasiatischen Landschaft Karien, jetzt Besch-Parmak-Dagh (Fünffingerberg) genannt.

Latobiker (Latobici), im Altertum keltisches Volk im SW. von Pannonien, im oberen Thale des Flusses Save.

Latobriger (Latobriges), ein den Helvetiern nahe verwandtes keltisches Volk, welches 58 v. Chr. mit demselben nach Gallien einzufallen versuchte, aber wie dieses von Cäsar zurückgeworfen wurde.

Latomia (griech.), auch Lautumiä, Steinbruch; dann ein Gefängnis bei Syrakus; im alten Rom ein nach einem daselbst gelegenen Gefängnis benannter Stadtteil; auch Freimaurerei. Latömus, Steinbrecher; Freimaurer.

Latona (griech. Lēto), in der altgriechischen Göttersage eine Tochter des Titanen Koios, floh als Geliebte des Zeus vor der eifersüchtigen Hera und gebar ihm auf Delos den Apollo und die Artemis.

Latopolis, im Altertum Stadt in Oberägypten, s. unter Esneh.

Latouche (spr. Latusch, Hyacinthe Joseph Alexandre Thabaud de, genannt Henry de L.), französischer Dichter, geb. 2. Februar 1785 zu La Châtre (Berry), bis 1813 im Staatsdienst, gest. 9. März 1851 zu Aulnay. Er gab die Dichtungen André Chéniers (1819) heraus und schrieb „La vallée aux loups" (1833), „Les agrestes" (1844), 2 Bände Gedichte ꝛc.

Latour (spr. Latuhr, Antoine Tenant de), französischer Schriftsteller, geb. 1808 zu Saint Yrieix (Haute-Vienne), von Louis Philipp mit der Erziehung des Herzogs von Montpensier betraut, später dessen Sekretär und folgte demselben 1848 auch in die Verbannung. Außer einer Reihe Werke über Spanien schrieb er noch „La vie intime" (1833), „Poésies complètes" (1841; neue Aufl. 1871), „Essai sur l'étude de l'histoire de France au XIXe siècle" (1835), „Petits chefs-d'œuvre historiques" (2 Bde., 1846) ꝛc., übersetzte auch zahlreiche Werke spanischer und italienischer Autoren. Er starb 9. März 1851 zu Aulnay bei Paris.

Latour (spr. Latuhr, Baillet von), eine aus Burgund stammende, jetzt in Österreich und Belgien blühende Adelsfamilie, die sich so nach dem 1719 zur Grafschaft erhobenen Majorate L. im Luxemburgischen nennt. Sie zerfällt in eine ältere oder österreichische und in eine jüngere oder belgische Linie. Aus der ersteren sind besonders zu erwähnen: Graf Maximilian Baillet von L., geb. 1737 zu L., trat früh in österreichische Militärdienste, ward 1796 als Feldzeugmeister Oberbefehlshaber am Niederrhein, als welcher er, aber nicht glücklich, gegen Moreau kämpfte, und starb 22. Juli 1806 als Präsident des Hofkriegsrats zu Wien. — Graf Theodor Baillet von L., Sohn des Vorigen, geb. 17. Juni 1780, wurde als Geheimer Rat und Feldzeugmeister 1848 Kriegsminister und fiel 6. Oktober 1848 während der Wiener Revolution der Wut des Pöbels zum Opfer. — Die jüngere Linie stiftete der französische Generalleutnant Graf Louis Willebrod Antoine Baillet von L., geb. 12. Februar 1753, gest. 1836, ein Bruder des Erstgenannten.

Latour d'Auvergne (spr. Latuhr d'Owernj), altberühmtes, in Poitou, Languedoc und der Vendée reich begütertes, bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts zurückreichendes Adelsgeschlecht, von welchem auch die Vicomtes von Turenne und die Herzoge von Bouillon sowie die Seigneurs von Murat und Herzoge von L. abstammen. Den Titel eines Fürsten und Herzogs de L. d'A. erhielt 1769 Graf Nicolas François Jules de L. d'A. d'Apchier (geb. 10. August 1720). — Einer Bastardlinie entsproß Théophile Malo Corret de Kerbauffret, L. d'A., geb. 23. November 1743 zu Carhaix (Departement Finistère). Dieser diente seit 1767, nahm am Freiheitskriege der Nordamerikaner teil, erklärte sich dann für die französische Revolution und trat in der Pyrenäenarmee an die Spitze von 8000 Grenadieren, welche gewöhnlich den Vortrupp bildeten. Im Jahre 1795 fiel er in englische Gefangenschaft. Beim Ausbruch des Krieges von 1799 focht L. als Freiwilliger unter Masséna in der Schweiz. Da er von einer Beförderung nichts wissen wollte, erhielt er von Napoleon den Ehrentitel des „Ersten Grenadiers von Frankreich". Er fiel 27. Juni 1800 bei Neuburg in Bayern und wurde auf dem Schlachtfelde beerdigt; sein Herz aber schloß man in eine Urne, welche lange Zeit der Kompanie vorausgetragen wurde. Auch hat er sich durch seine „Nouvelles recherches sur la langue et les antiquités des Bretons" (Bayonne 1792) und „Origines gauloises" (3. Aufl., Hamburg 1801) bekannt gemacht. Vergl. Buhot de Kersers „Histoire de L. d'A." (Paris 1841; 2. Aufl. 1874). — Eine Seitenfamilie der L. ist die Familie Latour d'Auvergne-Lauraguais (spr. Loragäh), welche, seit 1239 urkundlich beglaubigt, seit 1802 den fürstlichen Titel führt und zu der gehören: Fürst Henri Godefroy Bernard Alphonse de L. d'A.-L., als Sohn des 1849 verstorbenen Fürsten Melchior, geb. 21. Oktober 1823 zu Paris, Vertrauter des Prinzpräsidenten und nachmaligen Kaisers Ludwig Napoleon, wurde 1860 Gesandter in Berlin, 1862 in Rom und 1863 in London, leitete dann von 1869 bis Januar 1870 das Ministerium des Auswärtigen, kehrte hierauf wieder auf seinen Londoner Gesandtenposten zurück, übernahm jedoch nach Grammonts Sturz schon im August 1870 das Ministerium des Äußeren von neuem. Nach der Revolution des 4. September flüchtete er nach London und starb daselbst 6. Mai 1871. — Sein Bruder, Prinz Charles Amable de L. d'A.-L., geb. 6. Dezember 1826 zu Moulins, seit 1861 Erzbischof von Bourges, gehört zu den Führern der französischen Ultramontanen und Infallibilisten.

Latour-Maubourg (spr. Latuhr-Mobuhr, Marie Victor de Fay, Marquis de), französischer General, geb. 11. Februar 1766, rettete als Gardeleutnant 6. Oktober 1789 die Königin Marie Antoinette, führte 1792 unter Lafayette ein Kavallerieregiment und trat gleichfalls auf österreichisches Gebiet über, durfte sich aber auf neutralem Gebiete aufhalten. Im Jahre

1799 nahm er als Adjutant Klebers an der Expedition nach Ägypten teil, sowie dann als General an den napoleonischen Feldzügen und verlor bei Leipzig ein Bein. Nach der ersten Restauration zum Pair und 1817 zum Marquis erhoben, war er 1819—21 Kriegsminister, von 1822 bis nach der Julirevolution Gouverneur der Invaliden. Dann folgte er dem König in die Verbannung, ward 1835 Gouverneur des Herzogs von Bordeaux (Heinrich V.) und starb 11. November 1850. — Marie Charles César de Fay, Graf de L.-M., Bruder des Vorigen, geb. 22. Mai 1758, verband sich als Mitglied der Generalstaaten mit dem Dritten Stande, gehörte 1791 zu den Kommissaren, die den entflohenen König nach Paris zurückführten, befehligte dann ein Armeekorps unter Lafayette und teilte dessen Gefangenschaft in Olmütz, ward 1801 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, 1806 Senator sowie Befehlshaber von Cherbourg, wurde nach der ersten Restauration Pair und starb 28. Mai 1831 zu Paris. — Sein Sohn, Armand Charles Septime de Fay, Graf de L.-M., geb. 22. Juli 1801 zu Passy, war nacheinander Gesandter in Brüssel, Madrid und Rom, wurde 1841 Pair und starb 18. April 1845 zu Marseille.

Latr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Pierre André Latreille (s. d.).

La Trappe (d. i. Fallthür), schwer zugängliches, vom Ison durchflossenes Thal in der ehemaligen französischen Grafschaft Perche (Departement Orne), bekannt als Ursprungsort des Ordens der Trappisten. In dem 4 km davon entfernten Marktflecken Soligny-la-Trappe besitzt der Orden das Kloster L. mit großartigen Wirtschaftsgebäuden.

Latreille (spr. Laträj, Pierre André), französischer Zoolog, geb. 29. November 1762 zu Brives (Departement Corrèze), ward Professor am Museum der Naturgeschichte zu Paris sowie Akademiker und starb 6. Februar 1833 zu Paris. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Histoire naturelle des singes" (2 Bde., Paris 1801), „Histoire naturelle des reptiles" (4 Bde, ebd. 1802), „Genera crustaceorum et insectorum" (4 Bde., ebd. 1806—9), „Familles naturelles du règne animal" (ebd. 1825; deutsch, Weimar 1827), „Cours d'entomologie" (2 Bde., 1831—32) ꝛc.

La Trémoille (spr. Tremojihl, Georges de) oder La Trémouille, auch Trimouilli, geb. um 1385, Günstling König Karls VII. von Frankreich, seit 1427 Großkämmerer des Reichs und Generalleutnant der Bourgogne, ein Gegner der Jungfrau von Orleans, 1433 selber eingekerkert und dann vom Hofe entfernt. Er starb 6. März 1446 zu Chinon. — L. T. (Louis II. de), geb. 20. September 1460, kämpfte 1488 und 1491 mit Glück gegen die Bretagner sowie 1495 und 1500 in Italien, fiel aber 24. Februar 1525 bei Pavia.

Latrie (griech.), Gottesdienst, Anbetung.

Latrine (lat.), Kloake, Abort, Abtrittsgrube.

Latrobit (Diploit), zu den wasserfreien Silikaten (Kalk-, Kali-, Thonerdesilikat) gehörige Mineralspezies von rosenroter bis pfirsichblütroter Farbe; glasglänzend und durchscheinend; nach Hermann ist der L. nur eine Varietät des Anorthits.

Latsche, Berg- oder Knieholzkiefer. — Latschenöl (Oleum templinum) oder Krummholzöl, das ätherische Öl der Nadeln und jungen Triebe von Pinus Pumilio (Zwergkiefer); es riecht dem Terpentinöl ähnlich, aber feiner, und wird zum Einreiben benutzt.

Lattaignant (spr. Lattänjang, Charles Gabriel de), Dichter, geb. 1697 zu Paris, Kanonikus von Reims, gest. 10. Januar 1779 zu Paris. Er schrieb außer komischen Opern (wie „Fanchon" ꝛc.) besonders „Poésies" (4 Bde., herausgeg. von de Laporte 1757—79; Auswahl Paris 1810).

Lattenarrest, eine militärische, jetzt nirgends mehr bestehende Haftstrafe, welche in einer dunklen Zelle verbüßt wurde, deren Fußboden und Wände mit scharfkantigen Holzlatten benagelt waren, so daß der zu Bestrafende nirgends eine Stelle fand, auf welcher er ohne Schmerzen ruhen konnte.

Latter-Day-Saints (engl., spr. Lätter-Deh-Sehnts, d. i. Heilige des Jüngsten Tages), soviel wie Mormonen (s. d.).

Lattich, Pflanzengattung, s. Lactuca.

Latude (spr. Latühd, Henri Mazers de), geb. 23. März 1725 zu Montagnac, Leutnant, auf Befehl der Pompadour 1749—77, bezw. 1784 in der Bastille gefangen gehalten, dafür aber bei Ausbruch der Revolution als Opfer der Tyrannei gefeiert. Er starb 1. Januar 1805. Seine Leidensgeschichte veröffentlichte Thierry (3 Bde., Paris 1791—92; 2 Bde., 1793).

Latus (lat.), die Seite, Blattseite; in Berechnungen die Summe der auf einer Seite befindlichen einzelnen Posten, die dann auf der folgenden unter der Bezeichnung Transport als erster Posten wieder vorangesetzt wird; s. Laterieren.

Lätus (Julius Pomponius) oder Giulio Pomponio Leto, Humanist, geb. 1425 zu Salerno, seit 1457 Lehrer in Rom, gest. 9. Juni 1498. Er widmete seine Hauptthätigkeit der Erforschung des römischen Altertums in epigraphischer und antiquarischer Hinsicht.

Latwerge (electuarium), Arzneimittel von dickbreiiger oder musartiger Beschaffenheit, das innerlich genossen wird und gewöhnlich Honig, Sirup oder Tamarindenmus als Hauptbestandteil und Bindemittel hat, in welche die übrigen wirksamen Stoffe in pulverförmigem Zustande eingerührt worden sind.

Latzenzieher (Ziehpumpe), s. unter Weberei.

Laub bedeutet in der Pflanzenkunde eigentlich nur das Blatt oder blattartige Teile, wird aber auch da gebraucht, wo von laubartig ausgebreiteten Pflanzen, z. B. von Fichten und gewissen Lebermoosen (s. d.), die Rede ist.

Laub (Ferdinand), Violinist, geb. 19. Januar 1832 in Prag, war Konzertmeister in Weimar, Kammervirtuose in Berlin (bis 1864) und seit 1866 Professor in Moskau. Seiner Gesundheit wegen ging er 1874 nach Karlsbad und nach Gries in Tirol, wo er 17. März 1875 starb. Er war ausgezeichnet durch kräftige, energische Intonation (Einstimmung).

Laubach, Stadt im Kreise Schotten der hessischen Provinz Oberhessen, an der Wetter gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß des Grafen von Solms-Solms-L., Armenhaus, Gymnasium und zählt (1885) 1863 E.

Lauban, Kreisstadt und Eisenbahnknotenpunkt im Regierungsbezirk Liegnitz der preußischen Provinz Schlesien, mit (1885) 11 336 meist evangelischen E., liegt am Queis, hat zwei protestantische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, ein Amtsgericht und in dem ehemaligen, 1220 gegründeten Nonnenkloster eine Krankenanstalt. Die Einwohner treiben namentlich Weberei, Bleicherei, Färberei und Fabrikation von Tuch, Thonwaren, Maschinen und Ziegeln. L., welches 1188 Stadtrecht erhielt, gehörte im Mittelalter zum Bunde der oberlausitzer Sechsstädte. — Der Kreis L. umfaßt 519 qkm mit (1885) 67 113 E. (129 auf 1 qkm).

Laubbach, altberühmte Wasserheilanstalt am linken Rheinufer, 4 km oberhalb Koblenz.

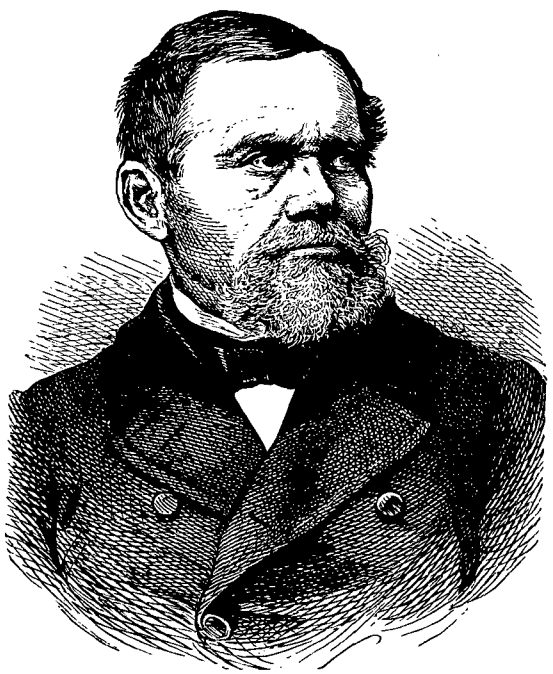
Laube, in Gärten ein durch Gestelle von Holz oder Eisen gebildetes, mit Schlingpflanzen, Sträuchern oder Bäumen begrüntes Gebäude. Ihr Zweck ist, Schatten zu spenden und darin abgesondert die reine Luft genießen zu können. Ein Sitzplatz mit einer Bank, oben beschattet, nach vorn ganz offen, bildet schon einen angenehmen Aufenthalt. Verbreitet sind jetzt aus Eisenstäben oder Eisendraht gebildete L.n, welche man mit Schlingpflanzen beranken läßt. Die verbreitetsten Laubpflanzen sind der sogenannte wilde Wein, der Pfeifenstrauch, Clematisarten, wilde Rosen. Zu heckenartigen L.n eignen sich Weißbuchen, Hainbuchen, Linden. — Über L. oder Bogenlaube im architektonischen Sinne s. Arkade.

Laube, Fisch, s. unter Weißfisch.

Laube (Gustav Karl), Geolog und Paläontolog, geb. 9. Januar 1839 zu Teplitz, nahm an der zweiten deutschen Nordpolexpedition auf der „Hansa" teil und ist seit 1876 Universitätsprofessor und Vorstand des Geologischen Instituts in Prag. Er beschrieb die „Reise der Hansa ins nördliche Eismeer" (Prag 1871) und veröffentlichte auch die auf jener Forschungsreise gesammelten „Geologischen Beobachtungen" (Wien 1873). Außerdem verfaßte er eine „Geologie des böhmischen Erzgebirges" (Prag 1876 ff.), „Geologische Exkursionen im nordwestlichen Böhmen" (Leipzig 1884) u. a. m.

Laube (Heinrich), namhafter Schriftsteller, Dichter und Dramaturg, geb. 18. September 1806 zu Sprottau, widmete sich seit 1832 in Leipzig der litterarischen Thätigkeit, ward aber 1834 als ehemaliger Burschenschafter aus Sachsen ausgewiesen und neun Monate in der Berliner Hausvogtei in Haft gehalten. Auch wurden seine Schriften auf Grund des gegen das „Junge Deutschland" gerichteten Bundestagsbeschlusses ver-

boten. Er bereiste 1839 Frankreich und Algerien und nahm dann seinen Wohnsitz abermals in Leipzig. Von 1848—49 Mitglied des Frankfurter Parlaments, schloß er sich hier dem linken Zentrum und der erbkaiserlichen Partei an. Gegen Ende 1849 ward L. artistischer Leiter des Wiener Burgtheaters, welches Amt er bis zum September 1867 führte. Eine Geschichte seiner Direktion, bei der er eine allzugroße Vorliebe für französische Dramen an den Tag legte, hat er in dem Buche „Das Burgtheater" (Leipzig 1869) veröffentlicht. Im Jahre 1869 übernahm er die Leitung des Leipziger Stadttheaters, kehrte jedoch 1870 nach Wien zurück und gründete dort ein Stadttheater, das er 1872 eröffnete und bis 1874 und wieder 1875—80 leitete. Er starb 1. August 1884 zu Wien. — Zum erstenmal hatte er das litterarische Gebiet betreten mit der Farce „Zaganini" und dem Drama „Gustav Adolf". Dann erschienen von ihm u. a. die Prosaschriften: „Das neue Jahrhundert" (2 Bde., Fürth und Leipzig 1832 f.), „Reisenovellen" (6 Bde., ebd. 1834—37; 2. Aufl., 10 Bde., 1846 f.), „Moderne Charakteristiken" (2 Bde., ebd. 1835), „Französische Lustschlösser" (3 Bde., Mannheim 1840), verschiedene Romane,



Nr. 4536. Heinrich Laube (geb. 18. September 1806, gest. 1. August 1884).

so u. a. „Die Gräfin Chateaubriand" (3 Bde., Leipzig 1843; 2. Aufl. 1846) und „Der deutsche Krieg" (9 Bde., ebd. 1865 f.; 3. Aufl. 1867 f.), der für seine beste litterarische Leistung gilt, und seine Grillparzerbiographie (1884). Auf dramatischem Gebiete machte L. sich zunächst mit dem Trauerspiel „Monaldeschi" (1834) bekannt; wachsende Erfolge errang er besonders durch „Struensee" (1847), „Gottsched und Gellert" (1847), „Die Karlsschüler" (Schauspiel, 1847 u. ö.), „Graf Essex" (1856 u. ö.), „Der Statthalter von Bengalen" (1866) und „Böse Zungen" (1858). Verfehlt ist seine Ergänzung von Schillers „Demetrius" (1872). Sammlungen seiner Werke erschienen als „Gesammelte Schriften" (16 Bde., Wien 1875—82) und „Dramatische Werke" (13 Bde., Leipzig 1845—80).

Laubenheim, Name zweier Dörfer. — Laubenheim in der hessischen Provinz Rheinhessen, am linken Rheinufer und an der Bahnlinie Mainz-Worms, zählt (1885) 1408 E. und ist wegen seines guten Weins bekannt. — Laubenheim im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz (Rheinland), an der Bahnlinie Bingerbrück-Neunkirchen gelegen, zählt (1885) 507 starken Weinbau treibende E.

Laubenvögel (Ptilonorhynchus *Kuhl.*), Gattung der Sperlingsvögel (Passeres), den Pirolen verwandt, welche vor der Paarungszeit laubenförmige Nester bauen, die sie mit buntfarbigen Dingen (Papageifedern, Muscheln, Steinchen u. s. w.) schmücken. Doch dienen diese Nester nicht zum Brüten. Eier und eigentliche Nester sind noch nicht bekannt. Der Atlas-Laubenvogel (Ptilonorhynchus holosericeus *Kuhl.*) bewohnt Australien und hat die Größe einer Dohle.

Laubfall nennt man das Abfallen der Blätter nach ihrer Reife, was entweder schon im Juni (Ahorne), meist aber erst im Herbste geschieht, namentlich, wenn ein gelinder Frost vorherging. Hierbei bildet sich zuvor eine Abschnürungsstelle, in deren Zellen sich Stärkemehl ablagert. Das Fallen selbst richtet sich nach der Natur der Pflanze: die Laubhölzer werfen ihre Blätter alljährlich ab oder, wie in den Tropen, erst allmählich, wenn schon wieder neue Blätter vorhanden sind; dagegen behalten die Nadelhölzer, mit Ausnahme der Lärche, welche ihre Nadeln ebenfalls alljährlich abwirft, ihre Nadeln oft mehrere Jahre.

Laubflechten sind alle diejenigen Flechtenarten, deren Thallom blattartig, nicht säulenförmig gestaltet ist, wie das bei den meisten Arten geschieht.

Laubfrosch (Hyla *Laur.*), Gattung der Baumfrösche (Hylinae) unter den Froschlurchen (Batrachia), deren Haut ziemlich glatt ist. An den Zehen finden sich deutliche Haftscheiben. Das Männchen besitzt einen ziemlich dehnbaren Kehlsack und vermag laute Töne zu erzeugen. Einzige europäische Art ist der 4 cm lange Grüne L. (Hyla viridis *Laur.*) oder Baumkleber, welcher auf Bäumen lebt und nur während der Laichzeit (Mai, Juni) ins Wasser geht. Im Winter gräbt er sich in den Schlamm ein. Er zeichnet sich durch den Wechsel der Färbung aus, die von Zeit, Ort, Aufenthalt, Gemütsbewegung ꝛc. abhängt. Gern in Stuben gehalten, gilt er als Wetterprophet. Seine Nahrung besteht in Insekten. — Der Gelbe L. (Hyla luteola *Wied.*) oder Sapo lebt in Südamerika. Die heißen Länder weisen übrigens noch gegen 100 oft prächtig gefärbte Arten auf.

Laubgrün, soviel wie Saftgrün.

Laubheuschrecken (Locustidae), Insektenfamilie der Geradflügler (Orthoptera), mit langen Hinterbeinen und kräftig entwickelten Schenkeln. Sie leben gern zwischen dem Laub der Bäume und Sträucher. Von ungefähr 100 europäischen Arten sind am bekanntesten das Grüne Heupferd (Locusta viridissima *L.*) und die Baumheuschrecke (Locusta varia *Fabr.*), vorzugsweise auf Rüstern, Eichen und Linden lebend. Verkümmerte Deckflügel und Flügel besitzen die süddeutsche Zahnheuschrecke (Locusta serricanda *Fabr.*) und die in Ungarn, Spanien ꝛc. sich findende Springheuschrecke (Locusta cucullata *Charp.*).

Laubhölzer heißen die Holzgewächse, deren Blätter eine breite Fläche annehmen. Doch gibt es auch Nadelhölzer, deren Nadeln ebenfalls laubartig werden, z. B. Salisburia in Japan und Podocarpus in den Tropenländern, so daß für die L. mehr die Entwickelungsgeschichte des Blattes als seine Form zu entscheiden hat, da bei den Nadelhölzern die Blätter nicht in jener eingewickelten Form angelegt werden, wie das bei den L.n der Fall ist. Zu den letzteren gehören von den einheimischen Bäumen alle Eichen, Buchen, Linden, Hagebuchen, Birken, Pappeln, Weiden, Eschen, Ulmen, alle Obstbäume ꝛc. Dem Holze nach unterscheiden sich die Nadelhölzer sehr wesentlich von den L.n durch ihren Zellenbau, da bei ihnen entweder spiralige Leisten (Taxus) oder sogenannte Tüpfelkanäle als mehr oder weniger poröse Löcher auf den Zellenwänden aufzutreten pflegen. Im allgemeinen verbreiten sich die L. mehr über die gemäßigten und warmen Zonen als die Nadelhölzer; wenigstens nehmen sie nach dem Äquator an Mannigfaltigkeit der Arten und Gattungen sowie der Laubform entschieden zu. Hier auch nehmen die Blätter die größte Breite, die größte Dicke und die intensivste Färbung an, wobei die Oberfläche durch eine chemische Umwandlung der Oberhaut jene hohe, firnisartige Spiegelung annimmt, durch welche die Blätter im stande sind, die Intensität der tropischen Lichtstrahlen durch Spiegelung abzustumpfen.

Laubhüttenfest heißt bei Luther das letzte der drei großen jüdischen Feste. Es wird angeordnet 2. Mos. 23, 14—16; 3. Mos. 23, 34—43; 4. Mos. 29, 12—38 und 5. Mos. 16, 13—15. Seinen Namen hat es davon, daß die Israeliten während des Festes sieben Tage lang in Laubhütten wohnen

sollten, zur Erinnerung an das Wohnen in Hütten während des Auszugs aus Ägypten. Zugleich aber ist es als das Fest der vollendeten Ernte das höchste Freudenfest des Jahres.

Laubkäfer (Phyllopertha *Kirby*), Gattung kleiner Blatthornkäfer (Lamellicornia), vornehmlich in der Alten Welt heimisch. Von diesen findet sich der Rosenlaubkäfer (Phyllopertha horticola *L.*) am häufigsten, als Larve die Wurzeln selbst der Topfpflanzen, als Käfer die Knospen und Blüten der Rosen und Obstbäume benagend. — Nahe verwandt mit dem L. sind der Getreidelaubkäfer (s. d.) und der in Mittel- und Norddeutschland im Juli den Laubhölzern schadende Julikäfer (Anomala Frischii), ein 12 mm langes, dunkelerzfarbiges Insekt.

Laubmoose (Musci frondosi), kryptogamische Gewächse mit echten Wurzeln, Stengeln, Blättern und Früchten, welche letztere aus dem Archegonium oder dem Fruchtknoten hervorgehen und eine Kapsel bilden, die von einem bleibenden oder sich ablösenden Deckelchen geschlossen ist. Der Kapselmund wird häufig von einem Kranze lanzettlicher Zähne, einem einfachen oder doppelten sogenannten Mundbesatze (Peristom) umgeben. Er besteht entweder aus 4, 8, 16, 32 oder 64 äußeren Zähnen von großer Formenverschiedenheit, dementsprechend aus 8 oder 16 inneren Zähnen von gleichgroßer Mannigfaltigkeit. Auch stellt sich um diesen Mundbesatz herum häufig noch ein anderes Organ, der sogenannte Ring (annulus), ein, welcher, aus einfachen oder vielfachen Zellen bestehend, durch Aufschwellen den Deckel abhebt. Die Kapsel (theca) wird in der Jugend von einer Mütze (calyptra) gedeckt. Als Befruchtungswerkzeug deutet man das sogenannte Antheridium, ein sackförmiges Organ, während das Archegonium in einen zelligen Hals ausgedehnt ist. Beide zusammen oder vereinzelt bilden im Verein mit sogenannten Saftfäden (Paraphysen) und den Blumenblättern die Moosblüte.

Laubsäge, die dünnsten und feinsten Sägeblätter, welche von Uhrmachern und überhaupt zu feinen Metallarbeiten, insbesondere aber auch zu den sogenannten Laubsägearbeiten benutzt werden. Letztere bestehen darin, daß mehr oder weniger verschlungene Ornamente aus dünnem Holze ausgeschnitten werden. Man benutzt dazu Furnierblätter oder doch sehr dünne Brettchen, auf welche eine Zeichnung aufgetragen, aufgeleimt oder gedruckt wird; diese Zeichnung wird dann nach ihren Umrissen mit der L. ausgeschnitten, so daß sie als durchbrochene Verzierung auftritt. Die L. wird auch zur Herstellung von Holzmosaik benutzt und dient also auch als Werkzeug zur Herstellung der Marqueterie, indem in die ausgeschnittenen Stellen des Holzes gleichgeformte Stücke von anderen Hölzern, Elfenbein, Metall ꝛc. eingefügt werden. Bei der eigentlichen Laubsägearbeit handelt es sich jedoch um die Herstellung durchbrochener Verzierungen. Die L. wird entweder in einen eisernen oder stählernen Bügel eingespannt, mit der Hand geführt, oder durch den Fuß oder Elementarkraft betrieben. Es gibt sehr verschiedenartige Ausführungen solcher Maschinen. Gewöhnlich sitzt das Blatt in einem Rahmen, der mittels einer Bleuelstange in Führungen senkrecht auf und ab bewegt wird. Für sehr feine Laubsägearbeiten in Elfenbein und Papiermaché benutzen die Chinesen einen feinen, schraubenförmig gewundenen Stahldraht, der in beliebiger Länge auf einer Drehbank um seine Achse gedreht und dann gehärtet wird.

Laubsänger (Phyllopneustidae), Unterfamilie der Sänger (Sylviadae) unter den Sperlingsvögeln (Passeres) von schlankem Körperbau, pfriemenförmigem Schnabel und eintöniger graugrüner Färbung. Sie halten sich meist in den Gipfeln der Bäume auf, diese von Ungeziefer säubernd. Der Gartenlaubsänger (Hypolais hortensis *L.*) oder Spottvogel, auch Bastardnachtigall, bewohnt ganz Europa. Bekannt ist ferner der Waldlaubvogel (Phyllopneuste sibilatrix *Bechst.*), der Fitislaubsänger (Phyllopneuste trochilus *Latham*), der Weidenlaubsänger (Phyllopneuste rufa *Latham*) und andere.

Laubthaler, eine nur in den Jahren 1726—90 geprägte und daher heute sehr seltene französische Silbermünze (écu de six livres, auch grand écu), im Werte von 4 ℳ 75 ₰. Sie erhielt ihren deutschen Namen wegen der beiden Lorbeerzweige, mit denen Bild und Wappen umgeben sind.

Laubvögel (Phyllornithidae), Familie der Sperlingsvögel (Passeres) Ostindiens und der benachbarten Inseln, von der Größe einer Drossel. Sie sind prachtvoll laubgrün gefärbt mit herrlichen Kehlfarben, besitzen einen mäßig gebogenen Schnabel, kurze Füße und weiches Gefieder. Der Gestirnlaubvogel (Phyllornis aurifrons *Tem.*) zeigt eine ultramarinblaue Kehle.

Lauch, Pflanzengattung der Liliaceen, s. Allium *L.* In seiner allgemeinen Bedeutung umfaßt L. die verschiedensten Arten, wie Schnitt-, Knob-, Jakobs-, Johannislauch, Bolle oder Küchenzwiebel u. s. w. Besonders wird die Bezeichnung L. für die Stammart Allium Porrum *L.* (Borree oder Porree) gebraucht.

Lauchа, thüringische Stadt im Kreise Querfurt des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), am rechten Ufer der Unstrut gelegen, mit (1885) 2360 mit Zuckererzeugung, Bierbrauerei, Obst-, Spargel- und Weinbau ꝛc. beschäftigte E.

Lauchart, 57 km langer, durch Hohenzollern und Württemberg fließender linker Nebenfluß der Donau. Er entspringt am Nordrande der Rauhen Alb bei Willmandingen und mündet oberhalb Scheer.

Lauchert (Richard), Bildnismaler, geb. 1825 in Sigmaringen, porträtierte mit einer gewissen Eleganz und Zierlichkeit seit 1860 als Hofmaler in Berlin zahlreiche fürstliche und angesehene Personen. Hier starb er Juni 1869.

Lauchhammer, bedeutendes Eisenwerk im Kreise Liebenwerda des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, im östlichsten Winkel der Provinz Sachsen, ostnordöstlich von Elsterwerda und nördlich von der Schwarzen Elster gelegen, wurde 1725 von der Freifrau von Löwendal gegründet, kam dann in den Besitz der gräflich Einsiedelschen Familie und von dieser 1872 in den einer Aktiengesellschaft. Es zeichnet sich besonders durch seine Eisenkonstruktionen (Sommerpalast des ägyptischen Vizekönigs in Kairo, Bahnhofsüberdachungen der Berliner Stadtbahn) und seine Bronzegußwerke (Lutherdenkmal in Worms, Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. in Berlin) aus. L. hat (1885) 386 E. und ist durch eine Seitenbahn mit der Station Ruhland der Eisenbahnlinie Falkenberg-Kohlfurt verbunden. In der Nähe befinden sich Lager von Braunkohlen und Raseneisenstein.

Lauchhederich oder Knoblauchskraut, Pflanzengattung der Kreuzblütler, s. Alliaria *Adans.*

Lauchschwamm, s. Marasmius.

Lauchstädt, Stadt im Regierungsbezirk und Kreise und nordwestlich von der Stadt Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit (1885) 2085 E., hat ein um 1660 vom Herzog Christian I. von Sachsen-Merseburg erbautes Schloß und ein Mineralbad (schwache Eisenquelle), welches zu Karl Augusts Zeit vom weimarischen Hofe öfter besucht und durch die Aufführungen der weimarischen Schauspieler weithin bekannt wurde.

Laukhard (Karl Friedrich), Pädagog, geb. 8. April 1813 zu Alzey, ward 1855 Schul- und Ministerialrat in Weimar und starb daselbst 16. April 1876. Außer zahlreichen Schul- und Unterrichtsbüchern veröffentlichte er u. a.: „Katechismus der Erziehung und des Unterrichts“ (Leipzig 1857; 2. Aufl. 1874), „Die Welt in Bildern“ (5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1883), „Magazin des gesamten Unterrichtsstoffs für Volks- und Bürgerschulen“ (Darmstadt 1870) und „Die Geographie in Übersichten und Schilderungen“ (5 Bde., Mannheim 1873).

Laud (spr. Lahd, William), englischer Prälat, geb. 7. Oktober 1573 zu Reading (Berkshire). Von Karl I. 1626 zum Bischof von Bath und Wells und 1633 zum Erzbischof von Canterbury erhoben, bestärkte er den König in seiner Abneigung gegen die schottische Reformation und drang auf den Sieg der Episkopalkirche in allen drei Reichen. Infolgedessen kam es zum Aufstand der Schotten, und nachdem 1640 auch in England das Parlament die Oberhand gewonnen, ward L. in Anklagestand versetzt und 10. Januar 1645 im Tower zu London enthauptet. Seine theologischen Werke erschienen in 6 Bdn. (Oxford 1849—53). Sein Leben beschrieben Norton (1863) und Hook (1875).

Lauda (ital.), Lobgesang zum Schluß der Vesper.

Lauda, Stadt im badischen Kreise Mosbach a. d. Tauber und den Bahnlinien Heidelberg-Würzburg, L.-Wertheim und L.-Mergentheim, zählt (1885) 1655 Weinbau treibende E.

Lauda, Sion, Salvatorem (lat.), Zion, lobe den Erlöser! von Thomas von Aquino herrührender Gesang der Katholiken am Fronleichnamsfest.

Laudābel (lat.), lobenswürdig; Laudamentum, Handgelöbnis; laudativ, zum Loben gehörig, lobend.

Laudānum, ein veralteter Ausdruck für Opium; L. liquidum Sydenhami ist der ältere Name für die Tinctura opii crocata der Apotheken, d. i. ein mit Xereswein bereiteter Auszug von Opium, Safran, Zimt und Nelken.

Laudātor temporis acti, Lobredner der Vergangenheit, Stelle aus des Horaz Brief über die Dichtkunst (Vers 173).

Laudēmium (lat.), Lehnware, Lehnszins, Lehngeld ist die Abgabe, welche bei Besitzveränderungsfällen der neue Erwerber eines Lehens oder eines nicht zu vollem Eigentum besessenen bäuerlichen Gutes an dessen Herrn zu entrichten hatte.

Laudatio auctoris (lat.), Benennung des Urhebers, ist die prozessuale Bezeichnung des Falles, daß ein als Besitzer einer von ihm im Namen eines Dritten besessenen Sache Beklagter diesen Dritten dem Kläger gegenüber benennt. Er wendet hierdurch den Streit von sich ab und kann, falls der Dritte den Streit nicht übernimmt, die betreffende Sache dem Kläger ohne weiteres herausgeben.

Nr. 4537. Ernst Gideon Freiherr von Laudon (geb. 2. Februar 1717, gest. 14. Juli 1790).

Lauderdale (spr. Lahderdehl, James Maitland, achter Graf von), englischer Staatsmann und Nationalökonom, geb. 26. Januar 1759 in Schottland, war seit 1780 Advokat und oppositionelles Mitglied des Unterhauses, wie dann seit 1789 des Oberhauses. Unter dem Ministerium seines Freundes Fox 1806 zum Peer, zum Mitglied des Geheimen Rats und Großsiegelbewahrer von Schottland ernannt, verlor er schon 1807 mit dem Ministerwechsel seine Ämter und trat wieder ins Oberhaus. Später ward aus dem eifrigen Liberalen das Haupt der Hochtories in der schottischen Peerage. Altersschwäche nötigte ihn schließlich, aus dem politischen Leben sich zurückzuziehen. Er starb 13. September 1839 zu Thirlestane bei Berwick. L. hat zahlreiche Flugschriften verfaßt, auch in seiner „Inquiry into the nature and origin of public wealth" (Edinburg 1804) Adam Smiths Theorien bekämpft.

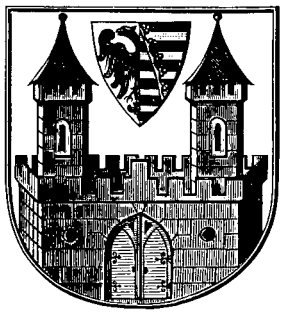
Laudes (lat., d. i. Lobgesänge), auch Matutina oder Mette (s. d.), Name für den Gebetsgottesdienst nachts 3 Uhr in der mittelalterlichen Kirche. — Laudisten, Lobsänger, welche besonders in Frankreich und Italien Lieder zu Gottes Lob auf den Straßen sangen, und zwar im Gegensatz zu den Figuristen nur einstimmig.

Laudon (spr. Laud'n, Gideon Ernst, Freiherr von) oder Loudon, berühmter österreichischer Feldherr aus altschottischem Geschlecht, geb. 2. Februar 1717 zu Tootzen (Livland); anfangs in russischem, seit 1742 in österreichischem Kriegsdienst. Im März 1757 zum Obersten ernannt, verschaffte er sich durch seine glücklichen Märsche und kühnen Überfälle bald großen Ruf und gab bei Tetschen, Hirschfeld, Kollin und Prag vielfache Beweise seiner höheren kriegerischen Talente, hierfür zum General und dann zum Feldmarschalleutnant befördert, nahm er — freilich ohne Ermächtigung des Hofkriegsrats — Schweidnitz mit Sturm, trug zum Siege bei Hochkirch und bei Kunersdorf wesentlich bei, gewann, 1759 in den Freiherrnstand erhoben, 23. Juni 1760 die Schlacht bei Landeshut und erstürmte Glatz. Der Ruf des „Emporkömmlings", für den L. in Österreich nach wie vor galt, war ein europäischer geworden. Nicht genug gewürdigt in den höheren Regionen, war er desto populärer in der Armee und beim Volke. Nach dem Siebenjährigen Kriege trat für ihn eine lange Ruhepause ein. Als Feldmarschall erhielt er dann 1788 den Oberbefehl im Türkenkriege. In diesem legte er dieselbe unermüdliche Thätigkeit und klare Einsicht wie im Siebenjährigen Kriege an den Tag und nahm besonders Belgrad ein. Hierfür zum Generalissimus des österreichischen Heeres ernannt, starb L. 14. Juli 1790 zu Neutitschein in Mähren. Vgl. Janko „Laudons Leben" (Wien 1869) und „L. im Gedicht und Lied seiner Zeitgenossen" (ebd. 1880).

Lauenburg, ein ehemaliges Herzogtum im alten Niedersachsen, grenzt im S. an die Elbe, im SW. an hamburgisches Gebiet, im W. an Holstein, im N. an Lübeck und das Mecklenburg-Strelitzsche Fürstentum Ratzeburg und im O. an Mecklenburg-Schwerin, ist fruchtbar, zum Teil schön bewaldet, gehört der norddeutschen Tiefebene an und wird von der Stecknitz durchflossen. Im N. liegt eine Anzahl schöner Seen, deren größte der Ratzeburger und der Schaalsee sind. L., ursprünglich vom wendischen Stamme der Polaben bewohnt, wurde nach der Eroberung durch die sächsischen Herzoge dem Deutschtum und besonders nach der Errichtung des Bistums Ratzeburg (1154) durch Heinrich den Löwen dem Christentum gewonnen. Nach dessen Ächtung (1180) kam das Land an Bernhard von Anhalt und 1203 an den Dänenkönig Waldemar II., welcher es nach der Schlacht bei Bornhöved 1227 wieder an Albrecht I., den Sohn Bernhards von Anhalt, verlor, dessen älterer Sohn Johann der Stifter der Linie Sachsen-L. wurde. Nach dem Aussterben des askanischen Fürstenhauses (1689) entstanden Streitigkeiten wegen der Erbfolge, bis 1702 Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg als Landesherr anerkannt wurde. Nach dessen Tode fiel L. durch Erbschaft 1705 an Hannover, mit dem es 1807 französisch wurde. Der Fall der französischen Herrschaft brachte L. 1813 wieder an Hannover, 1816 aber kam es an Preußen, welches es gegen Schwedisch-Pommern an Dänemark überließ. Letzteres trat das Herzogtum nach dem deutsch-dänischen Kriege 1864 im Wiener Frieden (30. Oktober) an Österreich und Preußen ab. Durch den Gasteiner Vertrag (14. August 1865) ging dasselbe gegen eine Abfindungssumme von 1875000 Thalern an Preußen über, dessen König die Besitzergreifung als Herzog von L. 13. September 1865 verkünden und sich selbst 26. September zu Ratzeburg huldigen ließ. Eine Vereinigung L.s mit Preußen verhinderte der Widerspruch des preußischen Landtags (3. September 1866), und das Land blieb in Personalunion mit Preußen, trat als besonderes Herzogtum 1866 dem Norddeutschen Bunde und 1871 dem Deutschen Reiche bei, wurde aber schließlich 1. Juli 1876 Preußen einverleibt und bildet seitdem einen Kreis der preußischen Provinz Schleswig-Holstein. — Der Kreis Herzogtum L. hat auf 1183 qkm (1885) 49861 E. (42 auf 1 qkm). Das Landratsamt hat seinen Sitz in Ratzeburg (s. d.). — Vgl. Kobbe, „Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums L." (3 Bde., Altona 1836); Knauth, „Das Herzogtum L." (Langensalza 1866); Glagau, „Spaziergänge durch L. und Lübeck" (Berlin 1866); H. Linsen, „Statistisches Handbuch für das Herzogtum L." (Berlin 1872); Manecke, „Topographisch-historische Beschreibung der Städte, Ämter ꝛc. des Herzogtums L." (Möllen 1884), „Archiv des Vereins für die Geschichte des Herzogtums L." (Ratzeburg 1884 ff.).

Lauenburg, Name zweier deutscher Städte. — Lauenburg im Kreise des Herzogtums L. der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, mit (1885) 4748 meist evangelischen E., liegt an

der Mündung der Delvenau oder des Stecknitzkanals in die Elbe, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Realprogymnasium und treibt Zündholz-, Zigarren-, Essig- und Seifenfabrikation, Ziegel- und Kalkbrennerei, Schiffbau und Schiffahrt. Das alte Schloß ist 1182 von Herzog Bernhard von Sachsen auf den Trümmern der Artlenburg erbaut worden. —



Nr. 4588.
Das Wappen von Lauenburg (Provinz Schleswig-Holstein).

Lauenburg, Kreisstadt im Regierungsbezirk Köslin der preußischen Provinz Pommern, im NW. der Provinz an der Leba und der Eisenbahnlinie Stargard-Danzig gelegen, hat ein Amtsgericht, eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Progymnasium und (1885) 7214 meist evangelische E., welche Woll- und Flachsspinnerei, Bierbrauerei, Spiritusraffinerie, Ziegelbrennerei, Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen, Holzessig und Kohlenpräparate, Ackerbau, Holz- und Viehhandel betreiben. L. kam 1322 an den Deutschen Ritterorden, erhielt 1341 Stadtrechte und fiel 1657 an Brandenburg. — Der Kreis L. zählt auf 1228 qkm (1885) 42876 E. (35 auf 1 qkm).

Lauenstein, Stadt in der Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Müglitz im SW. von Pirna gelegen, hat ein Amtsgericht, Bergschloß des Grafen Hohenthal und zählt (1885) 1071 Ackerbau und Strohflechterei treibende E.

Lauer (Franz, Freiherr von), österreichischer General, geb. 1735, diente seit 1755, lieferte die Pläne zum Bau der Festung Theresienstadt, entwarf 1788 die Disposition zur Belagerung der Festungen Dubitza und Belgrad, ward 1789 Generalmajor, 1797 Generalgeniedirektor und 1800 Feldzeugmeister, als welcher er 12. September 1803 zu Krems starb. — Joseph, Freiherr von L., Sohn des Vorigen, geb. 18. Mai 1769 zu Graz, that sich gegen Türken und Franzosen so hervor, daß er 1806 Fortifikationsdirektor wurde. Neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen, fand er dann als Generalmajor 1815 bei der italienischen Armee. L. erhielt 1831 das Festungskommando in Königgrätz und 1832 in Olmütz, ward 1841 Wirklicher Geheimrat, später Feldzeugmeister und Generalgeniedirektor und starb 26. Februar 1848 zu Wien.

Lauer (Gustav Adolf von), Mediziner von Ruf, geb. 10. Oktober 1808 zu Wetzlar, rückte 1839 zum Stabs- und 1843 zum Regimentsarzte auf, als welcher er das Vertrauen des Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers, gewann. Von diesem 1844 zum Leibarzt ernannt, habilitierte sich L. zugleich an der Berliner Universität und ward 1854 Professor an der medizinisch-chirurgischen Akademie, 1864 Generalarzt des Gardekorps, 1866 geadelt und 1878 Generalstabsarzt der Armee, Chef des Militärmedizinalwesens und der Medizinalabteilung des Kriegsministeriums sowie Direktor der militärärztlichen Bildungsanstalten, 1881 Generalleutenant und Professor an der Berliner Universität, wie schon früher Geheimer Obermedizinalrat. Er starb 13. April 1889 in Berlin. Geschrieben hat L.: „Gesundheit, Krankheit, Tod" (Berlin 1865) und „Über den vorherrschenden Charakter der Krankheiten der jetzigen Generation" (Vortrag, ebd. 1862).

Lauf, das Rohr des Gewehres, welches die Ladung aufnimmt und dem Geschosse den Weg vorschreibt; früher aus schmiedeiserner Platte (Platine genannt) über einen Dorn geschmiedet, zusammengeschweißt, werden die Läufe jetzt aus gewalzten Gußstahlstäben massiv hergestellt und dann ausgebohrt und mit „Zügen" versehen, gezogen. Bei dem schweren Geschütz redet man nicht von L., sondern von Rohr, Geschützrohr. — In der Jägersprache bedeutet L. das Bein der vierfüßigen Jagdtiere und Hunde. Über Lauf beim eingestellten Jagen s. unter Jagd.

Lauf, Stadt im Bezirksamt Hersbruck des bayrischen Regierungsbezirks Mittelfranken, an der Pegnitz und den Bahnlinien Nürnberg-Oberkotzau und Nürnberg-Fürth gelegen, hat ein Amtsgericht, ein altes Schloß und zählt (1885) 3559 in Hammerwerken, Metallfabriken und mit Hopfenbau beschäftigte E.

Laufach, Pfarrdorf im Bezirk Aschaffenburg des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, an der Laufach und an der Bahnlinie Bamberg-Würzburg-Aschaffenburg gelegen, mit ca. 1100 E. In der Nähe befinden sich Eisenwerke und Kalksteinbrüche. Bei L. und Frohnhofen wurden 13. Juli 1866 die Hessen von der preußischen Brigade Kummer geschlagen.

Laufberger (Ferdinand), Geschichts- und Genremaler, geb. 16. Februar 1829 zu Mariaschein in Böhmen, war in Wien Schüler von Ruben, bereiste für den Österreichischen Lloyd den Orient, wandte sich später neben dem Genre auch zur Monumentalmalerei und starb 16. Juli 1881 als Professor an der Kunstgewerbeschule zu Wien.

Laufen, die schnelle Fortbewegung des Körpers, bei welcher dieser durch das abwechselnde Emporschnellen der Beine jedesmal kurze Zeit frei in der Luft schwebt, ist eine besonders kräftigende Turnübung.

Laufen, Name einer Reihe von Ortschaften in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz. — Laufen, Hauptstadt eines Bezirksamts im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, am linken Ufer der Salzach, 18 km von Salzburg gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2385 E. — Laufen, Marktflecken im Bezirk Gmunden in Oberösterreich, am Wilden Laufen, einer Stromschnelle des Traun, und an der Salzkammergutbahn gelegen, zählt (1880) 367 E. — Laufen, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks des Schweizerkantons Bern, auf dem linken Ufer der Birs und an der Jurabahn, 15 km südwestlich von Basel gelegen, zählt (1880) 1264 E. — Laufen, Dorf, $2^1/_2$ km südwestlich von Schaffhausen an der Bahnlinie Zürich-Schaffhausen, beherrscht mit seinem auf einem Felsen dicht am linken Rheinufer erbauten Schlosse den „Großen L.", d. h. den Rheinfall von Schaffhausen.

Laufenberg (Heinrich von), deutscher Dichter, ſ. Heinrich von Laufenberg (unter Heinrich).

Laufenburg, zwei einander gegenüberliegende Städtchen am Oberrhein. — Groß-Laufenburg, Hauptstadt des Bezirks L. im Schweizerkanton Aargau, auf dem linken Rheinufer 9 km östlich von Säckingen gelegen, hat eine große Burgruine und (1880) 858 zumeist katholische E. — Klein-Laufenburg, im Kreise Waldshut des badischen Bezirks Konstanz und an der Bahnlinie Konstanz gelegen, zählt ca. 600 Ackerbau und Fischerei treibende E. Beide Städtchen sind durch eine 92 m lange Brücke verbunden. Dicht unterhalb derselben beginnt der „Laufen", eine 1 km lange nicht schiffbare Stromenge des Rheins.

Laufende Rechnung, soviel wie Kontokorrent.

Laufendes Gut, auf den Schiffen das bewegliche Tauwerk zur Handhabung von Raaen, Segeln ꝛc. Der Gegensatz ist Stehendes Gut, die Stütztaue der Masten, Gestenge ꝛc.

Läufer, bei fürstlichen Hofhaltungen früherer Zeit ein Laufbote oder ein Vorläufer, welcher den Staatswagen voranlaufen mußte, im Schachspiel die neben König und Königin stehenden Offiziere; in der Musik eine Reihe schnell aufeinander folgender oder nahe zusammen liegender Töne; die jungen, abgesetzten Schweine bis zu der Zeit, wo sie zur Zucht oder zur Mast bestimmt werden. Auch in der Technik kommt die Bezeichnung L. oft vor. In der Müllerei ist L. der bewegliche Stein des Mahlganges; in der Spinnerei schnell laufende Walzen an der Krempel (ſ. Igel, Volant) oder auch der kleine hufeisenförmige Ring an der Ringspinnmaschine; in der Weberei das bewegliche Blatt der Tuchschere; in der Bortenweberei die schnell laufende Büchse, durch deren Drehung der Lahn in Schraubengängen über einen Seidenfaden gelegt wird. Über L. im Bauwesen ſ. unter Quader.

Lauffen, Stadt im Oberamt Besigheim des württembergischen Neckarkreises, am Neckar und an der Bahnlinie Bietigheim-Jagstfeld gelegen, hat ein schönes Rathaus, zwei Kirchen und (1885) 3607 meist protestantische, Weinbau treibende E. Hier schlug 13. Mai 1534 der vorher vom Schwäbischen Bunde vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg mit Hilfe des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen die Österreicher, wodurch er sein ihm entrissenes Land wiedergewann.

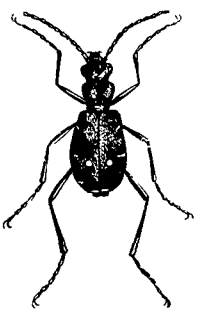
Lauffeuer, soviel wie Leitfeuer (ſ. d.), von ausgestreutem Pulver hergestellt; auch soviel wie Rottenfeuer (ſ. d.), Schnellfeuer, wo jeder so schnell als möglich schießt.

Laufgewicht, das zum Betriebe eines Uhrwerks oder einer ähnlich eingerichteten maschinellen Vorrichtung dienende, an einer Schnur oder Kette ziehende und die Umdrehung einer Radwelle bewirkende Gewicht, auch das auf einem Hebel verschiebbare Gewicht der Schnellwage.

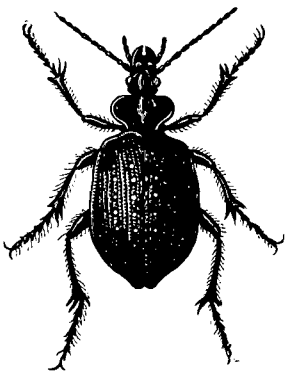
Laufgräben heißen die Annäherungswege, welche der Belagerer bei dem methodischen Angriffe gegen die Festung vortreibt. Sie werden als Gräben ausgeführt oder, wenn der Boden zu hart ist, durch mit Sand gefüllte Säcke hergestellt. Schon in den Kriegen des Altertums bekannt, wurden sie durch Moritz von Oranien und durch Vauban vervollkommnet und sind heute noch im Gebrauch (s. unter Festungskrieg). — Im Schiffbau hieß Laufgraben ein etwa 1 m breiter Gang im unteren Raume des hölzernen Kriegsschiffs, rund um die inneren Seiten, zum Aufenthalt der Schiffszimmerleute während eines Gefechts, um Lecke sofort zu stopfen. Auch hießen L. die Röhren, welche in einem Brander das Lauffeuer enthalten, um die Flamme nach allen Seiten zu führen.

Laufhund oder Spürhund, s. unter Bracke.

Laufkäfer (Carabidae), artenreichste Familie der Käfer (Coleoptera), die in beinahe 9000 Arten über die gesamte Erde verbreitet sind. Sie leben, wie ihre Larven, vom Raube und von Aas, dadurch außerordentlich nützend. Ihre kräftigen, meist langen Beine ermöglichen ein schnelles Laufen.



Nr. 4539. Feldlaufkäfer (Cicindela campestris).



Nr. 4540. Puppenräuber (Colosana sycophanta).

Am bekanntesten sind: der Goldschmied (Carabus auratus *L.*) oder Gärtner, die Gartenlaufkäfer (Carabus hortensis *L.* und Carabus nemoralis *Müll.*), der Puppenräuber (Colosana sycophanta *L.*), die Bombardierkäfer (Brachynus explodeus *Duft.* und Brachynus crepitans *L.*), der Feldlaufkäfer (Cicindela campestris) und andere.

Laufkran, eine auf Rädern bewegbare, zum Heben von Lasten und darauf folgenden Transportieren derselben dienende windenartige Vorrichtung.

Laufkugeln, *Rundkugeln, welche mit großem Spielraum* (s. d.) in den Gewehrlauf gewissermaßen hineinliefen, hineinrollten; auch Posten, eine grobe Schrotgattung, nennt man so.

Laufmilbe, s. unter Milbe.

Laufschritt, die schnellste Art der Bewegung des Infanteristen; er gestattet in der Minute etwa 132 m zurückzulegen. Der L. kann nur auf kurze Strecken und mit gewöhnlichem Schritt abwechselnd angewendet werden.

Laufvögel (Odondolcae *Marsh.*) nennt man neuerdings eine Gruppe der Vögel, welche aus den Ordnungen der Kurzflügler (Brevipennes), Hühner (Rasores) und Sumpfläufer (Cursores) bestehen. Die kräftigen Beine sind zu anhaltendem Laufen geschickt.

Lauge (lat. lixivium), ein Ausdruck, der für mehrere Flüssigkeiten gebraucht wird. So bezeichnet man einesteils damit die Auflösungen des Ätzkali und Ätznatron in Wasser (Kalilauge und Natronlauge), andernteils nennt man auch die Auflösungen von Salzen in Wasser sehr häufig L.n und bezeichnet diese zum Unterschied von den ätzenden, alkalischen L.n mit dem Namen Salzlaugen, z. B. Soda-, Pottaschen-, Kochsalz-, Javellesche und Labarraquesche L. — Seifensiederlauge ist Kali- und Natronlauge. — Zur vergleichenden Bestimmung der Dichtigkeit von L.n, Salzlösungen, Säuren bedient man sich der Laugenwage. Es ist dies die von Baumé hergestellte Senkwage oder Aräometer (s. d.). — Laugensalze, frühere Bezeichnung für die kohlensauren Salze des Kali, Natron und Ammoniak.

Laugée (spr. Lohscheh, Désiré François), Historien- und Genremaler, geb. 25. Januar 1823 in Maromme (Seine-Inférieure), malte anfangs vorzugsweise Genrebilder aus dem Leben der niederen Stände, später auch in schlichter, naturwahrer Weise Szenen aus der heiligen und Profangeschichte; ebenso zahlreiche Bildnisse und einige kirchliche Wandgemälde.

Laugier (spr. Loschjeh, Paul Auguste Erneste), französischer Astronom, geb. 22. Dezember 1812 zu Paris als Sohn des Chemikers André L., war seit 1833 an der Pariser Sternwarte thätig, wurde 1843 Mitglied der Akademie und starb 5. April 1872.

Lauingen, Stadt im Bezirksamt Dillingen des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben und Neuburg, an der Donau und an der Bahnlinie Neuoffingen-Donauwörth gelegen, hat ein Amtsgericht, Lehrerseminar, Präparandenanstalt, gewerbliche Fortbildungsschule und zählt (1885) 3861 mit Maschinenerzeugung, Lein- und Baumwollweberei und mit Bierbrauerei beschäftigte E. In der katholischen Pfarrkirche befindet sich die Gruft der Herzoge von Pfalz-Neuburg.

Lauis, der deutsche Name für Lugano (s. d.).

Laumontit (spr. Lömongtit), ein zur Gruppe der Zeolithe gehöriges Mineral, aus einem wasserhaltigen Doppelsilikate von Kalk und Thonerde bestehend. Die Kristalle sind säulenförmig, gelblichweiß bis rötlich, durchsichtig bis kantendurchscheinend, doch meist durch anfangende Verwitterung undurchsichtig. Man findet den L. häufig eingewachsen in Melaphyren und Porphyren, zuweilen auch im Syenit (Plauenscher Grund bei Dresden). Man findet das L. besonders in der Bretagne, in Schottland und in Graubünden.

Laun (tschech. Louny), Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft im nordwestlichen Böhmen, liegt am rechten Ufer der Eger und an der Bahnlinie Prag-Brüx, hat ein Bezirksgericht und (1880) 5561 tschechische, mit Zucker- und Metallwarenerzeugung sowie in Dampf- und Kunstmühlen beschäftigte E.

Laun (Adolf), Sprachforscher, Litterarhistoriker und Übersetzer, geb. 31. Dezember 1807 zu Bremen, 1837—47 Professor am Collége royal in Bordeaux, nachher Mitredakteur der „Weserzeitung" in Bremen, zuletzt 1851—69 in Oldenburg, wo er 14. September 1881 starb. L. übersetzte besonders „Molières Charakterkomödien" (Hildburghausen 1865) und „Ausgewählte Lustspiele" (Leipzig 1880); ferner „Racines ausgewählte Tragödien" (ebend. 1869), „Lieder und Chansons von Béranger" (Bremen 1869), „Robert Burns' Lieder und Balladen" (Berlin 1869), „Longfellows ältere und neuere Gedichte" (Oldenburg 1879) und „Molières ausgewählte Lustspiele in gereimten Jamben" (Leipzig 1880), lieferte auch eine kritische Ausgabe von Molières Werken (Bd. 1—13, 1873—81) und Lebensbeschreibung von Washington Irving (2 Bde., Berlin 1870) und „Oliver Goldsmith" (ebd. 1876).

Laun (Friedrich), s. Schulze (Friedrich August).

Launceston (spr. Lahnst'n), Name einer englischen und einer australischen Stadt. — Launceston in der englischen Grafschaft Cornwall, auf dem rechten Ufer des Tamer und an einer Seitenlinie der Plymouth-Eisenbahn, 32 km nordwestlich von Plymouth gelegen, zählt (1881) 3808 E. — Launceston im britischen Tochterlande Tasmania, an der Stelle, wo sich Nord- und Süd-Esk zum Tamar vereinigen und an der Bahnlinie L.-Hobarttown gelegen, hat ein Theater, eine öffentliche Büchersammlung und (1885) 17 715 Handel treibende E.

Laune heißt jene veränderliche und wechselnde Gemütsstimmung, welche meist auf Temperamentsverhältnissen beruht und mehr bei jungen Leuten, welche ihre Stimmung noch nicht ganz beherrschen können, vorkommt. Bei der Liebessehnsucht junger Herzen ist dieser Wechsel von Freude und Trauer der beständige Begleiter. Klärchen singt im Egmont (III. Aufzug, 2. Szene):

„Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Hangen und Bangen,
In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt."

Laune (spr. Lohn, Etienne de) oder Laulne, Graveur und Kupferstecher, geb. 1519 in Orleans, gest. 1595 in Straßburg, gravierte anfangs Medaillen und stach, zum Teil in Augs-

burg, mit sehr geschickter Hand nach Art der Kleinmeister in Punktiermanier eine große Zahl von Blättern aus der Heiligengeschichte und der Göttersage, auch viele Ornamente, und fertigte Federzeichnungen für Juweliere.

La Union (San Carlos de), Hafenstadt im mittelamerikanischen Freistaate San Salvador, an einer Bucht des Fonsecagolfs, 32 km im SO. von San Miguel gelegen, mit ca. 2200 E.

Launitz (Nikolaus Karl Eduard Schmidt von der), Bildhauer, geb. 23. November 1797 zu Grobin bei Libau, ließ sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er sich durch sein Hauptwerk, das treffliche galvanoplastisch ausgeführte Buchdruckerdenkmal (1857), einen Namen machte und 12. Dezember 1869 starb. Er schrieb auch über plastische Anatomie und zeichnete „Tafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens" (27 Tafeln, 1870–87). — Sein Neffe war der Bildhauer Robert Eberhard Schmidt von der L., der, geb. 4. November 1806 in Riga, in New York thätig war und dort 13. Dezember 1870 starb.

Laupen, Bezirkshauptstadt im Schweizerkanton Bern, am rechten Ufer der Sense, 17 km im SW. von Bern gelegen, hat ein altes Schloß und zählt (1880) 955 Ackerbau und Handel treibende reformierte E. Seit 1275 war L. Reichsstadt, kam aber bereits 1324 durch Pfandschaft an Bern.

Laur., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Wiener Arzt Joseph Nikolaus Laurenti.

Laura, die Geliebte Petrarcas, welcher sie in seinen berühmten Sonetten und Kanzonen besungen hat, geb. wahrscheinlich im April 1308 als Tochter eines Edelmanns Audibert de Noves zu Avignon, ward frühzeitig mit dem Ritter Hugo de Sade vermählt und starb als Mutter zahlreicher Kinder 6. April 1348 zu Avignon, nach den allerdings vielfach angezweifelten Angaben des Abbé de Sade (Paris 1764). Jedenfalls war, wenn L. überhaupt gelebt hat, das Verhältnis Petrarcas zu ihr ein mehr geschwisterliches. Über sie schrieben Zendrini (Mailand 1875) und Bartoli (Florenz 1884).

Lauraguais (spr. Loragä) oder Lauragais, frühere französische Grafschaft in Languedoc; sie umfaßte Teile der Departements Tarn und Haute-Garonne sowie das Arrondissement Castelnaudary des Departements Aude.

Laurahütte, Landgemeinde im Kreise Kattowitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Oberschlesien), an der Bahnlinie Breslau-Dziedzitz gelegen, mit (1885) 9647 meist katholischen E. Die hier befindlichen sehr bedeutenden Eisenwerke und Steinkohlengruben besitzt die Aktiengesellschaft „Königs- und Laurahütte". Der Ort wurde auch als Ausgangsstätte der deutsch-katholischen Bewegung bekannt, als Johannes Ronge 1845 seinen Offenen Brief gegen die Ausstellung des heiligen Rockes an den Bischof Arnoldi richtete.

Laureacum oder Lauriacum, im Altertum Stadt in Noricum, s. unter Lorch.

Laureat (lat. poeta laureatus), lorbeerbekränzter, d. h. gekrönter Dichter.

Lauremberg (Johann Wilhelm), trefflicher satirischer Dichter, geb. 26. Februar 1590 zu Rostock, gest. 28. Februar 1658 als Professor der Ritterakademie zu Sorö. Außer seinem „Antiquarius" (1622) und Gelegenheitskomödien und komischen Erzählungen schrieb er besonders 1652 die noch heute unerreichten niederdeutschen Satiren „Veer Scherzgedichte", sie sind oft wieder gedruckt (neue Ausg. von Lappenberg, Stuttgart 1861) und von Braune (Halle 1880).

Laurenburg, nassauische Stammburg, s. unter Schaumburg.

Laurens (spr. Lorang, Jean Paul), Historienmaler, geb. 29. März 1838 zu Fourquevaux (Haute-Garonne), malte sehr ergreifende realistische Bilder aus der religiösen und profanen Geschichte, z. B. Bannung Roberts des Frommen; Das Interdikt; Tod des Generals Marceau (1877); Die letzten Augenblicke des Kaisers Maximilian (1882) u. a.

Laurens (spr. Lorang, Jules Joseph Augustin), Orientmaler und Steinzeichner, geb. 1825 zu Carpentras (Vaucluse), machte sich besonders bekannt durch seine Ölbilder aus dem von ihm auf Staatskosten 1846–49 bereisten Orient, lithographierte auch seit 1850 nach Bildern neuerer französischer Meister.

Laurent (spr. Lorang, Franz), belgischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Juli 1810 in Luxemburg, ward 1834 Chef der Gesetzgebungsabteilung im belgischen Justizministerium und war 1835–80 Professor des Zivilrechts in Gent, wo er 11. Februar 1887 starb. Er schrieb „Études sur l'histoire de l'humanité" (18 Bde., Gent 1850–70), „Principes de droit civil" (33 Bde., Brüssel 1869–79), „Droit civil international" (8 Bde., ebd. 1881–82), „Avant projet de révision du Code civil" (1882 ff.) ꝛc.

Laurentia, Name des 162. Asteroiden, s. unter Planeten.

Laurentie (spr. Lorangtih, Pierre Sébastien), französischer Geschichtschreiber und Publizist, geb. 21. Januar 1793 zu Houg (Departement Gers), langjähriger Herausgeber der klerikal-legitimistischen Zeitschrift „Union", gest. 9. Februar 1876 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: „Histoire des ducs d'Orléans" (ebd. 1832–34), „Histoire de France" (8 Bde., ebend. 1841–43; 2. Aufl. 1855), „Théorie catholique des sciences" (ebd. 1836; 4. Aufl. 1846), „Histoire de l'empire romain" (4 Bde., ebd. 1861–62) ꝛc.

Laurentinische Formation ist gleichbedeutend mit Urgneisformation, dem ältesten bekannten Gebirgsgebilde.

Laurentius der Heilige, Diakon der römischen Gemeinde unter Papst Sixtus II., starb 258 während der Valerianischen Christenverfolgung als Märtyrer. Die katholische Kirche feiert den 10. August als seinen Gedächtnistag.

Laurentum, im Altertum Stadt in Latium, im SW. von Rom. Der Sage nach landete in ihrer Nähe der Trojaner Äneas.

Lauria, Stadt in der italienischen Provinz Potenza, an der Straße von Neapel nach Reggio in Kalabrien gelegen, zählt (1885) 10 721 Weinbau treibende E.

Lauriano (Augustin Trebonius), rumänischer Geschichtschreiber, geb. 1815 (1810) in Siebenbürgen, gest. 1881 in Bukarest. Sein „Coup d'oeil sur l'histoire des Roumains" (Bukarest 1846) ist auch ins Deutsche übersetzt. Von Wert ist auch sein „Magazinu historicu pentru Dacia" (4 Bde., Bukarest 1844–47) und sein „Dictionariulu limbei romåne" (mit Massimu, 3 Bde., 1871–77).

Laurillard (spr. Lorijahr, Elize), niederdeutscher Schriftsteller, geb. 25. März 1830 zu Rotterdam, wurde evangelischer Pfarrer in Santpoort, dann in Leiden, 1862 in Amsterdam. Er veröffentlichte: „Primulae veris" (1853), „Uit de papierentasch" (1865; 2. Aufl. 1872), „Peper en zout" (1867; 2. Aufl. 1869), „Rust een weinig" (1869; 2. Aufl. 1872), „Geen dag zonder God" (1869; 2. Aufl. 1870), „Versjes en prentjes" (1875) ꝛc.

Laurin, der Glyceryläther der Laurinsäure, ein Bestandteil des Lorbeerfettes.

Laurin, in der deutschen Heldensage ein Zwergenkönig in Tirol, der von Dietrich von Bern besiegt wird. Die ältesten Bestandteile des Gedichts „Laurin" oder „Der kleine Rosengarten", welches diesen Stoff behandelt, reichen bis in das 12. Jahrhundert zurück. Es wurde vielfach umgearbeitet und im 14. Jahrhundert mit einem zweiten Teile vermehrt (kritische Ausgabe im 1. Band des „Deutschen Heldenbuchs", Berlin 1866; „Laurin" allein von K. Müllenhoff, ebd. 1874).

Lauriněen (Laurinăae) oder Lorbeerartige, Pflanzenfamilie der Dikotylen, deren Urform der Lorbeerbaum (Laurus) ist. Alle ihre Arten gehören den wärmeren Klimaten an und entwickeln darin oft hochgeschätzte Gewürze, wie z. B. den Zimt, den Sassafras und den gewöhnlichen Lorbeer, indem sie sämtlich Holzgewächse von strauch-, aber auch baumartiger Form sind. Ihre Früchte sind trockene oder fleischige Beeren, die oft ein gewürziges fettes Öl erzeugen und aus kleinen unscheinbaren Blumen hervorgehen. Die gewürzigste Art aller ist der Kampferlorbeer (Camphora officinarum *Nees*) in Japan und China.

Laurinsäure (Laurostearinsäure, Laurylsäure, Pichurimtalgsäure), das zwölfte Glied der Fettsäurenreihe, findet sich im Lorbeerfette, in den Pichurimbohnen, im Kokosnußöl und in einigen anderen Pflanzenfetten, in kleiner Menge auch im Walrat. Die L. bildet kleine weiße, büschelförmig vereinigte Kristallnadeln mit Seidenglanz, ohne Geruch und Geschmack. In den Pflanzenfetten findet sich die L. als Triglycerid, Laurinstearin oder Laurinsäureglycerid genannt. Der Laurinsäureäthyläther hat einen angenehmen Fruchtgeruch.

Laurion, ein 357 m hohes Gebirge im südlichsten Teile der griechischen Provinz Attika, das im Altertum durch seinen

außerordentlich ergiebigen Silberbergbau hochberühmt war. Der laurische Bergbau verlor jedoch nach dem Peloponnesischen Kriege an Bedeutung und wurde in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. ganz eingestellt. Von den früheren berg- und hüttenmännischen Arbeiten zeugen noch zahlreiche offene Schächte, Reste von Bauten und namentlich die ausgedehnten Halden, die noch 5—12% Blei und 0,005 bis 0,016% Silber enthalten. Zu deren Ausbeutung bildete sich 1864 eine französisch-italienische Gesellschaft, der griechische Gesellschaften folgten. Auch einzelne der alten Schachte wurden wieder zugänglich gemacht; man fand, daß dieselben keineswegs wegen Erzmangels verlassen worden seien, und neue Ausgrabungen erschlossen große Lager von silberhaltigen Bleierzen und Galmei.

Lauriston (spr. Lohriſtong, Alexandre Jacques Bernard Law, Marquis de), Marschall und Pair von Frankreich, Enkel eines Bruders John Laws (s. d.), geb. 1. Februar 1768 zu Pondichery, diente seit 1784 in der Artillerie und ward 1800 Adjutant Napoleons, der ihn auch zu diplomatischen Sendungen verwandte. Als Divisionsgeneral führte er 1809 bei Wagram die Gardeartillerie, welche den Sieg entschied. Nach der durch ihn vermittelten Verlobung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Luise in den Grafenstand erhoben, ward er Gesandter in Petersburg und trat erst 1812 in die Armee zurück, deren V. Korps er seit dem Rückzug aus Rußland befehligte. In der Leipziger Schlacht fiel er in preußische Gefangenschaft. Dafür, daß sich L. während der Hundert Tage von Napoleon fern hielt, machte ihn Ludwig XVIII. zum Pair und zum Chef einer Gardedivision. Seit 1817 Marquis, wurde er 1820 Minister des königlichen Hauses und 1821 Marschall. Er starb 10. Juni 1828 zu Paris.

Laurit, interessantes Mineral, findet sich in sehr kleinen, stark glänzenden Körnchen und Kristallen von schwarzer Farbe. Der L. besteht aus Schwefelruthenium mit einem geringen Gehalt von Osmium, in Gemeinschaft mit Diamant, Gold und Platin in den Platinerzwäschen auf Borneo.

Laurop (Christian Peter), Forstmann, geb. 1. April 1772 zu Schleswig, seit 1807 badischer Oberforstrat, seit 1809 Ministerialrat, errichtete 1809 auch eine Privat-Forstlehranstalt und starb 13. Mai 1858, wiederholt auch als Fachschriftsteller thätig.

Laurostearinsäure ist Laurinsäure (s. d.).

Laurus, Pflanzengattung, s. Lorbeer.

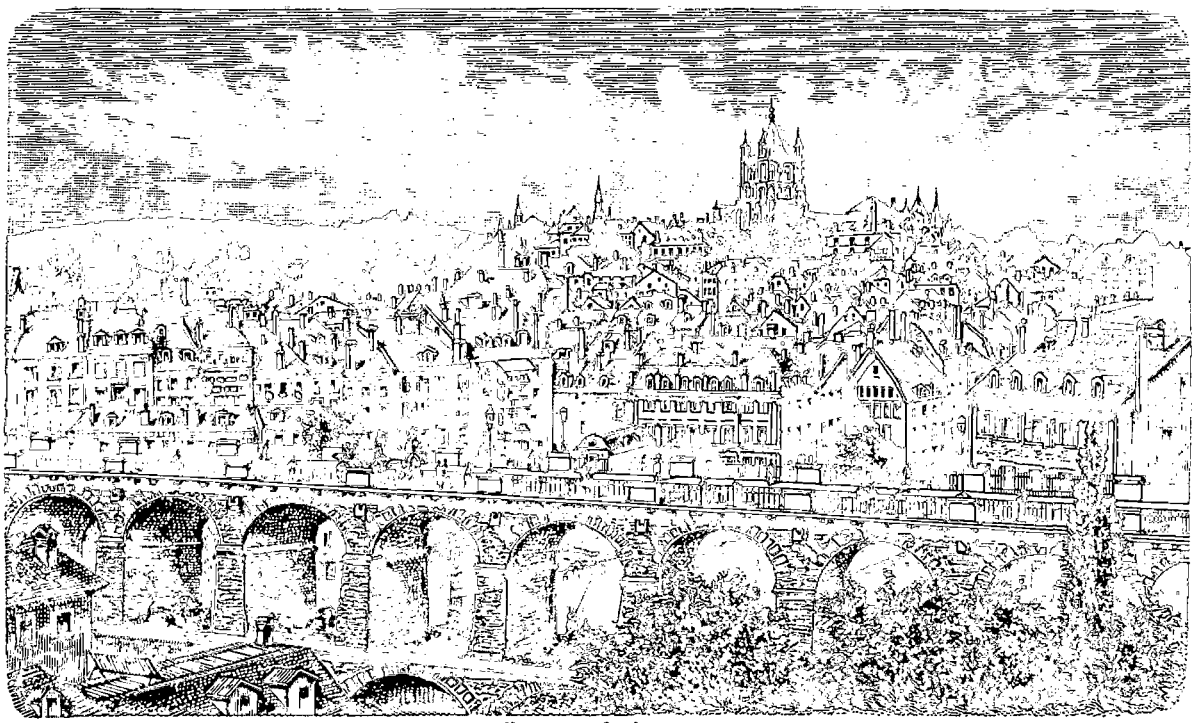
Laurvig, Stadt im norwegischen Amte Jarlsberg og Laurvik (s. d.).

Laurylwasserstoff (Duodecylwasserstoff), ein zur Sumpfgasreihe gehöriger, im amerikanischen Steinöl enthaltener flüssiger Kohlenwasserstoff von schwach terpentinartigem Geruch.

Laus (lat.), Lob, Mehrzahl Laudes (s. d.). L. deo (d. h. Lob sei Gott), scherzhaft für Mahnzettel, weil früher die Kaufleute diese Worte unter ihre Rechnungen setzten; cum laude, mit Lob, und maxima cum laude, mit höchstem Lob (bei Zensuren).

Laus, Insekt, s. unter Läuse.

Lausanne (spr. Losánn), Hauptstadt des Schweizerkantons Waadt, hat (1880) 30179 hauptsächlich reformierte und französisch sprechende E., liegt 2 km vom Nordufer des Genfer Sees 140 m über demselben malerisch an dem Abhange des Jurten auf drei Hügeln und wird von dem kastellartigen Schlosse, das einst Bischofssitz gewesen und jetzt als Regierungsgebäude dient, und von der frühgotischen, 1000 bis 1275 erbauten Kathedrale überragt. Die Straßen der Stadt sind meist eng und steil; ein großartiger Viadukt (Grand Pont) verbindet die durch das tiefe Thal des Flonflusses getrennten Stadtteile St. François und St. Laurent. L. ist Sitz der Kantonsregierung und des eidgenössischen Bundesgerichts und hat eine Akademie, ein Collége, eine Industrieschule, viele Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die von Knaben und Mädchen aus allen Ländern Europas besucht werden, eine bedeutende öffentliche Büchersammlung (60000 Bde.), ein Irrenhaus, eine Blindenanstalt, ein schönes Krankenhaus, zwei Museen, ein Theater und eine große Kornhalle. Die Umgegend produziert u. a. besonders viel Wein, die Stadt selbst hat Baumwoll- und Wollspinnerei, Bierbrauerei, Steindruckerei und lebhaften Handel.

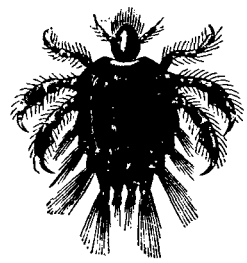


Nr. 4541. Lausanne.

Lausch a, Dorf im Kreise Sonneberg des Herzogtums Sachsen-Meiningen, am gleichnamigen Bache in einem engen Thale des Thüringer Waldes gelegen, mit (1885) 3400 E. Hier gründeten 1595 böhmische Protestanten die erste Glashütte in Thüringen. Die Gewerbthätigkeit der Bewohner erstreckt sich auf Glaserzeugung (Perlen, Glasspielwaren, künstliche Augen, Barometer, Thermometer ꝛc.), Porzellan- und Holzschachtelerzeugung.

Läuse (Pediculina), Insektenfamilie der Schnabelkerfe (Rhynchota), welche ungeflügelt sind und parasitisch auf Menschen und Säugetieren leben, um deren Blut mittels einer ausstülpbaren Stechröhre (Rüssel) zu saugen. Sie legen birnenförmige, lederhäutige Eier, diese an die Haare ihrer Wirte festklebend (Nisse); diese Eier öffnen sich in einem Deckel. Nach dem Ausschlüpfen häuten sie sich mehrere Male, ohne sich zu verwandeln. Schon innerhalb drei Wochen erwachsen, sind sie sofort fortpflanzungsfähig und werden wegen massenhafter Vermehrung lästig. Ihr Vorkommen ist eine Folge von Unreinlichkeit. — Die L. scheiden sich in zwei Gattungen (Pediculus und Phthirius), beide auch auf dem Menschen sich findend. Die Gemeine Kopflaus (Pediculus capitis *L.*) sieht grau aus und bewohnt gern den Hinterkopf der Kinder. Bei den verschiedenen Menschenrassen ist sie verschieden gefärbt. Man schützt sich vor ihr durch Reinlichkeit, fleißiges Kämmen und Insektenpulver. Die Kleiderlaus (Pediculus vestimenti *Nitzsch.*) ist größer als vorige und saugt gern an Leibesstellen, wo die Kleider fest anliegen. Dort verursacht sie einen krätzeähnlichen Ausschlag und bedingt sogar die Läusesucht (Phthiriasis). Die Filzlaus (Phthirius pubis *L.*) oder Schamlaus zeigt eine mehr runde Form und hält sich an allen anderen behaarten Stellen des Körpers, mit Ausnahme des Kopfes, auf. Sie verursacht ein höchst lästiges Jucken, da sie sich in die Haut selbst einbohrt; mittels Quecksilbersalbe, Terpentinöl ꝛc. läßt sie sich leicht vertreiben. — Andere Arten schmarotzen an unseren Haustieren, z. B. die 3 mm lange Schweinslaus (Haematopinus suis *L.*).

Nr. 4542.
Kopflaus (Pediculus capitis).



Nr. 4543. Filzlaus (Phthirius pubis).

— Den Läusen nahe stehen die Pelzfresser (Mallophagae), welche sich nicht vom Blute, sondern von Haaren (Haarling), oder Federn (Federling) nähren.

Läusekörner (Stephanskörner), die giftigen Samen von Delphinium staphisagria; sie werden im gepulverten Zustande als Mittel gegen Ungeziefer verwendet.

Läusekraut sind Kräuter, die man zur Vertreibung des Ungeziefers benutzte; z. B. die Gattung Pedicularis, den Weißen Germer (Veratrum album), den Südeuropäischen Ritterſporn (Delphinium Staphisagria) und den Seidelbast (Daphne Mezereum).

Lauser (Wilhelm), Publizist und Historiker, geb. 15. Juni 1836 zu Stuttgart, von 1863—68 Berichterstatter der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" und der Wiener „Presse" in Paris und lebt seit 1871 als Redakteur in Wien, wo er seit 1885 auch die „Allgemeine Kunstchronik" herausgibt. L. veröffentlichte u. a. „Aus Spaniens Gegenwart" (Leipzig 1872), „Geschichte Spaniens von dem Sturze Isabellas II. bis zur Thronbesteigung Alfonsos XII." (ebd. 1877), „Unter der Pariser Commune" (ebd. 1878), „Von der Maladetta bis Malaga" (Berlin 1880), „Die Kunst in Österreich-Ungarn" (2 Bde., 1884—85) ꝛc.

Läusesalbe (unguentum Hydrargyri cinereum), ein pharmazeutisches Präparat von grauer Farbe, besteht aus einem Gemisch von Talg und Schweinefett, in welchem metallisches Quecksilber durch anhaltendes Reiben so fein zerteilt ist, daß man keine Kügelchen mehr sieht.

Läusesucht (Phthiriasis, Pediculosis), die infolge massenhafter Kleider- und Kopfläuse auftretende Krankheit, die zu großen Pusteln und Verschwärungen auf der Haut führen kann und mit gründlicher Reinigung leicht geheilt wird. Man beobachtete sie vornehmlich in Spitälern, Armenhäusern, Zuchthäusern und bei Soldaten im Felde. Mehrere geschichtlich bekannte Personen (Sulla, Herodes, Philipp II. ꝛc.) sollen an ihr zu Grunde gegangen sein.

Lausfliegen (Hippoboscidae), den Zweiflüglern (Diptera) zugehörende Familie der rüssellosen Fliegen (Eproboscidae), welche auf Säugetieren und Vögeln leben und als solche das Flugvermögen und damit häufig auch die Flügel eingebüßt haben. Die Pferdelausfliege (Hippobosca equina *L.*) besitzt noch Flügel; sie beläſtigt die Pferde arg durch Blutsaugen und bringt nur eine Larve zur Welt, die sich sofort verpuppt (Pupipara). Die flügellose Schafzecke (Melophagus ovinus *L.*) findet sich gern auf Weideschafen. Die Hirschlaus (Ornithobia cervi *L.*) bewohnt den Hirsch und das Reh und wirft die Flügel nach Erreichen des Wirtes ab. Verwandt sind die Fledermausfliegen (Nycterobiidae) und die Bienenläuse (Braulidae).

Lausigk, Stadt in der Amtshauptmannschaft Borna der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, zählt (1885) 4196 Landbau treibende und in Braunkohlenlagern und mit Erzeugung von Wollgeweben, Plüschwaren u. s. w. beschäftigte E. In der Nähe des ursprünglich slawischen Luschka (d. h. Wiesenhain) genannten Ortes liegt das Hermannsbad mit schwefel- und eisenreicher Quelle.

Lausitz, eine Landschaft, an welcher der O. des Königreichs Sachsen, der NW. der preußischen Provinz Schlesien und der SO. der preußischen Provinz Brandenburg Anteil haben, umfaßt gegen 12780 qkm mit über eine Million E. und zerfällt in die Ober- und Niederlausitz. — Die Oberlausitz, der südliche, 5940 qkm enthaltende Teil, besteht aus der sächsischen Oberlausitz, welche die Kreishauptmannschaft Bautzen bildet und auf 2470 qkm (1885) 356560 E. zählt, und aus der preußischen Oberlausitz, welche, die Kreise Lauban, Görlitz, Rothenburg und Hoyerswerda des schlesischen Regierungsbezirks Liegnitz umfassend, auf 3470 qkm gegen 250000 E. hat. In der Oberlausitz bildeten Bautzen, Kamenz, Löbau, Zittau, Görlitz und Lauban den Bund der Sechsstädte, von denen jetzt die vier ersten, zu Sachsen gehörigen, als Vierstädte bezeichnet werden. Die Niederlausitz hat 6840 qkm mit (1885) 401303 E. und gehört ganz zu Preußen, wo sie auf die Kreise Luckau, Lübben, Kalau, Kottbus, Spremberg, Guben und Sorau des brandenburgischen Regierungsbezirks Frankfurt verteilt ist. Die Oberlausitz bildet im S. ein Gebirgsland, das Lausitzer Gebirge oder Bergland, welches nach N. ins Tiefland übergeht; die Niederlausitz gehört ganz dem Tieflande an. In der L. haben sich zu beiden Seiten der Spree von Bautzen bis Guben noch Reste des slawischen Stammes der Wenden erhalten; doch schreitet die Verdeutschung derselben unaufhaltsam fort. In der sächsischen Oberlausitz gab es 1885 noch 47134 Wenden (1871: 52100); in der preußischen L. sind sie seit 1861 nicht gezählt worden (1871 werden sie mit 83000 angegeben). Das Wappen der Oberlausitz besteht aus einer goldenen Mauer mit schwarzem Mauerstrich im blauen Felde, das der Niederlausitz aus einem roten Ochsen im weißen Felde. — Seit der Völkerwanderung war die L. von Slawen besetzt, und zwar die Oberlausitz von den Milzienern, die Niederlausitz von den Lusitzern. Dieselben wurden von Heinrich I. dem Deutschen Reiche 929 zinspflichtig gemacht, unter Otto I. 968 zum Christentum bekehrt und dem Bistum Meißen unterstellt. Ihr Gebiet gehörte zu den Besitzungen des großen Markgrafen Gero (s. d.), erscheint aber nach dessen Tode (965) als Ostmark gesondert und ging nach dem Erlöschen von Geros Geschlecht (1031) teils als Lausitz schlechthin an den Grafen Dietrich von Wettin, teils als Milzienerland an den Bischof von Meißen und verschiedene böhmische Herren über. Letzteres, die spätere Oberlausitz, gelangte schon 1255 unter dem Namen Land Bautzen und Land Görlitz in den Besitz Brandenburgs, und dasselbe geschah 1303 mit der Niederlausitz, welche, nachdem mehrfach um sie gestritten worden war, Kaiser Lothar von Sachsen 1136 Konrad von Wettin, dem ersten erblichen Markgrafen von Meißen, übergeben hatte. Nach dem Aussterben des askanischen Hauses in Brandenburg verlieh Ludwig der Bayer 1323 letzteres samt der Niederlausitz seinem Sohne Ludwig, die Oberlausitz aber vereinigte sich 1324 mit Böhmen, welchem 1364 auch die Niederlausitz zufiel. Von Böhmen wurde 1462 der Kreis Kottbus Brandenburg wieder überlassen. Als 1437 mit dem Tode Kaiser Sigismunds das

luxemburgische Haus ausstarb, kam mit Böhmen, dem Besitztum desselben, auch die L. an Albrecht von Österreich und somit an das habsburgische Haus. Doch schon 1467 unterwarf sich die ganze L. dem Könige Matthias Corvinus von Ungarn und wurde erst wieder mit Böhmen vereinigt, als 1526 nach dem Tode Ludwigs II., des letzten Königs von Ungarn, in der Schlacht von Mohacs mit Böhmen auch Ungarn den Erzherzog Ferdinand von Österreich, den nachmaligen deutschen Kaiser Ferdinand I., als Herrscher erhielt. Kaiser Ferdinand II. verpfändete die L. an Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen als Sicherheit für die Kriegskosten, welche dieser aufgewendet hatte, um das Land nach der Schlacht am Weißen Berge und der Flucht Friedrichs V. von der Pfalz aus Böhmen (1620) zu besetzen und so für den eben gewählten Kaiser zu erhalten, und im Separatfrieden von Prag am 30. Mai 1635 wurde die L. erb- und eigentümlich an das Kurfürstentum Sachsen abgetreten, bei dem sie nunmehr verblieb, und das 1807 im Tilsiter Frieden auch den Kreis Kottbus erlangte. Nur vorübergehend (1656—1738) gehörte die Niederlausitz zum Stifte Merseburg, dessen Administration sich in den Händen eines Seitenzweigs des kursächsischen Hauses befand. Bei der Teilung Sachsens 1815 wurde die ganze Niederlausitz und der größere nördliche Teil der Oberlausitz an Preußen abgetreten. Der bei Sachsen verbliebene Teil der Oberlausitz behielt noch bis 1835 in bezug auf die Verwaltung die Sonderstellung, welche die L. von jeher gehabt hatte. Vgl. Andree, „Wendische Wanderstudien“ (Stuttgart 1874); Scheltz, „Gesamtgeschichte der Ober- und Niederlausitz“ (Bd. 1, Halle 1847; Bd. 2, Görlitz 1882); Köhler, „Geschichte der Oberlausitz“ (2. Aufl., Liegnitz 1879); Knothe, „Geschichte des Oberlausitzer Adels“ (Leipzig 1879).

Lausitz (Gräfin von der), eigentlich Spinucci (Klara Maria Rosa, Gräfin), Gemahlin des Prinzen Franz August Xaver (s. d.) von Sachsen.

Lausitzer Gebirge, ein Teil der Sudeten (s. d.).

Lauska (Franz Seraphinus), Meister auf dem Klavier und Tondichter, geb. 13. Januar 1764 in Brünn, war Schüler von Albrechtsberger in Wien, Kammermusikus in München und seit 1798 Klavierlehrer in Berlin, wo auch Meyerbeer sein Schüler wurde. Hier starb er 28. April 1825. Er schrieb Sonaten, Rondos, Variationen, eine Klavierschule ꝛc.

Lauskörner, s. Läusekörner.

Lausmilben, s. unter Milben.

Laut nennt man den Schall, der durch das Vorbeiströmen der Luft an den in bestimmter Weise gestellten Teilen des Kehlkopfs und der Mundhöhle entsteht. Je nachdem die Teile so gestellt sind, daß ein reiner und seiner Bedeutung nach vertrauter Schall oder ein wüstes Geräusch entsteht, sprechen wir von Artikulierten und Unartikulierten Lauten. Als Sprachlaut ist L. der durch die Sprachwerkzeuge hervorgebrachte Schall, der den einfachsten Bestandteil der Worte bildet. Die Lautlehre, welche in den Grammatiken der Wort- und Satzlehre voranzugehen pflegt, handelt von dem Lautbestand jeder Sprache, der Aussprache der einzelnen L.e, von den Verbindungen, welche diese untereinander eingehen, und ihren dadurch verursachten Veränderungen. Die Lautwissenschaft oder Phonetik dagegen, welche erst seit wenigen Jahren eine besondere Wissenschaft geworden ist, beschäftigt sich mit der Erzeugung und besonderen Beschaffenheit der L.e überhaupt. Danach zerfallen sämtliche Sprachlaute nach dem Grade ihrer Hemmung, welche der Luftstrom auf seinem Wege nach außen zu überwinden hat, in Sonore, bei denen entweder keine Hemmung stattfindet (Vokale) oder nur eine unvollständige (Halbvokale: r l m n j und v), und in Geräuschlaute (Konsonanten). Diese letzteren wieder werden nach der Art der Organe, welche die Hemmung des Luftstroms bewirken, eingeteilt in Lippenlaute (Labiales), Zahnlaute (Dentales), Kehl- oder Gaumenlaute (Gutturales) und Kehlkopflaute (Laryngales). Lippenlaute sind b, p, f, Zahnlaute t, d, s; Kehl- oder Gaumenlaute sind entweder solche, bei denen der harte Gaumen mit der Mitte des Zungenrückens die Hemmung bildet, nämlich das vor e und i stehende k oder g und das nach e und i stehende ch im Deutschen; oder solche, bei denen der weiche Gaumen mit dem hinteren Zungenrücken Hemmung bildet, nämlich k, g und ch in der angegebenen Stellung vor oder nach den anderen Vokalen; Kehlkopflaut ist im Deutschen h und im Griechischen der Spiritus lenis. Einige dieser L.e sind Reibungslaute (Spirantes: f, s, w), bei denen trotz der Hemmung doch noch Luft, wenn auch nur mühsam, gleichsam sich reibend, hindurchdringt, oder Verschlußlaute (Explosivae, Illutae: p, b, t, d, k, g), bei denen der Luftstrom für einen Augenblick völlig unterbrochen wird. Einige ferner haben einen harten Schall (Tenues, tonlose Konsonanten, t, p) oder einen weichen (Mediae, tönende Konsonanten, d, b). Unter Aspiraten versteht man die Verbindung einer Muta mit einem Hauchlaute (bh, ph, dh, th, gh, kh), die jedoch in den europäischen Sprachen nicht mehr rein vorkommt. Vgl. Sievers, „Grundzüge der Phonetik“ (Leipzig 1881).

Laute, ein in Deutschland seit dem späteren Mittelalter übliches, über Frankreich oder Italien aus dem Morgenlande eingeführtes Tonwerkzeug, welches einen schildkrötenartigen Bauch und langen Hals hatte und mit 24 Darmsaiten bezogen war. Wegen der Schwierigkeit, welche die Stimmung und das Spiel der L. darbot, ist sie außer Gebrauch gekommen.

Lautenburg, Stadt im Kreise Strasburg des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder (Westpreußen), hat ein Amtsgericht und eine Oberförsterei und zählt (1885) 3565 meist katholische, in Dampfsägemühlen, Maschinenfabriken, Eisengießerei und mit Gerberei beschäftigte E.

Lautenthal, Bergstadt im Kreise Zellerfeld des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Hannover), in einem sehr schönen tiefen Thale an der Innerste und an der Bahnlinie Halle-Klausthal gelegen, zählt (1885) 2759 mit Bergbau und in Pochwerken und Steinbrüchen beschäftigte E.

Lauter, Name mehrerer deutscher Flüsse. — Lauter, 47 km langer linker Nebenfluß der Donau im Königreich Württemberg, entspringt auf der Rauhen Alp bei Gächingen im Oberamt Urach und mündet zwischen Ober- und Untermarchthal. — Lauter, der Grenzfluß zwischen der bayrischen Pfalz und dem Elsaß, entspringt auf der Haardt unweit Pirmasens, fließt nach SO. und mündet nach einem Laufe von 82 km unterhalb Lauterburg in zwei Armen von links in den Rhein. Zwischen Lauterburg und Weißenburg zogen sich früher die von den Franzosen angelegten Befestigungen der Linien der L. (les Lignes de la Lutter), auch die Lauterburger oder Weißenburger Linien genannt, hin, die 4. Juli 1705 und 13. Oktober und 23. Dezember 1793 der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen Franzosen und Kaiserlichen gewesen sind.

Lauter, Dorf in der Amtshauptmannschaft Schwarzenberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, am Schwarzwasser und an der Bahnlinie Zwickau-Schwarzenberg gelegen, zählt (1885) 3022 mit Erzeugung von Maschinen, Papier, Korb- und Blechwaren und in Ziegeleien beschäftigte E.

Lauterbach, Kreisstadt in der hessischen Provinz Oberhessen, an der Lauter und an der Bahnlinie Gießen-Fulda gelegen, ist Sitz eines Kreisamts, eines Amtsgerichts, eines Forstamts und zählt (1885) 3266 meist protestantische, sich mit Erzeugung von Wachstuch, Baumwoll- und Leinwaren u. s. w. beschäftigende E.

Lauterbach (Johann Christoph), Meister auf der Violine, geb. 24. Juli 1832 in Kulmbach, machte seine Studien unter de Bériot und Fétis in Brüssel, wurde dort Lehrer am Konservatorium und 1853 am Konservatorium in München, bis er 1861 als Konzertmeister der königlichen Kapelle nach Dresden ging, wo er bis 1877 auch Lehrer am Konservatorium war.

Lauterberg, Flecken im Kreise und südöstlich von der Stadt Osterode des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Hannover), mit (1885) 4186 E., liegt an der Oder und am Südfuße des Harzes, hat Stuhl-, Nägel-, Zündwaren- und Maschinenfabrikation und eine seit 1839 bestehende, vielbesuchte Kaltwasserheilanstalt. Zu L. gehört das Eisenwerk Königshütte.

Lauterbrunnen, Thal und Pfarrgemeinde im Bezirk Interlaken des Schweizerkantons Bern. Es erstreckt sich 12 km lang vom Fuße des Breithorns (3784 m) in nördlicher Richtung. Das Thal verdankt seinen Namen zahlreichen Wasserfällen, darunter dem berühmten, 305 m hohen Pletschen oder Staubbachfall. Die Gemeinde L. zählt (1880) 2097 reformierte E., die sich in verschiedene Ortschaften (Pfarrdorf L., Luftkurorte Mürren und Gimmelwald, Dörfchen Wengen) verteilen und ihre Erwerbsquellen aus Alpenwirtschaft und dem Verkehr mit Vergnügungsreisenden schöpfen.

Lauterburg, Stadt im Kreise Weißenburg des Bezirks

Unterelsaß (Reichsland Elsaß-Lothringen), nicht weit vom Rhein an der Lauter gelegen, ist Haltepunkt der pfälzischen und der Elsaß-Lothringer Eisenbahn, Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1701 E. Die Stadt war ehemals befestigt. — Über die Lauterburger oder Weißenburger Linien s. unter Lauter.

Lautere Brüder oder Brüder der Reinheit, arabischer Orden des 10. Jahrhunderts, der Aufklärung durch Wissenschaft befördern wollte, mit dem Hauptsitz in Bahra bei Dschidda. Sie gaben eine Encyklopädie des damaligen Wissens heraus, die Fr. H. Dieterici mit Übersetzung veröffentlicht hat.

Lauterecken, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, an der Mündung der Lauter in die Glan und an der Bahnlinie Kaiserslautern-L. gelegen, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und zählt (1885) 1470 in Gerbereien und Steinbrüchen und mit Viehhandel, Viehzucht und Weinbau beschäftigte E.

Läutern oder Raffinieren ist in der Technik soviel wie reinigen, von fremden Stoffen befreien. — Läuterung als forstwirtschaftliche Maßregel, soviel wie Durchforstung (s. d.).

Lauters (Pauline), Sängerin, Gattin des Louis Gueymard (s. d.).

Läutewerke (elektrische), s. Elektrische Klingeln.

Lautgesetze sind die Gesetze, nach denen die Laute einer Sprache sich entweder durch Einflüsse allgemeiner Art (z. B. Lautverschiebung) oder durch gegenseitige Einwirkung auf einander verändern.

Lauth (Franz Joseph), Ägyptolog, geb. 18. Februar 1822 zu Arzheim in der Rheinpfalz, war seit 1850 Gymnasiallehrer in München, bis er 1869 Universitätsprofessor und Konservator der ägyptischen Sammlung daselbst wurde. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Manetho und der Turiner Königspapyrus" (München 1865), „Moses der Ebräer" (ebd. 1869), „Ägyptische Chronologie" (Straßburg 1877), „Moses Hosarsyphos-Salihus" (München 1879), „Aus Ägyptens Vorzeit" (Berlin 1879—80).

Lautiermethode, s. unter Lesen.

Lautlehre, s. unter Laut.

Lautrec (spr. Lohtrek), Stadt im Arrondissement Castres des französischen Departements Tarn, an der Bahnlinie Castres-Carmaux gelegen, hat eine schöne reformierte Kirche und zählt (1886) 957 Weinbau und Handel mit Geflügel und Vieh treibende E.

Lautrec (spr. Lohtrek, Odet de Foix, Seigneur de), französischer Marschall, geb. 1485, führte 1516—22 und wiederum 1527 den Oberbefehl über das französische Heer in Italien, kämpfte mit wechselndem Erfolg und starb 16. August 1528 bei der Belagerung von Neapel.

Lautverschiebung, ein von Jakob Grimm entwickeltes Lautgesetz, welches darin besteht, daß die sogenannten Mutae bei ihrem Übergange aus Sanskrit, Griechisch und Lateinisch in das Gotische, Altsächsische (Niederdeutsche), Angelsächsische, (Englische) und Altnordische und von da in das Hochdeutsche regelmäßig sich auf eine andere Stufe schieben, und zwar so, daß Media zur Tenuis, Tenuis zur Aspirata, Aspirata zur Media wird. Nur ist zu bemerken, daß die L. in einigen Lautreihen nur unvollkommen durchgedrungen ist; z. B. wird gotisch T zu hochdeutsch Z, das an die Stelle der gotischen Aspirata getretene F geht im Hochdeutschen keine Veränderung mehr ein, wie auch gotisch H bleibt, z. B. lat. tu, got. thu, althochd. du; lat. ducere, got. tiuhan, althochd. ziohan; lat. tres, got. threis, althochd. drîe; lat. turba, got. thaurp, althochd. dorf; griech. pente, got. fimf, althochd. funf.

Lauwers, Fluß in den Niederlanden; er bildet die Grenze zwischen den Provinzen Friesland und Groningen und mündet durch das Reitdiep in die Nordseebucht Lauwersee.

Lauzanne de Vaux-Roussel (spr. Losann' d'Woh-Russell, Augustin Théodore de), französischer Vaudevillist, geb. 4. November 1805 zu Verneille (Seine-et-Marne), gest. 14. Oktober 1877 zu Paris, trat zuerst mit „Harnali, ou la contrainte par cor", einer Parodie auf Victor Hugos „Hernani" an die Öffentlichkeit und verfaßte seitdem (meist mit seinem Schwiegervater Duvert) zahlreiche gelungene Vaudevilles und Schwänke. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Paris 1879.

Lauzerte (spr. Lohzért), Stadt im Arrondissement Moissac des französischen Departements Tarn-et-Garonne, mit ca. 1400 Handel mit Getreide, Wein und Vieh treibenden E.

Lauzun (spr. Losöng, Antoine Nompar de Caumont, Herzog von), Günstling König Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 1633 in der Gascogne, von dem jungen König mit Auszeichnungen und Würden überhäuft, aber infolge von Hofkabalen 1671 gestürzt und zehn Jahre in der Bastille eingekerkert. Später soll er sich heimlich mit der Herzogin von Montpensier vermählt haben. Er starb 19. November 1723.

Lava nennt man diejenigen Gesteine, welche in geschmolzenem, feuerflüssigem Zustande aus einem vulkanischen Berge oder Schlunde ausfließen oder ausgeflossen und dann erstarrt sind. Die L. bildet die jüngste Eruptivformation auf unserer Erde, die auch heutzutage noch fortwährend an verschiedenen Stellen derselben zur Ablagerung gelangt. Sie ist jedoch keine bestimmte Gesteinsart, sondern besteht aus verschiedenen Gesteinen der Familien des Basaltes und Trachytes. Je nach ihrer Beschaffenheit eignen sich die Laven mehr oder weniger gut zu Bausteinen, Pflastersteinen, Mühlsteinen ꝛc.; einige Arten lassen sich auch schleifen, nehmen Politur an und werden zu kleineren Gebrauchs- und Kunstgegenständen verarbeitet. — Die sogenannten Lavagasbrenner führen dagegen ihren Namen nicht mit Recht, denn sie bestehen nicht aus L., sondern aus Speckstein.

Lavaglas, soviel wie Hyalithglas.

Lavagna (spr. Lawanja), Stadt im Kreise Chiavari der italienischen Provinz Genua, am Meerbusen von Genua und an der Bahnlinie Pisa-Genua gelegen, zählt (1885) 7288 E. In der Umgegend befinden sich berühmte Dachschieferbrüche. Von L. stammt die Familie der Grafen Fieschi, welcher die Päpste Innocenz IV. und Hadrian V. sowie der Verschwörer Fiesco angehörten.

Laval (spr. Lawall), Hauptstadt des französischen Departements Mayenne, mit (1886) 4847 (in der Gemeinde 30 627) E., liegt am Abhange zweier Hügel und am Flusse Mayenne, hat ein altes Schloß der Herzoge von L. (gegenwärtig Gefängnis), eine halb gotische, halb moderne Kathedrale und eine große, jetzt zu Ausstellungszwecken verwendete Leinwandhalle. L. hat bedeutenden Handel und ist einer der wichtigsten Plätze Frankreichs für die Leinweberei. Auf dem größten Platze der Stadt ist Ambroise Paré, dem Vater der französischen Chirurgie, ein Denkmal errichtet. L. ist Sitz eines Bischofs und hat ein Lyceum, eine öffentliche Büchersammlung, ein Lehrerseminar, eine Taubstummenanstalt, einen Gerichtshof erster Klasse und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten.

Laval, französische Adelsfamilie, s. unter Montmorency (Geschlecht).

Laval (Gilles de), Baron von Retz (s. d.).

La Valetta, stark befestigte Hauptstadt der britischen Insel Malta, hat (1881) 24 854 E. (mit den Vorstädten), liegt auf der nordöstlichen Seite der Insel zwischen zwei vorzüglichen Häfen. Über der amphitheatralisch emporsteigenden Stadt erhebt sich das starke Fort Sant' Elmo. Die meisten Festungswerke sind in den Felsen gehauen. L. hat in der die ganze Stadt durchschneidenden Strada reale die Hauptpulsader des Verkehrs. Unter den zahlreichen, zum Teil im orientalischen Stil erbauten Palästen zeichnet sich besonders der ehemalige Palast der Großmeister des Johanniterordens, die jetzige Wohnung des Gouverneurs, aus. In der Kathedrale des heiligen Johannes ist La Valette, der berühmteste Großmeister des Johanniterordens, welcher der Stadt den Namen hinterlassen hat, begraben. L. ist die Hauptstation der britischen Flotte im Mittelmeere, Sitz eines Erzbischofs und hat eine Universität, eine große Bücherssammlung, eine Sternwarte und einen botanischen Garten.

Lavalette (spr. Lawalett, Antoine Marie Chamans, Graf de), französischer Generalpostdirektor im ersten Kaiserreich, geb. 1769 zu Paris, trat 1792 ins Heer, ward Adjutant Bonapartes, der seine Heirat mit Emilie Louise de Beauharnais, einer Nichte Josephines, begünstigte, nahm an der Expedition nach Ägypten teil und wurde dann Generalpostdirektor und in den Grafenstand erhoben. Nach den Hundert Tagen verhaftet und 22. November 1815 zum Tode verurteilt, entkam er durch die List seiner Gattin nach München. Seine Gattin, welche statt seiner im Gefängnis zurückgeblieben war, wurde

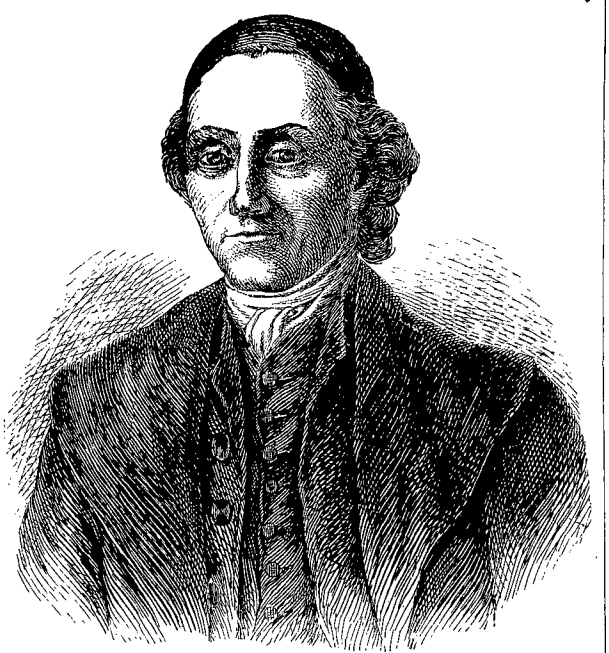
hier wahnsinnig und starb erst 18. Juni 1855. Im Jahre 1822 begnadigt, kehrte L. nach Frankreich zurück und starb 15. Februar 1830 zu Paris. Er hinterließ „Mémoires et souvenirs“ (2 Bde., Paris 1831; deutsch, Leipzig 1832).

Lavalette (spr. Lawalett, Charles Jean Marie Felix, Marquis de), französischer Diplomat, geb. 25. November 1806 zu Senlis, wiederholt Gesandter, 1865 Minister des Innern, 1867 des Äußern, 1869—70 Botschafter in London, seitdem im Ruhestande, gest. 2. Mai 1881 zu Paris.

Lavallière (spr. Lawalljähr, Louise Françoise de Labaume Leblanc de), die weniger durch Schönheit als durch Geist und Anmut ausgezeichnete Geliebte Ludwigs XIV., geb. 7. August 1644 zu Tours. Der König, dem sie vier Kinder gebar, erhob sie zur Herzogin. Um der Montespan (s. d.) willen vernachlässigt, zog sie sich 1674 in das Kloster der Karmeliterinnen in Paris zurück und starb 6. Juni 1710. Vgl. „Mémoires de Madame la duchesse de L.“ (2 Bde., Paris 1829). Ihr Leben beschrieben Quatremère de Roissy (ebd. 1828), Houssaye (1860), Duclos (1869) und Lair (Paris 1881), ihre Briefe erschienen 1854 daselbst in neuer Auflage.

Lavandula *L.*, Pflanzengattung, s. Lavendel.

Lavant, ca. 60 km langer Nebenfluß der Drau, entspringt 2046 m hoch von Zirbitzkogel in Steiermark, tritt in Kärnten ein und fließt südlich der Drau zu, die sie bei Lavamünd erreicht. Ihr industriereiches Flußthal gehört zu den schönsten des Alpengebiets.



Nr. 4544. Johann Kaspar Lavater (geb. 15. November 1741, gest. 26. September 1799).

Lavater (Johann Kaspar), der bekannte Physiognomiker, geb. 15. November 1741 in Zürich, widmete sich frühzeitig mystisch-asketischen Studien, begab sich, um Schikanen in Zürich aus dem Wege zu gehen, nach Deutschland, wo er sich meist in Berlin aufhielt und seine berühmten „Schweizerlieder“ dichtete (Bern 1767). Im Jahre 1764 nach Hause zurückgekehrt, ward er Geistlicher in Zürich und trat ebenso mutig den Härten seiner Kantonalregierung als den Übergriffen der Demokratie und den Bedrückungen des französischen Direktoriums entgegen, welches ihn 1796 nach Basel deportieren ließ. Aus seiner Verbannung zurückgekehrt, ward er 26. September 1799 durch eine französische Kugel getroffen und starb an den Folgen dieser Verwundung 2. Januar 1801. Wer seine „Christlichen Lieder“ (Erstes Hundert, Zürich 1771; Zweites Hundert 1780) liest, findet, daß er, ein begabter Nachahmer Klopstocks, eigentlich nichts wollte, als den neuen philosophischen Ideen entgegentreten. Am berühmtesten machten ihn aber seine Bemühungen, die Physiognomik zu einer wirklichen Wissenschaft zu erheben. Seine „Physiognomischen Fragmente“ (4 Tle., Leipzig und Winterthur 1778) wurden auch ins Französische übersetzt (4 Bde., 1781—1803). Seine kleineren prosaischen Schriften erschienen zu Winterthur 1784—85 (3 Bde.); seine nachgelassenen Schriften sammelte G. Geßner (5 Bde., Zürich 1801—2), der auch eine Lebensbeschreibung von ihm lieferte; sein Briefwechsel mit der Kaiserin von Rußland, der Mutter Alexanders I., erschien zu Petersburg 1858 (2 Bde.), der mit Hasenkamp 1870 und eine Auswahl seiner Schriften (auch der asketischen, unter denen seine „Aussichten in die Ewigkeit“, Zürich 1768—73, die bedeutendste ist) lieferte Orelli (8 Bde., Zürich 1841—44). Sein Leben beschrieb zuletzt Bodemann (2. Aufl. 1877), Muncker (Stuttgart 1883) und Steck, „Goethe und L.“ (Basel 1884). Goethes Briefe an L. veröffentlichte Hirzel (Leipzig 1833).

Lavater (Louis), Schriftstellername des Ludwig Adolf Spach (s. d.).

Lavatēra (Pappelrose), Pflanzengattung der Malvaceen mit prächtigen Malvenblumen. Einheimisch davon ist L. Thuringiaca in Mitteldeutschland, mit blaßrosenroten Blumen. Die Gattung unterscheidet sich von jener der Malve durch einen äußeren dreilappigen Kelch, während derselbe bei den Malven dreiblätterig ist. Als Zierpflanze kennt man in unseren Gärten die Gartenlavatēre (L. trimestris) aus Südeuropa, L maritima und L. arborea, ebenfalls aus Südeuropa. Der Name wurde von Linné zu Ehren des Arztes und Naturforschers Lavater aufgestellt.

Lavation (lat.), Waschung; Lavatorium (Waschbecken).

Lavaur (spr. Lawohr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Tarn, am Agout gelegen, hat ein Collége, Büchersammlung und (1886) 4338 Maulbeer- und Seidenzucht, Spinnerei, Gerberei, Färberei, Weberei ꝛc. betreibende E. Von 1317—1790 war L. Sitz eines Bischofs.

Lavaux (deutsch Ryffthal), Bezirk des Schweizerkantons Waadt, am rechten Ufer des Genfer Sees gelegen, zählt auf 78 qkm (1880) 9833 meist reformierte, Weinbau, Ackerbau und Viehzucht treibende E. Der nördliche Teil ist rauh und unergiebig, der südliche dagegen, der einen guten Weißwein liefert, sehr fruchtbar.

Laveleye (spr. Law'läh, Emile Louis Victor de), belgischer Nationalökonom und liberaler Publizist, geb. 5. April 1822 zu Brügge, seit 1864 Professor in Lüttich, seit 1869 Mitglied der französischen Akademie. Seine Hauptschriften sind: „Histoire de la langue et de la littérature provençales“ (1846), „La Prusse et l'Autriche depuis Sadowa“ (1870), „De la propriété et de ses formes primitives“ (1874; 2. Aufl. 1878; deutsch unter dem Titel „Das Ureigentum“, Leipzig 1879), „Le socialisme contemporain“ (1881; deutsch 1884), „Nouvelles lettres d'Italie“ (1884), „La péninsule des Balkans“ (2 Bde., 1886), „Le luxe“ (1887) ꝛc. Auch lieferte er Übersetzungen des Nibelungenliedes (2. Aufl. 1866) und der Edda (1866).

Lavello, Stadt in der italienischen Provinz Potenza, 4 km rechts vom Ofanto gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale und zählt (1885) 6674 E. Hier starb 1254 der deutsche König Konrad IV. aus dem Hause der Hohenstaufen.

Lavement (franz., spr. Lawmang), soviel wie Klystier.

Lavendel (Lavandula *L.*), Pflanzengattung der Labiaten. Am bekanntesten und des Lavendelöles wegen auch bei uns an heißen Gehängen gebaut, ist der Gemeine L. (L. vera oder officinalis), eine schlanke, strauchartige Pflanze mit kleinen lanzettlichen und weißfilzigen Blättern und kleinen blauen Blumen, welche in ihrem blauen Kelche eine zierliche Ähre bilden. Ihr Öl ist lieblicher als das des stark duftenden Italienischen L.s (L. Spica). Der gegen 1 m hohe Strauch mit ähnlichen Blättern wie der vorige und blauen und weißen Blumen, welche quirlförmig in länglichen Ähren stehen, dient ganz wie jener und wird auch bei uns hier und da in Gärten kultiviert. Am würzigsten ist der Griechische L. (L. Stöchas) mit eiförmigen, zugespitzten, trockenhäutigen, breiteren Bracteen zwischen den purpurfarbigen Blumen. Auch L. pedunculata oder viridis in Südeuropa dienen als aromatische Pflanzen. — Lavendelöl (Oleum Lavandulae), das aus den Lavendelblüten gewonnene, angenehm riechende ätherische Öl, ist farblos oder schwach gelblich und wird zu Parfümerie-

zwecken verwendet. Die feinsten Sorten kommen von England (Mitchamöl) und Südfrankreich. — Lavendelwasser (Aqua Lavandulae), ein bei der Lavendelöldestillation als Nebenprodukt gewonnenes wohlriechendes Wasser.

Lavēno, Flecken in der italienischen Provinz Como, am östlichen Ufer des Lago Maggiore und an den Bahnlinien Novara-Pino und Gallarate-L. und an der Dampferlinie Magadino-Arona gelegen, zählt (1885) 2771 hauptsächlich Töpferei betreibende E.

Lavergne (spr. Lawérnj, Louis Gabriel Leonce Guilhard de), französischer Schriftsteller und Politiker, geb. 24. Januar 1809 zu Bergerac (Departement Dordogne), wurde 1838 Professor zu Montpellier, 1842 Requêtenmeister im Staatsrat zu Paris, 1845—48 Subdirektor im Ministerium des Auswärtigen, seit 1875 lebenslänglicher Senator, gest. 19./20. Januar 1880 zu Paris. Von L.s Werken sind besonders zu verzeichnen: „Essai sur l'économie rurale en Angleterre etc." (5. Aufl. 1882), „Dictionnaire encyclopédique usuel" (2 Bde., 1841—42), „L'agriculture et la population en 1855 et 1856" (1857; 4. Aufl. 1877), „Économie rurale de la France" (1860; 3. Aufl. 1866), „Les économistes français du XVIIIe siècle" (1870) ꝛc.

Laverna, römische Schutzgöttin der Diebe, die an der Porta Lavernālis einen Altar und an der Via Salaria einen Hain hatte.

Laves (Georg Ludwig Friedrich), Baumeister, geb. 17. Dezember 1789 zu Uslar (Provinz Hannover), wurde 1838 Oberhofbaurat und später Oberhofbaudirektor in Hannover, wo er treffliche Bauten aufführte, z. B. das Schloßportal (1817), das Hoftheater (1845—52), das Mausoleum in Herrenhausen (1842—46), und sich durch Erfindung eines neuen Balkensystems für Brücken und Bedachung größerer Räume einen Namen machte. Hier starb er 30. April 1864.

Lavey (spr. Lawäh), Badeort mit (1880) 329 E. im Schweizerkanton Waadt, liegt am Fuße der Dent de Morcles am rechten Ufer der Rhone, 4 km oberhalb Bex, 475 m über dem Meere und hat eine im Bett der Rhone entspringende Schwefelquelle von 40° C., die außer Schwefelwasserstoff Glaubersalz und Kochsalz enthält.

Lavezstein (Topfstein), aus einer innigen Mischung von Chlorit und Asbest bestehendes Mineral, das in manchen Gegenden zu Töpfen ꝛc. verarbeitet wird; es findet sich besonders bei Drontheim in Norwegen, in Graubünden ꝛc.

Lavieren nennt man die Art und Weise, in welcher ein gegen den Wind ansegelndes Schiff sich nach und nach im Zickzack, bald auf der einen, bald auf der andern Seite möglichst nahe am Winde segelnd, seinem Ziele nähert; s. auch Kreuzen.

Lavieren (franz.), waschen; in der Malerei eine aufgetragene Farbe vertreiben oder adoucieren, oder auch mit ganz dünner Wasserfarbe schattieren; daher dessin au lavis (spr. Dessäng oh Lawih), Tuschzeichnung.

Lavigerie (spr. Lawisch'rih, Charles Martial Allemand), französischer Prälat, geb. 1. Oktober 1825 zu Esprit (Diözese Aire), ward 1863 Bischof von Nancy und Toul und 1867 Erzbischof von Algier und Tunis, als welch letzterer er 27. März 1882 zum Kardinal ernannt wurde. Neuerdings ist L. durch sein Wirken gegen den Sklavenhandel bekannt geworden.

La Villemarqué (spr. La Willmarkeh, Théodore Hersart, Vicomte de), französischer Sprach- und Altertumsforscher, geb. 1815 zu Quimperlé in der Bretagne, ist Mitglied des Instituts. Er veröffentlichte insbesondere: „Les bardes bretons" (Paris 1850; 2. Aufl. 1860), „Barzas-Breiz; chants populaires de la Bretagne" (2 Bde., 1840; 6. Aufl. 1867), „Contes populaires de anciens Bretons" (2 Bde., 1842), „Les romans de la Table-ronde" (4. Aufl., 1861), „Poèmes bretons du moyen-âge" (1879) u. a. m.

Lavinen oder Lauinen, s. Lawinen.

Lavinia, Gemahlin des Trojaners Äneas (s. d.).

Lavinium, eine uralte, der Sage nach von Äneas gegründete Stadt Latiums, südlich von Rom zwischen Laurentum und Ardea gelegen, bildete eine Zeitlang den Mittelpunkt des latinischen Staates.

Lavis (franz., spr. Lawih), s. unter Lavieren.

Lavis, Marktflecken in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Trient (Tirol), am Avisio oder Lavis, einem linken Nebenflusse der Etsch, $7{,}_5$ km nördlich von Trient und an der Bahnlinie Kufstein-Peri gelegen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 2985 E.

Lavizzara (Val), Landschaft im Bezirke Valle Maggia des Schweizerkantons Tessin, umfaßt das 25 km lange obere Thal der Maggia nebst verschiedenen Seitenthälern und zählt in sechs Gemeinden (1880) 1125 Alpenwirtschaft und die Ausbeutung von Topfsteinbrüchen betreibende E.

Lavoisier (spr. Lawoasjeh, Antoine Laurent), französischer Chemiker, berühmt durch die Entdeckung des Sauerstoffs, welche den Sturz der älteren phlogistischen Theorie beschleunigte; durch die Einführung quantitativer Untersuchungsmethoden wurde der neueren Chemie zum völligen Siege verholfen, und auch in dieser Richtung hat L. große Verdienste sich erworben. Geb. 16. August 1743 zu Paris, ward er 1768 Akademiker und Generalpächter, leitete seit 1776 die Verwaltung der königlichen Pulver- und Salpeterfabriken, wurde 1791 Administrator der Diskontokasse und einer der Kommissare des Nationalschatzes, endete aber unter der Schreckensherrschaft 8. Mai 1794 auf dem Schafott. Sein Hauptwerk ist der „Traité élémentaire de chimie" (Paris 1789; neue Aufl. 1864; deutsch, 2 Bde., Berlin 1792). Außerdem sind zu nennen seine „Opuscules physiques et chimiques" (ebd. 1774; neue Aufl. 1801) und die von seiner Gattin herausgegebenen „Mémoires de chimie" (2 Bde., ebd. 1805). Seine „Oeuvres" erschienen in Paris 1864—65. Sein Leben beschrieb Volhard (München 1870).

Nr. 4545. Antoine Laurent Lavoisier (geb. 16. August 1743, gest. 8. Mai 1794).

Lavoisium, nach Prat, der es 1877 entdeckte, ein neues metallisches Element, über welches noch weitere Bestätigung fehlt. Es soll in Pyriten vorkommen. Der Name L. ist zu Ehren Lavoisiers (s. d.) gewählt.

Lavoix (spr. Lawoá, Henri), französischer Musikschriftsteller, geb. 1846 zu Paris, ist Vorstand der musikalischen Abteilung der Nationalbibliothek. Seine Schriften sind meist musikgeschichtlichen Inhalts, wie „Les traducteurs de Shakespeare en musique" (1869), „La musique dans l'imagerie du moyen-âge" (1875), die preisgekrönte „Histoire de l'instrumentation depuis le XVIe siècle jusqu'à nos jours" (1878) und andere mehr.

Law (spr. Lah, Alexandre Jacques Bernard), s. Lauriston (Marquis de).

Law (Edward), Baron und Graf von Ellenborough (s. d.).

Law (spr. Lah, John), berüchtigter Finanzkünstler zur Zeit der Regentschaft des Herzogs Philipp von Orleans, geb. 16. April 1671 zu Edinburg, gründete 1716 in Paris eine Kreditbank (Zettelbank), deren Verstaatlichung der kühne Abenteurer 1718 durchsetzte, und blieb auch fortan ihr Direktor, verband mit diesem schwindlerischen Unternehmen außerdem eine

Handelskompanie auf Aktien, die sogenannte „Compagnie des Indes“, hierdurch eine zügellose Spekulationswut hervorrufend. Diese Handelskompanie sollte besonders die amerikanische Kolonie Louisiana, das damals ein mörderischer Sumpf war, zum Zielpunkte des Welthandels haben und erhielt neben dem Münzrecht und anderen Vorrechten das Recht zum ausschließlichen Tabaksverkauf. Auch ward L. 1720 zum Staatsrat und Generalkontrolleur der Finanzen Frankreichs ernannt, in demselben Augenblick, als diese Finanzen durch L. bereits gründlich verdorben waren. Als der Zusammenbruch aller seiner Unternehmungen endlich unvermeidlich war, flüchtete L. vor der Volkswut, sein eigenes Vermögen kopflos im Stiche lassend, im Dezember 1720 nach Brüssel und starb verarmt 29. März 1729 zu Venedig. Über ihn und seine Finanzkünsteleien schrieben besonders Cochut (Paris 1853), Levasseur (ebd. 1857), Horn (Leipzig 1858) und Alexi (Berlin 1884).

Nr. 4546. John Law (geb. 16. April 1671, gest. 29. März 1729).

Lawa, eine Art des Angriffs (s. d.) der Kosaken, bei der sämtliche Reiter der angreifenden Abteilung ein Glied bilden.

Lawinen (Lauinen), Schnee- und Eisstürze in den Hochgebirgen. Staublawinen entstehen, wenn neu gefallener, körniger Schnee auf den festgefrornen Firnflächen zu Thale rutscht; Grundlawinen bilden sich namentlich im Frühjahr, wenn das Schneefeld mit dem Grunde, auf dem es ruht, ins Rutschen kommt; endlich Gletscherlawinen sind die im Sommer abstürzenden Eismassen hangender Gletscher, deren Bett durch eine steile Felswand unterbrochen wird. Am wenigsten gefährlich sind die beiden letzteren Arten, weil sie regelmäßige Wege (bei den Grundlawinen von den Älplern Züge genannt) einschlagen und meist in unbewohnten Gegenden niedergehen, während die Staublawinen oft schon durch den ungeheuren Luftdruck, der von ihrem Fall verursacht wird, großen Schaden anrichten. Am meisten hemmen die L. auf den Paßhöhen den Verkehr, trotzdem daß man durch Galerienbauten den Weg vor solchen Schneefällen zu schützen gesucht hat. Zur Vermehrung der L. hat in einzelnen Gegenden der Alpen wesentlich die unverständige Abholzung der Wälder an den Bergabhängen beigetragen.

Lawra (Laura), in Rußland Name einiger Klöster ersten Ranges.

Lawrence (spr. Lahrenß) ist der englische Name des St. Lorenzstromes (s. d.) in Britisch-Nordamerika.

Lawrence (spr. Lahrenß), Name zweier amerikanischer Städte. — Lawrence, Hauptstadt der Grafschaft Essex des Unionsstaates Massachusetts, mit (1880) 39 151 E., liegt nördlich von Boston am Merrimac, hat eine öffentliche Büchersammlung und betreibt Baumwollspinnerei und -Weberei, Papiererzeugung und Getreidemüllerei. — Lawrence, Stadt in der Grafschaft Douglas des Unionsstaates Kansas, liegt am Kansas-River, ist Sitz der Staatsuniversität und zählt (1880) 8510 sich mit Maschinen-, Möbel-, Ackerbaugeräterzeugung beschäftigende E.

Lawrence (spr. Lahrenß, Henry Montgomery), englischer General irischer Abkunft, geb. 28. Juni 1806 auf Ceylon, kämpfte ehrenvoll gegen die Afghanen und gegen die Sikhs und verteidigte 1857 Lucknow gegen die Aufständischen. Er starb daselbst 4. Juli 1857 an einer Verwundung. Sein Leben beschrieben Edward und Merivale (3. Aufl., London 1873).

Lawrence (spr. Lahrenß, John Laird Mair, Lord), englischer Staatsmann, geb. 4. März 1811 zu Richmond (Yorkshire), trat 1829 in den Dienst der Ostindischen Kompanie und nahm seit 1849 an der Verwaltung und Einrichtung des neu erworbenen Pendschab teil; dafür zum Oberkommissar ernannt, trug er 1857 während des Sipoyaufstandes so viel zur Erhaltung der englischen Herrschaft bei, daß man ihn als den Retter Indiens feierte und er 1858 Baronet ward. Von 1863 bis 1868 Vizekönig von Indien, hierauf als Baron in den Peersstand erhoben, war er zuletzt (1870—72) Vorsitzender des Londoner Schulrats. Er starb 27. Juni 1879. Sein Leben beschrieb Smith (2 Bde., 1883; 6. Aufl. 1885) und Clair (1887).

Lawrence (spr. Lahrenß, Sir Thomas), Bildnismaler, geb. 4. Mai 1769 in Bristol, wurde 1820 Präsident der Kunstakademie in London, wo er 7. Januar 1830 starb. Er malte zahlreiche, von seinen Zeitgenossen sehr geschätzte Porträts; weniger gefielen seine historischen Bilder. Sein Leben beschrieb Williams (2 Bde., London 1831).

Lawrence (spr. Lahrenß, William Beach), amerikanischer Rechtsgelehrter, geb. 23. Oktober 1800 zu New York, seit 1823 Advokat daselbst, 1826—28 Gesandtschaftssekretär in London, lebte hierauf in Paris, kehrte 1830 nach New York zurück, wo er mehrere Jahre hindurch am Columbia College über Nationalökonomie las, war später eine Zeitlang Gouverneur von Rhode Island und starb 26. März 1881 zu New York. Er veröffentlichte: „Administration of equity jurisprudence“ (Boston 1874), „Commentaire sur les éléments du droit international et sur l'histoire du progrès du droit des gens de Henry Wheaton“ (4 Bde., Leipzig 1868—80) ꝛc.

Lawrenceburg (spr. Lahrenßbörg), Stadt in der Grafschaft Dearborn des amerikanischen Unionsstaates Indiana, am Ohio gelegen, mit (1880) 4668 E.

Lawrence-Kühlvorrichtung, s. unter Bier (Abb. 1727 und 1728).

Lawsonia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen. Die einzige Art ist L. inermis *L.* (Hennastrauch) von strauchartigem Charakter mit verkehrt-eiförmigen, fast sitzenden, glatten und ganzrandigen Blättern, dornig werdenden Ästen und sehr ätstiger Blumenrispe. Die Pflanze wird im Morgenlande gezogen und als Färbemittel hoch geschätzt. Man gewinnt aus der Wurzel einen Rotstoff, aus den Blättern einen schönen und dauerhaften Gelbstoff (Henna oder Alhenna), mit welchem die Morgenländer Nägel, Haut, Bart, Haare sowie Leder u. s. w. färben.

Lawyer (engl., spr. Lahj'r), Rechtsanwalt, Sachwalter.

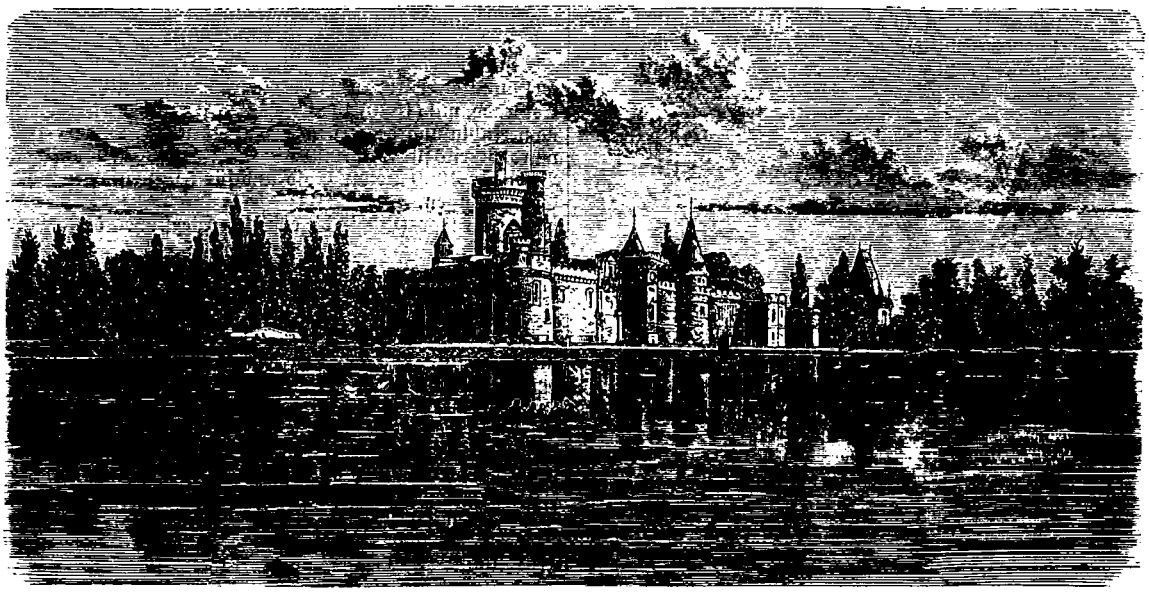
Lax (lat.), schlaff, locker, ungebunden. Laxieren, abführen, purgieren; Laxantia, Abführmittel. — Laxität, Schlaffheit.

Laxenburg oder Lachsenburg, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Baden, mit (1880) 1130 E., südlich von Wien an der Schwechat gelegen, seit dem 17. Jahrhundert ein beliebter Sommeraufenthalt der Kaiser. Das alte Schloß wurde 1377, das neue 1600 gegründet; der prächtige, 293 ha große Park ist im englischen Geschmack angelegt und umschließt außer anderen Merkwürdigkeiten die wichtige Sammlungen enthaltende Franzensburg, am Anfang dieses Jahrhunderts in getreuer Nachahmung einer Ritterburg des 15. Jahrhunderts erbaut. In L. wurde 1725 ein Friedens- und Handelsvertrag zwischen Österreich und Spanien abgeschlossen.

Laxman (Erik), finnischer Naturforscher, geb. 27. Juli 1737 zu Nyslott, von 1764—69 Pastor in Barnaul (Sibirien), seit 1781 Bergrat zu Nertschinsk am Amur, später mineralogi-

scher Reisender des kaiserlichen Kabinetts, gest. 10. Januar 1796 in der Nähe von Tobolsk, nachdem er Ostsibirien bis zum Hafen Ochotsk erforscht. Vgl. Lagus, „Erik Laxman ꝛc." (Helsingfors 1880).

Layard (spr. Lehrd, Sir Austen Henry), englischer Altertumsforscher und Diplomat, geb. 5. März 1817 zu Paris, begann 1845 auf Kosten des englischen Gesandten in Konstantinopel, Sir Stratford Canning, Ausgrabungen bei Nimrud, wobei er die dort von ihm vermuteten assyrischen Königspaläste zum größeren Teil bloßlegte, sowie 1848 auf Kosten des Britischen Museums bei Mossul und in den Überresten von Babylon. Berichte über die Ergebnisse seiner Nachforschungen veröffentlichte er in den Werken: „Niniveh and its remains" (2 Bde., London 1848; deutsch, Leipzig 1850) und „Discoveries in the ruins of Niniveh and Babylon" (London 1853; deutsch, Leipzig 1856). Seit 1849 Attaché bei der englischen Gesandtschaft in Konstantinopel, seit 1852 Parlamentsmitglied, 1861—66 Unterstaatssekretär des Auswärtigen, ward er 1869 Gesandter in Madrid, 1877 Botschafter in Konstantinopel, trat aber 1880 in den Ruhestand.



Nr. 4547. Schloß Laxenburg.

Laynez (spr. Laïnes, Jakob), Mitbegründer und zweiter General des Jesuitenordens, geb. 1512 zu Almancario in Kastilien. Nachdem er 1537 mit Loyola und fünf anderen zu Venedig die Priesterweihe erhalten und das erste Statut des Jesuitenordens ausgearbeitet, war er besonders durch Reisen und auf dem Konzil zu Trident für den Orden thätig, bis er 1556 als zweiter General dessen Leitung übernahm. Im Jahre 1561 beteiligte er sich an dem Religionsgespräch zu Poissy gegen die Hugenotten und erreichte die Zulassung der Jesuiten in Frankreich. Er starb 19. Januar 1565 zu Rom.

Layrac (spr. Lährak), Stadt im Arrondissement Agen des französischen Departements Lot-et-Garonne, an der Mündung des Gers in die Garonne und an der Bahnlinie Agen-Tarbes gelegen, zählt (1886) 1453 Wein- und Getreidehandel treibende E.

Lazarett, soviel wie Kranken- oder Siechenhaus, ursprünglich ein dem „armen Lazarus" (Lukas 16, 19 ff.), dem Schutzpatron der Kranken und Aussätzigen, geweihtes Haus. Im Kriege errichtet man Kriegslazarette zur Aufnahme und Behandlung der Kranken und Verwundeten. Man unterscheidet Feldlazarette (s. auch Ambulanzen), welche den Armeekorps zugeteilt sind, zur unmittelbaren Aufnahme der Kranken und Verwundeten, und stehende Kriegslazarette, welche den sogenannten Etappenbehörden unterstellt sind. Die Belagerungslazarette gehören ebenfalls zu den Kriegslazaretten. Bei Überfüllung der Kriegslazarette macht sich die Evakuation nötig, d. h. die Überführung solcher Verwundeter und Kranker, welche die Wegschaffung vertragen können, in L. oder Krankenhäuser, welche dem Kriegsschauplatze ferner liegen, eine Maßregel, welche auch bei Ausbruch ansteckender Krankheiten, z. B. des Lazaretttyphus, geboten erscheint; s. auch Krankenhäuser und Krankenpflege. — Lazarettfieber, soviel wie Flecktyphus (s. d.). — Lazarettgehilfen gehören in dem deutschen Heere zum Sanitätskorps und sind Kombattanten. Sie ergänzen sich aus Mannschaften, welche sechs Monate mit der Waffe gedient haben und sich freiwillig zum Sanitätsdienst melden, werden zuerst Lazarettlehrlinge, dann Lazarettgehilfen, dann Oberlazarettgehilfen, tragen besondere Uniform und erreichen den Rang des Sergeanten. Lazarettgehilfen, welche fünf Jahre als solche vorzüglich gedient haben, können sich ohne weitere Prüfung, auf Grund ihrer Zeugnisse, als geprüfte Zivilheildiener niederlassen.

Lazaretti (David), religiöser Schwärmer, geb. 1835 zu Arcidosso am Monte Amiata in Toscana, eines Fuhrmanns Sohn und selbst Fuhrmann, trat 1868 zuerst in Montorio Romano im Sabinerland als Prophet auf, zog sich dann als Einsiedler auf den Monte Labro bei seiner Geburtsstadt zurück und stiftete unter dem Namen „Gesellschaft des heiligen christlichen Bundes" eine neue Sekte. Bald trat die Geistlichkeit gegen ihn auf, und 18. August 1878 ward er, als er mit seinen Anhängern nach Arcidosso ziehen wollte, von Karabinieren erschossen.

Lazarew (Michael Petrowitsch), russischer Admiral, geb. 1788, nahm 1820—21 an Bellingshausens Weltumsegelung und nochmals 1822—25 an einer solchen teil, focht dann 1827 bei Navarin, ward Kontreadmiral, 1829 Stabschef bei der russischen Mittelmeerflotte wie 1832 bei der des Schwarzen Meeres, deren Oberbefehl er 1834 selbst übernahm. Zum Admiral aufgerückt, starb er 1851 in Wien.

Lazaristen, Orden, s. unter Lazarus.

Lazarus (abgekürzt aus hebr. Elazar, d. i. Gott hilft), ein begüterter Mann zu Bethanien bei Jerusalem, der nebst seinen Schwestern Maria und Martha Jesum bei sich aufnahm und nach Evang. Joh. 11 von diesem vier Tage nach der Beerdigung vom Tode auferweckt wurde. — Ein anderer war der arme kranke L. in dem Gleichnis Jesu bei Lukas 16, 19 ff. Nach diesem letzteren nennen sich Lazaristen (Orden des heiligen L. oder Hospitalritter des heiligen L.) die Glieder eines Ritterordens, der sich in der Zeit der Kreuzzüge in Palästina der Krankenpflege widmete. Er bestand in Frankreich und in Italien unter wechselnden Schicksalen bis 1830. Sodann nahmen die 1624 von Vincenz von Paula gestifteten „Priester der Mission" zur Rettung der Elenden und Verlorenen im Volke

seit der Einräumung der Abtei St. Lazare zu Paris, welche neben dem Priesterhause zu Rom (seit 1638) ihr Hauptsitz wurde, ebenfalls den Namen Lazaristen an.

Lazarus (Moritz), Philosoph und Psycholog, geb. 15. September 1824 zu Filehne (Posen) als Sohn eines jüdischen Talmudgelehrten, ward 1860 Professor in Bern, 1868 Lehrer an der Kriegsakademie in Berlin und 1873 zugleich Universitätsprofessor. Er schrieb: „Das Leben der Seele in Monographien" (2 Bde., Berlin 1856—58; 3. Aufl., 3 Bde., 1883), „Über den Ursprung der Sitten" (2. Aufl., ebd. 1867), „Über die Ideen in der Geschichte" (ebd. 1865; 2. Aufl. 1872), „Ideale Fragen" (3. Aufl. 1885), „Die Reize des Spiels" (1884), „Treu und frei" (ebd. 1887) ꝛc. Mit Steinthal gibt er die „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" heraus.

Lazarusorden (Orden des Heiligen Mauritius und Lazarus), ein königlich italienischer Orden, gestiftet 1434 von Amadeus VIII., Herzog von Savoyen, und erneuert 27. Dezember 1816 von König Viktor Emanuel I. von Sardinien; hat fünf Klassen.

Lazen oder Lasen, die Bewohner von Lasistan (s. d.).

Lazulin (Lazulith oder Blauspat), himmelblaues, glasglänzendes, kristallinisches Mineral, im wesentlichen aus Thonerdephosphat mit etwas Eisenoxydul bestehend; es ist selten und findet sich in Schweden, Steiermark, Brasilien.

Nr. 4548. Austin Henry Layard (geb. 5. März 1817). (Zu Spalte 1181.)

Lazzari (Donato), Architekt, s. Bramante.

Lazzaroni, auch Banchiéri (spr. Ban-kiëri), früher Bezeichnung für die neapolitanischen Proletarier, die ohne regelmäßige Beschäftigung sich auf den Straßen der Stadt herumtrieben und durch zufällige Dienstleistungen sich die Mittel verschafften, ihre einfachen Bedürfnisse zu befriedigen.

Lazzi (ital.), Scherze und Possen, wie sie komische Sänger und Schauspieler aus dem Stegreif von sich geben; deren Späße und Witze überhaupt.

L. B. S., in Büchervorreden Abkürzung für das lateinische Lectori benevolo salutem, d. h. Heil dem geneigten Leser.

l. c., Abkürzung für das lateinische loco citato, d. h. an der angeführten Stelle.

L. D., Abkürzung für das lateinische Laus Deo, d. h. Gott Lob!

Ldl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für John Lindlay.

Le oder Leh, Hauptstadt von Ladak (s. d.), 3297 m über dem Meere auf dem rechten Ufer des Indus gelegen, mit sehr engen krummen Straßen und ca. 10000 E. Die Stadt ist Hauptmarkt für tibetanische Shawlwolle und Zusammenkunftsort der Kaufleute aus der chinesischen Tatarei und aus dem Pendschab.

Lea (spr. Lih), 80 km langer linker Nebenfluß der Themse, entspringt im südlichen Bedfordshire und mündet unter dem Namen Bow Creek unterhalb Londons.

Lea (spr. Lih), englisches Garnmaß, s. Pack.

Lea, die Tochter Labans von Haran, ward ihrem Vetter Jakob gegen dessen Neigung zum Weibe gegeben und gebar ihm sechs Söhne, Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issachar, Sebulon und eine Tochter Dina. Gesegnet als Stammmutter Davids und Christi, bietet sie eines jener Beispiele von dem Widerspruche zwischen dem göttlichen Heilsplane und den menschlichen Wünschen, an denen Jakobs Geschichte besonders reich ist (1. Mos. 29—34, 49; Ruth 4, 11).

Leach, bei naturwissenschaftlichen Namen für William Leach, Konservator des Britischen Museums, gest. 1836.

Leader (engl., spr. Lihder), Führer; Leitartikel in Zeitungen; der Vorgeiger oder erste Geiger (Konzertmeister) eines Orchesters.

Leadhillit (spr. Lihdhillit), bei Leadhill in Schottland und in Sibirien vorkommendes, aus Bleikarbonat und Bleisulfat bestehendes Mineral; es erscheint in gelblichweißen Kristallen.

Leadville (spr. Lihdwill), im Jahre 1878 gegründete Stadt im Gunnison-Silbergebiete des amerikanischen Unionsstaates Colorado, mit (1880) 14820 E. In den ersten elf Monaten nach Anblasung des ersten Schmelzofens (1. Oktober 1878) wurde bereits für 3725000 Dollar Silber, für 179420 Dollar Blei, für 4000 Dollar Gold und für $5^1/_2$ Millionen Dollar Erz gewonnen.

League (spr. Lihg'), die englische Wegstunde, 5280 Yards $= 4_{/826}$ km.

Leake (spr. Lihk, William Martin), englischer Reisender und Archäolog, geb. 14. Januar 1777 zu Bristol, wurde Artillerieoffizier, erhielt mehrere diplomatische Sendungen nach dem Orient, bereiste wiederholt Griechenland und starb 6. Januar 1860 zu Brighton. Hochverdient hat er sich namentlich gemacht durch: „Topography of Athens" (London 1821; 2. Aufl. 1842; deutsch, zuletzt Zürich 1844), „Travels in the Morea" (3 Bde., London 1830), „Travels in Northern Greece" (4 Bde., ebend. 1835), „Numismatica Hellenica" (3 Bde., ebd. 1860) ꝛc. Seine Lebensbeschreibung veröffentlichte Marsden (London 1864).

Leal (Gomes), portugiesischer Dichter, geb. 1849 zu Lissabon, zog sich durch seine Freisinnigkeit, wie sie namentlich in den Dichtungen „Traição" und „Hereje" zum Ausdruck kam, 1881 einen politischen Prozeß und Gefängnisstrafe zu und wurde dadurch sehr bekannt. Seine Dichtungen zeichnen sich ebenso sehr durch großen Schwung wie durch Eigenartigkeit aus. Er wird der Schopenhauer der portugiesischen Poesie genannt.

Leal (José da Silva Mendes), portugiesischer Dichter und Diplomat, geb. 22. Oktober 1820 zu Lissabon, wurde, bald nachdem er 1851 ins Parlament gewählt worden, Minister des Auswärtigen, dann Direktor der Nationalbibliothek in Lissabon, später Gesandter in Paris und 1882 Botschafter in Madrid. Außer einer Reihe von Romanen hat er mehr als 70 Dramen jeder Art, meist Nachahmungen französischer Bühnenwerke, geschrieben und sich als Lyriker, besonders durch seine volkstümlichen Balladen und Lieder, sehr beliebt gemacht. Auch hat er das „Corpo diplomatico portuguez" fortgesetzt. Er starb im August 1886 in Lissabon.

Leamington (spr. Lihmingt'n) oder Leamington Priors (spr. Prei'ers), ein vornehmer Badeort in der mittelenglischen Grafschaft Warwick, mit (1881) 22976 E., liegt östlich von Warwick in einem schönen Thale am Leam, einem linken Nebenflusse des Avon, und ist ausgezeichnet durch großartige Gasthöfe und Privatbauten, herrliche Gärten und zahlreiche Vergnügungslokale. Die schwefel-, eisen- und glaubersalzhaltigen Quellen wurden 1797 entdeckt.

Leander, nach der altgriechischen Sage ein Jüngling aus Abydos, der aus Liebe zu Hero, einer Priesterin der Aphrodite in Sestos, allnächtlich den Hellespont durchschwamm. Aber als in einer stürmischen Nacht die von der Geliebten auf einem Turme ausgesteckte Leuchte erlosch, kam L. in den Wellen um und Hero stürzte sich ebenfalls ins Meer. — Die Sage

wurde von dem griechischen Dichter Musaios in einem Epos, von Schiller in einer Ballade und von Grillparzer in einer Tragödie behandelt.

Leander (Richard), s. Volkmann (Richard).

Leanderturm, s. Kis-Kalessi.

Leane (spr. Lihn), See in der irischen Grafschaft Kerry, nicht weit von der Stadt Killarney.

Lear (spr. Lihr), sagenhafter König von Britannien, den Shakespeare zum Helden eines Trauerspiels gemacht hat.

Leavenworth (spr. Lihwenuohrß), Stadt im NO. des amerikanischen Unionsstaates Kansas, mit (1880) 16546 E., liegt am Missouri und hat Eisengießereien, Maschinenbauanstalten, Sägemühlen u. s. w. sowie bedeutenden Handel.

Leba, 135 km langer Fluß im nordöstlichen Deutschland; er entspringt auf dem Plateau von Karthaus in der Provinz Westpreußen, durchfließt im preußischen Regierungsbezirk Köslin den 80 qkm großen Lebasee und mündet unweit der Stadt Leba in die Ostsee.

Leba, Stadt im Kreise Lauenburg des preußischen Regierungsbezirks Köslin (Pommern), an der Leba unweit der Ostsee gelegen, mit Rettungsstation für Schiffbrüchige und Seebad und (1885) 1945 Fischerei und Viehzucht treibenden E.

Lebadēa (griech. Lebadeia), Stadt in Böotien südlich von Chäroneia, im Altertum bekannt durch ein Heiligtum des Trophonios, gegenwärtig Hauptstadt einer Exarchie mit (1879) 4524 E. Die Blütezeit L.s fällt in das Mittelalter und zur Zeit der Türkenherrschaft war sie Sitz der Regierung Mittelgriechenlands, welches daher nach ihr Livadien genannt wurde.

Lebanon, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, mit (1880) 8778 E. Der Ort liegt am Schuylkill und hat in der Nähe die reichen Cornwall-Marmorbrüche und -Erzbänke.

Lebeau (spr. Leboh, Jean Louis Joseph), belgischer Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 2. Januar 1794 zu Huy. Nach Ausbruch des Aufstandes zum Oberstaatsanwalt in Lüttich ernannt, ward L. Mitglied des Ausschusses, welcher 1830 mit dem Verfassungsentwurf beauftragt wurde. An den Verhandlungen über die Wahl des künftigen Regenten nahm L. hervorragend Anteil, und als endlich die Kandidatur des Prinzen Leopold Erfolg gehabt, war L. vom Oktober 1832 bis 1834 Justizminister, 1838—39 Statthalter der Provinz Namur, dann außerordentlicher Gesandter beim deutschen Bundestage und 1840—41 Minister des Auswärtigen, hierauf im Parlament eins der Häupter der Liberalen. Er starb 19. März 1865 zu Huy, hier auch schriftstellerisch thätig. Sein Leben beschrieb Juste (Brüssel 1865; 2. Aufl. 1866).

Lebedin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Charkow, an den Flüßchen Olschara und Burawka gelegen, mit (1882) 16958 bedeutenden Getreidehandel treibenden E.

Lebedjan, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, auf dem rechten Ufer des Dons gelegen, mit (1882) 6010 E., Mönchskloster und bedeutenden Jahrmärkten.

Lebēdos, im Altertum eine der zwölf ionischen Städte Kleinasiens, nordwestlich von Ephesos gelegen.

Lebelgewehr (hergestellt vom Oberstleutnant Lebel), auch Châlonsgewehr, weil in Châlons die Versuche stattfanden, Bezeichnung des jetzt eingeführten französischen Infanteriegewehrs M/86 (Muster 1886), ein umgeändertes Grasgewehr mit Mehrladevorrichtung, Kaliber von 8 mm, stärkerem Drall (s. d.) als bei letzterem, und Visiereinteilung bis auf 2000 m. Es verwendet ein langsam verbrennendes Pulver, dessen Zusammensetzung und Anfertigung geheim gehalten wird, und ein Geschoß aus gepreßtem Blei mit weißem Metall umhüllt von 15 g Gewicht. Treffsähigkeit und bestrichener Raum (s. Bestreichen) sollen sehr bedeutend sein.

Leben, das Prinzip der Thätigkeit in allen mit Selbstbewegung begabten Wesen. Wir beobachten, daß jeder „lebendige" Körper sich selbst erhält auf dem Wege der Ernährung, daß jeder Körper eine gewisse Entwickelung durchläuft und auf einer seiner Entwickelungsstufen zur Fortpflanzung befähigt wird, daß endlich eine größere Zahl von Wesen sich aus innerem Antrieb bewegt und aus den Bewegungen schließen läßt auf die Fähigkeit der Empfindung und der geistigen Thätigkeit. Die hauptsächlichsten Lebenserscheinungen, aus deren Summen uns der Begriff des L.s besteht, sind demnach: Ernährung, Entwickelung und Fortpflanzung, Bewegung, Empfindung und geistige Thätigkeit. Die Wissenschaft, welche sich mit Erforschung dieser regelmäßigen Vorgänge in den belebten Körpern oder Organismen, den Pflanzen und Tieren beschäftigt, ist die Physiologie. Man kann die den belebten Körpern eigentümlichen Vorgänge, deren Gesamtheit also das L. ausmacht, zusammenfassen als regelmäßige Veränderungen: erstens ihres chemischen Bestandes, sodann der in ihnen wirkenden Kräfte und endlich ihrer Form. Vgl. Jung, „Das Geheimnis der Lebenskunst" (Leipzig 1858); Preyer, „Über die Erforschung des L.s" (Jena 1873). — Lebensalter, s. Alter. — Lebensbeschreibung, s. Biographie. — Lebensdauer, die den verschiedenen lebenden Wesen zuerteilte Lebenszeit. Je günstiger die Einflüsse auf das L. eines Menschen sowohl in körperlicher als in geistiger Hinsicht sind, ein um so höheres Alter wird er erreichen. Man hat nun wohl von einer normalen Lebensdauer des Menschen gesprochen und angenommen, daß diese etwa 70—80 Jahre betragen möge. Allein bekanntlich erreichen nur ungemein wenig Menschen ein so hohes Alter; die Ursachen eines früheren Todes bei der großen Mehrzahl liegen in den durch Vererbung, Klima, Beschäftigung, Sitten, Erziehung ꝛc. wenig gedeihlichen Lebensverhältnissen. Da ferner die Angaben des Alten Testaments annehmen ließen, daß in frühster Zeit einzelne Menschen ein ungemein hohes Alter erreichten, wie jetzt nirgends mehr vorkommt, so glaubte man, daß die Lebensdauer im Laufe der Zeit im allgemeinen eine geringere geworden sei. Indessen sind in diesem Punkte die biblischen Angaben gewiß nicht genau genug, um solche Schlüsse aus ihnen herleiten zu können. Ebenso unsicher sind die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen über die Lebensdauer der verschiedenen Menschenrassen. Eine gewisse Berechtigung hat zweifellos der Satz: Bildung verlängert das L., indem sie durch Verbesserung der äußeren Verhältnisse und Erkenntnis der notwendigen Lebensbedingungen, durch Vermeidung der schädlichen, das L. verkürzenden Gewohnheiten und Sitten dem Tode viele Lebensjahre entringt. Will man die Lebensdauer des Menschen in Zahlen feststellen, so kann man unter Zugrundelegung der Geburts- und Sterblisten immer nur zu berechnen versuchen, wie lange ein Mensch von einem bestimmten Alter voraussichtlich noch zu leben hat. Es ergeben sich dabei folgende Zahlen: Zwei Drittel aller Neugeborenen sterben. Im Durchschnitt lebt ein neugeborener Mensch 20 Jahre, einer von einem Jahre 39 Jahre, einer von 5 Jahren 46 Jahre, einer von 10 Jahren 45 Jahre, einer von 15 Jahren 39 Jahre, einer von 30 Jahren 29 Jahre, einer von 40 Jahren 23 Jahre, einer von 50 Jahren 17 Jahre, einer von 60 Jahren 11 Jahre, einer von 80 Jahren 4 Jahre, einer von 100 Jahren $1^1/_2$ Jahr. — Vgl. Oldendorff „Der Einfluß der Beschäftigung auf die Lebensdauer der Menschen" (Berlin 1877). — Lebenselixir (Elixirium ad longam vitam), ein früheres pharmazeutisches Mittel, welches aus einem mit Zucker versüßten Auszug verschiedener Bitterstoffe (Aloe, Enzian ꝛc.) und Gewürze mit Franzbranntwein bestand. — Lebensfähigkeit (Vitalität) bezeichnet die Fähigkeit einer von der Mutter getrennten lebendigen Leibesfrucht zur längeren Fortsetzung des L.s. Mit Unrecht stellen einige die Lebensfähigkeit als eine besondere juristische Bedingung für die natürliche Rechtsfähigkeit eines Kindes auf. — Lebensgeist (spiritus vitalis), Bezeichnung für ein angenommenes Lebensprinzip. — Lebensknoten oder Atmungszentrum, der oberste Teil des Rückenmarkes, der die Ausgangspunkte für die wichtigsten Lebensvorgänge enthält (Atmung und Herzthätigkeit) und dessen Zerstörung darum den sofortigen Tod zur Folge hat. — Lebenskraft, unbestimmter, in neuerer Zeit wissenschaftlich ganz verlassener Ausdruck für das, was die lebenden Wesen zum L. befähigt. — Lebenslehre, s. Biologie (unter Bio....). — Lebenslinie (vitalis), eine der fünf Hauptlinien der hohlen Hand, s. unter Chiromantie. — Lebensluft, soviel wie Sauerstoff; Lebensluftmesser, soviel wie Eudiometer (s. unter Eudiometrie). — Lebensmagnetismus, s. Tierischer Magnetismus. — Lebensverlängerung, s. Makrobiotik (unter Makro...). — Lebensversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Lebende Bilder, s. unter Attitude und Tableaux vivants.

Lebender Zaun, s. unter Einfriedigung.

Lebendige Kraft einer bewegten Masse, z. B. eines fallenden Steines, oder besser Bewegungs- oder Kinetische Energie derselben, heißt in der Mechanik das in dieser Masse aufgespeicherte Arbeitsvermögen, im Gegensatze zu der Potentiellen Energie oder der Lage einer ruhenden Masse, gespannten Feder u. s. w. Die L. K. ist der Masse des Bewegten und der Quadratzahl seiner Geschwindigkeit proportional. Z. B. hat der Schlag mit einem 2 kg schweren Hammer die doppelt so große Wirkung wie der mit 1 kg, aber ein doppelt so schnell geführter Schlag die vierfache Wirkung wie einer mit einfacher Geschwindigkeit. Nach dem von Mayer 1842 entdeckten wichtigen Grundgesetze der Erhaltung der Kraft (Energie) bleibt die Summe der kinetischen und der potentiellen Energie stets ein und dieselbe.

Lebensbaum (Thuja *L.*), Pflanzengattung der Nadelhölzer aus der Gruppe der Cypressenartigen, ausgezeichnet durch den wedelförmigen Wuchs der Äste und Blätter sowie durch die wacholderartigen Beerenzapfen. Eingeführt wurde 1566 der Abendländische L. (Thuja occidentalis), welcher in Nordamerika, seiner Heimat, 12—15 m hoch wird. Aus China stammt der Morgenländische L. (Thuja orientalis) mit eßbaren Früchten. In neuerer Zeit hat man eine Menge anderer Arten, besonders amerikanische (Thuja gigantea, plicata u. a.), eingeführt. Man verwendet den L. sowohl frei auf Gräbern, statt der Cypressen, als auch in Gruppen und Hecken.

Lébény (spr. Lebenj), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Wieselburg, an der Eisenbahnlinie Budapest-Bruck gelegen, zählt (1881) 1860 Viehzucht und Heuhandel treibende E.

Leber (hepar, jecur), die wichtigste Anhangsdrüse des Verdauungskanals, liegt vom Bauchfell überkleidet in der Bauchhöhle, und zwar beim Menschen rechts oben unter den Rippen. Die menschliche L. wiegt 2—3 kg und hat eine braunrote Färbung. Ihre Thätigkeit ist eine mehrfache, indem sie zunächst dem Blute untaugliche Bestandteile entzieht und dafür frische liefert, indem sie ferner durch Absonderung der Galle die Fettverdauung vermittelt. Beides wird möglich mit Hilfe der Pfortader, welche der L. das aus den Kapillargefäßen des Magens, der Milz und der Gedärme aufgenommene Blut zuführt. Im Lebergewebe erfolgt die Gallenbildung aus Blutstoffen in der Weise, daß aus dem Blute der Pfortaderkapillaren die Gallenbestandteile in die Leberzellen übertreten und von hier, nachdem sie zu Galle verarbeitet sind, in die feinsten Gallenkanälchen gebracht werden, welche die Galle in immer größere Kanäle und schließlich in den Ausführungsgang, den Lebergang, leiten, der sie entweder in die Gallenblase oder sofort in den Zwölffingerdarm schafft (s. Galle). Das Pfortaderblut fließt durch die Leberblutadern in die untere Hohlvene und durch diese in den rechten Herzvorhof. Unter den Leberkrankheiten sind als wichtigste zu nennen: 1) Die Leberanschoppung, die Vergrößerung der Leber durch Blutstauung, die zu unangenehmen Empfindungen in der Lebergegend sowie zur ungenügenden Gallenabscheidung und infolge davon zu Verdauungsstörungen führt. 2) Die Leberatrophie (atrophia hepatis), das Schwinden der L., das Teilerscheinung eines allgemeinen Körperschwundes sein kann, oder auf besonderen Ernährungsstörungen der L. beruht. 3) Die Leberechinokokkus (Echinococcus hepatis), die Entwickelung des Blasenwurmes in der L. 4) Die Leberentzündung (hepatitis), die meist den Überzug, die Kapsel, der L. betrifft und mit heftigen Schmerzen einhergeht. 5) Die Leberkolik, richtiger Gallensteinkolik, die auf dem Einklemmen eines Gallensteins in einem der Kanäle beruht und neben lebhaften Schmerzen zur Gelbsucht führt. 6) Der Leberkrebs oder Lebercarcinom, der meist im Gefolge des Magenkrebses auftritt, mehr oder weniger große Geschwülste bildet und ebenfalls von Schmerzen und Gelbsucht begleitet sein kann. 7) Die Leberschrumpfung, die fast immer eine Folge übermäßigen Genusses geistiger Getränke ist, zu einer beträchtlichen Verkleinerung der L. und zu reichlicher Flüssigkeitsansammlung im Bauchraume führt. 8) Endlich die Leberentartungen, unter denen namentlich die Fett- und die Speckentartung zu nennen sind, die in ihren höheren Graden die Thätigkeit der L. wesentlich beeinträchtigen.

Leber, wenig noch gebräuchliche Bezeichnung für gewisse Alkali- und Erdkali-Schwefelverbindungen, hauptsächlich des Kaliums (Schwefelleber), des Calciums (Kalkschwefelleber) ꝛc.

Leberbalsam (Erinus *L.*), Pflanzengattung der Skrofulariaceen; davon Erinus alpinus *L.*, eine merkwürdige Alpenblume mit traubenständigen rosenroten Blumen.

Leberblende, eine Spielart der Zinkblende.

Leberblümchen (Anemone Hepatica *Dill.*) oder Leberkraut, auch Märzblümchen, Pflanzenart der Gattung Anemone, erscheint sogleich nach dem Schmelzen des Schnees und bildet in Bergwäldern einen anziehenden Frühlingsschmuck durch schöne blaue Blumen.

Lebercarcinom, soviel wie Leberkrebs, s. unter Leber.

Leberegel (Distoma hepaticum), eine Art der Doppelmünder, welche, wenn in großer Anzahl vorhanden, die Leber der von ihnen befallenen Tiere verwüsten und die sogenannte Leberfäule erzeugen, s. unter Distomen.

Lebererz, ein zu Idria in Krain vorkommendes Gemenge von Zinnober, Idrialin, Kohle und erdigen Teilen, besitzt eine dunkelrote bis bleigraue Farbe und wird auf Quecksilber verarbeitet.

Leberfleck (chloasma) oder Fleckenmal, umschriebene Gelbfärbung der Haut, die auf der Ansiedelung eines Pilzes in der Haut beruht und mit der Leber durchaus nichts zu thun hat.

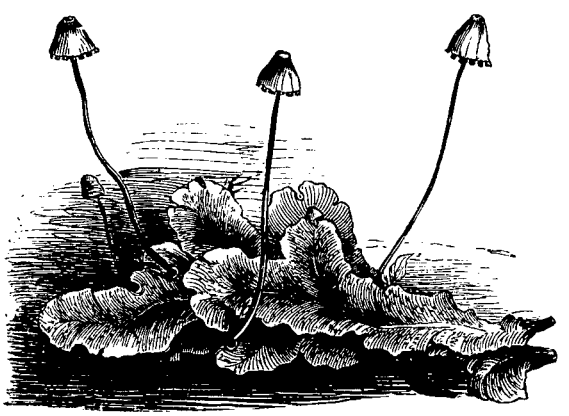
Leberhusten sind Hustenanfälle, die hauptsächlich bei Leberkrankheiten, wie bei Gallensteinkolik und zuweilen auch bei Gesunden, vorkommen, wenn man die Leber und die Milz derselben berührt.

Lebericterus, s. unter Gelbsucht.

Leberkies, eine besondere Spielart des Markasites oder Wasserkieses.

Leberklette, Pflanzenart, s. unter Agrimonia *L.*

Leberkrankheiten, s. unter Leber.



Nr. 4549. Fegatella conica (Familie der Lebermoose)

Lebermoose (Hepaticae) oder Aftermoose, eine den Laubmoosen verwandte Pflanzenfamilie, über die ganze Erde verbreitet. Sie bilden zwei Reihen, Hepaticae frondosae (frondose L.) und Hepaticae foliosae (beblätterte L.) oder Jungermanniaceen. Die ersteren besitzen ein flechtenartiges Laub, so z. B. Marchantia, Fegatella, Pellia, Blasia, so aber, daß die ersten und die letzten beiden wiederum zwei Reihen bilden, von denen die erstere ihre Früchte in einem Köpfchen sternförmig zusammendrängt, während die letztere die einfachen Fruchtkapseln der Hepaticae foliosae besitzt. Diese ordnen ihre Blätter wie die Laubmoose an den Stengel an, wie z. B. Jungermannia, Plagiochila, Frullania, Radula, Lejeunia ꝛc.; s. auch Laubmoose.

Leberpilz, Pilzart, s. unter Fistulina *Bull.*

Leberreime, zweizeilige Scherzgedichte, die ehemals bei Mahlzeiten, besonders wenn Hechte auf der Tafel erschienen, der Reihe nach von jedem der Tischgenossen gemacht werden mußten. Sie begannen mit den Worten: „Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem —". Hier folgte ein Tiername, auf den die nächste Zeile reimte.

Lebersteine, soviel wie Gallensteine (s. d.).

Lebert (Hermann), Mediziner, geb. 9. Juni 1813 zu Bres-

lau, seit 1853 Professor in Zürich, 1859—74 in Breslau, gest. 1. August 1878 zu Bex im Kanton Waadt. Seine Hauptwerke sind: „Physiologie pathologique“ (2 Bde., Paris 1845), „Traité pratique des maladies scrofuleuses et tuberculeuses“ (Paris 1849; deutsch, Stuttgart 1851), „Anatomie pathologique“ (2 Bde., Paris 1854—62), „Allgemeine Pathologie und Therapie“ (Tübingen 1864; 2. Aufl. 1876), „Handbuch der praktischen Medizin“ (ebd. 1859—60; 8. Aufl. 1871 f.), „Klinik der Brustkrankheiten“ (2 Bde., Tübingen 1873—74), „Die Krankheiten des Magens“ (ebd. 1878) ꝛc. Vgl. seine „Biographischen Notizen“ (Breslau 1869).

Lebert (Siegmund), eigentlich Levy, Klavierpädagog jüdischen Stammes, geb. 12. Dezember 1822 zu Ludwigsburg, war Klavierlehrer in München, Mitbegründer (1856) und Professor des Konservatoriums in Stuttgart, wo er 8. Dezember 1884 starb. Unter seinen lehrreichen Werken für Klavier ist die mit L. Stark herausgegebene „Große Klavierschule“.

Leberthran (Oleum jecoris aselli) ist ein flüssiges Fett, welches in Norwegen, England und Neufundland aus der Leber mehrerer Fische aus der Gattung der Schellfische (Ganoidei) gewonnen wird. Man hat, je nach der Bereitungsweise, verschiedene Arten; der durch leichten Druck mit Steinen von selbst abfließende hellgelbe L. wird Hellblanker L. genannt, dann folgt der Braunblanke L. und die dunkelste Art wird durch Ausschmelzen über freiem Feuer erhalten. Der beste, fast farblose, ist der durch Ausschmelzen mit Dampf gewonnene Medizinalthran. — Der L. wird innerlich genossen und verdankt den Ruf seiner Wirksamkeit einem geringen Gehalte von Jod und Gallenstoffen.

Lebîd (Abu Okail-L. ben Rabiah), arabischer Dichter, geb. um 575 n. Chr., gest. um 662 zu Kûfa. Sein berühmtestes Gedicht „Mu 'allaka“ gab besonders Peiper (Breslau 1828), seinen „Divân“ Jûsuf Dijâ al-din ab Châlidi (Wien 1880) heraus.

Lebkuchen, s. Pfefferkuchen.

Leboeuf (spr. Löböff, Edmond), französischer Marschall, geb. 6. Dezember 1809 zu Paris; er ging 1837 als Hauptmann im Generalstabe nach Algerien, wo er sich durch Tapferkeit hervorthat. Am Orientkriege nahm er zuerst als Stabschef der Artillerie und seit November 1854 als Brigadegeneral teil; in demselben zeichnete er sich namentlich vor Sebastopol aus. Als Divisionsgeneral machte er 1859 den italienischen Feldzug mit, in welchem er besonders die Einnahme Solferinos herbeiführen half. Im September 1866 vermittelte er die Übergabe Venetiens an Italien. Nachher mit dem Oberbefehl über das 6. Armeekorps in Toulouse betraut, ward er 1869 Kriegsminister, trat zwar schon in demselben Jahre zurück, doch ward er 3. Januar 1870 von neuem Kriegsminister, auch 24. März Marschall. Für den Krieg gegen Deutschland, vor dessen Ausbruch er über die Bereitschaft die beruhigendste Versicherung gab, zum Generalstabschef ernannt, mußte er, ein schlechter Organisator, schon nach den ersten Niederlagen der Franzosen sich mit dem Oberbefehl des 3. Armeekorps begnügen. Mit demselben bei Übergabe von Metz 29. Oktober 1870 kriegsgefangen, zog er sich 1871 nach dem Haag ins Privatleben zurück und starb 7. Juni 1888 auf seinem Gute im Ornedepartement.

Leboulengé (Löbulangscheh), Stabsoffizier bei der belgischen Artillerie, rühmlich bekannt als Erfinder auf dem Gebiete der Ballistik; so erfand er besonders den Chronographen (s. d.) und einen akustischen Entfernungsmesser.

Lebreton (spr. Löbr'tóng, Théodore Eloi), französischer Volksdichter, geb. 1. Dezember 1803 zu Rouen, zuerst Kattundrucker, seit 1840 Stadtbibliothekar in seiner Vaterstadt, die ihn 1848 auch in die Konstituierende Versammlung wählte. Außer ein paar Dramen schrieb er besonders Lyrisches, wie: „Heures de repos d'un ouvrier“ (Rouen 1837 u. ö.), „Nouvelles heures de repos“ (ebd. 1842) und „Espoir“ (ebd. 1851). Auch gab er namentlich eine „Bibliographie Normande“ (3 Bde., ebd. 1856—61) heraus.

Lebrija, Stadt in der spanischen Provinz Sevilla, links vom Guadalquivir gelegen, mit (1878) 12864 E. Der Ort ist durch sein gutes Olivenöl bekannt.

Lebrun (spr. Löbröng, Charles), berühmter Historienmaler, geb. 24. Februar 1619 in Paris, gest. 12. Februar 1690 daselbst, wurde Hofmaler Ludwigs XIV. und Direktor der neugegründeten Malerakademie, übte aber allmählich durch Oberflächlichkeit und hohles Pathos einen nachteiligen Einfluß auf die französische Malerei aus. Er schuf große Wandmalereien im Schloß zu Versailles, in der Apollogalerie des Louvre und überaus zahlreiche Staffeleibilder (26 im Louvre) geistlichen und weltlichen Inhalts. Über ihn schrieb Genevay (1885).

Lebrun (spr. Löbröng, Charles François, Herzog von Piacenza), französischer Staatsmann, geb. 19. März 1739 zu St. Sauveur-Landelin bei Coutances (La Manche), ward Mitglied der Nationalversammlung und dann Präsident des Verwaltungsrats im Departement Seine-et-Oise, leistete als Präsident des Rats der Fünfhundert 1799 Bonaparte beim Sturze des Direktoriums große Dienste und ward dafür von ihm zum dritten Konsul erwählt, als welcher er sich um die Herstellung der Finanzen verdient machte. Als Kaiser machte ihn Napoleon zum Erzschatzmeister, Generalgouverneur von Ligurien und Herzog von Piacenza. Nach Bonapartes Abdankung diente er den Bourbonen. Er starb 16. Juni 1824 zu Saint Mesme bei Dourdan. Als Schriftsteller hat er sich durch eine Übersetzung von Tassos „Befreitem Jerusalem“ (2 Bde., Paris 1774; 2. Aufl. 1840) und der „Iliade“ (3 Bde., ebd. 1776; 2. Aufl. 1809) bekannt gemacht, wie er denn auch Mitglied des Instituts war. Seine „Mémoires“ (Paris 1829) gab sein ältester Sohn, Anne Charles L., Herzog von Piacenza, heraus. Geboren 28. Dezember 1775, ward letzterer Adjutant Desaix', der in seinen Armen starb, kämpfte als Brigadegeneral 1811 in Spanien, erbte von seinem Vater 1824 die Pairswürde, wurde 1852 Senator und starb 21. Januar 1859 zu Paris.

Lebrun (spr. Löbröng, Karl August), Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 8. Oktober 1792 in Halberstadt, trat seit 1817 in Hamburg als feinkomischer und humoristischer Darsteller auf, leitete von 1827—37 das dortige Stadttheater mit Friedrich Ludwig Schmidt, schrieb einige Lustspiele und ein „Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde“ (1840) und starb 25. Juli 1842 daselbst. — Seine Gattin, Karoline geb. Steiger, geb. 28. April 1800 in Hamburg, gest. 23. Januar 1886 daselbst, war am dortigen Stadttheater eine beliebte Schauspielerin im Fache der ersten Liebhaberinnen, später der Anstandsdamen.

Lebrun (spr. Löbröng, Marie Louise Elisabeth, geborene Vigée), Bildnismalerin, geb. 16. April 1755 in Paris, gest. 30. März 1842 daselbst, heiratete sehr jung den Maler und Bilderhändler Jean Baptiste Pierre L., ließ sich aber später von ihm scheiden, war Bildnismalerin an mehreren Höfen Europas und kehrte 1809 nach Frankreich zurück, wo sie bis in ihr hohes Alter thätig war. Neben zahllosen Bildnissen malte sie auch viele Landschaften und einige Historienbilder.

Lebrun (spr. Löbröng, Pierre Antoine), französischer Dichter, geb. 29. November 1785 zu Paris, machte sich zuerst durch die nach der Schlacht bei Austerlitz gedichtete „Ode à la grande armée“ bekannt und schrieb dann eine Reihe von Trauerspielen, von denen jedoch nur noch eins, „Maria Stuart“ (1820), dem gleichnamigen Schillerschen Drama nachgeahmt, nicht ganz vergessen ist. Seit 1828 Akademiker, seit dem Juliaufstand Pair, seit 1853 Senator, starb L. 27. Mai 1873 zu Paris. Eine Gesamtausgabe seiner Werke in 5 Bdn. erschien 1844—63 in Paris.

Lebrun (spr. Löbröng, Ponce Denis Ecouchard), genannt L.-Pindar, französischer namhafter, doch charakterloser Lyriker der Revolutionszeit, geb. 10./11. August 1729 zu Paris, gest. 2. September 1807, hat sich hauptsächlich durch seine Oden bekannt gemacht, in denen er nacheinander Ludwig XVI., die republikanischen Gewalthaber und Napoleon I. feierte. Außerdem verfaßte er Elegien, Episteln, ein Lehrgedicht über die Natur und beißende Epigramme. Eine Gesamtausgabe der Werke L.s besorgte Ginguené (4 Bde., Paris 1811).

Lebrun (spr. Löbröng, Theodor), eigentlich Leineweber, Schauspieler, geb. 14. Januar 1828 bei Königsberg in Pr., trat zuerst 1850 in Marienwerder auf, war in Danzig, Breslau und Wiesbaden angestellt, seit 1864 Theaterleiter in Riga und von 1868—86 Leiter des Wallnertheaters in Berlin. Er ist ein trefflicher Darsteller ernster und heiterer Charakterrollen.

Lebus, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O. (Brandenburg), an der Oder und der Bahnlinie Frankfurt a. O.-Küstrin gelegen, zählt (1885) 2698 meist

evangelische, sich mit Stärkeerzeugung, Kalkbrennerei, Fischerei ꝛc. beschäftigende E. — Der Kreis L. zählt auf 1573 qkm (1885) 93 015 E. Das Landratsamt befindet sich in Seelow.

Lecanōra (Schüsselflechte), Pflanzengattung der Flechten; der Thallus ihrer Arten erzeugt kleine runde Schüsselfrüchte, wie z. B. L. tartarea *Ach.* und die an Baumrinden vorkommende L. subfusca.

Lecanorsäure (Diorsellinsäure), in mehreren Flechten (Lecanora, Evernia, Variolaria ꝛc.) vorkommende organische Säure, farblose Kristallnadeln bildend.

Lecce (spr. Lettsche), Hauptstadt der süditalienischen Provinz gleiches Namens, hat (1885) 26 770 E., liegt in einer fruchtbaren, an Wein, Öl und Baumwolle reichen Gegend, 12 km vom Adriatischen Meere und an der Eisenbahnlinie Brindisi-Otranto, ist schön gebaut, Sitz eines Bischofs und der Provinzialbehörden und hat ein Gymnasium, eine technische Lehranstalt, eine öffentliche Bücherſammlung, eine schöne Kathedrale, Woll-, Baumwoll- und Leinweberei, Erzeugung von Tabak, Spitzen und künstlichen Blumen und Handel mit Öl und Wein. L. ist wahrscheinlich das alte Lupiae. — Die Provinz L., früher Terra d'Otranto genannt, gehört zur Landschaft Apulien und zählt auf 8530 qkm (1885) 579 880 E. — Der Distrikt L. hat in 43 Gemeinden (1885) 149 870 E.

Lecco, Kreishauptstadt der italienischen Provinz Como von (1885) 8249 E., liegt am südöstlichen als See von L. (Lago di L.) bezeichneten Arm des Comersees, am Ausflusse der von hier an schiffbaren Adda, und hat bedeutende Eisenwerke, Seidenindustrie, Baumwollspinnerei, Ölerzeugung, Viehmärkte und lebhaften Handel. Der Distrikt L. hat in 126 Gemeinden (1885) 131 553 E.

Lech (Licus), ein rechter Nebenfluß der Donau, entspringt 1865 m über dem Meere in den Kalkalpen in Vorarlberg aus dem Formarinsee, durchfließt daselbst in nordöstlicher Richtung das Lechthal, durchbricht zwischen Reutte und Füssen, prächtige Stromschnellen bildend, in einem engen Querthale die Kalkalpen, wobei er zugleich in Bayern eintritt, und erreicht oberhalb Schongau die Hochebene. Sich vielfach zerteilend und in breitem, tief eingeschnittenem Bett zahllose Sandinseln bildend, strömt der L. in nördlicher Richtung an der Ostseite des Lechfeldes (s. d.) hin und trennt Altbayern (rechts) von Schwaben (links). Unterhalb Rain ergießt er sich nach einem Laufe von 285 km in einer Meereshöhe von 405 m bei der Burgruine Lechsend in die Donau. Die Eigenschaft eines Alpenflusses bleibt ihm auch noch in der Ebene; daher ist seine Schiffbarkeit, die bei Schongau beginnt, nur eine geringe. Die großen Zuflüsse empfängt er von links, nämlich die Vils bei Füssen und die Wertach bei Augsburg.

Lechäon, im Altertum einer der beiden Häfen Korinths, und zwar der am Korinthischen Meerbusen.

Lechen nannten die mittelalterlichen Schriftsteller die Gesamtheit der polnisch-slawischen Stämme.

Lechevalier (spr. Löschwaljeh, Jean Baptiste), französischer Archäolog, geb. 1. Juli 1752 zu Trelly, gest. 2. Juli 1836 als Bibliothekar zu Paris. L. hat sich namentlich durch die Erforschung der Ebene von Troja verdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: „Voyage de la Troade" (3 Bde., 3. Aufl., Paris 1802), „Voyage de la Propontide et du Pont-Euxin" (2 Bde., ebd. 1800) und „Ulysse-Homer" (1829). Sein Leben beschrieb Noël (Paris 1840).

Lechfeld, die zwischen den Flächen Lech und Wertach in etwa 40 km Längenausdehnung gelegene Ebene, auf welcher Kaiser Otto I. 10. August 955 die Magyaren besiegte.

Lechhausen, Stadt im Bezirksamt Friedberg des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, 1 km im NO. von Augsburg unweit des Lechs gelegen, mit einem Schloß und (1885) 8250 meist katholischen, Seiden- und Leinweberei betreibenden E.

Lechler (Gotthard Viktor), evangelischer Theolog, geb. 18. April 1811 in Kloster-Reichenbach (Württemberg), seit 1858 Hauptpastor zu St. Thomas und Superintendent zu Leipzig (bis 1883), sowie zugleich ordentlicher Professor. Er starb 26. Dezember 1888 in Leipzig. Seinen Ruf begründete L. durch die „Geschichte des englischen Deismus" (Stuttgart 1841); derselben folgte „Das apostolische und nachapostolische Zeitalter" (3. Aufl., ebd. 1885) sowie die „Geschichte der Presbyterial- und Synodalverfassung seit der Reformation" (Leiden 1854), „Johann Wiclef" (2 Bde., Leipzig 1873), „Urkundenfunde zur Geschichte des christlichen Altertums" (ebd. 1886) ꝛc.

Lecithin (Protagon), eigenartiger phosphorhaltiger organischer Stoff, Bestandteil des Gehirns, des Blutes, der Nerven, der Eidotter u. s. w.

Leck, eine durch Aufstoßen auf eine Klippe oder durch sonst eine gewaltsame Veranlassung entstandene Öffnung im Schiffskörper, durch welche das Wasser in das Schiff eindringt.

Leckage (franz., spr. Lekahsch), der Abgang, welchen Flüssigkeiten erleiden, wenn sie sich auf einem weiten Transport befinden oder längere Zeit auf dem Lager liegen. Von dieser Gewöhnlichen L. ist unterschieden die Extraleckage, welche von einem Seeunfall herrührt und von der Versicherungsgesellschaft vergütet werden muß, während sie für gewöhnliche L. nicht aufzukommen braucht.

Lecky (William Edward Hartpole), englischer Kulturhistoriker, geb. 26. März 1838 zu Dublin, in London wohnhaft; er veröffentlichte: „The leaders of public opinion in Ireland" (1861; 2. Aufl. 1871 f.), „History of the rise and influence of the spirit of rationalism in Europe" (2 Bde., 1865 u. ö.; deutsch, Leipzig 1870—71), „History of European morals from Augustus to Charlemagne" (2 Bde., 3. Aufl. 1877; deutsch, 2. Aufl. 1879), „A history of England in the 18th century" (6 Bde., 1878—87; deutsch, Leipzig 1880 ff.) ꝛc.

Leclerc (spr. Löklähr, Joseph Victor), französischer Gelehrter, geb. 2. Dezember 1789 zu Paris, wo er als Lehrer der älteren Litteratur 12. November 1865 starb. Sein Hauptwerk ist die vielfach aufgelegte „Nouvelle rhétorique française" (zuerst 1822). Auch übersetzte er Ciceros Schriften (30 Bde., 1821—25) und leitete seit 1840 die Fortsetzung der „Histoire littéraire de la France" (3 Bde., 1842—56).

Leclerc d'Ostin (spr. Löklähr d'Ostång, Charles Victoire Emmanuel), französischer General, geb. 17. März 1772 zu Pontoise bei Paris, ward 1792 Leutnant, bei der Belagerung von Toulon Generaladjutant, bemächtigte sich des Mont Cenis und ging 1795 als Kommandant nach Marseille, von wo er 1796 zum Heere in Italien versetzt wurde. Seit 1797 Brigadegeneral, vermählte er sich mit Bonapartes Schwester Pauline, kämpfte 1800 als Divisionsgeneral in der Rheinarmee, besetzte 1801 Portugal, unterwarf 1802 wieder die Insel Hayti, starb aber schon 2. November 1802 auf der Insel Tortue. Seine Witwe heiratete 1803 den Fürsten Borghese (s. d.).

Leclercq (spr. Löklähr, Michel Théodore), französischer Dramatiker, geb. 1. April 1777 zu Paris, wo er anfangs Finanzbeamter, zuletzt Theaterdirektor, 15. Februar 1851 starb. Seine „Proverbes dramatiques", welche hauptsächlich den Zweck verfolgen, in einer Reihe von Genrebildern die menschlichen Gebrechen, Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten ohne großen Bühnenapparat darzustellen, erschienen 1834 bis 1848 (9 Bde., Paris; deutsch von Baudissin, 1875).

Écluse (Fort de, spr. Fohr dleklüh') oder L'Ecluse, 425 m über dem Meere und 22 km im SW. von Genf am rechten Ufer der Rhone im Arrondissement Gex des französischen Departements Ain gelegene Grenzfestung, welche die Bahn Genf-Lyon und die Straße nach Gex und St. Julien beherrscht. Sie wurde von den savoyischen Herzogen angelegt, fiel 1590 in die Hände der Genfer und kam 1601 mit dem Pays de Gex an Frankreich.

Lecluse (spr. Löklüh', Charles de), genannt Clusius, Arzt und Botaniker, geb. 18. Februar 1526 zu Arras, gest. 4. April 1609 als Professor zu Leiden. L. entdeckte viele neue Pflanzen und schrieb eine „Rariorum plantarum historia" (Antwerpen 1601), „Exoticorum libri X" (ebd. 1605) ꝛc. Nach ihm benannte Plumier eine Pflanzenart Clusia.

Lecocq (spr. Lökock, Alexandre Charles), Operettenkomponist, geb. 3. Juni 1832 in Paris, fand anfangs mit seinen Operetten nur mäßigen Beifall, bis 1868 sein „Fleur de thé" durchschlagenden Erfolg hatte und mehrere andere folgten, unter denen „La fille de Mme. Angot" (1872), „Giroflé-Girofla" (1874) und „Ali-Baba" (1887) auch außerhalb Frankreichs sehr beliebt wurden. Auch gab er eine Ballettpantomime für Klavier, eine Gavotte, 24 Charakterstücke u. a. heraus.

Lecointe (spr. Lökoängt), französischer General, geb. 12. Juli 1817 zu Evreux, begann 1842 als Infanterieleutnant seine soldatische Laufbahn, nahm an allen Feldzügen des

zweiten Kaiserreichs teil, befehligte im deutsch-französischen Kriege zuletzt im Nordheere das 22. Korps, wurde im September 1871 Divisionsgeneral, 1878 Militärgouverneur von Lyon und war 1881—84 Militärgouverneur von Paris.

Lecomte (spr. Lökongt, Jules), französischer Journalist und Romanschriftsteller, geb. 20. Juni 1812 zu Boulogne, diente eine Zeitlang in der Marine, wurde dann Mitarbeiter an mehreren französischen und belgischen Zeitschriften, schrieb außer zahlreichen Seeromanen auch einige geschichtliche Werke und starb 22. April 1864 zu Paris.

Lecomte du Nouy (spr. Lökongt dü Nui, Jules Jean Antoine), Genre- und Historienmaler, geb. 10. Juni 1842 in Paris, war Schüler von Gleyre, Signol und Gérôme, errang 1865 mit dem „Tod der Jokaste" einen römischen Preis und brachte seitdem manche bedeutende Historien- und Genrebilder.

Leconte de Lisle (spr. Lökongt d'Lihl, Charles Marie), französischer Dichter, geb. 23. Oktober 1818 auf Réunion, seit 1847 in Paris wohnhaft. Er veröffentlichte „Poèmes antiques" (1853), „Poèmes et poësies" (1855), die sich durch Gemütstiefe und Schönheit des Ausdrucks auszeichnen, später „Poèmes barbares" (1862), „Poésies complètes" (1868) und „Poèmes tragiques" (1883), übersetzte auch eine Anzahl griechischer Dichter. Seit 1886 ist L. Akademiker.

Lecouvreur (sp. Lökuwröhr, Adrienne), Schauspielerin, geb. 5. April 1692 zu Fismes (Departement Marne), bildete ihr Bühnentalent in Paris aus, trat zuerst 1715 in Straßburg auf und spielte seit 1717 in Paris als die erste, die in der Tragödie nicht singend, sondern sprechend vortrug. Hier wurde sie die Geliebte des Marschalls Moritz von Sachsen und starb 20. März 1730.

Lectīca (lat.), Sänfte, Tragbett; lectisternium, bei den Römern eine Göttermahlzeit, bei welcher die Bildnisse der Götter auf Kissen (lecti) gelegt und ihnen Speisen vorgesetzt wurden.

Lection, Lector, s. Lektion, Lektor.

Lectoure (spr. Lektuhr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Gers, am rechten Ufer des Gers und an der Bahnlinie Agen-Tarbes gelegen, hat ein Collége und zählt (1886) 2945 mit Wollspinnerei, Erzeugung von Wollzeugen, Tuchen, Leder, Zucker beschäftigte und Handel mit Getreide, Wein ꝛc. treibende E. L. ist die Vaterstadt des Marschalls Lannes. Im Altertum hieß die Stadt Lectora und war die Hauptstadt der Lectoraten.

Lecture (engl., spr. Lekſch'r), öffentlicher Vortrag, Vorlesung; Nachmittagspredigt. Lecturer (spr. Lekſcherer), der, welcher wissenschaftliche Vorträge hält; Nachmittagsprediger.

Lecythis *L.*, Pflanzengattung der Myrtengewächse in den Tropen Amerikas mit oft stattlichen Bäumen, welche gefäßartige große Früchte erzeugen, wie z. B. der Brasilische Topfbaum (L. Ollaria *L.*). Man verwendet selbige zu Trinkgefäßen, während man das Holz seiner Härte und Dauer wegen hoch schätzt.

Leda, in der altgriechischen Göttersage Gemahlin des Tyndareos, des Königs von Amyklä in Lakonien, wurde von Zeus geliebt, der sie als Schwan besuchte und mit ihr zwei Eier erzeugte. Aus einem derselben ging Kastor und Polydeukes, aus dem andern Helena hervor. Ihrem Gemahl Tyndareos gebar sie die Timandra, Klytämnestra und Philonoë, nach Homers Bericht aber auch den Kastor und Polydeukes. — L. heißt auch der 38. Asteroid, s. unter Planeten.

Leda, rechter Nebenfluß der Ems im Regierungsbezirk Aurich der preußischen Provinz Hannover; er entsteht aus mehreren Bächen und mündet nach 65 km langem Laufe — von denen 21 km schiffbar sind — bei Leerort. Der Ems-Huntekanal verbindet sie mit der Hunte oberhalb Oldenburg.

Ledeb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Freiherrn Karl Friedrich von Ledebour (s. d.).

Ledebour (Karl Friedrich von), Botaniker, geb. 8. Juli 1785 zu Stralsund, von 1811—35 Professor zu Dorpat, von wo aus er 1826 mit Meyer und Bunge eine Reise nach dem Altai unternahm. Er starb 4. Juli 1851 in München. Er veröffentlichte: „Reise durch das Altaigebirge" (2 Teile, Berlin 1829—30); die mit seinen beiden Reisebegleitern bearbeitete „Flora Altaica" (4 Bde., ebd. 1829—34), „Icones plantarum novarum floram Rossicam illustrantes" (5 Bde., Riga 1829—34), „Flora Rossica" (4 Bde., Stuttgart 1842 bis 1853) ꝛc.

Ledebur (Karl Wilhelm Ferdinand Heinrich von), Theaterintendant, geb. 13. Februar 1840 in Berlin, ging von der militärischen Laufbahn zum Theater über, wurde 1869 Intendant des Hoftheaters in Wiesbaden, war 1871—74 Direktor der Genossenschaft dramatischer Autoren in Leipzig, übernahm 1874 die Leitung des Stadttheaters in Riga und wurde 1883 Intendant des Hoftheaters in Schwerin. Er machte sich auch durch ein Werk über Friedrich I., König von Preußen, und als Tondichter bekannt. Seine Gattin ist die Schauspielerin Josephine Birnbaum.

Ledebur (Leopold Karl Wilhelm August von), deutscher Historiker, geb. 2. Juli 1799 zu Berlin, war 1816—28 preußischer Offizier, dann bis 1875 in Berlin Direktor der königlichen Kunstkammer, des Museums der vaterländischen Altertümer und der ethnographischen Sammlungen, gest. 17. November 1877 zu Potsdam. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Land und Volk der Brukterer" (Berlin 1827), „Dynastische Forschungen" (ebd. 1853), das größtenteils von ihm selbst bearbeitete „Allgemeine Archiv für die Geschichtskunde des preußischen Staates" (21 Bde., ebd. 1830—36) und das „Preußische Adelslexikon" (2 Bde., ebd. 1854—57).

Ledeganck (Karl Ludwig), vlämischer Dichter, geb. 9. November 1805 zu Eeckloo in Ostflandern, gest. 19. März 1847 als Schulinspektor zu Gent. Seine gesammelten Dichtungen, von denen besonders „Die drei Schwesterstädte" (1846) volkstümlich geworden sind, gab Heremans nebst Lebensskizze (Gent 1856; neueste Aufl. 1886) heraus.

Leder, die durch irgend einen Gerbvorgang luft- und wasserbeständig und geschmeidig gemachten Tierhäute. Es werden in der Gerberei hauptsächlich verarbeitet die Häute der Rinder und Kälber, vom Pferd und Esel, von Ziege und Schaf, vom Hirsch, Reh, Gemse und Renntier, vom Schwein und Meerschwein, ferner Seehund und Robben, Nilpferd, Rhinozeros und Krokodil (letztere mehr zu Modegegenständen), endlich auch die Häute einiger Fische (Thunfisch). Bei der Lederbereitung wird immer zuerst die die Haardecke tragende Oberhaut oder Epidermis entfernt, so daß das fertige L. nur aus der Lederhaut und der an der Fleischseite des Felles liegenden Unter- oder Innenhaut besteht. Ein von der Oberhaut befreites Fell heißt Blöße und die freigelegte Seite der Lederhaut Narbenseite oder Narbe. In der Lederbereitung unterscheidet man hauptsächlich ein dreifaches Verfahren: die Loh- oder Rotgerberei behandlung der Häute mit gerbsäurehaltigen Stoffen; die Weiß- oder Mineralgerberei durch Mineralsalze; die Sämischgerberei durch Fette. Dem Gerben gehen verschiedene Arbeiten voraus. Zunächst werden die Häute wenn möglich in fließendem Wasser erweicht, welche Arbeit bei stark getrockneten in der Walktrommel oder der Hammerwalke wesentlich gefördert wird. Dann reinigt man die über den Schabebaum gelegten Häute auf der Fleischseite mit dem Schabmesser von anhaftenden Fleisch-, Blut- und Fettresten, worauf die Vorarbeiten für das Enthaaren und das Ablösen der Oberhaut folgen. Man unterwirft dazu die Häute entweder dem Schwitzen, dem Säuern oder dem Kälken. Das Schwitzen (angewendet bei Sohlleder) ist die Einleitung einer leichten fauligen Gärung durch Feuchtigkeit und Wärme, wozu man die mit der Fleischseite nach innen zusammengefalteten Häute in eine Grube packt oder in Kammern aufhängt. Die Haare lassen sich nach Beendigung des Schwitzens leicht abstoßen, worauf man die Oberhaut, nachdem die Häute ein bis zwei Tage in klarem Wasser gelegen haben, abschabt und die Narbenseite nach vorausgegangenem Spülen mit dem Streicheisen bearbeitet, um den letzten Rest von Schmutz und Haaren zu entfernen. Bei dem Säuern bringt man die Häute in eine durch Abkochung gebrauchter Lohe hergestellte Brühe; bei dem Kälken, dem heute am meisten üblichen weil schnellsten und sichersten Verfahren, kommen die Häute zunächst in gebrauchte, dann in stärkere, zuletzt in frische Kalkmilch oder man bestreicht die Haarseite mit einem Brei aus Kalk und Schwefelnatrium, durch dessen Einwirkung das Zellgewebe der Oberhaut gelöst wird. Die enthaarten Häute werden gewöhnlich geschwellt, um die Gerbstoffaufnahme zu erleichtern. Es geschieht dies durch Einbringen in sauer gewordene Lohbrühe (Rotbeize)

und in eine saure Brühe, entstanden durch Gärung von Gerstenschrot oder Kleie durch Sauerteig (Weißbeize). Zu dem eigentlichen Gerben werden dann in Rot- oder Lohgerbereien vorwiegend Eichenrinde, daneben Kiefern-, Fichten-, Erlen-, Weidenrinde, ferner Sumach, Galläpfel, Knoppern, Valonen ꝛc. verwendet. Die Lohe (z. B. Eichenrinde) wird gemahlen und dann bei dem Einsetzen der Blößen in große hölzerne oder gemauerte und zementierte Gruben zwischengestreut. Die oberste Haut bedeckt man mit einer dicken Schicht Lohe, legt mit Steinen beschwerte Bretter über und läßt Lohbrühe auflaufen, bis die ganze Masse durchtränkt ist. Nach einiger Zeit werden die Gruben ausgeräumt und die Blößen mit neuer Lohe eingesetzt, was sich je nach der Dicke der Häute und der Art der Lohe drei- bis siebenmal wiederholt, wodurch die Dauer des Gerbens sehr lang, oft mehrere Jahre, wird. Weit kürzere Zeit erfordert die Schnellgerberei, welche sich anfänglich schwacher, später immer stärkerer Auszüge aus Lohe bedient, mit welcher die Blößen getränkt werden. Das auf diesem Wege in drei bis vier Monaten hergestellte L. ist aber immer geringwertiger, weil loser, schwammiger. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse der Lohgerberei, bei deren Herstellung jedoch mancherlei Abweichungen von dem beschriebenen Verfahren eintreten, sind Sohlleder (welches mit Weißbeize geschwellt und mit Valonia gegerbt, heißt Pfundleder), Halb- oder Brandsohlleder (Terzen in Österreich), Wacheleder, ein leichtes, aus Kuhhäuten hergestelltes Sohlleder zu Damen- und feinen Stiefeln, Maschinenriemenleder aus besten Häuten, Kratzenleder für die bei den Krempeln benutzten Kratzen, Geschirr-, Zeug- oder Blankleder und Wagenverdeckleder für Wagenbau und Sattlerei, Oberleder für den Fußoberteil aus Kuh-, Kälber-, Roß-, Seehundshäuten, auf der Spaltmaschine (s. d.) auf gleiche Dicke gebracht, lackiertes Schuhleder, Saffian und Marokkoleder aus Ziegen-, Schaf- und Kalbfellen; ersteres ist mit Sumach gegerbt und gefärbt und dient für Galanteriearbeiten; letzteres ist schwarz gefärbt und dient zu Schuhwerk; echter Saffian heißt auch Chagrin; Juften auf Kuhhäuten mit Weidenrinde gegerbt und dann mit Birkenteeröl eingerieben, wodurch der besondere Geruch hervorgerufen wird. Weiß- oder Mineralgerberei. — Ziegen-, Lamm- und Kalbfelle werden mit Alaun- oder Thonerdesulfat und Kochsalz gegerbt, wodurch das L. weiß erscheint, und liefern das Glaceeleder; Kidleder aus Kalb- und Ziegenfellen wird schwarz gefärbt, sorgfältigst appretiert und zu Schuhen verarbeitet; Glanz-Chevreaux aus Zickelfellen erhält wie das Saffianleder starken Glanz. Weißes Riemen- und Sattlerleder, wie solches besonders die ungarische Weißgerberei liefert, wird aus Pferde-, Kuh- und Ochsenhäuten hergestellt.

Die Sämisch- oder Fettgerberei, welche besonders Hirsch-, Reh-, Renntier-, Gems-, Schaf-, Ziegen- und Kalbfelle verarbeitet, besteht in einem Tränken der Blößen mit Thran und Trocknen an der Luft. Das Fett verschwindet dabei und das L. wird sehr weich und verliert auch im Wasser die Gerbung nicht; es läßt sich waschen (Waschleder). Rauchleder ist Fettleder, welches die Narbenseite noch besitzt und auf der Fleischseite schwarz gefärbt ist.

Die Gerberei ist ein uraltes Handwerk; schon die ältesten uns durch die Geschichte bekannt gewordenen Völkerschaften verwendeten L. zu Kleidungsstücken, Gefäßen, Geschirren; doch ist das älteste L. wahrscheinlich nach Art der Sämischgerberei hergestellt worden. Weiß- und Lohgerberei sind ebenfalls schon den Ägyptern bekannt gewesen; im Mittelalter bildete sich im Morgenlande dann das Gerben mit Galläpfeln, im Abendlande mit Eichenrinde aus und erreichte das Morgenland viel früher die hohe Stufe der Vollendung der Erzeugnisse. In neuester Zeit hat die Gerberei durch Einführung der Maschinen eine ziemliche Umwälzung erfahren; die kleinen Betriebe nehmen an Zahl ab, die großen Lederfabriken stetig zu, eine Erscheinung, die man in fast allen gewerblichen Zweigen beobachten kann.

Leder (künstliches) dient als Ersatz des teuren natürlichen L.s namentlich zur Anfertigung der Kratzenbänder zur Garnitur der Kratzmaschinen, zu Büchereinbänden, zu Überzügen von Schulmappen, Schultornistern ꝛc. Es wird auf zweierlei Art hergestellt: 1) aus Geweben, Filz oder Papier, 2) aus Lederabfällen. Gewebe (man nimmt gewöhnlich solche aus Baumwolle) werden dadurch in künstliches L. verwandelt, daß man sie mit einer starken Lösung von Kautschuk tränkt und überzieht, und zwar mit einer zum Vulkanisieren vorbereiteten, so daß das Zeug nachher in der Wärme vulkanisiert werden kann. Zur Erzeugung dicker Riemen ꝛc. werden besonders zu diesem Zwecke gewebte Bänder in mehreren Lagen übereinander mit Kautschuklösung zusammengeklebt. — Aus Filz oder Watte erzeugt man künstliches L. dadurch, daß man diese Fasermasse mit einem Leim tränkt, auf welchen Gerbstoffe teilweise eingewirkt haben, wodurch derselbe der Lederhaut sehr ähnlich wird. Man macht sich dann eine Lösung von 25 Teilen Leim in 75 Teilen Wasser, 20 Teilen Thon und 5—10 Teilen Gerbmaterial, läßt die Watte oder den Filz durch diese Lösung und dann durch zwei erwärmte Walzen gehen, um sie auszupressen, und legt sie darauf zum Zwecke der Gerbung 12—24 Stunden in eine Abkochung von Eichenrinde, der man 5% Glycerin zugesetzt hat, nimmt sie heraus, läßt sie langsam trocknen und gibt ihnen das Ansehen der Narben durch Walzen, welche an der Oberfläche narbenartig graviert sind. — Auf ähnliche Weise erhält man künstliches L. aus langfaserigem Papier. — Lederabfälle, namentlich Falzspäne, werden im Verein mit Hautabfällen ꝛc. dadurch zu künstlichem L. verarbeitet, daß man dies Gemenge, nachdem es gehörig gereinigt ist, der Wirkung von Natronlauge so lange aussetzt, bis es gallertartig erweicht ist, dann gut auswäscht und mit Wasser in einen starken Lumpenwolf bringt, der es in eine breiige Masse verwandelt. Dieser Brei wird sodann in einen Behälter gebracht, von wo aus man ihn in durchlöcherte Formen füllt, um ihm durch Druck oder ein Vakuum die Feuchtigkeit zu entziehen. Aus der Form genommen, werden die einzelnen Platten getrocknet, wenn nötig nochmals mit Gerberbrühe, der etwa 4% Kochsalz zugesetzt ist, gegerbt und endlich zwischen schweren gravierten Walzen mit dem Lederkorn versehen. Dieses künstliche L. aus Abfällen soll sich vorzüglich zu Schuhsohlen und Absätzen eignen. — Durch Zusammenpressen von Falzspänen entsteht auch eine Art künstliches L., das aber nicht haltbar ist, wenn nicht ein Bindemittel, z. B. Kautschuk, zugesetzt wurde.

Leder (englisches), s. Englisches Leder.

Lederbereitung, s. unter Leder.

Lederer, Holzschneiderfamilie, s. Coriolano.

Lederfeile, ein mit Leder überzogenes, zum Polieren dienendes, wie eine Feile geführtes Holz.

Lederfische (Acroniuridae), auch Stachelschwänze, stachelflossige Knochenfische der tropischen Meeresküsten, besonders der Korallenriffe, mit einer messerartigen Waffe an der Seite des Schwanzes.

Lederhaut, Teil der menschlichen und tierischen Haut (s. d.).

Lederkarpfen, s. unter Karpfen.

Lederkrapp (Erithälis), Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen. Bekannt ist besonders die Strauchartige Erithalis (Erithälis fruticosa) aus Westindien, welche nach Zitronen riechendes gelbes und polierbares, zu Kunsttischlereien verwendetes Holz (Zitronen-, Jasmin- oder Nierenholz) liefert.

Lederlaufkäfer (Procrustes coriaceus *L.*), zur Familie der Laufkäfer (Carabidae) gehörende größte deutsche Laufkäferart mit mattschwarzen runzeligen Flügeldecken. Als Bewohner feuchter Wälder nützt er vornehmlich durch Vertilgen von Schnecken und schädlichen Insekten (Raupen ꝛc.).

Lederöl, ein zum Erweichen von hart gewordenem Leder empfohlenes Schmiermittel, aus Fischthran und Ölsäureäther bestehend.

Lederpapier und **Lederpappe** wird gegenwärtig aus gedämpftem Holzschliff hergestellt und dient zum Einpacken und zur Herstellung von mit weißem oder farbigem Papier zu überziehenden Pappkasten. L. wurde früher in einzelnen Fällen aus gemahlenen Lederabfällen erzeugt. Die Lederabfälle wurden dazu vor dem Vermahlen im Holländer mit Kalk oder Natronlauge aufgeweicht.

Lederschildkröte (Sphargis s. Dermatochelys), bis über 2 m lange und bis 800 kg schwere Seeschildkrötengattung, deren Panzer mit einer weichen lederartigen Haut bekleidet ist. Sphargis coriacea findet sich im Atlantischen Ozean.

Lederschmiere, s. Dégras.

Lederschwämme (Chondrosia), Seeschwämme mit horni-

gem und kieseligem Skelett, von lappiger Gestalt und kautschukartiger Dichtigkeit.

Lederspaltmaschine, eine Vorrichtung zum Spalten des Leders, um dadurch diesem eine vollständig gleiche Dicke zu erteilen, und zwar in der Weise, daß die sogenannte Narbenseite diese gleichförmige, die andere Seite, welche als Spaltleder verwendet wird, die ungleichförmige Dicke erhält. Die L. selbst besteht aus einer starken, auf vier Beinen ruhenden Platte von der Breite der zu spaltenden Haut. Auf der Oberfläche dieser Platte befindet sich ein quer über dieselbe gelegtes scharfes Messer, vor sich einen Spalt lassend, wie bei einem mit der Sohle nach oben gekehrten Hobel. Hinter diesem Messer ist sodann eine eiserne Walze angebracht, welche der Länge nach eine Nute besitzt, die zur Befestigung des zu spaltenden Leders mittels eines in die Nute geklemmten Stabes dient. Durch Drehung dieser Walze wickelt sich demnach das Leder auf, läuft dabei über das Spaltmesser und wird gespalten, indem eine unmittelbar über der Schneide liegende Walze dasselbe gegen das Messer preßt. Da der Spielraum zwischen dieser Walze und dem Messer die Dicke des Leders bestimmt, so kann man diese durch die Einstellung des Messers oder der Walze auf das genaueste regulieren. Bei dem Spalten liegt die Narbenseite nach oben und schiebt sich deshalb das Spaltleder durch den Messerschlitz nach unten heraus. Die Haut muß natürlich zweimal eingespannt werden, damit auch das um die Zugwalze sich legende Ende gespalten wird. — Das gespaltene Leder zeichnet sich vor allem durch große Gleichmäßigkeit aus und ist deshalb in vielen Fällen unentbehrlich, z. B. beim Leder zum Überziehen der Druckwalzen an den Streckwerken der Spinnstühle, beim Kratzenleder, und sehr erwünscht bei Geschirr- und Riemenleder, bei Ober- und Handschuhleder ꝛc. Das abfallende Spaltleder findet noch zweckmäßige Benutzung bei Buchbindern, Sattlern, Riemern, Portefeuille- und Spielwarenerzeugern und zu künstlichem Leder (s. d.).

Ledersteger (Alois Paul, Freiherr von), Publizist und Dichter, geb. 19. Juni 1844 zu Magdalenaberg (Österreich ob der Enns), seit 1872 in Berlin wohnhaft; er hat sich besonders bekannt gemacht durch die Schrift „Des Deutschen Reiches Ausbau" (2. Aufl., Berlin 1874). Kleinere Sachen auf belletristischem Gebiete veröffentlichte er unter dem Titel „Aus der Jugendzeit" (ebd. 1880).

Lederstrauch oder Gerberstrauch, s. Coriaria *L.*

Lederstrumpferzählungen, s. unter Cooper (James Fenimore).

Ledertapete, s. unter Tapete.

Ledertuch, ein aus Baumwollgeweben durch Überziehen und Durchtränkung mit Leinölfirnis hergestellter Stoff, dem ein lederähnliches Aussehen durch Zusatz von Farbstoffen und Pressen zwischen entsprechend der Narbe echten Leders gravierten Walzen gegeben wird. L. dient als Tischdecken, Stuhl- und Sofabezug; desgleichen zum Überziehen der Sitze in Eisenbahnwagen; in England zu Sohlen für Schuhwerk, Koffer überzügen, Mützenschirmen, Kutschdecken u. s. w.

Lederzeug, Gesamtbezeichnung für Säbelkoppel und Patronentasche, auch Tornistertragriemen des Soldaten.

Lederzucker, s. Paste.

Ledesma, Stadt in der spanischen Provinz Salamanca, am Tormes gelegen, mit ca. 3100 E. und Schwefelquellen.

Ledochowski (Miecislaw Halka, Graf), Kardinal und früher Erzbischof von Posen und Gnesen, geb. 29. Oktober 1822 zu Gorki. Im Jesuitenkolleg zu Rom erzogen und vielfach zu politischen Sendungen benutzt, ward er 1861 Erzbischof von Theben in partibus, Nuntius in Brüssel, 1866 aber Erzbischof von Posen-Gnesen, als welcher er anfangs den polnischen Sonderbestrebungen entgegentrat, sich auf das kirchliche Gebiet beschränkend. Im November 1870 ging er nach Versailles, um den König — freilich vergeblich — um Unterstützung des Papstes gegen das Königreich Italien zu bitten. Nach Ausbruch des Kulturkampfes betrieb er dafür noch rücksichtsloser als die übrigen Bischöfe den Widerstand gegen die Maigesetze (von 1873), wurde deshalb zuerst zu Geldstrafen verurteilt, 1874 verhaftet, um in Ostrowo eine zweijährige Gefängnisstrafe zu verbüßen, vom Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten seines Amtes als Erzbischof entsetzt und nach Verbüßung seiner Strafe, inzwischen (1875) zum Kardinal ernannt, 1876 von Pius IX. nach Rom berufen, wo er seitdem lebt. Im März 1885 zum Sekretär der Breven ernannt, verzichtete er 1886 auf sein früheres Erzbistum.

Ledreborg (Lethraborg), 10 km südwestlich von Roeskilde auf der dänischen Insel Seeland gelegenes großes Gut mit prachtvollem Schlosse, Stammsitz der Grafen Holstein-L.

Ledru-Rollin (spr. Ledrü-Rolläng, Alexandre Auguste), französischer radikaler Politiker, geb. 2. Februar 1807 zu Paris, seit 1830 beliebter Sachwalter, daneben auch schriftstellerisch thätig. In der Kammer (seit 1844) wurde er der gefeiertste und einflußreichste Redner der äußersten Linken. Vom Februar bis Juli 1848 als Mitglied der provisorischen Regierung Minister des Innern, stützte er sich fortan nur noch auf die sozialdemokratische Partei und mußte infolge des Juniaufstandes von 1849 nach England flüchten, von wo er erst nach der Amnestie von 1870 zurückkehrte, 1871 und 1874 ward er in die Nationalversammlung gewählt. Er starb 31. Dezember 1874 zu Fontenay-aux-Roses bei Paris. Die Einführung des allgemeinen Stimmrechts in Frankreich ist namentlich sein Werk. Von seinen Schriften ist besonders zu erwähnen: „De la décadence de l'Angleterre" (2 Bde., Paris 1850; deutsch, Leipzig 1850). Eine Biographie von ihm erschien in Paris 1874. Seine „Discours politiques et écrits divers" erschienen 1879 in 2 Bdn.

Nr. 4550. Alexandre Auguste Ledru-Rollin (geb. 2. Februar 1807, gest. 31. Dezember 1874).

Ledum *L.*, Pflanzengattung der Familie der Ericaceen mit fünf in der nördlichen gemäßigten Zone und in der kalten Zone vorkommenden Arten. Die einzige in Europa vorkommende Art ist L. palustre (Sumpfporst oder Gemeiner Porst, auch Kienporst und Wilder Rosmarin genannt), ein zu den Alpenrosengewächsen gehöriger kleiner Strauch der Moorländer von rosmarinartigem Ansehen, mit rostfarbig an der Unterseite angehauchten Blättern und weißen, endständigen Blumentrauben, von betäubendem Geruch und deshalb als Wanzen- oder Mottenkraut verwertet. Er blüht im Juni und Juli und liefert ziemlich viel Honig, der aber häufig giftig wirkt. Die Blätter des nordamerikanischen L. latifolium *Ait.* liefern den Jamesthee oder Labradorthee, den man in Kanada als Mittel gegen Brustkrankheiten anwendet.

Lee oder Leeseite ist diejenige Seite oder Hälfte des Schiffes, welche unter dem Winde liegt oder dem Winde nicht ausgesetzt ist. L. ist der Gegensatz von Luv. Segelt z. B. ein Schiff nach S. mit Ostwind, so ist die rechte Seite des Schiffes die Leeseite, die linke die Luvseite. Alles, was man auf der See in der Gegend sieht, nach welcher der Wind weht, liegt in L. oder leewärts. — Leeweg, Weg, nach welchem der Wind weht.

Lee (spr. Li), 45 km langer Fluß in der irischen Grafschaft Cork, der unterhalb Cork in das Meer mündet. Seine Mündungsbucht heißt Cove von Cork.

Lee (spr. Li, Graf von), s. Montholon (Charles Tristan de).

Lee (spr. Lieh, Anna), Gründerin der Sekte der Shaker (s. d.) und von diesen als „Mutter in Christo" verehrt, geb. 29. Februar 1736 zu Manchester. Sie schiffte sich 1774 mit acht Personen nach New York ein, siedelte dann nach den Wäldern von Watervliet über, wo sie eine Ackerwirtschaft begann, blieb Ratgeberin und Führerin der Gemeinde und starb 8. September 1784. Ihr Leben beschrieb Evans (1859).

Lee (spr. Li, Frederik Richard), Landschaftsmaler, geb. 10. Juni 1798 zu Barnstaple (Devonshire), widmete sich seit 1818 auf der Akademie in London der Darstellung englischer Gegenden, die er im Kolorit oft etwas zu eigenartig behandelte. Viele derselben sind in englischen Privatsammlungen. Er starb 5. Juni 1879 in der Kapkolonie.

Lee (Maurits Hendrik van), namhafter niederländischer Journalist, geb. 20. November 1832 zu Amsterdam, ließ sich 1859 in Brüssel nieder, wo er erst Chefredakteur des „Économiste belge", dann Mitredakteur der „Indépendance belge", 1869 Chefredakteur des „Moniteur des Intérêts matériels" wurde und seit 1878 Büreauchef im Unterrichtsministerium ist. Er setzte 1870 besonders die Abschaffung der Stempelsteuer auf Zeitungen und Zeitungsanzeigen durch.

Nr. 4551. Robert Edmund Lee (geb. 19. Januar 1807, gest. 12. Oktober 1870).

Lee (spr. Li, Robert Edmund), General der Südstaaten im nordamerikanischen Bürgerkriege, geb. 19. Januar 1807 zu Stafford (Virginia), befehligte im Kriege gegen Mexiko das Ingenieurkorps, verließ im April 1861 den Dienst der Vereinigten Staaten und übernahm darauf den Oberbefehl über die sezessionistischen Truppen Virginiens. Anfangs war ihm das Glück nicht hold. Aber kaum war er 26. Juni 1862 Oberbefehlshaber der gesamten Streitkräfte des Südens geworden, als sich auch sogleich überall neues Leben zeigte und er siegreich gen Norden vordrang. Zwar bei Antietam (17. September 1862) geschlagen, besiegte er um so glänzender 13. Dezember 1862 bei Fredericksburg und 3. Mai 1863 bei Chancellorsville die Nordstaatlichen, denen er indes im Juli 1863 bei Gettysburg wieder das Feld räumen mußte. Mit dem Mute der Verzweiflung kämpfend, zog er sich endlich 1864 auf Richmond zurück, das er erst nach bewundernswerter monatelanger Verteidigung 2. April 1865 räumte. Nachdem er sich 9. April 1865 bei Appomatox-Court-House der Übermacht Grants ergeben, ward er im Oktober 1865 Oberdirektor des Washington-College zu Lexington, in welcher Stellung er 12. Oktober 1870 starb. Sein Leben beschrieben besonders Cooke (Stuttgart 1872; neue Aufl., New York 1887), Jonas (Stuttgart 1874), Childe (Paris 1874) und Taylor (New York 1882). L.s „Memoirs" gab Long heraus (London 1886).

Lee (spr. Li, Samuel), englischer Sprachforscher, besonders Orientalist, geb. 14. Mai 1783 zu Longnor, seit 1833 Professor der hebräischen Sprache zu Cambridge, gest. 16. Dezember 1852 zu Barlay. Seine Hauptwerke sind: „Grammar of the Hebrew language" (2. Aufl., London 1831), „Hebrew, Chaldaic and English Lexicon" (ebd. 1840) und eine dreibändige Übersetzung des Buchs Hiob (ebd. 1837).

Lee (spr. Li, Sebastian und Louis, Brüder), Cellisten und Tonsetzer aus Hamburg. Jener, geb. 24. Dezember 1805, war 1837—68 Cellist an der Großen Oper in Paris, gab nachher in Hamburg mehrere Cellowerke heraus und starb 4. Januar 1887 daselbst. Dieser, geb. 19. Oktober 1819, komponierte schon seit seinem zwölften Jahre, war Cellist am Stadttheater in Hamburg, lebte ebenfalls in Paris und wurde wieder in Hamburg erster Cellist der Philharmonischen Gesellschaft. Als Komponist brachte er Symphonien, Quartette, Sonaten u. a. Stücke für Klavier und Cello.

Lee (spr. Li, Sophia und Harriet), zwei englische Schriftstellerinnen, Töchter des Schauspielers John L., von denen erstere 1751, letztere 1756 zu London geboren ward. Beide leiteten seit 1780 eine Mädchenschule in Bath, doch zog sich Sophia 1803 nach Clifton zurück, wo sie 13. März 1824 starb. Von ihren Werken hatte am meisten Erfolg das Lustspiel „The chapter of accidents" und der Roman „The recess" (1784); auch verfaßte sie einige der mit ihrer Schwester herausgegebenen „Canterbury tales" (5 Bde., London 1797—1805). Unter diesen Geschichten lieferte „Kruitzner" (ebd. 1823) den Stoff zu Byrons Trauerspiel „Werner". Dasselbe ist von Harriet L. verfaßt, welche außerdem verschiedene Romane sowie einige Bühnenstücke schrieb. Harriet starb 1. August 1851 zu Clifton.

Leeb (Johannes), Bildhauer, geb. 1. September 1790 in Memmingen, arbeitete anfangs in Paris und kam 1816 nach München, wo er für den plastischen Schmuck der Glyptothek thätig war, wurde dann in Rom von Thorwaldsen beschäftigt und kehrte 1826 nach München zurück, wo er 5. Juli 1863 starb. Seine Bildwerke sind Büsten, Bildnisstatuen (Zingg in Memmingen), mythologische Arbeiten, Grabdenkmäler und das Unionsdenkmal in Genf.

Leech (spr. Lihtsch, John), Karikaturenzeichner, geb. 29. August 1817 in London, gest. 29. Oktober 1864 daselbst, verwertete seit 1847 sein bedeutendes Zeichentalent für das Witzblatt „Punch", dem er seine geistvollen Karikaturen lieferte. Eine Auswahl dieser Beiträge in den „Pictures of life and character" (1854—68). Auch versah er Romane mit Abbildungen und schrieb eine komische Geschichte von England und von Rom. Sein Leben beschrieben Brown (1866) und Kitton (1884).

Leeds (spr. Lihds), die größte Stadt der englischen Grafschaft York, mit (1881) 309 119 E., liegt an beiden Ufern des Aire und ist im Innern unfreundlich und eng gebaut. Die Hauptverkehrsader ist Briggate (Brückenthorstraße). L. besitzt ein Stadthaus, vor dem die Bildsäulen von R. Peel und E. Bairnes stehen, eine Börse, zwei Tuchhallen, zahlreiche Kirchen, unter denen die von St. John (1634 erbaut) die älteste ist, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, Bibliotheken und Schulen (Gymnasien, technische Hochschule, theologische Seminare), zwei Parke und großartige Wasserwerke. Die Industrie blühte hier schon im Mittelalter und hat sich vorzüglich durch die Lage der Stadt in einem ausgedehnten Kohlenbecken gehoben. Obenan steht die Erzeugung von Tuchen, für welche L. mit seiner Umgegend das wichtigste Gebiet in England bildet; daran schließen sich Lein- und Baumwollweberei, Eisengießerei, Tabakserzeugung, Gerberei, Maschinenbau, Ölfabrikation ꝛc. Sehr bedeutend ist der Tuchhandel; die Ledermärkte von L. gehören zu den größten des ganzen Landes. Eine große Anzahl volkreicher Ortschaften umgibt die Stadt und ist in gewerblicher Beziehung von ihr mehr oder weniger abhängig. — Der Leeds-Liverpoolkanal, eine der großartigsten englischen Kanalanlagen, verbindet L. mit Liverpool und somit den Aire mit dem Mersey, ist 208 km

lang und hat 90 Schleusen, 135 Aquädukte und Brücken. Sein Bau (1770—1816) kostete zwei Millionen Pfund Sterl.

Leemans (Conradus), niederländischer Archäolog, geb. 28. April 1809 zu Zalt-Bommel in Geldern, wurde 1835 Konservator, 1839 Direktor des Altertumsmuseums in Leiden und 1859 Direktor des Reichsmuseums, welche Stelle er erst 1877 niederlegte. Er gab u. a. heraus: Horapollos „Hieroglyphica" (Leiden 1835), „Ägyptische Monumenten van het Museum van Oudheden te Leyden" (ebd. 1835 ff.), „Mededeeling over de Schilderkunst der Ouden" (ebd. 1850), „Bôrô-Boedoer op het eiland Java" (1873) u. s. w.

Leer, Kreisstadt im Regierungsbezirk Aurich der preußischen Provinz Hannover, mit (1885) 10399 meist evangelischen E., liegt an der Leda, die in der Nähe in die Ems mündet, hat ein Amtsgericht, eine Handelskammer, je eine Kirche für Reformierte, Lutheraner, Katholiken und Mennoniten, eine Synagoge, ein Gymnasium und eine Navigationsschule, treibt Eisengießerei, Tabak-, Seifen- und Papierfabrikation, beträchtlichen Handel mit Vieh und landwirtschaftlichen Produkten, Schiffbau und nicht unbedeutende Reederei. L., obwohl sehr alt, erhielt erst 1823 Stadtrecht. Der nahe Plytenberg, ein 25 m hoher künstlicher Hügel, ist wahrscheinlich eine alte heidnische Opfer- und Gerichtsstätte. — Der Kreis L. zählt auf 688 qkm (1885) 47 184 E. (69 auf 1 qkm).

Leer (G.), russischer Militärschriftsteller, ist Generalmajor im Generalstabe und Lehrer der Kriegskunst an der Nikolaiakademie. Er schrieb u. a. „Die positive Strategie" (Petersburg 1869; deutsch von Meltzer, Breslau 1870) und ließ seine öffentlichen Vorlesungen über den deutsch-französischen Krieg als Buch erscheinen.

Leerdam (früher Lederdam), Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, Bezirk Gorinchem, an der Linge und an der Bahnlinie Geldermalsen-Gorinchem gelegen, zählt (1886) 3702, blühende Glaserzeugung betreibende E.

Leerdarm (jejunum), s. unter Darm.

Leere (vacuum) oder Leerer Raum wird in der Physik ein luftleer gemachter Raum genannt. Vollkommen leer kann ein solcher auch mit den besten Instrumenten nicht hergestellt werden, er wird stets noch schwache Spuren höchst verdünnter Luft enthalten. Ist er mit einer Luftpumpe hergestellt, so heißt er Boylesche oder Guerickesche L., während der leere Raum im Barometer über dem Quecksilber Torricellische L. genannt wird. Ein mit unseren Hilfsmitteln so luftleer wie möglich gemachter Raum leitet doch noch die Licht- und Wärmestrahlen durch sich hindurch, ist also keine absolute L. Eine solche nimmt die theoretische Physik jedoch schon seit Demokrits Zeiten hypothetisch zwischen den Atomen der Stoffe an; s. auch Horror vacui. — In der Technik ist L. ein Loch oder schlitzförmige Öffnung in einem Metallstück zum Einschieben von walzenförmigen oder vierkantigen, auf ihre Dicke zu messenden Metallstücken. — Über L. im Bauwesen s. Lehre.

Leerfahrtkilometer, s. unter Kilometer.

Leerkanal (Freiflut), ein Kanal, durch den das für den Betrieb überflüssige Wasser aus dem Obergraben eines Wasserkraftwerkes abgeleitet wird; er wird auch zur vollständigen Entleerung des Obergrabens zum Zwecke der Reinigung benutzt.

Leerscheibe, soviel wie Losscheibe (s. d.).

Leerschlucken, das Inthätigkeitsetzen der Schluckmuskeln, ohne daß etwas herunterzuschlucken ist.

Leerschütze, eine Vorrichtung zur Entleerung von Rohrleitungen ꝛc.

Leeseite, s. unter Lee.

Leeuwarden (spr. Lēūwahrden), friesisch Lieuwert, Hauptstadt der niederländischen Provinz Friesland, mit (1886) 29329 E., liegt an dem Großen Kanal und der Eisenbahn von Harlingen nach Groningen, wird von mehreren Kanälen durchschnitten und ist gut gebaut. Während das alte Residenzschloß der ehemaligen Erbstatthalter von Friesland nur ein unansehnliches Gebäude ist, zeichnen sich das Rathaus, das Justizgebäude und unter den zwölf Kirchen die zu St. Jakob durch ihre Bauart aus. L. besitzt ein Gymnasium, treibt Leinweberei, Orgel-, Pianoforte-, Wagenbau- und Spiegelfabrikation und hat bedeutende Märkte. Der Handel wird in sehr umfangreichem Maße getrieben, besonders mit Vieh, Getreide, Butter und Käse, namentlich nach England.

Leeuwenhoek (spr. Lēūwenhuk, Anton von), holländischer Naturforscher, der besonders durch seine mikroskopischen Untersuchungen bahnbrechend geworden ist, geb. 24. Oktober 1632 zu Delft, gest. daselbst 26./27. August 1723. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 4 Bdn. 1715—22 zu Leiden. Sein Leben beschrieb Haaxman (Leiden 1875).

Leeward Islands (spr. Lihuard eiländs) oder Inseln unter dem Winde, s. unter Antillen.

Leewärts, s. unter Lee.

Leeweg, s. unter Lee.

Lefaucheux (spr. Lefohschöh), Waffenerzeuger in Paris, der außer einem früher beliebten Revolver um 1852 ein Hinterladungsjagdgewehr erfand, das erste, das eine mit Zündmittel versehene und zugleich gasdichte Patrone schoß.

Lefèbre (spr. Löfähwr, Tanneguy), auch Lefebvre, gewöhnlich Tanaquil Faber genannt, französischer Humanist, geb. 1615 zu Caen; ward von Richelieu als Aufseher der Druckerei im Louvre angestellt, wendete sich dann nach Langres, trat zur reformierten Kirche über und wurde 1653 Professor in Saumur, wo er 12. September 1672 starb. — L., dessen Tochter, Anna Dacier (s. d.), auch seine geistige Erbin war, zeichnete sich durch gründliche Gelehrsamkeit aus, für welch letztere seine Ausgaben des Lukian, Lucrez, Terenz, Horaz, Vergil ꝛc. wie seine eigenen Werke zeugen. Von diesen sind zu nennen: „Epistolae criticae" (Saumur 1659 u. ö.), „Méthode pour commencer les humanités grecques et latines" (Paris 1731). Vergl. Graverol, „Mémoires pour servir à la vie de T. L." (Paris 1686).

Nr. 4552. Anton Leeuwenhoek (geb. 24. Oktober 1632, gest. 26./27. August 1723).

Lefèbvre (spr. Löfähwr, Charles), Geschichts- und Bildnismaler, geb. 16. Oktober 1805 in Paris, gest. 19. Mai 1882 daselbst, malte noch einigermaßen in der Davidschen Weise Bilder von klarer Komposition, aber hartem Kolorit, auch Wandgemälde in der Kirche St. Louis von l'Ile in Paris.

Lefèbvre (spr. Löfähwr, François Joseph, Herzog von Danzig, französischer Marschall, geb. 25. Oktober 1755 als Müllerssohn zu Rufach im Elsaß, diente seit 1773 im französischen Heere, ward 1794 bereits Divisionsgeneral, als welcher er gewöhnlich die Vorhut führte, und 1797 mit dem einstweiligen Oberbefehl über das Sambre- und Maasheer betraut. Im Jahre 1799 an der Spitze eines Korps bei Stockach schwer verwundet, kehrte er nach Paris zurück, wo er den Befehl über die 17. Militärdivision übernahm. Seit 1804 Marschall, führte L. 1806 im Feldzuge gegen Preußen die Gardeinfanterie und dann das 10. Armeekorps, nahm die Stadt Danzig und ward infolgedessen 1807 zum Herzog von Danzig erhoben. Neuen Ruhm erntete er 1808 in Spa-

nien. Im Jahre 1809 befehligte er die Bayern, unterdrückte den Aufstand der Tiroler und kämpfte bei Eckmühl und Wagram; 1812 und 1813 Befehlshaber der französischen Garden, focht er 1814 heldenmütig bei Montmirail, Arcis-sur-Aube und Champaubert. Da er dann des Kaisers Absetzung mit unterzeichnete, ward er Pair, doch schloß er sich jenem während der Hundert Tage wieder an. Seit 1819 von neuem Pair, starb L. 14. September 1820 zu Paris.

Lefèbvre (spr. Löfähwr, Jules Joseph), Maler, geb. 10. März 1836 zu Tournan (Seine-et-Marne), erhielt 1861 für den „Tod des Priamus" den römischen Preis und malte sowohl in Rom wie seit 1868 in Paris allegorisch-poetische oder lüsterne Bilder (z. B. „die Wahrheit", 1870) und Porträts.

Lefebvre-Desnouettes (spr. Löfähwr-Dähnuett, Charles Graf von), französischer General, geb. 14. September 1773 zu Paris, seit 1808 Befehlshaber der Gardechasseurs, während der Hundert Tage zum Pair erhoben, focht bei Waterloo mit, entfloh nach der zweiten Abdankung Napoleons I. nach Amerika und kam, 1816 in Frankreich in Abwesenheit zum Tode verurteilt, 23. April 1822 bei einem Schiffbruch an der irischen Küste ums Leben.

Lefèvre (spr. Lefähwr, Robert), Bildnismaler, geb. 18. April 1756 in Bayeux, lebte anfangs in Caen, dann in Paris, wo er den Kaiser Napoleon I. und andere fürstliche Personen malte und im Januar 1831 starb.

Lefèvre (spr. Löfähwr, Tanaquil), s. Lefèbre.

Lefèvre (spr. Löfähwr, André), französischer Schriftsteller, geb. 9. Nov. 1834 zu Provins (Seine-et-Marne), leitet jetzt den litterarischen Teil der Zeitung „République française". Er schrieb: „Les merveilles de l'architecture" (1865; 6. Aufl. 1884), „Les parcs et les jardins" (1867), „Religions et mythologies comparées" (1877), „L'homme à travers les âges" (1880), „La philosophie" (2. Aufl. 1884) u. a. m. Auch veröffentlichte er ein paar Gedichtsammlungen und gab Voltaires „Dialogues et entretiens philosophiques" (1878—80) und die Hauptwerke Diderots (1879—80) mit Einleitungen und Anmerkungen heraus.

Lefló (Adolphe Charles Emmanuel), französischer General und Staatsmann, geb. 2. November 1804 zu Lesneven (Departement Finistère), ward 1830 als Oberleutnant nach Afrika versetzt, wurde 1848 als Brigadegeneral zurückberufen und Botschafter in Petersburg. Seit 1849 Mitglied der Kammer, stimmte er mit der Rechten und erklärte sich später auch gegen Napoleon. Beim Dezemberstaatsstreiche verhaftet, ward er zwar 1852 verbannt, durfte jedoch 1859 nach Frankreich zurückkehren, wo er zurückgezogen lebte, aber dann 4. September 1870 und wieder im Februar 1871 auf kurze Zeit Kriegsminister ward. Von 1871—79 war er Botschafter in Petersburg. Er trat 1879 in den Ruhestand und starb 16. November 1887 zu Paris.

Lefort (spr. Löfohr, Franz Jakob), russischer General und Admiral, Günstling Peters d. Gr., geb. 1656 (1653) zu Genf, stand erst in französischem, seit 1674 in holländischem, seit 1675 in russischem Kriegsdienst und schloß 1690 als General mit Peter d. Gr. innige Freundschaft. L. schulte das Heer nach westeuropäischer Art und war dem Zaren bei der Schaffung einer Flotte behilflich, wofür ihn dieser 1694 zum Admiral ernannte, schlug 1696 an der Mündung des Don die türkischen Schiffe, welche der Festung Asow Proviant, Munition und Geld zuführen sollten, und zwang Asow zur Übergabe. Er starb als Generalissimus des russischen Heeres 12. März 1699 zu Moskau. Sein Leben beschrieben Posselt (2 Bde., Frankfurt 1866) und Blum (Heidelberg 1867).

Lefort (spr. Löfohr, Joseph), französischer General, geb. 14. Dezember 1813 zu Gorcy-Cassigny (Meurthe-et-Moselle), begann 1831 als Freiwilliger im 4. Dragonerregiment seine militärische Laufbahn, leitete seit 1862 als Brigadegeneral die dritte Abteilung im Kriegsministerium, ging 12. September 1870 als Vertreter dieses Ministeriums nach Tours, wurde im Oktober desselben Jahres Divisionsgeneral, machte sich seit 1873 als Generalinspekteur des Remontewesens um die Pferdezucht und die Verbesserung der Remontierung des französischen Heeres verdient und starb 15. Sept. 1878 zu Paris.

Lefranc (spr. Löfrang, Jean Jacques, Marquis von Pompignan), geb. 10. August 1709 zu Montauban, seit 1759 Akademiker, gest. 1. November 1784 zu Pompignan, französischer Dramatiker und Lyriker (Tragödie „Didon", 1731, „Poésies sacrées", 1734) sowie geschmackvoller Übersetzer. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1784 (6 Bde., Paris), eine Auswahl ebd. 1822 in 2 Bdn.

Lefranc (spr. Löfrang, Edouard Edme Victor Etienne), französischer Staatsmann, geb. 2. März 1809 zu Garlin (Niederpyrenäen), Advokat; 1848 Kommissar der Republik im Departement der Landes, ward er ins Parlament gewählt, wo er sich zur Linken hielt. Unterm zweiten Kaiserreich blieb er dem politischen Leben fern. Seit Februar 1871 Mitglied der Nationalversammlung, ward er 2. Juni desselben Jahres Minister des Ackerbaues und Handels und war vom 6. Februar bis 30. November 1872 Minister des Innern. Hierauf schloß er sich wieder dem linken Zentrum an und ward 1876 Deputierter, 1881 Senator. Er starb 13. Sept. 1883 zu St. Sever.

Lefrançais (spr. Löfrangßäh), s. Lalande.

Lefuel (spr. Löfüäl, Hector Martin), Architekt, geb. 14. November 1810 in Versailles, erhielt 1839 den großen römischen Preis, wurde nach seiner Rückkehr aus Rom Schloßbaumeister von Meudon und Fontainebleau, führte bis 1857 die Verbindung des Louvre mit den Tuilerien aus, leitete 1855 den Bau des Industriepalastes, baute das Palais des Finanzministers Achille Fould, wurde Generalarchitekt des Louvre und der kaiserlichen Paläste und starb 1. Januar 1881 in Paris.

Legāl (lat.), gesetzlich, rechtskräftig (Gegensatz illegal, s. d.); Legalität, Gesetzmäßigkeit. Im philosophischen Sinne setzt Kant die Legalität in seiner „Kritik der praktischen Vernunft" der Moralität (s. d.) gegenüber. Jene wird demjenigen sittlichen Handeln beigelegt, welches äußerlich mit dem Sittengesetz übereinstimmt; diese beruht dagegen auf der Vorstellung des Gesetzes, als innerem Bestimmungsgrunde unseres Handelns. Erst die Moralität zeugt von sittlicher Gesinnung. Legalisation, obrigkeitliche Beglaubigung, die hinsichtlich einer Urkunde von einer Staatsbehörde abgegebene Erklärung, daß die Person (Gericht oder Notar), welche die Urkunde aufgenommen oder mit ihrem Siegel versehen hat, hierzu gesetzlich berechtigt ist, auch deren Unterschrift und Siegel echt sind. — Legitim (s. d.), rechtmäßig, gesetzmäßig, das Gegenteil von Illegitim, s. auch unter Illegal.

Legalservitut nennt man eine kraft Gesetzes an einer fremden Sache bestehende Dienstbarkeit. Solche L.e sind namentlich im Interesse des Nachbarverhältnisses bei Grundstücken eingeführt, so z. B. das Recht, die auf das benachbarte Grundstück herübergefallenen Baumfrüchte abzuholen.

Legal tender (engl., spr. lihgel tendör) bedeutet gesetzliches Zahlungsmittel, Münzen ꝛc., die in Zahlung genommen werden müssen.

Legat (lat.) ist bei uns gleichbedeutend mit Vermächtnis (s. d.) und bezeichnet eine Zuwendung auf den Todesfall, die weder Erbeseinsetzung noch Schenkung auf den Todesfall ist. Dasselbe mindert die Erbschaft und ist von einer der Personen zu gewähren, die von jener einen Teil oder sie ganz erhalten hat.

Legāten (legati), bei den Römern zunächst die vom Senat ernannten Gesandten überhaupt, dann in der späteren Zeit der Republik die Unterfeldherren, die von dem Heerführer zu Stellvertretern erwählt wurden, und ebenso in der Kaiserzeit die Vertreter der Prokonsuln oder Statthalter; in der katholischen Kirche die Gesandten des Papstes, entweder in Einzelfällen (legati a latere genannt, wenn es Kardinäle waren) oder in stehender Vollmacht an Höfen (legati nati). Seit Gregor VII. kam zugleich der Gebrauch auf, L. zum Behuf der Kirchenvisitation in einzelnen Ländern mit so weitgehenden Vollmachten zu versehen, daß sie das Ansehen der Bischöfe untergruben und den Haß des Volkes erregten. Jetzt entsprechen den ehemaligen L. die päpstlichen Nuntien. Verschieden von den eigentlichen L. waren bis zum Untergang des Kirchenstaates die Statthalter in den Provinzen desselben (den sogenannten Legationen).

Legāto (ital. ligato), in der Musik: gebunden, d. i. ein Vortrag, bei dem die Töne sanft ineinander gezogen werden.

Légé (spr. Leschéh), Flecken im Arrondissement Nantes des französischen Departements Niederloire, an der Logne gelegen, zählt (1886) 938 E. Hier siegte 30. April 1793 im Vendéekriege Charette über die Republikaner, wurde aber im Juni ebenfalls hier von letzteren geschlagen.

Lege artis, Lege et fide, s. unter Lex.

Legel, Faß und Flüssigkeitsmaß, s. Lägel.

Legende (lat.), ursprünglich die Abschnitte aus den Geschichten der Märtyrer und Heiligen, die in der Kirche gelesen werden sollten. Solche Erzählungen waren meist sagenhaft ausgeschmückt, wurden vielfach poetisch bearbeitet und durch die dichtende Phantasie oder zu lehrhaften Zwecken noch weiter umgestaltet. Eine umfangreiche Sammlung von L.n, die schon sehr abenteuerlichen Charakter haben, veranstaltete Jacobus de Voragine (gest. 1298) unter dem Titel „Legenda aurea", eine andere Johann von Volland (gest. 1665) unter dem Titel „Acta Sanctorum". Von zahlreichen deutschen Dichtern sind Legendenstoffe behandelt worden, so vom Pfaffen Wernher um 1172 „Das Leben Mariä", „Die Kindheit Jesu" von Konrad von Fußesbrunn, die „Legende des heiligen Gregor" von Hartmann von der Aue. Protestantische Dichter gaben der L. einen scherzhaften Charakter, so Hans Sachs; Herder jedoch verlieh ihr eine ernste, sittliche Bedeutung. — In der Münzkunde bezeichnet L. die Inschrift oder Umschrift der Münzen; auf Landkarten, Stadtplänen u. s. w. die beigedruckten Namensverzeichnisse.

Legen der Bauernhöfe bedeutet, wie Abmeiern, die mit Entfernung des bisherigen Besitzers verbundene Einziehung abhängiger bäuerlicher Güter (Kolonate, Meiergüter u. s. w.) durch den Gutsherrn zum Zwecke der Wiedervereinigung mit dem Hauptgute. Als Hauptgründe des gutsherrlichen Abmeierungsrechts kennt man liederliches Leben, schlechte Wirtschaft und zwei- oder dreijährige Säumigkeit bei Leistung der schuldigen Abgaben seitens des Meiers.

Legendre (spr. Löschangdr, Andrien Marie), französischer Mathematiker, geb. 18. September 1752 zu Paris, gest. ebd. 9./10. Januar 1833. Er entdeckte u. a., unabhängig von Gauß, 1806 die Methode der kleinsten Quadrate. Die hauptsächlichsten seiner Werke sind: „Éléments de géométrie" (Paris 1790 u. ö.; neu herausgeg. von Girard, 1881; deutsch, 5. Aufl. 1858), „Essai sur la théorie des nombres" (ebend. 1798; Supplement dazu 1816; deutsch von Maser, Leipzig 1886), „Nouvelle théorie des parallèles" (ebd. 1803), „Traité des fonctions elliptiques" (3 Bde., Paris 1827—32).

Léger (franz., spr. Leschéh), leicht, frei, ungezwungen, nachlässig.

Leger (spr. Lösché, Louis Paul), französischer Schriftsteller und Philolog, geb. 13. Januar 1843 zu Toulouse, ist seit 1874 Lehrer der slawischen Sprachen an der Schule für orientalische Sprachen in Paris. Er schrieb: „La Bohême historique et littéraire" (1867), „Le monde slave" (1872), „Histoire de l'Autriche-Hongrie" (1879), „Contes slaves" (1882), „La Chronique de Nestor" (1884), „La Bulgarie" (1885) u. a. m.

Leges (lat.), Gesetze, Mehrzahl von Lex (s. d.). — Leges agrariae, Ackergesetze, s. unter Agrarische Gesetze und unter Gracchus.

Legestädte hießen in Deutschland Städte, in denen gewisse Reichsabgaben bezahlt werden mußten, auch Stapelplätze.

Legge (spr. Ledsch, James), englischer Sinolog, geb. 20. Dezember 1815 zu Huntly bei Aberdeen, von 1843—73 Missionar in Hongkong, seit 1876 Professor in Oxford. Ihm ist insbesondere die Herausgabe und Übersetzung der vier „Sseschu" (2 Bde., 1861) und der fünf „King" (1865 ff.; kleinere Ausg. der Übersetzung, 4. Aufl. 1875) zu verdanken. Außer diesem Werke, das 1875 vom Pariser Institut preisgekrönt ward, ist noch besonders die Schrift zu erwähnen: „The religions of China" (1880).

Leggen, in Hannover, Westfalen und Kurhessen amtliche, 1875 aufgehobene Anstalten zur Prüfung der Leinwand.

Legger zu $14^1/_2$ Anker, ein Maß für Arrak in den Niederlanden = 563 l.

Leggiere (spr. ledschiére) oder Leggieremente, auch Con leggerezza (spr. ledscherezza), als musikalische Vortragsbezeichnung soviel wie ungezwungen, leichthin.

Leghorn, der englische Name für Livorno (s. d.).

Legieren (vom lat. legare), ein Legat (s. d.) aussetzen.

Legieren (vom lat. ligare, d. i. binden), verschiedene Metalle durch Zusammenschmelzen miteinander verbinden oder mischen; s. Legierung.

Legierung (vom lat. ligare, d. i. binden) sind Metallmischungen, die durch Zusammenschmelzen zweier oder mehrerer Metalle erhalten werden; hinsichtlich ihrer physikalischen und chemischen Eigenschaften nehmen sie in der Regel eine Mittelstellung ein zwischen den Metallen, aus denen sie bestehen; doch kommen auch Ausnahmen hiervon vor, namentlich was die Dichte und den Schmelzpunkt anlangt. So ist z. B. das spezifische Gewicht bei manchen L.en größer, bei anderen kleiner, als es nach der Berechnung aus den spezifischen Gewichten ihrer Bestandteile sein sollte, und der Schmelzpunkt ist zuweilen sogar niedriger als der Schmelzpunkt des am leichtesten schmelzbaren Bestandteils (Leichtflüssige L.en). Mischungen dieser Art bestehen aus Blei, Wismut, Zinn und Kadmium (Roses Metall, Woods Metall). Wegen ihrer Leichtflüssigkeit werden manche L.en zum Löten benutzt und dann Lote genannt. Diejenigen L.en, welche Quecksilber enthalten, führen den Namen Amalgame. Die wichtigsten L.en sind Messing, Tombak, Bronze, Argentan, Britanniametall, Letternmetall, Weichlot, Stereotypenmetall u. s. w. Das Legieren von Gold mit Silber oder Kupfer und von Silber mit Kupfer für die Zwecke des Ausmünzens wird auch Beschicken genannt.

Legio fulminatrix, s. Donnerlegion.

Legion (legio) hieß die Einheit der römischen Heere. Ihre Stärke wechselte von 3300 Mann, worunter 300 Reiter, zu Romulus' Zeiten, bis zu dem Viersachen in der Kaiserzeit; sie war also anfangs unseren heutigen Regimentern und zuletzt unserer Division zu vergleichen. Zwei L.en wurden gewöhnlich von einem Prätor befehligt und hießen ein prätorisches, vier L.en unter dem Befehle eines Konsuls ein konsularisches Heer. In der Grundstellung der L. sind vier Hauptstufen zu unterscheiden: 1) Die phalanxartige, unter Romulus nach Ständen, unter Servius Tullius nach Vermögensklassen geordnet und in 30 Manipeln (Abteilungen von zehn Mann Front und desgleichen Tiefe) ohne Zwischenräume nebeneinander stehend; 2) der Manipularlegion, in welcher die Manipeln mit frontgleichen Zwischenräumen nebeneinander in einer Linie standen (L. des Camillus) und dann in den Samniterkriegen nach Hastaten, Prinzipes, Triarii, Rorarii und Accenses hintereinander in fünf Linien geschieden (erste Quinkunzialstellung, von Quinkunx, Kreuz oder Raute), in den Punischen Kriegen schachbrettförmig hintereinander (verbesserte Quinkunzialstellung); 3) die Kohortenlegion, welche wiederum drei Entwickelungsstufen, L. des Marius, des Cäsar, des Augustus, zeigt und zwei oder drei Manipeln zu einer Kohorte zusammenfaßt, auch Stellung der Hastaten und Prinzipes wechselt, aber stets in drei Treffen hintereinander aufgestellt wird; 4) die L. des Hadrian, welche fast wieder zur Phalanx zurückkehrt, indem sie die L. nur in zwei Treffen hintereinander stellt. — Im Mittelalter gebrauchte man das Wort L. allgemein für Heeresteil, und in diesem Sinne hat es sich bis in die neuere Zeit hinein erhalten. So kommen in den Kriegen des 19. Jahrhunderts mehrere sogenannte L. vor, so die sogenannte Hanseatische L. (S. auch Fremdenlegion). Vgl. J. v. H. „Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte" (Darmstadt und Leipzig 1868).

Legis actiones, s. unter Lex.

Légion d'honneur (spr. Leschiong donnöhr), s. Ehrenlegion.

Legislatīv (neulat.), die Gesetzgebung betreffend; Legislative, gesetzgebende Versammlung; Legislātor (lat.), Gesetzgeber; Legislation, Gesetzgebung, gesetzgebende Gewalt; Legislatūr, Gesetzgebung, gesetzgebende Versammlung; Legislaturgewalt, s. Gesetzgebende Gewalt; Legislaturperiode, Zeitraum, für welchen eine Volksvertretung gewählt wird.

Legismus (vom lat. lex, d. i. Gesetz), das Halten am Buchstaben des Gesetzes.

Legisten, diejenigen römischen Rechtslehrer, welche das römische Recht materienweise lehrten, und zwar dergestalt, daß sie die von Justinian gewählte Reihenfolge beibehielten, ohne sich ein eigenes System zu bilden, während man früher im Studium des römischen Rechts die Gesetzbücher Justinians, das sogenannte corpus juris civilis, ursprünglich von Stelle zu Stelle gelesen. Die L. wirkten und lehrten namentlich im 16. bis 18. Jahrhundert.

Legitim (lat.), gesetzmäßig, rechtmäßig heißt im weiteren Sinne alles, was auf Recht und Gesetz gestützt ist. So sind l.e Kinder die in einer gültigen Ehe erzeugten, ingleichen die vorher unehelichen, wenn sie legitimiert, d. h. durch Legitimation infolge nachgehender Verheiratung ihrer Eltern, oder mittels landesherrlicher Verordnung für rechtmäßig erklärt werden. Im Verfahren über Zivilansprüche ist Legitimation der Nachweis des Klägers, daß er zur Verfolgung des fraglichen Rechts gerade gegen diesen Beklagten befugt sei (aktive und passive Sachlegitimation), desgleichen der gewöhnlich durch Beibringung einer schriftlichen Vollmacht geführte Nachweis eines Stellvertreters, daß er die Rechte der Auftrag erteilenden Partei zu vertreten habe (Prozeßlegitimation). Von der Bedeutung des Ausweises über persönliche Eigenschaften geht auch die Bezeichnung Legitimationspapiere für Pässe, Wanderbücher und ähnliche Urkunden aus. — In dem politischen Leben bezeichnet Legitimität die gesetz- und verfassungsmäßige Rechtfertigung für die Ausübung der Regierungsgewalt durch das jeweilige Staatsoberhaupt und dessen Organe. — Legitimisten sind in Frankreich der adlige und klerikale Anhang der Bourbonen auf Wiederherstellung der früheren Ordnungen. Die Bezeichnung Legitimist und Legitimismus hat dabei den Nebenbegriff einer geschichtswidrigen Verirrung.

Legitimationsschein nennt die Reichsgewerbeordnung diejenige amtliche Bescheinigung, welche als Ausweis über die Berechtigung zu der Ausübung eines Gewerbes dient. Für die Betreibung eines stehenden Gewerbes ist, von zwei Ausnahmen abgesehen, ein L. nicht erforderlich. Allgemein vorgeschrieben dagegen ist die Lösung des L.s für den Gewerbebetrieb im Umherziehen (Hausierhandel). Zuständig zur Erteilung desselben ist in diesen Fällen regelmäßig die höhere Verwaltungsbehörde. Anspruch auf Erteilung hat grundsätzlich jeder Bundesangehörige, der innerhalb des Deutschen Reichs einen festen Wohnsitz hat und über 21 Jahre alt ist. Die Behörde muß innerhalb 14 Tagen den L. entweder erteilen oder unter Angabe des gesetzlichen Hinderungsgrundes schriftlich versagen. Gegen die Versagung steht der Rekurs zu. Die Gültigkeit des L.s dauert nur für das Kalenderjahr; indessen darf seine Erneuerung nur aus gleichen Gründen wie seine erste Erteilung versagt werden.

Legnago (spr. Lenjago), befestigte Distriktshauptstadt in der oberitalienischen Provinz Verona, mit (1885) 14 828 E., liegt im SO. Veronas an der Etsch und treibt Lederfabrikation, starken Reisbau und Handel mit Reis, Seide und Hanf. L. wurde schon im 15. Jahrhundert durch die Venezianer befestigt, die Werke aber 1801 von den Franzosen geschleift; die Österreicher erneuerten 1815 die Befestigungen und machten L. zu dem südöstlichsten Punkte des lombardo-venezianischen Festungsvierecks. Am 26. März 1799 wurden hier die Franzosen von den Österreichern geschlagen. Der Distrikt L. hat in zehn Gemeinden (1885) 43 834 E.

Legnano (spr. Lenjano), Marktflecken in der italienischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Mailand, liegt an der Olona, hat eine nach Bramantes Plan erbaute Kirche, treibt Seidenweberei, Färberei und Baumwollspinnerei, zählt mit dem gegenüberliegenden Legnanello (1885) 8497 E. und ist berühmt durch die Schlacht vom 29. Mai 1176, in welcher Friedrich Barbarossa von den Lombarden geschlagen wurde.

Legoa (Meile), Längenmaß in Portugal zu 28 168 Palmas (Spannen) = $6_{,197}$ km; in Brasilien zu 5050½ Varas = $5_{,564}$ km.

Legouvé (spr. Löguweh, Gabriel Marie Jean Baptiste), französischer Dichter, geb. 23. Juni 1764 in Paris, gest. 30. August 1812, besonders bekannt durch sein Lehrgedicht „Le mérite des femmes" (Paris 1801). — Sein Sohn, Gabriel Jean Baptiste Ernest Wilfrid L., geb. 15. Februar 1807 in Paris, Verfasser zahlreicher Romane und Dramen, unter welch letzteren namentlich die Tragödie „Médée" sehr beifällig aufgenommen wurde. Mit Scribe verfaßte L. die Lustspiele „Bataille des dames", „Les contes de la reine de Navarre", „Les doigts de Fée", „Adrienne Lecouvreur". In seinen Romanen, von denen die bekanntesten „Edith de Falsen" (1840), „Béatrix" (1861), „Miss Suzanne" (1867) und „La considération" (1880) sind, widmete L. der psychologischen Schilderung des weiblichen Charakters besondere Aufmerksamkeit; ebenso in seinen kulturhistorischen Schriften „Histoire morale des femmes" (1848 u. öfter), „La femme en France au XIXme siècle" (1864). Von seinen späteren Schriften sind „L'art de la lecture" (1878; 2. Aufl. 1881) und „Soixante ans de souvenirs" (1886—87) hervorzuheben.

Legrand (spr. Lögrang, Pierre), französischer Staatsmann, geb. 13. Mai 1834 zu Lille, widmete sich dem Advokatenberufe, war vom September 1870 bis Januar 1871 Präfekt des Norddepartements, wurde 1876 Abgeordneter, als welcher er sich dem Republikanischen Vereine anschloß, leitete vom August 1882 bis Februar 1883 das Ministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten und war seit 3. April 1888 im Kabinett Floquet Minister der Posten.

Legrenzi (Giovanni), Tonsetzer, geb. um 1625 zu Clusone bei Bergamo, war Organist in Bergamo, später Direktor des Konservatoriums in Venedig und von 1685 bis zu seinem Tode im Juli 1690 Kapellmeister an der Markuskirche. Er schuf eine Menge geistlicher und weltlicher Musikwerke und machte sich durch die Einführung konzertierender Instrumente zu den Gesangstimmen sehr verdient.

Legros (spr. Lögroh, Alphonse), Maler und Radierer, geb. 8. Mai 1837 in Dijon, bereiste Spanien und ließ sich 1866 in London nieder, wo er treffliche Genre- und Historienbilder malte und Professor am University College und am South-Kensingtonmuseum wurde.

Legros (spr. Lögroh, Pierre), Bildhauer, geb. 1656 in Paris, gest. 1719 in Rom, wo er als eifriger Anhänger der Überschwenglichkeit Berninis seine Hauptthätigkeit entwickelte und mehr Beifall fand als später in Frankreich. Sein durch geschmacklose Allegorie hervorragendstes Werk ist die Marmorgruppe der siegreichen Religion in der Kirche del Gesù in Rom.

Legua (Meile), Längenmaß, in Spanien = $6_{,687}$, Argentinien $5_{,196}$, Uruguay $5_{,154}$ km.

Leguan (Iguana *Laur.*), Gattung der Familie der Baumeidechsen (Iguanidae) unter den Dickzünglern (Crassilinguia) mit deutlichem, vom Nacken bis zur Schwanzspitze verlaufendem Rückenkamme und großem hängenden Kehlsacke. Der $1_{,8}$ m lange Gemeine Leguan (Iguana tuberculata *Laur.*) oder die Kammeidechse lebt in Westindien und nährt sich von Insekten, Eiern, Würmern. Das Tier sowohl als auch die Eier desselben werden gegessen.

Legumen, Fruchtform der Leguminosen, s. Hülse.

Legumin, ein in dem Samen der Hülsenfrüchte enthaltener stickstoffhaltiger Stoff, zu den eiweißartigen Körpern gehörig; im trockenen Zustande ist es eine grauweiße Masse.

Leguminosen oder Hülsengewächse, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, fast sämtlich zu der 17. Klasse des Linnéschen Systems, sonst zu den Papilionaceen, Cäsalpiniaceen und Mimosaceen gehörig, welche alle drei ihre Früchte in Gestalt von Hülsen ausbilden. Die L. bilden eine der größten und schönsten Pflanzenfamilien mit etwa 700 Gattungen, welche über die ganze Erde verbreitet sind und sowohl in Kräutern als auch in Strauchform, sehr häufig sogar in stattlichen Bäumen auftreten. Die ersteren werden bei uns vertreten durch Erbsen, Bohnen, Wicken ꝛc., die zweiten durch Goldregen und Blasenstrauch, die letzteren durch Akazien, Gleditschien ꝛc. Es gibt nur wenige Pflanzenfamilien, welche so viele wertvolle Nutzgewächse in sich schließen. Denn die Hülsenfrüchte gehören überall zu den an Nahrungsstoffen reichsten Samen der ganzen Welt und zeichnen sich durch einen besonderen Stoff aus, den man Legumin (s. d.) genannt hat. Die weißen Bohnen gelten z. B. als diejenigen Früchte, welche an der Spitze aller Pflanzennahrung stehen und sogleich nach dem Fleische kommen.

Leh, Hauptstadt von Ladack, s. Le.

Leharivel-Durocher (spr. Löarīwell Dürosché, Edmond Victor), Bildhauer, geb. 20. November 1816 in Chanu (Departement Orne), gest. daselbst 21. Oktober 1878, zeichnete sich in seinen zahlreichen Bildwerken, die er für Kirchen, für Grabstätten und für dekorative Zwecke schuf, durch gründliches Studium der Antike und treffliche Modellierung aus.

Lehde, ein nicht zum Fruchtbau, sondern nur als Weide- und Baumpflanzung benutztes Stück Land.

Lehe, preußische Stadt, s. Bremerlehe.

Lehesten, Stadt im Kreise Saalfeld des Herzogtums Sachsen-Meiningen, im Thüringer Walde und an der Bahnlinie

Ludwigstadt-L. gelegen, zählt (1885) 2078 evangelische mit Erzeugung von Schiefertafeln und Handel mit Dach- und Tafelschiefer beschäftigte E. L. hat die größten Schieferbrüche Deutschlands.

Lehfeld (Otto), Schauspieler, geb. 3. Februar 1825 in Breslau, widmete sich seit 1846 der Bühne, war an mehreren Theatern angestellt und von 1860—71 ein trefflicher Helden- und Charakterspieler am Hoftheater in Weimar. Dann gab er nur noch Gastspiele, entsagte 1882 der Bühne und starb 23. November 1885 in Weimar. Über ihn schrieb Bamberg (1886).

Lehigh (spr. Lihei), 143 km langer Nebenfluß des Delaware im amerikanischen Unionsstaat Pennsylvanien; er ist in seinem unteren Laufe schiffbar und mündet bei Easton.

Lehm, ein inniges Gemenge von Thon, Quarzsand und Eisenocker (Eisenoxydhydrat) und zuweilen etwas Kalk; je nach dem Eisengehalte besitzt der L. eine mehr oder weniger dunkle gelbbraune Farbe, die durch Brennen in Rot übergeht. Der Thongehalt ist der wesentliche Bestandteil und die Ursache der Formbarkeit (Plastizität) des L.s, der demnach dieselben Eigenschaften hat wie der Thon, und wie dieser je nach seinem Sandgehalte mager oder fett genannt wird. Die Farbe und der etwas größere Sandgehalt beim L. sind daher die Hauptunterschiede zwischen diesem und dem Thone. Der L. ist durch Verwitterung verschiedener Gesteine entstanden, deren Verwitterungsprodukte durch Wasser fortgeschwemmt worden sind und an anderen Stellen sich aus demselben abgesetzt haben. Man findet ihn in größeren Lagern bloß in dem sogenannten Diluvium. Ein Ackerboden, der L. als Hauptbestandteil enthält, wird Lehmboden genannt. Die Benutzung des L.s für Bauzwecke, vorzüglich zum Formen der Lehmsteine, d. h. aus L. geformte künstliche Steine, die im gebrannten Zustande Ziegel, Backsteine oder Mauersteine heißen, ist allbekannt. Auch in der Töpferei benutzt man den L. zur Erzeugung der dunkelbraunen Lehmkochsalzglasur. — Lehmbau (Pisébau) oder Erdstampfbau, eine Herstellung von Wänden, bei welcher mit Sand oder Häcksel vermischter L. oder fetter Boden in klebrigem Zustande zwischen Holzformen eingestampft wird, die nach dem Erhärten der gestampften Masse entfernt werden. — Lehmformerei, Herstellung von Gußformen aus L. für die Zwecke der Eisengießerei und der Metallgießerei. Das Gießen der Metalle in Lehmformen nennt man Lehmguß; sonst nennt man auch so die nach diesem Verfahren hergestellten Gegenstände.

Lehm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Johann Georg Christian Lehmann (s. d.).

Lehmann (Heinrich Wilhelm), Vetter des Peter Martin Orla L. (s. d.), Begründer der nationalen Partei in Schleswig-Holstein, geb. 22. November 1824 in Rendsburg, seit 1851 Rechtsanwalt in Kiel; er wirkte für engsten Anschluß Schleswig-Holsteins an ein unter Preußens Führung geeinigtes Deutschland und zog sich dadurch seitens der dänischen Regierung eine Anklage zu, ward jedoch den 14. Juni 1862 freigesprochen. Er starb 29. Juli 1862 in Kiel.

Lehmann (Johann Georg), Topograph, geb. 11. Mai 1765 in der Johannismühle bei Baruth (Oberlausitz), gest. 6. September 1811 als Major und Direktor der Plankammer zu Dresden. Er erfand einen zweckmäßigeren Meßtisch, führte Verbesserungen bei dessen Gebrauch ein und stellte eine neue Methode für das Situationszeichnen auf (Lehmannsche Manier). Seine Hauptschrift ist die „Lehre vom Situationszeichnen" (5. Aufl., Leipzig 1843). Vgl. Fischer, „Das Aufnehmen mit dem Meßtische im Sinne der Lehmannschen Lehrart" (Dresden 1820; neue Aufl. 1825).

Lehmann (Johann Georg Christian), Botaniker, geb. 1792 zu Haselau (Holstein), gest. 1860 als Direktor des Botanischen Gartens zu Hamburg. Er schrieb Monographien über die Asperifoliaceen, Nikotianeen ꝛc.

Lehmann (Joseph), verdienter Schriftsteller, geb. 28. Dezember 1801 zu Glogau, übernahm 1827 die Redaktion der „Preußischen Staatszeitung" (jetzt „Reichsanzeiger") und gründete 1832 das „Magazin für die Litteratur des Auslandes", war auch 1843 bei Gründung der Leipziger „Illustrierten Zeitung" beteiligt. Er starb 19. Februar 1873 zu Berlin.

Lehmann (Julius), Agrikulturchemiker, geb. 4. Juli 1825 in Dresden, war erst Oberlehrer am Vitzthumschen Gymnasium daselbst, seit 1856 Vorsteher einer landwirtschaftlichen Versuchsstation in Beidlitz (Oberlausitz), wurde dann 1868 Professor an der Akademie in Proskau und 1869 Vorstand der Zentralversuchsstation in München (seit 1872 auch daselbst Professor an der technischen Hochschule). Er lebt seit 1879 im Ruhestande gegenwärtig in Dresden. Besonders wichtig sind die mannigfachen Untersuchungen, welche L. über Pflanzen- und Tierernährung anstellte.

Lehmann (Karl Ernst Rudolf Heinrich), Geschichtsmaler, geb. 14. April 1814 in Kiel, ließ sich in Paris nieder, wo er 1875 Professor an der Ecole des beaux-arts wurde und 31. März 1882 starb. Neben charaktervollen Porträts malte er zahlreiche historische und allegorische Bilder von geistvoller Komposition und großer Formenanmut. — Sein Bruder, Rudolf L., Genremaler, geb. 19. August 1819 zu Ottensen bei Hamburg, ließ sich in Rom nieder, wo er viele, wenigstens glänzend kolorierte Bilder aus dem dortigen Land- und Volksleben malte. Im Jahre 1866 zog er nach London.

Lehmann (Karl Gotthelf), Mediziner und Chemiker, geb. 7. März 1812 zu Leipzig, seit 1843 Professor daselbst, seit 1856 in Jena, wo er 5. Januar 1863 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Taschenbuch der Chemie" (Leipzig 1841 u. öfter), „Lehrbuch der physiologischen Chemie" (3 Bde., ebd. 1841—53, preisgekrönt), „Handbuch der physiologischen Chemie" (ebd. 1854; 2. Aufl. 1859).

Lehmann (Lilli), Opernsängerin (Sopran), geb. 24. November 1848 in Würzburg, trat zuerst in Prag auf, wurde 1868 in Danzig, 1870 in Leipzig und bald nachher an der Hofoper in Berlin angestellt, wo sie 1876 Kammersängerin wurde und durch ihren mit der Wärme des dramatischen Ausdrucks verbundenen Gesang (Koloratur) reiche Lorbeeren erntete. Seit 1885 ist sie an der deutschen Oper in New York, wo sie 1888 Paul Kalisch heiratete. — Ihre Schwester, Marie L., ebenfalls Sopranistin, geb. 15. Mai 1851 in Hamburg, trat zuerst in Leipzig auf, war 1872—79 an verschiedenen Theatern angestellt, glänzte namentlich in Wagnerschen Opern und ist seit 1881 Mitglied der Hofoper in Wien.

Lehmann (Peter Martin Orla), dänischer Staatsmann, Führer der nationalliberalen Partei, geb. 19. Mai 1810 zu Kopenhagen, vom März bis November 1848 Minister und Hauptverfasser des Staatsgrundgesetzes vom Juni 1848. Seit Ende 1848 Kreisamtmann im jütländischen Amte Veile, trat er 1851 ins Volksthing und 1856 in den Reichsrat, ward 1861 abermals Minister des Innern bis Dezember 1863. L., bis zu seinem Tode ein Feind der Deutschen und Freund der Franzosen, starb 13. September 1870 zu Kopenhagen.

Lehmfuchs, fuchsfarbenes Pferd, dessen Haarfarbe ins Fahle, Graue spielt.

Lehn und Lehnswesen. Hervorragenden Männern sich zu untergeben, um unter ihrer Führung Gefahren und Kämpfe zu bestehen, war in der deutschen Vorzeit mit der echten Freiheit nicht unvereinbar. Die Stammesfürsten und Heerführer geboten regelmäßig über einen Anhang von streitbaren Genossen, die sich ihnen zu Ehren- und Kriegsdiensten mittels Eides verpflichtet hatten. Seit dem Zuwachs an Macht und Besitz, welchen die Siege über das zerfallende römische Reich verschafften, konnte aus solchen Gefolgschaften eine Hausmacht gegründet werden, deren zahlreiche Mitglieder im Frankenreiche zunächst von den Königen, bald aber auch von anderen Gefolgsherren, seniores (daher seigneur), statt des früher verabreichten unmittelbaren Unterhalts den Nießbrauch an Grundstücken (beneficia, feuda, d. i. Soldgüter) erhielten. Auch den Inhabern der obersten Hofämter und den höheren Reichsbeamten (ministeriales) wurden durch Landzuweisungen ihre Dienste vergolten. Die anfangs widerruflichen Nießbrauchsrechte wurden später auf die ganze Lebensdauer bewilligt, dann nach dem Tode der Inhaber auf deren Söhne übertragen, bis endlich die Regelmäßigkeit dieser Gunstbezeigung selbstverständliche Ansprüche auf Wiederverleihung begründete. Seit dem 12. Jahrhundert versteht man daher unter Lehn ein Besitztum, an dem unter der Bedingung gegenseitiger Treue ein beschränkt veräußerliches und vererbliches Nutzungseigentum übertragen ist (Erblehn). Es stehen sich dabei gegenüber der Lehnsherr als Obereigentümer (dominus directus) und der Lehnsträger oder Lehnsmann (vassus, vasallus), dem das nutzbare oder Untereigentum ge-

bührt. Die Lehnsdienste sind seit dem 10. Jahrhundert, wo die Entscheidung im Kriege überwiegend der schwerbewaffneten Reiterei zugewiesen ward, wesentlich Ritterdienste. Nachdem die Könige sowohl als die geistlichen und weltlichen Großen ihr gesamtes verfügbares Grundeigentum in Lehen verwandelt hatten, entäußerten sie sich auch nutzbarer Rechte, wie der Schutzherrlichkeit (Vogtei) über Städte oder Bezirke, der Gerichtsbarkeit, der Zehntgerechtigkeit, oder wiesen selbst jährliche Bezüge von Geld oder Lebensmittel auf ihre Kammer an, was damals, in den Zeiten der reinen Naturalwirtschaft, als bemerkenswerte Ausnahme erschien und ein eigenes Börsen- oder Kellerlehn begründete. Die Begründung des Lehns geschah durch Investitur, einen der Auflassung ähnlichen Rechtsakt, bei welchem der Lehnsmann den Treu- oder Huldigungseid (homagium) leistete. Die Rechte des Lehnsherrn (Lehnsherrlichkeit) umfaßten, abgesehen von seinem Obereigentum an der Lehnssache, den Anspruch auf Lehnstreue, Lehnsdienste und Lehnserneuerung, welche letztere bei jedem Wechsel in der Person des Lehnsherrn oder Vasallen erforderlich wurde (s. Laudemium). Gutgestellte Vasallen erwarben sich selbst wieder eine Lehnsherrlichkeit durch Weiterverleihung von Teilen ihres Lehns oder eines von mehreren in ihrer Hand befindlichen Lehen. Ihre Pflicht gegen den eigenen Herrn verletzten sie damit nicht, denn der Unterlehnsmann (subvasallus) mußte bei dieser Afterverleihung (subinfeudatio) dem Lehnsherrn des Afterlehnsherrn zugleich mit Folge leisten. Wenn, was ebenfalls vorkam, jemand ein Lehn von verschiedenen Herren empfangen hatte, so ging im Fall einer Fehde zwischen mehreren dieser Lehnsherren die Lehnspflicht gegen Kaiser und Reich der besonderen, im übrigen aber die ältere Lehnspflicht der jüngeren vor. In den Lehnsverträgen fand sich zuweilen auch die Bestimmung, daß der Vasall als Ledigmann keine anderweitige Lehnspflicht eingehen solle. Bruch der Lehnstreue (Felonie) hat in schwereren Fällen regelmäßig den Verlust des Lehns und dessen Heimfall an den Lehnsherrn (Konsolidation) zur Folge. Auch heute noch, wo die Idee des alten Lehnsstaates, als auf dem Lehnsverbande zwischen dem Staatsoberhaupt, als Lehnsherrn, und seinen vornehmsten Unterthanen, als Vasallen, beruhend, ihre Bedeutung völlig verloren hat, äußert das Lehnrecht (s. d.) in mehrfacher Hinsicht seine Geltung. Der Begriff der Lehen ist jedoch mit der gänzlich veränderten Kriegsverfassung ein anderer geworden. Der Schwerpunkt ihres rechtlichen Charakters stellt nicht mehr das geteilte Eigentum und ein zwischen dem Ober- und Untereigentümer bestehendes Treue- und Dienstverhältnis dar, sondern die Lehnsnachfolge, also die Folgeordnung, in welcher die Anwärter (Agnaten) zum Genusse des Lehns vom Stifter berufen sind, so daß das Lehn nunmehr ganz ähnlich dem Familienfideikommiß ist. Nur ausnahmsweise gelangen auch Weiber zur Lehnfolge (Weiber-, Kunkel-, Schleierlehen). Reichslehen, die vom Kaiser abhingen, gibt es nach dem Zerfall des römisch-deutschen Reichs nicht mehr, wohl aber Landeslehen, bei denen die Lehnsherrlichkeit zum Unterschied von den übrigen Lehen (Privatlehen) einem Landesherrn zusteht. Vgl. Roth, „Geschichte des Benefizialwesens“ (Erlangen 1850); Waitz, „Über die Anfänge der Vasallität“ (Göttingen 1856).

Lehnbücher hießen vormals Bücher oder Eintragungsrollen, in denen die in einem bestimmten Bezirke belegenen Lehen mit allen ihren Bestandteilen und Zubehörungen verzeichnet waren. Die Führung dieser L, welche gegenwärtig durch die Grund- oder Hypothekenbücher ersetzt sind, geschah durch den Lehnsherrn oder die zuständige Lehnskurie.

Lehnin, Flecken im Kreise Zauch-Belzig des Regierungsbezirks Potsdam der preußischen Provinz Brandenburg, mit (1885) 2100 E., liegt südöstlich von Brandenburg an mehreren Seen, welche durch die schiffbare Emster mit der Havel verbunden sind, und treibt Landwirtschaft und Ziegelbereitung. L. ist merkwürdig durch die Trümmer des vom Markgrafen Otto I. 1180 gestifteten Cistercienserklosters Himmelpfort am See, welches von Joachim II. 1542 aufgehoben wurde und schon unter dem Großen Kurfürsten in Trümmern lag. Letzterer ließ einen Teil der Steine zum Bau eines Schlosses verwenden. Die Klosterkirche, als Begräbnisstätte des askanischen Fürstenhauses, umschließt die Gräber der Markgrafen Otto I., Johann Cicero und Joachim I. und wurde 1871—79 durch die Fürsorge Kaiser Wilhelms I. wieder aufgebaut. — Bekannt wurde L. besonders durch die Prophezeiungen von L., das sogenannte Vaticinium Lehninense des Mönches Hermann von L. Dieselben bestehen aus 100 lateinischen sogenannten leoninischen Versen, welche angeblich der genannte Mönch 1234 abgefaßt haben soll. In denselben wird der Untergang des askanischen Hauses und das Aufkommen der Hohenzollern in der Mark Brandenburg beklagt; die einzelnen Regenten dieses letzteren Herrscherhauses werden in ihrer Thätigkeit gekennzeichnet und mit der Vollziehung der Einheit Deutschlands wird die Wiederherstellung der katholischen Kirche vorausgesagt. Die erste sichere Spur von dem Vorhandensein des Gedichts fällt in das Jahr 1693. Über den Verfasser ist man noch im Ungewissen; vielleicht war es der Jesuit Fr. Wolf, 1685—86 Kaplan bei der österreichischen Gesandtschaft in Berlin. Vgl. Hilgenfeld, „Die leoninische Weissagung“ (Leipzig 1875); Sello, „L., Beiträge zur Geschichte von Kloster und Amt“ (Berlin 1881).

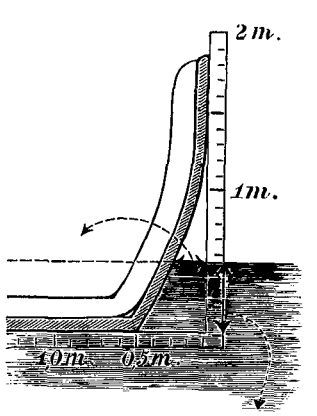
Lehnrecht, der Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche die rechtlichen Beziehungen der Lehen, Lehnsherren und Lehnsträger zu regeln bestimmt sind. Die Hauptquellen des deutschen L.s sind die dem langobardischen Recht entstammenden sogenannten Libri feudorum, welche später dem Corpus juris eingefügt sind, und der das sächsische L. enthaltende zweite Teil des Sachsenspiegels, in der lateinischen Übersetzung bekannt unter dem Namen Vetus auctor de beneficiis.

Lehnsatz, s. Lemma.

Lehnshof oder Lehnskurie, Bezeichnung für das Gericht, durch welches ein Lehnsherr die Gerichtsbarkeit ausübte, welche ihm über ein Lehngut zustand.

Lehnsmann, Lehnswesen, s. unter Lehn und Lehnswesen.

Lehnung, bei Schiffen der Abstand der zum Schiffsboden lotrechten Linie durch die äußere Bordkante von der Schiffswand in der Wasserlinie des leeren Schiffes. Die L. wird mit Hilfe eines winkelrechten Maßstabes gemessen und ist bei der Bestimmung der Tragfähigkeit eines Schiffes von wesentlichem Einfluß.



Nr. 4553. Zum Artikel Lehnung.

Lehon (spr. Lehong, Charles Aimé Joseph, Graf von), belgischer Staatsmann, geb. 1792 zu Tournai, Advokat, seit 1825 Abgeordneter der Zweiten Kammer der Generalstaaten, von 1831—33 belgischer Gesandter in Paris, 1836 in den Grafenstand erhoben, 1846—56 liberales Mitglied der Zweiten Kammer, gest. 30. April 1868 in Paris. — Henri Sebastian L., geb. 21. Januar 1809 zu Ville-Pommeroeul (Hennegau), Offizier, dann bis 1864 Zeichenlehrer an der Kriegsschule zu Brüssel, gest. 31. Januar 1872 zu San Remo. Er schrieb mehrere Romane, naturwissenschaftliche Werke und machte sich auch als Maler einen Namen.

Le Hour (spr. Löhuh, Jwan), französischer Dichter, geb. um 1550 zu Vire, gest. 1616; er gab besonders die Werke des französischen Volksdichters Olivier Basselin (gest. 1418) heraus, welche Lieder Chansons du val (vau) de Vire genannt wurden; daher der Name Vaudeville.

Lehrbataillon, Lehrbatterie, Lehrkompanie, Lehreskadron, s. unter Lehrtruppen.

Lehrbegriff, der Inbegriff alles dessen, was in einem wissenschaftlichen Werke gelehrt wird, sofern es ein einheitliches System ausmacht. Aus diesem Grunde kann man nur mit Vorsicht in der Theologie, z. B. von einem L. des Paulus, reden; wohl aber z. B. von dem in der Konkordienformel enthaltenen L. der evangelisch-lutherischen Kirche.

Lehre, im Bauwesen ein meist aus Holz hergestelltes leichtes Gerüst, welches die Form herzustellender Bauteile, z. B.

Mauerkörper, Dämme ꝛc., angibt (s. Nr. 4554). — In der Technik ist L. ein als Stichmaß dienendes Werkzeug, womit besonders massenhaft anzufertigende Metallteile auf Größe und Form während der Bearbeitung genau probiert werden können, bestehend aus einem Blechstück, welches mit einem geeigneten Ausschnitt zum bequemen Einpassen des danach zu bearbeitenden Gegenstandes versehen ist. Es werden derartige L.n besonders in der Gewehrherstellung, im Nähmaschinenbau und ähnlichen mechanischen Industriezweigen benutzt, um sicher zu sein, daß die gleichartigen Stücke nach Form und Größe ganz genau übereinstimmend sind.

Nr. 4554. Zu Artikel Lehre.

Lehrgedicht oder Didaktisches Gedicht, gehört im strengsten Sinne nicht zur eigentlichen Dichtkunst, die nur das Schöne darstellen soll, während jenes den Zweck der Belehrung verfolgt. Ist diese auf etwas Äußerliches gerichtet, wie Vergils Georgica, oder auf einen Gegenstand, der seiner Natur nach nur den Verstand beschäftigt, wie des Horaz Brief über die Dichtkunst, so hat sie weit weniger Verwandtschaft mit der Dichtkunst, als wenn sie die höheren Bedürfnisse des Gemüts befriedigt. Daher sind religiöse, moralische und philosophische Wahrheiten schon von alters her in dichterischer Form behandelt worden. Die Sprüche Salomonis, die griechischen Gnomen des Xenophanes, Theognis u. a., die indischen Sprüche Bhartriharis gehören hierher. In Deutschland war das L. herrschend bis zum Auftreten Schillers und Goethes. Das höhere L. stellt eine Vernunftwahrheit mit Anschaulichkeit und Lebendigkeit in einem großen Ganzen dar (z. B. Hallers Gedicht über den Ursprung des Übels). Das Spruchgedicht, die Gnome, das Epigramm strebt nach Abrundung in möglichster Kürze. Fabel, Parabel, Paramythie und Allegorie veranschaulichen die Lehre an einem einzelnen Falle. Die Satire verspottet das der Idee Widerstreitende.

Lehrgerüste, diejenigen Baugerüste, welche zur Unterstützung herzustellender Gewölbe dienen.

Lehrherr heißt jeder selbständige Gewerbtreibende, von welchem behufs Erlernung des von ihm betriebenen Gewerbes ein Lehrling, d. h. ein junger Mensch, der ein Handwerk (Handwerklehrling), ein Handelsgeschäft ꝛc. (wohl auch eine Fabrikarbeit, oder die Landwirtschaft) lernt, vertragsmäßig zur Beschäftigung angenommen ist. Wegen der kaufmännischen L.en (Prinzipale) und Lehrlinge finden sich die näheren Vorschriften in den Artikeln 57—64 des Allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuchs. Da zu den Kaufleuten im Sinne des letzten Gesetzes auch die Apotheker und größeren Gastwirte gehören, so fallen auch die rechtlichen Beziehungen zwischen diesen und ihren Lehrlingen unter die gedachten Bestimmungen. Für die Lehrlinge der Apotheker gelten jedoch in erster Linie die in den einzelnen Bundesstaaten etwa vorhandenen Apothekerordnungen. Abgesehen hiervon sowie abgesehen von den durch § 6 der Reichsgewerbeordnung bedingten Ausnahmen, sind für die Rechtsverhältnisse der Lehrlinge aller übrigen Gewerbtreibenden die allgemeinen Bestimmungen (§§ 126—133) des letzteren Gesetzes entscheidend. Selbstverständlich ist, daß der Lehrvertrag, soweit seine Bestimmungen nicht öffentliches oder absolutes Recht verletzen, das Verhältnis zwischen dem L.n und dem Lehrlinge von dem Gesetze abweichend feststellen kann. Schriftliche Abfassung desselben ist reichsgesetzlich nicht vorgeschrieben, jedoch ratsam, weil, wenn der Lehrling unbefugterweise die Lehre verläßt, der L. nur in diesem Falle einen Anspruch auf Rückkehr des Lehrlings nur geltend machen kann.

Lehrmittel, die Gesamtheit derjenigen Gegenstände, deren sich der Lehrer zur Erreichung des Zwecks des Unterrichts bedient (Wandtafeln, Lese- und Rechenmaschinen, Lehrer- und Schülerbibliotheken, geographische und geschichtliche Landkarten, Tellurien, naturgeschichtliche Sammlungen, physikalische Apparate, Vorlagen für den Zeichenunterricht ꝛc.). — Lehrmittelausstellungen sind gewöhnlich mit den Lehrerversammlungen verbunden.

Lehrs (Karl), Philolog, geb. 14. Januar 1802 zu Königsberg, seit 1835 Professor daselbst, wo er 9. Juni 1878 starb. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „De Aristarchi studiis Homericis" (Königsberg 1833; 3. Aufl. Leipzig 1882), „Quaestiones epicae" (Königsberg 1837), „Heriodiani scripta tria emendatiora" (ebd. 1848), „Populäre Aufsätze aus dem Altertum" (Leipzig 1856; 2. Aufl. 1875), „Q. Horatius Flaccus" (ebd. 1869) und „Die Pindarscholien" (ebd. 1873). Sein Leben beschrieb Kammer (Berlin 1879).

Lehrsatz (theorema) heißt eine Aussage (Urteil), welche auf unumstößlichen logischen Schlüssen beruht und dadurch selbst wieder zur Grundlage weiterer Schlüsse wird. Im strengsten Sinne kann von Lehrsätzen nur bei den rein logischen, d. h. den mathematischen Wissenschaften die Rede sein, obschon auch diese zu ihrer untersten Grundlage der sogenannten Postulate, d. i. der nicht weiter beweisbaren Voraussetzungen, bedürfen — die Geometrie z. B. des Satzes, daß jede Größe sich selbst gleich sei. In weiterem Sinne nennt man Lehrsätze auch die Schlußergebnisse anderer Wissenschaften, sofern sie durch die Erfahrung oder sonstige Beweise ausreichend gestützt sind.

Lehrschmiede, eine unter militärischer Leitung stehende Anstalt zur Ausbildung von Hufschmieden für das Heer und mittelbar zur Erzielung eines zweckmäßigen Hufbeschlags im ganzen Lande. Das deutsche Heer hat L.n in Berlin, Königsberg, Breslau, Hannover, Dresden, München und Gottesaue bei Karlsruhe. Die Zöglinge, Hufbeschlagsschüler genannt, müssen sechs Monate in der Truppe gedient haben und kehren nach sechsmonatlicher Lehrzeit und bestandener Prüfung dahin zurück, wenn sie nicht als sogenannte Vorschmiede noch weitere sechs Monate dort verbleiben.

Lehrte, Dorf mit (1885) 3212 E. im Kreise Burgdorf des preußischen Regierungsbezirks Lüneburg (Hannover), östlich von Hannover gelegen, ist durch die Vereinigung von vier Linien ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und hat infolgedessen zahlreiche Fabriken (für künstlichen Dünger, Zement, Zucker, Maschinen, Thonwaren ꝛc.).

Lehrtruppen, Truppen aus besonders im Heere ausgewählten Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften zusammengesetzt, behufs sorgfältiger Ausbildung. Sie kehren nach Beendigung derselben in ihre Regimenter zurück. Die Einrichtung hat den Zweck, die Gleichmäßigkeit der Ausbildung im Heere zu fördern, auch neue Vorschläge zu prüfen. Preußen besitzt jetzt nur noch das Lehrbataillon, welches alljährlich in Potsdam zusammentritt, sowie eine Lehrbatterie bei der Schießschule der Feldartillerie und eine Lehrkompanie bei derjenigen der Fußartillerie in Berlin. An Stelle der früher bestandenen Lehreskadron ist die Militärreitschule in Hannover (Militärreitinstitut), bis 1866 in Schwedt a. O., getreten.

Lehrwerkstätten sind Anstalten, welche zur technischen Unterweisung von Lehrlingen bestimmt sind. Sie bestehen in Belgien, Frankreich, Deutschland, Österreich ꝛc. als Gewerbevereins-, Gemeinde- und Staatsanstalten, zum Teil auch für Mädchen.

Leibbürge, soviel wie Geisel (s. d.).

Leibeigenschaft, im allgemeinen soviel wie Unfreiheit, bedeutete im engeren Sinne das Verhältnis der Erbunterthänigkeit, nach welchem jemand schon um seiner Geburt willen, er mochte angesessen sein oder nicht, als Zugehör eines gewissen Gutsbezirks angesehen wurde, den er ohne Erlaubnis des Herrn zur Hinterziehung der ihm obliegenden Pflicht nicht verlassen durfte. Der Leibeigne mußte sich zu harter Fronarbeit entbieten lassen, eine Leib- oder Schutzabgabe, eine Gebühr für die Erlaubnis zum Heiraten entrichten, das beste Stück Vieh oder Gewand aus der Hinterlassenschaft seines Angehörigen (daher Besthaupt, Gewandfall, überhaupt Todfall) dem Leibherrn gewähren und sich von dem ihm angewiesenen Gütchen auf ein anderes versetzen lassen. Er war dem Züchtigungsrecht des Herrn unterworfen und konnte, wenn er sich ohne Erlaubnis des Herrn außerhalb des Gutsbezirks aufhielt, von jenem Aufenthalte wieder abgefordert werden. Die L. hing unter den Deutschen und Slawen meistens mit den harten Bedingungen zusammen, welche die Sieger den unterworfenen Bevölkerungen auferlegt hatten, sie konnte aber auch durch freiwillige Unterwerfung in Notzeiten um des dürftigen Unterhalts willen oder infolge von Überschuldung entstanden sein. Von den Leibeignen unterschieden sich

die Hörigen, daß sie nur um ihres Besitzes willen unfrei waren, von demselben nur, falls sie schlechte Wirtschaft führten, verdrängt werden durften und auch sonst leichtere Lasten trugen. Nachdem seit dem 18. Jahrhundert vielfach besondere Eigentumsordnungen das Verhältnis bessernd geregelt und eine Aufsichtsgewalt der Gerichte begründet hatten, schwächte sich die L. zu einer Fron- und Zinslast, zu verschiedentlichen Beschränkungen in der Gebarung mit dem bäuerlichen Grundeigentum und zu einer mehr patriarchalischen Unterthänigkeit ab, bis endlich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts mit der gänzlichen Aufhebung der Unfreiheit allmählich in allen deutschen Staaten (in Preußen 1807) und zuletzt sogar in Rußland vorgegangen worden ist. Vergl. Suchenheim, „Geschichte der Aufhebung der L. und Hörigkeit in Europa bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts“ (Petersburg 1861); Engelmann, „Die L. in Rußland“ (Leipzig 1884).

Leibesübung kann auf verschiedene Art und Weise zustande kommen, so daß man auch von gymnastischen Methoden sprechen kann, denen sämtlich der Gedanke zu Grunde liegt, die Muskeln durch größere Anstrengung zu kräftigen, als sie das gewöhnliche Leben bietet. Vergl. Kloß, „Katechismus der Turnkunst“ (Leipzig 1874.)

Nr. 4555. Gottfried Wilhelm, Freiherr von Leibniz (geb. 6. Juli 1646, gest. 14. November 1716).

Leibgarde oder Leibwache, s. unter Garde und Leibtruppen. — Leibgardekosaken, die Kosaken, welche zum Leibconvoi, der unmittelbaren Begleitung des Zaren, zu der Bewachung seiner Person und seines Hauses gehören. Die dritte Brigade der ersten russischen Gardekavalleriedivision besteht nur aus Kosaken, nämlich dem Kosakenregiment Seiner Majestät des Kaisers, dem Atamankosakenregiment und der Eskadron der Kosaken vom Ural.

Leibgedinge oder Leibzucht, im mittelalterlichen Rechte der durch Vertrag begründete lebenslängliche Nießbrauch der Witwe an bestimmten Teilen des Nachlasses ihres Ehemannes. Es war dies eine Art von Witwenversorgung, daher wohl auch Wittum (vidualitium) genannt, und bestand regelmäßig in einer Wohnung und in gewissen Natural- und Geldrenten, welche die Erben des Mannes zu gewähren hatten.

Leibitz, Stadt in der ungarischen Gespanschaft Zips, 14 km im NW. von Leutschau, zählt (1880) 3084 deutsche und slowakische, Erbsen- und Flachsbau sowie Weberei betreibende E. Etwas östlich von L. liegt das Schwefelbad Leibitz-Fürdö.

Leibkompanie, Leibregiment, s. unter Leibtruppen.

Leibl (Wilhelm), Bildnis- und Genremaler und Radierer, geb. 23. Oktober 1844 in Köln, widmete sich seit 1870 der Radierung und malte charaktervolle, aber auch derbe Genrebilder und Bildnisse von meisterhaftem Kolorit. Eins der besten Genrebilder war 1882 „Das Gebet in der Kirche“.

Leibnitz, Marktflecken im österreichischen Herzogtum Steiermark, 25 km im NNW. von Marburg am Zusammenfluß der Laßnitz und der Sulm und an der Bahnlinie Wien-Triest gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 2241 mit Erzeugung von landwirtschaftlichen Maschinen und von Zündwaren beschäftigte und lebhaften Handel treibende E.

Leibniz (Gottfried Wilhelm, Freiherr von), einer der geistvollsten und vielseitigsten Gelehrten und Philosophen aller Zeiten, geb. 6. Juli 1646 zu Leipzig als Sohn eines Professors der Rechte, zeichnete sich bereits als Schüler der Nikolaischule (unter Thomasius) und dann als 15jähriger Student der Rechte zu Leipzig aus und erwarb, erst 17 Jahre alt, das Bakkalaureat der Philosophie (1663). Nachdem er hierauf noch in Jena studiert hatte und 1666 in Altorf Doktor beider Rechte geworden war, wurde er 1667 von dem Baron von Boyneburg nach Frankfurt und 1668 an den Hof des Kurfürsten von Mainz gezogen, wo er längere Zeit besonders mit juristischen Arbeiten beschäftigt war. Im Jahre 1670 wurde L. zum Beisitzer am Mainzer Oberrevisionshof ernannt. Auf politischen Reisen nach Paris, wo er mehrere Jahre weilte, anfänglich um Ludwig XIV. zur Eroberung von Ägypten zu bewegen und dadurch von Deutschland abzulenken (das sogenannte „Consilium Aegyptiacum“ L.'), und ebenso in London begründete er im Verkehr mit den ausgezeichnetsten Männern jener Zeit seinen Weltruf als ein Wunder des Geistes, insbesondere auch durch die Erfindung der sogenannten Differentialrechnung. Im Jahre 1676 ging er als Bibliothekar seines Verehrers, des Herzogs Johann Friedrich, nach Hannover und behielt hier im wesentlichen seinen Wohnsitz bis zu seinem 14. November 1716 durch die Gicht herbeigeführten Tode, wenngleich ihn die Abfassung der großen braunschweigischen Geschichte, der Verkehr mit der preußischen Königin Sophie Charlotte und die Stiftung der Berliner Akademie (1700), deren erster Präsident er war, häufig zu Reisen nach Berlin, Wien ꝛc. veranlaßten. In Hannover bereits zum Geheimen Justizrat ernannt, wurde er 1711 vom Kaiser zum Reichshofrat und Freiherrn erhoben und sogar von Peter dem Großen durch ein Jahrgehalt ausgezeichnet. Auf dem Waterlooplatze in Hannover wurde ihm 1846 und in seiner Vaterstadt Leipzig vor der Thomaskirche 1883 ein Denkmal errichtet. — Die beste Lebensbeschreibung von L. verdanken wir Guhrauer (2 Tle., Breslau 1842). Von den Schriften L.' stellen die „Théodicée“ und die lange nach seinem Tode veröffentlichten „Nouveaux essais sur l'entendement humain“ (herausg. von Raspe, Amsterdam und Leipzig 1765; deutsch von Kirchmann, Leipzig 1871, und von Scharschmidt, ebd. 1874) einen Teil seines Systems eingehender dar. Die eigentümliche Grundlage seiner Philosophie ist die sogenannte „Monadenlehre“. Dieselbe knüpft an das System des Spinoza (s. d.) an. Hatte dieser gelehrt, die Grundlage der sinnlichen und geistigen Welt sei die absolute (unerschaffene) eine „Substanz“ und diese zugleich das einzig Wesenhafte, von welchem Denken und Materie nur die beiden äußeren Erscheinungsformen seien, so erklärt nun L. die Substanz selbst für etwas Thätiges (eine Kraft) und zerlegte sie in eine Anzahl von Einzelwesen, „Monaden“ (vom griech. monas, d. i. Einheit). Diese selbst sind nach L. (im Gegensatz zu der alten Atomenlehre) zwar unteilbare (metaphysische) Punkte und somit ohne Ausdehnung, dabei aber sämtlich voneinander verschieden, beseelt und somit in beständiger Thätigkeit; in jeder derselben stellt sich das gesamte Universum im kleinen dar. L. hat diese Lehre, der er von Anfang an huldigte, erst 1714 auf Verlangen des Prinzen Eugen zu Wien in seiner „Monadologia“ (gewöhnlich „Principia philosophiae ad Principem Eugenium“ genannt, 1714) niedergelegt. Fragt man nun, wie aus dieser Unzahl von Einzelwesen eine vernünftig gegliederte einheitliche Welt entstehen konnte, so antwortet L. darauf mit der Lehre von der „prästabilierten (d. i. vorausgeordneten) Harmonie“. Allerdings stellt jede Monade das ganze Universum dar, aber die Grade des Bewußtseins vom Universum sind in den einzelnen Monaden unendlich verschieden; es besteht eine unendliche Stufenleiter, die von den „schlafenden“ Monaden mit bloßer (ver-

worrener) Vorstellung, d. i. den anorganischen Stoffen, anhebt, zu der dumpf empfindenden Pflanzenwelt und der träumenden Tierwelt fortschreitet und sich erst beim Menschen zu vernünftig reflektierender (geistiger) Thätigkeit erhebt. Daß nun alle diese verschiedenen Stufen nicht bloß ungestört nebeneinander bestehen, sondern einander, wenn auch ohne direkte gegenseitige Einwirkung, fördern und so eine zweckvolle Einheit bilden, beruht auf der Vorherordnung der obersten Monade, in welcher Vorstellung, Empfindung und Wille in höchster Vollkommenheit vereinigt sind, d. i. Gottes. Im übrigen war L. eifrig bedacht, sein System mit der kirchlichen Glaubenslehre möglichst in Einklang zu erhalten. Insbesondere beruht auf diesem Bestreben sein „Essai de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal" (2 Bde., Amsterdam 1710; deutsch von Kirchmann, Leipzig 1868, und von Habs, ebend. 1884), welches Werk er auf den Wunsch der Königin Sophie Charlotte und zunächst für dieselbe verfaßte. Außerdem hat L. eine große Anzahl juristischer, historischer, theologischer und sprachwissenschaftlicher Schriften herausgegeben. — Die „Deutschen Schriften" L.' gab Guhrauer heraus (2 Bde., Berlin 1838—40), die lateinisch-philosophischen Erdmann (2 Bde., Berlin 1839 ff.), eine Gesamtausgabe der Werke begann Pertz (I. Folge, historische Schriften, 4 Bde., Hannover 1843—47), der sich Grotefend (II. Folge, philosophische Schriften, Bd. 1, Hannover 1846) und Gerhardt (III. Folge, mathematische Schriften, 7 Bde., Halle bis 1862) und 6 Bde. philosophische Schriften 1875—86 sowie O. Klopp (Hannover 1862—88) anschlossen. „Lettres et opuscules inédits de L." gab Foucher de Careil (Paris 1854), der gleichfalls eine (unvollendete) Gesamtausgabe der Werke (7 Bde., 1859—75) veranstaltete. Seinen und Huygens' Briefwechsel mit Papin gab Gerland heraus (Berlin 1881), den Briefwechsel mit Minister Bernstorff ferner Döbner (Hannover 1882). Vergl. besonders Guhrauer, „G. W. von L." (3 Bde., Breslau 1842—46); Kirchner, „G. W. L." (Köthen 1875); Merz (aus dem Englischen, Heidelberg 1885); Feuerbach, „Darstellung, Entwickelung und Kritik der L.schen Philosophie" (2 Bde., Leipzig 1884).

Leibrente (vitalitium) nennt man die von jemand übernommene Verpflichtung, einem andern eine auf dessen Lebensdauer berechnete und voraus bestimmte Jahreseinnahme zu gewähren. Letztere kann in Geld oder auch in anderen geldeswerten Sachen (in Lebensmitteln und Lebensbedürfnissen der verschiedensten Art) erfolgen, wie dies namentlich auf dem Lande bei dem Ausgedinge oder Auszug, auch Leibgedinge (s. d.), früher sehr häufig der Fall war. Bei der Leibrentenversicherung zahlt der Leibrentenempfänger ein für allemal eine bestimmte Summe ein und erhält dafür bis zu seinem Tode eine hohe Verzinsung, bei der das Kapital mit aufgezehrt wird.

Leibschmerz, s. Kolik.

Leibtruppen, im allgemeinen soviel wie Garde (s. d.), Haustruppen. — Leibkompanie, Benennung der ersten Kompanie eines Leibregiments, d. h. eines Regiments, dessen Chef oder Inhaber der Fürst oder der Kriegsherr selbst ist, vielfach auch die erste Kompanie des Regiments überhaupt. Zur Zeit (voriges bis Anfang dieses Jahrhunderts), als noch dem Kompaniechef gegen Gewährung einer Pauschalsumme die Unterhaltung seiner Kompanie oblag, hatte selbst der Regimentskommandeur eine Kompanie, deren Einkünfte er bezog; dies war die Leibkompanie. Sie wurde durch einen sogenannten Stabskapitän befehligt, der nur einen Teil der Einkünfte bezog.

Leibzucht, s. Leibgedinge.

Leicester (spr. Lester), Grafschaft im mittleren England, umfaßt 2071 qkm mit (1881) 321018 E. (155 auf 1 qkm) und ist ein welliges Hügelland, das im N. zum Charnwoodwald emporsteigt, im SO. in das zentrale Tafelland übergeht und sich vortrefflich zu Ackerbau und Viehzucht eignet. Im NW. befindet sich ein ergiebiges Steinkohlenfeld. Mitten durch L. fließt der Soar, ein rechter Nebenfluß des Trents, der einen Teil der Nordgrenze bildet; an der südlichen Grenze wird es vom Welland und Avon berührt. Die Viehzucht wird in großem Umfange betrieben und besonders viel Käse erzeugt. — Die Hauptstadt L., mit (1881) 122376 E., liegt am schiffbaren Soar, ist im Innern unregelmäßig gebaut und hat ein altes Schloß, in dem sich jetzt der Gerichtshof befindet, ein katholisches Seminar und ein Museum. L. ist Hauptplatz der englischen Strumpfwirkerei, erzeugt außerdem aber auch Spitzen, elastische Gewebe, Mützen, Hemden, Maschinen und Stiefeln. L. bestand als Stadt schon zur Zeit der Römerherrschaft, aus welcher noch Reste der Mauer vorhanden sind. In dem von Heinrich II. zerstörten Schlosse hatten häufig die Könige aus dem Hause Lancaster ihren Sitz. In der 1143 gegründeten Abtei St. Mary Pré oder de Pratis, deren Trümmer dicht bei der Stadt liegen, starb 1530 der Kardinal Wolsey.

Leicester (spr. Lester, Robert Dudley, Graf von), Günstling der Königin Elisabeth von England, geb. 1532 als Sohn von Robert Dudley, Herzog von Northumberland. Bei aller geistigen Unbedeutendheit war die Macht dieses schönen Mannes über die Königin so groß, daß er sogar auf ihre Hand hoffte, weshalb er die mit ihm seit 1550 vermählte Amy Robsart 1560 durch Gift beseitigt haben soll. Elisabeth erhob ihn zum Grafen von L. und Baron von Denbigh (1564), ward aber durch nichts so gekränkt, als später durch die Nachricht, daß er seit 1572 mit der Witwe des Grafen Devereux von Essex heimlich vermählt wäre. Wie stets jedoch, so gelang es ihm auch in diesem Falle, Elisabeth wieder zu versöhnen. Im Jahre 1585 zum Oberbefehlshaber der den Niederländern gegen die Spanier gesandten Hilfstruppen ernannt, zwang L. erstere, ihn zum Generalstatthalter und Befehlshaber ihrer Kriegsmacht zu machen, doch veranlaßte er durch seine Unfähigkeit im Dezember 1587 seine Abberufung. Trotzdem betraute ihn hierauf die Königin mit dem Oberbefehl über das Heer zum Schutze des Landes gegen einen Angriff der Spanier. Doch starb L. schon 4. September 1588 auf seinem Landgute Cornbury. Zum Erben ihrer Gunst machte Elisabeth den Grafen Robert von Essex (s. d.), den Stiefsohn L.s, welch letzterer nur aus seinem Verhältnis mit der Witwe des Lords Sheffield einen Sohn, Robert Dudley, hinterließ. Das traurige Ende seiner ersten Gemahlin bildet den Gegenstand von Scotts Roman Kenilworth.

Leicesterschaf, durch Veredelung eines dem friesischen ähnlichen Marschschafes entstandenes Fleischschaf Englands, welches sich durch Frühreife und außerordentliche Fleisch- und Fettentwickelung auszeichnet.

Leich (vom got. láiks, d. i. Tanz), im Mittelalter ein Gedicht mit verschiedenen Strophenformen, welches also auch nach verschiedenen Weisen gesungen werden mußte.

Leichdorn, durch Druck und Reibung erzeugte schmerzhafte keilförmige Oberhautverdickung, s. Hühnerauge.

Leiche (cadaver) oder Leichnam ist der entseelte Körper eines Verstorbenen. Da nach eingetretenem Tode in kürzerer oder längerer Zeit, je nach der Todesursache, zuerst eine Leichen- oder Totenstarre, dann aber eine faulige Zersetzung eintritt, so muß man in nicht zu später Zeit zur Bestattung der L. schreiten. Zur Feststellung des Todes dient die amtliche Leichenschau (s. unten), zur Feststellung der Todesursache die Leichenöffnung (Sektion, Autopsie). Die Beförderung der L. geschieht meist in Leichenwagen; höchst gesundheitsgefährdend ist das Tragen von L.n, deren Todesursache ansteckende Krankheiten waren; in solchem Falle ist das Tragen ebenso zu verbieten wie die Wegschaffung der L. in entfernte Gegenden. An der L. sind gewisse Merkmale wahrzunehmen, welche darauf schließen lassen, daß der Tod wirklich stattgefunden habe; das sicherste Merkmal sind die Zeichen der Fäulnis; fehlen solche Zeichen, so ist man nicht sicher, ob nicht bloßer Scheintod vorhanden ist. — Leichenbeschauer, s. unten unter Leichenschau. — Leichenbestattung, s. Bestattung. — Leichengift ist die durch faulige (putride, septische) Zersetzung einer L. sich bildende Masse (Fäulnisprodukt), deren Aufnahme in die Säfte (Blut und Lymphe) eines Menschen denselben in die höchste Gefahr bringt, unter Vergiftungserscheinungen zu sterben. Am häufigsten findet eine Ansteckung mit Leichengift bei Leichenöffnungen statt, wenn sich der Arzt an der Hand verwundete. Es entstehen dann entweder Lymphgefäß- und Lymphdrüsenentzündung, oder die in kurzer Zeit zum Tode führende Blutvergiftung. — Leichenhäuser oder Leichenhallen sind Gebäude, in welchen man L.n teils zur Verhütung der Beerdigung Lebender, teils in der Absicht aufbewahrt, um sie überhaupt aus der Nähe menschlicher Wohnungen bis zur Bestattung entfernt zu halten. Die Lei-

chenhäuser werden zumeist auf den Begräbnisplätzen errichtet. — Leichenöffnung, s. oben unter Leiche. — Leichenpustel, die nach dem Eindringen von Leichengift in die Haut entstehende Verschwärung. — Leichenschau oder Totenschau ist eine durch Gesetze im öffentlichen Medizinalwesen eingeführte Maßregel, welche den Zweck hat, durch sachverständige Besichtigung der L.n nicht bloß den wirklich eingetretenen Tod zu bestätigen, demnach die Möglichkeit des Lebendigbegrabens zu verhüten, sondern auch festzustellen, ob der Tod infolge einer natürlichen Krankheit oder infolge eines an dem Verstorbenen begangenen Verbrechens eingetreten ist. Durch ein von einer amtlich verpflichteten Person, einem Leichenschauer, ausgestelltes Zeugnis wird also dieser Aufgabe gemäß zu bestätigen sein, ob an der besichtigten L. sich die Zeichen des Todes vorgefunden haben und ob als Todesursache eine Krankheit oder ein Verbrechen zu erkennen war. Die zwangsweise Leichenschau, d. h. die Anordnung, daß keine L. vor der amtlichen Besichtigung und Bescheinigung bestattet werden darf, hat außerdem den Nutzen, daß mit ihrer Hilfe die Behörden von allen Todesfällen durch ansteckende Krankheit rechtzeitig unterrichtet und dadurch in den Stand gesetzt werden, die erforderlichen Maßregeln gegen ihre Weiterverbreitung zu ergreifen, daß aber auch auf Grund der Leichenschauatteste eine praktisch und wissenschaftlich verwertbare Sterblichkeitsstatistik zur Lösung vieler hygieinischer Fragen gewonnen wird. Wenn Anhaltspunkte dafür vorhanden sind, daß jemand eines nicht natürlichen Todes gestorben ist, oder wenn der Leichnam eines Unbekannten gefunden wird, so sind nach § 157 der deutschen Strafprozeßordnung die Polizei- und Gemeindebehörden zur sofortigen Anzeige an den Amtsrichter oder die Staatsanwaltschaft verpflichtet. Die Beerdigung darf alsdann nur auf Grund schriftlicher Genehmigung des Amtsrichters oder der Staatsanwaltschaft erfolgen. — Leichenverbrennung, s. Feuerbestattung. — Leichenwachs oder Leichenfett, s. Adipocire.

Leiche, beim Buchdruck Satzfehler, die darin bestehen, daß der Setzer einen Satzteil ausläßt; das Gegenteil davon ist die Hochzeit, d. h. doppeltes Setzen eines Satzteiles.

Leichenalkaloide, s. Ptomaine.

Leichenhühnchen oder **Leichhuhn**, im Munde des Volkes Bezeichnung für verschiedene kleinere Eulenarten, besonders für den Steinkauz (Strix noctua), welcher wegen seines Anfliegens an erleuchtete Fenster und wegen seines wie „komm mit!“ klingenden Rufes als Vorbote des Todes gilt.

Leichenwürmer, s. unter Maden.

Leichhardt (Friedrich Wilhelm Ludwig), deutscher Australienreisender, geb. 23. Oktober 1813 zu Trebatsch bei Beeskow, ging 1841 nach Australien, wo er zunächst von Sydney und der Moretonbai (Queensland) aus kleinere Wanderungen unternahm, um sich zu den größeren vorzubereiten, die er 1844—46 machte (vgl. sein Tagebuch über diese, herausg. von Zucholdt, Halle 1851). Auf seinem Zuge durch die unbekannte Einöde von der Ost- bis zur Nordküste an der Koburghalbinsel, zu dem er 13. August 1844 von Sydney aus aufbrach, entdeckte er viele Flüsse, drang bis an den Carpentariabusen vor, erlitt dort einen Überfall von seiten der Schwarzen, erreichte aber sein Ziel, indem er 24. Dezember 1845 in Port Essington eintraf. Nun wollte er das ganze australische Festland von Osten nach Westen, vom Großen bis zum Indischen Ozean durchziehen, blieb aber seit 3. April 1848 unterwegs verschollen. — Vgl. Zuchold, „L., eine biographische Skizze“ (Leipzig 1856). L.s „Briefe an seine Angehörigen“ gaben Neumayer und Otto L. heraus (Hamburg 1881).

Leichlingen, Stadt im Kreise Solingen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Wupper und an der Bahnlinie Haan-Deutz gelegen, zählt (1885) 5813 meist evangelische, mit Weberei, Rotfärberei sowie mit Erzeugung von Alizarin- und Wollgespinsten beschäftigte E.

Leichnam, s. Leiche.

Leichterfahrzeuge (Leichter-, auch Lichterschiffe), Bezeichnung für kleinere Fahrzeuge, welche man dazu benutzt, schwer beladene Schiffe zu erleichtern, d. h. sie von einem Teil ihrer Ladung zu befreien, wodurch solchen größeren Schiffen das Einlaufen in seichtere Häfen ermöglicht wird.

Leichte Truppen sind Truppen, welche hauptsächlich zum Fechten in geöffneter Ordnung, in durchschnittenem Gelände, zum Vorpostendienste, zum Gebirgskriege bestimmt sind, wie Jäger, Füsiliere, Husaren, irreguläre Truppen; s. auch Kleiner Krieg, Gebirgskrieg. Der Unterschied zwischen leichten und schweren Truppen schwindet immer mehr mit der Vermehrung der Heere.

Leichtflüssig nennt man solche Stoffe, besonders Metalle und Legierungen, welche leicht schmelzbar sind, d. h. schon bei sehr niederer Temperatur schmelzen; s. auch Legierung.

Leichtmatrose, s. Jungmann.

Leichtmetalle, Bezeichnung für Metalle, deren spezifisches Gewicht geringer als fünf ist, z. B. Magnesium, Kalium, Aluminium u. s. w.

Leichtsinn bedeutet zunächst jene glückliche Temperamentsbeschaffenheit, welche sich über die Besorgnis vor drohenden Übeln hinwegsetzt und das Leben mehr von der heiteren als trüben Seite nimmt; L. kann aber auch eine Charakterschwäche sein, welche gern über die Gebote der Vorsicht, der Klugheit und des Gewissens hinweggeht.

Leichtschnäbler (Levirostres) nannte man früher wegen der Beschaffenheit des Schnabels eine Gruppe der Kuckucksvögel und verstand darunter die Pfefferfresser (s. d.) und die Nashornvögel (s. d.).

Leiden (vielleicht das Lugdunum Batavorum der Römer), Stadt in der niederländischen Provinz Südholland, mit (1886) 44 650 E., liegt am Alten Rhein und wird von vielen Kanälen durchzogen. Der älteste Teil ist die sogenannte Burg, eine auf einem Hügel gelegene alte Befestigung. Unter den Kirchen sind ausgezeichnet die Pankratiuskirche von 1280 und die Peterskirche von 1315, letztere mit den Grabmälern Boerhaves, Scaligers u. a. berühmter Leidener Gelehrten. Das Rathaus enthält eine wertvolle Gemäldesammlung. L. war in früheren Jahrhunderten viel volkreicher (im 17. Jahrhundert über 100 000 E.) und wohlhabender und besonders durch sein Tuch berühmt. Die Tuchweberei ist noch heute bedeutend; außerdem wird Woll-, Baumwoll- und Bandweberei, Zeugdruckerei, Färberei, Seifensiederei, Brennerei und Handel mit Wolle, Wollwaren, Butter und Käse getrieben. Die 1575 gestiftete Universität, an Zahl der Studierenden die bedeutendste der Niederlande, ist ausgezeichnet durch die mit ihr verbundenen Sammlungen, besonders durch die großartigen naturhistorischen Sammlungen und das Ethnologische Museum; zu letzterem gehört auch Siebolds Sammlung japanischer Gegenstände. Hervorzuheben sind ferner die Sternwarte und die 1766 gegründete Gesellschaft für niederländische Litteratur. Die Stadt, im Mittelalter Leithen („Wasserleite“), später Leyden (richtiger Leiden) genannt, verteidigte sich 31. Oktober 1573 bis 3. Oktober 1574 heldenmütig gegen die Spanier. Am 12. Januar 1807 wurde ein Teil von L. durch das Auffliegen eines mit 40 000 Pfd. Pulver beladenen Schiffes zerstört.

Leiden (Lukas von), s. Lukas von Leiden.

Leidener Flasche oder Kleistsche Flasche, von von Kleist, Dekan zu Kamin in Pommern, am 11. Oktober 1745 erfunden, dient zum Ansammeln der Reibungselektrizität und besteht aus einem isolierenden Glase, das innen und außen mit Ausnahme eines breiten Randes mit Stanniol beklebt ist; mit dem inneren Belege ist ein in einer Kugel endender Draht verbunden.

Leidenfrost (Johann Gottlob), Mediziner, geb. 24. November 1715 zu Rosperwenda (Grafschaft Stolberg), seit 1743 Professor zu Duisburg, wo er 2. Dezember 1794 starb. Seine Hauptschrift ist: „De aquae communis nonnullis qualitatibus“ (Duisburg 1756), worin der Leidenfrostsche Versuch (s. d.) zum erstenmal beschrieben ist. Seine „Opuscula physico-chemica“ erschienen in 4 Bdn. (Lemgo 1797). Sein Leben beschrieb Boutigny (1858).

Leidenfrostscher Versuch heißt in der Physik folgender, zuerst 1756 von Leidenfrost (s. d.) beschriebener Versuch: Wird eine kleine Menge von Wasser, Alkohol ꝛc. auf ein glühendes Metallblech, am besten in einen Platintiegel, gebracht, so siedet die Flüssigkeit nicht, sondern rundet sich zu einem unruhig bewegten, durch Verdunstung verschwindenden Tropfen ab (sphäroidaler Zustand). Der Tropfen schwebt, ohne das heiße Metall berühren zu können, von einer Dampfschicht getragen über ihr. Bei Vermehrung der Wassermasse tritt endlich explosives Verkochen ein (Dampfkesselexplosionen).

Leidensbrüder, s. unter Passion.

Leidenschaft nennt man die unausgesetzte, krankhafte Richtung des Willens auf einen bestimmten Gegenstand, sei es, um denselben zu erlangen (L. des Begehrens, wie z. B. sinnliche Liebe, Spielwut ꝛc.), oder um denselben zu vernichten (L. des Abscheues, wie z. B. Haß, Rachsucht). Das Krankhafte der L. liegt in dem alleinigen Hervortreten einer Willensrichtung, wodurch die Harmonie der Seelenkräfte, insbesondere die ruhige Überlegung, gehemmt wird; ihre Heilung erfolgt daher am ehesten durch die Ablenkung des Willens auf andere Ziele. Die L. unterscheidet sich als stetige Willensrichtung ebenso von der bloß zeitweiligen Neigung und dem Hang, wie anderseits von dem Laster, als dem unwiderstehlichen Drange zur Befriedigung der L. (s. Begierde). Selbst die Richtung des Willens auf an sich gute Zwecke kann zur L. werden; so äußert sich die L. auf religiösem Gebiete in Fanatismus. Den niederen Grad der letzteren Art (z. B. die L. für das Theater, für Musik und Kunst) bezeichnet man als Enthusiasmus. Vgl. „Spinozas Ethik" (Teil 3—5, deutsch von J. Stern, Leipzig 1887).

Leienstein, in den niederrheinischen Gegenden Bezeichnung für Thonschiefer, besonders für den zum Dachdecken verwendeten; daher Leiendecker soviel wie Schieferdecker.

Leier (Lyra), ein Sternbild des nördlichen Himmels zwischen Herkules, Drache und Schwan. Die seine Sterne verbindende Figur wird dargestellt als ein sich herabsenkender Geier oder Adler mit einer Leier in den Krallen. Daher heißt auch noch der schöne Stern erster Größe in der L. Wega (arab. al waki, der sich Senkende), im Gegensatz zum Stern Atair (der Steigende) im nahestehenden Sternbild des Adlers. Bemerkenswert sind in der L. außerdem noch zwei Sterne dritter Größe.

Leier (vom griech. lyra), auch Bauernleier oder Deutsche und Bettlerleier genannt, sehr altes, von der griechischen Lyra verschiedenes Saiteninstrument in Gestalt eines länglichen Kastens, welches zugleich mittels Tasten und durch Umdrehung eines Rades gespielt wurde; s. auch Drehorgel.

Leierbank, soviel wie Drahtleier, s. unter Draht.

Leierkasten, s. Drehorgel.

Leierkluppe, ein im Maschinenbau benutztes Werkzeug zum Schraubenschneiden, mit zwei als Handgriffe dienenden stangenartigen Verlängerungen, womit die Schraubengewinde durch Hin- und Herdrehen erzeugt werden.

Leiernase (Rhinolophus Lyra *Geoffr.*), zur Gruppe der Vampyre (Phyllostomata) gehörende Fledermaus Indiens von fast ½ m Flugweite und bogenförmigem, stark entwickeltem Hautblatt auf der Nase.

Leierorgel, soviel wie Drehorgel (s. d.).

Leierschwanz (Menura *Davis*), zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres) gehörende Vogelgattung, deren Schwanzfedern bei den Männchen zu leierähnlicher Form umgebildet sind. In ihrer Körperform ähneln sie den Hühnern. Der Prächtige L. (Menura superba *Davis*) sowohl als Alberts L. (Menura Alberti *Gould*) bewohnen das zerklüftete Gebirge von Neusüdwales und nähren sich von Insekten und Würmern.

Leigh, Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Lancashire, 12 km südwestlich von Bolton-Le-Moors, zählt (1881) 21 733 mit Seiden- und Baumwollwaren und Glaserzeugung sowie in Kohlenwerken, Gießereien, Brauereien ꝛc. beschäftigte E.

Leighlin (Old-L.), Stadt in der irländischen Grafschaft Carlow der Provinz Leinster, 13 km im SW. von Carlow gelegen, ist gegenwärtig unbedeutend, war aber ehemals Sitz eines Bischofs. Etwa 4 km davon entfernt liegt am Barrow Leighlin-Bridge mit ca. 2000 E.

Leighton (spr. Liht'n, Sir Frederick), Geschichtsmaler, geb. 3. Dezember 1830 zu Scarborough (Yorkshire), lebte eine Zeitlang in Paris und zog nach London, wo er 1878 Präsident der Kunstakademie wurde. Er malte treffliche Bilder aus dem Alten Testament und der griechischen Mythe und Wandbilder im Kensingtonmuseum. Auch als Bildhauer versuchte er sich in dem Bronzewerk „Ein Athlet im Kampfe mit dem Drachen Python" und in einer „Phryne". Sein Leben beschrieb Mrs. A. Lang (1884).

Leighton-Buzzard, Stadt in der englischen Grafschaft Bedford am Grand-Junctionkanal und an der Nordwestbahn, 64 km nordwestlich von London, mit (1881) 10 384 Strohflechterei und Ackerbau betreibenden E.

Leihbibliotheken, von Privatpersonen des Erwerbs wegen angelegte Büchersammlungen, aus denen man auf gewisse Zeit gegen Bezahlung Bücher entlehnen kann. Um auch Ärmeren eine bildende Lektüre zu verschaffen und namentlich dem schädlichen Einfluß derjenigen L. entgegenzuwirken, in denen sich vornehmlich sittlich bedenkliche Bücher befinden, hat man neuerdings Volksbibliotheken begründet, in denen für geringe Entschädigung oder ganz unentgeltlich nur gute Bücher verliehen werden.

Leihe, in den deutschen Rechten Bezeichnung für Grundstücke, welche zu bestimmtem Nießbrauch meist an bäuerliche Wirte unter Vorbehalt des Eigentums ausgethan wurden.

Nr. 4556. Leierschwanz (Menura superba).

Leihhaus (Leihbank), eine Kreditanstalt, die gegen Versatz (Faustpfand) von allerlei Gegenständen des täglichen Gebrauchs Darlehen zu mäßigem Zinsfuß gewährt und dem Borger die Möglichkeit gewährt, sein Pfand wieder einlösen und einem größeren Verlust vorbeugen zu können, sobald seine Zustände sich gebessert haben. Das L. nähert sich am meisten der Lombardbank; doch besteht der Unterschied, daß letztere Waren (Handelsgüter) beleiht, während das L. größere Warenposten grundsätzlich ausschließt. Von vornherein hauptsächlich für die weniger bemittelten Klassen berechnet, denen im Fall der Not und des augenblicklichen Bedürfnisses ein Kredit eröffnet werden soll, dienten die meist von den Gemeinden (selten vom Staate) gegründeten Leihhäuser ursprünglich dazu, das Geschäft der Pfandverleihung, das sich fast ganz in den Händen der Juden befand, zu regeln und die ärmeren Klassen vor dem Pfandwucher zu schützen. In diesem Sinne wurde 1464 zu Perugia auf Veranlassung des Minoritenmönches Barnabas das erste L. ins Leben gerufen, in Deutschland zuerst 1498 in Nürnberg. China besitzt Leihhäuser schon seit vielen Jahrhunderten. Das größte L. der Welt ist wohl der Mont de piété in Paris, der 1777 eröffnet wurde. Die öffentlichen, d. h. unter Verwaltung und Garantie der Stadtgemeinde stehenden Leihhäuser (Versatzämter) borgen auf die Pfandobjekte ⅓—½ des ermittelten Wertes auf drei bis sechs Monate und begnügen sich mit einem Zinsfuße, der selten einen Gewinn abwirft, sondern meist nur die nicht unerheb-

lichen Kosten der Verwaltung und Aufbewahrung deckt. Für nicht rechtzeitig eingelöste Pfänder wird hier und da der Termin noch auf kurze Zeit verlängert, dann werden sie öffentlich versteigert. — Außer den öffentlichen gibt es auch noch Privatpfandleihanstalten, deren Gewerbebetrieb sich im allgemeinen an die Einrichtungen der kommunalen Leihhäuser anlehnt, obgleich die Taxation der Pfandobjekte, die Höhe des Zinsfußes, die Bedingungen der Rückzahlungsfrist ꝛc. für den Borger meist ungünstiger sind. Da solche Privatleihbanken (ebenso wie die öffentlichen Leihhäuser) dem Diebstahl eine recht bequeme Gelegenheit bieten, gestohlene Sachen rasch zu verwerten, und bei den privaten Leihhäusern eine Begünstigung durch Hehlerei allerdings möglich ist, so ist das private Pfandleihgewerbe einer bald mehr, bald weniger strengen Polizeikontrolle unterstellt.

Leihkauf (richtiger Leikauf oder Leukauf), auch Weinkauf, bezeichnet ein nach Art der römisch-rechtlichen arrha zur Anerkennung und Verstärkung eines Vertrags (gewöhnlich Grundstückkaufs) dienendes Draufgeld. Dasselbe stellte nach deutsch-rechtlicher Auffassung eine der Hauptleistung hinzutretende Nebenleistung dar, welche jedoch nicht eine Bereicherung des andern Teils bezweckte, sondern entweder zu frommen Zwecken verwendet oder auch wohl zu einem Zechgelage für die Vertragschließenden und deren Freunde verwendet wurde. Der Ausdruck Weinkauf bezieht sich auf die Sitte, daß man die abgeschlossenen Verträge (mit Hinzuziehung etwaiger Zeugen, der sogenannten Leihkaufleute) bei Wein, Bier ꝛc. feierte. Wurde bei Abschluß von Verträgen eine Gabe zum Besten der Armen gegeben, so nannte man dieselbe Gottespfennig, während sie Dinggeld bei Abschluß eines Vertrags mit einem Dienstboten, Haftpfennig beim Abschluß eines solchen mit einem Advokaten hieß.

Leihkontrakt (commodatum) bezeichnet gemeinrechtlich denjenigen Vertrag, inhalts dessen jemand (der Kommodant) einem andern (dem Kommodator) eine nicht verbrauchbare Sache unentgeltlich zu einem bestimmten Gebrauche übergibt, gegen die Verpflichtung, dieselbe entweder nach Ablauf einer bestimmten Zeit oder nach Beendigung des Gebrauchs wesentlich unverändert zurückzugeben.

Leik, s. Liek.

Leim, aus tierischen Stoffen gewonnene Fabrikate, welche die Eigenschaft haben, mit heißem Wasser eine Lösung zu geben, die beim Erkalten eine zitternde Gallerte bildet, wie z. B. der gewöhnliche Tischlerleim. Im tierischen Körper ist der L. nicht fertig gebildet, sondern entsteht erst aus den betreffenden Substanzen, den leimgebenden Geweben (Collagen und Chondrogen) durch Kochen mit Wasser oder Behandeln mit Dampf. Sämtliche Häute, Därme, Knorpel, Sehnen u. s. w., ferner Knochen geben bei passender Behandlung L., und deshalb werden alle solche Abfälle als Leimgut in der Leimsiederei verwendet. Die Verwendbarkeit der Knochen zu L. kennt man erst seit 1812, wogegen die Leimsiederei aus den weicheren tierischen Stoffen ein sehr altes Gewerbe ist. Obgleich man im Handel zwischen Hautleim (Chondrin oder Knorpelleim) und Knochenleim (Glutin) unterscheidet, so kommen doch auch Arten von L. vor, die aus beiden bestehen. Ersterer bildet sich aus dem Chondrogen, letzterer aus dem Collagen. Die Leimbereitung, früher durch Kochen des Leimgutes in offenen Kesseln über freiem Feuer bewerkstelligt, geschieht jetzt meistens durch Kochen mit Dampf. Der L. ist entweder nur schwach gelblich oder mehr oder weniger dunkelbraun; manche Sorten sind vollständig klar und durchsichtig, andere wieder trübe oder ganz undurchsichtig. Letzteres ist z. B. bei dem sogenannten russischen L. der Fall, der eine gelblichweiße Farbe besitzt, die ihm durch Zusatz von Bleiweiß, schwefelsaurem Bleioxyd oder ähnlichen Körpern erteilt wird. Im Handel wird der L. gewöhnlich noch nach den Städten benannt, wo er fabriziert wird, so z. B. Kölner, Mühlhäuser, Nördlinger L. u. s. w. Die Benutzung des L.s als Bindemittel ist allbekannt; er wird aber auch zur Bereitung von Buchdruckerwalzenmasse (Leim und Glycerin) sowie zu verschiedenen anderen Zwecken verwendet. Ganz weißer, durchsichtiger L. wird Gelatine (s. d.) genannt.

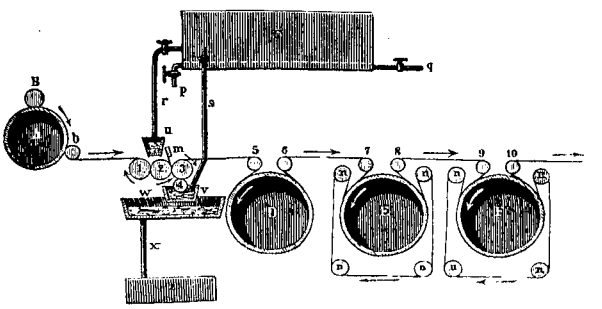
Leim (flüssiger), s. Klebleim.

Leimbach, Stadt im Gebirgskreise Mansfeld des preußischen Regierungsbezirks Merseburg (Provinz Sachsen), an der Wipper gelegen, zählt (1885) 3347 mit Schwefelsäure- und Dynamiterzeugung und in Bierbrauereien und Nickel- und Kupferschmelzhütten beschäftigte E.

Leimdruck, s. Lichtdruck.

Leimfarbe, im Gegensatz zu Ölfarbe und Wasser- oder Kalkfarbe diejenige Art des Anstrichs auf Wände u. a. Gegenstände, bei welchem die Farben (pulverförmige Erdfarben), damit sie besser haften, mit Leimwasser angerührt werden.

Leimmaschine, Vorrichtung zu dem bestimmten Zweck, Papier, namentlich das endlose, sowie in der Weberei die sogenannte Kette mit Leimwasser oder dünnem Stärkekleister (Schlichte) ꝛc. zu durchtränken und zugleich in trockenem Zustande wieder abzuliefern. Dem Wesen nach besteht sie aus einem Trog, der die Leimlösung ꝛc. enthält und in dem durch Preßvorrichtung das Durchtränken vorgenommen wird, aus einem System von Trockentrommeln und aus einer Ab- und Aufwickelvorrichtung, sowie, wenn dieselbe zum Leimen der Kettenfäden bestimmt, aus Bürsten, welche den Überschuß abstreifen und die Fäden glätten. — Eine Papierleimmaschine ist in Nr. 4557 schematisch dargestellt. Das Papier, welches sich von der Walze A abwickelt, geht zunächst über die drei mit Filztuch überzogenen Leimwalzen 1, 2, 3, wovon 1 mit Dampf warm gehalten wird. C ist der Leimtrog, welcher durch das Dampfrohr q geheizt wird, damit der Leim flüssig bleibt. Durch p wird das hier kondensierte Wasser abgeführt. Zwei mit Regulierungshähnen versehene Röhren r und s leiten die Leimlösung den Leimwalzen zu; durch r in einen schmalen langen Kupfertrog u, aus dessen durchlöchertem Boden sie direkt zwischen die Walzen 1 und 2 und auf das Papier tröpfelt, durch s in den Trog V, aus dem sie durch die mit Filz überzogene, bis zur Achse darin eintauchende Walze an die andere Seite des Papiers gebracht wird. Der überflüssige ausgepreßte Leim läuft in den Behälter W und von hier durch das Rohr x nach dem Kasten z, um wieder nach C zurückgeschöpft zu werden.



Nr. 4557. Zum Artikel Leimmaschine.

Das Papier geht sodann von 3 nach 5 über die erste mit Filztuch überzogene, mit Dampf geheizte Trockentrommel D, dann über 6 und 7 um die Trockentrommel E, und endlich über 8 und 9, F und 10 zum Aufwickeln auf einen Haspel oder eine Wickelwalze. Zum Andrücken des Papiers an E und F dienen zwei endlose Filztücher, welche über je vier Walzen n geführt und gespannt werden und an der Drehbewegung der Trommeln teilnehmen. Ein bei m angebrachter Schaber hält die Leimwalze 3 von Papierfasern u. dgl. frei. — Die neueren L.n zum Leimen und Schlichten werden nach denselben Grundsätzen gebaut, nur bleiben die Führungstücher weg.

Leimsüß oder Leimzucker, s. Glykokoll.

Leimzotten, s. Kolleteren.

Lein, Pflanzengattung, s. Linum.

Leina, kleiner, auf dem Thüringer Walde entspringender und in die Hörsel mündender Fluß. Der von der L. abgezweigte Leinakanal versorgt die Stadt Gotha mit Wasser und mündet unterhalb derselben in die Nesse.

Leine, der wichtigste Zufluß der Aller, von links mündend; er entspringt auf dem Eichsfelde südwestlich von Worbis bei dem Dorfe Leinefelde in der preußischen Provinz Sachsen, fließt zuerst nach W., hauptsächlich aber nördlich durch Hannover und Braunschweig und mündet nach einem Laufe von 192 km beim Dorfe Eickeloh. Flößbar ist die L. von Göttingen, schiffbar von Hannover an. Die wichtigsten Nebenflüsse der L. sind

rechts die Ruhme und Innerste, links die Elme, Ihme und Wunstorfer Aue. Von ihr hatte unter französischer Herrschaft das zum damaligen Königreich Westfalen gehörige Leinedepartement den Namen, dessen Hauptstadt Göttingen war.

Leinen oder Linnen, s. Leinwand.

Leinengarn oder Flachsgarn nennt man das aus Flachs bereitete Garn.

Leinenzug oder Treideln, die Bewegung von Schiffen durch Ziehen vom Lande aus, kommt hauptsächlich auf Kanälen und außerdem bei der Bergfahrt der Flußschiffe in Anwendung.

Leineweber (Theodor), s. Lebrun.

Leinfink (Fringilla linaria *L.*), zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres) gehörende Finkenart, welche besonders die nördlichen Wälder bewohnt, im Herbste aber in großen Zügen in Mitteldeutschland einfällt. Von graubrauner Färbung, zeigt er besonders auf dem Scheitel, dem Bürzel, dem Kopf und der Vorderbrust karminrote Stellen.

Leiningen, altes deutsches Grafengeschlecht, dessen Mannsstamm schon 1220 ausstarb. Infolgedessen nahm Friedrich von Hardenburg, Sohn der Erbtochter Lukardis, nachdem ihm die L.schen Besitzungen zugefallen waren, den Namen eines Grafen von L. an. Im Jahre 1317 teilte sich das Haus in die Friedrichsche und die Joffriedsche Hauptlinie. Erstere erlosch 1467 im Mannsstamme und setzte sich in weiblicher Linie als Haus L.-Westerburg fort. Dieses teilte sich wieder seit 1695 in die Linien Alt-L.-Westerburg, Herren der Standesherrschaft Ilbenstadt im Großherzogtum Hessen und der Hälfte der Grafschaft Westerburg und Herrschaft Schadeck, und Neu-L.-Westerburg, welche die andere Hälfte von Westerburg und Schadeck im Nassauischen besitzt. Die Joffriedsche Hauptlinie nannte sich, nachdem sie die Grafschaft Dachsburg geerbt, L.-Dachsburg und teilte sich 1541 in zwei Linien: 1) die Linie L.-Hardenburg-Dachsburg, 1779 in den Reichsfürstenstand erhoben, verlor durch den Lüneviller Frieden ihre ca. 12 Quadratmeilen umfassenden Besitzungen im Worms- und Speiergau und auf dem linken Rheinufer, ward zwar dafür 1803 durch Besitzungen im Mainzischen, Würzburgischen und in der Rheinpfalz entschädigt, doch kam dieses neue Fürstentum L. 1806 als Standesherrschaft unter badische und 1810 zum Teil unter bayrische, zum Teil unter großherzoglich hessische Oberhoheit. Jetziger Standesherr ist Fürst Ernst zu L., Admiral in der großbritannischen Marine, geb. 9. November 1830 und vermählt 1858 mit Prinzessin Marie von Baden. Seine Großmutter war die Fürstin Viktoria, geb. Prinzessin von Sachsen-Koburg, nachmalige Herzogin von Kent und als solche Mutter der Königin Viktoria von England. Sein Vater war jener Fürst Karl zu L., der vom 9. August bis 5. September 1848 dem deutschen Reichsministerium präsidierte (geb. 12. September 1804, gest. 13. November 1856). 2) Die Linie L.-Dachsburg-Heidesheim-Falkenburg blüht noch in dem gräflichen Hause L., welches heute in die Linien L.-Billigheim und L.-Neudenau zerfällt.

Leiningen (Christian Franz Seraphin, Graf von L.-Westerburg), österreichischer General, geb. 10. Februar 1812 zu Graz, that sich 1848 als Oberst in Siebenbürgen hervor, ebenso als Generalmajor bei Temeswar, ward 1849 deshalb Feldmarschallleutnant, ging 1850 als Bundeskommissar nach Cassel und starb 1. Oktober 1856 als Oberkommandant in Krakau.

Leiningen (Karl Graf von L.-Westerburg), ungarischer General, geb. 11. April 1819 zu Ilbenstadt, schloß sich 1848 als Hauptmann dem ungarischen Aufstand an, rückte zum General und Korpskommandanten auf, ward aber nach Görgeis Kapitulation 6. Oktober 1849 zu Arad kriegsrechtlich hingerichtet.

Leinkraut, Pflanzengattung, s. Linaria.

Leinkuchen, s. unter Leinöl.

Leinmehl, die gemahlenen Leinsamen, in Apotheken als farina lini bekannt; s. auch unter Leinöl.

Leinöl (Oleum lini), das fette Öl des Leinsamens, teils durch kaltes, teils durch warmes Pressen gewonnen. Das kaltgepreßte ist feiner und hellgelb, das warmgepreßte dunkler und weniger fein; ersteres wird in manchen Ländern, wie in Rußland und Polen, zur Nahrung verwendet. Die Hauptverwendung aber ist die zu Buchdruckerfarbe und zu Firnissen, wozu sich namentlich recht altes Öl besonders gut eignet, da das L. zu den sogenannten trocknenden Ölen gehört. — Die Preßrückstände führen den Namen Leinkuchen und werden, namentlich für Rindvieh, als Futter benutzt. Das Leinmehl der Apotheken darf nicht aus diesem Kuchen, sondern nur durch Pulvern der frischen Samen dargestellt werden. — Leinölbalsam (Oleum lini sulfuratum) oder Schwefelbalsam, früher ein Apothekerpräparat, bestehend aus sechs Teilen L., denen man einen Teil Schwefelblumen zusetzte. — Leinölfirnis, s. Firnis. — Leinöllinement, Mischung von L. mit Kalkwasser zu gleichen Teilen; man wendet es als Umschlag bei Verbrennungen an.

Leinpfade, die Wege längs der Flüsse oder Kanäle, auf denen Menschen (Leinläufer oder Leinzieher) oder Pferde die Schiffe an Leinen (Zug- oder Treidelleinen) ziehen.

Leins (Christian Friedrich von), Baumeister, geb. 1814 in Stuttgart, wurde nach größeren Studienreisen 1858 in Stuttgart Professor am Polytechnikum und Oberbaurat und errichtete dort zahlreiche Bauten, unter denen die gotische Johanniskirche (1876) sein Meisterwerk ist.

Leinsamen, s. unter Linum.

Leinster (spr. Linstr oder Lenstr), die südöstliche Provinz Irlands, zählt auf 19734 qkm (1881) 1278989 E. (65 auf 1 qkm) und hat in den Busen von Dundalk, Dublin und Wexford und an den Mündungen der größeren Flüsse treffliche Hafenplätze; doch sind auf der Ostseite von Carnsore Point bis Dublin Bänke der Schiffahrt hinderlich. Der N. von L. ist Tiefebene, die Mitte und der S. Bergland, dessen höchste Erhebungen im S. von Dublin liegen (Lugnaquilla 868 m). Die Ebenen sind teilweise, besonders im N., mit ausgedehnten Torf- und Moorgründen bedeckt und weisen dort auch viele Seen auf. Hauptfluß ist der Barrow, der sich im Waterfordhafen mit dem Suir vereinigt; andere Flüsse sind der Slaney, Liffey, Boyne und Shannon. Ackerbau und Viehzucht sind die wichtigsten Erwerbszweige, denen sich Spinnerei und Weberei, Brennerei, Torfstich und Fischfang anschließen. Die Hauptstadt von L. ist Dublin (s. d.).

Leinwand (Leinen, Linnen), eigentlich nur das glatte, aus der gesponnenen Faser des Flachses, dem Leinengarn, hergestellte Gewebe, das seit alter Zeit ein wichtiger Gegenstand der Hausindustrie gewesen ist. Der Name L. ist jedoch auch auf Gewebe übertragen worden, welche aus anderem ähnlichen Stoffe durch dieselbe Webweise erzeugt werden und ähnlichem Verbrauche dienen, und man unterscheidet demnach Flachsleinwand oder reine L., Hanfleinwand, Werg-leinwand und Gemischte L., zu welcher mehr oder weniger Baumwolle genommen wird. Die gröbste Art L. ist das Segeltuch, welches aus Flachs- oder Hanfgarn gewebt wird; Zelt-, Sack-, Packleinen bezeichnen andere starke Grade. — Zu Wäsche dienen feinere Sorten, von der sogenannten Hausleinwand an, zu der das Garn in ländlichen Wirtschaften früher ganz gewöhnlich aus selbstgebautem Flachse gesponnen wurde; jetzt gilt die Bezeichnung Hausleinwand für solche L., zu welcher nur Handgespinst verwendet wurde. Denn die Leinenindustrie ist in unserem Jahrhundert ebenfalls der Maschinenthätigkeit anheimgefallen, und wenigstens das Spinnen der Flachsfaser wird zum größten Teile jetzt von Maschinen besorgt, wenn auch das Weben noch zum Teil auf Handstühlen ausgeführt wird. Die Garne werden zur L. in ungebleichtem Zustande verwebt; nur einige Leinwandarten, wie das böhmische und schlesische Weißgarnleinen und das westfälische Lowentlinnen, wird aus vorher gebleichten Garnen hergestellt. Jene erhalten ihre Vollendung durch nachträgliches Bleichen und Appretieren (Stärken, Kalandern und Glänzen). Die früher ausschließlich angewandte Natur- oder Rasenbleiche, welcher einzelne durch Wiesenflächen, reines Wasser und reine Luft begünstigte Gegenden das Aufblühen eines gewinnbringenden Leinwandgewerbes verdankten, hat in unserer Zeit der Schnellbleiche mit Chlor das Feld überlassen müssen (s. Bleichen). Zu dem Stärken der L. dient ein dünner, mit weißem Wachs und etwas Unschlitt gekochter und mit Ultramarin angebläuter Stärkekleister, mit welchem die L. getränkt wird. Durch mehrmaliges Leiten über metallene, mit Dampf erhitzte Walzen wird sie getrocknet und schließlich in einem Kalander geglättet, welcher aus abwechselnd übereinander gelegten polierten Hartguß- und Papierwalzen besteht. Früher wurde der Glanz mittels eines abgerundeten Stückes von poliertem Achat, Feuerstein oder Glas durch Reiben mit der Hand er-

zeugt, jetzt bedient man sich dazu der Glättmaschinen, deren wesentlich wirkender Teil eine blankpolierte, sehr eng gestellte Walze ist, die sich rascher dreht als das hindurchlaufende Zeug. Die appretierte L. wird stückweise (webenweise) zusammengelegt oder gerollt, gepreßt, gebunden ꝛc. Die Länge der einzelnen Weben beträgt in der Regel 72 Ellen, jetzt 50 m, ist jedoch in verschiedenen Gegenden auch etwas verschieden. — Die Feinheit der L. richtet sich nach der Feinheit der Kettenfäden und wird durch die Anzahl der Gänge (à 40 Fäden) auf die Elle oder das Meter der Breite ausgedrückt. Segeltuch von 18 Gängen enthält also auf die Elle Breite 720 Fäden, die noch gröbere und lose gewebte Sack- und Packleinwand hat bei nur 8—10 Gängen bloß 320—400 Kettenfäden auf die Elle Breite. L. zu Wäsche, Hausleinen, böhmische, schlesische, hannöversche L. hat 24—100 Gänge; der feinste Batist (s. d.) noch mehr. — Der Schuß besteht bei reiner L. wie die Kette aus Leinengarn, bei Halbleinen aus Baumwollgarn. Um die Feinheit der L. zu erkennen, bedient man sich einer Lupe, mittels der man die auf einer bestimmten Strecke enthaltenen Kettenfäden zählt, eines sogenannten Fadenzählers. Um die Beimischung von Baumwolle nachzuweisen, gibt es außer dem Mikroskop auch einige chemische Reagentien, welche die Leinen- und die Baumwollfaser verschieden angreifen und nach kurzer Einwirkung die eine von der andern leicht erkennen lassen. Solche sind z. B. konzentrierte englische Schwefelsäure, welche in einer von der Appretur durch Kochen in heißem Wasser befreiten L. die Baumwollfäden in wenig Minuten (1—2 Minuten) zerstören, so daß dieselben in dem mit sodahaltigem Wasser ausgewaschenen Gewebe verschwunden sind; ferner in Alkohol aufgelöstes Fuchsin, welches zwar Leinen- und Baumwollfäden rot färbt, nach der Auswaschung mit Wasser und Ammoniakflüssigkeit aber nur an den Leinenfäden haften bleibt, während die Baumwollfäden wieder weiß erscheinen u. a. (vgl. Abb. 1524—1526 unter Baumwolle, Bd. II, S. 439).

Das Leinengewebe hat eine sehr weit hinauf reichende Geschichte. L. wurde schon von den alten Ägyptern gewebt, und noch die Römer bezogen dieselbe aus der ältesten uns bekannten Quelle. Der Anbau des Flachses, der sich rasch verbreitete, da er Bodenarten nutzbar zu machen gestattet, die sonst wenig oder keinen Ertrag geben würden, wie in hochgelegenen Bergthälern, führte die Verarbeitung zu Gespinst und Gewebe mit sich, um so mehr, als die letztere in den langen Wintermonaten Beschäftigung bot. Bis in das 18. Jahrhundert kleidete sich der größte Teil unserer ländlichen Bevölkerung in selbstgewebtes Linnen. Indessen entwickelte sich die Leinenindustrie, durch die Natur begünstigt, in einzelnen Gegenden ganz besonders, so namentlich in Irland, dessen Bleichereien jetzt noch ihren Jahrhunderte alten Ruhm bewahren, ferner in den nördlichen Departements Frankreichs, in Deutschland, vorzüglich in Westfalen, Hannover, Sachsen (Lausitz, Herrnhuter L.) und Schlesien, wo die Abhänge des Riesengebirges vortreffliche Bleichpläne boten, an denen Österreich mit Böhmen gleichen Anteil hatte. Die Niederlande (holländische L.) und die Schweiz sind ebenfalls altberühmte Länder für L.

Leinweber, der vorwiegend Leinwand herstellende oder der Leinengarn verarbeitende Weber.

Leiogomme oder Leiocome, s. unter Dextrin.

Leipa, Stadt in Böhmen, s. Böhmisch-Leipa.

Leipheim, Stadt im Bezirksamt Günsburg des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben, 5 km westlich von Günsburg an der Donau und an der Bahnlinie Ulm-Augsburg-München gelegen, zählt (1885) 1711 Hopfen- und Flachsbau betreibende E.

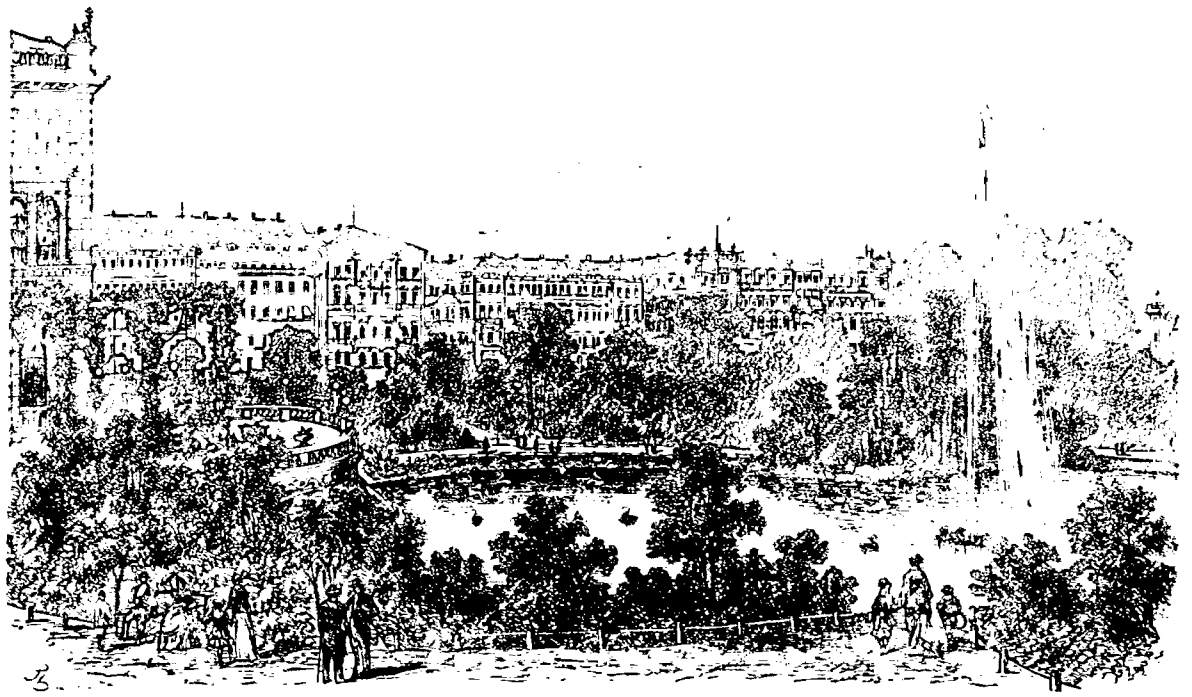
Leipnik (tschech. Lipnik), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Weißkirchen des österreichischen Kronlandes Mähren, an der Betschwa und an der Bahnlinie Wien-Krakau gelegen, hat ein Schloß und ein Piaristenkollegium und zählt (1880) 6367 Handel mit Flachs und Leinwand, Obst und Getreide treibende und sich mit Tuch- und Flanellweberei beschäftigende E.

Leipogramm (vom griech. leipo, ich lasse, und gramma, Buchstabe) oder Lipogramm, ein Aufsatz oder ein Gedicht, in welchem absichtlich ein Buchstabe nicht in Anwendung gebracht ist.

Leipzig, die zweitgrößte Stadt des Königreichs Sachsen, in bezug auf Reichtum, Handel und Wissenschaft die erste, zugleich Hauptstadt der gleichnamigen Kreishauptmannschaft, liegt 114 m über dem Meere, in der großen, fruchtbaren Ebene, die sich von der Saale bis zur Mulde und zum großen Teil bis zur Elbe erstreckt. Drei Flüsse, die Pleiße, Elster und Parthe, berühren die Stadt, und zwar trennt die Pleiße die Westvorstadt von der inneren Stadt, während die Elster diese Vorstadt und die Parthe den nordöstlichen Anbau durchströmt. Alle drei Flüsse vereinigen sich unterhalb L.s zwischen den Dörfern Gohlis und Möckern. L. besteht aus der inneren Stadt, die an Stelle der alten Festungswerke von einer mit Promenadenanlagen versehenen Ringstraße und mehreren Plätzen eingeschlossen wird, und den Vorstädten, denen sich 23 Vororte anschließen, welche zum Teil, wie Konnewitz, Eutritzsch, Gohlis und Plagwitz-Lindenau, äußerlich schon völlig mit L. verwachsen sind, und deren Einverleibung in die Stadt für 1890 vorgesehen ist, während Reudnitz und Anger-Krottendorf seit 1. Januar 1889 mit L vereinigt sind. Im NW. der Stadt liegt das Rosenthal, ein reizender Lustwald. Die innere Stadt zeigt trotz der vielen neu entstandenen Bauwerke noch immer vorherrschend den Baustil der Renaissance und der Rokokozeit, namentlich am Markte und in den denselben berührenden Straßen. Am Marktplatze steht das Rathaus, das auf einem dem 13. Jahrhundert angehörigen Unterbau 1556 von dem Bürgermeister und berühmten Architekten Hieronymus Lotter aufgeführt wurde, ferner das Königshaus, in welchem 1695 bis 1829 die sächsischen und auch andere Fürsten, wie Peter d. Gr., Karl XII. und Friedrich II., bei ihrer Anwesenheit in L. wohnten. Auf dem Naschmarkte befindet sich die 1680 vollendete Alte Börse, welche jetzt als Sitzungssaal der Stadtverordneten dient, während die Neue Börse am Nordrande der inneren Stadt (am Blücherplatz) errichtet worden ist. Diese Altstadt hat fortwährend das Wesen einer Innenstadt durch verhältnismäßig geringe Bevölkerung und möglichste Ausnutzung und Verwendung des Raumes für Handelszwecke festgehalten, wozu die Verwandlung vormaliger Stadtgüter in weitläufige Gebäude oder Höfe mit Durchgängen wesentlich mitwirkte. Sie stellen bequeme Straßenverbindungen her, sind Sammelpunkte regen Meßverkehrs und enthalten viele Kaufmannsläden und Niederlagen. Der bekannteste dieser Höfe ist Auerbachs Hof an der Grimmaischen Straße, 1530—38 erbaut, mit dem durch die Faustsage berühmten Keller. Die schönsten Gebäude der inneren Stadt liegen nach den sie umschließenden Anlagen zu; so das königliche Palais an der Goethestraße, das Prachtgebäude der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt am Brühl. Von den öffentlichen Gebäuden ist ein großer Teil im Besitz der Universität, deren Mittelpunkt, das Augusteum, von 1834—36 nach Schinkels Plänen erbaut, sich am Augustusplatz befindet. Daran schließen sich das Paulinum, das Mauricianum, das Fridericianum, das Bornerianum und die Universitäts- oder Paulinerkirche an. Letztere, 1240 erbaut und 1545 erneuert, enthält das Grabmal des in der Thomaskirche ermordeten Markgrafen Diezmann und im Kreuzgange Wandgemälde aus dem 13. und 14. Jahrhundert, die leider unrettbar dem Verderben preisgegeben sind. Die Pleißenburg, die 1213 gegründete und 1549—51 neugebaute vormalige Festung, wird jetzt als Kaserne benutzt. Im Jahre 1519 fand hier die berühmte Disputation zwischen Luther und Eck statt. Am Augustusplatze, dem schönsten unter den Plätzen L.s, auf der Ostseite der inneren Stadt gelegen, stehen das von 1864—67 nach Langhans' Plänen im Renaissancestil erbaute Neue Theater, das 1837 gegründete, 1858 eingeweihte und 1883—86 erweiterte städtische Museum, welches Werke der Malerei, Bildhauerei und Kupferstechkunst enthält, und das Postgebäude. Den Platz selbst schmückt seit 1886 der Mendebrunnen, nach der Stifterin Frau Mende genannt und nach einem Entwurfe von Knauth ausgeführt. Im

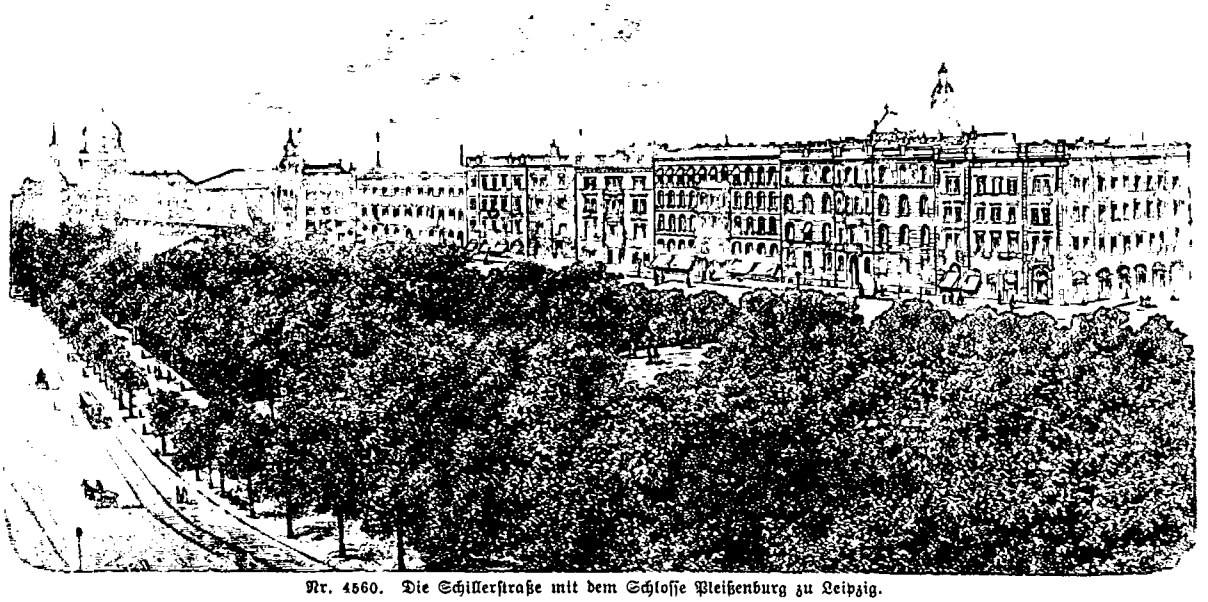
Nr. 4558.
Das Wappen von Leipzig.

S. der inneren Stadt liegen der Königsplatz, der Roßplatz und der Obstmarkt, auf der Nordwestseite der Topfmarkt und der Fleischerplatz, auf der Nordseite der Blücherplatz. Als her-



Nr. 4559. Der Schwanenteich und die Goethestraße zu Leipzig.

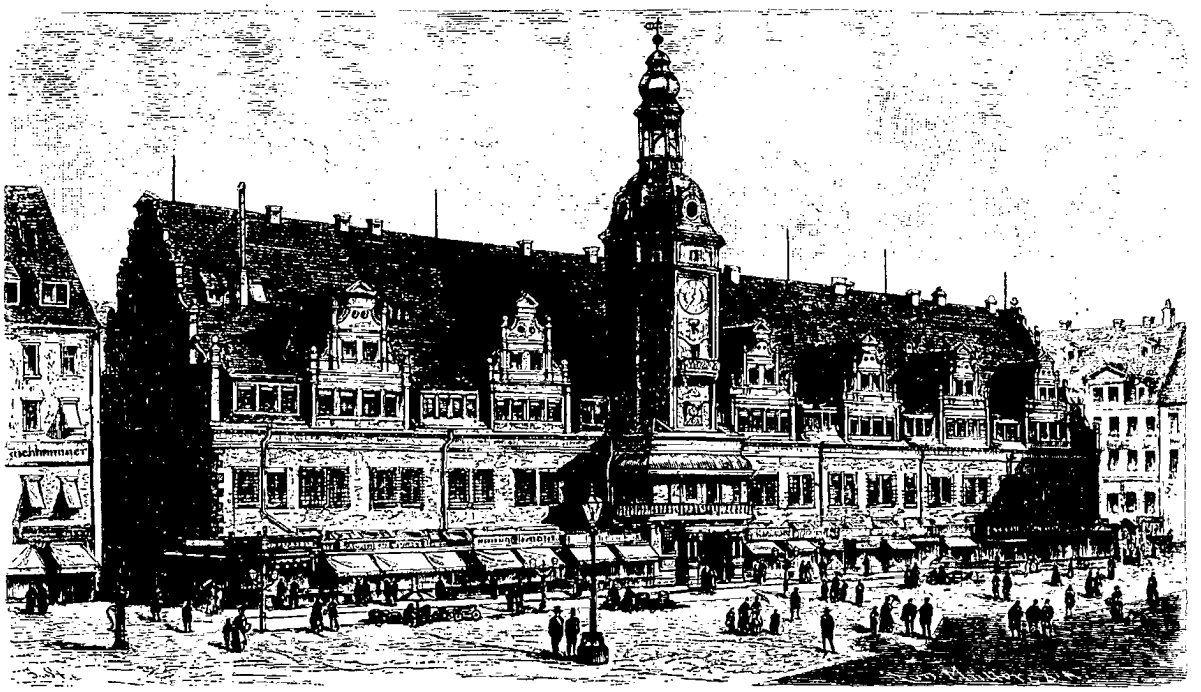
vorragende oder merkwürdige Gebäude sind noch zu nennen: das Gasthaus zum Rosenkranz in der Nikolaistraße, wo Luther wiederholt herbergte; das alte Gewandhaus mit der



Nr. 4560. Die Schillerstraße mit dem Schlosse Pleißenburg zu Leipzig.

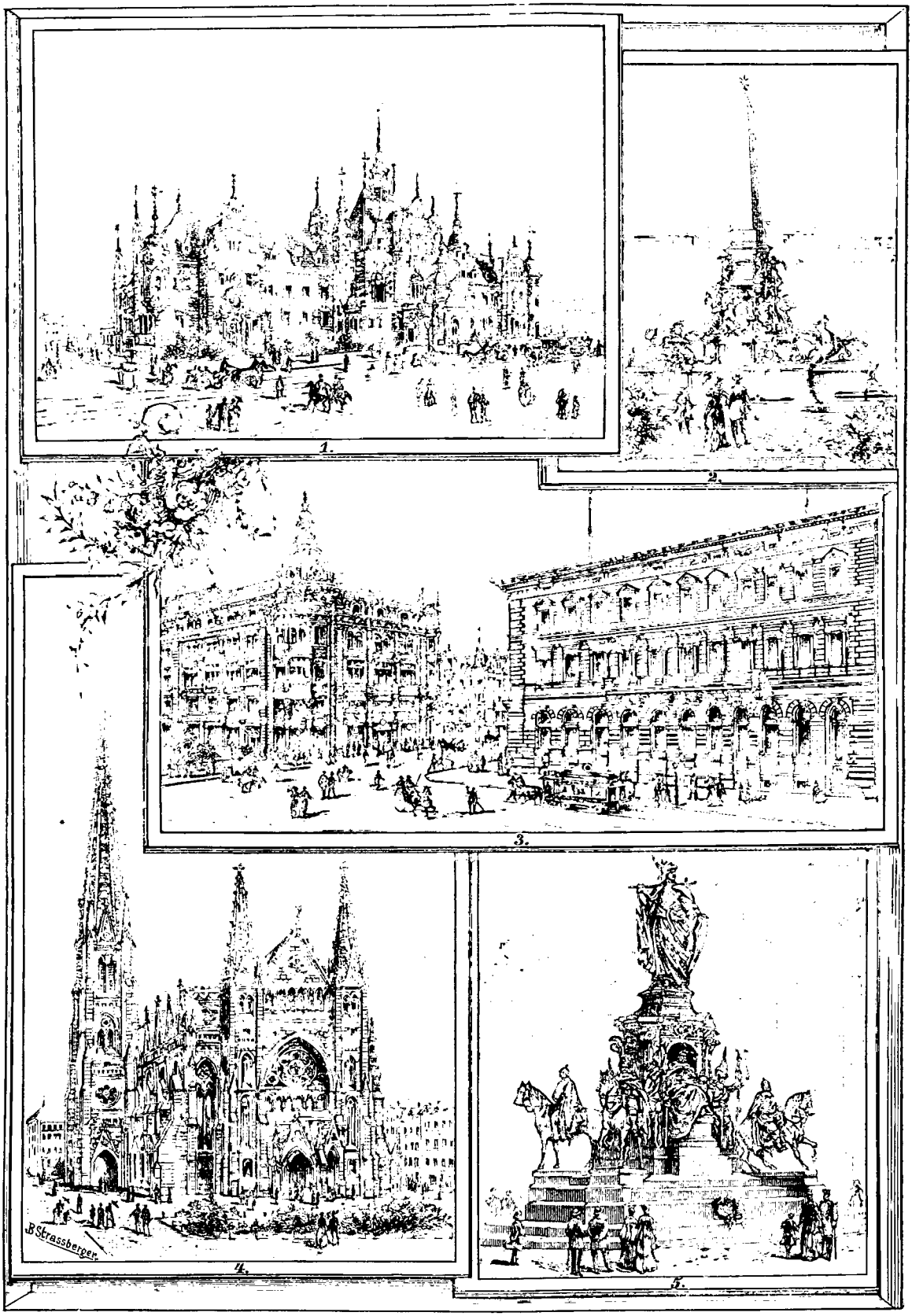
Stadtbibliothek, in dessen Saale 1781—1884 die weltberühmten Gewandhauskonzerte abgehalten wurden, für welche 1884 das im ehemaligen botanischen Garten errichtete neue Konzerthaus bestimmt wurde; die Große Feuerkugel, in welcher Lessing und Goethe wohnten; das Reichsbankgebäude an der Stelle der alten Peterskirche; das 1766 gegründete Alte Theater am Nordwestende der inneren Stadt; der prächtige, 1887 vollendete Neubau des Predigerhauses zu St. Nikolai am Nikolaikirchhofe; die frühere, 1834 erbaute Buchhändlerbörse in der Ritterstraße und das 1888 eingeweihte neue Buchhändlerhaus in der Hospitalstraße; das ebenfalls in der Hospitalstraße gelegene Paketpostamt; der Kristallpalast an der

Stelle des Alten Schützenhauses an der Wintergartenstraße, das großartigste Vergnügungslokal L.s, mit schönem Garten, großen Sälen, Dioramen und einem Zirkus; das Schlachtenpanorama am Roßplatz. Für das Reichsgericht wird gegenwärtig ein neues, großes Gebäude errichtet. — Die Bevölkerung L.s zählte am 1. Dezember 1885 170340 Seelen. Darunter waren 155236 Lutheraner, 3990 Reformierte, 160 Anglikaner, 251 Deutschkatholiken, 149 Griechischkatholische, 5756 Römischkatholische, 404 Apostolischkatholische, 218 Dissidenten, 3664 Juden und 512 andere oder Personen ohne Angabe des Religionsbekenntnisses. Mit den Vororten, deren Einverleibung vorgesehen ist, zählte L. schon 1885 310673 E. Die Einwohnerzahl belief sich 1676 auf 20000, 1776 auf 24000, 1800 auf 32146, 1864 auf 85394. — Unter den Kirchen L.s ist die um 1170 gegründete und 1525 als Neubau wieder eingeweihte Nikolaikirche, die ursprüngliche Hauptpfarrkirche, die älteste. Die Thomaskirche wurde 1221 vollendet und 1482 vergrößert; ihr neuester Umbau wurde 1889 vollendet. Die Peterskirche, welche bis 1885 an der Südseite der inneren Stadt ihren Platz hatte, ist weiter südlich, am Schletterplatz, im gotischen Stile neu errichtet worden. Andere Kirchen sind: die 1582 eingeweihte Johanniskirche am Grimmaischen Steinweg, auf deren ehemaligem Kirchhofe sich das Grabmal Gellerts befindet; die 1879 erneuerte Neu- oder Matthäikirche; die schon erwähnte Paulinerkirche; die 1883—86 erbaute, 1888 nach dem Brande desselben Jahres teilweise erneuerte Lutherkirche; die 1847 nach Heideloffs Entwürfen im gotischen Stile errichtete katholische Kirche. Für die Juden gibt es eine 1855 eingeweihte Synagoge. Von den Friedhöfen ist der alte Johannisfriedhof seit 1884 allmählich in einen Park verwandelt worden. Seit 1886 hat man in der Nähe des Napoleonssteins bei Probstheida einen großen Zentralfriedhof angelegt. — Unter den Bildungsanstalten steht obenan die Universität. Sie wurde am 4. Dezember 1409 durch die Meißener Markgrafen Friedrich den Streitbaren und dessen Bruder Wilhelm den Einäugigen gestiftet, welche den infolge der hussitischen Streitigkeiten aus Prag vertriebenen deutschen Studenten in L. Aufnahme gewährten. Große Verdienste um die Hochschule erwarben sich Kurfürst Moritz, welcher ihr große Besitzungen schenkte, und die Könige Friedrich August der Gerechte und Johann. Gegenwärtig besitzt die Universität acht Dorfschaften, eine große Waldung und in der Stadt viele große Häuser. Mit ihr verbunden sind eine über 300000 Bände und gegen 2200 Handschriften enthaltende Bücherssammlung, ein Münzkabinett, ein archäologisches Museum, Sammlungen für Zoologie, Mineralogie und Pharmakognosie, eine Sternwarte, musterhaft eingerichtete Laboratorien für Chemie, Physiologie und Pathologie, Institute für Physik und Anatomie, ein botanischer Garten, eine Entbindungsschule, eine Augenheilanstalt, ein klinisches Institut und andere Anstalten zur theoretischen und praktischen Ausbildung der Studierenden. Im Winterhalbjahr 1888/89 betrug die Zahl der Studierenden 3430, im Sommerhalbjahr 1889 3391. Von anderen höheren Lehranstalten besitzt L. drei Gymnasien, ein königliches und zwei städtische (Nikolai- und Thomasschule). Die Thomasschule, durch die Pflege des Kirchengesanges berühmt, hat unter ihren Kantoren Männer wie Sebastian Bach, Hiller, Schicht, Doles, Weinlig und Hauptmann zu verzeichnen. Weiter sind hervorzuheben das Realgymnasium, die Realschule, die öffentliche Handelslehranstalt, die Lehranstalt für Buchhändlerlehrlinge, eine höhere Töchterschule, sieben Bürgerschulen, acht Bezirksschulen, eine Freischule und außerdem noch eine große Anzahl von Privatunterrichtsanstalten. Hierzu kommen die Akademie der bildenden Künste mit der Kunstgewerbeschule und die Baugewerkeschule. Ferner hat L. eine Taubstummenanstalt, drei Stiftungen für Blinde, ein Waisenhaus, ein Pestalozzistift zur Erziehung verwahrloster Kinder, ein großes Bürgerhospital, Johannisstift genannt, ein großes städtisches Krankenhaus, das frühere Jakobshospital, eine städtische Irrenanstalt und viele andere wohlthätige und gemeinnützige Anstalten. Am 1. Juli 1888 wurde in L. das erste homöopathische Krankenhaus Deutschlands eröffnet, am 11. Juli desselben Jahres der städtische Zentralvieh- und Schlachthof. Die neue Wasserleitung führt Wasser in genügender Menge aus den Wäldern bei Naunhof herbei. Großartige Schenkungen (von Karl Tauchnitz, Grassi u. a.) erleichtern der Verwaltung die Sorge für das Wohl und den Schmuck der Stadt. — Zu den Sammlungen wissenschaftlichen Charakters gehören in erster Linie das seit 1871 bestehende Museum für Völkerkunde und das Museum des Vereins für die Geschichte L.s. Von Bedeutung ist auch das Kunstgewerbemuseum. Der Pflege der Musik dienen das Konservatorium der Musik, 1843 von Mendelssohn-Bartholdy ins Leben gerufen, die 1782



Nr. 4561. Das Rathaus zu Leipzig.

Leipzig.



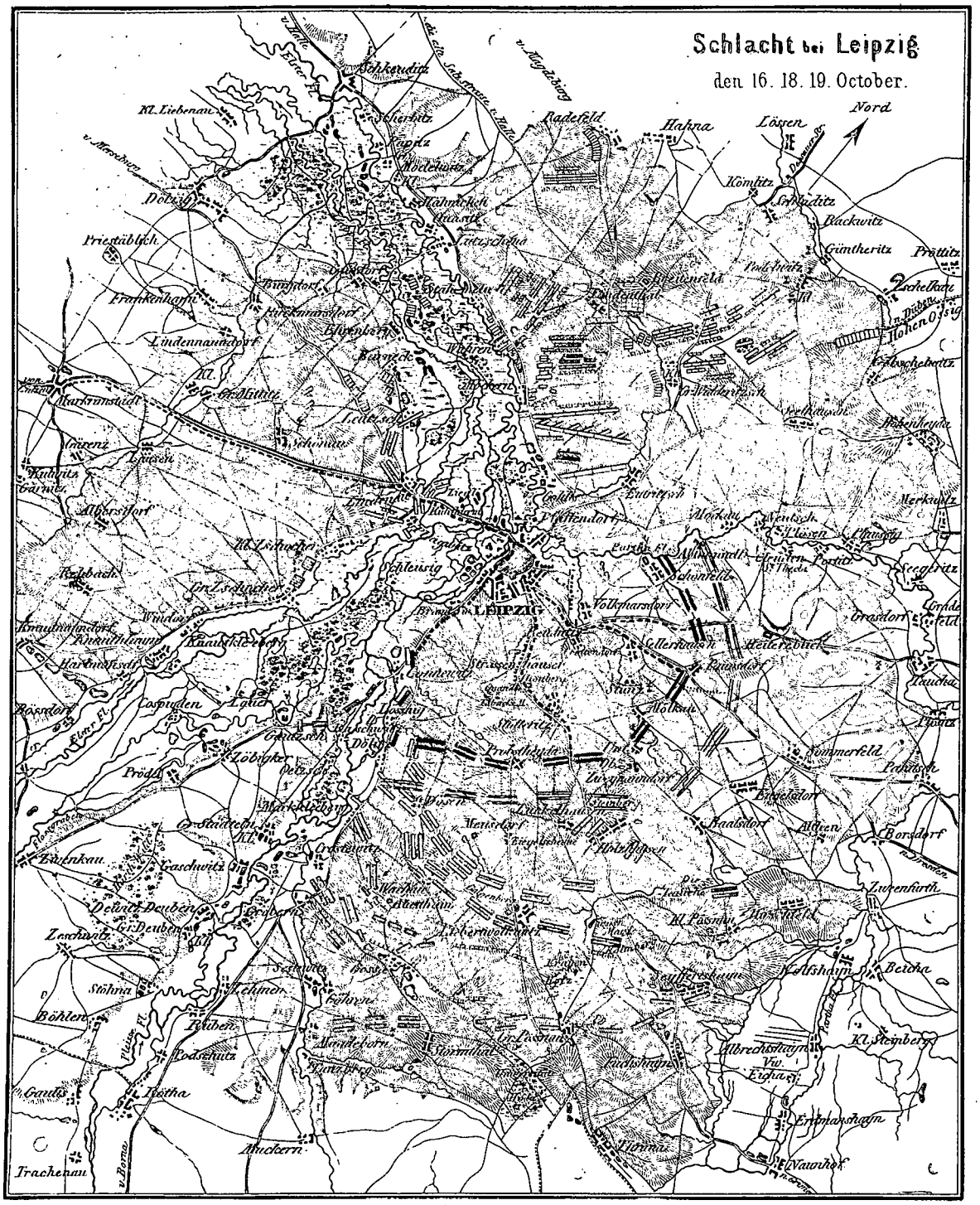
1. Deutsches Buchhändlerhaus. 2. Mendebrunnen. 3. Reichsbank-Hauptstelle. 4. Peterskirche. 5. Siegesdenkmal.

gegründeten Gewandhauskonzerte und vortreffliche Gesangvereine, wie der Universitätssängerverein St. Pauli, der akademische Gesangverein Arion und der Riedelsche Verein für Kirchenmusik. — Von Denkmälern sind zu erwähnen: das Denkmal des Königs Friedrich August des Gerechten von Oefer auf dem Königsplatze, das Denkmal des Landwirts Thaer von Rietschel an der ersten Bürgerschule, das Denkmal des ersten Vorsitzenden der L.-Dresdener Eisenbahngesellschaft Harkort und der Obelisk zur Erinnerung an die Entstehung der L.-Dresdener Eisenbahn nahe dem L.-Dresdener Bahnhofe, das Denkmal des 1802 gestorbenen Bürgermeisters Müller unweit des Magdeburger Bahnhofs, das Denkmal des Homöopathen Hahnemann am Theaterplatz, das der Kantoren Hiller und Sebastian Bach an der Thomasschule, das Leibnizdenkmal auf dem Thomaskirchhof, das Denkmal des Liederkomponisten Karl Zöllner und das Marmorstandbild Gellerts im Rosenthale. Ein Denkmal am Ranstädter Steinweg bezeichnet den Punkt der Sprengung der Elsterbrücke am 19. Oktober 1813 und nicht weit davon erinnert ein Denkstein an den damals in der Elster ertrunkenen Poniatowski. Das Friccius denkmal am Johannisplatze bezeichnet die Stelle, wo an demselben Tage die Sieger, und zwar Königsberger Landwehr unter Major Friccius, zuerst in die Stadt eindrangen. Auf dem Johannisplatze befindet sich auch das 1883 enthüllte Reformationsdenkmal von Schilling, auf dem Markte das 1888 aufgestellte Siegesdenkmal von Siemering. Obgleich L. von jeher hauptsächlich Handelsplatz gewesen ist, so hat dennoch seit dem Beginn des Eisenbahnbaues das Großgewerbe in der Stadt, besonders aber in den Vororten, stetig zugenommen und gewinnt mit jedem Jahre eine größere Bedeutung. Im Jahre 1888 gab es 501 fabrikmäßige Gewerbebetriebe mit 19951 Arbeitern. Man findet daselbst bedeutende Eisengießereien und Maschinenbauanstalten, große Fabriken für Chemikalien, Tabak, Zigarren, Wachstuch, Hüte, Möbel, Spiritus, Dachpappe, Papierwäsche, sogenannte Musikwerke, wie Orchestrions, Akkordions (in Gohlis) ꝛc., ätherische Öle und Essenzen, Sprit, künstliche Blumen, Gummiwaren, Chromolithographien, Luxuspapiere ꝛc. Einen Weltruf hat der L.er Pianofortebau. Zu der schon länger bestehenden großartigen Kammgarnspinnerei sind in neuerer Zeit auf dem Gebiete der Gewebeindustrie Wollgarnfärberei, Baumwollspinnerei, Spitzen- und Rüschenerzeugung gekommen. Auch die Bierbrauerei und die Herstellung künstlicher Mineralwässer sind zu hohem Aufschwung gelangt. Mit dem Rauchwarenhandel hängt das Färben und Zurichten der Rauchwaren zusammen. L. ist trotz der anderwärts gemachten Anstrengungen immer noch der Mittelpunkt des gesamten deutschen Buchhandels und der Hauptsitz des ganzen deutschen Druckgewerbes und der sogenannten polygraphischen Gewerbe überhaupt. Ende 1886 bestanden in L. 509 buchhändlerische Firmen, darunter 244 reine Verlagshandlungen, von denen viele weltbekannt sind. Dieselben veröffentlichten im genannten Jahre 2914 neue Werke oder 18% der vom gesamten deutschen Buchhandel inner- und außerhalb des Deutschen Reichs veröffentlichten Werke. Ein nicht unbedeutender Zweig des Buchhandels ist der Antiquariatshandel. Im engeren Zusammenhange mit dem Buchhandel steht die Buchdruckerei, die 1887 von 89 Firmen ausgeübt wurde. L. ist zugleich der Sitz des Börsenvereins für den deutschen Buchhandel und der Kommissionsplatz für (1886) 6163 über die ganze Welt verbreitete Buch-, Kunst- und Musikalienhändler. Die größeren Buchhandlungen haben ihre eigenen Druckereien, manche Druckereien auch Schriftgießereien. Beträchtlich ist auch der Musikalienhandel, Noten- und Kartenstich, die Xylographie, Lithographie, Buchbinderei (in neuerer Zeit mehr und mehr fabrikmäßig betrieben) und der Papierhandel. Ostern findet hier die Buchhändlermesse zum Zweck der Jahresabschlüsse statt. — Den Weltruf, welchen L. schon vor Jahrhunderten als Handelsstadt besaß, verdankte es, außer landesherrlichen und kaiserlichen Begünstigungen und der Fürsorge des L.er Rats, insbesondere auch seiner Lage inmitten Deutschlands auf dem Knoten- und Kreuzungspunkte zweier Hauptstraßen des Reichs, von welchen eine von Polen nach dem Rhein und die andere von der Nord- und Ostsee durch Süddeutschland nach Italien führte. Die Handelsbedeutung L.s zeigt sich besonders in seinen Messen (Neujahrs-, Oster- und Michaelismesse). Dieselben entwickelten sich im 13. Jahrhundert aus Jahrmärkten und gewannen an Bedeutung, als Kaiser Maximilian 1507 der Stadt das Stapel- und Niederlagsrecht und andere Privilegien verlieh; seit 1711 hatten sie die vorher wichtigeren Messen von Frankfurt a. M. überflügelt. Als Sachsen dem Zollverein beigetreten war (1834) und namentlich nach Eröffnung der L.-Dresdener Eisenbahn im Jahre 1839, stiegen L.s Meßgeschäfte zur höchsten Blüte; aber die Umwälzung im Handelsbetriebe, welche durch den fortschreitenden Ausbau des Eisenbahnnetzes und die immer vollkommenere Entwickelung des Post- und Telegraphenwesens bewirkt worden ist, hat auch die Bedeutung der L.er Messen verringert und wird dieselben in Zukunft noch mehr umgestalten. — Für den Rauchwarenhandel, der mit den Messen noch am innigsten zusammenhängt, ist L. der Weltmarkt, indem er den englisch-amerikanischen und russisch-polnischen Pelzhandel umfaßt. Sehr wichtig ist außerdem der Umsatz von Baumwoll- und Schafwollgeweben, Seide und Seidenwaren, Wolle, Kammzug und Kämmlingen, Kurzwaren, Eisen und Blech, Chemikalien, Farben, Südfrüchten, Kolonialwaren und Weinen, Getreide, Vieh, Spielwaren, Uhren, Porzellan, Papier und Posamenten. Die Handelsthätigkeit hat eine Anzahl Bankinstitute ins Leben gerufen, deren wichtigste die L.er Bank, die Allgemeine Deutsche Kreditanstalt und die L.er Kreditbank sind. Neben der Reichsbankhauptstelle finden sich hier auch Filialen der größeren mitteldeutschen Banken. — Ein vielverzweigtes Eisenbahnnetz vermittelt den Verkehr L.s nach allen Richtungen hin. Geplant ist die Anlage eines Kanals zwischen Elster und Saale, von welchem der Anfang schon vorhanden ist. Seit 1872 besitzt L. eine die Stadt mit den Vorstädten und Vorstadtdörfern verbindende Pferdeeisenbahn. L. ist der Sitz einer Kreishauptmannschaft, einer Amtshauptmannschaft, des kaiserlich deutschen Reichsgerichts (seit 1879), des Disziplinarhofes, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, eines Hauptsteueramts, eines Hauptzollamts, einer Handelskammer, einer Gewerbekammer mit Gewerbeschiedsgericht, eines Landbauamts und der Landeslotteriedirektion. Die Stadt besitzt ein eigenes statistisches Büreau. — Die Umgebung der Stadt ist eine meilenweite, wellenförmige Ebene, die jedoch keineswegs landschaftlicher Reize entbehrt, indem sie einen anmutigen Wechsel von üppigen Laubwäldern, Wiesenauen, Fluren, Gewässern und schmucken Dörfern bietet. In L.s unmittelbarer Nähe bildet das Rosenthal, neben welchem ein Privatunternehmer einen Zoologischen Garten eingerichtet hat, mit den sich anschließenden Waldungen im NW., das Nonnenholz und das Scheibenholz im SW. einen herrlichen Naturpark. Seit 1714 besteht als jährlich wiederkehrendes Volksfest das L.er Fischerstechen. — In größerer oder geringerer Entfernung von der Stadt erinnern Marksteine und Denkmäler an die Völkerschlacht von 1813. Im nahen Gohlis befindet sich das bescheidene Häuschen, in dem Schiller 1785 wohnte und das „Lied an die Freude" dichtete. Seit 1867 werden alljährlich im Mai und Oktober von dem in L. bestehenden Rennverein öffentliche Wettrennen veranstaltet.

Geschichtliches. L., ursprünglich ein Fischerdorf der wendischen Sorben, leitet seinen Namen, der in frühster Zeit Lipsk lautete, vom slawischen lip oder lipa, d. h. Linde, ab. Im Jahre 1015 wird es zuerst als Stadt erwähnt; 1017 schenkte Kaiser Heinrich II. L. dem Stifte Merseburg und 1134 erwarb Konrad von Wettin es für sein Haus, bei welchem es seitdem verblieben ist. Unter ihm ließen sich nach seiner Rückkehr aus Italien italienische Kaufleute (Lombarden) in L. nieder. Schon unter Otto dem Reichen (1156—89) erhielt es seine beiden Hauptmessen, die Michaelis- und Ostermesse. Als die Stadt mit Markgraf Dietrich wegen der von ihm bewirkten Gründung des Thomasklosters in Feindschaft geriet, ließ dieser nach Schleifung der Stadtmauer (1218) drei feste Schlösser errichten, davon eins der Vormund Heinrichs des Erlauchten (1221—63), Landgraf Ludwig von Thüringen, niederreißen ließ, worauf die Dominikaner an seiner Stelle ihr Kloster zum heiligen Paulus errichteten. Nachdem Heinrich der Erlauchte die Regierung selbst ergriffen hatte, sorgte er für die Erweiterung der Stadt, und in den folgenden Jahrhunderten erlangte dieselbe mancherlei Rechte und Vor-

teile, z. B. das Münzrecht (1273), die Ober- und Niedergerichte (1423) und die Gründung des Oberhofgerichts (1483). Neuere Grundlagen für fernere Blüte waren die Errichtung der Universität (s. oben) 1409 und die Stiftung der Neujahrsmesse 1458. Bei der Teilung der Wettinischen Lande im Jahre 1485 fiel L. der Albertinischen Linie zu. Georg der Bärtige (1500—39) sorgte in materieller Beziehung für die Stadt (z. B. durch die Verleihung des Stempel- und Niederlagsrechts), doch blieb er nebst der Universität trotz des Ausfalls der Disputation zwischen Luther und Eck (1519) ein Gegner der evangelischen Lehre, so daß erst unter seinem Bruder und Nachfolger, Heinrich dem Frommen, die Reformation eingeführt werden konnte (1539). Bald darauf (1545) ließen sich die ersten Buchhändler hier nieder, wodurch der Grund zum Buchhandel gelegt wurde, der sich seit 1667 immer mehr von Frankfurt a. M. hierher zog, so daß L. vom Anfange des 18. Jahrhunderts an der Hauptstapelplatz des deutschen Buchhandels wurde. Herzog (später Kurfürst) Moritz (1541—53) verstärkte die Befestigungen, erweiterte die Vorstädte und ließ in L. die religiösen Angelegenheiten des Landes 1549 durch das L.er Interim ordnen. Durch verschiedene Maßregeln entwickelte sich in der Folge der Handel immer lebhafter. Unter Kurfürst August (1553—86) ließen sich viele niederländische, unter August II. (1694—1733) französische Kaufleute in L. nieder. Im Jahre 1691 wurde infolge der Beschlüsse einer im Jahre vorher abgehaltenen Münzkonferenz der L.er Münzfuß eingeführt, nach welchem die Mark Silber zu zwölf Thalern ausgeprägt wurde. Wenn L. auch durch die Kriege immer stark zu leiden hatte, so erholte es sich nach denselben doch bald wieder. Einen besonders hohen Aufschwung nahmen Messen und Handel in der Zeit vom Ende des Siebenjährigen Krieges bis zum Beginn des napoleonischen Kaiserreichs. Infolge der 1806 von Napoleon verhängten Kontinentalsperre wurden alle englischen Waren in L. mit Beschlag belegt und mußten durch die Zahlung von sieben Millionen Frank losgekauft werden. Die Gefahren, mit welchen die Teilung Sachsens 1815 den L.er Handel bedrohte, indem dadurch die preußische Zollgrenze bis auf zwei Meilen an die Stadt heranrückte, wurden durch den Anschluß Sachsens an den Zollverein (1. Januar 1834) beseitigt. Durch letztere Maßregel konnte die gleich darauf folgende Ausbildung des Eisenbahnwesens in Sachsen (1839 Eröffnung der vollständigen Linie L.-Dresden) erst ihren vollen Einfluß auf die Hebung des Handels und des nunmehr schnell emporblühenden Großgewerbes in L. ausüben. Der durch die mißliebigen Maßregeln der sächsischen Minister auf kirchlichem Gebiete veranlaßte Volksauflauf bei der Anwesenheit des Prinzen Johann 12. August 1845 und der Aufstand 17. Mai des Revolutionjahres 1849 vermochte nur eine leicht vorübergehende Trübung in den Verhältnissen der Stadt hervorzurufen. Die Gunst der geographischen Lage, die für L.s Handel von so großem Vorteile gewesen ist, hat die Gegend von L. aber auch zu einem der wichtigsten Schlachtfelder Europas gemacht und dadurch viel Elend über die Stadt gebracht. Im Schmalkaldischen Kriege erlitt sie 1547 eine Belagerung durch Johann Friedrich den Großmütigen, bei welcher die Vorstädte eingeäschert wurden. Im Dreißigjährigen Kriege wurde der Wohlstand der Stadt weniger durch die beiden Schlachten bei Breitenfeld (1631 und 1642), als vielmehr durch wiederholte Belagerungen und Eroberungen, durch feindliche Besetzungen und harte Kriegssteuern zerrüttet. Sehr hohe Kriegssteuern mußte die Stadt auch im Siebenjährigen Kriege an Friedrich den Großen entrichten. Im Kriege von 1809 wurde es schnell nacheinander von Österreichern und Braunschweigern besetzt und ebenfalls mit einer Auflage belastet. Am berühmtesten ist L. in der Kriegsgeschichte durch die Hauptschlacht des „Deutschen Befreiungskrieges", die große Völkerschlacht bei L. vom 16.—19. Oktober 1813. Als die Stellung Napoleons I. in Dresden unhaltbar geworden war, zog er im Oktober seine Truppen bei L. zusammen, um hier den Angriff der aus Böhmen heranziehenden verbündeten Preußen, Russen und Österreicher zu erwarten. Am 14. Oktober erschien Napoleon selbst in Begleitung des Königs von Sachsen in L., und an demselben Tage leitete im S. der Stadt das Reitergefecht bei Liebertwolkwitz die Kämpfe der nächsten Tage ein. Am 15. Oktober stellte Napoleon die Hauptmasse seines Heeres auf den südlich von L. und rechts von der Pleiße gelegenen Anhöhen von Konnewitz und Markkleeberg im S. bis Holzhausen im O. auf. Diese französischen Stellungen wurden am Morgen des 16. Oktober von Verbündeten unter dem Oberbefehl Barclays und der Führung von Kleist (Preußen), Klenau (Österreicher), Wittgenstein, Eugen von Württemberg und Gortschakow (Russen) angegriffen, und es entspann sich ein außerordentlich heftiger Kampf um die Dörfer Markkleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz und Güldengossa. Kleist nahm Markkleeberg und wurde viermal daraus vertrieben, bemächtigte sich desselben aber immer wieder. Auch Wachau, wo Napoleon selbst befehligte, wurde von den Verbündeten genommen, ohne daß sie es jedoch zu behaupten vermochten. Nachmittags schritt Napoleon selbst zum Angriff, aber obwohl seine Reiter bis zu dem Hügel vordrangen, auf welchem die drei verbündeten Monarchen und Schwarzenberg hielten, gelang ihm seine Absicht, die Mittelstellung der Verbündeten bei Wachau zu durchbrechen, doch nicht. Die Nacht machte auf diesem Teile des Schlachtfeldes den Kämpfen ein Ende, ohne eine Entscheidung zu bringen. Im W. von L. suchte sich an diesem ersten Schlachttage der österreichische General Gyulai vergebens Lindenaus zu bemächtigen, wo Bertrand Napoleons Rückzugslinie verteidigte. Im N. kämpfte der mit dem schlesischen Heere eben bei L. angelangte Blücher gegen Marmont und Ney; der Kampf entbrannte hier vor allem um Möckern, das endlich von York erstürmt wurde, allerdings unter großen Verlusten. Am 17. Oktober, einem Sonntage, ruhten die Heere; nur Blücher im N. hielt die Ruhe nicht aus, sondern nahm Eutritzsch und Gohlis und drang bis dicht an L. vor. Napoleon setzte seine Hoffnung auf Unterhandlungen, die er mit den verbündeten Monarchen angeknüpft hatte, die aber ohne Erfolg blieben. Am 18. Oktober in der Frühe zog er daher seine Heere auf eine Stunde näher an L. zurück, so daß sich der rechte Flügel an die Pleiße bei Konnewitz und Dölitz, der linke an die Parthe lehnte und Probstheida die Mitte der Stellung bildete. Trotz der vielen frischen Truppen, welche die Verbündeten herbeigezogen hatten, war auch für sie der Kampf heiß und blutig, besonders um Probstheida, wo Napoleon, der von der Quandtschen Tabaksmühle (an der Stelle des jetzigen Napoleonsteins) bei Stötteritz aus die Schlacht leitete, persönlich eingriff. Nicht weniger heftig wurde um Stötteritz gekämpft. Die verbündeten Monarchen hatten auf einem Hügel zwischen Liebertwolkwitz und Probstheida Stellung genommen, welcher in der Folge Monarchenhügel genannt worden ist. Als Bennigsen, welcher den rechten Flügel der Verbündeten führte, nachmittags Paunsdorf, im O. von L. gelegen, wegnahm, gingen 3000 Sachsen, fast der gesamte Rest sächsischer Truppen, und 500 württembergische Reiter unter General von Normann zu den Verbündeten über. Hier wirkten bereits auch Teile des Nordheeres mit, welches unterdes unter der Führung des schwedischen Kronprinzen Bernadotte herangekommen war. Langeron und Sacken vom schlesischen Heere eroberten Schönefeld und Gohlis, und wäre Gyulai bei Lindenau nicht durch die Unentschlossenheit der Monarchen am kräftigen Eingreifen verhindert worden, so wäre Napoleon in L. eingeschlossen gewesen. So aber blieb ihm der Weg nach W. frei. Schon in der Nacht begann in dieser Richtung der Rückzug der französischen Truppen, und nur mit Mühe konnte derselbe infolge der eingerissenen Verwirrung am Morgen des 19. Oktobers von den noch in der Stadt vorhandenen Truppen bewerkstelligt werden; selbst Napoleon konnte nur schwer den Ausgang aus der Stadt gewinnen. Das Getümmel wurde noch durch die vorzeitige Sprengung der Elsterbrücke vor dem Ranstädter Thore vermehrt. Unter denen, die beim Versuche, die Elster zu durchschwimmen, ertranken, war auch Marschall Poniatowsky, der Führer der Polen in Napoleons Heere. Von den übrigen drei Seiten drangen die Verbündeten in die Stadt ein, und bald nach Mittag hielten die Monarchen ihren Einzug. Unter den Gefangenen war auch der König Friedrich August von Sachsen. Die Völkerschlacht, die im ganzen 82 860 Tote und Verwundete gekostet hat, vernichtete Napoleons Weltmacht und war entscheidend für den Ausgang des Krieges. — Vgl. Hasse, „Die Stadt L. und ihre Umgebung, geographisch und statistisch beschrieben" (Leipzig 1878); „Mitteilungen des statistischen Büreaus der Stadt L." (ebd. 1868 f.);

„Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer, bez. Handelskammer zu L." (1863 ff.); „Festschrift zur 28. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure in L." (Leipzig 1878); Hirschfeld, „L.s Großindustrie und Großhandel" (ebd. 1887); die „Führer durch L." von Moser (ebd. 1887) und Benndorf (ebd. 1887); Lorck, „Die Druckkunst und der Buchhandel in L." (ebd. 1879); von Hase, „Die Entwickelung des Buchgewerbes in L." (ebd. 1887); „Die L.-Dresdener Eisenbahn in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens. Denkschrift" (ebd. 1864); Moser, „Geschichte des L.er Handels" (ebd. 1870); Hasse, „Geschichte der L.er Messen" (ebd. 1885); Kneschke, „Zur Geschichte des Theaters und der Musik in L." (ebd. 1864);



Nr. 4562. Schlacht bei Leipzig den 16., 18. und 19. Oktober.

Stellung am 16. Oktober. Verbündete. Franzosen. Stellung am 18. Oktober. Verbündete. Franzosen. Am 19. Oktober. Angriffslinien der Verbündeten. Rückzugslinien der Franzosen.

Seifert, „Die Reformation in L.“ (ebd. 1883); Große, „Geschichte der Stadt L.“ (2 Bde., ebd. 1837—42); Wuttke, „Geschichte L.s und seiner Umgegend bis zum Ende des 13. Jahrhunderts“ (im 1. Bde. der „Schriften des Vereins für die Geschichte L.s“, 1873); Kneschke, „L. seit 100 Jahren“ (2. Aufl., ebd. 1870); Wustmann, „Aus L.s Vergangenheit“ (ebd. 1885); Moser, „L.er Wanderungen“ (ebd. 1874); „Urkundenbuch der Stadt L.“ (ebd. 1870 ff.); Aster, „Die Gefechte und Schlachten bei L. im Oktober 1813“ (2 Bde., Dresden 1852—53); Wuttke, „Die Völkerschlacht bei L.“ (Berlin 1863); Apel, „Führer auf die Schlachtfelder L.s“ (Leipzig 1863).

Die Kreishauptmannschaft L. zählt auf 3567,86 qkm (1885) 774 036 E. und zerfällt in die Amtshauptmannschaften Leipzig, Borna, Grimma, Oschatz, Döbeln, Rochlitz und den Stadtbezirk L.

Leipziger Interim, s. unter Interim.

Leipziger Kolloquium, ein Religionsgespräch zwischen lutherischen (kursächsischen) und reformierten (brandenburgischen und hessen-casselschen) Theologen im Jahre 1631. Dasselbe konnte natürlich eine Einigung zwischen den beiden völlig durchgebildeten dogmatischen Anschauungen nicht erreichen, ist aber mustergültig dafür, wie man bei aller Treue gegen die eigne Lehre gleichwohl der Schwesterkirche freundlich entgegentreten muß.

Leipziger Münzfuß, s. unter Münzfuß.

Leiria (spr. Leria), Distriktshauptstadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, 115 km im Norden von Lissabon, ist Bischofssitz, hat eine schöne gotische Domkirche, Burgruine und zählt (1878) 3570 E. Die Stadt war im Mittelalter bedeutender und zeitweise Sitz der Könige. — Der Distrikt L. zählt auf 3463 qkm (1881) 199 645 E.

L-Eisen, s. unter Walzeisen.

Leisewitz (Johann Anton), dramatischer Dichter, geb. 9. Mai 1752 zu Hannover, bezog 1770 die Universität Göttingen, wurde mit Hölty und anderen Gliedern des Hainbundes bekannt und 1774 selbst in den Bund aufgenommen, ward 1775 in Braunschweig Advokat und durch Eschenburg (s. d.) auch mit Lessing bekannt, 1778 Sekretär der Braunschweiger Landschaft, 1780 Lehrer des Erbprinzen, 1781 Kanonikus, 1792 Sekretär der Geheimen Kanzlei, 1801 Geheimer Justizrat und Mitglied des Geheimenratskollegiums, als welches er sich hohe Verdienste um das Armenwesen erwarb, 1805 Präsident des Obersanitätskollegiums und starb zu Braunschweig 10. September 1806. L. ist besonders bekannt durch sein Trauerspiel „Julius von Tarent“ (Leipzig 1776 u. öfter). L.s „Sämtliche Schriften“ mit einer Biographie desselben gab Schweiger (Braunschweig 1838; neue Aufl. 1870) heraus. Sein Leben beschrieb Kutschera (Wien 1876).

Leisl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Philipp Leisler, gest. 1813 als Arzt zu Hanau.

Leisnig (früher Lißnich), Stadt in der Amtshauptmannschaft Döbeln der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Freiberger Mulde und an der Bahnlinie Leipzig-Döbeln-Dresden gelegen, hat ein Amtsgericht, ein Realgymnasium, eine Fachschule für Bildschnitzer und Drechsler und zählt (1885) 7315 mit Schuhmacherei, Gerberei, Obst- und Gartenbau und mit Tuch- und Zigarrenerzeugung beschäftigte E. Dicht bei L. liegt auf steilem Felsen Schloß Mildenstein, unterhalb desselben an der Mulde Bad Mildenstein.

Leist (Burkard Wilhelm), Rechtsgelehrter, geb. 12. Juli 1819 zu Westen bei Verden, seit 1846 Professor des Zivilrechts in Basel, seit 1847 in Rostock, 1853—69 in Jena, seitdem privatisierend. Er schrieb u. a.: „Bonorum possessio“ (2 Bde., Göttingen 1844—48), „Versuch einer Geschichte der römischen Rechtssysteme“ (Rostock 1850), „Zivilistische Studien“ (4 Hefte, Jena 1854—77), „Manzipation und Eigentumstradition“ (ebd. 1865), „Über die Wechselbeziehung zwischen dem Rechtsbegründungs- und dem Rechtsaufhebungsakt“ (ebd. 1876), „Gräko-italische Rechtsgeschichte“ (ebd. 1884) ꝛc. Auch bearbeitete er von Glücks „Erläuterung der Pandekten“ die Bücher 37 und 38 (5 Bde., Erlangen 1870—79).

Leiste, ein auf der Schauseite profilierter dünner und langer Stab, welcher gewöhnlich zur Einfassung oder Verzierung größerer Flächen dient. — Auch der schmale Rand der Gewebe führt die Bezeichnung L. oder Sahlleiste; ebenso die hölzerne Fußform, über welcher der Schuhmacher den Stiefel bildet.

Leiste (inguen) oder Leistengegend (regio inguinalis) wird auf beiden Seiten des Unterleibes das schmale Stück genannt, welches von der Schamgegend, dem Darmbeinstachel und dem Oberschenkel begrenzt wird. Von letzterem wird sie durch die tiefe Furche geschieden, die viele mit zur Leistengegend hinzurechnen. In der L. tritt jederseits ein Kanal aus der Bauchhöhle unter die Haut, durch den beim Manne der Samenstrang hindurchzieht und durch den sich zuweilen Baucheingeweide herausdrängen. Es entsteht dann ein sogenannter Leistenbruch (s. unten). In der L. kommen auch am häufigsten Verschwärungen des Darms zum Aufbruch (Darmfistel). — Leistenabsceß nennt man jedwede Ansammlung von Eiter in der Leistengegend. Diese kann hinsichtlich ihrer Entstehung doppelter Art sein. Entweder ist sie Folge einer Entzündung der in der Leistengegend selbst liegenden Teile, der Haut des Zellgewebes, der Muskeln und ganz besonders der Lymphdrüsen; oder der Eiter wird an einem entfernten Orte gebildet, bahnt sich von hier aus einen Weg durch den Bauchring und sammelt sich in der Leistengegend an (Kongestionsabsceß). Beide Arten unterscheiden sich dadurch voneinander, daß bei dem in der Leistengegend selbst entstandenen Eiterherd an dieser Stelle die Zeichen der Entzündung vorausgegangen sind und der Eiter sich nicht nach der Bauchhöhle zurückdrücken läßt. Beim Kongestionsabsceß ist aber letzteres möglich, der Eiter erscheint ohne Entzündungserscheinungen in der Leistengegend, und es läßt sich an einer andern Stelle die Quelle der Eiterung nachweisen. Von der Leistengegend kann sich der Eiter auch noch weiter verbreiten, auf den Schenkel bis zum Knie, in den Hodensack oder in die großen Schamlippen. Der Leistenabsceß könnte allenfalls mit einem eingeklemmten Leistenbruche verwechselt werden; seine Behandlung besteht im wesentlichen in frühzeitiger genügender Eröffnung. — Leistenband (ligamentum Poupartii) heißt ein sehniger Strang in der Leistengegend, welcher diese mit bilden hilft, die Grenze derselben nach dem Schenkel zu ausmacht und so die Furche, den Schenkelbug, hervorbringt. — Leistenbeule, s. Bubo. — Leistenbruch (hernia inguinalis) heißt diejenige Lageveränderung eines oder mehrerer Unterleibseingeweide, bei welcher das- oder dieselben durch den Leistenkanal hindurchtreten und unter den Hautdecken der Leistengegend zum Vorschein kommen. Der Leistenbruch kann angeboren oder erworben sein. Er ist im ganzen bedeutungslos, solange die Eingeweide mit Leichtigkeit jederzeit wieder in die Bauchhöhle zurückgehoben werden können. Ist dieses nicht mehr möglich, dann spricht man von einer Einklemmung des Leistenbruchs, es treten dann früher oder später Erscheinungen von Kotstauung auf, die eine Operation des Leistenbruchs notwendig machen. Zur Verhinderung der Einklemmung läßt man die Kranken Bruchbänder tragen, die den Leistenbruch dauernd in der Bauchhöhle zurückhalten. — Leistendrüsen (glandulae inguinales) heißen die in der Leistengegend und unter der eigentlichen L. gelegenen Lymphdrüsen. Dieselben sind häufigen Entzündungen namentlich im Gefolge der verschiedenen Geschlechtskrankheiten ausgesetzt. — Leistengefäße sind diejenigen Blut- oder Lymphgefäße, welche in der Leistengegend liegen und dieselbe ernähren. — Leistengeschwulst, jede Schwellung in der Leistengegend. — Leistenhode heißt ein Hode, welcher nicht vollständig aus der Bauchhöhle nach dem Hodensack hinabgestiegen, sondern im Leistenkanal liegen geblieben ist. — Leistenkanal, der jederseits in der Leistengegend aus der Bauchhöhle unter die Haut führende Kanal, durch den bei dem Manne der Samenstrang, bei der Frau das runde Mutterband zu den äußeren Geschlechtsteilen zieht. — Leistennerven sind die Nerven, welche die Leistengegend, besonders Drüsen und Haut derselben, versorgen.

Leistennetze, unregelmäßig sich durchkreuzende, auf der Fläche von thonigen Sandsteinschichten erscheinende Wülste, welche entstehen, wenn die Oberfläche einer Schlammschicht durch rasches Trocknen zerbarst und Risse erhielt und hierauf eine abermals darüber gelagerte Schlammmasse in dieselbe eindrang.

Leistenwein, ein Frankenwein und einer der feineren Würzburger Weine, welcher auf den die Citadelle zu Würzburg umgebenden Bergen, der sogenannten Leiste, wächst.

Leistung (einer Waffe) bezeichnet deren Gesamtwirkung. Ballistische L. (vom griech. ballein, werfen) einer Waffe ist

ihre Treffsähigkeit, welche abhängt von der Einrichtung der Seele des Laufes (s. d.), ob glatt oder gezogen, von der Konstruktion des Geschosses, ob Kugel oder Langgeschoß, von dem Geschoßgewicht, von der Länge des Geschosses im Verhältnis zu seinem Querschnitt senkrecht zur Längenachse und von dem Ladungsquotienten (s. unter Ladung), auch von der Visiereinrichtung. Die mechanische L. der Waffe hängt wesentlich von ihrer Gesamtkonstruktion, insbesondere bei Hinterladewaffen von der Einrichtung des Verschlusses ab, welcher die Schnelligkeit und Sicherheit des Ladens bedingt. Ein Vorderladegewehr kann deshalb eine größere ballistische L. haben als ein Hinterladegewehr, wie das thatsächlich 1866 zwischen den Gewehren der süddeutschen Staaten und dem Zündnadelgewehr der Fall war, während letzteres durch sein Schnellfeuer, also seine mechanische L., in der Gesamtwirkung überwog. Dasselbe fand statt 1870 zwischen Zündnadel und Chassepot, weil der Verschluß des letzteren öfteren Hemmungen unterworfen war; s. auch Handfeuerwaffen.

Leistungsrecht, s. Einlager.

Leitdamm, Dämme an Flüssen, welche das über die Ufer getretene Hochwasser zusammenhalten und in einer bestimmten Richtung leiten sollen. Die Leitdämme werden oft vor Brücken angewandt, um die Spannweite möglichst zu beschränken.

Leiter (turnerische Übungen an der) sind teils solche an der schrägen, teils an der wagerechten. Bei jenen macht die L. mit dem Gesichtskreis einen schiefen Winkel von 30—60°. Wird sie steiler gestellt, so wächst damit die Schwierigkeit der Übungen im Hange. — Bei den turnerischen Übungen an der wagerechten L. liegt die L. meist in Reichhöhe. Es erhöht die Vielseitigkeit der Übungen, wenn zwei L.n nebeneinander liegen; ihre Länge soll mindestens 3 m betragen.

Leiter oder Konduktoren nennt man in der Physik Stoffe, welche physikalischen Vorgängen, wie Elektrizität, Wärme, Schall (s. d.), bei ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung möglichst wenig Hemmnisse in den Weg legen.

Leitereigen, in einem Musikstück die zur Tonleiter der Grundtonart gehörigen Töne; Gegensatz: leiterfremd.

Leiterrecht ist das Recht, auf dem Nachbargrundstück ein Gerüst zum Zwecke des Bauens eines Hauses oder Vornahme einer Reparatur auf dem eigenen Grundstücke zu errichten.

Leitert (Johann Georg), Pianist, geb. 29. September 1852 in Dresden, folgte als Schüler von Liszt diesem nach Rom, machte sich dann auf größeren Konzertreisen in und außer Deutschland einen bedeutenden Namen, und war einige Jahre Lehrer an der Horakschen Klavierschule in Wien, gab auch einige Kompositionen für sein Instrument heraus.

Leiterwagen, s. unter Wagen.

Leitfeuer heißen die verschiedenen Arten, entfernt liegende Pulver- oder sonstige Sprengladungen und Minen anzuzünden, ohne durch die Sprengung in Gefahr zu kommen. Ursprünglich streute man einen schmalen Streifen Pulver, bald aber hatte man Zündschnur (in Pulverbrei, Anfeuerung genannt, getauchte Baumwollschnur), welche, langsam brennend, das Feuer leitete; heutzutage verwendet man sogenannte Bickfordsche Zündschnur, welche von der Feuchtigkeit nicht leidet, vorzugsweise aber elektrische Zündungen.

Leitfossilien, diejenigen organischen Überreste des Tier- und Pflanzenreichs (Fossilien), welche das Alter der betreffenden Schichten erkennen lassen. Es gibt nämlich einzelne Fossilien, welche für gewisse Perioden und für die innerhalb derselben erfolgten Ablagerungen charakteristisch sind, mit deren Hilfe man also auf die Formation hingeleitet wird, der die betreffende Schicht angehört, selbst wenn letztere aus ganz anderem Gestein bestehen sollte.

Leith (spr. Liht'ß), Hafenstadt der schottischen Hauptstadt Edinburg, mit (1881) 59485 E., liegt an dem Firth of Forth an der Mündung des Leith-Water und ist mit der Hauptstadt selbst durch ununterbrochene Häuserreihen verbunden. Die innere Stadt ist schlecht gebaut, eng und schmutzig, der Hafen durch zwei über 1 km lange Molen geschützt, sehr geräumig und mit Docks versehen. Die Hauptausfuhrgegenstände sind Eisen, Kohlen und Spirituosen; in der Einfuhr nimmt das Getreide die erste Stelle ein. Die Gewerbthätigkeit von L. ist bedeutend in Schiffbau, Eisengießerei und Fabrikation von Maschinen, Tauen, Ankern, Segeltuch, Glas, Seife, Chemikalien, Bier und Branntwein.

Leitha, ein rechter Nebenfluß der Donau, entspringt 620 m über dem Meere als Schwarzau am Unterberge in den niederösterreichischen Alpen, umfließt in dem wilden Höllenthale den Schneeberg, nimmt bei Gloggnitz, wo sie in das Wiener Becken eintritt, den vom Semmering herabkommenden Weißenbach auf und erhält den Namen L. bei Hadersworth nach dem Zusammenfluß mit der Pitten, durchbricht bei Bruck das Leithagebirge, indem sie dabei auf ungarisches Gebiet übertritt, und mündet an der Westseite der Insel Schütt in die Kleine Donau. Da die L. auf eine kurze Strecke die Grenze zwischen Niederösterreich und Ungarn bildet, so hat man die beiden Hälften der österreichisch-ungarischen Staates als Cisleithanien und Transleithanien bezeichnet; unter ersterem versteht man die im Wiener Reichsrate vertretenen Länder, unter letzterem die Länder der ungarischen Krone. — Das Leithagebirge zieht sich zwischen der L. und dem Neusiedler See auf der Grenze von Österreich und Ungarn hin, endet bei Hainburg an der Donau, ist schön bewaldet und erhebt sich im Sonnberge 481 m hoch.

Leithagebirge, s. unter Leitha.

Leithakalk, zur miocänen Schichtengruppe gehöriger Kalkstein des Wiener Beckens; er besitzt eine helle Farbe und besteht zum größten Teile aus einem Schutt von Foraminiferen, Korallen- und Muschelüberresten.

Leithund, s. unter Jagd.

Leitkauf, s. Leihkauf.

Leitmeritz, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im nördlichen Böhmen, mit (1880) 10854 E., liegt am rechten Ufer der Elbe, über die eine Brücke führt, in einer an Obst, Wein und Hopfen reichen, prächtigen Umgebung, gegenüber der Egermündung und der Festung Theresienstadt, ist Sitz eines Bischofs, eines Kreisgerichts, hat ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, zwei Klöster, ein bischöfliches Konsistorium und Seminar, eine Lehrerbildungsanstalt, unter den Kirchen eine 1671 erbaute Kathedrale und treibt Handel mit den Landeserzeugnissen, Fischerei, Bierbrauerei, Malzfabrikation, Müllerei und Ziegelbrennerei.

Leitner (Gottlieb Wilhelm), Orientalist und Reisender, geb. 14. Oktober 1840 zu Pest, wurde 1861 Professor am Kings College in London und 1863 nach Lahore in die Abteilung für Erziehungswesen berufen, gründete u. a. das Punjab University College und entdeckte die sogenannten Dardu-Sprachen bei Gelegenheit einer Forschungsreise nach Kaschmir, Kleintibet, Ladak und Dardistan 1866—70. Die Resultate seiner Forschungen veröffentlichte L. in „The races and languages of Dardistan" (2 Bde., Lahore 1867—71), „Races of Turkey" (ebd. 1873), „Graeco-Buddhistic discoveries" (ebd. 1873—74), „History of indigenous education in the Panjab since annexation" (1883) ꝛc.

Leitner (Karl Gottfried Leopold, Ritter von), Dichter, geb. 10. November 1800 zu Graz, seit 1826 Gymnasiallehrer, 1858—66 Kurator des Johanneums zu Graz, seitdem im Ruhestande. L. hat sich durch das Trauerspiel „König Tordo" (Graz 1830) und die Oper „Leonore" (ebend. 1835), die Hüttenbrenner komponierte, besonders aber durch seine „Gedichte" (ebd. 1825; 2. Aufl. 1857) und „Herbstblumen" (Stuttgart 1870), wie „Novellen und Gedichte" (Wien 1880) bekannt gemacht. Sein Leben beschrieb Goldscheider (Graz 1880).

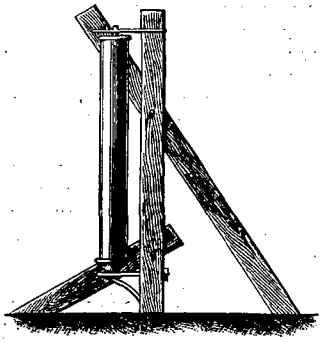
Leitomischl (tschech. Litomysl), Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft des österreichischen Kronlandes Böhmen, an der Lautschna und an der Bahnlinie Chotzen-L. gelegen, ist Sitz der Bezirksbehörden, hat eine Staatsmittelschule, gewerbliche Fortbildungsschule, ein Schloß des Fürsten von Thurn und Taxis und zählt (1880) 5258 meist tschechische E., die sich mit Schuh-, Tuch- und Leinwanderzeugung sowie mit Getreidehandel und Ackerbau beschäftigen. L. war früher Bischofssitz.

Leitrechen, in der Flößerei eine Vorrichtung, welche dem Flöß- oder Triftholz den Weg nach einem Flußarm, den es nicht passieren soll, absperrt, dem Wasser aber den Durchfluß gestattet.

Leitrim, die nordöstlichste Grafschaft der irischen Provinz Connaught, 1588 qkm groß, mit (1881) 90373 E. (57 auf 1 qkm), besteht zum größten Teil aus Bergland, das im Truskmore zu 645 m ansteigt. In der Mitte liegt der vom Shannon durchströmte Lough (See) Allen. Der Süden ist eben

und reich an Flüssen und Seen. Die Viehzucht, besonders die Rindviehzucht, ist nicht unbedeutend. Es kommen Steinkohlen vor. Hauptort ist Carrick on Shannon. Der Ort L., nach welchem die Grafschaft benannt ist, ein Dörfchen von 174 E., liegt am Shannon nördlich von Carrick.

Leitrolle, eine konzentrisch auf einer drehbaren Achse sitzende Scheibe mit vertieftem oder glattem Rande, welche zur Leitung einer Treibschnur oder eines Treibriemens dient, wenn dieses Betriebsmittel aus der geraden Richtung zwischen den beiden Betriebsscheiben abgelenkt wird. — L. ist auch Bezeichnung für eine Rolle, welche den Zweck hat, beim Leinenzug der Schiffe vom Lande aus die Richtung zu verbessern, welche die Leine ohne besondere Vorkehrungen bei stark gekrümmten Stellen des Flusses annehmen würde (s. Nr. 4563).



Nr. 4563. Leitrolle.

Leitspindel, die an Drehbänken angebrachte lange Schraube, mittels welcher der Support entlang der Drehbank geführt wird.

Leitton, die zur Oktave des Grundtons überleitende siebente Stufe jeder Tonleiter.

Leitungsdraht, ein zur Leitung des elektrischen Stroms von der Elektrizitätsquelle nach dem Verbrauchsorte der Elektrizität dienender Draht.

Leitwerke (Parallel-, Streich- oder Richtwerke), diejenigen Flußregulierungswerke, welche den Fluß in annähernd paralleler Richtung zum Ufer oder Wasserlauf durchziehen und die Flußbreite beschränken. In der Flößerei die Vorrichtungen, welche dem Trift- oder Flößholze den richtigen Weg anweisen.

Leixner (L.-Grünberg, Otto von), Dichter und Schriftsteller, geb. 24. April 1847 zu Saar (Mähren), seit 1874 in Berlin, seit 1878 in Lichterfelde wohnhaft (seit 1883) als Redakteur der „Deutschen Romanzeitung". L. veröffentlichte „Gedichte" (Graz 1868 und Leipzig 1877), „Novellen" (Berlin 1878; 2. Aufl. 1887), „Illustrierte Litteraturgeschichte der vornehmsten Kulturvölker" (4 Bde., Leipzig 1880 ff.), „Geschichte der bildenden Künste" (Stuttgart 1880), „Unser Jahrhundert" (2 Bde., ebd. 1883), „Ästhetische Studien" (Leipzig 1880; 4. Aufl. 1888), „Neues Märchentheater" (1883), „Blitz und Sterne" (2. Aufl. 1886), „Dämmerungen" (1886), „Deutsche Worte" (1888) ꝛc.

Lej., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Alexandre Louis Simon Lejeune (s. d.).

Lejean (spr. Löschäng, Guillaume), französischer Reisender, geb. 1828 zu Plouégat-Guérand (Departement Finistère), unternahm 1857 seine erste Reise nach der Türkei, die er auch später im Auftrage der französischen Regierung durchforschte. Von 1860—61 bereiste er Afrika. Im folgenden Jahre zum französischen Konsul in Abessinien ernannt, ward er 1863 von Kaiser Theodorus eine Zeitlang gefangen gehalten. Im Jahre 1864 besuchte L. Kassala und die Bogosländer im N. von Abessinien, gegen Ende des nächsten Jahres Kleinasien und die Indusländer und starb 1. Februar 1871 in seinem Geburtsorte. An größeren Werken verdanken wir ihm: „Histoire de la ville de Morlaix" (Morlaix 1847), „La Bretagne" (Nantes 1850), „Voyage aux deux Nils" (Paris 1865). Über ihn schrieb Cortambert (Paris 1872).

Lejeune (spr. Löschöhn, Alexandre Louis Simon), belgischer Botaniker, geb. 23. Dezember 1779 zu Verviers, wo er auch 28. Dezember 1858 starb. Seine Hauptwerke sind: „Flora de Spaa" (3 Bde., Lüttich 1911—16) und „Choix des plantes de Belgique" (2 Bde., ebd. 1825—30).

Lejeune-Dirichlet (spr. Löschöhn-Dirischleh), Mathematiker, s. Dirichlet (Peter Gustav Lejeune).

Lek, ein Arm des unteren Rheinstroms in den Niederlanden, bildet zuerst die Grenze zwischen den Landschaften Utrecht einerseits und Gelderland und Südholland anderseits, bis er weiterhin der letzteren Landschaft ganz zugehört.

Lekain (spr. Lökäng, Henri Louis), Schauspieler, geb. 14. April 1728 zu Paris, spielte anfangs auf kleinen Privatbühnen, fand für seine Kunst in Voltaire einen mächtigen Beschützer, wurde 1752 am Théâtre français angestellt und war hier bis zu seinem Tode, 8. Februar 1778, ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Seine Leben beschrieb Talma (1815). Seine Denkwürdigkeiten erschienen 1874 in neuer Auflage.

Lektion (lat.), Vorlesung; Unterrichtsstunde; in der ältesten Kirche die Vorlesung eines biblischen Abschnitts, wohl auch einer Märtyrergeschichte ꝛc. durch den sogenannten Lektor (lector, anagnosta), einen Kleriker niederen Ranges beim Gottesdienst. Lektionarien, die Bücher, in denen derartige Abschnitte zusammengestellt waren; Lektionskatalog, Ankündigung der Vorlesungen an einer Universität; Lektionsplan, Ordnung der Unterrichtsstunden einer Schule.

Lekton, südwestliches Vorgebirge der Landschaft Troas in Kleinasien, der Ausläufer des Ida, jetzt Kap Baba genannt.

Lektoren (Lectores publici) heißen an verschiedenen deutschen Universitäten die für Musik, neuere Sprachen, Stenographie ꝛc. angestellten Lehrer; sie bedürfen zu ihrer Anstellung keines akademischen Grades und sind nicht Mitglieder des akademischen Körpers.

Lektüre (lat.), die Thätigkeit des Lesens; der Lesestoff selbst.

Lel und Polel, in polnischer Sage zwei Brüder nach Art des Kastor und Pollux.

Leland (spr. Lihländ, Charles Godefrey), nordamerikanischer Schriftsteller, geb. 15. August 1825 zu Philadelphia, war kurze Zeit Advokat, widmete sich aber dann ausschließlich der Litteratur. Er veröffentlichte: „Hans Breitmann's ballads" (burleske Gedichte in pennsylvanischer Mundart, London 1871), „Pidgin-English sing-song" (1876), „Abraham Lincoln" (1879), „The gipsies" (1882), „Algonquin legends of New England" (1884) ꝛc.

Leléger, ein aus Kleinasien in Hellas eingewanderter Volksstamm, der vor der hellenischen Zeit und neben den Pelasgern in Griechenland, namentlich im Osten, wohnte. Von den Hellenen wurden die L. teils verdrängt, teils verschwanden sie durch Vermischung mit denselben.

Leleux (spr. Lölöh, Adolphe), Genre- und Landschaftsmaler, geb. 15. November 1812 in Paris, widmete sich anfangs dem Lithographieren und trat erst 1835 mit seinem ersten Bilde so erfolgreich auf, daß er im nördlichen und südlichen Frankreich und in Algerien Studienreisen machen konnte, aus denen er Landschafts- und Genrebilder brachte, die ein entschieden malerisches Talent verrieten.

Lelewel (Joachim), polnischer Patriot und Historiker, geb. 21./22. März 1786 zu Warschau, seit 1814 an der Universität Wilna angestellt, wurde er 1816 Professor an der Warschauer Hochschule und Kustos der Nationalbibliothek, kehrte aber bald nach Wilna zurück. Als geheimer politischer Verbindungen verdächtig 1826 seines Lehramts entsetzt, darauf parlamentarisch thätig, auch zuletzt Mitglied der Nationalregierung, mußte er später nach Frankreich flüchten und starb, nachdem er von 1833—61 in Brüssel gelebt hatte, 29. Mai 1861 zu Paris. Als Hauptwerke L.s sind zu bezeichnen: „Géographie du moyen-âge" (4 Bde., Berlin 1852) und „Géographie des Arabes" (2 Bde., Paris 1851). Seine polnisch geschriebenen Werke erschienen gesammelt in 20 Bdn. (Posen 1853—76).

Lelio, s. Riccoboni (Antoine François).

Lelly (Chevalier de), Schriftstellername des Friedrich Christian Eugen von Baerst (s. d.).

Leloir (spr. Löloar, Louis Auguste), Historien- und Genremaler, geb. 15. März 1843 in Paris als Sohn des Historienmalers Auguste L. (geb. 1809) und dessen Gattin, der Aquarellmalerin Héloise, geb. Colin, malte anfangs biblische und Genrebilder, darunter auch Aquarelle, später auch Genrebilder in der Weise Meissoniers. Er starb schon 28. Januar 1884 in Paris.

Lely (Peter), Bildnismaler, s. Faes.

Lemaire (spr. Lömähr, Philippe Henri), Bildhauer, geb. 1798 in Valenciennes, erhielt den großen römischen Preis und fertigte nachher unter zahlreichen idealen und Porträtstatuen als sein Hauptwerk (1826—34) das antikisierende „Jüngste Gericht" im Giebelfelde der Kirche Saint Madeleine in Paris. Hier starb er 2. August 1880.

Lemaître (spr. Lömäht'r, Frédéric), Schauspieler, geb. 9. Juli 1800 in Havre, gelangte erst 1826 im Odeon zu Paris

zu einigem Ruf, gehörte mehreren dortigen Bühnen an und galt als einer der besten Schauspieler im romantischen Drama. Er entsagte 1868 der Bühne und starb 26. Januar 1876 in Paris. Über ihn schrieb Duval (1876). — Sein Sohn, Charles Frédéric L., geb. 1835, weniger Schauspieler als Bühnendichter und Romanschriftsteller, starb schon 16. März 1870.

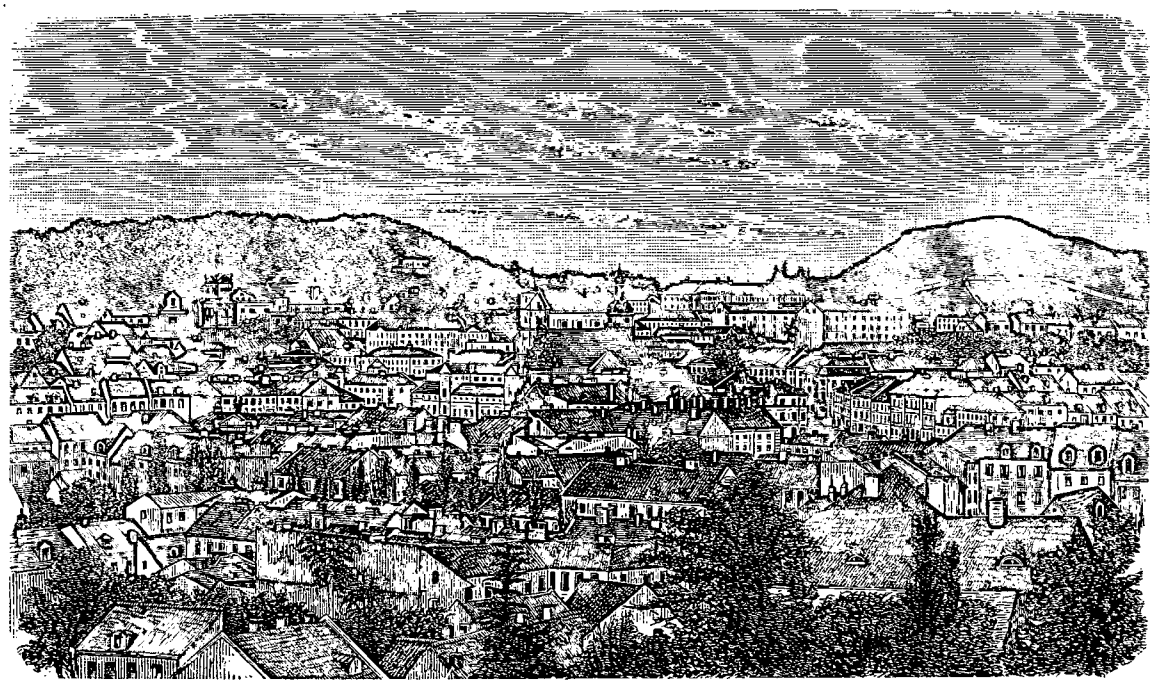
Le Mans, Stadt in Frankreich, s. Mans (Le).

Lemanscher See, s. Genfer See.

Lemberg (poln. Lwów), früher Lemburg, auch Löwenburg genannt, Hauptstadt des österreichischen Königreichs Galizien und Lodomerien, mit (1880) 109746 E., von denen fast $^1/_3$ aus Juden besteht, liegt in einem engen Kesselthale des Peltew, eines Nebenflusses des Bug, im Knotenpunkte mehrerer Eisenbahnen, und ist eine der schönsten Städte Österreichs. L. hat 27 Kirchen (18 römisch-katholische, acht griechisch-katholische, eine armenische); darunter sind die schönsten die Dominikanerkirche mit Grabmälern von polnischen Großen, der 1740—79 erbaute griechisch-katholische Dom, die 1350 bis 1460 im gotischen Stil erbaute römisch-katholische Kathedrale, die Bernhardinerkirche, die griechisch-unierte Stauropigiankirche im byzantinischen Stil und die aus dem 14. Jahrhundert stammende armenische Kathedrale. Die Stadt hat viele Klöster. Unter den Synagogen ist die neue die bedeutendste. In der Mitte des mit vier schönen Brunnen geschmückten Marktplatzes erhebt sich der Stadtturm. Andere hervorragende Gebäude sind das Theater, das erzbischöfliche Palais, das Rathaus, das Gerichtsgebäude u. a. L. ist Sitz des Statthalters und des Landtags von Galizien, eines Oberlandesgerichts und Landesgerichts, einer Handelskammer, eines römisch-katholischen, griechischen und armenischen Erzbischofs. Die Stadt hat eine 1784 gegründete Universität, eine landwirtschaftliche Lehranstalt (im nahen Dorfe Dublany), eine forstwirtschaftliche Landeslehranstalt, geistliche und gewerbliche Bildungsanstalten, eine technische Hochschule, vier Obergymnasien, eine Oberrealschule, ein Blinden- und ein Taubstummeninstitut, ein Waisenhaus u. a. Wohlthätigkeitsanstalten. Das gräflich Ossolinskische litterarische Nationalinstitut, 1817 gegründet, besitzt eine reichhaltige Bibliothek und Sammlungen von Gemälden, Handzeichnungen, Kupferstichen, Münzen, Medaillen und vaterländischen Altertümern. L. ist die bedeutendste Handels- und Gewerbestadt Galiziens. Es werden hier Maschinen, Papier, Ziegel, Thonwaren, Schokolade, Branntwein, Essig, Seife ꝛc. erzeugt; ferner wird Speditionshandel und ein ausgedehnter Handel mit Wolle, Getreide, Flachs, Hanf, Leinwand, Leder, Wachs, Honig und Kleesamen getrieben. Die Citadelle ist auf den südlichen Höhen errichtet worden. L., 1259 vom ruthenischen König Daniel für dessen Sohn Leo, Fürsten von Halicz, gegründet, wurde 1261 von den Tataren zerstört, um 1270 als Residenz wieder aufgebaut (auf dem Franz-Josephsberge befinden sich noch die Reste der Königsburg), nach der Eroberung durch Kasimir d. Gr. (1340) Hauptstadt der polnischen Provinz Rotrußland und ein wichtiger Platz für den Handel nach dem Morgenlande, und kam 1772 bei der ersten Teilung Polens an Österreich.

Lemchen (Simon), Epigrammendichter, s. Lemnius

Lemcke (Karl), Ästhetiker, geb. 26. August 1831 zu Schwerin, seit 1867 Professor in Heidelberg, seit 1871 in München, seit 1873 in Amsterdam, seit 1876 an der königlich technischen Hochschule in Aachen, seit 1885 an der in Stuttgart. Seine Hauptwerke sind: „Populäre Ästhetik" (Leipzig 1865; 5. Aufl. 1879) und „Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit" (ebend. 1871). Auch veröffentlichte er „Lieder und Gedichte" (Hamburg 1861), Romane, wie „Beowulf" (1882), „Ein süßer Knabe" (1884) ꝛc.



Nr. 4564. Lemberg.

Lemercier (spr. Lömerßjeh, Louis Jean Népomucène), berühmter französischer Dichter, geb. 21. April 1771 in Paris, gest. 7. Juni 1840, welcher, obwohl er später der romantischen Schule sich feindlich gegenüberstellte, doch als Vorläufer derselben gilt. Unter seinen Schriften errangen die bedeutendsten Erfolge die Tragödien „Agamemnon" (1796), „La démence de Charles VI." (1820) und „Frédégonde et Brunehaut" (1821), die Lustspiele „Pinto" (1800) und „Christophe Colomb" (1809) und die Epen „l'Atlantiade" (1812) und „La Panhypocrisiade" (1817).

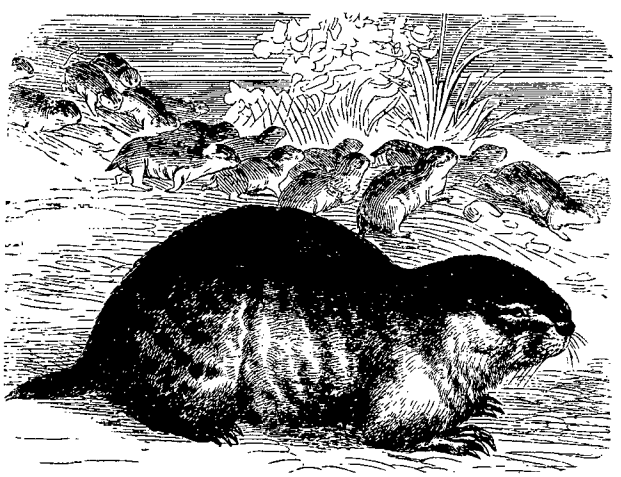
Lemgo, altertümlich gebaute Stadt im Fürstentum Lippe, mit (1885) 6443 E., nördlich von Detmold, ehemalige Hansestadt, liegt an der Bega, hat zwei schöne gotische lutherische, eine katholische und eine reformierte Kirche, ein Gymnasium, ein Jungfrauenstift (aus einem seit 1306 bestehenden Dominikanernonnenkloster entstanden), ein Waisenhaus, ein Amtsgericht, besuchte Pferdemärkte und erzeugt leinene und wollene Waren, Meerschaumköpfe, Leder und Stärke.

Lemierre (spr. Lemjähr, Antoine Marie) oder Lemière, französischer didaktischer Dichter, geb. 12. Januar 1723 zu Paris, gest. 4. Juli 1793 zu St. Germain-en-Laye. Er schrieb Tragödien („La veuve de Malabar etc.") und Lehrgedichte.

Seine „Oeuvres“ gab Perrin heraus (Paris 1810; Auswahl ebd. 1811).

Lemma (griech.), auch Lehnsatz, heißt ein Lehrsatz, den eine Wissenschaft von der andern entlehnt, ohne den Beweis desselben zu erbringen. Vielmehr überläßt die erstere der letzteren den Beweis. In der Philosophie z. B. entlehnt die Psychologie und Ästhetik ihre L. der Metaphysik, die Pädagogik entnimmt Sätze aus der Psychologie ꝛc. In den Naturwissenschaften ferner werden aus der Geometrie Lehnsätze entnommen, um in der Mechanik und Statik Verwendung zu finden. Die Physiologie stützt sich auf die Gesetze und Erfahrungen der Physik und Chemie ꝛc.

Lemming (Myödes *Pallas*), Gattung der Wühlmäuse (Arvicolini) aus der Ordnung der Nagetiere (Glires), im hohen Norden Europas, Asiens und Nordamerikas sich findend. Der Europäische L. (Myödes lemmus *Pallas*) unternimmt in oft ungeheurer Menge große Wanderungen, hierbei von allerhand Raubzeug verfolgt, vermehrt sich außerordentlich und vermag beträchtlichen Schaden anzurichten. Der Waldlemming (Myödes schisticolor *Lillj.*) wandert nur des Nachts.



Nr. 4565. Der Lemming (Myodes lemmus).

Lemna *L.* (Meer- und Wasserlinse, auch Entengrün oder Entenlinse), eine zu den Lemnaceen gehörige monokotylische Pflanzengattung mit schwimmenden winzigen Stengelgliedern, von blattartiger Tracht; unterseits erscheinen kleine Blumen. Einheimisch bei uns sind: Lemna trisulca, polyrrhiza, minor, gibba und arrhiza. Sie bilden eine schwimmende Rasendecke der Gewässer.

Lemnaceen (Lemnaceae), Pflanzenfamilie der Monokotylen mit nur ein paar Gattungen: Lemna (s. d.), Wolffia, Telmatophace und Spirodela, welche nach anderen aber einer und derselben Gattung angehören, während sie Schleiden trennte.

Lemnius (Simon Empovicus), auch Lemchen, eigentlich Margadant, Epigrammendichter und heftiger Gegner Luthers, geb. um 1510 in Graubünden, zog sich aber durch Spottgedichte auf die Universität ꝛc. (1538) Luthers Zorn und die Relegation zu. Dies wurde für L. die Veranlassung zu den rohesten Schmähungen gegen Luther, besonders in der pseudonym herausgegebenen „Monachopornomachia“ (d. h. der Mönchshurenkrieg). Außerdem ist noch sein Epos „Die Räteis“ (neue Aufl. 1883; deutsch 1881) erwähnenswert. Von 1543 wirkte L. am Gymnasium zu Chur und starb daselbst 24. November (7. Dezember) 1550. Sein Leben beschrieb Strobel (Nürnberg 1792).

Lemnos (türk. Limni, ital. Stalimene), jetzt Limno, Insel im Ägäischen Meere, gegenüber der Nordwestecke Kleinasiens gelegen und zum Vilajet der Inseln des Weißen Meeres der asiatischen Türkei gehörig, 477 qkm groß und von ungefähr 22000 meist griechischen E. bevölkert, ist hügelig, vulkanischen Ursprungs und reich an Getreide, Wein, Feigen, Öl, Honig und Wachs. Die Bevölkerung beschäftigt sich mit Ackerbau, Fischfang und etwas Baumwollweberei. Meerschaum und rote Siegelerde (terra sigillata — weil in versiegelten Beuteln versandt — oder Lemnia, eine Art Bolus), welche von Griechen und Türken als Heilmittel gegen Wunden verwendet wird, sind die wichtigsten mineralischen Produkte der Insel. Der Hauptort Limni oder Kastro, im Altertum Myrina, mit 1000 E., liegt an der Westküste an einem kleinen Hafen, ist Sitz eines griechischen Bischofs und treibt Schiffahrt. Die Insel war im Altertum dem Hephästos heilig.

Lemoine (spr. Lömoahn, François) oder Lemoyne, Historienmaler, geb. 1688 in Paris, gest. durch Selbstmord 4. Juni 1737 daselbst, bildete sich fast nur nach Guido Reni und Maratta zu einem der letzten guten Maler unter Ludwig XIV., ist aber nicht frei von Manieriertheit. Seine Bilder sind meistens der griechischen Mythologie entlehnt; das beste ist wohl „Die Apotheose des Herkules“ im Schloß zu Versailles.

Lemoine (spr. Lömoahn, Jean Baptiste) oder Lemoyne, Bildhauer, geb. 15. Februar 1704 in Paris, gest. 25. November 1778 daselbst. Als Schüler seines Vaters Jean Louis L. erhielt er 1724 den großen römischen Preis und erwarb sich die Gunst Ludwigs XV., den er mehrmals darstellte.

Lemoinne (spr. Lömoánn, John Emile), hervorragender französischer Journalist, geb. 17. Oktober 1815 zu London. Im Jahre 1840 übernahm er die englische Korrespondenz des Journal des Débats und gehört der Redaktion dieses Blattes noch heute an. Er wurde 1873 Mitglied der Nationalversammlung, 1875 Mitglied der Akademie, 1880 lebenslänglicher Senator. Seine für die Revue des Deux Mondes geschriebenen Aufsätze sind zum Teil gesammelt unter dem Titel „Études critiques et biographiques“ (1852) und „Nouvelles études“ (1862).

Lemontey (spr. Lömongteh, Pierre Edouard), französischer Schriftsteller, geb. 14. Januar 1762 zu Lyon, Sachwalter, seit 1789 Deputierter und 1791 Präsident der gesetzgebenden Versammlung, floh 1791 aber nach der Schweiz, von wo er erst 1795 zurückkehrte, ward Administrator von Lyon, ging 1797 wieder nach Paris, ward 1815 Theaterzensor, 1819 Akademiker und starb daselbst 26. Juni 1826. Sein Hauptwerk ist der „Essai sur l'établissement monarchique de Louis XIV.“ (Paris 1818). Seine „Oeuvres“ (darunter auch Romane, Opern und Lustspiele) erschienen in 5 Bdn. (Paris 1829).

Lemot (spr. Lömoh, François Frédéric), Bildhauer, geb. 1773 in Lyon, gest. 1827 in Paris, erhielt schon 1790 für das Relief „Das Urteil Salomos“ den großen römischen Preis, konnte aber erst 1795 wieder in die Öffentlichkeit treten und brachte in strengem, edlem Stile und sorgfältiger Ausführung mehrere öffentliche Denkmäler, darunter ein großes Relief für die Kolonnade des Louvre, die neue Reiterstatue Heinrichs IV. auf dem Pont Neuf und die Ludwigs XIV. in Lyon.

Lemoyne (spr. Lömoahn, Camille André), französischer Dichter, geb. im September 1822 zu Saint Jean-d'Angély, wurde 1847 Advokat, trat aber 1848 infolge von Vermögensverlusten als Setzer in die Druckerei von Firmin Didot ein, in der er noch jetzt als Faktor wirkt. Seine Gedichte erschienen gesammelt als „Stella Maris. — Ecce Homo. — Renoncement etc.“ (1861), „Les sauterelles de Jean de Saintonge“ (1863), „Les roses d'Antan“ (1865), „Les Charmeuses“ (1867), „Les paysages de mer“ (1876) ꝛc.; auch schrieb er Romane, wie „Une idylle normande“ (1874), „Alise d'Evran“ (1876) ꝛc. Eine Sammlung seiner „Poésies“ erschien in 2 Bdn. (Paris 1883—85).

L'empire c'est la paix (franz., spr. Langpihr ßeh la päh), d. h. das Kaiserreich ist der Friede; Ausspruch Napoleons III., den derselbe 9. Oktober 1852, ehe er sich zum Kaiser machte, in einer zu Bordeaux gehaltenen Rede that.

Lemuren (Lemures), im römischen Volksglauben die abgeschiedenen Seelen der Menschen (s. Larve und Laren).

Lemuren (Lemur *L.*) oder Maki, Gattung der Halbaffen (Prosimiae) von sanftem gemütlichen Wesen. Sie nähren sich meist von Pflanzenkost. Der Makako (Lemur macaco *L.*) tritt in mehreren Farbenspielarten auf. Der Mongoz (Lemur mongoz *L.*) und der Katzenmaki (Lemur catta *L.*) leben auf Madagaskar.

Lemuriden, soviel wie Halbaffen.

Lena, ein Strom in Sibirien, entspringt im Baikalgebirge westlich vom Baikalsee, fließt zuerst nach N., dann bis Jakutsk

nach NO., endlich wieder nach N. und mündet nach einem Laufe von 4500 km in 73° nördl. Br. in das nördliche Eismeer in einem Delta von sieben Haupt- und vielen Nebenarmen. Das ganze Stromgebiet umfaßt etwa 2 Mill. qkm. Von Kirensk (nordnordwestlich vom Nordende des Baikalsees) bis Jakutsk verkehren regelmäßig Dampfschiffe. Bei Jakutsk steht der Strom Anfang Oktober und wird Mitte Mai eisfrei. Die größten Nebenflüsse sind rechts die Kirenga, der Witim, der Olekma und der Aldan, links der Wilui. Der Aldan bildet mit seinem rechten Zuflusse Maja, dessen Quelle dem Ochotskischen Meere sehr nahe liegt, eine schiffbare Wasserstraße von 275 km. Die L. ist sehr fischreich; im Delta finden sich Mengen von Mammutzähnen. Der Flußsand der Olekma und des Witim führt viel Gold. Im Oberlaufe der L. wohnen ausschließlich Russen, dann folgen Jakuten und endlich Tungusen. Vgl. Melville, „In the Lena-Delta" (London 1885).

Lenäen, das dem Dionysos gefeierte Kelterfest in Athen, dessen Hauptbestandteil ein großer Schmaus und ein Umzug durch die Stadt mit den bei Dionysosfesten üblichen Neckereien war; Lenäos, Beiname des Dionysos als des Keltergottes.

Lenartowicz (spr. Lenartówitsch, Theophil), polnischer Dichter, geb. 27. Februar 1822 zu Warschau, ging 1848 ins Ausland und lebt jetzt in Florenz. Am bekanntesten haben ihn seine unter dem Titel „Mirenka" gesammelten schönen Lieder gemacht. Größere Dichtungen von ihm sind: „Die Begeisterung", „Kosciuszko", „Die heilige Sophia", „Das polnische Land in Bildern", „Die Raclawicer Schlacht", „Der Gladiator", namentlich das schöne Idyll „Jagoda mazo wieckich lasów" (1880) u. a. m. Auch veröffentlichte er „Briefe über Mickiewicz" (Paris 1875). Seine Gattin ist die ausgezeichnete Malerin Sophie Szymanowska.

Lenau (Nikolaus), s. Niembsch von Strehlenau.

Lenbach (Franz von), berühmter Bildnismaler, geb. 13. Dezember 1836 zu Schrobenhausen (Oberbayern), ging 1858 nach Rom, 1860 kam er nach Weimar, mit dem Grafen Schack 1862 abermals nach Rom, 1867 nach Spanien und ließ sich nach einem Aufenthalt in Wien (1871—74) in München nieder, wo er die Schacksche Galerie durch treffliche Kopien nach Tizian, Giorgione u. a. bereicherte. Seit 1867 malt er mit wunderbarer Wiedergabe und Vergeistigung der Gesichtszüge die Bildnisse der bedeutendsten Persönlichkeiten, darunter sein jüngstes Meisterstück, das des Papstes Leo XIII.

Lenclos (spr. Langkloh, Anne, genannt Ninon de), französische Buhlerin und Schöngeist, geb. 15. Mai 1616 zu Paris, schön und anmutig, geist- und talentvoll. Eine französische Aspasia, stand sie abwechselnd mit den bedeutendsten Männern ihrer Zeit in innigstem Verhältnis, ihr Haus war der Sammelplatz des vornehmen und gelehrten Paris. Ninon starb 17. Oktober 1706 zu Paris. Von ihren beiden Söhnen überlebte sie nur einer, der andere hatte sich selbst den Tod gegeben, da er zu seiner eigenen Mutter, ohne sie als solche zu kennen, in Leidenschaft entbrannt war. Die Ninon soll auch eine kleine Schrift: „La coquette vengée" (1649) verfaßt haben. Ihre Memoiren gaben Douxmenil (Paris 1751) und Mirecourt (ebd. 1854; 2. Aufl. 1875), ihre Briefe A. Bret (2. Aufl., ebd. 1870) heraus, ihr Leben beschrieb besonders Capefigue (Paris 1864).

Lendemain (franz., spr. Langd'mäng), der folgende Tag, insbesondere der Tag nach der Hochzeit.

Lenden, der zwischen den Hüften gelegene hintere Teil des Unterleibes. Hiernach heißt der dieser Körpergegend entsprechende Teil des Rückgrats, an den sich nach oben die Rückenwirbel anschließen, nach unten das Kreuzbein, Lendenwirbelsäule oder Lendenteil des Rückgrats und die ihn zusammensetzenden fünf Wirbel (Bauch- oder) Lendenwirbel. An ihren Seiten treten je fünf Rückenmarksnerven, die Lendennerven, aus dem Rückgratskanale heraus, deren hintere Äste zum Rücken gehen, deren vordere sich zum Lendengeflecht vereinigen, das sich in den Schenkelnerven fortsetzt. Zu beiden Seiten der Lendenwirbelsäule an der Hinterwand der Bauchhöhle liegen die Lendenmuskeln.

Lendenblut, s. unter Milzbrand.

Lendinara, Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Rovigo, am Adigetto und an der Bahnlinie Legnago-Rovigo-Adria gelegen, hat eine technische Schule und (1885) 7429 mit Seidenerzeugung und Getreidehandel beschäftigte E. — Der Distrikt L. hat in sieben Gemeinden (1885) 23 664 E.

Lenepveu (spr. Lönöwöh, Jules Eugène), Historienmaler, geb. 12. Dezember 1819 in Angers, erhielt 1847 den großen römischen Preis für seinen „Tod des Vitellius" und malte nachher zahlreiche, großenteils religiöse Staffeleibilder und Wandgemälde, die letzteren z. B. in den Pariser Kirchen St. Clotilde und St. Sulpice und im neuen Opernhause. Von 1873—78 war er Direktor der französischen Akademie in Rom.

Lenfant (spr. Langfang, Jacques), französischer Geschichtschreiber, geb. 13. April 1661 zu Beausse, zuerst Pfarrer der französischen Gemeinde zu Heidelberg, seit 1681 der französisch-reformierten Gemeinde zu Berlin, Hofprediger der Königin Sophie Charlotte und Oberkonsistorialrat, gest. 7. August 1728. Er schrieb „Histoire du concile de Pise" (2 Bde., 1724), „Histoire du concile de Constance" (2 Bde., 1727) und „Histoire de la guerre des Hussites et du concile de Bâle" (2 Bde., 1729).

Nr. 4566. Franz von Lenbach (geb. 13. Dezember 1836).

Leng, chinesische Wassernuß, s. unter Trapa.

Lengefeld, Stadt in der Amtshauptmannschaft Marienberg der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, nicht weit von der Flöha und an der Bahnlinie Flöha-Raitzenhain gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei und zählt (1885) 3617 sich mit Erzeugung von Spiel-, Baumwoll- und Fleischwaren beschäftigende E.

Lengefeld (Karoline von), s. unter Wolzogen.

Lengenfeld, Stadt in der Amtshauptmannschaft Auerbach der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, nicht weit von der Göltsch und an der Bahnlinie Zwickau-Ölsnitz gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 5294 sich mit Färberei, Flanellwäsche, Streichgarnspinnerei, Erzeugung von Tuch ꝛc. beschäftigende E.

Lengerich, Stadt im Kreise Tecklenburg des preußischen Regierungsbezirks Münster (Westfalen), am Teutoburger Walde und an der Bahnlinie Wanne-Bremen gelegen, mit Provinzialirrenanstalt und (1885) 2031 mit Erzeugung von Tabak, Papier, Drahtseilen, Tüten und Tütenmaschinen und in Wasserkalkbrennereien beschäftigten E.

Lengerke (Alexander von), verdienstvoller Landwirt, geb. 30. März 1802 zu Hamburg, ward 1841 Professor am Carolinum in Braunschweig, 1842 Landesökonomierat sowie Generalsekretär des Landesökonomiekollegiums in Berlin und starb daselbst 23. Dezember 1853. Seine Hauptschriften sind: „Beiträge zur Kenntnis der Landwirtschaft in den preußischen Staaten" (4 Bde., Berlin 1846—52), „Landwirtschaftliches Konversationslexikon" (5 Bde., ebd. 1835—42), „Der Maisbau" (2. Aufl., ebd. 1851) ꝛc.

Lengerke (Cäsar von), des Vorigen Bruder, protestantischer Bibelforscher und Orientalist, auch Dichter, geb. 30. März 1803 zu Hamburg, 1831—51 Professor in Königsberg, gest. 3. Februar 1855 zu Elbing. Von L.s Schriften, die den Standpunkt des historisch-kritischen Rationalismus vertreten, sind besonders zu nennen: „Das Buch Daniel" (Königsberg 1835), „Kenâan" (Teil 1, ebd. 1844), „Die fünf Bücher der Psalmen" (2 Bde., ebd. 1847). Eine Gesamtausgabe seiner Gedichte erschien Danzig 1843. Später schrieb er noch u. a. „Weltgeheimnisse" (Königsberg 1851) und „Lebensbilderbuch" (ebd. 1852).

Lengerud, persischer Hafen am Kaspischen Meere, s. unter Resht.

Lengfisch (Lota molva), ein kabeljauartiger Seefisch und nächster Verwandter der Aalquappe (s. d.), bis 2 m lang, der in den nordischen Meeren und in der Nordsee mit Angeln gefangen wird und die beste Sorte Klippfisch liefert.

Lengoa geral oder Lingoa geral, d. h. allgemeine Sprache, die Sprache der Tupi in Brasilien und ein Zweig der Guaranisprache, so genannt, weil man früher annahm, daß sie die einzige von den Indianern in Brasilien gebrauchte Sprache sei. Aber schon von Martius hat gezeigt, daß sie zwar von einzelnen in jeder brasilischen Horde verstanden wird, aber nur in zwei Gebieten, in der Gegend zwischen den Tapajos und Xingu und in der Provinz Chiquitos, wirklich herrschte.

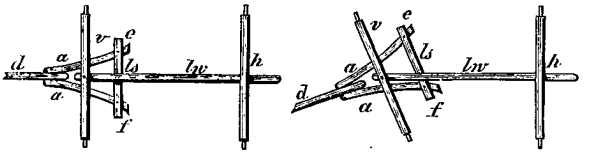
Lengsfeld oder Stadtlengsfeld, Stadt im Verwaltungsbezirk Dermbach des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, an der Felda und an der Bahnlinie Salzungen-Kaltennordheim gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1232 sich mit Baumwollwaren- und Flanellerzeugung beschäftigende E.

Lenitivmittel (Lenitiva oder Lenientia), in der Heilkunde lindernde und besänftigende, auch gelind abführende Mittel.

Lenk, Dorf und Badeort mit (1880) 2186 E. im Süden des Schweizerkantons Bern, liegt in 1078 m Seehöhe im oberen Simmenthal, am Wege von Thun nach Sitten über den Rawylpaß, ist Touristenstation für den Besuch der Simmefälle und der naheliegenden Gletscher und hat eine durch großen Reichtum an Schwefelwasserstoff ausgezeichnete Schwefelquelle, welche besonders bei Hautkrankheiten und chronischen Katarrhen wirksam ist.

Lenker, ein stangenartiger Maschinenteil, welcher zur Geradführung (s. d.) einer hin und her gehenden Stange, z. B. der Kolbenstange einer Dampfmaschine, dient.

Lenkoran, Stadt im russischen Gouvernement Baku (Transkaukasien), liegt an der Mündung des gleichnamigen Flusses in das Kaspische Meer unweit der persischen Grenze, hat (1884) 5540 E., darunter viele Armenier, und in der Nähe heiße Schwefelquellen.



Nr. 4567 und 4568. Lenkscheite.
d Deichsel; a Deichselarme; ef = ls Lenkscheit; v Vorderachse; lw Lenkwiede; h Hinterachse.

Lenkscheit, die Schiene von Holz oder Eisen, welche auf den über die Vorderachse des vierräderigen Fuhrwerks nach rückwärts verlängerten Deichselarmen befestigt ist und auf welcher die Lenkwiede oder Lenkweide, das balken- oder stangenartige Verbindungsstück von Hinter- und Vorderachse, bei allen Wendungen des Fuhrwerks hin und her gleitet.

Lenkstange, soviel wie Kurbelstange, s. unter Kurbel.

Lenne, der Hauptzufluß der Ruhr und der wichtigste Fluß des Sauerlandes in der preußischen Provinz Westfalen, entspringt am Kahlen Astenberge, durchströmt ein enges, an Naturschönheiten reiches und durch große Fabrikanlagen, besonders Eisenwerke, ausgezeichnetes Thal und mündet nach einem Laufe von 131 km von links in die Ruhr. Nach ihr wird das rechts vom oberen Teile ihres Laufes gelegene Gebiet des Sauerlandes, welches sich im Homert bis 660 m erhebt, als Lennegebirge bezeichnet.

Lenné (Peter Joseph), deutscher Landschaftsgärtner, geb. 29. September 1789 zu Bonn als Sohn des Hofgärtners Joseph L., ging 1811 nach Paris, bereiste 1812 Deutschland und die Schweiz, wurde 1814 kaiserlicher Garteningenieur in Wien, als welcher er den Plan zur Vergrößerung und Verschönerung des Gartens in Laxenburg entwarf, kehrte 1815 nach Bonn zurück und folgte 1816 einem Rufe nach Potsdam. Sein Werk sind die berühmten Gartenanlagen dort, in Sanssouci, Charlottenburg und Schönhausen, die 1832—40 erfolgte Umwandlung des Berliner Tiergartens in einen Volksgarten, die Anlage des Zoologischen Gartens in Berlin, ferner auch die 1857 angelegten Promenaden zwischen dem Grimmaischen und dem Petersthor in Leipzig u. s. w. Ebenso wurden 1832 auf seinen Vorschlag die Landesbaumschule und die Gärtnerlehranstalt zu Berlin gegründet. L. starb 23. Januar 1866 als Generaldirektor der königlichen Gärten zu Potsdam.

Lennegebirge, s. unter Sauerland.

Lennep, Kreisstadt im Regierungsbezirk Düsseldorf der preußischen Provinz Rheinland, mit (1885) 8844 meist evangelischen E., liegt an dem gleichnamigen Flüßchen, im SO. von Elberfeld, hat ein Amtsgericht, eine Handelskammer und ein Realprogymnasium und treibt bedeutende Weberei von Tuchen und wollenen Waren, Kamm- und Streichgarnspinnerei, Eisenindustrie und Wollhandel. Die Stadt war 1226 bis 1300 Sitz der Grafen von Berg. — Der Kreis L. umfaßt 303 qkm mit (1885) 102 101 E. (337 auf 1 qkm).

Lennep (David Jakob van), verdienter niederländischer Philolog, geb. 15. Juli 1774 zu Amsterdam, seit 1799 Professor am Athenäum seiner Vaterstadt, seit 1838 auch Mitglied der Ständeversammlung, gest. 10. Februar 1853 zu Amsterdam. Er vollendete u. a. die von de Bosch begonnene Ausg. der „Anthologia Graeca" (5 Bde., Utrecht 1795—1822). L.s Lebensbeschreibung (4. Aufl., Amsterdam 1864) schrieb sein Sohn. Dieser, Jakob van L., einer der bedeutendsten neueren niederländischen Dichter, geb. 24./25. März 1802 zu Amsterdam, wirkte daselbst als Reichsadvokat und starb 25. August 1868 zu Oosterbeek. Er gab außer mehreren eigenen minderwertigen Geschichtswerken Vondels Werke (12 Bde., Amsterdam 1757 bis 1866) heraus und erwarb sich als Dichter zuerst ungeteilte Anerkennung durch seine „Nederlandsche Legenden". Als didaktischer Dichter trat L. auf mit dem Lehrgedicht „De Bouwkunst", als Dramatiker hat er mehr als 30 Stücke geliefert, von denen die Lustspiele „Het dorp aan de grenzen" und „Het dorp over de grenzen" (1830) sowie „De vrouwe van Waardenburg" (1859) bedeutenden Erfolg hatten. In der niederländischen Litteratur ist er ferner unübertroffen durch seine Prosaromane, von denen „Onze voorouders" (1838—44) und „Lotgevallen van Klaasje Zevenster" (1865; deutsch von Glaser, „Hänschen Siebenstern", 2 Bde., Braunschweig 1867) hervorzuheben sind. Von der Ausgabe seiner „Poëtische werken" sind 13 Teile (1859—72), von seinen „Romantische werken" 23 Teile (1855—72) erschienen. — Johannes Daniel van L., ein Verwandter der beiden Vorigen, geb. im November 1724 in Leeuwarden, gest. im Februar 1771 als Professor der alten Sprachen in Franeker. Er machte sich durch Ausgaben des Koluthus und der Briefe des Phalaris sowie durch ein „Etymologicum linguae graecae" (2 Bde., 2. Aufl. von Nagel, Utrecht 1808) bekannt.

Lenni-Lenape (d. h. tapfere Männer) nannte sich eine Abteilung der nordamerikanischen Indianer, welche den Stamm der Delawaren (s. d.) bildeten.

Lennox hieß früher die mittelschottische Grafschaft Dumbarton (s. d.).

Lennox (Herzoge von), s. unter Richmond.

Lennox (William Pitt, Lord), englischer Politiker und Schriftsteller, Sohn des vierten Herzogs von Richmond, geb. im September 1799, nahm bereits an der Schlacht von Waterloo teil, nahm 1829 seinen Abschied, saß seit 1831 als gemäßigter Liberaler im Unterhause und starb 18. Februar 1881 zu London. Abgesehen von mehreren Novellen und anderen Schriften, veröffentlichte er „Fifty years biographical reminiscenses" (2 Bde., 1863). Nach seinem Tode erschienen noch: „Plays, players at home and abroad" (2 Bde., 1881).

Lennoxtown (spr. Lennoxtaun), Stadt in der schottischen Grafschaft Stirling, nördlich von Glasgow gelegen, hat (1881) 3249 mit Bleicherei und Kattundruckerei beschäftigte E.

Leno (lat.), Kuppler, Unterhändler in einer unwürdigen Sache; Lenocinium, Kuppelei, Lockmittel.

Lenormand (spr. Lönormang, Marie Anne Adélaïde), französische Kartenschlägerin, geb. 27. Mai 1772 zu Alençon, wandte sich kurz vor Ausbruch der Revolution nach Paris. Unter dem Kaiserreich besonders durch die erste Gemahlin Napoleons begünstigt, erlangte sie bald großen Ruf, ward aber 1809 wegen politischer Umtriebe des Landes verwiesen. Nach Napoleons Sturz, den sie in ihren (aber erst 1815 veröffentlichten) „Souvenirs prophétiques d'une Sibylle" vorausgesagt hatte, kehrte sie nach Paris zurück, wo sie 25. Juni 1843 starb. Ihre „Mémoires historiques et secrètes de l'impératrice Joséphine" (Paris 1820; 2. Aufl. 1828) erregten seiner Zeit viel Aufsehen. Über sie schrieben Girault (Paris 1843) und Cellier-Dufayel (ebd. 1845).

Lenormant (spr. Lönormang, Charles), Archäolog, geb. 1. Juni 1802 in Paris, gest. 24. November 1859 in Athen, bereiste 1828 mit Champollion Ägypten, wurde 1848 Professor der ägyptischen Archäologie in Paris und verfaßte als seine Hauptwerke: „Trésor de numismatique et de glyptique" (5 Bde., 1836—50), „Musée des antiquités égyptiennes" (1842) und „Elite des monuments céramographiques" (4 Bde., 1837—61). — François L., Sohn des Vorigen, ebenfalls Archäolog und Numismatiker, geb. 17. Januar 1837 in Paris, gest. 10. Dezember 1883 daselbst, machte sich zuerst durch Berichte über seine Reise im Morgenlande (1860) bekannt und gab dann schätzbare historische und archäologische Werke über Länder des Orients heraus, unter denen das „Manuel d'histoire ancienne de l'Orient" (2 Bde., 1868; 9. Aufl. 1881; Bd. 4 fortgesetzt von Babelon 1885; deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1871—72), die „Premières civilisations" (2 Bde., 1874; deutsch, Jena 1875) und nach dem Manuskript seines Vaters die „Mémoires sur les peintures de Polygnote" (1864), „Les origines de l'histoire d'apres la Bible" (1880—84), „La grande Grèce" (3 Bde., 1881 bis 1884) und „Monnaies et médailles" (1883) die bedeutendsten sind. Sein Leben beschrieb Babelon (Berlin 1885).

Lenôtre (spr. Lönohter, André), der Schöpfer der französischen Gartenkunst, geb. 1613 als Sohn des Oberaufsehers des Tuileriengartens zu Paris, gest. daselbst 1700, erwarb sich namentlich durch Anlegung der Gärten in Versailles großen Ruf, von Ludwig XIV. dafür geadelt. Auch die Schloßgärten zu Marly, Meudon, Chantilly, St. Cloud, Sceaux, St. Germain und Fontainebleau, wie der Londoner Jamespark ꝛc., wurden von L. teils verschönert, teils geschaffen.

Lens (lat.), Linse. — Lentikular, linsenförmig.

Lens (spr. Langß), Stadt im Arrondissement Béthune des französischen Departements Pas de Calais, nördlich von Arras gelegen, hat (1886) 11 780 in Kohlengruben, mit Gerberei, Wollspinnerei, Zucker, Öl, Seilerwaren- und Seifenfabrikation beschäftigte E. Bei L. siegte Condé 20. August 1648 über den österreichischen Erzherzog Leopold Wilhelm.

Lens (Andreas Cornelis), Historienmaler, geb. 31. März 1739 zu Antwerpen, ließ sich 1781 in Brüssel nieder, wo er in akademisch-klassizistischem Stile biblische und mythologische Bilder malte und 30. März 1829 starb.

Lenström (Karl Julius), schwedischer Schriftsteller, geb. 7. Mai 1811 zu Gefle, seit 1845 Propst und Pfarrer in Wester-Löfsta in Westermanland. L. hat sich sowohl durch seine durchweg in schwedischer Sprache geschriebenen Dichtungen wie auch als Kunst- und Litterarhistoriker und theologischer Schriftsteller einen Namen gemacht.

Lentibulariaceen (Lentibulariaceae *Rich.*), Wasserhalmgewächse, bei anderen gleichbedeutend mit Utriculariaceen, einer kleinen dikotylischen Pflanzenfamilie, zu welcher bei uns nur ein paar Gattungen (Pinguicula und Utricularia) gehören, während die Gattung Lentibularia *Vaill.* dasselbe bezeichnet wie Utricularia (Wasserschlauch).

Lenticellen (Rindenporen) sind Stellen an den einjährigen Zweigen höher entwickelter Pflanzen, besonders der Dikotyledonen, welche sich durch eine stärkere und ihrer Umgebung vorausgehende Korkbildung auszeichnen, die ihren Ursprung aus der Epidermis oder den unmittelbar darunter gelegenen Zellen nimmt. Sehr leicht zu beobachten sind die L. an diesjährigen Zweigen des Schwarzen Holunders (Sambucus nigra).

Lentini, Stadt in Sizilien, in der italienischen Provinz und nordnordwestlich von der Stadt Siracusa, unweit des Sees von L. gelegen, hat (1885) 14 300 mit Töpferei, Getreide-, Wein- und Ölhandel beschäftigte E. Im Jahre 1693 wurde die Stadt durch ein Erdbeben fast ganz zerstört.

Lentinus *Fr.*, Schwammgattung, s. unter Agaricini.

Lentitis (griech.) oder Phakitis, Entzündung der Kristalllinse des Auges.

Lento (ital.) heißt als musikalische Tempobezeichnung langsam; non lento, soviel wie nicht schleppend.

Lentschizа (poln. Łęczyca, spr. Längschüza), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement und nordöstlich von der Stadt Kalisch, hat eine Kathedrale, ein Lehrerseminar und (1880) 15 546 E. Im Kreise L. befinden sich viele Zucker-, Tuch- und Wollstofffabriken.

Lentulus, Beiname einer Linie des Cornelischen Geschlechts in Rom. Am bekanntesten ist wegen seiner Teilnahme an der Catilinarischen Verschwörung (63 v. Chr.) Publius Cornelius L. Sura, doch trug er durch Mangel an Thatkraft viel zum Mißlingen des Anschlags bei. L. wurde dann seines Amtes als Prätor entsetzt und im Gefängnisse hingerichtet. — Ein anderer L., mit dem Beinamen Spinther, betrieb als Konsul des Jahres 57 v. Chr. Ciceros Zurückberufung aus der Verbannung und gehörte im Kriege zwischen Pompejus und Cäsar zu des ersteren Parteigängern. — Lucius Cornelius L. Crus endlich trat 61 v. Chr. als Ankläger des Clodius (s. d.) auf und ward in Ägypten nach der Schlacht bei Pharsalus von des Ptolemäos Räten ermordet.

Nr. 4569. Heinrich Oskar Lenz (geb. 13. April 1848). (Zu Spalte 1255.)

Lentulus (Robert Scipio von), preußischer General, geb. 18. April 1714 zu Wien als Sohn des 1744 verstorbenen österreichischen Feldmarschalleutnants Cäsar Joseph L., trat nach der Kapitulation von Prag aus den österreichischen in preußische Kriegsdienste, nahm als Flügeladjutant Friedrichs d. Gr. an den meisten Schlachten des Siebenjährigen Krieges teil, nahm 1779 seinen Abschied und starb 26. Dezember 1786 auf seinem Gute Monrepos bei Lausanne.

Lenwa, Dorf im russischen Gouvernement Perm, nördlich von Perm an der Kama gelegen, ist bekannt durch seine seit 1610 bestehenden Salzsiedereien.

Lenz (Harald Otmar), Naturforscher, geb. 27. Februar 1798 zu Schnepfenthal, wo er auch 13. Januar 1870 als Lehrer starb. Seine wichtigsten Schriften sind: „Die schädlichen und nützlichen Schwämme" (Gotha 1831; 6. Aufl. 1879), „Schlangenkunde" (ebd. 1832; 2. Aufl. 1870), „Gemeinnützige Naturgeschichte" (ebd. 1834—39; 6. Aufl. 1881—85) und „Zoologie,

Botanik und Mineralogie der Griechen und Römer" (3 Bde., Jena 1856—61).

Lenz (Heinrich Friedrich Emil), Physiker, geb. 12. Februar 1804 zu Dorpat, nahm 1823—26 an O. von Kotzebues Reise um die Erde teil, ward 1828 als Adjunkt, 1834 als Akademiker in die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg berufen, war nebenbei auch Universitätsprofessor daselbst und starb 10. Februar 1865 als russischer Geheimrat in Rom. Sein Hauptwerk ist sein russisches „Handbuch der Physik" (6. Aufl., 2 Bde., Petersburg 1864).

Lenz (Heinrich Oskar), Geolog und ausgezeichneter Afrikareisender, geb. 13. April 1848 zu Leipzig. Im Jahre 1872 trat er in die k. k. geologische Reichsanstalt in Wien ein. Als Mitglied jener Anstalt führte er 1872 eine geologische Aufnahme der Herrschaft Bellye in Kroatien aus, war dann 1873 bei der geologischen Aufnahme in Vorarlberg und nach seiner ersten Afrikareise 1877—79 bei der in Ostgalizien thätig. Mit dem Auftrage der „Deutschen Afrikanischen Gesellschaft", am Ogowe in das innere Afrika vorzudringen, begab sich L. im Frühjahr 1874 nach der Coriscobai und erforschte nun bis 1877 das Ogowe- und Gabungebiet. Eine Frucht dieser 2½jährigen Reise waren besonders seine „Skizzen aus Westafrika" (Berlin 1878). Auf einer weiteren Reise von Marokko nach Timbuktu (1880) verfolgte er — gleichfalls im Auftrage der „Deutschen Afrikanischen Gesellschaft" — zu einem großen Teile einen Weg, den vor ihm noch nie ein Europäer gewandelt war, ein ebenso gefahrvolles wie erfolgreiches Unternehmen. Im Jahre 1881 kehrte er von dieser Reise wieder nach Wien zurück, wo er im Januar 1883 Generalsekretär der „Geographischen Gesellschaft", Johannis 1883 Redakteur der Zeitschrift „Aus allen Weltteilen" ward und sein zweibändiges Werk über seine Reise nach Timbuktu (Leipzig 1884) herausgab. Seit 1885 Professor in Czernowitz, unternahm er Mitte Juni 1885 eine fernere Reise zur Erforschung der Flußläufe zwischen Nil und Kongo, von der er erst Anfang 1887 zurückkehrte. Seitdem ist er Universitätsprofessor in Prag.

Lenz (Jakob Michael Reinhold), berühmter deutscher Dichter, geb. 12. Januar 1751 zu Seßwegen in Livland, studierte seit 1768 in Königsberg Theologie und ließ hier 1769 ein großes Lehrgedicht „Die Landplagen" drucken; ein schon früher vollendetes Gelegenheitsdrama „Der verwundete Bräutigam" blieb bei Lebzeiten des Dichters ungedruckt (herausgeg. von Blum, Berlin 1845). Im Jahre 1771 kam L. nach Straßburg, wo er unter Goethes Einfluß eine große poetische Fruchtbarkeit entwickelte, sich auch gleich nach Goethes Weggang in Friederike Brion verliebte. Als Goethe nach Weimar übergesiedelt war, folgte ihm L. 1776 dorthin, wo er aber noch in demselben Jahre durch ein Pasquill auf die Herzogin Amalie und andere Personen der weimarischen Gesellschaft sich unmöglich machte und zum Gehen veranlaßt wurde. Nun begab er sich wieder ins Elsaß, knüpfte ein leidenschaftliches Verhältnis mit einem Fräulein von Waldner an, verfiel aber 1778 in Wahnsinn und starb im Elend 23./24. Mai 1792 zu Moskau. — L.' litterargeschichtliche Bedeutung beruht wesentlich auf seinen Dramen, die er zwar Komödien nannte, die aber durchaus ernster Gattung sind; sie zeugen von großem Talent und bezwecken meist eine Befehdung der herrschenden gesellschaftlichen Zustände, zeichnen sich aber durch gänzliche Verachtung aller Regeln der Theoretiker aus. Seine Hauptwerke in dieser Richtung sind „Der Hofmeister" (1774), „Der neue Menoza" (1774), „Die Soldaten" (1776), „Die Freunde machen den Philosophen" (1776), „Die Engländer" (1777), „Die sizilianische Vesper" (Breslau 1886) u. s. w. Außerdem schrieb er einen Roman in Briefen: „Der Waldbruder. Pendant zu Werthers Leiden" (gedruckt in den „Horen" 1797; neue Ausg., Berlin 1882), die Erzählungen „Zerbin" (1776), „Der Landprediger" (1777), modernisierte die Lustspiele des Plautus (1774) und begleitete seine Übersetzung von Shakespeares „Love's labour's lost" mit „Anmerkungen übers Theater" (1774). Die von Tieck besorgte Ausgabe von L.' „Gesammelten Schriften" (3 Bde., Berlin 1828) hat starke Lücken und enthält außerdem eine Anzahl von Werken, deren Verfasser L. nicht ist. L.' „Dramatischen Nachlaß" veröffentlichte Weinhold (Frankfurt 1884), „Lyrisches aus dem Nachlaß" Ludwig (Berlin 1884). — Vergl. u. a. Dorer-Egloff, „J. M. R. L." (Baden 1857); Gruppe, „R. L." (Berlin 1861); Stöber, „L. und Friederike von Sesenheim" (Basel 1842); E. Schmidt, „L. und Klinger" (1878) und Falck, „L. in Livland" (1878).

Lenz (Robert), Sanskritforscher, Bruder des Heinrich Friedrich Emil L. (s. d.), geb. 23. Januar 1808 in Dorpat, war erst Lehrer an der Domschule in Reval und starb 30. Juli 1836 als Adjunkt der Akademie in Petersburg. Er veröffentlichte u. a. eine Ausgabe von Kalidasas Drama „Urvasi" (Berlin 1833).

Lenzburg, Stadt und Eisenbahnknotenpunkt im Schweizerkanton Aargau, liegt östlich von Aarau an der Aa unweit ihrer Mündung in die Aar und hat (1880) 2731 mit Baumwollindustrie, Kattundruckerei, Hut- und Seifenfabrikation beschäftigte E. In der Nähe wird Weinbau getrieben. Das Schloß L. war sonst der Sitz der Grafen von L.

Lenzen (auch Lenßen oder Lenssen), im Sturme vor dem Winde segeln, wobei man keine oder nur wenig Segel bedarf, da Masten und Takelwerk hinreichend Angriffspunkte für den Wind bieten.

Lenzen, Stadt im Kreise Westprignitz des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), in der fruchtbaren Marschlandschaft der Lenzener Wische nordwestlich von Wittenberge und nicht weit vom rechten Ufer der Elbe gelegen, hat (1885) 2830 meist evangelische E., ein Amtsgericht und treibt Ackerbau, Viehzucht und Fischerei. Bei L. besiegte Heinrich I. 929 die Redarier; in der Kirche zu L. erschlugen 1066 die Wenden den christlichen Obotritenfürsten Gottschalk. In dem ostsüdöstlich gelegenen Dorfe Lanz wurde 1778 der „Turnvater" Jahn geboren.

Lenzen (Marie, geborene Rüdiger di Sebregondi), Schriftstellerin, geb. 18. Dezember 1814 zu Dorsten in Westfalen, heiratete 1832 den Advokatsanwalt L. in Elberfeld, der schon 1834 starb, und 1846 den Geheimrat ten Brink (gest. 1875) zu Anholt und starb daselbst 11. Februar 1882. Ihre mehrfach aufgelegten Romane, Erzählungen und Novellen werden besonders im katholischen Deutschland gern gelesen, so besonders: „Meleta oder der Sieg des Glaubens" (Regensburg 1842; 3. Aufl. 1867), „Angela" (ebd. 1842; 2. Aufl. 1861), „Magnus Kraft" (3 Bde., ebd. 1847), „Aus der Heimat" (Köln 1847; 2. Aufl., 2 Bde., 1877), „Geheime Schuld" (Paderborn 1879) ꝛc. Nach ihrem Tode erschienen noch die Romane: „Trüber Morgen, goldener Tag" (1884) und „Rau von Nettelhorst" (1886).

Lenzer Heide, ein bis 1551 m aufsteigender Paß in den Graubündner Alpen, über welchen in gerader Linie von Chur nach S. die Straße über die sogenannte „Heide" an Lenz vorbei nach dem Thale der Albula bei Tiefenkastels am Eingange zum Oberhalbsteiner Thale führt und somit den geradesten Weg zum Julierpaß bildet.

Lenzin, in der Technik Name für Porzellanerde oder Kaolin, wenn solche als Zusatz zur Zeugappreturmasse und Füllstoff für Papier verwendet wird.

Lenzkirch oder Oberlenzkirch, Flecken im badischen Kreise und südöstlich von der Stadt Freiburg, im Schwarzwalde gelegen, hat (1885) 1349 katholische E., ist ein Hauptsitz der Schwarzwälder Strohhut- und Uhrenerzeugung und fertigt besonders auch Orchestrions und Spieluhren.

Leo, der Name von dreizehn Päpsten. — Leo I. oder der Große, 440—461, geb. gegen Ende des 4. Jahrhunderts höchst wahrscheinlich zu Rom, erhob nach seiner Stuhlbesteigung im September 440 das römische Bistum zu jener Machtstellung, auf der die Weltherrschaft der Päpste im Mittelalter beruhte. Er war der erste, der dogmatisch die Vorherrschaft der römischen Bischöfe in der Kirche begründete und allmählich die ganze Westhälfte des römischen Reichs vom römischen Stuhle abhängig machte; sogar Kaiser Valentinian erkannte 445 den Primat der römischen Bischöfe an. Sein Brief an Flavian über die rechte Auseinanderhaltung der beiden Naturen in Christo wurde auf dem allgemeinen Konzil zu Chalkedon (451) die Grundlage der rechtgläubigen Lehre. Die Macht seiner Persönlichkeit zeigte L. besonders 452, als er Attila vor den Thoren Roms zur Umkehr bewog; dagegen bemühte er sich 455 vergebens, den Vandalen Genserich von der Plünderung Roms abzuhalten. L. starb 461. Sein Gedächtnistag ist der 11. April. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die der Brüder Ballerini (3 Bde., Venedig 1755 ff.). Sein Leben beschrieben Perthel (1843) und Saint-

Cheron (2 Bde., Paris 1846). — Leo II. aus Sizilien (682 bis 683) war ein eifriger Förderer der geistlichen Musik. — Leo III. aus Rom (795 bis 11. Juli 816) schloß sich eifrig an Karl den Großen an und flüchtete sich zu demselben sogar vor einer Verschwörung (799), wurde von Karl mit Gewalt wieder in Rom eingesetzt und krönte denselben zum Danke 25. Dezember 800 in der Peterskirche zum Kaiser. — Leo IV. aus Rom (847 bis 17. Juli 855) schuf die starken Befestigungen Roms und die sogenannte Leostadt zum Schutze gegen die Sarazenen. Außerdem verdienen seine Bemühungen um die Freimachung des Papsttums vom fränkischen Hofe Erwähnung. — Leo V., Italiener von Geburt, 903 (907?) zum Papste erwählt, aber schon wenige Tage darauf von seinem Nachfolger Christophorus zur Abdankung gezwungen, soll im Gefängnis gestorben sein. — Leo VI. aus Rom (928 bis 3. Februar 929), soll von der tiefen Entartung der Päpste seiner Zeit eine rühmliche Ausnahme gemacht haben. — Leo VII. aus Rom (936 bis 18. Juli 939). — Leo VIII., 963 zum Gegenpapst Johanns XII. gewählt, behauptete sich auch nach dessen Tode (964) nur durch die energische Hilfe Kaiser Ottos I. gegen Benedikt V. und starb im März 965. —

Nr. 4570. Leo X. (geb. 11. Dezember 1475, gest. 1. Dezember 1521).

Leo IX., vorher Bischof Bruno von Toul aus dem gräflichen Geschlechte von Dachsburg, geb. 21. Juli 1002, bestieg 1049 den päpstlichen Stuhl. Hauptsächlich durch den Einfluß des Mönches Hildebrand (nachmals Gregor VII.) bestimmt, trat L. IX. thatkräftig der Simonie und Priesterehe entgegen, wurde aber 18. Juni 1053 von den Normannen geschlagen und gefangen. Nach seiner Befreiung starb er, kaum nach Rom zurückgekehrt, 19. April 1054. Unter seiner Amtsführung begannen auch die Verwickelungen mit dem Patriarchen von Konstantinopel, welche 16. Juli 1054 zur endgültigen Trennung der griechischen und römisch-katholischen Kirche führten. Sein Leben beschrieb besonders Delarc (Paris 1876). — Leo X., eigentlich Johann von Medici aus Florenz, geb. 11. Dezember 1475, wurde 1513 zum Papste geweiht. Gutmütig von Natur, hat er wohl den Ruf eines Förderers der Künste und Wissenschaften hinterlassen, war aber den Stürmen der Reformation, die unter ihm begann, keineswegs gewachsen. Seine Prachtliebe und sein Hang zu kostbaren Bauten waren es insbesondere, die die Ausbeutung der Christenheit durch den Ablaßhandel veranlaßten. Nächst dem Ausbau der Peterskirche und der Veranstaltung eines Zuges gegen die Türken, war sein Augenmerk vor allem auf die Bereicherung und Kräftigung seiner Familie gerichtet. Den unangenehmen Handel mit Luther suchte er anfangs tot zu schweigen; noch 1520 übergab er Eck zögernd die Bannbulle gegen Luther und trat erst nach der Verbrennung derselben energischer gegen den Reformator auf. Er starb 1. Dezember 1521. Sein Leben beschrieben Roscoe (n. Ausg 1875; deutsch 1806—8) und Audin (6. Aufl. 1886; deutsch 1845), „Regesta Leonis X" gab Hergenröther heraus (12 Hefte, Freiburg 1884 ff.). — Leo XI., gleichfalls Mediceer aus Florenz und vor seiner Stuhlbesteigung Erzbischof daselbst, war Papst 1.—27. April 1605. — Leo XII., aus dem Geschlechte della Genga, geb. 22. August 1760 auf dem gleichnamigen Schlosse bei Spoleto, hatte sich unter Pius VI. und VII. vielfach als Diplomat um den päpstlichen Stuhl verdient gemacht und wurde 1823 zum Papste geweiht, ein eifriger Vorkämpfer streng römischer Grundsätze und Ansprüche, begünstigte die Mönchsorden und besonders die Jesuiten, verdammte die Bibelgesellschaften und alle nicht streng katholischen Bestrebungen, huldigte aber dabei, besonders bei Gelegenheit des Jubeljahres (1825), allen Arten veralteten Aberglaubens. Er starb 10. Februar 1829. Sein Leben beschrieb Köberle (1846). — Leo XIII. (eigentlich Gioacchino Pecci), geb. 2. März 1810 zu Carpineto bei Anagni, erhielt seine Erziehung im Collegio romano,

Nr. 4571. Leo XIII. (geb. 2. März 1810).

wurde 1837 Hausprälat Gregors XVI., später Delegat in Benevent ꝛc., 1843 Nuntius in Brüssel, 1846 Erzbischof von Perugia und Kardinal (in letzterer Eigenschaft jedoch erst 1853 von Pius IX. bestätigt). Nach dem Tode Antonellis (s. d.) nach Rom berufen, ward er 1877 päpstlicher Kämmerer, als welcher er nach dem Abscheiden Pius' IX. (7. Februar 1878) die Geschäfte der Kurie leitete, und 20. Februar 1878 selbst zum Papste gewählt, ausgezeichnet durch Klugheit, feine Bildung, aufrichtige Frömmigkeit, tadellosen Lebenswandel und sein taktvolles und liebenswürdiges Benehmen. Auch trat er als Papst, ohne von dem Prinzipienstandpunkte Pius' IX. abzuweichen, in milderen Formen als dieser für die Sache des Papsttums auf und knüpfte mit den weltlichen Machthabern, insbesondere auch mit dem deutschen Kaiser, wieder persönliche Beziehungen an. Doch liegt eben seine Mäßigung mehr in der Form als im Wesen, und lautete der Wahlspruch seines Vorgängers: „Kein Zurückweichen", so hat L. denselben nur um den weiteren vermehrt: „Kein Angreifen". Überdies ist er dem ungeheuren Einflusse des fast durchgängig aus Anhängern Pius' IX. zusammengesetzten heiligen Kollegiums unterworfen. Im Jahre 1879 empfahl L. zum Schutze gegen die verderbliche moderne Wissenschaft die Wiedereinführung der christlichen Philosophie in den katholischen Schulen im Geiste des Heiligen Thomas von Aquino;

auch befahl er im Oktober desselben Jahres die Gründung einer Akademie für die Thomasische Philosophie und die Veranstaltung einer neuen Ausgabe sämtlicher Werke des Heiligen Thomas. Der Kulturkampf (s. d.) in Deutschland ist unter seiner Mitwirkung im wesentlichen beigelegt worden. Die Reformation erklärte er 1881 als die Quelle des Nihilismus, die protestantischen Missionare als Verbreiter von Irrtümern u. s. w. Im Jahre 1883 öffnete er die vatikanischen Archive für die wissenschaftliche Forschung; 1885 ward ihm von Bismarck das Schiedsrichteramt im Streit mit Spanien um den Besitz der Karolineninseln übertragen. Sein Leben beschrieben: Anton de Waal (Münster 1878), Vidieu (Paris 1879), Tesi-Passerini (3 Bde., 1886 ff.) und O'Reilly (Köln 1886). Vgl. auch „Acta Leonis papae XIII" (1885). Seine Gedichte gab Brunelli heraus (Udine 1883).

Leo, Name mehrerer byzantinischer Kaiser. — Leo I., der Große, Thrakier von Geburt, anfangs Oberst unter Kaiser Marcian, dessen Nachfolger er 457 n. Chr. ward. Er kämpfte wiederholt gegen die Goten, verlor 468 seine gegen die Vandalen in Afrika ausgesandte Flotte und war ein Widersacher der nichtorthodoxen Parteien in der Kirche. Er starb im Januar 474. — Sein Enkel, Leo II., folgte ihm 474, noch nicht 17 Jahre alt, unter Vormundschaft von seines Großvaters Eidam, Zeno dem Isaurier, starb aber bereits im November desselben Jahres. — Leo III., der Isaurier, niedriger Herkunft, war erst Soldat, ward unter Anastasius II. Befehlshaber der orientalischen Truppen, erhob sich gegen Theodosius III., dessen Nachfolger auf dem byzantinischen Throne er September 716 ward, bekämpfte nun die Araber mit Glück und Heldenmut, schuf ein ausgezeichnetes Heer, ordnete neu Finanzen, Justiz und Verwaltung, rief aber durch sein heftiges Vorgehen gegen den Bilderdienst 736 eine langjährige Spaltung in der griechischen Kirche hervor. Er starb im Juni 741, ihm folgte sein Sohn Konstantin V., Kopronymos. — Leo IV., Chazaras, des Vorigen Enkel und Sohn Konstantins und der Tochter eines Chazarenchans, folgte, schwach und kränklich, dem Vater 775, starb aber, mit der Athenerin Irene vermählt, bereits 780. — Leo V., der Armenier, Feldherr des Kaisers Michael I. Rhangabes, dessen Nachfolger er 813 ward, bekämpfte heftig die Bulgaren sowie die Bildverehrer und ward 24. Dezember 820 während des Gottesdienstes ermordet. — Leo VI., der Philosoph oder Weise, Sohn des Basilios I. Makedo, geb. 866, folgte 886 auf den Vater, verlor die letzten Besitzungen in Italien und starb, rings von Feinden bedroht, im Mai 911. Er vollendete das byzantinische Gesetzbuch, die Basiliken, und schrieb „Taktika" (herausg. von Meursius, London 1612) sowie Gedichte. Ihm folgte sein Sohn vierter Ehe, Konstantin Porphyrogennetos.

Leo Africanus, arabischer Geograph, ein Maure aus Granada, Alhassan-Ibn-Mohammed Alwazzan mit Namen. Er wurde in Rom Christ und starb nach 1526. Er war 1492 nach Afrika gekommen, von dem er eine — besonders für die Kenntnis des Sudans wichtige — Beschreibung in arabischer, nachher auch italienischer Sprache herausgab (deutsch von Lorsbach, Herborn 1805). Außerdem schrieb er einen „Tractatus de vitis philosophorum Arabum" (herausgeg. von Hottinger, Zürich 1664).

Leo Diaconus, Geschichtschreiber, der die byzantinische Geschichte von 959—975 beschrieb (herausg. von Hase, 1819).

Leo Grammaticus, byzantinischer Geschichtschreiber des 11. Jahrhunderts n. Chr., angeblich aus Karien; seine „Chronographie", die er nach der Chronik des Georgios Monachos bearbeitete, gab ganz zuerst Immanuel Bekker (1842), noch vollständiger Tafel (München 1859) heraus.

Leo (Heinrich), Geschichtschreiber, der konservativen und orthodoxen Richtung angehörig, geb. 19. März 1799 zu Rudolstadt, seit 1828 Professor in Halle, gest. 24. April 1878. Er entwickelte seine ganze Eigentümlichkeit und Sonderlingsgestaltung als einer der Vorkämpfer der Reaktion, seit 1863 auch lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses. L.s Hauptwerke sind: „Handbuch der Geschichte des Mittelalters" (Halle 1830), „Geschichte der italienischen Staaten" (5 Bde., Hamburg 1829—30), „Zwölf Bücher niederländischer Geschichte" (2 Bde., Halle 1832—35), welch letztere beiden, noch nicht eigentlich polemisch gehalten, von großem Werte sind; „Lehrbuch der Universalgeschichte" (6 Bde., ebd. 1835—44; 3. Aufl. 1849 bis 1856) und „Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volks und Reichs" (5 Bde., ebd. 1854 ff.). Übrigens hat L. verdienstvolle Forschungen auch über das Altdeutsche, Angelsächsische und Keltische gemacht und deren Ergebnisse in einer Ausgabe des Beowulf (Halle 1839) und Schriften wie „Altsächsische und angelsächsische Sprachproben" (ebd. 1838), „Die Malbergische Glosse" (2 Hefte, ebd. 1842—45), „Ferienschriften" (2 Bde., ebend. 1847—52), „Angelsächsisches Glossar" (ebd. 1872—77) ꝛc. niedergelegt. Nach seinem Tode erschien ein Stück Selbstbiographie unter dem Titel „Aus der Jugendzeit" (Gotha 1880).

Leo (Leonardo), Tonsetzer, geb. 1694 in S. Vito bei Neapel, war in Neapel Lehrer am Konservatorium della Pietà, seit 1747 Kapellmeister und Direktor des Konservatoriums S. Onofrio und starb als solcher 1756. Als einer der besten Meister der neapolitanischen Schule komponierte er Opern („Sofonisbe" 1719, „Achille in Sciro" 1743), Oratorien, Messen und andere Kirchenwerke.

Leoben, Stadt im österreichischen Herzogtum Steiermark, mit (1880) 5491 E., liegt an der Mur, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Bezirksamts, einer Handels- und Gewerbekammer, eines Revierbergamts und hat eine Bergakademie und ein Obergymnasium. L. ist ein Hauptsitz der steirischen Eisenindustrie, besitzt große Hammer- und Drahtwerke und treibt beträchtlichen Eisenhandel. In der Nähe werden Braunkohlen abgebaut. Ein Denkmal erinnert an den hier 18. April 1797 zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossenen Präliminarfrieden.

Leobersdorf, Marktflecken in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft und südlich von der Stadt Baden, an der Priesting gelegen, hat (1880) 1939 mit Maschinen-, Maschinenriemen- und Thonwarenfabrikation sowie mit Baumwollspinnerei und Steinbrecherei beschäftigte E.

Leobschütz, Kreisstadt im Regierungsbezirk Oppeln der preußischen Provinz Schlesien, mit (1885) 12239 meist katholischen E., an der Zinna im NW. von Ratibor und unweit der österreichisch-schlesischen Grenze gelegen, hat ein Amtsgericht, drei katholische und eine protestantische Kirche, einen Judentempel und ein Gymnasium, treibt Lein- und Wollweberei, Strumpfwirkerei, Teppichknüpferei, Mälzerei, Fabrikation von Maschinen, Glas, Mineralwasser, Mehl und Bier und besitzt bedeutende Getreide- und Flachsmärkte. L. war 1524—1623 die Hauptstadt des Fürstentums Jägerndorf. — Der Kreis L. hat auf 690 qkm (1885) 86875 E. (126 auf 1 qkm).

Leochares, attischer Bildhauer und Erzgießer, der von 370—325 v. Chr. lebte. Er war mit Skopas zusammen am Mausoleum zu Halikarnaß beschäftigt, arbeitete mit Lysippos an einer Erzgruppe, welche Alexander den Großen auf einer Löwenjagd darstellte, und bildete Philipps von Makedonien ganze Familie in Gold und Elfenbein für das Philippeion in Olympia. Berühmt war sein Erzbild des Ganymed.

Leominster (spr. Lemmster), Stadt in der englischen Grafschaft und nördlich von der Stadt Hereford, am Lug gelegen, hat (1881) 6042 Hut-, Tuch- und Lederhandschuherzeugung sowie Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen treibende E.

León, Provinz im nordwestlichen Spanien, umfaßt 15337 qkm, mit (1884) 370388 E. (23 auf 1 qkm), ist im N. und W. sehr gebirgig (das Kantabrische Gebirge mit seinen westlichen Verzweigungen und seinen südlichen Ausläufern) und geht nach O. in die Hochebene von Altkastilien über. Obgleich die von den Zuflüssen des Duero (Esla) und Minho (Sil) reich bewässerten Thäler fruchtbar an Getreide, Flachs, Gemüse, Obst, Kastanien und Walnüssen sind, so sind doch nur $^2/_5$ des Bodens angebaut; die Zucht von Schafen und Rindern ist begünstigt durch treffliche Bergweiden; Wolle, Flachs, wollene und leinene Webwaren werden ausgeführt. Im N. wird auch Steinkohlenbergbau betrieben. — Die Hauptstadt L., mit (1884) 11314 E., liegt zwischen den Flüssen Bernesga und Torio an der spanischen Nordwestbahn, hat 14 Kirchen, darunter die prachtvolle gotische Kathedrale aus dem 14. Jahrhundert mit den Grabmälern vieler Könige von L., elf Klöster und zahlreiche Paläste. Der einst bedeutende Handel ist sehr herabgekommen. L. ist Sitz des Gouverneurs und eines Bischofs. Seinen Namen hat es von der römischen Legio septima gemina. — Die Provinz bildet

einen Teil des ehemaligen Königreichs L., das 910 bei der Teilung Asturiens entstand, Garcia, den ältesten Sohn Alfons' III. von Asturien, zum ersten König hatte, die jetzigen Provinzen Salamanca, Zamora und L. umfaßte und nach der Schlacht am Flusse Carrion (1037) mit Kastilien vereinigt ward.

Leon, ehemalige Hauptstadt des mittelamerikanischen Staates Nikaragua, jetzt Hauptstadt des gleichnamigen Departements, mit etwa 30000 E., liegt in der heißen pacifischen Küstenebene westlich vom Managuasee und ist mit dem Hafen Corinto am Stillen Ozean durch eine Eisenbahn verbunden. Die 1743 vollendete Kathedrale ist das schönste Bauwerk in Mittelamerika; die 1806 gegründete Universität ist eingegangen. L. ist Sitz eines Bischofs. Die Vorstadt Subtiaba, welche schon vor der Ankunft der Spanier bestand, wird ausschließlich von Indianern bewohnt.

Leon, Provinz des südamerikanischen Freistaates Ecuador, umfaßt die nördliche Mitte der Kordillere von Quito, hat auf 9100 qkm (1885) 80028 E. (9 auf 1 qkm), welche hauptsächlich Landbau und Viehzucht treiben und außerdem besonders Leder, Woll-, Baumwoll- und Töpferwaren fertigen. Hauptstadt ist Tacunga (s. d.).

Leon de los Aldamas, Stadt im mittelmexikanischen Staate und westlich von der Stadt Guanajuato, liegt in einer fruchtbaren Ebene 1895 m über dem Meere, hat (1880) 80000 (?) E., eine Baumwollspinnerei und blühende Gewerbe, die namentlich Rebozos (Shawls), Gold- und Silberstickerei, Stiefel, Sättel, Gebisse und Palmhüte liefern.

Leonard (spr. Leonahr, Hubert), bedeutender Violinist, geb. 7. April 1819 in Bellaire bei Lüttich, wurde Violinist an Pariser Theatern, machte von 1844 an Konzertreisen und wurde 1848 Professor am Konservatorium in Brüssel, wo er 1851 die Konzertsängerin Antonia Sitcher de Mendi (geb. 28. Oktober 1827), Schülerin ihres Oheims Manuel Garcia des Jüngeren, heiratete, mit der er 1867 nach Paris zog. Er schrieb mehrere dem brillanten Virtuosentum angehörende Studienwerke für Violine, auch Violinkonzerte mit Orchesterbegleitung, Salonstücke, Phantasien ꝛc.

Leonardo da Vinci (spr. Wintschi), berühmter Künstler mit Naturanlage zu allen drei bildenden Künsten, zu Mathematik, Musik und Dichtkunst, geb. 1452 zu Vinci (Schloß bei Florenz). Er lebte in seinen jungen Mannesjahren im Morgenlande im Dienste des Mameluckensultans von Kairo, war seit 1482 als Ingenieur und Musiker der Mittelpunkt aller künstlerischen Unternehmungen, ging 1499 nach Florenz, machte als Architekt und Generalingenieur eine Inspektionsreise durch Italien, war seit 1506 wieder in Mailand mit baulichen Arbeiten beschäftigt, folgte 1516 einem Rufe des Königs Franz I. nach Frankreich und starb 2. Mai 1519 in Cloux bei Amboise. Unter seinen nicht zahlreichen, zum Teil zweifelhaften Werken sind in der Reihenfolge ihrer Entstehung die bedeutendsten eine figurenreiche „Anbetung der Könige" (nur braune Untermalung) in den Uffizien zu Florenz, das nur noch in gestochenen Entwürfen vorhandene Modell eines Reiterstandbildes des Herzogs Francesco Sforza, das weltberühmte, in Öl auf die Wand gemalte, leider sehr beschädigte, aber in seiner ehemaligen Schönheit noch erkennbare Abendmahl im Refektorium von S. Maria della Grazia in Mailand (1496—98, Abb. Bd. I, Nr. 18, dessen Originalkartons in der Brera zu Mailand und im Schloß zu Weimar), das Bildnis der Lucrezia Crivelli und das der Mona Lisa im Louvre und einige Bilder der heiligen Familie (eins im Louvre). Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten ist die wichtigste der „Trattato della pittura" (1651, deutsch von Ludwig 1882). Sein Leben beschrieben Gallenberg (1834), Rio (1855), Heaton und Black (1874), Houssaye (2. Aufl., 1876) und J. Paul Richter (1880), der auch eine englische Ausgabe seiner litterarischen Werke besorgte (2 Bde., 1883).

Leonardo Pisano, Mathematiker, s. Fibonacci.

Leona Vicario, Hauptstadt des nordmexikanischen Staates Coahuila, jetzt Saltillo (s. d.) genannt.

Leonberg, Oberamtsstadt im württembergischen Neckarkreis, westnordwestlich von Stuttgart an der Glems gelegen, mit (1885) 2140 E., hat ein Schloß, ein Amtsgericht, treibt Ackerbau und Viehzucht, erzeugt landwirtschaftliche Maschinen und Gartenmöbel und ist durch die hier gezüchteten L.er Hunde (s. unter Hunde) weithin bekannt. L. ist Geburtsort des Philosophen Schelling (geb. 1775).

Leone (Monte), 3563 m hoher Gipfel des Gotthardstockes, s. unter Sankt Gotthard.

Leonforte, Stadt im Distrikt Nicosia der italienischen Provinz Catania auf der Insel Sizilien, westsüdwestlich vom Ätna gelegen, hat (1885) 17085 mit Bergbau, Baumwollspinnerei, Getreide-, Wein- und Obsthandel beschäftigte E.

Nr. 4572. Leonardo da Vinci (geb. 1462, gest. 2. Mai 1519).

Leonhard (Karl Cäsar von), Mineralog und Geognost, geb. 12. September 1779 zu Rumpenheim bei Hanau, seit 1814 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, seit 1818 Professor in Heidelberg, wo er 23. Januar 1862 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Topographische Mineralogie" (3 Bde., Frankfurt 1805—9), „Handbuch der Oryktognosie" (2. Aufl., Heidelberg 1826), „Grundzüge der Geognosie und Geologie" (3. Aufl., ebd. 1839), „Lehrbuch der Geologie und Geognosie" (2. Aufl., Stuttgart 1849), „Geologie oder Naturgeschichte der Erde" (4 Bde., ebd. 1836—45), „Naturgeschichte des Steinreichs" (ebd. 1854) und „Grundzüge der Mineralogie" (2. Aufl., ebd. 1860). Seit 1830 gab er auch mit Bronn das „Jahrbuch für Mineralogie" heraus. Eine Selbstbiographie von ihm erschien in zwei Bänden (Stuttgart 1854—56). — Sein Sohn, Gustav L., geb. 22. November 1816 zu München, bildete sich für dieselben Fachwissenschaften aus und starb 27. Dezember 1878 als Professor zu Heidelberg. Derselbe verfaßte u. a. ein „Handwörterbuch der topographischen Mineralogie" (Heidelberg 1843) und „Grundzüge der Geognosie und Geologie" (4. Aufl., herausg. von Hörnes, Leipzig 1885 ff.) und gab nach seines Vaters Tode mit Geinitz das „Neue Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie" heraus.

Leonhardi (August Eduard), Landschaftsmaler, geb. 19. Januar 1826 zu Freiberg (Sachsen), lebte in Düsseldorf und nahm später seinen Wohnsitz in Loschwitz bei Dresden. Er malt trefflich komponierte Stimmungsbilder von kräftigem Kolorit, fast immer aus deutschen Wäldern und Gebirgen.

Leonhardi (Hermann Karl, Freiherr von), Haupt und Führer der Krauseschen Schule der Philosophie, geb. 12. März 1809 zu Frankfurt a. M.; heiratete 1841 K. Chr. F. Krauses (s. d.) Tochter Sidonie und wurde 1849 Professor der Philosophie in Prag, wo er 21./22. August 1875 starb. Er berief zwei Philosophenkongresse (1868 und 1869), aus denen 1871 der „Allgemeine Erziehungsverein" hervorging, und gab seit

1869 „Freie Hefte für vereinte Höherbildung der Wissenschaft und des Lebens“ unter dem Titel „Neue Zeit“ heraus. Hierdurch wie durch Veröffentlichung mehrerer Schriften aus Krauses Nachlaß förderte er die Verbreitung des Krauseschen Pantheismus wie außerdem das Fröbelsche Erziehungssystem.

Leonhardt (Gerhard Adolf Wilhelm), hervorragender Staatsmann, geb. 6. Juni 1815 zu Hannover, seit 1865 daselbst Justizminister. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen Vizepräsident des Oberappellationsgerichts in Celle und 1867 Präsident des für die neuen Provinzen errichteten Oberappellationsgerichts in Berlin, ward er im November 1867 unter Bestellung zum Kronsyndikus auf Lebenszeit ins preußische Herrenhaus berufen und schon 5. Dezember desselben Jahres preußischer Justizminister (bis 29. Oktober 1879). Auf dem Gebiete der Justizgesetzgebung und Gerichtsorganisation hat L. sowohl in Hannover wie später in Preußen und im Deutschen Reich eine seltene reformatorische Thätigkeit entwickelt; besonders das neue Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich und die 1879 in Kraft getretenen großen Justizgesetze, wie die durch dieselben bedingten Landesjustizgesetze sichern seiner Wirksamkeit einen bleibenden Namen. L.s schriftstellerische

Nr. 4573. Gerhard Adolf Wilhelm Leonhardt (geb. 6. Juni 1815, gest. 7. Mai 1880).

Arbeiten rühren aus seiner vorministeriellen Zeit her. Hervorzuheben sind: „Kommentar über das Kriminalgesetzbuch für das Königreich Hannover“ (2 Bde., Hannover 1846—51), „Die Justizgesetzgebung Hannovers“ (3 Bde., ebd. 1851 u. ö.), „Zur Reform des Zivilprozesses in Deutschland“ (ebd. 1865). L. starb 7. Mai 1880 zu Hannover.

Leonidas, Name zweier spartanischer Könige. — Leonidas I., Sohn des spartanischen Königs Anaxandridas, folgte 491 v. Chr. seinem Bruder Kleomenes I. in der Regierung. Im Jahre 480 verteidigte er mit 300 Spartanern und 6000 Mann Hilfsvölkern den Thermopylenpaß gegen Xerxes. Nach zweitägigem vergeblichen Sturme schickte der Perserkönig durch den Verräter Ephialtes eine Heeresabteilung den Griechen in den Rücken. L. entließ darauf die Bundesgenossen mit Ausnahme der Thespier und Thebaner und starb mit den Seinigen den Heldentod. — Leonidas II., Sohn des Kleonymos, Eurysthenide, am Hofe des Seleukos erzogen und hier verweichlicht, erbitterter Gegner seines Mitkönigs Agis IV. und Vater des berühmten Kleomenes III., starb 236 v. Chr.

Leonidas von Tarent, Zeitgenosse des Pyrrhus, schrieb um 270 v. Chr. Epigramme in dorischer Mundart. — Leonidas aus Alexandria, gleichfalls Epigrammendichter, wirkte von 59—129 n. Chr. in Rom. Die Gedichte beider L. gab Meinecke (Leipzig 1781) heraus.

Leoniden, s. Sternschnuppen.

Leoninische Stadt (Città Leonina) heißt der nordwestliche, auf dem rechten Ufer des Tiber zwischen diesem und dem Vatikanischen Berge gelegene Teil von Rom, welcher Prachtbauten wie den Vatikan, die St. Peterskirche und die Engelsburg und einen bürgerlichen Anbau (Borgo) enthält und nach dem Papste Leo IV. (847—855) benannt ist, der denselben, um ihn vor Überfällen durch die Sarazenen zu schützen, mit einer 12 m hohen Mauer umgeben ließ.

Leoninische Verse sind lateinische Hexameter und Pentameter, in denen sich Cäsur und Schluß reimen. Ihr Erfinder soll ein mittelalterlicher Dichter Leo, nach anderen Papst Leo II. gewesen sein.

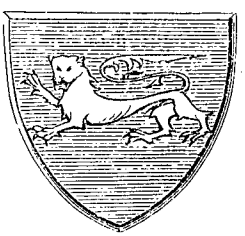
Leoninischer Vertrag (societas leonina, vom lat. leo, der Löwe) oder Leoninische Gesellschaft, eine Gemeinschaft, in welcher einer oder einige rechtswidrig allen Vorteil (den Löwenanteil, nach der bekannten Äsopschen Fabel) genießen, die übrigen Teilnehmer den Verlust und Schaden zu tragen haben. Ein derartiger Vertrag ist unzulässig.

Leonische Waren oder Lyonische Waren, wahrscheinlich nach der Stadt Lyon in Frankreich benannt, aus Kupfer gefertigte, vergoldete und versilberte Waren, Tressen, Frisé, Spitzen, Flitter, Lahn ꝛc.

Leonisten, s. Waldenser.

Leontes hieß im Altertum derjenige Fluß Syriens, welcher den südlichen Teil des Längenthales von Cölesyrien (s. d.) durchfließt. Er heißt jetzt Nahr el Litani, fließt zwischen dem Libanon und Antilibanon nach SSW., bricht sich in $33\frac{1}{3}°$ nördl. Br. als Nahr el Kasimijeh in westlichem Laufe durch das westlich vom oberen Jordan gelegene Hochland und mündet wenig nördlich von Sur, dem alten Tyrus, ins Mittelländische Meer.

Leontini, im Altertum eine von Naxos aus 730 v. Chr. auf der Ostseite von Sizilien gegründete griechische Stadt, lag am Rande der fruchtbaren Küstenebene unweit des heutigen Lentini nordnordwestlich von Syrakus, welches die Stadt eroberte, nachdem dieselbe schon seit 498 v. Chr. Gela unterworfen gewesen war.



Nr. 4574. Leopard.

Leontium (griech. Leontion), bekannte Hetäre in Athen, die Schülerin und Freundin des Philosophen Epikuros, von dem alexandrinischen Dichter Hermesianax besungen.

Leontodon *L.*, Pflanze, s. unter Taraxacum.

Leontopodium alpinum oder Gnaphalium Leontopodium (Edelweiß), s. unter Gnaphalium.

Leopard (Felis pardus *L.*), Panther oder Parder, zur Ordnung der Raubsäugetiere (Ferae) gehörende Großkatzenart von schlankem Körperbau und gelbem, fast regelmäßig getupftem Fell. Er lebt in den Wäldern Afrikas, Vorderindiens und Persiens und ersteigt, Beute suchend, oft die höchsten Bäume. Seiner Farbenverschiedenheit zufolge hat man verschiedene Abarten von ihm aufgestellt. Fell und Fleisch sind wohlgesucht. Der Asiatische L. oder Irbis ist etwas über 1 m lang. Er liebt hohe Grasflächen. Sein Fell, im Handel als Irgis oder Luchsfell bekannt, ist krauswollig und sieht gelblichweiß aus, mit schwarzen Ringflecken. — Der L. als Wappentier ist ein nach rechts schreitender Löwe, den Kopf nach vorn gewendet, den Schweif über den Rücken zurückgeschlagen, den Rachen geöffnet in Form eines Mühleisens (Nr. 4574). Ist er aufrecht (steigend) wie der Löwe, so heißt er Gelöwter L. oder leopardiert.

Leopardi (Giacomo, Graf), italienischer Dichter und Philolog, geb. 29. Juni 1798 zu Recanati, gest. 14. Juni 1837 zu Neapel, berühmt besonders als patriotischer Lyriker, dessen Dichtungen („Canzoni“, Bologna 1826, und „Canti“, Florenz 1831) sich ebenso durch Gedankentiefe als durch vollendete Formenschönheit auszeichnen und unter den neueren lyrischen Poesien der Italiener den ersten Rang einnehmen. Alle Lieder L.s sind von dem Hauche sehnsuchtsvoller Wehmut durch-

weht, denn der Dichter, sein ganzes Leben hindurch von schwerem Siechtum gequält und in mißlichen äußeren Verhältnissen lebend, mußte den Abstand der Wirklichkeit von dem Idealen besonders schmerzlich empfinden. L. war auch als Gelehrter auf philologischem Gebiete thätig und hat sich nach dieser Richtung hin vorzüglich durch die Abfassung eines Kommentars zu Petrarcas lyrischen Gedichten verdient gemacht. Deutsche Übersetzungen von L.s „Lyrischen Dichtungen" lieferten Kannegießer (Leipzig 1837), Hamerling (Hildburghausen 1866) und P. Heyse (Berlin 1878). Seine „Gesammelten Werke" gab Ranieri (2 Bde., 1845; 3. Aufl. 1856) heraus, seine poetischen Werke erschienen in neuer Ausg. Leipzig 1874, seine „Opere inedite" erschienen in 2 Bdn. (Halle 1878—80). Sein Leben beschrieben Bouché-Leclerc (Paris 1874), Baragiola (Straßburg 1876), Montefredini (1881) und Zschech (Berlin 1885). Vgl. auch Ranieri, „Sette anni di sodalizio con G. L." (Neapel 1880); Teresa Leopardi, „Notes biographiques sur L. et sa famille" (Paris 1881) und Piergili, „Nuovi documenti intorno alla vita e agli scritti di G. L." (Florenz 1882). Sein Briefwechsel erschien in 2 Bdn. (3. Aufl., Florenz 1864).

Leopold, Name zweier römisch-deutscher Kaiser. — Leopold I. (Ignaz Joseph Balthasar Felician, 1658—1705), geb. 9. Juni 1640, jüngerer Sohn von Ferdinand III. und der Maria Anna von Spanien. Anfangs für den geistlichen Stand erzogen, wurde er schon 1655 von den Ungarn, 1656 von den Böhmen zum Könige gewählt. Dennoch entstand nach seines Vaters Tode (1657) ein lebhafter Streit der Kurfürsten zuerst über das Reichsvikariat und dann über die Kaiserkrone. Scheiterten auch alle Bemühungen, diese für Ludwig XIV. zu gewinnen, so glückte es doch Mazarin 1658, einen ersten deutschen Rheinbund unter französischem Schutz zu gründen. Erst nachdem er eine demütigende Wahlkapitulation beschworen, wurde L. 1658 zum Kaiser des zerspaltenen Reiches gekrönt. Seine Regierungszeit ist erfüllt von Kriegen mit der Türkei und mit Frankreich. Der erste Türkenkrieg fand einen schnellen Abschluß durch den glänzenden Sieg Montecuculis 1. August 1664 an der Raab. Vergeblich umlagerte später auch, durch die ungarischen Aufständischen herbeigerufen, der Großwesir Kara Mustafa Wien (1683) zwei Monate lang: der Kommandant Graf Starhemberg widerstand, bis die Kaiserlichen unter Herzog Karl von Lothringen, die deutschen Hilfsvölker unter Markgraf Ludwig von Baden und zumeist der Polenkönig Johann Sobieski 12. September die Kaiserstadt befreiten. Im Jahre 1686 nahm der Herzog von Lothringen Ofen. Ungarn ward 1687 unterworfen und in ein Erbkönigreich des Hauses Habsburg verwandelt; aber erst Eugens Sieg bei Zentha an der Theiß (1697) führte 1699 mit den Türken den für Österreich günstigen Frieden von Karlowitz herbei, durch welchen Siebenbürgen und Slawonien dem Kaiser zufielen. — Weniger rühmlich war L.s Stellung zu Frankreich. Der Rat seines Ministers Lobkowitz (s. d.) diente mehr dem Interesse des französischen Königs als dem des deutschen Kaisers. Dieser büßte nach dem Holländischen Kriege (1672—79) im Frieden zu Nimwegen Freiburg, Lothringen, Straßburg und mehrere andere Städte im Elsaß ein und bestätigte 1684 die Wegnahme aller deutschen Städte und Landschaften, die Ludwig XIV. bis 1681 besetzt hatte. Auch im Pfälzischen Kriege (1688—97) konnte Prinz Eugen nichts ausrichten. Dennoch erhielt L. im Frieden zu Ryswick Freiburg und Breisach zurück. — Als L. wenige Jahre darauf das Recht seines Hauses auf die spanische Erbschaft für seinen zweiten Sohn Karl in Anspruch nahm, brach der spanische Erbfolgekrieg aus. Während desselben, 5. Mai 1705, starb L. in Wien. L. war dreimal vermählt, zuerst mit Prinzessin Margarethe Therese von Spanien, dann mit Claudia Felicitas von Tirol, endlich mit Eleonore von Pfalz-Neuburg, deren Neigung zu klösterlichem Stillleben u. dgl. auf ihn wie auf beide ihm nacheinander auf den Kaiserthron folgenden Söhne, Joseph I. und Karl IV., nicht ohne Einfluß blieb. Sein Leben beschrieben Wagner (2 Bde., Wien 1719—31) und Baumstark (Freiburg 1873). — Leopold II. (Peter Joseph Johann Anton Joachim Pius Gotthard, 1790—92), geb. 5. Mai 1747 zu Wien, war der dritte Sohn von Kaiser Franz I. und Maria Theresia. Im Jahre 1765 starb sein Vater und hinterließ ihm das Großherzogtum Toscana. Voll Wohlwollen und Freisinn, gab er diesem Lande eine ziemlich liberale Verfassung. Im Februar 1790 rief ihn der Tod seines Bruders Joseph II. auf den Thron von Österreich und bald darauf von Deutschland. Er fand Ungarn in Aufregung, die österreichischen Niederlande (Belgien) in Empörung, Österreich selbst im Kriege mit der Türkei, zugleich bedroht von Frankreich und von Preußen. Dennoch glückte es ihm, die Ungarn sich geneigt zu machen und ihre Krone zu erwerben (1790), sich mit Preußen und der Türkei zu einigen und die belgischen Provinzen zu unterwerfen. Im August 1791 rief er mit Friedrich Wilhelm II. von Preußen die Mächte Europas zur Unterdrückung der französischen Revolution auf, starb aber schon 1. März 1792. Er hinterließ 14 Kinder. Sein ältester Sohn, Franz II., folgte ihm als deutscher Kaiser. — Vgl. Hurter, „Denkwürdigkeiten aus dem letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts" (Schaffhausen 1840); Arneth, „Marie Antoinette, Joseph II. und Leopold II." (Wien 1866); Wolf, „Leopold II. und Marie Christine" (Wien 1867); H. von Sybel, „Geschichte Österreichs unter Leopold II." (München 1860) und „Österreich und Deutschland im Revolutionskriege" (Düsseldorf 1868).

Nr. 4575. Leopold II., König der Belgier (geb. 9. April 1835).

Leopold, Name zweier Könige der Belgier. — Leopold I. (Georg Christian Friedrich, 1831—65), geb. 16. Dezember 1790 zu Koburg als Sohn des Herzogs Franz von Sachsen-Koburg-Saalfeld. Seit 1808 in russischen Diensten, ward er zeitig General und machte mit Auszeichnung die Feldzüge von 1813—14 mit, vermählte sich 1816 mit der britischen Thronerbin Charlotte Auguste (geb. 1796), die indes schon 1817 starb, und lebte dann 1829—31 in geheimer morganatischer Ehe mit der Schauspielerin Karoline Bauer (s. d.). Die ihm 1830 von den Schutzmächten Griechenlands angebotene Krone des neu zu schaffenden Königreichs schlug er aus, ward aber dafür 1831 zum König der Belgier gewählt und beschwor die schon festgestellte Verfassung, um sie bis an sein Ende unverbrüchlich zu halten, bezw. im Sinne des Volkes noch zu erweitern. Über seine segensreiche, friedliche und den Künsten des Friedens zugewendete Regierung s. den Artikel Belgien. Auch in seinem durch die Vermählung mit der Prinzessin Luise (geb. 3. April 1812, gest. 11. Okt. 1850), ältesten Tochter König Ludwig Philipps, 1832 neu begründeten Familienleben ward der König dem Volke ein würdiges Vorbild. Die Kinder aus dieser Ehe, welche am Leben blieben — Kronprinz Leopold (s. den Folgenden), Prinz Philipp, Graf von Flandern (geb. 24. März 1837, vermählt seit 1867 mit Prinzessin Maria von Hohenzollern-Sigmaringen), und die unglückliche Prinzessin Marie Charlotte (geb. zu Laeken 7. Juni

1840, vermählt seit 1857 mit dem nachmaligen Kaiser Maximilian von Mexiko [s. d.], Witwe seit 1867) — wurden katholisch erzogen. L. starb zu Laeken 10. Dezember 1865. Sein Leben beschrieb Juste (Brüssel 1868; deutsch, Gotha 1869). Vgl. auch die „Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn von Stockmar" (Braunschweig 1872). — **Leopold II.**, Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 9. April 1835 zu Brüssel, seit 1840 „Herzog von Brabant" und seit erlangter Volljährigkeit Mitglied des Senats. Seit 10. Dezember 1865 regierend, hat sich L., wie sein Vater, jederzeit streng an die Vorschriften der Verfassung gehalten und ist um die Förderung der materiellen Interessen, wie auch besonders geographischer Forschungen nach wie vor bemüht gewesen. Im Jahre 1876 berief er einen Geographenkongreß nach Brüssel, wo auf seine Anregung die „Internationale Afrikanische (nachher Kongo-) Gesellschaft" gegründet wurde, und nahm 1885 auch den Titel „Souverän des Kongostaates" an. Vermählt ist L. seit 1853 mit Marie Henriette (geb. 23. August 1836 zu Pest), Tochter des Erzherzogs Joseph, Palatins von Ungarn. Von seinen Kindern sind, nachdem sein einziger Sohn, Prinz Leopold (geb. 1859), 28. Januar 1869 gestorben ist, nur noch drei Töchter am Leben: 1) Prinzessin Luise, geb. 18. Februar 1858 zu Brüssel, seit 1875 Gemahlin des Prinzen Philipp von Sachsen-Koburg-Gotha; 2) Stephanie, geb. 21. Mai 1864 zu Laeken, seit 1881 Gemahlin, seit 30. Januar 1889 Witwe des Kronprinzen Rudolf von Österreich; 3) Klementine, geb. 30. Juli 1872. Nächstberechtigter Thronerbe ist L.s Bruder Philipp, Graf von Flandern (s. d.).

Leopold (Karl Friedrich), Großherzog von Baden (1830 bis 1852), geb. 29. August 1790 zu Karlsruhe als ältester Sohn des Großherzogs Karl Friedrich (s. d.) aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin von Hochberg (s. d.), vermählte sich 1819 mit seiner Base Prinzessin Sophie Wilhelmine von Schweden (geb. 21. Mai 1801, gest. 6. Juli 1865), und übernahm nach dem Tode seines Halbbruders, des Großherzogs Ludwig, 1830 die Regierung, um diese, soweit es immer die reaktionäre Politik des Bundestags zuließ, und trotz der Revolution von 1849, infolge deren er vorübergehend das Land verlassen mußte, verfassungsgemäß zu führen. Er starb 24. April 1852. Von seinen sieben Kindern folgte ihm als „Regent" an Stelle des gemütskranken ältesten Sohnes, des Großherzogs Ludwig II. (geb. 15. August 1824, gest. 22. Januar 1858), der zweite Sohn, Friedrich I. Vergl. Schöchlin, „Geschichte von Baden unter der Regierung des Großherzogs L." (Karlsruhe 1855).

Leopold II. (Johann Joseph Franz Ferdinand Karl), Großherzog von Toscana (1824—59), Erzherzog von Österreich, geb. 3. Oktober 1797 zu Florenz als zweiter Sohn des Großherzogs Ferdinand III., vermählte sich 1817 mit Prinzessin Marie Anna (geb. 15. November 1799, gest. 24. März 1832), Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen, und folgte 1824 seinem Vater, in liberalem Sinne regierend. Nichtsdestoweniger ward gerade Toscana (s. d.) mit zuerst in die revolutionäre Bewegung des Jahres 1848 hineingerissen, so daß sich L. 1849 vorübergehend zur Flucht genötigt sah. Nach 35 Jahren einer vorsorglichen, gerechten, milden und freisinnigen Regierung mußte L. 1859 abermals ins Exil gehen. Er wandte sich nach Böhmen, wo er vergeblich zu gunsten seines ältesten Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand IV. (geb. 10. Juni 1835), abdankte, und starb 29. Januar 1870 auf Schloß Brandeis. Seit 1833 war L. mit Antonie (geb. 19. Dezember 1814), Tochter des Königs Franz I. Beider Sizilien, vermählt. Noch als Erzherzog hatte er eine vortreffliche Ausgabe der „Opere di Lorenzo de Medici" (4 Bde., Florenz 1825) vorbereitet. Sein Leben beschrieb Baldasseroni (Florenz 1871).

Leopold, Name mehrerer Fürsten von Anhalt-Dessau. — **Leopold I.**, der sogenannte Alte Dessauer, bedeutender Feldherr, geb. 3. Juli 1676 zu Dessau. Sein Vater war der regierende Fürst Johann Georg, kurbrandenburgischer Feldmarschall, Statthalter der Mark und durch seine Gemahlin, die Prinzessin Henriette von Oranien, des Großen Kurfürsten Schwager. Er war 17 Jahre alt, als sein Vater 1693 starb und die Regierung zunächst an seine Mutter überging. Um diese Zeit entwickelte sich jene merkwürdige Neigung zu Anna Luise, der Tochter des Apothekers Föhse in Dessau. Vergebens sträubte sich seine Mutter gegen eine Heirat mit ihr, ja sie veranlaßte, daß der Prinz auf Reisen ging. Nach seiner Rückkehr übernahm er 1695 ein brandenburgisches Regiment, welches damals in den Niederlanden focht, und wurde zum Generalfeldwachtmeister ernannt. Obgleich schon 1697 mündig geworden, verschob er doch seinen Regierungsantritt bis nach dem Friedensschluß 1698, heiratete aber noch vorher seine Anna Luise Föhse. Im Jahre 1700 wurde L. Gouverneur von Magdeburg. Während des Spanischen Erbfolgekriegs befehligte er das preußische Hilfskorps unter Prinz Eugen und erwarb sich insbesondere in den Schlachten bei Höchstädt 1705 und Turin 1706 die höchste Anerkennung. Unter Friedrich Wilhelm I. führte der Fürst 1715 den Oberbefehl gegen die Schweden und eroberte Rügen und Stralsund. Er wurde der treueste Ratgeber König Friedrich Wilhelms I., besonders in allen militärischen Angelegenheiten.

Nr. 4576. Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.
(Standbild auf dem Marktplatze zu Dessau.)

Seine besondere Sorgfalt wandte er der Ausbildung der Infanterie zu, führte den eisernen Ladestock, die dauernde Befestigung des Bajonetts, die Stellung in drei, statt wie bisher in vier Gliedern, ferner das sogenannte Heckenfeuer, den Gleichschritt und jene straffe Zucht ein, welche sich gewissermaßen noch bis heute erhalten hat. Im Jahre 1734 wurde er zum Generalfeldmarschall des heiligen Römischen Reichs ernannt. Der Krieg Friedrichs des Großen gegen Österreich war nicht nach L.s Sinne; als derselbe indessen einmal erklärt war, entwickelte L. noch einmal seine volle militärische Thätigkeit und erfocht besonders 1745 den Sieg bei Kesselsdorf. Er starb 9. April 1747, nachdem ihm seine Anna-Liese 5. Februar 1745 im Tode vorausgegangen. Zu den Haupteigenschaften des alten Kriegshelden gehörte seine Strenge, sein Starrsinn, seine Frömmigkeit und Gottesfurcht, obgleich auch diese sich in den ihm eigentümlichen Formen hielt. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense in den „Biographischen Denkmälern" (Bd. 2, 3. Aufl., Leipzig 1872) und Hofäus (Dessau 1876); des Fürsten Selbstbiographie gab Siebigk heraus (ebd. 1876). — **Leopold II.** (Maximilian), preußischer Feldmarschall und Sohn des Vorigen, geb. 25. Dezember 1700, wurde 1715 Oberst, focht später am Rhein und zeichnete sich

1741 durch die Erstürmung von Glogau und durch die Einnahme von Breslau, 1742 in der Schlacht bei Chotusitz aus. Er trat im Jahre 1747 die Regierung an, starb aber schon 16. Dezember 1751. — Leopold III. (Friedrich Franz), Fürst und Herzog von Anhalt-Dessau, geb. 10. August 1740 als Sohn des Vorigen, wurde 1751 regierender Fürst und übernahm 1758 selbst die Regierung, vermählte sich 1767 mit Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt, erbte 1797 ein Dritteil von Anhalt-Zerbst, trat 1807 dem Rheinbunde bei, nahm 18. April desselben Jahres den Herzogstitel an und starb 9. August 1817. L. war ein ausgezeichneter, erfahrungs- und kenntnisreicher Fürst, der in jeder Beziehung außerordentlich viel für sein Land gethan und Künste und Wissenschaften gefördert hat. Vgl. Reil, „L. F. F., Herzog und Fürst von Anhalt-Dessau" (Dessau 1845). — Leopold IV. (Friedrich), Enkel und 1817 Nachfolger des Vorigen, geb. 1. Oktober 1794 zu Dessau, vermählte sich 1818 mit Prinzessin Friederike (geb. 30. September 1796, gest. 1. Januar 1849), Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, übernahm nach dem 1847 erfolgten Ableben des Herzogs Heinrich auch in Anhalt-Köthen sowie nach dem Tode des Herzogs Alexander 1863 in Anhalt-Bernburg die Regierung, infolgedessen er sich seit 1863 Herzog von Anhalt schlechthin nannte, und starb 22. Mai 1871 zu Dessau. Ihm folgte sein Sohn Friedrich (s. d.). Seine Tochter Maria Anna ist die Witwe des Prinzen Friedrich Karl von Preußen.

Leopold (Paul Alexander), Fürst zur Lippe, geb. 6. November 1796 zu Detmold, regierte von 1802—20 unter Vormundschaft seiner Mutter Pauline, seitdem selbständig bis zu seinem Tode (1. Januar 1851), ein wohlwollender, aber kränklicher Fürst, und wurde in seiner fruchtbaren Ehe mit Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen (geb. 1800, gest. 1867) der Vater des folgenden Fürsten: Paul Friedrich Emil L. (geb. 1. September 1821), der 1851 durch den Tod des Vaters auf den Thron berufen ward. Derselbe nahm alle Zugeständnisse, welche sein Vater 1848 und 1849 gemacht hatte, im wesentlichen zurück. L. starb 8. Dezember 1875. Seine 1852 geschlossene Ehe mit Prinzessin Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstadt (geb. 1833) blieb kinderlos. Ihm folgte daher sein Bruder Woldemar.

Leopold (Maximilian Julius), Prinz von Braunschweig, geb. 11. Oktober 1752 zu Wolfenbüttel, jüngster Sohn Herzog Karls I. von Braunschweig, ward 1776 Chef eines Infanterieregiments zu Frankfurt a. d. O. und ertrank dort beim Eisgange des Stromes 27. April 1785, wie man gemeinhin annimmt, ein Opfer seiner allezeit thatkräftigen Menschenliebe. Über ihn schrieb neuerdings Hänselmann (Braunschweig 1878) gegen Keßler, der 1844 L.s Tod als die Folge bloßer Tollkühnheit darzustellen versucht hat.

Leopold (Georg Duncan Albert), Herzog von Albany, der vierte und jüngste Sohn der Königin Viktoria von Großbritannien, geb. 7. April 1853 in London, vermählt seit 1882 mit Prinzessin Helene von Waldeck, starb jedoch bereits 28. März 1884 in Cannes.

Leopold, Name mehrerer Markgrafen und Herzoge von Österreich. — Leopold I., eigentlich Liutpold, der Erlauchte, Markgraf 976—994, aus dem Geschlechte der Grafen von Babenberg (s. d.), ein tapferer Fürst, der Mölk einnahm und zur Residenz erhob. Am 10. Juli 994 fand er in einem Kampfspiele den Tod durch einen Pfeilschuß. Von ihm stammen alle babenbergischen Markgrafen und Herzoge von Österreich bis 1246. Vergl. Büdinger, „Österreichs Geschichte bis zu Anfang des 13. Jahrhunderts" (Leipzig 1858). — Leopold III. (IV.), der Heilige oder Fromme, Herzog 1096 bis 1136, geb. 29. September 1073, kämpfte anfangs für Kaiser Heinrich IV. gegen dessen Sohn König Heinrich (nachmals Heinrich V.), wechselte 1105 aber plötzlich die Partei und entschied dadurch den Kampf zu des Kaisers Ungunsten. Dafür gab ihm Heinrich V. die Hand seiner Schwester Agnes, der Witwe des Herzogs Friedrich von Schwaben. Er starb 15. November 1136. Wegen seiner Freigebigkeit gegen Arme, Kirchen und Klöster 1485 heilig gesprochen, wurde er Schutzpatron von Österreich; der 15. November, sein Todestag, trägt seinen Namen. Sein Leben beschrieb Egger (Wien 1885). — Leopold V. der Tugendhafte, geb. 1157, erbte 1177 von seinem Vater Heinrich Jasomirgott das Herzogtum Österreich und erhielt 1192 auch Steiermark. Nachdem er schon 1182 auf einer Wallfahrt das Heilige Land besucht hatte, kehrte er 1189 dorthin zurück, um an der Belagerung von Akkon teilzunehmen. Bei dieser Gelegenheit kam es zwischen ihm und Richard Löwenherz zum Streit, in welchem dieser das österreichische Banner beschimpft haben soll. Zur Rache dafür nahm L. den an die Küste von Illyrien verschlagenen König 1192 gefangen und lieferte ihn an Kaiser Heinrich VI. aus. Bald darauf, 31. Dezember 1194, starb er zu Wien, ein Freund des Minnesangs. — Sein Sohn, Leopold VI., der Glorreiche, Herzog von Österreich 1198—1230, geb. 15. Oktober 1176, gleich dem Vater ein treuer Anhänger des hohenstaufischen Hauses und Freund des Minnesangs, gleich verdient als Städteerbauer und Gesetzgeber wie als Krieger und Feldherr, hielt standhaft zu Philipp von Schwaben, wie seit 1212 zu Friedrich II. Ohne Erfolg verlief sein Kreuzzug mit Andreas von Ungarn in das Gelobte Land und nach Ägypten (1217 und 1218). Er starb 28. Juli 1230 zu San Germano. Sein Sohn Friedrich II. war der letzte babenbergische Herzog von Österreich. L.s Leben beschrieb Skalla (Wien 1877).

Leopold (Wilhelm), Erzherzog von Österreich, geb. 6. Januar 1614 als Sohn Kaiser Ferdinands II., war 1625—35 Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt, seit 1626 auch Bischof von Straßburg und Passau, ward 1637 auch Bischof von Olmütz, 1641 Hoch- und Deutschmeister und 1665 Bischof von Breslau; er focht seit 1639 an Gallas Statt gegen Banér, ward aber 1641 bei Wolfenbüttel, nachher bei Leipzig geschlagen, verließ 1646 den kaiserlichen Dienst und ward spanischer Generalgouverneur der Niederlande, welche Stelle er erst 1656 niederlegte, um als Vormund der Kinder seines Bruders Ferdinand III. nach Wien zu gehen. Er starb 20. November 1662 zu Straßburg.

Leopold, Erzherzog von Österreich, ältester Sohn des 1853 verstorbenen Erzherzogs Rainer, geb. 6. Juni 1823, ward 1850 Feldmarschalleutnant, 1855 Generalgenieidirektor, 1860 Generalgenieinspektor und 1867 General der Kavallerie, ist auch Mitglied des Herrenhauses. Im böhmischen Feldzuge 1866 befehligte er das 8. Armeekorps.

Leopold (Karl Gustaf af), schwedischer Dichter, geb. 5. April 1757 (nach anderen 23. November 1756) zu Stockholm, gest. 29. November 1829 als Staatssekretär daselbst. Er war der Führer der sogenannten klassischen Schule, der Hauptvertreter der französischen Geschmacksrichtung in der schwedischen Litteratur. Er schrieb Oden, Lieder, Trauerspiele ꝛc. Seine „Gesammelten Schriften" erschienen vollständig in 6 Bdn. (1814 bis 1833; neue Aufl. 1873).

Leopoldinisch-Karolinische Akademie, s. unt. Akademie.

Leopoldino, toscanische Silbermünze, s. Francescone.

Leopoldit, soviel wie Kaliumchlorid, s. unter Kalium.

Leopoldsberg (bei Wien), s. unter Kahlenberg.

Leopold II.-See, ein großer zum Kongogebiet gehöriger See, liegt nordöstlich vom Stanley-Pool auf der linken Seite des Kongo und steht durch den Mfimi mit dem unteren Kassai (Kwa) in Verbindung. In welchem Zusammenhange er mit dem nördlicher gelegenen Mantumbasee steht, ist noch nicht aufgeklärt. Der See wurde 1882 von Stanley entdeckt und nach dem König von Belgien benannt.

Leopoldsee (Hikwa), ein kleiner, 1880 von Thomson entdeckter See in Südostafrika, liegt östlich vom Südende des Tanganjikasees, von welchem ihn ein 2134 m hoher Berg trennt und mit welchem er zur Regenzeit in Verbindung stehen soll.

Leopoldshall, Dorf im Herzogtum Anhalt, nordwestlich von Bernburg und ganz nahe bei dem preußischen Staßfurt, treibt großartigen Salzbergbau auf demselben Steinsalzlager wie Staßfurt, hat gleich diesem wichtige chemische Fabriken, welche die sogenannten Abraumsalze verarbeiten, nebst anderen Fabriken, und zählt (1885) 3804 meist evangelische E.

Leopoldsorden, ein belgischer Orden, gestiftet von König Leopold I. am 11. Juli 1832 und ein österreichischer Orden, gestiftet von Kaiser Franz I. am 8. Januar 1808; beide für Zivil und Militär.

Leopoldstadtl (magyar. Lipotvár), Festung und Stadt in der ungarischen Gespanschaft Neutra, an der Waag gegenüber Freistadt oder Galgocz gelegen, hat (1880) 1680 mit Getreide-, Woll- und Lederhandel beschäftigte E. L. wurde 1665 von

Leopold I. angelegt als Ersatz für Neuhäusel welches 1663 von den Türken eingenommen worden war.

Leopoldville, Hauptstation des Kongostaates in Zentralafrika, wurde im Januar 1882 von Stanley gegründet, liegt auf dem linken Ufer des Kongos an einem vorzüglichen Ankerplatze unmittelbar nach dem Austritte desselben aus dem Stanley-Pool, der ihr als Hafen dient, auf einer Anhöhe zwischen diesem und dem ersten Katarakt, gegenüber der französischen Station Brazzaville und südlich von der Mündung des Kassai (Kwa). Dadurch erscheint L., das von seinem Begründer Stanley nach König Leopold II. benannt worden ist, als die Kopfstation eines großartigen, weit ins Innere von Afrika reichenden Netzes von Wasserstraßen. Auf einem Hügel über der Station liegt Arthington, eine Station der Baptistenmission, und nahe dabei der Negerort Ntamo, ein bedeutender Marktplatz.

Leotychides, König von Sparta, aus der Familie der Eurypontiden, folgte 491 auf Demaratos, befehligte 479 die griechische Flotte bei Mykale und ward 470 gegen die Aleuaden in Thessalien geschickt, die er indes, weil von ihnen bestochen, schonte; um dem ihm deshalb drohenden Gericht zu entgehen, floh er dann nach Tegea, wo er 466 starb.

Lepadiden, Entenmuscheln, s. unter Cirrhipedien.

Lepages Lösung, eine Auflösung von Jodkadmiumjodkalium in Wasser, wird als Reagens auf Alkaloide benutzt.

Le Palais (spr. Löpaläh), französische Stadt, s. Palais.

Lepalula, Fluß in Transvaal, s. unter Elefantenfluß.

Lepanto, der italienische Name der griechischen Stadt Epaktos, Hauptort der griechischen Eparchie Naupaktia in der Nomarchie Akarnanien und Ätolien, mit (1879) 1658 E. L. ist das altgriechische Naupaktos und liegt an der Nordseite der Straße, welche aus dem Busen von Patras in den Busen von L. oder Korinth führt, ist Sitz eines Bischofs, hat einen Hafen und treibt Schiffahrt und Handel. L. wurde im Mittelalter von den Venezianern stark befestigt und 1499 nach tapferer Verteidigung von den Türken eingenommen. Berühmt ist L. durch die Seeschlacht, in welcher 7. Oktober 1571 Don Juan d'Austria mit einer von Spanien, Venedig und dem Papste ausgerüsteten Flotte die türkische Flotte schlug. Der schmale Eingang nach dem Meerbusen von Korinth wird durch die sogenannten Kleinen Dardanellen oder die Schlösser Kastro Rumelias und Kastro Morras (an Stelle der alten Orte Antirrhion und Rhion) verteidigt.

Lepargylsäure, organische Säure, s. Anchoinsäure.

Lepel, Kreisstadt im südlichsten Winkel des russischen Gouvernements und südwestlich von der Stadt Witebsk, an der Ulla, einem linken Nebenflusse der Düna, hat (1885) 6003 E., die als tüchtige Flußschiffer und Lotsen bekannt sind.

Lepelletier (spr. Löpeltjeh, Graf von St. Fargeau, Louis Michel), französischer Rechtsgelehrter, geb. 29. Mai 1760 zu Paris, wurde Generaladvokat und Präsident des Pariser Parlaments, entwarf im Auftrage der Generalstaaten den allgemeinen Teil eines neuen Strafgesetzbuchs, stimmte für sofortige Hinrichtung des Königs und wurde deshalb von einem königlichen Gardisten 20. Januar 1793 erstochen. Seine Leiche ward im Pantheon beigesetzt. L.s „Oeuvres" (Brüssel 1821) gab heraus sein Bruder Felix, geb. 12. Juli 1769, eifriger Jakobiner und 1801 verbannt, nach seiner Rückkehr 1805 Anhänger Napoleons, als solcher nach Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft abermals verbannt, gest. 1837.

Lepère (spr. Löpähr, Edme Charles Philippe), französischer Politiker, geb. 1. Februar 1823 zu Auxerre (Departement Yonne), war Advokat daselbst und leitete die republikanische Zeitung „L'Yonne", als er 1871 in die Nationalversammlung gewählt ward, wurde als Freund Gambettas 14. Dezember 1877 Unterstaatssekretär des Innern, 4. Februar 1879 Minister des Ackerbaues und des Handels und war vom 4. März 1879 bis 16. Mai 1880 Minister des Innern. In seiner Jugend schrieb er eine Reihe beliebter Studentenlieder. Er starb 6. September 1885 zu Auxerre.

Lepero (span., d. i. Aussätziger), in Mexiko ein Bettler und Lastträger; einer aus dem Pöbel niedrigster Art.

Lepidium (Kresse), Pflanzengattung der Cruciferen mit Arten von krautartigem Wuchse, unter denen die sogenannte Gartenkresse (L. sativum) die bekannteste ist. Wahrscheinlich aus Asien stammend, ist sie schon seit uralten Zeiten Küchengewächs mit weißen Blüten und mit Flügeln versehenen Schötchen.

Lepidodendreen (Lepidodendrĕae), Schuppenbäume, eine fossile Pflanzenfamilie, welche am nächsten mit der noch lebenden Pflanzenfamilie der Selaginellen und weiter mit den Lycopodiaceen verwandt ist. In systematischer Beziehung bilden sie den Übergang von den Gefäßkryptogamen zu den Koniferen. Ihr gabelig verzweigter Stamm besaß bei manchen Arten einen Umfang von 3 m und darüber bei einer Höhe von 25 m und mehr. Die Oberfläche des Stammes ist dicht mit rhombischen oder hexagonalen, spiralig angeordneten Blattnarben bedeckt, an welchen meist linealische, spitze Blätter saßen. Die Enden der Zweige trugen große zapfenartige Fruchtstände (Lepidostrobus). Das erste Auftreten der L. fällt bereits in die devonische Periode, ihre größte Verbreitung und Entwickelung aber in die Steinkohlenperiode, aus welcher man allein von der Gattung Lepidodendron *Brgt.* mehr als 60 Arten kennt. Die L. haben nebst den Sigillarien und Calamiten Stoff zur Bildung der Steinkohlen geliefert.

Lepidokrokit, ein manganhaltiges Eisenerz von nelkenbrauner Farbe, traubige und nierenförmige Stücke bildend, wird in Rheinpreußen und Westfalen verhüttet.

Lepidolith, eine rote, körnig-schuppige, kleinkristallinische Abart des Lithionglimmers, kommt in Mähren vor und wird vorzugsweise zur Bereitung der Lithionsalze verwendet.

Nr. 4577. Karl Richard Lepsius (geb. 23. Dezember 1810, gest. 10. Juli 1884).

Lepidomelan, ein sehr eisenreicher Glimmer von vollständig schwarzer Farbe, stark glänzend, in Graniten Irlands und Schwedens.

Lepidopteren (Lepidoptĕra), s. Schmetterlinge.

Lepidosiren paradoxa (amerikanischer Schuppenmolch), ein 1 m langer, sehr seltener Lurchfisch aus dem Flußgebiet des Amazonenstromes.

Lepidus, Beiname eines Zweiges des römischen Patriziergeschlechts der Ämilier. Am bekanntesten aus demselben ist geworden Marcus Ämilius L. Derselbe erhielt von Cäsar die Statthalterschaft Spaniens (46 v. Chr.), die Ehre des Triumphs und wurde Cäsars Kollege im Konsulat. Nach Cäsars Ermordung (44 v. Chr.) ging er zu Antonius über und trat mit diesem und Oktavian 43 zum Triumvirat zusammen. L. bekam Spanien und Südgallien und statt dessen nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) Afrika. Als er sich im Jahre 36 Siziliens bemächtigen wollte, geriet er in die Gewalt Oktavians, doch ließ dieser ihm sein großes Vermögen und die Pontifexwürde. Er starb 13 v. Chr. zu Circeji.

Le-Pin-au-Haras (spr. Lö-Päng-oh-Arah), Dorf im Arrondissement Argentan des französischen Departements Orne, hat 449 E. und ist durch sein Gestüt und seine Gestütschule bekannt.

Lepismiden, s. Zuckergast.

Le Poittevin (spr. Lö Poatweng, Eugène), Genre- und Strandmaler, geb. 31. Juli 1806 in Paris, malte mit großem Geschick Marinen, Strandbilder und Szenen aus dem Fischer- und Schifferleben. Er starb 6. August 1870 in Auteuil.

Lepolith, ein dem Anorthit ähnliches finnisches Mineral.

Lepontier (Lepontii), im Altertum ein Volk, das ungefähr die Gegend der heutigen, nach ihm benannten Lepontinischen Alpen, nämlich das Gebiet der oberen Rhone und Tessin, bewohnte. Oscellä, das jetzige Domo d'Ossola an der Toce, war die Hauptstadt der L.; s. auch unter Alpen.

Leporiden, Bezeichnung für die Bastarde von männlichen Kaninchen und weiblichen Hasen (Setz- oder Mutterhasen).

Lepra, Aussatz (s. d.); Leprosenhäuser, s. unt. Aussatz.

Lepsius (Karl Peter), deutscher Altertumsforscher und Ortshistoriker, geb. 25. Juni 1775 zu Naumburg a. d. Saale, war daselbst erst Anwalt und dann 1817—41 Landrat des Kreises Naumburg. Er starb 23. April 1853 als Geh. Regierungsrat in seiner Vaterstadt. Eine Sammlung seiner „Kleinen Schriften" gab A. Schulz (3 Bde., Magdeburg 1854 ff.) heraus. — Sein Sohn, Karl Richard L., berühmter Ägyptolog, geb. 23. Dezember 1810 zu Naumburg, hielt sich seit 1833 in Paris auf, wo seine Arbeit über „Die Paläographie als Mittel der Sprachforschung" (Berlin 1834; 2. Aufl., Leipzig 1842) vom Institut preisgekrönt wurde, und ging 1836 nach Italien. In Rom, wo er Sekretär des Archäologischen Instituts war, ward er durch Bunsen (s. d.) der Hieroglyphik zugeführt, einem Fache, für welches ihm alsbald die Führerschaft zufallen sollte. Nachdem er auch noch England besucht, kehrte er 1839 nach Berlin zurück, um 1842 seine erste Forschungsreise nach Ägypten anzutreten. Hier erschloß er insbesondere die Totenstadt von Memphis, erkannte die Methode des Pyramidenbaues, entdeckte das Labyrinth ꝛc. Vgl. darüber L.' „Briefe aus Ägypten und Äthiopien" (Berlin 1852). Nach seiner Rückkehr 1846 ward L. Professor und beschäftigte sich mit der Verarbeitung der Resultate seiner Reise mit solchem Eifer, daß ein Teil des Prachtwerks „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien" (12 Foliobände, ebd. 1849—60) schon im selben Jahre erscheinen konnte. Im Jahre 1866 begab sich L. ein zweites Mal nach Ägypten und entdeckte dort zu Tanis das als Tafel des Kanopus berühmt gewordene Monument, welches für die Richtigkeit der von den Entzifferern der altägyptischen Schrift bisher befolgten Wege die Probe gegeben hat. Ein drittes Mal bot ihm die Eröffnung des Suezkanals 1869 Gelegenheit, Ägypten zu besuchen. Auch war er seit 1873 Oberbibliothekar zu Berlin, wo er 10. Juli 1884 starb (1874 einer der Leiter des Internationalen Orientalistenkongresses in London). Von seinen zahlreichen Werken sind noch besonders hervorzuheben: „Die Chronologie der Ägypter" (Berlin 1849) und „Das Königsbuch der alten Ägypter" (2 Bde., ebd. 1858), durch welche Schriften in Verbindung mit mehreren Abhandlungen er die kritische Erforschung der ägyptischen Geschichte und Chronologie begründet hat, sowie „Das allgemeine linguistische Alphabet" (ebd. 1855), „Die Metalle in den ägyptischen Inschriften" (ebd. 1871), „Nubische Grammatik" (ebd. 1880), „Die Längenmaße der Alten" (Berlin 1884) u. s. w. Überdies redigierte L. seit 1864 die von H. Brugsch gegründete Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde". Sein Leben beschrieb besonders Georg Ebers (Leipzig 1885).

Leptis, im Altertum der Name von zwei phönikischen Pflanzstädten an der afrikanischen Mittelmeerküste. — L. Magna (Groß-L.) lag westlich vom Westende der Großen Syrte, an der Stelle des heutigen Lebda in Tripolis, war von Sidon aus gegründet, durch Handel mit den südlichen Ländern reich und blühend und bestand aus der phönikischen Altstadt, deren Hafen von den auf ihren Handel eifersüchtigen Karthagern verschüttet wurde, und der römischen Neustadt. Von hier stammte der Kaiser Alexander Severus. Im 7. Jahrhundert wurde es von den Arabern verwüstet. — L. Parva (Klein-L.) lag an der Ostküste von Tunis, beim heutigen Monastir, wo noch seine Trümmer (Lamta) vorhanden sind.

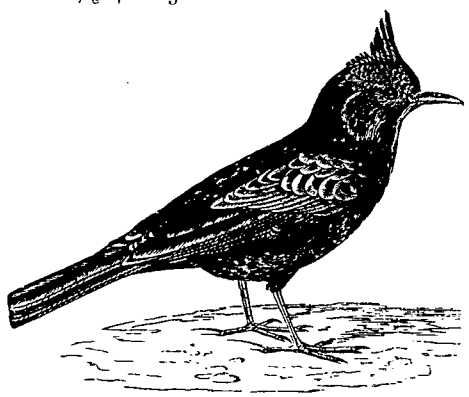
Leptocardier, Klasse der Wirbeltiere, s. unter Amphioxus.

Lepton (Mehrzahl Lepta), altgriechische Kupfermünze von nicht genau bekanntem Wert. Die gegenwärtige neugriechische L. genannte Kupfermünze ist = 1 Centime.

Leptothrix (Dünnfaden), Gattung aus der Familie der sogenannten Spaltpilze, welche schmarotzend die Gegenstände zerstören, auf denen sie leben. So hält man die Zahnfäule, welche unsere Zähne höhlt, für einen solchen Spaltpilz (L. buccalis), während L. gigantea auf den Zähnen von Haustieren lebt.

Leptschas, ein tibetanischer Volksstamm im östlichen Himalaya, bewohnen Nepal, Bhutan, Sikkim, das sie beherrschen, und den Distrikt Dardschiling und zerfallen in die Rong und Khamba. Der Religion nach sind sie Buddhisten; ihre Sprache, das Leptscha, gehört zu den sogenannten Himalayasprachen.

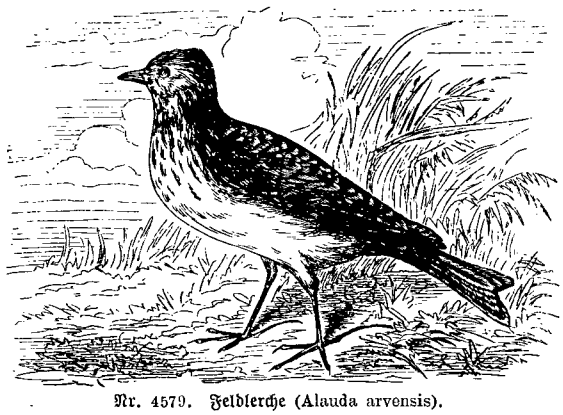
Lepus (lat.), der Hase. — Leporiden (s. d.); auch hasenartige Tiere. — Leporinus, was sich auf den Hasen bezieht, hasenartig; Leporinum labium, Hasenscharte (s. d.); Leporinus oculus, Hasenauge.



Nr. 4578. Haubenlerche (Alauda cristata).

Lerbach, Dorf im Kreise Zellerfeld des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim (Provinz Hannover), im Harze nordöstlich von Osterode gelegen, ist ein klimatischer Kurort, treibt Holzstofffabrikation und hat (1885) 1497 E. Dabei liegt das Eisenwerk Lerbacher Hütte. In der Nähe befinden sich Eisensteingruben.

Lercara Friddi, Stadt im Distrikte Termini Imerese der italienischen Provinz Palermo auf der Insel Sizilien, liegt an der Eisenbahn von Palermo an der Nord-, nach Girgenti an der Südküste ziemlich in der Mitte zwischen beiden Städten und südsüdöstlich von der ersteren, treibt bedeutenden Schwefelbergbau und hat (1885) 14423 E.



Nr. 4579. Feldlerche (Alauda arvensis).

Lerche (Alauda *L.*), zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres) gehörende, über ganz Europa, Nordafrika und Asien verbreitete Vogelgattung von über 100 Arten. Dieselben besitzen zum Schweben (Flattern) eingerichtete lange und breite Flügel; sie vermögen ziemlich schnell zu laufen. In ihrem grauen Gefieder passen sie sich meist dem Boden an und unterscheiden sich geschlechtlich fast gar nicht. In Paaren zusammenlebend, lieben sie doch die Geselligkeit, besonders wäh-

rend des Zuges. Ihr herrlicher Gesang ist äußerst beliebt. Sie nähren sich von Insekten und von dem Landbau schädlichen Sämereien, sind aber trotzdem mannigfachen Nachstellungen (Massenfang) ausgesetzt. Die Feldlerche (Alauda arvensis *L.*) bewohnt die gesamte Alte Welt. Sie lebt gern auf fruchtbarem Boden und weitem Ackerland. Als Zugvogel erscheint sie bereits im Februar, um uns erst Ende September, in großen Scharen gesammelt, wieder zu verlassen. Sie brütet dreimal auf ebener Erde und baut ihr Nest aus Stoppeln, Hälmchen, Grasbüschen ꝛc. In engen Schneckenwindungen erhebt sie sich in die Luft, um bei zitterndem Fluge von hier herab ihr Lied ertönen zu lassen. Die kleinere Heidelerche (Alauda arborea *L.*), welche der vorigen ähnelt, findet sich vereinzelt auf dürrer, grasarmer Heide, zeigt auf dem Kopfe eine Art Häubchen und gibt durch ihren melancholischen Ton ihrer eintönigen Umgebung einen besonderen Reiz. Die Haubenlerche (Alauda cristata *L.*), leicht kenntlich durch ihre spitze Kopfhaube, findet sich gern in der Nähe des Menschen, im Winter sich selbst bis in die Dörfer und Städte wagend. Mehr südlichere Tiere sind die Kalanderlerche (Alauda calandra *L.*), die Alpenlerche (Alauda alpestris *L.*), die Mohrenlerche (Alauda tatarica *Pal.*) u. a.

Lerche (Vincent Stoltenberg-L.), Interieur- und Genremaler, geb. 5. September 1837 zu Tönsberg im südlichen Norwegen, machte in seinen Interieurbildern das Genre aus dem Leben der Mönche und der Spießbürger allmählich zur Hauptsache. Auch als Schriftsteller machte er sich bekannt durch „Reiseskizzen" (2 Bde., 1872 und 1874). Er lebt in Düsseldorf.

Lerchenfalk oder Baumfalk, s. unter Falken.

Lerchenfeld (Neu-L.), westlicher Vorort von Wien, hat (1880) 25 657 E., eine Filiale des Militärinvalidenhauses, ein Spital und zahlreiche Fabriken, welche Gewehre, Möbel, Liköre, Stock- und Pfeifenbeschläge, Mehl ꝛc. liefern. Alt-L., ehedem eine besondere Gemeinde, bildet jetzt einen Teil von Wien.

Lerchenfeld, altadliges Geschlecht in Bayern, seit 1653 reichsfreiherrlich und in einer Linie 1698, in einer andern 1770 auch in den Reichsgrafenstand erhoben. Noch heute blüht es in den beiden gräflichen und in dem freiherrlichen Hause. Letzterem gehörten insbesondere folgende zwei Staatsmänner an: Freiherr Maximilian Emanuel Franz von L., geb. 16. November 1778 zu Ingolstadt, war seit 1808 Generalkommissar, 1817—25 bayrischer Finanzminister, wurde dann Gesandter am Deutschen Bundestage, verwaltete 1833—35 abermals das Finanzministerium, vertrat hierauf Bayern in Wien und seit 1843 am Bundestage in Frankfurt a. M. und starb 17. Oktober 1843 zu Heinersreuth in Oberfranken. Vergl. M. von Lerchenfeld, „Die bayrische Verfassung und die Karlsbader Beschlüsse" (Nördlingen 1883). — Sein Sohn, Freiherr Gustav Anton von L., geb. 30. Mai 1806 zu Ulm, seit 1843 liberales Mitglied der Zweiten Kammer, seit März 1848 Finanzminister, seit November desselben Jahres Minister des Innern, trat er schon im Dezember wieder zurück. Nach seiner Wiederwahl in die Kammer (1849) führte er mit Erfolg die sogenannte konservativ-liberale Mehrheit, bis seinem großdeutschen Standpunkt gegenüber der Nationalverein auch im bayrischen Landtag sich geltend machte. L. starb 10. Oktober 1866 zu Berchtesgaden. Er schrieb „Die altbayrischen landständischen Freibriefe mit den Landesfreiheitserklärungen" (München 1853), „Geschichte Bayerns unter König Maximilian Joseph I. ꝛc." (Berlin 1854) und „Das Verfahren der deutschen Großmächte gegen Schleswig-Holstein und den Deutschen Bund" (Jena 1866). — Ein Sproß des älteren gräflichen Hauses war Graf Maximilian von L., geb. 13. August 1799 zu München, der seit 1840 Gesandter in Berlin war und 1849 den Auftrag erhielt, mit der Bundesversammlung die deutsche Verfassungsfrage zu vereinbaren, nach dem Scheitern dieses Versuchs aber an den vom General von Radowitz (s. d.) geleiteten Beratungen zu gleichem Zwecke in Berlin teilnahm. Im Oktober 1849 nach Wien versetzt, starb L. daselbst 3. November 1859.

Lerdo de Tejada (Sebastian), mexikanischer Staatsmann, geb. 25. April 1827 zu Jalapa (Veracruz), wurde 1855 Mitglied des obersten Gerichtshofs, war 1857 eine Zeitlang Ministerpräsident und Minister des Äußeren, führte seit 1861 den Vorsitz im Abgeordnetenhause, folgte 1863 dem Präsidenten Juarez bei dessen Flucht vor den Franzosen, leitete in San Luis-Potosi seit September 1863 das Ministerium der Justiz, dann des Äußeren und stimmte 1867 für die Erschießung des Kaisers Maximilian. Nachher Vorsitzender des obersten Gerichtshofs, wurde er nach Juarez' Tode 1872 Präsident des Freistaates. Im Jahre 1876 wiedergewählt, ward er 1. Dezember desselben Jahres durch Porfirio Diaz vertrieben und entfloh nach Nordamerika. Er starb im April 1889.

Lerema (griech.) oder Lerēsis, albernes Geschwätz.

Lerici (spr. Leritschi), Stadt im Distrikte Spezia der italienischen Provinz Genua, an der Ostseite des Eingangs zum Golf von Spezzia gelegen, hat einen Hafen, ein Kastell und (1885) 6318 mit Olivenbau, Schiffahrt, Schiffbau, Handel und Fischerei beschäftigte E. In dem zur Gemeinde L. gehörigen Pertusola befindet sich ein Hüttenwerk zur Ausschmelzung silberhaltiger Bleierze.

Lérida, spanische Provinz in der nordöstlichen Landschaft Katalonien, umfaßt 12 151 qkm mit (1884) 291 624 E. (23 auf 1 qkm), zieht sich von den Pyrenäen bis zum Ebro vor dessen Durchbruch durch das Küstengebirge und ist im N. vom Hochgebirge der Pyrenäen, in der Mitte von deren Stufenlandschaften, im S. bei der Hauptstadt L. von ausgedehnten Hochebenen, La Noguera im W. und den Llanos del Urgel im O., erfüllt. Die Provinz gehört fast ganz zur Osthälfte des Flußgebietes des Segre, eines Nebenflusses des Ebro; nur die Nordwestecke, das Val de Oran, gehört dem Gebiete der Garonne an, die dort entspringt. Das Bergland ist wenig fruchtbar, aber reich an Wald, Erzen, Braunkohlen, Salz und Mineralquellen. Bodenerzeugnisse sind Getreide, Obst, Öl, Gemüse, Wein, Flachs und Hanf. Durch den S. der Provinz geht die Eisenbahn von Saragossa nach Barcelona, von welcher sich bei L. die Linie Tarragona abzweigt. Die Hauptstraße nach Frankreich führt durch das Thal des oberen Segre (La Cerdaña) und überschreitet auf französischer Seite im Col de la Perche die Pyrenäen; sonst führen über letzteren fast ausschließlich Saumpfade. — Die Hauptstadt L., mit (1884) 17 672 E., liegt am Segre, über welchen eine steinerne Brücke aus der Römerzeit führt, ist Eisenbahnknotenpunkt, befestigt, Sitz eines Bischofs und hat eine alte und eine neue Kathedrale, ein theologisches Seminar und ein Lyceum; die Universität ist aufgehoben. Die Bevölkerung erzeugt Glas, Leder, Papier und Webwaren. Im Altertum hieß L. Ilerda; hier siegte 49 v. Chr. Cäsar über Afranius und Petrejus, die Legaten des Pompejus. Im Besitz der Araber blieb die Stadt 713—1117; im 17. und 18. Jahrhundert hatte sie mehrfache Belagerungen auszuhalten. Am 23. April 1810 siegten hier die Franzosen über die Spanier.

Lerinische Inseln (Iles de Lérins) heißt eine Gruppe kleiner Felseneilande, welche an der südfranzösischen Küste bei Cannes (südwestlich von Nizza) zwischen den Buchten von Napoule und Jouan liegen und zum Arrondissement Grasse des Departements Seealpen gehören. Die beiden größten sind Ste. Marguerite (im Altertum Lerona), mit einem Fort, in welchem unter Ludwig XIV. die „Eiserne Maske" (s. d.), 1873 bis 1874 Marschall Bazaine in Haft gehalten ward, und St. Honorat (im Altertum Lerina), wo sich die Reste eines früher als Theologenschule berühmten Klosters befinden.

Lerius (Joseph Hendrik Frans van), Bildnis- und Genremaler, geb. 23. November 1823 zu Boom bei Antwerpen, gest. 28./29. Februar 1876 zu Mecheln, malte historische Genrebilder. — Theodor van L., Kunstschriftsteller, Vetter des Vorigen, geb. 31. März 1819 in Antwerpen, gest. 21. April 1880 daselbst, förderte durch seine archivalischen Studien die Kenntnis der belgischen Kunstgeschichte, verfaßte den trefflichen Katalog des Museums in Antwerpen (1857 und 1863), mit Rombouts ein Werk über dortige S. Lukasgilde (1864—76), und die nach seinem Tode erschienenen „Biographies d'artistes anversois" (1883).

Lerma, 1) Bezirksstadt in der spanischen Provinz und südlich von der Stadt Burgos (Altkastilien), liegt am Arlanza und hat (1878) 2406 mit Gerberei und Töpferei beschäftigte E. — 2) Stadt im mexikanischen Staate und südwestlich von der Stadt Mexiko, liegt zwischen den beiden Quellseen des Rio de L. (s. d.) und hat als Gemeinde (1880) 10 692 E., die u. a. Pferdegebisse und Sporen fertigen.

Lerma (Rio de) oder Zacoloacan, einer der größten Flüsse Mexikos, entspringt südwestlich von Mexiko bei der

Stadt L. aus zwei Seen, heißt nach der Aufnahme des von Norden kommenden Lajas Rio Grande de Santiago, durchfließt den Chapalasee, bildet dann 50—60 Wasserfälle von bedeutender Höhe und mündet nach einem im allgemeinen westnordwestlich gerichteten Laufe von 750 km nordwestlich vom Hafen San Blas in den Großen Ozean.

Lerma (Francisco Gomez de Sandoval y Rojas, Herzog von), spanischer Staatsmann, geb. um 1550, Günstling und seit 1598 zugleich erster Minister Philipps III. von Spanien, brandschatzte das Land, das durch ihn mehr und mehr verarmte, in unerhörter Weise, bis er 1618 seine Ämter und Würden seinem Sohne, dem Herzog von Uzeda, überlassen mußte, 1621 auch noch all seiner Güter und Pensionen für verlustig erklärt, starb er 1625.

Lermontow (Michail Jurjewitsch), russischer Dichter, geb. 3. (15.) Oktober 1814, Gardeoffizier, 1837 nach dem Kaukasus verbannt, fiel dort im Zweikampf 15. (27.) Juli 1841. L. war ein eifriger und hochbegabter Jünger Puschkins. Seine Scheu vor der Öffentlichkeit ließ ihn erst 1840 eine Sammlung seiner Gedichte herausgeben. Eine Übersetzung seiner sämtlichen Werke veröffentlichte Bodenstedt unter dem Titel: „Michail L.s poetischer Nachlaß" (2 Bde., Berlin 1852). Durch kühne Genialität der Behandlung ragen am meisten hervor die epischen Gedichte: „Der Tscherkessenknabe" und „Lied vom Zaren Iwan Wassiljewitsch" und der Roman „Der Held unserer Zeit". Eine russische Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1873 u. ö., zuletzt 1886. Vgl. „Russkaja Starina" (1887, Nr. 5).

Nr. 4580. Michail Jurjewitsch Lermontow (geb. 3. (15.) Oktober 1814, gest. 15. (27.) Juli 1841).

Lerna, im Altertum ein Sumpfsee im Peloponnes, in Argolis südlich von Argos gelegen, ist aus der Sage von Herkules durch die Lernäische Schlange (s. d.) bekannt.

Lernäaden, sonderbar gestaltete Schmarotzerkrebse an den Kiemen von Fischen, mit dünnem Halsteil, wurmartigem, stark geschwollenem Leib und meist langen gewundenen Eischnüren. Lernaea branchialis an Dorsch und Flunder.

Lernäische Schlange oder Hyder, eine Tochter des Typhon und der Echidna, ein Ungeheuer mit neun oder 100 Köpfen, verheerte die Umgegend des argolischen Sumpfes Lerna und wurde von Herakles getötet.

Lero, eine türkische, zu Kleinasien gehörige, gebirgige Insel im Ägäischen Meere, südlich von Samos vor dem Golfe von Mendelia gelegen, hat auf 64 qkm 3000 mit Schiffahrt und Schwammfischerei beschäftigte E. Der Hauptort L., an der Ostseite der Insel gelegen, hat ein mittelalterliches Schloß, einen Hafen, ca. 1500 E. und ist Sitz eines Bischofs.

Le roi règne et ne gouverne pas (franz., spr. Löroa renj e n'guwérn pa), d. h. der König herrscht, aber regiert nicht, ein von Thiers 1830 in der Zeitung Le National aufgestellter und begründeter Satz, der auf Jan Zamoiski (gest. 1605) zurückzuführen ist, der ihn seinerzeit schon im polnischen Reichstage gebraucht hatte.

Leroux (spr. Löruh, Hektor), Maler, geb. 27. Dezember 1829 in Verdun, erlangte 1857 den großen römischen Preis, malte seitdem vorzugsweise Szenen aus dem antiken Leben mit trefflicher Behandlung des Helldunkels. — Sein Bruder, Eugène L., geb. in Paris, machte sich durch Genrebilder aus dem Leben der Landleute und namentlich aus dem bretonischen Volksleben bekannt.

Leroux (spr. Löruh, Pierre), französischer Publizist und Sozialist, geb. 17. April 1797 zu Berri bei Paris, Buchdrucker, war anfangs Saint-Simonist, gab verschiedene Blätter heraus und gehörte 1848 im Parlament zu den Führern der Bergpartei. Von 1851—69 verbannt, starb er 11./12. April 1871 in Paris. L. stellte unter Anlehnung an die sogenannten sozialistischen Ideen ein eigenes philosophisches System auf, das er in seinem Hauptwerke „De l'humanité, de son principe et de son avenir" (2 Bde., Paris 1839; 2. Aufl. 1845) entwickelte, übersetzte auch „Werthers Leiden" ins Französische (Paris 1834; 3. Aufl. 1849).

Nr. 4581. Alain René Lesage (geb. 8. Mai 1668, gest. 17. November 1747). (Zu Spalte 1279.)

Leroux-de-Lincy (spr. Löruh-d'Längßi, Adrian Jean Victor), französischer Litterarhistoriker, geb. 21./22. August 1806, gest. 21. April 1870. Er gab Waces „Roman de Brut" (Rouen 1838), „Recueil de chants historiques français" (2 Bde., 1841) und zahlreiche andere altfranzösische Litteraturwerke heraus.

Le Roy (spr. Löroa, Martin), Romandichter, s. Gomberville (Seigneur de).

Leroy-Beaulieu (spr. Löroa-Bohljöh, Pierre Paul), französischer Nationalökonom, geb. 9. Dezember 1843 zu Saumur, ward 1872 Professor der Finanzwissenschaft an der École libre des sciences politiques, 1880 Professor am Collége de France und gründete die Zeitschrift L'Économiste français. Seine wichtigsten Werke sind: „L'administration locale en France et en Angleterre" (Paris 1872; 2. Aufl. 1882), „De la colonisation chez les peuples modernes" (1873), „De l'état social et intellectuel des populations ouvrières" (1868), „Traité de la science des finances" (2 Bde., 3. Aufl. 1883), „Le collectivisme" (1884; 2 Bde., 2. Aufl., 1885), „Algérie et Tunisie" (1887) ꝛc.

Leroy de Saint Arnaud (spr. Löroa d'ßängt Arnoh), Marschall von Frankreich, s. Arnaud (Jacques Leroy de Saint).

Le Royer (spr. Lörŏajeh, Philippe Elie), französischer Politiker, geb. 27. Juni 1816 zu Genf, wurde, vorher Advokat, nach dem 4. September 1870 Oberstaatsanwalt in Lyon sowie 1871 Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich der republikanischen Linken anschloß, und 1875 lebenslänglicher Senator, leitete vom 4. Februar bis 27. Dezember 1879 das Justizministerium und ist seit 1882 Präsident des Senats.

Lerwick (spr. Lérrick), die Hauptstadt der Shetlandinseln (s. d.), liegt auf der Ostseite der Hauptinsel Mainland am Bressasund, hat einen vorzüglichen Hafen, welcher Sammelplatz der Wal- und Heringsfänger ist, und (1881) 4045 mit Fischfang, etwas Strohflechterei und Wollspinnerei beschäftigte E.

Les., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für René Primevère Lesson.

Lesage (spr. Lößahsch', Alain René), berühmter französischer Dichter, geb. 8. Mai 1668 zu Sarzeau, wurde von den Jesuiten in Vannes erzogen, ging 1692 nach Paris und starb 17. November 1747 zu Boulogne-sur-Mer. Von seinen Dramen hatten besonders „Crispin rival de son maître" und „Turcaret" Erfolg. Größeren Ruhm aber erwarben ihm seine komischen Romane nach dem Spanischen, „Le diable boiteux" (Paris 1707; deutsch von Schücking 1866, von Lotheißen 1881), „Gilblas de Santillane" (4 Bde., ebd. 1715 ff.; deutsch, Berlin 1856) und „Les aventures de Guzman d'Alfarache" (2 Bde., Paris 1732). Seine „Oeuvres complètes" erschienen 1828 zu Paris (12 Bde.); eine Auswahl aus denselben gaben Mayer (16 Bde., Paris 1810) und Buchot (14 Bde., ebd. 1818—21), sowie Poitevin (1840), eine deutsche Übersetzung Wallroth (12 Bde., Stuttgart 1839—41).

Lesbische Liebe, unnatürliche Unzucht der Frauen untereinander, die auf der Insel Lesbos heimisch gewesen sein soll.

Lesbonax, griechischer Rhetor im 1. Jahrhundert n. Chr., er schrieb zwei Kunstreden politischen Inhalts, die besonders Orelli (Leipzig 1826) und Ahrens, Baiter, Müller (Paris 1868) herausgegeben haben.

Lesbos (im Mittelalter Mytilene, neugriech. Mytilini, türkisch Midillü genannt), die größte von den Inseln des Ägäischen Meeres, liegt an der kleinasiatischen Küste, bildet ein eigenes Liva des Vilajets der Inseln des Weißen Meeres der asiatischen Türkei und hat auf 1750 qkm gegen 50 000 zum größten Teil griechische E. Die Kaloni- und Jerobai schneiden tief in das Land ein. Das gebirgige Innere erhebt sich im N. im Lepetymnos zu 838, im S. im Olympos, dem höchsten Berge der Insel, zu 938 m. Die Berge liefern Marmor, der Boden einen schon im Altertum berühmten Wein, Öl, Südfrüchte und Getreide. Hauptstadt ist Midillü (Kastro oder Mytilini). — L. war im Altertum zuerst von Pelasgern, dann von äolischen Griechen bewohnt, zu welchen nach dem Trojanischen Kriege noch Jonier kamen. Die Insel kam später unter persische Herrschaft, trat 476 in die athenische Bundesgenossenschaft, fiel aber im Peloponnesischen Kriege von derselben ab und mußte durch Waffengewalt 427 wieder unterworfen werden. Durch Hegelochos, den Admiral Alexanders d. Gr., kam es in die Gewalt der Makedonier; später gehörte es zum Reiche des Mithridates und endlich zum römischen Reiche. Im Mittelalter ward L. eine genuesische Kolonie und genoß unter der Herrschaft der genuesischen Familie Gateluzzio im 14 Jahrhundert vorübergehend eine Art staatlicher Selbständigkeit; 1462 ward die Insel von den Türken erobert. Die Einwohner von L. standen im Rufe hoher Bildung, wurden aber auch der Weichlichkeit und Unsittlichkeit bezichtigt.

Lescar, Stadt im Arrondissement und nordwestlich von der Stadt Pau des französischen Departements Niederpyrenäen, in der Landschaft Béarn, liegt rechts von der Gave de Pau, hat eine aus dem 12. Jahrhundert stammende romanische Kirche mit den Gräbern béarnischer Fürsten, Baumwollspinnerei, Weberei und (1881) 1604 E.

Lesch oder Ljesch, türkische Stadt, s. Alessio.

Lesche (griech.), Unterhaltungsort; im alten Athen ein Versammlungsort von Müßiggängern und Herumtreibern.

Lesches, einer der Cyklischen Dichter (s. d.).

Leschjanin (Milojko), serbischer General, geb. 15. Februar 1830, wurde Direktor der Akademie in Belgrad und 1873 Kriegsminister, führte 1876 den Oberbefehl am Timok, ward 1878 General, leitete 1880—82 nochmals das Kriegsministerium und ist seitdem Chef des großen Generalstabs. Das serbische Heer verdankt ihm seine jetzige Gestaltung.

Leschkirch (magyar. Ujegyház) oder Nokring, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Hermannstadt (Siebenbürgen), ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1881) 1100 rumänische und deutsche E., welche sich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen.

Leschnitz, Stadt im Kreise Großstrehlitz des preußischen Regierungsbezirks Oppeln (Schlesien), südöstlich von Oppeln gelegen, hat ein Amtsgericht, eine Erziehungsanstalt für schwachsinnige Kinder, Schnupftabakerzeugung, Obstbau und (1885) 1548 meist katholische E. Nördlich von L. liegt der 430 m hohe St. Annaberg oder Chelmberg, der höchste Punkt Oberschlesiens, mit einer besuchten Wallfahrtskirche.

Lescot (spr. Lesko, Pierre), Baumeister, geb. 1510 in Paris, gest. 1578, errichtete als Hauptbegründer des französischen Renaissancestils von 1541 an den südlichen Teil des westlichen Flügels des Louvre und den anstoßenden Südflügel bis zum Pavillon des Arts, auch die später veränderte Fontaine des Innocents (1550).

Lesdiguières (spr. Lähdigüehr, François de Bonne, Herzog von), französischer Feldherr, geb. 1. April 1543 zu St. Bonnet (Dauphiné), Protestant, der sich jedoch später Heinrich IV. anschloß, Savoyen eroberte, 1608 Marschall von Frankreich, 1611 Herzog von L. und Pair und 1622 nach seinem Übertritt zum Katholizismus Connetable von Frankreich ward und 1625 in Italien befehligte. Er starb 28. September 1626.

Lese (Benozzo di), Maler, s. Gozzoli (Benozzo).

Lesemaschinen, mit Querleisten versehene Tafeln, an denen der Lehrer Holz- oder Pappbuchstaben zu Silben und Wörtern zusammenschieben kann.

Lesen ist eine der ersten Quellen für die Ausbildung des menschlichen Geistes und als solche schon von den ältesten gebildeten Völkern erkannt worden. Es besteht darin, daß man die in Schriftzeichen oder Buchstaben ausgedrückten Worte und Sätze zu verstehen vermag wie in den Lauten des Sprechenden dessen Gedanken, und kann heimlich oder laut geschehen. Im letzteren Falle soll es die gedruckten oder geschriebenen Gedanken auch zum Verständnis anderer bringen. Beim Leseunterricht sind drei, freilich keineswegs streng gesonderte Stufen zu unterscheiden, das lautrichtige, das verständige und das schöne L. Gleich im ersten Schuljahre sucht man den Kindern das lautrichtige L. beizubringen. Von den Römerzeiten bis vor einem halben Jahrhundert geschah das nach der Buchstabiermethode, d. h. man ließ beim Vorzeigen der Buchstaben nicht bloß den Laut, sondern den Namen desselben aussprechen, dann aus je einem Vokal und den dazu gehörigen Konsonanten eine Silbe und aus den Silben ein Wort zusammenfügen (syllabieren), aber so, daß erst der Name des Buchstabens genannt wurde und demnach z. B. aus ge er i ef ef das Wort griff entstand. Nachdem schon von verschiedenen Pädagogen ein kürzeres Verfahren angestrebt worden war, trat der Pfarrer Stephani in Kastell im Anfang unseres Jahrhunderts mit der Lautiermethode hervor, nach welcher er zuerst die Vokale einübte und dann sofort mit den Konsonanten zusammen anschauen und aussprechen ließ, ohne den Schüler mit den Namen der Buchstaben aufzuhalten. Der bayrische Schulrat Graser machte den Anfang mit dem Schreiben und führte in Deutschland zuerst die Schreibleselmethode ein, die von anderen Schulmännern wesentlich vervollkommnet wurde. Ihr Vorzug besteht darin, daß der Schüler, indem er den Buchstaben schreibt, sich die Gestalt und den Laut desselben besser einprägt. Mit dem leichtesten Buchstaben, dem i, fängt man gewöhnlich an, verbindet ihn mit n zu in, ni, nin und schreitet so zu ganzen Wörtern fort. Die Jacototsche Methode dagegen geht gleich von einer kleinen Geschichte aus und zerlegt sie in Wörter, Silben und Buchstaben, die dann ebenfalls zugleich gelesen und geschrieben werden. Ähnlich verfährt neuerdings die Vogelsche Methode. Sie beginnt mit einem Gegenstande, welchen das Kind vor sich sieht, gibt diesem das gedruckte Wortbild davon, läßt das Wortbild anschauen, auflösen, zusammensetzen und dann auch schreiben. Trotz dieser Neuerungen hat selbst die alte Buchstabiermethode noch immer ihre Freunde und in der That bleibt es die Hauptsache, daß sich der Lehrer mit

Eifer und Geschick seiner Aufgabe widmet. Nur sehr allmählich kann der Schüler die beiden anderen Stufen des L.s erreichen. Eine sehr wichtige Rolle hierbei spielen die Lesebücher. Früher benutzte man für diesen Zweck ausschließlich Katechismus, Bibel und Gesangbuch. Seit einem halben Jahrhundert hat sich aber eine ganze Flut von Lesebüchern entwickelt, die teils den Zwecken der Volksschule, teils denen höherer Lehranstalten genügen wollen. Jene müssen mehr realwissenschaftlichen Stoff aufnehmen, da sie bestimmt sind, die gemeinnützigen Kenntnisse, die nicht in besonderen Unterrichtsstunden oder wenigstens nicht eingehend genug gelehrt werden können, zu unterstützen. Diese müssen unmittelbar für den deutschen Unterricht selbst berechnet sein. In beiden soll der dichterische und prosaische Teil in rechtem Verhältnis stehen und das Dargebotene im großen Ganzen, wenn auch nicht in jedem einzelnen Teile, die religiöse und vaterländische Gesinnung beleben.

Lesghier oder Lesghinen werden die Bewohner der Landschaft Daghestan genannt, die am nördlichen Abhange des

Nr. 4582. Lesghisches Aul.

östlichen Kaukasus sich bis an das Kaspische Meer erstreckt. Sie gehören der türkisch-tatarischen Völkergruppe an, sind mohammedanischer Religion und zerfallen in 15 voneinander unabhängige Stämme, die besondere Sprachen reden, welche als Lesghische Sprachen eine Gruppe der kaukasischen Sprachen bilden. Die bedeutendsten dieser Stämme sind die Awaren, Kasikumüken, Akuschas und Kürinen. Die Zahl der L. wird auf (1873) 681985 Seelen angegeben. Hauptteile ihrer Tracht sind der Par, die mit einem langhaarigen weißen Lammfell verbrämte Kappe, und der Filzmantel (Burka). Sie wohnen in großen Bergdörfern (Aulen), welche meist natürliche Festungen bilden, und sie zeichneten sich von jeher durch Tapferkeit, aber auch durch Raubgier aus. Seit 1860 sind sie durch die Russen an Ordnung gewöhnt.

Lesginska, volkstümlicher Tanz der kaukasischen Bergvölker.

Lesguillon (spr. Lägüjong, Pierre Jean), französischer Dichter, geb. 13. Februar 1799 zu Orleans, gest. 20. Januar 1873 zu Paris. Er schrieb Gedichte, Vaudevilles, Lustspiele („Le dernier Figaro" 1848 ꝛc.), Tragödien („Méphistophélès" 1832; „Washington" 1866 ꝛc.) Romane u. dgl. m.

Leshnewo (Leschnewo), Fabrikdorf im großrussischen Gouvernement und nordnordöstlich von der Stadt Wladimir, an der Uchtoma, hat große Kalikofabriken und eine Färberei mit zusammen 3000 Arbeitern.

Lesina (slaw. Hvar, im Altertum Pharos genannt), eine langgestreckte, schmale, 315 qkm große österreichische Insel im Adriatischen Meere, gehört zu Dalmatien, ist durchaus gebirgig und im San Niccolò 650 m hoch. Das milde Klima macht die Insel zum klimatischen Winterkurort geeignet und läßt Wein, Öl, Johannisbrot, Südfrüchte und selbst Datteln gedeihen. Die (1881) 22867 E. beschäftigen sich außer mit der Gewinnung der genannten Erzeugnisse mit Schiffahrt. — Der Hauptort L. mit (1881) 1942 E. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bischofs und hat einen Hafen und eine Kathedrale; der größte Ort ist der Flecken Civita Vecchia.

Lesine oder Laschene, s. Lisēne.

Leskien (August), namhafter Slawist, geb. 8. Juli 1840 in Kiel, seit 1869 Professor in Jena, seit 1870 in Leipzig, Mitherausgeber des „Archivs für slawische Philologie", seit 1884 Redakteur der Ersch-Gruberschen „Allgemeinen Encyklopädie". Seine Hauptwerke sind das „Handbuch der altbulgarischen (kirchenslawischen) Sprache" (Weimar 1871; 2. Aufl. 1886), die gekrönte Preisschrift „Deklination im Slawisch-Litauischen und Germanischen" (Leipzig 1876), „Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slawischen Sprachen" (Leipzig 1885 ff.). Für Schleichers „Indogermanische Chrestomathie" (Weimar 1869) bearbeitete er den slawischen Teil. Auch gab er „Litauische Volkslieder und Märchen" (1882) ꝛc. heraus.

Leskowatz, Stadt im Kreise und südlich der Stadt Nisch im Königreich Serbien, liegt wenig westlich von der Bulgarischen Morawa an deren linkem Nebenflusse Weternitza und an der Bahnlinie Belgrad-Konstantinopel, treibt bedeutenden Gemüse- und Weinbau und hat (1884) 10807 E.

Lesley (spr. Leßli, Johann), schottischer Geschichtschreiber, geb. 1527, ein Geistlicher, der sich besonders durch seine Thätigkeit für Maria Stuart hervorgethan hat. Er starb 1587.

Lesley (spr. Léßli, John Peter), nordamerikanischer Geolog, geb. 17. September 1819 zu Philadelphia, wurde dort 1873 Universitätsprofessor und 1874 amtlicher Geolog des Staates Pennsylvanien. Er schrieb: „Manual of coal and its topography" (1856), „Guide to the iron works of the United States" (1858), „Man's origin and destiny" (2. Aufl. 1886).

Leslie (spr. Leßli, Charles Robert), Maler des litterarischen Genres, geb. 11. Oktober 1794 zu Clerkenwell (London), gest. 5. Mai 1859 in London, malte humoristische, ansprechend kolorierte Genrebilder aus Shakespeare, Cervantes u. a. Dichtern, schrieb auch eine Biographie des Malers Constable (1845) und ein „Handbuch für junge Maler" (1855). — Henry David L., Sohn des Vorigen, Tonsetzer und Dirigent, geb. 18. Juni 1822 in London, wurde dort 1847 Sekretär der Amateur Musical Society und 1855 Dirigent derselben, gründete auch einen Chorverein für a capella-Gesang und dirigierte seit 1864 das College of Music. Er komponierte eine Oper, zwei Oratorien, Kantaten, ein Tedeum u. s. w. — George Dunlop L., gleichfalls ein Sohn Charles Roberts und dessen Schüler, geb. 2. Juli 1835 in London, malte landschaftliche Genrebilder. — Dessen jüngerer Bruder, Robert L., in Southampton ansässig, ist Marinemaler.

Nr. 4583. Ferdinand von Lesseps (geb. 19. November 1805).

Leslie (spr. Leßli, Frank), eigentlich Henry Carter, nordamerikanischer Tagesschriftsteller und Verleger, geb. 1821 zu Ipswich in England, war zuerst als Holzschneider in London thätig, ging dann nach New York, wo er 1854 die Gazette of fashion (später Frank Leslies Ladies Magazine betitelt) begründete. Daneben gab er seit 1855 Frank Leslies Illustrated Newspaper, seit 1865 Chimney Corner und verschiedene andere illustrierte Zeitschriften, darunter auch eine deutsche, heraus. Er starb 17. Januar 1880.

Leslie (spr. Leßli, John), englischer berühmter Physiker, geb. 16. April 1766 zu Largo, gest. 3. (10.) November 1832, Professor in Edinburg. Er erfand das Differentialthermometer, ein Hygrometer, ein Photometer u. a. m., übersetzte Buffons „Naturgeschichte der Vögel" (3 Bde., London 1793), schrieb „Account of experiments and instruments etc." (1817; deutsch von Brandes, Leipzig 1823) ꝛc.

Leslie (spr. Leßli, Thomas Edward Cliffe), englischer Nationalökonom, geb. 1827 in der Grafschaft Down, seit 1853 Professor in Belfast, wo er 27. Januar 1882 starb. Er schrieb: „Land systems in Ireland, England and the continent" (1870), „Essays in political and moral philosophy" (1879).

Lesparre (spr. Läspahr), Arrondissementshauptstadt im südfranzösischen Departement Gironde, nordwestlich von Bordeaux in der Landschaft Médoc zwischen der Gironde und dem Atlantischen Ozean gelegen, hat (1881) 2544 mit Weinhandel und Likörfabrikation beschäftigte E.

Lespès (spr. Lespäh, Napoleon, auch Leo), französischer Schriftsteller, geb. 18. Juni 1815 zu Bouchain, gest. 21. April 1875 zu Paris, wo er 1862 das Petit Journal begründete. Er schrieb unter dem Namen Timothée Trimm besonders Causerien. Seine Hauptwerke sind: „Les mystères du grand opéra" (1843), „Histoire à faire peur" (2 Bde., 1846), „Spectacles vus de ma fenêtre" (1866) ꝛc.

Less., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Christian Friedrich Lessing (s. d.).

Lessen, Stadt im Kreise und ostnordöstlich von der Stadt Graudenz des preußischen Regierungsbezirks Marienwerder, am Lessener See gelegen, hat (1885) 2186 in der Mehrzahl katholische und meist mit Ackerbau beschäftigte E.

Lesseps (spr. Leßep, Jean Baptiste Barthélemy, Baron von), Reisegefährte La Pérouses (s. d.), geb. 27. Januar 1766 zu Cette, war seit 1780 französischer Vizekonsul, später Konsul in Petersburg, begleitete inzwischen 1785 als Dolmetscher La Pérouse bis zur Südspitze Kamtschatkas, wo er 29. September 1787 sich von ihm trennte. Dorthin kehrte er auch später als Konsul zurück. Von 1815—33 Generalkonsul in Lissabon, starb er 6. April 1834 zu Paris. Er schrieb: „Observations sur la Sibérie et la Kamtschatka" (2 Bde., Paris 1790) und „Voyage de La Pérouse" (1831). — Sein Sohn, Ferdinand, Vicomte von L., französischer Diplomat, bekannt insbesondere als Urheber und Erbauer des Suezkanals, geb. 19. November 1805 zu Versailles, bis 1849 im diplomatischen Dienst, ging 1854 nach Ägypten, wo er den Plan einer Durchstechung des Isthmus von Suez entwarf und, die mannigfachsten Schwierigkeiten überwindend, auch von 1859—69 glücklich durchführte, so daß im September 1869 der Suezkanal eröffnet werden konnte. Seit 1879 betreibt L., der seit 1885 Mitglied der französischen Akademie ist, ein anderes Riesenwerk, die Durchstechung des Isthmus von Panama. Am 14. Dezember 1888 meldete aber die Panamagesellschaft die Zahlungseinstellung an und L. legte die Leitung nieder. Die Versammlung der Panamaaktionäre beschloß am 27. Dezember, bis zur Eröffnung des Kanals auf Bezahlung der Koupons und auf Tilgung der Schuld zu verzichten und sprach L. ihr Vertrauen aus. L. und der Verwaltungsrat der Panamagesellschaft trafen daraufhin im Januar 1889 mit der Pariser Bank ein Abkommen betreffs Ausgabe von 60 Millionen neuer Panamaaktien, während am 4. Februar das Seinetribunal die Auflösung der Panamagesellschaft aussprach. L. schrieb u. a.: „Lettres, journal et documents pour servir à l'histoire du canal de Suez" (Paris 1875 ff.) und „Souvenirs de quarante ans" (1887; deutsch, Berlin 1887). Sein Leben beschrieben Ferrier und Bertrand (Paris 1887).

Lessines (spr. Leßihn), Stadt im N. der belgischen Provinz Hennegau, im Arrondissement Soignies und am Dender gelegen, hat (1885) 7834 mit Leinweberei, Gerberei, Steinbrecherei, Zündholz-, Zichorien- und Seifenerzeugung, Holz- und Kohlenhandel beschäftigte E.

Lessing (Christian Friedrich), Botaniker, geb. 10. August 1809 zu Polnisch-Wartenberg, gest. 1862 zu Krasnojarsk in Sibirien; sein Hauptwerk ist die „Synopsis generum Compositarum" (Berlin 1832).

Lessing (Gotthold Ephraim), bahnbrechender Dichter und Kritiker, geb. 22. Januar 1729 zu Kamenz in der Oberlausitz als Pfarrerssohn. Seit 1741 Fürstenschüler zu Meißen, wo er sein Lustspiel „Der junge Gelehrte" begann, bezog er im Herbst 1746 die Universität Leipzig, um Theologie, nachher Medizin zu studieren. Die Bekanntschaft mit dem leichtsinnigen, aber geistvollen Mylius veranlaßte ihn, sich mit kleinen lyrischen oder epigrammartigen Dichtungen, auch mit dem Lustspiel „Damon oder die wahre Freundschaft" an Mylius' zeitschriftlichen Unternehmungen zu beteiligen. Folgenreicher wurde für ihn sein Bekanntwerden mit der Neuberin (s. d.), die in Leipzig im Januar 1748 seinen „Jungen Gelehrten" aufführte, wie mit Christian Felix Weiße und dem Schauspieler

Koch. Im August 1748 ging er nach Wittenberg, schon im Dezember 1748 aber, den akademischen Studien entsagend, nach Berlin. Er betrieb nun sehr eifrig seine kritische und gelehrte Schriftstellerei, schrieb die Lustspiele „Die alte Jungfer", „Die Juden", „Der Freigeist", „Der Schatz", das Trauerspiel „Samuel Henzi", gab mit Mylius die die ausschließliche Nachahmung der Franzosen auf der Bühne bekämpfenden und die Engländer empfehlenden „Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters" (1750 ff.) heraus und übernahm 1751, in welchem Jahre er auch die erste Sammlung seiner kleinen Gedichte unter dem Titel „Kleinigkeiten" herausgab, die Redaktion des gelehrten Teiles der jetzigen „Vossischen Zeitung" und des Beiblattes dazu: „Das Neueste aus dem Reiche des Witzes". Gegen Ende 1751 begab sich L. nach Wittenberg, wo er sich auch mit den römischen Dichtern beschäftigte; Epigrammenpoesie und die „Rettungen", in denen er auf dem Gebiete der Personengeschichte mit alten Vorurteilen aufräumte, sind die Früchte dieses Wittenberger Aufenthalts, während dessen L. auch Magister ward. Ende 1752 kehrte er nach Berlin zurück. Im Jahre 1754 erschien sein „Vademekum für den Herrn S. G. Lange", ein Meisterstück polemischer Kritik gegen des Genannten Horazübersetzung, und begann die „Theatralische Bibliothek" (1754—58). Im folgenden Jahre nahm L. auf einige Monate seinen Aufenthalt in Potsdam, um in Ruhe die „Miß Sara Sampson" auszuarbeiten, mit welchem Stücke er die bürgerliche Tragödie in Deutschland einbürgerte. Vom Oktober desselben Jahres bis Mai 1758 war er wieder vorwiegend in Leipzig mit dem Studium der altdeutschen Litteratur und der italienischen Dramatiker beschäftigt. Eine fruchtbarere Thätigkeit eröffnete sich ihm wieder, als er nach Berlin zurückgekehrt war und sich hier mit Moses Mendelssohn und Nicolai 1759 zu den „Litteraturbriefen" verband, von denen die ersten Bände fast ganz L.s Werk waren, und die auf dem Felde ästhetischer und wissenschaftlicher Kritik eine völlige Umwälzung herbeiführten. Gleichzeitig erschienen auch seine „Fabeln" nebst „Abhandlungen über die Fabel"; 1760 erschienen das Trauerspiel „Philotas" und die Übersetzung von Diderots Theater, in demselben Jahre wurde L. Mitglied der Berliner Akademie, trat aber alsbald in die Dienste des Generals von Tauentzin zu Breslau als Sekretär. Hier studierte er eifrig den Spinoza, verfaßte den ersten Teil des „Laokoon" (gedruckt 1766; neue Ausgabe von Blümner, 2. Aufl. 1880, von Boxberger 1879, von Cosack, 3. Aufl. 1882), der außerdem, daß er mit festen Strichen die Grenzen zwischen bildender Kunst und Poesie feststellte, zugleich den deutschen Gelehrten und Dichtern den Einblick in das Innere der antiken Poesie und das Verständnis ihrer wesentlichen Eigenschaften eröffnete, und entwarf sein klassisches Lustspiel „Minna von Barnhelm" (gedruckt 1767). Nach dem Frieden nahm L. seinen Abschied, ging 1765 nach Berlin, aber im März 1767 nach Hamburg, wo er nun als Dramaturg wirkte und vom 1. Mai 1767 bis Ostern 1769 seine berühmte „Hamburgische Dramaturgie" erscheinen ließ (neue Ausgabe von Schröter und Thiele, 1877), sein größtes und wichtigstes Werk im Fache der ästhetischen Kritik, durch welches der lähmende Einfluß der französischen Litteratur auf die deutsche unter Hinweis auf Shakespeare endgültig gebrochen wurde. In Hamburg entstanden auch infolge einer Fehde mit Klotz (s. d.) die sogenannten „Briefe antiquarischen Inhalts" (1768—69) und „Wie die Alten den Tod gebildet" (1769). Seit 1770 Bibliothekar in Wolfenbüttel, gab er hier seit 1773 die „Beiträge zur Litteratur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" heraus; ein Jahr zuvor war auch „Emilia Galotti" erschienen. Eine schon früher geplante Reise nach Italien kam 1775 in Gesellschaft des Erbprinzen Leopold von Braunschweig zur Ausführung. Die folgenden Jahre aber waren für ihn keine glücklichen. Die von ihm in den „Beiträgen" herausgegebenen „Fragmente des wolfenbüttelschen Ungenannten" verwickelten ihn in verdrießliche Streitigkeiten mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze („Anti-Goeze", 1778). Doch wahrte er sich die Stimmung zu weiteren Arbeiten, obwohl ihn zu Anfang des Jahres 1778 der Verlust seiner Gattin, der Witwe Eva König (vgl. Thiele, „Eva L.", Halle 1881), mit der er sich 1776 verbunden hatte, tief beugte; bald nachher erschien sein „Nathan der Weise" (1779; Prachtausgabe von R. Lessing, Berlin 1881; „Nathan", herausgegeben und erläutert von Blümner, 2. Aufl., Berlin 1880), und 1780 „Die Erziehung des Menschengeschlechts". Indessen nahm seine Gesundheit schnell ab und bereits 15. Februar 1781 starb er in Braunschweig. — L.s umfassende Thätigkeit war eine vorwiegend kritische (und zwar eine aufbauend kritische), und selbst seine großen dichterischen Erfolge wollte er weniger poetischer als kritischer Veranlagung zu danken haben. Seine Bedeutung für die Bildung des deutschen Geistes ist unermeßlich in alle Richtungen geistiger Thätigkeit, in die Kunst und Ästhetik wie in die philosophischen Wissenschaften, selbst in die Theologie brachte er neues Leben. Eine gründliche Reform der ganzen seitherigen Dichtungs- und Kunstlehre hat er herbeigeführt dadurch, daß er überall scharfe und sichere Grenzlinien zwischen der dichterischen und den anderen Arten geistigen Hervorbringens zog. Dazu sind seine Schriften durch einen zu keiner Zeit übertroffenen Stil ausgezeichnet. — L.s „Sämtliche Schriften" wurden zuerst von K. G. Lessing, Eschenburg und Nicolai herausgegeben (31 Bde., Berlin 1771—94); am besten von Lachmann (13 Bde., Berlin 1838—40; neue Ausgabe von Maltzahn, 12 Bde., Leipzig 1853—57) und in der „Nationalbibliothek sämtlicher deutscher Klassiker" (20 Bde., Berlin 1868 bis 1878); weitere Gesamtausgaben veranstalteten Gosche

Nr. 4584. Gotthold Ephraim Lessing (geb. 22. Januar 1729, gest. 15. Februar 1781).

und Boxberger (mit Abbildungen, Berlin 1875—76) und Laube (mit Abbildungen, Wien 1883); Göring (20 Bde., Stuttgart 1885); Muncker (6 Bde., ebd. 1886); Boxberger-Blümner (14 Bde., ebd. 1883 ff.). Vgl. u. a.: K. G. Lessing, „L.s Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse" (3 Bde., Berlin 1793); Stahr, „L." (9. Aufl., Berlin 1886); Sime, „L.s Leben und Schriften" (London 1877; deutsche Bearbeitung von Strodtmann, Berlin 1878); Düntzer, „L.s Leben" (Leipzig 1882); Erich Schmidt, „L." (Berlin 1884 ff.); von Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. L." (Leipzig 1870); Schöne, „Briefwechsel zwischen L. und seiner Frau" (2. Aufl., ebd. 1886); Redlich, „L.s Briefwechsel" (Berlin 1878—79; neue Ausg. 1884—86); Kuno Fischer, „L. als Reformator der deutschen Litteratur" (Stuttgart 1881); Wagner, „L.-Forschungen" (Berlin 1881); Belling, „L.s Stil" (ebd. 1887) 2c. Vgl. auch Düntzers „Erläuterungen zu L.s Werken" (6 Bde., Wenigenjena 1862—63). — Karl Gotthelf L., des Vorigen Bruder, geb. 10. Juli 1740 zu Kamenz, seit 1779 Münzdirektor zu Breslau, gest. 17. Februar 1812, schrieb gleichfalls mehrere Lustspiele („Die reiche Frau" 2c.).

Sein Leben beschrieb Wolff (Berlin 1886). — Ein anderer Bruder, Johann Gottlieb (Theophilus) L., geb. 12. November 1732 zu Kamenz, seit 1768 Konrektor, zuletzt Rektor in Chemnitz, wo er 6. Oktober 1808 starb, war ein ebenso guter Erklärer der Bücher des Alten Testaments wie auch lateinischer Dichter. Er schrieb besonders „Tristia prophetae Jeremiae" (Leipzig 1770), „Eclogae regis Salomonis" (ebd. 1777) ꝛc. Vgl. Kirchner, „Theophilus L. und das Chemnitzer Lyceum" (Chemnitz 1882).

Lessing (Julius), Kunstgelehrter, geb. 20. September 1843 in Stettin, seit 1872 Direktor der Sammlungen des Berliner Kunstgewerbemuseums sowie Professor. Außer Berichten über die Wiener und die Pariser Weltausstellung veröffentlichte er „Altorientalische Teppichmuster nach Bildern und Originalen des 15. und 16. Jahrhunderts" (Breslau 1877), „Muster altdeutscher Leinenstickerei" (2 Bde., ebd. 1878—79; 10. Aufl. 1885), „Die Silberarbeiten des Antonius Eisenhoit" (ebd. 1880), „Die Holzschnitzereien des 15. und 16. Jahrhunderts" (ebd. 1882), „Was ist ein altes Kunstwerk wert?" (1886), „Handarbeit" (1887) ꝛc.

Nr. 4585. Karl Friedrich Lessing (geb. 15. Februar 1808, gest. 5. Juni 1880).

Lessing (Karl Friedrich), berühmter Geschichts- und Landschaftsmaler, geb. 15. Februar 1808 in Breslau, ließ sich in Düsseldorf nieder, malte anfangs Landschaften romantisch-elegischen Inhalts, Ritterburgen (Nationalgalerie in Berlin, 1828) und zerfallene Klöster („Klosterhof im Schnee", 1828, Museum in Köln), dann auch Genrebilder ähnlichen Inhalts, z. B. „Das trauernde Königspaar" (1830). Um 1836 ging er zu Bildern über, welche die Helden der Reformation und den Kampf des Staates gegen die Kirche darstellen und ihm mancherlei Anfeindungen zuzogen, z. B. „Die Hussitenpredigt" (1836, Nationalgalerie), „Ezzelin im Kerker" (1838), „Huß zu Kostnitz" (1842, beide im Städelschen Institut in Frankfurt), „Huß vor dem Scheiterhaufen" (1850, Nationalgalerie), „Gefangennahme des Papstes Paschalis durch Kaiser Heinrich V." (königliches Schloß in Berlin), „Verbrennung der Bannbulle durch Luther" (1853), „Luthers Disputation mit Eck in Leipzig" (1867, Kunsthalle in Karlsruhe) u. a. Im Jahre 1858 ging er als Galeriedirektor nach Karlsruhe, widmete sich seitdem mehr der Landschaft, vorzüglich aus den großartigen Gebirgsformen der Eifelgegend, und starb hier 5. Juni 1880. Auch seine Söhne, Konrad und Heinrich L., sind Landschaftsmaler. Über ihn schrieb Jordan (Berlin 1880).

Leßmann (Daniel), jüdischer Roman- und Novellendichter, geb. 18. Januar 1794 zu Soldin, seit 1824 in Berlin wohnhaft, erhängte sich 8. September 1831 unweit Wittenberg. Er schrieb: „Novellen" (4 Bde., Berlin 1828—30), „Biographische Gemälde" (2 Bde., ebd. 1829—30), „Wanderbuch eines Schwermütigen" (2 Bde., ebd. 1830—31; neu herausgegeben von Conradi, ebd. 1885). Sein Nachlaß erschien in 3 Bdn. (1837—38), außerdem nach seinem Tode auch der zweibändige Roman „Die Heidemühle" (1833).

Leßmann (Otto), Tonsetzer und Musikschriftsteller, geb. 30. Januar 1844 zu Rüdersdorf bei Berlin, ließ sich nach mehreren Reisen in Berlin nieder, wo er seit 1881 Gesanglehrer an X. Scharwenkas Konservatorium ist. Er komponierte Lieder und gibt seit 1882 die „Allgemeine Musikzeitung" heraus.

Lesson (spr. Lessong, René Primevère), französischer Naturforscher, geb. 20. März 1794 zu Rochefort, gest. 28. April 1849 als Professor der Pflanzenkunde daselbst. Besonders bekannt gemacht hat er sich durch seine Reise um die Welt (1822—25).

Lestage (franz., spr. Lestahsch), das Ballasteinladen.

L'Estocq (Anton Wilhelm von), preußischer General, geb. 16. August 1738 zu Celle, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege unter Zieten aus, trug 1807 durch sein rechtzeitiges Eingreifen dazu bei, daß die Schlacht bei Preußisch-Eylau wenigstens unentschieden blieb und war darauf bis 1809 Gouverneur von Berlin, wo er 1. Januar 1815 starb.

L'Estocq (Johann Hermann, Graf von), Vertrauter der russischen Kaiserin Elisabeth, geb. 29. April 1692 zu Celle, ward 1713 in Petersburg Wundarzt Peters d. Gr., leitete später die Palastrevolution, welche 5. Dezember 1741 der Elisabeth zum Throne verhalf. Nachgehends zum Wirklichen Geheimen Rat, ersten Leibarzt und Direktor sämtlicher medizinischen Anstalten sowie 1744 zum Reichsgrafen erhoben, ward er 1748 gestürzt, eingekerkert und 1753 seiner Würden und Güter beraubt und verbannt, erst von Peter III. 1762 zurückgerufen. Er starb 23. Juni 1767 zu Petersburg.

Lestwitz (Hans Sigismund von), preußischer General, geb. 19. Juni 1718 zu Kontopp in Schlesien, nahm rühmlich an den schlesischen Kriegen teil und half namentlich den Sieg bei Torgau 3. November 1760 erringen. Er starb 16. Februar 1788 zu Berlin.

Le styl c'est l'homme (franz., spr. lößtil ßeh lomm), wie der Stil, so der Mensch, Stelle aus Buffons Antrittsrede in der Akademie 1753.

Lesueur (spr. Lößüöhr, Jean François), Tonsetzer, geb. 15. Januar 1760 in Drucat-Plessiel bei Abbeville, der Vorläufer von Berlioz. Er war Chorknabe in Abbeville und Amiens, wurde 1779 Kapellmeister an der Kathedrale in Séez und bald darauf in Paris, blieb aber in diesen und anderen ähnlichen Stellungen nur kurze Zeit, bis er 1786 Kapellmeister an der Kirche Notre-Dame in Paris wurde, wo er für den kirchlichen Dienst eine Menge von Werken herausgab. Im Jahre 1788 legte er dies Amt nieder und zog sich für einige Jahre nach Champigny zurück. Dann trat er 1793 in Paris wieder auf, brachte drei neue Opern zur Aufführung und wurde 1795 Inspektor am Konservatorium. Infolge ausgebrochener Streitigkeiten verlor er diese Stelle, wurde aber 1804 zum Hofkapellmeister erhoben, wirkte auch nach 1814 als Hofkapellenkomponist und starb 6. Oktober 1837, mit Ehren überhäuft, in Chaillot. Unter seinen zahlreichen Werken mancherlei Art fand die Oper „Les Bardes" den größten Beifall. Sein Leben beschrieben Raoul-Rochette (1837) und Stéphen de la Madeleine (1841). Seine „Mémoires" gab Berlioz heraus (Paris 1870).

Lesueur (spr. Lößüöhr, Eustache), Historienmaler, geb. 19. November 1617 zu Montdidier (Departement Somme), gest. 30. April 1655 in Paris. Sein Hauptwerk ist im Louvre die Reihe von 23 Bildern aus dem Leben des heiligen Bruno.

Lesueur (spr. Lößüöhr), bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für den Zeichner und Naturforscher Charles Alexandre Lesueur, geb. 1. Januar 1778 in Havre, gest. daselbst Ende 1857 als Direktor des Museums.

Lesum, Dorf im Kreise Blumenthal des Regierungsbezirks Stade der preußischen Provinz Hannover, liegt nordnordwestlich von Bremen an der Grenze zwischen den Gebieten von Bremen und Hannover am schiffbaren Flusse L., welcher östlich vom Dorfe aus den Flüssen Wümme und Hamme ent-

steht und bei Vegesack von rechts in die Weser mündet. L. hat (1885) 1446 E., Zigarren- und Kistenfabriken, Mahl- und Blauholzmühle, Wollwäscherei, Farbenhandel und Villen bremischer Kaufleute.

Lesung, Beratung der Volksvertreter über einen Antrag oder eine Gesetzesvorlage. Im deutschen Reichstag ist bei allen Gesetzesvorlagen eine dreimalige L. nötig.

Les Vertus (spr. Läh Vertüh), französisches Dorf, s. Aubervilliers.

Leszczyńé zu Radolin (spr. Leschtschyńe), polnisches Geschlecht, das zu den zwölf ältesten Dynastenstämmen Polens gehört und dessen Ursprung an die Gründung des Polenreichs selbst erinnert, wie schon der Name L., d. i. Nachkomme des Lech, bezeugt. Stifter des Zweigs der L. war Ladislaus Leszek, Herzog in Kassubien, der dritte Sohn Leszeks III., der 814 regierte und der Großvater von Popiel II., dem letzten Herrscher aus dem Hause der Lech, war. — Stammvater der L.-Radolin ist Matthias I. L., Graf zu Radolin; derselbe nahm nach der Herrschaft Radolin diesen Namen als Geschlechtsnamen an, wozu noch die Bezeichnung Radolinsky kam. Graf Hugo Julius Raoul Eduard von Radolin-Radolinsky, geb. 1. April 1841, Oberhofmarschall Kaiser Friedrichs III., ward 1888 in den Fürstenstand erhoben. Vgl. Fr. Hoffmann, „Übersicht der Familiengeschichte des Dynastengeschlechts L. Grafen von Radolin-Radolinsky" (Dresden 1873).

Leszczynski (spr. Leschtschinski), altadlige, aus Böhmen stammende polnische Familie, die den König Stanislaus L. sowie Maria Leszczynska, die unglückliche Gemahlin Ludwigs XV., zu ihren Mitgliedern zählte. Stanislaus war ein Sohn des Großschatzmeisters von Großpolen Raphael L., der 13. Januar 1703 starb. Des letzteren gleichnamiger Großvater, Woiwode von Belz, stand mit an der Spitze der Reformationsbewegung in Polen und starb 1636 zu Wlodawa.

Letalität (lat.), Tödlichkeit, Ausdruck der gerichtlichen Medizin. Wenn an dem Körper eines Getöteten sich mehrere Wunden befinden, so wird diejenige Verletzung, welche den Tod herbeigeführt hat, als die letale bezeichnet.

L'État c'est moi (franz., spr. Letah ßeh moá), der Staat bin ich, Ausspruch, den Ludwig XIV. nach unzuverlässiger Überlieferung in der Parlamentssitzung vom April 1655 gethan haben soll.

Le Tellier (spr. Lö Telljeh, Michel), französischer Staatsmann, geb. 19. April 1603, seit 1643 Staatssekretär bis 1666, wo er dies Amt seinem Sohne, dem späteren Kriegsminister François Michel, Marquis von Louvois, überließ. Auch dann noch Mitglied des Staatsrats, ward er 1677 Siegelbewahrer und starb 30. Oktober 1685. Auf seinen Rat erfolgte die Widerrufung des Edikts von Nantes. Über ihn schrieb Caron (Paris 1881).

Leten oder Lazzen, s. Liten.

Lethargie (griech.), todähnlicher Schlaf, Schlafsucht, eine schwere Umnebelung der Sinne, bei welcher die geistige Thätigkeit gelähmt ist und nur vorübergehend erweckt werden kann.

Lethe, ein Strom in der Unterwelt; aus ihm tranken nach späterer griechisch-römischer Sage die Schatten der Verstorbenen und wurden dadurch von der Erinnerung an die Mühsale und Schmerzen des Lebens befreit.

Lethraborg, dänisches Schloß, s. Ledreborg.

Letitschew, Kreisstadt im russischen Gouvernement Podolien, am oberen Bug, hat (1884) 5649 zur Hälfte jüdische E.

Letmathe, Dorf im Kreise und westlich von der Stadt Iserlohn des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), Eisenbahnknotenpunkt an der Lenne, hat (1885) 4355 meist katholische E., Bergbau auf Blende, Galmei und Blei, eine Zinkhütte, Schwefelsäureerzeugung, Kalkbrüche und -Brennerei, Papier-, Dampfkessel-, Kettenerzeugung und Drahtzieherei.

Leto, Geliebte des Zeus, s. Latona. — Über den 68. Asteroiden L. s. unter Planeten.

Letronne (spr. Létronn, Jean Antoine), französischer Altertumsforscher, geb. 25. Januar 1787 zu Paris, seit 1831 Professor am Collége de France, seit 1840 zugleich Oberaufseher der Archive Frankreichs, gest. 14. Dezember 1848 zu Paris. Er hat sich um die alte griechische und ägyptische Geschichte und Geographie wie um die Epigraphik wohlverdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: „Course élémentaire de géographie ancienne et moderne" (16. Aufl., Paris 1832) und „Recueil des inscriptions grecques et latines de l'Egypte" (2 Bde., ebd. 1842—48). Sein Leben beschrieb Walckenaer (Paris 1850). Eine Sammlung seiner Werke veranstaltete Fagnan (6 Bde., Paris 1881—85).

Letschin, Dorf im Kreise Lebus des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt, liegt im Oderbruche nordwestlich von Küstrin und hat (1885) 3298 evangelische E., welche Ackerbau und Viehzucht, Maschinenbau, Kupferschmiederei, Stärke- und Ölerzeugung treiben.

Lette (Wilhelm Adolf), preußischer Staatsbeamter und Abgeordneter, hochverdient insbesondere durch seine volkswirtschaftlichen Bestrebungen, geb. 10. Mai 1799 zu Kienitz (Neumark), wurde 1839 Direktor der Generalkommission zu Soldin und dann Oberregierungsrat und Direktor der landwirtschaftlichen Abteilung in Frankfurt a. d. O., von wo er 1843 als Geheimer Oberregierungsrat ins Ministerium des Innern berufen wurde, um 1844 Mitglied des Staatsrats und 1845 Präsident des Revisionskollegiums für Landeskultursachen zu werden. Im Jahre 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, hielt er sich hier zur Gagernschen Partei. Als Mitglied der Ersten preußischen Kammer (1851) und dann des Abgeordnetenhauses (1852—68) setzte L. seine parlamentarische Thätigkeit zu gunsten freisinniger Reformen fort. Im Jahre 1854 wegen seiner oppositionellen Haltung aus dem Staatsdienste entlassen, starb er 3. Dezember 1868 zu Berlin. Von seinen Werken ist namentlich die mit Rönne herausgegebene „Landeskulturgesetzgebung des preußischen Staats" (3 Bde., Berlin 1853—55) hervorzuheben; hinsichtlich seiner Vereinsthätigkeit muß hauptsächlich an den von ihm 1866 zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts ins Leben gerufenen Letteverein in Berlin erinnert werden. Auch war er Mitbegründer und Leiter des Kongresses deutscher Volkswirte.

Letten sind diejenigen Arten von Lehm, die reicher an Thon und Eisenoxyd als gewöhnlicher Lehm sind und einen Gehalt von Humus und Pflanzenresten besitzen.

Letten und Lettische Sprache, s. unter Litauen.

Lettenkohle, eine in der Keuperformation sich findende unreine, thonige Kohle, welche schwer entzündlich und so wenig brennbar ist, daß sie wegen ihres Gehalts an Schwefelkies gewöhnlich nur zur Alaun- und Eisenvitriolbereitung verwendet wird; sie bildet auch nur Flöze von geringer Mächtigkeit und findet sich in Thüringen, Franken, Württemberg, Lothringen u. s. w.

Lettera (ital.), Brief; Lettera di cambio, Wechsel.

Lettern (vom lat. litterae) oder Typen, kleine aus Blei und Antimon gegossene Klötzchen, welche die beim Buchdruck zur Verwendung kommenden Buchstaben und Zeichen enthalten. Nach ihrer Stärke (Kegel) unterscheidet man verschiedene Arten von L., s. hierüber unter Schriften. — Letterngießmaschine oder Schriftgießmaschine, s. unter Schriftgießerei. — Lettermetall oder Schriftgießermetall, s. unter Schriftgießerei. — Lettersetzmaschine, mechanische Vorrichtung zur Herstellung des gewünschten Satzes aus L., um die Handarbeit des Setzers zu ersparen. Den ersten Gedanken zu einer solchen wird dem französischen Buchdrucker Pierre Simon Ballanche zugeschrieben (1815). Eine vollkommenere Art hat der Engländer Mackie 1867 hergestellt, aber noch ist keine wesentliche Ersparnis gegenüber der Handarbeit erzielt worden.

Letternholz nennt man gewisse Hölzer der Kunstdrechslerei, aus Guayana stammend, welche unter dem Namen bois de lettre oder Muskatholz von Piratinera Guianensis *Aubl.*, bois de lettre rouge von Amanoa Guianensis *Aubl.* und bois de lettre marbre von Machaerium Schomburgkii *Benth.* bekannt sind.

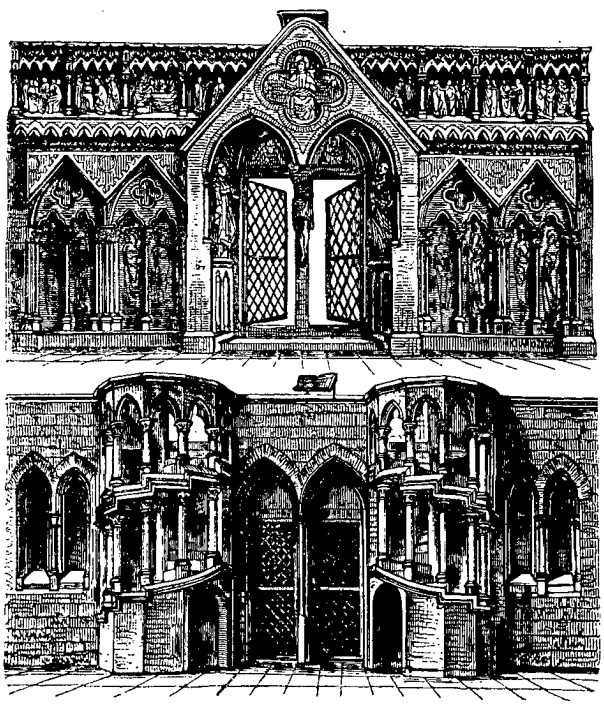
Letteverein, s. unter Lette.

Lettland (Heinrich von), s. Heinrich von Lettland.

Lettner (vom lat. lectorium), die gegen das Ende der romanischen Zeitdauer der Baukunst an Stelle der kirchlichen Schranken oder Cancellen getretene Scheidewand zwischen dem Chor und dem Mittelschiff der Kirche. Diese Scheidewand hatte oben eine durch Treppen zugängliche Emporbühne, die zum Verlesen der evangelischen Perikopen diente und deshalb mit einem Lesepult versehen war (s. Nr. 4586 und 4587).

Lettowitz, Marktflecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Boskowitz, an der Zwittawa nördlich von Brünn gelegen, hat Tuch-, Spitzen-, Tüll- und Spiritusfabrikation, Eisen- und Kohlenbergbau und (1880) 2021 E.

Lettre (franz., spr. Lätt'r), Buchstabe, Schrift, Brief; avant la l. (spr. awang la l.), vor der Unterschrift, Bezeichnung der ersten Abdrücke von Kupferstichen vor Eingrabung der Unterschrift, Gegensatz avec la l.; l. d'affaires (spr. l. daffähr), ein Geschäftsbrief; l. de cachet (spr. l. d'kaschē), versiegelte und zur Geheimhaltung bestimmte königliche Schreiben in Frankreich, deren man sich vor der Revolution und besonders seit der Regierung Ludwigs XIV. sehr häufig bediente, um Kabinettsjustiz auszuüben, mißliebige Personen aus dem Lande oder der Residenz zu verweisen oder einkerkern zu lassen. Der oberste Chef der Polizei von Paris erhielt stets im voraus eine Anzahl unausgefüllter l. de cachets, um in dringenden Fällen dieselben sogleich mit den Namen der Personen ausfüllen und ausfertigen zu können; l. de change (spr. l. d' schangsch), ein Wechselbrief; l. d'avis (spr. l. dawih), ein Meldungsbrief; l. de créance (spr. l. d' kreangß), ein Beglaubigungsschreiben; l. de répit (spr. l. d' repih), ein Fristbrief für einen Schuldner; l. de voiture (spr. l. d' woathür), ein Frachtbrief.



Nr. 4586—4587. Lettner am Westchor des Doms in Naumburg. (Zu Spalte 1290.)

Lettsomit, ein seltenes Kupfererz aus dem Banat, blaue, samtähnliche Überzüge bildend (Kupfersamterz), ist wasserhaltiges Thonerdekupfersulfat.

Letzlingen, Dorf im Kreise Gardelegen des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg der Provinz Sachsen, mit ca. 1200 E., nordwestlich von Magdeburg in der wildreichen Letzlinger Heide gelegen, hat ein königliches Jagdschloß. Die Waldungen der Umgebung waren ein beliebtes Jagdrevier Kaiser Wilhelms I.

Letzte Dinge (eschata), s. unter Eschatologie.

Letzte Ölung heißt das fünfte der sieben römisch-katholischen Sakramente und besteht in der Salbung des Gesichts und der Hände mit geweihtem Öl durch den Priester zum Behufe der Stärkung im Todeskampf. Die römische Kirche beruft sich für dieses Sakrament auf Mark. 6, 13 und Jakobus 5, 14 ff., obwohl sich beide Stellen deutlich auf die Heilung von Kranken mit Öl beziehen. Diese Bedeutung hatte die Ölung auch in der ältesten Kirche; erst im 12. Jahrhundert wurde sie ausdrücklich zum Sakrament erhoben und als solches zuletzt auf dem Konzil zu Trident 1551 bestätigt.

Letzter Wille, s. Testament.

Leu (Mehrzahl Lei), der rumänische Frank zu 100 Bani (Pfennige), in Gold $0{,}81$ ℳ, in Silber weniger, je nach der Silberentwertung.

Leu (August Wilhelm), Landschaftsmaler, geb. 24. März 1818 zu Münster (Westfalen), bereiste öfter Norwegen, die Alpengegenden und Italien und brachte seit 1844 in Düsseldorf aus der nördlichen wie der südlichen Gebirgswelt und aus Italien Bilder von meisterhaftem Vortrag. Im Jahre 1882 zog er nach Berlin.

Leu (Joseph), schweizerischer ultramontaner Volksmann, geb. 1. Januar 1800 zu Ebersol (Kanton Luzern), Landwirt und Viehhändler, 1830 in den Gesetzgebenden Körper gewählt, bekämpfte zu gunsten der Ultramontanen aufs heftigste die Radikalen und stürzte durch die Begünstigung der Jesuiten Luzern in den Bürgerkrieg (Sonderbundskrieg), ward aber dafür 19. Juli 1845 von Jakob Müller ermordet. Vgl. „Die Kriminalprozedur gegen J. Müller" (Zürich 1846) und Siegwart Müller, „Ratsherr Joseph L." (Luzern 1863).

Leube (Wilhelm Olivier), Mediziner, geb. 14. September 1842 zu Ulm, seit 1872 Professor in Erlangen, gleich darauf in Jena, seit 1874 wieder in Erlangen, seit 1885 in Würzburg, verdient besonders um die örtliche Behandlung der Magen- und Darmkrankheiten sowie um die künstliche Ernährung, letzteres durch Angabe eines Nahrungsmittels für Magenkranke (s. Leubes Fleischsolution). Er schrieb insbesondere: „Über die Ernährung der Kranken vom Mastdarm aus" (Leipzig 1872), „Die Krankheiten des Magens und Darms" (Leipzig 1876; 2. Aufl. 1878), „Die Magensonde" (Erlangen 1879), „Die Pathologie des Urins" (Berlin 1881), „Die Bedeutung der Chemie in der Medizin" (ebd. 1884) ꝛc.

Leubes Fleischsolution, ein in der Medizin häufig gebrauchtes Mittel, welches durch künstliche Verdauung von Fleisch hergestellt wird. Dasselbe macht an den Magen nur noch wenig Ansprüche und wird darum namentlich bei Magenkranken und allgemein Geschwächten angewandt.

Leubus (Kloster-), Dorf (im Mittelalter seit 1249 Stadt) im Kreise Wohlau des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), liegt nahe dem rechten Ufer der Oder unterhalb Breslau, hat (1885) 2057 meist katholische E., ein Schloß, ein Provinziallandgestüt (seit 1817) und eine Provinzial-Irrenanstalt (seit 1830), welche sich in den Gebäuden der ehemaligen Cistercienserabtei L. befinden. Letztere, 1053 als Benediktinerkloster von Kasimir I., König von Polen und Herzog von Schlesien, begründet, wurde 1175 Cisterciensermönchen aus Pforta übergeben und 1432 im Hussitenkriege zerstört. Das ausgezeichnete Abteigebäude, das in seiner jetzigen Gestalt aus den Jahren 1685—1740 herrührt, umfaßt den prächtigen Fürstensaal und die Klosterkirche mit Denkmälern dort bestatteter Fürsten. Im Jahre 1810 wurde das Kloster aufgehoben und in ein Domänenamt verwandelt. — Etwas südlicher liegt der Flecken L. oder Städtel-L. mit (1885) 640 E. In der Nähe wird Weinbau getrieben.

Leuca hieß die gallische Meile $= 0{,}3$ geographische Meilen.

Leuca (spr. Le-uka, Capo di Santa Maria di L.), Vorgebirge am Südostende des Golfs von Taranto, bildet die Südostspitze Italiens und hat eine Marienkirche, welche an der Stelle des Minervatempels der alten im 9. Jahrhundert von den Sarazenen zerstörten Stadt L. errichtet ist.

Leuchsenring (Franz Michael), auch Monsieur Liserin, Litterat, geb. 1746 zu Langenkandel im Elsaß, war 1769 Unterhofmeister beim Erbprinzen von Darmstadt und gehörte kurze Zeit zum Merckschen Freundeskreise, gest. im Februar 1827 zu Paris. Der Typus der Wertherzeit und ihrer Empfindsamkeit, ist er von Goethe im Fastnachtsspiel als Pater Brey verspottet worden.

Leuchtcikaden (Laternenträger), s. unter Cikaden.

Leuchtenberg, ehemalige gefürstete Landgrafschaft, benannt nach dem gleichnamigen Schlosse und Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz (Bezirksamt Vohenstrauß), umfaßte ca. 220 qkm und gehörte zum sogenannten Nordgau an der Nab. Als 1646 die Landgrafen ausstarben, kam das Ländchen an Bayern. König Maximilian Joseph trat dasselbe 1817 mit Teilen des ehemaligen Bistums Eichstädt seinem Schwiegersohne Eugen Beauharnais, dem ehemaligen Vizekönig von Italien, ab, der daher seitdem den Titel eines Herzogs von L.

(s. d.) führte. Vgl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc.“ (Berlin 1873).

Leuchtenberg (Eugen, Fürst von Eichstätt, Herzog von), geb. 3. September 1781 als Sohn des Vicomte Alexandre de Beauharnais (s. d.) und der nachmaligen Kaiserin Josephine, nahm an Bonapartes Feldzügen in Italien und an dessen Expedition nach Ägypten teil, ward von demselben 1805 zum französischen Prinzen und Vizekönig von Italien erhoben, 1806 mit Prinzessin Amalie Auguste von Bayern vermählt, 1807 von Napoleon I. an Sohnes Statt angenommen. Wie gegen die Österreicher, that er sich auch im russischen Feldzuge (1812) als Befehlshaber des 3. Armeekorps hervor, verhalf 2. Mai 1813 zum Siege der Franzosen bei Lützen und war dann Oberbefehlshaber in Italien. Durch den von ihm 1814 abgeschlossenen Vertrag erhielt Österreich Mantua und die Lombardei. Seitdem blieb er den Begebenheiten fern. Die 5 Mill. Frank, durch die er für einen Teil seiner Besitzungen in Italien entschädigt wurde, überließ er der Krone Bayern, infolgedessen er die Landgrafschaft Leuchtenberg und das Fürstentum Eichstätt erhielt. Er starb 21. Februar 1824 zu München. Redlichkeit und Wohlwollen waren die Grundzüge von Eugens Wesen. Sein Leben beschrieben Aubriet (2. Aufl., Paris 1825) und Baudoncourt (3 Bde., ebd. 1827). Seine Memoiren nebst Briefwechsel gab Du Casse heraus (deutsch, Halle 1858 ff.). — Seine treffliche Gemahlin (geb. 21. Juni 1788, gest. 13. Mai 1851) hatte ihm vier Töchter und vier Söhne geschenkt. Von ersteren sind hervorzuheben Josephine (geb. 14. März 1807), seit 1859 Witwe König Oskars I. von Schweden, gest. 7. Juni 1876, und Amalie (geb. 31. Juli 1812), als Witwe Kaiser Pedros I. von Brasilien gest. 26. Januar 1873. Von seinen Söhnen vermählte sich Karl August Eugen Napoleon, Herzog von L. (geb. 9. Dezember 1810 zu Mailand), 1835 mit der Königin Maria von Portugal, starb jedoch schon 18. März 1835. Den Herzogstitel erbte sein auch als Mineralog bekannter Bruder Max Eugen Joseph Napoleon (geb. 2. Oktober 1817 zu München), der sich 1839 mit der ältesten Tochter des Kaisers Nikolaus, der Großfürstin Maria, vermählte und 1. November 1852 starb; der älteste Sohn aus dieser Ehe, Herzog Nikolaus Maximilianowitsch von L., seit 1852 Fürst Romanowski (geb. 4. August 1843), ist russischer Generalmajor à la suite des Kaisers. — Ein Bruder des letzteren, Sergei Maximilianowitsch, geb. 20. Dezember 1849, fiel 24. Oktober 1877 bei der Belagerung von Rustschuk. Die Besitzungen der L.schen Familie im ehemaligen Kirchenstaat wurden 1845 um 20 Mill. Frank an die damalige päpstliche Regierung abgetreten, wogegen die Herrschaft Tambow in Rußland erworben ward.

Leuchtenburg, eine alte Bergfeste bei Kahla im Herzogtum Sachsen-Altenburg, ursprünglich zum Schutze gegen die Slawen angelegt, später eine Strafanstalt, ist jetzt ein beliebter Vergnügungsort.

Leuchten des Meeres, s. unter Meer.

Leuchten der Pflanzen, eine bisher nur bei Algen und Pilzen beobachtete Erscheinung; im ersten Falle bei auf feuchter Erde wachsenden Arten, wie sie Robert Schomburgk in Guayana sah, im letzten Falle bei Hutpilzen, wie dem südeuropäischen Agaricus olearius und den tropischen Agaricus noctilucens und Agaricus ignеus. Auch das Leuchten faulen Holzes in warmen Sommernächten rührt von Pilzen her, und zwar von Agaricus melleus, dessen Mycelfäden sich in jenem einnisten und als Rhizomorpha bekannt sind.

Leuchtende Tiere sind solche Tiere, welche, wahrscheinlich infolge eines langsamen Verbrennungsvorgangs (Oxydation) des Sauerstoffs der Luft mit organischen Verbindungen ihres Körpers, ein Licht auszustrahlen vermögen. Die Leuchtorgane dieser Tiere ähneln in ihrem Bau den Fettkörpern und sind reichlich mit Nerven und Tracheen (Luftröhren) versetzt. Das Leuchten mag entweder den Zweck haben, die Geschlechter einander nahe zu führen, oder das abschreckende Licht soll etwaige Feinde abhalten. Am bekanntesten ist das Johanniswürmchen (s. d.) oder der Leuchtkäfer (Lampyris), der auch im Larven- und im Eizustande Licht ausstrahlt. Wie auffallend geschieht dies aber beim südamerikanischen Cucuyo (Pyrophorus noctilucus *L.*). In der Gruppe der Infusorien treffen wir das Leuchttierchen (Noctiluca milaris), einen den Geiseinfusorien angehörenden Meerbewohner. Von Polypen sind es die Seefedern (Plannatulidae), einige Gorgonien und die Leuchtquallen (Pelagia *Péron*), die sich durch prächtiges Leuchten auszeichnen. Auch unter den meerbewohnenden Ringelwürmern, selbst auch beim Regenwurm, will man eine Art Leuchten beobachtet haben. Dazu gesellen sich verschiedene Muscheln, so die Bohrmuschel, und mehrere Schnecken, wie die im Mittelmeer lebende Phyllirhoë bucephala. — Bei allen diesen Tieren leuchten gewöhnlich nur bestimmte Abschnitte des Körpers. Die meisten leuchtenden Tiere des Meeres bedingen das sogenannte Meerleuchten, jenes geradezu großartige Schauspiel des nächtlichen Meeres.

Leuchterbaum, s. unter Rhizophora.

Leuchterblume, s. unter Ceropegia *L.*

Leuchtfeuer, das auf Leuchttürmen zur Zeichengebung an Schiffe angebrachte Öl-, Kalk-, elektrische, Gas- oder Magnesiumlicht.

Leuchtgas, s. unter Gasbeleuchtung. — Leuchtgasvergiftung, s. Kohlendunstvergiftung.

Leuchtgeschosse, soviel wie Leuchtkugeln (s. d.).

Leuchtkäfer (Lampyris) oder Glühwurm, s. Johanniswürmchen.

Leuchtkugeln heißen gewisse feurige Meteore, die, mit mehr oder minder großer Geschwindigkeit über den Himmel ziehend, oft mit einem Knall zerbersten und einen leuchtenden Streif zurücklassen. Der Natur der Sache nach bemerkt man sie vorzüglich des Nachts. Über ihren Zusammenhang mit den Sternschnuppen und Meteorsteinen (s. d.). — In der Kriegsfeuerwerkerei bestehen die L. aus einem kugelförmigen Kreuz von Eisenstreifen, über welches ein Beutel von Zeug gezogen wird. Diesen Beutel füllt man mit Leuchtstoff, der als Geschmolzenzeug hergestellt und mit Stoffen gemischt wird, die farbig brennen. Das Ganze wird dann umschnürt, in Pech getaucht und im Gebrauchsfalle (Festungs-, Küsten-, Seekrieg u. s. w.) aus Mörsern geworfen. Solche L. erleuchten einen Umkreis von mehreren hundert Schritten und gestatten die Arbeiten des Feindes zu beobachten. Um den letzteren am Auslöschen der ziemlich lange nach dem Niederfallen brennenden Kugel zu hindern, bringt man innerhalb derselben Sprengkörper an. Heutzutage wird die immerhin zweifelhafte Wirkung der L. durch elektrisches Licht ersetzt.

Leuchtschiffe, soviel wie Feuerschiffe (s. d.).

Leuchtspiritus, eine Mischung von Alkohol und Terpentinöl, wurde früher zum Brennen in Lampen benutzt.

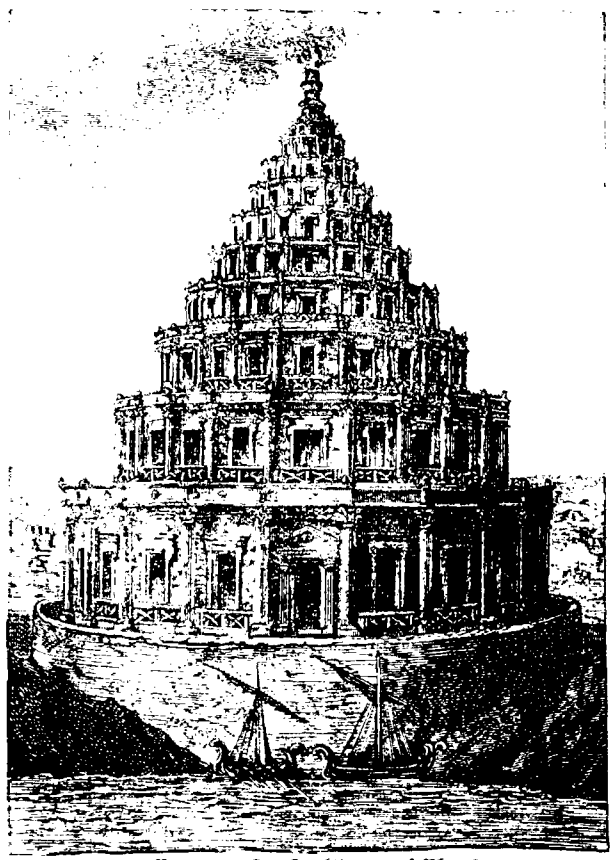
Leuchtsteine (Lichtmagnete oder Phosphore), eine Anzahl natürlicher, doch auch künstlich bereiteter mineralischer Stoffe, welche die Eigenschaft haben, nachdem sie einige Zeit dem unmittelbaren Sonnen- oder elektrischen Lichte ausgesetzt gewesen, im Dunkeln längere Zeit fort zu leuchten oder zu phosphoreszieren. Zu den natürlichen gehören der Diamant, Flußspat und Chlorophan, zu den künstlichen, meist aus Schwefelbarium, Phosphorcalcium oder Schwefelcalcium bestehend, gehören der 1602 von den Bologneser Schuhmacher Cascariolo entdeckte Bononische oder Bologneser L., der Balduinische L. oder Phosphor (1677) und der Cantonsche L. oder Phosphor (1768).

Leuchtstoffe, s. unter Beleuchtung und Beleuchtungsapparate.

Leuchttierchen (Noctiluca miliaris), s. unter Leuchtende Tiere.

Leuchttürme, an gefährlichen Küstenpunkten errichtete turmartige Bauten, um durch weithin sichtbare Signallichter (Leuchtfeuer) nachts den Schiffern das Auffinden sicheren Fahrwassers zu erleichtern oder überhaupt möglich zu machen. Als einer der ältesten L. ist nach dem berühmten Koloß von Rhodos der auf Befehl des Ptolemäos Philadelphos auf der Insel Pharos, am Eingange des Hafens von Alexandrien, etwa ums Jahr 283 v. Chr. erbaute bekannt. Dieser Turm hat bis ums Jahr 1375 gestanden. Nach den Angaben alter Schriftsteller hat er die in Nr. 4585 abgebildete Gestalt gehabt. In ähnlicher Weise waren wohl die meisten L. der Alten gebaut. Auch noch später behielt man die terrassenartige Form bei, wählte wohl auch die einer abgestutzten steilen Pyramide oder eines Kegels oder turmartige Formen, bis endlich John Smeaton zu der noch jetzt für steinerne, der Meeresbrandung ausgesetzte L. mustergültigen Form überging, in welcher der im Querschnitt runde Turm von breiter Basis mit sanfter

parabolischer Krümmung seines Profils sich nach oben verjüngt. Von neueren L.n ist besonders berühmt der Leuchtturm von Eddystone, welcher auf einer Klippe im englischen Kanal 14 englische Meilen vom Hafen von Plymouth steht. Ein nicht weniger bedeutendes Bauwerk, dessen Herstellung außerordentliche Schwierigkeiten bot, ist der Rothesand-Leuchtturm an der Wesermündung, welcher 1883—85 erbaut worden ist. Die Gründung desselben erfolgte durch eiserne Senkkästen $15_{/6}$ m tief unter Niederwasser auf Sand (vgl. „Zentralblatt der Bauverwaltung", Jahrgang 1883 und 1886). Neuerdings baut man auch L. ganz aus Eisen in gerüstartiger Form. Die Signallichter selbst sind fortwährend verbessert worden. Zuerst benutzte man einfach gefärbte Lichter; da aber das gefärbte Licht viel weniger weit leuchtet als das weiße Licht, so wurde dadurch ein wesentlicher Nachteil herbeigeführt. Man ließ daher mittels eines Uhrwerks abwechselnd farbige Gläser an



Nr. 4588 Der Leuchtturm auf Pharos.

dem Lichte vorübergehen oder dieses in gewissen Zwischenräumen durch Blechschirme ganz verdecken (Blinkfeuer). Indem man in gewisser Zeit eine Anzahl Blinke gab, wurde eine Unterscheidung der Lichter und damit der Küstenpunkte möglich. Ferner brachte man sogenanntes intermittierendes Licht an, indem man die Lichter an einem endlosen Riemen langsam aufsteigen läßt, so daß sie abwechselnd oben verschwinden und von unten wieder zum Vorschein kommen. Das elektrische Licht, dessen man sich hier und da wohl auch für die Signalgebung bedient hat, hat die alte Lampenbeleuchtung nicht zu verdrängen vermocht, dagegen hat man neuerdings das Gaslicht für L. in Vorschlag gebracht, weil dieses viel intensiver als Öllicht wirkt und im Verhältnis sich billiger stellt als dieses.

Leuchtzirpen, soviel wie Leuchtcikaden, s. unter Cikaden.

Leucin (Leucylamidosäure, Capralanin, Aposeptin, Amidocapronsäure, Käseoxyd), stickstoffhaltige organische Verbindung, im höheren tierischen und im menschlichen Körper sehr verbreitet; im regelrechten Zustande Bestandteil der Bauchspeicheldrüse, der Leber, Milz, Thymusdrüse, der Lungen, des Gehirns u. s. w.; pathalogisch auch im Harn, niemals aber im Muskelsafte und im Blute. Das L. ist ferner ein neben Tyrosin beständig auftretendes Erzeugnis der Fäulnis der Eiweißstoffe. Reines L. bildet weiße, geruch- und geschmacklose Kristallschüppchen, in Wasser löslich und bei vorsichtigem Erhitzen sublimierbar.

Leucippus, griechischer Philosoph, s. Leukippos.

Leuciscīden, s. Weißfische.

Leucit, ein merkwürdiges, als Gemengsel der Laven und Trachyte vorkommendes Mineral, meist rundum regelmäßig ausgebildete weiße oder grauweiße Kristalle, gehört zu den Silikaten und besteht aus kieselsaurer Thonerde und kieselsaurem Kali; es findet sich am Kaiserstuhl, bei Andernach am Rhein, in der Umgegend von Rom und in den Laven des Vesuvs.

Leucitoëder, soviel wie Ikositetraëder, die Kristallform, in welcher der Leucit kristallisiert.

Leucitophyr (Leucitporphyr), ein Eruptivgestein der vulkanischen Gegenden Italiens und der Umgegend des Laacher Sees; es zeigt in einer scheinbar dichten grauen bis rötlichgrauen Grundmasse weiße Kristallkörner von Leucit bis zur Erbsengröße und darüber, gewöhnlich auch schwarze Augitkristalle und Nadeln von Nephelin.

Leuck., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Sigismund Leuckart und seines Neffen Karl Georg Friedrich Rudolf Leuckart.

Leuckart (Karl Georg Friedrich Rudolf), bedeutender Zoolog, geb. 7. Oktober 1823 zu Helmstedt als Neffe des Zoologen Friedrich Sigismund L. (geb. 1794 zu Helmstedt, gest. 25. August 1843 als Professor zu Freiburg im Br.), seit 1850 Professor in Gießen, seit 1870 in Leipzig. L. hat sich besonders um die Kenntnis der Eingeweidewürmer hochverdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: „Die menschlichen Parasiten und die von ihnen herrührenden Krankheiten" (2 Bde., Leipzig 1863 bis 1876; 2. Aufl. 1879), „Die Anatomie der Biene" (Cassel 1885), „Zoologische Wandtafeln" (ebd. 1877—87) ꝛc.

Leucojum L. (Knotenblume), Zwiebelgewächsgattung der monokotylischen Amaryllidëen mit in Mittel- und Südeuropa und in Nordafrika heimischen Arten, die auf feuchten Wiesen, besonders in schattigen Wäldern wachsen und überall in Gärten gezogen werden. Hierher gehört die Frühlingsknotenblume oder Wildes Schneeglöckchen (L. vernum) nebst dem echten Schneeglöckchen (s. d.), die erste Zierblume des Frühlings. L. aestivum L. (Sommerknotenblume) blüht vom Mai bis in den Juli.

Leudes (mittellat.), Dienstleute, Vasallen.

Leuk (franz. Loèche la Ville, spr. Loäsch la wihl), Flecken im Schweizerkanton Wallis, mit (1880) 1411 E., liegt malerisch am Ausgange des Paßweges über die Gemmi in das Rhonethal über der Rhone. Drei Stunden nördlich von L., am Fuße der steilen Gemmiwand, 1415 m über dem Meere, liegt Leukerbad (Loèche les Bains) mit ca. 650 katholischen E. und mehr als 20 heißen Mineralquellen von 37—59° C., unter denen die Lorenzquelle (59° C.) die heißeste und stärkste ist, dann die Stoßgülle, Heilgülle u. a. Eigentümlich ist in L. das gemeinschaftliche Baden vieler Personen in einem großen Becken. Die Badenden, in lange Bademäntel gehüllt, müssen zwei bis vier Stunden ununterbrochen im Wasser bleiben und unterhalten sich dabei durch Gesellschaftsspiele, Lesen ꝛc. Die mineralischen Bestandteile der Quellen sind schwefelsaurer Kalk, schwefelsaure und kohlensaure Magnesia, schwefelsaures Natron, Kochsalz, Bittersalz ꝛc. Sie sind besonders wirksam gegen Krankheiten des Magens, der Verdauungswege und der Haut.

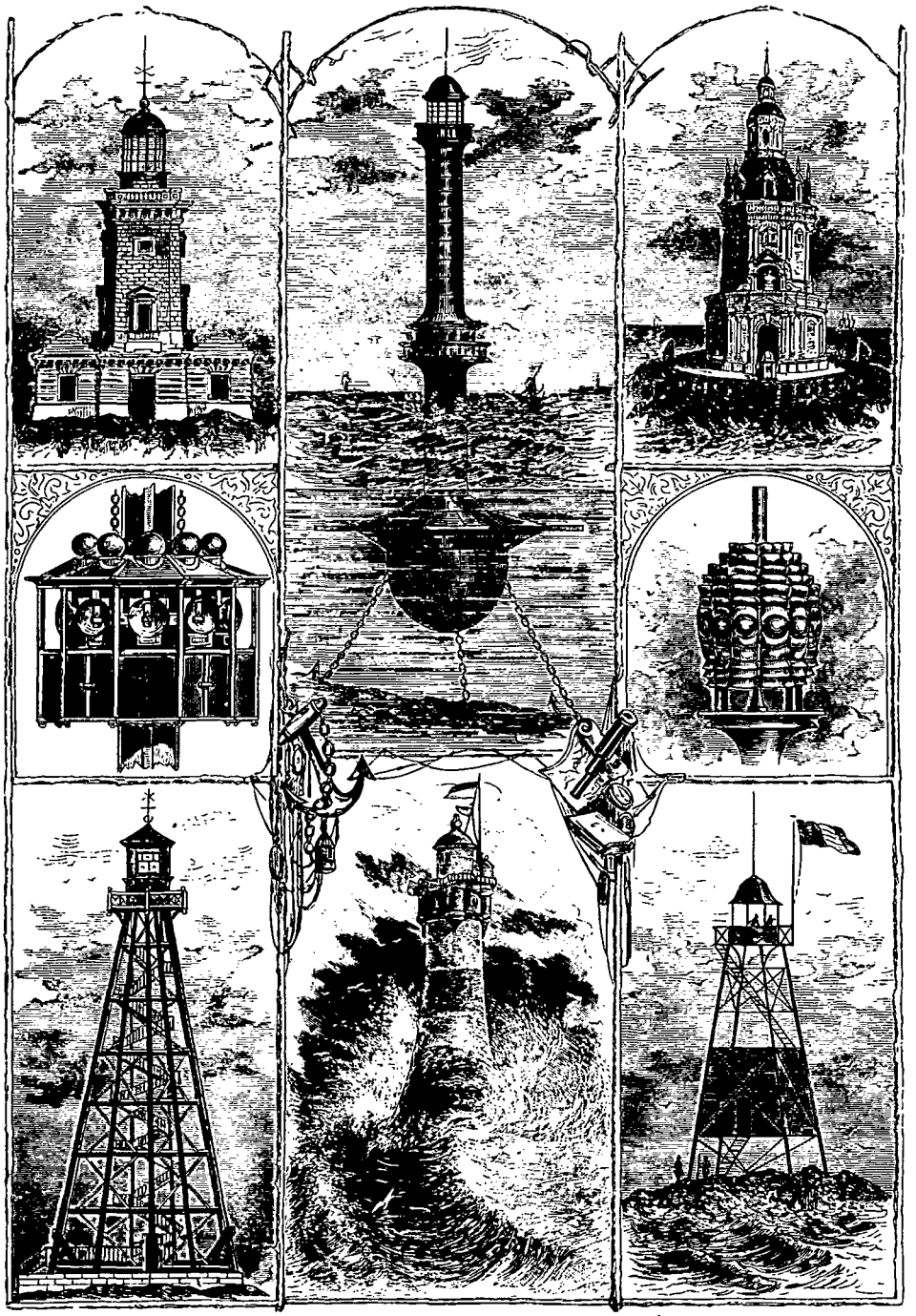
Leukadia, soviel wie Leukas (s. d.).

Leukas (spr. Levkas) oder Leukadia, auch Santa Maura genannt, ist eine von den Jonischen Inseln an der Westküste Griechenlands, wenig nördlich von Kephalonia und südöstlich von Korfu gelegen. Sie wird vom Festlande durch eine nur 1137 m breite Meerenge getrennt und zählt auf 285 qkm (1879) 21 988 E. L. wird vom Nomaligebirge durchzogen, erhebt sich im Eliasberg zu 1180 m und endigt im SW. mit dem 65 m hohen Vorgebirge Ducato, im Altertum Leukäte oder Leukadischer Fels genannt. Von ihm wurde im Altertum als Sühnopfer für die Sünden des ganzen Volkes unter großen Feierlichkeiten ein Verbrecher ins Meer gestürzt, der aber, mit einem Federkleid angethan, an welchem sogar lebendige Vögel angebunden gewesen sein sollen, unbeschädigt hinabgelangte und von Fischern aufgefangen wurde, jedoch das Land

für immer verlassen mußte. Auch andere wagten den Sprung im Vertrauen auf seine Heilkraft gegen alle Liebesqualen, kamen aber meist dabei um, wie die Königin Artemisia von Halikarnaß und Sappho. Die Insel hat zwar keinen Fluß, aber viele gute Quellen und liefert Salz, Öl und Wein. Sie bildet jetzt eine Eparchie der Nomarchie Kerkyra (Korfu). Die Hauptstadt, ebenfalls L. genannt, hieß bis in die neuere Zeit Hamaxiki oder Amaxiki, liegt nahe der Südostspitze, ist Sitz eines Erzbischofs, befestigt, hat zwei Häfen und (1879) 3434 E.

Leuk ... Leuko ..., s. Leuko... Leuk...

Leukäthiops, ein weißer Mohr, ein Kakerlak, Albino.



Nr. 4589—4596. Leuchttürme.

Leuchtturm am Kap de la Hève.
Leuchtapparat mit Drehfeuer.
Leuchtturm zu Pontaillac.

Verankerter schwimmender Leuchtturm vor dem Hafen von Liverpool.
Leuchtturm auf Rothesand in der Nordsee.

Leuchtturm zu Cordouan (an der Mündung der Garonne).
Äußere Ansicht des Linsenapparates.
Leuchtturm von Enfant perdu (an der Küste von Cayenne).

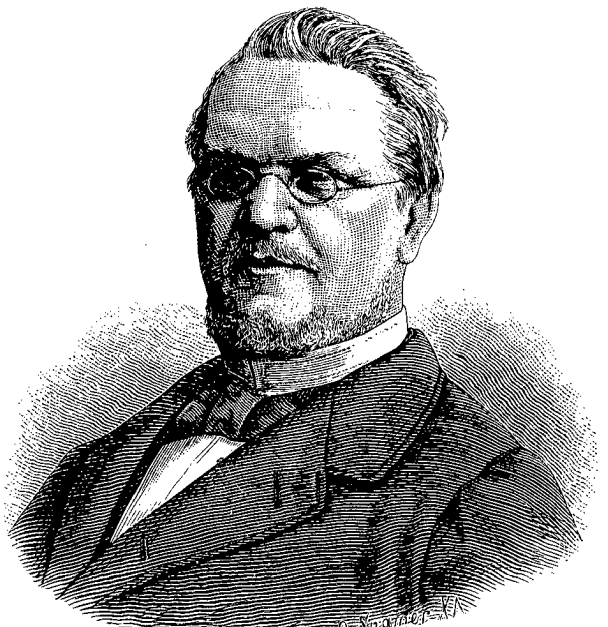
Leukauf, s. Leihkauf.

Leuker (Leuci), im Altertum ein keltisches Volk Galliens zwischen der oberen Mosel und der oberen Marne in der Gegend des heutigen Toul.

Leukerbad, s. unter Leuk.

Leukippiden, in der altgriechischen Sage die Töchter des messenischen Königs Leukippos, Arsinöe, Hilaira, Phöbe, von denen die beiden letzteren, den Söhnen des Aphäreus Idas und Lynkeus verlobt, von den Dioskuren Kastor und Polydeukes entführt wurden. In dem deshalb entbrannten Kampfe erschlug Idas den Kastor und Polydeukes den Lynkeus, Zeus aber tötete den Idas mit dem Blitze.

Leukippos, griechischer Philosoph aus Abdera oder Milet, um 500 v. Chr., wird neben Demokritos als Stifter der von diesem ausgebildeten Atomenlehre angesehen. Von seinen Schriften sind nur wenige Spuren vorhanden.



Nr. 4597. Karl Georg Friedrich Rudolf Leuckart (geb. 7. Oktober 1823). (Zu Spalte 1296.)

Leuko ... Leuk ... (vom griech. leukos, d. i. weiß), Bestandteil in zusammengesetzten griechischen Wörtern. — Leukämie, eine Blutkrankheit, deren Haupterscheinung eine beträchtliche Vermehrung der weißen Blutkörperchen ist. Sie äußert sich in großer Blässe, Mattigkeit, wassersüchtigen Anschwellungen und verläuft fast immer ungünstig. — Leukangitis, die Entzündung der Lymphgefäße. — Leukanilin, eine organische Basis, die durch Behandlung des Rosanilins (s. d.) mit Wasserstoff entwickelnden Mischungen entsteht und sich vom Rosanilin dadurch unterscheidet, daß sie, mit Säuren zusammengebracht, keine gefärbten Salze mehr bildet. — Leukocythämie, soviel wie Leukämie. — Leukocytöse, Zunahme der weißen Blutkörperchen gegenüber den roten. — Leukogēn, Handelsname für eine Lösung von doppeltschwefligsaurem Natron, die zum schnelleren Bleichen solcher Stoffe benutzt wird, bei denen man Chlorkalk nicht verwenden darf. — Leukolin, eine der vielen im Steinkohlenteer enthaltenen stickstoffhaltigen organischen Basen; farblose, in Wasser unlösliche Flüssigkeit. — Leukōm nennt man einen mehr oder weniger erhabenen Fleck der Hornhaut des Auges, der ziemlich ausgebreitet, hart, emaillenartig und undurchsichtig ist. Man kann je nach der helleren oder dunkleren Farbe des Leukōm von einem kreideartigen oder perlmutterartigen Leukōm sprechen. Das Leukōm entsteht meist aus Narben der Hornhaut, die sich zu einer Neubildung umgestaltet haben, und ist also die Folge von Wunden und Geschwüren. Bei mäßiger Größe schon kann das Leukōm die Sehfähigkeit vermindern, bei größerer Ausbreitung dieselbe sogar völlig aufheben, und wenn sich der Fehler nicht durch Anlegung einer künstlichen Pupille ausgleichen läßt, so ist häufig das Licht für das betreffende Auge verloren. — Leukopathie, soviel wie Albinismus (s. d.). — Leukophān, sehr seltenes, bis jetzt nur in Norwegen gefundenes Mineral, aus kieselsaurem Kalk, kieselsaurer Beryllerde und Fluornatrium bestehend, in derben oder stängeligen Aggregaten von grünlichgrauer bis weingelber Farbe. — Leukopyrit, ein aus Arsen und Eisen (Dreiviertelarseneisen) bestehendes Mineral, ist weißgrauglänzend kristallinisch, findet sich im Erzgebirge, Harz, Steiermark ꝛc. und wird zur Bereitung von arseniger Säure benutzt. — Leukophyr, eine besondere Art hellfarbigen Grünsteins des Fichtelgebirges; derselbe enthält einen dem Saussurit ähnlichen Feldspat, blaßgrünen Augit, Chlorit und etwas Titaneisen. Die Zeit seines Ausbruchs fällt in die obersilurische Periode. — Leukorrhöe, weißer Fluß, übermäßige Absonderung einer weißlich schleimigen Masse aus den weiblichen Geschlechtsteilen. — Leukotin, eine neben Cotonetin, Hydrocotoin und Oxylencotin in der Cotorinde enthaltene stickstoffhaltige Pflanzenbasis, welche in der früher zu uns gebrachten Sorte von Cotorinde nicht enthalten war; diese letztere enthielt nur Cotoin und Paracotein sowie das auch in der neueren Rinde vorkommende Cotonetin.

Leukothea, soviel wie Ino (s. d.), die Gemahlin des Minierkönigs Athamas (s. d.). — Über den Asteroiden L. s. unter Planeten.

Leuktra, im Altertum eine Stadt in Böotien, südwestlich von Theben gelegen, bei welcher Epaminondas 371 v. Chr. durch die sogenannte schiefe Schlachtordnung einen glänzenden Sieg über die Spartaner erfocht.

Leumund, der Ruf, den jemand genießt. Bei Beurteilung der Frage, welches Vertrauen eine Person oder welchen Glauben die Aussage einer solchen verdiene, kommt namentlich mit in Betracht, welche Meinung über ihren Lebenswandel und ihre Handlungsweise bei ihren Mitbürgern vorhanden ist. Gehen Mitteilungen von Mund zu Mund, die geeignet erscheinen, die betreffende Person in der allgemeinen Achtung herabzusetzen, so spricht man von einem bösen, andernfalls von einem guten L. Behördliche Zeugnisse über den L. einer Person dürfen in einer gegen dieselbe anhängigen Strafsache in der Hauptverhandlung nicht zur Verlesung gebracht werden.

Leunis (Johannes), Naturforscher, geb. 2. Juni 1802 zu Mahlerten bei Hildesheim, gest. 30. April 1873 in Hildesheim als Gymnasialprofessor und Dompropst. Seine Hauptwerke sind seine vielfach aufgelegte „Schulnaturgeschichte" (3 Tle., zuerst Hannover 1851) und die „Synopsis der drei Naturreiche" (3 Tle., ebd. 1844—52; 3. Teil 3. Aufl. 1884 ff.). Sein Leben beschrieb Grube (ebd. 1876).

Leutenberg, Stadt im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, südöstlich von Saalfeld und südsüdöstlich von der Bahnstation Eichicht, in einem engen Thale des Thüringer Waldes an der Sormitz gelegen, hat ein Amtsgericht, Papier- und Holzstofferzeugung, Eisenbergbau, Schieferbrüche, Holz- und Lohehandel und (1885) 1262 evangelische E.

Leutershausen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, westlich von Ansbach, liegt an der Altmühl und hat (1885) 1576 evangelische, mit Baumwoll- und Halbseidenweberei, Viehzucht und Brauerei beschäftigte E. Bei L. siegte 14. April 1450 Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg über die Nürnberger.

Leuterung oder Oberleuterung, ein namentlich im gemeinrechtlichen Zivilprozesse häufig vorkommendes Rechtsmittel, welches an Stelle der Berufung trat.

Leuthen, Dorf im Kreise Neumarkt des Regierungsbezirks Breslau der preußischen Provinz Schlesien, westsüdwestlich von Breslau gelegen, hat (1885) 935 E. und war 5. Dezember 1757 der Schauplatz eines der glänzendsten Siege Friedrichs des Großen. Nach der Schlacht von Roßbach eilte Friedrich nach Schlesien, wo die Österreicher Schweidnitz und Breslau zur Übergabe gezwungen hatten. Mit nur 33 000 Mann Fußvolk, 12 000 Reitern und 167 Kanonen griff er die Österreicher unter Prinz Karl von Lothringen an, der über 90 000 Mann und 200 Geschütze verfügte. Das südlich von L. gelegene Sagschütz, der Schlüssel der feindlichen Schlachtstellung, wurde von Friedrich mittels der schrägen Schlachtordnung gewonnen, und der hier stehende linke Flügel des österreichischen Heeres wurde auf L. zurückgeworfen, das durch die preußische Garde unter Möllendorf endlich nach blutigster Gegenwehr erstürmt ward. Der rechte österreichische Flügel unter Lucchesi ward von der preußischen Reiterei geworfen und riß

die übrigen Österreicher, die sich hinter L. gesammelt und eben wieder den Angriff begonnen hatten, mit sich in die Flucht. Dieser Tag kostete den Österreichern 10000 Tote und Verwundete, 12000 Gefangene, 116 Kanonen und 51 Fahnen; von den Preußen waren 6500 tot oder verwundet. Die Befreiung Schlesiens (bis auf Schweidnitz) vom Feinde war die Folge dieses Sieges. Zum Andenken an ihn wurde auf dem Schlachtfelde 1854 eine Siegesgöttin errichtet, welche sich auf einer Granitsäule erhebt.

Leuthold (Heinrich), schweizerischer Dichter, geb. 9. August 1827 zu Wetzikon (Kanton Zürich), kam 1857 nach München, wo er zu dem dortigen Dichterkreise in enge Beziehung trat, als Kritiker und seit 1862 redaktionell thätig war, verfiel später dem Wahnsinn und starb 1. Juli 1879 in der Heilanstalt Burghölzli bei Zürich. Im Jahre 1862 gab L. mit Geibel die „Fünf Bücher französische Lyrik" (Stuttgart) heraus; eine Sammlung seiner eigenen trefflichen „Gedichte" erschien 1879 (3. Aufl., Frauenfeld 1884).

Leutkirch, Oberamtsstadt im württembergischen Donaukreis, ostnordöstlich von Friedrichshafen, an der Eschach unweit der bayrischen Grenze und am Vereinigungspunkte zweier Eisenbahnen gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat (1885) 2959 meist katholische E., Lein- und Baumwollweberei, Maschinenfabrikation, Ölmüllerei, Holz-, Frucht- und Viehhandel. Bis 1802, wo es bayrisch wurde, war L. freie Reichsstadt; 1810 kam es an Württemberg. Auch die Bewohner der nahen Leutkircher Heide waren früher unmittelbare Reichsbürger.

Leutnant (vom franz. lieutenant, spr. Lióht'nang, d. i. Statthalter, Stellvertreter, daher denn Königsleutnant, Stellvertreter des Königs, der mit der höchsten Gewalt bekleidete Statthalter einer Provinz) heißt bei allen Waffen der Offizier, welcher in der militärischen Stufenleiter abwärts unmittelbar auf den Hauptmann oder Rittmeister folgt. Es ist in neuerer Zeit überhaupt der Titel der niedersten Rangstufe der Offiziere. Man unterscheidet Premier- oder Oberleutnant und Sekonde- oder Unterleutnant. Früher gehörte der Fähnrich schon zu den Offizieren und L. bezeichnete die heutige Stellung des Premierleutnants. — L. zur See ist ein Marineoffizier, dessen Rang demjenigen des Premier- (oder Ober-) Leutnants des Landheeres entspricht.

Leutpriester, soviel wie Weltgeistliche.

Leutsch (Ernst Ludwig von), Philolog, geb. 16. August 1808 zu Frankfurt a. M., ward 1831 Privatdozent in Göttingen, 1837 außerordentlicher und 1842 ordentlicher Professor und Direktor des philologischen Seminars sowie später auch zum Geheimen Regierungsrat ernannt. Sein Hauptwerk ist das „Corpus paraemiographorum graecorum" (2 Bde., Bd. I mit Schneidewin, Göttingen 1839—51). Seit 1856 leitete er den „Philologus" und seit 1869 auch den von ihm begründeten „Philologischen Anzeiger". Er starb 25. Juli 1887 in Göttingen.

Leutschau (magyar. Löcse), königliche Freistadt in der nordungarischen Gespanschaft Zips, nordwestlich von Kaschau, hat ein katholisches Obergymnasium, eine Staatsrealschule und (1881) 7042 meist deutsche und slawische E., die sich besonders mit Erbsen-, Gersten- und Obstbau sowie mit Bienenzucht beschäftigen.

Leutstetten, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, südwestlich von München an der Würm gelegen, hat ein altertümliches Schloß, ein Bad mit einer kalten, erdigalkalischen Mineralquelle und (1885) 272 E.

Leutze (Emanuel), Geschichtsmaler, geb. 24. Mai 1816 zu Schwäbisch-Gmünd, wurde, in Amerika erzogen, 1841 in Düsseldorf Schüler von Lessing und kehrte 1859 nach Washington zurück, wo er 18. Juli 1868 starb. Seine Hauptbilder sind: Kolumbus vor dem hohen Rat in Salamanca (1841), Washingtons Übergang über den Delaware (1850, Kunsthalle in Bremen, Die Rose der Alhambra (1855), Letzte Soirée Karls II. von England (1857) und ein großes Auswanderungsbild im Kapitol zu Washington (1862).

Leutzelburger (Hans), s. Lützelburger.

Leuwarden, niederländische Stadt, s. Leeuwarden.

Leuze (spr. Löhs), Stadt im Arrondissement und östlich von der Stadt Tournay in der belgischen Provinz Hennegau, liegt am Dender, hat ein bischöfliches Collége und (1885) 6197 E.

Levade (vom franz. lever, aufheben), das schulgerechte Heben der Vorderbeine eines in der sogenannten hohen Schule gerittenen Pferdes.

Levaill. oder *Vaill*, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Levaillant (s. d.).

Levaillant (spr. Löwajjang, François), französischer Reisender und Ornitholog, geb. 1753 zu Paramaribo (Holländisch-Guayana), bereiste 1780—85 Afrika und starb 22. November 1824 zu Sézanne in der Champagne. Er gab eine von Reinhard Forster verdeutschte Beschreibung seiner Reisen heraus (Berlin 1799) und schrieb: „Histoire naturelle des oiseaux d'Afrique" (6 Bde., Paris 1798—1812), „Histoire naturelle d'une partie d'oiseaux nouveaux et rares de l'Amérique et des Indes" (ebd. 1801—4), „Histoire naturelle des cotingas et des todiers" (ebd. 1804) und „Histoire naturelle des perroquets" (2 Bde., ebd. 1801—5).

Levallois (spr. Löwalloa, Jules), französischer Schriftsteller, geb. 18. Mai 1829 zu Rouen, war seit 1855 Sekretär Sainte-Beuves und 1859—72 litterarischer Kritiker an der Opinion nationale. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Deïsme et christianisme" (1866), „Sainte-Beuve" (1872), „Corneille inconnu" (von der Akademie preisgekrönt, 1876), „Autour de Paris" (1883). Auch gab er heraus: „J. J. Rousseau etc." (mit Streckeisen-Moulton, 2 Bde., 1885) und „Les contemporains chantés par eux-mêmes" (1868).

Levallois-Perret (spr. Löwalloa-Perräh), Gemeinde im Arrondissement St. Denis des französischen Departements Seine, liegt im NW. von Paris unmittelbar vor der Festungsmauer, hat Farben-, Buntpapier-, Seifen-, Tinten-, Spiegel- u. a. Fabriken, zahlreiche Landhäuser und (1886) 35649 E.

Levāna, altrömische Göttin, unter deren Schutz die Kinder standen; daher wurde der Name von Jean Paul zum Titel seines Buchs über Erziehung gewählt.

Levant (Ile du), Hyerische Insel, s. unter Hyères.

Levante (ital., d. h. Morgenland) bezeichnet im allgemeinen die Europa zunächst gelegenen Teile Westasiens mit der Türkei, Griechenland und Ägypten, im engeren Sinne nur die kleinasiatischen, syrischen und ägyptischen Küsten. Levantiner nennt man Abkömmlinge von Europäern, die schon vor längerer Zeit in der L. sich niedergelassen und deren Geschlecht hier heimisch geworden ist.

Levanters, von Westen wehende heftige Regenwinde an der syrischen Küste.

Levantin, ein seidener oder halbseidener vierbindiger Köper, bei welchem die seidene Kette die rechte Seite bildet. Auch gemusterter L. kommt vor.

Levantiner Thaler, s. Maria-Theresienthaler.

Levantischer Schwamm, s. unter Badeschwamm.

Levanzo, im Altertum Phorbantia genannt, eine von den Ägatischen Inseln (s. d.) an der Westspitze von Sizilien, ist gebirgig, aber fruchtbar, erzeugt Getreide, Wein, Öl, Südfrüchte und hat (1881) 231 E.

Levasseur (spr. Löwassöhr, Nicolas Prosper), Opernsänger (Baß), geb. 9. März 1791 zu Bresles (Departement Oise), war von 1813—45 an der Pariser Großen Oper und von 1841—70 Gesanglehrer am Konservatorium. Er starb 7. Dezember 1871 in Paris.

Levassor (Pierre), Komiker und Chansonsänger, geb. 1808 in Fontainebleau, gehörte seit 1842 in Paris dem Theater des Palais royal und seit 1857 dem Theater des Variétés an, machte sich auch außerhalb Frankreichs durch sein Spiel in Vaudevilles bekannt und starb 14. Januar 1870 in Paris.

Levator (lat.), Aufhebemuskel.

Levée (franz., spr. Löweh), die Erhebung, der Aufstand; beim Kartenspiel die Lese, die meisten Stiche; in der Kriegssprache die Aushebung, die Werbung; L. en masse, das allgemeine Aufgebot, der Volksaufstand.

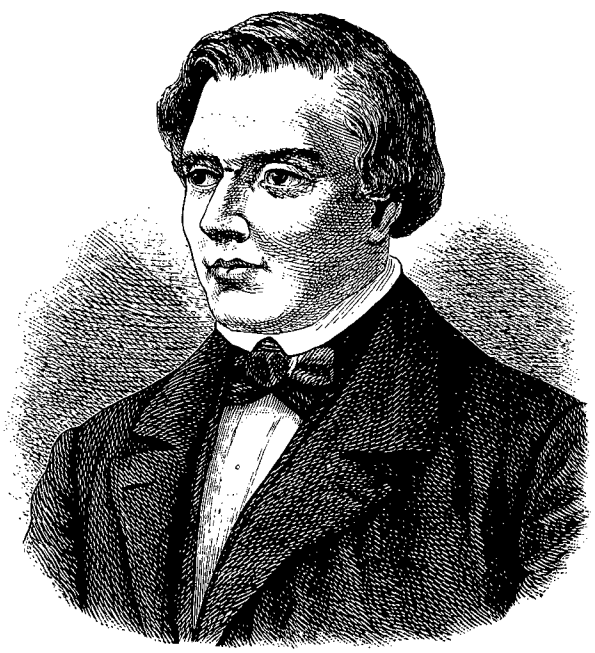
Levee (engl., spr. Lewwi), in Nordamerika Abendbesuch, Abendgesellschaft, außerdem soviel wie das franz. Lever (s. d.).

Leven (Loch, spr. Lock Lihwen oder Lewwen), See in der südostschottischen Grafschaft Kinroß, liegt südsüdöstlich von Perth und hat auf einer seiner Inseln das Schloß, wo Maria Stuart 1567 gezwungen wurde, dem Throne zu entsagen.

Leventina (Valle), zu deutsch Livinen, das obere Thal des Tessin oder Ticino im Schweizerkanton Tessin. Es zeichnet sich durch seine wilde Schönheit aus, beginnt bei Airolo, endet bei Biasca und wird von der Gotthardstraße, jetzt auch von der Gotthardbahn durchzogen, welch letztere bei Airolo aus dem großen Tunnel hervortritt und im Thale selbst durch zwei Kehrtunnel geht. Durch die Schlucht von Dazio grande zerfällt das ganze Thal in Ober- und Unter-L. Die Bevölkerung spricht italienisch, ist katholisch und auf 21 Gemeinden verteilt, die zusammen (1880) 15 093 E. zählen. Im Jahre 1411 kam das früher zu Mailand gehörige Thal an den Kanton Uri und gehörte zu diesem bis 1798.

Lever (franz., spr. Löweh), die Zeit des Aufstehens am Morgen, die Morgenaufwartung bei Fürsten und großen Herren nach deren Aufstehen.

Lever (spr. Lihwer, Charles James), englischer Romanschriftsteller, geb. 31. August 1809 zu Dublin, Arzt, gest. 1. Juni 1872 zu Triest als englischer Konsul. Seine gesammelten Werke erschienen in 21 Bdn. (London 1872). Sein Leben beschrieb Fitzpatrick (2. Aufl., ebd. 1884).



Nr. 4598. Urbain Jean Joseph Leverrier (geb. 11. März 1811, gest. 23. September 1877).

Leverrier (spr. Löwerrieh, Urbain Jean Joseph), namhafter französischer Astronom, geb. 11. März 1811 zu Saint Lô (La Manche), war zuerst Ingenieur; seit 1846 auf Grund astronomischer Arbeiten Mitglied des Instituts, bestimmte er durch Berechnung die Lage eines neuen Planeten (Neptun), der auch von Galle in Berlin an der bezeichneten Stelle gefunden wurde; 1854 wurde er Direktor der Sternwarte zu Paris. Sogleich begann er nun einen neuen Plan für die Art und Weise der Beobachtungen auszuarbeiten, den er der Regierung vorlegte. Die Ergebnisse der ersten, nach demselben ausgeführten Arbeiten veröffentlichte er in den „Annales de l'observatoire de Paris" (2 Bde., Paris 1855 f.). Doch bald kam es zwischen L. und seinen Adjunkten zu allerhand Meinungsverschiedenheiten, die zur Entlassung L.s von seinem Direktorposten führten (1870); doch erhielt L. 1873 denselben wieder. Im Mai 1849 hatte übrigens L. als Mitglied des Gesetzgebenden Körpers auch die politische Bühne betreten, und schon 1852 war er zum Senator ernannt worden. Er starb 23. September 1877 in Paris.

Leveson-Gower (spr. Lihwſ'n-Gauer, George), ſ. Granville (Grgf von) und unter Sutherland (Herzoge von).

Levesque (spr. Leweſk, Pierre Charles), französischer Geschichtschreiber, geb. 28. März 1736 zu Paris, seit 1789 Mitglied der Akademie der Inschriften und Professor am Collège Royal daselbst, wo er 12. Mai 1812 starb. Sein Hauptwerk sind die „Etudes de l'histoire ancienne" (5 Bde., Paris 1812), außerdem schrieb er eine „Histoire de Russie" 2c.

Levetzow (Albert Erdmann Karl Gerhard von), deutscher Politiker, geb. 12. September 1828 zu Gossow, war seit 1867 Landrat des heimatlichen Kreises Königsberg i. N. und seit 1876 Landesdirektor der Provinz Brandenburg. Seit 1867 bis 1871 und 1877—84 Mitglied des Reichstags, gehörte er hier zur konservativen Partei und war 1881—84 erster Präsident desselben. Seit 1887 ist er wieder Mitglied des Reichstags und seit 1888 abermals Präsident.

Levetzow (Ulrike, Freifräulein von), Goethes Freundin, geb. 4. Februar 1804 zu Leipzig, vom Dichter in seiner „Trilogie der Leidenschaft" verewigt; sie lebte auf ihrem Gute Triblitz bei Leitmeritz. Goethe lernte sie in Karlsbad kennen, wo sie 1822 und 1823 verweilte.

Levi, der dritte Sohn Jakobs von der Lea, Ahnherr des Stammes der Leviten, aus welchem Moses hervorging.

Levi (Leone), Statistiker und Handelstheoretiker, geb. 6. Juni 1821 zu Ancona, ließ sich, zum Kaufmann ausgebildet, 1844 in Liverpool nieder, gründete dort eine Handelskammer, welcher die Bildung ähnlicher Anstalten in verschiedenen Handelsstädten Englands folgte, siedelte 1851 nach London über, wo er die Professur des Handelsrechts am Kings College übernahm, und starb 7. Mai 1888 daselbst. Seinen Bemühungen sind verschiedene Gesetze für die Verbesserung des englischen Handelsrechts zu verdanken, und er verfaßte auch zum erstenmal ein „Handelsrecht der Welt" (4 Bde., 1850 bis 1852; 2. Aufl. unter dem Titel: „Internationales Handelsrecht", 1873) sein Hauptwerk.

Leviathan (eigentlich das Gewundene), ein hebr. Wort, welches Luther an mehreren Stellen seiner Bibelübersetzung beibehalten hat. Hiob 40, 20 bedeutet es zweifellos das Krokodil, Psalm 104, 26 (wo Luther „Walfische" hat) große Seeungeheuer (vgl. auch Psalm 74, 13), dagegen Hiob 3, 8 wahrscheinlich den sogenannten Himmelsdrachen, der nach uralter Vorstellung Sonne und Mond verfinstert, indem er sie verschlingt. Jes. 27, 1 sind die beiden L.e Bild der feindlichen Weltmächte, Ägyptens und Assyriens.

Leviathan, eine selbstthätige Waschmaschine, ursprünglich allein zum Waschen der Schafwolle, dann aber auch in verschiedenen Industriezweigen, wie in der Papierfabrikation zum Lumpenwaschen, in Färbereien 2c. gebraucht, wirkt kontinuierlich und läßt bedeutende Ersparnis an Waschmaterial (Seife und Lauge) sowie an Zeit erzielen. Ein L. neuester Bauart ist in Nr. 4598 dargestellt. Auf einem in der Skizze nur angedeuteten Lattentuche wird die Wolle zuerst den Einziehwalzen a übergeben, um durch diese einer dreieckigen Trommel b zugeführt zu werden, welche sie nach abwärts in den langen schiffartigen Bottich A drückt. Um sodann die Wolle in günstigster Weise mit der Waschflüssigkeit in Berührung zu bringen, befinden sich in dem Bottich Apparate, die sie in Portionen zerteilen, durch die Flüssigkeit hindurchziehen und in oszillierenden Gabeln (Rührgabeln) i e e und festen Gabeln g bestehen. Unmittelbar hinter der Trommel b sitzt die erste Gabel 1, welche bei i Zinken trägt, die von zwei Stangen i e getragen und vermittelst der Kurbel d und der Lenkstange c f zu einer greifenden, durch die punktierte Lage angedeuteten Bewegung gezwungen werden. Hierdurch fassen sie die Wolle und streifen sie durch eine rückkehrende Bewegung an den festen Rechen g ab, aus dem das zweite Gabelsystem 2 sie herausholt, um sie dem dritten System 3 zu überliefern, das sie an die Gabel 4 abgibt. Diese endlich schiebt die Wolle auf die schiefe Fläche d zum Zurücklaufen der Flüssigkeit, wobei die vortretenden Haken n das Abrutschen der Wolle verhindern. Ein Rahmen l, der an der unteren Fläche mit zackigen Erhöhungen versehen ist, fördert durch eine ebenfalls oszillierende Bewegung — hervorgebracht durch die Daumen o o und die Lenkstange p — den Stoff portionenweise über die Walzen r hinweg zu der Presse C, welche aus zwei Walzen s s gebildet ist, die durch den mit Gewicht behängten Hebel G scharf zusammengedrückt werden, damit die Wolle möglichst viel von der Flüssigkeit abgibt, welche dann von dem Kasten E aufgefangen und durch das Rohr h in den Bottich A zurückgeleitet wird. Von diesen Maschinen sind in der Regel zwei oder drei hintereinander aufgestellt, so daß die Wolle, welche

die Presse C verläßt, in den Bottich B fällt, um sodann, durch eine Flügelwelle u ergriffen, denselben Gang in reinerem Wasser behufs des Auswaschens durchzumachen und, durch ein zweites Preßwerk gegangen, in der letzten dritten Maschine ausgespült zu werden. Im ersten Bottich wird natürlich die Waschflüssigkeit nach und nach unbrauchbar und durch einen seitwärts sitzenden Hahn abgelassen, wobei der durchlöcherte Boden D die Wolle zurückhält. Zur Füllung dieses Bottichs dient dann die Flüssigkeit in B, welche durch das Rohr F und vermittelst eines Injektors I — der zugleich die frische Erwärmung bewirkt — schnell von B nach A geschafft wird. Eine gleiche Verbindung ist dann zwischen dem zweiten und dritten Bottich vorhanden, um die Flüssigkeit aus diesem in jenen überzuführen. — Die große Dehnbarkeit der Wolle verlangt zum Auspressen zwischen den Walzen einen Druck von 10 000 bis 16000 kg, wonach die Hebelbelastung einzurichten ist. Ein aus drei Bottichen zusammengesetzter L. wäscht in zwölf Stunden 2—3000 kg Wolle mit einem Arbeitsaufwand von fünf bis sechs Pferdestärken.

Levico, Marktflecken und Badeort in der südtirolischen Bezirkshauptmannschaft Borgo, mit (1880) 4258 E., liegt 448 m über dem Meere im oberen Val Sugana, am See von L., ostsüdöstlich von Trient, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat Seidenspinnerei und ein vielbesuchtes Bad mit eisen-, kupfer- und arsenikhaltigen Mineralquellen.

Levin (Rahel Antonie Friederike), die Gattin Varnhagens von Ense (s. d.).

Leviratsehe (vom hebr. levir, des Mannes Bruder, also Schwagerehe) heißt das jüdische Gesetz, nach welchem der Bruder eines kinderlos Verstorbenen die überlebende Witwe zu heiraten und den ersten mit ihr erzeugten Sohn nach dem Namen seines Bruders zu nennen hat (1. Mos. 38, 8 ff., 5. Mos. 25, 5 ff., Matth. 22, 24 ff.).

Levirostren (Levirostres), s. Leichtschnäbler.

Lévis (spr. Lihwis) oder **Levistown** (spr. Lihwistaun), Stadt in der Provinz Quebeck von Britisch-Nordamerika, liegt am rechten Ufer des St. Lorenzstromes Quebeck gegenüber und hat (1881) 7597 mit Handel beschäftigte E.

Levis notae macŭla (lat.), Flecken einer leichten Ehrenkränkung, ein im Vergleich zur infamia (der üble Ruf, der Schimpf) leichter Flecken an der Ehre eines Menschen.

Levisticum, Pflanze, s. Liebstöckl.

Levistown (spr. Lihwistaun), Stadt, s. Levis.

Levita (Elias), Sohn des jüdischen Rabbi Ascher, gewöhnlich Bachur oder Aschkenazi zubenannt, geb. 1469 zu Neustadt bei Nürnberg, gest. 1549 in Venedig. Er ist durch seine Schriften, welche größtenteils ins Lateinische übersetzt worden sind, vor allen der Lehrer der Christenheit im Hebräischen geworden. Über ihn schrieb Buber (Leipzig 1856).

Leviten, die Nachkommen Levis, wurden, weil sie sich bei dem Wüstenzuge durch rücksichtslose Treue gegen Jehovah auszeichneten, von diesem mit seinem Priestertume betraut (2. Mos. 32, 26 ff.). Diese Aussonderung aus den übrigen Stämmen galt zugleich als eine Vertretung für die Gott zu weihende Erstgeburt des gesamten Israels (4. Mos. 3, 11 ff.). Ihr Dienst erstreckte sich auf äußere Dinge in der Stiftshütte und später im Tempel. Da sie nicht wie die anderen Stämme einen Teil des Heiligen Landes übernehmen konnten, so erhielten sie außer dem Zehnten von allem Ertrage des Landes (4. Mos. 18, 21 ff.) und den Abfällen von gewissen Opfern noch 48 sogenannte Priesterstädte (4. Mos. 35) zum Unterhalte für ihre Familien.

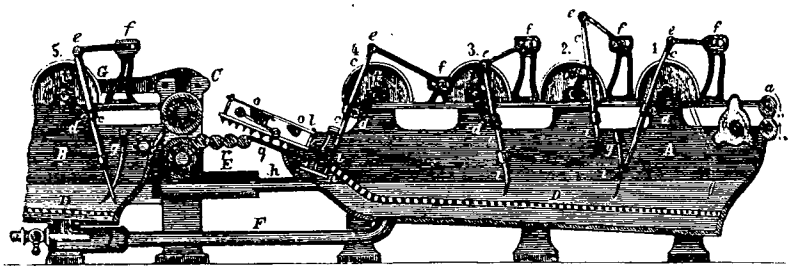
Leviticus (lat.) heißt das dritte Buch Mosis, weil es, zur Ergänzung der sinaitischen Gesetzgebung, vorzugsweise die Bestimmungen über das jüdische Priestertum enthält.

Levitschnigg (Heinrich, Ritter von), österreichischer Feuilletonist und Dichter, geb. 25. September 1810 zu Wien, gest. 25. Januar 1862 daselbst. Er schrieb das romantische Gedicht „Rustan" (Stuttgart 1841), „Soldatenfibel" (Wien 1852) u. s. w.

Levkas, griechische Insel, s. Leukas.

Levkoje (Matthiola *R. Br.*), gleich dem Lack zu den Cruciferen gehörige Pflanzengattung; die wichtigste Art ist die Sommerlevkoje (M. annua), eine der beliebtesten und ihres Wohlgeruchs wegen seit langer Zeit gezüchtete Garten- und Zimmerblume, stammt ursprünglich aus Südeuropa und wird mit gefüllten Blumen in allen Farben, jedoch besonders in weißen, roten und blauen Nüancen, gezogen. Allerorten gezüchtet, sind von ihr viele Spielarten entstanden, die man englische (von niedrigem Wuchse mit gedrängten Ästen und kurzer, dichter Blumentraube) und halbenglische (das Gegenteil) nennt. Der 30—45 cm hohe Stengel trägt graugrüne oder grünweiß bestäubte, stumpfe Blätter, die bisweilen etwas gezähnt sind. Dagegen wird die Winterlevkoje (M. incana *R. Br.*) 60—90 cm hoch und bildet einen holzigen Stengel, während jener der vorigen krautartig und darum einjährig ist. Sie stammt von den südeuropäischen Meeresküsten und zeichnet sich durch noch stärkeren Wohlgeruch aus. Durch Kreuzung beider L.n hat man die sogenannte Herbstlevkoje erzeugt, desgleichen die 30—35 cm hohe Kaiserlevkoje. Die Stangenlevkoje (M. fenestralis *R. Br.*) ist etwas niedriger als die Winterlevkoje.

Levkosia (das alte Leukosia, sonst auch Nikosia genannt), Distriktshauptstadt auf der Insel Cypern, mit (1879) 11179 E., liegt in der Mitte der Nordhälfte derselben, macht mit seinen alten Festungswerken aus der venezianischen Zeit und seinen zahlreichen Kirchen und Moscheen einen großartigen Eindruck und ist der Sitz des im Serail residierenden englischen High Commissioner, eines griechischen Erzbischofs und eines griechischen Priesterseminars. Unter den Moscheen war die Aja Sofia einst eine griechische Kathedrale. Die E., zur Hälfte Griechen, treiben Seiden- und Baumwollweberei, Gerberei und Handel mit Kattun, Seide, Veilchensirup, Pferdezäumen und Lammfellen. Vgl. Löher, „Cypern" (3. Aufl., Stuttgart 1879), „Levkosia, the capital of Cyprus" (London 1881).



Nr. 4599. Zum Artikel Leviathan.

Levold von Northof, namhafter westfälischer Geschichtschreiber, geb. 21. Januar 1278 aus einem märkischen Rittergeschlecht, gest. 1358 oder 1360 als Domherr zu Lüttich und Abt von Viset. Er schrieb: „Chronicon comitum de Marka et Altena 1000—1358" (herausg. von Troß, Hamm 1859) und „Catalogus archiepiscoporum Coloniensium". Vgl. Lorenz, „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter" (2. Aufl., Berlin 1877).

Levroux (spr. Löwwruh), Stadt im Arrondissement und nordnordwestlich von der Stadt Châteauroux, hat eine schöne alte Kirche, Schloßruinen und (1881) 3108 mit Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Gerberei, Holz-, Eisen-, Getreide- und Wollhandel beschäftigte E.

Levuka, wichtiger Handelsplatz auf der Ostküste der Fidschi-Insel Ovalau, hat einen guten Hafen, eine Bank, eine Handelskammer und ein Hospital.

Levulin (Lävulin, Synanthrose), zur Gruppe der Kohlehydrate gehöriger Stoff des Saftes der Knollen der Kompositen, namentlich der Topinamburknollen, kann auch aus dem Inulin künstlich dargestellt werden; krümelige weiße Masse von schwach süßlichem Geschmack. Bei der Behandlung von L., Inulin oder Levulose (s. d.) mit verdünnter Schwefelsäure entsteht als Endzersetzungserzeugnis die Levulinsäure (Lävulinsäure), großkristallinische, farblose und geruchlose Masse, in Wasser zu einer sehr sauren Flüssigkeit löslich und optisch inaktiv.

Levulose (Lävulose, Linksfruchtzucker, Schleimzucker), im Pflanzenreiche, namentlich in süßen und sauren Früchten,

vielverbreitete Zuckerart, findet sich auch im Honig, ist ein Bestandteil des Invertzuckers (s. d.) und entsteht bei der Behandlung des Inulins mit verdünnten Mineralsäuren. Reine L. ist ein farbloser, nicht kristallisierbarer, sehr süß schmeckender Sirup, in Wasser und in Alkohol leicht löslich, gärungsfähig, dreht die Ebene des polarisierten Lichts nach links, daher der Name L. (vom lat. laevus, links).

Lévy (Emile), jüdischer Idyllenmaler, geb. 29. August 1826 in Paris, malte anfangs Bildnisse, später namentlich aus dem antiken Leben Idyllen und Dekorationsbilder.

Levy (Siegmund), jüdischer Klavierpädagog, s. Lebert.

Levy (Jakob), jüdischer Orientalist, geb. im Mai 1819 zu Dobrzyze (Posen), ward 1845 Rabbiner und Prediger in Rosenberg (Oberschlesien), 1850 Rabbinatsmitglied in Breslau und 1871 Rabbiner daselbst; seit 1875 hat er den Professortitel. Er verfaßte ein „Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim und einen großen Teil des rabbinischen Schrifttums" (2 Bde., Leipzig 1867 ff.), ein „Neuhebräisches und chaldäisches Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim" (4 Bde., ebd. 1876 ff.) u. a. m.

Nr. 4600. Fanny Lewald (geb. 24. März 1811).

Levy (Michel), angesehener französischer Buchhändler jüdischen Stammes, geb. 20. Dezember 1821 zu Pfalzburg, gründete 1836 in Paris ein großes Verlagsgeschäft, das namentlich die Werke der bedeutendsten Schriftsteller sowie eine Reihe Sammelwerke ꝛc. verlegte. Er starb 6. Mai 1875. Das Geschäft führt seitdem sein Bruder Calman L. weiter.

Levy (Moritz Abraham), jüdischer Orientalist, geb. 1817 zu Altona, gest. 21. Februar 1872 zu Breslau, wo er über 30 Jahre lang als Lehrer lebte. Seine Hauptwerke sind: „Phönikische Studien" (3 Hefte, Breslau 1856—64), „Phönikisches Wörterbuch" (ebd. 1864) und „Geschichte der jüdischen Münzen" (Leipzig 1862).

Lewa heißt der gegen Gold entwertete Frank der bulgarischen Silberwährung. Er zerfällt in 100 Stotinki.

Lewal (Jules), französischer General und Militärschriftsteller, geb. 13. Dezember 1823 zu Paris, machte als Schwadronschef 1859 den Krieg in Italien, als Generalstabsoffizier 1862 den Feldzug in Mexiko und als Oberst in der Rheinarmee 1870 die Schlachten bei Metz mit. Nach seiner Rückkehr aus der deutschen Kriegsgefangenschaft ward er zur Verwertung seiner reichen militärwissenschaftlichen Kenntnisse, die er bereits in mehreren Schriften über die Reform der Armee bekundet hatte, mit der Leitung der Kriegsakademie betraut. Im Jahre 1874 zum Brigadegeneral, 1877 zum Direktor der Kriegsschule, 1880 zum Divisionsgeneral in Montauban und 1883 zum Befehlshaber des 17. Armeekorps in Toulouse ernannt, leitete L. vom 4. Januar 1885 bis 7. Januar 1886 das Kriegsministerium. Er schrieb besonders „Tactique" (5 Bde., Paris 1875—83).

Lewald (Johann Karl August), Schriftsteller, geb. 14. Oktober 1792 zu Königsberg, betrat 1818 die Bühne und übernahm später nacheinander die Direktionen der Stadttheater in Nürnberg, Bamberg und Hamburg, gründete 1835 in Stuttgart die Zeitschrift „Europa", siedelte 1841 nach Baden-Baden über, gab 1846 die Redaktion auf, kehrte aber 1848 nach Stuttgart und als Hoftheaterregisseur zum Theater zurück. In dieser Stellung blieb er, seit 1851 Katholik, bis 1862. Seitdem lebte er in München, wo er 10. März 1871 starb. Von seinen Schriften sind besonders zu erwähnen: „Aquarelle aus dem Leben" (6 Bde., Mannheim 1836—40), „Novellen" (3 Bde., ebend. 1831—33), „Der autobiographische Theaterroman" (5 Bde., Stuttgart 1841) und „Letzte Fahrten" (Mainz 1871) ꝛc. Eine Auswahl seiner Werke gab er bereits 1844—45 heraus (12 Bde., Leipzig).

Lewald (Fanny), angesehene Schriftstellerin, geb. 24. März 1811 zu Königsberg, seit 1854 mit Adolf Stahr (gest. 1876) vermählt, lebt in Berlin, doch auch viel auf Reisen. In ihren Schriften offenbart sich große Feinheit des Geschmacks, reiche künstlerische Bildung und außerordentliche Beobachtungsgabe. Dabei ist ihre Sprache bei aller Einfachheit und Natürlichkeit stets schön und edel. Ihr Vetter Johann Karl August L. (s. d.) veröffentlichte 1841 ihre erste Novelle „Der Stellvertreter" in der „Europa". Von ihren Romanen sind hervorzuheben: „Prinz Louis Ferdinand" (3 Bde., Breslau 1849), „Wandlungen" (3 Bde., Braunschweig 1853), „Das Mädchen von Hela" (2 Bde., ebd. 1860), „Von Geschlecht zu Geschlecht" (3 Bde., ebd. 1864), „Stella" (1883), „Familie Darner" (1887) ꝛc. Unter ihren Erzählungen sprechen die „Deutschen Lebensbilder" (4 Bde., Braunschweig 1856) und „Im Abendrot" (1885) am meisten an. Außerdem schrieb sie noch eine Reihe Reiseerinnerungen und „Meine Lebensgeschichte" (6 Bde., Berlin 1861 f.; 2. Aufl. 1871). „Gesammelte Werke" von ihr erschienen in 12 Bdn. (1871—74). Auf die Lösung der „Frauenfrage" hat Fanny L. vielfach einzuwirken gesucht, so besonders durch ihre Schrift „Für und wider die Frauen" (Berlin 1871; 2. Aufl. 1875).

Lewenhaupt oder **Löwenhaupt** (Adam Ludwig, Graf von), schwedischer General, geb. 15. April 1659 auf Seeland; er kämpfte im nordischen Kriege erfolgreich gegen die Russen, in deren Hände er jedoch nach der Schlacht bei Pultawa (1709) fiel; er starb 12. Februar 1719 als Kriegsgefangener.

Lewenz (magyar. Léva), Marktflecken im nordwestungarischen Komitat Bars, liegt nördlich von Gran am Perez, hat ein Schloß und (1881) 6491 mit Gerberei, Wein- und Obstbau und Pferdehandel beschäftigte E. Hier siegten die Österreicher 19. Juli 1664 über die Türken.

Lewes (spr. Luis), Hauptstadt der englischen Grafschaft Sussex, mit (1881) 6017 E., liegt nordöstlich von Brighton am schiffbaren Ouse, hat ein Schloß mit dem Museum des Altertumsvereins und treibt Gerberei, Seilerei, Brauerei, Eisengießerei und beträchtlichen Handel mit Wolle, Schafen, Pferden und Getreide.

Lewes (spr. Luis, George Henry), englischer Schriftsteller von Ruf, geb. 18. April 1817 zu London, benutzte 1838 und 1839 einen Aufenthalt in Deutschland dazu, sich mit der deutschen Litteratur vertraut zu machen, trat dann als Biograph, Dramaturg und Naturforscher auf, ward Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften, redigierte selber 1849—54 den Leader und begann 1865 die Fortnightly Review herauszugeben. In Deutschland ist L. am bekanntesten durch sein „Life of Goethe" (2 Bde., London 1855; 3. Aufl. 1884; deutsch von Frese, 15. Aufl., Stuttgart 1886). Außerdem sind von seinen Werken hauptsächlich zu nennen: „Life of Robespierre" (London 1852), „A biographical history of philosophy" (8 Bde., ebd. 1857; 5. Aufl. 1878; deutsch, Berlin 1871; 2. Aufl. 1873 bis 1876); „Sea-side studies" (London 1858; deutsch von Frese als „Naturstudien am Seestrand", Berlin 1859), „Physiology of common life" (London 1860; deutsch von Carus, Leipzig 1860), „Problems of life and mind" (3 Bde., 1872—79; 4. Aufl. 1884 ff.), „Über Schauspieler und die Kunst des Schauspielens" (1875) ꝛc. Vermählt war L. mit der Romanschriftstellerin Mary Anne Evans (s. Eliot, George). Er starb 30. November 1878.

Lewin, Stadt im Kreise und westlich von der Stadt Glatz des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), liegt an der Schnelle nahe der böhmischen Grenze, hat ein Amtsgericht und (1885) 1579 meist katholische E., die mit Lein- und Baumwollweberei und Leinwandhandel beschäftigt sind.

Lewin (Georg Richard), Mediziner, geb. 25. April 1820 zu Sondershausen, ließ sich 1853 als Privatdozent in Berlin nieder, wurde 1863 Direktor der Abteilung für syphilitische und Hautkrankheiten in der dortigen Charité und 1868 außerordentlicher Professor für Dermatologie und Syphilis. Er verfaßte: „Klinik der Kehlkopfkrankheiten" (Bd. 1, Berlin 1863), „Die Inhalationstherapie in Krankheiten der Respirationsorgane" (ebd. 1865), „Behandlung der Syphilis durch subkutane Sublimatinjektionen" (ebd. 1869) u. a. m.

Lewinsky (Joseph), Schauspieler, geb. 20. September 1835 in Wien, eines der hervorragendsten Mitglieder des dortigen Burgtheaters, der sich in Charakter- und Heldenrollen auch an anderen deutschen Theatern hervorthat. Er trat zuerst 1855 im Theater an der Wien auf, kam 1858 durch Laube auf Lebenszeit ans Burgtheater, trat 1875 zum Protestantismus über und vermählte sich in zweiter Ehe mit der in Heldinnen- und Salondamenrollen trefflichen Olga Precheisen, die, geb. 7. Juli 1853 in Graz, am Burgtheater in Wien, Prag und Cassel thätig war, seit 1884 in Leipzig angestellt war und von hier aus 1889 an das Wiener Burgtheater zurückkehrte.

Lewis (spr. Luis), die größte Insel der Hebriden, hängt im S. durch eine schmale, während der Flut überschwemmte Landenge mit Harris zusammen, gehört zu den nordschottischen Grafschaften Roß und Inverneß und hat mit Harris und anderen kleinen Nebeninseln auf 2270 qkm (1881) 30 301 E., die meist gälisch sprechen. Diese Insel hat durch zahlreiche, tief einschneidende Buchten zerrissene Küsten; das Innere ist gebirgig (Clesham 811 m) und hat viele Moore, Thäler und prächtige Seen. Die Bevölkerung treibt Schafzucht, Fischfang und etwas Ackerbau.

Lewis (spr. Luis) oder Lewisfork, auch Snake River (spr. Snehk-Riwwer), der größte Nebenfluß des Columbia oder Oregon im NW. der Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt im Felsengebirge im südlichen Teile des Yellowstone-Nationalparks, bildet einen großen, nach S. gelegenen Bogen, fließt dann nördlich, zuletzt westlich und mündet nach einem Laufe von 1440 km von links in den Columbia oberhalb dessen Westwendung. Von Lewiston an wird er schiffbar.

Lewis (spr. Luis, Edmonia), amerikanische Bildhauerin, geb. 1843 als Tochter eines Indianers und einer Negerin, erlernte ihre Kunst ohne Lehrer, machte sich zuerst in Boston bekannt und ließ sich 1867 in Rom nieder, von wo die meisten ihrer idealen oder allegorischen Bildwerke und Bildnisbüsten nach Amerika kamen.

Lewis (spr. Luis, Estella Anna Blanche, geb. Robinson), nordamerikanische Schriftstellerin, die zum Teil unter dem Namen Stella schrieb, geb. im April 1824 zu Baltimore, ließ sich nach längeren Reisen durch halb Europa dauernd in England nieder. Sie war seit 1841 mit dem Rechtsgelehrten L. verheiratet und starb 23./24. November 1880 zu London. Bereits 1846 erschien ein Band ihrer Gedichte unter dem Titel: „The records of the heart", dem sie die Romanze „Child of the sea", die „Myths of the minstrels" und die „Sonnets to Adhémar" folgen ließ. Später veröffentlichte sie verschiedene Trauerspiele, wie „Sappho of Lesbos" (1868; 6. Aufl. 1880), die Erzählung „Love and Madness" (1871) und den Roman „Master of Riverswood" (3 Bde., London 1876).

Lewis (spr. Luis, John Frederick), Genremaler, geb. 14. Juli 1805 in London, gest. 16. August 1876 in Walton an der Themse, malte anfangs Jagdbilder und kam infolge einer Reise nach Spanien, Italien und dem Morgenlande zum ethnographischen Genre, worin er in Aquarellen und in Ölbildern großen Erfolg hatte.

Lewis (spr. Luis, Sir George Cornewall), englischer Staatsmann und Gelehrter, geb. 21. Oktober 1806 zu London, trat 1847 ins Unterhaus, war 1848—50 Unterstaatssekretär des Innern, dann bis 1852 Sekretär des Schatzamts, von 1855 bis 1858 Schatzkanzler, seit 1859 Staatssekretär des Innern und seit 1861 Kriegsminister. Er starb 13. April 1863 zu Harpton Court (Wales). Er übersetzte Böckhs „Staatshaushalt der Athener" (London 1828) und Otfr. Müllers „Dorier" (ebd. 1830) sowie die „Fabeln des Babrius" (Oxford 1846) ins Englische und schrieb zahlreiche, das Altertum und die Politik betreffende Werke, von denen die bedeutendsten: „Enquiry into the credibility of early Roman history" (2 Bde., 1855; deutsch, 2. Aufl. 1863) und „Essay on the administration of Great Britain 1783 till 1830" (1864). Seine „Letters to various friends" (London 1870) gab heraus sein Bruder Gilbert Frankland L. Vermählt war Cornewall L. seit 1844 mit Maria Theresa Villiers, Schwester des Grafen Clarendon, geb. 8. März 1813, gest. 8. November 1865 zu Oxford als Witwe des Novellisten Th. H. Lister, die sich gleichfalls litterarisch bekannt gemacht hat; u. a. schrieb sie den Roman „The semidetached house" (London 1859).

Lewis (spr. Luis, James William), Rechtsgelehrter, geb. 9. Juli 1836 zu Danzig, seit 1881 Professor der Rechte in Berlin und seit 1884 in Greifswald. Er veröffentlichte: „Die Succession des Erben und die Obligationen des Erblassers nach deutschem Recht" (Berlin 1864), „Das Recht des Familienfideikommisses" (ebd. 1868), „Das deutsche Seerecht" (2 Bde., Leipzig 1877—78; 2. Aufl. 1883—84), „Die neuen Konnossementsklauseln" (1885) ꝛc.

Lewiston (spr. Lu-ist'n), Name zweier Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Lewiston im Territorium Idaho, liegt am Lewis (s. d.) oder Lewisfork am Ende von dessen nördlichem Laufe und hat ca. 2500 E. — Lewiston im S. des Staates Maine, nordnordöstlich von Portland, am Androscoggin gelegen, hat bedeutende Baumwoll- und Wollindustrie, Schuhwaren- u. a. Fabriken und (1880) 19 083 E.

Lex (lat., Mehrzahl leges), Gesetz, Bestimmung. Die Römer kannten verschiedene Arten derartiger leges. Dieselben konnten von den Patriziern (populiscita) oder den Plebejern (plebiscita) oder von den Kaisern (edicta, leges edictales) herrühren, sich auf alle Staatsbürger oder nur auf einzelne Klassen oder einzelne Verhältnisse beziehen (leges generales und speciales), sich ihrer Geltung nach über das ganze Staatsgebiet oder nur einzelne Provinzen erstrecken (leges communes und particulares). — Lex duodecim tabulārum, s. Zwölftafelgesetz. — Lex Salica, s. Salisches Gesetz. — Lege artis, nach den Regeln der Kunst; lege et fide, nach Gesetz und Glauben. — Legis actiones heißen die im ältesten römischen Zivilprozeß statthaften Prozeßarten, welche ihre Hauptquelle in der Zwölftafelgesetzgebung haben. Die Prozedurform war bei den Legis actiones streng geregelt und an bestimmte Wortformeln gebunden.

Lex oder **Lix**, phönikische Pflanzstadt, s. unter Arisch.

Lexer (Matthias), namhafter Germanist, geb. 18. Oktober 1830 zu Liesing (Kärnten), wurde 1863 Professor in Freiburg, 1868 in Würzburg, seit 1878 auch ordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften. Er veröffentlichte u. a. „Kärntisches Wörterbuch" (Leipzig 1862), „Mittelhochdeutsches Handwörterbuch" (3 Bde., ebd. 1872—78), „Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch" (3. Aufl., ebd. 1885) und eine kritische Ausgabe von „Aventins bayrischer Chronik" (2 Bde., München 1883—84) ꝛc. Auch ist er Mitarbeiter an Grimms „Deutschem Wörterbuch". Im Jahre 1885 erhielt er mit dem Verdienstorden der bayrischen Krone den persönlichen Adel.

Lexikon (griech., Mehrzahl Lexika), Wörterbuch; lexikalisch, das oder ein Wörterbuch betreffend, die Form eines Wörterbuchs habend; Lexikograph, Verfasser eines Wörterbuchs; Lexikographie, Abfassung eines solchen; Lexikologie, Lehre von den Wörterbüchern.

Lexington (spr. Lexingt'n), Name mehrerer Orte der Vereinigten Staaten von Amerika. — Lexington, Stadt in Virginia, mit (1880) 2771 E., am North-River, einem linken Nebenflusse des James-River, hat ein College (Washington-Lee-College) und eine große Militärakademie (Virginia Military Institute). General Lee und Stonewall Jackson, zwei Helden des Bürgerkriegs, sind in L. begraben. — Lexington, Stadt in Kentucky, mit (1880) 16 656 E., liegt am Elkhorn, einem linken Nebenflusse des Kentucky, ist eine der ältesten Städte des Staates, sehr gewerbfleißig, der Sitz der Staatsuniversität und hat eine große Irrenanstalt. — Lexington, Dorf in Massachusetts, im NW. von Boston gelegen, mit (1880) 2460 E., ist berühmt durch das erste Treffen im nordamerikanischen

Unabhängigkeitskriege 19. April 1775. — **Lexington**, Stadt im Staate Missouri, am Missouri kurz nach seinem Eintritt in den Staat gelegen, hat (1880) 3996 E. Im nordamerikanischen Bürgerkriege fand bei L. 14. September 1861 ein bedeutendes Treffen zwischen Unionisten und Konföderierten statt.

Lexis (Wilhelm), Statistiker und Nationalökonom, geb. 17. Juli 1837 zu Eschweiler, wurde 1872 Professor in Straßburg, 1874 in Dorpat, 1876 in Freiburg, 1884 in Breslau, 1887 in Göttingen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Einleitung in die Theorie der Bevölkerungsstatistik" (Straßburg 1875), „Zur Theorie der Massenerscheinungen in der menschlichen Gesellschaft" (Freiburg 1877), „Erörterungen über die Währungsfrage" (Leipzig 1881) ꝛc.

Lexurion ist jetzt der amtliche Name für Lixūri, eine Stadt auf der Ostseite der südwestlichen Halbinsel der Jonischen Insel Kephalonia, welche ein Lyceum hat, Sitz eines katholischen Bischofs ist und (1879) 5818 E. zählt.

Leyden (Lukas von), s. Lukas von Leiden.

Leyden, niederländische Stadt, s. Leiden.

Leyden (Ernst Viktor), namhafter Mediziner, geb. 20. April 1832 zu Danzig, war seit 1854 Militärarzt, ward 1865 Professor der Pathologie und Therapie in Königsberg, 1872 in Straßburg und 1876 Traubes Nachfolger in Berlin. Im Jahre 1885 übernahm er nach Frerichs Tode die erste medizinische Klinik an der Berliner Universität. Er hat sich besonders um Rückenmarks- und Nervenkrankheiten verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist die „Klinik der Rückenmarkskrankheiten" (2 Bde., Berlin 1874—76).

Leydig (Franz), angesehener Anatom und Zoolog, geb. 21. Mai 1821 zu Rothenburg a. d. Tauber, ward 1855 Professor in Würzburg, 1857 in Tübingen, 1875 in Bonn. Seine Schriften beziehen sich auf Histologie, vergleichende Anatomie und Zoologie. Hervorzuheben sind: „Anatomisch-histologische Untersuchungen über Fische und Reptilien" (Berlin 1853), „Lehrbuch der Histologie des Menschen und der Tiere" (Frankfurt 1857), „Vom Bau des tierischen Körpers" (Tübingen 1864), „Über die allgemeinen Bedeckungen der Amphibien" (Bonn 1876), „Neue Beiträge zur anatomischen Kenntnis der Hautdecke und Hautsinnesorgane der Fische" (Halle 1879), „Anatomie und Histologie der Tiere" (Bonn 1883), „Zelle und Gewebe" (ebd. 1885) ꝛc.

Leye, Fluß in Belgien, s. Lys.

Leyen (von der), altes deutsches Adelsgeschlecht mit dem Stammschloß Zur Leyen an der Mosel im Trierschen; dasselbe erwarb 1705 die Reichsherrschaft Hohengeroldseck in der Ortenau (s. Geroldseck), 1711 die Reichsgrafen-, 1806 die Fürstenwürde, ward 1815 als Standesherrschaft der Krone Österreich unterthan, von der es 1819 an Baden kam. Wohnsitz ist Schloß Waal bei Augsburg.

Leys (Hendrik), Historienmaler, auch Kupferstecher und Lithograph, geb. 18. Februar 1815 zu Antwerpen, gest. 25./26. August 1869 daselbst. Er begann mit Szenen aus der belgischen Geschichte, machte sich aber einen bedeutenderen Namen durch seine geschichtlichen Bilder im Stile der Maler des späteren Mittelalters. Zwei derselben im Museum zu Brüssel, andere aus der belgischen Geschichte im Stadthaus zu Antwerpen. Sein Leben beschrieb Sulzberger (Brüssel 1885).

Leyser (Augustin von), berühmter Rechtslehrer, geb. 18. Oktober 1683 zu Wittenberg, seit 1708 Professor daselbst, seit 1712 in Helmstedt, seit 1729 wieder in Wittenberg, wo er 3. Mai 1752 starb. Sein Hauptwerk sind die „Meditationes ad Pandectas" (11 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1741 ff.; fortgesetzt von Höpfner, Gießen 1774—80, erklärt von Hartleben und J. E. J. Müller).

Leyser (Polykarp), lutherischer Theolog, geb. 18. März 1552 zu Winnenden (Württemberg), gest. 22. Februar 1610 als Hofprediger zu Dresden und eifriger Vorkämpfer der lutherischen Theologie. Charakteristisch für seine Gesinnung ist seine Schrift: „Ob, wie und warum man lieber mit den Papisten Gemeinschaft haben und gleichsam mehr Vertrauen zu ihnen tragen soll als mit und zu den Calvinisten".

Leyss., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Friedrich Wilhelm von Leysser (s. d.).

Leysser (Friedrich Wilhelm von), Botaniker, geb. 7. März 1731 zu Magdeburg, gest. 10. Oktober 1815 als Kriegs- und Domänenrat zu Halle; bei naturwissenschaftlichen Namen findet sich für ihn die Abkürzung *Leyss.* Er schrieb „Beiträge zur Beförderung der Naturkunde" (Bd. 1, Halle 1774).

Leyte, eine der spanischen Philippineninseln, von der Insel Mindanao durch die Surigaostraße getrennt, umfaßt mit den Nebeninseln 7923 qkm und zählt (1879) 244 207 E., zumeist Bissayo (s. d.).

Leżaysk (poln. Leżaisk), Stadt in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Lancut, ostnordöstlich von Krakau, liegt links vom San, hat eine sehr schöne, zum Bernhardinerkloster gehörige Pfarrkirche, ein Bezirksgericht und (1880) 4945 mit Tuchweberei, Färberei und Obstbau beschäftigte E. Im Jahre 1397 gegründet, wurde die Stadt durch die Tataren vernichtet und 1519 wieder aufgebaut.

Lézignan (spr. Lehsinjang), Stadt im Arrondissement Narbonne des französischen Departements und südlich vom Flusse Aude (Languedoc), liegt westlich von Narbonne an der Südbahn und hat (1886) 6172 mit Weinbau, Branntweinbrennerei und Holzhandel beschäftigte E.

Lezoux (spr. Lesuh), Stadt im Arrondissement Thiers des französischen Departements Puy-de-Dome in der Landschaft Auvergne, liegt ostnordöstlich von Clermont-Ferrand an der Eisenbahn nach St. Etienne und hat (1881) 2478 mit Fayence- und Töpferwarenerzeugung, Holz- und Produktenhandel beschäftigte E.

L. fil., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Karl von Linné, den Sohn des gleichnamigen berühmten Naturforschers, s. unter Linné.

Lgow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, am rechten Ufer des Seim und nahe der Eisenbahn von Kursk nach Kiew, hat Talg- und Seifensiedereien und (1883) 4460 E.

L'Hassa (Lhasa, Hlassa, d. h. Gottesstätte), Hauptstadt von Tibet, Mittelpunkt des lamaitischen Buddhismus, liegt am Kitschu, einem Nebenflusse des Sanpo (Brahmaputra), auf einer wellenförmigen Ebene in 3632 m Höhe. Den Mittelpunkt von L. bildet das große Kloster Labbrang, der Sitz der Regierung. 1 km westlich von der Stadt liegt auf einem 100 m hohen Plateau Potala, ein Komplex von Tempeln, Klöstern und Palästen, in welchem der Dalai-Lama und zahlreiche Priester (Lamas) wohnen. Die religiöse Bedeutung dieser Stadt hat auch ihren Handel gehoben; ihre Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf etwas Metallindustrie, Weberei und Färberei. L. zählt ca. 15 000 E. (darunter 9000 weibliche), wozu noch 18 000 Priester und Mönche kommen; durch die hier ankommenden Wallfahrer steigt die Einwohnerzahl auf 50—80 000 Seelen. Die Garnison besteht aus 500 chinesischen und 1000 tibetanischen Soldaten. L. ist Sitz eines chinesischen Gouverneurs.

L'Hay, Dorf im französischen Departement Seine, 5 km südlich von Paris, bekannt durch verschiedene Kämpfe vor Paris im deutsch-französischen Kriege von 1870/71.

L. H. C., Abkürzung für das englische Lord High Chancellor (spr. Lohrd Hei Tschänßler), d. i. Lordkanzler.

L'Héritier de Brutelle (spr. L'Eritjeh d' Brütell, Charles Louis), französischer Botaniker, geb. 1746 zu Paris, Mitglied des Instituts, ward 16. April 1800 zu Paris ermordet. Er schrieb: „Stirpes novae aut minus cognitae" (Paris 1784 ff.), „Cornus" (ebd. 1788), „Sertum anglicum" (1788) ꝛc.

Lherzolith, am See von Lherz in den Pyrenäen anstehendes Gestein, ein grobkörniges bis dichtes Gemenge von Olivin, Eustatit und Diopsid; findet sich auch in der Provinz Nassau.

L'Hombre (spr. Hongbr), Kartenspiel, welches, vor vier Jahrhunderten in Spanien erfunden, durch Franz I. nach Frankreich und von da nach Deutschland gekommen sein soll. Es wird mit 40 französischen Karten ohne die 8, 9 und 10 von drei Personen gespielt. Jeder Spieler bekommt neun Karten; 13 werden als Talon zurückgelegt. Erster Trumpf ist Spadille (Pique-As), zweiter Trumpf Manille (entweder beim schwarzen Spiel die 2 oder beim roten die 7), dritter Basta (Trèfle-As) und vierter Ponte (in Schwarz der König und in Rot das As). Die übrigen Trümpfe richten sich nach der vom Spieler bestimmten Trumpffarbe. Wenn dieser fünf Stiche macht, so hat er gewonnen. Nicht überall gleich ist von der einfachen Frage aufwärts die Rangordnung der Spiele im L'H. Vergl. Schwetschke, „Geschichte des L'H." (Halle 1863); Klügel, „Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf das L'H." (Halle).

L'homme propose et Dieu dispose (franz., spr. Lomm propohs e Djöh dispohs), der Mensch denkt und Gott lenkt.

L'Hôpital (spr. Lopital, Michel de), französischer Staatsmann und Jurist, geb. 1504 zu Aigueperse (Departement Puy-de-Dome), war eine Zeitlang Parlamentsrat, später Hauskanzler der Margarete von Valois, seit 1554 Oberintendant der Finanzen und 1560—68 Kanzler von Frankreich. Als solcher sollte er dem zerrütteten Staatswesen wieder aufhelfen und die sich schroff gegenüberstehenden Parteien versöhnen. Aber seine Vermittelungspolitik scheiterte, so daß er 1568 seine Entlassung nahm und sich auf sein Landgut Vignay bei Estampes zurückzog, wo er 13. März 1573 starb. Seine Werke, lateinische Gedichte, Denkwürdigkeiten, Reden 2c. enthaltend, hat Dufey (5 Bde., Paris 1824—26) herausgegeben. Sein Leben beschrieb Villemain (Paris 1827; n. Ausg. 1874), Taillandier (ebd. 1861) und Dupré-Lasale (ebd. 1875).

Li, chemisches Zeichen für Lithium.

Li, die chinesische Meile; sie ist sehr verschieden angegeben, oft zu 575,5 m oder ähnlich.

Liady, Stadt im russischen Gouvernement Mohilew, an der Straße von Orscha nach Smolensk, mit ca. 1000 E.

Liagre (spr. Ljag'r, Jean Baptiste Joseph), ehemaliger belgischer Kriegsminister, geb. 18. Februar 1815 in Tournay, trat 1870 an die Spitze der Kriegsschule und ward, inzwischen zum Leutnantgeneral der Reserve aufgerückt, 1879 Kriegsminister, trat aber bereits 1880 zurück. Seit 1874 ist L. lebenslänglicher Sekretär der belgischen Akademie der Wissenschaften. Er veröffentlichte außerdem: „Des Comètes" (Brüssel 1843), „Eléments de géographie et de topographie" (3 Bde., ebd. 1850; 2. Aufl. 1852), „Calcul des probabilités et théorie des erreurs" (ebd. 1852; 2. Aufl. 1879) 2c.

Liaison (frz., spr. Liäsong), Verbindung, Liebesverhältnis.

Liakura, s. Parnaß.

Liambje (Liambei, Luambesi, d. h. Fluß), der von Livingstone (1855) erforschte Oberlauf des Sambesi bis zu den großartigen Wasserfällen Mosi-oba-tunja (von Livingstone Viktoriafälle genannt).

Liamone, Fluß auf der Westküste von Corsica, der sich nach 40 km langem Laufe in den Busen von Sagone ergießt.

Liancourt (spr. Liangkuhr), Dorf im französischen Departement Oise, an der Bahn Paris-Amiens, hat Fabriken für Landwirtschaftsgeräte und Schuhwaren und (1881) 4468 E.

Liane, Fluß im französischen Departement Pas-de-Calais, mündet nach 48 km langem Laufe bei Boulogne in den Kanal.

Lianen heißen alle tropischen Schlinggewächse, die gleich Tauen in die höchsten Wipfel der Bäume steigen. Sie gehören den verschiedensten Familien an und sind auch als Bejukas oder Vehukas bekannt. Besonders ist die Gattung Cissus (Ampelideen) vertreten und bildet jene Reben, die, zweimal durchschnitten, dem Wanderer vorzügliches Wasser liefern.

Liang, die chinesische Benennung für Tael (s. d.).

Liard (franz., spr. Liahr), eine ehemals gebräuchliche französische Scheidemünze im Werte von $1^1/_5$ Pfennig, 1450 zuerst von Silber, seit 1654 von Kupfer geprägt.

Liardfluß, 900 km langer Nebenfluß des Mackenzie in Britisch-Nordamerika, der aus dem im Felsengebirge gelegenen Dease-See kommt.

Lias (spr. Leias) oder Liasformation, eine Gruppe von Gebirgsschichten, welche die untere Etage der jurassischen Formation bildet und auch unter dem Namen Schwarzer Jura bekannt ist. Die Gesteine, welche diese Formation bilden, sind vorwaltend dunkler bituminöser Mergelschiefer (Liasschiefer), dunkle bituminöse Kalksteine (Liaskalk) und hellfarbige oder auch eisenschüssige Sandsteine (Liassandstein). Auch braune oder schwarze Thone und Schieferthone kommen vor. Von Erzen treten Sphärosiderit, Thoneisenstein und oolithische Eisenerze auf. Der L. enthält sehr viele Versteinerungen, besonders von Meertieren, darunter die riesigen Meeressaurier, Ammoniten, Belemniten u. s. w.

Lib., Abkürzung für das lat. liber, Buch.

Liba (Loiba), der Oberlauf des Sambesi (s. d.).

Liban, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Gitschin, an der Bistritz und an der Eisenbahnlinie Kopidlno-Bakow, hat ein Bezirksgericht und (1880) 1715 E., die Zuckerfabrikation, Acker- und Obstbau treiben. Dabei liegt das Schloß Altenburg.

Libanios, berühmter griechischer Sophist, geb. um 315 n. Chr. zu Antiochia am Orontes, bildete sich zu Athen und lehrte dann mit großem Beifall in Konstantinopel, zog sich aber später in seine Vaterstadt zurück, wo er 393 starb. Vorhanden sind von ihm Reden und Deklamationen (ed. Reiske, Altenburg 1791—97) sowie Briefe (ed. Wolf, Amsterdam 1738). Vgl. Sievers, „Das Leben des L." (Berlin 1868) und Förster, „Francesco Zambeccari u. die Briefe des L." (Stuttgart 1878).

Libanka, Berg, s. unter Saros.

Libanon, bei den Arabern Dschebel Libnân, d. h. Weißes Gebirge, das höchste Gebirge Syriens, zieht in einer Entfernung von 20—30 km parallel mit der Küste des Mittelmeeres, in der Richtung von SSW. nach NNO. von dem Flußthale des Litâni bis zu dem des Nahr el Kebir. Seine Länge beträgt etwa 160 km. Nach W. sendet der L. einzelne, 600—1000 m hohe Vorberge bis an die Küste, zwischen welchen enge, aber fruchtbare Thäler liegen. Nach O. fällt das Gebirge schroff ab gegen das 20 km breite Thal Cölesyrien (auch Bekaa, d. h. Spalte genannt), das im N. vom Orontes, im S. vom Litâni und Jordan durchströmt wird. Östlich von Cölesyrien erhebt sich der Antilibanon (s. d.), der im Großen Hermon 2860 m Höhe erreicht. Der eigentliche L. hat in seinem nördlichen Teile die höchsten, schneebedeckten Höhen im Dschebel Machmal (3052 m) und im Dar el Kodib (3063 m). Am Fuße des 2063 m hohen Dschebel Kneise zieht die Poststraße von Beirut nach Damaskus. Der L. besteht vorzugsweise aus Kreidekalk und zeigt in seinen Berggipfeln wilde Zerrissenheit. Der ehemalige Waldreichtum hat sehr abgenommen, am Westfuße des Dar el Kodib finden sich in einer Höhe von 1925 m der berühmte Zedernhain, der 1875 nur noch 377 Stämme zählte. Der Weinstock gedeiht bis zu 1500 m Höhe, Feigen, Maulbeer-, Nuß- und Ölbäume werden in Menge gezogen, Seide, Honig, Tabak, Wein, Weizen werden gewonnen. Die Viehzucht beschränkt sich besonders auf Schafe und Ziegen, von Mineralien finden sich Eisenerze, Braunkohlen und Bernstein. Die Bevölkerung (etwa 230000 Köpfe) besteht überwiegend aus Drusen und Maroniten, die beständig miteinander in Fehde leben; außerdem gibt es noch Juden, Armenier und Griechen. Die Herrschaft der Türkei über den L. ist eine zweifelhafte. — Vgl. Fraas, „Drei Monate am L." (2. Aufl., Stuttgart 1876); Diener, „L." (Wien 1886).

Libation (lat. libatio, griech. loibē oder spondē), bei den Griechen und Römern ein Trankopfer, das Ausgießen einiger Tropfen von einer Flüssigkeit (besonders vom Weine), um damit einer Gottheit ihren Anteil zu weihen.

Libau (lettisch Leepaja, d. h. Lindenstadt), Stadt im russischen Gouvernement Kurland, auf einer Nehrung zwischen dem Libauschen See und der Ostsee gelegen, Endstation der von Koschedary kommenden Eisenbahn, hat einen trefflichen, meist das Jahr hindurch eisfreien Hafen mit zwei Leuchttürmen, Seebäder, eine Schiffswerfte, drei Banken, ein Gymnasium, eine Realschule, eine Navigationsschule und zählt (1880) 27418 E., unter welchen die deutsche Nationalität vorwiegt. Der Handel ist im Zunehmen begriffen, die Ausfuhr (1886: 25 Mill. Rubel) erstreckt sich auf Getreide, besonders Hafer, Flachs, Spiritus, Petroleum, Mehl, Lumpen, Holz; die Einfuhr (1886: 11 Mill. Rubel) auf Steinkohlen, landwirtschaftliche Maschinen, Kolonialwaren, Eisen, Kupfer, Heringe, Baustoffe. Im Jahre 1886 liefen 1268 Schiffe mit 355754 t ein.

Libbra (ital.), bedeutet Pfund, s. Lira.

Libell (lat. libellus, d. h. kleines Buch), im allgemeinen eine kleine Schrift; eine Klageschrift, eine Bittschrift, ein Sendschrift, eine Denunziationsschrift 2c.; gegenwärtig versteht man unter L. eine Schmähschrift, ein Pasquill, daher Libellist soviel wie Pasquillant.

Libella, altrömischer Rechnungsbegriff, dessen Ausdruck das auf den Trientalfuß verkleinerte Kupferas war. Heres ex l. hieß der Erbe des zehnten Teils.

Libellatici (vom lat. libellus, d. h. Bescheinigung) wurden in der alten Kirche diejenigen Christen genannt, welche aus Furcht vor den Verfolgungen sich von der Obrigkeit ein fälschliches Zeugnis erkauften, daß sie den Göttern geopfert hätten, also nicht mehr Christen wären. Über ihre etwaige Wiederaufnahme in die Kirche herrschte oft Meinungsverschiedenheit.

Libelle, Instrument, s. Wasserwage.

Libellen (Libellulidae) oder Wasserjungfern, Familie der Bolde (Pseudoneuroptera) unter den Geradflüglern (Orthoptera) mit vier ziemlich gleichlangen, netzig geaderten, nicht zusammenfaltbaren Flügeln, pfriemenförmigen Fühlern und langem, schlankem, gegliedertem Leibe von oft prächtig metallisch grüner oder blauer Färbung. Sie leben an den Ufern der Flüsse und Bäche und sind kühne, gewandte Räuber, ihre Beute im Fluge erhaschend. Die Larven, im Wasser lebend, besitzen als Fangapparat eine aus der Unterlippe entstandene Helmmaske, welche löffelartig vorgeschlagen werden kann. Sie scheiden sich in mehrere Gattungen, deren Vertreter allesamt durch Insektenfang nützlich sind. Die eigentlichen Wasserjungfern (Libellula) zeichnen sich durch große Augen und in der Ruhe ausgebreitete Flügel aus. Hierher zählt der Plattbauch (Libellula depressa *L.*) und die Vierfleckige Libelle (*Libellula quadrimaculata L.*), letztere scharenweise oft große Wanderungen unternehmend. Zur Gattung Calopterix *Leach.* zählen die beiden deutschen, schön metallisch blau oder grün gefärbten Arten Calopterix virgo *L.* und Calopterix splendeus *Harris.* Die Schlankjungfern (Agrion *Fabr.*) sind ziemlich schmächtig und tragen die Flügel in der Ruhe aufgerichtet. In Deutschland kennt man gegen 18 Arten. Die größte deutsche Art ist der Schneider (Aeschna grandis *L.*).

Libellenquadrant, ein Gerät zum Richten der Geschütze beim indirekten Schuß; s. unter Indirekt.

Libelt (Karl), deutsch-polnischer Philosoph und Politiker, geb. 8. April 1807 zu Posen, ward 1845 in den neuen polnischen Zentral-Revolutionsausschuß und 1846 in die Nationalregierung gewählt, welche ihren Sitz in Krakau hatte. Bald darauf verhaftet und zu 20jähriger Zuchthausstrafe verurteilt, ward er jedoch schon 1848 begnadigt, unterstützte dann die nationalen Bestrebungen der Slawen, war kurze Zeit Mitglied des Frankfurter Parlaments und saß auch im preußischen Abgeordnetenhause (mit dreijähriger Unterbrechung bis 1873). L. schrieb (in polnischer Sprache) mehrere Schriften über die Philosophie des Schönen sowie über Morphologie und Mathematik; er starb 9. Juni 1875 zu Bredow. Seine sämtlichen philosophischen Werke erschienen in 6 Bdn. unter dem Titel „Dziela" (Posen 1875), seine kleineren Schriften gleichfalls in 6 Bdn. (ebd. 1849—51).

Liber (lat.), Buch. — L. pontificalis heißt die aus verschiedenen nach und nach entstandenen Teilen zusammengesetzte Geschichte der römischen Bischöfe und Päpste, welche vom Apostel Petrus bis ins 9., einschließlich späterer Fortsetzungen sogar bis ins 12. Jahrhundert reicht.

Liber, der altitalische Dionysos oder Bakchos (s. d.), wurde seines Namens wegen (liber = frei) auch als Erlöser von Sorge, Trauer und Knechtschaft gefaßt. Ihm stand eine Göttin Libera zur Seite (= Ariadne oder Proserpina). Am Feste der Liberalien im März pflegten die erwachsenen Jünglinge die Kindertracht mit der Männertoga zu vertauschen.

Libera (lat., d. i. erlöse), Bezeichnung der zu einem besonderen Gebet erweiterten siebenten Bitte im vierten Teile der römischen Messe von dem die Patene in der Hand haltenden Priester laut gebeteten Vaterunsers.

Liberal (lat.), was dem freien Manne im Gegensatz zum Sklaven wohlanständig ist; freigebig, gütig; dann freisinnig, nach Freiheit strebend, Gegensatz illiberal; Liberalität, Freigebigkeit, freie, edle Gesinnung; Liberalismus, dem freien Fortschritt günstige politische Gesinnung. Der Ausdruck wurde zuerst auf die Partei in Spanien angewendet, die nach der Rückkehr Ferdinands VII. aus napoleonischer Gefangenschaft nicht die Wiederaufrichtung des unumschränkten Königtums wollte, und in Frankreich auf die, welche nach dem Sturze Napoleons der Herstellung der Bourbonen widerstrebte. Daher bekennt sich auch jetzt noch ein wirklich L.er zu den Errungenschaften von 1789 und namentlich zu den „Menschenrechten" der Verfassung von 1791. In Deutschland wurde der Name seit den Freiheitskriegen üblich und auch auf Anhänger der freisinnigen wissenschaftlichen und religiösen Ideen angewendet. Im Jahre 1848 bildete sich die demokratische Partei aus L.en, von der sich aber im preußischen Abgeordnetenhause die gemäßigte Vinckesche Partei, die sogenannten Altliberalen, absonderte. Davon trennte sich 1861 die Fortschrittspartei, von der sich nach Gründung des Norddeutschen Bundes die Nationalliberale Partei loslöste. Infolge der neuen Wirtschaftspolitik schieden aus dieser 1880 die Sezessionisten aus, welche bald darauf mit der Fortschrittspartei die Deutschfreisinnige Partei bildeten.

Liberalien (Liberalia), Fest zu Ehren des Liber (s. d.).

Liberatore (Niccolo di), irrtümlich Nicolo Alunno genannt, Maler, geb. um 1430 in Foligno, gest. 1502 daselbst, Begründer der umbrischen Schule. Eins seiner Hauptwerke ist eine „Verkündigung" (1466) in der Pinakothek zu Perugia.

Liberatrix, Name des 125. Asteroiden, s. unter Planeten.

Liberia, Negerfreistaat an der westafrikanischen Pfefferküste (Oberguinea), erstreckt sich vom Mannahflusse (nordwestlich vom Kap Mount) bis zum Rio San Pedro (östlich vom Kap Palmas) mit noch nicht durchaus festgestellten Grenzen nach dem Innern. L. umfaßt die Landschaften Tepwa, Montserrado, Bassa, Sinou und Maryland, zusammen ca. 37200 qkm mit ca. 1068000 E., worunter 18000 zivilisierte Neger sind. Die flache Küste wird von 8—20 km breiten mit Mangrovewaldungen bedeckten Sümpfen begleitet, hinter welchen das Land allmählich bis zum Konggebirge ansteigt. Die zahlreichen Flüsse haben häufig Stromschnellen und sind in ihren Mündungen verstopft. Der Boden ist fruchtbar und bringt alle tropischen Erzeugnisse hervor. Die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände sind: Palmöl, Palmnüsse, Kaffee, Rotholz, Arrowroot, Zucker, Ingwer, Elfenbein. Die Gründung L.s erfolgte 1822 durch die 1816 gestiftete nordamerikanische Kolonisationsgesellschaft, die eine Übersiedelung der in den Vereinigten Staaten lebenden Neger nach Afrika bezweckte und am Kap Mesurado eine Ansiedelung gründete, die nach dem Präsidenten Monroe Monrovia genannt ward. Im Jahre 1847 erklärte sich letztere für einen selbständigen Freistaat mit einer der amerikanischen nachgebildeten Verfassung. L. hat sich durch weiteren Zuzug von Amerika und durch neue Ländererwerbungen vergrößert, steht mit Nordamerika und den meisten Staaten in Vertragsbeziehungen, hat jedoch den früheren Erwartungen über ihre Entwickelung nicht entsprochen. Sie zerfällt jetzt in vier Grafschaften: Montserrado, Grand Bassa, Sinou und Maryland. Hauptstadt ist Monrovia. — Vgl. Oberländer, „Westafrika" (Leipzig 1874); Büttikoffer, „Mededeelingen over L." (Amsterdam 1884); Bourzeix, „La république de Libéria" (Paris 1887).

Liberia, früher Guanacáste, Hauptstadt in der gleichnamigen Provinz des mittelamerikanischen Staates Costarica, mit ca. 4000 E.

Liberius, römischer Bischof (Papst) von 352—366, anfangs Anhänger des Athanasius (s. d.), bemühte er sich vergeblich, den Kaiser Constantius zur Abhaltung eines Konzils in diesem Sinne zu bewegen, wurde 356 nach Beröa in Thrakien verbannt und kehrte erst 358 nach Rom zurück, nachdem er die Formel der dritten Sirmischen Synode mit semiarianischer Fälschung unterzeichnet und in des Athanasius Verdammung eingewilligt. Er starb 23./24. September 366.

Libertad, Departement an der Küste des südamerikanischen Freistaats Peru, umfaßt 28153 qkm mit (1876) 147541 E., die sich neben dem Landbau und der Viehzucht mit dem Flechten von Strohhüten beschäftigen. Hauptstadt ist Trujillo.

Libertad (Puertola), Küstenstadt im mittelamerikanischen Freistaat Salvador, hat eine unsichere Reede, ist durch Eisenbahn mit Sonsonate und Santa Ana verbunden und zählt ca. 1500 E.

Libertas (lat., d. i. Freiheit), die römische Freiheitsgöttin, dargestellt als Frau mit Freiheitsmütze und Lorbeerkranz in der Rechten und mit Lanze und Füllhorn in der Linken. Sie hatte einen Tempel auf dem Aventin und einen andern baute ihr Clodius auf der Stelle, wo Ciceros Haus gestanden hatte.

Liberté, Fraternité, Égalité (franz.), Freiheit, Brüderlichkeit, Gleichheit, Losungswort des französischen Freistaates während der ersten Staatsumwälzung.

Libertin (franz., spr. Libertäng), Freigeist; ausschweifender Mensch, Wüstling; Libertinage (spr. Libertinahsch'), Ausschweifung, Liederlichkeit.

Libertiner heißen in der Apostelgeschichte (6, 9) die Mitglieder einer besonderen jüdischen Synagoge in Jerusalem, die den Märtyrer Stephanus befeindeten, ohne Zweifel ehemalige römische Kriegsgefangene, die dann „frei gelassen" (libertinus) worden waren, sowie die Nachkommen derselben.

— Eine ganz andere Bedeutung hat das Wort L. (eigentlich franz. libertins, d. i. Freigeister) als Name einer pantheistischen Sekte des Reformationszeitalters.

Liberum arbitrium (lat.), freier Wille.

Libethen (magyar. Libetbánya), Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Sohl, 18 km östlich von Neusohl, hat (1880) 1801 slawische und deutsche E., die Bergbau auf Kupfer und Eisen betreiben.

Libethenit, nach dem ungarischen Orte Libethen benanntes Mineral, findet sich außerdem noch am Ural, in Südamerika und bei Ullersreuth im Fürstentum Reuß; dunkelgrüne Kristalle, wenig durchscheinend, fettglänzend. Der L. ist wasserhaltiges basisch-phosphorsaures Kupferoxyd.

Libidinist (lat.), Wollüstling; libidinös, wollüstig, unzüchtig.

Libidivi, Gerbschoten, s. Dividivi.

Libitina, altitalische Leichengöttin, aus deren Tempel in Rom alles zum Leichenbegängnis Erforderliche entliehen wurde. In der Sprache der Dichter (z. B. bei Horaz) wird das Wort geradezu gleichbedeutend mit Tod gebraucht.

Libochowitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Raudnitz, am linken Ufer der Eger und an der Eisenbahn Lobositz-L., hat ein Schloß, ein Bezirksgericht und (1880) 2051 E.

Libourne (spr. Libürn), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im französischen Departement Gironde, an der Mündung der Isle in die Dordogne, Station der Orléansbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs, eines Handelsgerichts, einer hydrographischen Schule, eines Kommunalcollége und zählt (1886) 13 104 E., welche Weinbau, Fabrikation von Wollstoffen und Militäreffekten, Seilerei, Eisengießerei und ansehnlichen Handel mit Wein, Getreide, Mehl, Vieh und Branntwein treiben. Bis L. können auf dem Flusse auch Schiffe von 300 Tonnen aufwärts segeln. Die Küstenschiffahrt (namentlich nach Bordeaux) ist beträchtlich; 1884 liefen von L. 1875 Schiffe mit 46 336 t aus.

Libra, Gewicht, in Spanien früher 460 g, in den La Platastaaten 459,4 g, in Manila 462,7 g. Über die portugiesische L. s. Arratel.

Librationen des Mondes, s. unter Mond.

Libretto (ital.), kleines Buch; Operntext.

Libreville (spr. Libr'wil), Hauptstadt des französischen Tochtergebietes Gabun, am Nordufer des Gabun-Ästuars, mit guter Reede und einer französischen Mission.

Libri-Carrucci della Somaia (spr. L.-Karrutschi, Guillaume Brutus Icile Timoleon, Graf), Mathematiker und Bibliograph, geb. 2. Januar 1803 zu Florenz, Professor zu Pisa, kam 1831 als politischer Flüchtling nach Paris, wo er Professor an der Sorbonne, nachher Oberaufseher der Bibliotheken und Archive Frankreichs ward. Da er die kostbarsten Handschriften aus denselben planmäßig entwendet und nach England verkauft, floh er 1848, in Abwesenheit 1850 zu zehnjährigem Gefängnis verurteilt, nach London und starb 28. September 1869 in der Nähe von Fiesole. Sein Hauptwerk ist die „Histoire des sciences mathématiques en Italie" (4 Teile, 1840; 2. Aufl. 1865).

Liburnia war im Altertum eine am Quarnerischen Golfe gelegene Landschaft Illyriens, deren Bewohner als Seeleute berühmt waren; in ihr lag u. a. die Stadt Fluvius, das jetzige Fiume.

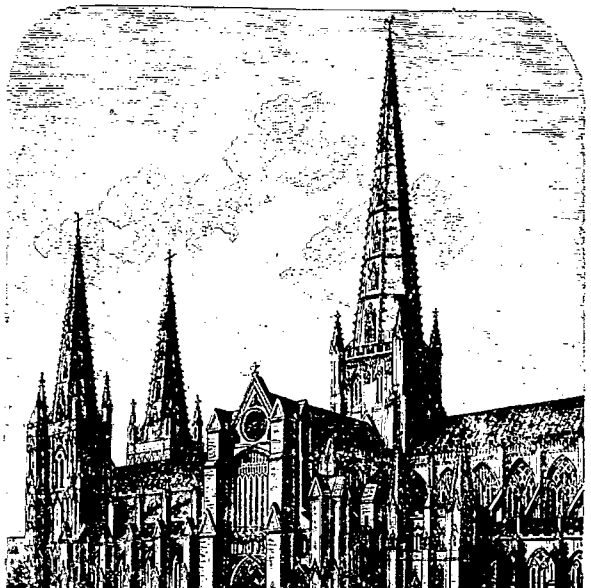
Libussa, eigentlich Libuscha, sagenhafte Gründerin Prags, jüngste Tochter Kroks, der sich nach dem Tode dieses angesehenen Richters die Böhmen unterwarfen. Zur Königin ausgerufen, heiratete sie den Landmann Przemysl, mit dem sie dann gemeinschaftlich regierte. Sie starb um das Jahr 738.

Libyen (Libya), der frühste Name für Afrika, wie er schon bei Homer und Strabo vorkommt. Im engeren Sinne verstand man unter L. auch nur den nördlichen Teil Afrikas. — Libysche Wüste, der nordöstliche Teil der Sahara in Afrika, ein großes, von O. nach W. geneigtes Wüstenplateau, das zu den unwegsamsten Gegenden der Erde gehört und nur wenige Einsenkungen besitzt. Eine solche befindet sich, dem Nil parallel laufend, westlich von Nubien und Ägypten, in ihr liegen die Oasen El kab (80 km westlich von Dongola), Selimeh, El Schebb, Had, Abutingil, Halfaha, Kurkur, Chargeh, Dachel, Farafrah und Beharieh. Eine andere Einsenkung dehnt sich im nördlichen Teile der Libyschen Wüste von O. nach W. aus, sie enthält die Oasen Siwah, Audschil und Dschalo. Südlich von diesen liegt das Oasengebiet von Kufra. Vgl. F. Cailliaud, „Voyage à l'oasis de Syouah 1819—20" (Paris 1824); Zittel, „Briefe aus der Libyschen Wüste" (München 1875); G. Rohlfs, „Drei Monate in der Libyschen Wüste" (Cassel 1875); Jordan, „Physische Geographie der Libyschen Wüste" (ebd. 1880).

Libyssa, alte Stadt in Bithynien, im NW. Kleinasiens am Marmarameer. Hier starb Hannibal 183 v. Chr. und ward daselbst begraben.

Lic., Abkürzung für Licentiat (s. unter Licenz).

Licata, Stadt auf Sizilien, s. Alicata.



Nr. 4601. Kathedrale zu Lichfield. (Zu Spalte 1319.)

Licenz (lat. licentia), Erlaubnis, Freiheit, etwas zu thun; poetische L., die Freiheit, die sich der Dichter nimmt, um des Versmaßes willen von der gewöhnlichen Redeweise abzuweichen; licentia concionandi, die Freiheit zu predigen, die der Theologe durch das Kandidatenexamen erlangt; licentia legendi, das Recht zu öffentlichen Vorlesungen an einer Universität; in Klöstern ist L. eine Dispensation von bestehenden Gesetzen; in England und Frankreich eine Abgabe für die Erlaubnis, ein nicht freies Gewerbe betreiben zu dürfen; L.en, Freibriefe, durch welche Napoleon zur Zeit der Kontinentalsperre ausnahmsweise Erlaubnis zum Seehandel erteilte. — Licentiat, seit dem 13. Jahrhundert an der Universität die Mittelstufe zwischen Bakkalaureus und Doktor, jetzt nur in der theologischen Fakultät derjenige, welcher durch Ablegung einer Prüfung das Recht erlangt hat, Vorlesungen zu halten; auch als Auszeichnung an verdiente Geistliche verliehen.

Licenzsteuer heißt in England und Frankreich die Abgabe, welche man für den Betrieb eines nicht freien Gewerbes zu entrichten hat, wobei es sich besonders um Schankwirtschaften und um Herstellung von Eß- und Trinkgegenständen handelt.

Licet (lat.), es ist erlaubt, es steht frei. Quod licet Iovi non licet bovi (wörtlich: was dem Jupiter erlaubt ist, steht dem Ochsen nicht frei), ebensoviel wie „Ja, Bauer, das ist etwas ganz anderes."

Lich, Stadt in der hessischen Provinz Oberhessen, 15 km südöstlich von Gießen, an der Wetter und der Bahnlinie Gießen-Gelnhausen, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Schloß des Fürsten von Solms-Hohensolms-L. nebst Park und zählt (1885) 2499 meist evangelische E.

Lichen, ein Name, unter dem man botanisch alles zusammenfaßt, was zu der großen Familie der Lichênes oder Flechten (s. d.) gehört, während man früher auch eine besondere

Gattung L. hatte, wie die alte Benennung L. islandicus für Citraria islandica (Isländisches Moos) bezeugt.

Lichenin (Flechtenstärkemehl), besondere Art Stärkemehl, welche sich in vielen Flechten sowie auch in einigen Algenarten findet; farblose, durchscheinende Masse ohne Geruch und Geschmack, gibt mit kochendem Wasser eine schleimige Flüssigkeit, die beim Erkalten gallertartig erstarrt.

Lichenschokolade (Flechtenschokolade, Moosschokolade), gewöhnliche Schokolade, der man eine gewisse Menge sogenanntes Isländisches Moos zugesetzt hat.

Lichesterinsäure, organische Säure, findet sich in der isländischen Flechte sowie auch im Fliegenpilze; lockere, weiße, geruchlose Kristallblättchen von kratzendem Geschmack.

Lichfield (spr. Litschfihld) oder Litchfield, Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, Sitz eines Bischofs, hat eine alte Kathedrale, ein theologisches Seminar, ein Denkmal Samuel Johnsons und zählt (1881) 8360 E.

Lichnowsky, eine jetzt fürstliche, in Preußisch- und Österreichisch-Schlesien begüterte Familie, die ihren Namen von dem Schlosse Lichen in Böhmen ableitet, 1202 in den Freiherrenstand, 1721 in den böhmischen und 1727 in den Reichsgrafenstand erhoben. Im Jahre 1740 ging auch durch Heirat Besitz und Name des ausgestorbenen Grafengeschlechts derer von Werdenberg auf das Haus L. über. Die preußische Fürstenwürde erhielt letzteres 1773, die österreichische nach dem Rechte der Erstgeburt 1846; auch wurde 1861 durch den König von Preußen dem jedesmaligen Haupte des Hauses das Prädikat „Durchlaucht" zuerkannt. Erwähnenswert sind aus der Familie die folgenden beiden: Fürst Eduard Maria L., geb. 19. September 1789, gest. 1. Januar 1845 zu München, verfaßte eine leider unvollendet gebliebene „Geschichte des Hauses Habsburg" (8 Bde., Wien 1836—44). — Sein Sohn, Fürst Felix Maria Vincenz Andreas L., geb. 5. April 1814, diente bis 1838 im preußischen Heere, ging dann nach Spanien, wo er Brigadegeneral und Generaladjutant des Prätendenten Don Karlos wurde, veranlaßte 1841 durch seine „Erinnerungen aus den Jahren 1837—39" (2 Bde., Frankfurt 1841 f.) ein Duell mit dem Bruder des Generals Montenegro, wobei er schwer verwundet ward, bereiste 1842 Portugal, worüber er in dem Buche „Portugal" (Mainz 1843) berichtete, ward auf der Rückkehr durch Spanien als ehemaliger Karlistenoffizier vor der Volkswut nur durch seine Gefangennehmung beschützt und ging nachher auf seine Güter in Schlesien. Wegen seiner Verdienste um diese Provinz zum Landesältesten und Kreisdeputierten ernannt, wurde er dann auch Direktor der Koseler Wilhelmsbahn. Als Mitglied des Frankfurter Parlaments nahm er seinen Platz auf der Rechten und zeigte sich als hochbegabten Redner. Beim Frankfurter Aufstand vom 18. September 1848 ward er mit dem General von Auerswald (s. d.) auf der Bornheimer Heide vom Pöbel tödlich verwundet und starb tags darauf. Vergl. Köstlin, „Auerswald und L." (Tübingen 1853).

Licht., bei naturwissenschaftlichen Abkürzungen Bezeichnung für Martin Heinrich Karl Lichtenstein (s. d.).

Licht nennt man die dem Menschen und anderen sehenden Wesen durch den Gesichtssinn vermittelte eigentümliche Empfindung, demnächst aber auch die der Lichtempfindung zu Grunde liegende äußere Veranlassung, den Reiz, der an sich nichts Ähnliches mit der Empfindung hat, so wenig wie etwa ein schneidendes Messer mit dem Schmerzgefühle. Über die Art, wie diese Lichtursache von den Ursprungspunkten aus durch den Raum hinwirkt, um das Auge zu erreichen, haben verschiedene Vorstellungen geherrscht. Aristoteles und die Epikureer nahmen an, daß dünne Häute sozusagen von den Oberflächen der sichtbaren Dinge sich ablösten und, wenn sie in das Auge gelangten, darin ein Bild derselben erweckten. Cartesius glaubte, das L. breite sich aus durch Fortpflanzung von Stößen in den geradlinigen, die Welt erfüllenden starren Atomreihen. Newton bildete die Emanations- oder Emmissionstheorie, d. h. Aussendungstheorie, aus. Er nahm an, daß die Lichtempfindung im Auge geweckt werde durch das Eindringen äußerst feiner Körperteilchen, der Lichtteilchen, welche von den leuchtenden Körpern mit der von Olaf Römer 1676 ermittelten Lichtgeschwindigkeit ausgestoßen würden, d. h. also in der Sekunde etwa 40000 geographische Meilen oder rund 300000 km durchliefen. Diese Aussendungstheorie konnte wohl Spiegelung und Brechung des L.s und letztere auch nur unvollkommen, gar nicht die Beugung des L.s erklären. Newton selbst vermutete schon, daß die Fortpflanzung des L.s, ähnlich des Schalles durch die Luft, in Wellenschwingungen eines durch den Weltraum verbreiteten, sehr dünnen Mittels (Lichtäthers) bestehe. Diese Schwingungs-, Vibrations- oder Undulationstheorie wurde begründet durch Huyghens, ausgebildet durch Young, Euler, Fresnel, Neumann u. a. und vermag in ihrem jetzigen Zustande alle, auch die subtilsten Lichterscheinungen einheitlich zu erklären. Man nimmt an, daß das, was man Leuchten nennt, an sich, d. h. außerhalb unserer Empfindung nur schnelle, schwingende Bewegung der Teilchen des sogenannten Lichtäthers sei. Derselbe durchdringt alle Körper, seine Schwingungen können sich aber nur durch die durchsichtigen Körper ganz ungehemmt durch den von Körperatomen leeren Raum hindurch fortpflanzen. Die Teilchen schwingen dabei senkrecht auf die Richtung der Strahlen, wellenförmig. Die Längen dieser Lichtwellen, die man mit Hilfe der Beugungserscheinungen gemessen hat, ändern sich mit der Färbung des L.s oder verschieden lange Ätherwellen erregen in uns verschiedenfarbige Empfindung. Die kürzesten, in der Länge von $^4/_{10\,000}$ mm erregen die Empfindung des Violetten, die längsten, $^7/_{10\,000}$ mm messenden dagegen den des Roten. Die zwischenliegenden Längen erregen vom Rot nach dem Violett hin die anderen Spektralfarben: Orange, Gelb, Grün, Blau mit ihren Übergängen. Bei vollkommen ruhendem Äther empfinden wir Finsternis. Quellen des L.s sind alle selbstleuchtenden Körper, d. h. solche, deren kleinste Teilchen (Atome, Moleküle) an sich genügend schnell und intensiv schwingen, um ihre Schwingungen auf den Äther übertragen zu können. Andere Körper, an sich dunkel, vermögen nur oberflächlich durch auftreffende Ätherwellen in Erregung versetzt zu werden und diese Erregung weiter zu geben. Man nennt sie in diesem Zustande beleuchtet. Solche Oberflächen, die nur Lichtwellen von gewisser Länge zurückwerfen, heißen gefärbt. Werfen sie alle Lichtwellen zurück, so nennt man sie weiß, schwarz dagegen, wenn sie so gut wie alle verschlucken. Die wichtigste Lichtquelle für uns ist die Sonne. Ihre Helligkeit kommt der von 5600 brennenden Normalwachskerzen in $^1/_3$ m Entfernung bei. Der Vollmond leuchtet nach Zöllner 618000mal schwächer als die Sonne. Von künstlichen Lichtquellen ist das bei Verbrennungs- oder Oxydationsprozessen erzeugte sowie das elektrische L. das wichtigste. Manche an sich dunkle Körper erhalten durch Beleuchtung die Eigenschaft der Phosphoreszenz, d. h. die Eigenschaft, auch nach Aufhören der Beleuchtung eine Zeitlang im Dunkeln wie selbstleuchtende Körper fortzuleuchten. Der Raum, in welchen das L. nicht dringen kann, wenn es in seinem Gange durch einen undurchsichtigen Körper aufgehalten wird, heißt der Schatten dieses Körpers. Wird das L. von der Oberfläche eines Körpers zurückgeworfen, so entstehen die Erscheinungen der Reflexion und Spiegelung (s. Reflexion und Spiegel). Wird das L. beim Eindringen in einen durchsichtigen Körper, wie meist von seiner Richtung abgelenkt, so entsteht die Lichtbrechung oder Refraktion (s. d.). Eine eigentümliche Abänderung, welche das L. bei der Spiegelung wie bei der Brechung erleidet, nennt man Polarisation des L.s (s. d.).

Lichtbauspapier, ein zur Wiedergabe von Zeichnungen, Kupferstichen, Plänen ꝛc. dienendes, auf chemischem Wege lichtempfindlich gemachtes Papier. Man legt das L. auf eine ebene Fläche und darauf die zu kopierende Zeichnung, zu der man meist gewöhnliches Bauspapier (s. d.) verwendet. Auf die Zeichnung legt man eine Glasplatte, heftet dieselbe auf und setzt das Ganze dem hellen Tageslichte aus. Infolgedessen dringen die Lichtstrahlen durch das Bauspapier der Zeichnung und zwischen die zur Durchtränkung des L.s benutzten chemischen Stoffe, jedoch nicht an denjenigen Stellen, welche von den die Zeichnung bildenden Linien bedeckt sind. Auf diese Weise, nachdem man das L. abgewaschen, erhält man die Zeichnung entweder mit weißen Linien auf blauem, mit blauen Linien auf weißem, mit weißen Linien auf braunem oder mit schwarzen Linien auf weißem Grunde.

Lichtbilder, s. Lithophanie (unter Lithos) und Photographie.

Lichtdruck (Kallotypie, Leimdruck), eine Reihe von verschiedenen Verfahren, um ein auf einer Platte von Stein, Glas, Zink ꝛc. erzeugtes photographisches Bild zum Druck mittels unveränderlicher Farbe in der Stein-, Kupfer- oder Buchdruckpresse geeignet zu machen. Gewöhnlich wird dabei das photographische Bild auf einer Chromleimschicht erzeugt; s. auch Albertotypie, Aubeldruck, Heliographie und Heliotypie, Photographie und Woodburydruck. Vgl. Husnik, „Das Gesamtgebiet des Lichtdruckes" (3. Aufl., Wien 1885); Allgeyer, „Das Lichtdruckverfahren" (Leipzig 1881); Schnauß, „Der L. und die Photolithographie" (3. Aufl., Düsseldorf 1886).

Lichten, in der Seemannssprache soviel wie das in die Höhe heben. Die Anker lichten heißt also sie mittels Winden, Maschinen aus dem Grunde des Wassers, wo sie zur Festlegung des Schiffes dienten, gehoben. — Lichterschiffe, soviel wie Leichterfahrzeuge (s. d.).

Lichtenau, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Lichtenau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, 36 km südöstlich von Cassel, an der Losse und der Bahnlinie Cassel-Waldkappel, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Zement- und Zigarrenerzeugung und (1885) 1342 evangelische E. — Lichtenau, Stadt im badischen Kreise Offenburg, an der Acher, hat Wollspinnerei, Woll- und Seidenzeugerzeugung, Hanf- und Tabaksbau und zählt (1885) 1207 meist evangelische E. — Lichtenau, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, 8 km südöstlich von Ansbach, an der Rezat, hat eine Strafanstalt für Männer und zählt (1880) 1181 E. L. ist Geburtsort des Dichters Oskar Freiherrn von Redwitz. — Lichtenau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Minden (Kreis Büren), liegt 15 km südöstlich von Paderborn, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1385 meist katholische E.

Lichtenau (Konrad von), s. Konrad von Lichtenau.

Lichtenau (Wilhelmine, Gräfin von), die ränkevolle Geliebte König Friedrich Wilhelms II. von Preußen, geb. 29. Dezember 1752 zu Potsdam als Tochter des Trompeters Enke. Zum Schein mit dem Kammerdiener Rietz verehelicht, 1792, nach andern schon 1786, zur Gräfin von L. ernannt, von unheilvollem Einfluß, ward sie 1797 nach des Königs Tode gestürzt und ihr rasch erworbenes Vermögen eingezogen, einen Teil ihrer Güter erhielt sie 1811 zurück. Sie starb 9. Juni 1820 in Berlin. Sie veröffentlichte selber ihre „Apologie" nebst Briefen an sie (2 Tle., 1808).

Lichtenberg, ehemaliges deutsches Fürstentum auf dem linken Rheinufer, früher Herrschaft Baumholder, wurde 1816 von Preußen als Entschädigung für geleistete Kriegsdienste an den Herzog von Koburg abgetreten, 1834 aber von diesem gegen eine Jahresrente von 80 000 Thalern wieder an Preußen zurückgegeben und bildet jetzt den Kreis St. Wendel im Regierungsbezirk Trier der preußischen Rheinprovinz.

Lichtenberg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Lichtenberg, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, im Frankenwald, unweit der Selbitz, 28 km nordwestlich von Hof, hat eine Oberförsterei, Gerberei und Tucherzeugung und zählt (1885) 813 E. — Lichtenberg, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, 4,5 km östlich von Berlin, an der Bahnlinie Berlin-Schneidemühl, mit zahlreichen Landhäusern der Berliner, zählt (1885) 15 842 E. Zu L. gehört die Kolonie Friedrichsberg. — Lichtenberg, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, unweit der Freiberger Mulde, 10 km südöstlich von Freiberg, an der Bahnlinie Freiberg-Bienenmühle, hat Flachsspinnerei, Flachsbau und (1885) 1960 E. — Lichtenberg, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß (Kreis Zabern), im nördlichen Wasgenwald zwischen großen Waldungen, hat eine Eisenquelle und (1885) 1053 meist katholische E. Das Geschlecht der Grafen von L. erlosch 1480, bis 1736 gehörte L. der Grafschaft Hanau-L., die 1736—93 bei Darmstadt war, welches sie an Frankreich verlor. — Vergl. Spach, „Die Grafschaft Hanau-L." (Straßburg 1859); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873).

Lichtenberg (Georg Christoph), berühmt als Physiker und Satiriker, geb. 1. Juli 1742 zu Oberramstädt bei Darmstadt, seit 1770 Professor in Göttingen, wo er 24. Februar 1799 starb. Seit 1778 gab er den „Göttinger Taschenkalender" heraus, in dem er u. a. zuerst seine vortreffliche Abhandlung „Über Physiognomik; wider die Physiognomen" und den Entwurf zu seiner „Ausführlichen Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche" (5 Lief., Göttingen 1794—99; von anderer Hand fortgesetzt, neue Ausgabe, 6 Bde., 1850—53) veröffentlichte. Seit 1780 gab L. mit G. Forster auch das „Göttinger Magazin der Wissenschaften und Litteratur" heraus. Auf dem Gebiete der Elektrizität machte er mehrere wichtige Entdeckungen. Nach seinem Tode erschienen seine „Vermischten Schriften" gesammelt (9 Bde., Göttingen 1800—6; neue Aufl., 8 Bde., 1867). Sein Leben beschrieb: Grisebach, der auch unter dem Titel „Gedanken und Maximen", Lichtstrahlen aus L.s Werken, herausgab (Leipzig 1871). Vgl. auch Meyer, „Swift und L." (Berlin 1886).

Nr. 4602. George Christoph Lichtenberg (geb. 1. Juli 1742, gest. 24. Februar 1799).

Lichtenberger (Friedrich August), protestantischer Theolog, geb. 1832 zu Straßburg, ging 1871 nach Paris, wo er 1873 Pfarrer an der Kirche Taitbout und 1877 Professor an der neugegründeten protestantischen Fakultät wurde. Er schrieb u. a. eine „Histoire des idées religieuses en Allemagne" (3 Bde., Paris 1873) und gab eine „Encyclopédie des sciences religieuses" heraus (13 Bde., ebd. 1876—82).

Lichtenbergische Figuren oder Elektrische Staubfiguren, s. Elektrische Figuren.

Lichtenburg, Dorf und Domäne (früher Kloster) im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, bei Prettin an der Elbe, mit (1880) 480 E. Im ehemaligen Schlosse zu L. kam 1518 Luther mit Friedrich dem Weisen, Spalatin, Melanchthon und von Miltitz zusammen. — Lichtenburg heißt auch eine Ruine in der Nähe von Ostheim (Stadt in Sachsen-Weimar-Eisenach, Exklave im bayrischen Gebiet), mit schöner Aussicht und einem 1000jährigen Epheustock.

Lichtenfels, Bezirksamtsstadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, am linken Mainufer, 32 km nordnordöstlich von Bamberg, an den Bahnlinien Hof-Bamberg und Eisenach-L., hat ein Schloß, ein Amtsgericht, Obst- und Gartenbau, bedeutende Korbflechterei und (1885) 2712 meist katholische E. Unweit von L. liegt Schloß Banz und der Wallfahrtsort Vierzehnheiligen.

Lichtenfels (Eduard Peithner von), Landschaftsmaler, geb. 18. November 1833 in Wien, wurde 1872 Professor an der Akademie in Wien. Seine Bilder, meistens aus der Nähe von Wien und Lundenburg, zeigen einen trefflichen Farbensinn und kräftigen, breiten Vortrag.

Lichtenfels (Thaddäus Peithner, Freiherr von), österreichischer Jurist und Politiker, geb. 6. Mai 1798 zu Wien, war seit 1850 Oberstaatsanwalt, seit 1853 Sektionschef im Justizministerium, 1860—65 zweiter Präsident des obersten Ge-

richtshofs sowie Präsident des Staatsrechts und seit 1861 Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Er starb 2. Oktober 1877 zu Wien.

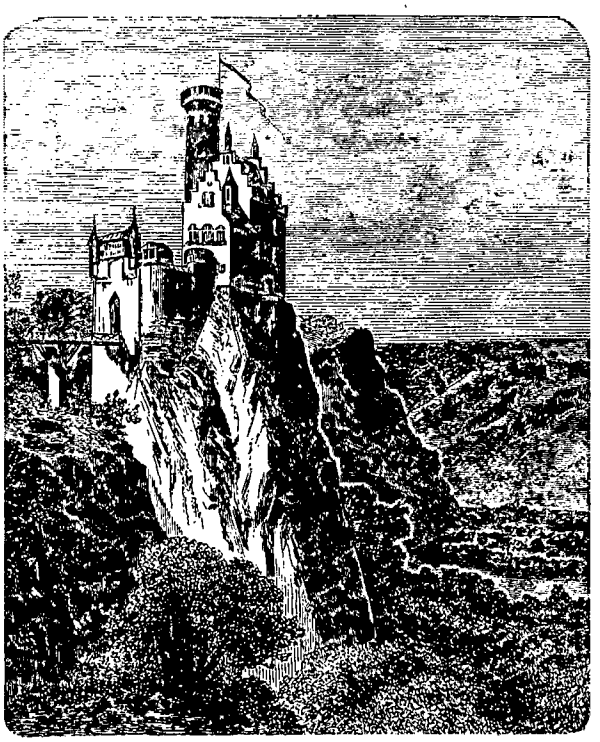
Lichtenhain, Dorf in Sachsen-Meiningen (Kreis Saalfeld), in einer weimarischen Enklave bei Jena, Ausflugsort der Jenaer Studenten, hat große Bierbrauerei und (1885) 331 E.

Lichtenheld (Wilhelm), Landschaftsmaler, geb. 1818 in Hamburg, widmete sich mit besonderer Vorliebe der Mondscheinlandschaft, flacher oder hügeliger Gegenden, die er in Stimmungsbildern mit großer Meisterschaft ausführte.

Lichtenst., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Martin Heinrich Karl Lichtenstein (s. d.).

Lichtenstadt, Gemeinde in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Karlsbad, an der Wistritz, am Südfuße des Erzgebirges, 5 km nördlich von Karlsbad, mit 1731 E.

Lichtensteig, Stadt im Schweizerkanton St. Gallen, 1468 bis 1798 Hauptort der Landschaft Toggenburg, liegt an der Thur und der Toggenburgbahn, 25 km südwestlich von St. Gallen, hat (1880) 1477 E., die Baumwollindustrie und lebhaften Handel treiben. In der Nähe die Ruine Neu-Toggenburg.



Nr. 4603. Schloß Lichtenstein im Echazthale.

Lichtenstein, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Rödlitz und der Bahnlinie St. Egidien-Stollberg, hat ein fürstlich schönburgisches Schloß, ein Amtsgericht, Baumwollweberei, Färberei, Strumpfwaren- und Trikotagenfabrikation und zählt (1885) 5395 E. — Lichtenstein heißt auch ein Schloß im württembergischen Schwarzwaldkreis, 12 km südlich von Reutlingen, liegt malerisch auf einem vorspringenden Felsen der Rauhen Alp, 817 m über dem Meere, 233 m über dem Echazthale, mit Sammlungen und prächtiger Aussicht vom Turme. L. ward 1842 erbaut an Stelle der alten gleichnamigen Feste. In der Nähe steht das Denkmal des Dichters Hauff, der in seinem Romane „Die Lichtensteiner" die alte Burg verherrlicht hat.

Lichtenstein (Martin Karl Heinrich), namhafter Zoolog, geb. 10. Januar 1780 zu Hamburg, von 1804—6 holländischer Chirurgienmajor am Kap, seit 1811 Professor in Berlin, seit 1815 erster Direktor des Zoologischen Museums, gründete daselbst den Zoologischen Garten und starb 2./3. September 1857 auf einer Reise zwischen Korsör und Kiel. L.s Hauptwerke sind die „Darstellungen neuer und wenig bekannter Säugetiere" (10 Hefte, Berlin 1826—35) und „Reisen im südlichen Afrika" (2 Bde., Berlin 1810—11).

Lichtenstein (Ulrich von), steirischer Ritter und Dichter, geb. um 1199, gest. 1276, ist der Verfasser zweier größerer poetischer Werke, „Frauendienst" (einer Schilderung seines abenteuerlichen Lebens) und „Frauenbuch" betitelt (zusammen herausg. am besten von Lachmann, Berlin 1844), beide von geringem poetischen, aber desto größerem kulturhistorischen Werte. — Eine abkürzende Bearbeitung des „Frauendienstes" in Prosa, nur die Lieder in Versen übersetzt, lieferte Ludwig Tieck (Stuttgart und Tübingen 1812).

Lichtenthal, Gemeinde im badischen Kreise Baden, besteht aus Unter- und Oberbeuern, liegt am Osbach, 4 km südöstlich von Baden, hat ein Bad und zählt (1885) 3500 E.

Lichtenwalde, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zschopau, 4 km südwestlich von Frankenberg, hat ein Vitzthumsches Schloß mit Park und zählt (1885) 602 E. In der Nähe liegt der Harrassprung, der von der Sage und Dichtung (Th. Körner) verherrlicht ward.

Lichter, s. Kerzen und Kerzenbereitung.

Lichter, soviel wie Leichterfahrzeuge (s. d.).

Lichterfelde (Groß-L.), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, 9 km südwestlich von Berlin, an den Bahnlinien Berlin-Potsdam und Berlin-Halle, hat die Hauptkadettenanstalt Preußens, ein Pädagogium, eine höhere Knabenschule, ein Johanniter-Siechenhaus und zählt mit der Garnison (1885) 5900 E.

Lichterschiffe, soviel wie Leichterfahrzeuge (s. d.).

Lichtervelde, Dorf in der belgischen Provinz Westflandern (Arrondissement Rousselaere), 11 km nördlich von Rousselaere, an den Bahnlinien Kortryk-Ostende und Kortryk-Dünkirchen, hat (1885) 6577 E., die Spitzenklöppelei, Wollweberei und Ackerbau treiben.

Lichtfreunde hießen seit 1841 die Mitglieder der neugestifteten Freien Gemeinden (s. d.); später wurde der Name als spöttische Bezeichnung vermieden.

Lichtfuchs, auch Hellfuchs, fuchsfarbenes Pferd, dessen Haupthaarfarbe blaßrot, ins Gelbliche spielend, und welches am Bauche und der inneren Seite der Schenkel, auch in Mähnen und Schweif oft weißgrau ist.

Lichtgestalten (in der Sternkunde), s. Phasen.

Lichtgießer, der Handwerker, welcher Lichter durch Gießen herstellt, s. unter Kerzen und Kerzenbereitung.

Lichthof, in Gebäuden oder Gebäudegruppen ein Hof, welcher nur den Zweck der Erleuchtung von Räumen mit Tageslicht hat.

Lichtmesse, vollständiger Mariä Lichtmeß, auch Mariä Reinigung, heißt das christliche Fest, das noch jetzt in der katholischen Kirche am 2. Februar zur Erinnerung an die Darstellung Jesu im Tempel und die Begegnung mit dem greisen Simeon (Evang. Luk. 2, 22 ff.) gefeiert wird. Es erhielt den Namen L., weil an diesem Tage die kirchlichen Wachskerzen in Anknüpfung an Luk. 2, 32 feierlich geweiht wurden.

Lichtmesser, s. Photometer.

Lichtmühle, s. Radiometer.

Lichtnelke, Pflanzengattung, s. Lychnis.

Lichtscheu oder griech. Photophobie, eine Erscheinung vieler Augenkrankheiten, welche darin besteht, daß das Auge die Lichtwahrnehmung nicht verträgt. Bei L. tritt in dem betreffenden Auge derselbe Zustand ein, der beim gesunden Auge auf Einwirkung zu starker Lichtreize sich einstellt.

Lichtschlag, in der Forstwirtschaft die Lichtung des alten Bestandes, welche zum Zwecke der Vorverjüngung im Plänterschlag- oder Femelschlagbetrieb dem Dunkelschlag oder der dunklen Hauung (s. unter Samenschlag) zunächst folgt.

Lichtsinn, die Fähigkeit, hell und dunkel zu unterscheiden.

Lichtwer (Magnus Gottfried), Fabeldichter, geb. 30. Januar 1719 zu Wurzen, gest. 6./7. Juli 1783 in Halberstadt als preußischer Regierungs-, Kriminal- und Konsistorialrat. Er veröffentlichte: „Vier Bücher äsopischer Fabeln, in gebundener Schreibart" (Leipzig 1748 und Berlin und Stralsund 1762 u. öfter) sowie ein großes Lehrgedicht, „Das Recht der Vernunft" (Leipzig 1758). Seine „Schriften", zugleich mit einer Biographie von Fr. Cramer, gab sein Enkel Pott heraus (Halberstadt 1828), eine neue Ausgabe veranstaltete Minor (Stuttgart 1886).

Lichtzieher, der Handwerker, welcher nach dem früheren Verfahren Talglichter ꝛc. durch Ziehen herstellt, s. unter Kerzen und Kerzenbereitung.

Lichwin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kaluga, an der Oka, mit (1884) 2600 bedeutenden Hanfbau treibenden E.

Licinio (Giovanni Antonio Regillo), Maler, s. Pordenone.

Licinius, Name eines plebejischen Geschlechts in Rom, das sich durch berühmte Glieder den edelsten Familien an die Seite gestellt hat. Es gehörte dazu C. L. (Calvus) Stolo, der es in Gemeinschaft mit L. Sextius als Volkstribun im Jahre 366 v. Chr. nach zehnjährigem Kampfe durchsetzte, daß das Konsulat auch den Plebejern zugänglich ward. Es zählten aber zu den Liciniern auch die Linien Crassus und Lucullus. — Dagegen war Kaiser L. (L. Flavius Valerius Licinianus) ein Dacier von niedriger Herkunft, der allmählich alle Stufen der militärischen Würde durchlief und endlich 307 n. Chr. von seinem Freunde Galerius zum Augustus erhoben und über Pannonien und Rhätien gesetzt wurde. Bald darauf starb Galerius, und L. verband sich mit Konstantinus gegen Maximinus, der geschlagen wurde und dann seinem Leben durch Gift ein Ende machte. Als einziger Beherrscher des Ostens geriet L. mit Konstantin jedoch schon 314 in Streit. Zwei blutige Schlachten in Pannonien und Thrakien führten zum Ausgleiche und zu einer neuen Teilung des Reichs. Aber eifersüchtig auf Konstantins Erfolge, änderte später L. seine christenfreundliche Politik und dies rief 323 einen neuen Krieg hervor. Zu Lande und zu Wasser geschlagen und endlich in Nikomedia eingeschlossen, ergab sich L. seinem Gegner und wurde 324 in Thessalonice getötet.

Licitation (lat.), Verkauf einer beweglichen oder unbeweglichen Sache im Wege der öffentlichen Versteigerung. Daneben bezeichnet das Wort das öffentliche Ausgebot von Sachen oder Rechten zum Zwecke der Verpachtung oder Vermietung sowie auch das Verdingen öffentlicher Arbeiten an einen Mindestfordernden (Submission).

Licitum (lat., Mehrzahl licita), das Erlaubte; Gebot bei Versteigerungen; licito modo, auf erlaubte Weise.

Licorne, Geschütz, s. unter Einhorn.

Lictoren, s. Liktoren.

Licuala *Wurmb.*, Palmengattung Indiens und der malaiischen Inseln, deren Arten bei großer Zierlichkeit doch nur klein bleiben und damit sich besonders für die Zucht in Warmhäusern eignen. Ihre Wedel sind kreisrund und ruhen auf dornigen Stielen, so bei L. peltata, spinosa, acutifolia.

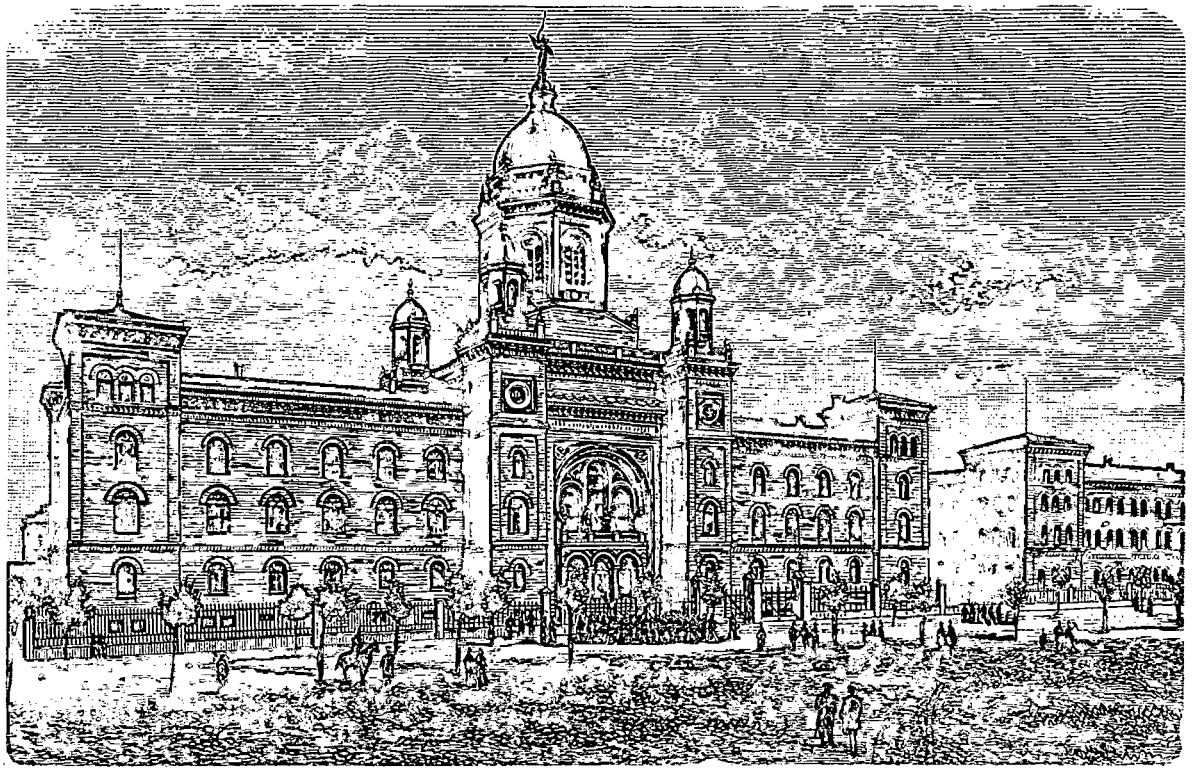
Licus, der lateinische Name für Lech.

Lida, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wilna, an der Lida und der Bahnlinie Wilna-Rowno, hat zwei Kirchen und (1883) 7939 E.

Lidå (spr. Lido), Fluß im schwedischen Län Skaraborg, fließt von S. nach N. und mündet bei Lidköping in den Wenersee.

Liddisdale (spr. Liddisdehl), Gemeinde in der schottischen Grafschaft Roxburgh, s. Castleton (unter Castle).

Liderung, die Art und Weise des Abschlusses der Pulvergase nach hinten bei Hinterladegewehren und -Geschützen. Die L., bei den Geschützen heute noch durch festen Anschluß der vorderen Verschlußfläche bewirkt — Flächenliderung, oder je nach den sich berührenden Metallteilen Kupferliderung genannt — wird bei den Handfeuerwaffen sämtlich durch die gasdichte, meist aus Kupfer geprägte Patronenhülse bewirkt; s. unter Artillerie und Feuerwaffen, auch Preßspanboden und Dichtung.



Nr. 4604. Die Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde.

Lidköping (spr. Lidschöping), Stadt im schwedischen Län Skaraborg, an der Mündung der Lidå in den Wenersee, Station der Bahnlinie L.-Stenstorp, hat (1885) 4851 E., die Tabak- und Zündhölzererzeugung sowie Kornhandel treiben.

Lidkrampf oder Blepharospasmus, krampfhafter Verschluß der Augenlidspalte. Häufige Begleiterscheinung verschiedener Augenleiden.

Lidner (Bengt), schwedischer Dichter, geb. 16. März 1759 zu Gotenburg, gest. 4. Januar 1793 zu Stockholm. Seine „Samlade skrifter" erschienen in 8. Aufl. Stockholm 1878.

Lido (ital.), Gestade, Küste. Die Lidi von Venedig sind lange, schmale Dünen, welche die Lagunen gegen das offene Meer schützen; sie sind zum Teil noch durch Mauerwerk verstärkt.

Lie (Jonas Lauritz Idemil), norwegischer Novellist, geb. 6. November 1833 in Ecker bei Drammen, war 1859—65 Rechtsanwalt auf Kongsvinger, lebt in Christiania; seine

besten Erzählungen sind: „Den Fremsynte“ (1870; 6. Aufl. 1877; deutsch von Jonas, „Der Geisterseher“, Berlin 1876), die ihm alsbald eine hervorragende Stellung unter den neueren norwegischen Schriftstellern verschaffte, „Tremasteren Fremtiden“ („Der Dreimaster ‚Zukunft‘“, 1872; deutsch, Bremen 1874), „Lodsen og hans Hustru“ („Der Lotse und sein Weib“, 1874), „Rutland“ (1880), „Gaa paa“ (1882), „En Malström“ (1884), „Kommandorens Dottre“ (1886) ꝛc.

Liebau, Name einiger deutscher und österreichischer Ortschaften. — Liebau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, am Bober und an den Bahnlinien Ruhbank-L. und Josephstadt-L., hat eine evangelische und zwei katholische Kirchen, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt, Flachsspinnerei, Leinweberei, bedeutende Flachsausfuhr nach Böhmen und zählt (1885) 5018 E. — Liebau (Deutsch-L.), Marktflecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Schönberg, an der Mährischen Grenzbahn, mit (1880) 4582 E., die besonders Leinweberei treiben. — Liebau, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Sternberg, am Bachfluß, hat ein Bezirksgericht, Schieferbrüche, Seidenband- und Leinweberei, Flachsspinnerei und (1880) 2462 E.

Nr. 4605. Magnus Gottfried Lichtwer (geb. 30. Januar 1719, gest. 6./7. Juli 1783). (Zu Spalte 1324.)

Liebe ist eine Lustempfindung der menschlichen Seele, welche auf eine bestimmte Person oder einen bestimmten Gegenstand sich bezieht, dessen Verlust oder Abwesenheit ein seelisches Schmerzgefühl hervorbringt. Die L. hat nicht lebende, sondern auch unbelebte Wesen zum Gegenstande, welche sie gewissermaßen beseelt. Vorzugsweise jedoch wird der Ausdruck L. von Menschen gebraucht, und hier tritt sie denn zunächst und hauptsächlich in der Familie als Eltern-, Kinder-, Geschwister- und Verwandtenliebe auf. In weiterer Ausdehnung erscheint sie dann, wo sie nicht mehr auf einzelne Persönlichkeiten, sondern auf den ganzen Stamm, das ganze Volk und das ganze Vaterland, ja die ganze Menschheit Bezug hat. — Die Geschlechtsliebe hat ihren physiologischen Ursprung in dem natürlichen Trieb zur Fortpflanzung, also in dem Verlangen nach der Vereinigung mit einer bestimmten Persönlichkeit des andern Geschlechts. Doch tritt die Geschlechtsliebe meist als seelische Erscheinung von größerer oder geringerer Kraft und Tiefe auf, welche die Phantasie beflügelt, das Gefühl vertieft und das ganze psychische Leben des betreffenden Wesens mehr oder minder beeinflußt. In diesen höheren Graden ist die L. stets Gegenstand dichterischer und künstlerischer Behandlung gewesen. Vgl. Mantegazza, „Die Physiologie der L.“ (deutsch von Engel, Berlin 1881).

Liebe, rechter Nebenfluß der Weichsel im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder, entspringt westlich vom Geserichsee und mündet nach 110 km langem Laufe als Alte Nogat in das rechte Ufer der Nogat.

Liebe (Eduard Ludwig), Tonsetzer, geb. 19. November 1819 in Magdeburg, war Musikdirektor in Koblenz, Mainz, Worms und Straßburg und ließ sich in London und vor einigen Jahren in Konstanz nieder. Er komponierte zahlreiche Vokal- und Instrumentalwerke, doch erschienen im Druck nur Lieder. Seine Tochter Therese, geb. 1848 in Worms, machte sich als Violinistin bekannt.

Liebemühl, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, 12 km nordwestlich von Osterode, am Elbing-Oberländischen Kanal, hat eine Oberförsterei, Ziegelei, Schiffbau und (1885) 2198 meist evangelische E.

Lieben, Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, 4 km nordöstlich von Prag, am rechten Ufer der Moldau, an der österreichischen Nordwestbahn, hat ein Schloß, zahlreiche Fabriken und zählt (1880) 9669 E.

Liebenau, Name einiger deutscher und österreichischer Ortschaften. — Liebenau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Cassel, 30 km nordwestlich von Cassel, auf einer Insel der Diemel, Station der Bahn Schwerte-Cassel, mit (1885) 660 meist evangelischen E. — Liebenau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt (Kreis Züllichau-Schwiebus), 10 km nordwestlich von Schwiebus, mit Braunkohlengruben und (1885) 1295 E. — Liebenau (tschech. Hodkovice), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Reichenberg, an der Bahn Pardubitz-Reichenberg, hat eine Schafwollwarenfabrik, Handweberei, Glasindustrie und (1880) 3057 E. Am 25. Juni 1866 war hier ein Gefecht zwischen Preußen und Österreichern.

Liebenburg, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Kreis Goslar), 14 km nördlich von Goslar, hat ein altes Schloß, Irrenanstalt, Amtsgericht und (1885) 949 E.

Liebenstein, Name einiger deutscher Ortschaften. — Liebenstein, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen, 7 km nordöstlich von Immelborn (Haltepunkt der Werrabahn), liegt 345 m über dem Meere, in lieblicher Gegend am Südwestabhange des Thüringer Waldes, ein besuchter Badeort, der drei Mineralquellen (Stahlquellen mit einer Temperatur von $9_{/8}^{\circ}$ C.), Sol- und Eisensolbäder, Fichtennadelbäder, Molkenkur- und Kaltwasserheilanstalt hat (Besuch 1886: 1499 Kurgäste). L. besitzt ein schönes Kurhaus, zahlreiche Villen und zählt (1885) 1158 evangelische E. In der Nähe liegt das Schloß Altenstein (s. d.), die Glücksbrunner Höhle und die Ruine Burg L. — Liebenstein, Dorf im Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha, an der Wilden Gera, mit Schloßruine, Amtsgericht und (1885) 655 E.

Liebenthal, Stadt im Kreise Löwenberg des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz, 10 km südwestlich von Löwenberg, an der Bahn Greiffenberg-Löwenberg, hat ein katholisches Schullehrerseminar, ein ehemaliges Benediktinernonnenkloster, Waisenhaus und zählt (1885) 1558 meist katholische E.

Liebenwalde, Stadt im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, unweit der Havel, am Finowkanal, hat ein Amtsgericht und (1885) 2592 meist evangelische E.

Liebenwerda, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, an der Schwarzen Elster und der Bahnlinie Falkenberg-Kohlfurt, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Schloß (jetzt Armenhaus) und zählt (1885) 2966 meist evangelische E. — Der Kreis L. zählt auf 794 qkm (1885) 47 568 E.

Liebenzell, Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreis, liegt 335 m über dem Meere, im romantischen Nagoldthale des Schwarzwaldes und an der Bahn Pforzheim-Horb, 8 km nördlich von Calw, hat (1885) 965 evangelische E., Wollspinnerei, Bijouteriewarenfabrikation und zwei Heilquellen (indifferente Thermen von 24—28° C. mit schwachem Kochsalzgehalt).

Lieber (Franz), einer der bedeutendsten deutsch-amerikanischen Gelehrten, geb. 18. März 1800 zu Berlin, ging 1821 als Philhellene nach Griechenland, kehrte indes bald zurück und begab sich 1825 nach London und 1827 nach den Vereinigten Staaten. Dort erwarb er sich durch öffentliche Vorlesungen über Gegenstände der Politik und Geschichte schnell

einen geachteten Namen. Seit 1835 Professor am Columbia-College in Südcarolina, seit 1858 am Columbia-College in New York, stand er während des nordamerikanischen Bürgerkriegs auf Seite der Nordstaaten, und sein Kodex des Kriegsrechts ward vom Präsidenten Lincoln 1863 durch Heeresbefehl veröffentlicht. Auch war er 1870 Mitglied des internationalen Schiedsgerichts über die nordamerikanisch-mexikanischen Grenzstreitigkeiten. Er starb 2./3. Oktober 1872 zu New York. Außer seiner „Encyclopaedia Americana" (13 Bde., Philadelphia 1829—33), die ihn besonders bekannt gemacht, sind seine Hauptwerke: „Political ethics" (2 Bde.) und „Civil liberty and self-government" (Philadelphia 1853; neue Aufl. 1874; deutsch von Mittermaier, Heidelberg 1860). Nach seinem Tode erschienen noch „Miscellaneous writings" (2 Bde., Philadelphia 1881). Unter dem Namen Franz Arnold hat L. auch „Wein- und Wonnelieder" (Berlin 1825) veröffentlicht. Sein Leben beschrieb M. R. Thayer (Philadelphia 1873) und Perry (Boston 1822; deutsch von Holtzendorff, Stuttgart 1885).

Lieber (Thomas) oder Liebler, Naturforscher und Theolog, s. Erastus.

Lieberkühn (Nathanael Johann), Anatom, geb. 8. Juli 1822 zu Barby, war Professor in Marburg, wo er 15. April 1887 starb. Er schrieb: „Über die Bewegungserscheinungen der Zelle" (Marburg 1870), „Über die Entwickelung des Wirbeltierauges" (Cassel 1872), Über die Keimblätter der Säugetiere" (Marburg 1880) ꝛc.

Lieberkühnsche Drüsen (Glandulae Lieberkuehnianae), kleine, in großer Menge in der Magenschleimhaut sitzende Drüsen, welche die Absonderung des Magensaftes besorgen.

Liebermann (Karl Theodor), namhafter Chemiker, geb. 23. Februar 1842 zu Berlin, seit 1873 Professor an der Berliner Gewerbeakademie, seit 1879 an der dortigen Universität. L. ist besonders bekannt geworden durch die von Graebe und ihm gemeinschaftlich gemachte Entdeckung der Zusammensetzung des Alizarins und die von ihnen beiden hierauf begründete Erfindung einer künstlichen Darstellung des Alizarins (1868); vgl. Alizarin.

Liebermeister (Karl), Mediziner, geb. 2. Februar 1833 zu Ronsdorf bei Elberfeld, seit 1860 Professor in Tübingen, seit 1865 in Basel, seit 1871 wieder in Tübingen, besonders anerkannt auf dem Gebiete der Lehre vom Fieber und der Behandlung fieberhafter Krankheiten. Seine Hauptschriften sind: „Beiträge zur pathologischen Anatomie und Klinik der Leberkrankheiten" (Tübingen 1864), „Über die Behandlung des Fiebers" (Leipzig 1872), „Handbuch der Pathologie und Therapie des Fiebers" (ebd. 1875), „Handbuch der akuten Infektionskrankheiten" (2. Aufl., ebd. 1876), „Antipyretische Heilmethoden" (ebd. 1880) und „Vorlesungen über spezielle Pathologie und Therapie" (1885—87).

Liebertose (wend. Luboraz), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt (Kreis Lübben), an der Bahnlinie Frankfurt a. O.-Kottbus, hat ein Amtsgericht, Torfgräberei, Ziegelbrennerei, Holzhandel und (1885) 1660 evangelische E. Dabei der Flecken L. mit Schloß in der gräflich Schulenburgschen Standesherrschaft.

Liebertwolkwitz, Flecken in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, 10 km südöstlich von Leipzig, an der Bahn Leipzig-Geithain, hat (1885) 2440 evangelische E. Am 14. Oktober 1813 war hier ein Reitergefecht zwischen den Verbündeten und Franzosen (Einleitung zur Leipziger Schlacht).

Liebesapfel (Solanum Lycopersicum) oder Paradiesapfel, eine Kartoffelart aus Mexiko, die man zwar auch im N. von Deutschland, häufiger aber im S. als Tomate zieht. Die über 1 m hohe, sehr ästige und haarige Pflanze trägt zwischen den gefiederten Blättern gelbe Blumen, aus denen sich fleischige und saftige, glatte gelbe und rote apfelgroße Beeren entwickeln, deren angenehm säuerlicher Geschmack sie zu Salat und Tunken verwerten läßt.

Liebesbaum oder **Judasbaum**, s. unter Cercis.

Liebesblume oder **Schmucklilie**, s. Agapanthus *Herit.*

Liebesbrüderschaft, englische Sekte, s. Familisten.

Liebesgott, s. Eros.

Liebeskuß, soviel wie Friedenskuß (s. d.).

Liebesmahl (griech. agapē), in der ersten christlichen Kirche die gemeinsame Abendmahlzeit. Im Anschluß nämlich an die Einsetzung des heiligen Abendmahls pflegte man in den ersten christlichen Gemeinden mit der Abendmahlsfeier eine gemeinsame Mahlzeit zu verbinden, an welcher die christliche Bruderliebe auch die Ärmsten teilnehmen ließ: daher L. genannt. Mit dem Anwachsen der Gemeinden wurde diese Sitte jedoch unhaltbar, zumal die schon 1. Kor. 11, 20 ff., Judä 12 gerügte Üppigkeit sich bedenklich erneuerte und der Würde und Bedeutung des Sakraments Eintrag zu thun drohte. So sprachen denn eine Reihe von Verordnungen und Konzilbeschlüssen vom 2. bis 6. Jahrhundert die zeitliche wie örtliche Trennung von Abendmahl und L. aus. Das letztere, aus der Kirche verwiesen und auf einfaches geselliges Beisammensein ohne Beteiligung der Geistlichkeit beschränkt, verschwindet infolgedessen seit dem 8. Jahrhundert völlig. Neuerdings ist das L. von Herrnhutern, Methodisten und Baptisten als liturgische Versammlung, bei welcher Thee und Weißbrot gereicht wird, wieder eingeführt.

Liebestrank (griech. philtron), angebliches Zaubermittel, mit dem schon Griechen und Römer Liebe zu einer Person glaubten erregen zu können.

Liebeswahnsinn, s. Erotomanie.

Liebethal, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, liegt im Elbsandsteingebirge in dem malerischen Felsenthale der Wesenitz (Liebethaler Grund), hat Sandsteinbrüche und zählt (1885) 400 E.

Liebfrauenmilch, ein beliebter Rieslingswein, welcher in der Nähe der Liebfrauenkirche in der Mainzer Vorstadt von Worms erbaut wird.

Liebhard (Joachim), Humanist, s. Camerarius.

Liebieg (Johann, Freiherr von), hervorragender Großgewerbetreibender, geb. 7. Juni 1802 zu Braunau in Böhmen, anfangs Tuchmacher, dann Krämer, kaufte 1828 in Reichenberg eine kleine Spinnerei, die er mit der Zeit vergrößerte und durch eine Schafwolldruckerei und Färberei, später auch durch Anlage einer Kunstweberei und einer Weftspinnerei erweiterte. Im Jahre 1844 legte L. den Grund zu einer Baumwollspinnerei in Swarow, fünf Jahre später zu einem ähnlichen Fabrikswesen in Haratitz und 1856 zu der großartigen Spinnerei in Eisenbrod, verpflanzte die Glasindustrie in die Karpathen, legte Bierbrauereien, großartige Bäckereien, Brettsägen und Spiegelfabriken an und beschäftigte in seinen Fabriken 5—6000 Arbeiter. Außerordentlich viel that L. für seine Arbeiter; er sorgte für die Kranken, errichtete eigene Kochanstalten u. dgl., Arbeitshäuser für Arbeiterfamilien, Fabrik- und Sonntagsschulen für Arbeiterkinder und ein Zufluchtshaus für Arbeiterwaisen. Den großen Verdiensten des klugen, unablässig thätigen und menschenfreundlichen Mannes wurde vielseitige Anerkennung zu teil; u. a. erhielt er einen der höchsten Preise, welche Napoleon III. für die Beförderung der Volkswohlfahrt ausgeschrieben hatte, und ward 1868 in den erblichen Freiherrenstand erhoben. Er starb 16. Juli 1870 auf Schloß Smirzitz. Vgl. „Johann L. Ein Arbeiterleben" (Leipzig 1871). Seine Söhne Johann Heinrich und Theodor und sein Schwiegersohn Joseph, Ritter von Mallmann, führen das großartige Geschäft unter der Firma Liebieg & Komp. weiter. Vgl. „Johann L." (Leipzig 1868).

Liebig (Justus, Freiherr von), berühmter Chemiker, geb. 8. Mai 1803 zu Darmstadt, ward durch A. von Humboldts Vermittelung 1824 Professor in Gießen. Seitdem ward die kleine Universität ein Mittelpunkt der chemisch-wissenschaftlichen Thätigkeit, wie es vordem keinen gegeben. Mit nimmer müder Arbeitskraft drang L. auf seinem Gebiete vor, Jahr auf Jahr erfolgten die wichtigsten Entdeckungen und Untersuchungen sowie die Erfindung der trefflichsten chemischen Apparate. Auch ward 1839 nach seinen Planen ein neues Laboratorium in Gießen gebaut, welches seiner Zeit das besteingerichtete der Welt war. Das Jahr 1840, in welchem er übrigens mit Wöhler auch die „Annalen der Chemie und Pharmazie" herauszugeben begann, wurde ein Wendepunkt im Leben L.s. In diesem Jahre erschien „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur" (2 Bde., 9. Aufl.; Braunschweig 1875), worin L. die ganze Lehre der sogenannten Schule von der Ernährung der Pflanzen und den Zielen der Landwirtschaft über den Haufen warf und eine neue, auf unabänderlichen Naturgesetzen fußende, bald auch praktisch erprobte Theorie aufstellte. Durch seine „Fünfzig

Thesen" und sein klassisches Buch „Die Naturgesetze des Feldbaues" (1862) krönte er das Hauptwerk seines thatenreichen Lebens: die Befreiung der Bodenkultur von den Fesseln des Irrtums und des Vorurteils. Im Jahre 1845 in den erblichen Freiherrenstand erhoben, folgte L. 1852 einem Rufe nach München, wo ihm ein großartiges Laboratorium errichtet wurde und wo er, zum Rat und 1860 zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zum Generalkonservator ernannt, bis an sein Lebensende — 18. April 1873 — segensreich wirkte. Bei einer Betonung bloß des Allerwichtigsten, was L. geschaffen, ist zu bemerken, daß der „Schöpfer der Agrikulturchemie" auch die Tierphysiologie (vgl. sein Werk „Die Tierchemie", 3. Aufl. 1847) begründet, die organische Analyse erst hervorgerufen, die Theorien der Säuren, der Gärung, der Gifte und Kontagien auf die richtigen Bahnen geleitet hat. Außerordentlich groß ist die Zahl seiner Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie und Technik. Ganz besonders verdient gemacht aber hat er sich um die menschliche Ernährung durch seine Lehre von der richtigen Ausnutzung des Fleisches als

Nr. 4606. Justus von Liebig (geb. 8. Mai 1803, gest. 18. April 1873).

Nahrung, die rationelle Bereitung der Fleischbrühe, die Erfindung des Fleischextrakts und die Angabe seiner Herstellung im großen, wie die Zusammensetzung der Kindernahrung als Ersatz der Muttermilch (vgl. die Schrift „Suppe für Säuglinge", 3. Aufl., Braunschweig 1877). Außerdem hat sich L. viel beschäftigt mit den wissenschaftlichen Grundlagen der Broterzeugung (das sogenannte Grahambrot sollte richtiger Liebigbrot heißen). Ferner hat er die Kondensation der Milch behufs Aufbewahrung der letzteren ausführbar gemacht. Seine Arbeiten über die Desinfektion der Städte und die Verwertung der Abfallstoffe sind nicht minder bedeutungsvoll, wie er auch der Landwirtschaft den Gebrauch der Mineraldünger lehrte und durch deren Aufschließung oder Löslichmachung mittels Säuren (Superphosphate ꝛc.) eine ganz neue Industrie schuf. Von seinen Schriften sind noch besonders seine volkstümlichen, bahnbrechenden „Chemischen Briefe" (Heidelberg 1844; 6. Aufl. 1878) hervorzuheben. Außer diesen „Briefen", die allein genügt hätten, ihn unsterblich zu machen, sind von seinen größeren Werken hauptsächlich noch zu nennen: „Die organische Chemie in ihrer Anwendung auf Physiologie und Pathologie" (2 Bde., Braunschweig 1842; 9. Aufl. 1875) „Über Theorie und Praxis in der Landwirtschaft" (ebd. 1856), „Naturwissenschaftliche Briefe über die moderne Landwirtschaft" (Leipzig und Heidelberg 1859) und seine letzte Schrift „Die Quelle der Muskelkraft" (Leipzig 1870). Mit Poggendorff und Wöhler gab er seit 1837 das „Handwörterbuch der reinen und angewandten Chemie" (Braunschweig) heraus; einzelne Artikel daraus erschienen auch in Separatschriften, wie die klassische „Anleitung zur Analyse organischer Körper" (ebd. 1837; 2. Aufl. 1853). Eine Sammlung seiner „Reden und Abhandlungen" erschien 1874 (Leipzig und Heidelberg), sein „Briefwechsel mit Th. Reuning" Dresden 1884. Über ihn schrieben A. Vogel (München 1874), von Bischoff (ebd. 1874), Erlenmeyer (Stuttgart 1875), Hofmann (London 1876), Pohl (Berlin 1885). Von seinen beiden Söhnen ist der ältere, Georg, geb. 17. Februar 1827 zu Gießen, früher in englischen Diensten in Ostindien, jetzt Badearzt in Reichenhall; der zweite, Hermann, geb. 3. Februar 1831 zu Gießen, Gutsbesitzer auf Hof Schorn bei Starnberg, ein tüchtiger Landwirt und geschätzter Chemiker, schrieb: „Die zweckmäßige Anwendung der künstlichen Dünger" (Braunschweig 1867) ꝛc. Eine Tochter L.s ist mit dem Chirurgen Thiersch in Leipzig verheiratet; eine andere, jetzt verstorbene, war die Gattin Moritz Carrières.

Liebknecht (Wilhelm), sozialdemokratischer Agitator, geb. 29. März 1826 zu Gießen, saß wegen Beteiligung am badischen Aufstande vom September 1848 bis Mai 1849 gefangen und lebte nachher als Flüchtling erst in der Schweiz, dann in England. Im Jahre 1862 nach Deutschland zurückgekehrt, war er in Berlin zeitschriftlich thätig (zeitweilig auch für die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung"), bis er 1865 wegen seiner Haltung in der Arbeiterfrage aus Preußen ausgewiesen wurde. Seitdem lebte er in Leipzig, wo er sozialdemokratische Blätter herausgab. Infolge einer Anklage auf Hochverrat mußte er zwei Jahre (1872—74) auf Schloß Hubertusburg zubringen. Von 1874—87 gehörte er dem Reichstage, seit 1879 auch der sächsischen Zweiten Kammer an. Im Jahre 1881 aus Leipzig ausgewiesen, wohnt er seitdem in Borsdorf. Er bereiste 1886 Nordamerika, worüber er schrieb: „Ein Blick in die Neue Welt" (Stuttgart 1887). Seinen Fanatismus hat er namentlich im Hasse gegen Preußen an den Tag gelegt; L. ist es auch, welcher der deutschen Sozialdemokratie die vaterlandsfeindliche Richtung aufgeprägt hat. Als sozialdemokratischer Schriftsteller hat L. zahlreiche Broschüren, Flugblätter ꝛc. verfaßt, auch ein „Volks-Fremdwörterbuch" (Leipzig 1880 f.) herausgegeben.

Lieblein (Jens Daniel Carolus), norwegischer Ägyptolog, geb. 23. Dezember 1827 zu Christiania, ist Universitätsprofessor daselbst. Unter seinen zahlreichen, in französischer, deutscher, schwedischer und norwegischer Sprache veröffentlichten Fachschriften sind hervorzuheben: „Ägyptische Chronologie" (1863), „Dictionnaire des noms hiéroglyphiques" (1871), „Index alphabétique de tous le mots contenus dans le Livre des Morts" (1875) und „Handel und Schiffahrt auf dem Roten Meere in alten Zeiten" (Leipzig 1887).

Liebler (Thomas) oder Lieber, Naturforscher und Theolog, s. Erastus.

Liebmann (Otto), Philosoph, geb. 25. Februar 1840 zu Löwenberg in Schlesien, habilitierte sich 1866 als Privatdozent in Tübingen, wurde 1872 außerordentlicher Professor in Straßburg und 1882 ordentlicher Professor in Jena. Er verfaßte: „Kant und die Epigonen" (Stuttgart 1865), „Über die Freiheit des Willens" (ebd. 1866), „Über den objektiven Anblick" (ebd. 1869), „Analysis der Wirklichkeit" (2. Aufl., Straßburg 1880), „Gedanken und Thatsachen" (ebd. 1882 ff.), „Der Klimax der Theorien" (ebd. 1884) ꝛc.

Liebner (Karl Theodor Albert), protestantischer Theolog, geb. 3. März 1803 zu Kölleda in Thüringen, ward 1837 Professor in Göttingen, 1844 in Kiel, 1851 in Leipzig, hier 1853 zugleich erster Universitätsprediger, 1855 endlich als Oberhofprediger und Geheimer Rat ins Ministerium des Kultus zu Dresden berufen. Er starb 24. Juni 1871 zu Meran. Außer zahlreichen Predigten hat L. veröffentlicht: „Hugo von St. Viktor und die theologischen Richtungen seiner Zeit" (Leipzig 1832) und „Christliche Dogmatik, aus dem christologischen Prinzip dargestellt" (Bd. 1, Göttingen 1849).

Liebrecht (Felix), Germanist, insbesondere ausgezeichneter Sagenforscher, geb. 13. März 1812 zu Namslau (Schlesien), von 1849—67 Professor der deutschen Sprache in Lüttich, wo er seitdem im Ruhestande lebt. Von L.s Veröffentlichungen sind besonders hervorzuheben: Übertragungen von Giambat-

tista Basiles „Pentamerone" (2 Bde., Breslau 1848), von des Johannes Damascenus „Barlaam und Josaphat" (Münster 1847), von John Dunlops „Geschichte der Prosadichtungen u. s. w." (von L. vielfach vermehrt; Berlin 1851) und von des Gervasius von Tilbury „Otia Imperialia" (Hannover 1856). Eine Anzahl seiner Abhandlungen veröffentlichte L. unter dem Titel „Zur Volkskunde" (Heilbronn 1879).

Liebreich (Friedrich Richard), ausgezeichneter Augenarzt, geb. 30. Juni 1830 zu Königsberg, seit 1870 Professor und Arzt am St. Thomas-Hospital zu London, hat die ophthalmologische Litteratur durch mehrere wertvolle Arbeiten, so besonders durch einen „Atlas der Ophthalmoskopie" (2. Aufl., Berlin 1870), bereichert; von allgemeinem Interesse ist seine Schrift: „School life in its influence on sight" (London 1871). — Mathias Eugen Oskar L., Bruder des Vorigen, geb. 14. Februar 1839 zu Königsberg, seit 1872 Professor und Direktor des pharmakologischen Instituts an der Berliner Universität, hat sich vorzugsweise durch seine verdienstvolle Entdeckung der schlafbringenden und schmerzstillenden Wirkung des Chloralhydrats (vgl. seine Schrift: „Das Chloralhydrat", Berlin 1869; 3. Aufl. 1871) einen Namen gemacht. Außerdem ist von ihm zu nennen: „Medizinisches Rezepttaschenbuch" (mit Langgaard herausgeg. 1884; Nachtrag 1885).

Liebstadt, Name zweier deutscher und einer österreichischen Ortschaft. — Liebstadt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Mohrungen, an der Liebe, hat ein Amtsgericht und (1885) 2455 meist evangelische E. — Liebstadt, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 15 km südwestlich von Pirna, im Thale des Seidewitzbaches, hat (1885) 877 E., die Feldbau und Strohflechterei treiben. In der Nähe das malerisch gelegene alte Schloß Kuckuckstein. — Liebstadt (Liebstadtl), Gemeinde in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Semil, Station der Bahn Pardubitz-Reichenberg, mit (1880) 1351 E.

Liebstöckel (Levisticum officinale *Koch*), ein Doldengewächs unserer Berge, das bei etwa 2 m Höhe einen kräftigen Wurzelstock bildet, den man seit langer Zeit als radix Levistici gegen Nierenkrankheiten verwendet.

Liebwerda, Dorf in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Friedland, 7 km von der Station Raspenau-L. der Bahn Pardubitz-Reichenberg, am Fuße der Tafelfichte 402 m über dem Meere gelegen, hat (1880) 849 E., ein Schloß, eine Kaltwasserheilanstalt und zwei Mineralquellen (eine Stahlquelle von 11° C. und einen Sauerbrunnen), die als Getränk und durch Zusatz von heißem Wasser als Bäder benutzt werden (jährliche Frequenz ca. 500 Kurgäste).

Liechtenstein, ein selbständiges Fürstentum, liegt im oberen Rheingebiet, wird umschlossen von den Schweizerkantonen Graubünden und St. Gallen und von Tirol (Vorarlberg), besteht aus den Herrschaften Vaduz und Schellenberg und zählt auf 157 qkm (1880) 9124 katholische E. Das Ländchen besteht aus der rechten Seite des Rheinthales und aus dem alpenreichen Saminathale; es wird von S. nach N. von zwei Ausläufern der Rhätikonkette durchzogen, deren Sitzen (drei Schwestern) sich bis zu 2500 m Höhe erheben. Die Bewohner finden am Rhein für den Acker-, Wein- und Obstbau einen sehr fruchtbaren Boden, auf den Bergen für die ausgedehnte Viehzucht treffliche Weiden; ihre industrielle Thätigkeit beschränkt sich auf Baumwollspinnerei und Holzarbeiten. Die Verfassung ist seit 26. September 1842 konstitutionell-monarchisch, der Landtag besteht aus drei vom Fürsten ernannten und zwölf gewählten Mitgliedern. Der Fürst, welchem große Besitzungen in Österreich und Deutschland gehören, wohnt in Wien, wo auch die oberste Verwaltungsbehörde des Landes (die fürstliche Hofkanzlei) ihren Sitz hat. Unter der letzteren steht das fürstliche Regierungsamt in Vaduz; die oberste Gerichtsbehörde des Fürstentums ist das österreichische Oberlandesgericht in Innsbruck. Mit Vorarlberg bildet L. ein gemeinschaftliches Zoll- und Steuergebiet. Münzen, Maße und Gewichte sind die österreichischen. Die Staatseinnahmen betrugen 1885: 130 092 Gulden, die Ausgaben 116 046 Gulden, die Staatsschuld beträgt 78 750 Gulden. Das Land gehörte 1815—66 zum Deutschen Bunde und hatte als Bundeskontingent 100 Mann Jäger zu stellen. Im Jahre 1868 wurde das Militär in L. aufgelöst und die Bevölkerung von der Wehrpflicht entbunden. Die Landesfarben sind Rot und Blau, das Wappen enthält als Zeichen von L. ein von Gold über Rot quer geteiltes Mittelschild und fünf andere Schilde. Hauptstadt ist Vaduz.

Das Haus L. ist eines der ältesten Geschlechter Österreichs. In den beiden Söhnen des der Lehre Luthers zugethanen Grafen Hartmann von L. (geb. 1544, gest. 1595) ward es in den Fürstenstand erhoben: Fürst Karl von L., geb. 1569, gest. 12. Februar 1627, kaiserlicher Feldherr und als Statthalter von Böhmen Präsident des Untersuchungs- und Strafgerichts wider die Aufständischen, das 8. Juni 1621 sein blutiges Ende nahm, ward katholisch und 1618 Fürst; Graf Gundakar von L., Staatsmann und Diplomat, geb. 1586, erhielt 1623 die Fürstenwürde. Erstere Linie, die Karlsche, erhielt 1614 das Fürstentum Troppau und 1623 Jägerndorf, kaufte 1699 und 1708 von dem Grafen von Hohenems die reichsunmittelbaren Herrschaften Vaduz und Schellenberg, erlosch aber schon 1712. Die Gundakarsche Linie, die noch heute blüht, erhielt 1713 Sitz und Stimme auf dem Reichstage, nachdem Vaduz und Schellenberg unter dem Namen L. zu einem unmittelbaren Reichsfürstentum erhoben worden waren. Selbständiger Fürst von L. ist seit 1858 Johann II. Maria Franz Placidus, geb. 5. Oktober 1840. Derselbe ist auch k. k. erblicher Reichsrat. Bemerkenswert sind noch: Bertha oder Perchta von L., Tochter des Oberstburggrafen Ulrich von Rosenberg, geb. 1430, vermählt seit 1449 mit Johann von L., Witwe seit 1474, gest. 1476 zu Wien. Nach ihrer unglücklichen Ehe lebte sie bei ihrem Bruder Heinrich in Neuhaus, und als diese Burg umgebaut wurde, fand sie sich täglich in ihrer weißen Witwentracht bei den Arbeitern ein, um ihnen Essen und Trank zu bringen. Bald nach ihrem Tode verbreitete sich die Sage, sie, die als Wohlthäterin von ihren Unterthanen beweinte „Weiße Frau", erscheine ihrer Familie vor jedem wichtigen Ereignis, und in ihr hat überhaupt (nach Hormayr und Wurzbach) der Volksglaube an eine „Weiße Frau" seinen Ursprung. Vergl. von Minutoli, „Die Weiße Frau" (Berlin 1850). — Die Fürstin Eleonore von L., geb. 7. Juli 1745 als Tochter des Fürsten Öttingen-Spielberg, vermählt seit 1761 mit dem General Fürsten Karl Borromäus Joseph von L. (geb. 20. September 1730), Witwe seit 21. Februar 1789, gest. 1812 zu Wien. Dieselbe gehörte zu jenen „fünf Damen", welche durch den Verkehr mit Kaiser Joseph II. eine gewisse Berühmtheit erlangt haben. Ihre Briefe und Memoiren, welche manche wertvolle Aufzeichnung über die Zeitumstände und die Sittengeschichte ihrer Zeit enthalten, haben den Stoff zu dem Buche „Fürstin Eleonore L." von Ad. Wolf (Wien 1875) geliefert. — Ihr Sohn, Fürst Karl Borromäus Johann Nepomuk von L., geb. 1. März 1765, gest. infolge eines Duells 24. Dezember 1795 zu Wien, war der Liebling und Reisegefährte des Kaisers Leopold. — Fürst Johann Joseph von L., geb. 25./26. Juni 1760; dieser that sich als österreichischer Feldmarschall in den französischen Kriegen am Rhein und in Italien glänzend hervor, schloß 1805 den Frieden von Preßburg ab, trat 1815 dem Deutschen Bunde bei und starb 24. April 1836 zu Wien. Vgl. Falke, „Geschichte des fürstlichen Hauses L." (3 Bde., Wien 1868—83).

Liechtenstein (Alfred, Prinz), österreichischer Politiker, geb. 11. Juni 1842, Rittmeister bei den Fürst-Liechtenstein-Husaren, ist seit 1879 als einer der eifrigsten Ultramontanen Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses und 1881—86 auch Obmann der neuen Zentrumspartei. — Prinz Aloys L., Bruder des Vorigen, geb. 18. November 1846, verließ 1873 die diplomatische Laufbahn und wurde 1878 gleichfalls Mitglied des Abgeordnetenhauses, wo er zu den bedeutendsten Rednern der Ultramontanen zählt und 1881 die Bildung der rein klerikalen Gruppe hauptsächlich veranlaßte.

Liechtenstein-Klamm, s. unter Pinzgau.

Lied, ein lyrisches Gedicht, in welchem der Dichter auf möglichst unmittelbare und einfache Weise seine Empfindung zum Ausdruck bringt. Es muß immer singbar sein und die Verbindung mit der Melodie gleichsam herausfordern. Man unterscheidet Volks- und Kunstlieder und unter diesen wieder weltliche und geistliche. Das Volkslied blüht aus Gefühl und Bewußtsein des Volkes hervor und wird zum Eigentum des letzteren, wiewohl es immer von einzelnen Dichtern und Musikern herrührt; das weltliche tritt in mannigfaltigen Gattungen auf, von denen das Liebeslied am häufigsten vorkommt; das geistliche ist vor allem der Gesang der kirchlichen Gemeinde,

das Kirchenlied, der Choral. Auch hier sind wieder Lob-, Buß- und andere L.er zu unterscheiden. Das Kunstlied gliedert sich ebenso, bedient sich aber einer kunstvolleren Form, drückt subjektivere Empfindungen des Dichters aus oder hat Stoffe zum Gegenstand, zu deren Verständnis der schlichte Volkssinn nicht ausreicht.

Lied der Lieder (canticum canticorum), s. Hohes Lied.

Lied ohne Worte, eine Gattung einsätziger Klavierstücke von durchaus lyrischer Natur, welche aus gesangvoller Melodie und einer dieselbe tragenden und mit ihr verwebten Begleitung bestehen. Mendelssohn-Bartholdy verlieh dieser Art von Tonstücken obigen Namen und eigentümliches Gepräge, wenngleich sie der Sache nach schon vor ihm vorhanden waren.

Liederspiel, ein Schauspiel mit eingeflochtenen Liedern, nicht immer auch gesprochener Dialog, im übrigen aber Recitative, von Reichardt 1800 nach dem Muster der französischen Vaudevilles erfunden.

Liedertafeln, s. unter Musikvereine.

Liederung, s. Dichtung und Liderung.

Liedtke (Theodor), Schauspieler, geb. 23. Oktober 1827 zu Königsberg i. Pr., wo er 1846 zuerst auftrat, war dann an verschiedenen Theatern thätig und kam 1850 ans Hoftheater in Berlin, wo er anfangs Helden- und Liebhaberrollen spielte, später mit größerem Glück humoristische Geldaristokraten und Emporkömmlinge.

Lieferfrist, s. Lieferungszeit.

Lieferungsgeschäft, bei einem Verkaufe sind zwei Möglichkeiten denkbar: entweder der Verkäufer hat zur Zeit des Kaufsabschlusses bereits die Ware oder er hat sie nicht. Letzterenfalls verpflichtet er sich, sie nach der Veräußerung anzuschaffen, sie zu liefern. Ob die Ware in sogenannten Quantitäten oder in einzelnen genau bestimmten Stücken besteht, ist ohne rechtliche Bedeutung. Das, was der Käufer verlangen kann, ist, wie bei Veräußerung bereits vorhandener Ware, Lieferung der erkauften Gegenstände selbst. Es gelten daher von dem L. genau die Grundsätze wie vom Kaufe überhaupt. Dies ist auch im Art. 338 des Handelsgesetzbuchs wenigstens hinsichtlich der zugesagten Lieferung einer Quantität vertretbarer Sachen anerkannt; s. auch Lieferungszeit.

Lieferungsprämie, s. unter Zeitkauf.

Lieferungszeit oder Lieferfrist heißt bei Handelsgeschäften die Zeit, innerhalb welcher der zur Lieferung einer Ware Verpflichtete diese bewirken muß. Die L. richtet sich nach Übereinkunft oder Handelsgebräuchen (Usancen). Vergl. Lieferungsgeschäft, das deutsche Handelsgesetzbuch Art. 326 bis 334, 394, 397—399 und das Betriebsreglement für die Eisenbahnen Deutschlands vom 11. Mai 1874 § 28, 31, 56, 57, 69, 70.

Liége (spr. Liähsch), der französische Name für Lüttich.

Liegegeld und **Liegetage**, s. unter Frachtgeschäft.

Liegehang, turnerische Übung, z. B. an den Ringen, wobei sich der Körper des Turners in wagerechter Lage befindet. — Liegehangstand, schließt sich an die vorhergehende Übung an, wobei sich aber der Körper in schräger Richtung hält und die Beine den Boden berühren.

Liegestütz, turnerische Übung; man stützt sich dabei auf Teile der Arme oder Beine, während der Körper des Turners sich in liegender oder schwebender Stellung befindet.

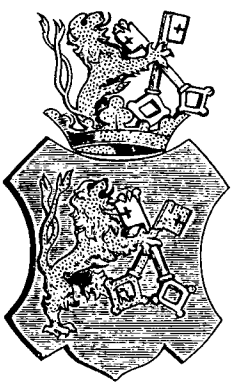
Liegnitz, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der preußischen Provinz Schlesien, an der Katzbach und an den Bahnen Sommerfeld-Breslau, Sommerfeld-Kohlfurt-L., Kamenz-Raudten und L.-Goldberg und zählt (1885) 43 347 E. (darunter 34 290 Evangelische, 7650 Katholiken und 946 Juden). L. hat ein königliches Schloß (jetzt Regierungsgebäude), eine 1708 von Kaiser Joseph I. gestiftete Ritterakademie (seit 1810 in ein Gymnasium umgewandelt), ein Gymnasium, ein evangelisches Schullehrer- und Lehrerinnenseminar, eine Taubstummenanstalt, ist Sitz der Regierungsbehörden, eines Landratsamts, einer Oberpostdirektion, eines Landgerichts und eines Hauptsteueramts. Die Gewerbthätigkeit der Stadt ist bedeutend in der Erzeugung von Tuch, Textil- und Wollwaren, Maschinen, Pianofortes, Leder, Tabak, Thonwaren, Hüten, Handschuhen, in Eisengießerei und Dampftischlerei. In großer Ausdehnung wird Gemüsebau (in den Vorstädten) betrieben. — L. war seit 1164 Hauptstadt des Fürstentums L. (1839 qkm), das 1675 an Österreich kam. Seit 1742 ist die Stadt preußisch. Bei Wahlstadt (unweit L.) ward 1241 die Mongolenschlacht geschlagen, 1760 erfolgte bei L. der Sieg Friedrichs II. über die Österreicher unter Laudon und 26. August 1813 die für Blücher siegreiche Schlacht an der Katzbach. — Der Regierungsbezirk L. zählt auf 13 602 qkm (1885) 1 035 376 E. und zerfällt in 21 Kreise: Bolkenhain, Bunzlau, Freistadt, Glogau, Goldberg-Haynau, Görlitz (Stadtkreis), Görlitz (Landkreis), Grünberg, Hirschberg, Hoyerswerda, Jauer, Landshut, Lauban, Liegnitz (Stadtkreis), Liegnitz (Landkreis), Löwenberg, Lüben, Rothenburg, Sagan, Schönau, Sprottau. — Der Landkreis L. zählt auf 621 qkm (1885) 44 945 E.

Liegnitz (Fürstin von L. und Gräfin von Hohenzollern), Titel der dem König Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur linken Hand angetrauten Gräfin Auguste von Harrach, s. unter Harrach.

Liek oder Leik, das Tauwerk, womit man die Segel einsäumt, um sie vor Zerreißen zu schützen.

Lien (lat.), die Milz.

Lienbacher (Georg), österreichischer Jurist und Politiker, geb. 18. April 1822 zu Kuchl im Salzburgischen, wurde 1854 Staatsanwalt in Ofen, 1859 Chef der Staatsanwaltschaft in Wien und 1870 Staatsanwalt beim Wiener Oberlandesgericht. Dem Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrats gehört er seit 1870 an, anfangs als Mitglied der klerikalen Reichspartei, von der er sich aber später lossagte, weil er deren Verbindung mit den slawischen Klubs nicht gutheißen mochte. Seine Hauptschrift ist „Das österreichische Polizeistrafrecht" (4. Aufl., Wien 1880). Auch gibt er seit 1869 die Monatsschrift „Die öffentliche Sicherheit" heraus.



Nr. 4607.
Das Wappen von Liegnitz.

Lienz (spr. Li-enz), Stadt im östlichen Tirol, liegt an der Mündung der Isel in die Drau in malerischer Gegend unweit der Grenze Kärntens, an der Bahn Marburg-Franzensfeste, ist Ausgangspunkt für Ausflüge in die Tauern und Dolomite, hat ein Schloß, eine gotische Kirche, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 2823 E. Westlich davon liegt ein Engpaß an der Drau (L.er Klause).

Lier (franz. Lierre, spr. Liérr), Stadt in der belgischen Provinz Antwerpen, am Zusammenfluß der Kleinen und Großen Nethe und an den Bahnen Antwerpen-Maastricht und Mecheln-Herrenthals, hat ein Lehrerseminar, eine höhere Knabenschule, Seiden-, Spitzen-, Zucker- und Schuhfabrikation, Bierbrauerei und zählt (1885) 18 156 E.

Lier (Adolf), Landschaftsmaler, geb. 21. Mai 1827 in Herrnhut, ging 1851 in München von der Architektur zur Landschaftsmalerei über, schloß sich in Paris an die Stimmungsmaler an und malte seit 1866 in München solche Landschaften mit wunderbarer Meisterschaft. Er starb 30. September 1882 bei Brixen in Tirol.

Lierbach, Dorf im badischen Kreise Offenburg, am gleichnamigen Bach, im Schwarzwald, mit (1885) 399 E. Dabei die Büttensteiner Wasserfälle und die Ruine des Prämonstratenserklosters Allerheiligen.

Liérganes (spr. Li-érgahn) oder Lierguanes, Flecken in der spanischen Provinz Santander, im engen Thale des Küstenflusses Miera, hat Schwefelquellen (23° C.) und zählt (1878) 2020 E.

Liesborn, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Münster, am Liesenbach, 9 km nordwestlich von Lippstadt, mit einer ehemaligen Benediktinerabtei, zählt (1885) 2661 E. (mit Osthusen).

Lieschgras, s. unter Phleum.

Lieser, 50 km langer Fluß in der preußischen Rheinprovinz, entspringt auf der Eifel (unweit Kelberg), durchfließt das vulkanische Gebiet von Daun und mündet unterhalb Wittlich in das linke Ufer der Mosel.

Liesing, Dorf in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Sechshaus, 7 km südlich von Wien, an der Liesing

und an der Bahn Wien-Triest, hat ein Schloß, mehrere Fabriken, eine der größten Bierbrauereien Österreichs (jährlich 280000 hl) und zählt (1880) 4371 E.

Liespfund, der 20. Teil des Schiffspfundes, z. B. das frühere dänische L. zu 16 Pfd. = 8 kg, das schwedische und russische zu 20 Pfund = $8_{,8013}$ kg, das Libauer zu 20 Pfd. = $8_{,197}$ kg, das Rigaer zu 20 Pfd. = $8_{,376}$ kg.

Liestal (Liestall), Hauptstadt des Schweizerkantons Basel-Land, an der Ergolz und an der Bahn Basel-Luzern, von der hier eine Nebenbahn nach Waldenburg abgeht, hat ein stattliches Regierungsgebäude, zwei Banken, mehrere Fabriken und (1880) 4679 meist reformierte E.

Lietzen, Marktflecken in Steiermark, s. Liezen.

Lieue (spr. Ljöh), französisches Wegemaß. Die neue L. oder der Myriameter zu 10 km = 10000 m. Die L. de France = $4^1/_9$ km oder 4444⅔ m; $2^1/_4$ km = 1 neue L.

Liu-kiu, Inselgruppe, s. Liu-kiu.

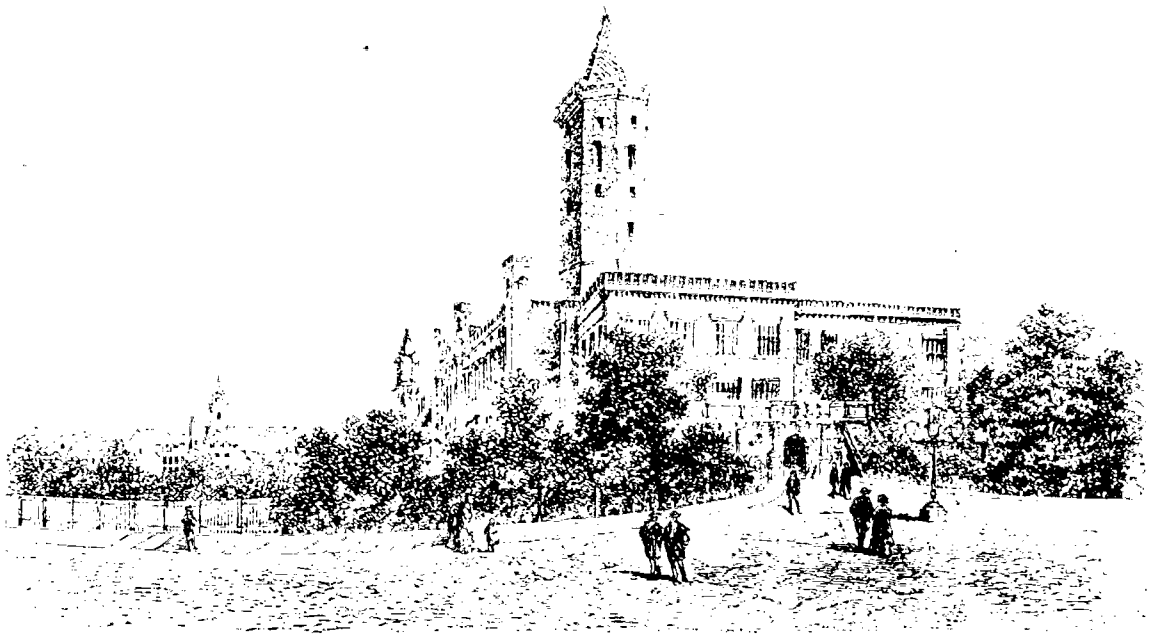
Lieutenant, s. Leutnant.

Lieven (ursprünglich Lyven und Liwen), alte in Livland Kurland und Schweden begüterte Adelsfamilie. Die eine Linie derselben wurde mit Hans Henric Liwe von L., geb. 1664 in Esthland, gest. 25. März 1733 zu Stockholm, welcher seit 1714 Generalleutnant und Admiralitätsdirektor in Karlskrona, seit 1719 Reichsrat war, auch Karl XII. stets auf dessen Kriegszügen begleitete, 1719 in Schweden gegraft. Eine andere Linie führt ihre Standeserhöhung auf Charlotte Margarete von L., geborene Baronesse von Gaugreben, zurück, welche, geb. 6. Juli 1743, 1766 den russischen Generalmajor Andreas Romanowitsch von L. heiratete, als Erzieherin der Kinder Kaiser Pauls I. 1799 in den erblichen Grafenstand und als Oberhofmeisterin 1826 in den erblichen Fürstenstand erhoben wurde und 7. März 1828 starb. Ihr Sohn, Fürst Karl Andrejewitsch von L., geb. 12. Februar 1767, wurde als russischer Generalmajor 1817 Kurator der Universität Dorpat, als General der Infanterie 1828 Minister der Volksaufklärung und 1834 kaiserlicher Palastmarschall und starb 12. Januar 1845. — Fürst Christoph Andrejewitsch von L., geb. 17. Mai 1774, Bruder des letzteren, russischer Generalleutnant, war Gesandter in Berlin und 1813—34 in London und starb 10. Januar 1839 zu Rom, seit 1793 vermählt mit Dorothea von Benkendorff (geb. 30. Dezember 1784 in Esthland, gest. 26./27. Januar 1857 zu Paris), die sogenannte „Diplomatische Sibylle Europas", welche, seit 1828 Ehrendame der Kaiserin von Rußland, in der politischen Welt eine große Rolle spielte, indem sie ihre Salons in Berlin, London und Paris zu Sammelpunkten für berühmte Persönlichkeiten machte. — Die dritte Linie wurde mit dem bayrischen Generalmajor Georg Thaddeus Philipp von L., geb. 11. Januar 1771 in Kurland, in den Reichsgrafenstand erhoben (1801), starb aber auch schon mit demselben 10. Dezember 1847 aus.

Lievens (Jan) oder Livens, Maler und Radierer, geb. 24. Oktober 1607 in Leiden, gest. 1674 in Amsterdam. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in London, wo er die königliche Familie malte, ließ er sich in Antwerpen nieder, wo er ebenfalls sehr gelungene Bildnisse und einige unbedeutende religiöse Bilder malte.

Liezen oder Lietzen, Marktflecken in Obersteiermark, an der Enns und an der Bahnlinie Bischofshofen-Selzthal, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat bedeutende Eisenwerke und (1880) 1922 E.

Liezen-Mayer (Alexander), Historienmaler und Illustrator, geb. 24. Januar 1839 zu Raab in Ungarn, wurde 1880 Direktor der Kunstschule in Stuttgart und 1883 Professor an der Akademie in München. Noch bekannter als durch seine Historienbilder, z. B. „Maria Theresia ein armes Kind stillend" (1867) und „Wohlthätigkeit der heiligen Elisabeth von Thüngen" (1882), wurde er durch seine Abbildungen zu Scheffels „Ekkehard", zu Goethes „Faust" (mit Rud. Seitz) und Schillers „Lied von der Glocke".



Nr. 4608. Das königliche Schloß in Liegnitz.

Liffey (spr. Liffi), 114 km langer Fluß in der irischen Provinz Leinster, hat seine Quelle in den Bergen von Wiklow und ergießt sich bei Dublin in die Irische See.

Lifford (spr. Liffohrd), Hauptstadt der irischen Grafschaft Donegal, liegt am linken Ufer des Foyle und zählt (1881) 511 E.

Liga (franz. Ligue) bezeichnet eine politische Vereinigung von Staaten oder Städten, von Fürsten oder Parteihäuptern zu gemeinsamem Kampfe. Besonders bekannt wurde die Ligue von Cambray, welche 1508 Papst Julius II., Kaiser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand von Aragonien zu gemeinsamer Bekämpfung und Plünderung des Freistaates Venedig schlossen. Bald aber (1511) folgte die Heilige Ligue (Liga santa), in welcher sich gegen Ludwig XII. die übrigen genannten Fürsten mit Venedig und Heinrich VIII. von England verbündeten. — Die größte Bedeutung erlangte in der Geschichte von Frankreich zur Zeit der

Religionskriege jene Ligue, die im Februar 1585 zwischen Philipp II. von Spanien und Heinrich Guise, als dem Führer der ganzen katholischen Partei in Frankreich, abgeschlossen wurde, um den Protestantismus für immer auszurotten und Heinrich (IV.) von Navarra vom Throne fern zu halten. Die unentschiedene Haltung des Königs Heinrich III., der sich von unwürdigen Günstlingen leiten ließ, bewegte 1687 einige Pariser Bürger zur Bildung der Ligue der 16 Quartiere, die sich offen für Heinrich Guise erklärte und ihn im Mai 1588 durch (die ersten) Barrikaden gegen den König verteidigte. — Auch die Geschichte Deutschlands hat eine katholische L. aufzuweisen. Als sich zum Schutze der Protestanten, zunächst der Stadt Donauwörth, 1608 zu Ahausen die protestantische Union gebildet hatte, vereinigte sich im Juni 1609 der Herzog Maximilian von Bayern mit den geistlichen Ständen Schwabens und Bayerns, um den Katholizismus zu schützen und zur Herrschaft zu bringen zur L. Das Schwert Tillys, der die Truppen der L. führte, vertrieb Friedrich V. aus Böhmen und aus der Pfalz und erwarb dem Herzog von Bayern die Kurfürstenwürde (1623).

Nr. 4609. Alexander Liezen-Mayer (geb. 24. Januar 1839). (Zu Spalte 1338.)

Ligade, eine Fechtbewegung, mittels deren man dem Gegner den Degen aus der Hand schlägt, gewissermaßen entwindet. — Ligieren, dem Gegner den Degen aus der Hand schlagen; kommt meistens beim Florettieren vor; s. auch Fechtkunst.

Ligarius (Quintus), Anhänger des Pompejus gegen Cäsar, gegen welchen er als Unterpräfekt in Afrika auftrat. Er wurde 46. v. Chr. von Cäsar gefangen und in die Verbannung geschickt. Später begnadigte ihn dieser, nachdem ihn Cicero in einer noch vorhandenen Rede verteidigt hatte.

Ligato, s. Legato.

Ligatur (lat.), s. Unterbindung. — Ligaturen heißen in der Buchdruckerkunst die zusammengegossenen Buchstaben, wie ch, ck, st, ß u. s. w.

Liger, im Altertum Name des Flusses Loire.

Ligett (Anton), Landschaftsmaler, geb. 1823 in Groß-Károly (Ungarn), machte große Reisen in den Orient, brachte von dort zahlreiche, sehr geschätzte Landschaften und ließ sich 1861 in Pest nieder.

Lightfoot (spr. Leitfutt, Johannes), namhafter englischer Orientalist und Bibelforscher, geb. 29. März 1602 zu Stoke in Stafford, gest. 6. Dezember 1675 als Pfarrer zu Mundon, Vizekanzler der Universität Cambridge und Kanonikus zu Ely. Sein Hauptwerk sind seine berühmten „Horae hebraicae et talmudicae" ꝛc. (zuerst englisch, London 1644 ff.). Die vollständigste Ausgabe der gesammelten Werke L.s erschien zu Franeker (2 Bde., 1699; engl. Supplementband, London 1700).

Ligier (spr. Lischjeh, Pierre), tragischer Schauspieler, geb. 1797 in Bordeaux, trat zuerst 1819 in Paris auf und glänzte seit 1825 mit Unterbrechungen am Theater des Odéon und der Porte St. Martin in tragischen, Schrecken erregenden Rollen. Er starb 27. September 1872 in seiner Vaterstadt.

Ligieren, in der Fechtkunst, s. unter Ligade.

Ligne (spr. Linj), Flecken in der belgischen Provinz Hennegau (Arrondissement Tournai), an der Bahn Lille-Brüssel, ist Stammsitz des Geschlechts L. und zählt ca. 1100 E.

Ligne (spr. Linj'), altes belgisches Geschlecht, das seinen Stammsitz im Hennegau hat und in Österreich, Belgien und Frankreich begütert ist. Am berühmtesten hat sich gemacht Fürst Karl Joseph von L., geb. 12. Mai 1735 zu Brüssel als Sohn des Vizekönigs von Sizilien, Fürsten Claude Lamoral von L. (geb. 1685, gest. 1766). Derselbe diente seit 1752 wie der Großvater und Vater mit Auszeichnung im österreichischen Heere, ward 1771 Generalleutnant, erhielt infolge einer diplomatischen Sendung nach Petersburg von Katharina II. die Würde eines russischen Feldmarschalls und 1788 von Joseph II. die eines Großmeisters der österreichischen Artillerie. Durch die Franzosen bei der Eroberung Belgiens seiner Güter beraubt und seit Josephs II. Tode außer Dienst, ergab er sich fortan eifriger litterarischer Thätigkeit. Auch unter Franz I., der ihn zwar 1808 zum Feldmarschall ernannte, erhielt er kein Kommando wieder. Er starb 13. Dezember 1814 zu Wien. Er schrieb besonders „Mélanges militaires, littéraires et sentimentaires" (34 Bde., Wien und Dresden 1795—1811; hierzu „Oeuvres posthumes", 6 Bde., ebd. 1817). Seine „Lettres et pensées" (2 Bde., Paris 1809) gab Frau von Staël, „Oeuvres choisies" (2 Bde., ebd. 1809) Maltebrun heraus, während Graf Albert von Pappenheim seine militärischen Werke (2 Tle., Sulzbach 1815) verdeutschte. Eine neue Ausg. seiner Werke besorgte Lecroix (4 Bde., Brüssel 1860). Sein Leben beschrieb besonders Graf Thürheim (Wien 1878). — Der Enkel des Vorigen war Fürst Eugen Lamoral Franz Karl von L., Fürst von Amblise und Epinoy, Grande von Spanien, geb. 28. Januar 1804. Früher belgischer Gesandter in Paris (1842—48) und an den italienischen Höfen (1848 bis 1849), wurde derselbe 1851 Mitglied und 1852 Präsident des belgischen Senats sowie vorübergehend Staatsminister. Er starb 20. Mai 1880.

Lignières (spr. Linjähr), Stadt im französischen Departement Cher, links am Arnon, mit Schloß und (1881) 2618 E.

Lignocerinsäure, eine im Buchenholzteer enthaltene, zur Fettsäurenreihe gehörige organische Säure.

Lignon (spr. Linjong), Name zweier Nebenflüsse der Loire in Frankreich. Der L. du Nord hat seine Quelle in den Monts du Forez und ergießt sich nach 50 km langem Laufe links in die Loire. Der L. du Sud entspringt am Mont Mézene in den Cevennen und mündet nach 75 km langem Laufe bei Beauzac rechts in die Loire.

Lignum (lat.), Holz.

Ligny (spr. Linji), Dorf in der belgischen Provinz Namur, an den Bahnen Hamburg-Paris und Löwen-Tamines, mit (1881) 1509 E. L. ist bekannt durch die Schlacht vom 16. Juni 1815, in welcher Napoleon seinen letzten Sieg über die Preußen unter Blücher errang.

Ligny en Barrois (spr. Linji ang Barroa), Stadt im französischen Departement Meuse, an dem linken Ufer des Ornain und dem Rhein-Marnekanal, Station der Bahn Nançois-Neufchâteau, zählt (1881) 4319 E., die Baumwollspinnerei, Glas- und Papierfabrikation treiben.

Ligroïn, ein Gemenge leichtflüchtiger Kohlenwasserstoffe, welches bei der Destillation des Rohpetroleums gewonnen und nach Übergang des Petrolsteers aufgefangen wird; ist sehr feuergefährlich und wird daher jetzt nur noch selten in besonders dazu eingerichteten Lampen gebrannt.

Ligua, Fluß in der chilenischen Provinz Aconcagua, mündet nach 66 km langem Laufe in die Bai von L. Oberhalb seiner Mündung liegt die Stadt L.

Ligue (franz., spr. Lihg'), s. Liga.

Ligula (lat.), kleine Zunge. In der Pflanzenkunde nennt man L. (Blatthäutchen) den kurzen häutigen Auswuchs auf

der Oberfläche der Grasblätter an der Grenze der Blattscheide und Spreite; s. auch unter Gramineen. — Ligulatus, in der Pflanzenkunde bandförmig.

Liguliflören (Zungenblütler), eine Unterfamilie der Kompositen oder Korbblütler, bei welcher alle Blüten eines Köpfchens zungenförmig sind; z. B. Löwenzahn, Habichtskraut, Salat ꝛc.

Liguori (Alphons Maria von), Stifter der Liguorianer oder Redemptoristen, geb. 26. September 1696 zu Neapel aus vornehmem Geschlechte. Er wurde 1726 zum Priester geweiht und legte auf der Kanzel und besonders im Unterrichten des gemeinen Volkes einen brennenden Eifer an den Tag. Er stiftete 1732 zu Scala bei Benevent einen neuen Orden, die „Genossenschaft unseres allerheiligsten Erlösers", zum Dienste an den Ärmsten und Hilflosesten aus dem Volke, die ihren Gliedern die härtesten Entbehrungen auferlegte. Erst 1752 erhielt sie eine feste Regel und 1759 die päpstliche Bestätigung als Orden der Redemptoristen, auch Liguorianer genannt. L. selbst, der es als lebenslänglicher Oberer allen anderen an Eifer und Selbstpeinigung zuvorthat, wurde 1762 vom Papste genötigt, einen Bischofssitz in Neapel einzunehmen, den er erst 1775 aufgeben durfte. In dieser Stellung war er besonders für die Hebung des Volksunterrichts und als Erbauungsschriftsteller thätig. Die deutsche Gesamtausgabe (Regensburg 1845 ff., meist in Übersetzungen von Hugues) umfaßt in drei Abteilungen 40 Bde., die meisten in zahlreichen Auflagen. Er starb 1. August 1787 zu Nocera-de-Pagani. Im Jahre 1836 ward er zum Heiligen erhoben, 1871 zum Doctor ecclesiae ernannt. Durch den Mähren Hoffbauer wurde der Orden 1790 zu Warschau und in Kurland eingeführt und entfaltete eine reiche Wirksamkeit in jenen Ländern, besonders da sich nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773) viele Jesuiten unter die Redemptoristen geflüchtet hatten. Im Jahre 1807 mit Gewalt aus Polen vertrieben, setzte sich der Orden 1820 in Österreich fest und hat hier bis 1848 gleichsam einen zweiten Mittelpunkt neben Neapel gehabt. Einflußreich im Beichtstuhl und durch den Jugendunterricht, haben sich die Redemptoristen bis heute namentlich in Frankreich und Amerika einer hervorragenden Stellung unter den geistlichen Orden zu erfreuen. L.s Leben beschrieb Jeancard (1829; deutsch, 2. Aufl. 1857) und Gisler (Einsiedeln 1887).

Liguorianer oder Redemptoristen, s. unter Liguori.

Ligurien (Liguria), das Land der Ligurer, eine Landschaft Norditaliens, erstreckte sich vom Var bis zum Magra längs des Ligurischen Meerbusens (Sinus Ligusticus, Busen von Genua) landeinwärts bis zum Austritt der Sesia aus den Alpen und ward im Süden von dem Ligurischen Apennin (s. unten) durchzogen. Die Ligurer, welche ursprünglich auch im südlichen Gallien seßhaft waren, im Lande südlich vom oberen Po und an den Cottischen Alpen wohnten und sich bis in das nördliche Etrurien verbreitet hatten, waren von unbekannter Abkunft und weder mit den Kelten noch mit den Iberern verwandt. Sie zerfielen in eine große Anzahl von Stämmen, deren wichtigste die Vediantier in der Gegend von Nizza (Nicaea) und Monaco (Herculis Monoeci Portus), die Tauriner um Turin (Augusta Taurinorum), die Libicer nördlich von Vercelli (Vercellae), die Friniaten, Briniaten und Apuarier in den Apenninen in der Nähe Etruriens waren. Die römischen Schriftsteller rühmen ihre Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Gewandtheit und ihren Mut; Cato legt ihnen aber auch Unwissenheit und lügnerische Gesinnung zur Last, und Diodor spricht von ihnen als gefürchteten Seeräubern. Die Römer konnten erst nach einem 50jährigen Guerillakriege 150 v. Chr. diese Bergvölker als vollständig besiegt ansehen. — Ligurische Alpen, der südöstlichste Teil der Westalpen, der sich im Paß von Savona (westlich von Genua) von dem Apennin scheidet und sich bis zum Paß über den Tenda erstreckt. — Ligurischer Apennin, der nordwestliche Teil des Apennin, welcher sich beim Paß von Savona mit den Alpen verknüpft, den Golf von Genua umspannt und östlich bis zum Monte Cimone reicht. Über den Paß von la Bochetta (nördlich von Genua) führt ein Schienenweg. — Ligurisches Meer, die nördlichste Bucht des westlichen Mittelmeeres, die sich südlich von Genua ausbreitet. — Ligurischer Freistaat war der Name des Freistaats Genua, nachdem derselbe infolge des französischen Einfalls 1797 eine der französischen ähnliche demokratische Verfassung angenommen hatte. Diese Verfassung, welche auf einem aus dem Rate der Alten und dem Rate der Sechziger bestehenden Gesetzgebenden Körper und einem Direktorium von fünf Mitgliedern beruhte, nahm aber schon 1802 dadurch eine mehr aristokratische Form an, daß an Stelle des Direktoriums ein Doge trat. Drei Jahre später erfolgte die Vereinigung mit Frankreich und die Umwandlung des Ligurischen Freistaats in drei Departements. — Ligurische Stufe, ein Teil der unteren Oligocänschichten. Hierher gehören der Flysch der Appenzeller Berge, der Sand von Egeln, die Braunkohlen der Mark, die Schichten des Londoner Beckens, die Bernsteinformation Ostpreußens.

Liguster (Ligustrum *L.*) oder Hartriegel, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen, mit etwa 25 Arten in den wärmeren Teilen der gemäßigten Zone Europas und Asiens. Der Gemeine Liguster (L. vulgare) oder der Gemeine Hartriegel, auch Rainweide oder Spanische Weide genannt, ist ein Strauch, der bis in den Winter seine weidenartigen Blätter trägt, im Juni weiße Blumen in ästigen Trauben und schwarze, zweifächerige Beeren erzeugt. Das Holz ist gesucht zu Schuhnägeln sowie zu Drechslerarbeiten. Auf dem Laube halten sich gern Spanische Fliegen auf sowie der Strauch den Ligusterschwärmer besitzt. Als Heckenpflanze ist er unübertrefflich.

Ligusterschwärmer (Sphinx Ligustri *L.*), s. unter Schwärmer.

Li-Hung-Tschang, chinesischer Staatsmann und Feldherr, geb. um 1825 als Sohn eines armen Gelehrten in der Provinz Nganhöi, zeichnete sich in der Bekämpfung des Taipingaufstandes so aus, daß er 1861 Provinzialrichter, dann Gouverneur der Provinz Kiangsu wurde, entriß diese Provinz den Rebellen, erhielt hierauf den Ehrentitel eines Gouverneurs der kaiserlichen Prinzen sowie den erblichen Adel und ward 1864 als Nachfolger des Marquis Tseng Generalgouverneur der beiden Kiang und 1870 von Petschili. Seit 1883 führt er den Oberbefehl über die Truppen in den an Tongking angrenzenden Provinzen. Er besitzt den mächtigsten Einfluß in China.

Limfjord (Limfjord oder Lymfjord) heißt eine Meerenge, welche den nördlichen Teil Jütlands durchschneidet, das Kattegat mit der Nordsee verbindet und das Stift Aalborg als Insel von der jütischen Halbinsel scheidet. Er beginnt im O. bei Hals und behält einen flußähnlichen Charakter bis Aalborg; im W. dieser Stadt erweitert er sich zum erstenmal, umschließt mehrere Inseln und verengt sich nach W. dann wieder, um bei Aggersborg plötzlich in ein gewaltiges Bassin einzutreten; in demselben liegt u. a. die 361 qkm große Insel Mörs mit der Stadt Nykjöbing. Bei Aggerminde steht der L. durch eine enge Pforte mit der Nordsee in Verbindung; bis 1825 war er nur ein Meerbusen, in diesem Jahre aber brach das Meer durch die schmale Dünenreihe und machte den L. zu einer Meerenge, welche 157 km lang ist und einen Flächenraum von 1460 qkm bedeckt.

Lika, adriatischer Küstenfluß, der auf dem kroatischen Karstgebiete entspringt, zwischen den Karstrücken Velebit und Kapela-Plisevica in nordwestlicher Richtung läuft, bei Koßzin sich in einen Erdtrichter stürzt und unterirdisch in den Morlaccakanal mündet.

Likedeler (Gleichteiler), Beiname der Vitalianer (s. d.).

Liköre (Liqueure), mit Zucker versüßte und mit gewürzhaften, zuweilen auch bitteren Pflanzenstoffen versetzte geistige Getränke von verhältnismäßig hohem Alkoholgehalt (25 bis 50 % Tralles). Die zuckerreichsten, dickflüssigen heißen auch Crêmes, diejenigen, welche Fruchtsäfte enthalten, Ratafias; man unterscheidet ferner einfache und doppelte L. Außer den deutschen genießen die holländischen und französischen L. einen gewissen Ruf. — Likörweine, die zuckerreichen Weine, wie z. B. Marsala, Muscat-Lünel, Malaga, süßer Tokayer.

Liktoren (Lictores), die Diener der höheren Staatsbeamten in Rom, welche als Vollstrecker von deren Strafgewalt die Fasces (Rutenbündel) mit den dazu gehörigen Beilen vortrugen. Der Diktator hatte 24 L., der Konsul 12, der Prätor zwei in Rom und sechs in der Provinz, jeder Flamen Dialis und jede Vestalin einen L.

Lila, eine Mischfarbe von Rot und Blau.

Lilak, Pflanzengattung, s. Syringa.

Lili, eine der Goetheschen Frauengestalten, s. Schönemann (Anna Elisabeth).

Liliaceen (Liliacĕae), Pflanzenfamilie der Monokotylen mit etwa 2000 über die ganze Erde verbreiteten Arten, vorzugsweise aber den wärmeren Gegenden der gemäßigten Zone angehörig. Sie gliedern sich in zehn Ordnungen, von denen nur Tulipacĕae, Agapanthĕae, Aloinae, Asphodelĕae, Smilacĕae und Colchicacĕae genannt sein mögen. Alles Gewächse, deren Blumen sich auf eine Sechszahl der Blätter zurückführen lassen, die aber höchst mannigfaltig geformt sind. Ein großer Teil bildet beliebte Zierpflanzen (Tulpe, Hyazinthe, Lilie, Kaiserkrone ꝛc.) von niedrigem Wuchse, wogegen sich Yucca- und Dracaena-Arten zu palmenartigen Bäumen erheben. Auch wertvolle Gemüsepflanzen gehören der Familie an: Spargel, Lauche, Zwiebeln ꝛc., andere Arten sind selbst medizinisch verwertet: Aloe, Nieswurz u. a.

Nr. 4610. Japanische Lilien.
a Prachtlilie (Lilium speciosum); b Herzblätterige Lilie (Lilium cordifolium); c Schwielentragende Lilie (Lilium callosum).

Lilie (Lilium *L.*), monokotylische Pflanzengattung der Liliacĕen, deren Hauptgattung sie ist, mit zwiebeligem Stengel und ansehnlichen Blumen. Einheimisch bei uns sind: der Türkenbund (L. Martagon *L.*) und die Feuerlilie (L. bulbiforum *L.*). Außerdem hat man seit 1596 in den Gärten die Weiße Lilie (L. candidum) aus dem Morgenlande eingeführt. Eine vierte Art, welche ebenfalls 1596 eingeführt worden sein soll, ist der Scharlachrote Türkenbund (L. chalcedonicum), mit scharlachroten, gelben oder weißen Blumen. In der Neuzeit haben die Gärten noch viel schönere Arten erhalten, die meist aus Japan stammen, wie z. B. Lilium auratum, dessen Blumen über 26 cm im Durchmesser haben, Lilium speciosum oder lancifolium, cordifolium, longiflorum, callosum, eximium, testaceum, venustum. — Als Wappen findet sich die L. vielfach, besonders bekannt ist sie aber im Wappen der französischen Könige aus den Häusern Valois und Bourbon. Seit Ludwig VII. (1137—80) zuerst, und zwar in größerer Zahl vorkommend, wurde sie durch Karl VI. (1322—28) in der Dreizahl für immer dem Wappen seines Hauses eingefügt. Diese heraldische L. besteht aus drei, Hellebardenspitzen ähnelnden Blättern, deren mittelstes aufrecht steht, während die beiden anderen nach rechts und links sich abwärts krümmen; umschlungen sind die Stiele dieser Blätter mit einem Bande. Das Lilienbanner ist die mit drei L.n geschmückte weiße Fahne der Valois und Bourbonen. — In der Symbolik ist die weiße L. das Zeichen der Unschuld und Reinheit der Seele, daher besonders das Zeichen der heiligen Jungfrau. In diesem Sinne trägt auf den Bildern der Verkündigung der Engel Gabriel gewöhnlich einen weißen Lilienstengel, oder neben der Jungfrau steht ein Gefäß mit weißen L.n.

Liliencron (Rochus, Freiherr von), Germanist, geb. 8. Dezember 1820 zu Plön, von 1848—50 Bevollmächtigter Schleswig-Holsteins in Berlin, dann Professor in Kiel, 1852 in Jena und 1855 herzoglicher Kabinettsrat in Meiningen, wo er Intendant der Hofkapelle und Vorstand der Bibliothek wurde. Während seines Aufenthalts in Meiningen besorgte er im Auftrage der Historischen Kommission bei der Münchener Akademie der Wissenschaften die Herausgabe der „Historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert" (4 Bde. und Nachtrag, Leipzig 1865—69). Mitglied der genannten Kommission geworden, zog L. 1869 nach München und übernahm mit Wegele die Leitung der von der Kommission herausgegebenen „Allgemeinen deutschen Biographie" (Leipzig, 1875 ff.; bis 1889 erschienen 28 Bde.). Seit 1876 lebt L. in Schleswig als Propst des adligen lutherischen Fräuleinstifts St. Johann. Von seinen Veröffentlichungen sind noch zu nennen: „Zur Runenlehre" (mit Müllenhoff, Halle 1852), „Lieder und Sprüche aus der letzten Zeit des Minnesangs" (mit Stade, Weimar 1855), „Über die Nibelungenhandschrift C" (ebd. 1856), „Deutsches Leben im Volkslied um 1530" (Stuttgart 1885) ꝛc.

Nr. 4611. Die drei Lilien von Frankreich.
(Goldene Medaille aus dem Jahre 1451.)

Liliendukaten, toscanische Goldmünze, = 9 Mark 40 Pf. bis 9 Mark 56 Pf.

Lilienfeld, Gemeinde in Niederösterreich, im Traisenthale, Station der Bahn Scheibmühl-Schrambach, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein berühmtes, 1202 von Leopold dem Glorreichen gestiftetes Cistercienserkloster mit wertvollen Sammlungen, alter Kirche, gotischem Kreuzgang und Park. L. zählt mit den benachbarten Ortschaften Dörfel und Marktl (1880) 2329 E., die in Steinkohlengruben und Eisenwerken beschäftigt sind.

Lilienhähnchen (Crioceris merdigera *L.*), zur Familie der Hähnchen (Criocerini) gehörende rote Blattkäfer (Chrysomelidae), welche auf der weißen Lilie und der Kaiserkrone leben und einen lauten, zirpenden Ton zu erzeugen vermögen. Über deren Larven s. unter Blattkäfer.

Lilienorden, ein 1814 vom Könige Ludwig XVIII. nach seiner Rückkehr nach Frankreich gestifteter Orden, welcher als Zeichen für Anhänglichkeit an das bourbonische Haus verliehen wurde. Er bestand in einem weiß und blau emaillierten Kreuze mit des Königs Bild und der Unterschrift Fidélité, Dévouement an einem blauweißen Bande.

Lilienpfeifer (Lema merdigera), s. unter Blattkäfer.

Lilienstein, ein 419 m hoher Tafelberg des Elbsandsteingebirges (Sächsische Schweiz), s. unter Königstein.

Lilienstern (Rühle von), s. Rühle von Lilienstern.

Lilienstern, Crinoide, s. Bd. III, Abb. 2488 und 2489.

Lilienthal, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Stade, 11 km nordöstlich von Bremen an der Wörpe, hat ein Amts-

gericht, ein ehemaliges Cistercienserkloster (1631 aufgehoben) und zählt (1885) 853 E.

Liliiflören sind bei manchen Botanikern eine Gruppe monokotylischer Gewächse, welche die Familien der Liliaceen, Juncaceen, Irideen, Dioscoreen ꝛc. umfaßt.

Lilionese, ein wertloses, gegen gelbe und braune Hautflecken, Mitesser, Finnen und gelbliche Haut angepriesenes Schönheitsmittel; es besteht aus einer schwachen Lösung von kohlensaurem Kali.

Liliput, s. Lilliput.

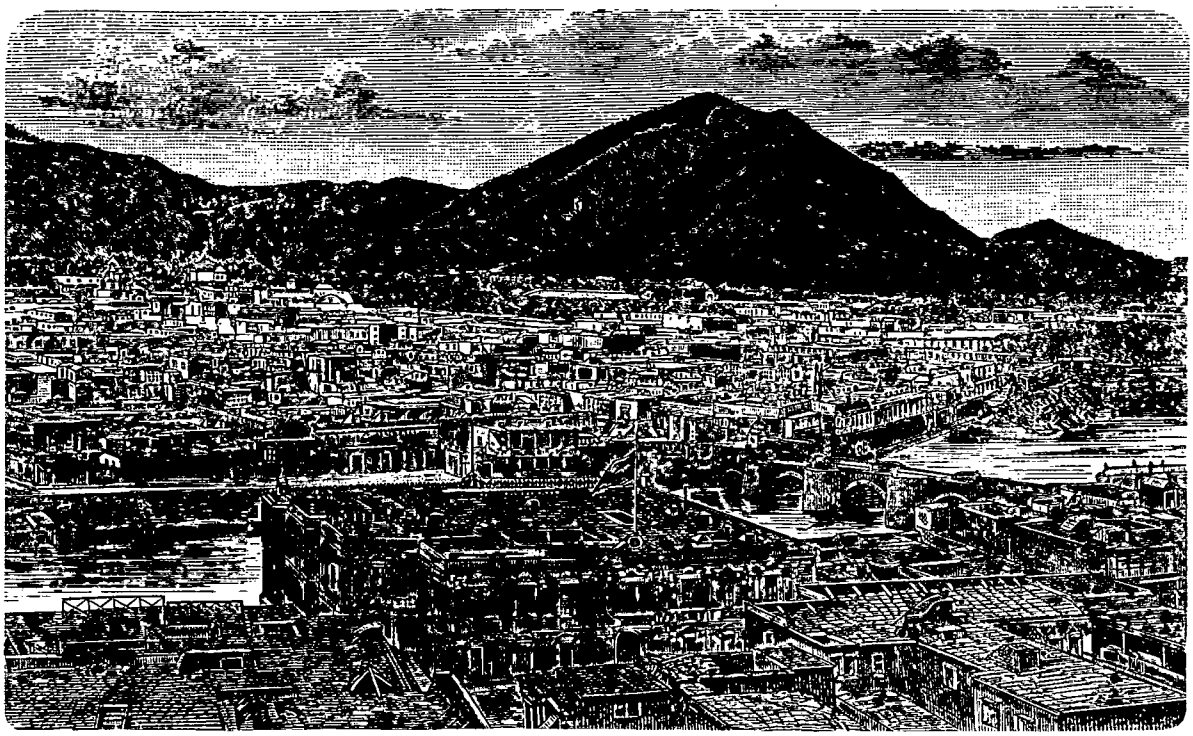
Lilith, nach arabischer Überlieferung die erste Frau Adams, Mutter von Riesen und bösen Geistern, galt später als ein den Kindern nach dem Leben trachtendes Gespenst.

Lilium *L.*, Pflanzengattung der Liliaceen, s. Lilie.

Liljegren (Johann Gustav), schwedischer Altertumsforscher, geb. 29. Januar 1791 in der Provinz Småland, gest. 2. Juni 1837 in der Nähe von Stockholm. Er gab die beiden ersten Teile des „Diplomatarium Svecianum" (Stockholm 1829 ff.) heraus und schrieb „Runarkunder" (Stockholm 1833) ꝛc.

täten, ein Lyceum, eine Kunstgewerbe- und eine Textilschule, eine Musik- und eine Kunstakademie, eine Taubstummenanstalt, eine Bibliothek, mehrere Kunstsammlungen, einen Botanischen und Zoologischen Garten. Die größte Bedeutung L.s liegt aber in seinem Textilgewerbe. Die Leinenspinnerei mit $^1/_4$ Million Spindeln beschäftigt 6000 Arbeiterinnen, die Fabrikation von Nähzwirn 4—5000 Arbeiter, die Baumwollspinnerei mit $^1/_2$ Million Feinspindeln 7—8000 Arbeiter; hierzu kommen noch die Fabrikation von Spitzenzwirn, Leinenwaren (Damast), Tüll, Spitzen und die Schafwollweberei. Hand in Hand damit gehen Bleicherei, Färberei, Appretur- und der Bau von hierzu nötigen Werkzeugen und Maschinen. In lebhaftem Betriebe sind auch die Ölraffinerie, Erzeugung von Chemikalien, Zucker- und Papiererzeugung, Bierbrauerei und Tabakmanufaktur. Bedeutend ist der Handel mit den Erzeugnissen der eigenen Industrie, mit Kolonialwaren, Wein, Likör, Öl, Tabak und Krapp.

Lillebonne (spr. Lihlbonn), das alte Julia Bona, Stadt im französischen Departement Niederseine, liegt am Bolbec



Nr. 4612. Lima. (Zu Spalte 1347.)

Lille (spr. Lihl, vlämisch Ryssel, spr. Reißel), Hauptstadt des französischen Departements Nord, liegt 24 m hoch über dem Meere in einer reich bewässerten und gut angebauten Ebene, an der Mündung des Deulekanals in die Lys, ist Knotenpunkt von sieben Eisenbahnen (Calais-Brüssel, Paris-L.-Tourcoing, Gent-Abbeville, L.-Valenciennes u. a.), eine Festung ersten Ranges, und zählt (1886) 188272 E. Die Stadt ist im ganzen gut gebaut, zu den monumentalen Gebäuden gehören: das Stadthaus, die Börse, der Justizpalast, das Präfekturgebäude, das Theater, einige alte Kirchen (St. Maurice, St. Sauveur u. a.) und die neue, noch unvollendete Kirche Notre-Dame. Durch weite Esplanade von der Stadt getrennt ist die fünfeckige Citadelle, ein berühmtes Meisterwerk des Festungserbauers Vauban. Der die Stadt einengende alte Festungsgürtel ist sehr erweitert worden, sieben Forts werden nach Vollendung der neuen Festungswerke L. in einem Umkreise von 80 km umgeben. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Armeekorpskommandos, eines Tribunals, Assisenhofs und Handelsgerichts, einer Handelskammer, einer Börse und Filiale der Bank von Frankreich, besitzt an Bildungsanstalten eine Hochschule (für Medizin und für Wissenschaften), eine freie katholische Universität mit vier Fakul-

und an der Bahnlinie L.-Beuzeville, hat römische Altertümer und (1886) 5852 E., die sich mit Baumwollspinnerei und Weberei beschäftigen.

Lillehammer, Stadt im norwegischen Christiansamt, liegt an der Mündung des Laagen (Lougen) in den Mjösensee, Hauptort von Gudbrandsdalen, zählt (1885) 1689 E.

Lillers (spr. Lilähr), Stadt im französischen Departement Pas-de-Calais, Arrondissement Béthune, an der Linie Calais-Paris, hat Kohlen- und Salzbergbau und (1886) 5029 E.

Lillesand, Stadt an der Südostküste von Norwegen (Amt Nedenäs), 30 km nordöstlich von Christiansand, hat ca. 1350 E., die Schiffahrt und Holzhandel treiben.

Lilliput, der Name eines von Swift (s. d.) in „Gullivers Reisen" erdichteten Ländchens, dessen Einwohner nur von der Größe eines Daumens sind.

Lilly (John) oder Lyly, englischer Dichter, geb. 1554 in der Grafschaft Kent, gest. 1606 zu London. Er führte den Prosastil im englischen Drama ein, im übrigen haben seine Dramen keinen höheren Wert. Durch seinen Roman „Euphues" (1580; neue Ausg., Heilbronn 1887), der von Allegorien, Sprachschnörkelei und Gelehrsamkeit strotzt, ward er Begründer des Euphuismus. Sechs seiner Komödien gab

1632 Blount heraus; eine Neuausgabe seiner Dramen veranstaltete Fairholt (2 Bde., London 1858). Vgl. Bodenstedt, „Shakespeares Zeitgenossen" (3. Bd., Berlin 1860).

Lilybäum (griech. Lilybaion), bei den Alten das westlichste Kap Siziliens, jetzt Kap Boëo (Lilibëo). Im Jahre 397 v. Chr. gründeten hier die Karthager die Stadt L., welche lange als bester Übergangsort nach Afrika galt. In der arabischen Zeit ward auf den Ruinen L.s die Stadt Marsâla (s. d.) gegründet.

Lima (Ciudad de los Reyes), Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Peru und des gleichnamigen Departements desselben, liegt 9 km von der Hafenstadt Callao (s. d.) in einer wellenförmigen Ebene am Flusse Rimac, 156 m über dem Meere. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat breite, gerade Straßen und größtenteils einstöckige Wohnhäuser. Die schönste der zahlreichen Kirchen ist die Kathedrale auf der Plaza mayor, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Benutzung der durch ein Erdbeben zerstörten alten erbaut worden ist; von den Klosterkirchen entwickelt die der Dominikaner den größten Glanz. Andere hervorragende öffentliche Gebäude sind die alte Universität, in welcher sich das Haus der Abgeordneten befindet, der Regierungspalast, das Rathaus, der erzbischöfliche Palast, der Justizpalast, das Postamt, die Münze, das Zuchthaus und das Gefängnis. Als Landeshauptstadt ist L. Sitz der Landesregierung, des Erzbischofs und der obersten Gerichtshöfe. Die Bevölkerung betrug (1876) 101 488 E., von denen nur der vierte Teil reine Weiße sind, deren Gewerbfleiß von geringer Bedeutung ist. Der Handel befindet sich fast ganz in den Händen der Deutschen und Engländer. An wissenschaftlichen Lehranstalten besitzt L. eine 1551 gegründete, jetzt im ehemaligen Jesuitenkollegium befindliche Universität, ein Priesterseminar, eine Kunst- und Gewerbeschule und eine Militärschule. Mit der 50 000 Bände zählenden Nationalbibliothek ist ein an peruanischen Altertümern reiches Museum verbunden. Unter den Wohlthätigkeitsanstalten ist neben vier Spitälern, zwei Waisenhäusern, einer Entbindungsanstalt und dem Irrenhaus das Hospital von San Andrés zu nennen. Eine Wasserleitung versorgt die Stadt mit täglich 7 Mill. l Wasser. L. ist mit Callao, dem Seebade Chorrillos, Magdalena-Nueva, Chancay und Oroya durch Eisenbahnen verbunden. — L. wurde von Pizarro als Ciudad de los Reyes 1535 gegründet und hatte mehr als 20mal bedeutende Erdbeben zu bestehen. Das furchtbarste war das am 28. Oktober 1746, wodurch die Stadt fast ganz zerstört wurde und mehr als 5000 Menschen umkamen. Im Kriege mit Chile war L. 1881–83 von den Chilenen besetzt. Vgl. von Thielmann, „Vier Wege durch Amerika" (Leipzig 1879); H. Wiener, „Pérou et Bolivie" (Paris 1880). — Das Departement L. umfaßt einen Teil des Küstenlandes mit den daranstoßenden Kordilleren und dem Bezirk von Callao und hat einen Flächeninhalt von 35 479 qkm mit (1876) 261 484 E. — Lima heißt auch eine Stadt im amerikanischen Unionsstaate Ohio, am Ottawa River, 110 km südsüdwestlich von Toledo, mit (1880) 7567 in Fabriken und mit Handel beschäftigten E.

Limakologie (griech.), die Lehre von den Schnecken.

Liman (vom griech. limēn, Hafen) heißt eine seenartig erweiterte Flußmündung, die gewöhnlich eine Anzahl aus angeschwemmtem Lande bestehender Inseln umschließt. Besonders charakteristisch ist diese Form bei einzelnen russischen Strömen, namentlich beim Dnjestr, Bug und Dnjepr und den zwischen ihnen ins Schwarze Meer sich ergießenden Küstenflüssen, in Asien beim Ob, Jenissei ꝛc.

Liman (Christian Karl), Arzt, geb. 16. Februar 1818 zu Berlin, wirkt daselbst seit 1865 als Professor der gerichtlichen Medizin an der Universität. Er schrieb: „Zweifelhafte Geisteszustände vor Gericht" (Berlin 1869) ꝛc. mit besorgte die Neubearbeitungen von Caspers „Handbuch der gerichtlichen Medizin" (2 Bde., 7. Aufl., Berlin 1881).

Limanowa, Hauptort in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft Galiziens, 30 km südlich von Bochnia, zählt (1880) 1408 E.

Limari, Fluß in der chilenischen Provinz Coquimbo, entspringt auf dem Vulkan L. (über 4500 m hoch) und ergießt sich nach 160 km langem Laufe in den Großen Ozean.

Limasol oder Limisso, Stadt an der Südküste von Cypern, Distriktshauptort, nördlich von Kap Gatti, nach Larnaka der wichtigste Ort der Insel, hat eine geschützte Reede und zählt ca. 6000 E., welche Salz, Trauben, Wein und Johannisbrot ausführen.

Limatura (lat.), Feilspäne; l. ferri, Eisenfeilspäne.

Limax (lat.), Schnecke.

Limbach, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, 10 km westnordwestlich von Chemnitz, an der Bahn Chemnitz-L., hat ein Amtsgericht, eine Fachschule für Wirkerei, bedeutende Strumpfwirkerei, Strumpfwaren-, Handschuh- und Kartonagenerzeugung und zählt (1885) 10 494 E. L. wurde 1882 zur Stadt erhoben.

Limborch (Philipp van), arminianischer Theolog, geb. 19. Juni 1633 zu Amsterdam, 1667 Prediger zu Amsterdam, 1668 Professor am Kollegium der Arminianer daselbst, gest. 30. April 1712. Sein Hauptwerk sind die „Institutiones theologiae christianae" (Amsterdam 1686; 5. Aufl. 1735).

Limburg, ehemaliges deutsches Herzogtum, lag zwischen dem Bistum Lüttich und den Herzogtümern Jülich und Luxemburg, ward 1530 durch die Lütticher Stadt Maastricht vergrößert und 1648 zwischen den Niederlanden, welche die Grafschaften Daelhem und Falkenberg erhielten, und Österreich geteilt; 1797 kam L. an Frankreich und 1814 wieder an die Niederlande zurück. Der Aufstand von 1830 führte zu einer Vereinigung des Landes mit Belgien, das aber 1839 die jetzige niederländische Provinz L. an den Nachbarstaat wieder abtreten mußte. Dafür trat aber dieser Teil, mit Ausnahme der Festungen Maastricht und Venlo, dem Deutschen Bunde bei, bis die Auflösung des letzteren 1866 auch dieses Verhältnis löste. — Die niederländische Provinz L., 2204 qkm mit (1876) 252 134 meist katholischen E., ist an der Maas fruchtbar, im W. und NW. von Heiden und Morästen bedeckt. Hauptstadt ist Maastricht (s. d.). — Die belgische Provinz L., 2412 qkm mit (1885) 218 951 E., ist im S. hügelig und dort reich an Eisenerzen, zum großen Teil aber flach und wegen der ausgedehnten Sümpfe (Peel im N.) und Heiden (Campine im NW.) nur zu $^3/_4$ bebaut. Die Bewohner sind vlämischer Abkunft, treiben starke Geflügel- und Pferdezucht, Erzeugung von Zucker, Branntwein und Leder. Hauptstadt ist Hasselt (s. d.).

Limburg, Name einiger Städte in Belgien und Deutschland. — Limburg, in der belgischen Provinz Lüttich (Arrondissement Verviers), an der Eisenbahn Verviers-Aachen, ehemals Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, zählt (1885) 4768 E. In L., mehr aber noch im nahen Städtchen Herve, wird der Limburger Käse bereitet. — Limburg an der Lahn, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden (Hessen-Nassau), an der Lahn und an den Bahnen Frankfurt a. M.-Lollar, Siershahn-L., Frankfurt a. M.-Höchst-L., ist seit 1827 Sitz eines katholischen Bischofs, hat einen auf einem Felsvorsprunge sich erhebenden herrlichen Dom mit sieben Türmen, ein Priesterseminar, ein Realprogymnasium, ein Landgericht, eine Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle, Maschinenfabrikation, bedeutende Töpferei, Eisenbergbau, Marmorbrüche und (1885) 6485 meist katholische E. — Die vom Notar Tilemann Elhen von Wolfenhagen 1402 abgefaßte Limburger Chronik ist für die Sittengeschichte des Mittelalters von hohem Wert. — Limburg an der Lenne, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, s. Hohenlimburg. — Limburg, Klosterruine bei Dürkheim (s. d.).

Limburgit, ein bei der Limburg am Kaiserstuhl anstehendes Gestein, aus einer scheinbar amorphen, tiefrotbraunen, pechsteinähnlichen Grundmasse bestehend, in welcher Augit, Magneteisenstein u. Hyalosiderit mandelartig eingelagert sind.

Limbus (lat., Streifen, Gürtel) heißt in der römischen Kirche ein zwiefacher Aufenthaltsort abgeschiedener Seelen, nämlich der L. patrum (Abrahams Schoß), in welchem sich die alttestamentlichen Gläubigen so lange befanden, bis sie Christi Tod daraus befreite, und die L. infantium, welcher die ungetauften Kinder umschließt. — Bei Winkelmaßinstrumenten ist Limbus der in Grade, Minuten ꝛc. geteilte Rand des Kreises, aus welchem man die Größe des Winkels ablieſt.

Limerick (spr. Limmrick), Grafschaft im südöstlichen Irland (Provinz Munster), 2755 qkm mit (1881) 180 632 meist katholischen E., ist eine wellenförmige, fruchtbare Tiefebene, an deren Grenzen Gebirge auftreten (Galtyberge 919 m hoch).

Die trefflichen Weiden (63% der Bodenfläche) begünstigen die Viehzucht (1885: 217692 Rinder, 53376 Schafe, 57247 Schweine, 17350 Pferde); der Ackerbau liefert Weizen und Hafer; von den Mineralien Eisen, Kupfer, Blei und Steinkohlen werden nur letztere ausgebeutet. — Die Hauptstadt L. liegt auf beiden Ufern des Shannon und der von demselben gebildeten Königsinsel, zählt (1881) 38562 E., ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs und hat 19 Kirchen, ein Zollamt, ein Grafschafts- und Stadtgericht, eine Börse, ein katholisches Kollege, eine Kunstschule, ein Kranken- und Irrenhaus. Die Gewerbthätigkeit besteht in Wollkämmerei, Spitzenklöppelei, Fabrikation von Militärtuch, Handschuhen und Fischangeln. Auch hat die Stadt Branntweinbrennereien, Gerbereien, Eisengießereien und Schiffbauplätze. Der Handel ist lebhaft, besonders mit Getreide, Pökelfleisch, Butter, Leder u. a. Im Jahre 1886 liefen 566 Schiffe von 2686 t Gehalt ein.

Limette (Citrus Limetta *R.*), Art von Citrus (s. d.). — Das aus den Fruchtschalen der L. gewonnene Limettöl, dem Limonöl (s. d.) und Zitronenöl sehr ähnliches ätherisches Öl, ist dünnflüssig, hellgelb und wird in der Parfümerie benutzt.

Limfjord, Meerenge, s. Liimfjord.

Limia (portug. Lima), Fluß an der Westküste der Pyrenäischen Halbinsel, entspringt in der Serra de Mamed, mündet bei Vianna in den Atlantischen Ozean und ist 30 km weit aufwärts schiffbar.

Limisso, Stadt auf Cypern, s. Limasol.

Limitativ (lat.), einschränkend; limitativ nennt man ein Urteil, wenn in demselben durch Aufhebung eines Merkmals etwas bestimmt wird.

Limited (engl.), eigentlich limited liability (abgekürzt L. L.), Ausdruck für die beschränkte Haftpflicht einer Aktiengesellschaft. Nach englischem Aktienrecht haftet der Aktionär für die Gesellschaftsschulden mit seinem ganzen Vermögen; erst durch Gesetze von 1856 und 1857 ist die Möglichkeit beschränkter Haftbarkeit für die Aktionäre daselbst eingeführt. Aktiengesellschaften dieser letzteren Art haben durch den Zusatz l. in ihrer Firma die beschränkte Haftbarkeit ihrer Aktionäre anzudeuten.

Limitieren (lat.), begrenzen, beschränken, in Limito (s. d.) verschreiben. — Limitierte Haftung bedeutet bei der Einräumung von Kredit im kaufmännischen Verkehre die im voraus vereinbarte Beschränkung der Haftung des Kreditgebers bis zu einem bestimmten Betrage, welcher von seiten des Kreditnehmers nicht überschritten werden darf.

Limito (ital.) heißt im Waren- und Effektenverkehr der von einem Auftraggeber vorgeschriebene niedrigste Verkaufs- und höchste Einkaufspreis.

Limma (griech.), in der Musik ein Intervall, welches bei der mathematischen Berechnung der Tonverhältnisse wichtig ist, wenn es auch in der Wirklichkeit weniger in Betracht kommt.

Limmat, rechter Nebenfluß der Aare in der Schweiz, wird im Oberlauf bis zum Ausfluß aus dem Züricher See Linth genannt, verläßt den See bei Zürich, wo sie auch ihren bedeutendsten Nebenfluß, die Sihl, aufnimmt, fließt bis Baden durch das schön angebaute Limmatthal, dann durch das Siggenthal und mündet, 130 km lang, bei Brugg.

Limmer, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Hannover (Kreis Linden), am linken Ufer der Leine, hat Asphalt- und Kalksteinbrüche, eine erdig-salinische Schwefelquelle (5° C.), ein Bad und (1885) 2307 meist evangelische E.

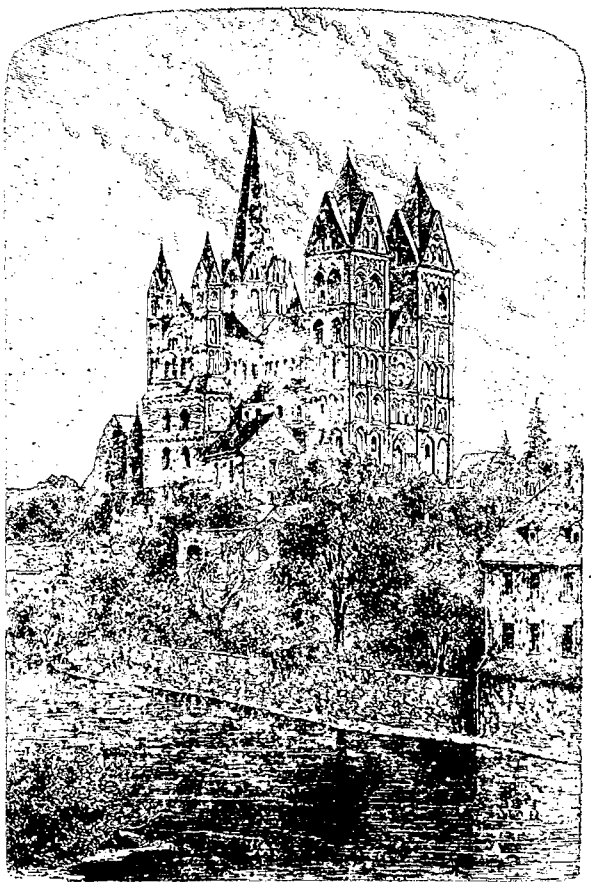
Limnaden (grch.) oder Limnäen, See- und Teichnymphen.

Limnanthemum nymphaecoïdes, s. Seekanne.

Limnigraph (griech.) oder Selbstaufzeichnender Pegel, eine Vorrichtung zur selbstthätigen Aufzeichnung der Wasserstandshöhen an Gewässern in bezug auf die entsprechenden Zeiten. Solche Vorrichtungen befinden sich z. B. im Lindauer und Friedrichshafener Seehafen, an der Weser in Bremen 2c.

Limno, Insel, s. Lemnos.

Limoges (spr. Limohsch), Hauptstadt des französischen Departements Haute-Vienne, liegt an der Vienne und den Bahnen Bordeaux-Paris und Rochefort-Lyon und zählt (1886) 56699 E. Die Stadt ist amphitheatralisch gebaut an und auf einem Hügel (210 m über dem Meere), trägt im Innern einen altertümlichen Charakter und hat nur im neueren Teile geräumige Straßen und Plätze. Unter den Gebäuden sind bemerkenswert: die gotische Kathedrale St. Etienne, die Kirche St. Michel des Lions, der Bischofspalast, das Stadthaus und die Bank. L. ist Sitz eines Armeekorpskommandos, des Präfekten, eines Bischofs, eines Appellhofs, eines Gerichts- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, einer Filiale der Bank von Frankreich und besitzt an Bildungsanstalten ein Lyceum, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein großes Seminar, eine Vorbereitungsanstalt für Medizin und Pharmazie und eine Gewerbeschule für Keramik. Im Mittelalter standen die Emailarbeiten von L. in hohem Ansehen, gegenwärtig steht die Porzellanerzeugung obenan, außerdem sind die Baumwollspinnerei, die Fabrikation von Tuch, Flanell, Handschuhen, Hüten, Papier und Holzschuhen erwähnenswert. L. ist ein bedeutender Stapelplatz für den Handel zwischen Südfrankreich und Paris. Beträchtlich ist der Handel mit Getreide, Kastanien, Wein und anderen geistigen Getränken, Holz und Vieh.



Nr. 4613. Der Dom zu Limburg an der Lahn.

Limonade (franz.), ein kühlendes Getränk aus Zitronensaft, Zucker und Wasser bestehend. — L. gazeuse, kohlensaure L. — Limoncello (ital., spr. Limontschello), ein mit Limonen zubereiteter dalmatinischer Likör.

Limone (Citrus Limonium *Risso*), s. unter Citrus.

Limone, Name zweier italienischer Ortschaften. — Limone San Giovanni, Dorf und Hafen am Westufer des Gardasees, im Distrikt Saló der Provinz Brescia, zählt (1885) 553 E., die Fischerei und Handel mit Orangen und Zitronen treiben. — Limone Piemonte, Flecken in Distrikt und Provinz Cuneo, am Fuße des Col di Tenda und an der Vermanagna, Anfangspunkt der Straße über den Col di Tenda nach Nizza, hat ein Zollamt und (1885) 2939 E.

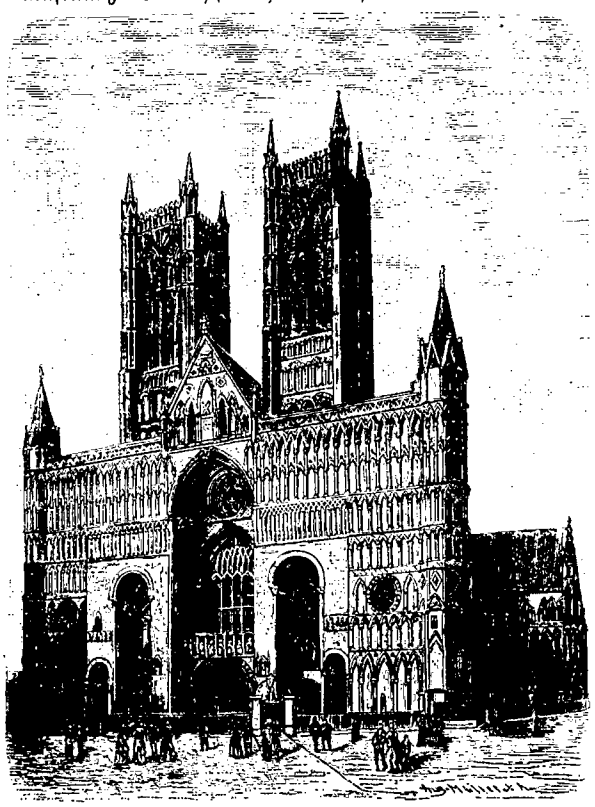
Limonīn, ein in den Kernen der Apfelsinen und Zitronen enthaltener Stoff von stark bitterem Geschmack.

Limonit oder Brauneisenstein ist wasserhaltiges Eisenoxyd, Eisenoxydhydrat; es enthält gewöhnlich 85,6% Eisenoxyd und 14,4% Wasser und ist wahrscheinlich aus dem Spateisenstein durch Einwirkung von kohlensäurehaltigem Wasser und Luft entstanden.

Limonöl, angenehm riechendes ätherisches Öl; es wird aus den Fruchtschalen der den Zitronen sehr ähnlichen Limonen gewonnen und namentlich von Messina aus zu uns gebracht; häufig erhält man Zitronenöl anstatt L.

Limös (lat.), schlammig, sumpfig.

Limosin (spr. Limosäng, Léonard) oder Limousin, Emailmaler, geb. 1505 in der Provinz Limousin, gest. um 1575, nahm sich in seinen Emailarbeiten Raffael zum Vorbild. Die besten derselben sind im Louvre zu Paris und im Gewerbemuseum zu Berlin; s. auch Limousinen.



Nr. 4614. Die Kathedrale zu Lincoln.

Limousin (spr. Limusäng) oder Limosin, ehemalige Provinz in Mittelfrankreich, im oberen Dordognegebiet gelegen, mit der Hauptstadt Limoges (s. d.), bildet jetzt die Departements Haute-Vienne und Corrèze. Die Limousinische Mundart (der Übergang von der provençalischen zur nordfranzösischen Sprache) war die Sprache der Troubadoure.

Limousinen oder Limosinen sind Emailarbeiten aus der Schule von Limoges und besonders Maleremails. Unter den Verfertigern dieser letzteren erscheint im 16. Jahrhundert auch Léonard Limosin (s. d.).

Limoux (spr. Limuh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Aude, an der Aude und an der Bahn Carcassonne-Quillan, hat ein Tribunal, ein Handelsgericht, ein Collége, eine Irrenanstalt und zählt (1886) 5658 E., die Wollspinnerei, Filz- und Tuchmanufaktur und Weinbau (Blanquette de L.) treiben. — Das Arrondissement L. zählt in 150 Gemeinden ca. 70000 E.

Limpid (lat.), hell, klar; Limpidität, Helle, Klarheit.

Limpopo (Krokodilfluß, Uri, Bempe oder Bembe), etwa 1900 km langer Fluß des südöstlichen Afrika, hat seine Quellen auf den Magaliesbergen (westlich von Pretoria), fließt zuerst nach NW., dann als Grenzfluß der Südafrikanischen Republik nach NO. und O., nimmt unter 32° östl. L., das genannte Land verlassend, südöstliche Richtung an und mündet als Inhampura nördlich von der Delagoabai in den Indischen Ozean. Der bedeutendste unter seinen Nebenflüssen ist der Olifant. Im oberen Laufe des L. befinden sich Stromschnellen und die Wasserfälle von Tolo Azime; die Mündung des Flusses ist zwar eng, aber fahrbar.

Limpurg, ehemalige Grafschaft im württembergischen Jagstkreise, bestand aus den Herrschaften Gaildorf und Sontheim, ward nach dem Aussterben der Grafen von L., die das Reichserbschenkenamt bekleideten, 1713 mit Preußen, 1806 mit Württemberg vereinigt und gehört gegenwärtig zum Oberamt Gaildorf.

Linament (lat.), soviel wie Charpie.

Linaloeöl, ein angenehm, dem Geraniumöl ähnlich riechendes ätherisches Öl, farblos, dickflüssig, wird aus einem aus Mexiko kommenden stark riechenden weißen Holze durch Destillation mit Wasserdampf bereitet und für die Zwecke der Parfümerie benutzt.

Linant de Bellefonds (spr. Linang d' Bellfong, Maurice Adolphe), bekannter unter dem Namen Linant Pascha, französisch-ägyptischer Ingenieur, geb. im Dezember 1800 zu Lorient, ging 1818 als Zeichner nach Ägypten, bereiste später auch Abessinien, Kordofan, Dar Fur, Palästina und Arabien, baute seit 1828 als Chefingenieur des Vizekönigs von Ägypten viele Kanäle und Straßen, arbeitete 1845—47 den ersten Plan zur Durchstechung des Isthmus von Suez aus, ward unter Said Pascha Generaldirektor des Straßenwesens und Chefingenieur des Suezkanals, erhielt den Paschatitel und starb im Juli oder August 1883 zu Kairo. Seine beiden Söhne, Auguste und Ernest, fanden 1874 und 1875 im Sudan ihren Tod.

Linard (Piz), s. unter Silvretta.

Linares, Name verschiedener Ortschaften in Spanien und den ehemals spanischen Tochterländern. — Linares, Stadt in der spanischen Provinz Jaen, 38 km nordnordöstlich von Jaen, an einer Zweigbahn der Linie Madrid-Sevilla, hat reiche Bleiminen (1877 wurden 826620 metr. Ztr. silberhaltige Erze gefördert), Kupfer- und Antimongruben, Blei- und Eisengießereien, Pulver- und Dynamitfabriken und zählt (1884) 24733 E. — Linares (San Ambrosio de L.), Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im mittleren Teile von Chile, an der Bahn Valparaiso-La Concepcion, liegt in fruchtbarer Ebene am Westfuße der Kordilleren, hat eine höhere Schule (1885) 7711 E. Die Provinz L. zählt auf 9036 qkm (1885) 110652 E. — Linares (San Felipe de L.), Stadt im mexikanischen Staat Nuevo Leon, 140 km südsüdöstlich von Monterey, hat (1880) 10830 E.

Linaria *Juss.* (Leinkraut), Pflanzengattung der Skrofulariaceen, so genannt wegen der Ähnlichkeit der Blätter mancher Arten mit denen des Leins. Von ihren Arten, deren einige wahre Zierpflanzen sind, heben wir hervor: L. alpina *Mill.* mit dunkelblauen, langgespornten und gelbgesäumten Blumen aus den Alpen und das Cymbelkraut (L. Cymbalaria) aus Südeuropa, an Gemäuern mit kriechenden Stengeln und herzförmigen fünflappigen Blättern äußerst belebende Rasen bildend. Besonders bekannt ist das Gemeine Leinkraut (L. vulgaris) oder der Frauenflachs, 60 cm hoch mit linienlanzettförmigen Blättern und gelben Blüten. — Der weiße krystallinische Bitterstoff aus den Blüten der L. vulgaris ist das Linarin.

Linaria (lat.), der Leinfink.

Linarit, lasurblaues, glänzendes Mineral von Linares in Spanien, kommt auch in Ungarn, England und Sibirien vor, besteht aus Bleisulfat und Kupferoxydhydrat.

Lincoln (spr. Lingkönn), eine der größten Grafschaften Englands, 7126 qkm groß, mit (1881) 469994 E., liegt zwischen dem Mündungsgebiet des Humber und dem Wash und grenzt im O. an die Nordsee, im N. an Yorkshire, im W. an Nottingham, im SW. an Leicester und im S. an Rutland, Northampton und Cambridge. Die Küste ist flach und wird von Marschen begleitet, die sich im S. der Grafschaft zu dem von vielen Kanälen durchschnittenen, gegen die Überschwemmungen des Meeres und der Flüsse durch Deiche geschützten Fenland ausbreiten. Zwei niedrige, plateauartige Erhebungen, die L. Wolds und L. Heights, durchziehen weiter landeinwärts die Grafschaft von N. nach S. Trent, Witham und Welland sind die größeren schiffbaren Flüsse. Die zum Teil künstlich ent-

wässerten Marschen liefern viel Getreide, eignen sich aber noch besser zur Viehzucht, in welcher L. alle anderen englischen Grafschaften übertrifft. Hauptstadt ist Lincoln (s. d.).

Lincoln (spr. Lingkönn), Name mehrerer Städte in England und Amerika. — Lincoln, die Hauptstadt der englischen Grafschaft L. (s. d.), zählt (1881) 37312 E. und liegt am Fuße und an den Abhängen eines 155 m hohen Hügels und am Witham, überragt von der herrlichen, 1075—1350 in normännisch-gotischem Stile erbauten Kathedrale, nach dem Münster von York der bedeutendsten mittelalterlichen englischen Kirche. Der älteste Stadtteil liegt in der Ebene, von der steile Straßen und Treppen bergan führen. L. ist Sitz eines Bischofs, hat ein theologisches und ein Lehrerseminar, treibt beträchtlichen Handel mit Korn, Kohlen, Holz und Pferden. L. ist das Lindum der Römer, an deren Herrschaft noch ein Thor (Newport-Gate) und die Ringmauern des Castrums erinnern. — Lincoln, Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Nebraska, liegt am Platte, hat ein Staatenhaus, eine Universität für beide Geschlechter, ein landwirtschaftliches College und (1885) 20000 E. — Lincoln, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Illinois, liegt 45 km nordnordwestlich von Springfield, Station der Bahn Springfield-Chicago, mit (1880) 5639 E.

Lincoln (spr. Lingkönn, Graf von), s. Newcastle (Herzog von).

Lincoln (spr. Lingkönn, Abraham), 16. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 12. Februar 1809 in Hardin-County (Kentucky), ward nach einer wechselvollen Jugend 1834 in die Legislative gewählt und 1837 vielbegehrter Anwalt zu Springfield (Illinois), zugleich bildete er sich als Führer der Whigpartei zum ersten Volksredner des Westens aus. Von 1847—49 Mitglied des Kongresses, stimmte er 1848, wenn auch vergeblich, für das Verbot der Sklaverei in Texas. Am 2. November 1860 erfolgte seine Wahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten und 4. März 1861 trat er sein Amt an. Seine Wahl gab den Sklavenstaaten den Vorwand, aus der Union auszutreten, und führte so zu dem furchtbaren Bürgerkriege, welcher letztere in zwei Heerlager spaltete. Nachdem L. 1862 die vollständige Emanzipation der Sklaven innerhalb der Vereinigten Staaten verkündet hatte, führte er den Krieg bis zur gewaltsamen Niederwerfung der Südstaaten energisch weiter, ward 1864 aufs neue zum Präsidenten gewählt, aber fiel am 14. April 1865 von dem fanatischen Schauspieler Booth im Fordstheater zu Washington meuchlings erschossen, als L. eben daran war, die Stimmung seiner Partei in die Bahn der Versöhnung und des Wohlwollens gegen die wehrlos gemachten Rebellen zu lenken. Seine Witwe, Mary geb. Todd aus Lexington, mußte 1875 in eine Irrenanstalt gebracht werden. Ls Leben beschrieben Raymond (New York 1865), Bancroft (1866), M. Lange (Leipzig 1866), Lamon (Boston 1872), Jouaust (Paris 1873), Canisius (2. Aufl., Berlin 1882), Arnold (Chicago 1885), Thayer (deutsch, Gotha 1885). Vergl. auch „Reminiscenses of A. L." (Stuttgart 1886). — Robert Todd L., Sohn des Vorigen, geb. 1843, Advokat in Chicago, war unter den Präsidenten Garfield und Arthur 1881—85 Kriegsminister der Vereinigten Staaten.

Lind., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für J. Linden, geb. 1817 zu Luxemburg, Direktor des botanischen Gartens in Brüssel.

Lind (Jenny), berühmte Sängerin (Sopran), „die schwedische Nachtigall", geb. 6. Oktober 1820 in Stockholm, wo sie in der Opernschule des Hoftheaters ihre erste Ausbildung erhielt (s. auch Lindblad), 1838 als Agathe im „Freischütz" mit glänzendem Erfolg auftrat und drei Jahre angestellt war. Seit 1841 bildete sie sich noch unter Manuel Garcia in Paris, trat 1844 in Berlin in Meyerbeers „Feldlager in Schlesien" auf und hielt dann ihren Triumphzug durch Deutschland als vielseitigste, seelenvollste Sängerin des 19. Jahrhunderts. Später sang sie noch auf den Bühnen in London und in Stockholm, widmete sich aber seit 1849 nur noch dem Konzertgesang. Von 1850—52 bereiste sie Nordamerika, heiratete 1852 in Boston den Pianisten Otto Goldschmidt (geb. 21. August 1829 in Hamburg), kehrte bereichert, aber auch Wohlthaten spendend nach Europa zurück, hielt sich in Deutschland auf, zog 1856 mit ihrem Gatten nach London, wo derselbe Dirigent des Bach-Chors ist, trat zuletzt noch 1870 in Düsseldorf beim rheinischen Musikfest in ihres Gatten Oratorium „Ruth" auf und starb 2. November 1887 in London. Ihr Leben beschrieben A. Becker (1846), J. P. Leyser (1847) und „Memoirs of Jenny L." (1847).

Lindakerit, ein bis jetzt nur bei Joachimsthal beobachtetes graugrünes Mineral, besteht aus einer wasserhaltigen Doppelverbindung von schwefelsaurem und arsensaurem Nickel- und Kupferoxyd.

Lindau, Name mehrerer deutscher Ortschaften. — Lindau, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, liegt auf einer Insel im Bodensee, die mit dem Festlande durch den Eisenbahndamm und eine Holzbrücke verbunden ist, bildet die Endstation der Bahnen München-L. und Bludenz-L., zählt (1885) 5329 meist katholische E., die bedeutenden Wein-, Obst- und Gemüsebau treiben. L. hat einen geräumigen Hafen (mit dem Standbild des Königs Maximilian II.), lebhaften Speditions- und Transithandel nach der Schweiz und Italien, ein Hauptzollamt, ein Amtsgericht, eine Latein-, eine Real- und eine Musikschule. An die Zeit der Römer erinnert noch ein

Nr. 4815. Abraham Lincoln (geb. 12. Februar 1809, gest. 14. April 1865).

alter römischer Wartturm, die Heidenmauer genannt. — Vgl. Grube, „L., Bregenz und Umgebung" (2. Aufl., Lindau 1879); Koch, „Lindau" (3. Aufl., ebd. 1873). — Lindau, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Kreis Osterode), an der Ruhme, hat eine Oberförsterei und zählt ca. 1500 E. — Lindau, Stadt im Herzogtum Anhalt (Kreis Zerbst), an der Nuthe, Haltepunkt der Bahn Blankenheim-Berlin, hat eine Burgruine und zählt (1885) 987 evangelische E.

Lindau (Paul), Kritiker und dramatischer Schriftsteller von Ruf, geb. 3. Juni 1839 zu Magdeburg, lebte mehrere Jahre in Paris, dann auf Reisen, war seit 1864 in Berlin, Düsseldorf und Elberfeld an Zeitungen thätig, wandte sich 1869 nach Leipzig, wo er seit Oktober desselben Jahres das „Illustrierte Familienjournal" unter dem Titel „Das Neue Blatt" fortsetzte, kehrte aber schon Mitte 1871 wieder nach Berlin zurück, leitete dort zuerst den litterarischen Teil des „Bazar", gab 1872—81 die „Gegenwart" und gibt seit 1877 die Monatsschrift „Nord und Süd" heraus und ist außerdem seit 1888 Feuilletonredakteur des „Berliner Tageblatts". Sein eigenstes Gebiet, das der beißenden Satire, betrat L. zuerst in den „Harmlosen Briefen eines deutschen Kleinstädters" (1869 bis 1870 zunächst in der Zeitschrift „Der Salon", dann auch selbstständig veröffentlicht, 2 Bde., Leipzig 1870 f.; 2. Aufl., Breslau 1879), denen er in den „Litterarischen Rücksichtslosigkeiten"

(ebd. 1870; 3. Aufl. 1871) eine Fortsetzung folgen ließ. Ernster gehalten sind die nun folgenden kritischen Beiträge „Dramaturgische Blätter“ (2 Bde., Stuttgart 1875; neue Folge, 2 Bde., Breslau 1878), und seine „Gesammelten Aufsätze“ („Zur Litteraturgeschichte der Gegenwart“, Berlin 1875; 2. Aufl. 1880). Inzwischen hatte L. selber mit vielem Glück sich als Dichter versucht; dies gilt besonders von den Lustspielen „Maria und Magdalena“ (1872) und „Ein Erfolg“ (1874), sowie den Schauspielen „Gräfin Lea“ (1879), „Tante Therese“ (1875), „Johannistrieb“ (1878), „Verschämte Arbeit“ (1880) und „Galeotto“ (nach Echegaray, 1886). Eine Sammlung seiner Arbeiten für die Bühne gab er unter dem Titel „Theater“ (3 Bde., Berlin 1873—81) heraus. Auch übersetzte und bearbeitete er verschiedene französische Theaterstücke, wie Beaumarchais' „Barbier von Sevilla“ (mit Geibel), „Die Fremde“ und „Der natürliche Sohn“ vom jüngeren Dumas ꝛc. Neuerdings hat er sich auch als Erzähler einen Namen gemacht, so besonders durch seine Novelle „Herr und Frau Bewer“ (Berlin 1882 u. öfter), „Maya“ (5. Aufl. 1884) und den Romancyklus „Berlin“ (I.—III., Stuttgart 1886—89). Als Litterarhistoriker und Biograph trat L. auf in „Molière“ (Leipzig 1871), „Alfred de Musset“ (Berlin 1877) und „Aus dem litterarischen

Nr. 4616. Paul Lindau (geb. 3. Juni 1839).

Frankreich“ (1882). Sonst sind noch von seinen Schriften zu nennen: „Nüchterne Briefe aus Bayreuth“ (Berlin 1876; 9. Aufl. 1879), „Überflüssige Briefe an eine Freundin“ (ebd. 1877), „Wie ein Lustspiel entsteht und vergeht“ (Berlin 1877), „Aus der Neuen Welt“ (Berlin 1885) u. a. m. Vgl. besonders Hadlich, „Paul L. als dramatischer Dichter“ (2. Aufl., Berlin 1876). — Rudolf L., Bruder des Vorigen, Diplomat und Schriftsteller, geb. 10. Oktober 1830 zu Gardelegen, zuerst Philolog, nachher im diplomatischen Dienst, 1871 als Attaché der deutschen Botschaft in Paris zugeteilt, ward er 1879 ins Auswärtige Amt berufen und 1880 zum Wirklichen Legationsrat und vortragenden Rat in dem genannten Reichsamte ernannt. Er schrieb: „Voyage autour du Japon“ (2. Aufl., Paris 1865), „Die preußische Garde im Feldzuge 1870—71“ (Berlin 1872), „Erzählungen und Novellen“ (2 Bde., ebd. 1873), die Romane „Robert Ashton“ (Stuttgart 1877) und „Gute Gesellschaft“ (2 Bde., Breslau 1879), „Die kleine Welt“ (3 Novellen; Berlin 1880), die Novellen „Wintertage“ (1882), „Der Gast“ (1883), „Auf der Fahrt“ (1886) ꝛc.

Lindblad (Adolf Frederik), Tonsetzer, geb. 1. Februar 1801 in Löfvingsborg bei Stockholm, war in Berlin und ließ sich 1835 in Stockholm nieder, wo er eine Musikschule errichtete, als Gesanglehrer auch Jenny Lind unterrichtete und eine Menge schwedischer Lieder komponierte, die auch in Deutschland bekannter wurden als seine Instrumentalwerke. Er starb 23. August 1878 in seinem Geburtsorte.

Linde (Tilia), Pflanzengattung der Tiliaceen mit baumartigen Formen von hoher Schönheit, deren Blätter herzförmig und zugespitzt auf längeren Stielen ruhen, während die wohlriechenden gelblichen Blumen in mehr oder minder dichten Doldentrauben stehen und durch ein zungenförmiges Deckblatt gestützt sind, welches sich am Grunde der Dolde befindet. Die Blumen enthalten eine Menge Staubfäden, die zu Bündeln stehen, aber auch in Nebenkronen oder sogenannte Honiggefäße verwandelt werden, welche ihrerseits eine Menge Zucker abscheiden, nach welchem die Bienen gehen. Übrigens scheiden auch die Blätter im Hochsommer Zucker (Mannit) aus, den die Bienen lieben. Der Wohlgeruch der Lindenblume steigert sich bei der südeuropäischen Silberlinde derart, daß man im Orient aus den Blumen durch Destillation ein aromatisches Öl von intensivem Geruche darstellt. Aus gleichem Grunde gebraucht man auch unsere Lindenblumen als belebenden Thee oder zu Sirupen. Der Stamm der L. wächst bis zu 25 m hoch und kann einen Durchmesser von über 1 m erlangen. Der Baum belaubt sich sehr zeitig im Frühjahr und bildet eine maigrüne Krone. Aus diesem Grunde war die L. den älteren Bewohnern Europas, namentlich den Slawen, heilig, und sie erfreut sich jetzt noch als eigentlicher Dorfbaum einer besonderen Pflege. Man unterscheidet zwei einheimische Arten: die Breitblätterige L. (Tilia platyphyllos *Scop.*), auch Wasser- und Sommerlinde genannt, und die Kleinblätterige L. (Tilia parvifolia *Ehrh.* oder ulmifolia *Scop.*), auch Stein-, Berg- und Winterlinde genannt. Von beiden verwertet man den Stamm als Nutz- und Werkholz, während er als Brennholz geringen Wert besitzt. Seine Kohle dagegen dient zur Pulverbereitung, zum Zeichnen und zu Zahnpulver. Der Bast wird zu Matten verwendet.

Linde (Antonius van der), vielseitiger Schriftsteller, auch angesehener Schachspieler, geb. 14. November 1833 zu Haarlem, siedelte 1870 infolge der Anfeindungen wegen seiner Schrift über die Coster-Legende, in welcher er die Ansprüche seiner Vaterstadt auf die Erfindung der Buchdruckerkunst endgültig beseitigte, nach Deutschland über, ist seit 1876 Oberbibliothekar der königlichen Landesbibliothek in Wiesbaden und wurde 1887 zum Professor ernannt. Er veröffentlichte zahlreiche Schriften über Schach, Theologie, Philosophie, Bibliographie und andere Dinge, so besonders eine „Geschichte und Litteratur des Schachspiels“ (Berlin 1874), „Gutenberg“ (Stuttgart 1878) und „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“ (3 Bde., 1886—87) ꝛc.

Linde (Justin Timotheus Balthasar von), ausgezeichneter Jurist (insbesondere Germanist und Prozessualist), auch einflußreicher Staatsmann (als solcher eifriger Verfechter der reaktionären und ultramontanen Interessen), geb. 7. August 1797 zu Brilon (Westfalen), seit 1823 Professor in Gießen, von 1829—48 hessen-darmstädtischer Ministerialrat, 1839 geadelt; 1850—66 vertrat er Liechtenstein, Reuß ä. L. und Hessen-Homburg am Bundestage. Dann lebte er auf Schloß Dreyß im Trierschen und starb 9. Juni 1870 zu Bonn. Von seinen Schriften sind u. a. zu nennen: „Abhandlungen aus dem deutschen gemeinen Zivilprozeß“ (2 Bde., Bonn 1823 bis 1829), „Lehrbuch des deutschen gemeinen Zivilprozesses“ (7. Aufl., ebd. 1850), „Über die Lehre von den Rechtsmitteln“ (2 Bde., Gießen 1831—40).

Linde (Samuel Gottlieb), polnischer Sprachforscher, geb. 1771 zu Thorn, gest. 8. August 1847 zu Warschau, wo er seit 1838 Gymnasialdirektor war; sein Hauptwerk ist das „Wörterbuch der polnischen Sprache“ (6 Bde., Warschau 1807 bis 1814; neue Ausgabe 1855—59).

Lindeblad (Assar), schwedischer Dichter, geb. 19. Dezember 1800 in Lackalänga bei Lund, gest. 3. März 1848 als Prediger zu Öfved. Er schrieb: „Månsken-sqvällarne“ (1825), „Blekingsblommer“ (1828) ꝛc.

Lindegren (Amalia), Bildnis- und Genremalerin, geb. 1814 in Stockholm, lebte einige Jahre in München und in Rom und kehrte 1856 nach Schweden zurück, wo sie sich dem Genre aus dem schwedischen Volksleben und später noch

mehr dem Bildnis widmete. Mehrere ihrer Bilder befinden sich im Nationalmuseum zu Stockholm.

Lindemann-Frommel (Karl August), Maler und Zeichner, geb. 19. August 1819 zu Markirch im Elsaß. Infolge seines längeren Aufenthalts in Italien gab er seit 1851 Skizzen aus Rom und dessen Umgebung in Aquarellen und in lithographischen Kreidezeichnungen heraus, illustrierte Gregorovius' „Capri" und brachte in Öl viele großartig aufgefaßte, koloristisch reizende italienische Landschaften. Seit 1878 ist er Professor an der Akademie San Luca in Rom.

Linden, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Hannover, bis 1885 Vorort von Hannover, von dem es nur durch die Ihme getrennt ist, liegt an den Bahnen Hannover-Altenbeken und L.-Fischerhof-Küchengarten und zählt (1885) 25570 meist evangelische E. Die Stadt hat ein Gymnasium, ein Landratsamt (für den Landkreis L.), eine bedeutende Maschinenfabrik, mechanische Baumwollweberei, Baumwollspinnerei, Fabriken für Gummiwaren, Zündhütchen, Ultramarin, Asphalt, Smyrnateppiche u. a.

Lindenau, westlicher Vorort von Leipzig, von dem es 2 km entfernt ist, liegt an der Luppe, ist Station der Bahnen Leipzig-Zeitz und Gaschwitz-Plagwitz-L., zählt (1885) 15344 E. und besitzt zahlreiche Fabriken. Binnen kurzem wird L. in Leipzig einverleibt werden.

Lindenau (Bernhard August von), hochverdienter Staatsmann und Astronom, geb. 11. Juni 1779 zu Altenburg, war erst Staatsbeamter daselbst, seit 1808 Direktor der Sternwarte auf dem Seeberge bei Gotha, machte als Adjutant des Großherzogs von Weimar die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, übernahm 1817 sein Amt beim altenburgischen Kammerkollegium wieder, ward 1818 Vizelandschaftsdirektor und rief die Altenburger Landesbank ins Leben. Noch einflußreicher und umfassender ward seine Thätigkeit, seitdem er 1820 zum gothaaltenburgischen Minister ernannt worden war, als welcher er nach dem Tode Herzog Friedrichs IV. auch die Gesamtverwaltung der streitigen Erblande einstweilen leitete. Nach der Beendigung der Erbfolgestreitigkeiten (1826) widmete L. nicht bloß seinem Heimatlande als Landschaftsdirektor und 1831 bis 1848 als Landschaftspräsident seine Dienste, sondern trat auch in den königlich sächsischen Staatsdienst, dem er 1827 bis 1830 als Gesandter, dann als Minister des Innern, bezw. als Mitbegründer der Verfassung vom 4. September 1831, und endlich 1833—43 als Präsident des Gesamtministeriums angehörte. Er starb 21. Mai 1854 in Altenburg. Er veröffentlichte: „Tables barométriques pour faciliter le calcul des nivellements etc." (Gotha 1809), „Tabulae Veneris" (ebd. 1810), „Tabulae Martis" (Eisenberg 1811), „Geschichte der Sternkunde im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts" (Gotha 1811) ꝛc.

Lindenbrog (Leopold) oder Lindenbruch, eigentlich Stender, latinisiert auch Tiliobroga, Geschichtsforscher, geb. 1540 zu Bremen, gest. 20. Juni 1616 als Kanonikus zu Hamburg. Er schrieb: „Historia regum Daniae" (Leiden 1594), „Historia archiepiscoporum Bremensium" (ebd. 1595) und gab die „Scriptores Germanicarum septentrionalium" (Hamburg 1593; 3. Aufl. 1706) heraus. — Sein Sohn, Friedrich L., geb. 1575 zu Hamburg, gest. daselbst 19. Dezember 1648 als Dekan, gab besonders eine Reihe römischer Klassiker heraus. Vgl. „Leben der berühmten Lindenbrogiorum" (Hamburg 1723).

Lindenfels, Stadt im Kreise Bensheim der hessischen Provinz Starkenburg, liegt im Odenwalde, 15 km östlich von Bensheim, hat eine Burgruine, eine Lehrerpräparandenanstalt, Syenitbrüche und -Schleiferei und zählt (1885) 1011 meist evangelische E.

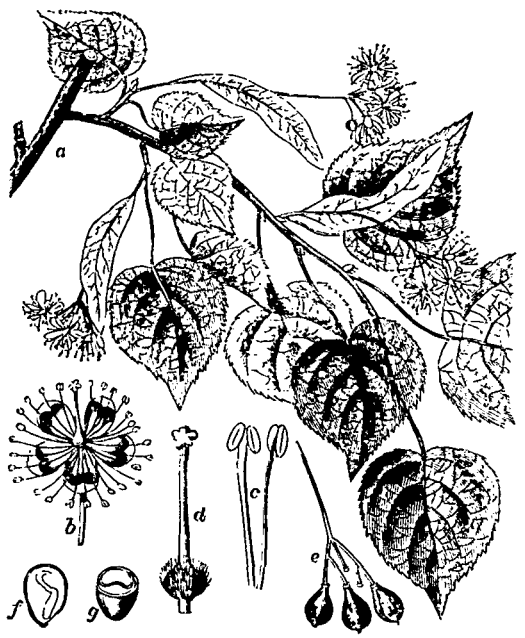
Lindenschmit (Wilhelm), der Ältere, Historienmaler, geb. 12. März 1806 in Mainz, gest. 12. März 1848 daselbst, ließ sich 1826 in München nieder und führte mehrere Monumentalmalereien aus, ebenso im Schloß Hohenschwangau und im Schloß Landsberg bei Meiningen. — Sein Sohn, Wilhelm L. der Jüngere, Historienmaler, geb. 20. Juni 1829 in München, wo er sehr realistische Geschichtsbilder malte. — Ludwig L., Bruder des Wilhelm L. des Älteren, Altertumsforscher und Geschichtsmaler, geb. 4. September 1809 zu Mainz, seit 1851 Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz. Er schrieb: „Das germanische Totenlager von Selzen" (Mainz 1848), „Die vaterländischen Alterthümer der fürstlich hohenzollernschen Sammlungen" (ebd. 1860), „Handbuch der deutschen Altertumskunde" (3 Teile, Braunschweig 1880 ff.), „Tracht und Bewaffnung des römischen Heeres" (1880 ff.), „Handbuch der deutschen Altertumskunde" (Braunschweig 1889). Von 1858—86 gab L. auch „Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" heraus.

Lindenschwärmer (Smerinthus Tiliae *L.*), s. unter Schwärmer.

Lindenspinner (Phalera Bucephala *L.*) oder Mondvogel, ein zu den Spinnern (Bombyces) gehörender Nachtschmetterling mit mondartigen Flecken je in der äußersten Ecke der Vorderflügel. Die schwarz und gelb gezeichneten Raupen leben gesellig auf Laubhölzern.

Linder (Gottfried), Tonsetzer, geb. 22. Juli 1842 zu Ehingen (Württemberg), seit 1879 Professor am Konservatorium in Stuttgart. Er komponierte in der neudeutschen Richtung Opern („Roswitha" 1872, „Konradin von Schwaben" 1879), eine Ouvertüre („Aus nordischer Zeit"), Lieder u. a.

Lindesnäs, das südlichste Vorgebirge Norwegens, liegt unter 7° 3′ östl. L. von Greenwich und 57° 58′ nördl. Br. am Eingange in das Skagerrack und besitzt einen Leuchtturm.



Nr. 4617—4623. Winterlinde (Tilia ulmifolia).

a Zweig (1/3 natürlicher Größe); b Blüte; c und d Staubgefäß und Pistill (dreimal vergrößert; e Fruchtknäuel; f und g Durchschnitt und Querschnitt durch die Samen (viermal vergrößert).

Lindl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für John Lindley (s. d.).

Lindlar, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Köln, 15 km südlich von Wipperfürth, hat ein Amtsgericht, Eisen- und Stahlhütten, Pulverfabriken, Bergbau auf Eisen und Blei und zählt (1885) 6136 E.

Lindley (spr. Lindleh, John), berühmter Botaniker, geb. 5. Februar 1799 zu Catton bei Norwich, seit 1819 Bibliothekar bei Sir Joseph Banks, 1829—60 Universitätsprofessor in London, war 1822—58 auch Sekretär der Horticultural Society; er starb 1. November 1865 zu Catton. Seine Hauptschriften sind: „Collectanea botanica" (London 1821), „A synopsis of British Flora" (ebd. 1829; 3. Aufl. 1841), „Introduction to the natural system of botany" (ebd. 1830; 3. Aufl. 1839), „Natural system of botany" (1835), die „Genera and species of orchideous plants" (ebd. 1830 ff.), „Vegetable kingdom" (ebd. 1846), „Theory of horticulture" (ebd. 1844), „Pomologia Britannica" (3 Bde., ebd. 1841) ꝛc.

Lindner (Albert), namhafter Dramatiker und Kulturhistoriker, geb. 24. April 1831 zu Sulza (Sachsen-Weimar), von

1864—67 Gymnasiallehrer in Rudolstadt, siedelte nach dem Erfolge seines mit dem Schillerpreise gekrönten Dramas „Brutus und Collatinus“ (Berlin 1867 u. öfter) nach Berlin über, wo er, zuletzt geistumnachtet, 4. Februar 1888 starb; von 1872—75 war er Bibliothekar des deutschen Reichstags. Außer dem genannten Drama sind noch besonders hervorzuheben die Dramen: „Stauf und Welf“ (Jena 1867), „Die Bluthochzeit“ (Leipzig 1871; 2. Aufl. 1880), „Marino Faliери“ (ebd. 1875), „Don Juan d'Austria“ (Berlin 1875) und „Der Reformator“ (1883). Auch veröffentlichte er: „Geschichten und Gestalten“ (Leipzig 1877), „Das Ewig-Weibliche“ (ebd. 1879), „Der Schwan von Avon“ (1881) und die Novellen „Völkerfrühling“ (2. Aufl., Berlin 1881) und „Das Rätsel der Frauenseele“ (ebd. 1881).

Lindner (Friedrich Wilhelm), Pädagog, geb. 11. Dezember 1779 zu Weida, von 1825—60 Professor an der Universität Leipzig, gest. 3. November 1864. Er gab das „Archiv für Natur und Kunst“ (11 Bde., 1824—43) und einen „Musikalischen Jugendfreund“ (Leipzig 1811—20) heraus und veröffentlichte u. a. die das Innerste der Freimaurergeheimnisse verratende Schrift „Mac-Benac“ (Leipzig 1817; 3. Aufl. 1819).

Linda (Mark Prager), niederländischer Schriftsteller, geb. 19. September 1819 zu London, seit 1853 Professor an der Militärakademie zu Breda, seit 1865 Inspektor der Elementarschulen der Provinz Südholland, starb 13. März 1877. Von seinen Schriften, die er unter dem Dichternamen „De oude heer Smits“ veröffentlichte, sind hervorzuheben: „Brieven en uitboezemingen“ (5. Aufl. 1879), „Vervolg op de Brieven“ (3 Bde.), „Clementine“ (1858), „Dagboek van Janus Snor“ (1865), „De opkomst en ontwikkeling van het Engelsche volk“ (2 Bde., 1872) ꝛc.

Lindos, im Altertum Stadt auf der Insel Rhodus, hatte zwei Tempel (der Athene und des Herkules) und einen guten Hafen. Noch jetzt erinnert ein Dorf Lindo (mit Felsengrab und Inschriften) an die alte Stadt.

Lindow, Stadt im Kreise Ruppin des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, liegt 15 km nordöstlich von Neuruppin, zwischen dem Gudelack-Vielitz- und Wutzsee, hat ein Amtsgericht, ein weltliches Fräuleinstift (in einem ehemaligen Prämonstratenserkloster), zählt (1885) 1896 evangelische E.

Lindpaintner (Peter Joseph von), Dirigent und Tonsetzer, geb. 8. Dezember 1791 in Koblenz, war 1812—19 Kapellmeister am Isarthortheater in München, dann Hofkapellmeister in Stuttgart und starb 21. August 1856 zu Nonnenhorn am Bodensee. Er war ein trefflicher Dirigent und schrieb zahlreiche Opern („Der Vampyr“), Messen, Kantaten, Ouvertüren („Faust“) und Lieder, darunter die bekannte „Fahnenwacht“.

Lindsay (spr. Linnsseh), der nordöstliche Teil der englischen Grafschaft Lincoln (s. d.).

Lindsay (spr. Linnsseh), Stadt in Britisch-Nordamerika (Provinz Ontario); hat lebhaften Handelsverkehr und zählt (1881) 5080 E.

Lindsay (spr. Linnsseh, Alexander William Crawford), englischer Schriftsteller, s. Crawford und Balcarres (Graf von).

Lindsay (spr. Linnsseh, William Shaw), englischer Reeder, geb. 1816 zu Ayr in Schottland, schwang sich vom Schiffsjungen zum reichen Reeder und Schiffsmakler auf, ließ sich 1845 in London nieder, saß 1854—61 im Parlament, wo er sich zu den Liberalen hielt, und starb 28. August 1877 zu Shepperton in Middlesex. Er schrieb u. a. eine „History of merchant shipping“ (4 Bde., London 1874—75).

Lindwurm, ein fabelhaftes drachenähnliches Ungeheuer, das nicht nur in den alten Rittergeschichten eine Rolle spielt, sondern auch in der Wappenkunde oft verwendet wurde.

Linea (lat.), Linie; L. alba, die in der Mitte des Bauches von oben nach unten ziehende, durch den Nabel geteilte, durch eigentümliche Färbung und Behaarung kenntliche Linie.

Lineal (lat.), das bekannte zum Ziehen gerader Linien bestimmte Instrument. L. ist auch ein beim Geschützguß verwendetes Werkzeug, um den Stand der Schildzapfen (s. d.) abzumessen.

Linealsystem wird diejenige Erbfolgeordnung genannt, bei welcher unter den Seitenverwandten diejenige Linie zur Erbschaft berufen wird, welche den nächsten gemeinsamen Stammvater mit dem Erblasser hat. Unter den Angehörigen dieser Linie gilt das Repräsentationsprinzip, d. h. die Nachkommen eines Angehörigen dieser Linie treten nach dessen Tode an seine Stelle, so daß der dem Grade nach näher mit dem Erblasser Verwandte mit dem entfernter Verwandten in gleicher Weise erbt. Bei dem Lineal-Gradualsystem dagegen geht in derselben Linie der dem Erblasser dem Grade nach Nähere dem entfernter Verwandten vor.

Lineamente (lat.), Federzüge, Umrisse, Grundzüge, Gesichtszüge; die Linien auf der inneren Handfläche.

Linear (lat.), was sich auf Linien bezieht oder durch Linien darstellbar ist; Linearzeichnung, Umrißzeichnung; Linearzahl, eine geometrisch durch eine gerade Linie darstellbare Zahl (Gegensatz: Flächen- und Körperzahl); Lineare Ausdehnung ist die Ausdehnung der Länge nach. Linearperspektive, s. unter Perspektive.

Lineen (Lineae), dikotylische Pflanzenfamilie, welche nur die Gattung Linum (Flachs) und Radiola umfaßt, auch sonst nur aus wenigen Arten besteht. Sie sind nur Kräuter, zu denen als wertvollstes unsere gewöhnliche Flachspflanze zählt, und zeichnen sich durch regelmäßige Zwitterblumen aus.

Ling (chines.), Berg, Gebirge. Über die chinesische Wassernuß L. s. unter Trapa.

Ling (Pehr Henrik), schwedischer Dichter, bekannt auch als Begründer der Heilgymnastik, geb. 15. November 1776 zu Ljunga (Småland), ward 1805 Fechtmeister an der Hochschule in Lund und 1813 an der Kriegsakademie zu Karlberg, später Leiter des neu gegründeten gymnastischen Zentralinstituts zu Stockholm und starb 3. Mai 1839 daselbst. Unter seinen Gedichten sind die Epen „Gylfe“ (Stockholm 1812) und „Asarne“ (2 Tle., ebd. 1816—26) die bedeutendsten. Seine Schrift über „Die allgemeinen Gründe der Gymnastik“ erschien erst nach seinem Tode (Upsala 1840; deutsch von Maßmann, Magdeburg 1847). „Gesammelte Arbeiten“ (3 Bde., Stockholm 1866). Sein Leben beschrieb Rothstein (Berlin 1861).

Lingaiten, indische Sekte, welche den Siwa als höchste Gottheit ansieht und die ihm innewohnende allbelebende Kraft in üppiger Weise unter dem Bilde des Lingam, d. i. des Phallos der Griechen, verehrt.

Lingam, im Sanskrit das die Geschlechtsteile des Mannes und Weibes in seiner Vereinigung darstellende Sinnbild der allgemein zeugenden und schaffenden Naturkraft. Dem L. entspricht der griechische Phallos (s. d.).

Lingard (John), englischer Geschichtschreiber, geb. 5. Februar 1771 zu Winchester, gest. 13. Juli 1851 als Kaplan zu Hornby bei Lancaster. Seine Hauptwerke sind: „History and antiquities of the Anglo-Saxon church“ (London 1809; 3. Aufl. 1845; deutsch von Ritter, Berlin 1847), „History of England from the first invasion of the Romans to the year 1688“ (ebd. 1819; deutsch von Salis und Berly, 6. Aufl., 10 Bde., 1854) und „Holy communion and ecclesiastical office“ (1837).

Linge, rechter Nebenfluß der Merwede in den Niederlanden, entspringt in der Provinz Geldern, fließt westlich und mündet bei Gorkum.

Lingelbach (Johann), vielseitiger Maler, geb. 10. Oktober 1622 in Frankfurt a. M., gest. 30. November 1674 (oder 1687) in Amsterdam, wo er ansässig war. Er malte, beeinflußt von Jan Wynants und Wouwerman, fleißig ausgeführte Jagden, Märkte, Häfen u. dgl.

Lingen, ehemalige Grafschaft in Westfalen, gehörte bis 1548 zur Herrschaft Tecklenburg im jetzigen preußischen Regierungsbezirk Münster, kam dann an den Grafen Maximilian von Büren, dessen Tochter, eine Gemahlin des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, sie an Karl V. verkaufte; dieser trat sie 1555 an Philipp II. ab. Nach mehrmaligem Besitzwechsel zwischen Spanien und Oranien wurde die Grafschaft 1701 von Preußen als ein Stück der oranischen Erbschaft beansprucht. In den Jahren von 1809—14 war L. unter französischer Herrschaft und gelangte dann wieder an Preußen, doch trat dieses die sogenannte niedere Grafschaft 1815 an Hannover ab; erst 1866 erfolgte die Wiedervereinigung beider Teile. Vgl. Wolf, „Die geschichtlichen Teile des ehemaligen Römisch-Deutschen Kaiserreichs ꝛc.“ (Berlin 1873). — Die Kreisstadt L. im preußischen Regierungsbezirk Osnabrück (Provinz Hannover),

an der Ems und am Emskanal, der von hier nach Meppen führt, und an der Bahnlinie Soest-Emden gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handelskammer, hat ein Gymnasium, eine Strafanstalt für weibliche Gefangene und zählt (1885) 6010 meist katholische, in Eisengießereien, Maschinenfabriken und mit Holz- und Viehhandel beschäftigte E. — Der Kreis L. zählt auf 1714 qkm (1885) 29 736 E.

Lingens (Peter Joseph Laurenz Wilhelm Hubert), Politiker, geb. 10. August 1818 zu Aachen, ließ sich daselbst 1845 als Rechtsanwalt nieder, ward als eifriger Ultramontaner 1871 vom Papste Pius IX. zum Ehrenkämmerer und 1873 von der Universität Löwen zum Ehrendoktor der Rechte ernannt, saß 1852—55 im preußischen Abgeordnetenhause und ist seit 1871 Mitglied des Reichstags, wo er sich zum demokratisch gesinnten Teile des Zentrums hält.

Lingerie (franz., spr. Längsch'rie), Leinenzeug, Leinwand; Wäsche- und Leinenhandel.

Lingettes (franz., spr. Längschétt), ein dünnes Seidengewebe nach Art der Serge; auch feiner englischer Flanell.

Lingg (Hermann Ludwig Otto), hervorragender Dichter, geb. 22. Januar 1820 zu Lindau, von 1846—51 bayrischer Militärarzt, lebt in München. Ein durchaus origineller Dichter, beschäftigt er sich mit Vorliebe mit den großen Ereignissen der Geschichte, aber wieder mehr mit den finsteren als den tröstlich erhebenden, so daß der Ton seiner Geschichtsbilder ein vorwiegend elegischer ist. Am deutlichsten zeigen sich seine Vorzüge in seiner umfangreichsten Schöpfung, dem epischen Gedicht „Die Völkerwanderung" (3 Tle., Stuttgart 1866—68). Außerdem sind zu nennen: „Gedichte" (3 Bde., ebd. 1854—70 u. ö.), „Vaterländische Balladen und Gesänge" (München 1868), „Zeitgedichte" (Berlin 1870), „Schlußsteine" (neue Gedichte; ebd. 1878), „Neue Gedichte" (1885), das Epos „Dunkle Gewalten" (Stuttgart 1872), die Dramen „Catilina" (München 1864), „Die Walküren" (ebd. 1865), „Die Sizilianische Vesper" (ebd. 1876), „Die Bregenzer Klause" (1888), die Novellen „Von Wald und See" (München 1883) ꝛc.

Linggainseln, Inselgruppe an der Ostküste Sumatras; sie haben einen Flächeninhalt von 4196 qkm und gehören zur niederländischen Residentschaft Riouw. Auf der Hauptinsel L. (826 qkm) liegt Kwaladei, die Residenz des malaiischen Vasallensultans.

Lingonen (Lingones), keltischer Volksstamm in Gallien, wohnte an der oberen Seine, Marne und Saône. Ihre Hauptstadt war Andematunnum, das im Mittelalter Lingones hieß (jetzt Langres).

Lingotten sind gegossene Stangen edler Metalle (Gold, Silber), welche vom Goldarbeiter oder zu Draht verarbeitet werden.

Lingua (lat.), Zunge, Sprache; L. franca, das verdorbene Italienisch, welches seit der Zeit, da die Venezianer und Genuesen den Handelsverkehr in der Levante beherrschten, daselbst zur Verkehrssprache diente; L. rustica, Bauernsprache der Latiner, aus der die romanischen Sprachen hervorgegangen sind. — Lingua geral (portug., d. i. allgemeine Sprache) s. Lengoa geral.

Linguaglossa, Stadt im Distrikt Acireale der italienischen Provinz Catania auf Sizilien, liegt am Nordostabhange des Ätna, 34 km nördlich von Catania, zählt (1885) 10 954 E.

Linguale (lat.) nennt man eine Reihe von Zungenlauten, welche man in der Weise ausspricht, daß man die Zungenspitze aufwärts nach dem harten Gaumen zu biegt. Sie finden sich im Sanskrit und in den dravidischen Sprachen und man bezeichnet sie in lateinischer Schrift durch einen Punkt unter dem Zeichen (ṭ ṭh ḍ ḍh ṇ).

Linguet (spr. Länggeh, Simon Nicolas Henri), französischer Tagesschriftsteller, geb. 14. Juli 1736 zu Reims, 1764—74 Parlamentsadvokat in Paris, brachte wegen seiner Angriffe gegen die Regierung von 1780—82 in der Bastille zu und griff nach dem Ausbruch der Revolution auch die Nationalversammlung heftig an, endete aber dafür 27. Juni 1794 unter dem Fallbeil. Hervorzuheben sind besonders seine „Mémoires sur la bastille" (London 1783; neue Ausg., Paris 1864), „Mémoires et plaidoyers" (11 Bde., Lüttich 1776) und „Annales politiques, civiles et littéraires du 18e siècle" (19 Bde., London 1777—92). Sein Leben beschrieb Gardaz (Lyon 1808).

Linguetta oder Glossa, Vorgebirge an der Westküste von Türkisch-Albanien, der 698 m hohe groteske Ausläufer des Tschikagebirges.

Linguist lat.), Sprachforscher; Linguistik, Sprachforschung, s. Sprachwissenschaft.

Linhart (Wenzel von), Chirurg, geb. 6. Juni 1821 in Seelowitz (Mähren), war seit 1856 Professor in Würzburg und starb 22. Oktober 1877 daselbst. Seine verdienstlichste Arbeit ist sein „Kompendium der chirurgischen Operationslehre" (4. Aufl., Wien 1874).

Nr. 4624. Hermann Lingg (geb. 22. Januar 1820).

Linie nennt man in der Geometrie jedes bloß nach einer Richtung hin sich erstreckende Raumgebilde ohne Dicke und Höhe. Man kann sich ein solches Gebilde auch entstanden denken durch Bewegung eines Punktes, als die Spur, welche es dabei zurückläßt. Bewegt sich der Punkt stets nach einer Richtung, so entsteht eine gerade L.; ändert er dagegen seine Richtung beständig, eine krumme L. Diese letztere teilt man in algebraische und transcendente ein, je nachdem die Gleichung, durch welche sie mathematisch ausgedrückt werden können, von der einen oder der andern Art ist. Die ersteren teilt man wieder je nach dem Grade der Gleichung in L.n ersten, zweiten und dritten ꝛc. Grades ein. Die L. ersten Grades ist stets eine gerade. Die L.n zweiten Grades bilden die Kegelschnitte. — In der Geographie und Schiffahrtskunde versteht man unter L. den Äquator, woher der Ausdruck: die Linie passieren. — In der Mechanik ist L. (elastische) diejenige L., in welcher die neutrale Faserschicht eines gebogenen stabförmigen Körpers, d. h. diejenige mittlere Schicht, welche bei der Biegung weder eine Zusammendrückung noch eine Ausdehnung erfährt, von der Kraftebene geschnitten wird. — Als Längenmaß ist L. gleich dem 12. oder 10. Teile eines Zolles und wird mit‴ bezeichnet. Eine Pariser L. ist $= 2_{/2558}$, eine Wiener $= 2_{/195}$, eine rheinische $2_{/179}$, eine englische oder russische $= 2_{/116}$ mm. — In militärischem Sinne nennt man L. die Aufstellung der Abteilungen einer Kompanie, eines Bataillons ꝛc. nebeneinander im Gegensatz zur Kolonne, bei welcher diese Abteilungen, nämlich Sektionen, Züge, Kompanien ꝛc., hintereinander stehen. Die L. ist die beste Form für eine möglichst große Waffenwirkung, bietet dem feindlichen Artilleriefeuer eine geringe Tiefe, leidet also weniger. Auf der andern Seite ist die geschlossene L. für Bewegung und Geländeausnutzung wenig geeignet, sehr schwierig zu führen und leicht zu durchbrechen, weshalb sie

als Gefechtsstellung fast gar keine Verwendung mehr findet. Friedrich der Große war Meister in der Lineartaktik. Die Kriegführung in allem und jedem Gelände, ob bergig oder eben, sowie die größere Energie der Gefechtsführung, wie Napoleon I. sie einführte, ließ die Lineartaktik als zu unbehilflich gänzlich aufgeben. Die heutige Gefechtsführung kennzeichnet sich durch angemessene Verbindung von L. und Kolonne und namentlich durch zweckmäßige Ausnutzung des Geländes. In der Befestigungskunst kommen sogenannte befestigte L.n vor. Man verstand darunter eine Reihe von Feldbefestigungen zur Deckung und Verstärkung großer Stellungen. Solche Verschanzungen waren sonst durch lange Wälle mit Gräben unter sich verbunden, eine Art und Weise, die man heutzutage nicht mehr anwendet. Außerdem versteht man unter Linie das stehende Heer eines Staates im Gegensatz zu den nur ausnahmsweise aufgebotenen oder freiwillig gebildeten Truppen, wie Landwehr, Freiwilligenkorps; ferner jene Linientruppen (Linienbataillon, Linieninfanterie, Linienkavallerie) selbst im Gegensatz zu ausgewählten Truppen (z. B. der Garde). Der einst sehr scharf hervortretende Unterschied zwischen Linien- und leichter Infanterie (Jäger, Schützen, Füsiliere) ist infolge der heutigen gleichmäßigen Ausbildung des einzelnen Mannes sehr geschwunden. — Linienkommandantur heißt die Brigade, welche einer Eisenbahnlinie, einer Etappenlinie (s. Etappen) im Kriege vorgesetzt ist; Linienkommission, Linienkommissar, auch Eisenbahnlinienkommissar, bestehen schon im Frieden zur Regelung des Truppenverkehrs auf Eisenbahnen.

Linieninfanterie ꝛc. s. unter Linie (militärisch).

Linienperspektive oder Linearperspektive s. unter Perspektive.

Linienmanier oder Grabstichelmanier, s. unter Kupferstecherkunst.

Linienschiff nannte man früher ein Kriegsschiff ersten Ranges, das eine Kanonenzahl von 80—100 und darüber in zwei bis drei Decken übereinander führte. Sie fochten bei der früheren Seetaktik vorzugsweise in einer Linie nebeneinander. In der Rangordnung abwärts folgen auf sie die Fregatten.

Liniermaschine, Vorrichtung, welche zum Ziehen paralleler Linien auf Papier dient und besonders bei der Herstellung kaufmännischer Bücher wie auch des Notenpapiers benutzt wird.

Liniment (lat.), in Apotheken gebräuchliche Bezeichnung für mehrere flüssige Einreibemittel von verschiedener Zusammensetzung; man hat sechs Arten.

Link (Heinrich Friedrich), angesehener Botaniker, geb. 2. Februar 1767 zu Hildesheim, seit 1792 Professor in Rostock, seit 1811 in Breslau, seit 1815 in Berlin, wo er zugleich Direktor des Botanischen Gartens war und 1. Januar 1851 starb. Besonders erwähnenswert ist seine gekrönte Preisschrift: „Grundlehren der Anatomie und Physiologie der Pflanzen" (mit Anhang und Nachträgen, Göttingen 1807-12); „Elementa philosophiae botanicae" (2 Bde., Berlin 1824; 2. Aufl. 1837, lateinisch und deutsch), „Anatomia plantarum iconibus illustrata" (ebd. 1845), „Vorlesungen über die Kräuterkunde" (ebd. 1845) ꝛc. Vgl. von Martius, „Denkrede auf Heinrich Friedrich L." (Gel. Anzeigen, München 1851).

Linke, die Gesamtheit der Vertreter des liberalen Fortschritts in den Parlamenten und Reichstagen, welche herkömmlich die Plätze zur Linken des Vorsitzenden inne haben im Gegensatze zur Rechten, den Anhängern des Althergebrachten. Die Vorkämpfer durchgreifender Änderungen des Bestehenden haben die letzten Plätze nach links als Äußerste L. inne.

Nr. 4625.

Linkfuß oder Linker Schrägfuß, Ausdruck in der Wappenkunde, s. Abb. 4625.

Linköping (spr. Linndschöpping), Hauptstadt des schwedischen Län Östergötland, liegt in fruchtbarer Gegend nahe der Stångå, am Südende des Roxensees und an der Bahnlinie Mjölby-Katrineholm, ist Sitz eines Landhauptmanns und des Bischofs von Östergötland, hat eine schöne Domkirche, ein Gymnasium, eine Stiftsbibliothek und zählt (1887) 11 677 E., die Garten- und Ackerbau, Schiffahrt und Tabakfabrikation treiben. Hier siegte 1598 der Herzog, nachmalige König Karl IX. über seinen Neffen, den schwedischen König Siegismund, und ließ 1600 die Anhänger des letzteren hinrichten (Linköpinger Blutbad). — Das Linköpings-Län ist der nordöstliche Teil Südschwedens, grenzt im N. an den Höhenzug Kolmård, im O. an die Ostsee, im W. an den Wetternsee und geht im S. in das Smålandische Hochland über; es bildete früher ein Län und fällt jetzt mit dem Län Östergötland zusammen.

Linksparren, in der Wappenkunde ein mit der Spitze gegen den linken Schildrand gerichteter Sparren.

Links und Rechts spielt in der Heilkunde, besonders in der Lehre vom Bau des Körpers, insofern eine große Rolle, als der Körper im Innern durchaus nicht so regelmäßig gebaut ist, als es sein in beiden Hälften völlig gleiches Äußere vermuten lassen könnte. Selbst die paarigen Teile — Lungen, Nieren, Hoden — sind nicht ganz gleichmäßig gebaut. Die rechte Lunge z. B. ist in drei, die linke nur in zwei Lappen geschieden. Die größte Unregelmäßigkeit bringen aber die unpaaren Teile hervor, die, wie Herz und Magen, mehr in der Mitte, oder, wie Leber, Milz ꝛc., mehr in den Seiten des Körpers liegen. Als angeborener Bildungsfehler kommt eine Verlängerung einzelner Teile, z. B. des Herzens, auf die falsche Seite vor. Ja es werden, allerdings recht selten, Menschen geboren, in deren Innerm alles verkehrt ist, bei denen jeder Körperteil an der entsprechenden Stelle der andern Seite liegt, als an welcher er liegen sollte.

Linlithgow (spr. Linlißgo) oder West-Lothian, eine der kleinsten Grafschaften in Südschottland, 326 qkm mit (1881) 43510 E. Der Boden ist meist fruchtbar und gut angebaut, nur im SW. breiten sich große Moore und Heiden aus. L. ist reich an Eisen, Steinkohlen, Bausteinen und Kalk. — Die Hauptstadt L., am See L., hat ein Schloß, in dem Maria Stuart geboren wurde, ein schönes Stadthaus und (1881) 3913 E.

Linn, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, unweit des linken Rheinufers, 5 km östlich von Krefeld, an der Bahn Krefeld-Hochfeld, hat (1885) 1359 E., die besonders Seidenweberei treiben.

Linnaea borealis *Gronov.*, eine zu Ehren Linnés benannte Pflanze aus der Familie der Caprifoliaceen, ein zierliches, immergrünes Kraut mit kleinen, eirunden, gegenständigen Blättern, die Blütenstiele mit je zwei hängenden Blüten, die Blumenkrone glockenförmig, mit fünflappigem Saum, blaßrötlich oder weiß, innen blutrot gestreift. Sie blüht vom Mai bis Juli in moosigen Waldungen des nördlichen Europas und Asien sowie in den höher gelegenen Alpenthälern, vereinzelt auch im nördlichen Deutschland.

Linné (Karl von), eigentlich Linnäus, berühmter schwedischer Botaniker und bahnbrechender Reformator, geb. 13. Mai 1707 zu Råshult (Småland) als Sohn des Pastors Nikolaus Linnäus. L. schuf erst die Botanik aus einem Chaos von Wissenschaft, für die er nicht nur das System, sondern auch die Sprache entwarf und ausbildete. L. kam 1728 nach Upsala, wo ihm 1730 als Vikar Rudbergs die Vorlesungen über Botanik übertragen wurden. L. hatte sich Rudberg durch eine Gelegenheitsschrift: „Über den eigentümlichen Zusammenhang des Geschlechts der Pflanzen im botanischen Sinne" empfohlen. Er ließ den botanischen Garten, dessen Leitung er ebenfalls bekam, ganz neu anpflanzen. Indessen veranlaßten ihn 1732 mancherlei Umstände, die günstige Stellung bald wieder aufzugeben. Im Jahre 1734 ließ er sich in Falun nieder, um als Arzt zu praktizieren. Er verlobte sich hier mit der Tochter des Stadtphysikus Moräus, deren Vermögensverhältnisse ihm gestatteten, 1735 nach Holland zu reisen. In Harderwyk promovierte L., darauf aber begab er sich nach Leiden, daselbst übergab er sein „Systema Naturae" (13. Aufl. 1788-93), seine „Fundamenta Botanica" sowie seine „Flora Lapponica" und „Genera plantarum" (1737; 9. Aufl. 1830 bis 1831) dem Druck. In diesen Werken entwickelte er die Grundzüge seines Systems, das sich auf die Geschlechtsverhältnisse der Pflanzen gründete und in kurzer Zeit alle anderen in Schatten stellte. Ein reicher Bankier, Georg Clifford, lud ihn ein, in seinem Garten zu Hartecamp zu wohnen und denselben sowie die große Büchersammlung einzurichten und zu vervollständigen. Hier blieb L. bis 1737; aus Dankbarkeit unternahm er noch das große Werk „Hortus Cliffordianus". In Leiden ließ sich L. noch bewegen, den botanischen Garten mit

zu ordnen, dann besuchte er noch auf kurze Zeit Paris. Die ersten Versuche, die er darauf in Stockholm machte, sich eine ärztliche Praxis zu erwerben, waren von geringem Erfolg. Der Titel eines königlichen Botanikers, den er erhielt, brachte nicht viel ein. Dagegen wurde er Vorsitzender der von ihm gegründeten Akademie und erhielt 1741 den Lehrstuhl der Heilkunde und Naturgeschichte zu Upsala, wo er, vom König geadelt, bis an das Ende seines Lebens (10. Januar 1778) blieb. Ebenso wie er für die Pflanzenkunde ein Lehrgebäude geschaffen, indem er zuerst die Benennung mit einem Gattungs- und einem Artennamen folgerichtig durchführte und für diese Wissenschaft das Sexualsystem (Linnésches System) aufstellte, unterwarf er auch die anderen Reiche der Natur seiner Ordnung. Er schrieb, außer den schon erwähnten Werken, eine Flora von Schweden (1745), ebenso eine Fauna dieses Landes (1746), den „Hortus Upsaliensis" (1748), eine „Materia medica" der drei Reiche (1749—52); 1751 erschien seine „Philosophia botanica" und zwei Jahre darauf sein Hauptwerk „Species plantarum"; 5. Aufl. 1790—1830). Biographien von L. gaben Stöver (Hamburg 1792), Schleiden (1871),

Nr. 4626. Karl von Linné (geb. 13. Mai 1707, gest. 10. Januar 1778).

Gistel (Frankfurt 1873), Malmsten (Berlin 1879) und Hjelt (Leipzig 1882) heraus; vgl. auch L.s „Aufzeichnungen über sich selbst", mit Anmerkungen von Afzelius (Upsala 1823; deutsch von Lappe, Berlin 1826). — Sein Sohn, Karl von L., geb. 20. Januar 1741 zu Falun, seit 1763 Professor daselbst, wurde 1778 seines Vaters Nachfolger, starb jedoch schon 1. November 1783 zu Upsala. Er hat sich gleichfalls durch mehrere botanische Schriften bekannt gemacht.

Linneït oder **Kobaltkies**, s. unter Kiese.

Linnell (John), Landschafts- und Porträtmaler, geb. 16. Juni 1792 in London, gest. 20. Januar 1882 daselbst, widmete sich anfangs jenen beiden Fächern, seit 1840 aber meistens der Darstellung von Naturszenen, bisweilen mit biblischer Staffage. Einige der besten in der Nationalgalerie in London.

Linnemannscher Spaten, der zum Ausheben von Schützengräben dienende, nach seinem Erfinder benannte kurze Spaten, welchen die Infanterie gegenwärtig trägt; in Österreich ist er seit 1873 eingeführt.

Linnen, soviel wie Leinwand (s. d.).

Linnésches System, s. unter Linné.

Linnich, Stadt im Kreise Jülich des preußischen Regierungsbezirks Aachen, an der Roer, hat ein katholisches Schullehrerseminar und zählt (1885) 2052 meist katholische E., die Glasschleiferei, Glasmalerei und bedeutenden Pferdehandel betreiben.

Liño (spr. Linjo), Flächenmaß in Paraguay = 48,832 Ar.

Linoleum (lat.), Teppiche, Treppenlagen, Läufer, Sofa- und Tischvorlagen, Plättchen auf Wasch-, Speise- und Schreibtischen, ferner Messerputzer, Schreibunterlagen ꝛc., welche sich durch Dauerhaftigkeit, Reinlichkeit, Unempfindlichkeit gegen Feuchtigkeit, Hitze und Kälte sowie schönes Ansehen auszeichnen und bei Benutzung als Läufer und Teppiche den Schall dämpfen. Die Grundmasse dieser Gegenstände bildet Kork und Leinöl. Dieselbe wird dadurch gewonnen, daß man Korkabfälle, alte Korkstöpsel ꝛc. zu einem feinen gleichmäßigen Pulver zermahlt und dann mit sogenanntem oxydierten Leinöl zu einem steifen Brei mischt. Dieser Brei wird sodann auf wasserdicht gewebtes Segeltuch in der Dicke von $1\frac{1}{2}$—2 mm aufgetragen und mit demselben durch kräftiges Walzen möglichst innig verbunden und nach dem Trocknen durch Aufdrucken von Mustern in Ölfarbe verziert. Vgl. H. Fischer, „Geschichte und Herstellung des Linoleums" (Leipzig 1888).

Linon, eine besondere Art Baumwollmusselin oder Leinenbattist.

Linophanien (griech.) oder Papierlichtbilder heißen jene durchscheinenden, aus Papiermaché hergestellten Bilder, welche als Nachahmung der aus Porzellan oder Wachs erzeugten sogenannten Lithophanien (s. d.) vielfach als Fensterschmuck verwendet werden. Als Stoff zu ihrer Herstellung benutzt man den feinen wässerigen Papierbrei der Papiermühlen, der durch Mahlen der Lumpen oder alten weißen Papiers entsteht. Zur Anfertigung der L. wird diese Masse erst so weit entwässert, daß ein dicker Brei zurückbleibt, und dann mit steifen Bürsten in eine gewöhnlich aus Gips bestehende Form geschlagen. Hierauf entfernt man das Wasser durch Auflegen eines groben Leinenstücks, welches dann durch feines Leinen ersetzt wird. Das Ganze bedeckt man mit einem dicken Wolltuch, preßt es vorsichtig ab, löst die Form ab und trocknet das Bild vorsichtig. Um endlich das nunmehr fertige Bild durchsichtig zu machen, tränkt man es mit einem möglichst farblosen Dammarfirnis (aus einem Teil Dammarharz in sechs Teilen Terpentinöl und vier Teilen Mohnöl) oder einer Lösung von Stearin in Weingeist, und läßt es, zur Vermeidung des Gelbwerdens, unter der Einwirkung von Sonnenlicht und Luft trocknen.

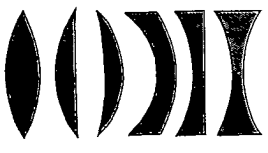
Linos, in der altgriechischen Sage ein schöner Hirtenjüngling, dessen frühen Tod man in klagenden Weisen betrauerte; in Argos der Sohn Apollos und der Königstochter Psamäthe, der von seiner Mutter ausgesetzt, von einem Hirten erzogen und von Hunden zerrissen wurde und dem man während der Hundstage das Fest der Lämmer und der Hundetötung feierte; in Theben ein Sänger, der sich mit Apollo in einen Wettkampf einließ und von diesem oder von Herakles erschlagen wurde.

Linosa, vulkanische Insel im Mittelländischen Meere, südwestlich von Sizilien, hat einen Umfang von 18 km und zählt (1881) 187 E., die mit den Bewohnern der Insel Lampedusa (s. d.) eine zur italienischen Provinz Girgenti gehörige Gemeinde bilden.

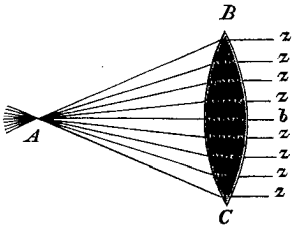
Linse (Ervum lens *L.*, Lens esculenta *Mch.*) oder Erve, eine der vorzüglichsten Hülsenfrüchte der Leguminosen, aus dem Orient stammend, seit langer Zeit in Kultur und schon im hohen Altertum bekannt. Sie ist eine an sich unbedeutende, niedrig wachsende, schlanke und wickenartige Pflanze von höchstens $\frac{1}{3}$—$\frac{2}{3}$ m Höhe, mit gefiederten, in eine Ranke auslaufenden Blättern, langgestielten Blumen, die entweder einzeln oder doppelt in den Blattachseln stehen. Die Früchte bilden kleine Hülsen mit zwei plattgedrückten, kreisrunden, braunen oder grauen Samen. Es gibt verschiedene Spielarten, mit kleineren oder größeren Samen. Man unterscheidet bei der L. ein- oder zweijährige sowie Herbst- (Winterlinse) oder Frühjahrsanbau (Sommerlinse). Die bekannteste Spielart mit großen Samen ist die Hellerlinse.

Linsen nennt man in der Optik scheibenförmige Stücke von Glas oder anderen durchsichtigen Stoffen, deren breite Flächen (oder mindestens eine) nach einer Kugelfläche gewölbt oder vertieft geschliffen sind. Sie dienen dazu, parallele Lichtstrahlenbündel konvergent oder divergent zu machen (zu sammeln oder zu zerstreuen). Die gewölbten Flächen derselben heißen auch konvex, die vertieften konkav, die ebenen plan.

Die Querschnitte der sechs durch diese Flächenverbindungen möglichen Linsenformen sind in Abb. 4627 dargestellt. Die drei oberen, in der Mitte dickeren L. sammeln parallele Strahlen (Sammellinsen); von rechts nach links heißen sie: doppel- oder bikonvex, plankonvex, konkavkonvex. Die drei unteren, in der Mitte dünneren, zerstreuen parallele Strahlen (Zerstreuungslinsen) und heißen entsprechend: bikonkav, plankonkav, konvexkonkav. Die Art und Weise, wie eine Sammellinse BC ein Bündel paralleler Strahlen zz konvergent macht und zum Durchschnitt in einem Punkte A,

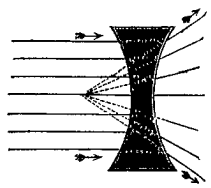


Nr. 4627. Sammel- und Zerstreuungslinsen.

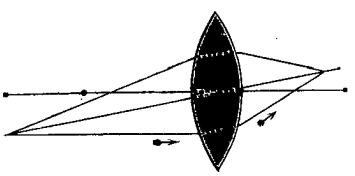


Nr. 4628. Die bikonvexe Linse.

dem Fokus oder Hauptbrennpunkte, bringt, ist aus Abb. 4628 ersichtlich. Sein Abstand heißt die Hauptbrennweite und die beide krummen Flächen senkrecht durchschneidende Gerade Ab die Hauptachse der Linse. Umgekehrt würden aus einem Lichtpunkte A kommende Strahlen auf der anderen Seite der Linse parallel austretend nach zz gehen. Aus Abb. 4629 ersieht man, wie ganz ebenso ein hier von links kommendes paralleles Strahlenbündel durch Brechung divergent gemacht, zerstreut wird, so daß es aus einem durch Punktierung angedeuteten Punkte, dem Hauptzerstreuungspunkte,

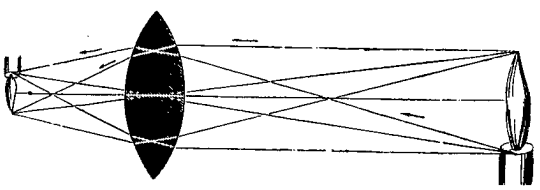


Nr. 4629. Die bikonkave Linse.



Nr. 4630. Vereinigung seitwärts einfallender Strahlen.

zu kommen scheint. Umgekehrt würde hier ein von rechts nach diesem Punkte zustrebendes Bündel nach der Brechung in der Linse links parallel austreten. Liegt der Lichtpunkt nicht in der Hauptachse und zugleich weiter von der Linse als deren Hauptbrennpunkt, so vereinigt sich das Strahlenbündel in der aus Abb. 4630 ersichtlichen Weise auf der andern Seite der Linse in einem Punkte der durch den betreffenden Lichtpunkt und die Linsenmitte gehenden „Nebenachse". Lichtpunkt und Vereinigungspunkt heißen konjugierte Brennpunkte.



Nr. 4631. Wirkliches verkleinertes Bild der bikonvexen Linse.

Handelt es sich nicht bloß um einen Lichtpunkt, sondern um einen leuchtenden Gegenstand, z. B. eine Kerzenflamme, so bildet in der aus Abb. 4631 ersichtlichen Weise jeder Punkt des Gegenstandes auf der andern Seite seinen entsprechenden konjugierten Brennpunkt und es entsteht ein wirkliches (reelles) im Raume schwebendes verkehrtes Bild des Gegenstandes, welches vom Auge unmittelbar wahrgenommen, aber auch auf einem Schirme aufgefangen werden kann. Auf dieser Wirkungsweise der L. beruht ihre Verwendung bei Herstellung der Camera obscura (s. d.), des Fernrohrs (s. d.), des Mikroskops (s. d.) ꝛc. Steht der leuchtende Gegenstand der Sammellinse näher als der Hauptbrennpunkt, so entsteht kein wirkliches Bild desselben, sondern ein auf derselben Seite mit dem Gegenstande liegendes aufrechtes scheinbares oder geometrisches Bild desselben. Dieser Fall kommt vor bei Benutzung der Linse als Brille (s. d.) und als Lupe (s. d.) oder einfaches Mikroskop. Einfache L. aus einer Glasart sind zwei optischen Fehlerquellen unterworfen. Einmal werden die Bilder unscharf wegen zu starker Krümmung der L. (Abweichung wegen der Kugelgestalt), sodann wegen der Farbenzerstreuung bei der Brechung im Glase (chromatische Abweichung). Der erstere Fehler kann möglichst vermieden werden durch geeignete Wahl der Krümmungshalbmesser der Linsenflächen. So verbesserte L. nennt man aplanatisch. Dem zweiten Fehler, der farbigen Umsäumung der optischen Bilder bei Sammellinsen, hilft man ab durch Verbindung von Sammellinsen aus schwach farbenzerstreuenden Glasarten (Crownglas) mit schwächer gekrümmten Zerstreuungslinsen aus stark farbenzerstreuenden Glasarten (z. B. Flintglas). So verbesserte L. nennt man achromatisch (s. d.). Die zu guten Fernrohren, Mikroskopen und anderen optischen Instrumenten verwendeten L. müssen aplanatisch und achromatisch sein. Die großen Beleuchtungslinsen der Leuchttürme (s. d.) werden aus prismatisch geformten Glasringen oder Zonen (daher Polyzonallinsen) zusammengesetzt.

Linsenbaum, s. Bohnenbaum.

Linsenerz, s. Lirokonit.

Linsenmann (Franz Xaver), katholischer Theolog, geb. 28. November 1835 zu Rottweil, seit 1867 Professor in Tübingen. Er schrieb: „Michael Baius und die Grundlegung des Jansenismus" (Tübingen 1867), „Der ethische Charakter der Lehre Meister Eckhards" (ebd. 1873), „Lehrbuch der Moraltheologie" (ebd. 1878) ꝛc. und ist Mitherausgeber der Tübinger „Theologischen Quartalschrift".

Linth, der Oberlauf der Limmat (s. d.).

Linththal, Flecken im Schweizerkanton Glarus an der Linth, hat bedeutende Baumwollspinnerei und zählt (1880) 2301 E. Dabei die Bade- und Kuranstalt Stachelberg.

Lintin, Insel im Mündungsgebiet des Tschukiang im südöstlichen China, liegt nordöstlich von Macao in der Lintinbai, einem Mündungsbusen östlich von der Mündung des Hauptstromes.

Linton (spr. Linnt'n, Elizabeth geb. Lynn), englische Schriftstellerin und Dichterin, geb. 10. Februar 1822 zu Keswick in Cumberland, ist seit 1858 mit dem jetzt in New Haven (Connecticut) lebenden Xylographen und Schriftsteller William James L. (geb. 1812 zu London) verheiratet. Sie schrieb besonders Romane, wie „Grasp your nettle" (1865), „Patrician Kemball" (1874), „Under which lord" (1880), „Jone" (1883) ꝛc., sowie eine „True history of Joshua Davidson, christian and communist" (1872; 6. Aufl. 1874), „Ourselves" (1867; 2. Aufl. 1870), „The girl of the period and other social essays" (2 Bde., 1883) und „Christopher Kirkland" (1885).

Linton (spr. Linnt'n, William James), Zeichner, geb. 1812 bei London, fertigte schon früh Zeichnungen für den Holzschnitt und lieferte eine große Menge von Abbildungen für die Illustrated London News und andere Zeitschriften sowie für die Werke des amerikanischen Dichters Bryant, malte auch in Aquarell und gab einige kunstgeschichtliche Werke heraus. Im Jahre 1867 ging er nach New York und ließ sich später in New Haven (Connecticut) nieder.

Linum *L.* (Flachs), Pflanzengattung der Lineen, deren Arten entweder krautartig jährig oder perennierend sind oder auch zu Halbsträuchern und Sträuchern werden, wie im letzten Falle Linum arboreum *L.* auf Kreta. Ihre Urform ist unsere gewöhnliche Flachspflanze (Linum usitatissimum *L.*) mit blauen Blumen; andere Arten tragen fleischfarbige, dunkelrote, gelbe und weiße, so daß einzelne (Linum rubrum, grandiflorum, trigynum) wertvolle Zierpflanzen sind. Unendlich wichtiger freilich ist schon seit dem Altertum der gebräuchliche Flachs als bastliefernde Pflanze für die Gewerbe der Völker geworden, indem er wahrscheinlich aus dem Morgenlande nach Europa kam. In dieser Beziehung unterscheidet man Dresch- und Spring- oder Klanglein, von denen ersterer bei kräftigerem Wuchse geschlossen bleibende, letzterer

bei niedrigerem Wuchse, aber größeren Blumen und Früchten aufspringende Kapseln trägt. Von beiden Pflanzen ist alles verwertbar; denn selbst die Samen (Leinsamen) haben als ölhaltig von jeher für die betreffenden Völker die höchste Bedeutung gehabt, indem sie zugleich, im kochenden Wasser aufquellend, medizinische Anwendung zu breiigen Umschlägen finden. Die meisten Arten der Gattung gehören Europa, die wenigsten Süd- und Nordafrika, Chile, Montevideo, Neuseeland ꝛc. an. Bei uns kommt noch wild Linum catharticum *L.* als abführend wirkende Pflanze vor.

Linum, Dorf im Kreise Osthavelland des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, 11 km südöstlich von Fehrbellin, am Rhinluch, zählt (1885) 1667 E., die bedeutende Torfgräberei treiben. Unweit L. (bei dem Dorfe Hakenberg) ist zum Andenken an den Sieg des Großen Kurfürsten über die Schweden bei Fehrbellin (1675) ein Denkmal errichtet.

Linus, nach römisch-katholischer Überlieferung der Nachfolger Petri auf dem römischen Bischofsstuhle, den er dann zwölf Jahre inne gehabt haben soll.

Linz, Name einer österreichischen und einer deutschen Stadt. — Linz, Hauptstadt des Erzherzogtums Oberösterreich (Österreich ob der Enns), liegt am rechten Ufer der Donau, ist Station der Bahnen Wien-München, L.-Gaisbach-Budweis und der Kremsthalbahn sowie der Donaudampfer auf der Fahrt zwischen Passau und Wien, und zählt einschließlich der Vororte Lustenau und Waldegg (1880) 41 687 E. Die Stadt ist regelmäßig und schön gebaut und besitzt an hervorragenden öffentlichen Gebäuden: die alte, 1670 erbaute Domkirche, den noch unvollendeten neuen gotischen Dom, die Stadtpfarrkirche, die protestantische Kirche, das jetzt als Kaserne benutzte Schloß, die bischöfliche Residenz, das Landhaus, das Rathaus u. a. L. ist Sitz der Statthalterei, einer Bezirkshauptmannschaft (für die Umgebung), eines Bistums, eines Landgerichts, einer Finanz-, Post- und Eisenbahnbetriebsdirektion, einer Militärkommandantur und des oberösterreichischen Landtags, hat ein bischöfliches Seminar, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Handelsakademie, eine gewerbliche Fortbildungsschule, ein Taubstummen- und Blindeninstitut, das Landesmuseum Francisco-Carolinum, ein städtisches Krankenhaus und eine Landesirrenanstalt. Bedeutend ist die Fabrikation von Tuch, Teppichen, Leder, Leinen, Bier, Maschinen und Waggons, der Schiffbau und die k. k. Tabaksfabrik. Der Handel ist sehr lebhaft; Eisenwaren, Salz und Mehl werden besonders ausgeführt, Roherzeugnisse und Kolonialwaren eingeführt. Die Befestigungswerke sind aufgegeben. Von den 32 Maximilianischen Türmen (s. d.) sind nur einige erhalten, darunter die fünf Türme auf dem 537 m hohen Pöstlingberge (einem prächtigen Aussichtspunkte nördlich von der Stadt). — Linz am Rhein, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, am rechten Rheinufer und an der Bahn Friedrich-Wilhelmshütte-Oberlahnstein, hat ein altes Schloß, ein Amtsgericht, ein Progymnasium, große Basaltbrüche, bedeutenden Weinhandel und zählt (1885) 3410 meist katholische E.

Linz (Amélie geb. Speyer), Schriftstellerin, bekannter unter dem Namen Amélie Godin (dem mütterlichen Familiennamen), geb. 22. Mai 1824 zu Bamberg, verheiratete sich 1845 mit dem preußischen Ingenieurleutnant Franz L., wurde 1870 Witwe und lebt seit 1873 in München. Außer einer Anzahl Jugendschriften veröffentlichte sie die Romane oder Novellen: „Historische Novellen" (Bonn 1863), „Wally" (2 Bde., Berlin 1871), „Frauenliebe und Leben" (Leipzig 1876), „Sturm und Frieden" (Stuttgart 1878), „Gräfin Leonora" (1882), „Freudvoll und Leidvoll" (1883) ꝛc.

Linzer Türme, s. Maximilianische Türme.

Lion (franz. spr. Liong, engl. spr. Leien), der Löwe, in London ein sich durch irgend etwas auszeichnender oder berühmter Mann, in Paris ein streng nach der Mode gekleideter Herr, auch wohl ein liebenswürdiger Roué.

Lion (Golfe du, spr. Golf dü Liong), fälschlich oft mit Löwengolf übersetzt, während der Name aus dem lateinischen Lugdunensis (sinus) entstanden ist, Meerbusen im Mittelländischen Meere an der Südküste Frankreichs, liegt zwischen dem Kap de Creus im W. und dem Kap Croisette im O., hat im W. flache und sandige Küste (Dünen und dahinter liegende Lagunen), im O. (vom Kap Couronne an) Steilküste. Die bedeutendsten Häfen im Golfe du L. sind der von Marseille, Toulon, Cette, Agde und Collioure.

Lion (Justus Karl), hervorragender Vertreter des deutschen Turnwesens, geb. 13. März 1829 zu Göttingen, war erst Realschullehrer in Großgerau und Bremerhaven, seit 1862 Direktor des städtischen Schulturnens in Leipzig, zugleich königlich sächsischer Seminarturninspektor. Er veröffentlichte: „Leitfaden für den Betrieb der Ordnungs- und Freiübungen" (Leipzig 1862; 7. Aufl., Bremen 1888), „Die Turnübungen des gemischten Sprunges" (2. Aufl., Leipzig 1876), „Bemerkungen über Turnunterricht in Knabenschulen und Mädchenschulen" (4. Aufl., Leipzig 1888), „Statistik des Schulturnens in Deutschland" (ebd. 1873), „Abriß der Entwickelungsgeschichte der neueren deutschen Turnkunst" (Hof 1880), „Das Stoßfechten" (ebd. 1883), „Pyramiden für Turner" (ebd. 1887), „Werkzeichnungen von Turngeräten" (3. Aufl., Hof 1883), „Das Turnen in der Volksschule", „Das Jugendspiel und der Handfertigkeitsunterricht" (ebend. 1885) ꝛc.; auch redigierte er 1866—75 die „Deutsche Turnzeitung" und gab „Spieß' „Kleine Schriften über Turnen" und dessen Schulturnbuch (2 Bde., Basel 1880 und 1889) heraus. Sein Leben beschrieb Wortmann (Leipzig 1887).

Nr. 4632. Justus Karl Lion (geb. 13. März 1829).

Lionardo da Vinci, Maler, s. Leonardo da Vinci.

Lionel (spr. Leionel, Herzog von Clarence), s. unter Plantagenet.

Lionne (spr. Lionn, Hugues de, Marquis von Berri), französischer Staatsmann, geb. 1611 zu Grenoble, seit 1661 Minister des Äußeren unter der Regierung König Ludwigs XIV., gest. 1. September 1671. Die großen Erfolge Ludwigs gegen England, Holland, Spanien, Rom und Deutschland sind in der Hauptsache L.s Werk. Sein Leben beschrieb Valfrey (2 Bde., Paris 1877—81).

Liouville (spr. Liuwill, Joseph), französischer Mathematiker, geb. 24. März 1809 zu St. Omer (Departement Pas-de-Calais), wurde 1833 Professor an der Polytechnischen Schule und 1839 am Collége de France in Paris, auch Mitglied der Akademie und des Längenbüreaus und starb 9. September 1882 zu Paris. Seit 1836 gab er das Journal des mathématiques pures et appliquées heraus.

Lioy (Paolo), italienischer Naturforscher, geb. 1836 zu Vicenza, ward wegen aufrührerischer Zeitungsartikel im Februar 1866 von der österreichischen Regierung verbannt, kehrte nach der Abtretung Venedigs nach seiner Vaterstadt zurück und wurde ins Parlament gewählt. Zu seinen wichtigsten naturwissenschaftlichen Schriften gehören: „La vita nell' universo" (Venedig 1859), „Di una stazione lacustre scoperta nel lago di Fimon" (Mailand 1864; 3. Aufl. 1876), „I ditteri" (Venedig 1865), „Conferenze scientifiche" (Turin

1872; 2. Aufl. 1877) u. a. m. Außerdem schrieb er: „Chi dura la vince“ (Mailand 1871; 3. Aufl. 1879), „Racconti“ (3 Bde., ebd. 1872), „Il montagna“ (Bologna 1880; 2. Aufl. 1882).

Liparis *Ochsenh.*, veraltete Gattung der Spinner (Bombyces) unter den Schmetterlingen mit den schädlichen Arten L. Salicis *L.* (Weidenspinner, Schwan), L. Dispar *L.* (Schwammspinner), L. Monacha *L.* (Nonne) ꝛc., die jetzt in besondere Gattungen (Leucoma Salicis, Psilura Monacha, Ocneria Dispar u. s. w.) geschieden sind.

Liparische Inseln, bei den Alten Äolische Inseln genannt, eine im südlichen Teile des Tyrrhenisches Meeres liegende Gruppe von sieben größeren und einer Anzahl von unbewohnten kleineren Eilanden und Klippen. Sie sind vulkanischen Ursprungs und galten bei den Alten als Sitze des Vulkan und Äolus. Ihr Gesamtflächeninhalt beträgt 291 qkm, ihre Bevölkerung zählt (1881) 17 312 Seelen. Haupterzeugnisse sind Wein (besonders Malvasier), Rosinen, Feigen, Öl, Baumwolle, Fische, Bimsstein, Schwefel und Borax. Die Inseln Vulcano (310 m) und Stromboli (921 m) haben noch thätige Vulkane. Die größte Insel Lipari (82 qkm mit 7542 E.) besitzt heiße Bäder und hat zur Hauptstadt Lipari,

Nr. 4688. Die Insel Lipari.

das Sitz eines Bischofs ist und (1881) 4968 E. zählt. Andere wichtige Eilande sind Salina (966 m), Filicuri (775 m), Alicuri (563 m), Panaria, Ustica.

Liparit ist Flußspat.

Lipau oder Lippau, Flecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Göding (Bezirksgericht Straßnitz), mit (1880) 1344 E. Hier war 30. Mai 1434 die Schlacht zwischen den Taboriten und Calixtinern.

Lipezk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Tambow, am Woronesch, der hier die Lipowka aufnimmt, Station der Bahn Orel-Grjasi, besitzt sehr besuchte Mineralbäder (Stahl- und Eisenwässer), ein Denkmal Peters d. Gr. (der hier eine Eisenschmelze erbaute) und zählt (1884) 15 860 E., die Erzeugung von Zucker, Spiritus, Eisen, Talg und bedeutenden Handel treiben.

Lipik, besuchter Badeort in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Pozega, an der Pakra (linker Nebenfluß der Save), 2 km von dem Markt Pakrac, als Pakrac-L. Endstation der Bahn Barcs-Pakrac, hat eine 64° C. warme Jod-Thermalquelle, die gegen skrofulöse, syphilitische, gichtische Leiden und gegen chronischen Magenkatarrh benutzt wird. L. zählt (1880) 470 E.

Lipinski (Karl Joseph), Meister auf der Violine und Tonsetzer, geb. 30. Oktober 1790 in Radzyn (Polen), gest. 16. Dezember 1861 in Urlow bei Lemberg, wurde 1810 in Lemberg Konzert- und bald nachher Kapellmeister am Theater. Seit 1817 verkehrte er in Italien mit Paganini und war 1839—61 Kapellmeister in Dresden. Sein Spiel erntete überall den größten Beifall. Für Violine komponierte er Konzerte, Rondos, Variationen ꝛc.

Lipnica (spr. Lipnitza) oder Lipnik, Marktflecken in der galizischen Bezirkshauptmannschaft Biala, liegt 1 km östlich von Biala und zählt (1880) 5747 E., die sich besonders mit Spiritus- und Likörerzeugung und Tuchweberei beschäftigen.

Lipno, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Plozk, am Mnin (rechter Nebenfluß der Weichsel), mit (1885) 7069 E., die bedeutenden Getreidehandel und Gerberei treiben.

Lipocele (griech.), Fettbruch, Hervordringen meist kleiner Fettmassen aus der Bauchhöhle durch Spalten in der Bauchwand. — Lipom, Fettgeschwulst (s. d.), umschriebene Fettwucherung unter der Haut. — Lipopyrie, Fieber mit Hitze des inneren und Kühle des äußeren Körpers. — Liposphyxie, Aussetzen des Pulses infolge unregelmäßiger Herzthätigkeit.

Lipogramm, s. Leipogramm.

Lipona (Gräfin von) nannte sich Napoleons I. jüngste Schwester Maria Annunciata als Witwe König Murats von Neapel. L. ist Anagramm von Napoli.

Lipótvár, ungarische Stadt, s. Leopoldstadtl.

Lipowez, Kreisstadt im russischen Gouvernement Kiew, am Sob (linker Nebenfluß des Bugs), mit (1882) 6710 E.

Lippa, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Temes, am linken Ufer der Maros, als Radna-L. Station der Bahn Arad-Tövis, hat ein Bezirksgericht, eine Heilquelle mit eisenhaltigem Sauerwasser und (1881) 6809 E.

Lippe, ein rechter Nebenfluß des unteren Rheins, entspringt unweit der westfälischen Stadt Lippspringe (s. d.) am Osning (127 m hoch), fließt nur durch Tiefebene bei Lippstadt und Hamm vorbei und mündet nach einem 255 km langen, fast durchaus westlichen Laufe oberhalb der Festung Wesel in den Rhein. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts die Stever und links die Alme. Schiffbar wird die L. bei Boke.

Lippe, zum Unterschied von Schaumburg-Lippe fälschlich oft L.-Detmold genannt, deutsches Fürstentum, westlich von der Weser gelegen, bildet mit Ausnahme der drei kleinen Exklaven Kappel, Lipperode (im preußischen Kreise Lippstadt)

und Grevenhagen (im Kreise Höxter) ein abgerundetes Gebiet, das im NW., W. und S. von der preußischen Provinz Westfalen, im O. von den preußischen Provinzen Hessen-Nassau und Hannover sowie von dem Fürstentum Waldeck (Pyrmont) begrenzt wird und auf einem Areal von 1215 qkm (1885) 123 212 E. zählt. Das Fürstentum ist großenteils waldreiches Berg- und Hügelland. Während sich im N. zum Wesergebirge gehörige Anhöhen erheben, durchzieht den S. der Teutoburger Wald (L.scher Wald), dessen höchste Gipfel die 468 m hohe Velmerstod und die 388 m hohe Grotenburg bei Detmold (mit dem Arminiusdenkmal) sind. Der höchste Berg des Landes ist der 517 m hohe Köterberg bei Falkenhagen. In geologischer Hinsicht gehört der größte Teil dieser Erhebungen zur Keuperformation, die hier ohne bedeutende mineralische Schätze zur Ausbildung gelangt ist. Nur Kochsalz liefert die Saline Salzuflen; hier und zu Meinberg befinden sich auch Mineralbäder. — Der linke Weserzufluß Werre ist der Hauptfluß des Landes, das von der Weser nur auf 7—8 km seiner nördlichen Grenze berührt wird. — Das Klima ist gesund (Jahrestemperatur $9,_4^0$ C.); der Boden ist fruchtbar und ladet hauptsächlich zur Landwirtschaft ein. Von der Gesamtfläche entfallen (1883) $52,_9\%$ auf Acker- und Gärten, 5 auf Wiesen, $11,_4$ auf die Weiden und 28% auf die Wälder. In den wohlgepflegten Forsten (meist Eichen- und Buchenwälder) wird ein bedeutender Hochwildstand gehegt. Die Viehzucht ist besonders als Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht bedeutend; auch lippesche Pferde sind im Auslande bekannt (das Sennergestüt beim Jagdschloß Lopshorn). Da nur innerhalb der Stadtgebiete völlige Teilbarkeit des Grundbesitzes herrscht, für die bäuerlichen Grundstücke und die etwa 30 Rittergüter dagegen Unteilbarkeit bezw. das Anerbe- und Majoratsrecht besteht, so hat L. ein sehr starkes Landproletariat. Da ferner das Großgewerbe nur in geringem Umfange vorhanden ist, so verlassen jährlich im Frühling etwa 12 000 Arbeiter das Land, um in der Ferne (meist in Ziegeleien) Beschäftigung zu suchen und im Herbst mit ihrem Verdienst zurückzukehren. Das wichtigste großgewerbliche Unternehmen ist die Stärkefabrik in Salzuflen; außerdem bestehen noch Tabaks- und Zigarrenfabriken, Bierbrauereien, Webereien, Öl- und Sägemühlen, Ziegeleien; die Fabrikation von Meerschaumpfeifenköpfen ist auf Lemgo beschränkt. Ausfuhrgegenstände bilden Holz, Sandstein, Garn, Leinwand, Getreide, Schlachtvieh, Wolle, Pferde, Stärke, Meerschaumwaren. Der Verkehr wird unterstützt durch die Bahnlinie Detmold-Herford. — Die Bevölkerung gehört dem niedersächsisch-westfälischen Stamme an mit Plattdeutsch als der gewöhnlichen Mundart. Dem Bekenntnisse nach waren (1885) 118 279 Lutheraner und Reformierte, 3865 Katholiken, 32 sonstige Christen, 1024 Juden, 12 andere und ohne Angabe. Hinsichtlich der geistigen Kultur steht L. keinem deutschen Staate nach. Es bestehen 113 Elementarschulen, acht katholische und acht jüdische Schulen, ein Landesseminar, eine Taubstummenschule, zwei höhere Töchterschulen, acht lateinische (Rektor-) Schulen, zwei mit Realschulen verbundene Gymnasien (in Detmold und Lemgo) und verschiedene gewerbliche Lehranstalten. — Die Verfassung des Fürstentums ruht auf dem Verfassungsgesetz vom 6. Juli 1836, nachdem die Verfassung vom 16. Januar 1849 durch eine Verordnung vom 15. März 1853 wieder beseitigt worden ist; doch hat das darin enthaltene Wahlgesetz durch die Wahlordnung vom 3. Juni 1876 eine Änderung erfahren. Ihr zufolge besteht der Landtag aus 21 Abgeordneten, von welchen sieben die Höchstbesteuerten und 13 die übrigen in zwei Klassen geteilten Wahlberechtigten wählen. Der Landtag hat nur eine beratende Stimme; er erhält keine Einsicht in die Verhältnisse der seit 1869 von der Landeskasse getrennten Dominialkasse, nur die Mitwirkung bei der Aufstellung des Landeskassenamts bleibt ihm. Der Haushalt der Landeskasse für 1888 stellt für Einnahmen 1 017 449 ℳ und für Ausgaben 1 012 750 ℳ auf; Ende 1886 betrug die Landesschuld 942 907 ℳ. — Die höchste Verwaltungsbehörde ist das Kabinettsministerium, dem zugleich die Justizbehörden untergeordnet sind. Es bestehen neun Amtsgerichte und ein Landgericht (in Detmold), als Oberlandesgericht gilt das der preußischen Provinz Hannover in Celle. Die sieben Städte Detmold, Lemgo, Horn, Blomberg, Salzuflen, Lage und Barntrup haben eigene Verwaltung und Polizei. Es gibt 45 reformierte und vier lutherische Pfarrstellen, drei Superintendenturen und eine Generalsuperintendentur. — Zum preußischen Heere stellt L. das Füsilierbataillon des 6. westfälischen Infanterieregiments Nr. 55. — Das Landeswappen ist ein neunfelderiges Schild; die Landesfarben sind gelb und rot. Hauptstadt ist Detmold mit (1885) 8916 E. (einschließlich Besatzung).

Das Fürstentum L., zur Römerzeit zum Gebiete der Cherusker gehörig, war 9 n. Chr. vielleicht Schauplatz der großen Schlacht im Teutoburger Walde, an welche das 16. August 1875 enthüllte Arminiusstandbild auf der Grotenburg bei Detmold erinnert. Später wurde L. ein Teil des Sachsenlandes und spielte ebenfalls eine wichtige Rolle in den Kriegen Karls d. Gr. gegen die Sachsen. Als Stammvater des fürstlichen Hauses gilt Bernhard, Edler von der Lippe, dem vom Kaiser Lothar 1130 als Gemahl seiner Base Petronella von Are das Land, das den Namen einer Grafschaft Haholt führte, in Lehn gegeben ward. Den Grafentitel nahm 1528 Simon V. an. Bernhard VIII. trat 1556 mit der Bevölkerung zum lutherischen Bekenntnis über, sein Sohn Simon VI. führte das reformierte Bekenntnis ein. Derselbe teilte 1613 das Land unter seine drei Söhne: Simon VII. erhielt die Hauptlinie Detmold, Otto die Linie Brake (1709 erloschen), Philipp bekam Lipperode und Alverdissen und nach dem Aussterben der Schaumburger Grafen (1630) Bückeburg. Die reichsfürstliche Würde erhielt Simon Heinrich Adolf 1720 durch Kaiser Karl VI. Die glücklichste Zeit erlebte das Land unter der Regentschaft der Fürstin Pauline, die zwar 1807 dem Rheinbunde beitrat, aber auch viel für Hebung des Bauernstandes und des Unterrichtswesens that und die Leibeigenschaft aufhob. Unter ihrem Sohne Paul Alexander Leopold erhielt L. 1836 eine landständische Verfassung und trat 1842 dem Zollvereine bei. Im Jahre 1848 erfuhr die Verfassung eine Anzahl Umänderungen in liberalem Sinne, die aber 1853 durch den Fürsten Leopold wieder aufgehoben wurden, worauf ein langjähriger Verfassungsstreit eintrat. In der äußeren Politik stand Fürst Leopold auf preußischer Seite, er ließ sein Bataillon unter Vogel von Falckenstein an dem Feldzuge von 1866 teilnehmen und schloß 1867 eine Militärübereinkunft mit Preußen ab. Die Verfassungsstreitigkeiten aber erreichten erst ein Ende, als Fürst Woldemar, der seinem Bruder Leopold 1875 folgte, 3. Juni 1876 dem Lande ein neues Wahlgesetz mit unmittelbarer Wahl gab. Vergl. Falkmann, „Beiträge zur Geschichte des Fürstentums L." (3 Hefte, Lemgo 1847—69).

Lippe (zur), gräfliches Haus, das als Nebenzweig der Linie Lippe (-Detmold) die erbherrlich lippeschen Linien bildet, deren Glieder sich „Grafen und Edle Herren zur L." nennen. Es besteht aus der Älteren oder L.-Biesterfeldschen Linie, deren jetziges Haupt Graf Ernst (geb. 9. Juni 1842) ist, und der Jüngeren oder L.-Weißenfeldschen Linie, deren Haupt jetzt Graf Ferdinand (geb. 6. Oktober 1844) ist. Über die Frage der künftigen Erbfolge dieser Linien im Fürstentum Lippe vergl. Zachariä und Zöpfl, „Zwei Rechtsgutachten" (Heidelberg 1875) und H. Schulze, „Aus der Praxis des Staats- und Privatrechts" (Leipzig 1876).

Lippe (Graf Leopold zur L.-Biesterfeld-Weißenfeld), ehemaliger preußischer Justizminister, geb. 19. März 1815 zu See bei Görlitz. Er trat 1840 in den preußischen Staatsdienst, war seit 1849 Staatsanwalt zu Friedeberg, Kottbus und Potsdam, ward 1860 erster Staatsanwalt beim Stadtgericht in Berlin, 1861 Oberstaatsanwalt beim Berliner Kammergericht. Am 17. März 1862 neben Mühler in das Ministerium Bismarck berufen, ward er, unter gleichzeitiger Bestellung als Kronsyndikus, auch lebenslängliches Mitglied des preußischen Herrenhauses. Seine ministerielle Thätigkeit, deren mancherlei Verdienste durch seine rücksichtslosen Eingriffe in die Unabhängigkeit des Richterstandes beeinträchtigt wurden und daher zu heftigen Angriffen Anlaß gaben, erfuhr 1866 dadurch eine bedeutende Erweiterung, daß ihm auch die oberste Leitung der Justizverwaltung in den neuen Provinzen übertragen ward. Bei Gelegenheit der Verbesserung der Grundbuchgesetzgebung erhielt er endlich die Entlassung, 5. Dezember 1867. Seitdem beteiligte er sich nur noch an den Arbeiten des Herrenhauses, wo er fortan Bismarcks Politik auf das heftigste bekämpfte.

Lippe-Weißenfeld (Arminius Karl Ernst Emil Ferdinand, Graf zur), Agronom, geb. 15. Oktober 1825 in der Oberlößnitz bei Dresden, kaufte sich 1861 im sächsischen Erzgebirge an, siedelte 1869 nach Dresden über und wirkte dann 1872—80

als Professor in Rostock, wo er auch eine Versuchsstation gründete und die „Landwirtschaftlichen Annalen des Mecklenburger Patriotischen Vereins“ redigierte; jetzt lebt er auf Ober-Schönfeld in Schlesien. Von seinen Schriften seien hervorgehoben: „Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft“ (gemeinschaftlich mit Emminghaus, Leipzig 1863), „Nährstofftabelle“ (2. Aufl., Berlin 1871), „Landwirtschaftliches Lesebuch“ (2 Teile, Dresden 1871—75), „Landwirtschaftliches Herbarium“ (Rostock 1876), „Der Kompost und seine Verwendung“ (Leipzig 1878 ff.).

Lippehne, Stadt im Kreise Soldin des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., 12 km nordnordöstlich von Soldin, am Wendelsee und an der Bahn Stargard-Küstrin, hat ein Amtsgericht, eine Maschinenfabrik und Eisengießerei, Torfgräberei und zählt (1885) 3865 meist evangelische E.

Lippen (labia) oder Lefzen, zwei bewegliche dicke, aus Fleisch und Haut bestehende Klappen, die mit ihrem dicken freien umgeworfenen Rande die Mundspalte begrenzen. Die Oberlippe ist länger und hervorragender als die Unterlippe, sie wird jederseits von der Backe durch eine vom Nasenflügel herablaufende, im Alter schärfer hervortretende Furche, die Nasenlippenfurche, geschieden und durch eine von der Nasenscheidewand herablaufende Furche, das Philtrum, in eine rechte und linke Hälfte geteilt. Beim Manne wird sie meist vom Schnurrbarte bedeckt. Innen bildet die Schleimhaut nahe am Übergange zum Zahnrande des Oberkiefers eine Falte, das obere Lippenbändchen, ebenso an der Innenwand der Unterlippe ein unteres. Die Außenwand der letzteren ist durch eine Querfurche vom Kinne geschieden. Die L. dienen zum Fassen der Nahrungsmittel, zum Küssen, Pfeifen und zur Bildung der Lippenbuchstaben (b p f v w m). Unter den Krankheiten der L. spielt der Lippenkrebs, der meist auf der Unterlippe als unscheinbares nicht verheilendes Blütchen beginnt, eine Hauptrolle. — Über Lippenbildung, Lippenentzündung ꝛc. s. unter Cheilitis.

Lippenbär (Ursus labiatus *Blainv.*), eine Bärenart, s. unter Bär.

Lippenblume (Corolla labiata), Bezeichnung für eine Blüte, in welcher der Rand der Blumenkrone in zwei lippenförmige Zipfel geteilt ist. Abb. s. Bd. V, 4496.

Lippenblütler, s. Labiaten.

Lippenpomade (Ceratum labiale, Ceratum cetacei rubrum), ein pharmazeutisches Präparat zum Einreiben aufgesprungener Lippen, aus einem parfümierten Gemisch von Walrat, Paraffin und Kakaoöl bestehend, mit Alkanna rot gefärbt.

Lippert (Philipp Daniel), Zeichner und Bildformer, der Herausgeber der „Daktyliothek“, geb. 29. September 1702 in Meißen, wurde 1764 Professor an der Akademie in Dresden, wo er 28. März 1785 starb. Seit 1738 sammelte er von allen antiken Gemmen Abdrücke, die er in neu erfundenem weißen Material (Kalkerde mit Hausenblase gemischt) herstellte und für den Unterricht verwertete. So erschien seine „Dactyliotheca“, enthaltend 3150 Abdrücke in 57 Tabletten, mit kurzen Erklärungen (3 Bde., 1755, 1756 und 1762). Eine Auswahl derselben 1768 und 1776.

Lippfische, s. Labroiden.

Lippi (Fra Filippo), Maler, geb. um 1412 (nach anderen 1406) in Florenz, gest. 9. Oktober 1469 in Spoleto, ein leidenschaftlicher Künstler, der in seinen Bildern bei großer Tiefe des Gefühls und liebenswürdiger Anmut auch eine kecke Sinnlichkeit zeigt. Es sind die 1456 begonnenen Wandgemälde im Dom zu Prato und die viel späteren Fresken in der Apsis des Doms von Spoleto und unter den Tafelbildern mehrere Madonnen in der Akademie zu Florenz („Krönung Mariä“), im Museum zu Berlin und in der Nationalgalerie in London. — Filippino L., Maler, natürlicher Sohn des Vorigen, geb. um 1458 zu Prato, gest. 18. April 1504 zu Florenz, malte sehr ungleiche Fresken, aber auch einige Tafelbilder. Unter jenen die von Masaccio begonnenen Fresken der Brancaccikapelle in Florenz, das Freskobild in S. Maria sopra Minerva in Rom und namentlich die der Kapelle Strozzi in S. Maria Novella zu Florenz. Eins seiner besten Tafelbilder (von 1480) ist die „Erscheinung der Maria vor dem heiligen Bernhard“ (Kirche der Badia in Florenz).

Lippi (Lorenzo), Dichter und Maler, geb. 1606 in Florenz, gest. 1664 daselbst, machte sich unter dem Namen Perlone Zipoli durch sein elegantes und witziges Epos „Il malmantile racquistato“ bekannt und malte in der Manier des Santi di Tito mit großer Feinheit des Pinsels, aber ohne große Erfindungsgabe, Bilder aus der Bibel und der Legende der Heiligen.

Lippincott (Sara Jane, geborene Clarke), nordamerikanische Schriftstellerin (Schriftstellername Grace Greenwood), geb. 23. September 1823 zu Pompey (New York), verheiratete sich 1853 und folgte ihrem Gatten, Leander L., nach Philadelphia. Sie veröffentlichte u. a.: „Greenwood leaves“ (Boston 1850—52), „History of my pets“ (1850), „Poems“ (1851), „Recollections of my childhood“ (1852), „Stories and legends of travel“ (1858), „Records of five years“ (1867), „New life in new lands“ (1873), „Queen Victoria“ (1883) ꝛc. und viele Jugendschriften, die zunächst in der von ihr 1858 gegründeten Kinderzeitschrift „The little pilgrim“ erschienen.

Lippischer Wald, s. unter Teutoburger Wald.

Lippowaner, ein Teil der russischen Sekte der Philipponen (s. d.); sie wohnen etwa 4000 Seelen stark in der Bukowina.

Lippspringe, Stadt und Badeort im Kreise Paderborn des preußischen Regierungsbezirks Minden, 9 km nordöstlich von Paderborn, unweit der Quellen der Lippe, in der sandigen Senner Heide, 123 m über dem Meere, hat (1885) 2337 meist katholische E. Seine gegen Bronchialkatarrh, Blutspeien, Hysterie bewährte Mineralquelle (Arminiusquelle) von 21° C. ist ein erdig-salinisches Wasser mit Eisen- und bedeutendem Stickstoffgehalt.

Lippstadt, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, an der Lippe und an den Bahnen Soest-Nordhausen, L.-Rheda und Warstein-L., hat ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, ein Realgymnasium, ein freiweltliches Damenstift, ein Eisenwalzwerk, Zigarren- und Tabakerzeugung, Destillation, Spiritusbrennerei und lebhaften Handel. Die Stadt zählt (1885) 11 504 meist katholische E. — Der Kreis L. zählt auf 499,9 qkm (1885) 37 735 meist katholische E.

Lips (Johann Heinrich), Kupferstecher und Maler, geb. 29. April 1758 zu Kloten bei Zürich, widmete sich seit 1783 in Rom der Aquarellmalerei, war von 1788—94 Professor an der Zeichenakademie in Weimar und starb 5. Mai 1817 in Zürich. Seine überaus zahlreichen Stiche nach Ann. Carracci, van Dyck, Poussin u. a. sowie seine Porträtstiche sind ausgezeichnet. — Auch sein Sohn und Schüler, Johann Jakob L., geb. 1790 in Zürich, gest. 3. Mai 1833 durch Selbstmord, war ein trefflicher Stecher.

Lipsia, der lateinische Name für Leipzig.

Lipsianer, Nachahmer des Justus Lipsius (s. d.).

Lipsius (Justus), eigentlich Joest Lips, berühmter holländischer Philolog, geb. 18. Oktober 1547 zu Overysche bei Brüssel, ging 1567 nach Rom, wo er eine Anstellung als Sekretär des Kardinals Granvella fand. Doch wandte er sich nach einigen Jahren nach Löwen zurück, war dann 1572—76 Professor der Beredsamkeit und Geschichte in Jena, ging hierauf wieder nach Löwen, war dann 1579—1591 Professor zu Leiden, machte sich aber durch sein Eifern für die katholische Sache, die er auch in seinen Schriften „De una religione“ und „Politicorum libri IV“ verfocht, so verhaßt, daß er sein Amt niederlegen mußte, erhielt jedoch 1592 abermals eine Professur in Löwen; hier starb er, kurz vor seinem Tode noch zum königlichen Historiographen ernannt, 23. März 1606. Von seinen Werken, die als „Opera omnia“ 1585 gesammelt erschienen (8 Bde., Antwerpen; neue Ausg. in 4 Bdn., Wesel 1675), sind besonders hervorzuheben die Schrift „De constantia in malis publicis“ (Antwerpen 1584; deutsch, Leipzig 1802) und seine Briefe, teils von ihm selbst („Epistolae selectae“, 2 Bde., Leiden 1586—90), teils von Burmann (5 Bde., Amsterdam 1727) gesammelt. Um die Kenntnis des Lebens der Alten, um das Verständnis der stoischen Philosophie und die Erklärung und Kritik der lateinischen Klassiker hat er sich namhafte Verdienste erworben, doch ist seine Schreibweise geschraubt und affektiert, weshalb seine Nachahmer in stilistischer Hinsicht auch Lipsianer genannt wurden. Sein Leben beschrieb besonders Amiel (Paris 1884); vergl. auch Halm, „Über die Echtheit der dem Justus L. zugeschriebenen Reden“ (München 1882) und van der Haeghen, „Biographie Lipsienne“ (Gent 1886 ff.).

Lipsius (Karl Heinrich Adelbert), Philolog und Schulmann, geb. 19. Januar 1805 zu Großhennersdorf (Oberlausitz), ward 1827 Konrektor des Gymnasiums in Gera, wirkte seit 1832 an der Thomasschule in Leipzig und starb 2. Juli 1861 als Rektor daselbst. Er verfaßte „Grammatische Untersuchungen über die biblische Gräcität" (Leipzig 1863). Seine „Schulreden" (ebd. 1862) enthalten auch seine Lebensbeschreibung. — Richard Adelbert L., bekannter Theolog, Sohn des Vorigen, geb. 14. Februar 1830 zu Gera, ward 1861 Professor in Wien, 1865 in Kiel, 1871 in Jena, wo er noch jetzt, seit 1873 mit dem Titel eines Kirchenrats, wirkt. Mitarbeiter an der „Protestantenbibel" (Leipzig 1872—73) und den „Jahrbüchern für protestantische Theologie" (seit 1875), schrieb er außerdem besonders „Die Paulinische Rechtfertigungslehre" (Leipzig 1853), „Die Briefe des Ignatius" (ebd. 1859), „Der Gnostizismus" (ebd. 1860), „Zur Quellenkritik des Epiphanios" (Wien 1865), „Chronologie der römischen Bischöfe" (Kiel 1869), „Die Quellen der römischen Petrussage" (ebd. 1872), „Die Pilatusakten" (Kiel 1871; neue Aufl. 1886), „Die Quellen der ältesten Ketzergeschichte" (Leipzig 1875), „Die edessenische Abgarsage" (Braunschweig 1880), „Die apokryphen Apostelgeschichten" (2 Bde., ebd. 1883—84), „Philosophie und Religion" (1885) ꝛc. Das Gebiet der Dogmatik, das er in der Streitschrift „Glaube und Lehre" (Kiel 1871) betreten, baute er im Sinne der modernen Theologie weiter an durch sein Aufsehen erregendes „Lehrbuch der evangelisch-protestantischen Dogmatik" (Braunschweig 1876; 2. Aufl. 1879), die „Dogmatischen Beiträge" (Leipzig 1878) und die „Neuen Beiträge zur wissenschaftlichen Grundlegung der Dogmatik" (1885). — Justus Hermann L., Bruder des Vorigen, Philolog, geb. 9. Mai 1834 zu Leipzig, ward 1860 Oberlehrer und dann Professor in Grimma, 1863 Konrektor der Nikolaischule in Leipzig, 1866 Rektor an derselben Schule und 1869 zugleich Professor an der Universität sowie 1877 Direktor des mit der Universität verbundenen russischen Seminars in Leipzig und legte Michaelis desselben Jahres das Rektorat an der Nikolaischule nieder, um sich lediglich der akademischen Thätigkeit zu widmen. Im Jahre 1884 ward er Mitdirektor des philologischen Seminars. Litterarisch hat sich L. insbesondere durch Arbeiten über Sophokles (1860) und Lysias (1864) sowie durch die Neubearbeitung des „Attischen Prozesses" von Meier und Schömann (2 Bde., Berlin 1883—85) bekannt gemacht. — Ida Maria L., Schwester des Vorigen, geb. 30. Dezember 1837 zu Leipzig, als Schriftstellerin unter dem Schriftstellernamen La Mara bekannt, ist hauptsächlich auf musikalischem Gebiete thätig; sie veröffentlichte: „Ludwig van Beethoven" (Leipzig 1870 und öfter), „Musikalische Studienköpfe" (5 Bde., ebd. 1872—82; 2. Teil in 6. Aufl. 1884), „Musikerbriefe aus fünf Jahrhunderten" (2 Bde., ebd. 1886) u. s. w., verdeutschte auch Liszts „Chopin" (ebd. 1880).

Lips Tullian, eigentlich Elias Erasmus Schönknecht, auch Philipp Mengstein und der Wachtmeister genannt, einer der berüchtigtsten Raubmörder, geb. 1675 zu Straßburg, flüchtete als Wachtmeister in einem kaiserlichen Dragonerregiment wegen eines Duells nach Prag, wo er in die Gesellschaft von Gaunern und Dieben geriet, brandschatzte fast zwölf Jahre lang mit seinen Genossen Sachsen, ward endlich 1711 auf den Festungsbau in Dresden gebracht und nach umfangreicher Untersuchung 8. März 1715 in Neustadt-Dresden hingerichtet. Vgl. Hirt: „L. T. und seine Raubgesellen" (Gera 1874).

Liptau (magyar. Liptó), ungarische Gespanschaft, am linken Donauufer, wird von dem oberen Waagthal zwischen der Tatra und den Liptauer Karpathen gebildet und zählt auf 2257 qkm (1881) 74 758 E. (meist Slowaken und Deutsche). Das Land hat durchaus alpinen Charakter, ist reich an Waldungen, liefert Eisen, Kupfer, Antimon, Silber und etwas Gold. Nur im Waagthal kann etwas Ackerbau getrieben werden, trefflich ist aber die Viehzucht, als deren wichtigstes Erzeugung der Liptauer Käse in den Handel kommt. Auch mit Erzeugung von Leinwand und Kotzen beschäftigt sich die Bevölkerung, deren wichtigste Erwerbsquelle der Handel mit Holz und Holzwaren ist. — Der Hauptort der Gespanschaft ist der Markt Liptó-Szent-Miklós, an der Bahnlinie Kaschau-Oderberg; derselbe zählt (1881) 1777 meist slowakische E., die lebhaften Holzhandel, Holz- und Lederindustrie treiben.

Liptauer Gebirge, s. unter Karpathen.

Liptingen, Dorf im badischen Kreise Konstanz (Amt Stockach), 15 km nordwestlich von Stockach, mit 1100 E. In der Schlacht bei L. (auch bei Stockach), 25. März 1799, siegte Erzherzog Karl über die Franzosen unter Jourdan.

Lipyle, veraltete Bezeichnung für das Radikal Glyceryl, Lipyloxydhydrat ist Glycerin.

Liquet (lat.), es ist klar, es leuchtet ein; non liquet, es leuchtet nicht ein, es läßt sich nicht entscheiden.

Liqueure, s. Liköre. — Liqueurweine, s. unter Liköre.

Liquid (lat.), hell, klar, rein. Im Prozeßrecht bezeichnet man eine Thatsache als L., die keines Beweises weiter bedarf, weil sie entweder zugestanden oder bereits bewiesen ist. — Liquidation heißt die Auseinandersetzung nach beendigtem Geschäft, oder nach geleisteter Dienstverrichtung auch die Rechnung darüber. Unter L. einer Firma versteht man die Schließung eines Geschäfts wegen hohen Alters des Besitzers, wegen Bankrotts ꝛc.; s. auch Ad liquidandum. — Liquidieren heißt das Berechnen der Gerichts- und Advokaturkosten, welches da, wo Taxordnungen bestehen, in Gemäßheit derselben zu geschehen hat. Derartige Rechnungsaufstellungen haben den Zweck, jeden Zweifel darüber auszuschließen, was Gericht und Sachwalter an Kosten von den Zahlungspflichtigen zu beanspruchen haben.

Liquidambar *L.*, Pflanzengattung der dikotylischen Balsamifluae *Bl.*, nach anderen der Liquidambaraceae, nach wieder anderen der Hamamelideae. Zwei Arten liefern balsamische Harze. L. orientalis *Mill.* im Morgenlande, besonders auf Cypern, ist der Morgenländische Amberbaum, dessen Holz das wohlriechende Rosenholz und Rosenholzöl, aber auch Storax (Cotter missa der Türken) durch Auskochen der Rinde liefert (Storax liquidus und Storax in granis). L. styraciflua *L.*, der Amerikanische Ambra- oder Amberbaum, gehört dem tropischen Nordamerika und Mexiko an und liefert ein ähnliches Harz.

Liquiritia, Pflanzengattung, soviel wie Glycyrrhiza, s. Süßholz.

Liquor (lat.), Flüssigkeit; in Apotheken Bezeichnung für eine Anzahl flüssiger Präparate, so z. B.: L. ammonii acetici = essigsaure Ammoniaklösung, L. ammonii caustici = Salmiakgeist, L. amnii = Fruchtwasser (s. unter Frucht), L. anodynus Hoffmannii = Hoffmanns Tropfen (s. d.), L. ferri acetici = essigsaure Eisenlösung ꝛc. Das Volk versteht unter L. schlechtweg den L. anodynus Hoffmannii oder Spiritus aethereus, eine Mischung von Äther und Spiritus.

Lira (vom lat. libra), d. i. Pfund, in der Mehrzahl Lire, heißt die Münzeinheit des Königreichs Italien; die L. ist dem französischen Frank gleichwertig (= 81 Reichspfennige) und wird ausgeprägt in silbernen Münzen zu $^1/_5$, $^1/_2$, 1, 2 und 5 L., in goldenen zu 5, 10, 20, 40, 50, 80 und 100 L. Eingeteilt wird die L. in 100 Centesimi. — In der Türkei nennt man L. zuweilen das türkische Pfund, eine Goldmünze im Werte von 23 Frank = $18_{/456}$ Mark.

Liretta, italienische Silbermünze, = $^1/_2$ Lira.

Liri (der Liris der Alten), Fluß in Unteritalien; s. Garigliano.

Liria, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Valencia, 22 km nordwestlich von Valencia, auf einer fruchtbaren Ebene, nahe dem Guadalaviar, hat römische Baureste und ca. 10 000 E.

Liriodendron, s. Tulpenbaum.

Lirokonit oder Linsenerz, ein nur selten in Cornwall und Ungarn vorkommendes kristallinisches Erz, welches aus wasserhaltiger arsensaurer Thonerde und arsensaurem Kupferoxyd besteht und eine himmelblaue bis spangrüne Farbe hat.

Lis (lat.), Streit, Rechtsstreit; lite pendente, während der Prozeß noch anhängig, noch nicht rechtskräftig entschieden ist; adhūc sub jūdĭcĕ lis est, noch hängt der Streit vor dem Richter, Stelle aus Horaz' Brief über die Dichtkunst (Vers 78); litem lite resolvĕre, eine streitige, dunkle Sache durch eine ebenso streitige zu erklären suchen aus Horaz' Satire II, 3, 103. — Liti et causae entsagen (d. i. dem Streit und der Sache), bedeutet den Verzicht einer Partei im Prozesse sowohl auf Fortführung des Prozesses als auf den Prozeßgegenstand. — Litigant, der einen Streit Führende, bezeichnet die einen Prozeß führende Partei. — Litigiosität, im Streite befangen sein, den Gegenstand eines Zivilprozesses bilden. Nach gemeinem

Rechte durfte der Prozeßgegenstand und der auf ihn erhobene Anspruch nicht veräußert werden. Gegenwärtig ist dies durch die Reichszivilprozeßordnung gestattet worden. Die Entscheidung in der Sache selbst ist alsdann auch gegen den Rechtsnachfolger wirksam und vollstreckbar. — Litisdenunziation, Streitverkündung. Wenn bei einem Zivilprozesse eine Partei glaubt, bei einem ungünstigen Ausgange des Prozesses sich an einem Dritten schadlos halten zu können oder den Anspruch eines Dritten befürchten zu müssen, so kann sie denselben vom Rechtsstreite in Kenntnis setzen (litem denunciare), damit er sich am Prozeß beteilige und sie unterstütze. Ob eine Litisdenunziation erfolgen solle, hängt zunächst von der freien Entschließung der betreffenden Prozeßpartei ab, hier und da aber hat die Unterlassung Verlust des Rückgriffs und Schadenanspruchs an den Dritten zur Folge. — Litiskonsorten und Litiskonsortium, s. Streitgenossenschaft. — Litiskontestation, Bestätigung des Streites, bezeichnete im älteren römischen Zivilprozeß den Akt im Verfahren, durch welchen festgestellt wurde, daß, über welche Sache, zwischen welchen Parteien und vor welchem Richter gestritten werde. Diese Feststellung war Sache des Prätors, welcher sodann den Prozeß zur Entscheidung an den Richter verwies. Mit der Litiskontestation trat die Rechtshängigkeit der Sache ein. Später bedeutete Litiskontestation überhaupt den Zeitpunkt des Streitbeginns. — Litispendenz, s. Rechtshängigkeit. — Litisrenunziation, s. Rücknahme der Klage.

Lisaine (spr. Lisähn), Flüßchen im französischen Departement Haute-Saône, entspringt am Südende des Wasgenwaldes, fließt in südlicher Richtung an den Dörfern Frahier (7 km westlich von Belfort), Chenebier, Chagey und an der Stadt Héricourt vorüber und ergießt sich bei Mömpelgard in die Savoureuse (Nebenfluß des Doubs). An der L. fanden vom 15.—17. Januar 1871 die siegreichen Kämpfe des deutschen 14. Armeekorps unter Werder statt. Derselbe hatte zur Deckung der Belagerung von Belfort mit 43000 Mann die Linie Frahier, Chenebier, Chagey, Héricourt und Mömpelgard besetzt und ward in dieser Stellung von General Bourbaki, der das 135000 Mann starke französische Ostheer befehligte, angegriffen. Trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit vermochten die Franzosen nur einzelne Punkte der von den Deutschen besetzten Linie (Mömpelgard ohne das feste Schloß, Chagey, Chenebier) vorübergehend zu nehmen, alle Angriffe scheiterten an dem zähen Widerstande der deutschen Truppen. Als Bourbaki die Nachricht von dem Anrücken des deutschen Südheeres (General Manteuffel) erhielt, entschloß er sich zum Rückzug.

Lisboa (span. und portug.), soviel wie Lissabon.

Lisburn (spr. Lißbörn), Stadt in der irischen Grafschaft Antrim, 12 km südwestlich von Belfast, am Lagan, hat (1881) 10755 meist protestantische E., die sich besonders mit Leinwand- und Damasterzeugung beschäftigen.

Lisch (Georg Christian Friedrich), Historiker, geb. 29. März 1801 zu Altstrelitz, gest. 22. September 1883 als Geheimer Archivrat in Schwerin, rief 1835 den Verein für mecklenburgische Geschichte und Landeskunde, dessen Jahrbücher er herausgab, und 1848 den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine ins Leben, der 1852 seine erste Sitzung hielt. Außer Familiengeschichten von Adelsgeschlechtern veröffentlichte L.: „Mecklenburgische Urkunden" (3 Bde., Rostock 1837—41), „Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg bis 1540" (Schwerin 1839), „Pfahlbauten in Mecklenburg" (ebd. 1865 und 1868), „Römergräber in Mecklenburg" (ebd. 1870—72) ꝛc.

Lischau, Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Budweis, 12 km nordöstlich von Budweis, zählt (1880) 2778 E.

Lisco (Friedrich Gustav), protestantischer Theolog, geb. 12. Februar 1791 zu Brandenburg, seit 1812 in Berlin Lehrer, seit 1814 Prediger, seit 1864 auch Superintendent der Diözese Berlin-Kölln, gest. 4./5. Juli 1866. Seine Hauptschriften sind: „Die Bibel mit Erklärungen" (2 Bde., Berlin 1834 bis 1853) und „Das christliche Kirchenjahr" (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1846). — Emil Gustav L., eifriger Vorkämpfer des liberalen Protestantismus, Sohn des Vorigen, geb. 13. Januar 1819 zu Berlin, seit 1845 Pfarrer daselbst. Als Anhänger der freieren Richtung Schleiermachers erregte er besonders 1867 durch seinen Synodalbericht über die „Zustände des sittlichen und kirchlichen Lebens in Berlin" (Berlin 1869) den Unwillen der strengen Partei. Er starb 8. Februar 1887 in Berlin.

Liscow (Christian Ludwig), trefflicher Satiriker, den man mit Recht als einen Vorläufer Lessings bezeichnet hat, geb. 29. April 1701 zu Wittenburg (Mecklenburg-Schwerin), war 1735—37 Legationssekretär des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg, ward 1740 preußischer Legationssekretär beim Grafen Danckelmann, 1741 Privatsekretär des sächsischen Ministers Grafen Brühl, bald darauf Kabinettsrat und 1745 Kriegsrat, wegen unvorsichtiger Äußerungen aber 1750 seines Amts enthoben, gest. 30. Oktober 1760 auf Berg bei Eilenburg. Im Jahre 1739 veranstaltete er die Gesamtausgabe seiner seither gedruckten Schriften („Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften", Frankfurt und Leipzig 1739), deren beste wohl die Abhandlung „Die Vortrefflichkeit und Notwendigkeit der elenden Skribenten gründlich erwiesen" (1736) ist; seine Schriften, von denen 1806 Büchler eine neue Ausgabe veranstaltete, werden an Sicherheit des Ausdrucks, korrekter Sprache und lichtvollem Satzbau nur von denen Lessings übertroffen, seine Satire ist durchweg persönlich. Die ihm zugeschriebene Schrift „Über die Unnötigkeit der guten Werke zur Seligkeit" (herausg. von Pott, Leipzig 1803) ist wahrscheinlich unecht. Sein Leben beschrieben Helbig (Dresden 1844), Lisch (Schwerin 1845) und Litzmann (Hamburg 1883).

Lisène (Lesine, Lessine, Laschene), ein zuerst im romanischen Baustil auftretender kräftiger Streifen, welcher sowohl zur Einfassung der Ecken, wie auch zur Gliederung der Mauerflächen dient.

Lisianka, Stadt im russischen Gouvernement Kiew, 25 km nordwestlich von Swenigorodka, hat eine Mineralquelle und Badeanstalt und zählt ca. 3000 E.

Lisière (franz., spr. Lisjähr), Saum, Salleisten, Waldsaum, Rain eines Feldes.

Lisieux (spr. Lisjöh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Calvados, 40 km östlich von Caen, an der Touques, Station der Bahnlinien Paris-Cherbourg und Honfleur-Orbec, hat eine alte dreischiffige Kathedrale, einen Bischofspalast, ein Museum und (1886) 16267 E., die Erzeugung von Leinenwaren, Baumwoll- und Schafwollspinnerei und Tuchmanufaktur betreiben. — Das Arrondissement L. zählt in 123 Gemeinden ca. 70000 E.

Lisighaus, Weiler im Schweizerkanton St. Gallen, am Südfuß des Hohen Sentis gelegen, gehört zur Pfarrgemeinde Wildhaus und ist Geburtsort Zwinglis (1. Januar 1484).

Liske (Xaver), polnischer Geschichtsforscher, geb. 18. Oktober 1838 zu Szlaskowo (Posen), habilitierte sich als Privatdozent in Lemberg und ward 1871 ordentlicher Professor, 1876 auch Archivdirektor daselbst. Er hat in polnischer, deutscher, dänischer, schwedischer und spanischer Sprache zahlreiche kleinere Arbeiten und größere Werke veröffentlicht, so besonders die „Grod- und Landgerichtsakten aus der Zeit der polnischen Republik" (12 Bde., Lemberg 1870—87).

Liskeard (spr. Liskahrd), Stadt in der englischen Grafschaft Cornwall, 19 km östlich von Bodmin, hat Bergbau auf Zinn, Kupfer und Blei, Granitbrüche und zählt (1881) 4479 E.

Lisko, Hauptstadt der galizischen Bezirkshauptmannschaft Lisko, am oberen San, Station der Bahnlinie Lemberg-Miskolcz, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß und (1880) 3415 meist polnische E.

Liskowo, Flecken im russischen Gouvernement Nishnij-Nowgorod, am rechten Wolgaufer, unweit der Stadt Makarjew, zählt ca. 6000 E., die Schiffbau und Schiffahrt treiben.

Lismore (spr. Lismóhr), langgestreckte Insel der südlichen Hebriden, gehört zur schottischen Grafschaft Argyle, liegt am Ausgange des Loch Linnhe und zählt 621 gälische E. — Lismore heißt auch eine Stadt in der irischen Grafschaft Waterford, am Blackwater; dieselbe hat eine Kathedrale, ein altes Schloß und zählt (1881) 1860 E.

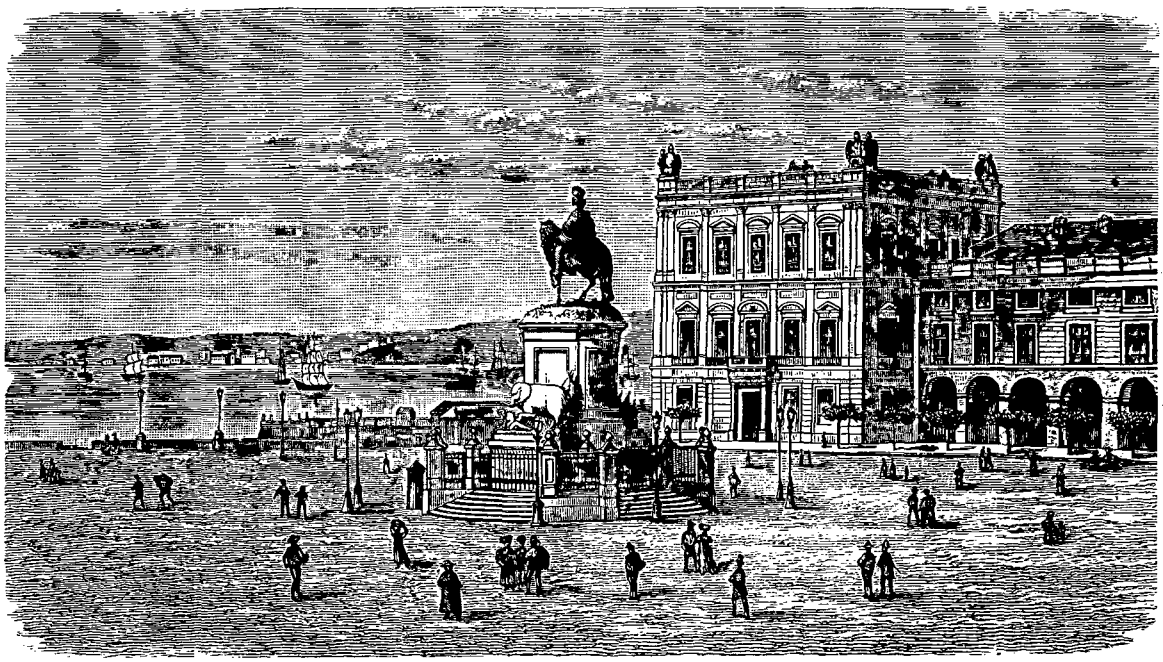
Lisöla (François Paul, Baron de), Staatsmann, geb. 1613 zu Salins, seit 1638 im Dienste des Kaisers Ferdinand III., gest. 1675 als kaiserlicher Ministerresident im Haag; er verfaßte eine Menge gegen Frankreich gerichteter Flugschriften. Vgl. Großmann, „Der kaiserliche Gesandte Franz von L. im Haag"

(Wien 1874) und Pribram, „Die Berichte des kaiserlichen Gesandten Fr. von L. aus den Jahren 1655—60“ (ebd. 1887).

Lissa, Name verschiedener Ortschaften in Deutschland und Österreich. — Lissa (poln. Leszno), Stadt im Kreise Fraustadt des preußischen Regierungsbezirks Posen, nahe der schlesischen Grenze, Station der Bahnlinien Posen-Breslau, Hansdorf-L. und L.-Jarotschin, hat ein Landgericht, ein Hauptsteueramt, eine Reichsbanknebenstelle, ein Gymnasium, eine Präparandenanstalt, Fabriken für Maschinen, Sprit, Liköre und Wachs und zählt (1885) 12 109 E., worunter 4174 Katholiken und 1556 Juden sind. L. ist Stammort der Grafen von Leszczynko und war seit dem 17. Jahrhundert Hauptsitz der Böhmischen Brüder in Polen; unter ihnen war auch Amos Comenius (s. d.), der als Rektor die dortige Schule zu Bedeutung brachte. — Lissa, Pfarrdorf im preußischen Regierungsbezirk Breslau, 12 km westnordwestlich von Breslau, am linken Ufer der Weistritz und an der Bahn Breslau-Sommerfeld, hat ein Schloß, in welchem Friedrich d. Gr. am Abend der Schlacht von Leuthen vor den österreichischen Generalen erschien, und zählt (1885) 2063 meist evangelische E. — Lissa (Neu-L.), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Jungbunzlau, nahe dem rechten Elbufer, an den Bahnen Prag-Königgrätz und Tetschen-Kolin, hat ein altes Schloß mit wertvollen Sammlungen und zählt (1880) 3856 meist tschechische E.

Lissa (slaw. Vis), die westlichste der dalmatinischen Inseln im Adriatischen Meere, gehört zur Bezirkshauptmannschaft Lesina, ist durchaus gebirgig und zählt auf 100 qkm (1880) 7871 E., die bedeutenden Wein- und Ölbau und Fischfang treiben. Hauptort ist der Flecken L., der einen stark befestigten, geräumigen Hafen, ein Bezirksgericht und (1880) 4317 E. hat. Bei L. fand 20. Juli 1866 die Seeschlacht zwischen der österreichischen und italienischen Flotte statt. Letztere (unter Admiral Persano) zählte zwölf, erstere (unter Tegethoff) nur sieben Panzerschiffe. Nachdem Tegethoffs Admiralschiff die Panzerfregatte Re d'Italia in den Grund gebohrt und zwei andere italienische Panzerschiffe stark beschädigt hatte, der in Brand geratene Palestro in die Luft geflogen war, mußte die italienische Flotte den Kampf aufgeben.

Lissabon (portug. und span. Lisbôa), Hauptstadt des Königreichs Portugal, liegt unter 9° 11′ westl. L. (von Greenwich) und 38° 42′ nördl. Br. am Nordufer der 18 km langen und 8 km breiten Bai von L. (Gada de Lisbôa), welche der Tejo 15 km von seiner Mündung bildet. Die Stadt hat eine malerische Lage; von der ebenen Terrasse am Ufer, das die Stadt 5 km lang mit Häusern besetzt, erhebt sie sich amphitheatralisch an drei großen und vier kleinen Hügeln (Ausläufern der Serra de Cintra) oder schiebt sich zwischen dieselben. Ehemalige Klöster, die Palästen oder Festungen gleichen und jetzt teilweise weltlichen Zwecken dienen, prächtige Villen und Gärten krönen die bis 100 m hohen Hügel. Der Anblick L.s, besonders von der See aus, erinnert an den Neapels und Konstantinopels. Die eigentliche Stadt, die einen Umfang von 20 km hat, zerfällt in drei Stadtteile (bairros). Der östliche, die Altstadt, liegt um den mit einem maurischen Kastell gekrönten Monte do Castello und besteht, da sie bei dem Erdbeben 1755 verschont blieb, aus engen, schlecht gepflasterten, steilen Gassen mit hohen, finsteren Häusern. Der mittlere und ebene Teil am Flusse, die Neustadt, ist seit jener Katastrophe schöner und regelmäßiger aufgebaut worden; der westliche löst sich allmählich in Villen und Landhäuser auf und steht mit der Vorstadt Belém und anderen Vororten in Verbindung. Zu den schönsten Plätzen (praças) gehört der Handelsplatz (Praça do Commercio), der mit der Front am Tejo liegt und auf den drei anderen Seiten von den Gebäuden der Ministerien, des Zollhauses, des Stadthauses und der Börse umgeben ist. Die



Nr. 4634. Der Handelsplatz mit dem Reiterstandbilde Josephs I. zu Lissabon.

Mitte schmückt das bronzene Reiterstandbild Josephs I., und am Zugange von der Rua Augusta her steht der prachtvolle Ruhmesbogen. Schöne regelmäßige Straßen verbinden den Platz mit dem Dom-Pedro-Platz (Praça do Rocio), auf dem das Denkmal Dom Pedros IV. steht, und mit dem Marktplatz (Praça da Figueira). Den Korso L.s bildet die Straße Almeida Garett (früher Chiado) mit ihren Modehandlungen und vornehmen Hotels, sie führt zum Camöensplatz, den das Denkmal des Dichters ziert. Die hervorragendsten Gebäude sind der königliche Palast Ajuda bei Belém, der Palast Nossa Senhora das Necissidades (ehemals Nonnenkloster, jetzt Wohnung des Infanten Dom Augusto), das Theater San Carlos, das Marinearsenal, die Münze, die polytechnische Schule u. a. Ein großartiges Bauwerk ist der Aquädukt von Alcantara, der gutes Trinkwasser 8 km weit auf 127 Bogen der Stadt zuführt und das Alcantarathal auf 35 Bogen überschreitet, von welchen der mittelste 65 m hoch ist. Von den Kirchen, die sämtlich aus Furcht vor Erdbeben ohne hohe Türme gelassen worden sind, zeichnen sich aus: die Patriarchenkirche mit prächtiger Kuppel, die marmorne Kirche São Roque, die gotische do Carmo und die Klosterkirche São Vincent de Flora mit den Königsgräbern des Hauses Braganza. — L. ist Residenz des Königs, Sitz der Ministerien und höchsten Justiz-

und Verwaltungsbehörden des Reichs, der Landesvertretung, des Patriarchen, zahlreicher Militärbehörden, hat eine polytechnische Schule (mit Kursen für den Generalstab, Militär- und Zivilingenieure, Marineoffiziere u. a.), ein höheres Institut für Litteratur und Geschichte, eine medizinisch-chirurgische Schule, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Akademie der schönen Künste, ein Konservatorium für Musik, eine Handelsschule, eine Gewerbe- und Ackerbauschule, ein astronomisches Observatorium, eine öffentliche Bücherſammlung (150000 Bände und 10000 Handschriften) und verschiedene andere Sammlungen. — Die Stadt zählt (1878) 243010 E., darunter sind viele Farbige und Neger (aus den Kolonien), etwa 30000 Galicier (Wasserträger und Tagelöhner) und viele Fremde (meist Kaufleute), besonders Engländer, Deutsche und Franzosen. In gewerblicher Hinsicht ist L. bedeutend für Gold- und Silberwaren; wichtig ist auch die Baumwoll-, Woll-, Hanf- und Seidenspinnerei und Weberei; für die Ausfuhr arbeitet die Huterzeugung und Schuhmacherei. Bedeutender jedoch ist L. als Handelsplatz. Im Jahre 1885 liefen im Hafen 2882 Schiffe mit 2033080 Tonnen ein und 2486 Schiffe mit 1661206 Tonnen aus, unter diesen waren am zahlreichsten die englischen Schiffe vertreten, in zweiter Linie kamen die deutschen und französischen, in dritter die portugiesischen. Die hauptsächlichsten Einfuhrgegenstände sind: Getreide, Baumwollgewebe, Zucker, Steinkohlen, Stockfische, Holz, Tabak, Kaffee, Petroleum; die Ausfuhrgegenstände: Wein, Korkholz, Fische, Rindvieh, Öl, Salz, Früchte, Wachs, Honig. Der Handel wird unterstützt durch die Bahnen, welche L. mit Oporto, Beja, Evora, Setubal und Madrid verbinden. In Dampferverbindung steht die Stadt besonders mit England, Frankreich, Deutschland, Brasilien, dem Argentinischen Freistaat und den portugiesischen Tochtergebieten Afrikas. — L. war schon zur Römerzeit unter dem Namen Olisipo eine volkreiche Stadt; 457 eroberten es die Sueven, 585 die Goten, 716 die Araber, die ihm den Namen Al Oschbana gaben. König Alfons I. entriß L. 1147 den Mohammedanern, Johann I. erhob es 1683 zur königlichen Residenz. Die glänzendste Periode der Stadt folgte den portugiesischen Entdeckungsreisen im 15. und 16. Jahrhundert, unter der spanischen Herrschaft (1580 bis 1640) sank sie wieder; das furchtbare Erdbeben 1. November 1755 zerstörte zwei Drittel derselben und brachte 30000 ihrer Einwohner den Tod. Ende November 1807 wurde L. von den Franzosen besetzt, aber bereits 30. August 1808 von den Engländern wieder befreit. Vergl. Ruanod, „Guia el viajero en Lisboa“ (Madrid 1881).

Lissajoussche Figuren, von dem französischen Physiker Lissajous so genannt, entstehen, wenn man an den Zinken zweier rechtwinkelig gegeneinander schwingender Stimmgabeln kleine Spiegel befestigt und ein Lichtstrahlenbündel vom ersten auf den zweiten Spiegel und von diesem auf eine weiße Schirmwand zurückstrahlen läßt. Die leuchtenden je nach dem Schwingungsverhältnis der beiden Gabeln sehr verschiedenen krummen Linien, welche man dann vermöge der Dauer des Lichteindrucks im Auge auf dem Schirme erblickt, sind die erwähnten Figuren.

Lissawald, der südöstliche Teil des Böhmerwaldes, welcher das linke Ufer der oberen Moldau (bis gegen ihren Durchbruch hin ins Querthal) begleitet.

Lißberg, Stadt in der hessischen Provinz Oberhessen (Kreis Büdingen), mit Burgruine und (1885) 322 evangelischen E.

Lissitz, Marktflecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Boskowitz (Bezirksgericht Kunstad), hat Steinkohlen- und Graphitgruben, Fayencefabrikation und zählt 1895 E.

Lißmann (Heinrich Fritz), Opernsänger (Bariton), geb. 26. Mai 1847 in Berlin, sang seit 1868 mit steigendem Erfolg auf mehreren Bühnen und wurde 1883 erster Baritonist des Stadttheaters in Hamburg, wo er durch seine herrliche Stimme und treffliche Darstellungsweise glänzt. — Seine Gattin Marie, geb. Gutzschbach, Bühnen- und Oratoriensängerin, die ihre Bühnenlaufbahn 1871 begann, wirkt jetzt neben ihrem Gatten in Hamburg.

Lissos, im Altertum kleiner Fluß an der Südküste Thrakiens, der bei Mesambria ins Ägeische Meer mündet und von Xerxes bei der Stadt Stryme überschritten ward.

List ist eine solche Art des Verhaltens im menschlichen Verkehr, welche gern die versteckten Wege und heimlichen Mittel wählt, um bestimmte Zwecke zu erreichen, und wobei es meist auf eine Täuschung anderer abgesehen ist.

List, Dorf in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, fast auf dem Nordende der Insel Sylt gelegen, mit zwei Leuchttürmen und 90 E. Dabei die Lister Reede. Der Meeresarm zwischen Sylt und Romö heißt die Lister Tiefe; hier siegte 1644 Christian IV. von Dänemark über die Schweden.

List (Friedrich), verdienstvoller deutscher Volkswirt und Politiker, geb. 6. August 1789 in Reutlingen, 1817—19 Professor in Tübingen, wurde Mitglied der Abgeordnetenkammer, 1821 jedoch wegen eines Streites mit der Regierung aus der Kammer ausgeschlossen und 1822 zu zehnmonatlicher Festungshaft verurteilt, aber 1825 entlassen, lebte 1825—32 in Pennsylvanien, seit 1833 in Leipzig, 1837—41 in Paris, seit 1843 in Augsburg als Herausgeber des Zollvereinsblattes. Vielfache Enttäuschungen, Vermögensverluste und ein körperliches Leiden hatten in ihm allmählich einen Trübsinn erzeugt, der ihn schließlich dazu führte, 30. November 1846 zu Kufstein sich zu erschießen. — Seine Aufsätze gab Häusser als „Gesammelte Schriften“ (3 Bde., Stuttgart 1850) heraus. Auch L.s bekanntestes Werk, „Das nationale System der politischen Ökonomie“ (Stuttgart 1841; 7. Aufl. 1884) ist nur eine Sammlung von Zeitungsartikeln. L. wirkte mit an der Erweiterung des Zollvereins und der Aufrichtung eines nationalen Handelssystems und verfolgte besonders als der Erste den Gedanken an die Einführung eines Eisenbahnnetzes als einer Grundlage des nationalen Transportsystems. — Eine Biographie L.s gab Häusser in Band 1 von L.s „Gesammel-Schriften“ (Stuttgart 1850). Vgl. auch Franz Otto, „Das Buch berühmter Kaufleute“ (2 Bde., Leipzig 1868) und Goldschmidt, „Friedrich L., Deutschlands großer Volkswirt“ (Berlin 1878).

Nr. 4635. Friedrich List (geb. 6. August 1789, gest. 30. November 1846).

List., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Martin Lister (s. d.).

Lista y Aragon (Don Alberto), spanischer Dichter und Mathematiker, geb. 15. Oktober 1775 zu Sevilla, gest. 5. Oktober 1848 ebenda, besonders als Lyriker ausgezeichnet. Hervorzuheben sind seine „Poesias“ (Madrid 1822; neue Aufl. 1857).

Listenskrutinium oder Listenwahl, diejenige Art der Wahl, bei welcher eine größere Gesamtheit von Wählern gleich mehrere auf sie fallende Vertreter zusammen wählt; in Frankreich seit 1885 die Wahl der Abgeordneten eines Departements in einer Gesamtliste statt der früheren Arrondissementswahlen.

Lister (Sir Joseph), namhafter englischer Chirurg, geb. 5. April 1827, wurde 1864 Spitalarzt in Glasgow, 1869 Pro-

feſſor der Chirurgie in Edinburg und iſt jetzt in London thätig, 1884 zum Baronet erhoben. Er hat ſich um die Chirurgie ſehr namhafte Verdienſte erworben durch die Einführung der antiſeptiſchen Wundbehandlung (ſ. Liſterſcher Verband), mit welcher die glänzendſten Heilerfolge erzielt werden.

Liſter (Martin), engliſcher Naturforſcher, geb. um 1638 zu Radcliffe, Arzt erſt in York, dann in London, ſeit 1690 Leibarzt der Königin Anna, geſt. 2. Februar 1712 zu London. Seine Hauptſchriften ſind: „Historia sive synopsis conchyliorum“ (2 Bde., 1885—93) und „Historiae animalium Angliae tres tractatus“ (1678).

Liſterſcher Verband, der von dem engliſchen Arzt Liſter (ſ. d.) angegebene Verband, der die ſorgfältig gereinigte Wunde allſeitig vollkommen einhüllen und vor jeder Verunreinigung aus der Luft und der Umgebung bewahren ſoll.

Liſter und Mandal, die ſüdlichſten Vogteien Norwegens, die zuſammen ein Amt bilden, das auf 6398 qkm (1876) 75 121 E. zählt und zum Stift Chriſtianſand gehört. Mandal (die öſtliche und kleinere der beiden Vogteien) beſteht aus acht parallelen Flußthälern mit gutem Ackerboden, Liſter hat Gebirgscharakter, rauhes Klima und wenig Anbau. Die Bewohner an der fjordreichen Küſte treiben Fiſcherei und Schiffahrt. Hauptort iſt Chriſtianſand.

Liſtwänit, eine im Ural und in den Alpen vorkommende Spielart des Talkſchiefers von grünlicher bis gelber Farbe und körnig-ſchieferigen Aufbaues, iſt ſehr reich an Quarz und enthält Talkſpat und Kalktalkſpat.

Liſza, Dorf in der ungariſchen Geſpanſchaft Trentſchin (Bezirk Puchó), mit ca. 1760 E.

Liſzt (Franz), der größte Meiſter des Klavierſpiels und Tonſetzer, geb. 22. Oktober 1811 zu Raiding bei Ödenburg,

Nr. 4636. Franz Liſzt (geb. 22. Oktober 1811, geſt. 31. Juli 1886).

trat ſchon mit neun Jahren in einem Konzert in Ödenburg mit ſolchem Beifall auf, daß ſeine Eltern behufs Ausbildung des Sohnes nach Wien zogen, wo er 1821 und 1822 Schüler von Czerny und Salieri war und unglaubliche Fortſchritte machte. Nicht geringere Bewunderung erregte er ſeit 1823 in Paris, wo er ſich auch in der Kompoſition unter Reicha weiter bildete und, abgeſehen von zwei Reiſen nach London, ſein künſtleriſches Streben unter dem Einfluß von Paganini, Chopin und Berlioz zu einer Klarheit gelangte, die ihn zum Träger des Gedankens der Programmmuſik machte und ihm jene Umfaſſendheit und Freiheit von den Feſſeln der Tonart verlieh, durch welche er ein Hauptvertreter der ſogenannten neudeutſchen Schule wurde. Hier ſchloß er auch eine Verbindung mit der Gräfin d'Agoult (als Schriftſtellerin unter dem Namen Daniel Stern), die mit ihm von 1835—39 in Genf und in Italien lebte und ihm unter drei Kindern auch Coſima ſchenkte, welche 1857 die Gattin Hans von Bülows und 1869 die Richard Wagners wurde. Von 1839—47 feierte er die glänzendſten Triumphe in faſt allen Hauptſtädten Europas und wurde dann Hofkapellmeiſter in Weimar, das bis 1861 durch ihn der Sammelplatz aller hervorragenden Talente und der eigentliche Sitz der neudeutſchen Richtung wurde. Hier ſchrieb er auch ſeine neun ſymphoniſchen Dichtungen. Von 1861—70 brachte er in Rom zu, wo er 1865 die Weihe empfing und Abbé wurde. Seitdem verlebte er jährlich einige Sommermonate in Weimar und ſchuf faſt nur kirchliche Kompoſitionen. Er ſtarb 31. Juli 1886 bei der Aufführung der Feſtſpiele in Bayreuth. Seine ſehr zahlreichen Kompoſitionen zerfallen in Werke für Orcheſter, unter denen die „Fauſtſymphonie“ (drei Charakterbilder), für Klavier, darunter die „Rhapsodies hongroises“, die „Consolations“, die „Années de pélerinage“, Transſkriptionen und Phantaſien über Motive anderer Meiſter, und für Geſang, darunter Meſſen, kirchliche Geſänge, Oratorien („Chriſtus“), Männerquartette ꝛc. Dazu kommen zahlreiche kleinere Schriften über Muſik und eine Lebensbeſchreibung Chopins (2. Aufl. 1879). Seine geſammelten Schriften mit Lebensbeſchreibung von Lina Ramann (6 Bde., 1880—83), ſeine Lebensbeſchreibung von Pohl (Leipzig 1883) und de Beaufort (1886).

Lit (franz., ſpr. Lih), Bett, Stuhl. — L. d'effigie (ſpr. L. d'effiſchih), das Paradebett eines verſtorbenen Königs von Frankreich. — L. de justice (ſpr. L. d' ſchüſtihs), urſprünglich der erhöhte Gerichtsſtuhl der franzöſiſchen Könige; dann eine feierliche Parlamentsſitzung, in welcher der König mit den Prinzen von Geblüt und den Pairs erſchien, um die Regiſtrierung ſeiner Dekrete anzubefehlen und dieſen dadurch Geſetzeskraft zu verleihen. Am bekannteſten iſt das L. de justice von 1787, in welchem der Vorſchlag gemacht wurde, die États généraux zu berufen.

Lit., Abkürzung für das lat. Litĕra (Buchſtabe).

Litanei (vom griech. litaneia, d. i. Bitten), in der katholiſchen Kirche an Buß- und Bettagen gebräuchliches Gebet, das abwechſelnd von einem Geiſtlichen oder einem Vorbeter und der Gemeinde geſprochen oder geſungen wird. Die L. beginnt immer mit den Worten Kyrie eleison, d. i. Herr erbarme dich. Die von Luther überarbeitete L. wurde auch in der evangeliſchen Kirche für den Bußgottesdienſt beibehalten.

Litauen oder Lithauen (ruſſ. und poln. Litwa), ein ehemaliges mit Polen verbundenes, 275 000 qkm umfaſſendes Großfürſtentum, das ſich vor der Teilung Polens zuſammenſetzte aus dem eigentlichen L., das gegenwärtig den größten Teil des preußiſchen Regierungsbezirks Gumbinnen bildet, aus Samogitien und dem litauiſchen Rußland, welche jetzt die Gouvernements Kowno, Wilna, Grodno, Mohilew, Witebsk, Minsk und Suwalki ausmachen. Die Litauer ſind ein indogermaniſcher Volksſtamm, welcher mit den Letten (ſ. d.), den alten Preußen und den Shmuden (Samogitiern) einen beſonderen Zweig der ſlawo-litauiſchen Sprachfamilie bildet. Man zählt $1,_2$ Mill. Letten, $0,_7$ Mill. Shmuden (in den ruſſiſchen Gouvernements Kowno und Suwalki) und $1,_1$ Mill. eigentliche Litauer (meiſt in den Gouvernements Kowno und Wilna). Letztere ſind größtenteils römiſch-katholiſchen Glaubens, nur im nördlichen Oſtpreußen leben (etwa 150 000) proteſtantiſche Litauer. Ihre Sprache iſt weich, klangvoll und reich an Volksliedern, Sprichwörtern und Rätſeln. — L. erreichte ſeinen größten Glanz unter Gedimir, der in den Kriegen gegen Rußland 1320 Wolhynien eroberte und ſein Großfürſtentum im S. über Podolien und Kiew und im O. bis Tſchernigow ausdehnte, aber auch deutſche Handwerker einführte, Städte gründete und das Chriſtentum verbreiten ließ. Der tüchtigſte ſeiner Söhne, Olgerd, drang ſogar bis Moskau vor und hinterließ die Herrſchaft Jagello, der 1386 Polen und L. vereinigte.

Litauiſcher Balſam iſt Birkenteer.

Litauiſches Recht bezeichnet das in dem Großfürſtentum Litauen ehemals geltende, auf der altruſſiſchen Prawda beruhende Statutarrecht, in welches demnächſt, zumal auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts, auch polniſch- und ſeit dem 15. Jahrhundert mehr und mehr auch römiſch-rechtliche Ele-

mente Eingang fanden. Einzelne Städte ließen sich außerdem teils mit Magdeburgischem, teils mit Kulmischem Recht besonders bewidmen. Das erste allgemeine litauische Gesetzbuch (Ssudebnik) entstand 1468 unter Kasimir IV. Andere größere Kodifikationen folgten unter Sigismund I. (1529), Sigismund II. (1566) und Sigismund III. (1588). Seit 1842 gilt in Litauen das russische Privatrecht.

Litauische Sprache und Litteratur. Die litauische Sprache ist ein Zweig des indogermanischen Sprachstammes, innerhalb desselben dem slawischen am nächsten verwandt, weshalb man sie auch mit letzterem zu der sogenannten lituslawischen Gruppe des Sprachstammes zusammenfaßt. Sie zerfällt in das bereits im 17. Jahrhundert abgestorbene Preußische, welches in dem Gebiete zwischen der unteren Weichsel und dem Niemen gesprochen wurde, das Litauische im engeren Sinne im östlichsten und nordöstlichsten Teile Ostpreußens und in Litauen und das Lettische in Kurland und dem südlichen Teile von Livland. Von diesen drei Sprachen zeigt das Lettische die jüngste am weitesten entwickelte, das Litauische im engeren Sinne die altertümlichste Form und letztere ist deshalb für die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen von Wichtigkeit. — Vom Preußischen sind zwei Katechismen von 1545 und einer von 1561 erhalten (letzterer herausgegeben von Nesselmann in „Die Sprache der alten Preußen an ihren Überresten erläutert", Berlin 1845), desgleichen ein deutsch-preußisches Wörterverzeichnis aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts (herausgeg. von demselben, Königsberg 1868). — Das älteste Schriftdenkmal des Litauischen im engeren Sinne ist ein Katechismus von 1547. Überhaupt ist die litauische Litteratur fast nur kirchlichen und religiösen Inhalts, doch sind auch Volkslieder gesammelt (Rhesa, „Dainos oder litauische Volkslieder", neue Aufl. von Kurschat, Berlin 1843, mit Übersetzung; Nesselmann, „Litauische Volkslieder", ebd. 1853, mit Übersetzung; Juszkiewicz, „Lietuviškos dainos", 3 Teile, Kasan 1880—82; Leskien und Brugmann, „Litauische Volkslieder und Märchen", Straßburg 1882) und als Kunstdichter machte sich Christian Donalitius (s. d.) bekannt. Wissenschaftlich bearbeitet wurde das Litauische im engeren Sinne besonders von Schleicher, „Handbuch der litauischen Sprache" (2 Teile, Prag 1856—57) und von Kurschat, „Grammatik der litauischen Sprache" (Halle 1876); Wörterbücher gaben Nesselmann (Königsberg 1856) und Kurschat (2 Bde., Halle 1870) heraus. — Vom Lettischen ist der älteste Druck ein Taufformular von 1559. Auch die lettische Litteratur bewegte sich lange Zeit in religiös-kirchlichem Fahrwasser und hat sich erst in neuerer Zeit anderer Gebiete bemächtigt. Die lettische Grammatik bearbeitete besonders Bielenstein, „Die lettische Sprache" (2 Bde., Berlin 1863—64); derselbe, „Die Elemente der lettischen Sprache" (Mitau 1866); ein lettisches Wörterbuch gab Ulmann (2 Bde., Riga 1872 und 1880) heraus. Eine neue Sammlung der lettischen Volkslieder erscheint durch die lettische Litterarische Gesellschaft; vergl. auch Treuland, „Materialy po etnografii latyškago plemeni" (Materialien zur Ethnographie des lettischen Volkes, Moskau 1881).

Litchfield (spr. Litschfihld), englische Stadt, s. Lichfield.

Litem lite resolvere (lat.), s. unter Lis.

Liten (mittellat. liti) oder Leten, Hörige; s. auch Lassen.

Lite pendente, s. unter Lis.

Liter heißt im metrischen Maßsystem die bekannte Hohlmaßeinheit. Das L. ist genau gleich einem Hohlwürfel, dessen Seiten $^1/_{10}$ m (gleich 1 Dezimeter) lang sind. Das Gewicht eines L.s Wassers ist genau 1 kg. 10 L. vereinigt heißen ein Dekaliter, 100 ein Hektoliter; s. auch unter Flüssigkeitsmaße.

Litĕra (lat.), der Buchstabe; Mehrzahl literae, etwas Schriftliches, ein Brief, die Wissenschaften; Literae compulsoriales, s. Compulsorium; Literae minutae, s. Uncialbuchstaben; Literae non erubescunt, lat. Sprichwort: „der Brief errötet nicht", d. h. man schreibt in einem Briefe dreister, als man sprechen würde; Literae pacis, Friedensbriefe; Literae quinquennales, s. Moratorium; L. scripta manet, lat. Sprichwort: „der geschriebene Buchstabe bleibt, behält sichtbare Beweiskraft."

Liternum, im Altertum Küstenstadt in Kampanien, wahrscheinlich das jetzige Torre di Patria, lag zwischen Cumä und der Mündung des Clanis. Hier starb Scipio Afrikanus der Ältere.

Litewka, eine Art Waffenrock, zuweilen mit Haken und Ösen, statt mit Knöpfen, geschlossen. Bei polnischen und litauischen Truppen gebräuchlich, auch zur Bekleidung von Landsturmformationen dortselbst verwendet.

Lith..., **Litho...** (vom griech. lithos, Stein), Bestandteil in vielen Wortzusammensetzungen. — Lithagogon, Stein abführendes Mittel. — Lithargyrum, Silberglätte oder Bleiglätte (s. unter Blei). — Lithiasis (Steinkrankheit), s. Harnstein (unter Harn). — Lithochromie oder Chromolithographie, s. Farbendruck und Steindruck. — Lithodialyse, die Auflösung eines Blasensteins durch innere Mittel (Brunnen). — Lithofrakteur, Steinbrecher, ein Sprengmittel, soll aus einem Gemisch von Nitroglycerin, Braunstein, salpetersaurem Baryt, Schwefel, Holzsägemehl ꝛc. bestehen. — Lithoglyptik, s. Steinschneidekunst. — Lithographie, s. Steindruck. — Litholabon, Instrument zur Entfernung von Blasensteinen. — Lithologie, Gesteinskunde, Petrographie. — Lithopädion (Steinkind), übermäßig lange im Mutterleib zurückgehaltene und nach dem Absterben vertrocknete und verkalkte Frucht. — Lithophanien oder Porzellanlichtbilder, durchscheinende Bilder aus Porzellan, die als Fensterschmuck, an Nachtlampen, Nachtuhren ꝛc. beliebt sind und durch eine entsprechende Verteilung von Licht- und Schattenstellen infolge einer angemessen abgestuften Dicke die Figuren vollkommen plastisch erscheinen lassen. Man stellt sie durch Brennen von Platten aus Porzellanmasse her, welche in flache, mit den gewünschten Figuren in Relief versehene Gipsformen gepreßt werden, die ihrerseits durch Abgießen von Wachsmodellen erzeugt sind. — Lithospermum *Trn.* (s. d.), Pflanzengattung. — Lithosphäre, Erdrinde (s. d.). — Lithotomie und Lithotritie sind Steinoperationen. — Lithotypie oder Lithotypographie, die Übertragung des Schriftsatzes durch Umdruck auf lithographischen Stein. — Lithurgik oder Ökonomische Mineralogie, die Lehre vom Gebrauch, den der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse aus den Mineralien zieht. — Lithurie, das Entleeren kleiner oder größerer Steine mit dem Harn. — Lithurinsäure, stickstoffhaltige organische Säure, findet sich in Harnsteinen der Rinder an Magnesia gebunden; erscheint in farblosen büschelförmig, gruppierten Kristallen.

Lithion, s. Lithium.

Lithionglimmer oder Lithionit, in blätterigen leicht spaltbaren Kristallen erscheinendes, stark glänzendes weißes bis rosenrotes Mineral, aus Aluminium- und Lithiumsilikat bestehend, leicht schmelzbar; es findet sich bei Penig und Altenberg in Sachsen, Zinnwald in Böhmen und in England.

Lithium, chem. Zeichen Li, metallischer Grundstoff, kommt in Form von Salzen in den meisten Mineralwässern und vielen Pflanzenaschen vor; ferner in mehreren Mineralien. Das Lithiumoxyd wurde zuerst im Jahre 1817 von Arfvedson im Berzeliusschen Laboratorium entdeckt, das Metall L. jedoch 1822 von Brande. Das L. ist ein silberweiß glänzendes metallisches Element, das seinen Glanz an trockener Luft behält, an feuchter aber schnell gelblich anläuft; an der Luft erhitzt, verbrennt es zu Lithiumoxyd. Das L. ist das leichteste Metall, es schwimmt noch auf dem Steinöl. Eine Verwendung hat das metallische L. bis jetzt noch nicht gefunden, wohl aber mehrere Verbindungen desselben, so das kohlensaure L. oder Lithiumkarbonat (Lithion carbonicum) zur Herstellung künstlicher Mineralwässer, ferner Bromlithium (Lithium bromatum) und Jodlithium (Lithium jodatum) in der Photographie; auch als Arzneimittel verwendet man Lithionsalze, namentlich kohlensaures Lithion, schwefelsaures L. und Chlorlithium mit Erfolg. Lithiumverbindungen färben die Flamme intensiv rot, wie die Strontiansalze. Das Lithiumoxyd oder kürzer Lithion und das Lithiumoxydhydrat (Lithiumhydroxyd) zeigen große Ähnlichkeit mit dem Kali und Natron. Die Verbindungen des Lithions mit den Säuren, die Lithiumsalze, sind meist farblos, kristallisierbar und in Wasser leicht löslich, nur das phosphorsaure L. macht eine Ausnahme. Die Lithiumsalze werden in chemischen Fabriken bereitet, und verwendet man hierzu meist den bei Rozna in Mähren vorkommenden Lepidolith sowie auch den Lithionglimmer.

Lithospermum *Trn.* (Steinsame), Pflanzengattung aus der Familie der Asperifolien, nahe verwandt mit dem Lungenkraut, gekennzeichnet durch fünfzähnigen Kelch und trichterförmige, im Schlunde durch fünf behaarte Falten etwas verengte Blumenkrone. In Deutschland kommen drei Arten vor, L. officinale *L.*, L. purpureo-caeruleum *L.* und L. arvense *L.*

Litigant, Litigiosität, Litisdenunziation ꝛc., s. unter Lis.

Litin, Kreisstadt im russischen Gouvernement Podolien, an der Sgar (Nebenfluß des Bug), hat (1884) 8823 E., worunter $^2/_5$ von jüdischer Abkunft sind.

Litolff (Henry Charles), Pianist und Musikverleger, geb. 6. Februar 1818 in London, trat schon mit zwölf Jahren als Pianist auf, mußte aber wegen seiner allzufrühen Verheiratung London verlassen und führte ein unstätes Leben, bis er 1850 in Braunschweig ein Musikverlagsgeschäft übernahm und die bekannte „Kollektion Litolff", die erste billige musikalische Klassikerausgabe, gründete. Dies Geschäft übergab er 1860 seinem Adoptivsohn, Theodor L., und ging nach Paris. Er komponierte beliebte Konzertsymphonien, Klaviertrios ꝛc., auch die Oper „Die Braut von Kynast" (1847) und einige unbedeutende Operetten.

Litoral (vom lat. litus, Ufer), was das Ufer, das Gestade, die Küste betrifft. — Litorale (ital.), s. Küstenland (österreichisches).

Litorinellenkalkstein, ein hellfarbiger Kalkstein mit Schalen der Litorinella acuta (einer Muschel), zum Tertiär gehörig, mächtig im Mainzer Becken ausgebildet.

Litótes (griech.), in der Redekunst ein scheinbar verkleinernder Ausdruck, der die Sache aber gerade mehr hervorhebt, z. B. nicht übel = vortrefflich.

Litra, ein früheres Gewicht; in Serbien zu 100 Dramm (Drachmen) = 320 g, in Rumänien zu 100 Dramuri (Drachmen) = $319_{/6}$ g. 14 L. = 1 Oka, 176 = 1 Kantar (Zentner).

Litschau, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Waidhofen, an der Thaya, Sitz eines Bezirksgerichts, hat (1880) 1493 E., welche Lein- und Baumwollweberei treiben.

Litta (Pombeo, Graf von), italienischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 27. September 1781 zu Mailand, gest. daselbst 17. August 1852. Er war 1848 kurze Zeit Kriegsminister der provisorischen Regierung in Mailand. Er schrieb das nachher von anderen fortgesetzte Werk „Famiglie celebri d'Italia" (Lieferg. 1—184, Mailand 1819—83).

Littai, Stadt im österreichischen Herzogtum Krain, an der Save und an der Bahn Wien-Triest, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein fürstlich Auersperg'sches Schloß und zählt (1880) 1498 E.

Littau, Name einer österreichischen und einer schweizerischen Ortschaft. — Littau (tschech. Litovel), Stadt in Mähren, an der March und an der Bahn Olmütz-Prag, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, zählt (1880) 4051 E., die sich mit Erzeugung von Zucker, Papier, Tuch, Wollzeugen und Thonwaren beschäftigen. In der Nähe liegt das fürstlich Liechtenstein'sche Jagdschloß Neuschloß. — Littau, Dorf im Schweizerkanton Luzern, 5 km westlich von Luzern, Station der Bahn Luzern-Bern, hat Zement- und Ziegelerzeugung, Baumwollspinnerei, einen Eisenhammer und zählt (1880) 2641 E.

Litauen, ehemaliges Großfürstentum, s. Litauen.

Litterarisch oder Litterär, alles, was zur Litteratur (Bücherkunde und Schriftwesen) gehört, wissenschaftlich, gelehrt. — Litterarisches Eigentum oder Geistiges Eigentum, besser Urheber- oder Autorrecht, ist das auf dem natürlichen Recht der Person, ihre geistige Arbeit auch als Vermittlerin für die Erzeugung ökonomischer Werte zu benutzen, beruhende Recht auf die alleinige und ausschließliche Veröffentlichung und Vervielfältigung eines Geistesprodukts.

Litterat (lat.), ein Gelehrter; einer der Schriftstellerei aus Neigung treibt oder von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Erzeugnisse lebt.

Litteratur (lat.), im weitesten Sinne der Inbegriff aller schriftlichen Denkmäler des menschlichen Geistes, die man nach Völkern, Zeiten und Fächern unterscheidet, so daß man z. B. von L. der Römer, des Altertums, theologischer L. ꝛc. spricht; dann ein Verzeichnis über die Werke einer Wissenschaft oder eines Zweigs derselben. Nationallitteratur nennt man die L., wenn in den litterarischen Erzeugnissen eines Volkes die Eigentümlichkeiten desselben ganz besonders hervortreten, wie dies meist in den poetischen Erzeugnissen der Fall zu sein pflegt. Die Litteraturgeschichte stellt geschichtlich die geistige Entwickelung der Menschheit dar, wie sie aus den litterarischen Erzeugnissen jedes Zeitabschnittes zu ersehen ist. Die hervorragendsten Werke der allgemeinen Litteraturgeschichte sind: Eichhorn, „Geschichte der L. vom Anfange bis auf die neueste Zeit" (2. Aufl., Göttingen 1818); Wachler, „Handbuch der Geschichte der L." (4 Bde., 3. Aufl., Leipzig 1833); Gräße, „Lehrbuch einer allgemeinen L. aller bekannten Völker der Welt, von der ältesten bis auf die neue Zeit" (4 Bde., Leipzig 1847–59); Scherr, „Allgemeine Litteraturgeschichte" (5. Aufl., Stuttgart 1875); Stern, „Geschichte der neueren L." (7 Bde., Leipzig 1882 ff.); s. Deutsche Litteratur.

Little (engl., spr. Littl), klein, wenig, unbedeutend.

Littleborough (spr. Littlböro), Stadt in der englischen Grafschaft Lancashire, am Roch, oberhalb Rochdale, und an der Bahn Manchester-Burnley, hat eine malerische Lage am Fuße des Blackstone Edge (inmitten der penninischen Kette), besitzt viele Fabriken und zählt (1881) 10401 E.

Little Falls (spr. Littl Fahls), Stadt im amerikanischen Unionsstaat New York, am Mohawk und dem Eriekanal, Station der Bahn Albany-Utica, mit (1880) 6910 E., die lebhaften Käsehandel treiben.

Nr. 4637. Maximilien Paul Emile Littré (geb. 1. Februar 1801, gest. 2. Juni 1881).

Littlehampton (spr. Littlhämt'n), Hafenstadt in der englischen Grafschaft Sussex, an der Mündung des Arun in den Kanal, hat ein Seebad und zählt (1881) 3894 E.

Little-Popo (Klein-Popo), bei den Eingeborenen Aneho, Hauptstadt und Sitz des kaiserlichen Kommissars des deutschen Tochterlandes Togoland, liegt an der Sklavenküste in Oberguinea, südlich von der sumpfigen Avonlagune, gewinnt als Handelsplatz an Bedeutung.

Little Rock (spr. Littlrock), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Arkansas, mit (1880) 13 138 E., liegt auf einem Felsenvorsprung am rechten Ufer des Arkansas, der hier für größere Dampfer schiffbar wird. Die regelmäßig gebaute Stadt, erst 1820 angelegt, hat ein Staatenhaus, ein Unionszeughaus, ist Sitz eines katholischen Bischofs und treibt nicht unbedeutenden Handel.

Littré (Maximilien Paul Emile), französischer Journalist, Sprachforscher, Philosoph und Arzt, geb. 1. Februar 1801 zu Paris, gest. 2. Juni 1881 als Mitglied der französischen Akademie und Senator daselbst. Er übersetzte zunächst die Werke des Hippokrates (10 Bde., 1839—61) und die „Historia na-

turalis“ des Plinius, zahlreiche Schillersche Gedichte und Strauß' „Leben Jesu“ (4 Bde., 1839—40; 3. Aufl., 2 Bde., 1864), schrieb im Sinne von Aug. Comte „De la philosophie positive“ (1845), „Paroles de philosophie positive“ (1859), „Aug. Comte et la philosophie positive“ (1863; 3. Aufl. 1877), „Fragments de philosophie positive et de sociologie contemporaine“ (1876) ꝛc., ferner „La poésie homérique et l'ancienne poésie française“ (1847), „Histoire de la langue française“ (2 Bde., 1862; 8. Aufl. 1882), „Études et glanures pour faire suite à l'histoire de la langue française“ (1880) und als sein epochemachendes Hauptwerk „Dictionnaire de la langue française“ (5 Bde., 1863—72, nebst Supplem 1877—78; kleinere Ausgabe von L. und Beaujean 1878). Sein Leben beschrieb Sainte-Beuve (Paris 1863). Sein und Robins „Dictionnaire de médecine“ erschien 1886 in Paris in 16. Aufl.

Littréscher Bruch (hernia Littriana), Einklemmung eines Darmstücks zwischen Bauchfettfalten. Der erste, welcher derartige Brüche abbildete und beschrieb, war der französische Anatom Alexis Littré, geb. 21. Juli 1658, gest. 3. Februar 1725 in Paris. Nach ihm wurden auch die Littréschen Drüsen (glandulae Littrianae) benannt, kleine traubige Drüsen in der Schleimhaut der Harnröhre, durch welche letztere feucht erhalten wird.

Littrow (Joseph Johann von), berühmter Astronom, geb. 13. März 1781 zu Bischofteinitz in Böhmen. Obwohl fast nur Autodidakt, ward er doch bereits 1807 Professor der Sternkunde in Krakau, 1810 in Kasan, wo er die Sternwarte gründete, 1816 Mitdirektor der Sternwarte in Ofen, 1819 Direktor der Wiener Sternwarte, die er sogleich vollständig organisierte. Für seine Verdienste (auch um die Neugestaltung der Wiener Akademie der Wissenschaften und um die Versorgungsanstalten) ward L. 1837 geadelt. Er starb 30. November 1840 zu Wien. In weitesten Kreisen hat sich L. besonders durch sein Werk „Die Wunder des Himmels“ (7. Aufl., Stuttgart 1882) bekannt gemacht. Zu seinen Hauptwerken gehören ferner: „Theoretische und praktische Astronomie“ (3 Bde., Wien 1822 bis 1826), „Atlas des gestirnten Himmels“ (3. Aufl., ebd. 1867), „Höhenmessungen durch Barometer“ (ebd. 1823), „Analytische Geometrie“ (ebd. 1823), „Chorographie“ (ebd. 1833), „Gesamte Mathematik“ (ebd. 1838), „Gnomonik“ (2. Aufl., ebd. 1838), „Über Lebensversicherungen“ (ebd. 1832) u. a. m. Vgl. seine Lebensbeschreibung in seinen „Vermischten Schriften“ (Stuttgart 1846). — Karl Ludwig von L., ältester Sohn des Vorigen und gleichfalls namhafter Astronom, geb. 18. Juli 1811 zu Kasan, ward 1842 seines Vaters Nachfolger als Direktor der Sternwarte und Professor an der Universität in Wien und starb 16. November 1877 zu Venedig. Er veröffentlichte: „Beiträge zu einer Monographie des Halleyschen Kometen“ (1834), das von ihm wieder aufgefundene Originaltagebuch des Wiener Astronomen Hell, bezüglich der Hellschen Beobachtung des Venusdurchgangs im Jahre 1769, ein „Verzeichnis geographischer Ortsbestimmungen“ in Gehlers „Physikalischem Wörterbuch“, die „Annalen der k. k. Sternwarte in Wien“ und einen „Kalender für alle Stände“. — Sein Sohn, Otto von L., geb. 14. Februar 1843 zu Wien, ein vielversprechender Physiolog, der insbesondere den Spektralapparat verbessert hat, starb bereits 7. November 1864. — Heinrich von L., Bruder des Zweitgenannten, geb. 26. Januar 1820 zu Wien, hat sich als tüchtiger Seeoffizier wie als Schriftsteller und dramatischer Dichter bekannt gemacht. Seit 1857 österreichischer Fregattenkapitän, wurde er 1864 Hafenkapitän von Ragusa, später Direktor der Handels- und Nautischen Akademie in Triest; jetzt steht er an der Spitze der Seeinspektion von Fiume. Am bekanntesten sind seine „Reisebilder“ (4. Aufl., Wien 1883).

Litūr (lat.), das Ausstreichen, das Tilgen des Geschriebenen; die getilgte Stelle selbst.

Liturgie (griech. leiturgia, d. i. öffentliche Leistung) umfaßt im kirchlichen Sprachgebrauch den Inbegriff der öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen, vor allem soweit dieselben mit der Feier des heiligen Abendmahls in Verbindung stehen. Die reichste Ausbildung hat sie im katholischen, besonders griechisch-katholischen Gottesdienst gefunden (Messen). Völlig tritt sie dagegen in der reformierten Kirche zurück. Auch die lutherische Kirche hat von jeher den Hauptwert auf die Verkündigung des Wortes gelegt, aber sie besaß zugleich so viel Sinn für das geschichtlich wie grundsätzlich Berechtigte der L., daß sie derselben die mannigfachste Pflege widmete. Schon Luther war auf dem Gebiete der Gottesdienstordnung thätig. Im allgemeinen besteht das Wesen aller lutherischen L.n darin, daß der Geistliche als Vertreter des Priestertums der ganzen Gemeinde, im Wechselgespräch mit dieser, sowohl Buße (Kyrie, allgemeine Beichte), Glauben (Glaubensbekenntnis), Bitten und Lobpreis (Kollekten, allgemeines Kirchengebet) der Gemeinde Gott darbringt, als auch die Gemeinde durch Schriftverlesung, Absolution und Segen stärkt. — Liturgik, die Wissenschaft, welche sich mit der Verwaltung des christlichen öffentlichen Gottesdienstes beschäftigt. Vgl. Daniel, „Codex liturgicus“ (4 Bde., Leipzig 1847—55); Henke, „Nachgelassene Vorlesungen über Liturgik und Homiletik“ (Halle 1876).

Litus (lat.), das Gestade; l. arare (Sprichwort aus Ovid), das Gestade beackern, d. i. sich vergebliche Mühe machen, ebenso arēnas in litus fundĕre, Sand auf das Gestade schütten, Wasser ins Meer gießen.

Lituus (lat.), bei den alten Römern das nur am unteren Ende gekrümmte Signalhorn im Kriege, welches außerdem bei der Reiterei üblich war, wie die Tuba beim Fußvolk; der Krummstab der Auguren, mit dem sie den heiligen Bezirk für die Vogelschau absteckten; jetzt der Krummstab der katholischen Bischöfe.

Litze, in der Seilerei ein durch Zusammendrehen mehrerer Fäden oder Drähte entstandener stärkerer Strang; in der Weberei die Fäden des Schaftes, welche die Augen für die Kettenfäden tragen.

Litzenbrüder heißen in Lübeck und Hamburg nach den Schnüren oder Stricken, mit welchen sie ausgerüstet sind, die Packknechte und Ablader.

Litzenmaschine, soviel wie Klöppelmaschine.

Litzni, ein im Sommer sehr besuchter Badeort in Ostrumelien, liegt 15 km nordwestlich von Burgas.

Liudger, Heiliger und erster Bischof von Münster (um 805), geb. um 744 in Friesland, wo er sich als Missionar hervorgethan, gest. 26. März 809 in Billerbeck. Er stiftete das Kloster Werden an der Ruhr. Sein Leben beschrieb Behrendt (Neuhaldensleben 1843), Hüsing (Münster 1878) und Pingsmann (Freiburg 1879). Vgl. auch die „Vitae S. Liudgeri“ im 4. Bde. von Diekamps „Geschichtsquellen des Bistums Münster“ (Münster 1881).

Liudolf, Herzog von Schwaben, geb. 930 als ältester Sohn des späteren Kaisers Otto d. Gr. und der englischen Prinzessin Editha, wurde 946 zum Thronfolger gewählt und 950 von seinem Vater zum Herzog von Schwaben (nach dem Tode seines Schwiegervaters Hermann) ernannt. Mit seinem Vater wegen dessen zweiter Heirat zerfallen, empörte er sich 953 im Verein mit seinem Schwager Konrad dem Roten, infolgedessen er sein Herzogtum verlor. Im Jahre 956 nach Italien geschickt, starb er 6. September 957 bei Novara am Fieber.

Liudprand, Bischof von Cremona, s. Liutprand.

Liu-kiu (Liéu-kiéu, Riu-kiu oder Lu-tschu), zu Japan gehörige Inselreihe im Großen Ozean, die sich von Kiushiu bis Formosa (zwischen 30° und 24° nördl. Br.) hinzieht, aus 92 (darunter 36 bewohnten) Inseln und Riffen besteht und auf 4828 qkm (1882) 358 880 E. zählt. Sie zerfallen in eine nördliche Gruppe, in der Oshima mit 805 qkm die größte ist, eine mittlere Gruppe, in welcher Okinawa-shima oder Groß-L. mit 1348 qkm, die größte des Archipels, liegt, und in die südliche Gruppe, in der Ishigaki-shima mit 246 qkm die bedeutendste ist. Die Inseln sind gebirgig, mehrere sind vulkanisch, andere scheinen Korallenbildungen zu sein und haben ein gesundes, angenehmes Klima. Haupterzeugnisse sind Reis, Weizen, Mais, Thee, Zuckerrohr, Pfeffer, Baumwolle, Tabak, Farbhölzer und Südfrüchte. Die Bewohner sind eine Mischung von Japanern und Chinesen und ihre Religion zeigt ebensowohl buddhistische als konfutsische Bestandteile. Ackerbau und Fischfang sind die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung, die Handel nach China und Japan treibt. Haupthäfen sind Tomari und Nasa. — Die Inseln bildeten früher ein Japan zinspflichtiges Königreich, 1876 wurde der König abgesetzt und die L.-k. dem japanischen Reiche einverleibt.

Liutprand, König der Langobarden 712—744; unter ihm war die Glanzzeit der Langobardenherrschaft, an die sogar

Ravenna zeitweise fiel; an seine segensreiche gesetzgeberische Thätigkeit erinnern noch die „Edicta Liutprandi". Vergl. Martens, „Geschichte der Langobarden unter König L." (Heidelberg 1880).

Liutprand, mittelalterlicher Geschichtschreiber aus vornehmem langobardischen Geschlechte, geb. um 922, zuerst Kanzler des Königs Berengar II., seit 962 Bischof von Cremona, von Kaiser Otto I. wie vorher schon von Berengar wiederholt als Gesandter verwandt, gest. um 972. Von L.s Schriften (herausgegeben im 3. Bde. der „Monumenta Germaniae" sowie von Dümmler 1877; deutsch von v. d. Osten-Sacken, Berlin 1853) besitzen wie die „Antapodosis seu Rerum per Europam gestarum libri VI", die Jahre 887—950 umfassend; die unvollendete „Historia Ottonis" und die „Relatio de legatione Constantinopolitana", meist nicht frei von Zeitirrtümern wie von Leidenschaftlichkeit, aber wertvolle Einblicke gewährend in Sitten, Zustände und Denkweise seiner Zeit. Über ihn schrieb besonders Köpke (Berlin 1842).

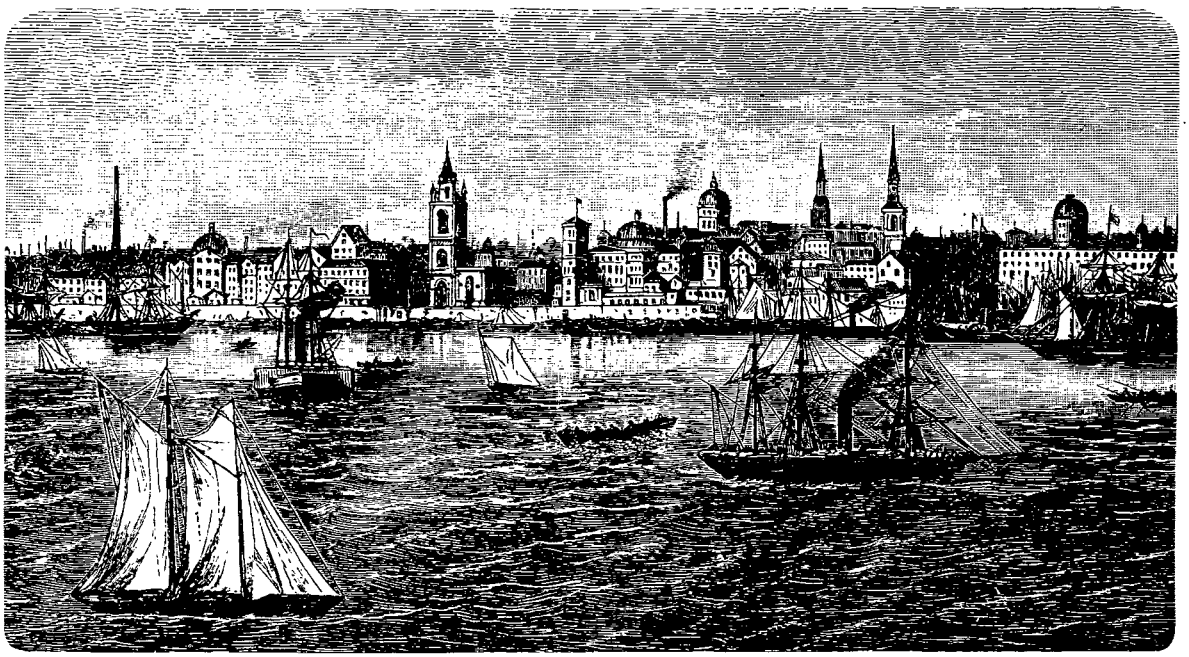
Livadia (Levadia), Stadt in der griechischen Nomarchie Attika und Böotien, am Fuß des Helikons, mit (1879) 4524 E., die Reis-, Seiden- und Baumwollbau treiben; s. auch Lebadeia.

Livadia, kaiserliche Besitzung am Südufer der Halbinsel Krim, 5 km südsüdwestlich von Jalta in reizender Landschaft, mit zwei Palästen, prachtvollen Gärten, Parkanlagen und Weinbergen. L. ist ein beliebter Sommeraufenthalt der russischen Kaiserfamilie und der russischen Großen.

Livens (Jan), niederländischer Maler, s. Lievens.

Livenza, schiffbarer Fluß im nordöstlichen Italien, hat seine Quelle bei Polcenigo (Provinz Udine) und ergießt sich nach 115 km langem Laufe bei Caorle in das Adriatische Meer.

Liverpool (spr. Liwwerpuhl), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, mit (1881) 552 426 E., liegt unter 2° 54′ westl. L. von Greenwich und 53° 23′ nördl. Br., am sanften Abhange eines Sandsteinhügels und am rechten Ufer des hier gegen 700 m breiten, schiffbaren Mersey, der sich oberhalb der Stadt buchtartig erweitert und unweit L. in die Irische See mündet. Die innere Stadt hat meist breite Hauptstraßen, die mit prächtigen öffentlichen Gebäuden und schönen Privathäusern besetzt sind, aber auch viele enge, schmutzige Seitengäßchen, in welchen das Elend wohnt. Am berüchtigtsten sind die sogenannten Courts, die kleinen, nach allen vier Seiten zugebauten Sackgäßchen mit oft überwölbtem Zugange. Gegen 20 000 Arme müssen sich in L. mit Kellerwohnungen begnügen. Der wichtigste öffentliche Platz ist der in der Mitte der Stadt gelegene Lime Hill; an ihm steht das schönste öffentliche Gebäude L.s, die St. Georgshalle, eine in Gestalt eines griechischen Tempels erbaute Halle für Konzerte, Versammlungen, Gerichtssitzungen und städtische Ämter. Den Platz schmücken noch die Bildsäulen Stephensons, des Prinzen Albert, der Königin Viktoria und eine 41 m hohe Nelsonsäule. Die vom Platze ausgehende Hauptstraße Dale Street führt zum Stadtamt (mit 61 m hohem Turme), zum Stadthause (mit korinthischer Säulenhalle und 32 m hoher Kuppel) und zu der dahinter stehenden im Renaissancestil erbauten Börse. Am Südende der Castle Street, einer andern Hauptstraße, steht das Steueramt, das eine 142 m lange Fassade und eine weithin sichtbare Kuppel hat. Von den 150 Kirchen hat keine besondere Bedeutung; der bemerkenswerteste Kirchhof ist der von St. James. Die Vorstädte von L. haben freundliche Landhäuser, gut gepflegte Gärten und Parks. Bei dem großen Sinne der L.er Kaufleute für Kunst und Wissenschaft hat die Stadt viele Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten. Das Brown-Institut, ein stattlicher Bau in der Nähe der St. Georgshalle, enthält ein reichhaltiges naturhistorisches Museum und eine Freibibliothek, die Fine Arts Gallery eine Kunstsammlung, die von Roscoe gegründete Royal Institution eine Kunstschule mit Gemäldesammlung. Es bestehen drei Theater, mehrere Musikhallen, ein botanischer und ein zoologischer Garten und eine Sternwarte. An höheren Bildungsanstalten sind erwähnenswert das 1882 eröffnete University College, das Liverpool College, Liverpool Institute und Crosby College, zwei medizinische Schulen, ein katholisches Seminar und eine von den Liberalen gegründete Fortbildungsschule für Arbeiter (Mechanics Institute). Die gesundheitlichen Verhältnisse der Stadt haben sich in letzter Zeit durch Anlegung großer Kloaken und Parks, durch den Bau besserer Arbeiterwohnungen und durch Erweiterung der zwei Wasserleitungen zwar gebessert, lassen aber immer noch zu wünschen übrig (von 1000 Kindern, die geboren werden, erreichen nur 540 das fünfte Lebensjahr). L.s Hauptbedeutung liegt in seinem Handel und in seiner Reederei. Die Docks ziehen sich auf der rechten Flußseite 7 km weit hin, haben sich aber auch auf das linke Ufer ausgedehnt, wo die Stadt Birkenhead liegt, die seit 1884 mit L. durch einen Tunnel unter dem Mersey verbunden ist. L. besitzt 29 Docks, die eine Wasserfläche von 274 ha umfassen und vielfach von großen Warenspeichern umgeben sind, mehrere schwimmende Landungskais sowie zahlreiche Kalfaterdocks zur Ausbesserung von Seeschiffen. Im Jahre 1886 liefen 16 744 Seeschiffe von



Nr. 4638. Liverpool.

7566234 t ein, im gleichen Jahre hatte L. 2470 Seeschiffe mit 1864387 t Gehalt. Die nach dem Ausland verschifften britischen Erzeugnisse hatten 1886 einen Wert von 86 Mill. Pfd. Sterl. (darunter Baumwollwaren für 42 Mill., wollene Waren, Metalle, Maschinen, Leinwand, Töpferwaren u.a.), die von auswärts eingeführten Waren erreichten einen Wert von 88,9 Mill. Pfd. Sterl. (darunter 14 Mill. Ztr. Baumwolle, 73 Mill. Pfd. Wolle, 42 Mill. Pfd. Tabak, ferner Rohseide, Petroleum, Getreide, Schinken, Speck, Spirituosen und Wein). In der Handelsbewegung steht nur London über L., welches ein bedeutender Verladungsplatz ist für die vielen Erzeugnisse, die aus den fabrikreichen Landschaften Englands nach anderen Erdteilen versandt werden, und anderseits ein wichtiger Einfuhrhafen für die Erzeugnisse, die aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas nach Europa abgehen. Durch Eisenbahnen und Kanäle ist die Stadt mit allen Teilen Englands in Verbindung gesetzt, während mehrere Dampfschiffahrtsgesellschaften von L. aus regelmäßige Dampfschiffsverbindungen über den Ozean unterhalten (Cunard-, Inman-, Allan-, White Star- und Pacificlinien). L. ist auch Englands wichtigster Auswanderungsplatz. Es besitzt ferner zahlreiche industrielle Anstalten, sehr bedeutende Schiffswerften (auch für eiserne Schiffe), Maschinenfabriken, Eisengießereien, Seilerbahnen, Zuckersiedereien u. a. L. ist eingeteilt in 16 Distrikte, deren jeder einen Alderman und drei Räte erwählt, welche mit dem Bürgermeister (mayor) an der Spitze die Stadtbehörde bilden. Es ist Sitz eines anglikanischen und eines katholischen Bischofs (12,8 Proz. der Bewohnerschaft von L. sind Katholiken) sowie eines deutschen Konsuls. — L. war schon im 12. Jahrhundert ein freier Flecken mit einer Kaufmannsgilde, besaß aber unter der Königin Elisabeth 1561 nur 12 Schiffe (von 223 t) und eröffnete 1710 das erste Dock. Als sich die L.er Kaufleute im Anfange des 18. Jahrhunderts des Sklavenhandels nach Westindien bemächtigten (im Verlauf von elf Jahren sollen sie 304000 Sklaven dahin transportiert haben) und daneben einen umfangreichen Schmuggel englischer Waren nach Amerika betrieben, hob sich der Reichtum und die Bedeutung der Stadt von Jahr zu Jahr. Auch das Aufblühen der großen Industrieplätze im nördlichen England mußte für die Entwickelung L.s von bedeutendem Einflusse sein.

Liverpool (spr. Liwwerpuhl; Charles Jenkinson, Baron Hawkesbury, Graf von), britischer Staatsmann, geb. 10. Mai 1727 in der Grafschaft Oxford, ward 1761 Unterstaatssekretär und Parlamentsmitglied, bekleidete darauf nacheinander noch verschiedene andere Staatsämter, ward 1767 Lord der Admiralität und unter dem Ministerium North 1772 Vizeschatzmeister von Irland, 1778 auch Kriegsminister und soll besonders zum Kriege mit den amerikanischen Kolonien getrieben haben. Im Jahre 1782 mußte er indessen mit dem Gesamtministerium, dessen am meisten gehaßtes Mitglied er war, zurücktreten. Unter Pitt ward Jenkinson Kanzler des Herzogtums Lancaster, 1786 Baron Hawkesbury und Präsident des Handelsamts, 1796 ferner Graf von L. Aus dem Ministerium schied er 1801 aus und starb 17. Dezember 1808. Er gab u. a. eine Sammlung der Friedensverträge von 1648–1783 (3 Bde., London 1785) heraus. — Sein Sohn, Robert Banks Jenkinson, Graf von L., geb. 7. Juni 1770, ward 1796 Mitglied des Geheimen Rats und des Handelsamts, nannte sich seit 1796 Lord Hawkesbury, war unter Addington Minister des Äußeren, dann des Kriegs und der Kolonien, unter Pitt 1804—6, bis zu Pitts Tode und wiederum 1807—9 Minister des Innern, 1809 abermals des Äußeren, ward 1808 noch zu seines Vaters Lebzeiten Peer und nach des Vaters Tode Graf von L. Von 1812—27 stand er dann als Lord-Schatzkanzler an der Spitze des Ministeriums, das er in toryistischem Sinne und als eifriger Gegner Napoleons I. leitete, von Herzen allen whiggistisch-liberalen Reformversuchen feind, mußte er seit Cannings Eintritt ins Ministerium doch immer mehr Reformen zugestehen und infolge eines Schlagflusses im Februar 1827 die Geschäfte an Canning abgeben. Er starb kinderlos 4. Dezember 1828 zu Compewood; sein Leben beschrieb Yonge (3 Bde., London 1868). Seine Würden gingen über auf seinen Bruder, Charles Cecil Cope Jenkinson, geb. 29. Mai 1784, der 1841—46 Lord Stewart (königl. Oberhofmeister) war und 3. Oktober 1851 ohne männliche Nachkommenschaft starb; infolgedessen erloschen hiermit alle Titel dieser Familie.

Liverpoolgebirge (spr. Liwwerpuhlgebirge), Gebirgszug im östlichen Australien, in der britischen Kolonie Neusüdwales, etwa 220 km lang, mit nackten, 1200 m hohen Gipfeln (Mont Mac Arthur 1280 m).

Livia Drusilla, römische Kaiserin, geb. 58 v. Chr. als Tochter des Livius Drusus Claudianus, wurde die Gemahlin des Tiberius Claudius Nero und von diesem die Mutter des Tiberius und Drusus, ließ sich aber an den Kaiser Augustus abtreten und wurde die dritte Gemahlin desselben. Staatsklug, aber auch herrsch- und ränkesüchtig, wußte die L. D. nach Beseitigung mehrerer Glieder des Julischen Geschlechts die Nachfolge in der Regierung ihrem Sohne Tiberius zu verschaffen; sie starb 29 n. Chr. Ihr Leben beschrieb Aschbach (Wien 1864). — Livia oder Livilla, geb. 10 v. Chr. als Tochter des Drusus, eine Enkelin der Vorigen, war zuerst mit Gajus Cäsar, dann mit Drusus, dem Sohne des Tiberius, vermählt, den sie auf Antrieb ihres Buhlen Sejanus im Jahre 23 vergiftete. In des letzteren Sturz verwickelt, ward sie 31 n. Chr. hingerichtet.

Livias, Stadt in Palästina, s. Bethharam.

Livid (lat.), bleifarbig, fahl.

Livier (gens Livia), ein römisches Plebejergeschlecht, aus dem außer M. Livius Drusus, Vater und Sohn (s. Drusus), und der Schwester des letzteren, der Mutter des Cato von Utica, zu nennen sind: 1) Marcus Livius Salinator, der 219 mit seinem Mitkonsul Ämilius die Illyrier überwand, 207 unterstützt von seinem Mitkonsul Gajus Claudius Nero bei Sena den Hasdrubal schlug, 205 in Ligurien gegen Mago kämpfte und 204 Zensor ward, in welcher Stellung er wegen einer Salzsteuer den Zunamen Salinator erhielt. — Marcus Livius Drusus Claudianus, ward 59 v. Chr. wegen Erpressungen angeklagt, aber auf Ciceros Verteidigung hin freigesprochen. Er tötete sich 42 v. Chr. nach der Schlacht bei Philippi. Seine Tochter war die nachmalige Kaiserin Livia Drusilla (s. d.).

Nr. 4639. David Livingstone (geb. 19. Mai 1813, gest. 1. Mai 1873).

Livigno (Valle di, spr. Liwinjo), deutsch Welsch-Livinnen, Thal in den Graubündner Hochalpen, zur italienischen Provinz Sondrio gehörig, nordwestlich von Bormio, bildet die obere Thalstufe des Spöls, eines rechtseitigen Nebenflusses vom Inn.

Livilla oder Livia, Enkelin der Livia Drusilla (s. d.).

Livingstone (spr. Liwwingstohn, David), einer der erfolgreichsten und bekanntesten Afrikareisenden der Neuzeit, geb. 19. März 1813 in Blantyre bei Glasgow. Er ging 1840 als Missionar nach Südafrika, doch erst 1849 begann jene glänzende Reihe großer Entdeckungsunternehmungen, durch die L.

den größten Teil des Innern von Südafrika der Wissenschaft erschlossen hat. Am 1. August 1849 entdeckte er mit Oswell und Murray den Ngamisee und auf einer zweiten Reise im Juni 1851 den Liambje oder oberen Sambesi und durchkreuzte 1854—56 das ganze afrikanische Festland von Loanda bis Quelimane, bei welcher Gelegenheit er im November 1855 die Viktoriafälle des Sambesi entdeckte. Diesen ersten Teil seiner Reisen beschrieb er in den „Missionary Travels" (London 1857; neue Ausg. 1875; deutsch 1858). Alsbald gewährte ihm die englische Regierung die Mittel zu einem großen Zuge behufs Erforschung des Sambesi. Mit seinem Bruder Charles L. (zuletzt englischer Konsul in Fernando Po, gest. im November 1873) trat er im März 1858 diese neue (vierte) Reise an, auf der er 1859 den Schirwasee und den Nyassasee entdeckte, und kehrte erst 1864 nach England zurück. Über diesen Zug gab er mit seinem Bruder Charles das Buch „Narrative of an expedition to the Zambesi" (London 1865; deutsch, 2 Bde., Jena 1866) heraus. Doch der Forschertrieb ließ ihm keine Ruhe, zum britischen Konsul für Innerafrika ernannt, ging er im Januar 1866 nach Sansibar, von da am Rofuma hinauf nach dem Nyassasee, kam 1867 bis zu dem Lande der Casembe, entdeckte den Lualabafluß und 1868 den Bangweolosee, ward jahrelang für verschollen gehalten, aber 1871 von dem zu seiner Aufsuchung ausgesendeten Stanley (s. d.) in Udschidschi angetroffen. Mit Stanley durchforschte dann L. im Dezember desselben Jahres das Nordende des Tanganjika, um ihn hierauf ostwärts bis Unjanjembe zu begleiten, wo er vom 18. Februar bis 24. August 1872 blieb. Hierauf trat er eine neue Reise nach dem Lande der Casembe an, starb jedoch schon 1. Mai 1873 in der Nähe des Dorfes Tschitambo in Ilala. Seine Leiche ward 1874 nach London geschafft und in der Westminsterabtei beigesetzt. Während 30 Jahren seines Lebens hat er sich unablässig bestrebt, die Eingeborenen Afrikas zu bilden, die Geheimnisse der Natur aufzudecken und den Sklavenhandel im Innern Afrikas zu zerstören. L.s Tagebücher über seine Reisen seit 1866 gab Hor. Waller (2 Bde., London 1874; deutsch, Hamburg 1875) heraus. Sein Leben beschrieben Andrée (2. Aufl., Leipzig 1869), Roberts (London 1874), Stanley (ebd. 1872; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1879), Barth (3. Aufl., Leipzig 1881) und Blaikie (London 1880; deutsch von Denk, 2 Bde., Gütersloh 1881) sowie Plieninger (Stuttgart 1885).

Livingstonefälle, s. unter Kongo.

Livingstonia, Ortschaft am Nyassa (s. d.).

Livius, Name der Mitglieder des Geschlechts der Livier (s. d.).

Livius (Titus), ausgezeichneter römischer Geschichtschreiber, geb. 59 v. Chr. in Padua, gest. daselbst 17 n. Chr. Er lebte den größeren Teil seines Lebens in Rom. Außer Schriften rhetorischen und philosophischen Inhalts verfaßte er als sein Hauptwerk die berühmte römische Geschichte (Historiarum ab urbe condita libri qui supersunt), die Zeit von der Erbauung der Stadt bis zum Tode des Drusus (9 v. Chr.) umfassend. Das Werk enthielt ursprünglich 142 Bücher, von denen nur 35 Bücher, nämlich die zehn ersten und das 21.—45., erhalten sind; von den übrigen sind nur kurze Inhaltsanzeigen oder Auszüge vorhanden. Von Ausgaben sind die von Weißenborn (mit deutschen Anmerkungen, Berlin 1854 ff.) und von Frey und Wölfflin (Leipzig 1865 ff.) hervorzuheben. Übersetzungen lieferten u. a. Ortel (3. Aufl., 8 Bde., Stuttgart 1844) und Gerlach (ebd. 1856 ff., seitdem zahlreiche Aufl.). Vergl. Wölfflin, „Livianische Kritik und livianischer Sprachgebrauch" (Berlin 1864); Mommsen und Studemund, „Analecta Liviana" (Leipzig 1873); Taine, „Essai sur Tite Live" (5. Aufl., Paris 1882) und Madvig, „Emendationes Livianae" (2. Aufl., Kopenhagen 1877).

Livius Andronicus, der Begründer der dramatischen und epischen römischen Dichtkunst, war ein geborner Grieche aus Tarent und wurde 272 v. Chr. römischer Gefangener, später freigelassen und unterrichtete die Kinder des Marcus Livius Salinator. Er übersetzte die Odyssee im altrömischen saturnischen Versmaße und verfaßte viele Trauerspiele und einige Lustspiele. Seine Sprache ist noch durch und durch ungebildet. Die Bruchstücke seiner Werke gab Düntzer (Köln 1835), die seiner dramatischen Werke gab Ribbeck in „Tragicorum latinorum reliquiae" (2. Aufl., Leipzig 1871—73) und in den „Comicorum latinorum reliquiae" (2. Aufl., ebd. 1873), sowie L. Müller (Berlin 1885), die Bruchstücke seiner lateinischen Bearbeitung der Odyssee Günther (Stettin 1864) heraus.

Livland (Liefland), russisches Gouvernement und eine der Ostseeprovinzen, liegt südlich und östlich vom Rigaischen Meerbusen, grenzt im N. an Estland, im O. an das Petersburger Gouvernement, von dem es durch den Peipussee getrennt wird, und an die Gouvernements Pskow und Witebsk, im S. an Kurland und hat einen Flächeninhalt von 45 515,$_{7}$ qkm (davon 2876 qkm die Inseln Ösel, Moon, Runo und Küno) mit (1885) 1 207 887 E. Von der flachen Küste steigt das Land nach SO. zu einem Plateau an, welches sich im Munna Mäggi (Eierberg, südlich von Werro) bis 323 m erhebt. Die diesem Landrücken aufsitzenden Berge ermangeln nicht des landschaftlichen Reizes. Der Hauptstrom ist die Düna, welche den größten Teil der südlichen Grenze bildet, vollständig gehört dem Lande die nördlich von Riga mündende Aa an. Der Peipussee liegt nur mit seinem westlichen Teile in L. und ist durch den Embach mit dem 276 qkm großen Würzjärwsee verbunden. Das Klima ist rauh, Dorpat hat eine mittlere Jahrestemperatur von 4°, Riga 6° C. Das Land ist reich an Wäldern, erzeugt Roggen, Hafer und Gerste sowie Hanf und Flachs; das Mineralreich liefert Kalk, Gips, Torf und Sumpfeisen. L. hat den Namen von seinen Urbewohnern, den Liven, einem esthnischen Volksstamm, der ausgestorben ist. Die gegenwärtige Bevölkerung setzt sich zusammen aus Letten (42 Proz.), Esthen (41 Proz.), Deutschen, Russen, Juden, Polen, Zigeunern. Die Mehrzahl der Bewohner (81 Proz.) gehört dem evangelischen Bekenntnis an. Ackerbau bildet die Hauptbeschäftigung, die Fischerei ist ebenfalls ein bedeutender Erwerbszweig, die Industrie (Spiritusbrennerei, Sägemüllerei, Brauerei, Eisengießerei, Tuchfabrikation u. a.) und der Handel sind ansehnlich. Ausgeführt werden: Petroleum, Haare, Ölkuchen, Wolle, Flachs, Leinsaat, Hanf, Getreide und Holz. Die wichtigsten Städte sind Riga (s. d.), Dorpat (s. d.) und Pernau (s. d.). — L. verdankt die Anfänge seiner Bildung den Deutschen; Bremer Kaufleute kamen zuerst 1158 dorthin und der deutsche Mönch Meinhard verbreitete zu Ende des 12. Jahrhunderts unter den Liven das Christentum. Bischof Albrecht gründete 1202 den Orden der Livländischen Schwertritter, der sich später mit dem Deutschen Orden verband und ganz L., Kurland, Semgallen und Esthland unterwarf. Im Jahre 1561 ward L. polnische Provinz, 1660 kam es an Schweden, 1721 an Rußland. Im Jahre 1877 ward die Verfassung der livländischen Städte aufgehoben. Vgl. Willkomm, „Streifzüge durch die baltischen Provinzen" (Bd. I, Liv- und Kurland, Dorpat 1872).

Livno, Hauptstadt im bosnischen Kreise Travnik, hat ein altes befestigtes Schloß, ein Bezirksgericht, lebhaften Handel und (1885) 4535 mohammedanische und römisch-katholische E.

Livornina, toscanische Silbermünze = 4,$_{20}$ ℳ bis 4,$_{45}$ ℳ.

Livorno, Hauptstadt der gleichnamigen italienischen Provinz (mit der Insel Elba auf 326 qkm [1885] 124 206 E.), liegt am Mittelländischen Meere, in einer ehemals sumpfigen, durch Kanäle trocken gelegten Gegend, ist Station der Bahnlinie Florenz-L.-Rom und zählt (1885) als Gemeinde 99 478 E. (darunter etwa $^1/_5$ Juden). Die Stadt hat einen meist modernen Charakter, die schönste Straße mit den Hauptverkaufsläden ist die Via Vittorio Emmanuele, welche die ältere Stadt der Quere nach durchschneidet. Unter den zahlreichen Plätzen ist der schönste die Piazza d'Armi; unter den Bauwerken sind erwähnenswert: der Dom, der ehemalige herzogliche Palast, das Stadthaus, die Börse, die Präfektur, der Palast Larderel (mit Gemäldesammlung). L. ist Sitz eines Präfekten, eines Bischofs, eines Zivil- und Korrektionstribunals, einer Finanzintendanz, eines Generalkommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, eines Hauptzollamts und eines deutschen Konsuls. Es besitzt ein bischöfliches Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, ein Institut für die Handelsmarine, eine technische Lehranstalt und eine Rabbinerschule. Der Hafen besteht aus dem inneren, von den Mediceern erbauten Bassin, das durch einen Damm begrenzt wird, und aus dem 1854 hinzugefügten äußeren Hafen, der durch einen Wellenbrecher mit zwei Leuchttürmen geschützt ist. Im Jahre 1885 belief sich der Schiffsverkehr auf 7157 Fahrzeuge mit 2 541 468 t. L. wird in dieser Hinsicht unter den italienischen Häfen nur von Neapel und Genua übertroffen. Der Wert der Ausfuhr betrug 1886: 42 Mill. Lire, derjenige der Einfuhr 72 Mill. Lire. Aus-

geführt werden Olivenöl, Wein, Hanf, Seide, Marmor, Eisenerz, Boraxsäure, Konserven, Konfitüren, Häute und Strohhüte; eingeführt werden Spiritus, Zucker, Farbhölzer, Garne, Gewebe, Maschinen, Getreide und Mehl. L. ist Mittelpunkt eines bedeutenden Speditionshandels zwischen Italien und der Levante. Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Schiffbau, Bearbeitung von Schmucksachen aus Korallen und Alabaster, Strohhuterzeugung u. a.

Livre (franz., spr. Lihwr'), eigentlich Pfund und als Gewicht früher in Belgien, Frankreich und einigen Schweizerkantonen im Gebrauch; dann eine ehemalige französische Silbermünze (= $79^{7}/_{10}$ Pfennig an Wert) und Rechnungs- und Münzeinheit in Frankreich bis 1795, wo sie durch den um $^{3}/_{10}$ Pfennig besseren Frank (= 80 Pf.) ersetzt wurde. Außerdem bezeichnete L. bis 1839 das französische Gewichtspfund ($^{1}/_{2}$ kg).

Livrée (franz., spr. Liwreh), die Kleidung der königlichen Dienerschaft; jetzt überhaupt Bekleidung der Dienerschaft.

Livron (spr. Liwrong), Stadt im Arrondissement Valence des französischen Departements Drôme, am Zusammenfluß von Drôme und Rhône und an der Bahn Brest-Alais, zählt ca. 4400 E.

Livry, Flecken im Arrondissement Pontoise des französischen Departements Seine-et-Oise, Station der Nordbahn, war bei der Belagerung von Paris 1870—71 ein wichtiger Punkt. L. zählt ca. 2200 E.

Liwa (arab.), Unterabteilung eines türkischen Vilajets, soviel wie das (türk.) Sandschak.

Liwny, Kreisstadt im russischen Gouvernement Orel, am Zusammenfluß der Liwinka und Sosna und an der Bahn Werchowje-L., hat ein Realgymnasium, bedeutenden Handel mit Getreide, Mehl, Hanf, Vieh und zählt (1883) 25 026 E.

Lix oder **Lixus**, im Altertum Stadt in Mauretania Tingitana, war bedeutender Handelsplatz am Atlantischen Ozean, ward unter Claudius römische Kolonie, ist das jetzige Arisch (s. d.) in Marokko.

Lixuri, Hafenstadt auf der Insel Cephalonia, s. Lexurion.

Lizard-Head (spr. Lißard-Hedd), Vorgebirge an der Südwestspitze der englischen Grafschaft Cornwall, ostsüdöstlich von Kap Landsend, trägt zwei Leuchttürme.

Lizenz (lat.), Erlaubnis, z. B. zum Verkaufe von geistigen Getränken, Tabak ꝛc.; s. auch Licenz.

Ljesch, türkische Stadt, s. Alessio.

Ljeschij, in russischen Märchen ein Waldgespenst, das im Walde so hoch wie der Wald, im Grase so hoch wie das Gras geht, Menschengestalt, aber mit Hörnern und Bocksfüßen, aufweist und die Leute irre führt.

Ljubar, Stadt im russischen Gouvernement Wolhynien, am Slutsch, mit ca. 7100 E.

Ljubartow, Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, am Weprsh, einem rechten Nebenfluß der Weichsel, mit (1884) 5024 meist jüdischen E.

Ljubim, Kreisstadt im russischen Gouvernement Jaroslaw, an der Obnora, mit (1883) 3182 E., die sich mit Erzeugung von Zwirnband, Leder und Lichtern beschäftigen.

Ljubitschewo, königlich serbisches Gestüt, liegt 2 km südwestlich von der Kreisstadt Poscharewatz.

Ljung-Ån (spr. Ljung-Ohn), 375 km langer Fluß in Schweden, entspringt in Jemtland und ergießt sich in den Bottnischen Meerbusen (südlich von Sundsvall).

Ljunggren (Gustaf Håkon Jordan), schwedischer Ästhetiker und Litterarhistoriker, geb. 6. März 1823 zu Lund, ist seit 1859 Professor daselbst. Er verfaßte insbesondere: „Framställning af de förnämsta estetiska systemerna" (2 Bde., Lund 1856—60; 2. Aufl. 1869), „Jemförelse mellan Ehrensvärd och Winckelmann" (von der schwedischen Akademie 1863 gekrönt), „Svenska Dramat intill slutet af 17. århundradet" (1864), „Bellman och Fredmans epistlar" (1867), „Svenska vitterhetens häfder efter Gustaf III. död" (Bd. 1—5, 1873—83), den Text zu dem großen Bildwerke „Skånska Herregårdar" (1852—63), „Svenska akademiens historia" (2 Bde., 1886) u. a. m.

Ljusne-elf (Ljusnan), Fluß im nördlichen Schweden, entspringt an der norwegischen Grenze (südlich von Helagsfjell) und mündet nach einem Laufe von 396 km in den Bottnischen Meerbusen. Unweit der Quelle liegt der Flecken Ljusnedal mit Eisen- und Kupferbergwerken und ca. 300 E.

Ljuzin (Luzin), Kreisstadt im russischen Gouvernement Witebsk, liegt an den Seen Groß- und Kleinlusha, hat ein altes Schloß und zählt (1885) 5400 E.

Lk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Heinrich Friedrich Link.

L. l., Abkürzung für das lateinische loco laudato, am genannten Orte.

Llactacunga, Stadt in Ecuador, s. Tacunga.

Llama, soviel wie Lama.

Llandaff (spr. Länndäff), Stadt in der englischen Grafschaft Glamorgan (im südlichen Wales), am Taff, ist Bischofssitz, hat eine schöne Kathedrale und zählt (1881) 1900 E.

Llandilofawre (spr. Länndilofäwr) oder Llandilo, Stadt in der englischen Grafschaft Carmarthen (Wales), am Towy, hat in seiner Nähe reiche Kohlengruben und zählt 1533 E.

Llandrindod Wells (spr. Länndrindoddwells), Dorf in der englischen Grafschaft Radnor (im südlichen Wales), hat Heilquellen, ein Kurhaus und zählt (1881) 303 E.

Llandudno (spr. Länndöddno), sehr besuchtes Seebad in der englischen Grafschaft Carnarvon (im nördlichen Wales), liegt an der Irischen See, hat in der Nähe Kupfergruben und zählt (1881) 4839 E.

Llanelly (spr. Länneli), Hafenstadt in der englischen Grafschaft Carmarthen (im südlichen Wales), liegt am Ästuar des Amman (Burry genannt), hat Docks für große Seeschiffe, Kupfer- und Eisenhütten und zählt (1881) 19 655 E.

Llangollen (spr. Länngöllen), Stadt in der englischen Grafschaft Denbigh (im nördlichen Wales), im schönen Thale am Dee gelegen, hat Ruinen der Abtei Valle Crucis, Eisen- und Steinkohlenwerke, ein Baptistencollege und zählt (1881) 3132 E.

Llanlidlos (spr. Lännidlöß), Stadt in der englischen Grafschaft Montgomery (Nordwales), am rechten Ufer des Severn, hat Flanellerzeugung und zählt (1881) 3421 E.

Llanos, (spr. Ljänos, Los), Stadt auf der kanarischen Insel Palma (spanische Provinz Canarias), mit ca. 6200 E., die Seidenweberei und Töpferei treiben.

Llanos (spr. Ljänos), d. h. Ebenen, heißen die weiten steppenartigen Niederungen im nördlichen Südamerika, die sich vom Delta des Orinoko bis zum Yupura (Nebenfluß des Marañon) ausdehnen und bei einer Länge von 2100 km und einer Breite von 300—500 km einen Flächeninhalt von 881 000 qkm umfassen. Diese baumlosen Ebenen gleichen in der trockenen Zeit vom Dezember bis April einer Wüste, in der sich nur an den Ufern der Flüsse einige Vegetation zeigt. In der Regenzeit (April bis Oktober) bedecken sich diese Flächen mit mannshohen Gräsern, die Flüsse überschwemmen ihre Uferlandschaften und bilden große Seen. Die Dörfer liegen darum auf den höher gelegenen Punkten. Stellenweise werden nämlich die L. von Kalk- und Sandsteinplateaus (Mesas, d. h. Bänke) unterbrochen, die sich mehr als 100 m über ihre Umgebung erheben. Die L. sind nur spärlich von den Llanëros (Mischlingen verschiedener Rassen) bevölkert und dienen großen Herden von Rindern und Pferden zum Aufenthalt. — Der Llano Estacado (d. h. abgesteckte Ebene) im nordwestlichen Texas und östlichen Neumexiko ist ein wüstes Sandsteinplateau (80 000 qkm), das eine durchschnittliche Höhe von 1500 m hat, von tief eingeschnittenen Flußthälern (Cañons) unterbrochen ist und nur von Indianern bewohnt wird.

Llanquihue (spr. Ljánki-hūe), Provinz im südamerikanischen Freistaat Chile, zählt auf 20 260 qkm (1885) 62 809 E., deren Hauptbeschäftigung Landwirtschaft und Waldarbeit sind. Hauptort ist Puerto Montt mit gutem Hafen. Der See L. (585 qkm groß) fließt durch den Maullin zum Großen Ozean ab.

L. L. D., in England und Amerika Abkürzung für das lat. Legum Doctor (Doctor of Laws, Doctor juris utriusque).

Llerena (spr. Ljerēna), Bezirksstadt in der spanischen Provinz Badajoz, an der Bahn Merida-L., liegt in einem Thale der Sierra Morena und zählt (1878) 5592 E., die Schaf- und Seidenraupenzucht treiben.

Lleyn, Halbinsel in der englischen Grafschaft Carnarvon (im nördlichen Wales).

Llobregatmajor (spr. Ljōbregatmajor), der Rubricatus der Alten, Küstenfluß in der spanischen Provinz Barcelona, entspringt in den Ostpyrenäen und mündet nach 150 km langem Laufe südlich von Barcelona ins Mittelmeer.

Llorente (Don Juan Antonio), spanischer Geschichtschreiber, geb. 30. März 1756 zu Rincon del Solo (Aragonien), ward 1789 zum ersten Sekretär der Inquisition ernannt, 1791 aber wegen angeblicher Sympathien für die französische Revolution in seinen Sprengel zurückgeschickt, 1806 Kanoniker der Hauptkirche zu Toledo, arbeitete 1808 in Bayonne den Entwurf der neuen spanischen Verfassung mit aus, lebte dann längere Zeit in Frankreich, starb aber 5. Februar 1823 in Madrid. Er schrieb besonders: „Histoire critique de l'inquisition d'Espagne" (4 Bde., Paris 1815—17; deutsch von Höck, Gmünd 1819—21); „Noticias historicas de las tres provincias basconyadas" (5 Bde., ebd. 1806—8), seine „Mémoires pour servir à l'histoire de la révolution d'Espagne" (3 Bde., ebd. 1815—19) und seine Selbstbiographie (ebd. 1818).

Lloyd, Name mehrerer großer Handels- und Verkehrsanstalten. Das Wort stammt von einem gewissen Lloyd, der um 1700 in der Londoner Lombardstraße ein Kaffeehaus besaß, wo sich Reeder, Schiffsmakler und Agenten von Seeversicherungsgesellschaften zu versammeln pflegten. Um 1727 verlegten die Beteiligten, die eine eigene Gesellschaft gegründet hatten, ihr Lokal in ein anderes Kaffeehaus, und 1771 siedelten sie in die Börse selbst über. Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 4 Pfd. Sterl. und außerdem 25 Pfd. Sterl. Eintrittsgeld. Die Geschäfte verwaltet ein Ausschuß von 25 Personen. L.s Kaffeehaus oder L.s, wie die Gesellschaft gewöhnlich kurz genannt wird, steht mit allen Häfen unmittelbar und mittelbar im Verkehr und erhält über alle Ereignisse sofort Bericht; alle Nachrichten über Ankunft, Abgang u. s. w. von Schiffen in allen Erdteilen werden in „L.s Bücher" eingetragen, die für alle Mitglieder aufliegen. Für das größere Publikum wird „L.'s list" herausgegeben (seit 1800 täglich). — Unter denjenigen Instituten anderer Länder, welche den Namen L. angenommen haben, ist das bedeutendste der Österreichische L. (L. austriaco; seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich austriaco-ungarese) in Triest. Im Jahre 1833 auf Anregung Karl Ludwig von Brucks (s. d.) durch den Zusammentritt von Versicherungsanstalten und Kaufleuten gebildet. Um als gemeinsames Organ der Triester Seeversicherungskammern die das Assekuranzwesen betreffenden Angelegenheiten zu besorgen, wurde derselbe 1836 durch Errichtung einer Aktiengesellschaft für Dampfschiffahrt nach der Levante erweitert. Seitdem besteht der Österreichische L. aus drei Abteilungen, aus der der 29 Assekuranzkammern, aus der für die Dampfschiffahrt und (seit 1849) aus einer litterarisch-artistischen Abteilung. Letztere gab u. a außer der noch heute erscheinenden Zeitung längere Zeit das „Illustrierte Familienbuch" und mehrere Reisebücher heraus. Die zweitgenannte Abteilung hat eine immer umfangreichere Thätigkeit entfaltet. Seit der Eröffnung des Suezkanals (s. d.) dehnt er seine Fahrten bis nach China aus, nachdem er schon früher die Häfen des Adriatischen Meeres, Ägypten, die Westküste des Schwarzen Meeres und die untere Donau in das Bereich seiner regelmäßigen Fahrten gezogen hatte. Außerdem läßt er jährlich mehrere Handelsreisen unternehmen. Er besitzt 86 Dampfer mit 21 860 Pferdekräften und 119 960 Tonnen Gehalt. Das Aktienkapital beträgt $12_{/8}$, die Staatsunterstützung $1_{,7}$ Mill. Gulden. — Das Gedeihen der österreichischen Anstalt veranlaßte 1856 die Begründung des Norddeutschen L. in Bremen, der heute unter allen den Verkehr zwischen Europa und Amerika vermittelnden Gesellschaften obenan steht, da seine Leitung ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Sicherheit der Reisenden bei zuvorkommender Behandlung und guter Beköstigung und auf die höchstmögliche Schnelligkeit der Beförderung richtet. Außerdem besorgt der Norddeutsche L. noch die Fahrten nach England und auf der Weser. Seine Flotte bestand 1887 aus 65 Dampfern und 67 Schleppkähnen. Seit 1886 unterhält er eine vom Reiche unterstützte Postdampfschiffverbindung mit Ostasien und Australien. Der 1868 in Rostock begründete, später nach Berlin verlegte, Germanische L. ist ein Schiffsklassifikationsinstitut. Der Rheinisch-Westfälische L. in Gladbach, der L. français in Paris, der Russische L. in Petersburg, der American L. ꝛc. dienen dem Seehandel.

Llummayor (spr. Ljumajor) oder Lluchmayor, Stadt auf der spanischen Insel Mallorca, hat (1878) 8858 E., die sich mit Landwirtschaft und Schafwollweberei beschäftigen.

L. m., in der Notenschrift Abkürzung für das lat. laeva manu, d. h. mit der linken Hand (zu spielen).

Lmk., bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Jean Baptiste Antoine Pierre Monet de Lamarck.

Loa (span.), beim spanischen Theater ein kleines Lust- oder Schauspiel, welches den Inhalt eines darauf folgenden größeren ankündigt.

Load (spr. Lohd), Last, Tonne, englisches Maß. Auf 1 L. kommen bei Mehl, Bier, Seife, Pottasche, Pech und Teer 12, bei Salz 18, bei Schießpulver 24 Barrels; bei Wolle 39 Hundredweights; bei Flachs und Federn 17 Centweights; bei Heringen 14400, gemeinen Häuten 200, sonst 144 Stück; bei behauenem Schiffskrummholz $1_{,4158}$, bei unbehauenem $1_{,1326}$ cbm; als Kornmaß $= 14_{,539}$ hl.

Loafer (engl., spr. Lohfer), Herumtreiber; in den Städten Nordamerikas gebräuchlich für Bummler.

Loanda (São Paolo de Assumpção de L.), Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen an der Westküste Afrikas und von Angola (s. d.), mit ca. 14500 E. (darunter 2500 Weiße), liegt an einem Hafen, der mehr und mehr versandet, so daß die Schiffe jetzt 2 km vom Ufer ankern müssen. Am Hafen, der von vier Forts beherrscht wird, wohnt der kaufmännische Teil der Bevölkerung, während sich auf der Anhöhe, zu welcher eine breite Treppe führt, die Paläste des Gouverneurs und Bischofs, mehrere Kirchen und das Hospital befinden. Im O. breiten sich die Lehmhütten der Negerstadt aus. Der Handel, der meist von Engländern unter portugiesischer Flagge betrieben wird, ist unbedeutend, Kaffee, Gummi, Wachs, Öl und Elfenbein werden ausgeführt. Vgl. Lux, „Von L. nach Kunbunda" (Wien 1880).

Loango, Landschaft in Niederguinea (Westküste Afrikas), die sich von der Kongomündung nordwärts bis zu 4° südl. Br. ausdehnt, im engeren Sinne der zwischen den Flüssen Luemme (im S.) und Tschiloango (im N.) liegende Küstenstrich. Nach den Bestimmungen der Berliner Konferenz (1885) gehört Frankreich das Gebiet nördlich vom Tschiloango, Portugal der Küstenanteil zwischen dem Tschiloango und Cabolombo und dem Kongostaat das übrige. Die Küste ist stellenweise niedrig und mit Lagunen bedeckt; hinter denselben liegt ein bald offenes und kulturfähiges, bald waldbedecktes Hügelland, das zu mit Urwald bestandenen parallelen Gebirgsketten ansteigt. In L. wechseln zwei Jahreszeiten, die gewitterreiche (Oktober bis Mai) und die gewitterfreie (Juni bis September) miteinander ab. Unter den zahlreichen Flüssen sind zu erwähnen: der Kuilu, der Luemme, der Tschiloango, der Bele, der Lokolla und der Cabolombo. Die Eingebornen nennen sich selbst Bafiote und sprechen einen Dialekt der Kongosprache. Bei Tschintschotscho (nördlich von der Tschiloangomündung) wohnen die Mawumbu oder Usambu, ein den Semiten ähnlicher Volksstamm. Angebaut werden: Maniok, Erdnüsse, Pisang, Mais, Bohnen, Bataten u. a.; ausgeführt werden: Palmöl, Palmkerne und Kautschuk. Der Ort L. (früher eine Stadt mit 15000 E.) besteht gegenwärtig aus mehreren Faktoreien, solche finden sich auch an der Küste und im Innern in größerer Zahl. Die Landschaft ward 1873—75 durch den deutschen Entdeckungszug unter Güßfeldt, 1882—83 durch die Internationale Kongogesellschaft und Brazza erforscht. Vgl. Bastian, „Die deutsche Expedition an der Loangoküste" (2 Bde., Jena 1874—75).

Loangwa, linker Nebenfluß des Sambesi, der sich bei der portugiesischen Niederlassung Zumbo in den Hauptfluß ergießt.

Loano, Stadt im Distrikt Albenga der italienischen Provinz Genua, liegt am Meerbusen von Genua und an der Bahn Genua-Nizza, hat einen kleinen Hafen und (1885) 4500 E., die sich mit Fischfang, Schiffbau und Küstenschiffahrt beschäftigen. Am 23. November 1795 siegten hier die Franzosen über die Österreicher.

Loasa *Adans.*, Pflanzengattung der Loasaceen. L. lateritia ist eine chilesische Kletterpflanze, 4—5 m hoch sich windend, mit fünffach gebuchteten Blättern, winkelständigen einzelnen und langgestielten Blumen von eigentümlicher Form und orangener Färbung. Die Brennborsten der fein behaarten Pflanze brennen gleich den Nesseln; auch ist sie eine beliebte Schmuckblume.

Loasaceen (Loasacĕae), dikotylische Pflanzenfamilie, nur auf das heißere Amerika beschränkt, mit etwa 17 Gattungen,

von denen Loasa *Adans.*, Mentzelia und Blumenbachia ganz besonders durch ihre Brennstacheln merkwürdig sind.

Loawurm, Augenfadenwurm, s. unter Filaria.

Lobale (Balobal), Negerreich in Südafrika, östlich von Niederguinea, im Innern von Benguela, ist von dem nördlicher liegenden Moluwa durch die weite Grasebene Inamnana geschieden. Das Land wird von dem Luena und dem Lunguebungo, zwei rechten Nebenflüssen des oberen Sambesi, durchzogen und zählt etwa 200000 E., die Fetischismus treiben.

Lobanow (Alexis Borissowitsch, Fürst), russischer Diplomat, geb. 30. Dezember 1825 zu Petersburg, wurde 1855 Gesandtschaftssekretär in Berlin, 1856 Legationsrat in Konstantinopel und war 1859—63 dortiger Gesandter. Seit 1866 Gouverneur von Orel, seit 1870 Adlatus des Ministers des Innern mit dem Titel „Staatssekretär", kehrte er 1878 als Botschafter nach Konstantinopel zurück, wurde 1879 Botschafter in London und ist seit 1882 solcher in Wien.

Lobau (Georges Mouton, Graf von), französischer Marschall, s. Mouton.

Lobau, eine südöstlich von Wien gelegene Donauinsel, berühmt durch den Donauübergang der Franzosen nach der Schlacht von Aspern und Eßling (s. d.).

Löbau, Name einer preußischen und einer sächsischen Stadt. — Löbau (poln. Lobawna), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Marienwerder (Westpreußen), an der Sandella und der Bahnlinie Zajonczkowo-L., hat ein Amtsgericht, ein Schloß, ein ehemaliges Bernhardinerkloster, ein Progymnasium, ein evangelisches Lehrerseminar und (1885) 4724 meist katholische E. Der Kreis L. zählt auf 971 qkm (1885) 52775 E. (40000 Polen). — Löbau, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, liegt am Löbauer Wasser und am Fuße des 446 m hohen Löbauer Berges (mit eisernem Turm), ist Station der Bahnlinien Dresden-Görlitz, L.-Ebersbach und L.-Zittau, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts, hat drei evangelische Kirchen (von denen eine auch von Katholiken benutzt wird), ein Schullehrerseminar, eine Realschule, ein Mineralbad (König Albert-Bad mit Salz- und Eisenquellen) und zählt (1885) 6977 E., die Buntpapiererzeugung, Garnweiferei, Makkaroni- und Nudelbereitung, Maschinen- und Pianofortebau, Färberei und Wäscheknopferzeugung betreiben.

Lobberich, Gemeinde im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, an der Bahnlinie Kempen-Venloo, hat ein Amtsgericht und (1885) 6413 E., die Fabriken für Samt- und Baumwollwaren und Seidenband unterhalten.

Lobbes, Dorf in der belgischen Provinz Hennegau (Bezirk Thuin), an den Bahnlinien Charleroi-Erquelinnes und L.-Thuillies, hat Ruinen der berühmten Abtei L. (aus dem 8. Jahrhundert) und zählt (1885) 2980 E. Hier 24. Mai 1794 Schlacht zwischen Franzosen und Österreichern.

Lobbia (Cristiano), italienischer Major, geb. 1830 zu Asiago, veranlaßte als Mitglied des Parlaments im Juni 1869 bei Erörterung der von den Radikalen gegen zwei Mitglieder der ministeriellen Mehrheit erhobenen Beschuldigung, bei Verpachtung der Tabakregie Bestechungen verübt zu haben, einen großen Skandalprozeß, in dem er zu einem Jahre Festung verurteilt wurde. (Vgl. „Neuer Pitaval", neue Serie, Bd. 6, Leipzig 1870.) Im Jahre 1870 gehörte L. als Stabsoffizier dem Garibaldischen Freikorps in Frankreich an.

Lobe (Johann Christian), Musiktheoretiker und Tonsetzer, geb. 30. Mai 1797 in Weimar, trat 1811 in Leipzig als Soloflötist auf, wurde an der Hofkapelle in Weimar angestellt, zog aber 1846 nach Leipzig, wo er sich theoretischen Studien widmete und 27. Juli 1881 starb. Bekannter als seine Kompositionen sind seine theoretischen Schriften, namentlich das „Lehrbuch der musikalischen Komposition" (4 Bde., 5. Aufl. 1884 ff.), „Katechismus der Musik" (22. Aufl. 1883) und „Katechismus der Kompositionslehre" (4. Aufl. 1882).

Lobe (Theodor Eduard), Schauspieler und Theaterleiter, geb. 8. März 1833 zu Ratibor, spielte in Frankfurt, Leipzig und Petersburg, wurde 1866 Direktor des Stadttheaters in Breslau, 1869 Begründer und Leiter des dortigen Lobetheaters und 1887 Regisseur und Schauspieler am Thaliatheater in Hamburg. Ausgezeichnet ist er in Charakterrollen.

Löbe (Julius), Sprachforscher, geb. 8. Januar 1805 zu Altenburg, ist seit 1839 Pfarrer im benachbarten Rasephas. Seine Forschungen betreffen die gotische Sprache. In Gemeinschaft mit H. C. von der Gabelentz gab er den „Ulfilas" (2 Bde., mit Glossar und Grammatik, Altenburg und Leipzig 1836—47, Nachtrag 1860) heraus. Außerdem hat er sich schriftstellerisch mit der sächsisch-altenburgischen Geschichte beschäftigt. Auch leitete er die Ausgabe der 3. und 4. Auflage von Pierers „Universal-Lexikon". — William L., Bruder des Vorigen, Agronom, geb. 28. März 1815 zu Treben (Sachsen-Altenburg), lebt seit 1840 in Leipzig. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Encyklopädie der gesamten Landwirtschaft" (6 Bde., Leipzig 1850—52; Supplement 1860), „Illustriertes Lexikon der gesamten Wirtschaftskunde" (4 Bde., ebd. 1853—55), „Handbuch der rationellen Landwirtschaft" (ebd. 1854; 6. Aufl. 1884), „Anleitung zum rationellen Anbau der Handelsgewächse" (7 Tle., Stuttgart 1868—70); „Ernährung der landwirtschaftlichen Haustiere" (Stuttgart 1871; 4. Aufl. 1885). L. gibt die „Illustrierte Landwirtschaftliche Zeitung" und seit 1858 den „Taschenkalender für die sächsischen Haus- und Landwirte" (Leipzig) heraus. — Sein Sohn, Ernst Theodor L., rechts- und staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 27. November 1836 in Laußnitz (im Meiningischen), seit 1871 königlich sächsischer Zollrat, seit 1873 Oberzollrat, seit 1877 Geheimer Oberrechnungsrat. Er schrieb: „Das deutsche Zollstrafrecht" (Berlin 1881), „Handbuch des königlich sächsischen Etat-, Kassen- und Rechnungswesens ꝛc." (Leipzig 1884), „Die oberste Finanzkontrolle des Königreichs Sachsen" (1885) ꝛc.

Lobeck (Christian August), ausgezeichneter Philolog und Altertumsforscher, geb. 5. Juni 1781 zu Naumburg, gest. 25. August 1860 als Professor und Universitätsbibliothekar in Königsberg. Er schrieb u. a.: „Aglaophamus" (2 Bde., Königsberg 1829), „Paralipomena grammaticae graecae" (2 Bde., Leipzig 1837), „Pathologiae linguae graecae elementa" (2 Bde., Königsberg 1853—62) ꝛc. „Mitteilungen aus L.s Briefwechsel" gab Friedländer (Leipzig 1861) heraus. Vgl. auch Lehrs, „Populäre Aufsätze aus dem Altertum" (2. Aufl., Leipzig 1875).

Lobēd oder El Obeid, Stadt in Kordofan, s. Obeid.

Lobēda, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar (Verwaltungsbezirk Apolda), unweit der Saale, hat (1885) 834 evangelische E. In der Nähe auf einem 390 m hohen Berge die Ruine der Lobdaburg, die schöne Aussicht bietet.

Lobedanz (Edmund), Schriftsteller in deutscher und dänischer Sprache und Übersetzer, geb. 10. Dezember 1820 zu Schleswig, lebte seit 1847 in Kopenhagen und starb daselbst 23. Oktober 1882. Von seinen Werken in deutscher Sprache seien genannt: „Feldblumen" (Gedichte, Kiel 1848), „Frühlingsphantasie" (komponiert von Gade) und verschiedene Schauspiele und Romane ꝛc. Eine besonders rege Thätigkeit hat L. als Übersetzer entfaltet. Wir verdanken ihm Übertragungen von Kalidasas Sakuntala (6. Aufl., Leipzig 1878), dem Schauspiel „Urvasi" (2. Aufl., ebd. 1873) und dem Epos „König Nal und sein Weib" (ebd. 1863), namentlich aber zahlreiche Übersetzungen von Werken nordischer Dichter (Tegnèr, Hendrik, Hertz, Andersen, Björnson u. a.) und eine Blumenlese unter dem Titel „Album nordgermanischer Dichtung" (2 Bde., Leipzig 1868).

Lobeira (Vasco de), geb. um 1270 zu Porto (Portugal); ihm wird der „Amadis von Gallien" zugeschrieben.

Löbejün, Stadt im Saalkreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, am Petersberg, hat ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik, Porphyrbrüche und (in der Nähe) Steinkohlenlager. Die Stadt zählt (1885) 3244 evangelische E.

Lobelia *L.*, Pflanzengattung der Lobeliaceen, mit vielen Ziergewächsen. Sie gehören meist Mexiko an (L. fulgens, ignea, princeps, punicea, splendens), andere dem Kap der guten Hoffnung (L. Erinus) oder Neuholland (L. heterophylla, ramosa). Am beliebtesten sind die blaublühenden Arten zur Einfassung von Rabatten.

Lobeliaceen (Lobeliaceae), eine Abteilung der dikotylischen Glockenblumenartigen (Kampanulaceen), deren Urform die Gattung Lobelia *L.* (s. d.) ist.

Loebell (Johann Wilhelm), Geschichtschreiber und Litterarhistoriker, geb. 15. September 1786 zu Berlin, seit 1829 Professor in Bonn, wo er auch 13. Juli 1863 starb. Hauptsächlich verdient hat sich L. durch seine Neubearbeitung der Beckerschen

„Weltgeschichte“ gemacht. Er selbst schrieb besonders „Gregor von Tours und seine Zeit“ (Leipzig 1839; 2. Aufl. 1869), „Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock bis Goethe“ (2 Bde., unvollendet, Braunschweig 1856—58; 3. Bd. herausgegeben von Koberstein, 1865) und „Gotthold Ephraim Lessing“ (herausg. von Koberstein, Halle 1865). Vgl. Bernhardt und Noorden, „Zur Würdigung L.s“ (Braunschweig 1864).

Loeben (Otto Heinrich, Graf von), mit seinem Schriftstellernamen Isidorus Orientalis, Dichter, geb. 18. August 1786 zu Dresden, wo er auch 4. April 1825 starb. Er schrieb: „Rosengarten“ (2 Bde., Altenburg 1817), „Gedichte“ (Berlin 1810), „Erzählungen“ (2 Bde., 1822—24) ꝛc.

Lobenstein, Stadt im Fürstentum Reuß j. L., bis 1824 Haupt- und Residenzstadt der Linie Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, liegt 471 m über dem Meere in waldreicher Gebirgsgegend, im Thale der Lemnitz und an der Bahnlinie L.-Göttengrün, hat ein fürstliches Schloß mit Park, eine Schloßruine, ein Amtsgericht, ein Bergamt, ein Stahlbad (1886: 304 Kurgäste) und (1885) 2673 meist evangelische E.

Lober (Löber, Löbber), Fluß in der preußischen Provinz Sachsen, der sich bei Bitterfeld von links her in die Mulde ergießt.

Lobkowitz, altes böhmisches Geschlecht, dessen urkundlich festgestellter Ahnherr Nikolaus I., ursprünglich Ujezd, genannt Chludy (der Arme), war, jener Günstling König Wenzels IV., der als Feind der Deutschen 1409 den universellen Charakter der Prager Hochschule vernichtete; 1420 zum Ritter geschlagen, starb derselbe 1435 (nach anderen 5. März 1441). — Sein Sohn, Nikolaus II. von L., Burggraf von Karlstein (gest. 1462), ward 1459 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Aus demselben Jahre datiert der Freiherrenstand der bayrischen Linie, die sich von dem Hassensteinschen Hauptast abgezweigt hat. Letzterer erlosch zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und der Peter-Popelsche Hauptast spaltete sich in eine Biliner und eine Chlumetzer Linie. Auch jene starb 1722 aus, und diese, welche 1624 die Reichsfürstenwürde erhielt, teilte sich nachmals in eine Erste und eine Zweite Linie, welche beide gegenwärtig noch blühen. Die Erste Linie besitzt die Fideikommißherrschaften Raudnitz, Hoch-Chlumec, Bilin, Liebshausen, Eisenberg-Neundorf, Enzowan und Mühlhausen sowie mehrere Güter in Böhmen, zusammen etwa 2138 qkm. Die Zweite Linie besitzt die Herrschaften Melnik, Drhowle und Rozdialovic sowie fünf Güter in Böhmen, zusammen etwa 562 qkm. — Unter den einzelnen Mitgliedern des Hauses L. ist am bemerkenswertesten: Fürst Wenzel Franz Eusebius von L., geb. 20. Januar 1609, wurde bereits 1640 Feldzeugmeister, 1643 Ritter des Goldenen Vlieses, 1644 Vizepräsident und 1652 Präsident des Hofkriegsrats, erhielt 1646 von Kaiser Ferdinand III. das Herzogtum Sagan in Schlesien zum Geschenk, führte 1657 die böhmische Wahlgesandtschaft nach Frankfurt a. M. und erhielt 1668 den Vorsitz im Geheimen Rat, ward aber 1674 wegen angeblicher Verletzung eines Staatsgeheimnisses gestürzt, seiner Ämter und seines Vermögens beraubt und auf sein Gut Raudnitz verbannt, wo er 24. April 1677 starb. Sein Leben beschrieb Wolf (Wien 1869). — Außerdem sind noch zu erwähnen Georg Christian, Fürst von L., geb. 10. August 1686, österreichischer Feldherr im Türkenkriege, Erbfolgekriege und den Schlesischen Kriegen, gest. 4. Oktober 1755 zu Wien, und August Longin, Fürst von L., geb. 15. März 1797, von 1826—32 Gouverneur von Galizien, seit 1834 Präsident der Hofkammer für Münz- und Bergwesen in Wien, wo er 17. März 1842 starb.

Lobmeyr (Ludwig), Glasfabrikant, der Regenerator der böhmischen Glasindustrie, geb. 2. August 1829 zu Wien, übernahm mit seinem Bruder Joseph (gest. 1864) 1855 nach seines Vaters Tode das von diesem 1824 in Wien begründete Glasgeschäft, dem er zu einem Weltruf verholfen hat, zum Teil mit Hilfe der Fabriken seines Schwagers Kralitt in Winterberg (Böhmen). Er hat sowohl auf dem Gebiete des reinen, farblosen, wie auch des farbigen Kristallglases geradezu reformatorisch gewirkt, ward auch 1874 zum Kurator des Österreichischen Museums ernannt und gab mit Ilg eine „Geschichte des Glasindustrie“ (Stuttgart 1874) heraus.

Lob-Nor (Lop-Nor), großer See in Ostturkistan, am Südende der Wüste Gobi, nördlich vom Altyntag, ist 670 m über dem Meere, 100 km lang, bis 20 km breit, $0_{,6}$—2 m tief und umfaßt 2200 qkm Flächenraum. In den L.-N. fließt der Tarim, der hier sein Ende erreicht.

Lobon de Salazar (Don Francisco), Schriftstellername des spanischen Satirikers Isla (s. d.).

Lobos, Stadt in der argentinischen Provinz Buenos-Ayres, 100 km südwestlich von der Stadt Buenos-Ayres, mit der es durch Eisenbahn verbunden ist, zählt 1660 E.

Lobos, 28 m hohe Insel, 6 km entfernt von der Küste des südamerikanischen Staates Uruguay, wird Mai und Juni von Seehundfängern besucht. — L. heißt auch eine kleine Insel an der Westküste von Afrika, gehört zu den Kanarischen Inseln und liegt nördlich von Fuerteventura.

Lobosinseln (L. de tierra und L. de afuera), zwei kleine Guanoinseln, unfern der nördlichen Küste Perus, unter 6 bis 7° südl. Br. Im Jahre 1881 wurden sie von Chile besetzt.

Lobositz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz, am Fuße des Lobosch, an dem linken Ufer der Elbe und an der Bahnlinie Prag-Bodenbach, hat ein fürstlich Schwarzenbergisches Schloß, ein Bezirksgericht, Fabriken für Zucker und Kaffeesurrogate, Brauereien, starken Obstbau und zählt (1880) 4273 E. Hier 1. Oktober 1756 Sieg Friedrichs d. Gr. über die Österreicher unter Browne.

Lobrede, s. Panegyrikus.

Lobsens, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Kreis Wirsitz), an der Lobsonka, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 2407 meist evangelische E. In der Nähe das ehemalige Bernhardinerkloster Gorka.

Lobstädt, Marktflecken in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, 24 km südlich von Leipzig, an der Pleiße und der Bahn Leipzig-Kieritzsch-Chemnitz, hat (in der Nähe) Braunkohlengruben und (1885) 897 E.

Löbtau, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, westlicher Vorort von Dresden, mit einem Friedhofe von Dresden, liegt an der Weißeritz, hat Eisengießereien, Maschinen-, Schokoladen-, Möbel-, Strickmaschinen-, Zementsteinfabrikation, Brauerei („Reisewitz“), Handelsgärtnerei und zählt (1885) 10090 E.

Loburg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Kreis Jerichow 1), an der Ehle (rechter Nebenfluß der Elbe), hat ein Amtsgericht, Stärkeerzeugung und (1885) 2179 E.

Lobwasser (Ambrosius), geb. 4. April 1515 in Schneeberg, gest. 27. November 1585 als Professor in Königsberg, verdeutschte Buchanans Tragödie „Von der Enthauptung Johannis des Täufers“ und lieferte eine von den deutschen Reformierten lange Zeit als Kirchengesangbuch benutzte gereimte Übersetzung der Psalmen (2 Bde., Leipzig 1573 u. öfter).

Locana, Gemeinde in der italienischen Provinz Turin (Distrikt Ivrea), 35 km westlich von Ivrea, hat Messingwarenerzeugung und (1885) 6138 E.

Locanda (ital.), Mietstube, Herberge.

Locarno (deutsch Luggarus), Stadt im Schweizerkanton Tessin, liegt malerisch am Einfluß der Maggia in den Lago Maggiore (der hier Locarner See heißt) und an der Bahnlinie Cadenazzo-L., hat ein aus der Langobardenzeit herrührendes Schloß, einen Hafen und zählt (1880) 2645 E.

Loccum (Lokkum), Dorf im preußischen Regierungsbezirk Hannover (Kreis Nienburg), an der Fulde, hat ein protestantisches Männerstift und Predigerseminar (in der ehemaligen, 1163 gegründeten Cistercienserabtei) und zählt (1885) 1784 E. In der Nähe die 163 m hohen L.er Berge aus Jurasandstein.

Lochau und **Lochauer Heide**, s. unter Annaburg.

Lochbachbad, Bad mit erdiger Eisenquelle, liegt auf dem rechten Ufer der Emme, 2 km südlich von der Stadt Burgdorf (im Schweizerkanton Bern).

Lochbeitel, ein zur Holzbearbeitung dienendes, meißelartiges Werkzeug zum Ausstemmen von Löchern mittels Hammerschlägen.

Lochblume, s. Mimulus.

Lochbohrmaschine, Vorrichtung mit einer sich drehenden, den Bohrer tragenden Spindel zum Bohren von Löchern in Holz und Metall.

Locheisen, ein aus Stahl angefertigtes Werkzeug, welches zum Durchstoßen von Löchern durch Metall mittels der Lochmaschine (s. d.) dient; die Herstellung von Löchern in Metall mittels derselben nennt man Lochen.

Lochem, Stadt in der niederländischen Provinz Geldern (Bezirk Zütphen), an der Berkel, in der Nähe des L.er Berges (mit Quarzkristallen), Station der Bahnlinie Arnheim-Salzbergen, hat zahlreiche Gerbereien und zählt (1886) 3235 E.

Locher (Jakob), namhafter Humanist und lateinischer Dichter, genannt Philomusus, geb. im Juli 1471 zu Ehingen, gest. 4. Dezember 1528 als Professor zu Ingolstadt; am bekanntesten ist unter seinen Schriften seine Bearbeitung von Brandts Narrenschiff, „Stultifera navis" oder „Narragonia" (1497).

Löcherpilz, s. Polyporus.

Loches (spr. Losch), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Indre-et-Loire, am linken Ufer des Indre, 39 km südsüdöstlich von Tours, Station der Bahnlinie Tours-Châteauroux, hat mehrere anziehende mittelalterliche Gebäude und die Trümmer des von Karl VII. und Ludwig XII. erbauten Schlosses (mit dem Grabmal der Agnes Sorel). Die Stadt zählt (1886) 3567 E. — Das Arrondissement L. hat in 68 Gemeinden ca. 66 000 E.

Nr. 4640. John Locke (geb. 29. August 1632, gest. 28. Oktober 1704).

Loch-Fyne (spr. Lock-Fein), schottischer Meerbusen, s. Fyne (Loch-).

Lochhammer, Werkzeug, soviel wie Durchschlag (s. d.).

Lochien (griech.), Wochenfluß, die Absonderung aus den weiblichen Geschlechtsteilen nach der Entbindung.

Lochmaschine, in der einfachsten Form auch Bunzen, Drücker, Durchstoß, Durchschnitt genannt, Vorrichtung zum Durchstoßen von Löchern durch Metall, wobei die Bewegung mittels eines Hebels oder mittels eines Exzenters herbeigeführt wird; außerdem hat man aber auch hydraulische L.n, welche ähnlich der hydraulischen Presse arbeiten, indem die Kraft auf einen kleinen Kolben wirkt, welcher die als Kraftübertrager dienende Flüssigkeit gegen einen größeren Kolben treibt, wodurch die Kraft im Verhältnis der Kolbenflächen verstärkt, die Bewegung der Kolben aber im umgekehrten Verhältnis geregelt wird. Die hydraulischen L.n werden neuerdings in sehr bequem zu befördernde Form besonders beim Bau von Eisenbrücken sowie beim Bau von Eisenschiffen benutzt.

Lochmuscheln, s. unter Armfüßer.

Lochner (Stephan) oder Lochner, genannt Meister Stephan, Maler, geb. zu Meersburg am Bodensee, gest. 1452 in Köln, schuf als sein Hauptwerk das berühmte sogenannte Dombild (Rathausaltar) in Köln (um 1445) mit dem Mittelbild der Anbetung der Könige. Drei andre, kleinere werden ihm mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben.

Lochos, eine Abteilung, eine Schar Fußsoldaten bei den alten Griechen; die heilige Schar (hieros lochos) des Epaminondas, welche sein Freund Pelopidas in der Schlacht bei Leuctra führte, war eine etwa 300 Mann starke schwerbewaffnete ausgesuchte Truppe.

Lochotin, Gemeinde in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Luditz (Bezirksgericht Buchau) mit ca. 550 E.

Lochowitz, Marktflecken in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Horzowitz, an der Litawka und der Bahnlinie Beraun-Budweis, hat eine Mineralquelle mit Bad, Baumwollspinnfabriken, Papiermühle und zählt (1880) 1372 E.

Lochsäge, eine frei aus einem Handgriff vorstehende schmale, aber genügend dicke Säge, womit vorgebohrte Löcher in Holz vollendet werden.

Lochstedt, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Königsberg (Kreis Fischhausen), liegt am Frischen Haff, hat ein großes Ordensschloß und ca. 130 E. Das L.er Tief ist versandet und später ganz verschüttet worden.

Lochwitza, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, an der Sula und Lochwitza, 182 km nordwestlich von der Stadt Poltawa, hat fünf Jahrmärkte, viele Ölmühlen und (1882) 9546 E.

Lochzirkel oder Hohlzirkel, s. unter Zirkel.

Loci communes (lat.), Gemeinplätze, allgemein verständliche und gebräuchliche Aussprüche.

Locieren (lat.) bedeutet im juristischen Sinne die Rangordnung einer Forderung im Konkurse feststellen.

Locke (John), einer der bedeutendsten englischen Philosophen, geb. 29. August 1632 zu Wrington, trat, nachdem er eine Zeitlang auf Reisen in Deutschland und Frankreich verweilt hatte, in Verbindung mit Lord Ashley, dem nachmals als Graf Shaftesbury einflußreichen Staatsmann. Dem innigen Verhältnis zu ihm verdankte L. ebenso den Umgang mit den ersten Männern Englands und einflußreiche Ämter sowie den Verlust derselben, als der Graf 1673 und abermals 1683 gestürzt wurde, und ging das erste Mal nach Frankreich, das zweite Mal nach den Niederlanden. Die Thronbesteigung Wilhelms III. führte ihn 1689 nach England zurück, und bis 1700 bekleidete er ein Amt im Ministerium der Kolonien; alsdann zog er sich nach Oates (Essex) zurück und starb 28. Oktober 1704 daselbst. L.s Hauptwerk ist „Essay concerning human understanding" (London 1690; übersetzt [„Versuch über den menschlichen Verstand"] und erläutert von Kirchmann in seiner „Philosophischen Bibliothek", 2 Bde., Berlin 1872—74). Überhaupt war die Philosophie L.s fast allein auf diesen Punkt, die Entstehung der menschlichen Begriffe und das menschliche Erkenntnisvermögen, gerichtet. Das Ergebnis seiner Forschungen ist die Behauptung, daß es keine angeborenen Begriffe gebe, daß vielmehr alle menschliche Erkenntnis aus der Erfahrung stamme. So wurde L. der Begründer der sogenannten empirischen (erfahrungsgemäßen) Philosophie und damit mittelbar der Begründer nicht bloß des sogenannten Deismus und Rationalismus, sondern auch des heutigen Materialismus. Zum Deismus gelangte er durch den Ausschluß alles Übernatürlichen aus der Religion, wie er denn in seiner Schrift über „Das vernünftige Christentum" auch Jesus und den Aposteln eine reine Vernunftlehre zuschrieb. Folgenreich war auch seine Bestimmung des Staatszwecks (dargelegt in seiner Schrift „On civil government"), die für seine Zeit neu und kühn war, später aber die Grundlage der liberalen Anschauung geworden ist, daß nämlich der Staat nur eine Anstalt zur gegenseitigen Gewährleistung der Freiheiten sei, die jede Person zu fordern habe. Eine Gesamtausgabe der Werke L.s erschien in zehn Bänden zu London 1801 und 1812; neue Aufl. 1854. Vgl. Schärer, „John L. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung" (Leipzig 1860); Cousin, „La philosophie de L." (Paris 1861; 6. Aufl. 1873); Fritsche, „John L.s Ansichten über Erziehung" (Naumburg 1866) und L.s Lebensbeschreibung von Bourne (1876). Eine Darstellung seiner Substanzenlehre gab noch de Fries (Bremen 1879).

Lockhart (John Gibson), englischer Schriftsteller, geb. 1794 zu Cambusnethan (Lanarkshire), Anwalt in Edinburg, seit 1826 Redakteur der Quarterly Review in London, gest. 25. November 1854 zu Abbotsford. Er war Eidam Walter Scotts, dessen Leben er auch beschrieb (7 Bde., Edinburg 1838); auch beschrieb er Byrons Leben (ebd. 1828; 5. Aufl., London 1858), verfaßte verschiedene Romane und lieferte eine treffliche Übersetzung altspanischer Balladen (1823 und öfter).

Lockhaven (spr. Lockhäw'n), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaat Pennsylvanien (Grafschaft Clinton), am west-

lichen Arme des Susquehanna, hat bedeutenden Holzhandel und (1880) 5845 E.

Lockkamin, an hochgelegenen Punkten eines unterirdischen Kanalnetzes angebrachte Vorrichtung zur Lüftung der Kanäle. Solche L.e finden sich z. B. in Frankfurt a. M. und London.

Löcknitz, Name zweier deutscher Flüsse. — Löcknitz, rechter Nebenfluß der Elbe, entspringt südlich von Parchim in Mecklenburg-Schwerin, fließt durch den preußischen Regierungsbezirk Potsdam und mündet oberhalb Dömitz. — Löcknitz, rechter Nebenfluß der Spree, mündet unterhalb Erkner im preußischen Regierungsbezirk Potsdam.

Löcknitz, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Stettin (Kreis Randow), Station der Bahnlinie Berlin-Stettin, liegt in der Nähe des L.er Sees, zählt (1880) 1212 E.

Lock-out (engl., spr. Lok-aut) heißt die Schließung einer Fabrik ꝛc. von seiten eines Unternehmers, wenn die Schließung erfolgt, um die Arbeiter zur Nachgiebigkeit in Lohnfragen ꝛc. zu veranlassen.

Lockport, Stadt im nordamerikanischen Unionsstaat New York, am Eriekanal, östlich vom Niagarafall, hat Kalksteinbrüche, Getreidemühlen, Eisengießereien, Spinnfabriken und zählt (1880) 13 522 E.

Lockroy (spr. Lockrŏa, Edouard Etienne Antoine), eigentlich Simon, französischer Politiker, geb. 18. Juli 1838 zu Paris, bereiste als Sekretär Renans 1860—64 Palästina, machte unter Garibaldi den Zug nach Sizilien mit, war dann für die Pariser Tagespresse thätig, führte während der Belagerung von Paris ein Bataillon der Nationalgarde, ward 1871 in die Nationalversammlung gewählt und beteiligte sich am Communeaufstand. Seit 1873 wieder Mitglied der Nationalversammlung und dann auch der Abgeordnetenkammer, wo er auf der äußersten Linken saß, leitete er vom Dezember 1886 bis Dezember 1887 unter Goblet das Ministerium der öffentliche Arbeiten und übernahm am 3. April 1888 unter Floquet das Unterrichtsministerium. Außer mehreren Sammlungen von Zeitungsartikeln veröffentlichte L. ein „Journal d'une bourgeoise pendant la révolution, 1791—93" (Paris 1881) mit Briefen seiner Großmutter, der Gattin eines Konventsmitgliedes.

Lockstedt, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Schleswig (Kreis Steinburg), mit (1885) 203 E. Auf der nahen L.er Heide werden im Sommer von der Fußartillerie Schießübungen abgehalten.

Lockwitz, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Lockwitz, oberhalb Niedersedlitz, hat ein Schloß nebst Park und (1885) 1717 E. Oberhalb L. der romantische L.er Grund.

Lockyer (spr. Lockjer, Joseph Norman), englischer Astronom und Physiker, geb. 17. Mai 1836 zu Rugby, seit 1870 Sekretär der königlichen Kommission für die Förderung wissenschaftlicher Studien. Er hat sich um die Kenntnis der physikalischen Beschaffenheit der Himmelskörper sehr verdient gemacht, besonders durch seine Untersuchungen über den Planeten Mars und über die Sonne. Seine Hauptschriften sind: „The spectroscope" (London 1873; deutsch, Braunschweig 1874), „Primer of astronomy" (ebd. 1874; deutsch, Straßburg 1877), „Studies in spectrum analysis" (ebd. 1878; deutsch, Leipzig 1879), „Star gazing, past and present" (ebd. 1878; deutsch, Braunschweig 1880) ꝛc. Auch gibt er die Zeitschriften The Heavens und Nature heraus.

Locle (spr. Lokl, Le), Bezirkshauptort im Schweizerkanton Neuenburg, liegt unweit der französischen Grenze in einem rauhen Thale des Jura, 921 m über dem Meere, Station der Bahnlinie Neuchâtel-Besançon, Hauptsitz der Uhrenfabrikation, hat ein Collége, eine Uhrmacherschule und (1880) 10 464 E. In der Nähe befindet sich der schöne Wasserfall Saut du Doubs und der Engpaß Col des Roches mit dem Felsdurchbruch der Roche Fendue, mehreren Tunnels und vier unterirdischen, in der Thalspalte des Bied übereinander gebauten Mühlen.

Loco (ital.), hebt in der Notenschrift ein vorausgegangenes Oktavenzeichen (8va ~~~~) auf.

Locus (lat.), Ort, Stelle; l. classicus, Hauptbeweisstelle; l. communis, Gemeinplatz; l. a quo (d. i. Ort, von welchem), Ort, wo der Aussteller eines Wechsels oder einer Anweisung wohnt; l. ad quem (d. i. Ort, nach welchem), Ort, wo die Anweisung zahlbar ist. — Loco (Ablativ von L.), an Stelle, anstatt; loco citato (l. c.) oder loco laudato (l. l.), am angeführten Orte; loco judicii, an Gerichtsstelle; loco sigilli (L. S.), an Stelle des Siegels, bei Abschriften von Urkunden Bezeichnung für die Stelle des Siegels auf der Urschrift.

Locustidae, die Laubheuschrecken, s. unter Heuschrecken.

Locutorium (mittellat.), Sprechzimmer in Klöstern.

Lodd., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den ehemaligen Handelsgärtner Konrad Loddiges zu Hackney bei London, desgleichen für dessen Söhne Georg, geb. 1784, gest. 1846, und William, geb. 1776, gest. 1849, gleichfalls Handelsgärtner in Hackney.

Lodeinoje Pole, Kreisstadt im russischen Gouvernement Olonez, am Swir, hat (1885) 1213 E. und ein Denkmal Peters d. Gr., der hier Schiffswerften anlegte, in welchen die ersten russischen Ostseeschiffe gebaut wurden (1830 gingen sie ein).

Loden, beim Laubholz die jungen aus dem Stamme ausschlagenden Triebe; ferner in der Tuchbereitung das rohe, eben vom Stuhle genommene Wollzeug, ehe es gewalkt, geschoren und gepreßt worden ist. In den Alpenländern deutscher Zunge wird ein grobes Wollzeug, zwischen Fries und Tuch die Mitte haltend, ebenfalls L. genannt.

Lodève (spr. Lodähw), das alte Lutēva, Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Hérault, im schönen Thale der Ergue, am Fuße der Cevennen, ist Station der Bahnlinie Béziers-L., hat Schloßruinen, ein Collége, einen Gerichtshof, ein Handelsgericht und (1886) als Gemeinde 9532 E., die bedeutende Tuchfabriken unterhalten. — Das Arrondissement L. zählt in 73 Gemeinden ca. 60 000 E.

Lodi, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Mailand, am rechten Ufer der Adda und an der Bahnlinie Mailand-Piacenza, ist Sitz eines Bischofs, eines Unterpräfekten, eines Zivil- und Korrektionstribunals, einer Handels- und Gewerbekammer, hat ein Lyceum, ein Gymnasium, Seminar, eine technische Schule, einen romantisch-gotischen Dom (aus dem 12. Jahrhundert) und zählt (1885) als Gemeinde 25 744 E., die sich mit Erzeugung von Leinwand, Seidenwaren, Majolikaarbeiten, mit Weinbau und Viehzucht beschäftigen. Die berühmten Parmesankäse liefert nicht Parma, sondern L. und seine Umgebung. Bei L. wurden 10. Mai 1796 die Österreicher von Napoleon geschlagen. — Der Distrikt L. hat in 68 Gemeinden (1885) 181 644.

Lodoicea Sechellarum *La Bill.*, Palmenart der Sechellen und Mutterpflanze der sogenannten Sechellennüsse oder Meerkokos, die früher den Indiern ein kostbares Liebesmittel war. Die Früchte entsprechen an Größe der des etwa 25 m hohen Baumes und haben jetzt nur noch die Bedeutung, zu Trinkgefäßen umgearbeitet zu werden.

Lodomerien ist die lat. Bezeichnung des ehemaligen Fürstentums Wladimir in Wolhynien. Schon Andreas II. von Ungarn führte seit 1206 den Titel eines Königs von Galizien und L.; mit Galizien ward aber erst 1795 der westlich vom Bug gelegene Teil dieser Landschaft vereinigt, und seitdem führen die österreichischen Kaiser diesen alten Titel wieder.

Lodovico, die italienische Form des Namens Ludwig.

Lódź (spr. Ludsch, russ. Lods), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Petrikau, liegt 150 km westsüdwestlich von Warschau, an der Bahnlinie L.-Koluszki, besitzt eine technische Lehranstalt, mehrere Schulen, ein deutsches und ein polnisches Theater, eine Kommerzienbank und zählt (1881) 49 592 E. (darunter viele Deutsche), mit den Vororten (1885) 113 413 E. L. ist der Mittelpunkt der polnischen Textilindustrie; es hat gegen 300 gewerbliche Anstalten, besonders Fabriken für Baumwoll-, Woll- und Seidenwaren. Die ersten Tuchfabriken wurden hier 1815 errichtet, seitdem hat sich L. rasch vergrößert; das Großgewerbe ist fast ausschließlich in deutschen Händen. — Auch der Kreis L. besitzt viele Fabriken.

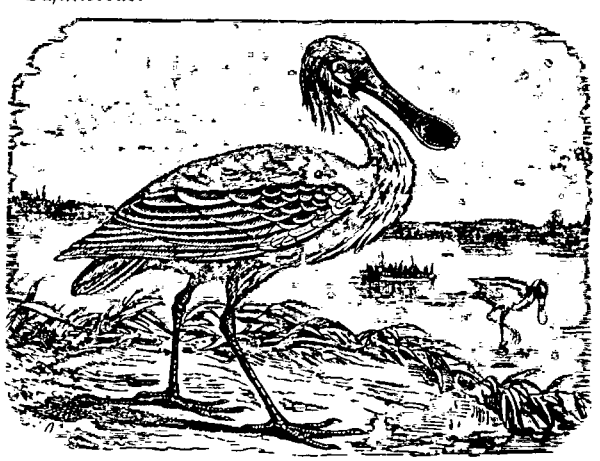
Loë (Friedrich Karl Walter Degenhard, Freiherr von), preußischer General, geb. 9. September 1828 auf Schloß Allner an der Sieg, machte als Dragonerleutnant im schleswig-holsteinischen Heere den 1848er Feldzug gegen die Dänen mit, dient seit Januar 1849 im preußischen Heere, begleitete 1861 als Husarenmajor und königlicher Flügeladjutant den Prinzen Albrecht nach Rußland und nahm 1862 am Kriege im Kaukasus teil, wurde dann Militärattaché in Paris, als welcher er 1864 unter General von Bose einen Feldzug in Algerien mitmachte, befand sich 1866 im Kriege gegen Öster-

reich als Oberstleutnant im Gefolge des Königs, befehligte im deutsch-französischen Kriege das 7. (Königs-) Husarenregiment, ward 1873 Generalmajor, 1879 Generaladjutant des Königs, Generalleutnant und Kommandeur der 5. Division in Frankfurt a. d. O. und steht seit 1885 an der Spitze des 8. Armeekorps mit dem Sitze in Koblenz.

Loën (August, Freiherr von), tüchtiger Theaterintendant und Schriftsteller, geb. 27./28. Januar 1828 zu Dessau, war zuerst anhaltischer Offizier, übernahm aber 1867 die Stellung eines Intendanten des Hoftheaters zu Weimar, die er bis an sein Ende bekleidete. Er starb 27. April 1887 in Jena. Sonst hat sich L. besonders als Verfasser der Romane „Bühne und Leben" (Leipzig 1864) und „Verloren und nie besessen" (2 Bde., Hannover 1877), die Erzählung „Liebe um Liebe" (Breslau 1884) und durch eine geschickte Bühnenbearbeitung von J. L. Kleins „Heliodora" bekannt gemacht.

Loevestein (spr. Luweſtein), Fort in der niederländischen Provinz Geldern (Bezirk Thiel), an der Vereinigung der Maas mit der Waal, wird jetzt als Staatsgefängnis benutzt.

Lofer, Marktflecken in der salzburgischen Bezirkshauptmannschaft Zell am See, an der Mündung des Loferbachs in die Salzach und an der Bahnlinie Salzburg-Wörgl, besitzt ein Bezirksgericht und (1880) 401 E. In der Nähe liegt die Schwarzbergklamm und der Staubfall, südwärts erheben sich die Loferer Steinberge (Ochsenhorn 2513 m), 9 km unterhalb der Stadt befindet sich das Dorf Unken mit dem Schütterbad.



Nr. 4641. Der Weiße Löffelreiher (Platalea leucorodia).

Löffel, Gerät zum Schöpfen von Flüssigkeiten. Der Gebrauch der L. ist sehr alt. In der Pariser Altertumssammlung gibt es mehrere Stücke, die man in römischen Aschenkrügen fand und die offenbar dazu dienten, aus einem großen Gefäße wohlriechende Wässer in die Thränenfläschchen zu schöpfen. Der eigentliche L., die Kelle, ist eirund wie unsere jetzigen L. und diente zum Essen; an dem langen Stiel aber befindet sich eine axtförmige Spitze, bestimmt, um die Auster oder Muschel aus ihrer Schale (cochlea) zu holen, daher der lateinische Name für L. (cochlear), wenn derselbe nicht von der Muschelschalen ähnlichen Form der Schöpfkelle oder davon abzuleiten ist, daß man in den ältesten Zeiten geradezu Muschelschalen zu derartigen Zwecken verwendete. Im Mittelalter waren die L. selten, die Angelsachsen kannten sie vielleicht nicht; auf den Bildern der Herrad von Landsberg (12. Jahrhundert) fehlen sie den Deutschen, und auch auf Miniaturen des 13. Jahrhunderts sieht man sie ebensowenig wie die Gabeln. Die ältesten noch erhaltenen Tischlöffel des Mittelalters haben kurze Stiele und eine zirkelrunde, sehr flache Kelle; sie waren bei Vornehmen von Silber, bei gewöhnlichen Leuten von Zinn oder Kupfer und man trug sie gewöhnlich in der Tasche wie die Messer; die Küchenlöffel dagegen waren von Eisen, groß und schwer. Im 14. Jahrhundert verläuft die runde Kelle spitz in den Stiel, später wird sie eiförmig, der Stiel aber ganz kurz. Im 15. Jahrhundert findet man schon L. zum Zusammenlegen, die Stiele sind oft aus Elfenbein oder geschnitztem Ebenholz mit Silberverzierungen. Dergleichen kostbare L. aus dem 16. Jahrhuudert aus Tigermuscheln, Bergkristall, Perlmutter mit silbernen, vergoldeten und ziselierten Stielen gibt es viele im Grünen Gewölbe zu Dresden. Hier befindet sich auch ein griechischer Kommunionlöffel des 16. Jahrhunderts aus vergoldetem Silber mit sehr schön gearbeiteten Verzierungen, doch hat er nicht die Form jener alten Kommunionlöffel, die ein Kreuz als Stiel und eine sehr tiefe Kelle haben. In ganz Asien ist der Gebrauch der L. sehr spät, kaum erst im 18. Jahrhundert aufgekommen; früher half man sich mit kleinen Schöpfgefäßen. — L. heißen auch in der Jägersprache die Ohren der Hasen und Kaninchen.

Löffelbohrer, s. unter Bohren; Abb. Bd. II, 1884.

Löffelente (Rhynchaspis clypeata *L.*) oder Löffelgans, auch Löffler, zur Ordnung der Schwimmvögel (Anatidae) gehörende Ente im gemäßigten Klima wild lebend. Sie zeichnet sich besonders durch den schwarzen, löffelartig verbreiterten Schnabel aus und wird, als eine der schönstgefärbten Entenarten, als Wildente hochgeschätzt.

Löffelgans (Rhynchaspis clypeata *L.*), s. Löffelente.

Löffelgarde, Spottname für das französische Fußvolk zu Anfang der großen Staatsumwälzung, dann überhaupt für mangelhaft eingeübte Soldaten.

Löffelhund (Megalotis), Gattung der hundeartigen Raubtiere (Canidae) von kleinem Körperbau, aber bedeutend vergrößerten Ohren. Sie leben in Wüsten oder wüstenähnlichen Gegenden. Bekannt sind der Fenek (s. d.) mit der Farbenspielart Kaama (s. d.) in Südafrika und der Kaffer (Megalotis caffer *Illiger*).

Löffelkraut, Pflanzengattung, s. Cochlearia *L.*

Löffelkrautöl (Oleum Cochleariae), das durch Destillation mit Wasserdampf darstellbare ätherische Öl des Löffelkrautes (Cochlearia officinalis *L.*); es ist die Ursache der Schärfe dieses Krautes und besitzt den stechenden und scharfen Geruch und Geschmack desselben im höchsten Grade. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist es Schwefelcyanbutyl.

Löffelreiher (Platalea *L.*), ein dem Ibis ähnlicher Sumpfraubvogel mit plattgedrücktem nach der Spitze zu spatelartigen Schnabel. Sie nisten gern in Haufen auf Bäumen. Der Weiße L. (P. leucorodia *L.*) liebt schlammige Ufer, im Wasser nach Nahrung suchend. Er findet sich als Standvogel in Südasien und Ägypten, kommt aber auch in Südeuropa vor. Sein Gefieder ist weiß mit gelblichem Gürtel um den Kopf.

Löffingen, Stadt im badischen Kreise Freiburg, liegt im Schwarzwalde, 803 m über dem Meere, 15 km südwestlich von Donaueschingen, hat ein Schloß, Uhrenerzeugung und (1885) 1148 E.

Löffler, soviel wie Löffelente (s. d.).

Löffler (August), Landschaftsmaler, geb. 24. Mai 1822 in München, gest. 19. Januar 1866 daselbst, bildete sich nach Rottmann und durch Reisen im Orient, deren Früchte eine Reihe trefflicher, zum Teil historischer Landschaften aus Griechenland, Palästina und Ägypten waren.

Löffler (Karl Valentin Immanuel), Schriftsteller, geb. 10. Oktober 1821 in Berlin, lebt in Koblenz. Er gründete die Zeitschriften „Monatsrosen" (1851), „Novellenflora" (1852), „Belletrist" (1856) und die noch bestehende „Berliner Gerichtszeitung" (1853). L. schrieb Kriminalerzählungen, wie „Berlin im schwarzen Rahmen" (5 Hefte, Berlin 1860—63); „Die Opfer mangelhafter Justiz" (2. Aufl., Jena 1873) ꝛc., Lustspiele, wie die Vaudevilleburleske „Guten Abend, Herr Fischer!" (Berlin 1865) und plattdeutsche Schriften, wie: „Ut't Dörp" (Jena 1868), „Ut min Dischlad" (2 Bde., Leipzig 1878—79) ꝛc.

Löffler (Ludwig), Historienmaler und Zeichner, geb. 1819 zu Frankfurt a. O., bildete sich seit 1843 nach den Meisterwerken im Louvre und ließ sich 1845 in Berlin nieder, wo er 16. Juli 1876 starb. Er malte anfangs Historienbilder und widmete sich mit großem Erfolg der Herstellung von Abbildungen für die „Illustrierte Zeitung", „Über Land und Meer" u. a. Zeitschriften.

Löffz (Ludwig), Historien- und Genremaler, geb. 21. Juni 1845 in Darmstadt, seit 1874 Lehrer an der Münchener Kunstakademie. Seine Bilder von korrekter Zeichnung, meisterhaftem Helldunkel und tiefer Empfindung schließen sich in Form

und Inhalt den Deutschen und Niederländern des 15. und 16. Jahrhunderts an.

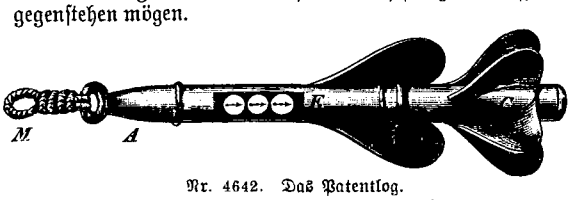
Löfö, schwedische Insel im Mälarsee, 11 km westlich von Stockholm, mit dem königlichen Schlosse Drottningholm und vielen Villen der Stockholmer. — Die Gemeinde L. hat (1883) 948 E.

Lofoten, Inselgruppe an der Nordwestküste Norwegens, zwischen 27½ und 69½° nördl. Br. gelegen und durch den Westfjord von dem Festlande getrennt, umfaßt zusammen 5820 qkm mit ca. 36 000 E. Die nur durch schmale Fjorde voneinander geschiedenen Inseln werden von steil zum Meere abfallenden, waldlosen Gebirgen gebildet, die teilweise die Schneegrenze überragen, und bringen nur in den geschützten Thälern für die Bevölkerung geringe Mengen von Kartoffeln, Gerste und Hafer hervor. Der Haupterwerbszweig ist der Fischfang, zu welchem zahlreiche Fischer von den Küsten des nördlichen Norwegens nach den L. kommen. In den letzten Jahren beteiligten sich in den Monaten Februar und März 30 600 Fischer in 6000 Booten beim Fang auf Dorsche, Kabeljaus, Hummer und Heringe. Die größte der L. ist Hindö (2238 qkm), nach dieser Langö und Andö; südwestlich davon liegen Ufö, Ost-Vaagö, West-Vaagö, Flagstadö, Moskenäsö und Vaerö.

Löfsta, das größte Hüttenwerk Schwedens, liegt 20 km nördlich von Dannemora, mit 1200 E.

Lofthus (spr. Lofftös, Augustus William Frederick Spencer, Lord), englischer Diplomat, vierter Sohn des zweiten Marquis von Ely, geb. 4. Oktober 1817, ward 1858 Gesandter in Wien, 1860 in Berlin, 1862 in München, kehrte 1866 als Botschafter nach Berlin zurück, ward 1871 Botschafter in Petersburg und ist seit Februar 1879 Gouverneur von Neusüdwales.

Lofn, in der altnordischen Göttersage die Göttin, welche Männer und Frauen verbindet, was auch für Hindernisse entgegenstehen mögen.



Nr. 4642. Das Patentlog.

Log oder Logg, eine Vorrichtung zum Messen der Wassergeschwindigkeit und der Geschwindigkeit, mit welcher Schiffe sich bewegen. Das L. besteht aus einem schwimmenden Körper, welcher in das Wasser geworfen wird, und einer an diesen befestigten Leine (Logleine). Durch die Bewegung des Wassers oder Schiffes wird der Körper fortgetrieben und zieht die Leine mit sich fort. Die Leine ist durch Knoten in Teile geteilt, welche sich zu einer Seemeile verhalten wie 15 Sekunden, die Laufdauer des Sandes im Logglase, zu einer Stunde. Die Zahl der in 15 Sekunden abgewickelten Knoten zeigt die Zahl der in einer Stunde zurückgelegten Seemeilen an. Aus der von einer Rolle abgewickelten Leinenlänge und der zu beobachtenden entsprechenden Zeit kann also die Geschwindigkeit des Wassers und des Schiffes für die Zeiteinheit berechnet werden. Das Patentlog besteht aus einem nicht drehbaren Teile A B (Abb. 4642), welcher bei M an eine Leine befestigt ist. Er enthält im Innern ein Räderwerk, welches durch eine Schraube ohne Ende von dem mit dieser in Verbindung stehenden leicht drehbaren Teile B C D in Bewegung gesetzt wird. Letzterer trägt zu diesem Zwecke fünf Schraubenflächen, welche sich durch den Seitendruck des darüber hinströmenden Wassers umdrehen. Die Zahl der Umdrehungen oder der zurückgelegte Weg wird an den Zifferblättern E, deren Zeiger durch das Räderwerk bewegt werden, abgelesen. — Grundlog, ein zum Gebrauch in stark strömenden Gewässern dienendes L., mit einem durch Senkblei zu verankernden Logscheit. — Logbuch, das Tagebuch, welches während der ganzen Fahrt geführt und in welches die Fahrgeschwindigkeiten des Schiffes eingetragen werden müssen.

Loga, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Aurich (Ostfriesland), in nächster Nähe der Stadt Leer, unweit der Leda, mit dem in gotischem Stile aufgeführten Schlosse Evenburg nebst Park, zählt (1880) 1070 E.

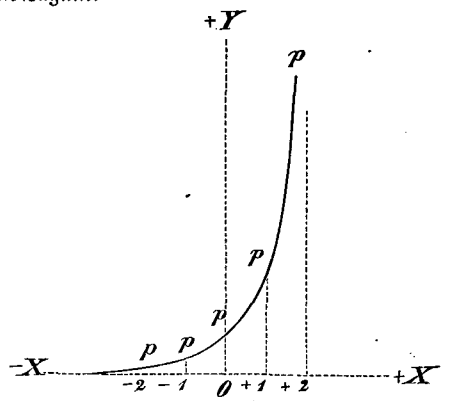
Logan (William Edmond), Geolog, geb. im April 1798 zu Montreal, nahm die Kohlenfelder in Wales kartographisch auf, erforschte dann die Kohlenfelder Pennsylvaniens und Neuschottlands, leitete 1843—71 die geologische Landesuntersuchung von Kanada und starb 22. Juni 1875 zu Castle Malgwyn in Pembrokeshire. Sein Hauptwerk ist der „Report of progress of the geological survey of Canada" (Ottawa 1866). Sein Leben beschrieb Harrington (London 1883).

Loganiaceen (Loganiaceae), eine mit den Gentianeen und den Apocyneen nahe verwandte dikotylische Pflanzenfamilie der Tropen, meist mit Bäumen oder Sträuchern. Viele Arten sind sehr giftig, z. B. Strychnos nux vomica, Strychnos guyanensis (liefert das unter dem Namen Curare bekannte furchtbare Pfeilgift der Indianer), Ignatia amara (Ignatiusbohne) ꝛc.

Logansport (spr. Löggänspohrt), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaat Indiana, am Wabash, 110 km nördlich von Indianopolis, zählt (1880) 11 198 E., die bedeutenden Handel mit Holz, Getreide und Schweinefleisch treiben.

Logaödische Verse, Sprechsingverse, bei denen sich der Rhythmus der Versfüße ändert und besonders der daktylische Rhythmus in den trochäischen übergeht.

Logari, südlich von der Stadt Arta (Hauptstadt der griechischen Nomarchie Arta), am Nordufer des Golfes von Arta gelegene Lagune.



Nr 4643. Logarithmische Linie.

Logarithmische Linie heißt in der höheren (analytischen) Geometrie eine krumme Linie, welche wie die Linie ppppp in Abb. 4643 die Eigenschaft hat, daß, wenn man sie in geeigneter Lage auf ein recht- (oder auch schief-) winkeliges Koordinatensystem (s. Koordinaten) bezieht, die Ordinaten (—2p, —1p, Op, +1p, +2p ꝛc.) in geometrischem Verhältnisse wachsen, während die zugehörigen Abscissen (—2O, —1O, O, O+1, O+2 ꝛc.) nur in arithmetischem Verhältnisse zunehmen, so daß die Abscissen gewissermaßen die Logarithmen (s. d.) der Ordinaten bilden. Über die Beziehung der l.n L. zu der in der Technik ꝛc. wichtigen Kettenlinie s. d.

Logarithmus einer gegebenen Zahl heißt in der Arithmetik der Ausdruck derjenigen Potenz, auf welche irgend eine angenommene Grundzahl (Basis) erhoben werden muß, um jene gegebene zu erreichen. Soll z. B. der L. der Zahl 100 für die Grundzahl 10 gefunden werden, so ist zu bedenken, daß $100 = 10 \times 10$, d. i. gleich der zweiten Potenz von 10 oder $= 10^2$ ist. Da aber der Ausdruck dieser Potenz von 10, welche gleich 100 ist, der Exponent, die Zahl 2 ist, so ist hiermit 2 auch der L. von 100 für die Basis 10. Man schreibt dies: $\log._{10} 100 = 2$, oder gewöhnlich $\log. 100 = 2$. Ähnlich ist $\log. 1000 = 3$, da $1000 = 10 \times 10 \times 10 = 10^3$ ist. Da nun ferner $100 \times 1000 = 10^2 \times 10^3$ oder $= 10^5$, d. i. $= 10^{2+3}$ ist, so ist offenbar $100\,000 = 10^5$, oder allgemeiner: man erhält den L. des Produkts zweier Zahlen (z. B. von 100 und 1000), wenn man die Logarithmen der beiden Zahlen (hier z. B. 2 und 3) addiert. Ebenso erhält man den L. eines Quotienten aus dem Unterschiede der Logarithmen des Divisors und des Dividendus. Ähnlich ist es mit den Logarithmen der Potenzen und Wurzeln. Man kann also die verwickeltsten Multiplikationen, Divisionen, Potenzierungen oder Wurzelausziehungen mit Hilfe der Logarithmen in einfache Additionen, Subtrak-

tionen, Multiplikationen oder Divisionen verwandeln, wenn man im stande ist, sofort die Logarithmen der gegebenen Zahlen zu finden, und umgekehrt. Zu diesem Zwecke hat man längst mit vieler Mühe die Logarithmen für alle Zahlen (und zwar zunächst für die Grundzahl 10 als die bequemste) berechnet und in sogenannten „Logarithmentafeln" zusammengestellt. Die gewöhnlichen Logarithmen für die Basis 10 heißen auch Briggische Logarithmen, da der englische Mathematiker Henry Briggs zuerst (1633) eine ziemlich vollständige Sammlung derselben berechnete und herausgab. Erfunden wurden die Logarithmen einige Jahre früher gleichzeitig von dem Engländer Napier und dem Deutschen Jobst Bürgi (Byrgius), und zwar von beiden unabhängig voneinander. Heutzutage sind die Logarithmen für die Rechnungen der Astronomie, Physik, ja fast aller technischen Zweige, im Versicherungswesen ꝛc., geradezu unentbehrlich. Man kann natürlich auch für jede andere Basis als die Zahl 10 Logarithmensysteme berechnen. Es sind jedoch außer den Briggischen Logarithmen nur noch die sogenannten Natürlichen oder Hyperbolischen Logarithmen für die Grundzahl $2{,}718\ldots$, und zwar nur zu gewissen wissenschaftlichen Zwecken im Gebrauche. Es gibt viele Ausgaben der Logarithmentafeln; die bekanntesten sind die von Vega. Äußerst sinnreich und bequem für den Gebrauch sind die Logarithmenskalen auf dem Preßlerschen Meßknecht (s. Meßknecht.)

Logau (Friedrich von), berühmter Epigrammendichter, geb. im Januar 1604 zu Brockut (Regierungsbezirk Breslau), seit 1644 Rat des Herzogs Ludwig IV. von Brieg, seit 1648 auch Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft, als welches er den Namen der Verkleinernde erhielt; er starb 24. Juli 1655 zu Liegnitz. — Im Jahre 1638 hatte L. „Zweihundert teutscher Reimsprüche" unter dem Schriftstellernamen Salomo von Golaw herausgegeben; ohne Namen erschien 1653 eine Sammlung von 50 Epigrammen und größeren Huldigungsgedichten; endlich folgte 1654 die Gesamtausgabe von Salomons von Golaw deutschen Sinn-Getichten drei Tausend (Breslau). — L. ist vorzugsweise, aber nicht ausschließlich, Epigrammatiker; auch eine größere Zahl von lyrischen Liedern findet sich unter den Sinngedichten. L. ist reich an neuen und überraschenden Gedanken, schlagendem Witz und feinen Wendungen; auch tritt er überall mannhaft für die deutsche Sprache ein. Zur Geltung ist L., der lange vergessen war, erst wieder durch Lessing gekommen, der in seinen Litteraturbriefen L.s Bedeutung treffend kennzeichnete und 1759 mit Ramler eine Auswahl seiner Sinngedichte in zwölf Büchern erscheinen ließ. Unter den neueren Ausgaben sind die von Eitner (Leipzig 1870 und Stuttgart 1872) und von Simrock (Stuttgart 1874) hervorzuheben. Vgl. „Friedrich von L. und sein Zeitalter" (Frankfurt 1849).

Loge (franz., spr. Losch', ital. Loggia, spr. Loddscha), in der Baukunst jede halb offene Bogenhalle, wie z. B. die Loggia de' Lanzi zu Florenz (vor 1376 von Orcagna begonnen), und die ihr nachgebildete Loggia degli Uffiziali vom Jahre 1417 am Casino de' Nobili zu Siena, ferner die von Raffael ausgeschmückten Loggien im ersten Hofe des Vatikans und die L. an den altvenezianischen Palästen ꝛc. — L. heißt auch ein abgetrenntes Stück Galerie, namentlich im Theater, sowie das Gebäude, in welchem die Freimaurer ihre Zusammenkünfte halten.

Logel, Wein- und Mostgefäß am Rhein, = 45 l.

Logement (franz., spr. Loschmang), im Festungskriege der Einbau des Angreifers in einem eroberten Werke.

Logerot (spr. Losch'roh, François Auguste), französischer General, geb. 1. Februar 1825, trat 1842 in die Schule von St. Cyr ein, nahm als Offizier an allen Feldzügen seiner Zeit teil, ward nach der Schlacht bei Coulmiers (9. November 1870) zum Obersten und 18. Juni 1881 zum Divisionsgeneral befördert, befehligte seit 21. Februar 1884 das 8. Armeekorps und war im Kabinett Tirard vom 13. Dezember 1887 bis 3. April 1888 Kriegsminister.

Logg, Wegmesser der Seeleute, s. Log.

Logger, scharf gebautes kleines Kielfahrzeug mit drei Masten und trapezförmigen Segeln.

Loggia (ital.), halb offene Bogenhalle, s. unter Loge.

Logglas, s. unter Log.

Logier (spr. Loschjēh, Johann Bernhard), Musiker, geb. 9. Februar 1777 zu Cassel, war anfangs Flötist, später Organist und erfand nicht nur den sogenannten Chiroplasten (s. Chir), der auch in Berlin von ihm eingeführt und von ihm in Schriften auseinander gesetzt wurde, sondern auch das Verfahren des gemeinsamen Unterrichts auf mehreren Klavieren. Er starb 27. Juli 1846 in Dublin.

Logik (vom griech. logos, d. i. Wort, Vernunft) oder Denklehre, im weiteren Sinne die Wissenschaft von den Gesetzen des Denkens, d. h. der Entstehung des Gedankens aus Anschauung oder Erinnerung, der Zusammensetzung der Gedanken zu einem Schlusse und endlich der Verbindung der Schlüsse zu einer Schlußkette (Syllogismus). Berührt sich somit die L. hinsichtlich der Entstehung des Gedankens mit der Physiologie (Lehre von den leiblichen Grundlagen der geistigen Thätigkeit) und Psychologie oder Seelenkunde, so geht sie anderseits hinsichtlich ihrer Ergebnisse in das Gebiet der Metaphysik (s. d.), der Lehre von den höchsten geistigen Begriffen, über. Aber diese weite Ausdehnung der L., die sie besonders durch Hegel bekommen hat, gehört mehr der wissenschaftlichen Philosophie als dem gewöhnlichen Sprachgebrauch an. Der letztere versteht unter L. nur die Lehre von den verschiedenen Formen der Urteile und Schlüsse, wie dieselbe schon im Altertum von Aristoteles fast abschließend aufgestellt worden ist. Die Hauptaufgabe der L. ist eine dreifache: 1) die Untersuchung der Möglichkeit, der Bedingungen und der Grenzen alles Erkennens und der Grundgesetze des Denkens; 2) die Entwickelung dieser Hauptformen des Denkens, wie Begriff, Urteil und Schluß, und 3) die Lehre von der systematischen Verknüpfung der Denkformen und ihrer Anwendung in den einzelnen Wissenschaften. So zerfällt daher die L. in drei Teile, in Erkenntnislehre, Elementarlehre und Methodenlehre. Mit der L. steht in engstem Zusammenhang, obwohl oft getrennt von ihr behandelt, die Dialektik (s. d.). Vgl. Überweg, „System der L." (4. Aufl., herausgegeben von Max Heintze, Bonn 1882); Lotze, „L." (Leipzig 1874); Wundt, „L." (ebd. 1880—81); Prantl, „Geschichte der L. im Abendlande" (3 Bde., ebd. 1855 bis 1868). — Logisch heißt den Gesetzen und Vorschriften der L. entsprechend. Dieses gilt also von allen Gegenständen, an welche man die Forderung stellt, daß sie nach den inneren menschlichen Denkgesetzen sich richten. Hierher gehören zunächst alle Wissenschaften, alle Sprachen, alle Künste, überhaupt alles, was als ein Erzeugnis bewußter oder unbewußter menschlicher Geistesthätigkeit anzusehen ist.

Logisten, im alten Athen eine ursprünglich aus 30, dann aus zehn Personen bestehende Beamtenschaft, welche die Rechnungen des Staats zu prüfen hatte.

Logistik, ein Teil der Kriegswissenschaft, insbesondere der Taktik (s. d.). Man versteht unter L. die Kunst, die Zeiten zu berechnen, welche für Ausführung der Marsch- und Exerzierbewegungen der Truppen nötig ist. Auf ihr beruhen die Berechnungen, bis zu welcher Zeit z. B. ein Heereskörper aus der Marschformation sich zum Gefecht entwickeln kann u. s. w. Selbstverständlich muß dabei nach Erfahrungssätzen die Beschaffenheit der Wege, des Geländes, des Gesundheitszustandes der Truppen in Betracht gezogen werden.

Logleine, s. unter Log.

Logographen (griech.) sind die alten griechischen Geschichtschreiber, welche zuerst die Sagen über die Vorzeit aufzeichneten. Unter ihnen werden genannt Akusilāos aus Argos, Kadmos und Dionysios aus Milet, Charon von Lampsākos, Xanthos der Lydier, Pherekȳdes von Syros, Hekatāos und Hellanikos von Mitylene, die zu Ende des 6. und zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. lebten und die Grundlage für die mit Herodot beginnende griechische Geschichtschreibung lieferten. Von ihren Schriften haben sich nur Bruchstücke erhalten (herausgegeben von Müller in seinen „Historicorum Graecorum fragmenta" (Paris 1841).

Logogriph (griech.), ein Wort- oder Buchstabenrätsel, in welchem ein gewisses nicht genanntes Wort durch Hinzufügen oder Wegnehmen eines oder mehrerer Buchstaben eine andere Bedeutung erhält.

Logolatrie (griech.), übertriebene Wort- oder Vernunftverehrung.

Logos (griech., d. i. Wort, Vernunft) bedeutet in der stoischen Philosophie die göttliche Vernunft, die das Weltall durchwaltet. Einen ganz besonderen Begriff jedoch erhielt es in der

jüdischen Religionsphilosophie, die zur Zeit Christi besonders durch Philo in Alexandrien gepflegt wurde. Im Anschluß an die Lehre des Alten Testaments von der Weisheit, die Gottes Gehilfin ist (vgl. Hiob 28 und Spr. Kap. 8), wurde jetzt der L., als der aus Gott herausgetretene und so fast selbständige Grund der Schöpfung und Offenbarung hingestellt. In die Kirchenlehre wurde diese Logosidee eingeführt durch das Evangelium Johannis, welches gleich am Anfang Christus für den ewigen, nachmals fleischgewordenen L. (von Luther mit „Wort" übersetzt) erklärt und als solchen ausdrücklich vom Vater unterscheidet, obwohl auch dem L. göttliches Wesen zugeschrieben wird. Diese Fortbildung der Logoslehre Philos ist dann die Grundlage der christlichen Lehre über die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit geworden.

Logothét (griech.), Rechnungsführer, der die Rechnung Prüfende; der Kanzler am byzantinischen Hofe.

Logotypen (griech.), Druckformen, welche ganze Wörter enthalten.

Logrolle und **Logscheit**, s. unter Log.

Logroño (spr. Logronnjo), die kleinste der altkastilischen Provinzen Spaniens, wird von Alava, Navarra, Soria und Burgos begrenzt und zählt auf 5041 qkm (1886) 179897 E. L. ist reich an Wein (besonders in dem fruchtbaren Hügelland der Rioja), Obst, Öl, Getreide; es liefert auch Gips, Salz, silberhaltiges Blei und Eisen. — Die Hauptstadt L. liegt am Ebro und an der Bahn Tudela-Bilbao, hat ein Priesterseminar, ein litterarisches und artistisches Lyceum, ist Sitz eines Gouverneurs und zählt (1886) 12332 E., die sich mit Schafwollenindustrie, Gerberei und Sattlerei beschäftigen.

Logrosan, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Cáceres, 35 km südöstlich von Trujillo, am Südabhange der Sierra de Guadalupe, hat in seiner Nähe Phosphoritlager und zählt (1878) 3620 E.

Løgstör, Flecken in Jütland (im dänischen Amt Aalborg), am Eingang des Liimfjord in den Agger-Sund, zählt 1388 E.

Lohaja (Loheia), Küstenstadt in der arabischen Landschaft Jemen, auf einer Landzunge im Arabischen Meerbusen, 100 km nördlich von Hodeida, hat ca. 10000 E., die Kaffeehandel treiben.

Lohbäder, s. unter Lohe.

Lohblüte, die gern auf Gerberlohe, faulem Holze ꝛc. sich findenden schwefelgelben Plasmodien eines Schleimpilzes, des Aethalium septicum oder *Fr.* Fuligo varians *Sommf.*

Lohde (Max), Maler, geb. 13. Februar 1845 in Berlin, widmete sich der Sgraffitomalerei (s. d.), die er bedeutend verbesserte. Um sich hierin zu vervollkommnen, ging er nach Italien, starb aber schon 18. Dezember 1868 in Neapel.

Lohe, linker Nebenfluß der Oder in Schlesien, mündet nach 75 km langem Laufe 8 km unterhalb Breslau.

Lohe, eine bei den Pflanzen vorkommende Krankheit, durch welche die Blätter zusammenschrumpfen und abfallen. Das Volk spricht häufig davon, daß „eine L. gefallen sei", die es der Luft zuschreibt (z. B. Honigtau, Mehltau ꝛc.), gleichviel ob derlei Erscheinungen von pilzartigen Überzügen oder von anderem herrühren. — In der Gerberei nennt man L. die gerbstoffhaltigen Stoffe (meist Eichen- und Fichtenrinde), die man zu den stärkenden Lohbädern benutzt, besonders aber im trockenen Zustande auf Mühlen (Lohmühlen) klar gemahlen und zwischen die Häute gestreut werden, um sie lohgar zu machen. Die gebrauchte L. wird in Formen zusammengepreßt, getrocknet und gibt dann ein leichtes Feuerungsmaterial (Lohkuchen) ab.

Löhe (Wilhelm), lutherischer Geistlicher, bekannt durch seine großartige Thätigkeit für innere Mission und als Führer der strengen Lutheraner, geb. 21. Februar 1808 zu Fürth, wurde 1837 Pfarrer zu Neuendettelsau (Bayern), wo er auch 2. Januar 1872 starb. Er gründete 1841 eine Missionsschule für die Deutschen in Nordamerika, 1849 die Gesellschaft für innere Mission und 1854 den Verein für weibliche Krankenpflege. Außer zahlreichen Erbauungsbüchern schrieb er, sein Hauptwerk, die „Drei Bücher von der Kirche" (2. Abdr., Stuttgart 1845). — Vgl. „Wilhelm L.s Leben" (von Deinzer, 2 Bde., Gütersloh 1874—80) und Stählin, „L., Thomasius, Harleß" (Leipzig 1886).

Lohengrin, der Held eines von einem unbekannten Verfasser vor 1290 gedichteten deutschen Epos in zehnzeiligen Strophen (herausgeg. von Rückert, Quedlinburg 1858; eine jüngere Bearbeitung herausgeg. von Steinmeyer im 15. Bde. der „Zeitschrift für deutsches Altertum"). Dieses Gedicht, sowohl mit dem Wartburgkriege als auch durch seinen Inhalt mit dem Schlusse des Parzival und des jüngeren Titurel sich berührend, berichtet, wie L., Parzivals Sohn und einer der Hüter des heiligen Gral, von König Artus abgesandt, auf einem von einem Schwan durch die Luft getragenen Fahrzeuge der bedrängten Elsa, Tochter des Herzogs von Brabant, zu Hilfe eilt, ihren Widersacher Telramunt in einem vor König Heinrichs I. Augen in Mainz stattfinden den Zweikampfe besiegt und sich mit Elsa vermählt. Darauf begleitet er König Heinrich auf teilweise erdichteten Kriegszügen gegen die Ungarn, kämpft für den Papst gegen die Sarazenen und kehrt nach Köln zurück. Gegen L.s ausdrückliches Verbot befragt ihn Elsa um seine Herkunft, worauf er ihr zwar die gewünschte Auskunft gibt, zugleich aber mit dem Schwan zum Gral zurückkehrt. Ein geschichtlicher Anhang führt die Kaisergeschichte bis auf Heinrich II. — Richard Wagner hat den Stoff zu einer Oper benutzt. Vgl. Elster, „Zur Kritik des L." (Halle 1884).

Nr. 4644. Daniel Kaspar von Lohenstein (geb. 25. Januar 1635, gest. 28. April 1683).

Lohenstein (Daniel Kaspar von), eins der Häupter der Zweiten schlesischen Dichterschule, geb. 25. Januar 1635 zu Nimptsch im Fürstentum Brieg, vermählte sich in Breslau 1657 mit einer reichen Erbin, wurde 1666 ölsischer Regierungsrat, später als Syndikus in den Rat der Stadt Breslau berufen, mit dem Titel eines kaiserlichen Rates beehrt, und starb 28. April 1683 in Breslau. — L. steht in seinen lyrischen Gedichten stark unter dem Einfluß Hoffmannswaldaus (s. d.), im Drama ahmt er Andreas Gryphius nach. Seine Gedichte, unter dem Titel „Blumen" vereinigt, lassen Leichtigkeit und Wohllaut der Sprache vermissen; eigen ist ihnen das Behagen am Leichtfertigen, Üppigen und Schlüpfrigen, obgleich L. ein unbescholtenes Leben führte. Von seinen Tragödien ist die beste „Ibrahim Bassa", um 1650 nach dem Roman des Fräuleins von Scudery gedichtet, aber auch in diesem Stück, wie noch mehr in „Kleopatra" (1661), „Agrippina" (1665), „Epicharis" (1665), „Sophonisbe" (1666) und „Ibrahim Sultan" (1673), liebt L. das Rohe, Gräßliche, Abscheuliche. Sein Bestreben, mit seinen — besonders geschichtlichen — Kenntnissen zu prunken, tritt namentlich in seinem Roman „Arminius" hervor, oder, wie der ganze Titel lautet: „Großmütiger Feldherr Arminius oder Hermann nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte — — vorgestellet", vor dessen Vollendung L. starb und dessen letztes Buch von anderer Hand hinzugefügt

wurde (Leipzig 1689—90). Gleichwohl ist dieses Werk gut geschrieben und hält sich verhältnismäßig frei von dem falschen Wortprunk und Schwulst, dem sich L. sonst gern hingab und der in üblem Sinne sprichwörtlich geworden ist. — L.s lyrische und dramatische Werke erschienen gesammelt als „Sämtliche Gedichte" (2 Bde., Breslau 1689), in Auswahl von Bobertag (Stuttgart 1885). Über ihn schrieben Passow (Meiningen 1852), Kerckhoffs (Paderborn 1877), C. Müller (Breslau 1882) ꝛc.

Löher (Franz von), Geschichtschreiber, geb. 15. Oktober 1818 zu Paderborn, seit 1855 Universitätsprofessor sowie seit 1864 Archivdirektor in München. Auch ist er ordentliches Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften (seit 1856) und der von dieser eingesetzten Historischen Kommission. Vom König von Bayern erhielt er den Geheimratstitel und den persönlichen Adel. Zu nennen sind von seinen Werken besonders „Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika" (2. Aufl., Göttingen 1855), „General Spork" (ebd. 1854; 2. Aufl. 1856), „Land und Leute in der Alten und Neuen Welt" (ebd. 1854 ff., 3 Bde.), „König Konrad I. und Herzog Heinrich von Sachsen" (München 1858), „Jakobäa von Bayern und ihre Zeit" (2 Bde., Nördlingen 1862—68), „Geschichte des Kampfes um Paderborn 1597—1604" (Berlin 1874); die Reiseskizzen „Sizilien und Neapel" (2 Bde., München 1864), „Griechische Küstenfahrten" (Bielefeld 1876), „Kretaische Gestade" (ebd. 1877), „Nach den Glücklichen Inseln" (ebd. 1877) und „Cypern" (Stuttgart 1878; 3. Aufl. 1880), „Kaiser Friedrichs Kampf um Cypern" (München 1878), „Rußlands Werden und Wollen" (3 Bde., ebd. 1881), „Beiträge zur Geschichte und Völkerkunde" (2 Bde., Frankfurt 1885).

Loherangrin, soviel wie Lohengrin (s. d.).

Lohfarbe, diejenige braune Färbung, welche dem lohgaren Leder gleicht.

Lohgerber, derjenige Handwerker, welcher sich mit der Herstellung von lohgarem Leder beschäftigt; über die Lohgerberei s. unter Gerberei und unter Leder.

Lohita (d. h. der Rote) oder Lohit, linker Nebenfluß des Brahmaputra, mündet bei Sadija in Ober-Assam.

Lohkuchen, s. unter Lohe.

Lohmann (Friederike, geb. Ritter), Romanschriftstellerin, geb. 25. März 1749 zu Wittenberg, gest. 21. Dezember 1811 in Magdeburg; sie schrieb Romane und Novellen in Lafontaineſcher Manier, am bekanntesten ist ihre „Klara von Wallburg" (2 Bde., Leipzig 1796); ihre Romane sind unterhaltend und mit Geschick abgefaßt. — Ihre Tochter, Emilie Friederike Sophie L., geb. 1774 in Schönebeck, gest. 15. September 1830 in Leipzig, war wie ihre Mutter seiner Zeit eine sehr beliebte Romanschriftstellerin. Ihre „Sämtlichen Erzählungen" gab Fr. Kind (18 Bde., Leipzig 1844) heraus.

Lohme, kleines Fischerdorf an der nördlichen Spitze der Halbinsel Jasmund auf der Insel Rügen, 4 km vom Vorgebirge Stubbenkammer entfernt, hat ein Seebad (Besuch 1886: 849) und 70 E.

Lohmen, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Wesenitz und der Bahn Pirna-Arnsdorf, mit altem Schloß, berühmter Merinoschäferei, Sandsteinbrüchen und (1885) 1655 E. Unterhalb des Ortes der Liebethaler Grund mit der malerisch gelegenen Lochmühle.

Lohmühlen, s. unter Lohe.

Lohn oder Arbeitslohn heißt jede in Geld oder Naturalien gezahlte Vergütung für eine Arbeit. Bei höheren Berufsarten spricht man von Honoraren und Besoldungen. Lassalle spricht von einem angeblichen ehernen Lohngesetze Ricardos, welches nach Lassalle unter der Herrschaft von Angebot und Nachfrage den durchschnittlichen L. der gemeinen Arbeit immer auf den notwendigen (notdürftigen) Lebensunterhalt verringert. Ricardo selbst hat indes diesen falschen Satz nicht aufgestellt. Er wünscht vielmehr unter Umständen ein Steigen des L.es und die Gewöhnung armer Arbeiter an eine höhere Lebenshaltung (standard of life), damit dadurch einer Übervölkerung vorgebeugt wird. Die älteren englischen Lohntaxen waren meist zum Vorteil der ländlichen Arbeitgeber und der gewerblichen Arbeitnehmer erlassen. — Über Lohnsteuern s. unter Steuern; s. auch Gewerkvereine, Koalitionsrecht (unter Koalisieren) und Streik.

Löhne, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Minden (Westfalen), 21 km westsüdwestlich von Minden, an der Werre und den Bahnen Hannover-Köln, L.-Rheine und Grauhof-L., mit (1880) 1508 E., die Flachs- und Hanfbau treiben.

Lohn-Siegel (Maria Anna), Schriftstellerin und Dichterin, geb. 30. November 1830 zu Naundorf bei Freiberg, bis 1872 Schauspielerin, seitdem verheiratet mit dem 1877 in Dresden verstorbenen Rechtsanwalt Siegel; sie schrieb Dramatisches, Reiseskizzen, Novellen, Theatererinnerungen ꝛc.

Löhnung oder Sold, der Geldbetrag, welcher dem Soldaten vom Feldwebel abwärts in Zwischenräumen von mehreren Tagen, in Deutschland aller zehn Tage ausgezahlt wird und von welchem er Essen und auch kleinere Putzmittel zum Reinigen und Instandhalten seiner Ausrüstung zu bestreiten hat.

Lohnvertrag, s. Mietvertrag.

Löhr (Johann Andreas Christian), Jugendschriftsteller, geb. 13. Mai 1764 zu Halberstadt, gest. 28. Juni 1823 als Oberpfarrer zu Zwenkau.

Lohr oder Lohe, s. unter Bruch (geographisch).

Lohr, Bezirksstadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, 38 km östlich von Aschaffenburg, am Main und den Bahnen Treuchtlingen-Aschaffenburg und L.-Wertheim, hat ein Schloß, ein Amtsgericht, ein Forstamt, eine Lateinschule und zählt (1885) 4316 meist katholische E., die Industrie, Holzhandel und Schiffbau betreiben.

Lohra, Flecken im Kreise Marburg des preußischen Regierungsbezirks Cassel, an der Salzböde, mit (1880) 764 E.

Loibel (Loibl), Bergspitze in den Karawanken, 1722 m hoch, liegt südlich von Klagenfurt. Der Loibelpaß (1370 m) ist eine Hauptstraße, die Kärnten mit Italien verbindet.

Loigny (spr. Loánnji), Dorf im französischen Departement Eure-et-Loire, nördlich von Orleans, denkwürdig durch die Schlacht vom 2. Dezember 1870, in welcher die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg (1. bayrisches Korps, 17. und 22. preußischen Infanterie-, 2. und 4. preußische Kavalleriedivision) über das 16. französische Korps unter General Chancy den Sieg errang.

Loing (spr. Lóäng), linker Nebenfluß der Seine, entspringt im französischen Departement Yonne und mündet nach 160 km langem Laufe bei Moret. Der 57 km lange schiffbare Loingkanal begleitet den Fluß von Buges an bis zur Mündung.

Loir (spr. Lóahr), ein Zufluß der Sarthe (Nebenfluß der Loire), entspringt bei Illiers im nordfranzösischen Departement Eure-et-Loir, wird bei Château du Loir schiffbar und und mündet nach 310 km langem Laufe bei Briollay (oberhalb Angers).

Loire (spr. Lóahr), der längste Fluß Frankreichs, entspringt in einer Höhe von 1375 m an der Westseite der Cevennen, an dem Gerbier des Joncs im Departement Ardèche, fließt zuerst durch ein enges, romantisches Thal nach N., wendet sich bei Digoin nach NW. und erreicht ihren nördlichsten Punkt bei Orleans; von dort wendet sie sich nach SW. und von Tours nach W.; unterhalb Nantes mündet sie seeartig erweitert in den Atlantischen Ozean. Die Länge des Laufes beträgt (nach Strelbitsky) 875 km, das Stromgebiet 115 146 qkm. Von Retournac (Departement Haute-L.) an ist sie flößbar, von Noirie (Departement L.) an schiffbar. Die bedeutendsten Nebenflüsse sind links der Allier, der Loiret, der Cher, die Indre, die Vienne mit der Creuse und die Sèvre-Nantaise; rechts der Arroux, die Nièvre und die Maine (gebildet aus dem Loir, der Sarthe und der Mayenne). Durch Kanäle ist die L. mit dem Cher, der Saône, der Seine und (bei Brest) mit dem Meere verbunden; der Seitenkanal am linken Ufer der L. dient zur Vermeidung des niedrigen Wasserstandes. Die Tiefe der L. vermindert sich von Jahr zu Jahr; ihre Uferlandschaften sind infolge der Sommergewitter und zunehmenden Versandung des Flußbettes häufigen Überschwemmungen ausgesetzt. — Nach der L. sind drei französische Departements benannt worden. 1) Das Departement L., im mittleren Frankreich, besteht aus Teilen der ehemaligen Landschaften Lyonnais, Beaujolais und Forez, grenzt im O. an die Departements Rhône und Isère, im N. an Saône-et-L., im NW. an Allier, im W. an Puy de Dôme, im S. an Haute-L. und Ardèche, und zählt auf 4760 qkm (1886) 603 384 E. (127 auf 1 qkm). Im westlichen, durch das Loirethal vom östlichen getrennten Teile erhebt sich die granitische Kette des

Forezgebirges (Pierre-sur-Haute, 1640 m) und das Magdalenengebirge, im östlichen Teile die Gebirge von Beaujolais und Lyonnais sowie die nördlichen Cevennen (Mont Pilat, 1434 m). Zwischen den beiden letztgenannten Gebirgen liegt das Kohlenbecken von St. Etienne. Mit der L. vereinigen sich im Departement die Flüsse: Mare, Lignon und Aix (links), Furens, Coise und Gand (rechts); der SO. gehört zum Rhônegebiet. Der Boden ist (abgesehen von den Flußthälern) nicht sehr fruchtbar; der Ertrag an Getreide deckt nicht den Bedarf; dagegen erbaut man viel Wein, treffliches Obst, besonders viel Kastanien und Welsche Nüsse, Hanf, Futterkräuter und Kartoffeln. Die Rindvieh- und Schafzucht ist beträchtlich; die hauptsächlichste Erwerbsquelle aber bildet der Kohlenbergbau im S. des Departements, der (1886) 2798595 metrische Tonnen lieferte und über 17000 Arbeiter beschäftigte. Die Kohlen und Eisenerze sind ein wesentlicher Hebel der Industrie, deren Mittelpunkt St. Etienne ist, und die besonders bedeutend ist in Baumwoll-, Lein- und Seidenweberei, in Eisengießerei, Maschinenbau und der Fabrikation von Eisenwaren, Glas, Papier, Leder, Tapeten u. a. Das Departement zerfällt in die Arrondissements St. Etienne, Montbrison und Roanne; Hauptstadt ist St. Etienne (s. d.). 2) Das Departement Haute-Loire (spr. Hoht-Löahr) oder Ober-Loire, Departement im südlichen Frankreich, umfaßt Bestandteile von Languedoc, des Herzogtums Auvergne und der Landschaft Forez, grenzt im N. an die Departements Puy de Dôme und L., im O. an L. und Ardèche, im S. an Lozère, im W. an Cantal und umfaßt 4962 qkm mit (1886) 320063 E. (64 auf 1 qkm). Es besteht aus einem Gebirgslande, das im W. zum Hochlande der Auvergne ansteigt, im O. von den Cevennen begrenzt wird und im N. die südlichen Ausläufer des Forezgebirges bildet. Wenige Punkte sind unter 600 m, die absolute Höhe aber beträgt durchschnittlich 900 m. Der S. des Departements zeigt in ähnlicher Weise wie die Auvergne in häufigen Lavafeldern, Schlackenhaufen, mit Wasser erfüllten Kratern, großartigen Basaltformationen und Kegelbergen Stätten einstiger vulkanischer Thätigkeit. Die Thäler des Allier und der L. durchschneiden das Departement von S. nach N. Nur wenige Stellen des Landes lassen den Weinbau zu, die Getreideproduktion genügt nicht dem Bedarf und große Strecken entziehen sich wegen der Höhe aller Kultur. Die Viehzucht wird dagegen in großem Maßstabe betrieben, namentlich auf Rindvieh und Schafe. Der Mineralreichtum ist gering, ansehnlicher ist die Industrie, besonders die Spitzenklöppelei, die Fabrikation von Bändern, Seidenzwirn, Wollwaren, Papier, Glas und Töpferwaren. Die Armut des Landes zwingt jährlich einige Tausend Arbeiter, in anderen Teilen Frankreichs sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Das Departement zerfällt in die Arrondissements: Brioude, Le Puy und Yssingeaux; Hauptstadt ist Le Puy (s. d.). — 3) Das Departement L.-Inférieure (spr. Löahr-Engfehrjöhr) oder Unter-Loire, Departement im westlichen Frankreich, bildet den südlichen Teil der Bretagne, grenzt im W. an den Atlantischen Ozean, im NW. an das Departement Morbihan, im N. an Ille-et-Vilaine, im O. an Maine-et-L., im S. an Vendée und zählt auf 6875 qkm (1886) 643884 E. (93 auf 1 qkm). Die 125 km lange atlantische Küste ist flach, sandig und moorig und erweitert sich mehr und mehr durch Anschwemmung. Das Land liegt zu beiden Seiten des Unterlaufes und der Mündung der L., die rechts die Erdre und den Brévé, links die Sèvre Nantaise und den Acheneau (Abfluß des Sees Grand-Lieu) aufnimmt. Von der Mündung aufwärts bis Nantes ist die L. für größere Fahrzeuge schiffbar; die Vilaine, welche 35 km weit die Grenze gegen Ille-et-Vilaine und Morbihan bildet, ist für kleine Fahrzeuge schiffbar. Das Land bildet eine fruchtbare wellenförmige Tiefebene, auf der viel Getreide (besonders Weizen), Zuckerrüben, Kartoffeln, Wein (von mittlerer Güte, aber in großer Quantität), Obst, Hanf und Futterkräuter erbaut werden. Die Eichenwälder begünstigen die Schweinezucht, auch viel Pferde, Rinder und Schafe werden gezüchtet. Die großen Lager von Steinkohlen und Eisenerzen fördern die Gewerbthätigkeit (Eisenhüttenwerke, Maschinen- und Schiffbauanstalten u. a.); die Lagunen der Küste geben Mengen von Seesalz, und das Meer gestattet eine ergiebige Fischerei auf Heringe, Stockfische und Sardellen und den Fang von Hummern und Austern. Das Departement ist in die Arrondissements Nantes, Ancenis, Châteaubriant, Paimboeuf und St. Nazaire eingeteilt; Hauptstadt ist Nantes (s. d.).

Loiret (spr. Löaräh), Departement in Mittelfrankreich, ist benannt nach dem Flüßchen L., das in der Sologne entspringt und schon nach 12 km langem Laufe unterhalb Orleans auf der linken Seite der Loire mündet. Das Departement L. umschließt den größten Teil der einstigen Provinz Orleannais und einen kleineren Teil von Berry, grenzt im O. an das Departement Yonne, im S. an Cher und Loir-et-Cher, im W. an Eure-et-Loir, im N. an Seine-et-Oise, im NO. an Seine-et-Marne und umfaßt einen Flächenraum von 6771 qkm mit (1886) 374875 E. (55 auf 1 qkm). Das breite Loirethal in der Mitte des Departements ist sehr fruchtbar und reich an schönen Städten, nördlich von ihm breitet sich das an Wäldern reiche Plateau von Orleans aus, den S. von L. nimmt ein die wenig angebaute Sologne, eine von Mooren und Sandstrecken teilweise bedeckte Ebene. Außer der Loire und dem L. durchziehen das Land noch der Loing und die Essone (Nebenflüsse der Seine) sowie mehrere Kanäle. Der Boden ist nördlich der Loire fruchtbar und gut angebaut. Die Nähe von Paris hat den Land- und Gartenbau wie die Vieh- und Geflügelzucht in L. sich stark entwickeln lassen; alle Arten Getreide werden erbaut (durchschnittlich 5 Millionen hl), ferner Zuckerrüben, Hanf, Ölpflanzen, Obst, Safran u. a. Man gewinnt viel Wein (1883: 451700 hl); die Industrie liefert Porzellan, Fayence, Töpferwaren, Rübenzucker, Essig, Seide, Woll- und Baumwollzeuge. Das Departement umfaßt die Arrondissements Orleans, Montargis, Gien und Pithiviers; Hauptstadt ist Orleans (s. d.).

Loir et Cher (spr. Löahr é Schähr), nordfranzösisches Departement, gehört zum größten Teile zur ehemaligen Provinz Orléannais, wird begrenzt von den Departements Eure-et-Loir im N., Sarthe im NW. Indre-et-Loire im S., Cher im SO., Loiret im NO. und zählt auf $6350_{,9}$ qkm (1886) 279214 E. (44 auf 1 qkm). L.-C. wird in der Mitte von der hier schiffbaren Loire, im N. vom Loir und im S. vom Cher durchschnitten und besteht aus einem niedrigen, wellenförmigen Plateau, dessen nördlicher Teil fruchtbarer ist als der südliche. Der südöstliche Landstrich gehört zu der morastigen, sandigen und unwirtlichen Sologne. Die Bevölkerung baut Getreide (1882: $4_{,5}$ Mill. hl, besonders Weizen und Hafen), Wein (1881: 990000 hl), Obst, Zuckerrüben, Hanf, treibt beträchtliche Viehzucht und liefert Eisen, Feuersteine, Torf, Bausteine. Die noch wenig entwickelte Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Schafwollweberei, Branntweinbrennerei, Essigsiederei, Erzeugung von Glas, Fayence und Papier. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Blois, Romorantin und Vendôme; Hauptstadt ist Blois (s. d.).

Loiseau, bei naturgeschichtlichen Namen Abkürzung für Jean Louis Auguste Loiseleur-Deslongchamps (s. d.).

Loisach, linker Nebenfluß der Isar, entspringt im nordwestlichen Tirol 1658 m über dem Meere (südwestlich vom Wettersteingebirge), umfließt den Westfuß der Zugspitze, tritt zwischen Lermoos und Partenkirchen auf bayrisches Gebiet, verläßt im Becken des Kochelsees die Kalkalpen und mündet nach einem Laufe von 120 km bei Wolfratshausen (oberhalb München).

Loiseleur (spr. Loaf'löhr, Jean Auguste Jules), französischer Schriftsteller, geb. 1816 zu Orleans, ward Stadtbibliothekar daselbst. Als Mitglied des Munizipalrats veranlaßte er 1855 die Errichtung eines großen Reiterstandbildes der Jungfrau von Orleans auf dem Hauptplatze der Stadt. Er schrieb: „Résidences royales de la Loire" (1863), „Les crimes et les peines dans l'antiquité et dans les temps modernes" (1863), „La doctrine secrète des Templiers" (1871), „Ravaillac et ses complices" (1873), „Les points obscurs de la vie de Molière" (1877) „Trois énigmes historiques" (1882) u. a. m.

Loiseleur-Deslongchamps (spr. Loaf'löhr-Dählongschang, Jean Louis Auguste), französischer Botaniker, geb. 24. März 1774 in Dreux, gest. 16. (13.) Mai 1841 in Paris, Verfasser einer „Flora Gallica" (2 Bde., 1806—7; 2. Aufl. 1828); auch setzte er Mordant de Launays „Herbier général de l'amateur" (1820) fort.

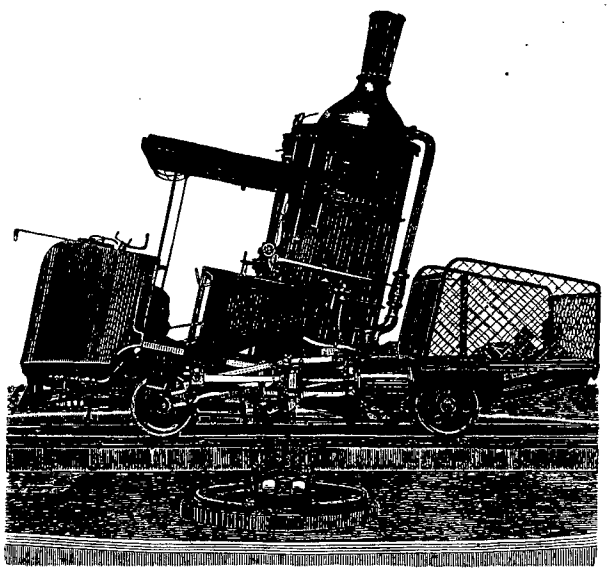
Loitsch, Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmann-

schaft in Krain, liegt 30 km südwestlich von Laibach, an der Bahnlinie Triest-Wien und zählt (1880) 1132 E.

Loitz (spr. Löhz) oder Loiz, Stadt im Kreise Grimmen des preußischen Regierungsbezirks Stralsund (Pommern), 28 km südwestlich von Greifswald, an der Peene, hat eine alte Kirche, ein Amtsgericht, eine Glashütte, Torfgräberei und zählt (1885) 3960 meist evangelische E.

Loja (spr. Löchha), Name zweier Städte, die eine in Spanien, die andere in Südamerika. — Loja, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Granada, im malerischen Thale des Jenil, an der Bahn Granada-Cordova, hat ein maurisches Kastell und (1878) 18249 E., die sich mit Tuchweberei, Papierfabrikation, Mühlenbetrieb und Landbau beschäftigen. — Loja, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im südamerikanischen Freistaat Ecuador (18800 qkm mit (1878) 100000 E.), liegt im schönen Thale von Casibamba, 2073 m über dem Meere, hat eine höhere Schule (Colegio) und zählt 10000 E., die Wollweberei, -Färberei und Handel mit Fieberrinde betreiben.

Lokal (lat.), örtlich; einem Orte eigentümlich oder angemessen; als Hauptwort soviel wie Örtlichkeit. — Lokalisieren, etwas auf einen gewissen Ort beschränken. — Lokalbahnen, soviel wie Sekundärbahnen, s. unter Eisenbahnen. — Lokalgefechte sind Gefechte um Örtlichkeiten, wie Dörfer, Wälder, Brücken, deshalb auch Orts-, Dorf- 2c. Gefechte genannt.



Nr. 4645. Bergbahnlokomotive.

Lokalien nennt man Seelsorgerstationen in ausgedehnten österreichischen Pfarrbezirken; Lokalisten die daselbst befindlichen Seelsorger. — Lokaltruppen sind Truppen, deren Verwendung nur in bestimmten Orten in Aussicht genommen ist, wie Garnisontruppen, Bürgerwehren, Land- oder Stadtmilizen u. dgl.; s. auch Landwehr. — Lokalverwaltung, s. Zentralverwaltung (unter Zentral).

Lo-kao (Chinesisches Grün), ein aus China kommender Farbstoff, der aus der Rinde gewisser Kreuzdornarten bereitet werden soll.

Lokator (neulat.), Mietsmann, Pächter. — Lokation, Anordnung, Vermietung, Verpachtung, Pachtkontrakt; die Bestimmung des Klassenplatzes, den ein Schüler einnehmen soll; bei einem Konkurs die Ordnung der Arten von Gläubigern. — Lokationsurteil, der im gemeinrechtlichen Konkursverfahren ergehende Bescheid, durch welchen die Rangordnung der verschiedenen Konkursforderungen festgestellt wurde. — Lokator, Vermieter, Verpachter.

Lokativ (lat.), Kasus des Ortes, s. unter Kasus.

Lokeren, Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern (Arrondissement St. Nicolas), liegt an der kanalisierten Durme im Waeslande und an den Bahnlinien L.-Termonde-Alost, L.-Assenede und Gent-Antwerpen, hat eine höhere Knabenschule, ein bischöfliches Collége, Fabriken für Baumwoll- und Leinenzeuge, für Spitzen, Chemikalien und Tabak, Seilerbahnen, Bleichen und zählt (1885) 19237 E.

Loki, in der nordischen Göttersage Vertreter des verderblich wirkenden Feuers, Sohn des Riesen Farbauti und der Laufey oder Nál, mit seiner Gattin Sigyn Vater des Nari oder Narvi, mit der Riesin Angrboda des Wolfs Fenrir (s. d.), der Schlange Jörmungandr und der Hel. Mit Odin durch Blutsfreundschaft verbunden, wird er unter die Asen aufgenommen, wegen der ihnen gespielten bösen Streiche aber gefesselt. Bei der Götterdämmerung kommt er los und bekämpft mit seinem Geschlecht die Asen, besiegt Heimdall (s. d.), fällt aber zugleich mit ihm. Zum Unterschied von dem am äußersten Rande des Erdkreises herrschenden Riesen Utgard-L. heißt er Asa-L.

Lokiéé, die frühere polnische Elle zu 2 Stop (Fuß) à 12 Cole (Zoll) = 0,576 m.

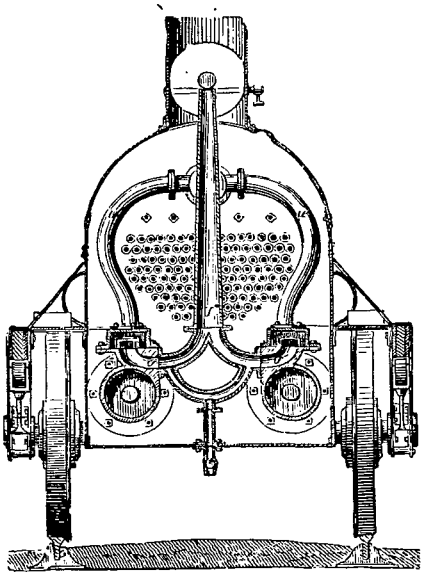
Lokkum, s. Loccum.

Lokmân, ein fabelhafter altarabischer Weiser, der schon im Koran erwähnt wird und von dem eine Anzahl Sprüche und Anekdoten überliefert werden. Auch trägt seinen Namen eine Bearbeitung der sogenannten äsopischen Fabeln, welche, nach dem Griechischen in arabischer Sprache verfaßt, lange bei uns als Lesebuch für Anfänger im Arabischen gebraucht worden sind (herausgeg. besonders von Schier, 2. Aufl., Dresden 1839, und von Derenburg, Berlin und London 1850).

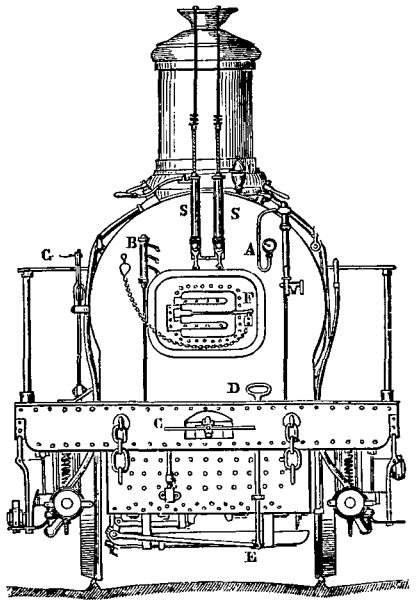
Lokomobile (vom lat. locus = Ort, und mobilis = beweglich), eine fahrbare oder überhaupt transportable Dampfmaschine, bei welcher Kessel und Maschine ein fest zusammengehängtes Ganze bilden, wird für kleinere und mittlere Kraftleistungen für vorübergehende Arbeitsleistungen, z. B. bei Bauausführungen, Entwässerungen, landwirtschaftlichen Arbeiten 2c., zuweilen aber auch für dauernden Betrieb benutzt. Die Einrichtung ist stets möglichst einfach gehalten und der Dampfkessel hat die Form der Lokomotivkessel, d. h. derselbe ist mit einer vom Wasser umspülten Feuerbüchse und mit vielen engen Feuerröhren versehen, um im engsten Raume eine möglichst große Heizfläche zu erhalten.

Lokomotive (vom lat. locus = Ort, und movēre = bewegen, also soviel wie Fortbewegungsmaschine) oder Dampfwagen, ist dem Wesen nach eine Hochdruckdampfmaschine für den speziellen Zweck der Fortbewegung von Personen- und Lastwagen und dazu für bedeutende Arbeitsleistung eingerichtet, welche überwiegend als Geschwindigkeit zum Ausdruck kommt. Die eiserne Fahrbahn, d. i. die Eisenbahn, ist als ein wesentlicher Bestandteil der L. zu betrachten, weil sie erst auf dieser ihre eigentümliche Wirksamkeit im raschen Transport großer Lasten oder in der vollen Entwickelung ihrer Geschwindigkeit bei Eilzügen zu entfalten vermag, man hat jedoch auch vielfach, wenn schon ohne durchschlagenden Erfolg, versucht, L. zum Fahren auf gewöhnlichen Straßen zu bauen. Eine Eisenbahnlokomotive wurde zuerst zu Anfang dieses Jahrhunderts vom englischen Ingenieur Trevithik hergestellt, aber Georg Stephenson erfand deren brauchbare Form. Derselbe baute schon von 1814 an verschiedene Dampfwagen für Kohlenbahnen, die allerdings nur für geringe Geschwindigkeit eingerichtet waren. Dabei aber hatte er sehr wohl den Nutzen erkannt, welchen der Dampfwagen auch für den allgemeinen Verkehr auf der Eisenbahn haben müsse. Um möglichst rasch Dampf zu entwickeln, erfand Stephenson den vielröhrigen Kessel, dessen Feuerung durch künstlichen Zug mittels des in den Schornstein ausblasenden Maschinendampfes verstärkt wurde. Hiermit war der Erfolg des Dampfbetriebs auf Eisenbahnen entschieden, obschon im Laufe der Zeit an den Einzelheiten der Einrichtung noch viel verbessert wurde, um die größtmögliche Leistung mit voller Sicherheit und Ökonomie zu erhalten. Die Abbildungen 4646 und 4647 dienen zur Erläuterung des Prinzips der L. In Abb. 4648 ist die Außenwandung teilweise beseitigt, um einen Blick in das Innere zu gestatten. Der Körper der Maschine bildet ein zusammenhängendes Ganze, das in einem starken Umfassungsrahmen auf Federn ruht. Links bei F ist der Feuerraum mit dem übergebauten Feuerkasten, welcher schon einen Teil des Kessels bildet, denn er hat auf beiden Seiten und oben doppelte Wandungen, zwischen denen das Wasser steht. Das Feuer brennt auf einem Rost, unterhalb dessen sich der Aschenkasten befindet. Dieser ist nach rechts, dem Vorderteil der L. zu, offen, fängt

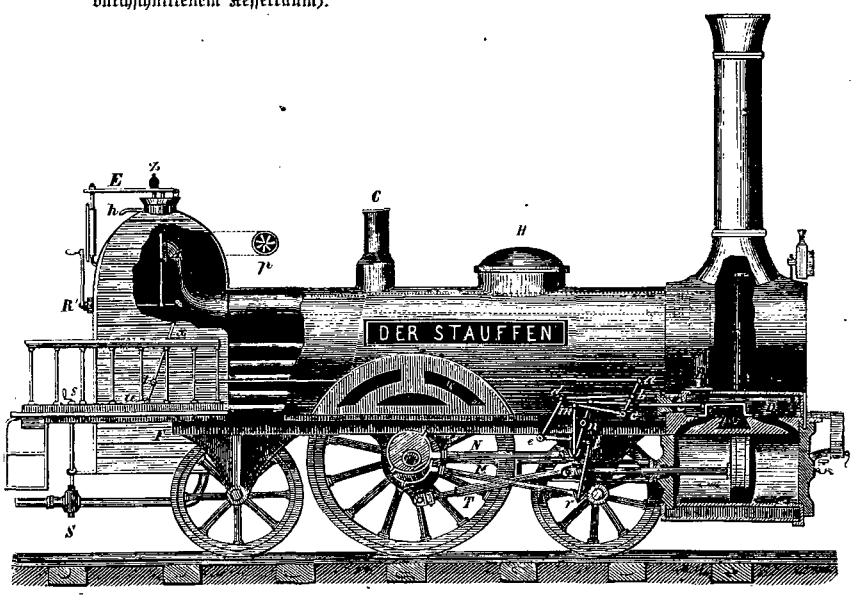
also während des Laufes derselben beständig Luft ein, die durch den Rost in das Feuer dringt. Der Kessel ist walzenförmig mit geraden senkrechten Endplatten. Beide Platten haben einander entsprechende Bohrlöcher, in welche dünne Röhren aus Messing oder Kupfer eingezogen und festgemacht sind. Die Zahl dieser Röhren beträgt je nach dem Kaliber der Maschine 100—150, und sie erfüllen den Kessel bis nahe zu der Höhe des normalen Wasserstandes, so daß das Wasser nur zwischen denselben Platz findet. Diese Röhren bilden die einzigen Feuerzüge, deren es keine außerhalb des Kessels gibt. Indem so die ganze Hitze auf einer Menge Wege (im Bilde sind nur wenige angegeben) mitten durch das Wasser geleitet wird, muß eine heftige Dampfbildung erfolgen. Außer diesem Vorteil gewährt diese Röhreneinrichtung auch eine gewisse Sicherheit gegen Zerspringen, denn es wird bei übermäßigem Druck weit eher eine Röhre als der Mantel des Kessels gesprengt werden. Das erstere Ereignis macht aber nur den Wagen zeitweilig unbrauchbar, bis ein neues Rohr eingezogen ist. Feuerluft und Rauch treten aus den Röhren in die am vorderen Ende gelegene Rauchkammer und gelangen durch den Schlot ins Freie, wobei der stoßweise aus dem Dampfmaschinencylinder tretende Dampf den Zug verstärkt. Die Leitung für diesen Dampf bildet das Ausblaserohr C, das sich unten teilt und mit je einem Zweige in den Schieberkasten eines Cylinders tritt. Der im Kessel erzeugte und dem Verbrauch entsprechend immer wieder zu ersetzende Dampf sammelt und drückt sich im Dampfraum über dem Wasser zusammen. Die bei den L.n vorkommenden Spannungen bewegen sich meistens in den Grenzen zwischen 8—10 Atmosphären. Im Dampfraume liegt auch, den ganzen Kessel durchziehend, das Dampfrohr, welches den Dampf in die Cylinder zu leiten hat. Dasselbe beginnt links oben bei A und teilt sich an seinem rechten Ende in zwei nach den Cylindern niederwärts gehende Arme. Die Einmündung des Dampfrohrs ist in einem Aufsatze, dem Dom, etwas höher gelegt, damit sich dem Dampfe nicht Wasserteilchen beimischen, die dem Spiele des Balkens im Cylinder hinderlich wären. An der Mündung des Dampfrohrs ist der Regulator, eine Vorrichtung, um entweder den Einlaß ganz abzusperren, oder ihn teilweise oder voll zu öffnen, was natürlich Stillstand, oder langsamen oder raschen Gang des Wagens zur Folge hat. Die Rohrmündung ist durch eine Platte ausgefüllt, welche in der Art sternförmig durchbrochen ist, wie es die Nebenabbildung p zeigt. Eine zweite, ganz ebenso beschaffene Platte bedeckt die erste und ist über derselben durch die kleine Kurbel R drehbar. Je nachdem nun die Durchbrechungen beider Platten sich voll, oder teilweise, oder gar nicht decken, erfolgt volle, teilweise oder gar keine Einströmung. Die Treibvorrichtung des Dampfwagens entspricht ganz dem einer Dampfmaschine mit liegendem Cylinder, nur daß hier die Treibräder die Stelle von Schwungrädern versehen. Über die Zuleitung des Dampfes abwechselnd vor und hinter den Kolben vermöge des Schiebers und die Bewegung des letzteren durch ein Exzentrik s. unter Dampfmaschine. An der L. finden sich aber zwei Exzentriks nebeneinander auf jeder Seite der Treibräderachse, und zwar sind dieselben mit ihren breiteren, schiebenden Teilen einander entgegengesetzt, haben also auch entgegengesetzte Wirkung auf den Schieber. Von den Stangen dieser Exzentriks (MN) kann immer nur eine im Eingriff mit der Schieberstange stehen, aber die eine kann augenblicklich außer Verband gebracht und die andere dafür eingeschaltet werden, und dazu dient das Zug- und Hebelwerk, welches links mit dem Handgriff x beginnt und sich nach vorn fortsetzt. Geht die Maschine vorwärts, so ist das eine Exzentrik in Thätigkeit; soll sie rückwärts gehen, so bewirkt ein Zug die Hebeländerung, das andere Exzentrik greift ein, der Kolben kehrt auf halbem Wege



Nr. 4646. Lokomotive (Vorderansicht mit durchschnittenem Kesselraum).



Nr. 4647. Lokomotive (Hinteransicht).



Nr. 4648. Seitenansicht einer Lokomotive zur Erläuterung der Hauptbestandteile.

um und der Rücklauf beginnt. Dann hat der Führer auch noch über eine dritte Stellung zu verfügen, bei welcher gar kein Eingriff stattfindet und die Maschine still steht. Die Kolbenstange gleitet mit ihrem Kopfe in einer Führung (Kulisse), um sie gegen alle Schwankungen zu sichern. An sie ist die Treib- oder Bleuelstange T angelenkt, welche anderseits einen Zapfen umfaßt, der an einer Speiche des Treibrades sitzt. Die beiden Treibräder bilden mit ihrer Achse ein festverbundenes Ganze, so daß letztere sich mitdrehen muß. Um aber die Fortbewegung der Maschine herbeizuführen, muß dieselbe mit einem der fortzuziehenden Last entsprechenden Gewicht gegen die Schienen drücken, so daß eine gewisse Reibung zwischen Treibrädern und Schienen vorhanden ist. Mit Schnellauflokomotiven können Geschwindigkeiten bis über 100 km in der Stunde erreicht werden. Die größten Schnellzugsgeschwindigkeiten betragen aber nur 70 bis höchstens 90 km in der Stunde. Neuerdings sind für Straßenbahnbetrieb feuerlose L.n gebaut worden, welche entweder mit einem zu Anfang in den Kessel eingeführten Vorrat von heißem Wasser oder durch Erhitzung des Wassers mittels Natronlauge, die vom Ausblasdampf der Maschine heiß erhalten wird, kürzere Strecken durchlaufen. Nr. 4645 stellt eine Bergbahnlokomotive dar. Vgl. Heusinger von Waldegg und Clauß, „Abbildung und Beschreibung der Lokomotivmaschine nach den besten und neuesten Konstruktionen" (Wiesbaden 1858); Petzholdt, „Die L. der Gegenwart und die Prinzipien ihrer Konstruktion" (Braunschweig 1875); Mayer, „Grundzüge des Eisenbahnmaschinenbaues" (Bd. 1: „Die L.", Berlin 1883).

Lokomotivkilometer, s. unter Kilometer.

Lokrer (Locri), die Bewohner von Lokris (s. d.).

Lokri, im Altertum bedeutende Stadt auf der Ostküste Unteritaliens (Landschaft Bruttium), nördlich vom Kap Zephyrium (daher auch L. Epizephyrii), ward von ozolischen Lokrern gegründet und ward berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukos. Geringe Reste finden sich bei Sant' Ilario.

Lokris, Name zweier Landschaften im alten Griechenland. — Das östliche L. erstreckte sich der Insel Euböa gegenüber von der Grenze Thessaliens an nach SO. mit einem Flächenraum von 770—830 qkm. Den westlichen und gebirgigen Teil dieser Landschaft hatten die epiknemidischen, den östlichen, durch Fruchtbarkeit ausgezeichneten Teil die nach ihrer Hauptstadt Opus genannten opuntischen Lokrer inne. — Das westliche L., das durch Phokis und Doris vom östlichen geschieden war, lag an der Nordseite des Korinthischen Meerbusens und umfaßte etwa 660 qkm. Dieses Gebirgsländchen war bewohnt von den ozolischen Lokrern, die sich zu den Ätolern rechneten. Der wichtigste Ort war die Seestadt Naupaktos (jetzt Lepanto).

Loktschim, 342 km langer Fluß im russischen Gouvernement Wologda, mündet links in die Wytschegda (45 km oberhalb Ust-Syssolsk.)

Lokupletieren (lat.), bereichern.

Lokution (lat.), Redeweise, Ausdruck.

Lola Montez, Tänzerin, s. Montez.

Lolium *L.* (Lolch, Ackerlolch), Gattung aus der Familie der Gramineen, welche in ihrem Äußeren dem Weizen sehr nahe steht und mit diesem zur Gruppe der Hordeaceen oder Gerstengräser gezählt wird. Die Blumen und Früchte stehen zweizeilig in einer flachen Ähre. Der Ausdauernde Lolch (L. perenne), auch unter dem Namen Englisches Raigras und Wiesenlolch bekannt, ist ein hochgeschätztes Futtergras, das wegen seiner rasenbildenden Eigenschaft auch von den Gärtnern gern verwertet wird. Das durch begrannte Ährchen ausgezeichnete Italienische Raigras (L. italicum *Braun*) hat den gleichen Wert, dauert aber nicht so lange aus. Giftig dagegen ist der Taumellolch (L. temulentum *L.*) auch Schwindelkorn und Töberich genannt.

Lollar, Dorf in der hessischen Provinz Oberhessen, 9 km südlich von Gießen, an der Bahnlinie Cassel-Frankfurt a. M., hat eine Eisenhütte, Zigarrenfabrikation, Korb- und Stuhlflechterei und zählt ca. 1100 E.

Lollharden (von lollen, d. i. leise singen) oder Lollarden hieß zuerst ein Verein, der sich 1300 in Antwerpen bei einer Seuche zum Zwecke der Krankenpflege und Leichenbestattung bildete und sich von da in den Niederlanden und Deutschland verbreitete. Der Haß der Bettelmönche verdächtigte die L., doch blieben sie vor der Inquisition geschützt.

Lolli (Antonio), Violinist, geb. um 1730 in Bergamo, gest. 1802 auf Sizilien, war von 1762—73 Konzertmeister in Stuttgart, später in Petersburg und machte sich, obgleich er ziemlich unmusikalisch war, doch als Meister von hervorragender Technik bekannt.

Löllingit (Arsenikalkies, Axotomer Arsenkies), ein natürliches Einfach-Arseneisen, bei Lölling in Kärnten, in Steiermark und im Erzgebirge vorkommend; stahlgrau glänzende Kristalle.

Lom, zwei rechte Nebenflüsse der Donau in Bulgarien. Der eine (der westlichere) hat seine Quelle am Sveti-Nikolabalkan, fließt an Drinowatz vorüber und mündet unterhalb Lom-Palanka. Der andere bildet sich aus der Vereinigung des Kara-L. (Schwarzen L.) und das Ak-L. (Weißen L.), die beide am Nordabhange des Balkan entspringen; er mündet bei Rustschuk. An den Ufern beider Flüsse fanden 1877 Kämpfe zwischen Russen und Türken statt.

Lombard (franz., spr. Longbahr), Pfandhaus, Leihhaus, (s. d.). — Lombards heißen in der Börsensprache auch die Aktien der Österreichischen Südbahn. — Lombardgeschäfte heißen die Geschäfte der Lombardbanken (s. unter Banken) und der Leihhäuser; s. auch unter Chek.

Lombardei (Lombardia), norditalienische Landschaft, zwischen dem Ticino und Mincio, den Alpen und dem Po gelegen und im N. von der Schweiz und Tirol, im O. von Venetien, im S. von der Emilia und Ligurien und im W. von Piemont begrenzt, umfaßt auf 24205 qkm (1881) 3680615 E. in den Provinzen Mailand, Como, Bergamo, Cremona, Brescia, Mantua, Pavia und Sondrio. Die L. hat ihren Namen von den Langobarden (s. d.), welche hier 568—774 herrschten; darauf vereinigte Karl d. Gr. das Land mit seinem Reiche. Nach dem Vertrage von Verdun (843) entstand ein eigenes Königreich Italien, unter welchem die L. in eine Anzahl besonderer Staaten zerfiel. Die Schwäche des Deutschen Reiches, das zwar seine Lehnsrechte auf die L. immer in Anspruch nahm, begünstigte jedoch das Aufkommen mächtiger Städterepubliken, von denen namentlich Mailand in den Kämpfen mit den Kaisern eine hervorragende Rolle spielte. In der neueren Zeit war dieser Teil der Poebene wiederholt der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Frankreich und Österreich; der größte Teil des Landes war 1714—97 österreichisch, darauf kam es unter französische Herrschaft und ward 1814 unter Österreich mit Venezien zum Lombardisch-venezianischen Königreich vereinigt, welches Österreich 1859 zum größten Teil und 1866 vollständig an das Königreich Italien verlor.

Lombardi (Alfonso), genannt Cittadella, Bildhauer, geb. 1488 zu Lucca, gest. 1537, arbeitete in Ferrara und Bologna anfangs in naturalistischer, später in idealerer Weise. Seine besten Werke befinden sich in den Kirchen von Bologna.

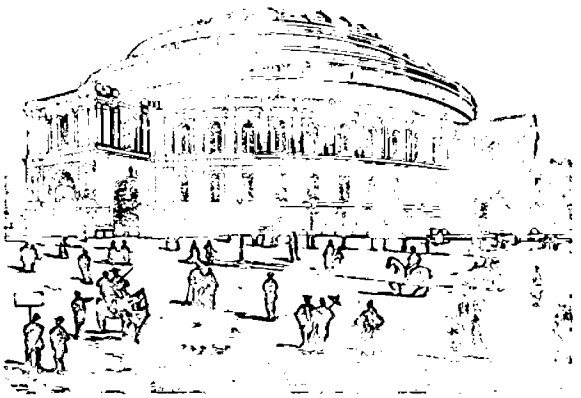
Lombardo, Künstlerfamilie, die im 15. und 16. Jahrhundert zu Venedig in der Architektur und Plastik thätig war. Es sind 1) Pietro L., der mit seinen Söhnen Tullio und Antonio (s. unten) 1484—88 das Grabmal des Dogen Pietro Mocenigo in S. Giovanni Paolo und den Palast Vendramin Calergi (1481) sowie die Kirche S. Maria dei Miracoli (1484—89) schuf. Er starb 1511. — 2) Tullio L., geb. um 1460, gest. 1532, schuf als Bildhauer klassischer Richtung ein großes Altarrelief in S. Giovanni Crisostomo und mehreres in Padua. — 3) Antonio L., arbeitete gewöhnlich nur mit seinem Bruder zusammen, starb schon 1516; s. auch Lombardi (Alfonso).

Lombardus (Petrus), berühmter Scholastiker, Begründer der Lehre von den sieben katholischen Sakramenten; geb. zu Novara, ward er 1159 Bischof von Paris, starb jedoch schon 20. Juli 1160. Seinen Weltruhm verdankte er seinen „Sententiarum libri IV", einem Lehrbuch der Dogmatik, in welchem Aussprüche der Kirchenväter zusammengestellt werden. Das Buch, welches dem L. den Ehrennamen Magister sententiarum erwarb, wurde unzählige Male herausgegeben und erhielt 1215 sogar kanonische Geltung als kirchliches Lehrbuch. Trotzdem wurden seine Anhänger, die sogenannten Sententiarier, nachmals von der Kirche in einigen Stücken angefeindet. Seine Schriften gab Aleaume (Löwen 1546), zuletzt Migne (in „Patrologiae cursus", Bd. 192) heraus.

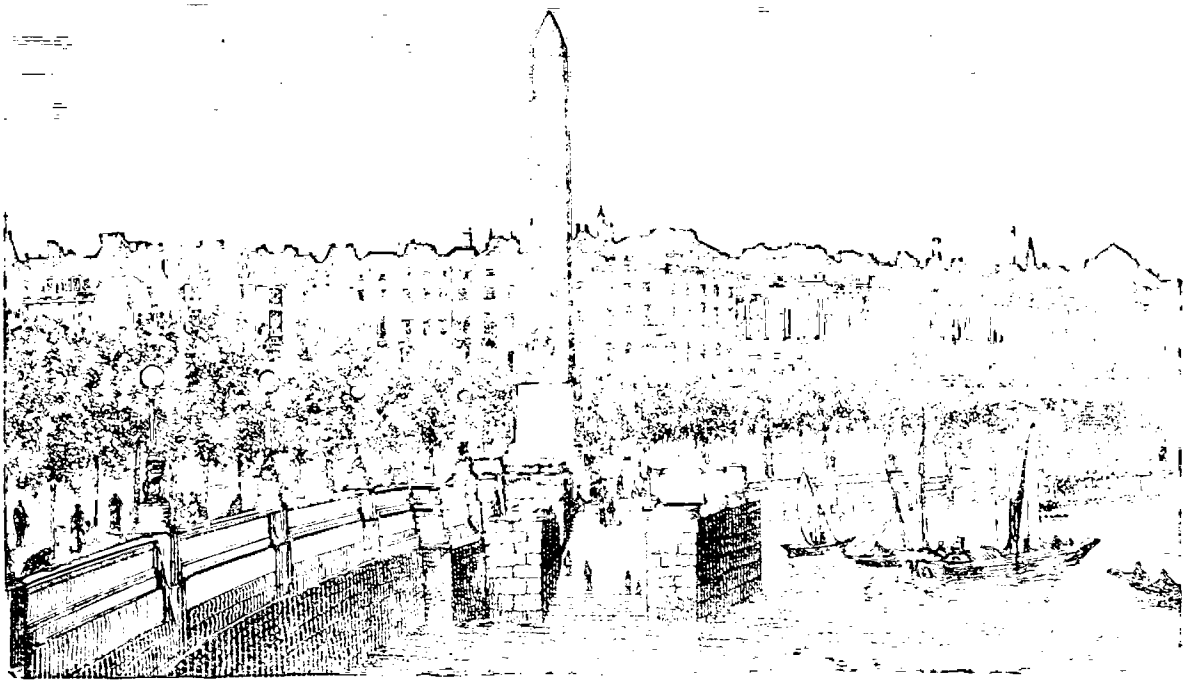
Lombock, eine der Kleinen Sundainseln, von dem westlicher liegenden Bali durch die Lombokstraße, von dem östlicher

London.

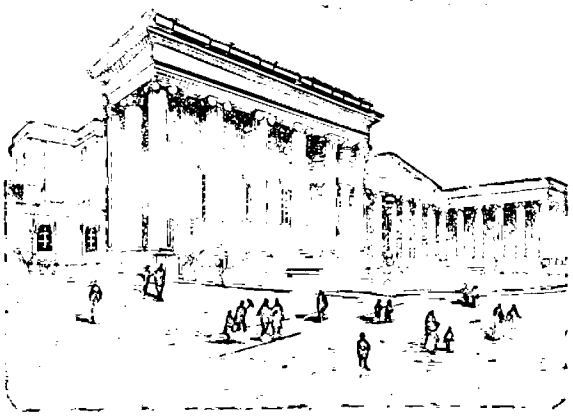
Schatzamt in Whitehall.



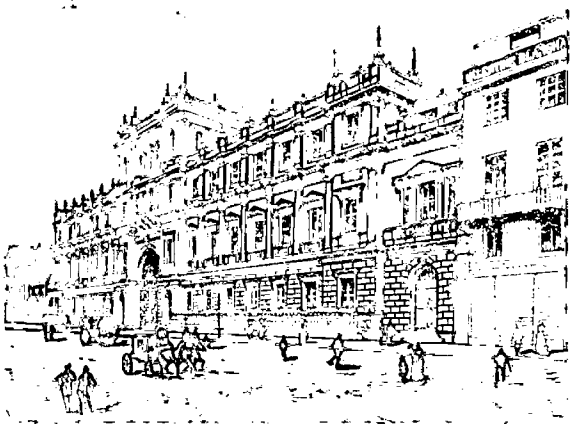
Albert-Hall für Künste und Wissenschaften.



Obelisk (Nadel der Kleopatra) am neuen Themsekai.



British Museum.



Burlington House.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

liegenden Sumbawa durch die Allasstraße geschieden, zählt auf 5435 qkm (1882) 405000 E., unter welchen 300000 Sassak (Ureinwohner), 20000 Balinesen, 5000 Malaien und Bugisen sind. L. wird von zwei Gebirgsketten durchzogen, deren nördliche vulkanisch ist und im Rendschani bis zu 3542 m Höhe aufsteigt. Die eingewanderten Balinesen (die herrschende Klasse) sind Brahmanen, die übrigen Bewohner Mohammedaner. Seit 1840 erkennen die zwei einheimischen Fürsten die Oberhoheit der niederländischen Regierung an und seit 1849 ist L. mit Bali eine Provinz Niederländisch-Indiens. Hauptort ist Mataram an der Westküste.

Lomellina, Landschaft in der italienischen Provinz Pavia, gegenwärtig der Distrikt Mortara, am linken Ufer des Po, war bis 1859 Provinz des Königreichs Sardinien, hat seinen Namen nach dem Flecken Lomello (s. d.).

Lomello, Flecken in der italienischen Provinz Pavia (Distrikt Mortara), liegt am Agogna, ist Station der Bahnlinie Pavia-Alessandria und zählt (1885) 3461 E. L. war unter Karl d. Gr. Hauptort einer Grafschaft.

Loménie (spr. Lomenih, Louis Léonard de), französischer Schriftsteller, geb. 3. Dezember 1815 zu St. Yrieix, ward 1845 Professor am Collége de France, 1862 auch am Pariser Polytechnikum, 1871 Akademiker und starb 2. April 1878 zu Mentone. Seine Hauptwerke sind: „Galerie des contemporains illustres" (1840—73), „Beaumarchais et son temps" (2 Bde., 3. Aufl. 1873) und „Les Mirabeau" (2 Bde., 1879).

Loménie de Brienne (spr. Lomenih d'Brienn, Etienne Charles, Graf), französischer Prälat und Staatsmann, geb. 1727 zu Paris, wurde 1760 Bischof von Condom und 1763 Erzbischof von Toulouse. Seit 1766 Mitglied einer Kommission zur Reform der geistlichen Orden, zeigte er ein solches Verwaltungstalent, daß er 1787 Finanzminister ward. Obwohl er nun auf diesem Gebiete kläglich Schiffbruch litt, ließ er sich 1788 noch zum Premierminister und Erzbischof von Sens machen, aber noch in demselben Jahre, 25. August, mußte er dem allgemeinen Hasse weichen, nicht ohne vom König durch mehrere Pfründen und vom Papste durch den Kardinalshut entschädigt zu werden. Da er 1790 den Eid als konstitutioneller Priester leistete und einen Bischofssitz annahm, geriet er mit dem päpstlichen Stuhle in Streit und schickte 1791 den Kardinalshut zurück. Dennoch ward er 1793 von den Revolutionsmännern verhaftet. Zwar erhielt er damals seine Freiheit wieder, doch schleppte man ihn schon 15. Februar 1794 von neuem ins Gefängnis, wo er infolge der Mißhandlung durch die Wachen in der nächsten Nacht starb. — Am 10. Mai desselben Jahres ward sein Bruder, Graf Athanase Louis Marie L. de B., geb. 1730, der, während sein Bruder die Finanzen verwaltete, Kriegsminister gewesen war, geköpft.

Lomia, Name des 117. Asteroiden, s. unter Planeten.

Lommatzsch, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 10 km westnordwestlich von Meißen, am Köpperitzbach und an der Bahnlinie Riesa-Nossen, hat ein Amtsgericht, bedeutenden Getreide-, Flachs- und Obstbau, Töpferei und Gerberei und zählt (1885) 2817 E. Die sehr fruchtbare Umgebung hat von L. den Namen „Lommatzscher Pflege" erhalten.

Lommel (Eugen), Physiker, geb. 19. März 1837 zu Edenkoben (Pfalz), seit 1867 Professor an der Akademie in Hohenheim, und seit 1868 an der Universität Erlangen, seit 1886 in München. Sein Hauptwerk ist: „Das Wesen des Lichts" (Leipzig 1874; englischen Ausgabe, London 1875; amerikanischen Ausgabe, New York 1876). Außerdem veröffentlichte L.: „Wind und Wetter" (München 1873; 2. Aufl. 1880), „Lexikon der Physik" (1882), „Die Beugungserscheinungen kreisrunder und geradlinig begrenzter Schirme" (München 1884 und 1886) ꝛc.

Lomnitz, linker Zufluß des Bober im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, entspringt auf dem Koppenplan im Riesengebirge und durchläuft das östliche Becken des Hirschberger Thales.

Lomnitz, Name verschiedener österreichischer Ortschaften. — Lomnitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Semil, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine Webschule, bedeutende Baumwoll- und Leinweberei, Maschinenbau und zählt (1880) 3637 E. — Lomnitz, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Wittingau, am Goldbach und an der Bahn Prag-Wien, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat Papier- und Eichenholzextraktfabrikation und zählt (1880) 1820 E. — Lomnitz, Marktflecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Brünn (Bezirksgericht Tischnowitz), mit 1687 E.

Lomnitzer Spitze, zweithöchster Gipfel der Hohen Tatra, 2635 m hoch, liegt unweit Käsmark in Ungarn, ist in ihren oberen Teilen ganz kahl und war ehemals doppelgipfelig (bei dem Erdbeben 1662 stürzte die höhere Spitze herab).

Lomnitza (Lomnica), rechter Nebenfluß des Dnjestr in Galizien, entspringt auf den Karpathen und mündet nach 120 km langem Laufe unterhalb Halicz.

Lomond (Ben), 973 m hoher Berg in Schottland (Grafschaft Stirling), 43 km nordwestlich von Glasgow, ist wegen der herrlichen Aussicht, die er von seiner Spitze bietet, sehr besucht.

Lomond (Loch, spr. Lock Lommönd), der schönste der schottischen Seen, liegt 24 km nordwestlich von Glasgow und gehört zu den Grafschaften Stirling und Dumbarton; er ist 39 km lang und an seinem südlichen mit grünen Inseln übersäeten Ende 11 km breit. Nach N. wird er durch steil abfallende Berge, unter denen sich der Mount L. (s. d.) erhebt, in ein flußähnliches Bett eingeengt. Im Sommer wird er von Dampfbooten befahren.

Lomonossow (Michail Wasiljewitsch), genannt der „Russische Lessing", geb. 1711 zu Denissowka (Gouvernement Archangel) als Sohn eines armen Fischers. Im 17. Jahre entlief er dem Vater und ward in ein Seminar zu Moskau aufgenommen, wo er so seltene Fähigkeiten entwickelte, daß ihn die Regierung seit 1734 in Petersburg und dann in Deutschland studieren ließ. Wegen Schulden flüchtig geworden, fiel er in Braunschweig preußischen Werbern in die Hände, doch entfloh er und kehrte 1741 über Holland nach Petersburg zurück, wo er Adjunkt der Akademie der Wissenschaften und Direktor des Mineralogischen Kabinetts wurde. Seit 1745 Professor der Chemie, seit 1751 Kollegienrat, übernahm er 1760 die Leitung der Gymnasien und der Universität, ward 1764 Staatsrat und starb 15. April 1765 zu Petersburg. Durch seine „Russische Grammatik" (deutsch, Leipzig 1764) erwarb er sich die Geltung eines Reformators; er unternahm die Klärung und Reinigung der verschiedenartigen sprachlichen Elemente, sicherte der Volkssprache das Übergewicht über die Kirchensprache und schuf die moderne Prosa. In seinen geistlichen Oden, in denen wahre Begeisterung sich ausspricht, wendete er zuerst den natürlichen Accent an. Eine neue Gesamtausgabe seiner Schriften besorgte Smirdin (3 Bde., Petersburg 1847); sein Leben beschrieb Bilárskij (Petersburg 1865) und Pekarskij (ebd. 1873).

Lomont (spr. Lomong), Gebirgszug im französischen Departement Doubs, die nördliche Fortsetzung des Mont Terrible (Jurakette im Schweizerkanton Bern).

Lomow oder Werchnij-Lomow, Stadt im russischen Gouvernement Pensa, 100 km westnordwestlich von Pensa, hat (1881) 8189 E. Nordöstlich von W.-L. liegt Nischnij-L.

Lom Palanka, Kreisstadt in Bulgarien, an der Mündung des Flusses Lom in die Donau, Dampfschiffahrtsstation, hat lebhaften Handel und zählt (1881) 6959 E.

Lomscha, Hauptstadt des russisch-polnischen Gouvernements L., liegt am linken Ufer des Narew, in der Nähe großer Waldungen, ist umgeben von Ruinen (L. war ehemals eine der größten polnischen Städte und Sitz des Reichstags), treibt Handel mit Getreide, Holz, Teer, Pech, hat ein Gymnasium und zählt (1881) 15000 E.

Lonato, italienische Gemeinde in Provinz und Distrikt Brescia, 3 km südwestlich vom Gardasee, Station der Bahn Mailand-Venedig, mit (1885) 6598 E. Im Jahre 1706 und 1796 siegten hier die Franzosen über die Österreicher.

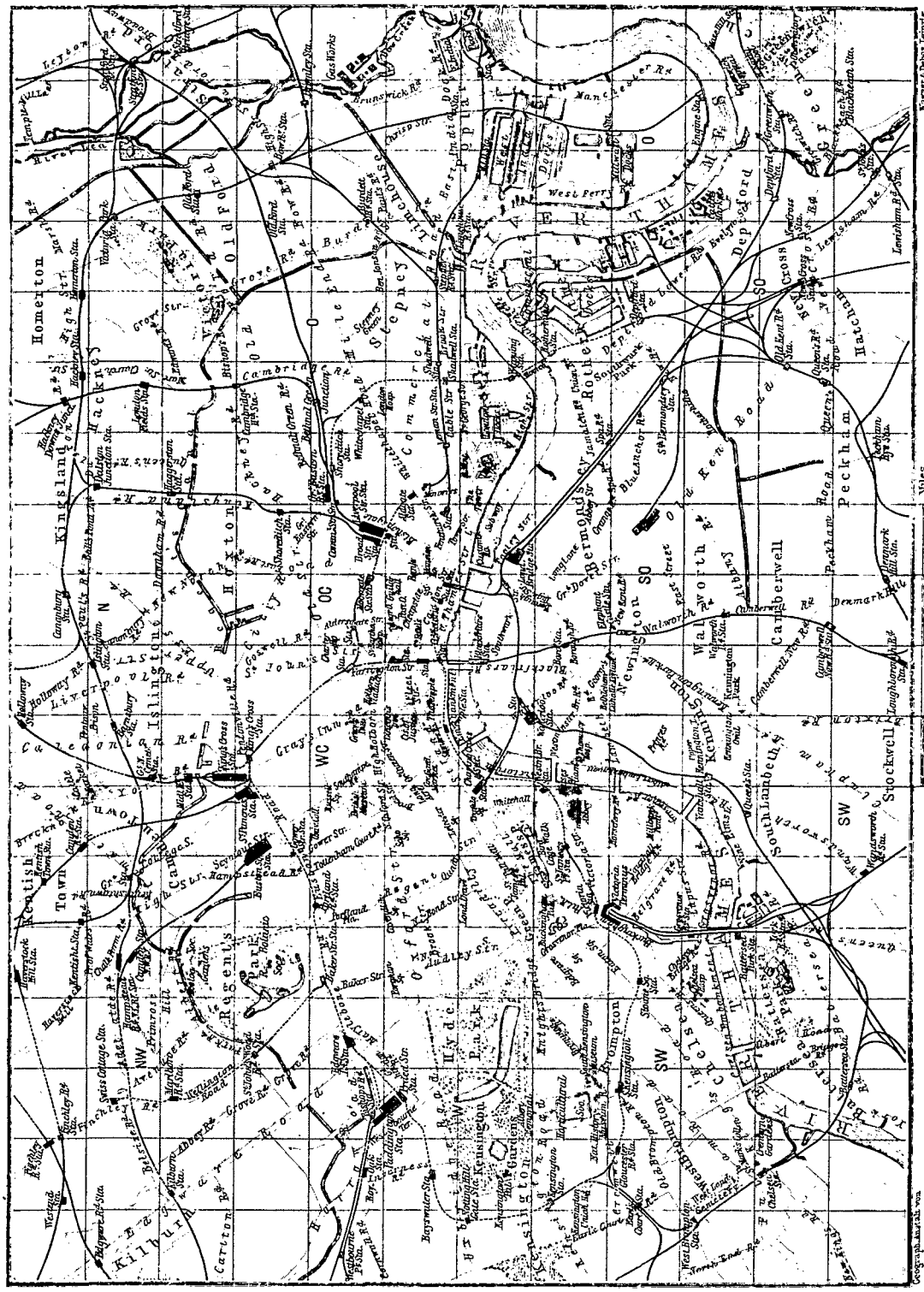
Londerzeel, Flecken in der belgischen Provinz Brabant, Arrondissement Brüssel, an der Bahn Mecheln-Gent, hat Brauerei, Gerberei, Ölmühlen und zählt 4828 E.

Londinum Gothorum, s. Lund.

London (spr. Lonnd'n), die Hauptstadt Englands und des britischen Reichs, die größte Stadt der Erde, liegt zu beiden Seiten der hier 180—275 m breiten Themse, 97 km oberhalb deren Mündung in die Nordsee, unter 51° 30′ nördl. Br. und 0° 5′ westl. L. von Greenwich (St. Paulskirche). Diese Riesenstadt ist 26 km von W. nach Ost und 19 km von N. nach S. ausgedehnt und bedeckt ein Areal von 305 qkm, wovon 87 auf

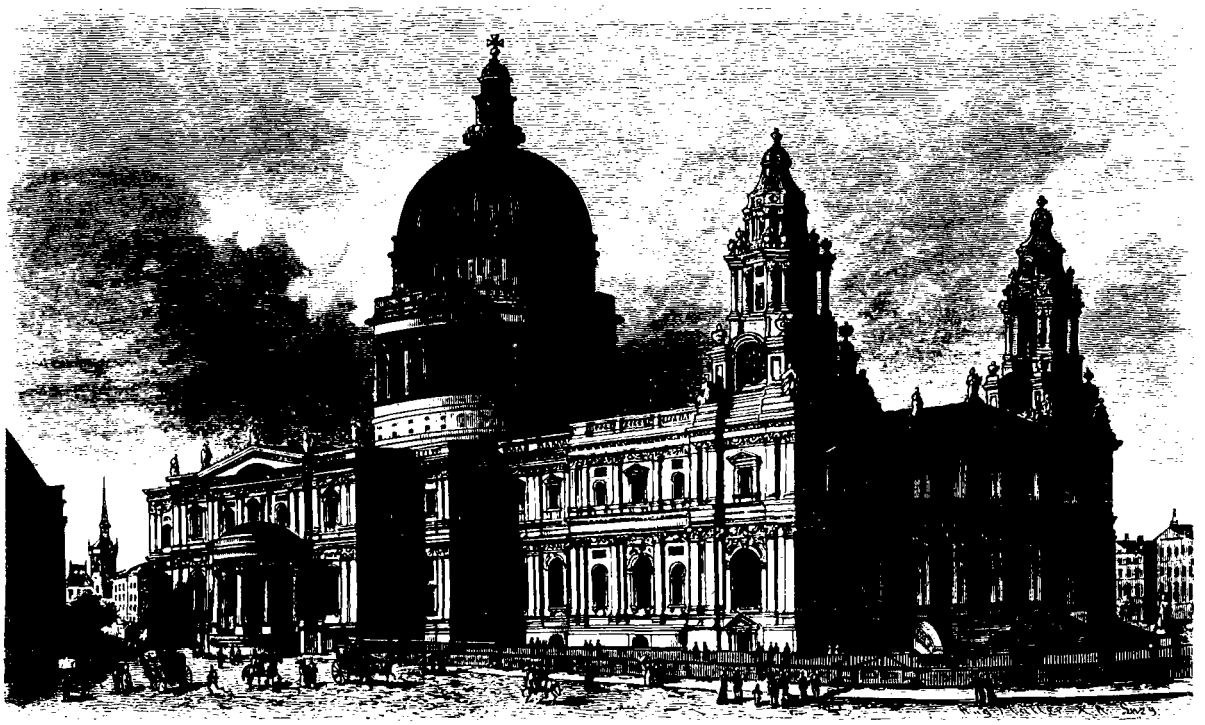
die Grafschaft Kent, 91 auf Surrey, 127 auf Middlesex kommen. Der am linken Themseufer gelegene Stadtteil ist wellenförmig und erhebt sich nach N. zu den Hügeln von Highbury (46 m), Highgate (129 m) und (Hampstead (134 m), der Stadtteil am rechten Ufer bildet eine (früher sumpfige) Ebene, die im weiten Kreis von den Surreyhügeln (111 m) begrenzt wird. Das Klima L.s ist gesund; die mittlere Jahrestemperatur beträgt $10,_2°$ C. (Sommer $16,_6°$, Winter $3,_9°$). Schnee und Eis sind seltene Erscheinungen, häufig lagert aber im November und Dezember dichter Nebel über der Stadt. Als Luftreiniger dienen großartige Parks (James-, Green-, Hyde Park, Regents-, Victoria-, Battersea- und Greenwich Park), sowie Gärten und mit Rasen, Büschen und Bäumen besetzte Plätze, sogenannte Squares, die innerhalb des Häusermeers liegen. Im ganzen zählte man 1881 486 186 bewohnte Häuser in etwa 11 000 Straßen, deren Gesamtlänge 3200 km betrug (450 km sind mit Granit, 85 mit Holz gepflastert, 22 asphaltiert). Verhältnismäßig wenige der Straßen sind von architektonischer Wirkung; die meisten Häuser sind schmal und bis zur Höhe von nur zwei Stockwerken von Backsteinen aufgeführt, ungetüncht und von Ruß geschwärzt. Doch fehlen in den vornehmeren Quartieren auch nicht die großartigsten Privatpaläste und imponierende öffentliche Bauten. Den eigentlichen Kern der Stadt bildet die City längs des linken Themseufers; sie ist der Sitz des Londoner Handels mit den Geschäftshäusern der großen Kaufherren. An der Themse steht das Zollhaus, in der Nähe sind Korn- und Kohlenbörse, in Lombard Street sind die Bankgeschäfte, in Mincing Lane wohnen Kolonialhändler, in Paternoster Row Buchhändler, in der Nähe von Fleet Street findet man große Druckereien. Den N. und O. der City umgibt das meist von Arbeitern bewohnte Ostend, der Sitz des Großgewerbes. Hier sind an der Themse die Docks, die Werfte, Speicher, Schifferwohnungen und überhaupt alles das, was auf das Seewesen Bezug hat. Vom Flusse weiter nordwärts, in Whitechapel, sind zahlreiche Tabaks- und Zigarrenfabriken, nicht weit davon viel Zuckersiedereien. Spitalfields ist vorwiegend von Seidenwebern bewohnt, das nördlich von der City gelegene Clerkenwell beherbergt viele Uhrmacher, Mechaniker und Juweliere. Westend, mit den geschäftlichen Mittelpunkten Claring Croß und Trafalgar Square, ist das vornehme Quartier, der Sitz der Aristokratie, der reichen Kaufherren und somit der Sitz des vornehmen gesellschaftlichen Lebens, der Vergnügungen und der politischen Thätigkeit. Doch gibt es auch schon der Armut und dem sozialen Elend preisgegebene Quartiere. Im allgemeinen rückt die vornehme Einwohnerschaft allmählich, aber unaufhörlich nach W. und überläßt ihre früheren Wohnungen zunächst der Wohlhabenheit, von der sie schließlich bis zur Armut herabsinken. Als die schönsten Teile von Westend gelten St. James mit Pall Mall, Belgravia (südlich vom Hyde Park), Mayfair mit der Umgegend von Grosvenor Square (östlich von demselben) und Tyburnia (nördlich von demselben). In dem südlich von der Themse gelegenen Stadtteil sind vorwiegend Fabriken und Arbeiterwohnungen, und zwar in Lambeth viele Töpfereien, Glas- und chemische Fabriken, in Bermondsey Gerbereien, in Shadwell und Rotherhithe Seilereien, in Southwark Brauereien u. a. Die diese inneren Stadtteile in weitem Bogen umgebenden Vorstädte, welche, ursprünglich Dörfer oder Landstädtchen, allmählich in die Metropole aufgenommen wurden, sind meist sehr stattlich. Die nördlich und südlich von der Themse gelegenen Stadtteile werden durch 19 Brücken und zwei Tunnels miteinander verbunden. Die wichtigste unter ihnen, die 283 m lange Londonbrücke, zwischen City und Southwark, wird täglich durchschnittlich von 20 000 Wagen und 170 000 Menschen benutzt. Die meisterhaft konstruierte Southwarkbrücke hat 215 m Länge und nur drei auf steinernen Pfeilern ruhende gußeiserne Bogen. Die schönste Brücke ist die Waterloobrücke, deren Länge mit Einschluß der Anfahrten 746 m beträgt. Die drei genannten Brücken sind von John Kennie erbaut. Aus Stein und Eisen besteht die 352 m lange Westminsterbrücke mit sieben Bogen; die Kettenbrücke bei Chelsea hat zwei Öffnungen von je 150 m Weite und ist 289 m lang. Durch den einst berühmten Themsetunnel führt jetzt die Eisenbahn, ein kleinerer ist beim Tower für den Personenverkehr bestimmt; ein dritter, der Greenwich mit Blackwall verbinden wird, ist im Bau. An großartigen Baudenkmälern ist L. nicht reicher als manche Hauptstadt von kleinerem Umfange; außer am Parliament Square mit dem Parlamentsgebäude und der Westminsterabtei treten sie nur vereinzelt auf. Obschon L. seit Wilhelm dem Eroberer Landeshauptstadt ist, fehlt ihm doch ein dem großen britischen Reiche würdiger königlicher Palast. Der älteste dieser Art, der Tower, als Festung, Palast, dann als Staatsgefängnis und auch als Schatzkammer benutzt, ist jetzt Arsenal und Kaserne. St. Jamespalast, in welchem noch Hofzeremonien stattfinden, ist als Bauwerk bedeutungslos. Der Buckinghampalast (1703 vom Herzog von Buckingham erbaut) mit schöner Fassade und geschmackvoller innerer Einrichtung wird von der Königin bei ihren spärlichen Besuchen in L. bewohnt. Das 1710 von Wren für den Herzog Marlborough erbaute Marlborough-House (Residenz des Prinzen von Wales) ist von außen ohne große architektonische Wirkung. Auch die Paläste des hohen Adels sind, wenn auch im Innern auf das glänzendste eingerichtet und voll von wertvollen Kunstschätzen, oft äußerlich wirkungslos. Das großartigste Staatsgebäude ist der Palast von Westminster oder das Parlamentsgebäude (1837 bis 1868 von Charles Barry mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen Pfd. Sterl. erbaut). Dieser größte gotische Bau der Neuzeit enthält 1100 Räume und bedeckt einen Flächenraum von $3,_{24}$ ha. Der an der Nordwestecke stehende Glockenturm ist 97 m hoch, der zierliche Mittelturm 91 m und der Viktoriaturm an der Südwestecke 102 m hoch. Im Innern sind außer den Gemächern für die Königin und den Hof das prunkvoll ausgestattete Haus der Peers und das geschäftsmäßig eingerichtete Haus der Gemeinen. Andere Staatsgebäude in der Nähe sind das im italienischen Stil aufgeführte Ministerium des Innern, der Kolonien und der auswärtigen Angelegenheiten; das Schatzkammeramt mit den Büreaus des Premierministers, das hervorragende Somersethouse am Themseufer (mit 3600 Fenstern), der feuerfest aufgeführte gotische Bau des Staatsarchivs mit dickem viereckigen Turme, das 107 m lange Generalpostamt mit ionischem Portikus. Der gotische Neubau der obersten Gerichtshöfe des Landes erhebt sich in der Mitte des Advokatenviertels zwischen City und Westend. Hier sind auch die Inns of Court, die Sitze und Lehranstalten englischer Rechtsgelehrsamkeit. Von den städtischen Gebäuden ist die Guildhall, das Rathaus (1411 erbaut) erwähnenswert. Die große Halle, in welcher das Mayoressen stattfindet, hat 46 m Länge, 15 m Breite und 16 m Höhe. Das Mansionhouse, die Amtswohnung des Lord-Mayors, zeichnet sich durch einen korinthischen Portikus aus. An Kirchen war L. vor der Reformationszeit reicher als irgend eine Stadt ($^2/_3$ der City waren mit kirchlichen Gebäuden bedeckt), bis die Staatsgewalt und furchtbare Brände besonders unter den Klosterkirchen gewaltig aufräumten, so daß gegenwärtig nur 25 vorreformatorische Kirchen und Kapellen gezählt werden. Unter allen Kirchen L.s nehmen die Westminsterabtei und die St. Paulskathedrale die erste Stelle ein. Die erstere hat in großartigen Dimensionen die Form eines lateinischen Kreuzes; das Hauptschiff hat 161 m Länge, 10 m Breite und 31 m Höhe, das Querschiff 61 m Länge. Leider ist der am Durchkreuzungspunkte der Schiffe zu erbauende Turm nur im Unterbau vollendet. Im Innern umgibt den Chor ein Kranz von Kapellen (mit den Grabmälern Heinrichs VII., der Maria Stuart, der Königin Elisabeth); an Denkmälern berühmter Briten ist die Kirche überaus reich. Die St. Pauskathedrale (1675—1710 nach den Entwürfen Wrens erbaut) hat ebenfalls die Gestalt eines lateinischen Kreuzes mit 152 m innerer Länge und 68 m Breite im Kreuze und wird von einer Kuppel überragt, deren Durchmesser 33 m beträgt. Die Spitze des Kreuzes ist 111 m hoch. Eine Freitreppe an der Westfassade des Hauptschiffes führt zu einer Säulenhalle von sechs Säulenpaaren korinthischen Stils, die von vier Paar Säulen, einen zweiten Stock bildend, überragt wird. Von den übrigen Kirchen sind noch hervorzuheben die St. Bartholomäuskirche, St. Saviours in Southwark, die St. Mary le Bow u. a. Als beste neuere gotische Kirche gilt die 1844 vollendete St. Giles. L. zählt 1151 kirchliche Gebäude, worunter 554 den Anglikanern, 514 den Dissidenten, 66 den Katholiken und 17 den Juden gehören. — Im Freien aufgestellte öffentliche Denkmäler besitzt L. 81, die größere Zahl sind Standbilder, auch vier Säulen und fünf Obelisken, denen 1878 die Nadel der

Kleopatra (am Themsequai) beigesellt wurde, gehören hierzu. Den vornehmsten Rang nimmt ein das Denkmal des Prinzen Albert im Hyde Park, modelliert von G. Scott, dann die 39 m hohe korinthische Nelsonsäule mit der 5 m hohen Statue Nelsons auf dem Trafalgar Square. L. ist die bevölkertste Stadt der Erde; nach den Schätzungen des Registrar general umfaßt es 305 qkm mit 3816483 E. Rechnet man aber die Stadtteile zu L., die mit der Metropole bereits innig verwachsen sind, so hat es, einschließlich der City und des hauptstädtischen Polizeibezirks einen Flächenraum von 1786 qkm und zählt 4766661 E. Sehr rasch ist die Bevölkerung seit Beginn dieses Jahrhunderts gewachsen, 1801: 958863, 1821: 1,8 Mill., 1841: 1,9 Mill., 1861: 2,8 Millionen. Unter den 60252 Ausländern in L. bilden die Deutschen (21966) einen ansehnlichen Bestandteil. — L. ist als Hauptstadt Sitz der königlichen Regierung, der Landesvertretung, der höchsten Ge-



Nr. 4649. Plan von London.

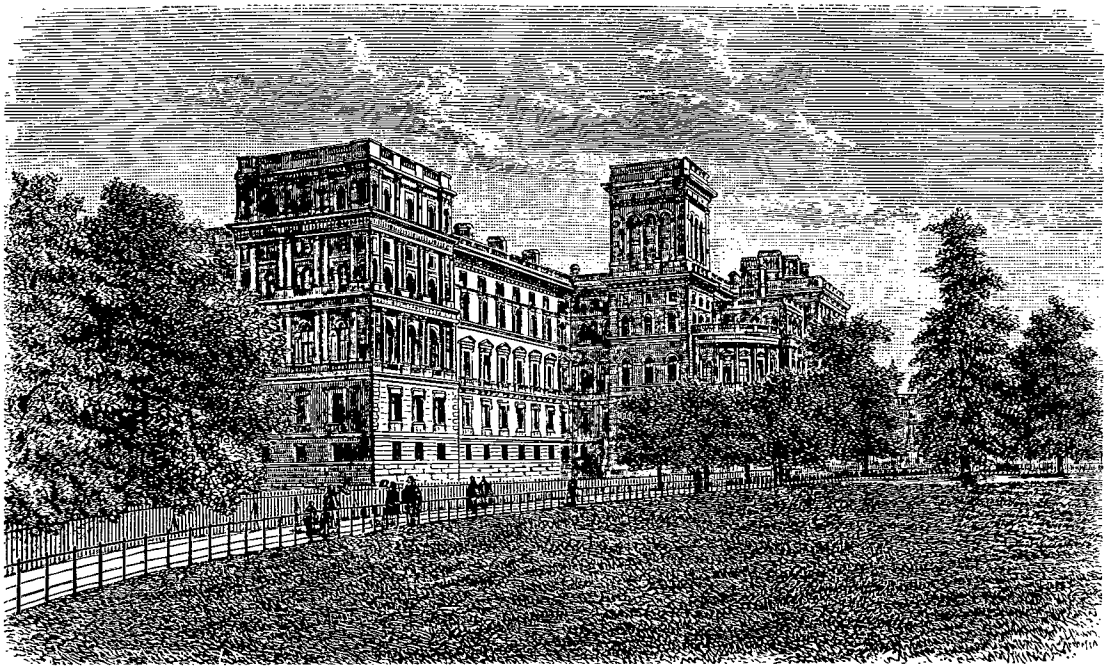
richtshöfe und hat zahlreiche Bildungsanstalten der verschiedensten Art. An der Spitze der höheren Lehranstalten stehen das 1828 von der liberalen Partei gegründete University College und das von der Gegenpartei gegründete Kings College; an Fachschulen besitzt die Stadt zwölf theologische College, elf medizinische Schulen in Verbindung mit Hospitälern, zwei Tierarzneischulen, ein Technical College, eine königliche Bergbauschule, elf Lehrerseminare, eine Militärakademie (in Woolwich), ein Naval College (in Greenwich), vier Musik- und zwei Kunstschulen. Den deutschen Gymnasien oder Realgymnasien entsprechend sind in L. sechs große öffentliche und 33 Lateinschulen. An guten Schulen für die Mittelklassen fehlt es in L., die Elementarbildung des Volkes hat man daselbst erst seit 1870 in systematischer Weise durch Gründung von Schulen gefördert. Die Stadt ist reich an wissenschaftlichen und Kunstsammlungen, unter denen das Britisch Museum die erste Stelle einnimmt. Es enthält wertvolle ägyptische, assyrische, gräkoromanische, mittelalterliche, britische und andre Altertümer, ethnographische und naturhistorische Schätze, eine ausgezeichnete Bibliothek mit Manuskriptsammlung (über 40 000) u. a. wie die zwischen den beiden Universitäten Oxford und Cambridge jährlich wiederkehrende, die ganze Stadt in Aufregung bringen, und vor allen die nach Hunderten zählenden Klubs sorgen für Unterhaltung und Vergnügen in ausreichender Weise. Die *Klubs* sind Gesellschaften von Männern, häufig gleicher Berufsklasse, die sich ein oft palastartiges Gebäude derart einrichten, daß sie sich frei und ungeniert wie im eigenen Hause und doch in Gesellschaft darin bewegen können. Einige Klubs zählen an 2000 Mitglieder. Sehr groß ist auch die Zahl der *religiösen Gesellschaften*, die sich zu mannigfachen Zwecken zusammengethan haben und über großartige Mittel verfügen. Manche derselben verteidigen oder bekämpfen gewisse kirchliche Richtungen, andere verteilen Traktätchen oder sorgen für innere und äußere Mission u. dgl. Eine der bekanntesten ist die britische und ausländische Bibelgesellschaft. Wohlthätigkeitsvereine und -Anstalten gibt es in L. weit über 1000, die sich je nach der Aufgabe, die sie sich gestellt, der Armen, Kranken, Irrsinnigen, Waisen, Verwahrlosten, Schiffbrüchigen und anderer Hilfsbedürftigen, auch der Tiere annehmen und jährlich an 100 Millionen Mark dafür ausgeben.



Nr. 4650. Die St. Pauls-Kathedrale zu London.

Die National- und die Dulwich-Galerie enthalten Gemälde) (erstere über 1200), das South-Kensington-Museum, das der Weltausstellung von 1851 seine Entstehung verdankt, ist ein großartiges Gewerbemuseum; ein anderes Museum ist im besonderen für die Erzeugnisse und Merkwürdigkeiten von Ostindien bestimmt. Von großer Bedeutung sind ferner die Sammlungen, die den zahlreichen wissenschaftlichen Vereinen und reichen Privatleuten angehören. Erwähnenswert ist der botanische Garten (in Kew), der zoologische Garten (im Regents Park), die Sternwarte (in Greenwich), das Marinemuseum, das geologische Museum (in der Jermin Street) und das 1887 gegründete Imperial Institute (in Kensington). Größere und kleinere *Theater* zählt L. 44, die sämtlich ohne Zuschuß vom Staate oder von der Stadt bestehen müssen. Für die Oper ist das Nationaloperhaus am Themsedamm errichtet worden. Die größte Konzerthalle, die 1871 eröffnete Albert Hall, faßt außer dem auf 1000 Personen berechneten Orchester und Chor 5266 Zuhörer ohne die auf den Galerien. Der ohne seinesgleichen dastehende Kristallpalast in Sydenham und der Alexandrapalast, das große, mit Wintergarten verbundene Aquarium, die Pferderennen, von welchen das am Derby-Tage zum allgemeinen Volksfeste wird, Wettruderfahrten, welche, Man zählt allein 190 Krankenhäuser, zehn Irrenhäuser, 26 Blindenanstalten in L. Das *Großgewerbe* L.s ist im Vergleich zur Größe der Stadt zwar nicht allzu bedeutend, immerhin aber beschäftigen die gewerblichen Anstalten 23,7 Proz. der Bevölkerung, und in manchen Zweigen steht L. an der Spitze der englischen Industrie. Seine Buchdruckereien sind die größten Englands (sie beschäftigen über 25 000 Menschen); die Möbelschreinerei beschäftigt etwa 22 000, der Maschinenbau 17 000 Arbeiter; in der Seidenweberei hat L. keinen Rivalen in England (über 4000 Arbeiter), im Schiffbau wenige; vorzüglich sind seine musikalischen, optischen und chirurgischen Instrumente, seine Uhren, Goldschmiedearbeiten und Messerschmiedewaren; zahlreich sind seine Töpfereien, Zuckersiedereien, Bierbrauereien, Brennereien, Zigarren-, Handschuh-, Wagen-, Gewehr-, Glas-, Tapeten- und chemischen Fabriken. Bei der Zuckersiederei, Uhrmacherei und Möbeltischlerei sind viele deutsche Arbeiter beteiligt. Seinen eigentlichen Charakter bekommt L. durch den *Handel* aufgedrückt, dem es auch seinen Wohlstand verdankt. In der mit einem Stammkapitale von 14½ Mill. Pfd. Sterl. gegründeten Bank von England und in den 72 Gesellschafts- und 107 Privatbanken kommen jährlich etwa 6000 Mill. Pfd. Sterl. zur Verrechnung. Außer

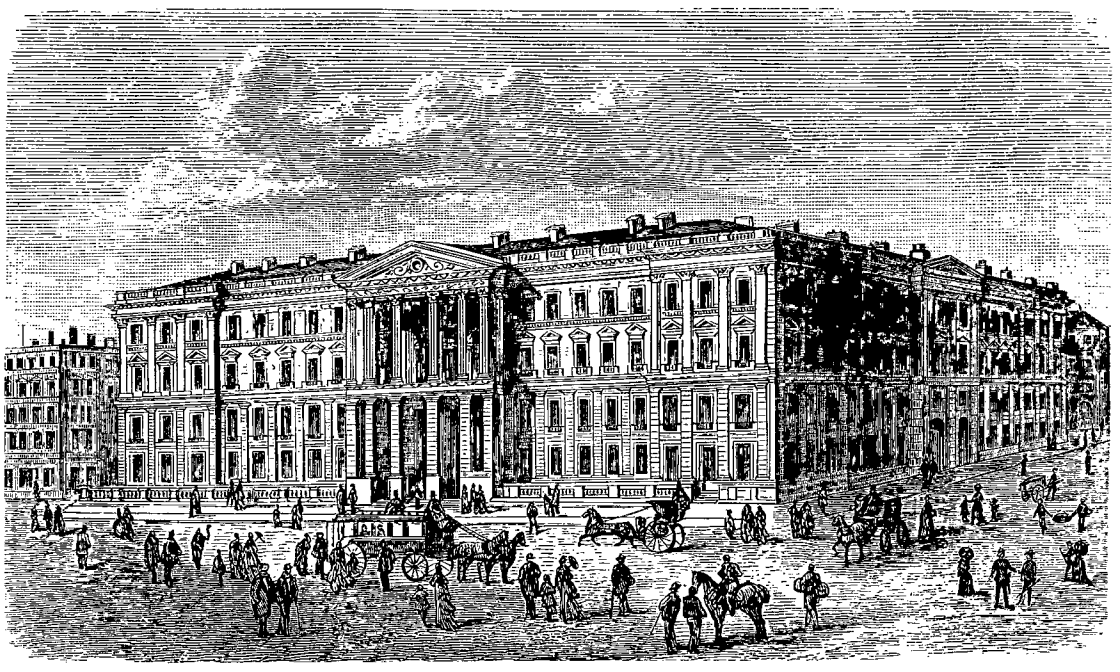
der königlichen Börse bestehen als eigentlicher Geldmarkt die Aktienbörse und zu speziellen Zwecken eine Kohlen-, Korn-, Hopfen- und Malzbörse. Der Detailhandel ist fast ausschließ-



Nr. 4651. Das Auswärtige Amt zu London.

lich in den Händen der in der ganzen Stadt zerstreuten Krämer, weshalb es verhältnismäßig wenige Märkte und Verkaufshallen für den inneren Verkehr gibt. Doch bestehen im

Die Lager für den Großhandel sind hauptsächlich in der City, für den Detailhandel meist in Westend. Als Seehafen ist L. der erste Platz der Erde. Sein Hafengebiet erstreckt sich von der Londonbrücke bis zur Themsemündung, auf welcher Strecke der Fluß in mehrere Abschnitte zerlegt wird. An der Londonbrücke beginnt der Pool, dem das Limehouse-, dann das Green-

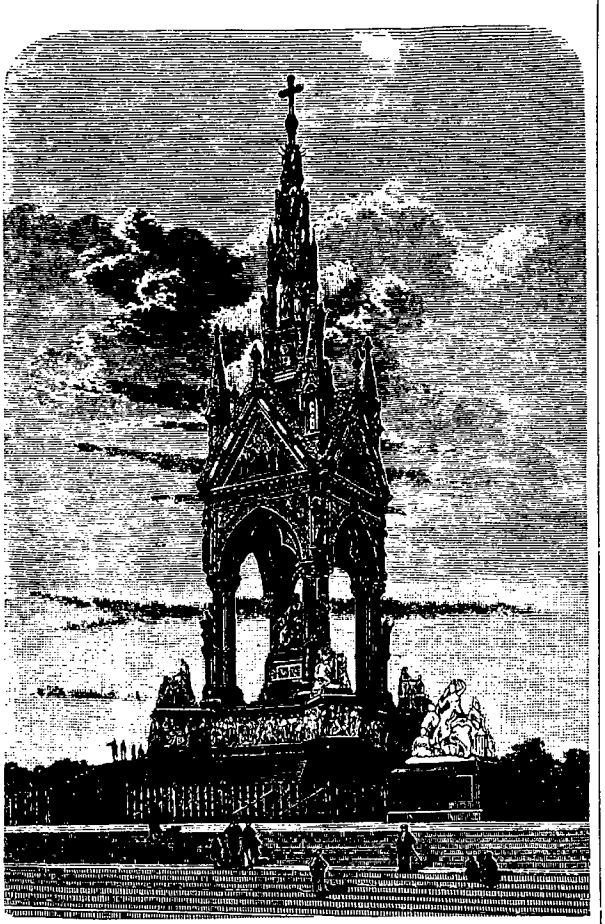


Nr. 4652. Das Generalpostamt zu London.

Billingsgate Market ein großer Fischmarkt, im Covent Garden Market ein bedeutender Frucht-, Gemüse- und Kräutermarkt, in den Fleischhallen auf dem Smithfield ein Fleisch- und Geflügelmarkt, in Islington ein großer Viehmarkt u. a. m.

wich- und das Blackwallbereich abwärts folgen. Bis zum Greenwichbereich können Schiffe von jedem Tonnengehalt gelangen. Großartig sind die besonders am linken Themseufer erbauten Docks, die als Katharinen-, London-, West India-,

Willwall-, East India- und Victoria-, Albert- und Tilbury-Docks mit dem am rechten Ufer gelegenen Commercial Docks zusammen 276 ha Wasserfläche haben. L. besaß 1886: 2610 Seeschiffe mit 1188917 t Gehalt, darunter waren 1258 Dampfer. Es liefen 1886: 50611 Schiffe mit 11988127 Tonnen Gehalt ein, darunter im Küstenhandel 40306 Schiffe mit 5177480 t Gehalt. Der Wert der vom Ausland und den Kolonien eingeführten Waren betrug 1886: 128 Mill. Pfd. Sterl., der der ausgeführten britischen Erzeugnisse 46,1 Mill. Pfd. Sterl.; ausländische Erzeugnisse wurden ausgeführt im Werte von 34,4 Mill. Pfd. Sterl. Die wichtigsten Ausfuhrartikel waren: Baumwollwaren (6,89 Mill. Pfd. Sterl.), Metalle (4,8 Mill. Pfd. Sterl.), wollene Waren (4,1 Mill. Pfd. Sterl.), Kleider (2,6 Mill. Pfd. Sterl.), Maschinen (2,0 Mill. Pfd. Sterl.), Lederwaren (1,8 Mill. Pfd. Sterl.), Papier,



Nr. 4653. Das Prinz Albert-Denkmal zu London.

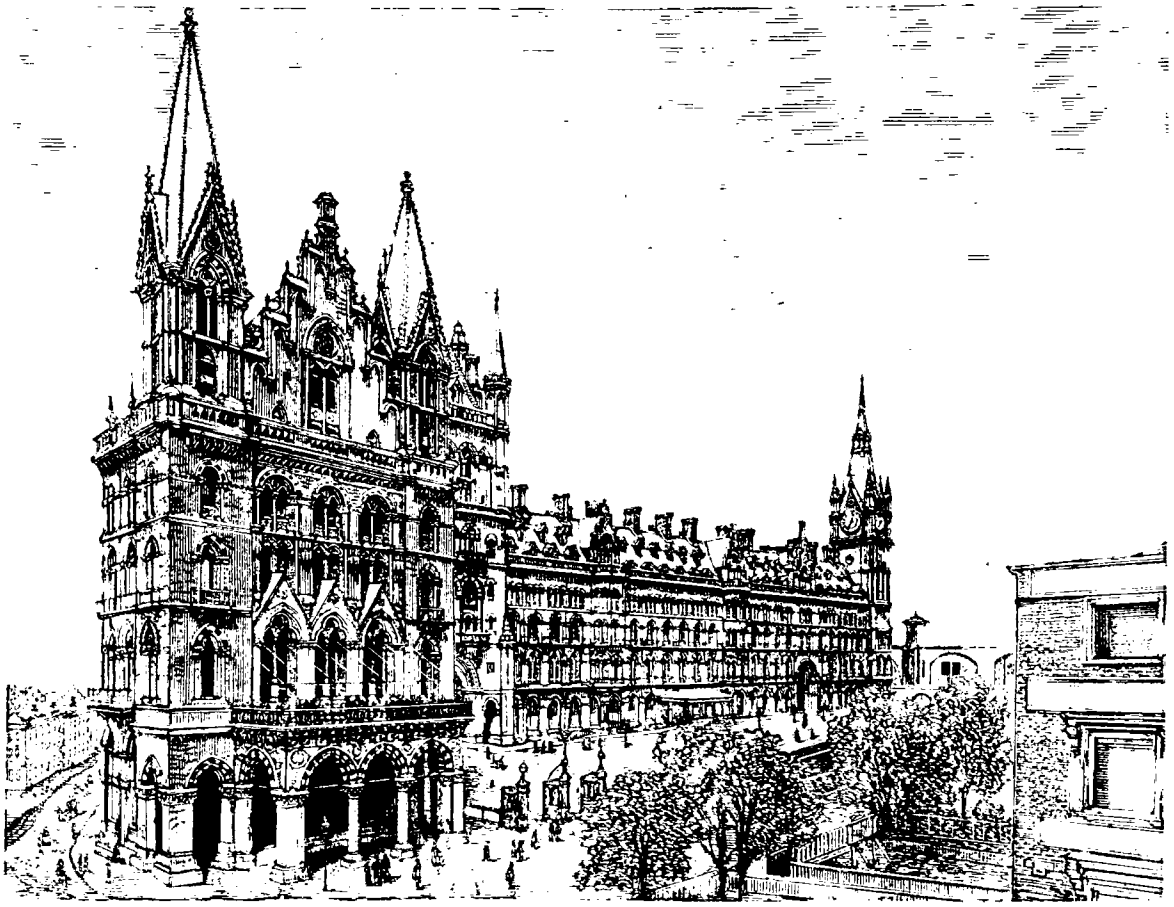
Messerschmiedewaren, Waffen, Bier, Telegraphenapparate, Bücher, Zement, Chemikalien, Hüte, Jute, Leinwand, Porzellan, Glas u. a. Bei der Einfuhr nehmen die Nahrungsmittel die erste Stelle ein. Der Verkehr mit dem Innern des Landes wird hauptsächlich durch Eisenbahnen vermittelt. Die wichtigsten Linien sind die Nordwest-, die Ost-, die West-, die Midland-, die Südwest- und Südostbahn. Die Eisenbahnen im Bereiche der Stadt sind 288 km lang, drei Lokalbahnen (88 km), hatten 1885 einen Personenverkehr von 150 Millionen Personen. Die Pferdebahnen (205 km) beförderten 1886: 126 Millionen Menschen. Auch die auf der Themse verkehrenden Dampfer dienen weniger dem Warentransport, als dem Personenverkehr. Der Gesamtverkehr beläuft sich täglich auf eine Million Menschen, die in das Innere der Stadt und umgekehrt nach den vorstädtischen Wohnungen befördert werden müssen. Betreffs der städtischen Verwaltung muß die City von der übrigen Stadt geschieden werden. Sie allein besitzt eine Munizipalverfassung mit eigentümlichen alten Gerechtsamen. Sie zerfällt in 26 Wards und 207 Precincts. Sämtliche Bewohner eines letzteren versammeln sich jährlich, besprechen ihre öffentlichen Angelegenheiten und stellen Kandidaten als Common Councilmen (Stadträte) auf. Die Wahl derselben (für jeden Precinct einen und zwar auf ein Jahr) erfolgt aber durch die Gesamtheit der Bürger eines Ward. Diesem Ward-Mote liegt auch die Wahl der Aldermen (Ratsherren) ob, deren Zahl, wie die der Wards, 26 beträgt und die auf Lebenszeit erwählt werden. Neben dem Court of Aldermen (der Ratsversammlung) und dem Court of Common Council (Gemeinderat), den die Aldermen zusammen mit den Common Councilmen bilden, spielen in der Cityverwaltung noch die aus den Zünften des Mittelalters hervorgegangenen City Companies eine wichtige Rolle. Sie bilden die Common Hall und nehmen innerhalb derselben eine gesetzlich bestimmte Rangordnung ein. Die Seidenhändler sind die vornehmsten, ihnen folgen die Gewürzhändler, die Tuchhändler, Fischhändler ꝛc. bis zu Nr. 73. Der Common Hall steht unter anderm das Recht zu, den künftigen Lordmayor vorzuschlagen. Seine Wahl aber, die nur auf ein Jahr erfolgt, ist Sache der Aldermen. Der Lordmayor ist nach dem Regenten die wichtigste Person in der City; er führt den Vorsitz in den Versammlungen der drei erwähnten Körperschaften, hat Wohnung im Mansion House und genießt viele Ehren. Die städtischen Beamten werden in gesetzlich bestimmter Weise von den drei städtischen Vertretungen gewählt. Gemäß ihrer eigenen Verwaltung hat die City auch ihre eigenen Einnahmen und Ausgaben. L. in seiner Gesamtheit aber ist noch ohne städtische Verfassung und wird durch Bezirksämter, Armenämter, ein Bau-, ein Schul-, ein Gesundheitsamt und andere Körperschaften, deren Mitglieder meist durch die Steuerzahler erwählt werden, verwaltet.

L., schon unter den Römern ein strategisch und für den Handel wichtiger Platz (als Augusta Trinobantum oder Londinium), ward unter Konstantin ummauert, nach der Einführung des Christentums in England zum Bischofssitz und 884 von Alfred der Große zur Residenz mit vielen Freiheiten erhoben. Ihre Verfassung, die sich in den Grundzügen bis in die Gegenwart erhalten hat, wurde 1210 durch König Johann verliehen. Unter Elisabeths Regierung nahm L. besonders durch die Veränderung der großen Welthandelswege und das Emporwachsen der britischen Seemacht einen außerordentlichen Aufschwung, der allerdings im 17. Jahrhundert durch die Pest, die 1665 70000 Menschen hinwegraffte, und durch den Brand von 1666, der 13200 Wohnhäuser in Asche legte, einigermaßen gehemmt ward. In der neuesten Zeit ist L. häufig der Sitz von Konferenzen der Großmächte und Ausstellungen gewesen, so 1830 in der griechischen, 1831 in der belgischen Frage; 1850, 1852 und 1864 wegen Schleswig-Holstein, 1867 wegen Luxemburg, 1871 in der Pontusfrage. Mai bis Oktober 1851 war die erste große Weltausstellung. — Vergl. Allen, „History and antiquities of L.“ (4 Bde., London 1829); Thornbury, „Old and new L. etc“ (3 Bde., ebd. 1873—75); Lostie, „History of L.“ (2 Bde., 2. Aufl. 1884); Rodenberg, „Tag und Nacht in L.“ (Berlin 1862); Dickens, „Dictionary of L.“ (London 1886) und die Reisehandbücher von Ravenstein (in Meyers Reisebüchern) und Bädecker.

London, Stadt in der britisch-amerikanischen Provinz Ontario (Oberkanada), in schöner Lage an der Thames, ist Sitz der 1881 eröffneten Western-University, einer anglikanischen Divinity School, des presbyterianischen Knox College, hat Maschinenbauanstalten, Petroleumraffinerien und (1881) 19746 E.

London-clay (spr. Lond'n-kleh), s. Londonthon.

Londonderry (spr. Lond'nderri) oder Derry, Grafschaft im nördlichen Irland (Provinz Ulster), mit 2114 qkm und (1881) 164991 E. (wovon 44 Proz. protestantisch sind), grenzt im N. an den Nordkanal, der hier den tiefen Busen Lough Foyle bildet, und wird im O. durch den Lough Neagh (den größten irischen Landsee) und den Bann-River von der Grafschaft Antrim, im S. durch die Sperrin Mountains (Sawel 583 m) von Tyrone und im W. durch den Foyle-River von Donegal geschieden. An der Küste ist das Land eben und fruchtbar, in den Gebirgsgegenden aber finden sich ausgedehnte



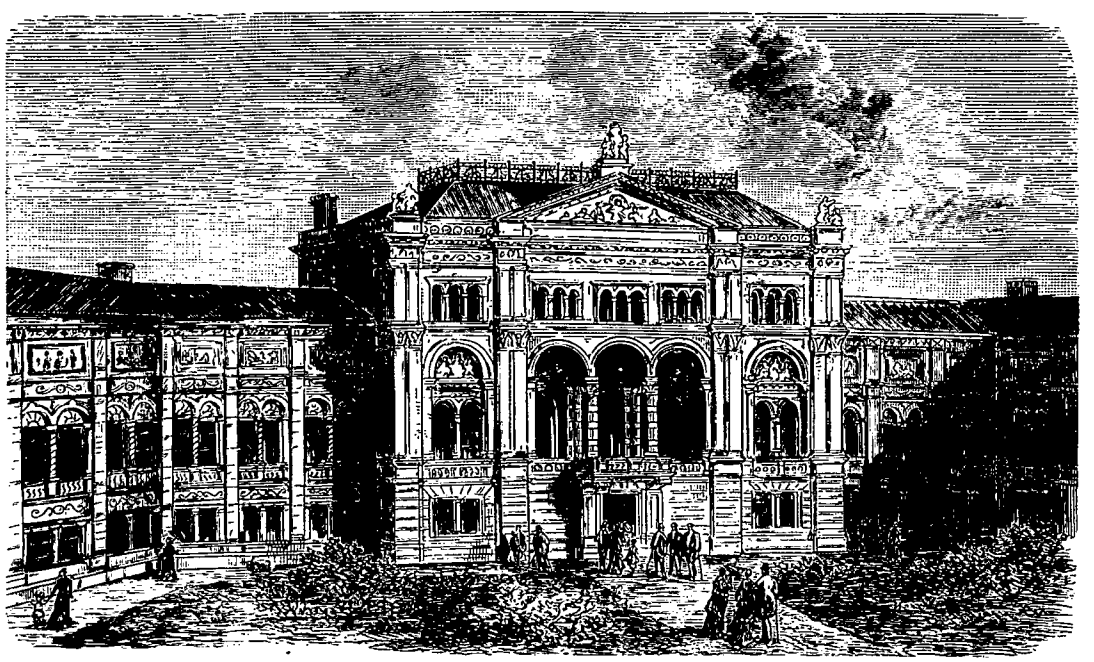
Nr. 4654. Der St. Pancraz-Bahnhof zu London.

Nr. 4655. Die Universität in London.

Moore und wilde Schluchten. Hauptprodukte sind Hafer, Kartoffeln, Flachs, Gerste, Weizen; Eisen, Steinkohlen, Kupfer. Die Viehzucht ist nicht bedeutend, die Industrie beschränkt sich auf Leinweberei, Flachsspinnerei, Baumwollfabrikation, Gerberei und Brennerei. Dagegen ist der Fischfang (besonders auf Aale und Lachse) wichtig. — Die Hauptstadt L. liegt im malerischen Thale des Foyle, 4 km oberhalb dessen Mündung, Station der Belfast and Northern-Eisenbahn, ist Sitz des protestantischen und katholischen Bischofs von Derry und eines deutschen Konsuls, hat mehrere höhere Schulen, eine Kunstschule, ein Seminar der Presbyterianer und zählt (1881) 29 152 E., die Flachsspinnerei, Gerberei, Brauerei, Schiffbau und Fischfang betreiben.

Londonderry (spr. Lond'nderri', Charles William Vane, dritter Marquis von, früher Sir Charles Stewart), britischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 17. Mai 1778 zu Dublin, diente seit früher Jugend als Offizier und ward seit 1813 auch mit diplomatischen Sendungen betraut, unterzeichnete insbesondere 1814 den Frieden von Paris. Er erbte 1822 von seinem Halbbruder Castlereagh (s. d.) den Titel eines Marquis von L. Seit 1837 General der Kavallerie und seit 1852 Ritter des Hosenbandordens, starb er 6. März 1854 zu

Nr. 4656. Die neuen Gerichtsgebäude zu London.



Nr. 4657. Das South-Kensington-Museum zu London.

London. Seine Hauptschriften sind: „History of the war in Spain“ (London 1829; neue Aufl. 1876) und „Narrative of the late war in Germany and France“ (ebd. 1833; deutsch, 2 Bde., Weimar 1836).

Londonderry (spr. Lond'nderri, Henry Robert Stewart, Viscount Castlereagh, Marquis von), s. Castlereagh.

Londonische Stufe, die zweite Schicht der Eocänformation (unteres Tertiär), vertreten durch den Londonthon (s. d.) und in Frankreich durch die Nummulitenschichten der oberen Garonne und die Braunkohlen führenden Thone von Meudon im Pariser Becken.

Londonthon oder London-Clay, im südlichen England vorkommende, der Londonischen Stufe (s. d.) zugehörige Ablagerung von grauen bis braunen Thonen, reich an organischen Überresten, namentlich Blättern und Früchten verschiedener tropischer Pflanzen, ferner Überreste von Schildkröten, Krokodilen und Vögeln enthaltend.

Long (Chaillé), nordamerikanischer Afrikareisender, geb. 1843 zu Baltimore (Maryland), machte im nordstaatlichen Heere den Bürgerkrieg mit, diente seit 1870 als Oberstleutnant des Generalstabes im ägyptischen Heere, ward von Gordon 1874 zum König Mtesa in Uganda gesandt und entdeckte auf der Rückreise den Long- oder Gitansigesee. Auf einer zweiten, von ihm zu Pferde ausgeführten Reise erreichte er das zum Seribenlande gehörende Gebiet der Makarekaneger. Er schrieb: „Central-Africa. Naked truths of naked people“ (1876), „Egypt, Africa and Africans“ (1878) und „Three prophets“ (1884).

Long (George Washington de), nordamerikanischer Nordpolreisender, geb. 22. August 1844 zu New York, trat 1865 in den Seedienst, führte, nachdem er bereits Grönland besucht hatte, die 1879 von J. G. Bennet ausgerüstete Expedition von San Francisco aus durch die Beringsstraße in das nordsibirische Eismeer und fand im Oktober 1881 auf dem Lenadelta durch Hunger und Kälte den Tod. Über diese Forschungsreise vergl. „The voyage of the Jeannette. The Ship and Ice Journals of G. W. de Long“ (2 Bde., London 1883) und Gilder, „Ice pack and Tundra. An account of the search for the Jeannette“ (ebd. 1883; deutsch, Leipzig 1884).

Longa (lat., zu ergänzen nota) hieß bei den alten Tonlehrern eine Note von vier vollen Takten; der Gegensatz von Brevis (s. d.).

Long Branch (spr. Long-Brántsch), Seebadeort im nordamerikanischen Unionsstaat New Jersey (Grafschaft Monmouth) mit (1885) 5140 E.

Longchamp (spr. Longschäng) war ehemals ein am Ende des Bois de Boulogne bei Paris gelegenes Nonnenkloster, das in der französischen Revolution zerstört ward. In den drei letzten Tagen der Karwoche wurden dort bis 1780 geistliche Musikaufführungen abgehalten, zu denen die feine Welt von Paris herbeiströmte; seitdem hat sich aber in denselben Tagen eine Spazierfahrt der Pariser Modewelt erhalten, die sogenannte Promenade de L. Auch der bedeutendste Rennplatz von Paris, in der Nähe des ehemaligen Klosters gelegen, führt den Namen von L.

Longe (franz., spr. Longsch), eine lange Bandgurte oder Leine zum Führen des Pferdes bei der Longenarbeit, d. h. bei der Ausbildung desselben ohne Reiter; longieren, ein Pferd ohne Reiter ausbilden. Vgl. Heinze, „Pferd und Reiter“ (6. Aufl., Leipzig 1889); „Reitinstruktion für die königl. preußische Kavallerie“ (Berlin 1825 u. öfter).

Longerich, Gemeinde im preußischen Regierungsbezirk Köln, 8 km nordwestlich von Köln, an der Bahnlinie Köln-Neuß, hat den zoologischen und botanischen Garten von Köln und zählt (1885) 20 170 meist katholische E.

Longeville (spr. Longwihl), Dorf im deutschen Regierungsbezirk Lothringen, Vorort von Metz, an der Mosel, mit ca. 800 E. Hier fand 15. August 1870 ein Gefecht zwischen Deutschen und Franzosen statt.

Longfellow (spr. Longfello, Henry Wadsworth), namhafter nordamerikanischer Dichter, geb. 27. Februar 1807 zu Portland (Maine), ward 1835 als Professor an das Harvard-College von Cambridge (Massachusetts) berufen, in welcher Stellung er bis 1845 wirkte; er starb hier 24. März 1882. L. ist jedenfalls der durchgebildetste und empfindungsreichste Dichter der Amerikaner. Ein romantischer Zug und eine Hinneigung zum Sentimentalen ist allen seinen Dichtungen eigen. Sein erstes größeres Werk war der Roman „Outremer“ (Boston 1835), der sogleich großen Beifall fand. Von den folgenden Schriften sind hervorzuheben: „The spanish Student“ (Drama, ebd. 1842; deutsch von Häfeli, Jena 1871), „Evangeline“ (idyllisches Epos, das an Goethes „Hermann und Dorothea“ erinnert, ebd. 1847; deutsch von Belke, 1854; von Knortz Jena 1871, von Siller, Milwaukee 1879), „The golden Legend“ (eine stofflich dem „Armen Heinrich“ von Hartmann von der Aue entlehnte Novelle, ebd. 1851; deutsch 1860 und 1882), „The Song of Hiawatha“ (eine episch-idyllische Dichtung, die in einem Jahre 30 Aufl. erlebte, ebd. 1855; deutsch von Ad. Böttger, Leipzig 1856; von Freiligrath, Stuttgart 1857, und Simon, Jena 1871), die Novellen „Hyperion“ (1839; deutsch 1856) und „Kavanagh“ (1849; deutsch 1851); die Sammlungen seiner lyrischen Gedichte: „Voices of the night“ (1840 u. öfter), „Ballads and poems“ (1841; deutsch 1857), „Seaside and fireside“ (1850), „Aftermath“ (1874) und das

Nr. 4658. Henry Wadsworth Longfellow (geb. 27. Februar 1807, gest. 24. März 1882).

hinterlassene Gedicht „Michel-Angelo“ (1882). Eine Sammlung seiner „Poetical works“ überhaupt erschien u. a. 1863 in 3 Bdn., seiner „Poets and Poetry of Europe“ 1871. Schließlich ist seine Übersetzung der „Göttlichen Komödie“ Dantes (3 Bde., New York und Leipzig 1867—70) zu erwähnen. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1867 zu Boston (in 7 Bdn.), eine deutsche Übersetzung „Sämtlicher poetischer Werke“ lieferte 1883 Simon. Über L. schrieben Baumgartner (Freiburg 1877), Knortz (Hamburg 1879), Roosevelt (New York 1882), Underwood (Boston 1882), Austin (ebd. 1883) und L.s eigener Sohn (2 Bde., London 1886) und „Final memoirs of L.“ (1887).

Longfield (spr. Longfihld), Gebirgszug in der irischen Provinz Ulster (Grafschaft Tyrone), das sich im Slive Donard 820 m hoch erhebt.

Longford (spr. Longfohrd), Grafschaft im mittleren Irland (Provinz Leinster), wird von den Grafschaften Westmeath im S. und O., Cavan im NO. und N., Leitrim im NW. und Roscommon im W. umschlossen und zählt auf 1090 qkm (1881) 61 069 (1861: 71 592) E. L. bildet mit Ausnahme eines Hügellandes im N. eine fruchtbare Tiefebene, die nur am Shannon stellenweise sumpfig ist. Viehzucht ist der Haupterwerbszweig. — Die Hauptstadt L. liegt am Camlin, ist Sitz eines katholischen Bischofs, hat ein katholisches College, einen Gerichtshof, bedeutenden Handel mit landwirtschaftlichen Produkten und zählt (1881) 4380 E.

Longhena (Baldassare), Architekt und Bildhauer, geb. um 1604 in Venedig, gest. 18. Februar 1682 daselbst, baute hier von 1631—56 als sein Hauptwerk den malerischen Zentralbau der Kirche S. Maria della Salute und vollendete um 1640 die von seinem Lehrer Scamozzi begonnenen neuen Prokurazien, während seine dortigen späteren Bauten und sein Hauptwerk in der Plastik, das Grabmal des Dogen Giovanni Pesaro (1669) in S. Maria dei Frari, schon in ausschweifendem Barockstil sind.

Longhi (Giuseppe), bedeutender Kupferstecher, geb. 13. Oktober 1766 in Monza, bildete sich seit 1791 in Florenz, war in Rom thätig und später in Mailand, wo er 2. Januar 1831 starb. Seine Grabstichelarbeiten und seine Radierungen, besonders nach Rembrandt, sind von hoher Vollendung. Unter jenen namentlich die Blätter nach Raffaels „Vision des Ezechiel", „Madonna del divino amore" und „Sposalizio". Er schrieb auch eine „Teoria della calcografia" (1830).

Longimān (lat.), langhändig; Longimānus (Langhand), Beiname des Perserkönigs Artaxerxes I.

Longimetrie (lat.), die Geometrie des Raumes von einer Ausdehnung (Dimension).

Longinus (Dionysius Cassius), berühmter Rhetor des 3. Jahrhunderts n. Chr., lehrte zu Athen. Eine Reise in das Morgenland brachte ihn mit der Königin Zenobia von Palmyra in Verbindung, und weil er diese zum Widerstand gegen Rom ermutigte, ließ ihn 273 Kaiser Aurelian hinrichten. Es existiert noch von ihm eine Schrift „Über das Erhabene" (herausg. u. a. von Spengel in den „Rhetores Graeci", Leipzig 1853) und von Jahn (2. Aufl., Bonn 1887), welcher alle Vorzüge eines vollendeten Stils bespricht und von gesundem Urteil und reinem Ausdrucke zeugt.

Longinus, polnischer Geschichtschreiber, s. Dlugosz (Jan).

Longipennes, s. Langflügler.

Long-Island (spr. Long-Eiländ), d. h. Lange Insel, die größte Atlantische Insel der Vereinigten Staaten von Amerika. Sie wird durch den Long-Island-Sound von dem Staate Connecticut und durch den East River von dem Staate New York, zu dem sie in politischer Hinsicht gehört, getrennt, ist 190 km lang, im Mittel 15 km breit und hat ein Areal von 3742 qkm mit (1880) 744 922 E., die besonders Ackerbau und Viehzucht treiben. Am stärksten ist der an der New York-Bai gelegene Teil bevölkert, wo sich die Städte Brooklyn und Long-Island-City an die Hauptstadt des Staates anschließen.

Long-Island (Juma), eine der britischen Bahamainseln in Westindien, 451 qkm mit (1881) 2573 E., die Schwämme, Schildkröten und Fische ausführen.

Long-Island-City (spr. Long-Eiländ-Sitti), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaat New York, liegt auf Long-Island, der Stadt New York gegenüber, am East River und zählt (1885) 18 250 E.

Longitudo (lat.), Länge; Longitudinal, die Länge betreffend, der Länge nach.

Longjumeau (spr. Longschümoh), Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise, am Yvette und an der Bahnlinie Paris-Versailles, zählt (1881) 2367 E. Hier ward 23. März 1568 der Friede zwischen den Hugenotten und Katholiken geschlossen.

Longman (spr. Longmän), englische Buchhändlerfamilie. — Thomas L., geb. 1699 zu Bristol, gest. 10. Juni 1755 zu London, gründete daselbst eine Buchhandlung, welche nach seinem Tode in die Hände seines Neffen Thomas L. (geb. 1731, gest. 5. Februar 1797) überging, von diesem dann an dessen Sohn, Thomas Norton L. (geb. 1771, gest. 28. August 1842), kam und schließlich von den beiden Söhnen des letztgenannten, Thomas L. und William L., geerbt wurde, welche es in Gemeinschaft mit Green und Reader unter der Firma L.s, Green & Co. weiterführen. Die L.sche Buchhandlung ist heute das bedeutendste Verlagsgeschäft Londons.

Longobarden und **Longobardisches Recht**, s. Langobarden und Langobardisches Recht.

Longobucco, Gemeinde in der italienischen Provinz Cosenza (Distrikt Rossano), hat eine malerische Lage in einem tiefen Thale und zählt 3563 E.

Longolius (Christoph), eigentlich Longueil (spr. Longgöj), französischer Gelehrter, geb. 1488 zu Mecheln, lebte längere Zeit als Parlamentsrat in Paris, siedelte 1518 aber nach Padua über, wo er 11. September 1522 starb. Er ahmte in seinen „Briefen" und „Reden" (Florenz 1524 und Paris 1533) Ciceros Stil nach und half die klassische Litteratur in Frankreich befördern. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien Paris 1530.

Longolius (Paul Daniel), Philolog und Geschichtschreiber, geb. 1. November 1704 in Kesselsdorf (Sachsen), gest. 24. Februar 1779 als Gymnasialrektor zu Hof; er gab eine Reihe alter Klassiker heraus und veröffentlichte besonders „Sichere Nachrichten von Brandenburg-Kulmbach" (10 Bde., Hof 1731—62).

Nr. 4659. Lonicēra Caprifolium. Nr. 4660. Lonicēra Xylosteum.

Longos, Sophist, s. Longus.

Longpérier (spr. Longperjeh, Henri Adrien Prévost de), französischer Archäolog, geb. 21. September 1816 zu Paris, war seit 1836 Beamter in der königlichen Bibliothek und 1847 bis 1869 im Louvre, seit 1854 auch Mitglied der Akademie der Inschriften und starb 14. Januar 1882 zu Paris. Das Hauptgebiet seiner Forschungen bildeten die Münzen der Sassaniden und Arsaciden. Seine gesammelten Schriften hat Schlumberger (6 Bde., Paris 1882—84) herausgegeben.

Longstreet (spr. Longstriht, James), nordamerikanischer General, geb. 1821 in Alabama, diente im Bürgerkriege im Heere der Südstaaten, schlug im Verein mit Braggs die Unionstruppen unter Rosecrans 19. und 20. September 1863 bei Chattanooga am Chikamanga, schloß dann den General Burnside nach viertägigen Kämpfen in Knoxville ein, ward aber durch Sherman zum Rückzug gezwungen. Nach dem Kriege ließ er sich in New Orleans nieder.

Longton (spr. Longt'n), Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, östlich von Stoke, hat Porzellanfabriken, Töpfereien, Kohlen- und Eisengruben und zählt (1881) 18 620 E.

Longuette (franz., spr. Longüett), eine schmale und lange Binde (Kompresse).

Longueville (spr. Long'wihl), Flecken im französischen Departement Nieder-Seine (Arrondissement Dieppe), an der Scie und der Bahnlinie Dieppe-Rouen, mit (1881) 532 E. Von L. erhielt das Herzogtum L. seinen Namen.

Longus oder Longos, griechischer Schriftsteller im 5. Jahrhundert n. Chr., schrieb einen trefflichen Hirtenroman in vier Büchern, der die Liebe des Hirten Daphnis zu Chloe zum Vorwurfe hat (herausgeg. von Hercher, Leipzig 1858; deutsch von Passow, ebd. 1811; neue Aufl., Stuttgart 1883, und von Jacobs, ebd. 1833).

Longuyon (spr. Longiong), Stadt im französischen Departement Meurthe-et-Moselle, an der Chiers und an der Bahnlinie Sedan-Luxemburg, hat 2524 E.

Longwood (spr. Longwudd), Meierei auf der Insel St. Helena, letzter Aufenthaltsort Napoleons I. (1815—21).

Longwood-Spa (spr. Longwudd-Spe), Badeort bei Huddersfield in der englischen Grafschaft York.

Longwy, Stadt und Festung zweiter Klasse im französischen Departement Meurthe-et-Moselle, liegt 4 km entfernt

von der belgischen Grenze am rechten Ufer der Chiers und an der Bahnlinie Sedan-Luxemburg, hat reiche Eisenminen, Eisen- und Kupferhütten, liefert Gold- und Silberwaren, Fayence, Spitzen, Posamenten und zählt (1886) 3695 E. Die Festungswerke sind 1680 von Vauban angelegt worden. L. mußte sich 15. September 1815 und 25. Januar 1871 an die Preußen ergeben.

Lôni oder Luni, 520 km langer Fluß in Hindostan, der auf dem Aravalligebirge entspringt und in den Salzsumpf Rin mündet.

Lonicēra *L.*, Pflanzengattung der Kaprifoliacēen oder Geißblattartigen mit röhrenförmigen Blumen. Ihre Arten bilden nur Sträucher der gemäßigten oder warmen Zone und zerfallen in zwei Gruppen, in solche von aufrechtem Wuchs, in Deutschland Heckenkirschen genannt, und in schlingende Sträucher, welche meist als Geißblatt oder Jelängerjelieber bekannt sind. Von Heckenkirschen wachsen bei uns L. Xylosteum (Bein- oder Knochenholz) mit außerordentlich festem Holze, L. nigra *L.* mit schwarzen, L. caerulea *L.* mit blauen und L. alpigena mit purpurroten Beeren. Von der Gruppe der Geißblätter ist L. Caprifolium *L.*, das Gartengeißblatt unserer Lauben, der beliebteste.

Lonicerēen (Lonicerĕae), früher Bezeichnung für die Pflanzenfamilie der Kaprifoliacēen oder Geißblattartigen.

Lonīgo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Vicenza, an der Gua und an der Bahnlinie Verona-Venedig, hat mehrere schöne Paläste, zwei mittelalterliche Türme und zählt (1885) als Gemeinde 10403 E. — Der Distrikt L. hat in 10 Gemeinden (1885) 38387 E.

Löningen, Flecken im Großherzogtum Oldenburg, an der Haase, hat ein Amtsgericht und zählt (1885) 1396 E.

Lonneker, Gemeinde in der niederländischen Provinz Overyssel, hat 12794 E., die sich mit Textilindustrie beschäftigen.

Lönnrot (Elias), finnischer Philolog, geb. 9. April 1802 zu Sammatti in Nyland, war von 1853—62 Professor zu Helsingfors, gest. 19. März 1884. Nachdem er die alten Balladen, Sprichwörter, Volksrätsel und Volkslieder der Finnen gesammelt und sie mit den ähnlichen Überlieferungen der stammverwandten Lappen und Esthen verglichen, erschien 1829—31 in 4 Heften die Volksliedersammlung „Kantele" und 1835 sein Hauptwerk, das große, 12000 Verse umfassende Nationalepos „Kalevala" („Land des Kaleva"), 1841 ins Schwedische, 1845 ins Französische übersetzt. Eine zweite, stark vermehrte Ausgabe, auf welcher Schiefners deutsche Übersetzung des Kalevala (Helsingfors 1852) beruht, erschien 1849. Außerdem gab er auch Sammlungen finnischer Lyrik und finnischer Sprichwörter und Rätsel und ein großes „Finnisch-schwedisches Wörterbuch" (2 Bde., Helsingfors 1874—80) heraus. Sein Leben beschrieb Ahlqvist (Helsingfors 1885).

Lonovics (Joseph), ungarischer Theolog und Schriftsteller, geb. 31. Januar 1793 zu Miskolcz, seit 1834 Bischof von Csanád, seit 1847 Erzbischof von Erlau, 1848 abgesetzt und in der Abtei Mölk eingebannt, 1860 begnadigt, seitdem geistlicher Beisitzer des Oberlandesgerichts, seit 1866 Erzbischof von Kalocsa, gest. 13. März 1867. Sein Hauptwerk ist die (ungarisch geschriebene) „Kirchliche Altertumskunde für das Volk" (3 Bde., 2. Aufl., Pest 1869).

Lons-le-Saunier (spr. Long-lö-Sohnjeh), Hauptstadt des französischen Departements Jura, liegt 90 km südwestlich von Besançon, in dem Thalkessel der Vallière und an der Bahnlinie Lyon-Vesoul, hat einen Gerichts- und Assisenhof, ein Handelsgericht, ein Lyceum, ein Lehrer- und Lehrerinnenbildungsinstitut und zählt (1886) 10010 E.

Lonthoir (Banda-L.), eine von den Banda-Inseln im Ostindischen Archipel, mit vielen Muskatgärten.

Löntsch, Fluß im Schweizerkanton Glarus, kommt aus dem Klönthalersee, durchfließt das liebliche Klönthal und mündet bei Nettstall links in die Linth.

Lonya oder Lonja, linker Nebenfluß der Save in Kroatien (Gespanschaft Belovár), mündet nach 165 km langem Laufe bei Jasenovač.

Lónyay (spr. Lohnjai, Melchior, Graf von Nagy-Lónya und Báró-Naményi), ungarischer Staatsmann, geb. 6. Januar 1822, war 1848 Unterstaatssekretär im Finanzministerium, wurde 1867 Finanzminister im ungarischen, 1870 im gemeinsamen Reichsministerium, 1871 in den Grafenstand erhoben und war von 1871—72 ungarischer Ministerpräsident, gest. 3. November 1884 in Pest. Er schrieb eine Reihe schätzbarer finanzpolitischer Werke (in ungarischer Sprache).

Loo (het), Lustschloß des Königs der Niederlande, in der niederländischen Provinz Geldern, 10 km westlich von Deventer, mit schönem Parke.

Loo (van), Maler, s. Vanloo.

Loodiana (Ludhiana), Distrikt in der britisch-indischen Provinz Pendschab (Division Ambala), zählt auf 3520 qkm 583245 E. — Die Hauptstadt L. am linken Ufer des Satledsch, zählt 40000 E., die namentlich Shawlweberei treiben.

Loof oder Loop, Getreidemaß, in Riga = $68_{,86}$, in Reval $42_{,37}$ l. — Loofstelle, Feldmaß in Riga = $37_{,16}$ a.

Loomis (spr. Luhmis, Elias), amerikanischer Mathematiker und Astronom, geb. 7. August 1811 zu Tolland (Connecticut), seit 1844 Professor an der New Yorker Universität, seit 1876 am Yale College in New Haven. L. bestimmte u. a. zum erstenmal die Schnelligkeit des elektrischen Stromes in den Telegraphenleitungen. Er schrieb: „Progress of astronomy" (1850; 2. Aufl. 1656), „Practical astronomy" (1855; 2. Aufl. 1865), „Treatise on meteorology" (1868) ꝛc.

Loop, 1) Getreidemaß, s. Loof; 2) Garnmaß, s. Lopp oder Lopf.

Loop (spr. Luhp, Henri), Maler, geb. 1831 in Hillsdale (New York), machte wiederholte Studienreisen und ließ sich in New York nieder. Seine Bilder sind ätherische Ideal- und Phantasiegestalten (z. B. „Undine", „Klytia" u. a.) von durchsichtigem leuchtenden Kolorit.

Looröl, Volksausdruck für das fette Lorbeeröl (s. d.).

Loos, s. Los.

Loos, Fabrikstadt im französischen Departement Nord (Arrondissement Lille), nahe bei Lille, Station der Bahnlinie Lille-Béthune, hat eine Strafanstalt für Männer und eine Strafkolonie für Knaben, zählt (1886) 4686 E., die sich mit Fabrikation von chemischen Produkten und Ultramarin, Baumwoll- und Flachsspinnerei beschäftigen.

Loos (Daniel Friedrich), Medailleur, geb. 15. Januar 1735 in Altenburg, zeichnete sich in Dresden und in Leipzig so aus, daß er schon 1756 Münzgraveur in Magdeburg und später Medailleur in Berlin wurde. Mit seinem Sohne Friedrich schuf er zahlreiche Denkmünzen und starb 1. Oktober 1819. — Sein zweiter Sohn, Gottfried Bernhard L., geb. 6. August 1774 in Berlin, gest. 29. Juli 1843 daselbst als Münzrat und Generalwardein, gründete dort eine Medaillenmünzanstalt, aus der zahlreiche, sehr gerühmte Medaillen hervorgingen, schrieb auch mehrere Schriften über seine Kunst.

Lootse, s. Lotse.

Looz und Corswarem, belgisches Geschlecht, das, von den Grafen von Hennegau abstammend, mehrfach verzweigt, erst gräflich, nachher reichsfürstlich war und 1734 und 1788 vom deutschen Kaiser die Herzogswürde erhielt, aber bis auf einen Zweig jetzt erloschen ist. Der Wohnsitz der Familie ist jetzt Schloß Bonlez in der belgischen Provinz Brabant.

Lopatka, Kap, Südspitze von der Halbinsel Kamtschatka.

Lope de Rueda, spanischer Dramatiker, aus Sevilla gebürtig, stand zwischen 1544 und 1566 an der Spitze einer Wandertruppe. Er schrieb Volksstücke, wie die Komödien „Eufemia", „Armelina", Schäferspiele und „Pasos" in Prosa u. s. w. Herausgegeben sind seine Werke neuerdings u. a. in Ochoas „Tesoro del teatro español" (Paris 1838) und in Böhl de Fabers „Teatro español anterior á Lope de Vega" (Hamburg 1832); verdeutscht zum Teil von M. Rapp (im „Spanischen Theater", Hildburghausen 1868).

Lope de Vega, s. Vega (Lope Felix de Vega Carpio).

Loeper (Johann Ludwig Gustav von), Litteraturforscher, insbesondere Goethekenner, geb. 27. September 1822 zu Wedderwill in Pommern, ward 1854 Beamter im preußischen Hausministerium, 1865 vortragender Ministerialrat, 1876 Direktor des Hausarchivs und 1879 Rat erster Klasse, trat aber 1886 in den in den Ruhestand. Er besorgte die Ausgabe des „Faust" in Hempels „Nationallitteratur" (Berlin 1869; 2. Aufl. 1879), erläuterte Goethes „Gedichte" (2. Ausg., Bd. 1—3, Berlin 1882—84) und gab dessen „Briefe an Sophie von Laroche und Bettina Brentano" (ebd. 1879) heraus.

Lopez (spr. Lopeß) oder Lopez-Gonsalvo, Vorgebirge

an der Küste der französischen Kolonie Gabun in Westafrika (Südostende des Golfes von Guinea), liegt (0° 36′ südl. Br.) an der Spitze einer Landzunge, welche die Lopezbai begrenzt, in die der Ogowe mündet.

Lopez (spr. Lopeß, Antonio Marquis von Comillas), spanischer Großhändler, geb. 1820 zu Comillas bei Santander als Sohn armer Eltern, erwarb sich als Kaufmann in Cuba ein beträchtliches Vermögen, begründete dann in Barcelona die Compañia General Transatlántica, deren Dampferflotte besonders den Verkehr mit Amerika vermittelt, wurde Präsident mehrerer von ihm mitbegründeten großen Handelsgesellschaften, erwarb hierdurch einen ungeheuren Reichtum, ward wegen seiner Verdienste und seiner außerordentlichen Wohlthätigkeit 1881 zum Granden von Spanien und Marquis ernannt und starb 17. Januar 1883 zu Barcelona.

Lopez (spr. Lopeß, Don Carlos Antonio), südamerikanischer Staatsmann, Neffe und Nachfolger des Dr. Francia (s. d.) in der Diktatur von Paraguay, geb. 4. November 1790; war zuerst Grundbesitzer und Advokat, wurde vom Nationalkongreß von Paraguay 1842 zum zweiten Konsul und 1844 zum Präsidenten gewählt, als welcher er die Unabhängigkeit der Republik von den Argentinischen Staaten erkämpfte und

Nr. 4661. Solano Lopez (geb. 24. Juli 1827, gest. 1. März 1870).

10. September 1862 starb. — Sein Sohn, Francisco Solano L., geb. 24. Juli 1827 bei Asuncion, war von 1862 bis an sein Ende Präsident von Paraguay. Er führte seit 1864 einen erbitterten Krieg gegen Brasilien und ward 1. März 1870 von brasilischen Reitern am Aquidaban überfallen und getötet.

Lopez (spr. Lopeß, J. Dominguez), spanischer General, war unter Posada de Herrera vom 14. Oktober 1883 bis 18. Januar 1884 Kriegsminister, als welcher er die von seinem Vorgänger Martinez y Campos begonnene Neugestaltung des spanischen Heerwesens ins Stocken kommen ließ.

Lopez (spr. Lopeß, Narcisso), cubanischer Parteigänger, geb. 1799 zu Venezuela, er rüstete 1850 und 1851 Expeditionen zur Befreiung Cubas aus, ward jedoch gefangen genommen und 1. September 1851 zu Havanna vermittelst der Garotte hingerichtet.

Lopez de Recalde (Inigo), s. Loyola (Ignaz von).

Lopez de Segura (Ruy), Pfarrer zu Zafra in Spanisch-Estremadura, lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts und hat sich als Schachtheoretiker bekannt gemacht.

Lophiodonten, versteinerte Säugetiere, s. unter Tapir.

Lophobranchier (Lophobranchii), Abteilung von Knochenfischen, s. Büschelkiemer.

Lophyrus pini, die Gemeine Kiefernblattwespe, s. unter Blattwespen.

Lopienno, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg (Kreis Wongrowitz), 26 km nordnordwestlich von Gnesen, mit (1885) 1002 E.

Lopitho (Lapitho), das alte Lapethos, ein kleiner Hafenort an der Nordküste von Cypern.

Lop-Nor oder Lob-Noor.

Lopp oder Lopf, Garnmaß in Bremen, Hannover, Braunschweig zu 10 Gebinden zu 90 Fäden = 1971/639 m.

Loquitz, linker Zufluß der Saale, hat seine Quelle im südöstlichen Teile des Thüringer Waldes (unweit Ludwigstadt), nimmt die Lormitz auf und mündet bei Eichicht.

Loranthaceen (Loranthaceae), Pflanzenfamilie der Dikotylen mit lauter Schmarotzern, die auf anderen Bäumen leben, hier ein gabeläftiges Astwerk mit fleischigen Blättern und Beerenfrüchten bilden und sich auch nur hier fortpflanzen, indem sie von dem Safte der betreffenden Bäume leben. Gattungen sind Viscum (Mistel) und Loranthus (Riemenblume).

Loranthus *L.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Loranthaceen (s. d.), mit über 300 größtenteils der heißen Zone angehörigen Arten. In Deutschland kommt nur eine Art vor, nämlich L. europaeus *L.* (Eichenmistel oder Riemenblume), eine mistelartige Pflanze, welche auf Eichen und Kastanien schmarotzt, aber nur bis Böhmen und Sachsen von Süden her vordringt. Man gebrauchte sie früher gegen Fallsucht, ihre Beeren als Vogelleim, wie die echte Mistel.

Lorarius, bei den alten Römern der Zuchtmeister der Sklaven, der sie mit der Knute (lorum) peitschte, wenn sie etwas verbrochen hatten.

Lorbeer (Laurus *L.*), zu der Familie der Laurineen (s. d.) gehörige Pflanzengattung mit nur einer Art, dem Edlen L. (Laurus nobilis *L.*), einem Strauch von 6—10 m Höhe mit abstehenden, knorrig gebogenen Ästen, glatten Zweigen, kurzgestielten lederartigen und höchst winzigen Blättern von länglich-lanzettlicher Form und welliger Fläche, kurzgestielten winkelständigen vierblütigen Blumendolden mit gelblichweißen Blumen, deren Hülle vierteilig ist, endlich mit länglichen kirschenartigen und blauschwarzen Beeren. Ursprünglich aus Asien, ist der Strauch in Südeuropa ebenfalls heimisch geworden. Seine immergrünen Blätter sowie deren Arom und äußere Schönheit machten ihn zum Symbol des Edlen und Schönen, mit welchem man ausgezeichnete Männer beehrte. Die Blätter des L.s dienen als angenehmes Speisengewürz; die Beeren liefern in ihren Kernen ein fettes, leicht gerinnendes Öl, das Lorbeeröl (s. d.), aber auch ein ätherisches stark riechendes Öl, endlich einen eigentümlichen kristallinischen Stoff, Laurin. Der L. erreicht ein sehr hohes Alter und dabei eine entsprechende Stammdicke.

Lorbeeröl (Oleum laurinum), auch Lorbeerbutter, Lorbeerfett, Looröl, grüne Fettmasse von Butterdichtigkeit und kräftigem Lorbeergeruch, wird aus den frischen, noch grünen Früchten des Lorbeerbaums in Italien gewonnen und zu Einreibungen verwendet; enthält außer dem Glycerid der Laurinsäure (Laurin), Farbstoff und ätherisches L., welchem es den Geruch verdankt.

Lorca, Stadt in der spanischen Provinz Murcia, liegt am Sangonera und an dem felsigen Abhange der Sierra del Caño, umgeben von einer großen, reich angebauten Vega, hat Pulver- und Salpeterfabriken, Bleischmelzhütten, Tuchweberei und (in seiner Nähe) Silber- und Schwefelbergbau und zählt (1884) 28422 E.

Lorch, Namer zweier deutscher und einer österreichischen Ortschaft. — Lorch, Stadt im württembergischen Jagstkreis (Oberamt Welzheim), liegt 8 km westlich von Gmünd, an der Rems und an der Bahn Stuttgart-Nördlingen, hat (1885) 1823, als Gemeinde 2376 meist evangelische E. Auf dem nahen 342 m hohen Marienberge das ehemalige Benediktinerkloster Lorch, das 1102 von Friedrich von Hohenstaufen gegründet, 1525 von den Bauern zerstört, 1531—37 wieder hergestellt und 1563 in ein evangelisches Stift umgewandelt wurde. Die romanische Stiftskirche umschließt die Grabstätten einer Anzahl Hohenstaufen. In L. brachte Schiller einen Teil seiner früheren Jugend zu. — Lorch, Stadt im preußischen Regie-

rungsbezirk Wiesbaden, 11 km nordwestlich von Rüdesheim, an der Mündung der Wisper in den Rhein und an der Bahn Frankfurt a. M.-Niederlahnstein, hat eine alte gotische Kirche, bedeutenden Weinbau und (1885) 2152 meist katholische E. In der Nähe die Burgruinen Nollich und Rheinberg sowie der Daubenauer Sauerbrunnen. — **Lorch**, Dorf in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Linz, nahe der Stadt Enns, hat eine von Maximilian I. erbaute Kirche des heiligen Laurentius mit römischen Altertümern und zählt (1880) 152 E. Der Ort steht an der Stelle des alten römischen Lauriacum, das vom 3.—8. Jahrhundert Bischofssitz war.

Lorchel (Helvella *L.*), Pilzgattung der Gruppe der Helvellaceen, welche der Morchel (s. d.) nahe steht und eßbare Arten liefert. Man findet sie schon im Frühjahr in trockenen Nadelwaldungen, genau so wie die Morchel. Bei allen Arten ist der (gestielte) Hut aufgeblasen, unregelmäßig gefaltet, von wachsartigem Ansehen und aus einem weißen weichen Fleische gebildet. Die Sporen sitzen auf der Oberfläche des Hutes. Man kennt bei uns die Krause L. (H. crispa), Weißliche, Weiße und Schneeige L. (H. albida, alba, nivea) ꝛc. Alle zusammen sind wichtige Speisepflanzen.

Nr. 4662—4666. Edler Lorbeer (Laurus nobilis).

a Zweig mit Blüte; b Frucht (1/2 natürlicher Größe); c männliche, d weibliche Blüte (zweimal vergrößert); e Staubgefäß (viermal vergrößert).

Lord (spr. Lohrd.), eigentlich Brotherr, in England Titel der Peers, der Barone, der Söhne der Herzoge und Marquis und der ältesten Söhne der Grafen, ferner aller hohen Staatsbeamten, die vermöge ihres Amts im Oberhause (House of Lords oder Peers) Sitz haben sowie der englischen Bischöfe im Parlament, in Schottland auch aller Richter höherer Tribunale. Mit L. redet der Engländer auch Gott an. — **Lordship** (spr. Lohrdschipp), Lordschaft, Herrlichkeit, Anredetitel eines L.s. — **Lordmayors** (spr. Lohrdmehrs) heißen die Oberbürgermeister von London, Dublin und York. — **Lordkanzler**, s. unter Kanzler. — **Lordlieutenant** (spr. Lohrdliftenent), Statthalter, Titel des Vizekönigs von Irland.

Lordmayors-Tag (spr. Lohrdmehrstag) wird in England der 9. November genannt, weil an demselben in London der Festzug des neuen Lordmayors von Westminster nach Guildhall vor sich geht.

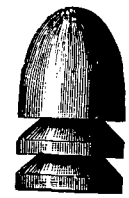
Lordose (griech.), krankhafte Krümmung der Wirbelsäule nach vorn.

Lore, s. Lowry.

Loreley, Name des 195. Asteroiden, s. unter Planeten.

Lorentz (Paul Günther), Naturforscher, geb. um 1836 in Deutschland, war seit 1870 Professor der Botanik in Cordova (Argentinien), machte sich durch zahlreiche Forschungsreisen um die Geographie des Argentinischen Freistaates verdient und starb 6. Oktober 1881 zu Concepcion del Uruguay.

Lorenz (Ottokar), Historiker, geb. 17. September 1832 zu Iglau, seit 1861 Professor in Wien, seit 1885 in Jena. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert" (2 Bde., Wien 1863 bis 1867), „Geschichte König Ottokars II. von Böhmen und seiner Zeit" (ebd. 1866), „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter" (2 Bde., Berlin 1870; 3. Aufl., 1885 bis 1887), „Die Geschichtswissenschaft" (ebd. 1886).



Nr. 4667. Kompressionsgeschoß nach Lorenz.

Lorenzgewehr, das österreichische Infanteriegewehr, womit das Heer 1866 versehen war, ein gezogenes Vorderladegewehr vom Kaliber 14 mm mit einem Kompressions- oder Stauchungsgeschoß (Abb. 4667). Es war nach dem Hersteller, dem österreichischen Oberstleutnant Lorentz, benannt.

Lorenzstrom oder St. Lorenzstrom (engl. St. Lawrence), einer der größten Ströme Nordamerikas, bildet den Abfluß der fünf großen kanadischen Seen, erhält aber seinen Namen erst bei Kingston, wo er dem Ontariosee entströmt. Hier hat der Fluß noch einen seenartigen Charakter und wird auch als See der 1000 Inseln bezeichnet. Weiter unterhalb liegen Stromschnellen, bei Cornwall breitet sich der L. zum Francissee aus, und unterhalb desselben hemmen Stromschnellen die Schiffahrt, werden aber durch den La Chinekanal umgangen. Oberhalb Montreal strömt dem L. links der Ottawa zu, der bei seiner Mündung mehrere Inseln bildet; weiter unten empfängt er rechts den Richelieu, der aus dem Champlainsee abfließt, bei Three Rivers links den St. Maurice. Zwischen den Mündungen der letztgenannten Nebenflüsse bildet der L. den 48 km langen und 20 km breiten St. Petersee, in den rechts der St. Francis einströmt; bei Quebec nimmt er rechts den Chaudière-River auf und teilt sich in zwei Arme, welche die Insel Orléans umschließen. Seine Breite, die unterhalb Quebec schon 22 km beträgt, nimmt immer mehr zu, in einer 150 km breiten Mündung tritt er, nachdem ihm links noch der Saguenay zugeströmt ist, in den St. Lorenzbusen. Diesem Golfe sind im O. die Inseln New-Foundland und Kap Breton vorgelagert, während die Prince-Edwards-Insel und Anticosti in ihm selbst liegen. Vom Ontariosee bis zum Meere hat der L. eine Länge von 1140 km, er trägt Kriegsschiffe 520, große Kauffahrteischiffe 600 km stromaufwärts. Wenn man aber den 260 km langen St. Louis (den größten in den Oberensee mündenden Fluß) als Quellfluß und die fünf großen kanadischen Seen als Stromerweiterungen des L. ansieht, so hat derselbe eine Länge von 3450 km und ein Gebiet von 1 320 000 qkm. Der L., der mit dem Mississippi, dem Ohio, dem Hudson und Susquehanna durch Kanäle verbunden ist, gehört zu den wichtigsten Handelsstraßen Nordamerikas.

Loreto, Name einer italienischen und zweier amerikanischen Ortschaften. — Loreto, Stadt im Distrikt und in der italienischen Provinz Ancona, liegt 20 km südsüdöstlich von der Stadt Ancona, 5 km von der Küste des Adriatischen Meeres, an der Bahn Ancona-Brindisi, ist Bischofssitz, hat ein Gymnasium, eine technische Schule und zählt mit der Vorstadt Montereale (1885) 7856 E. Die Bevölkerung nährt sich vorzugsweise von dem Unterhalt der Wallfahrer (ehemals jährlich 200 000, jetzt noch 50 000), welche an der Casa santa (heiligen Hütte) der Domkirche beten. Letzteres, ein schönes Werk der Renaissance (1464—1587 von Majano und Bramante erbaut), umschließt unter ihrer großartigen Kuppel das gefeierte Heiligtum, das 13½ m lange, 9 m breite und 11 m hohe „Heilige Haus", welches nach der Legende von der heiligen Maria in Nazareth bewohnt und 1295 von Engeln aus Nazareth nach L. gebracht worden sein soll. Die Casa santa ist aus Ebenholz und Backsteinen gebaut und von außen mit Marmor überzogen; in dem von Kostbarkeiten gezierten Turmraum befindet sich ein reichgeschmückter Altar und das aus Zedernholz geschnittene, mit Gold und Edelstein besetzte Madonnenbild mit dem Kinde. Die großen Schätze, welche die Kirche ehedem besaß, raubten die Franzosen 1798, das Marienbild aber gab Bonaparte 1800 zurück. — Loreto, kleiner Indianerort am Marañon, 40 km von der Ostgrenze entfernt, Hauptort im peruanischen Departement L. (448 165 qkm mit [1878] 61 128 E.), ist zum Freihafen erklärt und zählt (1878) 436 E. (meist Tacunaindianer),

die Hängematten fertigen und das Geheimnis der Bereitung des Tacunagiftes (zur Vergiftung der Pfeile) bewahren. — Loreto, Dorf (früher Hauptort des mexikanischen Territoriums Niederkalifornien, an der Ostküste der gleichnamigen Halbinsel, hat einen guten Hafen, Missionsanstalt und ist die älteste Niederlassung der Spanier in Kalifornien.

Lorette, Stadt im französischen Departement Loire, 18 km nordöstlich von St. Etienne, am Gier und an der Bahn Lyon-St. Etienne, hat Eisenhämmer, Steinkohlenbergbau und (1886) 4171 E.

Loretten, von Alphonse Karr in Umlauf gebrachter Name für äußerlich feine aber käufliche Frauenzimmer in Paris, die man jetzt gewöhnlich Cocotten nennt.

Lorgnon oder Lorgnette (franz., spr. Lornjong und Lornjett'), ein nur für ein Auge bestimmtes Opernglas; dann eine Brille ohne Bügel, die sich in der Mitte zusammenklappen läßt und nur zeitweilig vor das Auge gehalten wird.

Lorgues (spr. Lorgh), Stadt im französischen Departement Var, 10 km westsüdwestlich von Draguignan, hat Marmorbrüche, Tuch- und Hanfweberei, Olivenöl- und Fayencefabrikation und zählt (1881) 3066 E.

Lori (Stenops *Geoffroy*), Gattung der Halbaffen (Prosimiae) mit schmächtigem Leibe, kurzer Schnauze und ohne Schwanz. In Indien und den benachbarten Inseln heimisch, leben sie während des Tages in Baumlöchern oder Höhlen versteckt und nähren sich von Insekten und kleinen Vögeln; doch sollen sie auch süße Früchte verzehren. Arten sind der Schlanklori (St. gracilis *Kuhl.*) und der Plumplori (St. tardigradus *Bennet.*). — Lori (Trichoglossinae) oder Pinselzüngler nennt man auch eine Familie der Papageien von auffallender Farbenschönheit. Sie bewohnen Australien und die benachbarten Inseln, den Indischen Archipel ꝛc. Finsch und Brehm rechneten zu ihnen die Gattungen Domicella *Wagler*, Trichoglossus *Vigors* und Nestor *Wagler*. Vgl. Marshall, „Die Papageien" (Leipzig 1889).

Loriatae (Gepanzerte), Abteilung der Palmen (s. d.).

Lorīca (lat.), der Harnisch der Römer, ein Wams von Leder oder Leinen, mit mettallenen Kettchen und Schienen besetzt; je nach Rang und Stand mehr oder weniger verziert.

Lorient (spr. Loriang), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im französischen Departement Morbihan, liegt an der Südküste der Bretagne und an der Bai von L., ist Station der Bahn Nantes-Brest, hat gerade, breite Straßen, schöne Plätze und Promenaden und zählt (1886) 33 014, als Gemeinde 40 055 E. L. hat einen guten und sicheren Hafen, an dem sich großartige Docks und Werften, namentlich für die französische Kriegsmarine befinden, ist Festung zweiten Ranges, Flottenstation und Kriegshafen, hat eine Seepräfektur, einen Gerichtshof, ein Handels- und Seegericht, ein Arsenal, einen Artilleriepark, eine Schiffahrts- und Marineartillerieschule, ein Lyceum, ein Observatorium und mehrere Konsulate fremder Staaten. Die Gewerbthätigkeit der Stadt besteht in Maschinenbau, Eisengießerei und Ledererzeugung; ansehnlich ist der Fischfang, namentlich auf Sardinen; sehr beträchtlich ist der Schiffsverkehr und der Seehandel, besonders mit Getreide, Fischen, Mehl, Wein, Holz, Öl u. a. — Das Arrondissement L. zählt in 50 Gemeinden ca. 165 000 E.

Lorinser (Karl Ignaz), verdienter Arzt und Fachschriftsteller, geb. 24. Juli 1796 zu Niemes (Böhmen), seit 1841 Geheimer Medizinalrat, seit 1850 im Ruhestand, gest. 2. Oktober 1853 zu Patschkau (Schlesien). Seine Hauptthätigkeit wandte er den ansteckenden Krankheiten zu, und in dieser Beziehung hat er sich durch sein klassisches Werk „Untersuchungen über die Rinderpest" (Berlin 1831) unvergeßlich gemacht. Sein anderes Hauptwerk ist „Die Pest des Orients" (Berlin 1837). Sein in den „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" 1831 veröffentlichter Aufsatz über die Cholera hatte die Aufhebung der Militärabsperrungen zur Folge, rief aber auch, wie seine Schrift „Zum Schutze der Gesundheit auf Schulen" (Berlin 1836), welche die Wiedereinführung von Schulturnanstalten in Preußen zur Folge hatte, eine Menge Streitschriften hervor. — Friedrich Wilhelm L., Bruder des Vorigen, geb. 13. Februar 1817 zu Niemes, seit 1843 Primärarzt des Bezirkskrankenhauses auf der Wieden in Wien und seit 1850 Leiter einer orthopädischen Anstalt daselbst, entdeckte, daß der so oft bei den Arbeiterinnen der Phosphorzündhölzchenfabriken vorkommende Knochenbrand der Kiefer lediglich von der Einwirkung des Phosphors herrühre, und erfand eine neue Art zur Behandlung und Heilung von Kontrakturen im Knie- und Hüftgelenke. Er gab heraus: „Gedenkblätter der Familie L." (Wien 1868) und mit seinem Bruder, dem Arzt und Botaniker Gustav L. (geb. 28. August 1811 zu Niemes, gest. 20. Mai 1863 zu Wien), ein „Taschenbuch der Flora Deutschlands und der Schweiz" (ebd. 1848; 2. Aufl. 1851). — Franz L., Sohn des Karl Ignaz, katholischer Theolog und Schriftsteller, geb. 12. Mai 1821 zu Berlin, wurde 1858 Pfarrer zu St. Matthias in Breslau und fürstbischöflicher Konsistorialrat und ist seit 1869 Domkapitular daselbst. Er schrieb u. a.: „Geist und Beruf des katholischen Priestertums" (Regensburg 1858), „Die Lehre von der Verwaltung des heiligen Bußsakraments" (Berlin 1860; 2. Aufl. 1883), „Reiseskizzen aus Spanien" (Regensburg 1855), „Neue Reiseskizzen aus Spanien" (ebd. 1858), „Das Buch der Natur" (7 Bde., ebd. 1876—81; 2. Ausg. 1882 ff.). Ferner veröffentlichte er „Katholische Predigten" (3 Bde., Schaffhausen 1866 bis 1867) und gab 1852—64 das „Schlesische Kirchenblatt" heraus. Auch übersetzte er sämtliche 73 „Geistliche Festspiele" des Calderon (18 Bde., Regensburg und Breslau 1856—72; 2. Aufl. 1881—87), „Calderons größte Dramen religiösen Inhalts" (7 Bde., Freiburg i. Br. 1875 fg.), zwei geschichtliche Schauspiele von Lope de Vega („Aus Spaniens Vergangenheit", Regensburg 1877) und „Die Bhagavad-Gita" (mit Erläuterungen, Breslau 1869).

Nr. 4668. Michael Tarielowitsch Loris-Melikow (geb. 1. Januar 1826, gest. 22. Dezember 1888).

Loriol (spr. Lorioll), Flecken im Arrondissement Valence des französischen Departements Drôme, 22 km südlich von Valence, am Drôme und an der Bahn Lyon-Marseille, hat Seidenspinnerei und (1881) 2004 E.

Loris-Melikow (d. i. Adliger von Lori, einem Distrikt von Tiflis, Michael Tarielowitsch Tainow, Graf), russischer General und Staatsmann, geb. 1. Januar 1826 zu Tiflis als Sohn eines armenischen Kaufmanns adliger Abkunft, wurde 1847 Adjutant des Generals Woronzow im Kaukasus, wo er sich in den Kämpfen gegen die Bergvölker hervorthat, ward 1855 als Generalmajor Gouverneur der eroberten Festung Kars. Seit 1863 Generalleutnant, seit 1865 Generaladjutant und seit 1875 General der Kavallerie, wurde er 1876 zum Befehlshaber des in Armenien aufgestellten russischen Korps ernannt. Mit diesem überschritt L.-M. 24. April 1877 die türkische Grenze, schloß Kars ein und drang rasch bis in die Nähe von Erzerum vor. Da fand er zwar in Mukhtar-Pascha

einen Gegner, der ihm drei empfindliche Niederlagen beibrachte, doch errang L.-M. 15. Oktober den für den Krieg in Asien entscheidenden Sieg am Aladja-Dagh und eroberte 18. November Kars. In den Grafenstand erhoben (1878), wurde L.-M. im Januar 1879 zum Gouverneur des Wolgagebietes ernannt, unterdrückte hier rasch die Pest und ward im April d. J. Generalgouverneur in Charkow, um hier die nihilistischen Verschwörungen zu unterdrücken, ward dann nach dem Mordversuch auf Kaiser Alexander II. vom 17. Februar 1880 an die Spitze der „höchsten Exekutivkommission" gestellt, in welcher Stellung er eine nahezu unbeschränkte Macht ausübte, aber am 3. März 1880 beinahe das Opfer des Mordgesellen Mlodetzki, eines getauften Juden, geworden wäre. L.-M., dem am 20. August auch das Ministerium des Innern übertragen ward, ging rücksichtslos gegen die Nihilisten vor, suchte aber auch die Mißvergnügten durch zeitgemäße Verbesserungen der Regierung zu gewinnen; er konnte jedoch die Ermordung Alexanders II. (13. März 1881) nicht verhindern und nahm am 16. Mai 1881 seine Entlassung. Er starb 22. Dezember 1888 in Nizza.

Lorm (Hieronymus), Schriftsteller, s. Landesmann (Heinrich).

L'Orme (Philibert de), Baumeister, s. Delorme.

Lorne (Archibald, Lord) und **Lorne** (Marquis von), s. unter Argyle (Herzogstitel).

Lornsen (Uwe Jens), schleswig-holsteinischer Patriot, geb. 18. November 1793 zu Keitum auf Sylt, er ward 1830 Landvogt von Sylt, mußte aber wegen seiner Schrift „Über das Verfassungswerk in Schleswig-Holstein", welche die deutsche Bewegung in Fluß brachte, bereits im Mai 1831 sein Amt niederlegen und eine einjährige Festungsstrafe abbüßen, ging dann ins Ausland und legte 13. Februar 1838 in Genf Hand an sich. Er schrieb noch ein Werk „Die Unionsverfassung Dänemarks und Schleswig-Holsteins" (herausgeg. von Beseler, Jena 1841). Sein Leben beschrieb Jansen (Kiel 1872).

Lörrach, Hauptstadt des badischen Kreises L. (960 qkm mit [1885] 93315 E.), liegt in den südwestlichen Vorbergen des Schwarzwaldes in dem breiten Thale der Wiese, 9 km nordöstlich von Basel, an der Bahn Basel-Zell i. W., hat ein Amtsgericht, ein Hauptsteueramt, zwei Bezirksforsteien, ein Gymnasium, eine große Woll- und Baumwolldruckerei (1400 Arbeiter), Tucherzeugung und Seidenbandweberei, Baumwollspinnerei und -Weberei, bedeutenden Obst- und Weinbau und zählt (1885) 6795 meist evangelische E.

Lorrain (spr. Lorräng), Maler, s. Claude-Lorrain.

Lorraine (spr. Lorrähn), der französische Name für Lothringen, wie dieses aus dem lateinischen Lotharii regnum, d. h. Lothars Königreich, entstanden.

Lorraine (spr. Lorrähn, Claude und Charles de), Herzoge von Aumale, s. unter Aumale (Stadt).

Lorris (spr. Lorriß, Guillaume de), französischer Dichter, s. Guillaume de Lorris.

Lorsch, Marktflecken in der hessischen Provinz Starkenburg, unweit der Weschnitz, 5 km westlich von Bensheim, an der Bahn Bensheim-Worms, hat ein Amtsgericht, ein Forstamt, eine Oberförsterei, Zigarrenerzeugung, Tabaksbau und (1885) 3724 meist katholische E. In L. befinden sich die Trümmer der ehemaligen fürstlichen Abtei L. (Laurissa), eins der reichsten deutschen Klöster (774 als Benediktinerkloster gestiftet, 1621 durch Brand zerstört), in dem Ludwig der Deutsche und sein Sohn Ludwig der Jüngere (nach dem Nibelungenlied auch Siegfried) begraben wurden.

Lortzing (Gustav Albert), Opernkomponist, geb. 23. Oktober 1803 in Berlin, bildete sich zunächst als Schauspieler und Tenorist aus, wurde schon 1819 in Düsseldorf angestellt und führte dann mehrere Jahre ein Wanderleben, bis er 1833 ans Stadttheater in Leipzig kam, wo er auch als Dichter und Komponist thätig war. Dann ging er 1846 als Kapellmeister nach Wien und 1850 als solcher ans Friedrich-Wilhelmstädtische Theater in Berlin, wo er 21. Januar 1851 starb. Unter seinen zahlreichen komischen Opern, in denen Dichtung und Musik in engstem Zusammenhang stehen und eine gesunde Naivität herrscht, sind die beliebtesten: „Die beiden Schützen" (1837), „Zar und Zimmermann" (1837), „Der Wildschütz" (1842), „Undine" (1845) und „Der Waffenschmied" (1846). Sein Leben beschrieb Düringer (Leipzig 1851).

Lorze, rechter Nebenfluß der Reuß im Schweizerkanton Zug, entspringt in dem Ägerisee, durchläuft von Unter-Ägeri bis Baar ein tiefes, schluchtenreiches Thal, ergießt sich in den Zugersee, aus welchem sie bei Cham wieder ausfließt, um nach 30 km langem Laufe in die Reuß zu münden. Ihre Wasserkraft dient an mehreren Punkten der Baumwollspinnerei.

Los, ein mit einem Zeichen versehenes Stäbchen, wie man deren in altdeutscher Zeit hinwarf, um dadurch den Götterwillen und das zukünftige Schicksal zu erforschen; dann das durch Losen erworbene Recht. — Losbücher, Bücher, aus denen man die Zukunft zu erforschen suchte. — Lostage, Tage, die für die nachfolgende Witterung und dadurch für landwirtschaftliche Arbeit von Bedeutung sein sollen.

Los Angeles, Stadt in Kalifornien, s. Angeles (Los).

Los Arapiles, Dorf in der spanischen Provinz Salamanca, 10 km südlich von der Stadt Salamanca, am Tormes und an Bahn Salamanca-Bejar, bekannt durch den Sieg Wellingtons über die Franzosen unter Marmont (22. Juli 1812).

Losbücher, s. unter Los.

Lösch (Lissen), Flecken in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Brünn, 10 km ostnordöstlich von Brünn, hat Marmorbrüche und zählt (1880) 3938 E.

Löschdosen, s. Feuerlöschdosen.

Nr. 4669. Gustav Albert Lortzing (geb. 23. Oktober 1803, gest. 21. Januar 1851).

Löschen oder Losen, auch Entlossen, in der Schiffersprache die Ladung aus dem befrachteten Schiffe schaffen. — Löschzeit heißt die dem Empfänger zur Ausladung, zur sogenannten Löschung, von Schiffsgütern gewährte Frist. Sie richtet sich nach Vereinbarungen, Hafenbestimmungen und dem Ortsgebrauch; s. auch Überliegezeit und unter Frachtgeschäft.

Löscher (Valentin Ernst), Theolog, Vertreter der lutherischen Strenggläubigkeit, geb. 29. Dezember 1673 zu Sondershausen, gest. 12. Dezember 1749 als Superintendent in Dresden. Er gab seit 1701 die erste deutsche theologische Zeitschrift „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen", ferner die „Vollständigen Reformations-Akta und -Dokumenta" (3 Teile, Wittenberg 1720—29) ꝛc. heraus. Sein Leben beschrieb Engelhardt (Stuttgart 1856).

Löschhorn (Albert), Pianist und Tonsetzer, geb. 27. Juni 1819 in Berlin, wurde dort musikalisch ausgebildet und 1851 Klavierlehrer am Institut für Kirchenmusik. Als trefflicher Pianist schrieb er zahlreiche Werke für Klavier.

Loschitz, Stadt in der mährischen Bezirkshauptmannschaft

Hohenstadt, an der Trebowka, 16 km südsüdöstlich von Hohenstadt, hat Töpferei, Bierbrauerei und Malzerzeugung und zählt (1880) 2766 E.

Löschkohle oder Bäckerkohle ist Holzkohle, so genannt, weil sie, wenn der Backofen die nötige Wärme hat, herausgezogen und abgelöscht wird, um sie wieder benutzen zu können.

Löschner (Joseph Wilhelm, Freiherr von), deutsch-österreichischer Mediziner, geb. 7. Mai 1809 zu Kaaden, habilitierte sich 1841 als Privatdozent für Geschichte der Medizin in Prag, wo er auch, der erste in Europa, einen Lehrstuhl für Balneologie begründete, hielt auch an dem errichteten Franz-Joseph-Kinderspital Vorlesungen über Kinderheilkunde, ward außerordentlicher Professor an der Prager Hochschule, leitete 1865 bis 1868 die Sanitätsangelegenheiten im Staatsministerium zu Wien und war erster Leibarzt des Kaisers, mußte sich aber wegen eines Augenleidens 1868 auf sein Gut Walchau bei Eger zurückziehen. Im Jahre 1870 wurde er in den österreichischen Freiherrenstand erhoben. Die wichtigsten seiner zahlreichen Schriften sind: „Beiträge zur Balneologie aus den Kurorten Böhmens" (2 Bde., 1862—67) und „Aus dem Franz-Joseph-Kinderspital in Prag" (2 Bde., 1860—68). Längere Zeit leitete er die von ihm begründete „Prager medizinische Vierteljahrsschrift". Er starb 19. April 1888 in Walchau.

Löschpapier, s. Fließpapier.

Löschung und **Löschzeit**, s. unter Löschen.

Löschwesen, s. Feuerlöschwesen.

Loschwitz, Dorf und beliebte Sommerfrische in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 5 km oberhalb Dresden am rechten Elbufer gelegen, ist Station der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, hat das Schloß Albrechtsburg, eine Heilanstalt, viele Villen, ein Denkmal Schillers, der hier 1785—87 den größten Teil seines „Don Karlos" schrieb, ein Denkmal Ludwig Richters und zählt (1885) 3852 E., die bedeutenden Obst- und Weinbau treiben.

Lösegeld, s. Ranzion.

Löser, der faltige Blättermagen der Wiederkäuer.

Löserdürre, s. Rinderpest.

Loskauf, die in den Staaten, welche ihre Heere durch Konskription ergänzen, bestehende Einrichtung, sich für Geld einen Stellvertreter stellen, also sich von der persönlichen Ableistung des Militärdienstes loskaufen zu können. Der L. bestand früher, bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1866, noch in allen deutschen Staaten, außer Preußen, jetzt besteht er nur noch in einigen kleineren Staaten, wie in den Niederlanden 2c.

Loskios, Provinz im östlichen Teile des südamerikanischen Freistaats Ecuador, zählt auf 436 318 qkm (1878) 60 065 E.

Loslau, Stadt im Kreise Rybnik des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an der Bahnlinie Nendza-Kattowitz, hat ein Amtsgericht, Zigarren- und Schnupftabakerzeugung, Schuhmacherei und zählt (1885) 2536 meist katholische E.

Losonez (spr. Loschonz), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Neográd, an der Bahn Füleck-Altsohl, hat ein Obergymnasium, ein Bezirksgericht, ein Mineralbad, Tuch- und Papiererzeugung, eine große Dampfmühle und zählt (1881) 5027 E.

Löß (Lößformation), dem Diluvium angehörende Gebirgsbildung, bildet eine mehlartig abfärbende, aus staubartigen Sandteilchen (Kieselsäure) und mehr oder weniger kohlensaurem Kalk bestehende Masse von hellgelblichbrauner Farbe. Zuweilen besteht der L. nur aus feinem Quarzstaub (Lößsand oder Quarzpelit). Der L. bildet meist senkrechte Abstürze, ist häufig von feinen Wurzelröhrchen durchzogen und hält gewöhnlich zahlreiche Gehäuse von Landschnecken (Schneckenhäuselboden), Knochen von Fröschen, zuweilen auch von Säugetieren. In manchen Gegenden finden sich auch im L. aus kohlensaurem Kalk und Thon bestehende Konkretionen (im Volksmunde als Lößmännchen oder Lößkindchen bekannt). Ablagerungen von L. finden sich im Rhein- und Donauthale, im Elbthale, in der Goldenen Aue, in den Thälern der Weichsel und Oder. Die großartigste Verbreitung hat der L. in China gefunden; dort bedeckt er ungeheure Flächen in einer Mächtigkeit von ca. 600 m.

Lossa, Name zweier kleiner deutscher Flüsse. — Lossa, rechter Zufluß der Unstrut, hat seine Quelle auf der Finne und mündet bei Leubingen (preußische Provinz Sachsen). — Lossa, rechter Zufluß der Vereinigten Mulde, entspringt auf den Hohburger Höhen (nördlich von Wurzen) und mündet unterhalb Eilenburg.

Losscheibe oder Leerscheibe, eine neben der gewöhnlichen Betriebsriemenscheibe angebrachte und lose auf der Welle sitzende gleichgroße Scheibe, auf welche der Treibriemen verschoben wird, wenn die Maschine zum Stillstand kommen soll.

Lößnitz, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Bahnlinie Chemnitz-Adorf, hat Hut-, Strumpf- und Weißwarenerzeugung, Klöppelei und Stickerei und zählt (1885) 5766 E.

Lossow (spr. Losso, Arnold Hermann), Bildhauer, geb. 24. Oktober 1805 in Bremen, war seit 1831 in München, wo er wohlgelungene Bildwerke idealen und allegorischen Inhalts schuf und 3. Februar 1874 starb. — Von seinen drei in München geborenen Söhnen war Karl L., geb. 6. August 1835, gest. 12. März 1861 in Rom, ein talentvoller Historienmaler, der mehreres für die Villa Carlotta am Comer See malte. Der zweite, Friedrich L., geb. 13. Juni 1837, gest. 19. Januar 1872, war ein geschickter Darsteller der Tierwelt in Bleistiftzeichnungen und Ölbildern. Der dritte, Heinrich L., geb. 10. März 1843, ist ein gewandter Maler von Rokokoszenen und Direktor der Galerie in Schleißheim.

Losständer oder Setzpfoste, die säulenförmigen Teile von Schützenwehren, gegen welche sich die Schutztafeln stützen und welche nach Bedarf umgelegt oder herausgenommen werden können.

Lostage sind die Tage des Jahres, im ganzen 84, welche im Volksglauben von besonderer Wichtigkeit bezüglich der Vornahme der Saat und Ernte sowie betreffs der Witterungskunde sind. Zu ihnen gehören u. a. Neujahr, Dreikönigstag, Lichtmeß, Johannis, Michaelis, Weihnachtsabend. Auch sind alle Kirchenfeste L.

Losung ist, wie Feldgeschrei (s. d.) und Parole (s. unter Feldgeschrei) ein militärisches Erkennungszeichen, das zur größeren Sicherheit vor dem Feinde gegeben wird. Sie besteht in einem von dem Befehlshaber willkürlich gewählten Doppelzeichen, dessen eine Hälfte der mit „Halt! Wer da?" Angerufene, dessen andere der Anrufende gibt. Besser als bloße Doppelworte (z. B. Helmspitze, Schlagbaum) eignen sich zur L. Erkennungszeichen derart, daß z. B. der Anrufende pfeift, worauf der Angerufene verabredetermaßen mit einem Schnalzer zu antworten hat. Gibt der Angerufene eine falsche Antwort, so darf auf ihn geschossen werden. Die L. für den Tag von Sedan, d. h. vom 31. August bis zum 1. September, lautete „Nimmer-satt". Die Einführung von L. und Feldgeschrei soll schon von Iphikrates ausgegangen sein. — L. in der Jägersprache bedeutet den Kot des Wildes, der Hunde und der Raubtiere.

Lösung, Bezeichnung für alte reichsstädtische Vermögenssteuern. Über L. im juristischen Sinne s. Retrakt, im mathematischen und physikalischen Sinne s. Auflösen.

Lot (spr. Lō oder Lott), einer der größten Nebenflüsse der Garonne im südwestlichen Frankreich, entspringt auf den Cevennen im Departement Lozère, fließt (anfangs als Olt) in westlicher Richtung und mündet, nachdem er rechts die Flüsse Coulagnes, Truyères und Celle, links Dourdou und Diège aufgenommen, bei Aiguillon rechts in die Garonne. Von den 481 km seines Laufes sind 313 km schiffbar.

Lot, südfranzösisches Departement, bildete ehemals einen Teil von Guyenne, grenzt im O. an die Departements Cantal und Aveyron, im S. an Tarn-et-Garonne, im W. an Lot-et-Garonne und Dordogne, im N. an Corrèze und zählt auf 5213 qkm (1886) 271 514 E. (1881: 280 269 E.). L. ist ein Hügelland, dessen östlicher Teil von den Ausläufern der Cevennen und des Hochlandes der Auvergne erfüllt wird. Den S. durchströmt der Lot, der hier die Celle aufnimmt, den N. die Dordogne. Der Boden ist im ganzen fruchtbar, Getreide (besonders Weizen und Mais) wird in großer Ausdehnung angebaut, auch Tabak, Kastanien, Obst, Flachs, Hanf, Rüben und viel Wein (besonders im Thale des Lot). Von Bedeutung ist die Schafzucht (1881: 447 000 Stück), die Mehlerzeugung und die Seidenkultur. Die Gewerbthätigkeit beschäftigt sich auch mit der Erzeugung von Wollstoffen, Tuch, Strumpfwaren, Papier, Leinwandmanufakturen, auch gibt es Gerberei, Töpfe-

rei und Kalkbrennerei. Sehr wichtig ist der Handel, besonders die Ausfuhr von Getreide, Mehl, Wein, Nußöl, Hanf und Leinwand. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Cahors, Figeac und Gourdon und hat zur Hauptstadt Cahors.

Lot, ein Faden, an dessen einem Ende ein schwerer Körper sich befindet, dient zum Angeben der senkrechten Richtung und zum Tiefenmessen in Gewässern.

Lot, Maß und Gewicht. Über das ältere Weinmaß L. s. Gelte. Als Gewicht ist L. ursprünglich überhaupt soviel als metallenes Gewicht, wurde aber später zur Bezeichnung eines bestimmten kleinen Handelsgewichts. In den einzelnen deutschen Staaten war L. erst $^1/_{32}$ (à 4 Quentchen), später $^1/_{30}$ des Pfundes, während es jetzt $^1/_{50}$ desselben ausmacht. Die Bezeichnung Neulot für das Dekagramm (10 g) ist seit 1884 nicht mehr gesetzlich. Als Gold-, Silber- und Münzgewicht war L. $^1/_{16}$ der Mark (s. d.), daneben war es auch das Probiergewicht (s. d.) für Silber. Man teilte dabei das Gesamtgewicht der Mischung in Sechzehntel und bezeichnete jedes derselben als L. (à 18 Grän). Nach solchen L. und Grän drückte man die Feinheit einer Silberlegierung aus, was man mit Lötigkeit derselben bezeichnete. Jetzt rechnet man jedoch nicht mehr nach L.en, sondern nach Tausendteilen Silber. — L. nennt man auch den an dem einen Ende eines Fadens befestigten schweren Körper, gewöhnlich von Blei, der den Maurern und Zimmerleuten zum Angeben der senkrechten Richtung dient. Lotrecht heißt infolgedessen soviel wie senkrecht. Das an einer Leine (Lotleine) befestigte, in Form eines Kegels gestaltete Blei, dessen man sich zur Tiefenmessung und zur Erforschung der Bodenbeschaffenheit des Meeres bedient, nennt man außer L. auch Senkblei und Bathometer, d. i. Tiefenmesser. — Über L. als verbindendes Metall s. unter Löten.

Lot, zur Vereinigung zweier Metallstücke, s. unter Löten.

Lot, Sohn Harans und Neffe Abrahams, wandert mit letzterem aus Ur Kasdim nach Kanaan, erhält von ihm das reichere Weideland am unteren Jordan und am Toten Meere und nimmt zu Sodom seinen Wohnsitz (1. Mos. 12, 13). Bei einem Einfall östlicher Könige gefangen, wird er von Abraham befreit (1. Mos. 14), auf Veranstaltung Jehovahs aus Sodom vor dessen Vertilgung gerettet, und wohnt dann erst zu Zoar, dann auf dem Gebirge, wo er durch Blutschande mit seinen Töchtern der Stammvater der Moabiter und Ammoniter wird (1. Mos. 19).

Lota (L.-Baja), Hafenstadt in der chilenischen Provinz Concepcion, an der Araucobai gelegen, ist 1850 gegründet, hat Kupferschmelzen, Flaschenerzeugung, führt Steinkohlen aus und zählt (1875) 4642 E.

Lotëen (Lotëae), Gruppe aus der Familie der Hülsengewächse, deren Urform die Gattung Lotus (Hornklee) ist.

Löten nennt man das Verfahren, vermittelst geschmolzener Metalle oder Legierungen zwei Metallstücke so miteinander zu verbinden, daß sie fest aneinander haften und für Luft und Flüssigkeiten an der Verbindungsstelle undurchdringlich sind. Die schmelzbare Metallegierung legiert sich oberflächlich mit den zu verbindenden Flächen, welche häufig verschiedener Natur sind, Kupfer und Zinn, Gold und Silber oder dergleichen, und von deren Beschaffenheit es abhängt, ob jene, das sogenannte Lot, leichter oder schwerer schmelzbar sein muß. Man unterscheidet demnach Weichlot oder Schnelllot, auch Klempnerlot genannt, und Hartlot oder Schlaglot; ersteres ist entweder reines Zinn oder eine Mischung von Blei und Zinn; letzteres ist je nach den zu lötenden Metallen verschieden. Für Messing besteht es aus einer Mischung von Messing und Zink, für Bronze aus einer Mischung von Kupfer, Zinn und Zink, für Neusilber aus Neusilber und Zink, für Silber aus Silber und Kupfer, für Platin aus Gold, für Eisen aus Kupfer ꝛc. — Bedingungen für das Gelingen des L.s sind, daß die zu verbindenden Flächen gut aufeinander passen. Man feilt die betreffenden Stellen deshalb vorher sorgfältig zu, ätzt wohl auch mit Säure und schützt sie während des L.s durch einen leicht schmelzbaren Körper, den man darauf streut, und welcher, flüssig geworden, den Zutritt der Luft abhält. Solche Schutzmittel sind z. B. Kolophonium für Weichlot, Borax für Hartlot. Das Lot selbst wird in Gestalt von Pulver, Körnern, Draht, Blechstreifen so aufgebracht, daß es bei dem Schmelzen in die Lötfuge fließen kann. Die zu vereinigenden Stücke hält man entweder mit der Hand oder bindet sie mit Draht zusammen oder vernietet sie leicht. Das Erhitzen geschieht entweder mit einem glühenden Metallkolben, dem Lötkolben (s. d.) oder der Lötzange (L. der Bandsägen) oder mittels der unmittelbaren Stichflamme, welche man mittels des Lötrohres (s. d.), der Lötlampe oder eines Gebläses auf die zu schmelzende Stelle hinleitet, oder im Holzkohlenfeuer.

Lot-et-Garonne, südfranzösisches Departement, umfaßt Teile der alten Provinzen Guyenne und Gascogne, grenzt im O. an die Departements Lot und Tarn-et-Garonne, im S. an Gers, im W. an Landes und Gironde, im N. an Dordogne und umfaßt 5354 qkm mit (1886) 307 437 E. (darunter über 9000 Protestanten). Das Departement wird von Hügeln durchzogen, die im N. Ausläufer des Auvergnegebirges, im S. die äußersten Vorberge der Pyrenäen sind. Die von einem Kanal begleitete Garonne durchschneidet das Land in nordwestlicher Richtung und nimmt hier rechts den Lot, links die Gers und die Baise auf. Der Südwesten des Landes geht in die Landsteppen des Landes (s. d.) über, ebenso lassen die Hügel zwischen Garonne und Lot und der eisenhaltige Thonboden im N. nur einen beschränkten Anbau zu. Wo aber der Boden kultivierbar ist, erzeugt er große Mengen von Getreide (besonders Weizen und Mais) und Obst (namentlich vortreffliche Pflaumen). Man gewinnt auch viel Wein, Kartoffeln, Tabak, guten Hanf und Lein. Die Waldungen bestehen aus Kiefern, Fichten, Korkeichen und Kastanien. Bei dem geringen Futterbau ist die Viehzucht von geringer Bedeutung. Die Gewerbthätigkeit liefert Eisenwaren, Korkpfropfen, Schafwollmanufakturen, Segeltuch, Branntwein, Tabak, Fayence- und Thongeschirre u. a. Der durch schiffbare Flüsse und mehrere Eisenbahnen geförderte Handel ist lebhaft, besonders in Wein, Branntwein, Getreide, Mehl, Hanf und Obst (besonders Backpflaumen). Das Departement zerfällt in die Arrondissements Agen, Marmande, Nérac und Villeneuve und hat Agen zur Hauptstadt.

Lothar I., römischer Kaiser, 840—855, geb. 795, war der älteste Sohn Ludwigs des Frommen, der ihn 817 zum Mitkaiser und 820 zum König von Italien ernannte. Als er jedoch sich mit dem Vater offen entzweite, ihn 833 zum Gefangenen machte und zur öffentlichen Kirchenbuße nötigte, erhoben sich die Brüder, Ludwig der Deutsche (s. d.) und Pipin, gegen ihn und zwangen ihn, sich nach Italien zurückzuziehen. Um so eifriger suchte er nach des Vaters Tode 840 die Alleinherrschaft an sich zu reißen. Aber die blutige Schlacht von Fontenai (25. Juli 841) entschied gegen ihn, und er mußte schließlich mit seinen Brüdern jenen Vertrag von Verdun (August 843) eingehen, der ihm nur noch die Kaiserwürde, das Königreich Italien und Mittelfranken überließ, mit den Hauptstädten Aachen und Rom. Frühzeitig gebrochen an Körper und Geist, teilte er sein Reich unter seine drei Söhne Ludwig II., Lothar II. und Karl und starb 29. September 855 in Kloster Prüm. — Sein Sohn war Lothar II., seit 855 König von Lothringen, d. h. von jenem Landstriche, welcher, nach ihm so genannt, vom Schweizer Jura bis zur friesischen Nordseeküste reichte und Aachen zum Königssitz hatte. Durch seines Bruders Karl Tod (863) fiel ihm auch ein bedeutender Teil des provençalischen Reiches an der Rhone zu; aber die unwürdige Art, mit der er sich von seiner Gemahlin Thietberga trennte, um seine Geliebte Waldrada zu heiraten, verschaffte den Erzbischöfen seines Landes und dem Papste (Nikolaus I.) einen übermächtigen Einfluß und hinderte L., die Seeküsten gegen die Normannen zu schützen. Als er 8. August 869 zu Piacenza verschied, fielen über sein Erbe seine Oheime Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle her. — Vgl. Dümmler, „Geschichte des ostfränkischen Reichs“ (Bd. 1, Berlin 1862).

Lothar II., römischer Kaiser und König von Deutschland, 1125—37, geb. um 1060, aus dem sächsischen Hause der Grafen von Supplinburg. Von Heinrich V. 1106 mit dem Herzogtum Sachsen beliehen, bekämpfte er wiederholt seinen Lehnsherrn und ward nach dessen Tode durch die Klerikalen eigenmächtig unter Beiseiteschiebung des Herzogs Friedrich von Schwaben zum König gewählt (30. August 1125). Er regierte mit starker Hand, griff 1126 den Herzog Friedrich als Allodialerben Heinrichs V. an, vermählte seine Tochter Gertrud mit dem Welfen Heinrich dem Stolzen, Herzog von Bayern, und verlieh demselben noch das Herzogtum Sachsen, seit welcher Zeit der Kampf der Welfen und Staufer begann. Friedrichs Bruder Konrad, der in Mailand als König gekrönt ward, konnte seine Ansprüche

zu L.s Lebzeiten nicht geltend machen. Im Jahre 1126 machte er die Herzoge von Böhmen und Polen zu Vasallen, den Grafen Konrad von Wettin belehnte er mit der Markgrafschaft Meißen, den Herzog Konrad von Zähringen mit der Grafschaft Burgund, nahm dem Landgrafen Hermann Thüringen ab, das er dem Grafen Ludwig verlieh, verlieh ferner das Obotritenreich an den Dänenfürsten Knut, dessen Vetter und Nachfolger Magnus er zwang, die Belehnung von ihm zu empfangen, und ward mit seiner Gemahlin Richenza, Gräfin von Nordheim, durch Innocenz II., den er wider den Gegenpapst Anaklet II. beschützt hatte, in Rom 4. Juni 1133 zum Kaiser gekrönt, nahm vom Papst die Mathildischen Erbgüter zu Lehen, trat das Lehen indes bald darauf an seinen Eidam Heinrich von Bayern ab und belehnte Albrecht den Bären mit der Nordmark, die dieser zur Markgrafschaft Brandenburg erweiterte, besiegte nach seiner Rückkehr die Staufer, gab diesen aber die streitigen Güter als Lehen zurück, unternahm dann zu Innocenz' Schutze gegen Anaklets Freund Roger von Sizilien einen zweiten siegreichen Zug nach Italien, auf welchem ihn auch der Staufer Konrad begleitete, starb aber bei der Heimkehr 4. Dezember 1137 in einer Alpenhütte bei Trient und ward zu Königslutter begraben, einer der tapfersten, energischsten deutschen Kaiser, der die Macht und Würde des Reichs auch dem Papsttum gegenüber kräftig wahrte. Sein Nachfolger ward der Staufer Konrad III. Vgl. Gervais, „Deutschland unter Heinrich V. u. L." (2 Bde., Leipzig 1841—42); Jaffé, „Geschichte des Deutschen Reichs unter L." (Berlin 1843); Bernhardi, „L. von Supplinburg" (Innsbruck 1879) ꝛc.

Lothar, König von Frankreich, 954—986, geb. 941 als Sohn Ludwigs IV., des „Überseeischen", und der Gerberga, einer Schwester Ottos d. Gr., herrschte seit 960 selbständig, ohne aber wirklich seine Macht geltend machen zu können, und starb nach wiederholten Mißerfolgen schon 2. März 986. Ihm folgte sein Sohn Ludwig V. (gest. 987), der letzte karolingische König in Frankreich.

Lothar, König von Italien, 931 von seinem Vater Hugo (s. d.) zum Mitregenten ernannt, blieb er nach des Vaters Vertreibung durch Berengar II. (946) dem Namen nach König, während thatsächlich Berengar herrschte. L. starb 20. November 950, angeblich an Gift. Seine Witwe, Adelheid von Burgund, heiratete nachher Otto I., seine Tochter Emma dagegen 966 Lothar von Frankreich.

Lotharingisches Reich, s. unter Lothringen.

Lotheißen (Ferdinand), kultur- und litterargeschichtlicher Schriftsteller, geb. 20. Mai 1833 zu Darmstadt, wurde 1859 Gymnasiallehrer in Büdingen, war seit 1863 Mitleiter einer Unterrichtsanstalt in Genf, ward 1870 Oberrealschulprofessor in Wien, wo er zugleich an der Universität die moderne französische Sprache und Litteratur lehrte und das französische Seminar leitete, und starb 19. Dezember 1887 daselbst. Er verfaßte: „Litteratur und Gesellschaft in Frankreich zur Zeit der Revolution 1789—94" (Wien 1872), „Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jahrhundert" (2 Bde., ebd. 1878-79), „Molière, sein Leben und seine Werke" (Frankfurt 1880) u. a. m.

Lothian (spr. Lóhßiän), fruchtbare Landschaft in Schottland, südlich vom Firth of Forth, umfaßt die Grafschaften von Linlithgow, Edinburg und Haddington (oder West-, Mid- und Eastlothian).

Lothringen (franz. Lorraine), die zwischen den Ardennen, dem Argonner- und Wasgenwald gelegene Landschaft, die ehemals ein deutsches Herzogtum war, gegenwärtig den Bezirk L. des Deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. d.) und die französischen Departements Meurthe-Moselle, Meuse und Vosges bildet. Der Name Lotharingia oder Lotharingisches Reich (Lotharii regnum) stammt von Lothar II., Sohn des Kaisers Lothar I., der 855 bei der Teilung mit seinen Brüdern Karl und Ludwig das Land zwischen Rhein, Maas, Saône und Schelde erhielt, das aber nach seinem Tode im Vertrage zu Mersen (9. August 870) zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen geteilt ward. Nachdem L. lange Zeit ein Zankapfel zwischen Westfranken und Ostfranken (Deutschland) gewesen, blieb es seit Heinrich I. dem Hauptteile nach ein deutsches Herzogtum. Im Jahre 953 verlieh es Kaiser Otto I. seinem Bruder, dem Erzbischof Bruno von Köln, und 959 teilte der Kaiser das Land in zwei Herzogtümer: Oberlothringen oder Mosellanien (das Land an der Mosel) und Niederlothringen oder Ripuarien (das Land an der Maas). Letzteres ging an verschiedene Häuser über und verlor den Namen L. gänzlich. Seit Heinrich I. (1186—1235) nannten sich seine Herrscher Herzoge von Brabant; 1429 fiel Niederlothringen an Burgund. In Oberlothringen starben die Nachkommen des von Bruno eingesetzten Friedrich 1033 aus, worauf das Land mit Niederlothringen vereinigt ward. Im Jahre 1048 belehnte der Kaiser Heinrich III. den Grafen Gerhard von Elsaß mit Oberlothringen, das, seitdem Niederlothringen den Namen „Brabant" angenommen hatte, Herzogtum L. genannt wurde. Nach dem Aussterben der Grafen von Elsaß kam es 1431 an Renatus von Anjou, und nach dem Erlöschen dieses Geschlechts 1473 an den Grafen von Vaudemont Renatus II., der als der Stammvater des neueren lothringischen Geschlechtes angesehen wird. Während der Minderjährigkeit Karls II. bemächtigte sich Heinrich II. von Frankreich der Bistümer Metz, Toul und Verdun; während der Regierung Karls III. (1625—75) wurde das ganze L. wiederholt von Frankreich besetzt, welches es erst 1697 im Frieden von Ryswyk wieder herausgab. Im Jahre 1735 wurde L. vom Herzog Franz Stephan IV. gegen Toscana an Stanislaus (König von Polen) abgetreten, nach dessen Tode (22. Februar 1766) es an Frankreich kam. Im Frankfurter Frieden (10. Mai 1871) mußte Frankreich Deutsch-Lothringen und Metz an Deutschland wieder abtreten.

Lothringen, Bezirk des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. d.).

Lotichius (Petrus), neulateinischer Dichter, geb. 2. November 1528 zu Schlüchtern bei Hanau, zuletzt (seit 1557) Leibarzt und Professor in Heidelberg, wo er 7. November 1560 starb. Seine „Poemata" erschienen zuerst Paris 1551; neu herausg. von Friedemann (1840); deutsch von Köstlin (Halle 1826). Ein Neffe von ihm, Johann Peter L., berühmter lateinischer Dichter, starb 1669 als kaiserlicher Historiograph zu Frankfurt. Eine Auswahl seiner Gedichte mit Lebensbeschreibung gab Ebrard (Gütersloh 1883) heraus.

Lötigkeit, s. unter Lot.

Lotion (lat.), Waschung, Reinigung.

Lötkolben oder Löteisen, Lötlampe, Lötgebläse, Lötzange, ein aus Kupfer bestehender, in eine stumpfe Schneide (Breitkolben) oder Spitze (Spitzkolben) auslaufender, an einem Eisenstab befestigter Körper, welcher bei dem Löten mit Weichlot benutzt wird, um das Lot auf der Lötstelle zu schmelzen. Die Erhitzung des L.s erfolgt mit Holzkohlen oder Gas; im letzteren Falle ist in dem Stiel ein Bunsenbrenner angebracht, dessen Flamme den Kolben auf gleichmäßiger Temperatur erhält. Lotgebläse, bei welchen eine Knallgasflamme das Schmelzen bewirkt, werden zum Löten von Bleiplatten (richtiger Zusammenschmelzen) benutzt. Der Lötlampe bedient sich der Klempner vielfach an Stelle des Kolbens. Dieselbe besteht aus einer Spirituslampe, über welcher ein mit Alkohol oder Benzin gefüllter kleiner Kessel angebracht ist, von welchem ein in eine ganz feine Spitze auslaufendes Rohr nach der Spiritusflamme führt. Entzündet man letztere, so entwickelt sich im Kessel sehr rasch Dampf, welcher, durch die Flamme geblasen, eine sehr kräftige Stichflamme erzeugt. Lötzange, eine breit- und dickmäulige Zange, welche im Schmiedefeuer fast weißglühend gemacht wird. Mit dem Maule umfaßt man dann die zusammengefeilten, mit Lot und Borax bestreuten Enden der Bandsägen, wobei durch die Hitze der Zange das Hartlot schmilzt.

Lotleine, s. unter Lot (Senkblei).

Lotophagen (griech., d. i. Lotosesser), ein Volk an der kleinen Syrte, zu dem Odysseus auf seinen Irrfahrten gekommen sein soll.

Lotos (Nelumbium speciosum) oder Lotus, eine zu den Seelilien oder Nymphäaceen gehörige prächtige Wasserpflanze, die man zwar auch in Südasien kennt (geheiligte „Padma" der Inder), die aber früher sehr häufig auf dem Nil wuchs und im Kultus sowie in der ornamentalen Kunst der alten Ägypter Verwendung fand. Gegenwärtig kommt der L. in Ägypten nicht mehr vor, dagegen soll er im Blauen Nil noch wachsen. Die Pflanze entspricht unseren Teichlilien, nur daß das Blatt schildartig von den langen Blattstielen getragen wird und die Frucht die Gestalt eines gerieften Kreisels annimmt. Die

Blume ist die unserer Nymphäen mit über 20 spitz zulaufenden weißen Blumenblättern. In den mohnkopfartigen Früchten liegen die kleinen Samen innerhalb einer bräunlichen, wolligen Umhüllung, sind aber genießbar, indem man sie mit Sesam und anderen Fruchtkörnern unter das Brotkorn mischt. Auch die kräftige Wurzelknolle, ein knollenartiges Rhizom, ist eßbar, obschon sie etwas morastig schmeckt; sie soll gekocht wie Sellerie schmecken. Übrigens darf man diese Lotosblume nicht mit einer andern verwechseln, die ebenfalls im Nil wohnt und eine wirkliche Seelilie (Nymphaea Lotus *L.*) ist; sie war der Isis heilig und ihre mehlreichen Samen werden ebenfalls genossen. Noch weniger darf man beide Pflanzen mit dem Lotusstrauche (Zizyphus Lotus *L.*) oder gar mit der Dattelpflaume (Diospyrus Lotus) verwechseln (s. unter Diospyros. — Über unsern Horn- oder Schotenklee, s. Lotus *L.*

Lotrecht, soviel wie senkrecht, s. unter Lot.

Lötrohr heißt ein metallenes, unten rechtwinkelig umgebogenes, etwa 20 cm langes Blaserohr, welches oben weiter und mit einem Mundstück versehen ist, konisch zuläuft und an seinem unteren Ende eine Platinspitze mit sehr feiner Öffnung hat. Es dient bei dem Löten (s. d.) dazu, die Öl-, Gas- oder Weingeistflamme durch einen starken, eingeblasenen Luftstrom zu einer scharfen, stark hitzenden Stichflamme zu gestalten. Eine bessere Ausführung des L.s hat an der Nähe der Spitze einen Wassersack zum Ansammeln der mit eingeblasenen Feuchtigkeit, wodurch der Luftstrom ruhig und gleichmäßig austritt.

Lötschenthal, das 48 km lange Thal der Lonza, eines Nebenflusses der Rhône im Schweizerkanton Wallis. Von Gampel am rechten Rhôneufer (634 m) aus steigt es schluchtenartig in die Berner Alpen hinauf und bildet bei Ferden (1200 m) ein breites Hochthal, das von zwei begletscherten Bergketten eingeschlossen ist. Während die linke Thalseite steile, bewaldete Abhänge zeigt, fällt die rechte in Terrassen ab, auf welchen die Orte Ferden, Kippel, Wyler, Ried, Platten u. a. liegen, deren Bewohner sich hauptsächlich mit Alpenwirtschaft beschäftigen, aber auch noch Getreide, Kartoffeln und Kirschen erbauen. Im Hintergrunde des Thales hängt der Lötschengletscher herab, der die Quelle der Lonza bildet. Das Thal zählt 953 deutschredende Bewohner, die manche alte Sitte (z. B. die Volksschauspiele) bewahrt haben.

Lotse heißt der Seemann, welcher dazu dient, ankommende Schiffe in den Hafen zu führen. Die L.n sind bei allen irgendwie schwierigen Häfen angestellt, fahren den ankommenden Schiffen entgegen und übernehmen von dem Augenblicke an, wo sie das hineinzuführende Schiff betreten, dessen Leitung unter ihrer alleinigen Verantwortlichkeit. — Lotsengelder heißen die Gebühren eines L.n. — Lotsenzwang heißt die Verpflichtung, einen L.n zu nehmen.

Lotsenfisch (Naucrates ductor) oder Pilot, ein kleiner Knochenfisch des Meeres aus der Familie der Makrelen (Sombridae) mit freien Stacheln vor der Rückenflosse, silberblau mit dunklen Querbinden. Er folgt in Gesellschaft der Haie den Schiffen, um von den ausgeworfenen Abfällen zu zehren.

Lotsenflagge, s. unter Flagge (auch Abbildung).

Lotsengelder und **Lotsenzwang,** s. unter Lotse.

Lott (Franz Karl), Philosoph, geb. 28. Januar 1807 in Wien, seit 1848 Professor in Göttingen, seit 1849 in Wien, seit 1872 im Ruhestand lebend, gest. 15. Februar 1874 in Görz. Er gehörte der Herbartschen Schule an und schrieb: „Zur Logik" (Göttingen 1845), „Kritik der Herbartschen Ethik" (Wien 1874). Sein Leben beschrieb Vogt (Wien 1874).

Nr. 4670. Die Lotosblume.

Lotterie (vom ital. lotto, das Los) nennt man ein Glücksspiel, welches sich in der Hauptsache darauf gründet, daß auf die planmäßig bestimmte Gesamtzahl der einzelnen Spieler eine Anzahl Gewinne durch das Los verteilt werden. Diese Gewinne können unter sich gleich, oder aber, wie dies meist der Fall ist, verschieden sein. Die Spieler beteiligen sich mit gleichen Summen an dem Spiele und erhalten für ihre Einzahlungen vom Lotterieunternehmer mit Nummern versehene Empfangsbescheinigungen, welche, da sich auf diese Nummern die Auslosung bezieht, Lose genannt werden. Man unterscheidet Staatslotterien und nichtstaatliche, von einzelnen, Vereinen, Gemeinden ꝛc. veranstaltete L.n. Die Staatslotterien zerfallen in das Lotto, die Klassenlotterien und Lotterieanlehen. Beim Lotto kann der Spieler aus der Gesamtzahl der auszuspielenden Nummern (1—90) eine oder mehrere besetzen. Aus diesen Zahlen werden eine bestimmte Anzahl (5) als Gewinne gezogen, und nach hergebrachten Regeln gibt das Herauskommen von 1, 2, 3 ... dieser Zahlen verschieden große Gewinne. Das Lotto wurde in Genua er-

funden und 1620 zu einer Staatseinrichtung gemacht. Es bestand in Frankreich und Bayern und besteht noch in Österreich-Ungarn, Italien. Bei der Klassenlotterie, die unrichtigerweise auch holländische L. genannt wird, spielt man eine bestimmte, in Lose verschiedener Größe (1, 1/2, 1/4, 1/10) geteilte Summe in verschiedenen Serien oder Klassen aus, und der Staat zieht von den Gewinnen oder der gesamten ausgespielten Summe bestimmte Prozente ab. Die Klassenlotterie ist in England, Frankreich, Belgien, Hessen aufgehoben, besteht aber in Preußen, Sachsen, Hamburg, Braunschweig noch fort, in Hamburg seit 1610. In Preußen wurde 1886 die Zahl der Lose verdoppelt. Lotterieanleihen sind entweder ganz unverzinslich oder niedrig verzinslich. Im letzteren Falle wird ein Teil der ersparten Zinsen zur Bildung von Gewinnen verwandt. Hinsichtlich ihrer sittlichen und wirtschaftlichen Schädlichkeit sind die verschiedenen Arten der L. wohl zu unterscheiden. Die Verwerflichkeit des Lottos ist ganz unzweifelhaft, und die Aufhebung der weniger schädlichen Klassenlotterie ist ebenfalls wünschenswert. Lotterieanleihen eines kreditwürdigen Staates können ihm indes einen etwas niedrigeren Zinsfuß verschaffen und haben namentlich den Vorteil, daß sie das unaustilgbare Spielbedürfnis vieler Menschen in unschädlicherer Weise befriedigen wie Glücksspiele mit Karten, in der Spielbank zu Monaco ꝛc. In Preußen ist das Spielen in auswärtigen, auch deutschen, L.n verboten. Durch das deutsche Reichsgesetz vom 8. Juni 1871 wurde die Einführung ausländischer Prämienanleihen, außer den früher abgestempelten, verboten. Die Veranstaltung von Wohlthätigkeitslotterien ꝛc. pflegt an eine staatliche Erlaubnis geknüpft zu sein.

Lotterieanlehen, s. unter Lotterie.

Lotterievertrag heißt der sogenannte Hoffnungskauf des Käufers eines Lotterieloses. Die Zusendung unbestellter Lose erfolgt ganz auf Gefahr des Zusenders. Das bloße Liegenlassen solcher Lose verpflichtet den Empfänger nicht zur Zahlung des Einsatzes, berechtigt aber auch nicht zum Bezug der betreffenden Gewinne.

Lotti (Antonio), Tonsetzer, geb. 1665 in Venedig (nach anderen 1667 in Hannover), gest. 5. Januar 1740 daselbst, brachte schon 1683 dort eine Oper auf die Bühne, wurde 1690 Organist an der Markuskirche und 1736 Kapellmeister derselben. Von 1717—19 führte er einige Opern in Dresden auf. Bedeutender als seine zahlreichen Opern sind seine kirchlichen Kompositionen, Messen, Motetten, Misereres ꝛc.

Lotto, s. unter Lotterie.

Lotto (Isidor), jüdischer Violinist, geb. 22. Dezember 1840 in Warschau, machte große Konzertreisen, wurde 1862 Violinist am Hoftheater in Weimar, war 1872—80 Lehrer am Konservatorium in Straßburg und zog dann in seine Vaterstadt. Er schrieb einige Kompositionen für Violine.

Lotto (Lorenzo), Maler, geb. um 1476 zu Treviso, gest. 1555 oder 1556; seine bedeutendsten farbenprächtigen Bilder sind in Bergamo („Thronende Madonna von 1521 in San Bernardino), wo er von 1515—24 thätig war, auch im Palast Pitti in Florenz und in S. Domenico zu Ancona.

Loturin, ein Alkaloid, findet sich neben zwei anderen Alkaloiden, dem Loturidin und Colloturin in der Rinde eines indischen Baumes (Symplocos racemosa). L. und Colloturin sind kristallisierbar und farblos, Loturidin ist dagegen amorph. Die stark verdünnten Lösungen dieser drei Alkaloide in Säuren zeigen eine starke blauviolette Fluorescenz.

Lotus *L.* (Hornklee oder Schotenklee), Pflanzengattung der Hülsengewächse in der gemäßigten Zone mit niedrigeren, gelb oder rot blühenden Kräutern, von denen der Gehörnte Schotenklee (*L. corniculatus L.*) die gemeinste Art unserer Raine und Wiesen ist.

Lotz (Karl), Historienmaler, geb. 1833 in Homburg. Mit Moritz Than malte er in Pest Fresken im Treppenhaus des Redoutensaales und allein die Fresken im Nationalmuseum, die, wie die meisten seiner Bilder, die Kulturgeschichte Ungarns behandeln.

Lotze (Rudolf Hermann), hervorragender Philosoph und Physiolog, geb. 21. Mai 1817 zu Bautzen, wurde 1842 Professor in Leipzig, 1844 in Göttingen, Ostern 1881 in Berlin, wo er schon 1. Juli 1881 starb. L. bezeichnet seinen wissenschaftlichen Standpunkt als „teleologischen Idealismus". In seiner Metaphysik folgt er hauptsächlich Herbart. Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit liegt in den beiden Werken: „Medizinische Psychologie" (Leipzig 1852) und „Mikrokosmus" (3 Bde., ebd. 1856—64; 4. Aufl. 1885). Außerdem ist von ihm noch das „System der Philosophie" (2 Bde., 1874; 2. Aufl. 1884) besonders hervorzuheben. Nach seinem Tode erschienen noch seine Vorlesungen" (Leipzig 1882—84) und „Kleine Schriften" (ebd. 1885—86). Vgl. Pfleiderer, „L.s philosophische Weltanschauung" (2. Aufl., Berlin 1884). Ferner schrieb über L.s Philosophie Caspari (Breslau 1883) und Kögel (Göttingen 1886).

Nr. 4671. Rudolf Hermann Lotze (geb. 21. Mai 1817, gest. 1. Juli 1881).

Lötzen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, am Löwentinsee und Lötzener Kanal, Haltepunkt der Bahnlinie Pillau-Prostken, hat ein Schloß, ein Amtsgericht, ein Progymnasium, eine Präparandenanstalt, Dampfschifffahrt, Fischerei, Dampfschneidemühlen, Maschinen- und Seifenerzeugung, Getreide- und Holzhandel und zählt (1885) 5117 meist evangelische E. Bei der Stadt liegt die Festung Boyen (s. d.). — Der Kreis L. zählt auf 895,3 qkm (1885) 42666 meist evangelische E., darunter ca. 26000 Polen.

Loubon (spr. Lubong, Charles Joseph Emile), Maler, geb. 12. Januar 1809 in Aix, gest. 1. März 1863 als Direktor der Kunstschule in Marseille. Er malte anfangs Innenansichten altertümlicher Bauwerke, später Landschaften und Tiere.

Loud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker John Claudius Loudon (s. d.).

Loudéac (spr. Luhdeak), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Côtes du Nord, an der Bahnlinie St. Brieuc-Pontivy, zählt (1886) 2165 E., die Leinwanderzeugung und Handel mit Äpfeln (zur Ciderbereitung) betreiben. — Das Arrondissement L. zählt in 58 Gemeinden ca. 90000 E.

Loudon (spr. Laud'n, Gideon Ernst, Freiherr von), s. Laudon.

Loudon (spr. Laud'n, John Claudius), schottischer Botaniker, geb. 8. April 1783 zu Cambuslang in Lanarkshire, gest. 14. Dezember 1843 in London. Er schrieb ein „Arboretum et fruticetum britannicum" (1838).

Loudun (spr. Ludöng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Vienne, Station der Bahnlinien Tours-Sables d'Olonne und Saumur-Poitiers, hat ein Kommunalcollége und (1881) 4039 E., die Weinbau und Weinhandel, Erzeugung von Spitzen und Posamentierwaren treiben. — Das Arrondissement L. zählt in 57 Gemeinden ca. 36000 E.

Loudun (spr. Ludöng, Eugène), eigentlich Balleygnier, französischer Schriftsteller, geb. 8. Juli 1818 zu Loudun

(Vienne), war seit 1849 Unterbibliothekar am Pariser Arsenal und später, bis 1872, Eisenbahnkommissar. Er schrieb: „La Bretagne, paysages et récits“ (2. Aufl. 1873), „Journal d'un Parisien pendant la révolution du septembre et la Commune“ (2 Bde., 1872 ff.), „Les précurseurs de la révolution“ (von der Akademie preisgekrönt, 1875), „Le mal et le bien“ (4 Bde., 1876—80) u. a. m.

Lougen (Logen), Fluß im südlichen Norwegen, kommt aus dem See Lessö-Verks-Vand, durchläuft das Gudbrandsthal, bildet den See Lösna-Vand, fließt bei Lillehammer in den Mjösensee, aus dem er als Vormen wieder heraustritt, und ergießt sich 50 km nordöstlich von Christiania rechts in den Glommen. Seine Gesamtlänge beträgt 322 km.

Lough (spr. Loff), in Irland (wie in Schottland Loch) soviel wie See oder Meerbusen.

Loughborough (spr. Loffböro), Stadt in der englischen Grafschaft Leicester, am Soar, 17 km unterhalb der Stadt Leicester, Station der Bahnlinie Leicester-Sheffield, ist einer der Hauptsitze für Strumpfwirkerei und Spitzengrunderzeugung, hat auch Baumwollweberei, Glockengießerei und zählt (1881) 14 803 E.

Loughrea (spr. Logg-réh), Stadt in der irischen Grafschaft Galway, 32 km ostnordöstlich von der Stadt Galway, Sitz des katholischen Bischofs von Clonfert, hat ein bischöfliches College und (1881) 3159 E., die sich mit Lein- und Wollweberei beschäftigen.

Louhans (spr. Lu-ãng), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Saône-et-Loire, an der Seille und an den Bahnlinien Dijon-St.-Amour und Châlon-Lons le Saunier, hat ein Handelsgericht, ein Kommunalcollége, Lohmühlen, Gerberei, Handel mit Getreide, Mehl, Vieh u. a. und zählt (1881) 3493 E. — Das Arrondissement L. zählt in 81 Gemeinden ca. 85 000 E.

Louis (spr. Luih), die französische Form des deutschen Namens Ludwig; Louise oder Luise, soviel wie Ludowike.

Louis (spr. Luih, Antoine), Arzt, s. unter Guillotine.

Louis Ferdinand, s. Ludwig Friedrich Christian, Prinz von Preußen.

Louisburg, frühere Hauptstadt der Insel Kap Breton (s. d.).

Louisdor (franz., spr. Luidohr, d. h. Ludwig von Gold), Name einer ehemaligen französischen Goldmünze, von Ludwig XIII. bis zu ihrer Ersetzung durch die 20- und 40-Frankstücke im Jahre 1795 geprägt. Die unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. geschlagenen L. hatten einen Wert von 18 ℳ 25 ₰, während die unter Ludwig XV. und XVI. geprägten sogenannten Schildlouis oder Louisneufs (d. h. neue Louis) nur 17 ℳ wert waren. Zuweilen nannte man L. auch die von verschiedenen deutschen Fürsten geprägten 5-Thalergoldstücke, nur die preußischen haben nie diesen Namen gehabt.

Louisiade (Massiminseln), Inselgruppe in Melanesien, vor dem Südostende Neuguineas, besteht aus drei größeren Inseln (St. Aignan, Südostinsel und Rossel) und 165 kleinen und umfaßt einen Flächenraum von 2200 qkm. Die Inseln sind, abgesehen von einigen Korallengebilden, bergig und mit üppiger Pflanzenwelt bedeckt. Ihre Einwohner sind Papuas. Der Archipel ward von Torres 1606 entdeckt, von Owen Stanley 1849 nach seiner Inselnatur erkannt und 1885 von England in Besitz genommen.

Louisiana, einer der Südstaaten der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt zwischen 29 bis 33° nördl. Br. und 88° 41′ bis 94° westl. L. von Greenwich, wird durch den Mississippi und Pearl-River im O. von dem Staate Mississippi geschieden, im N. von Arkansas, im W. von Texas, im S. vom Golf von Mexiko begrenzt und umfaßt einen Flächenraum von 121 232 qkm mit (1880) 1 131 597 E. Die 2080 km lange Küste ist niedrig, sandig, reich an Strandlagunen und hat wenige gute Ankerplätze. Weit in das Meer hinaus reicht die durch Anschwemmungen des Mississippi gebildete Halbinsel. Das ganze Land ist Tiefebene, $^1/_4$ des Bodens liegt nur $3^1/_4$ m über dem Meere und wird jährlich meilenweit durch Springfluten und die übertretenden Ströme überschwemmt. In der Mitte des Staates breiten sich große Prärien aus, im N. wird der eintönige Charakter durch sanfte Hügelreihen unterbrochen. Der Mississippi hat von Baton Rouge ab so niedrige Ufer, daß das Land durch künstliche Dämme vor Überschwemmungen geschützt werden muß. Er nimmt in L. den Red-River auf, dem kurz vor der Mündung der Black-River zufließt. Diese Ströme werden von einer großen Anzahl von Seen und weit ausgedehnten, mit Wald und Rohrdickichten bedeckten Morästen begleitet. Das Klima des Landes ist infolgedessen ungünstig und im Mississippidelta, das vom gelben Fieber oft heimgesucht wird, besonders für Europäer gefährlich; gesünder sind die Prärien. New Orleans hat eine mittlere Jahrestemperatur von 21° C., im Januar beträgt seine mittlere Temperatur $12_{/6}$°, im Juli 29° C. — Einen beträchtlichen Bestandteil der Bevölkerung bilden die Neger (1880: 483 655 Farbige); ein wichtiges Element die Nachkommen der französischen Kreolen. Die Anzahl der Bildungsanstalten ist noch gering, 79 Proz. der über zehn Jahre alten Schwarzen sind des Schreibens unkundig. Nur 9 Proz. des Bodens sind kultiviert. Der Anbau ist seit der Befreiung der Sklaven (1868) sehr zurückgegangen, viele Plantagenbesitzer sind verarmt. Die wichtigsten Bodenerzeugnisse sind: Baumwolle und Zucker, außerdem liefert das Land Mais, Reis, Buchweizen, Bataten, Tabak und Wein, viel Holz (besonders Cypressen, Eichen, Fichten); unter den Zweigen der Viehzucht ist die Schweinezucht von Bedeutung; die Industrie beschränkt sich fast nur auf Verarbeitung der Landeserzeugnisse; ihre bedeutendsten gewerblichen Anstalten sind Zuckerraffinerien, Mahl- und Sägemühlen, Ölpressen, Tabaksfabriken und Fabriken für den Schiffsbedarf in der Hauptstadt. Dagegen ist der Handel, der durch den Mississippi und ein ausgedehntes Eisenbahnnetz gefördert wird, sehr ansehnlich. Die Hauptstadt ist New Orleans; der Senat des Staates zählt 36, das Repräsentantenhaus 101 Mitglieder. Der Gouverneur und die obersten Beamten werden auf vier Jahre gewählt. Die Staatsschuld betrug 1882: $17_{,1}$ Million Dollars. — Die Küste von L. ward 1541 von Spanien entdeckt, die erste Kolonie 1682 von Franzosen gegründet und nach Ludwig XIV. benannt, die Hauptstadt New Orleans 1717 angelegt. Im Jahre 1763 trat Frankreich das östlich vom Mississippi gelegene L. an England, das westlich gelegene an Spanien ab, erhielt das letztere 1800 wieder zurück, verkaufte es aber 1803 um 15 Millionen Dollars an die Vereinigten Staaten. L. ist seit 1812 Unionsstaat, trat 1861 aus der Union, erhielt 1865 vom Kongreß eine militärische Verwaltung, ward aber 1868 wieder als Unionsstaat aufgenommen. Vgl. Gayarré, „History of L.“ (4 Bde., 3. Aufl., New Orleans 1885).

Louis-Philippland, s. unter Südpolarländer.

Louisville (spr. Lúiswil), größte Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kentucky (Hauptort des Jefferson County), liegt am linken Ufer des Ohio, am Beginn der Stromschnellen, welche durch einen 4 km langen Kanal umgangen werden, und zählt (1880) 123 758 E. (darunter 13 463 Deutsche). Unter den Bildungsanstalten von L. sind erwähnenswert: die Universität, ein großes Lehrerseminar für Schwarze, die städtische Bibliothek mit Museum, die Blindenschule, unter den hervorragenden Bauwerken: die 1590 m lange Brücke, welche L. mit dem gegenüberliegenden Jeffersonville (in Indiana) verbindet, das Stadthaus, der Gerichtshof und Gewerbepalast; unter den 97 Kirchen ist die katholische Kathedrale hervorragend. Die Stadt hat bedeutende gewerbliche Anstalten (Schlächtereien, Tabaks- und Zigarrenfabriken, Gießereien und Maschinenbauanstätten, Lederfabriken, Brennereien, Bierbrauereien u. a.) und ist Hauptmarkt für Tabak, Schweinefleisch, Whiskey und Pferde.

Loulé (spr. Loleh), schön gelegene Stadt in der portugiesischen Provinz Algarve, hat Türme und Mauern aus der Maurenzeit und (1878) 14 448 E., die viel Korbflechterei treiben. Nahebei die Wallfahrtskirche Nossa Senhora de Piedade.

Loulé (spr. Loleh, Graf Val de Reis, Marquis de), portugiesischer Staatsmann, geb. 1785 zu Lissabon, ward 1807 zum Marquis erhoben, führte dem Kaiser Napoleon I. die 8000 Mann starke „Lusitanische Legion“ zu, ward von König Johann VI. zu seinem Großstallmeister ernannt, suchte den schwachen König zum Widerstand gegen die Absolutistenpartei zu ermutigen, ward aber auf Veranlassung des Infanten Dom Miguel in Lissabon 1. März 1824 ermordet. — Sein Sohn, Nunez José Severo de Mendoza Rolim de Moura Barreto, Marquis, zuletzt Herzog de L., geb. 1801 in Lissabon, gest. daselbst 23. Mai 1875, war lange Zeit Staatsminister, bez. Minister des Innern und Ministerpräsident, und seit

1827 mit einer Schwester Dom Miguels, der Infantin Anna da Jesus Maria (geb. 1806, gest. 1857 zu Rom), vermählt.

Loupe (franz., spr. Lup), s. Lupe.

Loup-garou (franz., spr. Luhgaruh), Werwolf.

Lour., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den portugiesischen Botaniker Juan de Loureiro (s. d.).

Lourdes (spr. Lurd), Stadt im Arrondissement Argelès des französischen Departements Hautes-Pyrénées, 20 km südsüdwestlich von Tarbes, an der Gave de Pau und an den Bahnen Toulouse-Bayonne und Agen-Luz, hat ein altes Schloß (auf einem Felsen über der Stadt), ein Tribunal, eine Ackerbauschule, starken Viehhandel, Marmor- und Schieferbrüche und zählt (1886) 5427 E. Nahebei die Grotte von Massavielle, die seit der angeblichen Erscheinung der Jungfrau Maria (1858) ein besuchter Wallfahrtsort (mit wunderthätiger Quelle) ist.

Loure (franz., spr. Luhr), eine Art Dudelsack, ähnlich der Musette; ein langsamer, feierlicher Tanz.

Loureiro (spr. Lorehro, Juan de), portugiesischer Botaniker, geb. um 1715, lebte längere Zeit als Missionar in Kochinchina, und Kanton und starb 1796 zu Lissabon. Er veröffentlichte eine „Flora Cochinchinensis" (2 Bde., Lissabon 1790; 2. Aufl., Berlin 1798).

Nr. 4672. François Michel Letellier, Marquis de Louvois (geb. 18. Januar 1639, gest. 16. Juli 1691).

Loustaunau (spr. Luhstono, Louis Auguste George), Genre- und Landschaftsmaler, geb. 12. September 1846 in Paris, malte anfangs einige Landschaften und brachte seit 1874 geistvolle satirische Genrebilder auf die Schwächen der vornehmen Welt und namentlich des Militärstandes.

Louth (spr. Laudß), die kleinste der Grafschaften Irlands, liegt an der Ostseite der Insel, umschließt die Dundalkbai und umfaßt 818 qkm mit (1881) 107657 E. Der Boden ist mit Ausnahme des nördlichen Teils, wo sich Berge bis 596 m Höhe erheben, ein fruchtbares, reich bewässertes Tiefland, das Getreide, Flachs und Futterkräuter in Menge erzeugt und die Viehzucht begünstigt. Nur Dundalk und Drogheda haben größere Fabriken. Hauptstadt ist Dundalk. — L. heißt auch eine Stadt in der englischen Grafschaft Lincoln, am Flüßchen Ludd, 40 km ostnordöstlich von der Stadt Lincoln, hat (1881) 10691 E., die sich mit Fabrikation von Teppichen, landwirtschaftlichen Geräten u. a. beschäftigen.

Loutherbourg (Philippe Jacques) oder Lutherburg, See- und Schlachtenmaler, geb. 31. Oktober 1740 in Straßburg, lebte von 1771—83 in London, nachher in der Schweiz und starb 11. März 1812 in Chiswick. Zu seinen besten Bildern gehören der „Untergang der spanischen Armada", „Der Brand von London im Jahre 1666" und „Lord Howes Sieg über die französische Flotte 1794".

Louvain (spr. Luwäng), der französische Name der belgischen Stadt Löwen (s. d.).

Louvel (spr. Luwell, Pierre Louis), geb. 7. Oktober 1783 zu Versailles, Sattler in den Hofställen, ermordete aus Haß gegen die Bourbonen am Abend des 13. Februars 1820 mit einem Messer den Herzog von Berri und ward dafür 7. Juni 1820 hingerichtet. Vgl. Mejan, „Histoire du procès de L." (2 Bde., Paris 1820).

Louvet de Couvray (spr. Luweh d' Kuwräh, Jean Baptiste), französischer Schriftsteller, geb. 11. Juni 1760 zu Paris, gest. 25. August 1797. Bekannter noch als durch seine schriftstellerische Thätigkeit, deren bedeutendstes, obgleich nicht eben rühmliches Erzeugnis der schlüpfrige Roman „Les aventures du chevalier Faublas" (Paris 1791) bildet, ist L. durch seine Beteiligung an der zweiten französischen Revolution geworden: er war Mitglied der Gesetzgebenden Nationalversammlung, des Nationalkonvents, in welchem er sich den Girondisten anschloß, und später des Rates der Fünfhundert, ohne jedoch eine hervorragende Stellung in diesen Versammlungen einzunehmen. Vgl. seine „Quelques notices pour l'histoire" (1795).

Louvière (spr. Luwjähr), Gemeinde in der belgischen Provinz Hennegau, Arrondissement Soignies, an den Bahnen Manage-Mons und L.-Bascoup, hat ein bischöfliches Collège, eine höhere Knabenschule, Kohlenbergbau, Erzeugung von Glas, Eisenbahnmaterial, Fayencewaren und zählt (1885) 13218 E.

Louviers (spr. Luwjeh), Arrondissementshauptstadt im nordfranzösischen Departement Eure, am Flusse Eure, 30 km südlich von Rouen, an den Bahnen Dreux-Elbeuf und Les Andelys-L., hat einen gotischen Dom, einen Gerichtshof, ein Handelsgericht, ein Kommunalcollège und (1886) 9560 E., die sich besonders mit Wollwarenerzeugung, Streichgarnindustrie, auch mit Erzeugung von Seidenstoffen, Maschinen, Töpferwaren u. a. beschäftigen. — Das Arrondissement L. zählt in 111 Gemeinden ca. 68000 E.

Louvois (spr. Luwöa, François Michel Letellier, Marquis de), französischer Staatsmann, geb. 18. Januar 1639 (1641) zu Paris als Sohn des Kanzlers und Staatssekretärs im Kriegsdepartement Michel Letellier, der ihm das Recht der Amtsnachfolge kaufte und schon 1666 die Leitung seines ganzen Departements übertrug. L. widmete sich derselben mit ebensoviel Energie als Einsicht, schuf ein großartiges Heer und brachte, von Vauban (s. d.) unterstützt, insbesondere das Artillerie- und Geniewesen auf eine hohe Stufe der Ausbildung. Nachdem er so alles für den Krieg vorbereitet, auch bereits seinen großen Einfluß auf Ludwig XIV. benutzt hatte, um in ihm die Eroberungslust zu wecken und zu nähren, verleitete L., von grenzenloser Ehr- und Machtsucht getrieben, den König zu den Feldzügen gegen Holland und das Deutsche Reich, ließ die Pfalz verheeren, veranlaßte nach dem Frieden von Nymwegen die Errichtung der berüchtigten Reunionskammern und überfiel und nahm 30. September 1681 mitten im Frieden Straßburg weg. Inzwischen hatte er schon mehrere andere wichtige Ämter an sich gerissen; nach dem Tode seines Gegners Colbert (s. d.) ward er auch Intendant der königlichen Bauten, mischte sich sogar in die Finanzen und machte sich auch dadurch, indem er die Erpressungen und das Schuldenmachen bis ins Maßlose und Tollste trieb, zum Dämon in Frankreich. Um sich der Maintenon (s. d.) gegenüber zu behaupten, stimmte er 1685 dem Widerrufe der Duldungsverordnung von Nantes zu und verwendete Truppen zur Bekehrung der Protestanten, wodurch er die gegen letztere verübten Greuel verschuldete. Im Jahre 1688 bewog L. den König zu einem neuen Kriege gegen das Deutsche Reich, in dem 1689 die Pfalz zum zweitenmal verwüstet wurde. Er starb 16. Juli 1691. Vgl. Rousset, „Histoire de L. et de son administration jusqu'à la paix de Nimègue" (2 Bde., Paris 1861; 6. Aufl. 1879).

Louvre (spr. Luhwr), Palast in Paris, seit 1793 das nationale Hauptmuseum, jetzt auch Sitz des Finanzministeriums. Um 1546 wurde auf der Stelle eines alten Schlosses (Louverie) unter Franz I. der gegenwärtige Bau begonnen und der westliche und südliche Flügel hergestellt; unter Heinrich IV. kam die Apollogalerie hinzu, und unter Ludwig XIV. ward ein

Anbau (Neues L.) aufgeführt. Nach langer Unterbrechung ward der Bau unter Napoleon I. fortgesetzt und unter Napoleon III., der L. und Tuilerien verbinden ließ, völlig ausgebaut. Das L. enthält die schönsten Kunstsammlungen verschiedener Art: die Gemäldegalerie, das Renaissancemuseum, ägyptische, assyrische, griechische und römische Altertümer, Handzeichnungen, mittelalterliche und moderne Skulpturen, das Marinemuseum, das ethnographische und chinesische Museum; 1871 ward nur die im L. befindliche Bibliothek durch die Kommunisten zerstört.

Lovatelli (Ersilia, Gräfin), italienische Schriftstellerin, Tochter des Michelangelo Caetani (s. d.).

Lovelace (spr. Löwlehß), ein Damenheld nach dem Muster der gleichnamigen Romangestalt in Richardsons „Clarissa Harlowe".

Lovelace (spr. Löwlehß, Richard), englischer Dichter, geb. 1618 zu Woolwich, Offizier im königlichen Heere, gest. 1658 zu Gunpowder Alley bei Shoe Lane. Er gab eine Sammlung

Nr. 4673. Der Löwe (Felis leo).

Oden, Sonette, Lieder ꝛc. unter dem Titel „Lucusta" (London 1649) heraus. Nachgelassene Gedichte veröffentlichte 1659 sein Bruder; eine neue Auflage seiner sämtlichen Poesien erschien 1817—18 (2 Bde., Chiswick).

Lovere (spr. Lowēre), Flecken im Distrikt Clusone der italienischen Provinz Bergamo, am nördlichen Ende des Iseosees, besitzt einen stattlichen Palast mit Gemäldegalerie, antiquarischen und naturwissenschaftlichen Sammlungen, ein Gymnasium, einen Hafen und (1885) 3034 E., die Tuchweberei, Fischerei und Handel treiben.

Love's labour's lost (engl., spr. Löws lehbers lost), d. h. der Liebe Mühe ist verloren, Titel eines Lustspiels Shakespeares, oft als „Verlorene Liebesmüh" angeführt.

Loew, bei naturwissenschaftlichen Namen Bezeichnung für Hermann Loew, Schulmann und Entomolog, geb. 19. Juli 1807 zu Weißenfels, von 1850—68 Realschuldirektor zu Meseritz, gest. 21. April 1879 in Halle.

Lowas oder Láwas, Volk in den inneren und nördlichen Teilen der hinterindischen Halbinsel; s. Laos.

Lowat oder Lowot, Fluß in Westrußland, kommt aus dem See Sabjesno im Gouvernement Witebsk, durchzieht in nördlicher Richtung die Gouvernements Pskow und Nowgorod und mündet nach 490 km langem Laufe in den Ilmensee. Von Welikij Luki an ist er flößbar, von Cholm an schiffbar.

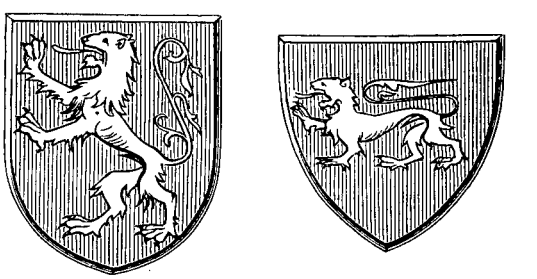
Lowatz oder Lowetz, Arrondissementshauptstadt in Bulgarien, 35 km südöstlich von Plewna, am Osma, hat 20 Moscheen, drei Kirchen und (1881) 5973 E. L. ward 17. Juli 1877 von den Russen besetzt, 27. Juli ihnen von den Türken unter Osman Pascha wieder entrissen, 3. September von den Russen unter Imeretinskij und Skobelew erstürmt.

Lowe (spr. Loh, Robert), englischer Staatsmann, geb. 1811 zu Bingham (Nottinghamshire), war 1842—51 Rechtsanwalt in Sydney, wurde 1852 Sekretär des Kontrollamtes für Indien, 1855 Vizepräsident des Handelsamts und saß seit 1852 im Parlament. Von 1859—64 Vizepräsident der Kommission des Unterrichtsrates, erhielt er 1868 das Amt des Schatzkanzlers, welches er 1873 an Gladstone abgab, um das Ministerium des Innern zu übernehmen. Doch leitete er dieses nur bis 1874. Seit 1880 ist er als Viscount Sherbrooke Oberhausmitglied.

Lowe (spr. Loh, Sir Hudson), bekannt als der Hüter Napoleons I. auf St. Helena, geb. 28. Juli 1769 zu Galway in Irland, wurde 1806 Kommandant der Insel Capri, welche er 1808 den Franzosen übergeben mußte; ward 1814 Generalmajor, 1815 Gouverneur auf St. Helena, kehrte nach Napoleons Tode (1821) nach England zurück, ward 1823 Gouverneur der Bermudasinseln, 1825 Oberbefehlshaber auf Ceylon, 1830 Generalleutnant und starb 10. Januar 1844 zu Dublin. Den vielen Anfeindungen gegenüber, die er sich durch seine Härte gegen den gefangenen Kaiser zugezogen, schrieb er: „Mémorial relatif à la captivité de Napoléon" (2 Bde., Paris 1830; deutsch, Stuttgart 1830). Nach seinen Tagebüchern (3 Bde., 1853) bearbeitete Forsyth seine „History of the captivity of Napoleon" (3 Bde., London 1853; deutsch von Seybt, Leipzig 1853 f.).

Löwe (Felis leo *L.*), zur Familie der Katzen gehörendes Raubtier (Ferae), von gelbem bis gelblichbraunem mit dunkleren Streifen und Flecken gezierten Fell. Das Männchen, dem Weibchen an Größe überlegen, ist mit einer prächtigen Mähne geschmückt. Der sogenannte Löwenstachel am Ende des Schwanzes ist nur eine sich dauernd bildende, schichtenweise sich absetzende Hautwucherung, welche gelegentlich abfällt. Man unterscheidet meist fünf Spielarten: der Berberlöwe, 1,50 m lang und 85 cm hoch, besitzt eine lange, dichte, dunkelgelbe Mähne und findet sich durch ganz Nordafrika. Der L. vom Kap der guten Hoffnung, von der Größe des

vorigen, zeigt ebenfalls eine dunkle Mähne. Der Senegallöwe ist mehr eintönig gelb gefärbt. Hellere Färbung zeigt der Perserlöwe. Er besitzt eine braune bis schwarze Mähne und findet sich in Persien und Vorderindien. Der Mähnenlose L. oder Guzerat, der kleinste unter diesen, hat einen ziemlich kurzen, an der Spitze buschigen Schwanz und findet sich vorzugsweise in Indien. — Der L. als König der Tiere zeigt in seiner Haltung eine unbezwingliche Kraft, Selbstvertrauen und die Gewohnheit zu siegen. Sowohl bei Tage wie bei Nacht geht er auf Raub aus, dabei seine Beute im Sprunge erhaschend. Jedoch tötet er nur so viel Tiere, als er zur Stillung seines Hungers benötigt. Niedrige Dschangeln und Grasdickicht sind sein Lieblingsaufenthalt. Er wird gern gejagt oder in Gruben gefangen und läßt sich leicht zähmen und zur Dressur abrichten. Seine Lebensdauer in Menagerien kann 70 Jahre erreichen. Die Tragzeit der Löwin beträgt 108 Tage; sie wirft 2—6 Junge. Die Haut des L.n bildet einen guten Handelsgegenstand. Als unerschrockene Löwenjäger bekannt sind Gerard und Gordon. Als L. der Neuen Welt ist der Puma (Felis concolor *L.*) oder Silberlöwe zu nennen von 1_{20} m Größe. Er wird in Amerika gern gezähmt und so zum Vergnügen gehalten; s. auch unter Puma. — Sinnbildlich ist der L. als König der Tiere das Zeichen der Stärke, daher Sinnbild Christi als des L.n vom Stamme Juda. In diesem Sinne schläft auch bisweilen der L. zu den Füßen des Christkindes. Anderseits ist aber Christus in Gestalt Simsons der Überwinder des L.n, besonders des brüllenden L.n, welcher dann als Verkörperung des Bösen, als Teufel erscheint, der nebst Drachen, Basilisk und Natter von Christo unter die



Nr. 4674 und 4675. Löwe.

Füße getreten wird. — Als sehr häufig vorkommendes Wappenbild ist die Stellung des L.n gewöhnlich aufrecht, der Kopf in älterer Zeit etwas zugespitzt, später mehr rund, der Rachen geöffnet, mit ausgeschlagener Zunge, die Zähne sichtbar, der Körper schlank, besonders unten sehr mager, in der gotischen Zeit mehr stilisiert und schlanker, später ungemein dünn in den Weichen, die Pranken zu drei Ballen in Form eines Kleeblattes umgestaltet, der Schweif von unten an aufgebogen, in der älteren Zeit fast ornamental behandelt, später nur mit einzelnen auswärts gerichteten Büscheln, vom 15. Jahrhundert an häufig gespalten als Doppelschweif. Er kommt auch stehend vor sowie zum Angriff geschickt. Ist er schreitend dargestellt, mit dem Gesicht seitwärts, so heißt er leopardiert.

Löwe heißen in der Sternkunde zwei im Frühjahr in den Abendstunden gerade im Süden sichtbare Sternbilder. Das wichtigere von beiden, der Große L., hatte schon im Altertum diesen Namen und befindet sich dicht am Äquator, nördlich von demselben, in der Nähe des Herbstäquinoktiums. Es hat einen hellen Stern erster Größe an der Brust, den Regulus, zwei Sterne zweiter Größe, davon einer am Hinterteil Denebola (arab., deutsch Löwenschwanz) heißt, ferner mehrere dritter, vierter u. s. w. Zwischen dem Großen L. und dem Großen Bär befindet sich eine kleine unbedeutende Sterngruppe, welche Hevel den Kleinen L.n nannte. Der Teil der Ekliptik, in welchem die Sonne vom 21. Juli bis 21. August verweilt, heißt das Zeichen des L.n, weil früher das Sternbild des L.n an dieser Stelle stand.

Löwe, Schauspielerfamilie, zu der folgende Glieder gehören. Ferdinand L., geb. 1787 zu Mansfeld, Sohn eines 1816 gestorbenen Theaterdirektors, war anfangs Komiker, später trefflich in tragischen Heldenrollen. Er starb 13. Mai 1832 in Wien. — Seine Tochter, Johanna Sophie L., geb. 24. März 1815 in Oldenburg, war eine berühmte Sopranistin. Ausgebildet in Frankfurt a. M. und in Wien, wo sie zuerst auf dem Kärntnerthortheater auftrat, war sie 1837—40 in Berlin angestellt, sang dann in Paris und London, zog sich 1848 in Italien bei ihrer Verheiratung mit dem Fürsten Friedrich von Liechtenstein von der Bühne zurück und starb 29. November 1866 in Pest. — Ihr Bruder, Franz Ludwig Theodor L., geb. 5. Juli 1816 in Cassel, trat mit großem Erfolg in Heldenrollen wie in Konversationsstücken auf, wurde 1841 auch Regisseur des Hoftheaters in Stuttgart und gab einige Sammlungen von Gedichten heraus. — Bedeutend in seiner Kunst war auch Johann Daniel Ludwig L., Bruder von Ferdinand L., geb. 29. Januar 1795 in Rinteln. Er trat schon 1811 am Hofburgtheater in Wien auf, war dann bis 1821 in Prag für komische Rollen, später für jugendliche Heldenrollen angestellt, bis 1826 in Cassel und seitdem am Hofburgtheater in Wien, wo er 7. März 1871 starb.

Löwe (Johann Karl Gottfried), Vokalkomponist, geb. 30. November 1796 in Löbejün bei Halle, war von 1821—66 Musikdirektor in Stettin und zog dann nach Kiel, wo er 20. April 1869 starb. Seine zahlreichen Kompositionen sind fast nur Gesangswerke, Balladen, Kantaten, Oratorien ꝛc. Seine Selbstbiographie gab K. H. Bitter (1870) heraus. Außerdem schrieben über ihn Kunze (1884) und Wellmer (1886).

Löwe (Ludwig), eigentlich Louis Levy, jüdischer Großgewerbtreibender und Politiker, geb. 20. November 1837 zu Heiligenstadt in Thüringen, gründete 1864 in Berlin ein Geschäft für den Vertrieb von Arbeitsmaschinen, führte auch die Verwendung amerikanischer Werkzeugmaschinen ein und begann nach 1870 selbst die Erzeugung amerikanischer Werkzeugmaschinen. Schon seit 1864 Berliner Stadtverordneter, ward er 1876 auch ins preußische Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt, welch letzterem er bis an seinen Tod (11. Sept. 1886) als Mitglied der Fortschrittspartei angehörte.

Löwe (Wilhelm), Arzt und Politiker, als solcher gewöhnlich Löwe-Kalbe genannt, geb. 14. November 1814 zu Olvenstedt bei Magdeburg, ließ sich als Arzt in Kalbe a. d. S. nieder, ward 1848 in das Frankfurter Parlament gewählt, schloß sich hier der demokratischen Linken an, war 1849 Präsident des Rumpfparlaments, ward deshalb zu lebenslänglichem Zuchthaus in contumaciam verurteilt, kehrte erst 1861 aus dem Auslande infolge der Amnestie heim und lebte seitdem in Berlin, seit 1863 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, 1867—81 auch des Reichstags; erst zur Fortschrittspartei gehörig, gründete er 1874 mit Berger eine besondere Gruppe, trat aber 1884 zur nationalliberalen Partei über. Er starb 2. November 1886 zu Meran.

Lowell (spr. Loh-el), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaat Massachusetts, nordwestlich von Boston am Merrimac gelegen, war 1820 noch ein Dorf mit 200 E. und zählt jetzt (1885) 64 051 E. Die bedeutende Industrie der Stadt beruht auf der Wasserkraft des Merrimac, der hier den Concord aufnimmt. L. hat Baumwollspinnereien (52), Kattundruckereien, Teppichfabriken, Bleichen, Färbereien, Papier-, Glas- und Pulverfabriken.

Lowell (spr. Loh-uel, James Russell), nordamerikanischer Dichter, geb. 22. Februar 1819 zu Cambridge (Massachusetts), wurde 1855 Professor am Harvardcollege in Cambridge und war 1881—85 Gesandter in London. Er schrieb besonders das epische Gedicht „The cathedral" (1870), die Sammlung von litterarhistorischen Essays „Among my books" (1870; 2. Serie 1875), die Sammlung von naturhistorischen Betrachtungen und litterarhistorischen Abhandlungen „My study windows" (1871), „Biglow-papers" (n. Aufl., Boston 1885), „Poetical works" (1873) ꝛc. Seine „Complete works" erschienen in 5 Bdn. (Boston 1881). Sein Leben beschrieb Unterwood (Boston 1882).

Löwen, Name einer belgischen und einer deutschen Stadt. — Löwen (niederländ. Leuven, franz. Louvain, spr. Luwäng), Arrondissementshauptstadt in der belgischen Provinz Brabant, an der Dyle und den Bahnen Brüssel-Lüttich, Antwerpen-L. und Namur-Herzogenbusch, besitzt ein schönes gotisches Rathaus (1448—63 erbaut) und eine prächtige Kathedrale zu St. Peter (ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert), das alte im Renaissancestil erbaute Zunfthaus der Brauer und zählt (1886) 37 843 E., die Brauerei, Erzeugung von Stärke,

Leder, Chemikalien, Papier, Spitzen sowie Handel mit landwirtschaftlichen Produkten treiben. L. war im 14. Jahrhundert Hauptstadt und Residenz der Herzoge von Brabant, hatte damals gegen 100 000 E. und bedeutende Tucherzeugung, die etwa 4000 Webstühle beschäftigte. Im Jahre 1382 empörten sich die gegen den Adel erbitterten Weber in L. und andern Städten Flanderns, wurden aber durch den Herzog Wenzel besiegt, infolgedessen viele nach England auswanderten und in ihrer neuen Heimat die Tuchmanufaktur einführten. Damit begann der Verfall L.s, der im 16. Jahrhundert durch eine Pest beschleunigt wurde. Die 1426 gegründete Universität, die gegenwärtig die alten Tuchhallen einnimmt, zählte zur Zeit ihrer Blüte 6000 Studenten und verfolgte früher eine jesuitenfeindliche Richtung, ist aber jetzt streng katholisch. Sie ist verbunden mit einer technischen Lehranstalt, besitzt eine wertvolle Bibliothek und zählt 1883: 1558 Studierende. Außerdem hat L. noch ein Athenäum, eine höhere Knabenschule, eine Industrieschule und ein Tribunal. — Das Arrondissement L. zählt in 7 Kantonen ca. 200 000 E. — **Löwen**, Stadt im Kreise Brieg des preußischen Regierungsbezirks Breslau (Schlesien), an der schiffbaren Glatzer Neiße, 16 km südsüdöstlich von Brieg, Station der Bahn Brieg-Kandrzin, hat ein Schloß, ein Amtsgericht und (1885) 2362 meist evangelische E.

Löwen (Johann Friedrich), Dichter, geb. 1729 zu Klausthal, gest. 23. Dezember 1771 als Registrator zu Rostock. Er schrieb Trauerspiele und Lustspiele sowie lyrische Gedichte, worunter am gelungensten seine Romanzen, die als Vorläufer von Bürgers komischen Balladen gelten können. Seine „Schriften" erschienen gesammelt in 4 Bdn. (Hamburg 1765 bis 1766).

Löwenäffchen (Hapale rosalia *Wied.*) oder Rosalia, zur Familie der Seiden- oder Krallenaffen (Hapale) gehörend, mit einer mehr oder weniger stark aufrichtbaren Mähne an Kopf und Schultern, die bei irgend welcher Erregtheit gesträubt werden kann. Seine Heimat ist Südamerika.

Löwenanteil, s. unter Leoninischer Vertrag.

Löwenberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, am Bober und der Bahn Greiffenberg-L., hat ein Amtsgericht, ein Realprogymnasium, Holzschleiferei, Wollspinnerei, Müllerei und (1885) 4721 meist evangelische E. In der Umgegend starker Obst-, Gemüse-, Flachs- und Getreidebau. Bei L. wurden 19. August 1813 die Franzosen unter Macdonald von den Russen unter Scherbatow und Sacken geschlagen. — Der Kreis L. zählt auf 751 qkm (1885) 63 243 E.

Löwenberg (Julius), Geograph jüdischen Stammes, geb. 1800 zu Strelno (Provinz Posen), lebt seit 1870 in Leipzig. L. veröffentlichte besonders „Das Meer und die merkwürdigsten Seereisen unserer Zeit" (Berlin 1834; 2. Aufl. 1840), „A. von Humboldt, Reisen in Amerika und Asien" (2 Bde., ebd. 1835; 2. Aufl. 1844), „Geschichte der geographischen Entdeckungs- und Forschungsreisen im Altertum und Mittelalter" (2 Tle., Leipzig 1881—84), „Die Entdeckungsreisen in den beiden Polarzonen" (1886) ꝛc. Auch bearbeitete L. den größten Teil von Bruhns' Lebensbeschreibung A. von Humboldts und gab Peschels „Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde" (3 Bde., Leipzig 1877—79) heraus.

Löwenbrugger (Nikolaus), s. Flüe.

Löwenbund, auch Gesellschaft vom Leuen genannt, ein Ritterbund, gestiftet 1379 von einer Anzahl von Rittern in Wiesbaden, um den Fehden untereinander zu entsagen. — L. oder Gesellschaft von dem Leon hieß auch ein 1489 von Kaiser Friedrich III. bestätigter Ritterverein zur Bekämpfung der Herzoge Albrecht VI. und Georg von Bayern.

Löwenburg, 440 m hoher Berggipfel des Siebengebirges am Rhein.

Löwendal (Ulrich Friedrich Waldemar, Graf von), Feldherr, Urenkel des Königs Friedrich III. von Dänemark, geb. 6. April 1700 zu Hamburg, stand nacheinander in kaiserlichen, sächsischen, russischen und französischen Diensten, sich überall gleichermaßen auszeichnend. Seine Hauptthat ist die Eroberung der bis dahin für unbezwinglich gehaltenen Festung Bergen-op-Zoom, 16. September 1747, wofür er auch den französischen Marschallstab erhielt. Er starb 27. Mai 1755 in Paris.

Löwengesellschaft, soviel wie Leoninischer Vertrag (s. d.).

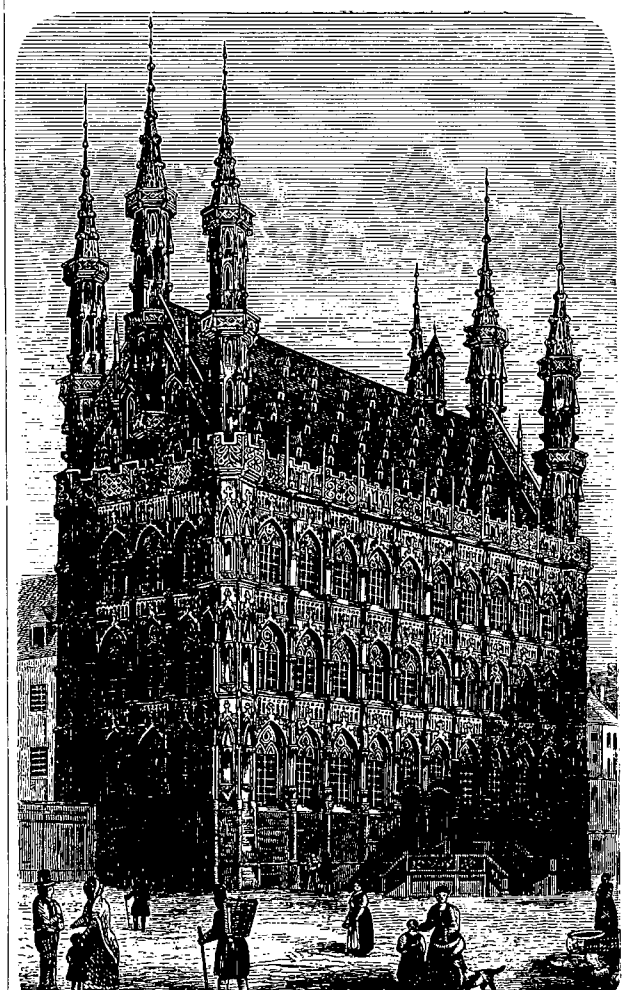
Löwengolf, falsche Übersetzung des Golfe du Lion (s. d.).

Löwenhaupt (Adam Ludwig Graf), schwedischer Feldherr, s. Lewenhaupt.

Löwenherz (engl. the lionhearted), Beiname des englischen Königs Richard I. (s. d.).

Löwenkopf, 664 m hoher Berg in Südafrika, baut sich vor dem eigentlichen Tafelberg bei Kapstadt auf breiter Unterlage (dem Löwenrumpf) auf und erinnert, von der Seite gesehen, etwas an die Figur eines liegenden Löwen. Auf dem Löwenrumpf steht die Signalstation für den Hafen.

Löwenmaul oder Frauenflachs, Pflanzengattung, s. Antirrhinum *L.*



Nr. 4676. Das Rathaus in Löwen.

Löwenorden, Bezeichnung von sechs Orden: 1) Orden vom Zähringer Löwen, Zivil- und Militärorden, gestiftet 26. Dezember 1812 vom Großherzog Karl Ludwig Friedrich von Baden. 2) Orden Heinrichs des Löwen, Zivil- und Militärorden, gestiftet 25. April 1834 von Herzog Wilhelm von Braunschweig. 3) Hausorden vom goldenen Löwen, Zivil- und Militärorden, gestiftet 14. August 1770 vom Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Cassel, 1876 vom Großherzog Ludwig III. von Hessen übernommen. 4) Orden des Niederländischen Löwen, Zivilorden, gestiftet 29. September 1815 von König Wilhelm I. der Niederlande. 5) Orden des goldenen Löwen des Hauses Nassau, gestiftet vom König der Niederlande, zugleich Großherzog von Luxemburg Wilhelm III. 29. Januar 1858 und vom Herzog Adolf von Nassau 16. März 1858. 6) Sonnen- und Löwenorden, gestiftet 1808 vom Schah Feth-Ali-Chan von Persien.

Löwenritter, der Ritter des Löwenbundes (s. d.).

Löwenstein, Stadt im württembergischen Neckarkreis, in

waldreicher Gegend, in 341 m Höhe auf den Löwensteiner Bergen gelegen, 7 km südsüdöstlich von Willsbach, ist Hauptort der gleichnamigen Grafschaft, hat ein Schloß, Weinbau, eine bitter- und glaubersalzhaltige Quelle (Theusserbad), eine Waisenanstalt (Lichtenstern) in einem ehemaligen Nonnenkloster und zählt (1885) 838 meist evangelische E.

Löwenstein, adliges Geschlecht, stammt von Ludwig von Scharfeneck, einem Sohne des Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz und der Augsburgerin Klara Dettin. Diesem Ludwig hatte der Kurfürst die 1441 gekaufte Grafschaft Löwenstein im Oberamt Weinsberg abgetreten, und Ludwig ward dann 1494 von Kaiser Maximilian I. in den Reichsgrafenstand erhoben. Sein Enkel Ludwig III. erwarb durch seine Verheiratung mit der Gräfin Anna von Stolberg die Grafschaften Wertheim und Rochefort und nannte sich seitdem Graf von L.-Wertheim. Die beiden Söhne Ludwigs III. nun, Christoph Ludwig (gest. 1618) und Johann Theodor, stifteten die beiden noch blühenden Linien, jener die evangelische Linie L.-Virneburg, jetzt L.-Freudenberg, dieser die katholische Linie L.-Rochefort, jetzt L.-Rosenberg. Die erstere, ältere Linie, die Linie L.-Wertheim-Freudenberg, zu Wertheim residierend, ward 1812 von Bayern, 1813 von Württemberg in den Fürstenstand erhoben. Die jüngere Linie, jetzt L.-Wertheim-Rosenberg, zu Klein-Heubach residierend, ward 1711 in den Reichsfürstenstand erhoben. Das jetzige Haupt dieser letzteren Linie ist Fürst Karl von L., geb. 21. Mai 1834, ein einflußreicher Führer des ultramontanen deutschen Adels.

Nr. 4677. Julius Löwenberg (geb. 1800). (Zu Spalte 1477).

Löwenstein (Otto), Jurist und Politiker, geb. 9. Oktober 1833 zu Frankfurt a. O., trat 1853 in den Staatsdienst und ward 1872 Appellations- und später Landgerichtsrat in Hamm. Seit 1874—79 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses gehörte er hier der nationalliberalen Partei an und that sich insbesondere als Vorsitzender des Justizausschusses hervor. Er schrieb einen „Kommentar zur preußischen Vormundschaftsordnung" (Berlin 1876).

Löwenstein (Rudolf), Dichter, insbesondere Humorist, geb. 20. Februar 1819 zu Breslau, studierte klassische Philologie, gründete mit David Kalisch und Ernst Dohm 1848 den „Kladderadatsch", den er auch zuerst leitete, lebte 1849—50 als Ausgewiesener fern von Berlin, blieb aber Mitarbeiter des „Kladderadatsch" und übernahm auch 1882 zeitweilig dessen Leitung wieder. In Buchform veröffentlichte er eine Sammlung von Kinderliedern („Kindergarten", Berlin 1846; 4. Aufl. 1881) und den Gedichtcyklus „Ehret die Frauen" (ebd. 1873). Von seinen Liedern sind viele, wie das „Chassepotlied" (1870) volkstümlich geworden und auch komponiert worden.

Löwenthaler hieß eine ehemalige Brabanter Goldmünze, ungefähr $19_{/10}$ ℳ; desgleichen eine ehemalige Brabanter Silbermünze = $5_{/09}$ ℳ.

Löwentinsee, See bei Lötzen in Ostpreußen, 22 qkm groß, steht mittels der Masurischen Wasserstraße mit dem Spirdingsee in Verbindung und fließt nördlich zum Mauersee ab.

Löwenzahn, Pflanzenart, s. unter Taraxacum.

Lowerz, Dorf im Schweizerkanton Schwyz, 463 m über dem Meere, im Thale zwischen dem Rigi und Roßberg, am Lowerzer See, der $3^1/_2$ km lang, durchschnittlich 1 km breit und fast 3 qkm groß ist. In demselben liegen zwei kleine Inseln, von welchen die größere die Ruine des Schlosses Schwanau trägt. Das flache Nordufer wird begleitet von der Gotthardbahn, das steile Südufer von der Straße, die Schwyz und Arth verbindet. Beim Bergsturz 1806 wurde das Dorf und der See teilweise verschüttet.

Lowestoft (spr. Lohstoff), Stadt in der englischen Grafschaft Suffolk, an der Nordsee, mit einem Hafen und Seebad, ist Sitz eines deutschen Konsuls und zählt (1881) 19 696 E., die Fischerei (besonders auf Heringe) treiben, Segeltuch und Taue fertigen.

Lowicz (Löwitsch), Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, an der Bzura und an der Bahnlinie Warschau-Bromberg, 75 km westlich von Warschau, hat ein Realgymnasium, ein Schloß und (1880) 8723 E., die Lichte- und Seifenerzeugung, Handel mit Getreide, Leder und Pferden betreiben.

Löwig (Karl Jakob), Chemiker, geb. 17. März 1803 zu Kreuznach, seit 1833 Professor in Zürich, seit 1853 in Breslau; sein Hauptwerk ist die „Chemie der organischen Verbindungen" (2 Bde., Zürich 1839—40; 2. Aufl., Braunschweig 1847).

Lowisa (Lovisa), Stadt im finnischen Gouvernement Nyland, am Finnischen Meerbusen, hat (1884) 1783 E., die Seehandel, besonders mit Holzwaren, treiben. Am 5. Juli 1855 ward L. von englischen Schiffen beschossen.

Lowry (engl., spr. Lohri), nach deutscher Form Lore, die unbedeckten niedrigen Güterwagen der Eisenbahnen von gleichem kubischen Inhalt, so daß sie auch als Kohlenmaß gelten, die einfache L. zu 90 Zentner.

Lowther (spr. Lohdßer, James), englischer Staatsmann, geb. 1840 zu Leeds, wurde 1864 Rechtsanwalt in London, 1865 Unterhausmitglied (konservativ), unter Disraeli 1868 Unterstaatssekretär für das Armenwesen, 1874 für die Kolonien und 1880 Hauptsekretär für Irland, verlor bei den Neuwahlen von 1880 sein Amt und seinen Parlamentssitz, ward aber 1881 wieder ins Unterhaus gewählt.

Lowtherhills (spr. Lohdßerhills) oder Louther Hills, Gebirge im südlichen Schottland (Grafschaft Lanark), 732 m hoch, hat Bleigruben.

Loewy (Maurice), Astronom jüdischen Stammes, geb. 1834 zu Pest, war zuerst unter Karl von Littrow an der Wiener Sternwarte thätig, wo er sich viel mit der Berechnung von Kometenbahnen beschäftigte, folgte 1860 einem Rufe an die Pariser Sternwarte und wurde später deren Unterleiter. Seit 1872 auch Mitglied des Längenbüreaus, gibt er die „Connaissance des temps" und das „Annuaire du Bureau des longitudes" heraus.

Loxia, Vogelgattung, s. Kreuzschnabel.

Loxodromie (vom griech. loxos = schief und dromos = Lauf) nennt man eine eigene Art krummer Linien (Loxodromische Linie), die in der Schiffahrtskunde wichtig sind. Geht man nämlich von irgend einem Punkte A (Nr. 4678) der Erdoberfläche aus immer nach derselben Himmelsgegend hin vorwärts, z. B. nach Ostnordost (ONO), so muß man natürlich, wie in der Figur angedeutet, alle Meridiane unter demselben Winkel durchschneiden, und man legt dabei einen Weg zurück, der sich dem Pole spiralförmig nähert. Jeder Kurs, den der Schiffer nach demselben Kompaßstriche verfolgt, bildet stets ein Stück einer L.

Loyal (franz., spr. loajal), gesetzmäßig, rechtlich, bieder; dem Landesherrn getreu, fest auf seiten der Regierung stehend; der Gegensatz von L. ist illoyal. — Loyalität (franz.

loyauté, spr. loajohteh), Biederkeit, Aufrichtigkeit, treue Gesinnung, besonders Unterthanentreue.

Loyalty-Inseln (spr. Leuelti-Inseln), Inselgruppe im Großen Ozean, östlich von Neukaledonien, besteht aus drei größeren, nämlich Lifu (1668 qkm), Maré, Uea, und mehreren kleinen Inseln, die zusammen 2743 qkm umfassen. Flora, Fauna und Bevölkerung sind gleich der neukaledonischen. Die L., welche 1795 von dem Engländer Raven entdeckt und 1864 von Frankreich annektiert wurden, zählten 1877: 13 174 E., darunter 63 Europäer.

Loyola (spr. Lójolah, Ignaz von, eigentlich Inigo Lopez de Recalde de), der Stifter des Jesuitenordens, geb. 1491 auf dem Schlosse L. in der spanischen Provinz Guipuzcoa; diente in seiner Jugend als Page am Hofe Ferdinands des Katholischen. Im Jahre 1521 wurde ihm bei der Verteidigung von Pampluna gegen die Franzosen der Fuß zerschmettert. Während des langwierigen Krankenlagers erhitzte er seine Phantasie, wie früher durch Ritterromane, durch Heiligenlegenden und schöpfte aus ihnen den Plan zu einem geistlichen Ritterorden. Notdürftig hergestellt, vertauschte er im Kloster Montferrat seine Rüstung mit dem Bettelkleid, lag dann bei den Dominikanern von Manresa und in einer nahen Höhle den peinlichsten Bußübungen ob, bis er endlich mit wunderbaren Verzückungen begnadigt wurde. Nachdem er noch in Barcelona, Alcala und Salamanca die früher versäumten Studien nachgeholt, begab er sich 1528 zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris. Da er früher alle seine Habe an die Armen verschenkt hatte, war er lediglich auf Almosen angewiesen. Über seinen Bund mit Laynez, Salmeron, Xavier u. a. auf dem Montmartre (1534), der die Grundlage des Jesuitenordens wurde, s. den Artikel Jesuiten. L. selbst kehrte 1535 zunächst nach Spanien zurück, traf dann 1537 mit den Gefährten wieder in Venedig zusammen, wo er in diesem Jahre den Jesuitenorden stiftete, und erlangte 1540 von Paul III. die Bestätigung des Ordens, zu dessen erstem General er 1541 geweiht wurde. Auch in dieser Stellung gefiel er sich in der Verrichtung niedriger Dienste und in der Erteilung von Jugendunterricht. An Geist und Gelehrsamkeit stand L. weit hinter verschiedenen Mitstiftern zurück; an glühender Begeisterung aber und an Klugheit in der Wahl der Mittel übertraf ihn keiner. Er starb 31. Juli 1556 zu Rom und wurde 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen; sein Gedächtnis feiert die katholische Kirche an seinem Todestage. Er schrieb „Die Ordenskonstitutionen" und „Geistliche Übungen" (Rom 1548). Sein Leben beschrieb besonders Spuller (Paris 1876), Gothein (Halle 1885) und Denis (2 Bde., Brüssel 1885).

Loyson (spr. Loasong, Charles), gewöhnlich Pater Hyacinthe genannt, geistlicher Redner Frankreichs, geb. 10. März 1827 zu Orleans, 1851 zum Priester geweiht, 1854 Lehrer in Nantes, dann Vikar am St. Sulpice in Paris, wurde bekannt durch seine Advents- und Fastenpredigten zu Notre-Dame in Paris; hierzu trat die Schrift: „La société civile dans ses rapports avec le christianisme" (1868) sowie 21. September 1869 sein Brief an den „Temps" noch vor dem vatikanischen Konzil, in welchem er sich von dem „Pharisäismus des neuen Gesetzes" lossagte. Nach vergeblichen Versuchen Dupanloups u. a., ihn zum Widerruf zu bewegen, fand ihn der dafür gestellte Termin (10. Oktober) in Amerika; doch schon Ende 1869 kehrte er zurück als Gebannter. Im Jahre 1871 sprach er sich gegen Eheverbot der Priester und andere Mißstände aus und trat durch eine 7. Juli in Rom erlassene Erklärung ausdrücklich den Beschlüssen bei, welche Döllinger und seine Freunde in München gefaßt hatten. Im Jahre 1872 vermählte er sich in Westminster mit Emilie James Butterfield und das Jahr darauf wurde er Pfarrer der altkatholischen Gemeinde zu Genf, sagte sich aber im September 1874 von derselben los, weil er mit der allzufreien Richtung des großen Teils jener Gemeinde in Zwiespalt war. Er ging 1878 nach Paris und eröffnete daselbst 1879 eine „Gallikanische Kirche".

Lozère (spr. Losähr), südfranzösisches Departement, besteht aus der ehemaligen Landschaft Gévaudan, grenzt im O. an das Departement Ardèche, im SO. an Gard, im W. an Aveyron, im N. an Haute-Loire und Cantal und zählt auf 5170 qkm (1886) 141 264 E. Das Departement ist durchaus gebirgig; im SO. erhebt sich das bis 1701 m ansteigende und zur Zentralmasse der Cevennen gehörige Lozèregebirge, das dem Departement den Namen gegeben hat; im NO. die bis zu 1554 m ansteigende Montagne de la Margeride, und im W. die an erloschenen Vulkanen reiche bis 1471 m hohe Montagne d'Aubrac, der südöstlichste Ausläufer des Hochlandes der Auvergne. L. umfaßt die Quellgebiete der Flüsse Lot, Tarn, Truyère und Allier und gehört dem Gebiete der Loire, der Garonne und (im südöstlichen Teile) dem der Rhône an. Das Klima ist in dem größten Teile des Landes rauh und feucht und gestattet nur in den tiefer gelegenen Flußthälern lohnenden Getreidebau. Der Weinbau ist unbedeutend, reichlicher ist der Ertrag an Kartoffeln, Kastanien, Obst, Hanf und Flachs. Die ausgedehnten Wiesen und Weideflächen begünstigen die Viehzucht, die neben dem Bergbau die Haupterwerbsquelle bildet. Man beutet Silber, Blei und Kupfer aus. Die Industrie beschränkt sich auf Schafwollmanufaktur, Gerberei und Fabrikation von Holzschuhen; der Handel ist unbedeutend. Die Armut des Landes zwingt jährlich eine große Zahl der Bewohner zur Auswanderung. L. hat zur Hauptstadt Mende und wird in die Arrondissements Mende, Florac und Marvejols geteilt.

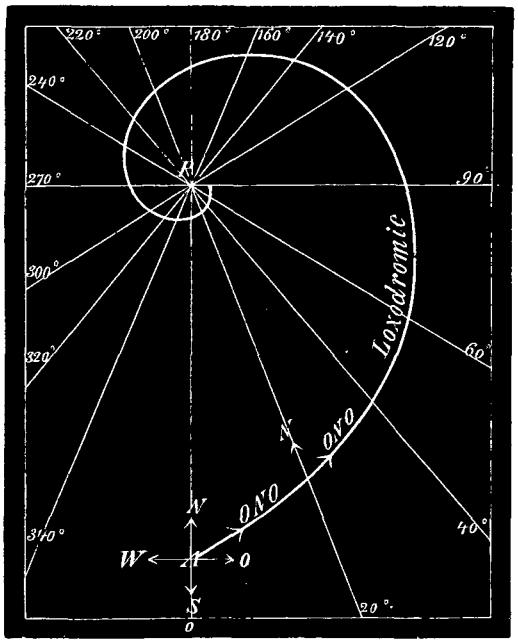
Lpf. oder Ltt., Abkürzung für Liespfund.

L. s., Abkürzung für Locus sigilli (lat.), s. unter Locus.

L. s., chemisches Zeichen für Lavoisium.

Lstr. oder Ls. St. (auch geschrieben £), Abkürzungen für Livre Sterling (Pfund Sterling).

Lualaba und **Luapula,** Quellflüsse des Kongos (s. d.).



Nr. 4678. Loxodromische Linie.

Lübbecke, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk und 23 km im W. der Stadt Minden (Westfalen), nördlich am Wiehengebirge gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Landratsamts und zählt (1885) 2871 Zigarren-, Stärke-, Strohpapier- ꝛc. Erzeugung und Handel mit Leinwand- und Seilerwaren betreibende meist evangelische E. — Der Kreis L. zählt auf 563 qkm (1885) 45 957 meist evangelische E.

Lübben (wend. Lubin oder Lubena), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. (Brandenburg), in der Landschaft Niederlausitz zwischen dem Ober- und Unterspreewald auf einigen Inseln der Spree und an der Bahnlinie Berlin-Görlitz gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat ein Realprogymnasium, höhere Töchterschule, Hebammeninstitut, Schloß, Ständehaus und zählt (1885) 6071 meist evangelische E., die sich mit Bierbrauerei, Brennerei, Weberei, Drechslerei, Stärke- und Zigarrenerzeugung ꝛc. beschäftigen. Die Hauptkirche enthält das Grab des geistlichen Liederdichters Paul Gerhardt, der hier als Archidiakonus starb. — Der Kreis L. zählt auf 1038,6 qkm (1885) 34 716 meist evangelische E.

Lübben (Heinrich August), Germanist, geb. 21. Januar 1818 zu Hooksiel (Oldenburg), von 1844—75 Lehrer in Oldenburg, seit 1877 Vorstand der dortigen Landesbibliothek, gest. 15. März 1884 daselbst. Er veröffentlichte außer verschiedenen Ausgaben älterer deutscher Werke noch: „Das Plattdeutsche in seiner jetzigen Stellung zum Hochdeutschen" (Oldenburg 1846), „Wörterbuch zu Der Nibelunge nôt" (ebd. 1854; 3. Aufl. 1877), „Die Tiernamen im Reineke Vos" (ebd. 1863), „Deutsches Lesebuch für höhere Schulen" (2 Tle., ebd. 1868 u. ö.), „Mittelniederdeutsche Grammatik" (Leipzig 1882). Besonders hervorzuheben aber ist das von L. im Verein mit Karl Schiller (geb. 11. November 1811 zu Rostock, gest. 4. August 1873 in Schwerin als Gymnasialoberlehrer) bearbeitete „Mittelniederdeutsche Wörterbuch" (5 Bde., Bremen 1875—80; Nachtrag 1881) und sein mit Walther herausgegeb. „Niederdeutsches Handwörterbuch" (Norden 1885 ff.).

Nr. 4679. Ignaz von Loyola (geb. 1491, gest. 31. Juli 1556). (Zu Spalte 1481.)

Lübbenau (wend. Lubinjow), Stadt im Kreise Kalau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. (Brandenburg), in der Niederlausitz zwischen mehreren Spreearmen am Spreewalde und an den Bahnlinien Berlin-Görlitz und L.-Kamenz gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 3657 Garten- und Gemüsebau sowie Handel mit Gartenerzeugnissen treibende meist evangelische E.

Lübbensteine, Granitblöcke, s. unter Korneliusberg.

Lubbock (spr. Löbbock, Sir John William), astronomischer Schriftsteller, geb. 1803 in London, seit 1829 Schatzmeister und Vizepräsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften daselbst, gest. 20. Juni 1865 in Kent. Sein Hauptwerk ist: „On the theory of the moon and on the perturbations of the planets" (London 1833; 2. Aufl. 1834—36). — Sir John L., Sohn des Vorigen, englischer Naturforscher, geb. 30. April 1834 zu London, wo er als Bankier und Parlamentsmitglied lebt, ein Hauptverfechter der Lehre Darwins. Seine Hauptwerke sind: „Prehistoric times" (London 1865; 4. Aufl. 1878; deutsch von Passow, 2 Bde., Jena 1874), „The origin of civilization" (ebd. 1870; 4. Aufl. 1881; deutsch, Jena 1875), „On the origin and metamorphoses of insects" (ebd. 1874; deutsch, Jena 1876), „Relations between plants and insects" (ebd. 1878), „Ants, beets and wasps" (1882; 7. Aufl. 1884; deutsch, Leipzig 1883), „Flowers, fruits and leaves" (1886), „The pleasures of life" (1887) ꝛc.

Lübeck, deutscher Freistaat von 297,7 qkm Flächeninhalt und (1885) 67 658 E., besteht aus einem größeren, von der Trave durchflossenen und von dem oldenburgischen Fürstentume L. und der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, Mecklenburg und der Ostsee begrenzten Ganzen und acht kleineren einzelnen Teilen, von denen fünf in dem zu Schleswig-Holstein gehörigen Kreise Herzogtum Lauenburg, einer zwischen diesem und Mecklenburg und drei zwischen Schleswig-Holstein und dem Fürstentum Lübeck liegen. Das Gebiet ist vollständig eben, der Boden teils Marsch-, teils Geestland. Betreffs der Bodenbenutzung sind ca. 60,2 Proz. Acker- und Gartenland, ca. 11,9 Proz. Wiesen und Weiden, ca. 12,8 Proz. Forstland, ca. 11,2 Proc. Unland und Gewässer und ca. 3,9 Proz. Haus- und Hofräume und Wege. — Die überwiegend evangelische Bevölkerung, mit Ausnahme von ca. 600 Juden sächsischen Stammes, die auf zwei Städte, L. und Travemünde, 49 Dörfer und 34 einzelne Höfe verteilt ist, treibt in den Dörfern nur Landwirtschaft und Viehzucht, in den Städten dagegen vorwaltend Handel und Schiffahrt, dabei ist die Gewerbthätigkeit nicht unwichtig. Sie verteilte sich 1885 dem Geschlechte nach auf 32 692 männliche und 34 966 weibliche E., dem Bekenntnis nach auf 65 997 Evangelische, 802 Römisch-Katholische, 104 sonstige Christen, 644 Juden und 111 andere ohne Angabe. — Die Verfassung des Freistaats beruht auf der Verfassungsurkunde vom 29. Dezember 1851 und deren Überarbeitung vom 7. April 1875. Ihnen zufolge sind Senat und Bürgerschaft die beiden höchsten Staatskörper. Der Senat, in den jeder Bürger mit vollendetem 30. Lebensjahre wählbar ist, setzt sich aus 14 Mitgliedern zusammen, von welchen acht dem Gelehrtenstande und hiervon wiederum mindestens sechs dem Juristenstande, und von den übrigen sechs mindestens fünf dem Kaufmannsstande angehören müssen. Die Wahl erfolgt für jeden Erledigungsfall durch einen besonders hierzu ernannten Ausschuß von einer gleichen Zahl von Senatoren und Mitgliedern der Bürgerschaft. Die Ernennung zum Senator geschieht auf Lebenszeit. Der Vorsitzende des Senats, mit dem Titel Bürgermeister, wird vom Senat selbst auf zwei Jahre gewählt. Der Senat ist die eigentliche Staatsregierung, führt Oberaufsicht über Verwaltung und Rechtspflege, ernennt den größten Teil der Beamten, übt in Strafsachen das Begnadigungsrecht und besitzt unter Mitwirkung der Bürgerschaft das Recht der Gesetzgebung. Die Bürgerschaft zählt 120 auf sechs Jahre ernannte Mitglieder, von welchen aller zwei Jahre der dritte Teil auszuscheiden hat. Ihr aus 30 Mitgliedern bestehender Ausschuß begutachtet die an die Bürgerschaft zu richtenden Senatsbeschlüsse und vertritt sie in kleineren Geldangelegenheiten. Die hauptsächlichsten Zweige der Senatsverwaltung werden durch sogenannte Deputationen, gebildet aus Senatoren und Abgeordneten der Bürgerschaft, geleitet. Das Schulwesen steht unter Leitung des Oberschulkollegiums. Die Rechtspflege wird durch das Amtsgericht L. in erster, durch das Landgericht L. (unter welchem außerdem noch die Amtsgerichte zu Ahrensbök, Eutin und Schwartau im oldenburgischen Fürstentume L. stehen) in zweiter Instanz gehandhabt; als dritte Instanz hat L. mit Bremen und Hamburg das Oberlandesgericht in Hamburg gemeinschaftlich. — Die Staatsbedürfnisse werden hauptsächlich durch unmittelbare und mittelbare Steuern gedeckt. Die hauptsächlichste mittelbare Steuer ist die seit 1870 eingeführte Einkommensteuer. Der Staatshaushalt für 1888 zeigt für Einnahme und Ausgabe folgende Posten (in Reichsmark):

Einnahmen:

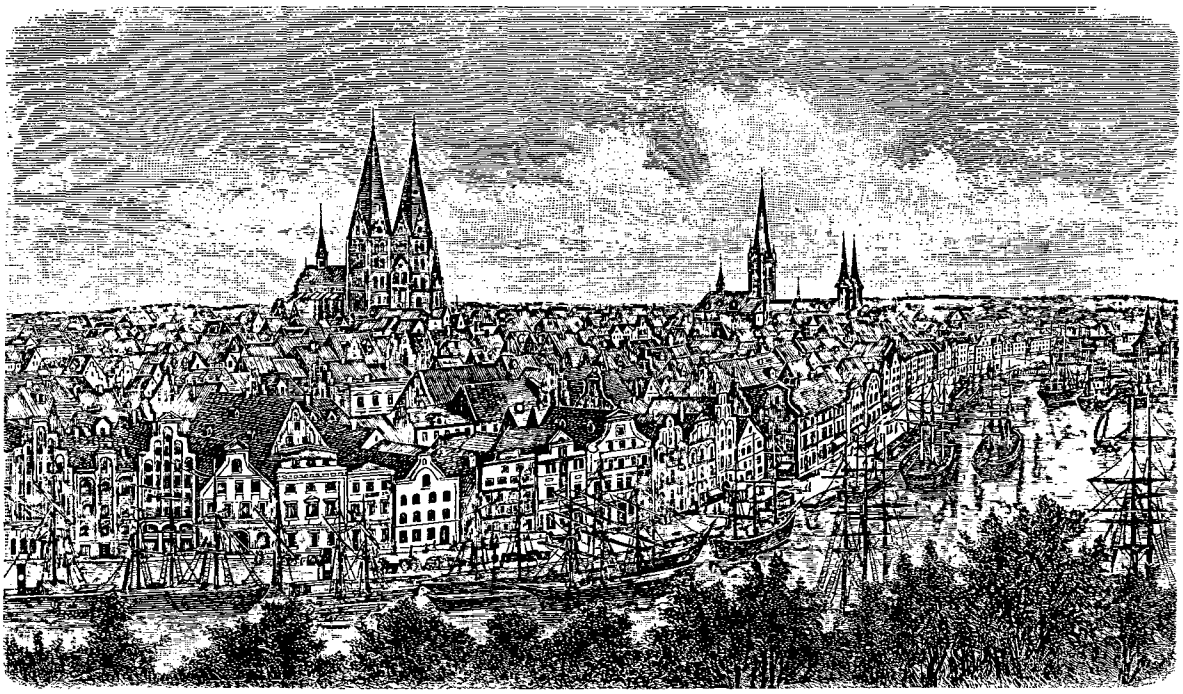
Domänen	544 669
Zinsen und Dividenden	754 718
Reichszölle und Reichssteuern	387 950
Steuern und Gebühren	1 223 257
Verschiedene Abgaben	230 648
Außerordentliche Einnahmen	71 583
Zusammen	3 212 825

Ausgaben:

Senat und Bürgerschaft	157 350
Reichsangelegenheiten	290 000
Auswärtige Angelegenheiten	12 700
Gerichte	180 791
Polizei- und Gefängniswesen	226 837
Verwaltung	270 356
Öffentliche Bauten und Lotsenwesen	497 680
Kirchen und Schulen	553 015
Wohlthätigkeitszwecke	58 738
Pensionen, Wartegelder	97 452
Verschiedene Zahlungen	59 731
Staatsschuld	808 175
Zusammen	3 212 825

Die Staatsschuld belief sich Ende 1888 auf 15 473 920 Mark. — Zum preußischen Heere stellt L. mit Hamburg und Bremen die Mannschaften für die beiden hanseatischen Infanterieregimenter Nr. 75 und 76. — Das Wappen ist ein zweiköpfiger Adler mit einem weiß und rot wagerecht geteilten Brustschilde. — Die Landesfarben sind weiß und rot.

Die Stadt L. mit (1885) 55 399 E. (einschließlich der Vorstädte) liegt am rechten Ufer der Trave, 15 km vor ihrer Mündung in die Ostsee, und an den Strecken L.-mecklenburgisch-preußische Grenze der Friedrich-Franzbahn und L.-Eutin, L.-Büchen, L.-Hamburg und L.-Travemünde. Sie ist durch die Trave und die hier in sie mündende, zu großen Wasserbassins erweiterte Wackenitz fast allseitig von Wasser umgeben und durch feste Thore zugänglich. Diese und die gotischen Kirchen mit ihren hohen Türmen, das ehrwürdige Rathaus, die hochmutenden Giebelhäuser spätgotischen und Renaissancestils erinnern noch jetzt an ihre glanzvollen Tage im späteren Mittelalter, da L. das Haupt der Hansa war. Durch Umwandlung des Walles aber in freundliche Promenaden, Beseitigung der Befestigungen und moderne Neubauten verliert



Nr. 4680. Lübeck.

L. immer mehr von seiner Eigenartigkeit. Ein gutes Bild alter Bollwerke liefern noch das 1477 vollendete innere Holstenthor und der hohe Backsteinbau des Burgthores vom Jahre 1444. Das Rathaus am Markte, in seinem ältesten Teile 1444 gebaut, ist ein gotischer Backsteinbau mit riesigen Giebeln. Das im 16. Jahrhundert erbaute Haus der Kaufleutekompanie, das stattliche Haus der Schiffergesellschaft veranschaulichen noch deutlich die Einrichtungen alter Gesellschaftshäuser. Das ehemalige Burgkloster mit Hallen, Säulen und Kapellen ist ein schöner Backsteinbau aus dem 13. Jahrhundert. Aus derselben Zeit stammt auch der zierliche Bau des Hospitals zum heiligen Geist. — Von den Kirchen ist die schönste die Marienkirche mit zwei 124 m hohen Türmen, ein vorzügliches Denkmal niederdeutschen Backsteinbaues, 1276 bis 1304 erbaut. Das Innere enthält wichtige Gemälde, altberühmte Holzschnitzereien, ein merkwürdiges Uhrwerk, drei Orgeln, ein Bronzetaufbecken vom Jahre 1337 ꝛc. Die Domkirche, im Chor 1334 vollendet und teils im Rund-, teils im Spitzbogenstile aufgeführt, mit zwei 120 m hohen Türmen, birgt ebenfalls viele Kunstschätze. Die fünfschiffige Petrikirche ist im gotischen Stile ums Jahr 1300 aufgeführt, und die Jakobikirche ist eine gotische Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert. — Die wichtigsten neueren Bauten sind meist Privathäuser. Doch wurden im vorigen Jahrzehnt auch zwei schöne Brunnendenkmäler errichtet, 1873 ein solches gotischen Stils von 14 m Höhe auf dem Markte, von H. Schneider in Aachen, mit den Standbildern Heinrichs des Löwen, Adolfs II. von Holstein-Schauenburg, Kaiser Friedrich Barbarossas und Friedrichs II., von Poel, und 1875 als Siegesdenkmal der stattliche Brunnen auf dem Klingberg, einem freien Platze, nach dem Entwurfe von Franz Schmidt in Köln. — L. ist Sitz sämtlicher Staats- und Gerichtsbehörden und vieler auswärtiger Konsulate, hat Oberpostdirektion, Hauptsteueramt, Handels- und Gewerbekammer, an Unterrichtsanstalten Gymnasium mit Realgymnasium, ein Privatprogymnasium, Lehrerseminar, Navigationsschule, Gewerbeschule, Privathandelslehranstalt, Taubstummenanstalt, zwei höhere Bürgerschulen ꝛc., an Förderungsanstalten für Kunst und Wissenschaft eine ansehnliche städtische Büchersammlung, ein Naturalienkabinett, eine Sammlung L.er Altertümer, eine kunstgewerbliche Ausstellung u. s. w., mehrere Theater und reich ausgestattete Wohlthätigkeitsanstalten. Die Hauptbedeutung der Stadt liegt im Handel. Die Gesamteinfuhr seewärts betrug 1886: 6152709 Doppelzentner im Werte von 188 522 814 Mark. Von Dänemark bezog es vorwaltend Getreide, besonders Roggen, Gerste und Hafer, von Schweden Bauholz und Eisen, von Rußland und Finnland Getreide, Hanfsaat, Kümmel, Grütze, Butter, Felle, Haare, Borsten, Holzwaren ꝛc., von England Steinkohlen, von Frankreich Wein; außerdem von diesen Ländern und von anderwärts Kaffee und andere Kolonialwaren, Tabak und Zigarren, Chemikalien und Droguen, Spirituosen, Teer und Pech, Lichte, Seife, Thran ꝛc. Der Schiffsverkehr weist 1886: 2208 ankommender (416 897 Rg.-Tons) und 2219 abgehender Seeschiffe (420 656 Rg.-Tons) auf. Für den Verkehr der Seeschiffe auf der Trave sind fünf Bugsierdampfer vorhanden.

Nr. 4681.
Das Wappen von Lübeck.

Seit der Vollendung der Geradlegung und Vertiefung der Trave zwischen L. und Travemünde ist auch den größten Seeschiffen der Zugang zu L. ein leichter. Die eigene Reederei zählte 1885: 35 Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 10401 Rg.-Tons, darunter 31 Dampfer. Der Umsatz der Reichsbankstelle L. war 1886: 215¾ Millionen Mark, außerdem sind noch zwei Privatbanken, zwei Sparkassen, mehrere Versicherungsanstalten vorhanden. — An gewerblichen Anstalten sind Tabak- und Zigarrenfabriken, Seifen-, Konserven-, Maschinenfabriken, für Herstellung von Leibwäsche, Piassawaren-, Portefeuille- und Poudrettefabrik, Dampfmühle, Holzschneidemühlen ꝛc. vorhanden. — Ein L. (Liubice) wird zuerst um die Mitte des 11. Jahrhunderts an der Mündung der Schwartau in die Trave erwähnt. Dasselbe wurde jedoch 1138 von den slawischen Rugiern erobert und zerstört, worauf Graf Adolf II. von Holstein-Schauenburg 1143 die gegenwärtige Stadt auf einem Werder zwischen Trave und Wakenitz gründete. Die neue Stadt hob sich vorzüglich unter Heinrich dem Löwen, dem Herzog von Sachsen, an den es 1158 abgetreten wurde und der 1163 das Oldenburger Bistum hierher verlegte. Zur freien Reichsstadt 1226 durch Friedrich II. erhoben, gewann L. bald eine bedeutsame Stellung unter den norddeutschen Handelsstädten, wußte seine Freiheit gegen die Dänen zu behaupten und trat der Hansa bei, deren Vorort es seit Beginn des 14. Jahrhunderts war. Mit der Hansa sank auch die handelspolitische Bedeutung dieser Stadt, zumal auch innere Unruhen den Frieden der Stadt erschütterten. In unserem Jahrhundert litt L. namentlich durch die Plünderung der Franzosen, welche es 1810 mit Frankreich (Departement der Elbmündungen) vereinigten. Im Jahre 1866 stand L. auf Seite Preußens, schloß mit diesem 1867 einen Militärvertrag ab und trat 11. August 1868 dem Zollverein bei. Das Mitbesitzrecht an dem Amte Bergedorf wurde 1867 an Hamburg gegen eine Entschädigung von 600000 Mark überlassen. Vgl. Deecke, „Die Freie Hansestadt L.“ (2. Aufl., Lübeck 1854); „Statistik des L.schen Staates“ (ebd. 1871 ff.); Deecke, „Lübische Geschichte und Sage“ (ebd. 1878); „Chroniken der deutschen Städte“ (Bd. 19 ff., (Leipzig 1884).

Lübeck, ein zu Oldenburg gehöriges Fürstentum, liegt an der Neustädter oder Lübischen Bucht der Ostsee und auf der Halbinsel Wagrien, grenzt an holsteinisches und lübisches Gebiet, umschließt drei Enklaven des Gebiets der Hansestadt L. und hat einen Flächeninhalt von 541 qkm mit (1885) 34721 E. sächsischen Stammes. Es hat fruchtbaren Marschboden und im seenreichen N. schöne Landschaften und zerfällt in das Gebiet der Stadt Eutin und in die Ämter Eutin und Schwartau. — Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Eutin, woselbst sich der Provinzialrat von elf Mitgliedern versammelt. — Das Land gehörte ursprünglich zu dem Gebiete des von Kaiser Otto I. gegründeten Bistums Aldenburg (Oldenburg) in Wagrien, dessen Sitz Heinrich der Löwe 1163 nach der Stadt L. verlegte. Doch war die Residenz des Bischofs Eutin, nachdem die Stadt L. reichsfrei geworden war. Nach der Reformation im Jahre 1530 bleiben die nunmehr evangelischen Bischöfe in ihrer reichsfürstlichen Macht und Würde und wurden seit 1647 aus dem holsteinischen Hause gewählt. Seit 1802 endgültig zu Oldenburg gehörig, wurde das Fürstentum durch Vertrag vom 15. Oktober 1866 gegen Verzicht Oldenburgs auf die Erbansprüche an Holstein von Preußen durch das Amt Ahrensbök vergrößert. Vgl. Alberts „Das Fürstentum L.“ (Eutin 1883).

Lübecker Bucht, s. unter Trave.

Lüben, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz (Schlesien), am Kalten Bache und an der Bahnlinie Frankenstein-Raudten gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und einem Amtsgerichts und zählt (1885) 5875 meist evangelische E., die sich mit Maschinen-, Zucker- und Tucherzeugung sowie in Dampfsägemühlen, mit Wollspinnerei, Getreidehandel ꝛc. beschäftigen. — Der Kreis L. zählt auf 630 qkm (1885) 33630 meist evangelische E.

Lüben (Adolf), Genremaler, geb. 1. September (20. August) 1837 in Petersburg, begann 1853 seine künstlerische Laufbahn in Berlin, setzte sie seit 1860 in Antwerpen fort und ließ sich 1876 in München nieder, wo er mit Vorliebe Genrebilder aus dem täglichen Leben mit gesundem, oft drastischem Humor malte.

Lüben (August Heinrich Philipp), Schulmann, geb. 28. Januar 1804 zu Golzow bei Küstrin, seit 1858 Seminardirektor in Bremen, gest. 27. Oktober 1873. Er schrieb eine Reihe vielfach aufgelegter Lehr- und Schulbücher, wie „Einführung in die deutsche Litteratur“ (3 Tle., 9. Aufl., Leipzig 1882), „Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Pflanzenkunde“, „Anweisung zu einem methodischen Unterricht in der Tierkunde und Anthropologie“, das „Lesebuch für Bürgerschulen“ ꝛc., auch eine Selbstbiographie (Leipzig 1873).

Lubéron (spr. Luberong), 1125 m hohes Gebirge im französischen Departement Vaucluse; es zieht sich zwischen den Thälern des Coulon und der Durance bis gegen Cavaillon hin.

Lübisch oder Lübisch Kurant hieß die früher in Lübeck und Hamburg übliche Währung. Bis 1848 waren 34, nach 1848 aber 35 Kurantmark = 42 heutigen Reichsmark. — Über den Lübischen Münzfuß s. unter Münzfuß.

Lübisches Recht, eins der wichtigsten deutschen Stadtrechte, das schon in den Handschriften des 13. Jahrhunderts erwähnt und auf Heinrich den Löwen zurückgeführt wird. Wann die älteste Aufzeichnung geschehen ist, steht nicht fest; indessen scheint schon 1209 ein Kodex vorhanden gewesen zu sein. Eine Revision erfolgte in den Jahren von 1579—84, deren hochdeutscher Text 1586 zuerst im Druck erschien. Das lübische Recht wurde sehr bald von vielen Nachbarstädten angenommen und gilt, außer in Lübeck selbst, in den meisten Städten Holsteins noch gegenwärtig als vornehmste Quelle des Privatrechts.

Nr. 4682. Wilhelm Lübke (geb. 17. Januar 1826).

Lübke (Wilhelm), bedeutender Kunsthistoriker, geb. 17. Januar 1826 zu Dortmund, wandte sich von der Philologie zur Kunstgeschichte, wurde 1857 Lehrer an der Bauakademie in Berlin, 1861 Professor am Polytechnikum in Zürich, 1866 an der Kunstschule in Stuttgart und 1885 an der zu Karlsruhe. Die wichtigsten seiner zahlreichen, sehr verbreiteten Schriften sind: „Die mittelalterliche Kunst in Westfalen“ (1853), „Geschichte der Architektur“ (6. Aufl. 1884), „Grundriß der Kunstgeschichte“ (10. Aufl. 1887), „Geschichte der Plastik“ (3. Aufl. 1880), „Geschichte der Renaissance Frankreichs und Deutschlands“ (1868—73), „Geschichte der italienischen Malerei (2 Bde., 1878—80), „Die Werke Peter Vischers in Lichtdruck“ (1878), „Kunstwerke und Künstler“ (1887), „Geschichte der deutschen Kunst“ (1888) u. a.

Lübker (Friedrich Heinrich Christian), Philolog, Schulmann und Schriftsteller, geb. 18. August 1811 zu Husum, ward 1835 Konrektor in Schleswig und 1848 Rektor in Flensburg, ging, 1850 als Patriot seines Amts entsetzt, 1851 als

Gymnasialdirektor nach Parchim, privatisierte 1863—64 in Braunschweig, kehrte 1864 als Rektor nach Schleswig und 1865 nach Flensburg zurück und starb hier 10. Oktober 1867. Von seinen Schriften ist vor allem zu nennen: sein „Reallexikon des klassischen Altertums“ (Leipzig 1854; 6. Aufl. 1882, besorgt von Erler); außerdem seine „Grundzüge der Erziehung und Bildung“ (2 Tle., Parchim 1865) und „Die gesammelten Schriften zur Philologie und Pädagogik“ (2 Bde., Halle 1852—68).

Lublin (Ljublin), russisch-polnisches Gouvernement, liegt im südöstlichen Teile des ehemaligen Königreichs Polen, wird im W. durch die Weichsel von dem Gouvernement Radom, im O. durch den Bug von Wolhynien, im N. durch die Wieprz von dem Gouvernement Siedlez geschieden, grenzt im S. an Galizien und zählt auf 16 830,6 qkm (1885) 931 597 größtenteils griechisch-katholische E. (55 auf je 1 qkm), darunter 14 000 Deutsche, meist Kolonisten. Das Land dacht sich von S. nach N. ab; dort erheben sich die Anhöhen des Karpathischen Landrückens gebirgsartig bis über 300 m und begleiten die zwischen steilen Ufern in nördlicher Richtung fließende Weichsel. Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar; der Ackerbau sowohl wie die Viehzucht wird mit Verständnis betrieben; der Handel ist in den Händen der Juden. Die Gewerbthätigkeit ist im Aufblühen begriffen. Hervorragende Zweige derselben sind Getreidemüllerei, Zucker- und Tabakerzeugung, Ziegelei, Eisengießerei, Gerberei ꝛc. Das Gouvernement zerfällt in die zehn Kreise Bjelgorai, Chelm, Grubeschow, Janow, Krasnostaw, Ljubartow L., Nowo-Alexandria, Samost und Tamaschow. — Die Hauptstadt L. mit (1884) 38 816 E. ist eine der schönsten Städte Rußlands, Sitz des Gouverneurs und eines katholischen Bischofs und hat ein altes Schloß, ein Gymnasium, ein Priesterseminar, eine prächtige Kathedrale, elf andere Kirchen (darunter zwei evangelische), ein katholisches und ein evangelisches Alumnat, Theater ꝛc. Die Juden bilden einen hervorragenden Teil der Bevölkerung. Von Bedeutung ist die Tuchmanufaktur und der durch drei jährliche Messen gehobene Handel der Stadt.

Lubliner (Hugo), dramatischer Dichter jüdischen Stammes, bekannt unter dem Schriftstellernamen Hugo Bürger, geb. 22. April 1846 zu Breslau, leitete eine Zeitlang eine Weberei und lebt jetzt in Berlin. Am bekanntesten unter seinen zahlreichen Lust- und Schauspielen sind: „Der Frauenadvokat“ (1873), „Gabriele“ (Schauspiel, 1878), „Die Frau ohne Geist“ (1879), „Der Jourfix“ (1882), „Glück bei Frauen“ (mit G. von Moser, 1884), „Frau Susanne“ (Schauspiel, mit Paul Lindau, 1885), „Die armen Reichen“ (1886), „Gräfin Lambach“ (Schauspiel, 1886). Auch begann L. 1886 einen Romancyklus „Berlin im Kaiserreich“.

Lublinitz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Oppeln (Oberschlesien), am Ler Wasser und an der Bahnlinie Kreuzburg-Tarnowitz gelegen, ist Sitz eines Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine Provinzialzwangserziehungsanstalt, Schloß, Krankenhaus und zählt (1885) 2671 meist katholische E. — Der Kreis L. zählt auf 1010 qkm (1885) 44 087 meist katholische E.

Lubny, Kreisstadt im russischen Gouvernement Pultawa (Ukraine), an der Sula gelegen, zählt (1883) 9884 zu einem Achtel jüdische, meist mit Landeserzeugnissen Handel treibende E.

Lubojatzky (Franz Anton), Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Franz Carion, geb. 16. Dezember 1807 zu Dresden, erlernte die Juwelierkunst, ging dann zum Theater, verließ aber 1845 die Bühne und war seitdem ausschließlich schriftstellerisch thätig; er starb 11. Juni 1887 zu Dresden. Zu den meisten seiner zahlreichen Romane und Erzählungen entlehnte er den Stoff der sächsischen und der deutschen Geschichte.

Lubomirski, polnisches Geschlecht, das 1647 in den deutschen Reichsfürstenstand erhoben ward. Georg L. war unter Johann Kasimirs Herrschaft Großmarschall und Feldhetman, siegte 1660 über den russischen Feldherrn Scheremetjew bei Cudnowo und, als er bei seinem König in Ungnade fiel, 1664 und 1665 auch über die königlichen Truppen, verließ dann Polen und starb 1667 in Breslau. — Sein Sohn; Stanislaw L., war Großmarschall unter Johann III. und starb 1702. Er schrieb zahlreiche polnische Gedichte und übersetzte Guarinis „Pastor fido“. Das Geschlecht blüht noch in drei Zweigen in Polen und Galizien.

Lubowski (Eduard), polnischer Schriftsteller, geb. 1840 in Krakau, seit 1865 in Warschau wohnhaft, verfaßte Lustspiele, Sittendramen und Romane. Der Roman „Ein Schritt weiter“ erschien auch deutsch (1885), ebenso „Unmoralische Erzählungen“ (1886) ꝛc.

Lubrikātor (engl., spr. Löbrikeht'r), ein neuerdings oft gebrauchter Name für Schmiervorrichtung; Lubricating oil (spr. Löbrikehting eul), Schmieröl; Self-L., Selbstöler.

Lübz, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Elbe und an der mecklenburgischen Südbahn gelegen, hat ein Amtsgericht und (1885) 2640 E.

Luc (spr. Lück, Le), Stadt im Arrondissement Draguignan des französischen Departements Var, am Riotort und an der Bahnlinie Marseille-Nizza gelegen, zählt (1881) 2810 E. In der Nähe befinden sich Minen silberhaltigen Bleies.

Lucae (August Johann Konstantin), namhafter Ohrenarzt, geb. 24. August 1835 zu Berlin, seit 1871 Professor daselbst. Außerdem leitet er eine 1874 vom Staat errichtete Poliklinik für unbemittelte Ohrenkranke und seit 1881 eine stationäre Klinik für Ohrenkranke. Er schrieb außer zahlreichen Aufsätzen in Fachzeitschriften u. a.: „Die Schallleitung durch die Kopfknochen“ (Würzburg 1870), „Zur Entstehung und Behandlung der subjektiven Gehörsempfindungen“ (Berlin 1884).

Lucae (Johann Christian Gustav), angesehener Anthropolog, geb. 14. März 1814 zu Marburg, seit 1851 Lehrer der Anatomie am Senckenbergschen Medizinischen Institut in Frankfurt a. M., 1863 zum Professor ernannt, gest. daselbst 3./4. Februar 1885. Er schrieb besonders: „Zur Morphologie der Rassenschädel“ (2. Abt., Frankfurt 1861—64), „Zur Anatomie des weiblichen Torso“ (Leipzig 1868) und „Statik und Mechanik der Quadrupeden“ (Frankfurt 1883).

Lucae (Richard), Architekt, geb. 12. April 1829 in Berlin, gest. 26. November 1877 daselbst als Direktor der Bauakademie (seit 1873). Er baute in Berlin zahlreiche Häuser und Villen im Stil einer anmutigen hellenisierenden Renaissance und als seinen schönsten Monumentalbau das nach seinem Tode 1880 eingeweihte prachtvolle Opernhaus in Frankfurt a. M. Vgl. „Richard L.“ (Berlin 1877).

Luca Fa presto, Beiname des Schnellmalers Luca Giordano (s. d.).

Lucanien, Landschaft im alten Italien, s. Lukanien.

Lucanus (Friedrich Gottfried Hermann), Kunstschriftsteller, geb. 3. Dezember 1793 zu Halberstadt, wo er als Apotheker und Lehrer an der Provinzialgewerbeschule lebte und 23. Mai 1872 auch starb. Er benutzte zuerst das Dammarharz als Gemäldefirnis, erfand die Balsammalerei und schrieb: „Über Erhaltung, Reinigung und Wiederherstellung der Gemälde“, „Der Dom zu Halberstadt“ ꝛc.

Lucanus (Marcus Annäus), Neffe des Philosophen Seneca und namhafter römischer Epiker, geb. 39 n. Chr. zu Cordova (Spanien), empfing seine Bildung in Rom und wurde von seinem Oheim dem Kaiser Nero empfohlen, der ihm die Quästur und das Augurat verlieh, aber später aus Eifersucht auf seine poetischen Erfolge die Vorlesung der Gedichte untersagte. L. beteiligte sich deshalb an der Pisonischen Verschwörung und gab sich nach deren Scheitern 65 selbst den Tod. Sein Epos „Pharsalia“ (herausgegeben von Weber, 3 Bde., Leipzig 1821—31; deutsch von Bothe, 3 Bdchen., Stuttgart 1855 ff., und von Krais, ebd. 1863) hat den Krieg zwischen Cäsar und Pompejus zum Gegenstand. Vgl. Creizenach, „Aneis und Pharsalia im Mittelalter“ (Frankfurt 1864); Schaubach, „L.s Pharsalia und ihr Verhältnis zur Geschichte“ (Meiningen 1869) und Friedrich, „De Lucani Pharsalia“ (Bautzen 1875).

Lucanus cervus (lat.), der Hirschkäfer.

Lucas, der Evangelist, s. Lukas.

Lucas (Eduard Karl Friedrich), Pomolog, geb. 19. Juli 1816 zu Erfurt, seit 1843 Lehrer an der landwirtschaftlichen Anstalt in Hohenheim, leitete seit 1860 die von ihm als erste in Deutschland gegründete pomologische Anstalt in Reutlingen und starb hier 24. Juli 1882. Die wichtigsten seiner zahlreichen Werke sind: „Die Lehre vom Obstbau“ (7. Aufl., Stuttgart 1886), „Der Gemüsebau“ (4. Aufl., ebd. 1882), „Anleitung zur Obstkultur“ (7. Aufl. 1887), „Die Lehre vom

Baumschnitt" (5. Aufl. 1884), „Vollständiges Handbuch der Obstkultur" (1881; 2. Aufl. 1886) ꝛc. Mit Georg Oberdieck (gest. 24. Februar 1880 zu Herzberg am Harz) gab er das „Illustrierte Handbuch der Obstkunde" (8 Bde., Stuttgart und Ravensberg 1858—79) heraus, redigierte seit 1855 die „Pomologischen Monatshefte" und seit 1860 das „Taschenbuch für Pomologen und Gartenfreunde". Auch schrieb er „Aus meinem Leben" (Stuttgart 1882).

Lucas von Leiden, Maler und Kupferstecher, s. Lukas von Leiden.

Lucaya oder Groß-Abaco, eine der Lucayischen oder Bahamainseln (s. d.).

Lucca, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts und der italienischen Provinz sowie des ehemaligen Fürstentums L., liegt 15 m über dem Meeresspiegel im fruchtbaren Serchiothale und an der Bahnlinie Pisa-Pistoja. Die innere Stadt ist noch von Wällen umgeben, welche zu Spaziergängen dienen; die Straßen sind eng, doch freundlich und meist sauber. Die Einwohnerzahl beträgt (1885) 69 589 (als Gemeinde) E. Von den 40 Kirchen sind kunstgeschichtlich namentlich merkwürdig die auf die Langobardenzeit zurückzuführende Basilika San Frediano, die in ihren Hauptteilen aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche San Michele mit großartiger Säulenfassade und der 1320 vollendete Dom San Martino, der an der Lünette der linken Eingangthür in der Kreuzabnahme des Niccolo Pisano eines der herrlichsten Werke dieses Künstlers trägt. Unter den Palästen ist der Palazzo Pubblico (einst Ducale) an der Piazza Grande wegen seiner Gemäldesammlung und Büchersammlung besonders nennenswert; vor demselben erhebt sich das Denkmal der Herzogin Maria Luise von Bartolini, der die Stadt eine treffliche Wasserleitung mit 459 Bogen verdankt. Von den Überresten altrömischer Baukunst ist der bedeutendste das Amphitheater der Piazza San Martino. L. ist Sitz eines Präfekten, eines Erzbischofs und der Provinzialbehörden und hat ein Gymnasium, ein königliches Lyceum, eine technische Lehranstalt, eine Normalschule für Lehrerinnen, ein Konservatorium, ein Musikinstitut, eine Zeichenschule, eine königliche Kunstakademie, zwei Akademien für Wissenschaften, eine öffentliche Büchersammlung von 60 000 Bänden, fünf an Urkunden reiche Archive und ein schon 1413 gegründetes großartiges Krankenhaus. Bedeutend ist die Gewerbthätigkeit der Stadt in Seide, Woll- und Baumwollwaren und Strohhüten. Die Umgegend erzeugt viel Seide. In dem Thale der Lima, 27 km nordöstlich von L., bei dem Orte Ponte a Serraglio, liegen die berühmten heißen Bäder von L.; der in der Nähe gelegene Badeort Montecatini ist bekannt durch die Grotte Monsummano, in der warme Quellen entspringen, deren heiße Dämpfe ein natürliches Dampfbad abgeben. — Die Provinz L. zählt auf 1493 qkm (1885) 296 343 E. und besteht aus dem Gebiete des ehemaligen Herzogtums L. und acht ehemals zum toscanischen Compartimento von Pistoja gehörigen Gemeinden. Der Boden derselben ist im S. fruchtbar, im N. nach den Apenninen zu steinig. Das Klima ist im gebirgigen Norden rauh, in der Ebene heiß, in den sumpfigen Strichen feucht und ungesund. Haupterzeugnisse sind Getreide, Hülsenfrüchte, Wein und alle südlichen Obstarten. Auch wird Seidenbau und Vieh-, besonders Schafzucht rege betrieben. — Der Distrikt L. zählt in 24 Gemeinden (1885) 296 343 E.

L., das altrömische Luca, ursprünglich eine ligurische Stadt, war seit 178 v. Chr. eine römische Kolonie und wurde erst zum cisalpinischen Gallien, später zu Etrurien gerechnet. Unter den Langobarden hatte es eigene Grafen, entwickelte seit dem 12. Jahrhundert seine städtischen Freiheiten und hielt sich zur guelfischen Partei. Im 14. Jahrhundert warfen sich mehrfach Vornehme zu Herren auf und erwarben zeitweilig von Kaiser Ludwig IV. die Herzogswürde. Doch gab Kaiser Karl IV. der Stadt ihre Freiheit zurück und dieselbe blieb nunmehr ein aristokratischer Freistaat, bis sie 1797 von den Franzosen erobert wurde, welche L. erst zum Königreich „Hetrurien", dann aber 1805 zum Fürstentum Piombini (unter Napoleons Schwester Elise, Gemahlin des Fürsten Bacciocchi) schlugen. Durch den Wiener Kongreß wurde 1815 L. als Herzogtum der Infantin Maria Luise, Tochter König Karls IV. von Spanien und ehemaliger Königin von „Hetrurien" überwiesen, jedoch nur so lange, bis sie mit ihrer Familie zum Besitz Parmas, welches Marie Luise, die Witwe Napoleons I., auf Lebenszeit erhielt, gelangen würde. Maria Luise regierte bis 1819, wo ihr Sohn, Karl II. Ludwig von Bourbon, für volljährig erklärt wurde. Letzterer trat 5. Oktober 1847 das Herzogtum an Toscana ab, weil er die Aussicht auf Parma hatte, welches ihm auch kurz darauf durch den Tod der Witwe Napoleons (18. Dezember 1847) zufiel. Seitdem teilte L. die Schicksale des Großherzogtums Toscana (s. d.). Vgl. Mazzarosa, „Storia di L." (Lucca 1833).

Lucca (Pauline), berühmte Bühnensängerin (Sopran), geb. 21. April 1842 in Wien, wo sie ihre erste Ausbildung erhielt und 1859 zuerst im „Freischütz" auftrat. Dann wurde sie am Theater in Olmütz angestellt und 1861 für Lebenszeit an der Hofoper in Berlin, wo sie, unterstützt von Meyerbeer, in der Gunst des Publikums und des Hofes immer höher stieg. Dazu kamen ihre Gastspiele in London und Petersburg, die ihren Weltruf begründeten. Im Jahre 1868 heiratete sie den Baron von Rhaden, brach aber schon 1872 diese Verbindung und den Vertrag mit Berlin und spielte auch in Amerika, wo sie 1873 den Major von Wallhofen heiratete. Nach längerer Zurückgezogenheit kehrte sie zur Bühne zurück und trat in Wien und Berlin auf, noch immer ausgezeichnet in der feineren Komik wie im heroischen Gesange.

Nr. 4683. Pauline Lucca (geb. 21. April 1842).

Luccheſini (spr. Luckesini, Girolámo, Marchese), italienischer Staatsmann in preußischen Diensten, geb. 7. Mai 1751 zu Lucca, ward Bibliothekar und Vorleser bei Friedrich d. Gr., erhielt nach dessen Tode mehrere diplomatische Aufträge und nahm u. a. 1791 als Bevollmächtigter Preußens am Kongreß in Reichenbach teil, war 1793—97 Botschafter in Wien, ging 1802 als außerordentlicher Gesandter nach Paris, nahm aber, da der von ihm nach der Schlacht bei Jena mit Napoleon abgeschlossene Waffenstillstand nicht die Genehmigung des Königs fand, 1807 seine Entlassung. Er starb 20. Oktober 1825 zu Florenz als Kammerherr der Fürstin von Lucca, einer Schwester Napoleons I. Sein Werk „Sulle cause e gli effetti della confederazione Renana etc." verdeutschte Halem (3 Bde., Leipzig 1821—25). — Sein Bruder, Cesare L., geb. 2. Juli 1756, gest. 16./17. Mai 1832 als Staatsrat zu Lucca, hat sich als Sprachforscher und Litterarhistoriker bekannt gemacht. Seine „Opere" erschienen 1833 zu Venedig in 22 Bden.

Luce (spr. Lühß, Siméon), französischer Litterargeschichtschreiber, geb. 29. Dezember 1833 zu Bretteville-sur-Aу (Departement Manche), ward 1859 Archivar des Departements Deux-Sèvres und 1866 am Nationalarchiv, ist auch Mitglied der Akademie der Inschriften und Direktor der Bibliothèque de

l'École des chartes. Außer seiner preisgekrönten „Histoire de Bertrand Dugueſclin et de son époque" (1876; 2. Ausg. 1883) ſind unter ſeinen Veröffentlichungen die „Chronique inédite des quatre premiers Valois" (1862) und die „Chroniques de Froissart" (7 Bde., 1866—77) hervorzuheben.

Luce de Lancival (ſpr. Lüß d'Langßiwall, Jean Charles Julien), franzöſiſcher Dichter, geb. 1764 in St. Gobain (Picardie), trat in den geiſtlichen Stand, war darauf Theaterdichter und ſchließlich Lehrer; er ſtarb 17. Auguſt 1810. Sein berühmtes Gedicht „Achille à Scyros iſt nur eine Nachahmung der Achilleis des Statius, desgleichen iſt ſein Trauerſpiel „Hector", welches einen großen Erfolg davontrug, völlig der Ilias entnommen. Was er ſonſt ſchrieb, hat geringen Wert. Seine „Oeuvres" veröffentlichte Collin de Plancy (2 Bde., Paris 1826—27).

Lucēna, Stadt in der ſpaniſchen Provinz und 59 km im Südſüdoſten von der Stadt Cordova, am Caſcajar gelegen, zählt (1884) 19 882 E., welche ſich mit Erzeugung von Töpferwaren, Seife, Leinwand und Tuch beſchäftigen. Die Pferdezucht der Umgegend iſt berühmt.

Lucena (Graf von), ſ. O'Donnell (Don Leopoldo).

Lucēra, Stadt im Diſtrikte und in der italieniſchen Provinz Foggia, 59 km im Südoſten dieſer Stadt, hat eine techniſche Schule, ein Lyceum, iſt Biſchofsſitz und zählt (1885) 15 805 E. L. iſt das Luceria Apulorum des Altertums.

Lucĕres, einer der drei Urtribus, in welche die älteſten freien Bürger (Patrizier) Roms ihrer Nationalität nach geſchieden waren, etruskiſchen oder albaniſchen Urſprungs und erſt von Tarquinius Priscus den beiden anderen Tribus in religiöſer und politiſcher Beziehung gleichgeſtellt.

Luch oder Moor, ſ. unter Bruch (geographiſch).

Luch, Stadt im Kreiſe Jurjewez des ruſſiſchen Gouvernements Koſtroma, liegt am gleichnamigen Fluſſe, hat ein Mönchs- und ein Nonnenkloſter und zählt (1882) 1985 ſich mit Eiſengießerei, Ledererzeugung und Gemüſebau beſchäftigende E.

Luchet (ſpr. Lüſcheh, Auguſte), franzöſiſcher Schriftſteller, geb. 22. April 1806 zu Paris, war 1848 kurze Zeit Gouverneur des Schloſſes von Fontainebleau und ſtarb 9. März 1872, der äußerſten demokratiſchen Partei angehörig. Er veröffentlichte Romane, Sittenſchilderungen, autobiographiſche Arbeiten, wie „Le confessional de Marie" (2 Bde., 1847), „Le passe-partout" (2 Bde., 1846), „Les moeurs d'aujourdhui" (1854) ꝛc., auch mehrere Dramen.

Luchetto da Genova (Luca), Maler, ſ. Cambiaſo.

Luchon (ſpr. Lüſchong), franzöſiſcher Badeort, ſ. Bagneres de Luchon.

Lüchow, Kreisſtadt des preußiſchen Regierungsbezirks Lüneburg (Hannover), 16 km von Dannenberg an der Jeetzel gelegen, iſt Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 2638 ſich mit Bierbrauerei, Brennerei, Leinweberei und Erzeugung von Kunſtdünger und Stärke beſchäftigende E.

Luchs (Lynx *Js. Geoffr.*), Gruppe katzenartiger Raubtiere (Felidae) mit langen Beinen, verhältnismäßig kurzem Leibe und langen Ohrbüſcheln. Der rötliche Pelz iſt meiſt getüpfelt, der Schwanz ziemlich kurz. Die katzenartigen L.e beſitzen weder Backenbart noch Ohrpinſel. Zu dieſen gehört der Serval (Lynx serval *Schreb.*) im Steppengebiet Afrikas, der Sumpfluchs (Lynx chaus *Güldenst.*) Aſiens und Südafrikas und der Geſtiefelte L. (Lynx caligata *Tem.*) der Gebirgsländer Afrikas. Als löwenfarbiger L. iſt der Karakal (Lynx caracal *Güldenst.*) oder Wüſtenluchs, über ganz Afrika, Vorderaſien und Indien verbreitet, bekannt. Die bärtigen oder eigentlichen L.e bewohnen die nördliche Erdhälfte und zeichnen ſich durch einen ſchönen langen Bart und kräftige Ohrbüſchel aus. Sie überfallen ihre Beute, mit halbgeſchloſſenen Augen daliegend, im Sprunge und beſitzen ein außerordentlich feines Gehör und Geſicht (Luchsaugen). Das Fleiſch iſt zart und galt früher als Mittel gegen Schwindel. Der Pardelluchs (Lynx pardina *Tem.*) lebt in Südeuropa. Er ſtellt wilden Kaninchen nach und wird deshalb nur ſelten gejagt. Der Gemeine L. (Lynx vulgaris *L.*) bewohnte früher den deutſchen Wald, aus dem er ſeit einigen Jahrzehnten ganz verſchwunden iſt. Der Silber- oder Hirſchluchs (Lynx cervaria *Tem.*) findet ſich in Nordeuropa und Sibirien. Seine Felle (im Werte von 50—60 ℳ) ſind ſehr geſucht. Der Rotluchs (Lynx rufa *Güldenst.*) bewohnt Nordamerika, der Polar- oder Fuchsluchs (Lynx borealis *Tem.*) Kanada und die Polarländer. Von letzterem kommen jährlich 25—30 000 Felle (à 3—6 ℳ das Stück) in den Handel. Die Felle verſchiedener Luchsarten dienen, wie aus Vorſtehendem zum Teil erſichtlich, ungefärbt oder gefärbt, als Pelzwerk. Sie kommen aus Rußland, Sibirien, China, Nordamerika, die ſchönſten aus Schweden, die geringſten aus Amerika.

Luchs, ein unſcheinbares Sternbild am nördlichen Himmel zwiſchen dem Großen Bär, Kleinen Löwen, den Zwillingen, dem Fuhrmann und dem Kamelopard. Es beſteht aus einigen Sternen vierter, fünfter und noch geringerer Größe.

Luchsſaphir oder Dichroit, Mineral, ſ. Cordierit.

Luchtmans, Buchhändler- und Buchdruckerfamilie in Leiden. Das Geſchäft gründete 1683 Jordan L., geb. 27. Auguſt 1652 zu Woudrichem, geſt. 18. Juli 1708, dann führte es deſſen Sohn, Samuel, geb. 20. November 1685, ſeit 1730 Univerſitäts- und Stadtbuchdrucker, geſt. 13. Januar 1757, fort; 1755 bereits aber übernahmen es Samuel L.s Söhne, Samuel L. (geb. 1725, geſt. 18. September 1780) und Johannes L. (geb. 1726, geſt. 15. Juni 1766), letzterer ſeit 1786 mit ſeinem Neffen Samuel (geb. 15. Juni 1766, geſt. 15. Mai 1812) gemeinſam. Seit 1814 nach wieder hergeſtelltem Frieden führte das Geſchäft der Buchdrucker J. Brill mit ſeinem Sohne E. J. Brill (geſt. 1871) und ſeit 1819 noch mit einem Enkel von Johannes L., J. T. Bodel Nyenhuis, weiter, bis 1815 der Name L. ganz fortfiel und das Geſchäft E. J. Brill firmierte. Nach E. J. Brills Tode ging das Geſchäft unter Beibehaltung der Firma E. J. Brill 1871 an A. P. M. van Oordt und F. de Stoppelaar über. Die Firma verlegte und druckte beſonders griechiſche und römiſche Klaſſiker, ſpäter auch orientaliſche Werke.

Lucia, Name des 222. Aſteroiden, ſ. unter Planeten.

Lucian, Fürſt von Canino, ſ. Bonaparte (Lucian, Fürſt von Canino).

Luciani (ſpr. Lutſchani, Fra Sebaſtiano), Maler, ſ. Piombo.

Lucianus (griech. Lukianos), einer der geiſtvollſten Schriftſteller des Altertums, geb. um 125 n. Chr. zu Samoſata (Syrien); er machte größere Reiſen und trat an den verſchiedenſten Orten als Rhetor und Sachwalter auf, bis er endlich in Ägypten Prokurator ward. Seine zahlreichen Schriften feſſeln durch ihren reichen Inhalt, vorzüglich aber durch Witz und Humor, die vielſeitige Bildung, die treffende Auffaſſung ihres Verfaſſers und die ſpannende Lebendigkeit des Dialogs. Alle Erſcheinungen ſeiner Zeit verfolgte er mit aufmerkſamer Kritik und gab alle Ausartungen derſelben ſchonungslos der Lächerlichkeit preis. Namentlich ſchwang er die Geißel ſeiner Satire über dem blinden Aberglauben, mit dem er aus Unkenntnis auch das Chriſtentum in Verbindung brachte, wie über die ſich breit machende Weisheit der cyniſchen und ſtoiſchen Philoſophie. Geſamtausgaben ſeiner Werke veranſtalteten beſonders Jacobitz (4 Bde., Leipzig 1836—41; Textausgabe, 3 Bde., ebd. 1852—54); Dindorf (Paris 1840 und Leipzig 1858); Bekker (2 Bde., 1853) und Fritzſche (Roſtock 1860 ff.); eine Auswahl zuletzt Jacobitz (2 Bde., 1880 ff.). Überſetzungen lieferten Wieland (6 Bde., Leipzig 1788—89), Pauly (15 Bde., Stuttgart 1827—32) und Fiſcher (2. Aufl., Berlin 1884 ff.); in Auswahl Teuffel (Stuttgart 1854). — Vgl. Jacob, „Charakteriſtik Lucians" (Hamburg 1822) und K. Fr. Hermann, „Geſammelte Abhandlungen" (Göttingen 1849), ſowie Hartmann, „Studia critica in Lucianum" (Leiden 1877); Bernays, „L. und die Cyniker" (Berlin 1879).

Lucid (lat.), hell, leuchtend; Lucidität, Helle, Durchſichtigkeit.

Lucienſteig, befeſtigter Paß im Schweizerkanton Graubünden, im W. des Rhätikon zwiſchen Balzers und Maienfeld an der Hauptſtraße nach Chur gelegen. Im Jahre 1799 nahm ihn Maſſéna durch Überfall und 14. Mai desſelben Jahres eroberten ihn die Öſterreicher.

Lucifer (lat., Lichtbringer, bei den Griechen Phosphóros genannt), der Planet Venus als Morgenſtern (ſ. Hesperus). — L. heißt auch der Fürſt der Finſternis, der Teufel, nach Jeſ. 14, 12, an welcher Stelle man fälſchlich eine Hindeutung auf den Fall Satans vom Himmel fand.

Lucifer, Biſchof von Cagliari auf Sardinien, Anhänger des nicäiſchen Glaubens, ward verbannt, weil er 355 den

Arianismus nicht anerkannte, kehrte aber 361 nach der Thronbesteigung Julians des Abtrünnigen zurück und lebte in schismatischer Absonderung von der Kirche bis an sein Lebensende (371). Auf Sardinien ward er als Heiliger verehrt. Sein Leben beschrieb Krüger (Leipzig 1886). Seine Anhänger, die Luciferianer, verlangten, daß alle der arianischen Ketzerei irgendwie Verfallenen nur unter Verlust ihrer kirchlichen Ämter wieder in die Kirche aufgenommen werden sollten. Da man dieser strengen Auffassung nicht willfahrte, bildeten sie eigene Gemeinden, deren Vertreter sich ein Menschenalter lang von Trier bis Ägypten finden.

Lucilius (Gajus), bedeutender römischer Dichter, Begründer der römischen Satire, geb. 180 v. Chr. zu Suessa Aurunca (Kampanien), stammte aus ritterlicher Familie und starb um 103 n. Chr. zu Neapel. In harten, kunstlosen Rhythmen und griechische Ausdrücke unter die lateinischen Verse mischend, aber mit behaglicher Laune und schneidendem Witze, voll Wahrheitsliebe und Freimut rügte er die sittlichen Schäden der Gesellschaft und verfolgte lasterhafte Persönlichkeiten mit beißendem Spotte. Seine Satiren sollen 30 Bücher umfaßt haben und sind nur in Bruchstücken erhalten (gesammelt herausgeg. von Müller, Leipzig 1872), Lachmann (Berlin 1876) und von Vahlen, Berlin 1875). Sein Wirken beschrieben Gerlach (Basel 1844) und Lucian Müller (Leipzig 1876). — Einem jüngeren Lucilius, Freund des Seneca, Prokurator in Sizilien, wird das didaktische Gedicht „Aetna" zugeschrieben (zuletzt herausgeg. von Haupt in dessen Vergilausgabe, Leipzig 1873; lateinisch und deutsch herausgeg. von Meineke, Quedlinburg 1818).

Nr. 4684. Robert von Lucius (geb. 20. Dezember 1835).

Lucina, die ans Licht Bringende, eine Beiname der Juno als Förderin der Geburten. Ihr ältester Tempel lag zu Rom am Esquilin. Die Ehefrauen feierten ihr am 1. März die Matronalia. — Über den 146. Asteroiden Lucina s. unter Planeten.

Lucius, der Name dreier römischer Päpste. — Lucius I. war römischer Bischof 252 bis März 253. — Lucius II., Papst von 1144 bis 15. Februar 1145, eigentlich Gerardo de Caccianamici aus Bologna, starb infolge eines Steinwurfs bei Dämpfung eines Aufstandes der Römer. — Lucius III., Papst 1181 bis 25. November 1185, eigentlich Ubaldo Allucingoli aus Lucca, wurde von den Römern zur Flucht aus Rom genötigt und starb in Verona. Noch 1183 hatte er daselbst ein Konzil gehalten, bei welchem auch die Waldenser verdammt wurden.

Lucius (Robert von), preußischer Staatsmann, geb. 20. Dezember 1835 zu Erfurt, beteiligte sich 1860 als Schiffsarzt an dem spanischen Feldzuge gegen Marokko und 1860—62 als Gesandtschaftsarzt an der preußischen Expedition nach Ostasien, sowie als Landwehroffizier an den Feldzügen von 1864, 1866 und 1870—71, verwaltete dann seine Güter bei Erfurt. In den Reichstag, dem er bis 1881 angehörte, ward er im März 1870, in das preußische Abgeordnetenhaus im November 1870 gewählt, in beiden Versammlungen einer der Führer der deutschen Reichs-, bez. freikonservativen Partei. Seit 1879 ist er landwirtschaftlicher Minister. Im Jahre 1888 wurde er in den erblichen Freiherrenstand erhoben.

Lucka, Stadt im Verwaltungsbezirk Altenburg des Herzogtums Sachsen-Altenburg, an der Schnauder in der Nähe der sächsischen Grenze und an der Bahnlinie Gaschwitz-Meuselwitz gelegen, zählt (1885) 1471 Gerberei, Handschuh- und Schuhmacherei, Weberei ꝛc. betreibende E. In der Nähe der Stadt siegten 31. Mai 1307 die Thüringer unter ihren Landgrafen Friedrich und Diezmann über den deutschen König Adolf von Nassau.

Luckau, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. (Brandenburg), an der Berste und der Bahnlinie Berlin-Dresden gelegen, ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts und hat ein Gymnasium, eine Strafanstalt für weibliche Personen, eine schöne gotische Kirche. Die Stadt war früher Hauptstadt der Niederlausitz und zählt (1885) 4698 Bierbrauerei, Drechslerei, Zigarren- und Teppicherzeugung betreibende E. Vgl. Vetter, „Chronik von L." (Luckau 1872). — Der Kreis L. zählt auf 1298 qkm (1885) 63 420 E.

Lücke (Albert), Chirurg, geb. 4. Juni 1829 zu Magdeburg, wurde, nachdem er seit 1865 kurze Zeit als Privatdozent in Berlin gewirkt, Professor in Bern und folgte 1872 einem Rufe in gleicher Stellung nach Straßburg. Einer der namhaftesten Schüler B. von Langenbecks, der sich im schleswig-holsteinischen Kriege von 1864 und im deutsch-französischen Kriege auch als Militärchirurg ausgezeichnet, hat L. durch viele kleinere und größere Schriften seine Fachwissenschaft gefördert. Mit Rose (früher mit Hueter) gibt er die „Deutsche Zeitschrift für Chirurgie", mit Billroth ein Handbuch „Deutsche Chirurgie" (Stuttgart 1879 ff.) heraus.

Lücke (Gottfried Christian Friedrich), Theolog, geb. 24. August 1791 zu Egeln im Magdeburgschen, seit 1818 Professor in Bonn, seit 1827 in Göttingen, wo er 14. Februar 1855 starb. Sein Hauptwerk ist der „Kommentar über die Schriften des Evangelisten Johannes" (4 Bde., Bonn 1820—32; 3. Aufl. 1842—56). Vergl. über ihn Ehrenfeuchter in den „Studien und Kritiken" (1885).

Luckenwalde, Stadt im Kreise Jüterbogk-L. des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), liegt an der Nuthe und an der Bahnlinie Halle-Berlin, hat eine evangelische und eine katholische Kirche, ein Amtsgericht, ein Realprogymnasium und zählt (1885) 16 109 meist evangelische E. Die Stadt ist einer der wichtigsten Plätze für die Tucherzeugung in Preußen; außerdem gibt es hier Streichgarnspinnereien, eine Dampffarbholzraspelei, Dampfmühlen für Bretter, Öl und Mehl, Brauereien und eine Papierfabrik. L. ward erst 1808 zur Stadt erhoben.

Luckner (Nikolaus, Graf von), Marschall von Frankreich, bürgerlicher Abkunft, geb. 12. Januar 1722 zu Cham in der Oberpfalz, trat 1741 in bayrische, sodann in holländische, 1757 in hannöversche, bezw. preußische, 1763 endlich in französische Dienste, ward 1784 in den dänischen Grafenstand erhoben, schloß sich 1790 der Republik an, ward Ende 1791 zum Marschall ernannt, erhielt den Oberbefehl über die in Belgien, dann am Rhein und in Lothringen gegen Österreich operierenden französischen Truppen, ward aber schließlich vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und 4. Januar 1794 guillotiniert.

Lucknouti oder Gaur, Ruinenstadt in den Unteren Provinzen des britisch-indischen Kaiserreichs unter 24° 55′ nördl. Br. und 88° 8′ östl. L. (von Greenwich) am linken Ufer des Bhagirathi, eines linken Nebenflusses des Ganges, in der Nähe des Ganges gelegen. L., eine Stadt von hohem Altertum, war 1212—1574 Hauptstadt der mohammedanischen Herrscher von Bengalen. Im Anfange des 17. Jahrhunders wurde sie, wahrscheinlich infolge von Laufveränderung des Ganges und Ungesundheit der Gegend, verlassen und verödete seitdem. Von

der ehemaligen Größe und Bedeutung der Stadt zeugen die noch vorhandenen, immer mehr zerfallenden Überbleibsel, die einen Flächenraum von 24 km Länge und 3—5 km Breite bedecken und sich durch Schönheit und Großartigkeit der Bauart und der Güte des dazu verwendeten Materials auszeichnen.

Lucknow, Stadt in Indien, s. Lucknow.

Lucon (spr. Lüßong), Stadt im Arrondissement Fontenay-le-Comte des französischen Departements Vendée, am Kanal von L., an der Marais und an der Bahnlinie Nantes-Coutras gelegen, ist Bischofssitz und zählt (1886) 5977 Erzeugung von Tuch, Hüten ꝛc. und lebhaften Handel treibende E.

Lucretia, edle, durch Schönheit ausgezeichnete Römerin, die Gattin des Tarquinius Collatinus. Von Sextus Tarquinius, dem Sohne des letzten römischen Königs, Tarquinius Superbus, entehrt, tötete sie sich selbst im Beisein ihres Gatten, ihres Vaters und des Brutus, nachdem sie dieselben zur Rache aufgefordert hatte, und veranlaßte hierdurch 510 v. Chr. den Sturz der Tarquinier.

Lucretius (Titus Carus), der Meister des Lehrgedichts bei den Römern, geb. 99 v. Chr., endete 15. Oktober 55 durch Selbstmord. Sein aus 6 Büchern bestehendes Werk „De rerum natura" enthält eine mit philosophischer Tiefe und warmer Begeisterung geschriebene Darstellung des Epikureischen Systems. Ausgaben davon veranstalteten u. a. Lachmann (2 Bde., Berlin 1850; 4. Aufl. 1871), Bernays (Leipzig 1852 und 1874) und Munro (4. Aufl., Cambridge 1886); Übersetzungen lieferten Knebel (2 Tle., Leipzig 1821), Bossard-Orden (Berlin 1865), Binder (Stuttgart 1868 ff.) und Seydel (1884). Vgl. Martha, „Le poème de L." (2. Aufl., Paris 1873).

Lucrezia Borgia, s. unter Borgia.

Lucriner See (Lacus Lucrinus, jetzt Lago Lucrino), ein kleiner, westlich von Neapel am Golfe von Bajä gelegener See, der im Altertum wegen seiner Austern berühmt war.

Lucrum (lat.), Gewinn, Vorteil. L. cessans, der durch einen entgangenen Gewinn verursachte Verlust; Lucri bonus odor, Stelle aus Juvenal: „Der gute Geruch des Gewinns", d. h. jeder Gewinn ist angenehm; Lucri causa, des Gewinns wegen. — Lukrieren, gewinnen, profitieren. — Lukrativ, gewinnbringend.

Lucullan, der schwarze Marmor (s. d.).

Lucullus (Lucius Licinius), römischer Feldherr, geb. um 114 v. Chr., nahm als Quästor unter Sulla am Kriege gegen Mithridates rühmlichen Anteil und wurde 79 Ädil, 77 Prätor, 76 Statthalter von Afrika, 74 neben Marcus Aurelius Cotta Konsul. Als solcher hielt er Sullas Einrichtungen aufrecht und wußte sich den Oberbefehl zu Lande in dem wieder ausbrechenden (3.) Kriege gegen Mithridates zu verschaffen. Mit 30000 Mann zu Fuß und 2500 Reitern schlug er das große Heer des Königs und nötigte ihn, die Belagerung von Cyzikus aufzuheben und 73 nach Pontus zu fliehen. Dann brachte er ihm 72 noch eine große Niederlage bei Kabira bei und vollendete die Eroberung von Pontus, so daß Mithridates zu seinem Schwiegersohne Tigranes nach Armenien fliehen mußte. Als dieser die Auslieferung des pontischen Herrschers verweigerte und auf dessen Seite trat, begann L. den armenischen Krieg und siegte über beide Könige bei Tigranocerta und am Arsanias (69 und 68). Eine Meuterei seiner Soldaten nötigte ihn aber, sich über den Tigris nach Mesopotamien zurückzuziehen und in gezwungener Unthätigkeit zuzusehen, wie Mithridates sein Reich wiedereroberte, bis L. selber endlich durch den Einfluß der von ihm in ihren habsüchtigen Interessen gekränkten römischen Ritter des Oberbefehls enthoben wurde und 66 nach Rom zurückkehrte. Hier beschäftigte er sich weniger mit Politik als damit, seine ungeheuren Reichtümer in sprichwörtlich gewordenem Luxus zu verbrauchen. Er starb um 57 v. Chr. L., dessen prachtvolle Gärten berühmt waren, hat zuerst den Kirschbaum von Cerasus (Pontus) nach Europa verpflanzt. — Sein Sohn Marcus, geb. nach 65 v. Chr., fiel bei Philippi 42 v. Chr. — Marcus Licinius L., des berühmten L. Bruder, hieß seit seiner Adoption durch Varro (s. d.) Terentius Varro L., war 73 Konsul und verwaltete 72 die Provinz Makedonien, kämpfte glücklich in Thrakien, schlug die Bessер und drang bis zur Donau und zum Schwarzen Meere vor.

Lucumonen (Lucomones) hießen im alten Etrurien die Könige der einzelnen Staaten wie auch die Häupter der vornehmsten Familien, welche im Besitze der priesterlichen und politischen Macht waren.

Lucus (lat. Hain). Lucus a non lucendo, „Der Hain hat seinen Namen von Nichtleuchten", eine sprichwörtliche, ironisch gegen unsinnige Etymologien gerichtete Redensart aus Quintilian (De institutione oratoria I, 6).

Ludämilie Elisabeth, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. 7. April 1640 als Tochter des Grafen Ludwig Günther, gest. 12. März 1672, Dichterin geistlicher Lieder. Dieselben erschienen nach ihrem Tode 1687 gesammelt unter dem Titel „Die Stimme der Freundin" (neu herausgeg. von Thilo, Stuttgart 1856). Ihr Leben beschrieben Thilo (1856) und Frommel (1874).

Ludd, Dorf an Stelle des alten Diospolis (s. d.) in Palästina.

Ludditen, nach ihrem Führer Lud genannte englische Fabrikarbeiter, welche durch Zerstörung der Maschinen ihr Los verbessern zu können wähnten.

Lude (spr. Lühd, Le), Stadt im Arrondissement La Flèche des französischen Departements Sarthe, am Loir und an der Bahnlinie Aubigné-La Suze gelegen, hat ein Schloß und (1881) 2887 Weberei, Gerberei und Papiererzeugung betreibende E.

Lüdecke (Karl Johann Bogislaw), Architekt, geb. 8. Mai 1826 in Stettin, wurde 1886 Lehrer und später Direktor der Kunstschule in Breslau. Seine Hauptbauten sind die dortige neue Börse (1867) gotischen Stils, mehrere Rathäuser in Schlesien und nach Entwürfen von Langhans das neue Theater in Breslau.

Luden (Heinrich), ausgezeichneter Geschichtschreiber, geb 10. April 1780 zu Loxstedt im Herzogtum Bremen, seit 1806 Professor in Jena, wo er 23. Mai 1847 starb. Das bedeutendste Werk L.s ist die übrigens nur bis 1237 reichende „Geschichte des deutschen Volks" (Bd. 1—12, Gotha 1825—37). Außerdem sind zu nennen: „Allgemeine Geschichte des Altertums" (Jena 1814; 3. Aufl. 1824), „Allgemeine Geschichte des Mittelalters" (ebd. 1821 f.; 2. Aufl. 1824), „Ansichten des Rheinbunds" (Göttingen 1808; 2. Aufl. 1809), „Handbuch der Politik" (ebd. 1811) und „Rückblicke in mein Leben" (Jena 1847). Auch gab er heraus: „Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte" (12 Bde., Weimar 1814—18) und „Allgemeines Staatsverfassungsarchiv" (3 Bände, ebd. 1816). Über ihn schrieb Schäfer (1880). — Sein Sohn, Heinrich L., namhafter Strafrechtslehrer, geb. 9. März 1810 zu Jena, gest. 23./24. Dezember 1880 als Professor und Oberappellationsrat daselbst, schrieb: „Abhandlungen aus dem Strafrechte" (2 Bde., Göttingen 1836—40), „Handbuch des deutschen Strafrechts" (1. Bd., Jena 1847) ꝛc.

Lüdenscheid, Stadt im Kreise Altena des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), an der Bahnlinie L.-Hagen gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und einer Handelskammer, hat ein Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, Krankenhaus, Waisenhaus und zählt (1885) 15067 meist evangelische E., die sich mit Erzeugung von Zinn- und Eisenwaren, Galanteriewaren, Messinggußwaren und Drahtziehereien ꝛc. beschäftigen.

Lueder (Karl Christian Johann Friedrich Ludwig), Rechtslehrer, geb. 2. September 1834 zu Celle in Hannover, habilitierte sich 1861 in Halle, ward 1867 außerordentlicher Professor der Rechte in Leipzig und 1874 ordentlicher Professor des Strafrechts und Strafprozesses in Erlangen. Er schrieb außer verschiedenen strafrechtlichen Monographien: „Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafrecht" (Leipzig 1872; 2. Aufl., Erlangen 1877), „Recht und Grenzen der Humanität im Kriege" (Erlangen 1880), „Grundriß zu Vorlesungen über deutsches Strafprozeßrecht" (ebd. 1881) u. a. m., namentlich aber das große preisgekrönte Werk über die Genfer Konvention, welches die Hauptquelle für dieses Gebiet ist. Auch gehört er zu den hervorragendsten Mitarbeitern des von F. von Holtzendorff herausgegebenen „Handbuchs des Völkerrechts".

Lüderitz (Franz Adolf Eduard), Großhändler, geb. 16. Juli 1834 zu Bremen, trat 1851 in das Tabaksgeschäft seines Vaters ein, bereiste 1854—59 Nordamerika, übernahm 1878 das väterliche Geschäft, legte 1881 eine Faktorei in Lagos (Westafrika) an und ließ 1883, behufs Gründung einer solchen in Südafrika, das Gebiet von Angra Pequena in Groß-Namaqualand und das dahinter liegende Gebiet, nach ihm Lüderitzland genannt, ankaufen, das er aber, nachdem es 1884 unter

deutschen Schutz gestellt worden war, 6. April 1885 an eine Gesellschaft abtrat, indem er nur noch mit einem Sechstelanteil am Unternehmen beteiligt blieb. Bei einem zweiten Besuche der Kolonie im Sommer 1886 fand er auf einer Seereise von Ariesdrift nach Angra Pequena, die er in einem eigenen aus Europa mitgebrachten Boote angetreten hatte, im Oktober desselben Jahres seinen Tod.

Lüderitz (Gustav), Kupferstecher, geb. 17. Dezember 1803 in Berlin, gest. 12. Februar 1884 daselbst, lernte in London den Mezzotintostich und wurde 1853 Professor an der Akademie in Berlin. Er brachte treffliche Stiche in Linienmanier und in Mezzotinto meistens nach neueren Historien- und Genrebildern.

Lüderitzland, s. unter Lüderitz (Franz Adolf Eduard) und Karte zu Angra Pequena, Bd. I, Spalte 769.

Lüders (Alexander Nikolajewitsch, Graf), namhafter russischer Heerführer, geb. 26. Januar 1790, diente seit 1807 in der russischen Armee und war 1831 bereits Brigadekommandeur, als welcher er sich beim Sturme auf Warschau auszeichnete. Dafür zum Generalleutnant und 1838 zum Befehlshaber des 5. Korps ernannt, ging er 1843 nach dem Kaukasus und focht dort zwei Jahre gegen Schamyl. Im Jahre 1848 rückte er mit seinem Korps aus Bessarabien in die Donaufürstentümer und später auch nach Siebenbürgen ein, um den Kampf mit Bem siegreich durchzuführen, befehligte im Orientkriege 1855 die Südarmee, war 1856 Höchstkommandierender in der Krim, später von 1861—62 Statthalter von Polen. Seitdem lebte L., in den Grafenstand erhoben, meist auf seinen Gütern in Bessarabien; er starb 13. Februar 1874 zu Petersburg.

Ludewig (Johann Peter von), Geschichtschreiber, geb. 15. August 1668 zu Hohenhard bei Hall (Württemberg), seit 1695 Professor in Halle, wohnte 1697 als brandenburgischer Vertreter den Friedensverhandlungen von Ryswyk bei, ward 1717 Geheimer Rat, 1719 geadelt, 1722 Universitätskanzler und starb 7. September 1743. Er veröffentlichte: „Scriptores rerum germanicarum" (2 Bde., Frankfurt 1718), „Reliquiae manuscriptorum omnis aevi diplomatum ac monumentorum ineditorum" (12 Bde., Halle 1733—41) ꝛc.

Ludi (lat., Einzahl ludus), Spiele; Ludi Circenses, Circensische Spiele (s. d.).

Lüdinghausen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Münster (Westfalen), an der Stever und an der Bahnlinie Dortmund-Gronau-Enschede gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Landratsamts, hat eine Landwirtschaftsschule und zählt (1885) 2321 sich mit Erzeugung von Pfeifen u. s. w. beschäftigende, meist katholische E. — Der Kreis L. zählt auf 697 qkm (1885) 40531 meist katholische E.

Ludlow (spr. Lödloh), Stadt in der englischen Grafschaft Shrop, mit altem Schloß, gotischer Kirche, naturhistorischem Museum, Papier- und Handschuherzeugung und (1881) 5035 E.

Ludmila oder Ludmilla, die Heilige, Gemahlin des ersten christlichen böhmischen Herzogs Borziwoj, sorgte eifrig für Ausbreitung des Christentums in Böhmen. Nach dem Tode ihres Sohnes Wratislaw (926) bemächtigte sich jedoch dessen Witwe, die heidnische Drahomira, der Herrschaft und ließ L. auf dem Schlosse Tetin 16. September 927 erdrosseln. Ihr Enkel, der heilige Wenzeslaw, ließ sie in Prag beisetzen.

Ludolf (Hiob), auch Leutholf, namhafter Orientalist, geb. 15. Januar 1624 in Erfurt, seit 1681 kurpfälzischer Kammerdirektor, gest. 8. April 1704 zu Frankfurt a. M. Er ist der Begründer der äthiopischen Studien geworden durch seine „Äthiopische Grammatik" (1661; 2. Aufl., Frankfurt 1702) und sein „Lexicon Aethiopicum" (London 1661; 2. Aufl., Frankfurt 1699). Außerdem sind hervorzuheben von ihm: „Historia Aethiopica" (Frankfurt 1681; nebst Kommentar 1691—83), die „Grammatica Amharicae linguae" (Frankfurt 1698) und das „Lexicon Amharico-Latinum" (ebd. 1698). Sein Leben beschrieb Juncker (Frankfurt 1710).

Ludolfsche Zahl, s. unter Ceulen (Ludolf von).

Ludw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Christian Gottlieb Ludwig.

Ludwig I. der Fromme, römischer Kaiser und König der Franken, 814—840, geb. 778, war der jüngste, seit 811 der einzige Sohn Karls des Großen und schon früh von seinem Vater zum König von Aquitanien, 813 aber zum Erben und Mitregenten des Frankenreichs ernannt, dessen Alleinherrscher er 28. Januar 814 ward. Von jeher der Geistlichkeit und den Mönchen ergeben, folgte er, selbst von geringer Willenskraft, bereitwillig ihren Eingebungen. So trieben ihn 817 seine geistlichen Ratgeber auf dem Reichstage zu Aachen zu jener Teilung des Reichs, durch welche von seinen Söhnen Lothar (s. d.) schon jetzt die Würde eines Mitkaisers nebst Austrasien und Deutschland, Pipin aber Aquitanien und Ludwig (der Deutsche) Bayern, Böhmen, Kärnten und die dazu gehörigen avarischen und wendischen Länder erhielt. Seinen Neffen Bernhard, König von Italien, ließ er, als dieser sich wegen dieser Teilung gegen ihn auflehnte, blenden, so daß er starb, worauf Italien an Lothar fiel. Verhängnisvoller ward für den Kaiser, daß er 819 wenige Monate nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Irmingard die schöne Judith, Tochter des bayrischen Grafen Welf, zur Gemahlin nahm. Als sie mit Hilfe des energischen Grafen Bernhard von Septimanien 829 L. dafür gewann, ein Stück aus dem reichen Erbteile Lothars für ihren damals sechsjährigen Sohn Karl (den Kahlen) auszuscheiden, erhoben sich die eigenen Söhne erster Ehe gegen ihn. Judith wurde 830 „wegen Untreue" in ein Kloster verwiesen und Lothar riß die Kaisergewalt an sich. Führte auch L.s des Deutschen und Pipins Unzufriedenheit mit des Bruders Oberherrschaft den Kaiser und die Kaiserin schon 831 wieder nach Aachen zurück, so bewegte doch eine neue Teilung zu gunsten Karls des Kahlen fast alle seine Vasallen in Gegenwart des Papstes, der zur Schlichtung des Streites herbeigekommen war, auf dem „Lügenfelde" bei Kolmar 833 zum offenen Abfall. Karl wurde von Lothar in ein westfälisches (Prüm), Judith in ein italienisches Kloster (Tortona) gesteckt und L. selbst zur öffentlichen Kirchenbuße gezwungen, bald darauf aber von seinen Söhnen Pipin und Ludwig nach Besiegung Lothars, der nach Italien verwiesen ward, wieder auf den Thron erhoben. Nachdem er aber 838 und 839 wiederum zu gunsten Karls das Reich anders verteilte, erhob sich sein Sohn Ludwig, der zuletzt nur auf Bayern beschränkt worden war, und zu gunsten der Kinder von L.s Sohn Pipin die Aquitanier gegen L. Eben noch bemüht, diese Streitigkeiten auf einem Reichstage beizulegen, starb L. 20. Juni 840 auf einer Rheininsel unterhalb Mainz. Drei Jahre nachher teilten L.s noch übrige Söhne Lothar, Ludwig und Karl das väterliche Erbe aufs neue unter sich im Vertrage von Verdun (s. d.). Als Kaiser folgte ihm Lothar I. Vgl. Funck, „L. der Fromme" (Frankfurt 1832) und Simson, „Jahrbücher des fränkischen Reichs unter L. dem Frommen" (2 Bde., Leipzig 1874—76).

Ludwig der Deutsche, König der Ostfranken, 843—876, geb. um 804, war der dritte Sohn Ludwigs des Frommen (s. d.). Er erhielt 817 Bayern und die Ostländer, ward aber durch die von seinem Vater zu gunsten Karls des Kahlen vorgenommenen Landesteilungen wiederholt gereizt, gleich seinen übrigen Brüdern aus erster Ehe, seinen Vater zu bekriegen. Nach des Vaters Tode besiegte er mit seinem Bruder Karl den herrschsüchtigen Lothar 841 bei Fontenai und nötigte ihn 843 zum Teilungsvertrag von Verdun (s. d.), durch den er Deutschland bis an den Rhein und das linke Ufer um Mainz, Worms und Speier erhielt, um so der Gründer des (alten) Deutschen Reichs zu werden. Vor allem lehnte sich Karlmann, der älteste und begabteste von seinen drei Söhnen, mehrmals gegen ihn auf, aber die Teilung von 865 und eine zweite von 872, seitdem durch den Vertrag von Meersen 870 das östliche Lothringen an Deutschland gefallen war, stellte vollkommen den inneren Frieden wieder her und bekämpfte siegreich Dänen und Normannen wie die Slawen an Elbe und Donau. Dennoch drohte der Tod des kaiserlichen Neffen, des Kaisers Ludwig II. (s. d.), in Italien 875 diesen glücklichen Zustand durch neuen erbitterten Bruderzwist zu zerstören, indem Karl der Kahle L. den Deutschen um die Kaiserkrone betrog. Doch starb König L. schon 28. August 876 in Frankfurt a. M. Seine drei Söhne Karlmann, Ludwig der Jüngere und Karl der Dicke teilten das väterliche Reich unter sich. Vgl. Dümmler, „Geschichte des ostfränkischen Reichs" (2. Aufl., Leipzig 1887).

Ludwig der Jüngere, König der Ostfranken, 876—882, zweiter Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt bei der Reichsteilung 876 Franken, Thüringen, Sachsen und Friesland und erwarb dazu noch ganz Lothringen und Bayern. Er starb 20. Januar 882 zu Frankfurt a. M. kinderlos.

Ludwig II., römischer Kaiser, 855—875, geb. um 825 als ältester Sohn Kaiser Lothars I., wurde 844 König der Langobarden, nach des Vaters Tode (855) römischer Kaiser und Beherrscher Italiens, erbte 863 einen Teil der Provence, die sein jüngster Bruder Karl besessen hatte, sowie einen Teil von Lothars II. Erbschaft, da ihm sein Schwiegervater Ludwig der Deutsche (s. d.) zuvorgekommen war. Mit seinem Tode, 12. August 875, starb der Mannesstamm der Karolinger in Italien aus. Vgl. Dümmler, „Geschichte des ostfränkischen Reichs" (2. Aufl., Leipzig 1887).

Ludwig III., römischer Kaiser, geb. 880, folgte seinem Vater, dem burgundischen König Boso, 887 unter Vormundschaft seiner Mutter Irmgard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., verlor 889 Nordburgund an den Grafen Hugo, machte aber dafür seit 899 seine Rechte auf die römische Kaiserkrone geltend und ward 6. Februar in Rom zum Kaiser gekrönt, aber 905 von seinem Gegner Berengar I. gefangen, geblendet und nach Burgund zurückgeschickt, wo sein Vetter Hugo thatsächlich die Regentschaft führte, um sich nach L.s Tode (928) zum König zu machen.

Ludwig III. das Kind, König der Ostfranken, 900—911, geb. 893 zu Ottingen, war der einzige Sohn Kaiser Arnulfs (s. d.). Während seiner Minderjährigkeit leiteten besonders Erzbischof Hatto von Mainz und der Bischof Salomo von Konstanz die Regierung. Während im Maingebiete zwei mächtige Familien, die Konradiner und Babenberger, einander befehdeten, bis die Hinrichtung Adalberts von Babenberg (s. d.) 906 jenen die vollkommene Herrschaft in Franken verschaffte, eroberten die Ungarn die Ostmark und unternahmen große Raubzüge ins Reich. Am 24. September 911 starb L. unvermählt, der letzte Karolinger in Deutschland. Vgl. Dümmler, „Geschichte des ostfränkischen Reichs" (2. Aufl., Leipzig 1887).

Ludwig IV. der Bayer, römisch-deutscher Kaiser, 1314 bis 1347, geb. 1. April 1287, war ein Sohn Ludwigs des Strengen aus dem Hause Wittelsbach und durch seine Mutter ein Enkel Rudolfs von Habsburg. Er folgte 1294 seinem Vater unter mütterlicher Vormundschaft, ward 1300 Mitregent seines älteren Bruders Rudolf und bekam 1310 bei der Teilung den Landstrich am linken Isarufer. L. war am Hofe seines Oheims, des Kaisers Albrecht, in Wien erzogen worden, zusammen mit dessen Sohne Friedrich, aber der Tod Heinrichs VII. ließ beide Jugendfreundschaft und Verwandtschaft vergessen. Im Jahre 1314 erschienen sie mit bewaffneter Mannschaft zur Königswahl in Frankfurt und die habsburgische Partei wählte Friedrich den Schönen (s. d.), die Mehrzahl L. den Bayer. Nach fruchtlosen Raubzügen und kleineren Gefechten kam es 28. September 1322 bei Mühldorf oder Ampfing am Inn zur Entscheidung; Friedrich ward gefangen genommen und auf die Burg Trausnitz gebracht. Seinen eigenen Bruder Rudolf von der Pfalz, der sich auf die Seite Friedrichs gestellt, vertrieb L. 1317 und gab erst dessen Söhnen 1329 einen Teil des weggenommenen Landes, die Rheinpfalz und Oberpfalz, zurück, während er die Mark Brandenburg seinem ältesten Sohne Ludwig 1322 verlieh. Inzwischen hatte jedoch Papst Johann XXII. von Avignon aus vergeblich versucht, dem französischen Könige Karl IV. die deutsche Krone zu verschaffen. Als er aber L., der die Ghibellinen Italiens unter Johann Visconti von Mailand unterstützt hatte, 1324 in den Bann that und Polen und Russen zum Einfall in Brandenburg verleitete, auch Friedrichs Bruder, dem Herzog Leopold, die Hilfe Frankreichs im Kampfe gegen L. gewährleistete, da söhnte sich L. 1325 mit dem gefangenen Gegenkönig aus, der 1330 starb, ließ sich 1328 zum römischen Kaiser krönen und setzte Nikolaus V. an Johanns Stelle als Papst ein, mußte aber infolge Meutereien bald wieder umkehren und Verhandlungen mit der in Avignon residierenden päpstlichen Kurie einleiten. Dennoch erklärten die Kurfürsten auf ihrer Versammlung zu Rense 1338 einstimmig, daß ihre Wahl allein die Rechte eines Königs und den Titel eines Kaisers zu verleihen im stande sei und keiner Bestätigung, also auch durch den Papst nicht, bedürfe. Im Jahre 1341 nahm L. die Länder Heinrichs von Niederbayern in Besitz, brachte durch Vermählung der Margarethe Maultasch mit seinem Sohne, Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Kärnten und Tirol an sein Haus und erwarb auch Holland, Seeland, Friesland und Hennegau. Dafür erneuerte 1346 Papst Clemens VI. den Bann über L. und bewog die deutschen Fürsten 11. Juli 1346 zu Rense, Karl IV. als Gegenkaiser aufzustellen. L. starb 11. Oktober 1347 bei Fürstenfeld. Vgl. Weech, „Kaiser L. der Bayer" (München 1860); Müller, „L.s Kampf mit der römischen Kurie" (2 Bde., Tübingen 1879); Prager, „Anfänge des kirchenpolitischen Kampfes unter L." (München 1882) und „Verträge L.s von Bayern mit Friedrich dem Schönen" (ebd. 1883); Mühling, „Geschichte der Doppelwahl des Jahres 1314" (ebd. 1882); Altmann, „L.s Römerzug" (Berlin 1886); Chroust, „Beiträge zur Geschichte L.s" (Gotha 1887 ff.).

Ludwig, Name einer Reihe französischer Könige.

Ludwig I., 814—840, s. Ludwig I. der Fromme, römischer Kaiser und König der Franken.

Ludwig II. der Stammler, 877—879, geb. 1. November 843 (846), ist der einzige Sohn und Erbe Karls des Kahlen. Er starb im Kampfe gegen meuterische Edelleute 10. April 879 zu Compiègne.

Ludwig III., 879—882, ältester Sohn des Vorigen, mußte aber schon die Herrschaft mit seinem Bruder Karlmann (gest. 884) teilen und es geschehen lassen, daß sein Oheim Boso von Vienne die Länder östlich von der Rhone und südlich vom Genfer See vom Reiche trennte und durch den Erzbischof von Lyon zum König von Niederburgund gekrönt wurde (879). Das Ludwigslied (s. d.) feiert die einzig nennenswerte That in seiner kurzen Regierung, den Sieg über die Normannen bei Saulcourt (881). Er starb 3. (5.) August 882.

Ludwig IV., 936—954, Sohn Karls des Einfältigen, geb. 921, Transmarinus oder d'Outremer genannt, weil seine Mutter nach der Gefangennahme des Vaters mit ihm nach England geflüchtet war; er verdankte seinen Thron der Laune des Capetingers Hugo von Francien, der den zwölfjährigen Knaben berief und beherrschte. Der Versuch, auf hinterlistige Weise sich der Normandie zu bemächtigen, brachte ihn selbst in Gefangenschaft zuerst der Normannen, dann Hugos von Francien. Mühsam gelang es Otto d. Gr., zwischen beiden Schwägern — Hugo war mit seiner Schwester Hatwig vermählt — 950 eine Versöhnung zustande zu bringen und dem König L. wenigstens den Besitz seiner Hauptstadt Laon zu verschaffen. L. starb 10. September 954; ihm folgte sein unmündiger Sohn Lothar.

Ludwig V. der Faule, 986—987, übernahm nach dem Tode seines Vaters Lothar (s. d.) im Alter von 20 Jahren eine Herrschaft, die sich wenig über die Stadt Laon erstreckte. Hugo Capet, der schon statt seiner regierte, erbte von diesem letzten Karolinger, als er 21. Mai 987 starb, den Thron.

Ludwig VI. der Dicke, 1108—37, geb. 1078, war der Sohn Philipps I. Nach der Gewohnheit der schlauen Capetinger war L. bereits 1098 zum Mitregenten erhoben worden und zeigte schon damals, noch mehr aber nach seiner Thronbesteigung, Thatkraft und Gerechtigkeitssinn und förderte, unterstützt durch seinen Ratgeber, den Abt Suger von St. Denis (s. d.), gegenüber den Bestrebungen der ehrgeizigen Großen, das Wohl der Städter und Bauern und führte gegen England lange Jahre erfolglos Krieg. Wenige Monate, nachdem er seinen ältesten, schon sechs Jahre zuvor gekrönten Sohn Ludwig VII. mit Eleonore, Erbtochter des Herzogs von Aquitanien, vermählt hatte, starb er 1. August 1137.

Ludwig VII. der Jüngere, 1137—80, geb. 1120, erbte von seinem Vater den Kampf mit trotzigen Vasallen, aber auch den klügsten französischen Minister des Mittelalters, den Abt Suger, dem er selbst während seines mehrjährigen Aufenthalts im Heiligen Lande die Regierung überlassen konnte. Aus Reue über das Blutbad, das er aus Anlaß einer Fehde mit dem Grafen Theobald von Champagne 1141 in Vitry angerichtet, nahm er 1147—49 am zweiten Kreuzzuge teil, auf dem ihn auch seine erste Gemahlin begleitete, doch ließ er sich dann von ihr wegen ihrer Sittenlosigkeit 1152 scheiden. Sechs Wochen später heiratete sie den Grafen von Anjou, Heinrich Plantagenet, welcher zwei Jahre später als Heinrich II. den englischen Thron bestieg und mit dem L. jahrelang um die aquitanische Erbschaft in Fehde lag. Er starb 18. September 1180. Über ihn schrieb Luchaire (Paris 1885).

Ludwig VIII. der Löwe, 1223—26, Enkel des Vorigen, geb. 5. September 1187, war der Sohn Philipps II. und

der Gräfin Elisabeth von Hennegau. Obwohl seit 1200 vermählt mit Blanca von Kastilien, einer Nichte König Johanns von England, war er schon 1213 und 1214 ein tapferer Heerführer im Kampfe gegen diesen. Im Jahre 1215 beriefen ihn sogar die englischen Barone zu ihrem König, als Johann im Einverständnisse mit Innocenz III. die Magna charta (s. d.) zu vernichten strebte. Er landete bei Dover, ward in London zum König von England gekrönt, aber 1217 nach Johanns Tode zur Umkehr gezwungen. Um so eifriger fiel er bald nach seiner Thronbesteigung (1224) über die letzten englischen Besitzungen an der Loire her und entriß den Engländern Poitou und Guienne. Nachdem er sich noch 1226 an dem großen Zuge gegen die Albigenser beteiligt, starb er 8. November 1226 zu Montpensier. Ihm folgte sein ältester Sohn Ludwig IX. (s. d.).

Ludwig IX. der Heilige, 1226—70, geb. 25. April 1215 zu Poissy, erbte von seinem Vater Ludwig VIII. den doppelten Krieg gegen die Albigenser im Süden, gegen die Engländer im Westen Frankreichs, und die französische Lehnsritterschaft hielt die Zeit zur Empörung für gekommen. Aber die Mutter des Knaben, die energische Kastilianerin Blanca, demütigte die Großen und beendete siegreich den Krieg gegen die Albigenser. L. selbst schlug, als er großjährig geworden, 1242 die Engländer bei Taillebourg und Saintes; aber erst 1259 kam es zu jenem Vertrag mit England, nach welchem die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou für immer mit Frankreich vereinigt wurden und König Heinrich die letzten Besitzungen an den Pyrenäen und der Garonne in Paris zu Lehen nahm. Inzwischen hatte L. jenen Kreuzzug zustande gebracht, den er 1244 zum Danke für die Genesung von schwerer Krankheit gelobt. Er segelte 1248 mit 40 000 Mann zunächst nach Cypern und 1249 nach Damiette in Ägypten, um den Sultan zur Abtretung der heiligen Orte zu zwingen. Obwohl ein Sturm zwei Drittel der Flotte vernichtet hatte, wurde dennoch die Stadt genommen. Aber der Zug den Nil aufwärts wurde so langsam ausgeführt, den Kreuzfahrern überdies durch das griechische Feuer und durch Krankheiten so empfindlicher Schaden zugefügt, daß es den Ägyptern glückte, Tausende zu töten, den König selbst aber mit vielen Edlen 5. April 1250 gefangen zu nehmen. Erst 7. Mai ward L. gegen ein Lösegeld von 100 000 Mark in Silber freigelassen. L. schiffte sich mit den ihm noch gebliebenen 6000 Mann nach Acre ein, blieb aber noch vier Jahre in Palästina, bis der Tod seiner Mutter ihn zurückrief (1254). Im Jahre 1270 aber unternahm er (1. Juli) mit 30 000 Mann einen zweiten Kreuzzug, diesmal gegen Tunis, bei dessen Belagerung er aber 25. August 1270 einer Seuche erlag. Sein Sohn und Nachfolger, Philipp III., schloß rasch mit dem König von Tunis Frieden und brachte die Leiche seines Vaters, der bereits 1297 heilig gesprochen ward, nach Frankreich zurück. L. war Zeit seines Lebens auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht und hat auch das Justizwesen neu gestaltet. Sein Leben beschrieb sein Zeitgenosse Joinville (s. d., herausgeg. von Wailly, Paris 1874), außerdem besonders Faure (2 Bde., Paris 1866), Scholten (2 Bde., Münster 1850—55), Wallon (2 Bde., Paris 1875; 2. Aufl. 1878).

Ludwig X. der Zänker, 1314—16, geb. 1289, war der älteste Sohn Philipps IV., des Schönen, und durch seine Mutter seit 1308 König von Navarra. Er hob die Leibeigenschaft gegen eine Loskaufssumme auf, war aber im übrigen ein genußsüchtiger, despotischer Herrscher. Ihm folgte, als er 4. Juni 1316 starb, sein Bruder Philipp V. auf dem französischen Throne, seine unmündige Tochter Johanna erhielt nur Navarra.

Ludwig XI., 1461—83, geb. 3. Juli 1423 zu Bourges, war der älteste Sohn Karls VII. (von Valois), lehnte sich als Dauphin wiederholt offen gegen seinen Vater auf, vor dem er aber schließlich nach Burgund sich flüchten mußte. Als er 1461 zur Regierung kam, suchte er sofort rücksichtslos die Großen zu unterdrücken. Bald vereinigten sich daher gegen ihn die mächtigsten Kronvasallen unter seinem Schwager, Karl dem Kühnen, zur „Ligue des öffentlichen Wohls“ (s. d.) und nötigten ihm 1465 die entehrendsten Bedingungen ab. L. aber wußte sie zu trennen und zu schwächen, so daß er die verlorenen Rechte und Landschaften doch nacheinander wiedergewann. Dennoch kam er in größere Gefahr, als er zu schlauer Verhandlung mit Karl von Burgund (s. d.) sich 1468 nach Péronne begeben hatte; denn zu derselben Zeit erhoben sich, von ihm selbst angestachelt, die Lütticher gegen den Herzog. Von Karl gefangen genommen, erkaufte er abermals unter den entehrendsten Bedingungen die Freiheit. Dank der Wortbrüchigkeit L.s brach aber der Krieg mit Burgund bald von neuem los und erst 1472 kam es zum Waffenstillstand. Als Karl 1477 vor Nancy fiel, sprach L. sofort das Herzogtum Burgund, Artois, Flandern und die Pikardie als erledigtes Lehen an und besetzte die Franche-Comté, um, wie er sagte, sie Karls Tochter Maria zu sichern, welche er dem Dauphin bestimmte. Sie aber wählte Maximilian von Österreich, und so mußte sich L. später im Frieden von Arras 1482 mit der Aussicht zufrieden geben, daß ihre Tochter Margarete einst dem Dauphin, dem späteren Karl VIII., jene Grafschaft und Artois als Heiratsgut zubringen werde. Inzwischen waren 1481 durch Erbschaft auch die Grafschaften Anjou, Maine und Provence der Krone zugefallen, deren Gewalt L. rücksichtslos und grausam gegen den Adel zu einer unbeschränkten machte. Zuletzt von Todesfurcht gequält, schloß L. sich in der Festung Plessis-les-Tours ein, hier starb er 30. August 1483. Er gilt für den Verfasser der „Cent Nouvelles nouvelles“ und des „Rosier des guerres“. Vgl. Comines' „Mémoires“ und L.s Lebensbeschreibungen von Duclos (12 Bde., Paris 1745), Legeay (2 Bde., ebd. 1874) und Buet (2. Aufl., Tours 1886).

Ludwig XII., 1498—1515, geb. 27. Juni 1462 zu Blois als Sohn des Herzogs von Orleans und der Maria von Kleve. Als Herzog verlangte er mit bewaffneter Hand die Regentschaft für den minderjährigen Karl VIII. und wurde eine Zeitlang gefangen gehalten; als König war er mild und gütig und erhielt den Beinamen „Vater des Volks“ und war auch ein „Mehrer des Landes“. Um die Bretagne an die Krone zu fesseln, schied er sich von Johanna, der Schwester Karls VIII., und heiratete dessen Witwe Anna, die Erbin jener Grafschaft. Im Jahre 1499 begab er sich nach Italien, um die Sforzas, was ihm auch gelang, aus Mailand, dem Erbe seiner Großmutter Valentine Visconti, zu vertreiben. Nachdem ihm inzwischen Sizilien, das er für sich zu erobern gehofft, entgangen und er 1509 der Liga von Cambray gegen Venedig beigetreten war, siegte er bei Agnadello und Brescia über die Venezianer, wie bei Ravenna über die päpstlichen Truppen. Dann aber verließ ihn das Glück in seinem Kampfe gegen die „Heilige Liga“. Ferdinand von Aragonien entriß 1512 L.s Bundesgenossen, Johann d'Albret, den größten Teil Navarras, die Schweizer drängten ihn selbst über die Alpen und Maximilian Sforza, der älteste Sohn Ludovicos, hielt als Lehnsmann des Kaisers Maximilian seinen Einzug in Mailand. Nachdem auch ein französisches Heer bei Novara 1513 von den Schweizern, ein anderes in demselben Jahre von Heinrich VIII. und Maximilian bei Guinegate („Sporenschlacht“) geschlagen war, sah sich L. eiligst zu Verhandlungen genötigt. Zuerst schloß er mit Papst Leo X. und Ferdinand von Aragonien, dann mit Ferdinand, 1514 mit Maximilian, zuletzt mit Heinrich VIII. Frieden. Infolge des letzteren heiratete L. die Schwester des englischen Königs Marie, aber er starb bereits 1. Januar 1515, während er eifrig zur Wiedereroberung Mailands rüstete. Er hinterließ nur zwei Töchter: Claudia, mit seinem Nachfolger Franz I. (s. d.) vermählt, und Renate, die Gemahlin des Hercules von Este, die Beschützerin Calvins. — Vergl. Seyssel, „Histoire de Louis XII.“ (1558) und Röderer, „Louis XII. et François I.“ (Paris 1828).

Ludwig XIII., 1610—43, geb. 27. September 1601 zu Fontainebleau als Sohn Heinrichs IV. und der Maria von Medici, der nach jenes Ermordung (1610) die Regentschaft übertragen wurde. Ihr Einfluß und der des Marquis von Ancre beherrschte ihn noch, als er im September 1614 großjährig wurde. Vergeblich tadelten die Reichsstände die verschwenderische Finanzwirtschaft: sie wurden entlassen und bis 1789 nie wieder berufen. L., der sich 1615 mit Anna von Österreich vermählte, ertrug eine Zeitlang den Übermut des Günstlings. Am 14. April 1617 aber wurde der Marquis von Ancre auf der Seinebrücke erschossen, die Königin-Mutter verhaftet und L.s Berater, der Herzog von Luynes, zum Connetable befördert. Dessen Tod (1621) bewog L., mit Hilfe des geschmeidigen

Bischofs von Luçon, späteren Kardinals und Herzogs von Richelieu (s. d.), sich mit der Mutter zu versöhnen, die aber nun vergeblich versuchte, Richelieu für ihre Zwecke zu benutzen oder zu stürzen, und deshalb 1632 ins Ausland ging, wo sie 1642 in Köln starb. Auf ihr Verlangen 1624 in den Staatsrat aufgenommen, besiegte Richelieu bald jeden andern Einfluß in des Königs Umgebung und machte L. zum unbeschränkten Despoten und legte den Grund zu Frankreichs Herrschaft in Europa. Als die Hugenotten mit spanischer und englischer Hilfe sich empörten, nahm er ihre Festungen, im Oktober 1628 selbst La Rochelle, ließ ihnen jedoch Religionsfreiheit. Im Februar 1629 besetzte er für den Herzog von Nevers das Herzogtum Mantua und zwang den Kaiser Ferdinand II. 1631 zur Belehnung des französischen Prätendenten. Die Festungen Casale und Pignerolo blieben in L.s Gewalt. Auch ward im Jahre 1633 Lothringen erobert. Während 1635 die Marschälle Chatillon und Brézé in den Niederlanden für den Prinzen von Oranien gegen Spanien kämpften, übergab L. dem Herzog Bernhard von Weimar (s. d.) Geld und Söldner zur Eroberung des Elsaß und brachte dies mit Ausnahme der Reichsstädte nach Bernhards Tode 1639 in seinen Besitz, ebenso 1641 Katalonien und Roussillon, starb aber 14. Mai 1643, nachdem ihm im Tode Richelieu 1642 vorangegangen und durch Mazarin ersetzt worden war. Er hinterließ zwei Söhne, den Dauphin Ludwig XIV. (geb. 1638) und den Herzog Philipp von Orléans, Stammvater des jüngeren Hauses Orléans. — Vgl. Bazin, „Histoire de Louis XIII." (2. Aufl., 4 Bde., Paris 1846); Topin, „Louis et Richelieu" (ebd. 1876) und Zeller, „Études sur le règne de Louis XIII." (ebd. 1879).

Ludwig XIV., 1643—1715, geb 5. September 1638, war der Sohn des Vorigen und der Königin Anna, welche für ihn zunächst 1643 die Vormundschaft übernahm, die Regierungsgeschäfte aber Mazarin überließ. Dieser bestand glücklich den Kampf gegen die Fronde (s. d.) 1653, brachte 1659 den Pyrenäischen Frieden zustande und regierte bis an sein Ende (9. März 1661) fast selbständig. Nun übernahm L. die Alleinherrschaft Frankreichs, unterstützt durch treffliche Minister, wie Colbert, Letellier, Louvois und Feldherren wie Condé, Villars, Turenne, Luxembourg ꝛc. Zunächst ward gründlich mit der liederlichen Finanzwirtschaft aufgeräumt und der Staat und die Finanzen durch Colbert (s. d.) neu umgestaltet und gestärkt, auch 1663 die Akademie der Inschriften, 1666 die der Wissenschaften gegründet und die namhaftesten Dichter und Künstler des damaligen Frankreichs an den Hof gezogen. Der Kriegsminister Louvois (s. d.) ferner sorgte seit 1666 für ein kriegsbereites Heer, und Vauban (s. d.) leitete seit 1669 den Bau der Grenzfestungen. So stieg Frankreich in wenig Jahren zu einer nie geahnten Höhe des Wohlstandes und der Macht empor, es wurde der erste Staat Europas. L., der anfangs mit unermüdlichem Fleiße sich an der Arbeit seiner großen Minister beteiligte, ergab sich bald den Freuden eines glänzenden Hoflebens und der Leidenschaft für den Ruhm. Obwohl seit 1660 vermählt mit der spanischen Prinzessin Maria Theresia, wandte er seine Neigung schon 1662 der Lavallière, später Marquise von Montespan, der Fontanges und endlich der Frau von Maintenon (s. d.) zu. Wie seine Liebe, so war auch des Königs Lust an Bauten und Eroberungen unersättlich. So entstanden die Schlösser Trianon, Versailles ꝛc. So unternahm L. bald (1667—68) seinen ersten Raubkrieg in den spanischen Niederlanden, den sogenannten Devolutionskrieg, der ihm allerdings zunächst nur einen Teil von Flandern nebst einer Reihe von Plätzen an der Nordgrenze einbrachte. So eroberte er 1672 endlich die Niederlande, mußte freilich, dem Drucke der Vereinigung der europäischen Mächte weichend, den Raub wieder herausgeben, erlistete aber doch im Frieden von Nimwegen wenigstens die Herausgabe einer weiteren Reihe niederländischer Städte und erhielt außerdem die Franche Comté sowie 1679 vom deutschen Kaiser Freiburg und Hüningen und zwang selber zehn elsässische Reichsstädte und nahezu ganz Lothringen, ihm zu huldigen. Dann eröffnete er 1680 zu Metz, Breisach und Besançon jene Reunionskammern, durch welche unter dem Scheine alter Anrechte alle Ortschaften, Städte, Grafschaften vom Deutschen Reiche abgerissen wurden, die früher einmal von Frankreich erobert gewesen waren, und ließ 30. September 1681 durch Louvois mitten im Frieden Straßburg fortnehmen, ebenso nahm er bald darauf einen Teil Luxemburgs weg. Zu derselben Zeit ertrotzte Du Quesne die unbeschränkte Herrschaft Frankreichs im westlichen Mittelmeer. Auch das französische Volk mußte die despotische Gewalt des Königs schwer empfinden; denn nur durch die drückendsten Steuern wurden jene unermeßlichen Geldsummen zu Krieg und Bauten herbeigeschafft. Weiter verfolgte L. die Jansenisten, beschränkte den Einfluß des Papstes, indem er 1682 die vier Artikel der gallikanischen Kirche annahm, und hob 1685 das Edikt von Nantes auf, was die Auswanderung von 40000 Réfugiés zur Folge hatte. L. selbst wurde immer mehr bigotter Katholik, seitdem Frau von Maintenon Einfluß auf ihn gewonnen hatte und 1685 gar heimlich mit ihm vermählt ward. Im Kriege gegen das Deutsche Reich, die Seemächte, Spanien und Savoyen (1688 bis 1697) ließ er die Pfalz verwüsten und behauptete im Ryswyker Frieden 20. September 1697 trotz mancher Mißerfolge, welche durch L.s Siege bei Fleurus (1690), Steenkerken (1692), Neerwinden (1693) nicht aufgewogen werden konnten,

Nr. 4685. Ludwig XIV., König von Frankreich (geb. 5. September 1638, gest. 1. September 1715).

doch Straßburg und das Elsaß, indem er von den übrigen Eroberungen nur Orange, Casale und Pignerolo, Freiburg und Breisach, Luxemburg und Barcelona herausgab. Im Spanischen Erbfolgekrieg (s. d.) endlich erlangte der alternde L. trotz mehrfacher Niederlagen durch den Utrechter Frieden für seinen Enkel Philipp 1713 den spanischen Thron, um den sich Karl, der zweite Sohn des Kaisers Leopold I., vergeblich bewarb. Dennoch war der Wohlstand Frankreichs fast vernichtet, als L. 1. September 1715 starb. Da 1711 der Dauphin, 1712 und 1714 wiederum dessen Söhne verstarben, so folgte auf L. sein Urenkel, Ludwig XV. L.s „Oeuvres" erschienen in 6 Bdn. (Paris 1806). Über L. und seine Regierung schrieben außer Voltaire besonders Saint-Simon (16 Bde., Paris 1829, zuletzt 1856—76 in 20 Bdn.), Michelet (3. Aufl., ebend. 1875), Philippson (Berlin 1880), Michaud (4 Bde., 1882—83).

Ludwig XV., 1715—74, geb. 15. Februar 1710, erbte als fünfjähriger Knabe den Thron seines Urgroßvaters Ludwigs XIV. Die Regentschaft führte bis an sein Ende (1723) der leichtsinnige Herzog von Orleans. L., der im selben Jahre großjährig geworden war, wählte zuerst den Herzog von Bour-

bon zum obersten Minister, der ihn 1725 mit Maria Leszczynska, Tochter des entthronten Polenkönigs Stanislaus, vermählte, entließ ihn jedoch nach drei Jahren und setzte seinen Lehrer, Kardinal Fleury, an die Stelle, welcher von 1726 bis zu seinem Tode 1743 umsichtig und fast unbeschränkt den Staat regierte. Als durch den Tod Augusts des Starken 1733 der polnische Königsthron erledigt war, trat L. in dem nun folgenden Erbfolgekrieg für seinen Schwiegervater ein, ohne indes dessen Vertreibung hindern zu können. Doch erhielt Stanislaus wenigstens 1738 im Frieden zu Wien das Herzogtum Lothringen, welches nach seinem Tode 1766 an Frankreich fiel. Der Tod Karls VI. (1740) ferner legte die Hoffnung nahe, die österreichische Monarchie zu zertrümmern. Marschall Belleisle sammelte die Gegner der Maria Theresia und begann den österreichischen Erfolgekrieg (1741—48). Karl Albert von Bayern zog mit französischer Hilfe in Linz und in Prag ein und fügte zur böhmischen Königskrone 1742 noch die deutsche Kaiserkrone als Karl VII. (s. d.); aber Fleury mußte es noch erleben, daß die französischen Truppen aus Böhmen und Bayern wieder verjagt wurden und bald nach

Nr. 4686. Ludwig XV., König von Frankreich (geb. 15. Februar 1710, gest. 10. Mai 1774).

seinem Tode, 24. Juni 1743, wurde der Marschall Herzog von Noailles bei Dettingen von der pragmatischen Armee unter König Georg II. von England geschlagen. L., an dessen Hofe schon lange eine wüste Mätressenherrschaft eingerissen war, ließ sich durch diese Niederlage für einige Zeit aus seiner Schlaffheit und Üppigkeit emporschrecken. Er kündigte noch einmal England, Österreich und Sardinien den Krieg an und erschien selbst auf den Schlachtfeldern in den österreichischen Niederlanden, im Elsaß und kaum, von einer gefährlichen Krankheit genesen, wieder in Fontenoi, wo er 12. Mai 1745 Zeuge des großen Sieges war, den sein Feldmarschall Moritz von Sachsen für ihn gewann. Trotz einiger weiterer Siege mußte L. sich aber schließlich zum Frieden von Aachen bequemen, 18. Oktober 1748. Wurde auch von Österreich an seinen Schwiegersohn, Don Philipp von Spanien, Parma, Piacenza und Guastalla abgetreten, so mußte er selbst doch alle Eroberungen herausgeben. Inzwischen hatte den genußsüchtigen König seit 1744 die Pompadour mehr und mehr zu beherrschen verstanden, die sich nicht scheute, aus Herrschsucht zugleich seine Buhlerin und Kupplerin zu sein, leitete sie doch selbst durch ihren Günstling, den Minister Choiseul (s. d.), bis an ihr Ende die Staatsangelegenheiten. So war sie es auch, welche L. zum Bündnis mit Österreich gegen Preußen und England und so in den Siebenjährigen Krieg (1756—63) trieb, der Frankreich Niederlagen auf Niederlagen einbrachte und demselben seine schönsten Kolonien, besonders Kanada und fast ganz Ostindien, kostete, während L. immer mehr in Trägheit und Üppigkeit versank und das Land unter der riesigen ihm auferlegten Schuldenlast immer mehr verarmte. L. raffte sich nur noch zum Kampfe auf gegen das Pariser Parlament, das im April 1763 die Annahme neuer Steuergesetze verweigerte und auch die Verbannung der Jesuiten aus Frankreich durchsetzte. Seit Choiseuls Sturz durch die schamlose Mätresse des Königs, die Gräfin Dubarry (s. d.), im Dezember 1770, drängten die Minister selbst L. zu dem letzten Gewaltschritte, zur Aufhebung aller Parlamente Frankreichs (1771). Als der ausschweifende König endlich 10. Mai 1774 an den Blattern starb, hinterließ er Frankreich eine Schuldenlast von vier Milliarden. Da der Dauphin schon 1765 verstorben war, erbte den Thron sein Enkel Ludwig XVI. — Vergl. Voltaire, „Siècle de L. XV.“ (Paris 1796); Tocqueville, „L'ancien régime et la révolution“ (ebd. 1859); Barbier, „Chronique de la régence et du règne de L.“ (zuletzt 8 Bde., ebd. 1866); Boutaric, „Correspondance inédite de L.“ (2 Bde., ebd. 1866); Michelet, „L. XV.“ (ebd. 1866); Jobez, „La France sous L.“ (ebd. 1868); Bonhomme, „L. et sa famille“ (1873); Pajol, „Les guerres sous L.“ (5 Bde., 1881—86).

Ludwig XVI., 1774—92, geb. 23. August 1754, war der dritte Sohn des Dauphins Ludwig, des einzigen Sohnes Ludwigs XV. Er hieß anfangs Herzog von Berry, wurde aber nach dem Tode der älteren Brüder Ludwig und Xaver und nach dem seines Vaters (1765) Dauphin von Frankreich. Als solcher wurde er 1770 vermählt mit Marie Antoinette von Österreich und erbte den Thron seines Großvaters, Ludwig XV. 10. Mai 1774, also in seinem 20. Lebensjahre. Ausgezeichnet durch Reinheit der Sitten und Herzensgüte, aber ohne zureichende Bildung, ohne Kenntnis der Personen und Zustände, ohne sicheres Urteil und ohne Energie, ließ er sich bei der Wahl seiner Minister nur zu oft von anderen leiten. Daß die Zustände seines Reiches einer Reform bedurften, war L. klar. Er berief die Parlamente zurück (s. unter Ludwig XV.), machte Turgot (s. d.) zum Finanzminister, Malesherbes (s. d.) zum Minister des Innern, aber er behielt zugleich den 73jährigen Maurepas bei, der wenig Neigung zu Neuerungen hatte. Die kühnen Pläne des ersten wurden nur von wenigen verstanden. Der König ward des Widerstandes müde und ließ Turgot gehen (1775). Von 1776—81 war Necker (s. d.) Generaldirektor der Finanzen, die aber infolge des für Frankreich selber nutzlosen Krieges gegen England (1778—83) trotz ihm noch zerrütteter wurden. Als Necker, der längst neue Anleihen hatte machen müssen, von Besteuerung der Privilegierten, von Beschränkung in den Hofhaltungen der Königin und der königlichen Brüder Ludwig (XVIII.) und Karl (X.) gesprochen, ward er Mai 1781 entlassen. Es folgten Handlanger für Monate und dann (1783) der verschwenderische Calonne (s. d.), der Frankreichs Kredit vollends vernichtete und im Februar 1787 gestürzt ward. Auch Calonnes Nachfolger, Loménie de Brienne, vermochte nichts auszurichten, auch er fiel. Da berief im August 1788 der König Necker wieder und gab nach, daß dieser die Einberufung der Stände sofort in Angriff nahm und den dritten Stand durch eine doppelte Anzahl von Abgeordneten vertreten ließ, als jeden der beiden oberen Stände. Am 5. Mai 1789 traten die Etats généraux in Versailles zusammen (s. unter Französische Revolution). Sechs Wochen lang ließ es der König geschehen, daß der dritte Stand, durch 600 Abgeordnete vertreten, die beiden oberen Stände, Adel und Geistlichkeit, täglich zur gemeinsamen Beratung einlud und endlich 17. Juni sich als Nationalversammlung erklärte. Noch einmal erklärte der König 23. Juni in einer „königlichen Sitzung“ seinen Willen, daß die Stände getrennt beraten sollten: sie folgten ihm nicht und L. gab nach und befahl am 27. den oberen Ständen, der Nationalversammlung beizuwohnen. Dies war die Abdankung des Königtums zu gunsten des dritten Standes. Der Ausbruch des Straßenkampfes, die Erstürmung der Bastille, der Abfall seiner Garden bewog ihn abermals zum Nachgeben. Er ging nach Paris, rief Necker zurück, ernannte Lafayette zum Befehlshaber einer Nationalgarde, den Präsidenten der Natio-

nalversammlung, Bailly, zum Maire von Paris und sah ruhig zu, wie die Nationalversammlung, mit der Erklärung der Menschenrechte beginnend, eine Konstitution beriet, die ihm nicht einmal ein absolutes Veto ließ. Am 6. Oktober aber ward der König nebst Familie durch den Pöbel gezwungen, nach Paris überzusiedeln, wohin 19. Oktober auch die Nationalversammlung ihren Sitz verlegte, und mußte 14. Juli 1790 in Paris die Grundzüge der neuen Verfassung beschwören. Verlassen von seinem Bruder Karl von Artois und einem großen Teile des Adels (Emigranten), der 6. Oktober 1789 sich in das Ausland begeben hatte und die Fürsten Deutschlands zum Einschreiten reizte, wie von Necker, unzufrieden mit den Beschlüssen der Nationalversammlung, schloß der König mit dem einzigen, der ihn noch retten konnte, mit dem ihm verhaßten Mirabeau, einen Bund, der aber durch Mirabeaus Tod bereits 4. April 1791 wieder gelöst ward. Ein Fluchtversuch der Königsfamilie ward 21. Juni in Varennes, sechs Meilen von der deutschen Grenze, durch den Postmeister Drouet (s. d.) vereitelt. L. ward nach Paris geschafft und erhielt erst, nachdem er 14. September die inzwischen fertig gewordene Verfassung beschworen, die Rechte

Nr 4687. Ludwig XVI., König von Frankreich (geb. 22. August 1754, gest. 21. Januar 1793).

eines verfassungsmäßigen Königs wieder zuerkannt, ward aber 27. April 1792 gezwungen, Österreich und Preußen den Krieg zu erklären, und als er 13. Juni mit Hilfe von Lafayette und Dumouriez sich des ihm kurz vorher gleichfalls aufgedrungenen girondistischen Ministeriums entledigte, da stürmte das Volk 20. Juni die Tuilerien und beschimpfte L. Am 10. August entfesselten aber die Jakobiner einen förmlich vorbereiteten Aufstand, dem die 1600 Schweizer in den Tuilerien vergeblich zu wehren suchten. L., der sich inzwischen in die Nationalversammlung geflüchtet, ward nach dem Tempel geschafft, 21. September abgesetzt und am 19. Januar 1793 vom Konvent mit 383 gegen 310 Stimmen zum Tode verurteilt und endete 21. Januar 1793 unter dem Fallbeil. Am 16. Oktober folgte ihm seine Gemahlin auf dem gleichen Wege. Als sein Nachfolger ward von den fremden Mächten sein Sohn Ludwig (XVII.) anerkannt. Vergl. Soulavie, „Mémoires historiques et politiques du règne de Louis XVI." (6 Bde., Paris 1801); Moleville, „Histoire de la révolution de France" (10 Bde., ebd. 1801); Bournisseaux, „Histoire de L. XVI." (4 Bde., ebd. 1829); Droz, „Histoire du règne de L XVI." (3 Bde., ebend. 1839—40); Capefigue, „L. XVI." (4 Bde., ebd. 1844) ꝛc. Ein Tagebuch von L. veröffentlichte Nicolardot (ebd. 1873), Briefe und andere Schriftstücke von L., Marie Antoinette und Mme. Elisabeth gab Feuillet de Conches (6 Bde., ebd. 1864—73) heraus; s. auch Jobez, „La France sous Louis XVI." (1873).

Ludwig XVII. (Karl), geb. 27. März 1785 zu Versailles, war der zweite Sohn Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes von Österreich. Anfangs führte er den Titel eines Herzogs von der Normandie, durch den Tod seines älteren Bruders 4. Juni 1789 wurde er Dauphin; seit seines Vaters Hinrichtung 21. Januar 1793 als L. XVII. und König von Frankreich von den europäischen Mächten anerkannt, ward er Gegenstand der niedrigsten Verfolgung durch die Jakobiner. Seit dem 10. August 1792 teilte er die Gefangenschaft seines Vaters, später die der Mutter im Tempel. Von dieser ward er aber im Juni 1793 getrennt und dem rohen Jakobiner Simon, einem Schuster, übergeben. Hier starb das Kind, langsam hingemartert, 8. Juni 1795; sein Leichnam wurde auf dem Kirchhofe Ste. Marguerite bestattet und mit ungelöschtem Kalk bestreut. Sein geheimnisvolles Ende verlockte mehrere Abenteurer, sich für L. XVII. auszugeben. Wir nennen aus der Zahl derselben nur die bekanntesten: Schon 1795 trat ein solcher auf, der später als der Sohn eines Schneiders Hervagault erkannt wurde. Ein zweiter erwies sich als Sohn eines Holzschuhverfertigers Bruneau, ein dritter trat 1828 auf und fand 1833 und 1834 vielfachen Glauben, es war ein gewisser Henry Hébert aus der Normandie. Ein vierter, der Uhrmacher Karl Wilhelm Naundorff in Spandau und später in Potsdam, wurde von den Kammern und Gerichten unter Louis Philipp abgewiesen und starb 10. August 1845 in Delft. Sein Sohn, der sich Herzog von Bourbon nannte, wurde 1874 von dem Gerichte in Paris als Betrüger bezeichnet. Er starb im November 1883. Vgl. Eckard, „Mémoires historiques sur L. XVII." (Paris 1817); Beauchesne, „Louis XVII." (2 Bde., ebend. 1852; 9. Aufl. 1876); Ad. Schmidt, „Pariser Zustände von 1789—1800" (2 Bde., Jena 1875) und Chantelouze, „Louis XVII." (Paris 1883—87).

Ludwig XVIII. (Stanislaus Xaver), 1814—24, geb. 17. November 1755 zu Versailles, war der vierte Sohn des 1765 verstorbenen Dauphins Ludwig und der Marie Josephe von Sachsen. Durch den frühen Tod zweier älterer Brüder wurde er als zweitältester Bruder L.s XVI. Graf von Provence. Am 21. Juni 1791 floh er gleichzeitig mit dem König, entkam jedoch glücklich nach Brüssel. Seitdem lebte er am Rhein, bildete hier mit seinem Bruder Karl von Artois ein Emigrantenheer, machte den Feldzug gegen Frankreich 1792 mit, erklärte 1793 von Hamm (in Westfalen) aus den Dauphin als L. XVII. und sich als Regenten, nahm nach längerem Aufenthalt in Verona 1795 den Königstitel an und versprach in seiner Proklamation im Sinne Heinrichs IV. regieren zu wollen. Auf Bonapartes Befehl aus Verona ausgewiesen, irrte er eine Zeitlang in Deutschland umher, lebte dann seit 1798 in Rußland und Polen, seit 1807 in England, von wo aus er 1. Februar 1814 jene Proklamation erließ, in welcher er vollkommene Amnestie und die Bestätigung aller neuen Zustände verhieß, wenn man sein Anrecht an den Thron anerkenne. Als die Verbündeten Paris eingenommen hatten, wurde er im April vom Senat als L. XVIII. ausgerufen und hielt am 3. Mai seinen Einzug. Vergeblich suchte er durch die Charte vom 4. Juni 1814 (s. Frankreich, Geschichte) in verfassungsmäßige Bahnen zu lenken. Durch Nachgiebigkeit gegen die zurückgekehrten Emigranten und seinen Bruder, den Grafen von Artois, verscherzte er so vollkommen die Gunst von Volk und Heer, daß dieses ihn nach Napoleons Rückkehr im Stiche ließ und er in der Nacht vom 19. zum 20. März 1815 über Ostende nach Gent entfliehen mußte. Trotzdem er bei seiner Wiedereinsetzung am 9. Juli 1815 wohlmeinend die weitgehendsten Versprechungen erneute, ließ er sich doch bald wieder von fanatischen Royalisten zur Beschränkung der gegebenen Freiheiten und der Presse verleiten und schickte 1823 seinen Neffen, den Herzog von Angoulême, zur ruhmlosen Bekämpfung der Cortes nach Spanien ab. Am 16. September 1824 starb er kinderlos und hinterließ den wankenden Thron seinem Bruder Karl X. (s. d.). — Angebliche Memoiren von ihm erschienen zu Paris 1832 in 12 Bdn., doch sind dieselben unecht. Sein Leben beschrieben Beauchamp (3. Aufl., Paris 1825) und Petit (1885).

Ludwig Philipp, König der Franzosen (1830—48), ältester Sohn des Herzogs Ludwig Philipp Joseph von Orleans (s. Orleans) und der Prinzessin Louise Marie Adelaïde von Penthièvre, geb. 6. Oktober 1773 zu Paris, erhielt zuerst den Titel eines Herzogs von Valois, 1785 den eines Herzogs von Chartres. Er trat beim Ausbruch der Revolution in die Nationalgarde und 1790 gleich seinem Vater in den Jakobinerklub, nahm ebenfalls 1792 den bürgerlichen Namen Egalité an und griff als Generalleutnant namentlich in die Schlacht bei Jemappes (6. November 1792) entscheidend ein, mußte aber nach der Niederlage von Neerwinden (18. März 1793) mit Dumouriez 4. April zu den Österreichern fliehen, nahm eine Lehrerstelle in Reichenau bei Chur an, lebte dann in Skandinavien, hierauf in Hamburg. Inzwischen hatte das der Schreckensregierung in Frankreich gefolgte Direktorium seine Brüder unter der Bedingung frei gelassen, daß der Herzog von Orleans, wie L. Ph. nach der Hinrichtung seines Vaters hieß, nach Amerika auswandere. Infolgedessen schiffte er sich 24. September 1796 ein, kehrte aber 1800 nach Europa zurück und lebte in Twickenham bei London bis 1807 (in diesem und dem folgenden Jahre starben seine Brüder), vermählte sich 1809 in Palermo mit Marie Amélie, Tochter des Königs Ferdinand I. von Neapel, versuchte wiederholt vergeblich in Spanien eine Rolle zu spielen und kehrte im Mai 1814 nach Paris zurück, von Ludwig XVIII. in seine Würden wieder eingesetzt und zum Generalleutnant ernannt, lebte dann abwechselnd in Frankreich und England, von wo er erst 1817 dauernd nach Paris zurückkehrte, wo sein bürgerlich eingerichteter Hof fortan den Sammelpunkt der Liberalen bildete. So kam das Jahr 1830 heran. Zwar beteiligte er sich nicht an der Julirevolution, nahm aber nach der Absetzung Karls X. die ihm mit dem Titel eines Generalleutnants des Reichs angetragene Regentschaft am 31. Juli an, trat dem sogenannten Juliprogramm bei, beschwor 9. August die reformierte Charte und ließ sich auf Grund des von der Kammer 7. August gefaßten Beschlusses zum König der Franzosen ausrufen. Aber die Enttäuschung für die Nation, insbesondere für die gemäßigten Demokraten, denen der Bürgerkönig hauptsächlich den Thron verdankte, ließ nicht lange auf sich warten. Der Plan seiner schwächlichen Politik ging dahin: im Innern Ruhe, nach außen Aussöhnung mit den Großmächten, dann Ausbreitung des französischen Einflusses. Diese Politik verschmähte aber auch machiavellistische Mittel nicht. Sie gab dem Auslande die bündigsten Versicherungen ihrer Friedensliebe und unterhielt doch für mögliche Fälle zweideutige Verbindungen mit den Unzufriedenen aller Länder und wußte, was ihr Meisterstück war, die am höchsten in der Volksgunst stehenden Männer mit derselben zu entzweien. Als dann der Volkshaß wiederholt blutige Aufstände und Mordversuche hervorrief, mußten auch diese dem einzigen Zwecke L. Ph.s, der Sicherung seiner Herrschaft, dienen. Die Freiheit der Presse ward ärger bedroht als unter Karl X., das Versammlungsrecht verschwand in den Septembergesetzen von 1835, die Einrichtung der Schwurgerichte wurde geschwächt und verfälscht. Nur materiell nahm Frankreich unter ihm einen großen Aufschwung. Seit Périers Tode (1832) leitete L. Ph. die Politik persönlich. Diese persönliche Politik rief 1840, in welchem Jahre auch Ludwig Napoleon (s. Napoleon III.) einen zweiten Versuch zur Wiederherstellung des Kaiserreichs machte, gelegentlich der syrischen Frage eine Kriegsgefahr hervor, welche L. Ph. zur Befestigung von Paris benutzte. Seitdem aber ging es mit der Julidynastie rasch abwärts, deren beliebtester Prinz, der Herzog von Orleans (s. d.), überdies 13. Juli 1842 starb. — Die wachsende Gärung des Volkes über das „System der Lüge, der Unbeweglichkeit, der Bestechung", zeigte sich vorzüglich bei den sogenannten Reformbanketten, zu denen Legitimisten wie Radikale einträchtig sich einstellten, als der König 28. Dezember 1847 bei der Kammereröffnung die Reformbewegung geradezu verdammt hatte. Dennoch kam der 48er Februaraufstand überraschend, am meisten für den Hof und die Minister, die trotz ihrer völligen Vereinzelung ein solches Selbstvertrauen besaßen, daß sie zwar schließlich auch die Reformbankette verboten, aber nicht an vorbeugende Maßregeln gedacht hatten. So dankte denn nach dem Aufstande der sozialdemokratischen Partei vom 22. Februar 1848 L. Ph. am 24. Februar zu gunsten seines Enkels, des Prinzen Ludwig Philipp Albert von Orleans, Grafen von Paris (geb. 24. August 1838), ab, für den auch dessen zur Regentin ernannte Mutter, die Herzogin Helene von Orleans, mutvoll in der Kammer eintrat, aber vergeblich. Noch am selben Tage mußte die Königsfamilie nach England flüchten, wo sie am 3. März eintraf. Der König nahm nun den Titel eines Grafen von Neuilly an, lebte zumeist zu Claremont, das dem König der Belgier, seinem Schwiegersohne, gehörte, und starb daselbst 26. August 1850. Seine „Reden, Schriften ꝛc." erschienen in 17 Bdn. (Paris 1833—47), sein „Tagebuch von 1815" in 2 Bdn. (ebd. 1848). Über seine Familie s. Orleans. Sein Leben beschrieben besonders Birch (3 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1851), Boudin (2 Bde., deutsch von Große, Leipzig 1848), Crétineau-Joly (2 Bde., Paris 1862 ff.), Billault de Gérainville (3 Bde., Paris 1870—76) und Hillebrand, „Geschichte Frankreichs von der Thronbesteigung Ludwig Philipps" (Gotha 1877 ff.).

Ludwig, Name mehrerer bayrischer Herzoge. — Ludwig I., der Kelheimer (1183—1231), geb. 23. Dezember 1174 zu Kelheim, erbte von seinem Vater Otto I. 1183 Niederbayern, 1208 die Güter von König Philipps Mörder, Otto von Wittelsbach, seinem Vetter, und ward 1214 noch mit der Rheinpfalz belehnt; letztere fiel jedoch erst seinem Sohne Otto zu, der sich mit der Tochter des Pfalzgrafen Heinrich verheiratet hatte. Von Kaiser Friedrich II. ward er 1226 zum Vormund des Königs Heinrich und zum Reichsverweser ernannt. Als L. aber zur päpstlichen Partei übertrat, wurde er 15. September 1231 zu Kelheim ermordet. Ihm folgte sein Sohn Otto der Erlauchte. — Ludwig II., der Strenge (1253—94), geb. 13. April 1228 zu Heidelberg, Enkel des Vorigen, war als Erbe seines Vaters Otto seit 1253 Herzog von Bayern und Pfalzgraf am Rhein, als Schwager Kaiser Konrads IV. eine Zeitlang Vormund und Schützer Konradins und erbte dafür den Rest der staufischen Güter. L. selbst war von Natur mild und nachgiebig; „den Strengen" nennt man ihn, weil er seine erste Gemahlin, Marie von Brabant, auf den ersten Verdacht der Untreue 1256 zu Donauwörth enthaupten ließ. Er betrieb 1273 mit dem Erzbischof von Mainz die Kaiserwahl Rudolfs von Habsburg, dessen Tochter er heiratete und dem er bis zu dessen Tode treu blieb. Er erhob München zu seiner Residenz und starb 1./2. Februar 1294. Sein Leben beschrieb Söltl (1857). — Ludwig der Ältere, geb. 1315, war ein Sohn Kaiser Ludwigs IV. (s. d.) und empfing von diesem schon im Alter von acht Jahren die erledigte Mark Brandenburg zu Lehen, teilte 1349 Bayern mit seinen Brüdern, bekämpfte glücklich den falschen Waldemar (s. d.), trat 1351 die Mark an seine Brüder Ludwig den Römer (geb. 1330 zu Rom) und Otto ab und starb 18. September 1361 in München. Sein einziger Sohn Meinhard von Margarethe Maultasch, mit der er seit 1342 verbunden war, erbte von ihm Oberbayern, von der Mutter Tirol. — Ludwig der Römer regierte die Mark Brandenburg bis zu seinem Tode 1365, hatte aber schon 1363 Kaiser Karl IV. und seinem Sohn Wenzel als seinen Nachfolgern huldigen lassen. — Ludwig VII., der Bärtige (1413—43), Sohn des Herzogs Stephan von Bayern-Ingolstadt (geb. 20. Dezember 1365), begleitete 1385 seine Schwester Elisabeth (Isabeau) nach Frankreich zur Vermählung mit Karl VI., verheiratete sich dort und wurde 1413 gefangen gesetzt, aber bald durch den Dauphin befreit. Nach Deutschland zurückgekehrt, geriet er im Kampfe mit seinem eigenen Sohne Ludwig dem Buckeligen in Gefangenschaft und starb 1. Mai 1447 in der Haft auf Schloß Burghausen. — Ludwig IX. der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut (1450—79), geb. 21. Februar 1417 als Sohn Heinrichs des Reichen, besiegte als kaiserlicher Feldhauptmann 1462 bei Giengen Albrecht Achilles von Brandenburg, gründete 1472 die Universität Ingolstadt und starb 18. Januar 1479. Sein Leben beschrieb Kluckhohn (Nördlingen 1865).

Ludwig, Name zweier Könige von Bayern. — Ludwig I. (Karl August), 1825—48, geb. 25. August 1786 zu Straßburg als der reichbegabte älteste Sohn des Kurfürsten, nachmaligen Königs Maximilian I. Joseph, seit 1810 vermählt mit Prinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen (geb. 1792, gest. 26. Oktober 1854), bestieg er 13. Oktober 1825 den väterlichen Thron. Die Geschichte seiner

Regierungszeit (s. unter Bayern) ist gewissermaßen ein Stück Kunstgeschichte, die politische Geschichte geht nur nebenher. Die geistigen und äußerlichen Mittel, welche in jener Beziehung aufgewendet wurden, sind nach dem Maßstabe seiner Zeit geradezu enorm. Selber künstlerisch wie dichterisch beanlagt (seine „Gedichte" erschienen 1839 in 4. Aufl.), zog er die hervorragendsten Künstler, einen Cornelius, Schwanthaler, Schnorr, Kaulbach ꝛc., in seine Nähe, reorganisierte die Kunstakademie, führte prachtvolle Bauten aus, wie den Königsbau, die Basilika, die Ludwigskirche, die Ruhmes- und Feldherrenhalle, das Siegesthor, die Bibliothek, die neue Pinakothek u. a. m. in München sowie die Walhalla bei Regensburg (s. seine Schrift „Walhallas Genossen", München 1843), restaurierte die Dome zu Bamberg, Regensburg, Speier ꝛc., verlegte aber auch schon 1826 die Universität von Landshut nach München und berief ausgezeichnete Gelehrte, rief in Bayern die historischen Vereine ins Leben, ließ den Ludwigskanal (s. d.) anlegen, gründete die Stadt Ludwigshafen (s. d.) und brachte aus Begeisterung für Hellas, das Hauptland der alten Kunst, auch der griechischen Sache,

Nr. 4688. Ludwig I., König von Bayern (geb. 25. August 1786, gest. 29. Februar 1868).

als sein Sohn Otto zum König von Griechenland gewählt worden war, große Geldopfer. In kirchlicher und politischer Hinsicht freilich neigte er später mehr und mehr der Reaktion zu, zumal seit Ernennung Abels zum Minister des Innern (seit 1837). Zwar ward dies Ministerium durch den Konflikt mit der spanischen Tänzerin Lola Montez (s. d.) 1847 gestürzt, aber schon im Februar 1848 kam es infolge des Einflusses derselben auf L. zu so unruhigen Auftritten in München und bald auch in ganz Bayern, daß L. 20. März 1848 zu gunsten seines ältesten Sohns Maximilian II. abdankte. Er starb 29. Februar 1868 in Nizza; sein Leichnam ward in der Münchener Basilika beigesetzt. Sein Leben beschrieben Sepp (Schaffhausen 1869), Heigel (Leipzig 1872) und Reidelbach (München 1887). Seiner Ehe entsprossen vier Söhne und vier Töchter: 1) sein Nachfolger Maximilian II.; 2) Otto, König von Griechenland; 3) Prinz Luitpold, geb. 12. März 1821 zu Würzburg, bayrischer Feldzeugmeister und Generalinspektor des Heeres, seit 1886 Prinzregent von Bayern; 4) Prinz Adalbert, geb. 19. Juli 1828 zu München, seit 1875 bayrischer General der Kavallerie, gest. 21. Sept. desselben Jahres zu Nymphenburg; 5) Maria, geb. 30. August 1813, vermählt mit Großherzog Ludwig III. von Hessen (s. d.), gest. 25. Mai 1862; 6) Adelgunde, geb. 19. März 1823, vermählt mit Herzog Franz V. von Modena, gest. 20. November 1875; 7) Hildegarde, geb. 10. Juni 1825, vermählt mit Erzherzog Albrecht von Österreich, gest. 2. April 1864; 8) Alexandra, geb. 26. August 1826, gest. 8. Mai 1875.

Ludwig II. (Otto Friedrich Wilhelm), 1864—1886, Sohn Maximilians II. und der Königin Marie, Tochter des 1851 verstorbenen Prinzen Wilhelm von Preußen, geb. 25. August 1845 zu Nymphenburg. Er beschränkte seine staatsgeschäftliche Thätigkeit auf das unumgänglich Notwendige. Sogar 1866 weilte er in völliger Zurückgezogenheit auf Schloß Berg am Starnberger See und lebte seiner begeisterungsvollen Vorliebe für die Musik Richard Wagners, den er mit Gunstbezeigungen überhäufte, bis Wagner selbst durch sein Auftreten nach und nach einigermaßen die Huld seines Gönners sich verscherzte. Damit trat L. zugleich vorübergehend etwas aus seiner Zurückgezogenheit heraus; auch verlobte er sich 1867 mit der Herzogin Sophie von Bayern, nachherigen Herzogin von Alençon; diese Verlobung ward aber noch in demselben Jahre aufgelöst. Seitdem wurde der König men-

Nr. 4689. Ludwig II., König von Bayern (geb. 25. August 1845, gest. 13. Juni 1886).

schenscheuer denn je und lebte meist auf Schloß Berg oder auf Hohenschwangau und auf Linderhof, in dem letzten Jahrzehnt seines Lebens besonders mit seinen Monumentalbauten, wie der auf Herrenchiemsee im Stile der Zeit Ludwigs XIV. von Frankreich geplante, aber unvollendet gebliebene Palast ꝛc., beschäftigt, welche Bauten Unsummen verschlangen. Wie groß übrigens auch die Eigenheiten des von einem unbeugsamen Fürstengefühle und zähen Bayernstolze erfüllten Monarchen waren, im entscheidenden Augenblicke entsprach er streng und gewissenhaft seiner Regentenpflicht und ließ bis noch in die letzten Jahre hinein auch die politische Einsicht nicht vermissen. Insbesondere hat er sich durch sein Verhalten 1870 in der Kriegsfrage und bezüglich der Schaffung des neuen deutschen Kaiserreichs ein Anrecht auf die Dankbarkeit Deutschlands erworben und an seinem liberalen Ministerium trotz der klerikalen Kammermehrheit zeitlebens festgehalten. In den letzten Jahren nahmen seine Eigenheiten eine immer bedenklichere Gestalt an, bis endlich Anfang Juni 1886 es zur Gewißheit ward, daß der König in Geistesumnachtung versunken sei. Es ward daher 10. Juni 1886 eine Regentschaft eingesetzt und L. in schonendster Weise von Hohenschwangau nach Schloß Berg überführt. Aber schon am 13. Juni endete L., indem er sich im Starnberger See ertränkte

und auch den ihn beaufsichtigenden Arzt, Dr. L. von Gudden, mit in die Tiefe hinabzog. — Als König folgte ihm nun sein Bruder Otto (geb. 27. April 1848 zu München), bereits seit den 70er Jahren gleichfalls geistumnachtet und in dem einsamen Jagdschloß Fürstenried lebend. Die eigentliche Regierung aber führt der Oheim beider Brüder, Prinz Luitpold (s. d.) als des Königreichs Bayern Verweser.

Ludwig, Markgraf von Brandenburg, s. unter Ludwig (bayrische Herzoge).

Ludwig von Tarent, König von Neapel, als zweiter Gemahl seiner Base, der Königin Johanna I. (s. d.), nach der Ermordung ihres ersten Gemahls, Andreas von Ungarn (1346); er selber starb kinderlos im Mai 1362.

Ludwig I., König von Neapel und Herzog von Anjou, geb. 1339, ein Sohn König Johanns von Frankreich, führte während seines Neffen Karls VI. Minderjährigkeit dort die Regentschaft, ward von der Königin Johanna I., als Karl von Durazzo dieselbe bedrängte, 1380 an Sohnes Statt angenommen, fand aber bei seiner Ankunft in Neapel 1382 Johanna schon tot, ward von Durazzo, der sich als Karl III. der Krone bemächtigt hatte, wieder vertrieben und starb 21. September 1384 zu Bari. Seine Witwe machte für ihren Sohn Ludwig II. Anspruch auf die Krone, vermochte aber schließlich nichts gegen die Durazzos auszurichten. Ludwig III. von Anjou aber ward von der Königin Johanna II. (s. d.) als Sohn angenommen, desgleichen nach seinem Tode sein Bruder Renatus, den jedoch nach Johannas Tode (1435) Alfons V. von Aragonien zwang, nach Frankreich zurückzukehren.

Ludwig, König von Holland (1806—10); s. Bonaparte (Ludwig, Graf von St. Leu).

Ludwig I. (Dom Luiz Filippe), König von Portugal, Herzog zu Sachsen, Sohn des Titularkönigs Ferdinand, Prinzen von Koburg-Kohary (geb. 1816), aus dessen Ehe mit Königin Maria II. da Gloria (geb. 1819, gest. 1853), einer Tochter des Kaisers Pedro I. von Brasilien, geb. 31. Oktober 1838, führte als Prinz den Titel Herzog von Oporto, folgte seinem Bruder König Pedro V. 11. November 1861 auf dem Throne von Portugal. Vermählt ist L. seit 1862 mit Prinzessin Maria Pia (geb. 16. Oktober 1847), Tochter des Königs Viktor Emanuel II. von Italien, die ihm zwei Söhne gebar, den Kronprinzen Karl (geb. 28. September 1863), Herzog von Braganza, und den Prinzen Alfons (geb. 31. Juli 1865), Herzog von Oporto. L. ist auch schriftstellerisch thätig.

Ludwig, Name zweier Könige von Ungarn. — Ludwig I. der Große, 1342—82, und von Polen (1370—82), geb. 5. März 1326, war der älteste Sohn und Erbe des Königs Karl Robert (s. d.) von Ungarn und der Elisabeth von Polen, ordnete die Verhältnisse der Justiz, des Handels, des Steuer- und Münzwesens in Ungarn und Siebenbürgen und bekriegte Venedig, Neapel und mit seinem mütterlichen Oheim, König Kasimir von Polen, die Litauer sowie wieder allein die bosnischen Patarener und im eigenen Lande die Griechisch-Gläubigen. Im Frieden von 1358 erwarb er Dalmatien wieder und ward 1370 nach seines Oheims Tode auch König von Polen. Er starb 11. September 1382. Sein Leben beschrieb Huber (1884). — Ludwig II., 1516—26, geb. 1. Juli 1506 als Sohn König Wladislaws I., seit 1522 mit Maria von Österreich vermählt. Er verlor 29. August 1526 bei Mohacs die Entscheidungsschlacht gegen Sultan Soliman den Prächtigen und ertrank auf der Flucht.

Ludwig, Name mehrerer Großherzoge von Hessen. — Ludwig I., 1790—1830, Sohn des Landgrafen Ludwig IX., geb. 14. Juni 1753 zu Prenzlau (Ukermark), folgte seinem Vater 1790 in der Regierung als Landgraf Ludwig (X.), erhielt, nachdem er 1806 dem Rheinbunde beigetreten war, den Großherzogstitel. Seine Truppen fochten in allen Kriegen Napoleons mit, bis er sich im November 1813 den Verbündeten anschloß. Er gab als einer der ersten deutschen Fürsten 1820 seinem Lande eine Verfassung, brachte eine Zollvereinigung mit Preußen zustande und schuf das Darmstädter Hoftheater. Er starb 6. April 1830. Sein Leben beschrieb Steiner (Offenbach 1842). — Ludwig II., Sohn und Nachfolger des Vorigen, 1830—48, geb. 26. Dezember 1777 zu Darmstadt, vermochte der Reaktion nicht energisch genug entgegenzutreten, ernannte schließlich 5. Mai 1848 seinen ältesten Sohn zum Mitregenten und starb 16. Juni desselben Jahres. Sein Leben beschrieb Steiner (Darmstadt 1848). — Ludwig III., 1848—77, Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 9. Juni 1806, machte sich schon als Mitregent seines Vaters populär, verließ indes seit Juli 1850 seine bisherige Politik und hat derselben erst 1871 wieder mehr eine freisinnige Richtung gegeben. Er starb 13 Juni 1877 zu Seeheim bei Jugenheim. Seine 1833 mit Prinzessin Mathilde von Bayern (geb. 30. August 1813, gest. 25. Mai 1862), einer Tochter König Ludwigs I., geschlossene Ehe blieb kinderlos. Im Jahre 1868 vermählte er sich nochmals (morganatisch) mit Magdalene, Freiin von Hochstädten. — Ludwig IV. (Friedrich Wilhelm Karl), seit 1877, Sohn des Prinzen Karl (des 20. März 1877 verstorbenen zweiten Sohnes des Großherzogs Ludwig II.), geb. 12. September 1837, befehligte als Prinz 1866 eine Brigade im hessischen Kontingent und 1870 bis 1871 die hessische Infanteriedivision, welche sich namentlich bei Gravelotte und in den Kämpfen an der Loire auszeichnete, und blieb auch nach dem Kriege deren Befehlshaber.

Nr. 4690. Ludwig IV., Großherzog von Hessen (geb. 12. September 1837).

Nach dem Tode seines Oheims, des Großherzogs Ludwig III., kam er 13. Juni 1877 zur Regierung. Vermählt war L. seit 1862 mit Prinzessin Alice von Großbritannien (geb. 25. April 1843, gest. 14. Dezember 1878), Tochter der Königin Viktoria. Thronerbe ist sein ältester Sohn, Erbgroßherzog Ernst Ludwig (geb. 25. November 1868 zu Darmstadt). Am 30. April 1884 verheiratete sich Großherzog L. nochmals, und zwar zur linken Hand, mit Frau Alexandrine von Kolemine, geb. Gräfin Hutten-Czapska (geb. 18. November 1853), der späteren Gräfin Romrod. Doch ward diese Ehe bereits 22. Juli desselben Jahres wieder getrennt.

Ludwig Wilhelm I., Markgraf von Baden-Baden, 1677 bis 1707, Reichsfeldmarschall und österreichischer Generalleutnant, geb. 8. April 1655 zu Paris, da seine Mutter, eine Prinzessin von Savoyen-Carignan, dort vom Vater getrennt lebte; er folgte 1677 auf seinen Großvater Markgraf Wilhelm I. von Baden, da sein Vater schon 1669 gestorben war. Er war einer der bedeutendsten Heerführer unter Kaiser Leopold I. Im Jahre 1683 beteiligte er sich am Entsatze von Wien, eroberte 1686 Ofen, das 145 Jahre in den Händen der Türken gewesen war, und siegte bei Harsány; 1688 nahm er Szigeth und erfocht den Sieg bei Derbend, siegte ferner 1689 bei Nissa, 1691 bei Salankemen gemeinsam mit Prinz Eugen von Savoyen, eroberte Großwardein und Gradiska, führte dann aber in weniger hervorragender Weise den Oberbefehl

im pfälzischen Kriege gegen Frankreich. Einmal ging er wohl über den Rhein (1694), erhielt aber sein eigenes Land erst durch den Frieden (1697) aus den Händen der Franzosen zurück. In dem spanischen Erbfolgekriege fiel ihm die undankbare Aufgabe zu, die bunt zusammengesetzte und wenig geübte Reichsarmee zu führen. Trotzdem nahm er 1702 Landau und trieb 1704 die Franzosen aus ihren Schanzen am Schellenberge bei Donauwörth. Er starb 4. Januar 1707 zu Rastadt. Vgl. Röder von Diersburg, „L.s Feldzüge wider die Türken" (2 Bde., Karlsruhe 1839–40) und „Kriegs- und Staatsschriften L.s" (2 Bde., ebd. 1850).

Ludwig, Name zweier Großherzoge von Baden. — Ludwig I., Wilhelm August, 1818–30, geb. 9. Februar 1763, diente 1785–95 im preußischen Heere, folgte 1818 auf den Großherzog Karl und regierte reaktionär und verfassungswidrig, in echt patriarchalischer Weise. Er starb 30. März 1830 als Letzter vom alten Zähringer Hause. Ihm folgte in der Regierung sein Stiefbruder Leopold I. — Ludwig II., der Neffe des Vorigen und zweite Sohn des Großherzogs Leopold I., geb. 15. August 1824, folgte 1852 auf seinen Vater, mußte aber infolge Geisteskrankheit bald auf die Regierung zu gunsten seines Bruders Friedrich ganz verzichten und starb 22. Januar 1858.

Ludwig, Name mehrerer Kurfürsten von der Pfalz. — Ludwig III., 1410–36, geb. 1378, erbte von seinem Vater, dem römischen König Ruprecht, die Rheinpfalz und einen Teil der Oberpfalz; er war anfangs Anhänger Sigismunds, in dessen Auftrag er auch die Verbrennung von Huß in Konstanz leitete, geriet aber später auf gespannten Fuß mit dem Kaiser. Er starb 30. Dezember 1436. Die Gründung der Universitätsbibliothek (Palatina) zu Heidelberg ist sein Werk. — Ludwig IV., Sohn und Nachfolger des Vorigen, 1436–49, geb. 1. Januar 1424, bis 1444 unter Vormundschaft seines Oheims Otto von Mosbach, seitdem selbständig herrschend. Er war vermählt mit der Tochter des früheren Herzogs Amadeus VIII. von Savoyen, nachherigen Papstes Felix V., für dessen Rechte er eintrat, auch verteidigte er das Elsaß gegen die räuberischen Armagnacs. — Ludwig V., Enkel des Vorigen, 1508–44, geb. 2. Juli 1478 als Sohn des Kurfürsten Philipp, duldete die Reformation, nahm an dem Zuge gegen Franz von Sickingen (1523) und an der Unterdrückung des Bauernaufstandes (1525) teil und starb 16. März 1544 kinderlos, die Herrschaft seinem Bruder Friedrich II., dem Weisen, hinterlassend. — Ludwig VI., 1576–83, geb. 1539 als Sohn Friedrichs III., war lutherisch erzogen worden und blieb dies auch, als sein Vater Calvinist ward. Nach des Vaters Tode führte er die lutherische Lehre ein und jagte die Calvinisten aus dem Lande. Er starb 12. Oktober 1583.

Ludwig, Name mehrerer Grafen und Landgrafen von Thüringen. — Ludwig II. der Springer, Graf von Thüringen, 1056–1122, geb. 1042 als Sohn Ludwigs I. des Bärtigen (1039–56), erbte 1056 von seinem Vater einen großen Teil von Thüringen, erbaute 1067 die Wartburg, später die Neuenburg und an ihrem Fuße die Stadt Freiburg an der Unstrut. Er heiratete nach der Ermordung des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen dessen Witwe Adelheid und soll der Sage nach, was aber unmöglich ist, sich durch einen Sprung in die Saale von Schloß Giebichenstein herab, wo ihn der Kaiser gefangen gesetzt, gerettet haben. Später ging er lebensmüde 1122 als Mönch in das Kloster Reinhardsbrunn, das er gegründet, und starb daselbst 7. Mai 1123. — Sein Sohn und Nachfolger, Graf Ludwig III., als Landgraf Ludwig I., geb. um 1085, war ein treuer Anhänger König Konrads III. und starb 12. Januar 1140. — Ludwig II. der Eiserne, Landgraf 1140–72, geb. um 1130 als Sohn des Vorigen, war frühzeitig vermählt mit Jutta, einer Schwester Kaiser Friedrichs I., und seitdem ein treuer Anhänger des Hohenstaufen. Er strafte nach der Sage auf die Mahnung des Schmieds von Ruhla („Landgraf, werde hart!") seine Adligen hart für ihre Gewaltthätigkeiten. L. starb 1172. Peter Lohmann und Alexander Rost haben L. auch auf die Bühne gebracht. — Ludwig III. der Milde oder Fromme, Landgraf 1172–90, Sohn des Vorigen, ward vom Kaiser für seine Anhänglichkeit auch zum Pfalzgrafen von Sachsen ernannt, ward aber mit seinem Bruder Hermann von Heinrich dem Löwen 1180 in der Schlacht bei Weißensee besiegt und leistete auf die sächsische Pfalzgrafenwürde bald darauf zu seines Bruders gunsten Verzicht. Er nahm am dritten Kreuzzuge und besonders an der Belagerung von Akkon (1189) ruhmvoll teil, starb aber 26. Oktober 1190 auf der Heimreise auf der Insel Cypern kinderlos, so daß sein Land sein Bruder Hermann I. erbte. — Ludwig IV. der Heilige, Landgraf 1217–27, geb. 28. Oktober 1200 als Sohn des Landgrafen Hermann I., vermählte sich 1221 mit der ihm schon als Kind anverlobten (heiligen) Elisabeth, Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, ließ sich 1226 mit Meißen, der Lausitz und dem Pleißnerland belehnen und starb 11. September 1227 auf einer Kreuzfahrt zu Otranto. Ihm folgte sein Sohn Hermann II., zunächst unter Vormundschaft von Ludwigs Bruder, Heinrich Raspe.

Ludwig, Fürst von Anhalt-Köthen (1603–50), geb. 17. Juni 1579 zu Dessau als Sohn Joachim Ernsts, stiftete 1617 die Fruchtbringende Gesellschaft, deren Vorsitz er 30 Jahre lang führte, und starb 7. Januar 1650.

Ludwig (Joseph Anton), Erzherzog von Österreich, jüngster Bruder des Kaisers Franz I., geb. 13. Dezember 1784 zu Florenz, ward 1809 von Napoleon bei Abensberg besiegt, ward 1823 Generaldirektor der Artillerie, 1835 Chef der Geheimen Staatskonferenz, mußte aber 1848 als Hauptträger des alten Regierungssystems zurücktreten und starb 21. Dezember 1864 zu Wien.

Ludwig Salvator (Maria Joseph Johann Baptist ꝛc.), Erzherzog von Österreich, geb. 4. August 1847 als zweiter Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toscana (geb. 1797, gest. 1870), hat sich als Reise- und naturhistorischer Schriftsteller wie als Handzeichner vorteilhaft bekannt gemacht. Sein Hauptwerk ist: „Die Balearen in Wort und Bild" (5 Bde., Leipzig 1869–85). Außerdem ist noch zu nennen: „Um die Welt, ohne es zu wollen" (4. Aufl., Würzburg 1886).

Ludwig (Friedrich Christian), gewöhnlich Louis Ferdinand genannt, Prinz von Preußen, der tapfere Sohn des Prinzen August Ferdinand und Neffe Friedrichs des Großen, geb. 18. November 1772 zu Friedrichsfelde. Nachdem er, als einer der Mutigsten, den Feldzug von 1792 und die Belagerung von Mainz 1793 mitgemacht hatte und zum Generalleutnant aufgerückt war, bildete er, als einer der eifrigsten Wortführer der franzosenfeindlichen Partei, 1806 den Mittelpunkt für die jüngeren kriegslustigen Offiziere und erhielt den Befehl über den Vortrab des Hohenloheschen Korps. Am 10. Oktober 1806 bei Saalfeld von einem übermächtigen Feind angegriffen, vergaß er die Weisung, kein Gefecht anzunehmen, und hielt tapfer Stand, fiel aber selbst im Handgemenge, während sein Korps fast gänzlich vernichtet wurde. Vgl. „Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben des Prinzen Louis Ferdinand" (Berlin 1827); außerdem schrieb über ihn: Schneidawind (Neuhaldensleben 1836), Büchner (Leipzig 1865) und Fanny Lewald (3 Bde., 2. Aufl., Berlin 1859).

Ludwig von Granada (Luis de Granada), spanischer asketischer Schriftsteller, geb. 1504 in Granada, der größte Prediger der damaligen katholischen Welt, gest. 31. Dezember 1588 im Kloster S. Domingo in Lissabon. Seine Werke gab Muños heraus (Madrid 1786–89; neue Aufl. 1800); besonders hervorzuheben sind aus denselben die „Betrachtungen über das Leben Jesu", (deutsch von Silbert, Wien 1823 u. 1830).

Ludwig (Alfred), Sanskritkenner und vergleichender Sprachforscher, geb. 1832 zu Wien, ward 1860 außerordentlicher Professor für klassische Philologie und Sprachvergleichung und 1871 ordentlicher Professor für Sprachvergleichung in Prag. Sein Hauptwerk ist eine Übersetzung des Rigveda mit Einleitung und Kommentar (6 Bde., Prag 1875–88).

Ludwig (Christian Gottlieb), Botaniker, geb. 30. April 1709 zu Brieg, gest. 7. Mai 1773 als Professor der Medizin in Leipzig. Seine Hauptwerke sind: „Definitiones generum plantarum" (Leipzig 1747 u. 1760) und „Ectypa vegetabilium" (8 Hefte, Halle 1760–64).

Ludwig (Karl), Landschaftsmaler, geb. 18. Januar 1839 zu Römhild (Sachsen-Meiningen), ging in München von der Plastik zur Malerei über, machte längere Studienreisen, ließ sich 1868 in Düsseldorf nieder, ging 1877 als Professor an die Kunstschule in Stuttgart, zog aber schon 1880 nach Berlin. Seine an Lessing erinnernden Gebirgs- und Wald-

landschaften zeigen eine poetische Romantik und einen kraftvollen Vortrag.

Ludwig (Karl Friedrich Wilhelm), namhafter Physiolog, geb. 29. Dezember 1816 zu Witzenhausen (Regierungsbezirk Cassel), seit 1846 Professor in Marburg, seit 1849 in Zürich, seit 1855 in Wien, seit 1865 in Leipzig. Seine Untersuchungen haben zu Entdeckungen geführt, von denen einzelne geradezu bahnbrechend gewirkt haben. Die allerwichtigste seiner zahlreichen Entdeckungen ist die des direkten Nerveneinflusses auf die Drüsenzellen der Absonderungsorgane und der direkten Abhängigkeit des Sekretionsprozesses von sogenannten sekretorischen Nervenfasern. L.s Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Physiologie des Menschen" (2 Bde., Heidelberg 1852—56; 2. Aufl. 1859—61).

Nr. 4691. Karl Friedrich Wilhelm Ludwig (geb. 29. Dezember 1816).

Ludwig (Maximilian), Schauspieler, geb. 1. Januar 1847 in Breslau, ging nach Überwindung großer Schwierigkeiten zur Bühne, spielte in Braunschweig, Dresden und Petersburg und kam 1872 an das Hoftheater in Berlin, wo er jetzt für Helden- und Charakterrollen auf Lebenszeit verpflichtet ist. Seine Gattin wurde 1872 die damals mit ihm in Petersburg angestellte Anna Zipser, geb. 20. August 1850 in Berlin, die bei ihrer Verheiratung der Bühne entsagte.

Ludwig (Otto), Dichter, geb. 11. Februar 1813 zu Eisfeld (Meiningen), von 1844—50 zu Meißen, seit 1855 endlich zu Dresden wohnhaft, wo er auch 25. Februar 1865 starb. Seine Gestaltungskraft zeigt sich hauptsächlich in den beiden markigen Trauerspielen „Der Erbförster" und „Die Makkabäer" (in seinen „Dramatischen Werken" enthalten, Leipzig 1853—54), deren einzelne Mängel die Wirkung ihrer Vorzüge nicht abzuschwächen vermocht haben. Sein Meisterwerk auf erzählendem Gebiete ist die Novelle „Zwischen Himmel und Erde" (Berlin 1856; 5. Aufl. 1881), welcher die lichter gehaltene Erzählung „Die Heiterethei und ihr Widerspiel" (Frankfurt 1857; 3. Aufl., Berlin 1874) folgte. Die ganze volle Bedeutung L.s ist aber erst durch seine „Shakespearestudien" erkannt worden, welche den 2. Band der von Moritz Heydrich mit einer biographischen Einleitung herausgegebenen „Nachlaßschriften" (Leipzig 1873 f.) bilden. Eine neue Sammlung seiner bereits früher veröffentlichten Werke erschien in vier Bänden (Berlin 1870; neue Aufl. 1883).

Ludwig (Robert von), Politiker, geb. 3. November 1821 in Schlesien, stand kurze Zeit als Referendar im Staatsdienste, übernahm dann die Verwaltung seines Ritterguts Neuwaltersdorf bei Habelschwerdt (Schlesien), ward Landesältester, Kreisdeputierter und Landtagsabgeordneter, hielt sich als letzterer zum Zentrum, bis sich dieses wegen seiner Leidenschaftlichkeit und Taktlosigkeit von ihm lossagte, saß seit 1877 auch im Reichstage, wo er sich den Altkonservativen anschloß, und starb 12. Januar 1884 auf Neuwaltersdorf.

Ludwigsbrunnen, Mineralquelle im Kreise Vilbel der hessischen Provinz Oberhessen, 2 km im N. des Haltepunktes Großkarben der Bahnlinie Cassel-Frankfurt gelegen, ist ein kräftiger erdig-muriatischer Säuerling.

Ludwigsburg, Stadt im württembergischen Neckarkreise und zweite Residenzstadt des Landes, 14 km im N. von Stuttgart an den Eisenbahnlinien Bruchsal-Friedrichshafen und L.-Beihingen unweit des Neckars gelegen, hat ein Lyceum, eine Realanstalt, eine gewerbliche Fortbildungsschule, eine Militärbildungsanstalt, höhere Töchterschule, eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, ist Sitz der Kreisregierung, eines Oberamts, eines Amtsgerichts, eines Kameralamts und eines Generalsuperintendenten und zählt (1885) 16 187 E. Die Stadt selbst ist nach dem Bau des Schlosses entstanden, welches Herzog Eberhard Ludwig 1706 wegen eines Streites mit Stuttgart anlegen ließ; dasselbe ist im Rokokogeschmack gebaut, von prächtigen Parkanlagen umgeben und enthält 400 Zimmer, eine Gemäldegalerie und ein Theater. L. hat auf dem Markte ein Brunnenstandbild seines Gründers und ein schönes Kriegerdenkmal und ist der Geburtsort des Theologen David Strauß und der Dichter Justinus Kerner und Eduard Mörike. Die Gewerbthätigkeit ist beträchtlich in der Erzeugung von Zichorien, Webwaren, Blecharbeiten, Orgeln und Chemikalien. In den Vorstädten und der Umgegend wird starker Obstbau getrieben. In der Nähe von L. liegen die Lustschlösser Favorite mit schönem Park und Monrepos (ein Seegut) mit herrlicher Musterwirtschaft, besonders für Rindvieh- und Schafzucht. Vgl Henle, „Württembergische Lustschlösser" (Bd. 1, Würzburg 1846).

Ludwigsdor, ehemalige badische Goldmünze = $14_{,435}$ Mark. Es gab auch doppelte L.s.

Ludwigshafen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Rheinpfalz, Mannheim gegenüber, am Rheine und an der pfälzischen Ludwigsbahn gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, der Direktion der pfälzischen Eisenbahnen und der bayrisch-pfälzischen Schleppschiffahrtsgesellschaft, einer Reichsbanknebenstelle, der Filialen zweier Banken, einer Handelskammer, hat eine katholische und eine protestantische Kirche und zählt (1885) 21 042 E. L. ist der bedeutendste Handelsplatz der Pfalz, hat einen Flußhafen und große Fabriken für Chemikalien, Düngstoffe, Maschinen, Bierbrauerei, Mahlmühlen und Sägewerke. Durch König Ludwig I. 1843 an Stelle der Rheinschanze, des Brückenkopfes von Mannheim, angelegt, hat sich L. durch den Handel auf dem Rheine namentlich mit Eisen und Landeserzeugnissen außerordentlich gehoben und ist mit Mannheim durch eine große Eisenbahnbrücke verbunden. Am 15. Mai 1849 fand hier ein Gefecht zwischen Badenern und Preußen statt.

Ludwigshöhle, s. unter Muggendorf.

Ludwigskanal heißt der Kanal zur Verbindung von Rhein und Donau (Regnitz und Altmühl); er beginnt bei Bamberg an der Regnitz, überschreitet die Pegnitz zwischen Fürth und Nürnberg auf einer Brücke und erreicht die schiffbar gemachte Altmühl bei Dietfurt. Von seinem $179_{,23}$ m über dem Main, $59_{,73}$ m über der Donau liegenden Scheitel bei Neumarkt überwinden 69 Schleusen das nördliche, 25 das südliche Gefälle; Durchlässe schützen ihn vor Wasseranschwellungen. Die Länge des ganzen Kanals beträgt 178 km, die Breite seines Wasserspiegels $17_{,5}$ m, die Tiefe $1_{,6}$ m. Auf 12 Brücken ist er über Flüsse und Bäche geleitet und 22 Häfen und Landungsplätze liegen an ihm. Schon Karl der Große hatte den Plan gefaßt, den Main mit der Altmühl durch einen Kanal zu verbinden; dieser Plan blieb aber wegen des Mangels an technisch gebildeten Baumeistern und später wegen der Zerrissenheit Deutschlands unausgeführt, bis ihn König Ludwig I. von Bayern aufgriff. Der Bau dauerte von 1836—45 und kostete gegen 10 Millionen Gulden; die Unterhaltung erfordert einen jährlichen Zuschuß von etwa 140 000 Mark. Den Erwartungen, daß der

L. einen Teil des Handels zwischen Mitteleuropa und dem Schwarzen Meere vermitteln werde, hat er nicht entsprochen, doch werden auf ihm beträchtliche Mengen von Getreide, Obst, Gemüse, Lithographiesteinen, Marmor ꝛc. befördert.

Ludwigslied (richtiger Ludwigsleich, s. Leich), althochdeutsches Gedicht, welches von einem fränkischen Geistlichen, vielleicht dem auch sonst als Dichter bekannten Mönch Hucbald (gest. 930), verfaßt ist und den Sieg verherrlicht, welchen 881 der westfränkische König Ludwig III. bei Saucourt über die Normannen erfocht (herausg. u. a. von Hoffmann von Fallersleben, Gent 1837) und in Müllenhoffs und Scherers „Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrhundert" (Berlin 1873).

Ludwigslust, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 35 km im S. von Schwerin an der Berlin-Hamburger Bahnlinie und an dem Ludwigslust-Kanal gelegen, der die Elde und Rögnitz verbindet, hat (1885) 6216 E., welche sich mit Erzeugung von Tuch, Schokolade Chemikalien ꝛc. beschäftigen, zwei lutherische und eine katholische Kirche, ein Realgymnasium, eine höhere Töchterschule, eine Taubstummenanstalt und ein großes Krankenhaus. Die Stadt ist Sommerresidenz des Großherzogs. Das 1772 bis 1779 erbaute Schloß, ist glänzend eingerichtet und enthält wertvolle Sammlungen von Gemälden, Naturalien und Kunstgegenständen. In dem schönen Schloßgarten befindet sich das Denkmal des Herzogs Friedrich. L. ward 1747—56 vom Herzog Christian Ludwig II. an Stelle des Dorfes Kleinow angelegt und 1792 zum Marktflecken mit besonderer Gerichtsbarkeit und 1. Juli 1876 zur Stadt erhoben.

Ludwigsorden, Name von vier Orden und zwar 1) der Königliche L., gestiftet von König Ludwig I. von Bayern 25. August 1827 für Zivil- und Militärdiener, welche 50 Jahre gedient haben. 2) Der Großherzoglich hessische Ludwigsorden, gestiftet 25. August 1807 vom Großherzog Ludwig I. für Zivil- und Militärverdienste. 3) Der Orden des heiligen Ludwig, gestiftet 22. Dezember 1836 vom Herzog Karl Ludwig von Lucca für Zivilverdienst, jetzt dem Königreich Italien einverleibt. 4) Der Großherzogliche Haus- und Verdienstorden des Herzogs Peter Friedrich Ludwig, gestiftet 27. November 1838 vom Großherzog Paul Friedrich August von Oldenburg für Zivil- und Militär. — Der von Ludwig XIV. von Frankreich 1693 gestiftete Orden des Heiligen Ludwig war der erste militärische Orden nach heutigen Begriffen und „Chevalier de St. Louis" war eine hohe Auszeichnung. Der französische L. schwand mit der Vertreibung der Bourbonen.

Ludwigssaline, s. unter Dürrheim.

Ludwigsstadt, Flecken im Bezirksamt Kronach des bayrischen Regierungsbezirks Oberfranken, an der Loquitz, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1691 in Schieferbrüchen und mit Erzeugung von Schiefertafeln beschäftigte E.

Lueg (spr. Lugh), 9 km langer von der Salzach durchbrochener Paß im österreichischen Herzogtum Salzburg zwischen den Wänden des Tannengebirges und denen des Hagengebirges. — L. oder Heiligenlandhubel heißt auch ein Aussichtspunkt bei Burgdorf im Schweizerkanton Bern.

Lues (lat.), Seuche, Viehseuche.

Luffa (Luffah), das netzartige Fasergewebe aus dem Fruchtfleisch einer gurkenähnlichen Frucht der Luffa aegyptiaca oder Momordica Luffa, kommt in gereinigtem Zustande aus Ägypten und Arabien und wird als Waschschwamm (Luffaschwämme) benutzt. Das trockene Gewebe wird in Wasser geschmeidig. Jetzt fertigt man aus der L. auch Einlegesohlen, Sattelunterdecken, Schweißblätter u. s. w.

Lufft (Hans), angesehener Buchdrucker, geb. 1495, begründete 1525 in Wittenberg eine Buchdruckerei, allein es ging anfangs ziemlich schlecht mit ihm, bis er 1534 zum erstenmal Luthers deutsche Bibel druckte, von der er dann bis 1574 gegen 100 000 Exemplare gedruckt haben soll, weshalb er den Beinamen Bibeldrucker erhielt. Auch druckte L. die Mehrzahl von Luthers Schriften. Seit 1563 Bürgermeister von Wittenberg starb er als solcher 2. September 1584. Sein Leben beschrieb Zeltner (Altdorf 1727).

Lufidschi oder Rufidschi, schiffbarer Fluß an der Sansibarküste in Ostafrika, im S. der deutschen Landschaften Usagua, Ngun, Usagara und Ukami. Sein Oberlauf heißt Ruaha und an seiner Mündung gegenüber der Insel Mafia bildet er ein Delta.

Luft (atmosphärische), s. Atmosphäre.

Luftansammlung (pneumatosis) in krankhafter Weise, kommt häufig im Magen und Darm vor, seltener da, wo überhaupt keine Luft sein soll, z. B. unter der Haut.

Luftbad, eine Einrichtung, durch welche Körper nicht unmittelbar, sondern durch erwärmte Luft auf eine bestimmte höhere Temperatur gebracht werden, ist in chemischen Laboratorien gebräuchlich.

Luftballon nennt man eine Vorrichtung, durch welche die aerostatische Aufgabe des Schwimmens eines Körpers in der Luft gelöst ist. Es muß dies nach dem archimedischen Grundsatz eintreten, wenn das Gewicht des betreffenden Körpers gleich gemacht ist dem Gewichte der durch ihn verdrängten Luftmasse, was für jeden Kubikmeter nahe 1300 g beträgt. Wiegt der Kubikmeter des Körpers noch weniger, z. B. 1000 g, so steigt er bis zu einer Höhe in der Atmosphäre, wo der Kubikmeter der dortigen verdünnten Luft auch nur 1000 g wiegt. Gelöst wurde die Aufgabe zuerst durch die Gebrüder Montgolfier in Frankreich, welche 5. Juni 1783 die Luft in einen Ballon aus papierüberklebter Leinwand durch Erhitzen verdünnten und diesen dadurch zum Aufsteigen brachten. Dasselbe erreichte 27. August desselben Jahres Professor Charles in Paris durch Füllung eines gummiüberzogenen Seidenballons mit Wasserstoff, einem Gase, dessen ungemein geringes spezifisches Gewicht einige Jahre vorher Cavendish gefunden hatte. Seit 1836 benutzt man zur Füllung das billigere, aber nicht ganz so leichte Leuchtgas.

Luftblume, Pflanzengattung, s. Aërides *Lour.*

Luftdicht ist ein Verschluß, der den Durchgang luftartiger Körper nicht gestattet. Solche luftdichte Verschlüsse sind besonders bei Luftpumpen, Windbüchsen, Rohrposten ꝛc. nötig.

Luftdruck, s. unter Atmosphäre. — **Luftdruckmaschinen**, s. Kompressionsmaschinen.

Luftelektrizität, s. Elektrizität (atmosphärische).

Luftexpansionsmaschine oder Heißluftmaschine, s. Kalorische Maschine.

Luftfeder, s. Luftpuffer.

Luftgänge bedeuten in der Pflanzenkunde diejenigen Zwischenzellenräume, welche sich mit Luft erfüllen.

Luftgütemessung, s. Eudiometrie.

Luftheilkunde, soviel wie Atmiatrie (s. d.).

Luftgeschwulst (griech. Emphysēm) bezeichnet die krankhafte Füllung eines Körperteiles mit Luft. So ist Emphysēm der Haut die Anfüllung einer Partie der Haut mit Luft, Emphysēm der Lunge ein übermäßiger Luftgehalt der Lunge ꝛc., letzteres auch schlechthin Emphysem genannt. In diesem Zustande hält die Lunge einen Teil der eingeatmeten Luft beim Ausatmen zurück. Da der Atmungsvorgang auf einer regelmäßigen taktförmigen Füllung und Entleerung der Luft beruht, so kann durch unvollständige Entleerung bei jedem Atemzuge nicht genug frischer Sauerstoff eingeholt werden; es macht sich Atemnot (Asthma) geltend. Das Emphysēm der Lunge ist sowohl Ursache als auch Folge eines Schwundes der dehnbaren Fasern der Lungenzellen, die sich nicht genügend zusammenziehen können, um blasebalgartig sich ihres Inhaltes zu entledigen. Meist ist L. der ganzen Lunge eine Folge der allgemeinen Ernährungsstörung, z. B. bei alten Leuten (emphysema senile), oder es ist eine Folge eines anhaltenden Hustens, wobei eine übermäßige Dehnung der Lungenbläschen hervorgerufen wird (emphysema bronchiale). Oft ist es Folge des Berufs, z. B. bei Posaunenbläsern, Sängern ꝛc., welche die Lunge sehr stark und lange mit Luft füllen. Endlich kann es ein Ausgleichungszustand infolge davon sein, daß ein Teil der Lunge verdichtet wird und die Luft sich nun auf einen anderen ungleichmäßig verteilt (Ausgleichungs- oder kompensatorisches Emphysēm).

Luftheizung heißt diejenige Art von Heizung, wobei atmosphärische Luft durch ein mittels Feuerung erwärmtes Röhrensystem geführt wird, worauf man dieselbe in die zu heizenden Räume entweichen läßt. Die L. ist unter den sogenannten Zentralheizungsarten die einfachste und sie läßt am leichtesten sich mit einer ausreichenden Ventilation verbinden; s. auch unter Heizung.

Luftkissen, ein durch Einblasen von Luft kissenartig auf-

getriebener Gummibeutel für Reisende und Kranke als Unterlage dienend. — In der Technik ist L. oder Luftpuffer (auch Luftfeder) ein mit gepreßter Luft gefüllter Raum, welcher die Stelle einer Feder vertritt und die nachteiligen Einwirkungen heftiger Stöße verhüten soll.

Luftkompressionsmaschine oder Luftkompressionspumpe, s. Kompressionsmaschinen.

Luftkraftmaschine oder Luftmaschine, soviel wie Kalorische Maschine.

Luftkreis, soviel wie Atmosphäre (s. d.).

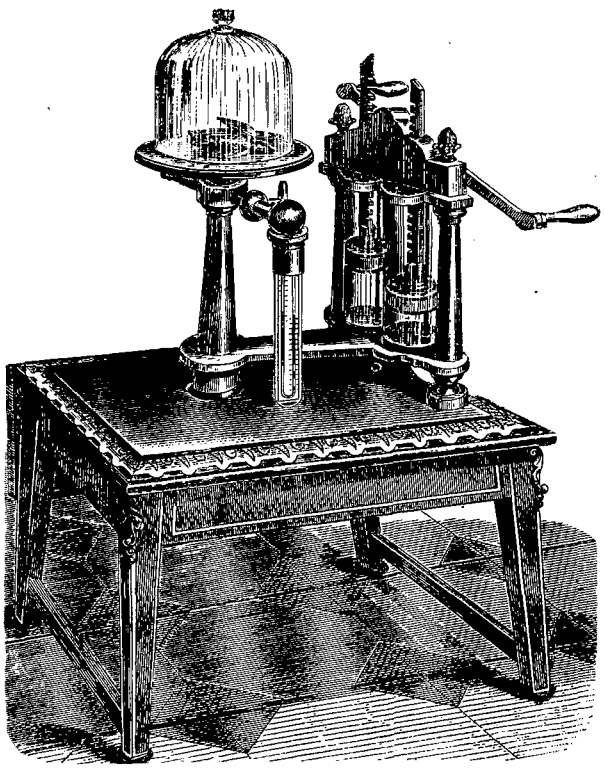
Luftmalz oder Schwelchmalz, das ohne Anwendung künstlicher Wärme an der Luft getrocknete Malz.

Luftperspektive, s. unter Perspektive.

Luftpresse, s. unter Aerostatische Presse.

Luftpuffer oder Luftfeder, s. unter Luftkissen.

Luftpumpe heißt jede Vorrichtung zur Verdünnung oder Verdichtung der in einem gegebenen Raume eingeschlossenen Luft. Meist nennt man jedoch nur die Luftverdünnungspumpen so, welche um die Mitte des 17. Jahrhunderts vom



Nr. 4692. Zweistiefelige Luftpumpe.

Magdeburger Bürgermeister Otto von Guericke erfunden wurden. Wenn man von den später zu erwähnenden, in neuerer Zeit hergestellten und mehrfach verwendeten hydraulischen (Quecksilber- und Wasser-) und Zentrifugalluftpumpen absieht, so sind die wesentlichen Teile jeder L.: 1) der Rezipient, d. i. der Raum, in welchem die Luft verdünnt oder verdichtet werden soll; 2) der Pumpenstiefel, ein hohler Glas- oder Metallcylinder, der durch einen Kanal mit dem Rezipienten verbunden ist; 3) ein in den Cylinder luftdicht passender Kolben, der durch eine Zugstange hin und her geführt werden kann; 4) passend angebrachte Ventile oder Hähne, durch welche man nach Bedürfnis die Verbindung von Rezipient oder Stiefel unter sich oder mit der freien Atmosphäre herstellen kann. Meist bringt man auch 5) noch ein mit dem Rezipienten kommunizierendes Barometer oder Manometer an, um daran den Grad der Luftverdünnung oder Verdichtung erfahren zu können. Die beste Hahnverbindung gibt der Senguerdsche doppelt durchbohrte Hahn. Das eigentliche konische Hahnstück hat zwei Durchbohrungen: eine quere, in der Figur als rundes Loch erscheinende, und die durch Punktierung angedeutete. Denkt man sich das Rohrstück rechts zum Rezipienten, links zum Stiefel führend, so ist ersterer jetzt abgesperrt, letzterer mit der Luft in Verbindung, und man kann so durch Eintreibung des Kolbens den Stiefel von Luft entleeren. Zieht man nach Drehung des Hahnes um 90° den Kolben zurück, so geht ein Teil der Rezipientenluft in den Stiefel; nach Rückdrehung des Hahnes um 90° kann der Stiefel wieder entleert werden. Durch öftere Wiederholung dieses Aussaugens kann die Luft im Rezipienten äußerst verdünnt, doch eigentlich nie ganz herausgeschafft werden. Läßt man umgekehrt beim Eintreiben des Kolbens die Luft aus dem Stiefel in den Rezipienten treten, beim Zurückziehen aber durch den Hahn in den Stiefel, so wird offenbar immer mehr Luft in den Rezipienten gepreßt. Letzterer muß dann fest angeschraubt sein. Man erhält also durch die veränderte Hahnstellung eine Kompressionspumpe. Das Auspumpen geschieht schneller durch zwei Stiefel, doch ist dann die Hahnverbindung etwas weniger einfach. Auch kann man statt der Hähne die von Papin (1674) hierzu zuerst benutzten Ventile anwenden. In Nr. 4692 ist eine solche zweistiefelige L. abgebildet. In den beiden rechts ersichtlichen, gut ausgeschliffenen Cylindern von starkem Glas werden die Kolben durch das in Zahnstangen eingreifende Getriebe so bewegt, daß immer der eine steigt und die Luft aussaugt, wenn der andere nach abwärts geht. Die Metallsäule rechts trägt einen gut plangeschliffenen Metallteller, auf welchem die als Rezipient dienende Glasglocke mit ihrem plangeschliffenen Rande sitzt. Von den Cylindern führt ein Kanal durch die Säule empor in den Rezipienten. Mit dem Kanal hängt das offene Ende eines abgekürzten Heberbarometers zusammen zur Messung der Luftverdünnung. Auf verschiedene Weise läßt sich der Luftdruck mit der L. nachweisen. Eine zugebundene schlaffe Blase bläht sich unter dem Rezipienten beim Auspumpen durch die Druckverminderung auf; aus demselben Grunde erlangen Rosinen das Aussehen von frischen Weintrauben, läßt ein in den Rezipienten gestellter Heronsbrunnen seinen Strahl emporspringen ꝛc. Besonders erwähnenswert ist der schon von Otto von Guericke angestellte Versuch mit den sogenannten Magdeburger Hohlkugeln, einer aus zwei gut aufeinander passenden Hälften bestehenden Metallhohlkugel, die vorher leicht mit der Hand auseinander genommen, nach dem Auspumpen bei genügender Größe nicht durch Pferdekraft auseinander gerissen werden kann. Otto von Guericke stellte diesen Versuch im Jahre 1654, aufgefordert vom Kurfürsten von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, auf dem Reichstage von Regensburg vor Kaiser Ferdinand III. und den versammelten Reichsständen dar. Außer ihrer Benutzung als Apparat zur Darstellung des Luftdrucks ꝛc. findet die L. auch noch mannigfache praktische Verwendung, z. B. in Laboratorien zur Beschleunigung des Filtrierens, indem die Luft in dem Raume unter dem Filter verdünnt wird), ferner zur pneumatischen Eisenbahn und Paketbeförderung beim Rohrpostbetriebe. In ersterem Falle verwendet man meist, statt der oben beschriebenen gewöhnlichen L., die hydraulische, und zwar teils die Sprengelsche Quecksilberluftpumpe, teils die Bunsensche Wasserluftpumpe. Beide beruhen auf dem Grundsatze des Aussaugens durch eine herabfließende Flüssigkeitssäule, die dann schließlich über sich, wie das Quecksilber im Barometer, einen luftleeren Raum zurückläßt. Über die bei der pneumatischen Eisenbahn angewendeten Zentrifugalluftpumpen s. Zentrifugalgebläse. Durch die umgekehrte Reihenfolge in der Öffnung und Schließung der Klappe oder Hähne bewirkt, wie schon oben gezeigt, das Spiel des Kolbens der L. nicht eine Verdünnung, sondern eine Verdichtung (Kompression) der Luft. Die Kompressionspumpe findet verschiedene sehr wichtige Anwendungen, z. B. zur Erneuerung der Luft in den Taucherglocken und zur Verdichtung der Kohlensäure bei Fabrikation kohlensaurer Wässer. Bei großen Tunnelbauten (Mont Cenis, St. Gotthard) braucht man die Kraft der zusammengepreßten Luft zum Betriebe der Bohrmaschinen. Dann befinden sich die Pumpen außerhalb des Tunnels und treiben die Luft durch eine Rohrleitung in den im Tunnel befindlichen Rezipienten, ein oder mehrere große hohle Eisencylinder, aus denen die Triebwerke gespeist werden.

Luftröhre (trachea) heißt der vom Kehlkopfe beginnende

Abschnitt der Luftwege der luftatmenden Wirbeltiere. Derselbe teilt sich in zwei Äste, die Luftröhrenäste oder Bronchien (s. d.), welche ihrerseits mit weiter Verzweigung in die Lunge eindringen. Die Lichtung dieser häutigen Röhre wird durch Knorpelringe offen erhalten, die bei den Vögeln geschlossene, bei den Reptilien wenigstens teilweise geschlossene, bei den Säugetieren (meist) nur Halbringe sind. Bei vielen Vögeln verknöchern diese Luftröhrenringe. Ihre Zahl ist je nach der durch die Länge des Halses bestimmten Länge der L. eine verschiedene. Unter den Krankheiten der L. spielen die Hauptrolle die Entzündungen ihrer Schleimhaut, die meist vom Kehlkopf fortgeleitet, mit mehr oder weniger starker Absonderung und dem entsprechend stärkerem Husten mit Auswurf einhergehen und die Geschwürbildung in der Schleimhaut, welche namentlich bei der Tuberkulose (Luftröhrenschwindsucht) und bei der Syphilis beobachtet werden. — Wenn durch irgend einen Vorgang im Kehlkopf der Durchtritt der Luft durch denselben behindert ist, so muß zur Erhaltung des Lebens der Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) gemacht werden. Es werden meist dicht unterhalb des Kehlkopfes einige Luftröhrenringe durchschnitten und es wird zur sicheren Offenhaltung der Wunde eine entsprechend gebogene Röhre in die Luftröhre eingelegt, durch welche der Kranke nun atmet. Dieser Eingriff nimmt meist einen guten Ausgang, wenn der Weg durch den Kehlkopf nach nicht zu langer Zeit wieder frei wird und wenn man nun die Röhre entfernen und die Luftröhrenwunde zuheilen lassen kann. Ist dieses nicht möglich, so stellen sich nach einiger Zeit infolge ungenügender Erwärmung und Reinigung der eingeatmeten Luft Lungenleiden — Katarrhe und Entzündungen — ein, denen der Kranke früher oder später erliegt.

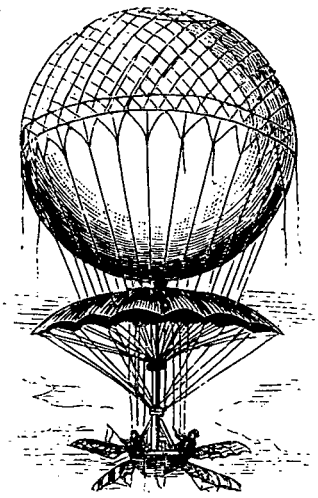
Luftröhrenerweiterung oder Bronchiektasie, **Luftröhrenkatarrh** oder Bronchialkatarrh und **Luftröhrenkrampf** oder Bronchialasthma, s. unter Bronchien.

Luftröhrenschnitt (Tracheotomie), s. unter Luftröhre.

Luftröhrenschwindsucht, s. unter Luftröhre.

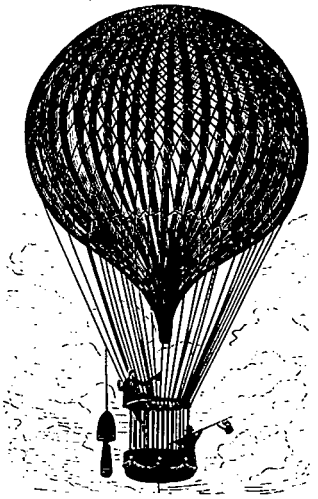
Luftsäure ist Kohlensäure.

Luftschiffahrt bezeichnet alle Bemühungen des Menschen, die Erdoberfläche zu verlassen, sich in das Luftmeer zu erheben und darin fortzubewegen. Durch Muskelkraft, Dampf- oder andere Maschinen ist dies nicht möglich. Erst die Erfindung eines in der Luft schwimmenden Körpers, des Luftballons (s. d.), machte wenigstens die Erhebung vom Erdboden möglich. Eine Lenkung desselben unabhängig von den Luftströmungen (Winden) durch die oben erwähnten Kräfte hat man bis jetzt noch so ziemlich vergeblich versucht. Die Gebrüder Montgolfier, Papiererzeuger von Annonay in Frankreich, wollten künstliche Wolken bilden durch Füllung eines beklebten Leinwandballons mit Wasserdampf oder mit dem Qualm von glimmendem Stroh und Wolle. Am 5. Juni 1783 brachten sie so zuerst einen etwa 12 m hohen Ballon zum Steigen, erkannten aber erst später, daß nur die Luftverdünnung durch Erhitzung das Treibende war. Professor Charles in Paris hatte dies sogleich erkannt und zog es vor, seinen Seidenballon, den er 27. August 1783 zu Paris steigen ließ, mit Wasserstoffgas zu füllen, das, 14mal leichter als Luft, aus verdünnter Schwefelsäure und Eisen hergestellt wurde. In den folgenden Fahrten stiegen auch Menschen mit auf, doch nur in an Seilen gefesselten Luftballons. Der erste Luftschiffer, der frei mit aufstieg, und zwar 21. Oktober 1783 zu La Muette bei Paris in einem Ballon mit erhitzter

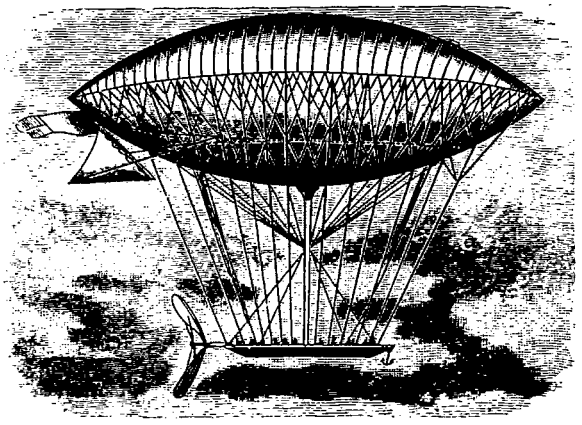


Nr. 4693. Blanchards Luftballon mit Fallvorrichtung.

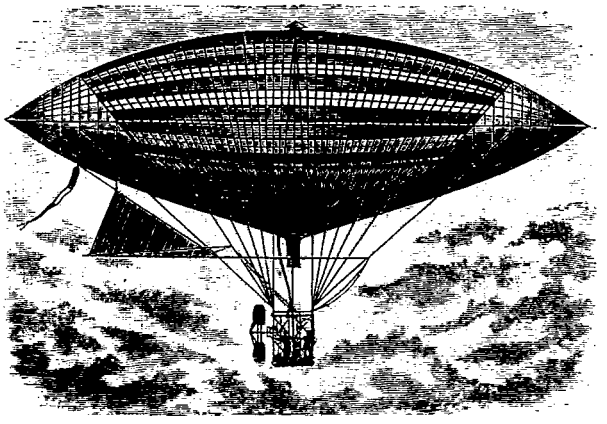
Nr. 4694. Ballon von Montgolfier.



Nr. 4695. Greens Luftballon.



Nr. 4696. Luftschiff von Dupuy de Lôme.



Nr. 4697. Tissandiers elektrisches Luftschiff.

Luft, war Pilâtre de Rozier, begleitet vom Marquis d'Arlande. Schon 1. Dezember 1783 erhob sich frei Professor Charles in Paris, begleitet von Robert, in einem Ballon seiner Art. Dieser Ballon besaß schon alles, was heute zur Ausrüstung eines solchen gehört: Gondel, Netz, Ventilklappe, Ballast, mit Kautschuklösung luftdicht gemachten Seidenstoff zur Hülle, Anker, Barometer zur Ermittelung der Steighöhe, kurz, die Erfindung war durch Charles so ziemlich schon zum heutigen Abschluß gebracht. Die zahlreichen, seit jener Zeit unternommenen Ballonfahrten dienten höchst selten wissenschaftlichen Zwecken, waren vielmehr gern gesehene Schaustellungen und es widmeten sich ihnen zahlreiche Luftschiffer und Schifferinnen von Profession. Die bekanntesten darunter sind Blanchard, Tible, Garnerin, Robertson, Arban, Testu-Brissu, Coxwell, Green, Godard, Nadar, Fonvielles, Tissandier und die unglücklichen Sivel und Crocé-Spinelli, welche beide in der vielleicht noch von keinem Menschen erreichten Höhe von 8600 m den Tod fanden. Nächst hoch, aber nur wenig über 7000 m, hatte sich 1804 auf seiner wissenschaftlichen Zwecken gewidmeten Auffahrt der französische Physiker Gay-Lussac erhoben. Auch Biot und der englische Astronom Glaisher unternahmen solche wissenschaftliche Aufstiege. — Der Luftballon, wie er jetzt ausgeführt wird, hat im geblähten Zustande eine birnförmige, unten in einen weiten Schlauch auslaufende Gestalt. Die Hülle besteht aus mit Kautschuk gefirnisten Taft, ist unten offen, um ein Zerplatzen durch die Ausdehnung des Gases beim Aufsteigen zu vermeiden, und von einem Netzwerk von Stricken umschlossen, das an einem Ringe die aus Rohrgeflecht hergestellte Gondel trägt. Das Fallen kann man erzielen durch Öffnen einer Klappe im oberen Teile des Ballons, welche durch eine im Innern bis in die Gondel herabhängende Leine regiert werden kann, wenn man Gas entweichen lassen will. Erneutes Steigen bewirkt man durch Auswerfen von Ballast in Form von Sandsäcken, die allmählich entleert werden. Ob der Ballon steigt oder fällt, erkennt man an ausgeworfenen Papierschnitzeln. Zur Füllung benutzt man jetzt der Billigkeit und Bequemlichkeit wegen nur Leuchtgas. Die schon erwähnte Lenkung des Ballons in wagerechter Richtung ist bis jetzt noch eine ungelöste, ungemein schwierige Aufgabe. An sich wird sich der Ballon immer in und mit der Luftschicht, wo er steht, unbemerkbar für den Luftschiffer, fortbewegen und wenn in dieser Schicht auch die Geschwindigkeit eines Orkans herrschte. Soll aber der Ballon unabhängig von diesen Strömungen geleitet werden, so gilt es, ihm unter Umständen nicht nur die entgegengesetzte Sturmgeschwindigkeit zu geben, denn dann würde er einfach stehen bleiben, sondern sogar noch diese Sturmgeschwindigkeit zu überbieten. Diese kann man aber bis jetzt nicht erzeugen und alle ausposaunten Lösungen sind Hirngespinste. Es hat aber der Ballon auch ohnedies Wichtigkeit erlangt. Schon Napoleon I. benutzte ihn zu Ausspähungszwecken (s. Aërostiers) und in der Neuzeit hat man wieder mit Erfolg zu ihm zurückgegriffen. Während der Belagerung von Paris durch die deutschen Heere 1870—71 war von seiten der Franzosen ein förmlicher Luftballonfahrtdienst eingerichtet, der die Verbindung des eingeschlossenen Paris mit der Außenwelt aufrecht erhielt und infolge davon wird jetzt in allen großen Heeren dem Luftballondienst große Beachtung geschenkt.

Luftspiegelung, ein durch totale Reflexion (s. d.) an einer erhitzten Luftschicht entstandenes, mehr oder weniger verzerrtes Spiegelbild eines entfernten Gegenstandes. Man betrachtet diese Erscheinung am häufigsten über großen Ebenen (der Wüste) oder dem Meere. Der Beobachter kann sich dabei über oder unter der wie ein Spiegel wirkenden, durch Erhitzung stark verdünnten Luftschicht befinden; auch kommt es vor, daß mehrere verschieden dichte Luftschichten abwechseln, so daß noch ein zweites aufrechtes Spiegelbild des ersten umgekehrten sich zeigt. An der Küste von Sizilien nennt man die L. Fata morgana (s. d.), bei den Arabern in der Wüste Serab (geheimnisvolles Wasser). Von dort wurde sie besonders bekannt durch die Leiden und Täuschungen, welche sie den französischen Soldaten bei den Wüstenmärschen während des ägyptischen Feldzugs 1798 bereitete. Nicht zu verwechseln ist die L. mit der nicht durch totale Reflexion, sondern durch Strahlenbrechung entstehenden Kimmung (s. d.).

Luftsteine, an der Luft getrocknete künstliche Steine aus Lehm oder Thon.

Lüftungsvorrichtungen, s. Ventilatoren.

Luftverdichtungsmaschine, soviel wie Kompressionsmaschine.

Luftwege nennt man in der Anatomie die Gesamtheit jener Teile, welche die Atmungsluft auf ihrem Wege von den Lippen oder von der Nase bis in die Lungen hinein durchstreichen muß: Mundhöhle oder Nase, Rachen, Kehlkopf, Luftröhre, Bronchien.

Luftwurzeln nennt man in der Pflanzenkunde diejenigen Wurzeln, die sich aus den Ästen entwickeln und oft bis zur Erde tauartig herabsteigen, um hier unter Umständen aufs neue fest zu wurzeln. Ein besonders schönes Beispiel liefert der Banyanenfeigenbaum Indiens, dessen L. einen Baum zu einem Säulenwalde machen können.

Luftzünder, s. Pyrophor.

Luga, Fluß in den russischen Gouvernements Nowgorod und Petersburg; er wird bei dem gleichnamigen Orte schiffbar und mündet in den Lugabusen des Finnischen Meerbusens.

Lugan oder Lugansk, Stadt im Kreise Slawjanoserbsk des russischen Gouvernements Jekaterinoslaw, am Flusse L. und an der Bahnlinie Krinitschnaja-Donetzkaja der Donezschen Kohlenbahn, liegt in steinkohlenreicher Gegend und zählt (1882) 10059 mit Verfertigung von Eisengegenständen, wie Dampfmaschinen, landwirtschaftlichen Geräten ꝛc. beschäftigte sowie auch Handel mit Landeserzeugnissen betreibende E.

Lugano (deutsch Lauis), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks (327 qkm mit [1880] 39620 E.) des Schweizerkantons Tessin, ist die volksreichste Stadt desselben und zählt (1880) 6129 italienische E. Die Stadt liegt wundervoll am Luganer See und an der St. Gotthardbahn; sie hat ein stattliches Regierungsgebäude, in der Kirche Sta. Maria degli Angeli ausgezeichnete Gemälde von Bernadino Luini, ein Denkmal Wilhelm Tells von Vela, prächtige Villen und Gasthöfe und ein Lyceum mit Kantonsschule und Bücherssammlung. Das auf einer Anhöhe gelegene St. Lorenzostift ist kunstgeschichtlich durch die von Bramante entworfene Fassade merkwürdig. Bedeutend sind die Viehmärkte und die Seidenspinnereien des Ortes. Der nach L. benannte Luganer See (Lago di Lugano) hat einen Flächeninhalt von 50 qkm (33 km lang, $^1/_2$—3 km breit, bis 279 m tief) ist von steilen Bergen eingeschlossen und durch die Halbinseln des Monte S. Georgio und Monte Salvatore in mehrere Äste geteilt. Das milde Klima an seinen Ufern macht L. zu einem besuchten Luftkurort für Brustleidende, namentlich im Winter. Vgl. Beha, „L. und seine Umgebungen" (St. Gallen 1881); Cornils, „Lugano" (Basel 1882); Hardmeyer, „Lugano" (Zürich 1887).

Luganski (Kosak), s. Dahl (Wladimir Iwanowitsch).

Lugau, Dorf in der Amtshauptmannschaft Chemnitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an den Bahnlinien Wüstenbrand-L. und Höhlteich-L. gelegen, mit bedeutende Fabriken Kammgarnspinnereien und Steinkohlenbergbau.

Lügde, Stadt im Kreise Höxter des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), an der Emmer, 3 km vom Badeorte Pyrmont in einer Exklave gelegen, zählt 1885) 2398 in Zigarrenfabriken und in einer Papiermühle beschäftigte meist katholische E. In der Nähe befinden sich Mineralquellen.

Lugdunum (kelt., d. i. Rabenhügel), im Altertum Name zweier römischer Städte. — L. schlechthin ist das heutige Lyon in Frankreich und war zur Römerzeit Hauptstadt der Provinz Gallia Lugdunensis; L. Batavorum ist wohl das jetzige Leiden in den Niederlanden.

Lüge heißt jede absichtliche und bewußte Aussage und im weiteren Sinne selbst jede Handlung, die darauf ausgeht, in der Meinung eines andern eine falsche Ansicht über einen Thatbestand zu befestigen. Dies kann teils durch die Ableugnung oder Entstellung von wirklichen Thatsachen, teils durch die Behauptung nicht vorhandener Thatsachen geschehen. Die L. unterscheidet sich dadurch von der Unwahrheit, daß sie bewußt, nicht aus Irrtum und in gutem Glauben, geübt wird. Über die Berechtigung der sogenannten Notlüge, d. h. einer solchen L., die als letztes Auskunftsmittel der Rettung schwer bedrohter Rechte oder der Verhütung eines Verbrechens ohne Nachteile für jemand dienen soll, hat von jeher Streit geherrscht. Vgl. Heinrich, „Die L." (Leipzig 1834).

Luggarus, der deutsche Name der Stadt Locarno (s. d.).

Lugger, soviel wie Logger.

Lugger-Bank, Sandbank, s. Dogger-Bank.

Lugier (Lugii), ostgermanische Völkergruppe, s. Lygier.

Lug ins Land, soviel wie Wartturm, Aussichtsturm.

Lugo, Name einer italienischen und einer spanischen Stadt. — Lugo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Ravenna, am Senio und an der Bahnlinie Castel-Bolognese-Ravenna gelegen, zählt (1885) 26744 E. (als Gemeinde), welche nicht unbedeutenden Handel mit Landeserzeugnissen betreiben. Die Stadt hat ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und Gemeindebibliothek. Der Distrikt L. zählt in 7 Gemeinden (1885) 69465 E. — Lugo (das Lucus Augusti der Römer), Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz in Galicien (9808 qkm mit [1886] 429430 E.), liegt am Minho und an der Bahnlinie Palencia-Coruña, ist Bischofssitz mit schöner gotischer Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert, hat ein Priesterseminar und zählt (1886) 19872 mit Gerberei, Erzeugung von Tuchwaren, Hüten ꝛc. beschäftigte E. In der Nähe befinden sich Schwefelquellen.

Luhe, Flecken im Bezirk Neustadt des bayrischen Regierungsbezirks Oberpfalz, an der Nab und an der Bahnlinie Regensburg-Eger gelegen, zählt ca. 900 E. — L. heißt auch ein Fluß im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg (Hannover), welcher unterhalb Winsen in die Ilmenau mündet.

Lui oder Rui, auch Luina, südafrikanisches zur Bantufamilie gehöriges Volk, das in den Thälern des Sambesi unterhalb der Tschobemündung wohnt.

Lui, chinesisches Gewicht = $0{,}_{15}$ g.

Luini (Bernardino) oder Luvini, Maler, geb. um 1475 zu Luini am Lago Maggiore, malte unter dem Einfluß des Leonardo da Vinci bis um 1535 in Saronno, Pavia und Lugano. Seine Bilder, meistens Fresken, sind voll Anmut der Gestalten. Viele derselben sind in der Brera zu Mailand, in S. Maria degli Angelesi zu Lugano, in der Madonnenkirche zu Saronno und im S. Giorgio in Mailand. Tafelbilder von ihm befinden sich in Como, Legnano, in der Brera zu Mailand und im Museum del Prado zu Madrid. Auch seine Söhne Aurelio (1530—93) und Evangelista L. waren Maler.

Nr. 4698. Lugano.

Lugols Lösung, Auflösung von Jod in einer wässerigen Jodkaliumlösung, wird in der Chemie als Reagens benutzt.

Lugos (spr. Lugoschj), Marktflecken und Hauptort der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény, an der Bahnlinie Marchegg-Budapest-Versiorova, liegt zu beiden Seiten des Temesflusses und scheidet sich demgemäß in Deutsch- und Romanisch-L. Der Ort ist Sitz der Gespanschaftsverwaltung und eines griechisch-katholischen Bischofs, hat ein Gymnasium und zählt (1880) 12370 zu einem Drittel deutsche, zu zwei Dritteln rumänische, hauptsächlich Weinhandel treibende E.

Lugubre (ital.), in der Musik Bezeichnung für traurig. — Lugubrität (lat.), Düsterheit, Traurigkeit.

Lügumkloster, Flecken im Kreise Tondern der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1885) 1337 mit Tabakserzeugung und Weberei und mit Viehhandel beschäftigte E. Das 1173 gestiftete Cistercienserkloster, von dem noch die Kirche steht, wurde 1548 aufgehoben.

Luhatschowitz, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Brod des österreichischen Kronlandes Mähren, hat in der Nähe den gleichnamigen Kurort mit einer Mineralquelle, die ein dem Selterswasser ähnliches Wasser liefert, und zählt (1881) 954 tschechische E. Vgl. Küchler, „Der Kurort L. in Mähren" (2. Aufl., Wien 1883).

Luino oder Luvino, Flecken im Distrikt Varese der italienischen Provinz Como, am linken Ufer des Lago Maggiore und an der Bahnlinie Bellinzona-Sesto-Calende und L.-Lugano mit großem Bahnhof und (1885) 3675 E. (als Gemeinde), welche sich mit Wein- und Feldbau und Erzeugung von Baumwoll- und Seidenwaren beschäftigen. Am 15. August 1848 focht bei L. Garibaldi, gegen die Österreicher. L. ist der Geburtsort des Malers Luini (s. d.).

Luis de Leon, spanischer Theolog und Dichter, geb. 1527 zu Belmonte, Augustiner, seit 1561 Professor in Salamanca, 1572 von der Inquisition wegen Ketzerei angeklagt, jedoch 1576 freigesprochen, gest. 23. August 1591. Seine Schriften gab Merino (6 Bde., Madrid 1804—16) heraus. Sein Leben beschrieben Wilkens (Halle 1866) und Reusch (Bonn 1873).

Luise (Auguste Wilhelmine Amalie), Königin von Preußen, unvergeßlich dem deutschen Volke als Bild der zartesten und edelsten Weiblichkeit, einer echt deutschen Mutter und einer nicht verzagenden Heldin, Tochter des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz aus dessen Ehe mit Prinzessin Friederike von Hessen-Darmstadt, geb. 10. März 1776 zu Hannover, wo damals ihr Vater als Gouverneur residierte. Seit 24. Dezember 1793 mit dem damaligen Kronprinzen, seit 1797 König Friedrich Wilhelm (III.) von Preußen vermählt, wirkte sie

durch ihr musterhaftes Beispiel als Gattin, Hausfrau und Mutter reinigend und erfrischend auf die verdorbenen Sitten, welche zu Ausgang des vorigen Jahrhundert am preußischen Hofe und in der preußischen Hauptstadt herrschten und von da aus sich weithin verbreiteten. Sie begleitete 1806 ihren Gemahl in den unglücklichen Krieg. In jener schweren Zeit schrieb L. eine Reihe von gedankenvollen, herrlichen Briefen, in welchen sie es aussprach, daß Preußen auf den Lorbeeren Friedrichs d. Gr. eingeschlafen gewesen und deshalb von der neuen Zeit überflügelt worden sei; aber auch, daß sie, obwohl für ihr eigenes Leben nichts mehr hoffend, an der Zukunft des Vaterlandes nicht verzweifle, weil sie fest an eine „sittliche Weltordnung" glaube. Erfolglos zwar begab sie sich 1807 selbst nach Tilsit, um Napoleon zu gelinderen Friedensbedingungen für Preußen zu bewegen, aber der Übermütige, der sie als seine Feindin kannte und haßte, mußte ihr Achtung und Bewunderung zollen, nachdem er sie gesprochen. Später begleitete die Königin ihren Gemahl nach Memel, von wo beide 16. Januar 1808 nach Königsberg, aber erst 23. Dezember 1809 nach Berlin zurückkehrten. Während eines Besuches bei

Nr. 4699. Luise, Königin von Preußen (geb. 10. März 1776, gest. 19. Juli 1810).

ihrem Vater erkrankte L. auf dem Lustschlosse Hohenzieritz bei Strelitz und verschied daselbst 19. Juli 1810. Ihre Leiche ward in dem neu errichteten Mausoleum im Schloßgarten zu Charlottenburg beigesetzt, wo seit 1840 auch ihr Gemahl, seit 1888 endlich ihr großer Sohn, Kaiser Wilhelm I., ruht. Dem Andenken der hohen Frau ist der 1814 gestiftete Luisenorden und das zur Erziehung junger Mädchen bestimmte Luisenstift in Berlin gewidmet. Vgl. Schink, „L., Preußens Schutzgeist" (Berlin 1817); Adami, „L., Königin von Preußen" (10. Aufl., ebend. 1882); Hudson, „The life and times of Louisa" (2 Bde., London 1874) sowie die Lebensbeschreibungen von Engel (Berlin 1876), Kluckhorn (ebd. 1876), Horn (ebd. 1883) und Mommsen und Treitschke (ebd. 1876), außerdem Martin, „Briefe der Königin L." (ebd. 1887) und Belling, „Königin L. und die Dichtung" (ebd. 1886).

Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg, Tochter des Prinzen Heinrich von Oranien, geb. 27. November 1627, seit 1646 Gemahlin des Großen Kurfürsten, gest. 18. Juni 1667. Sie galt als Verfasserin von Kirchenliedern, von denen namentlich die beiden Lieder „Jesus, meine Zuversicht etc." und „Ich will von meiner Missethat zum Herren mich bekehren etc." Gemeingut der evangelischen Kirche geworden sind, doch rühren dieselben von O. von Schwerin her. Vergl. F. Knauth, „L. H. von Oranien, Kurfürstin von Brandenburg" (Halle 1867) und J. F. Bachmann, „Das Osterlied Jesus meine Zuversicht" (Berlin 1874); von Medem, „L. H., Kurfürstin von Brandenburg" (Homburg 1874). Ihr „Andachtsbuch" gab neubearbeitet Irenäus (Berlin 1879) heraus.

Luise (Marie Theresia) von Bourbon, Herzogin von Parma, seit 1847 Gemahlin des Herzogs Ferdinand Karl III. (s. d.) von Parma, geb. 21. September 1819 als Tochter des 1820 ermordeten Herzogs von Berri und Schwester des Grafen von Chambord. Sie ergriff, als 26. März 1854 ihr Gemahl ermordet worden war, für ihren 9. Juli 1848 geborenen ältesten Sohn Robert I. die Zügel der Regierung, ward aber nach der Schlacht von Magenta 9. Juli 1859 aus Parma vertrieben und starb 1. Februar 1864 zu Venedig.

Luise von Savoyen, geb. 1476 als Tochter Herzog Philipps von Savoyen, 1490 mit dem Grafen von Angoulême vermählt, der 1495 starb. Als ihr Sohn Franz I. 1515 König ward und nach Italien zog, übernahm L. mit dem Kanzler Duprat die Regentschaft; später brachte sie 1525 die Ligue von Cognac und 1529 den sogenannten Damenfrieden von Cambrai zustande. Sie starb 14. September 1531.

Luise Ulrike, Königin von Schweden, Schwester Friedrichs des Großen, geb. 24. Juli 1720 zu Berlin, vermählt seit 1744 mit dem Kronprinzen Adolf Friedrich von Schweden und teilte mit diesem seit 1751 den Thron Schwedens. Sie gründete u. a. 1753 die Stockholmer Akademie der schönen Litteratur und Geschichte, Bibliothek und Kunstkabinett im Schlosse zu Drottningholm sowie das Museum in Stockholm; auch ließ sie einem Linné (s. d.) und anderen Gelehrten ihren besonderen Schutz angedeihen. Die Großen des Landes freilich verfeindete sie sich durch den Einfluß auf ihren Gemahl, den sie namentlich vom Reichsrat immer unabhänger zu machen wünschte. Seit 1771 Witwe, starb sie 16. Juli 1782 zu Svartsjö bei Stockholm.

Luisenburg (Luxburg), Felsgruppe, s. unt. Alexanderbad.

Luisenorden, ein von Friedrich Wilhelm III. 3. August 1814 zur Erinnerung an die Königin Luise gestifteter und von seinen Söhnen Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I. 1848 und 1865 erneuerter und erweiterter preußischer Frauenorden, der an preußische Frauen und Jungfrauen als Belohnung für Verdienste um das Vaterland verliehen wird. Er zerfällt in zwei Klassen; das Ordenszeichen ist ein schwarz emailliertes goldenes Kreuz für die erste und ein dergleichen silbernes Kreuz für die zweite Klasse.

Luitpold (Karl Joseph Wilhelm Ludwig), Prinz-Regent von Bayern, geb. 12. März 1821 zu Würzburg als Sohn König Ludwigs I., war bayrischer Generalfeldzeugmeister und Generalinspekteur der Armee, bevor er nach dem tragischen Ende seines ältesten Neffen, des Königs Ludwig II., in Stellvertretung seines jüngeren Neffen, des geisteskranken Königs Otto, am 13. Juni 1886 als Prinz-Regent die Regierung Bayerns übernahm. Mit ihm schwand die Entfremdung zwischen den Häusern Hohenzollern und Wittelsbach; er zerstörte die Erwartungen der ultramontanen Partei namentlich durch seine Reise nach Berlin im Dezember 1886. Aus seiner am 15. April 1844 zu Florenz geschlossenen Ehe mit der Erzherzogin Auguste von Österreich (der am 1. April 1825 geborenen und am 26. April 1864 verstorbenen Tochter des Großherzogs Leopold II. von Toscana) entsprossen: die Prinzen Ludwig (geb. 7. Januar 1845, Generalleutnant, seit 1868 mit der Erzherzogin Maria Theresia von Österreich-Este vermählt), Leopold (geb. 9. Februar 1846, Generalleutnant, seit 1873 mit der kaiserlichen Prinzessin und Erzherzogin Gisela von Österreich vermählt) und Arnulf (geb. 6. Juli 1852, Generalmajor, seit 1882 mit der Prinzessin Theresia von Liechtenstein vermählt), sowie die Prinzessin Therese (geb. 12. November 1850).

Luitprand, soviel wie Liutprand (s. d.).

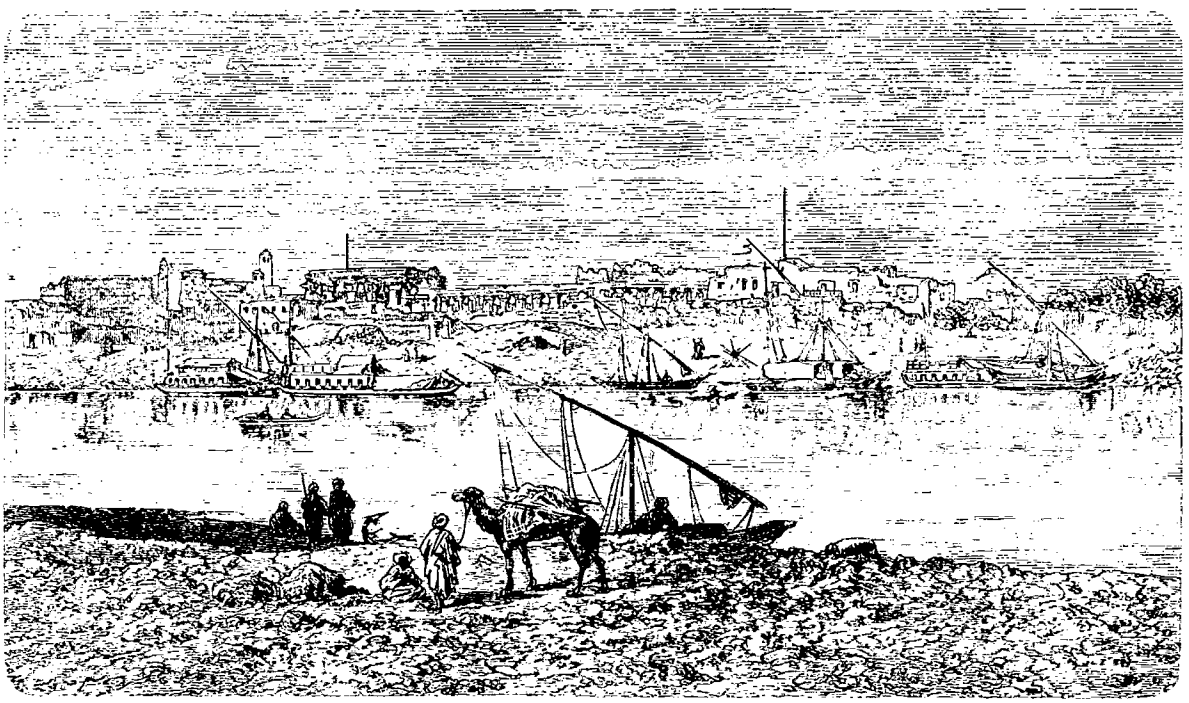
Lukács (spr. Luckātsch), Moriz von), ungarischer Schriftsteller, geb. 5. September 1812 zu Pest, 1848 Präsidialsekretär des Handelsministeriums leitete dieses nach Rücktritt des Batthyányischen Kabinetts selbst, folgte aber der Regierung nicht nach Debreczin, lebte nach dem Aufstande im Ausland, kehrte erst nach 1860 in sein Vaterland zurück und starb 6. November 1881 zu Pest. Seine schriftstellerische Wirksamkeit war eine sehr vielseitige. Als Übersetzer Byronscher Dichtungen ward er

Mitglied der ungarischen Akademie; auch war er seit 1876 Präsident der Kisfaludygesellschaft.

Lukanien (Lucania), im Altertum die gebirgige Landschaft Unteritaliens, welche sich im W. des Tarentinischen Meerbusens, im S. von Apulien, Samnium und Kampanien und im N. von Bruttium hinzieht. In ihr lagen die griechischen Pflanzstädte Elea, Sybaris, Poseidonia u. a.

Lukaris Cyrillus, s. Cyrillus Lukaris.

Lukas, der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte, schrieb diese Bücher, um seinem Freunde Theophilos auf Grund anderer Quellen zuverlässige Kunde von der Entstehung des Christentums zu geben. Denn daß er Jesum nicht persönlich gekannt, sagt er selbst im ersten Verse des Evangeliums. Nach Col. 4, 14 war er ein Arzt; erst spätere Sage macht ihn zu einem Maler. Daß er Schüler und Begleiter des Apostels Paulus gewesen sei, folgt aus den Stücken der Apostelgeschichte (16, 10 ff., 20, 5 ff., Kap. 27 und 28), wo der Erzähler in der ersten Person redet (die sogenannten Wirstücke). Auch war er zweifellos ein geborener Heide und gehörte in seiner Auffassung des Christentums dem Kreise des Apostels Paulus an. Aus dem Schluß der Apostelgeschichte



Nr 4700. Luksor. (Zu Spalte 1535.)

scheint sogar hervorzugehen, daß er den beiden genannten Werken noch einen dritten Band „Paulus in Rom" beizufügen beabsichtigte.

Lukas von Leiden, eigentlich Lukas Jakobsz, Maler und Kupferstecher, geb. 1494 zu Leiden, gest. 1533 daselbst. Er behandelte Szenen der heiligen Geschichte genrehaft und Ereignisse des täglichen Lebens sehr realistisch und oft phantastisch, aber technisch sehr sorgfältig. Das bedeutendste seiner wenigen sicheren Bilder ist wohl ein krasses „Jüngstes Gericht" im neuen Museum zu Leiden. Technisch meisterhaft sind seine zahlreiche Kupferstiche und Holzschnitte, über 200 an der Zahl. Sein Leben beschrieb Evrard (Brüssel 1883).

Lukasbilder, die dem Evangelisten Lukas, der nicht allein Arzt (nach Col. 4, 14), sondern der Sage nach auch Maler gewesen sein soll, zugeschriebenen Madonnenbilder byzantinischen Ursprungs, wie sie z. B. im Santa Maria Maggiore in Rom und im Dom zu Freising aufbewahrt werden.

Lukasschwarz ist Anilinschwarz.

Lukaszewicz (spr. Lukaschewitsch, Joseph von), polnischer Kulturhistoriker, geb. 30. November 1797 zu Kromplewo bei Posen, von 1829—52 Bibliothekar in Posen, wo er auch eine polnische Buchhandlung und Druckerei gründete, gest. 18. Februar 1872 zu Targoßyce bei Kobylin. Unter seinen für das Studium der polnischen Geschichte wichtigen Werken verdienen besonderer Erwähnung: „Die Geschichte der Kirchen des helvetischen Glaubensbekenntnisses in Litauen" (2 Bde., Posen 1842; deutsch Leipzig 1848—50), „Die Geschichte der Unterrichtsanstalten in Polen und Litauen" (2 Bde., ebd. 1849 bis 1851), „Geschichtlich-statistische Beschreibung der Stadt Posen in älteren Zeiten" (2 Bde., ebd. 1838; deutsch Posen 1878) und „Geschichte aller Kirchen in der ehemaligen Posenschen Diözese" (3 Bde., ebd. 1858—63).

Luken, viereckige, wie Fallthüren gestaltete Öffnungen, um von einem Schiffsdeck auf das andre zu gelangen.

Lukianos, griechischer Schriftsteller, s. Lucianus.

Lukmanier, einer der schönsten Alpenpässe der Schweiz, an der Grenze der Kantone Graubünden und Tessin, führt in einer Höhe von 1917 m an der Westseite des 3200 m hohen Scopi aus dem Medelserthale in das Bleniothal und verbindet so die Thäler des Rheins und Tessins. Schon von den Römern gekannt und benutzt, war der L. im Mittelalter eine häufig begangene Heerstraße nach Italien. Im Jahre 1374 erbaute der Abt von Disentis an der Paßhöhe das Hospiz Sta. Maria. Die von der Regierung gebaute, 62 km lange großartige Kunststraße zweigt bei Disentis (1159 m) von der Oberalpstraße ab und führt über den Paß nach Olivone (893 m) im Bleniothale hinab und erreicht, dem Brenno folgend, Biasca (310 m) an der St. Gotthardbahn.

Luknow (d. h. die glückliche Aussichten Habende) oder Lucknau, Hauptstadt der gleichnamigen Division des Chefkommissariats Oude in Britisch-Indien, liegt auf der rechten Seite des Gumti, eines linken Nebenflusses des Ganges, und zählt (1881) 216303 E. Die Straßen sind meist sehr eng, doch besitzen einige besondere Anziehungskraft durch den Baustil der Häuser. Die hervorragendsten Bauwerke der Stadt sind die Residenz mit großen Gärten und Palästen, die Moschee Imâmbârah, der Perlenpalast (Mottin-Mahal) mit vielen orientalischen Handschriften, die Moschee Schah-Nadschif und das prachtvolle Grab von Hussein-Zeinab, ein großartiger Kuppelbau, umgeben von herrlichen Gärten, Bildsäulen und Brunnen. — L., seit 1775 Residenz des Königs von Oude (Audh), galt nächst Delhi als die reichste Stadt des mohammedanischen Indiens. Da hier 1857 der Sipoyaufstand gegen

die englische Herrschaft ausbrach und nach dem Falle Delhis Mittelpunkt desselben wurde, hatte die Stadt während des Kriegs von 1857—58 besonders zu leiden; sie fiel 19. März 1858 nach sechstägigem Kampfe wieder in die Hände der Engländer. Vgl. Rees, „Die Belagerung von L." (Leipzig 1858).

Lukojanow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Nishnij-Nowgorod, zählt (1882) 2588 Pottasche- und Ledererzeugung und Handel mit Landeserzeugnissen betreibende E.

Lukow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Siedlce (Polen), an den Bahnlinien Warschau-Brest-Litowsk und Iwangorod-L. gelegen, zählt (1882) 11 028 mit Bierbrauerei beschäftigte und Handel mit Mehl treibende E.

Lukrativ (lat.), gewinnbringend; lukrieren, Gewinn, Vorteil haben.

Luksor (arab. el uqsûr, die Burgen), Dorf in Oberägypten in der Mudirijeh (Gouvernement) Kenneh, am rechten Nilufer, Sitz eines deutschen und mehrerer anderer Konsularagenten; liegt auf dem Boden des altägyptischen Theben und hat einen riesigen Tempel, der im Altertum mit den Tempeln des $^1/_2$ Stunde entfernten Karnak durch eine Allee von Sphinxen verbunden war. Derselbe, der von dem herkömmlichen Schema ägyptischer Tempelbauten etwas abweicht und den ganz zu überblicken schwierig ist, weil eine große Anzahl von arabischen Häusern in und auf demselben nisten, wurde von Königen der 18. und 19. Dynastie gebaut und von den Ptolemäern, besonders Alexander II., wiederhergestellt. Zu beiden Seiten des Eingangsthores ragen aus dem Boden zwei kolossale Granitfiguren Ramses' II. (1388—1322 v. Chr.); daneben standen zwei Spitzsäulen, in ihren Inschriften den Ruhm desselben Königs verkündend. Von diesen Spitzsäulen steht heute nur noch die eine hier, während die andere kleinere (20 m hoch) seit 1831 den Konkordienplatz in Paris ziert.

Luktuös (lat.), trauervoll, kläglich.

Lukubration (lat.), das Arbeiten bei Licht, Nachtarbeit; das Erzeugnis der Nachtarbeit; Lukubrieren, bei Licht arbeiten, nachts studieren.

Lukullisch, schwelgerisch, nach Art des üppigen L. Licinius Lucullus (s. d.).

Lukumonen, die etruskischen Großen, s. Lucumonen.

Luleå, Hauptstadt des schwedischen Norbottens-Län, an der Mündung des Lule-elf (s. d.) in den Bottnischen Meerbusen gelegen, zählt (1883) 3183 Handel mit Lachs, Eisen, Holz und Rentierhäuten betreibende E.

Lule-elf, etwa 400 km langer Fluß in Schweden, entspringt in dem Gebirgssee Virijaur an der norwegischen Grenze, durchströmt die 140 km lange Seereihe Lulejaur, indem er einige sehr bedeutende Wasserfälle bildet, so unter andern den 75 m hohen Hasensprung (Njommelsaska) und mündet bei Luleå in den Bottnischen Meerbusen.

Lullier (spr. Lülljeh, Charles Ernest), französischer Kommunist, geb. 27. April 1838 in den Vogesen, seit 1868 verabschiedeter Marineleutnant, befehligte 1871 im Communeaufstand als „Divisionsgeneral" die Nationalgarde, wurde wegen seines diktatorischen Auftretens schon nach wenigen Tagen (25. März) auf Geheiß des Zentralkomitees verhaftet, entfloh jedoch und trat mit der Versailler Regierung in geheime Verbindung; auch diese aber ließ ihn Ende Mai verhaften; am 4. September 1871 zum Tode verurteilt, am 12. Dezember zu lebenslänglicher Zwangsarbeit begnadigt, ward er 1872 geisteskrank.

Lullische Kunst, s. unter Lullus (Raimundus).

Lullus, angelsächsischer Glaubensbote, Mitarbeiter des Bonifacius in Friesland, Thüringen und Hessen. Seit 1755 Erzbischof von Mainz, gründete er 1768 das Kloster Hersfeld und starb daselbst 16. Oktober (Lullusfest) 1786. Vgl. Hahn, „Bonifacius und L." (Leipzig 1883).

Lullus (Raimundus), eigentlich Ramon Lull, berühmter Missionar, Scholastiker, Alchimist und Dichter, geb. 1234 auf Majorca, predigte wiederholt den Mohammedanern in Afrika das Evangelium und fand bei einem dritten Aufenthalt in Afrika 30. Juni 1315 durch Steinigung seinen Tod. Die Ars magna Lulli oder Lullische Kunst sucht in der Überzeugung, daß die kirchliche Glaubenslehre und die strengste Logik sich nicht widersprechen können, die Anerkennung der christlichen Dogmen durch eine Art mathematischen Beweises mit Buchstaben und Figuren zu erzwingen. Ein großer Teil der Schriften des L. wurde von Salzinger („Opera omnia", 10 Bde., Mainz 1721—42) herausgegeben; seine in catalanischer Sprache verfaßten Gedichte („Obras rimadas") veröffentlichte Rosello (Palma 1859), der 1886 ff. auch eine Gesamtausgabe von L.s Werken veranstaltete. Über ihn schrieben Helfferich (Berlin 1858) und de Paula Canalezas (Madrid 1870).

Lully (spr. Lülli, Jean Baptiste), der Begründer der französischen Nationaloper, geb. 1633 in Florenz, ward in Paris Musikpage im Dienst der Herzogin von Montpensier, 1652 Generalinspektor der Violinisten des Königs und bald nachher Hofkomponist. Auch als Schauspieler und Tänzer trat er auf und brachte es durch Ränke dahin, daß die Errichtung einer Nationaloper, zu der ihm Quinault die Texte lieferte, anderen entzogen und ihm übertragen wurde. Seine zahlreichen zu ihrer Zeit hoch angesehenen Opern, Gelegenheitsstücke und Ballette wurden allmählich durch Gluck von der Bühne verdrängt. Er starb 22. März 1687 in Paris.

Nr. 4701. Jean Baptiste Lully (geb. 1683, gest. 22. März 1687).

Lulvès (spr. Lüllwä, Jean), Genremaler, geb. 1834 zu Mülhausen i. E., wurde 1862 in Berlin Schüler von Steffeck. Die meisten seiner Bilder sind Genreszenen mit französischen Kostümfiguren des 17. und 18. Jahrhunderts von geschichtlicher Treue, aber nicht immer ansprechendem Kolorit.

Lumbricus (lat.), Regenwurm.

Lumbye (Hans Christian), Tanzkomponist, geb. 2. Mai 1810 in Kopenhagen, gest. 20. März 1874 daselbst, leitete bis 1865 im dortigen Tivoli sein Orchester und machte mit demselben größere Reisen. Später leitete sein Sohn Georg das Orchester.

Lumen (lat.), Licht; gescheiter Kopf, großer Geist; Luminös, erleuchtet, lichtvoll. L. mundi, Weltlicht, Welterleuchter; L. philosophicum, im 18. Jahrhundert die Flamme des Wasserstoffgases. — Lumen heißt auch der 14. Asteroid, s. unter Planeten.

Luminais (spr. Luminäh, Evariste Vital), Genre- und Historienmaler, geb. 18. Oktober 1821 in Nantes, malte in flotter Behandlung das Volksleben der Bretagne, später auch historische Bilder, z. B. 1880 „Die Entnervten von Jumièges" (Söhne Chlodwigs II.) und 1883 „Der letzte Merowinger".

Lumme (Uria *Möhring*), Gattung der Taucher-vögel (Urinatores) mit geradem spitzen oben gewölbten Schnabel, langzehigen Füßen und schmalen spitzen Flügeln. Die Arten der Krabbentaucher (U. Alle *L.*), die Ringellumme (U. rhingvia *Brün.*), die Polarlumme (U. Bruennichii *Sabine*), die Trottellumme (U. troile *L.*) und die Grilllumme (U. grille *L.*) finden sich zu Millionen auf den Vogel-

bergen der nordischen Küsten. Die Weibchen bebrüten ein Ei auf nacktem Felsen.

Lumpacius, scherzhafte Wortbildung für Lump; Lumpacivagabundus, landstreichender Lump.

Lumpen, s. Hadern. — Lumpenkocher oder Hadernkocher, in der Papierbereitung ein aus Schmiedeeisenblechen hergestellter kugelförmiger oder cylindrischer drehbarer Kessel, in welchem die zu Papier zu verarbeitenden Hadern vor der Verwandlung in Halbzeug mit Lauge gekocht werden. Die Maschine, in welcher die Hadern vor dem Kochen mit Lauge in Stücke zerschnitten werden, heißt Lumpen- oder Hadernschneider. — Lumpenwolle, s. Kunstwolle.

Lumpfisch (Cyclopterus *Art.*), Fischgattung aus der Familie der Stachelflosser und der Familie der Scheibenbäuche, (Discoboli) von dickem Körper und schuppenloser mit Knoten besetzter Haut, weitem Maul und spitzen Zähnen. Zu ihr gehört der Lump oder Seehase (Cyclopterus lumpus *L.*), ein Seefisch der Nord- und Ostsee, bis über 1 m lang, von sehr plumper eckiger Gestalt, mit weicher Haut und mehreren Reihen stumpfer Knochenhöcker. Die Bauchflossen bilden eine runde Scheibe, mit welcher der L. sich an Steinen u. a. festsaugen kann. Das Fleisch ist wenig geschätzt.

Luna (lat.), Mond; Lunae dies, Montag. — In der altitalischen Götterlehre ist L. (griech. Selēne), Tochter des Hyperion und der Theia, Schwester des Sol (griech. Helios) und der Aurōra (griech. Eos), römische Göttin des Mondes und wurde später mit Artemis vermengt. Sie liebte den Endymion und gebar ihm 50 Töchter, d. h. die 50 Monate zwischen den olympischen Spielen. — In der älteren Chemie ist L. oder Diana Bezeichnung für Silber.

Luna, im Altertum Stadt in Italien, s. unter Spezia.

Luna (Alvaro de, Graf von Gormas), kastilianischer Minister und Connetable, geb. 1388, der einflußreiche Günstling des Königs Johann II. von Kastilien, ward, nachdem er in Ungnade gefallen, zu Valladolid 14. Juni 1453 hingerichtet.

Lunalabium (lat.), soviel wie Lunarium (s. d.).

Lunalilo (William), geb. am 31. Januar 1835, wurde im Januar 1873 mittels Volksabstimmung als Nachfolger des eben verstorbenen Kamehameha V. zum König der Sandwichinseln gewählt, die er nach europäischem Muster bis zu seinem 3. Februar 1874 erfolgten Tode regierte.

Lunaria *L.* (Mondviole), Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler, so genannt wegen der mondförmigen Schotenfrüchte, mit zwei einheimischen Arten, die als Zierblumen auch in unseren Gärten vorkommen, nämlich der Sommermondviole (L. annua *L.*), auch Mondveilchen und Judassilberling, und der Wintermondviole (L. rediviva *L.*), auch Mondkraut, Silberblatt und Atlasblume genannt.

Lunarisch (lat.), sich auf den Mond beziehend, zu ihm gehörig, Mond...., mond....

Lunarium (vom lat. luna, der Mond), Vorrichtung, bei der eine kleinere den Mond vorstellende Kugel durch einen Mechanismus so um eine größere, die Erde vorstellende, gedreht wird, daß dadurch ein möglichst getreues Bild der bezüglichen Bewegung des Mondes um die Erde entsteht. Oft ist das L. zugleich mit einem Tellurium (s. d.) verbunden.

Luna sylva (lat.), im Altertum Name des jetzigen Mährischen Gebirges.

Lunation (vom lat. luna, der Mond), die Gesamtheit der Lichtgestalten des Mondes, auch die Zeit, innerhalb welcher der Wechsel dieser Lichtgestalten vor sich geht. — Lunatisch, mondsüchtig.

Lunch (engl., spr. Löntsch) oder Luncheon (spr. Löntschen), Imbiß, zweites Frühstück.

Lund (mittellat. Londinum Gothorum), Stadt im Län Malmöhus der südschwedischen Provinz Schonen, an den Bahnlinien Falköping-Malmö und L.-Trelleborg in einer fruchtbaren Ebene gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat eine 1668 errichtete Universität von 7—800 Studierenden, eine Domschule, ein Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, Irrenanstalt und zählt (1885) 14 835 E. Die mit der Hochschule verbundene Büchersammlung zählt ca. 150 000 Bde. und mehrere Tausend Handschriften, desgleichen gehört zu derselben ein zoologisches Museum und ein botanischer Garten. Auch hat hier eine Physiographische Gesellschaft ihren Sitz. Vor dem Gebäude des 1830 gestifteten Akademischen Vereins steht das Denkmal des Dichters Esaias Tegnér. Die 1145 vollendete romanische Domkirche ist neuerdings in ihrer alten Schönheit wiederhergestellt worden. — L. ist eine der ältesten Städte Skandinaviens. Der hier mit Einführung des Christentums errichtete Bischofssitz wurde 1104 zum Erzbischofssitz über Dänemark, Schweden und Norwegen erweitert. Bereits 1452 von den Schweden verbrannt, sank die Stadt noch mehr, als 1536 nach der Einführung der Reformation das Erzbistum aufgehoben und zahlreiche Kirchen und Klöster geschleift wurden. Im Jahre 1658 ward die Stadt mit Schonen von Dänemark an Schweden abgetreten.

Lund (Troels Frederik), dänischer Geschichtschreiber, geb. 1840, ist Lehrer der Geschichte an der Offizierschule in Kopenhagen. Er schrieb besonders: „Die Lehre und Persönlichkeit Sokrates'", „Historische Skizzen", „Geschichte Dänemarks und Norwegens am Schluß des 16. Jahrhunderts" u. a. m.

Lunda oder Ulunde, Stadt und Gebiet im Innern Südafrikas, s. unter Cazembé.

Lundby, ein durch das Gefecht vom 3. Juli 1864 zwischen dänischen und preußischen Truppen bekannt gewordenes Dorf zwischen Aalborg und Hobro in Jütland.

Lunden, Flecken im Kreise Norderdithmarschen der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Nebenzollamts und zählt (1885) 4064 Ackerbau und Viehzucht treibende E.

Lundenburg (tschech. Břeclava), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Göding des österreichischen Kronlandes Mähren, an den Bahnlinien Wien-Krakau, L.-Brünn und L.-Zellerndorf, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten von Liechtenstein und zählt (1880) 5681 tschechische, mit Erzeugung von Holzwaren und Zucker beschäftigte E.

Lundgren (Egron Sellif), Aquarellmaler und Reiseschriftsteller, geb. 18. Dezember 1815 in Stockholm, gest. 23. Dezember 1875 daselbst, bereiste Italien; Spanien, England und den Orient bis nach Indien; seine trefflichen Aquarelle, großenteils Früchte dieser Reisen, befinden sich in Stockholm. Er schrieb auch dichterische Schilderungen seiner Reisen.

Lundy (spr. Löndi), eine vor der Barnstaplebucht an der Küste der englischen Grafschaft Devon gelegene Insel mit Leuchtturm. Wegen der sie umgebenden Klippen ist sie nur durch einen schmalen Kanal zugänglich.

Lüneburg, Hauptstadt des gleichnamigen preußischen Regierungsbezirks (Provinz Hannover) sowie des ehemaligen Fürstentums L. und Stadtkreis, mit (1885) 19 336 E. (einschließlich der Besatzung), liegt an der schiffbaren Ilmenau und ist Kreuzungspunkt der Bahnlinien Lehrte-Harburg, Wittenberge-Buchholz und L.-Büchen. Die innere, teilweise altertümlich gebaute Stadt ist zum Teil noch von Wällen umgeben, durch die sechs Thore führen, und hat in der 1857 wieder hergestellten gotischen Johanniskirche mit 113 m hohem Turm, der Michaeliskirche mit den Grabmälern der lüneburgischen Fürsten, dem alten Rathause mit dem prächtigen Fürstensaale und dem 1695 erbauten, an dem Marktplatze gelegenen Schlosse seine sehenswürdigsten Gebäude. L. ist Sitz der obersten Behörden des Regierungsbezirks, eines Landratsamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Handelskammer, eines Hauptzollamts und besitzt ein Gymnasium mit Realgymnasium, ein Lehrerseminar, eine bedeutende städtische Büchersammlung und eine Strafanstalt. Der Wohlstand der Bewohner beruht größtenteils in den Kalk- und Gipsbrüchen, welche sich in den bis 56 m ansteigenden Höhen auf der linken Seite der Ilmenau befinden. Vor der Stadt liegt das große, schon im 10. Jahrhundert ausgebeutete Salzwerk Sülze, welches jährlich ca. 400 000 Zentner Salz liefert. Die Gewerbthätigkeit besteht in Eisengießerei, Maschinenbau und Erzeugung von Bier, Branntwein, Leder, Messingwaren, baumwollenen und leinenen Geweben, Papier, Wagen, Öl, Tabak u. a. Beträchtlich ist Handel und Gartenbau. — L.s Gründung hängt zusammen mit der Entstehung des Michaelisklosters, welches 904 Otto der Erlauchte anlegte, und der von Hermann Billung 901 erbauten Burg. Im Mittelalter war die Stadt ein wichtiges Glied der Hansa und bis 1369 Sitz der Herzoge von L. Das Treffen bei L. 2. April 1813, in welchem der französische General Morand geschlagen und gefangen wurde, eröffnete den Befreiungskrieg. Vgl. Volger, „Führer durch die Stadt L." (Lüneburg 1876).

— Das Fürstentum L. entstand aus den Erbgütern des Grafen Billung II., dessen Sohn Hermann I. 901 durch Otto I. zum Sachsenherzoge ernannt ward. Im Jahre 1235 erhielt Otto das Kind von Kaiser Friedrich II. L. und Braunschweig als Reichslehen und 1705 fiel das Fürstentum nach dem Tode des Herzogs Georg von Celle an Kalenberg. Vgl. Manecke, „Topographisch-historische Beschreibung des Fürstentums L." (2 Bde., Celle 1858); Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873). — Der Regierungsbezirk L. (11 517 qkm, mit [1885] 400 252 E.) umfaßt $^3/_7$ der ganzen Provinz Hannover, wird in die Kreise Stadtkreis L., Landkreis L. (689 qkm, mit [1885] 19 758 E.), Bleckede, Burgdorf, Celle (Stadtkreis), Celle (Landkreis), Dannenberg, Fallingbostel, Gifhorn, Harburg (Stadtkreis), Harburg (Landkreis), Isenhagen, Lüchow, Soltau, Ülzen und Winsen a. d. L. eingeteilt und enthält zwar an der Aller und Elbe fruchtbare Marschen, aber auch weite unbebaubare Landstrecken, Torfmoore, namentlich unterhalb Celle, zu beiden Seiten der Aller, große Wälder (Göhrde), Sandflächen und Heiden, von denen die Lüneburger Heide die bedeutendste ist. Dieselbe bedeckt einen Flächenraum von ca. 5000 qkm, füllt den Landstrich zwischen Aller und Elbe aus und bildet ein Plateau, das sich in den Hügeln bei Haverbeck bis 195 m erhebt. Weite Strecken sind nur mit Heidekraut bedeckt; in dem gegen die Aller sich abdachenden Teile finden sich große Moore mit Sandflächen wechselnd; die dünnen Waldungen bestehen aus Kiefern. Der Buchweizen ist die Hauptfrucht, die Heidschnucken und die Bienen die wichtigsten Haustiere der spärlichen Bevölkerung.

Lüneburger Erbfolgekrieg nennt man den 1370—88 zwischen Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Wittenberg um die Nachfolge in Braunschweig-Lüneburg geführten Krieg, der mit der Niederlage der sächsischen Herzoge endete.

Lüneburger Heide, s. unter Lüneburg.

Lüneburger Silberschatz, das Ratssilberzeug der Stadt Lüneburg; es bestand aus 37 Stücken, von denen 36 im März 1874 die preußische Staatsregierung für 660 000 Mark ankaufte und dem Kunstgewerbemuseum überwies. Es war meist Tafelgerät und bestand aus 18 Bechern und Pokalen, elf Becken und Schalen, zwei Gußkannen, einer Schüssel, zwei Streulöffeln ꝛc. Die Stücke gehören dem spätgotischen und dem Renaissancestil des 15. und des 16. Jahrhunderts an.

Lunel (spr. Lünell), Stadt im Arrondissement Montpellier des französischen Departements Hérault, an der Bahnlinie Tarascon-Cette und an dem Kanal von L., welcher die Stadt mit der Rhone, dem Mittelmeer und dem Südkanal verbindet, hat ein Kommunalcollége und (1886) 6120 Erzeugung von Spiritus, Absinth, Wermut, Tuch ꝛc. und Handel mit diesen Gegenständen treibende E. Die Stadt ist bekannt durch ihren Muskatwein (Muscat de Lunel), ein Likörwein, der jedoch vielfacher Verfälschung unterliegt.

Lünen, Stadt im Landkreise Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg (Westfalen), an der Bahnlinie Dortmund-Enschede und der Mündung der Seseke in die Lippe, hat zwei Eisengießereien, Blechwaren- und Nägelerzeugung, Dampfsägemühlen ꝛc., zählt (1885) 3907 meist katholische E.

Lünenburg, Stadt in der britischen Provinz Neuschottland (Nordamerika), an der Mahonbucht gelegen, zählt (1881) 1500 Seehandel und Fischerei betreibende E. L. wurde 1753 von Deutschen gegründet.

Lünette (franz., d. h. Brille), in der Baukunst veralteter Ausdruck für ein halbkreisförmiges Wandfeld. — Im Befestigungswesen heißt L. ein kleines Festungswerk, welches vor einem größeren vorgeschoben liegt. Sein Grundriß besteht in der Regel aus zwei Facen und zwei Flanken. Daraus sowie aus dem Zwecke, durch das weiter vorgeschobene Werk den Feind früher zu sehen, mag sich der Name „Brille" herleiten, s. unter Festungen (Abb. 3221) und Halbmond.

Lunéville (deutsch Lünstadt), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Meurthe et Moselle (im ehemaligen Lothringen), am Zusammenflusse der Meurthe und Vezouse und an den Bahnlinien Paris-Avricourt, L.-St.-Dié und L.-Gerbéviller gelegen, zählt (1886) 16 335 E., ist schön gebaut, hat einen schönen Hauptplatz mit prächtigem Springbrunnen, ein großes, jetzt als Kaserne dienendes Schloß, die schöne Hauptkirche St. Jacques, eine große Reitschule, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collége und eine Ackerbaugesellschaft; es treibt beträchtliche Spinnerei, Erzeugung von Fayencewaren, Leinwand, Leder, Stickereien, Bierbrauerei und Handel mit Wein und Leinwand. L. war 1702—37 Sitz der Herzoge von Lothringen; 9. Februar 1801 schlossen hier Frankreich und Deutschland den Lunéviller Frieden, in dem ersteres Reich Belgien und das linke Rheinufer, Österreich Oberitalien vom Adriatischen Meere bis zur Etsch, Istrien und Dalmatien erhielt und der Cisalpinische Freistaat durch die Gebiete von Mantua und Mailand vergrößert ward.

Lungau, eine Landschaft im österreichischen Herzogtum Salzburg, das Gebiet der oberen Mur umfassend. Die Bewohner beschäftigen sich besonders mit Bergbau und Viehzucht.

Lunge (pulmo), der der Atmung dienende Körperteil der höheren Wirbeltiere. Die L. des Menschen besteht aus zwei einander ziemlich gleich geformten Teilen, den beiden Lungenflügeln, die rechts und links im Brustraum gelagert mit ihrem breiten unteren Teile, der Lungenbasis, dem Zwerchfell aufliegen und mit ihrer abgerundeten Spitze unter dem Schlüsselbeine bis zu dem unteren Drittel des Halses hinaufreichen. Die rechte L. ist in drei, die linke in zwei Lappen geteilt. Sie ist von grauroter Farbe, weich anzufühlen, sehr leicht. In jede L. tritt ein Hauptast der Luftröhre, der sich sehr massenhaft zu immer kleineren Ästchen teilt, bis schließlich die allerfeinsten in kleine pyramidenartig geformte Bläschen (Lungenbläschen) enden. In den zarten Wänden dieser Bläschen strömt reichliches Blut und hier findet der Gasaustausch zwischen Blut und eingeatmeter Luft statt. Das Blut gibt die im ganzen Körper aufgesammelte Kohlensäure an die Luft ab und nimmt von dieser Sauerstoff auf. Während es der L. dunkelblau, unbrauchbar zugeströmt ist, tritt es aus derselben hellrot wieder aus und trägt den aufgenommenen Sauerstoff allen Teilen zu, die ohne diesen ihre verschiedenen Aufgaben nicht erfüllen können. Die Ausdehnung der L. zum Einatmen geschieht mit Hilfe verschiedener Muskeln. Das Zusammenfallen beim Ausatmen beruht auf der großen Dehnbarkeit des Lungengewebes. Die L. ist überzogen von dem sehr dehnbaren Lungenfell, welches eine Fortsetzung des Rippenfelles ist. Ist der Eintritt der Luft zu irgend einem Teile der L. verlegt, so fällt dieser Teil zusammen, er wird luftleer, es entsteht eine Lungenatelektase. Derartig luftleere L.n oder Lungenteile sind dadurch von lufthaltigen leicht zu unterscheiden, daß sie nicht auf dem Wasser schwimmen, sondern untergehen. Man nennt einen derartigen Versuch, der oft mit der L. Neugeborener angestellt wird, um festzustellen, ob dieselben bereits geatmet haben, Lungenprobe (docimasia pulmonum hydrostatica) oder Pneumobiomantik.

Unter den Lungenkrankheiten nennen wir folgende: Lungenabsceß, die Vereiterung eines Lungenteiles, ebenso wie der Lungenbrand (gangraena pulmonum), die eiterige Einschmelzung eines Lungenteiles, meist dadurch hervorgerufen, daß fremde, reizende Körper in die L. hineingelangen. Lungenschwindsucht (phthisis) oder Lungentuberkulose, die auf der Ansiedelung eines unendlich kleinen lebenden Wesens, des von Koch entdeckten Tuberkelbacillus, beruhende häufigste Lungenkrankheit, die meist unscheinbar unter den Zeichen eines harmlosen Katarrhs in den Lungenspitzen beginnend, unter Fieber und zunehmender allgemeiner Abzehrung zu ausgedehnter Zerstörung der L. und schließlich zum Tode führt, falls nicht frühzeitig der Kranke unter besonders günstige äußere Verhältnisse — reine Luft, gute Ernährung — versetzt wird. Bekannt ist, daß die Lungenschwindsucht oder wenigstens die Anlage zu ihr häufig von Eltern auf Kinder ꝛc. vererbt wird. Kommt es bei der Lungenschwindsucht zu ausgedehnter Zerstörung von Lungengewebe und wird das Zerstörte ausgehustet, so entstehen lufthaltige Hohlräume, sogenannte Lungencavernen. Kommt es zur Heilung, so bildet sich um die erkrankte Stelle Narbengewebe, welches sich mehr und mehr zusammenzieht und so eine Lungenschrumpfung (induratio pulmonum) oder Lungencirrhose veranlaßt. Eine häufige Krankheit des Alters und solcher Leute, die ihre L. übermäßig anstrengen, z. B. der Hornbläser, ist die mit Kurzatmigkeit einhergehende Lungenerweiterung (s. Luftgeschwulst). Bei besonderer Blutüberfüllung der L. spricht man von Lungenhyperämie (hyperaemia pulmonum), bei umschriebenen Blutstockungen

mit Blutaustritt von Lungeninfarkt, bei Austritt von Blutwasser in die Lunge von Lungenödem (oedema pulmonum) oder Lungenschlag. Wichtig ist auch die Lungenentzündung (pneumonia) oder Brustentzündung, die meist in voller Gesundheit mit heftigem Fieber — Schüttelfrost — beginnt, mit Kurzatmigkeit, Stechen und blutigem Auswurf einhergeht und meist in kurzer Zeit mit Genesung endet oder zum Tode führt. Nur bei verhältnismäßig wenigen Lungenkrankheiten sind Operationen angezeigt, weshalb die Lungenchirurgie noch keine große Bedeutung hat, im besonderen ist die Lungenresektion, d. h. das Abtragen kranker Lungenteile mit dem Messer, nur sehr selten möglich.

Lunge (Georg), Chemiker und Physiolog, geb. 15. September 1839 in Breslau, verweilte 1864—76 als Chemiker einer Steinkohlenteerdestillation und später als Leiter einer Sodafabrik zu South-Shields in England, wurde 1876 Professor der technischen Chemie am Polytechnikum in Zürich. Von L.s zahlreichen Schriften sind besonders hervorzuheben „Handbuch der Sodaindustrie und ihrer Nebenzweige" (2 Bde., Braunschweig 1879—80); „Taschenbuch für Soda-, Pottasche- und Ammoniakfabrikation" (Berlin 1883).

Lungenabscreß und **Lungenatelektase**, s. unter Lunge.

Lungenblähung oder Lungenerweiterung, s. Luftgeschwulst.

Lungenbläschen, s. unter Lunge.

Lungenblutsturz oder Lungenblutung, s. Bluthusten.

Lungenbrand (gangraena pulmonum), s. unter Lunge.

Lungencavernen, Lungenchirurgie, Lungencirrhose, s. unter Lunge.

Lungendampf oder Lungenemphysēm, s. Luftgeschwulst.

Lungenentzündung (pneumonia), s. unter Lunge.

Lungenerweiterung oder Lungenblähung, s. Luftgeschwulst.

Lungenfäule, Volksausdruck für verschiedene Krankheiten der Haustiere, bei denen sich Eiterknotenbildungen und tuberkulöse Zerstörungen der Lungengewebe zeigen.

Lungenfische oder Doppelatmer (Dipnoi), auch Lurchfische, eine Familie der Schmelzschupper oder Ganoidfische, deren mit dem Schlunde durch einen Luftgang verbundene Schwimmblase in Bau und Thätigkeit einer Lunge gleicht. Sie bilden einen Übergang zwischen Fischen und Amphibien und bewohnen in wenigen Arten die süßen Gewässer der tropischen Zone, bei deren Austrocknung sie mittels der Schwimmblase Luft atmen. Die bekanntesten sind Protopterus annectens in Afrika, Lepidosiren (s. d.) in Südamerika und der Barramunda (Ceratodus Forsteri) in Queensland.

Lungenflechte (sticta pulmonaria), s. unter Sticta.

Lungengangrän oder Lungenbrand, s. unter Lunge.

Lungenhyperämie, Lungeninduration, Lungeninfarkt, s. unter Lunge.

Lungenkatarrh, soviel wie Bronchialkatarrh, s. unter Bronchien.

Lungenkrampf oder Brustkrampf, s. Asthma und unter Bronchien.

Lungenkrankheiten, s. unter Lunge.

Lungenkraut, s. Pulmonaria.

Lungenlähmung oder Lungenödēm, s. unter Lunge.

Lungenmagennerven, das zehnte, Kehlkopf, Lungen, Magen und Herz versorgende Gehirnnervenpaar.

Lungenmoos, s. Isländisches Moos.

Lungenödēm oder Lungenlähmung, auch Lungenschlag oder Stickfluß, s. unter Lunge.

Lungenphthisis, soviel wie Lungenschwindsucht, s. unter Lunge.

Lungenprobe, Lungenresektion, Lungenschlag, s. unter Lunge.

Lungenschnecken (Pulmonata *Cuv.*), s. unter Schnecken.

Lungenschrumpfung, Lungenschwindsucht, s. unt. Lunge.

Lungenseuche (pneumonia contagiosa) oder Lungensucht, eine dem Rinde eigentümliche, sehr ansteckende Lungenentzündung, welche nur einmal im Leben auftritt und einen seuchenartigen Verlauf nimmt. Die Ansteckung erfolgt durch Einatmen der von den kranken Tieren ausgeatmeten Luft und zwar entweder unmittelbar oder durch Gegenstände, welche damit in Berührung stehen, z. B. Dung, Stallgeräte, Rauhfutter, Kleidung der Menschen u. s. w. Der Ansteckungsstoff ist flüchtig oder fest, wird kleinen Lebewesen (Mikrokokken) zugeschrieben und wirkt auf eine Entfernung von 50 Schritt und darüber. Anfänglich nimmt man einen eigentümlichen kurzen, vielmal ausgestoßenen Husten wahr, zu dem sich später beschleunigtes, angestrengtes Atmen gesellt. Die Tiere stehen anhaltend, legen sich nur kurze Zeit nieder, die Temperatur steigt auf 40—41° C., der Puls ist sehr beschleunigt, die Mistung ist dunkel gefärbt. Der Verlauf der Krankheit umfaßt etwa 14 Tage, seltener 3—4 Wochen. Der Öffnungsbefund zeigt, daß die kranke Lunge stellenweise oder fast gänzlich fest und hart geworden ist, im Wasser untersinkt und beim Durchschneiden marmoriert aussieht. Bei zusammenstehenden Rindern unterliegen der L. etwa die Hälfte. Werden die kranken Tiere frühzeitig getötet, so kann das Fleisch noch verwendet werden. Als Vorbeugung ist die Verhütung der Einschleppung des Ansteckungsstoffes anzusehen (z. B. Selbstaufzucht und mehrwöchentliche gesonderte Aufstellung der angekauften Tiere). Die Lungenseucheimpfung erfolgt gewöhnlich als Notimpfung und nicht als Schutzimpfung. In verseuchten Gegenden hat man mit derselben befriedigende Erfolge erzielt, weshalb sie mehr und mehr angewendet wird und heute als sicherstes, mit den geringsten Kosten verbundenes Mittel zur raschen Tilgung der Seuche angesehen wird. Wo die L. ausbricht, ist der Besitzer zur Anzeige verpflichtet. Es erfolgt sodann eine Absperrung der Gehöfte für alle Rinder und Futtermittel bis nach erfolgter Desinfektion.

Lungenseucheimpfung, s. unter Lungenseuche.

Lungentuberkulose, Lungenverhärtung, s. unter Lunge.

Lungenwürmer, zur Familie der Palissadenwürmer (Strongilidae) gehörende Rundmäuler (Nemathelminthes), welche in den Luftröhren und Bronchien der Lungen gewisser größerer Säugetiere leben und hier Lungenkatarrhe oder Lungenentzündung erzeugen, die gewöhnlich den Tod der Tiere im Gefolge haben. Strongylus filaria *Rud.* (Luftröhrenkratzer), 8 cm lang, tritt bei Schafen, Rehen, Ziegen ꝛc. auf, Strongylus paradoxus bei Schweinen, Strongylus micrurus bei Rindern. Die kranken Tiere zeigen erschwertes Atmen, Husten (Lungenwurmhusten) und magern ab. Beim Husten gelangen oft ganze Klumpen der Embryonen mit nach außen. — Verwandt mit diesem ist der in den Luftwegen des Hausgeflügels und der Ziervögel lebende Syngamus trachealis *Siebold.*

Lungenzellen oder Lungenbläschen, s. unter Lunge.

Lungern, Alpengemeinde im Schweizerkanton Unterwalden, an der Sarner Aa und an der Brünigbahn, 699 m über dem Meere gelegen, zählt (1880) 1715 Ackerbau und Alpenwirtschaft treibende E. Der Lungernsee, der früher, durch den Querriegel des Kaiserstuhles aufgestaut, den größten Teil der Thalsohle einnahm, ist 1836 durch einen 380 m langen Stollen zum Teil abgeleitet und dadurch ca. 35 m tiefer gelegt worden.

Lungo (Isidoro del), ital. Schriftsteller, s. Del Lungo.

Lungro, Marktflecken im Distrikt Castrovillari der italienischen Provinz Cosenza, hat eine Saline und (1885) 5610 zum Teil albanesische E.

Lunigiana (spr. Lunidschana), eine nach der altetruskischen Stadt Luna benannte in der heutigen italienischen Provinz Massa e Carrara gelegene Landschaft, das Thal der Magra umfassend.

L'union fait la force (franz., spr. Lüniong fäh la forß), Einheit macht stark.

Lunisolarpräzession, s. unter Vorrücken der Nachtgleichen.

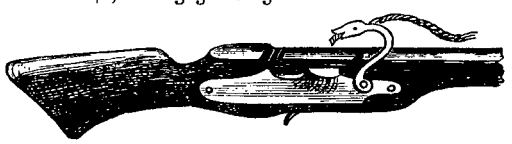
Lunkany, Dorf in der ungarischen Gespanschaft Krassó-Szörény in waldiger Umgebung mit besuchter Kaltwasserheilanstalt.

Lünstadt, der deutsche Name für Lunéville (s. d.).

Lunte, ein Wergstrick, in essigsaurem Bleioxyd gebeizt, wodurch er die Fähigkeit erhielt, mit spitzer Kohle langsam fortzuglimmen, diente bis zur Einführung der sogenannten Reibzündung, Ende der vierziger Jahre, zur Entzündung der Geschützladung und bis tief in das 17. Jahrhundert hinein auch zur Entzündung der Handfeuerwaffen. Die L. wurde bei der Artillerie um einen Stab, den Luntenstab oder

Nr. 4702. Lunte.

Luntenstock gewickelt (Abb. 4702), um das im Zündloch steckende Röhrchen oder die Stoppine bequemer entzünden zu können. — Luntenrohr, die ersten etwa um 1480 in Gebrauch kommenden und damals auch schon Arkebusen genannten Handfeuerrohre, welche mittels Lunte aus der Hand abgefeuert wurden. — Luntenschloß, die nächste ebenfalls schon im 15. Jahrhundert eintretende Verbesserung der Luntenrohre, bestehend darin, daß die L. nicht mehr mit der Hand gehalten, sondern in das gespaltene obere Ende eines, mittels eines Abzugs gegen das auf einer Pfanne neben dem Zündloch befindliche Pulver drehbaren Hebels eingeklemmt wurde. Von der schlangenartigen Gestalt dieses Hebels hieß das Schloß auch Serpentinschloß (Abb. 4703). — Luntenverberger, eine Blechhülse zum Schutze der brennenden L. auf dem Marsche und gegen Regen.



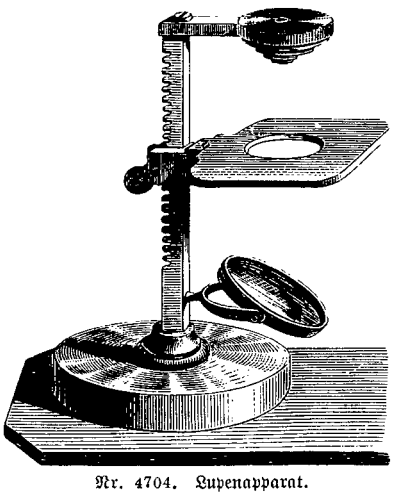
Nr. 4703. Luntenschloß.

Luntleine, eine aus rein und fein ausgehecheltem guten Hanf gefertigte 8—10 mm starke geteerte Leine, welche im Wasserbau zur Herstellung von Sinkstücken und Senkfaschinen Anwendung findet.

Lunula (lat.), kleiner Mond; Mondsichelförmiges; der weiße kleine Fleck der Fingernägel; an der Monstranz der halbmondförmige Halter für die geweihte Hostie; in der Mathematik Bezeichnung für ähnliche Figuren, wie z. B. der zwischen zwei nach derselben Seite hin hohlen Kreisbogen eingeschlossene Raum (L. Hippocratis).

Lunzenau, Stadt in der Amtshauptmannschaft Rochlitz der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Zwickauer Mulde und an der Bahnlinie Glauchau-Wurzen gelegen, zählt (1885) 3581 E., die sich mit Weberei, Holzschleiferei, Schuhmacherei ꝛc. beschäftigen.

Lupe (franz. loupe) nennt man eine Sammellinse (s. unter Linsen), die man, wie Abb. Nr. 4705 zeigt, so zwischen das Auge und einen kleinen, nahe dem Auge befindlichen Gegenstand hält, daß der letztere um etwas weniger als die Hauptbrennweite der Linse von dieser entfernt ist. Man kann dann leicht eine solche Lage finden, daß die vom Objekte aus sehr divergent auf die Linse fallenden Strahlen durch diese gesammelt und nur so schwach divergent ausgesendet werden, als die deutliche Sehweite des Auges reicht. Dieses letztere sieht dann in dieser Sehweite ein bedeutend vergrößertes Bild des kleinen Objekts in der Nähe. Ein solches, nicht durch wirkliche, sondern nur durch scheinbare Durchkreuzung der Strahlen entstandenes Bild heißt in der Optik ein Virtuelles Bild. Schraubt man die L. der Bequemlichkeit wegen mit einer Messingfassung auf ein Stativ (Nr. 4704) und legt das Objekt mit einem Glasplättchen auf ein darunter befindliches Objekttischchen, so erhält man einen sogenannten Lupenapparat.



Nr. 4704. Lupenapparat.

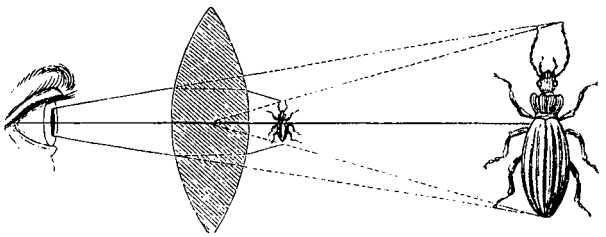
Lupercus (d. i. Wolfsabwehrer), ein Beiname des römischen Hirtengottes Faunus. Im Februar feierte man ihm die Lupercalien mit mancherlei eigentümlichen Gebräuchen.

Lupine (Lupinus), auch Feigbohne oder Wolfsbohne, Pflanzengattung der Hülsengewächse mit vielen schönblumigen Arten, welche über das Morgenland und beide Amerika verbreitet sind und meist in krautartiger, aber auch in strauchartiger Form auftreten. Abgesehen von einigen als Zierpflanzen dienenden Arten (z. B. den blaublumigen L.n, mutábilis, Cruckshankii, nanus, polyphyllus), hat uns das Morgenland drei andere gegeben, die man auf Sandboden im großen baut, um sowohl dem Boden organische Stoffe (Gründüngung), als auch dem Vieh, namentlich den Schafen, ein nahrhaftes Futter zu geben. In erster Beziehung entspricht die L. auch ganz und gar ihrem Namen, den man davon ableitete, daß ihre Wurzeln gierig in jedes Erdreich eindringen und deshalb diese Pflanzen zu einem wahren Segen für magere Landstriche gemacht haben. Schon Friedrich d. Gr. betrieb die Zucht der L. für die Mark. Jene drei landwirtschaftlich wichtigsten L. sind die Gelbe, Blaue und Weiße L. (Lupinus luteus, angustifolius, albus).

Lupinin, in den Lupinen enthaltenes, bitter schmeckendes Alkaloid, bildet farblose Kristalle.

Lupinose, bösartige Gelbsucht der Schafe, eine Vergiftungskrankheit mit schnellem Zerfall des Leberstoffes. Nach Fütterung befallener schimmeliger Lupinen und Hülsenfruchtstrohs ist L. häufig beobachtet. Vgl. Kühn u. Liebscher, „Untersuchungen über die Lupinenkrankheit der Schafe" (Dresden 1880).

Lupow, ein Küstenfluß im östlichen Pommern, entfließt dem Jassenschen oder Lupowsker See, fließt nach Nordwest und mündet nach einem 120 km langem Laufe in die Ostsee. Kurz vorher durchfließt sie den Gardenschen See.



Nr. 4705. Wirkung der Lupe.

Luppe, das bei der Rennarbeit oder Luppenfrischerei gewonnene Stück Schmiedeisen, welches dann unter dem Dampfhammer weiter verarbeitet wird. Auch die beim Puddeln erhaltenen rohen Schmiedeisenstücke werden L. genannt.

Luppe, ein Arm der unteren Weißen Elster, zweigt sich unweit Leipzig (bei Lindenau) nach links von der Elster ab, fließt durch die Auenwälder im W. von Leipzig und mündet schon vor der Elster, nördlich von Merseburg, von rechts in die Saale.

Lupstein, Dorf im elsaß-lothringischen Bezirk Unterelsaß, liegt nordwestlich von Straßburg am Rhein-Marnekanal und hat (1885) 664 katholische E., die sich hauptsächlich mit Krappbau beschäftigen. Im Bauernkriege war es (1525) Schauplatz der durch Anton von Lothringen gewonnenen Schlachten.

Lupulus (lat.), der Hopfen. — Lupulin, gelbliches Pulver auf der Hopfenblüte, s. unter Hopfen.

Lupus (lat.), der Wolf. — L. in fabŭla, der Wolf in der Fabel, d. i. Wenn man vom Wolfe spricht, so ist er nicht weit.

Lupus (lat.), Wolf, fressende Flechte, Hautkrankheit, die oft zu ausgedehnten Zerstörungen führt.

Luray (spr. Lörreh), Grafschaftshauptort im N. des amerikanischen Unionsstaates Virginia, liegt nordwestlich von Richmond im schönen Thale des östlichen Quellarmes des Shenandoah, führt Eisenerz und schönen Marmor aus, hat Marmorschleifereien und (1880) 630 E.

Lurche, neuerdings gleichbedeutend mit Amphibien, scheiden sich in Froschlurche (Batrachia), Schwanzlurche (Urodela) und Schleichenlurche (Gymnophiona) oder Blindwühler; s. auch Amphibien. Früher war L. Bezeichnung für Reptilien.

Lure (spr. Lühr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Haute-Saône, liegt westnordwestlich von Belfort am Ognon, einem linken Nebenflusse der Saône, hat ein Zivil-tribunal, ein Kommunalcollége und (1881) 4180 mit Baumwollspinnerei und -Weberei, Eisengießerei und Glaserzeugung beschäftigte E. Die merkwürdige und starke Quelle von L., in der Stadt entspringend, ist der Ursprung der Reigne, eines Nebenflusses des Ognon. L. gehörte als Lüders bis

1678 zum Deutschen Reiche und verdankt seine Entstehung einer großen, unter der austrasischen Königin Brunhilde erbauten reichsunmittelbaren Abtei. Die altertümlichen Gebäude der Abtei sind im 18. Jahrhundert wieder erneuert worden. — Das Arrondissement L. zählt in 203 Gemeinden ca. 135000 E.

Lurgan (spr. Lörrgänn), Stadt in der irischen Grafschaft Armagh, südwestlich von Belfast gelegen, hat ein Zuchthaus und (1881) 10135 mit Leinweberei, Leinwandhandel, Brennerei und Brauerei beschäftigte E.

Luri, Stadt im Arrondissement und nördlich von der Stadt Bastia der französischen Insel Corsica, in der Nordspitze der Insel zwischen Bergen gelegen, hat (1881) 1215 E., die Zitronenbau und Konfitürenerzeugung treiben und Antimon gewinnen. In der Nähe liegt der sogenannte Turm des Seneca, Aufenthalt des Seneca während seiner Verbannung.

Luristân, Provinz im westlichen Persien, ca. 39000 qkm umfassend, ist ein Gebirgsland, welches im W. zur Tiefebene des Tigris abfällt, vom oberen Kercha durchströmt wird und zwischen den stark bewaldeten Bergen reich bewässerte und fruchtbare Thäler mit Walnuß-, Feigen- und Granatbäumen nebst

und mündet südsüdöstlich von Weliki-Ustjug von rechts in den Jug. Von der 870 km langen L. sind 636 km schiffbar.

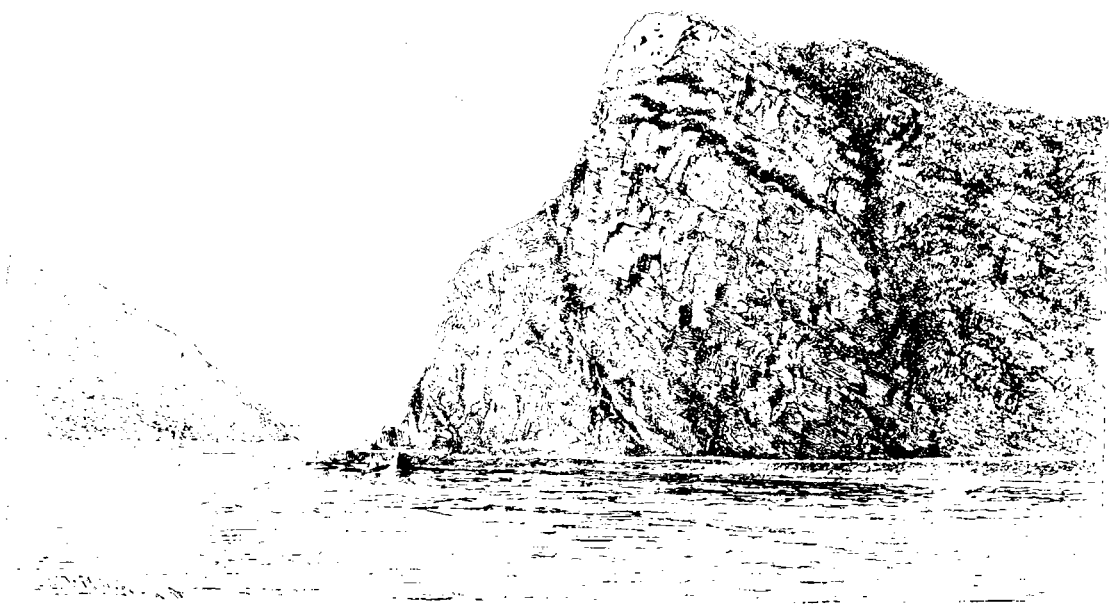
Lusatia, der lateinische Name für Lausitz.

Luschai oder Koki, ein indisches Volk, das in den Bergländern an der Ostgrenze von Bengalen, in Assam und dem benachbarten Birma wohnt, in zahlreiche kleine, militärisch gegliederte Stämme zerfällt und durch seine Einfälle das britische Gebiet beunruhigte, bis es durch einen 1871—72 ausgeführten Kriegszug unterworfen wurde.

Luschka (Hubert von), bedeutender Anatom, geb. 27. Juli 1820 zu Konstanz, seit 1855 Professor in Tübingen, wo er 1. März 1875 starb, hochverdient um die Förderung der topographischen Anatomie. Sein Hauptwerk ist „Die Anatomie des Menschen in Rücksicht auf die Bedürfnisse der praktischen Heilkunde" (6 Teile, Tübingen 1862—67), außerdem sind noch zu nennen „Der Kehlkopf des Menschen" (ebd. 1871) und „Die Bauchorgane des Menschen" (Karlsruhe 1873).

Luschki (Luschky), Flecken im russischen Gouvernement und nordöstlich von der Stadt Tschernigow, hat (1884) 5427 E., die fast ausschließlich Raskolniken (s. d.) sind.

Luschnitz, ein 89 km langer rechter Nebenfluß der Moldau



Nr. 4706. Die Lurlei.

Nebenpflanzungen enthält. Es zerfällt in L.-Buzurg und L.-Kutschik, d. h. Groß- und Klein-L., und ist von arischen Stämmen, den Bachtijaren, Kuchgebu, Maamaseni und Feili, bewohnt, welche, etwa 300000 Seelen, meist in kleinen Bergdörfern sitzen und Viehzucht treiben; im W. sind sie Nomaden.

Lurlei, ein schroff am rechten Rheinufer sich erhebender Fels unterhalb Oberwesel im Kreise St. Goar, der wegen seiner merkwürdigen Echos bekannt ist und in alter Sage als Ort galt, wo der Nibelungenschatz ruht, in jüngerer Zeit aber, der Heine in seinem bekannten Gedichte „Von der Lorelei" folgt, als Wohnsitz einer Nixe, die durch ihren Gesang Schiffer anlockt und ins Wasser stürzt.

Lurö, gebirgige und bewaldete Insel an der Küste Norwegens, zum Amte Nordland gehörig, liegt am Eingange des Sjönofjords. Der gleichnamige Ort hat (1883) 1884 E.

Lus, alte Stadt der kanaanitischen Könige, s. Bethel.

Lus oder Las, eine den südöstlichsten Winkel von Belutschistan bildende Küstenlandschaft, ist schlecht bewässert, daher nur wenig fruchtbar und hat gegen 60000 E., welche sich von Viehzucht und Fischerei nähren. Am Indischen Ozean liegt der Hafen Sunmiani, im Innern der Hauptort Bela.

Lusa, Fluß im nördlichen europäischen Rußland, zum Gebiet der Dwina gehörig, fließt erst nach N., dann nach W.

in Böhmen, entspringt als Lainsitz südöstlich von Budweis, in dem Winkel von Niederösterreich, wo die Grenzen von diesem mit denen von Oberösterreich und Böhmen zusammentreffen, nimmt nach dem Austritte aus dem Rosenberger Teiche ihren Namen L. an, fließt in dem größten Teile ihres Laufes (bis Tabor) parallel mit der Moldau nach N. und wendet sich zuletzt nach SW., um unterhalb Moldauthein zu münden

Luscinia (lat.) die Nachtigall.

Luserna, Flecken im Distrikt Pinerolo des italienischen Landesteils Piemont, liegt südwestlich von Turin an dem Pelice, einem linken Nebenflusse des Po, hat Eisenerzgruben, Baumwollspinnerei und -Weberei, Färberei, Zeugdruckerei (1885) 770 (mit der Gemeinde 3775) E. Diese sind meist Waldenser und gründeten 1698 eine Kolonie bei Pforzheim in Baden, die von ihnen nach dem französischen Namen ihrer Heimat Lucerne genannt wurde, jetzt aber Würmbach heißt.

Lusiaden, das berühmte Heldengedicht des Camoëns (s. d.).

Lusignan (spr. Lüsinjang), Stadt im Arrondissement Poitiers des französischen Departements Vienne, liegt südwestlich von Poitiers an der Eisenbahn von diesem nach La Rochelle, ist der Sitz eines protestantischen Konsistoriums und hat (1881) 1298 E. Die schöne, aus dem 11. und 12. Jahrhundert stammende Kirche wurde von dem Geschlechte derer von L. erbaut,

deren Stammschloß, angeblich von der Fee Melusine errichtet, in Trümmer liegt. Es ist dies dasselbe Geschlecht, welches zur Zeit der Kreuzzüge unter Veit von L. (s. d.) in Besitz des Königreichs Jerusalem und später des Königreichs Cypern gelangte; es bestand unter Veits von L. Nachkommen bis 1473.

Lusingando (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung für schmeichelnd, lieblich.

Lusitaner (Lusitani), ein iberischer Volksstamm; sie waren die frühesten Bewohner etwa des heutigen Portugal, das nach ihnen als römische Provinz Lusitanien hieß, wohnten zu beiden Seiten des Tagus (Tejo) und leisteten unter der Führung von Viriathus lange den Römern hartnäckigen Widerstand. Ihre Hauptstadt war Olisipo, das jetzige Lissabon.

Lussin, eine zum österreichischen Küstenlande (Istrien) gehörige Insel von langgestreckter Gestalt im Golf von Quarnero, südlich von der Insel Cherso gelegen, mit welcher es nebst Veglia die Bezirkshauptmannschaft L. bildet. Die gebirgige Insel hat auf 187 qkm (1880) 10 252 E., welche Getreide-, Wein-, Obst- und Ölbau, Fischerei, Schiffahrt und Schiffbau treiben. Hauptort und Sitz der Bezirkshauptmannschaft ist Lussin Piccolo (Klein-L.), mit (1880) 5603 Schiffbau, Reederei und Handel treibende E., einem Hafen, einer Schiffahrtsschule und einem Spital. Der südöstlich davon gelegene Hafen Lussin Grande hat nur (1880) 1938 E.

Lüßkowo, Kirchdorf im russischen Gouvernement und ostsüdöstlich von der Stadt Nishnij Nowgorod, am rechten Ufer der Wolga gelegen, mit einem Flußhafen, hat (1882) 5962 E., welche verschiedene Metallwaren, Stiefeln und Fausthandschuhe fertigen und Holz- und Getreidehandel treiben.

Lussy (spr. Lühßi, Matthis), geistvoller Musikschriftsteller, geb. 8. April 1828 zu Stans in der Schweiz, ging in Paris vom Studium der Medizin zu dem der Musik über und machte sich durch seine Schriften „Exercice de mécanisme" (1863), „Traité de l'expression musicale" (5. Aufl. 1885; deutsch 1886), die freilich ganz unselbständige „Histoire de la notation musicale" (mit Ernest David, 1882) und „Le rhythme musical" (2. Aufl. 1884) einen bedeutenden Namen.

Lust ist eine Grundempfindung des Seelenlebens und besteht aus der Befriedigung, welche aus der Förderung des Lebensgefühls oder aus der Beseitigung seiner Hemmung entsteht. Lusterregend ist also alles dasjenige, was unser Lebensgefühl erhöht. Während Unlust (Schmerz) als die entgegengesetzte Grundempfindung durch alles dasjenige erregt wird, was unser Lebensgefühl hemmt. Die Lehre von der L. ist eines der wichtigsten Abschnitte der heutigen Psychologie, da hier nicht nur rein psychologische, sondern auch ethische und ästhetische Fragen in Betracht kommen. Vergl. Nahlowsky, „Das Gefühlsleben" (2. Aufl., Leipig 1884).

Lustenau, altes Dorf in Vorarlberg, zur Bezirkshauptmannschaft Feldkirch gehörig, liegt südwestlich von Bregenz am Rhein und (1880) 4164 E. Im Jahre 366 n. Chr. siegten hier die Römer unter Constantius II. über die Alamannen.

Lüster, in der Thonwarenerzeugung die Herstellung eines starkglänzenden Metallüberzuges auf glasierten Waren. — In der Spinnerei und Weberei ist L. ein durch besondere Appreturverfahren hergestellter starker Glanz. — L. oder Lüstergarn ist Kammgarn aus schlichter, grober langer aber stark glänzender Kammwolle.

Lüsterfarben nennt man die metallischen Färbungen, wie sie bei Thonwaren ꝛc. als stark glänzender Überzug sich vorfinden. Man unterscheidet Goldlüster, den man zum Verzieren von Fayence benutzt, Silberlüster oder Kantharidenlüster, so genannt nach dem Ansehen der Flügeldecken der Spanischen Fliegen (Kantharide), Kupferlüster von rötlichem und gelblichem Farbenspiel und Bleilüster, eine in Regenbogenfarben spielende glänzende Färbung, wie sie auf mit Bleiglasur überzogenen Thongeschirren hervortritt.

Lustgas oder Lachgas wird zuweilen das Stickoxydulgas genannt, weil es beim Einatmen einen aufgeregten Zustand erzeugt; s. unter Stickstoff.

Lustiger Rat, soviel wie Hofnarr.

Lustration (lat.), Reinigung, Sühne; Musterung. Lustrieren, reinigen, weihen; glänzend machen; betrachten, mustern.

Lüstrieren, ein Appreturverfahren, welches besonders bei den baumwollenen Nähgarnen angewendet wird, um die Fäden glatt und glänzend, zuweilen auch weich zu machen.

Lüstrin, ein aus stark glänzender Seide hergestelltes Gewebe.

Lustrum (lat., von luere = reinigen, sühnen), das am Schlusse des Zensus auf dem römischen Marsfelde gehaltene Sühnopfer für das gesamte Volk. Da der Zensus eigentlich alle fünf Jahre stattfand, so bekam das Wort L. überhaupt die Bedeutung eines fünfjährigen Zeitraums.

Lustseuche, s. Syphilis.

Lustspiel (griech. Komödie), die dichterische Darstellung des Komischen in der sinnlichen Vergegenwärtigung menschlicher Handlungen. Es legt uns das harmlos Ungereimte in ihnen dar und ergötzt uns durch ein heiteres Spiel gefahrloser Verwickelungen, Zufälle, Irrungen und Mißverständnisse, die sich alle befriedigend lösen. Man unterscheidet das reine, nur zur Belustigung dienende, von dem satirischen L.e, welches den Zweck verfolgt, gewisse Verkehrtheiten dem Gelächter preiszugeben und dadurch moralisch zu wirken. Von dem feineren Lustspiel unterscheidet man die Posse, die ihren Stoff aus den niedrigen Verhältnissen des Lebens nimmt. In der Mitte steht der Schwank. Geht die Verwickelung von der äußeren Situation aus, so nennt man das L. Intriguenstück, geht sie vom Charakter aus, so nennt man es Charakterstück. Während die L.e gewöhnlich das wirkliche Leben abspiegeln, gibt es auch phantastische L.e, die ihren Stoff der Zauberwelt entlehnen. — Über die griechische Komödie (s. d.).

Nr. 4707. Christoph Ernst Luthardt (geb. 22. März 1823).

Luszczewska (spr. Luschtschewska, Jadwiga), polnische Dichterin, bekannt unter dem Dichternamen Deotyma, geb. im Oktober 1840 in Warschau, erregte schon in jüngeren Jahren durch ihre seltene Begabung aus dem Stegreif zu dichten Aufsehen. Bereits 1853 trat sie öffentlich als Stegreifdichterin auf; ihre so entstandenen Gedichte sind in zwei Sammlungen (Warschau 1854 und 1858) erschienen. Später verfaßte sie größere selbständige Dichtungen, von denen die Legende „Tomyra" die epische Dichtung „Polska w piesni" (Geschichte Polens in Gesängen) und die Rhapsodie „Stanislaw Lubomirski" hervorzuheben sind. Zur Verherrlichung Beethovens dichtete sie 1870 eine „Symphonie des Lebens".

Lutament (lat.), Lehmwerk; Lutieren, mit Lehm beschmieren, verkitten. Lutation, Kittung, Verleimung.

Lutatier (Lutatii), angesehenes römisches Geschlecht, dessen bekanntester Zweig den Beinamen Catulus (s. d.) führte.

Lutein, Bestandteil des Eigelbs (s. d.).

Luteolin, der in dem Wau enthaltene gelbe Farbstoff, kleine gelbe, schwach bitter schmeckende Kristalle.

Lutero (Giovanni di Niccolò di), s. Dosso-Dossi.

Lutetia (d. h. Dreckstadt), im Altertum Name der Stadt

Paris. Da sie der Hauptort des Volkstammes der Parisier war, nannte man sie auch L. Parisiorum. — L. heißt auch einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Luthardt (Christoph Ernst), hervorragender lutherischer Theolog, geb. 22. März 1823 zu Maroldsweisach (Unterfranken), seit 1854 Professor in Marburg, seit 1856 in Leipzig. Er hat mit Erfolg der positiv christlichen Weltanschauung neue Freunde zu erwerben gesucht durch seine Vorlesungen, seine Schriften, die von ihm seit 1869 herausgegebene „Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchenzeitung" (Leipzig) sowie durch Vorträge und Predigten. Er schrieb: „Das johanneische Evangelium nach seiner Eigentümlichkeit erklärt" (2 Bde., Nürnberg 1852—53; 2. Aufl. 1875—76), „Die Lehre von den letzten Dingen" (Leipzig 1861; 3. Aufl. 1885), „Die Lehre vom freien Willen und seinem Verhältnis zur Gnade" (ebd. 1863), „Kompendium der Dogmatik" (ebend. 1865; 8. Aufl. 1889), „Die Ethik Luthers" (ebd. 1867; 2. Aufl. 1875), „Die Ethik des Aristoteles" (ebd. 1876), „Apologie des Christentums" (4 Bde., ebd. 1864—80, seitdem mehrfach aufgelegt), „Die Kirche in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben" (ebd. 1882), „Die modernen Weltanschauungen" (1880), „Die Geschichte der antiken Ethik" (1887), „Zur Ethik" (Leipzig 1888), „Geschichte der christlichen Ethik" (ebd. 1889) und „Erinnerungen aus vergangenen Tagen" (ebd. 1889) ꝛc. An die Stelle der von L. seit 1878 herausgegebenen „Ergänzungsblätter" zu seiner Kirchenzeitung trat 1880 die „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben"; seit 1878 läßt er auch ein „Theologisches Litteraturblatt" erscheinen.

Luther (Karl Theodor Robert), Astronom, geb. 16. April 1822 zu Schweidnitz, seit 1851 Direktor der Sternwarte in Bilk bei Düsseldorf. Er hat sich insbesondere seit 1852 als Entdecker zahlreicher kleiner Planeten bekannt gemacht.

Luther (Martin), der Urheber der deutschen Reformation, der Begründer des deutschen Protestantismus und einer der gewaltigsten Geister aller Völker und aller Zeiten, geb. 10. November 1483 zu Eisleben als Sohn des Bergmanns Hans L. (vorher in Möhra) und der Margarethe, geb. Ziegler. Von Eisleben zog der Vater bald nach Mansfeld, wo Martin L. bis zu seinem 14. Jahre die Schule besuchte, dann kam er 1497 nach Magdeburg und 1498 auf die Lateinschule zu Eisenach, wo ihn die fromme Frau Ursula Cotta unterstützte. Im Jahre 1501 bezog L. die damals bedeutende Universität Erfurt, um sich nach dem Wunsche seines Vaters für die juristische Laufbahn vorzubereiten. Schon war er 1503 Baccalaureus, 1505 Magister geworden, als er 17. Juli 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt eintrat. Mit brennendem Eifer vertiefte er sich im Kloster, wo er 1507 auch die Priesterweihe empfing, in das Studium der Scholastiker, der Werke Augustins und der Bibel. Im Jahre 1508 ward er als Lehrer der Philosophie an die Universität Wittenberg berufen, übernahm bereits 1509 einen Lehrstuhl der biblischen Theologie, ward 1512 Doktor der Theologie und 1516 Prediger an der Wittenberger Stadtkirche. Dabei verblieb er nach wie vor im Mönchsstande und reiste sogar 1510 in Ordensangelegenheiten nach Rom, wo er die tiefe Verderbnis der Kirche kennen lernte. Die evangelische Richtung aber, die seit 1515 in seinen Vorlesungen und Predigten immer deutlicher hervortritt, vertiefte sich besonders durch das Studium der sogenannten Mystiker. Durch sie und das Studium der Bibel wurde er zugleich der herrschenden scholastischen Methode immer mehr abgeneigt und ward immer überzeugter, daß das Seelenheil nicht sowohl von den sogenannten guten Werken als von der göttlichen Gnade abhänge. So schlug er 31. Oktober 1517 seine 95 Thesen gegen Tetzels Ablaßhandel an die Wittenberger Schloßkirche an. Dieser Schritt war an sich nichts Auffälliges. Auch würde man irren, wenn man bereits in den Thesen eine Auflehnung gegen den Papst oder auch nur gegen das Ablaßrecht desselben erblicken wollte. Dieselben sind vielmehr nur gegen den Mißbrauch des Ablasses durch die Ablaßkrämer gerichtet. Daß aber trotzdem in den Thesen eine weltgeschichtliche That vorlag, von der man den Anfang der Reformation herschreibt, dafür spricht, daß sie nach 14 Tagen durch ganz Deutschland verbreitet waren, mit ihnen zugleich die Erläuterung L.s, der „Sermon von Ablaß und Gnade". L. aber mußte sich wegen dieser seiner Streitsätze im Oktober 1518 vor Kardinal Cajetan in Augsburg verantworten, der ihn nicht aus der Bibel widerlegen konnte. Infolge der Vermittelung des päpstlichen Kammerherrn Karl von Miltitz aber versprach L. Schweigen, wenn auch seine Gegner schweigen würden. Doch schon 1519 wurde er aufs neue in den Streit hineingezogen, als Johann Eck seinen Amtsbruder Karlstadt (s. d.) zu einer Disputation über die Gnade und den freien Willen des Menschen aufforderte. Auf der Pleißenburg zu Leipzig disputierte Eck 27. Juni bis 16. Juli 1519 zuerst acht Tage mit Karlstadt, dann vierzehn mit L., was aber zur Folge hatte, daß L.s Zweifel an der Berechtigung des päpstlichen Primats immer festere Gestalt annahmen. Die nächste Zeit benutzte L. zur Abfassung dreier hochwichtiger Schriften (1520): „An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", worin er den Obrigkeiten die von der Kirche verweigerte gründliche Reformation ans Herz legt, „Über die babylonische Gefangenschaft der Kirche" (unter dem Papsttum), worin er von den Sakramenten nur drei gelten läßt, nämlich Taufe, Buße und Abendmahl unter beiderlei Gestalt; endlich das Büchlein „Von der Freiheit eines Christenmenschen". Unterdessen hatte Eck (15. Juni 1520) eine Bannbulle gegen L. ausgewirkt, welche die Verbrennung seiner Schriften befahl und Widerruf binnen 60 Tagen forderte. L. blieb die Antwort aber nicht schuldig. Am 10. Dezember 1520 verbrannte er vor dem Elsterthore zu Wittenberg die Bannbulle und die Sammlung der päpstlichen Gesetze. Der Papst

Nr. 4708. Martin Luther (geb. 10. November 1483, gest. 18. Februar 1546).

erneuerte deshalb 3. Januar 1521 die Bulle, belegte den Aufenthaltsort des Ketzers mit dem Interdikt und forderte von Karl V. die Verhängung der Reichsacht über L., der sich am 17. und 18. April 1521 vor dem Reichstag zu Worms mannhaft verteidigte und auf der Heimreise vor der über ihn ausgesprochenen Reichsacht durch seinen Kurfürsten Friedrich den Weisen auf die Wartburg gerettet ward. Als „Junker Georg" lebte er hier in unfreiwilliger Muße, nutzte dieselbe aber besonders zur Inangriffnahme der deutschen Bibelübersetzung, von der er binnen zehn Monaten das Neue Testament (zuerst 1522 gedruckt) vollendete. Als aber die Wittenberger unter Karlstadts Führung die Reformation durch gewaltsamen Umsturz zu beschleunigen trachteten und der Unfug und die Bilderstürmerei den höchsten Grad erreicht hatten, da traf L. unerwartet 7. März 1522 in Wittenberg wieder ein und dämpfte in wenigen Tagen den Aufstand der Fanatiker, deren unlautere Gesinnung ihm verhaßt war. In die nächsten Jahre fallen sodann: die derbe Streitschrift gegen König Heinrich VIII. von England (1523), die Gegenschrift gegen Erasmus (s. d.), der den freien Willen des Menschen zum Guten verteidigt hatte und die Schrift gegen die „räuberischen und mörderischen Bauern" (1525). Von Bedeutung waren um dieselbe Zeit auch zwei öffentliche Schritte seines Lebens: die Ablegung der

Mönchskutte (9. Oktober 1523) und die Vermählung mit Katharina von Bora 1525), die früher Nonne in Nimpschen gewesen war und mit der er nun 20 Jahre in glücklichster Ehe lebte. Eine Hauptsorge L.s in dieser Zeit war besonders die Hebung des Gottesdienstes und Schulwesens. Ersterem Zweck diente er vor allem durch seine geistlichen Lieder. Das erste evangelische Gesangbuch, das Erfurter „Enchiridion" von 1524, hatte unter 25 Liedern 18 von L. selbst; zu diesen kamen später (1545) noch zahlreiche andere, zum Teil sogar mit Melodien von L. versehen, wie z. B. „Ein' feste Burg ist unser Gott" („Dichtungen" herausgeg. von Goedeke, Leipzig 1883). Ferner gehören hieher die Neuordnungen des Gottesdienstes in der „Deutschen Messe" (1526) und dem „Taufbüchlein" (1523 und 1527). Die Hebung der Kirchenzucht überhaupt und des Schulwesens strebte die von L. durchgesetzte kursächsische Kirchenvisitation an (1527—29). Eine Frucht derselben waren auch seine beiden Katechismen von 1529. Bei alledem fand er noch Zeit, unter Beistand Melanchthons, Jonas', Bugenhagens u. a. auch die Bibelübersetzung kräftig zu fördern, so daß 1534 bei Hans Lufft (s. d.) die erste vollständige deutsche Bibel, durch die er zugleich der Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden ist, erscheinen konnte. Auch an der Feststellung des Augsburgischen Bekenntnisses war er beteiligt. Von seinen späteren Schriften sind noch die Schmalkaldischen Artikel (1537) und „Das Papsttum in Rom vom Teufel gestiftet" (1545) hervorzuheben, welche Schrift in sehr heftigem Tone gehalten ist. Aus seiner Zeit zu begreifen, wenn auch vom heutigen Standpunkt aus unerfreulich, ist sein Streit mit den schweizerischen Reformatoren um die Lehre vom Heiligen Abendmahl. Er endete sein thatenreiches Leben auf einer Reise 18. Februar 1546 in Eisleben, ward aber in der Wittenberger Schloßkirche beigesetzt. Außer seiner Gattin überlebten ihn von sechs Kindern nur vier, unter welchen Paulus (geb. 1533, starb als kurfürstlicher Leibarzt 8. März 1593 zu Dresden) am bekanntesten geworden ist. L.s männliche Nachkommenschaft erlosch 1759. (Vgl. Nobbe, „Genealogisches Handbuch der Nachkommen L.s", Leipzig 1874). Von den Werken L.s wurden sechs Gesamtausgaben veranstaltet. Die erste, 1539 von seinen Freunden zu Wittenberg begonnen, lieferte bis 1559: 12 deutsche und 8 lateinische Bände. Von späteren Ausgaben wird am meisten geschätzt die deutsche von Walch (24 Bde., Halle 1740—52) und die 1826 begonnene Erlanger Oktavausgabe (98 Bde.) sowie die große kritische Ausgabe (Weimar 1883 ff.; 6 Bde. bis Mitte 1889). Eine Auswahl der kleineren Schriften in 3 Bdn. (Frankfurt 1871—83). Die Briefe, Sendschreiben und Bedenken gab de Wette (5 Bde., Berlin 1826—28; Bd. 6 von Seidemann, 1856), den „Briefwechsel" neuerdings Enders (Frankfurt 1884 ff.) heraus. Die Tischreden erschienen neuerdings Berlin 1876, die Tischreden aus den Jahren 1531 und 1532 gab Preger heraus (Leipzig 1889), die „Pädagogischen Schriften" Keferstein (Langensalza 1889), „Drei große Reformationsschriften vom Jahre 1520" gab Lenner heraus (2. Aufl., Gotha 1884). Zahllos sind die Ausgaben einzelner Schriften, besonders des Kleinen Katechismus, und Ausgaben der Werke L.s in Auswahl. Von Lebensbeschreibungen L.s sind besonders zu nennen: die von Melanchthon (zuerst Wittenberg 1546), von Matthesius (Nürnberg 1565 u. ö., zuletzt 1883); aus neuerer Zeit die von Meurer (3. Aufl., Leipzig 1870), Lang (1870), Plik (2. Aufl. 1883), Kolde (1884) und namentlich Köstlin (3. Aufl. 1883). Von Denkmälern L.s verdient neben dem Wittenberger von 1821 vor allem das Wormser Denkmal von Rietschel (1868 enthüllt) Erwähnung. Dramatisch bearbeitet ward L. von Zacharias Werner, Klingemann, Herrig, Henzen, Trümpelmann, Devrient ꝛc. Vgl. auch Hans Sachs, „Die Wittenberger Nachtigall" (neu herausgeg. von Siegen, Jena 1883) und Harnack, „L.s Theologie" (2 Bde., Erlangen 1862—86).

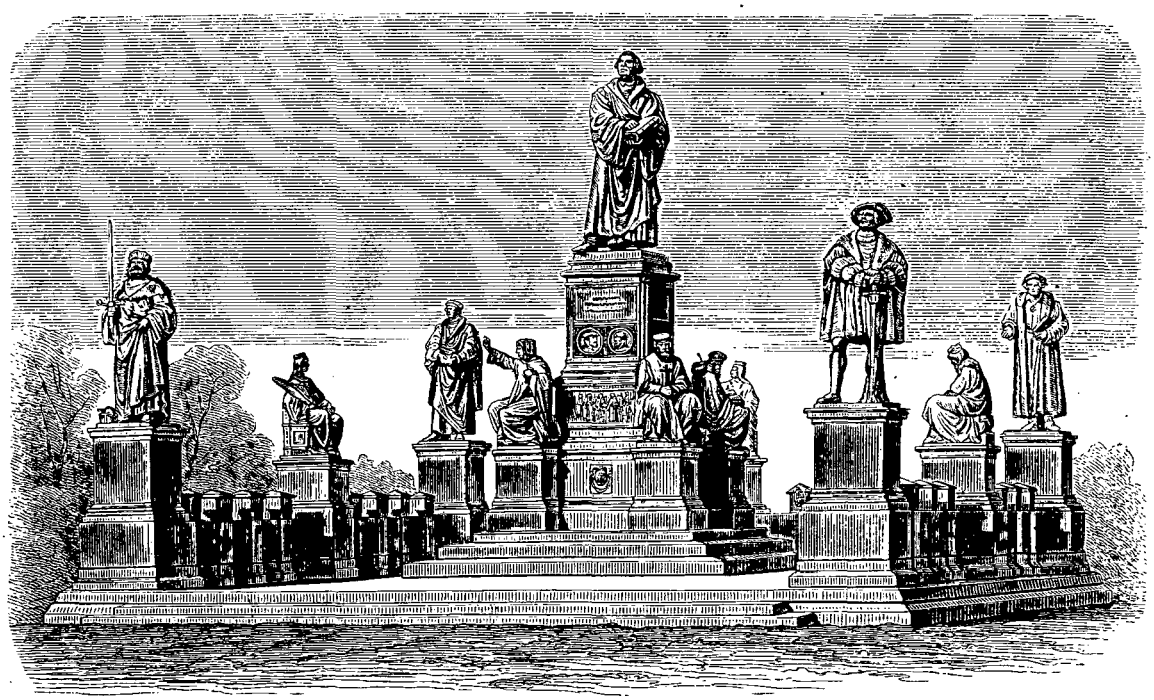
Lutheraner, ursprünglich von Eck (s. d.) und Papst Hadrian IV. für die Anhänger Luthers aufgebrachte Bezeichnung. Doch hat sich dieselbe für seine Anhänger gegen den Willen des Reformators festgesetzt. Die Anfänge evangelisch-lutherischer Kirchenbildung gingen von dem Reichstag zu Speier (1526) aus, wo Kaiser Karl V. den deutschen Ständen gestatten mußte, daß sich ein jeder in Sachen der Religion so verhalte, wie er es gegen Gott und den Kaiser verantworten könne. Damit war der Grundsatz: Wem das Land gehört, der verfügt über die Religion desselben (cujus regio, ejus religio) zum Gesetz erhoben. So entstand bis 1529 eine ganze Reihe lutherischer Landeskirchen, in Kursachsen, Hessen, Preußen, Schlesien und in vielen größeren Städten, fast jede mit einer besonderen Verfassung, aber geeint durch die „Augsburgische Konfession", jenes wichtige von Melanchthon verfaßte, 25. Juni 1530 dem Reichstage zu Augsburg vorgelegte Glaubensbekenntnis, zu dessen weiterer Begründung Melanchthon noch 1530 die „Apologie" (Rechtfertigung) schrieb. Die politische Einigung in dem Bündnis von Schmalkalden nötigte sodann dem Kaiser 1532 den ersten Religionsfrieden zu Nürnberg ab, aber schon 1547 brachte der traurige Ausgang des Schmalkaldischen Krieges einen ersten Rückschlag. Die Sache der Lutherischen schien völlig verloren. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren gefangen; das 1545 zu Trient eröffnete allgemeine Konzil schloß jetzt um so mehr jeden ketzerischen Widerspruch aus, und die Lutheraner wurden 1548 zur Annahme des „Augsburger Interims" genötigt, welches einer Vernichtung der Reformation gleichkam. Als aber die Bedrängnis auf den höchsten Gipfel gestiegen war, da zerhieb plötzlich Kurfürst Moritz von Sachsen den Knoten. Er erzwang den Passauer Vertrag (1552), dessen feierliche Bestätigung der Augsburgische Religionsfriede (1555) bildete. Derselbe stellte in der Hauptsache das Territorialprinzip als Grundsatz auf, erkannte zugleich aber nunmehr das Corpus der evangelischen Stände als gesetzlich gleichberechtigt neben den katholischen an. Damit hatten die lutherischen Landeskirchen (die inzwischen auch in Schweden, Dänemark, den Ostseeprovinzen, Polen ꝛc. festen Fuß gefaßt hatten) staatliche Anerkennung im Deutschen Reiche erlangt und ihre weitere Geschichte hat es nur mit ihrer inneren Entwickelung zu thun. — In heftigem Kampfe mit den zum Calvinismus hinneigenden Anhängern Melanchthons (Philippisten, Kryptocalvinisten) hatte die lutherische Kirche bereits am Ausbau ihrer Lehre gearbeitet. Sie gab derselben, im Gegensatz zu der reformierten Zersplitterung und Lehruneinigkeit, eine feste Form in dem 1580 erschienenen Konkordienbuche, welches außer den drei ökumenischen Glaubenskenntnissen noch das Augsburgische Bekenntnis samt Melanchthons Apologie, die beiden Katechismen Luthers, die Schmalkaldischen Artikel und die mehr wissenschaftliche Konkordienformel (s. d.) enthält. Alles dies vermochte freilich den Abfall verschiedener lutherischer Landeskirchen zum Calvinismus nicht zu hindern. Anderseits machte der durch das Konzil zu Trient gereinigte Katholizismus gegen Ende des 16. Jahrhunderts die größten Anstrengungen, in den katholischen Ländern das Luthertum mit der Wurzel auszurotten. Doch die Siege Gustav Adolfs retteten noch einmal die lutherische Kirche vom Untergang, und der Westfälische Friede von 1648 bestätigte aufs neue den Augsburger Frieden und die politischen Rechte der L. Freilich waren unterdessen durch den Einfluß der mächtigen Niederlande die Höfe von Hessen-Cassel (1604) und Kurbrandenburg (1613) zum Calvinismus übergegangen, was lange Zeit die Bedrückung der L. zur Folge hatte. Diese steigerte sich, als der Große Kurfürst gewaltsam eine Union mit den Reformierten durchsetzen wollte. Der unselige Glaube, daß sich religiöse Überzeugungen gebieten ließen, kostete damals zahlreichen lutherischen Predigern Amt und Heimat, unter andern dem Liederdichter Paul Gerhardt (s. d.). — Der wissenschaftliche Charakter des Luthertums im 17. Jahrhundert war der der strengsten Orthodoxie. Das Bemühen, den Inhalt der Konkordienformel bis in alle Einzelheiten näher zu bestimmen, erzeugte die sogenannte lutherische Scholastik, deren größtes Denkmal die sogenannte Loci Gerhards sind. Das Bedürfnis, an die Stelle des vielfach toten Formelglaubens ein Christentum des Herzens und Gemüts zu setzen, rief im Gegensatz zu dieser Orthodoxie den sogenannten Pietismus hervor, der von Spener begründet, besonders von A. H. Francke praktisch zur Geltung gebracht wurde, um sich schließlich in starke Einseitigkeiten zu verlieren. Doch erfuhr die Orthodoxie, welche fort und fort die eigentliche strenge Wissenschaft im Luthertum vertrat, durch den Pietismus eine heilsame Befruchtung. Aber das Ansehen der alten lutherischen Bekenntnisse war eben zu stark gelockert worden, als daß die Kirche im 18. Jahrhundert der Aufklärung, die sich von seiten der französischen und englischen Deisten erhob, hätte

widerstehen können. Wichtig ist dabei, daß trotz der Herrschaft des seichtesten Vernunftglaubens auf Kanzeln und Universitäten doch die alten lutherischen Bekenntnisse noch überall zu Recht bestanden; man half sich nach Kräften mit einer Umdeutung derselben, wie man auch die Bibel selbst im Geschmack des Zeitalters „natürlich" zu erklären gelernt hatte. So hatte denn dieser Rationalismus eine kirchliche Gleichgültigkeit im Gefolge, der es vorzugsweise zuzuschreiben ist, daß die von früheren brandenburgisch-preußischen Fürsten geplante, aber stets mißlungene Vereinigung zwischen L.n und Reformierten nunmehr (1817) verwirklicht werden konnte. Dieser scharfe Bruch mit der Vergangenheit ließ seitdem das Luthertum in Preußen nur als, seit 1840 staatlich anerkannte, Freikirche (sogenannte Altlutheraner) oder als bloße „Richtung" innerhalb der unierten Staatskirche (sogenannte Konfessionelle, Vereinslutheraner) fortbestehen. Zu der ersteren gehörten Scheibel, Huschke, Nagel; zu der letzteren Stahl, Hengstenberg, von Gerlach. Auch in Baden, Anhalt, Nassau, Waldeck sowie in den 1866 einverleibten Staaten kam es zu Unionen oder Unionsversuchen und dementsprechend zur Bildung evangelisch-lutherischer Freikirchen. Unter den deutschen Ländern, welche dagegen der lutherischen Kirche treu bleiben, sind die wichtigsten Sachsen, Bayern, Hannover, Mecklenburg, Hamburg. Ihre inneren Angelegenheiten getrennt verwaltend, stehen dieselben mit den lutherischen Freikirchen Deutschlands, mit den skandinavischen Landeskirchen und den L.n in Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn durch gemeinsame Arbeiten (evangelisch-lutherische Heiden- und Judenmission zu Leipzig; evangelisch-lutherischer Gotteskasten zur Fürsorge für die Diaspora) und gemeinsame Beratungen (allgemeine lutherische Konferenz) in lebhafter Beziehung. Was die evangelisch-lutherische Kirche an Gebiet im Laufe der Zeit verloren hat (im 17. Jahrhundert in Österreich und Bayern, im 19. Jahrhundert in Norddeutschland), ersetzt sie durch rasche Ausbreitung in Nordamerika und Australien, wo ihr in der Form von evangelisch-lutherischen Freikirchen die Zukunft zu gehören scheint, ebenso wie in Südindien, wo ihre Mission einen nicht unbedeutenden Namen hat. Vgl. Wangemann, „Der Kirchenstreit unter den L.n in Preußen" (Berlin 1862); Schwarz, „Zur Geschichte der neuesten Theologie" (4. Aufl., Leipzig 1869).

Lutherburg (Philippe Jaques), Maler, s. Loutherbourg.

Lutherische Kirche, s. unter Lutheraner.

Lutherbrunnen und Lutherbuche, s. unter Altenstein.



Nr. 4709. Das Lutherdenkmal in Worms.

Lutidin (Dimethylpyridin), flüssige flüchtige stickstoffhaltige Base; sie entsteht bei der trockenen Destillation tierischer Stoffe.

Lutieren nennt man in der chemischen Technik ein Verkitten von Kammern, Retorten, Gefäßen u. s. w., um das Entweichen von Gasen oder den Eintritt von Luft zu verhindern.

Lütjenburg, Stadt im holsteinischen Kreise Plön, östlich von Kiel in schöner Gegend an der Kossau gelegen, hat ein Amtsgericht, Pferde- und Viehmärkte, bedeutende Branntweinbrennerei und (1885) 2381 vorwiegend mit Ackerbau beschäftigte E. In der Nähe liegt das Dorf Panker mit Schloß und Park und der Pielsberg, beide zur Herrschaft Hessenstein des Landgrafen von Hessen gehörig.

Lütke (Friedrich Benjamin, russ. Fedor Petrowitsch, Graf), russischer Admiral, bekannt vornehmlich als Weltumsegler, geb. 17. September 1797 zu Petersburg, machte 1817—18 auf der von Golownin befehligten Korvette „Kamtschatka" seine erste Reise um die Erde, unternahm dann 1821—24 wiederholt Expeditionen nach Nowaja Semlja (beschrieben von ihm, Petersburg 1828; deutsch, Berlin 1835), leitete 1826—29 eine russische Weltumsegelung auf der Korvette „Senjawin", entdeckte im Großen Ozean bez. im Karolinenarchipel und im Stillen Meere, verschiedene Inseln, von denen eine Gruppe den Namen „Senjawininseln" erhielt, während eine Insel im Karischen Meere nach L. selbst benannt ward; diese Reise beschrieb er unter dem Titel „Voyage autour du monde" (4 Bde., Paris 1835 f.). Nachdem er 1830 noch eine Reise nach Island unternommen, wurde er 1832 Flügeladjutant des Kaisers und Erzieher des Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch, seit 1845 wiederholt Vizepräsident der durch ihn ins Leben gerufenen russischen Geographischen Gesellschaft, wurde er 1855 als Wirklicher Admiral Mitglied des Reichsrats und war seit 1864 Präsident der Petersburger Akademie der Wissenschaften; 1866 wurde er in den Grafenstand erhoben. Er starb 20. August 1882 zu Petersburg.

Lütolf (Aloys), schweizerischer Geschichtsforscher, geb. 23. Juli 1824 zu Gettnau (Luzern), ward 1850 Priester, 1868 Professor der Kirchengeschichte und Patrologie an der Theologischen Lehranstalt in Luzern und Kanonikus am Stifte Leodegar und starb 8. April 1879. Er veröffentlichte: „Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug" (Luzern 1862—65), „Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus" (ebd. 1871) u. a. m.

Luton (spr. Ljuht'n), Stadt in der südöstenglischen Grafschaft Bedford, nordnordwestlich von London und an der Bahnlinie von London nach Bedford gelegen, ist der Hauptsitz der englischen Strohflechterei und hat (1881) 23960 E.

Lutra (lat.), die Fischotter.

Lutry (spr. Lühtri), Stadt im Schweizerkanton Waadtland, östlich von Lausanne am nördlichen Ufer des Genfer Sees, hat (1880) 2245 E. und in der Nähe Steinkohlengruben.

Lütschine, linker Nebenfluß der Aar im Schweizerkanton Bern, entsteht aus der vom Grindelwaldgletscher kommenden Schwarzen L. und der am Breithorn entspringenden Weißen L. Erstere fließt nach Westen durch das Thal von Grindelwald, letztere nach Norden durch das eine einzige Gemeinde von (1880) 2130 E. bildende Lauterbrunnenthal. Beide L.n vereinigen sich bei Zweilütschinen. Der vereinigte Fluß fließt durch das Bödeli, die Thalebene zwischen dem Brienzer und Thuner See, dem ersteren zu, seit dem 13. Jahrhundert durch einen Kanal dahin abgeleitet, damit er nicht durch seine Geschiebe das Bödeli verderbe.

Lutschu-Inseln, s. Liu-kiu.

Luttenberg, Stadt in dem österreichischen Herzogtume Steiermark, südöstlich von Graz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts und hat (1880) 1140 E., die vorwiegend Weinbau treiben und den sogenannten Jerusalemer Wein, den besten Wein Steiermarks, erzeugen. In der Nähe liegt der Kurort Radein, von dessen Säuerling man jährlich weit über 100000 Flaschen versendet.

Lutter (Lauter, Läuter), die bei der Destillation der gegorenen Branntweinmaische in älteren Apparaten zuerst übergehende Flüssigkeit. Dieselbe ist übelriechend, reich an Fuselöl und Wasser, enthält etwas Essigsäure und nur 20—25 Proz. Alkohol. Um aus dem L. Branntwein zu gewinnen, muß derselbe rektifiziert, d. h. nochmals destilliert werden. L. wird nur noch in kleineren Brennereien mit einfachen älteren Vorrichtungen erzeugt; mit den neueren gewinnt man sogleich starken und reineren Alkohol.

Lutter am Barenberge, Flecken im braunschweigischen Amte Gandersheim, liegt nordwestlich von Goslar am Nordwestfuße des Harzes und an der Bahnlinie von Holzminden nach Oschersleben, hat ein Amtsgericht, Mühlen, große Sandsteinbrüche und (1885) 1801 E. Bei L. siegte Tilly am 27. August 1626 über König Christian IV. von Dänemark.

Lutternberg, Dorf im Kreise und südlich von der Stadt Münden im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim (Provinz Hannover), hat (1885) 582 E. und ist durch das Treffen am 23. Juli 1762 bekannt, in welchem Ferdinand von Braunschweig die Sachsen unter Prinz Xaver schlug.

Lutteroth (Ascan), Landschaftsmaler, geb. 1842 in Hamburg, ließ sich 1871 in Berlin nieder, machte wiederholte Reisen nach Italien und lebt seit 1877 in seiner Vaterstadt. Seine Bilder, meistens aus den Küstengegenden Italiens, sind von großer Klarheit und Eleganz des Kolorits.

Lutterworth (spr. Lötteruörrdß), Flecken in der englischen Grafschaft und südlich von der Stadt Leicester, hat (1881) 1965 mit Bandweberei und Strumpfwirkerei beschäftigte E. Hier starb 1384 als Geistlicher der Reformator Wiclef.

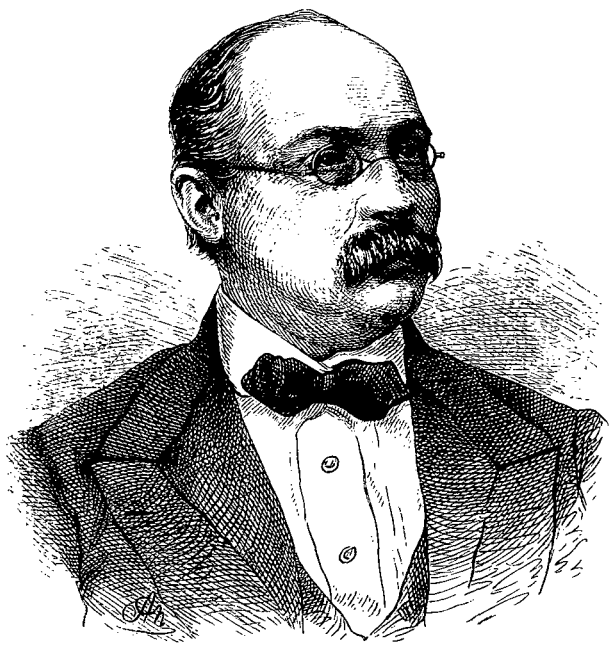
Lutti (Francesca), italienische Dichterin, geb. 1831 zu Campo im Trientischen, gest. 6. November 1878 zu Brescia. Sie schrieb: „Maria-Canti III." (Florenz 1858), „Rosa e Stella" (Verona 1859), „Novelle e liriche" (Florenz 1862) und „Alberto" (1867).

Lüttich (franz. Liège, spr. Liähsch; vläm. Luyk, spr. Leuk), belgische Provinz von 2895 qkm, mit (1885) 710819 katholischen E. (245 auf 1 qkm) wallonischen Stammes, wird im O. von der Rheinprovinz, im N. von der niederländischen und belgischen Provinz Limburg, im W. von Brabant und Namur und im S. von Luxemburg begrenzt. Ausläufer der Ardennen durchziehen den südlichen und östlichen Teil der Provinz und bilden ein zwar waldreiches, aber wenig fruchtbares hügeliges Hochland, während der NW. ebener und reicher angebaut ist. In einem tief eingeschnittenen Thale durchströmt die Maas die Provinz von WSW. nach ONO. und nimmt die Ourthe mit der Amblève und Vesdre auf; Ourthe und Maas sind auf einer großen Strecke ihres Laufes kanalisiert. Das im N. der Vesdre gelegene Herveland ist außerordentlich fruchtbar und für Getreidebau und Viehzucht gleich gut geeignet; Käse (Limburger) und Butter bilden wichtige Gegenstände der Ausfuhr. Der S. der Provinz ist dagegen sehr reich an Steinkohlen, Eisen-, Blei- und Zinkerzen und ein großartiger Industriebezirk, an dessen Gewerbthätigkeit auch der im NO. zwischen belgischem und preußischem Gebiete gelegene neutrale Distrikt von Moresnet teilnimmt. An nutzbaren Mineralien liefert die Provinz außerdem noch Marmor und Wetzsteine. Die Hüttenwerke und Fabriken liefern Roh-, Guß- und Stabeisen, Schienen, Bleche, Stahl, Blei, rohes und verarbeitetes Zink, Kupfer, Messing und Glas. Außerdem sind noch von Bedeutung die Baumwoll- und Wollweberei, Tuchmanufaktur, Strohhuterzeugung, der Maschinenbau und die Bereitung von kleineren Eisenwaren, Messern, Kanonen und Lokomotiven. Wichtige Bäder sind Spaa und Chaudfontaine. Die Provinz L. wird in die Arrondissements L., Verviers, Huy und Waremme eingeteilt. — Die Hauptstadt L. (franz. Liège), mit (1885) 135371 E., liegt zu beiden Seiten der von fünf Brücken überspannten Maas, welche die malerische Stadt in die alte oder obere auf der linken und die untere auf der rechten Seite des Stromes scheidet. Die Stadt ist von neun Vorstädten umgeben, unter denen Amercoeur, St. Marguerite, St. Léonard und St. Gilles die größten sind. Das vormals altertümliche und düstere Innere ist durch neue Straßen, Promenaden und Kais freundlicher geworden. Unter den öffentlichen Plätzen ragen der Markt-, St. Lamberts-, Theater- und Universitätsplatz hervor. Zahlreiche, großartige Kirchen erinnern an die mittelalterliche Bedeutung L.s. Am schönsten sind die 1016 gegründete, 1538 vollendete gotische Jakobskirche, die teilweise noch im 13. Jahrhundert erbaute und 1528 vollendete St. Paulskirche, die ebenfalls im gotischen Stile erbaute Martinskirche, die 979 eingeweihte Kreuzkirche und die fünfschiffige St. Bartholomäuskirche aus dem 12. Jahrhundert. Von den weltlichen Gebäuden ist der 1508—40 im Renaissancestil erbaute Justizpalast, die ehemalige Residenz der Fürstbischöfe, das hervorragendste; unter den neueren zeichnen sich das Theater und das Universitätsgebäude aus. L. ist Sitz eines Bischofs, der Provinzial- und Bezirksbehörden sowie verschiedener Gerichtshöfe und hat eine Universität, mit der eine Bergbauschule, die polytechnische Schule (École des arts et manufactures) und eine Bildungsanstalt für Gymnasiallehrer (École normale des humanités) verbunden sind, eine Malerakademie, ein Konservatorium der Musik, ein Gymnasium, ein Lehrerinnen- und ein Priesterseminar, eine Blinden- und eine Taubstummenanstalt. Unter den Industriezweigen der überaus gewerbfleißigen Stadt steht obenan die Waffenerzeugung; außerdem liefert L. Dampfmaschinen, Lokomotiven, Eisenbahnschienen und andere Eisenwaren, desgleichen Gold- und Silberwaren, Nadeln, Spiegel, Wollwaren, Leder, Garn, Zichorien, Nägel ꝛc. In der Nähe liegen große Zink-, Eisen-, Blei-, Alaun- und Kupferwerke. — Seit 1887 werden bei L. zur Beherrschung der nach Deutschland und Frankreich führenden Straßen Befestigungswerke angelegt. — L. wird schon im 8. Jahrhundert urkundlich erwähnt und war Hauptstadt des gleichnamigen, zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörigen Bistums L. Die reiche und freiheit liebende Bürgerschaft stand stets im Gegensatze zu den Bischöfen und erhob sich oft, von Frankreich unterstützt, gegen dieselben in Aufständen, die meist blutig unterdrückt wurden, und zwar wiederholt mit auswärtiger Hilfe (Karl der Kühne von Burgund, 1467 und 1468, Erzherzog Maximilian I., 1482 und 1484). Nach einem Siege über die Österreicher 1792 besetzten die Franzosen die Stadt, 1794 das Bistum, welches im Luneviller Frieden (1801) an Frankreich kam, auf dem Wiener Kongreß 1815 aber als Fürstentum L. dem Könige der Niederlande überlassen wurde, wenn auch mit veränderten Grenzen. In dem Aufstande von 1830 war L. eine der ersten von den Niederlanden abgefallenen Städte und seitdem gehört es zu dem damals gegründeten Königreich Belgien. Vergl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873); Gerlache, „Histoire de Liège" (3. Aufl., Brüssel 1875); Henaux, „Histoire du pays de Liège" (2 Bde., 3. Aufl., Lüttich 1876).

Lüttringhausen, Stadtgemeinde im Kreise Lennep des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinland) liegt nordöstlich von Remscheid an der Bahnlinie von Barmen nach Wipperfürth und besteht aus der Stadt L. und 95 anderen

Ortschaften, mit zusammen (1885) 10216 meist evangelischen E., die hauptsächlich in Eisen-, Stahl- und Messingfabriken, Stahlhämmern, Tuch-, Kattun- und Seidenfabriken beschäftigt sind. Unter den dazu gehörigen Orten ist das prachtvoll an der Wupper gelegene Beyenburg zu nennen.

Lutz (Johann Freiherr von), bayrischer Minister, geb. 4. Dezember 1826 zu Münnerstadt (Unterfranken), war seit 1861 Oberappellationsgerichtsrat, als ihn König Maximilian II. zu seinem Privatsekretär ernannte. Unter Ludwig II. zuerst in gleicher Stellung, ward er im Dezember 1866 Chef des königlichen Geheimkabinetts. Seit 1867 Justizminister, übernahm er Dezember 1869 zugleich auch das Ministerium des Kultus und Unterrichts. Die Verträge über den Eintritt Bayerns ins Deutsche Reich wurden unter seiner wesentlichen Mitwirkung abgeschlossen. Als Graf Hegnenberg 1871 an die Spitze des Kabinetts trat, gab L. das Ministerium der Justiz an Fäustle (s. d.) ab und behielt bloß das Kultusministerium, welches er auch noch jetzt leitet; seit 1880 zugleich Ministerpräsident und in dieser seiner Doppelstellung stets darauf bedacht, die Rechte des Staats gegenüber den ultramontanen Ansprüchen zu wahren, wie er noch neuerdings im



Nr. 4710. Johann Freiherr von Lutz (geb. 4. Dezember 1826).

März 1889 die zu hoch geschraubten Forderungen der bayrischen Bischöfe in einer vom Prinz-Regenten gebilligten umfangreichen Denkschrift auf ihr richtiges Maß zurückgeführt hat. Von ihm ging übrigens auch die Veranlassung zu dem Zusatzparagraphen des deutschen Strafgesetzbuchs aus, der als sogenannter „Kanzelparagraph" bekannt ist, weil er den Mißbrauch der Kanzel seitens der Geistlichen zu Hetzereien betrifft. In litterarischer Beziehung ist sein „Kommentar zu dem bayrischen Einführungsgesetz für das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch" (2 Hfte., Würzburg 1863—66) zu erwähnen. L., der selbst zwar katholisch, aber mit einer Protestantin verheiratet ist und auch seine Kinder protestantisch erziehen ließ, erhielt 1866 den persönlichen Adel, 1884 ward er in den erblichen Freiherrnstand erhoben, 1886 lebenslängliches Mitglied der Reichsratskammer.

Lutze (Arthur), namhafter Homöopath, geb. 1. Juni 1813 zu Berlin, gest. 11. April 1870 als Arzt zu Köthen. Das mehrfach aufgelegte „Lehrbuch der Homöopathie" (zuerst Sondershausen 1854—61) ist sein Hauptwerk. Auch schrieb er Gedichte, Lustspiele und seine Selbstbiographie (1866).

Lützelburg, soviel wie Luxemburg (s. d.).

Lützelburger (Hans) oder Leutzelburger genannt Franck, Formschneider, gest. um 1530 in Basel. Er schnitt für Hans Holbein den „Totentanz" und andere Blätter mit solcher Eleganz und Zierlichkeit, daß er der Hauptvertreter des sogenannten Feinschnitts wurde.

Lützelflüh, Flecken im Schweizerkanton und ostnordöstlich von der Stadt Bern, liegt an der Emmen, einem rechten Nebenflusse der Aar, und hat (1881) 3450 mit Bleicherei und Färberei beschäftigte E.

Lützelhausen, Dorf im reichsländischen Bezirk Unterelsaß, westsüdwestlich von Straßburg und der Kreishauptstadt Molsheim im Wasgenwalde, an der Breusch gelegen, hat (1885) 1190 mit Baumwollspinnerei und -Weberei beschäftigte E.

Lützelstein, Stadt im Kreise Zabern des reichsländischen Bezirks Unterelsaß, liegt im nördlichen Wasgenwalde, nordwestlich von Straßburg, hat ein Amtsgericht, Holzwaren, Schweinezucht und (1885) 915 meist evangelische E. Auf einem Felsen über der Stadt erhebt sich das Schloß und die ehemalige Festung L., welche einen wichtigen Vogesenpaß beherrschte. Das Geschlecht der Grafen von L., die erst den Bischöfen von Straßburg, später den Kurfürsten von der Pfalz lehnspflichtig waren, starb 1460 aus, und L. fiel nun an die Pfalzgrafen von Veldenz und 1694 an die Fürsten von Birkenfeld, ward aber in der französischen Revolution eingezogen.

Nr. 4711. Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow (geb. 18. Mai 1782, gest. 6. Dezember 1834).

Lützen, Stadt im Kreise und im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, mit (1885) 3501 E., liegt unweit des Floßgrabens, hat ein Amtsgericht, ein altes Schloß, ein schönes Rathaus mit der Bildsäule Gustav Adolfs von Schweden, eine Zuckerfabrik und treibt Fenchelbau. — L. ist geschichtlich denkwürdig durch die Schlacht vom 6. November 1632, in welcher die Kaiserlichen unter Wallenstein von den Schweden unter Gustav Adolf und nach dessen Tode unter Herzog Bernhard von Weimar geschlagen wurden; ein Felsblock im NO. des Ortes, der sogenannte Schwedenstein, über welchen seit 1832 ein gußeisernes Denkmal errichtet ist, bezeichnet die Stelle, an der Gustav Adolf fiel — Die blutgetränkte Ebene von L. war 2. Mai 1813 abermals der Schauplatz einer Schlacht, die gewöhnlich nach dem nahen Dorfe Groß-Görschen (s. d.) benannt wird.

Lutzer (Jenny), Sängerin, s. unt. Dingelstedt (Franz von).

Lützow (Ludwig Adolf Wilhelm, Freiherr von), der berühmte Führer der nach ihm benannten Freischar, geb. 18. Mai 1782 in der Mittelmark aus einem alten Adelsgeschlecht, das im 11. Jahrhundert aus Bayern in Mecklenburg einwanderte und sich im Laufe der Zeit in viele Familien teilte, welche noch jetzt in einem reichsgräflichen (seit 1692), einem reichsfreiherrlichen (seit 1643) und einem adligen Hause blühen, diente seit 1795 in der preußischen Garde und nahm 1807 als

Major seinen Abschied. Dann beteiligte er sich 1809 am Schillschen Zuge, ward aber bei Dodendorf schwer verwundet und begab sich nach Dänemark, wo er sich 1810 mit der Gräfin Elisa von Ahlefeldt (1825 von ihm geschieden, s. d.) vermählte. Im Februar 1813 errichtete er die nach ihm benannte Freischar, die hauptsächlich aus solchen Streitern, welche dem preußischen Staatsverbande in keiner Weise angehörten, bestehen und den kleinen Krieg im Rücken des Feindes führen sollten und zu denen auch Theodor Körner und Jahn gehörten. Doch ward die Freischar 17. Juni 1813 bei Kitzen (nahe Leipzig) trotz des Waffenstillstandes vom württembergischen General Normann überfallen und nahezu vollständig aufgerieben. L. entkam, sammelte bald eine neue Freischar, zum Teil aus Resten der alten, ward aber im Treffen an der Görde 16. September abermals schwer verwundet. Nach dem Pariser Frieden ward das L.sche Fußvolk in das 25. preußische Infanterieregiment und die Reiterei in ein Ulanenregiment umgeformt, welch letzteres (jetzt thüringisches Nr. 6) L. selbst als Oberst im Kriege von 1815 führte. Bei Ligny gefangen genommen, entfloh er bald darauf. Seit 1822 Generalmajor, ward er 1830 zur Verfügung gestellt. Seitdem lebte er in Paris, wo er 6. Dezember 1834 starb. — Vgl. Eiselen, „Geschichte des L.schen Freikorps“ (Halle 1841) und K. von Lützow, „L.s Freischar 1813 und 1814“ (Berlin 1884).

Lützow (Karl von), Kunsthistoriker, geb. 25. Dezember 1832 in Göttingen, wurde 1864 Professor an der Akademie in Wien und 1866 Bibliothekar am dortigen Kupferstichkabinett. In demselben Jahre gründete er die treffliche „Zeitschrift für bildende Kunst“ mit der „Kunstchronik“ (jetzt 23 Jahrgänge) und schrieb „Meisterwerke der Kirchenbaukunst“ (2. Aufl. 1871), „Geschichte der k. k. Akademie der Künste“ (1877), „Münchener Antiken“ (1861-69), „Die Kunstschätze Italiens“ (1882 ff.) u. a.

Lützow (Ludwig von), mecklenburgischer Staatsminister, geb. 1793 zu Berlin, ward 1837 zweiter mecklenburgischer Minister und Regierungspräsident, 1840 erster Minister und Geheimratspräsident, 1849 Minister des Auswärtigen und Kultus, trat aber 1850 zurück. Er starb 13. Mai 1872 auf seinem Gute Boddin.

Lützow (Therese von), geborene von Struve, Schriftstellerin, s. Bacharacht (Therese von).

Lützschena, Pfarrdorf in der sächsischen Amts- und Kreishauptmannschaft Leipzig, liegt westnordwestlich von der Stadt Leipzig an der Weißen Elster und an der Eisenbahn von Leipzig nach Halle, hat ein Schloß mit Gemäldesammlung, große Brauerei und (1885) 865 E. Früher hatte L. eine jetzt mit der Universität Leipzig vereinigte landwirtschaftliche Lehranstalt.

Luv oder Luvseite, s. unter Lee oder Leeseite.

Luvino (Bernardino), Maler, s. Luini.

Luwa, Name des Kongos (s. d.).

Lux (lat.), das Licht.

Lux (Anton Erwin), Afrikareisender, geb. 1847 zu Venedig, war bis 1874 österreichischer Offizier, schloß sich aber 1874 der deutschen Expedition zur Erforschung Äquatorialafrikas an und reiste 1875 mit Pogge durch das Land der Bangala bis Kimbundu und ist seit 1876 Lehrer der Geographie an der Militärrealschule zu Eisenstadt in Ungarn. Er schrieb: „Von Loanda nach Kimbundu“ (Wien 1879).

Luxatio (lat.), Verrenkung.

Luxembourg (spr. Lückßangbuhr), ein Palast in Paris. Derselbe wurde seit 1612 für Maria von Medici, Heinrichs IV. Witwe, im florentinischen Stil erbaut und erhielt seinen Namen nach dem Herzog von Luxembourg-Piney. Seit 1795 war der Palast Sitz des Direktoriums und des Konsulats, seit 1804 Sitz des Senats, von 1831—44 solcher der Pairskammer und von da bis 1870 abermals Sitz des Senats. Gegenwärtig sind in seinen Räumen die Büreaus der Seinepräfektur sowie ein Museum von Gemälden und Skulpturen untergebracht. Vgl. Le Favre, „Le Luxembourg, récits et confidences sur un vieux palais“ (Paris 1883).

Luxembourg (spr. Lückßangbuhr, François Henri de Montmorency-Bouteville, Herzog von), Marschall von Frankreich, Sohn des Grafen von Bouteville, geb. 8. Januar 1628 zu Paris, ward Adjutant des großen Condé (s. d.) und nahm nach seiner Vermählung mit der Erbin des Hauses L. (1661) dessen Namen und Wappen an. Im Jahre 1672 mit dem Oberbefehl gegen Holland betraut, mußte er trotz vieler Erfolge das Land wieder räumen, als es von den Bewohnern unter Wasser gesetzt wurde. Seit Turennes Tode (1675) verwüstete er 1676 den Breisgau, besiegte 11. April 1677 den Prinzen von Oranien bei Mont-Cassel und leitete die Einnahme von Gent. Mit Louvois (s. d.) zerfallen und auf unerwiesene Anschuldigungen hin in die Bastille gesetzt, ward er 1680 zwar freigesprochen, doch auf ein Jahr in die Verbannung geschickt. Im Jahre 1690 erhielt er wieder den Oberbefehl über das Heer in Flandern, mit dem er insbesondere dem König Wilhelm von England 29. Juli 1693 die große Niederlage bei Neerwinden beibrachte. L. starb 4. Januar 1695 zu Versailles. Über ihn schrieb besonders Beaurain (Haag 1756).

Luxemburg, ein 1815—66 zum Deutschen Bunde gehöriges, seitdem unabhängiges Großherzogtum, das jetzt noch mit den Niederlanden in Personalverbindung steht, hat auf 2587 qkm (1885) 213 283 E. (82 auf 1 qkm) und grenzt im O., durch die Oure, Sauer und Mosel davon getrennt, an die preußische Rheinprovinz, im S. an Deutsch-Lothringen und Frankreich, im W. und N. an die belgische Provinz Luxemburg. Das Land ist im S., dem sogenannten Gutlande, ein waldreiches, fruchtbares, im N. unfruchtbares Hochland, welches den Übergang von dem lothringischen Berglande und den Ardennen zu der Eifel bildet und in einzelnen Gipfeln bis 552 m ansteigt. Das Land ist gut bewässert und gehört größtenteils dem Gebiete der Sauer, eines linken Nebenflusses der Mosel, an, die von West nach Ost das Land durchfließt und die Alzette und Clerf (Wolz) aufnimmt. Fast die Hälfte der Oberfläche ist für Getreide-, Flachs- und Rübsamenbau bestimmt. Die Wälder und Gebüsche nehmen 775 qkm ein, Weiden 407 qkm. Weinbau wird vorzugsweise an der Mosel und Sauer (876 ha) getrieben. Die Bevölkerung ist mit Ausnahme von 3—4000 E., die sich nur der französischen Sprache im Umgange bedienen, deutschen Stammes, dem Bekenntnis nach fast ausschließlich katholisch. Außer dem Acker- und Weinbau und der Viehzucht, die besonders im N. des Ländchens gute Rinder und Pferde zur Ausfuhr liefert, beschäftigt die Bevölkerung namentlich die Gewinnung und Verarbeitung der Eisenerze; 1880 wurden von 3656 Arbeitern 2 173 463 t Eisenerze im Werte von $6_{,5}$ Mill. Frank gewonnen und 260 656 t Roheisen im Werte von $14_{,5}$ Mill. Frank erzeugt. Im ganzen waren 15 Hochöfen im Betrieb. Neben der Eisenindustrie ist nicht ohne Bedeutung die Erzeugung von Handschuhen, Fayence, Zucker, Essig, Papier und Leder. Das Großherzogtum gehört noch dem deutschen Zollverein an und hatte 1885 362 km Eisenbahnen im Betrieb, nämlich die unter Verwaltung der elsaß-lothringischen Bahnen stehende Wilhelm-Luxemburger Bahn (171 km), die Prinz-Heinrich-Bahn (150 km) und 41 km Sekundärbahnen. L. zerfällt in die Stadt L. und in die Distrikte L., Diekirch und Grevenmacher. Die Verfassung ist monarchisch-verfassungsmäßig und schreibt sich vom 17. Oktober 1846 her. Die Ständeversammlung besteht nach dem Wahlgesetz vom 28. Mai 1879 aus 42 unmittelbar auf sechs Jahre gewählten und nach drei Jahren zur Hälfte erneuerten Abgeordneten, hat volle Mitwirkung bei der Gesetzgebung und das Recht der Steuerverweigerung. Der Präsident der Regierung ist der Staatsminister; neben demselben stehen die Generaldirektoren der Justiz, des Innern und der Finanzen. Im Staatshaushalt von 1884 waren die Einnahmen auf 8 433 418 Frank, die Ausgaben auf 6 517 330 Frank berechnet. Die lediglich zu Eisenbahnbauten aufgenommene Staatsschuld beläuft sich auf $16_{,2}$ Mill. Frank. Das Militär zählt 300 Mann mit 7—9 Offizieren. Für die Rechtspflege ist der Code Napoléon maßgebend.

Der Name L. stammt von der alten Burg Lucilinburg (wohl von luzil, klein) oder Lützelburg im Methingau, aus welcher die jetzige Stadt L. (s. d.) entstanden ist. Die Burg kam gegen Ende des 5. Jahrhunderts in den Besitz des Frankenkönigs Chlodwig und unter Karl Martell an die Abtei Trier, von der sie 963 Graf Siegfried von den Ardennen durch Tausch erwarb, um sie mit seiner Herrschaft im Moselgau zu vereinigen. Sein Ururenkel nannte sich zuerst „Graf von Lützelburg“. Im Anfang des 13. Jahrhunderts ward L. durch Heirat mit Limburg vereinigt, dessen Herren sich den Namen der angeseheneren Grafschaft zulegten. Diesem Geschlechte entstammte der deutsche Kaiser Heinrich VII. (s. d.), dessen Sohn Johann (s. d.) die Krone Böhmens erwarb, und dessen Enkel, Kaiser Karl IV. (s. d.), L. 1354 zum Herzogtum erhob. Karls Sohn Wenzel

schenkte L. 1411 seiner Nichte Elisabeth von Görlitz, die ihre Rechte auf das Herzogtum 1441 an Philipp den Gütigen von Burgund abtrat, so daß 1444 L. mit Burgund vereinigt wurde. Durch Vermählung Marias, der Erbin von Burgund, mit Erzherzog Maximilian I. von Österreich (1477) kam L. unter habsburgisch-österreichische Herrschaft, 1555 an Spanien bei Übergabe der Regierung dieses Reiches durch Karl V. an seinen Sohn Philipp II., gehörte aber als ein Teil des burgundischen Kreises zum Deutschen Reiche. Der Friede von Utrecht 1713 brachte über das Land wieder die Herrschaft Österreichs, welcher die Eroberung der Franzosen 1795 ein Ende machte. Der Friede von Campo Formio 1797 ließ aus demselben ein französisches Departement der Wälder entstehen. Der Wiener Kongreß machte 1815 aus L. ein Großherzogtum und einen deutschen Bundesstaat und teilte es dem Könige Wilhelm I. von den Niederlanden als Entschädigung für den Verlust seiner nassauischen Erblande zu, doch so, daß es zu dem Königreiche der Niederlande nur in dem Verhältnisse der Personalunion stand. Die Stadt L. sollte eine deutsche Bundesfestung sein. Der belgische Aufstand von 1830 verbreitete sich auch über L., und mit Ausnahme der Bundesfestung L. und ihrer Umgebung wurde das Land als Bestandteil Belgiens erklärt; doch durch den Londoner Traktat (19. April 1839) kam der deutsche Teil des Großherzogtums wieder an den König der Niederlande, nur der westliche wallonische Teil blieb mit Belgien vereinigt. Nach Auflösung des Deutschen Bundes im Jahre 1866 trat L. dem Norddeutschen Bunde zwar nicht bei, blieb aber im Zollverein und die Festung in den Händen Preußens. Als der König der Niederlande L. durch den Vertrag vom 21. März 1867 an Napoleon III. von Frankreich verkauft hatte, erhob Preußen Einspruch. Eine Konferenz der Vertreter der Großmächte sowie Hollands und Belgiens in London brachte 11. Mai 1867 den Londoner Vertrag zustande, in welchem die Parteilosigkeit L.s festgesetzt und unter die gemeinsame Gewähr der Großmächte gestellt wurde. Zugleich wurde bestimmt, daß die preußischen Truppen die Festung räumen und die Festungswerke geschleift werden sollten; doch geschah letzteres erst 1872. Da bei der Übergabe des Landes an den König der Niederlande 1815 für L. die Erbfolge nach dem Erbverein des Hauses Oranien-Nassau, nach welchem die weibliche Linie nicht zur Erbfolge berechtigt ist, aufrecht erhalten und die Erbfolge dem Hause Nassau zugesichert wurde, so wird mit dem Tode des jetzigen König-Großherzogs aus dem oranischen Mannesstamme L. von den Niederlanden getrennt werden und an das herzoglich nassauische Haus fallen. Vgl. Größig, „L., Land und Volk“ (Luxemburg 1867); Schötter, „Geschichte des luxemburger Landes“ (ebd. 1882); Gläsener, „Le grand-duché de L.“ (ebd. 1885).

Luxemburg, früher Lützelburg, Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogtums, liegt im Süden desselben an der Alzette, die hier ein malerisches Thal durchfließt. Auf der steil abfallenden Hochebene über dem engen Thale liegt die Oberstadt, im Thale selbst, über welches vier großartige Viadukte führen, die Vorstädte Pfaffenthal, Klausen und Grund. Die berühmten Festungswerke, welche von Graf Heinrich IV. (gest. 1313 als deutscher Kaiser Heinrich VII.) an in fünf Jahrhunderten in den Felsen gearbeitet worden waren, sind seit dem Londoner Vertrage (1867) geschleift worden, und an ihrer Stelle ist ein schöner Park angelegt worden. Hervorragende Kirchen sind die Liebfrauen- und die St. Alfonskirche; unter den weltlichen Gebäuden zeichnen sich der Palast des Statthalters, das Ständehaus aus. L. ist der Sitz der Regierung und eines Bischofs, hat ein Athenäum, ein Priesterseminar, Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen, eine Taubstummenanstalt, ein Altertumsmuseum, eine Bildergalerie, eine Stadtbibliothek und (1885) 17 964 E., welche mit Gerberei, Handschuh-, Hut-, Tuch-, Hornknopf- und Maschinenerzeugung, Tuch-, Baumwoll- und Leinweberei, Brauerei, Branntweinbrennerei und Eisenhandel beschäftigt sind. Über die Geschichte der Stadt s. unter L. (Großherzogtum).

Luxemburg, belgische Provinz von 4418 qkm mit (1885) 214 760 E. (48 auf 1 qkm), war bis 1839 der westliche Teil des gleichnamigen Großherzogtums und bildet jetzt den südöstlichsten Teil des Königreichs Belgien, im O. vom Großherzogtums L., im S. von Frankreich, im W. von der belgischen Provinz Namur und im N. von der Provinz Lüttich begrenzt. Das Land bildet ein waldreiches Plateau, das von den nördlichen Ausläufern der Ardennen durchzogen und von den vielfach gewundenen Thälern der Semoy im S. und Ourthe im N. durchschnitten wird. Der fruchtbarste Teil der Provinz ist der NW., in anderen Teilen sind aber ergiebige Eisengruben im Betrieb. Die Bevölkerung erzeugt außer Eisen und Eisenwaren noch Leder, Tuch, Thonpfeifen und führt Vieh und geräucherte Fleischwaren aus. Die Hauptstadt der Provinz ist Arlon. L. zerfällt in die Arrondissements Arlon, Bastogne, Marche, Neufchâteau und Virton.

Luxeuil (spr. Lückßöj oder Lüßöj), Stadt im Arrondissement Lure des ostfranzösischen Departements Haute Saône, liegt nordwestlich von Belfort in einer fruchtbaren Ebene, hat eine schöne Kirche aus dem 14. Jahrhundert, Reste einer alten Abtei, viele merkwürdige Gebäude aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, ein Kommunalcollége, ein Seminar, eine Altertumssammlung, eine Bibliothek und (1881) 4387 E., welche sich mit Erzeugung von Kupferwaren, Papier, Kirschwasser und Baumwollwaren beschäftigen. Berühmt sind die 18 Mineralquellen von 22—69° C., deren Wasser zu Trink- und Badekuren benutzt wird, und die schon zur Zeit der Römer, wo der Ort Lixovium hieß, viel benutzt wurden.

Luxor, Dorf in Ägypten, s. Luksor.

Luxus (lat.), eigentlich geile oder üppige Fruchtbarkeit der Gewächse ꝛc., ist jeder Aufwand, der über das Notwendigste hinausgeht. Der Begriff L. ist daher nach Geburts- und Vermögensklassen und nach Individuen sehr relativ. Es gibt indes einen L., der auch bei sehr reichen Leuten privat- und volkswirtschaftlich unbedingt zu verwerfen ist. Wenn ein Großgrundbesitzer z. B. seiner Frau einen Shawl kauft, der 10 000 Arbeitstage gekostet hat, so schadet er sich und der Volkswirtschaft, welche Vorteil gehabt hätte, wenn diese 10 000 Arbeitstage zur Erzeugung von Fleisch und anderen notwendigen Dingen verwandt worden wären. Die antiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Gesetze gegen den L. haben wenig genützt. Über Luxussteuern s. unter Steuern.

Luynes (spr. Lüihn), Dorf im Arrondissement und westlich von der Stadt Tours im westfranzösischen Departement Indre-et-Loire, liegt auf einem Hügel am rechten Ufer der Loire und hat (1881) 760 mit Weinbau beschäftigte E. L. hat Trümmer eines Schlosses aus dem 13., 15. und 17. Jahrhundert, das seinen Namen von der Familie Luynes erhielt, nachdem es 1619 zu gunsten des berühmten Connétable Charles d'Albert von L. zu einem Herzogtum erhoben worden war. Vorher hieß L. Maillé und war ein fester Platz. Am Fuße des Hügels liegen die Trümmer einer römischen Wasserleitung.

Luynes (spr. Lüihn), ein französischer Zweig der seit dem 17. Jahrhundert ausgestorbenen toscanischen Familie d'Albert. Honoré d'Albert, der in den Religionskriegen unter Karl IX. bis Heinrich IV. eine Rolle spielte, nannte sich zuerst nach dem Familienbesitztum L. Sein Sohn war Charles d'Albert, Herzog von L., Günstling Ludwigs XIII. und Connetable von Frankreich, geb. 5. August 1578 zu Pont-St. Esprit. Er stürzte 1617 den Marschall d'Ancre und die Königin-Mutter Maria von Medici und befreite 1619 Condé aus der Bastille. Nachher zum Herzog und Pair sowie zum Connetable und Kanzler erhoben, starb er im Lager von Longueville 14./15. Dezember 1621. Über ihn schrieb Zeller (Paris 1879). — Honoré Théodoric Paul Joseph d'Albert, Herzog von L., geb. 15. Dezember 1802 zu Paris, gest. 17. Dezember 1867 zu Rom, war ein großmütiger und erleuchteter Pfleger der Wissenschaften. Er veröffentlichte mit dem Architekten Debacq ein Prachtwerk über die „Altertümer von Metapont“ (Paris 1833), „Voyage d'exploration à la Mermorte etc.“ (3 Bde., ebd. 1871—76) ꝛc., gab auch mit Dussier und Soulié die „Mémoires“ des Herzogs Charles Philippe de L. aus der Zeit Ludwigs XIV. (17 Bde., ebd. 1860—65) heraus.

Luz (spr. Lühs), Stadt im Arrondissement Argelès des französischen Departements Hautes-Pyrénées, liegt südöstlich von Pau, in einem malerischen Thalkessel an der oberen Gave de Pau, und hat (1881) 1118 E., die mit Kupfer-, Blei- und Silberbergbau, sowie mit der Erzeugung der Barèges genannten Wollstoffe beschäftigt sind. Die merkwürdige befestigte Kirche aus dem 12. Jahrhundert gehörte zuerst den Tempelherren, später den Malteserrittern. Auf einem freistehenden Felsen liegen die Trümmer des Schlosses Sainte-Marie. Seit

1881 besitzt L. ein Bad, für welches von dem ostnordöstlich gelegenen Barèges die schwefelhaltigen Quellen von Barzum hergeleitet worden sind. Zu L. gehört das nicht weit thalaufwärts gelegene Saint-Sauveur mit seinen Bädern.

Luzan (Don Ignacio de), spanischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 28. März 1702 zu Saragossa, gest. 14. Mai 1754 als Oberaufseher der Madrider Münze und Finanz- und Kommerzienrat zu Madrid. Seine Gedichte sind unbedeutend, wertvoll aber ist seine „Poetik" (2 Bde., Saragossa 1737; Madrid 1783 und 1789), durch die er den französisch-klassischen Geschmack in die spanische Litteratur einführte.

Luzern, schweizerischer Kanton, grenzt im N. an Aargau, im O. an Aargau, Zug und Schwyz, im S. an Unterwalden und Bern, im W. an Bern und hat auf 1501 qkm (1880) 134806 E. (90 auf 1 qkm). Nach der Bodengestalt gehört L. größtenteils der Hochebene an (das sogenannte Gäu im N.); der kleinere Teil im S. wird von den das Entlebuch einschließenden Voralpen (Luzerner Alpen) ausgefüllt. In dem jenseit des Vierwaldstätter Sees gelegenen östlichsten Winkel des Kantons breiten sich zwischen Wäggis und Vitznau die südlichen Abhänge des Rigi aus. Auf eine kurze Strecke durchfließt die Reuß, welche bei L. dem Vierwaldstätter See entströmt, durch das Land und nimmt dabei von links die aus dem Entlebuch kommende Kleine Emmen auf. Das Gäu durchfließen kleinere rechte Nebenflüsse der Aar, z. B. die Wiggern, die Suhr mit dem Sempacher See und die Hallwyler Aa. Die Bevölkerung, welche durchaus deutsch und bis auf 5634 Seelen katholischen Bekenntnisses ist, treibt im Gäu vorwiegend Ackerbau und Gewerbe, im Entlebuch Alpenwirtschaft. Es gibt 1062 qkm Acker, Wiesen und Weiden, 306 qkm Waldungen, 60 ha Weinberge. Der Rindviehstand (1886: 85807 Stück) ist im Verhältnis fast doppelt so stark, als durchschnittlich in der gesamten Schweiz. Die Sennerei liefert jährlich 20000 Doppelzentner Käse. Das Gäu erzeugt Getreide, Kartoffeln, Obst, besonders Birnen, Flachs und Hanf, liefert auch Zug- und Mastochsen. In der Emme und Luthern (linker Nebenfluß der Wiggern) wurde noch im 19. Jahrhundert Gold gewaschen, aus dem die Luzerner Dukaten geprägt wurden. Strohflechterei und Seidenweberei sind die verbreitetsten Zweige des Gewerbefleißes; danach kommen Sägemüllerei, Baumwollindustrie und Maschinenbau. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Kolonialwaren, Salz, Öl und Metallen; die Ausfuhr in Käse, Vieh, Getreide und Kirschwasser. Das Schulwesen des Kantons ist sehr gut entwickelt. Nach der kirchlichen Einteilung gehört er nebst Solothurn und Zug zum Bistum Basel. Die am 28. Februar 1875 vom Volke genehmigte und 12. November 1882 abgeänderte Verfassung ist eine demokratische. Die in der Gesamtheit des Volkes beruhende Selbstherrschaft wird durch den Großen Rat ausgeübt, in den auf je 1000 Seelen der schweizerischen Wohnbevölkerung und vier Jahre ein Mitglied gewählt wird, und welchen die Gesetzgebung, die Oberaufsicht über die Staatsverwaltung, die Bestimmung des Staatshaushalts, die Bewilligung der Steuern ꝛc. zusteht; doch unterliegen alle wichtigeren Beschlüsse desselben der Volksentscheidung, wenn diese binnen 30 Tagen von mindestens 5000 Bürgern verlangt wird (fakultatives Referendum). Die Ausführung der Gesetze liegt einem Regierungsrate von sieben, die Leitung des Erziehungswesens von drei Mitgliedern ob. Diese werden, wie auch Ober- und Kriminalgericht, auf vier Jahre vom Großen Rate gewählt. Der Präsident des Regierungsrates führt den Titel Schultheiß. Der Kanton zerfällt in die fünf Bezirke L., Entlebuch, Hochdorf, Sursee und Willisau. — L. war, als es 7. November 1332 in den Bund der Waldstätte eintrat, noch bloße Stadt. Dieselbe verdankte ihren Ursprung und wahrscheinlich auch ihren Namen (Ludgaria, Luciaria) dem Kloster St. Leodegar, welches um 740 von Mönchen der Abtei Murbach im Elsaß gestiftet wurde. Das Mutterkloster verkaufte die Stadt 1271 an Rudolf von Habsburg. Doch wurde schon durch den Eintritt in den Waldstättebund, zu dem sich L. behufs Wahrung seiner städtischen Freiheiten bewogen fühlte, das Verhältnis zu Österreich gelockert, und die Schlacht von Sempach (1386) löste es gänzlich. Im Jahre 1390 erhielt die Stadt von König Wenzel mit dem Blutbann auch die Bestätigung seiner Reichsfreiheit. Im 14. und 15. Jahrhundert erwarb sich L. durch Krieg, Kauf und Verpfändung ein ansehnliches Gebiet. In der Reformationszeit war L., das katholisch blieb, der Mittelpunkt der gegen die Reformation gerichteten Bestrebungen, und 5. Oktober 1586 beschworen hier die sieben katholischen Orte den Borromeischen Sonderbund. Die eigensüchtige Verwaltung des Staats durch die im 16. und 17. Jahrhundert zur Herrschaft gelangten Patriziergeschlechter brachte es dahin, daß im Entlebuch 1653 der schweizerische Bauernkrieg seinen Anfang nahm, dessen Niederwerfung die Patrizierherrschaft erst recht befestigte. Diese wurde erst 1798 abgeschafft, als die Stadt L. zur Hauptstadt der helvetischen Republik erhoben wurde; doch schon 1803 wurde der Kanton L. durch die Mediationsakte wieder in ein besonderes Staatswesen umgewandelt. Zahlreiche Verfassungskämpfe beunruhigten seitdem den Kanton, besonders von 1830—48, indem die liberale Partei, welche 1830 die Herrschaft erlangt hatte, von der klerikal-demokratischen Partei unter Führung des Bauers Joseph Leu bekämpft wurde, was 1844—47 zu Aufstandsversuchen, zur Stiftung des Sonderbundes und zum Sonderbundskriege führte (s. auch unter Schweiz, Geschichte). Vgl. Pfyffer, „Geschichte der Stadt und des Kantons L." (2 Bde., Zürich 1850 bis 1852); derselbe, „Der Kanton L." (2 Tle., St. Gallen 1858—59); von Segesser, „Rechtsgeschichte der Stadt und Republik L." (4 Bde., Luzern 1851—60).

Luzern, die Hauptstadt des gleichnamigen Schweizerkantons mit (1880) 17850 E., liegt überaus malerisch am Nordwestende des Vierwaldstätter Sees und wird von der hier ausströmenden Reuß in eine östliche (die Großstadt) und westliche (die Kleinstadt) Hälfte geschieden. Prächtige Gärten umschließen die Stadt, und schöne Landhäuser liegen verstreut an den Abhängen der Berge, während am See sich großartige Gasthäuser erheben. Eine prachtvolle Brücke führt über die Reuß an ihrer Ausflußstelle. Die alte, 1330 erbaute Kapellbrücke ist unter ihrer Bedachung mit interessanten Gemälden geschmückt, soll aber abgebrochen werden. Der an sie stoßende Wasserturm soll das älteste Gebäude der Stadt sein, aus der Zeit der Römer stammen und als Leuchtturm (lucerna, daher angeblich der Name der Stadt) gedient haben. Von den Kirchen ist namentlich sehenswert die 1633 erbaute Stiftskirche St. Leodegar, die Jesuitenkirche von 1667 und die neue reformierte Kirche. Die bedeutendsten weltlichen Gebäude sind: das Rathaus, das Zeughaus mit alten Trophäen, das Theater, das Waisenhaus, das Stadtspital, das Museum und das Bibliotheksgebäude. In der Wäggisvorstadt befindet sich das schöne Löwendenkmal, 1821 nach einem Modell Thorwaldsens zum Andenken an die 10. August 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien gefallenen Schweizer errichtet. Im „Gletschergarten", einer alpinen Gartenanlage, finden sich in Findlingsblöcken, Riesentöpfen und Gletscherschliffen die Spuren der Eiszeit. Dort befindet sich auch das $6^1/_2$ m lange und $3^1/_2$ m breite Pfyffersche Relief der Urkantone. — L. ist Sitz der Kantonalregierung, hat ein Priesterseminar, ein Gymnasium und eine Realschule und treibt Spinnerei, Handschuh-, Band-, Wagen-, Eisen- und Kupferwarenerzeugung. In L. münden die Eisenbahnlinien von Bern, Basel und Zürich in die Gotthardstraße; daher ist die Stadt der Ausgangspunkt des Durchgangsverkehrs über diese Richtung nach Italien. L. ist ferner der Knotenpunkt der seit 1835 eingeführten Dampfschiffahrt auf dem Vierwaldstätter See, indem von hier die Linien nach Flüelen, Küßnacht und Alpnach auslaufen. Die Lage am See und die Nähe des Rigi machen die Stadt zu einem Hauptmittelpunkte des schweizerischen Fremdenverkehrs.

Luzerne (Medicago sativa *L.*) oder Gebauter Schneckenklee, auch Ewiger Klee, Spargelklee, Adalbertskraut, Burgundisches Heu ꝛc. genannt, eines der wertvollsten Futterkräuter, das erst im 16. Jahrhundert zu uns aus dem Morgenlande kam, wo es Alfalfe heißt. Es zeichnet sich durch tiefgehende, mehrere Jahre ausdauernde Wurzeln und reiche Erträge aus und gehört zu den Hülsengewächsen, nämlich zu den Schneckenkleearten. In der That hat die Pflanze etwas Kleeartiges an sich und ziert sich mit blauen oder violetten Blumen. Sie verträgt durch ihre Wurzeln Hitze und Trockenheit und gibt schon zeitig im Jahre Grünfutter, weshalb sie auch eine der wertvollsten Grundlagen der Stallfütterung geworden ist. Man will in Südeuropa bei guter Bewässerung sechs Schnitte von ihr ernten, während bei uns drei Schnitte der höchste Ertrag sind. Neben ihr baut man noch ein paar Gattungsverwandte: Me-

dicago falcata (Schwedische L.), Medicago media (Sandluzerne) und Medicago lupulina (Hopfenluzerne) mit gelben Blumen. Vgl. Werner, „Handbuch des Futterbaues auf dem Ackerlande" (Berlin 1875).

Luzerner Alpen heißt derjenige Teil der schweizerischen Voralpen, welcher sich zwischen dem Reuß- und Aarthale ausdehnt, größtenteils im Kanton Luzern liegt, das Thal von Entlebuch einschließt und im SO. durch den Brünig von den Hochalpen getrennt ist. Unter den Gipfeln ist der Pilatus mit 2123 m der bekannteste; andere sind Hohgant (2199 m), Rothorn (2351 m), Schrattenfluh (2076 m), Feuerstein (2042 m), Napf (1408 m) u. s. w.

Luzk (Luck), Kreisstadt im Westen des russischen Gouvernements Wolhynien, am oberen Styr, einem rechten Nebenflusse des Pripet, gelegen, ist seit 1791 russisch, Sitz eines römisch-katholischen Bischofs, hat griechisch-katholische und römisch-katholische Kirchen, Synagogen, ein Schloß, ansehnlichen Getreidehandel und (1884) 13 771 E. Im Kreise L. befinden sich acht große deutsche Ansiedelungen.

Luzon oder Manila, Hauptinsel der Philippinen (s. d.).

Luzula *DC.*, Pflanzengattung der monokotylischen Juncaceen mit etwa zehn norddeutschen Arten, welche unter dem Namen „Marbel" bekannt sind. Am häufigsten unter diesen Marbelgräsern sind L. pilosa und L. campestris (Hainsimse) in Wäldern. Sie zeichnen sich durch regelmäßige Blumen und geknäuelte oder rispenartige Blütenstände aus.

Luzy (spr. Lüsi), Stadt im Arrondissement Château-Chinon des französischen Departements Nièvre, liegt ostsüdöstlich von Nevers, an der Alène, einem rechten Nebenflusse des zur Loire gehenden Aron, und hat Gerberei, Schweinehandel und (1881) 2275 E.

Luzzara, Flecken im Kreise Guastalla der italienischen Provinz Reggio (Emilia), südsüdwestlich von Mantua, am rechten Ufer des Po gelegen, hat (1881) 2151 E. und ist bekannt durch die Schlacht am 15. August 1702, in welcher das französisch-spanische Heer über Prinz Eugen von Savoyen siegte.

Lwoff (Alexis von), Violinist und Tonsetzer, geb. 25. Mai 1799 in Reval, war Direktor der Hofkapelle in Petersburg. Er trat mit großem Erfolg als Violinist auch in Deutschland und Paris auf, schrieb einige Opern, gab Violinsachen heraus, komponierte auch 1833 die russische Nationalhymne (Text von Schukowskij). Er starb 28. Dezember 1870 bei Kowno.

Lwow, der polnische Name für Lemberg (s. d.).

LXX (lat., d. i. 70), Abkürzung für Septuaginta (s. d.).

Lyäos (griech., d. i. Sorgenlöser), Beiname des Bacchus.

Lycée (franz., spr. Lißeh), Lyceum, das französische Staatsgymnasium, im Gegensatz zu dem städtischen Collége.

Lyceum (vom griech. Lykeion), der älteste der drei gymnastischen Übungsplätze zu Athen, wo Aristoteles und dessen Schule ihren Studiensitz aufgeschlagen hatte; daher später Name für höhere Unterrichtsanstalten überhaupt, heutzutage aber meist durch die Bezeichnung „Gymnasium" verdrängt.

Lychen, Stadt im Kreise Templin des preußischen Regierungsbezirks Potsdam (Brandenburg), liegt nahe der Grenze von Mecklenburg zwischen mehreren Seen, die durch den schiffbaren 9 km langen Lychener Kanal mit der Havel verbunden sind, hat ein Amtsgericht und (1885) 2272 E., die sich mit Fischerei, Schiffahrt, Holzhandel, Mahl- und Schneidemüllerei und Reißbrettstifterzeugung beschäftigen.

Lychnis *L.* (Lichtröschen, Lichtnelke), Pflanzengattung der Caryophyllcen oder Nelkenartigen, mit einigen schönen Zierblumen. Unter ihnen gehört die sogenannte Brennende Liebe (L. chalcedonica) aus Japan und Sibirien, eine ansehnliche Staude mit am Grunde verwachsenen, gegenständigen und eilanzettlichen Blättern und brennend-roten Nelkenblumen zu den althergebrachten Zierden unserer Gärten. Ebenso lieferte Sibirien die schöne L. fulgens *Fösch.* mit ähnlichen Blumen, Japan die L. grandiflora *Jacq.* mit orangefarbigen, feingeschlitzten Blüten. Wild wachsend kommen mehrere Arten bei uns vor, unter denen die Kornrade (L. Githago), die Fleischer- oder Kuckucksblume (L. Flos cuculi), auch Feuernelke genannt, und die Kleb- oder Pechnelke (L. Viscaria) die bekanntesten sind.

Lycien (Lycia), im Altertum eine Landschaft im südwestlichen Kleinasien von Karien, Phrygien, Pisidien und Pamphylien begrenzt, war durch den sich an der Nordgrenze hinziehenden Taurus sehr gebirgig, aber deshalb nicht unfruchtbar. Es erzeugte Getreide und Wein und trug ungemein hohe Zedern, Platanen und Tannen. Unter den Flüssen war der bedeutendste der Xanthos. Die ältesten Bewohner L.s waren die Solymer und Termilen (Tramili); der älteste Name des Landes, Milyas, erhielt sich im nördlichen Gebirgslande. Die Lycier waren als ein friedliebendes, wohlgesittetes Volk bekannt, das namentlich in der Baukunst Tüchtiges leistete. Vor der Unterwerfung durch die Perser bildete L. einen Städtebund, welcher aus 23 selbständigen Freistaaten bestand. Die Gräzisierung des Volkes erfolgte erst in der Römerzeit. Seine frühere Sprache, das Lycische, war nach den neuerdings aufgefundenen Inschriften zwar eine flektierende, doch hat sich ihre früher angenommene Verwandtschaft mit den indogermanischen Sprachen Irans nicht bestätigt.

Lycium *L.* (Teufelszwirn, Bocksdorn), Pflanzengattung der Kartoffelgewächse mit L. europaeum und L. barbarum *L.* (Gemeiner Bocksdorn) in unseren Gegenden. Es sind Sträucher meist dorniger Art mit kleinen, den Kartoffelblüten ähnlichen Blumen und roten Beeren auf schlaffen Ästen mit ungeteilten Blättern. Die meisten Arten gehören Südafrika an.

Nr. 4712. Lychnis Githago.

Nr. 4713. Lychnis Flos cuculi.

Lyck, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen (Ostpreußen), liegt am Fluß und See gleiches Namens, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat ein altes, auf einer Insel im See 1273 erbautes Ordensschloß, eine neu protestantische Kirche, ein Gymnasium, ein Landgericht, eine Reichsbanknebenstelle und (1885) 8624 meist evangelische E., die Getreide-, Vieh- und Schweinehandel, Maschinenbau, Brauerei, Ziegelbrennerei und Gerberei treiben.

Lycoperdon *Tourn.*, Pilzgattung der Bovisten (Bauchpilze), deren Arten mehr oder minder große, oft kopfgroße Kugeln, erfüllt mit einer Menge von Sporen (Samen), darstellen und nur in der Jugend eßbar sind. Bekannt ist das warzige L. gemmatum und L. giganteum. Jede dieser Kugeln besteht aus einer äußeren und einer inneren Haut (peridium), welche den Sporenkörper umschließen und bei der Reife zerfallen.

Lycopersicum, Liebesapfel (s. d.).

Lycopodiaceen (Lycopodiaceae) oder Bärlappe, Pflanzenfamilien der Gefäßkryptogamen, bestehend aus den eigentlichen Bärlappen (Lycopodium), Selaginellen und Isoetaceen. Die ersteren ähneln den Laubmoosen und tragen ihre Fruchtkapseln mit einerlei Sporen in Ähren; die zweiten ähneln mehr den Lebermoosen und tragen ihre kleineren Sporen in kleinen Ähren, größere aber nur vereinzelt am Grunde jener Ährchen; die dritten gleichen äußerlich Gräsern und tragen zweierlei Sporen am Grunde eines Blattes. Sie sind über die ganze Erde verbreitet als Lycopodium (s. d.) Selaginella und Isoetes, zu denen noch ein paar andere Gattungen (Psilotum, Tmesipteris) kommen.

Lycopodium *L.* (Bärlapp), Pflanzengattung der Lycopodiaceen (s. d.) mit gegen hundert Arten, von welchen in Deutsch-

land sechs vorkommen (Bärlapp, Schlangenmoos, Johannisgürtel ꝛc.). Die bekanntesten Arten sind der Gewöhnliche Bärlapp (L. clavatum *L.*) auf dem Boden der Nadelwälder und in Heide- und Moorgegenden. Die Sporen werden als sogenanntes Kindermehl zum Bestreuen wunder Stellen an kleinen Kindern verwandt (Hexenmehl). Sonst kommen in Deutschland noch vor L. annotinum und L. inundatum *L.*

Lydda, der ältere Name von Diospolis (s. d.).

Lydia, Name des 110. Asteroiden, s. unter Planeten.

Nr. 4714. Sir Charles Lyell (geb. 14. November 1797, gest. 22. Februar 1875).

Lydien (Lydia), im Altertum eine Landschaft im westlichen Kleinasien, grenzte im N. an Mysien, im O. an Phrygien, im S. an Karien, im W. an das Ägäische Meer, war fruchtbar und nur der Osten, die sogenannte Katakekaumene, d. h. die verbrannte Gegend, war öde und unfruchtbar und trug die Zeichen vulkanischer Thätigkeit. Im Gebirge Tmolos und im Flusse Paktolos wurde Gold gewonnen. Die hauptsächlichsten Gebirge waren im S. der in das Kap Mykale auslaufende Messogis (jetzt Dschuma Dagh), welcher die Grenze gegen Karien bildete, und im Innern der Tmolos (jetzt Bos Dagh) Der Hauptstrom war der Hermos (Gedis-tschai), der zweite Fluß der Kaystros (jetzt Kütschück Menderes). Am Paktolos, einem linken Nebenflusse des Hermos, lag die Hauptstadt Sardes (jetzt Sart). An der Küste hatten sich Griechen (Aolier und Jonier) niedergelassen; im Innern wohnten die Lydier oder Lyder, die vermutlich semitischer Abstammung und vom Euphrat eingewandert waren. L. stand anfangs unter phrygischer Oberherrschaft, bis Gyges, der Stifter der Mermnadendynastie, sich frei machte. Alyattes und sein Sohn Krösos erweiterten das Reich so, daß es ganz Kleinasien bis zum Halys umfaßte. Seit dem Sturze des Krösos durch Kyros, 546 v. Chr., büßten die Lydier immer mehr ihr Volkstum ein, so daß zu Anfang des römischen Kaiserreichs selbst ihre Sprache verschwunden war. Die unmännliche Weichlichkeit, durch welche das Volk später verrufen war, soll ihren Grund darin gehabt haben, daß Kyros ihm das Tragen der Waffen verbot und es dafür im Singen und Tanzen unterrichten ließ. Ihre Betriebsamkeit, besonders im Handel, war die Quelle ihres Wohlstandes. Sie fertigten kostbare Kleider und Tapeten, färbten Wolle, schmolzen Erze und hatten geprägtes Geld.

Lydit (Lydischer Stein, Basanoz), eine schwarze Abart des Kieselschiefers; dieselbe wird als Probierstein für Goldwaren verwendet.

Lydos (eigentlich Johannes Laurentios mit dem Zunamen der Lydier), griechischer Schriftsteller, geb. 490 n. Chr. zu Philadelphia in Lydien, lebte schon seit dem 21. Jahre in Konstantinopel und starb um 565. Er schrieb besonders über römische Altertümer. Seine Schriften „De ostentis" und „De mensibus" gab u. a. Wachsmuth (Leipzig 1863), sein Werk über die Magistrate des römischen Volks Fuß (Paris 1812), seine gesammelten Schriften Bekker (Bonn 1837) heraus.

Lyell (spr. Leiel, Sir Charles), schottischer Geolog, der größte Reformator seiner Wissenschaft seit Abraham Gottlob Werner (s. d.), geb. 14. November 1797 zu Kinnardy (Forfarshire), seit 1831 Professor am Londoner Kings College, 1864 zum Baronet erhoben, gest. 22. Februar 1875. Er schrieb zunächst einige Reisewerke. Sein erstes aufsehenerregendes Werk aber waren die „Principles of geology" (3 Bde., ebd. 1830—33), die mit der Zeit (1876) zwölf Auflagen erlebten und vielfach übersetzt wurden (deutsch von Cotta, 2 Bde.; 3. Aufl., Berlin 1857 f.) und in denen er die Veränderungen der Erdoberfläche, ohne besondere Umwälzungen erklärte. Als eine Art Fortsetzung dieses Werkes folgten die „Elements of geology" (London 1838; 10. Aufl. 1868; deutsch von Hartmann, Wien 1854), und sein letztes Hauptwerk erschien unter dem Titel „Geological evidences of the antiquity of man" (4. Aufl. 1874; deutsch von Büchner, Leipzig 1874). Seine Lebensbeschreibung nebst Briefen und Tagebüchern gab seine Witwe (2 Bde., London 1881) heraus.

Lygier (Lygii) oder Lugier, ein Volk suevischen Stammes im Osten von Germanien (an der oberen Oder und Weichsel). Es zerfiel in mehrere Stämme, wird aber seit Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. nicht mehr genannt.

Lygodium *Sw.*, Pflanzengattung der Farnkräuter tropischer Gegenden Asiens und Australiens, meist mit windenden Stengeln (L. scandens *Sw.*), was bei den Farn eine große Seltenheit ist.

Lykabettos hieß im Altertum der jetzt als Berg des heiligen Georg bezeichnete Berg bei Athen, der sich im NO. der Stadt als steiler Felskegel bis zu 279 m erhebt und am östlichen Abhange Steinbrüche hat.

Lykanthropie, s. unter Werwolf.

Lykaon, in der altgriechischen Sage Sohn des Pelasgos, grausamer König der Arkader, hatte 50 Söhne und wurde mit ihnen wegen ihrer Ruchlosigkeit von Zeus, dem sie Menschenfleisch zum Mahle vorsetzten, getötet mit Ausnahme des Nyktimos. — L. hieß auch ein Berg im südlichen Arkadien, welcher dem Zeus und dem Pan heilig war. Daher führten beide Götter den Beinamen Lykäos.

Lykaonien (Lycaonia), im Altertum eine Landschaft im Innern Kleinasiens, ist im N. eine Wüste, im S. Gebirgsland und am besten zur Schafzucht geeignet. Hauptstadt war Iconium (jetzt Konia). Die Bewohner, die Lykaonier, hatten ihre eigene Sprache und scheinen weder zu den Semiten noch zu den Indogermanen gehört zu haben.

Lykeios, Beiname des Apollo, entweder soviel wie Wolfstöter, weil er die Sikyonier lehrte die Wölfe zu vertreiben, oder soviel wie Lichtgott, oder endlich soviel wie Schutzgott von Lykien.

Lykeri oder Lykoreia, höchster Gipfel des Parnaß (s. d.).

Lykien, kleinasiatische Landschaft, s. Lycien.

Lykisch, die Sprache der alten Lykier, s. unter Lycien.

Lykophron, griechischer Trauerspieldichter und Grammatiker, geb. um 270 v. Chr. in Chalcis auf Euböa, lebte meist am Hofe zu Alexandria. Er verfaßte die „Alexandra", ein Melodrama in Jamben, ein wegen seiner gesuchten Sprache schwer verständliches Gedicht, in dem die Kassandra Trojas Untergang und der vor Troja kämpfenden Helden Schicksal weissagt. Ausgaben besorgten u. a. Bachmann (Leipzig 1830), Kinkel (ebd. 1880). Vgl. Niebuhr, „Über das Zeitalter L.s des Dunklen" („Kleine historische Schriften", Bonn 1828).

Lykoreia oder Lykeri, der höchste Gipfel des Parnaß (s. d.).

Lykomedes, in der altgriechischen Sage König von Skyros. Er war der Mörder des Theseus und unter seinen Töchtern wuchs Achilleus heran, der mit einer derselben, der Deidameia, den Neoptolemos zeugte.

Lykos (grch.), der Wolf; in der altgriechischen Sage 1) Sohn des Poseidon und der Kelaino, von dem Vater auf die Inseln der Seligen versetzt; 2) Sohn des Hyrieus, Gemahl der Dirke, alter König von Theben; 3) Sohn des Pandion aus Athen,

floh aus dieser Stadt und soll dem Lande Lycien den Namen gegeben haben, Stammvater des athenischen Priestergeschlechts der Lykomeden; 4) Name vieler Flüsse, unter denen am bekanntesten sind der in Großphrygien in den Mäandros, der in Paphlagonien bei Herakleia in den Pontus, der in Phönikien bei Byblus mündende.

Lykurgos, Name verschiedener berühmter Persönlichkeiten des griechischen Altertums. — Lykurgos, der berühmte Gesetzgeber der Spartaner, stammte aus dem Königshause der Prokliden und soll im 9. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben. Er war Vormund seines Neffen, des Königs Charilaos, für welchen er jahrelang die Regierung führte, besuchte Kreta, Jonien, der Sage nach sogar Ägypten, und kehrte erst nach längerer Abwesenheit nach Sparta zurück. Dort legte er mit Zustimmung des delphischen Orakels sofort Hand an die Umgestaltung des Staates und führte die neue Verfassung glücklich durch, welche alles dem Staatswohl unterordnete (s. Sparta). Nach Plutarch gab L. nach Vollendung seines Werkes vor, den Rat des delphischen Gottes einholen zu wollen, und ließ die Bürgerschaft schwören, daß sie die neue Verfassung bis zu seiner Rückkehr unverbrüchlich halten werde, und verließ der Sage nach dann Sparta auf Nimmerwiedersehen. Erhalten sind von ihm noch einige Bruchstücke philosophisch-patriotischer Gedichte. — Lykurgos, athenischer Staatsmann und Redner, geb. um 396 v. Chr., Schüler von Plato und Isokrates, trat erst während der durch Philipp von Makedonien herbeigeführten gefährlichen Lage Griechenlands in den politischen Vordergrund, und zwar neben Demosthenes und Hyperides als Vorkämpfer der Nationalpartei, seit 338 an der Spitze der athenischen Finanzverwaltung stehend. Wir besitzen nur eine einzige Rede von ihm, gegen Leokrates gerichtet (herausgeg. von Thalheim, 1880; Nicolai, 2. Aufl. 1885 ꝛc.; deutsch von Holzer, 2. Aufl. 1883). Die Bruchstücke der verlorenen Reden gab Kießling (Halle 1847) heraus.

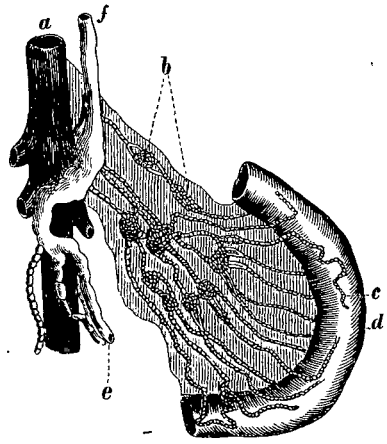
Lykurgos (Logothetis), neugriechischer Freiheitskämpfer, geb. 1772 auf der Insel Samos, trat im Frühjahr 1821 an die Spitze des Aufstandes auf dieser Insel gegen die Türken, unternahm 1822 einen Zug nach Chios, verteidigte 1824—26, mit diktatorischer Gewalt ausgestattet, siegreich Samos, ohne indes 1830 den Anschluß der Insel an Griechenland durchsetzen zu können, ging 1834 deshalb nach Griechenland, wo er 22. Mai 1851 als Generalleutnant und Senator starb.

Lyme Regis (spr. Leim Rihdschis), Stadt in der englischen Grafschaft Dorset, am Kanal La Manche westlich von Dorchester gelegen, ist seit dem 13. Jahrhundert Stadt, hat einen kleinen Hafen, ein Seebad und (1881) 2047 E. Bei L. wurde 1672 die holländische Flotte von den Engländern besiegt. Die Steinbrüche am Meere liefern viele Koprolithen oder fossilen Guano und sind berühmt durch Reste von Ichthyosauriern und anderen riesigen Reptilien.

Lymfjord, s. Liimfjord.

Lymington (spr. Limmingt'n), Hafenstadt in der englischen Grafschaft Hants, westlich von Portsmouth, an der Mündung des Flusses L. in den Kanal und gegenüber der Insel Wight gelegen, von der es durch eine Meerenge, den Solent, getrennt ist, hat Salzwerk, Seebäder, Schiffbau und (1881) 4366 E.

Lymphe (griech., d. i. Milchsaft), eine dünnflüssige, weiße, milchige Flüssigkeit von schwachsalzigem Geschmack und fadem Geruch, die sich vom Blute außer der Farbe durch Armut an Faserstoff und größeren Wassergehalt unterscheidet, und wie dieses mikroskopisch kleine, in ihrer Flüssigkeit, dem Lymphplasma, schwimmende Körperchen, die Lymphkörperchen oder Lymphzellen, führt. Wie das Blut, so gerinnt auch die aus den Lymphgefäßen entleerte L. zu einem Lymphkuchen, der die Körperchen einschließt. Die L. stammt aus der in den Körper aufgenommenen Nahrung, sie dient zur Ernährung der verschiedenen Körpergewebe und strömt durch die dünnwandigen Lymphgefäße in das Blut. Übrigens bezeichnet man als L. auch die zur Schutzpockenimpfung verwandte Masse. — Lymphadenitis, Entzündung der Lymphdrüsen. — Lymphangiektasie, krankhafte Erweiterung der Lymphgefäße. — Lymphangitis, Entzündung der Lymphgefäße. — Lymphatisch ist, was mit dem Lymphsystem zusammenhängt. Man spricht von einer lymphatischen Konstitution und denkt dabei an eine zu langwierigen Entzündungen geneigte Körperbeschaffenheit. — Lymphdrüsen, glattrundliche Gebilde, durch welche die Lymphgefäße hindurchströmen und in denen Verunreinigungen der L. zurückgehalten werden. Haben diese Verunreinigungen etwas Reizendes, so kommt es zu einer Lymphdrüsenentzündung. — Lymphgefäße, die zartwandigen Röhren, in denen die L. im Körper strömt, dieselben sammeln sich zu zwei großen in die Blutgefäße einmündenden Stämmen. Die häufigste Erkrankung der L. ist die Lymphgefäßentzündung. — Lymphōm, Drüsengeschwulst. — Lymphorrhagie, krankhaft gesteigerte Lymphbildung. — Lymphosarkōm, bösartige Drüsengeschwulst. — Lymphōse, Bildung der L.



Nr. 4715. Lymphgefäße.
a Pulsader, b Lymphdrüsen, c Wurzeln der Lymphgefäße, d Darm, e und f Lymphgefäße.

Lynar, altes Adelsgeschlecht, das seinen Namen von dem 1360 durch die Florentiner geschleiften Schlosse Linari in Toscana ableitet. Nach Deutschland kam es mit Graf Rochus von L., der, geb. 25. Dezember 1525 auf dem wieder aufgebauten Stammschlosse, zuerst in französische und sächsische und 1578 in brandenburgische Dienste trat, hier Artillerieoberster, Zeug- und Baumeister sowie Geheimer Rat und Kammerdirektor ward, die Festung Spandau baute und 22. Dezember 1596 daselbst starb. Im Jahre 1781 teilte sich das Haus, dessen Grafenstand 1564 bestätigt worden war, in eine ältere und jüngere Linie. Jene besitzt seit 1621 die Standesherrschaft Lübbenau (Niederlausitz); die jüngere Linie ward 1806 mit dem kursächsischen Geheimen Rat und Landeshauptmann der Niederlausitz Moritz Ludwig Ernst zu L. (geb. 1754, gest. 15. August 1807) in den Fürstenstand erhoben. Hervorzuheben ist noch Rochus Otto Heinrich Manderup, Fürst zu L., geb. 21. Februar 1793, gest. 9. November 1860 zu Dresden. Derselbe hat sich als Dichter, insbesondere als Trauerspieldichter, bekannt gemacht.

Lynch (spr. Lintsch, John), s. unter Lynchjustiz.

Lynchburg (spr. Lintschbörgh), 1786 gegründete Stadt im amerikanischen Unionsstaate Virginien, auf steilen Hügeln am James und am Kanal von Kanawha, westsüdwestlich von Richmond gelegen, ist ein wichtiger Handelsplatz, besonders für Tabak, treibt Tabakfabrikation, Baumwoll- und Wollspinnerei, Müllerei, Eisen- und Kupferindustrie und hat (1880) 15 900 E., darunter 8475 Schwarze. Im Bürgerkriege war L. einer der wichtigsten Punkte der Partei der Sklavenhalter.

Lynchen (spr. Lintschen), s. Lynchjustiz.

Lynchjustiz (engl. Lynch law, spr. Lintschlah) oder Lynchen, in den Vereinigten Staaten von Amerika eine zuweilen zur Anwendung kommende Volksjustiz, namentlich für Verbrechen, die der Arm der Gerechtigkeit nicht zu erreichen vermag, oder deren Bestrafung durch die Gesetze dem Volksbewußtsein zu milde erscheint. Am leichtesten verfallen dieser L., deren Vorkommen allemal ein Zeichen mangelnder Zivilisation und ungenügender Befestigung des Rechts oder hochgehender politischer Leidenschaften ist, Gauner, Pferdediebe, Spieler, Kuppler ꝛc. Häufig wird die L. auf der Stelle durch Aufknüpfen oder eine andere Art der Ermordung vollstreckt; andernfalls besteht sie in grober Mißhandlung, Eigentumszerstörung ꝛc.

Ihren Namen hat diese verbrecherische Volksjustiz angeblich von einem gewissen, gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in North Carolina wohnenden John Lynch erhalten, dem seine Nachbarn die höchste richterliche ausübende Gewalt übertragen und ihn bevollmächtigt hatten, sofort gegen flüchtige Sklaven und Verbrecher auf summarische Art einzuschreiten.

Lyndhurst (spr. Lyndhörst, John Singleton Copley, Baron), britischer Staatsmann, geb. 21. Mai 1772 zu Boston, seit 1819 Generalprokurator der englischen Krone, seit 1823 Generalanwalt, seit 1826 Leiter der Archive beim Kanzleihof, von 1827—30, 1834—35 und 1841—46 Lordkanzler, einer der Führer der Hochtories, gest. 12. Oktober 1863 zu London. Sein Leben beschrieb Martin (2 Bde., London 1884).

Lynedoch (spr. Leindock, Thomas Graham von Balgowan, Lord), s. unter Graham (Familie).

Lyngb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Hansen Christiern Lyngbye, geb. 1782 in Blendstrup, gest. 1837 als Pastor in Söeborg auf der Insel Seeland.

Lynkestis, im Altertum eine ganz von Gebirgen umgebene Landschaft im Mittellauf des Erigon (jetzt Karasu) südlich von Pelagonia. Hauptstadt war Herakleia. Das Ländchen wurde seit Philipp II. mit Makedonien vereinigt.

Lynkeus, in der altgriechischen Sage 1) Sohn des Aphäreus und der Arēne, Bruder des Idas, ein wegen seines scharfen Gesichts berühmter Argonaut; 2) Sohn des Aigyptos und Gemahl der Hypermnestra, die ihn verschonte, während ihre 49 Schwestern ihre Verlobten ermordeten, folgte seinem Schwiegervater Danäos in der Herrschaft von Argos.

Lynn (spr. Linn), Stadt im amerikanischen Unionsstaat Massachusetts, liegt nordöstlich von Boston, an der Bai von Nohant, und hat (1885) 45 861 E., die vorwiegend mit der Erzeugung von Damenschuhen beschäftigt sind, aber auch Gerberei, Maschinenbau, Zinn- und Weißblechwarenfabrikation treiben. L., das 1629 gegründet wurde, ist außerdem Platz für Getreidehandel, Fischerei und Küstenschiffahrt.

Lynx (lat.), der Luchs.

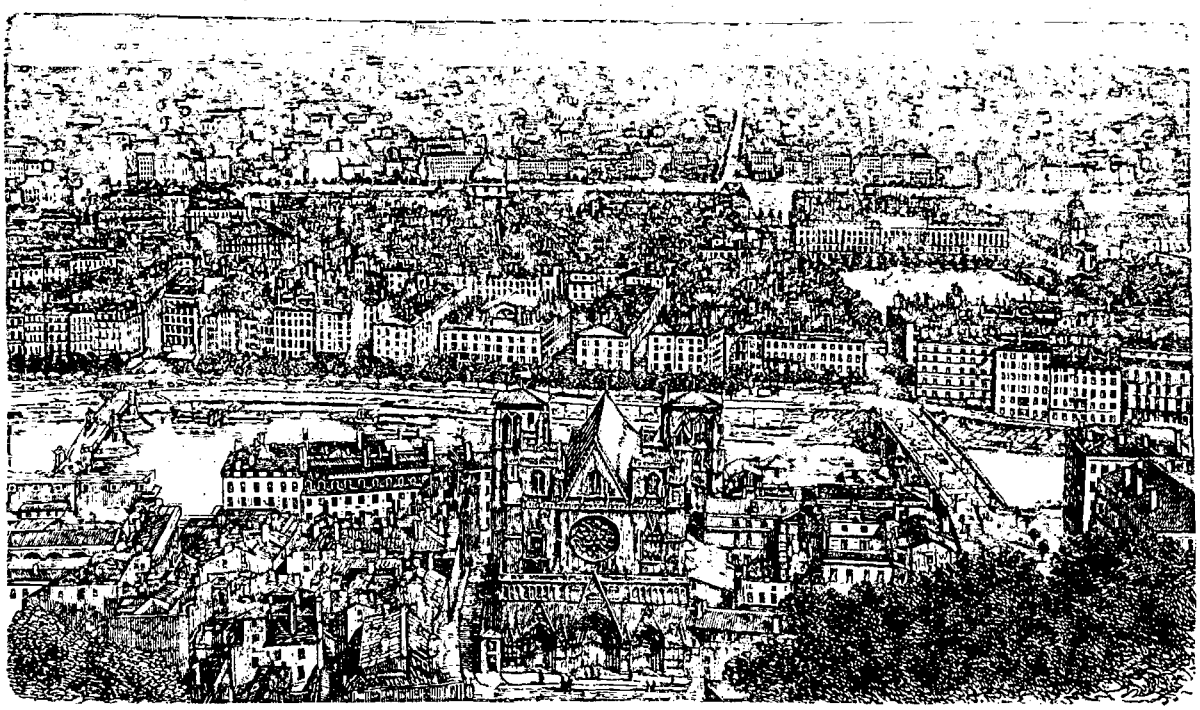
Lyonische Waren, s. Leonische Waren.

Lyonnais, Grafschaft, s. unter Lyon.

Lynn Regis (spr. Linn Rihdschis) oder Kings Linn, Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk, westnordwestlich von Norwich, an der Ouse, hat einen Binnenhafen, eine alte Gildhalle, eine Börse, lebhaften Handel, Flachshechelei, Maschinenbau und (1881) 18539 E. Hier starb 1798 der Seefahrer Vancouver.

Lyö, kleine dänische Insel im Kleinen Belt, liegt an der Südwestecke der Insel Fünen, gehört zum Amte Svendborg und hat auf 5 qkm ca. 350 E. Hier nahm Graf Heinrich von Schwerin 1223 den König Waldemar II. von Dänemark gefangen.

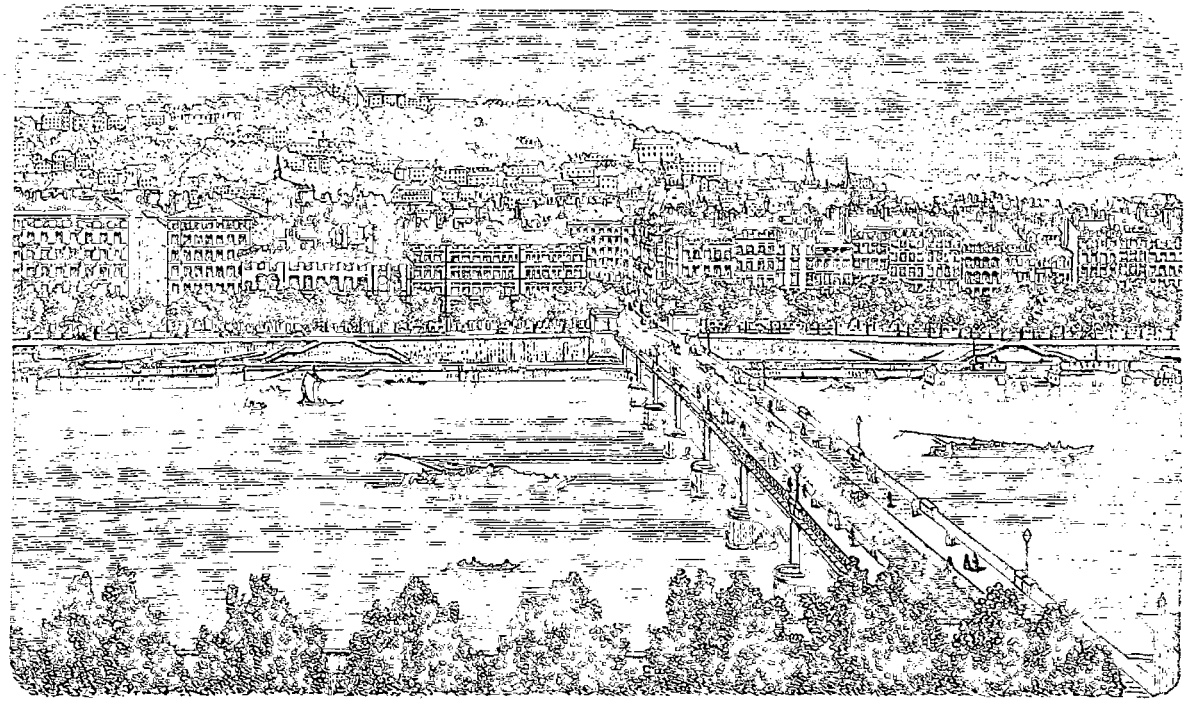
Lyon, zweitgrößte Stadt Frankreichs und Hauptstadt des Departements Rhône, mit (1886) 344 124 E. (in der Gemeinde 401 930 E.), liegt auf der schmalen Halbinsel zwischen der Rhône und der Saône und dehnt sich an diesen Flüssen bis zu deren Vereinigung und auf den Höhen im W. und O. derselben aus, umgeben von prächtigen Gärten und zahlreichen Landhäusern. Es verdankt seine Bedeutung seiner Lage an der Straße, die vom Mittelländischen Meere der Rhône und der Saône entlang nach Deutschland und Nordfrankreich führt. Die eigentliche Stadt, Perrache genannt, nach dem Bildhauer dieses Namens, der 1770 der Saône im Stadtgebiete



Nr. 4716. Lyon mit der Kathedrale.

ihren jetzigen Lauf anwies, liegt auf der linken Halbinsel zwischen Rhône und Saône, ist der Sitz der großen Industriefirmen und des Handels, des Reichtums und des Luxus. Nordwestlich davon, am linken Ufer der Saône, liegt auf einem Plateau der Stadt La Croix Rousse, der Sitz der Seidenweberei, woran sich Chartreux und St. Serin anschließen. Rechts von der Saône liegen von N. nach S. die Stadtteile Vaise und Fourvières, die älteste Stadtanlage, an und auf dem gleichnamigen Hügel sich ausdehnend, und die Vorstädte St. Irénée, St. Juste und St. Georges. Links von der Rhône breiten sich in der Ebene La Guillotière und Les Brotteaux mit dem großen Park Tête d'Or im N. aus. Das Innere der Stadt hat seit 1855 einen großen Teil der vormaligen engen und ungesunden Straßen verloren und mehrere schöne neue Plätze erhalten. Der schönste der zahlreichen Plätze ist Bellecour, mit Parkanlagen und dem Reiterstandbild Ludwigs XIV. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören die im 13. Jahrhundert im gotischen Stile erbaute Kathedrale St. Jean mit der größten Glocke Frankreichs, die an der Stelle eines römischen Tempels errichtete Kirche St. Martin d'Ainay, die Kirche St. Polycarpe mit einer sehr großen Orgel, die berühmte Wallfahrtskirche Notre Dame de Fourvières, ein neueres Bauwerk, das 1646—55 erbaute Stadthaus, dessen Säulengänge prachtvolle bronzene Standbilder der Brüder Coustou einschließen, das

„Massif des Terreaux“ mit den kolossalen Monumenten Maupins und Delormes, der Palast der schönen Künste, ein ehemaliges Benediktinerkloster, welches jetzt die Kunstschule und einen Teil der reichen Museen der Stadt, namentlich die Gemäldegalerie, enthält, der Justizpalast mit einer Kolonnade korinthischer Säulen, vier Theater und die Börse. L. ist in sechs Arrondissements eingeteilt, Sitz eines Erzbischofs, des Präfekten und verschiedener Gerichtshöfe. Es hat eine Akademie mit fünf Fakultäten (für Theologie, allgemeine Wissenschaften, Litteratur, Medizin und Rechte), ein Lyceum, Lehrerseminarien, eine Kunstschule (École de St. Pierre), welche besonders für die Seidenindustrie von Wichtigkeit ist, ein Gewerbeinstitut (nach dem Stifter Martin auch La Martinière genannt), eine Zentralgewerbe- und eine Handelsschule. Zahlreich sind die wissenschaftlichen Vereine und die Wohlthätigkeitsanstalten, von denen das Hôtel Dieu im Anfang des 6. Jahrhunderts gegründet wurde. Große Bedeutung besitzen die Stadtbibliothek, die Bibliothek der schönen Künste, die



Nr. 4717. Quai St. Clair zu Lyon.

Museen für Altertümer und Kunstgegenstände und das Industriemuseum. Das „Museum der Religionen“, nach seinem Stifter auch Musée Guimet genannt, ist 1884 nach Paris verlegt worden. Die Festungswerke, welche 1871 verstärkt worden sind und 16 vorgeschobene Werke besitzen, machen L. zu einem der großartigsten Waffenplätze Frankreichs. Wichtig ist der Handel, dem beide Ströme, deren Ufer prächtige Kais bilden, und zahlreiche Eisenbahnen dienen, von weit höherer Bedeutung aber die Industrie der Stadt. In der Seidenmanufaktur, für die 35000 Webstühle in der Stadt und 80000 in der Umgegend und den benachbarten Departements thätig sind, und die 40000 Weber und Weberinnen und 11000 andere Arbeiter beschäftigt, ist L. der erste Platz Europas; nächstdem sind die hervorragendsten Gewerbszweige die Färberei, Gold- und Silberwirkerei, Eisengießerei und der Maschinenbau, die Erzeugung von Leder, Hüten, Webstühlen, Gold- und Silberwaren, Knöpfen, allerhand Instrumenten, Bier, Likören, Seife ꝛc. Seit dem 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart hat hier Buchhandel und Buchdruckerei geblüht. Die wichtigsten Gegenstände des Handels sind Rohseide, Seidenwaren, Tuch, Leinwand, Baumwolle, Wein und Branntwein. — Die Geschichte dieser Stadt, welche der Geburtsort des Germanicus, der Kaiser Claudius, Marcus, Aurelius und Caracalla, des Botanikers Jussieux, des Marschalls Suchet, Jacquards, des Erfinders des nach ihm benannten Webstuhls, und vieler berühmten Gelehrten und Künstler ist, reicht bis in die Zeit der Gallier hinauf, für welche sie schon ein wichtiger Handelsplatz war. Unter römischer Herrschaft ward Lugdunum, wie L. bei den Galliern hieß, bald eine prachtliebende Großstadt und zeitweilige Residenz der Kaiser. Von hier verbreitete sich das Christentum über Gallien. L. wurde 532 unter Chlothar I. von den Franken erobert, kam 843 durch den Vertrag von Verdun an Lothar und nach dem Tode von dessen Sohn Karl an Burgund (Arelat), mit dem es 1032 an das Deutsche Reich fiel. Während sich die Herren von Lyonnais mit den Erzbischöfen von L. stets um die Herrschaft über die Stadt stritten, erlangte diese die Reichsfreiheit. Als nach Kaiser Friedrich II. Deutschland die Herrschaft über Arelat verloren hatte, begab sich 1274 der Erzbischof und 1307 die Stadt unter den Schutz der Könige von Frankreich, die 1313 die Herrschaft L. zu einer Grafschaft erhoben. Franz I. führte die Seidenweberei und die Erzeugung der Gold- und Silberstoffe ein. Von Genf aus fand die Reformation sehr bald Eingang in L., doch die Metzelei von 1572 vernichtete das Übergewicht der Reformierten und 1685 wurden die Hugenotten ganz vertrieben, was für das gewerbliche Leben der Stadt von großem Nachteile war. Die revolutionären Bewegungen Frankreichs haben in L. stets die thatkräftigste Teilnahme gefunden, obgleich diese Stadt nach der Eroberung durch das Konventsheer 1793 von dem Schreckensregiment auf das entsetzlichste wegen ihrer antijakobinischen Gesinnungen behandelt worden war. Den großen Aufständen von 1831 (hervorgerufen durch die Fabrikarbeiter, namentlich die Seidenweber), 1834 und 1840 folgten die Unruhen nach der Proklamation der französischen Republik im Jahre 1870, namentlich der Barrikadenkampf 31. April 1871, in welchem jedoch die Truppen verhältnismäßig leicht zum Siegen gelangten. Vgl. Joane, „L. et ses environs“ (Paris 1885); Beaulieu, „Histoire du commerce, de l'industrie et des fabriques de L.“ (Lyon 1838); Monfalcon, „Histoire monumentale de la ville de L.“ (9 Bde., ebd. 1881—85).

Lyons (spr. Leiöns, Edmund, Lord L. of Christchurch), britischer Admiral, geb. 21. November 1790 zu White Hayes bei Christchurch in Hampshire, von 1833—49 englischer Gesandter in Athen, hierauf bis 1854 in Stockholm, zugleich 1850 zum Kontreadmiral befördert. Im Krimkriege leitete er die Expedition nach Kertsch, das er 24. Mai 1855 eroberte,

war auch beim Angriff auf Sebastopol thätig (18. Juni) und eroberte 17. Oktober desselben Jahres Kinburn. Im Jahre 1856 ward er zum Peer erhoben und 1857 zum Vizeadmiral befördert. Er starb 23. November 1858 auf Schloß Arundel-Castle. — Sein ältester Sohn Richard Bickerton Pemell, Lord L., geb. 26. April 1817, war Gesandter, zuerst in Dresden, dann seit 1858 in Washington, wo er durch seine Thätigkeit während des Bürgerkriegs ein Zerwürfnis zwischen den Vereinigten Staaten und England zu verhindern wußte. Im Jahre 1865 ward er darauf zum Botschafter in Konstantinopel, 1867 in Paris ernannt und 1881 zum Viscount erhoben. Er starb 5. Dezember 1887 in London.

Lyra, ältestes aller Saiteninstrumente der Griechen, der Sage nach eine Erfindung des ägyptischen Hermes (Mercur), bestehend aus zwei, Stierhörnern ähnlichen, oben durch einen Querbalken verbundenen Seitenstücken, welche mit dem unteren Ende auf ein der Schale einer Schildkröte gleichendes Resonanzkorpus aufgesetzt waren, von dem aus die Saiten nach dem Querbalken liefen.

Lyrik oder Lyrische Dichtkunst heißt diejenige Hauptgattung des Dichtkunst, welche den Gemütszustand des dichterisch Erregten zum Ausdruck bringt, und zwar am unmittelbarsten im Lied (s. d.). Die lyrischen Dichtungsarten werden entweder nach ihrer äußeren Form unterschieden in Sonett, Canzone, Sestine, Stanze, Siciliane, Ghasel, Madrigal, Triolett, Vierzeile, Gloſſe, oder nach dem Vorwalten der den anderen Dichtungsgattungen angehörigen Elemente in L. des Gefühls (Lied, Ode, Hymne, Dithyrambe), L. der Anschauung (Elegie, Heroide) und L. des Verstandes (z. B. Gedichte Schillers, wie „Ideal und Leben"). Ferner spricht man von geistlicher und weltlicher, Kunst- und Volkslyrik.

Lys, 1) savoyische Silbermünze = 57 Sols; 2) L. d'argent (spr. Li darschang), französische Silbermünze des 17. Jahrhunderts, = 20 Sous = 1 Livre. L. d'or, französische Goldmünze des 14.—16. Jahrhunderts von demselben Wert.

Lys (spr. Lihs) oder Leye, linker Nebenfluß der Scheldе, entspringt im französischen Departement Pas de Calais, südlich von St. Omer, ist von Aire an kanalisiert und dadurch schiffbar, bildet auf einer Strecke die Grenze zwischen Frankreich und Belgien und mündet bei Gent nach einem 209 km langen nach Nordosten gerichteten Laufe. Sie dient zahlreichen gewerblichen Anlagen als Triebkraft. An ihren Ufern siegten in den Gefechten am 12. und 13. September 1792 die Holländer über die Franzosen.

Lysander (griech Lysandros), spartanischer Feldherr während des Peloponnesischen Kriegs, suchte Spartas Oberherrschaft über Griechenland durch Mittel jeder Art herzustellen. Im Jahre 407 v. Chr. mit dem Oberbefehl der spartanischen Flotte betraut, schlug er im selben Jahre die athenische Flotte bei Notion und dann durch Überlistung und Verrat 405 nochmals bei Ägospotamos, so daß dadurch der Peloponnesische Krieg beendet ward. Nach der Übergabe Athens 404 ließ er die Mauern schleifen und setzte die Herrschaft der Dreißig ein, doch rettete er Athen vor der von Korinth und Theben beantragten Zerstörung. Er fiel im Böotischen Kriege 395 bei Haliartus. Über ihn schrieben Plutarch und Cornelius Nepos sowie zuletzt Nitzsch (Bonn 1847).

Lysefjord, einer der großartigsten Fjorde Norwegens in der Landschaft Christiansand, ist 38 km lang, 600 bis 1900 m breit, 450 m tief und eingeschlossen von Bergen, die 1000 m und höher senkrecht in ihn abstürzen. Vergl. Vibe, „Küsten und Meer Norwegens" (Gotha 1860).

Lysekil, Marktflecken und Seebad im schwedischen Län Gotenburg und Bohus, liegt nordnordwestlich von Gotenburg auf der Halbinsel Stängenäs am Skager Rak und hat (1885) 1823 hauptsächlich mit Fischerei beschäftigte E.

Lysias, namhafter attischer Redner, geb. 459 v. Chr. zu Athen, lebte vom 16. Jahre an zu Thurii in Unteritalien, seitdem wieder in Athen, von wo er unter der Herrschaft der 30 Tyrannen nach Megara flüchtete, um nach dem Sturze derselben wieder nach Athen zurückzukehren, wo er um 378 starb. Von seinen über 200 Reden haben wir noch 31 unter seinem Namen. Ausgaben seiner Reden besorgten Scheibe (Leipzig 1852), Westermann (ebd. 1854), Rauchenstein (9. Aufl. 1886) und Frohberger (3 Bde., Leipzig 1866 ff.; 2. Aufl. 1880); Übersetzungen lieferten Falk (Breslau 1843) und Baur (Stuttgart 1869).

Lysimachos, Feldherr Alexanders d. Gr., geb. um 361 v. Chr. zu Pella in Makedonien, erhielt bei der ersten Teilung des Reichs nach Alexanders Tode die Herrschaft über Chersones, Thrakien und die angrenzenden Stämme und nach der Schlacht bei Ipsus (301 v. Chr.) noch die von Vorderasien diesseit des Taurus, verlor aber im Kriege gegen Seleukus Nikator bei Koros (Phrygien) 281 v. Chr. Sieg und Leben.

Lysios (griech., eigentlich Sorgenlöser), wie Lyäos Beiname des Bacchus.

Lysippos, einer der bedeutendsten griechischen Bildhauer, aus Sikyon im Peloponnes gebürtig, um 330 v. Chr. blühend. Er arbeitete fast ausschließlich für den Erzguß, und zwar in großer Ausdehnung. Mehreren der noch vorhandenen Herkulesstandbilder, z. B. des farnesischen des Glykon und den noch vorhandenen Standbildern und Büsten Alexanders, liegt der von L. aufgestellte Typus zu Grunde. Vergl. Küppers, „Der Apoxyomenos des L." (Berlin 1874).

Lysis (griech.), Lösung; allmähliche Genesung.

Lysistratos, Bruder des Lysippos (s. d.) und gleichfalls Bildhauer, ging in dem Streben nach Naturtreue und Wahrheit der Formen soweit, daß er das Bild der Menschen, die er darstellen wollte, vom Gesichte selbst in Gips abformte.

Lysizone (die Gürtel lösende), Beiname der Göttin Artemis, weil sie den Gebärenden beisteht.

Lyskamm, ein Gebirgsgrat in der Monterosagruppe der Penninischen Alpen, an der Grenze des Schweizerkantons Wallis und Italiens, erreicht eine Höhe von 4538 m.

Lyskowo, Dorf im russischen Gouvernement Nischegorod, ostsüdlich von Nischnij-Nowgorod am rechten Ufer der Wolga gelegen, hat bedeutende Märkte für Getreide, Lein- und Hanfsamen, einen verkehrsreichen Hafen und (1882) 5960 E.

Lythrariеen (Lythrariеae) oder Weiderichgewächse, Pflanzenfamilie der Dikotylen, von welcher die meisten Arten den Tropen angehören und krautartige Pflanzen, Sträucher oder Bäume sind, die sich in Lythreae und Lagerströmieae gliedern, sonst aber recht verschieden gestaltet sind. In Deutschland bestehen die ersteren nur aus zwei Gattungen: Lythrum (s. d., Blutkraut) und Peptis (Bachburgel).

Lythrum *L.* (Blutkraut), Pflanzengattung der Lythrariеen, von welcher bei uns drei Arten vorkommen, nämlich L. Salicaria *L.* (Weiderich), L. virgatum *L.* aus Nordamerika und L. Hyssopofolia *L.*, Pflanzen, die gern an feuchten Orten wachsen und dem Ysop ähnlich werden.

Lyttelton (spr. Littelt'n), Seestadt in der Provinz Canterbury der Südinsel der englischen Kolonie Neuseeland in Ozeanien, liegt auf der Ostseite der Insel südlich von Christchurch an der Nordseite der Cooperbai (Port Viktoria), ist der Hafen von Christchurch, mit dem es durch eine Eisenbahn verbunden ist, und hat (1881) 4127 E. und zwei Banken.

Lyttelton (spr. Littelt'n, Georg Lord), englischer Staatsmann, Geschichtschreiber und Dichter, geb. 17. Januar 1709 zu Hagley (Worcestershire), trat unter dem Ministerium Robert Walpoles (s. d.) ins Unterhaus, wo er sich den Regierungsgegnern anschloß, ward 1733 Sekretär des Prinzen von Wales, 1744 Lord der Schatzkammer und Geheimer Rat, 1755 Lordkanzler, 1757 Peer und starb 22. August 1773 zu London. Sein Hauptwerk ist die „History of the life of Henry II." (4 Bde., London 1755—71 u. öfter; deutsch von Weigel, Nürnberg 1791). Auch schrieb er eine „History of England" (neue Ausg., London 1812; deutsch, 2 Bde., Berlin 1777), „Dialogues of the dead" (London 1759) und „Poetical works" (Glasgow 1787). Vgl. „Memoires and correspondence of Lord L." (2 Bde., London 1845). — Sein Enkel, George William, Lord L., geb. 31. März 1817, war seit 1846 Unterstaatssekretär für die Kolonien, begründete als solcher, stets hochkirchlich gesinnt, die theokratische Musterkolonie Canterbury auf Neuseeland und endete 19. April 1876 durch eigene Hand. Sein Leben beschrieb Gladstone (London 1876). — Sein Sohn, Charles George, Lord L., geb. 27. Oktober 1842, war 1864—74 als Anhänger der liberalen Partei Mitglied des englischen Parlaments.

Lytton (Edward Robert Bulwer, Baron), s. unter Bulwer-Lytton.